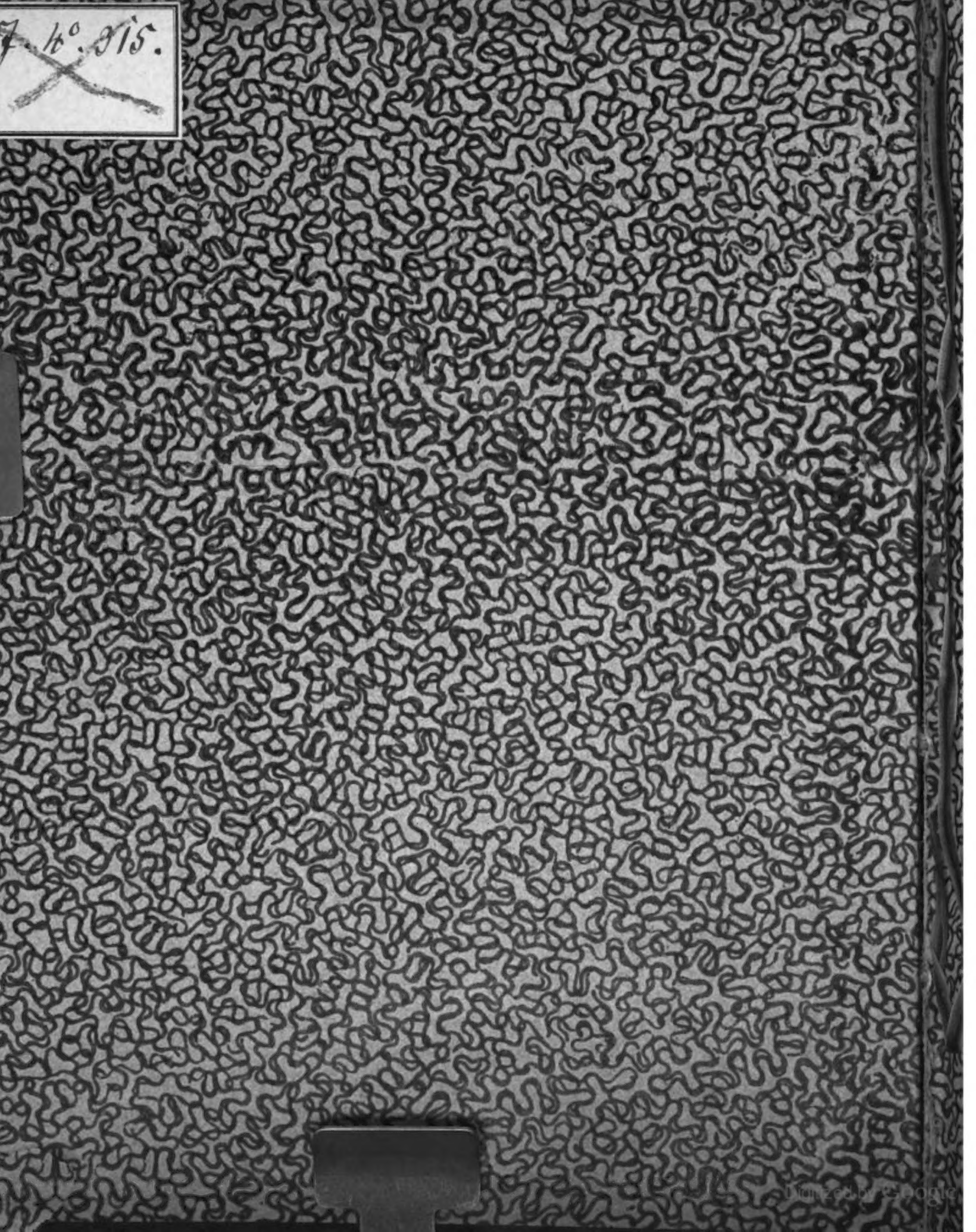
DER WANDERER.

- WIEN, STRAUSS

1814-73









Der Wanderer

auf

das Jahr

1843.



Zweiter Band.

Juli bis Ende December.

Wien, 1842.

Gedruckt und im Verlage bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.





Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 1. Juli 1843. 155

Arthur,

oder:

Das Gastmahl der sieben Brüder.

Nach dem Französischen des Fertliault.

Von Joseph Ritter von Seyfried.

I.

In geringer Entfernung von der ehemaligen Hauptstadt der Elsaß, nicht fern von jener Stadt, aus deren Mitte sich der schlankste und kühnste Thurm erhebt, welchen je Menschenhände auf eine Kathredrale gesetzt: bei Straßburg nämlich, erhebt sich ein Gebirge von mäßiger Höhe, auf welchem einige Ruinen zu schauen sind. Man nennt ihn den Berg des heiligen Odilo und die Ruinen sind jene des Schlosses Razmannshausen. Wenn man die bis heute erhaltenen wenigen Mauertrümmer betrachtet, so kann dieser ärmliche Rest den wißbegierigen Reisenden keine andern Aufschlüsse gewähren, als jene abgedroschenen, verbrauchten Betrachtungen, denen Burgtrümmer nur selten entgehen. Hat ihn jedoch die Natur mit der Gabe des Rückblickes beschenkt, wühlt er gern in den Trümmern, um ihnen Gemälde oder Sagen der Vorzeit abzulauschen; läßt er sich herab, einen der Bewohner der Umgegend abzufragen, so wird er in Betreff dieses Berges und Schlosses eine Legende erfahren, voll dramatischer Wirksamkeit aus den Zeiten unserer Vorväter.

Wir versetzen uns in eine Zeit zurück, wo Razmannshausen seine Thürme und Mauern stolz in die Luft emporstreckte. Der Burgherr war gestorben und hatte seinen sieben Söhnen, außer diesem Schlosse kein Erbe zurückgelassen. Wie sollte der ehemalige Glanz dieses schönen Besitzthums fortbestehen? Wie konnten sieben Erben, jeder auf den siebenten Theil der Einkünfte beschränkt, daraus ihren Unterhalt gewinnen? Ach! der Mangel nistete sich auf ihrem Herde ein, und war ihr fleißiger Tischgenosse. Zwar wies das Innere der Burg noch dieselben Prunkstücke wie zur Zeit des Vaters; aber sie bedurften der Erneuerung, und diese konnte nicht bestritten werden; den meisten drohte ein naher Verfall. Die Brüder lebten — der Himmel weiß, wovon. Sie zogen aus, und brachten Nahrung heim, meistens Wild. Wenn sie aber nicht jagten, bettelten sie vielleicht, die armen Brüder? Schwerlich, denn sie waren stolz und muthig; aber die Chronik berichtet nicht, auf welche Art diese Schloßjunker ihren täglichen Unterhalt fanden.

Da ihre Mutter lange vor dem Vater starb, so hätten die sieben Brüder die Bedürfnisse ihres Hauswesens, so klein diese auch waren, kaum zu besorgen vermocht.

Der vorsichtige Vater nahm daher ein junges Mädchen, eine Verwandte, in seinem Schlosse auf, und ließ sie wie ein Kind vom Hause erziehen. Dieses sanfte, liebreiche Geschöpf, welches die Tage des Überflusses mit den Brüdern getheilt hatte, wollte sie nicht verlassen, als die Tage des Mangels kamen; sie duldete alle Entbehrungen, diente, half, und hatte immer süßen Trost im Munde, der, aus dem Herzen kommend, ein dornenvolles Leben mit Blumen bestreuen konnte; — sie war allen mit schwesterlicher Liebe zugethan.

Keimte keine andere Liebe in ihrem Herzen? Beschränkte sich die holde Jungfrau, den Brüdern gegenüber, auf die Gefühle der Freundschaft! Waren es andere Gefühle, so wußte sich das unbefangene Mädchen keine Rechenschaft darüber zu geben; die Scheidungslinie war schwer aufzufinden, die Anzeichen der Liebe konnten nur schwach seyn, jene der Freundschaft waren hingegen so stark. Übrigens wird der Verlauf unserer Geschichte darthun, wie jene Frage beantwortet werden müsse.

Von den sieben Brüdern hatte Arthur, der älteste, sich die Verschlimmerung der Familienangelegenheiten am meisten zu Gemüthe gezogen. Was die andern nur leise berührte, drückte sich tief in seine Seele. Seit einiger Zeit begleitete er seine Brüder nicht mehr auf ihre Jagdzüge; düster und verschlossen blieb er zu Hause. Dennoch besaß er unter allen den thatkräftigsten Charakter; aber ereignet es sich nicht oft, daß der Starkmüthige, durch ein großes Unglück gebeugt, mehr zur Unthätigkeit hinneigt, als ein gewöhnliches Gemüth? Arthur blieb ganze Tage fern von seinen Brüdern, wies Klärchens liebevolle Ermahnung zurück, finstere Gedanken und Pläne aus seinem Hirne gebärend. Selbst Daniel, der jüngste der Brüder, ein reines, schuldloses Wesen, das seine Brüder mit wahrhaft kindlicher Herzlichkeit liebte, erfuhr oft, so sehr Arthur ihm zugethan war, die Wirkungen der mürrischen Laune desselben.

Es ist nicht schwer, die Ursache dieser Mißstimmung zu ergründen. Arthur liebte seine Brüder wie diese ihn, aufrichtig und innig; die täglich grausiger hereinbrechende Dürftigkeit verursachte ihm tiefen Kummer. Seine Gemüthsart war mehr geeignet, über ihre Lage nachzudenken, seine Phantasie bildete

sie noch schrecklicher aus, als sie war, und seine Thätigkeit, großer Dinge fähig, verlor sich in Spitzfindigkeiten, die keines hellen Geistes würdig waren.

Eines Morgens, als seine Gedanken mehr als sonst in die trübe Zukunft schweiften, war er auf eine Terrasse des Schlosses gestiegen, wo er, sitzend und auf den Ellenbogen gestützt, die Augen starr auf den Sand richtend, seinem Kummer freien Lauf ließ und ein verworrenes Gewebe gegenwärtiger und künftiger Leiden sein Gehirn durchzuckte.

Nachdem er geraume Zeit das Panorama finsterer Gedanken vor seinem Geistesauge entrollt hatte, schrie er plötzlich auf: „Kann das so fortwähren? Können wir immer so leben! O meine Brüder! O Klärchen!"

Er konnte seine Ausrufungen nicht vollenden. Daniel stieg die Treppenstufen hinan. Er war beinahe athemlos und rief: „Guten Morgen, Arthur."

Arthur blieb sinnend und gab keine Antwort.

Daniel ließ sich von diesem Anfall übler Laune nicht beirren.

„Sie sind fort," sagte er, „alle fünf. Jetzt muß ihre Meute schon den Wald aufstöbern. Wenn Du sie doch gesehen hättest; sie waren alle voll Muth, als sie durch den Hof schritten; Georg war der Erste, hinter ihm Wilhelm, darauf Ulrich, sodann Albert und zuletzt Rudolf. Sie hatten sich nach dem Alter gereiht, aber keiner war der Anführer; sie vertrauten nur auf Gott; seit Du sie verlassen, nehmen sie nur Gott zum Führer. Als sie weggingen, beklagten alle Deine Abwesenheit. Wir würden besseres Glück haben, riefen sie, wenn Arthur unsere Jagd leitete. Und trotz ihres Eifers wurden sie traurig bei diesen Worten. Wenn Du immer ein Murrkopf bleibst und sie verlassen willst, werden sie glauben, Du sehest nicht mehr ihr Freund. Was fehlt Dir denn, Arthur? Weshalb runzelst Du die Stirne, wie ein abgelebter Greis? Warum fliehst Du uns und verhehlst uns Deine Sorgen? Hast Dn denn keine Freunde mehr, daß Du Deine Klagen den Winden vertraust? Leben Dir keine Brüder?"

„Verlaß mich, Daniel," entgegnete Arthur mürrisch.

„Sonst hörtest Du mich an," sprach der liebliche Knabe mit seiner süßesten Stimme. „Hassest Du mich jetzt?"

„Laß mich doch, thörichter Knabe," wiederholte Arthur.

„Nein," widersprach lebhaft der junge Bruder.

Arthur erhob das Haupt, und ihn mit einem strengen Blicke messend, fuhr er fort: „Daniel, früher wußtest Du, daß meinem Alter das Befehlen, dem Deinen das Gehorchen zustand."

„Und das weiß ich heute noch, gestrenger Herr!" erwiederte Daniel voll schalkhafter Ironie. „Ich würde mich daher beeilen, Gehorsam zu leisten, wenn der Graf (Arthur war Graf) und mein Bruder nicht zu nahe bei einander stünden. „Aber siehst Du," sagte er, aus dem spöttischen Tone in einen zärtlicheren übergehend, „wenn es dem Grafen beikäme, Danieln, der Dich liebt, fortzujagen, so würde mein Bruder mich schnell wieder zu sich rufen."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Lufteisbahnen.

Könnte nicht auch was dahinter stecken?! —

Die größten Erfindungen zeichneten sich von jeher durch staunenswerthe Einfachheit aus, und so wie man sich bei den schlagendsten und ergreifendsten Wahrheiten, die uns der Mund eines begeisterten Forschers lehrt, verwundert fragen möchte, warum hab' ich das nicht längst gedacht? So kann man auch da fragen: warum habe ich das nicht längst erfunden? — So wird sich auch die Welt, zum Sterben überrascht, die Finger an die Nasenspitze legen und neidisch meinen Ruhm anschielen, wenn ich *meine Erfindung* erklärt haben werde, — *meine Erfindung*, die ich nicht einmal privilegiren lasse, sondern mit der ich großmüthig mein Jahrhundert beglücke.

Wir leben in einer Zeit der furchtbarsten Bedürfnisse. Jedes neue Buch hilft einem allgemein gefühlten Bedürfnisse ab, jeder crême, jede Pomade, jedes Mieder, jeder Stoff zur Zierde der Frauen, jedes Haarwuchs beförderndes, Haargrauwerden verhinderndes Mittel, jede Stiefelsonn- und mondglanzwichse, jedes wanzenvertilgendes Präparat, jedes Recept zu einer Tortenfabrikation hilft einem allgemeinen Bedürfnisse ab und man muß erschrecken, wenn man uns sagt, wie viel wir bedürfen. Es ist daher nicht zum wundern, wenn ich nun auch auftrete, und einem allgemeinen fühlbaren Bedürfnisse abhelfe.

Man hört so oft die Unmöglichkeit ausrufen: „Ich möchte aus der Haut fahren." Allen diesen, in ihrer Haut sich unwohl Fühlenden ist nun abgeholfen, sie können in die Luft fahren.

Von nun an wird keiner mehr abfahren, keiner mehr durchgehen, — jedem ist gestattet, durchgehends abzufliegen, und er wird sich sicher in der *freien Luft* wohler fühlen als in der *eingesperrten*.

Allen schmachtenden Herzen, die sich da sehnen nach Hymnens rosigen Ketten, ist geholfen: man wird sich im Fluge verlieben, im Fluge verheirathen, und meinethalben im Fluge auch trennen; denn sitzen bleiben kann nun keine mehr; fliegt der Eine davon, fliegt sie dem Andern nach.

Fliegen ist das große Losungswort, um das sich die lustigen Verheißungen drehen; wir gehen, wir reiten, wir fahren, wir schwimmen, — doch wenn wir fliegen, dann ist das Weltwunder eines allgemeinen Glückes hergestellt; dann ist die Bitte: „*Erlöse uns von allen Schulden*," herrlich erfüllt, dann lassen wir das Gehen gehen, und wenn's mit uns zum Schwimmen kommt, dann ein Ruck und wir sind hoch oben in dem blauen Dunst, auch Aether genannt.

Alle Reichen sind wohlbeleibt und dick, und würfe man sie in's Wasser, so können sie nicht untergehen. — Diese sind auch nicht zum Fliegen gemacht, weil ihnen das Erheben von der Erde zu schwer wird, sie bleiben also unten und somit entsteht eine doppelte Welt, und alles Ueberpopulations-Ungemach hat aufgehört: unten die Reichen und Schweren, oben umschwärmt von den Leichten, die Jenen Kühlung zufächeln.

Die Mediziner werden die Seelen ihrer Verstorbenen gleich mitnehmen in die obern, dem Himmel nähern Räume, und sie dort zum zweiten Male auslassen — unter Wegs — nein unter Luft können sie dann am besten erfahren, wo es ihnen gefehlt hat. — Die Baumeister können ihre Einfälle am herrlichsten realisiren, und die Luftschlösser auf festern Grund bauen. Den Projectenmachern eröffnen sich unabsehbare Räume, und Hunger wird nicht seyn noch Durst, die Vögel fliegen einem Jeden in's Maul und er darf den Mund nur öffnen, wenn es einen Regen gibt. — und Kälte wird nicht seyn, noch Frost, noch unerträgliche Hitze; kalt ist es nicht wegen der Nähe der Sonne, frostig ist es nicht, wegen Abwesenheit der Reichen, und heiß ist es nicht, weil es so leicht wird, den Zahlungsterminen von Georgi- und Michaelitagen u. s. w. zu entfliegen.

Man wird für die Erlaubniß, für sein Geld ein Gläschen Wein zu trinken, nicht Entrée zahlen dürfen, denn oben hat man die Sphä-

renharmonien umsonst, — keine Feuerwerksankündigung wird uns Regen bringen, denn oben wird jede Fronte und Schlußkanonade gerade unterm Regen abgebrannt, und Gefrornes bekommt man gar umsonst, im Sommer unter Kugelform, im Winter in zarten Flocken. Und in diesem liegt auch meine Erfindung, die höchste Erfindung unseres erfindungsreichen Jahrhunderts, denn sie liegt über unserer Erde, und gewissermaßen habe ich das Großartigste der Zukunft genial aus dem Kopfe gerissen, — es ist keine Luft-, keine Dampf-, keine Magneteisenbahn, es ist eine Doppelbahn, eine Hagel- oder Eisbahn im Sommer, mit Schlittschuhen-Locomotiven zu befahren, und eine compacte Schneebahn im Winter für leichte Schlitten. Wie ist das möglich?! — O staunet, wie einfach!! — Man lasse an den Orten, wo man die Bahn anbringen will, die Schloßen von dem Hagel, der ohnedem ganz plump ins Land fällt, nicht herab; dadurch kleben die Kügelchen aneinander, und bilden eine feste Unterlage, nämlich unsere Eisbahn; eben so macht man es im Winter mit dem Schnee und nun ist unser Project fertig; zur Bahn gelangt man entweder mittelst Luftballonen-Omnibus, oder von hohen Bergen an, wohin man Flügelbahnen leicht errichten könnte. Was ist das Project der Durchbohrung der Erde gegen meine Erfindung? Wie wird sich der geniale Tunnelgraber von England nach Frankreich vor die Stirne schlagen, daß ihm nicht mein Gedanke gekommen ist? Wie schal und leicht fallen nun die Actien speculirenden Luftsegler hinweg, die die Luft mit Luft bezwingen wollen, und den Beweis liefern könnten, daß Geld sich in Wasserstoffgas auflöst. — Darum hinweg mit den Icarusflügeln, sie lassen gerade dann aus, wenn man sie am nothwendigsten braucht, sind also gleich unsern irdischen Freunden; hinweg mit dem Luftballon-Ruderschiffe, das doch nur der Strömung folgt und die Segel nach dem Winde kehrt, — wie, wie — exempla sunt odiosa. — Nur meine Bahn bricht dem Menschenglücke siegreich die Bahn, auf der es sich behaupten mag; denn Zeit ist es und ein allgemein gefühltes Bedürfniß, daß man das leichtfertige Wesen, das relativste Wesen, das Glück, einmal auf eine Bahn bringt, auf der es sicher zu erreichen ist, und das habe ich gethan. — L.

Letztes Lied.

Nackt ein, nackt aus,
Zur Welt hinaus:
Mein Bündel Sorgen mit hinab
In's dunkle Grab!
Nun schaufelt zu, nur immerzu
Ich schlafe fest und habe Ruh.

In Liebesmuth
Voll Jugendglut
Ein halbes Leben mir verschwand;
Das andre fand
In dieser Welt nicht Rast noch Ruh. —
Drum, Brüder, scharret zu, nur zu!

Hoffmann v. Fallersleben.

Musikalischer Kurier.

Von dem in Olmütz privatisirenden Hrn. Ludw. Ritter von Dietrich sind sechs mährische Nationallieder mit Pianoforte- oder Guitarre-Begleitung in der lithographischen Anstalt der HH. Skarnizl und Domek zu Olmütz unter dem Titel: „Pjsne wlastenske," erschienen, und zeichnen sich durch ein sehr richtiges Eingehen in das Eigenthümliche der slavischen Nationalität, eine schöne Melodie und höchst geläuterte, manchmal ganz eigenthümliche Harmonisirung aus. Hr. Ritter v. Dietrich ist ein tüchtiger Contrapunctist und besitzt ein sehr beachtenswerthes Talent, dem es offenbar nur an der Gelegenheit zu einem Eintritt in die Oeffentlichkeit mangelt. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

Bühnen-Novitäten im Juni 1843.

K. K. Hofburgtheater.

Am 1.: „Jösendiar." Dramatisches Gedicht in 4 Acten von Otto Prechtler. Am 9. „Der Siegelring." Schauspiel in 4 Acten von Prinzessin Amalie von Sachsen. — Neu in die Scene gesetzt: Am 3. „Don Carlos," von Schiller. Am 9. „Der Shawl." Lustspiel in 1 Act von Kotzebue.

Gast: Hr. Schneider vom Frankfurter Stadttheater.

K. K. Hofoperntheater.

Melodrama. Am 5. „Maria di Rohan," tragico in 3 parti, Musica del Cav. Gaetano Donizetti.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 3. „Die Verlobung vor der Trommel." Vaudeville in 3 Acten, nach dem Französischen von Fr. Blum (Benefize der Mad. Brüning). Am 20. „Fra Diavolo." Komische Oper von Ritter. Musik von Auber (Benefize des Chor-Personales). — Neu in die Scene gesetzt: Am 24. „Die Räuber in den Abruzzen." Große Spectakel-Pantomime in 2 Acten unter Mitwirkung der Guerra'schen Kunstreitergesellschaft.

Gäste: Mad. Brüning, Hr. Wild, kurfürstlich hessischer Kammersänger, und Hr. Haller vom städtischen Theater in Pesth.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 2. „Der kleine Teufel." Große Pantomime in 2 Acten, von Johann Fenzl. Am 28. „Der Perrückenmacher und der Haarkünstler." Posse in 1 Act von Castelli. Am 23. „Das Posthaus zu Sevres" und „die Familie Fliedermüller." Am 27. „Ka'adu."

Gast: Mad. Brüning.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 13. „Das verlorne Gedächtniß." Märchen in 3 Abtheilungen mit Gesang von Mirani. Musik von Capellmeister C. Binder, und zu dessen Benefize.

Gäste: Hr. Fürst vom Aachner Stadttheater.

Die Schwestern Teresa und Marie Milanollo gaben 6 Akademien. F.

(Wien.) Bei der letzten Aufführung der „Lucrezia Borgia" am verwichenen Mittwoch schien das Publikum die de Giuli-Borsi (Lucrezia), welche an diesem Abend, gleichwie die Alboni, Abschied nahm, für die mindere Theilnahme, die ihr früher mit Unrecht gezollt wurde, dadurch zu entschädigen, daß lauter Jubel, in dem sich das Verlangen nach Wiedersehen aussprach, ihre Leistung begleitete, und ihr Hervorrufen kein Ende nehmen wollte. Auch die Alboni genoß die huldvollsten Auszeichnungen. Guasco war dießmal so gut disponirt, daß ihm selbst das schwierige Finalduett im 1. Act, diese rapide Rettungskatastrophe, bei der er gewöhnlich umkam, das erste Mal nicht mißlang. Ronconi, dessen Duca Alfonso voll der herrlichsten Effekte ist, distonirte öfter. Das Publikum, welches in neuerer Zeit mit seinem Enthusiasmus etwas kargte, war dießmal aufgethaut, warm, ja recht tropisch heiß geworden. Es verlangte sogar das Terzett des 1. Actes zur Wiederholung. S.

— In der vorgestrigen Aufführung des „Barbiere di Seviglia" im Hofoperntheater schieden von uns, auf neun Monate mindestens, die Künstler: Mad. Viardot-Garcia und die Herren Salvi und Rovere; es galt darum, ihnen zu beweisen, wie theuer sie uns geworden; kein Wunder also, wenn dießmal der Beifall zu solennem Jubel gesteigert wurde. Unter allen fünfzehn Vorstellungen des „Barbiere" wurde in keiner allseitig mit solchem Humor gespielt und gesungen, als dießmal. Ganz natürlich auch, mit der

Theilnahme des Publicums steht die Stimmung der Sänger im engen Rapport. Mad. Viardoot-Garcia war gefällig genug, in der Lectionsscene am Piano, dem allgemeinen Verlangen nachgebend, sechs Lieder zu singen, darunter auch Nr. 2: Schubert's „Post." Hier ist es schwer zu entscheiden, sollte man mehr die umfangreiche, volubile Stimme, den innigen Gefühlsausdruck des Gesanges oder die reine Aussprache der deutschen Worte bewundern. Ein Hagel von Blumen und Kränzen, aus Logen, Parterre und Gallerien zugeworfen, war nicht das Ende vom Liede, sondern das Ende der Lieder, und Rosinchen war gütig genug, allen Haß gegen ihren abscheulichen Vormund zu vergessen und in ihm nur den trefflichen Buffo Rovere zu erkennen, der es verdient, von solchen Künstlerhänden einen Kranz aufgesetzt zu erhalten. Salvi, der vollauf zu thun hatte, die Sträußchen vom Boden für die Sängerin aufzulesen, durfte wohl auch davon einige für sich behalten, denn wenn auf solche Weise gespendete Blumen ein Zeichen freundlicher Erinnerung eines dankbaren Publicums sind, hat dieser Künstler ein vollgültiges Recht darauf. Die Vorrufungen der Genannten mit Ronconi am Schlusse der Oper gingen ins Unendliche. S.

Gedrängte Uebersicht der mit dem gestrigen Abend geschlossenen italienischen Stagione im Hofoperntheater vom 1. April bis 30. Juli.

Dieser Zeitraum von vollen drei Monaten umfaßte 79 Vorstellungen, darunter 73 im Abonnement und 6 außer Abonnement. Opernvorstellungen fanden im Ganzen 70 Statt, Balletvorstellungen 7, gemischte Vorstellungen, bestehend aus Opernacten und Ballet, 2. Benefizen wurden: der Tadolini, Viardoot-Garcia, de Giuli-Borsi, Alboni, dann den HH. Salvi, Baresi und Derivis zugestanden. Von den aufgeführten Opern erlebte „Linda" 16, „Nabuchodonosor" 7, „Barbiere" 15, „Corrado" 3, „Gemma" 6, „Don Pasquale" 8, „Alina" 3, „Maria di Rohan" 7, „Sonnambula" 2 und „Lucrezia" 3 Vorstellungen. Salvi's Vor-oper: „La Prima donna" wurde zweimal gegeben. Ballete sahen wir zwei: die unglückliche „Dorliska" 2 mal und den neu in die Scene gesetzten „Feensee" 8 mal. Dazu wurde fünfmal eine musikalische Akademie unter Mitwirkung italienischer Sänger gegeben. Opernacte erhielten wir zweimal aus „Linda" (den ersten und zweiten), einmal aus „Lucrezia" (den zweiten) und einmal aus „Tasso" (den dritten). In Bezug auf die Beschäftigung der vorzüglichsten Künstler erschien die Tadolini in 4 Opern an 35 Abenden, die Viardoot-Garcia in 4 Opern an 23 Abenden, dann viermal in Akademien; die de Giuli-Borsi in 3 O. an 17 A., die Alboni in 3 O. an 24 A., Salvi in 5 O. an 45 A., Guasco in 4 O. an 20 A., Ronconi in 5 O. an 40 A., Baresi in 4 O. an 30 A., Derivis in 4 O. an 39 A. und Rovere in 5 O. an 46 A. Aufgeführt wurden Opern von Donizetti 6 an 43 Abenden, von Rossini 1 an 15 A., von Verdi 1 an 7 A., von Ricci 1 an 3 A., von Bellini 1 an 2 A., dann die Operette von Salvi an 2 A., im Ganzen also 10 Opern und 1 Operette. Ueber die Leistungen der Gesellschaft erscheint nachträglich ein resumirendes Urtheil überflüssig, da in diesen Blättern jede Erscheinung, sie mochte ganz oder nur zum Theile neu seyn, in Bezug auf die Art, wie sie sich dargestellt hat, besprochen wurde. S.

— Einem Gerüchte zufolge wäre für die nächste Stagione der colossale Bassist Ignazio Marini engagirt. Sein „Mosè" wird noch allen Theaterbesuchern in bester Erinnerung leben. S.

— Heute findet im k. k. pr. Theater an der Wien Hrn. Stampfers Benefice Statt, worin, wie wir schon längst gemeldet, Mad. Viardoot-Garcia aus besonderer Gefälligkeit einige Lieder vortragen wird. Die übrigen Bestandtheile dieser Vorstellung sind die 2 bekannten Piecen: „Drei und dreißig Minuten in Grüneberg" und „ein Stündchen in Pyrmont." Die ganze Vorstellung kann also, mathematisch berechnet, kaum bis halb zehn Uhr währen. S.

— Morgen findet im k. k. priv. Theater an der Wien die erste Aufführung des Spectakelstückes: „Die Belagerung von Oran," von Fried. Blum, Statt. Die sämmtliche Kunstreitergesellschaft des Hrn. Alex. Guerra wird darin mitwirken. S.

— Das in diesen Blättern mehrerwähnte Vaudeville, welches Hr. v. Told für die Josephstädterbühne geschrieben, ist der in Paris mit ungeheurem Erfolge aufgeführten Scribe-Auber'schen Oper: „Des Teufels Antheil" nachgebildet. S.

— Rubini, der nach sehr kurzem Aufenthalte am Mittwoch wieder nach Italien abgereiset ist, wird in Wien nach einigen Monaten, auf seiner Reise nach Petersburg, längere Zeit verweilen, und wohl auch singen. Es ist gut, wenn man das Publicum früher davon verständiget, denn die Billets zu seinen Concerten dürften so hoch im Preise stehen, daß die Vorsicht, indeß einen kleinen Sparpfennig für diese Genüsse auf die Seite zu legen, nicht schaden kann. Kommt der Künstler dann nicht, so kann man ihn auch nicht hören, und das Geld vielleicht zu etwas Nützlichem verwenden. S.

— Hr. Schwarz, vom k. k. Hofburgtheater, ist gestern zu einem Gastspiel nach Brünn abgereist. S.

— Der Heldenspieler Hr. Kunst, der sich nie lange von dem ihm theuer gewordenen Wien trennen kann, gedenkt recht bald wieder in der Residenz einzutreffen. S.

— Ueber das erste Gastspiel des Wiener Komikers Nestroy als Titus Feuerfuchs im „Talisman" zu Breslau spricht sich Hr. Michelson im „Breslauer Figaro" außerordentlich beifällig aus. Selbst der fremdartige Jargon des Gastes war ihm nicht hinderlich, gleich in der ersten Rolle die Breslauer in stetem Lachen zu erhalten. S.

— „Die Verlobung vor der Trommel," nach Told's Bearbeitung, mit Musik von Titl, wird demnächst auf der ständischen Bühne zu Prag zur Aufführung kommen. Auch in Linz wird dieses interessante Vaudeville zur Aufführung vorbereitet. S.

— Hr. Capellmeister Philipp Fahrbach, der, wie in diesen Blättern bereits erwähnt wurde, Titl's „nächtliche Heerschau" für das vollständige Militär-Orchester übertragen hat, veranstaltete am 27. v. M. eine Probe von diesem großartigen Tongemälde im Beiseyn des Componisten, mehrerer Kenner und Musikfreunde, welche so vortheilhaft ausfiel, daß der Componist selbst die sehr schwierige Aufgabe einer solchen Uebertragung als eine glücklich gelöste bezeichnete. Capellmeister Fahrbach führte bei dieser Gelegenheit nebst einigen von seiner gewandten Hand arrangirten neuen Opernpiecen auch einen „Trauermarsch" von der Composition Titl's auf, welcher, wie es von dem seltenen Talente dieses Tonmeisters wohl nicht anders zu erwarten ist, höchst charakteristisch und somit von sehr ergreifender Wirkung war. S.

(Prag.) Versemacher können zur Feder greifen. Dlle. Tuczek aus Berlin hat, von Wien zurückgekehrt, ihren zweiten Gastrollen-Cyclus eröffnet und zwar als Amina in der „Nachtwandlerin. S.

(Lemberg.) Während uns Vieuxtemps entzückt, erwarten wir einen der größten Künstler auf dem Piano, Sigm. Thalberg aus Wien. In der Oper wird nächstens Mad. Pirscher vom Mannheimer Hoftheater gastiren. L. L.

(Berlin.) M. G. Saphir ist nach Hamburg abgereiset.

(Stuttgart.) Ein neues Schauspiel: „Der Liebe Zauber," von F. v. Heyden, fand hier eine laue Aufnahme. Desto mehr gefällt noch immer Lindpaintner's „Sicilianische Vesper."

(London.) Im Theater der Königin hat nächster Tage Fornasari sein Benefice und gibt Donizetti's „Belisar," worin außer ihm noch Conti, die Persiani und Moltini singen werden. — Auch Rossini's „Stabat Mater" wird auf dieser Bühne durch die Italiener vorbereitet. Es singen darin die Grisi, Brambilla, Moltini, dann Mario, Lablache, Vater und Sohn, und Fornasari. Man verspricht sich sehr viel von dem neuen Ballet: „Undine," mit Hrn. Perrot, der Cerrito und Guy-Stephan. — Der kleine Pianist Filtsch aus Siebenbürgen hat in einem Privatconcerte Furore gemacht. Staud.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,
Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 3. Juli 1843. 156

Arthur,
oder:
Das Gastmahl der sieben Brüder.
Nach dem Französischen des Fertliault.
Von Joseph Ritter von Seyfried.

(Fortsetzung.)

Etwas besänftigt durch den milden Ausdruck dieser Rede, sprach Arthur: „Was willst Du denn? Ich habe Dir nichts zu sagen.“

„Ja,“ entgegnete Daniel schmerzerfüllt, „das merkt man an Deiner Miene.“ — Arthur'n entriß sich ein Ausruf der Ungeduld.

„Ja,“ fuhr Daniel fort, „wenn man sein Haupt unter dem Gewicht eines Kummers beugt, den man durch Gewohnheit lieb gewann; wenn man den Trost seiner Brüder streng und hart von sich weiset, so oft sie erforschen wollen, weßhalb Du für sie kein Lächeln mehr hast ... ja, dann hat man ihnen freilich nichts zu sagen.“

„Du weißt ja, daß ich Dich liebe,“ sprach Arthur zärtlich.

„Und um dieß mir zu beweisen, willst Du...“

„Halt, Daniel! Du weißt, daß ich alle meine Brüder liebe, und Dich vielleicht mehr als sie alle ...“

„Nun denn,“ liebkoste ihn Daniel, „so sage mir, welche Wolke Deine Stirne verdüstert, welcher Sturm sich in Deinem Herzen erhebt, sag' es mir, Arthur, damit ich Dich wieder froh und heiter sehe. Garstiger Mensch! willst Du mir noch nicht antworten!“

„Du sollst Alles wissen, mein guter Bruder,“ versetzte Arthur, seine Hand fassend. „Aber um meine finstern Gedanken zu zerstreuen, muß ich unserem guten Klärchen einige Worte vertrauen. Willst Du sie holen?“....

„Schönen Dank!“ sagte Daniel, etwas schmollend und gekränkt; „nun, da Du Dich mir entdecken solltest, kommt dieser Name in die Quere.“

„Du sollst Alles erfahren, Bruder, ich verspreche es Dir.“

„Du weißt, daß ich immer gehorche, wenn ich Deinen Versprechungen glaube, und ich glaube sie alle, wenn Du mir vorher einen Kuß zum Pfande gibst.“

„Du weißt, daß ich Versprochenes halte.“ Mit diesen Worten neigte er sich zu ihm herab. „Hier hast Du ein doppeltes Pfand,“ fügte er ihn zweimal umarmend hinzu, „und nun geh' und bitte Klärchen, hieher zu kommen.“

Daniel eilte fort, wie ein gehetzter Strauß.

II.

Als Arthur sich allein sah, barg er neuerdings seine Stirne in den Händen; der Kummer, der in Daniels Gegenwart von ihm gewichen war, beschlich abermals sein Herz, und düstere Gestalten umflorten seinen Sinn.

Welche Erschütterungen hatten dieses Herz bewältiget? Was macht diesen Mann so unglücklich, der in der Einsamkeit sich selbst verwünscht und von den Liebkosungen seines jungen Bruders gerührt wird? Ist vielleicht Liebe die Quelle seiner Leiden? Nichts deutet darauf hin. Er steht nicht mehr in der ersten Blüthe der Jugend, und die Art, wie er Klärchens Namen aussprach, war ruhig und leidenschaftlos. Konnte Haß ihn quälen? Seine Brüder waren seine Freunde; er liebte sie immer zärtlich.

Wenn seine üble Laune sie ferne hielt, wenn er keine Gesellschaft außer seiner eigenen zu lieben schien, so mußte Arthur von einem Kummer anderer Art gepeinigt werden. ... Armer Arthur! nimm Dich in Acht!

— — — — Es walten böse Geister,
Und werden leicht bethörter Menschen Meister;
Sie füllen seinen Geist mit eitlen Träumereien,
Und schwer, unmöglich fast kann man sich mehr befreien.
Was anfangs man als Spiel, als ein Phantom betrachtet,
Hat allgemach den Sinn, die Phantasie umnachtet.
Ein Blümchen hatten wir zu uns'rer Lust erzogen,
Wir hofften Blüth' und Duft — und haben Gift gesogen.

Doch was nützt dieser Rath, armer Arthur? Du hast das Gift, wovon die Verse sprechen, schon lange eingesogen; es hat Dein Gehirn ergriffen. Du bist sehr krank — o möchte doch diese Krankheit außer Deinem Leben nicht auch jenes Deiner Umgebung bedrohen! Was thatest Du, Arthur? welche Flamme glänzt in Deinem Auge? Warum hebt es sich jetzt, ausfordernd und anklagend gegen Himmel, und senkt sich dann demüthig zu Boden? — Doch — ein Mädchen erscheint auf den Stufen der Terrasse; — sie nähert sich ... es ist Klärchen. Dießmal wird doch Arthur ihr seine Leiden enthüllen.

„Hier bin ich,“ sagte die Jungfrau, dem Träumer näher

tretend. »Ihr ließt mich rufen, als ich eben willens war, zu Euch zu kommen.“

»Ungeachtet meiner finstern Laune?“ fragte Arthur, sich zu einer lächelnden Miene zwingend.

„Ja,“ erwiederte Klärchen mit einem freundlichen Kopfnicken.

»Es ist gut, Klärchen,« sprach der melancholische Bruder, „denn Du siehst, ich erliege einem Kummer. ...“

„Einem schweren Kummer!“ unterbrach ihn das Mädchen mit dem Tone freundlichen Vorwurfs. „Ich mußte wohl etwas davon wahrnehmen. Da Ihr aber Euren eigenen Brüdern kein Vertrauen schenkt, so darf ich nicht hoffen, mehr wissen zu wollen als jene.“

„Du sprichst von meinen Brüdern?“ fiel ihr Arthur heftig in die Rede.

„Ja,« entgegnete Klärchen mit verstellter Gleichgiltigkeit; „diese fünf Fremden; Arnold's Söhne wie ihr, und welche...“

Arthur, durch die Bitterkeit dieser mit süßer Stimme gelispelten Antwort erregt, rief: „Verwünscht sey der Tag, an welchem uns mein Vater Razmannshausen als einziges Erbe hinterließ! Besser für uns, wir hätten Alles verloren und könnten ...«

»Sterben, nicht wahr? Himmel, Arthur! Ihr leidet ohne Muth und Kraft!“

„Wenn ich allein litte!«

„Wie! allein!« sagte Klärchen überrascht und verletzt. „Ihr habt also kläglich einen Fremden in Euer Vertrauen gezogen?«

„O Klärchen,“ seufzte Arthur, diesen Gedanken hastig zurückweisend, „der Vorwurf, den Du mir machst, ist bitter. Ich hielt Dich für eine Theilnehmerin an meinem Gefühle; ich habe mich geirrt. Hat meine Mißstimmung Euch bisweilen verletzt, so verdiente ich doch nicht die Unbild, die Du so eben mir angethan. Der bloße Gedanke eines solchen Verdachtes sollte Dich erröthen machen, und doch sprachst Du ihn aus, ohne Farbe zu wechseln. Es sollte ... doch was liegt auch daran?« Dann, seine Stimme erhebend, fuhr er fort: »Wohlan, ich leide nicht allein, ich sah andere Stirnen unter derselben Wucht sich beugen, wie meine eigene — meiner Brüder Stirnen sind es, Klärchen — sie leiden gleich mir! Alle Sorgen, deren Beute ich bis jetzt wurde, aller Kummer, alle Leiden, die meine Tage ruheleer, meine Nächte schlaflos machen, die mit mir aufstehen und mit mir zu Bette gehen, die mich zur Einsamkeit verdammen; alle diese Qualen erdulde ich für meine Brüder, denn — ich will meinen Stolz bis zu dem traurigen Bekenntnisse demüthigen — unser Mangel, unsere Armuth sind der Scorpion dieser Brust! Ja, Klärchen, jener furchtbare Gedanke verfolgt mich unablässig. Täglich verwünsche ich St. Odilo und seine Burg. ... Welche Zukunft! Allmächtiger, welche Zukunft!«

Arthur's Antlitz verdüsterte sich bei diesen Worten bis zu unheimlichem Grauen. Nach augenblicklicher Pause ergriff er Klärchen's Hand.

»Urtheile selbst, Klärchen, ist das eine Existenz? Alle meine Brüder seufzen unter harter Arbeit, das Schwert in der Faust, müssen sie Tag für Tag hinausziehen, etwas Wild für die Küche zu erlegen und oft mit den Thieren des Waldes gefährliche Kämpfe bestehen, um nicht zu hungern; ich selbst erliege unter solchen Entbehrungen, mein frommer Daniel weint und ächzet, und Du selbst, die hier Königin seyn sollte, der jeder Tag ein Fest bereiten müßte, vermagst Du auch nur den bescheidensten Wunsch zu befriedigen? Ein Burgfräulein ohne Dienerschaft, ohne Vasallen, eingeschlossen in die finstern Mauern eines verfallenden Schlosses, müssen Deine zarten Finger das Rad drehen, den Flachs spinnen und wo es grobe Arbeit gibt, mußt Du sie verrichten.«

»Habe ich jemals geklagt, Arthur?«

»Wann klagt die Taube? — Aber meine Brüder....«

Klärchen setzte der aufbrausenden Leidenschaftlichkeit des finstern Schwärmers die sanften Worte entgegen: »Wie aber, Arthur, wenn Deine Brüder ihr Unglück minder fühlten, wenn nur Du durch Deinen strebenden Geist ihre Lage unbehaglich machst; wenn ihnen die Plage für ihren Unterhalt zu sorgen, weniger beschwerlich fiele, als Du Dir einbildest, wenn ich selbst eine Belohnung für meine Bemühungen darin fände, daß ich Dir Trost in Deinen Leiden bringen kann?« —

„Worte, Klärchen, süße Worte zwar, aber doch — nur Worte.“ —

»Du zweifelst an mir? O thue es nicht!«

»Ich glaube Deinen Worten, Deiner schönen reinen Seele, aber Klärchen, die Armuth lockert die Bande, welche der Wohlstand befestiget hatte. Eine Zeit lang duldet man, dann klagt man die Andern an. Der Mangel versteinert das Gemüth, man meidet, man fliehet sich und plötzlich, ohne sich selbst dessen deutlich bewußt zu seyn, blickt man in den eigenen Busen und findet dort Haß, wo man Freundschaft und Liebe zu finden gehofft hatte. Ich weiß, daß meine Brüder sich im Stillen beklagen. Ich sage nicht, daß sie Haß gegen einander nähren, fern sei diese Behauptung, im Gegentheil, wenn sie hier alt werden sollten, so würde ihre Freundschaft mit ihnen altern. Aber wirf einen Blick in die Zukunft, wird nicht der Tag kommen, wo jeder sich eine Gefährtin wünscht, welche ihm das Leben verschönere? Wenn ich darauf verzichtet habe, folgt daraus, daß sie ebenfalls ein freudeloses Daseyn führen wollen? Und, wenn sie einst eine Wahl treffen, was werden sie ihrer Braut als Morgengabe zu bieten haben? Ein Stück Mauertrümmer oder einige Zolle unfruchtbare Erdschollen, einen verfallenen Schloßthurm, einen blinden Falken — wahrlich eine herrliche Ausstattung! Und die Nachbarschaft wird kommen, um die Schätze der reichen Burgherren in Augenschein zu nehmen. — Meinem Vater, der allein hier lebte, konnte dieses Wohnhaus genügen, wir aber sind unser sieben. — Kann dieses Erbe, in sieben Theile zerstückt, jedem auch nur das Nöthige gewähren? — Nein, wir sind zum Elende verurtheilt!“

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

Der „Pariser Satan“ berechnet die Esel in Frankreich auf 413.519, will jedoch nicht verbürgen, ob darin auch die Mitglieder der gelehrten Gesellschaften mit inbegriffen seyen. — Chevalier Iller hat die Daguerrotypie auf den Gipfel der Vollendung gebracht, indem er binnen 30 Secunden die getreuesten Daguerrotypen in Farben hervorbringt, welche dem Feuer und Wasser trotzen. — Der russische Lieutenant Romstett ließ sich von seiner Regierung die Erfindung patentiren, durch einen galvano-electrischen Apparat metallische Körper jeden Gewichtes aus dem Meeresboden emporzuhe-

ben. — Bei den 50000 National-Gardisten in Paris kommen jährlich 5000 Disciplinarstrafen vor. Ein charmantes Corps! — Die Altenburger „Adelszeitung" wurde von ihren Eigenthümern erweislich für zehn Louisd'or verkauft. — Balzac ist erst ein Vierziger und hat schon über neunzig Bände geschrieben. Diese Fruchtbarkeit ist so unverhältnißmäßig, als des Dichters Dicke. — „Ost und West" meldet, daß am 23. Juni in Prag eine Jüdin aus dem Dorfe Mich bei Prag, 110 Jahre alt, begraben wurde. — Im Jahre 1843 sind nun schon zwei Kometen erschienen; der erstere war fast bloß Schweif, der letztere ist bloß Kopf; von einem Schweif ist bei jenem gar nichts zu sehen. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern machte Kratter's „Mädchen von Marienburg" den Schluß der Vorstellungen auf dieser Hofbühne vor dem Ferialmonat, und ein ungemein zahlreiches Publicum hatte sich eingefunden, um gleichsam, wenn auch nur auf kurze Zeit, dennoch mit schwerem Herzen Abschied zu nehmen von einem Kunstinstitute, welches uns so mannigfache Genüsse darbietet, und auf dessen Besitz wir — und mit Recht — stolz sind und seyn können. Gönnen wir unsern Hofschauspielern auch vom Herzen die Erholung, welche ihnen diese Ferien bringen sollen, freut es uns auch, wenn wir von den Triumphen hören, welche ihre etwaigen Gastrollen anderwärts erregen, so vermissen wir sie doch schwer und mit Sehnsucht sehen wir jener Zeit entgegen, in der uns wieder diese Kunsthalle geöffnet wird.

Kratter hat in seinem „Mädchen von Marienburg" eine historische Begebenheit recht glücklich und wirksam dramatisirt; so zwar, daß dieses Mädchen, so lange es auch auf den Repertoiren der meisten Bühnen herumstolzirt, durch nichts an Liebenswürdigkeit und Interesse eingebüßt hat, sondern noch immer mit gleicher Lust und Vergnügen gesehen wird. Kathinka, das unschuldsvolle, geistreiche, für Tugend und Recht erglühende Mädchen, welches sich selbst unbewußt, den männlichen Czaar so innig, so treuergeben liebt, fand in Mad. Peche aber auch eine Repräsentantin, wie es wenige geben dürfte. Wie diese herrliche Frau mit ihrem seelenvollen, zum Herzen dringenden Organe zu entzücken und zu begeistern vermag, ist ja hinlänglich bekannt, und hier ist ihr auch sattsam Gelegenheit geboten, von ihrem seltenen Talente vollen Gebrauch zu machen. Für den heftigen, aufbrausenden, männlich ernsten und bei allen dem doch so gemüthreichen und verliebten Czaar ist unser treffliche Löwe wie geschaffen. Hr. Richter, den wir nun den unseren nennen, spielte Kathinken's Bruder, Eduard, und der naive, kindliche und herzliche Ton, welchen diese Rolle fordert, gelang ihm absonderlich. Hr. Richter ist an Talenten reich begabt, und in der trefflichen Schule, deren Mitglied er nun ist, läßt sich für die Zukunft nur das Beste erwarten. Dlle. Zeiner war als Fürstin Natalia Menzikoff ganz die feingebildete, kluge und herzlichgute Weltdame. Ihre Scene mit dem Czaar im vierten Acte, so wie die Erzählung von Kathinka's Auffinden war durch die Einfachheit und Wahrheit des Vortrages ausgezeichnet. Den biedern Menzikof spielte Hr. Weber mit Gefühl und Anstand. Hr. Anschütz, als Kathinka's Vater, und Hr. Wagner, als holländischer Schiffer, machten aus ihren kleinen Rollen das Möglichste, und so ging die Aufführung in allen Theilen auf das Gerundetste zusammen, und so beifallskarg auch das Publicum anfangs war, nach und nach thaute es auf, und der verdiente Beifall wurde jedem einzeln und Allen mitsammen gespendet.

F. v. F.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum Vortheile des Hrn. Strampfer: „Drei und dreißig Minuten in Grüneberg," Possenspiel, und: „Ein Stündchen in Pyrmont," Lustspiel, beide einactig.

Hr. Strampfer ist ein fleißiger, verwendbarer, aber kein eigentlicher Fach-Schauspieler. Das Publicum nimmt daher das Jahr hindurch wenig Notiz von ihm. An seinem Benefice-Abend hingegen versteht er es, dasselbe zu zwingen, daß es ihm seine Aufmerksamkeit zuwende. Bald sind es einige Hofschauspieler vom ersten Range, deren Mitwirkung er veranlaßt; bald gelingt es ihm, die berühmte Unger in sein Interesse zu ziehen; und eben so vermochte er, die beliebte Sängerin der italienischen Oper, Mad. Viardot-Garcia, bei diesem Benefice das Beste zu thun, indem sie ein Rondo aus Rossini's „Cenerentola" mit Begleitung des ganzen Orchesters, und dann noch mehrere am Piano accompagnirte Gesangstücke vortrug. — Diese 33 Minuten — so viel Zeit mochten ihre Gesänge einnehmen — und nicht jene von Grüneberg, oder gar das „Stündchen in Pyrmont" also waren es, welche das Interesse des Abends ansprachen, und sie allein können den Gegenstand der Besprechung bilden. Aber auch in dieser Hinsicht wüßt ich' nichts vorzubringen, was nicht bereits der Berichterstatter über unser Hofoperntheater in diesen Blättern mitgetheilt hat, über Wohlklang, Studien, Methode und Vortrag dieser liebenswürdigen Gesangskünstlerin. Mad. V.-G. fand ganz den frühern Enthusiasmus, wohl auch ihre früheren Freunde wieder. Das Rondo aus „Cenerentola" mußte sie wiederholen, eben so Schubert's „Post" in deutscher, den muntern Rataplan aus: „La fille du Regiment" in französischer und die „Cachucina" in spanischer Sprache. So widerfuhr jeder Sprache ihr Recht und das größte der Sängerin, die unter unbeschreiblichem Jubel acht- bis zehnmal gerufen wurde, und nun mit dem freudigen Bewußtseyn von Wien scheiden kann, in den letzten Stunden ihrer Anwesenheit einem würdigen Familienvater zu einer sehr ergiebigen Einnahme verholfen zu haben. — In der zuerst gegebenen Piece stellten Mad. Fried-Blumauer und Hr. Findeisen die Berliner so naturgetreu hin, daß sie von den Wienern belacht, beklatscht und gerufen wurden. „Ein Stündchen in Pyrmont" gewährte mir nicht die angenehmste Stunde meines Lebens, obschon die Darsteller Lob verdienen.

—r—

Wien.) So hätten wir denn mit der ehevorgestrigen Aufführung der Oper: „Maria di Rohan" die italienische Stagione gottlob glücklich überstanden; ich sage gottlob, weil ich mich immer freue, wenn ich die letzte italienische Oper im Rucken habe, — so schwer mir auch die Trennung von den Sängern wird — denn ich weiß, daß eine solche Gelegenheit nie ohne eine Sonderbarkeit abläuft. Ich habe alle Achtung vor den schätzenswerthen italienischen Sängern, und habe diese Gesinnung oft und mit Freuden ausgesprochen; man soll die Kunst, wo sie zu solcher Vollendung erhoben wurde, ehren und auszeichnen, aber der Straßenjubel ist doch, glaube ich, nicht der angemessene Maßstab für diese Werthschätzung. In Italien entschuldigt man so etwas durch die freilich etwas precäre Ausflucht: „ländlich, sittlich!" hier zu Lande kann man das höchstens belächeln. Aber nun möge mich der geneigte Leser noch auf kurze Zeit in die Hallen der Kunst geleiten. Das Theater war vielleicht seit der ersten Aufführung der „Ghibellinen" nicht so überfüllt, als an diesen Abend. Nach der brillanten Arie der Tadolini fiel ein ganzer Regen von Blumen zu Boden, und das Publicum verlangte als Ersatz fur diese Blumen nochmals die Arie. Das ist ein ganz guter, ehrenwerther Handel. Ich protestire auch gar nicht gegen die reiche Blumenspende, der Tadolini dargebracht, denn ihr herrliches Talent hat ja die Stagione so interessant gemacht; ihre Beliebtheit hat mit Recht einen Grad erreicht, der uns die Idee undenkbar erscheinen läßt, die italienische Oper könne uns ohne der Tadolini anziehen. Darum spende man der Scheidenden Blumen so viel man wolle, daß sie, wie es hier fast der Fall war, kaum über die Bühne schreiten kann; man

zahlt ja nur mit gleicher Münze. Auch sie spendet uns die herrlichsten Tonblumen, und diese sind den Opernfreunden nicht minder kostbar, in ihrer Erinnerung aber gewiß unverwelklicher als die schönsten Blumen des Treibhauses. Auch Guasco und Ronconi erhielten ihre Sträußchen; des Letzteren Stimme war durch dreimaliges Singen en suite in großen Parthien und die fast unleidliche Hitze im Theater bedeutend fatiguirt; das schadete aber nicht, er mußte seine anstrengende Arie im dritten Acte doch wiederholen; man wußte ja, daß er morgen und an den folgenden Tagen nicht mehr singen werde, wozu also die Lunge eines Sängers schonen, der sich für uns schon geopfert hat? — Den Beschluß der Vorstellung im Theater machte ein halbstündiges immerwährendes Foraurufen der genannten Künstler und Donizetti's, dessen Verdienst um die dießjährigen Opernfreuden gewiß kein geringes war. Erst nachdem die Tadolini erschienen war, glaubte man es, daß sie nun an die Heimfahrt denke und ging von dannen. — Jetzt kommen wir auf den Uebergang zum Straßenspectakel. Der Wagen, der die Sängerin nach Hause führte, war von einer Schaar Enthusiasten begleitet. Bei ihrer Behausung, Kärnthnerstraße Nr. 1075 angelangt, hielt das wilde Heer an; die Künstlerin stieg aus, huschte unter tosenden Evviva's zum Thor hinein, und der Hausmeister, ein Mann comme il faut, war pfiffig genug, obschon es kaum ¾ auf 10 Uhr war, schnell das Thor zu schließen. Jetzt galt es, die Nachbarschaft zu stören; im wilden Brausen machte sich ein hundertstimmiges Bravo, fuoro, evviva Luft; die auf diese Art Gefeierte (?) erschien am Fenster; jetzt brüllten sie: Fazzoletti! Fiori! Und so forderte man ungestüm die Blumen zurück, die ein paar Stunden zuvor freiwillig gespendet wurden. Wie lange der Straßenlärm wohl gewährt haben mag? Das will ich mir erzählen lassen, wehklagend von Einem, der in der Nachbarschaft wohnt. Ich ging und wünschte Allen in Gedanken eine gute Nacht. Sfd.

— In der gestern mit „Norma" begonnenen deutschen Saison werden wir nächstens die bekannten Opern: „Nachtlager zu Granada," „Nachtwandlerin," „Ballnacht," „Tell" und „Römer in Melitone" zu hören bekommen. S.

— Das Spectakelstück: „Die Belagerung von Oran," bei welchem die ganze Gesellschaft des Hrn. Guerra mitwirkt, kann, obschon ursprünglich für den 2. Juli bestimmt, der schwierigen Proben halber, erst im Verlaufe dieser Woche in die Scene gehen, und soll durch die Scenirung unter die großartigsten Schauspiele gehören, die auf dieser Bühne zum Vorschein kamen. Hr. Blum ist der Verfasser dieses schon vor zwei Jahren geschriebenen Stückes. S.

— Hr. Wohlbrück, Schauspieler vom großherzogl. Hoftheater zu Weimar, und Vater der beliebten Sängerin Mad. Brüning-Wohlbrück, ist hier angekommen und wird im Theater an der Wien einen Cyclus von Gastrollen geben. —r—

— Hr. Nestroy soll zu Mitte Juli in Wien eintreffen; das erste neue Stück, in welchem er hier im Theater an der Wien auftritt, ist von Blum, und enthält für ihn und Hrn. Scholz dankbare Rollen. S.

— Die Dichter HH. Kaiser und Haffner haben jeder ein Stück geschrieben, dessen Hauptrolle für Mad. Brüning berechnet ist. S.

— Mad. Viardot-Garcia, welche sich noch vorgestern im Theater an der Wien frische Lorbeern errang, ist gestern nach Dresden abgereist, um daselbst an Moriani's Seite Triumphe zu feiern. S.

— Der Violinist Henri Vieuxtemps befindet sich auf der Durchreise von Lemberg nach seiner Vaterstadt Brüssel in Wien. Vom Concertgeben ist keine Rede mehr. S.

— Es ist noch nicht entschieden, ob die hier anwesende Sängerin, Mad. Stöckl-Heinefetter, uns durch ihr schönes Talent im Hofoperntheater in einigen Gastrollen erfreuen werde. S.

— Mad. Tadolini ist gestern nach Pesth zu einem Gastspiel im dortigen Nationaltheater abgereiset. S.

— Die Redaction der „Wiener allgemeinen Musikzeitung" hat, da der Hr. Redacteur derselben, Hr. Aug. Schmidt, aus Gesundheitsrücksichten eine Reise in ein Bad unternimmt, auf zwei Monate der tüchtige musikalische Kritiker, Hr. Groß-Athanasius übernommen, von dessen Kenntnissen es sich voraussehen läßt, daß in der geregelten Leitung dieses achtungswerthen Journales nicht die mindeste Störung eintreten werde. S.

— Der rühmlich bekannte Componist, Hr. Geiger, unternimmt eine Reise nach Italien. S.

— Die Geschwister Milanollo beabsichtigen vorläufig noch vier Concerte im Josephstädter Theater zu geben. Indeß wird es nur von dem Publicum abhängen, diese Zahl noch zu vermehren. S.

(London.) Das Londoner „Sunday Paper" enthält folgenden Artikel über Hrn. Staudigl: Es geht doch nichts über die liebe Rücksichtslosigkeit und Unhöflichkeit unserer Landsleute! Als Miß Romer bei ihrem letzten Benefize eines bedeutenden Hebels bedurfte, um ihre Einnahme so lucrativ als möglich zu machen, bat sie Hrn. Staudigl um seine Mitwirkung, welche er ihr auch, wie wir aus zuverlässigen Quellen wissen, mit größter Bereitwilligkeit und ohne irgend ein Honorar zu nehmen, zusagte. Er sang in den Parthieen des „Freischütz" und „Acis und Galathea" und jeder, der an diesem Abend (2. Juni) im Theater war, ist Zeuge des stürmischen Beifalls gewesen, welchen dieser eminente deutsche Sänger erntete. Verabredeter Maßen sollte nun auch Miß Romer in Staudigl's Benefize, welches zwei Tage später Statt hatte, singen. Kaum war aber die Courtine am 2. Juni Abends im Surrey-Theater gefallen und Miß Romer's Abend zu Ende, so ließ sie Hrn. Staudigl ganz cavalirement sagen, er möge übermorgen in keinem Falle auf sie zählen, denn sie werde von der morgigen Nachmittagsprobe der „Sonnambula" zu müde seyn, um für irgend Jemand den nächsten Abend singen zu können. Dieselbe Rücksichtslosigkeit beging auch die Nachtigall, Miß Clara Novello. Auch sie weigerte sich, für Hrn. Staudigl zu singen, ungeachtet er ihr ähnliche Gefälligkeiten auf die uneigennützigste Weise mehrmals schon erwiesen hatte. Wir bringen diese Rücksichtslosigkeit und Unhöflichkeit gegen einen Gast mit Errothen zur Kenntniß des Publicums, und geben somit den beiden Damen Gelegenheit, über ihre Ungezogenheit nachzudenken. Wie ganz anders als sie, benahm sich noch ganz kürzlich dieser bedeutende deutsche Sänger gegen den jungen Emery, welcher ihn um die Bedingungen ersuchte, unter denen er in seinem Concerte singen wollte: „Sie sind der Sohn eines berühmten Schauspielers," sagte Hr. Staudigl, „für den ich gar keine Bedingungen habe. Befehlen Sie über mich, wann und wo Sie wollen, und ich werde es stets als eine angewohnte Pflicht betrachten, für Sie zu singen, zu spielen oder Ihnen auf was immer für eine Art zu dienen."

— Hr. Staudigl hat seinen früheren Plan, den Julimonat zu einem Gastspiele in Pesth zu verwenden, aufgegeben. Er bleibt noch in England; sein nächster Ausflug ist nach der reichen Handelsstadt Liverpool bestimmt. (Briefl. Mitth.)

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 4. Juli 1843. 157

Arthur,

oder:

Das Gastmahl der sieben Brüder.

Nach dem Französischen des Fertliault.

Von Joseph Ritter von Seyfried.

(Fortsetzung)

Hier trat eine Pause ein. Er senkte das Haupt in Klärchen's Hand. Als er aber die Stirne wieder erhob, schien, wie durch ein Wunder, alle Sorge aus seinem Antlitze gewichen, er richtete einen festen klaren Blick gegen Himmel, seine Seele schien von einem Gedanken künftigen Glückes erleuchtet. — War das Dein Einfluß, wohlwollendes Mädchen, der die Freude in dieses zagende Herz brachte? Oft konnte man wahrnehmen, daß selbst unbewußte Liebe dem kranken Gemüthe süße Tröstungen bereitet.

Wie ein Mann von einem Gedanken lebhaft ergriffen, wollte Arthur in seiner Rede fortfahren, als Daniel, sein lieblicher Bothe, mit der Schnelligkeit eines Pfeiles auf den Steinplatten der Terrasse sichtbar wurde. Seine Füße schienen die Stufen kaum zu berühren, mit einem Sprung hatte er den Hofraum übersetzt und eine Gazelle hätte schwerlich seinen Lauf überholt.

„Zur Zugbrücke, Bruder!« schrie er voll kindischen Freudentaumels; „unsere Brüder, unsere Jäger sind zurück. Schon höre ich das Jagdhorn, sehe eine Staubwolke auf der Straße wirbeln und bin hergelaufen, es Dir zu melden. That ich Recht daran?«

Arthur wartete das Ende der eiligen Bothschaft nicht ab; er zog Daniel an sich, hob ihn freudestrahlend empor, und drückte einen Kuß auf seine Stirne.

„Hier hast Du den Lohn für Deine Nachricht."

Dann, sich an ihn und das junge Mädchen wendend, fuhr er fort: „Welch ein glücklicher Tag ist der heutige! Daniel, Klärchen, ein Strahl höherer Offenbarung ist heute in meine Seele gedrungen. Ja, himmlisches Wesen, ich werde Deinem erhabenen Winke Folge leisten, (hier hob er das Haupt gegen Himmel, wie dankend für eine Eingebung von Oben): Gib meinem Herzen Muth und Kraft; unterstütze mich o Himmel! und Du wirst sehen, ob Dein Kind säumig ist in Vollbringung dieses großen Werkes!"

Das Jagdgetöse kam näher.

„Sagt' ich die Wahrheit, Arthur?" rief Daniel. „Ich eile ihnen entgegen."

Und er ging, wie er kam, hurtig und rasch.

Arthur und Klärchen blieben am Platze.

Das Jagdhorn schmetterte lustige Weisen durch die zitternde Luft. Die Brüder waren gekommen. Ein freudiger Willkomm übertönte den Hörnerschall. Arthur war in den Hof hinabgestiegen. Die Jäger machten sich's bequem, legten ihr Jagdgeräthe ab, und ergriffen die Hand des geliebten Bruders.

„Das Wild lief uns heute selbst entgegen," sagte der Eine. „Sieh nur die reichliche Jagdbeute."

„Du warst also heute nicht krank?« sprach ein Zweiter.

»Deine Gedanken sind nicht mehr traurig?"

„Du bist kein Träumer mehr?"

„Nein," rief Arthur begeistert; »mein Himmel ist klar geworden; früher umhüllten ihn Wolken und Finsterniß; — jetzt ist es licht. Ein Gedanke ist in meiner Seele aufgegangen; nicht aus mir stammt er, Gott hat ihn gesendet. ... Doch um ihn auszuführen, muß die alte Pracht in diesen Mauern aufleben. Ein glänzendes Fest werde bereitet, wo Üppigkeit und Überfluß herrscht. Fort mit der Dürftigkeit! — Wohlstand, Reichthum! — hört Ihr's Brüder, Reichthum! den wir so oft gewünscht, ersehnt haben. Eile Klärchen, Du bist heute Schloßfrau. Stelle unsere sieben goldenen Humpen auf den großen Bankettisch, bring' uns die reichsten Wämser; schmücke Deinen Hals mit Perlen und Kleinoden; geh', geh', traute Schwester — besorge Alles, wie ich es angeordnet. Und ihr, alte Mauern, fuhr er mit fieberischer Freude fort, „bebt unter unsern Trinksprüchen; entfalte alle Deine Schätze, Du Schloß von Razmannshausen; Blumen, Gärten, Rasen, schmückt, verschönert Euch; nie mehr kommt ein Tag, dem heutigen ähnlich."

Arthur hielt ein. Die Bilder verwirrten sich in seinem überspannten Gehirne. Erstaunt, regungslos sahen die Brüder nach ihm; niemand konnte errathen, welcher Gedanke ihn beschäftige. Klärchen hatte sich bereits entfernt; Alles gedieh unter ihrer fleißigen Hand; die Vorbereitungen waren beinahe zu Ende.

„Aber Arthur," riefen die erstaunten Brüder, „wozu dieses Fest?«

Arthur hörte sie nicht. Seine plötzliche Erhebung war einem

tiefen Nachsinnen gewichen. Er schritt langsam einher, und sprach leise mit sich selbst. Statt aller Antwort vernahmen die Brüder in abgebrochenen Sätzen bloß die Worte:

„Einer wird übrig bleiben ... Dieser Eine aber wird reich seyn."

„Was hast Du?" fragten wiederholt die Brüder, von lebhafter Unruhe ergriffen.

„Diesen Abend," entgegnete er ausweichend; „diesen Abend beim Gastmahl." So sprechend verließ er sie.

III.

Der Abend war angebrochen. St. Odilo's Berg sah einen so glänzenden Haushalt als zur glücklichsten Zeit Arnold's, des Vaters der sieben Brüder. Dank der Sorge und dem guten Geschmacke des an Kindesstatt angenommenen Mädchens, das verarmte Razmannshausen war in seiner längst begrabenen Glorie wieder erstanden; seine alten Wände hatten einen Theil des Glanzes wieder gewonnen, worin sie in besserer Zeit strahlten. Überall sah man die noch immer zahlreichen Trümmer ehemaliger Wohlhabenheit, ehrwürdige Trümmer, welche allein ein Festtag aus der Verborgenheit ans Licht bringen konnte. Seidene Blumengewinde schmückten die Fenster, von welchen kostbare Vorhänge mit goldenen Troddeln herabwallten. Die gestern noch nackten Steinplatten bedeckten in üppiger Fülle Decken aus Wollengewebe, das Erzeugniß von Klärchens kunstreichen Fingern, welche seit Langem im Schlosse zu einem Feste aufbewahrt wurden, wenn ja ein Fest dort gefeiert werden sollte. — Arthur, hast Du auch wohl gethan, diese Kostbarkeiten zu entfalten?

Wären sie noch einige Jahre in ihrem Verstecke geblieben ... doch nein, wir wollen der Erzählung nicht vorgreifen. Du glaubst, Arthur, eine himmlische Eingebung empfangen zu haben — so gehe, vollende das begonnene Werk; erfülle Dein Vorhaben, aber bedenke, daß der Pfeil oft auf den Schützen zurückspringt. Was Dir eine Stimme von Oben dünkt, kann ein tückischer Dämon Dir zugeflüstert haben; die Luft eines heiteren Tages birgt bisweilen einen Orkan.

Die Vorbereitungen des Festes sind gemacht. Bald werden die Gäste erscheinen... Schon treten sie ein, alle sieben. Man liest auf ihrem Antlitz, daß Arthur ihre Bekümmernisse zu bannen wußte; sie lieben ihn so zärtlich, daß ihre Sorge sie verläßt, wenn sie ihn sorgenfrei erblicken. Alle reichen sie ihm die Hand, dann nähern sie sich fröhlich einer alten kreisrunden Eichenbank, nach der Ordnung des Alters darauf Platz nehmend. Arthur'n gebührt als dem Ältesten der Ehrenplatz. — Doch ehe der Lärm des Festmahles uns betäubt, ehe die goldenen Pokale kreisen, um sich ihres goldflüssigen Inhaltes zu entleeren, ehe die Familie sich um Arthur gruppirt, um sein Geheimniß zu erfahren, sehen wir nach Klärchen, welche stumm den Saal verläßt, um auf einsamer Kammer betrübenden Betrachtungen nachzuhängen.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Tabletten.

Der vormalige Tanzsaal zum Mondschein auf der Wieden.

Der genannte Saal nahm einst unter den öffentlichen Unterhaltungsplätzen Wiens eine vorzügliche, und unter jenen der dortigen Vorstadtgegend die erste Stelle ein, welche er seiner großartigen Bauart und Eleganz wegen auch in der That verdiente. Dieser öffentliche Saal verschwand jedoch vor etwas mehr als einem Decennium ganz um einer Fortepiano-Fabrik Platz zu machen, und es ist seitdem von ihm nur ein bloßes Gasthaus übrig geblieben, dessen Namen aber noch in vielen Bewohnern der Hauptstadt angenehme Rückerinnerungen erwecken mag, und zu welchen wir folgende Couplets eines Volksdichters gesellen wollen, der die Glanz- und Abnahmszeit des „Mondschein-Saales" nicht nur selbst erlebt, sondern auch besungen hat, und dessen poetischer Mondscheinerguß der Vergessenheit entzogen zu werden verdient.

Der Halbmond-Mondschein in des Volkes Munde,
 Ein schöner Tanzsaal vor der Stadt,
Steht da, beleuchtet schon zur Abendstunde,
 Ein völlig glühendes Quadrat.

Man hört ihn meist von allen Lippen preisen,
 Er leuchtete mit seinem Glanz
Wie jener Stern in Juda den drei Weisen,
 Den Wienern zu Bankett und Tanz.

Man braucht den rechten Mond nicht zu bereisen,
 Der jeder Luftfahrt lächelnd trotzt.
Man kann es schon aus diesen Mond beweisen,
 Daß er von Kreaturen strotzt.

Hier gab's oft reichen Fang für die Fiaker;
 Doch bald verrufen ward der Ort.
Es gab dort manche tüchtige Masaker,
 Man trug oft blut'ge Nasen fort.

Denn später gab's der trunk'nen Stänker viele,
 Bei immer vollgepfropftem Haus;
Da ging, wie beim Polichinellenspiele,
 Die Scene stets mit Prügeln aus.

Abnehmend ist er jetzt, im letzten Viertel,
 Der Mond, so daß man kaum ihn kennt;
Es hat die Ahnfrau Zeit aus ihrem Gürtel
 Ihn schon zur Hälfte ausgetrennt.

Doch wenn selbst Stambul's Mond in unsern Tagen
 Sich fast im letzten Viertel zeigt,
So kannst Du, Wirthshaus-Mondlicht auch nicht klagen,
 Wenn Dich ein gleiches Schicksal beugt.

Realis.

Literarischer Kurier.

Das Mozart-Denkmal zu Salzburg und dessen Enthüllungsfeier im September 1842. Eine Denkschrift von Ludwig Mielichhofer. Salzburg, Mayr'sche Buchhandlung, 1843.

Spät hat unsere Nation eine heilige Schuld an einem ihrer größten Genies abgetragen; aber dann that sie es auch auf eine ihrer würdige Weise. Die drei merkwürdigen Septembertage des verflossenen Jahres fanden in Hrn. Mielichhofer einen eben so kenntnißreichen als beredten, für seinen Stoff warm erglühenden Beschreiber. Man vermißte nichts, was des Aufbehaltens werth war; Liebe für den Heros der Tonkunst und Kunstbegeisterung führten die Feder. Dieser entströmten auch am Schlusse die beherzigungswerthen Worte: „Es ist zu hoffen, daß sich die alte Geschichte von Mozart nicht mehr wiederhole, welcher eines Wintermorgens, der unerquicklich und trübe war wie sein Leben, als armer Musiker prunklos zu Grabe getragen werde." — Diesem Wunsche, hoffentlich keinem frommen, fügen wir ein herzliches „Amen!" hinzu. — Die Ausstattung ist sehr gefällig, die lithographirte Abbildung des Monuments eine dankeswerthe Zugabe.

—r—

Dringender Wunsch.

Der Komet,
Der noch am Himmel steht,
Der uns so neckt,
Die Sonn' versteckt,
Ist's ganz allein,
Daß uns ihr Schein
Nicht mehr erwärmt;
Daß fort und fort
Von Oben dort
Stets Regen fällt
Auf uns're Welt;
Daß das Gemüth
Sich schwarz umzieht,
Kein Fünkchen Freud'
Dem Auge beut,
Das Herz abhärmt.
D'rum möge er,
Der saub're Herr,
Sich von der Sonn',
Recht weit davon,
Nur bald entfernen,
Zu andern Sternen!

Joseph Schulz.

Local-Zeitung.

Freiherr Salomon von Rothschild hat dem Magistrate der k. k. Haupt- und Residenzstadt bei Gelegenheit des ihm von demselben verliehenen Ehrenbürgerrechtes ein äußerst schmeichelhaftes Dankschreiben für diese Auszeichnung und 30,000 fl., in 5proc. Staatspapieren, mit der Widmung dieses Betrages zu einer von ihm vorgeschlagenen Stiftung übersendet. Von den jährlich abfallenden Interessen dieses Kapitales sind 1000 fl. zur Vertheilung an durch Unglücksfälle herabgekommene Bürger, und nach drei Jahren hiervon 500 fl. als ein Reisestipendium für einen absolvirten Techniker; die übrigen Interessen von 500 fl. des Stiftungskapitales sind für Zöglinge des polytechnischen Institutes, als Stipendium à 100 fl. bestimmt. (Wr. Ztg.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Eröffnung der deutschen Saison.

Erste Gastrolle der Mad. Palm-Spatzer, vom Breslauer Stadttheater, als Norma.

Indem die Administration des Hofoperntheaters vorgestern das deutsche Abonnement schon am zweiten Tage nach Schluß der italienischen Oper mit Bellini's grandioser Tondichtung: „Norma" eröffnete, ist der Beweis hergestellt, daß die Referenten dieser Hofbühne zweierlei Ohren haben müssen, ein Paar für die italienischen und ein Paar für die deutschen Sänger, mit denen sie nach Belieben schalten und walten, bald diese, bald jene aufsetzen und ablegen können, wie etwa einen Hut. Noch klingen uns die herrlichen Sangsweisen der Italiener in den Ohren, da treten die deutschen Sänger in einer der vorzüglichsten italienischen Opern auf, und dem Referenten bleibt kaum mehr Zeit übrig, seine welschen mit den deutschen Ohren zu verwechseln, als etwa den Theaterzimmerleuten zur Metamorphosirung der Logen dritten Ranges in eine offene Gallerie, oder der ersten Gallerie in das zweite Parterre! Und so nothwendig in merkantilischer Beziehung diese letzte Umstaltung ist, so dringlich erscheint in artistischer auch der erste Austausch, sonst müßte es heillose Confusion geben. Ich trete also, die deutschen Ohren frisch aufgesetzt (in diese pflege ich, sub rosa sey es gesagt, gewöhnlich ein klein bischen Baumwolle zu stecken, die ich erst herausnehme, wenn die Koryphäen der deutschen Oper zurückgekehrt sind), in das ziemlich gut besuchte Parterre, höre die Ouverture so gut aufführen, als ich es von der italienischen Stagione aus gewohnt bin, und begrüße meine wackern, biedern deutschen Landsleute wieder mit herzlicher Freude, mit innigem Wohlbehagen, in Gedanken mit einem kräftigen Händedruck. Abgemacht! Was sehe ich? Fast lauter gute, alte Bekannte. Wieder den stolzen, unbeugsamen, Römer verfluchenden Orovist, wieder die liebende, sehnende, leidende, entsagende Adalgisa, wieder den Helden Sever, das Herz voll Liebe, aber auch nicht ein klein bischen Thatkraft im Busen, wieder dasselbe Phlegma, das ihn, den Feldherrn tapferer Schaaren, verzagt mit seiner Kinder Mutter dem Flammentod sich opfern läßt, noch obendrein ein Opfer blinden Wahns. Alle, alle kenne ich genau, nur die leidenschaftliche Norma ist eine fremde, mir neue Erscheinung.

Die Fortschritte, welche die jugendliche Sängerin, Mad. Palm-Spatzer seit den wenigen Jahren ihres Fernseyns von Wien gemacht hat, ließen mir dieselbe gar nicht wieder erkennen. Sie hat außerordentlich viel an Kraft und Wohlklang der Stimme, wie auch an künstlerischer Ausbildung gewonnen; dieß kann man unbeirrt des etwa geringeren Erfolges behaupten, den ihre Leistung gefunden; denn dieser hängt oft von Zufällen ab, welche mißgünstig einwirken können. Hieher gehört zuvörderst der kritische Zeitpunkt, unmittelbar nach den Italienern aufzutreten, die Wahl der Rolle, für die, wenn sie gleich nicht über der Befähigung der Künstlerin liegt, Wien's Publicum doch einen eigenen Maßstab hat, den eine Löwe, Luther und van Hasselt-Barth bestimmten, dann endlich das nicht geringe Mißtrauen des Publicums, das diese Sängerin bisher nur in ganz untergeordneter Sphäre zu sehen gewohnt war, und an Wunder nicht recht glauben will. Mad. Palm-Spatzer besitzt alle die Eigenschaften einer Sängerin von vorzüglichem Range, welche sich auch in Wien behaupten muß, obschon sie sich eine Wiederholung des Berliner-Enthusiasmus hier nicht versprechen darf, und es wird nur auf eine kluge Rollenwahl ankommen, daß die Wahrheit meiner Worte sich bewähre. Bis dahin will ich mir ein ausführlicheres Urtheil über den geschätzten Gast aufsparen. Sfd.

(Wien.) Guerra's Kunstreitergesellschaft wird außer der „Belagerung von Oran" noch in einem, für das k. k. priv. Theater an der Wien geschriebenen Spectakelstück gastiren. S.

— Bei Pfautsch und Comp. ist von Joh. Gabr. Seidl eine Uebersetzung der französischen Tragödie: „Hector," von Luce de Lancival erschienen, welches Stück schon darum das größte Interesse der Lesewelt in Anspruch nehmen muß, da der Plan desselben von Napoleon herrührt. S.

(Brünn.) Das während der Anwesenheit des Rettich'schen Ehepaares hier zum erstenmale gegebene Trauerspiel von Laube: „Monaldeschi," hat eine sehr beifällige Aufnahme gefunden. Die k. k. Hofschauspielerin Mad. Peche trifft nächstens zu einem Gastspiele hier ein; ihr Benefize soll ein neues Lustspiel: „die Täuschungen," von S. Kollisch, seyn.

(Prag.) Mad. Viardot-Garcia wird auf ihrer Durchreise von Wien nach Berlin zweimal die Rosine im „Barbiere di Seviglia," dann die Desdemona in „Otello" (drittem Acte dieser Oper) singen. Sie erhält dafür 2000 Frcs. Honorar. P.

(Olmütz.) Hr. Nestroy hat hier auf der Durchreise von Linz nach Breslau mit größtem Beifall gastirt.

(Pesth.) Am 26. Juni waren nach dem „Ungar" schon fast alle Logen und Sperrsitze zu den erst am 4. Juli zu beginnenden drei Gastrollen der Mad. Tadolini im Nationaltheater vergriffen.

(Pesth, Ende Juni.) Seit des begeisternden Emil Devrient's Abschied eröffnete Hr. Scholz, der beliebte Komiker von Wien, seine Gastspiele, und wirkte drastisch auf die Lachmuskeln; im Wechsel war er mit der italienischen Oper des Hrn. Romani, welche beide Gattungen fast den ganzen Monat Juni ausfüllten. Kann man diese Operaglieder auch nicht in die ersten Reihen der Koryphäen Italiens stellen, so hatten doch manche Vorstellungen recht viel Verdienstliches, unter welchen besonders „die Abenteuer des Scaramuzz" (Musik von Ricci) gefielen. Auf den Genuß, die beliebten Geschwi-

ster Milanollo zu hören, mußten wir für dießmal Verzicht leisten, indem ihre frühere Rückreise nach Italien sie daran verhinderte; doch werden wir dafür nächstens eine andere, in seiner Art gewiß höchst interessante declamatorisch-musikalische Akademie haben, indem der seit mehreren Jahren im Auslande lebende und daselbst Aufsehen gemacht habende Herr Fr. Wiest mehrere humoristische Vorlesungen halten wird, die sein Bruder (ein höchst geschickter Violinspieler) unterstützt. Beide Brüder sind Wiener, und trafen, der Eine vom Rhein, der Andere aus der Wallachei kommend, hier zufällig zusammen, welches nun zur Folge hat, daß wir ihr beiderseitiges Genie vereint zu bewundern Gelegenheit haben. Zu gleicher Zeit hat Mad. Weiß, ebenfalls eine Wienerin, mit ihrem Tanzpersonale zuerst im Nationaltheater, dann in der Ofner-Arena das stets überzahlreich versammelte Publicum entzückt und für sich und die Directionen gute Geschäfte gemacht. Zum Schlusse wird dieselbe noch aus collegialischer Freundschaft und Gefälligkeit in dem Benefice der Tänzerin Dlle. Wirdisch im deutschen Theater mitwirken, und sonach auf's Neue die Wahrheit bekräftigen: daß die Wiener talentirten Künstler nicht allein aller Orten gefallen, sondern auch überall Beweise der nationellen Herzensgüte und Gutmüthigkeit liefern. — Im Nationaltheater ist seit mehreren Tagen ein Abonnement für die drei Gastvorstellungen der berühmten Cantatrice Tadolini eröffnet, welche den 2. Juli hier eintrifft, und im „Elisir d'Amore," der „Sonnambula" und dem „Templario" singen wird; man kann hier bei dieser Gelegenheit ein Kommen, Singen und Siegen mit Gewißheit prophezeihen. — Im deutschen Theater eröffnet der geschätzte k. k. Hofschauspieler Löwe im Juli (wie schon früher berichtet wurde) sein Gastspiel; auch soll die Direction außerdem noch mit mehreren ausgezeichneten Künstlern in Engagements-Unterhandlungen stehen, wodurch der geachtete Director, Herr Ritter Gustav v. Frank sich neuerdings Verdienste um die Kunst und das Vergnügen des Publicums erwerben wird. — Sonntags den 25. hatten wir wieder einmal Gelegenheit, der Vollendung der neuen Pracht-Kettenbrücke sehnsuchtsvoll entgegen zu seufzen, denn ein von der starken Strömung getriebenes, mit Bausteinen beladenes Schiff zerriß die Schiffbrücke, wodurch trotz aller Anstrengung die Communication zwei Tage unterbrochen wurde, die jedoch, da ein Dampfschiff zur Verfügung gestellt wurde, am Sonntag für die Fußgänger beider Städte unfühlbar war. — Der Deserteur, welcher vor mehreren Wochen auf dem Schwabenberg bei Ofen einen Bürger beraubte und mißhandelte, empfing kürzlich die nach Militärgesetzen bestimmte Strafe seiner dreifachen Vergehungen. — Wenn auch im Ganzen der Monat Juni eben so wenig wie sein Vorgänger uns durch angenehme Witterung erfreute, und uns nur kalten Wind und Regen spendete, so hatten wir doch einige schöne Tage, welche wir indessen so lange als den Prologus des Juli ansehen wollen, bis wir vielleicht wieder durch die erlebte Erfahrung klüger gemacht und enttäuscht werden.

A — s.

(Berlin.) Carl v. Holtei und Ernst Raupach werden hier in Kurzem eine „allgemeine Theaterzeitung" in Compagnie erscheinen lassen. Die Concession hierzu haben sie schon längst. — Auch Dr. Cohnfeld allhier läßt eine „norddeutsche Theaterzeitung" ins Leben treten. K.

— Das weibliche Personale am Hoftheater ist so mangelhaft, daß zur Complettirung verwaister Fächer drei oder vier Künstlerinnen vom Rang engagirt werden müssen. Die Peroni-Glasbrenner und Dlle. Bayer wären uns die erwünschtesten. — Fräulein v. Hagn, die nach Paris reiste, um sich zur französischen Schauspielerin emporzuschwingen, dort aber aus Angst sich auf keine Bühne wagte, ist noch immer nicht zurückgekehrt.

— Dlle. Assandri ist zur k. preuß. Kammersängerin ernannt worden. B. N.

— Von der Gattin des Komikers Beckmann, früher als Dlle. Adelheid Muzarelli ein beliebtes Mitglied der Josephstädter Pantomime in Wien, wurde eine Posse: „Die verhängnißvolle Omelette," mit großem Beifalle gegeben. Der Theaterzettel nennt mindestens sie als Verfasserin.

(Breslau.) Die Gastspiele der Dlle. Lutzer und des Hrn. Nestroy aus Wien bringen eine fortwährende Fluth in der Theaterkasse zu Stande und lassen das Publicum in seinen Genüssen kaum zu Athem kommen.

(Dresden.) Am 6 und 7. Juli soll hier das Männergesangsfest Statt finden. Die Capellmeister Reissiger und Wagner sind die Oberleiter.

(Leipzig.) Ein vielversprechendes Talent lernten wir neulich in der jungen Violinspielerin Hortensia Zirges kennen.

(Oldenburg.) J. Mosen's Drama: „Der Sohn des Fürsten," wurde hier mit enthusiastischem Beifall aufgenommen.

(Hamburg.) Gutzkow will auf längere Zeit nach Italien reisen.

(Warschau.) Nächstens wird hier eine italienische Operngesellschaft unter dem Commando des Impresario Negri eintreffen. Die Assandri, welche in Berlin und Leipzig Furore gemacht hat, ist Primadonna. Fama.

(Carlsruhe.) Der dramatische Dichter v. Auffenberg ist an die Spitze des hiesigen Theaters gestellt worden. Wenn ihm nur nicht wirblicht wird. Das ist gar eine heikliche Stellung!

(Turin.) Im Theater d'Angennes erwartet man nächstens eine Oper von Maestro Bauer, einem Deutschen. F.

(Perugia.) Man erwartet hier im September zu einem Gastspiele die gefeierte Tänzerin Cerrito. Jetzt in London Triumphe sammelnd, und nach ein Paar Monaten in Perugia, das ist sehr herablassend von der großen Künstlerin! S.

(Neapel.) Im San Carlo Theater hat Salv. Taglioni's neues Ballet, „die Belagerung von Leyden," Fiasco gemacht. Ein ausführlicher Nekrolog ist im „Omnibus" zu lesen. Noch schlimmer erging es im Teatro nuovo der neuen Oper von Brancaccio: „Der Lebendige und der Todte." Man begrüßte nur einen Todten. S.

(Paris.) Am 17. Juni wurde im Vaudeville-Theater ein neues Lustspiel von Mad. Ancelot: „Loisa," mit sehr vielem Beifall gegeben. Mad. Ancelot ist der Iffland der französischen Bühne; sie sucht das einfache Familiengemälde an die Stelle der bizarren Dramen und barocken Possen zu setzen, und diese Regeneration gelingt ihr, wie die Erfolge ihrer „Marie," „Marguerite," „Hermance" und nun „Loisa" beweisen. A. Z.

(Marseille.) Als Primo Tenore der italienischen Oper für die Herbststagione wurde Nic. Jeanoff engagirt.

(London.) Hr. Webster, Pächter des Haymarket-Theaters zahlt 5000 fl. CM. als Preis für das beste fünfactige Lustspiel, das die Sitten und Gebräuche Englands schildert. — Meyerbeer ist von der königl. Akademie der Musik zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

— Die hiesigen Musikfreunde sehen mit Ungeduld dem ersten Concert des schon längere Zeit hier verweilenden Violinisten Ernst entgegen. Tim.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 5. Juli 1843. 158

Arthur,

oder:

Das Gastmahl der sieben Brüder.

Nach dem Französischen des Fertliault.

Von Joseph Ritter von Seyfried.

(Fortsetzung.)

„Großer Gott! was soll ich von diesem Auftritte denken?« rief sie schmerzerfüllt, als sie sich allein sah, und ließ das Haupt auf ihren Arm sinken; „Was ist von Arthur zu erwarten? was bedeuten seine mystischen Worte? Ein glücklicher Zufall machte ihn heute zutraulich, entgegenkommend; schon wagte ich zu hoffen... Aber nein! Heute Abends sagte er zu mir: „Schwester, wenn Du uns beisammen siehst, um nach dem Saal zu gehen, wirst Du uns allein lassen.« Was kann er mir verbergen wollen? Beschäftigt er sich mit dem Glücke seiner Brüder, warum soll ich, die zärtliche Freundin, an demselben keinen Antheil nehmen? Warum seh' ich mich vom Feste ausgeschlossen? Als ich ihn nach der Ursache dieser Ausschließung fragte, antwortete er mit unsicherer Stimme, mit ausweichenden Worten, sein Wesen ward finster und gezwungen — ich weiß nicht, warum alles dieß mich so lebhaft beunruhigt. Bald sprach er von einem Plane, vom Glücke.... Was kann er damit meinen? Ich kenne nur ein Glück, ach! meine Liebe; jedoch sein unruhiger, überspannter Geist wird ihm kaum Muße gönnen, daran zu denken. Seine Brüder werden selbst an ihm irre... Was kann er ihnen zu sagen haben, das vor mir geheim gehalten werden müsse? Je reiflicher ich über die Worte nachsinne, mit denen er mich entließ, desto ängstlicher wird mir zu Muthe; noch tönen sie in mein Ohr. Er sprach abgebrochen, mit gedämpfter Stimme; sein letztes Wort: „Lebe wohl!“ klang fast schauerlich — wie ein Lebewohl am Rande des Grabes. — Arthur, ich will zu Dir — ich muß Dich sehen... Nein! Du hast es mir untersagt; ich bleibe. Thörichtes Mädchen! sah ich nicht, wie freundlich er seinen Brüdern zulächelte! Setzt auch Deine sonderbare Gemüthsart in Verwunderung: an Deiner Rechtlichkeit darf Niemand zweifeln; nein, Arthur, mit einem unheilschwangern Plane im Herzen hättest Du nicht lächeln können!“

In diesen beruhigenden Gedanken fand Klärchen einige Linderung. Möchte sie lange dauern! möchten Frieden und Ruhe in dem Herzen dieses armen Mädchens ihren Wohnsitz aufschlagen!

Unsere Aufmerksamkeit findet jetzt ein anderes Ziel; der traurige und düstere Burgherr, der träumerische Siedler des Schlosses, Arthur, enthüllt sein furchtbares, sein unseliges Geheimniß.

Das Bankett ist eröffnet, ein Trinkspruch ausgebracht, der goldene Familienhumpen hat mehrere Male gekreiset, der goldene Saft des Johannisbergers hat die Gemüther erhitzt, den Muth geschwellt. Arthur, sich sorgsam überwachend, hatte die köstliche Spende nur mäßig genossen.

„Ein schöner Tag, nicht wahr?“ sagte er, sich rasch an seine Brüder wendend. „Was dünkt Euch davon? Waren wir ja zu einem so glanzreichen und prachtvollen Feste vereinigt? Saht Ihr je solche Schätze beisammen? Dieses Gold, welches in Guirlanden diese seidenen Tapeten einfaßt! Diese Lampen, welche Tageshelle in den Saal verbreiten! Diese Teppiche, die kostbaren Stoffe unter Euren Füßen.“

„Dieser Tag,“ sagte einer der Brüder, „macht uns viele andere vergessen.“

„Dank, Arthur, dank!“ riefen mehrere.

„Nicht wahr,“ ergänzte Arthur, „dieses Fest ist schön?«

Daniel, neugierig und voll Vertrauen in das Versprechen seines Bruders, sagte zu sich: „Ich will doch sehen, ob er sein Wort halten wird.«

„Dieser Luxus...“ sprach Arthur.

„Eines Königshofes würdig,“ antworteten mehrere Stimmen.

„Ihr seyd also zufrieden?“ rief Arthur mit funkelnden Augen.

„Oh! der herrlichste Tag unsers Lebens!« scholl es aus dem Munde der Brüder.

Arthur wartete eine Weile, bis der Freudentaumel sich stillte. Dann seine Stirne in Falten legend, hub er an: „Ein schöner Tag allerdings, aber auch der erste seit langer Zeit; und doch sollte uns jeder Morgen einen ähnlichen bringen.“

Seine Brüder, erschrocken über das plötzliche Düstere in Arthurs Gesicht und Stimme, schwiegen. Endlich sprach Wilhelm: „Laß uns zufrieden seyn mit dem heutigen Tage.“

„Aber,« sagte Arthur mit immer mehr verfinsterter Miene,

„wie viele glückliche Tage werden diesen folgen? wie viele des Mangels und Elends sind ihm vorangegangen? wie viele birgt uns die Zukunft? Morgen schon...“

„Bruder,“ unterbrach ihn Rudolf, „keine trübe Erinnerung.“

„Ja morgen,“ vollendete Arthur, ohne Rudolf's Zwischenrede zu beachten, „morgen schon kommt ein Tag, der uns arm findet wie sonst, beraubt dieses glänzenden Pompes. Morgen müssen wir wieder unsere Nahrung aus den Wäldern holen; morgen ist unser Reichthum wieder ein Traum, unsere Armuth eine Wirklichkeit. Dieser schreckliche Morgen, ein widriges Gespenst, mit Lumpen behangen, hält uns einen Spiegel vor, worin wir die heutige Pracht schauen. Dieß ist die Quelle meines Trübsinns — die Aussicht, daß den schlimmen Tagen noch schlimmere folgen müssen. —“

„Himmel!“ fiel ihm Albert in die Rede, „wie betrübst Du uns in tiefster Seele!“

„Kann man,“ rief Arthur heftig, „ruhig und gelassen auf der Folter seyn?“

Nach einer kleinen Pause wagte Daniel die Bemerkung: „Ich glaubte, wir würden bei diesem Bankett nicht von unsern Leiden sprechen; wir würden in diesen Stunden sie vergessen.“

„So vergeßt sie!“ schrie Arthur, von diesen Worten überrascht.

„Und Du?“ fragte Rudolf.

„Ich zuerst!“ erwiederte er. „Trinkt! ersäuft den Verstand! trinkt auf unser künftiges Schicksal! trinkt auf unsern Kummer!“

„Bruder!“ — riefen alle Gäste aus einem Munde.

„Brüder!“ fuhr er begeistert fort: „Trinkt auf die Armuth, die uns peinigt! Unsere Herzen bluten! — trinkt! schenkt ein! Wahnsinn sey unser Arzt! Die Kannen hoch! Schenkt ein! und fällt Euch kein Trinkspruch bei, so trinkt Brüder Arthur's auf die schrecklichen Tage, welche das Unglück seiner Brüder ihm bereitet!“

„Das ist zu viel!“ riefen die Brüder, plötzlich in Traurigkeit versunken; „Ende!“

„Zu welchem traurigen Feste hast Du uns geladen? klagte Wilhelm, seinen Worten fast den Ton des Vorwurfs beifügend.

„Mit unserer Freude ist's vorbei,“ seufzte Ulrich.

„Für uns gibt es keine frohe Stunde mehr,“ jammerte Daniel, und Alle ließen die schon zum Trinken erhobene Hand auf den Tisch sinken.

„Ha,“ rief Arthur aufstehend und die Hände über die Brust kreuzend; „Ihr seyd also überzeugt, daß Tage des Unheils hereinbrechen? Ihr fühlt den Schmerz?“

„Bitter,“ entgegnete Rudolf.

„Er nagt an Euren Herzen?“ fragte Arthur.

„Schon lange, lieber Bruder; schon lange...“

„Tragt Ihr ihn in Eurem Busen? Ihr sagtet es mir nicht, und doch wußt' ich es. Tag für Tag, Stunde für Stunde nagt dieser Wurm an unsern Herzen. Ja, ich weiß Alles! Hundertmal wollt' ich diesen Schrecknissen ein Ziel setzen; hundertmal verfluchte ich, wie Ihr, mein Schicksal; hundertmal schwur ich, es müsse anders werden...“

„Ohne die Mittel zu entdecken,“ ergänzte Wilhelm Arthur's Gedanken.

Arthur nahm hastig das Wort. „wenn aber doch Jemand diese Aufgabe gelöst hätte? wenn er vor Euch träte und sagte: Ich will Euch diesem grausamen Zustande entreißen; aber Ihr müßt mir gehorchen?“

„Oh!“ antwortete Rudolf, „wir würden ihn als unsern Engel verehren; auf den Knieen würden wir seine Trostesworte vernehmen. Aber ach —“ fuhr er enttäuscht fort, „woher sollte ein solcher Trost uns kommen? wer wäre der Tröster?“

„Ich!“ schrie Arthur, „ich bin es!“ Sich an die ganze Versammlung wendend, sprach er weiter: „Darf ich hoffen, aus Rudolfs Munde Eure Meinung vernommen zu haben? Werdet Ihr handeln, wie er verhieß?“

„Ja, Bruder, wir werden!“ erscholl es einstimmig.

„So ergreift Eure Humpen!“

(Fortsetzung folgt.)

Fragmente aus einem größern Gedichte.

I.

Moderne Philosophen.

D'rauf putzt' ich meine Fackel rein,
  Und schritt ganz muthig weiter,
Von Ferne war ein fahler Schein,
  Mir ein willkomm'ner Leiter.
Begierig lenkt' ich meinen Fuß
Zu diesem seltnen Feuerfluß,
  Doch ach! was mußt' ich schau'n.

Um einen wilden, schwarzen Moor
  Vom gräulichen Gestanke
Da saß ein ganzer Männerchor
  In furchtbar lautem Zanke.
Und tausend Irrwisch, tanzten vor
Ganz lustig aus dem Sumpf' empor,
  Doch platzten sie bald wieder.

Wer war denn diese Männerschaar,
  Die um die Irrwisch zankte?
Und auf mein Compliment sogar
  Mit stolzem Nicken dankte?
Ach! Philosophen waren es,
Die ihr System mit viel Getös'
  Als einzig wahr erhoben! —

Ein jeder saß auf einem Rumpf'
  Von andern Philosophen,
Vor jedem kam dann aus dem Sumpf'
  Ein Irrwisch 'rausgeschlossen.
Und diesen Irrwisch nannte er
Das wahre Licht der Welt, bis er
  Ganz aufgeschwollen platzte.

Und heftig disputirten sie
  Mit grimmigen Geberden,
Ein jeder sagte, sein Genie
  Das größte sey auf Erden.
Sie traten in den Sumpf hinein,
Und hörten gar nicht auf zum schrei'n,
  Bis sie darin sich wälzten.

Dann hoben sie sich stolz empor,
  Mit hocherhab'nem Blicke,
Sie sah'n gar nichts trotz Schlamm und Moor
  In ihrem Siegerglücke.

Auf's Neu' entbrannt' der Streit, die Wuth,
Die Irrwisch' tauchten aus der Fluth,
Auf's Neu' fing's an zu stinken. L.

Literarisch-kritische Stoßseufzer.

So viele Lehrbücher der Philosophie es gibt, so viele Definitionen hat man für diese Wissenschaft. Wir haben uns der Mühe unterzogen, einige der bündigsten hiervon mitzutheilen. „Philosophie ist — die Wissenschaft der Verdrießlichkeiten des Denkens! — Philosophie ist — die Chirurgie der Vernunftsbeinbrüche! — Philosophie ist — die rückwärts gekehrte Lebensphilosophie! — Philosophie ist — die auf den Kopf gestürzte Erfahrung!" — Ach Gott, ich will kein Philosoph werden! Wer noch?

Daß die Franzosen das Talent haben, in alle ihre Werke den schönen Ausdruck des Styls zu bringen, ist eine alte und bekannte Wahrheit; dennoch müssen wir uns dagegen sträuben, wenn in wissenschaftlichen Werken eine Art von poetischer Sprachklauberei die Oberhand gewinnt. Laßt unseren ehrlichen deutschen Gelehrten die steife, ungelenke Sprache, laßt sie die Erzeugnisse ihres Wissens in eine rauhe Form hüllen; es ist uns genehmer, von den Franzosen „un savant allemand" (ein ungeleckter Bär) genannt zu werden, als daß unsere gelehrten Geister bei ernst-wissenschaftlichen Speculationen die dialektische Hanswurstenjacke und die linguistische Schellenkappe anziehen sollen, bloß damit sich der laute Markt an den sprachlichen Capriolen ergötze. —

Die Literaturkritiker von heute betrachten das Leben immer nur als Hintergrund, als Folie jeder literarischen Erscheinung. Und doch haben schon die beiden Schlegel die kritische Regel statuirt, daß jedes literarische Werk in seiner Wechselbeziehung zum Leben betrachtet werden muß. So viel auch an Menzel gezerrt und gezupft wurde, so viel Meinungen und Interessen sich in unauflösbarem Gewirre um die Tugenden und Sünden dieses Mannes kreuzten, so viel ist gewiß, daß er einer der sehr wenigen, wenn auch nicht der einzige Literaturkritiker von Bedeutung war und noch ist, der in der neueren deutschen Literatur einen begeistigteren Organismus, ein Interesse des deutschen Lebens selbst, darzustellen suchte. Hätte die Schaar seiner literarisch kritischen Gegner mehr die völlige Durchdringung des Lebens und der Literatur in allen ihren Erscheinungen nachzuweisen gesucht, hätten sie den Ursprung beider aus einem und demselben Princip abgeleitet, hätten sie die neue Bahn der literaturwissenschaftlichen Darstellung, welche ihnen Menzel eröffnet, mit Zutrauen betreten, so würden selbst unsere besseren Literaturkritiker auf mehr als auf einen abstrusen-dialectischen Formalismus, auf einem hyperbolischen Metaphernschwall hinausgelaufen seyn, und selbst die streng wissenschaftliche Literaturkritik würde der unpractischen Grübelei und der lächerlichen Systemsucht weniger hold geworden seyn, als sie es leider mit ihrer zunftgeistigen Pedanterei, mit ihrer heiligen Unverständlichkeit und ihrer salbungsvollen Proselitenmacherei geworden ist.

Das Schriftstellerthun ist eine Lotterie mit tausend und abermal tausend Nieten. Alle Schriftsteller setzen, alle wollen die Unsterblichkeit gewinnen und nur Wenige machen Treffer. Das große Loos jedoch wird nur in Jahrtausenden gewonnen — Jahrtausende dauert es, ehe der auserwählte Geist kommt, der es zieht!! — — Ist's der Mühe werth, Schriftsteller zu seyn?

Mit Verdruß sieht der Deutsche, daß beinahe jedes kritische Glaubensbekenntniß der Engländer über unsere Literatur darauf hinausläuft, gegen unsere Nebelsucht, gegen die unmoralische Empfindelei unserer Dramen, gegen unsere ohnmächtige Versuche im Shakespearehumor ꝛc. anzukämpfen. Die englische Kritik ist zwar allmälig unter deutschem Einflusse auf gemäßigtere Prinzipien gekommen; aber von der Feindseligkeit gegen alle feste Regel und gegen alle Autorität ist sie noch nicht abgewichen, obwohl Johnson's Götzenbild in England schon längst gestürzt ist, und ein Hazlitt in seinen „Shakespeare'schen Charakteren" bewiesen, daß durch deutsche Begründung der Glaube an ihrem Riesengeiste unter ihnen erst erwacht sey. — Wir können uns trotz Allem des Gedankens nicht erwehren, daß es mit der gerühmten „näheren Bekanntschaft" der Engländer mit unserer Literatur nicht weit her seyn mag. Einzelne Organe der Literaturkritik mögen dieß bethätigen, die Gesammtheit sicher nicht. Wie käme es sonst, daß sie unsere Poesie nur als kalte Nachahmung, selten als ein selbstständiges Schaffen anerkennen? — Ein Beispiel für viele!

Wir kennen kein jammervolleres Wesen, als einen armen Teufel von Schriftsteller, der mit aller Gewalt witzig seyn will und an der Witzzitrone preßt und drückt, bis er kirschbraun im Gesichte wird. Wer einen guten Witz nicht glatt von der Brust wegsagen kann, der thut besser daran, das strapezirende Geschäft fahren zu lassen.

Mlr.

Magazin des Jokus.

Anecdote.

Der berühmte Doctor Tillotson war eben so gelehrt als zerstreut. Er machte einmal mit drei Freunden, die ihm an Zerstreutheit nichts nachgaben, eine Spazierfahrt von London nach Windsor. In der Kutsche fingen sie einen gelehrten Streit über einige philosophische Sätze an. Auf der Hälfte des Weges wurden sie gewahr, daß der Kutscher sehr langsam fahre. Der französische Gelehrte Desmaiseaux, der mit von der Gesellschaft war, steckte den Kopf zum Schlage hinaus und rief: „Allons donc! allons donc!" (zugefahren!), der Kutscher verstand: A London! (nach London) und antwortete, indem er umwendete: „Ih you please gentlemen" (wie es Ihnen beliebt, meine Herren.) Das Disputiren dauerte in der Kutsche fort und die vier zerstreuten Gelehrten wurden nicht eher als am Schlagbaum zu London inne, daß ihr Führer umgekehrt sey, und daß sie, statt zu Windsor anzulangen, wo sie eine gute Mahlzeit erwartete, sich wieder an demselben Orte befanden, von dem sie erst vor Kurzem ausgefahren waren. —l.

Plaudereien.

Ein Volksstamm in Südasien hat 26 Himmel; in den letzten oder 26. Himmel kommen nur die Tugendhaften. — Ein vor der Thür seines Häuschens sitzender Bauer wurde von einem vorübergehenden Herrn gefragt, ob er der Herr des Hauses sey. „Ja wohl," war die Antwort, „mein Weib ist vor drei Wochen gestorben." — Der berühmte Arzt Bordeu starb während er schlief, ohne krank gewesen zu seyn. Man sagte darauf: „Der Tod fürchtete ihn, darum überfiel er ihn im Schlafe." — Auf einem bürgerlichen Picknick zu Prag sagte ein Stutzer zu einer hübschen Bauerstochter: „Erlauben's Fräulein, daß ich bin so frei, Sie auf nächstes Galopp auszubitten?" „Dank Ihne," erwiederte das holde Kind, „aber ick bin schon ankutschirt." — Mad. Lenormand, die berühmte Kartenschlägerin ist, 72 Jahre alt, in Paris den 27. Juni gestorben. Sie hinterläßt ein Vermögen von etwa 500,000 Frcs. — das ein Neffe erbt. •••

Warnung.

Wiederholte unliebsame Erfahrungen, daß auf den Namen der „Redaction des Wanderers" verschiedenartige Forderungen, wohl gar Erpressungen von Industrierittern gemacht wurden, nöthigen mir die dringende Bitte ab, es möge Jedermann keiner, wie immer gearteten Forderung: als um Billets, Bücher, Musikalien, wohl gar Insertionsgebühren (in deren Verlangen schon ein versteckter Betrug liegt, da solche nur das Comptoir der k. k. priv. Wiener Zei-

tung anzusprechen berechtigt ist) Gehör geben, und ein solches Begehren als einen speculativen Versuch eines literarischen Gauners unberücksichtigt zurückweisen. Diejenigen aber, welche es sich erlauben, den ehrlichen Namen einer Redaction oder eines Zeitungs-Comptoirs, das sich seit seinem Bestehen eines unredlichen Schrittes enthalten, zu mißbrauchen, warne ich hiermit zum ersten und letzten Male, da ich bei nächstem Vorkommen eines solchen Versuches den Thäter, er mag was immer für einen Namen führen, der Behörde anzeigen werde, um ihn als einen Betrüger zu behandeln.

Hiesige Redactionen, welche dieser „Warnung" ein Plätzchen gönnen wollen, würden mich dadurch zu großem Dank verpflichten; auch liegt es ja im Interesse der gesammten Wiener Journalistik, so übel anrüchigen Sujets das Handwerk zu sperren, und es ist leider nicht der „Wanderer" allein, dem eine ähnliche Warnung, wie die oben angeführte, abgenöthigt wurde.

Wien am 4. Juli 1843.

Ferdinand Ritter von Seyfried,
prov. Redacteur des „Wanderers."

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern betrat Hr. Scholz nach seinem Ferialmonat, den er zu einem Gastspiele in Pesth verwendete, als Nikodemus Querfidel in Haffner's lokalen Posse: „Die Wiener Stubenmädchen." wieder zum ersten Male diese Bühne. Mag die Anerkennung auch groß seyn, welche diesem excellenten Komiker und seiner unverwüstlichen Laune noch überall und so auch jüngst wieder in Pesth gezollt wurde, größer und freudiger als bei uns kann sie doch unmöglich mehr seyn. Das zahlreich versammelte Publicum brach bei seinem Erscheinen in einen lang anhaltenden Beifallsjubel aus, mit welchem es nur seine anerkanntesten Lieblinge zu empfangen pflegt, und welcher sich noch oft im Laufe des Abends wiederholte; aber dieser Querfidel ist auch eine ganz köstliche Figur, und der ärgste Hypochondrist bleibt gewiß nicht ernst, sieht er Scholz in dieser Rolle.
F.

(Wien.) Wir sind von der Administration des k. k. Hofoperntheaters ermächtigt worden, dem Publicum zur Kenntniß zu bringen, „daß in Folge eines mit ihr abgeschlossenen Contractes Monsieur Trouillet, mit einer in Paris durch mehrere neue und vorzügliche Mitglieder vermehrten französischen Schauspieler-Gesellschaft im Vereine mit den Matadors der zuletzt in Wien befindlichen Truppe, ganz sicher am 15. November d. J. eintreffen, und von diesem Zeitpuncte an durch vier Monate auf genannter Hofbühne die neuesten und beliebtesten Stücke des Pariser Repertoirs aufführen werde. Wie früher werden auch dießmal die französischen Vorstellungen, wenige Beneficen ausgenommen, im laufenden Abonnement Statt finden." — Wir brauchen dieser Annonce wohl kaum beizufügen, daß dem Publicum durch diese Aufmerksamkeit von Seiten der Administration recht viele vergnügte Abende in Aussicht gestellt sind.
D. Red.

— „Des Teufels Antheil," diese höchst beliebte Pariser Oper, welche, wie schon gemeldet, Hr. v. Told für die Josephstädter Bühne als Vaudeville bearbeitet hat, wird auch im Theater an der Wien vorbereitet. Es hat sich eine sehr gewandte und bekannte Feder zur Bearbeitung dieses dankbaren Stoffes bereit erklärt; doch bestimmt uns des neuen Verfassers große Bescheidenheit, vor der Hand noch seinen Namen zu verschweigen.
S.

— Das nach dem Französischen von dem Verfasser der „schlimmen Frauen" bearbeitete Vaudeville: „Der Antheil des Teufels," mit Musik vom Capellmeister Titl, kommt unmittelbar nach dem Concertencyclus der Geschwister Milanollo im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zur Aufführung, und wurde nur wegen der Productionen dieser Mädchen verschoben.
S.

— Capellmeister Strauß bereitet zu seinem Benefice ein großartiges Fest im k. k. Volksgarten vor; es sind schon alle Arrangements getroffen, und nur Eines fehlt Hrn. Strauß noch . . . ein günstiges Wetter. Um das möchten wir in seinem Namen bitten, denn es thäte ein hübscher Sommertag einmal wahrlich Noth.
S.

— Der ingenieuse Decorateur, Hr. Carl Hoer, beabsichtigt in seinem großen Unterhaltungslocale nächst der Ferdinand-Marien-Schwimmanstalt für künftigen Sonntag ein imposantes Fest in der „Tabor-Au" zu veranstalten, das außerordentlich viel Abwechslung gewähren soll. Zur Abwechslung brauchte der Fest-Arrangeur aber auch einmal schönes Sommerwetter!
S.

— Auf die Widerlegung unserer Notiz, daß Dr. Franz Wiest vom ersten November d. J. die Redaction des „Pesther Tageblattes" übernehmen werde, welche das genannte Journal und nach diesem der „Humorist" brachten, habe ich nur zu erwiedern, daß mir diese Nachricht brieflich aus Preßburg und von sehr glaubwürdiger Quelle mitgetheilt wurde, so zwar, daß ich keinen Grund hatte, mit der Veröffentlichung zu zögern.
D. R.

(Pesth, 1. Juli.) Gestern fand im hiesigen deutschen Theater die erste Vorlesung des als humoristischer Schriftsteller rühmlichst bekannten Dr. Franz Wiest unter Mitwirkung seines Bruders Ludwig Wiest, Solospieler und Orchesterdirector des National-Theaters, bei übervollem Hause und unter stürmischem Beifalle Statt. Hr. F. Wiest wurde 16 Male gerufen. Noch im Laufe dieser Woche gedenkt er eine zweite Vorlesung im deutschen und hierauf eine im Ofner Theater zu veranstalten. Auch einen Act der Wohlthätigkeit wird Hr. Wiest ausüben, indem er zum Schlusse eine Vorlesung im ständ. Redoutensaale zu Pesth für die abgebrannten Koroczer zu veranstalten gedenkt. Von hier reist er nach Preßburg, wo er ebenfalls eine Akademie gibt, und dann nach Wien, seiner Vaterstadt, von wo er im Spätherbst hieher nach Pesth zurückkehrt, um sein neues Engagement bei der Redaction des „Pesther Tageblatts" anzutreten. (Corresp. Nachricht.)

(Paris.) Seitdem Ponsard's „Lucrece" so vielen Beifall gefunden, werden die Pariser Theaterdirectionen von allen Seiten mit sogenannten classischen Tragödien überhäuft, welche auf Alexandrinern stelzen. Da kommen ein „Brennus," ein „Pertinax," ein „Palafox," und alle möglichen us, ax und ox. Paris soll wieder classisch werden. (Ost und West.)

— Im nächsten Winter werden hier folgende musikalische Sterne beisammen seyn: Rossini, Meyerbeer, Donizetti, Spontini, Kreutzer, Adam, Halevy, Auber, Caraffa und eine Menge Compositeurs von geringerem Namen.
St.

(Französische und deutsche Dramatiker.) — Victor Hugo hat als Honorar für sein durchgefallenes Drama: „die Burggrafen" vom Théâtre français 5000 Franken erhalten, unbeschadet der Quote, welche ihm von jeder Vorstellung zukommt. Die Handschrift des Stückes ist für die Summe von 15,000 Franken verkauft worden mit zehnjähriger Ausbeutung. — Ponsard empfing für sein Drama: Lucretia von demselben Theater 7000 Franken Honorar und hat das Manuscript an einen Pariser Verleger für dieselbe Summe verkauft. Das sind 14,000 Franken, ohne die Quoten. Seine in Paris anwesenden Landsleute haben eine Subscription eröffnet, mit deren Ertrag sie ihm zu Ehren eine Medaille schlagen lassen. — H. Laube empfing vom Leipziger Stadttheater für sein Drama: „Monaldeschi" 1 Ducaten, sage Einen Ducaten Alles in Allem, und die Leipziger haben keine Subscription eröffnet und keine Medaille geschlagen.
(U. P.)

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 6. Juli 1843. 159

Arthur,
oder:
Das Gastmahl der sieben Brüder.

Nach dem Französischen des Fertliault.
Von Joseph Ritter von Seyfried.

(Fortsetzung)

Gleich Arthur hatten sich alle Brüder erhoben. Wie er erfaßten sie den kostbaren Prunkpokal, der für den letzten Trinkspruch zurückgestellt blieb; sie stießen unter fröhlichem Gejauchze die Humpen an einander.

Als allmälig wieder Ruhe eintrat, nahm Arthur das Wort. „So ist es Recht, Brüder, und ich hoffte, es würde so kommen. „Aber," setzte er hinzu, „dieser Trinkspruch wird der letzte seyn." (Das Wort: der letzte, sprach er mit scharfer Betonung.) „Ich weiß," sagte er voll hingebender Zärtlichkeit, „daß Ihr meinen Wünschen stets bereitwillig nachgekommen, daß Ihr gegangen, wohin ich Euch sandte, mir nachgefolgt, wohin ich gehen wollte; ich weiß, daß Ihr, hätt' ich es gefordert, aus der entferntesten Quelle Labsal für mich geholt, daß Ihr Alles für mich gethan hättet; — aber Freunde, wie, wenn ich nun noch mehr als dieses von Euch heischte!"

„Und wäre es der Tod!" antworteten seine Brüder mit immer steigender Begeisterung.

„Der Tod ist es," lautete die Entgegnung.

„Und bist Du es, den dieser Tod befreien soll?" fragten ihn alle zugleich; „sollst Du der Glückliche seyn? Du der Überlebende?"

„Nein, nein," versicherte Arthur schnell; „ich nicht, Brüder, aber Einer von uns ist es."

„Und welcher?"

„Ihr wißt es nicht; ich weiß nicht mehr wie Ihr. Nur so viel sag' ich: Einer von uns bleibt am Leben; jeder kann hoffen; wer dieß aber seyn wird... das Schicksal, nicht ich kann es Euch verkünden. Freunde mit dieser erhabenen Entschlossenheit bieten wir Sieben uns als Opfer dar; ein freundschaftliches Opfer zu Gunsten des Überlebenden. Ihr wißt, daß man dem Baum, um ihm einen kräftigen Wuchs zu verschaffen, einen gesunden Sprößling läßt und die übrigen beschneidet. Wohlan! Die Sichel des Todes wird unter uns mähen; sechs von sieben wird sie treffen."

Arthur machte eine kurze Pause.

Begeistert fuhr er fort: „Einer von uns wird glücklich seyn, reich, ohne Erbtheilung wird er Razmannshausen, das jetzt in sieben Theile zerfällt, allein besitzen, einer von uns, Freunde, den wir groß und mächtig gemacht haben, der uns segnen wird aus dem Grunde des Herzen, dessen Stimme wir im Himmel vernehmen werden, wenn er im Vollgenuß seines Glückes ausruft: „Der Freundschaft meiner Brüder verdank' ich solche Herrlichkeit!"

„Arthur! Arthur! unsere Herzen schlagen wonnevoll."

„Ja," sagte er, und noch einmal flog eine dunkle Wolke über sein Gesicht; „aber statt sieben, wird nur Einer ein höheres Alter erreichen."

„Doch dieser Eine wird in Wohlstand und Glück ergrauen," fielen die Andern mit freudestrahlenden Blicken ein.

„Ihr bereuet es also nicht," fragte Arthur, „daß dieß Euer letzter Tag sey?"

„Welcher Tag wird einen schöneren Morgen gehabt haben!"

„Ihr wollt mit Freuden sterben?"

Ein tumultuarischer Ruf beantwortete diese Frage. „Den Tod! den Tod!"

„Er ist in unsern Händen," sagte Arthur. „In diesen sieben Pokalen, welche Klärchen auf mein Geheiß brachte, und die ich zu unserm Zweck bereitete, ist bei sechsen der Tod in den Wein gemengt; nur einer ist ohne Gift. Wenn der Augenblick da ist, schließen wir die Augen — glücklich, wer den giftfreien ergreift! — Jetzt aber laßt uns das Fest durch eine Hymne beschließen."

Und er stimmte einen Gesang an, den er in diesem merkwürdigen Augenblick wahrscheinlich aus dem Stegreife gedichtet; die Brüder aber begleiteten die Schlußworte jeder Strophe im Chore.

Gesang der sieben Brüder.

Leb' ewig wohl, geliebtes Vaterhaus!
Der Glücklichste aus uns soll Dich gewinnen,
Die Armuth stürzte uns in Nacht und Graus,
Nun endet Noth, eh' diese Lampe aus,
Der Tod läßt uns der Armuth rasch entrinnen.

Zu schwach bist Du, den stark belaubten Baum
Des väterlichen Stammes zu ernähren;

Wir fällen ihn, da er geblühet kaum;
Für Sieben nicht, für Einen hat er Raum,
Ihn kann er Schutz und Obdach noch gewähren.

Gen' Himmel steige unser Jubelchor,
Dort wird uns Eintritt uns're That erwerben;
Es achte Keiner, was er hier verlor;
Vertrauend blicke er zu Gott empor,
Wie herrlich ist's, für seine Brüder sterben!

Der Gesang hatte Alle lebhaft ergriffen. Sie traten näher zu einander.

„Lebe wohl, Bruder!“

„Wilhelm, lebe wohl!“

„Lebe wohl, mein Daniel!“

„Lebt Alle wohl, Alle!“

„Möge Gott uns gnädig seyn!“

Dann wandten sie die Augen ab, streckten die Hand vor, und jeder ergriff ohne Wahl einen der verhängnißvollen Becher.

„Brüder!“ rief Arthur mit feierlicher Stimme, aber bebend vor Freude über seines Plans Gelingen, „Freunde, ehe das Gift in unsern Eingeweiden seine tödtliche Wirkung äußert, ehe unsere Lippe erstarrt, vernehmt und gewährt meine letzte Bitte. Sterbend muß ich Klärchen zurücklassen, Klärchen, deren liebreiche Zärtlichkeit uns manche düstere Stunde in eine helle zu verwandeln wußte; Klärchen, meinen Schutzengel, meine Schwester, die Eure — ich lasse sie zurück; aber im Namen des Todes, der über unsern Häuptern schwebt, schwöret mir, Freunde, daß der Überlebende diese zarte, einsam blühende Pflanze hegen und pflegen wolle; daß er ihre Stütze, ihr Gatte werde; daß er sie tröste über den Verlust...“

Alle erhoben die Hände. „Ich schwöre es! Ich will nur leben, um sie glücklich zu machen.“

„Dank!“ sagte Arthur.

Im Taumel des Entzückens, das sie beseelte, schloßen sie einander fest in die Arme, und zwar zum letzten Mal. Nach einem brüderlichen Abschiedskusse klirrten ihre Becher zusammen — ach! sieben hatten sie geleert, und sechs daraus den Tod getrunken!“

„Es ist vorbei!“ rief Arthur mit erhabener Resignation seinen Brüdern zu; „wir haben uns nichts mehr zu sagen. Gehe jeder von uns still in seine Kammer, und harre im Gebete und ohne Zeugen, was Gott über ihn beschlossen.

Und so geschah es; die Gäste zogen sich schweigend und gesenkten Hauptes auf ihre Zimmer zurück, und verschloßen sie sorgfältig.

(Fortsetzung folgt.)

In der Krautgasse.

Ein Localscherz.

In einem sehr angenehmen Orte der Umgebung ist, seit nicht gar langer Zeit, eine neue Gasse eröffnet worden, die sich allmälig mit wunderhübschen Landhäusern und sehr schöner Gesellschaft zu füllen anfängt. Man nennt sie die Krautgasse!

Krautgasse — welch ein unpoetischer Name!

Wie die Sage geht, hätten sich hier einst die Kraut- oder Gemüsegärten der Gemeinde ausgebreitet, und die Tradition, welche doch sonst gerne der nüchternen Alltäglichkeit fern bleibt, hat gerade jene prosaische Reminiscenz festgehalten, um durch den Philisternamen „Krautgasse“ alle Poesie der Umgebung todt zu schlagen.

Krautgasse! hu! — man sieht sich ordentlich, wenn man das Wort hört, in einer räuchrigen Stube, wo vom eichenen Tische die mächtige Schüssel mit Sauerkohl dampft, von heißhungrigen Cyclopen umgeben, die das spießbürgerliche Lieblingsgericht mit Gier verzehren, glücklich, wenn sie noch ein Paar derbe Knödel darauf setzen, oder es mit einer Schnitte Selchfleisch krönen können!

Krautgasse! Erinnert das nicht unwillkührlich an Unkraut, an all' das widerliche Gemiste, das sich um Gräser, Blumen und Pflanzen rankt, ihren Wachsthum hemmend, ihre Blüthe erstickend, ihr Leben verkümmernd? Das nach jedem Regen neu hervorbricht, des emsigen Gärtners Mühe höhnt und seinen Pfleglingen Verderben bringt? Das leider auch in der Gesellschaft wuchernd um sich greift und ihre Keime mit giftigem Mehlthaue füllt?

Krautgasse! Hört man dabei nicht förmlich den Hahn knacken im Gebüsche, wo der Rauber das Kraut am Gewehre untersucht, mit welchem er den harmlosen Wanderer fällen will? — Was für unangenehme Bilder sich doch bisweilen an einen Namen knüpfen! Die Gasse, von der hier die Rede ist, ist, wie gesagt, erst im Entstehen; aber was für Anfänge zeigen sich dort! es ist ein schönes Kind, das einst eine reizende Frau zu werden verspricht, eine aus dem Boden brechende Pflanzenspitze, welcher eine prächtige Bluthenkrone bevorsteht!

Das erste Haus in der — Krautgasse hat einen Waidmann zum Bewohner. Ein Hirschkopf mit stattlichem Geweihe kündet dies an und eine Reihe von Hütten, aus denen schlanke Rüden die Zähne weisen, bestätigt es. Aber von dem lästigen Geheul der Jagdhunde, der Ohrenqual unaufhörlicher Fanfaren oder Hornproben und den sonstigen Unannehmlichkeiten einer waidmännischen Nachbarschaft bietet die Krautgasse keine Spur; der wackere Förster achtet die Ruhe seiner Umgebung, pflegt den netten Garten um sein nettes Häuschen und bewahret die Stimmen und Tatzen seiner Solosänger, die Hornklänge seiner Waidgesellen für den Wald, wohin sie gehören. Das Forsthaus und sein Zubehör thun daher der Krautgasse in keiner Weise Eintrag, sondern erscheinen viel eher wie ein Wachtposten, an den Eingang hingestellt, um die Sicherheit der Bewohner zu verbürgen.

Nr. 2 in der Krautgasse — der Name ist mir nun doppelt zuwider — Nr. 2. aber ist eine Villa, die ein geistreicher Mann, mit Recht den „Stutzer des Ortes“ genannt hat. Eine schöne Steintreppe hinan, die ganz mit Ericeen, Gloxinien und Chrisanthemen überkleidet ist, durch einen kurzen, freundlichen Corridor, tritt man in einen Salon, dessen Fenster nach allen Richtungen hin das anmuthigste Panorama darbieten; rechts und zur Linken reihen sich dann die übrigen Zimmer und Wohnbestandtheile an, deren Arrangement und Einrichtung eben sowohl für den Geschmack des Erbauers, als für jenen des Besitzers zeugen: Eleganz und Comfort bieten sich die Hand, um den Genius des Behagens an diese Besitzung zu fesseln. Unter den Fenstern murmelt silberhelles Rauschen eines Wasserstrahls in ein moosumranktes, von grünem Gitterwerk umfangenes Becken, und die jugendlichen Anlagen eines Gartens im englischen Style versprechen eine dereinstige, würdige Einfassung zu diesem Kleinode von Villa. Blumen, Parterre, Baumgruppen und Gänge wechseln in sinniger Dispositio.t, ein Gartensalon, luftig wie eine Libelle, winkt zur traulichen Conversation und die silbergrauen Wände einer zu Wirthschaftszwecken bestimmten Hütte blinken durch das Laub der Alleen wie eine freundliche Mahnung, daß ein Beischmack von Realität dem Idealen Noth thue.

Noch anmuthiger als das Haus ist aber die Gesellschaft, die darin waltet. Eine liebenswürdige Hausfrau, einer nectarspendenden Hebe gleich, verklärt alle Geschäfte der Alltäglichkeit durch Anmuth und Zartsinn; ein aufmerksamer, nimmermüder, jovialer Wirth fliegt wie ein Ueberall und Nirgends, vom Hause in den Garten, in den Keller, in den Salon, auf den Boden, in die Küche, zur Kegelbahn —

dem Theater seiner Triumphe — hat überall die Augen, kömmt nie mit leeren Händen, läßt die Lippen nicht rasten von schalkhaften Bemerkungen und ist, mit einem Worte, das Muster eines Hausherrn, wie er seyn soll.

Diesem trefflichen Paare steht eine gleich achtungswerthe Familie zur Seite, in welcher besonders ein emeritirter Don Juan noch immer durch gesellige Routine und heitern Uebermuth interessirt. Höchst mannigfaltig und anziehend ist auch die übrige Gesellschaft, welche sich hier an manchen Abenden vereint, um die Poesie dieser geschmackvollen Anlage, von waldbegränzten Hügeln umfangen, von Blüthenduft durchhaucht, von den Klängen einer nahen Militärmusik feenhaft überfäuselt, in schwellender Freude zu genießen. Der feingebildete, edelherzige Besitzer der Gegend, in dessen chevaleresken Gesinnungen, dessen lauteren Gemüthsadel, dessen Gluteifer für Schönheit und Recht, die Zeit des Ritterthums noch den würdigen Vertreter findet, verleiht dem kleinen Kreise Würde und Weihe. Ein Paar Künstler und Kunstkenner repräsentiren den Stand, der neben dem Könige seyn soll auf der Menschheit Höhen; auch der Wehrstand fehlt nicht, die schützende Aegide über den Zuständen der Gesellschaft. Ein langer, kräftiger Mann mit biedern Manieren und voll humoristischer Bonhommie, scherzhaft von seiner Gasse der „Wallenstein des Heudörschens" genannt, ein arkadisches Paar. — Er ein schmächtiges Männchen mit Brillen auf der Nase, sie eine dralle Frau, mit Augen wie Raketen; ferner, ein mannhafter Kämpe der Homöopathie, ein ergötzliches Original vom Lehrfache, die lieblichen Frauen fast all' dieser Genannten — es ist nicht möglich, sich einen pikanteren, wechselvolleren Verein zu denken, als den eben beschriebenen, an welchem sich nur Ein prosaisches Element findet, nämlich die — Krautgasse!

Ja, die Krautgasse nennt man ruchloserweise eine Gasse, in welcher so viel Liebenswürdigkeit, so viel Behagen, so viel Poesie zu Hause ist, in welcher, wenn das angefangene Werk in gleichem Geiste fortgesetzt wird, seiner Zeit ein ländliches Florenz aufblühen dürfte! Denn auch eine schon vollendete Nachbarvilla dient als ebenbürtiges Seitenstück zu Nr. 2, welchem es jedoch darin nachsteht, weil es noch der Bewohner wartet, welche die Charis und den Frohsinn und das süße Anheimeln daselbst einführen, wie es in Nr. 2 zu Hause ist.

Nr. 4 — — doch davon will ich lieber schweigen, es ist nicht gut, den schaffenden Mächten vorzugreifen durch Verrath an den Wundern, die ihre waltende Milde zu Tage fördern will. Nr. 4 soll etwas ganz Besonderes werden, eine Art von Räthsel: ein Asyl, ein Tusculum, ein Tummelplatz und Ruheort der Gedanken, ein Golgotha, ein Emporium, eine Villa, ein Hafen, eine Werkstätte, von welcher, wenn die Kraft des Bewohners seinem Willen entspricht, viele preiswürdige und erfreuliche Erzeugnisse ausgehen sollen, zur Ehre des Gründers und zum Vergnügen all' derer, die an ernstem Wollen des Guten und an redlichem, anspruchslosen Streben Befriedigung finden. Möchte doch dem schönen Traume die schöne Erfüllung folgen!

Damit aber dieß um so ungestörter durch prosaische Einflüsse geschehen könne, weg mit dem philiströsen Namen Krautgasse, in welchem aller Schwung, alle poetische Erhebung unfehlbar zu Grunde gehen muß. Wenn ich einen Vorschlag machen darf, so möchte ich die Gasse: Blumengasse oder Freundschaftgasse heißen, oder sie sonst mit irgend einem anderen bedeutungsvollen Namen bezeichnen; z. B. mit jenem, der die höchste Verklärung der Weiblichkeit enthält: Marien-Gasse."

Stde.

Tagsereignisse.

Bekanntlich haben große Regengüsse in neuerer Zeit unsere Flüsse, die Donau und die Wien, zu bedeutender Höhe angeschwellt (die Nothbrücke über die Wien vor dem Carolinenthore mußte am 3. sogar gesperrt werden, weil die Fluthen der hochangeschwollenen Wien darüber schlugen) und viele Keller in der Leopoldstadt unter Wasser gesetzt. Vielen dürfte es jedoch als eine Neuigkeit erklingen, daß am 3. das der Residenz nahe gelegene Dörfchen Lainz durch einen Wolkenbruch überschwemmt, vielen Schaden an Häusern gelitten und in großer Gefahr gestanden hat, für deren glückliche Abwendung durch die Vorsehung am 4. ein feierlicher Gottesdienst abgehalten wurde. Auch der benachbarte Markt Mauer wurde hart mitgenommen, und von dem k. k. Thiergarten wurde durch die Wogen ein Theil der Mauer eingerissen, so daß man lebendige und todte Wildschweine in Lainz von den Fluthen getragen sah.

A . . . . d.

Charade.

Wo Stimmen durcheinander schwirren,
Des Taumels Opfer — Gläser klirren;
Wo Stühle brechen, Tische wanken,
Wo Weiber sich mit Männern zanken,
Da kündigt Euch sich das Gespann
Der ersten drei vernehmlich an.
Auch seht Ihr meist bei solchen Kriegen
Gar vielfach meine Letzte fliegen.
Wo man das tolle Ganze gibt,
Da wird ein Essen aufgetragen,
Das nur ein roher Gaumen liebt; —
Dem feinern kann es nicht behagen.

B.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Die zweite Oper in der deutschen Saison war vorgestern „Wilhelm Tell," worin nach vierteljähriger Abwesenheit wieder zwei der vorzüglichern Stützen der deutschen Oper, die HH. Erl und Schober, gerade in dieser Oper in ihren Glanzrollen beschäftigt, zum ersten Male erschienen und ihre Tüchtigkeit bewährten. Wie ganz anders gestaltete sich der Erfolg des „Tell" gegen jenen der „Norma!" Rossini hat darin zum letzten Male seinen erhabenen Genius walten lassen und hat sich eine neue Bahn gebrochen, um die Bahn des Ruhmes für immer zu verlassen! War dieß Absicht? Wollte er uns seinen Verlust doppelt schmerzlich fühlen lassen? Genug, es kam so, und ich kann seinen „Tell" nie ohne schmerzlicher Erinnerung anhören, denn es betrübt mich die unthätige Muse eines solchen Genius. So großartig auch dieses letzte Rossini'sche Werk ist, gewährt es doch den Vortheil, daß nicht aller Effect auf ein Paar Rollen concentrirt, sondern auf mancherlei Kräfte vertheilt ist, für die unsere Sängergesellschaft, auch noch vor Einberufung ihrer Kerntruppen ausreicht. Neben den erwähnten HH. Erl und Schober zeichnen sich noch Dlle. Mayer und Hr. Draxler in bedeutendern Rollen aus, während die kleineren Parthien in den Dllen. Rottes und Kaiser, dann den HH. Pfister, Hölzl und Forstner vollkommen befriedigende Vertreter finden und Chor und Orchester ihren Ruhm behaupten. Dlle. Kaiser, welche an diesem Abend vielfältige Gelegenheit zur Auszeichnung fand, darf den Gemmy zu ihren besten Rollen zählen. Das Auditorium war zwar klein, aber von der exacten Aufführung dieses Meisterwerkes lebhaft ergriffen, und gab seine Zufriedenheit am Schlusse durch wohlverdienten Vorruf Aller kund.

Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern, unter Mitwirkung der gesammten Mitglieder der Kunstreiter-Gesellschaft des Hrn. Alex. Guerra, und zum ersten Male: „Die Belagerung von Oran"; großes Spectakel Schauspiel in drei Acten. Arrangirt von Hrn. Carl. Gruppirungen vom Pantomimenmeister Hrn. Joh. Fenzl; die

neuen Decorationen von den Decorateurs Herren J. de Plan und Rābiger; Costūmes vom Garderobier Maier.

Wenn man an Stücke, welche sich auf so pomphafte Weise ankündigen, den Maßstab einer strengeren Kritik anlegte, sie könnten leicht schlimm davonkommen. Bei solchen Spectakelstücken darf man keine geregelte Handlung, keine sinnreiche Intrigue, keine Charakterschilderung suchen; es sind leichte, vergängliche Kinder, vom Augenblicke geboren und vom Augenblicke wieder verschlungen; der Dichter subordinirt sich hier mit Bewußtseyn dem äußern Glanze: die Kunst der Technik, die Natur der Grimmasse. Statt durch Affecte zu rühren, läßt er die große Trommel rühren; statt unser Herz durch das Spiel der Leidenschaften zu erschüttern, erschüttert er unser Ohr durch Gewehrsalven; und wann es ihm gelang, wie bei dieser „Belagerung von Oran," dem Anordner einige glückliche Situationen zur Entfaltung seines Talentes zu bieten, so kann er, wenn auch ein schwaches Drama, doch ein gutes Kassestück geliefert haben. Eine solche Situation ist der Schluß des ersten Actes: ein Ausfall der Besatzung von Oran und das Zurückschlagen desselben. Es ist ein immer wechselndes Tableau voll Natur und Leben; Hr. Carl, der Arrangeur, hat darin bewiesen, mit welchem Geschicke er die Massen zu leiten verstehe. Es schienen 500 Personen auf der Bühne zu seyn; wahrscheinlich waren es weit weniger, aber die Kunst des Anordners wußte sie zu vervielfältigen. Die Mitwirkung der Guerra'schen Gesellschaft war hierbei von entscheidender Wirkung. Das Publikum stürmte Beifall und rief beide Directoren. Den zweiten Act verschönerten die anmuthigen Gruppen, von Hrn. Fenzl gestellt, wobei dessen talentvolle Kinder sich besonders auszeichneten und wiederholt gerufen wurden. Ein großartiger, trefflich arrangirter Einzug in das bezwungene Oran schließt das Schauspiel, welcher Ruhe in das bisher so bewegliche Gemälde bringt und es auf eine schöne contrastirende Art beendet. Man entnimmt aus dem Gesagten, daß Hrn. Carl als Arrangeur die vollste Anerkennung gebühret, welche er auch bei dem zahlreich versammelten Publikum fand. Schon seine erste Erscheinung zu Pferde, in reicher Marschalls-Uniform, weckte den Beifall; seine Rolle besteht nur aus wenigen Worten, oratorische Floskeln, welche nur Carl's Haltung und würdevolle Declamation zu veredeln vermochten. Zugleich konnte er den gewandten, graziösen und kühnen Reiter zeigen, Eigenschaften, die mitten unter den Matadoren der Guerra'schen Gesellschaft sichtbar blieben. Dlle. Ammesberger, eine unglückliche Haremsbewohnerin, die in dem Stücke wenigstens sechsmal den Tod leiden soll, die HH. Fröhlich, Moritz, Gämmerle, Hesse, Findeisen und Blum, bemühten sich redlich, ihren wenig bedeutenden Rollen Schwung zu geben. — Die Ausstattung an Decorationen und Garderobe war mit Munificenz besorgt, die Aufnahme der Novität eine günstige. —r—.

(Wien.) Hr. Schwarz, der durch zwei Jahre beim hiesigen Hoftheater für kleine Rollen engagirt war, und dieselben zuweilen recht entsprechend durchführte, ist beim Stadttheater in Bremen für das Fach der jugendlichen Liebhaber engagirt worden. Vorerst wird aber Hr. Schwarz in Brünn drei Gastrollen geben und sich zum ersten Male in größeren Rollen versuchen; diese werden seyn: „Don Carlos", „Pariser Taugenichts," und der junge Wildenberg in: „die Geschwister." In letzterem Stücke wird die ausgezeichnete Künstlerin Mad. Peche als Eugenie auftreten. K. L. A.

(Pesth, 2. Juli.) Die früher angekündigte humoristisch-musikalische Akademie des Hrn. Doctors Franz Wiest und seines Hrn. Bruders, des dermaligen Orchester-Directors und Solospielers des Nationaltheaters, Ludwig Wiest, fand Freitag den 30. Juni Abends um 7 Uhr in zwei Abtheilungen im städtisch-deutschen Theater Statt; dem Publikum wurden folgende Genüsse geboten. Erste Abtheilung: 1) Ouverture aus der Oper „Szapary," von Louis Schindelmeisser, Kapellmeister des deutschen Theaters. 2. Prolog von Fr. Wiest, gesprochen von Mad. Kalis. 3. Violin-Concert, componirt und vorgetragen von L. Wiest. 4. Lied von Donizetti, vorgetragen von Hrn. Knopp, Schüler des Hrn. Prof. Binder. 5. Humoristische Vorlesung des Hrn. Dr. F. Wiest. 6. Italienisches Terzett, im Costume vorgetragen von den Mitgliedern der italienischen Operngesellschaft des Hrn. Romani. 7. Humoristische Vorlesungen des Hrn. F. Wiest. — Zweite Abtheilung: 8. Symphonie, componirt von dem talentirten Hrn. Brandt. 9. Lied, vorgetragen von Hrn. Knopp. 10. Humoristische Vorlesung des Hrn. F. Wiest. 11. Fantasie für die Violine, componirt und vorgetragen von Hrn. L. Wiest. 12. Arie aus der Oper „Templario," von Nicolai, gesungen von Dlle. Rosetti. 13. Humoristische Vorlesung des Hrn. F. Wiest. Aus diesem Verzeichniß geht schon von selbst hervor, daß diese Akademie sehr reichhaltig war, jedoch wurden auch alle Nummern sowohl der geschmackvollen Auswahl als Ausführung wegen, mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen und mehrere Nummern mußten repetirt werden. Des Hrn. Dr. F. Wiest humoristische Vorlesungen gefielen ausnehmend und wurden vielfältig durch Beifallssturm und schallendes Gelächter unterbrochen. Der Violinspieler Hr. L. Wiest ist einer unserer ersten jetzt lebenden Künstler auf diesem Instrumente, denn seine Gesangstellen sind eben so zum Herzen sprechend, als die Besiegung der schwierigsten Aufgaben erstaunenswürdig sind. Unzählige Hervorrufungen bewiesen dem geschätzten Brüderpaar, wie sehr das Publicum durch ihre Leistungen entzückt war, und man sieht mit Spannung und Vergnügen einem zweiten, eben so genußreichen Abende entgegen. Die ungarischen Blätter sprechen sich sehr ehrend aus, und wünschen Hrn. Dr. Wiest bleibend in Pesth zu sehen, indem sie sich hiervon die glücklichsten Resultate für Kunst und Literatur versprechen, welcher Meinung wir vom Herzen beistimmen.

Heute Abends (den 2. Juli) wird die gefeierte Tadolini hier erwartet, und es sind alle Anstalten getroffen, die große Künstlerin auf eine angemessene, würdige Weise zu empfangen; bei ihrer Ankunft wird sie durch eine Künstler-Deputation am Ufer begrüßt und Abends ihr eine Serenade bei Fackelschein gebracht werden. Logen und Sperrsitze sind bereits vergriffen und die Abonnenten haben eine Subscription eröffnet, um der Gesangsheroine ein bleibendes, werthvolles Andenken bei ihrem Abschiede zu verehren. So sehr wir nun selbst ein großes Vergnügen bei Anhörung europäischer Kunstnotabilitäten empfinden, so hat sich doch bis jetzt uns höchst selten ein practischer Nutzen für Kunstinstitute und ihre pecuniairen Verhältnisse hieraus ergeben, indem nach ihrem Verschwinden der Abstand mit dem später Gebotenem, Bleibendem um so fühlbarer ist, und die leeren Börsen die spätere Theilnahmlosigkeit auch mit zu rechtfertigen scheinen. Der Blitz beleuchtet auch blendend, aber tiefe Dunkelheit folgt ihm. — Mad. Weiß hat mit ihren lieblichen Schülerinnen noch drei Vorstellungen im deutschen Theater gegeben, wobei jedesmal das Haus sehr voll und der Beifall außerordentlich war. A—s.

(Berlin.) Der Komiker Wehmann hat durch den Tod seines Vaters ein so bedeutendes Vermögen geerbt, daß er die Schauspielerei an den Nagel hängt. Als reicher Mann spielt er gewiß die beste Rolle.

(Leipzig.) Trouiller's französische Schauspielergesellschaft wurde als mittelmäßig befunden und hat auch nur sehr mittelmäßige Geschäfte gemacht. (E. Z.)

— Hr. Lortzing ist von dem neuen Director des Stadttheaters, Hrn. Dr. Schmidt, zum Capellmeister ernannt worden. Nun wird er eine ernstere Stelle behaupten, als früher auf der Bühne jene der Buffi.

(Frankfurt.) Hr. Pischek, der gegenwärtig als einer der besten deutschen Baritone gilt, wurde beim Berliner Hoftheater engagirt. E. N.

(London.) Giulio Regondi, der eminente Künstler auf zwei Instrumenten, Guitarre und Melophon, erregt hier durch sein häufiges Mitwirken in Concerten wieder allgemeines Aufsehen. S.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 7. Juli 1843. 160

Kunst- und Lebens-Conturen aus Pesth.

Von Ihm.

(Ende Juni 1843.)

Die Sängerin Rosalie Schodel lebt seit einigen Monaten ganz zurückgezogen von der theatralischen Wirksamkeit in einem Landhause des Auwinkels bei Ofen. Die Poesie durchdrungene Künstlerin hat sich wirklich ein reizendes Plätzchen zum Ausruhen erwählt. Von den Fenstern ihrer niedlichen Villa hat die Schodel die lachendste Aussicht auf das imponirende Pesth, und wenn sie wollte auch wieder auf das ungarische National-Theater. Die Direction dieser Anstalt bietet alles auf, die Schodel wieder als Primmadonna zu gewinnen. Täglich wird der Schodel das rührendste „Ei so komm doch“ unisono über die Donau hinüber zugerufen, und die Herren des National-Theaters lassen dazu noch Contracte mit 6000 Gulden CM. Jahrgehalt, Spielhonorar, Gaderobegelder und Ferien hinüberblitzen. Aber die Schodel will nicht, sie will sich jetzt nur einen Jux machen. Die treffliche Künstlerin wäre freilich eben jetzt für die schwankende National-Oper ein rettender Stützpunkt, sie würde freilich der verblassenden Wassermalerei dieser Oper einige effectvolle Goldtinten zupinseln; aber sie will nun einmal nicht das stille Eden, wo ihr Jasmin duftet, so schnell vertauschen. Schade, daß eine so hochbegabte Künstlerin wie die Schodel durch die undelicaten Manövres Einiger einem Institute fremd geworden, dem sie doch früher alles, lebender Geist und belebende Seele war. Das wenige vom dramatischen Gesange (wenn murmeln singen heißt) verdanken die Mitglieder der ungarischen Oper den Bemühungen der Schodel, durch deren rastloses Streben das ganze Institut geistig gehoben, durch deren höhere Würde als ausübende Künstlerin dieses ungarische Sängerthum geadelt wurde. Jetzt beginnt die Tabolini ein Gastspiel auf der ungarischen Bühne. Sie wird in italienischer Sprache singen und die Uebrigen werden in ungarischen Lauten still dazwischen wirken. Es muß sich dieß wirklich zu einem musikalischen Hochgenuß gestalten.

Franz Morelly, der gewisse Fideli, dessen Reunions jetzt im Horvath-Garten in Ofen die elegante Welt des luxusreichen Pesth in Masse versammeln, wird mit kommenden Herbst wieder nach Indien gehen, und zwar, um dießmal einige Jahre daselbst zu verweilen. Er übernimmt dießmal die Dressirung der Militär-Musikbanden bei den sogenannten schwarzen Regimentern. Schade, daß ein so lebensfrischer, heiterer Compositeur jovialer Wiener Tanzweisen wie Morelly, Hinter-Indien zum Schauplatze seiner Walzersiege erkoren hat. Mir wäre er in der vordern Brühl bei Wien lieber. Aber wahrscheinlich sind die Ufer des Ganges lohnender für Morelly gewesen, als die Gestade des Alserbachs.

Hr. Forst, der Ex-Director des städtischen deutschen Theaters, harrt hier noch immer der günstigen Entscheidung seines Prozesses mit dem jetzigen Director der genannten Bühne, dem Hrn. Dr. Gustav Ritter von Frank. Hr. Forst, wird bei diesem Harren so alt werden können, wie die Spinnerin am Kreuz; denn bis jetzt haben seine Proceß-Angelegenheiten eine sehr ungünstige Wendung genommen. Nehme man aber das beinahe Unglaubige als Wahrheit an, Hr. Forst würde wieder in das Mitdirector-Recht eingesetzt: es wäre dieß das Signal zur Auflösung der gesammten deutschen Theatergesellschaft in Pesth. Hr. Gustav Ritter von Frank würde alsogleich von den Directions-Geschäften zurücktreten, die Geldfonds einziehen und Hrn. Forst die Gagen zahlen lassen. Ob dann noch irgend ein Bühnenmitglied gesonnen wäre, die contractliche Verpflichtung einzuhalten, ist sehr in Frage zu stellen, da die Credit-Basis des Hrn. Forst in Pesth kaum einem luftigen Kartenbau von Geschäftsunternehmungen momentanen Halt zu gewähren vermöchte. Auch hat Hr. Forst seiner cabalistischen Primadonnen-Umtriebe wegen im gebildeten Theaterpublicum nur die begründetsten Antipathien gegen sich. Wie unter solchen Verhältnissen der traurigsten Art die deutsche Bühnenkunst in Pesth, die sich erst seit Kurzem von dem schweren Nervenschlaganfalle der Forst'schen Mitdirectorschaft erholt hat, zu physischen und psychischen Kräften gelangen könnte.... dieß möchte sehr schwer zu ermitteln seyn.

An den Fundamenten der riesigen Kettenbrücke wird mit dem Aufwande aller Kräfte und mit wahrhaft englischer Ausdauer gearbeitet. Tag und Nacht dampft es aus den Höhlen dieser Donau durchwühlenden Cyclopen hervor. Wenn man diese Steinmassen, die auf dem freien Platze vor dem Casino aufgeschichtet liegen, betrachtet — und dieß sind nur die kleinsten Stein-Bagatellen zu diesem Baue — kann man sich ungefähr einen Begriff von der Großar-

tigkeit dieses Werkes bilden. Dazu die mächtige Breite des reißenden Stroms, die Höhe der Brücke selber, so daß die größten Segelschiffe, die stolzesten Dämpfer ungebeugt darunter fortbrausen, die mathematische Genauigkeit in der immensen Kraftvertheilung, so daß die colossalsten Lasten sich wie Flaumenfedern auf dem elastischen Divan dieser Kettenbrücke wiegen werden; dann aber das Schmucke, Zierliche, Leichte, Luftig-Hingehauchte dieser schlanken, trotz dem eisernen Mieder so frank und frei schwebenden Donau-Nymphe, dieses großartig-majestätische und doch wieder so niedlich-lachende, im Aeußern dieser eisenmarkigen Donaubraut, das Ganze wird ein Bauwerk, das seines Gleichen kaum mehr in Europa finden dürfte.

Der verdienstvolle ungarische Bildhauer Ferenczy arbeitet mit rastlosem Fleiße an der Vollendung des Mathias Corvinus-Denkmals, das unbestreitbar den großartigsten Productionen der plastischen Kunst zugezählt werden muß. Sowohl in der Anlegung des geistigen Entwurfs wie in der trefflichen Ausführung zeigt sich ein erhabener, dem Charakter des Ganzen entsprechender Styl und die meisterhafte Handlung des Formellschönen. Die Basrelief-Arbeiten (jeder Basrelief bringt ungefähr Gruppen von zwanzig bis fünfundzwanzig Figuren) symbolisiren, mit poetischer Weihe die Thaten des Mathias Corvinus, der eben so groß als Held, wie als Gesetzgeber und Schützer der Künste und Wissenschaften gefeiert wird. Mit liebenswürdiger Gefälligkeit zeigt der bescheidene Ferenczy den Fremden sein Atelier, das reich an schönen Studien-Arbeiten und künstlerischen Anfängen genannt werden muß. Ferenczy ist ein naturwüchsiges, kräftiges Talent, ein harmloser, still in sich hineinlebender Künstler, der sich durch viele geistige und materielle Aufopferungen eine ehrenvolle Selbstständigkeit errungen hat. Er ist der einzige jetzt lebende magyarische Bildhauer, der sich über das Handwerksmäßige zu einer höheren, idealen Kunstrichtung emporgeschwungen hat. Ferenczy ist in den künstlerischen Kreisen des Auslandes gekannter und geschätzter wie beinahe in seinem Vaterlande; das tröstliche „nemo propheta" gilt leider auch hier. Vielleicht geht ihnen aber noch später ein Pannonia-Kerzenlicht über das Verdienst dieses strebenden Künstlers auf.

Die Baulust hat in Pesth noch immer nicht ihren Höhepunkt erreicht. Wo man hinblickt, zeigen sich überall Bauanfänge, in welchen sich eben so viel feiner Geschmack als Solidität offenbaren. Wie edle Elemente geläutert nur der Feuerprobe hervorgehen, so möchte beinahe Pesth aus der tragischen Wasserprobe seiner Ueberschwemmung Schönheit-verklärt emporgetaucht seyn! Imponirenderes als die Donaustraße dieser Stadt läßt sich kaum denken. Das ist eine Palastzeile, die Paris und London schmücken würde. Und welch' ein großstädtisches Leben in diesem Pesth von heute, auf dessen großem Marktplatze noch vor fünfundzwanzig Jahren aus den Fenstern der Hütten — Wildenten geschossen wurden! In solcher heiterer Werdelust zu leben — welch' ein behagliches Gefühl; des echten ungarischen Volksfreundes Herz aber muß ein Hochgefühl durchflammen, wenn er das stille und doch so schnelle Entfalten Pesths zu einer Weltstadt seit einer Reihe von Jahren belauscht hat. Einer der geachtetsten und vielbeschäftigten Baumeister Pesths ist Hr. Hild, der die prächtige Donaustadt schon durch viele herrliche Bauwerke bereichert hat.

An der Donaubrücke lesen wir im Aushängschilde eines Restaurationslocals: Nationale Erfrischungsanstalt. Ich dachte schon an das lang entbehrte pikante ungarische Rebhendl; aber nein! Da präsentirt man Jamaica-Rhum, italienische Sardellen und Anderes, wozu man aber keinen nationalen, nur einen guten Magen nothwendig hat. Wie man doch das schöne große Wort Nationalität so als Aushängschild der Kleinigkeitskrämerei mißbrauchen kann!

Schindelmeisser, der treffliche Dirigent der deutschen Oper, hat so eben ein neues Opernwerk: „Der Cid," beendigt. Es ist dieß die vierte große Oper, die Schindelmeisser binnen sechs Jahren geschaffen; sein „Szapary," „die Giftmischerin" und „Malvina" haben die ehrenvollsten Erfolge in Pesth davongetragen, und doch ist der Name des talentvollen Meisters den größern Kreisen des deutschen Publicums völlig unbekannt. Auch Erkel, der Capellmeister an der ungarischen Oper, ein eben so tüchtig geschulter, als phantasiebegabter Compositeur, dessen Oper „Maria Batory" vierzehnmal im ungarischen Theater mit brillantem Erfolge gegeben wurde, und in welcher wirklich eine Masse schöner musikalischer Gedanken künstlerisch durchgearbeitet ist, auch dieser talentvolle Mann hat sich noch keine Bahn außer Pesth hin brechen, hat sich noch keinen besonderen Ruf als Tonsetzer erringen können. Erkel hat schon wieder eine neue heroische Oper: „Huniady," vollendet, die wahrscheinlich auch das Schicksal seiner „Maria" theilen wird. Auch Bartay, der Director des ungarischen Theaters, ist Compositeur und debutirt eben jetzt mit einer großen Oper: „Die Ungarn in Neapel." Von allen diesen energischen musikalischen Bestrebungen in Pesth weiß Deutschland noch keine Sylbe! Die ungarische Journalistik kann einheimische Talente mit dem größern deutschen Kunstleben nicht in geistigen Rapport setzen, da schon die sprachliche Verständigung fehlt, und die deutschen Zeitungen Ungarns leiden an localer Beschränkung; die Correspondenten aus Pesth aber in deutsche politische oder belletristische Blätter plänkeln lieber in politischen Streifzügen und Panduren-Manövers herum oder gefallen sich in städtischem Geklatsche zu sehr, als daß sie mit frohem Selbstbewußtseyn erwachende Kunstregungen ins wogende Leben hinein geleiten möchten. Auch spinnen sich die componirenden Musiker Ungarns zu dicht in die Gedanken-Cocons ihrer sogenannten Nationalität hinein. Kernhafte Volksthümlichkeit und charakteristische Originalität nationeller Anklänge, erheben allerdings die Opern-Production über den Compilirschlendrian der Gegenwart. Doch muß diese geistige Ausprägung des Nationellen im Kern und Mark der Gedankenfülle concentrirt, nicht der Aeußerlichkeit des Rythmus, der Schule des Formenwesens angeklebt seyn. Die Compositeure Ungarns, welche das geschichtliche Drama in Musik setzen, tänzeln noch immer zu leichtfüßig im Zigeuner-Rythmus herum oder suchen die Charakteristik in Janitscharen-Musikgepränge einer lärmenden Instrumentirung zu ersticken, statt die ganz einfache Volksweise, das Naiv-Sentimentale, oder das Heroisch-Pathetische, die Grundelemente des ungarischen Volkscharakters, durch die Kunst des musikalischen Ausdrucks geadelt, in ihren Opernwerken wiederzugeben. Wie edel hat z. B. Weber in seiner Preziosa-Musik dieses Nationell-Charakteristische auszudrücken gewußt, ohne in das Ordinäre der Zigeuner-Bänkelsängerweise zu verfallen? Und wie herrlich hat er wieder im Contraste zu dieser

Präziosa-Musik in seinem „Freischütz" das romantische Gefühlselement der deutschen Natur aus seiner echt-deutschen Liederweise hervorklingen lassen, ohne dabei im Geringsten an die starre Zopfheit des pedantischen Musikdeutschthümlers zu streifen!!

(Werden fortgesetzt.)

Fragmente aus einem größern Gedichte

II.

Des Teufels Prunkgemach.

Da stand ich nun; — es war ein Saal,
Ein Wunder aller Bauten,
Der seltenste Escurial
Den meine Blicke schauten.
Der Boden war mit großer Pracht
Von guten Vorsätzen gemacht,
Die unerfüllt geblieben.

Der bösen Wünsche Legion
Als Drapperie verzieren
Den ungeheuer hohen Thron
Von frisch gebrochnen Schwüren;
Und der Plafond, ein Meisterstück,
War ganz mit dem zerstörten Glück
Der Menschen ausgemauert.

Die Säulen-Colonnade ziert
Ein wunderbar Geschiebe
Von wilder Lust, die nur verführt,
Und falscher Gattenliebe.
Und zwanzig Pyramiden schaut
Entsetzt mein Auge hier, — erbaut
Von ganz gebrochnen Herzen.

Vom Fluch der Ältern schön gewirkt,
Ein Teppich ist zu finden;
Die Fenstergarnitur verbirgt
Wohl hunderttausend Sünden.
Von Seufzern eine Blumenflur,
Sie blüht, und wird begossen nur
Von bittern Jammerthränen.

L.

Eisenbahn-Zeitung.

Die Frequenz auf der Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn betrug im Juni d. J. 166573 Personen
103956 Zentner Frachten und die Einnahme 100041 fl. 40 kr. C. M., ein Resultat, was bei der so ungünstigen Witterung alle Erwartungen übertroffen hat.

Bei dieser Lebhaftigkeit auf der Bahn und bei dem dadurch herbeigeführten außerordentlich strengen Dienste gereicht es der Direction zum besonderen Lobe, daß sie sich herbeigelassen hat, vom 1. Juli d. J. an auch die k. k. Brief-Eilfahrten, welche täglich von Gloggnitz um 3 Uhr früh und von Wien um 7 Uhr Abends abgehen, auf der Bahn zu besorgen. Es steht zu erwarten, daß auch die k. k. Brancard-Wagen demnächst pr. Bahn befördert werden, wodurch dann der ganze k. k. Postdienst von der Chaussée auf die Gloggnitzer-Bahn übertragen erscheint. K.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern debutirte als Prinzregent im „Nachtlager zu Granada" der neu engagirte Bariton Hr. Haimer. Die Kritik hat es hier mit keinem Fremden zu thun, denn Hr. Haimer ist den Wienern durch sein Engagement bei der Oper im Josephstädter-Theater und von dorther namentlich in dieser Oper bekannt. Die Zeit seiner Abwesenheit hat Hr. Haimer in Brünn zugebracht und bei seinem jüngsten Gastspiel zu Breslau das dortige Publicum sehr für sich eingenommen. Mit dem Engagement bei dem hiesigen Hoftheater scheint seine Künstlerlaufbahn eine edlere Richtung nehmen zu wollen. Es war ein großer Schritt, den er gewagt, und daß er dieß auch fühlte, bewies seine bedeutende Befangenheit; aber Hr. Haimer hat die Kraft und die Mittel, sich bei ausdauerndem Fleiße auch hier zu behaupten, und an dem Willen wird es sicher nicht fehlen, zumal, wenn ihm das Publicum so freundlich entgegen kommt, als bei seinem ersten Auftreten auf den heißen Brettern dieses Theaters. Es wurde namentlich im zweiten Acte jede bedeutende Stelle seines Gesanges hervorgehoben und Hr. Haimer nach beiden Acten gerufen. Dieser Sänger hat seit seinem früheren Wirken in Wien sehr bedeutende Fortschritte gemacht, und wird diese, auf dem neuen Terrain nur etwas vertrauter, noch mehr geltend machen. Durch die Befangenheit läßt sich auch entschuldigen, daß der zur Repräsentation des Pinzregenten erforderliche Adel vermißt wurde. Der Dlle. Diehl muß die ihrer Stimme wenig zusagende Gabriele viele Mühe gekostet haben. Es wäre unbillig, ihren Fleiß zu verkennen. Dem Gomez könnte eine andere Besetzung nicht schaden. Diese Rolle erfordert, so klein sie ist, einen kräftigen, männlichen Tenor, einen energischen, dramatischen Ausdruck und Hr. Pfister's Stimme klingt dafür zu weichlich. Die HH. Koch, Forstner und Becker bildeten als Hirten ein recht wackeres Trifolium. Das Theater war sommerlich-leer. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern haben die beiden Wundermädchen Teresa und Maria Milanollo auf dieser Bühne ihren Concertcyclus vor einem sehr zahlreichen und äußerst gewählten Publikum beendet. Was und wie diese Violinheldinnen spielen, ist schon zur Genüge besprochen worden, hier sey also nur erwähnt, daß Maria mit einer Parthie Mayseder'scher Variationen entzückte, und Teresa zuerst das „Souvenir de Bellini" von Artot, welche Composition uns, nebenbei gesagt, ihrer Hypersentimentalität und ihres fast kränkelnden Gefühles wegen, nicht besonders entsprach, spielte, und den Beschluß mit dem Adagio religioso und Finale aus dem geistreichen und brillanten 5. Concerte Beriot's machte. Sie spielte diese letztere Piece mit jener Tiefe des elegischen Gemüthes, mit jenem lebendigen Ausdrucke der Seele, mit jener Weihe und heiligen Begeisterung, welche diese Künstlerin mit allen Violinkünstlern so unvergleichbar macht; und welche Eigenschaften wir wohl in dieser Reife, Vollendung und Abgeschlossenheit bei einem so zarten weiblichen Wesen nie wieder finden werden. Das Applaudiren und Hervorrufen wollte kein Ende nehmen, bis sie das Publikum mit ihrem Schlummerliede in die wonnevollste Ruhe eingesungen hatte. Die beiden Mädchen spielten dießmal zum Vortheile des Orchesters an dieser Bühne, welches unter Hrn. Groidl's umsichtiger Leitung während des ganzen Concertcyclus auf die befriedigendste Weise die Künstlerinen unterstützte. In der edlen Gesinnung, mit welcher sie den heutigen Vortheil diesem Orchesterpersonale zugewandt, liegt zugleich die schönste Anerkennung der Leistung des letzteren von Seite der Künstlerinen selbst. Eröffnet wurde dieses Concert mit einer neuen, sehr präcis aufgeführten Ouverture vom Hrn. Capellmeister Carl Binder. Die Composition athmet Frische, Leben und Kräftigkeit, die Instrumentirung ist brillant und ohne Ueberladung, so wie auch aus dem ganzen Werke ein schönes, edleres Kunststreben des Compositeurs hervorleuch-

tet. Rauschender und verdienter Beifall folgte der Production. Als Zwischenpiece declamirte Dlle. Planer das „Solo-Lustspiel" von Saphir mit gutbezeichnendem Ausdruck und vieler Laune; ihre Leistung ward durch lebhaften Hervorruf gewürdigt, und so gestaltete sich der letzte Abend, an dem die ruhmgekrönten Milanollo's ihren Zauberbogen in diesen Hallen schwangen, zu einem der genußreichsten und befriedigendsten, der je einem kunstsinnigen Gemüth geboten werden kann. J.

(Wien.) Die nächste Gastrolle der Mad. Palm-Spatzer soll die Adine im „Liebestranke" seyn. — Morgen beginnen die Geschwister Milanollo mit ihren Concerten im Hofoperntheater. S.

— Der k. würtembergischer Tenorist Hr. Rauscher befindet sich, von seinem beifallgekrönten Gastspiele in Gratz zurückgekehrt, in Wien. S.

— Die Geschwister Milanollo gaben vorgestern ihr letztes Conzert im Josephstädter Theater, weil sie gestern einer schmeichelhaften Einladung des Fürsten v. Liechtenstein nach der Brühl Folge gaben, den Freitag zu ihrer Erholung benützen und Sonnabend einen Concert-Cyclus im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore beginnen, dessen Zahl einstweilen auf 4 Academien beschränkt ist, nach deren Beendigung sie ihre Abreise über Grätz, Triest, nach Mailand antreten. S.

— Morgen findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt die erste Aufführung des Vaudevilles: „Der Antheil des Teufels," von Told, Statt. S.

(Brünn, 3. Juli.) Der bekannte Heldenspieler Kunst trat hierselbst den 2. d. M. mit seinem Sohne im „Pariser Taugenichts" bei überfülltem Hause zum erstenmale auf. Der Erfolg war ein glänzender. Hr. Kunst wurde im dritten Acte mit allgemeinem, nicht enden wollenden Beifall empfangen, während seiner Reden unterbrochen und mit seinem Sohne nach diesem Acte zweimal und zum Schlusse des Stückes dreimal gerufen. Am 3. spielt Hr. Kunst den Philipp in Hinko, später den Glittern in der „Wasserkur," den „Belisar" und „Lear." — Dem Vernehmen nach beabsichtigt Hr. Kunst von hier nach Wien zu reisen. (Brieflich.)

(Pesth, den 1. Juli.) (Von einem zweiten Correspondenten.) Die italienische Operngesellschaft des Hrn. Romani gibt noch immer Vorstellungen im deutschen Theater, welche sehr beifällig aufgenommen werden, sich aber keines großen Publicum zu erfreuen haben, und es wäre vielleicht besser für Hrn. Ritter von Frank und Hrn Romani gewesen, wenn die Gesellschaft im Lande, wo die Citronen blühen, geblieben wäre. — Das Repertoir des Hrn. Romani ist sehr beschränkt und enthält, außer „Norma," keine bei uns sehr bekannte oder beliebte Oper, und „Norma" haben wir bereits von den ersten Gesangstalenten Deutschlands, Schodel, Lutzer, Hasselt, Erl, Wild und Staudigl besetzt gesehen, und es gelang daher auch den Italienern nicht, darin zu befriedigen. — Scholz hatte leichteres Spiel, er kam, sah und siegte. Er trat 13 Male im Stadttheater und 3 Mal im Sommer-Theater mit vielem Beifalle auf, und wenn auch die Wahl der Stücke nicht immer die beste war, so ersetzte doch sein Spiel und sein Humor reichlich das, was dem Stücke abging. — Ein feineres und geistigeres Vergnügen aber bot die gestern im deutschen Theater Statt gehabte humoristische musikalische Akademie der Gebrüder Wiest aus Wien, deren Namen schon hinreichend war, ein großes feingewähltes Publicum herbeizuziehen. — Hr. Dr. Franz Wiest, der uns als Schriftsteller und Redacteur schon bekannt war, hielt vier Vorlesungen, und jeder folgte ein Beifallssturm und mehrmaliges Hervorrufen. Dürfen wir den Charakter der humoristischen Vorlesungen unseres geehrten Gastes von einem nationalen Standpunkt aus kurz und doch vielleicht prägnant bezeichnen, so ist's der kaiserstädtische wie er leibt und lebt. Der Wiener ist wegen seines ewigfrischen Witzes weltbekannt, eben so die Ungezwungenheit und Natürlichkeit dieses Humors und die Arglosigkeit dieses Witzes. In höchster Potenz treten uns nun beide in den Vorlesungen Hrn. Wiest's entgegen. — Hr. L. Wiest, Musikdirector unseres National-Theaters trug zwei von ihm componirte Concerte für die Violine unter allgemeinem Beifall und Hervorrufungen vor. — Der Schreiber dieser Zeilen hat alle bedeutenden Violinspieler der Gegenwart, und namentlich in der letzten Zeit Ernst, Bazzini und die Milanollo's gehört, ist auch kein musikalischer Schwärmer, den einige eingelernte Effectstücke entzücken und verblüffen können, sondern er sieht mit klarem nüchternen Blicke, und eben darum fühlt er auch, daß Ludwig Wiest einen Platz in der Reihe der ersten Violinspieler der Gegenwart ehrenvoll verdient. — Außerdem trugen Fräulein Rosetti, Mad. Kalis und die HH. Knopp, Magrini, Barbieri und dall' Aste sehr viel zur Verschönerung des interessanten Abends bei und erhielten verdiente Anerkennung. Ob sich das Gerücht, Hr. F. Wiest bliebe längere Zeit hier, bestätigt, wissen wir noch nicht, wünschen es aber vom Herzen. — lf — th.

(Berlin.) Königsstädtisches Theater. Vor einem recht zahlreichen Publikum begannen kürzlich die hier anwesenden ungarischen National-Tänzer ihre Gastdarstellungen, mit denen sie die Zwischenacte des unterhaltenden Lustspiels „Die Reise zur Hochzeit" ausfüllten. Derartige Kunstleistungen nehmen zuvörderst das ethnographische Interesse in Anspruch und die magyarischen Tänze verdienen dieß um so mehr, als sie uns die Orchestik eines so lebenskräftigen, originellen Volkes zur Anschauung bringen. Das eigentliche Kunst-Interesse tritt dagegen mehr in den Hintergrund; bei keiner Kunst ist der Begriff der Schönheit in so enge Gränzen gezogen, als bei der Tanzkunst, und Alles, was darüber hinausgeht, — und dieß ist wohl bei den meisten Volkstänzen der Fall — streift für uns sogleich an das Groteske. Auch der ungarische National-Tanz weicht von unsern Begriffen ab; der durchgehendste Unterschied scheint darin zu bestehen, daß während bei uns jede andere Biegung des Beins, als die seitliche mit dem Knie und Fuß nach Außen verpönt ist, der ungarische Tänzer seine Virtuosität in der Biegung und elastischen Schnellung des Beines nach allen Richtungen setzt. Dieß hat, wie gesagt etwas Fremdartiges für uns; aber die Sicherheit und Elasticität aller Bewegungen, eine alle Schwierigkeiten besiegende Muskelkraft und eine gewisse chevalereske Grazie lassen dieß bald vergessen und gewähren vereint mit der schönen Nationaltracht und den stattlichen Figuren der Tänzer dem Auge ein durchaus gefälliges Bild. Die ungarischen Tänze nähern sich natürlich den slavischen, namentlich den polnischen, z. B. dem Masurek, wie dieß bei der vielseitigen Berührung beider Volksstämme nicht anders zu erwarten ist; sie unterscheiden sich aber durch jene erwähnte größere Beweglichkeit und manches andere Eigenthümliche, das ihnen den National-Charakter aufprägt; Einiges könnte vielleicht sogar von den Zigeunern entlehnt seyn. Der Frauentanz tritt übrigens sonst vor dem der Männer zurück, da die Tänze weniger Anmuth, als männliche Kraft entwickeln; die Tänzer brachten oft den angenehmen Eindruck eines Reiters hervor, der fest im Sattel sitzt, während sein Roß unter ihm sich in allen Sprüngen tummelt. Das Publikum nahm sämmtliche Leistungen beifällig auf; den meisten Applaus schien der letzte Tanz des Hrn. Beßter Sándor mit Mad. R'uf za Ilka zu erhalten. — Der erste Tanz (ungarischer Volkstanz) wurde in der Festtracht der unteren Volksklassen, der zweite (ernster Tanz) in der Tracht der Edelleute mittleren Ranges, und der letzte in dem reichen Costume der Magnaten ausgeführt; jener zeichnet sich durch die Freiheit der Bewegungen, der letztere durch edle Haltung und feurige Ausführung der Touren aus, während der mittlere ein eigentlicher Solo-Bravourtanz ist. (Berl. Nach.)

(London.) Duprez von der großen Oper in Paris wird bei seinem hiesigen Gastspiele in den Opern: „Wilhelm Tell," „Fräulein am See," „Othello," „Parisina" und „Lucia" singen. In letzterer Oper ist die Rolle des Edgar ursprünglich durch ihn gebildet worden, der darin so außerordentlich ist, daß ihn kein Sänger, selbst der berühmte Moriani nicht erreicht. S.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 8. Juli 1843. 161

Arthur,

oder:

Das Gastmahl der sieben Brüder.

Nach dem Französischen des Fertiault.

Von Joseph Ritter von Seyfried.

(Fortsetzung)

IV.

Es dürfte dem Leser nicht uninteressant seyn, zu erfahren, ob Arthur, nachdem er erfüllt hatte, was er eine Sendung von Oben nannte, nun auf dem Gipfel seiner Wünsche stehend und sein Werk vollendet sehend; ob Arthur sich glücklich fühlte, ob sein Herz in der Wonne schwelgte, die er sich bei Vollführung seines Planes eingebildet? — Der Leser wird noch auf kurze Zeit eine Geduldprobe bestehen müssen ... das Drama wird sich vor unsern Augen entwickeln; die Stunde wird ein Ereigniß gebären: aber wann diese Stunde vorüber, wann die Helden der Tragödie ausgespielt haben, möge dann Arthur, empört über seine Erfindung, nicht die Beute der Reue werden!

In ihrem Zimmer eingeschlossen, hatte Klärchen die letzten Worte der Hymne vernommen, welche auf eine so lärmende Weise gesungen worden war. Sie verstand den Inhalt nur oberflächlich; aber was sie auffaßte, war hinreichend, sie zu erschrecken. Sie eilte nach dem Bankettsaal, welchen Arthur, seiner Brüder Beispiel folgend, zu verlassen im Begriffe stand, und sagte händeringend mit fast erloschener Stimme:

„Arthur! um Gotteswillen! willst Du nicht, daß ich sterbe, so vertraue mir, was hier vorgegangen, mit Dir, mit Deinen Brüdern. — Ich habe fürchterliche Ahnungen — ich besorge — ich zittre — —“

„Woher diese Aufregung, Klärchen?“ sagte, die Stirne runzelnd, Arthur. „Es ist nichts.“

„Arthur, wenn ich nicht kalt und leblos zu Deinen Füßen hinsinken soll, so bekenne — was habt Ihr vor?“

„Nichts.“

„Was hat sich ereignet?“

„Ich wüßte nicht ...“

„Unnütze Lüge! Ich kenne Euer Geheimniß.“

„Du wüßtest? ...“

„Alles. Ihr Unvorsichtigen! mußte Klärchen diesen überlauten Gesang nicht vernehmen?“

„Unglückliche! wer erlaubte Dir, zu horchen?“

„Mein Herz klopfte so stürmisch,“ sprach Klärchen, „die Hand auf die Brust legend. — „Ich konnte nicht umhin, mich zu nähern. Ach Arthur, möchte ich falsch verstanden haben!“

„Es war die Rede von ...“

„Nein, nein, — gewiß ich irre mich — und doch bebe ich, Arthur! ... Es war die Rede vom ... Trinken, und dann vom Sterben ... eines mit dem andern ...“ (hier sank das junge Mädchen vor Arthur auf die Kniee). „Nicht wahr, Ihr werdet diesen furchtbaren Plan nicht zur Ausführung bringen? Um zu sterben, muß man eine Ursache, einen Anlaß haben, und Ihr .. Ihr habt keinen Grund ... nein — gewiß nicht.“ (Sie nähert sich Arthur'n und schlingt ihren Arm um ihn). Sprich nur ein Wort, eine Sylbe zur Beruhigung — banne diese beängstigenden Zweifel!“

„Du hast das Geheimniß durchschaut, Klärchen,“ erwiederte Arthur mit fester Stimme; „die Zeit der Verstellung ist vorüber, Dein Schreck gegründet.“

„Ich habe also das Äußerste zu fürchten?“

„Jetzt nicht mehr.“

„Versteh' ich recht, Arthur?“

„Ich sage: die Zeit der Täuschung liegt hinter uns. Unser Leben haben wir in die Hand des Weltenrichters gelegt ... Eben als Du kamst, Klärchen, wollt' ich Dir das letzte Lebewohl sagen.“

„Was hast Du mit mir vor?“ rief Klärchen, welche die erst verlorne Fassung schnell wieder gewann.

„Mit Dir nichts, Klärchen, wenigstens nicht in dem Sinne, wie Du meinst. Der Zukunft, welcher wir uns hingaben, genügt an diesem Opfer. Du wirst leben, Klärchen, und mit Dir einer aus unserer Mitte. Möge das Glück, das wir Euch wünschen, sein reichstes Füllhorn über Euch ergießen!“

Arthur schwieg einen Augenblick, dann, die Augen zum Himmel emporrichtend, rief er wie für sich: „Herr! mein Gott! welchen von uns wird Dein Wille am Leben erhalten?“

„Einen von Euch!“ schrie Klärchen voll Erstaunen und Entsetzen; „Einen von Euch!“

Arthur's Erwiederung war voll Erhabenheit. „Schwester, bald wird der Himmel über unser Schicksal entscheiden. Seine Stimme kann mein Grab öffnen — meines so gut als jedes an-

dern. — Lebe wohl! Laß uns knieen, es ist meine letzte Stunde, ich will sie gut anwenden; betend wollen wir den Tod erwarten. Bleibe bei mir, Klärchen, mir die Augen zuzudrücken."

„Arthur! hat sich der Höllengeist in Deinem Busen genistet? Kein Engel, wie Du wähnst, ein böser Dämon gab Dir diesen mörderischen Gedanken ein."

„Nein, Weib!" rief der begeisterte Arthur; „ich habe diesen Gedanken gefaßt; der Himmel will mir wohl, der Herr hat mich erleuchtet; ich, Schwester! der Euch Alle liebt, der Euer Bestes will; das Glück eines der Unsrigen."

„Was sprichst Du, Thörichter?" sagte, ihm in die Rede fallend, Klärchen. „Du willst sterben, Arthur, ich soll Dich überleben, und Du prophezeihst mir Glück und Freude! Ist Dir kein Funke von Gefühl geblieben?"

Ohne ihr Gehör zu geben, fuhr Arthur fort: „Einer von den Brüdern wird glücklich seyn, er wird, wie unser Vater, die ganze Erbschaft besitzen. Wir waren arm; er wird reich seyn, er wird..."

„Das ist's, was ich fürchtete!" rief Klärchen, im Innersten erschüttert. „Dieser Hochmuth des Geistes, dieser falsche Ehrgeiz hat Dich zum Falle gebracht. Du konntest Dich zerstören; aber, Unseliger! warum auch Deine Brüder? Was thaten Dir diese, die Du zu lieben vorgabst? Von Freude sprichst Du, von Glück? O des Glückes, ihr Todesröcheln zu vernehmen! Siehst Du, Arthur, wie sie, Deiner eigensinnigen Laune willen, sich auf ihrem Schmerzenlager krümmen, bleich und entstellt? Wie sie mit den Nägeln die Brust zerfleischen, die vom Feuer des Giftes verzehrt wird? Hörst Du, wie sie in ihrem Todesjammer den Urheber ihrer Qualen verfluchen?"

„Mich verfluchen? Sie, Klärchen? — Ha! daran dacht' ich nicht! — Sie werden einen grausamen Kampf mit dem Schmerz bestehen; sie werden ... ja (fügte er, plötzlich in eine freudige Begeisterung übergehend, hinzu) — ja; aber der Überlebende, der, den unsere Liebe Dir als Freund erhielt, der sich jetzt noch für des Todes Beute hält, aber dem Grimmigen entrinnt: wenn er sich, trotz seiner edlen Hingebung erhalten sieht; wenn er sich triumphirend zurufen kann: „Ich bin der Glückliche, mir lächelt das süße Leben! O, wüßt ich doch schon, wen das beneidenswerthe Loos trifft, wer mir sein Glück verdankt ... ich fühle es, alle Todesschmerzen könnte ich freudig ertragen, dieses Bewußtseyns wegen..."

Ein durchdringender Schrei aus einer benachbarten Stube unterbrach ihn.

„Was hör' ich?" jammerte er entsetzt. „Wessen ist die Stimme? Ist es nicht jene Daniels? Großer Gott!" rief er, seine Angst mühsam bemeisternd, „Dein Wille geschehe! Aber dürft' ich eine Bitte an Dich wagen, so erhalte diesem das Leben; ihm, dem Liebsten meiner Lieben!"

Daniels Eintritt verhinderte die Vollendung seiner Bitte. Er erschien schwankenden Schrittes, Leichenblässe im Gesichte, ungeheurer Schmerz hat ihn erfaßt, er krümmt sich zu seines Bruders Füßen.

„Arthur!" ächzte er mit schwacher Stimme, und diese Anstrengung überstieg seine schwindende Kraft; er konnte den geliebten Namen nicht zum zweiten Male aussprechen.

(Schluß folgt.)

Der österreichische Krieger Joseph Ostermann.

Von R. L. Albach.

Er starb für's Vaterland, er starb voll Heldenmuth;
Ihr Winde wehet sanft, die heil'ge Asche ruht.

Wahrhaft kriegerische Seelengröße bewies der Grenadier-Oberstlieutenant Joseph von Ostermann in der Schlacht bei Wagram am 6. Juli 1809. Am Morgen dieses Tages wurden ihm durch eine feindliche Kanonenkugel beide Schenkel zerschmettert. Einige Soldaten wollten ihn aus dem Schlachtgewühle tragen. „Ich danke Euch, liebe Kameraden, für Eure Sorgfalt und Liebe; mir kann kein Arzt mehr helfen," erwiederte er ihnen; „wenn Ihr mir aber schon einen Dienst erweisen wollt, so bringt mich dort unter jenen Baum, da werde ich ruhig sterben, wenn ich den fliehenden Feind erblicke." Sein Verlangen wurde erfüllt. Mit dem Kopfe an den Baum gelehnt, sah Ostermann aufmerksam und mit Vergnügen auf die vorrückenden Colonnen der Oesterreicher, worunter sich das Infanterie-Regiment Esterhazy, welchem Ostermann angehörte, sehr tapfer hielt; doch Rauch und Nebel verbargen ihm lange die Bewegung und Haltung der Feinde. Endlich gegen 9 Uhr des Morgens drangen die Sonnenstrahlen durch das leichte Gewölk, und — ein herzerhebender, entzückender Anblick bot sich dem Auge Ostermann's dar: er sah den Flügel des österreichischen Heeres vorrücken, Aspern und Eßlingen erobert, und Massena's Division gegen Enzersdorf zurückgeworfen. „Nun mache mir mein Grab," sagte Ostermann ruhig zu dem Grenadier, der bei ihm geblieben war. Der Grenadier holte von der nächsten Batterie eine Schaufel. Noch war das Grab nicht zur Hälfte vollendet, als der Held verschied. Das heißt im wahren Sinne für das Vaterland sterben. Bei Aderklaa am Rußbach steht die Weide noch, in deren Schatten der Brave ruht.

Gewöhnliche Freundschaft.

Freunde, Honig auf dem Munde,
In dem Busen Trug und List,
Zärtlich um die Tafelstunde,
Kalt, wenn sie vorüber ist;
Die im Sonnenschein des Glücks
Deine Trefflichkeit verkünden,
Aber heimlich Augenblicks,
Wenn Dir Unglück droht, verschwinden,
Die den süßen Herzvertrag
Auf ihr Interesse gründen.
Solche Freunde könnt Ihr finden,
Thor, wer sie nur suchen mag!

F. H.

Wien.

Se. k. k. Majestät haben mittelst Allerhöchster Entschließung vom 17. Juni den verdienstvollen und allgemein hochgeachteten Herrn Regierungsrath der k. k. obersten Polizei- und Censur-Hofstelle, Carl Ludwig Malz, zum wirklichen Hofrathe bei eben dieser Hofstelle allergnädigst zu ernennen geruht. (Wr. Ztg.)

Tagsereignisse.

Ehevorgestern Vormittag verunglückten bei Nußdorf mehrere Personen, welche in einer leichten Obstzille, wahrscheinlich von Oberösterreich herabfuhren. Das heftige Anfahren des leichten Fahrzeugs in dem hoch aufgeschwollenen und darum reißender Strom an ein Floß verursachte dessen Umschlagen und den Tod von 7 Personen.

Nekrologe.

In London ist der berühmte Buchhändler John Murray, der Freund Lord Byron's und Verleger seiner Werke (denen er auch hauptsächlich sein Emporkommen verdankte) mit Tod abgegangen.

— Der bekannte Dichter Fr. Kind, ist am 25. Juni Abends in Dresden verschieden, als eben im Schauspielhause die 112. Vorstellung zu seines „Freischütz“ Ende ging. Er wurde am 29., dem Tage vor dem Redactionswechsel der „Abendzeitung,“ welche er 1817 mit Theodor Hell begründet hatte, beerdigt. Kind war 1768 in Leipzig geboren. Unter seinen dramatischen Dichtungen sind, nächst dem „Freischütz,“ noch „Vandyks Landleben,“ „Schön-Ella,“ „das Nachtlager von Granada,“ u. s. w. mit Beifall aufgenommen worden; außerdem besitzt die schöne Literatur von ihm auch eine bedeutende Anzahl Novellen, Erzählungen und kleinere Gedichte. (Corresp.)

Provinzial-Zeitung.

Pesth. Hier bildet sich auf Anregung des Grafen Széchenyi eine Actiengesellschaft zur Erbauung eines Hafens. Die Ausführung ist auf 400.000 fl. CM. angeschlagen. Die Actie kostet 200 fl. CM. Da beiläufig 30.000 fl. subscribirt wurden, hat sich die Gesellschaft als constituirt erklärt. (Pann.)

Plaudereien.

Dem Bierbrauer in München, der es dahin zu bringen wußte, daß die Maß Bier um einen Kreuzer theurer wurde, haben die Münchener den Galgen an die Thür gemalt und nennen ihn bis zur Stunde den Galgenbrauer. In der Nacht schickten sie erst den Arzt, dann die Leichenfrau und zuletzt auch den Schinder zu ihm. Das Bier steht wieder auf dem alten Preis, der Bierbrauer aber nicht. — Die Wahrsagerin Dlle. Lenormand wurde am 27. Juni auf dem Père Lachaise zu Paris mit großem Pomp begraben. Im Chor der Kirche, wo der Gottesdienst Statt fand, war ein prächtiger Katafalk errichtet; der Leichenwagen wurde von vier reich gezäumten Schimmeln gezogen, und hundert gedungene Leidträgerinnen mit Fackeln folgten; sodann kam eine große Anzahl Weiber, wie man behauptete, Schülerinnen der Verstorbenen. So richtig auch Dlle. Lenormand Andern wahrsagen mochte, an sich selbst ist sie zur Lügenprophetin geworden; denn sie hatte oft erklärt, sie würde ein Alter von hundert Jahren erreichen. — Im Monat Juni sind auf der Taunuseisenbahn 78.303 Personen gefahren, und 42.803 fl. 42 kr. eingenommen worden. — Am 1. Juli ist auf dem Innstrom, in der Nähe von Passau, bei sehr hohem Wasserstand, ein Holzschiff des Schiffmeister Finck von Braunau gescheitert, wobei ein Schiffsknecht das Leben verlor.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

Stuwer's zweites Feuerwerk im Prater.

Nach einem durch Jupiter Pluvius vereitelten Versuche, die zahlreichen Freunde der Pyrotechnik durch sein zweites heuriges Feuerwerk, dieses in seiner Art stets interessante Schauspiel zu erfreuen, war unser wackere Hr. Stuwer, der unvergleichliche Mann des Feuers und der Flamme endlich vorgestern so glücklich, seinen Vorsatz nach Wunsch in Erfüllung zu setzen.

Ein Abend, wie man sich ihn nicht angenehmer wünschen konnte, warm, windstill und heiter, begünstigte die herrliche Production, aber so wie dießmal der Himmel sein Schärflein auf's Redlichste beitrug, den durch seine wässerigen Intriguen so oft maltraitirten Künstler zu unterstützen, so hatte auch dieser nichts versäumt, seine so oft bewährte Kunstfertigkeit in das hellste Licht zu setzen.

Die Fronten übertrafen dießmal alles bisher Gesehene an Wechsel der Farben, Pracht des Colorits und Sicherheit des Ensembles im Erscheinen; namentlich dürfte die Fronte mit dem Brillantfeuer — jene mit dem wechselnden Colorit — das Zerspringen des Pulverthurms bei Nußdorf, worin sich besonders das Erscheinen der Rettungssäule sehr sinnig und überraschend hervorthat; endlich die letzte mit der imposanten Darstellung des Gewitters — das Vollendetste genannt werden, was bisher in der Pyrotechnik geleistet wurde. Alles dieß war wieder ein neuer Bürge für die längst erprobte Meisterschaft des ausgezeichneten Pyrotechnikers Stuwer.

Das zahlreich versammelte Publicum belohnte Hrn. Stuwer durch reichliche Spenden des Beifalls sowohl nach jeder Fronte, als bei dem Erscheinen der herrlichen Luftstücke, worunter sich wieder die beliebten Fallschirm-Raketten die Palme des Abends errangen.

Se. kaiserl. Hoheit der Hr. Erzherzog Franz Carl beglückte die Production mit seiner höchsten Gegenwart, und so war der ganze Abend ein für Hrn. Stuwer eben so ehrenvoller als glücklicher.

S—h.

(Wien) Guerra will bis zum 1. September mit seiner Kunstreitergesellschaft in Grätz eintreffen, wo er das Withalm'sche Colisenm auf einen Cyclus von Vorstellungen gepachtet hat. Hr. und Mad. Franconi werden bei seiner Gesellschaft bleiben. S.

— Groß-Athanasius, der derzeitige Redakteur der „Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung“ berichtet in derselben von einem etwa 40 Jahre alten Wundermann, Namens Aloys Muhr in Salzburg, dessen Bekanntschaft er auf einer Reise nach dem Salzkammergute gemacht hat. Er ist von Geburt blind; es gibt aber fast kein Instrument, das er nicht spielt, während er die 24saitige vaterländische Zither mit Virtuosität behandelt. Eine wohlthätige Erscheinung so ein natürliches Talent in einer überstudierten, fast verbildeten Zeit! S.

— Durch dasselbe Journal, das sich in neuerer Zeit durch eine Menge interessanter Original-Notizen und eine weit verbreitete Correspondenz rühmlichst auszeichnet, erfahren wir aus einem an die Redaction gerichteten Schreiben des Hoforganisten, Hrn. Simon Sechter, daß der seiner Leitung anvertraute musikalische Wunderknabe, Julius Benoni, dem ein Compositionstalent innewohnt, wie kaum ein Jahrhundert Eines hervorbringt, so erstaunliche Fortschritte macht, daß sich Meister und Schüler gegenseitig das Leben versüßen. So hätte denn die musikalische Welt wieder einmal eine Aussicht! Die Zeitungen zeigen seit Jahren immer nur an, daß dieser oder jene berühmte Compositeur gestorben sey, von dem Geborenwerden, dem Keimen und Heranreifen eines solchen Talentes schweigen sie immer, und haben, allzeit dienstfertige Leichenredner, schier vergessen, der musikalischen Welt wieder das Auftauchen eines Sternes nach so vielen versunkenen zu künden! S.

(Brünn.) Lortzing's „Wildschütz“ hat, kürzlich zum ersten Male gegeben, nicht sonderlich angesprochen. Die Aufführung war aber auch darnach.

(Grätz.) Nun erhielten auch wir Pferde auf der Bühne. Bei einer neulichen Aufführung des Püchler'schen Spectakelstückes: „Die Brigittenau,“ wirkten einige Mitglieder der Wolff'schen Kunstreitergesellschaft mit. Und das übervolle Haus bewies, daß so ein Schauspiel willkommen sey!!!

(Triest.) Viel Aufsehen erregt hier ein junger Pianist, Louis Satori, der sich früher in Frankreich und Belgien, in neuerer Zeit dann auch in einigen Städten Italiens mit großem Beifall producirte. Favilla.

(Mailand.) Im Theater Stadera gibt man ein neues Stück: „Madame Laffarge,“ das viel Interesse erweckt. S.

(Padua.) Man bereitet hier eine neue Oper: „Genie und Unglück,“ Text und Musik von Themistokles Solera, vor. (Moda.)

(Rom.) Eine enthusiastische Aufnahme fand Coppola's neue Oper: „Der Kobold,“ mit Text von Ferretti. Um die Darstellung erwarben sich Jenny Olivier und Tati die größten Verdienste.

(Parma.) Das herzogl. Theater hat für den Carneval 1843 bis 44 der Balletmeister Galzerani gepachtet, und die berühmte

Cerrito für eine Reihe von Vorstellungen gewonnen. Für die Oper sind bisher Mad. Ober-Rossi, Francilla Pixis und Hr. Derivis engagirt. Fig.

(Berlin.) Commissionsrath Cerf hat aller Petitionen des Publicums ungeachtet, Dlle. Assandri nicht wieder engagirt. — Das Königstädtische Theater wird auch heuer auf zwei Monate gesperrt werden, und die wenigen guten Mitglieder werden auswärts gastiren, darunter auch Beckmann. B. N.

(Magdeburg.) Hr. Döring gab hier einige Gastrollen mit fast fabelhaften Erfolg. Pl.

(Leipzig.) Während Saphir's Anwesenheit in Leipzig sah man einmal an einem und demselben Tische im Hôtel de Bologne folgende literarische Notabilitäten beisammen: von Corvin, Glasbrenner, Held, Heller, Herlossohn, Hoffmann von Fallersleben, Laube, Oettinger, Saphir und Wettke.

(Hamburg.) Der von seiner Kunstreise zurückgekehrte Hr. Brüning ist als „Rochus Pumpernickel" mit Jubel empfangen worden. (Orig.)

(Stuttgart.) Dlle. Hassinger, eine Schülerin Rauscher's, fand bei ihrem neulichen Debut im „Maurer und Schlosser" aufmunternde Aufnahme. Kom.

(Mainz, den 1. Juli 1843.) Werthester Herr Redakteur! Ich ergreife mit erhöhtem Vergnügen die Feder, um Ihrem so beliebten „Wanderer" einen Wiener, also ein Landeskind, vorzuführen, an dessen gediegener künstlerischer Ausbildung und hierortiger Anerkennung und hoher Würdigung Ihre Landsleute gewiß Antheil nehmen werden: es ist der Sohn Ihres berühmten Malers Waldmüller, der nun so kunstgereifte Ferdinand Waldmüller d. j., welcher zur Vollendung seiner Studien als Maler und Pianist vor sechs Jahren schon Wien verließ, in Dresden, Braunschweig, Bremen, Hamburg und endlich hier in Mainz ganz seiner Ausbildung sich hingab. Wie er diese Zeit benützte, zeigten seine seit zwei Jahren gegebenen Concerte, die in immer steigender Vollkommenheit endlich die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Künstler wenden mußten, und da bis jetzt noch kein Blatt von Wien diese hervorragende Erscheinung besprach, so geziemt es wohl dem „Wanderer," zuerst davon zu reden. Waldmüller wurde an den Hof zu Biebrich berufen bei Gelegenheit des hohen Besuches vieler fürstlicher Personen, und hatte die dankbare Gelegenheit, dreimal in diesem hohen Kreise sein schönes Künstlertalent als Pianist zu zeigen. Mit Beifall, mit Auszeichnung gehört, erhielt er die schmeichelhaftesten Beweise fürstlichen Wohlwollens. — Ebenfalls in dieser Concert-Stagione spielte er im Concerte des hiesigen Liederkranzes den ersten Satz des E-dur-Concerts von Moscheles mit Würde und wahrer Virtuosität, und mit allgemeinem Beifalle seine Variationen über ein Thema aus „Elisir d'amore," und in seinem eigenen Concerte (vor einigen Tagen gegeben) gelang es ihm, die nicht leicht erregbaren Gemüther unseres Publicums zum wirklichen Enthusiasmus hinzureißen, was um so mehr zu sagen hat, als Waldmüller nicht reiset, nicht mit der Posaunen-Fanfare der Journale eingeführt wurde, und mit keiner Virtuosen-Eigenthümlichkeit behaftet, interessant erscheinen will; und doch ist er ein Pianist erster Classe, was nicht meine individuelle, sondern die Ueberzeugung aller Kunstverständigen ist, die daher auch unisono in die hiesigen Journale überging. Ueber seine Technik kein Wort, denn als gewandter Techniker kam er schon hierher, aber die seltene Elasticität seines Anschlages, die Fülle und der Wohllaut des Tones, und besonders sein gefühlvolles und gefühlerregendes Spiel zeichnen ihn um so mehr aus, als er die fingerfertige Bravour dem Geiste der Productionen unterordnet, anziehend, erhebend wirkt — und so will ich meine Virtuosen. — Er spielte die Sonnambula-Phantasie von Thalberg, seine eigene Phantasie über ein Motiv aus derselben Oper, und wir folgten mit der höchsten Spannung dem vollendeten Vortrage, — mit Wärme und Innigkeit trug er Etuden von Döhler und Henselt vor, und im Höllenwalzer von Liszt leuchtete immense Bravour. — Drum mögen Sie sich freuen und mir es danken, daß ich Sie mit einem Virtuosen bekannt mache, der es versteht, Seele und Empfindung — und nicht allein Staunen zu erregen, der seinem Instrumente zum Gemüthe sprechende Töne entlockt — und nicht mit Einer Production dasselbe invalid schlägt — und — der Ihr Landsmann ist, was wohl auch gerne seyn möchte Ihr

A. F. L.

(Paris.) Um Rossini's Wiederkehr nach Paris zu feiern, will die große Oper einige seiner älteren Werke mit französischem Texte aufführen. Das wäre ein gleich großer Unsinn, ob nun die Wahl auf „Moses," „das Fräulein vom See," Tancred" oder „Semiramis" falle. Auch von einer noch unedirten Oper Rossini's wollen Einige wissen; das sind gewiß Jene, welche Alles und — nichts wissen.

S.

— Das italienische Theater soll am 1. October mit Donizetti's „Maria di Rohan" inaugurirt werden; indessen wird der Compositeur, der noch im Juli hier erwartet wird, an der großen Oper mit Inscenesetzung seines „Don Sebastian" vollauf beschäftigt seyn. S.

(Toulouse.) Duprez hat in den 4 Opern: „Jüdin," „Hugenotten," „Tell" und „Königin von Cypern," einen unbeschreiblichen Jubel erregt. L'Emancip.

(London.) Die Sommermonate sind durchaus kein Hinderniß gegen den Schwall von Concerten, deren mehrere jeder Tag bringt. Der deutsche Sänger, Hr. Staudigl, der fast täglich in einem solchen Concerte gegen hohes Honorar mitwirkt, befindet sich dabei am besten. Die vorzüglicheren Concerte in der großen Masse sind die von den Mitgliedern der italienischen Oper arrangirten, dann Sivori's, Dreischock's, Regondi's und Filtsch's, zu denen sich bald die des berühmten Ernst gesellen werden. — Die neuesten theatralischen Ereignisse waren Fornasari's Triumph als „Belisar," seinem Benefice, in Donizetti's gleichnamiger Oper, das bevorstehende Benefice des Sängers Alex. Stretton auf „Robert der Teufel" im Drurylane-Theater: Miß Clara Novello, Alice, und Hr. Staudigl, Bertram, endlich im Majestäts-Theater Donizetti's „Don Pasquale" zum Benefice Lablache's des Vaters. (M. P.)

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Montag den 10. Juli wird (wenn die Witterung günstig bleibt) ein großes Garten- und Ballfest in dem Fünfhauser Bräuhausgarten und in der Bierhalle Statt finden. Letztere ist zu diesem Zwecke von Holzer's Meisterhand ganz neu gemalt und auch anderweitig decorirt worden. Die Beleuchtung der Halle wird ein strahlendes Licht auf diese großartigen Räume werfen. Der Ball beginnt um 8 Uhr, und das Orchester weiland Hrn. Capellmeisters J. Lanner besorgt die Tanzmusik. Hr. Raab, dermaliger Leiter desselben wird eine neue, von ihm componirte Walzer-Parthie, „Wetterlaunen" betitelt, vortragen. Im Garten, der ebenfalls auf das Reichste beleuchtet wird, spielen abwechselnd die Musikchöre von Hessen-Homburg und vom 3. Feldjäger-Bataillon. Hr. Capellmeister Nemetz hat gleichfalls ein neues Musikstück für dieses Gartenfest componirt, welches eine Wiederholung desjenigen, das im verflossenen Sommer einen so außerordentlichen Zuspruch fand, bei den sehr mäßigen Eintrittspreisen von 20 kr. CM. und bei den bekanntlich guten und billigen Getränken, kalten Speisen und sonstigen Ballerfrischungen auch dießmal von den Freunden eines heitern und geselligen Vergnügens zahlreich besucht werden wird. Der Unternehmer, Hr. Ferdinand Wunderer, kann an diesem Abende wieder Gelegenheit finden, den bereits seit Jahren erworbenen Ruf seiner ungewöhnlichen Thätigkeit und Umsicht zu bewähren. Die Musik im Garten, welcher um 5 Uhr eröffnet wird, beginnt um 7 Uhr und währt bis 3 Uhr Morgens.

—r—

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 10. Juli 1843. 162

Arthur,

oder:

Das Gastmahl der sieben Brüder.

Nach dem Französischen des Fertliault.

Von Joseph Ritter v. Seyfried.

(Schluß.)

Arthur, das theure Kind zu seinen Füßen sehend, mochte seinen Augen nicht trauen. Entsetzt fuhr er mit der Hand über seine Augenlieder: „Du stirbst?“ schrie er; „Daniel?“

„Wie alle andern,“ hauchte der Sterbende mit fast unvernehmlicher Stimme.

„Wie unsere Brüder?“ rief Arthur und seine Besinnung, die von ihm gewichen schien, kehrte zurück.

„Sie sind todt,“ jammerte Daniel, »ohne ihrem Aeltesten Lebewohl zu sagen . . . ich aber . . . konnte nicht sterben . . . ohne von Dir . . . Abschied zu nehmen.“

„Sie sind todt!“ stammelte Arthur in wilder Verzweiflung; „todt! Daniel, auch Du dahin? Und ich, dessen brudermörderischer Rath alle hingeschlachtet; ich, dessen thörichte Liebe...«

„Deine Hand, Bruder!“ bat der sterbende Daniel.

„Gott! Gott!“ jammerte Arthur, des Kindes Hand ergreifend.

„Wenn ich für Dich sterben kann... Arthur... bin ich zufrieden... Lebe wohl!“ Seine Hand sank herab, starr und kalt.

Arthur glich einem Wahnwitzigen. »Für mich? Für mich?“ schrie er. »Belehrt ihn eines Bessern; nicht für mich, meine Brüder, für Euch. O antwortet mir doch! Möge der Himmel herabstürzend mich vernichten, wenn ich es nicht für Euch that, für Euch allein!“

Voll rasender Wuth lief er im Saale umher. Dann flog er, ihre Namen rufend, auf die Kammern seiner Brüder; er öffnete sie.

»Ah!!“

Schaudernd wendet er das Gesicht ab, und bedeckte es mit den Händen.

„Leichen, Klärchen!“ — O meine Brüder! — Ihre Züge scheußlich entstellt? — O Schwester, wenn Du sie säh'st! Die Zähne gegen mich blöckend, die Fäuste geballt, wie zum Fluche! Ich glaube, mich verfluchten sie! Brüder, Brüder, durch meine Schuld geopfert! Fürchterlich, gräßlich! Und noch immer seh' ich sie vor mir stehen. Wer hat den vergifteten Becher mir vorenthalten? Warum hat das Schicksal mich geschont! Warum gehst Du an mir vorüber, ersehnter Tod, um mein kummervolles reuiges Herz zu erstarren? Ja, sinnloser Tod, wäre ich unter Deiner Sichel gefallen; wäre ich unter den Sechsen, die das grausame Gastmahl dahinraffte; läge ich jetzt entseelt am Boden, man könnte, wenn man Arthur in das Grab senkt, nicht behaupten, ich sey ihr Henker gewesen. Aber sie sterben zu sehen, mit einem solchen Argwohn im Herzen; zu hören, wie sie erbittert im Einklange gegen Himmel schreien: Rache! ... Nein, nein, Verzeihung! Mein Verbrechen war gotteslästerisch; aber nur Freundschaft, brüderliche Liebe war der Beweggrund. Mein Geist schwebte nur in einer glanzvollen Zukunft! ... Unsinniger, der ich war! Ich träumte vom Glück, und sah nicht den Tod in seiner furchtbarsten Gestalt. Hier steh' ich nun, um mein Werk zu betrachten! Das hast Du mir nicht ins Ohr geraunt, schmeichelnder Ehrgeiz, thörichtes Verlangen, unseliges Gelübde; ihr habt mir nicht zugeflüstert, daß der letzte Hauch ihrer Lippen ein Fluch über mich sey, daß Arthur in diesen verhaßten Mauern verurtheilt werde, zu leben, und den jüngsten, den geliebtesten Bruder zu seinen Füßen sterben zu sehen!“

Die Hand über Daniels Leichnam legend, blickte er ihn starr an, und empfängt dessen letzten Seufzer.

Auch Klärchen bemerkt er nicht, die in des Schmerzes Fülle zusammengesunken war, und weint und betet; aber inmitten ihrer Schrecknisse kehrt ihre Besinnung zurück, und sie glaubt eine Stimme vom Himmel zu hören. Ihre Augen sind nicht mehr thränenfeucht; ihr Herz ist es, das weint und jammert. Ihre Arme hängen schlaff herunter; ihre Hände sind ohne Bewegung; ihre Stimme ist klanglos; kaum athmen ihre Lungenflügel. In langen Zwischenräumen entwinden sich Seufzer ihrer Brust und ein scharfes Ohr könnte vernommen haben, wie eine dumpfe Stimme gegen die Decke des finstern Gewölbes stammelte: »Dieß also, mein Gott! ist das verheißene Glück!“

Hier ist die Erzählung der Chronik zu Ende. Sie verschweigt, was aus Klärchen, was aus Arthur geworden. — Zu ihrem Heile wäre zu wünschen, daß Beide diesen Auftritt nicht lange

überlebt hätten. Was hätten sie einander auch seyn können, Klärchen mit dem bittern Vorwurf auf der Lippe, Arthur mit seinem gebrochenen Herzen? In diesen zwei Wesen war kein Raum mehr für irgend eine andere Liebe. — Ihnen blieb nichts als die Trauer und der Tod.

Friede der Einen! Verzeihung dem Andern!

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Die ehevorgestrige zweite Gastrolle der Mad. Palm-Spatzer bestätigte wieder, wie gewagt es sey, über eine Sängerin nach einmaligem Anhören abzuurtheilen, und wie leicht es geschehen könnte, daß die Kritik ein vorschnell gegebenes Wort wieder zurücknehmen müsse, will sie nicht die noch gefährlichere Alternative einschlagen, durch consequente Beharrlichkeit in begonnener Weise ein Unrecht durch immer neue zu bemänteln. Die „Norma" des Gastes zeigte von seltener Befähigung, von Talenten und Vorzügen, welche günstige Resultate erzielen lassen, aber zufällige Einflüsse und wohl auch die Wahl der Rolle selbst ließen diese schönen Mittel nicht zur vollkommen erwünschten Entfaltung gedeihen. Wie ganz anders gestaltete sich die Adina des werthen Gastes! Eine vollkommene Beherrschung in allen Registern ihrer schönen Stimme gibt Zeugniß, daß hier zwischen dem Angebornen und Erlernten ein gleiches Verhältniß bestehe; dazu kommt noch ein äußerst geschmackvoller, delicater, wo es die Situation erfordert, humoristischer Vortrag und ein Spiel, das innerhalb den Gränzen des Anständigen die erforderliche Laune und Schalkhaftigkeit nicht ausschließt. Das Publicum würdigte die Verdienste des Gastes wohl durch lebhaften Beifall und Vorruf; allein, sind wir verwöhnt oder glauben wir, daß Rollen, welche der Lutzer oder Hasselt-Barth angehören, nur von diesen mit Meisterschaft gesungen werden können, genug, wir wollen uns nicht recht überreden lassen, daß Andere auch darin brilliren können. Die übrige Besetzung übergehe ich als eine bekannte. Die Leere des Hauses war gewiß so außerordentlich, als die Schwüle des Abends. Von der ersteren wünscht die Administration, von der letzteren das Publicum so wenig Wiederholungen als möglich. Sfd.

Vorgestern. Erstes Concert der Schwestern Teresa und Maria Milanollo.

Ich hörte dieses Geschwisterpaar zum ersten Male. Was ich heimlich oft vermuthet, aber nie gestehen wollte, ist mir an diesem unvergeßlichen Abende zum vollen, zum unwiderstehlichen Bewußtseyn geworden: Violinspiel in seiner Vollkommenheit ist nebst dem Tenor ein unmittelbarer Ausfluß himmlischer Accorde, und von der milden Gottheit absichtlich in die Menschenbrust gelegt, als stillender Balsam für die Seelenqual, für den Gram, für die Liebe, für den Schmerz. Es liegt in diesem Tone etwas so unerklärlich Entzückendes, Geheimnißvolles, Magisches, daß es die verborgenste Lymphe strömen macht, das Herz von Leidenschaften reinigt, die Seele zu großen Entschlüssen treibt, und gleichsam die Hand selbst unmittelbar und kraftvoll zur That in die Höhe reißt. Maaß in solchen Dingen ist Jedem das eigene Gefühl, und wenn die Begeisterung gleich dem electrischen Fluidum durch alle Reihen lief, wenn der Rausch selbst frostige Gemüther überwältigt, und wenn sogar rivale Nerven lebendiger vibrirten, so ist es nur ein Beweis, daß Ungewöhnliches geleistet wurde, und das gefühlvolle, kunstsinnige Publicum unserer Kaiserstadt die Größe, den Preis, das Gewicht und die glänzende Zukunft dieser Zauberschwestern begriffen hat. Welche Macht doch in der Musik liegt! Ist es ein Wunder, wenn das Alterthum thracische Wälder und ihr wildes Ungethüm, eigener Natur vergessend, sich nach den Weisen des Sängers bewegen läßt? Mit Unrecht wirft man den Gewaltigen der Erde ihre goldströmende Liebe flüchtiger Töne, vorüberrauschender Klänge vor. Das höchste Entzücken, verdient es nicht den höchsten Lohn? Redet nicht von lange anhaltender Freude! Unsere Natur begehrt ja nur Pausen im Gram, erträgt nur Augenblicke der Seligkeit. Darum fürchtet nichts, Ihr mit dem himmlischen Saitenspiel Begabten: so lange die süße Qual der Lust, die Freudenthränen, so lange Schwung und Thatendrang in unserer Brust nicht erloschen sind, bleibt Eure Herrschaft unbeschränkt, wirft man Euch die goldenen Kränze hin, weint, lacht, schweigt das Herz nach Euerer Melodie:

„und fließen erst die Thränen,
mildert sich der Schmerz."

Noch ist in Prosa zu bemerken, daß Fräulein Teresa das Allegro des neunten Concerts mit Orchesterbegleitung von R. Kreutzer, dann in Gemeinschaft mit Hrn. Ed. Pirkhert ein Duo für Violine und Pianoforte über beliebte Motive aus Bellini's „Sonnambula," componirt von Benedict und Bériot, und zuletzt mit Orchesterbegleitung die Fantasie über beliebte Motive der Auber'schen: „Stummen" sammt dem „Schlummerliede" vortrug, Maria aber eine Mayseder'sche Polonaise, ebenfalls mit Begleitung des Orchesters, spielte. Der Erfolg war, wie er seyn muß, wenn der Genius der Kunst seine mächtigen Schwingen entfaltet und sich in den Gestalten dieser anmuthigen Schwestern darstellt. — Zwei Ouverturen, aus Lindpaintner's „Genueserin" und Mozart's „Hochzeit des Figaro," vom Orchester con amore ed arte executirt, und ein von Hrn. G. Hölzel componirtes und gesungenes, von Hrn. Proch gedichtetes Lied: „das Scheiden," waren die anderweitigen Bestandtheile dieses Concertes, nach dessen Beendigung Guerra's romantisches Ballet: „Angelica" zur Vorstellung kam. Aber die sieben Piecen des Concertes hatten mich so zufrieden gestellt, daß die sieben Tableaux des Ballets mich nicht mehr zu fesseln vermochten. Das Theater war sehr zahlreich besucht. —r—.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Die Musikanten-Braut." Posse mit Gesang in 3 Acten von Carl Giugno, Musik von Adolf Müller.

Verhältnisse, wie sie oft unser Leben freundlich oder feindlich berühren, brachten mich erst am Schlusse des ersten Actes in das Schauspielhaus, welches ich noch nie bei einer neuen Vorstellung so leer fand, denn ich glaube, daß das ganze Auditorium kaum aus 80 Personen — Kinder mitgerechnet, bestand. Wie sehr solch' eine Leere dem dramatischen Effecte schadet, ist eine ausgemachte Sache, und wir wissen Alle, daß selbst die größten Meisterwerke, vor leeren Bänken gespielt, an Interesse und Wirkung verlieren, um so viel mehr eine ganz anspruchslose Posse. Da ich die Exposition versäumte, sey mir auch die Erzählung der Handlung erlassen, um so mehr, als ich aus dem Gesehenen und aus dem geringen Antheil, den das Ganze auf die befreundete kleine Gesellschaft hervorbrachte, zu entnehmen glaube, daß dieselbe weder neu in der Erfindung, noch interessant in der Entwicklung sey. Aber auch den Schauspielern bietet sie keine Gelegenheit, hervorzutreten, und selbst die Titelrolle ist unbedeutend. Hr. Giugno hat dieser Bühne schon Besseres geliefert, er möge darum diesen Rückschritt wieder bald ausgleichen. F.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Antheil des Teufels." Komisches Gemälde mit Gesang in 3 Acten, nach Scribe's Operntext: „La part du Diable," frei bearbeitet von F. X. v. Told, Musik vom Capellmeister A. E. Titl.

Das Publicum liebt das Mysteriense, Dämonische, und viele

Teufelskomödien, welche Glück machten, haben dieses bewiesen. Es ist darum nicht zu wundern, daß die geistreichen französischen Dramatiker den „Memoiren des Teufels“ schnell wieder einen „Teufels-Antheil“ folgen ließen, sich selbst bewußt, daß bei geschickter Behandlung eines solchen Stoffes ihr Dichter-Antheil von der jeweiligen Einnahme auf solche Stücke beim Teufel nicht zu verschmähen sey. So müssen dämonische Kräfte wirken, um Theaterdichter reich zu machen, und dieser „Antheil des Teufels“ ist in der That eines der einträglichsten Opernsujets Scribe's geworden. Der Zufall läßt einen unternehmenden jungen Mann die Rolle des Teufels übernehmen, und ist charmant genug, sein Wirken auf jede nur mögliche Art zu begünstigen. Der junge Mann, der sich dem liebenswürdigen kleinen Teufel (Dlle. Miller) auf halben Antheil von allem durch dessen unmittelbare Einwirkung Errungenen verschreibt, wird dadurch vom Selbstmord abgehalten, kommt zu Geld und Ehren, per varios casus zur Hand seiner Angebeteten; ein liebekranker Herzog, der übrigens ein außerordentliches Gefühl für Musik hat, wird geheilt, gebessert, mit sich selbst versöhnt, dessen Braut zu seiner glücklichen Gemahlin gemacht, ein Minister entlarvt, ein kleiner Schurke geängstigt und das Publicum in steter Spannung erhalten und köstlich erheitert, . . . kann ein Bühnendichter seiner Mission besser Genüge leisten? Hr. v. Told hat den überaus dankbaren Stoff mit großer Gewandtheit zu behandeln verstanden und dem Ganzen durch eigene Zusätze merklich genügt. So ist z. B. Hrn. Riener's Lied: „Vergleich des Menschenlebens mit dem Fahren in einem Wagen,“ schon der edleren Tendenz halber sehr zu loben, und nebenher ist sehr Vieles den Kräften dieser Bühne mit großem Geschick angepaßt worden. Der etwas überstürzte Schluß läßt vermuthen, daß der Verfasser mit seiner Arbeit gedrängt wurde; ist er im Originale eben so, so mag Scribe in gleicher Lage gewesen seyn.

Die Darstellung war in den Hauptrollen sehr gelungen. Dlle. Miller, der entschiedene Liebling dieses Theaters, gewinnt immer mehr Freiheit und Ungezwungenheit, und entwickelt so viel Feinheit und Delicatesse in ihrem Spiel, daß sie lebhafte Sympathien erwecken muß. Ihr Liedervortrag war netter, anziehender und gefühlvoller als in ihren bisherigen Rollen. Nächst ihr zeichnete sich der schätzenswerthe Hr. Riener aus. Was er an Stimme seinem Vorgänger, Hrn. Weiß, zurückstehen mag, ersetzt er reichlich an dem seinem Vortrage innewohnenden Gemüth, an der deutlichen Aussprache und — an dem fleißigen Memoriren. Die Dllen. Planer und Höfer, so wie der gewandte Hr. Nolte bildeten ein gelungenes Ensemble. Die HH. Berstl, Mayer und Wimmer waren wie immer. Titl's Musik verleiht dem Ganzen erst den eigentlichen Werth und die wahre Bedeutung; sie ist von der Ouverture, die da Capo verlangt wurde, bis zur letzten Note gediegen, und sein Talent zur Operncomposition hat sich nirgends deutlicher ausgesprochen, als in dieser Musik, welche seine beste ist, die er für Wien geschrieben. Da ist Melodienreichthum, Gedankenfülle, Charakter, Feuer, Leben, Ausdruck, Kraft, Seele, Gemüth, kurz, die Offenbarung eines seltenen musikalischen Genies, das sich vielleicht dort am deutlichsten ausspricht, wo es durch Zeitverhältnisse gedrängt, zur Eile gezwungen war. Titl ließ den Dichter wahrlich nicht zu Schanden werden, der den kranken Herzog als einen Musiknarren zeichnet. Wem solche Musik nicht ergreift, der hat kein Herz, der kann kein Recensent seyn; denn ein herzloser Recensent wäre ein Ungeheuer; darum erkläre ich mich als sehr ergriffen. Auch das Finale des zweiten Actes mit dem Chor der Spieler mußte repetirt werden. Am Schlusse fanden zahlreiche Vorrufe der ersten Mitglieder und des Compositeurs Statt. Das Theater war voll, der Beifall enthusiastisch; das Stück wird Glück machen, und verdient ein solches Loos in jeder Beziehung.

Sfd.

(Wien.) Ritter Donizetti reiset heute nach Paris.

S.

— Director Pokorny, welcher die königl. bairische Hofopernsängerin Dlle. Rettich, welche neulich mit ungeheurem Beifalle in Grätz gastirt hat, engagirte, ist gesonnen, seine Oper wieder auf einige Zeit nach Wien zu berufen. Bei dieser Gelegenheit werden wir als erste Novität Lortzing's komische Oper: „Die Wildschützen,“ zu hören bekommen.

S.

— Hr. Pokorny unterhandelt wegen einem Gastrollencyclus mit der berühmten Mad. Stöckl-Heinefetter auf der Josephstädter Bühne.

S.

— Der Pianist Hr. August Mahler, aus einigen Concerten vortheilhaft bekannt, folgt in Bälde einem ehrenvollen Ruf nach Rußland, um am Hofe eines russischen Fürsten die Direction der Musikcapelle zu übernehmen.

S.

— Das von den Geschwistern Milanollo am 24. v. M. im Josephstädter Theater zum Besten des Instituts der barmherzigen Schwestern, dann des St. Joseph Kinderspitals in Wien gegebene Concert, liefert nach Ausweis der vorgestrigen „Wiener-Zeitung,“ einen Brutto-Ertrag von 1917 fl. 20 kr. CM. Da Hr. Pokorny für die Ueberlassung seines Theaters großmüthigst auf jede Entschädigung verzichtete, kommen von dieser Summe nur die Auslagen von 153 fl. 59 kr. in Abzug, weßhalb an die beiden Humanitäts-Anstalten der namhafte Reinertrag von 1763 fl. 21. kr. CM. abgeführt wurde.

S.

— Der Tenorist Hr. Stieghelli, dessen Talent hier verkannt wurde, hat bei seinem Gastspiel in Hannover, namentlich als Othello so außerordentlich gefallen, daß ihm von der Intendanz ein sechsjähriger Contract mit 3000 Thaler jährlicher Gage offerirt wurde, der vom 20. September d. J. beginnt. Das Hamburger Engagement gibt sonach Hr. Stieghelli auf.

S.

— Hr. Kunst trifft nächstens in Wien ein, um auf einer hiesigen Vorstadtbühne eine Reihe von Gastrollen zu geben.

S.

— Das berühmte Brigitten-Kirchweihfest wird heuer doch wieder am 16. d. M. abgehalten werden.

S.

— Die Schwestern Milanollo geben heute ein Concert im Stadttheater zu Baden.

S.

(Pesth.) Die erste Gastrolle der Tadolini im Nationaltheater war am 6. die Adina im „Liebestrank.“ Das Haus war überfüllt und ein Blumenregen strömte von allen Seiten auf das Proscenium, als die Künstlerin erschien. Ihr unvergleichlicher Gesang steigerte noch den Enthusiasmus, womit man sie empfangen, und stieg im zweiten Acte zu wahrem Beifallsjubel. Die herrliche Künstlerin verstand sich auch zu Wiederholungen. Das von unserem Correspondenten erwähnte Geschenk, welches hiesige Kunstfreunde der Tadolini zum Andenken an Pesth spenden werden, besteht in nichts Geringerem, als in einem Kranz von — gediegenem Golde.

S.

— An fremden Kunstnotabilitäten befinden sich außer der Tadolini noch der Mime Löwe und der Sänger Wild hier. Beide werden im deutschen Theater gastiren. Das Balletcorps der Mad. Weiß aus Wien macht noch immer Furore. (Spgl.)

— Schindelmeisser's neue Oper: „Der Rächer,“ Text von Otto Prechtler, ist der Vollendung nahe. Sie ist für das deutsche Theater bestimmt.

(Teplitz.) Sophie Schröder, Deutschlands erste und noch stets unerreichte tragische Künstlerin, befindet sich seit Anfang Juni d. J. mit ihren beiden jüngeren Töchtern hier, um durch den Gebrauch der Bäder, sich von den Gichtleiden, welche in letzter Zeit ihre Gesundheit hart angegriffen, zu befreien, worauf sie im dießjährigen Herbste auf's Neue eine Kunstreise durch Deutschland zu unternehmen gedenkt, um ihr riesiges Talent noch einmal vor ihrem gänzlichen Abgang von der Bühne glänzen zu lassen, und die volle Bewunderung und den Ruhm als unerreichbare Darstellerin hochtragischer Gebilde neuerdings einzuernten. Mad. Schröder-Devrient folgte einem ehrenvollen Rufe nach St. Petersburg und ist soeben auf der Hinreise begriffen. Im Herbste gedenkt sie nach Wien zu kommen, ohne jedoch zu gastiren. (Corresp. Nachricht.)

(Mailand.) Die Kunstreitergesellschaft des Hrn; Heinr. Lagoutte macht hier so brillante Geschäfte, daß sie bis zum August in Mailand verweilen und in ihrem Schaulocale im Volksgarten große Pantomimen aufführen wird. Fig.

(Venedig.) Seit Moriani's Debuts hat „Lucia" von Donizetti kein ähnliches Furore gemacht, als kürzlich im Theater Benedetto, wo diese Oper durch die De Meric, die HH. Baldanza, Torri und Sillingardi aufgeführt wurde. G. C.

(Faenza.) Verdi's „Nabuchodonosor" hat hier von der ersten bis zur letzten Note außerordentlich gefallen. Badiali sang den Zacharias ausgezeichnet und auch die Derancourt ist sehr zu loben. Fig.

(Florenz.) Im Theater Pergola hat Mabellini's neue Oper: „Der Graf von Lavagna," in so hohem Grade gefallen, daß der Maestro an jeden Abend mit den Sängern gerufen wurde. (Ricogl. Fiorent.)

(Pavia.) Das hiesige Theater war seit Menschengedenken nicht so voll als am 24. Juni beim Benefice der ausgezeichneten Primadonna De la Grange. Gegeben wurde die bekannte Oper „Nabuchodonosor." M.

(Mannheim.) Mad. van Hasselt-Barth ist von Frankfurt, wo sie zweimal mit großem Beifall gesungen hat, zu einem Gastspiel hier eingetroffen.

(Darmstadt.) Mangold's neue Oper: „Das Köhlermädchen, oder das Turnier von Linz," wurde sehr beifällig aufgenommen.

(Copenhagen.) „Der Sohn der Wildniß" ist noch immer ein Cassastück. Ein neues Stück von Andersen: „Agante und der Meergott," ist mißlungen.

(Paris.) Mad. Laura Cinzia Montalant, die berühmte Sängerin, wurde zu Paris am 3. Februar 1801 geboren. Im Jahre 1816, also schon mit 15 Jahren debutirte sie im Pariser italienischen Opernhause. Im Jahre 1827 verehelichte sie sich mit Hrn. Damoreau. Fig.

— „Loila oder die Peri," das große Ballet, das schon lange von sich sprechen macht, kommt nun ehestens in der großen Oper zur Aufführung. G. M.

— Nach einer hier erschienenen Biographie wurde Donizetti im Jahre 1798 am 27. September zu Bergamo geboren; zählt also, nachdem er bereits 77 Opern geschrieben, erst 45 Jahre. Seine erste Oper war: „Heinrich, Graf von Burgund," im Jahre 1819, zur Inauguration des neuen Theaters San Luca in Venedig, gegeben. C. M.

— „Lambert Simerl," die posthume Oper Monpou's kommt nun doch zur Aufführung. — Die durch das bekannte Duell berüchtigt gewordene Cathinka Heinefetter schlägt hartnäckig alle Engagementsanträge, die ihr aus französischen Städten häufig zukommen, aus. Sie will Italien besuchen, um sich daselbst im Gesange zu vervollkommnen. Rev. Mus. de Paris.

— Castil Blaze hat eine neue Oper: „Pignon Volé," componirt und dazu auch den Text geschrieben. S.

— Der Director der Oper in Paris, Hr. Léon Pillet, hat, um die ihm wegen Contractbruchs von Seite der Dlle. Fanny Elßler gerichtlich zuerkannten 60.000 Frcs. zu erhalten, die Behörden in Brüssel ersucht, das Honorar der Künstlerin für ihre dortigen Vorstellungen in Beschlag zu nehmen. Zum Unglück für Hrn. Pillet hatte aber Fanny Elßler bereits Alles bezogen; und nun schloß sie mit dem Brüsseler Director einen neuen Contract ab, wonach ihr alle ihre künftigen Vorstellungen voraus gezahlt werden müssen. Uebrigens soll Fanny für jeden der sechs letzten Abende 1500 Frcs. bekommen haben. (Corresp.)

(Guayaquil in Amerika.) Auch in diese weit entlegene Handelsstadt kam eine italienische Oper, welche seit September v. J. mit Beifall Vorstellungen gibt. Zambiati ist kein Rubini, für uns aber ein ganz guter erster Tenor. Ferretti ein Baß ersten Ranges, Gasteldi ein liebenswürdiger Buffo, die Primadonna Rossi, welche in Italien und vor dem Publicum zu Lima Gnade gefunden, bedarf keiner rühmlichen Anpreisung mehr. Ein Deutscher Hr. Neumann steht als Orchester-Director sehr im Ansehen.

(Correo Semenal de Guayaquil.)

Malerische Reisen nach den Vergnügungsorten der Residenz.

I.

Volksgarten.

„Schlechtes Wetter, immerfort regnerisch!"

Allgemeines Volksgespräch.

Reisen? — Der Leser erblaßt! — Malerische Reisen? — Der Leser erblaßt ferner. — „Wer wird heutzutage, wo man sich mit der lieben Welt so zu sagen vereisenbahnt und verdampfschifft hat, noch reisen? Fort mit diesem Reisebeschreibler!" höre ich einen Chorus von Lesern in lyrisch-schwindelnder Höhe rufen. — Pardon, tausendmal Pardon! entgegne ich demüthigst; es handelt sich hier um keine eigentlichen Reisen, ich meine Reisen, die so ins Große betrieben werden, sondern um ganz kleinwinzige Reiseleins, etwa vom Volksgarten zur Wasserglacis, vom Sperl zum Dommayer, kurz von Unterhaltungsplätzen zu Vergnügungsorten, und das sind doch Reisen, die weder statistisch, noch geographisch, noch ethnographisch, sondern blos malerisch beschrieben werden können, nicht wahr? — Um daher auf die erste Reise zu kommen, so sey dem Leser gebührend vermeldet, daß selbe dem

Benefice des Hrn. Strauß im Volksgarten

galt, welches am ehevorgestrigen Abende bei schöner Witterung Statt finden sollte. Ich sage bei schöner Witterung, und ersuche den Hrn. Setzer, diese zwei Worte mit durchschossenen Lettern zu setzen, denn es thut uns Erdensöhnen und vorzüglich Hrn. Strauß sehr Noth, daß mit dem immerwährenden Begießen einmal ein Ende wäre. Ich kenne Leute, die „allweil" mit zwei Parapluis ausgehen, und dennoch so naß nach Hause kommen, als hätte man ihnen einen Band moderner lyrischer Gedichte ober dem Kopfe gehalten. — Wie gesagt, das Benefice hätte Statt finden sollen, die Illuminationslämpchen waren in Reih' und Glied aufgestellt, und der Himmel schnitt den ganzen Tag ein recht freundliches Gesicht; aber plötzlich kam ihm etwas Anderes in den Sinn. Er sandte die Winde nach allen Gegenden aus, auf daß zusammengetrieben werde der Wolken mächtiges Heer. Und sie kamen dahergezogen mit großem Brausen, und entladen sich unter Donner und Blitz. Und groß war der Jammer in Israel! — Ein guter Theil der eleganten Welt hatte sich schon versammelt, als diese gräuliche Wetterbescheerung kam. Das Orchester, an der Spitze seinen Feldherren Strauß, verließ seinen Posten im Freien und strömte in den Salon; die Damen hoben die Reifröckchen zart in die Höhe und schwebten in den Salon; die Stutzerleins nahmen die Frackschöße unter den Arm und liefen stracks in den Salon, kurz Alles düstelte und schwänzelte in den Salon, und draußen im Garten des Volkes ward es rein gefegt, denn der Regen platzte in Strömen herunter auf die sündige Erde, gerade so, als wenn es schon Monate lang nicht geregnet hätte. Es ist rein zum toll werden!! — Uebrigens war das Amusement im Salon gerade nicht übel. Erstens ist im Trockenen gut sitzen, wenn Strauß's schwungvolle Walzer ertönen, zweitens haben wir ein recht nettes Feuerwerk verpuffen sehen, das Hrn. Corti alle Ehre macht, und drittens erlebt man verschiedene Dinge, hört und sieht verschiedene Dinge, die unter dem wechselnden Monde nicht überall zu Hause sind, sondern gerade im Volksgarten, in diesem Eldorado der Wiener schönen Mädchen, ihre Heimath haben. Die Geschichte ist nicht neu, und wem sie gerade passirt u. s. w. u. s. w. ***

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 11. Juli 1843. 163

Schattenbilder.

Von Rudolf Pabst.

I. Die Kammer für eine honnette ledige Mannsperson.

> Oft hab' ich geweint,
> Oft hab' ich geklagt:
> Daß hier so der Wurm
> Das Röslein zernagt.
> Schubart.

Frau Leberfleck ist die Witwe eines herrschaftlichen Amtschreibers, und lebt, oder vegetirt vielmehr von einer geringen Pension, welche ihr der Herrschafts-Besitzer in Berücksichtigung der wesentlichen Dienste ihres Gatten, gnädigst ausgeworfen hat.

Zwei Töchter und ein Söhnlein, der Segen einer zwanzigjährigen sturmbewegten Ehe, theilen diesen Überfluß, und erfreuen sich eines so gesunden und begehrlichen Magens, daß Mama sich oft versucht fühlt, an der Wahrheit des Sprichworts: „Der Erdengüter bestes ist die Gesundheit!“ — zu zweifeln.

Mit dem Tode des bei Lebzeit gemarterten, nach seinem Hintritte also mit Recht „selig“ gepriesenen Gatten waren die herrschaftlichen Deputate, so wie die üblichen Sporteln und Accidenzeln weggefallen. Die im Dekrete groß geschriebene im Wiener-Währung ausgedrückte und dick unterstrichene Pensionssumme reichte nicht hin zur Bestreitung der Bedürfnisse des Magens, geschweige denn jener des äußern Körpers, nemlich der Kleidung. Geistige Bedürfnisse kamen gar nicht in Anschlag. Die Witwe hatte sich daher entschlossen, nach der Residenz zu ziehen, um da durch Händearbeit das karge Einkommen zu vermehren; denn, obwohl sie in ihrer Noth volles Vertrauen auf Gott setzte, so war sie doch überzeugt, daß sie, ohne selbst Hand anzulegen, auf das Benefiz der Raben in der Luft und der Lilien auf dem Felde keinen Anspruch machen könne. Mit der Aussicht auf einen bessern Finanzstand verband sie auch die Hoffnung, für ihre Töchter in der Hauptstadt leichter eine Versorgung zu finden, sie nämlich an Mann zu bringen, id est, durch eine Heirath. Auch für das Söhnlein gab es da mehr Gelegenheit, ihm eine solche Erziehung angedeihen zu lassen, daß es seiner Zeit im Stande wäre, Mutter und Geschwister zu unterstützen.

Nachdem dieses alles wohl überdacht worden war, und Pepi, die ältere Tochter, diesem Plane ihrer klugen Mutter vollen Beifall gezollt hatte, wurde eingepackt, und nach der Residenz übersiedelt. —

Eine kleine Wohnung in einem entfernten Vorstadthause nahm die hoffnungsreiche Familie auf.

Um einen Theil des Zinses hereinzubringen, wurde eine Kammer — oder besser die Kammer, denn aus dieser und einem eben nicht geräumigen Zimmer bestand die Wohnung — zur Vermiethung an eine honnette ledige Mannsperson angekündigt. Ein Student hielt sich berechtigt, obige Qualification anzusprechen, und bezog die Kammer, in welche man durch das Zimmer gelangte.

Wir wollen Siegfried's Nebelkappe aufsetzen, und unsichtbar einen Besuch bei Frau Leberfleck abstatten. Es ist spät Abends, also vorwärts!

Wir treten in das Zimmer. Das ganze Familien-Quartett sitzt an einem Tische. Eine beschirmte Lampe wirft ihr Licht auf die Tischfläche, und läßt das Zimmer im Halbdunkel. Den Ofenplatz nimmt Frau Leberfleck ein, deren Füße auf einem Schämel ruhen, während ein dicker Mops sich auf ihrem Schooße wiegt. Mit der ausgestreckten linken Hand hält sie ein stark abgegriffenes Buch gegen die Lampe, den Ellenbogen des rechten Armes stützt sie auf den Tisch, und hält eine große Brille vor den Augen. Eine bluttriefende Gespenstergeschichte fesselt ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade. Ihr zur Rechten sitzt der zwölfjährige Carl, die Ellbogen auf den Tisch gepflanzt, den Kopf zwischen beiden Händen, deren Finger ausgespreizt in den Haaren stecken; vor ihm liegt ein Lehrbuch, seine Augen aber sind auf die Mutter gerichtet, welche er um ihre geistreiche Lectür beneidet. Mit den Füßen übt Carl das sogenannte Handausläuten. Ihm gegenüber befindet sich sein neunjähriges Schwesterchen mit einem Strumpf beschäftigt, und dabei die Dienste eines Spions versehend; denn so oft Carl von seinem Buche aufblickt, ruft Minchen mit geläufiger Zunge: „Aber Mama, der Carl lernt nicht!“ — „Pfui, Carl; — halt Dein Maul, Minerl!“ spricht Mama, ohne die Augen von dem anziehenden Buche wegzuwenden. Carl, erboßt über diese Verleumdung, gibt er seiner Schwester unter dem Tische einen Stoß mit dem Fuße, daß diese zu weinen anfängt.

„Still ihr Fratzen!“ ruft zwar nochmal die Mutter, doch läßt sie sich durchaus nicht stören.

Den vierten Platz nimmt die neunzehnjährige heirathslustige Pepi ein, ein zwar etwas blasses, aber hübsches Gesicht, blaue schmachtende Augen, eine Fülle von dunkelbraunen Haaren, schlanke Taille, einfache aber nette Kleidung. Sie steppt Halskrägen, und hat ihre von nächtlicher Arbeit geschwächten Augen mit scharfen Gläsern bewaffnet.

O unbeneidenswerthes Loos einer Nähterin von Profession. Vom frühesten Morgen bis tief in die Nacht sitzt sie gekrümmt am Nähtische, Leinwand und Finger werden zerstochen, das Augenlicht schwindet, die Brust wird hektisch, und was ist der Lohn einer solchen gesundheitzerstörenden Arbeit? — wenige Groschen, an welchen noch manche reiche Frau mäckelt und zwickt, um den Ruf einer guten Haushälterin zu erlangen, während auf der andern Seite das Geld mit vollen Händen hinausgeworfen wird. Und selbst dieser karge Verdienst wird den armen Geschöpfen durch unberufene Dilettantinnen geschmälert, und oft ganz entzogen, indem manches Mädchen wohlhabender Eltern — — doch halt! wir traten nicht in das Zimmer, um Reflexionen, sondern Observationen zu machen: das erstere überlassen wir dem Leser.

Pepi sticht emsig darauf los, und wirft nur dann und wann einen bedeutungvollen Blick auf die Thür. Endlich wird geläutet. Pepi springt schnell auf, und zur Thür hinaus. Nach einer Weile tritt sie mit einem jungen Manne in's Zimmer. Ihre Augen glänzen, ihre Wangen sind mit einem hohen Roth bedeckt. Beim Eintritte entzieht sie ihre Hand aus jener des Kammerherrn — denn der Jüngling ist der glückliche Bewohner der Kammer — und setzt sich mit einem seelenvollen Blicke auf ihren Platz, nachdem sie früher noch einen leeren Stuhl neben sich hingestellt. Mama legt das Buch auf den Tisch und hebt den Kopf in die Höhe, um den Eingetretenen zu begrüßen.

„Ah! Herr von Fidelberger, schon zu Hause, das ist schön!“

„Ja, das muß seyn,“ entgegnete dieser mit einem bedeutungsvollen Blicke auf Pepi, „habe viel zu thun, — die Examen vor der Thür — im letzten Jahre ist nicht zu spaßen — heißt sich zusammennehmen!“

„Wenn die Anstrengung nur nicht ihrer Gesundheit schadet,“ lispelte Pepi theilnehmend, doch der Student im letzten Jahre beruhigt sie mit schön gewählten Worten, und nimmt Platz an ihrer Seite. Es entspinnt sich nun eine nur Liebenden verständliche Augensprache, dann und wann durch höchst ungelegene Fragen der Mama unterbrochen.

„Nun, Herr von Fidelberger, jetzt werden Sie halt bald ein gemachter Mann seyn. Wie lange kanns dauern, so haben Sie eine gute Anstellung, und dann — nun dann müssen Sie sich um eine brave Frau umschauen. Ja, Ja, Herr von Fidelberger, für Sie taugt es nicht, ledig zu bleiben; Sie sind nicht so, wie die meisten jungen Leute, die nichts kennen, als Tag und Nacht in Kaffeehäusern und Bierkneipen zu schwärmen. Sie sind ganz zu einem Ehemann geschaffen, und werden auch, glauben Sie mir, recht glücklich seyn.“ —

Pepi erröthet bei diesem Sermon bis an die Ohren, und blickt Fidelberger, oder vielmehr Fritz, wie sie ihn lieber nennt, von der Seite an. Dieser fährt mit der rechten Hand in die Cravate, und rückt sie hin und her.

„Allerdings — bin ein großer Freund vom häuslichen Leben, würde mich einst glücklich schätzen, ein geliebtes Wesen zu besitzen — und ein reichliches Einkommen!“

„Mein Gott!“ fällt Mama ein, „was macht Ihr jungen Leut' Euch doch für eine Idee vom Ehestande! Da glauben die ledigen Herrn, sie brauchten weniger Geld für sich allein, als wenn sie verheirathet wären. Fehlgeschossen, umgekehrt ist's, Herr von Fidelberger. Hören Sie mich einmal an, und widersprechen Sie mir dann, wenn Sie können. Sie werden mir doch zugeben, daß von dem Gelde, welches Sie im Gasthause allein verzehren, eine ganze Familie leben könnte? Dann, was kostet die Bedienung, die Wäsche, welche zu fremden Leuten kommt und ruinirt wird. Werden Sie krank, müssen Sie bezahlte Wärter nehmen, und werden dabei auf allen Seiten betrogen; kurz und gut, jede Gefälligkeit müssen Sie mit schwerem Gelde bezahlen. Nehmen Sie das alles zusammen, und Sie werden finden, daß ein Lediger viel theurer lebt, als ein Verheiratheter, aber natürlich nur ein solcher, der ein braves arbeitsames Weib hat, die keine Putzdocke ist, und selbst auch was zu verdienen weiß. Ich soll meine Kinder nicht loben, aber die Pepi wird einmal eine tüchtige Hausfrau werden. — Und dann der Ehestand selbst, welche Seligkeit! Ach Gott, ich darf gar nicht zurückdenken, an jene Zeit, wo mein Seliger noch lebte! Der war gar ein besonderer Freund vom Ehestand, und wenn's auf ihn angekommen wäre, so hätte er gern zum zweiten Mal geheirathet. Noch auf seinem Sterbebette sagte er zu mir, er würde noch einmal so schwer sterben, wenn er mich nicht hätte; und früher einmal sagte er, wer nicht verheirathet ist, der weiß die Freiheit gar nicht zu schätzen.“

Und in diesem Zuge ging es fort, bis Herr Fidelberger zur vollen Überzeugung kam, daß zwei weniger sind als eins, und mit wonnigen Augen Pepi anblickte, deren zarten Leib er mit dem linken Arm umschlang, und ihr leise in das Ohr flüsterte: „An Deiner Seite, geliebte Pepi, will ich das geschilderte Glück genießen.“

Pepi standen Thränen in den Augen. Sie ließ die Nadel fallen, und drückte liebevoll des Sprechers Hand mit den kaum vernehmlichen Worten: „Guter Fritz!“ —

Carl hat indessen Mama's Buch wegstipitzt, und liest eifrig darin, indeß Minerl mit Aufmerksamkeit den Debatten zuhorcht. Mama lächelt über die gute Wirkung, die ihre salbungsvolle Rede hervorgebracht. Alle sind glücklich, und die unsichtbaren Kundschafter schleichen davon.

(Schluß folgt.)

Vaterländische Tabletten.

Ein König von Frankreich in Wien.

Die Geschichte kennt nur einen Fall, daß ein König von Frankreich sich in Wien aufgehalten hätte, und diesen zeigt sie uns in Heinrich III., der fünf Tage (nämlich vom 14. bis 19. Juni 1574) in Wien zubrachte, als er Pohlen, welches er beherrschte, heimlich verlassen hatte, um den Thron Frankreichs zu besteigen.

Eine beinahe gleichzeitige Relation über diesen königl. Besuch berichtet davon:

„Der König von Frankreich kam durch Oberschlesien nach Wien allein mit einem Wagen von 6 Rossen, so ihm der Herzog Georg

von Brieg verehrt hatte; durch Schlesien und Mähren konnte der König keine Kommissäre wegen seiner eilenden Fortreise haben. Auf der österreichischen Gränze haben ihn im Namen Ihrer Majestäten der Landmarschall Hans Wilhelm Freiherr von Rogendorf und über die Brücken (am Spitz) die beiden Erzherzoge Mathias und Maximilian empfangen.

Erzherzog Maximilian hat dem Könige im Namen seines Hrn. Vaters Maximilian willkommen geheißen eingeladen und daß er nicht empfangen und tractiert werden wird, wie einem so großen Könige gebührt, mit der jähilichen Durchreise entschuldigt. Auch der König empfing die Prinzen gar höflich, bedankte sich ob der Einladung und strich das sonderliche Vertrauen, so er zu dem Kaiser habe, mit vielen Worten, wie er denn ein sehr beredter Herr war, heraus.

Der Kaiser ist ihm bis zu der ersten langen Brücke am St. Johannstag in Gutschn (in einer Kutsche) entgegengefahren, und hat ihm die rechte Hand darin angeboten, die aber der König nicht annehmen wollte; „derohalben der Khayser und der Khonig sich zusamben in wagen, und beede Erzherzogen gegen uber gesetzt und nach Wien gefahren,“ wo man drei Salven aus Stücken von der Stadtgardia und der Bürgerschaft, welche in den Gassen und auf den Plätzen in Ordnung aufgestellt waren, schoß.

Die Kaiserin wartete des Königs auf der Stiege (in der Hofburg) und empfing ihn gar höflich. Zu Morgens aß der König und der Kaiser beisammen, zur Nacht der König allein, und die fünf Tage, die er da war, wurde er im Prater und im Neugebäu geführt, auch eine Jagd und ein Tanz bei Hof von Stadtfrauen abgehalten. Weil der König aufgebrochene Hände hatte und darum beim Essen und beim Tanzen Handschuhe anhatte, so fragte ihn das Frauenzimmer, „ob das eine polnische oder französische Höflichkeit“ (Mode) sey.

„Während seiner Anwesenheit in Wien hat der König beiden „kais. Majestäten, wie wohl er seine verwittibte Schwägerin Königin „Elisabeth tractiren, und auch einen aus ihr Maj. Söhnen wegen „der guten, allzeit gehabten Correspondenz zwischen beiden löblichsten „Häusern Österreich und Valoys zu der polnischen Krone zu verhel„fen, versprochen und darüber auf deutsch die Hand geboten; „wie er nun das erste versprochen, wegen der Königin Elisabeth „punctual gehalten, also hat er das andere, einem der Erzherzoge „zu der polnischen Krone zu helfen, nicht allein vergessen, sondern „ganz contraminirt.“

Kaiser und Kaiserin haben ihn mit stattlichen Präsenten regalirt, die fremden Botschafter haben ihn besucht, und als er sich gegen den venetianischen vernehmen ließ, er möchte wohl Venedig sehen, avisirte dieser seine Regierung davon, die den König sofort einlud und „extraordinari stattlich tractirte.“

Rudolf (der spätere Kaiser), damals bereits ungarischer König, war mit seinem Bruder, dem Erzherzog Ernst zu Preßburg auf einem Landtage; der Kaiser berief ihn, um den König von Frankreich zu empfangen, nach Wien und „hat Rudolfus nit wenig em„pfunden, daß er als Khonig aus Ungarn, den aus Pollen, unan„gesehen es in sein Land gewesen, aus Bevelch seines Herrn Vat„ters hat müssen die Praeminenz und rechte Hand geben.“

Als Erzherzog Carl (in Grätz) die Durchreise des Königs durch seine Länder vernahm, schickte er ihm seinen Kämmerer, Kriegsrath Burgrafen und Landobersten in Kärnthen, Barthlem Freiherr von Khevenhüller nach der österreichischen Grenze entgegen, der den König im Namen des Erzherzogs bis an die Confinen Venedigs kostfrei hielt und begleitete. Der König schenkte dem Freiherrn eine Goldkette (300 Ducaten im Werthe) mit seinem Bildnisse.

In der Stadt St. Veit begab es sich, daß der Todtenkopf, der zu den Füßen des Kruzifixes vor dem Altar lag, während der heil. Messe sich losmachte, und so heftig auf den König stürzte, daß derselbe zu Boden sank. Der König erschrack über dieses Ereigniß sehr, denn „dieses wurde ihm ein gewisses Praesagium seines „eigenen blutigen Todes,“ den er bekanntermaßen auch am 1. August 1589 durch die Hand des fanatischen Meuchelmörders Clement fand.

Realis.

Plaudereien.

Ein Pariser Zahnarzt hat sich zu großem Ruf und Vermögen emporgearbeitet. Als Mittel zum Zweck dienten ihm aber die schönen, weißen Zähne, die er armen, in seine Wohnung verlockten Savoyarden-Knaben zog. Die Polizei hat indeß dem Handel ein Ende gemacht. — Die russische Regierung hat nun eingesehen, daß die polnischen Juden unverbesserlich sind. Sie sind daher wieder vom Militärdienst ausgeschlossen und müssen sich loskaufen. — Die größten Gutsbesitzer Preußens haben im Sinne der Humanität ihre Branntweinbrennereien eingestellt, um dem immer steigenden Consumo dieses Geist und Körper tödtenden Getränkes zu verringern. — Die deutsche Bundesflagge soll gelb, schwarz und roth werden, mit dem eisernen Kreuz in der Mitte, darüber den Reichsadler schwebend, in der einen Kralle das Schwert, in der andern einen Bündel Pfeile haltend. — In Pesth stellt man ein achtjähriges kolossales Mädchen zur Schau, das hundertundneunzehn Pfund wiegt. — In Frankfurt concurriren jetzt sogar die Spielbankpächter. In der That löbliche Bestrebungen! — In Baden-Baden herrscht große Brotnoth. — Hr. v. Castellane in Paris will eine Akademie literarischer Frauen gründen, welche 40 der ausgezeichnetsten Schriftstellerinnen zu Mitgliedern zählen soll. Das riecht ja schon wieder nach Emancipation. — In Persien sind die Damen von der Poesie ausgeschlossen. „Wenn die Henne krähen will,“ sagt man dort, „muß man ihr die Kehle abschneiden.“ — In London wurde jüngst ein 16jähriger Falschmünzer abgeurtheilt. In seiner Art auch ein frühreifes Talent. — Preußen zählte mit dem Schluß des Jahres 1842: 15,297,271 Seelen. — Ein Buchhändler in Pforzheim gibt eine poetische Uebersetzung von „Abälard und Heloise“ heraus, um . . . einem allgemein gefühlten Bedürfnisse nachzukommen. — Die Getreideernte hat in einigen Gegenden Ungarns bereits begonnen; Bauersleute gehen in Pelzen zum Schnitte!! — Großbrittannien zahlt für geistige Getränke, dann für Schnupf- und Rauchtabak jährlich 350 Mill. preuß. Thaler. Viel Geld um — nichts. — Zu Joachimsthal im Erzgebirge besteht seit geraumer Zeit eine Schule zum Unterricht im Strohflechten für Mädchen. — Die deutschen Zölle trugen im Jahre 1842 nahe an 24 Mill. Rthlr. — In Weimar hält ein Däne, Namens Reventlow, Vorlesungen über Gedächtnißkunst. — In Frankreich werden jetzt Maurer und Zimmerleute geworben, welche eine neue Stadt auf den Marquesas-Inseln bauen sollen. — Das Grabmal des Herzogs von Orleans wurde in der St. Ferdinands-Capelle zu Sablonville so eben aufgestellt.

***

Auflösung
der Charade in Nr. 159:
Spectakelstück.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Hietzing.) Der bekannte thätige und umsichtige Director Hr. Rudolph Mann hat die Direction für den zweiten dießjährigen Sommercours übernommen. Am 9. d. M. fand die Eröffnung desselben mit Fr. Blum's Drama nach dem Französischen: „Verbrechen aus Kindesliebe.“ Statt. Diese erste Vorstellung zeigte uns eine gut organisirte Gesellschaft mit einem tüchtigen Leiter an der Spitze, wie

dieses Hr. Rudolph Mann ist. Die Aufführung war sehr gerundet und auch nicht die geringste Störung bemerkbar, was auch von dem Publicum anerkannt wurde. Die HH. Dorsini, Kastner, Rauch, die Mad. Hülmer, Dlle. Kurz, Florentini und vorzüglich Dlle. Grabner, eine sehr verwendbare, mit einer einnehmenden Bühnengestalt ausgezeichnete Kunstjüngerin, verdienen jedenfalls Anerkennung für ihr Streben. J—th.

Badner-Brief.

Die für die Badesaison höchst ungünstige Witterung ist allen Festen und sonstigen Vergnügungen hinderlich, und so bleibt mir außer dem Theater, über nichts zu referiren übrig, und selbst da tritt der immerwährende Regen hemmend in den Weg, indem die in der Arena angekündeten Vorstellungen meist abgesagt werden müssen; also zur Besprechung des Stadttheaters: „Die Gönnerschaften.“ Lustspiel in 5 Acten nach Scribe von D. Römer. Dieses Lustspiel wußte sich sehr viel Antheil bei dem zahlreich versammelten Publicum zu erwerben; ein nicht unwesentliches Verdienst hieran hat das besonders gerundete Zusammenwirken aller darin Beschäftigten, insbesondere der Dlle. Thiele, der HH. Röder und Ludolf, welche auch für ihre eminenten Leistungen sich eines ehrenden Beifalls zu erfreuen hatten. Die subordinirten Rollen waren entsprechend besetzt. — „Die Zebrahaut“ von Mirani sprach ziemlich an und wurde von den in den Hauptrollen Wirkenden mit vielem Fleiße gespielt, namentlich waren es wieder die Hrn. Ludolf, Kottaun und Röder, welche allen Anforderungen entsprachen. Hr. Röder darf die Rolle des Antiquars zu seinen gelungensten zählen. — „Ich bleibe ledig“ wurde vom Publicum mit Vergnügen hingenommen, und das rasche, lebendige Zusammenspiel der darin Beschäftigten, Mad. Grambach, HH. Ludolf, Röder, Grambach und Kierschner fand wohlverdiente Anerkennung. — „Der Schneider als Naturdichter“ von Kaiser, fand so wie ein vor ein paar Tagen gegebenes Stück desselben Verfassers „Hüthet euer Haus“ keinen besondern Anklang, und wurde nur von den höheren Regionen belacht. Hr. Kottaun (Niklas Stich) und Hr. Sommer (Schlarkenthal) excellirten, ersterer durch sein humorreiches, höchst ergötzliches, letzterer durch sein gemüthliches Spiel. Ein Lied des Hrn. Kottaun mußte wiederholt werden. Die übrigen Mitwirkenden HH. Kierschner, Besold und Dlle. Wellen beflissen sich, Gutes zu leisten, nur Dlle. Stieger that des Guten zu viel. C. S.

(Prag.) Auch wir sind in Arkadien geboren, auch wir haben jetzt unsere zwar nur zweitägige italienische Opern-Stagione, welche sogar durch eine hochberühmte wälsche Gesangsnotabilität repräsentirt wird! Wir haben sie gehört, die gefeierte Schwester der ruhmgekrönten Malibran, und sind noch wonnetrunken von dieser wundervollen Rosine, welche die köstlichsten tutti frutti des italienischen Gesanges vereinigte. Mad. Viardoot-Garcia stattete die Partie der Rosine, welche ein mit Gold- und Silberfaden umwundenes Bouquet aus reizvollen Blumen war, aus dem Reichthum ihrer Natur- und Kunstmittel verschwenderisch aus, und wohl nie ward in diesem Hause eine solche glänzende kunstvolle Koloratur gehört. Die Künstlerin, deren Stimmumfang in jeglicher Beziehung bedeutend ist, und deren Tiefe Staunen erregt, übertraf die Erwartungen, welche sie durch Zeitungsberichte erregte, und riß das volle Haus zu den enthusiastischesten Beifallsbezeigungen hin.

In der Scene der Singstunde trug die italienische Gästin in französischer Sprache Dessauer's liebliches Lied: „Le retour des promis“ (aus den Concerten des Fräul. Elise Meerti bekannt), und eine Tirolienne, dann in deutschem Idiom Schubert's „Post“ mit ungemeinem Reiz, Lieblichkeit und hoher Virtuosität vor. Der Beifall war so stürmisch, daß sich Mad. Viardoot veranlaßt fand, auch die Gitana in spanischer Sprache zu singen. Wahrhaft entzückt und Erstaunen erregt hat ihr kunstreicher, mit den seltensten Blumen gezierter Vortrag der Schlußarie aus der „Cenerentola,“ welche unter einem Jubel von Beifall repetirt werden mußte. Das Spiel der Künstlerin ist lieb, schalkhaft, und wir lernten heute zum ersten Mal alle Buffonerien der Rossini'schen Rosine kennen. Wie oft Mad. Viardoot-Garcia gerufen wurde, haben wir nicht gezählt. (Prag)

(Prag, 4. Juli.) Mad. Glasbrenner-Peroni hat in Bauernfeld's Preislustspiel: „Industrie und Herz.“ von uns Abschied genommen. Sie hat sehr gefallen und sich schnell zum allgemeinen Liebling gemacht. Das Stück selbst ist keineswegs schlecht, daß es aber einen Preis erhalten, macht Bauernfeld's Mitbewerbern um den Berliner Preis keine Ehre. In neuerer Zeit singt und trommelt wieder der werthe Gast Dlle. Tuczek als Marie, die Regimentstochter. Von der aufgelösten Lemberger Gesellschaft erwarten wir als Gäste in der Oper Mad. Janik, deren Gatte zuweilen Recensionen schreibt, und Dlle. Bertolli, auch in Wien als ein hübsches Talent gekannt, für das Schauspiel. Die böhmische Literatur nimmt einen entsetzlichen Aufschwung. Die Firma Klipcera übersetzt eine Unzahl deutscher Ritterstücke und birchpfeiffert auf eigene Faust. J. A. H.

(Brünn.) Hr. Clement, von Carl's Bühnen in Wien, ist bei seinem hiesigen Debut als Rubens in Birch-Pfeiffer's „Rubens in Madrid“ total verunglückt. Der Mann soll beim Malen bleiben und das Schauspielern Berufenen überlassen. R.

(Mailand.) Die Frühlingsstagione ist alle geworden und die Künstler vom Theater alla Scala zerstreuen sich nach allen Winden. Die Malvani, offenbar das schönste Talent in der ganzen Gesellschaft, reiset nach Preußens Hauptstadt, um im Königstädtischen Theater den Berlinern Ersatz für die bei weitem überschätzte Assandri zu bieten. — Im Theater Re beginnt unter der Leitung des Buffo Cambiaggio die Sommerstagione mit der „Regimentstochter“ von Donizetti. S.

(London.) Perrot's großes Ballet: „Undine,“ hat außerordentlich gefallen. Der Aufwand kostete viele Tausende. — Der Compositeur L. Spohr wird hier erwartet. F.

(Manchester.) Bei dem letzten Musikfest wurden von 1600 Personen aus der Arbeitsclasse mehrere Musikstücke ausgeführt. M. P.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Wohlthätigkeitsfest.

Da an Sonntagen die Gewölber geschlossen sind, so werden die Eintrittskarten zu dem am 16. Juli d. J. in der Brühl bei Mödling Statt findenden großen Wohlthätigkeitsfeste (zu 50 kr. CM. mit Zugabe eines Freiloses) nur bis Samstag den 15. Juli Mittags 1 Uhr, bei den auf dem Programme angezeigten Herren Handelsleuten in der Stadt zu bekommen seyn; ausgenommen an jenen Orten, welche gewöhnlich nicht geschlossen sind, und im Bahnhofe zu Mödling, so lange bis deren bestimmte Anzahl nicht vergriffen ist. Um dem geehrten Publicum den Eintritt auf die Hofwiesen-Insel zu erleichtern, werden alle jene Personen, welche am Tage des Festes noch nicht mit Eintrittskarten versehen seyn sollten, ersucht, diese bei den unter der großen Ehrenpforte befindlichen beiden Kassen zu lösen, da sich an den beiden andern Eingängen keine Kassen befinden. Diese zur Rechten und Linken der Kasse befindlichen Eingänge sind für die mit Karten versehenen Personen bestimmt, welche dieselben nur an die vier zu diesem Behufe aufgestellten Billeteurs abzugeben haben. An der Kasse in der Brühl kostet eine Eintrittskarte 1 fl. CM. (Auch diene zur Nachricht, daß weder Kanonen noch Pöller auf der Insel selbst sich befinden, sondern selbe bloß auf den Bergen und in den Thälern aufgestellt seyn werden.) Alle wohlthätigen Menschenfreunde und alle Freunde neuer überraschender Festlichkeiten werden zur Theilnahme an einem Feste eingeladen, dessen Unternehmer sowohl durch die originellen Ideen, welche in ihrer imposanten Ausführung gewiß den allgemeinen Beifall des verehrten Publicums erlangen werden, als auch durch eine überaus glänzende Illumination, welche in dieser Art noch nie da war, eine angenehme und großartige Ueberraschung zu bereiten verspricht

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 12. Juli 1843. 164

Ihr!

Dem weißen Blatt, das Du mir mitgegeben,
Vergleiche ich das arme Menschenherz.
Ein Jeder bringt es rein mit in das Leben,
Noch unberührt von Freude, Liebe, Schmerz.
In langen Jahren wird es vollgeschrieben
Mit lust- und schmerzbegeistertem Gedicht;
Mit Wundersagen voll von Haß und Lieben,
Mit Hoffnungsmährchen, wie das Kind sie spricht.
Die Leidenschaften graben blut'ge Zeichen
Mit ehr'nem Griffel ein, dem allzuweichen:
Die Hoffnung dichtet von Begeist'rung trunken;
Der fromme Glaube schreibt mit Sternenfunken:
Die Liebe aber mit dem gold'nen Kiel,
Der aus dem Fittich eines Engels fiel.
Dann naht der Genius der letzten Träume,
Er nimmt das kleine, vollgeschriebene Herz;
Schwebt mit ihm fort durch ungemess'ne Räume,
Und trägt's zu seinem Schöpfer himmelwärts. —
Dein Leben sei ein Blüthenkranz, gewunden
Von Engelshänden für ein Kinderhaupt;
Vorüberziehend rufen alle Stunden:
Du hast umsonst nicht kindlich fromm geglaubt!
Und wenn Dein Herz im letzten Kampfe bricht:
Gleich' es des Sängers herrlichstem Gedicht! —

J. Carl Hickel.

Schattenbilder.

Von Rudolf Padst.

Die Kammer für eine honnette ledige Mannsperson.

(Schluß.)

Die Zeit verstreicht mit Blitzesschnelle trotz ihrer bleiernen Fittige. Herr von Fidelberger hat seine Examen glücklich überstanden, und setzt sich nun in Bewerbung um eine Anstellung. Das Glück begünstigt ihn außerordentlich, denn in kurzer Zeit erlangt er die Stelle eines unbesoldeten Practikanten, und schwelgt in den Aussichten, die sich ihm für die Zukunft darbieten. Seine Pepi ist überglücklich, und der Mama strahlt die Freude aus den Augen, denn bald soll sie einen Schwiegersohn besitzen, der ihr ein gemächlicheres Leben zu verschaffen im Stande seyn wird. Mutter und Tochter hoffen schon in einigen Monaten die Verwirklichung ihrer Träume, und sehen täglich in großer Spannung dem Augenblick entgegen, wo Fritz mit dem Anstellungsdecrete in das Zimmer treten würde.

Pepi arbeitet an ihrer Ausstattung, die zwar nicht brillant ist, aber gewiß gut genäht wird. Indessen vergeht ein Monat nach dem andern, es vergeht das ganze Jahr, und Fritz spricht immer weniger von seinen Aussichten. Er klärt seiner Geliebten auf, daß jetzt eine fatale Zeit sey, seine Vordermänner hätten eine Eisennatur, und keiner wolle sich pensioniren lassen; doch tröstet er sie und sich mit den Worten: so könne es nicht lange bleiben, denn auf die eine oder andere Art müsse bald Luft werden. Aber es vergeht auch das zweite und dritte Jahr, und es wird nicht Luft, es kommt das vierte und fünfte und noch immer kommt Fritz als gehaltloser Practikant nach Haus. Im sechsten Jahre wird Mama mürrisch, und Pepi traurig und immer blässer. Die Erstere brummt dann und wann von ausgeschlagenen Parthien 2c.; und Pepi trocknet die Augen, wenn Fritz eintritt. Dieser Anblick verbittert ihm die Lust, zu Hause zu bleiben. Er bleibt immer öfter, immer länger aus. Die Mama wird von Tag zu Tag unausstehlicher, wirft mit „liederlichen Menschen“ herum, und fängt an, ihrem künftigen Schwiegersohne Vorwürfe zu machen.

Fritz, der schon lange auf eine Gelegenheit zum Bruche wartet, gibt die Vorwürfe mit Heftigkeit zurück: „Sie, Frau von Leberfleck, haben mich in diese Lage gebracht,“ spricht er in größter Aufregung; „hätten Sie mich nicht aufgemuntert, ja aufgefordert, so würde ich es nie gewagt haben, mich Ihrer Tochter zu nähern, und es wäre für uns beide besser. Wie oft hat sich mir schon die Gelegenheit dargeboten, Bekanntschaften zu machen, in Häusern, mit denen eine Verbindung für mich äußerst vortheilhaft gewesen seyn würde, wenn ich nicht durch dieses unglückselige Verhältniß gebunden wäre.“

Pepi, welche diese bittern Worte hört, bedeckt ihr blasses Gesicht mit beiden Händen, und schluchzt laut, während die Mutter erboßt, die beiden Hände in die Seiten stemmt, wie eine Furie Fritz mit Vorwürfen überschüttet, und ihm alle erwiesenen Gefälligkeiten vorhält. Der zum Ersticken dicke Mops knurrt in das Gezänk hinein, und erhält von seiner Herrin — unerhört! — einige Püffe. Fritz, müde der empörenden Auseinandersetzungen, nimmt seinen Hut und verläßt das Zimmer, ohne Jemand zu grüßen.

Durch seine Entfernung war indessen die Ruhe noch nicht hergestellt, denn Mama belferte fort, und richtete zuletzt ihre Vorwürfe gegen ihre Tochter. Die Arme antwortete mit Thränen, denn sie war ein zu gutes Kind, als daß sie die unverdienten Vorwürfe hätte erwiedern können. Sie verschloß daher ihr Leid in ihr gebrochenes Herz, und nähte fort, wobei fast jeder Stich von einer Thräne begleitet war. —

Fritz kam die Nacht nicht nach Hause, und früh Morgens statt seiner ein Packträger mit einem Briefe von ihm an Frau von Leberfleck. Fritz gab ihr zu wissen, daß er nach dem Vorgefallenen nicht mehr im Stande sey, ihre Kammer zu bewohnen. Er übersende daher den Monatzins, und ersuche, dem Überbringer des Briefes seine Habseligkeiten auszufolgen. „Was Ihr Fräulein Tochter betrifft,“ schloß er den Brief, „so werde ich nicht ermangeln, meine Pflicht zu erfüllen, so bald ich hiezu in der Lage seyn werde, was jedoch vor zehn Jahren nicht der Fall seyn dürfte, da ich seit einiger Zeit einzusehen gelernt habe, daß man zum Heirathen weit mehr braucht, als Sie so gütig waren, mir auseinander zu setzen.“

Frau von Leberfleck erstarrte vor Schrecken, Pepi warf einen Blick gegen Himmel und sah dann mit einem bittern Lächeln auf ihre Arbeit nieder.

Oft hab' ich geweint, oft hab' ich geklagt,
Daß hier so der Wurm das Röslein zernagt.

Nachmittags hing am Hausthore der Zettel:

„Eine Kammer zu vermiethen für eine honnette ledige Mannsperson.“

Lügen — wie gedruckt.

Es schlug 17 Uhr in Wien, ich erwachte. Ein Geräusch war es, das mich erweckte. Ich horchte scharf. Im Prater setzte sich eine blutdürstige Gelse auf die Nase eines Spazierenden. Er gab sich eine Ohrfeige und die Gelse flog hohnlachend davon. Das war das Geräusch!

Ich sprang aus dem Bette, und das Bett sprang mir wedelnd nach. „Kusch Dich!“ brüllte ich dem Bette zu, und es verkroch sich wieder in die Ecke.

„Johann! Franz! Joseph! — anziehen! — Bediente, wo seyd Ihr?“

Alles stille.

Das dünkte mir unglaublich, obwohl ich wußte, daß ein armer Teufel von einem Journalisten gewöhnlich keine Bedienten hat; doch das thut nichts zur Sache, es kommt alles auf eine gute Einbildungskraft an. Wie schön ist es, wenn man Zimmerherr für lumpige 5 Gulden ist, und dennoch schreit: „Johann, Franz, Joseph, anziehen! —

Ich kam langsam von der Idee ab, mich anziehen zu lassen und zog mich selbst an. Zuerst den Frack, dann das Hemd und endlich die Strupfen. Kaum war ich fertig, so stürzte ich zum Hause hinaus, das Haus mir nach. Ich lief spornstreichs die Jägerzeile entlang in's Stierböck'sche Kaffehhaus. Das Haus verwandelte sich in einen Schneider und setzte sich zu mir an den Tisch. Ich machte mich nichts wissend und griff nach dem „Humoristen.“

„Was lesen Sie?“ fragte der Hausschneider und zog ein Papier aus der Tasche.

„Mich selbst.“

„Ach, lesen Sie mir vor.“

Ich fing an zu lesen. Der Schneider schlief nach und nach ein. Das Papier in seiner Hand war ein — ein — nun wie heißt man 's Ding — — hab's schon vergessen.

Leisen Schrittes ging ich weiter, nämlich zur Thüre hinaus, über die Brücke des Donaucanals. Die Donau floß unter meinen Füßen ruhig fort. Das freute mich von der Donau; so etwas bleibt sehr schön und ich weiß dergleichen Aufmerksamkeiten zu schätzen. Wenn die Donau einmal abbrennt, so werde ich eine Wohlthätigkeits-Academie mit einer „humanistischen Vorlesung“ veranstalten. Der schicklichste Platz dürfte wohl die Simmeringer Haide seyn, da können wenigstens so große Sperrsitze gemacht werden, daß die „Fiaker“ sammt Roß und Wagen Platz haben.

Ich verfolgte meinen Weg, und wenn ich sage, ich verfolgte meinen Weg, so verstehe ich darunter, daß der Weg davon laufen mußte. S'ist ganz natürlich. (Die deutsche Sprache kann noch Manches von mir profitiren.) Also ich verfolgte meinen Weg und schritt durch die hochgewölbten Hallen des Rothenthurm-Thores. In der Stadt angekommen, bemerkte ich zu meiner geheimen Freude, daß alle Glocken schwiegen, daß keine besonderen Aufmerksamkeiten mir erwiesen wurden, kurz, daß ich ungekannt sey.

Diesen Umstand benützte ich und that verschiedene Dinge, die ich vielleicht unter andern Umständen nicht gethan hätte.

Zum Beispiel.

Ein Rezensent und ein Schauspieler kamen einander entgegen. Jeder wollte auf eine Seite der Straße ausweichen. Ich breitete meine Arme aus, packte jeden beim Rockschoß und zog sie in der Mitte der Straße zusammen. Der Schauspieler riß wüthend den Hut vom Kopfe, der Rezensent dankte sehr erschrocken.

Vom Fenster herab sah eine Schöne im verführerischen Morgen-negligée. Ein „falscher Engländer“ schwänzelte vorüber, zwickte ein Stück Glas in die rechte Augenhöhle und lugte empor. Ich stellte mich unter ein Hausthor und steckte ihm über die Straße hinüber den Fuß zwischen die Beine. Er stolperte und fiel mit der Nase in den Koth. Die Schöne schlug lachend das Fenster zu, und der Quasi-Engländer zog erbärmlich von dannen.

Der freundliche Leser kann z. B. fragen, warum das „Lügen — wie gedruckt!“ heißen soll? Derlei Dinge erfährt man tag täglich und noch viel mehr. Nun, das mag wahr seyn, aber nur Geduld, die Lügen kommen gleich.

Ich ging weiter und kam in ein schmales Gäßchen. Schmale Gäßchen kann ich von jeher nicht leiden. Ich rückte die Häuser auf beiden Seiten auseinander. Sie krachten zwar ein wenig, aber ein Mensch, der dreibändige Romane mir nichts, dir nichts liest, kummert sich um derlei kleine Schmerzen nicht.

Endlich langweilte ich mich auf der Straße. Ich ging in ein Bierhaus. Bierhäuser liebe ich schon seit manchen Jahren, darum gehe ich auch recht oft in Bierhäuser. Es wird sich wahrscheinlich Niemand darüber wundern.

Ich ließ mir Bier geben, das Bier war schlecht. Sauer war es auch. Ich fragte. Man antwortete:

„Ein fantastischer Versemacher kam oft in dieses Bierhaus. Er trank gewöhnlich Liesinger. Einst trank er so viel, daß er in's Land der poetischen Vergessenheit kam. Er will fortgehen und vergißt zu zahlen. Auf gut deutsch gesagt, er will „abpaschen.“ Der Kellner aber, ein weiser Mensch, hält den Versefex beim Rockschosse fest und erbittet sich die Bezahlung. In Ermanglung von geldlichen Hülfsquellen, gab der Poet als Pfand einen Pack Gedichte im Manuscripte her. Der Kellner nimmt die Bescheerung gutmüthig an, aber seit jener Zeit bekommt man in diesem Biertempel ein elendes Gesäuf, obwohl der Wirth steinfest behauptet, daß kein Wasser in seine Fässer komme. Endlich klärte sich das Räthsel auf, der Kellner legte das Manuscript in den Keller, und höchst sonderbarer Weise zog das Bier alle wässerigen Dünste der Verseleien in sich.“ — —

So ist's mit den heutigen Poeten. Nicht nur, daß sie selbst ungenießbar, auch noch das Getränke ehrlicher Bierwirthe „verpantscht“ sie. Gut, daß ich kein Poet geworden bin. Ich möchte mich auf Ehre schämen. Wenn ich mich schon zu schämen hätte, so würde ich mich lieber schämen, ein Rezensent zu seyn.

Ich bin schon wieder von den „gedruckten Lügen" abgekommen.

Wir sind schon dabei. Nur Geduld.

Ich verließ das Bierhaus in etwas übermüthiger Laune. In solchen Fällen habe ich eine hübsche Körperkraft. Mein erster Versuch gilt dem Stephansthurme. Ich gab ihm rechts einen Nasenstüber, er wackelte links hinüber, dann links, er wackelte rechts hinüber. Schlüßlich setzte ich ihn wieder fest, so sitzt er noch.

Weiterhin begegnete ich einer bekannten Dame. Ich grüßte höflich und drückte ihr sanft das weiche Patschchen. Sie schrie auf und fiel in Ohnmacht. Ich ließ sie liegen und ging noch weiter. Schnellen Schrittes, wie ich ging, kam ich mit 10 Schritten vor's Stadtthor und mit 20 zur Eisenbahn. Es fuhr gerade ein Train ab.

„Halt, Eisenbahn!" schrie ich.

Die Eisenbahn hielt nicht.

Ich hielt das Locomotiv fest, und stieg dann gemächlich ein. Wir fuhren nach Baden. In Baden war es badegästeleer. Das verdroß mich. Ich flog nach Wien zurück, nahm 400 Menschen unter den einen, 400 unter den andern Arm und versetzte sie nach Baden. Nun war es zwar comfortabler, aber noch immer fade.

Ich ging nach Wien zurück. Es war Abend, Theaterzeit. In's Theater? Ja, in's Theater. Der fünfte Stock kostet 24 Kreuzer. Ich kam in den fünften Stock, machte fünf Gallerieschritte abwärts und stand im Parterre. Sie sangen „wällisch," ich liebe das „Wällische." So vergingen zwei Stunden, dann war's aus.

Auf der Straße wurde es nach und nach menschenleer, und ich wurde schläfrig.

Gute Nacht. Mlr.

Tagsereignisse.

Das furchtbare Gewitter, welches sich vorgestern Nachmittags gegen halb 3 Uhr ober unserer Residenz entlud, hat an drei Orten Verheerungen angerichtet, indem der Blitz in der Stadt, im Bürgerspital im 3. Stock in die Wohnung eines Schneiders einschlug, und sich von da durch den Schornstein bis in die Esse der zu ebener Erde befindlichen Schlosserwerkstätte fortschlängelte, und durch die offen stehende Thür hinausfuhr. Ein zweiter schlug in einen Baum auf den Glacis zwischen dem Burg- und Kärnthnerthor, und ein dritter auf der Nordbahn in die Erde, kurz vor Abgang des Brünner Trains. Zum Glücke waren es nur Wasserstreiche, die nicht zündeten, und auch kein Menschenleben gefährdeten.

Nekrolog.

Wieder ist ein Stern erster Größe am österreichischen Parnasse untergegangen! Die Dichtergreisin, Caroline Pichler, geb. v. Greiner, starb ehevorgestern, den 9. Juli um 5 Uhr Abends nach längerem Krankenlager, im 74. Jahre ihres wirkungsreichen Lebens. Durch täglichen Verkehr mit Haschka, Alxinger, Denis, Mastalier, Ratschky und andern geistreichen Dichtern Oesterreichs, wurde sie schon in ihrer Jugend mit den vorzüglichen Erscheinungen der schönen Literatur bekannt. Erst in ihrem 20. Jahre (1799) trat sie als Schriftstellerin auf. Ihr erstes Werk führte den Titel: „Gleichnisse," und bezweckte, wie Alles, was aus ihrer geistreichen Feder floß, vornemlich die Bildung des schönen Geschlechts, wie denn die tief betrauerte Verstorbene auch im Privatleben als ein Muster der Weiblichkeit gegolten. Ihre literarische Thätigkeit nahm sofort einen raschen Aufschwung, und es verging kaum ein Jahr, in dem sie nicht einen Roman oder eine Erzählung lieferte. Auch als dramatische Dichterin hat sich Caroline Pichler versucht. Das meiste Glück machte ihr „Agathokles" (erschien 1808), der ins Französische, Englische, Ungarische und Böhmische übersetzt wurde. Ihre sämmtlichen Werke umfassen mehr als 50 Bände, worunter viele einige Auflagen erlebt haben. Sie huldigte der schönen Literatur bis zu ihren letzten Tagen, und Frankl's „Sonntagsblätter" enthalten manches Blättchen der Erinnerung, das die Verstorbene ihren Jugendfreunden hier in schmucklosen, aber herzlichen Worten niedergeschrieben. Unersetzlich ist der Verlust für die österreichische Literatur, denn mit ihrem Tode schließt sich das letzte Haus, das den Erwählten der göttlichen Muse der Dichtkunst stets offen war. Caroline Pichler vereinigte um sich die literarischen Notabilitäten Wiens. So sind sie nirgends wieder aufgenommen. Die Muse weint und wir weinen mit ihr! Der Leichnam wurde gestern Abends um 7 Uhr auf dem Friedhofe zu Währing bei Wien zur Erde bestattet.

Sfd.

Plaudereien.

Dr. Ennemosen macht in München die glücklichsten Curen mit Tauben und Schwerhörigen, die er magnetisch behandelt. — Aus der Stieglmair'schen Erzgießerei in München ist kürzlich das Modell zum Goethe-Denkmal nach Frankfurt abgeführt worden. — In Rußland richten häufige Hagelwetter große Verwüstungen an. Die Glaser triumphiren. — Dem Vater des schweizerischen Männergesanges, Hrn. Dr. J. G. Nägeli, soll in Zürich ein Denkmal errichtet werden. — In Leipzig hat der Schillerverein die Errichtung einer Schillerbibliothek beschlossen, die alles enthält, was Schiller geschrieben (in allen bestehenden Uebersetzungen), so wie auch alles, was in Journalen und Büchern über diesen Riesengeist geschrieben wurde. — Europa's Staatsschulden belaufen sich auf 13,455,873,110 fl. — Der Graf von Leoni hat Petrarka's Grab in Arquà restauriren lassen. — Die „Bohemia" meldet, daß vor Kurzem eine Frau auf den Podskal zu Prag ein Kind mit zwei vollkommen ausgebildeten Köpfen geboren hat, das aber nur sehr kurze Zeit am Leben blieb. — Einer der größten Männer unserer Zeit lebt jetzt zu Bayonne. Es ist ein Spanier, der 6½ Fuß mißt, 21 Jahre zählt und 320 Pfund wiegt. — Stuttgart soll in Hinkunft der Abrechnungsort der deutschen Buchhändler werden. — Die neue Befestigungsmauer von Paris enthält 21 Thore. — Während der großen Brottheuerung in Mainz läßt der Stadtrath jeden Laib, der 17 kr. kostet, den Dürftigen um 14 kr. liefern, und trägt den Ausfall aus Eigenem. — Der ungarische Flecken Kreuz ist total abgebrannt. — Der Capitän Snowe Harris hat Blitzableiter für Schiffe in Ausführung gebracht.

***

Wien.

Der um gemeinnützige Institute hochverdiente Herr Freiherr von Rothschild hat der Kinderbewahranstalt im Neulerchenfeld ein Geschenk von zweihundert fünfzig Gulden C. M. übermacht.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern gastirte Hr. Leithner vom Hamburger Stadttheater als Prinzregent im „Nachtlager zu Granada." Wir haben diesen von der Natur so reich begabten und zum Sänger geschaffenen Künstler gerade vor einem Jahre in dieser Rollegesehen, seine Leistung nach Verdienst gewürdigt, und sie als die beste aller Parthien seines damaligen kleinen Gastrollencyklus, namentlich hoch über seinen Don Juan stehend, erhoben. Wir vermögen von unserem damaligen Urtheil nichts wegzunehmen, demselben nichts hinzuzufügen. Dieselbe ergreifende Macht seines vollen, weichen, klangreichen und schmiegsamen Organs, das mächtig zum Herzen dringt, dieselbe Routine im Vortrag, dieselbe Sicherheit, dieselbe Gewandtheit in Spiel und Repräsentation, kurz ein fürstlicher Jäger, der unmöglich einen Fehlschuß um die Gunst des Publikums macht. Das

das Letztere den Prinzregenten Leithners vom v. J. nicht vergessen, bewies der freundliche Empfang; diese günstige Stimmung stieg noch im Verlaufe des Abends von Scene zu Scene und machte sich in wiederholtem Vorruf Luft. Die übrige Besetzung war ganz dieselbe wie vor etlichen Tagen; der Theaterbesuch mäßig.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

„Der Antheil des Teufels" scheint bei diesem Theater so ausgiebig werden zu wollen, daß auch die Theaterkasse gefüllt wird, denn die zweite, noch mehr aber die dritte Vorstellung dieser ergetzlichen Teufliade lockte eine bedeutende Anzahl von Zuhörern herbei. Der Erfolg dieser beiden Darstellungen war eben so eclatant wie jener des ersten Abends. Die Darsteller der Hauptrollen, Dlle. Miller, die HH. Nolte und Riener wurden durch wiederholte Hervorrufungen ausgezeichnet, mehrere Nummern der trefflichen Musik Titl's unter wahrem Beifallssturme wiederholt, ja, diese gefiel wieder im Ganzen so sehr, daß dem Componisten auch am zweiten Tage die Ehre des Hervorrufens zu Theil ward*). Die dritte Vorstellung ward durch die Anwesenheit Sr. kaiserl. Hoheit des Hrn. Erzherzogs Franz Carl verherrlicht. Es steht zu erwarten, daß dieses Vaudeville ein Zugstück für längere Dauer bilden wird. S.

(Wien) Kommenden Sonnabend geht im k. k. priv. Theater an der Wien weil. Freih. von Püchler's Spectakel-Stück: „Die Brigittenau" (es ist gerade der Vorabend vor dem berühmten Brigittenkirchweihfeste) in die Scene. Um der Reprise dieses gern gesehenen Volksschauspieles ein erhöhtes Interesse zu verleihen, wirkt darin die sämmtliche Kunstreitergesellschaft des Hrn. Guerra mit. Auch wird Franconi an diesem Abend seine zwei dressirten Pferde produciren, von denen eines den Leierkasten spielt, während das andere dazu walzt; Mad. Franconi-Kenebel, wird das erste Mal im Theater auftreten und einen Parterretanz ausführen. S.

— Hr. Guerra hat von den Entrepremenr eines Erlustigungsortes den Antrag erhalten, an den Tagen des Brigittenkirchweihfestes in Localitäten desselben mit seiner Gesellschaft einige Productionen zu geben. S.

— Das vorgestern wegen schlechter Witterung abgesagte große Fest in der Bierhalle findet bei günstiger Witterung heute Statt. o

(Paris.) Der Director des französischen Schauspiels in Wien, Hr. Trouillet, dessen Unternehmen nun auf längere Zeit dauernd begründet ist, ist von Wien hier angekommen, um seine Gesellschaft neu zu organisiren und sein Repertoir mit den letzten Novitäten der Pariser Bühnen zu bereichern. Er führt seine Gesellschaft, ohne unterwegs Vorstellungen zu geben, directe von hier nach Pesth. Dort will er vier Wochen bleiben, hernach auf einige Wochen zum Reichstag nach Preßburg gehen, und dann erst in Wien seine viermonatliche Saison im Kärnthnerthor-Theater beginnen. (A. Z.)

Malerische Reisen nach den Vergnügungsorten der Residenz und deren Umgebungen.

2. Zögernitz's Casino in Döbling.

Motto: „Nach Döbling, in's Casino, zu Zögernitz!"
Shakespeare.

Nach Döbling führt noch keine Eisenbahn. — Man spürt's! — Der patriarchalische Gesellschaftswagen bewegt sich in alter einfältiger Sitte auf der Heerstraße vorwärts, und die europamüden Rosse keuchen schlaftrunken in dem kniehohen Staube dem freundlichen Döbling zu. — Desto besser! Die Poesie des Reisens geht nicht ganz verloren. So eine Eisenbahn pfeift uns im Fluge nach dem Orte der Bestimmung, und man bringt nicht einmal mit Fahren sein Geld dabei heraus, während der krachende Gesellschaftsräderer sich seine Mühe redlich bezahlen läßt. — In Döbling angekommen schüttelte ich den Staub von meinem Körper — die Döblinger glaubten, es werde ein Mehlsack ausgeklopft. — Nachdem ich alles zu meiner inneren Beruhigung geordnet hatte, trat ich bei Zögernitz ein. — Das war ehe vorgestern. — Ein recht nettes Lokal und ein hübscher Garten nebst Park empfingen mich. Drei Musikchöre: Fahrbach, Augustowicz und eine ungarische Musiker-Bande empfingen mich nicht. Gut zu essen und gut zu trinken bekommt man auch und anziemlich lauer Bedienung fehlt es ebenfalls nicht. Ueberdieß war der Garten und der Park recht freundlich beleuchtet. Das Alles, zusammengenommen, wird mit einem runden Worte „Fest" genannt, und hier führte es nebstbei den Titel „Musikwelt und Lustbilder aus dem 19. Jahrhundert!" ein Titel der so hochtrabend klingt, daß man ihn nicht recht zu verstehen wagt. — Ein hübsches Publikum war da versammelt, man könnte sagen, ein bürgerlich-solides Publikum. Einerseits nicht so affektirt vornehm, wie bei Dommayer, und anderseits nicht so bierschlemmerisch gesinnt, wie in der Bierhalle, kurz ein honnettes juste milieu von Publikümern, wie sie einem rechtschaffenen Rezensenten am besten zusagen. — In die Hölle mit jener steifgeschnürten Menschheit, die in lakirten Stiefeln oder roßhaarnen Unterröcken sich in eine parfumgeschwängerte Atmosphäre hüllen, und jedes wärmere Nahekommen, durch den eisig kalten Convenienzbalken versperren. Und in den Orkus möge auch jenes Volk fahren, das sein Paradies nur in bairischen Bier findet, bei jedem Walzergefiedel sich die Hände gerbt und johlend die „Polka" sechsmal zur Wiederholung begehrt. — Ei, ei, ich wäre ja bald ernst geworden, „und das schickt sich doch offenbar nicht," wenn man in Zögernitz's Casino war, und sich „kreuzfidel" unterhalten! — Nun, der Leser wird mir's hoffentlich zu Gute halten. ***

*) Einzelne Gesangspiecen dieser Musik werden im Clavierauszuge demnächst in der Kunsthandlung Diabelli und Comp. erscheinen. D. R.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Fahrordnung für das große Fest in der Brühl bei Mödling am Sonntage den 16. Juli d. J.

(Im Falle einer ungünstigen Witterung wird das Fest am nächstfolgenden schönen Tage unter Beibehaltung dieser Fahrordnung abgehalten.)

Nebst den gewöhnlichen Sonntagsfahrten werden folgende Separat-Trains abgehen: Von Wien directe nach Mödling: (Blos mit Billeten I. und II. Classe.) Um 10 und 11 Uhr Vormittags, dann um halb 1, 2, 5, 6, halb 7 und halb 8 Uhr Nachmittags. Von Mödling directe nach Meidling und Wien: (Blos mit Billeten à 30 kr. C. M. ohne Unterscheidung der Wagengattungen.) Von beiläufig 11 Uhr Nachts bis 5 Uhr Früh in angemessenen Intervallen, und zwar ununterbrochen, bis alle Passagiere expedirt seyn werden. Von Mödling directe nach Baden: Um beiläufig halb 11, halb 12 und 1 Uhr Nachts. (Blos mit Billeten à 30 kr. C. M. ohne Unterscheidung der Wagengattungen.) Jene Passagiere, welche von den andern Haupt- und Zwischenstationen das Fest besuchen wollen, können sich zur Nachhausefahrt der gewöhnlichen Trains um halb 7 Uhr Früh von Mödling nach Neustadt und Gloggnitz und um ¾7 Uhr Früh von Mödling nach Wien bedienen. Zur Vermeidung des Andranges sind die Billeten für die Retourfahrten von Mödling schon während des ganzen Tages bei der Wiener-, Badner- und Mödlinger Bahnhofscasse zu erhalten. Die Wiener Omnibus wurden angewiesen, in der Nacht vom 16. auf den 17. die Passagiere um die festgesetzte Taxe von 10 kr. pr. Person in die Stadt zu befördern. Während des Vormittags werden am Wiener Bahnhofe in der Personenhalle die Wiener Flügelhornisten, dann die Bande vom löblichen Infanterie-Regimente Erzherzog Carl die beliebtesten Musikstücke vortragen. Am Mödlinger Bahnhofe werden die Trains am Tage mit Pöllerschüssen empfangen; in der Nacht beim Abfahren der Trains wird sich daselbst die Musikbande des k. k. Feuerwerks-Corps produciren. Von Nachmittags an findet auf der Terrasse des Gast- und Kaffehhauses am Wiener Bahnhofe große Reunion bei freiem Eintritte, dann Nachts noch überdieß glänzende Beleuchtung der Einfahrt in den Bahnhof und des Vorplatzes Statt. In der Brühl dauert die Production der vier Musikbanden bis 2 Uhr Nachts. — Das Gast- und Kaffehhaus zur Eisenbahn beim Mödlinger Bahnhofe bleibt ebenfalls die ganze Nacht zur Restauration eröffnet.

Wien, den 8. Juli 1843.

Wien-Gloggnitzer Eisenbahn-Direction.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 13. Juli 1843. 165

Kunst- und Lebens-Conturen aus Pesth.

Von Ihm.

(Juli 1843.)

Die Tadolini ist hier, um modern kritisch zu sprechen, mit pyramidalem Jubel empfangen worden. Am Dampfboot kam ihr eine Deputation der ungarischen Bühnenvorstände in schwarzem Fracke und mit einer sehr gewählten Rede entgegen, welche von der gefeierten Künstlerin sehr huldvoll aufgenommen wurde. Tausend Neugierige gruppirten sich an dem Gestade der Donau, und Eugenia Tadolini, die auf dem Verdecke stand, warf der enthusiasmustrunkenen Menge einige Kußhände zu, die in den Annalen der Pesther Kunstgeschichte ihres gleichen bis jetzt noch nicht gefunden haben. Eine Menge Huldigungen und Überraschungen sind für die hierortige Primadonna projectirt. Unter andern wird ihr auch ein goldner massiver Kranz geweiht, zu dessen Anfertigung schon jetzt Beiträge von zweihundert Gulden Münze eingelaufen sind. Mit minder werthvollen Gegenständen, als mit Sonetten, ordinären Kränzen und mit Fackeln zu Nachtmusiken wird noch ein bedeutenderer Luxus an den Tag gelegt werden. Die Tadolini ist für die Besucher des ungarischen Theaters ein Ereigniß; wenigstens hat sich Herr Director Bartay herculisch bemüht, dem Gastspiel der ausgezeichneten Künstlerin das großartigste äußere Gepräge zu verleihen. Die Tadolini sang am vierten Juli zum ersten Male die Adina vor überfülltem Hause. Es war kein Regen von Blumensträußen, sondern ein völliger Wolkenbruch von Blumen, die hier niederströmten. Hr. von Horváth, der geistreiche Redacteur des „Honderü,“ schien bei Döbler in die Schule gegangen zu seyn, denn aus seiner Loge wollte das „noch ein Sträußchen und wieder ein Sträußchen“ gar kein Ende nehmen, und die Blumisten Pesth's befürchten, daß bei fortgesetztem „Tadolini-Blumenexceße“ der Frühling schon für das Jahr 1844 wegen gänzlicher Erschöpfung, keine Blüthen mehr zu treiben im Stande seyn würde. Wie die Tadolini im „Elisir d'amore“ sang? Wie immer reizend schön, bezaubernd durch die vollendete Technik im Gesange und die heiterste Grazie des musikalischen Ausdruckes. Die Tadolini ist nebst der Grisi und der Tachinardi-Persiani die renommirteste Primadonna Italiens, nur übertrifft sie die beiden Genannten noch, was Frische und Körperhaftigkeit des Stimmmittels anbelangt. Die Tadolini hat am siebenten Juli die Bellini'sche „Nachtwandlerin“ mit dem glänzendsten Erfolge gesungen und beschließt ihr interessantes Gastspiel mit der dritten Rolle in O. Nicolai's „Il Templario.“ Die Tadolini hat hier mit Honorar-Bedingungen gesungen, wie sie vielleicht kaum die größte Bühnenanstalt Italiens den berühmtesten Kunst-Notabilitäten bieten dürfte.

Sie bezieht hundert Ducaten für jede Rolle, disponirt über vier glänzende Salons im ersten Gasthof Pesth's, hat die Reise von Wien nach Pesth und wieder zurück mit ihrem Gefolge freigehalten — (Hr. Bartay trägt all' diese Bagatellen) — und doch wird der genannte Director durch das Gastspiel der Tadolini noch immer Einiges gewinnen, wenigstens augenblicklich, wenn er nicht die nach dem Tadolini-Gastspiel ganz gewiß eintretende Lethargie der Theaterbesucher mit in Anrechnung bringt. Nach einem solchen üppigen Opiumtraume, wie das Tadolini-Gastspiel in Pesth, welch' ein entnervtes, geistig abgestumpftes Erwachen! Welche Kunsterscheinung wird Hr. Bartay jetzt seinem Publicum bieten müssen, um das Erwachen nicht gar so nüchtern zu lassen?

(Wird fortgesetzt.)

Schmetterlinge.

Frei, entpuppt aus seiner Hülle
Schwebt auf zart gewob'nen Flügeln
Schmetterling als leichter Vogel
Zu den bunten Blumenhügeln.

Und er wählt sich eine Rose
Frisch erblüht im Sonnenglanze
Blendend, duftend, als die schönste
In dem schönen Blumenkranze.

Küßt sie, und saugt Nektarküsse
Von den halb geschloß'nen Lippen,
Lebensmuth und Lebensfreude
Will er aus dem Kelche nippen.

Und gestärkt von ihrem Kuße
Schwebt er ferner in den Lüften
Fort um sie im engen Kreise
Süß betäubt von Blumendüften.

Doch, kaum daß er sie verlassen
Fliegt ein and'rer zu ihr nieder,
Diesem gibt sie ihre Küsse
Jetzt als süßer Nektar wieder

Und so flattern um die Rose
Viele! — Doch von ihrer Liebe
Trug noch keiner je ein Zeichen,
Daß sie ihm für immer bliebe.

Anton Uhß.

Der Verhaftsbefehl.

Es war ein heiterer Herbstmorgen des Jahres 1813, als vor dem Parke des gräflichen Schlosses Dornburg ein Reiter mit seinem Diener hielt, deren bestaubte Kleider und schaumbedeckte Rosse deutlich bezeugten, daß ihr Weg nicht der kürzeste gewesen sey. Der Erstere warf die Zügel seines Pferdes dem Diener zu, und betrat den Park, aus welchem ihm der Verwalter des Grafen entgegentrat, ein Mann im hohen Greisenalter, dessen riesige Gestalt noch nicht von der Last der Jahre gebeugt war, und in dessen starken Gesichtszügen sich mürrischer Ernst mit mißtrauischem Scharfsinn vereinigte.

„Der Graf von Dornburg ist doch zugegen?« fragte der Fremde mit einer gewissen Hast, den Gruß des Verwalters mit einer leichten Kopfnickung erwiedernd.

„Der Herr Graf von Dornburg, Excellenz, befinden sich im Schlosse," erwiederte mit scharfer Betonung der Verwalter, indem ihn die Art und Weise, nach seinem Herrn zu fragen, beleidigte.

„Nun, so melde Sr. Excellenz,« sprach halb lächelnd der Fremde, „daß ein Reisender mit wichtigen Nachrichten für ihn den Herrn Grafen dringend zu sprechen verlangt."

Der Verwalter zögerte, als schien' ihm der Mann nicht gültig genug, und erwiederte in mürrischem Tone: „Der Herr Graf befindet sich seit einiger Zeit sehr leidend, und wenn ihn nicht sehr wichtige Umstände veranlassen, Besuche zu empfangen, so sieht er sich lieber in seiner jetzigen Stimmung ungestört.«

Der Fremde wollte auffahren, besann sich jedoch und rief in fast befehlendem Tone: »Du meldest mich den Augenblick Deinem Herrn, indem meine Zeit mir nicht erlaubt, mit dem Diener eines Mannes zu streiten, dessen Sohn mich an seinen Vater sendet. Marsch, alter Paul," setzte er in gelinderem Tone hinzu. »Der junge Graf würde Dir es nie verzeihen, wenn er wüßte, daß Du seinen Freund so lange warten läßt."

„Ihr bringt Nachrichten vom jungen Herrn!« jubelte der Verwalter, plötzlich umgewandelt; — „Gott sey Dank! da zieht mit Euch die Freude ein," und eilte dem Schlosse zu, dessen Hauptfronte sich am Ende des Parkes zeigte, während der Fremde ihm lächelnd folgte.

Am geöffneten Fenster des Familiensaales stand der Graf von Dornburg, als der Fremde, von Paul geführt, das Schloß betrat. Der Graf war eine hohe edle Gestalt, dem Greisenalter nahe; aber nicht sowohl die Jahre, als die rauhen Stürme seines Lebens hatten seine Haare vor der Zeit gebleicht, und tiefe inneren Seelenleiden unvertilgbare Spuren auf dem männlich schönen Antlitz des Mannes zurückgelassen, welcher jetzt erwartungsvoll dem unverhofften Besuch entgegensah.

„Ein Freund des jungen Herrn Grafen, gnädiger Herr!« meldete der Verwalter, die Thüren des Saales öffnend, und ließ den Fremden eintreten, während er, des Grafen Wink gewärtig, am Eingange des Saales stehen blieb.

„Ein Freund meines Sohnes!" rief freudig überrascht der Graf, und trat dem Fremden herzlich entgegen.

»Ich komme direct aus England zum Besuch, Herr Graf," sprach der Fremde; »unerwartet, aber ich hoffe, nicht ganz unwillkommen, und bringe Briefe von Ihrem Sohne an Sie und Comteß Louise, doch habe ich auch außerdem noch manche Ihnen nicht unwichtige Mittheilung zu machen.«

„Paul, sorge für Erfrischungen, und entferne Alles, was uns hier stören könnte,« befahl der Graf, dem Fremden zum Sitzen nöthigend. — „Sie werden vermuthlich," fuhr er entschuldigend fort, »durch meinen Verwalter mit unnöthigen Fragen bei Ihrem Eintritte gestört worden seyn, allein Sie müssen es schon dem alten Manne verzeihen. Er ist mir und unserm Hause seit fast fünfzig Jahren mit seltener Treue ergeben, und durch Alter und Erfahrung gegen alles Fremde mißtrauisch geworden."

„Mich hat sein Benehmen nicht verletzt," entgegnete der Fremde." Nur sind meine Augenblicke zu gezählt, als daß ich mich länger aufhalten könnte. Zu jeder andern Zeit hätte mich sein Widerstand belustiget. Hier, diese Briefe," fuhr er fort, mehrere Schreiben aus seiner Brieftasche nehmend, „sind an Sie, Herr Graf, und dieses Schreiben ist an Comteß Louise gerichtet, und ich werde daher so glücklich seyn, durch eigenhändige Übergabe die holde Braut meines Freundes kennen zu lernen."

„Ich danke Ihnen herzlich für diese längst erwarteten Nachrichten," sprach der Graf bewegt, und drückte dem Fremden die Hand; „und da ich hoffen darf, mich der Gegenwart eines so werthen Gastes auf längere Zeit zu erfreuen, so werden Sie mein Herr, noch heute Gelegenheit haben, von Seiten meiner Nichte des freundlichsten Empfanges gewärtig zu seyn. Sie ist leider für den Augenblick nicht anwesend, und befindet sich auf einem zwei Stunden von hier entfernten Gute ihrer Tante zum Besuche; aber ich will sogleich anspannen lassen, um sie zurückzuholen."

Der Graf wollte klingeln, doch der Fremde hielt ihn zurück. — »Nicht eine Stunde ist es mir vergönnt, hier zu verweilen, so sehr mein Herz mich auch hierher zog, darum meinetwegen keine Störung. Wie sehr ich mich auch darauf gefreut habe, die Braut meines Freundes kennen zu lernen, so muß ich doch jetzt leider, durch die wichtigsten Gründe dazu gezwungen, darauf verzichten."

»Wie, Sie wollten mich nicht einen Tag das Glück genießen lassen, mit Ihnen von meinem Sohne, der so lange schon den Augen des Vaters entzogen ist, zu sprechen!" rief der Graf, schmerzlich überrascht, während ein Diener, das servirte Frühstück in der Nähe des Sprechenden tragend, sich wieder entfernte. »Noch weiß ich nicht," fuhr der Graf fort, „wem ich die mir so werthvollen Nachrichten verdanke, und soll auch den willkommenen Überbringer mein Haus schon wieder verlassen sehen?"

„Hermann von Alten, Hauptmann im Dienste der englisch-deutschen Legion,“ entgegnete mit einer lächelnden Verbeugung der Fremde: „Meine Eile wird Ihnen der Inhalt dieser Briefe erklären; aber eine Nachricht, welche mir von Kassel aus sicherer Hand auf meiner Reise hierher ward, nöthigt mich, dieselbe noch mehr zu beschleunigen. Ein starkes Truppencorps wird sich von der Weser aus bis hierher aufstellen, um auf alle Bewegungen, welche von Außen her auf diese Provinzen einwirken, Acht zu haben. Sie selbst, Herr Graf, erhalten heute noch Einquartirung auf Ihren Gütern, und nur der Ausdauer meines Renners verdanke ich diesen Vorsprung. Spätestens gegen Abend trifft ein starkes Commando hier ein, und wiewohl ich mich glühend darnach sehne, diesen siegestrunkenen Colonnen entgegenzutreten, so würde mir ein Zusammentreffen mit ihnen sehr ungelegen seyn.“

„Einquartierung auf meinen Gütern!“ rief der Graf erstaunt. „Wie wäre dieß möglich, und zu welchem Zwecke sollten diese Truppenmassen hier dienen? Dornburg, sowie die dazu gehörigen Dörfer, liegen so entfernt und von allen Verbindungsstraßen abgeschnitten, daß es mir wirklich zu auffallend erscheint.“

„Herr Graf,“ entgegnete der Hauptmann und erhob sich von seinem Sitze, „die Zeit gestattet mir nicht, mich in weitere Erklärungen einzulassen. Aber ich bin fest überzeugt, daß wenige Wochen hinreichen werden, Ihnen diese Vorbereitungen deutlicher zu machen. Für jetzt meine dringende Bitte an Ihren Edelmuth. Sollte irgend ein Verfolgter, welcher aus Liebe für sein Vaterland sich den drohendsten Gefahren Preis gibt, hier Schutz finden können, ohne Ihre Sicherheit zu gefährden, o gewiß, Sie werden ihm denselben schon aus Liebe zu Ihrem Sohne, aus rein patriotischem Gefühle nicht versagen. Mit dieser Ueberzeugung scheide ich, und in der freudigen Hoffnung, dieß mir so theuer gewordene Haus in glücklicheren Tagen auf längere Zeit zu betreten.

„Ich werde thun, was in meinen Kräften steht,“ betheuerte der Graf, „obgleich ich mir dieß Alles für jetzt nicht erklären kann. Doch meinen Dank für diese mir so theueren durch Sie überreichten Briefe, behalte auch ich mir für eine spätere Zeit vor.“

„Auf eine glücklichere baldige Zukunft!“ rief der Hauptmann, ein Glas leerend, reichte dem Grafen zum Abschiede die Hand, und verließ, von ihm begleitet, den Saal. —

In ernstes Nachdenken versunken, kehrte der Graf zurück, indem er sich auf seinen Lehnstuhl niederließ, und mit ängstlicher Hast die an ihn gerichteten Schreiben erbrach. Immer ernster wurden seine Züge, immer ängstlich gespannter sein Blick, und von dem Inhalte tief ergriffen, entsank das Schreiben seiner Hand.

„Es ist mein einziger Sohn!“ rief er endlich mit gepreßter Stimme, „mein einziger Sohn, dessen Leben in jeder Minute eine neue Gefahr droht, — und doch könnte ich ihm darum nicht zürnen. Gott schütze ihn,“ seufzte er, und als wollte er seine schmerzhafte Aufregung unterdrücken, stand er tief bewegt auf, verbarg die Briefe und klingelte.

„Wo ist der Verwalter?“ frug er den eintretenden Diener, als habe er ihn erwartet.

„Er wurde in's Dorf gerufen, Excellenz,“ entgegnete der Gefragte. „Ein Offizier mit Mannschaft ist so eben angekommen, um hier Quartier für ein ganzes Bataillon zu machen.“

„Schon da!“ rief unwillkührlich der Graf.

„Nun gut,“ fuhr er anscheinend ruhig fort, „laß augenblicklich einspannen. Meine Nichte muß zurück. Doch damit sie sich nicht ängstige, möge man ihr sagen, daß eine unverhoffte freudige Nachricht ihrer warte.“

Der Diener entfernte sich, und mit wehmüthigem Lächeln nach einmal die empfangenen Briefe durchlesend, verließ der Graf mit schnellen Schritten den Saal.

Der Tag neigte sich zu Ende, die Sonne sendete ihre letzten Strahlen auf die im Schmucke des Herbstes stehenden Fluren und glühte auf den waldigen Höhen des fernen Sellinger Waldes, während die Schatten der Dämmerung auf den öden Moorgegenden sich lagerten, da wirbelten vom Eingange des Parkes her die Trommeln, durch das Dorf zogen sich die dunkeln Colonnen der westphälischen Grenadiere und Jäger, und auf den Schloßhof sprengte mit seinem Adjutanten, dem eine Ordonanz und ein alter Sergeantmajor folgte, der commandirende Major um in einem Theile des Schlosses die für sie bestimmten Quartiere zu beziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Memorabilien.

Muth und Entschlossenheit.

(Eine Waffenthat; erzählt von K. L. Albach.)

Während der Belagerung von Valenciennes standen die Reiter von la Tour bei dem Beobachtungsheere, das, zwei Stunden von der Festung entfernt, die Belagerer deckte; ungefähr eine halbe Stunde weiter vorwärts stand ein Meyerhof, in welchem sich abwechselnd französische und österreichische Streifwachen einfanden. Der Korporal Sorosch ritt eines Morgens mit vier Reitern von la Tour ebenfalls dem Meyerhofe zu; auf die Versicherung des Pächters, daß keine Franzosen sich hier befänden, stieg er sammt seinen Gefährten vom Pferde, und begab sich in das Zimmer, um hier das Frühstück einzunehmen.

Doch kaum waren Sorosch und seine 4 Gefährten in das Zimmer getreten, als plötzlich zwölf französische Grenadiere aus ihren verborgenen Winkeln hervor traten: „Meine Herren!“ riefen sie den Österreichern zu, „Ihr seyd unsere Gefangene.“ „Kein Reiter von la Tour,“ erwiederte Sorosch im heftigsten Zorne, indem er seinen Säbel dem Feind entgegen hielt, „ergibt sich mit den Waffen in der Hand!“ Rasch befolgten dessen Gefährten sein eben so entschlossenes als muthvolles Beispiel, denn ein wüthendes Gefecht zwischen den Wallonen und den Franzosen folgte, das nach kaum 25 Minuten zum Ruhme der tapfern Wallonen entschieden war, indem alle 12 Grenadiere ihren Überfall mit dem Leben büßten. — Nun wird der Pächter geholt; seiner schweren Schuld als Verräther sich bewußt, erscheint er blaß und zitternd. „Elender!“ donnerte ihm Sorosch entgegen, „Du sollst Deiner verdienten Strafe nicht entgehen! Zahlst du nicht sogleich 100 Karolins als Strafe, so ist in wenigen Minuten Dein Haus in Brand gesteckt!“ Der Pächter fleht und klagt: er habe bereits alles verloren, unmöglich sei es ihm, eine so große Summe aufzutreiben.

„Wohlan, so holt Feuerbrände aus der Küche,“ rief Sorosch den Seinigen zu!“ — Nun säumte der Pächter mit der Aufzählung der verlangten Summe nicht mehr lange; während dieser Aufzählung aber sagte Sorosch dem Pächter: „Nichtswürdiger! die Reiter von la Tour sind weder Mordbrenner noch elende Diebe; behalte Dein Geld; Deine Strafe sey die ausgestandene Angst; höre ich jedoch von einer neuen Verrätherei, so spalte ich Dir den Kopf.“

Bunte Bilder.

(Triftiger Grund). Als kürzlich ein Irländer vor das Polizeigericht von Glasgow als Zeuge in einer Beschwerde über eine unruhige Nachbarschaft gerufen und von dem Richter gefragt worden, wie es denn aber komme, daß er bei diesem höllischen Lärm seiner Nachbarsleute so gut schlafen könne, wie er aussage? antwortete er „O! das ist ganz natürlich, denn ich bin ein Witwer.“ (Scotsman).

(Feuergewehre in Frankreich.) Es befinden sich gegenwärtig in den Händen der französischen Armee 181,600 Musketen, 69,732 Musketons und 11,420 Karabiner nach neuem Muster. In den verschiedenen Zeughäusern des Landes liegen 998,668 Musketen, 47,776 Musketons und 5395 Karabiner von neuer, und 606,029 Musketen, 15,666 Musketons und 1092 Karabiner von älterer Façon. Zählt man hierzu die 880,354 Musketen und Musketons der National-Garde, so gibt dieß eine Summe von 2,907,732 Feuergewehren! Und bei alldem begehrte kürzlich der Kriegsminister einen Zuschuß von 2,050,000 Frcs. zu seinem Budget, zur Anfertigung von neuen Feuergewehren. (La Presse).

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Das vorgestrige zweite Concert der Geschwister Milanollo im Hofoperntheater war wieder gedrängt voll, der Beifall enthusiastisch, der Genuß ein vollkommener. Wenn man Alles, was über diese Mädchen seit ihrer ersten Production in Wien in sämmtlichen hiesigen Journalen geschrieben wurde, zusammennähme, es gäbe einen hübschen Band Milanollo-Literatur, wobei die Ueberschwenglichkeiten allein einen recht umfangreichen Anhang bilden würden. Dem sey nun ein Ende. Auch der „Wanderer“ hat sein Schärflein zur Würdigung dieser Virtuosinnen redlich und mit wahrer Freude beigetragen; aber erkennend, daß der Leser vor Allem Abwechslung verlange, Neues hören wolle, muß bei ihm den Berichten über die Milanollo's ein endliches Ziel gesteckt werden. Das Publicum beweist bei jeder Gelegenheit, daß es sich an den Wundermädchen noch lange nicht satt gehört hat; ob es der Berichte über sie nicht satt geworden, ist eine andere Frage, die ich unbedingt mit „Ja“ zu beantworten wagte. Fürder keiner Uebersättigung mehr. Noch möge zur Nachricht dienen, daß die Milanollo in Wien gerade so lange noch spielen werden (das wo gilt gleich und hängt von Umständen ab), als sie ein zahlreiches Publicum finden werden, und daß sich letzteres jederzeit ohne Mühe bis zum Enthusiasmus aufreizen lassen wird. Was noch etwa über sie gesagt werden könnte, wäre kaum mehr etwas Neues und darum unterbleibe es lieber ganz. Die Zwischennummern der Violinspielerinnen waren die exact aufgeführeten Ouverturen zu „Fidelio“ und „Titus,“ dann ein von Hrn. Hölzl mit schönem Ausdruck gesungenes Lied eigener Composition: „Der Ritter und sein Roß,“ Gedicht von V. Zusner, zugleich eine der glücklichsten Schöpfungen dieses gemüthreichen Liedersängers. Den Schluß machte das Ballet: „Der Schiffbruch der Medusa.“
Sfd.

— Hr. v. Told bearbeitet abermals einen interessanten französischen Stoff zu einem komischen Gemälde mit Gesang für das Josephstädter Theater. Der geniale Titl setzt denselben in Musik, und wird einen noch größeren Wirkungskreis darin genießen, als sich in dieser Novität eine Hauptrolle für einen neu engagirten Spieltenor befindet.
S.

— Thalberg's jüngste Reise nach London hat den Zweck, sich dort mit der Tochter des berühmten Sängers Lablache, einer jungen Malerswitwe, zu vermählen.
S.

(Pesth, 8. Juli.) (Dr. Wiest und die Pesther Journalistik.) Wie gewöhnlich hat ein Theil der deutschen Journalistik in Pesth, auch dem Vorleser Wiest gegenüber die Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit eines unreifen und partheibefangenen Urtheils bewiesen. Die Referenten in einigen der deutschen Blätter Pesths mußten allerdings mit rühmender Anerkennung von dem glänzenden Erfolge der Wiest'schen Vorlesungen in Pesth sprechen, sie mußten den humoristischen und satyrischen Schriftsteller Wiest, den geistreichen und gemüthvollen Schriftsteller gebührend würdigen; aber sie wagten nicht, den Vorleser Wiest, das eminente Darstellungstalent Wiest's in seinen Vorlesungen so anzuerkennen, wie ihn das zahlreich versammelte Publicum enthusiastisch gewürdigt hat. Die Pesther Journale hoben nur die humorreichen Gestaltungen der Wiest'schen Laune und Sinnigkeit empor, aber kein Wort sprachen sie von der trefflichen Art und Weise, wie Wiest als Vorleser diese Gestaltungen vor den Hörern aufleben läßt. Im Vortrage Wiest's geht auch nicht die feinste geistige Nuance verloren; es ist eine rhetorische Kraft und eine so ungekünstelte Anmuth in seiner Art zu lesen, die ihm jedes Herz gewinnt, die des Publicums Aufmerksamkeit fesselt. Wiest ist im Besitz eines volltönenden, edlen Stimmmittels, das wahrhaft kunstdurchgebildet genannt werden muß, da es in allen kräftigen und zarten Modulationen, in Höhe und Tiefe gleich ansprechend, gleich geistig anregend wirkt. Wiest, der geborne Wiener, spricht dabei das reinste, geläutertste Deutsch, ohne Beimischung süddeutscher Accentuirung, ohne affectirte Tongliederung des Norddeutschen, ein Deutsch, wie es sich nur der vollendete Sprecher auf der Bühne durch jahrelangen Fleiß und sprachliche Studien aneignen konnte. Diese schönen Begabungen Wiest's für das Lesen auf der Bühne, die überall effectuiren müßten, hat ein Theil der deutschen Journalistik Pesths nicht anzuerkennen gewagt: natürlich durften sie nicht die Lichtseite der Wiest'schen Vortragsweise hervorheben, die eben bei Hrn. M. G. Saphir die Schattenseite genannt werden muß. Es ist traurig, daß die Onkelschaften, Vetter- und Landsmannschaften das bischen vorhandene Urtheilsvermögen so nach Belieben kneten können; doch ist man dieß in Pesth schon gewohnt, wo die deutschen Journalelemente, die des „Spiegels“ ausgenommen, von gar keiner anregenden Wirksamkeit für das Publicum sind*). Sehr ehrenvoll für Wiest haben sich die ungarischen politischen Blätter, der „Vilag,“ „Pésti Hirlap“ „Honderü“ über diese Vorlesungen, wie über Wiest's bisherige schriftstellerische Thätigkeit ausgesprochen. Der „Vilag“ bemerkt in einem größern, Wiest's Talent gewidmeten Artikel: „Sehr wünschenswerth wäre es für alle, die sich in Ungarn für deutsche Literatur interessiren, wenn Wiest in Pesth ein neues deutsches Blatt begründete, in welchem er eine scharfe Controlle über die jetzt bestehenden deutschen Blätter Pesths führte.“ — Es ist wirklich überraschend, wenn einmal ungarische Organe der Oeffentlichkeit einem deutschen Publicisten die Wege in Ungarn bahnen!
A—s—r.

(Cöln). Benedix war auch mit seinem neuesten, hier zur Aufführung gebrachten Lustspiel: „Der Weiberfeind“ sehr glücklich.

(Paris) Der Harfenvirtuose Vivier macht hier gewaltiges Aufsehen.
S.

— Bürger's Ballade: „Leonore“ soll nun dramatisch bearbeitet im Theater am Martinsthor gegeben werden. Ob nicht Holtei etwas zu dieser dramatischen Bearbeitung nolens volens beigesteuert haben mag?
S.

---

*) Trifft dieser Vorwurf aber auch alle deutschen Blätter mit Ausnahme des „Spiegels“? Dieser Ausspruch ist vielleicht doch zu hart.
D. Red.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

// Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 14. Juli 1843. 166

Die späte Rose.

Was prangst Du noch am Stamme, junge Rose,
Für wen entfaltest Du die Blätter nun;
Im Blumenreiche eine Heimathlose,
Wo längst im Grabe die Geschwister ruh'n?

Hat Dich ein warmer Sonnenstrahl betrogen,
Daß Du durchbrachst der Knospe schwellend Grün;
Hat Dir ein Lufthauch Frühling vorgelogen,
Daß Du den Kerker sprengtest, jugendkühn?

Blick' um Dich her! Natur im Kleid der Trauer,
Am Himmel droht ein schwarzes Wolkenheer,
Das sendet Dir nur kalte Regenschauer,
Kein Schmetterling durchschifft die Lüfte mehr!

Bald sinkt Dein Bahrtuch von dem Himmel nieder,
Das Grablied orgelt Sturm Dir rauh und wild;
Der Rabe krächzt, statt Nachtigallen, Lieder,
Die Quelle deckt ein starrer Eisesschild!

Dann werden Deines Lebens Pulse stocken,
Die Blätter fallen und verweh'n der Duft;
Wie sich die Braut verzweifelnd aus den Locken
Den Brautkranz reißt an des Geliebten Gruft.

Du aber schüttelst leicht Dein Haupt im Winde,
Ungläubig und von Hoffnungsträumen schwer,
Gleichst Du nicht ganz dem sorgenlosen Kinde,
Das lächelt bei der Aeltern Warnungsmähr'?

So war auch ich! Du bist ein Bild des Lebens,
Mein Loos zeigst Du mir blühender Prophet.
Ich blühte, glühte — so wie Du — vergebens:
Ich blühte früh und dennoch viel zu spät!

J. Carl Hickel.

Kunst- und Lebens-Conturen aus Pesth.

Von Ihm.

(Juli 1843.)

Ludwig Löwe hat am 6. Juli sein Gastspiel auf der deutschen Bühne Pesths, als Ingomar mit stürmischem Beifalle begonnen. Löwe wurde im Verlaufe des Abends 21 Mal gerufen, ein non plus, das Löwe nebenbei nur einem gellenden Pfiffe zu verdanken hatte, der von der Gallerie herab dem enthusiastisch gerufenen Künstler entgegengeflötet wurde. Ein Schrei des Unwillens entrang sich aber gleichzeitig dem ganzen versammelten Publicum; der freche Ruhestörer wurde in das Freie übersetzt, und Löwe mußte sich, viermal nacheinander gerufen, dem Publicum präsentiren. Löwe's Ingomar ist das herrlichste Bild der innigsten Einigung und Verschmelzung großartiger Naturbegabung und künstlerischer Durchbildung. Hier ist die Bühnenkunst wieder edle, herrliche Naturwahrheit geworden und offenbarte sich unserem geistigen Auge in allen Verklärungen der hochschwebendsten Phantasie. Löwe's Gastspiel wird dem feinern Publicum Pesths reine, geistige Genüsse biethen: ob er im Stande seyn wird, die forcirt-sentimentalen Mondschein anbethenden Verehrerinnen Emil Devrient's in das Theater zu ziehen, wird die Folge lehren.

Seit einigen Tagen machte sich Frau Sonne in unseren Straßen mit wirklich afrikanischer Hitzunverschämtheit breit. Wenn jetzt einige der sogenannten Pesther Bühnenschriftsteller vom Sonnenstich getroffen würden, und Tschubi-Bulli-Possen fabricirten, es wäre kein Wunder! Pesth bietet übrigens zur Abkühlung treffliches Conditor-Eis in den hochräumigsten und elegantesten Caffeehaus-Etablissements und die Donau ein Badebassin in einer comfortablen Fassung, wie es sich ein Hochofenhitze durchbrannter Körper nicht willkommner denken kann. Auch die Ofner Quellen, die einen Schwefelanflug besitzen und lauwarm sind, werden jetzt sehr häufig besucht. Eine prächtige Badelocalität ist das sogenannte Türkenbad, mit allen Bequemlichkeiten für den Badenden ausgerüstet, der sich hier auf diesem schwellenden Divan milder Fluthen ringend, beinahe selber für einen kleinen Pascha halten könnte.

Ein sehr schönes Unternehmen hat der Pesther Kunst- und Musikalienhändler Wagner ins Leben gerufen, die Gallerie der ungarischen literarischen und politischen Notabilitäten. Eybl hat die meisten dieser interessanten Physiognomien mit getreuer geistiger Auffassung wiedergegeben. Es sind aus vielen dieser Portraits so viel geistige Bestimmtheit und charactervolle Entschlossenheit dem Beschauer entgegen springend, daß er sich die Portraitähnlichkeit gar nicht wegläugnen kann. Hie und da sind dem ausführenden Künstler einzelne Köpfe zu sehr in die Breite gerathen, doch ist das Mannhafte, Gediegene und Energiefeurige, das aus den Blicken dieser Köpfe spricht, in festen, farbigen, abgeschlossenen Zügen vom Meister wieder gegeben. Vortrefflich ist Deáks Bild, in dem sich all die Würde, Milde

und objective geistige Klarheit abspiegelt, die Deák in seinem bisherigen Wirken und Walten als Gepräge der Wahrheit gezeigt hat. Auch die Portraits Szechenyis, Telekis, Majlaths und anderer verdienstvoller Volks- und Staatsmänner sind mit innerer geistiger Wahrheit zur Anschauung gebracht. Von den Dichtern nenne ich die gelungenen Abbildungen des geistreichen Baron Eötvös, dessen letzterschienener Roman: „der Karthäuser" ein wahrhafter Gewinn für die Literatur Ungarns genannt werden muß, des sinnigen Fay, des genialsten Fabeldichters der Gegenwart, des feurigen, geistschäumenden und gelehrten Pulszky, der kaum über die Schwelle des Jünglingsalters hinausgetreten, die Reihe der edelsten innere Begabungen aufzuzuweisen hat. Auch des unbändigen **Pesti Hirlap** Redacteurs, Kossuths Bild darf in der Reihe dieser interessanten Zeitgenossen nicht fehlen. Doch scheint hier der Zeichner der umgestaltenden Zeit schon vorgearbeitet zu haben. Kossuth ist in diesem Portrait im ganzen Ausdrucke der geistigen Wesenheit, schon viel besänftigter, geruhigter; ich will nicht sagen, zahmer, so wie ihn die Zukunft gewiß noch machen wird. Kossuth ist gewiß jetzt einer der populärsten Publicisten Ungarns. Wagners Unternehmung, die fortgesetzt wird, erfreut sich in ganz Ungarn der kräftigsten Unterstützung.

Diese Gallerie, der Inbegriff alles dessen, was Ungarn Tüchtiges im politischen und wissenschaftlichen Leben als Saat, Blüthe und Frucht in sich schließt, ist wirklich ein zierender Salonschmuck und wird gewiß im Hause des echten Ungarn nicht fehlen.

So eben ist Hr. Pokorny, der Theaterdirector, von Preßburg hier angekommen, um der Lösung der großen Pesther Theaterfrage persönlich beizuwohnen. Noch ist das Zukunfts-Schicksal der deutschen Bühne in Pesth nicht entschieden. Die Frank- und Forstmänner stehen sich noch immer in feindlicher Partheiung gegenüber; die Letzteren halten beinahe täglich große Parforcejagden nach Neuigkeiten in dieser Angelegenheit an öffentlichen Orten; doch glaubt man beinahe allgemein, daß sie nicht ein edles Wild fällen, sondern in dieser Sache einen Bock schießen werden. Hr. Pokorny ist unterdessen als rühriger Zuschauer hier, um die ganze Sachlage nach allen Seiten hin zu beobachten. Auch Wild geht in der Maske eines Gastsängers auf Directions-Freiersfüßen in Pesth herum. Wie Viele werden sich noch einfinden, die auf das Zurücktreten des Ritter v. Frank ihr Speculationsgebäude basiren wollen! Das sind die Raben, die schon einen Todtengeruch wittern, bevor noch eine physische Auflösung eingetreten ist.

(Wird fortgesetzt.)

Der Verhaftsbefehl.

(Fortsetzung.)

Auf einem der schiffbaren Canäle, welche die Ems mit der Colonie Pappenburg verbinden, fuhr an einem trüben Herbstmorgen ein Nachen dem kleinen Städtchen zu. Ein feuchter Westwind wälzte die grauen Nebelmassen über das öde Moorland und obgleich das Läuten der Frühglocke ganz nahe von Pappenburg her ertönte, so konnte das Auge des Schiffers, welcher den Nachen führte, kaum die Spitze des kleinen Kirchthurmes erblicken, welcher aus dem wogenden Wolkenmeer in schwarzen Umrissen auftauchte.

Auf seine Stoßstange gelehnt, die turbanähnliche wollene Kopfbedeckung tiefer in das Gesicht rückend, legte der ostfriesische Schiffer an eine der Kalkbrennereien Pappenburg's an, während aus dem hintern Theile des Nachens ein junger Mann mit stark gebräuntem Antlitz hervortrat, dessen stolze militärische Haltung und Bewegung sich nicht mit der plumpen Tracht eines Schiffsknechts vereinigte.

„Der Nebel kommt Euch zu Statten, Herr Major," begann jetzt der Schiffer, indem er mit seinem Gefährten an's Land trat, „und wahrlich, ehe dießmal die französischen Spürnasen das Fahrwasser von Norderney finden, seyd Ihr im Trockenen."

Der Angeredete drückte dem Schiffer schweigend die Hand und blickte mit wehmüthigem Ausdruck auf die flache einförmige Landschaft, welche, so weit das Auge reichte, nichts als unübersehbare Flächen von Heidekraut darbot, selten von spärlichen Gruppen düsterer Fichten unterbrochen, und ganz jenen monotonen Character trug, welcher den Gegenden Norddeutschlands eigen ist, die sich nach den Seeküsten zu abdachen. —

„Armes Land!" seufzte er, und sich an seinen Begleiter wendend, hemmte er plötzlich seinen Schritt.

„Wilmsen," rief er, und übergab dem Schiffer eine volle Börse, „nimm dieß einstweilen als Abschlagssumme, bis wir am Ziele sind; dieß war nur der halbe Weg, doch das Wichtigste ist noch zu thun übrig, und wem könnte ich einen so gefahrvollen Auftrag sicherer anvertrauen, als Dir?"

Der Schiffer behielt die Börse in seiner Hand, ohne sie einzustecken, und sah den Sprechenden erwartend an.

„Du überlassest mich jetzt meinem Schicksale," fuhr dieser fort, „und eilest nach Norderney zurück. Dort wird morgen oder spätestens den zweiten Tag ein holländisches Torfboot anlegen, dessen Führer sich Dir auf die Parole Hellvichschor zu erkennen geben wird. Ihm sagst Du, wie weit Du mich gebracht hast, und suchst ihn durch Dir bekannte Schleichwege in die Gegend von Dornburg zu bringen. Als Zeichen, daß er Dir unbedingt trauen darf, zeigst Du ihm diesen Ring, und findest mich sobald mich selbst kein Unfall trifft, in der Mühle bei Dornburg."

Er zog einen Ring von seinem Finger, und übergab ihn dem Schiffer, welcher ihn sorgfältig in seiner Brusttasche verbarg, dann gab er kopfschüttelnd dem Major die Börse zurück und sprach: „Behaltet Euer Geld einstweilen, der alte Wilmsen weiß es sich schon zu holen, wenn er es brauchen sollte; Ihr aber habt noch einen weiten gefahrvollen Marsch, wo Euch das Geld besser nützen kann, als mir, und was Euern Auftrag betrifft, so wißt Ihr, daß er in sichern Händen ist. Gott gebe Euch glückliches Gelingen und fröhliches Wiedersehen in Dornburg!" —

Der Major reichte ihm zum Abschiede die Hand, blickte noch einmal nach der Küste zurück, wo durch dunkle Wolken die Inseln Norderney, Juist und Borkum sich zeigten, und ging raschen Schrittes fort.

Mit lebhafter Theilnahme sah ihm der alte Schiffer nach, bis er seinen Blicken hinter den niederen Häusergruppen der

Kolonie verschwunden war, fuhr mit der rauhen Hand in wehmüthiger Aufregung über die Augen, und stieß seinen Nachen vom Ufer ab, den Weg zurücklegend, den er gekommen war.

* * *

Eine gewitterschwüle Stille lag im Herbste des Jahres 1813 über Westphalen, und immer drohender umzog sich der Horizont des neuen Königreiches. Die beunruhigenden Gerüchte, welche sich über die Abreise des Hofes von Kassel bis in die entferntesten Districte Ostfriedland's und in die Niederungen der Elbe und Weser verbreitet hatten, trugen nicht wenig dazu bei, dem unter der Asche glühenden Patriotismus der Einwohner noch mehr Nahrungsstoff zu geben, und die ängstliche Vorsicht, welche die Verwaltung bei der geringsten verdächtigen Bewegung bewies, die Strenge, mit welcher die unbedeutendsten Vergehen gegen das Ansehen der Staatsgewalt bestraft wurden, verkündeten deutlich, wie wenig Vertrauen die Regierung zu den Einwohnern hegte.

Auch in Dornburg hatten die immer drohender sich gestaltenden Verhältnisse des Landes ihren Einfluß auf die Bewohner des Schlosses nicht verfehlt. Drei Wochen waren bereits verflossen, seit die französischen Truppen auf den Gütern des Grafen und der Umgegend sich befanden, ohne daß ihre Thätigkeit in Anspruch genommen worden wäre. Der Graf wurde mit jedem Tage ernster und abstoßender gegen seine Umgebung, und nur seiner Nichte, der Braut seines Sohnes, gelang es auf wenige Augenblicke, die finstern Wolken von der Stirne des geliebten Oheims zu verscheuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Wieder ein Zeichen der Zeit.) In der letzten Zeit wurde in Manchester eine bedeutende Anzahl von Gemälden und Kupferstichen in öffentlichen Versteigerungen, und zwar, mit Ausnahme einer einzigen Sammlung, sämmtlich zu Gunsten von Gläubigern, verkauft. Sachverständige behaupten, daß diese Kunstgegenstände mindestens um 70,000 Pfund Sterlinge unter dem Ankaufspreise losgeschlagen worden sind. Das Manchester-Chronicle gibt dieses Factum als ein merkwürdiges Zeichen der Zeit.) (Morning-Post.)

(Man gewöhnt Alles). Kürzlich wurde ein Gemeiner der Coldstream-Garde von einem Kriegsgerichte in Windsor wegen Schmähungen gegen seinen Korporal zu 160 Peitschenhieben verurtheilt, und diese Sentenz auch alsogleich in der Reiterkaserne dieser Stadt mit der beliebten neunschwänzigen Katze an ihm vollzogen. Es ist dieß das neunzehnte Mal, sagt die Windsor Gazette, daß dieser Mann wegen schlechter Aufführung vor Kriegsgerichten gestanden und von diesen auf ähnliche Weise abgefertigt wurde. (Times.)

(Ein sicheres Mittel, Blutegel, jaselbst schon benützte, zum Saugen zu vermögen,) ist, sagt die Medical-Gazette, sie in ein mit frischem Bier gefülltes Gefäß zu geben, und sie darin so lange liegen zu lassen, bis sie anfangen, sich recht lebhaft zu bewegen. Sodann nehme man sie heraus und applicire sie dem Patienten, und man wird finden, daß sie mit größter Begierde saugen. Es dürften sich unter sehr vielen nur wenige Fälle ereignen, in welchen das Mittel sich nicht bestätiget. (Morn. Post.)

(Von der Thronbesteigung Georg's III. 1760 bis heute saßen 4698 Deputirte im englischen Unterhause.) Darunter befinden sich 182 irische Pairs, 824 Söhne von Pairs der 3 Königreiche, 906 Baronets und Ritter, und 2786 Esquires u. s. w. Von diesen 4698 Mitgliedern des Hauses saßen 1240 nur in einem Parlamente, 971 in zwei, 748 in drei, 591 in vier, 2968 in fünf, 311 in sechs, 184 in sieben, 108 in acht, 84 in neun, 40 in zehn, 24 in eilf, 14 in zwölf, 7 in dreizehn, 6 in vierzehn und ein einziges in fünfzehn Parlamenten. Von dieser ganzen Summe von Mitgliedern wurden 214 zur englischen Pairie erhoben, und 288 erbten dieselbe, und traten somit in's Haus der Lords über. (Times).

(Fruchtbarkeit.) Ein Gentleman, welcher in Louisville den Census zu besorgen hat, schreibt an den Herausgeber des „Kentukian": „Ich traf bei meiner letzten Amtshandlung auf einen Bürger dieser Stadt, der mir besonderes Interesse einflößte. Der Mann ist 55 Jahre alt und nun zum dritten Male verheirathet. Aus seiner ersten Ehe hatte er 11, aus der zweiten 10, und aus der dritten 12 Kinder, in Summa 23 Knaben und 10 Mädchen, von denen noch heute 25, (19 Knaben und 6 Mädchen) leben. Er hat mit 18 Jahren zum ersten Male geheirathet, und war im Ganzen nur 3 Jahre Witwer. Seine jetzige Gattin ist trotz ihrer 12 Geburten noch immer ein höchst reizendes und liebenswürdiges Geschöpf. (Morn. Post.)

(Balladen als Rattengift.) E. Keil sagt in seinem Journale, „Unser Planet," etwas bitter, aber treffend: „Rudolph Hirsch, der lange Zeit verschwunden war, soll plötzlich in Leipzig wieder aufgetaucht seyn. Sollte sein Geschäft schon beendigt seyn? Er war nämlich auf einer Reise begriffen und suchte seine Gedichte als Rattengift unterzubringen, was ihm auch ungewöhnlich schnell gelang. Ein Band seiner Balladen, in einen Stall gelegt, soll die furchtbarste Pest unter den Ratten hervorbringen."

Local-Zeitung.

Eine schöne Himmelserscheinung sah man vorgestern Nachts gegen 10 Uhr. In der Richtung gegen das Kahlengebirge zog sich das siebenfarbene Band eines Regenbogens, der durch den Mond eine matte Beleuchtung erhielt. Der Kahlen- und Leopoldsberg waren gerade von diesem Bogen überwölbt. Das Seltsame einer solchen Erscheinung zur Nachtszeit hat viele Neugierige angezogen. S.

Historische Memorabilien.

Als im Jahre 1789 die russischen und schwedischen Flotten sich bei Kronstadt, 6 Meilen von St. Petersburg, mit der größten Hartnäckigkeit schlugen, und man in der letzteren Stadt den Donner der Kanonen von den Flotten deutlich vernehmen konnte, stand die Kaiserin Katharina in sichtbarer Unruhe an einem Fenster, in einem Zimmer ihres Pallastes. Plötzlich kam die Nachricht des erfochtenen Sieges, und mit ihr mehrere gefangene Schweden. „Sie hätten wohl nicht geglaubt," sagte die große Kaiserin mit der ihr eigenthümlichen Freundlichkeit zu dem schwedischen Admiral, der ihr als Gefangener vorgestellt wurde, „heute in Petersburg zu seyn?"

„Doch, Ihro Majestät!" erwiederte der Schwede, „aber nicht als Ihr Gefangener."

K. L. A—h.

Plaudereien.

Hahnemann, der Vater der homöopathischen Lehre, starb am 2. Juli zu Paris, 88 Jahre alt. — Der Instrumentenmacher Hornung in Copenhagen hat ein Fortepiano fast ganz aus Eisen gefertigt. Es gehört wahrscheinlich für Virtuosen à la Liszt. — J. Mainzer, der Gründer so vieler Volksgesangsvereine in England, Schottland und Irland, unternimmt eine Reise nach Deutschland. — In London wurde ein Spital für deutsch Sieche gegründet. — Der „Ungar" berichtet von einer in London lebenden Frau, die seit 23 Jahren nichts gegessen und seit 21 Jahren nichts getrunken haben soll. Das wäre so ein Weibchen für manchen Harpagon. — In Paris wurde jüngst ein alter Mann beim Betteln ertappt und aufgegriffen. In seinem Gurte fand man 14,000 Frcs. in Gold. — Am 2. Juli wurde die Kunstausstellung in Pesth eröffnet. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Die dritte Gastrolle der Mad. Palm-Spatzer im Hofoperntheater war vorgestern Bellini's „Nachtwandlerin," worin dieselbe minder glücklich war, als im „Liebestrank." Sehr viel schadete dieser Sängerin, daß sie den Effect zu sehr im Forciren der Stimme suchte, wobei nicht selten die Reinheit des Tones verloren ging. Der zweite Gast, Hr. Leithner, ist auch als Graf schon bekannt. Das Wenige, was dieses kleine Röllchen bietet, gewann durch seinen hübschen Vortrag und sein bestechendes Organ Bedeutung. Hr. Pfister, der in der deutschen Saison recht fleißig in Hauptpartien beschäftigt ist, sang den Elvin zur Zufriedenheit. Der Chor war wie bei der ersten italienischen Aufführung dieser Oper vor wenigen Wochen; das Publicum sehr spärlich. S.

—— Gaetano Ritter von Donizetti hat vor seiner Abreise nach Paris für die hiesige Garnison noch einen Marsch für das Pianoforte componirt, dessen Instrumental-Arrangement er dem verdienstvollen Militärcapellmeister Philipp Fahrbach anvertraut hat. Dieser Marsch wird in seinem ganzen Umfange bei dem heutigen großen Feste im k. k. Volksgarten zum ersten Male von der Regimentscapelle Hoch- und Deutschmeister aufgeführt werden, bei welcher Gelegenheit auch die von Fahrbach für Militärmusik übertragene „Nächtliche Heerschau" von Titl zum ersten Male producirt werden wird. S.

(Prag den 9. Juli 1843.) Der Komiker Weiß gastirte bei uns bereits sechs Mal stets mit großem Beifalle, und hatte gestern sein Benefice, wozu er ein gut verfaßtes Quodlibet wählte, und worin die hier anwesende Dlle. Tuczek aus Berlin zwei Lieder, eines von Kittl und eine Arie von Beriot in italienischer Sprache, Alles mit außerordentlichem Beifalle vortrug. Dlle. Tuczek erregt hier eine Sensation, wie lange keine Sängerin. Der Benefiziant selbst, welcher die Rollen des Florian („Diamant des Geisterkönigs"), Blasius („Wette um ein Herz") und den Aschenmann („Mädchen aus der Feenwelt") spielte, wurde zwölfmal gerufen. Director Stöger trug Hrn. Weiß ein glänzendes Engagement an, allein er kehrt nach der Residenz zurück. Dlle. Grafenberg, welche sich bis jetzt vor jedem Publicum des reichsten Beifalls zu erfreuen hatte, wird hier im künftigen Monat gastiren und als Parthenia, „Griseldis," „Donna Diana," „Johanna d'Arc," „Corona von Saluzzo" und „Minna von Barnhelm" auftreten; zur 7. Gastrolle und ihrem Benefice kommt ein neues Stück. Ueberhaupt wimmelt es hier von Gästen. Mad. Glasbrenner-Peroni hat uns bereits verlassen. Dlle. Neumann vom Hofburgtheater ist eingetroffen und der Komiker Beckmann sammt Frau wird morgen, und der treffliche Tenorist Wurda aus Hamburg ist soeben angekommen. Mad. Viardot-Garcia hat ungemein gefallen und der Theaterkassa gute Geschäfte gemacht. (Corresp. Nachr.)

(Pesth.) Director Bartay hofft Mad. Tadolini, welche ihre Abreise auf den 16. d. M. fixirte, noch für einige Tage zu gewinnen. P. T.

(Temeswar am 25. Juni 1843.) Gestern wurde unter der Direction des Gottfried Lange die hiesige Arena mit Halm's „Sohn der Wildniß" eröffnet. Hr. Folnesics und Dlle. Raab waren im Besitze der Hauptrollen: Ingomar und Parthenia. Beide spielten zur Zufriedenheit des Publicums, vorzüglich Ersterer; ihm dürfte, wenn sein Fleiß so fortdauert, ein günstiges Prognosticon gestellt werden. F. S.

(Bukarest.) Der Pianist, Hr. Leopold v. Mayer, befindet sich hier und hat sich im Salon eines hiesigen großen Privatmannes in Gegenwart des regierenden Fürsten hören lassen und gerechten Beifall gefunden. Spgl.

(Mailand.) Die Pariser Oper: „Des Teufels Antheil," wurde hier im Teatro del Filodramatici als Vaudeville gegeben und mit großem Antheile aufgenommen. S.

(Brescia.) Die Stagione beginnt nächstens mit Verdi's „Nabucco." Primadonna ist die von Wien ruhmgekrönt zurückgekehrte De Giuli-Borsi. S.

(Petersburg.) Im October d. J. beginnen die Vorstellungen der durch Rubini gebildeten italienischen Oper. F.

(London.) Eine der zahlreichsten Versammlungen, welche man je im Theater von Drurylane erlebt hat, fand gestern (26. Juni) Abends, im Benefice Hrn. Stretton's, statt. Man gab eine Scene aus Meyerbeer's „Robert der Teufel," die beiden letzten Arie aus Pacini's „Sappho" und ein Concert, in welchem die Violinisten Sivori und Blagrove, die Pianistin Mad. Dulken, der Flötist Richardson, und die Sänger und Sängerinnen: Clara und Sybille Novello, Lucombe, Bassano, Hawes, Magliani, Staudigl und Manvers glänzten. Den Schluß sollte eine dramatische Kleinigkeit: „Der Tag nach der Hochzeit," machen, was aber unterblieb, da die brillante Darstellung der obigen Piecen so viele Wiederholungen nach sich zog, daß sie allein schon bis in die späte Nacht dauerten. — Nicht minder erfolgreich war Dlle. Henriette Röckel's gestriges Morgenconcert in den Sälen von Hannover-Square. Die ausgezeichnete Pianistin, welche unter andern Hummel's „Retour à Londres" spielte, wollte uns auch als Sängerin überraschen. Ihre Stimme war etwas umflort vielleicht aus Furcht vor dem großen Publicum. Außer ihr ließen sich ihr Bruder E. Röckel und Giulio Regondi, die HH. Staudigl, Magliani, Herr und Frau Sequin, die HH. Weiß und Parry und Mad. Röckel hatten die Gesangpartien übernommen. Der Succeß aller war vollständig. (Morn. Post.)

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Jupiter pluvius, der im heurigen Jahre ein wahrer Störefried aller Unterhaltungen im Freien ist, wollte uns auch um das vorgestrige große Fest mit Ball in der Fünfhauser Bierhalle bringen, indem er einige Male im Verlaufe des Tages und hauptsächlich des Abends zahlreiche Tropfen aus dem lecken Fasse seines heuer gar nicht enden wollenden Wasservorrathes über uns ausschüttete; aber wir nahmen dießmal wenig Notiz davon und versammelten uns in zahlreicher Menge (gegen 1200 Personen) in dem hübschen Locale, dessen geräumige und in Wien und der Umgebung seines Gleichen suchende Halle, der um das Vergnügen des Publikums so verdiente Eigenthümer auf das Eleganteste neu malen, decoriren und mit Gas glänzend erleuchten ließ. Mußten auch die vielen Zuthaten, als: Beleuchtung, Musik und Feuerwerk im Garten, womit der Arrangeur uns überraschen wollte, der üblen Witterung wegen unterbleiben, so stimmte doch das Orchester unsers dahingeschiedenen Lanner's unter Leitung seines dermaligen tüchtigen Dirigenten Hrn. Raab durch die Aufführung der beliebtesten Tanzweisen, und durch die zu diesem Feste neu componirten Walzer, „Wetterlaunen," in welchen Hr. Raab sein Compositions-Talent neuerdings auf's Glänzendste beurkundete, und die sich durch Originalität sowohl als durch Abwechslung des Ernsten mit dem Heitern auszeichnen, mit dem lärmendsten Beifalle aufgenommen und oft wiederholt werden mußten, die Anwesenden zu Lust und Freude, und im geselligen Vereine vergaß man des schlechten Wetters, tanzte und vergnügte sich, und erst der heiter anbrechende Morgen trennte eine Gesellschaft, die so viele Stunden auf das Anständigste in froher, heiterer und lustiger Weise zusammen verbrachte, und die durch eine Flor blühender Mädchen verherrlicht wurde. — d —

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,
Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 15. Juli 1843. 167

Der Verhaftsbefehl.
(Fortsetzung)

Louise zählte neunzehn Jahre und verband mit Schönheit und Jugendfrische ein für alles Hohe und Edle glühendes Gemüth; schon in ihrer Kindheit hatte ihr das Leben seine Schattenseite gezeigt, und ein fast zu früher Ernst war in den heitern Morgentraum ihres Jungfrauenalters getreten. Die Zeit war schon bestimmt, zu welcher sie ihrem Jugendgespielen und Geliebten nach dem Wunsche ihres Oheims und des eigenen Herzens die Hand am Altare reichen sollte, als der allgemeine Aufruf zu den Waffen die Blüthe der deutschen Jugend gegen Frankreich's ermattete Adler in's Feld rief. Auch Heinrich, von dem Feuergeiste seines Characters getrieben, eilte auf den blutigen Schauplatz, und ein stiller Schmerz, der unbeachtet sich oft in Thränen auflöste, blieb in ihrem Herzen zurück. Der Graf hatte bereits seit fünfundzwanzig Jahren seine Gattin und seinen jüngsten Sohn verloren, als ein Theil seines Schlosses ein Raub der Flammen wurde, und nun, da er durch die erhaltenen Nachrichten wußte, welchen drohenden Gefahren sein einziger Sohn, die Stütze und Trost seines Alters, sich stündlich Preis gab, kehrte öfters als je die Erinnerung an die Vergangenheit und das Schmerzliche seines früheren Verlustes vor den nun Alleinstehenden zurück.

Die Anwesenheit des französischen Majors in seinem Schlosse war auch nicht geeignet, ihn heiterer zu stimmen, obgleich er sich, trotz seines Hasses gegen die Franzosen, zu ihm hingezogen fühlte. Der Major war ein junger, schöner Mann, von sechsundzwanzig Jahren, seit seinem achtzehnten Jahre Soldat; er hatte die glühende Sonne Spaniens, und die nordischen Eisstürme empfunden, aber trotz dem verband er eine so feine Gewandtheit mit einer anspruchslosen Würde, wie man sie von einem Kinde des Lagers nicht hätte erwarten können; ein alter Sergeantmajor, der ihn erzogen hatte, liebte ihn mit väterlichem Stolze und war von seiner Person unzertrennbar, und auch der Major achtete und befolgte seinen Rath, während Beide zwar in ihrem Dienste alles Formelle streng beobachteten, in ihren freien Stunden aber durch ihre Rangverhältnisse nicht im Geringsten gestört wurden. Mit Besorgniß bemerkte der Graf, mit Schrecken Louise, welchen Eindruck das blühende, schöne Mädchen auf das junge leicht empfängliche Gemüth des Majors gemacht hatte, deren Verhältnisse zu des Grafen Sohn dem Franzosen unbekannt waren, und mehr als je sehnten sich Oheim und Nichte nach Heinrich's Rückkehr und nach der Entfernung der aufgedrungenen Gäste. —

An einem Nachmittage, in den letzten Tagen des Septembers, herrschte eine mehr als gewöhnliche Thätigkeit unter den Truppen. Auf verschiedenen Wegen verließen starke Abtheilungen das Dorf und die Umgegend, und im Schloßhofe hielt der Reitknecht des Majors die ungeduldig stampfenden Pferde, während im obern Zimmer des linken Schloßflügels, wo derselbe nebst seinem getreuen Sergeantmajor sein Quartier hatte, der Major in unruhiger Bewegung auf- und niederging, indeß Latour wie gedankenlos eine Karte des Königreichs Westphalen in Händen hielt.

„Eine ehrenvollere Commission konnte uns wahrlich nicht zu Theil werden," begann jetzt der Sergeantmajor, die Landkarte bei Seite werfend; „als hier nun schon seit drei Wochen auf der Lauer zu liegen, um ein paar tollkühne Abenteurer aufzufangen, die sich, trotz unserer trefflichen Spione, nicht blicken lassen. — Nun, Gott und den glänzenden Verhältnissen des neuen Königreiches sey Dank, hier zu überwintern werden wir wohl nicht nöthig haben?"

„Wie meinst Du dieß," frug der Major, sich aus seinem Nachsinnen emporreißend.

„Nun seht," entgegnete Latour, „wenn erst Jérome mit seinem Pariser Hofstaate sein geliebtes Königreich verlassen hat, so werden wir auch bald die Ehre haben, alle seine getreuen Unterthanen auf den Hals zu bekommen."

„Thörichte Furcht," zürnte der Major. „Statt auf eine für die Sicherheit dieser Provinz hinreichende Macht gestützt, furchtlos die Ereignisse zu erwarten, welche uns von ferne her nur drohen, ruft man durch alle diese kleinlichen Verkehrungen den Aufstand hervor, indem man den Beleg der eigenen Schwäche den Gegner in die Hände gibt. Wahrlich, die Hälfte der Truppen, welche im Lande auf so vielen Punkten vertheilt sind, wäre hinreichend, die ganze Bevölkerung des Königreiches in Schach zu halten."

„Denkt an Spanien, Herr Major," ermahnte Latour,

und Ihr werdet mir Recht geben, daß es nicht so leicht ist, die einem Volke aufgedrungene Herrschaft zu erhalten."

Da ertönte rascher Hufschlag im Schloßhofe, und bald darauf trat ein Gensd'arme von mehreren Officieren begleitet, in's Zimmer, und überreichte salutirend dem Major ein versiegeltes Packet, während er mit der Hand beschäftigt war, einige Blutspuren aus seinem vom raschen Ritte erhitzten Antlitze zu verwischen."

„Verwundet, Gensd'arme?" frug der Major befremdet, den vor ihm Stehenden scharf musternd.

„Verwundet, und noch dazu durch Steinwürfe," knirschte der Gensd'arme. „Aber — ich will's den Hunden schon vergelten. Hätte mir der Herr Generaladjutant diese Ordre nicht auf Leben und Tod übergeben, wahrlich, es hätten sich heute Abends ein paar Schurken weniger niedergelegt."

„Insultirt, durch Steinwürfe!" riefen die Officiere entrüstet. „Das verdient blutige Züchtigung."

„Und wo?" frug der Major.

„In meinem eigenen Geburtsorte, drei Stunden von hier," entgegnete giftig der Gensd'arme. „Die Bauern können es mir nicht vergeben, daß ich dem großen Kaiser diene, aber ich will es ihnen schon quitt machen."

„Erholt Euch einstweilen," sprach der Major, indem er die Depeschen erbrach und einige flüchtige Blicke hineinwarf. „Ihr müßt heute noch zurück. — Aber," setzte er ernst hinzu, „enthaltet Euch aller Gewaltthätigkeiten. Die Frevler, welche in Euch die Regierung verletzt haben, werden ihrer Strafe nicht entgehen."

Der Gensd'arme trat, tückisch vor sich hinblickend, ab.

„Dieß sind die Folgen," rief zürnend der Major, „wenn man sich ohne Noth der Furcht überläßt. Das Volk wird immer frecher, und es wird Zeit, ein abschreckendes Beispiel zu geben." — Er entfaltete die angekommenen Depeschen. „Endlich," rief er lebhaft, „endlich geht doch unser Geschäft hier zu Ende. Unsere Thätigkeit wird noch heute in Anspruch genommen, darum auf Ihre Posten, meine Herren. Ich werde mich jetzt zum Grafen begeben, um ihn darauf vorzubereiten, im Falle dieses Schloß der Schauplatz ernsterer Scenen wird."

Die Officiere entfernten sich, und Latour betrachtete aufmerksam seinen Herrn, welcher, wie mit sich selbst kämpfend, auf und nieder ging, und zögernd an der Thüre des Zimmers stehen blieb.

„Das Schloß und seine Bewohner sollten mir leid thun," warf Latour gleichgültig hin, „denn wahrlich, die ganze Gegend spricht mich, mit Allem, was mich hier umgibt, mehr als gewöhnlich an."

„Auch mich," entgegnete de Croix mit gepreßter Stimme.

„Besonders die Comteß," sprach halblaut für sich hin Latour, und spielte mit dem Orden der Ehrenlegion, welchen er mit seinem Herrn an Einem Tage erhalten hatte.

„Schweig," rief erröthend der Major und verließ schnell das Gemach, indem Latour ihm kopfschüttelnd folgte.

Der Graf saß am Fenster seines Zimmers, und las anscheinend ruhig in den vor ihm liegenden Zeitungen, während seine Blicke mit besorgter Aufmerksamkeit auf seine am andern Fenster sitzende Nichte sich richteten, welche, mit einer Strickerei beschäftigt, die Nadel still in der kunstfertigen Hand haltend, in waches Träumen versunken, auf die im Gluthhauche der untergehenden Sonne glänzend erleuchtete Gegend blickte.

Der Herr Major de Croix wünscht seine Aufwartung zu machen, meldete ein Diener, dem der Major auf dem Fuße folgte, während Louise erschrocken zusammenfuhr, und der Graf dem Eintretenden entgegenging.

„Verzeiht, wenn ich störe, holde Comteß," begann der Major, nachdem er den Grafen achtungsvoll begrüßt, und ergriff ihre Hand, welche sie in schüchterner Weigerung tief erröthend zurückzuziehen suchte. „Leider" fuhr er gegen den Grafen gewendet fort — „bin ich in diesem Schlosse ein nur unwillkommener Gast, aber gewiß, Herr Graf, ich habe auch nie so bitter, wie hier, das Strenge der Pflichterfüllung empfunden."

„Beruhigen Sie sich, Herr Major," entgegnete der Graf mit freundlichem Ernste. „Ich weiß recht gut, wie günstig mir der Zufall war, als ich Ihnen, und nicht einem Andern das Recht hier einräumen mußte, Gebieter zu seyn; denn nicht Alle aus den Armeen Ihres Kaisers möchten mir so willkommen und Ihnen gleich gewesen seyn. Doch was führt Sie jetzt um diese so ungewohnte Zeit zu uns?"

(Fortsetzung folgt.)

Ein merkwürdiger Rechtsfall.

Aus dem „Echo Français."

Ein gerichtlicher Irrthum hätte unlängst in Belgien beinahe das Leben dreier Unschuldigen gekostet. Folgendes ist der Hergang dieses verwickelten Rechtsfalles, wie er in acht aufeinander folgenden Sitzungen vor den Assisen in Brabant verhandelt wurde.

In der Nacht vom 5. zum 6. Mai des verflossenen Jahres schlichen sich drei Bösewichter in die Pfarrerswohnung zu Cortenberg, worin außer dem Pfarrer seine 70jährige Wirthschafterin, eine Magd der Vicar von Herck-Laville, so wie eine verwitwete Dame sich befanden, die erst an diesem Tage angekommen war, um einige Tage in der Pfarre zuzubringen. Die Bösewichter drangen zuerst in das vom Vicar bewohnte Zimmer; zwei derselben hatten die Stirne mit einem über dem Kopfe zusammengebundenen Schnupftuche verdeckt, der Dritte trug auf der Nase eine Düte vom grauen Papier. Einer war mit einer Haue, ein Zweiter mit einer Pistole bewaffnet, der Dritte trug eine brennende Kerze in der Hand. Nachdem sie dem Vicar unter der Drohung, ihn beim ersten Laut umzubringen, Stillschweigen auferlegt hatten, knebelten sie ihn und waren so vorsichtig, den Bettlaken ihm über den Kopf zu ziehen, worauf sie seine Kleider und alle Möbel durchstöberten und das vorgefundene Geld sammt Kostbarkeiten raubten. Auf ähnliche Art überfielen sie die Zimmer der Gäste des Pfarrers, wendeten dieselben Mittel an und schleppten ihre Beute fort.

In derselben Nacht wurde ein Bauer durch das plötzliche Anschlagen seiner Hunde aus dem Schlafe geweckt; er stand auf, ging an's Fenster und sah drei Männer, Pakete tragend, vorübergleiten. Er bemerkte, daß einer derselben hinke und seinen Gefährten kaum mehr zu folgen vermöge. Dieser Umstand diente der Justiz als eine Spur zur Entdeckung der Thäter. Wirklich wurden zwei Tage darauf drei Hausirer, die am 5. Mai durch die Gemeinde Cortenberg gekommen waren, als des Verbrechens verdächtig, verhaftet. Diese drei Personen waren: Heinrich Bonné, 45 Jahre alt, Johann Baptist Bonné, dessen Sohn, 20 Jahre alt und Johann Baptist Geens, 45 Jahre alt. Einer derselben, der jüngste, hinkte auf dem linken Beine. Dieser die Anklage fördernde Umstand, die Verwirrung, welche sie beim Anblicke der Polizeidiener ergriff, das Geld, womit sie reichlich versehen waren, und andere gewichtig erscheinende

Thatsachen begründeten ihre Versetzung in den Anklagestand, und nach einjähriger Verhaftung wurden alle drei vor den Assisen zum Tode verurtheilt. Durch die Gnade des Königs wurde die Strafe in lebenslängliche Gefangenschaft bei schwerer Arbeit umgewandelt, und diese drei Köpfe fielen nicht; doch wurden sie zum Pranger condemnirt.

Als sie eben sich dahin begaben, rief ein Diebstahls wegen zu schwerer Arbeit auf 6 Jahre Verurtheilter, Namens Janssens, ihnen zu: „Geht nun in Euer Paradies, die That habe ich vollbracht." Dieselbe Erklärung wiederholte er später vor den Gefängnißwächtern, dann schrieb er zwei Briefe an dem Instructionsrichter, worin er bestätigte, daß die Hausirer unschuldig, Prisson, Mervel und er hingegen die wirklichen Thäter seyen. Diese sonderbare Enthüllung bewirkte eine neue Instruction und bald darauf, am 14. Juni dieses Jahres erschienen vor den Assisen von Brabant als Angeklagte des zu Cortenberg verübten Verbrechens: Peter Joseph Janssens, 35 Jahre alt, Barbier, Eduard Poisson, gleichfalls 35 Jahre alt, Kutscher, und Gerard Mervel, Schenkwirth, 54 Jahre zählend.

Der Angeklagte Janssens wurde zuerst vernommen. Er erzählte alle Umstände des zu Cortenberg verübten Diebstahles mit größter Umständlichkeit und die Augenzeugen des Attentats vom 5. Mai erkannten die Genauigkeit seiner Angaben in allen ihren Theilen; er fügte hinzu, der Hinkende sey Eduard Poisson gewesen, welcher, leicht am Beine verwundet, schwer vorwärts kommen konnte. Er beschrieb die ihn befallende Reue bei dem Anblicke der drei Unschuldigen, die zu einer beschimpfenden Strafe auf den Marktplatz geführt wurden; und dann berührte er, von tiefer Rührung ergriffen, den Umstand, der ihn bestimmte, dem Gerichte die volle Wahrheit zu bekennen.

„Während," sagte er, „die drei Verurtheilten auf dem Platze standen, „kam mein Weib zu mir in's Gefängniß und weinte bitterlich. Mach' mir nicht mehr Kummer als ich schon habe, sprach ich zu ihr, in diesem Augenblicke stehen drei Männer auf dem Platze, die noch unglücklicher sind als wir, denn sie sind so schuldlos wie das Kind im Mutterleibe.

„Weißt Du das gewiß?" erwiederte mein Weib. — „Ganz gewiß," lautete meine Antwort, „denn jene That habe ich mit Mervel und Poisson begangen. Hierauf sagte mein Weib: „Peter Joseph, wir sind fünfzehn Jahre verheirathet, ich habe Dich immer lieb gehabt; aber noch lieber wärest Du mir, wenn Du die Wahrheit sagtest. Man muß sein Gewissen nicht beladen und der Justiz nichts verschweigen."

Nach dieser Erklärung, welche den tiefsten Eindruck auf den Gerichtshof und auf die Zuhörer machte, und welcher die bestürzten Helfershelfer, Mervel und Poisson, nicht zu widersprechen wagten, wurden die früher Angeklagten in den Saal geführt. So lange die Debatten dauerten, erhielten sie die rührendsten Beweise allgemeiner Theilnahme, und einer ihrer Advokaten machte bei dem Gerichtshofe eine Sammlung, deren reichlichen Ertrag er ihnen zustellte.

Der Rechtsfall bedurfte acht Sitzungen und endigte am 21. Juni. Janssens und Poisson wurden zum Tode, Mervel zu lebenswieriger Zwangsarbeit, zur Ausstellung und Brandmarkung verurtheilt. —r—

Tagsereignisse.

Vorgestern Morgens halb 8 Uhr stürzte ein Fensterstein von dem Aufzug an dem am Eingang in den Fischhof im Bau begriffenen Hause herab und traf einen Mann, den Eigenthümer des nahen Lederergewölbes, der gerade einige Steine in den diesen Aufzug bildenden Raum werfen wollte. Man hat alle Hoffnung zum Aufkommen des Beschädigten. — Derselbe Tag aber brachte noch einen zweiten Unglücksfall. Abends nach 7 Uhr geschah in dem kürzlich abgebrannten Laboratorium des Lustfeuerwerkers Velté in Hernals eine Explosion, welche das Dach des neuen Gebäudes herabriß, und Hrn. Velté und einen Arbeiter, Ersteren am Fuße, bedeutend verletzte. Man hatte gerade an dem Feuerwerke für das sonntägige Freudenfest in der Brühl gearbeitet, das sohin gegen alle Berechnung um drei Tage früher privatissime abgebrannt wurde. S.

Sie und ich.

Ihr seyd die Herren der Schlösser und Palläste,
Zu Haus bei Gold und Edelstein:
Ich bin ein Fremdling, bin ein Gast der Gäste,
Nicht einen Grashalm nenn' ich mein.

Doch mir gehört die hohe Himmelsveste,
Der Frühling und der Sonnenschein:
Behaltet Eure Schlösser und Palläste,
Ich singe — und die Welt ist mein.

Hoffmann v. Fallersleben.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern, zum ersten Male; „Erinnerung." Lustspiel in 3 Acten, von Iffland, neu bearbeitet von Wohlbrück. — Hierauf gleichfalls zum ersten Male: „Lisette," oder: „Borgen macht glücklich." Vaudeville in einem Acte, von Carl Blum. Musik von Marschner, Auber und A. Müller. — Im Lustspiele gastirte Hr. Wohlbrück, großherz. Weimar'scher Hofschauspieler, als Kammerrath Seeger, im Vaudeville Mad. Brüning (dessen Tochter) in der Titelrolle.

Das Iffland'sche Lustspiel, dessen fünf Acte nach dem Vorgange seines „Hagestolzen" in drei zusammengezwängt wurden, wodurch es allerdings an Breite, aber auch an Tiefe verlor und einen ziemlich überstürzten Gang der Handlung wies, sprach auch in dieser Gestalt die fühlenden Gemüther an. Hr. Wohlbrück ist ein Schauspieler aus der berühmten Weimarer- oder Goethe'schen Schule. Außer Ilm-Athen hat ihn auch das übrige Deutschland schon lange als tüchtigen Mimen erkannt, der seine Rollen gehörig aufzufassen und darzustellen vermag. Studium und Selbstbewußtseyn sind überall vorhanden, auch ist das Geberdenspiel der jedesmaligen Situation angemessen; die Declamation, wiewohl nicht durch das glücklichste Organ unterstützt, richtig. Bei solchen Vorzügen mußte das Anfangs etwas laue Publicum von Scene zu Scene, von Act zu Act mehr erwarmen, und Hr. Wohlbrück fand eine höchst ehrenvolle Aufnahme und wurde nach Scenen und Actschlüssen gerufen. Mad. Scutta, Dlle. Ammesberger, die HH. Fröhlich, Moritz und Hesse zeigten sich als Meister ihrer Rollen und hatten großen Antheil an den Auszeichnungen, welche das Publicum an diesem Abende so reichlich spendete.

Das neue Vaudeville gehört zur leichteren Waare dieser Gattung. Der zweite Titel: „Borgen macht glücklich," bezieht sich auf das Ausborgen eines Liebhabers auf drei Stunden, durch welches später zwei Ehen geschlossen werden. Es bedurfte des ganzen Aufwandes der Laune unserer beliebten Mad. Brüning und des Hrn. Findeisen, um dieses seichte Product, das auch vor dem Richterstuhl der Moral kaum zu rechtfertigen seyn dürfte, über Wasser zu halten. Das Publicum unterschied mit dem ihm innwohnenden richtigen Tacte zwischen den Darstellern und dem Dargestellten. Während es Mad. Brüning und Hrn. Findeisen mit Beifall überhäufte, woran auch Dlle. Ammesberger und Hr. Brabbée den ihnen gebührenden Theil nahmen, ließ es das Vaudeville unberücksichtiget und rechnete die anderthalb Stunden seiner Dauer nicht zu den angenehmsten. —r—

(Wien.) Am 6. d. M. wohnten wir einer musikalischen Privat-Production am Pianoforte bei Hrn. Ludwig von Wesetzky, vormals Capellmeister (Vorstadt neue Wieden Nr. 477), bei, worin derselbe einige seiner Schüler der Versammlung der Geladenen vorführte, eine Probe ihrer erlangten Kenntnisse abzulegen. Vorkommende Stücke waren: 1. Ouverture zu „Medea." von Cherubini, vierhändig, gespielt von dem 8jährigen Ludw. von Wesetzky, einem Knaben von erstaunlichem Talente und Frau von Wesetzky; 2. Concert von Beethoven, gespielt von der 11jährigen Ettenreich, Schülerin des Hrn. von Wesetzky, begleitet von dessen Gemalin; 3. Fantaisie brillante sur les motifs de Clapisson, von Hrn. Herz; 4. Fantasie von Hünten; 5. die C-moll-Sonate von Beethoven; 6. Marsch von Ludw. von Wesetzky (vierhändig) und 7. große Fantasie über Motive aus Mercadante's „Schwur," abwechselnd von den Genannten vorgetragen. Sämmtliche Productionen verschafften die angenehme Ueberzeugung, daß Hr. von Wesetzky ein trefflicher Methodiker sey, und daß auch seine Gemalin, welche gleichfalls im Pianofortespiel Unterricht ertheilt, mit den Vorzügen einer Virtuosität im Vortrage, auch einen nicht gewöhnlichen Beruf zur Lehrmeisterin verbinde, und ihren Eleven eine tüchtige Schule, reinen Anschlag, Zartheit und Ausdruck im Vortrage beizubringen wisse. Daß der gestreute Samen auf einen fruchtbaren Boden gefallen, davon gaben die beiden jungen Eleven in die Augen springende Beweise. H.

— Die vorgestrige Aufführung der „Stummen von Portici" im Hofoperntheater gab den HH. Erl und Draxler (Masaniello und Pietro) vielfache Gelegenheit zur wohlverdienten Auszeichnung, während in den kleineren Rollen Dlle. Diehl und Hr. Pfister genügten. Dlle. Mayer ist eine längst eingebürgerte Fenella, von der es nicht mehr zu wundern ist, daß sie ihre Rolle ohne dem Souffleur spielt. Das Lob der erstgenannten Sänger ist hier freilich nur ein relatives, denn wo der Compositeur so viel gethan, wo die Musik so dankbar, die Charakteristik so prägnant ausgedrückt ist, hat der Künstler leichtes Spiel, und es gehörte wirklich eine verknöcherte Natur dazu, hier nicht aufzuthauen; diese Bemerkung gilt jedoch nur im Allgemeinen und soll speciell dem Verdienste der HH. Erl und Draxler durchaus keinen Eintrag thun. Daß Chor und Orchester so feurig und präcis executirten, als ob diese Oper alle Augenblick am Brette wäre, gereicht diesen Körperschaften zur Ehre. Die „Stumme von Portici" leidet an dem Uebel alles Modernen; sie wurde bis zur Uebersättigung abgeleiert, daher das Publicum seine Empfänglichkeit dafür eingebüßt hat, und so starb eine Oper nach anderthalb Decennien ab, die sich noch viele Jahre nicht wie ein Comet als Rarität, sondern als Fixstern am Repertoire dieser Bühne behaupten könnte. Sfd.

— Capellmeister Proch arbeitet an einer neuen Oper, wozu Otto Prechtler, der fruchtbarste der deutschen Librettisten, den Text geliefert. Phoebe fave novus ingreditur tua templa sacerdos — als Operncompositeur wenigstens. S.

— „Die Verlobung vor der Trommel," nach F. X. Told's Bearbeitung, Musik von Titl, wird auf der Preßburger Bühne in die Scene gehen. Die Parthie des Regiments-Tambours wird von dem tüchtigen Baritonisten Scharf dargestellt. S.

— Ein junger Armenier, Namens Fulani, hat Halm's „Griseldis" nun auch ins Türkische übersetzt. Ung.

— Der Mime Kunst ist hier eingetroffen. S.

(Brünn, 11. Juli.) Die k. k. Hofschauspielerin Mad. Peche und Hr. Kunst setzten ihr Gastspiel mit dem glänzendsten Erfolge, leider aber bei nicht stark besuchten Häusern fort. Ursache davon ist die ungeheure Hitze, welche plötzlich nach kalter Witterung eingetreten ist. — Beide genannte Kunst-Notabilitäten wurden bei jeder Vorstellung mit Beifall überschüttet und die Hervorrufungen sind nicht zu zählen. — Den 12. ist „Kabale und Liebe" zum Benefice der Mad. Peche, worin Hr. Kunst den Vicedom spielt. — In pecuniärer Hinsicht waren Hr. und Mad. Rettich glücklicher, denn während ihres viertägigen Gastspiels war Gott Pluvius so freundlich, zum Besten seiner Lieblinge seine Regenschleußen zu öffnen, und dadurch jeden Ausflug in unsere herrlichen Umgebungen zu verhindern. (Corr. R.)

(Grätz.) Der k. k. Hofschauspieler, Hr. Herzfeld, hat sein hiesiges Gastspiel am 6. d. M. als Carl Blum in Vogl's Lustspiel: „Reue und Ersatz." begonnen. Als einen werthen Bekannten vom v. J. empfing ihn das Publicum mit großer Theilnahme. Seine Darstellung war voll Gemüth, Munterkeit, Lebensfrische und Anstand, man sah nichts Eckiges, Manirtes, sondern eine so täuschende Natürlichkeit, daß man über diese Persönlichkeit den Schauspieler vergaß. Das Ensemble war ziemlich rund. St.

(Prag.) Vieuxtemps wird noch vor seiner Rückkehr nach seiner Vaterstadt Brüssel zwei Concerte hier geben. B.

(Pesth.) Im Nationaltheater hat ein „dramatisch-musikalisches und Tanzquodlibet" zum Besten für die durch Feuer verunglückten Kovacser-Einwohner, worin auch dir Violinvirtuose L. Wiest mitwirkte, ein ziemlich volles Haus bewirkt. T.

(Berlin.) Saphir gab seine letzte Akademie am 1. Juli. Besuch und Beifall, wie immer. — Fräulein v. Hagn ist wieder zurückgekehrt.

(Warschau.) Negri's italienische Gesellschaft wird hier 12 verschiedene Opern aufführen. Fama.

(St. Petersburg.) Se. Majestät der Kaiser von Rußland haben gegen Rubini Ihren lebhaften Wunsch geäußert, in Ihrer Hauptstadt eine italienische Oper zu besitzen, mit dem schmeichelhaften Beisatze, gern auf dieses Vergnügen zu verzichten, wenn nicht Rubini ein Mitglied dieser von ihm für den Petersburger Hof zu bildenden italienischen Oper werden wolle. Ein so erhebender Beweis von Güte eines Monarchen mußte den berühmten Tenor natürlich bewegen, dem kaiserlichen Wunsche schleunigst zu entsprechen, und er schickte sich sofort an, das ehrenvolle und ihm auch sehr werthe Geschäft, eine Gesellschaft seiner Landsleute für die Oper in Petersburg zu bilden, die vom 20. October d. J. bis 20. Februar 1844 daselbst spielen wird. Deßhalb begab sich Rubini von St. Petersburg über Wien, nach Italien, wird nächstens in Mailand eintreffen, und dann kurze Zeit im Kreise seiner Familie zu Romano zubringen. (Echo français.)

(Neapel.) Mad. Bishop, welche als Concertsängerin neben Hrn. Bochsa Furore gemacht hat, sang nun auch die Amina in der „Nachtwandlerin" im Theater del Fondo mit ganz geringem Erfolg. Fama.

Auszeichnung.

Se. k. k. Majestät haben dem hiesigen Hof-, Kunst- und Musikalienhändler Pietro Mechetti für das Allerhöchstdemselben unterbreitete und für die Allerhöchste Privatbibliothek huldreichst angenommene Beethoven-Album, Behufs der Errichtung eines Denkmals an den gefeierten Tondichter in der Vaterstadt Beethoven's, Bonn, einen Beitrag von einhundert Gulden CM. zu bewilligen geruht. Deßgleichen haben Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, Ihre kaiserl. Hoheiten die HH. Erzherzoge Carl und Franz Carl, dann Ihre Majestäten die Könige von Preußen und Sachsen sehr namhafte Beträge zu gleichem Zwecke an obgedachten Hrn. Mechetti verabfolgen lassen. Hiebei können wir nicht unterlassen, wiederholt mitzutheilen, daß Hr. Mechetti das Beethoven-Album (eine Sammlung von Original-Compositionen der vorzüglichsten Claviervirtuosen, als: Chopin, Ch. Czerny, Döhler, Henselt, Kalkbrenner, Liszt, Mendelssohn-Bartholdy, Moscheles, Taubert und Thalberg) in der lobenswerthesten Intention herausgegeben und wahrhaft prachtvoll ausgestattet, um den Ertrag von 500 Exemplaren hiervon baar an die Comité-Casse zu Bonn abzuliefern, und somit seine Verehrung des verewigten Tonheros auch thatkräftig an den Tag zu legen. (Wr. Musik Ztg.)

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 17. Juli 1843. 168

Weiberlied.

Seitenstück zu Vogl's „Männerlied" in Nr. 82 des „österr. Morgenblattes."

Jede hat behängt den Leib,
Doch nicht Jede ist ein Weib.
Viele sind nur Zwitter;
Sind nicht Mann und sind nicht Weib,
Lieben nur den Zeitvertreib,
Schalen Tand und Flitter.

Eitles Herz und leerer Kopf:
Das taugt nicht zu Herd und Topf;
Wird sein Tag nichts Rechtes,
Wird sein Tag nicht, was es soll:
Weiblichkeit ein jeder Zoll,
Zierde des Geschlechtes.

Manche ist im grauen Haar
Noch ein Püppchen ganz und gar,
Konnt's zum Weib' nicht bringen,
Hanget noch mit aller Macht,
— Weil sie's nicht zum Mann gebracht —
Nur an weib'schen Dingen.

Hoch die Nase im Gesicht,
Lernt wohl Manche ewig nicht
Edler Frauen Würde.
Falsch im Lieben, blind im Haß,
Ist sie ohne Unterlaß
Der Gesellschaft Bürde.

An Gefühlen Bettlerin,
— Doch genannt die Königin
An geistreichen Phrasen —
Sammelt jene um sich her
Der Bewund'rer feiges Heer,
Muhmen und Frau Basen.

Und so gibt's in reicher Zahl
Frauen zwar allüberall,
Doch der Weiber wenig.
Selten trefft Ihr eine an,
Die in Liebe ihrem Mann
Treu und unterthänig.

Darum jubelt, findet Ihr
Eine; sey nun ihre Zier
Wolle oder Seide.
Fragt nicht lang: woher und wann:
Denn es ist ein Weib dem Mann
Köstliches Geschmeide.

Ludwig Foglar.

Der Verhaftsbefehl.

(Fortsetzung.)

„Etwas Erfreuliches leider nicht," entgegnete der Major ernst." Der Zweck, worum wir hier uns und Anderen zur Last gelegen haben, wird sich in diesen Tagen erfüllen. Das Unheil, welches Personen, die heimlich der Regierung feindlich gesinnt, unter den Bewohnern dieses Landes angerichtet haben, nimmt jetzt bereits den Charakter der offenen Empörung an. Sogenannte Freicorps bilden sich an der Gränze, und genießen den Schutz der Bewohner der Städte und Dörfer, in welchen sie sich verborgen gehalten. Einer der kühnsten und einflußreichsten Aufwiegler ist bereits entdeckt, und hat sich, von unseren Gensd'armen verfolgt, in der hiesigen Gegend gezeigt. Ihm, so wie Allen, welche sich jenen Aufwieglern anschließen, steht der Tod ohne Gnade bevor. Darum, Herr Graf, meine besondere Bitte an Sie, Ihrer eigenen Sicherheit wegen. Sollte irgend einer jener von uns verfolgten Hochverräther in Ihrem Schlosse Schutz suchen, so werden Sie, um nicht sich selbst in Gefahr zu begeben, denselben nicht der Gerechtigkeit vorenthalten, oder wohl gar zur weiteren Flucht verhelfen."

„Herr Major," sprach der Graf, mit Mühe seine innere Bewegung unterdrückend, „ich weiß, was ich mir und meinem Vaterlande schuldig bin. Aber so wenig mein Schloß der Schlupfwinkel für jene Unglücklichen ist, so wenig soll es eine Fallgrube für dieselben werden."

„Wenn ich bat, Herr Graf," entgegnete verletzt der Major, „so geschah es aus Theilnahme für Sie und die Comteß, um alle ernsteren Scenen hier zu entfernen. Denn diese Flüchtlinge sind nicht so gefährlich, als daß nur eine Compagnie deßhalb in Bewegung gesetzt würde. Es ist die Stimmung der Bewohner, welche zu diesen strengen Maßregeln zwingt. — Ich selbst muß jetzt fort, um, soweit die mir anvertrauten Truppen cantoniren, die Gegend zu untersuchen, und hoffe, daß Alles, was nur irgend beunruhigend sich ereignen könnte, diesem Schlosse und den mir so theuren Bewohnern fern bleibe. — Diese Bekanntmachung," setzte er mit einem schmerzlichen Blick auf Louisen hinzu, indem er eine Papierrolle auf den Tisch legte, „wird auch zur Kenntniß der Dorfbewohner kommen, damit Jeder mit dem Inhalte derselben vertraut wird."

Er zog Louisens Hand ehrerbietig an seine Lippen, und verließ, ernst den Grafen grüßend, das Gemach.

Ängstlich blickte Louise auf ihren Oheim, welcher in großer Aufregung das Fenster aufriß und klirrend wieder zuschlug.

„Aber, lieber Oheim!“ rief in wehmüthig bittendem Tone Louise.

„Nein, es wird immer ärger,“ tobte der Graf, „selbst in meinem eigenen Schlosse bin ich nicht mehr Herr.“

„Ihn zwingt ja seine Pflicht, Ihnen dieß zu eröffnen,“ bat besänftigend Louise und näherte sich dem Zürnenden. Und gewiß, so sehr ich aus der innigsten Tiefe meines Herzens wünsche, ihn von hier entfernt zu sehen, so muß ich ihm doch für die Schonung Dank wissen, mit welcher er sich gegen uns benimmt.“

Schweigend warf sich der Graf in seinen Lehnsessel und ergriff die vom Major zurückgelassene Bekanntmachung. — „Wieder einer jener Verhaftsbefehle,“ rief er spöttisch, indem er einige flüchtige Blicke auf dieselbe warf. — „Ja, diese ängstlichen Besorgnisse, diese tyrannische Handhabung der an sich gerissenen Regierung ist das sicherste Zeichen einer baldigen Auflösung, und bald, bald wird unser armes Land befreit von jenen verhaßten Fremdlingen, seinen angestammten Fürsten wieder begrüßen dürfen.

Er las, als sei der Sturm in seinem Innern beschwichtigt, aufmerksamer den Verhaftsbefehl durch, doch plötzlich fuhr er unwillkührlich zusammen und Todtenblässe bedeckte sein Gesicht.

„Entsetzlich!“ stöhnte er und stützte die zitternde Hand auf den Tisch, während er krampfhaft die verhängnißvolle Bekanntmachung zusammenballte.

„Um Gotteswillen, was ist Ihnen, theurer Oheim!“ rief erschrocken Louise, und eilte zu ihm hin.

„Nichts, nichts, eine Täuschung,“ stammelte er mit bebender Stimme und verbarg hastig die Papierrolle in seine Brusttasche. — „Mir wurde auf einmal so unendlich bange, ich fühle mich so gepreßt, so beklommen; doch es ist schon vorüber, ein Gang in's Freie wird mir wohlthun.“

Und Louisen sanft zurückdrängend, welche, um ihn zu unterstützen, ihren Arm ihm bot, eilte er mit verstörten Zügen aus dem Zimmer.

Bestürzt blickte die Nichte dem Oheim nach, und trat, von bangen Ahnungen erfüllt, an das geöffnete Fenster. „Wie wird dieß enden!“ seufzte sie wehmüthig und blickte in schmerzlicher Unruhe auf die in den Strahlen der untergehenden Sonne erglühende Landschaft, welche in tiefem Frieden vor ihren Blicken sich ausbreitend, einen grellen Contrast gegen ihre innere Stimmung darbot.

Die Bekanntmachung, deren Inhalt den Grafen so schmerzlich erschüttert hatte, machte auf die Dorfbewohner einen, wenn auch nicht so tief ergreifenden, doch zu lauten und heftigen Unwillen Anlaß gebenden Eindruck.

Vor dem Gasthofe des Dorfes, wo sich die ganze Einwohnerschaft versammelt hatte, hielten zwei finster von ihren Pferden herabblickende Gensd'armen, während ein dritter, dessen Pferd von dem Ersteren gehalten wurde, an einem eben errichteten Pfahl dieselbe Bekanntmachung, groß gedruckt, befestigte, und dann, ohne die Landleute eines Blickes zu würdigen, mit seinen Gefährten im schnellen Trabe das Dorf verließ.

Mit wildem Ungestüm, die davoneilenden Gensd'armen mit Verwünschungen verfolgend, und in heftigem Toben und Schelten ihrem Unwillen Luft machend, umdrängten Alle den Pfahl, und verlangten gegenseitig, den Anschlag laut vorzulesen, als Paul erschien.

„Der Herr Verwalter,“ riefen die Bauern mit wildem Geschrei, „der kommt gerade recht, der soll's uns laut vorlesen, was das Ding bedeutet; der kann's am besten, und weiß vielleicht schon, wo's hinaus will.“

„Ruhe, ihr Leute,“ gebot Paul, und trat in ihre Mitte, indem er mit einigen der Ältesten leise sprach, worauf diese sich wieder unter die Übrigen mischten, und so in Gruppen vertheilt, Alle in heftiger aber stiller Berathung begriffen waren.

„Es ist nöthig, daß ich Euch von dem, was hier angeschlagen steht, in Kenntniß setze, begann Paul nach einer Pause, „und darum will ich es Euch vorlesen:

„Bekanntmachung.“

„Auf allerhöchsten Befehl werden hiermit alle Militär- und Civilbehörden des Königreiches Westphalen aufgefordert, auf den im beigefügten Signalement näher bezeichneten, unter dem Namen Benson sich in dieser Gegend herumtreibenden Engländer ein wachsames Auge zu haben. Sicheren Nachrichten zufolge beabsichtigt derselbe, die gesetzmäßige Ordnung und Ruhe, in welcher die treuen Unterthanen des Königs leben, zu vernichten und die Unbedachtsamen und Unerfahrenen irre zu leiten. 5000 Frcs. sind demjenigen als Belohnung zugesichert, welcher seinen Aufenthalt entdeckt und ihn der zunächst liegenden Civil- oder Militärbehörde todt oder lebendig überliefern kann. Die zur Habhaftwerdung des Hochverräthers abgesendeten Militär-Abtheilungen haben daher den strengsten Befehl, auf alles Verdächtige genau zu achten, und des Lebens verlustig ist der, welcher es wagt, den Hochverräther zu verbergen oder zur Flucht behilflich zu seyn.

Kassel, im September 1813.

Militär-Gouvernement des Königreiches Westphalen.

Signalement.

Angeblicher Name: William Benson, alt 29 Jahre.

Gewöhnliche Manneshöhe.

Gesunde, stark gebräunte Gesichtsfarbe.

Hat über dem rechten Auge eine Narbe.

Spricht fertig deutsch und englisch, und trug in den Gegenden, wo er gesehen wurde, eine ostfriesländische Schifferkleidung.“ —

Paul schwieg und blickte ernst auf die versammelten Landleute, welche in abgebrochenen Sätzen ihre Ansichten äußerten.

„5000 Franken!“ rief einer der Ältesten; „hm! das wäre so übel nicht.“

Paul sah den Alten forschend an, und sprach wie hingeworfen: „Möchtest Du sie Dir wohl verdienen, he?“

„'s ist Sündengeld,“ brummte der Bauer. „Aber es muß einer seyn von Bedeutung, sonst hätten sie ihn nicht so hoch taxirt.“

„Ei was,“ riefen Mehrere, „laß sie bieten so viel sie wollen. Wir liefern Keinen aus, wir nicht! Es ist die letzte Ausflucht, sie können sich nicht mehr halten, und das westphälische Regiment geht zu Ende.“

„Nur besonnen, liebe Leute," warnte Paul, besorgt nach dem Schlosse blickend, wo die Schildwachen wegen des längeren Verweilens der Versammelten dem Gasthofe näher gekommen waren.

„Geht jetzt ruhig in Eure Wohnungen," ermahnte Paul, „vermeidet alle voreiligen Äußerungen, damit nicht vor der Zeit unnöthige Opfer fallen, denn bald wird sich, dieß ist entschieden, unsere Lage ändern."

Er ging langsamen Schrittes dem Schlosse zu; streitend und scheltend trennten sich die Landleute, und bald deckte die Nacht mit ihren schwarzen Flügeln die Landschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

Der Franzose Salamon hat die Kunst erfunden, aus Kupfer Gold zu machen. Möge er doch bald damit ein reicher Mann werden! — An der Pesther Schiffbrücke zerschellte jüngst ein kleines Fahrzeug, wodurch 18 Personen den Tod fanden. — Die Ernteaussichten sind in Ungarn trotz der vielen Gewitter- und Strichregen sehr günstig. — Auf der Birminghamer Eisenbahn wurde jüngst ein ganzes Cavallerie-Regiment, die Mannschaft zu Pferde sitzend, nach London transportirt. Das war wohl der schönste Anblick, den je eine Eisenbahn bot. — Vor Kurzem erschienen „Jonas," eine Schneideridylle von Eichler, und „Ludwig der Kellner," Roman von Louise Otto. In der That viel versprechende Titel! — Ein Bauer hatte, wie „Ost und West" erzählt, in den Pfarrhof seinen Hund mitgenommen, der von dem Hunde des Pfarrers übel empfangen wurde, woraus eine Balgerei entstand. „Warum laßt Ihr Euern Hund nicht zu Hause und macht solchen Lärm hier?" fuhr der Pfarrer den Bauer an. Dieser entschuldigte sich erschrocken: „Bitt', i nit und mein Mopel nit, aber Ihr Herr Pudel hot ong'fongt."

***

Hindurch.

Es ist die Zeit ein großer Fluß,
Wir sitzen an dem Strande;
Und was uns Freude bringen muß,
Liegt drüben auf dem Lande.

Hindurch! hindurch! was stehst Du still?
Der Fluß wird nie verrinnen.
Wer durch die Fluth nicht schwimmen will,
Der wird kein Land gewinnen.

Hoffmann v. Fallersleben.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern unter Mitwirkung der Guerra'schen Kunstreitergesellschaft Freih. v. Püchler's „Brigittenau."

Dieses Spectakel-Schauspiel, durch das berühmte Brigittenkirchweihfest hervorgerufen, theilt dessen Loos. Obwohl bei weitem nicht so alt, wie dieses Fest, erscheint dasselbe doch alljährig wieder auf der Bühne, wie das Brigittenkirchweihfest alljährig im Wiener-Leben erscheint, obwohl dessen Feier seit Jahren schon als die letzte angesagt ist. Man bekommt Manches im Leben gar nicht los! Indessen hat das Stück seinen Verfasser überlebt und verfehlt noch immer seine Wirksamkeit auf das Publicum nicht. Die Rollenbesetzung bot wenig Neues, und es wäre in den ersten Abtheilungen so ziemlich Alles geschehen, wenn des Hrn. Moritz, der sich in beiden Charakteren mit vielem Anstande bewegte, ehrenvolle Erwähnung geschieht. In der 3. Abtheilung mußte den, wahrscheinlich erkrankten Scholz Hr. Findeisen als Hr. v. Hanickel ersetzen. Es fehlte seiner Darstellung nicht an Humor und komischer Wirkung, aber wir hörten halt wieder nur den Berliner, und das kam uns um so ungewohnter vor, als gerade in dieser Rolle Scholz gar so köstlich ist. Hr. Grois zieht seinen Fiaker immer niedriger herab, und Hr. Gämmerler scheint doch fast zu gesetzt für den flotten Flott.

Nun zu dem eigentlichen, zu dem spectakulösen Theil des Stückes. Die erste und zweite Abtheilung beschränkte sich meist auf Gesehenes aus den „Räubern in den Abruzzen" und der „Belagerung von Oran." Das Hauptinteresse knüpfte sich an die dritte Abtheilung, und wurde, was Franconi's dressirte Pferde betrifft — drei an der Zahl — in hohem Grade übertroffen. Eine größere Gelehrigkeit von Rossen hat man vielleicht noch nicht gesehen. Ein Pudel kann kaum folgsamer seyn, als diese herrlichen Thiere, welche es sogar so weit gebracht haben, mitsammen zu walzen, und das auf den beschränkten Raum der Bühne, auf den spröden Brettern. Das überraschte Publicum überhäufte Franconi mit Beifall und rief ihn mehrmals. Diese Production könnte allein dieses Stück sehenswürdig machen. Die Cachucha, von Mad. Franconi-Knebel Parterre getanzt, hat mich wahrlich überrascht, aber nicht zu Gunsten dieser Frau, deren Grazie und Anmuth auf die kleine Fläche des Sattels angewiesen zu seyn scheint; dort ist sie leichte Sylphe, hier ein Kind der Erde. Zu Pferde wird sie Triumphe feiern, Parterre muß sie sich auf den Beifall beschränken, den ihr Name hervorruft. Auch sah sie sehr unvortheilhaft aus; das Costume war überladen und nicht geschmackvoll; das Manöver am Schlusse war exact eingeübt, aber so etwas verliert im Theater den Effect, und paßt schon darum wenig zum Beschluß der Vorstellung. Das Theater war trotz des üblen Wetters gut besucht. Sfd.

(Wien.) In dem ehevorgestrigen dritten Concerte der Schwestern Milanollo im Hofoperntheater sang Hr. Becker, Mitglied dieser Bühne, eine von Ritter Donizetti für eine Baßstimme componirte Arie mit deutschem Text, und am Piano von Hrn. Baldewein accompagnirt. Die Composition hat eine dramatische Färbung, aber es ist eine Arbeit ohne Tiefe und Charakter, und der düstere Geist, der sie durchweht, wird manchmal durch eine mit plötzlicher Wendung herbeigeführte lebhafte Haltung paralisirt. Solchergestalt gleicht das Ganze den kleinen Auswüchsen, die an kräftigen Bäumen zuweilen hervorschießen; sie zieren dieselben nicht, entziehen ihnen jedoch Mark und Saft. Die Hand des geübten Gärtners reißt sie ab und wirft sie weg, um dem kräftigen Sprossen, Wachsen und Gedeihen des Baumes keinen Abbruch zu thun. Sollte sich dieses Verfahren nicht auch mit den kleinen „Mitfressern" an dem Stamme eines riesigen Talentes bewähren? Hr. Becker, der eine kräftige, volle und klangreiche Stimme besitzt, sang, eine kleine Befangenheit abgerechnet, recht gut und mit gelungener Färbung des ziemlich matt entworfenen Bildes; doch man weiß ja, wie wenig Beachtung die Zwischennummern in Concerten von Kunstcelebritäten genießen. Wenn da nur ein Paar Hände klatschen, ist dieß schon eine hübsche Auszeichnung. Im Theaterbesuch war dießmal eine ziemliche Abnahme merklich, doch war immer noch so viel Publicum vorhanden, daß die Schwüle fast unerträglich war.

Sfd.

— Mad. Palm-Spatzer ist vorgestern von hier abgereist, bevor sie den bestimmten Cyclus von sechs Gastrollen beendet hatte. Dringende Aufforderungen von Berlin, wohin sie zu einem

Gastspiele auf Engagement im Hoftheater berufen wurde, bestimmten diese Künstlerin, Wien so schnell zu verlassen, ohne daß ihr letztes Auftreten angezeigt werden konnte. S.

— Den Freunden der heitern Localposse ward ehevorgestern das Vergnügen zu Theil, ihren anerkannten Liebling, den als Komiker und Possendichter gleich schätzenswerthen Hrn. Nestroy nach einer sechswöchentlichen Abwesenheit wieder begrüßen zu können, und so schön der Abend war, so lockend auch der heitere Himmel in's Freie rief, hatte sich doch ein zahlreiches Publicum versammelt, um den freudig und freundlich zu bewillkommen, den es gewiß schwer vermißt, und den es stolz ist, sein zu nennen. Hr. Nestroy wählte zu seinem ersten Wiederauftreten den Titus Feuerfuchs im „Talisman," eine Rolle, die durch den witzsprühenden Humor, durch die trefflichen Lebensansichten, die sie beseelen, schon an und für sich anspricht, die aber durch das excellente Spiel Nestroy's zum Prototyp der Komik gestempelt wird. Seine Couplets mußten wie immer wiederholt werden. Dlle. Morelly spielte heute die Frau von Cypressenburg und war durch Maske, Haltung und Spiel ausgezeichnet. Das Publicum ward heiter und fröhlich gestimmt und spendete verdienter Maßen reichlichen Beifall. F. v. F.

— Auf den Sommertheatern zu Baden und Hietzing soll dem Vernehmen nach eine Gesellschaft französischer Schauspieler demnächst einige Vorstellungen geben. S.

— Hr. Carl Mechetti (Firma: Pietro Mechetti qm. Carlo in Wien) und Hr. Fr. Schott (Firma: B. Schott's Söhne in Mainz) wurden bei der am 19. Mai d. J. in Leipzig stattgehabten General-Versammlung der Mitglieder des Vereines wider Musikalien-Nachdruck zu Comité-Mitgliedern an die Stelle der verstorbenen Tobias Haslinger und Andreas Schott durch absolute Stimmenmehrheit gewählt. Dieser Verein, der sich zur Beseitigung der Übelstände, welche durch fortgesetzten meist verkappten Nachdruck, oder durch Nachdrucksvertrieb für den Musikalienhandel bestehen, gebildet, gewinnt bereits bedeutende Ausdehnung, indem sich nicht bloß die betriebsamsten und rechtlichsten Kunsthändler in Deutschland demselben angeschlossen haben, sondern er zählt auch bereits Mitglieder in der Schweiz, in Dänemark und Hamburg, und es steht zu erwarten, daß, da derselbe so viel möglich alle vorkommenden Streitigkeiten durch gewählte Schiedsrichter auf dem Wege der Güte abzumachen beflissen ist, auch jene Gegenstände mit Buchhändlern, die wegen Sammlung von Liedern und gemischten Werken vorkommen, privatim ausgeglichen, und der wahre Begriff geistigen Eigenthums an musikalischen Compositionen werde allgemein gültig festgestellt und anerkannt werden. (Wr. Musik-Ztg.)

(Preßburg.) Mad. Mink, die Ex-Primadonna von Pesth, wird hier zu einem Gastrollencyclus erwartet, so auch Romani's italienische Oper, die letztlich in Pesth Vorstellungen gab.

(Brünn, 13. Juli.) Die k. k. Hofschauspielerin Mad. Peche hat am 12. mit der Louise in „Kabale und Liebe" ihr Gastspiel hierselbst beschlossen; eben so Hr. Kunst, welcher in dem genannten Stücke den Vicedom spielte. Beide wurden mehrere Male im Verlaufe der Vorstellung und am Ende derselben gerufen. Die Mitglieder der hiesigen Bühne bestrebten sich, die geschätzten Gäste nach besten Kräften zu unterstützen. Am 13. sind Mad. Peche und Hr. Kunst in Wien eingetroffen. (Corresp. Nachr.)

(Prag.) „Ost und West" berichtet, daß Mad. Viardoot-Garcia, am Schlusse ihrer letzten Gastrolle am 7. d. M. einige Dutzendmale gerufen, mit den deutschen Worten dankte: „Ich bin entzückt, einem Publicum zu gefallen, für welches Mozart einen „Don Juan" geschrieben. Italienische Gedichte Alla Signora Paolina Viardoot-Garcia, Sorella delle immortale Malibran, flatterten in's Parterre.

(Zürich.) Zu dem in wenigen Tagen hier Statt findenden schweizerischen Sängerfest werden 2816 Sänger erwartet. Für den Wettgesang haben sich 18 Sängergesellschaften gemeldet. (Bob.)

(Paris.) Rossini soll endlich zugesagt haben, zu einem Operntext von dem Akademiker Viennet, „Sardanapale" betitelt, die Musik schreiben zu wollen. P. T.

— Die Tänzerinnen en vogue sind jetzt: Charlotte Grisi, Pauline Leroux, die Dumilatre und Louise Fitzjames. Sie werden alle vier Gelegenheit haben, sich in dem neuen Ballet: „Die Peri," auszuzeichnen. Fama.

Theater-Anekdote.

In einer Provinzialstadt wurde kürzlich „Kabale und Liebe" von Schiller gegeben. Die Schauspielerin, welche darin die Lady spielte, sagte in ihrer Erzählung: „Als ich in Hamburg an den Ufern der Donau ging und darüber nachdachte" rc. B.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Große Assemblée im k. k. Volksgarten.

Die in diesem Jahre regierende Venus hat, wie die schönen Damen alle es nun einmal zu thun pflegen, ihre Reize das ganze Frühjahr und selbst einen Theil des Sommers hindurch in dichte Wolken gehüllt, daher auch bis jetzt fast alle im Freien beabsichtigten Vergnügungen zu Wasser geworden sind. Die schöne Regentin der Luft, die Sterblichen weiter zu necken, endlich müde, lüftete vor einigen Tagen ihren Wolkenschleier und zeigte sich in ihrem vollen Liebreize, in ihrer ganzen Glorie; und Hr. Corti, auf die Gunst der hohen Frau vertrauend, kündigte sogleich ein großes Conversationsfest in seinen Restaurations-Localitäten des k. k. Volksgartens an, und siehe da, er ward von ihr auf das Erfreulichste begünstigt; denn der Abend des jüngstverflossenen Freitags gehörte zu den schönsten und anmuthigsten, die uns im heurigen Sommer geboten wurden. Schlage Du, verehrter Leser, noch die musikalischen Productionen eines Strauß, die der Musikcapelle des k. k. Hoch- und Deutschmeister-Regiments unter der vortrefflichen Leitung ihres Capellmeisters Philipp Fahrbach, und schließlich ein Feuerwerk dazu, und Du wirst begreifen, wie es kam, daß viele Hunderte von Menschen in dem Volksgarten auf- und niederwogten, und an der herrlichen freien Natur, eben so wie an den Tönen Polihymniens ihr Herz und Ohr erquickten. Die Zuhörerschaft war eine sehr gewählte, wie sie der Walzerkönig Strauß stets zu vereinigen pflegt. Das Gebotene war so mannigfaltig, daß sogar Antagonisten von Tanzcompositionen Interesse nehmen konnten, denn Strauß und Fahrbach wetteiferten in der Präcision der Aufführung und geschmackvollen Auswahl der producirten Musikstücke. Vorzüglich gefiel Titl's „Nächtliche Heerschau," vom Capellmeister Fahrbach musterhaft für eine Militärcapelle arrangirt. Wenn man erwägt, welchen Schwierigkeiten es unterliegt, ein solches Kunstwerk, dem nur die Wortdichtung selbst das nöthige Verständniß verleihen kann, mit Hinweglassung des Textes und der sämmtlichen Streichinstrumente, für Blasinstrumente zu übertragen, den melodischen Gedanken festzuhalten, ohne die charakterisirende Begleitung zu beeinträchtigen, oder umgekehrt, mit derselben die Melodie zu decken, der muß vor Hrn. Fahrbach seinen Hut ziehen. Dieses schien auch das Publicum erkannt und gewürdigt zu haben, denn der Beifall, welcher dem Arrangement eben so als der gelungenen Aufführung gezollt wurde, war so lebhaft, daß die Wiederholung geleistet werden mußte. Der von Hrn. Ritter Donizetti componirte und der Grenadier-Brigade gewidmete neue Defilirmarsch ist ein recht artiger Monfrin, welchen Hr. Fahrbach sehr wirksam für's Militär-Orchester gesetzt hat. Das Feuerwerk brachte, wie natürlich, den größten Knalleffect hervor, welcher durch beide Orchester nur noch erhöht wurde; und so verließ die zahlreiche Versammlung gewiß sehr befriedigt das in jeder Beziehung ergötzliche Fest. S.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 18. Juli 1843. 169

Der Verhaftsbefehl.

(Fortsetzung)

In einer einsamen Mühle, welche in einem tiefen Grunde zwei Stunden von Dornberg entfernt, ihr eintöniges Geklapper des langsam sich bewegenden Mühlrades in die stille Nacht sendete, hielt derselbe Gensd'arme, welcher durch Steinwürfe in seinem Geburtsorte empfangen, dem Major die verhängnißvollen Depeschen überbracht hatte. Er schien, trotz der Finsterniß, welche ihn umgab, mit der Mühle und ihrer Umgebung sehr vertraut zu seyn. Geräuschlos, sein Pferd am Zügel führend, trat er durch den offen stehenden Thorweg in den Mühlhof, aus welchem ihm der Müller entgegentrat.

„Ist er schon da?“ flüsterte hastig der Gensd'arme, dem Müller sein Pferd übergebend.

„Noch nicht, aber er kommt noch diese Nacht,“ entgegnete der Angeredete. „Tretet nur einstweilen in meine Wohnstube, ich komme gleich nach, und für seinen Empfang ist gesorgt.“

Der Gensd'arme ging rasch in das Haus, während der Müller das Pferd in den Stall zog, die Hofthüre verschloß, und dem Angekommenen folgte.

Mit heftigen Schritten ging der Gensd'arme in dem kleinen nur spärlich erleuchteten Gemache auf und ab, indeß der Müller mit lauernden Blicken seinen Bewegungen folgte.

„Ihr habt schlechte Laune mitgebracht,“ unterbrach endlich der Wirth das Stillschweigen, „und wie es scheint, verspüret Ihr wohl eben nicht viel Lust, großmüthig zu seyn.“

„Was schwatzt Ihr Großmuth,“ frug befremdet der Gensd'arme. „Ist Euch die Hälfte von 5000 Franken nicht genug, wenn es uns gelingt, seiner hier habhaft zu werden?“

„Allerdings,“ entgegnete der Müller; „doch müßt Ihr auch bedenken, daß Alles auf dem Spiele steht. — Wäre es nicht besser — wenn —“ er hielt plötzlich inne, als wollte er seine Gedanken nicht verrathen.

„Nun, was wäre denn besser,“ — frug der Gensd'arme mürrisch.

„Ja, seht,“ fuhr der Müller gleichgültiger fort, „guter Rath kommt über Nacht, und übrigens ist es auch nur meine Ansicht. — Mit Euch wird's hier nicht so lange mehr dauern, und wenn der Löwe statt des Adlers an der alten Stelle wieder sich emporrichtet, da werdet Ihr hoffentlich nicht viel Lust haben, hier zu bleiben, und habt auch eben nicht Ursache dazu. Wie wäre es nun, wenn wir, statt den Flüchtling auszuliefern, ihn lieber hier verborgen hielten. Ihr könntet Euren verlornen Patriotismus dadurch wieder retten, und von wegen des Geldes, da glaube ich, brächte es noch mehr ein.“

„Und wißt Ihr denn dieß so genau, daß das Königreich Westphalen untergeht?“ höhnte der Gensd'arme.

„Nun, schriftlich kann ich's Euch freilich nicht geben,“ spöttelte der Müller, „aber so viel ist doch gewiß, daß Braunschweig schon gestern von dem Marwitz'schen Corps besetzt ist.“

„Hölle und Teufel, Ihr lügt,“ schrie der Gensd'arme, und griff unwillkürlich nach seinem Säbel.

„Nicht so laut,“ rief der Müller lachend. „Ihr schreit ja, daß man Eure Stimme bis nach Wimhausen hin hört. Ihr könnt es doch nicht ändern, und übrigens ist das, was ich Euch sage, nur so eine flüchtige Idee.“

„Und wißt Ihr denn, ob Euch Eure Vermuthung über Benson's wahren Namen und Stand nicht täuscht?“ frug der Gensd'arme lauernd.

„Es ist der junge Graf!“ rief der Müller, „da setze ich mein Leben zum Pfande, und darum, dächte ich, wenn wir zwei klug handeln, könnten wir uns für die Zukunft besser bedenken.“

Der Gensd'arme verzog sein Gesicht zu einem hämischen Lächeln, und schwieg.

„Ihr scheint nicht darauf eingehen zu wollen,“ brummte der Müller verdrießlich. „Nun, wie Ihr wollt. Aber da wünschte ich auch, er käme, ehe der Tag anbricht, sonst fängt ihn uns der erste beste Tölpel von der Nase weg.“

Da klopfte es dreimal an den Thorweg, und erschrocken sprang der Müller von seinem Sitze auf.

„Es sind meine Kameraden,“ sprach mit tückischer Kälte der Gensd'arme, „und Ihr werdet Sorge tragen, daß alle so vertheilt werden, um gleich bei der Hand zu seyn.“

„Aber warum das?“ fragte der Müller betroffen und unruhig. „Dieß ist gegen unsere Verabredung.“

„Nur um der Sicherheit wegen!“ bemerkte der Gensd'arme höhnisch, und schnallte sich den Säbel fester. „Geht und öffnet.“

„Ihr täuscht mich,“ grollte der Müller, während er nach dem Hofe zuging. „Aber,“ fuhr er für sich sprechend fort;

wenn Ihr es so wollt, so soll Euch der Fang doch so leicht nicht werden."

„Er fängt sich selbst," rief der Gensd'arme mit schadenfrohem Lächeln. „Der Tausch, den er mir anbot, kostet ihm den Kopf."

Der Müller kehrte, von mehreren in ihre Mäntel verhüllten Gensd'armen begleitet, zurück.

„Nun schnell hier in der Nähe versteckt," rief der Erstere den Ankommenden zu. „Und Du," sprach er leise, sich zu einem derselben wendend, „behalte den Wirth im Auge, so lange wir den Verräther erwarten, und ist derselbe in unsern Händen, und Du bemerkst nur die geringste verdächtige Bewegung des Müllers, so schieße ihn nieder."

„Ohne Umstände," gab der Angeredete halb lachend zur Antwort, und trat mit dem ersten Gensd'arme von dem Müller begleitet, in das Wohnzimmer, während die Übrigen von dem Wirthe im Hause vertheilt waren.

Da tönte ein lauter, gellender Pfiff durch die Nacht, und mit den Worten: „Er ist es!" ergriff zitternd der Müller die Laterne, während die beiden Gensd'armen sich aus dem Zimmer entfernten.

Die Thorflügel öffneten sich und schlugen knarrend zu, als der Müller, von zwei Männern begleitet, hereintrat.

„Hier seyd Ihr sicher, Herr Graf," rief er laut und nöthigte den Ersteren der Eintretenden, sich zu setzen, während er dem Zweiten einen bedeutungsvollen Wink zuwarf, worauf dieser sogleich die Thür hinter sich schloß.

„Es thut mir auch Noth," entgegnete der Angeredete, indem er sich ermüdet auf die am Ofen befindliche Bank ausstreckte und zwei Pistolen vor sich hinlegte. — „Armer Wilmsen," rief er, sich an seinen Begleiter wendend. „Du hast einen harten Stand mit mir gehabt; Gott sey Dank, daß wir im Trocknen sind."

„Wir sitzen auf 'ner Sandbank, Herr Major," entgegnete Wilmsen, ebenfalls seine Pistolen hervorziehend, und blickte den Müller scharf an.

„Nun, wie steht's, Klaus!" frug er barsch, „was soll das Gesichterschneiden? Sprich, was ist hier los?"

„Um's Himmelswillen, nicht so laut, flehte der Müller, von Angst und Reue überfallen. „Ich wollte Euch retten, aber es ist zu spät; das Fenster ist der einzige Weg. Das ganze Haus steckt voll Gensd'armen."

„Aufgemacht im Namen des Königs!" riefen plötzlich mehrere Stimmen und donnerten an die verschlossene Thür.

„Fort durch's Fenster, Major," schrie Wilmsen, während der Müller bewußtlos sich an den Stuhl festhielt, und die Thüre krachend aus dem Schlosse sprang.

Ein Schuß, und der erste der Gensd'armen stürzte fluchend zusammen, während Pulverdampf das Zimmer füllte, und die Fensterscheiben klirrend zu Boden fielen.

„Der Mörder entflieht!" brüllten die Eindringenden und stürzten nach dem herausgedrängten Fenster. „Auf, zu Pferde, ihm nach, steckt die Mühle in Brand, der Müller hat ihn gewarnt, fort! fort!" schrien fluchend die Gensd'armen unter einander, eilten nach ihren Pferden, und sprengten in die dunkle Nacht den Fliehenden nach, während der Müller sich furchtsam emporrichtete, und den in seinem Blute schwimmenden Gensd'armen zitternd zur Seite schiebend, nach dem geöffneten Fenster blickte.

„Gott sey mir gnädig, wenn die Wüthriche wieder kommen," stöhnte er. „Ja, es war viel gewagt, aber glückt es, so wird der Graf mir schon doppelt Alles ersetzen, was ich hier verliere. Denn nun muß ich fort von hier, und den Franzosen Alles überlassen." Er wollte hinaus, aber ein dicker Qualm drang durch die geöffnete Thüre ihm entgegen, und in hellen Flammen loderte die gefüllte Scheuer durch die Nacht. „Feuer!" schrie entsetzt der Müller mit der letzten entfliehenden Kraft, und sank besinnungslos zu Boden.

Bald wirbelten in weiterer Entfernung die Trommeln, von den Signalen der Hörner begleitet. Ein Schuß nach dem andern folgte unter dem Allarmruf der verfolgenden Gensd'armen, während wie eine blutrothe Fackel die brennende Mühle das Nachtgemälde erhellte.

Es war in der vierten Stunde des Morgens, als der alte Paul mit einem von Schlaf und Kummer entstellten Antlitz durch eine Tapetenthüre in das Schlafgemach des Grafen trat. Die Scenen der vergangenen Nacht, das Schießen und Wirbeln der Trommeln, der klägliche Hilferuf der Dorfglocken in der Umgegend, und der Feuerschein der brennenden Mühle hatten die Bewohner des Schlosses wach erhalten, und von einer fürchterlichen Ahnung ergriffen, war der alte Paul in der Umgebung des Schlosses geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Höhle bei Wöllersdorf.

Wiener Neustadt am 3. Juli.

Bist Du, lieber Wiener, ein Freund von Landparthien, und das bist Du wohl sicher, und hast Du Dir niemals vorgenommen, unsere Stadt zum Hafen zu erwählen, aus dem Du hinauszuschiffen gedenkst in den Ocean der großen, schönen Natur, mit seinen grünen Bergwellen und flimmernden Wiesenspiegeln; dann rathe ich Dir, besonders wenn Zeit und Verhältnisse Dir einen weiten, mehrtägigen Ausflug versagen, mit dem ersten Theerähe — um in Neustädter Zunge zu sprechen — aus der „Einzigen" abzufahren und ohne Mißgeschick hier anzukommen. Ich meine nämlich, daß Du am Liesinger Felsenkeller, am kipfelgroßen Baden, am traubenberühmten Vöslau und Gumpoldskirchen, standhaft, ohne dem Verführer Raum zu geben, vorüberführst und kein kleines Intermezzo hältst, aus dem ein großes Dableiben werden könnte, und so den ersten Triumph männlicher Selbstverläugnung im Busen, in unserem Bahnhofe landest. Neustadt, die gleich dem Vogel Phönix aus ihrer Asche neu entstandene, mit Eisen und Banden an Wien gefesselte End- und Vorstadt derselben, ist Dir ohnehin bekannt. Du warst ja schon in ihren klafterhohen Mauern?

Nicht, so hast Du doch einmal von ihr geträumt?

Auch das nicht? Nun, so wirst Du doch überhaupt einmal von einer Stadt geträumt haben?

Gut, mein lieber Wiener, so kennst Du unsere Neustadt. So viel ist gewiß, daß sie mitten in einem Steinfelde liegt, auf welchem ein Strauch, ein Blümchen oder eine Blume gar rar und selten ist, so rar und selten, als irgend eine gute Idee in dem Gehirne eines sogenannten Lokalpossendichters zweiter Classe; so rar und selten als ein lichter Augenblick im Leben eines verrückten Angloman sten; so rar und selten, als ein milder Sonnenstrahl weiland im Frühlinge im Jahre Ein tausend achthundert dreiundvierzig.

Dieses Steinfeld ist ein langer, breiter Gedankenstrich der Nat-

ter Natur; erschöpft von dem herrlichen Gletscher- und Alpenwelt-hervorzaubern, machte sie eine kleine augenblickliche Pause auf ihrem Schaffungsfluge, und es entstand die Haide von Neustadt. — Da plumpte der Mensch mit seinem trägen, steinernen Kunstwitz dazwischen, so entstand Neustadt selbst. Die Natur ärgerte sich, flog noch eine Weile im verdrießlichen Schweigen und so ward die Haide hinter Neustadt. — Endlich fing sie wieder an, die Zauberformel zu sprechen und schuf das herrliche Leythagebirge, auf dessen südwestlichem Ende das Schloß Forchtenstein und die eine überraschende Aussicht darbietende Rosalie-Capelle prangt, die reizende Pforte des reichgesegneten Ungerlandes. Also mein freundlicher Wiener, im Bahnhofe angelangt, enteilst Du der feuerspeienden Equipage und trittst in das nette Laferl'sche Kaffehhaus, in welchem Du Dich, das Titular-Gefrorne ausgenommen, mit einem guten Frühstucke erfreuen, und Dir von den Anwesenden, wenn sie Dich übrigens der Mühe werth finden, den Weg nach Wöllersdorf erklären lassen könntest.

Ueber die Haide! — wird die Definition beginnen — gegen Westen zu! Sie sehen es ja schon von weitem! Somit ist die Belehrung zu Ende. Ja über die Haide! Dieses ominöse sine qua non aller unserer Landparthien und Parthiechen! — Doch Du schreitest rüstig über das Steinfeld, zur Rechten erblickst Du das große, schöne Dorf Theresienfeld, eine blühende Oase mitten in dieser kleinen Sahara, ein ewig grünendes Denkmal der hohen Tochter Oesterreichs, zur Linken das Laboratorium des Raketencorps, noch eine Viertelstunde — und eine neue, herrliche Welt eröffnet sich Deinen Blicken; durch die grünenden Thore des hier beginnenden Gebirges ziehst Du ein in das friedliche Wöllersdorf.

Die netten Häuser dieses Dorfes lehnen sich zur Rechten an eine ziemlich steile Bergwand, in der sich die herrlichsten Steinbrüche befinden. Unweit derselben, fast in der Mitte des Berges, steht ein altersgrauer, halbverfallener Thurm in Form eines Wachthauses aus dem Mittelalter. Die Zeit seiner Erbauung, so wie der Zweck derselben ist unbekannt; doch scheint sich so viel behaupten zu lassen, daß diese kleine Citadelle zum Schutze des innerhalb derselben befindlichen Einganges in die Grotte gedient haben mochte.

Wenn Du, mein lieber Tourist, Dich im Gasthause zum schwarzen Adler mit vorzuglichem Gumpoldskirchner zur neuen Wanderung gestärkt und dem Sohne des Hauses Deinen Wunsch, die Höhle zu besuchen, bekannt gegeben hast, dann klimmst Du in Begleitung des gefälligen Führers, versehen mit Spänen und Feuerzeug, den Berg hinan, und vor dem alten Thurme noch einen Augenblick im Anblicke des lieblichen, üppigen Thales und der schönen Fernsicht nach Ungarn hin verweilend, scheidest Du nun auf kurze Zeit von Sonnenlicht und Himmelsblau und betrittst das Innere der Ruine. Die Späne werden angezundet, ein finsterer Schlund gähnt Dir entgegen, gebückt trittst Du in die unterirdischen Räume. Nach kurzer Wanderung erweitert sich die Oeffnung und Du befindest Dich in ziemlich geräumiger Halle. Die mitgenommenen Lichter vermögen die hier herrschende ewige Nacht nur spärlich zu erhellen; Du stehst überrascht, angeweht von den Schauern der Vorzeit, in tiefer Betrachtung. Die eigenthümliche Stille unterbricht das unheimliche Krächzen zahlloser Nachtvögel, die in den Spalten der Felsenwände hausend, aufgeschreckt durch den plötzlichen, ungewohnten Lichtschein, geblendet und ängstlich Dich umschwirren. Die erste Abtheilung der Höhle bildet ein kleines, fünf bis sechs Klafter breites und etwa drei Klafter hohes Gewölbe, der Boden desselben ist uneben, die Wände hervorragend, winkelig, nirgends eine Spur von menschlichem Zuthun. Von hier aus gelangst Du, etwas aufwärts schreitend, in eine zweite Halle, woselbst sich ein großer, granitner Felsblock, in Form eines Piedestales, von den Bewohnern der Gegend der Predigtstuhl genannt, befindet. Dieser Theil ist größer und geregelter als der vorige; den Boden bedeckt mehrere Zoll tief eine Schichte, theils verkohlter, theils vermoderter, der Pflanzenasche ähnlicher Substanz, in welcher sich ohne Mühe ein in Verwesung übergegangenes Getreide erkennen läßt. Eine kaum drei Schuh hohe Oeffnung führt in die unteren Räume der Höhle, der Tanzsaal geheißen. Der Plafond, so wie die Seitenwände sind hier durch Menschenhände behauen, und in der rechten Wand siehst Du eine kleine von Rauch geschwärzte Nische, wahrscheinlich ein einstiger Feuerherd, unweit derselben einen senkrecht durch den Felsen in die Höhe führenden, natürlichen Schornstein. Von dem Tanzsaale, der eher an die Leiden eines Verließes, als an die Freuden Terpsicherons mahnen dürfte, gelangst Du, Dich schlangenartig auf Händen und Füßen fortwindend, in die vierte und letzte Kammer dieser unterirdischen Felsenwohnung. Hier haben noch vor wenigen Jahren hölzerne, roh geschnitzte Bethstühle gestanden, wahrscheinlich die Capelle der ehemaligen mächtigen Bewohner. Aus dieser Felsenhalle führt ein finsterer, niedriger Gang, immer tiefer laufend, gegen Osten zu abwärts, der Sage nach bis zum Bache, der kalte Gang genannt; das Weiterdringen ist jedoch der vielen eingestürzten Felsentrümmer wegen beschwerlich, unvermutheter Abgründe halber vielleicht gefahrvoll. Du nimmst Deinen Rückweg durch die bekannten Räume und gelangst, nachdem Du in diesem unheimlichen mächtigen Reiche noch einmal umgesehen, nach einem kurzen Aufenthalte in demselben wieder in's Freie.

Diese Grotte, wenig bekannt, niemals beschrieben, gehört zu den sehenswürdigsten Naturschönheiten, und es ist kaum glaublich, daß die gebildete Classe der nahen Stadt, obwohl von ihrer Existenz genau unterrichtet, dieselbe spärlich ihres Besuches würdigt. Ueber die einstigen Bewohner der Höhle herrschen viele, durchgehends differirende Sagen; die wahrscheinlichste ist, daß zur Zeit, als der halbe Mond, ein drohender Komet, die friedliche Gegend schreckte, als das nahe Stahremberg eine Zufluchtsstätte für 11000 der Geängstigten wurde, ein Theil der Fliehenden in dieser unterirdischen Veste Schutz und Sicherheit vor den raubgierigen Horden Mahomeds suchte und fand.

Von Wöllersdorf aus wanderst Du nach Stahremberg, der größten Ruine Oesterreichs, und durch das reizende Thal der neuen Welt über Fischa, am Ursprunge des an der Quelle rauchenden Flüßchens gleichen Namens vorüber, wieder zurück nach Wiener Neustadt, und ich bin überzeugt, Du wirst in freudiger Erinnerung noch oft dieser interessanten Parthie gedenken.

Ernst Const. Zeller.

Kurier der Theater und Spectakel.

Badner-Brief.

Geehrter Herr Redacteur!

„Auf Regen folgt Sonnenschein." Sie werden sagen: das ist schon was Altes, ich laß es gernegelten. Aber daß auf Sonnenschein Regen folgt, das ist doch etwas Neues, Originelles? Kaum läßt uns nach lange anhaltendem, ungünstigen Wetter die Sonne einige Tage ihre wärmenden Strahlen fühlen, kaum freuen wir uns und fühlen uns beglückt, endlich einmal im Freien uns zu ergötzen, so folgten auf einen Tag Sonnenschein zwei Tage Regen; wir arme Badner sitzen daher nicht im Trockenen. Die Mittags-Promenaden im Park an Wochentagen haben bereits begonnen, werden aber nicht sehr lebhaft besucht; ein wohlgeübtes Orchester könnte das Vergnügen erhöhen, wenn an ein solches zu denken wäre! Von gelungenen Vorstellungen brachte uns das Theater: „Der Schutzgeist." Die Hauptrollen waren in den besten Händen; Dlle. Thiele (Adelheid), Hr. Ludolf (Berengar), Hr. Kramer (Azzo) wirkten mit gewohntem Fleiße. Dlle. Kramer, eine Tochter des umsichtigen Regisseurs Hrn. Kramer, in der Titelrolle, bethätigte ein sehr schätzenswerthes

Talent für die Bühne, und namentlich für jugendlich-naive Rollen; wir wünschen ihr nur öfters Gelegenheit, sich in ihr zusagenden Parthien dem Publicum zu präsentiren, um sich hierdurch die ihr nöthige Routine anzueignen. — „Die Hussitten vor Naumburg" gingen hier mit solch einer gelungenen Besetzung über die Bühne, wie es schwerlich auf irgend einer Provinzbühne ersten Ranges besser der Fall seyn dürfte. Das zahlreich versammelte Publicum folgte der ganzen Vorstellung mit lebhaftem Interesse und ließ den in den Hauptrollen Beschäftigten: Dlle Thiele, HH. Röder, Kramer und Ludolf reichlichen Beifall zu Theil werden; Hr. Röder darf die Rolle des Viertelmeister Wolf zu seinen besten zählen. Braunau's fünfactiges Lustspiel: „Beruf und Liebe," sprach ziemlich an; gespielt wurde mit vielem Fleiße; Hr. Grambach, Dlle. Thiele, Hr. und Mad. Röder, Dlle. Kramer, die HH. Gruber, Kierschner, Ludolf und Sommer waren entsprechend. Mit Hrn. Besold's Auffassung und Darstellung des Engländers sind wir indeß keineswegs einverstanden. — „Stille Wasser sind tief." war eine gute Vorstellung, fand aber, des schönen Wetters wegen vor leerem Hause statt, und konnte sich dem zufolge keiner besondern Theilnahme erfreuen. Der Baron Wieburg war eine wohldurchdachte Leistung des Hrn. Kramer. Die beiden Lustspiele: „Die Kirschen," von Feldmann und „die Erziehungs-Resultate" von Carl Blum wurden recht gerundet und exact von Dlle. Wellen, HH. Ludolf, Gruber, Röder, Dlle. Thiele, Hrn. und Mad. Grambach gegeben, aber leider auch wieder vor leeren Bänken.

Montag den 10. d. M. kam unser thätige, unermüdliche, stets für das Vergnügen des Publicums besorgte Director, Hr. Pokorny allen Wünschen entgegen, und ließ an diesem Abende die in Wien mit Ruhm gekrönten Schwestern Milanollo auch hier spielen. Ueber das wundervolle Spiel dieser beiden Künstlerinnen noch etwas zu sagen, hieße Worte verschwenden; ich beschränke mich daher bloß über den Erfolg, welcher ein glänzender, und die Aufnahme, welche eine enthusiastische war, zu berichten. Das Theater war in allen seinen Räumen, trotz der erhöhten Preise, überfüllt, und der Beifall wollte nach jedem der vorgetragenen Musikstücke (Souvenir de Bellini, vorgetragen von Teresa; Variationen von Mayseder, vorgetragen von Maria; Fantasie über Motive aus der „Stummen von Portici," vorgetragen von Teresa) kein Ende nehmen. Zwei Declamationen: das Wörtchen „Na" von M. G. Saphir, und „der Cordonist" von J. N. Vogl, von Dlle. Wellen und Hrn. Gruber recht gelungen vorgetragen, bildeten die Zwischennummern. — Der Akademie ging voran Kotzebue's „Eifersüchtige Frau."

C. S.

(Brünn, Anfangs Juli *).) Endlich ist einmal Ihrem Brünner Correspondenten sattsame Gelegenheit geboten, als Novitäten-Kurier einherwandern zu können. Der Neuigkeiten bunte Menge bietet reichhaltigen Stoff. In hiesiger Stadt geht es jetzt sehr lebhaft zu, was gewiß auch etwas sehr Neues ist, und sich nur jede Marktzeit wiederholt. Kauf- und Schaulustige werden in gleichem Maße befriediget; Ersteren stehen Marktbuden an allen Ecken und Enden der Stadt offen, für Letztere gibt es Kosmoramen aller Art: chinesische Transparente, Wachsfigurengallerie u. dgl. mehr. Könnte Einer oder der Andere diesen Spectakeln keinen Geschmack abgewinnen, so wird ihm dieß in der holländischen Waffelbäckerei vor dem Ferdinandsthore ein Leichtes geworden seyn. Die interessantesten Novitäten sind aber jene der Theaterwelt; die berühmtesten Künstler bieten einander die Hände, dem hiesigen Publicum die genußreichsten Abende zu verschaffen. Mad. Rettich, deren Gastspiele allen ihren zahlreichen Verehrern ein zu baldiges Ende nahmen, trat das letzte Mal als Königin Christine in Laube's „Monaldeschi" auf, und legte durch die bis in die kleinsten Nuancen meisterhafte Darstellung den vollendetsten Beweis ihrer großen Künstlerschaft ab. Hrn. Rettich gebührt die vollste Anerkennung für sein ausgezeichnetes Spiel als Monaldeschi. Kaum verließ dieses wackere Künstlerpaar unsere Stadt, so ward uns ein neuer, eben so seltener Kunstgenuß zu Theil, da die k. k. Hofschauspielerin Mad. Peche am 4. d. M. als Gabriele in „Leichtsinn und seine Folgen" ihren Gastrollencyclus begann, und von dem, wenn gleich spärlich, doch von der Elite des Publicums besuchten Hause mit einem wahren Sturm von Beifall begrüßt wurde. Ihr meisterhaftes Spiel in dieser Rolle ist bereits zu anerkannt, als daß ich Ihnen erst darüber zu berichten brauchte. Ueber die ferneren Gastrollen dieser höchst interessanten Künstlerin nächstens ein Mehreres. Die Intervallen dieser Kunsttrophäen füllten theils Gastspiele minderer Gattung, theils Bühnennovitäten von verschiedenartigem Gehalte und Erfolge aus. So gelangte der lange Zeit verheißene „Wildschütz" am 27. v. M. zur Aufführung. Den großen, vielleicht übergroßen Erwartungen, welche sowohl in dem dieser Oper vorausgeeilten Rufe, als in dem Compositionstalente Lortzing's ihren Grund hatten, wurde nicht im mindesten entsprochen. Die Musik kann mit dessen vielbeliebtem „Czaar," ja selbst mit seinem bedeutend schwächern „Sachs" durchaus keinen Vergleich aushalten; die Handlung, Kotzebue's „Rehbock" nachgebildet, ist wohl amusant, leidet aber an zu häufigen Längen. Da das Ganze mehr Singspiel als Oper ist, so war das Haupterforderniß zu ihrer Aufführung: ein rasches, gewandtes Zusammenspiel die Klippe, an welcher unsere Operisten auch dießmal scheiterten. Gut gespielt hat nur Hr. Spiro (Schulmeister Bacculus), die beste und dankbarste Rolle, welche aber eigentlich einen Baß buffo zum Repräsentanten verlangt, und sehr stark an van Beet (Czaar) erinnert. Im Gesange leisteten Dlle. Witt (Baronin), die HH. Kahle (Baron) und Meinhardt (Graf) Verdienstliches nach Maßgabe ihrer Kräfte. Die Aufnahme war sehr lau. — Der Firma: Kunst und Sohn ist es allerorts gelungen, den höchsten Anforderungen auf das Vollkommenste zu genügen; auch hier war jedes Auftreten dieser Gäste von dem lautesten Beifalle begleitet. — Den Freunden des Jokus wurden zwei Piecen vorgeführt, wovon die eine: Haffner's „verkaufter Schlaf," zweimal vor leeren Bänken und ohne alle Zeichen des Beifalls gegeben ward. Bedeutend günstiger wurden Nestroy's „Liebesgeschichten und Heirathssachen" aufgenommen; man lachte viel und herzlich. Für die etwas veraltete und matte Handlung entschädigte der äußerst witzvolle Dialog. Hr. Spiro (Fett) war voll sprudelnder Laune; er verdient wirklich den Beinamen „Brünner Scholz" mit vollem Rechte. Frau v. Ribics (Lucia Distel), Hr. Sailer (Vincelli) und Hr. Balvansky (Buchner) fanden Beifall. Die Besetzung der Nestroyschen Rolle (Nebel) war eine durchaus nicht entsprechende; mit um so größerem Vergnügen wird uns das bereits angekündigte Gastspiel dieses Großmeisters der Localposse erfüllen.

B—l.

(Preßburg.) Mad. Thomé aus Wien ist im Hagn'schen Theater als Gast aufgetreten.

P. M.

(Pesth.) Am 8. Juli sang die Tadolini für einen wohlthätigen Zweck.

(Grätz.) Die „Stiria" widerspricht der Nachricht: die Sängerin Dlle. Rettich sey von Director Pokorny für seine Oper gewonnen worden.

(Mailand.) Maestro Pacini ist hier angekommen und das Publicum sieht hierin schon die Zusicherung, derselbe werde der Scala für den kommenden Carneval eine neue Oper liefern. Ob es sich nicht täuschen wird?

S.

(Venedig.) Die Tänzerin Dlle. Fitzjames ist hier wirklich als Sängerin aufgetreten und hat außerordentlich gefallen. Also eine zweite Charlotte Grisi. Es wiederholt sich doch Alles in der Welt.

S.

(München.) Das neue Lustspiel von Feldmann: „Die freie Wahl," hat im Hoftheater sehr gefallen.

*) Von unserem gewöhnlichen Correspondenten und wegen der Menge Mittheilungen verspätet.

D. Red.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 19. Juli 1843. 170

Der Verhaftsbefehl.

(Fortsetzung.)

Der Graf erhob sich rasch von seinem Lehnsessel, in welchem er die Nacht zugebracht hatte, und rief mit einer von tiefer Aufregung zeugenden Stimme: „Gerettet!“ —

„Vor der Hand, ja,“ erwiederte der alte Mann mit wehmüthiger Stimme. Aber auf wie lange! Er ist im verborgenen unterirdischen Gange. Dort findet ihn kein Mensch, aber für längere Zeit ist dieß auch kein Aufenthalt für Menschen.“

„Führe ihn herauf zu mir, ich muß ihn sehen, und wenn es die letzte Stunde meines Lebens ist,“ sprach entschlossen der Graf. „Noch sind die Truppen nicht zurück, und die wenigen Schildwachen werden Dich nicht bemerken. Hier nimm diese Bedientenlivre mit, und kehre schnell zurück. Ich fühle es, eine längere Ungewißheit bringt mich um.“

„Und die Comteß?“ fragte besorgt der Verwalter.

„Ich werde sie vorbereiten, nur schnell,“ drängte der Graf, und öffnete dem zögernden Verwalter die Thüre.

„Nun, so schütze uns Gott,“ seufzte Paul, und ging.

Da ertönten aus der Ferne die Commandoworte des Majors und seiner Officiere, und in festen tactmäßigen Schritten nahten sich die Truppen dem Schloßhofe, nicht wie gewöhnlich im Dorfe sich vertheilend, sondern unter den Fenstern des Schlosses in geschlossenen Reihen aufgestellt. Finster ritt der Major an ihrer Fronte herunter, gab in kurzem gemessenen Tone noch einige Befehle, und begab sich dann, von mehreren Officieren und Latour begleitet, in das Schloß, während die Truppen in verschiedenen Abtheilungen den gräflichen Park und alle Eingänge und Umgebungen desselben besetzten.

Der Graf stand mit fieberhafter ängstlicher Spannung am Fenster, und richtete den starren Blick nach der Tapetenthüre, durch welche Paul sich entfernt hatte, als dieser mit einem jungen, mit Blut bedeckten Manne in Jägertracht mit wankenden Schritten hereintrat.

„Heinrich!“

„Vater!“

riefen Beide, und sanken unter Thränen des Schmerzes und der Freude sich in die Arme, während die Sprache, durch das Übermaß der Empfindungen gehemmt, ihnen ihre Dienste versagte.

Plötzlich öffnete sich die Thüre des Gemachs, und mit thränengerötheten Augen stürzte Louise herein, und mit dem Ausrufe: „O mein Heinrich!“ sank sie mit erlöschenden Blicken in die Arme des Flüchtlings, welcher, sich den Armen seines Vaters sanft entwindend, die kalten Lippen des geliebten Mädchens mit heißen Küssen bedeckte.

„Jetzt gilts zu handeln,“ sprach der Graf, sich ermannend. „Louise fasse Dich und begib Dich auf Dein Zimmer, und Du, mein Sohn, folge unserem Paul, er wird Dich kurze Zeit verbergen. Aber schnell, jede Secunde kann Dich tödten.“

„Ach, welch ein Wiedersehen!“ schluchzte Louise, preßte den Geliebten heftig an ihre Brust, und entwand sich dann weinend seinen Armen.

„Muth, Muth, Louise,“ tröstete der junge Mann mit einem klagenden Blicke zum Himmel. „Nur zwei Tage noch Aufschub, und ich bin gerettet.“

„Jetzt fort, mein theurer Herr,“ drängte der alte Paul, den jungen Grafen mit sich fortziehend, während Louise schluchzend ihren Oheim umfangen hielt.

Zwei Stunden später erschien der Major unangemeldet im Zimmer des Grafen, welcher mit Louisen beschäftiget war, um mehrere Schriften der im Kamin brennenden Flamme zu übergeben. Der Graf schien auf Alles gefaßt zu seyn, denn ohne durch den Eintritt des Majors nur irgend eine Aufregung zu verrathen, trat er demselben entgegen, während durch Louisens ganzes Wesen ein kalter Schauer zuckte, und sie sich mit gewaltsamer Anstrengung bemühte, den Gruß des Eintretenden zu erwiedern.

„Mein Besuch in dieser frühen Morgenstunde,“ begann der Major in ernstem Tone, „wird Ihnen, Herr Graf, nach den Ereignissen der letzten Nacht wohl nicht ganz unerwartet erscheinen, und darum würde mir eine schwere Pflicht sehr erleichtert werden,“ setzte er mit einer Verbeugung gegen Louise hinzu, „so theuer mir stets der Anblick der Comteß war, wenn ich jetzt nur einen Augenblick mit Ihnen, Herr Graf, allein seyn könnte.“

Louise fuhr erschrocken zusammen, und sah mit einem bittenden Blick auf ihren Oheim.

„Wir leben jetzt in einer Zeit, mein Herr,“ entgegnete mit einem wehmüthigen Lächeln der Graf, „wo unter den harten Schlägen des Schicksals das zarteste Gefühl erstickt oder verhärtet wird, indeß, da, wie es scheint, das Unglück, welches auf meinem Hause ruht, mir nur nach und nach den Schmerzensbecher reicht, um mich desto länger zu quälen, so sollen doch

Diejenigen, welche ihre Liebe zu mir mit dem Frieden ihres Herzens bezahlen müssen, nicht unnöthig geängstigt werden. Louise, begib Dich auf Dein Zimmer," sprach zu ihr gewendet sanft der Graf; „sobald der Herr Major sich seines Auftrages entlediget, will ich Dir Alles mittheilen."

Louise wollte sich entfernen, doch der Major, welcher mit schmerzlicher Wehmuth während des Grafen Rede sie betrachtete, trat mit bescheidenem Ernste ihr in den Weg, und ergriff ihre Hand. „Comteß," sprach er mit bewegter Stimme, „Gott ist mein Zeuge, wie wehe es mir thut, hier in diesen mir so theuren Räumen auf einmal jene Scenen hervortreten zu sehen, welche das Glück und die Ruhe des Lebens vernichten. Aber gewiß," fuhr er mit lebhafterer Theilnahme fort, „stände es in meinen Kräften, kein Hauch des Schmerzens sollte Ihr Inneres trüben — doch es ist zu spät. — Was sich mit meiner Ehre verträgt, werde ich wagen, um das Unheilvolle, was den Bewohnern dieses Schlosses droht, zu mildern; denn ich fühle es nur zu tief, daß Ihr Schmerz die Ruhe meines Innern tödtet."

Louise vermochte nicht zu sprechen, doch schien die Theilnahme des Majors wohlthuend auf ihr Inneres zu wirken, und mit einem dankenden Blick gegen den jungen, tief bewegten Krieger verließ sie das Gemach.

„Nun zur Sache," sprach mit kalter Ruhe der Graf, welcher ohne äußern Eindruck die Erklärungen des Majors gegen seine Nichte vernommen.

„Herr Graf," entgegnete der ernste Major, „im Namen des Königs, Sie sind mein Gefangener."

„Ich habe so etwas erwartet," rief spöttisch der Graf. „Das Warum werde ich wahrscheinlich durch Ihre Mittheilung erfahren."

„Einer jener Hochverräther, welchen der gestern bekanntgemachte Verhaftsbefehl näher bezeichnet, und der hier seit mehreren Wochen den Nachforschungen und Verfolgungen der Regierung entgangen ist, indem seine Ankunft im hiesigen Lande derselben bekannt wurde, als er kaum dasselbe betreten, wurde diese Nacht in jener Mühle, welche später seine Flucht brennend beleuchtete, von unsern Gensd'armen entdeckt; aber er flüchtete sich, und gelangte gegen Morgen in dieses Schloß. Diese Flucht kostete fünf meiner Leute und seinem eigenen Gefährten das Leben, und Sie können leicht erwägen, daß dieß nicht geeignet ist, das Loos jenes Aufwieglers sowohl, als aller derer zu mildern, welche mit ihm in näherer Verbindung stehen, und den Warnungen und Befehlen der Regierung trotzten.

„Wenn jener Unglückliche in mein Schloß flüchtete," entgegnete der Graf heftig, „was hat dieß mit meiner Person zu schaffen?"

„In sofern nur so viel," bemerkte der Major gereizt, indem ihn der Ton des Grafen verletzte, „daß Sie, so wie er Ihres Lebens verlustig sind, indem Sie von seiner Ankunft wußten, und ihn zu verbergen suchten."

„Und wenn er sich bereits schon außer dem Bereiche Ihrer Macht befände?" entgegnete der Graf, mit Mühe die Bewegungen seines Innern unterdrückend.

„Dieß ist nun nicht gut mehr möglich," bemerkte ernst der Major; „denn er sowohl als Ihr Verwalter befinden sich bereits in meinen Händen."

„O mein Gott!" seufzte der Graf und wankte nach seinem Lehnsessel, auf welchem er kraftlos niedersank.

(Fortsetzung folgt.)

Heimweh in Frankreich.

Zwischen Saône und Rhône.

Wie sehn' ich mich nach deinen Bergen wieder,
Nach deinem Schatten, deinem Sonnenschein!
Nach deutschen Herzen voller Sang und Lieder,
Nach deutscher Freud' und Lust, nach deutschem Wein'!

Könnt' ich den Wolken meine Hände reichen,
Ich flöge windesschnell zu dir hinein;
Könnt' ich dem Adler und dem Lichtstrahl gleichen,
Wie ein Gedanke wollt' ich bei dir seyn!

Die Freude macht mich still und ernst und traurig,
Verkümmern muß mein junges frisches Herz,
Das Leben hier, wie ist es bang und schaurig,
Und was es beut, ist nur der Sehnsucht Schmerz.

O Vaterland, und wenn ich nichts mehr habe,
Begleitet treu noch diese Sehnsucht mich;
Und würde selbst die Fremde mir zum Grabe,
Gern sterb' ich, denn ich lebte nur für dich.

Hoffmann v. Fallersleben.

Landwirthschaftliches.

Für die ökonomische Welt bietet gegenwärtig Hölbling's neues Ackerbau-System außerordentliches Interesse und ist auch von besonderer Wichtigkeit. Auf einem, dem k. k. Hofbrauer Hrn. Gierster in Gaudenzdorf bei Wien gehörigen, unfern der Gaudenzdorfer-Linie, an dem Walle und der nach dem Hundsthurmer Friedhofe führenden Straße liegenden, zwei niederösterreichische Joche enthaltenden Ackerfelde, wurde in diesem Frühjahre ein ganz besonderes Verfahren in Anwendung gebracht. — Im vorigen Herbste, und zwar im October, wurde Winterweitzen in zwei Fuß von einander entfernten Reihen angebaut. Dieser Anbau wurde mittelst eines ganz gewöhnlichen Pfluges, an den jedoch nur ein Pferd gespannt war, in einem Tage zu Stande gebracht, indeß ein solches Feld mit einem mit zwei Pferden bespannten Pfluge dreimal gepflügt werden mußte, und das jedesmalige Pflügen mehrere Tage Zeit erforderte. Dieses, in dichten, parallelen Reihen stehende Feld gewährt den Besuchenden einen überraschenden Anblick, welcher jedoch wegen der herannahenden Erntezeit sich nur mehr auf höchstens 8 Tage erstrecken dürfte, worauf wir die Oekonomen besonders aufmerksam machen zu müssen glauben. — Die Weitzenreihen, obwohl, wie schon bemerkt, zwei Fuß von einander entfernt, sind so üppig emporgewachsen, daß die Aehren von einer Reihe zur andern reichen und das Feld sich gleich den übrigen dichtbesäeten Aeckern nur mit dem Unterschiede darstellt, daß sich ein weit höherer Ertrag, als bei dem bisher üblichen Verfahren in Anwendung eines viel geringeren Aufwandes an Samen, Zugarbeit und Zeit erwarten läßt, worüber wir seiner Zeit die Resultate der Ernte mittheilen, und auf die sich allenfalls mit diesem neuen Anbauverfahren noch in Verbindung zu bringenden weiteren Nutzungen aufmerksam machen werden. Die hier angezeigte, neue, besonders gelungene Verbesserung, bestehend aus einem sehr einfachen Verfahren, ist die Erfindung eines durch viele Jahre practisch geübten Oeconomen, des Hrn. Johann Hölbling, gegenwärtig Beamter der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien. Verdient schon das gemeinnützige Bestreben des verdienstvollen Erfinders einer lobenswerthen Anerkennung, so ist es insbesondere auch die für jedes Gute rege Theilnahme des k. k. Hofbrauers Hrn. Joseph Gier-

ster, welcher sein Feld zur Ausführung dieses neuen Ackerbau-Systems bereitwillig und uneigennützig überließ, und sich bei unzähligen Gelegenheiten, sowohl als einen sachkundigen und thätigen Beförderer der Oeconomie, als auch vieler das Menschenwohl bezweckenden Unternehmungen stets ehrenvoll bewiesen hat. Diese neue Culturs weise ist in diesem Jahre nicht nur allein in Oesterreich, sondern auch in Ungarn auf verschiedenen Orten und einem Flächenraume von ungefähr 300 österreichischer Joche in Ausführung gebracht worden, und man ist auf das Ernte-Resultat sehr gespannt; indem die einfache, kaum die Hälfte der sonst erforderlichen Culturskosten betragende Ausführung gewiß einer allgemeinen Würdigung werth ist.

F. J. Kolb.

Plaudereien.

Die Ankündigung eines Buches lautet: „Stahl, über das Aderlassen, ein Buch, das einem Juden empfohlen werden kann, der an Vollblütigkeit leidet.“ Das ist der Witz der Druckfehler! Ein u statt e und man hat Juden statt Jeden. — „Tod den Wanzen!“ lautet die Aufschrift eines Vertilgungsmittels dieser Thiere in der Wiener-Zeitung. Dieser Titel ist aber auch so entsetzlich, daß eine zarte Wanze, wenn sie ihn liest, des blassen Todes seyn könnte. — In Paris will man durch Subscriptionen, in England, Frankreich und Amerika gedeckt, eine englisch-französische Zeitung herausgeben, welche im Formate die größten englischen Journale übertreffen, täglich erscheinen und die Interessen der genannten Nationen, deren Frieden und internationale Philantropie vermitteln soll. — Ein Berliner Gelehrter hat es, wahrscheinlich genau, berechnet, daß wir jetzt nach Christi Geburt 1862 nicht 1843 schreiben müssen. O Daniel! — Der k. k. Lieutenant in Pension, Adolf v. Canal in Pesth, hat das Modell zu einem Telegraphen mit ganz neuer Construction verfertigt, das, auf Einfachheit basirt, sehr brauchbar werden dürfte. — Der auch in Wien bekannte Riese Bihin, seiner Geburt ein Belgier, starb kürzlich bei Spaa, 36 Jahre alt, an Berstung einer Pulsader. Europa ist wieder um einen großen Mann ärmer geworden! — Ein Sergeant in Assen (Niederlande) hat die Erfindung gemacht, mit dem Perkussionsgewehre neun Schüsse zu thun. — In Leipzig will man ein Sammelwerk deutscher Romane vorbereiten, um den immer mehr um sich greifenden Uebersetzungen einen Damm zu ziehen. Es ergingen zur Theilnahme hieran Aufforderungen an Spindler, Mügge, Storch, Herlossohn, Heller, Gutzkow, Markgraff, Willkomm, Rellstab, W. Alexis, Sternberg u. A.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Die berühmte Sängerin Mad. Stöckl-Heinefetter, welche sich seit einiger Zeit hier aufhält, wurde geladen, ihr Talent im k. k. priv. Theater in der Josephstadt einmal in einer Vorstellung zum Besten des Wiedner-Spitals glänzen zu lassen. Bereitwilligst, den wohlthätigen Zweck fördern zu helfen, kann sie wegen bevorstehender Abreise zu einem Gastspiele im gräflich Skarbek'schen Theater zu Lemberg dieser Einladung nur für den Augenblick nicht genügen, gab jedoch die freundlichste Zusage, nach ihrer Rückkehr im September für das Wiedner-Spital zu singen, und sprach vorläufig den Wunsch aus, zu diesem Zwecke eine Vorstellung der „Ghibellinen in Pisa“ arrangirt zu sehen, worin sie bekanntlich die Valentine zu ihren brillantesten Rollen zählt. S.

— Sgra. Tadolini befand sich auf ihrer Durchreise von Pesth nach Bergamo, wo sie für die Sommerstagione verschrieben wurde, in Wien. Der Pesther-Enthusiasmus hat die große Künstlerin doch nicht umgebracht. S.

Offenes Schreiben aus Grätz.

Werthester Herr Vetter!

Sie werden schon vorläufig in der „Wiener Zeitung“ von dem heftigen Sturme, der dieser Tage hier und in der Umgegend wüthete, gelesen haben? Damit Ihnen aber nicht aus unserer Stadt nähere Details zukommen, die vielleicht übertrieben oder entstellt seyn könnten, beeile ich mich, das Ereigniß der Wahrheit getreu zu berichten.

Es war der 29. Juni, als unser Freitag an einem Donnerstag fiel, weil eben Peter und Paul im Kalender stand. Der Himmel war wie gewöhnlich blau, aber man hat ihn vor lauter Wolken nicht gesehen. Es regnete sehr stark naß, mehrere Male sogar Platz, und der Hagel fiel so merkwürdig in der Qualität des Grätzer Pflasters auf das Land herunter, daß die Landwirthe, welchen es ein Paar tausend Hühner erschlug, ungerechnet die, welche es noch hätte erschlagen können, eine solche Wollust empfanden, als sich die ältesten bürgerlichen Hühneraugen in der Sporgasse nicht zu erinnern vermögen. Das waren jedoch nur die Vorläufer als dejeuner à la fourchette — zur Jause sollte noch besser aufgetragen werden.

Es war eben die Stunde, wo wir Grätzer an die Mutterbrust in die Zinzendorfgasse — die Milchstraße unseres classischen Himmels — eilen, wo die Frauen Milchmariandeln und seit einiger Zeit auch ein Herr van der Milchmariandel einen so vortrefflichen Kaffeh geben, daß man sogar vermuthet, der Pascha von Aegypten schicke seine Leute bloß hieher, um sich von der Beschaffenheit dieser Substanz an der Quelle zu überzeugen, ob sie noch echter wäre als die Echtheit seiner Bohne, die er gerne, wie ich höre, als Surrogat für den Eichori bei uns einschwärzen möchte.

Also zu dieser Stunde war's, die man füglich die schwache Stunde des schönen Geschlechtes nennen dürfte, als eine Wolke mit besonderer Hochachtung sich die neuen Anlagen unsers Schloßberges besichtigte und mit solcher Schnelligkeit darüber wegflüchtete, daß einem unwillkürlich der Gedanke kam, ein deus ex machina wollte uns in der Seufzerallee noch vor der Auflösung seines räthselhaften Luftfahrzeuges bei einer Schale Schwarzen Gesellschaft leisten. Jupiter begann wirklich eine so fürchterliche Baßarie auf uns niederzudonnern, mit einer so unharmonisch extemporirten Sturmbegleitung, daß die schöne Welt nicht wußte, soll sie den Kaffeh und sich selbst fahren lassen, oder bleiben und den drohenden Untergang riskiren.

Der Kaffeh siegte über alles Bedenken und der Sturm ließ nun zur Strafe seine dienstbaren Geister mit solcher Tücke über die eitle Menschheit los, daß die Kipfeln in den zarten Händen der Damen zu zittern und die Schloßbergliesel zu wackeln anfingen. — In der großen Allee am Glacis wüthete er mit wahrhaft gigantischer Riesenkraft, daß es von hundert Bäumen neunundneunzig und einer so eben vorübergehenden Frau, die sich der Zugluft trotz dem Verbote des Arztes ausgesetzt, drei Backenzähne, die Reste ihrer häuslichen Ruhe und Glückseligkeit, mit der Wurzel ausriß. Die Blätter wurden alle so unbarmherzig mitgenommen von dem großen Kritiker der Natur, daß ein alter Herr im Jacomini-Kaffehhaus nicht einmal mehr die „Stiria“ halten konnte und sich so in die „allgemeine Zeitung“ vertiefte, daß die andern Gäste erst nach einer Stunde ihn und die Zeitung wieder zu sehen bekamen. Das ist noch nicht Alles: Von 25 Häusern, die noch nicht einmal ganz ausgebaut, hat er den dritten Stock weggehoben, so zwar, daß mehrere arme Geldbesitzer, die auf die Dachstuben vorgemerkt waren, die Geistesgegenwart verließ. Im Merscheingarten soll er zwölf Waldungen sammt der ganzen Jagdbarkeit und eben so viele Backenbärte gänzlich zerstört haben, und mehrere noch junge Herren fahren vom Schöckel in der Angst, eines Theiles ihrer Kopfbedeckung beraubt zu werden, schnell über die Ohren nach der Platten. Auch ich hatte Muth und Noth, meinen Strohkopf zu halten, daß er nicht seine wohlüberdach-

ten Ideen sammt Dach verliert. Zwei Frauen hatten auf der Flucht diesem Wirwarr das Unglück, daß der Sturm sie bei ihrem hintangebrachten Luftballon ergriff, und sie so neckend, von einer Wolke zur andern trieb, daß sie in ihrer Unschuld und beständigen Besorgniß nicht wußten, wie und wo sie denn endlich nieder kommen würden.

Der Sturm führt aber auch sein Gutes mit sich — er scheint ein kluger Theater-Director zu seyn, der vielleicht mit Glück bei der jetzigen Ausschreibung competiren dürfte, denn er nahm die Backen voll Publicum und blies es mit Gewalt in unsern Musentempel hinein. Das war auch ein Genuß! Ein Spectakelstück und Hr. Wolf, Kunstreiter mit seiner Gesellschaft als Gast! Das ist einer, der die dramatische Kunst mit den Pferden par force niederreitet, und die größten Köpfe eines Shakespeare, Schiller, Göthe, Rochus Pumpernickl, auch wenn die Letztern noch um ein Paar Faust größer wären, weit überspringt. Das ist famos! Das ist doch einmal wieder reeller Genuß. Ein Wolf auf dem Roß — das ist famos! Mir hat's wenigstens außerordentlich gefallen — ich war zwar nicht im Theater, weil es überfüllt war, und meine Wenigkeit als Ueberfüllung mit den Schweißtropfen des Publicums wieder herausgepreßt wurde; aber das thut nichts, eben deßwegen hat's mir gefallen. Den Autor erkennt man aus seinen Werken, sagt man, und also auch umgekehrt; ich habe den Autor persönlich gekannt, als sein Genie noch auf Erden wandelte, mithin kenne ich auch seine Werke ungeschaut. Der Dialog, die Diction, Tendenz sind ohnehin nur Nebensache, und was die Pferde zu sagen hatten, habe ich schon irgendwo in einer Stallbibliothek gelesen.

Doch nun wieder auf besagten Sturm zu kommen, so kann ich Sie versichern, daß er beim Beifall tüchtig zu thun bekam. In unserer Zeit sind die Handarbeiter des Klatschwesens noch viel zu schwach, denn man kann mit Gewißheit annehmen, daß, wenn in einem Theaterreferat geschrieben steht, daß irgend ein Gast nur Einmal gerufen wurde, er total durchgefallen ist. Ich habe daher eine Erfindung gemacht, zu Gunsten wenig protegirter Schauspieler, die gewiß unserm industriellen Jahrhundert, wo wir ja mit Sturmwindsflügeln vorwärts schreiten, alle Ehre macht; nämlich bei besondern Gelegenheiten, hauptsächlich bei Gesangskünstlerinnen-Debuts eine „Zehnmal-herausklatschsturmbeifallslorbeerkranzbewerfungsdampfmaschine." Mit dieser soll man das Unglaubliche leisten, und das Unübertreffliche doch noch übertreffen können, was zwar unmöglich scheint, wovon aber dennoch manche Recensenten eine leise Ahnung haben müssen, wenn sie von einem unübertrefflichsten Künstler sprechen. Es leben die superlativsten Superlative!

Also Dampf oder Sturm! Das ist die Losung.

Kein Seesturm kann stärker gewesen seyn, denn die Gewässer und unser Unterzeugbier traten so schnell aus den Ufern, daß jeder Zuseher, der nicht wenigstens fünf Maß wegtrank, der größten Gefahr des Ertrinkens ausgesetzt war. Die Windsbraut heulte nach Noten, und da ich eben bei einem Instrumentenmacher am Clavier saß, packte sie mich sammt zween nach der Aeolsharfe gestimmten Flügeln, trug mich damit zum Fenster hinaus, nahm im Vorübergehen noch einige Dächer, Perücken, fünf zum Versatzamte projectirte Eisenbahnen, zwei leberkranke Kanzleischnecken mit transcendentalen Regenschirmen, Möbeln, desparate Frauenzimmer aller Art, nebst Einrichtung und Zimmerherrn, bei zweitausend Fensterscheiben, Augengläser, Zahnstocher, Eichenstämme und andere Kleinigkeiten mit sich fort, und warf das ganze Gelumpe sammt meiner Person und einem saubern Dienstbothen, der gerade seinen Ausgehtag hatte, wider allen Anstand etwas unsanft auf den Gipfel des Schloßberges.

Endlich legte sich der Sturm, und ich ruhe nun hier von meinem Todesschrecken aus, lehne mich an die alte Lisel, lasse meine Füße zur Abkühlung hinabhängen in die Mur, greife hinüber nach Gösting, um einer Gans, während sie einem Gast eine halbe Bier bringt, eine Feder auszureißen, tunke sie in die schwarz gewordenen Wellen der Schwimmschule, und schreibe Ihnen, lieber Herr Vetter, von dem stürmsten aller Stürme und meinen Abenteuern, die Sie mir wohl auf's Wort glauben werden, weil ich selbst Augenzeuge war.

Leben Sie wohl, und wenn Sie ebenfalls einen ruhigen Augenblick finden, wo Ihre lebhafte Frau ausgetobt oder nicht zu Hause ist, so schreiben Sie als Gegentheil meiner Erzählung vom stillen Hausfrieden, Ihrem mit blauem Auge glücklich davon gekommenen sturmbewegten Freund Peter Paulinger.

(Prag.) Dlle. Neumann, k. k. Hofschauspielerin, gastirt hier mit außerordentlichem Beifall.

(Lemberg.) Hr. und Mad. Rettich aus Wien feiern hier, besonders Letztere, Triumphe seltener Art. Der Enthusiasmus des Publicums überschreitet jedes hier übliche Maß. — Die beliebte Sängerin Corradori verläßt im Herbst die hiesige Bühne. L. L.

(Dresden.) Die neuesten Journalberichte aus Italien, welche verkündeten, daß Moriani wieder zu dem vollen Besitz seiner herrlichen Stimme gekommen sey, haben nur treu an die Wahrheit gehalten; denn er entzückte durch seine schmelzenden Töne, seinen gefühlvollen Gesang nie so sehr, als bei seinem jüngsten Debut als Gennaro in „Lucrezia Borgia" im Hoftheater. Das Publicum brennt vor Begierde nach seinem Carlo in Donizetti's „Linda," welche Oper schon einstudiert wird. K.

(Rom.) Im August beginnt die Stagione in dem prachtvoll renovirten Theater Allbert, unter Jacovacci's Impresa. Mad. Anna Bishop ist Primmadonna, Conti erster Tenor, Balzer erster Baß, Scalese Buffo. Zuerst werden Pacini's Opern: „Die Corsenbraut," und „Sappho" gegeben, später der „Barbier von Sevilla," worin die Rosine eine Glanzrolle der Bishop ist. Im Ballet wird an 20 Abenden Fanni Cerrito tanzen; ihr Tänzer ist der bekannte Fuß- und Geigenkünstler Arthur St. Leon. Fig.

(Bergamo.) Die kommende Messe soll in Rubini's Vaterstadt mit der „Fausta" eröffnet werden, worin die Tadolini, Guasco, Baresi und Ferri singen werden. Fig.

(Genua.) Auch in hiesiger Stadt, „die Königin des ligurischen Meeres" genannt, hat Rossini's „Stabat Mater" große Wirkung hervorgebracht. Die Production fand im Salon des herzogl. Pallastes Statt, und gesungen haben die Löwe, Olivieri, Musich, Ferlotti und Tabellini. Fama.

(Turin.) Die neue Oper: „Wer zu viel schaut, sieht wenig," von dem deutschen Compositeur Bauer, hat im Theater d'Angennes nicht den erwarteten Erfolg gehabt. Einzelne Nummern gefielen wohl, das Ganze ließ jedoch kalt. Fig.

(Neapel.) Donizetti schreibt eine neue Oper für das San Carlo-Theater zur Carnevalsstagione, für Basadonna, Coletti, die Goldberg und Gruitz. Eine zweite liefert Maestro Salv. Sarmiento. Omnibus.

(Hamburg.) Liszt, der von St. Petersburg in Begleitung des Baritonisten Ciabatta, hier angekommen, gab am 26. Juni im Stadttheater ein sehr besuchtes Concert. — Die ungarische National-Tänzergesellschaft occupirt das freundliche Tivolitheater und gefällt dort sehr.

(Brüssel.) Der erste Tenor des hiesigen Theaters, Hr. Laborde, wird sich mit der graziösen italienischen Sängerin Dlle. Villiomi vermählen. G. M.

(Paris), das dermalen 16 Theater, darunter 3 lyrische hat, wird jetzt noch ein viertes Operntheater erhalten.

(Barcelona). Das Theater schweigt; die Künstler sind nach allen Winden zerstreut. Auch Granada und Alicante sind ohne Opern, nur in Madrid wird im Teatro del Circe fleißig gesungen, und „Saffo," „Ipermestra" und „Beatrice" sind an der Tagesordnung. Fama.

— Ricci's „Corrado di Altamura" hat hier nur mittelmäßigen Erfolg gehabt. G. M.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 20. Juli 1843. 171

Der Verhaftsbefehl.

(Fortsetzung)

Voll Theilnahme sah der Major auf das kummervolle Antlitz des alten Mannes, welcher die starren Blicke auf den Fußboden des Zimmers heftete, und in dem die mühsam errungene Kraft vernichtet war.

„Und was ist nun sein Loos?“ fragte er nach einer kurzen Pause, tief Athem schöpfend.

Der Major trat schweigend zum Fenster und deutete auf einen Corporal, welcher mit sechs Mann am Eingange des Parkes hielt.

„Dieß ist die Executionsmannschaft,“ sprach er, „und durch eine gestern empfangene Depesche wurde mir der geschärfte Befehl wiederholt, den Hochverräther, sobald er in unserer Gewalt sey, auf der Stelle erschießen zu lassen, während Sie sowohl als Ihr Verwalter bis auf weitern Befehl in Ihrem Schlosse in enger Haft bleiben.“

„Es ist mein Sohn,“ stöhnte der Graf erschüttert, und wiederholte mit brechender Stimme: „mein einziger Sohn!“

„Ich weiß es,“ entgegnete der Major gerührt, „und darum komme ich, Ihnen, was in meiner Macht steht, zur Erleichterung Ihres Schmerzes zu gewähren.“

„Versprechen Sie mir auf Ihr Ehrenwort, mit Ihrem Leben, jeden Versuch zur Flucht zu verhindern und für seinen Kopf zu bürgen, so will ich, wenn ich auch strafbar bin, es bewilligen, daß er mit Ihnen hier in diesem Zimmer seine Gefangenschaft theile, bis zur Entscheidung. Dieß ist Alles, was ich zu thun im Stande bin.“

„Bei meiner Ehre,“ rief der Graf betheuernd, „ich hafte für ihn und mich! — Ach,“ seufzte er, „ich hätte nie geahnt, meinen Feinden noch danken zu müssen.“ —

„Wollte Gott, Herr Graf, ich könnte thätiger beweisen, daß ich Ihr Freund bin,“ entgegnete wehmüthig der Major.

„Und wie lange darf mein Sohn in meiner Nähe bleiben?“ fragte mit ängstlicher Hast der Graf.

Der Major sann einen Augenblick nach, dann wendete er sich an den Fragenden und entgegnete bedeutungvoll: „Wenn mich nichts Unerwartetes zwingt, bis morgen.“

Er verließ rasch das Zimmer, vor dessen Thüre bereits zwei Grenadiere Platz genommen, und begab sich in sein Gemach, wo der junge Graf und Paul, von Soldaten umringt, mit finsterem Schweigen ihrem Urtheile entgegensahen.

„Graf Dornburg, oder Benson, wie man Euch nennt,“ redete er den jungen Grafen an, „aus Rücksicht für Euern alten, tief gebeugten Vater erlaube ich Euch und dem Verwalter, in seinem Zimmer mit ihm Euere Haft zu theilen; er hat für Euch sein Ehrenwort verpfändet, darum bedenkt, der geringste Versuch zur Flucht kostet ihm wie Euch das Leben.“

„So ist mein Vater ebenfalls Gefangener?“ fragte der junge Graf in heftiger Aufwallung.

„Er theilt mit Euch ein gleiches Schicksal,“ sprach der Major in dumpfem Tone.

„Mein armer Vater — und Louise!“ seufzte er, tief aufathmend, und ging mit Paul, von den Soldaten begleitet, nach dem Zimmer seines Vaters, während auf einen Wink des Majors die Executionsmannschaft ihre Stellung verließ.

Der für die Bewohner von Dornburg so unglückschwere Tag begann sich zu neigen, finstere Wolken bedeckten den Himmel, und eine ängstliche Stille herrschte im Schlosse und unter den Bewohnern des Dorfes. Zahlreiche Patrouillen durchstreiften die Umgegend, und überall waren die Wachtposten verstärkt.

Im großen Familiensaale des Schlosses war der Graf mit seinem Sohne und Louisen vereinigt, während Paul in einem Nebenzimmer, dessen Eingang, so wie der des Saales, von Schildwachen besetzt war, sich mit dem Ordnen der Bücher und Gelder seines Herrn beschäftigte.

Der alte Graf lag auf einer Ottomanne, und hielt die Hände Louisen's und seines Sohnes, welche vor ihm saßen. Die Ereignisse des verflossenen Tages, so wie die ängstliche Spannung, in welcher er bisher gelebt, hatten seine geistigen und körperlichen Kräfte gewaltsam erschüttert, und eine an Lethargie gränzende Ermattung hatte sich des Schwergeprüften bemächtigt. — Mit der Resignation eines zum Tode Verurtheilten, mit einer Ruhe und Entschlossenheit, welche ihre Kräfte zu übersteigen schien, hatte Louise Alles vernommen, und weder rück- noch vorwärts blickend, den unaussprechlichen Schmerz in ihrer Brust verschließend, schien sie nur den wenigen Stunden leben zu wollen, welche das tragische Loos des Geliebten ihm übrig ließ. — Es war eine Verläugnung ihres Seelenzustandes, um ihm die wenigen Augenblicke so ungetrübt als möglich zu

weihen, während Heinrich mit zärtlicher Liebe an ihren Blicken hängend, mit freundlicher, trostsprechender Theilnahme ganz zu vergessen schien, daß es das Opfer sey, um welches sich Alles bewege. Von jeder entfliehenden Secunde schien er eine gewaltsame Änderung der Umstände zu erwarten, und wenn seinen Hoffnungen der alte Graf mit wehmüthigem Lächeln zuhörte, und Louise zweifelnd das Haupt senkte, da schien wohl das Gräßliche seiner Lage in herztödtender Wirklichkeit auf einige Augenblicke vernichtend vor ihn zu treten, aber bald verdrängten die frischen Bilder seiner glühenden Phantasie diese düstern Schatten. Auch der alte Paul schien seit wenigen Stunden weit ruhiger, und wechselte mit dem jungen Grafen bedeutungsvolle Blicke, er wurde sogar heiter, was bei dem alten Manne um so auffallender war, da das Unglück seiner Herrschaft bei seiner Treu und Ergebenheit für dieselbe ihn doch weit tiefer hätte ergreifen müssen, und als die zehnte Stunde des Abends von der Schloßuhr ertönte, und die gräfliche Familie die so nöthige Ruhe suchte, drückte er Allen herzlich die Hand, als sey Alles was ihn umgab, ein schwerer Traum.

Den Abend desselben Tages fuhr auf der Waldstraße, welche nach Uslar führt, ein leichter Hollsteiner Wagen dahin. In dem vorderen Theile desselben saß ein Landmann, ganz in der Tracht der Bewohner jener Gegend, den runden, breiten Filzhut tief in das Gesicht gedrückt, den lichten Linnenkittel mit rothem Fries gefüttert, und mit doppelten Reihen großer Stahlknöpfe besetzt, und trieb in wilder Hast die Pferde, trotz dem tiefen, sandigen Haidewege, zu größerer Eile an; mit aufmerksamen Blicken übersah er noch einmal die Gegend, welche sich in den Schleier der nahenden Nacht verhüllte, und den schwarzen Schnurrbart, welcher seltsam gegen das friedliche Costüme des Fuhrmannes abstach, bedächtig streichend, bog er, den Sollingerwald links liegen lassend, in ein sich allmälig erweiterndes Thal, welches von der Aale durchflossen, im fernen Hintergrunde durch dichtes Gehölz versperrt war. — Im hinteren Theile des Wagens auf einigen Strohschütten lag ein Mann mit verbundenem Kopfe, dessen grüner Jagdrock mit Staub und Blut bedeckt war, von Zeit zu Zeit durch einen dumpfen Laut die Schmerzen kund gebend, welche die heftigen Erschütterungen des Fuhrwerkes ihm auf dem mit Baumwurzeln und Steinen bedeckten Weg verursachten.

Der Fuhrmann hielt jetzt stille und neigte sich mit dem Kopfe nach der Waldseite, als ob er durch irgend etwas Unerwartetes aufmerksam geworden sey.

„Was gibt es, Baron," rief der Verwundete, die Bewegung seines Gefährten gewahr werdend, und richtete sich im Wagen auf, während er ein Pistol hervorzog.

„Nichts, es war der Wind, der durch's dürre Haidekraut fährt," entgegnete der Andere, und hieb stärker auf die ermatteten Pferde. „Es klang doch fast wie Hörnersignal."

„Wenn wir nicht bald sie finden, so ist Alles zu spät, und der Major verloren," grollte der Verwundete, und hielt sich mit Anstrengung an der Korbwand des Wagens in aufrechter Stellung fest.

„Hier sind die drei Fichten," rief jetzt der Fuhrmann, und wies mit der Peitsche auf drei, seitwärts am Wege stehende Bäume. — „Wir sind am Ziele."

„'s ist auch die höchste Zeit," entgegnete der Andere, „denn mitten in der Nacht konnten wir eben so gut einer Streifpartei Franzosen in den Wurf kommen."

„Wenn ich nicht den Weg zehn Meilen in der Runde so gut wüßte, wie den zur Schenke," sprach lachend der Fuhrmann, stieg vom Wagen, half dem Verwundeten herab, und stieß einen gellenden Pfiff aus.

„Wer da!" ertönte es aus dem nahen Gebüsche und eine Anzahl Soldaten in der Uniform der englisch-deutschen Legion umringten die Angekommenen.

„Marwitz und Helwig!" entgegnete der Verwundete, und trat näher.

„Wilmsen!" rief erstaunt und erschrocken der Führer des kleinen Piquets. „Um Gotteswillen, wo kommt Ihr her, verwundet, und wo ist der Major?"

„Führt mich nur sogleich zum Hauptmann von Alten, und sorgt für ein Glas Wein für mich, ich sinke bald um," erwiederte der Verwundete; „aber schnell, an jeder Minute hängt ein Menschenleben.

(Fortsetzung folgt.)

Athemzüge im Freien.

Von Carl Seeligmann.

Der Winter gibt uns die herrlichsten Allegorien des schönern Lebens, das uns im irdischen und ewigen Lenze erwartet. Der Frost malt Blumen und Haine an unsere Fenster, Reif und Schnee fällt in Sonnen und Sternen vom Himmel, und das Eis bildet, sich ansetzend, in Milliarden Linien, das geheimnißvolle Dreieck.

Man nennt die empfindenden Wesen und die Bürger der höhern Menschenwelt phantastische Fremdlinge dieser Erde. Das ist wohl nur der Vorwurf, den die ekle, träge Brut der Feldschnecken der edlen Biene und dem freien, blumenküssenden Schmetterlinge macht, während sie selbst gefräßig und feindlich die Saat des Guten in ihrem Sprossen zernagt.

Feinheit ohne Kraft und Natur ist eine zarte Haut über ein fleischloses Gerippe. Ach, wie viel solche feine Menschen und Menschengesichter stoßen aus derben Naturen nicht auf!

Die Dame verwahren ihre Arme vor dem Wohlthätigsten, vor Luft und Sonne, mit Hunde- und Katzenleder. Es gibt Menschen, die uns auch die Fenster und Augen gerne damit verhängen möchten.

An keinem Thiere drückt sich, wie am Menschen, früher oder später Alter in Gesichtsfalten aus, außer dem Mops, mit dem wir Runzeln und Grauwerden gemein haben. Die Natur macht die wenigsten Züge in unsere Haut, die Menschen und wir selbst kritzeln und knitten nach Belieben in das einzige Schuldbuch unsers Daseyns, und tragen so manches Eselsohr unausgeglättet bis zur zweiten Auflage, bis zum Grabe fort.

„Ich sorge für meine Kinder," hört man so Manchen sagen, der Familien ruinirt, ihre Schulden einwuchert, um sie von Haus und Herd zu treiben. Bäten ihn doch die Kinder: „Vater, lasse uns keinen vor Gott angeklagten und von den Menschen verabscheuten Namen zurück!"

„Die Noth macht schlechte Menschen," sagt man; das glaube ich wohl, aber mehr unter denen, die sie nicht drückt, als unter jenen, die sie drückt.

Ich habe noch kein wahres Bild eines alten Wucherers gesehen. Es findet keiner sein Portrait darin. Das treffendste wäre wohl dieses: der entfleischte Tod führt ihn mit verbundenen Augen, schüttelt ihn bei jedem Schritt einen Goldsack vor den Ohren, und beschreibt ihm die schöne reiche Gegend ihres Spazierganges mit Wahrsagung eines einträglichen Mißjahres. Vor ihm ein offenes Grab, von lachenden Erben, von unglücklichen Bettlern seines Wuchers umrungen. Am Rande der unbetrauerten Grube neckt ihn noch

der Tod mit einer höchst erfreulichen Speculation auf die großen Besitzungen einer unglücklichen Familie, hebt die knöcherne Ferse zum schrecklichen Stoße, und lüftet ihn im letzten Augenblicke die Binde, um mit dem Entsetzen des Anblicks hinabzufahren, von wo ihn kein Mensch mehr herauf jammert.

Ist dieses Bild nicht wahr? —

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Die gestrengen Herren," oder: „Tempora mutantur." Posse mit Gesang in drei Acten. Musik vom Capellmeister Hrn. Ad. Müller.

Von den sieben beschäftigten Personen sind vier (Mad. Brüning, Mad. Leinsitt, die HH. Fröhlich und Neumann Repräsentanten der modernen, drei (die HH. Wohlbrück, Rud. Maier und Findeisen) jene der Rococozeit. Wie billig trägt die Gegenwart den Sieg davon: der Verfasser (Hr. Carl Blum in Berlin) kennt die Bühnenerfordernisse genau; Laune und Empfindung stehen im rechten Contraste; der Dialog ist mundrecht und voll passender Zeitanspielungen, und die Rollen sind dankbar. Zu diesen Elementen des Gefallens gesellte sich das treffliche Spiel sämmtlicher Mitwirkenden. Mad. Brüning hat in der mehr sentimentalen als neckischen Rolle denjenigen, welche sie der Einseitigkeit beschuldigten, einen Merks gegeben, welchen sie, wollen sie anders gerecht seyn, nicht unbeachtet lassen sollten. Mad. Brüning beherrscht als wahre Künstlernatur ihr Publicum; sie macht es lachen und weinen, je nach Beschaffenheit der Situation. Die zwei von ihr vorgetragenen Gesangstücke — sehr ansprechende Compositionen des Hrn. Capellmeisters Müller — bewiesen, daß Grazie und Gefühl in dieser talentvollen Frau sich einigen. Der Gast, Hr. Wohlbrück ist besonders glücklich in den Scenen des gutherzigen Polterers. Er ist ein ganz tüchtiger Schauspieler, der nur nach großen Mustern gemessen werden darf. Vater und Tochter wurden oft nach Scenen und Actschlüssen gerufen. Hr. Findeisen gab einen greisen Diener, eine fast melancholische Figur. Auch er wußte so zu effectuiren, daß er nach einer Scene gerufen wurde. Mad. Leinsitt, die HH. Fröhlich, Neumann, Rud. Maier bewegten sich mit Anstand und Sicherheit in ihren Partien und lieferten ein Ensemble, welches nicht leicht überboten werden könnte. — Die Aufnahme war eine durchaus beifällige, der Besuch ein sommerlicher. —r—.

(Wien) Uebermorgen findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt das Benefice des fleißigen und strebsamen Schauspielers Hrn. Neumann Statt, das der glücklichen Zusammenstellung der aufzuführenden Piecen halber sich eines zahlreichen Besuches erfreuen dürfte. Gegeben werden die Lustspiele: „Der Lügner und sein Sohn," dann: „Meine Frau ist ein Engel — meine Frau ist ein Satan," von C. Meisl. In ersterem gastirt als alter Hr. von Crak der treffliche Charakterdarsteller Hr. Wohlbrück. Die Pausen zwischen den benannten Stücken füllen Productionen des Orchesters von weiland Hrn. Jos. Lanner, wobei der junge Lanner nebst einigen der beliebtesten Piecen auch in einer neuen Walzerparthie, dann in den gemüthlichen Steirern, die erste Violine spielen wird. S.

— Der hier anwesende Mime Kunst hat sich betreffs seines Gastspiels, noch für keine der hiesigen Vorstadtbühnen entschieden. Bei der überaus großen Beliebtheit, welche dieser Künstler in Wien genießt, läge es sicher in dem Wunsche vieler Theaterfreunde, ihn in einigen seiner Forcerollen wieder zu sehen. S.

(Grätz, Mitte Juli 1843.) In Kurzem erwartet Grätz den Besuch vorzüglicher Gelehrten-Notabilitäten — die Mitglieder der Naturforschergesellschaft, welche die freundliche Stadt am Ufer der Mur, in der Fläche einer romantischen Alpenwelt zum Versammlungspuncte erkoren.

Kunst und Wissenschaft, biedere Gastfreundlichkeit ruft ihnen zum Voraus ein herzliches „Willkommen" zu, — der Panther im herzoglichen Wappenschilde eines schönen Landes bietet ihnen freundlichen Gruß. Nach Nord und Süd, nach Ost und West werden sie hinaustragen in weite Fernen die Kunde dessen, was sie hier geschaut an Nützlichem, Guten, Schönen!

Mit Beruhigung können wir hierüber ein loyales Urtheil erwarten; sie werden schauen ein emporblühendes Land, reich an Naturschönheit, welche sie mit allen ihren Reizen umschließen wird; — sie werden schauen ein biederes Volk, voll regen Fleißes, intelligent und in rascher Entwicklung begriffen; Kunstanstalten, wissenschaftliche Institute werden sie schauen, die ehrend ihre Gründer weithin des Landes Ruhm verbreiten; Männer hellen Geistes, berühmt und bekannt in der Gelehrtenwelt, und gewiß, ihr Andenken an die „altgetreue Steiermark" wird ein ehrendes seyn!

Der Bau einer weiten Halle im großartigsten Style, durch reelles Zuthun des Staates und der Stände, ausgeführt von dem thätigen, in seinem Fache ausgezeichneten Architekten Benedict Withalm, von dem Erbauer „Benediktsburg" genannt, ist bereits dem Ende nahe und wird den gelehrten Geistern zum Versammlungsorte dienen; geräumige Säle zur Arrondirung des Ganzen schließen sich daran. — Verschiedene andere ebenso sinnige wie großartige Feste werden vorbereitet, und einige der interessantesten Puncte der Umgebung — gleichsam eine romantische Rundschau — werden zu Ausflügen für sie gewählt werden. Da gleichzeitig auch der Herbstmarkt bevorsteht, wo Hunderte von Fremden aus der Residenz sowohl, als vom Lande und den angränzenden Provinzen zuströmen, wird die Schaulust der Menge auch sonst noch an einer Menge von anziehenden Spectakeln Befriedigung finden; — so kömmt Guerra's bekannte Kunstreitergesellschaft und wird in dem grandiösen Tagstheater des Withalm'schen Colosseums seine gymnastisch-equilibristisch-pantomimischen Vorstellungen geben, zu welchem Zwecke noch der Zubau einer eigenen Bühne erfolgte.

Daß auch unser Theater durch ein neues gewähltes Repertoir diese Amüsements vermehren werde, wollen wir hoffen.

Bei den Individualitäten unserer Bühne, heißt es — mit einigen billigen Ausnahmen, „war" und „wird." —

Wir haben aber gerechte Ansprüche an die Gegenwart und wollen und können uns weder mit der Vergangenheit begnügen, noch durch die Zukunft trösten.

Sagt man gleichwohl, dieser oder jener Künstler, welcher jetzt auf einer berühmten Bühne glänzt, hat einst uns angehört, wie dies bei so vielen — ich spreche nur von letzterer Zeit — z. B. die Damen Zimmer, Segatta, Eschen, Rettich, Hoffmann ꝛc.; die HH. Scholz, Nestroy, Fischer, Rettich, Demmer, Pöckh, Tichatschek ꝛc. der Fall war, oder dieser Künstler oder diese Sängerin war einst die Zierde eines Hof- oder Residenztheaters, kann dies zufrieden stellen?

Eine Provinzbühne ersten Ranges, deren solides Bestehen durch die reelle, in jeder Hinsicht liberale Unterstützung von Seite der Stände des Landes — durch den Kunstsinn eines gewiß billig denkenden, loyalen Publicums — durch die lockern Socialitätsverhältnisse, welche auf den Theatergenuß als Resource hinweisen, garantirt wird — glaube ich, soll weder eine bevorzugte Schule künftiger Künstlergrößen noch ein Pensionat untergehender Sterne seyn. — Medium tenere!

Um aber der Totalität nach, einen solchen Status quo zu gründen, will mir bedünken, gebrauche selbst der als Lyriker so verdienstvolle Redacteur des einzig heimatlichen belletristischen Lokalblattes, in seinen Referaten viel zu oft das Wort „ausgezeichnet", den Superlativ verdienstlicher Würdigung.

Die Kritik ist es einem so intelligenten Publicum, wie das Grätzer, schuldig, und weder der Kunst noch dem Künstler wird da-

durch etwas vergeben: das Gute zu loben — das Schlechte zu tadeln — das Mittelmäßige zu berühren; will sie selbst nicht Gefahr laufen, daß vor dem Forum der Oeffentlichkeit ihre eigene, bessere Ueberzeugung der Nachsicht zum Opfer fälle. —

Eine recht erfreuliche Abwechslung brachten die Gastspiele der Dlle. Eschen, der königl. bair. Hofopernsängerin Rettich, des Hofopernsängers Hrn. Schober und des k. k. Hofschauspielers Herzfeld. Bei solchen Leistungen ist der Ausdruck „ausgezeichnet" an seinem Platze und erhält durch den sehr zahlreichen Besuch, durch die allgemeine Stimme Sanction. — Die Debuts dieser erwünschten Gäste wurden mit dem Aufgebote alles Fleißes recht brav und verdienstlich unterstützt von den hervorragendsten unserer Bühnenmitglieder: den Damen Eppert, Wildauer und den HH. Pichler, Konradi, Lippold Renner, dem wackern Regisseur Chaner und den Komiker Remmark, denen wir warmes Lob spenden müssen. Mit künftigen Ostern sehen wir einer neuen Entreprise entgegen. Hat die jeweilige Direction, was nicht zu läugnen, gleich mit so manchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, so kann man derselben — mag sie überkommen, wer da will — wenn nicht Egoismus, sondern das Erkennen der wahren Sachtendenz; wenn Liebe für die Kunst und ihr Institut, wenn volle Achtung für das so empfängliche Publicum dem Steuermann zum Kompaß dient; jedenfalls das Prognostikon eines für die Kunst und Subsistenz gleich ehrenden Bestehens stellen. — Die neuengagirte Sängerin der Mailänder Scala Dlle. Hoffmann, gab bei spärlich besuchtem Saale — doch unter beifälliger Acclamation ihrer Leistungen — ein Concert. Ueber unser öffentliches Leben, die vielen Verschönerungsbauten, die literarischen Verhältnisse behalte ich mir vor, detaillirter zu sprechen; doch bald überzeugen Sie sich ja selbst davon, denn allmälig schon strebt die Riesenbaute der Eisenbahn der Vollendung zu, und die gewaltige Residenz reicht dem gemüthlichen Grätz nachbarlich die Schwesterhand. —

— e —

Malerische Reisen nach den Vergnügungsorten der Residenz und deren Umgebung.

3. Die Brühl nächst Mödling.

Auch eine schöne Gegend!

Welcher ehrliche Wiener, der es mit dem Vaterlande gut meint, kennt nicht die „Brühl," dieses gut abgefaßte Vorwort zu jedweder Gebirgslandschaft! Wer hätte nicht schon, auf den Fittigen eines Esels getragen, den Husarentempel besehen, und die Blicke hinausgesendet in die Gauen der burgreichen Nachbarschaft? Wer hätte nicht die Burg Mödling mit den geschmückten Ruinen betrachtet? wer hätte nicht die Kühnheit jenes Wagehalses bewundert, der ober einer Pfütze auf hoch emporragenden Felsen den Namen Lino hinpinselte? wer kennt nicht das Gasthaus zu den „zwei Raben," wo man noch theurer als in der Stadt ißt? wer kennt nicht überhaupt die Brühl, diesen nettgebiegelten und gestriegelten Auslagekasten einer Mignonsgebirgswelt, auf die der Wiener eben so viele Stücke hält, als der echte Gebirgssohn auf seine Berge mit den schneeweißen Schafmützen; — Ja, in der Brühl möcht' ich leben, in der Brühl möcht' ich den Rest meiner Tage zubringen.

Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Eine Hütte mit zwei Stockwerken, dazu einige Felder und Wälder, und von der Stunde an würde ich das strapizirende Rezensiergeschäft aufgeben! — Der Leser lächelt ironischer Weise und fragt nebenbei, wo das „strapezirende Geschäft" stecke? — Nun, das zu erklären steht in meiner Macht, und bei dieser Gelegenheit kommen wir auf die malerische Reise zu sprechen, welche

„einem ländlichen Feste"

auf der Hofwiesen-Insel in der Brühl galt. — Die malerische Reise fing schon im Bürgerspital der Haupt- und Residenzstadt Wien an, strapezirend zu werden, denn der Regen schoß in gewaltigen Strömen herab. — Ein anderer Referent des „Wanderers" oder einem sonstigen beliebten*) Wiener Zeitschrift hätte sich die Sache überlegt, und wäre daheim geblieben. Aber ich wollte trotz Regenwetter und Graus meiner Pflicht obliegen, und fuhr mit dem Gesellschaftswagen nach dem Wien-Gloggnitzer Eisenbahnhofe. — Als ich dort ankam, regnete es ungeheuer. Ein anderer Referent hätte sich in den Gasthauslocalitäten des Bahnhofes gemüthlich niedergesetzt, und bei einem Glase Wein das Fest Fest seyn lassen. — Mein Entschluß war gefaßt. — Ich fuhr mit dem nächsten Train ab. Wir kamen nach dem weltberühmten Matzleinsdorf. Es regnete gewaltig! Im sausenden Fluge ging es nach Meidling. Es regnete schauderhaft! Mit des Donners Ungestüm flogen wir weiter nach Hetzendorf. Es goß in Strömen! Von Hetzendorf fuhren wir nach Atzgersdorf. Es klatschte wolkenbrüchig auf die sündige Erde herab!!! Von Atzgersdorf kamen wir pfeilschnell nach Liesing. In Liesing stieg ich ab. Liesing ist eine schöne Gegend! Auf einer Anhöhe steht eine große Hütte mit vielerlei Tischen, und dort wird das weltberühmte „Liesinger Bier**)" geschenkt, d. h. für's Geld, das wußte ich, aber wie hinauf gelangen?

Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach dem Hügel zög' ich hin.

Ich hatte leider keine Schwingen und keine Flügel, nicht einmal einen Regenschirm hatte ich. Mit Geduld wartete ich den weiteren Verlauf des Regenwetters ab. Gottlob, es hörte endlich auf und ich zog vergnügt nach dem Hügel hin, allwo ich mit Muße dem erfreulichen Geschäfte des Biertrinkens obliegen konnte. — Nachdem meine Lenden gestärkt waren und der Himmel etwas wolkenleer ward, schritt ich nach dem Stationsplatze Liesing zu und

„durch die schwebende Welt flog ich des Windes Flug"

nach Mödling, dem Orte meiner referentlichen Bestimmung. — In der Brühl ging es sehr fromm zu. Das Wetter hatte dort zwar nicht ungnädig gehaust, die Wiesen waren so trocken, wie die Referate mancher Rezensenten; aber dennoch war es besucherleer für den großen Raum der Hofwiese. Dieses böse Omen mag auch dazu beigetragen haben, daß die hübsch projectirte Illumination nicht ganz ausgeführt wurde. Man zündete das Lampenheer erst gegen Mitternacht vollständig an, als die meisten Gäste fort waren, und zuletzt machte die rauhe Bergluft auch den noch brennenden Lämpchen den Garaus. Man tappte und stolperte im Finstern über die grubenreiche Wiese hin, von den Bergen herab krachten die Kanonen entsetzlich stark, Stuwer's Raketten stiegen zischend empor zum finstern Himmel, Musikbanden zogen um die Wiese herum und spielten einander gegenseitig Märsche zu, auf den Burgruinen brannten bengalische Flammen, eine Festung von Pappe ging unter furchtbarem Gekrache in Trümmer, kurz das Ganze war ein Chaos, mehr barocker als erhabener und erhebender Natur, und wenn ich die Ereignisse des Abends dem Titel des Festes: „denkwürdige Erinnerungen für das Vaterland aus den Jahren 1142, 1757, 1793, 1840, 1842, 1843," entgegenhalte, so glaube ich, daß schwerlich Jemand dagewesen seyn wird, der alle darauf bezüglichen historischen Vorfälle anderswo, als am Programme gefunden haben wird. Das that jedoch dem Amüsement keinen großen Abbruch. Das Publicum will nicht patriotisch belehrt, es will patriotisch unterhalten werden, und darum hielt es sich an die äußerlichen Zugaben des Ganzen. Dieser Zweck wurde so ziemlich erreicht, und nebstbei noch auf den Altar der Wohlthätigkeit ein Schärflein gelegt, denn der Ertrag war zur Errichtung einer Kinderbewahranstalt im Markte Mödling bestimmt. Für dieses rühmenswürdige Vorhaben gebührt dem hochherzigen Unternehmer alles Lob. — Das kleine aber gewählte Publicum verließ, während noch das Gekrache der Kanonen in vollster Thätigkeit war, das Schlachtfeld. Auch ich zog trockenen Fußes durch den „Jordan," einem Gasthause in der vorderen Brühl, allwo ich einer alten zähen gebratenen Henne ein mörderisches Gefecht mit Salat und essigsaurem Weine lieferte. — Um 3 Uhr Morgens kam ich matt und müde in Wien an. — Dank den himmlischen Heerschaaren!

***

---

*) Sie erlauben, Herr Redacteur, nicht wahr? M.
Bitte, machen Sie sich's bequem! D. R.

**) Wir ersuchen unsern Referenten in Zukunft seine Bier-Angelegenheiten privatim abzumachen. Der Red.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 21. Juli 1843. 172

Der Verhaftsbefehl.

(Fortsetzung.)

Mit raschen Schritten, so schnell es seine erschöpften Kräfte erlaubten, und von seinem Gefährten unterstützt, folgte Wilmsen den voranschreitenden Soldaten, während die übrigen beim Fuhrwerke blieben. Durch wild verwachsene, durch Steinblöcke versperrte Wege traten sie in ein sich kesselförmig gestaltendes Waldthal, in welchem, vom Wachtfeuer unheimlich beleuchtet, eine nicht unbedeutende Truppenmasse in verschiedenen Gruppen sich gelagert hatte.

Der Ruf des am Eingang stehenden Wachtpostens brachte eine allgemeine Bewegung unter den Lagernden hervor, und mit einer Hast, als hätte er die Ankommenden erwartet, eilte der Hauptmann von Alten ihnen entgegen.

„Wo ist der Major!“ war die erste Frage, mit welcher er den Verwundeten anredete, als er in ihm den Führer und Begleiter des Grafen auf dessen Flucht erkannte.

Im Schlosse seines Vaters, Herr Hauptmann,“ entgegnete Wilmsen, und setzte sich auf einen der gefällten Bäume, welche den Eingang in das Lager versperrten, während ein Soldat ihm die gefüllte Feldflasche reichte.

„In Dornburg!“ rief entsetzt der Hauptmann. — »Und die Franzosen! —“

»Sind auch noch da,“ erwiederte Wilmsen erbittert. „Überhaupt,“ fuhr er fort, „wenn nicht ein Wunder geschieht, oder der dort Commandirende die Execution gegen die ihn dazu zwingenden Befehle nicht verzögert, so ist der Major, während wir hier verweilen, expedirt.“

Ein Wink des Hauptmannes, und die Hörner der Signalisten ertönten zum Aufbruche, und während sich die Truppen ordneten, wandte er sich wieder an Wilmsen.

„Wo hast Du ihn verlassen, und wie entkamst Du!“ frug er.

»Wir hatten die Mühle erreicht,“ begann Wilmsen, nachdem er die Feldflasche geleert hatte,« aber der Schurke von Müller hatte unsere Ankunft schon verrathen, und als wir ankamen, schien ihn sein Bubenstück zu reuen, aber es war zu spät, denn die Mühle war bereits mit Gensd'armen angefüllt. Ein Wink des Müllers deutete uns an, in welcher Lage wir uns befanden, und als die eindringenden Gensd'armen die verschlossene Thüre erbrachen, um sich unserer zu bemächtigen, schoßen wir unsere Pistolen auf die Ersteren ab, und sprangen durch's Fenster. Noch hofften wir durch die Dunkelheit der Nacht ihren Verfolgungen zu entgehen, und uns nach dieser Gegend her zu flüchten, weil wir wußten, daß wir hier Euch erwarten durften, aber die Schurken hatten die Mühle in Brand gesteckt, um sich die Mühe zu ersparen, uns im Dunkeln zu verfolgen.“

„Das ist sehr hart,“ sprach der Hauptmann dumpf vor sich. „So nahe am Ziele, und zuletzt doch vergebens!«

„Der Graf wurde von mir getrennt,« fuhr Wilmsen fort, »und ich stürzte, durch den Glutschein der brennenden Mühle geblendet, in einen der Steinbrüche, in welchem ich besinnungslos liegen blieb, bis mich ein fürchterlicher Fieberfrost gegen Morgen aus meiner Betäubung erweckte. Und dieß war meine Rettung. Unentdeckt erreichte ich das Forsthaus, vertauschte meine Kleider mit einem Anzuge des Försters, welchen ich auf Kundschaft ausschickte, und als derselbe mit der Nachricht zurückkehrte, daß der junge Graf sich unter der Bürgschaft der Seinigen in deren Mitte befände, und an eine Rettung durch die Flucht nicht zu denken sey, da trieb ich den Förster an, mich so schnell als möglich Euch entgegenzuführen, und so sind wir nun da. Was jetzt werden soll, und ob es noch gelingen wird, Herr Hauptmann, meinen braven Major zu retten, das müßt Ihr besser wissen wie ich.«

„Wir brechen sogleich auf,« rief der Hauptmann in lebhafter Bewegung. „Das Corps des General Zandt ist durch die Czernitscheff'schen Truppen geworfen worden, also ist das Detachement, welches zu Dornburg liegt, von allen Verbindungen abgeschnitten. Eine Abtheilung russischer Truppen trifft mit uns hier bei Morbach zusammen, und ehe die Sonne den Sollingerwald begrüßt, sind wir in Dornburg.«

»Das gebe der Himmel!“ seufzte Wilmsen, „und daß es nicht zu spät wird.« — Die Kommandoworte der Befehlenden ordneten die Truppen zum Abmarsch und Wilmsen bestieg mit dem Förster wieder das Fuhrwerk, dem aufbrechenden Corps folgend.

In verschiedenen Abtheilungen bewegte sich die Truppenmasse durch die eng verschlungenen Wege des Waldthales, sich dem Solling hinziehend, während in dem vor wenigen Augen-

dicken belebten Lager nichts mehr zu sehen war, als die matt verglimmenden Wachtfeuer.

Es war schon tief in der Nacht, als in den Zimmern des Majors deCroix noch Alles hell erleuchtet war. Unerwartet plötzlich eingetroffene Depeschen hatten denselben veranlaßt, die Offiziere seines Detachements unverzüglich auf sein Zimmer zu rufen, und aus den finstern, halb schlafenden Gesichtern der Anwesenden sprach sich die Besorgniß, das Mißvergnügen und die Neugierde der Erwartungen auf die verschiedenartigste Weise aus. Mit einem ernsten Blicke betrachtete der Major die Offiziere, während Latour mit aller Gleichgiltigkeit gegen das Unerwartete, welche den im Felde ergrauten Soldaten eigen ist, des Majors Sachen im Nebenzimmer zur Abreise packte.

(Fortsetzung folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: Iffland's „Spieler.“ Hr. Fürst, vom Stadttheater in Aachen, als Gast.

Nach längerer Unterbrechung setzte Hr. Fürst das auf dieser Bühne begonnene Gastspiel unter Beifall des Publicums als Baron von Wallenfeld fort, und von den drei uns bereits vorgeführten Charakteren (Hamlet, Percival und Wallenfeld) sagte der Iffland'sche „Spieler“ dem geschätzten Gaste am meisten zu, so zwar, daß wir diese Rolle als seine bisher bestdargestellte bezeichnen können. Jene Scenen, wo das überströmende Gefühl sich seiner bemeistert, wo die Erkenntniß seiner Schuld Reue und den Willen zur Besserung hervorruft, waren klar und verständig dargestellt. Er wurde einige Male während der Vorstellung und am Ende gerufen.

Die HH. Wimmer und Perstl (Lieutenant Stern und Posert) dürfen diese Rollen zu ihren gelungensten zählen. Mad. Arbesser (Baronin) und Hr. Nolte (Kriegsminister) gaben ihre Parthien mit Anstand und lobenswerth. Der Besuch war schwach, der Beifall zahlreich. F.

(Wien.) Vorgestern gaben die Geschwister Milanollo ihr letztes Concert in Wien (so sagte nämlich die Annonce) und zwar im Hofoperntheater in einer mit Tänzen durchwundenen großen Akademie. Das Beiwort groß bezieht sich hier auf die Menge der Vortragsstücke, von denen allein sechs auf die Concertgeberinnen entfielen. So ward Alles gethan, um am letzten Abend noch eine sehr reichliche Einnahme zu erzielen, und wenn man die ungeheure Bölle bei dem, wer weiß wie viel zwanzigsten Concerte betrachtet, muß man gestehen, daß diesen Mädchen das bisher in Wien noch Unerreichte gelungen sey. Die beigegebenen Nummern waren, was Musik und Tanz betrifft, gut gewählt. S.

— Frau van Hasselt-Barth ist von ihrer Kunstreise wieder hier eingetroffen und wird zu ihrem Debut die Julie in „Montecchi und Capuletti“ singen. S.

— Einer der talentvollern jungen Schauspieler, welche bei unseren Vorstadtbühnen engagirt sind, ist Hr. Raschke, Mitglied des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, welcher bei gehöriger Verwendung, bei seinem Fleiß und theatralischen Befähigung einer der brauchbarsten Schauspieler zu werden verspricht. Es scheint ihm Ernst mit der Kunst zu seyn, indem er selbst die kleinsten Rollen mit einem Eifer und Fleiß durchführt, die von seinen redlichen Bestrebungen Zeugniß geben. Wir wünschten Hrn. Raschke nur einen größeren Wirkungskreis, überzeugt, daß er gewiß Gutes zu leisten im Stande ist. Bei Hrn. Pokorny engagirt, kann es einem Schauspieler nicht schwer seyn, viel Beschäftigung zu erhalten, indem dieser Director, drei Filialbühnen besitzend, sehr leicht seinen Mitgliedern, welche Talente besitzen, ein bedeutendes Repertoir verschaffen kann. L. A.

— Hr. Aug. Corti veranstaltet am künftigen Dienstag zur Verherrlichung der hohen Namensfeier Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin Maria Anna, unter Strauß's Mitwirkung ein großartiges Fest im k. k. Volksgarten, wozu Hr. Stuwer ein brillantes Feuerwerk liefern wird. S.

Theaterbriefe aus Pesth.

14. Juli 1843.

I.

Wild hat gestern sein Gastspiel im Sommertheater des Hrn. Huber in Ofen als Bellini's Sever begonnen. Eines der hiesigen Journale hat sich einmal bei dieser Gelegenheit wieder in das heilige Feuer der Entrüstung über verletzte Kunstwürde, zertretenes Künstlerbewußtseyn und vernichtete Menschenrechte (warum nicht auch Völkerrechte?) hineingearbeitet, weil Wild es nicht verschmäht hat, im Ofner Sommertheater, einer etwas civilisirten Arena, zu singen. Der reichliche Ueberfluß an Wasserstoff hat übrigens dieses Journal in seinem heiligen Feuereifer nicht verbrennen lassen, und so ist bis jetzt diese große Journalfrage: „Durfte Wild im Ofner Sommertheater singen, ohne sich etwas an Künstlerwürde zu vergeben?“ noch immer in zweifelnder Schwebung erhalten. Einige behaupten, Wild würde sich dadurch seine ganze Zukunftscarriere als Sänger verderben; Andere behaupten, jetzt könnte ihm gar nicht mehr das Glück zu Theil werden, im deutschen Pesther Theater singen zu dürfen; Andere meinen wieder, Wild singe im Sommertheater zu Ofen, weil es da besser klinge, als im deutschen Theater zu Pesth (vielleicht klingen ihm drüben die Silberzwanziger des Hrn. Huber intensiver als die des Ritters Frank), und gar viele Andere meinen das Entsetzlichste; sie meinen, Wild singe jetzt in Ofen, weil es ihm eben jetzt da zu singen gefalle. Ich weiß nun nicht, wer von all' diesen gelehrten und ungelehrten Meinern, von diesen kritischen Zeichendeutern Recht hat; nur so viel weiß ich, daß jeder Ort, wo Wild singt, durch ihn geadelt und zur Bedeutsamkeit emporgehoben wird. Der Künstler, der den Gott in sich trägt, würdigt und ehrt die Scholle, auf der er wirkt, nicht daß die buntbemalte, etwas besser oder schlechter aufgeputzte Scholle dem Künstler erst etwas Flitterweihe verleihen soll. Bei solchen Gelegenheiten kommen dann alle diese lächerlichen Journalistenphrasen von Kunsttempeln, Kunstanstalten, Kunstentweihungen und Künstlerwegwerfungen in Parade aufmarschirt. Das ist ein lächerlicher Wahn! Das ist leider eine verklungene Sage von diesem Kunsttempel-Gottesdienst der Bühnenwelt! Jene Theater, wo Künstler ersten Ranges verhöhnt und ausgepfiffen wurden, wo faule Eier und faule Aepfel noch das Anständigste waren, womit die Kunstbegeisterung ihre Lieblinge schmücken durfte; jene Theater, wo ein Pfiff für den ersten jetzt lebenden deutschen oder chinesischen Künstler wohlfeiler zu erhalten ist, als ein Pfiff Vierundzwanziger-Gedärmvernichter im Wiener Lerchenfeld; jene Theater, wo heute Shakespeare gefeiert wird und morgen der „Zauberschleier“ geleiert wird; jene Theater sind auch noch keine so hochragenden Kunstanstalten, die allein das Monopol des Kunst- und Künstlerverkaufs auszuüben, das Recht besitzen. Schwieriger, vielleicht undankbarer als in andern Räumen mag es für den gestaltenden Künstler, sey er nun Sänger oder Sprecher seyn, in solchen Localitäten, wie z. B. dieses Huber'sche Sommer-Tagstheater ist, etwas wahrhaft Kunstschönes, etwas künstlerisch Durchgebildetes zu erzielen. Wenn wie hier alle die optischen Illusionen der Lampenwelt wegfallen, wenn hier die Mimik mit den blendend hereinfallenden Sonnenstrahlen zu kämpfen hat, wenn aber gar hier Norma ihr Opfer singt, und von Außen herein die hinter-

benden Laute eines zum Opfertode geschleppten Mastschweins quicken, oder zum kriegerischen Druidenchor das Gebimmel der Abendglocke als improvisirtes Accompagnement eintritt; undankbarer für den ausführenden Künstler mag es in solchen Räumen seyn, Aesthetisch-schönes zu erstreben; aber ist es einmal geschaffen, steht etwas Edles, unberührt und unbefleckt durch die profane Aeußerlichkeit, wie zum Beispiel Wild's Sever in diesen Räumen da, dann muß man des Künstlers innere Begabung, dessen Phantasie über die Stein- und Bretterbuden emporhebt, noch mehr anerkennen und würdigen, dann kommen die Weisen aus dem Morgenlande zu spät mit ihrem Weihrauchcultus für die Kunst, die nach ihrer Ansicht nicht in der Krippe, sondern im stolzen Pfuhl des Pallastes gebettet seyn darf. Eine andere Frage für diese schreibenden Leute ist: warum singt Wild überhaupt noch? Das sollten doch diese Leute, die doch einen Begriff von Haben und Sollen, von Verdienen und wieder Verdienen, und Bekommen und Mehrbekommen haben, eben weil es sich um Begreifbares handelt, leicht begreifen. Es ist fürchterlich! Diese plebejische Secte von Leuten ärgert sich völlig darüber, daß Wild noch immer mit Ehren einen deutschen Tenoristen repräsentiren kann, ohne dem Ruhme seiner Vergangenheit etwas zu schaden. Und dabei berichten sie immer, wie viel Geld Wild wohl zusammengesungen haben mag, und warum er denn noch immer nicht aufhört, zu singen? Das sind die edlen Deutschen! Wenn Einer ihrer gefeierten Heroen im vorgerückten Alter nicht betteln gehen muß, so muß er in ihren Augen schon ein Krösus seyn, und dem deutschen Künstler, wenn er auch in seinen Schöpfungen ewig jung ist, heften sie doch den Taufschein an die Stirne, während sie vor den ältesten Fetzen aus der Kunstrumpelkammer des Auslandes beinahe anbetend, die Knie beugen. O komische Leute, o närrische Welt! — Wild hat gestern im Huber'schen Sommertheater, in diesem italienischen Circustheater vor einer eben so zahlreichen als gewählten Gesellschaft gesungen und Pesther und Ofner in gleich hohem Grade enthusiasmirt. Mir kann Wild nicht lange genug singen, denn in seinen musikalischen Gebilden geht mir eine frische, duftige, poesievolle Romantik der Gefühle auf, wie sie aus den Stoppelfeldern der heutigen Tenorsänger so selten hervorgrünt. Noch immer disponirt Wild über markige, klangfüllige Töne, und rafft diese zerstreuten Tontruppen seiner Stimme mit dem Heldenmuthe und der Weisheit des geprüften Feldherrn zusammen, um sie noch immer zum Siege in die heiße Schlacht zu führen. Es ist noch immer die alte Garde von kräftigen Tenortönen, die Wild kommandirt, und die alte Garde „elle meurt, mais elle ne se rend pas.“ Dazu Wild's pathetisch-declamatorische Kraft des Ausdruckes, das Edle, Reine seines Vortrages, die würdevolle Rhetorik in der Recitativ-Behandlung und der milde Hauch einer reinen, innern Jugendlichkeit, der all seine musikalischen Gebilde wie heiteres Frühlingsleben durchströmt — kurz es ist noch immer der alte Gott, der in Wild lebt, schafft, waltet und wirkt. Wild wurde am Abende dieses Sommertheater-Debuts vielleicht zwanzig und ein halbes Mal gerufen Er singt zur zweiten Rolle den Otello. —

Löwe setzt sein interessantes Gastspiel im deutschen Theater mit gesteigertem Beifalle fort und entzückt den gewählten Kreis Jener in Pesth, die einen feinen Sinn für solche hochschwebende Schöpfungen der Phantasie auf der Bühne haben.

Die Tadolini ist vorgestern nach der vierten Gastrolle abgereist, und hat eine Masse unglücklich schmachtender in Tadolini-Walzer-Enthusiasmus sich selbst verzehrender Löwen zurückgelassen. Der goldene Kranz, der ihr hier von einigen Musik-Fanatikern projectirt, und bei dem berühmten Goldarbeiter Luftmann in Windhausen bestellt wurde, soll der gefeierten Künstlerin mit Schnecken-Extrapost nachgeschickt werden. Der Fanatismus in Kunst-Apotheosen ist doch eine schöne Sache, besonders wenn er nichts kostet! Der scheidenden Tadolini ist am Vorabende ihrer Abreise nicht einmal eine Serenade veranstaltet worden, nachdem sie mit einem Fackelzug in Pesth empfangen wurde, während die Mitglieder des deutschen Orchesters und das Chorpersonale der deutschen Oper, unter Schindelmeisser's feuriger und einsichtsvoller Überwachung dem scheidenden Nicolai eine glanzvolle Serenade bei Klopfinger (Hôtel Licinius) arrangirte. Welch eine feuersprühende, hochsteigende Rakette war dieser Tadolini-Enthusiasmus, und wie bald verpuffte er in Nichts! — In den Angelegenheiten des deutschen Theaters ist die heilloseste Verwirrung mit allen ihren Gagelosigkeit-Schrecknissen ausgebrochen. In Folge eines Urtheilerlasses, daß Hr. Forst wieder von Ritter von Frank als Mitdirector anerkannt werden müsse, hat der Letztgenannte sich unter diesem obwaltenden Umstande als insolvent erklärt und die Verantwortlichkeit für die Bühnenleitung mit dem 16. Juli aufgegeben. Hr. Forst hingegen hat sich als solvent (es geschehen Wunderdinge) erklärt, und wird, wenn die Zwanziger wie Manna vom Himmel fallen, die Gagen zahlen. Hingegen haben die drei Regisseurs: Rott, Zöllner und Berg im Namen eines Theiles der Gesellschaft erklärt, daß sie ihre Contract-Verbindlichkeiten gelöst betrachten; indem sie nicht mit Hrn. Forst, sondern mit dem provisorischen Director, dem Ritter von Frank Interims-Contracte geschlossen hätten.

Es dürfte unter diesen trostlosen Zerwürfnissen zu großen Bedrängnissen im deutschen Theater kommen, wenn nicht ein scharfes Alexander-Schwert diesen gordischen Knoten zerhaut. Pokorny ist bereit, die deutschen Theaterangelegenheiten Pesths zu ordnen; doch will er die Alleinführung, wogegen wieder der gerichtliche Erlaß, wie das Urtheil der Behörden, Hr. Forst sey als Theilnehmer an der Directionsführung anzuerkennen, streiten. Ritter von Frank hat alle theilnehmende Meinung aller Bessern und Gebildeten in Pesth für sich, und man bedauert ihn nur, daß er so viel schönes Geld einer verlornen Sache geopfert hat. Die deutsche Bühne Pesths schwebt am Abgrunde des Verderbens; — aus ihrem bisherigen somnambulen Zustande erwachend, wird sie mit einem gellenden Ruf des Entsetzens von ihrer schwindelnden Höhe herabstürzen. — „Nichts als Theaterscandal und Theaterklatsch,“ werden die geehrten Leser dieses Blattes ausrufen; aber dieser Theaterklasch ist jetzt das Tagsgespräch im Pesther Salon, wie in der ordinärsten Kneipe, er hat sich der Aufmerksamkeit aller Stände bemächtigt und bildet gewissermassen den Mittelpunkt alles socialen Gedankenaustausches. Das deutsche Theater und die hölzerne Donaubrücke Pesths sind die zwei stereotypen Unterhaltungsstoffe des Tages, bei beiden und von beiden gibt es nur immer von Unglücksfällen zu sprechen, und die gaffende Menge sieht mit Jubel zu, wenn eine große Flickerei an diesen beiden morschen Dingen vorgenommen wird. In meinem nächsten Briefe hoffe ich jedoch komischere Berichte zu bringen. — Hr. Philipp Weil hat eine Tragödie geschrieben und will diese Posse zur Aufführung bringen lassen. Vielleicht gibt es da etwas zum Lachen. Sd.

(Hamburg) Die Staats- und Gelehrte-Zeitung des Hamburgischen unparteiischen Correspondenten“ kündete M. G. Saphir's erste humoristische Vorstellung im großen Stadttheater für den 12. Juli an. Die ungarischen Nationaltänzer haben ihr Gastspiel im Tivolitheater beschlossen. Im Circus gefällt die Ducrow'sche Kunstreitergesellschaft aus London außerordentlich. S.

(Paris.) V. Hugo hat bisher folgende Stücke geschrieben: „Cromwell,“ „Hernani,“ „Marion Delorme,“ „Tribulet,“ „Maria Tudor,“ „Lucrezia Borgia,“ „Angelo, Tyrann von Padua,“ „Ruy Blas“ und „die Burggrafen.“ Fig.

—— Die Liebhaber der alten dramatischen Musik mögen sich freuen; „Oedip“ soll wieder in das Repertoir aufgenommen werden, und Levasseur die Titelrolle, Mad. Dorus-Gras, Massol und Marié aber die andern Hauptrollen geben. (Gaz. music. de Paris.)

(London. — Donizetti's „Don Pasquale“ im Majestäts-Theater.) Am 29. v. M. wurde Donizetti's „Don Pasquale“ in der k. Oper zu London zu Hrn. Lablache's Benefice zum ersten Male gegeben. Die Oper hatte einen glänzenden Erfolg, und hat uns neuerdings einen erfreulichen Beweis von der Frucht-

barkeit des genialen Maestro in musikalischen Ideen gegeben. Wenn es wahr ist, was einer unserer witzigen Ärzte, Hr. Walcot, vor Kurzem behauptet hat, daß jeder fröhliche Moment einen Nagel aus unserem Sarge zieht, so kann es nicht fehlen, daß „Don Pasqual — Lablache die hiesigen Todtengräber alle zu Grunde richten wird, welches, beiläufig gesagt, ohnehin das einzige Gewerbe ist, das während dieser Saison florirte. Für uns Leute nach der Mode und gutem Tone, die wir so eben nur mit genauer Noth der erstickenden Luft und der erdrückenden Schwüle der fashionablen Drawing rooms entwischt sind, ist diese Oper wirklich ein höchst erquickender Zug aus einer in Eis gekühlten Bouteille guten Champagners. Die Heiterkeit war so allgemein, daß wir noch heute von übermäßigem Lachen Seitenstechen fühlen — wie muß es erst den armen gebrechlichen Ladies ergangen seyn, die wir in ihren Logen unter Krämpfen fast vergehen sahen! Und das alles konnte sich in England ereignen, in einem Lande, wo das Lachen unter die Capitalsünden gegen den guten Ton und Anstand gerechnet wird, und Jedermann alle Ansprüche auf den Namen eines echten Gentlemen unwiederbringlich verliert, der sich nicht, wie Froissard sagt, moult tristement comme ou Anglais zu amusiren weiß. — Die Ouverture der Oper ist höchst originell, und schon das schmelzende Solo im Eingange, von vielem Effecte, da es auch besonders gut vorgetragen ward. Aber noch von weit größerer Wirkung ist das Eingangs-Solo im zweiten Acte, welches gleichsam die Vorrede zu Don Pasquale's Debut als Beau bildet. Norina's Arie, das Duett mit Malatesta, zwischen den beiden Bässen, das Quartett im 2. Acte, die Barcarole im letzten und noch einige andere Stellen mußten wiederholt werden. Wir glauben, daß diese Anerkennung bei wiederholten Vorstellungen noch vielen andern Theilen der Oper zu Theil werden wird. Grisi war diesen Abend besonders bezaubernd; Mario und Fornasari sangen über alles Lob erhaben, obgleich Letzterer nur einen untergeordneten Part hat, welcher aber bei alle dem viel dazu beiträgt, den Effect der Composition zu heben. Ungemein große Sensation machte der Text der schönen Romanze im ersten Acte „Bella come un angelo.“ Sie verräth ein großes poetisches Talent und soll, wie wir hören, von einem jungen Freunde Donizetti's seyn, der uns seinen Namen aus übergroßer Bescheidenheit nicht nennen will.

(Morn. P.)

Malerische Reisen nach den Vergnügungsorten der Residenz und deren Umgebung.

4. Die Brigittenau.

Heissah! juheh! juheh! juheh!
Kirchtagklänge.

„Fahr mer aussa zum Brigittikirchtag? Sechs Kreuzer d'Person! Ueber höhere Beträg' wird b'sunders quittirt!“ schrieen uns beim Rothenthurmthore die Steuermänner der Linienschiffe zu. — Wir bedankten uns gar höflich. Der Abend war gerade so schön, daß wir recht bequem zu Fuße gehen konnten, und unsere Rippen waren sämmtlich so gut gewachsen, daß wir nicht die mindeste Lust bezeugten, dieselben auf einem „Zeiselie“ in Unordnung zu bringen. — Also wir schritten fürbaß dem Augarten zu. — Eine sinnverwirrende Masse von Menschen strömte hinaus zum Volksfeste; man hätte glauben sollen, ganz Wien sei auf den Beinen. Schritt vor Schritt ging es auf dem Damme, der vom Augarten zur Brigittenau führt, vorwärts. Endlich erblickten wir das Ziel unserer Wünsche. Eine Masse von Lichtern tauchte aus der Niederung empor, ein Gesumme, als hätte man einen Schwarm Bienen losgelassen, schlug an unsere Ohren; endlich stiegen wir hinab in's Menschengewühl — wir waren im Weichbilde der Brigittenau. Ein nicht zu beschreibendes Gewirre und Gesurre von unzähligen Musikinstrumenten erklärte unsere Ohren in Belagerungszustand. Nach dem ersten Schrecken betrachteten wir die Bescheerung in die Nähe. — Hier gleich ein „Werkelmann“ mit seinem Orgelkasten. Ein Walzer von Anno Eins windet sich quickend und heulend durch das Gelärme der Menschen hindurch, welche rund herum ein freies Plätzchen bilden, auf welchem rasend getanzt wird. Der Grasboden erdröhnt dumpf von dem tactmäßigen Stampfen der Tanzenden; immer toller und toller geht die Walzerjagd los.

„Sie springen so hoch und dreh'n sich so geschwind,
Daß sie in eigener Gluth wie Schnee im Thauwind schmelzen,“

und Hüte und Röcke fliegen in die Höhe, daß dem Zuseher Hören und Sehen vergeht. Kräftige Jauchzer aus tiefer Brust erschallend, ziehen uns weiter. Wir stehen vor einem Weinfasse, das auf einem kleinen Wägelchen ruht und von durstigen Zechern umlagert ist. Der sauere Wein fließt aus der Pipe weg gleich in's Glas, der Einschenker hebt es in die Höhe und brüllt: „Wer schafft a Glasl Heurigen? Tschampanjer is a Spitzbue dagegen!“ — Gleich daneben klappert ein Becher. Wir treten hinzu. Auf einem kleinen Tische liegt ein bunt bemalter Lappen Papier. Das ist das „Mariandelspiel.“ Hier wird nach Belieben gesetzt und selten etwas gewonnen. Die Summe des Einsatzes erstreckt sich selten über 2 Groschen. „Her da, meine Herrn und Damösen,“ kreischt das rüstige Weib, „setzen's g'schwind auf 'n Hirschen oder Jäger. Gleich is der Schluß der klan Brigitterziehung!— Wir ziehen weiter. Ein Harfenist sitzt auf einem umgestürzten Tragkorb; ihm zu Seiten zwei Frauenspersonen.. Ein Bursche zapft wässeriges Bier aus einem am Boden liegenden Fasse. Der Harfenist zupft unaufhörlich an den wimmernden Saiten, und die hübschen Mädchen mit dem freien Blick „dudeln“ ganz nett dazu. Die Umstehenden klatschen Beifall und trinken das gräuliche Bier. — Hier tönt eine etwas bessere Musik durch das Gelärme. Buntfärbige Lampen zieren von Außen eine Hütte, in deren Hintergrund auf erhöhtem Platze eine Art von Orchester sitzt. Auf dem holperigen bretternen Boden hoppst die Jugend auf und ab und zerreißt gewaltig viel Stiefel und Schuhe. Da seitwärts sitzen um ein qualmendes Feuer einige alte Weiber. „Schaffens an Kaffeh, Schwarzen oder Weißen?“ kreischt eine alte Hexe und rührt mit einem Scheit' Holz im dem schauderhaften Gebrau umher. „her da, ein Schallerl Kaffeh, drei Groschen für a Göttermelansch!“ — Dort an jenen Tisch sitzt ein Haufe Handwerker, und aus kräftigen Kehlen erdröhnen Trinklieder, daß die Gläser am Tische wackeln; — hier schreit ein kleiner Junge „Zigarln“ feil, dort meldet mit tiefer Baßstimme ein berußter Kerl, daß er „g'selchte Würstln“ zu verkaufen habe, da näselt ein verdorbener Tenor „frische Kipfeln“ los, diesseits der Pfütze ladet ein Menageriebesitzer zu seinen „Viechern“ ein, jenseits der Pfütze schreit ein altes Weib „Schlikowitz und Jungfernwasser“ aus, kurz es ist ein lustiges, fröhliches Leben und Weben, ein ungebundenes, joviales und doch decentes Treiben, ein Treiben, das sich unmöglich beschreiben, das sich nur sehen und hören läßt.

„So was muß man freilich nur selber schauen,
In den Brigitten-Auen“ (oder wo sie einmal waren).

Auch ein schöner Vers! Von mir erfunden. — Mein Begleiter zog mich in das ehemalige Colosseum. Die zwei achtbaren Häuser Strauß und Stuwer hatten sich zu einem Feste vereinigt, dessen Ertrag einem wohlthätigen Zwecke bestimmt war. Das Local war sehr nett illuminirt. Straußen's belebende Walzer electrisirten das zahlreich versammelte Publicum, Stuwer's pyrotechnischen Kunststücke erhielten verdienten Beifall, eine Militärbande spielte recht wacker darauf los, für Speise und Trank war auch gesorgt, und so gestalteten sich die Geschäfte recht unterhaltend.

Gegen 11 Uhr Nachts verließen wir erst die Brigittenau. — Am Rückwege sprachen wir in Hör's „Universum“ ein. Wir vernahmen, daß es früher einige Amusement gab, die in Maskenaufzügen, Gondelfahrten, Feuerwerk, Carroussel, Hutschen, Dreben u. s. w. bestanden. Von dem allen sahen und hörten wir bloß in einem Garten einen Walzer aufspielen, wozu einiges Publicum sich mit Tanzen beschäftigte. Ohne uns aufzuhalten, traten wir den Rückweg durch die dunklen Gänge des Augartens an, und trugen das Bewußtseyn in unserem Busen nach Hause, daß wir uns ganz vortrefflich unterhielten.

***

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 22. Juli 1843. 173

Der Verhaftsbefehl.

(Fortsetzung)

„Diese so eben erhaltenen Nachrichten," begann der Major mit ruhigem, ernsten Tone, indem er ein erbrochenes, mit mächtigen Siegeln versehenes Schreiben zur Ansicht auf den Tisch legte, „welche das Generalgouvernement mir gesendet, beweisen leider nur zu deutlich, wie gegründet meine Besorgnisse hinsichtlich der gegenwärtigen Lage des Königreiches waren. Es ist hart für den braven Soldaten, zu weichen, ehe er den Feind gesehen, aber unsere Pflicht befiehlt uns, blind zu gehorchen. Meine Herren, der Hof hat Kassel verlassen, Czernitscheff's Truppen haben das Herzogthum Bremen besetzt, während das Marwitz'sche Freicorps Braunschweig in Besitz genommen hat, und sich von allen Seiten Abtheilungen der englisch-deutschen Legion dieser Provinz nahen. Ich habe hier den ausdrücklichen Befehl erhalten, mich mit dem mir anvertrauten Detaschement nach Kassel zurückzuziehen, wo alle im ganzen Lande zerstreuten Truppenabtheilungen sich vereinigen werden. Der Zweck unseres hiesigen Aufenthaltes ist erreicht, aber — nutzlos. Der Hochverräther ist in unsern Händen, während die Folgen des Strebens jener Aufwiegler uns zwingen, auf unsere eigene Sicherheit bedacht zu seyn. Wir werden also die Ehre haben," fügte er bitter hinzu, „uns mit den Bauern Norddeutschland's bis an den Ort unserer Bestimmung zu schlagen."

Der Major schwieg, während die Officiere in Verwünschungen, Vorwürfen gegen die Regierung und wilden Flüchen ihre Empfindungen über diese Nachrichten ausdrückten.

„Alles dieses kommt mir nicht unerwartet," fuhr de Croix fort, „und ich hoffe von Ihnen, meine Herren, die Klugheit und Entschlossenheit, welche unsere Lage erheischt, während der Geist, welcher unsere Truppen beseelt, mir dafür bürgt, unsern seltsamen Rückzug ehrenvoll zu enden."

„Aber was wird nun mit dem Gefangenen und den Bewohnern des Schlosses," fragte Einer der Officiere. „Sollen die Befehle hinsichtlich seiner Execution und strengen Haft der mit ihm in Verbindung Stehenden unter den jetzigen Verhältnissen vollzogen werden?" —

„Auch in diesem Schreiben wird die Vollziehung des Urtheiles auf's Schnellste und Bestimmteste anbefohlen," entgegnete düster der Major.

„Nun, so muß es noch diese Nacht geschehen," bemerkte ein Anderer, „denn eine Scene dieser Art bei Tage würde zu noch bedenklicheren Auftritten führen, als wir ohnedieß zu erwarten haben."

„Das wäre doch zu schmachvoll für uns selbst," entgegnete ein alter Hauptmann, „und ein trauriges Zeichen unseres Selbstvertrauens. Er mag den Tod verdient haben, und sein Urtheil war gefällt, ehe er in unsere Hände fiel; aber heimlich bei Nacht darf er nicht enden."

„Auch ich bin dieser Meinung," sprach der Major, „und da ich ihm die kurze Frist bis Tagesanbruch im Kreise der Seinigen zu verweilen bewilliget habe, und für seinen Kopf das Leben des Grafen bürgt, so habe ich wohl nicht nöthig, aus gegründeter Besorgniß mein Wort zu brechen. Morgen Früh, kurz ehe wir aufbrechen, erfolgt die Vollziehung des Urtheils, so wehe es mir thut, diesen aus Liebe zu seinem Vaterlande sich Opfernden dem Tod entgegen zu führen, der für uns nichts nützen, sondern den Haß der Bevölkerung gegen uns nur noch heftiger reizen wird."

„Welch ein glorreicher Feldzug," spöttelte der alte Hauptmann. „Um einige feindliche Aufwiegler zu Gefangenen zu machen, müssen 800 Mann französische Truppen einen ganzen Monat zerstreut in diesem verdammten Haidelande auf der Lauer, und nun wir endlich das Haupt der Verschwornen haben, lassen wir ihn erschießen und treten den Rückzug an, vielleicht von Glück sagend, wenn wir selbst noch mit Ehren an Ort und Stelle kommen."

„Es ist Befehl, meine Herren," sprach ernst der Major, „und unsere Pflicht ist, zu gehorchen; — gönnen wir die kurze Frist bis zum Anbruch des Tages der Ruhe, wir werden sie vielleicht auf längere Zeit entbehren."

Die Offiziere entfernten sich mißvergnügter und zum Theil besorgter als sie gekommen waren, und der Major blieb allein in seinem Zimmer, die Brust von so mannigfaltigen Gefühlen erfüllt, in einer Stimmung, in welcher Liebe zu Louisen, die er nun verlassen mußte, und deren Verhältniß zu Graf Heinrich ihm kein Geheimniß mehr war, Mitleid, Eifersucht, das bittere Gefühl seiner für ihn so schmerzlichen Pflichterfüllung, und das Schmachvolle seiner kriegerischen Stellung abwechselte. Er war

zu aufgeregt, um sich dem Schlummer zu überlassen, und als Latour hereintrat, ging er in düsterem Sinnen auf und nieder.

„Wie spät ist's an der Zeit, Latour?“ frug er plötzlich, als wollte er seinen Gedanken eine andere Richtung geben.

„Es geht auf zwei Uhr,“ entgegnete der Sergeant-Major, und setzte hinwerfend hinzu: „Ich dächte, es wäre so überflüssig nicht, noch ein Paar Stündchen zu ruhen; wer weiß, wie viele ruhige Nächte wir entbehren.“

„Meinst Du?“ frug der Major halb spottend. „Wenn man Dich hört, so sollte man glauben, Du erwartest einen Tag und Nacht mit beständiger Unruhe verbundenen Rückzug.“

„Dazu kann Rath werden,“ brummte Latour. Doch das möchte Alles seyn,“ fuhr er heftig gesticulirend fort, „wenn nur der Abschied von hier nicht so verdammt ruhmlos für uns ausfiele. Der Gedanke daran läßt mich nicht ruhen.“

Der Major seufzte und schwieg.

„Ich habe in meinem zwanzigjährigen Campagneleben,“ fuhr Latour lebhaft fort, „unter Ägyptens und Spaniens Gluthhimmel und unter Rußland's Eisfeldern den Tod unter hundert Gestalten vor Augen gehabt, und rechts und links die treuesten Freunde und edelsten Führer fallen gesehen, unbeweint und unbeachtet, aber noch nie war mir so seltsam wehe und so bang als jetzt, wo wir ein Haus verlassen, in welchem wir, trotz unserer ungünstigen Stellung, eine freundliche Aufnahme fanden und uns so einheimisch fühlten.“

„Schweig,“ unterbrach ihn heftig der Major. „Du weißt nicht, was ich leide. Vergebens suche ich jene Gefühle zu ersticken, welche bisher ungeahnt im Inneren schlummerten, und jetzt, mächtig erwacht, gegen meine Pflicht mit der Stimme des Herzens kämpfen!“

Er warf sich in die Ecke des Sopha's und hielt mit der Hand seine brennende Stirne. „Wie alt war ich, Latour,“ frug er nach einer Pause mit erkünstelter Ruhe, „als Du mich aus den Händen des sterbenden Marquis de Croix empfingst?“ —

„Vier Jahre, Herr Major,“ antwortete der alte Sergeantmajor und nahm an seiner Seite Platz. — „Unser Regiment stand zwischen Beaucaire und Tarascan in einzelnen Trupps, fast so wie hier vertheilt, um die der Republik verdächtigen Einwohner dem Blutgericht zu übergeben. Die Schreckenszeit hatte ihre gräßlichste Höhe erreicht, alle gesellschaftlichen Bande der Menschheit waren gelöst, Vater gegen Sohn, Bruder gegen Bruder; rings umher lagen die Schlösser des Adels vernichtet und ihre brennenden Trümmer erhellten die dunklen Nächte. — Eines Tages erhielten wir Befehl, das Schloß des der Republik verdächtigen Marquis de Croix zu besetzen, und ihn nebst seiner Familie gefangen zu nehmen. Wir kamen noch zu rechter Zeit an, um dem wüthenden Haufen blutgieriger Bauern und zerlumpter Republikaner den schon von mehreren Dolchstichen getroffenen Marquis zu entreißen. Seine Gattin und Tochter lagen ermordet im Vorzimmer, nur der Marquis lebte noch, und als ich mit ungefähr zwanzig Mann in's Zimmer drang, und das Gesindel aus demselben vertrieben hatte, rief mir der Sterbende zu, mich in sein Schlafgemach zu begeben, wohin der wilde Haufen noch nicht gedrungen war. Dort fand ich Euch als Kind von vier Jahren, und als ich mit Euch zum Marquis zurückkehrte, hatte derselbe kaum noch so viel Besinnung, um Euch meiner Obhuth zu empfehlen und mir anzudeuten, daß Ihr nicht sein Kind wäret, sondern daß er Euch auf einer vor drei Jahren nach Deutschland gemachten Reise gefunden; auf welche Art und Weise konnte er mir nicht sagen, und über Eure Aeltern hatte er eben so wenig Auskunft erhalten können, da die bald nach seiner Rückkehr ausgebrochene Revolution ihn daran gehindert hatte, Forschungen darüber anzustellen. Ein kleines Medaillon, mit dem Brustbilde einer Dame, welches an einem schwarzen Bande um Euern Nacken hing, dasselbe, was bis jetzt noch nicht von Eurer Brust gekommen, war das Einzige, was ich vorfand. — Ich nahm Euch mit und übergab Euch meiner Schwester, welche Euch bis in das zwölfte Jahr mit ihren Kindern erzog.“

„Sie war mir, was eine Mutter ihrem Kinde nur seyn kann,“ sprach wehmüthig von der Erinnerung ergriffen, der Major, und drückte Latour's Hand.

„Ich hatte Euch eine lange Zeit nicht gesehen,“ fuhr Latour fort, „als wir aus Ägypten zurückkehrten, und wie freute ich mich, in dem dreizehnjährigen Knaben die Liebe zum Kriegerstande so mächtig hervortreten zu sehen. Meine gute Schwester starb, und Ihr zoget mit mir; Ihr waret mir Alles, was ich auf der weiten Welt besaß, und außer meinem Kaiser und Euch enthielt auch die Welt nichts, was mir lieber gewesen wäre.“

„Du warst mir Freund und Vater!“ rief gerührt der Major. „Du theiltest jeden Bissen Brot mit mir.“

„O schweigt, mein guter Herr,“ entgegnete Latour. „Habt Ihr mir nicht das Leben gerettet, als Ihr mich, selbst verwundet, unter den Leichen meiner Kameraden auf dem Schlachtfelde von Austerlitz aufsuchtet. — Und der Himmel hat es Euch gelohnt und wird's Euch ferner lohnen, was Ihr an den Kindern meiner Schwester gethan. Euer Muth, Eure Geistesgegenwart, mit welcher Ihr Euch unter den Augen des Kaisers auszeichnetet, ließ Euch so schnell avanciren, als es nur irgend ein braver Soldat im glücklichsten Falle hoffen kann.“

„Während Du jedes Avancement hartnäckig zurückwiesest,“ entgegnete der Major.

„Ich wollte bei Euch bleiben und mit Euch theilen, was das Loos eines Kriegers in Glück und Unglück uns bescheert,“ sprach Latour, bewegt aufstehend.

„Und das hast Du redlich gethan, treue Seele,“ rief der Major, „und so Gott will, wollen wir vereint auch ferner unsern Weg gehen.“ —

„Wie's kommt, Herr Major,“ entgegnete Latour, mit Mühe seine innere Bewegung verbergend. — „Auf alle Fälle muß mir das Recht werden, Euch oben Quartier zu machen. — Doch seht, fuhr er nach einer Weile fort, indem er zum Fenster hinausblickte, „der Tag graut bald wieder, und wir sind noch wach. Legt Euch nieder, mein guter Herr. Ich werde wach bleiben, denn mir ist so wehmüthig bange, so seltsam ernst zu Muthe, daß ich mich vor mir selbst scheue.“

„Es ist der Gedanke an die Scenen, welche uns erwarten,“ sprach dumpf für sich der Major. „Ja!“ rief er, dem gepreßten Herzen Luft machend, „seltsam hat sich in meinem Leben das Glück mit dem Unglücke vereinigt, mich Schritt vor Schritt zu begleiten. Ohne Aeltern, ohne Heimath, dem Mitleid frem-

der Menschen als Kind überlassen, die Träume der Jugend unter wildem Schlachtgewühl verlebend, führt mich mein Unstern hier in dieses Haus, wo mich zum ersten Male das heilige, tiefe Gefühl der wahren, innigen Liebe ergreift, einer Liebe, die je hoffnungsloser, desto mächtiger in meinem Innern lebt. Mit nie gefühlter Sehnsucht zieht mich mein Herz zu Louisen, deren Lebensglück zu vernichten meine Pflicht mir befiehlt. Alles, was mich hier umgibt, sprach so traulich zu meinem Herzen, und in diesem Kreis edler, mir so theuer gewordenen Menschen muß ich alles Gefühl verläugnend, auftreten, um den Sohn von dem Herzen des Vaters, die Braut aus den Armen des Geliebten zu reißen. Dieß ist härter als der Tod!“

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

Das „Echo français“ läßt sich aus Wien vom 30. Juni schreiben, daß sich daselbst ein Offizier mit seiner Frau und seinem 2jährigen Kinde, letzteres von einer Magd getragen, in die dort zur Schau ausgestellte Menagerie begeben haben. Kaum mit einigen Personen dort eingetreten, werden sie durch einen fürchterlichen Schrei erschreckt und erblicken ihr Kind in einem jammervollen Zustand, voll Blut und eines seiner Arme beraubt. Die Magd hatte sich mit dem Kinde zu nahe an den Käfig des Tiegers gewagt, der mit seiner Tatze durch das Gitter fuhr, das arme Würmchen packte und den Arm sogleich abriß. Schauderhaft! Aber nur nicht entsetzt, schöne Leserinnen, denn es ist Alles nicht wahr und es glaubt die ganze Geschichte Niemand, als der Redacteur dieses Blattes, der damit mystifiziert wurde. — Nach obberührtem Journal betrugen die für die Verunglückten zu Guadeloupe eröffneten Sammlungen bis zum 7. Juli 2,980,893 Frcs. Der Himmel gäbe, daß dieser Mittheilung mehr Wahrheit zu Grunde liege. — Der „Moniteur Parisien“ ließ den belgischen Goliath Bihin kürzlich sterben (daraus zogen wir auch die in den „Plaudereien“ erwähnte Notiz über Bihin's Tod), gegen welchen Ausspruch nun Bihin in einem Schreiben an den „Constitutionel“ feierlich protestirt. Der Lebende muß doch wohl Recht haben. — Das „Pesther Tageblatt“ meldet, daß die untern Donaulandschaften in Folge der Austretungen der mächtigen Stromesfluthen größtentheils unter Wasser gestellt seyn sollen. — In Neusatz entkam kürzlich eine Hyäne, welche die ganze Stadt in Schrecken setzte. — Zum Andenken an jeden ungewöhnlich rechtlichen Beamten in China werden nach seinem Tode seine — Stiefel im Gerichtssaale aufgestellt. — Horaz Vernet, der berühmte Schlachtenmaler, hat von dem Könige der Franzosen den Auftrag erhalten, die Wegnahme der Smaleh Abd-el-Kaders für die algierische Gallerie des Museums zu Versailles zu malen. — Am 1. Juli wurde in dem nur zwei Stunden von Darmstadt entfernten schönen Dorfe Oberamstadt die Gedenktafel Ch. Lichtenberg's an dem dortigen Pfarrhause, seinem Geburtshause, auf feierliche Weise befestiget. Auf tiefschwarzem Aachner-Marmor weiset sie die Goldbuchstaben: „In diesem Hause wurde geboren am 1. Juli 1742 Georg Christoph Lichtenberg, witziger Kopf, geistvoller Schriftsteller, wissenschaftlicher Forscher, kenntnißreicher Gelehrter, liebenswürdiger Mensch, redlicher Deutscher. Gestiftet 1842.“ — Mehemed Ali schickte dem Könige der Franzosen die schönsten Stuten aus seinen Ställen, um in Verbindung der dem Könige im Dezember v. J. von dem Pascha von Egypten geschenkten 7 arabischen Pferde, die Anlage einer Stuterei in Villeneuve bei St. Cloud möglich zu machen, was bekanntlich eine Lieblingsidee Louis Philippe's war. Jede dieser Stuten, die zu den schönsten arabischen Pferden gerechnet werden, die man je in Europa sah, schätzt man auf 50,000 Frcs. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zum Debut des Hrn. Reichhard: „Die Opernprobe.“ Darauf das Ballet: „Der Frauenaufruhr im Serail.“

Bei einer Opernprobe nimmt man es nicht so genau; die Sänger pflegen da mitunter blos zu markiren, mit halber Stimme zu singen, um sich für die erste Vorstellung zu schonen. Verstöße allerlei Art finden hier billige Entschuldigung, es ist ja nur eine Probe, und daher mag es wohl kommen, daß man eine schlecht zusammengehende erste Vorstellung die letzte Probe nennt. Kann also ein Sänger ein besseres Debut wählen, als in einer „Opern-Probe?“ Ich glaube kaum. Wohl nirgends wirken so viele günstige Nebenrücksichten ein. Indeß kann man in einer „Opern-Probe“ auch recht Gutes hören, wie es z. B. vorgestern wirklich der Fall war. Hr. Reichhard (Fedrigo), ein junger, neu engagirter Tenorist vom Theater zu Lemberg, besitzt das erste und wichtigste Postulat zu einem Sänger, der auf der Bühne nicht eine Dornenbahn wandeln will — Stimme, und zwar eine schöne, kräftige, biegsame, eben so zum Ausdruck des Gefühls als männlicher Thatkraft fähig; sein Wirken beschränkte sich hier auf eine eingelegte Donizetti'sche Arie, eine Zwillingsschwester zu Edgars berühmter Sterbearie in der „Lucia,“ deren Vortrag, wie sich von selbst versteht, dramatischen Ausdruck verlangt. Mit den erwähnten Gaben der Natur verbindet Hr. Reichhard eine sehr correcte Schule, viel Feuer und nach Maßgabe der kurzen Zeit, die ihm zum Einstudieren für diese Arie geblieben, auch regen Fleiß; dazu kommt nun noch die nöthige Portion Courage, um sein Talent geltend zu machen, und man wird es begreiflich finden, daß sein Debut ein sehr glückliches war. Die große Menge, welche nach dem ersten Eindruck urtheilt, hat Hr. Reichhard gewonnen; es wird ihm somit ein Leichtes seyn, sich in der errungenen Gunst auch dann zu behaupten, wenn sich ihm, was nicht ausbleiben kann, ein größerer Wirkungskreis öffnet. Da man bei „Opern-Proben“ nur dann den Künstler ruft, wenn er ganz besonderes Interesse zu erwecken wußte, mag diese Auszeichnung Hrn. Reichhard doppelt freuen. — Recht natürlich gab Dlle. Kern die launenhafte Primadonna; ihr Gesang war nett, rein und geschmackvoll. Die übrige Besetzung war die alte geblieben. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Die HH. Nestroy und Scholz, die Stützen der hiesigen Localposse, wurden vorgestern beim ersten Auftreten nach ihren Kunstreisen von dem zahlreich versammelten Publicum freundlichst begrüßt. Es war die zwei und siebenzigste Vorstellung des köstlichen Nestroy'schen „Jux,“ ein Juli-Abend, und das Theater in allen Räumen voll — was braucht es mehr, um die Beliebtheit der Komiker und der Posse auf das Entschiedenste zu beweisen? —r—

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Sabine, die Einfalt vom Lande.“ Vaudeville (?) in vier Acten von Dr. Carl Töpfer. Hr. Wohlbrück, großh. Weimar'scher Hofschauspieler und Mad. Brüning als Gäste.

Keines der besten Töpfer'schen Lustspiele, und wäre die Darstellung nicht so exact in allen einzelnen Partien, wäre der Erfolg gewiß ein sehr zweifelhafter: aber so vergißt man ob der guten Aufführung das Mangelhafte, Langweilige oft Abgedroschene der Handlung. Hr. Wohlbrück gab den alten eifersüchtigen murrigen Dr. Murr recht wirksam, allein sein Vorgänger machte ungemein mehr aus dieser Rolle. Mad. Brüning excellirte wie immer im Liedervortrage. Dem Ensemble wäre noch eine Probe nöthig gewesen — es ging etwas eckig. Der Besuch war ein sehr zahlreicher. F.

(Wien.) Director Pokorny ist von Pesth zurückgekehrt, ohne in Bezug auf das Schicksal des deutschen Theaters daselbst einwirken zu können. S.

— Die k. k. Hofschauspielerin Mad. Peche begab sich vorgestern nach Preßburg, um daselbst einen Gastrollencyclus zu beginnen. Vor der Hand sind drei Rollen bestimmt. Von hier gedenkt sie nach Pesth zu gehen, und dort mit der Parthenia im „Sohn der Wildniß" ihr Gastspiel zu eröffnen. C.

— Der Sänger, Hr. Grahnfeld, durch sein Gastspiel im vorigen Jahre in der Oper: „Czaar und Zimmermann" und dem Vaudeville „Chonchon" im Josephstädter Theater gewiß noch in freundlichem Andenken stehend, ist von Hannover hier eingetroffen. S.

— Bei Carl Gerold ist so eben das allbeliebte dramatische Gedicht: „Der Sohn der Wildniß," in einer sehr hübschen typographischen Ausstattung erschienen. S.

(Hitzing.) Bauernfeld's: „Bürgerlich und Romantisch" kam am 13. d. M. auf dem hiesigen Theater zur Aufführung. Die Vorstellung war von Seite Einzelner über alle Erwartung befriedigend. Wieder war es Hr. Schweickhart (Ringelstern), der durch sein entschiedenes Talent die Aufmerksamkeit aller Anwesenden erregte, auch mit allgemeinen Beifallsbezeugungen beehrt wurde. Neben ihm entsprach Hr. Graf (Sittig) vollkommen, und erhielt ebenfalls Beifall. —g—

(Preßburg.) Das Palffy'sche Sommertheater ist das Eldorado der Wiener Localsängerinnen. Schnell nach der Mad. Thomé begann daselbst Mad. Rohrbeck ihr Gastspiel. S.

Gastspiel der Mad. Peche in Brünn.

Unter den gastlichen Erscheinungen während der dießjährigen Sommersaison gebührt den Gastspielen der Mad. Peche unstreitig einer der ersten Plätze, wobei nur Eines zu bedauern blieb, das die Anzahl dieser herrlichen Kunstleistungen eine so geringe war. — Wir sahen die geachtete Künstlerin in Leutner's „Geschwistern" und als „Königin von 16 Jahren." Welchen nur ihr eigenen Liebreiz, verbunden mit der höchsten künstlerischen Vollendung selbe als Eugenie im ersteren Stücke entfaltete, bedarf wohl ebensowenig einer näheren Auseinandersetzung, als ihre bisher unerreichte Darstellung der Königin Christine. Zur Benefice- und zugleich letzten Vorstellung wählte Mad. Peche Schillers: „Kabale und Liebe." Ihre Louise war ein tiefdurchdachtes Bild, geschmückt mit den Farben der reinsten Wahrheit und liebenswürdigsten Natürlichkeit. In der Scene des Briefschreibens mit Wurm im dritten Acte war ihr Spiel von ergreifender Wirkung. — Unzählige Beifallsbezeugungen wurden dieser verehrten Künstlerin bei jedesmaligem Auftreten zu Theil. — Herr Kunst gab am letztbenannten Abend den Vicedom von Walter gleichfalls zur letzten Gastrolle, wofur er vielseitigen Applaus erntete. Von den übrigen Mitbeschäftigten gebührt der Fr. v. Wassowicz für die ebenso richtige Auffassung als ausgezeichnete Darstellung der Lady Milfort ein volles Lob. — In den „Geschwistern" betrat Hr. Schwarz vom k. k. Hofburgtheater in der Rolle des jungen Wildenberg die hiesige Bühne, und ließ ein äußerst beachtenswerthes jugendliches Talent erkennen. Auch eine sehr geregelte Aussprache weiß dieser mit Beifall gewürdigte Schauspieler mit einem ruhigen, wohlberechneten Spiele auf das Entsprechendste zu verbinden, was ihm auch die Ehre des Hervorrufs verschaffte. —

Die Gastspiele der Mad. Peche hätten einen zahlreicheren Besuch um so mehr verdient, als den hiesigen Theaterfreunden nicht so bald ein ähnlicher Kunstgenuß bevorstehen dürfte. B—l.

(Mailand.) Für die Scala sind im kommenden Carneval die zwei berühmten Tänzerinnen Fanny Elsler und Lucile Grahn (die todt ausgeschrieene) engagirt. Fig.

— Die Herbststagione soll auf genannter Bühne mit Donizetti's „Favorite" eröffnet werden. Fig.

— Rubini ist hier angekommen, und wird nach kurzem Aufenthalte die vorzüglichsten Städte Italiens bereisen, um Sänger und Sängerinnen für die italienische Oper in St. Petersburg zu werben. Sein Agent ist Bonola. Fama.

(Pavia.) Rossini's „Stabat Mater" hat hier wenig Theilnahme gefunden. Woran mag die Schuld liegen? F.

(Berlin.) Auch Saphir's vierte Academie war sehr besucht und machte das Publicum nach mehreren solchen Amüsements lüstern. — Das Hoftheater studiert jetzt „Medea," von Euripides ein. — Frl. von Hagn ist in ihrer Antrittsrolle nach ihrer Urlaubsreise als Fräulein von Belle Isle mit lange anhaltendem Beifallssturm empfangen und hervorgerufen worden. Hr. Grunert vom Hamburger Stadttheater beginnt sein Gastspiel im hiesigen Hoftheater als Nathan der Weise. (Berl. Nach.)

— Graf Redern, der ehemalige Generalintendant der k. Schauspiele in Berlin, wurde vor einigen Tagen dem Könige der Franzosen vorgestellt, der sich lange Zeit mit ihm unterhielt. Sein Aufenthalt in Paris dürfte sich noch einige Zeit verlängern. (Hamb. Corresp.)

(Hamburg.) Der Tenorist Hr. Mantius, vom Berliner Hoftheater, gab bisher zwei Gastrollen, den Elvin im „Liebestrank" und den Arnold im „Tell," und gefiel trotz der Abnahme seiner Stimme immer noch in hohem Grade. H. C.

— M. G. Saphir hat nach Berichten aller Hamburger Blätter in seiner ersten Akademie am 12. d. M. in dem übervollen Stadttheater bei dem Publicum die beifälligste Aufnahme gefunden, worin die Aufforderung lag, noch mehrere Akademien zu veranlassen. Nächstens werden wir ausführlich hierüber berichten. S.

— Man meint hier, daß die in Frankreich hochgefeierte Dlle. Rachel zu Gastrollen bei der französischen Schauspielergesellschaft im nächsten Winter nach Berlin kommen werde. (Hamb. Corr.)

(Brüssel.) Fanny Elsler wurde am 3. Juli nach einer Vorstellung zum Besten des Hospitals für Blinde und Unheilbare von Enthusiasten aus dem Wagen getragen, und nachdem man die Pferde ausgespannt hatte, unter dem Ruf: „Es lebe die Elsler!" nach ihrer Wohnung gezogen, wo ihr mehrere Ständchen gebracht wurden, die sich bis nach Mitternacht hinzogen und die ganze Bevölkerung in Bewegung brachten. Die Einnahme betrug 5400 Frcs. (Hamburg. Corresp.)

(London.) Spohr arrangirt nächstens ein Concert, worin Staudigl mitwirkt. Times.

(Constantinopel.) Hr. Donizetti, der Bruder des Compositeurs der „Lucia" (und noch 76 anderer Opern), Director der türkischen Musikbanden, Ritter mehrerer türkischen Orden, wird den von dem Großherrn bewilligten Urlaub zu einer Reise nach Italien benützen. Fama.

(Peking*). Es ist erwiesen, daß China mehr als fünfhundert ausschließlich der Musik gewidmete Journale besitzt, und daß jede, nur halbwegs bedeutende Stadt des himmlischen Reiches ihre zwei bis drei Operntheater habe. Ein gewisser Nick-ty-Fo führt den Commandostab in dem musikalischen China vielleicht besser als Donizetti in Italien, Frankreich und Deutschland. Seine Fruchtbarkeit kann man aus einer Notiz des „Journals von Peking" entnehmen, welche meldet, daß der berühmte Nick-ty-Fo dem großen Theater zu Peking acht neue Opern von seiner Composition zur Aufführung übergeben habe. Sonst nichts als acht Opern!! Fig.

*) Damit man nicht glauben soll, der „Wanderer" habe keine Correspondenten in „China." Das wäre doch offenbar gegen den fortschreitenden Zeitgeist! D. Red.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Montag den 24. d. M. veranstaltet Hr. Wunderer in der Bierhalle zu Fünfhaus zur Vorfeier des Annatages ein Fest mit Ball, bei glänzender Beleuchtung des Gartens und der Halle. Das Orchester-Personal des verstorbenen Lanner wird im Saale, die Regiments-Capellen von Hessen Homburg und der Jäger, so wie die hier anwesenden ungarischen National-Musiker werden im Garten sich produziren. F.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 24. Juli 1843. 174

Dlle. Lenormand.

(Paris, 6. Juli.) Am 25. Juni schloß Dlle. Lenormand, die berühmte Sybille des ancien régime, welche die Revolution, das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich, die Restauration, die hundert Tage, die zweite Restauration und die Juli-Umwälzung voraus verkündet hatte, ihre so hell in die Zukunft blickenden Augen. Seit fünfzig Jahren bewohnte sie das Haus Nr. 5 in der Rue de Tournon; eine Tafel im Hofe, über dem Eingange zum Erdgeschoße trug die einfach erhabenen Worte: „Mlle. Lenormand, libraire." Sie verkaufte nämlich ihre eigenen Werke, denn da man ein Recht oder einen Titel haben muß, um Steuern zahlen zu dürfen und das Geschäft einer Prophetin nicht patentmäßig ist, so classifizirte sich Dlle. Lenormand als Buchhändlerin. Sie selbst redete aber auch wie ein Buch und war stets besser aufgelegt, als viele Bücher. Man konnte stets bei ihr erscheinen; durch ein Dienstmädchen angemeldet, wurde man sogleich vorgelassen. Das Zimmer war einfach und freundlich meublirt; Dlle. Lenormand saß auf einer Ottomane, mit einer prachtvollen blonden Perücke und einem wunderbaren persischen Turban; sonst war sie gut bürgerlich gekleidet. Keine Todtenköpfe, keine Skelette, keine Schlangen und Krokodille, kein Höllenzwang, es ging Alles ganz einfach, natürlich, menschlich zu. Ihre erste Frag: war: „Was für ein Spiel wünschen Sie, zu 6, zu 8, zu 10, zu 20 bis zu 400 Frcs?" — Wenn man gewählt hatte, besah sie die linke Hand des Fragers, fragte ihn nach seinem Alter, seiner Lieblingsblume, dem Thiere, das er am meisten verabscheue und ähnliche wichtige Kleinigkeiten; dann nahm sie ihre Karten, ließ, wieder mit der linken Hand, abheben und breitete sie nun vor sich auf der grünen Tischdecke aus. Unmittelbar hierauf begann sie, die Augen fest auf die Karten gerichtet, ihre Prophezeihung, viele sprudelnde, volltönende Worte, aber hier und da ein Geistesblitz, eine Andeutung, die den Zuhörer überraschte. Jedermann ging befriedigt weg und die Meisten erklärten späterhin, daß alle Prophezeihungen richtig eingetroffen wären. Früh schon entwickelte sich in ihr diese Sehergabe. In Alençon 1772 geboren, wurde sie in dem dortigen Benedictinerinnenstifte erzogen; 7 Jahre alt, phrophezeite sie die Absetzung der Aebtissin; sie wurde eingesperrt, aber ihre Vorhersagung traf einen Monat darauf ein; sie bestimmte ihre Nachfolgerin voraus und auch dieser Orakelspruch ging drei Monate später in Erfüllung. So trat sie, im Gefühle ihrer übernatürlichen Mission zu einer Zeit in die Welt, wo das ungeheuerste Ereigniß des vorigen Jahrhunderts am Horizonte heraufdämmerte. Trübe, traurige Prophezeihungen floßen aus ihrem Munde, die frivole Pariser Welt lachte dazu. Eines Tages kamen drei junge Männer zu ihr; sie betrachtete sie aufmerksam, dann sagte sie ernst: „Ihr werdet alle drei eines gewaltsamen Todes sterben." Sie," fügte sie zu dem Einen hinzu, „werden von den Segnungen des Volkes begleitet und zum Gott gemacht, ihr Andern mit seinen Verwünschungen beladen." Die drei jungen Leute lachten, warfen ein Goldstück hin und gingen. Es waren Marat, Robespierre und St. Just. Als Marat durch den Dolch Charlotte Corday's gefallen war, als das Volk jubelnd seine Leiche in das Panthéon getragen hatte, als die Lenormand in ihren düstern Prophezeihungen fortfuhr, wurde Robespierre unruhig, und eines Morgens wurde die Prophetin verhaftet und in die Gefängnisse der Conciergerie geschleppt, die man damals nur verließ, um das Schaffot zu besteigen. Der 9. Thermidor rettete ihr das Leben und gab ihr die Freiheit; — die Verfolgung Robespierre's gab ihr einen neuen Nimbus, die Wißbegierigen strömten ihr haufenweise zu. Unter ihnen erschien auch eine junge Frau in tiefer Trauer; sie hatte ihren Gatten unter dem Beil der Guillotine verloren. „Trösten Sie sich, Madame!" sagte die Lenormand, „eine Krone erwartet Sie." Die Dame war Josephine Beauharnais. Einige Zeit darauf heirathete diese einen kleinen unbekannten General ohne Einfluß, ohne Vermögen und dachte seufzend: „Ich verzichte auf die Krone." Allein die Neugier stachelte sie doch und einige Wochen nach der Hochzeit zwang sie Bonaparte, mit ihr zur Lenormand zu gehen. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als die Prophetin ruhig zu ihr sagte: „An Ihrem Loose, Madame, hat sich nichts geändert." Und als Bonaparte lachend ihr seine Hand hinhielt, rief die Lenormand begeistert: „Hundert siegreiche Schlachten, Retter der Republik, Gründer einer Dynastie, Besieger Europas!" Bonaparte lächelte, dann wurde er ernst und sagte: „Ich werde Ihrem Orakel Ehre zu machen suchen, Madame!" Als sie viele Jahre später Josephinen die bevorstehende Ehescheidung prophezeite, ließ Napoleon sie verhaften; sie wurde zu Fouché geführt, der sich ihrer erinnerte; sie hatte ihm nämlich als Convents-Deputirten gesagt: „Sie sind schon hoch gestiegen, Sie werden aber noch höher steigen." Fouché hatte als junger Professor der Philosophie in Nantes eine Luftfahrt mit dem damals in die Mode kommenden Aerostaten gemacht. „Ihre Prophezeihung ist eingetroffen," sagte er zu der Gefangenen, „ich bin höher gestiegen, als ich mir es damals im Luftballon träumen ließ. Aber haben Sie auch im Voraus gewußt, daß Sie in's Gefängniß wandern und dort wahrscheinlich sehr lange bleiben werden?" „O ja," entgegnete die Lenormand, „ich habe es in meinen Karten gelesen, aber auch, daß mich der Treffbube bald befreien wird." „Und wer ist dieser mächtige Treffbube?" sagte Fouché lachend. „Ihr Nachfolger, der Herzog von Rovigo." Und so geschah es, Fouché fiel in Ungnade, wurde abgesetzt und die Prophetin bald darauf frei. Die Restauration, welche sie vorausgesagt hatte, begünstigte sie; Alles strömte ihr zu und bis zu ihrem Tode lebte sie ungestört als ausschließlich privilegirte Prophetin. Die Staël, die Tallieu, die Recamier, Benjamin Constant, der Kaiser Alexander und viele andere Berühmtheiten hatten sie oft besucht; sie ging zum Congreß in Aachen, wo sie Aufsehen erregte, und gab nun nach und nach mehrere Werke:

Mémoires de l'impératrice Josephine, Souvenirs prophétiques, Reponse à Mr. Hoffmann u. s. w. heraus. — Viele Fremde von Bedeutung beluchten die merkwürdige Frau, deren Memoiren, wenn sie dergleichen hinterlassen hat, wohl zu den merkwürdigsten unserer Zeit gehören dürften. Auch Gutzkow soll sie bei seinem Aufenthalte in Paris besucht, und sie ihm prophezeiht haben, er werde Deutschlands zweiter Lessing werden; nur sprach sie das Lessing etwas französisch aus. In seinen Pariser Briefen erwähnt er nichts hiervon, daher ich auch nicht daran glaube. Sie starb, ihr Geheimniß und ihre Sehergabe mit sich in das Grab nehmend und keine ihrer vielen Schülerinnen wird sie je ersetzen. Fünfmalhundert tausend Frcs. Nachlaß und ihre Papiere, zahllose Briefe merkwürdiger Personen an sie enthaltend, erwarten ihren Erben, der schon aus Afrika hierher unterwegs ist. (Berliner Blätter.)

Wien.

Hr. Karl Wittmann, Kassaoffizier des k. k. Universal-Kameral-Zahlamtes, und Hr. J. Bauer, Mitglied des k. k. Hoftheaters an der Burg, sind zu Ehrenmitgliedern des Preßburger Kirchenvereins ernannt worden.

Hr. Franz Glöggl, Archivar der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, hat die Diplome als Ehrenmitglied des Mozarteums in Salzburg und des Musikvereins zu Lemberg erhalten.

Bunte Bilder.

(Grausamkeit einer Stiefmutter.) Michel Kerdilès, Gärtner zu Plouncour-Menez, Arrondissement von Morlaix, heirathete in zweiter Ehe Katharina Manoch. Dieses Weib hatte eine förmliche Abneigung gegen Franziska Kerdilès, das 4jährige Töchterchen aus der ersten Ehe des Gärtners, gefaßt. Die ganze Nachbarschaft war über die schmähliche Behandlung, welche das arme Kind von seiner grausamen Stiefmutter zu erdulden hatte, sehr aufgebracht. Am 2. Mai 1843 hörte man gegen 6 Uhr Morgens, daß diese Ruchlose ihr beklagenswerthes Opfer wieder fürchterlich peitsche. Als man herbeikam, fand man die Kleine auf dem Boden hingestreckt, ohne daß sie die geringsten Lebenszeichen von sich gab. Michel Kerdilès wurde herbeigerufen. Als er in das Zimmer trat, erhob er die Hände zum Himmel, betrachtete sein Weib und rief wehmüthig aus: „So hast Du endlich vollbracht, was Du schon längst im Sinne führtest? Erinnerst Du Dich, was Du meiner Tochter schon oft geschworen? Elende, erinnerst Du Dich, entmenschtes Weib, daß Du sogar versucht hast, mir Gift beizubringen?" — „„Ja, ich habe es gethan,"" erwiederte ruhig das Weib, während die Kleine ihren letzten Seufzer ausstieß. Das Gericht konnte ein so schreckliches Verbrechen nicht unbestraft lassen. Katharina Manoch wurde von den Assisen zu Finistère zu zwölfjährigem schweren Kerker und Ausstellung an den Schandpfahl verurtheilt. (Echo français.)

(Brieftauben.) Vor Kurzem wurden von Paris aus eine Anzahl Brieftauben nach Antwerpen geschickt. Sieben von ihnen erhielten Preise. Die erste legte den Weg zwischen beiden Städten in 2 Stunden und 20 Minuten, die siebente aber in 5 Stunden und 50 Minuten zurück. (Commerce.)

(Eisenbahnen in Amerika und Europa.) Nach dem „National" sollen die vereinigten Staaten von Amerika bereits 8000 Kilometres Eisenbahnen haben, während England bei 4000, Belgien 440, Deutschland 5000 Kilometres habe und Rußland eben beschäftigt ist, 5 große Bahnen von 6736 Kilometres auszuführen. Frankreich besitzt 862 Kilometres, wovon aber gegenwärtig nur 121 befahren werden. (G. M.)

(Origineller Brief.) Dem Institute der Mechanik in Mansfield wurde neulich ein original chinesischer Brief überreicht, dessen Papier, von schwärzlicher Farbe, mit weißer Tinte beschrieben ist. (Herald.)

(Polygamie.) Vor Kurzem wurde zu Illinois in Amerika ein Mann Namens Robinson wegen Falschmünzerei verhaftet. Als man ihn untersuchte, fand man bei ihm Briefe von 6 Weibern, welche er an verschiedenen Orten der vereinigten Staaten geheirathet hat, und die noch alle am Leben sind. (Globe.)

(Dampfschifffahrt in London.) Die Dampfschifffahrt an den Ufern der Themse zwischen London und Gravesend ist so ungeheuer, daß täglich 27 Schiffe dort kreuzen und über 200,000 Menschen expediren. Und bei alledem glaubt sich die Dampfschifffahrtsgesellschaft von Gravesend dieses Jahr außer Stand, ihren Theilnehmern eine Dividende zu geben. (Times.)

(Englands Marine.) Nach den neuesten offiziellen Ausweisen besteht die englische Kriegsmarine gegenwärtig aus 230 Kriegsschiffen verschiedenen Ranges, welche mit 3470 Kanonen bewaffnet sind. In der Zahl dieser Schiffe befinden sich 9 Dampffregatten. In den Jahren 1809 bis 1813 bestand die englische Seemacht aus 1100 Kriegsschiffen, worunter 250 Linienschiffe, welche mit 26,700 Feuerschlünden bewaffnet und mit 145,000 Matrosen bemannt waren. (Times.)

(Ein seltsamer Prozeß.) Kürzlich spielte ein Mann in einem Spielhause in Köthen Pharao. Seine Karte gewann 1000 Stück Dukaten, worüber der Mann so betroffen war, daß ihn augenblicklich der Schlag traf. Die Bank weigerte sich, seinen Erben den Gewinn auszuzahlen, unter dem Vorwande, daß jedes Spiel auf einem wechselseitigen Vertrag zwischen Personen beruhe, welche im Stande sind, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen. Dieses wäre aber zwischen einem Todten und einem Lebendigen nicht vorauszusehen. Die Erben führen nun Klage gegen die Bank. (Morn. P.)

(Der verstorbene Graf Cathcart) war der älteste Advocat der schottischen Barre und der älteste General der brittischen Armee. Im Jahre 1776 erhielt er seine Bestallung als schottischer Advocat, und ein Jahr später das königliche Patent als Lieutenant in der Armee, in welcher er mit Auszeichnung diente. (Caledonian Mercury).

(Ein Betrunkener will auf dem Wasser gehen.) Vor einigen Tagen zog die Polizei von Schrewsbury am frühen Morgen einen Mann aus dem Flusse, der mit einem fürchterlichen Angstgeschrei um Hülfe rief. Als man ihn fragte, wie er in diese Gefahr gerathen sey, antwortete er, er habe geglaubt, über einen Zaun in ein Feld zu steigen. In Wirklichkeit hatte er sich aber die vorhergehende Nacht im Rausche an das Flußufer hingelegt, und war während seinem lebhaften Traume in den Fluß hinabgefallen. (Halifax Quardian.)

(Wette.) Vor Kurzem machte ein 85jähriger Greis eine Wette, in zwölf Stunden von Kirkiiton nach Manchester, eine Strecke von 48 englischen Meilen zu gehen, und gewann dieselbe. (Manchester Times.)

(Lauter Campbell's!) Zur nächsten Wahl eines Parlamentsmitgliedes für die Grafschaft Argyll meldeten sich nicht weniger als 96 Candidaten mit Namen Campbell. Der letzte Repräsentant, der Land-Oberrichter von Schottland, war auch ein Campbell. (Morn. Post.)

Magazin des Jokus.

Ein Hörer der Physik ward beim Examen gefragt: warum im Winter die Tage so kurz seyen? Ohne sich lange zu besinnen, antwortete er: „Quia frigus omnia contrahit.*) X.

Plaudereien.

Am 13. Juli fand in den sämmtlichen Kirchen in Paris ein Requiem zur Erinnerung an den Todestag des Herzogs von Orleans Statt. — Die sämmtlichen Truppen von Paris und dem Weichbilde dieser Stadt begingen am 14. Juli die 54jährige Feier von der Einnahme der Bastille. — Wir berichteten kürzlich, daß die berühmte Wahrsagerin Dlle. Lenormand ein Vermögen von 500,000 Frcs. hinterlassen habe. Am 14. Juli meldete sich hier als Erbe der Neffe der Verstorbenen, M. Hugo, Lieutenant im 11. Linienregiment.

*) Weil die Kälte Alles zusammenzieht.

Ist auch ein hübsches Avancement zu den 500,000 Frcs.! — Das Correctionstribunal 7. Kammer zu Paris verurtheilte am 14. Juli zu drei Monate Gefängniß einen Portier, weil er eine Miethspartheí gar jämmerlich geprügelt hatte. Dieser französische Portier hätte alle Eigenschaften zu einem deutschen Hausmeister. — Der Orden der Ursulinerinnen von Arras sendet Missionairinnen nach China. — Auf kaiserl. Befehl haben sämmtliche russische Truppen den Hintritt des Feldmarschalls von Wittgenstein durch Anlegung dreitägiger Trauer zu ehren. — Bei dem bekannten Brauer Pschorr in München wurden unlängst 3 Faß echtes Bockbier nach Cairo bestellt. Unsere Zeit macht doch wunderliche Fortschritte; darin spiegelt sich die Cultur. — Am 8. d. M. sprang nahe bei Hermannstadt die Pulvermühle in die Luft. Glücklicherweise ging kein Menschenleben dabei zu Grunde. — Thiers ist in London angekommen. — In dem amusanten Anekdoten-Cyclus, den „Ost und West" seit längerer Zeit von einem originellen Landschullehrer erzählt, lasen wir kürzlich: „Als er einst bei dem Vortrage der Naturgeschichte die Aufmerksamkeit der Kinder rege machen wollte, begann er, wie folgt: „Gebt wohl auf mich Acht, meine lieben Kinder, ich werde Euch jetzt mit dem Büffelochsen bekannt machen." — Das Budget der Stadt Paris für 1844 ist schon veröffentlicht: 45 Millionen Frcs. die Einnahmen; 36 Millionen Frcs. die ordentlichen Ausgaben und 8 Millionen für außerordentliche Bauten und Verschönerungen. Eine wahre Bagatelle! — England besitzt gegenwärtig 15—16,000 Dampfmaschinen mit circa 240,000 Pferdekräften. — Die Consumtion in den Hallen des Münchener Bockkellers belief sich im verwichenen Mai auf 440 Eimer. Die Räusche waren wohl nicht zu zählen. — Der Banquier Heine in Hamburg bemerkte gegen Döring: „Wenn Sie mein Geld hätten, würden Sie kein so guter Schauspieler seyn."

***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern wurde zum Vortheile der Tänzerin Dlle. Therese Lenz Fenzl's einactige ländliche Pantomime: „Der unterbrochene Kirchtag," gegeben. So ein kolossaler Unsinn ist mir im Leben noch nicht untergekommen, und könnte höchstens an Einem Tage im Jahre, am Fastnachtsdinstag, Entschuldigung finden. Und solcher Galimathias wird noch neu in die Scene gesetzt. Wahrlich eine unverdiente Ehre! Das gewöhnliche Publicum dieses Theaters muß dieses Machwerk in schauderösem Andenken bewahrt haben, denn das Theater zeigte trotz der günstigen Witterung eine Leere, welche für die Beneficiantin gewiß gemüthserschütternd war. Abgesehen davon, daß von einer Erfindung oder Handlung absolut keine Rede seyn kann, gestalteten sich aber auch alle eingewobenen Tänze so, daß eine ehrliche Kritik geradezu absprechend urtheilen muß. Ma perchè? Nr. 1. Der ungarische Tanz kam nach den noch in frischem Andenken stehenden Leistungen der Gesellschaft Veszter Sándor's sehr mal à propos, denn Grazie und Gelenkigkeit wurde hier durch gewöhnliche Groteskisprünge ersetzt. Nr. 2 ein Wiener-Ländler, illustrirt durch die naturgetreue Figur eines echten Thurybrücklers, ganz köstlich durch Schadetzky dargestellt, mußte zum Lachen reizen, aber einige unzweckmäßige Gesten verdarben platterdings den guten Eindruck. Nr. 3 der Steirertanz zu Lanner's Musik von den lieben Kindern Fenzl's ausgeführt, war ganz und gar jener Zartheit baar, welche solche Kinderproduktionen gefällig macht. Ein schlechtes Einhalten des Tactes zeugte auch von unvollkommenem Einstudieren. Doch nun genug der Erörterungen über eine mißrathene Verstellung; ich gab sie nur, um den Schein zu vermeiden, ohne Grund getadelt zu haben. Viel günstiger gestaltete sich die Aufführung des vorhergegangenen dreiactigen Blum'schen Lustspiels: „Die beiden Britten," durch die HH. Moritz, Mayer und die Dllen. Lechner, Rionde und Worelly. Hier zeigte sich jenes gerundete Ensemble, das den Schauspielern der Carl'schen Bühnen zur großen Ehre gereicht; jedes Mitglied unterstützt das andere, und das Resultat solcher Darstellung ist: daß selbst bekannte alte Stücke amusiren. Am Schlusse wurden alle Mitwirkenden gerufen, und diese Auszeichnung hatte dießmal was zu bedeuten, denn in einem Publikum, das aus so wenigen Personen besteht, konnten unmöglich viele Vorurtheile herrschen.

Sfd.

Vorgestern: Benefice des Schauspielers Hrn. Neumann.

Eine bunte Zusammenstellung, aber klug berechnet auf den Geschmack des Publicums und — ins Centrum getroffen: das Theater war sehr voll. Zuerst lassen wir die beiden versifizirten Bagatellen von Meisl: „Meine Frau ist ein Engel" und „Meine Frau ist ein Satan," die Revue passiren. Mit epigrammatischer Kürze wird hier der menschliche Wahn gegeißelt, und die Moral ist so prägnant ausgesprochen, wie man sie Anno 1843 gerade noch hören will. Wer mehr Worte gebrauchte, würde langweilig und könnte schon darum nicht bessern. Alle Rollen hatten gewandte Repräsentanten; es waren Mad. Frieb-Blumauer, der Beneficiant und die HH. Moritz und Zerffi. Schade, daß Hrn. Neumann in den affectvollen Scenen sein Organ hinderlich in den Weg tritt und die Worte undeutlich vernehmen läßt. Die dritte Piece war das bekannte Lustspiel: „Der Lügner und sein Sohn." Herr von Crack der Vater, war der Gast Hr. Wohlbrück, Herr van Crack der Sohn, Hr. Findeisen; beide logen, daß es ein Gusto war, ihnen zuzuhören. Wohlbrück gehört jener guten alten Schule an, wo die Schauspieler ihre Rollen so studierten, daß sie von jedem Worte Rechenschaft legen konnten. Da geht keine Nuance verloren, da paßt Alles so gut zusammen, daß aus dem Dargestellten ein fest gezeichneter Charakter wird. Selbst das Andenken an den berühmten Wurm, der mir in dieser Rolle noch sehr erinnerlich ist, schadete durchaus nicht. Was an dem Crack Karrikatur ist, forderte der Dichter, der Schauspieler gehorcht nur. Auch Hr. Findeisen verdient Lob und würde noch viel wirksamer erschienen seyn, wenn er von dem Souffleur etwas unabhängiger gewesen wäre. Er gab sich freilich keine Blößen, aber das rasche Zusammenspiel war gehemmt, und das ist bei solchen Farcen gerade die Hauptsache. Beide wurden am Schlusse hervorgerufen. Ihre Umgebung hielt sich wacker. Das Haupt-Interesse des Abends knüpfte sich an die musikalischen Productionen des Lanner'schen Orchesters unter Mitwirkung des 8jährigen August Lanner. Wir hörten das Quodlibet: „Minutenspiel," welches nur Einen Fehler hat, daß es zu lange ist; dann die „Schönbrunner-Walzer," die „Hanns-Jörgel-Polka" und die „Steirer." War das ein Jubel des Publicums, als der schmucke Knabe auftrat, und ein Ebenbild des Vaters nach dessen Weise an der Spitze des Orchesters spielte! Ob des Vaters Genie in dem Söhnchen wohnt, wird die Zukunft lehren; daß er ihm aber seine Manieren abgelernt hat, sehen wir, und das ist es ja nur, was die Menge will.

August Lanner trägt den Namen seines Vaters, gibt dessen Manieren im Kleinen wieder, was ihm recht herzig ansteht und zehrt so von dem Rufe seines Namens. Wer sollte ihm das mißgönnen? Gewiß Niemand, schon um der Verdienste willen nicht, die sein Vater um das Vergnügen des Publicums sich erworben. Wir nennen den kleinen Lanner an der Spitze eines Orchesters Walzer geigend, vielmals willkommen, aber nur ihn, denn in jedem andern Falle würden wir protestiren, einem sich offenbarenden Talente in solcher Jugend auf solcher Bahn zu begegnen.

Sfd.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern: „Gaugraf Philipp der Wilde, und Hinko, der Freiknecht," von Charlotte Birch-Pfeiffer. Die HH.

Kunst und Fürst, letzterer vom Stadttheater in Aachen als Gäste.

Hr. Kunst eröffnete als Gaugraf Philipp seinen dießjährigen Gastrollencyclus auf dieser Bühne und ward bei seinem Erscheinen mit einem langanhaltenden Beifallssturm begrüßt. Ich sah Hrn. Kunst in dieser Rolle zum ersten Male und kann gestehen, daß er mich durch die Auffassung dieses Charakters überraschte, daß der Anflug von Humor und Laune, die er dem wilden, jähzornigen Gaugrafen verlieh, sehr effectvoll war, und den gewandten, bühnenkundigen Darsteller dergleichen Heldenrollen verrieth, und daß, wenn Hr. Kunst sich entschließen wollte, so manche Zuthaten, sowohl in der Gestikulation als hauptsächlich in dem oft angewandten, zu schnellen Abspringen der Stimme, von der donnernden Rede bis zum unverständlichen Murmeln hinwegzulassen, man die Darstellung dieser Rolle eine ausgezeichnete nennen könnte; allein solche „Männchen" schaden ungemein dem Totaleindruck, den sonst die wohldurchdachte Auffassung und die übrigens musterhafte Darstellung hervorrufen müßte. Hr. Fürst war bemüht, seinen Henriko in das möglichst effectvolle Licht zu stellen, und erhielt, so wie Hr. Kunst zahlreichen Beifall und mehrmalige Hervorrufungen. Dlle. Höfer war als Beate eine recht liebliche Erscheinung, die durch ihr seelenvolles, gemüthreiches Spiel alles Lob verdient, die wir aber von dem häufigen Grimassiren ernstlich warnen. Dlle. Höfer ist so reich an Talenten, daß es Schade wäre, wenn diese seltenen Eigenschaften unter übel angewohnten Manieren verloren gingen. Mad. Arbeiser ist eine jener fleißigen, denkenden und verwendbaren Schauspielerinnen, welche sich stets in der ihnen durch ihre Rolle angewiesenen Sphäre mit Geschick und Anstand bewegen, und durch Einfachheit und Wahrheit des Vortrages ihre Aufgabe entsprechender lösen, als dieß durch falschen Pathos, schreiende Declamation u. s. f. geschehen würde. So war auch dießmal ihre Margarethe Volkner ein Bild echt mütterlicher Liebe, voll Adel und weiblicher Würde und ihre Erzählung im fünften Acte so einfach und doch so ergreifend gesprochen, daß sie rauschenden Beifall erhielt. Noch können wir des Hrn. Wimmer (Jobst) lobend erwähnen, der seine Erzählung im dritten Acte auch recht wirksam vortrug. Der Besuch war in den Gallerien sehr zahlreich, im Parterre und Logen gut, der Beifall reichlich und Hr. Kunst am Schlusse der Vorstellung mit Hrn. Fürst erscheinend, dankte für die freundliche Aufnahme und eröffnete uns die Aussicht, ihn für eine längere Zeit besitzen zu können. Das erfreute Publicum rief ihn hierauf noch zweimal vor.

F. v. F.

(Wien) Hr. Milanollo hat die Redaction ersucht, dem Wiener Publicum, das so großes Interesse an dem Spiele seiner Töchter genommen, zur Kenntniß zu bringen, daß dieselben Mittwoch in Grätz eintreffen, wo sie sogleich einige Concerte geben werden, Sonntag den 30. Juli aber in Triest erwartet werden. Künftigen Winter wird wahrscheinlich den Wienern wieder ein Besuch dieser Virtuosinnen zugedacht. S.

— Hr. Granfeld, Sänger vom Hoftheater in Hannover, wurde von Hrn. Pokorny zu einem Gastspiel engagirt, das er vorerst in Preßburg in Lortzing's „Wildschütz" eröffnen wird, welche Oper später auch im Josephstädter Theater zur Aufführung kommt. Capellmeister Binder reiset heute nach Preßburg, um an der Stelle des abgedankten Hrn. Witt dort die Proben erwähnter Oper zu leiten. S.

— Morgen findet die öffentliche Jahresprüfung der Zöglinge des Vereines zur Beförderung echter Kirchenmusik im Saale des Vereinspräses, Sr. Durchlaucht des Hrn. Ferdinand Fürsten von Lobkowitz, Statt. In den Vormittagsstunden werden die theoretischen Gegenstände, in den Nachmittagsstunden die musikalischen Productionen vorgenommen. S.

— Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt werden binnen Kurzem zwei neue Pantomimen zur Aufführung gelangen. S.

(Berlin.) Unter Meyerbeers Direction hörten wir kürzlich eine treffliche Aufführung des Spohr'schen „Faust." — Meyerbeer reist nun bald nach Paris ab, um dort seine neue Oper: „Der Prophet." einzustudieren. Contractlich sind ihm dazu 5 Monate Frist gegeben. (B. N.)

(Hamburg.) Aus Wien ist der junge Componist Hr. Netzer hier eingetroffen. Er fand die freundlichste Theilnahme und man hofft, daß seine Oper „Mara" im Stadttheater bald zur Aufführung komme. H. C.

(Brüssel.) Fanny Elsler verlängerte ihren hiesigen Aufenthalt um einige Zeit, um ihren Verbindungen gegen Leon Pillet, den Director der Pariser Oper, dem sie an Schadenersatz für einen Contractbruch 60,000 Ducs. schuldete, quitt zu werden. Ihre schönen Füße mußten den Pönfall tilgen, welchen deren frühere Störrigkeit über ihre Eigenthümerin verhängte. Die Elsler hat hier zu Hrn. Pillet's Benefice getanzt, und der Mann, welcher die feindlichen Parteien so glücklich versöhnt hat, heißt Spinael. Soll man ihm nicht ein Monument setzen? (Observ. belge)

(Paris.) Der berühmte Pianist Thalberg ist von Brüssel hier angekommen. Das Ziel seiner Reise ist London. Der nicht minder berühmte Liszt befindet sich gegenwärtig in Aix la Chapelle. (Echo français.)

(Toulouse.) Duprez hat sein Gastspiel als Edgar in „Lucia von Lammermoor" beschlossen. Das Theater war gedrängt voll, und die Mehrzahl der Zuschauer war bei der Schlußscene bis zu Thränen gerührt. Fig.

(London.) Sivori erregt hier noch immer außerordentliche Aufmerksamkeit. Seine Concerte sind noch immer bei weitem die besuchtesten und sein letztes am 12. d. M. war so gedrängt voll, daß man das Publicum wegen Mangel an Raum in den Sälen von Hannover-Square abweisen mußte. Dabei ist das Entrée eine halbe Guinee und ein Sitz 1 Guinee. Er spielte die „Preghiera" aus „Mosé," Beriot's „Rondo Russe" und Paganini's Variationen über „nel cuor non mi sento," die beiden letztern Piecen zum ersten Male. Da wir unser Urtheil über diesen genialen Künstler ohnehin schon so oft ausgesprochen haben, so enthalten wir uns heute jeder weitern Bemerkung, als daß der Applaus stürmisch war. Die übrigen Abtheilungen des Concerts bestanden nur aus Gesangstücken, welche von Mad. Albertazzi, Miß Birch, Hrn. Staudigl und Hrn. Levassau vorgetragen wurden. (Morning-Post.)

— Fanny Elsler ist von ihrer Reise vom Continent wieder in London angekommen. Das Theater ihrer Majestät bereitet so eben ein neues Ballet für diese große Tänzerin vor, und ihre zahlreichen Gönner können den Tag nicht erwarten, sie wieder auf unserer Bühne zu begrüßen. Die Triumphe, welche die gracieuse Sylphide in Brüssel neuerlich feierte, sind ohne Beispiele. Der Enthusiasmus des dortigen Theaterpublicums war so groß, daß man sie nach ihrem Hôtel begleitete, wo ihr die Reunion Lyrique eine Serenade brachte. Den nächsten Tag zog sie der österr. Gesandte, Graf Dietrichstein zu Tische. Die liebenswürdige Fanny will noch immer nichts von Paris hören. (Morn. Post.)

— Am 10. d. M. entzückte Señora de Logano die fashionable Londoner Welt in einem glänzenden Morgen-Concerte in Willi's Sälen. Diese Dame gehört einer ausgezeichneten adeligen Familie Spaniens an, welche die unglücklichen Ereignisse in ihrem Vaterlande in die traurige Nothwendigkeit gebracht haben, ihren Lebensunterhalt als Künstlerin zu gewinnen. Wären ihre Talente auch nicht von so eminentem Range, wie es in der That der Fall ist, so müßten ihre Lebensgeschichte und die traurigen Mißgeschicke, welche sie und ihre Familie verfolgten, allein schon hinreichen, ihr die Sympathien aller edlen Menschen zu gewinnen. Señora de Logano ist eine Sängerin von seltenen Gaben und ihre Stimme von einer so hinreißenden Schönheit, daß ihr Niemand widerstehen kann *). — (Morning-Post.)

*) In einer Note bemerkt die Redaction des angezogenen englischen Journales, daß Señora de Logano auch Paris und Wien zu bereisen gedenke, um auch in diesen Hauptstädten Proben ihrer Kunst abzulegen. Die Red.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ **Wien, Dienstag den 25. Juli 1843.** **175**

Der Verhaftsbefehl.

(Fortsetzung.)

Er lehnte sich mit starren Blicken, den erwachenden Tag entgegensehend, an das Fenster, und indem ein Wink den alten Sergeantmajor andeutete, sich zu entfernen, warf er sich, als er allein war, erschöpft und voll trüber und banger Ahnung auf sein Lager.

So wie in der wahren, innigen Freude, so liegt auch im tiefen Seelenschmerz eine höhere Weihe, eine über alles Kleinliche empor sich schwingende Veredlung und erhabene Kräftigung des Gemüthes. — So unendlich wohl uns das süße Weh freudiger Ahnung, das erste aufkeimende, seltsam beängstigende Gefühl der Liebe, der Zauber schwermüthiger Sehnsucht überrascht, so glücklich uns die Ungewißheit jener Verhältnisse macht, welche das Glück des Lebens begründen, indem eben jenes ahnende Gefühl des Glücks einen höheren Reiz für das Gemüth hat, als die Wirklichkeit und die Gewißheit des Glückes selbst — eben so schrecklich ist das Gefühl der Ungewißheit eines uns treffenden Unglücks durch die aufgeregte Einbildung auf die Folter gespannt, wenn der vernichtende Blitz des tief in das innere Leben eindringenden Unheils uns umzuckt, und noch zögert, ehe er mit dem Alles vernichtenden Schlage uns trifft. Hat er uns wirklich erreicht, umweht uns der, das noch hoffende Herz erstarrende Eishauch des Entsetzlichsten, was die Phantasie kaum zu ahnen sich fürchtete, dann findet auch ein wahrhaft edles Gemüth, sobald der erste betäubende Eindruck vorüber ist, seine Kraft und Fassung wieder.

So fand auch der Morgen, welcher als der letzte seines Lebens für den Sohn des Grafen sich der Nacht entwand, die gräfliche Familie, obwohl tief ergriffen von der Schwere des auf ihr lastenden Unglücks, aber doch gefaßt. — Unmöglich ist es, die Gefühle zu schildern, welche in dem Innern des Grafen, Louisen's und seines Sohnes die mühsam errungene, das Herz tödtende Ruhe zu vernichten drohten. Aber mit einer Fassung, welche das Vertrauen und der Glaube an eine allmächtig waltende Gottheit in den drückendsten und schrecklichsten Lagen des Lebens zu geben vermag, waren Alle im Ahnensaale des Schlosses versammelt, den Augenblick erwartend, der den Sohn und Geliebten dem Vater und der Braut entreißen und dem gewaltsamen Tode entgegenführen sollte. Der alte Graf war in der Uniform eines Oberforstmeisters des Königreichs Hannover gekleidet, Heinrich als Major der englisch-deutschen Legion, während Louise im blendendweißen Gewande einer jener herrlichen Schöpfungen der Bildhauerkunst glich, denen nichts fehlt als der Hauch des Lebens. Nur der alte Paul, welcher den Abend vorher noch so voller Hoffnung und Trost für Alle gewesen war, lag im Nebenzimmer bald knieend zum Himmel betend, bald in Verwünschungen ausbrechend, seiner Sinne kaum mehr mächtig.

Da wirbelten im Schloßhofe die Trommeln und in festen geschlossenen Reihen besetzten die Truppen den gräflichen Park. Mit einem tief aus dem Innern emporgellenden Schrei sank Louise ohnmächtig in die Arme ihrer laut weinenden Zofe, während der alte Graf krampfhaft die Hand seines Sohnes faßte.

„Muth, theuerer Vater, noch ist Rettung,“ flüsterte der junge Graf, den dem Umsinken nahen Greis küssend, während das Anschlagen der Gewehre der Wachen vor den Thüren des Saales die Ankunft des Majors verkündete.

Mit einem Blicke, in welchem des ganzen Lebens Schmerz und Glück verschmolzen war, eilte der junge Graf auf Louisen zu, küßte ihre kalten Lippen und ließ die Bewußtlose aus dem Saale entfernen. Dann fühlte er mit der Hand an das klopfende Herz, als fürchte er dessen Stillestehen, und als sei alles Gefühl für das ihn Umgebende gewichen, richtete er sich ernst und stolz empor, den Eintritt des Majors erwartend.

Von seinen Offizieren umgeben, trat dieser jetzt in den Saal und als er Louisens Abwesenheit bemerkte, nahm sein verstörtes Ansehen einen ruhigeren Charakter an. Rasch trat er auf den Verurtheilten zu, und seiner Empfindung nicht mehr mächtig, schloß er ihn heftig in seine Arme.

„Major!“ rief er erschüttert, während der junge Graf befremdet sich seinen Armen entwand. „Worte wären nur Frevel an dem heiligsten der Gefühle; aber dürfte ich, so wahr Gott lebt, ich würde freudetrunken das Todesurtheil vernichten, welches an Ihnen zu vollstrecken mein Eid mich zwingt.“

„Ich bin Soldat, ich scheue den Tod nicht,“ entgegnete mit mildem Tone der junge Graf. „Ich sterbe für mein Vaterland, und dieß ist der Trost, welcher den Meinen bleibt und mich beseelt. — Darum trenne ich die Pflicht von der Person und scheide ohne Groll. Wohl Ihnen, wenn Ihr Inneres sagt, daß Sie hier recht gehandelt.“

„Mein Sohn, mein einziger Sohn," schrie der Graf in verzweiflungsvollem Tone, als er sah, wie derselbe seinen Degen den Offizieren übergab. „O! hätte ich Dich fliehen lassen, hätte ich für Dich geblutet, Fluch allen Tyrannen, Fluch Euch, o!" —

Er konnte nicht weiter sprechen, der Schmerz, die Verzweiflung fesselte seine Zunge.

„Wir sehen uns wieder!" rief feierlich der Sohn, den Vater küssend und nach seinen Lehnstuhl führend, in welchem er erschöpft niedersank. „Mein letzter Gruß gilt Dir und Louisen; sag' ihr, daß meine Liebe zu ihr mich treu in's Grab begleitet. Lebt wohl!"

Er wendete sich rasch ab, seine Thränen verbergend, und wollte mit den Offizieren, welche tief ergriffen von der Scene, mit wehmüthiger Theilnahme den Verurtheilten in ihre Mitte nahmen, den Saal verlassen, da wirbelten in der Entfernung die Trommeln, und schmetternde Hörner, von schnell aufeinander folgenden Schüssen begleitet, durchzuckten electrisch die im Saale Anwesenden.

„Was bedeutet dieß!" rief von einer dunkeln Ahnung ergriffen der Major unwillkürlich mit der Hand nach seinem Degen fassend.

Da stürzte Latour in der heftigsten Aufregung herein. „Wir sind von den Feinden umringt," schrie er, „die ganze Gegend wimmelt von Russen und den Truppen der englisch-deutschen Legion. Schon sind unsere Jäger im Dorfe geworfen."

„Auf! mir nach!" rief der Major, den Degen ziehend, und führte den jungen Grafen, welcher wie trunken dem immer stärker werdenden Tumulte lauschte, seinem Vater zu. „Auf, mir nach! Es lebe der Kaiser!"

„Es lebe der Kaiser!" riefen die Offiziere und verließen in stürmischer Eile den Saal, während die bisher vor demselben aufgestellten Posten verdoppelt hereintraten.

„Heinrich, mein Heinrich!" stammelte Louise, in den Saal stürzend, aus welchem Paul sich unbeachtet entfernte, und sank in des Grafen Arme. „Dir wird Rettung, Du wirst frei," schluchzte sie und umschlang stürmisch seinen Nacken.

„Es sind die Unsrigen!" rief Heinrich. „Gott sey gedankt!"

„Herr Gott dich loben wir!" stammelte betend der alte Graf in seinem Lehnsessel, während keines Wortes mächtig die Liebenden in seliger Umarmung Alles um sich vergessend, versunken standen.

Immer wilder wurde der Tumult, immer näher kam er dem Schlosse, in dessen Umgebung sich die überraschten französischen Truppen zurückzogen, und durch den Trommelwirbel, durch die Signale der Hörner, vom heftigen Gewehrfeuer und den Kommandoworten der Befehlshaber unterbrochen, tönte das Sturmgeläute der Dorfkirche wie der Hülferuf eines Verunglückten. Mit finstern, drohenden Blicken betrachteten die zurückgebliebenen Wachen das Entzücken, welches aus den Blicken der gräflichen Familie sprach, und kaum vermochte der Anblick dieser Wache den jungen Grafen zurückzuhalten; da stürzte Paul freudetrunken herein und rief: „Wir sind frei, so eben stürzte der Major getroffen vom Pferde; die Franzosen fliehen!"

Wüthend drangen die Franzosen mit gefälltem Bajonett auf den Verwalter ein, da krachte eine scharfe Gewehrsalve dicht unter den Fenstern des Schlosses, und klirrend flogen die zersprengten Scheiben in das Zimmer. Betäubt wankten die Wachen zurück, während der vielstimmige Ruf „Pardon" vom Schloßhofe hertönte. Das Getöse des Kampfes verhallte mit einigen aus der Ferne her schallenden Flintenschüssen, und bald nahten sich klirrende Schritte dem Saale. Von Offizieren der russischen Truppen und denen der englisch-deutschen Legion umgeben, trat Herrmann von Alten in das Zimmer und eilte mit ausgebreiteten Armen auf den jungen Grafen zu, während die französischen Wachen entwaffnet abgeführt wurden.

(Schluß folgt.)

Die Kunstreise eines Sängers.

Könnt es nicht auch wahr seyn?

***

Wenn Einem die Welt offen steht, so soll man ja nicht in sie hinein gehen, unmöglich findet man sich in dem schrecklichen Wirrwarre zurecht, wenn man nicht eine gute Addresse hat, die einem zum Ziele führt, oder wenn man nicht eine solche Celebrität ist, daß sich die Welt an uns addressirt. Diese Wahrheit gebe ich umsonst, mir kam sie theuer zu stehen. —

Thaliens und Euterpens vereinter Tempel schloß sich mit der „Zauberflöte." Sie war zu meinem Benefice, und daß mir das Publicum freundlich gesinnt war, bewies der Beifall, und die 180 fl., die ich Tags darauf von meinem biedern Director mit der fälligen Monatsgage erhielt. Mit allem zusammen besaß ich nach Abzahlung meiner Schuldigkeiten 200 fl., eine nette Garderobe, einen schönen Siegelring, eine ditto Cylinder-Uhr von Silber, ein paar Pfeifen, — und mein größtes Capital, eine gute Baritonstimme. — Stand mir nun nicht die ganze Welt offen? Mit meinem ungeheuern Gelde wollte ich von D...., wo es mir so gut ging, nach Norddeutschland, nach dem deutschen Athen, nach allen Residenzen, wollte singen Geld und Ruf erwerben, und mich nur da niederlassen, wo es mir und wo ich am besten gefallen sollte. — Es konnte mir nicht fehlen, denn meine bauchige Brieftasche gab mir Muth und Zuversicht — und ich ging, ging auf's gerade Wohl in die mir geöffnete Welt. Ach! wär' ich heim geblieben!

In Dresden machte ich Halt, logierte mich gut ein, und wollte der stark zugesprochenen Börse einigen Succurs verschaffen. 15 Louisd'or bekomme ich doch für eine Gastrolle, 6 gebe ich, eine Einnahme dazu — — leichte Rechnung, ich werde reicher wie früher. Stattlich angethan, meldete ich mich bei der Intendanz, und wurde höflichst — abgewiesen. Nun gefiel mir das prächtige Dresden gar nicht mehr, ich reiste schnell ab und kam etwas unmuthig und um Vieles ärmer, nach Braunschweig. Noch einmal stattlich angethan, ward ich eben so stattlich abgewiesen.

Wie geschah mir denn? Auch hier soll ich nicht singen? — Ich muß singen, mein Geld geht ja zu Ende, wie soll ich denn zu andern Gastrollen kommen? — Es dämmerte mir bereits eine Ahnung herauf, als hätte ich doch etwas Dummes gemacht. Aber das geht nicht, Du mußt, dacht' ich mir, wenigstens einmal auftreten. Ja, ich trat auf, denn wieder mit Bedauern abgefertigt, setzte ich meine Reise zu Fuß fort, nachdem ich die unnöthigen, mich nur beschwerenden Kleidungsstücke sammt Koffer um ein Spottgeld verkauft, und mir dafür ein sehr compendiöses Felleisenchen angeschafft hatte.

Nun gings frisch und so eilig als möglich nach Hamburg, aber leider nicht so geschwind, daß nicht der letzte Silberthaler der schwindsüchtigen Börse entsprungen wäre. Hamburgs Anblick aber befeuerte den erloschenen Muth, diese großartigen Schiffe mit den wehenden Flaggen, diese colossale Stadt mit den herrlichen Thürmen, sie soll mir auf die Beine helfen, — leider sollte dieß ganz wörtlich in Erfüllung gehen. Bescheiden kehrte ich in einer bescheidenen Herberge ein, und bescheiden bat ich nun um die Erlaubniß, als Gast auftreten zu dürfen. Hier nun gastirte ich, — denn als der freundliche

Director auf seine abschlägige Antwort meine niederschlagende Geschichte, die Zertrümmerung meiner Hoffnungen und hauptsächlich meine geldlose Lage vernahm, lud er mich zu Tische, und ich war sein — Gast. — Das war aber Alles, was mir Hamburg trug; ein freies Mittagsmahl und eine unbezahlte Einquartirung. — Aber Geld muß ich haben, — also:

Fort Du treuer Siegelring,
Und erzähl', wie mir's erging.

Nun ich hatte wieder Geld, Geld aus meinem Blute, und sollte, nach dem Rathe des Hamburger Directors, Lünneburg zusteuern, dort sollte ich mein Eldorado finden. — Hin gings nach Lünneburg. O unvergeßliche Lünneburger Haide. Meine Lage und Deine Öde, meine Trockenheit und Dein Sand! — Ich kam nach Lünneburg eben recht, denn just vor drei Tagen war die ganze Gesellschaft sammt dem Director auseinander gegangen. — Himmel! und ich war in Lünneburg, und hatte wieder kein Geld. — Wozu brauche ich den Mantel im Sommer und in dieser regenlosen Zeit? Wozu die Uhr, die mir so nur lauter trübe Stunden gezeigt hat? — Also geht ihr treuen Gefährten, die ihr nicht länger als bis Lünneburg bei mir verharren wolltet, geht, seyd zum letzten Mal gegrüßt, und verhelft mir nun zur Elbe. Noch einmal mußte ich die Haide durchsegeln, aber besser ging es mir als den Caravanen in Afrika's Wüsten, ich hatte Wasser genug, es regnete in Strömen auf mich und mein kleines Felleisen, und das Geld für meinen Mantel hatte ich im Sacke.

Und doch kam ich nach Dresden wieder zurück — nach Dresden und wie? nicht mehr stattlich angethan; — ich meldete mich auch jetzt nicht mehr wegen einer Gastrolle, sondern ließ meine beiden Pfeifen dort, kaufte mir um eenen juten Jroschen einen famösen Porzellainkopf und ging nach Prag.

An der Gränze wurde ich nicht untersucht und visitirt, warum — will ich nicht sagen, — aber die Rückkehr in's theure Vaterland, das ich mit so vielen blühenden Hoffnungen verließ, rühete mich ungemein, denn hier ging's mir gut. Von Prag mußte ich den Stellwagen benützen, denn sollte ich nach Cz.... kommen, wo ich geliebten Anverwandten meine Restauration anvertrauen wollte, so mußte das schnell gehen, ich hatte nichts mehr zu opfern, und fahren und hungern schien mir leichter, als gehen und verhungern. Wie immer, so hatte ich auch hier die Rechnung ohne den Wirth gemacht; eine, sage Eine Station vor Cz.... waren 10 kr. mein ganzes Geld, und 40 kr. wäre Fuhrlohn gewesen, und es war 8 Uhr Abends. Einkehren kann ich nicht, fahren auch nicht, gehen auch nicht, — also: — ein Lichtgedanke von Oben, ich setze mich als blinder Passagier hinten auf. Gedacht, gethan, war eins, und wer mich bald darauf erwischte, war der Lenker meiner Equipage. Ich ersuchte ihn mit vieler Herablassung, er möchte mich sitzen lassen, — er aber war so gütig, mich zu sich auf den Bock zu nehmen, wo ich vom hohen Sitze aus mir das Wohlwollen desselben zu erwerben strebte. Wir kamen punct 12 Uhr in der Station an, und als ich, Norddeutschland und meine Qualen vergessend, dem Kutscher die 10 kr. in die Hand drückte, hielt er mich fest, und forderte die noch mangelnden 30 kr. Nach langem Hin- und Herreden und manch drohenden Geberde begnügte er sich endlich mit meinem seidenen Halstuch. — So war nun meine Kunstreise würdig geschlossen, und ich habe für eine Wahrheit, für eine Erfahenng, die umsonst zu theuer erkauft ist, weil sie nur Schmerz und Täuschung im Gefolge birgt, Hab und Gut hingeopfert, und werde lange denken an meine — Kunstreise. — L.

Plaudereien.

Mit der Herstellung der öffentlichen Gebäude auf der Insel Guadeloupe mußte wegen einem am 11. Mai d. J. verspürten neuen starken Erdstoße eingehalten werden. — In London wurde eine Subscription zu einem Denkmal für den Herzog von Sussex eröffnet. — Das Haus Harfird David und Comp. in Bristol hat mit einem Defizit von 341,000 Pf. Sterl. fallirt. — Der älteste Chef des Hauses Rothschild, Freiherr M. A. v. Rothschild in Frankfurt a. M. hatte am 19. Juni sein siebzigstes Jahr zurückgelegt, ohne nach hebräischen Gebrauch diesen Tag festlich zu begehen. Erst nach einigen Tagen sagte derselbe seinen näheren Bekannten, daß er an demselben Tage 1773 geboren worden. Uebrigens ist der hochgestellte Financier noch vollkommen rüstig, besucht jeden Tag regelmäßig die Börse, und leitet die umfänglichen und viel verzweigten Geschäfte seines Hauses mit unverdrossener und erfolgreichen Thätigkeit. — Die Befestigung von Paris findet immer mehr Gegner. Die leichtfertigen Pariser fühlen sich in den neuen, kaum zur Hälfte angezogenen Schnürleib unbehaglich. — In Paris fand man eine Schwalbe, welche durch eine silberne Halskette mit der Jahreszahl 1724 in den Verdacht kommt, 119 Jahre gelebt zu haben. — Die „Sonntagsblätter" enthalten Folgendes zur Statistik von Wien: „Der Bevölkerungszustand im gegenwärtigen Jahre weiset eine Anzahl von 375,933 Menschen aus, von denen 56,828 in der eigentlichen Stadt wohnen. Die Garnison, 13,500 Mann stark, ist nicht mitbegriffen. Das Erträgniß der Hausmiethe in der Stadt und in den Vorstädten beträgt 12,608,171 fl. CM. Die israelitische Bevölkerung weiset 108 tolerirte Familien mit 136 Kinder männlichen und 136 weiblichen Geschlechtes und 59 Familien, die den zeitlichen Aufenthalt genießen, nach; die Gesammtzahl der Individuen beträgt 1644. •••

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern vor dem Ballet: „Der Frauenaufruhr." Conzert der Signora Anetta Ambrosich.

Dlle. Ambrosich, Schülerin des Mailänder Conservatoriums, war als Primadonna bei der italienischen Oper in Amsterdam engagirt und wurde durch Insolvenz des dortigen Impresario darauf hingewiesen, bis sie wieder ein passendes Engagement finde, ihr Talent als Concertsängerin geltend zu machen. Dieser Umstand, nicht etwa Ueberschätzung oder die Sucht der Mode zu huldigen, machte sie zur Concertsängerin und führte sie nach Wien. Eine gute Methode und eine hübsche, wenn gleich nicht große Stimme, dienen ihr zur Empfehlung und verschafften ihr nach jedem Vortragsstücke: Cavatinen aus „Tasso" und „Gemma," dann Duett aus „Lucrezia," Beifall und Vorruf, obwohl das noch sehr junge und mit der Bühne wenig vertraute Mädchen, einen schweren Kampf mit einer sehr zu entschuldigenden Befangenheit zu bestehen hatte. In dem erwähnten Duett hat sich Hr. Kraus trotz der hohen Lage dieses Parts durch Innigkeit seines Vortrages und schönen Ausdruck rühmlichst ausgezeichnet. Hr. Kraus hat nach guten italienischen Mustern studiert, er ist recht wohl in das eingedrungen, was der Italiener „Seele des Gesanges" nennt, er hat sich nach großen Vorbildern vervollkommet, ohne in sclavische Nachahmung zu entarten. Das kann den Künstler nur ehren, und wie viel damit gewonnen ist, mag Hrn. Kraus der lebhafte Beifall eines Publicums beweisen, das der herrlichen Leistungen eines Moriani wohl noch lebhaft gedenkt und dort, wo es sich um Vergleiche zwischen Italienern und Deutschen handelt, eben nicht immer ganz unparteiisch ist. Die übrigen Nummern waren: Rossini's Semiramis-Ouverture, dann Concertstücke für das Waldhorn und die Harfe, vorgetragen von den HH. Roth und Zamara, Orchestermitglieder dieses Hoftheaters. Beide hielten sich brav. Hr. Zamara, der sich meines Wissens das erste Mal als Concertist producirte, besitzt eine nicht gewöhnliche Fertigkeit, doch gefiel es mir nicht, daß er seine Bravour in sogenannten Kunststückchen geltend machen will, die dem Künstler von Beruf fremd bleiben sollen. Alles, was außer der Ouverture musicirt wurde, war von Donizetti, mithin ein Concert nach der neuesten Façon.

Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern: „Partheiwuth.“ Original-Schauspiel in fünf Acten von F. W. Ziegler. Hr. Wohlbrück, großherz. Weimar'schen Hofschauspieler den Koke als Gast.

Ist gleich die Zeit, in welcher Ziegler's Schauspiele allen Bühnen-Repertoiren einverleibt waren, lange vorüber, so werden sie doch noch immer, so oft eines oder das andere seiner Stücke aus dem alten Archive einer Theaterbibliothek hervorgeholt wird, mit Antheil gesehen, und eine echt dramatische Wirksamkeit, eine bis an das Ende spannende Handlung kann denselben und so auch dieser „Partheiwuth“ gewiß Niemand absprechen. Sir Gottlieb Koke war einst eine Hauptparaderolle aller, Intriguants spielender Schauspieler, und Hr. Wohlbrück, noch aus der alten Schule stammend, wählte dieselbe, um sein vortreffliches Talent in diesem Fache zu zeigen. Maske, Haltung, Ton, Geberde, kurz Alles war bei dem geschätzten Gaste so prägnant, so characteristisch, so wahr gehalten, daß wir kaum für möglich halten, diese Rolle wahrer und vollendeter zu geben. Dem Gaste würdig zur Seite stand Dlle. Ammesberger, welche ihre Lady Laub so ausgezeichnet darstellte, daß sie oft vom Beifall unterbrochen und mehrere Male vorgerufen wurde. Hr. Wohlbrück mußte nach jedem Actschluß, stürmisch gerufen erscheinen. —r—

(Wien.) Im k. k. Hofoperntheater schreiten die Proben des neuen Ballets von Hrn. Paradisi rasch vorwärts, so daß dasselbe dieser Tage in die Scene gehen wird. Paradisi genießt als Choreograph eines so guten Namens in seinem Vaterlande Italien, daß sich von seinem Talente Ersprießliches erwarten läßt.

— Von neuen Opern für die deutsche Saison sind auf dieser Bühne zur Aufführung bestimmt: „Der Wildschütz,“ von Lortzing, „die Krondiamanten“ von Auber, „die Regimentstochter“ von Donizetti, und gegen den Schluß der Saison eine neue Oper von Hrn. Capellmeister Otto Nicolai. S.

Badner-Brief.

Ein reges, freundliches Leben herrscht seit Kurzem in unserem heiteren Städchen, Vergnügungen folgten auf Vergnügungen; ein Künstler verdrängt den andern; heute Schauspiel, morgen Posse; den einen Tag die Milanollo, den andern die französische Schauspielergesellschaft, da gebricht es keineswegs an Abwechslung. Die Milanollo spielten den 18. zum letzten Male, und machten abermals ungeheure Sensation. Die Ausfüllsnummern bildeten: „Das Gnadenbild“ und die „Tonleiter eines Männer-Namens,“ zwei sehr gelungene Dichtungen des Humoristen-Großmeisters, Hrn. Saphir, recht wirksam von Dlle. Thiele und Mad. Waas, Mitglied des Theaters in der Josephstadt, vorgetragen. Beide wurden gerufen. Zur Überraschung wurde noch überdieß ein früher nicht angekündetes Gesangstück, vorgetragen von einer durchreisenden italienischen Sängerin zum Besten gegeben, und ich muß gestehen, das Publicum hätte nichts verloren, wenn diese Nummer gänzlich unterblieben wäre. —

Den 19. wurde zur ersten Vorstellung der französischen Gesellschaft: „La fille de Dominique“ und „Fiole de Cagliostro“ gegeben. Beide sind dem Wiener-Publicum, welches im Sommer zugleich das Badner-Publicum ist, vom k. k. Hofoperntheater noch in frischem Andenken, weßhalb es sich auch nicht sehr zahlreich einfand. Verkleidungsrollen können uns nicht mehr ansprechen, denn sie sind schon zu oft da gewesen. In beiden Stücken gelang es Mad. Lefebvre, durch ihr gewandtes, charakteristisch-nuancirtes, frisches, lebendiges Spiel sich als der schon früher erklärte Liebling des Publicums zu bewähren, von welchem sie auch heute mit vieler Auszeichnung behandelt wurde. Die HH. Bigny und Seguy standen Mad. Lefebvre würdig zur Seite. — Von neuen Stücken sahen wir: „Das verlorne Gedächtniß,“ und wir glauben dem Verfasser einen Gefallen zu erweisen, wenn wir in keine Erörterungen hierüber eingehen. — Die seit Jahren sehr besuchten und beliebten Privat-Reunionen in den Localitäten zur Stadt Wien haben am 15. begonnen; der Zuspruch war nicht so zahlreich, wie zu erwarten stand. Hr. Ludwig Morelly dirigirte das wohlbesetzte Orchester und man war mit seiner Musik allgemein zufrieden.

C. S.

(Preßburg, 20. Juli 1843.) Das Gastspiel der Localsängerin Mad. Thomé in der Hagen'schen Arena hat solche Sensation gemacht, daß ich nicht umhin kann, Ihnen, Herr Redacteur, Einiges darüber zu berichten. Mad. Thomé kam hieher, um ihren Urlaub in Preßburg zuzubringen. Die Beliebtheit dieser Künstlerin, gegen welche ein ungarisches Publicum als gegen eine Landsmännin um so lebhaftere Sympathieen hegt, machte alsbald den Wunsch rege, sie in einigen Gastrollen zu sehen. Welche Hindernisse diesem Gastspiele in Pokorny's Theater oder Arena in dem Wege standen, sind mir nicht bekannt, bekümmern mich auch wenig, weil nur die Künstlerin so galant war, um den vielseitig ausgesprochenen Wünschen des Publicums zu genügen, einige Gastrollen in Hagen's Arena zu geben. Ihre Anzahl war freilich sehr gering und beschränkte sich leider auf fünf; dagegen waren dieselben aber von einem fast beispiellosen Jubel begleitet. Sie trat zweimal in „Sylphide,“ einmal in „Aline“ und zweimal im „Blumenfest, Hochzeitsfest und Maskenfest“ auf. Sie werden erwarten, daß ich von enthusiastischem Beifall, von endlosen stürmischen Hervorrufen, von Eljen's und Blumenspenden reden werde, o nein! Das wäre ja zu gewöhnlich. Als Mad. Thomé das letzte Mal auf allgemeines Verlangen im „Blumenfest“ noch einmal auftrat, hatte sich eine größere Menschenmenge, als die Hagensche Arena zu fassen vermag, vor dieselbe geschaart, und die Künstlerin war erstaunt, als sie, in den Wagen eingestiegen, diesen von Enthusiasten gezogen gewahrte. Zu Hause angelangt, wurde ihr noch eine Serenade dargebracht. Eine solche Ovation theilt Mad. Thomé in Preßburg nur mit der berühmten Schodel. — In den hiesigen Kunsthandlungen werden wir als heitere Erinnerung an das Gastspiel der Mad. Thomé diese Künstlerin recht bald als sträußchenspendenden Döbler im „Blumenfest“ portraitirt erhalten. Wie sehr Hr. Director Hagen die Talente dieser anmuthigen Frau zu schätzen weiß, deren hübscher Gesang und launiges Spiel sie zur vorzüglichen Localsängerin stempeln, mag aus den gewiß bedeutenden Bedingungen erhellen, unter denen er ihr das Gastspiel offerirte. Er stipulirte ihr jedesmal die halbe Einnahme und garantirte dieselbe mit 100 fl. CM. Daß er dabei dennoch gute Geschäfte machte, kam auf Rechnung des geschätzten Gastes. Ungerecht wäre es, hierbei des wackern Komikers Hrn. Modl zu vergessen, der Mad. Thomé mit dem ganzen Aufgebot seines köstlichen Humors und seiner vis comica wirksam zur Seite stand. J. B. K.

(Pesth.) Mad. Schodel wird im August einen Cyclus von Gastrollen im Nationaltheater geben. Sygl.

(Ofen.) Wild's zweite Gastrolle in der Huber'schen-Arena war Othello. Derselbe glänzende Erfolg, der seinen Sever begleitete. Zehnmaliges Hervorrufen. Wild's Benefice ist „Zampa.“ — Das Vaudeville: „Die Verlobung vor der Trommel.“ hat, gut ausgestattet und passabel gespielt, ziemlichen Beifall gefunden. Sygl.

— Hr. Löwe, k. k. Hofschauspieler, gab zu seinem Benefice im Stadttheater das bekannte Lustspiel: „Die Fremde,“ mit dem zweiten Titel: „So sind die Männer!“ Sp.

— Das neue Nationaldrama von Franz Rey: „Sylvio,“ ist ein durchaus verfehltes Werk, das nur den Vorzug einer blühenden Sprache für sich hat. S.

(Paris.) Donizetti wird beiläufig zu Ende d. M. hier eintreffen und dann sogleich mit den Proben seiner großen Oper: „Don Sebastian, Herzog von Bregenze“ beginnen. Commerce.

— Dlle. Julianne, ein sehr beliebtes Mitglied des Gymnase ist kürzlich gestorben. Echo français.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 26. Juli 1843. 176

Der Verhaftsbefehl.

(Schluß.)

„Gott sey Dank, noch zur rechten Zeit,“ rief der Hauptmann von Alten, den jungen Grafen stürmisch an seine Brust drückend, während der alte Graf und Louise in freudiger Hast dem Erretter entgegentraten.“

„Ich habe Euch erwartet,“ sprach Heinrich gerührt und trat in den Kreis der Offiziere, welche froh begrüßend ihn umdrängten.

„Und dennoch, ich schaudere, wenn ich daran denke,“ rief der Hauptmann, „dennoch würdest Du das Opfer Deines kühnen Unternehmens geworden seyn, wenn Wilmsen nicht gestern noch zur rechten Zeit uns gefunden und mir gemeldet hätte, wie gefährlich Deine Lage sey.“

„Wilmsen!“ fragte mit freudigem Schreck der junge Graf. — „Wilmsen, der, wie man mir sagte, auf der letzten Flucht mit mir sein Leben verlor?“

„Halten zu Gnaden, Herr Major,“ sprach Wilmsen, aus dem Hintergrunde hervortretend. „Man hat mich freilich an den Grund gebohrt, aber ich wurde wieder flott, eh' die Ebbe eintrat.“

„Mein trauter Freund!“ rief freudig der Major und reichte ihm herzlich die Hand.

„Und nun, Herr Graf von Dornburg,“ begann der Hauptmann, sich gegen den Vater wendend, welcher mit Louisen in stummen Entzücken die Anwesenden betrachtete, „jetzt werde ich hoffentlich auf einige Tage Zeit gewinnen, Ihr gastfreundschaftliches Anerbieten anzunehmen und,“ indem er sich lächelnd an Louisen wandte, „das Glück genießen, als willkommener Gast in der Nähe der holden Braut meines Freundes zu verweilen.“

Der Graf wollte sprechen, doch der Hauptmann fuhr fort: „Noch ist nicht Alles vollendet, und während ich die Gestaltung der Dinge hier ordne, werdet Ihr Zeit haben, Euch von dem überstandenen Schrecken und dem schnellen Wechsel der Verhältnisse zu erholen. Auf Wiedersehen,“ rief er, Louisens Hand ehrerbietig an seine Lippen ziehend, und verließ mit seiner Umgebung den Saal, die Glücklichen ohne störende Zeugen ihren Gefühlen überlassend.

Wenige Augenblicke hatten schnell und entscheidend für die Dornburg und deren Bewohner die drohende Gefahr vernichtet, und in den weiten Räumen des Schloßtheiles, welches die gräfliche Familie bewohnte, herrschte Freude und Entzücken, wo kurz vorher noch nur der Seufzer des Schmerzes und das Stöhnen der Verzweiflung hörbar waren. Im gräflichen Parke lagerten die russischen Truppen, mit den Soldaten der englisch-deutschen Legion bei dem reichlich gespendeten Weine des gräflichen Schloßkellers fraternisirend, während die Souterrains des linken Schloßflügels mit den gefangenen französischen Soldaten angefüllt waren, deren dumpfer Kleinmuth und wilder Unmuth mit dem lärmenden Frohsinn der Sieger in grellem Contraste stand.

Im Zimmer des Majors de Croix saß dessen alter Sergeant-Major, und sah mit starren Zügen, aus welchen alles Leben verschwunden zu seyn schien, auf seinen gefangenen, verwundeten Herrn, der, vom starken Blutverlust erschöpft, in einem ohnmachtsähnlichen Schlummer lag. Der Wundarzt hatte so eben eine Kugel aus dem Arme des Verwundeten genommen, und einen leichten Verband angelegt, indem er die auf einem kleinen, vor dem Lager des Majors stehenden Tischchen ausgebreiteten chirurgischen Instrumente zusammenpackte, während ein leises Zucken die zurückkehrende Lebenskraft desselben verkündete.

„Wie steht's, Doctor,“ frug jetzt Latour, aus seiner starren Theilnahmslosigkeit erwacht, als er sah, daß derselbe sich entfernen wollte.

„Ohne alle Gefahr,“ erwiederte beruhigend der Wundarzt. „Es war nur eine Fleischwunde, und diese Ohnmacht ist eine natürliche Folge des Blutverlustes. — Sucht alles Störende von ihm zu entfernen, und vermeidet vor der Hand, wenn er erwachen sollte, mit ihm viel zu sprechen. Ich muß jetzt fort, denn es bedürfen noch Viele meiner Hülfe.“

Er ging, und mit wehmüthigen Blicken betrachtete Latour das bleiche Antlitz seines Herrn, indem er ein kleines Medaillon, welches an einem schwarzen Bande auf der Brust des Verwundeten geruht hatte, und bei Entkleidung des Majors abgenommen worden war, gedankenlos in der Hand hielt.

„Latour!“ stöhnte der Major, und schlug, wie aus einem schweren Traume erwachend, die Augen auf.

„Gott sey gelobt, Ihr lebt,“ rief entzückt der Sergeant-major, und bedeckte küssend die Hand des Verwundeten mit Freudenthränen.

„Es wäre besser, die Kugel hätte sicherer getroffen,“ seufzte de Croix, mit mattem Blicke gegen Himmel.

„O, beruhigt Euch, mein guter Herr, nur jetzt denkt nicht an das, was geschehen,“ bat besorgt Latour. „Es wird schon Alles noch gut werden.“

„Gefangen, verwundet und in diesem Schlosse,“ grollte der Major; „das ist zu hart.“

„Wir sind hier wie zu Hause,“ tröstete Latour, „und gewiß, diese Dornburg's werden es Euch nie fühlen lassen, daß Ihr Gefangener seyd. Schon zweimal hat der alte Graf, die Comteß und der feindliche Major besorgt nach Euerem Befinden sich erkundigen lassen, und sobald Ihr Euch erholt habt, werden sie selbst zu Euch kommen, um Euch ihrer herzlichsten Theilnahme zu versichern.“

„Nur jetzt, nur heut' nicht,“ rief mit abwehrender Bewegung de Croix. „Ich mag sie nicht sehen, ihr Anblick ist für mich zu drückend.“

„Ich glaube, Sie kommen schon,“ entgegnete Latour, indem er sich von seinem Sitze erhob, und das Medaillon, welches er in der Hand behalten, auf den Tisch legte, während der Major finster von seinem Lager sich emporzurichten suchte, aber mit einer schmerzlichen Bewegung zurücksank.

„Es hat keine Gefahr, Herr Graf,“ ertönte die Stimme des Wundarztes durch die geöffnete Thüre, indem der Graf, Louise und Heinrich hereintraten.

„Um's Himmelswillen, schonen Sie sich!“ rief der junge Graf, auf den Verwundeten zueilend, welcher noch einmal versuchte, sich emporzurichten, während der alte Graf und erröthend Louise sich dessen Lager näherten.

„Nie werden wir vergessen,“ fuhr Graf Heinrich fort, „mit welcher edlen Schonung Sie uns behandelt haben, und es ist für uns ein süßes Gefühl, Ihnen in Ihrer gegenwärtigen Lage zu beweisen, wie tief wir Ihnen verpflichtet sind, und Ihnen, so viel in unseren Kräften steht, das Unangenehme derselben zu erleichtern.“

„Meinen Dank,“ stammelte gerührt de Croix, und sank erschöpft zurück, die Hand des Grafen in der seinigen festhaltend. „Es war ein Werk des Himmels, das Alles so endete.“

„Ja, es war des Himmels Wille!“ rief der alte Graf, und beugte sich auf den Verwundeten. Aber plötzlich fuhr er erschrocken zurück, und indem er mit bebender Hand das Medaillon erfaßte, bedeckte Todtenblässe sein Gesicht.

Erschrocken und staunend richteten sich die Augen Aller auf den Greis, welcher mit starren Blicken das Portrait des Medaillons ansah.

„Wie kommt Ihr zu dem Bilde?“ rief er mit zitternder Stimme.

„Man fand es als Kind bei mir,“ entgegnete befremdet der Major.

„Und wo, wo fand man Euch?“ frug er mit steigender Hast.

„Wo, das weiß Niemand,“ ergriff Latour das Wort. „Der Marquis de Croix fand meinen Herrn als Kind von einem Jahre in der Hütte eines brennenden Dorfes in Deutschland.

„Es ist das Bild meines Weibes! Es ist mein Sohn!“ schrie der Graf, und bedeckte mit Küssen den Verwundeten, an dessen Lager er niedersank.

„Bruder!“ rief Heinrich entzückt, seine Hand ergreifend.

„Vetter!“ flüsterte Louise, sich mit Freudenthränen über ihn beugend.

„Das ist zu viel,“ stöhnte de Croix, und schloß, wie im Schlummer, die Augen. Doch als habe das Gewaltige dieses Eindruckes seine geistigen Kräfte erhoben, so schlug er bald wieder mit leuchtenden Blicken die Augen auf, während der Arzt ängstlich seinen Bewegungen folgte.

„Vater! Bruder! Schwester!“ rief er sich emporrichtend, und die Liebkosungen der Seinigen erwiedernd. „O, so sind meine Ahnungen wahr geworden, so hat dieß freudige Gefühl, welches seit meinem Eintritt in dieses Haus mich so unwiderstehlich zu Euch hinzog, nicht getäuscht. Ich bin also nicht mehr verlassen und heimathlos, ich habe ein Vaterland und Euch, denen ich angehöre, und von denen ich nicht wieder getrennt werde!“

„Nie wieder,“ riefen gerührt die Seinigen, „wir bleiben vereint.“

„Und ich?“ frug Latour, indem er mit der Hand die Augen bedeckte, um die hervorbrechenden Thränen zu verbergen.

Schweigend, mit dem Lächeln eines glücklich Träumenden, reichte de Croix ihm die Hand, welche der alte Soldat, seiner Gefühle nicht mehr mächtig, laut schluchzend ergriff. Schweigend, in stummem Entzücken, umstanden die Seinen das Lager des Wiedergefundenen.

Plaudereien.

In den Demidoff'schen Goldsandlagern Sibiriens fand man vor Kurzem einen merkwürdigen Goldklumpen, der einen Werth von 60 bis 70000 Gulden haben mag. — Das erste Marineschiff Preußens und des Zollvereins ist am 24. Juni in Stettin von Stapel gelaufen und hat den Namen „Amazone“ erhalten. Es führt 14 Kanonen und eine Besatzung von 100 Mann. — Der General-Postdirector Lord Lowther in London steht mit den Postbehörden der betreffenden Mächte in Unterhandlung, um es nach Art der postalischen Uebereinkünfte mit Frankreich zu bewerkstelligen, daß Briefe aus Oesterreich, Belgien, Holland, Preußen, Sachsen, Dänemark, Norwegen und Rußland nach England bis an den Ort der Bestimmung frankirt werden können. Die „Times“ zweifelt nicht an der baldigen Realisirung dieses Planes. — Das mit dem 5. Juli abgeschlossene Quartal der Staatseinnahme in England wies 13,539,280 Pf. St. das ist 1,701,532 Pf. St. mehr, als die entsprechende Periode des v. J. aus. Das gesammte Etatsjahr ergibt 47,780,342 Pf. St. und zwar 2,442,942 Pf. St. mehr als im vorigen Jahre. Dieses bedeutende Plus der Einnahme entsprang aus der Einkommensteuer und dem chinesischen Silber. — In Frankreich hat ein gewisser Bareta die Kunst erfunden, aus Kartoffelmark gutes und schönes Papier zu erzeugen. — In dem seit drei Jahren in Paris bestehenden orthopädischen Institut des Dr. Jules Geurin wurden von 1349 Patienten 377 vollkommen geheilt und 236 bedeutend gebessert entlassen. Das sind günstige Resultate! — Am 10. Juli d. J. gelangten in Hamburg durch die HH. Ch. Hanson und Comp. in Constantinopel 6043 Piaster und 49 Pf. St. 15 Schil. als Ertrag einer in Smyrna angestellten Sammlung für die Abgebrannten in Hamburg an. — Im Monat Mai d. J. fuhren auf den deutschen Eisenbahnen 705,670 Personen, also um 27,653 Personen weniger als im Mai v. J. — Das General-Museum zu Versailles enthält jetzt 5500 Gemälde und 800 Statuen. — In Rußland wird man mit dem Ausprägen von

Platinamünzen einhalten, und es wird somit bald eine größere Masse dieses Metalls in den technischen Gebrauch kommen. — Die gut gebaute russische Guvernementsstadt Orel ist kürzlich von einer zweiten heftigen Feuersbrunst heimgesucht worden. — Auf der Frankfurter Eisenbahn nahe am Fürstenwalde, sprang neulich der Kessel einer Locomotive in die Luft, welcher Unglücksfall dem Maschinisten das Leben kostete. — In Copenhagen wurde zu Anfang Juli ein Mäßigkeitsverein constituirt. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern: „Nummer 777." Posse in einem Act, von Carl Lebrün. — Hr. Wohlbrück, unser Gast aus Weimar, gab den Schreiber Pfeffer. Obwohl er sich nur in engem Kreise zu bewegen vermochte, waren doch seine Freuden-Gesten über die Nieten seines Herrn so ausdrucksvoll und naturwahr, daß sie allgemeine Heiterkeit verursachten. Hr. Wohlbrück wurde nach seinem Abgange gerufen. Hr. Findeisen, als Notar Vortheil, gab den heuchlerischen, frömmelnden, dabei aber derben und zufahrenden Spitzbuben mit glücklichen Nuancen. — „Die Familie Fliedermüller," welche bei Mad. Brüning's Mitwirkung stets den Reiz der Jugend behält, beendigte das Schauspiel dieses Abends, zu welchem sich außer dem Weimarer noch recht zahlreiche Gäste eingefunden hatten. — Mad. Brüning sang zum ersten Male eine Arie aus Donizetti's „Linda" mit außerordentlichem Erfolge. —t—.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Er kennt sich nicht aus, oder: Der ist Die und Die ist Der," Localposse in 2 Acten.

Ein mysterieuser Titel, aber das Publicum hat sich sogleich ausgekannt und eingesehen, daß es hier mit einem ganz erbärmlichen Product zu thun habe. Das Stück ist voller Intriguen, aber diese sind nur gegen den gesunden Verstand des Publicums gesponnen. Und das nennt man Posse? — Possen sind's, eitle Possen, von einem unberufenen Scribler dem Publicum gespielt. Die Komiker Nestroy und Scholz hatten vollauf zu thun, dem Unmuth des Letzteren zu steuern. Das war eine Aufgabe! In solchem Falle ist jeder Schauspieler zu bedauern. Der Verfasser hat sich nicht genannt, er mag ruhig seyn, man wird nach seinem Namen nicht fragen. — Hebenstreit's Musik ist ganz unbedeutend. Diese Bühne, welche in neuerer Zeit viel Abwechslung bietet, möge diese vollkommene Niete bald durch etwas Tüchtiges ersetzen. Indessen schlage ich vor, einige hundertmal nacheinander den „Lumpacivagabundus" zu geben; daran wird das Volk doch was zum Lachen haben. Der Besuch war sehr zahlreich. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern fand auf dieser Bühne die zwölfte Vorstellung des vom Verfasser der „schlimmen Frauen" bearbeiteten „Antheil des Teufels" bei sehr gut besuchtem Hause Statt; ein Beweis, daß die Besorgnisse gegen das Verpflanzen französischer Vaudeville-Sujets auf deutschen Boden in der deutschen Nationalität doch nicht so viele Widersacher finden, als man anfänglich meinte, wenn auch zugegeben wird, daß das Vaudeville nach seiner überrheinischen Anlage auf unsern Vorstadtbühnen keine welthistorische Epoche machen werde. Wenn man indessen bedenkt, daß ein derlei französisches Vaudeville in einem für den deutschen Geschmack so appretirten Gewande seine Nationalfarbe wesentlich verändert, daß die vielfältig eingestreuten echt deutschen Lieder, ja sogar ganze Musik-Ensemble-Scenen ein solches Sujet mehr zu einem Singspiel erheben: dann darf man sich über die Theilnahme eines deutschen Publicums wahrlich nicht wundern, weil dadurch das Ganze auch der Darstellungsgabe unserer Schauspieler und Sänger näher gerückt wird. Die Darstellung gewährte dem Publicum ein hohes Interesse; die originelle Idee, welche dem Stücke zu Grunde liegt, wird jeder Zuschauer stets höchst ergötzlich finden. Die Gesänge athmen wahrhaft poetischen Geist, und der Reiz Titl'scher Musik wirkt mit gleicher Kraft auf die Gemüther. Mehrere Musiknummern wurden wie bei den früheren Vorstellungen zur Wiederholung verlangt. Namentlich gestaltet sich das Finale des zweiten Actes mit dem bezaubernden Motiv: „Was wär' das Leben ohne Liebe," zu einem Lieblingsstücke des Publicums, das von Dlle. Miller und Hrn. Riener mit höchst verständigem, begeisternden Ausdruck gesungen wird und nach welchem auch bei dieser zwölften Vorstellung der geniebegabte Compositeur, mirabile dictu, stürmisch gerufen wurde. Ueberhaupt herrscht in der Darstellung dieses Stückes sämmtlicher Beschäftigten so viel Laune (Hr. Nolte thut vielleicht stellenweise des Guten zu viel), daß man mit Grund behaupten darf, Asmodi habe ganz Recht, wenn er am Schlusse sagt: Er nehme auf seinen Antheil die Gunst des Publicums, denn diese ist wahrlich nicht unerheblich. Z.

Vorgestern: „Die Tochter des Räubers," dramatisches Gemälde in 4 Acten, worin Hr. Kunst als zweite Gastrolle den Räuberhäuptling Derby spielte, eine jener ganz gemeinen Räuberseelen, die nicht einmal die gewöhnliche Parole d'honneur der sonstigen Theaterräuber respectirt, und weder in Hinsicht der Auffassung, noch der Darstellung einen besondern Aufwand mimischer, plastischer oder oratorischer Künste bedarf. Die Titelrolle befand sich in den Händen der Dlle. Planer, und wurde so entsprechend dargestellt, wie wir es stets von dieser talentbegabten Künstlerin gewohnt sind. Noch verdienen Mad. Klein und Hr. Nolte lobende Erwähnung. F.

(Wien.) Der leitende Ausschuß der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates hat den k. k. Herrn Hofrath Raphael Kiesewetter, Edlen von Wiesenbrunn bei seinem Rücktritte aus dem Vice-Präsidium dieses Vereins, welches er durch 22 Jahre mit dem regsten Eifer für die Kunst bekleidete, zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft ernannt. Dieß ist eine Auszeichnung, welcher dieser Ehrenmann sowohl um seiner sich um die Gesellschaft erworbenen Verdienste willen, wie auch als einer der ersten musikalischen Gelehrten im vollsten Maße würdig ist. S.

— Die Direction des Grätzer Theaters wurde dem dortigen Komiker Hrn. Remmark verliehen. S.

(Preßburg.) Mad. Rohrbeck, vom Leopoldstädter Theater in Wien, hat am 18. d. M. ihr Gastspiel im Hagen'schen Sommertheater als Salome im „Talisman" begonnen, und fand vor dem spärlichen Publicum Würdigung. — Die „Pannonia" verkündet als Gäste in diesem Theater: Mad. Brüning aus Wien und Hrn. Rott aus Pesth. — Die noch nicht vollzählig hier angekommene italienische Sängergesellschaft unter Romani's Direction hat am 21. d. M. im Stadttheater Bruchstücke aus verschiedenen Opern aufgeführt, die alle sehr beifällig aufgenommen wurden. Besondere Auszeichnung wurde der Primadonna Sgra. Leva zu Theil.

Brief aus Wiener Neustadt.

Am 21. Juli.

Wie alles, lieber Wanderer, heut zu Tage dem Zeitgeschmacke huldigt, sehen wir sogar an unserem alten Nachbar, dem silberhaarigen Schneeberg. Auch der gute Greis ist der allgemeinen Perplexie verfallen, und läßt bereits seit längerer Zeit wiederholt bedenkliche Anzeichen momentaner Verrücktheit verspüren. Ein hoher Priester der Natur, kündete er in früheren Zeiten mit strahlendem Angesicht den Auf- und Niedergang des goldenen Tagsgestirnes, nur nebenbei um das kleinliche Treiben der Menschenameisen zu seinen Füßen sich kümmernd, von denen er so Manchen eine längst vergeblich gehoffte Aussicht eröffnete, weßhalb man auch unter den ihn besuchenden Pilgrimen viele langjährige Praktikanten zu entdecken glaubte. — Da erstiegen einst zwei frisch aus Wien angekommene Kunstenthusiasten

die Schultern des greisen Riesen, und nun ist der Alte wie ausgewechselt. Das ging so zu. Nachdem die beiden Kunstfetisch-Anbether, ein Stückchen Fensterglas in schwarzbeinener Fassung in der rechten Augennische eingeklemmt, ein klein wenig in die große Natur hinuntergeblinzelt und noch einige: „Classisch!" und „Famös!" in den Wind gesprochen hatten, fiel ihnen plötzlich der liebe Stephansthurm aus der Weite in die Augen und mit ihm alle Kunstgenüsse der theuren Stadt in den Erinnerungskasten. Vergessen war Mutter Natur, sie schwelgten im Traume in den Residenzfreuden und theilten sich begeistert ihre Bemerkungen mit; der gute Schneeberg spitzte die Ohren: er vernahm ihm bisher unbekannte Namen, als: Liszt, Thalberg, Taglioni, Elsler und Döbler. Er vernahm, zu welcher Größe es diese Leutchen gebracht, so daß er selbst sich in seinem 6000 Fuß Grenadiermaaß ein winziges Zwerglein gegen jene Coryphäen dünkte, er hörte, wie besonders Döbler ein sogenannter Liebling des Publicums geworden, und beschloß im Stillen, nun auch seine Zuflucht zur Kunst zu nehmen und sich hierdurch einen Ruf zu erobern, den er mit seinen alten vergessenen Panoramen durchaus nicht mehr erhalten konnte. Alle Morgen zieht er nun seine graue Nebelschlafmütze von den Ohren, und bereitet in derselben verstohlen allerlei Spiegelfechtereien vor. Am Mittag oder etwas später beginnen die Productionen. „Ich bitte aufzupassen, meine Herren, da unten!" brüllt er mit einer Donnerstimme, daß die Felsen in den Gebirgen und die Fensterscheiben in den Ortschaften erdröhnen. — „Ich bitte aufzupassen — alles Geschwindigkeit, keine Zauberei!" und nun greift er in seine Nebelkappe. „Hier eine Wolke, meine Herren, da eine Wolke, hier wieder eine Wolke! Hier ein Sturm, da ein Sturm, hier wieder ein Sturm! — Oder glauben die Herren, ich habe keine Wolken mehr? — Hier eine Wolke, da eine Wolke" — und so gehts fort, bis der verrückte Magicus endlich müde und heiser am Abend seine Vorstellungen endet, um sie des andern Tages mit erneuerter Wuth zu beginnen.

Gestern gab Hr. Schneeberg-Döbler ein großes Debut ausschließend für Neustadt und die Umgebung und das bizarre Dilettantenwesen hätte die übelsten Folgen haben können.

Aus den vielen uns über die Köpfe geschüttelten Wolkenmassen fuhr ein Blitz in das Dach des hiesigen Cisterzienserstiftes, jedoch ohne schädliche Folgen nieder, und die Bewohner kamen mit dem Schrecken davon. Ein zweiter Feuerstrahl entlud sich über dem nahen Dorfe Weikersdorf, drang in das Gartenhaus dortselbst und richtete bedeutende Verwüstungen an. Der Altar, die Kanzel, der Taufbecken wurden beinahe zerstört, während der Hagel außen die Ernte, die der Erfüllung so nahe Hoffnung der armen Bewohner vernichtete.

So viel von Neuigkeiten, aus der Luft gegriffen.

In unseren Mauern machen bereits durch zwei Wochen die Gebrüder Pratte mit ihrem Kunstfigurentheater einträgliche Geschäfte. Ich habe mich bereits einmal über dieselben in einem anderen Journale ausgesprochen, und bis nun meine Meinung nicht geändert. Das höchst Mittelmäßige schreitet hier mit dem Vortrefflichen Hand in Hand über die Bühne. Während der schauderhafte Dialog der blutriesenden Mord- und Schreckensscenen ein mitleidiges Lächeln erregt, nimmt die vollendete Mechanik, die brillante Decoration, und das äußerst schöne Costüme der Marionetten in gewöhnlicher Mannsgröße unsere Bewunderung in Anspruch. Die Schlußvorstellung: „der Brand von Moskau" ist überraschend wahr und natürlich gehalten, und dieser Brand hat den Brandstiftern selbst erlaubter Weise ein gutes Stück Geld eingetragen.

Im Fache der Kunst wird Manches zu Tage gefördert. Der Academiker Hr. Klinger hat vor Kurzem einen wunderhübschen Aushängschild geliefert, ein prächtiges Tableaux von Kipfeln und Semmeln aller Gattung und Arten! — Eine Hebe voll Anmuth und Liebreiz mit einer goldenen Schaale in der Hand und auf derselben ein winziges, kleines Brödchen, nicht größer als die ganzen Portionen in den Gasthäusern zu Reichenau würde wohl classischer und idealer erscheinen, als ein Haufen Gebäcke auf bronzenen Candelabern — allein wer diese Kipfelchen betrachtet, so natürlich und lockend, daß man ordentlich versucht wird, eines hinweg zu nehmen und hinein zu beissen, der wird die Gewandtheit des Malers und den geraden und redlichen Sinn des Schildhern bewundern, der im Laden nicht minder schönes Gebäck verkauft, als es vor der Thür im Portrait zu sehen.

Mit der Daguerrotypie beschäftigen sich die HH. Gebrüder Frankenstein sen. und jun. mit vielem Glücke.

Schlüßlich berichte ich noch, daß das plötzliche Auftauchen eines musikalischen Talentes hier viel Aufsehen erregte. Es ist dieß ein Militär, Namens Zincke, welcher lange Jahre in Zurückgezogenheit seiner Ausbildung lebte, vor Kurzem aber eine solemne Messe zur Aufführung überreichte, in welcher eine Fülle der lieblichsten Gedanken und Melodien den Kenner wie den Laien entzückte. Es haben sich bereits mehrfache Gönner gefunden, die diesem Talente eine würdige Bahn zur Vollendung zu eröffnen sich bestreben. Glück auf! ich wünsche es herzlich, und wenn in dem Manne ein „Maria Weber" oder ein „Haydn" schlummert, und zu Tage gefördert wird, so wirst Du, lieber Wanderer, mir bezeugen, daß ich es gewesen, der der Erste in die Posaune gestoßen, und das Genie der Öffentlichkeit übergeben hat. Vale et fave! Ernst Conr. Zeller.

(Linz) Unser Theater-Repertoire bietet stets Abwechslung. So hörten wir in jüngster Zeit Kreutzer's „Nachtlager in Granada" recht fleißig durch Dlle. Wurm (Gabriele), Hrn. Hané (Jäger), und Hrn. Satorfi (Gomez), gesungen. — Im „Belisar" eröffnete Dlle. Eder, vom churfürstl. Casseler Hoftheater, als Antonina ihr Gastspiel, und wurde mit Beifall überhäuft. Dagegen sind Haffner's „Gemsenjäger" durchgefallen. „List und Liebe siegen," Vaudeville in vier Acten von Dr. Carl Töpfer gefiel auch nicht besonders, obwohl Dlle. Löffler ihre Sabine mit Laune und Lust gab. — Die Plastiker Regentl und Wlach begannen mit ungeheurem Beifall ihre Productionen. L. B.

(Prag.) So lieb uns der werthe Gast, Dlle. Neumann vom Wiener-Hofburgtheater ist, eben so unzufrieden sind wir mit den von ihr gewählten Rollen, denn, was wir noch von ihr sahen: „Ich bleibe ledig," „Königin von 16 Jahren," „Die Schwestern," „Zurücksetzung" und „Treue Liebe" waren lauter Stücke, die hier ganz und gar keiner Beliebtheit genießen; dennoch erhielt Dlle. Neumann vielen Beifall und auch an Hervorrufungen ist kein Mangel wie es sich bei dem eminenten Talente dieser Künstlerin von selbst versteht. P.

(Copenhagen.) Die erste Tänzerin des königl. und Nationaltheaters, Dlle. Fjeldsted, Schülerin des Choreographen Bournonville, erhielt von Seiten der Regierung ein nahmhaftes Stipendium, um sich außer ihrem Vaterlande in ihrer Kunst zu vervollkommnen. Sie reiste demzufolge nach Paris, und wird später Deutschland und dann Italien besuchen. Fama.

(Bukarest.) Dlle. Henriette Carl, königl. preuß. Kammersängerin, gab hier, von Jassy zurückgekehrt, ein Concert zur Herstellung der baufälligen protestantischen Kirche, das der hier anwesende preußische Prinz Albrecht unter Höchstsein Protectorat nahm. Erfolg und Einnahme waren gleich brillant, und die Concertgeberin erhielt nebst einem Geschenk von dreißig Friedrichsd'or für die Kirche von dem königl. Prinzen zum Zeichen seiner Zufriedenheit noch einen kostbaren Schmuck von Türkisen. — Der Pianist Leopold v. Mayer gab schon zwei Concerte. Der Beifall war außerordentlich, der Besuch leider nicht sehr zahlreich *). (Aus einer Corresp. d. „Spiegels.")

(Madrid.) Donizetti's Oper: „Die Favorite," ist zugleich die Favoritoper des Publicums, und füllt fast ausschließend das Repertoir im Theater del Circo. — Espartero hat dem berühmten spanischen Künstler Miro mit dem Isabellen-Orden geziert. (Revue et Gazz. musicale.)

*) Brieflichen Nachrichten zufolge ist Hr. v. Mayer am 11. Juli nach Constantinopel abgereiset D. R.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ 177 Wien, Donnerstag den 27. Juli 1843.

Mademoiselle Lenormand.*)

Nach dem Französischen des Pierre Durand.

Von Joseph Ritter von Seyfried.

Ein dichter Schleier deckt von nun an die Zukunft, denn der Tod hat die Hand berührt, welche ihn zu lüften wußte. — Am 25. Juni wurde Mademoiselle Lenormand den geheimen Wissenschaften entrissen.

Dieses Ereigniß beschäftigte Paris eine ganze Woche lang. Der Tod der Demoiselle Lenormand mußte tiefe Eindrücke einer Bevölkerung zurücklassen, in welcher die berühmte Frau so viele Clienten und Clientinnen zählte, welche der Elite der Gesellschaft angehörten. Auf einer festen Grundlage erbaut, durch überraschende Erfolge beglaubigt, durch die berühmtesten Namen unserer Epoche patentirt, erhielt sich der Andrang bei der modernen Sybille durch mehr denn fünfzig Jahre mitten unter Revolutionsstürmen und Abwechslungen aller Art, dem Zweifel trotzend wie dem Unglauben, der Verachtung, dem Spotte, der Drohung und die widerspenstigsten Geister in das Netz ihrer wunderbaren und überraschenden Überzeugungen ziehend.

Dlle. Lenormand stand seit ihrer zartesten Jugend in Verkehr mit geheimen Mächten. Kaum sieben Jahre zählte sie, als sie zuerst sich inspirirt fühlte. Ihr Debut in der Wahrsagekunst erfolgte im Kloster der Benedictinerinnen. Die kleine Schülerin verkündigte die bevorstehende Absetzung der Oberin. Das Orakel wurde bestraft, aber ihre Aussage bewahrheitete sich sehr bald. Das Kind, die eingeschlagene Laufbahn verfolgend, und offenbar mit einem Scharfblicke in die Zukunft begabt, nannte Namen, Alter, Titel und frühere Schicksale der Person, welche Amtsnachfolgerin der früheren Oberin werden sollte. Mehrere bewarben sich darum, die Wahl blieb lange bestritten, und hatte erst nach sechs Monaten Statt; dann aber bestätigte sie in allen Einzelnheiten die Voraussage der begeisterten Schülerin.

Ihr Beruf lag nun am Tage; nichts konnte ihrem Erfolge widerstehen. Aber nicht ungestraft ertheilt der Himmel die Kenntniß der Zukunft; dieses Doppelgesicht legt eine Sendung auf, welche erfüllt werden muß, und Dlle. Lenormand zeigte sich so entschlossen dazu, wie weiland die Jungfrau von Orleans. Bei ihrem Austritte aus dem Kloster setzte sie sich auf den Dreifuß. Die Zeit war so seltsamem Gewerbe günstig; allenthalben Bewegung und Unruhe; eine mit Wolken bedeckte Zukunft, ein finsterer Horizont; unter diesen düstern Gebilden und furchterregenden Räthseln war die Sibylle eine willkommene Erscheinung.

Dennoch besaß sie ein trauriges Vorrecht! Welche schreckliche Geheimnisse enthüllten ihr die Blätter im Buche der Zukunft! Oft entfielen die Karten ihren Händen des Furchtbaren wegen, das sie ankündigten. Nur Trauer und Blut zeigten ihr die schwarzen und rothen Blätter.

Außer den Personen vom Hofe, die eine Zeit lang ihre Kundleute waren, betraten auch die wilden Männer des Berges **) die Höhle der Sibylle. Man sagte diesen, die Römer hätten ihre Auguren befragt; sie hörten von der cumäischen Sibylle reden, und da sie sich ohne Zweifel für eben so große Bürger hielten als die Gracchen, Scipio und Brutus, so holten sie sich Rath bei der Bürgerin Lenormand.

Eines Abends traten drei Männer vor sie hin, die Enthüllung ihrer Geschicke heischend. Sie besah ihre Hände und schauderte entsetzt zurück.

„Sprich ohne Scheu,“ sagte der jüngste der Ankömmlinge, „wir haben Muth, was Du auch verkünden magst, keine Augenwimper soll uns deßhalb zucken.“

Die Sibylle, ihre Rührung nicht bemeisternd, mengte lange ihre Karten, die Sprache versagte ihr, das Orakel in Worte zu kleiden. Endlich mußte sie den stürmischen Aufforderungen nachgeben und ihre furchtbare Prophezeihung wurde von den drei Besuchenden lachenden Mundes vernommen; ihre gute Laune wich nicht, als sie sich mit einem tragischen Ende bedroht sahen.

„Es ist klar, daß das Orakel sich irrt,“ sagten sie im Weggehen; „wenn die Revolution uns verschlingt, so werden wir alle drei an demselben Tage, zu gleicher Stunde, am nämlichen Orte fallen.“

„Ganz richtig,“ bemerkte der Eine, „das Weib mußte

*) Bei dem großen Interesse, welches sich an diese merkwürdige Prophetin knüpfte, glauben wir unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, indem wir als Ergänzung des in Nr. 174 des „Wanderers“ enthaltenen Artikels einen ausführlicheren Bericht aus dem „Siècle“ mittheilen.

D. Red.

**) Der Berg hieß im National-Convent jene blutdürstige Rotte, zu deren Führer sich Robespierre aufwarf.

Anmerk. des Uebersetzers.

nicht, was sie sagte, wenn es mich vor Euch Beiden umkommen läßt und behauptet, mein Leichenbegängniß würde mit großem Pompe gefeiert, während das Volk Euch in den letzten Lebensstunden verhöhne und mißhandle."

„Sie hat das Volk gelästert! — Wie wär' es, wenn wir sie dem Gerichte denunzirten?"

„Pah! den Propheten muß man etwas zu Gute halten. Die Sibylle von Cumä wurde deßhalb nie belästigt."

So sprechend begaben Robespierre, Marat und St. Just sich in den Wohlfahrtsausschuß, wo sie von ganz andern Dingen als von der Bürgerin Lenormand zu sprechen hatten. Der bald darauf erfolgte Tod Marat's verwirklichte einen Theil dieses Orakels. St. Just und Robespierre kehrten zur Sibylle zurück, diese war aber inzwischen vorsichtiger geworden und linderte möglichst ihre früheren Unglücksweissagungen. Unglücklicherweise fanden andere Rathsuchende sie minder auf der Huth, und so brachte sie ihr prophetischer Eifer in jene Gefängnisse, die man damals nur verließ, um das Schaffot zu besteigen. Solchen Unfällen sind die größten Propheten bloßgestellt. Einzig mit dem Geschicke Anderer beschäftiget, denken sie nicht daran, ihr eigenes Horoscop zu stellen und lassen sich von Gefahren überraschen, welche leicht zu vermeiden wären, hätten sie sich die Mühe genommen, in den Linien der eigenen Hand zu lesen und die Karten für sich aufzuschlagen.

Der neunte Thermidor — Robespierre's Sturz — rettete Dlle. Lenormand. Hatte sie diesen Fall vorausgesehen? Hierüber ist man noch nicht im Klaren. Inzwischen vermehrte die Verfolgung, welcher sie beinahe erlegen wäre, und wobei man sie mindestens der Unaufmerksamkeit beschuldigen konnte, ihren Ruf bedeutend. Kaum in ihr Laboratorium zurückgekehrt, empfing sie den Besuch einer jungen Dame in Trauerkleidern, deren gebeugte Haltung ihren tiefen Schmerz ausdrückte.

„Ihr Kummer ist gerecht, Madame," sagte die Sibylle; „aber Sie mußten auf das Ereigniß vorbereitet seyn; dieses Unglück war unerläßlich zur Erfüllung einer Prophezeihung, die Ihnen früher gemacht wurde."

„Wie! Sie wissen —" rief die junge Dame, den schwarzen Schleier zurückschlagend.

„Ich weiß, daß Ihnen ein großes Glück geweissagt wurde."

„Und diese Weissagung —?"

„Wird in Erfüllung gehen."

Enthielten diese Worte keinen Trost, so verminderten sie doch den Kummer der Witwe. Josephine Beauharnais wendete allmälig ihre Blicke von der düsteren Vergangenheit ab, um sie einer glänzenden Zukunft zuzukehren. Die Einbildungskraft der Kreolin wurde lebhaft durch zwei Prophezeihungen ergriffen, die ihr in einem Zwischenraume von zwanzig Jahren eine Krone verhießen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Flug-Project.

Wild aufgeschreckt vom Sonnenschein
Erhob sich einst vom Lager
Ein junger Mann, wie Elfenbein
Entsetzlich blaß und hager.

„Juhe, juhe, ihr Freunde all'
Aus ist's mit meinem Jammer:
Mich schreckt nicht mehr die finstere Qual
Der schwarzen Schuldenkammer!"

„Doch, wie ich merk', so träumte mir:
Ich schwebte in den Lüften,
Ein Flügelpaar von Gänsen schier
Umgaben meine Hüften."

„Warum bin ich aus dem erwacht,
Was mir als Glück erschienen?
Aus Federn — ist mein Bett gemacht,
Statt Flügeln mir zu dienen."

„Und soll es denn nicht möglich seyn,
Den Traum mir wahr zu machen?
Ja, ja, juhe! mir fällt was ein,
Ich seh' mich schon als — Drachen!"

„Für's Erste muß die Handwerkswelt
Die thät'ge Hand mir reichen. —
Vor allem aber brauch' ich Geld,
Um wieder auszugleichen!" —

Und tröstend sich der Held verspricht:
Daß sich ein Freund wird finden —
Sitzt er noch spät im Dämmerlicht,
Und träumt von den vier Winden!

Und als der nächste Tag enteilt,
Ist seine Sorg' verschwunden;
Hat seinen Plan schon mitgetheilt
Dem Mann, den er gefunden.

Ob einer wohl dem Andern gleicht?
Ei freilich; denn sie raufen:
Der Eine will die Freiheit leicht,
Der And're Ruhm — erkaufen!

Ideen sind in's Werk gesetzt;
Noch ist kein Jahr vorüber,
Da kommt der Projecteur, und schätzt —
Ein Sümmchen noch darüber. —

Herr Wilson öffnet schnell den Schrein,
Doch klagt er: Langeweile;
„Geduld, bald werd' ich fertig seyn,
Nur gebt, ich habe Eile."

Dieselbe Zeit im nächsten Jahr
Erscheint Herr Flügge wieder,
Und will Achthundert Gulden baar
Für — altes Gansgefieder!

Herr Wilson murmelt leis' und wiegt
Die Hände kräftig, munter;
Und als Herr Flügg' geendet: fliegt —
Er schon — die Trepp' hinunter!

A. Palme.

Magazin des Jokus.

Folgen einer Vorlesung.

Aus einem Concertsalon — in welchem eben eine Vorlesung Statt fand — stürzte ein junger Mann, inmitten derselben leichenblaß in die Vorhalle des Concertgebäudes, wo er endlich ermattet zu Boden fiel. Man eilte sogleich um ärztliche Hilfe, und als der Arzt kam und den Patienten befragte, was ihm fehle, antwortete dieser mit zitternder Stimme: „Herr, ich zweifle keineswegs an

Ihrer Kunst, aber mir ist schwerlich zu helfen, denn mir ist eine bedeutende Portion Humanistik in den Magen gekommen." — Unverbürgte Nachrichten wollen bestätigen, daß dieser Mann in Folge dieser Magenbeschwerde gestorben sey. Was doch so ein Vorleser nicht alles auf seinem Gewissen hat! — A—ch.

Eisenbahn-Zeitung.

(Wien-Triester Staatseisenbahn.) Sichern Nachrichten zufolge, sagt das „Jn. österr. Industr. u. Gewerbebl.," soll die Staatseisenbahn von Neudorf über Wildon, Leibnitz und Spielfeld, über die Wasserscheide der Mur und Drau bei St. Aegydi, dann über das Zirknitzthal und den Leutersberg gegen Marburg (über St. Joseph oder über Melling) und Pöltschach, zur Wasserscheide der Drau und Sau bei Lipoglava, von dort durch das Vogleinathal gegen Cilli gehen.

Plaudereien.

Miskolz, die Hauptstadt der Borsoder Gespannschaft Ungarns, ist fast ganz abgebrannt. 1300 Häuser wurden ein Raub der Flammen. — Man hat berechnet, daß in Frankreich 25,000 Taubstumme leben; mithin kämen auf jedes Departement 300. — Der Vicomte d'Alincourt, einer der beliebtesten Schriftsteller des Tages, dessen „Polarstern" völlig verschlungen wird, beabsichtigt eine Reise nach England, Irland und Schottland. Man erwartet ihn noch im Laufe des Juli in London. — Die Gesellschaft zur Beförderung der Nationalindustrie in Frankreich hat für die Jahre 1844—1847 siebzehn Preise ausgeschrieben, deren Höhe sich auf 76,800 Francs beläuft. — Im türkischen Heere finden große Verringerungen Statt. — Ein kürzlich verspürtes heftiges Erdbeben zu Palermo läßt eine starke Eruption des Aetna befürchten. — Ein Bewohner von Havre befand sich Montag Morgens um 5 Uhr in Orleans und speiste Abends um 8 Uhr zu Havre im Kreise seiner Familie. Er hatte also in 15 Stunden eine Strecke von 344 Kilometres gegangen, ohne die geringste Mattigkeit zu verspüren. — Als Seitenstück zu dem im „Wanderer" kürzlich mitgetheilten Kindersegen eines Bürgers der Stadt Kentukian erzählt der „Ungar," daß in Pesth ein sehr achtbarer Bürger lebe, der aus erster und einziger Ehe 18 Kinder habe, die alle am Leben seyen. — Die Königin von England hat sich entschlossen, ihr jüngst gebornes Kind selbst zu stillen. Mütter in allen Landen, nehmt euch ein Exempel d'ran! — Bauernfeld übersetzt sämmtliche Werke von Boz (Dickens); Mausberger ist der Verleger. — Eine in Paris erschienene Flugschrift: „Die Welt im Jahre 1843," stellt Frankreich beinahe als Alleinherrscher in Europa dar. Ich lobe mir die Bescheidenheit! — Jeder Bräutigam in Abyssinien trägt während der Trauungsceremonie auf der linken Schulter eine Peitsche, deren er sich zu Anfang seines Ehestandes häufig bedient, um der Frau einzuprägen, daß Gehorsam ihre erste Pflicht sey. — Der Luftschiffer Henson wird in Berlin erwartet. Will er von da nach England fliegen oder im Sande stecken bleiben? — Die Engländer haben nun auch einen Windbarometer erfunden. Man verspricht sich großen Absatz bei den Börsenmännern. — Eine Spinnerei in Manchester hat 136,000 Spindeln, welche wöchentlich 1,200,000 englische Meilen Baumwollenfaden liefern. — Die englische Regierung will einen Tunnel unter dem Meere von Dover nach Calais bauen. Die Kosten sind auf die Kleinigkeit von 30 Millionen Gulden CM. angeschlagen. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Samstag den 29. Juli findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt das Benefice des geschätzten Gastes Hrn. Fürst (den ein Referent in einem hiesigen Blatte fälschlich einen Schüler des Hrn. Kunst nennt) Statt. Es wird an diesem Abend: „König Richard in Palästina" gegeben. Hr. Kunst wird den König Richard, Hr. Fürst den Kenneth vom Leoparden darstellen. Diese Vorstellung dürfte nicht minder interessant als zahlreich besucht werden, da beide Heldenspieler in dem ihnen eigenthümlichen Fache beschäftigt sind, König Richard den Glanzrollen des Hrn. Kunst angehört, und Kenneth vom Leoparden der Individualität des Hrn. Fürst vollkommen zuzusagen scheint. S.

— Aus der „Wiener Musikzeitung" erfahren wir, daß Hr. Capellmeister Nicolai nicht eine neue Oper für das Hofoperntheater schreibe, sondern seinen in Italien bereits gegebenen „Proscritto" für diese Bühne neu umarbeite und mit einigen Piecen vermehre. Damit sind wir nun auch wieder vollkommen einverstanden; wir haschen ja nicht eben nach neuen Opern, wir wollen nur gute Opern. S.

(Prag.) Dlle. Neumann hat in dem musikalischen Quodlibet: „Versuche, oder die Familie Fliedermüller," sehr gefallen, das Stückchen selbst ist aber nur eine verbesserte Ausgabe der „Proberollen." Prag.

— Der „Zauberschleier" und „Wastl" sind im Stöger'schen Theater noch immer an der Tagesordnung. Nach dem Gastspiel des Hrn. Weiß aus Wien (am 8. beendet) begann Hr. Gädemann, der gewandte Judendarsteller, den Cyclus als Fröhlich und Heimann Levy in „Paris in Eipeldau" mit großem Beifall. Boh.

(Pesth.) Der Cellist Hr. Piatti aus Italien gibt im Nationaltheater Concerte mit dem allgemeinsten Beifall. Ung.

(Mailand.) Die Sängerin Mad. Ducrest und der Pianist Hr. Rhein, welche in Triest, Venedig und Padua brillante Concerte gegeben haben, sind hier eingetroffen, um wahrscheinlich auch hier öffentliche Proben ihrer Talente abzulegen. Fama.

— Man spricht, daß die Herbststagione in der Scala mit Mercadante's „Ismalia" und dem Ballet: „Die Bajaderen," von Vestris, eröffnet werde. Als zweite Oper nennt man Donizetti's „Favorite." Fama.

(Rom.) Die neue Oper: „Gismonda da Mondrisio," von dem jungen Maestro de Paolis, hatte sich im Theater Valle eines so brillanten Erfolges zu erfreuen, daß der Correspondent des „Figaro" vor Entzücken jubelt und Italien Glück wünscht zu dem neu aufgetauchten Stern! — Möge er lange und in ungeschmälertem Glanze leuchten! S.

(London.) Welch' hohes Interesse das englische Publicum an dem bevorstehenden Erscheinen des Rossini'schen „Tell" im italienischen Theater nimmt, kann man daraus ersehen, weil die vorzüglichsten Journale Londons, die „Times" und „Morning-Post" ihren Lesern in spaltenlangen Artikeln über die actweise vorgeschrittenen Proben dieser Oper berichten. Die letzte Kunde brachten sie von dem dritten Acte. S.

— Spohr's Oratorium: „Babylons Fall," wird das erste Mal zum Benefice des Compositeurs aufgeführt. Mad. Corradori-Allan singt den Hauptpart. Das ganze Orchester des philharmonischen Vereins wird darin wirken. Morning-Post.

— Itinerer der Fanny Elsler. Von Brüssel im Triumph hier angekommen, wird sie demnächst in einem neuen Ballet im Majestäts-Theater debutiren. Von London reiset sie nach Hannover, von da nach Berlin und Wien, und muß bis zum Carnevals-Anfang (26. December) in Mailand seyn, wo sie für die Scala engagirt ist. Ob sie in Wien tanzt? Wir wollen indessen hoffen. S.

Das Publicum und die Theaterkritik.

Nach Alphons Karr.

Wie einst Frau von Maintenon von ihrem königlichen Liebhaber, sagen die Theaterkritiker uns täglich, das Publicum sey nicht mehr zu amüsiren; man könnte ihnen jedoch antworten, daß Frau

von Maintenon, als sie jene Bemerkung machte, bereits alt und nicht mehr amüsant gewesen, doch nicht auf diesem Boden wollen wir die Verhandlung führen.

Wir glauben, daß die Journalisten sich irren, und zwar nicht ganz aus eigenem Verschulden; wir wollen den Beweis versuchen.

Früher gab es nur wenig Literaten, welche sich mit der Theaterkritik befaßten; es bedurfte Muth und Beruf, um sich in jene klippenvolle Bahn zu werfen, an deren Ende man mit dem Prisma der reichsten Einbildungskraft doch keine andere Aussicht gewann, als ein Dachstübchen und ein unsicheres Einkommen von ein paar hundert Gulden. Aber das Publicum hatte Vertrauen in die Aussprüche der Kritik und der Stand des Schriftstellers war, wenn auch nicht lohnend, mindestens ehrenvoll und geachtet.

Heut zu Tage geht man unter die Literaten, wie unter die Soldaten, weil man eben nichts gelernt hat und doch leben will. Selten findet sich eine Familie, wo nicht ein Vetter, ein Stiefelputzer oder ein Dienstmädchen Theaterkritiken schreibt. Die bei den Journalen Angestellten haben die traurige Pflicht, das Theater Tag für Tag zu besuchen und darüber zu referiren. Ohne wissenschaftlichen Grund wiederkäuen sie sich selbst oder Andere; das Geschäft wird ihnen eckel, das Theater ein Gefängniß; sie sind abgestumpft, blasirt, und weil sie der Meinung sind, es müsse dem Publicum wie ihnen ergehen, so werden sie nicht müde, zu versichern, dasselbe sey ebenfalls für Theatergenüsse blasirt, unempfänglich, entnervt.

Der Kritiker gleicht einem von seinem Hofstaate umgebenen Fürsten, der das Volk nur vom Hörensagen kennt; der die Höflinge, welche bloß sein eigener Wiederschein sind, für das Volk nimmt und zuletzt glaubt, das Volk verdaue, wenn der Fürst zu Mittag gegessen.

Und dennoch existirt ein Publicum, ein wahres, amüsirbares, naives, geistreiches Publicum, welches sich sein Vergnügen nicht verkümmern läßt; ein Publicum, welches sechsundzwanzig Tage im Monate, durch Gewohnheit, Pflicht, Familiensorgen oder Geschäfte der Bühne entfremdet, nur am Sonntage sich den Genüssen derselben hingeben kann, und welches daher, nach einer eben so einfachen als richtigen Berechnung, während der Theaterkritiker oder der tägliche Theaterbesucher im Alter von dreißig Jahren bereits abgestumpft ist, es erst nach zwei hundert und zehn Jahren werden kann und das Glück hat, meistens hundertfünfzig Jahre früher zu sterben, ehe es sich in jenen erbarmenswürdigen Zustand versetzt sieht.

Ja, das Publicum liebt noch das Theater und wird es immer lieben. Das Publicum ist ewig oder erneuert sich wenigstens immerwährend mit denselben Neigungen und Abneigungen, mit derselben Liebe, mit denselben Empfindungen.

Dieses Publicum ist immer das gleiche. Seit Theater bestehen, gibt es Stellen, die, tausendmal gehört, auch tausendmal applaudirt worden. Selten erfolgt auf der Bühne eine Umarmung, eine Versöhnung oder auch eine Schlägerei, die nicht mit donnernden Bravo's begrüßt würde. Nie vernimmt man eine Spottrede auf einen betrogenen Ehemann ohne Klatschen und Gelächter, nie ein satyrisches oder witziges Couplet, ohne die Wiederholung zu verlangen. Laßt wo immer und von wem immer eine Strophe singen, etwa mit den Schlußworten: „Ein Vater bleibt doch immer Vater!" und dieses Publicum wird vor Freude weinen, wenn es auch erst vor einigen Stunden seinen Sohn oder seine Tochter geprügelt hätte.

Ernsthaft gesprochen, es gibt noch ein Publicum und zwar ein sehr zahlreiches, welches kein größeres Vergnügen kennt, als das Theater, welches dahin kommt, ohne Vorurtheile, ohne sich feindlich gegen den Genuß zu zeigen, welches, ohne nach dem Namen der Darstellenden zu fragen, nur „Wallenstein" und „Rochus Pumpernickel," „Maria Stuart" und die „Tochter des Regiments," „Robert den Teufel" und den „Zauberschleier" sieht; ein Publicum, das den Bösewicht des Stückes steinigen und dem unschuldig Angeklagten zu Hilfe kommen möchte, ein nicht blasirtes, verständiges, wohlwollendes Publicum, dem sein Vergnügen über Alles geht.

Das Publicum ist kein Sclave der Kritik, es geht selbst hin, um zu urtheilen, ob eine Posse unterhalte oder langweile; ob ein Drama interessant oder das Gegentheil sey. Es liest die Kritiken, weil sie manchmal geistreich oder witzig oder — boshaft geschrieben sind; das ist für das Publicum ein Morgenvergnügen, so wie das Theater ein Abendvergnügen.

Die Journalisten möchten gerne ihre Privatmeinung oder Neigung zur öffentlichen stempeln. Hier wird eine Schauspielerin auf Kosten aller übrigen in den Himmel erhoben, dort ein Sänger in den Abgrund gestürzt, weil er mit diesem oder jenem Blatte brouillirt ist. Ein Freund der Oper zeigt sich als abgesagter Feind des Vaudevill's; ein Anderer zieht die Posse in den Schlamm, weil sie kein Trauerspiel ist; kurz, wenn man unsere Journale liest, möchte man glauben, sie beabsichtigten, das Publicum vom Theaterbesuch zu entwöhnen.

Es ist unbegreiflich, wie man das Vergnügen des Publicums so leichtsinnig behandeln kann, eine Sache, die unserer Meinung nach die ernsteste Aufmerksamkeit verdient. Wenn es Euch gelänge, dem Publicum Eure Antipathien, Eure Abspannung einzuimpfen, wenn Ihr ihm den Besuch des Theaters verleiden könntet, was würdet Ihr ihm dafür als Ersatz bieten? — Etwa Bierschenken und Brantweinkneipen?

Das Publicum würde Euch dann zwingen, es für das Entzogene schadlos zu halten. Ihr müßtet versuchen, ihm die erhabene Classizität einer Rettich, die Grazie einer Peche, den Muthwillen einer Fichtner und Brüning, die tragische Größe eines Korn, Anschütz, Löwe, La Roche, die Nachtigallenkehle einer Lutzer, die Virtuosität einer Hasselt, eines Staudigl, die Charakteristik eines Carl, den übersprudelnden Humor eines Nestroy, das drollige Phlegma eines Scholz zu zeigen. Ihr müßtet auf dem Seile tanzen, Luftsprünge machen, courbettiren, voltigiren, singen, tanzen, Pantomime spielen.

Aber was Ihr auch schreiben, was Ihr unternehmen möget, es wird immer Theater für das Publicum, immer Publicum für das Theater geben. Die Römer verlangten nichts als panem et circenses (Brot und Schauspiele); bei uns wendet man den Satz um: man verlangt Schauspiele und das Brot kommt dann so nebenher. Es gibt Völker, die weder Brot, noch Götter, noch Beinkleider haben; aber es gibt kein Volk ohne Spectakel.

Es ist doch eine schöne Sache, tagtäglich aus seinem Leben in ein anderes zu treten, Kummer, Langeweile und selbst Unterhaltung für einige Stunden zu wechseln; das Theater ist es, wo das homerische Gelächter seinen Ursprung fand; nur dort herrscht es als wohlthätige Abwechslung mit dem ernsten und positiven Leben, auf welches uns die Verhältnisse anweisen; im Theater vergießt man süße Wehmuthsthränen für ein eingebildetes Unglück, wenn uns ja unser eigenes wirkliches Mißgeschick deren noch übrig läßt; das Theater zieht uns vom Leben ab. Theater und Publicum sind daher eines für das andere, eines dauert so lange als das andere, und beide dauern so lange als die Welt. Joseph Ritter von Seyfried.

Europa kann doch nie eines ungestörten Friedens genießen! Zu Pesth hadert der Sänger Wild mit dem Journalisten Seidlitz im „Ungar," und Wiest bricht für Ersteren eine Lanze im „Spiegel." Aus Braunschweig zieht der Komiker Wallner in der „Theater-Chronik" gegen einen Verleumder in Frankfurt am Main zu Felde, der zufälligerweise Schauspieler und Theaterkritiker zu gleicher Zeit ist. Da kann man doch von der Unparteilichkeit überzeugt seyn! Indessen haben diese Ereignisse auf das Wohl der Menschheit im Allgemeinen doch keinen Bezug und es kann sich Jedermann ruhig auf's Ohr legen, schlafen und träumen, wie er nur will. S.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 28. Juli 1843. 178

Mademoiselle Lenormand.

Nach dem Französischen des Pierre Durand.
Von Joseph Ritter von Seyfried.
(Fortsetzung.)

Die Pariser Sibylle bestätigte das Orakel, welches einst die Zauberin von Montinique ausgesprochen. Mehr bedurfte es nicht, um Dlle. Lenormand in Mode zu bringen, bei den schönen Damen der Directorial-Regierung, bei Mad. Tallion, Mad. Recamier und so vielen andern eleganten, geistreichen, anmuthigen Frauen, deren weiße Händchen in den Salons des Luxemburg eine neue Aera eröffneten.

Aber diese doppelte Prophezeiung gerieth in große Gefahr. Die Witwe des Vicomte de Beauharnais steht im Begriffe, einen kleinen Glückssoldaten zu heirathen, der kaum noch General, ein Commando ansuchte, welches man ihm verweigerte.

„Das ist eine schlechte Wahl," sagte man zu Josephinen. „Sie begehen eine Thorheit, die Sie einst bitter bereuen werden."

„Wenn ich ihn ehelige, muß ich dem Glanze entsagen," gestand sie sich selbst insgeheim.

Inzwischen hatten die Empfindungen des Herzens die Träume des Ehrgeizes besiegt. Dennoch wollte die liebenswürdige Witwe, ehe sie eine Verbindung schloß, die für ihre Zukunft entscheiden mußte, Dlle. Lenormand noch einmal um Rath fragen, und sie überredete Bonaparte'n, sie bei diesem eigennützigen Besuche zu begleiten.

Die Sibylle untersuchte die Hände ihrer Clientin, befragte die Karten und sprach: „In Ihrer Zukunft hat sich nichts verändert."

Dann ergriff sie die Hände des jungen Generals, legte sie in die ihrigen und betrachtete sie in sichtbarer Aufregung. Die Linien dieser Schicksalshand zeigten den Augen der Sibylle herrliche Feldzugsplane, und eine Laufbahn voll Ruhmes, welche den Sieger auf den Gipfel der Macht heben sollte. Bonaparte kam gleichgültig und ungläubig, bloß aus Gefälligkeit für seine Braut, um einer Laune nachzugeben; als aber die Sibylle von seinen geheimsten Planen sprach, von seinen Kriegesthaten und seinem Waffenglücke, wurde er ihr erstaunter und aufmerksamer Zuhörer.

„Ich werde mich bemühen, Ihre Worte zur That zu machen," sagte er im Weggehen.

„Und ich," sprach Josephine, sich stolz an Bonaparte's Arm hängend, „zweifle nicht mehr an dem mir vorbehaltenen glänzenden Geschicke."

Eines Tages erhielt Dlle. Lenormand den Besuch der Frau von Staël. Es war zur Zeit des Consulats. Die Worte der Sibylle begannen sich zu erfüllen. Alle Berühmtheiten der Zeit hatten ihr Tribut gezollt. Als Mad. Staël nach Paris zurückgekehrt war, und sich über den Gang der Sachen unterrichten wollte, ließ sie sich zur Pythin führen, die ihr unter Anderem auch sagte:

„Sie sind lebhaft beschäftigt mit einem Schritte, den Sie morgen zu thun gedenken; Sie werden aber mit dem Erfolge wenig zufrieden seyn."

Mad. Staël hatte sich wirklich vorgenommen, sich am andern Tage dem ersten Consul vorstellen zu lassen. Bonaparte wußte, daß die berühmte Dame beabsichtige, wie eine Macht zur andern, oder doch, wie Intelligenz gegen Intelligenz mit ihm zu verhandeln; er wußte auch, daß Frau von Staël ihn tüchtig durch die Hechel gezogen und Einverständnisse mit einigen seiner politischen Gegner unterhalte. Der Sieger von Montenotte und den Pyramiden konnte hier eine neue Eroberung machen; es bedurfte nur einiger ermunternder Worte und der Kleinigkeit von zwölfhundert Millionen Francs, welche die Tochter des Herrn von Necker als Entschädigung ansprach, so konnte er einen der schönen Geister des Zeitalters an seinen Siegeswagen spannen. — Aber der große Feldherr war der Meinung, dieser Lorbeer sey zu theuer bezahlt. Er empfing daher Frau von Staël in Mitte eines großen Cercle's und statt das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu leiten, wobei sie ihren Geist glänzen lassen konnte, begnügte er sich mit der Frage:

„Haben Sie „die diebische Elster" gesehen? Es ist jetzt das Modestück."

Überrascht und verwirrt durch diese unerwartete Frage, suchte Frau von Staël nach einer Antwort. Der erste Consul aber fuhr fort:

„Man sagt, daß wir bald auch „eine aufrührerische Elster" haben werden."

Dieser letzte Ausdruck entriß Frau von Staël alle Fassungskraft. Es war ihr unmöglich, etwas zu erwiedern; sie schwieg und der erste Consul, um ihre Verlegenheit nicht zu mißbrau-

chen, kehrte ihr den Rücken und wendete seine Worte an einen besonnenen Zuhörer.

Frau von Staël rief sich nach dieser peinlichen Audienz, nachdem sie ihre Besinnung wieder gewonnen, die Worte der Lenormand in's Gedächtniß. Sie kehrte zur Sibylle zurück und schenkte ihr ein so unbeschränktes Vertrauen, wie später einer unserer doctrinairen Minister.

Die der Frau von Beauharnais zugesagte hohe Bestimmung war eine Wahrheit geworden. Aber dieser Glücksfall sollte bald durch ein schmerzliches Ereigniß aufgewogen werden. Heftig weinend trat die Kaiserin eines Tages vor den Kaiser.

„Ich weiß, welchen Plan Sie beabsichtigen," schluchzte sie; „Sie wollen mich aus Staatsgründen aufopfern. Schon liegt die Scheidungs-Urkunde zur Unterschrift bereit."

So war es auch; die Kaiserin war gut unterrichtet. — Wie konnte sie aber ein Geheimniß erfahren haben, um welches nur die vertrautesten Staatsräthe wußten?

„Ich werde den Urheber des Verrathes erforschen und strenge bestrafen, wer es auch seyn möge," rief der erzürnte Herrscher.

„Beruhigen Sie sich," begütigte ihn Josephine; weder in Ihrer Familie, noch in Ihrem Staatsrathe gibt es einen Verräther."

Um den Verdacht von einem Unschuldigen abzuwälzen, fuhr die Kaiserin fort:

„Dieselbe, welche mir meine Erhebung verkündigte, meldete mir auch meinen Fall. Ich erfuhr Alles von Dlle. Lenormand."

Eine Stunde nach diesem Auftritte stand die Sibylle vor dem Polizeiminister.

„Nun," sagte Fouché, spöttisch lächelnd, „lasen Sie in Ihren Karten, daß Sie heute verhaftet werden?"

„Nein, ich glaubte zu einer Consultation gerufen zu werden, und nahm das große Spiel mit."

Bei diesen Worten, die sie ganz ruhig sprach, legte die Lenormand ihre Karten auf den Tisch des Ministers.

Fouché erinnerte sich der Zeit seiner Ankunft in Paris, wo er nichts weiter als Deputirter des National-Convents war; einer seiner Freunde führte ihn damals zur Sibylle, welche ihn mit dem prophetischen Worten begrüßte: Sie sind schon hoch gestiegen, Sie werden aber noch höher steigen."

Der erste Theil dieses Orakels bezog sich auf eine Begebenheit aus Fouché's Jugendzeit. Er war eines Tages, in Gegenwart der ganzen Bevölkerung von Nantes in einen Luftballon gestiegen und hatte die Reise mitgemacht, welche so verderbbringend für Pilâtre du Rozier wurde. Dieses ziemlich kecke Abenteuer eines jungen Professors der Philosophie machte Fouché populär und er verdankte ihm später die Ehre, das Departement der Nieder-Loire zu vertreten. So führte eine Erhebung die andere herbei.

Der Minister tadelte die Sibylle streng über einige Verirrungen bei ihren Orakelsprüchen. Dlle. Lenormand, fortwährend ihre Karten auslegend, unterbrach diesen Tadel zeitweilig durch den halblauten Ausruf:

„Immer der Treffbube!"

Fouché's Vorwürfe waren wohl begründet; die Sibylle konnte ihr Unrecht nicht wegläugnen. Seit zwei Jahren bewohnte sie die Straße Tournon und beherrschte den Faubourg Saint Germain*), indem ihre Weissagungen den Hoffnungen der Royalisten schmeichelten. Gewiß war dieß ein schwarzer Undank gegen die Kaiserin Josephine, welche sie mit Gunstbezeugungen überhäufte. Aber Josephine war verstoßen, und was konnte die Lenormand für ihre Neigungen? Sie hatte plötzlich die Lilien liebgewonnen und verabscheute die Bienen, deren Stachel sie bereits gekostet hatte.

Fouché sprach keine Sylbe von der Ehescheidung; er erklärte bloß der Sibylle, sie müsse in das Gefängniß wandern, wo sie lange genug verbleiben würde.

„Was wissen Sie davon?" entgegnete Dlle. Lenormand, „hier ist der Treff-Bube, der mich schneller befreien wird, als Sie denken."

„Ei! besitzt der Treff-Bube solche Macht?"

„Freilich," denn er stellt den Herzog von Rovigo vor, Ihren Nachfolger.

Der Sturz des Kaiserreiches gab der Dlle. Lenormand Freiheit und Gunst zurück. Sie war ja verfolgt worden, weil sie die Restauration vorhersagte; Kaiser Alexander hatte sie der Ehre einer Consultation gewürdiget, nichts fehlte zu ihrem Ruhme. Sie hatte jetzt nur ihr Capital zu vermehren durch ungestörte Fortsetzung ihres magischen Verkehrs und that dieses mit ungetrübtem Glücke und Erfolg bis zu unsern Tagen.

Dlle. Lenormand wohnte seit vierzig Jahren in der Straße Tournon, Nummer 5; die Höhle der Sibylle war zu ebener Erde hinten im Hofe.

Ueber der Thüre hing die Tafel der Prophetin mit der Aufschrift: „Dlle. Lenormand, Buchhändlerin."

Die Profession einer Sibylle ist nämlich von unsern so unvollkommenen Gesetzen noch nicht anerkannt; da aber jedes Commerz einen legalen Titel haben muß, um das Recht zu erhalten, die Steuer zu bezahlen, kaufte sich Dlle. Lenormand ein Buchhändlers-Patent, um ihre Clienten zu empfangen und ihre verborgene Weisheit in Fünffrankenstücke umzusetzen, ohne daß die Polizei-Praefecten, die Nachfolger der Herzoge von Otranto und Rovigo daran Anstoß nehmen können. In den Eigenschaften eines Buchhändlers war sie auch in den königlichen und National-Almanach eingetragen.

An der Orakelpforte angelangt, öffnete dem Kommenden eine Magd die Thüre und führte ihn in ein Kabinet, das nichts Sibyllinisches aufwies. Dlle Lenormand verschmähte die Hilfsmittel gewöhnlicher Gaukler, sie umgab sich mit keinerlei Fantasmagorie; das Innere ihrer Studierstube wies sich fast bürgerlich und stimmte zu der Tafel an der Thüre. Längs der Mauer standen in zwei Reihen etwa dreißig Bücher. Es waren die Werke der Pythia: „Prophetische Erinnerungen," „Antwort an den Journalisten Hoffmann," „historische Memoiren," nebst fünf bis sechs andern mehr oder minder kabalistischen Werken.

Dlle. Lenormand ließ nicht auf sich warten. Sie war in der letzten Zeit eine kleine, dicke Frau mit hochrothem Gesichte, das Haupt geschmückt mit einer großen, blonden Perrücke, die ein ungeheurer, halb orientalischer Turban beschattete. Im Uebrigen glich ihr Anzug jener einer Butterhändlerin.

*) In dieser Vorstadt wohnte damals, wie noch jetzt, der hohe Adel. Anmerk. d. Uebersetzers.

„Was wünschen Sie?“ fragte sie den Besuchenden.

„Madame, ich möchte Sie consultiren.“

„Gut, nehmen Sie Platz. Welches Spiel verlangen Sie. Ich habe deren zu 6, 10, 20 bis 400 Fres. Treten Sie an den Tisch und reichen Sie mir Ihre Hand.“

„Hier ist sie.“

„Diese nicht, die linke. Wie alt sind Sie? welches ist Ihre Lieblingsblume? welches Thier ist Ihnen am meisten zuwider?“

(Schluß folgt.)

Plaudereien.

Am 15. Juli, dem Todestage des Herzogs von Orleans, durfte an den Befestigungsmauern von Paris nicht gearbeitet werden. — In der Gemeinde Cotentin (Scheville) lebt ein Mann, 82 Jahre alt, welcher der Maire dieser Gemeinde ist, und zwar ohne Unterbrechung von der Gründung der Mairie bis zur jetzigen Zeit, d. i. durch volle 50 Jahre. Er sah die Republik, das Consulat, das Kaiserreich, die zwei Restaurationen in der Zeiten Schooß versinken, blieb immer in seinem Amte und zwar . . . arm. Der Mann verdient fürwahr die allgemeine Verehrung, die er genießt. — Kurz nach Erscheinen des Kometen in Persien trafen dieses Land schreckliche Verheerungen. Ein Erdbeben kostete in der Stadt Koi 3000 Personen das Leben. — Die Garnison von Paris und dem Weichbilde dieser Stadt besteht gegenwärtig aus 30 Regimentern und zählt 55,000 Köpfe. — Das Journal de Ségré meldet den Tod einer gewissen Marie Bodard zu Mayenne in ihrem 110. Jahre. Sie war fast ihr ganzes Leben hindurch blind, aber bis zum letzten Athemzuge vollkommen im Besitze ihrer Geistesgaben. — Einige französische Journale wollen wissen, daß der Triumphbogen Djimilah von Algier nach Paris transportirt und am Ende des Marsfeldes aufgestellt werde. — In Lyon ist eine große Anzahl prachtvoller Thiere angekommen, welche für die königliche Menagerie in Paris bestimmt sind. — Am 12. Juni wurde die russische Stadt Orel abermals von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht. — Dingelstedt hat einen Anbeter gefunden. Im „Sprecher“ singt Jemand:

„Ich falte meine Hände zum Gebet:
Erhalte uns, o Gott, den Dingelstedt!“

Und den großen Dichter dieser Verse auch; um Letzteren wäre gar schade! — Die Methodisten in Amerika halten das Tanzen für Sünde. Eine junge Dame, die außerhalb einer Methodistengemeinde getanzt hatte, wurde von den Vorstehern der Kirchengemeinde angeklagt. Der Vater vertheidigte sie und fragte: worin die Sünde des Tanzes bestehe? Die Antwort lautete: Im Hüpfen nach dem Tacte der Musik. Da brachte der Vater die Musikanten und Tänzer als Zeugen, daß die junge Dame nie Tactgehalten und . . . sie wurde zum großen Jubel der Tänzer freigesprochen. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Ehevorgestern zum Debut der Frau van Hasselt-Barth und vierten Gastrolle des Hrn. Leithner: „Don Juan.“

Wir haben in der deutschen Saison bisher mit Ausnahme des „Nachtlagers in Granada“ nur Opern italienischer und französischer Meister gehört, da erschien unsere Meistersängerin Frau. van Hasselt-Barth und mit ihr das größte aller Opernwerke, Mozart's „Don Juan.“ Für die wahren Musikfreunde hat also die deutsche Saison erst ehevorgestern begonnen, und darum ist uns die hochgeschätzte Sängerin doppelt willkommen, weil wir ihr zunächst diesen Genuß danken. Unter allen Rollen der Frau van H.-B. steht keine höher als ihre Donna Anna, da sie sich in keiner als so vollendete dramatische Sängerin erweiset, wie hier. Künstlerinnen, wie die H.-B. ziehen Alles in das Bereich ihrer genialen Auffassung, erheben das Unbedeutende zum Interressanten, verwandeln gemeines Metall in edles, wie erst dann, wenn gediegenes Gold, wie es in diesen Mozart'schen Noten liegt, ihrer Kunst anvertraut wird, um dem todten Körper Geist, Leben, Seele einzuhauchen? Wahrlich, wer in den Riesengeist dieses vollendetsten dramatischen Gebildes eindringen will, der muß die Donna Anna der Frau v. H.-B. hören. Sie wurde auf die ehrenvollste Art bewillkommnet, und nach ihrer großen Arie im ersten Acte machte sich die allgemeine Bewunderung in zweimaligem Hervorrufen Luft. In diesem Vortrage liegt eine Wahrheit und erschütternde Gewalt, die den Zuhörer bis zu den lichten Höhen des Mozart'schen Genius auf goldenen Fittichen emporträgt und im reinsten Sonnenglanze das schauen läßt, was der unsterbliche Meister gedacht und gefühlt hat. So ist Frau v. H.-B.'s Donna Anna von der ersten bis zur letzten Note. — Daß die übrige Besetzung einen starken Abstand zu dieser excellenten Künstlerin bilden mußte, versteht sich von selbst. Wo wäre auch die Bühne, welche im „Don Juan“ alle Rollen so zu besetzen vermöchte, wie die Donna Anna durch Frau v. H.-B.! Genug, daß sich nirgends eine Blöße zeigte. — Hr. Leithner sang bisher nur Rollen, die wir im vorigen Jahre von ihm gesehen und gehört. Das Repertoire scheint dieses zu bedingen, der Referent darf darob nicht böse seyn, er hat ja weiter nichts zu berichten. Was im vorigen Jahre gesagt wurde, gilt auch heute wieder: Hr. Leithner ist kein Don Juan, mindestens kein Spanier; sein Benehmen ist das eines Roué's; im Gesange blieb er heuer gegen der vorjährigen Leistung zurück. Die übrige Besetzung ist bekannt. Ein zahlreicher Besuch versteht sich von selbst.

Sfd.

(Pesth, den 23. Juli.) Da die interessanten Neuigkeiten unserer Stadt in diesen Blättern bereits von einer gewandteren Feder als die meine berichtet worden sind, bleibt nur noch wenig nachzuholen. Nach dem Gastspiele der Tadolini ist im Nationaltheater, wie es voraus zu sehen war, eine gewisse Monotonie eingetreten, welche die Direction zwar durch Gäste, neue Stücke und Concerte verscheuchen will, was aber bis jetzt noch nicht ganz gelungen ist, und, wie ich glaube, erst beim Beginne des Gastspiels der Mad. Schodel möglich seyn wird. — Wild ist bis jetzt im Sommertheater des Hrn. Huber in Ofen viermal mit großem Beifall, als Sever, Othello, Zampa und Fra Diavolo aufgetreten. — Im städtischen Theater ist seit dem Rücktritte des Ritters von Frank noch keine Störung vorgefallen und die Vorstellungen bieten noch immer viel Anziehendes und Interessantes. Löwe erntet jeden Abend neue Lorbeern: nur ist's Schade, daß er nicht immer Rollen wählt, die seinem Talente vollkommen angemessen sind. Zu seinem ersten Benefice gab er: „Der Fremde,“ von Iffland. Dieses Stück aus der guten alten Zeit ward zum ersten Male und als neues Lustspiel ohne den Namen des Verfassers angekündigt, was jedenfalls unrecht war, denn ich glaube, daß wir noch nicht in einer Zeit leben, wo man sich schämt, den Namen Iffland zu nennen. — Der Tenorist Rauscher vom Hoftheater zu Stuttgart, hat vorgestern sein Gastspiel als Othello mit großem Beifall begonnen. — Hr. Stieghelli, der, nach seiner Urlaubsreise als Rodrigo wieder auftrat, wurde vom Publicum freudig begrüßt. — Dem Vernehmen nach soll auch Mad. Peche bald zu einem Gastspiele hier eintreffen und Wiest's zweite Soirée in nächster Woche Statt finden.

Hervorragende Talente in der Kunstwelt rufen auch überall eine großartige Kritik hervor, bald ein übertriebenes Lob oder kleinlichen Tadel, aber selten eine ruhige und ernste Besprechung. Dieses war auch wieder bei Tadolini, Wild und Franz Wiest der Fall

jedoch mit dem Unterschiede, daß diesen drei mehr gerechtes als übertriebenes Lob und wenig Tadel zu Theile ward, und der in mehreren Blättern geführte Federkrieg scheint mehr aus journalistischer Gehässigkeit oder der Privatverhältnisse, als der eigentlichen Sache wegen geführt zu werden. Diese journalistischen Streitigkeiten können mich, da ich zu keiner Parthei gehöre, wenig interessiren, jedoch auf jenen Artikel im „Humoristen“ vom 20. Juli, bin ich es mir selbst, als Berichterstatter in diesen Blättern über Wiest's erste Soirée, schuldig, einige Worte zu erwiedern. Auf das hiesige Publicum hat jener Artikel keinen Eindruck gemacht, weil es zu sehr vom Gegentheile des darin Gesagten überzeugt ist, und auch schon öfters Gelegenheit hatte, die besondere Unparteilichkeit des Berichterstatters kennen zu lernen. Der Hr. Korrespondent des „Humoristen“ hat an jenem Abende der Soirée von Franz Wiest, auch noch die Rollen des Controleurs und Billeteurs übernommen und will genau wissen, wie viel Logen und Sperrsitze besetzt und wie viel Personen nach jeder Vorlesung weggegangen sind; ist dieß nicht sehr kleinlich? Und selbst, wenn das Haus nicht sehr besucht gewesen wäre, so ist dieß kein Beleg über den Werth oder Unwerth der Vorstellung und zudem war das große Haus wenigstens stark über die Hälfte gefüllt. Der Beifall, den Wiest erhielt, war allgemein und Wiest wurde nach jeder Vorlesung stürmisch gerufen; dieß Alles will aber der Herr Korrespondent nicht gehört haben, was man ihm aber, da er auf so viel zu achten hatte, verzeihen muß. Wiest hat sich als humoristischer Schriftsteller und Redacteur einen zu ehrenvollen Namen errungen, als daß man ihm denselben so schnell rauben könnte, und doch hat der Herr Korrespondent 1000 Ducaten auf's Spiel gesetzt, die er jedenfalls verlieren müßte, wollte man ihn beim Wort nehmen; doch scheinen 1000 Ducaten diesem Herrn eine Bagatelle zu seyn; daß aber die Korrespondenten ihm direct und indirect nicht so viel eintragen, davon bin ich überzeugt. Dieser Korrespondent nennt dabei Wiest seinen Freund! Ob sich Wiest dadurch geschmeichelt fühlt, oder beleidigt? Ich glaube das Letztere. — l f — t h.

(Grätz, den 24. Juli.) Viel haben wir gehört, viel gelesen über das Zauberspiel des südlichen Schwesterpaares, welches durch die Töne ihrer Violine die Kunstenthusiasten Wiens staunen machte, die Menge begeisterte und die Herzen rührte. —

Auch wir haben sie geschaut, auch wir haben sie gehört, und wir waren nicht nur befriedigt, nein, wir waren entzückt, ergriffen, wir überbothen uns in dem Beifallszurufe! — Referent dieses, der Gelegenheit hatte, die größten Virtuosen auf der Violine, Ole Bull, Sivori, Ernst zu hören, windet hier die Krone des Verdienstes einem lieblichen Mädchenpaar, das mit diesen Heroen im zarteren Alter schon kämpfend in die Schranken tritt — und vielleicht auch um den Siegespreis ringt. — Teresa und Maria Milanollo trugen vor: ein „Duo concertant“ von Dankla, Teresa zwei Piecen von Beriot und Lafont, Marie „brillantes variationes,“ von Maiseder. — Beide wurden gleich bei ihrem Erscheinen recht herzlich und rauschend empfangen. Das äußerst zahlreich versammelte und sehr gewählte Publicum rief nach jedem einzelnen Vortrage die beiden liebenswürdigen Künstlerinnen mehrmal hervor. — Eine Gesangspiece von einer Dilletantin recht wirksam vorgetragen, und eine Concertpiece, gespielt von H. Jany trug zum Ensemble des Ganzen bei. — Am Schlusse des Concertes, welches in dem schönen Raume des ständ. Redoutensaales abgehalten wurde, verdoppelte sich der Beifallssturm, und wir hoffen, das liebliche Künstlerpaar noch öfter zu bewundern.

Im Schauspielhause tritt heute der geschätzte Gast Hr. Herzfeld und zwar in „Dr. Wespe,“ von Benedix zum vorletztenmale auf. Wir haben diesen eminenten Künstler einige recht angenehme Abende zu danken, welche ihm und seiner Kunst das Publicum auch durch die lebhafteste Theilnahme und Applaus lohnte. — Der Komiker Hr. Remmark übernimmt von nächsten Ostern an die Leitung unseres Theaters. Wir wollen hoffen, daß er Kunst und Publicum nicht stiefmütterlich behandeln werde, und daß unter seiner Direction ein gewähltes Repertoir, Abwechslung für Aug und Ohr, eine würdige Wahl der Mitglieder, die ihrem Namen als Künstler entsprechen, und besonders eine gut besetzte Oper nicht zu den Träumen aus tausend und einer Nacht gehören, und blos pia desideria bleiben mögen. —

Wie wir vernehmen, soll ein großer Wechsel der Bühnenglieder Statt finden; so geht Mad. Fidy-Hoch mit künftigen Ostern von hier ab und wird eine Kunstreise machen. — e —

(Hamburg.) Stadt-Theater. M. G. Saphir's durch Arrangement wie Inhalt gleich ausgezeichnete musikalisch-declamatorische Academie, verbunden mit einer humoristischen Vorlesung gewährte am Mittwoch den 12. Juli einen höchst interessanten Abend. Eine Ouverture — zu Spontini's „Olympia,“ — zwei declamatorische und zwei Quartett-Vorträge, bildeten die erste Abtheilung, denen sich die Vorlesung unmittelbar anschloß. Scharfsinn und Witz, treffende Ironie und Gemüthlichkeit, im originellen Gewande vorgeführt, erweckten während des Saphir'schen Vortrages die aufmerksamste Spannung, die verschiedenartigsten Gemüthsstimmungen und den ununterbrochensten Beifall. Saphir's so höchst eigenthümliche Leistungen erregten Herz und und Verstand, und sind jedes Mal von schlagender Wirkung; ohne äußerlich anscheinend auf bedeutende Geltung Anspruch zu machen, fast in kindlicher Anspruchslosigkeit und durch ihren, wir möchten sagen, naiven Humor auf der Stelle mit dem Zuhörer sich befreundend, sprühen sie in hellen Geistesfunken eine Masse haarscharf treffender Wahrheiten, der Effect um so glänzender ist, je weniger vorher die Erwartung sich darauf hinzulenken Veranlassung hatte.

Auch die beiden von Hrn. Saphir verfaßten declamatorischen Vorträge: „Die Tonleiter eines Männer-Namens,“ und das „Solo-Lustspiel“ in drei Acten, ersteres durch Dlle. Lebrün, letzteres durch Dlle. Stich gesprochen, erwarben sich ausgezeichneten Beifall. Die „Tonleiter eines Männer-Namens“ erinnert freilich an ihres Verfassers früheres Gedicht: „Na,“ bleibt aber nichts destoweniger ein interessanter Scherz; und das „Solo-Lustspiel“ schon an und für sich so originell wie geistreich, und wird überall, wenn so vorgetragen wird, wie es durch Dlle. Stich geschah, eine jeder Zeit höchst willkommene Erscheinung seyn.

Von den beiden durch die HH. Kaps, Hirschberg, Bost und Lehr gesungenen Männerquartetts gefiel insbesondere die arrangirte Romanze aus der Oper) „Richard Löwenherz.“

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß Hr. Saphir nach seiner mit dem rauschendsten Beifalle begleiteten Vorlesung durch zweimal hintereinander geschehenen Hervorruf den lebhaftesten und sichersten Beweis des Eindruckes erhielt, den seine ausgezeichneten Leistungen zu erwerben im Stande sind.

Die nächste Soirée des Hrn. Saphir fand am 19. d. M. Abends 7—9 Uhr im Saale des Colosseums statt. (Hamburger unpartheiischer Correspondent).

(Marseille.) Die Franzosen sind den Deutschen an Enthusiasmus doch noch überlegen. Das Gastspiel der Dlle. Rachel begeisterte einen Kritiker (?) zu folgendem Unsinn: „Unsere Riesendichter, Corneille und Racine, deren Dolmetscherin die Rachel ist, durchzuckt Wonnegefühl in ihren Grüften; sie richten sich auf und rufen: „Dank, Dank, Dank!“ — Gut gebrüllt!

(Padua.) Die Tänzerin Dlle. Fitzjames hat in dem Ballete: „Gisella,“ Furore gemacht. F.

(Neapel.) Im Teatro Fondo gab man eine neue Oper: „Adolf von Gerral,“ von Maestro Aurelio Bruno. Nur zwei Nummern fanden Anklang; alles Uebrige blieb unbeachtet. Fama.

(Algier.) Die italienische Sängergesellschaft unter der Direction des Hrn. Montegazza hat vor ihrer Abreise nach Oran drei Vorstellungen zum Besten der Armen gegeben. Moniteur.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 29. Juli 1843. 179

Oeffentliche Prüfung

der Zöglinge des Vereins zur Beförderung echter Kirchenmusik.

Diese Prüfung des unter dem Präsidio Sr. Durchlaucht des Hrn. Ferdinand Fürsten von Lobkowitz wirkenden Vereines wurde am 25. d. M. im Saale des Palastes des durchlauchtigsten Präses im Beiseyn des Hochw. Hrn. Domscholasticus Ebneter, der sämmtlichen Directionsglieder dieses Vereines und einer zahlreichen Versammlung von Kennern und Freunden der Kirchenmusik abgehalten, und fiel zur allgemeinen Zufriedenheit aus, ja man kann sagen, daß der Erfolg ein überraschender war. Die Prüfungsgegenstände zerfielen in zwei Abtheilungen, in eine theoretische, und in eine praktische. Jene wurden in den Vor- diese in den Nachmittagsstunden vorgeführt. Sowohl in der Generalbaß- und in der allgemeinen Kirchenmusiklehre, welche der eifervolle Vereinskapellmeister Hr. Duk im Verlaufe dieses Curses vorgetragen und bei dieser Prüfung abgefragt hat, als auch im praktischen Orgel- und Kirchenliederspiel — ferner im Choral und figurirten Gesange, unter der Anweisung des Hrn. Lutz, Mitglied der k. k. Hofkapelle, sowie endlich im Violinspiele unter der Leitung des Hrn. Lirsch zeigten die Zöglinge, theils Präparanden, theils Sängerknaben, theils sonstige Musikschüler (94 an der Zahl) daß sie sowohl in der Theorie als in der practischen Ausführung gründliche Kenntnisse wenigstens insoweit erlangt haben, daß namentlich die Präparanden selbst in dem Falle, wenn sie an dem Unterrichte dieses wohlthätigen Institutes keinen Antheil ferner hin nehmen könnten, für ihren künftigen Beruf eine Grundlage erhalten haben, zu Folge dessen sie an der Erfüllung ihrer Pflichten als Chorregenten auf dem Lande, gewiß nicht scheitern werden. Dieß zeigte sich auch deutlich bei der unter der Leitung des Vereins-Capellmeisters und der übrigen Herren Lehrer in den Nachmittagsstunden abgehaltenen Production von 5 Piecen kirchlicher Musik, und zwar: dem Kyrie, aus einer Messe von Duk und einem Chor von demselben Verfasser; einer Fuge von Graun, dem Gloria aus der Messe Nr. 7, von Jos. Haydn, und dem bekannten Alleluja aus „Messias" von Händel; wornach die Prämien-Vertheilung Statt fand. Es läßt sich nicht läugnen, daß der Verein nur durch die Bestellung so tüchtiger Lehrer, bei dem auf die kurze Zeit von neun Monaten bemessenen Curse, und durch die besondere Sorgfalt seiner Direction mit so geringen Kräften diesen bedeutenden Erfolg erzielen konnte, zu dem ihm jeder Kunstfreund vom Herzen seine Anerkennung zollen wird, welchem Vereine man auch von nun an, wo der für dieses Fach besonders sinntragende Hochw. Hr. Regierungsrath und Dompropst Purkarthofer die Präsesstellvertreters-Stelle übernommen, bei der bekannten Tüchtigkeit und dem Eifer der übrigen Directionsglieder, und zwar: des k. k. Vice-Hofkapellmeisters, Hrn. Aßmayer, als Vereinsdirector; des Hochw. Hrn. Wenzel, Kirchendirector bei St. Anna als Secretär; des Hrn. Carl Wittmann, k. k. Cassecontrollor, als Vereins-Cassier; des Hrn. Lutz, als Casse-Rechnungsführer; und des Hrn. Tietze als Archivar, das beste Prognosticon, sowohl in Erreichung seines schönen Zweckes, als der nöthigen Theilnahme, stellen kann.

3.

Mademoiselle Lenormand.

Nach dem Französischen des Pierre Durand.
Von Joseph Ritter von Seyfried.

(Schluß.)

Diese Fragen geschahen in einem monotonen und näselnden Tone; nach jeder Antwort wiederholt die Sibylle: „Recht gut!" Sie mischt dann die Karten, reicht sie hin, und sagt:

„Heben Sie mit der linken Hand ab!"

Dann nimmt sie die Karten eine nach der andern auf, breitet sie über den Tisch und stellt das Horoscop mit einer solchen Geläufigkeit, daß man ihr auch folgen kann. Man glaubt sie lese aus einem Buche oder sage eine eingelernte Lection her. Aus diesem Wust von Worten, worin man kaum gesunden Menschenverstand findet, taucht plötzlich ein klarer Gedanke hervor. Die Stärke der Sibylle bestand vorzüglich in Schilderung der Charactere, der Neigung und Geschmacksrichtung des vor ihren Karten Stehenden, und dennoch konnte die Physiognomie desselben ihre Beobachtunge nicht leiten, denn sie sah ihn kaum an; ihr ganzes Wissen, das Durchdringen der Geheimnisse beruhte auf den verschiedenen Zusammenstellungen ihrer Karten, welche sie höchst selten täuschten. Sie sagte Jedermann auf das Genaueste seine Vergangenheit, und die meisten derjenigen, die mit ihr consultirt hatten, erklärten, ihre Prophezeiungen wären fast ins gesammt eingetroffen.

Alle, die sich an sie wendeten, schöpften aus ihrer prophetischen Conversation vortrefflichen Rath.

„Dank der Demoiselle Lenormand," sagte die Prinzessin von B..., ich habe seit dreißig Jahren die Ärzte und Advokaten entlassen."

„Ehe ich eine Thorheit beging," bemerkte eine andere Dame von hohem Range, „unterließ ich nie, mir bei der Sibylle in der Tournonstraße Raths zu erholen, und befand mich wohl dabei, denn alle meine Thorheiten hatten Erfolg."

Herr ..., von der französischen Akademie, pflegte sie regelmäßig wöchentlich zu besuchen.

Unter ihren berühmtesten Clienten nennt man Barras, Tallien, den Maler David, den Fürsten Talleyrand, den Sänger Garat, Talma, General Moreau, Denon, den Herzog von Berry.

Mehrere Fremde hohen Ranges standen im Briefwechsel mit ihr.

Fast alle Damen, welche zur schönen Welt in Paris gerechnet werden, consultirten mit Dlle. Lenormand.

Hätte sie Memoiren hinterlassen, alle an sie gerichtete Briefe aufbewahrt, die Namen aller Personen, welche bei ihrer Kunst Hilfe suchten, so würden diese Papiere weit mehr Werth haben, als die 500,000 Francs, die sich in ihrer Verlassenschaft vorfanden.

Dlle. Lenormand wird nicht ersetzt werden*). Umsonst würden es gewöhnliche Kartenschlägerinnen versuchen, den verlassenen Stuhl einzunehmen. Der Glaube ist mit ihr gestorben; todt ist die letzte Sibylle; umgestürzt ihr Dreifuß, ihre Karten verbrannt. Fort mit dem großen und kleinen Spiel! Das Reich der Zukunft gehört Niemanden mehr an!

*) Indessen hat sich doch schon eine Nachfolgerin gefunden.
D. Red.

An die Ritter vom Kronleuchter.

(Eine harmlose Epistel.)

Von L. Foglar.

Langeweil' und junges Blut,
Steht nicht gut und thut nicht gut;
Munt're Jugend soll sich rühren,
Wenn sie mit dem Schwert nicht schafft,
Möge sie nach bester Kraft
Griffel oder Feder führen.

Pflanzt Euch an die Ecken nicht,
Glozet nicht in's Angesicht
Allen Manns- und Frauensleuten.
Stemmt nicht Eure Arme ein,
Glaubt: wie breit Ihr auch mögt seyn,
Könnt doch nimmer was bedeuten.

Sprecht nicht überall und laut,
Thut mit Weibern nicht vertraut —
Seyen sie auch nur Hetären.
Vor der Jungfrau zieht den Hut,
Aber tiefer, als ihr's thut
Vor Bekannten, Schenkenbären.

Du allein, an Schwäche Greis!
Schließ' Dich aus vom Menschenkreis.
Unbeholfner, Ohrenfeuchter!
Krüppel Du an Geist und Herz,
Den man tauft im Ernst und Scherz,
„Ritter von dem Kronenleuchter!"

Doch um Euch nur ist mir leid,
Die Ihr seine Freunde seyd:
Müsset dumme Jungens bleiben.
Mit der Ruthe wird man Euch
Einstens rings aus dem Bereich
Der geplagten Menschheit treiben.

Darum laßt das Lungern jetzt,
Lernet etwas! sonst zuletzt
Noch verzehren Euch die Raben;
Denn des Waldes Ungethier
Will für seine Fraßbegier
Aeser gern zum Futter haben!

Magazin des Jokus.

Ein junger Mensch aus der Provinz, der seine Anlagen zur Narrheit und zum Geckenthume in der Residenz vollends ausgebildet hatte, wußte bei seiner Heimkehr alles schlecht und ungenießbar im Vergleiche mit der Hauptstadt zu finden. Man lud ihn bei Gelegenheit der Sonnenfinsterniß ein, diese in Gesellschaft zu betrachten; er aber sagte: „Laßt mich doch mit Eurer Sonnenfinsterniß, die muß man in Wien sehen." — R.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern: „Montecchi und Capuleti," mit theilweise neuer Besetzung.

Den Tebaldo sang dießmal Hr. Reichhard, und es freut uns herzlich, daß wir die großen Erwartungen, zu denen uns sein kleines Debut vor Kurzem in der „Opernprobe" berechtigte, vollkommen gerechtfertigt fanden. Schon in seiner ersten Arie hatte er das gesammte Publicum durch die Schönheit, den Wohllaut seiner Stimme, wie durch das seinen Gesang charakterisirende Feuer und Gefühl für sich gewonnen. Bei so bedeutenden Mitteln, bei dem sichtbaren Fleiße dieses jungen Mannes, und bei dem Einfluß, welchen Hrn. Gentiluomo's, seines Meisters bewährte Methode auf ihn ausüben wird, steht Hrn. Reichhard in Wien eine schöne Laufbahn bevor. Um das Ziel, das für ihn so leicht erreichbar, nicht zu verfehlen, halten wir es jedoch für unsere Pflicht, ihm eine deutlichere Aussprache anzuempfehlen, ihn zu warnen, daß er sich durch den gespendeten Beifall des Publicums nicht zu weit hinreißen lasse und seine Stimme nicht forcire, und ihm einzurathen, sich der häufigen Fermaten, die in Bellini's Partituren ohnedieß nicht dünn gesäet sind, zu enthalten, indem jede eigene Zuthat hier überflüssig wird. Wir gönnen ihm herzlich den günstigen Erfolg und möchten diesen auch für die Zukunft gesichert wissen, weßhalb wir Hrn. Reichhard auf das aufmerksam machen mußten, was hierzu vielleicht beitragen kann. Den alten Capulet gab Hr. Hölzl; er war nach Staudigl der beste Repräsentant dieser Rolle; indessen dürfte dieser Sänger in Bezug auf seine äußerliche Erscheinung wähliger seyn. So hat ihn das Kopfhaar und namentlich der Bart entstellt. Wo die Hauptsache, der Gesang, in der Ordnung ist, wäre wohl solchen Kleinigkeiten bald abgeholfen. Den Arzt sang Hr. Halmer ganz gut und correct; so unbedeutend die Rolle ist, thut es doch wohl, sie in geübten und ge-

wandten Händen zu finden. Daß der Arzt kein Greis mit langem, weißem Bart seyn muß, versteht sich von selbst. — Frau van Hasselt-Barth's Julia ist eine so entzückende Leistung, daß selbst die oftmaligen Aufführungen dieser Oper das Interesse für diesen Part nicht abgespannt haben. Beispielsweise sey nur angeführt, daß Julia die Sterbescene vor dem rauhen Vater so ergreifend schön, mit so rührendem Ausdruck gesungen hat, daß des Publicums Beifall die Todte dreimal ins Leben und . . . herausrief. Solche Todten sollen leben! Romeo ist eine der besten Rollen der Dlle. Diehl. Sie liegt eben so sehr in ihrer Stimme, als dieser Heldenjüngling ihrer Persönlichkeit nicht zusagt; sie ist also für diese Rolle berufen, ihr aber nicht gewachsen. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: „Das Mädchen von Marienburg.“ Die Herrn Kunst und Feltscher als Gäste.

Die Rolle des Czaar Peter des Großen erhält nur dann dramatisch künstlerische Bedeutenheit, wenn in die Auffassung eine besondere historische Characteristik gelegt wird, außer dieser aber sinkt Czaar Peter in diesem fürstlichen Familiengemählde zum gewöhnlichen Theaterhelden und Liebhaber — und als solchen stellte ihn meiner Ansicht nach Hr. Kunst dar. Schon die gedehnte pathetische Sprache stimmte schlecht für den feurigen aufbrausenden Czaar. Hr. Feltscher (Eduard) bewies in dieser Rolle schon eine ziemliche Bühnengewandheit, welche durch eine einnehmende Persönlichkeit, ein sonores Organ, und eine gut ausgebildete Sprache unterstützt, das Beste für die Zukunft erwarten läßt, besonders wenn Hr. Feltscher von aller Unnatur sich frei zu erhalten bemüht. Sein Eduard war als theatralischer Versuch recht lobenswerth, und verdiente den aufmunternden Beifall, den er fand. Überrascht hat mich Dlle. Höfer als Chatinka, durch die treffliche Auffassung und fein nuancirte Darstellung dieses schwierigen weiblichen Characters. Ob Dlle. Höfer einem Vorbilde nachstrebte, ob sie aus Eigenem diese Chatinka so wahr und lieblich entwarf, weiß ich nicht, und mag auch nicht darüber grübeln, sondern freue mich nur über das reiche Talent, welches Dlle. Höfer durch diese Rolle beurkundete. Daß einige Stellen durch Mäßigung und Vermeidung des öftern Überströmen des Gefühls gewonnen hätten, will ich nicht in Abrede stellen, allein wo so viele wahr und schön gelangen, darf man kleinere Fehler schon übersehen, umsomehr wenn man noch das jugendliche Alter der Darstellerin, und die wenige Beschäftigung in ihrem eigentlichen Fache berücksichtigt. Mad. Arbesser (Fürstin) und die Herrn Wimmer (Gluck) und Rolte (Menzikoff) spielten mit Fleiß ihre untergeordneteren Rollen. Der Besuch war wie bisher noch immer bei den Gastrollen des Hrn. Kunst ein sehr zahlreicher, der Beifall den Leistungen angemessen. F. v. F.

(Wien.) Die beiden Herren Capellmeister des Josephstädter Theaters, Titl und Binder, arbeiten jeder an einer Oper, wozu die Herren v. Told und Kupelwieser die Texte geliefert haben. W. M. Z.

— Hr. Wild scheint jetzt nur die Arena's bereisen zu wollen; kaum daß er in der Ofner Arena des Hrn. Huber Triumphe gefeiert, erwartet man ihn in der Arena im hochfürstl. Palffy'schen Garten zu Preßburg. S.

— Der Heldenspieler, Hr. Fürst, dieser mit glänzenden Mitteln und seltener Befähigung ausgestattete Mime soll mit Hrn. Pokorny in Engagements-Unterhandlungen stehen und wird nächstens in Preßburg einen Cyclus von Gastrollen geben. S.

— Dem Vernehmen nach findet nächstens im k. k. priv. Theater in der Josephstadt das Benefice des Hrn. Kunst statt. Er wählte dazu ein neues Stück, unter dem Titel: „Peter Kranau“ oder: „der Räuber und sein Kind.“ Lebensbild mit Gesang und Tanz in 2. Acten. — Eingezogenen Nachrichten zu Folge, soll dieses Stück nicht nur einen schönen Dialog enthalten, sondern es sollen auch die Charactere scharf gezeichnet, die Handlung durch überraschende Situationen verwebt und die Spannung der Zuschauer bis zum Schlusse gefesselt seyn. Die Hauptpartien sind von den ersten und besten Mitgliedern dieser Bühne besetzt. Die Beliebtheit und der Beifall, welchen der geschätzte Gast bei seinem jedesmaligen Auftreten einerntet, läßt demselben eine gute Einnahme prognosticiren. B.

(Preßburg.) Am 22. d. M. wurde in dem hiesigen Sommertheater des Directors Pokorny das im Josephstädter Theater in Wien so beliebt gewordene romantisch-komisches Gemälde: „Die Verlobung vor der Trommel,“ nach dem Französischen vom Verfasser der „schlimmen Frauen“ bearbeitet, mit Musik von Titl gegeben. Dasselbe Stück wurde Tags vorher in der Arena im hochfürstl. Palffy'schen Garten aufgeführt. Hieraus ersieht man schon den bei unsern Theatern herrschenden Geist der Rivalisterei. Ich bin ein neutraler Theaterfreund, und kümmere mich um die außertheatralischen Bewegungen der Directionen gar nicht; ich gehe jedesmal dorthin, wo ich mich besser unterhalten zu können glaube, und ziehe namentlich die Darstellung einer Novität allem Übrigen vor. So kam es denn, daß ich dießmal beiden Vorstellungen beiwohnte, zumal mich das Stück selbst mehr als manches andere interessirte. Doch kann ich nicht umhin, zu gestehen, daß ich zwischen diesen beiden Darstellungen eigentlich keinen Vergleich anstellen kann, denn jene in der Pokorny'schen Arena war unvergleichlich besser. Mad. Rohrbeck, eine im Localfache sehr achtenswerthe Schauspielerin, welche in der Hagen'schen Arena gastirte, und in dieser „Verlobung“ die Gräfin gab, ist für ein Vaudeville durchaus keine Darstellerin, wie denn auch die übrigen Beschäftigten so wenig hervortraten, daß man weder Text, noch die herrliche Musik Titl's erkennen konnte. Dagegen gebühret der Aufführung dieser „Verlobung“ in der Pokorny'schen Arena alles Lob. Dlle. Schäfer, zu deren Benefice die Vorstellung gegeben wurde, hat in der Partie der Marketenderin so viel Laune und feineres Leben entwickelt, daß selbst Antagonisten der Pokorny'schen Gesellschaft ihr ihre Anerkennung nicht versagen konnten. Die Lieder, welche in ihre Rolle eingeschaltet wurden, sang sie mit Frische, Deutlichkeit und trefflicher Nuancirung. Vorzüglich trat sie mit dem Marketenderlied und mit der Coquettir-Arie hervor. Regimentstambour war der Opernsänger Hr. Scharf und trug seine Gesangs-Nummern mit seiner sonoren und gemüthlichen Stimme so ansprechend vor, daß er das Lied „Meister Sichler“ auf allgemeines Verlangen wiederholen mußte. Im Spiele hätte mehr Leben und Feuer nicht geschadet. Hr. Baptist wirkte als Feldscheer sehr ergötzend, so wie auch die übrigen Beschäftigten es an Fleiß und Liebe zur Sache nicht fehlen ließen, um dieses in Wort- und Tondichtung sehr amusante Vaudeville zu einem trefflichen Repertoirstücke zu gestalten. Das Arangement war gut und splendid; am Schluße jeden Actes wurde das Orchester durch eine Regimentsbande verstärkt. Die Vorstellung ward so wie jene des vorhergehenden Tages bei sehr besuchtem Hause gegeben und fand eine so günstige Theilnahme, daß nicht zu zweifeln ist, daß das Stück gleich „der Tochter des Regiments“ eine Lieblingspiece des hiesigen Publicums wird. Gegenwärtig befindet sich auch die italienische Operngesellschaft des Hrn. Romani hier, hat aber bei der ersten Vorstellung keinen besonderen Succes gehabt. Auch Mad. Peche, k. k. Hofschauspielerin ist hier auf Gastrollen, man sieht daher, daß Director Pokorny für Abwechslung bestens sorgt, so zwar, daß selbst die böswilligste Partei zeitweilig nicht recht weiß, ob sie in die Hagen'sche oder in seine Arena gehen soll. (Corresp. Nach..)

(Grätz.) Am 26. fand das zweite Concert der Dllen. Milanollo Statt, und hatte trotz der höchst ungünstigen Witterung ein Publicum von 12 bis 1400 Personen herbeigelockt. (Brieflich.)

(Prag.) Im ständischen Theater ist der Berliner Gast, Hr. Beckmann, eben so an der Tagesordnung, als im Stöger'schen Theater Told's „schlimme Frauen.“ Viermal die Woche erscheinen beide. H.

(Triest, Ende Juli 1843.) Zwei Monate kann eine gute, deutsche Schauspielergesellschaft in Triest brillante Geschäfte machen, was aber an Zeit darüber hinaus ist, fängt an, für das Publicum

monoton zu werden, welche Monotonie immer eine Leere zurückläßt, die Director und Mitglieder am meisten verspüren müssen. — Warum also diesen zwei glücklichen Monaten noch mehrere unglückliche anreihen wollen? — Es haben ja schon so viele deutsche Theater-Directoren hier die Erfahrung gemacht, daß ein mehrmonatlicher oder wohl gar ein stabiler Aufenthalt mit einer deutschen Schauspielergesellschaft in Triest von keinem glücklichen Erfolge war! — Als im Frühjahre 1840 der damalige Theater-Director in Agram, Heinrich Börnstein, seinen ersten Ausflug nach Triest versuchte, kehrte er nach einem sechswöchentlichen Gastspiel mit seiner Gesellschaft und einem Gewinn von 4000 fl. CM. nach Agram zurück. Das war allerdings eine schöne Gegend für Börnstein! Er beschloß, diese Gegend recht bald wieder zu besuchen, und dort Hütten zu bauen. Börnstein kam bald darauf wieder mit seiner Gesellschaft hier an, schloß mit einigen Inhabern der hiesigen Theater einen 3jährigen Contract und begann sein Unternehmen. Auch beim zweiten Hierseyn zeigte sich der Anfang recht günstig, aber nur so lange, als die Sache eben Anfang war. Das Bild der Zuversicht war bald ein Bild trauriger Erfüllungen geworden! Ein solches Bild haben wir auch jetzt wieder vor unseren Augen. Es zeigt uns im Vordergrunde eine verlassene Heerde, im Hintergrunde den entfliehenden Hirten; an beiden Seiten treten gute Menschen auf und reichen den Verlassenen Futter und bieten ihnen Hülfe zu ihrem Fortkommen an. Dieses Tableau, zusammengestellt vom Regisseur Schicksal, dürfte doch einmal mehr Klugheit und Vorsicht bei ähnlichen Unternehmungen für die Zukunft hervorrufen. K. L. A.

(Bukarest, Juli 1843.) Die Gesellschaft des hiesigen Theaters unter der Leitung des Hrn. Frisch, bestehend aus einer deutschen Oper und einem deutschen Schauspiele, hat sich größtentheils aufgelöst. — Von den abgegangenen Mitgliedern sind bemerkenswerth: die Sängerinnen Stelzer und Salvini, der Baritonist Hr. Stampfl und der Tenorist Hr. Barth. Der Letztere vereint mit einer kräftigen, klangvollen Stimme eine bedeutende Routine im Spiele, weßhalb er auch in Parthien, wie: Raul, Robert und Masaniello bei uns bedeutendes Glück machte. Hr. Stampfl, der ebenfalls eine schöne Stimme besitzt, hat, seiner immer mehr zunehmenden Dickleibigkeit wegen, dem Theater gänzlich entsagt. Er errichtet gegenwärtig eine Tabakhandlung in Pesth, in welcher Stadt er früher seine ersten theatralischen Versuche wagte. Auch die beiden genannten Sängerinnen haben sich vom Theater zurückgezogen. Mit dem Reste der Gesellschaft, worunter sich der ausgezeichnete Tenorist Sabatzki und der wackere Bassist Reichmann befindet, macht Hr. Frisch gegenwärtig einen Ausflug in die Tiefen Rußlands. Möge ihm die Rubelernte besser conveniren, als dieß mit der Ducatenernte der Fall war. Uebrigens kam Frisch in all' seinen Verpflichtungen als redlicher Mann nach! Von dem großen Erfolge, mit welchem die berühmte Henriette Carl hier gastirte, erhalten Sie nächstens einen ausführlichen Bericht. Das Neueste hier ist gegenwärtig die Errichtung eines „National-Theaters," zu dessen Ausführung bereits kein Hinderniß mehr im Wege. Mit der nächsten Post ein Mehreres von Ihrem A***

(Mailand.) Italien zählt folgende jetzt lebende Librettodichter: Bassi, Bancalari, Barbieri, Bidera, Dr. Bindocci, Barbareschi, Cammerano, Cominazzi, Cafferocci, Cipro, Adele Curti, Checcherini, Ritter Donizetti, Dall' Ognaro, Ferretti, Marini, Pepoli, Piazza, Paladini di Lucca, Pratti, Privaldi, Graf Pullé, Peruzzini, Regli, Romani, Rossi, Rovani, Sachéro, Schmidt, Savio, Solera, Tarentini, Totola, Toccagni, Torelli und Andere. Figaro.

— Verschiedene Stimmen-Charaktere. Tamburini athletisch, Galli heroisch-komisch, Winter fatalistisch, Reina fanatisch u. s. w. Fig.

(Berlin.) Seit einigen Tagen ist die geehrte Sängerin Viardot-Garcia von Dresden hier angekommen. — Fast gleichzeitig passirte hier die ganze italienische Operngesellschaft auf der Durchreise von Leipzig nach Warschau. — Grunert aus Hamburg gefällt im Hoftheater in jeder Rolle mehr. H. C.

(Braunschweig.) M. G. Saphir ist hier angekommen, nachdem auch seine zweite Vorlesung in Hamburg, im Saale des Colosseums von außerordentlichem Besuch und Beifall begleitet war. S.

Revue der Pariser Theater.

(Académie royal de Musique.) Das neue, phantastische Ballet in zwei Acten: „Die Peri," ist endlich zur Aufführung gekommen. Der erste Act, worin die unvergleichliche Charlotta Grisi im Feen-Costüme erschien, machte Glück. Die Tänze sind schön, gut situirt und hielten die sich rasch bewegende Handlung nicht auf. Im zweiten Acte erschien die Grisi im schwerfälligen, unkleidsamen Costüme des Orients, worin sie dem Auge weniger wohlgefälliger war. Der Gang der Handlung brachte arge Unwahrscheinlichkeiten, und nur der Schluß, eine Apotheose von Mahomed's Paradies, wird diesem Ballete für einige Zeit das Leben fristen. Tänze, Mise en scene, Decorationen haben gefallen, auch die Musik des Hrn. Bergmüller, besonders in den Walzer-Thematen, aber auf Rechnung des Balletmeisters Hrn. Theophil Gauthier, der seine Erfindungskraft eben nicht in Unkosten setzte, wird wenig von dem Erfolge des Abends gestellt werden können. —r—

(Schluß folgt.)

(London.) Ein Detail der Huldigungen, welche der wiedergekehrten Fanni Elsler bei ihrem ersten Auftreten in dem Ballet: „Die Wili's" als Gisella, dargebracht wurden, und worüber sich die englischen Journale der Länge und Breite nach aussprachen, können wir nicht geben, da uns solche Ovationen fast ekelhaft und dem Geschmacke eines gebildeten Publicums entwürdigend erscheinen. Es soll doch Alles seine Gränzen haben! So viel ist gewiß, auf gleiche Art wurde hier noch keine Künstlerin gefeiert. Dabei war aber der Lärm nicht etwa ohrenbetäubend — warum? weil die Mehrzahl der Logen und Sitze leer war, und warum war sie leer? — weil sich ihre Eigenthümer in Masse auf der Bühne einzufinden für gut befunden hatten. S.

— Der berühmte Virtuose Ernst hat noch kein eigenes Concert gegeben, wohl aber sich erklärt bei zwei Benefizen mitzuwirken, welche für wohlthätige Zwecke gegeben werden. Der Ertrag des ersten ist dem Dürftigkeitsverein französischer Tonkünstler in England, gewidmet. Herald.

— Die HH. Staudigl und Dreyschock haben am 17. d. M. in Mad. Balfe's Concert im Hôtel der Gräfin Salis den englischen Kunstfreunden für diese Saison Lebewohl gesagt. Morning-Pos

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Sonnenfest mit Ball in Baden bei Wien.

Das für Sonntag den 23. d. M. angekündigte Sonnenfest mit Ball in Frittum's Gartenlocalitäten zum „goldenen Schwan" in der landesfürstl. Stadt Baden, welches wegen ungünstiger Witterung nicht abgehalten werden konnte, findet morgen, Sonntag den 30. d. M. unabänderlich bei prachtvoller Decorirung, Illumination, Feuerwerk u. s. w. Statt. Zwei Musikchöre aus Wien werden sich daselbst produciren, darunter die beliebten ungarischen Musiker im Nationalcostume. Eintrittskarten zu 20 kr. CM. sind bis zum Ballabend in Wien in der k. k. priv. Ankündigungsanstalt (Dorotheergasse Nr. 1108) und in Baden bei dem bürgerl. Zuckerbäcker Hrn. J. Genthon, so wie auch in obbezeichnetem Locale zu bekommen. An der Casse ist der Eintritt 30 kr. CM. J. E.

Berichtigung. In dem Brief aus W. Neustadt, Nr. 176 des „Wanderers," letzte Seite, 1. Spalte, 26. Zeile v. u. ersuchen wir, Gotteshaus statt Gartenhaus zu lesen. D. R.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 31. Juli 1843. 180

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Guter und schlechter Ton." Lustspiel mit Gesang in zwei Acten. Musik vom Capellmeister Hrn. Ad. Müller. — Hierauf, gleichfalls zum ersten Male: „Der betrogene Alte, oder: Liebe ist erfinderisch." Komische ländliche Pantomime in einem Act, vom Pantomimenmeister Hrn. Johann Fenzl. Musik von verschiedenen Meistern.

Die Besitzerin des guten Tones (Dlle. Ammesberger) zeigt sich heuchlerisch, lügnerisch, abgezirkelt, bombastisch, herzlos, selbst gegen die Gefahren des Geliebten; jene des schlechten Tones (Mad. Brüning), dagegen offen, zuthunlich, verliebt und hilfreich. Sie erreicht auch alle ihre Zwecke, denn sie bringt sich und ihre Cousine unter die Haube. Besaß Mad. Brüning auch nicht den guten Ton, so standen ihr doch die guten Töne zu Gebot, wie sie in der Tanz-Arie, welche sie theilweise wiederholen mußte, so wie in dem Schlummer- und Traumliedchen hinlänglich darthat. Im Spiele wies sie wieder jene ungezwungene Natürlichkeit, die so sehr zu ihren Gunsten besticht. Diese Frau versteht es, die Vorzüge eines Stückes hervorzuheben und dessen Mängel zu verschleiern; sie gab an diesem Abende hievon Beweis, denn ohne ihre Mitwirkung hätte sich der Erfolg der ziemlich unbedeutenden Dichtung schwerlich so günstig gestaltet. Oftmaliger Verruf lohnte ihre Bemühung.

Die neue Pantomime gibt sich als anspruchslose Bagatelle und genügt als solche. Daß ein Liebhaber Notarskleider anzieht und die Contracte verwechselt, um sich den Besitz seiner Schönen zu verschaffen, zeugt freilich von keiner großen Erfindungskraft der Liebe; aber um die Handlung handelt es auch nicht, sondern um einige hübsche Tänze, von denen jener der Zigeuner, und besonders die Polka von den Fenzl'schen Kindern effectvoll getanzt wurden. Sie wurden wiederholt nach diesen Tänzen, als auch am Schlusse, der sich durch die farbigen Lampen gut ausnimmt, mit ihrem Vater und Hrn. Schadetzky gerufen.

—r—.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern gastirte Hr. Wohlbrück auf dieser Bühne als Pfeffer in dem Lustspiele: „777." Diese vortreffliche Leistung, welche erst bei einer jüngst Statt gehabten Darstellung im k. k. priv. Theater an der Wien nach Verdienst gewürdigt wurde, bildete hier mit ihren feinen komischen Nuancen und charakteristischen Gesten einen etwas schroffen Gegensatz zu der al fresco aufgetragenen Komik des Hrn. Lang als Notar, der sich in übermäßigem Schreien und Grimmassiren gefällt und solchergestalt den Applaus von oben erringen will. Davon abgesehen, hat dieser vielfach verwendbare Schauspieler doch wieder Anspruch auf lobende Auszeichnung, indem er diese Rolle in plötzlichem Erkrankungsfall des Hrn. Findeisen schnell übernommen und ohne Störung durchgeführt hat. In dieser Beziehung hätte man eher in Hrn. Neumann einen Substituten zu finden glauben können, da dieser mit dem Gedächtniß nicht wenig brouillirt war. Malitiös ist es jedenfalls, wenn sich ein Schauspieler so verspricht, daß er statt Graf brav sagt. Dieses Wort paßt in solchem Fall doch offenbar nicht. Dlle. Lechner weiß die kleinste Rolle hübsch zu gestalten. Die Vorstellung beendete die an Abwechslung reiche Pantomime Fenzl's: „Der kleine Teufel." Das Publicum war so spärlich, wie im heurigen Sommer die Tage ohne Regen.

Zfd.

Vorgestern beschloß Hr. Wohlbrück auf dieser Bühne sein Gastspiel als Baron Wendel im Töpfer'schen Lustspiel: „Des Herzogs Befehl." Wenn wir in seiner Manier sprechen wollen, müssen wir von ihm sagen: richtiger Tact, gute Auffassung, schlecht memorirt, aber gefaßt, voll Geistesgegenwart, Punctum! — Als Graf de Foli erschien neu engagirt Hr. Vanini. Die Darstellung geckenhafter Chevaliers erfordert einen hohen Grad von Bildung und Feinheit. Hr. Carl könnte hier als Muster dienen, wie sie seyn sollen; Hr. Vanini hat wenig Ahnung davon. Vortrefflich spielten Hr. Gämmerler, Mad. Schmidt und Dlle. Lechner. Hr. Mittel ist für Anstandsrollen, selbst wenn militärischer Anstand erfordert wird, zu steif.

Den Herzog zählt Hr. Lang zu seinen Paraderollen. Er gibt ihn recht wirksam nach den historisch bekannten Manieren, d. h. die Hauptzüge des Bildes sind: rasche Gesten eines Poltrons, barscher Ton, krummer Buckel, die linke Achsel etwas schief, Agiren mit dem Stock, eine tabackgebräunte Nase, Schnupfen aus der Westentasche u. s. w. Das Stückchen unterhielt das sehr spärliche Publikum auf kurze Zeit.

Zfd.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: „Richard in Palästina, oder Englands Reichs-Panier" zum Vortheil und als letztes Gastspiel des Hrn. Fürst, worin Hr. Kunst ebenfalls als Gast mitwirkte. — Verrauscht ist die Zeit der Harnische, Turbane und Blutgerichte, wie im Leben so auch auf der Bühne. Obiges Stück ist so eines aus der alten Zeit, längst genug gesehen und besprochen. Man siehts an, wie einen alten Holzschnitt, vergleicht ihn mit den Kupferstichen der Neuzeit, und wundert sich, wie so was einst so sehr gefallen konnte; aber kann nicht eine Zeit kommen, wo man sich wundern wird, wie unsere jetzigen Stücke gefallen können? — Hr. Fürst gab die Rolle des schottischen Ritters mit edler Haltung, Mäßigung und lobenswerthen Auffassung. Er stellte uns die Liebe des heldenmüthigen Mannes dar, nicht die Liebesschwärmerei eines jungen Kriegers. Hr. Fürst weiß sich in jeder Rolle zurecht zu finden und seine Abwesenheit wird uns in derlei Stücken sehr fühlbar werden. Hrn. Kunst's Spiel als König Richard ist bekannt. Lobend sind noch zu erwähnen Dlle. Planer und Dlle. Höfer. Letztere hatte sich wieder als Editha eines verdienten Beifalls zu erfreuen. Uebung durch öfteres Zutheilen solcher bedeutenderen Rollen wird dieser jugendlichen talentvollen Schauspielerin

von großem Nutzen seyn. Wir haben uns überzeugt, daß man sich bei solcher Besetzung auch etwas versprechen kann. Die Genannten ernteten Beifall und Hervorruf. Das Haus war voll.

A. Lödl.

(Wien.) Hr. Groß-Athanasius, der geachtete musikalische Kritiker, hat von dem Preßburger Kirchenmusikverein das Ehrenmitgliedsdiplom erhalten. S.

— Hr. Wenzel Tomaschek aus Prag, einer der geachtetsten Theoretiker in der Musik, befindet sich seit einigen Tagen hier. S.

— Am 22. d. M. starb zu Penzing bei Wien in dem Greisenalter von 70 Jahren der pens. k. k. Hofschauspieler Hr. J. A. F. Reil, auch als Dichter vortheilhaft bekannt. Sein letztes Gedicht legte er ganz kürzlich in Ebersberg's „Wiener Zuschauer" nieder. Es soll uns ein um so wertheres Andenken seyn, weil sich darin des Biedermannes edler Sinn recht deutlich ausspricht. Hr. Reil hat auch einige gute Operntexte geliefert. S.

— Vorgestern ist Hr. Staudigl von seiner Reise nach London wieder hier eingetroffen. S.

— Bei Diabelli und Comp. erschien so eben ein Walzer von Ritter Donizetti über Motive aus seiner Oper: „Don Pasquale," für das Piano zwei- und vierhändig. — Carl Haslinger hat aus Lanner's Nachlaß dessen „Hexenwalzer," 203. Werk, edirt. S.

— Bei dem k. k. Hofmusikalienhändler Haslinger sind zwei neue Compositionen erschienen, mit welchen Hr. Albin Heinrich zum erstenmale als Compositeur vor das Publicum tritt, und welche wir unsern schönen Leserinnen gerne anempfehlen. 1. „Mes rêves à la patrie," Fantaisie pour le Piano, composée et dédiée à son élève Mademoiselle Laure Baronne de Kalkhof, par Albin Heinrich. — 2. „Caprice pour le Piano," composée et dédiée à Mrs. S. Thalberg, par Albin Heinrich. — Hr. Heinrich, einer der vorzüglichsten Dilettanten und ausgezeichnetsten Claviermeister der Residenz, wird am 3. August auch zum ersten Male öffentlich als Concertspieler auftreten, und wir zweifeln keineswegs, daß er dieselbe beifällige Aufnahme finden wird, mit welcher er schon so oft in Privatzirkeln ausgezeichnet wurde. L. A.

(Brünn.) Hr. Stein, Mitglied des k. k. Hofburgtheaters, gastirte in diesen Tagen als Schelle in der Posse: „Der Nasenstüber" von Raupach, dann als Bartolo im „Barbier von Sevilla" und als Großcanon in „Rataplan." — Am verflossenen Dinstag traten Mad. Rudloff vom Theater in Linz, und Dlle. Lehr in „Kunst und Natur" auf. — Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Peterka, welche bei ihrer früheren hiesigen Anwesenheit viele Theilnahme bei dem schaulustigen Publicum gefunden, wird in diesen Tagen hier eintreffen. — Das Lustspiel: „Die Hausgenossen," von Dr. Jeitteles, wird in Dresden und Hannover zur Aufführung vorbereitet. (Mor.)

(Dresden.) Das von dem hiesigen Professor Hähnel im Auftrag des Beethoven-Vereins in Bonn angefertigte Modell der Statue des großen Meisters ist vollendet und wird von Sachverständigen als höchst gelungen anerkannt. Sign.

(Leipzig.) Die Italiener machen hier sehr schlechte Geschäfte; Besuch und Beifall verringern sich immer mehr, und sie werden ihre Opern bald vor lauter leeren Bänken herabsingen. Ja, ein Berliner Publicum findet man nicht überall. K.

(Braunschweig.) Hr. Draka aus Kassel hat als Masaniello in der „Stummen" ungewöhnliches Aufsehen erregt. Das Schlummerlied rührte zu Thränen, und sein Spiel erzeugte im Publicum oft Begeisterung. H. B.

— Der Komiker Wallner ist bisher im „Verschwender," „Vater der Debutantin," „Lumpacivagabundus" und „Talisman" mit dem größten Beifall aufgetreten. Alle Possenreißerei verschmähend, hebt er das Gemüthliche seiner Rollen hervor und verdient vollkommen die ihm gewordene Auszeichnung. H. B.

(Nürnberg.) Die k. k. Hofschauspieler HH. La Roche und Lukas haben ihr Gastspiel als Franz und Carl Moor in Schiller's „Räubern" beschlossen. N. C.

(Frankfurt.) Das Literaturblatt der „Leipziger Modezeitung" schlägt vor, man möge Goethe's Geburtstag, den 28. August, doch einmal dadurch feiern, daß man eine der drei Opern seines Enkels Walther von Goethe aufführe. Sign.

(Carlsruhe.) Als Beilage zu Lewald's „Europa" erschien kürzlich ein wohlgetroffenes Portrait von dem unlängst verstorbenen Walzer-Compositeur Hrn. Lanner. Wie alle artistischen Beigaben dieses magnifique ausgestatteten Journals, ist auch diese vollkommen gelungen. Somit wäre das Ausland mit einer Auszeichnung einmal der Vaterstadt dieses Künstlers, Wien, zuvorgekommen, wo kein Journal auf diesen Gedanken verfiel. S.

(Hamburg.) Gegen das dem Französischen von Börnstein nachgebildete dreiactige Drama: „Vater Hiob," eifert der „Hamburger unparteiische Correspondent" dergestalt, daß man glauben könnte, Gutzkow schreibe die Kritiken für dieses Blatt. Ganz seine Denkungsart gegen das Uebersetzerwesen. S.

(Bremen.) „Hauff's Phantasien im Bremer Rathskeller," bearbeitet von M. Siedenburg, mit Musik von J. Geißler, hatten ein recht zahlreiches Publicum angezogen, das seinen Beifall stürmisch äußerte. Signale.

(Paris.) Durch die Bemühungen der Herren Meyerbeer, Liszt, Thalberg, Berlioz, Halevy, Schlesinger, Baron Taylor u. A. m. ist ein allgemeiner Musik-Künstlerverein ins Leben getreten, der da bezweckt, nothleidende Musiker zu unterstützen. Der Sitz dieser Gesellschaft ist vorläufig in Paris. Jeder Künstler oder Dilettant kann gegen einen jährlichen Beitrag von mindestens 1½ Rthlr. Mitglied werden. Viele Künstler und Musikfreunde sind bereits diesem Vereine mit namhaften Summen beigetreten. Das Gesellschaftskapital ist auch schon durch außerordentliche Schenkungen gewachsen. So hat Liszt erst vor Kurzem 1000 Fres. und Meyerbeer ebenfalls eine ansehnliche Summe zu diesem edlen Zwecke eingesandt. (Hamb. unpart. Corr.)

— Das Vaudeville hat abermals einen trefflichen Wurf gemacht. „Die kleinen Unglücksfälle im menschlichen Leben" werden für die Cassa dieser Bühne ein bedeutender Glücksfall werden. — Auch in den Variétés hat das Vaudeville „die Schmuggler," einen brillanten Erfolg gehabt. Echo français.

Revue der Pariser Theater.

(Schluß.)

(Vaudeville.) „Die kleinen Unannehmlichkeiten des Lebens," Vaudeville in einem Act von Hrn. Clairville. — Grenouillet heißt der Held dieses Stückes, der sich alle jene kleinen Unannehmlichkeiten selbst schafft, aus denen sein Freund Duhnonel allen Vortheil zieht, und zuletzt sogar dadurch die Hand eines hübschen Weibchens erhält. Grenouillet benimmt sich so unsinnig, daß er für das Bicetre (Narrenhospital) reif scheint; aber da Grenouillet identisch ist mit Bardou, (so heißt der brave Komiker, welcher diese Rolle gibt), so wird man Letzteren zu Gefallen das Vaudeville ein paar Mal besuchen.

(Variétes.) „Die Jagd nach schönen Mädchen," Vaudeville in 4 Abtheilungen, von den HH. Laurencin und Bernard Lopez. — Dlle. Flore hat schon vielen Dichtern als Schirmdach dienen müssen. Dießmal aber gelang es ihr nicht, ein todtgebornes Kindlein zu beleben. Die Verfasser haben schon Besseres geliefert und so mag ihre Niederlage der verunglückten Wahl des Stückes beigemessen werden.

„Die Schleichhändler der Sierra Nevada," spanisches Divertissement. — Eine hübsche Erfindung für die anwesenden spanischen Tänzer, um ihre graziösen Pas zeigen zu können. Schleichhändler ruhen sich mit ihren Mädchen bei einem Pesada (Wirthshaus) aus; sie rauchen, singen, spielen die Guitarre, während die jungen Mädchen tanzen, dann verfallen alle in Schlummer. Mauthbeamte nähern sich, welche sie erwecken und verhaften wollen. Ein Gefecht entspinnt sich; die bestürzten Andalusierinnen werfen sich zwischen die Kämpfenden; es folgt Versöhnung, Friede und ein fröhlicher Tanz. Die spanischen Künstler fanden ungetheilten Beifall.

(Theater Comte.) Ein neues Vaudeville: „Die Windmühle," fand eine enthusiastische Aufnahme. Der Inhalt ist zugleich moralisch

und unterhaltend; was will man mehr? — Das neue Vaudeville wird die Abende ausfüllen, bis Hr. Comte sein großes Spectakelschauspiel, worauf er namhafte Summen verwendet, zur Aufführung bringen kann. —r—

(London.) Am 15. dieses gab die Gesellschaft zur Unterstützung dürftiger Franzosen in London in den Appartements des Hrn. de la Roche, eines französischen Literaten, ihr alljähriges Concert. Das Programm nannte unter den mitwirkenden Künstlern die Namen: Eugenia Garcia, Clara Novello, Bassano, de Manara, Burdini, Briggi, Staudigl, Levassor, Baret, Baumann, Dreyschock, Moscheles, Benedict und Rousselet, Anziehungspunkte genug, um dem Unternehmen einen glänzenden Erfolg zu sichern. Aber eine Erscheinung ganz besonderer Art für uns war der berühmte deutsche Violinist Hr. Ernst, welcher sich seit einigen Tagen auf einem kurzen Besuche zum ersten Male in London befindet, und nicht so bald von der Beabsichtigung dieses Concertes gehört hatte, als er der Gesellschaft mit größter Zuvorkommenheit seine unentgeldliche Mitwirkung dabei anbot. Hr. Ernst hat in seiner äußern Erscheinung viel Aehnlichkeit mit Beriot, seinen großen Bart etwa abgerechnet. Um sein Gesicht schwebt ein melancholischer Zug, welcher auch der Grundton seines Spieles und seiner Tondichtungen ist. Wenn er im Uebermaaße seines Gefühles und seiner Leidenschaft sein Instrument ertönen läßt, so entlockt er ihm Töne so melodischer Art und so voll Beredsamkeit, daß er alle Herzen mit sich fortreißt. Er spielte seine berühmte Elegie, sein Andante und burlesken Variationen über den Carneval von Venedig. Seine Compositionen tragen alle, in Anlage und Durchführung, das Gepräge großer Originalität an sich. Seine Elegie ist die rührendste und lieblichste Klage, die wir je gehört, im Adagio voll melancholischer Themen und leidenschaftlicher Phrasen. Wir würden es vergeblich versuchen, die Eleganz und Reinheit zu beschreiben, welche der Künstler im Vortrage dieser Elegie entwickelte, die Kunstsprache ist zu arm an Ausdrücken, um sie treffend zu bezeichnen. Im Carneval zu Venedig, in welchem noch ganz kürzlich Camillo Sivori alle Herzen eroberte, und dessen Composition dieser junge Künstler so unedler Weise seinem großen Meister Paganini unterschob, um Hrn. Ernst in unsern Augen um den Ruhm der Autorschaft zu bringen, erkennen wir die ganze ungeheure Macht des Vortrages dieses Künstlers. Das Volumen seiner Töne ist erstaunlich; in Cadenzen ist er unerschöpflich und in Doppelgriffen, Staccato-, Arpeggio- und Pizzicato-Passagen steht er keinem der großen Virtuosen seines Instrumentes nach, die wir bisher gehört haben. Sivori hat vielleicht mehr Harmonie und sein Ton mehr Vollendung und Gediegenheit. Wir werden in wenigen Tagen Gelegenheit haben, die beiden Künstler im Concerte zum Besten des deutschen Spitals in London mit einander spielen zu hören. Die Sensation, welche Hr. Ernst gestern erregte, war ungeheuer. Der Applaus war stürmisch und noch heute hört man nur von ihm reden. Er mußte jede seiner Piecen wiederholen, die Variationen über den Carneval von Venedig dreimal, und er gab sie jedesmal in einer andern Form. Ernst hat die große Eigenthümlichkeit, daß er sich an keine bestimmte Schule hält. Er spielt Compositionen von Spohr, Mayseder, Beethoven rc. mit demselben Enthusiasmus, wie die brillanten Schöpfungen der neueren Tonsetzer, und dieß ist das Geheimniß seines großen Erfolges unter den Deutschen, die es immer vorziehen, wenn der Künstler die Anforderungen der strengen Kritik befriedigt, als wenn er ihnen einen Ohrenkitzel verschafft. (Morn. P.)

— Der Violinist Camillo Sivori, der hier Vergötterte, der sich so gerne damit brüstete, Paganini's einziger Schüler zu seyn, hat seine Variationen über den „Carneval in Venedig," welche er vielleicht im übergroßen Dankesgefühl seinem berühmten Meister unterschoben, gerade noch zur rechten Zeit gebracht; denn als jetzt Ernst kam, und den burlesken „Carneval" spielte, sah man in vollem Ernst den von Sivori veranlaßten Unterschleif ein, denn jener hatte keineswegs den Paganini'schen, sondern den Ernst'schen „Carneval" gespielt. Die Presse ist darum hart auf Sivori zu sprechen und schleudert ihm, statt Sonaten, bittere Schmähworte als Erinnerung zu. (Times.)

— Die „Morning-Post" bringt eine ausführliche Biographie des Violinvirtuosen Heinrich Ernst vom Beginne seiner Künstlerlaufbahn bis zu seiner Ankunft in London, und meint, daß der geniale Künstler in letzterer Stadt wohl die größte Anerkennung, als auch den ergiebigsten materiellen Lohn zu erwarten habe, vielleicht gerade darum, weil er nach Sivori gekommen und dem Publicum den Staar gestochen hat, so, daß es jetzt schaamerfüllt den großen unerreichten Meister bewundern muß. Her.

— Dr. Louis Spohr genießt hier die größten Auszeichnungen. Man zieht ihn in die höchsten Cirkel und jeder musikalische Verein buhlt um seine Gunst. Erst kürzlich lud ihn die Society of British Musicians, dieses langesehenste aller vaterländischen musikalischen Institute, zu einer Matinée musicale, und fühlte sich geschmeichelt, daß Spohr diese Einladung nicht abgelehnt.

Musical Examiner.

— Zahn-Künstler. Zur Abwechslung wieder ein Wunderknabe — beinahe noch ein Wunderkind! Der junge Nelson Huerta (neun Jahre alt!) zeichnete sich kürzlich in einer Nationalunterhaltung, arrangirt durch Hrn. Luigi, durch Nachahmung des Apollonicon aus, und zwar mit den Zähnen ganz allein und so täuschend, daß man das Rock-(Fels) Harmonicon zu vernehmen wähnt. Zahnärzte, seyd auf Eurer Huth! — Der Knabe droht Euch, Euern Erwerb vom Maul wegzuschnappen. Nelson Huerta zieht mit den Zähnen, statt daß die Zähne gezogen werden. (Musical Examiner.)

— Hr. Tardwell, Esq., hat eine Maschine erfunden, welche die Notenblätter umwendet. Vielleicht bekommen wir nächstens eine Maschine, welche componirt. Das wäre eine Erfindung für Theaterdirectionen! L. S.

Rastlos hört man über Mangel an guten, d. h. aufführbaren Dramen klagen. Von wem geht aber zunächst diese Klage aus? Von den Bühnendirectoren, die gewöhnlich ihre Geschmack- und Tactlosigkeit hinter einem liberalen Protectionssystem verbergen möchten. Wir sind aber überzeugt, der Mangel an dramatischen Talenten ist eine Chimäre. Schriftsteller, wie: Halm, Zedlitz, Bauernfeld, Köster, Kühne, Marggraff, Laube, Gutzkow, haben sich ja fast einzig und allein der Bühne gewidmet, und die meisten von ihnen sind eben so fleißig wie productiv. Auch Grillparzer lebt noch. Kommt man ihnen aber auch entgegen? Allerdings, aber fragt sie nur nicht, wie? Der Dichter ist beim deutschen Theater die letzte Person, so wie die Poesie beim ganzen jetzigen Bühnenwesen zuletzt oder gar nicht in Betracht kommt. Der Schauspieler, Cassier, Souffleur, Übersetzer, Copist, Statist, ja selbst der Theaterschneider geht dem Dichter vor. Schreibt dieser ein gutes Stück, so wird es, wenn man gnädig seyn will, angenommen zur baldigen — Lectüre; auch das ist eine Gnade. Dem ganzen Theaterpersonal halten die Directoren ihr Wort; dem Dichter, dem unpractischen Menschen braucht man nicht das Wort zu halten. Zwei oder einen Tag vor der anberaumten Aufführungsfrist kann er, aus tausend mystischen Gründen, sein Manuscript noch zurückerhalten. Viele deutsche Bühnen zahlen bekanntlich dem Dichter kaum das Honorar, das er für's Copiren ausgegeben, zurück.

Jemand wunderte sich, daß die Arrangeurs von Festen im Freien ihre Annoncen größtentheils auf buntfärbige Zettel drucken lassen. „Das ist sehr einfach zu erklären," entgegnete ihm ein Bekannter, „der ewige Regen, der heuer jede Unterhaltung im Freien vereitelt, hat die Unternehmer schon so weit gebracht, daß sie vor Aerger alle Farben spielen. Dieß wollen sie nun dem mitleidigen Publicum durch die Blume zu verstehen geben, und darum wählen sie zu ihren Annoncen Papiere von allen Farben. Es ist dieß nur eine Captatio benevolentiae, ein Nothschuß, ein letztes Mittel." — „Ah so," erwiederte der Erstere, „nun, da will ich mich denn zufrieden geben und mich über diese abscheulichen Zettel nicht

länger mehr ärgern, die bisher eine wahre Qual für meine Augen waren. Noth kennt kein Gebot!"" S.

Mahlerische Reisen nach den Vergnügungsorten der Residenz und deren Umgebung.

5. Wasserglacis.

Motto: Warum nennt man das Wasserglacis: „Wasserglacis?" Heuer hat's ja so viel geregnet, daß jedes andere Glacis auch Wasserglacis heißen könnte!

Ein Witzkopf.

„Eine mahlerische Reise nach dem Wasserglacis? Lächerlich;" — Lächerlich? Nein, da lächerlicht sich gar nichts. Ich kann eine Reise von der Stubenthüre bis hinter den Ofen machen, und die Reise muß doch mahlerisch seyn; um so mehr, wenn ich einen Weg, wie der von der Jägerzeiler-Heimath bis auf das Wasserglacis ist, zurücklege. — Gleich bei der Donau sah ich eine Masse von Menschen stehen, die unverwandten Blickes in das Wasser starrten. Was muß da geschehen seyn? dachte ich. Was blicken die Menschen so starr hinab in die grünen Gewässer? „Bringt ein Delphin einen neuen Arion? Oder taucht eine Anadyomene aus den ruhigen Wogen?" Auch ich blieb neugierig stehen, und sah in gespannter Erwartung nach der Fläche des Stromes; da tauchte plötzlich ein „Pintsch" in die Höhe, der ein Stück Holz aus dem Wasser apportirt hatte! — Ich ging weiter über die Brücke und dachte an Verschiedenes, was den Leser nichts angeht, als ich an der Brücke zwei bekannte Kritiker vor mir gehen sah. Ich schloß mich an die Herren an, welche gerade über eine durchgefallene Posse deliberirten, die von einem Organe unserer Kritik mächtig in Schutz genommen wurde. „Ei was," warf ich lachend ein, „der Rezensent jenes Blattes ist ein literarischer Schweizer." — „Warum?" fragten mich die Herren. — „Weil er blos für's Geld fechtet!" war meine kurze Antwort. — „Sie haben Recht, lieber Freund," replicirte der Eine, „das kritische Unwesen nimmt zum Aergernisse aller besser Denkenden mit jedem Tage mehr zu. Man spricht gegenwärtig von der Erfindung einer Preßmaschine, welches jedes Holz, das sich geworfen hat, wieder gerade streckt. Wie wäre es, wenn man Referate gewisser rezensentlicher Geister in diese Presse stecken möchte? Vielleicht würde ein gerāderes Urtheil zum Vorscheine kommen!" — „Fromme Wünsche!" meinte ich achselzuckend und bog grüßend nach dem Glacis ein, während die Beiden der Stadt zugingen. — Das Glacis war belebter als sonst. Die aufgeschnürte und aufgedonnerte Menschheit schwänzelte und tänzelte nach dem Wasserglacis hin „zu des Festes frohem Reigen." — Dieser Stutzer z. B. der sich da vor mir hinschlängelt und den ich kennen gelernt habe, wird auf dem Wasserglacis „pyramidales" Aufsehen machen. Er ist hübsch und dumm, trägt den Hut sentimental nach oben gekrempt, die Hosen schlottern ganz strupfenlos um die von Kummer ganz hageren Beine u. s. w.

Weil wir gerade von Stutzern sprechen, so fällt mir ein, daß in einer der letzten Nummern der „Pannonia" ein linguistischer Streit über die Benennungen der Stutzerrace verfochten wurde.

Der Peter im „Humoristen," sagt man, soll Modeflegeln sagen, der Paul im „Wanderer," meint man, soll Modepuppen schreiben, und der Peterzapfel in der „Pannonia" findet die Bezeichnung Modebengel als die geeignetste. Ich kann aus gewissen Gründen dem Murmler im „Humoristen" nicht Unrecht geben, wenn er die derbe Benennung Modeflegeln so gerne in der Feder führt, aber ich schlage allen diesen Herren vor, von nun an die lieben Elegants ganz einfach verkleidete Bettelleute zu nennen. Wenn man weiß, daß so ein stutzerliches Daseyn nichts als ein geschminktes, erlogenes, erheucheltes, erdichtetes Wesen ist, wenn man weiß, daß jeder Zwirn an seinem Leichname den höllischen Schneidermächten, und alles Andere dem großen Gläubigerheer verfallen ist, so wird man finden, daß so ein fashionables Thier mit der Bezeichnung „verkleideter Bettelmann" ganz treffend characterisirt ist. — Übrigens kümmert uns echte Wiener diese Stutzermanier der jungen Leute wenig. Es sind im Grunde harmlose Wesen, die Niemanden etwas zu Leide thun, und zum Wenigsten ein öffentliches Vergnügen stören. Und das bleibt denn doch die Hauptsache. Wir wollen ungestört und ungenirt unserer inneren jovialen Lust und Laune nachgeben, und uns auf öffentlichen Unterhaltungsörtern öffentlich unterhalten. — Besser, wir freuen uns des bischen lumpigten Lebens auf honette Art, als daß wir es in zäher Langweiligkeit hindehnen und darin verknöchern und versauern. Mögen im lieben Deutschland die Herren mit den bebrillten Nasen immerhin dagegen eifern, mögen sie in ihrer unerforschlichen Katheder-weisheit noch so sehr von der herz- und geisttödtenden Zerstreuungssucht des Wieners sprechen, wir befinden uns recht wohl dabei, auf Ehre recht wohl! — Zur rechten Zeit haben wir eine Portion Ernst für ernste Dinge in Bereitschaft, aber für den lebendigen Pulsschlag der offiziellen Geselligkeit haben wir leider warmes Blut auf diese Erde mitgebracht, wo allerhand Sünden und Laster hausen. Es ist arg, sehr arg, daß wir so gerne Strauß und seine Walzer hören, wir stecken tief in dem Sumpfe der weltlichen Täuschung, daß wir gerne gut essen und trinken, es kann keinen gräßlicheren Beweis für das übervolle Maß unserer Sünden geben, als daß alle Festivitäten voll der erholungsuchenden Menschheit sind, kurz, wir sind noch weit, weit von dem ahnungsreichen Lichte der Wahrheit entfernt, aber wir Wiener können's nicht ändern, „es ist halt a so!" — Warum haben uns die Götter den jovialen, cordialen, socialen Sinn geschenkt, warum sind wir überhaupt so eingerichtet, daß unsere Brust lebensfroh und heiter sich hebt, und für die Geselligkeit empfänglich ist? — Ja, das ist der Fehler! das sollte abgeschafft werden! dann würde es vielleicht recht lebernzäh, recht philiströse, recht strumpfselig zugehen — früher nicht! — Vor der Hand wollen wir uns jedoch mit unserer frohen Laune so gut behelfen, als es geht, und lustig mit den Lustigen seyn, nicht wahr?!! — — Apropos, ich wollte ja vom Wasserglacis-Fest sprechen. Nun, es war ein Fest, wie sie alle die heurigen Feste waren, wo der Walzermogul Strauß mit seinen Tanzweisen die Beine in die Höhe zupft, wo Fahrbach mit seiner exacten Militärbande gefällt, und wo eine magere Illumination das Publicum sehen läßt, wie finster es bei Nacht ist. ***

Plaudereien.

Im „Dresdener Anzeiger" wird ein entflohener hochgelber Canarienvater zurückgefordert. Treuloser Gatte! Pflichtvergessener Vater! — In Paris kam ein sonderbarer Prozeß zur Entscheidung. Der Advokat Gros hatte als junger Mensch im Jahre 1818 die Entdeckung gemacht, daß einige Bäume im Tuileriengarten ein kleines Bleiplättchen mit einem T aufgenagelt hatten; er schloß hieraus, daß unter diesen Bäumen in der ersten Revolution der Hof seine Schätze vergraben habe. Nach der Juli-Revolution theilte er es dem Grafen Montalivet mit, der nach genauer Untersuchung fand, daß diese Zeichen zur Markirung der zum Beschneiden (tailler) bestimmten Bäume gedient hatten. Gros aber behauptete, das T bedeute trésor; man habe die Schätze heimlich ausgegraben, und verlangte nun seinen Finderantheil. Das Appellationsgericht wies ihn jedoch, wie früher die erste Instanz ab. — In Braunschweig wurde am 16. d. M. die Eisenbahn nach Magdeburg feierlichst eröffnet. — Die Bevölkerung von New-York bietet in diesem Augenblicke ein wahrhaft klägliches Schauspiel dar; zwei Drittheile derselben leiden an der Grippe oder Influenza, wie man sie dort nennt; überall Husten und Aechzen. Die andere Plage, die Heuschrecken, die einen Theil der Union jetzt heimsuchen, scheinen periodisch wiederkehrende Gäste zu seyn. Alle Gärten und öffentliche Spaziergänge sind von Myriaden derselben gleichsam übersäet. ***

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 1. August 1843. 181

Mein Dichterleben.

oder:

Etwas Theatralisches.

Mitgetheilt von einem blinden Greise.

Haben meine verehrten Leser und Leserinnen den „Wanderer" Nr. 19 gelesen? Nicht? Thut mir leid, sehr leid, kann nicht helfen, müssen ihn lesen, hab' so meinen eigenen Kopf, werd' nicht mehr anders.

Ich habe vor vielen Jahren eine echt humoristische Erzählung über das Wort „Fortsetzung" gelesen, und dabei zu mir selber gesagt: Solltest Du je etwas schreiben, so hüthe Dich vor diesem Schreckensworte. Wenn daher meine verehrten Leser und Leserinnen irgendwo in meinen Aufsätzen finden sollten, daß Sie noch etwas zu erwarten haben, so denken Sie nur immer, der alte Mann wird das Ding zu seiner Zeit schon nachholen, gleichviel, wo und wann und in welcher Gestalt. Jetzt will ich Ihnen eine Geschichte erzählen. Eine ganz einfache Geschichte, die sich oft zuträgt, zugetragen hat, und zutragen wird. Hab' sie selbst erlebt, selbst erfahren, ist reine Wahrheit, kein Wort erlogen. Will sie auch ganz anspruchslos nach alter Sitt' und Weise erzählen, bloß deutsch und verständlich. Fangen wir an.

Die sieben Jahre meiner Knechtschaft, und vielleicht ein Paar Jahre mehr, waren vorüber, und ich hatte noch immer keine Kamehle, keine Schafe, und folglich auch keine Rachel. Daß ich die Rachel nicht hatte, das war gut, denn nicht jede Rachel ist eine angenehme Rachel, aber ich hatte die Rachel bloß darum nicht, weil ich arm war, und ich war bloß darum arm, weil ich nicht reich war.

Ich verließ also meines Herrn Vetters Haus, ging in ein anderes Haus, und sagte verdrießlich zu mir selbst: Es ist doch sehr dumm, wenn man kein Geld hat! Fiel mir aber gleich wieder ein, der schlafende Bauer mit den Kürbissen auf dem Baume und ich war fest überzeugt, daß die armen Leute eben so gut da seyn müssen, wie die reichen, und die dummen Leute eben so nothwendig sind, wie die gescheidten. Ist nur gut das Herz, und rechtlich der Sinn, so haben wir ja Alle Platz auf dieser großen Erdenwelt, und wir können recht friedlich neben einander einhergehen.

Das Alles sagte ich zu mir selbst, und ich war zufrieden. „Ist das die Geschichte?" Nein, das ist ein bloßes Vorwort, und regiert keine Endung, ist aber doch sehr nothwendig zur Verständlichkeit meiner Geschichte. Wollen sich meine schönen Leserinnen in der Zeit zurück denken, oder sich beinahe um ein halbes Jahrhundert älter machen? Sie wollen das nicht? Gut, auch gut! Werden mich aber so schön und jugendlich nicht recht verstehen, werden fragen müssen. Hab's gut gemeint, ist dann nicht meine Schuld. Nun, wie Sie wollen! Jetzt kommt die Geschichte.

Die Vorstellung einer neuen Zaubergeschichte war zu Ende, viele Herren und Damen fuhren und gingen nach Hause; viele Damen und Herren gingen nicht nach Hause. Ich ging auch nicht nach Hause. Wo ging ich hin? Ich weiß es nicht! Wie kann ein Mensch wissen, wo er hingeht, wenn er eine fixe Idee im Kopfe hat.

„Guten Morgen!" sagte meine gute Hausmutter, als sie mir das Frühstück brachte, und es an meinem Schreibtische vor mir hinstellte. „Ist Ihnen heute Nacht, wie Sie nach Hause kamen, nicht wohl gewesen?" Wie so? Was meinen Sie? Das sagte ich, während ich die Feder hinweglegte. „Sie waren heute Nacht nicht der gewöhnliche junge Mann, der Sie sonst waren. Wer wird um Mitternacht nach Hause kommen? Ist das schön? Ist das erlaubt? Keinen Gruß, keinen Dank, kein Hirn und keinen Verstand! Bald gingen Sie im Zimmer auf und nieder, bald blieben Sie stehen; bald tupften Sie mit dem Zeigefinger an der Stirn herum, und gleich darauf waren beide Hände auf den Rücken gelegt. Ich will mir in Zukunft diese Narrheiten verbethen haben! Verstehen Sie mich? Was schreiben Sie da?" Was ich da schreibe? „Ja, ja, was Sie da schreiben? Nun, darf das die alte Mutter vielleicht nicht wissen? Heraus mit der Sprache!" Ich — ich schreibe ein — ein Theaterstück. Die gute alte Mutter lächelte, griff mir nach dem Kopfe, und nachdem sie ihn recht genau untersucht hatte, lachte sie laut auf, und ging zur Thüre hinaus. Das Weib ist dumm! sagte ich zu mir selbst, nahm meine Feder, und fing wieder zu schreiben an.

Als ich am folgenden Tage, wie gewöhnlich, wieder ausging, bemerkte ich, daß sich die Leute ganz heimlich etwas zuflüsterten, nach mir hinzeigten, und mit ein Paar Finger an ihre Stirn klopften. Warum thaten sie das? Der Mensch soll

nie voreilig seyn, bei dem Anklopfen, und hübsch flink seyn bei dem Ausklopfen!

Eine kurze Zeit ging vorüber, und Alles war wieder im Gleichgewichte. Herzensmutter, sagte ich, indem ich ihr eine Rolle Papier in die Hand legte, Sie gehen mir zu Liebe in die Leopoldstadt, das Theaterhaus wissen Sie. Im ersten Stocke wohnt ein sehr freundlicher Mann, und diesem übergeben Sie, was Sie hier in der Hand haben. Die gute Frau sah mich betroffen an, und da ich ihr dieß Alles wiederholte, machte sie sich sogleich reisefertig. Nach ein Paar Stunden sah ich sie schon wieder seelenvergnügt in meinem Zimmer, die Freude glänzte aus ihren Augen, und sie konnte nicht satt werden, von dem artigen Manne zu erzählen, der sie so freundlich empfing, und ihr sehr höflich sagte, sie möchte nur bald wieder kommen, die liebe gute Herzensmutter! Immer mußte sie zu erzählen, immer sprach sie von dem freundlichen Manne, und schon am vierten Tage nahm sie fast athemlos Platz an meiner Seite, einen Brief mir hinhaltend. War ich blaß? War ich roth? Wer kann das wissen! Der Brief wurde sehr langsam geöffnet, und ich hielt in der linken Hand den Brief, in der rechten Hand — hundert Gulden. Die alte Mutter war starr vor Schrecken. Von diesem Tage an nahmen die Knaben des Hauses, wenn sie mich sahen, ihre Mützen vom Kopfe. Warum thaten sie das? Die Mädchen nickten mir freundlich zu, die Frauen gaben mir einen schönen Morgen, und die alten Herren waren immer sehr gesprächig. Was doch ein Brief und hundert Gulden nicht alles aus einem Menschen machen können! sagte ich zu mir selbst, und der vornehme Mann ging mir gewaltig in dem Kopfe herum.

Ich weiß nicht, warum mir die „Räuber-Hauptleute“ *) nicht mehr gefielen, und die „Ritter Bomsen“ mich nicht mehr ansprechen wollten. Die „schlafenden Jungfrauen“ getraute ich mir nicht aufzuwecken, die „Teufelsmühle“ eckelte mich an, und die schönste der Göttinnen konnte ich nicht mehr lieb gewinnen.

Ich wollte etwas ganz Neues schreiben, und da mich so eben die „Stricknadeln“ in mein Gehirn stachen, und ich mit einem jungen Manne, Arm in Arm, nach der Stadt ging, war ich keck genug, mir von ihm einen Namen zu erbitten, welcher mir als Titel zu einem Lustspiele dienen sollte. Kaum gesagt, so hielt er mich fest und zeigte nach einem alten Portrait hin, das vor einem Gewölbe zum Verkaufe aufgestellt war.

„Schreiben Sie,“ sagte mein Freund, „gerade so muß der Bräutigam in Ihrem Lustspiele aussehen.“

Wer in die Falle geht, der wird gefangen. Ein brauchbares Lustspiel zu schreiben, ist nicht leicht, und ein Lustspiel dieser Art zu schreiben, ist gewiß auch nicht leicht. Was sollte ich thun? Aus Ernst Scherz machen, und sagen, das kann ich nicht? Ich schämte mich, und nach einigen Monaten lag, zierlich eingebunden, „der Bräutigam nach dem Portrait,“ Lustspiel in drei Aufzügen, vor mir auf dem Tische.

Wollen meine schönen Leserinnen mit diesem Bräutigam nicht ein Bischen Bekanntschaft machen? Warum nicht? Ist er Ihnen zu alt? Pah! Die alten Männer sind auch Männer, brave, rechtschaffene Männer. Sie haben Erfahrung, wissen das schöne Geschlecht mit Zartheit zu behandeln, und es lieb zu gewinnen. „Ist er reich?“ Wer? „Der Bräutigam,“ Reich? Ich weiß es nicht! Ich weiß noch Vieles nicht! Der Arme kann reich, der Reiche arm werden. Ich bin auch arm, aber ich kann noch reich werden, steinreich; ich kann noch ein Millionär, und meine schöne Leserin die Frau Kaiserin von China werden. Es ist nicht wahrscheinlich, aber es ist möglich. Es ist schon sehr viel möglich geworden, was nicht wahrscheinlich war. Hab es selbst erlebt, gehört und gesehen.

Das Alles sind freilich nur bloße Gedanken, kuriose und dumme Gedanken. Der weise Socrates hatte auch seine dummen Gedanken. O ja! will's beweisen, klar beweisen! Ich hatte meine Rachel lieb, sehr lieb. Was that ich mit meiner Rachel? Nun, was that ich? Nichts, gar nichts! Der Herr Socrates hatte auch eine Rachel. Was that er? That er auch nichts? Er nahm seine geliebte Xantippe zum Weibe, und wie gings ihm? Ich will damit nicht sagen, daß ich so gescheidt bin wie ein anderer Mensch; oder den tausendsten Theil so viel Verstand habe, wie der weise Socrates. O nein, das sey fern von mir! Ich will bloß damit sagen, wir Alle sind gebrechliche Adamskinder, und haben wenigstens Ein Mal in unserm Leben eine schwache Stunde, oder was einerlei ist, unsere dummen Gedanken. Damit aber ist noch nicht gesagt, daß ein dummer Gedanke nicht auch ein Gedanke sey. Im Gegentheile! Ein dummer Gedanke ist oft ein sehr gescheidter, köstlicher und heilsamer Gedanke, und ich habe daher volle Ursache, meine verehrten Leser und Leserinnen zu ersuchen, den alten Mann nicht zu vergessen, und seiner zu gedenken, wenn Ihnen die dummen Gedanken in dem Gehirne herumsteigen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Rinaldo Rinaldini und Consorten.

Jupiter und die Nachtigall.

„Warum,“ sprach einst zu Zeus die Nachtigall,
„Bin ich — mit meiner Stimme Silberschall
Die erste Sängerin der Flur und Au,
Gekleidet in ein ärmlich Grau?“
„„Damit,““ sprach Zeus, „„der Mensch es nicht gewahre,
Wenn weiter du gerücket in die Jahre;
Denn sieht er dir des Alters Spuren an,
So glaubt er auch, die Kunst, die du empfah'n,
So schön sie ist, veraltet mit den Jahren,
Wie es so manche Künstler schon erfahren.““

Bunte Bilder.

(Luftballon von Eisen.) In London hat sich ein gewisser Loose erboten, einen eisernen Luftballon zu konstruiren, welcher ungeachtet seiner ungeheueren Größe (er würde 2122 Tonnen Gewicht haben) mit der Schnelligkeit eines Pfeiles aufsteigen würde.

(Morning-Post.)

(Die berühmte englische Sängerin Mrs. Wood), welche sich im vorigen Jahre von ihrem Manne und der protestantischen Kirche getrennt und sich in den Schooß der katholischen Kirche begeben hat, hat kürzlich wieder ihre Meinung geändert. Sie ist wieder Protestantin und die Frau ihres Mannes geworden.

(Morn. Post.)

(Zur Statistik Belgiens.) Die Bevölkerung von Belgien, welche sich im Jahre 1841 auf 4,073,162 Seelen belief, hat sich in den zehn Jahren von 1831 bis 1841 um 287,348 Seelen ver-

mehrt. Die stärkste Zunahme hat sich in der Provinz Namur ergeben, welche in dem erwähnten Zeitraume um 11¼ Proz. gestiegen ist, während Brabant 10¼ Proz., Lüttich 9 Proz., Luxenburg 8 Proz., Hennegau 7¼ Proz., Antwerpen, Westflandern und Lymburg 6 Proz., Ostflandern aber nur 4¼ Proz. gewonnen haben. (Times.)

(In Schottland hört das Cigarrenrauchen auf, Mode zu seyn.) Der Verbrauch von Cigarren hat sich in den letzten Jahren ungemein vermindert, und es existirt vielleicht in dem Augenblicke nicht mehr der zehnte Theil von der Menge der Cigarrenraucher, welche es noch vor ein Paar Jahren gab. Wie bei vielen schlechten Gewohnheiten in der Welt, hat auch beim Cigarrenrauchen die Mode die Hand im Spiele gehabt. Sie und die Nachäffungssucht haben die Cigarre in Schwung gebracht, und als sie sich in den Mund der Ladenjungen und Leute ihrer Extraction verirrt hatte, konnte sie kein rechter Gentlemen, wie sich das von selbst versteht, mehr rauchen. (Chambers's Edinburgh Journal.)

(Die Erhaltungskosten der königlichen Parks in England und Irland) beliefen sich nach der jüngst den Gemeinen vorgelegten Ausweisen: im Jahre 1842 auf 57,478 Pf. St. So kostete der Hyde-, St. James- und Green Park in London 16,680 Pf., der Regents-Park 5150 Pf., der Park in Greenwich 1316 Pf., Richmond 6155 Pf., Hampton und Poushy 4059 Pf., der große und kleine Windsor-Park 17,205 Pf., Ascott 266 Pf. und der Dubliner Phönix-Park 8647 Pf. St. (Times.)

(Eine einzige, in einem Garten zu Stow Hull gepflanzte Kartoffel) von der fruchtbarsten Classe des Geschlechtes hat vor Kurzem 81 Stück neue Früchte reproducirt. (Morn. P.)

(Redner werden als Tollhäusler erklärt.) Bei einer kürzlich gehaltenen Versammlung der Gemeinde Mitglieder eines Londoner Kirchspieles wurde von den verschiedenen Rednern so viel Unsinn zusammengeschwatzt, daß der Präsident sich genöthigt sah, die Motion zu stellen, die ehrenwerthe Versammlung möge erklären, daß sie sich heute nicht in der Fassung befinde, die Geschäfte zu berathen. Nachdem diese Motion zum Beschluß geworden war, erhob sich der Präsident abermals und lud die Versammlung ein, sich aufzulösen und nach Hause zu gehen, da sich ihre Mitglieder einstimmig als Tollhäusler bekannt haben, was auch unter großem Gelächter geschah. (Morn. P.)

(Große Mühe, kleiner Lohn.) Die in den Nägelfabriken zu Dudley verwendeten Weiber erhalten für 1200 rundköpfige Hufnägel 5¼ Pence (13¼ kr.) Lohn. Diese Nägel werden mit einem Hammer von 1¼ Pfund im Gewichte gemacht; jeder Nagel muß mit diesem Hammer 12 Schläge bekommen, bis er vollendet ist, und das arme Weib muß somit das ungeheure Gewicht von 18000 Pfund heben, um diesen kleinen Lohn zu gewinnen.

(Birmingham Advertiser.)

Local-Zeitung.

Die rasch fortschreitende Wasserleitung in den höher gelegenen Vorstädten Wiens ist bereits so weit gediehen, daß die am Spittelberg errichteten, immerwährenden Wasserstrahl spendende Brunnen ehevorgestern zum erstenmale eröffnet wurden. Bei der großen Wohlthat, welche dadurch den Bewohnern dieser Vorstadtgründe erwachsen, durfte es Niemanden wundern, daß diese Brunnen nach Art der erst kürzlich am Neubau vollendeten, mit Blumen und Guirlanden festlich geschmückt und des Abends durch buntfärbige Lämpchen beleuchtet waren. — Der Thurm des Stephansdomes schält immer weiter seine bretterne Hülle ab, und weiset immer mehr von seinem neuen Kleide, das ganz die ehrwürdige Farbe des alten trägt. Bald wird der treue Wächter der Residenz wieder frank und frei sein stolzes Haupt in die Lüfte heben. S.

Plaudereien.

Die Vorstadt Wieden zählt gegenwärtig 44000 Einwohner in nahe an neunthalbhundert Häusern. — Franz Grillparzer reiset nächstens nach Constantinopel, Lenau befindet sich in Stuttgart, Betti Paoli in Wörlik in Böhmen, Feuchtersleben und Otto Prechtler in den österr. Alpen, A. Wiesner in Leipzig, Rank geht demnächst dahin, Hammer-Purgstall und Dr. L. A. Frankl aber nach Grätz zur Gelehrtenversammlung. Der österreichischen Literatur ergeht es so wie der französischen Kunst; Paris ist verlassen, alle Kunstnotabilitäten sind auf Reisen begriffen. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

Bühnen-Novitäten im Juli 1843.

K. K. Hofburgtheater.

Ferial-Monat.

K. K. Hofoperntheater.

Gäste: Mad. Palm-Spatzer vom Breslauer, und Hr. Leithner vom Hamburger Stadttheater. Die Schwestern Teresa und Maria Milanollo gaben 4 Concerte.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 4. „Die Belagerung von Oran,“ großes Spectakelstück in 3 Acten von Friedr. Blum. Am 12. „Erinnerung,“ Lustspiel in 3 Acten von Iffland, und „Lisette, oder Borgen macht glücklich,“ Vaudeville in 1 Act von Carl Blum. Am 18. „Die gestrengen Herren,“ Lustspiel in 3 Acten mit Gesang von C. Blum, und „der betrogene Alte,“ komisch-ländliche Pantomime von Joh. Fenzl.

Gäste: Mad. Paolina Garcia-Viardoot, Hr. Wohlbrück, großherzogl. Weimar'scher Hofschauspieler, und Mad. Brüning-Wohlbrück. Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Alex. Guerra wirkte bei 12 Vorstellungen mit.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 7. „Die Musikanten-Braut,“ Posse mit Gesang in 3 Acten von C. Giugno. Am 20. „Die Einfalt vom Lande,“ Lustspiel von Dr. C. Töpfer. Am 22. „Meine Frau ist ein Engel und meine Frau ist ein Satan,“ dramatische Bagatellen in Versen von C. Meisl. Am 24. „Er kennt sich nicht aus,“ Locale Posse in 2 Acten.

Gäste: Hr. Wohlbrück und Mad. Brüning-Wohlbrück. Das Orchester Personale des Capellmeisters Jos. Lanner.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 8. „Des Teufels Antheil,“ komisches Gemälde mit Gesang in 3 Acten nach Scribe von F. X. v. Told, Musik von A. E. Titl.

Gäste: Hr. Fürst vom Aachner Stadttheater und Hr. Kunst; Hr. Feltscher wagte einen Versuch. F.

(Wien.) Der Komiker Hr. Beckmann, welcher gegenwärtig in Prag mit außerordentlichem Beifalle gastirt, wird später auf einen kurzen Besuch nach Wien kommen. Leider werden wir das Vergnügen entbehren müssen, ihn auf den Brettern, von welchen herab sein Spiel so viel Heiterkeit verbreitet, begrüßen zu können. S.

— Alexander Guerra wird seine Vorstellungen im de Bach'schen Circus im Prater am 7. d. M. beendigen. S.

— Uebermorgen gedenkt Stuwer im Prater sein drittes Feuerwerk, eine nachträgliche Huldigung den schönen Annen dargebracht — deren Namenstag das schlechteste Wetter in diesem Jahre im Gefolge hatte — abzubrennen. S.

— Hr. Joseph Netzer, der Compositeur der „Mara,“ derzeit in Hamburg, ist an der Seite Lortzing's als Capellmeister im Stadttheater zu Leipzig engagirt worden. S.

(Grätz, 28. Juli 1843.) Das Tagsgespräch der Grätzer ist jetzt Milanollo und wieder Milanollo. Wie ein leuchtendes Gestirn am nächtlichen Horizont, so zieht dieses seltene Phänomen am musikalischen Himmel der Gegenwart alle unsere Aufmerksamkeit auf sich. Nachdem gleich im ersten Concerte das künstlerische Schwesterpaar uns enthusiasmirt hatte, steigerte sich die überaus beifällige Anerkennung noch bei dem zweiten Concerte im ständischen Redoutensaale am 26. d. M. und concentrirte sich in einen wahren Jubel von Applaus in dem Abschieds-Concerte der liebenswürdigen Künstlerinnen am gestrigen Abende in dem Theater. Publicum und Künstlerinnen schieden gleich befriedigt. Ersteres entzückt nnd begeistert durch einen ihm zu Theil gewordenen seltenen Genuß, und Letztere geehrt durch eine Theilnahme, durch eine Anerkennung und eine so herzliche Huldigung, wie sie hier, ich kann sagen noch nie einem Künstler dargebracht worden ist. — Ein Lorbeerkranz, welcher sich ober dem Haupte der gefeierten Mädchen herabsenkte; Blumen, welche von zarten Händen gespendet wurden und ein gemüthliches Abschiedsgedicht versinnlichte selbe. — In beiden Concerten waren alle Plätze im strengsten Sinne des Wortes überfüllt. — Heute früh setzten die liebenswürdigen Virtuosinnen, welche bei uns gewiß in lebendigem, ehrendem Andenken bleiben werden, die Reise in ihre südliche Heimath fort. Mögen sie bald, recht bald wiederkehren! —l—

(Gleichzeitig erhält die Redaction folgendes Gedicht aus Grätz zugesendet, das dem Vernehmen nach von dem Redacteur der „Stiria,“ Hrn. Ostfeller, in Eile verfaßt und vom stets unermüdeten Protector und Mäcen der schönen Künste, Hrn. Kammerprocurator und Gubernialrath Schweighofer, Director des Grätzer Musikvereins, zur Drucklegung befördert, und während der Vorstellung unter das Publicum vertheilt wurde.)

An Teresa und Maria Milanollo.

Bei Gelegenheit ihres Abschied-Concertes im ständ. Theater zu Grätz am 27. Juli 1843.

Die letzten Töne sind verklungen,
Die uns erfaßt mit ihrer Zaubermacht;
Sie sind so tief in unser Herz gedrungen,
Daß all' der Beifall, den wir dargebracht,
Daß all' die tausend kleinen Huldigungen,
Die warmer Sinn für Künstler hat erdacht,
Die Rose, auch vom Lorbeerblatt umschlungen,
Die Euch aus unserm Kranz entgegen lacht *),
Nur Sandkorn sind im weiten Oceane;
Doch nehmt für Eure große Siegesfahne
Auch unser Sträußchen der Bewund'rung auf!
Wir sind ja nicht geblendet von dem Wahne,
Euch zu belohnen, nein! — in unserm Plane
Liegt Segen nur für Euren Lebenslauf.

— Hr. Herzfeld hat vorgestern seinen Gastrollencyclus vollendet, und dürfte der dankbarsten Erinnerung an viele vergnügte Stunden versichert seyn. M.

(Leipzig.) Die Italiener haben mit dem „Belisar“ Abschied genommen und reisen nach Warschau. Bei dieser Gelegenheit hat man auch hier die Berliner Blumen- und Gedichtwerfung en miniature copirt. Das ist die beste Gelegenheit für manche Dichter, ihre Werke unterzubringen. Signale.

(Paris.) Der berühmte Schauspieler Lepeintre hat sich durch einen Fall auf der Stiege seiner Wohnung schwer verletzt. Man hofft indeß, daß schnell und energisch angewandte Hilfe keine langwierigen Folgen dieser Beschädigung herbeiführen werden. E. F.

— Um die heuer von dem Conservatorium der Musik und der Declamation zu vertheilende Preise, haben sich nicht mehr als 218 Individuen gemeldet. E. F.

(London.) Thalberg, der in dem blühendsten Aussehen, und wieder der besten Gesundheit sich erfreuend, hier angekommen war, hat sich am 29. mit der schönen, jungen und reichen Witwe Bugand, der Tochter Lablache's vermählt. (Times.)

— Das Concert des Hrn. Ernst für das deutsche Spital war das besuchteste und vorzüglichste der ganzen Saison. — Staudigl der hier auch als Liedercompositeur mit Glück debutirt hat, war durch Unpäßlichkeit verhindert, in diesem Concerte, wie er beabsichtigte, von dem englischen Publicum für dieses Jahr Abschied zu nehmen. (Morning-Post)

*) Diese zwei Zeilen scheinen Bezug auf die Kränzespender haben zu wollen. D. R.

Theater-Anekdoten.

Von K. L. A***ch.

Der beste Arzt. Ein alter Theaterfreund besuchte eines Abends trotz seiner heftigen Gichtschmerzen, dennoch das Theater. Er schleppte sich mühsam ins Schauspielhaus, in welchem eben die erste Vorstellung einer neuen Localposse von Dr. X. gegeben wurde. Die Posse machte totales Fiasco; die Leute rannten schon während der Vorstellung unwillig hin und her und liefen wie besessen aus dem Theater. Als Tags darauf unser Theaterfreund von einem seiner Freunde gefragt wurde, wie ihm das Stück gefallen habe, antwortete er: „Sehr gut! Der Mann hat es verstanden, wie keiner meiner Aerzte; denn er ist es, der mich einmal wieder zum Laufen gebracht hat!“

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

„Ehret die Frauen!“

Wir Wiener halten die gold'nen Worte des unsterblichen Dichterfürsten in hohen Ehren, und sind bemüht, auf alle erdenkliche Weise dem zarteren Geschlechte unsere Verehrung zu bezeugen. So ist es schon seit einer undenklichen Reihe von Jahren Sitte in Österreich und hauptsächlich in der Residenz, den Annen-Tag auf das Feierlichste zu begehen, und unter den vielen Festen, welche zu Ehren der Annen alljährlich in allen Belustigungsorten Wien's gefeiert werden, nimmt die vom Hrn. Augustin Corti zur Feier des erhabenen Namensfestes Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna im k. k. Volksgarten, in jenem vom väterlich gesinnten unvergeßlichen Kaiser Franz dem Publicum gewidmeten Vergnügungsorte, veranstaltete Fest-Soirée schon der Tendenz wegen, den ersten und vorzüglichsten Platz ein, welche heuer durch eine prachtvolle Beleuchtung, durch geschmackvolle Decorirung und Aufstellung des von einem Lichtmeer umstrahlten Namens der allerhöchsten Frau, durch Abbrennung eines brillanten Feuerwerkes des Meister Stuwer, auf das Herrlichste ausgestattet, wegen der am bestimmten Vorabende des Annentages eingetretenen üblen Witterung erst am vergangenen Freitag den 28. d. M. abgehalten werden konnte. Die elegante Welt und Viele aus der Haute-Volée, in die elegantesten und reizendsten Toiletten gekleidet, wie wir es hier zu sehen gewohnt sind, versammelten sich sehr zahlreich, und drehten sich im geselligen Kreise, wenn auch nicht tanzend, doch wenigstens nach der Musik gehend, heiter umher, und die beiden Musik-Choriphäen Strauß und Nemetz erfreuten uns an der Spitze ihrer wohlgeübten Orchester abwechselnd durch die exacteste Exequirung theils ernster, theils fröhlicher Melodien, und Strauß widmete außer dem diesem Feste noch eine eigends componirte „Annen-Quadrille,“ die vielen Beifall fand, und einige Male wiederholt werden mußte. Wäre Hrn. Corti's Renomée als Arrangeur durch seine splendide Ausstattung derlei Festlichkeiten nicht ohnehin schon sattsam begründet, wir könnten in viele Lobeserhebungen ausbrechen, so aber sagen wir kurz und bündig: „Das Fest war der hohen Feier würdig ausgestattet, und fand die allgemeine Anerkennung.“ dt.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 2. August 1843. 182

Mein Dichterleben,

oder:

Etwas Theatralisches.

Mitgetheilt von einem blinden Greise.

(Fortsetzung.)

Wo geht ein Bräutigam gewöhnlich hin? „Eine sehr närrische Frage! Wo kann ein Bräutigam anders hingehen, als zu seiner Braut.“ Sehr schön geantwortet! Aber was thut er da? „Hm, das weiß ich nicht. „Will's Ihnen sagen. Er breitet die schönen Stoffe zu dem Brautkleide auf dem Tische aus, legt nebenan den kostbaren Schmuck von Edelgesteinen nebst andern derlei Kleinigkeiten. Herbei gerufen werden die Verwandten des Hauses, und geschmeichelt fühlt sich der Herr Vater, die Frau Mutter ist entzückt, der holden Braut rollen die Thränen über die schönen Wangen, und das Augenauswischen ist an dem — Ach, wie schön ist diese Zeit, und warum dauert sie nicht bis zum Winter des Lebens!

Ich nahm meinen Bräutigam unter den Arm, und so machten wir beide mitsammen den nämlichen Weg, den sein älterer Bruder vor einigen Monaten früher gemacht hatte.

„Herein!“ die Stimme klang sehr freundlich und einladend. Das war schon etwas! Ich ward eben so freundlich empfangen und gütig aufgenommen. Hm, ist recht schön das Ding, sagte ich zu mir selbst, wenn ein Herr Director hübsch artig ist mit Leuten, die was lernen wollen, und nicht stolz und herrisch thut mit Leuten, die schon was gelernt haben. Mein Bräutigam wurde angesehen, durchgeblättert und dann hingelegt. Nach einem ganz gleichgiltigen Gespräche erhielt ich eine kleine Belehrung über die Wahl der neu aufgeführten Stücke, und das Herz sprach sich aus mit dem Munde.

„Sehen Sie,“ sagte der artige Mann, „ich halte es für meine Pflicht, jedes Talent, gleichviel, wo ich es finde, liebreich aufzunehmen, es zu unterstützen und ihm aufwärts zu helfen.“

War ja ein Ehrenmann, dieser Herr Director! „Sehen Sie,“ sagte er weiter. „Will da ein mir eingesendetes Stück zur Aufführung bringen, von dem ich mir sehr viel Beifall erwarte. Ich kenne den Verfasser nicht, aber seine Arbeit verräth Kopf und Herz, und ist er nur einmal mit meinem Theater recht genau bekannt, so kann ich ihm eine schöne Zukunft verheißen.“ Der Titel? fragte ich. Er zeigte mir ihn. War ich blaß? War ich roth? Wer kann das wissen! Das Lob war zu schmeichelhaft, ich nannte mich als den Verfasser. Von dieser Stunde an war ich der tägliche Gast des Hauses, und für meine künftige Bildung bekam ich all' die vielen Bücher zu lesen, die dieser Ehrenmann als Dichter für diese Bühne geschrieben hatte. Bald war ich nicht mehr unbekannt bei der ganzen Gesellschaft, denn die Rollen meines Lustspieles waren schon vertheilt, und der Tag der Darstellung war genau bestimmt. Eine Leseprobe ist immer eine sehr merkwürdige Stunde.

Vieles kann man da lernen, was man nicht weiß, und Vieles muß man vergessen, was man da gelernt hat.

Die Hauptrolle meines Stückes war nicht an den rechten Mann gekommen, und er war ehrlich genug, zu gestehen, daß er die Eigenschaften nicht alle besitze, welche dieser Character erfordere. Was also machen? Der Dichter muß streichen, viel streichen, ausstreichen, ganze Seiten streichen, ganze Bogen wegstreichen. Das war zu viel! Man hätte mir können etwas aufstreichen, einstreichen, aber ausstreichen? Nein! Man ersuchte mich freundlich, man bat mich. Nein! Man erzählte mir Beispiele, daß derlei abgekürzte Stücke großes Glück gemacht, und dem Dichter zu Ehren geholfen. Nein! Der gute Herr Director nannte mir Stücke, die aus fünf Acten bestanden, und in Einen sind zusammengeschmolzen worden. Nein! Jetzt fingen wir untereinander an frostig, dann kalt, endlich eiskalt zu werden. Die Kälte macht stumm! Stillschweigend überreichte man mir mein Manuscript, und ich verließ trotzig das Haus der Gastfreundschaft, das mich so liebreich und väterlich aufgenommen hatte. Ach! jetzt war nicht mehr Zeit zum Ausstreichen, aber wohl die höchste Zeit, mir ein Paar herunter zu streichen!

Rache!

Aber wie? wo? wann? Mein guter Engel zur Rechten sagte mir: „Kehre zurück, und thu' Buße. „Aber die Schlange zur Linken sprach süß und milde: „Iß von der Frucht Deines Baumes, und Du wirst groß werden, und Dein Name wird leuchten, wie der Stern am Himmel.“ Wie? sagte ich zu mir selbst, wenn Du Dein Lustspiel gerade so, wie Du es geschrieben, könntest darstellen sehen, auf einer Bühne ohne Rang und Glanz, ohne Ernst und Scherz, ohne Wort und Kraft? Wie, wenn es gefiele, und das Pubicum wäre damit zufrieden? Ich wäre ausgesöhnt mit mir selbst, und ausgesöhnt mit allen Menschen. „Triumph!“ lispelte die Schlange.

Die Straße gefiel mir nicht, wo ich ging, die Gasse nicht, wo ich war, und das Haus nicht, wo ich stand. Es hatte nur Ein Stockwerk, der Aufgang war enge, die Stufen schlecht, die Mauern schwarz, die Küche schmutzig, die Thür unreinlich, das Zimmer — ein Zimmer. Und in diesem Zimmer saß ein Herr und eine Frau, und beide waren Mann und Weib, und Weib und Mann, und beide waren Eines im Fleische. Die Frau aber nahm das Wort, und überhäufte mich mit Liebkosungen mancherlei Art, und der Mann schlief ein, wie der Rathsherr im „selt'nen Prozesse.“ „Sey bestraft für Deine Undankbarkeit!“ sprach mein guter Engel. „Es muß Alles so kommen!“ sagte die Schlange.

Sonst war ich schnell, jetzt war ich langsam. Erst nach vierzehn Tagen holte ich mir den Bescheid, und nach einem traulichen Handschlage ward ich der zur Probe versammelten Gesellschaft als Dichter vorgestellt.

Die Probe begann, sie galt meinem Lustspiele. Ich sah und hörte, und es ging wirklich besser, als ich es mir dachte. Madame, sagte ich zu einer der Frauen am Schluße, Sie fanden den Kern, die übrigen nagen an der Schale. Ich sagte es laut und deutlich. War das gut oder nicht gut! Der folgende Tag war ein Sonntag, und ich saß mit ein Bischen Herzklopfen ganz ruhig auf meinem Sperrsitze. Ein volles Haus glich einer wunderbaren Erscheinung, der heutige Abend brachte Glück und Segen.

Der Vorhang ging auf, Alle wußten ihre Rollen, und spielten mit Lust und Eifer. Es wurde gelacht, sehr viel gelacht, und man war zufrieden. Im zweiten Acte übertraf Madame als Gräfin meine Erwartung, sie spielte vortrefflich, und der Beifall war ungetheilt. Auch der dritte Act gefiel, und man ging, wie ich glaube, sehr zufrieden aus dem Hause. Was wollte ich mehr.

Meine Arbeit war nicht an Zeit und Ort gebunden, sie konnte nur durch eine meisterhafte Darstellung der Hauptrollen gehoben werden. War das hier möglich? Konnte ich das verlangen? Der Mensch thut, was er kann. Des andern Tages ward ich in Eid und Pflicht genommen, der Gesellschaft einverleibt, und mit Contract als Dichter dieser Bühne angestellt. Was ich nun mit Hilfe der Schlange zur Linken Alles gesehen, gehört und gelernt habe, bleibt aufgeschrieben im Buche der Erfahrung; daß ich aber kein Honorar und auch keine Gage erhielt, gehört zur Geschichte der Wahrheit.

Und sieh da, ein sehr ehrbar Mägdlein thät sitzen ganz allein in der Wirthsstube bei einem Tische, und thät sehr ärmlich essen und trinken. Darob ward sehr weich mein Herz, und ich thät mich hinsetzen zu dem ehrbar Mägdlein, und wir thäten mitsammen essen auf meinem Teller, und mitsammen nippen aus meinem Glase. Deß Allen war höchlich erfreut das ehrbare Mägdlein und es thät sagen: „Die schöne Rolle der Wirthin von diesem Lustspiele könne ja doch nur gespielt werden von einem frommen, ehrbaren Mägdlein. „Wie Sie doch so gütig sind, sagte ich, mein lieb, ehrbar Mägdlein. Und nachdem wir noch einige Male genippt hatten aus meinem Glase, gingen wir mitsammen bis zum Thore, und vom Thore hinein in die einsame Halle.

Jetzt thäten wir viel mit einander reden, und dann thäten wir nicht mehr reden. Wenn Sie können glauben, daß es nicht so ein ehrbar Mägdlein thät geben, so thun Sie groß Unrecht allen Mägdlein, und ich thät nicht gesagt haben: Gut' Nacht mein ehrbar Mägdlein.

(Schluß folgt.)

Bunte Bilder.

(Industrie in China.) Ein englischer Reisender erzählt Folgendes als Beitrag zu der vielgerühmten Industrie in China: Kong-Lun, der Erfinder einer Metallcomposition, welche unserm Packfong gleichkommt, legte einem Privatvereine, wie solche in China schon seit langer Zeit bestehen, und welche Aehnlichkeit mit den in Europa erst in neurrer Zeit gebildeten Gewerbsvereinen haben, das neue Metall zur Begutachtung vor. Durch einstimmigen Beschluß wurde die neue Legirung einer besondern Abtheilung zur Prüfung zugewiesen, da aber ein Silberarbeiter, welcher Mitglied des Vereins war, von dem neuen Metalle einen nachtheiligen Einfluß auf sein Geschäft befürchtete, so vermochte dieser den Berichterstatter folgendes Gutachten abzugeben und zu veröffentlichen: „Die neue Metallcomposition des Kong-Lun, wurde als kein Silber befunden.“ Obwohl nun Kong-Lun dem Vereine erklärte, daß er seine Legierung nur als solche und keineswegs als Silber zur Begutachtung vorgelegt habe, bestand der Verein dennoch auf dem einmal ausgesprochenen Gutachten, mit der Bemerkung, daß der erwähnte Bericht nur in folgender Weise modificirt werden könne: „Die Metallmischung des Kong-Lun sey sorgfältig erprobt und wirklich im geraden Verhältnisse mit der Zunahme der Untersuchung als kein Silber befunden worden;“ diese sogenannte Modification würde im Falle es Kong-Lun wünsche, in der nächsten Versammlung und durch die Staatszeitung veröffentlicht werden. Kong-Lun war jedoch mit dieser zweiten Verdrehung noch weniger zufrieden als mit der ersten, und wendete sich deßhalb an den Groß-Kolao, welcher sich schon früher von den besonderen Eigenschaften des Metalls überzeugt hatte und überdieß unterrichtet war, daß sich Cotterien im Vereine gebildet hatten, welche alles, was nicht in ihrem Interesse liegt, verwerfen, oder wenigstens durch entstellende Berichte zu unterdrücken suchen; er ließ sich deßhalb das an den Verein um Prüfung seiner Legirung gerichtete Gesuch des Kong-Lun vorzeigen, und als er fand, daß in demselben durchaus nichts enthalten war, was dem Vereine zu der Meinung, als gebe Kong-Lun sein neues Metall für Silber aus, hätte Anlaß geben können: dictirte er wegen Verdrehung der Wahrheit, jedem Mitgliede der Prüfungs-Comission fünfundzwanzig, und dem Berichterstatter fünfzig Hiebe mit dem Bambusrohre.

K.

(Prinz Georg's von Cambridge) Abreise nach den Jonischen Inseln ist nun entschieden. Er wird seine Residenz in Corfu aufschlagen, und wohl schwerlich vor zwei Jahren wieder nach England zurückkehren. (Morn. P.)

(Der König von Neapel) soll dem Erben des Herzogs von Sussex ein höchst vortheilhaftes Anerbieten für dessen hinterlassene berühmte Sammlung von Bibeln, Manuscripten und seltenen Bücher gemacht haben. Es wird diese Sammlung somit der öffentlichen Versteigerung seiner Effecten entzogen und unsere Hoffnung, sie dem brittischen Museum einverleibt zu sehen, zu nichte.

(Morn. P.)

(Ein Wallfisch irrt sich.) Neulich verirrte sich ein ungeheurer Wallfisch von 70 Fuß Länge, zum Erstaunen aller, die ihn sahen, in die Clyde und schwamm bis Helensburg hinauf, wo er wahrscheinlich seine Zerstreuung bemerkte, und plötzlich wieder dem Meere zusteuerte. (Greenock Paper.)

(Eine Unglückswoche für hohe Häupter.) Diese Woche, sagt die Morning-Post vom 19. Juli, ist für die bei uns wohnenden fremden Durchlauchten von schlimmer Bedeutung. Die Prinzessin Julianna von Hessen, Schwester der Königin Witwe von Dänemark, brach bei einem Spaziergange im Panker-Park den

Fuß, der regierende Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen durch einen Sturz aus dem Wagen das Schenkelbein, und der Großherzog von Oldenburg durch einen Sturz vom Pferde das Schulterbein. (Morn. P.)

(Taback-Consumtion in England.) Voriges Jahr wurden in England aus den vereinigten Staaten 38,618,012 Pf. Tabak, einige tausend Pf. weniger als im Jahre 1841, eingeführt. (Morn. P.)

(Rührende Worte eines Königs.) Am 4. v. M. hielt der König von Schweden in der Nähe von Stockholm große Heerschau. Er war sichtbarlich bewegt, als er die Truppen entließ; wehmüthigen Blickes erhob er sich im Sattel, lüftete sein greises Haupt und rief ihnen in schwedischer Sprache zu: „Gott segne Euch, meine Kinder, wenn ich Euch nicht wieder sehen sollte!" — König Carl Johann ist gegenwärtig 80 Jahre alt, sah aber bei alldem noch recht rüstig aus. (Morn. P.)

(Aeronautik.) Am 17. v. M. machte Hr. Green in Begleitung von 4 Gentlemen in dem Birminghamer Vauxhall seine erste diesjährige Luftfahrt. Nach 20 Minuten ließ es sich wieder zur Erde nieder, nachdem er in diesem Zeitraume eine 14 englische Meilen lange Fahrt gemacht hatte. Der Tag war heiter und dem Unternehmen sehr günstig. (Blackburn Paper.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Joseph Herzig.

Biographische Skizze *).

Herr Joseph Herzig, als Compositeur und Violinvirtuose bekannt, ist im September 1808 in dem Pfarrdorfe Bistrey, auf der Fürst Colloredo-Mansfeld'schen Herrschaft Opocno, Königgrätzer Kreises in Böhmen, geboren. Seine Aeltern waren im Besitze eines ländlichen Einkehrhauses und zugleich im Betriebe eines nicht unbedeutenden Leinwandhandels, aber im Verlaufe der Zeit durch Unglücksfälle sehr herabgekommen.

Im sechsten Lebensjahre erhielt Joseph Herzig den ersten Unterricht in der Bistreyer böhmischen Trivialschule unter der Leitung des Schullehrers Joseph Baudisch. Die meisten Schulknaben wurden von diesem gut musikalischen Lehrer in der Musik, und zwar in allen Streich- und Blasinstrumenten fast unentgeldlich unterrichtet, die Mädchen gewöhnlich nur im Kirchengesange.

Joseph Herzig nahm nach Erhaltung eines zweijährigen Schulunterrichtes ebenfalls Theil am Musikunterrichte, und wählte mit größerer Vorliebe die Violine. Ein Jahr darauf erhielt er zugleich den Elementarunterricht am Clavier, und kaum 10 Jahre alt, lernte er schon nebst diesem auch mehrere Blasinstrumente, als: Flöte, Clarinett und Waldhorn, und spielte zu dieser Zeit auch täglich die heil. Meßlieder auf der Orgel, an Sonn- und Feiertagen auch schon die Primstimme der Violine in den Messen, oder sang den Discant.

Seinen Vater, Franz Herzig, selbst musikalisch, bestimmten die Fortschritte seines Sohnes auf der Violine, Flöte, Clarinette und im Orgelspiel (er las sehr geläufig den bezifferten Baß), ihn gänzlich der Musik zu widmen. Zu dieser Zeit wurde sein Lehrer, Hr. Baudisch, auf eine andere weitentlegene Ortschule versetzt, und dessen Nachfolger, der jetzt noch lebende Schullehrer, Hr. Georg Nowotny, setzte den musikalischen Unterricht mit Joseph Herzig noch drei Jahre (1820—1823) fort. In diesen letzten Jahren componirte er schon Duetten für die Violine.

Der Vater war jetzt im Begriffe, ihn als Sängerknaben nach Prag in ein Kloster zu schicken, als in derselben Zeit seine Aeltern mit einem Schreiben aus Wien von ihrem ältesten Sohne, Hrn. Franz Leop. H., k. k. Feldarzte im löbl. k. k. Pioniercorps, überrascht wurden, worin er sich anheischig machte, Joseph zu sich zu nehmen, für dessen Ausbildung in der Tonkunst er Sorge tragen wolle. Den Aeltern, welche fünf unversorgte Söhne im Hause hatten, war dieser Antrag äußerst erfreulich. Der arme 14jährige Junge machte die ganze 40 Meilen lange Reise bis Wien in 8 Tagen zu Fuß. Sein Bruder, der Feldarzt, ließ ihn sogleich in der deutschen Sprache, welche er noch nicht erlernt hatte, unterrichten. Nach einem Jahre hatte H. den Schulkurs der zweiten Classe mit sehr guten Fortgangsclassen zurückgelegt. Von nun an wurde der Privatunterricht in den andern deutschen Schulgegenständen, so wie auch in der italienischen und französischen Sprache fortgesetzt. Die meisten Stunden des Tages beschäftigte sich aber H. mit dem Violin- und Clavierspiel.

Der verdienstvolle k. k. Unterfeldarzt im k. k. Pioniercorps, Hr. Philipp Rosmanith, hat zu dieser Zeit den Jos. H. ebenfalls in Vielem nach Kräften und freundschaftlichst unterstützt und denselben über zwei Jahre quartierfrei gehalten. Nun suchte Franz Leop. H. seinem Bruder eine gehörige Anleitung im Violinspiel zu verschaffen, und übergab ihn der vortrefflichen Leitung des damaligen Capellmeisters und Violin-Solospielers im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, Hrn. Leon de St. Lubin. Diesem verdankt er viel. Leider verließ Hr. Leon de St. Lubin bald darauf Wien, um eine Anstellung in Berlin anzunehmen.

Während diesem hörte Jos. H. die Vorlesungen über den Generalbaß und über das Orgelspiel durch Ein Jahr bei St. Anna unter dem verdienstvollen Hrn. Professor Joseph Drechsler, und erhielt nach Beendigung derselben ein ehrenvolles Zeugniß. Darauf setzte er den Unterricht in diesem Fache bei Hrn. Tuttowitsch (Schüler Albrechtsberger's) noch durch zwei Jahre fort.

Gegen Ende des Jahres 1826 hatte H., nachdem er schon früher während seines Hierseyns sich mit Componiren befaßte, außer mehreren kleinen Compositionen, eine vollständige Messe in C-dur vollendet, welche Se. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Hrn. Erzherzog Rudolph vorgelegt wurde, Höchstwelcher dem Jos. H. ein ansehnliches Geschenk überreichen ließ.

Beim Beginn des Lehrkurses für die Violinschule im Wiener-Musikconservatorium im Jahre 1826 wurde Jos. H. für den 6jährigen Lehrkurs aufgenommen. Hierauf schrieb er in seinen freien Stunden mehrere Sonaten für das Clavier und die Violine, und nahm sich hierzu Mozart zum Vorbilde. Schon gegen das Ende des zweiten Jahrganges 1828, als Zögling des Musikvereins, verfaßte er das erst vor Kurzem von ihm hier öffentlich im Musikvereinssaale vorgetragene Concert in H-moll. Als er einmal dasselbe in die Schule mitnahm, um es vorspielen zu dürfen, mißbilligte es einer seiner Vorgesetzten, daß er sich mit Componiren befasse, und verwies ihn streng auf die vorgeschriebenen Uebungsstücke. Dadurch wurde er so entmuthiget daß er darauf 8 volle Jahre nichts mehr in diesem Fache leistete.

Im Jahre 1830 machte Herzig die Bekanntschaft des leider zu früh verstorbenen Violinvirtuosen Joseph Slawjk; dieser hatte ihn so lieb gewonnen, daß er fast halbe Tage mit ihm musizirte; besonders ließ sich Slawjk seine Werke am Clavier von ihm accompagniren. Dieses hatte zur Folge, daß sich H. fast alle Compositionen S's. auswendig gemerkt und später selbe niedergeschrieben hatte.

Nun hatte Jos. H. den vorgeschriebenen 6jährigen, zugleich aber auch den 3jährigen Lehrkurs für die Harmonielehre und Composition, unter dem Hrn. Prof. Joseph Böhm, und dem Honorar-Professor, des letztern Lehrgegenstandes, Hrn. Carl Gottfried Salzmann, mit dem besten Erfolge absolvirt, worüber ihm der, um die Zöglinge hochverdiente Hr. Eduard Freiherr v. Lannoy, damaliger Vorsteher des Conservatoriums, ein lobenswerthes Zeugniß ausstellte.

Unter seinen Mitschülern befanden sich: Arnstein, Ernst,

---

*) Ein im steten Kampf mit schweren Drangsalen, Kummer und Noth herangereiftes Talent verdient es wohl, daß durch vorstehende Skizze die Aufmerksamkeit des Publicums nach ihm gelenkt wird. D. Red.

Gold, Goldberg, Hauser, Rottes, Proch (gegenwärtig Professor der Violine zu Lemberg), Schreiber, Wiest. rc.

Nach seinem Absolutorium und nach 9jähriger Abwesenheit von seinen Aeltern betrat er im August 1832 wieder das Vaterhaus. Dort verweilte er bis Ende Jänner 1833, worauf er wieder nach Wien zurückkehrte, und bald ein Engagement als Orchestermitglied im k. k. priv. Theater in der Josephstadt unter der Direction des Hrn. Stöger fand. Bald darauf erhielt er durch die Verwendung seines Freundes Slawjk eine kurze aber angenehme und einträgliche Anstellung als Violinist für die 6 Sommermonate 1834, bei Sr. Excellenz dem Hrn. Grafen Alfred von Potocki zu Lancut in Galizien.

Auf der Reise dahin machte er die Bekanntschaft mit Hrn. Mozart Sohn und dem Violinisten Lipinsky. Einige Tage in Krakau verweilend, kehrte er im November nach Wien zurück.

Von nun an war Joseph H. noch durch drei Jahre Schüler Mayseder's, zugleich aber Lehrer im Clavier seiner Kinder, und nach diesem Zeitraume stellte ihm Mayseder das Künstler- und Virtuositäts-Zeugniß aus.

Im Mai 1835 wurde H. als Orchester-Mitglied im k. k. priv. Schauspielhause an der Wien engagirt.

Als im Jahre 1838 das Theater an der Wien einer Renovirung wegen für zwei Monate geschlossen wurde, machte Hr. Herzig abermals die Reise in Begleitung seines ältesten Bruders nach seiner Heimath, besuchte da mehrere Städte, producirte und erwarb sich allenthalben ehrenvolle Zeugnisse. Hier componirte er sein zweites Concert — D-dur — und Variationen über ein Thema aus „Don Juan."

Erst im Jänner 1839 kehrte er wieder nach Wien zurück, und widmete von nun an die Zeit dem Componiren und der Vorbereitung zu seinem öffentlichen Concerte; mitlerweile machte er doch kleine Excursionen in die nachbarlichen Städte, wo er allenthalben großen Beifall einerndete. Endlich fand am 7. Mai d. J. sein erstes Concert im Musikvereinssaale Statt.

Hr. H. hat bisher 26 seiner Compositionen an das Licht treten lassen, zum größeren Theile Duetten und Variationen, auch eine Messe und einige Ouverturen. Seine neueste Composition: „Adagio sollecito" und „Allegro vivace," für die Violine und die Pianoforte-Begleitung hat er den talentreichen Kunstschwestern Milanollo gewidmet, eine andere Vieuxtemps und Haumann.

Fl.

— Hr. Staudigl's erstes Auftretten im k. k. Hofoperntheater ist in den „Puritanern," worin Mad. Janik, erste Sängerin vom Lemberger Theater, als Gast die Elvira singt. S.

(London.) Eines jener seltenen Concerte, welche nicht darauf berechnet sind, das Publicum um sein theueres Geld zu langweilen, hatte neulich (19. Juli) auf besondere Erlaubniß der Gräfin von Salis, in ihrem Hôtel Carlton-Garden in London zum Vortheile von Mrs. Balfe Statt. Die dabei anwesende Gesellschaft war äußerst glänzend und das Programm bestand größtentheils nur aus einer Auswahl von Hrn. Balfe's eigenen Compositionen: „le Puits d'amour," „Fallstaf," „Keolanthe" und die „Belagerung von Rochelle," welche von der Concertgeberin, ihrem Gatten, Miß Hampton, Mad. Garzia, Hrn. Weiß, Staudigl und Brizzi vorgetragen wurden. Mad. Balfe sang mit großem Ausdrucke eine neue Ballade ihres Mannes: „the beautiful Nun" (die schöne Nonne), die sie wiederholen mußte. Hr. Staudigl entzückte die Versammlung durch ein neues Lied seiner eigenen Composition. „We are free" (Wir sind frei!) dessen Gegenstand die Beschreibung eines Sieges über einen Tyrannen ist. Das Lied ist voll Kraft und Effect, und er mußte es dreimal singen. Ein anderer Glanzpunct waren Mrs. Hampton's irische Balladen. Die liebenswürdige Sängerin, welche sich schon in Frankreich aller Herzen gewann, hat auch über uns einen vollständigen Sieg errungen. Sie ist auf dem besten Wege, eine eben so große Specialität im Vortrage irischer Lieder zu werden, wie Wilson es für die Schule der schottischen Melodiensänger geworden. Dreyschock spielte seine große Fantasie über die National-Hymne „God save the Queen," und überraschte das Publicum noch überdieß mit einem neuen stürmischen Impromptu. Levassor sang seine beiden Chansonettes: „Le Grandpapa" und „la Demande au Mariage;" letzteres ist höchst komisch und erregte allgemeine Heiterkeit. (Morn. P.)

(Festvorstellung in London.) Am 21. Juli beehrte die Königin von England die königl. Oper in London mit ihrem ersten Staatsbesuch. Das Ganze war eigentlich nichts als eine Wiederholung ihrer officiellen Besuche der andern königl. Theater der Metropole, nur in einem größern Style. Hr. Lumley, der tüchtige Unternehmer der Oper, hatte nichts verabsäumt, um Ihrer Majestät einen glänzenden Empfang zu bereiten. Die Pilaster und Säulen des Hauses waren vergoldet und mit Trophäen geziert, und das Proscenium auf's glänzenste beleuchtet. Unmittelbar an der Bühne war eine Tribune für die Yeomen der königlichen Garde errichtet; der Aufgang zur königlichen Loge, und diese selbst, mit lichtblauem, silbergestickten Atlas tapezirt, und mit colossalen Spiegeln, Candelabern und ausländischen Blumen decorirt, und die übrigen Logen alle mit Tapezerien von blauem und rothem Sammt behangen. Schon in früher Stunde war jeder Platz im Parterre und den Gallerien besetzt, von dem aus man auf die königliche Loge sehen konnte, und wenn wir die Bemerkung machen mußten, daß so viele Logen der hohen Aristocratie unbesetzt waren, so war das Nichterscheinen ihrer Eigner bei einem so feierlichen Besuche ihrer Souverainin gewiß nur der Delicatesse dieser hochgestellten Personen zuzuschreiben, die es nicht über sich bringen konnte, so vielen andern Unterthanen, welchen durch ihre inferiore Stellung nicht das Glück zu Theil ward, sich öfter im Glanze der Majestät zu sonnen, diese seltene Gelegenheit zu rauben: ihrer gnädigen Königinn einen kleinen Tribut ihrer Loyalität darzubringen. Bei alle dem aber würde das Haus gewiß einen noch weit brillanteren und imponirenderen Anblick gewährt haben, wenn in diesen zahlreichen leeren Logen wenigstens einige jener betitelten Gäste sich gezeigt hätten, die doch sonst niemals fehlen, wenn es sich darum handelte, der Mode ihren Zoll zu entrichten. Um halb acht Uhr trat die Königin in Begleitung des Prinzen Albert, der Herzogin von Buccleuch, der Gräfin von Dunmore, des Grafen von Jersey und Lord Edward Bruce's in die Loge und wurde vom gesammten Publikum mit stürmischer Begeisterung begrüßt. Sie war in lichtblauen Atlas gekleidet, mit den Insignien des Hosenbandordens decorirt und trug eine schimmernden Tiara von Brillanten. Der Prinz trug Feldmarschalls-Uniform und das große Band des Hosenbandordens. Gleich nach ihrem Eintritte hob sich der Vorhang und die National-Hymne „God save the Queen" begann. Sie wurde von der Moltini, Grisi, Brambilla, von Hrn. Lablache, und einem glänzenden Chore vorgetragen, mit einem Effekte wie wir ihn niemals gehört haben. Nachdem die Hymne geendigt war und das Publikum in seinen neuen Ausbruch des Enthusiasmus für die liebenswürdige Monarchin sich beruhigt hatte, nahm die Königin und ihr Cortege ihre Sitze ein und die Oper: „Il Barbiere di Seviglia" begann. Die Vorstellung war glänzend. Die Königin und Prinz Albert schienen äußerst vergnügt und namentlich durch den überschwenglichen Humor des Herrn Lablache als Dr. Bartolo amusirt. Die Zwischenacte füllten ein Pas de deux zwischen Fanny Elsler und Cerrito. Das Ballet „Undine," in welchem Cerito so bezaubernd war wie immer, beschloß den Abend. Ehe aber die Courtine fiel ertönte noch einmal das God save the Queen, in welchem diesmal die Persiani die Hauptstimme hatte. Nochmals stürmischer Jubel des Publikums und die Königinn zog sich zurück. (Chronicle.)

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 3. August 1843. 183

Mein Dichterleben.

oder:

Etwas Theatralisches.

Mitgetheilt von einem blinden Greise.

(Schluß.)

Was bedarf der Mensch, um leben zu können? Luft und Wasser. Sehr richtig geantwortet! Was bedarf er noch? Geld. Das hatte ich nicht! wir, ihr, sie hatten es auch nicht.

Kommt Zeit, kommt Rath! Die Gesellschaft erhielt die Erlaubniß, auf eigene Rechnung zu spielen, der Dichter erhielt eine freie Einnahme, und der Tag meiner Lust und Freude ward festgesetzt. Um ihn recht ehrenvoll zu feiern, schrieb ich noch ein kleines Lustspiel, in welchem Madame die Hauptrolle hatte. — Ein Prolog, unentgeltlich ausgetheilt, war eine Zugabe. Die Herren des Orchesters erhielten eine classische Symphonie; aber schon nach einigen Tacten gab man sie mir wieder zurück, mit den Worten, dieser kommende Tag sey auch kein anderer, wie die übrigen Tage, meine Einnahme werde auch nicht so glänzend seyn, wie ich glaube, und was sie seit einem Jahre auswendig gespielt haben, wird auch morgen gespielt werden. Auf so triftige Gründe läßt sich nicht viel antworten.

Es war der vorletzte Tag vor meiner Einnahme, und ich hielt Hauptprobe. Alle waren versammelt, nur fehlte noch das ehrbar Mägdlein als Wirthin und in dem kleinen Lustspiele als Köchin. Was war zu thun? Ich mußte um das Mägdlein schicken. Das Mägdlein erschien nicht. Warum nicht? Das ehrbar Mägdlein war verschwunden. Kann denn ein ehrbar Mägdlein verschwinden? Ich weiß es nicht! Das ehrbar Mägdlein war verschwunden. Mein Angst, meine Lage, wer kann sie beschreiben? Welch'ein Dichter kann sie besingen?

Da wir Alle noch staunten und sprachlos waren über das Verschwinden des ehrbaren Mägdleins, reichte ganz kalt und trocken der Held des Lustspiels seine Rolle mir hin, und sagte, er habe gehört, daß ich mit seiner Kunstdarstellung nicht zufrieden sey, und ich möge daher diesen pfiffigen Lustigmacher nur selbst spielen.

Ach! sagte ich, und griff mir nach dem Kopfe. Nicht doch, sagte Madame, indem sie meine zehn Finger wieder in Ordnung brachte. Ein Polizeidiener fragte nach meinem Namen. War ich blaß? War ich roth? Wer kann das wissen! Madame, sagte ich, wir sehen uns bald, oder nie wieder.

„Der Wirth hat Sie verklagt.« Warum? „Weil Sie sein Schuldner sind.“ Das weiß ich. „Die Summe ist groß, Sie können allein nicht so viel verzehrt haben.“ Das glaube ich auch. „Und Sie werden das Alles bezahlen?« O ja! „Aber wann?“ Morgen Abends. »Wenn Sie aber nicht so viel einnehmen?“ Ich werde mehr einnehmen. »Wollen Sie gefällig unterschreiben?« Mit Vergnügen.

Ich ging ganz ruhig an meinen vorigen Platz zurück, und nur Madame allein war noch zugegen. „Hier ist nur Ein Mittel“ sagte sie, indem sie näher heranrückte. »Sie haben die Rolle der Wirthin unserer schönen Katinka abgenommen, eines ehrbaren Mägdleins wegen. Nehmen Sie die Rolle des kleinen Lustspiels, suchen Sie sich auszusöhnen, und machen Sie ihr ein Geschenk mit dieser neuen Rolle. Ich weiß sonst keinen Ausweg. Vergessen Sie nicht, daß Katinka schön ist, sehr schön! Ich will Sie hier erwarten, wenn auch schon Mittag vorüber ist. Glückliche Reise!“

Katinka schlief noch, und ich stand in dem Vorzimmer. »Sir,“ sprach ich zu mir selbst, „ich kann nicht Frauendiener seyn!“ Die Uhr schlug zwölf, und ich ward vorgelassen. Katinka hatte den Kopf gegen die grüne Tapete gekehrt, und ihre Hand nachlässig ausgestreckt auf der weißen Decke liegen. Schöne Katinka, sagte ich stotternd, ich habe gefehlt, groß gefehlt, aber Sie kennen auch die Leute, mit denen wir leben müssen. Verzeihen Sie mir! Es war eine Kabale, fein angezettelt, von — ich küßte Katinka's schöne Hand, und Katinka drehte den Kopf von der Wand hinweg.

Ich komme so eben von der Probe, sagte ich weiter, und habe dieser Wirthin beide Rollen abgenommen.

Ah, schöne Katinka, diese Wirthin ist — was kann ich sagen? Diese Wirthin ist — keine Wirthin. Dieses Gehen, dieses Stehen, dieses linkische Benehmen, diese Gemeinheit der Sprache. — Ach, Katinka, diese Wirthin ist — „Wie stark ist die neue Rolle?« fragte die schöne Katinka, nachdem sie ihren Kopf in die Höhe hob, und ihre langen, schwarzen Haare locker machte. Nur drei Bogen. „Bis morgen drei Bogen studieren, das ist unmöglich!“ Die schöne Katinka lernt bis mor-

gen zwölf Bogen. »Wer spielt die Alte?« Madame, wie Sie wissen. »Hm, die ist ja auch noch nicht ausgelernt, und bei ihr ist die Kunst ja auch nicht allein zu Hause! Wer spielt den Ehemann?“ Sie wissen ja, schöne Katinka. »Ein sehr fader Mensch dieser Liebhaber. Wer macht den Bedienten? Weiß es schon, ist ein eingebildeter Geck, weiter nichts. Nun, ich will die Rolle behalten.“ Schöne Kathinka! „Wann ist die Probe?“ Morgen, Schlag neun Uhr. „Wissen Sie, Herr Dichter, daß meine Rechnung bei dem Wirthe,“ — Soll sogleich ausgelöscht werden. „Ich habe gestern ein Ohrgehänge verloren.“ Ich will es mit zwei neuen ersetzen. »Viel Glück zu einer guten Einnahme, Sie dürfen mich wieder besuchen.« Meine Katinka ist schön, sehr schön! meine Katinka ist aber auch gut, sehr gut! Nun war alles wieder in Ordnung gebracht, und Madame fragte um nichts mehr weiter, als ob ich die Logen und Sperrsitze schon besorgt habe. Ich schämte mich dieser Frage, und sagte ganz ruhig: Ich kann arbeiten, aber ich kann nicht betteln! Die Besetzung der Hauptrolle ging mir noch im Kopfe herum; Madame errieth meine Gedanken, und mit Stolz nannte sie mir den Namen. Ich veränderte die Farbe. „Mein lieber junger Dichter, Sie verstehen noch sehr wenig von dem Theaterleben. Viele der alten Schauspieler wissen die Jugend besser zu geben, als die Jugend das Alter. Wenn i ch mit meinem Manne zufrieden bin, so können S i e es auch seyn.“

Die Rolle hat ihm gefallen, und er hat sie schon lange einstudiert. Hier heißt es: Noth kennt kein Geboth! Von diesem Augenblicke an legte ich mein ganzes Schicksal in die Kenntniß der Erfahrung, und mit Meisterhand ward Alles von ihr zum Besten für mich geleitet.

Es war ein sehr heißer Sommertag, der Abend schwül, aber angenehm. Ich sah von dem Fenster in den Hof hinab, und man hörte noch keines Menschen Laut, um das Theater besuchen zu wollen.

Jede Ausgabe war für diesen Abend untersagt, und in der Garderobe war erlaubt, zu nehmen, was das Eigenthum der Mitspielenden war. Madame ließ mir sagen, es ist Alles geordnet, und es wird gut gehen.

Ich hatte Herzklopfen, und konnte nur verneinend mit dem Kopfe antworten. Es war halb sieben Uhr, und viele Buben gingen singend und pfeifend der Casse zu. Dem Himmel sey Dank, seufzte ich, wenigstens können die Buben bei meinen zwei Lustspielen mich auslachen. Es war drei Viertel auf sieben Uhr, und ich hörte ein Gebrause gleich einem kommenden Sturmwind.

Das auch noch! sagte ich zu mir selbst, und legte meine Hand an mein Herz. Ist denn hier nicht des Sturmes genug, soll er denn erst noch von Oben kommen? Ich sah nach dem Gewölbe des Himmels, und es war schön und heiter; ich sah nach dem Hofe hinab, und das Menschengewühl nahm zu, und so ging es fort und fort, bis nach der siebenten Stunde. Ein sehr gewähltes Publicum war versammelt, beide Stücke wurden beifällig aufgenommen, und Madame verbeugte sich tief und dankbar in ihrem und meinem Namen.

So war nun dieser Schmerzenstag in Freude verwandelt, und mein Schatzmeister, aber nicht richtiger Rechnungsleger, brachte mir, nach Abzug aller Kosten, eine bedeutende Summe, von der ich bezahlte, belohnte, und Jedem willig hingab, der mich diesen Abend unterstützte. Das noch übrig gebliebene Geld steckte ich in die Tasche, ging nach meinem Zimmer, überzählte genau und richtig die noch vorhandene Summe, legte sie auf den Tisch vor meinem Bette, kleidete mich aus, und wünschte mir selbst nach so viel überstandenen Leiden eine recht gute sanfte Nacht.

Ich hatte nie die zwei Thüren meiner Wohnung verschlossen, auch heute nicht. Warum auch? Ein Dichter hat selten Ursache seine Thür zu verschließen. Ein böser Traum weckte mich aus meinem Schlafe, ich erwachte, und mein Geld war verschwunden. Kann den das Geld verschwinden? Warum nicht? Kann ein ehrbar Mägdlein verschwinden, so kann das Geld auch verschwinden. Ich ließ meine wenigen Sachen dahin bringen, wo ich sie hergebracht, und meine Hand der alten Herzensmutter darbietend, sagte ich: Mit schönen Hoffnungen verließ ich Ihr Haus, arm und verlassen kehre ich in dieses zurück. Ich bin ärmer als ich war, aber ich bin reicher an Erfahrung geworden. Werden Sie mich von sich stoßen? Und sie küßte mir Stirn und Wange und hieß mich bleiben, als der Verwandte ihres Hauses, als der Sohn ihrer geliebten armen Schwester.

So hat geendet ein Jahr aus meinem Leben, und in dem Strome der Zeit sind hinabgerollt jene Tage; nur Wenige wird es noch geben, die des Abends meiner Schule gedenken. Ich gestehe ja gern, daß ich sehr wenig wußte, und daß mir die Welt und die Menschen ganz unbekannt waren. Könnte ich zurückrufen jene Tage, so geschähe es bloß darum, um eine bessere Schule zu machen und mich ganz den Wissenschaften widmen zu können. Dieses Glück ist mir nicht zu Theil geworden!

Nun, das ist jetzt Alles vorüber, und die schöne Rachel ist auch vorüber. Das ehrbar Mägdlein ist verschwunden, und das Geld ist auch verschwunden. Auf diesem einst lockern Boden steht jetzt ein fester Tempel für Kunst, Wissenschaft und Bildung, und freundlich sind Sie geladen, ihn recht oft zu besuchen. Ein Ehrenmann hat ihn gegründet, ein Ehrenmann hat ihn verschönert, verherrlicht! Wir haben ein „Nachtlager“ gefunden, und „ein Schütz bin ich« mit angehört. Wir haben den „Tischler Valentin« mit seinem Weibe und seinen Kindern gesehen, wir haben ihn selbst gekannt, ihn liebgewonnen, und Niemand ist dem »Verschwender“ etwas schuldig geblieben. Der „Zauberschleier“ hat sich in seinem Glanze gezeigt, und sich in Gold verwandelt. Eine ganz einfache Handlung, gut dargestellt, hat in den „Memoiren« eine sehr dankbare Aufnahme gefunden. Aus weiter Ferne kehrt in seine Heimat der „Magier unserer Zeit,“ und kaum sind seine Zaubergaben unserem Auge entschwunden, die gold'nen Früchte von des „Teufels Antheil“ gut aufbewahrt, so öffnen sich die Pforten der Unterwelt, die Geister des Schattenreiches steigen empor, und der »Todtentanz“ wird den erworbenen Ruhm seines Meisters bewähren.

Wer in dem engen Raume der Zeit so vielerlei, ich möchte sagen, außerordentliche Erscheinungen zu schaffen, dem Talente und der Kunst so großmüthig zu vergelten weiß, der verdient ja wohl ein gerechtes Lob, und auch die Liebe und Dankbarkeit des Publicums. —

Darf ich meine verehrten Leser und Leserinnen nicht auch in das Haus meiner ersten Gastfreundschaft zurückführen? Sie

finden ja auch hier viel Gutes und Schönes, und Neuigkeiten gar mancherlei Art. Sie sehen ja auch hier als Lieblingsgast den alten Sohn der Natur, immer gleich jung im Spiel und Scherz. Sie sehen auch hier die Doppelgestalt in einer Person, uns immer erfreulich im Schaffen und Wirken eigener Art.

„Die ebene Erde“ zeigt uns die Armuth in ihrer Blöße, „der erste Stock“ die Fülle der Üppigkeit, den Reichthum in seiner Verschwendung, die Menschheit entwürdigt im Überfluße, und nur glücklich in ihrer Zufriedenheit. Ein Spiegel — für Alle, die sich hineinsehen wollen! Die Bühnen-Geschichte hat ihre Abschnitte wie das große Buch der Weltgeschichte. Die Zeit gebärt und verschlingt ihre eigene Schöpfung, nur die Kunst trotzt den Stürmen der Zeit. Der Genius der Menschheit bewahrt ihre Namen, und der Ewigkeit gehören ihre Werke. L. K.

Bunte Bilder.

(Der Kronprinz von Schweden) hat bei Gelegenheit der am 4. Juli (seinem Geburtstage) in der Nähe von Stockholm gehaltenen großen Heerschau, jedem der anwesenden Generale und Stabsoffiziere 4 prachtvolle Kupferstiche überreichen lassen, welche die 4 Hauptsiege seines Vaters in den letzten Kriegen darstellen. (Scotsman.)

(Die Pfarr-Gemeinde von Merthyrmawr in Wales) hat weder ein einziges Wirthshaus, noch sonstigen Waarenladen, keine Dissenter-Capelle, keinen Arzt, keinen Advocaten und keine Armen! — aber sehr viele Greise, die über 80 Jahre alt sind. (Welshman.)

(Kürzlich wurde in New-York) auf Requisition des englischen General-Consuls, der erste englische landesflüchtige Verbrecher, seit dem kürzlich zwischen den beiden Regierungen abgeschloßenen Auslieferungs Vertrage, verhaftet und vor eine Jury gestellt. Es ist dies ein Weib, welches vorigen Jänner in Folge der Ermordung ihres Mannes von Schottland nach America entwischte. (Morn. P.)

(Meine Schwiegermutter ist an allem Schuld!) Es ist noch nicht lange her, daß eine Farçe Buckstone's mit diesem Titel in London viel Glück machte. Alles strömte nach Haymarket-Theater, um das Stück zu sehen, in welchem der Dichter dem Publicum zeigen wollte, daß Schwiegermütter dem häuslichen Glücke junger Eheleute nicht immer förderlich sind, wenn der Schwiegersohn auf den unglücklichen Gedanken verfällt, mit ihnen unter einem Dache wohnen zu wollen; ein Satz, der erst ganz kürzlich wieder in einem den Pariser Gerichten vorgekommenen Falle seine Bestätigung fand. Mr. Gutton nämlich hatte den Entschluß gefaßt, seine Epaulets als Unteroffizier der Pariser Municipal-Garden mit einer jungen Frau zu vertauschen, und den Rest seines Lebens dem Blumenhandel zu widmen. Sein geringes Ersparniß reichte eben hin, einen Laden einzurichten, in welchem er während der segensreichen Periode der Flitterwochen sein liebes Weibchen in die Misterien seines neuen Berufes einweihte. So gedieh in ungetrübtem Glücke die kleine Haushaltung und nichts störte den Frieden des neuen Ehepaares bis, o Unglückstag! die Schwiegermutter bei ihnen einzog, mit dem Entschluße, den Rest ihrer Tage in der Mitte ihrer Kinder zuzubringen. Von diesem Augenblicke an hatte es mit Gutton's Glücke, wenn wir ihm glauben dürfen, ein Ende. Seine Frau, bis dahin die Gelehrigkeit, Sanftmüthigkeit und Folgsamkeit selbst, wurde nun launisch, zänkisch und widerspänstig, bis sie endlich an einem schönen Sommermorgen gar verschwand, und mit einer nur dem schönen Geschlechte eigenen Perfidie (wir gebrauchen die Worte des galanten französischen Journalisten) gerade ihrem Manne gegenüber auch einen Blumenladen eröffnete, und ihm alle seine Kundschaften wegfischte. Ja sie ging so weit, in seinem Namen Forderungen einzukassiren, und von ihm deßhalb gerichtlich belangt, unter dem Vorwande erlittener Mißhandlungen förmliche Scheidung von ihm und Sicherung eines Lebensunterhaltes zu fordern. Der Gerichtshof, nicht völlig von der Wahrheit ihrer Beschwerde überzeugt, forderte erst Beweise, eher er sich in die Sache weiter mengen wollte. Und an allen dem ist Gutton's Schwiegermutter Schuld. O Tag des Unglücks! (Morning-Post.)

(Ein Duell auf Rasiermesser.) Am 10. Juli gab es zu Marseille ein merkwürdiges Duell. Ein Barbier forderte einen Cigarrenhändler aus Eifersucht auf Rasiermesser heraus und verwundete seinen Gegner beim ersten Gange so stark im Gesichte, daß man ihn augenblicklich in's Spital bringen mußte. (Galign. Mess.)

(Caffeh und Cacao Erzeugnisse auf den brittischen Colonien.) Im Laufe des Jahres 1842 wurden in England aus den überseeischen Besitzungen und fremden Ländern 41,444,414 Pfund Kaffeh und 839,770 Pf. Cacao eingeführt und im Lande selbst davon 28,519,946 Pf. Kaffeh und 640,047 Pf. Cacao consumirt, welches den Finanzen einen Zoll von 789,686 Pfund Sterling einbrachte. (Morn. P.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Reisenden nach der Insel Amore.“ Allegorisch-komisches Ballet in zwei Acten, von Antonio Monticini, hier in die Scene gesetzt von Salvatore Paradisi. Sämmtliche Decorationen sind von den k. k. Hoftheatermalern, den HH. Brioski, Millitz und Schlögl neu verfertigt.

Dieses neue Ballet erhebt sich kaum über die Mittelmäßigkeit. Es ist wahr, die historischen und seriesen Ballets sind so wenig theilnahmerregend, daß es sehr gewagt ist, solche noch zu bringen; die Feenballets sind auch so ziemlich abgedroschen und die Phantasie der Choreographen so lendenlahm (die „Peri“ in Paris gilt in neuester Zeit als Beweis dafür), daß es kein übler Gedanke war, ein komisches Ballet zu bringen, aber dieses müßte aus komischen Situationen bestehen, nicht aber aus lächerlichen, karrikirten Personen. Uebrigens bietet dieses Ballet viel Mannigfaltigkeit und erzeugte doch momentanes Lächeln und keine Langeweile.

Die Ausstattung erforderte keine Pracht, jedoch waren die Costumes und neuen Decorationen hübsch. — Das Interessanteste dieses Abends war das Debut der neuen ersten Tänzerin Dlle. Crochat. Dieses Mädchen ist aus der Schule des berühmten Carlo Blasis in Mailand, der bereits eine Masse guter Tänzerinnen, darunter auch unsere treffliche Ravaglia, herangebildet hat. Jugend, Kunst und Natur haben sich vereinigt, Dlle. Crochat zur angenehmen Erscheinung zu machen. Höchstens 17 Jahre zählend, verbindet sie mit einer gefälligen Persönlichkeit viel Grazie, Leichtigkeit und Eleganz, daß man diesem Talente, das erst einen zweijährigen Unterricht genießt, eine glänzende Carriere vorhersagen kann. Carey stand ihr als bewährter Meister zur Seite. Recht hübsch ausgeführt war auch ein Pas de quatre von Leblond durch Mad. Mattis und die Dllen. Rozier, Sassi und Ravaglia. Die Letztere hat über Alle einen glänzenden Sieg davon getragen. Der Composition schadete die übermäßige Länge. Das Balletcorps ist darin fast ganz vernachläßigt, die Musik aus alten und uralten Piecen zusammengestellt. Das Theater war voll. Das Publicum hielt sich neutral. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers." Hr. Pohle, vom Königstädter Theater in Berlin, den Georg von Behlen als Gast.

„Nur die allbekannte Nachsicht und Huld der Einwohner dieser großen Kaiserstadt, vermochten mich, hier aufzutreten," waren ungefähr die Worte, welche Hr. Pohle am Schlusse der Vorstellung sprach, und wir wollen für dießmal sein Vertrauen nicht zu Schanden machen, und unser Urtheil über ihn auf eine Rolle versparen, die ihm vielleicht weniger Gelegenheit zum Outriren bieten, uns aber günstiger für ihn stimmen dürfte. Vor der Hand sey nur bemerkt, daß uns Hr. Pohle einer jener Routiniers im Theaterspielen zu seyn scheint, welcher jede Rolle, und im nöthigen Falle vielleicht prima vista nach dem Souffleur zu spielen vermag. J.

(Wien.) Vorgestern fand die feierliche Prämienvertheilung an die Schüler des hiesigen Conservatoriums im Musikvereinssaale Statt. Diesem Acte ging wie gewöhnlich die Production einiger Musikstücke voran, die recht günstig ausfiel. Dieselbe wurde mit der Ouverture zu „Semiramis" von Catél eröffnet, welche präcis und mit Energie von den Instrumentalschülern der Conservatoriums ausgeführt wurde. Dieser folgte eine Sopran-Arie aus Haydn's „Schöpfung," welche die Schülerin Rosalie Linbrunner mit gut eingeübter Nuancirung vortrug. Wirkungsreicher waren die Solo-Productionen auf dem Waldhorn durch den Vereinsschüler Carl Rabe und auf der Violine durch Anton Langhammer, zwischen welchen ein Vocal-Chor von Hrn. Professor Weiß aufgeführt wurde, der vortrefflich einstudiert war, und deßhalb auch sehr angesprochen hat. Im Ganzen war die Production der Zöglinge sehr befriedigend und Jeden überzeugend, daß das Conservatorium auch in dem letzten Jahre, wo es keine Zöglings-Concerte gegeben hat, dennoch hinter seiner Verpflichtung nicht zurückgeblieben ist. Der Production folgte die Prämien-Vertheilung durch den Vereins-Präsesstellvertreter Hrn. Ritter von Köchl im Beisein mehrerer HH. Vorstände des Instituts. Die Prämien waren sehr zahlreich, ein Umstand, der ebenfalls auf eine gute Verwendung der Schüler in diesem Jahre schließen läßt. Schade, daß die Feierlichkeit durch einige disharmonirende Fanfaren der Intrada-Bläser gestört wurde. S.

— Vorgestern kam Hrn. Pokorny's Operngesellschaft hier an, um uns mit einigen Novitäten bekannt zu machen. Vorläufig ist Lorzing's Oper, „der Wildschütz" darunter zu rechnen. Vorher wird jedoch der k. hannover'sche Hofopernsänger Hr. Granfeld, als Ivanov im „Czaar und Zimmmermann," und als Nemorino im „Liebestrank" sein Gastspiel eröffnen. S.

(Preßburg.) „Die Verlobung vor der Trommel," bearbeitet von Hrn. v. Told, mit Musik von Titl wurde hier seit acht Tagen fünfmal bei stets gut besuchtem Theater gegeben. Die letzte Vorstellung fand Montag den 31. v. M. im Stadttheater statt. Das Haus war voll, der Beifall so lebhaft, wie man ihn hier selten hört. Die Perle des Abends war, was die weiblichen Rollen betrifft, wieder die talentvolle Schäfer als Marketenderin mit den Liedern der Gräfin. Die Munterkeit ihres ganzen Wesens, die Deutlichkeit ihrer Sprache und der lebensfrische Ausdruck, mit dem sie die gemüthvollen, herzerquickenden Lieder Titl's singt, müssen ihr die Neigung Aller gewinnen. Unter den Männerrollen trat jene des Hrn Scharf, Regimentstambour, vorzüglich in den Vordergrund. Eine treffende Haltung im Spiele und Gesang, und im letzteren vorzüglich seine markige Stimme erheben diese Leistung zu einer seiner gelungensten. Schade, daß wir wegen der Abreise der Oper die Reprisen dieser „Verlobung" auf einige Zeit entbehren müssen. Freitags vorher sang im Stadttheater Hr. Granfeld den Ivanow im „Czaar und Zimmermann," und gefiel ungemein; der Humor seines Spiels und die Gemüthlichkeit seiner Stimme, verbunden mit einer echt künstlerischen Vortragsmanier sprechen allgemein an. Das von ihm componirte Lied in dieser Oper wurde unter donnerndem Applause zur Wiederholung verlangt. Zu bedauern war es nur, daß an diesem, man kann sagen, ersten schönen Abend, das Publicum die ihm bekannten Annehmlichkeiten der freien Natur der ihm noch weniger bekannt gewesenen Künstlerschaft des Gastes vorzog, und der Besuch geringer war, als es Hr. Granfeld verdient hatte, besonders weil seine Urlaubsbedingnisse es nicht gestatteten, sich hier länger aufzuhalten und noch mehrere Gastspiele zu geben. Die italienische Operngesellschaft reiste ebenfalls, und zwar nach Baden ab. (Corr. Nachr.)

(Bukarest.) Herr Leopold v. Meyer, der gefeierte Pianist, hat, um dem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, zwei Concerte in dem Salon eines hiesigen Privathauses gegeben, welche durch die Anwesenheit Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten beehrt und von der Elite der hiesigen Einwohner besucht waren. Mit unermüdlicher Kraft, mit unversiegbarem Gefühl, entlockte dieser Heros der Kunst seinem Instrumente, einem Fortepiano aus der berühmten Erard'schen Fabrik in Paris, eine Fülle von bezaubernden Tönen, welche die Seele des Zuhörers in ihren tiefsten Tiefen ergriffen, und mit unbeschreiblichen, in raschem Wechsel eindringenden Gefühlen durchschauerten. Wir hörten von dem infatigablen Künstler unter anderm ein Adagio aus „Anna Bolena," eine Fantasie aus „Robert Devereux," eine aus „Lucia von Lammermoor" und einen vom Concertgeber selbst componirten Gallopp, mit gleicher Vollendung vortragen. Doch als sollte sich in diesem letztern Stücke die Kunst der Composition, der lieblichste Vortrag und das kraftvolle Spiel des Virtuosen erst recht entfalten, so überraschte uns der geniale Tondichter in demselben mit einem dreifachen Thema, das in den mäandrisch verschlungenen, bald sanften, bald stürmischen Gängen beider Hände stets festgehalten und wiederkehrend im rauschenden Schluß-Accord das Coda endlich verhallend, als ein wahres Meisterwerk erkannt werden muß. Ausgezeichnet war der Applaus, der am Schlusse den anspruchslos bescheidenen Künstler begleitete. Hr. v. Meyer hat keinen Vergleich mit den ersten Künstlern seines Faches zu scheuen, da er stets und überall allen Anforderungen des heiteren Tonfreundes nicht allein, auch des ernsten, strengen Tonrichters Genüge leisten wird. Sat.

(London.) Die ersten Blätter der Hauptstadt erheben den Violinisten Ernst, der am 15. d. M. debutirte, in den höchsten Himmel, obwohl bei dem Enthusiasmus, den jüngst erst Sivori hier erregte, es kaum möglich schien, daß noch eine Steigerung in der Werthschätzung eines Künstlers eintreten könne. Die englischen Kritiker meinen nicht nur, Ernst habe durchaus keinen Rivalen zu fürchten, die „Morn. Post" sagt gerade heraus, daß sich ihm kein Paganini, Spohr, Ole Bull, Lipinski, Molique, Haumann, Artot, Panofka, Sivori, Blagrove, Mori, kurz keiner der ersten Violinhelden auch nur annähert. Das ist, glaube ich, doch genug gesagt. Sein „Carneval von Venedig" und seine „Elegie" versetzten die Zuhörer in den höchstmöglichen Grad der Bewunderung. S.

— Die Sängerin Miß Clara Novello wird in der englischen Oper nächstens als Norma debutiren. Morning-Post.

Höfliches Ersuchen.

Die Gefertigte erlaubt sich an alle Jene namentlich schriftstellerischen Persönlichkeiten, die mit ihrer Mutter Caroline Pichler, geb. von Greiner in Briefwechsel standen, die höfliche Bitte, ihr die Briefe, die sie von der Hingeschiedenen besitzen, zur Einsicht, Behufs der Abfassung einer Biographie und allfälliger Herausgabe, bei strenger Ausscheidung aller persönlichen Beziehungen, wie dieß die Verewigte ausdrücklich wünschte, freundlich einsenden zu wollen, dagegen sie die gewissenhafte Rückstellung der Briefe nebst verbindlichstem Danke zusagt.

Wien im Julius 1843.

Caroline von Pelzeln geborne Pichler.
Wien, Alsergasse Nr. 109

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

// Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 4. August 1843. 184

Eine Cur in Afrika.

Nach dem Französischen der Maria Aycard.
Von J. v. P.

Im Winter des Jahres 1834 führte der Zufall in den Salon der Frau von D... zwei Schulfreunde zusammen, welche sich fünf bis sechs Jahre nicht gesehen hatten.

„Mit Erlaubniß, mein Herr,“ begann der erste, welcher in der magern, unansehnlichen Person des jungen Mannes, der vor ihm stand, einen Freund wieder zu erkennen glaubte, sollten Sie nicht ..... — bist Du nicht Dulac?“

„Und Du Saint-Charles?“ war die Gegenfrage.

Die beiden Freunde drückten sich die Hände, und zogen sich beglückt durch das Wiedersehen, in einen Winkel des Salons zurück, um sich die Erfahrungen mitzutheilen, welche ein Jeder seit dem Austritt aus dem Collegium gemacht hatte. Saint-Charles konnte sich vor seinem ehemaligen Mitschüler über keine erhebliche Bereicherung in dieser Hinsicht ausweisen. Er war der Sohn reicher Eltern, der künftige Besitzer eines nicht unbedeutenden Vermögens; seine Odyssee beschränkte sich also auf einige Ausflüge in den Umgebungen von Paris, auf gelegenheitliche Jagdpartien, und etwa auf gelungene Unternehmungen im Boudoir ohne nachhaltige Folgen. Anders war es mit Dulac. Er hatte das Collegium so arm verlassen, als er es betreten; nachdem er sich mit den nothdürftigsten chirurgischen Studien versehen, war er aus Frankreich nach Algier übersiedelt, mit der verzeiblichen Absicht, sich auf Kosten desjenigen, dem es gehört, ein Vermögen zu begründen. — Algier ist ein minorennes Land, in welchem europäische Kunst noch keinen Eingang gefunden hat. Die Araber der Wüste, die Türken, Mauren, Kabylen bedürfen, wenn vielleicht nicht unserer Ärzte (denn das Nomadenleben erhält bei guter Gesundheit), doch wenigstens unserer Wundärzte. — So dachte Dulac; er brachte sofort zwei Jahre in Algier zu, und war erst sechs Monate wieder in der Heimat eingebürgert, als er mit seinem Freunde Saint-Charles bei Frau von D.... zusammentraf.

„Dieser Ort ist der Erzählung meiner sämmtlichen Abenteuer in Afrika nicht so ganz günstig. Vorläufig sollst Du bloß erfahren, daß ich das Glück an meiner Thürschwelle gefunden habe, während ich es in einem fremden Welttheile aufsuchte. — Ich bin reich, Saint-Charles.“

„Du bist reich? — und verdankst Dein Vermögen nicht Abd-el-Kader und seiner Umgebung?“

„Die haben mir nicht eine Zechine gegeben,“ erwiederte Dulac; „doch nein, ich will gerecht seyn, durch einen von ihnen habe ich eine Köchin bezogen, welche noch jetzt in meinen Diensten steht. Du kannst Dich überzeugen, wenn Du Lust hast, morgen in meinem Hause ein arabisches Diner einzunehmen.“

Saint Charles nahm die Einladung an, und die beiden Freunde trennten sich. —

Tags darauf fand sich Saint-Charles gegen sechs Uhr Abends an der Pforte eines kleinen, neugebauten Hôtels am Ende der Vorstadt Saint-Honoré ein; man führte ihn über den Hofraum, durch eine mit Marmor getäfelte Vorhalle, dann durch mehrere mit ausnehmendem Geschmack meublirte Gemächer, welche ein vortheilhaftes Zeugniß für den Wohlstand des Eigenthümers ablegten, endlich in einen Garten, in dessen Hintergrunde er seinen Freund Dulac fand, wie er eben mit dem kostspieligsten Aufgeboth seiner Kräfte alle Mühe an eine zwerghafte Palme, ein Andenken aus Afrika, verschwendete. Dieses Gewächs, das sich eben so wenig an das europäische Klima gewöhnen zu wollen schien, als seinem Herrn das afrikanische zugesagt haben mochte, verbrachte sein beschauliches Leben innerhalb der Kerkerwände eines hölzernen, grün gemalten Kastens, der eben nicht zu den Zierden seines Aufenthaltes, eines sehr eleganten Pavillons zu rechnen war. —

„Dieses Hôtel gehört Dir?“ fragte Saint Charles.

„Wohl bemerkt, mein Freund. — Ich habe es einem Wechselagenten abgekauft, der unendlich bedauerte, es nicht ferner bewohnen zu können; aber gebietherische Umstände riefen ihn über die Grenze, und . . .“

„Ich verstehe, und Du hast ihm mittelst Tausch Dinge gegeben, welche man recht wohl in einem Felleisen unterbringen kann.“

„In einem Portefeuille sogar, mein Freund, ich habe ihm Banknoten gegeben.“

Der Wundarzt Dulac setzte sofort seinem Freunde auseinander, daß er in Algier mit einer Lage zu kämpfen hatte, welche viel Verwandtschaft mit Mangel hatte, als ihm plötzlich ein

Brief aus Frankreich mit der Nachricht zugekommen, er sey Universalerbe eines Millionärs, seines Onkels.

Saint-Charles versicherte seinen Freund eben der aufrichtigsten Theilnahme an dieser günstigen Wendung seiner Verhältnisse, als ein Diner am Eingange des Pavillon's erschien, und ihn mit der Andeutung unterbrach, daß aufgetragen sey. —

Es war im strengsten Sinne ein arabisches oder vielmehr türkisches Diner, eines jener Gastmähler, von welchen die Sultanin Scheherazade ihrer Schwester Dinarzade und dem Sultan Schahriar erzählt. Inmitten der Tafel machte sich eine beleibte Gans, mit Essig, Honig, Rosinen, sparsam vertheilten Erbsen zugerichtet, bemerkbar; an ihrer Seite fiel eine Schöpsenkeule mit Gerste auf. — Etwas später wurde ein Ochsenschlepp, gefüllt mit Ingwer, Gewürznelken, Muskatnuß, Ambra, Pfeffer und wohlriechenden Kräutern; und schließlich ein Lammsbraten aufgetragen, welchem eine Umgebung von Pistazien die duftige Würze mitgetheilt hatte. —

„Ich wette," rief Saint-Charles seinem Wirthe zu, „daß in ganz Paris Niemand ein Diner hält, das diesem an die Seite gesetzt werden dürfte; wenn der selige Careme noch lebte, müßte er bei Deiner Köchin in die Lehre gehen."

„Mache Dich nur lustig, Saint-Charles."

„Nicht im geringsten. Ohne Deines Ingwer's, Deiner Muskatnuß und Deines Ambra zu gedenken, welche meinen europäischen Hausrath total schlagen, gestehe ich Dir, niemals einen so gediegenen Lammsbraten mit Pistazien gegessen zu haben. Du hast Algier seine schönste Blume entführt. Welchem Dey oder Pascha hast Du diesen Diamant geraubt?"

„Einem Türken, dem Busenfreunde des Scheick von Belida. Aber das steht mit einem Abenteuer im Zusammenhange, dessen Held ich war, an dem ich aber bei einem Haar zum Märtyrer geworden wäre, und das ich Dir erzählen will."

Man belagerte die Tafel mit Früchten und Leckerbissen, im Geschmacke von Algier, mit Compots und Gelees aus Rosen- und Jasminessenz; man setzte den beiden Freunden zahlreiche Flaschen Cipro's, jenes Weines, der nach dem Ausdrucke Beranger's „alle Götter erschaffen hat," und die Dienerschaft zog sich zurück.

„Es war im April 1833," begann Dulac, „als ich eines Tages allein durch die Straßen von Algier ging, müssig, und unnützen Betrachtungen über meine noch immer nicht gebesserte Lage überlassen. — Da kam ein Jude auf mich zu. Als wir uns unter der Restauration zu Herrn dieses Reiches machten, fanden wir es von vier verschiedenen Volksclassen bewohnt: von Türken, Arabern, Mauren und Juden, wie es ungefähr noch jetzt der Fall ist, nur mit dem Unterschiede, daß die Türken, sonst der herrschende Theil, seitdem unserer Macht gewichen sind, und Algerien theils verlassen haben, theils als Privatleute angesiedelt leben. — Die Türken verachten die Araber, die Araber die Mauren, alle aber vereinigen sich in ihrem Hasse gegen die Juden, welche ihrestheils die Schlaffheit, das Ungeschick der Mauren zu jeder Art von Handel zu benützen verstehen, sich mit Speculationen beliebigen Gelichters abgeben, und geschmeidig, einschmeichelnd, wie sie sind, sich zu Allem brauchen lassen, als vollkommene Unterhändler ihren Ahnen im Mittelalter durchaus nichts nachgeben, und als unveränderte Großwürdenträger des angestammten Characters den Beweis liefern, daß dieselbe Unterdrückung von denselben Folgen begleitet ist."

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Salzminen.) Das „Chronicle" erwähnt eines Gerüchtes, daß sich in Paris eine Gesellschaft gebildet habe, um in der Nachbarschaft dieser Hauptstadt Salzminen zu bearbeiten, welche ein Eigenthum der Königin Christine von Spanien sind. (Sun.)

(Weiberverkauf.) Kürzlich erlebte man an zwei Orten in England, zu Preston und St. Heleues wieder das rohe Schauspiel, daß Männer ihre Weiber mit einem Stricke um den Hals auf den Markt zum Verkaufe führten. (Liverpool Times.)

(Zu den neuen projektirten Dock) in Liverpool (Prince Alberts Dock) werden nicht weniger als 14 Millionen Pfund Eisen benöthigt. (Morn. P.).

(Eine originelle Art zu sammeln.) Das „Echo de Vesone" erzählt folgende Anekdote von dem Erzbischof von Chevreuse. Nach dem großen Brande von Salins, welcher so viele Familien an den Bettelstab brachte, veranstaltete dieser menschenfreundliche Prälat eine Sammlung für diese Verunglückten, welche aber, so reichlich sie auch ausfiel, doch bei weitem nicht den nöthigsten Bedürfnissen derselben entsprach. Nachdem der Erzbischof schon alle Hilfsmittel zur Erreichung seines menschenfreundlichen Zweckes erschöpft hatte, hört er von einem in Bordeaux abzuhaltenden großen Balle. Er tritt plötzlich mitten unter die fröhlichen Tänzer, die Musik verstummt, als man ihn erkannt, vergebens ermunterte er die Gesellschaft, sich in ihrer Freude nicht stören zu lassen, und als nichts hilft, bittet er selbst um einen Walzer für sich — die Tänzer reihen sich, die Musik beginnt, er reicht einer Dame die Hand und macht mit offener Börse die Runde in der Gesellschaft, bittend, man möchte sich an die Unglücklichen von Salins erinnern. Daß seine Sammlung einen reichlichen Erfolg hatte, brauchen wir nicht zu erwähnen. (Galign. Messenger.)

(Kleine Versehen, große Wirkungen.) Ein Schuhmacher in Naire in Schottland stach sich vor Kurzem bei seiner Arbeit mit dem Pfriemen in den Finger; der Arm schwoll augenblicklich an und der Mann starb nach schrecklichem Leiden in 2 Tagen. (Scotsman.)

(Beaumont Smith) criminellen Andenkens ist jetzt in der Kanzelei der Intendanz der Verbrecher Colonie Hobartstown beschäftiget, und scheint sich mit großer Resignation in sein Schicksal zu fügen. (Globe).

(Der Kaiser von Rußland) hat dem Horace Vernet das Commandeurkreuz des St. Annen-Ordens mit dem Sterne in Brillanten verliehen. (Times).

(Lebhafter Traum.) Am 13. d. M. stürzte zu Chaumont im Hotel du Commerce plötzlich ein Kammermädchen aus dem Gefolge des Fürsten von Monaco in den Hof und schrie nach der Polizei, weil sie so eben den Fürsten in seinem Bette ermordet gefunden habe. Sie lief zu dem königlichen Procurator und wiederholte ihm die schreckliche Geschichte. Dieser befiehlt augenblicklich, daß die Polizei Maßregeln treffe, um sich der Thäter zu versichern. — Die Gensdarmerie besetzt den Gasthof — man dringt in das Schlafzimmer des Fürsten, und — findet diesen frisch und gesund in seinem Bette liegen. Die ganze Geschichte beruhte nur auf einem lebhaften Traume des Mädchens. (Journal de Caen.)

(Zur Statistik der Dampfmaschinen in Frankreich.) Am 1. Jänner 1842 gab es in Frankreich 5605 Dampfkessel, 2807 Dampfmaschinen und 169 Locomotives. Von jenen Dampfkesseln wurden 4857 im Lande erzeugt, 1747 von ihnen dienten zu verschiedenen Zwecken, und der Rest zur Bewegung der erwähnten 2807 Maschinen. Von diesen Maschinen gingen 584 auf niedern Druck und repräsentirten die Kraft von 11,114 Pferden, 2223 aber auf ho-

hen Druck und ersetzten die Wirkung von 26,182 Pferden; welches zusammen eine Ersparniß von 783,000 Menschen gibt. Im Jahre 1841 ersetzte die gesammte Dampfkraft Frankreich's 155,061 Pferde oder 1,085,497 Menschen. (Galignan Mess.)

(Unglücksfall.) Am 23. d. M. schlug in Paris bei der Brücke von Austerlitz ein Segelboot mit 9 jungen Leuten um, und 3 von ihnen fanden den Tod in den Wellen der Seine.

(Galignan. Mess.)

Plaudereien.

Man spricht, daß die Königin von England Deutschland bereisen wolle, um die Familie ihres Gatten zu besuchen. — Der Graf von Paris erreicht am 24. d. M. sein fünftes Jahr. Da seine Majorennität auf das achtzehnte Jahr festgesetzt ist, wird diese am 24. August 1856 eintreten. — Dem „Siecle" zufolge beabsichtigte Louis Philipp seinem Sohne, dem Prinzen von Joinville auf der Eisenbahn bis Rouen entgegen zu fahren, um ihn nach seiner Residenz zu geleiten. Der Minister des Innern soll jedoch den König davon abgerathen haben, weil eine solche Reise doch immer ihre Gefahren habe. Eine hübsche Garantie für die Sicherheit auf den französischen Bahnen. — Im Nachlasse der jüngst verstorbenen Wahrsagerin Lenormand fanden sich merkwürdige Gegenstände vor, um deren Besitz sich Herren und Damen aus den höchsten Ständen bewarben. So z. B. ein herrliches Portrait Josephinen's, von Jsabey gemalt, mit einem Medaillon, von kleinen Perlen eingefaßt; ein Geschenk der Kaiserin. Es wurde auf 4750 Frcs. geschätzt. Auch fand sich eine große Anzahl von Autographen vor, Briefe hochgestellter Personen. Wir erinnern uns, sagt der Berichterstatter im „Echo français", bei ihr ein äußerst zierliches Briefchen gesehen zu haben, das die Kaiserin Josephine an Dlle. Lenormand adressirte. — Viel Gerede in Paris macht die Mitgift der Gemahlin des Prinzen von Joinville. Man redet von Millionen in Baarem und guten Papieren; von ganzen Säcken von Diamanten u. s. w. Das ist doch der Rede werth. — Das „Journal de Havre" berichtet, daß am 24. Juli von Petersburg Prinz Tchicatschoff und General Jomini mit Horace Vernet und den Dllen. Cornelie und Jos Falcon nach glücklicher Fahrt angekommen seyen. — M. G. Saphir befindet sich in Frankfurt am Main. ***

Magazin des Jokus.

Am Tage vor der Beerdigung seiner Großmutter wurde ein Landschulmeister von einem Freunde erinnert, sich für den morgigen Tag schwarze Kleider zu verschaffen. „Ei was," seufzte er betrübt, „Gott sieht ja nicht auf das Kleid — wenn nur mein Herz schwarz ist." (Prag.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zur Gastrolle der Mad. Janik und zum Debut des Hrn. Staudigl: „Die Puritaner."

Mad. Janik genießt in der Theaterwelt einen sehr vortheilhaften Namen; sie hat viele Städte besucht, war jahrelang auf Reisen, ganz kürzlich als Primadonna der Liebling des Lemberger Publicums und gastirte zuletzt mit den größten Erfolgen in Warschau. — Das Glück hatte ihr so zu sagen das Geleite bis Wien gegeben, wo sie in der Stadt gastirte, die jahrelang eine Hasselt-Barth und Lutzer besitzt, und verwöhnt durch die Kunstleistungen dieser Virtuosinnen, einen so strengen Maßstab an jede fremde Sängerin anlegt, daß seit Jahren, die Schodel, Stöckl und Schlegel etwa in ein Paar Rollen ausgenommen, keine Künstlerin diesen Anforderungen zu entsprechen vermag. Diesen Druck mußte auch Mad. Janik fühlen, obwohl sie bei äußerst gefälligem Exterieur, sehr viel Routine, großer Kehlenfertigkeit und frischer Stimme Vorzüge genug vereint, um auf vielen, selbst bedeutenden Bühnen das Fach der ersten Sängerin mit Ehren bekleiden zu können. Mehreres Gelungene wurde anerkannt und der Gast dreimal gerufen. Im Spiele zeigten sich eine etwas auffallende Beweglichkeit und heftige Gesten unserem Geschmacke etwas befremdend.

Staudigl wurde mit Beifall überschüttet, aber gewiß nicht über die Gebühr ausgezeichnet. Man sollte eigentlich mit dem Publicum ernstlich grollen, daß es durch spärlichen Besuch bei dem Wiederempfang seines größten Sängers so viel Gleichgültigkeit an den Tag gelegt hat. Der „Wanderer" hat getreulich berichtet, wie Staudigl in London gehuldigt wurde. Kein Sänger hat in dieser Weltstadt das Glück gemacht, wie er. Und man ignorirt sein erstes Auftreten beinahe! Ist das gerecht gegen den Sänger, der deutsche Kunst in fremden Landen zu Ehren bringt? Ist das gerecht gegen eine Direction, die solche Künstler dauernd für ihr Institut gewinnt? Nein, das ist ein Unrecht. Natürlich ist es, daß die Zuhörer, und seyen deren auch noch so wenige, in fanatischen Jubel ausbrechen, wenn sie diesen edlen, gediegenen Gesang hören, wenn der Stimme Wohlklang, des Ausdrucks tief erschütternde Kraft sie aufrüttelt und es ihnen klar werden läßt, einen zweiten solchen Sänger hat Deutschland nicht; — aber traurig ist es, daß man sehen muß, wie Wenige es der Mühe werth hielten, sich solch' einen Genuß zu verschaffen! „Nemo Propheta in patria!" Daß sich dieses Sprichwort doch überall bewahrheiten muß! Ein würdiger Genosse an dem Ruhm des Abends war an Staudigl's Seite unser oft bewährte Schober. Da ist Manier im Gesange, Vortrag, Schule, Gediegenheit, kurz der Sänger, wie er seyn soll, für italienische Musik ganz geschaffen. Schober muß in solchen Parthien gefallen, da er jeder Note ihr Recht widerfahren läßt, und den Charakter der Musik aufzufassen und wiederzugeben versteht. Hr. Erl war durch Indisposition in Schach gehalten.

Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ein oft gesehenes Vorspiel („Mitten in der Nacht"), eine detto oft gesehene Pantomime („Die bezauberte Goldmünze"), ein herrlicher Sommerabend — heuer ohnehin so selten — kann man da auf ein volles Theater rechnen? Diese traurige Erfahrung mußte leider vorgestern Dlle. Therese Linn bei ihrem Benefice machen — denn das Theater war außerordentlich leer. Die Beneficiantin war zweimal an diesem Abend beschäftigt, in einem — pas de trois als Zigeunerin und in einem pas de deux als Bojarin, welche beide Tänze recht nett ausgeführt wurden.

F.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern wurde der noch immer anziehende „Antheil des Teufels" mit einer neuen Besetzung der Hauptparthie gegeben. Statt der plötzlich unpaß gewordenen Dlle. Miller hatte Hr. Freyberg, ein junger Tenorsänger, die Rolle des Carlo Braccio übernommen, und führte sie recht befriedigend durch. Wer da weiß, was es heißt, eine so umfangreiche, schwierige Partie in so kurzer Frist einzustudieren, und ohne alle Orchesterprobe zu singen, der wird die sichtbare Befangenheit des Sängers entschuldigt haben. Dieses schien auch das Publicum zu erkennen, und nahm seine Leistung trotz dem, daß er seine Mittel nicht vollkommen entwickeln konnte, mit wohlwollender, aufmunternder Nachsicht auf. Ueber seine ziemlich umfangreiche Stimme, so wie über sein Spiel werden wir bei einer späteren Gelegenheit ein umfassenderes Urtheil bringen. Mehrere seiner Gesänge wurden mit lebhaftem Beifalle aufgenommen, das Finale des zweiten Actes, wie immer da capo verlangt und der neue Sänger am Schlusse mit Hrn. Riener, der als Professor wieder köstlich war, und Hrn. Rolte gerufen.

Wir können bei dieser Gelegenheit es nicht unterlassen, auch

dem Chore, namentlich dem männlichen, den schuldigen Tribut der Anerkennung zu zollen. Diese acht oder neun Mann leisten wirklich mehr, als bei andern Bühnen oft die vierfache Anzahl. Sie singen den Jäger-, vorzüglich aber den Würfel-Chor und das Finale mit solchem Feuer und Leben, daß der Geist und das dramatische Element, mit welchem Titl diesen „Antheil des Teufels“ ausgestattet, vollkommen befriedigend hervortreten, was so manchem Opernchore zum Muster der Nachahmung dienen könnte. Woher ließen sich auch die Effecte des musikalischen Ensembles auf der Josephstädter Bühne erklären? Z.

(Linz.) Das Lustspiel: „Strauß und Lanner,“ von Dr. Carl Töpfer, ist wohl eine werthlose Arbeit, die aber doch den Vorzug hat, nicht langweilig zu seyn. W.

(Preßburg.) Hr. Witt ist neuerdings von Hrn. Pokorny als Capellmeister engagirt worden. K—h.

(Carlsbad, 31. Juli.) Eine recht angenehme Ueberraschung bereitete der für das Vergnügen des Publicums stets rastlos bemühte hiesige Theater-Director Hr. Lutz den Bühnenfreunden und hauptsächlich den vielen hier anwesenden Wienern dadurch, daß es ihm gelang, den früher in Prag gastirenden, allbekannten und beliebten Komiker Hrn. Weiß vom Josephstädter-Theater in Wien, zu einem Cyclus von 6 Gastrollen zu gewinnen, welchen Hr. Weiß am 26. v. M. als Valentin im „Verschwender“ begann, und worin er dermassen reussirte, daß er das ungemein volle Haus zum enthusiastischen Beifall hinriß und sechsmal vorgerufen wurde, was hier zu den größten Seltenheiten gehört. Mit der größten Spannung und in der freudigsten Erwartung sieht man den fernern Rollen des lieben Gastes entgegen, welche in Blasius in „Wette um ein Herz,“ den Purzel, Rappelkopf im „Alpenkönig,“ Musti im „Zauberschleier,“ und Lorenz in der „Faschingsnacht,“ bestehen werden, und Hrn. Weiß vielseitiges Talent in das beste Licht stellen. Hr. Lutz hat mit an ihm gewohnter Liberalität und Einsicht den „Verschwender“ in die Scene gesetzt, und dessen tüchtige Gesellschaft den Gast so rühmlichst unterstützt, daß wir auch von den folgenden Stücken uns das Beste versprechen dürfen. (Corresp. Nachr.)

(Berlin.) Cerf hat die Sängerin Sophie Löwe, einst die Zierde der köngl. Oper, für das Königstädtische Theater gewonnen. Er zahlt ihr jährlich 8000 Thaler Gage. Sonst nichts? Es ist doch entsetzlich, was jetzt die Künstlerinnen für Forderungen machen. S.

(Breslau.) Die Direction hat uns nacheinander als Gäste vorgeführt: Dlle. Lutzer, die Wiener Nachtigall, den deutschen Aristophanes Nestroy und den Tenorhelden Tichatschek. Auf diese Weise forcirt man den Besuch des Publicums, bedenkt aber nicht, daß es darauf um so übersättigter und theatermüder wird.

(Oettinger's „Charivari.“)

(Magdeburg.) Unser Theater ist in einen Gasthof verwandelt worden; d. h. Gäste über Gäste auf den Brettern, im Raume für die Zuschauer alles leer. Zunächst kommen Hr. und Mad. Schütze und Hr. Heppé von Braunschweig. A. Z.

(Dresden.) Der Sängerin Dielitz, vom italienischen Theater zu Amsterdam, war ein bedeutender Ruf vorangeflogen; sie kam und machte Frau Fama zu Schanden. M.

— Emil Devrient ist von seinen Kunstreisen wieder hier eingetroffen, und freudigst bewillkommt worden. K.

(Leipzig.) Hr. Börnstein, der ehemalige Schauspieler, der nun in Paris lebend, alle deutschen Theater mit Übersetzungen versorgen will, ist mit seinem Erstlingsversuch „Hohe Brücke und tiefer Graben“ total verunglückt. Dieses, einer Pariser Bühne letzten Ranges entlehnte Stück, ist so trivialer Natur, daß es unser gebildetes von sich wies. R.

(Cöln.) Hr. Dorn, zuletzt Musikdirector in Riga, als Operncompositeur rühmlich bekannt, wurde hier als städtischer Musikdirector engagirt. C. Z.

(Bremen.) Engelken wird die Direction des Stadttheaters an Hrn. Ritter, bisherigen Regisseur des Hoftheaters zu Manheim, abtreten. Aur.

(Stockholm.) Das neue Theater steht dem königlichen noch weit nach; es will mehr ein Volkstheater werden und nur Orginalstücke aufführen. Ein löbliches Streben, aber schwer ausführbar. Jetzt studiert man ein vieractiges Original-Lustspiel: „Der Drehorgelfeind“ mit Musik von Ahlström, ein. Abd. Z.

(München.) Auf unserm Hoftheater erhielt am 21. Juli eine neue Tragödie: „Bratislaw,“ von Dr. Hermann Th. Schmid, eine überaus günstige Aufnahme. Der hier lebende Verfasser hatte schon durch sein erstes vor einigen Monaten hier aufgeführtes Stück: „Camoens,“ ungewöhnliche Erwartungen erregt. A.

(Paris.) Victor Hugo ist in die Schweiz abgereist, um, wie man sagt, einen „Wilhelm Tell“ für das Theater français zu schreiben; hält er ihn in seiner bekannten excentrischen Manier, so werden sich Schiller und J. v. Müller noch im Grabe umkehren. — Am 17. Juli wurde in der großen Oper das neue Ballet: „Die Peri,“ gegeben, ein Abklatsch der bekannten „Sylphide.“ Das Innere eines Harems, den lüsternen Parisern stets ein willkommenes Schauspiel, die Exaltation eines Opiumrauchers, ein Pas de l'Abeille, eine französische Copie jenes Tanzes der Almen, wo ein Mädchen von einer Biene gemartert, in allerhand Convulsionen geräth, und sich nach und nach ihrer Kleider entledigend, ohne das stechende Insect fangen zu können, endlich erschöpft zusammensinkt; eine glänzende Ausstattung und Burgmüller's Musik haben diesem neuen choreographischen Producte der HH. Theoph. Gauthier und Coralli einen vollständigen Erfolg errungen. Ein Kritiker kränkt sich, daß die „pudeur français“ (proh pudor!) nicht erlaubt habe, den Pas de l'Abeille in seiner vollen Natürlichkeit zu tanzen. Ist das nicht ästhetischer Sansculottismus?

Von der Rachel sind jetzt auch Bruder und Schwester versuchsweise in einem kleinen Anfängertheater der Salle Chatereine aufgetreten; sie zeigen aber wenig Talent und werden wohl die Bühne wieder verlassen. Dieß hat in diesen Tagen der 25jährige Sohn der Dlle. Dejazet gethan, und die Dejazet will sich selbst in zwei bis drei Jahren von der Bühne zurückziehen. Sie hat kürzlich zwei Actien des Palais-Royal-Theaters, die hier den besten Staatspapieren vorgezogen werden, angekauft und ist überhaupt eine gute Wirthschafterin, die ihre jährlichen 24,000 Fres. zu Rathe hält. Arme Georges, wenn es Dir doch auch so gut geworden wäre! Aber so muß die arme dicke Frau in der mephitischen Atmosphäre des Gaité-Theaters, bei 32 Grad Hitze täglich vier Stunden Komödie spielen, um in ihrem Alter ein Stückchen Brod zu verdienen. Oh, si jeunese savait et vieilles pouvait. (A. Z.)

(Nancy.) Hr. Hehl, ein deutscher Theaterdirector, welcher mit deutschen Opern kleinere französische Städte bereiset, macht hier ganz erbärmliche Geschäfte. H. R.

Sänger als Handelsartikel. Der Impresario Lanari bietet in italienischen Journalen eine complette Operngesellschaft zum Verkauf aus freier Hand an. Also nicht einmal an den Meistbietenden. Wenn er noch sagte: „Signore N. N., Signora X. Y. und so weiter um so und so viel zum ersten, zum zweiten, zum dritten Male. Gibt Niemand mehr? Zugeschlagen!“ Aber nein, er verkauft diese Leute, so wie man bei der Oebstlerin das Häuflein Birnen bekommt, an den nächst besten Liebhaber, und läßt seine Waare in die Intelligenzblätter einschalten. Wahrlich, die singende Kunst wird in Italien, dem Lande des Gesanges, sehr handwerksmäßig behandelt. Und leider befinden sich hier unter den Feilgebotenen noch Künstler vom Range. Wir werden uns hüthen, ihre Namen zu veröffentlichen, denn Achtung vor der Kunst und ihren Auserwählten! — Auch handelt es sich hier bloß um die Sache, Personen müssen aus dem Spiele bleiben. Sfd.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 5. August 1843. 185

Eine Cur in Afrika.

Nach dem Französischen der Marie Aycard.

Von J. v. P.

(Fortsetzung.)

„In den verborgensten Winkeln der Stadt Algier massenweise eingenistet, ist ihre Anwesenheit ein Gegenstand fortwährender Besorgniß für die öffentlichen Sanitätsangelegenheiten, und somit die Thatsache gerechtfertigt, daß man ihre Berührung scheut. Bei Annäherung des in Rede stehenden Juden, versuchte ich also unwillkührlich einen Rückzug; allein zu spät."

„Ein Wort, wenn's beliebt, Signor," redete er mich in schlechtem Italienisch an, „sind Sie nicht ein Arzt?" —

„Allerdings," antwortete ich.

„Signor, es handelt sich um eine Cur, deren glücklicher Erfolg Ihnen mehr Zechinen eintragen kann, als der Hut, welchen Sie tragen, fassen dürfte." —

„Ich muß gestehen," fuhr Dulac fort, „daß ich, der ich nach Algier gekommen war, um mein Glück zu machen, bei dem Worte Zechinen von einer seltsamen Rührung, einer unbeschreiblichen innern Bewegung ergriffen wurde. — Um was handelt es sich?" fragte ich in instinktmäßiger Aufregung den vor mir gekrümmten Juden. —

„Es handelt sich vor allen Dingen darum, daß Sie sich an das Thor von Algier begeben, wo ein Pferd nebst zwei Führern Sie erwarten, und daß Sie diesen auf das Schloß von Abu-Abdallah folgen, wo man der Dienste eines französischen Arztes bedarf."

„Gehen wir," sagte ich. —

Und der Jude folgte mir. Ich ging vorerst nach Hause, und versah mich mit einer kleinen Schachtel von Heilmitteln, welche einem Wundarzte in Afrika, wo es schwer ist, sich dergleichen zu verschaffen, unentbehrlich sind, und verfügte mich sofort an das Thor von Algier, wo ich zwei wohlberittene türkische Bediente in Bereitschaft fand, deren einer die Zügel des mir bestimmten Pferdes hielt, eines wohlgebauten arabischen Hengstes, auf welchen ich mich denn sogleich aufschwang. Wir schlugen die Richtung von Duera ein, das acht Meilen von Algier entfernt liegt, und bereits von unsern Truppen besetzt war. Bei der unermüdlichen Rüstigkeit unserer Pferde legten wir diese Strecke in kürzester Zeit zurück. Darauf bogen wir in Feindes Land ein, und ließen einen nach Belida führenden Weg rechts liegen, erreichten bald einen Eichenwald, der uns in eine weite Sandebene führte, und wurden endlich am fernen Ende derselben eine Gruppe grünender Bäume gewahr, welche ich als willkommene Oasen in dem uns umgebenden Sandmeere begrüßte. — Und hier, im Schooße einer lachenden, balsamischen Vegetation, befand sich der Wohnsitz Abu-Abdallah's."

„Aber," unterbrach Saint-Charles den Erzähler, während er das bisher beobachtete vertraute Einvernehmen mit dem Ciperwein unterhielt, — „ich sehe da noch immer ganz und gar nichts von Deiner interessanten Köchin." —

„Geduld, wir werden bald auf sie kommen. Obgleich ich mich auf feindlichem Boden befand, war ich unter der Bedeckung meiner beiden Begleiter hinreichend geschützt, und wenn meine Eigenschaften als Arzt mich nicht für jede Gefahr sicher stellten, so konnte ich mich ja am Ende auf Treue und Glauben dem Abu-Abdallah ergeben, mit dem ich nun Brod und Salz theilen sollte. — Wir gelangten endlich an's Ziel unserer Reise. Ich stieg vor einer massiven Pforte ab, welche mir geöffnet wurde, und wandelte durch Orangenalleen und Jasminlauben sorglos der Wohnung des reichen Türken entgegen, der mich zu sich beschieden hatte. Bevor ich aber diese erreichte, übergaben mich meine bisherigen Geleitsmänner mehreren Eunuchen, welche mich in ein Bad brachten. Hier mußte ich mir gefallen lassen, in einen Türken verwandelt zu werden. Die Haare unter einem Turban von Mousselin verborgen, die Füße mit Pantoffeln bekleidet, und übrigens in einen weitläufigen Bournous eingehüllt, das Meisterstück einer sinnreichen Maskerade, wurde ich in einen Saal eingeführt, in welchem eine Tafel gedeckt war."

„Hier fandest Du ein Diner im Style desjenigen abgefaßt, welches wir eben zu würdigen Gelegenheit hatten."

„Nicht so ganz, Freund. — Früchte, getrocknete Feigen, Mandeln, Kuchen, mit Gewürzen aus einem Cristallfläschchen bestreut, und einem Dattelliqueur, der selbst mit mittelmäßigen französischen Branntwein kaum zu vergleichen war. Ich trank, ich aß; man brachte mir dann Caffee, echten Mocca zwar, den ich aber ohne Zucker genießen mußte, und als ich das etwas scharfe Aroma desselben zur Genüge gekostet hatte, wurde mir verstattet, mich auf einem Sopha auszustrecken, und Tabak

von Tatakie aus einer langen Pfeife mit einer Bernsteinspitze zu rauchen.“

„Und während dessen,“ bemerkte Saint-Charles, „hatte der Kranke hinlänglich Muße, bei Mangel an Hilfe zu sterben.“

„Allerdings,“ meinte Dulac; „aber so sind die Türken; nach ihren Begriffen ist träges Zögern eine Anstandsregel, und dann, was geschrieben ist, ist geschrieben, und Allah al Kerim, Gott ist groß und barmherzig. Meine Ermüdung und die üppige Weichheit der Kissen, auf welche man mich gelagert hatte, verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Bernsteinspitze entglitt meinen Lippen, und ich sank in tiefen Schlaf. — Als ich erwachte, war es Nacht, und ein schwarzer Sclave stand vor mir, mit einer silbernen Lampe; er gab mir ein Zeichen, ihm zu folgen. Er führte mich durch eine Reihe von Prunkgemächern in ein entlegenes Zimmer, und hier stand ich Abu-Abdallah gegenüber. Er war ein stattlicher Mann. Die umfangreiche orientalische Kleidung begünstigte das majestätische Ansehen seiner Person. In dem goldgestickten Gürtel haftete ein kleiner Dolch mit elfenbeinernem Griff und ein krummer Säbel lief über seinen weißen Rock. —

(Fortsetzung folgt.)

Die singenden Brunnen.*)

Wien — was schmückst du diese Brunnen
Mit der Flora-Kette aus?
Was erzeigst du Huldigungen
Dem gegoss'nen Becherhaus? —
Eine Quelle bleibt nur Quelle,
Nichts als Wasser sprüht ihr Ziel:
In der weiten Sonnenhelle
Gibt's der Quellen wohl gar viel! —

Und es plätschert fort die Quelle,
Kümmert nicht sich um das Wort,
Das man an die Säul' und Welle
Richtet; hüpfet fort und fort! —
Doch blickt hin! — im Wasserstaube,
Den der Sonne Strahl vergüld't,
Formet sich ein alter Glaube,
Nach und nach zu einem Bild!

Und das Bild hebt bunte Flügel,
Sonnt sich in des Lichtes Born;
Beut der reinsten Brüste Hügel
Euch zum Trunke! — Um das Horn,
Das noch kaum die Blume schmücket,
Schlägt es seinen Schwanenarm —
Selbst ein Schwan der Wellen! — blicket
Sanft um sich und ohne Harm!

Stille! — es ist die Najade,
Die dem Donaustrom entstieg —
Euerm Lieblingsfluß — der Lade,
Eu'res Glücks und Euer Sieg! —
Euer Sieg durch Eu're Treue,
Die Ihr Dem, der wohl Euch thut,
Gerne spendet; Der die Kaie
Nimmt in Seine Vaterhuth!

Und zu Euch spricht die Najade:
„Meine Wässer, süß und mild,
Sammle ich in mein Gestade,
Das von Blumen überquillt;
Fächle sie mit meinen Flügeln
Hin zu Eurer Kelche Reih'n:
Werdet Ihr den Durst Euch zügeln;
Denkt des Gebers auch dabei!“ —

Und sie plätschert mit den Schwingen,
In der Fluth geschwätz'gem Drang;
Ihre Lust ist, Segen bringen:
Bringet Ihr — des Herzens Dank!
Denn das Herz — auch eine Quelle —
Faßt des edeln Sinn's gar viel!
An des Thrones Purpurschwelle
Ist die Blume — das Gefühl! —

„Nimmer soll der Arme dürsten,
Wo der Reiche lüstern trinkt!“ —
Ist der Wunsch des Landesfürsten,
Der die Ader her gewinkt;
Nimmer soll die Magd erlahmen
Unter schwerer Wasserlast;
Wellen, die hier selber kamen,
Laben Hütte und Pallast!

Wohl ist Wasser nach dem Scheine,
Nur ein schlichter Gottestrank;
Doch der höchsten Gaben eine,
Dem, der schmachtend niedersank;
Stärkung in des Tages Mühe,
Kühlung für des Kranken Gluth:
Nimmer kehrt zum Baum die Blühe,
Die verdorrt am Boden ruht!

In der Rebe hüpft die Lymphe,
Die in Gottes Hand entsprang:
Daß sie süße Trauben impfe
Auf den Zweig, so zart und schlank!
Daß sie Eure Hügel kränze,
Mit dem fünfgesternten Blatt,
Das sich schon im Völkerlenze
Euer Fleiß gepflanzet hat.

Dessen Thau die Sternenstraße,
Dessen Traube die Sagen';
Und den Schlüssel zu der Flasche
Könnt Ihr an der Ranke seh'n! —
Trinkt den Sonnensaft der Reben
Auf des Vaters glücklich Reich!
Lange soll Er blüh'n und leben,
Denn Er lebt ja nur für Euch!

Euern hold'sten Hausessegen
Weiht das Wasser bethend ein:
Wenn sie Euch den Erstling legen
In der Arme Schaukelschrein;

---

*) Der Verfasser dieses Gedichtes wurde nicht erst durch die, auf diesen erhabenen Gegenstand bezügliche Apostrophe der „Theaterzeitung“ Nr. 182 angeregt, sondern dasselbe lag schon lange fertig, als jene Nummer erschien; es bedurfte nur noch einer kleinen Ausfeilung. Zum Beweise mag der Umstand dienen, daß diese Strophen schon am nächsten Tage nach der Erscheinung jener Intimation in den Händen des alles Gute so willig fördernden Hrn. Redacteurs des „Wanderers“ zur Veröffentlichung sich befanden. Wer könnte auch ungerührt bleiben bei einem so gnädigen und so hochherzigen Geschenke an das wasserarme Wien, als diese Brunnen sind, und wer könnte so blind an den so naiven, so poetischen Liebesbezeigungen der Wiener gegen ihren so gnädigen und großmüthigen, so gerne aus eigenem Antriebe handelnden Landesvater vorüber gehen, ohne zum Gesange begeistert zu werden! A. d. V.

Euer Abbild — Eure Jugend,
Blüht mit Gott in Euerm Blut,
Und der Segen impft die Tugend,
Der im Wasser hat geruht!

Dürstend lag die Bodenerde,
Auf der Euer Heerd entstand;
Wo des Kaisers frommes „Werde"
Dankbar ehrt des Gärtners Hand;
Tief versteckte Erdmoräste
Trübten Euern Trunk; und Kalk
Zeigte schon beim Hochzeitfeste
Euch den nahen Katafalk.

Gift-Miasma stieg einst lohnend
Aus dem erdverborg'nen Gang;
Das dem reifern Leben drohend,
Todeskränze um Euch schlang. —
Reinlich fegt die Wasserruthe
Schmutz — von Tagesgluth gebrüht;
Daß er, gleich dem kranken Blute,
Aus der Erde Venen flieht. —

Immer weiter — immer breiter,
Faßt der gold'ne Zauberstab,
Und der Maulwurf „Wasserleiter,"
Wühlt mit seinem Rohr hinab:
Schon langt Penzing seine Hände
Nach der Mutter Wien, und winkt,
Daß sie ihm den Becher sende,
Aus dem jedes Wesen trinkt.

Selbst die grasse Feuerzunge,
Die am Dachstuhl nagt und leckt,
Löschet nicht der Spritze Lunge,
Wenn Ihr nicht das Wasser kleckt!
Donau — Du ziehst Deine Röhren
Um die Flamme — engst sie ein;
Statt daß sie uns wird verzehren,
Soll sie selbst gebändigt seyn!

In des Krieges Höllendrange
Gilt als Schutz des Wassers Gut;
Der empörten Durstesschlange
Stillt des Bechers Kraft die Wuth:
Und der Krieger stärkt zum Kampfe
Sich das Herz und seine Hand,
Die so oft im Pulverdampfe
Oest'reichs Siegeskränze wand!

Nun — was habt Ihr so umzogen
Mit der Göttin Blumenshawl,
Wie mit einem Regenbogen,
Den geschenkten Wasserstrahl? —
Nähmt Ihr auch der lieben Quelle
Diesen Ehrenschmuck hinweg:
Dennoch flöße sie Euch helle —
Reichlich — auf den Lebensweg!

Carl Payer.

Eisenbahn-Zeitung.

Ausweis
der Personen-Frequenz und des Güter-Transportes sammt Einnahme auf der k. k. privilegirten Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

1842.	Personen.	Frachten. Centner.	Pfund.	Total-Einnahme. fl.	kr.
Vom 1. Jänner bis 30. Juni	474957	233275	4	284887	30
im Juli . . .	178464	43179	90	100040	58
Zusammen . .	653421	276454	94	384928	28

1843	Personen.	Frachten. Centner.	Pf.	Total-Einnahme. fl.	kr.
Vom 1. Jänner bis 30. Juni	447639	506671	40	331001	3
im Juli . . .	192179	101428	12	113431	11
Zusammen . .	639818	608099	52	444432	14

Hierunter sind die Erträgnisse der Maschinen-Fabrik, Vermiethungen, Omnibus ꝛc. nicht begriffen.

Wien, den 1. August 1843.

Von der Direction der k. k. priv.
Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn-Gesellschaft.

Plaudereien.

Eine telegraphische Depesche aus Brest meldete in Paris am 24. Juli das Eintreffen des Prinzen und der Prinzessin von Joinville. Diese hohen Gäste werden in Paris im Pavillon Flore (in den Tuilerien) wohnen, wo ihre Appartements glänzend eingerichtet werden. — Im Jahre 1842 erschienen in Paris nicht mehr als 45 Journale und periodische Schriften. Ihre Anzahl stieg bis zum Jahre 1843 nach offizieller Angabe im „Journal de la libraire" auf die enorme Menge von 498; das fünfhundertste kann nicht mehr lange ausbleiben. — Dieser Tage wurde das schönste Haus in Paris vollendet. Es liegt in der Richelieu-Straße Nr. 43 und soll ein Muster der Sculptur und Architektur seyn; es hat 4 Stockwerke, eine lange Fronte und wahrscheinlich enorme Miethzinsen. — Victor Hugo befindet sich in der Schweiz; Balzac will seine zerrüttete Gesundheit im rauhen Norden wieder herstellen und Rußland bereisen. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Verflossenen Dienstag traten in Wilh. Vogel's Drama: „Gewissensfolter," wieder Hr. Kunst und Hr. Feltscher als Gäste auf.

Der Name des Verfassers erinnert uns an einige gelungene Dichtungen mit anerkannten Schönheiten, jedoch meistens in veralteten, für unsern jetzigen Geschmack weniger geeigneten Formen. Durch interessante Situationen und geregelten Gang der Handlung zeichnet sich obiges Drama vorzüglich aus. Hr. Kunst gab den Obrist Ludolf mit dem Sprichwort Donnerwetter, höchst ergötzlich. In der jetzigen ungünstigen Sommerzeit, wo die Natur uns so wenig Freuden biethet, ist es angenehm, durch Kunst sich entschädigen zu können. Hr. Kunst wurde oft und stürmisch gerufen. Hrn. Feltscher wurde dießmal ebenfalls durch sein gutes und durchdachtes Spiel Hervorruf zu Theil. Ausgezeichnet war Dlle. Planer als Beatrix und Hr. Versl als Wolfram; die übrigen Rollen waren befriedigend dargestellt. Das Haus war voll.

Vorgestern: „Julius der Straßenjunge." Hr. Kunst gab den General und sein Sohn die Titelrolle.

Da über dieses Stück der Urtheile schon viele gefällt worden sind, so bleibt uns nichts übrig, als auf die eminente Darstellungsweise Kunst's abermals aufmerksam zu machen; das ist eine studierte, nicht gespielte Rolle. Kunst's Sohn gab den Straßenjungen gut. Vater und Sohn wurden gerufen. Hr. Arbesser war als Nicodemus Bijot sehr unterhaltend. Die Räume dieses Hauses füllten sich selbst bei dem schönen Wetter. A. Lödl.

Vorgestern Abends um 7 Uhr: Concert des erblindeten Fr. Freistädter, veranstaltet im Casino zu Oberdöbling.

Wehmuth und kalter Schauer erfüllten meine Brust, als ich den armen Unglücklichen mit seinem Instrumente in den Kreis seiner lachenden und fröhlichen Mitmenschen treten sah, und nur zu schmerzlich fühlte ich, welche große Wohlthat mir die gütige Vorsehung durch das Augenlicht zukommen ließ.

Franz Freistädter producirte sich auf dem englischen Horne, welches jedoch zu keinem Concert-Instrumente geschaffen ist, mit großer Reinheit und Fertigkeit. Wir hörten im Ganzen 7 Nummern, darunter 2 Lieder: „Mein Reichthum,“ von H. Proch, und „Mein Glück,“ von Netzer, beide von Hrn. Rettinger mit Gefühl und Wärme vorgetragen. Das zweite Lied: „Mein Glück,“ in C-dur mußte von diesem mit schönen Mitteln begabten Tenoristen auf allgemeines Verlangen wiederholt werden. Fräulein Louise Diem spielte auf der Harfe eine Fantasie von Parish-Alvars (ein sinnloses Aggregat von aufgehäuften Schwierigkeiten) mit staunenswerther Technik. Hr. Albin Heinrich producirte auf einem Bösendorfer'schen Flügel eine Caprice eigener Composition, dem Hrn. S. Thalberg gewidmet, und eine Etude aus Es-dur des so eben genannten Virtuosen. Hr. A. Heinrich besitzt ziemliche Geläufigkeit, einige Passagen in seiner Caprice waren unrein und unverständlich durchgeführt, so wie der Vortrag der Thalberg'schen Etude höchst gezwungen und unnatürlich. Ich würde Hrn. A. Heinrich aufrichtig rathen, lieber Beethoven's, Mozart's, Clementi'sund Hummel's klassische Werke durchzustudieren, statt seinen Capricen zu folgen, wenn er anders zu einem guten Ziel gelangen, und ein gediegener Pianist werden will. Nach dreimaligem Herausrufen spielte er noch eine Etude aus Ges-dur. Als Zugabe hörten wir noch Variationen in E-dur für die Violine, vom Hrn. Capellmeister Proch, vorgetragen vom Hrn. Carl Drahanek, welchen jedoch Angst und Befangenheit hinderten, frei und rein zu spielen, ferners Variationen über Schubert's Trauermarsch für's Violoncell, vom Prof. J. Merk, vorgetragen vom Hrn. Grünfeld, der recht unbefangen und gemüthlich seine Piece, besonders den zweiten Theil der zweiten Variation vortrug.

Zum Schlusse des Concerts Variationen für's englische Horn, componirt und vorgetragen vom Concertgeber, worüber das bereits obengesagte Lob zu wiederholen ist.) Was die Compositionen betrifft, so möchte ich selbe insgesammt für nicht gelungen erklären. Beide Lieder, so wie alles Uebrige bieten wenig Originelles dar, nur bereits oft gehörte musikalische Gänge. — Der Saal war sehr besucht, der Beifall reichlich gespendet, nur sollten sich in der Zukunft keine vierfüßigen Zuhörer und Stutzer mit Cigarren einfinden, denn beide gehören durchaus nicht in einen Concertsaal. —rh—

(Pesth, 1. August.) Die Reibungen der hiesigen Theater-Directoren sind wirklich für die inne stehenden Mitglieder höchst peinlich, und der allgemeine Wunsch derselben, so wie der des Publicums ist, denselben auf eine entscheidende Weise ein Ende gemacht zu sehen. — Als Gegenstück des Honorars der Tadolini (100 Dct. pr. Abend) und außer demselben noch Extra-Spesen von 600 fl. CM. für 13 Tage, hat dermal Hr. Bartay einen Preis für Sinphonien für's Schauspiel ausgeschrieben, pr. Stück 3 Dct. (sage drei Ducaten!) Ob sich wohl viel Concurrenten melden werden? — Daß der Künstler Löwe sehr gefallen hat, bedarf wohl keiner Versicherung, doch waren die Vorstellungen nur sparsam besucht. Dlle. Polixena Heusser ist eine junge talentirte Schauspielerin, und wegen ihrem Honorar in Prozeß mit der Direction. — Ritter v. Frank hat sich zwar von der Geschäftsleitung zurückgezogen, doch ist seine angebotene Enthebung seiner Verpflichtungen bisher von den hohen Behörden nicht genehmigt worden, und Forst dirigirt dermal allein — wie lange? das mögen die Götter wissen. —

(Corresp. Nach.)

(Neapel.) In Pacini's Oper: „Die Corsenbraut,“ sang kürzlich im großen San Carlo-Theater Mad. Bishop die Titelrolle, die wir früher von der Tadolini gehört haben. Mad. Bishop hat nur einen Feind, ihre kleine dünne Stimme, welche zu den immensen Räumen des genannten Theaters in gräulichem Mißverhältnisse steht. Wollte man einen Vergleich zwischen der Bishop und Tadolini machen, würde die Erstere ganz zerdrückt; doch das geht nicht an. Man kann ja das Große nicht mit dem Kleinen, das Weite nicht mit dem Schmalen, das Lange nicht mit dem Kurzen, Kraft nicht mit Ohnmacht vergleichen. Indeß hat die Bishop mit ihren bescheidenen Mitteln erzielt, was nur immer möglich war. Vom Spiele ist gar nicht zu reden, denn an das Spielen scheint die Bishop gar nicht zu denken. Wir fanden nicht die geringste Spur von einem „Corsenmädchen.“ Omnibus.

Mahlerische Reisen nach den Vergnügungsorten der Residenz und deren Umgebung.

5. Ferdinand- und Marien-Bad.

Herr Schubert sagt in seinen „Elementar der Geographie:“ „Alles Gewässer auf der Oberfläche der Erde nimmt seinen Ursprung aus Quellen.“ — Wenn das wahr seyn soll, so muß im Jahre 1843 der Himmel auf Erden bedeutende Quellen haben! Woher käme sonst der immerwährende Regen? Es kann einige Tage regnen, gut, es kann einige Wochen regnen, auch gut; aber immerfort zu regnen, mit unerschütterlicher Geduld fortzuregnen, einen ganzen Frühling nebst bedeutend viel Sommer einzuregnen — erlauben Sie — das ist stark! — Wir begreifen, warum die Badeinhaber über Mangel an Zuspruch klagen. Jeder Badeliebhaber denkt: Zu was soll ich baden? Ich gehe rund um die Bastei spazieren und komme durch und durch naß nach Hause! — Jeder nach seinem Geschmacke, sagt irgend ein Philosoph; mein Geschmack erstreckt sich auf das Baden im reinen fließenden Donauwasser, und diese Anforderung findet die beste Befriedigung in der „Ferdinand-Marien-Bade-Anstalt.“ Das Etablissement hat 100 Klafter Länge und 20 Klafter Breite, mithin einen Umfang, den alle Tenorstimmen Deutschland's zusammen nicht haben. Die Schwimm- und Badelocalitäten ruhen auf einer unzerstörbaren Piloten-Basis, und das ist gut. Es gäbe kein größeres Unglück, als wenn plötzlich so eine Bade-Anstalt aus ihrem Grund- und Bodenreiche, und mit den Badenden etwa nach Pesth, Orsowa oder Constantinopel eine Spazierfahrt machen möchte. Die kürzlich vollendete Männer-Schwimmschule ist in allen Theilen trefflich eingerichtet. Sie ist so groß, daß alles Wasser unserer poetischen Ergüsse nicht hinreichen würde, sie zu füllen. Sie ist so tief, daß sie an Tiefe mit allen philosophischen Werken des 19. Jahrhundertes wetteifern kann. Jeder Schwimmende erhält hier eine Kammer, und in dieser Kammer kann er, trotz Englands Politik, jede Bill durchgehen lassen. — Auch die Damen-Schwimmschule soll in ihrer Art trefflich eingerichtet seyn. Wir konnten uns jedoch von deren Trefflichkeit nicht überzeugen, denn alle einzelnen Räume sind dem Programme zufolge „nach dem Unterschiede des Geschlechtes strenge von einander abgesondert. Wir betheuerten umsonst, daß wir sehr ehrbare Männer seyen, wir schworen bei allen Göttern, daß keine Dame, sie mag noch so schön seyn, von uns angesehen würde. Alles umsonst — man ließ uns nicht ein. Nachdem wir Alles besichtigt hatten, gingen wir baden. Es war gerade ein Tag, der keine Ausnahme von den andern Tagen machen wollte, d. h., es regnete ganz freundschaftlich. Wir beachteten diesen Umstand wenig, weil wir uns im Trockenen befanden. Ich half dem Redakteur d. B. sich des Rockes entledigen. „Schönen Dank,“ meinte er, „ich bin gewohnt, von meinen Mitarbeitern ausgezogen zu werden.“ — Endlich waren wir abgekühlt, so abgekühlt, als hätten wir eine schlechte Posse gesehen, und die Redaction stieg zu erst in's Wasser. Die Redaction schauerte zusammen, als bekäme sie einen unfrankirten Pack Gedichte mit der Post. — Ich machte es kürzer. Ohne langen Besinnens stürzte ich Kopf über in die schäumenden Wogen. „Wie geht's Ihnen?“ fragte mich der Redacteur. „Trefflich,“ antwortete ich, „ich bin ganz in meinem Elemente.“ — Erfrischt verließen wir das Bad, welches wir allen Badelustigen auf das Beste anempfehlen können. ***

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 7. August 1843. 186

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Alles zum Lachen." Komisches Quodlibet in zwei Abtheilungen. Musik von verschiedenen Meistern. Nebst einem Vorspiel in einem Act, betitelt: „Die dramatischen Zimmerherren," von Johann Nestroy. Musik vom Capellmeister Hrn. Adolf Müller. Gruppirungen vom Pantomimenmeister Hrn. Joh. Fenzl.

Die Einleitung mit dem Nestroy'schen Benefice-Quodlibet im Theater an der Wien, in der ersten Abtheilung viel von der berüchtigten Schiller-Profanation, und doch liegt durchaus nichts Usurpirtes in dem Titel, denn man kommt vor Lachen kaum zu Athem. Wie viel davon auf Rechnung Nestroy's kommt, läßt sich denken. Seine Jungfrau von Orleans ignoriren wir aus Rücksichten, aber sein Sancho und Lumpacivagabundus-Nachtwächter, seine Mitwirkung im Quodlibet, das sind Leistungen, für welche ihm Lachlustige ein Denkmal votiren dürften. Er und Hr. Grois (aber Letzterer bei Leibe nicht als Florian und in dem darauf folgenden Couplet) waren die Pfeiler dieses aus bunt schillernden Farben bestehenden Gebäudes, zu dessen Verherrlichung die Fenzl'schen Kinder auch viel beigetragen haben. Gelacht wurde fast unaufhörlich, und das zahlreich versammelte Publicum hat sich höchlichst ergötzt. Kann man von einem Quodlibet mehr verlangen? Hier gibt's zu sehen, zu hören, zu belachen übergenug und die Gäste werden hoffentlich auch bei Wiederholungen nicht ausbleiben. Uneingeweiht in die Mysterien dieser Quodlibet-Entstehung, werden wir doch kaum irren, wenn wir Hrn. Nestroy ein gut Theil der vielen neuen Späße und Arrangements zuschreiben. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern trat Hr. Freyberg, vom Theater in Leipzig zum zweiten Male in der Rolle des Carlo Braccio im „Antheil des Teufels" als Gast auf, und bewegte sich im Spiele viel freier, als am ersten Abend. Auch im Gesange trat er etwas mehr in den Vordergrund, trotz dem, daß der für einen Mezzo-Sopran geschriebene Part, von einem Tenoristen selten vollkommen befriedigend gesungen werden kann. Etwas mehr Feinheit und teuflische Verschmitztheit im Spiele, eine von jeder Beängstigung freie Intonation und leichtere Tonverbindung im Gesange, und Hr. Freyberg wird noch weit mehr das Interesse des Publicums in Anspruch nehmen, das ihn auch in diesem zweiten Gastspiel schon mit vieler Auszeichnung behandelte, und sowohl nach einzelnen Scenen als am Schlusse wiederholt hervorrief. Z.

Vorgestern: „Das Käthchen von Heilbronn." Hr. Kunst den Grafen Wetter von Strahl, Dlle. Höfer das Käthchen, diese Repräsentantin der platonischen Liebe. Dlle. Höfer hatte dießmal wieder ihre Rolle besonders gut aufgefaßt, nirgends etwas übertrieben, und die gerügte Hast, mit der sie oft unbedeutende Stellen einer Rede unnöthig hervorhob, vermieden. Sie und der Gast wurden während des Spiels und am Schlusse gerufen. Hr. Arbesser war als alter Knappe Strahls besonders unterhaltend, er weiß seinen Rollen immer die rechte komische Färbung zu geben. Die übrigen Rollen wurden ziemlich befriedigend gespielt. Das Haus war voll.

A. Lödl.

(Wien.) Der „Berliner Figaro" äußert sich über den dermalen hier auf den Carl'schen Bühnen gastirenden Hrn. Pohl folgendermaßen: „Herr Pohl, welcher zwölf Jahre eines der beliebtesten und geachtetsten Mitglieder des Königstädtischen Theaters war, der sich fast in allen Fächern seiner Kunst auszuzeichnen wußte, der seinen Platz jederzeit rühmlichst ausfüllte, hat nun eine Gastreise nach Wien angetreten, und wir dürfen nicht daran zweifeln, daß sein gewandtes, verständiges Spiel und sein Geschick in treffender Zeichnung dramatischer Charaktere auch im Süden gerechte und allgemeine Anerkennung finden wird. — Hr. Pohl hat sich auch als ein tüchtiger und mit der nöthigen Energie begabter kenntnißreicher Regisseur bewährt."

— Der im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore neu engagirte Balletmeister Hr. Hus wird mit einem großen Ballet: „Prometheus" betitelt, debutiren. Hr. Hus genießt in Wien durch mehrere gelungene Compositionen bereits eines ehrenvollen Namens, weßhalb man sich auch von seiner neuen Arbeit viel Gutes versprechen darf. S.

— Dlle. Lutzer gibt nächster Tage zu ihrer Antrittsrolle die Helene in Donizetti's „Marino Faliero," worin wahrscheinlich der neue Tenorist Hr. Reichel debutiren wird. S.

— Nächster Tage kommt im k. k. priv. Theater an der Wien ein neues Vaudeville von Fried. Kaiser unter Mitwirkung der Mad. Brüning zur Aufführung. S.

Badner Briefe.

Sonntag den 30. v. M. veranstaltete Hr. J. Sammer, Inhaber der k. k. priv. Ankündigungsanstalt in Wien, in Fritum's Localitäten „zum goldenen Schwan" ein großes Fest unter dem Titel: „Sonnenfest." Es ward hierbei alles Mögliche geboten, das Publicum zufrieden zu stellen. Der geräumige Garten war auf das Brillanteste erleuchtet (durch mehr als 1500 Lampen), zwei Musikchöre, nämlich das Orchester des Hrn. Fr. Jahrbach und die ungarische Musikergesellschaft des Hrn. Sarkozi Ferenz, den beliebten Cymbalspieler in ihrer Mitte, welcher einige Soli beifällig vortrug, spielten abwechselnd im Garten; die Badner Musikgesellschaft von 9 Uhr Abends an im Tanzsaale. Ein überraschendes Feuerwerk und eine recht niedliche Decorirung, was will man mehr? Hiezu kommt noch gute Küche und Keller des Hrn. Fritum's, so wie prompte Bedienung, eine vollkommen befriedigende Credenz, besorgt durch den Zuckerbäcker Hrn. J. Genthon, und ich frage kühn, ohne Furcht, vorlaut gescholten zu werden: was kann uns die Resi-

denz Schöneres bieten? Möge Hr. Sammer, der sein Talent zum Fest-Arrangeur auf's Rühmlichste bethätigte, uns bald wieder mit einer derlei Zusammenstellung erfreuen; das lebenslustige Publicum wird ihm Dank wissen, und Hr. Sammer immer seine Rechnung dabei finden. — Das Theater brachte uns: „Der Wollmarkt," in welchem Hr. Röder und Dlle. Krammer sich mit sehr viel Geschick und Glück bewegten; besonders war es Ersterer, dem sehr viel Beifall gespendet wurde. — „Das Geisterschloß" unterhielt allgemein; Hr. Kottaun mit seiner vis comica erhielt sehr viel Applaus, der Vortrag des Quodlibets machte Sensation. — Zur Einnahme des Hrn. Kottaun: „Einen Jux will er sich machen;" darin debutirte Hr. Riener, Mitglied des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt. Hrn. Riener's Weinberl ist eine eminente Leistung, sein Lied mußte er wiederholen. Hr. Kottaun (Hausknecht), dieser erklärte Liebling des Publicums, wurde so wie an allen Abenden seines Auftretens, mit besonderer Auszeichnung behandelt, der er sich stets würdig macht. Der Dritte im Bunde war Hr. Kierschner (Lehrbube), welcher in der, wohl nicht in sein Fach schlagenden Rolle nicht hinter den beiden Vorgenannten zurück blieb. C. S.

(Baden, 4. August 1843.) Gestern eröffnete eine italienische Operngesellschaft unter Romani's Direction, von Preßburg kommend, einen Cyclus von Vorstellungen mit der komischen Oper: „Un' Avventura di Scaramuccia," von Ricci, welche sehr beifällig aufgenommen wurde. Von der Ouverture bis zum Schluß erhielt jede Nummer Beifall, und ein Terzett im ersten Acte mußte sogar wiederholt werden. Die Composition ist sehr gefällig, voll Melodie und einige Nummern wirklich ausgezeichnet. Die Aufführung ging mit Präcision vor sich und die Sänger wurden nach jedem Acte gerufen. Die Primadonna Sign. Leva ist im Besitze einer ausgezeichnet schönen Stimme, voll und kräftig; ihr Organ ist beinahe zu stark für das kleine Badener Theater; die Coloraturen noch mehr geübt, mit den höheren Chorden fleißig scalirt und die noch jugendliche Künstlerin wird gewiß in Kurzem eine der ersten Sängerinnen Italiens werden. Der Buffo Sign. Magrini vereint mit einer hübschen Stimme ein recht lebendiges und bewegliches Spiel, und sang seine Piecen recht nett und beifällig, was sich auch vom Tenor Sign. Tosi sagen läßt; die beiden Bässe, Sign. Dalle Aste und Sign. de Barbiere hatten wenig Gelegenheit, sich zu zeigen. Die Chöre hielten sich wacker; Hr. Capellmeister Suppé dirigirte mit Umsicht und Präcision. Die nächste Oper ist: „Lucia di Lammermoor."

—nk—

(Preßburg.) Frau Therese Megerle von Mühlfeld, welche sich durch einige interessante Erzählungen, größtentheils in der „Pannonia" erschienen, einen guten literarischen Namen erworben hat, ist nun auch als dramatische Dichterin aufgetreten, und hat der Schauspielerin Mad. Matte ein Beneficestück: „Ein Jahr in Paris," geschrieben, das am 31. Juli zum ersten Male in der hochf. Palffy'schen Arena gegeben wurde. (Wir werden nächstens aus der Feder dieser geistreichen Dame einige für den „Wanderer" geschriebene Erzählungen mittheilen.)

(Prag.) Der Gast Dlle. Tuczek, welche hier der größten Auszeichnungen theilhaftig wurde, hat den ehrenvollsten Rückzug genommen. Sie schied als Theophile in Auber's „Krondiamanten."

B.

— Der ständische Tanzlehrer und früher Pantomimenmeister, Hr. Raab, unternimt eine Kunstreise nach Polen und Rußland.

B.

(Marburg.) Einige Kunstfreunde haben hier unter Mitwirkung des Musikvereins kürzlich Bellini's „Norma" aufgeführt.

Stiria.

(Mailand.) Die Herbststagione wird in der Scala mit Donizetti's „Favorite" eröffnet, worin Marietta Alboni, der Tenor Ferretti und die Bässe Latour und Fedrighini singen werden. Hierzu das phantastische Ballet: „Der Raja und die Bayadere," von Bestris. Die zweite Oper ist: „Pietra del paragone."

Figaro.

— Die Carnevalsstagione 1843—1844 in der Scala soll mit der neuen Oper von Ritter Pacini eröffnet werden, welche bekanntlich im Theater Carolina zu Palermo außerordentlich gefallen hat.

Fig.

(Livorno.) Die Stagione begann im Rossini-Theater mit der Oper: „Vannouro d'Orlano," von dem Livorneser Maestro Fabio Campano. Die Aufnahme war äußerst brillant. Fama.

(Neapel.) Im San Carlo-Theater gefällt das Ballet: „Katharina Cornaro," noch immer, und darin namentlich Hr. Guerra und Mad. Grekowska-Schlanzofsky. Schade, daß Letztere sich so sehr in Groteskſprüngen gefällt, die weit die Gränzlinie des Schönen im Tanze überschreiten. — Im Theater Fondo hat ein neues Ballet von Briol: „Die Reise Gullivers," gerechtes Fiasco gemacht. Riesen und Zwerge hat man schon sattsam auf der Bühne gesehen — sonst bietet dieses Ballet nichts.

F.

(Turin.) Der Impresario der königl. Theater, Hr. Vinz. Giaccone, ist am 17. Juli mit Tod abgegangen. Er hinterläßt seine trostlosen Söhne als Erben eines bedeutenden, durch vieljährige Mühen erworbenen Vermögens. Mess. Tor.

(Berlin.) Meyerbeer reiset nächstens nach Paris, dann wird es im öffentlichen Leben noch stiller werden. Die Vorstellung der Euripidei'schen „Medea," welche im neuen Palais in Potsdam am 24. Juli Statt finden sollte, ist durch den Tod des Prinzen August von Preußen bis zum Herbst verschoben worden, und die k. Schauspieler, welche ihren Urlaub bis jetzt noch nicht benützen konnten, haben die Weisung erhalten, denselben anzutreten, da der Hof ohnehin in der Trauerzeit das Theater nicht besuchen kann.

H. C.

(Dresden.) Moriani, der in „Lucrezia Borgia," „Linda" und „Lucia von Lammermoor" unbeschreibliches Furore machte, begibt sich von hier nach St. Petersburg, dem neuen Neste Rubini's, wo sich die Tenore so warm fühlen. Im kalten Norden? Sonderbar! Das macht das Gold. Ach, nun ist Alles klar! P. B.

(Hamburg). Die Anwesenheit des Berliner Gastes Hr. Mantius, verschaffte uns wieder den Genuß, nach langem Entbehren Paër's herrliche Oper „Sargines" zu hören. Hr. Mantius ließ uns erkennen, daß er die Titelrolle einstens zu seinen brillantesten Parthien gezählt haben mag; diese Zeiten sind vorüber! Dlle. Widtun sang die Sophie mit glänzendem Aufgebothe ihrer schönen Mittel. Am Schlusse wurden Beide gerufen. — Der blinde Flötist Hr. J. H. Bledder aus Amsterdam gab kürzlich ein Concert im hiesigen Logensaale auf der großen Drehbank, und erwarb sich die verdiente Anerkennung des ziemlich zahlreichen Publicums. H. C.

(Copenhagen.) Henriette Nissen, eine vierjährige Schülerin Garcia's und Mitglied der italienischen Oper in Paris, wo sie neben der Grisi in „Norma," Don Juan" u. s. w. den enthusiastischen Beifall aller Kenner und Kunstfreunde erhielt, ist von London über Hamburg hier eingetroffen, und hat in einem Hofconcerte die huldreichste Aufnahme gefunden. Einen förmlichen Enthusiasmus erregte sie aber in einem eigenen Concerte im k. Theater. Die Bühne wurde mit Bouquets bedeckt, und selbst aus der k. Loge flogen Blumen. Von hier reiset sie nach ihrer Vaterstadt Gothenburg und wird auf der Rückkehr nach Paris einige Gastrollen im Hamburger-Stadttheater geben. (Zeitung des Hamburger Corresp.)

(Bergen.) Der hier angekommene dänische und deutsche Dichter Oehlenschläger soll gesonnen seyn, ein Paar Monate hier zu verweilen.

Boh.

(Drontheim.) Ole Bull ist nach einem brillanten Concerte in Christiania hier angekommen und gedenkt sich nächstens nach Amerika einzuschiffen.

Boh.

(Frankfurt a. d. Oder). Von hier ergingen die schmeichelhaftesten Einladungen in öffentliche Blätter, um Hrn. M. G. Saphir zu bewegen, unsere Stadt zu besuchen.

F.

(Paris.) In Folge des Sturzes einer Bank in New-York hat die wieder nach Europa zurückgekehrte Fanny Elsler alles verloren.

was sie in Amerika verdient hat, das ist beiläufig 120.000 Dollars oder nahe an einer halben Million Gulden CM. Die berühmte Tänzerin ist nun leider darauf angewiesen, neuerdings ihr Glück zu versuchen. Echo français.

— In der Sitzung der königl. Akademie der schönen Künste zu Berlin am 17. Juni wurden die HH. Ingres, Henriquet-Dupont, Rossini und G. Kastner zu Mitgliedern dieser Akademie ernannt. Echo français.

— Der durch deutsche Blätter todt angesagte Violinist Hr. Prume wurde im Zustande bedeutender Besserung hierher gebracht und gibt Hoffnung zu seiner völligen Genesung. D.

— Am Theater Porte St. Martin wurde dieser Tage aufgeführt: „Leonore," Drama in 5 Acten von den Gebrüdern Cogniard, angeblich nach einer Novelle von Henri Blaze, in der That aber nach Bürger's Ballade gearbeitet. Die gespenstige Lenore ist hier die — Tochter des Pastors Bürger, und ihr Bräutigam Wilhelm, der sie um Mitternacht abholt, ist ein Lützow'scher schwarzer Husar, Baron Felsheim. Das Drama schließt mit einer glücklichen Verlobung auf dem Kirchhof. (A. Z.)

— Als vor einigen Wochen die Schauspielerin Mademoiselle Derlandes im Theater Ambigu eine sehr pathetische Rolle recitirte wurde sie plötzlich durch ein lautes Gelächter aus einer Loge unterbrochen, was sie so in Schrecken setzte, daß man sie ohnmächtig von der Bühne bringen mußte. Ein allgemeiner Schrei des Unwillens von Seite des Publicums erhob sich über diese Ungezogenheit; die Polizei begab sich nach der Loge, um den Eigenthümer derselben, einen jungen Viscomte, abzuschaffen, wurde aber von demselben mit Schimpfworten und Drohungen empfangen. Jedoch trotz alles Sträubens wurde er verhaftet, vor das Tribunal der Zuchtpolizei gebracht, und da er seine Ungezogenheit mit nichts Besserem als einem Rausche entschuldigen konnte, zu einwöchentlicher Einsperrung und Zahlung der Gerichtskosten verurtheilt. (G. M.)

(Bordeaux.) Die Journale von Bayonne überströmen in Lobeserhebungen über den Tenor Duprez, der in Bezug auf seine vollendete Kunst mit Talma und der Malibran verglichen wird. Jetzt gastiet er hier, und der Fanatismus von Bayonne findet hier sein Echo. Rev. et Gazz. Mus.

(Limoges.) Donizetti's Oper: „Nizza di Granata," gefällt hier außerordentlich und verspricht die in pecuniären Zerrüttungen schmachtende Theaterdirection aus der Dinte zu ziehen. G. M.

(Marseille.) Rossini's „Wilhelm Tell" wird im italienischen Theater mit großem Pomp zur Aufführung vorbereitet. Man verspricht sich von Ivanoff einen neuen Triumph.

Semaph. de Mars.

(London.) Die Einnahme der königlichen Oper in London, bei Gelegenheit des Staatsbesuches der Königin Victoria betrug nicht weniger als 3860 Pf. St., also über 38000 fl. CM. (Sun.)

— Das Commitée vom Druryplane Theater hat die Propositionen einiger Schauspieler dieses Theaters abgelehnt und angekündigt, daß das Schauspielhaus für die nächste Saison zu verlassen ist.

(Globe.)

— Dr. Louis Spohr hat bei der ersten Aufführung seines Oratoriums: „Babylons Fall," so viel wie nichts eingenommen. Die Kunstfreunde hatten Gratiszutritt, die Zahlenden blieben aus. F.

— Dr. L. Spohr, der mit Staudigl auf einem Schiffe nach Belgien gereiset, wird London bald wieder besuchen und in Verbindung mit Sivori eine große Reise durch England, Schottland und Irland machen. Globe.

— Im Druryplane-Theater finden jetzt täglich nicht Vorstellungen, sondern Berathungen über das künftige Schicksal dieser Bühne Statt. Wer wird sich dazu verstehen, große Summen in die Schanze zu schlagen mit der ganz geringen Hoffnung zum Gelingen? Der arme Macready wird vielleicht für Viele ein abschreckendes Beispiel seyn. Sun.

(Algier.) Hier hat sich eine philharmonische Akademie gebildet. Die Mehrzahl der Mitglieder besteht aus italienischen Künstlern.

Journ. des Deb.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 7. August: „Das letzte Mittel."
„ 8 „Der Müller und sein Kind."
„ 9. „Ich bleibe ledig."
„ 10. „Der reiche Mann."
„ 11. „Der Fabrikant." — „Der Secretär und der Koch."
„ 12. „Der Besuch."
„ 13. „Verirrungen."

Im „Berliner Figaro" erklärt der Komiker Franz Wallner aus Hamburg auf Ehrenwort, daß er bei seinem Aufenthalte in Berlin und während seines Gastspieles mehrseitig von Literaten um Geld angegangen worden sey. Es ist weit gekommen. Und unter solchen Verhältnissen fordert das Publicum Unparteilichkeit? Eitler Wunsch! S.

Mahlerische Reisen nach den Vergnügungsorten der Residenz und deren Umgebung.

6. Stuwer's Annen-Feuerwerk im Prater.

Heute ist Feuerwerk im Prater.
Stuwer's Annonce.

Und es regnete nicht? — Wunder über Wunder!
Einer aus dem Publicum.

Ich rieb mir vergnügt die Hände. — Warum? — Weil ich seit mehreren Monden nicht im Prater war, und endlich die Gelegenheit ergreifen mußte, meine Wenigkeit in den grünen Wald hinunterzutragen. — Sollte ich mich schämen, daß ich den Prater schon lange, lange nicht sah, daß ich mit einer Art von Verwunderung auf den sammtweichen, grünen Teppichen umtrat, daß die klare, reine Luft, der blaue durchsichtige Himmel, die dunklen, traulich-heimlichen Schatten der Gebüsche, die ungewohnte idyllische Ruhe ringsum, mich mit einer Art von entzückendem Gefühle durchströmten? —

Pfui, ein Rezensent und solche poetisirende Phrasen!

Verzeihung, freundliche Leser! Wir Residenzler jagen auf der staubigen Straße nach Hitzing, um ein wenig frische Luft zu genießen; wir waten im kniehohen Staube auf der Straße nach Döbling, um ein wenig frische Luft zu genießen; wir gehen überall hin, um ein wenig frische Luft zu genießen, und haben doch die frische Luft so nahe — so nahe, — daß man sich schämen muß zu sagen, es sey im Prater! — Was Wunder daher, daß ich mich in diesem schönen Garten der Natur einem Selbstgenießen hingab, welches ich als gewöhnlicher Erzprosaiker in derlei Dingen, selbst etwas kurios fand. —

Ich träumte — ich träumte? — nun ja, ich träumte mich unwillkührlich in jene Zeit zurück, wo das Herz noch liebliche Selbstgespräche mit sich hielt; ich träumte mich in jene Zeit zurück, wo der Mensch so gerne mit sich selbst umgeht, wo der Geist sogar nicht eckel im Genießen wird, wo Luft und Land, und Himmel und Wasser, und Alles, Alles so heimlich mit uns thut! —

Und was habe ich erträumt?

Nichts! — —

Entschwundene Freuden und ein Stück entzündeter Einbildungskraft. Sonst nichts. —

Sie sind vorbei die Stunden, und nur kleine Rückerinnerungen überpinselt und lackirt mit etwas schalem, nichtssagendem Gefühl sind zurückgeblieben. — Ein bitteres, bitteres Gefühl! doppelt bitter, wenn uns noch der Jugend Zauberschein umgeben soll, und die Täuschungen des Lebens mit ihrer ecklen Wirklichkeit, die aller Poesie baaren, finstern Schlagschatten darüber werfen. — Wir sehen die Sonne, aber sie scheint uns bleich, wir leben die Stunden, aber sie schleichen langsam dahin, wir sind nicht mehr, was wir waren, und wenn wir uns einmal in einer einsamen Stunde uns einsam wiedergeben, wenn wir als separirter Mensch ganz separat mit uns umgehen, so erinnern wir uns wohl an den Schimmer, der uns einst umfloß; wir erinnern uns an den unaussprechlichen

Zauber, an die schöne Lust, an die grünen Hoffnungen, an die süßen Geheimnisse; aber die Seelen füllen sie nicht mehr, wie bleiben lauwarm — recht sehr lauwarm! — —

Und dann kann man sich nicht selbst haben, wenn man auch ganz allein im weiten Prater sentimentalen Gedanken nachjagt. Ich bin wenigstens keinen Augenblick allein gewesen. Eine Masse grimmiger Gelsen machte sich geschäftig um mich her und begann mich abzuzapfen. Verteufelte Gelsen! niederträchtige Brut!

„Hört, meine freundlichen Gelser und Gelserinnen!“ schrie ich mit lauter flehender Stimme, „laßt mich nur heute gehen. Morgen werde ich so frei seyn, mit ein paar hirschledernen Handschuhen und mit einem großen Netze vor dem Gesichte wieder zu erscheinen, und da wollen wir uns recht gut unterhalten; aber heute, gerade heute ist es mir unmöglich, Euch zu beschäftigen!“ —

Die Gelsen waren so freundschaftlich, auf mein inständiges Bitten gar nicht zu hören.

„Der Teufel soll Euch holen,“ schrie ich wüthend, „Ihr modernen Vampyre, Ihr blutsaugerischen Mücken, Ihr gelsischen Rezensenten Ihr!“ —

Das Aeußere der Mücke des Praters und seiner Umgebungen ist anspruchslos und bescheiden. Sie ist grau oder gräulich von Natur, und ihre Leibesbeschaffenheit zeigt von guter Hausmannskost. Ihr Rüssel hat Aehnlichkeit mit einem Elephantenrüssel, nur ist er viel kleiner, und man sollte nicht glauben, daß so ein kleiner Rüssel im Stande wäre, eine menschliche Nase so hoch aufschwellen zu machen. Meine Nase gleicht in ihrer gegenwärtigen Verfassung zumeist einer gutgewachsenen Gurke. Ich werde mit Nächstem ein bänderreiches Werk über die Gelsen veröffentlichen, worin ich antragen werde, daß die Gelsen von Rechtswegen nicht in Oesterreich geduldet werden sollen. —

Und wo bleibt Stuwer's Feuerwerk?

Verzeihung, geliebter oder auch nicht geliebter Leser. Der Titel dieser Artikel verspricht mahlerische Reisen — Entschädigung genug, daß ich mich selbst gebe und meine Begegnisse allen Ergebnissen vorangehen lasse. Ich gehöre einmal nicht zu dem alltäglichen Holzschlag der Referenten, die irgend ein öffentliches, schon tausendmal gesehenes Amusement zum tausendeinten Male topographisch aufnehmen, statistisch beschreiben und in einer lederzähen, dürren, langweiligen Sprache geschmacklos auftischen. — Wer mich nicht so lesen will, wie ich mich gebe, der soll mich ungelesen bei Seite legen, — die spanischen Wirren werden sich deßwegen doch lösen! —

Und darum sey kurz zur Geschichte des Tages, eigentlich der Nacht, erwähnt, daß Stuwer der Pyrotechniker comme il faut, die glänzenden Werke seiner Kunst, das wechselnde Spiel von Feuergebilden, unter allgemeinem und verdienten Beifalle zeigte.

Es that der ehernen Stücke Mund
Des Schauspiels glänzenden Anfang kund:
Und kreisende Räder sprühten Flammen,
Und hochroth brennende Raketen schwammen,
Die Nacht durchstrahlend in Luft und Fluth;
Dann schoß die tausendfältige Gluth
Zum Himmel empor auf schimmernden Wegen,
Und strömt herab als blitzender Regen;
Dann schmückten Feuersäulen das Feld,
Und formten sich zu still-leuchtenden Bogen;
Dann zeigte prasselnd hinaufgeflogen,
Sich eine neue gestirnte Welt,
Und sank in feurigen Schlangen hernieder.
Und jetzt erkrachte der Donner wieder,
Und staunend schaute man ringsumher
Ein wogendes, reiches Brillantenmeer.
u. s. w.

***

Plaudereien.

Se. kais. Hoh. der Großfürst Michael von Rußland wird in England erwartet. — Seit man in Paris im Navalorama das große Erdbeben auf Guadeloupe dem Publicum zeigt, gehen wieder bedeutende Beträge für die Sammlungen ein. Es geht doch nichts über eine bildliche Darstellung! — In einem Pariser Theater debutirt nun sogar eine „Demoiselle Blaubart.“ — Aus Algerien ist die für den Pflanzengarten in Paris bestimmte Giraffe wohlbehalten in der Hauptstadt eingetroffen. Das Thier ist jung, schön und außerordentlich hoch. In Pesth wird gegenwärtig eine lebende Giraffe für Geld gezeigt.) — James von Rothschild wird sich nach Alexandrien begeben, um mit dem Pascha von Aegypten eine Anleihe abzuschließen. — Thiers hat sich wegen seiner „Geschichte von Frankreich“ bereits mit dem Herzog von Wellington in Correspondenz gesetzt. — In einem großen Speicher von Liverpool hat man wieder einen höchst gefährlichen Brandversuch entdeckt. Man fand daselbst eine 4—5 Pfund schwere Masse, aus Pech und Baumwolle bestehend. Und da wundert man sich über die vielen, diese Fabriksstadt treffenden Brände? — In Bristol wird ehestens das eiserne Dampfschiff Great-Britania eingeweiht, das größte Schiff, das jemals die See befahren. Es erforderte 1500 Tonnen Eisen. — In Berlin wird die ehemalige Fasanerie in einen Garten zur Aufbewahrung wilder Thiere verwandelt. — Mit dem Neubau des Kroll'schen Wintergartens in Berlin wird rasch fortgeschritten. — In Berlin wurde am 14. Juli der Müllermeister Schmidt mit zwei seiner Gesellen vom Blitze getroffen. Alle drei sind todt. — Raupach ist nach Paris abgereiset; wahrscheinlich spürt er dort Quellen zu geschichtlichen Dramen nach. — Washington Irving hat ein großes Vermögen von einem Quäcker geerbt, den er persönlich gar nicht kannte. — In der Nacht vom 9. Juli schwebte Madrid in der größten Gefahr. In dem Magazine neben dem Gemälde-Museum sind 150 Centner Pulver aufgehäuft. Einige Verschworne wollten in jener Nacht Feuer daran legen; zum Glück wurde das Vorhaben noch zur rechten Zeit entdeckt. — Die Seidenernte in Mailand ist zu Ende und der Ertrag im Ganzen um ein Drittheil geringer als im vorigen Jahre. So auch in Sardinien und Frankreich. — Hr. Malherbe, Waffenfabrikant in Lüttich, erhielt kürzlich von der russischen Regierung den Auftrag, 8000 Carabiner für die kaiserl. Garde zu liefern. — Der berühmte Geograph Adrian von Balbi befindet sich seit Kurzem wieder in Mailand. Ihn zieren bereits das Ritterkreuz des niederländischen Löwenordens und das goldene Ritterkreuz des griechischen Erlöserordens. — Der bekannte deutsche Dichter Adolph Bube erhielt von dem Großherzog von Baden die goldene Huldigungsmedaille für Kunst und Wissenschaften. — Am südlichen Theile der Sonnenscheibe ist gegenwärtig ein deutlicher Flecken mit grauer Umwölkung sichtbar.

***

Bunte Bilder.

(Schnelles Reisen.) Der Herzog Ferdinand v. Sachsen-Coburg-Gotha legte neulich (20. Juli) bei seiner Ankunft in England, den Weg von Southampton nach London, eine Strecke von 77 englischen oder 15 3/5 deutschen Meilen, auf der dortigen Eisenbahn in einer Stunde und 30 Minuten zurück. (Times.)

(Wieder ein Denkmal.) Die Freunde und Bewunderer des verstorbenen englischen Generals Lord Eduard Somerset beschlossen in einer am 20. Juli in Gloucester gehaltenen Versammlung, diesem ausgezeichneten Offiziere ein Denkmal zu errichten, welches auf einem der höchsten Hügel der Grafschaft Gloucester in Gestalt eines Thurmes aufgeführt werden soll. (Times.)

(Weiblicher Muth.) Neulich wurde in London ein schönes junges Mädchen, in Matrosentracht gekleidet, verhaftet und auf das Polizey-Bureau von Marylebone gebracht. Sie kam von Nottingham und war im Begriffe, ihren Geliebten zu suchen, der sich in der königlichen Reitergarde in London befand. Sie erklärte, wenn er sich ihrer nicht annähme, so werde sie sich das Leben nehmen. (Sun.)

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 8. August 1843. 187

Eine Cur in Afrika.

Nach dem Französischen der Marie Aycard.

Von J. v. P.

(Fortsetzung.)

„Er stand aufrecht, und auf einer Art von Bethschemmel an seiner Linken sah ich ein geöffnetes Buch liegen. Es war der Coran, woraus ich schließen konnte, daß ich es hier mit einem strenggläubigen, gottesfürchtigen Muselmann zu thun habe; er mochte ungefähr dreißig Jahre alt seyn, und seine Züge schienen so aufgeklärt, daß mich später nichts mehr befremdete, als die plumpen Vorurtheile, von welchen dieser Mann befangen war. —"

„Bei dem üblichen Gruße: Giaur," welchen er mir in seiner Muttersprache both, unterbrach ich ihn, und machte ihn auf Italienisch aufmerksam, daß, wenn ihm allenfalls nur das Türkische oder Arabische zu Gebothe stehen sollte, wir auf ein gegenseitiges Verständniß im Voraus Verzicht leisten müßten. Glücklicherweise aber sprach Abu-Abdallah auch italienisch."

„Ungläubiger," hob er an, „der Jude Isaac hat mir gesagt, Du seyst ein geschickter französischer Magiker, und tragest einen Ring am Finger, der Dir eine unbedingte Gewalt über die Geister ertheile, und Dir das Vermögen einräume, nach Deinem Belieben den Todesengel zu entfernen. Soll ich den Worten des Juden glauben?"

„Ich belächelte diese Zumuthung. Abu-Abdallah deutete wahrscheinlich dieses Lächeln als ein Zeichen der Zustimmung; denn er fuhr, ohne mir Zeit zur Antwort zu lassen, dermaßen fort:"

„Nun denn, so beginne Deine Beschwörungen, rufe den mächtigsten Deiner Geister auf, und zwinge ihn, meiner Ayuba die Gesundheit zurückzugeben, meiner Gazelle, meiner Sultanin, welche Eblis, der böse Dämon, mit seinem unheiligen Finger berührt hat, und welche seit einem Monate dahinwelkt. Wenn mit Hilfe Deiner Bezauberungen Ayuba wieder in den Besitz ihrer Gesundheit gelangt, so begehre von Abu-Abdallah, was Du immer willst, und seine Großmuth soll Deine Wünsche beschämen."

„Der Jude Isaac hat Dich hintergangen," antwortete ich jetzt; „es gibt keine Magiker, und jene, welche sich für solche ausgeben, glauben am allerwenigsten an ihre Macht. Ich bin kein Zauberer, und will für keinen gelten. Ich glaube nicht an Geister, und besitze keine übernatürliche Macht; ich habe bloß die Kunst gelernt, die Menschen zu heilen, Krankheiten zu entfernen, nicht durch Bannformeln, sondern mittelst jener Eigenschaften von Pflanzen und Kräutern, welche das Blut beruhigen, kühlen, reinigen. — Ich zeigte ihm hierauf meine Hände, welche ich bis dahin unter dem Bournous versteckt gehalten hatte, und da es eben der Zufall wollte, daß ich diesen Tag gar keinen Ring an den Fingern trug, fuhr ich fort: Sieh, Abu-Abdallah, ich habe weder Ring noch Talisman bei mir."

„Ich weiß wohl," wandte er hier mit ungläubiger Miene ein, „daß Ihr Christen so sehr zur Eigenliebe geneigt seyd, daß Ihr Eure Macht aus Euch selbst herzuleiten vorgebt .... im Grunde magst Du das halten, wie Du willst. — Heile Ayuba, und ich werde keine meiner Versprechungen zurücknehmen."

„Ich werde mein Möglichstes thun, um Ayuba herzustellen, ich werde mich genau nach den Vorschriften derjenigen richten, welchen ich meinen Unterricht in dieser Kunst verdanke, ich werde mich aller Kenntnisse bedienen, welche ich aus Büchern geschöpft habe, — aber ich stehe für nichts. Es gibt Krankheiten, welche stärker sind, als alle Heilmittel, und aller ärztlichen Kunst trotzen.... Du sagst selbst: Was geschrieben ist, ist geschrieben."

„Abu-Abdallah neigte sich über den vor ihm geöffneten Coran, und las einige Verse daraus. —"

„Handle, wie es Dir gefällt," sprach er dann.

„Nun denn, Abu-Abdallah, laß mich zu der Kranken führen."

„Zu der Kranken! was begehrst Du Christ?"

„Ich begehre, Ayuba zu sehen."

„Ayuba sehen!" rief Abu-Abdallah aus, indem er nach dem Dolche griff, „ungläubiger Hund, Du willst sie sehen, diese Perle der Wüste, diesen Demant von Visapour, diese Rose aus dem Paradiese Mahomets!!"

„Es steht ganz bei Dir, Abu-Abdallah," erwiederte ich, „ob Du mir die Kranke zeigen willst, oder nicht. Aber es ist mir unmöglich, auch das geringste Heilmittel zu verordnen, ohne sie vorher gesehen zu haben."

„Du wirst sie sehen," sagte Abu-Abdallah wieder, nachdem er einen Augenblick überlegt hatte. Einer meiner Eunuchen wird Dich in eine Gallerie führen, welche rings um das Gemach meiner Frauen läuft. Er wird daselbst einen Vorhang öffnen, und Du wirst diese Sultanin meines Herzens sehen, weil Du sie nur um diesen Preis heilen willst."

„Mit Bedauern bemerkte ich jetzt, daß hier an keine Vermittlung zu denken sey. —"

„Abu-Abdallah," sprach ich entschlossen, „laß Pferde in Bereitschaft setzen und mich nach Algier zurückbefördern; wir können uns nimmermehr verständigen."

„Wie so? genügen Dir meine Anerbietungen nicht?"

„Nein; wie ich Dir gesagt habe; wir andern Aerzte in Europa sind keine Zauberer, wir haben durchaus nicht über Geister zu verfügen; wir müssen die Krankheiten studieren, ihre Symptome beobachten, alle ihr Phasen verfolgen, um die geeignetsten Maßregeln zu treffen, und zuweilen erreichen wir bei alle dem nicht unsern Zweck. Es ist daher unerläßliche Bedingung, daß ich zu der Kranken zugelassen werde, daß ich ihren Puls befühle, ihre Augen, ihre Zunge besehe, und daß ich von Dir als Dollmetsch unterstützt, die nothwendigsten Fragen an sie stelle, um ihren Zustand kennen zu lernen. —"

Diesen Antrag wies Abu-Abdallah mit Entschiedenheit zurück.

„So erlaube denn," wiederholte ich, „daß man mich nach Algier zurückbringe."

„Schon glaubte ich, ihn für diese verzeihliche Bitte gewonnen zu haben, als ein Eunuch in das Zimmer hereinstürzte, sich zu Abdallah's Füßen warf, und ihn auf türkisch anredete, während er sich der sprechendsten Gesticulation zur Verstärkung des Nachdruckes bediente. Ein Wortwechsel entspann sich; der Eine bat, der Andere protestirte; der Name Ayuba kehrte unaufhörlich wieder, und ich glaubte so ziemlich entnehmen zu können, daß die junge Frau bei gesteigertem Leiden meiner Gegenwart dringend bedürfe. — Was mich betrifft, so verwünschte ich den Juden Isaac von ganzer Seele, da er mich einem starrköpfigen Muselmanne preisgegeben hatte."

„Also, wenn eine türkische Frau krank ist," fragte Saint-Charles, so heilt sie oder bringt sie der Doctor um's Leben, ohne sie zu sehen? —"

„Der Pöbel macht da nicht so viel Umstände," antwortete Dulac, „aber die großen Herrn sträuben sich gewaltig, einem Arzt den Zutritt in ihr Serail zu gestatten, besonders, wenn er jung und fremden Glaubens ist; dann werden die Kranken den Hausmitteln eines begünstigten Eunuchen anvertraut, oder auf die magischen Recepte alter Weiber angewiesen, welche sich für Zauberinnen ausgeben. Die Kranke stirbt, und es heißt dann, Eblis, der böse Geist, habe den Engel des Lebens zum Rückzuge genöthigt."

„Nachdem das Gespräch eine Weile gedauert hatte, wandte sich Abu-Abdallah, allem Anscheine nach, durch die zudringlichen Bitten seines Eunuchen überwältigt, noch einmal an mich:

„Christ," sagte er, „komm', folge mir, ich gewähre Dir Deine Forderungen."

„Und nun bewegten wir uns dem Frauengemache zu."

„Wir haben im Allgemeinen sehr irrige Begriffe von dem Aussehen eines türkischen Serails," fuhr Dulac fort, — „wir stellen uns einen solchen Aufenthalt von Marmor- und Porphir-Säulen durchzogen, mit Gold und Rubinen verschwenderisch ausgestattet vor; das ist ein großer Irrthum; ohne jenem des Großherrn zu nahe treten zu wollen, von welchem ich Dir nichts sagen kann, ist der Luxus der Frauengemächer im Orient sehr bescheiden, wenn es erlaubt ist, ihn nach dem zu beurtheilen, was ich bei Abu-Abdallah gesehen habe, dessen Vermögen doch ein beträchtliches ist. Die Orientalen haben wenig Meubles; die Mauern dieser Gemächer sind mit Kalk getüncht, eine Maßregel, welche in den climatischen Zuständen ihren guten Grund hat. — Einige Sopha's, Kissen, Hängmatten, gemahlte Vorhänge, welche oft die einzige Scheidewand zwischen einer und der andern Abtheilung abgeben müssen; das ist Alles, was man in ihren Serails antrifft. Die goldenen Räucherpfännchen, die Diamanten auf Sandelholz und die Rubinen zu Schöffeln, sind Dinge, welche man nur in den Erzählungen der Araber aus der Wüste, und in den Märchen von Tausend und Eine Nacht suchen muß. Was den Besitz eines Serails zu einer sehr drückenden Steuer macht, ist der Umstand, daß diese Sultaninnen, Favoritinnen, Odalisken, Georgierinnen durchaus nichts thun; sie bringen die Zeit unbeschäftigt auf ihren Sopha's hin: man braucht Frauen, um sie zu bedienen, Eunuchen, um sie zu hüten. Vier bis fünf Frauen gebieten über eine Heerde von Dienern. Abu-Abdallah hatte der Frauen fünfzehn; seine Dienerschaft belief sich also auf eine beträchtliche Anzahl. Ich folgte seinen Schritten, und so betraten wir diesen ominösen Ort, an welchem kein bemerkenswerther Gegenstand auffiel, außer etwa meine Anwesenheit. Der reiche Türke ermangelte auch nicht, mich hierauf aufmerksam zu machen."

„Ungläubiger," nahm er das Wort, „Du bist der erste Fremdling, der diese Schwelle betritt, das geheimnißvolle Asyl der Liebeswonne meines Herzens. Möge es mir Mahommet und Ali, der Prophet, verzeihen."

„Wir gingen nun an mehreren verschlossenen Thüren vorüber, bis ein Eunuch, mit blankem Säbel bewährt, uns in ein Gemach einließ, das von Moschusdüften erfüllt war. — Die schöne Ayuba, auf einem Sopha ruhend, in Shawls eingehüllt, und von Frauen umgeben, welche sich auf Flechtwerk umherwälzten, die schöne Ayuba siechte dahin, und setzte ihre einzige Hoffnung auf die Kunst des französischen Arztes, von dessen Ankunft man sie benachrichtiget hatte; auch sie glaubte an Geister." —

„Du hast sie also gesehen," rief Saint-Charles aus, „diese Perle von Circassien, diese Rose der Wüste?"

„Gerade so, wie ich Dich jetzt sehe. Aber zügle Deine Einbildungskraft. Ayuba war keine von jenen weißen und rosigen Georgierinnen, welche der Stolz des Serails von Stambul sind, noch auch eine von jenen Griechinnen mit dem blassen Teint und den schwarzen Haaren. Ayuba hatte das Tageslicht an den Küsten von Malabar erblickt." —

„War sie eine Negerin?"

„Nein, aber ihre Hautfarbe war braun. Dabei war sie jung und ausnehmend schön, wiewohl sie auch schon von einer Krankheit ergriffen war, welche in den Serails einheimisch ist, und deren Entwicklung von den Orientalen durch alle ersinnliche Mit-

tel begünstigt zu werden pflegt, weil man sie zu den Schönheiten zählt: nämlich, Fettleibigeit."

„Sie war wohl weitläufig, thurmähnlich gebaut?"

„Das nicht," fiel Dulac beruhigend ein, »bloß das zarte Ebenmaß der Formen fing an, sich zu verlieren, nachzugeben. Das schöne schwarze Haar, das aufgelöst in den Nacken sank, ihre großen Augen, die im doppelten Feuer der Jugend und des Fiebers glühten, ihr kleiner Mund, bei dessen Oeffnung zwei Reihen von Perlen zum Vorscheine kamen, rechtfertigen gewissermassen die Leidenschaft Abu-Abdallah's. Ich begann meine Anstalten damit, daß ich Thüre und Jalousien öffnen und die eingesperrte, von scharfen Gerüchen gedrückte Luft entfernte, welche Ayuba betäubt, und das Uebel verschlimmert haben mußte. Ich forderte die Entlassung aller Frauen, die sie umgaben, mit Ausnahme einer einzigen, näherte mich dann der Patientin, besah die Zunge, befühlte den Puls, gab ihr aus meiner Medicamentenschachtel einige Gran eines Brechmittels ein, bestimmte die Quantität Wassers, welche ihr zu trinken erlaubt sey, und wollte mich dann zurückziehen. — Abu-Abdallah hatte nichts dagegen einzuwenden; er begleitete mich nach dem anstoßenden Zimmer, und hier gab er mir eine Probe von der Macht beleidigten Stolzes, eingewurzelter Vorurtheile, und einer falschen Religion.«

„Christ," sagte er zu mir, „ich habe Alles gethan, was Du gewünscht hast. Du hast verlangt, Ayuba zu sehen, Du hast sie gesehen; Du hast verlangt, sie berühren zu dürfen, und Deine unreinen Hände haben ihren Arm gedrückt. Könnte mir der Pophet meine niedrige Nachgiebigkeit verzeihen! Aber nun da ich meinestheils mich in Alles gefügt habe, ist die Reihe an Dir, Dich meinem Gebothe zu unterwerfen. Höre also: Wenn Du Ayuba heilest, so werde ich meine Versprechungen lösen, wenn sie im Gegentheile ungeachtet Deiner Heilmittel ihrem Leiden unterliegt, so wird Dein Kopf unter meinem Säbel fallen, und Dein Blut mein Serail besudeln."

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Eine Wallfischfluth.) Briefe aus Cerwick (Shetland) sagen, daß am 17. Juli an der dortigen Küste zwei Schwärme junger Wallfische angeschwommen kamen, von denen der eine, bestehend aus 280 Fischen in Hillsburg, der andere von 163, zu Stand gefangen und getödtet wurde. (Times.)

(Washington Irwing) kam vor Kurzem durch das Vermächtniß eines ihm gänzlich unbekannten Freundes, in den Besitz eines großen Vermögens, in Folge dessen er seine Anstellung als Gesandter der vereinigten Staaten in Madrid aufzugeben und sich in sein Vaterland zurückzuziehen gedenkt. (Times.)

(Englands und Frankreichs Staatsschulden.) Die französische Staatsschuld, welche im Jahre 1572 nur 17 Millionen Frcs. betrug, hatte im Jahre 1832 eine Höhe von 5,417,495.017 Frcs. erreicht. Gegenwärtig beträgt sie 7000 Millionen. Frankreich hat bereits 6 Mal Bankerott gemacht. Das erste Mal unter Sully, welch er die ursprünglich contrahirten Zinsen der französischen Schuld herabsetzte; dann unter Desmaret, der weder Capital noch Zinsen bezahlte; hierauf unter Lepelletier, unter dem das Law'sche System zusammenfiel; dann unter Terrai, der die Zahlung der Assignaten einstellte; sofort während der großen Revolution nach Gründung der 45 Millionen Pfandbriefe, und endlich 1799, in welchem Jahre ⅔ der National-Schuld gestrichen wurden. (Times.)

(Eine ganz vollständige Hundesammlung.) Der Herzog von Nemours, der von jeher eine große Vorliebe für schöne Hunde hatte, besitzt die größte und interessanteste Sammlung dieser Thiere, die es gibt. Es ist keine Kreuzung denkbar, vom größten Neufundländer angefangen, bis zur kleinsten Raçe, von der sich in dieser Sammlung nicht ein Exemplar fände. America, Asien, England, Schottland, Dänemark, Rußland, Lappland, Polen und Island, haben ihr ihren Tribut gezollt. (Times.)

Eisenbahn-Zeitung.

(Frequenz der k. k. a. priv. Kaiser Ferdinands Nordbahn.) Vom 1. Jänner bis incl. 31. Juli 1843. Laut früheren Ausweis: Von 302,494 Personen und 871,450 Zentner 706,325 fl. 9 kr. — Vom 1. bis incl. 31. Juli: Zwischen Wien, Brünn, Olmütz, Leipnik und zurück: Von 30,376 Pers. 69,639 fl. 12 kr., von 105,146 Ztr. 51,004 fl. 57 kr., zusammen 120,644 fl. 9 kr. — Zwischen Wien und Stockerau und zurück: Von 30,484 Pers. 12,778 fl. 35 kr., von 13,391 Ztr. 977 fl. 17 kr., zusammen 13,755 fl. 52 kr. Total-Summe 840,725 fl. 10 kr. — Hierbei sind 56,766 Ztr. Holz, Kohlen und Eisenmaterialien für eigene Regie, nicht mitbegriffen.

Von der Direktion der a. priv. Kaiser Ferd. Nordbahn.

Plaudereien.

Der Prinz und die Prinzessin von Joinville sind am 28. Juli im Schlosse Bizy angekommen. Das „Echo français" enthält eine förmliche Beschreibung der Prinzessin, welche sehr zu Gunsten dieser schönen Dame spricht. — Im Pflanzengarten zu Paris wird ein artesischer Brunnen gegraben. — Italienische Blätter enthalten unter der Rubrik Livorno: Ein Kauffahrteischiff, das von Bora hier angekommen, bringt die Nachricht, daß der Dey von Tunis durch seinen Neffen ermordet wurde. — Das „Journal de Marseille" schreibt, daß unlängst drei arme Tagelöhner auf der Straße 1500 Frcs. in Bankbillets gefunden, und weit entfernt, daraus einen Nutzen ziehen zu wollen, diese Papiere unverzüglich ihrem Gastwirthe zur Uebergabe an den Maire gebracht hätten. Die Namen dieser drei Braven, Louis Guillery, F. Bourasset und F. G. Contois fehlten natürlich in dieser Angabe nicht. — Der „Herald" vom 25. Juli meldet aus London, daß der Viscomte d'Arlincourt in jener Stadt der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit ist. Er wurde bei Hof mit Auszeichnung empfangen. Bei der letzten Matinée dansante der Lady Chesterfield wurde er Sr. Majestät dem Könige von Hannover vorgestellt. Der Herzog von Wellington unterhielt sich mit ihm in einem langen Gespräche. Die Königin Victoria hat den Vicomte zu einem Hofball laden lassen. — In Balla, Tolnaer Comitat in Ungarn, gebar ein junges Bauernweib am 8. v. M. vier gesunde Knaben. Der glückliche (?) Vater heißt Szabò Andràs. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zur zweiten Gastrolle der Mad. Janik: „Norma."

Wieder haben wir die Ueberzeugung geschöpft, wie gewagt es sey, über eine Sängerin nach einmaligem Anhören abzuurtheilen. Die Stimme der Mad. Janik erklang dießmal viel stärker, reiner, heller, ihr Vortrag war bedeutend abgeschliffener, runder, ungezierter, in ihrer Coloratur machte sich eine noch größere Bravour geltend, ihr Spiel war entsprechender, begeistert, ohne in Affectation auszuarten, edel, würdevoll; ihre imponirende Persönlichkeit stämpelte sie zur Seherin, an der des Volkes Wahn gläubig hängt, in ihr eine halbe Göttin vermeinend; — ja ihre Norma stand hoch über der Elvira in den „Puritanern," und wir stimmen

freudig in den günstigen Ausspruch des Publicums ein, das Mad. Jankoft und stürmisch hervorgerufen hat. Es ist doppelt ehrend für eine Künstlerin, wenn sie sich in der schwierigen Rolle der „Norma" auf diesen Brettern solcher Erfolge erfreuen kann. — Die ganze Aufführung war eine sehr gelungene, der Würde eines Hoftheaters entsprechende. — Orovist war Hr. Staudigl — das sagt Alles, und eine Detailbeschreibung ist hier ganz überflüssig. Wahrlich, hätte ich auch diese Oper noch viel öfter als hundertmal gehört, es würde mich nicht gereut haben, daß ich zu Anfang der Vorstellung ins Theater zu kommen trachtete, um die grandiöse Introduction nicht zu versäumen. So ein Stimmführer muß den Chor aneifern und begeistern. Es wurde noch selten ein so energisches Zusammenwirken gehört. Auch Hr. Kraus war ganz feurig und belebt: dabei sehr gut disponirt, gestaltete sich sein Sever zu einer vollkommenen gelungenen Leistung, der die Anerkennung nicht entzogen wurde. Unser Publicum würdigt jedes Verdienst und ist immer gerecht. Hr. Kraus, der in neuerer Zeit vielfache Aufmunterung erhalten hat, besitzt alle Mittel und auch den Fleiß, an dieser Hofbühne eine ehrenvolle Stelle zu behaupten. Beharrlichkeit muß ihn zum schönen Ziele führen. Ich halte es für meine Pflicht, seinen Sever dießmal besonders hervorzuheben, weil er gerade bei der letzten Aufführung dieser Oper (zum Beginn der deutschen Stagione) minder bei Stimme, weniger effectuiren konnte, welchen Zufällen aber jeder Sänger ausgesetzt ist. Die Bereitwilligkeit eines Künstlers, eine Vorstellung nicht zu hindern, wäre aber schlecht gelohnt, wollte man in solchen Fällen streng mit ihm zu Gericht gehen. Aus diesem Grunde habe ich ihn damals ganz mit Stillschweigen übergangen.

Schließlich verdient noch die Adalgisa der Dlle. Diehl der lobendsten Erwähnung, um so mehr, als dieser Sängerin eine so hochgelegene Parthie immer große Schwierigkeiten bietet. Ein warmes Gefühl, eine ganz richtige Auffassung, correcter Vortrag und ihre herrliche Stimme verhalfen ihr selbst bei so ungünstigen Conjuncturen zum Siege, der um so ehrenvoller für sie seyn muß, je schwieriger er zu erkämpfen war. Dirigent der Oper war dießmal Hr. Capellmeister Reuling. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern gastirten in Charlotte Birch-Pfeiffer's: „Steffen Langer aus Glogau" außer dem gewöhnlichen Gast, Mad. Brüning, Dlle. Henschel vom Stadt-Theater zu Danzig, und Hr. Pohl vom Königstädter Theater in Berlin, Erstere als Clara Buren, Letzterer als Wasilowitsch.

Dlle. Henschel, mit allen zur Schauspielerin erforderlichen Gaben von der Natur reichlich ausgestattet, weiß von diesen mit künstlerischer Besonnenheit Gebrauch zu machen, und entfaltete vor uns ein recht gelungenes Bild dieser entschlossenen Clara Buren, deren Wirksamkeit sich übrigens nur auf einige Scenen beschränkt, unter denen die mit dem Czaaren und jene mit Wasilowitsch im vierten Acte die bedeutendsten sind, welche auch von dem Gaste in das gehörige Licht gestellt wurden, und Beifall und mehrmaligen Hervorruf erzielten. Dlle. H. hätte gewiß noch mehr effectuirt, wenn nicht ein etwas fremdartig klingendes Organ sie beeinträchtigen würde. Hr. Pohl, als Schurke Wasilowitsch ließ auch dießmal den bühnengewandten Schauspieler nicht verkennen, der mit vielem Geschick die knechtische Unterwürfigkeit gegen den Czaar, und die stolze herrische Rohheit gegen seine Umgebung consequent darzustellen verstand. Mad. Brüning erhielt wieder reichlichen Beifall nach Vortrag ihrer beiden Lieder, deren ersteres sie wiederholen mußte. Das Haus war gut besucht. —r—.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: „Abällino, der große Bandit." Wie Hr. Kunst den Abällino gibt, bedarf keiner Erwähnung mehr. Dlle. Höfer war als Rosamunde ausgezeichnet, sowohl im Spiele als in der Mimik; sie weiß sehr gut ohne Worte äußerlich zur Anschauung zu bringen, was sie im Innern fühlt. Kunst's Sohn und Hr. Fleischer wirkten verdienstlich mit, letzterer war im Vortrage dießmal etwas zu heftig, doch das läßt sich ja leicht vermeiden. Hr. Wimmer gab den Dogen. Das Haus war überfüllt. A. Lödl.

(Wien.) Hr. Staudigl ist durchaus noch nicht fest entschlossen, im künftigen Jahre, wie es mehrfach in Blättern hieß, im Verein mit den HH. Remie und Röckel während der Monate April bis August die Direction einer deutschen Oper in London zu übernehmen. Staudigl sieht es zu gut ein, daß sich in London eine deutsche Oper ohne einen tüchtigen ersten Tenor nicht halten könne, und so lange dieser fehlt, denkt er gar nicht ernstlich an ein solches Unternehmen. Wer könnte ihm ob dieser Vorsicht Unrecht geben? Wahrscheinlicher ist, daß Staudigl trotz dem, daß er heuer so enorm viel Geld verdient hat, im künftigen Jahre England nicht besuchen, sondern auf solchen deutschen Bühnen vorzüglichen Ranges singen werde, an denen er früher noch nicht gastirte. S.

— Nach der „Theaterzeitung" hätten wir, und zwar schon zu Beginn der kommenden Concertsaison Franz Liszt zu erwarten. Dann dürfte das Piano über die Violine siegen, es wäre denn, die Milanollo's kämen wieder, in welchem Falle der Sieg noch zu entscheiden wäre. S.

— Hr. Wurda, erster Tenor des Hamburger Stadttheaters, der vor mehr als zehn Jahren seine theatralische Laufbahn im Wiener Hofoperntheater als Licinius in der „Vestalin" begonnen, wird im Laufe dieses Monats einen Gastrollencyclus auf dem Nationaltheater zu Pesth geben. Hr. Wurda ist ein geborner Ungar. S.

— Neueren Bestimmungen zufolge soll das Debut der Dlle. Lutzer im „Liebestrank" seyn. S.

(Pesth.) Mad. Schodel wird zunächst im Nationaltheater zu Gunsten der abgebrannten Miskolczer singen. Ung.

(Prag.) Dlle. Großer wird nächstens ihre Urlaubsreise antreten *). P.

(Paris) Meyerbeer wird in etlichen Tagen hier eintreffen, um sogleich zu den Proben der „Prophetin" zu schreiten. Die „Afrikanerin" ist fast schon völlig einstudiert. C.

— In der großen Oper wird nächstens ein Hr. Desterreque gastiren. Wir wünschen seiner Stimme mehr Klang als seinem Namen. U.

— Der Hamburger „Freischütz" will wissen, daß Fanny Elßler von der Universität zu Oxford den Titel: „Doctor der Tanzkunst und Pantomimik" erhalten habe. Man gebe ihr lieber ihr verlornes Geld und verschone sie mit lächerlichen Titeln. S.

— Der „Andere Antheil des Teufels" und die „Tochter des Figaro" sind fortwährend Cassastücke für das Theatre du Palais Royal. — Dlle. Georges gefällt in „Maria de Montlevier" im Theater Gaite außerordentlich; es ist dieß die vorzüglichste Rolle dieser berühmten Künstlerin aus der alten Zeit, und allabendlich ist der Besuch sehr stark. Vorbereitet wird daselbst: „La Folle de la Cité," gleichfalls mit der Dlle. Georges in der Hauptrolle. E. F.

(Turin.) Im Saale des Palastes Doria del Maro gab die Sängerin Riwaska vom kais. Hoftheater zu Warschau eine Academie mit brillantem Erfolge. Ihre Stimme ist stark und klangvoll, ihre Methode herrlich, ihre Intonation rein. — Die kleinen Operisten, die Kinder Bianesi sind von Mailand hier angekommen und werden den „Barbiere di Seviglia" aufführen. (Messagiere Torinese.)

(London.) Noch nie war eine Stagione im italienischen Theater so glänzend wie heuer. Fanni Cerrito und der Baß Fornasari sollen zunächst die Ursache an den fortwährenden enormen Einnahmen seyn. (Chronicle.)

*) Das freut uns, denn es hieß ja wiederholt, diese treffliche Sängerin würde ihren heurigen Urlaub zu einem Gastspiele am Wiener Hofoperntheater benützen. D. R.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 9. August 1843. 188

Eine Cur in Afrika.

Nach dem Französischen der Marie Aycard.

Von J. v. P.

(Fortsetzung.)

„Bei diesen Worten zog er den verhängnißvollen Krummsäbel, versuchte mit der Klinge eine vielversprechende Schwenkung um die Gegend meines Rumpfes, und entfernte sich nach dieser eindringlichen Erklärung, indem er mich im Serail zurückließ.“

„Wie?“ rief Saint-Charles, „Du warst verurtheilt, bei Todesstrafe die Kranke herzustellen?“

„Bei Todesstrafe, Freund.“

„Eine türkische Methode, die ihr Gutes hat.“

„Meinst Du, Saint-Charles? aber ich versichere Dich, daß ich durchaus nichts Erfreuliches in meiner Lage wahrzunehmen vermochte, als ich mich so allein im Serail und der Willkühr roher Eunuchen preißgegeben sah, die es für ein löbliches Werk halten, einen Christen umzubringen. Dazu schien mir Abu-Abdallah nicht der Mann zu seyn, der umsonst droht; ich war in seinen Händen. Obwohl nur acht bis zehn Meilen von einem französischen Posten entfernt, war ich doch nicht minder in Feindes Land. Ich hatte auch keinen Freund in Algier; Niemanden mochte eben aus nähern Rücksichten an meiner Zurückberufung gelegen seyn. Man hatte mich wohl gar nicht vermißt, ich hatte Niemanden etwas von meiner Sendung anvertraut, und jene, welche mich allenfalls kannten und sich meiner erinnerten, konnten sich mein Verschwinden durch die Möglichkeit erklären, daß ich unter den Händen der Araber umgekommen oder das Frühstück irgend eines Löwen geworden sey; und somit war Alles abgethan. Ich wollte Abdallah nacheilen, mich mit ihm verständigen, aber ein Eunuch vertrat mir den Weg, und setzte mir die Spitze seines Dolches an die Brust. — Ich war also schlechterdings verurtheilt, Ayuba zu curiren. Die Fäden unseres Lebens wurden von Einem Rocken gesponnen, oder, um mit den Worten dieses verdammten Türken zu reden, der Engel des Todes mußte von uns beiden zu gleicher Zeit ablassen, oder uns mit Einem Schlage treffen.“

„Aber welche Krankheit hatte sie, diese Ayuba?“ fragte Saint Charles; „wenn es weder das gelbe Fieber, der Typhus, die Pest, noch eine von jenen Krankheiten war, welche der Heilkunde noch nicht ihr letztes Wort verrathen haben, konntest Du ja Vertrauen in Deine Kunst setzen.“

„Mein theurer Freund,“ wandte Dulac bescheiden ein, „die Medicin ist eine durch Conjuncturen bedingte Wissenschaft; die geschicktesten Practiker üben sie nur behutsam, zagend aus, und durch eine derlei Alternative, wie sie mir Abu-Abdallah gestellt hatte, wird man gerade nicht entschieden zum Vertrauen auf sich selbst und seine Kräfte ermuthigt. Zudem bin ich ja eigentlich nicht Mediciner, sondern nur ein Chirurg, ein unwürdiger Chirurg, und ich gestehe Dir offen, daß ich noch weit bis zu weiland Dupuytren habe. Bedenke überdieß, daß mich Abu-Abdallah einer Umgebung von Leuten überlassen hatte, die nur türkisch oder arabisch verstanden, und daß ich kein Wort mit irgend Einem, kein Wort mit der Kranken selbst wechseln konnte. Nun reute es mich erst, ihr auf's Gerademohl ein so ausgiebiges Brechmittel eingegeben zu haben, welches seine in beunruhigendem Maße heftige Wirkung bereits zu äußern begann. Ayuba glaubte sich vergiftet: das Serail widerhallte von ihrem Geschrei, und ich glaubte bei dem trostlosen Anblick der wilden Eunuchengesichter, mein letztes Stündchen sey im Anzuge. Endlich beruhigten sich die Schmerzen, die Crise war geendet, und Ayuba fiel in einen stärkenden Schlaf.“

„Sie war genesen?“ meinte Saint-Charles.

„Keineswegs; offen gesagt, ich weiß es noch heute nicht mit Zuverlässigkeit.“

„Und Du hast sie hergestellt?“

„Freilich, weil ich noch unter den Lebenden bin. Und ich bin nicht der Erste, dem etwas Aehnliches begegnet ist. Gegen Abend erschien ein Sclave, der mir ein aus Feigen, Datteln und Safrankuchen zusammengesetztes Gericht auftrug.“

„Die Küche Abu-Abdallah's war ziemlich einseitig,“ bemerkte Saint-Charles.

„Mit nichten, Freund; aber ich errieth nur zu bald den Grund, aus welchem die mir vorgelegte Enthaltsamkeit hervorging. Die Türken und Araber beobachten gewissenhaft die Gesetze der Gastfreundschaft. Ein Mensch, der einmal ihr Salz mit ihnen getheilt hat, wird ihnen heilig, und da Abdallah in vollem Ernste entschlossen war, mir den Hals abzuschneiden, wenn ich seine Ayuba nicht heilte, so vermied er sorgfältig, mir etwas

anzubiethen das mir die Rechte eines Gastes einräumen konnte. Es war dieß eine jüdische Auslegung des Gebothes; man hielt sich an den todten Buchstaben mit Hintansetzung des belebenden Geistes. In Begleitung eines Eunuchen, meines unzertrennlichen Gefährten, war es mir gestattet, das Gemach Ayuba's zu betreten. Ich brachte die Nacht an ihrem Bette zu; die junge Frau wollte durchaus nicht besser werden. Ganz und gar aller moralischen Standhaftigkeit entbehrend, mir, einem Fremden, nur halb vertrauend, war sie ein Spielzeug der lächerlichsten Einbildungen, so zwar, daß sie von dem Augenblicke an, als ich unter Abdallah's Bothmäßigkeit getreten war, darauf bestand, daß mir eine übernatürliche Vollmacht innewohne. Es gab Augenblicke, wo es ihr vorkam, als sey ich im Begriffe, mich auf sie zu stürzen, sie zu erwürgen, worauf es mir ein Leichtes seyn würde, mich unsichtbar zu machen, und mich so der Rache ihres Geliebten zu entziehen. Wir fragten und antworteten uns gegenseitig, ohne uns auch nur im Geringsten zu verstehen. In Ermanglung vieler ihrem Zustande zuträglicher Dinge, welche mir mein bei weitem nicht vollständiger Medicamentenvorrath versagte, war ich hauptsächlich darauf angewiesen, sie in warmem Wasser baden zu lassen. Dann veranstaltete ich eine Sammlung sämmtlicher Shawls im Serail, und begrub sie in ein Bergwerk von Tüchern, bis es mir gelang, sie in Schweiß zu bringen. Nun stellte sich auch das Delirium mit den betrübendsten Symptomen ein. Sie kämpfte gegen das Uebel; sie unternahm die ermüdendsten Bewegungen auf ihrem Sopha, und obwohl ich ihre Ausdrücke nicht kannte, verstand ich doch vollkommen, daß sie Mahomet, Ali, Fatime anrief, und von Mecca und Medinah faselte. In dieser Lage der Dinge deutete ich der Dienerin an, sie möge sich ihrer Arme bemächtigen, und hielt meine Lancette bereit. Bei Wahrnahme dessen, was hier vorgehen sollte, brach der Eunuch in ein durchdringendes Geschrei aus, warf sich sinnlos auf mich, und wollte mich, den Ungläubigen, verhindern, das Blut einer Muselmännin zu vergießen. Da mußte ich wieder zu einer Pantomime meine Zuflucht nehmen, um dem Eunuchen begreiflich zu machen, daß hier eine Aderlaß unumgänglich vonnöthen sey, und daß ich für nichts verantwortlich seyn wolle, wenn man mir nicht freie Hand im Spiele lasse. Man zog nach diesen Erörterungen Abu-Abdallah in's Mittel, der denn auch so billig war, mich in meinem Heilungsverfahren frei gewähren zu lassen, und so machte ich das muselmännische Blut reichlich fließen."

(Schluß folgt.)

Bunte Bilder.

(Das electrische Fluidum soll Agens des Animal-Magnetismus seyn.) Der Einsender eines Aufsatzes im „Rochester Daily Advertiser," der sich F. J. Smith unterzeichnet, sagt, daß es ihm gelungen sey, mittelst der Electrisirmaschine die Wirkungen des thierischen Magnetismus zu reproduciren, und schließt aus den Resultaten seiner Experimente, daß die Electrizität auch das Agens des thierischen Magnetismis sey. „Schon beim Beginne meiner vielfältigen Untersuchungen über die wunderbaren Erscheinungen des thierischen Magnetismus," sagt Mr. Smith, „drängte sich mir die Idee auf, daß die Agentien der Electricität und des Animal-Magnetismus mit einander verwandt seyn müssen. Dieß veranlaßte mich zu verschiedenen Experimenten, bei denen ich mich einer kleinen, gewöhnlichen Electrisirmaschine bediente, und ich erzielte auf diesem Wege ganz dieselben Wirkungen, welche gewöhnlich durch die Manipulation und den Willen des Magnatiseurs in seinem Somnambulen erzeugt werden. Ich setzte mittelst der Electrisirmaschine ein ganz gesundes Individuum in den magnetischen Schlaf und rief es durch die gewöhnliche Manipulation und meinen Willen wieder in den wachenden Zustand zurück, und so umgekehrt versetzte ich dasselbe mittelst Manipulation und meinen Willen in dem somnambulen Zustand, aus dem ich es mittelst der Electrisirmaschine wieder erweckte. Nicht wieder gelang es mir, durch die Electrisirmaschine eine dritte Person mit einem Somnambulen in Raport zu setzen, und jener, während der Operation, eine so ausschließliche Macht über diesen zu übertragen, wie dieß nur immer durch den Magnetismus geschehen kann. Nicht einer meiner vielen Versuche mißlang mir. Ich theilte meine Erfahrungen mehreren Freunden mit, welche ihrerseits gleichfalls Experimente machten, und dabei gleiche Resultate erzielten. Dieß Alles gibt mir die volle Ueberzeugung, daß das electrische Fluidum mit dem animalisch-magnetischen Agens nicht nur verwandt, sondern mit ihm ganz identisch sey. (American Paper.)

(Kindersegen.) Thomas Hare, Bierwirth in Haliwee, ließ kürzlich sein 29. Kind taufen. Fünfundzwanzig aus dieser Zahl sind noch heute am Leben, und wenn das fruchtbare Ehepaar noch einige Jahre lebt, ist ein noch weiterer Zuwachs zu ihrer großen Familie zu erwarten. (Evening Paper.)

(Schifffahrt.) Im vergangenen Jahre gingen aus den britischen Häfen 636 Kauffahrteischiffe mit 348,578 Tonnen Last nach den vereinigten Staaten ab, und aus den Häfen der Union 1170 Schiffe mit einer Ladung von 660,356 Tonnen nach England. (Morn. P.)

Plaudereien.

Die Fontaine Molière in der Straße Richelieu zu Paris soll am 15. Jänner, als am Geburtstage des großen Dichters, eingeweiht werden. — Das Detentions- und Correctionshaus in der Straße de la Rochelle in Paris, zur Aufnahme junger Taugenichtse bestimmt, ist gegenwärtig von 450 Individuen bewohnt. — Der „Moniteur" vom 30. Juli enthält einen weitläufigen Bericht über die Gebahrungen sämmtlicher französischer Sparkassen seit dem Jahre 1840, woraus erhellt, daß die Wohlthat dieser Institute in keinem europäischen Lande so in vollem Umfange von dem Volke erkannt wurden, als in Frankreich. — Briefe aus Tunis vom 9. Juli, in Paris angekommen, melden nichts von der gestern mitgetheilten Ermordung des Dey. Das Ganze erscheint demnach wieder ein leichtsinnig ersonnenes Mährchen zu seyn. — Wie früher in Berlin hausen jetzt in Paris ganze Banden verwegener Diebe und bedrohen das Eigenthum der Residenzbewohner in hohem Grade. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Des Schauspielers letzte Rolle." Lustspiel mit Gesang in 3 Acten, von Hrn. Friedrich Kaiser. Musik von Donizetti, Panseron, Herold und Ad. Müller.

Hrn. Kaiser's Feder ist zu productiv, als daß man ihr in Betreff der Erfindung und Reichhaltigkeit der Fabel zu viel zumuthen dürfte. Er begnügt sich, auf leichte Umrisse oder Skizzen, und verläßt sich im Uebrigen auf sein Talent, auf seine Theaterkenntniß, auf seinen Witz, auf seinen Dialog und — auf die Schauspieler. So kam es, daß der zweite Act des neuen Lustspiels fast nur Episode ist, und der dritte mit einer kleinen Veränderung sich dem ersten anschließen könnte. Aber hätte er auf solche Art den Gang der Handlung beschleuniget, so würden wir die Scenen und

die Gesänge der Mad. Brüning und die Maske des französischen Schauspieldirectors doch nur ungern entbehrt haben. Der erste Aufzug hat als Dichterwerk den meisten Anspruch auf Anerkennung; der geniale Einfall des brotlosen Schauspielers Wall, sich an eine Table d'Hôte in vornehme Gesellschaft zu drängen und unter fingirtem Charakter für sich und seinen armen Reisegefährten eine Collecte zu veranstalten, macht eine ungemein komische Wirkung, und der Dialog ist so mundrecht und launig, daß selbst einige Längen nicht störend einwirkten. Die Enthaltung von allen Persönlichkeiten, welche dieser Dichter bisweilen zur Basis des Gefallens macht, muß dießmal rühmend anerkannt werden. Hr. Kaiser braucht solche Behelfe nicht; was ihm allenfalls an schallendem Gelächter entgeht, ersetzt ihm die Anerkennung der Urtheilsfähigeren im Publicum. Er kann Schiller's:

„Den lauten Markt mag Momus unterhalten!
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten."

schon auf sich anwenden. Er ist zum Besseren befähigt und soll die Irrwege verlassen. Sein neues Lustspiel fand lauten und unbestrittenen Beifall und der Verfasser mußte nach allen Actschlüssen erscheinen.

Die Besetzung der Hauptrolle — jene des Schauspielers Wall — war in den Händen des Hrn. Directors Carl. Die Rolle ist eine der umfangreichsten, die es gibt; das richtige Memoriren derselben würde einem jungen Schauspieler schon als Verdienst angerechnet werden; aber dieses Verdienst verschwindet vor der Auffassung, der Charakterisirung, der Dialectfertigkeit, der Markirung des Hrn. Carl. War er unübertrefflich in der Maske des Schauspielers, so steigerte sich dieser Vorzug in jener des französischen Entrepreneurs und des Advokaten. Es fehlte nicht viel, daß die Täuschungen, welche er bei den handelnden Personen zu bewirken hatte, nicht auch auf die Schauenden überging, denn man konnte sich kaum überzeugen, immer denselben Künstler vor Aug' und Ohr zu haben. Hr. Carl erneuerte die Fabel des Proteus, und was man auch bisher von ihm gesehen und bewundert hatte; er überbot heute alle seine früheren Leistungen, erregte aber auch einen Enthusiasmus, wie er nicht oft vorkommen kann. Daß die Stellen, welche auf seine Kunstfähigkeit Bezug nahmen, einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt wurden, war dießmal kein Compliment, wie man es wohl einem beliebten Schauspieler zu machen pflegt, sondern gerechte Anerkennung des Verdienstes, welches man keiner Steigerung fähig hielt und zur größten Ueberraschung vom Gegentheil überzeugt wurde.

Das schnippische ein- und hochgebildete Kammermädchen, eine Art Lotte aus „Menschenhaß und Reue," gab Mad. Brüning mit der ihr angebornen komischen Grazie. Eine im italienischen Style gehaltene Arie und ein französisches Liedchen mußte sie wiederholen. Hr. Findeisen, (Souffleur Heiser) hat keine große Rolle; sie besteht fast nur aus Einschiebseln und a parte's; aber gerade in diesen kurzen Zwischenreden konnte der Witz des Dichters, und der launige Vortrag des Darstellers glänzen. Noch unbedeutender sind die übrigen Rollen; sie zeigten jedoch, wie genau das Räderwerk auf dieser Bühne in einander greife, denn nirgends war die geringste Störung bemerkbar, was dem die Proben leitenden Director um so mehr bei einem Stücke zur Ehre gereicht, wo seine eigene riesenhafte Aufgabe ihn leicht bei Ueberwachung des Ganzen lässig machen konnte. — Gleich dem Dichter wurden auch Hr. Director Carl, Mad. Brüning und Hr. Findeisen häufig gerufen. Das Haus war sehr voll, und der Besuch wird wahrscheinlich auch bei den Wiederholungen eher zu- als abnehmen. —t—.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: „Czaar und Zimmermann," komische Oper von A. Lorzing.

Es ist gerade ein Jahr vorbei, seit uns auf derselben Bühne diese Oper mit ihrem wahrhaft ergötzenden Sujet, mit ihrer geist- und gemüthanregenden, echten, gesunden, humorsprudelnden Musik zum erstenmale vorgeführt wurde, und wir fühlten uns Hrn. Director Pokorny zu danken verpflichtet, weil er uns damals mit einem so ausgezeichneten deutschen Opernwerke, mit dem eben so anspruchslosen als liebenswürdigen Talente Lorzing's bekannt machte. Der Beruf der dießjährigen Oper auf der Josephstädter Bühne, ist ein ähnlicher, nämlich: einige Novitäten, namentlich von dem genannten Componisten, dessen Werke auf allen Bühnen durch ganz Deutschland bereits Repertoir-Stücke geworden sind, darzustellen und so dem Publicum durch Abwechslung einen erhöhten Reiz zu verschaffen. Daß das Vorführen einer Oper Hrn. Dir. Pokorny viele Opfer kostet, läßt sich wohl kaum verkennen; man braucht nur zu reflectiren, daß wir dießmal eine Sängerin von St. Petersburg, einen Tenor von Hannover, die übrigen Darsteller von Preßburg, einen Theil des Chores von Baden und einen andern von Wien beisammen fanden! — Daß eine solche Zusammenstellung bei der Production einer Oper so manche Schwierigkeiten hervorruft, ist einleuchtend; nichts destoweniger konnte man mit der vorgestern stattgehabten Reprise des „Czaar und Zimmermann" zufrieden seyn. Dlle. Miller vom kais. Hoftheater zu Petersburg, gab die Marie als Gast; sie ist eine gewandte Vaudevillistin, deren Stimme selbst in diesem Genre Manches zu wünschen übrig läßt. Um so überraschender war es daher, daß sie durch die Lebendigkeit ihres Spiels und durch die Parlandos im Gesange den Abgang des Portamento und jeden kräftigeren Ausdruckes wenigstens insoweit zu decken wußte, daß er nicht fühlbar wurde.

Hr. Granfeld, als Ivanov, ist bereits seit dem vorigen Jahre auf's Vortheilhafteste bekannt. Seine Stimme, belebt durch einen höchst anmuthigen und kunstgebildeten Vortrag, trat namentlich in seiner eigenen Arie so wirkungsreich hervor, daß die Wiederholung stürmisch verlangt wurde. Es wird wenige Sänger geben, die mit dieser eigenthümlich schönen Nuancirung diese Arie vorzutragen vermögen, und man sieht es der Composition an, daß sie aus dem Gemüthe des Sängers kam, wie denn überhaupt die Gemüthsseite bei seinem Gesange die vorherrschende ist. Hr. Scharf (Czaar Peter) erfreute das Publicum mit seiner klangreichen und eindringlichen Baritonstimme, und durch sein echt männliches Gefühl im Vortrage. Auch er wiederholte auf allgemeines Verlangen mehre Piecen. Hr. Nadl als Bürgermeister, schon seit dem vorigen Jahre in rühmlichem Andenken, scheint an Schmelz der Stimme und an wahrhaft komischer Laune im Spiel und Gesange gewonnen zu haben. Er wirkte so drastisch, daß sein Gesang stellenweise durch das herzlichste Lachen unterbrochen wurde, — eine wahre Seltenheit bei einem deutschen Operisten. Daß auch er seine Force-Nummer im dritten Acte wiederholen mußte, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Die übrigen Parthien waren durch die HH. Binder, Greipl und Lojanek zweckmäßig besetzt.

Chor und Orchester hielten sich sehr wacker; der erstere griff kräftigst in das Geäder des Ganzen ein, welches Hr. Capellmeister Binder mit aller Aufmerksamkeit leitete, und sich seiner Aufgabe bei dem Umstande, daß es sein erstes Debut im Opernfache war, auf's Ehrenvollste entledigte. Das Haus war sehr gut besetzt die Aufnahme sehr günstig. Z.

(Wien.) Alexander Guerra verlängert seine Vorstellungen im Circus im Prater wegen verzögerter Abreise nach Grätz bis inclusive 17. d. M. Es steht zu erwarten, daß der Besuch zu den sehenswerthen Productionen, der sich in letzterer Zeit trotz ungünstiger Witterung gesteigert hat, in den letzten Tagen noch wachsen werde. S.

Offenes Schreiben aus Grätz*).

Werthester Herr Vetter!

Ei, ei, lieber Freund, was haben Sie mit meinem jüngsten Brief gemacht? Statt einer gefälligen Antwort, geben Sie ihn der Oeffentlichkeit preis und lassen meine Nachrichten in die Zeitung

*) Der liebe Herr Vetter wird schon verzeihen, wenn ich seinen Brief abermals in die Zeitung rücke, aber ein wenig später, als es geschehen sollte. Der „Wanderer" hat so viele Verwandte in den Provinzen, daß er ihre Briefe nur nach und nach seinen Lesern mittheilen kann. D. Red.

rücken. Oder sollten Sie ihn verloren und der „Wanderer" ihn gefunden haben? Zur Strafe sollen Sie heute schon wieder mit Neuigkeiten, die nicht neu, und mit Porto, das nicht frei, belästiget werden.]

Sie sind hier! sind hier, dieß lieblichen Kinder, die die Weltsprache sprechen, die Blüthen vom classischen Boden, die Sterne wälltischer Gluth, die Schwestern mit ihrer Himmelsharmonie! mit dem Hauche der ersten Liebe, den Tönen einer Glockenblume, dem Schmelz der Poesie — sie bringen den Frühling, sie bieten den Lenz, sie zaubern den Mai! Kennt ihr sie, die Schooßkinder der jungen Knospenschöpfung? Der Süden nennt sie M i l a n o l l o!

Sehen Sie, lieber Herr Vetter, da wäre ich nun beinahe poetisch geworden — ich, mit meinem Phlegma hätte mich fast an der Phantasie vergriffen; ich trockener Alltagsmensch, ein Enthusiast! Ich wollte so hübsch prosaisch, so gelassen, nur ein Factum berichten, nicht anders, als wie man in der Zeitung die Angekommenen, die Abgereisten meldet, oder höchstens mit jener gastronomischen Begeisterung, wie die Ankunft frischer Austern annoncirt und besprochen wird. Also Fassung! nur kein Entusiasmus — zur Sache.

Kaum kündigt das Schwesterpaar für heute, 22. Juli, um die Mittagsstunde sein erstes Concert an, und die ganze Murstadt ist in Bewegung und strömt — Sie wissen, daß wir hier über 40,000 Einwohner zählen — in den Redoutensaal, der vielleicht nur drei Tausend Seelen ohne Körper faßt. Doch, wir brauchen ja nur Seelen für das Seelenvolle, die Körper dürfen ohne weiters erdrückt, oder in der Garderobe abgegeben werden. So hab ich denn auch gethan — ich ließ alles Überflüßige, nämlich meinen Gulden, mein Phlegma und meinen tropfenden Regenschirm bei der Casse, machte schnell meine Scala bis in den Saal, und war noch so glücklich, im Schatten eines stark ausgebreiteten Musikkenners, an der Seite seiner jungen Frau mit ihrem Säugling an der Brust, welcher hier die erste musikalische Lection bekommen sollte, Platz zu finden.

Doch stille nun mit jedem Possenspiel, zu Füßen deine Schellenkappe, beug' deine Knie der jungfräulichen Priesterin der Kunst. Stille, stille! entweihe nicht den ernsten Genius. Nur jetzt kein Wort, keinen Laut, von den profanen Lippen — hin| in den Staub mit dem Gemeinen, Teresa naht, und heil'ges Schweigen bemeistert sich der Brust — ein Friedensengel schwebt sie durch des Pilgers düsteres Träumen und schwingt den Zauberstab, und weint und klagt mit uns den Schwanensang aus den beseelten Saiten, und weilt am Grabe unserer hingeschied'nen Jugend. Wie wunderbar weiß sie die lang verborgenen Gedanken aus den Tiefen der Vergangenheit zu rufen. Dieses Auftauchen der Erinnerung in dem Hinsterben der Klänge! Diese elegischen Thautropfen, jeder Ton eine Wehmuthsperle in dem Auge einer Seherin. —

Da flattert plötzlich wie mit bunten Flügeln, der Psyche gleich, Maria, die holdgelockte Schwester, die Liebe mit der Sehnsucht zu verbinden, und lächelt sich in unser Herz hinein. Die Thräne mischt sich schnell in unsern Wermuthsbecher, die Freude spielt mit unserm Schmerz, und was wir hören, ist ein Jubelsang, ein Auferstehungslied, das durch die Lüfte zittert, im Friedhof wiederhallt, und alle Sorge bricht. So stelle ich den Tag mir vor, der auf die Nacht gefolgt, wo Gott sprach: es werde licht! Da ward es licht, so unser Leben, so das Paradies.

Daß meine Feder doch zu schwach, den kleinsten Theil von dem, was ich empfand, in Worte nur zu faßen — ach wär' ich ein Poet!

Ja seht, ich bin ein dummer Teufel, ein Narr, Phantast — da steh' ich nun gaffend, entzückt, und alles, was ich spreche, sind nur Thränen, mein Lob, mein Dank für diese Himmelsgaben sind Thränen, und Alles, was ich schaue, schwimmt in Thränen. Ich weine wie ein Kind, wie ein Betteljunge, und laße mir die Goldstücke von Teresa's Reichthum mit dem Fiedelbogen an die Hirnschal' werfen, und lache mit Maria, weil's getroffen, obgleich mein Herzblut rinnend zeugt, daß tief verwundet ich den Saal verlasse. Und doch ist dieser Schmerz so süß! O könnt' ich mit den Tonblumen Maria's das duftige Leben leben, und sterbend einst mit Deinem Schlummerlied Teresa hinüber schweben, in das Land der Engel, wo Deine Heimat ist.

Ich kenne mich nicht mehr — wer mich so sieht, und früher mich gekannt, der schwört, ich bin ein Enthusiast geworden. Ja, ja, so haben uns die kleinen Genien zugerichtet. Da machte sich nur Eine Stimme Luft, nur Ein Gefühl, Ein Aufjauchzen der Begeisterung. Ich schäme mich auch nicht, ich weine nicht allein, so viele feuchte Blicke sehe ich im Männerkreis — vom weichen Frauenherzen will ich gar nicht reden.

Dort steht mein Nachbar — Rührung, Freude, Seligkeit glänzt hell von seiner Nase Kupferdach, als wollte vom erhab'nen Sitz, berauscht, Gott Bachus selbst den Musen Beifall lächeln. Und so erzählt man sich Beispiele mancher Art, die an das Märchenhafte mahnen; wie Steine sich bewegen, Erdgeister wach werden, die den Lenz verschlafen, Goldklumpen flüssig werden, aus dem Schatz des Harpagon, und Actenwürmer warmes Blut in ihren Adern spüren. Man sprach sogar auch, daß ein Diener im Saale nach dem Concerte die schwere Menge herrenloser nasser Tücher fand. — Das waren all' die irdischen Ueberreste der Entusiasten, die sich in Thränen aufgelöst. Eines davon nannte mich seinen weiland Eigenthümer — ich wischte so lange, so lange an meinen Augen, bis nichts mehr übrig blieb als dieser seid'ne Wisch.

Herr Vetter, nun komm' ich endlich wieder zu mir selbst, und da muß ich Ihnen denn recht glattweg und prosaisch sagen, daß ich zu meinem nicht geringen Erstaunen gehört, daß Sie nichts von diesen Göttermädchen gehört, das ist unerhört! Denn, wer die M i l a n o l l o nicht gehört, weiß nicht, warum ihn der Schöpfer mit Ohren auf die Welt gesetzt. Ein Wiener zu seyn, ein geborner Enthusiast, und die M i l a n o l l o's nicht gehört, das könnte einen Schnecken wahnsinnig machen.

Sie werden mir aber auch nicht glauben, wenn ich Ihnen noch zehnmal von dem Wunderspiele dieser Engel erzähle. Sie werden sagen, die Wiener sind alle Narren, und die Grätzer sind von den kritischen Zeitungsblättern aus der Residenz, die sie mit Löffeln zu sich genommen, angesteckt. Freundchen, es ist auch so — ein Wort unter uns Vernünftigen — diese Kinder spielen um kein Haar besser als die Kneipenfiedler; unter aller Kritik sag' ich Ihnen: Alles war eine Lüge, was ich im Taumel hingeschrieben. Nur das mit den Schnupftüchern, das allein ist Wahrheit — und wenn Sie auch daran zweifeln, so besuchen Sie mich im europäischen Stiefel — dem der Großmeister P a g a n i n i entsprungen — am Fuße des Vesuvs, wo ich an den Feuerfluthen diese bethränten Trophäen der M i l a n o l l o trocknen, und an einen Stern aufhängen werde, um ihn zum Triumph der höchsten Kunst als Comet am italischen Himmel leuchten zu lassen.

Doch kein Wort weiter, ich könnte sonst wirklich überschnappen, ein Narr oder ein Enthusiast werden, was selbst die tolerantesten und aufgeklärtesten Wasserpatzen für synonim halten.

Nun schließe ich mein Epistel mit herzlichem Gruß und der dringenden Bitte, mir, wenn Sie übrige, wenn auch alte Thaler, im Kasten vorräthig haben, doch ja etliche hundert zu schicken; ich kaufe mir lauter M i l a n o l l o-Billets. Ich rede nur M i l a n o l l o, ich denke nur M i l l a n o l l o, ich athme nur M i l a n o l l o. Ich reise ihnen nach, ich werde ihr Bedienter, ihr Sclave, ihr Colofonium — zu was sie mich machen wollen, um nur immer in ihrer Nähe zu seyn. Addio. Ihr exaltirter Freund

Peter P a u l i n g e r.

Druck und Verlag von A. S t r a u ß's sel. Witwe & S o m m e r.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 10. August 1843. 189

Eine Cur in Afrika.

Nach dem Französischen der Marie Aycard.

Von J. v. P.

(Schluß.)

„Nach diesen Vorgängen verfügte ich mich wieder in das Bett, erschöpft durch Verdruß, Mühe und Sorge, und fast entschlossen, Ayuba in der Folge so lange mit Aderlaß und Purgirmitteln zu behandeln, bis ich entweder mit ihr selbst oder mit der Krankheit auf den Grund käme, und ich entschlief, ohne zuverlässig zu wissen, ob ich wieder aufwachen sollte, um die Glückwünsche Abu-Abdallah's zu empfangen, oder um die fernere Sorge für meinen Hals seinem Säbel zu überlassen. Ich schlief lange, und als ich Ayuba meinen Morgenbesuch abstattete, fand ich sie besser; kein Delirium mehr, fast kein Fieber, und in den Augen jenes unerklärliche Etwas, welches die Rückkehr zum Leben, zur Gesundheit bezeichnet. Ruhm der Aderlaß! Ehre und Dank dem Brechmittel! Beide haben mir das Leben gerettet. Ayuba kam wieder zu Kräften, und binnen wenigen Tagen war sie ganz außer Gefahr. — Jetzt wandte sich Alles zu meinen Gunsten. Abu-Abdallah führte mich in eigener Person an seine Tafel; er brach sein Brot, er theilte sein Salz mit mir; ich war zwar ein Abtrünniger, ein Ungläubiger, das behielt seine Richtigkeit; aber ich war ein Schützling unsers Gottes, von dem Mahomet selbst mit Verehrung zu seiner Getreuen gesprochen habe. Indessen schien den großen Herrn doch irgend etwas zu beunruhigen; er war entzückt darüber, daß der Engel des Todes seine Ayuba verlassen hatte, und dennoch sprach er nicht mehr mit jener innigen, ausschließlichen Liebesandacht von der Tochter Malabar's; er rühmte nicht mehr ihre Reize, ihre Zähne von Elfenbein, und die Ebenholzfarbe ihres Haares; ich allein war nur mehr der Gegenstand seiner Lobsprüche. Er konnte sich nicht genug über eine Wissenschaft wundern, welche ich aus mir selbst ohne Zuthun göttlicher Macht, wirksam machen könne. So vergingen einige Tage, als mit einem Male Abu-Abdallah den geheimen Gegenstand eines nagenden Kummers überwunden zu haben schien."

„Christ," redete er mich an, während er mir eine goldene mit Rubinen besetzte Kette um den Hals hing, „hast Du jemals etwas von dem berühmten Ibn-Sina gehört?"

„Allerdings," antwortete ich. „Er war von Schiras, und galt zu jener Zeit, als Europa noch in Unwissenheit begraben war, für einen Stern erster Größe im Orient."

„In dieser Zeit," fuhr Abdallah fort, „fiel die Tochter des Emir's von Georgian in eine schwere Krankheit; Ibn-Sina heilte sie und der großmüthige Emir gab ihm diejenige zur Frau, welche er gerettet hatte. Ich will jenem Emir nicht nachstehen. Du hast Ayuba geheilt, Ayuba gehört fortan Dir, ich schenke sie Dir, ich will, daß sie Deine Frau werde .... Ich weiß wohl, daß Du ein Christ bist, ein Giaur, aber das gilt mir gleich; Mahomet sagt, daß der Undank den Augen Allah's mißfälliger sey, als die Pforten der Hölle ... Sey glücklich, heirathe meine geliebte Odaliske." —

„Obwohl der reiche Türke," fuhr Dulac fort, „mir ein unschätzbares Geschenk zu machen glaubte, indem er mir die Rechte auf seine angebethete Ayuba abtrat, bestimmte ihn doch nichts weniger als die Erkenntlichkeit zu diesem Schritt, sondern bloß sein gekränkter Stolz: ein Feind, ein Franzose, ein Ungläubiger war in das Heiligthum seines Serails eingedrungen, hatte seine Favoritin gesehen, sie berührt, hatte die Nacht in ihrer Nähe zugebracht. Er mußte sich von einem Gegenstande lossagen, dessen bloßer Anblick ihn mit den demüthigendsten Erinnerungen quälte. Er überließ mir bei alle dem eine Frau, welche er vielleicht seinem eigenen Bruder, seinem Sultane nicht abgetreten hätte. Ich merkte wohl, wie viel Ueberwindung es ihm kostete; die innere Beklemmung lag deutlich auf seinem Antlitze." —

„Großherziger Abdallah, behalte Ayuba; ich verdiene ein so kostbares Kleinod nicht. Ich weiß, daß sie die Sultanin Deines Herzens, die Perle Deines Serails ist, aber ich habe keine Neigung zu ihr; ebensowenig fühlt ihrerseits die junge Frau Liebe für mich; Du wirst sie unglücklich machen, wenn Du sie verläßest. Du bist reich und ich bin arm, sie wird außer Deiner Liebe auch Deine Reichthümer, Deinen Rang immerdar vermissen. Wie soll ich ihr diesen doppelten Verlust ersetzen?"

„Aber Abdallah kehrte sich an diese Vorstellungen nicht, er war diese Aufopferung sich selbst als eine Genugthuung schuldig, und einmal, diesen Entschluß gefaßt, konnte er dessen Ausführung nicht erwarten."

„Statt aller Antwort klatschte er in die Hände: zwei Sklaven kamen herbei, welchen er einige Befehle ertheilte, worauf jene beiden Wegweiser erschienen, welche mich nach dem Schlosse gebracht hatten; ihnen folgte ein dritter Diener, welcher gleich den beiden andern, zu Pferde war und Ayuba in die Gruppe einführte.“

„Nun hast Du Ayuba in Deine Gewalt bekommen?“ fragte Saint Charles?

„Und habe sie noch immer,“ erwiederte Dulac, „aber laß mich vollenden.“

„Ayuba verließ das Paradies Abu-Abdallah's ohne Niedergeschlagenheit, nicht etwa, weil sie mich liebgewonnen, was die Folge widerlegte, sondern weil sie in der Sclaverei aufgewachsen, zum Spielzeug der Launen eines Herrn und Meisters erzogen, ein gänzlich passives Wesen und weiter nichts war. — Sie sollte ihren bisherigen Aufenthalt mit einen andern vertauschen, der nie ruhenden, oft gewaltthätigen Wachsamkeit der Eunuchen entzogen werden; das genügte ihr, weiter gingen ihre Gedanken nicht. — An den Pforten von Algier stieg ich ab; Ayuba desgleichen und unsere Begleiter nahmen sogleich wieder den Rückweg nach der Wüste.“ —

„Die erste Person, welche mir aufstieß, war der Jude Isaac; er hatte ohne Zweifel auf meine Zurückkunft gelauert, um seine Ansprüche auf meine Dankbarkeit in Baares umzusetzen. Obwohl das Abenteuer, in welches er mich verwickelt hatte, mir theuer hätte zu stehen kommen können, war ich ihm doch eine Belohnung schuldig. Bei meiner Lage, bei meiner nicht bloß vorgeblichen Dürftigkeit, gerieth ich auf den verzeihlichen Gedanken, mich einer Frau zu entledigen, die mir eine drückende Last war, und mich zu gleicher Zeit ebenfalls so großmüthig zu zeigen, wie ein Emir von Georgian. Meine Blicke trafen abwechselnd den Juden und Ayuba ... Beide verstanden mich und die Bestürzung der jungen Frau hatte keine Gränzen. Sie bebte vor Entsetzen, sie trat mit Eckel vor dem Juden zurück, warf sich zu meinen Füßen und küßte den Saum meines Burnous mit bittender Geberde.“ —

„Kommt morgen zu mir,“ sagte ich zum Juden, „ich werde Euch zwanzig Zechinen geben.“

„Wie Du Dich aber auch entschließen konntest,“ rief Saint Charles aus, „diese Gazelle, diese Perle der Wüste zu verkaufen?“

„In der That, ich hatte gute Lust dazu. Ich hatte kein Serail, sie einzusperren, keine Eunuchen, sie zu hüthen und hielt mich selbst für zu arm, sie zu ernähren. Als ich nach Hause kam, fand ich Nachrichten, Briefe aus Frankreich ... und was für Briefe, großer Gott! Ein Onkel von mir war gestorben, ein alter, sehr reicher Garçon, dessen einziger Neffe ich war, und der mir bei Lebzeiten nicht einen Thaler gegeben hätte!“

„Nun war ich im Besitze von 50,000 Livres jährlicher Einkünfte.“

„Den nächsten Tag noch verließ ich Algier und nahm Ayuba mit mir. In Frankreich gibt es keine Sclaverei. — Ayuba war von mir aus frei gesprochen. In der Atmosphäre der Freiheit erschließt sich die Intelligenz, erweitert sich das Herz; sie begriff sehr bald, daß sie nun frei mit sich schalten und walten könne, und daß hier Niemand, selbst ich nicht ausgenommen, irgend ein Recht auf sie habe.“

„Als ich ihr eines Tages in's Gedächtniß zurückrief, was zwischen Abu-Abdallah und mir vorgegangen sey, erklärte sie sie mir in dem schlechten Französisch, das sie sich angeeignet hatte: damals war ich eine Sclavin, und hatte Joseph noch nicht gesehen.“

„Joseph, das ist ein hübscher Bursche von 26 Jahren, den Du im Hofe mit meinen Pferden beschäftigt sehen konntest. Joseph ist mein Kutscher. Ayuba hatte freie Wahl und liebte Joseph leidenschaftlich; ich bin klein, unansehnlich und nichts weniger, als schön; sie hat den Stall dem Salon vorgezogen. Ich hätte sie keinenfalls geheirathet, aber sie konnte wenigstens dieser Meinung seyn. Was Joseph betrifft, so ließ ihn die Exfavoritin Abu-Abdallah's nicht gleichgiltig. Ich habe sie vereinigt, und wie die Sachen jetzt stehen, ist diejenige, für welche mein Leben mehrere Tage hindurch auf dem Spiele gestanden, welche ein Serail beherrscht hatte, nicht nur die Gattin meines Kutschers, sondern sogar meine Köchin.“

„Wie! das ist Ayuba .....“

„Ayuba ist es, die die schmackhaften Gänse mit Ambra und Gewürznelken, die Lammsbraten u. s. w. bereitet.“

Saint-Charles verließ seinen Freund nicht früher, als bis er dieses Prachtstück, dessen Verlust ein reicher Türke vielleicht bis zur Stunde noch schwer verschmerzte, in Augenschein genommen hatte; er fand, daß sie trotz ihrer Farbe, vollkommen würdig war, in einem Serail zu glänzen, und daß der Kutscher Joseph mit vollem Recht auf seine Ehehälfte stolz seyn konnte; dann gewann ihm die Betrachtung von Ayuba's dermaligen Verhältnissen die Bemerkung ab:

„Was geschrieben ist, ist geschrieben: Allah ist groß.“

Bunte Bilder.

(Anno Eins, wo der große Wind war.) Dieses vulgär stylisirte Sprichwort ist aus dem Schooße der Hauptstadt Prag entsprossen. Im Jahre 1801, nämlich am 29. Januar wüthete hier ein Orkan, welcher Nachmittag gegen 4 Uhr, nachdem er Schornsteine, Giebel, Wetterhähne u. dgl. in großer Menge fortgetragen, auch den ganzen obern Theil des Neustädter St. Heinrich-Kirchthurms zur Erde warf. Von diesem Ereigniß datirt sich nun auch das vorangegangene Sprichwort, das wohl noch so lange fortleben dürfte, als der Glockenthurm von St. Heinrich ohne Dachaufsatz — denn es fehlt ihm noch heute die Mittelzinne — dasteht. Prag.

(Junius-Nekrolog.) Der Monat Junius ist für Böhmen durch eine Menge Todesfälle aus dem Gelehrtenstande merkwürdig. Soz. B. starben im Junius, und zwar 1807 am 5. der Geschichtschreiber Pubitschka, 1812 am 6. der cechische Literat Rulik, 1817 am 19. der Publizist Woltmann, 1823 am 25. der Historiker Cornova, 1832 am 25. der Mathematiker Gerstner, 1840 am 14. der Prof. Millauer. Auch die beiden Mahler Kohl und Bergler starben in diesem Monat, und zwar Ersterer 1821 am 18., Letzterer 1829 am 25. Junius. °gis.

(Schnelle Briefbeförderung.) Der Handelsstand von Boulogne hat in einer neulich gehaltenen Versammlung seiner Mitglieder beschlossen, eine Dampfschiffahrts-Linie zwischen dieser Stadt und Folkestone in England zu errichten, wodurch man im Stande seyn wird, in London Briefe von Paris um 19 Stunden früher zu erhalten, als dieß bisher über Dover der Fall war! (Times.)

(Vierlinge.) In Teinth-Gask in Schottland wurde die Frau

eines Pächters von 3 Knaben und einem Mädchen entbunden. Mutter und Kinder sind gesund. (Perth Advertiser.)

(Kampf mit einem Wallfisch.) In Forth of Clyde wurde am 22. Juli ein Wallfisch von 51½ Fuß Länge getödtet. Der Kampf mit dem Riesenfische dauerte 40 Minuten und war von außerordentlichem Interesse für die Zuschauer. (Caledonian Morning.)

(Treue bis nach dem Tode.) An der Küste des Jura-Sundes wurden neulich zwei Leichname gefunden, die sich wechselseitig mit den Armen umschlungen hielten. Man vermuthet, daß es zwei Eheleute waren, welche sich während des letzten großen Sturmes in einem offenen Boote von den Hebryden nach Schottland gewagt haben und von einer Riesenwoge in den Abgrund des Meeres geschleudert wurden. (Scotish Quardian.)

(Mr. Barrow), welcher in West-Utika das erste Waitzenfeld bestellte, ist noch immer am Leben und nun in seinem 91. Jahre. Dieses wichtige Ereigniß hatte vor 57 Jahren statt.

(Ontario Repository.)

(Zeitungen in England.) Im Königreiche Großbrittanien und Irland existiren gegenwärtig 463 Zeitungen, welche zusammen jährlich 60,509,434 Exemplare in Umlauf setzen und für Annoncen 119,124 Pf. St. einnehmen. Von dieser Anzahl kommen auf London allein 138 Zeitungen mit jährlichen 36,271,020 Exemplaren, während auf das übrige England 214 mit 16,857,000 Exemplaren kommen; woraus sich ergibt, daß die Zeitungen der Metropole, obwohl um ein Namhaftes in ihrer Anzahl weniger als die des übrigen Landes, doch mehr als das Doppelte derselben in Circulation setzen. Von den 18 schottischen Zeitungen erscheinen in Edingburgh allein 4, von denen aber, ungeachtet des großen Reichthums der schottischen Hauptstadt, nicht eine einzige täglich ausgegeben wird. Der Gesammtabsatz der Zeitungen dieses Landes beträgt jährlich 1,478,940 Exemplare. Wales hat 10 Blätter mit jährlichen 88,000 Exemplaren; aber das gelesenste von ihnen hat nicht mehr als 1500 Abnehmer wöchentlich, während alle übrigen 9 nicht mehr als 1000 bis 10000 Exemplare in einem Monate ausgeben. Irland hingegen besitzt 83 öffentliche Blätter, welche zusammen 5,814,474 Exemplare jährlich drucken; davon kommen auf die Hauptstadt allein 25 mit 3,366,406 Exemplaren. Für Annoncen nimmt England 97,939 Pf., Schottland 12,595 Pf., Irland 8285 Pf. und Wales 305 Pf. jährlich ein; davon treffen London allein 48,179 Pf. und Dublin 4599 Pf. (Times.)

(Am 27. Juli hielt die „Gesellschaft zur Unterdrückung der Laster" in London ihr jährliches Meeting.) Nach den Berichten, welche der Sekretär der Versammlung vorlas, wurden in den letzten 5 Jahren von den Offizieren des Vereins 27,136 obscöne Bilder, theils Lythographien, theils Gemälde (worunter viele sehr kostspielige), 4598 Bücher und Flugschriften (unter ihnen viele höchst anstößigen Inhaltes), 90 Kupferstiche und eine Anzahl schmutziger gedruckter Lieder, Tabacksdosen und andere Gegenstände obscönen Inhaltes mit Beschlag belegt. Man entdeckte in der Hauptstadt 25 Laden, welche derlei Gegenstände zum Verkaufe hatten, — während erst vor einigen Jahren noch 57 bestanden. Diese Gesellschaft constituirte sich im Jahre 1802, um die Regierung in ihren Bemühungen, die Verbreitung des Lasters und der Unsittlichkeit zu verhindern, zu unterstützen. (Herald.)

Plaudereien.

In dem kleinen Sachsen sind allein im vorigen Jahre über 3600 Zollstrafen-Processe anhängig gemacht worden. Darnach müssen in sämmtlichen Zollvereins-Staaten wenigstes 50,000 Zoll- und Zöllner-Sünden vorgekommen seyn. — Die Regierung der westind. Insel Haiti hat die Einfuhr, Fabrication und den Verkauf aller geistigen Getränke verboten. (Ob aber dieses Verbot wohl auch ausführbar seyn wird?) — Man schreibt aus London: „Auf den berüchtigten Godwin-Sandbänken ist dieser Tage ein beladenes österr. Schiff, welches von Venedig nach Bergen unterwegs war, gänzlich gescheitert; die Mannschaft wurde durch Küstenschiffe mit genauer Noth gerettet. Zwei andere fremde Schiffe wurden am folgenden Morgen nur durch die rasche Hilfe mehrerer englischer Barken vor dem Untergange errettet, mußten aber einen Theil ihrer Ladung über Bord werfen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Der Ferienmonat ist vorüber. Wieder ist diese Kunsthalle geöffnet und wieder versammelt sich das feingebildete Publicum, um an Genüssen Theil zu nehmen, die in gleicher Art wie hier, nicht so leicht anderswo geboten werden dürften. Aber noch ist der Künstlerkranz nicht vollzählig; seine herrlichsten Zierden: Korn, Anschütz, Löwe und Mad. Peche fehlen noch, oder haben seit der Eröffnung uns noch nicht mit ihren Talenten erfreut. Von den bis jetzt Statt gehabten Vorstellungen war gewiß die vorgestrige des Raupach'schen Volksdrama: „Der Müller und sein Kind," durch ihre neue Rollenbesetzung die interessanteste, indem Hr. Richter statt Hrn. Löwe den Konrad spielte. Hr. Richter mag sich geehrt fühlen durch das Vertrauen, welches die Hoftheaterdirection in sein Talent setzt, da sie ihm eine Rolle anvertraute, in der Löwe so einzig ist. Es wäre unbillig, wollte man von dem Jünger das verlangen, was man von dem bewährten Meister nicht nur zu fordern berechtigt, sondern zu sehen auch gewohnt ist. Und so können wir von Hrn. Richter sagen, daß er seinen Konrad einfach und schlicht gab, daß es aber wünschenswerth wäre, wenn er in seinen Vortrag mehr Ausdruck und Gefühl legen würde.

Dlle. Anschütz war als Marie ganz das Bild der aus kindlichen Ergebenheit sich selbst aufopfernden Tochter, deren reiner und frommer Sinn alle Unbilden mit Geduld und Sanftmuth erträgt, und sich ruhig dem Geschicke ergibt. Sehr schön gab sie die Scene mit Konrad (vierten Act), wo sie erfährt, daß er auch sie am Kirchhofe gesehen. Hrn. Wilhelmi's classische Darstellung des alten Müller Reinhold ist allbekannt. Das Theater war außerordentlich zahlreich besucht. F.

(Pesth, 5. August 1843.) Unter den glänzendsten Auspicien hat die k. k. Hofschauspielerin Mad. Peche mit Dlle. Belle-Isle in „Leichtsinn und seine Folgen" ihr Gastspiel begonnen. Seit langer Zeit wurde keine Künstlerin mit so entschiedener Theilnahme und Auszeichnung empfangen. Mad. Peche wurde mit Beifall überschüttet und die Hervorrufungen wollten nicht enden. Das Haus war in allen Räumen überfüllt, und die Direction verspricht sich durch die Anwesenheit dieser hochgefeierten Künstlerin die brillantesten Geschäfte. (Corresp. Nachr.)

— Der König der Pianisten, Hr. Liszt, soll auf seiner Reise von Petersburg hieher kommen. Nemseti Ujsarg.

(Temeswar, am 20. Juli 1843.) (Wegen Menge der Mittheilungen verspätet.) Am 10. v. M. um halb 8 Uhr Abends erhob sich hier ein starkes Gewitter, welches, von einem heftigen Sturmwinde und Hagel begleitet war. In den Alleen wurden starke Bäume entwurzelt, in der Stadt einige Ziegeldächer theilweise abgedeckt und viele Fenster durch die haselnußgroßen Schloßen zerschlagen. *) Ueberhaupt vergeht im heurigen Sommer fast kein Tag ohne Regen, weßhalb auch schon einigemale die theatralischen Vorstellungen im ziemlich stark besuchten Belustigungsorte „Arena" entweder verschoben wurden oder nicht zu Ende gespielt werden konnten. Unlängst ereignete es sich bei Aufführung von Nestroy's köstlichem Stücke:

*) Sollte mit diesem Gewitter etwa das Erdbeben im Zusammenhange stehen, von dem, wie man in Wien wissen wollte, Temeswar so schwer heimgesucht wurde? Da man oft aus einer Mücke einen Elephanten macht, wäre das ja keine Unmöglichkeit. Jedenfalls aber ist es so besser. D. Red.

„Einen Jux will er sich machen," daß sowohl die Schauspieler, als auch das Publicum ungefähr zehn Minuten unter Regenschirmen verweilen mußten. Das Stück wurde jedoch bei später ausgeheitertem Himmel zu Ende gespielt. Die Hauptrolle, Weinberl, war in den Händen des Directors, Hrn. Lange, welcher er aber nicht entsprach; dagegen Hr. Leclaire als Christopherl, Hr. Hubatscheck als Melchior und Hr. Amslinger als Zangler, sich viele Mühe gaben. Hr. Folnesics zeigt den denkenden Schauspieler; er erfaßt stets seine Rolle mit Geschick und spielte unlängst den Everard im „Irrenhaus zu Dijon," vortrefflich. Er würde jeder größern stabilen Bühne Ehre machen.

Die Musikbande des Infanterie-Regiments Don Miguel, welche für die Dauer der Arena daselbst engagirt ist, spielte unter Leitung des auch in Wien noch in rühmlichem Andenken stehenden Capellmeisters Hrn. Massak, die in der Posse vorkommenden Musikstücke mit Beifall. —l.

(Berlin) Einen nachhaltigen künstlerischen Eindruck wie in Paris und Wien macht auch hier Mad. Viardoot-Garcia, die auf unserer Bühne mehreremal in einzelnen dramatischen Scenen aufgetreten, da leider wegen den zahlreichen Urlaubsreisen der hiesigen Sänger und Sängerinnen eine vollständige Oper, in der sie mitwirken konnte, nicht zu Stande zu bringen war. A. Z.

(Dresden.) Der kürzlich verstorbene Dichter Friedr. Kind hat 2 Operntexte hinterlassen: „Die Unterirdischen" und „die Braut auf Mataria." Operncomponisten dürfte diese Nachricht willkommen seyn. Prag.

(Leipzig.) In dem neuen, bei Otto Wigand erscheinenden Conversations-Lexikon, das Biographien von Musikern aus der Feder eines Klengel, Franz Lachner, Lafont, Liszt u. s. w. enthält, heißt es bei Joseph Lanner: siehe Strauß. Bei Strauß wird wahrscheinlich stehen: siehe Walzer; bei Walzer: siehe Wien, und bei Wien: eine Stadt mit fast 400.000 Einwohnern, liegt in Oesterreich! — Es geht doch nichts über den Nutzen solcher Lexika! S.

(Kösen.) Gräfin Rossi-Sontag befindet sich in unserem Badeorte. Sie ist immer noch schön und singt immer noch wundervoll. Bei der neulich in Naumburg Statt gefundenen Aufführung des „Paulus" von Mendelssohn-Bartholdy war sie zugegen und hat sich namentlich über die Ausführung der Chöre sehr lobend ausgesprochen. L. S.

(Landau.) Franz Lachner wird in diesen Tagen hier erwartet, um unser Musikfest zu dirigiren. In Mainz, wo er sich einige Tage aufhielt, gab ihm die Liedertafel ein Festsouper, wobei gegen 200 Personen anwesend waren. Das Fest zeichnete sich durch jene Herzlichkeit aus, die man bei dergleichen Gelegenheiten von den Mainzern gewohnt ist. Es wurden mehrere Lieder von Lachner gesungen, „Wer ist unser Mann?" von Zöllner, „Rococo" von Lenz, und Gesänge von Esser, dem Director der Liedertafel. L. S.

(Frankfurt.) Unter der früheren Verwaltung für Rechnung einer Actiengesellschaft ergab sich bei unserm Theater ein jährliches Deficit von 24,000 fl.; im letzten Jahre war ein Ueberschuß von 12,000 fl. L. S.

(Nyköping.) Am 20. Juli starb hier Lars Hjortsberg, der Veteran der schwedischen Bühne, als Komiker der ausgezeichnetste Schauspieler, den Schweden je gehabt. Er war am 22. November 1772 geboren, und vom König Gustav III. für die Bühne erzogen worden. Seit mehreren Jahren hatte er sich von den Brettern zurückgezogen, doch pflegte er sich einmal des Jahres dem Publicum zu zeigen, dessen Liebling er bis zu seinem Tode war. Es geschah dieß in der Regel bei der Beneficevorstellung seiner Schwiegertochter, welche auch eine vorzügliche Schauspielerin ist. A. Z.

(Como.) Giorgio Ronconi ist hier angekommen, aber er wird in seinem schönen Vaterlande nicht singen. Der stolze Schwan hält nun Siesta, er will sich erholen, um seiner Stimme Zauber den Parisern nach einigen Wochen für theures Geld zu verkaufen. Diese Speculation ist nicht zu tadeln und zeigt von Raison. Einige Ruhe und der milde südliche Himmel werden ihr Gutes auf den Sänger ausüben, und die müßigen Tage mit reichen Zinsen lohnen. F.

(Chambery.) In der Hauptstadt Savoyens gab kürzlich die Primadonna Ottavia Malvani ein Concert mit glänzendem Erfolge. Fama.

(Barcelona.) „Der Verwiesene," eine eigends für die hiesige Bühne componirte Oper von Maestro Grassi, hat eine glänzende Aufnahme gefunden. Man sollte wohl meinen, daß eine Oper, welche jetzt in Barcelona Aufsehen erregen und das Publicum fesseln kann, ganz vorzüglich seyn müsse. Es ist Grassi's Erstlingsversuch. S.

(London.) Es geht das Gerücht, daß Mr. Bunn die Direction des Drurylane-Theaters übernehmen wird. Er soll von zwei Capitalisten unterstützt werden. (Brighton Gazette.)

— Am 27. Juli hatten zwei Waleser Harfenspieler die Ehre, vor Ihrer Majestät der Königin Victoria und der königlichen Familie zu spielen. Mr. Price führte sie bei Hofe ein und überreichte Ihrer Majestät eine kostbare Harfe von dem berühmten Waleser-Harfenmacher B. Jones für den Prinzen von Wales. (Times.)

Journalistische Querstände.

Die Leipziger „Signale," welche sich seit dem Beginn des laufenden Jahres consequent abmühen, der Tonkunst und ihren Repräsentanten möglichst spaßhafte Seiten abzugewinnen, stimmen in ihrer Nr. 31 ein, daß Rellstab nichts von Musik verstehe, weil er die Virtuosität des Violinspielers Bazzini nicht auf gleicher Stufe mit dem Enthusiasmus der Berliner fand, in welchen diese seltsamer Weise über ihn ausgebrochen sind. In der nächsten Nummer dieser Blätter finden wir, und zwar auf dem „Nipptische" dieses Journals, auf dem natürlich nur das Witzigste und Geistreichste geboten wird, ein Urtheil Rellstab's über die ersten 5 Sonatinen von Diabelli, welches folgendermaßen lautet: „Tartini hat bekanntlich eine Sonate du Diable componirt, nach Ideen, die ihm Beelzebub eines Nachts auf der Violine vorspielte; diese ist nicht mit den obigen Sonatinen von Diabelli zu verwechseln, welche ganz sanft und anspruchslos, ungefähr wie die Spree bei Berlin hinfließen. Es wäre auch Unrecht gewesen, sie einem brausenden Strome gleich einzurichten, da die Jugend ja darin schwimmen lernen soll, d. h. Clavier spielen. Ich meines Theils wäre recht froh gewesen, wenn Diabelli diese Sonatinen schon vor dreißig Jahren componirt hätte, weil ich dann gewiß weniger Ohrfeigen bekommen haben würde, welche mir Carl Philipp Emanuel Bach's Handstücke und seines Vaters Giguen, Präludien und Fugen zu Wege brachten. Curios aber, daß ich deßhalb doch keinen Haß auf diese Marterwerkzeuge geworfen habe, sondern sie mir noch heute lieber sind, als die Sonaten von Diabelli, die ich eben durchblättere. Nur eines möchte ich Diabelli rathen; er muß bei Sonaten anders verfahren, wie beim Heirathen, nämlich sich dieselben nicht bloß an die rechte, sondern auch an die linke Hand antrauen lassen, weil eine Sonate durchaus mit beiden Händen umarmt seyn will; bei der Frau wird einem bisweilen eine schon zu viel. Also, Hr. Diabelli, richten Sie künftig ihre Sonatinen so ein, daß man mit allen zehn Fingern zugreife."

Das nenne ich doch eine Consequenz!!

In einem hiesigen Journale war unlängst ein Protokoll über die auf den Theatern Wiens im Monat Juli aufgeführten Novitäten. Unter diesen war protokollirt: „Der Antheil des Teufels," komische Oper von Told. — Ist es nicht sehr dankbar, der Componist von solchen Opern zu seyn?!

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 11. August 1843. 190

Der Murrkopf.

Aus dem Französischen.

Der Corporal Ploquet vom 61. Linienregimente war der orginellste unzufriedene Murrkopf in der ganzen großen Armee.

Ploquet, ein guter Camerad und besonders tapferer Soldat, hatte keinen andern Fehler, als den, immer unzufrieden zu seyn; er beklagte sich über Alles, zu jeder Zeit, an jedem Orte und bei jeder Gelegenheit. Die vier Jahre lang, welche ich sein Nebenmann war, hörte ich nie ein billigendes Wort aus seinem Munde gehen, und sah seine Stirn nie durch irgend ein Zeichen der Zufriedenheit sich aufheitern. In der Garnison murrte er über die unthätige Ruhe, im Felde beklagte er sich über die Ermüdung und Anstrengung; war sein Tornister wohl gefüllt so fand er ihn zu schwer, und sobald er leicht wurde, beklagte er sich darüber, daß er ihn nicht füllen könne. Deßwegen sagten seine Cameraden: Ploquet müsse im Regimente der Unzufriedenen wenigstens Oberst werden. Uebrigens lachte Jedermann über sein Murren, selbst die Offiziere, welche diese Untugend Ploquets, wegen seines guten Betragens, seines erprobten Muthes und einer Menge anderer guten Eigenschaften übersahen.

Besonders entwickelte sich diese Laune des Corporals auf dem russischen Feldzuge. Die langen Märsche durch ein verwüstetes und verlassenes Land, gaben ihm einen unerschöpflichen Stoff zum Klagen. „Wenn das so fortgeht,“ sagte er, »so tragen wir unsere Knochen an das Ende der Welt.... Wenn man sich wenigstens an einigen Kanonenschüssen erquicken könnte, wie es sich bei civilisirten Nationen schickt, aber nein — nicht einmal das Zündpulver kann man abbrennen, und ich trage fünf Dutzend Patronen bei mir herum. Ich bitte Euch, sagt mir, was sollen wir in dem Lande machen, in dem man hundert Stunden marschiren kann, ohne nur eine Kartoffel zu finden.“ Besonders lagen ihm die Patronen sehr am Herzen, er fürchtete, sie nie verschießen zu können, und sie kamen ihm außerordentlich schwer vor.

Die beiden Nationen sollten jedoch bald aufeinander treffen. Die Russen hielten endlich Stand. Zwei Tage vor der Schlacht an der Moskwa, bei Sonnenaufgang, wurde auf der ganzen Linie Generalmarsch geschlagen; der Oberst des 61. Regiments, ritt die Reihen entlang und sagte: „Kinder! Der Kaiser gibt uns den ruhmvollen Auftrag, eine der Redouten zu nehmen, welche der Feind aufgeworfen hat, um den Marsch der Armee aufzuhalten. Es lebe der Kaiser! Vorwärts!“

Der Ruf wurde von allen Soldaten wiederholt, welche eine solche Stimmung electrisirte.

Ploquet allein stimmte in den Jubelruf nicht mit ein, ich hörte ihn bloß murmeln: »Die Leute sind doch immer dieselben; man sollte denken, die größte Gefälligkeit, welche sie uns erzeigen könnten, wäre die, daß sie uns vor allen Andern durch die Kugeln des Feindes zerreißen lassen.“

„Wie, Corporal Ploquet,“ sagte ich zu ihm; „Du freust Dich nicht, die Bursche endlich so nahe vor uns zu sehen?“

„— Nahe? Ja, wenn wir eine Stunde, das Gewehr im Arm, unter einem Kartätschenregen maschirt seyn werden; nahe? wenn wir in ihr Carré eingedrungen sind. Aber die Hälfte des Regiments wird in's Gras beißen müssen, ehe wir sie ein wenig bearbeiten können.«

„Aber dann welcher Ruhm!“

— „Ach, Ruhm hin, Ruhm her! Der ist weder für Dich, noch für mich, noch für die andern; wir werden davon noch nicht genug haben, wenn wir selbst zu viel haben. Der ist nur für jene Pariser mit den Tressenhüten, die Faullenzer, die immer neue Stiefel haben und den Tag über dreimal essen!«

Das Regiment setzte sich in Bewegung. Eine Stunde nachher entwickelte es sich unter dem Feuer der Redoute, deren Kugeln in jedem Augenblicke eine ganze Reihe niederschmetterten. Unser Bataillon litt besonders; es trat sogar eine augenblickliche Zögerung ein; einige Rekruten, die einem solchen Blutvergießen noch nicht beigewohnt hatten, machten aus eigener Bewegung rechts um. Ploquet, der in dem dritten Gliede stand, vertrat ihnen den Weg mit dem Bajonette und schwur, er werde sie anspießen, wie eine Lerche, wenn sie einen Zoll breit wichen. Er sprach noch, als ihm eine Kugel die Patrontasche wegriß, und ihn zu den drolligsten Grimassen veranlaßte, die ich je gesehen. „Fünf Dutzend Patronen,« sagte er mit den Zähnen knirschend; »sie zweihundert Stunden weit zu tragen und nicht eine davon zu verschießen — das ist abscheulich!«

In diesem Augenblicke rückte unser ganzes Regiment im Sturmschritte vor; das russische Geschütz schwieg. Diese Stille war fürchterlich; es war ein feierlicher Augenblick. Die ältesten

Soldaten nahmen Abschied; einige Offiziere drückten einander schweigend die Hand. Ploquet stand zwei Schritte vor mir; seine Augen blitzten, seine Lippen zitterten. Plötzlich zeigte sich ein bläulicher Dampf in der Redoute, der Boden erbebte unter einem schrecklichen Gekrache, und ein dicker Qualm verhüllte uns das mit Leichen bereits bedeckte Schlachtfeld. Ploquet war nicht mehr neben mir; ich hielt ihn für todt, bis der Wind den Rauch vertrieb, und ich ihn am Eingange der Schanze erblickte. Ich erkannte ihn leicht an dem Ueberbleibsel der Patrontasche, das ihm geblieben war, und eilte ihm zu Hilfe. Ehe ich ihn erreichen konnte, war er in die Redoute gegangen, und obschon ich ihm sogleich folgte, sah ich ihn doch nicht. Allerdings war hier keine Zeit zu Nachsuchungen; der Sturm dauerte noch fort, eine Menge Tapferer waren dem Beispiele Ploquets gefolgt. Man schoß nicht mehr, überall funkelten Säbel und Bajonette, die ein entsetzliches Blutbad anrichteten. Man umfaßte einander, wälzte sich in dem Blute und stieß an Leichen. Dieß dauerte zwanzig Minuten. Endlich hörte das Morden auf; es erhob sich ein Siegesgeschrei, die Redoute war unser, und unser Adler auf einer Bresche aufgepflanzt.

Da gebot eine Stimme dem Regimentstambour, Fahnenmarsch schlagen zu lassen. Es gab keinen Regimentstambour mehr. Man rief die Bataillonstambours, — es gab keinen Bataillonstambour mehr. Man suchte die Tambours — es gab auch keine Tambours mehr. Vierhundert Mann waren noch beisammen von einem Regimente, das aus vier Bataillonen bestand, von denen jedes wenigstens achthundert Mann gezählt hatte.

In diesem Augenblicke fand ich Ploquet wieder. Er saß auf der Erde, an das Rad einer Kanone gelehnt, und suchte mit dem Aermel seines Hemdes das Blut zu stillen, welches aus einer Wunde an seinem Kopfe hervorquoll. Ich eilte ihm beizustehen, und sah, daß der Hieb, der ihn verwundet, auch den ganzen obern Theil seines Czako's zerhauen hatte.

„Ein Glück, daß der Czako gut gefüttert war,“ sagte ich.

— „Das nennst Du glücklich?“ entgegnete er. — „Zwei Packete Cigarren, wie Du sie nie geraucht hast, wie ich sie nie wieder finden werde.....“

Und er zeigte mir die Cigarren, welche von dem feindlichen Säbel zerhauen waren.

„Aber ohne diese Cigarren, Corporal Ploquet, wärest Du des Todes.“

„Wohl möglich,“ erwiederte er.

Er weigerte sich, da seine Wunde nicht gefährlich war, in das Spital zu gehen und bat bloß, 24 Stunden vom Dienste dispensirt zu werden. Wegen seiner Tapferkeit wurde er auf dem Tagsbefehle erwähnt und selbst vom Obersten belobt, aber alles dieß schien ihn eben so wenig zu befriedigen, als irgend etwas anderes.

Den andern Tag verbreitete sich das Gerücht in der Armee, Napoleon habe das Portrait seines Sohnes erhalten und an seinem Zelte aufstellen lassen, damit es von Allen gesehen werden könne. Ich schlug Ploquet vor, auch dahin zu gehen; er willigte ein, nicht ohne Brummen und wir gelangten bald an das Zelt, um das sich eine Menge Oberoffiziere drängte. Nach einigen Augenblicken hörten wir den Namen Ploquet nennen; plötzlich wich die Menge vor uns auseinander, der Kaiser erschien am Eingange seines Zeltes, sah sich um und zeigte auf den Corporal Ploquet, der leicht an seiner Kopfbedeckung kenntlich war, die aus einem mit einem blutigen Taschentuche zusammengebundenen Futtersacke bestand. Er befahl, ihm den Corporal vorzustellen. Ploquet gehorchte, ohne im Mindesten verlegen zu werden.

„Ploquet,“ sagte der Kaiser zu ihm, „ich weiß, daß Du gestern der Erste in der Redoute warst. Du bist ein tapferer Soldat und ich bin zufrieden mit Dir.“

— „Ich glaube wohl, daß Euer Majestät zufrieden sind, aber es gibt Leute, die es gar nicht sind.“

Ein Blick des Kaisers brachte das Gemurmel zum Schweigen, das sich bei dieser Antwort erhob, und Napoleon fuhr fort:

„Nun, was wünschest Du? Willst Du avanciren?“

„Ich danke sehr, Euer Majestät, das fehlte noch; ich habe mit meinen Paar Leuten Noth genug!“

„So mußt Du das Kreuz bekommen und wir bleiben gute Freunde.“

Napoleon nahm unter allgemeinem Beifalle sein eigenes Kreuz ab und reichte es Ploquet, der es mit der einen Hand nahm, während er mit der andern die militärische Begrüßung machte. Dann knüpfte er es ganz gelassen an einen Knopf, ohne daß sich in seinem Gesichte die mindeste Bewegung aussprach. Der Kaiser selbst konnte nicht umhin, als er in sein Zelt zurückging, zu sagen: „Das ist ein schwer zu befriedigender Murrkopf.“ Das Wort ward aufgefaßt und blieb.

Wenige Tage nachher las man uns die berühmte Proclamation vor, welche mit den Worten begann:

„Soldaten, die Schlacht ist da, nach der Ihr Euch so sehntet! —

„Gesehnt?“ brummte Ploquet, „die Sehnsucht ist eben nicht groß, sich bei leerem Magen zu schlagen.“

„Nun Corporal, Du kannst Dich ja davon frei machen und in's Spital gehen.“

„Was soll ich in dem Spitale?“

„Da bist Du sicher vor den Kugeln.“

„Ich mag nicht sicher seyn. Ist es wohl angenehm, das Schießen zu hören, nichts zu sehen und im Spitale zu faullenzen?“

Er mußte sich dennoch dazu bequemen, denn in der Nacht hatte er viel von seiner Wunde zu leiden, und den nächsten Tag erklärte ihm der Regimentsarzt in Gegenwart des Majors, es sey der Brand zu befürchten, wenn er sich nur etwas erhitze, und Ploquet mußte gegen seinen Willen an einem berühmten Schlachttage unthätig bleiben.

Er wurde aber nicht in's Spital geschickt, sondern fuhr auf einem Bagagewagen der Armee nach. Einige Tage darnach konnte er schon wieder den Marsch fortsetzen.

Man weiß, wie leicht Napoleon die Gesichter wieder erkannte, die er nur einmal gesehen hatte, und wie sicher er Namen im Gedächtnisse behielt. Auf dem Rückzuge etwas jenseits Smolensk, erkannte er, als er durch die Reihen ritt, den alten Corporal wieder.

„Mein armer Ploquet,“ sagte er zu ihm, „jetzt hast Du Ursache nicht zufrieden zu seyn.“

— „Ich denke, Euer Majestät werden es eben so wenig seyn, als wir."

„Ich wäre es, wenn ich immer 100,000 Mann solcher Tapfern hätte, wie Du einer bist."

Hierauf gingen wir über die Bernsina. Ploquet und ich waren über zwei Drittel auf der Brücke hin, als wir in den Fluß stürzten; denn Truppen und Geschütze, welche die Brücke in regelloser Flucht passirten, gingen theilweise in den Wellen unter. Ploquet, ein vortrefflicher Schwimmer, faßte mich mit dem linken Arme am Halse, ruderte mit dem rechten, und so kamen wir, trotz der ungeheuren Eisschollen, welche uns zu zermalmen drohten, an das andere Ufer, welches die russischen Kanonen bereits bestrichen. Ich wollte einen Augenblick ausruhen, Ploquet stellte mir aber vor, wenn wir aufhörten, zu gehen, würden wir vor einer Viertelstunde erfroren seyn, und er trieb mich also vor sich her. Kaum hatte er hundert Schritte gethan, als er mit dem Gesichte auf den Schnee stürzte — eine Kanonenkugel hatte ihm beide Beine weggerissen.

Ich wollte ihm Beistand leisten, aber er sagte: „Marsch, immer marsch!"

„Ploquet," antwortete ich, „Du hast mir so eben das Leben gerettet und ich werde Dich nimmermehr verlassen."

„Fort, immer fort, sage ich Dir, ich bin glücklicher als Ihr alle; in fünf Minuten friere ich gewiß nicht mehr."

Vielleicht zum erstenmale in seinem Leben schien er mit seinem Zustande zufrieden zu seyn. Er verschied einige Augenblicke darauf, indem er das Kreuz an die Lippen drückte, das ihm der Kaiser einige Tage vorher selbst gegeben hatte. S.

Eisenbahn-Zeitung.

Der kommende Feiertag am 15. d. M. bietet neuerdings Gelegenheit zu weiteren Ausflügen auf unsern Eisenbahnen, namentlich nach Brünn, Olmütz und Leipnik dar.

Auf der Nordbahn werden zu einem solchen Behufe jeden Sonn- und Feiertag Doppelfahrten nach Brünn gemacht, so, daß die Reise nach Brünn und allen Zwischenstationen in Einem Tage dahin und zurück gemacht werden kann.

Es dürften demnach diese Tage besonders zum Besuche der rühmlich bekannten Anlagen des fürstl. Dietrichstein'schen Parkes in Eisgrub und Feldsberg geeignet seyn, und die Reisenden finden daselbst eine sehr gute Unterkunft.

Nicht minder interessant ist das 2 Stunden von Brünn entfernte Adamsthal und die Höhle bei Brünn, welche der weltbekannten Adelsberger Höhle am nächsten steht, und die Veste bei Leipnik, die merkwürdigste Ruine der Monarchie.

Diese Merkwürdigkeiten muß man jetzt um so mehr berühren als sich zu deren, längere Zeit erforderlichen Besuche, eben die günstigste Gelegenheit darbietet, weil obiger Feiertag auf einen Dienstag fällt, und daher schon der Sonn- und Montag hiezu leicht benützt werden können.

Unter den kürzeren Ausflügen müssen wir wiederholt den Magdalenenhof nächst Enzersdorf auf der Stockerauer Bahn anempfehlen, allwo der neue Gastwirth seine Gäste auf das prompteste und billigste bedient, so wie auch der in Korneuburg am Bahnhofe neuerbaute Gasthof nichts zu wünschen übrig läßt.

Bunte Bilder.

(Schnellste Dampfschifffahrt.) Das prächtige Dampfschiff „Hibarnia," ein Eigenthum der Nordamerikanischen Post-Dampfschiffs-Gesellschaft, machte neulich die Ueberfahrt von Halifax nach Liverpool in 9 Tagen, eine Schnelligkeit, deren sich bis heute kein anderes Schiff rühmen kann. (Times.)

(Schnelles Reisen.) Die Leichtigkeit, in den vereinigten Staaten zu reisen, ist jetzt so groß, daß man die Route von New-York nach Buffalo, 450 englische oder 97°/, deutsche Meilen mittelst Dampfschiffen oder Eisenbahnen in 36 Stunden zurücklegen kann. (Morn. P.)

(Die englischen Stahl-Schreibfedern-Fabriken) consumiren jährlich nicht weniger als 2500 Zentner Stahl, aus denen sie bei 300 Millionen Schreibfedern liefern. (Globe.)

Der Text der Oper „Don Juan," verdankt seinen Ursprung einem Romane eines portugiesischen Jesuiten, mit dem Titel: Vita et mores sceleratissimi principis domini Joannis. Das Suject ist aus dem Leben Alphons IV. entlehnt. Die Jesuiten haben aus diesem Romane eine Comödie gemacht, welche unter der Gestalt eines Ballets, einer Pantomime, eines Dramas, einer Posse, einer Oper und eines Marionettenschauspiels den Weg durch ganz Spanien und Italien gemacht hat, und unter der letzten Gestalt noch heutzutage die österreichischen Bauern ergötzt. Goldoni hat daraus für Venedig ein Drama scizzirt, Molière hat es beendigt und Lorenzo da Ponte hat endlich daraus die Worte zu unserer heutigen Oper „Don Juan," arrangirt. L. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern, zum Debut der Dlle. Lutzer: „Der Liebestrank." Hr. Reichhard, Nemorino.

So wäre denn mit dem Eintreffen der Dlle. Lutzer die Zahl der Wackeren vollständig, denen das Wohl der deutschen Oper anvertraut ist. Unsere deutsche Oper besitzt nun Kräfte, gleich zahlreich als ausgezeichnet, wie keine zweite Bühne Deutschlands, und es kommt nur darauf an, sie auf den rechten Ort hingestellt zu sehen, damit sie sich geltend machen können. Die Administration steht sich in der angenehmen Lage, ein vorzügliches Opernrepertoir bilden zu können, und wir sind überzeugt, daß sie ihre gewiß theuer erkauften Vortheile auch zu nützen verstehen werde. — Ein volles Haus und stürmischer Empfang, gehören bei einem Debut der Dlle. Lutzer zu den Dingen, die sich von selbst verstehen. Wer freute sich nicht ob des Wiederbesitzes dieser Künstlerin, welche die einzige ist, die in Tadolini'schen Glanzrollen Triumphe feiert? Sie stattet ihre Adine in Gesang und Spiel so unendlich reizend aus, daß man sich nie daran satt hören kann, und sie weiß selbst in den zum öftesten gehörten Opern Publicum und Kritik in vollstem Maaße zufrieden zu stellen. Das Letztere ist doch gewiß nichts Geringes, in einer Zeit, wo die Kritik sich sogar anmaßt, die Unpäßlichkeiten der Sängerinnen zu recensiren. Ich bedaure jeden Kranken, den Kranken am Geiste aber doppelt, denn hier ist die Heilung um so schwieriger. — Hr. Reichhard sang den Nemorino über alle Erwartungen trefflich und man erwartete von ihm nicht wenig. Diese Partie liegt vollkommen in seiner Stimme, er hat sie glücklich erfaßt, singt sie äußerst zart und lieblich, mit seelenvollem Ausdruck, lebhaften Gefühl, zeugt aber überall, auch selbst im Spiele kluge Mäßigung. Ich gestehe freudig, Hrn. Reichhard dießmal nicht die geringste Ausstellung machen zu dürfen, da ich die ihm neulich in bester Absicht gegebenen Winke ganz und gar benützt sah. Sein Nemorino hat das Publicum auf das Freudigste überrascht, und es so sehr zu seinen Gunsten gestimmt, daß es ihn neben der Lutzer durch Beifall und wiederholten Vorruf auszeichnete. Eine

größere Ehre kann wohl keinem Sänger widerfahren. Die Besetzung der übrigen Rollen war die bekannte durch Dlle. Kaiser und die HH. Schober und Just. Sfd.

— Gestern wurde im Vereine unserer ersten Opernkräfte Mozart's „Hochzeit des Figaro" gegeben. Nächstens kommt die Reihe an die „Ghibellinen," worin die Hassel-Barth, Lutzer, Staudigl, Erl und Leithner (Letzterer singt den Varna) zusammen beschäftigt seyn werden. S.

(Wien.) Morgen findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt das in diesen Blättern bereits vorläufig annoncirte Benefice des beliebten Gastes, Hrn. Kunst, mit dem neuen Stücke: „Peter Kranau," Statt. S.

(Pesth, Anfangs August.) Der geistreiche Berichterstatter der Theaterzustände in Pesth (siehe „Wanderer" Nr. 172 vom 21. Juli d. J.) hat zwar im Ganzen dieselben sehr getreu geschildert; jedoch möchte eine unparteiische Uebersicht des Anfangs und der daraus entspringenden Folgerungen für dermal nicht als ganz überflüssig erscheinen, indem die geneigten Leser nur dann den eigentlichen Hergang der Sache zu übersehen im Stande seyn dürften. Als durch die plötzliche Kündigung einer Sängerin dieses Theaters der Director R. v. Frank im vorigen Winter in einige Verlegenheit kam, machte derselbe eine Reise nach Wien, um die entstandene Lücke auszufüllen; jedoch gereute diese Sängerin bald nachher ihre Kündigung und sie wünschte wieder engagirt zu werden, welches aber Hr. R. v. Frank ablehnte, als auch ihren darin für sie sich verwendenden Freunden abschlug. Jetzt begannen die Theaterskandale in Pesths Kunsthallen contra R. v. Frank, die sich aber, da er dem Sturme nachgab und das Auftreten dieser Sängerin wieder gestattete, gegen dieselbe wendeten. Nur dem energischen Einschreiten der höhern Behörden gelang es, die durch mehrere Tage gestörte Ruhe in den Räumen wieder herzustellen, und R. v. Frank dirigirte seit der Zeit allein zur Zufriedenheit des kunst- und ruheliebenden Publicums. Hr. Forst, der Mitdirector, blieb während dieser Zeit von den Geschäften entfernt, wurde jedoch, nach juridischen Ansichten, am 16. Juli wieder eingesetzt, und zwar wurde den drei Regisseuren: Herren Rott, Berg und Zöllner, von dem versammelten Magistrat dieses angezeigt mit dem Bedeuten: daß die während der provisorischen durch die hohe königl. Statthalterei anerkannten alleinigen Directionsführung getroffenen Verfügungen und geschlossenen Contracte von Hrn. Forst als Mitdirector respectirt werden müßten; diese nämliche Erklärung gab auch ein Herr Magistratsrath der versammelten Gesellschaft dieses Theaters, wonach die Ruhe wieder hergestellt schien. Ritter v. Frank zog sich indessen zeitweilig von den Geschäften zurück, und kam um Entlassung seiner, gegen die Stadt eingegangenen Verbindlichkeiten ein, welche aber bisher nicht erfolgte; mittlerweile schien Hr. Forst auf die ämtliche Erklärung des wohllöbl. gesammten Magistrates vergessen zu haben und kündigte den von Ritter v. Frank engagirten Mitgliedern, worunter sich ausgezeichnete Künstler befinden. Daß dieser Schritt eben nicht geeignet war, die aus ihren Fundamenten herausgerissene Harmonie und das gegenseitige Vertrauen wieder herzustellen, bedarf wohl keiner näheren Erörterung, und dieses Verfahren ist um so mehr als voreilig zu bezeichnen, als Ritter v. Frank als alleiniger Cavent dasteht, und Hr. Forst als vermögenlos bekannt ist. Ueberdem wurde dem Geschwisterpaar Heusser das stipulirte Reisegeld bei ihrer Abreise nicht bezahlt, dem Hrn. Rott der versprochene Reiseurlaub nicht ertheilt neue Verträge ohne Wissen des Hrn. Directors v. Frank abgeschlossen u. s. f. Die Besorgniß: daß unter diesen widersprechenden Handlungen und dieser Anarchie das Fortbestehen dieses Institutes mehr als problematisch erscheint, ist zu gegründet, und nur die Hoffnung: daß die Weisheit der hochlöbl. Behörden diesen Verirrungen ein baldiges Ziel setzen werde, hält noch mehrere der besseren Mitglieder hier zurück; übrigens möchte vielleicht nicht ganz unberücksichtigt bleiben: daß Theater einer höhern, politischen Ansicht unterliegen, und vorzugsweise von diesem Standpuncte aus betrachtet werden müssen. Wir theilen ganz diese Meinung und wünschen vom Herzen, daß die mannigfaltigen Opfer, die der Director Ritter v. Frank dem Vergnügen des Publicums brachte, nicht vergessen werden, sondern daß derselbe bald wieder mit vermehrter Wirksamkeit auftreten möge. (Corresp. Nachr.)

Revue der Pariser Theater.

(Theatre français.) „Die Fräulein von St. Cyr." Lustspiel in 5 Acten und in Prosa von Alex. Dumas. Den vielschreibenden Schriftstellern begegnet dasselbe, wie gewissen Sängern, gewissen Malern, die bis in's Unendliche produciren und immer dieselbe Roulade, dieselben Farbeneffecte zu Markte bringen, — sie wiederholen sich. Muß man diesem Umstand die Familienähnlichkeit beimessen, welche in allen Lustspielen Alex. Dumas zum Vorschein kommt, seit er die dunkeln Irrgänge Shakespeare's gegen Marivaux's Blumenpfade vertauschte? In der „Heirath unter Ludwig XV." machte sich das Studium des Rococo genannten Genres sichtbar; man athmete völlig den Geruch des Haarpuders, man glaubte sich in das verflossene Jahrhundert mit dessen lockeren Moral, Eleganz und epicuräischer Philosophie versetzt. „Die Fräulein von Cyr" könnten mit gleichem Rechte: „Zwei Heirathen unter Ludwig XIV." betitelt seyn. Der Fond ist bei beiden Lustspielen identisch, derselbe Gedanke hat beide erschaffen; die Verschiedenheit besteht nur in Einzelheiten und in der mise-en-scene. Würde man uns aber auffordern, unsere Meinung auszusprechen, wir würden der „Heirath unter Ludwig XV." unbedenklich den Vorzug geben. Das neue Lustspiel laborirt an einem Hauptgebrechen; der erste Act spielt in St. Cyr, der zweite in Paris — mag das angehen! — aber nun werden die Personen auf den Eilwagen gesetzt und kommen zu Anfang des dritten Actes schon in Madrid an. Das heißt die Regeln des Aristoteles doch zu arg verletzen! Bei solchen theatralischen Licenzen könnte der Zuschauer eben so leicht von Paris nach Japan, von Peru nach Rom versetzt werden. Dießmal hat sich der zügellose Pegasus zu weit verflogen.

Die beiden ersten Acte sind munter und amüsant, die letzteren, worin sich das Lustspiel dem Drama nähert, schleppend. Dem Style fehlt die letzte Feile, er ist abgehackt, wie bei dem Vaudeville. Die Darstellung ging rasch und lebendig, die Schauspieler retteten das Stück. Firmin, Regnier, die Dllen. Ple'sy und Anais machten die Honneurs desselben. —r—.

(Die Fortsetzung, die Novitäten der übrigen Pariser Bühnen besprechend, in den folgenden Blättern.)

Berichtigung einer Berichtigung.

In Nr. 172 des „Wanderers," Seite 686, 2. Spalte, 7. und die folgenden Zeilen von oben, theilten wir aus einem Schreiben unseres sehr geehrten Correspondenten aus Pesth wörtlich Folgendes mit: „In Folge eines Urtheilerlasses, daß Hr. Forst wieder vom Ritter v. Frank als Mitdirector anerkannt werden müsse, hat der Letztgenannte sich unter diesem obwaltenden Umstande als insolvent erklärt und die Verantwortlichkeit für die Bühnenleitung mit 16. Juli aufgegeben." Dadurch fällt die in Nr. 187 der „Theaterzeitung" enthaltene „Berichtigung" unserer Notiz durch Hrn. G. Ritter v. Frank in ein Nichts zusammen. Würden wir nicht die Spalten unseres Blattes zu hoch schätzen, als selbe mit „Berichtigungen" des Ritter v. Frank auszufüllen, so hätten wir sein ganzes Concept aus der „Theaterzeitung" nachgedruckt, um so dem Leser die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die Berichtigung genau dasselbe sagt, was sich in unserer Notiz aussprach, indem die mit durchschossenen Lettern beigefügten Worte in dem angezogenen Satze: unter diesem obwaltenden Umstande, offenbar andeuten, daß das insolvent sich auf das Nichtwollen, keineswegs aber auf das Nichtkönnen beziehe. Der Titel: Bestätigung wäre somit für diese Replik in der „Theaterzeitung" im vorliegenden Falle viel besser gewählt gewesen als Berichtigung. Wie gern übrigens der „Wanderer" die Sache des Hrn. Ritter v. Frank vertritt, weil sie die gerechte ist, beweist die im heutigen Blatte enthaltene Correspondenz-Nachricht aus Pesth, die dortigen Theaterzustände in statu quo schildernd.

Die Redaction.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

// Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 12. August 1843. 191

Die Bluthöhle.

(Aus dem Englischen.)

Von Realis.

In einer abgelegenen Landschaft, dem Lord Cassilis angehörig, zwischen Ayrshire und Galloway, dehnte sich vor ungefähr hundert Jahren ein dem Anscheine nach endloser Moor mehrere Meilen weit längs der Landstraße hin und ermüdete das Auge des Wanderers durch seine Eintönigkeit und sein unwirthbares Ansehen; — kein Baum hemmte die Aussicht — kein Strauch milderte durch sein Grün die grauenvolle Einöde — keine Blume schmückte diesen unfruchtbaren Boden. Befremdende Gerüchte verbreiteten sich, daß mancher einsame, nichts ahnende Reisende auf seinem Wege durch den Moor überfallen und ermordet worden sey.

Nach und nach verließen die Einwohner ihre Hütten auf dieser todten Haide, und siedelten sich anderwärts an, bis zuletzt nur noch eines von den armseligen Häusern bewohnt wurde. Die Inhaber desselben waren eine alte Frau und ihre beiden Söhne, welche laut klagten, daß Armuth sie an diesen öden und schauervollen Ort fessele. Reisende, welche die Straße durch den Moor zogen, thaten dieß jetzt gewöhnlich in kleinen Gesellschaften, um sich gegenseitig zu schützen; und wenn sie die Nacht überraschte, so kehrten sie gewöhnlich in der niedrigen Hütte der alten Frau und ihrer Söhne ein, wo Reinlichkeit für den Mangel an Bequemlichkeit einen dürftigen Ersatz leistete.

An einem finstern und stürmischen November-Abende zog ein armer Hausirer-Knabe über den Moor; das Pfeifen, womit er seine ermüdende Wanderung zu verkürzen suchte, erstarb allmälig; Alles um ihn her war einsam und still, und er tappte mit zitternden unsicheren Schritten, deren Geräusch ihm sogar Furcht einflößte, vorwärts.

Da flimmerte ein Licht in der Ferne, das ihn, so schloß er, zu der Hütte der alten Frau führen mußte, und dahin lenkte er seinen Weg. Sein erstes Pochen um Einlaß schien keine Aufmerksamkeit zu erregen, er horchte und vernahm nun ein Geräusch und ein unruhiges Durcheinanderlaufen in der Stube. „Sie werden glauben, daß ich einer von den übernatürlichen Besuchern bin, wovon die Alte so viel schwatzt,“ dachte der Knabe und näherte sich dabei einem Fenster, wo ihm das Licht im Innern sämmtliche Bewohner der kleinen Behausung deutlich erkennen ließ. Die Alte rieb sehr eilig und emsig den steinernen Fußboden ab und bestreute ihn dick mit Sand, während ihre beiden Söhne mit eben so großer Hast einen schweren Gegenstand in eine große Kiste steckten, die sie sorgfältig verschloßen.

Der Knabe klopfte in scherzhafter Laune unbedachtsam an das Fenster, worauf alle zusammenfuhren und große Bestürzung sich in ihren Zügen malte. Der Knabe trat aus Furcht einige Schritte zurück, allein ehe er noch Zeit hatte, länger zu überlegen, kam einer von den Männern schnell zur Thüre heraus, packte ihn an der Schulter und zerrte ihn gewaltsam in die Hütte.“

„Ich bin nicht der, wofür Ihr mich haltet,“ sagte der Knabe, indem er zu lachen versuchte, „sondern nur der arme Hausirer, der Euch im vorigen Jahre besuchte.“

„Bist Du allein?“ forschte das alte Weib in barschem, tiefen Tone, welcher ihm das Herz vor Furcht erzittern machte.

„Ja,“ sagte der Knabe, „ich bin ganz allein hier und ach!“ fügte er mit einem Ausbruch ununterdrückbarer Wehmuth hinzu, „ich bin auch allein in der Welt! ich habe Niemand, der mir in Leiden und Drangsalen beistände oder eine Thräne weinte, wenn ich noch in dieser Nacht mein Daseyn endete.“

„Dann bist Du willkommen,“ sagte einer von den Männern mit boshaftem Lächeln, während er den andern Hüttenbewohnern einen bedeutungsvollen Blick zuwarf.

Mit einem Schauder, mehr durch Furcht als Kälte hervorgerufen, näherte sich der Knabe dem Feuer; schreckliche Bilder traten vor seine Seele, und eine Angst, die er weder zu bekämpfen, noch sich zu entziffern vermochte, stahl sich in seine Brust. Da er aber allein und fern von jedem Beistande war, so beschloß er, seinen Verdacht zu verbergen, oder wenigstens die Gefahr, in der er schwebte, nicht durch Aeußerung derselben zu vermehren.

Die Kammer, welche man ihm für die Nacht anwies, hatte ein unwirthbares, unordentliches Ansehen; die Vorhänge schienen gewaltsam vom Bette herabgerissen zu seyn, und hingen noch in Lumpen darum her, der Tisch war zerbrochen, offenbar durch eine heftige Einwirkung, und die Bruchstücke und Schei-

ben von verschiedenartigem Hausgeräth lagen auf dem Fußboden ausgestreut.

Der Knabe untersuchte ängstlich das Thürschloß, aber es schien bei einer früheren Gelegenheit beschädigt worden zu seyn und war rostig und unbrauchbar.

Es währte ziemlich lange, ehe es dem armen Jungen gelang, seine aufgereizten Nerven zu beschwichtigen; aber endlich begannen seine Sinne sich der Außenwelt zu verschließen; er schlummerte ein, seine Phantasie war jedoch aufgeregt und führte seiner Seele neue Schreckens-Scenen mit allen Farben der Wirklichkeit vor.

Plötzlich wurde er aus dem unruhigen Schlummer, worin er nach einer geraumen Weile verfallen war, durch ein lautes Klaggeschrei aufgeschreckt; er war in einem Augenblick völlig wach und saß in seinem Bette auf, aber das Geschrei wiederholte sich nicht und er suchte sich zu überreden, daß ein bloßer Traum die Ursache seines Erwachens gewesen sei. Als er indessen zufälliger Weise einen Blick nach der Thür warf, bemerkte er unter derselben einen rothen Blutstrom langsam auf dem Fußboden hinrieseln. Vor Schrecken außer sich sprang er im Nu aus dem Bette und stürzte zur Thüre hin; hier konnte er durch eine Spalte während der Schreck sein Auge fast verdunkelte, ungesehen und ohne Verdacht zu erregen, Alles beobachten, was im anstoßenden Zimmer vorging.

Seine Furcht verschwand auf der Stelle, als er sah, daß es bloß eine Ziege war, die seine unheimlichen Wirthe geschlachtet hatten, und er war eben im Begriffe, in sein Bett zurückzukehren, sich seiner grundlosen Befürchtungen schämend, als sein Ohr durch ein Gespräch gefesselt wurde, das ihn mit Entsetzen erfüllte und fest an seinen Standort bannte.

„Dieß war eine leichtere Arbeit als die gestrige,“ sagte der Mann, welcher die Ziege hielt, „ich wünschte nur, alle Kehlen, womit wir es zu thun gehabt, hätten sich so leicht und ruhig durchschneiden lassen. Hast Du jemals einen solchen Spectakel vernommen, wie der alte Mann letzte Nacht machte? Es ist gut, daß wir meilenweit keine Nachbarn haben, denn sie würden das gräßliche Geschrei um Hülfe und Erbarmen gehört haben.“

„Sprich' nicht davon,“ erwiederte der Andere, „ich war nie ein Freund von Blutvergießen.“

„Ha, ha!“ sagte der Andere boshaft lächelnd, „sprichst Du so?“

„Ja ich,“ erwiederte der Angeredete mürrisch, „die Bluthöhle ist mein Ort, sie ist stumm wie ein Fisch und erzählt keine Geschichtchen, ein leichter Kampf, ein Sturz in die Tiefe und ich will den sehen, der hier etwas entdecken kann.“

„Ja, die Natur erzeigte uns einen trefflichen Dienst, daß sie einen Platz wie diesen erschuf. Wer würde wohl, wenn er ein Loch in der Haide erblickt, welches mit klarem Wasser gefüllt und so klein ist, daß das Gras darüber zusammenschlägt, seine bodenlose Tiefe, und die darin verborgenen Leichname ahnen können.“

„Wie denkst Du Dich des Knaben im nächsten Zimmer zu entledigen?“ fragte die Alte mit halblauter Stimme. Der ältere Sohn winkte ihr, still zu seyn, und zeigte auf die Thür, hinter welcher ihr zitternder Zuhörer verborgen war, während der Andere mit einem Ausdruck brutaler Wildheit mit dem Messer eine Bewegung über seine Kehle machte.

(Schluß folgt.)

Die Glänzenden.

Die Bestimmung des schönen Geschlechtes ist natürlich keine andere als die, schön zu seyn. Das liegt auf der Hand.

Es liegt aber auch auf der Hand, daß es, nach den gesteigerten Geschmacksansichten nicht mehr genüge, bloß schön zu seyn. Die Bestimmung dieses Geschlechtes also, richtiger gesagt, ist die, zu glänzen.

Was hat da zuerst glänzend zu seyn? Versteht sich, das Gesicht. Das muß von Natur aus glänzend oder von Kunst aus glänzend gut zugerichtet, gut präparirt seyn. Ein lediglich anmuthiges, schmachtendes, ein bloß schönes Gesicht zieht nicht mehr an und nicht mehr aus.

Wir haben nun ein glänzendes Antlitz. Gut, nun eine glänzende Coeffure; allerlei Bijouterien auf dem Kopf, am Hals und Nacken, an den Armen und Fingern, um den Leib u. s. w., ferner die Robe, der ganze Anzug, Alles glänzend.

Da steht nun oder sitzt, oder geht, oder fährt, oder reitet, oder tanzt, oder lehnt die glänzende Schönheit, die schöne Glänzende.

Sie fängt schon an zu siegen; aber sie muß fortfahren, zu siegen; sie muß durch und durch siegen, obsiegen, siegend herrschen, herrschend siegen durch fernern Glanz.

Und zwar: Der Glanz der Manieren. Diese müssen seyn lauter Angeln, Netze, Ketten. Alsdann die Rede, in glänzender Uebereinstimmung mit den Manieren. Alsdann die Sprache, deutsch pfui, französisch pfui: nichts als englisch.

Wodurch hat die Schöne weiterhin zu glänzen? Sie muß singen, Clavierspielen, tanzen, Kartenspielen, Honneurs machen, repräsentiren; Alles glänzend. Um wahrhaft zu glänzen, muß man aber auch auffallen, imponiren, folglich originell seyn. Sie muß Formen erfinden und abgekommene Formen wieder empor bringen, z. B. das romantische Cicisbeat: Ach Cicisbeat, Quell von tausend Reizen, wo bist du!

Aber alles das ist nur die eine Hälfte der Eigenschaften des Glanzes. Es sind nur die positiven, wo aber sind die negativen? Das liegt auf der Hand.

Die andere Hälfte des Glänzens besteht nämlich darin, von Dingen der Wirthschaft durchaus nicht das Mindeste zu wissen; nichts von Hauswesen und Küche, nichts von Erziehung und derlei Kindereien. Solche Gemeinheiten vertreiben, beflecken, besudeln, entweihen den echten Glanz. Das Bild einer deutschen Hausfrau, die so blöde ist, solche Dinge Tugenden zu nennen, in denen sie Tag und Nacht herumgewühlt, herumgemartert, herumgetrödelt, dieses Bild ist hoch komisch, ist eine Carricatur, ein spassiges Rococo, höchst ergötzlich; ein Prager Porcellan-Stück auf den Kamin.

Alles das liegt ebenfalls auf der Hand.

Hat übrigens die glänzende Schöne selbst noch sonst Etwas auf der Hand, wenn sie bereits ein paar Dutzend Jahre schön geglänzt hat, so ist es nicht ganz unmöglich, daß sich Jemand findet, der diese Hand nimmt.

Womit wir die Ehre haben, uns zu empfehlen und uns nichts daraus zu machen, wenn man uns auslacht. Ergebenst!

Franz Gräffer.

Magazin des Jokus.

Fünf Minuten.

Fünf Minuten braucht gerade ein Schlaftrunkener, um seine Stiefel anzuziehen, ein schlechtes Theaterstück, seine Zuhörer einzuschläfern; ein Virtuos, sein Auditorium zu entzücken; ein Rezensent, seinen Urtheilsspruch zu fällen; ein ungeschickter Musikus, sein Instrument zu stimmen: ein Wunderkind der Jetztzeit, berühmt zu

werden; ein talentloser Schauspieler durchzufallen; eine bejahrte Sängerin, ihr Publicum in üble Laune zu versetzen; eine Kokette, einen leichtgläubigen Mann zu hintergehen; ein lockerer Zeisig, ein unerfahrenes Mädchen zu betrügen, und mancher Leser keine fünf Minuten, diesen Aufsatz schlecht zu finden. Sörgel.

Plaudereien.

Ein Witzling sagte zu einem Andern: „Ich will Dich jetzt aufziehen, wie einen Schlagbaum.“ Und ich werde Dich gehörig durchlassen,“ versetzte der Andere. — Ein Herr Lebardier, der in diesen Tagen verhaftet wurde, hatte in der Rue d'Arcole in Paris eine Creditcasse: La Populaire und eine Banque publique eröffnet. Leichtgläubige Personen trugen ihr Geld hin, nahmen Actien auf lockende Versprechungen, und Lebardier arbeitete mit dem Gelde im Börsenspiele. Als die Behörde endlich einschritt, fanden sich einige Tausend Fr. in der Casse, und für 120.000.000 eigene Actien. Solche in's Colossale gehende Betrügereien sind nur in Paris möglich. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern: „Die Hochzeit des Figaro.“

Es war ein gar lustiger Abend, denn es gab fast zwei Hochzeiten auf einmal, so viel hat man von der Oper zur Wiederholung begehrt. Das ist aber dem Publicum bei Mozart'scher Musik, wenn Künstler singen, wie wir sie besitzen, sehr zu verzeihen. Dem schönen Vereine unserer Operisten schloß sich der Gast, Hr. Leithner, als Almaviva würdig an. Er hat diesen Part namentlich im zweiten Acte, sehr schön gesungen. Sfd.

(Wien.) Die Chiffre H. H. behauptet in der „Theaterzeitung“ auf das Entschiedenste, daß die in vielen Blättern mitgetheilte Nachricht, Fanny Elsler habe den größten Theil ihres Vermögens durch den Sturz einer nordamerikanischen Bank verloren, grundfalsch sey. Um so besser für sie! Es ist dieß nicht die erste Lüge, welche aus französischen oder englischen Quellen in deutsche Blätter übergegangen ist. S.

— Dlle. Amalia Hoffmann, früher Mitglied des Hofoperntheaters nächst dem Kärnthnerthore, ist für die Herbststagione dieses Jahres mit der De Giuli-Borsi, Alboni, Bovey, Giordani, De Baillou und Ruggeri als Primadonna beim Theater alla Scala in Mailand engagirt worden. Wenn sie nur die sechs andern Primedonnen im Range nicht etwas zurückdrängen. Es gibt gefährliche Nachbarn! S.

(Grätz.) Prof. Sattler's auch in Wien bekannte Cosmoramen finden hier allgemeinen Anwerth. S.

(Pesth, 9. August 1843.) Zum Besten einer abgebrannten Stadt in Ungarn wird „Othello“ gegeben, worin Mad. Mink, Hr. Wild und Hr. Rauscher in dem Ofner Sommertheater mitwirken werden. Hr. Wild entzückt noch immer das Publicum der vereinigten Nachbarstädte, und wird mit Recht als einer der ausgezeichnetsten Künstler seines Faches verehrt, der bereits über 30 Jahre der Liebling jedes Publicums war und noch ist. Auch Hr. Rauscher erfreut sich einer sehr beifälligen Anerkennung und hat viermal gesungen.

Bei der unbedingten Verwerfung der Sommertheater, welche ein hiesiges Blatt ausgesprochen hat, scheinen folgende Bemerkungen hier nicht ganz überflüssig. Es ist allerdings nicht in Abrede zu stellen, daß Darstellungen, welche auf Täuschung durch Scenerie berechnet sind, sich nicht dazu eignen, während jedoch für Parodien, Evolutionen in Pracht-, Schau- und Spectakelstücken Arena's sehr gut passen; wenn übrigens der hohe Adel im Stadttheater ausbleibt und im Sommertheater die Logen füllt, wenn die Sperrsitze mit geputzten Damen und alle Stehplätze mit unsern Incroyables, die brennende Cigarre im Mund, besetzt sind, soll dann ein Theaterunternehmer, dessen Geschäft täglich schwieriger wird, nicht von der Zweckmäßigkeit der Sommertheater überzeugt seyn? — Sophokles, Aeschilos und Euripides schrieben ihre Stücke für Tagstheater; ihr größter Verehrer, der jetzt lebende erste Dramaturg Deutschlands, Tiek, läßt dermal mit Genehmigung des kunstliebenden Königs von Preußen, ein steinernes Amphitheater erbauen, um die classischen Werke dieser 2000jährigen Heroen in ihrer ursprünglichen Umgebung, dem griechischen Vorbild gemäß, aufzuführen; — sollen wir denn strenger seyn, als das sonst strenger richtende Norddeutschland?

Im Nationaltheater kam ein neues Lustspiel: „Die Beamtenwahl,“ zur Aufführung, welches seiner Beziehungen wegen außerordentlichen Beifall erhielt. Mad. Peche, welche im deutschen Theater den Cyclus ihrer Gastrollen begonnen hat, gefällt sehr; allein auch dießmal ist das Theater nur mäßig gefüllt, welches besonders bei dem zu ihrem Benefice gegebenen Schauspiel: „Der Sohn der Wildniß,“ auffiel. — Das Herannahen des Marktes hat sich uns durch eine Giraffe, zwei Strauße, Wachsfigurencabinet, Cosmoramen u. s. w. bereits bemerkbar gemacht.

Ad vocem deutsches Theater, hätte ich meinem gestrigen Briefe noch das Schlußwort anzuhängen. „Sollte aller Wahrscheinlichkeit zufolge Herr Ritter v. Frank darauf bestehen, vom Theatergeschäft zurückgezogen zu leben, so dürfte die Ausschreibung eines neuen Concurses für Einen neuen Theaterpächter die Sache radikal kuriren und die systematische Ordnung wieder herstellen, die unerläßlich für ein so viel verzweigtes Geschäft ist.“ (Corresp. Nachr.)

(Mailand.) Nekrologe. Zwei geschätzte Künstler sind wieder von der Bühne des Lebens abgetreten, welche die allgemeine Achtung auch im Privatleben genossen: der Tenor Reina, dessen Otello und Alamiro im „Belisario“ allbekannt sind, und der Maler Cavalotti, dem das Theater alla Scala eine Menge der schönsten Dekorationen zu danken hat. Fig.

(Frankfurt a. M.) Hr. Dettmer, einst ein sehr beliebtes Mitglied der hiesigen Oper, gastirt wieder hier mit großem Beifall. C. B.

(Paris.) Madame Carmen de Montenegro, welche kurzlich in der italienischen Oper zu Amsterdam, in der „Norma“ und den „Puritanern“ so viel Furore machte, wird in Kürze von Paris nach Italien gehen, wo sie eine glänzende Zukunft erwartet. Rossini hat ihr ein großes Prognostikon gestellt, und wer sie in dem großem Duett, in der „Semiramide“ gehört hat, wird darüber nicht überrascht seyn. Sgra. Montenegro ist eine Schülerin Celli's. (G. M.)

— Vor Kurzem ließ sich hier der blinde Clarinettist Fasano hören, und bezauberte dadurch, daß er zwei Töne zugleich hören ließ, wovon der eine der menschlichen Stimme täuschend ähnlich ist. L. S.

— Am 2. August betrat der von seiner Kunstreise zurückgekehrte Tenor Duprez wieder zum ersten Male die Bühne, als Arnold im „Tell“ und zwar in der 94. Vorstellung dieser Oper. E. F.

— Scribe, der jetzt 52 Jahre alt ist, hat 260 Stücke geliefert, die fast alle Glück machten. Davon sind indeß nur 40 sein ganzes Eigenthum; alle übrigen hat er in Gemeinschaft mit Andern verfaßt, weßhalb Arnault, als Scribe sich um einen Platz in der Academie bewarb, gesagt haben soll: ihm gehöre kein Sessel, sondern eine ganze Bank, für seine 48 Mitarbeiter. Man glaubt, daß Scribe manchen Act der unter seinem Namen aufgeführten Stücke nicht gelesen hat. F.

Revue der Pariser Theater.

(Fortsetzung und Schluß.)

(Vaudeville.) „Frau Blaubart,“ von den HH. Lockroy

und Chokart. Der Name „Blaubart" hat das Privilegium, Kinder und Furchtsame zur Winterszeit in den Spinnstuben am Kamine zu erschrecken. Die Zuschauer drängen sich an einander, wie Schafe beim Gewitter, als schauten sie gleichsam das geheime Cabinet, den blutbefleckten Schlüssel und die Schwester Anna, die „noch immer nichts sieht." — Es scheint, daß zur Zeit des vierzehnten Ludwigs auf einem verwitterten Schloße zu Martinique eine Frau lebte, welcher man diesen Ekelnamen gab, und die daher der Schreck der ganzen Gegend wurde; denn Alle, welche sich ihrem Schlosse genähert, verschwanden für immer. Eugen Sue hat uns in einem gleichnamigen Roman in die Mysterien jenes Schlosses eingeweiht, und die zwei genannten Dichter verarbeiteten diesen Stoff zu einem sehr gelungenem Vaudeville, in welchem ihr Talent, so wie jenes des Komikers Arnal in der Rolle des Komikers, der die vermeinte Blaubart (eigentlich die Gemahlin des Herzogs von Monmouth) heirathen will, und die liebenswürdige Mad. Doche glänzende Erfolge feierten.

(Gymnase.) „Franziska, oder das Kriegsgericht." Vaudeville in drei Acten von Hüard. Zu Montmelian in Savoyen leben in dem Hause des alten Obersten Baron Favoll, zwei Baronessen. Die Eine ist des Obersten Frau, die Andere, Franziska, dessen Nichte. Beide Damen erhalten die Huldigungen des Regiments, oder besser gesagt, die Gemahlin des Obersten wendet alle Künste der Verführung an, um Herzen zu gewinnen, während die sittsame Franziska ohne ihr Zuthun Eroberungen macht. Aber zur Schande des menschlichen Herzens sey es gesagt, die raffinirte Kokelterie der Ersten triumphirt in den meisten Fällen über die naive Grazie der Zweiten. Die Herren Offiziere, von Natur mit einer Dosis Leichtfertigkeit ausgestattet, wenden sich dahin, wo ihnen die meiste Hoffnung blüht. — Franziska ist Witwe, aber schwermüthiger Gemüthsart und nach dem Rathe ihrer Tante, einer Stiftdame, will sie in das Kloster gehen. Der Oberst ist hingegen ganz anderer Meinung und denkt an ihre zweite Eheverbindung. Er bemerkte, daß ein hübscher junger Mann, der Capitän Eduard, sehr fleißig im Hause erschien, und, weit entfernt, seine Frau zu verdächtigen, hält er seine hübsche Nichte für den Gegenstand der Aufmerksamkeiten des Martissohnes. Er beschwört Franziska, dem schüchternen Eduard, der zu keiner Erklärung sich entschließt, auf halbem Wege entgegen zu kommen. Die junge Witwe richtet ihre zärtlichsten Blicke, ihr süßestes Lächeln auf ihn; aber der Oberst hat sich getäuscht, Franziska umsonst sich bloßgestellt. Eduard ist der Geliebte der Baronin. Franziska's kaum verhehlte Neigung nimmt er für Mitleid, und weit entfernt, ihr eine Liebeserklärung zu machen, bittet er sie, von welcher er sich durchschaut glaubt, ihn nicht zu verrathen. — Die arme Getäuschte bereitet sich nun vor, die Welt zu verlassen und in das Stift zu ihrer Tante zu ziehen. Ein unerwarteter Vorfall hält sie in Montmelian zurück. Eduard's Leben ist in Gefahr. — Der Capitän, zu einem Rendez-vous eilend, das die Baronnin ihm gegeben, eilt nach dem Gehölz von Entremont, und wird dort ein Opfer des Irrthums. Die dem Obersten aufsässigen Offiziere hatten in derselben Nacht in jenem Gehölze eine Besprechung zur Ausführung ihres Complottes.

Eduard wird des Hochverrathes angeklagt und vor ein Kriegsgericht gestellt. Eine Frau könnte ihn retten, aber nur durch ihre eigene Schande. Die Baronin fühlt dazu keinen Beruf, und ohne Franziska ist Eduard verloren. Sie aber scheuet vor einer edlen Lüge nicht zurück. Für ein ihr so theures Leben bringt sie das Opfer ihrer Ehre. Eduard müßte ein Ungeheuer seyn, wenn solche Aufopferung sein Herz nicht rührte. Franziska, uneigennützig auch in ihrer Liebe, verschmäht anfangs des Capitäns Hand, läßt sich aber endlich überreden, da die Stiftsdame zu ihren Gunsten ein Alibi ermittelt, wodurch der Ruf ihrer Nichte hergestellt wird, die nun die glückliche Gattin des Capitäns wird.

Dieses Stück fand unbestrittenen Beifall, und Dlle. Rose Chéri entwickelte in der Titelrolle ein schönes, richtiges Gefühl. Wohl ihr, wenn der empfangene Beifall sie nicht blendet, wie so viele Andere deren theatralische Laufbahn eben so glückverheißend begann und trübselig endigte.

(Porte Saint Martin) „Leonore, oder die Todten reiten schnell," Drama in fünf Acten von den Gebrüdern Cogniard und Henri Blaze. Wer kennt nicht Bürger's Ballade! Diese so poetische, so rührende Geschichte wollten die obgenannten Dichter auf die Bühne verpflanzen. Das Unternehmen war gewagt, der Haupthebel, der nächtliche Ritt, war nicht darstellbar. Kein schnaubendes Roß, kein Gespenst, kein „hurre, hurre, hopp hopp hopp!" sondern ein zahmes, tugendsames, thränenreiches Drama, das mit einer prosaischen Heirath schließt, als handle es sich nicht um die blasse Todesbraut Leonore und um den Todtenreiter Wilhelm. —r—

(London.) Engagements der Fanny Cerrito. Im kommenden September in Perugia auf fünf Vorstellungen, im October in Rom für 20 Abende; in Parma im Jänner 1844 für 10 Vorstellungen, in Brüssel im April für 12 Abende, in London vom Mai bis 20. August 1844 (Saison fashionable), in Turin im Carneval 1845 bis 46 auf 30 Vorstellungen. Fig.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Großes Fest im Zögernitz'schen Casino zu Ober-Döbling.

Morgen veranstaltet der Capellmeister Philipp Fahrbach in den Zögernitz'schen Gartenlocalitäten, bei überraschender Decorirung und Illumination, ein wahrhaft großes Fest. Nebst der rühmlichst bekannten Capelle des löbl. k. k. Inf. Reg. Hoch- und Deutschmeister, unter der Leitung des Festgebers, Ph. Fahrbach, wirken noch mit: die beliebten ungarischen Musiker im National-Costüme, unter der Leitung des Sárközy Ferenz, dann das vollzählige Musik-Corps von Sachsen-Coburg-Gotha-Uhlanen, unter der Leitung seines Capellmeisters Augustowits. Im Park wird ein zweiter Tanzsaal angebracht seyn, um dieses „Sternenfest" (so ist es betitelt) zu verherrlichen. Der geniale Fahrbach hat neue Piecen componirt, die nur beim Mondenschein executirt werden, und deren Namen wir, um das Publicum mehr zu überraschen, indessen verschweigen wollen. An Trommeln und Pfeifen wird es auch nicht fehlen, kurz, dieses Fest wird alle in diesen Localitäten noch gegebenen, an Mannigfaltigkeit, Abwechslung und Schönheit übertreffen, dafür bürgt der Name Fahrbach. — Eintrittspreis 20 kr. C. M. B.

Das überall sichtbare Streben nach Verschönerungen beschränkt sich nicht auf öffentliche Gebäude; auch andere dem Vergnügen des Publicums gewidmete Orte nehmen daran Theil. So wurde z. B. in neuester Zeit Reichmann's Kaffehhaus in der Jägerzeile ganz neu durch den Maler Stolle und den bürgerl. Tischlermeister Röhrs metamorphosirt, und zwar in einem, wiewohl einfachen, doch so geschmackvollen Style, daß diese Hallen allen ähnlichen ungescheut an die Seite gesetzt werden dürfen. Die günstige Lage dieser Localität in der Nähe des Praters und der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, sichert ihr den Besuch der bessern Classen des Publicums, und um diese auch mit geistiger Nahrung zu befriedigen, sind hier nicht nur die interessantesten politischen Blätter des In- und Auslandes, sondern auch jene Journale und Zeitschriften aufgelegt, deren Tendenz es ist, Humanität, wissenschaftliche Bildung, geselliges Wirken und Leben zu verbreiten. Was die leibliche Nahrung betrifft, so kann der hier geschänkte Caffee kühn mit dem echten Mocca wetteifern, und derselbe wird auf eine Art credenzt, der man es wohl anmerkt, daß der Hauswirth sich von der Picke auf zu seinem Geschäfte qualifizierte. Somit steht der rechte Mann am rechten Platz, und der Besuch, dessen er sich erfreut, ist keine Gabe der Glücksgöttin, sondern ein Lohn des Verdienstes. G.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 14. August 1843. 192

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern: „Sylphide," mit Dlle. Rozier in der Titelrolle.
Vorher: „Der Kammerdiener."

Ein Kammerdiener in der Operette, der seinen Herrn überlistet und die Intriguen spielt, soll seyn: gewandt, schlau, unternehmend, zu Lug und Trug gerüstet, aalglatt, am gehörigen Orte den Anstand beachtend, und wieder, wo es Noth thut, der Herr seines Herrn; — wahrlich eine große Aufgabe! Hr. Halmer, welcher in der früher durch Hrn. Weinkopf dargestellten Rolle erschien, entwickelte ein recht hübsches Darstellungsvermögen, das sich nicht darauf beschränkte, die vielen Verlegenheiten, in die er kommt, natürlich zur Anschauung zu bringen. Um den Gesangstheil der Rolle war uns nicht bange. Die übrige Besetzung durch die Dlln. Kern, Rottes und Hrn. Reinhold war entsprechend. Diese Operette hat vor vielen ähnlichen Stückchen das voraus, daß darin doch vier bis fünf Gesangsnummern enthalten sind, also der Titel gerechtfertigt wird. — In dem Ballete hat Dlle. Rozier in hohem Grade überrascht. Unter einer Sylphide denkt man sich gewöhnlich ein ätherisches Wesen, dessen Element die Luft ist, während Dlle. Rozier in ihrer äußeren Erscheinung stark an das Irdische gemahnt. Aber Anmuth, Grazie und Leichtigkeit, diese drei holden Schwestern, machen es vergessen, daß sie vom Fleische stammt, und stellen ihr den Freibrief aus, kraft dessen sie als Wesen irdischer Regionen passiren mag, lustig, leicht, ein Kind des Aethers. In dem mit Hrn. d'Or getanzten Pas de deux, zu welchem Hr. Proch eine sehr gefällige Musik geschrieben, concentrirte sich die Bravour ihres Tanzes. Sie wurde sammt dem Tänzer auf das Ehrenvollste ausgezeichnet.

Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern debutirte Hr. Pohl in Kotzebue's: „Seelenwanderung," mit vielem Geschick, Laune und Beweglichkeit und brachte die verschiedenartigen Verkleidungen recht ergötzlich zur Anschauung, unter denen besonders jene des Juden und des Leichenbitters bemerkt zu werden verdienen. Die am Schlusse der Vorstellungen vorkommende Recapitulation sämmtlicher Charaktere bewirkte Hr. Pohl mit staunenerregenden Schnelligkeit. Hr. Pohl bethätigte neuerdings seine Vielseitigkeit, und wir können der Direction zu der Acquisition dieses Schauspieles Glück wünschen, der gewiß zu einem ihrer verwendbarsten Mitglieder zu zählen seyn wird. Das kleine Auditorium spendete zahlreichen Beifall.

F.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, zum Vortheile des Hrn. Wilh. Kunst zum ersten Male: „Der Räuber und sein Kind, oder: Peter Kranau," Lebensbild mit Gesang und Tanz in zwei Aufzügen, nach einer wahren Begebenheit, von Carl Haffner, Musik vom Hrn. Capellmeister C. Binder.

Eine Criminalgeschichte seltsamster Art. „Sehr gespaßig," würde das im Stücke figurirende Milchmädchen Trudel gesagt haben. Die Introduction: Ein Todter liegt auf dem Brette, der Gefangenwärter führt den Doctor in die Leichenkammer des Gefängnisses, ihn den Todten zu zeigen. Wie wir sehen, hat hier der Wärter die Function des Doctors übernommen und die Todtenerklärung in Vorhinein selbst abgegeben. Der Doctor kümmert sich auch nicht darum, sondern läßt sich in ein Selbstgespräch ein, woraus hervorgeht, daß er verliebt und der Hingeschiedene ein arger Verbrecher gewesen sey. Dieser todte Verbrecher ist aber nicht todt, er hat nur drei Tage zum Zeitvertreib gehungert, um so schwach zu werden, daß man ihn für todt halten, seiner Bande entledigen und in die Leichenkammer bringen möge, wo er mit dem gefühlvollen Doctor allein zu bleiben und ihn um die Güte bitten zu dürfen hoffte, er möchte ihm zu der vielleicht zwanzigmal mißlungenen Flucht behülflich seyn; er will seine einzige Tochter noch einmal wieder sehen und dann — sterben; ich glaube, er sagt sterben. Der Doctor will dazu nicht die Hand bieten; der alte Sünder verspricht ihm Geld, verräth ihm den Ort, wo die von ihm geraubten Schätze liegen; umsonst, der Doctor ist nicht zu bewegen. Da faßt er ihn krampfhaft, ihn um Gnade beschwörend; der Arzt ruft Hülfe gegen die bedrohlichen Angriffe des vom Tode Erstandenen; da erfaßt diesen die Verzweiflung, er springt durch das Fenster hinab in den nahen Strom, und der todtgeglaubte, durch drei Tage Fastens kraftgeschwächte Greis gelangt ungestört in Sicherheit. Die Comödie spielt in der Zeit der Eisenbahnen! In dem Ton ist dieses der Wahrheit nachgemachtes Theaterstück durch und durch gehalten. Die Handlung weiter zu verfolgen, müssen wir den Lesern dieser Blätter erlassen; sie versteht sich so von selbst. Der Doctor liebt die bezeichnete Tochter, welche ein reicher Mann adoptirt hat. Der Arzt ist arm, will durch das Geheimniß des Gefangenen, den er ertrunken oder erschossen glaubt, sich bereichern. Kranau kommt dazu, will dem Arzt das Kästchen sammt Geld und Schmuck wieder abfischen; da erfährt er, daß seine Tochter den Doctor liebt. Am Ende heirathen sich die jungen Leute, und Peter, der uns todt auf der Bühne entgegen getreten, stirbt am Ende doch vor unsern Augen.

Zu diesem verfehlten Producte, das jedoch stellenweise Beifall erntete, hat Hr. Binder eine recht hübsche Musik gemacht. Die zwei Tänze aus „Aline" und „Tochter der Wildniß" gingen gut — Gespielt wurde so ziemlich. Hr. Kunst wußte wieder das Auditorium in Bewegung zu bringen.

Die komischen Figuren sind durch zwei Lastträger und ein Milchmädchen, der Intriguant durch einen Amtmann, der auf die Hand der Tochter des Räubers speculirt, repräsentirt. Die komischen Scenen sind im Ganzen noch die besten, ein Couplets über gewöhnliche Materien, gefiel sogar bedeutend. Auch eine melodramatische Scene fehlt nicht; Hr. Kunst declamirte wirksam einige Strophen vom Weltgericht, wo beim Ende jeder Stanze Posaunen und Hörner das Herannahen des Gerichtes verkünden. Nach dieser Scene

wurde der Verfasser gerufen. Hr. Buel nahm sich die Freiheit, für denselben zu erscheinen. L. Rdz.

(Wien.) Der Pesther „Spiegel" berichtet: Director Carl beabsichtige, mit seiner Gesellschaft in der hochfürstl. Palffy'schen Arena zu Preßburg zu spielen. Diese Nachricht ist für Wien neu. S.

— Die nächste Novität im Hofoperntheater ist Donizetti's „Tochter des Regiments", von welcher die Proben bereits begonnen haben. Dlle. Lutzer und Hr. Erl sind mit den Hauptrollen betheilt. S.

— Die Administration des Hofoperntheaters läßt uns die Vortheile der completirten Sängergesellschaft fleißig genießen. Geschieht dieß vor der Hand freilich nur in alten Opern, so ist damit immer schon viel gewonnen. So gestaltete sich vorgestern die Aufführung des „Tell" durch Mitwirkung der Mad. van Hasselt-Barth und der HH. Staudigl und Draxler, (Letzterer als Geßler) zu einer in vielfacher Beziehung interessanten, und die gewöhnlichen Theaterbesucher empfinden ein recht behagliches Gefühl, wenn sie wieder das volle Ensemble durch ihre erprobten Künstler hören, und die leidigen Substitutionen aufhören. S.

— Im k. k. priv. Theater an der Wien kommt nächstens wieder ein neues Stück von Hrn. Kaiser: „Der Rastelbinder", zur Aufführung. S.

— Hr. de Marchion, ein junger, sehr talentvoller Schauspieler, Mitglied des Königstädter Theaters in Berlin, welcher erst kürzlich in Prag neben Beckmann mit großem Beifalle gastirte, ist hier angekommen und wird auf den Carl'schen Theatern Gastrollen geben. S.

— Lortzings für Wien neue Oper: „Der Wildschütz" soll wegen pressirter Abreise des Gastes Hrn. Granfeld noch im Laufe dieser Woche im Josephstädter Theater in die Scene gehen. S.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 14. August: „Das Glas Wasser."
„ 15. „Von Sieben die Häßlichste."
„ 16. „O Oskar." — „Nummer 777."
„ 17. „Monaldeschi."
„ 18. „Bruderzwist."
„ 19. „Die Einladungskarte." — „Der Secretär und der Koch."
„ 20. „Fiesko."

(Brünn, Anfang August.) Hr. Schwarz setzte sein Gastspiel mit dem glücklichsten Erfolge fort, und gab den Referendar Bergheim, im „Liebesprotokol," Ludwig, in „Ich bleibe ledig," und den Hans von Bonstetten, in Bauernfeld's „Leichtsinn aus Liebe," mit Beifall. Eine äußerst rühmenswerthe Erscheinung in der Gesangswelt ist dessen Schwester Fräulein Therese Schwarz; ausgerüstet mit einer ebenso auffallend tiefen, als überraschend sonoren Altstimme, erregte diese junge Sängerin durch den Vortrag einer Cavatine von Pacini und den „Wanderer," von Schubert, allgemeine Sensation; häufige Beifallsacclamationen bewogen selbe auch, das Trinklied aus „Lucrezia Borgia," zum Besten zu geben, welches sie ausgezeichnet schön sang. Ferner gastirte auf hiesiger Bühne Mad. Rudloff vom ständ. Theater in Linz, und ließ eine äußerst verwendbare Darstellerin für Mütterrollen, besonders ernsterer Art, erkennen. Für das naive Fach ist Dlle. Lehr, vom Theater zu Darmstadt, bereits engagirt. Von dieser talentvollen Anfängerin, welcher es bereits gelang, als Hannchen im „Hôtel von Wibourg," Klärchen, in „Steffen Langer" und Polyxena, in „Kunst und Natur," lauten Beifall zu erringen, läßt sich für die Zukunft Vorzügliches erwarten. —

Von Novitäten gingen Deinhardstein's Lustspiel: „Pigault Lebrün" und Told's Lebensbild, „Zum Beispiel," über die Bretter. Ersterem würde ein fleißiges Zusammenspiel eine günstigere Aufnahme verschafft haben, von Letzterem wollen wir auch hoffen, daß es andern Verfassern von Lebensbildern zum Beispiel dienen werde. — Hr. Sinetti hat ein Engagement bei der hiesigen Bühne jenem beim Prager Theater vorgezogen, und wurde bei seinem neulichen Auftreten mit einem Beifallssturm überschüttet. — Lortzing's „Wildschütz," sprach, obgleich man sehr zweckmäßige Abkürzungen vorgenommen und Hrn. Dworzack den Part des Schulmeisters übertragen hatte, auch bei der zweiten Vorstellung nicht an. Mad. Pirscher, Sängerin des Hoftheaters zu Darmstadt, wird demnächst erwartet, bei welcher Gelegenheit Donizetti's „Regimentstochter" zur Aufführung gelangt. Ein von dem bereits längere Zeit hier anwesenden Literaten S. Kolisch verfaßtes Trauerspiel: „Der Bauer," wird vorbereitet; auch wird „die Verlobung vor der Trommel" nächstens in die Scene gehen. B—l.

(Linz.) Das Vaudeville: „Kakadu." von Blum bearbeitet, hat eine recht günstige Aufnahme gefunden. Nächstens werden wir Adam's neue Oper hören: „Der König von Yvetot." — Ein Hr. Hahn, vom Stadttheater zu Nürnberg, gastirte einige Male in Lustspielen und erwies eine recht gute Befähigung für das Liebhaberfach in Conversationsstücken. R.

— Hr. Emil Meyer, zugleich ein sehr geachteter musikalischer Kritiker, hat eine Oper vollendet. S.

(Prag.) Eine köstliche Erscheinung war der Komiker Beckmann in der drolligen Figur des „Rochus Pumpernickel." P.

(Karlsbad, den 6. Aug.) Unser lieber Gast aus Wien, der Regisseur des dortigen Josephstädter Theaters, Hr. Ed. Weiß, beendete gestern in einem zu seinem Benefice von ihm selbst arrangirten Quodlibet, bei einem bis zum Brechen vollen Hause, und mit enthusiastischem Beifallsjubel sein Gastspiel auf hiesiger Bühne. Außer den Ihnen bereits in meinem Briefe vom 31. v. M. angezeigten Rollen, sahen wir Hrn. Weiß noch als Schneider Wetz in den „Schwestern aus Prag" und als Weinberl in Nestroy's witzsprudelndem „Jux" und besonders war es aber der Weinberl, worin Hr. Weiß allen Freunden der Localmuse und des Frohsinns unvergeßlich seyn wird. Sein Quodlibet bestand größtentheils aus Scenen der beliebtesten Raimund'schen Stücke und aus Liedern aus „Wette um ein Herz" und „Purzel," welche er, dem allgemeinen Wunsche zu Folge, uns nochmal vorführen mußte, da wir mit der einmaligen Aufführung jedes einzelnen Stückes uns nicht zufrieden geben wollten, und eine Wiederhohlung derselben leider seine Zeit nicht mehr zuließ. Seine acht Gastvorstellungen waren stets außergewöhnlich zahlreich besucht, und das hiesige Publicum ist seinem wackern Director Hrn. Lutz vielen Dank für das Vergnügen schuldig, welches er demselben durch die Acquisition dieses trefflichen Komikers, Schauspielers und Sängers bereitete. (Corresp. Nachr.)

(Hermannstadt.) Das Vaudeville: „Die Tochter des Regiments," hat hier so wenig gefallen, daß die zweite Aufführung sehr leer war. Spgl.

(Kronstadt in Siebenbürgen.) Am 27. Juli wurde von der hiesigen röm. katholischen Schuljugend Mehul's Oper: „Joseph und seine Brüder," vor einem sehr zahlreichen Publicum mit vielem Beifall gegeben. Spgl.

(München.) Eine Tochter des bekannten königl. baierischen Hofschauspielers und dramatischen Dichters Cäsar Max Heigel entwickelt ein bedeutendes Talent für das Fach naiver Mädchen. F.

(Braunschweig.) Saphir hat, ehe er über Leipzig nach Frankfurt a. M. ging, hier zwei Vorlesungen mit ausgezeichnetem Erfolge gegeben. M.

(Zürich.) Der Komiker Hr. Hausmann gastirt hier mit großem Beifall. S. B.

(Como.) In dem Concerte, welches am 30. Juli zum Vortheil der hiesigen Kinderbewahranstalt gegeben wurde, wirkten Giorgio Ronconi und seine Gattin mit. Natürlich war die Einnahme die größtmögliche und die Aufnahme die brillanteste, welche sich denken läßt. Eine Zusammenstellung ernster und heiterer Vortragsstücke verschaffte dem großen Sänger Ronconi Gelegenheit, sich in beiden Genres als gleich großen Meister zu bewähren. Figaro.

M. G. Saphir in Frankfurt.

Mancherlei Genüsse waren auf den Abend vom 4. August dem Theaterpublicum versprochen: ein Lustspiel Raupach's, ein kleines Concert, ein Lustspiel Saphir's, ein Gedicht Saphir's und schlüßlich Saphir selbst, eine humoristische Vorlesung haltend. Der Tag war für das Theater günstig und auch wieder nicht günstig. Günstig, weil's Aprilwetter war, dessen Launen nicht ins Freie lockten und eher in eine humoristische Vorlesung trieben, — ungünstig, weil ein Theil des Publicums in seiner Eigenschaft als Stadtwehrmänner ein obligates Feuerwerk am Grindbrunnen abbrannte, und somit abgehalten war, dem Witzfeuerwerk im Theater beizuwohnen. Unter solchen günstigen und ungünstigen Umständen war das Haus anständig besetzt, d. h. so, daß es den Darstellern anstehen konnte, die nicht gern vor leeren Bänken sich hören lassen, und zugleich den Hörern, welche nicht gern zusammengepreßt sind. Das Publicum schien mit allem, was geboten wurde, sehr zufrieden zu seyn, und am meisten mit dem Letzten. Einige Unzufriedenheit schien etwas zu erwecken, was nicht geboten wurde. Es war nämlich angekündigt: das Sonett von Raupach, verschiedene Musicalia und ein dreiactiges Lustspiel von Saphir, aufgeführt von Mad. Frühauf. Mad. Frühauf aber ward, als sie auftreten sollte, krank gemeldet und somit war eine erweckte Hoffnung getäuscht. Das Publicum war mit den Leistungen der Herren Meck, Schneider u. s. w. im Sonett, mit der Ausführung der Ouverture zum „Wasserträger" unter Guhr's unvergleichlicher Direction, und mit den Leistungen des Hrn. Pischek und der Dlle. Capitain in einem Duett von Donizetti, wie gewöhnlich sehr zufrieden. Hauptsächlich aber war es auf Saphir und die Saphiriana gespannt. „Der verkaufte Schlaf," gelesen von Hrn. Baison, gefiel; es gefiel das Gedicht und es gefiel der Vortrag. Wir wollen die gerechten Lobsprüche nicht wiederholen, die Hr. Baison hier und anderwärts eingeerntet hat; wir glauben aber, daß beim Vorlesen eines ernsten Gedichts die Action füglich wegfallen könnte, da nur eine halbe möglich ist. Auch schien an einigen Stellen der Ton des Vortragenden zu sehr gesteigert zu seyn, ohne jedoch je in den incropablen Ton überzugehen, den man zuweilen auf Kanzeln hört, den der Darsteller des Till an einigen Stellen mit Glück anwandte, den der Schauspieler in seiner Gewalt haben soll, der aber manche Schauspieler in seiner Gewalt hat. Ueber Saphir können wir mit wenig Worten viel sagen: er gefiel hier wie anderwärts. Manch guter Witz schien überhört zu werden — nicht durch Schuld des Vortragenden, denn er spricht vernehmlich. Viele aber fanden rauschenden und viele donnernden Beifall. Besonders sprach an, was ein wenig nach Politik schmeckte. Die Bemerkungen über die zerrissenen Jünglinge möchte der schwächste Theil des Ganzen gewesen seyn, überdem hat man sie schon gedruckt gelesen. Wird man aber durch eine aus lauter Witzen bestehende Vorlesung nicht schnell übersättigt? Ist der Witz nicht eigentlich zur Würze bestimmt und deßhalb passend von den Alten Salz genannt, welches man nicht schüsselweise genießt? Der Erfolg hat bewiesen, daß Saphir seine Zuhörer nicht übersättigt, und wenn er bescheiden damit schloß, daß das Ende an seinem Vortrag das Beste seyn möchte, weil es das Ende ist, so gab ihm das Publicum durch einstimmiges Hervorrufen ein glänzendes Dementi. (Frankf. Conv. Bl.)

(Paris.) Donizetti ist hier angekommen, und zeigte sich dem Publicum das erste Mal bei der ersten Aufführung des Stückes „Die Fräuleins von St. Cyr" von Alex. Dumas im Théatre française. Seine Erscheinung im Theater wurde mit jenem Jubel empfangen, auf den der Compositeur der „Anna Bolena" und so vieler Meisterwerke einen vollgiltigen Anspruch hat. Merkwürdig bleibt es immer, daß der Dichter Dumas keine so lebhaften Sympathien erwecken konnte, als der simple Gast, Hr. Donizetti, der sich umgeben von dem Kreise zahlreicher Freunde zeigte. Das Pariser Publicum beeilte sich dem Schöpfer der „Maria di Rohan" zu seinen neuen in Wien gefeierten Triumphen vom Herzen Glück zu wünschen. (Menestrel)

(London.) Das italienische Theater wird nächstens Rossini's „Cenerentola" aufführen, worin die Grisi in der Titelrolle nach längerer Unpäßlichkeit wieder zum ersten Male auftritt. Fornasari gibt den Dandini. (Court Journ.)

Mahlerische Reisen nach den Vergnügungsorten der Residenz und deren Umgebung.

8. Die Sonntagsbälle beim Sperl.

> Beim Sperl kann man überhaupt sehen,
> Daß oftmals sonderbare Dinge geschehen,
> Und es auf unserm Lumpenerdenplanet
> Kraus und bunt durcheinander geht.
>
> Jobsiade.

Es gibt im Sperlleben Ballabende, von denen sich die Philosophie der gewöhnlichen Menschen nichts träumen läßt. Das sind die Sonntagsbälle!!

Ein Sonntagsball ist die Packpapier-Ausgabe der eleganten Bälle, der Alletagsrock des Sperl!

Am Sonntage nimmt der elegante Ladenbengel seine Grisette unter den Arm und sucht in die Gefilde des „Sperl." — Beim Sperl genügt ein Wink, den flinken Aufwärter aufmerksam zu machen, daß der liebenswürdige Commis einen Tisch verlangt, einen Tisch, wo er mit seiner Holden ungestört dem wichtigen Geschäfte eines Abendessens obliegen kann. —

Das Abendessen ist besorgt und aufgehoben, das Abendessen ist hinabgefallen in den Schlund des Commis und in das Schlündlein seiner Geliebten. Der Commis steht auf, schickt den letzten Schluck saueren Weines hinab in die durstige Kehle, die Commissin wischt sich zart das Mäulchen mit der „Salvette" ab, und nun gehen sie Arm in Arm der Walzerschlacht entgegen.

„Ist das Pulverdampf?" spricht der Commis mit erhabenem Ausdrucke. „Nein, es ist Staub! — Desto besser, wenn wir auf dem Felde der Ehre fallen, so sieht man die Ruine von Pompeji nicht!" —

Sie stellen sich en colonne.

„Aufgepaßt Lili!" donnert der Held von der Elle, „gleich kommt's an uns!" —

Puff! sie fliehen ab. — Ha, wie sie jagen, wie sie rennen, wie sie wüthen! Wonnegefühl! — — Im Schweiße ihres Angesichtes dreschen sie Walzer und glauben, das sey Erholung! — Halb erstickend hetzen sie hinter einander her, jagen sich lastthiermäßig ab und nennen das Tanz! — Immer wüthender, immer furienartiger, immer blocksbergischer wird die Geschichte, sie schnauben Sirocco und keuchen Samum!

Endlich stürzen sie zur Ruhebank hin und der Tänzer schnauft: „Wir rasten ein wenig!"

Neulich wäre bald ein großes Unglück geschehen. Ein furioses Walzerpaar tanzte so hinreißend schön, daß es eine halbe Mauer des Sperlsaales mitnahm. Zum Glücke stürzte es wieder mit ihr zurück und stellte sie an ihren vorigen Platz!

Ich würde recht herzlich wünschen, daß unser kaustisch-humoristischer Gräffer in solch' einem Sonntagsballe unversehens fallen möchte, um uns dann einen öffentlichen Ball vor 40 Jahren im Vergleiche mit den heutigen zu beschreiben.

Ehemals muß es Takt, Rhytmus, Einheit im Walzen gegeben haben, die Leute werden getanzt haben, um zu tanzen und nicht um zu rasen, die keuchenden und dampfenden Paare werden eben so selten gewesen seyn, als es heutzutage selten ist, ein Paar exemplarisch schön walzen zu sehen. — Zwar — wenn wir ein altes Pärchen auf unsern Tanzböden erblicken, wie sie langsam herumstampfen, wie sie sich kaffehmahlerisch herumdrehen, wie sie pedantisch die Beine rechts und links herumschlenkern, so will es uns erscheinen, als ob die Geschichte auch nicht so geschmackvoll gewesen wäre: aber eben darum sollen wir zwischen diesen zwei Extremen das juste milieu des Einfachen, Wohlgefälligen, Zweckmäßigen zu finden wissen. —

Es war ein schöner Traum, den ich vor zwei Jahren träumte, als ich in einem hiesigen Journale schrieb, daß die Mode keinen günstigeren Entschluß fassen konnte, als die Quadrille in unsern Tanzsälen einzubürgern und dadurch dem Walzerrasen und der Gallopirwuth einmal das Handwerk zu legen.

Hat es sich geändert?

Nein.

So wie damals öffnen sich auch heute die weitgeöffneten Säle des Sperl, um die rasenden Mänaden des Tanzes zu empfangen, und unter den Melodien Strauß's die Beine loszulassen; so wie damals kümmern sie sich den T—l um das eigentliche gesellige Vergnügen, oder um die Grazie des Tanzes, und so wie damals wollen sie mit gebrochenem Aug', schwankenden Fuß und lallender Zunge Bachanalien feiern!

Vor 4 Jahren erhob sich eine Modebengel-Faction, die zum Losungsworte die

Quadrille

aufstellte.

Sonst litt die Societät unter dem Unsinn der Tonangeber, aber damals — zu Ehr' und Ruhm sey es ihnen nachgesagt — damals schien sie von einem ästhetischen Gesichtspuncte ausgegangen zu seyn, und es begab sich, daß die Quadrillisten mit leidenschaftlichem Eifer in den Schranken, d. h. in die Tanzsäle traten, und wenn sie auch im Jahre 1839 noch nicht Meister des Terrains waren, so erfochten sie doch immer einen glänzenden Sieg über die Walzerianer im Jahre 1840! — da jubelten alle Jene, welche das hirnverrückende Walzerrasen verpönt haben wollten, und gläubig erhoben sie ihre Augen zur Quadrille, als der Retterin des Geschmackes, als der Vermittlerin zwischen Wahnsinn und Geschmacklosigkeit.

Doch die laxe Quadrille wurde als Quadrille getanzt, blieb Quadrille und nichts als Quadrille, und der Walzer blieb Walzer, und nichts als Walzer! — keine Reformation, keine Regneration, keine Moderation! — Die Galoppade wich zwar der Française, aber der Walzer als treuer Gatte der Galoppade, nahm die Verstoßene in seine Arme, und nun wird der Walzer im Galopp getanzt. —

Anstatt des lieblichen, idealen, geschmackvollen Catillon, anstatt diesem Tanze aller Tänze, was reizende Umschlingungen, symmetrisch geordnete Figuren betrifft, kurz anstatt diesem wahrhaft schönen Tanze, wird die

Polka

gehoppst! — Wer beim Sperl die Polka nicht hoppsen sah, der sah noch wenig Gehoppse auf Erden. Hier wird die Polka gediegen gehoppst, klassisch gehoppst, mit Leben gehoppst; kurz, es ist die Hoppserei aller Hoppsereien! Man muß nur sehen, wie die Leutchen rappelköpfisch in die Höhe schnellen, bald das eine, bald das andere Bein von sich werfen, bald glockenschwengelartig hin und her baumeln, und bald auf den Absätzen tactlos herumtrommeln. Es ist lächerlich, zu lächerlich, ungeheuer lächerlich!

> Da schafft und rafft und wendet sich
> Das Volk zu freien Thaten!!!

Nun, das Gute hat's wenigstens, daß die Leutchen auf den Sonntagsbällen sich mit größtem Vergnügen so herumschieben, und im Schweiße ihrer glühenden Angesichter das trockene Walzen genießen.

Seht, wie das Angesicht der niedlich, drallen, koketten Grisette strahlt, seht, wie sich die hochbusige Maid an ihren Ladendiener schmiegt, wie sie entzückt seinen süßen, romantischen, beinahe unverständlichen Reden lauscht.

„O meine Lisi," rauscht er kaskadenartig, „meine Liebe zu Dir ist der reißende Himmel der Seligkeit, welcher, in Wonne getaucht, sich mit Anbetung vermischt, und in die tiefsten Tiefen meines Herzens purzelt!"

Sie drückt ihm heiß die Hand, und kann vor Wehmuth nicht sprechen. Ihre Blicke versenken sich, verseelen sich, da schnurrt's einförmig neben ihnen:

„Bitte einen Gulden Schein für's Tanzbillet." — —

Das ist die Prosa der Sonntagsbälle!

Den Eintritt in den Saal erkauft sich Jedermann mit 10 kr.; aber das Tanzen muß er mit 24 kr. honoriren, und zu diesem Zwecke lungern im Saale diese edlen Tanzbilletvamppyre herum, welche unversehens jeden Tanzenden die Karte an die Brust setzen, und ihre 24 kr. abfordern.

Der Commis kommt übrigens in keine Verlegenheit. Er kennt die schwere Pflicht des Tanzbilletzahlens, zieht ein sauberes Damenbeutelchen aus der Tasche, und zahlt.

„Damenbeutelchen?" fragt der Leser.

Nun ja, Damenbeutelchen. Der Leser wird doch nicht glauben, daß der Commis die Grisette frei hält? Nein, die Grisette hält den Commis frei. Die Grisette macht sich das größte Vergnügen daraus, für den Commis Geld auszugeben. Sobald sie das Haus verlassen, drückt die Grisette ihrem Commis ein Beutelchen in die Hand, worinnen sich circa 5 Gulden gutes Geld befinden. Diese reichen hin, die Bedürfnisse des Abends zu decken. Die Grisette —

„Ei was, Grisette!" ruft die Leserin erboßt, „wer wird denn immer Grisette sagen?"

Auf Ehre, schöne Leserin, ich weiß keine bessere Bezeichnung für diese Gattung von Damen. — Putzmacherin? — Nein, Putzmacherin kann jedes andere Mädchen auch seyn, ohne daß sie einen Commis hat, dem sie ein sauberes Damenbeutelchen in die Hand drückt, und mit ihm zum Sperl geht. — Eine Grisette ist ja das liebreichste Geschöpf, das man sich nur denken kann. Sie erträgt die fade, langweilige Unterhaltung eines jeden Mannes mit stoischer Gelassenheit, sie nimmt jede Huldigung ihrer Reize mit gewohnter Umsicht und Tact auf, kurz, sie ist eine Allerweltsdame! — In allen Künsten der Toilette Meisterin, staunt man auf der Straße über den Geschmack und die auffallende Eleganz ihres Anzuges. Dagegen ist sie am Sonntage beim Sperl höchst einfach gekleidet. S'ist erklärlich. Der Anzug auf der Straße ist eine Art von Wirthshausschild, vor einem Hause auf der Gränze, wo Schmuggelhandel getrieben wird. Der Anzug beim Sperl ist bloß für den Commis da, und das genügt. — Uebrigens kann und will ich keine ausführliche Schilderung der Grisette geben, sondern sage lieber, was Ariost im Orlando furioso von der schönen Olympia sagt: denn

Has tractare juvat potius, quam dicere partes!

***

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Die ehevorgestern unter Mitwirkung der Capellmeister Strauß und Nemetz im k. k. Volksgarten zum Besten der unter dem Protectorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz Carl stehenden Versorgungsanstalt erwachsener Blinden, von Hrn. Augustin Corti veranstaltete Fest-Soirée, war von einem eben so zahlreichen als gewählten Publicum besucht, und den Beschluß machte wie immer, ein brillantes Feuerwerk, während dem Oesterreichs herrliche Volkshymne ertönte. bf.

Der Theater-Director Hr. Pokorny veranstaltet morgen ein großartiges Fest mit Ball im Parke zu Baden, welches durch ein außergewöhnliches Arrangement eines der glänzendsten der heurigen Saison zu werden verspricht. bf.

Der Musikdirector Hr. Carl Bendl hat heute sein Benefice im Bräuhause zur „Bierquelle" in Hernals, wobei er ein glänzendes Gartenfest mit Ball arrangirt, und zur Erinnerung an seinen leider zu früh verblichenen Collegen, Joseph Lanner, eine neue Walzerparthie unter dem Titel: „Cypressen-Blätter," zum ersten Male produciren wird. bf.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 15. August 1843. 193

Die Hinrichtung.

oder:

Der Fasan mit Salat; — ohne Fasan!

(Eine Erzählung.)

Von Carl Payer.

Man weiß es zwar im Voraus, daß die hier nachfolgende Geschichte — so lehrreich sie auch an sich seyn mag, — dennoch von den schönen jungen Mädchen in den Wind geschlagen werden wird; aber wir wollen Muth fassen — und forterzählen! Damit aber der Erzähler nicht in den Fall komme, ein „Ich mag nichts hören!“ vernehmen zu müssen, so wollen wir die Erzählung an die junge Männerwelt richten, und das junge schöne Geschlecht hat dabei freien Eintritt.

„Anhören“ und „Hören“ ist zweierlei. Man „hört“ — aus Neugierde; „hört“ aber nicht, aus Rappelköpfigkeit!

Man verzeihe uns diesen sehr undelicaten Ausdruck; aber er ist echt Rococo; und da man gegenwärtig alles Rococo — mag es auch noch so schäckig und nach einer Seite verdreht seyn, hervorsucht: so mag auch die Rappelköpfigkeit für schön gelten!

Kein Mann, er wäre denn gar zu schön; was wir nicht sind, — vermesse sich, schöne — wenn auch nur halbschöne — Mädchen belehren zu wollen; damit er nicht von ihnen eine Lehre erhalte, die ihm für die Zukunft alles Lehren verleidet! Wir wollen also gar nicht lehren; sondern bitten nur um das Gegentheil von dem, was wir wünschen: das ist nur so eine Kriegslist; also aufgepaßt! Denn befolgen sie das nicht, um was wir bitten, so thun sie vielleicht, zu ihrem eigenen Vergnügen, das, was Sie sollen!

Alles ist für die Mädchen interessant, was sie entweder nicht wissen sollen, oder was sie, vermög ihrem insbesondere auf Putz, Privatkritik, Geheimgeschichte, Philographie und Kalobiotik gerichteten Geistesfocus, entweder nicht so leicht herausspintisiren können, oder — nicht herausspintisiren wollen! Nun gut! Unsere gegenwärtige Geschichte existirt eigentlich gar nicht, und ist noch weniger zu glauben; also — ist sie höchst interessant! Ein Grund mehr, um gut aufzumerken!

Ein junges Mädchen, so schön und liebenswürdig, wie das schönste und liebenswürdigste von ihnen — nämlich eine jede! — erhielt einen Heirathsantrag von einem jungen Manne. Ach — er war jung — wie eine Eintagsfliege; schön — wie eine Harlemer Tulpe; glatt — wie ein Rubin; schlank — wie ein Rohr; gesund — wie eine Rübe; parfümirt — wie eine Moschusnelke; elegant — wie ein Fasan; klug — wie eine kirre Taube; reich — wie Krösus, als er noch Geld hatte, und so bescheiden — wie — — Canevas, gut — wie Apfelsinen, und dazu noch obendrein so verschwiegen — wie Einer, der gar nichts weiß! Lauter Eigenschaften, die jenem, übrigens gutem, Kinde gewiß ganz recht gewesen wären, wenn es — nur nicht querköpfig gewesen wäre!

Eine ihrer besten Freundinnen, von ihr über diesen Punct zu Rathe gezogen, sagte ihr ganz aufrichtig: „Nina — nimm ihn nicht! — Der Mann ist zu schön, zu reich, zu bescheiden und zu klug, folglich nicht aufrichtig! Das kann in die Länge unmöglich eine gute Ehe geben!“ — Nina senkte das Köpfchen, und fand die Gründe in der Ordnung. weil ihr aber die Freundin den Rath gab, den Mann nicht zu nehmen; so setzte sie sich gerade zu dem Gegentheil das Köpfchen auf, und wollte den Mann haben! — Bis daher wäre also Alles gut gegangen, und ihre Einwilligung war schon so gut als gegeben; aber zum Unglück mußte sie auch noch ihre Aeltern um Rath fragen, und diese sagten: — „Nimm ihn!“ — Da mußte sie sich doch wohl das Köpfchen wieder aufsetzen? — Sie schlug ihn aus! — „Ich bin reich, ich bin schön, ich bin jung;“ — sprach sie, „ich kann noch warten! Es wird schon noch ein Besserer kommen!“

Man bemerkt zwar an dem abgewiesenen jungen Manne keine längere Nase, als seine gewöhnliche; aber desto größere Augen! Er ging und suchte seiner Verzweiflung bei einem andern Mädchen freien Lauf zu lassen. Nina erzählte ihrer Freundin den Triumph ihrer weiblichen Festigkeit. „Aber Nina!“ sprach diese, halb zürnend; „warum hast Du ihn denn nicht genommen!?“ — „Weil Du es mir widerrathen hast!“ antwor-

tete Nina erröthend. — „Ach mein Gott!“ entgegnete Jene — „Ich wollte ja nur, Du solltest Dich selbst prüfen!“ — „Ich vertraute Deiner Einsicht!“ — „O dann mache Dir nichts daraus, daß er geht! dann bist Du eo ipso zum Heirathen noch zu jung!“

Hiemit war Alles abgethan! — Fortuna ist aber auch ein Mädchen, und hat auch ihre Launen; sie setzte sich dießmal auch ihr Köpfchen auf! Sie schickte ihrer Clientin, von da an, lauter solche Bewerber, die sich mit dem Ersten bei weitem nicht messen konnten; und dann hatte Nina ganz recht, daß sie auch diese ausschlug; zudem verarmten ihre Aeltern, ihr Gesicht verlor seine Schönheit und Anmuth durch Reue, und sie sah sich gezwungen, das Aelternhaus zu verlassen, um in der Residenz als Kammermädchen einen Dienst zu suchen. Doch bevor sie ihre Abreise antrat, wollte sie noch einen versöhnenden Schritt versuchen, um ihren ersten Liebhaber auf eine gute Art wieder zu gewinnen; denn sie war noch immer schön genug, um durch ein sanftes und edles Benehmen ein Herz erobern zu können.

Ein Ball wurde zum Vorwande genommen, und die bewährte Artigkeit des jungen Mannes sollte ihrem Plane die Krone aufsetzen. Sie traf Edmunden dort wirklich; aber an der Hand ihrer Freundin. Diese schien eben sehr vergnügt zu seyn, und ihre Augen leuchteten vor guter Laune. „Nina,“ — sagte sie zu ihr; — „hier führe ich Dir meinen künftigen Gatten auf!“ — Nina hielt dieß für einen unzeitigen Scherz, und benützte den nächsten günstigen Augenblick, um ihr bei Seite das eigentliche Verhältniß der Sache abzufragen. „Ei, wie kannst Du denn,“ — sprach sie zu ihr; — „einen so reichen — so schönen — und so klugen jungen Mann heirathen wollen!?“ — „Weil,“ — antwortete die aufrichtige Freundin — „ich nicht so schön bin, wie Du; um nach dem Vollkommensten streben zu dürfen.“

Nina verbarg ihr Zittern — ihre Scham, so gut sie konnte; verließ aber den Saal sogleich, und reiste schon mit der nächsten Morgenröthe nach der Residenz.

Diese Geschichte — bis hieher — bietet eigentlich nichts Neues. Dieß sind Data, die sich zu tausend Mal wiederholen, und die im gewöhnlichen Laufe der Welt noch gar oft wiederkehren werden! Denn die schönen Mädchen, trotz dem, daß sie täglich die Beinahmen: „Göttin,“ „Engel,“ „Psyche,“ „Juno,“ „Minerva“ u. s. w. erhalten, werden doch ewig nur Mädchen bleiben, denen wahrscheinlich Niemand die Grausamkeit zumuthen wird, daß sie sich selber — mit eigener Hand — ihr schönes Trotzköpfchen abreißen sollen!

(Schluß folgt.)

Die Bluthöhle.

(Aus dem Englischen.)

Von Realis.

(Schluß.)

Der Hausirer-Knabe besaß einen muthigen unternehmenden Geist, der jetzt bis zum Äußersten aufgeregt wurde; aber zum offenen Widerstande war ihm die Gegenpartei zu sehr überlegen, Flucht schien ihm daher das einzige Rettungsmittel in seiner gefährlichen Lage.

Er stahl sich leise ans Fenster, zerbrach durch eine verzweifelte Anstrengung den rostigen Riegel, womit der Fensterflügel befestiget war und ließ sich ohne Geräusch und Schwierigkeit aus demselben hinab. Dieß ist eine gute Vorbedeutung, dachte er bei sich, indem er einen Augenblick in angstvoller Zögerung überlegte, welche Richtung er einschlagen sollte.

Diese kurze Überlegung wurde furchtbar unterbrochen durch die rauhe Stimme der Männer, welche laut schrien: „der Knabe ist entflohen, laßt den Bluthund los!“

Diese Worte tönten wie eine Sturmglocke in die Ohren des Kleinen, denn Entweichung erschien jetzt unmöglich, und seine Nerven begannen zu erschlaffen. Soll ich ohne Rettungsversuch umkommen, sagte er zu sich, indem er seine Kräfte wieder sammelte, und hilflos und von Furcht getrieben, wie ein von Jägern verfolgter Hase, flog er pfeilschnell über die Haide.

Bald unterbrach das Bellen des Bluthundes die Stille der Nacht, und die Stimme seiner Herren tönte durch den Moor, indem sie seine Schnelligkeit durch ihre Ermahnungen zu beschleunigen suchten. Keuchend und athemlos verfolgte der Gehetzte seinen hoffnungslosen Lauf, aber mit jedem Augenblick schienen seine Verfolger ihm näher zu kommen; für den Hund war die dichte Finsterniß, die oft seine Schritte hemmte, kein Hinderniß, immer lauter und heller drang das Gebell desselben in des Knaben Ohr, während zu gleicher Zeit die Laternen, welche die Mörder trugen, heller in seine Augen schimmerten.

In seinem schnellsten Laufe stürzte der Knabe mit Heftigkeit über einen Steinhaufen, und da er nichts anhatte, als sein Hemde, so zerschnitt er sich die Haut an den scharfen Steinen und erhielt eine tiefe Wunde. Mit einem wilden Schrei zum Himmel um Beistand, blieb er blutend und fast besinnungslos liegen. Die rauhen Stimmen der Männer und das laute Bellen des Hundes ertönten jetzt so nahe, daß sein Verderben unvermeidlich schien: er fühlte sich bereits in ihren Klauen, und das blutige Messer seines Mörders schien vor seinen Augen zu blitzen; Verzweiflung gab ihm neue Kräfte, und in einem Anfall von Angst, die fast an Tollheit gränzte, raffte er sich auf, und floh mit einer Schnelligkeit, als hätte der Schreck seinen Füßen Flügel verliehen.

Ein lautes Geschrei bei der Stelle, die er eben verlassen, drang in sein Ohr, ohne seine Flucht zu unterbrechen. Der Hund hatte an dem Steinhaufen, wo die Wunden des Knaben reichlich geblutet hatten, Halt gemacht; er glaubte, die Jagd sey beendigt, streckte sich nieder, und war durch nichts zu bewegen, dieselbe fortzusetzen. Vergebens prügelten ihn die Männer in ihrem Ingrimm, vergebens suchten sie ihn wieder auf die Spur zu bringen; der Anblick von Blut hatte das Thier befriedigt, es setzte seinen Peinigern mürrischen Widerstand entgegen.

Der Hausirer-Knabe setzte mittlerweile seine Flucht ununterbrochen fort, bis der Tag anfing zu grauen; immer noch glaubte er die Fußtritte der Mörder hinter sich zu vernehmen. Zwei englische Meilen von dem schrecklichen Orte erreichte er ein Dorf, wo er Lärm machte, und sein Abenteuer erzählte.

Die Einwohner versammelten sich in Menge um ihn her, und lauschten mit wachsender Erbitterung auf seinen Bericht; mehrere derselben hatten Sohn, Bruder oder Freund auf der Haide verloren, und Alle vereinten sich zum Aufbruche, um die Alte

und ihre Söhne zu ergreifen; auch langten sie zeitig genug an, um sich ihrer zu bemächtigen. Es wurden sogleich drei Galgen auf dem Moor errichtet; vor ihrem Tode bekannten die Verbrecher, daß sie gegen fünfzig von ihnen ermordete Personen in die Bluthöhle versenkt, welche sie der versammelten Menge zeigten, und in deren Nähe sie ihre Strafe erlitten.

Die Gebeine von mehreren Ermordeten wurden mit großer Mühe aus dem Loche geholt, in welches sie gestürzt worden waren; aber seine Oeffnung war so klein und so groß seine Tiefe, daß Alle, die es gesehen, der Sage der Landleute, die es für bodenlos ausgaben, beipflichteten. Der Schauplatz dieser Begebenheit ist jetzt fast noch eben so beschaffen, wie vor hundert Jahren. Die Ueberbleibsel der alten Hütte mit ihren geschwärzten Mauern, gelten als der Aufenthaltsort von Gespenstern und bösen Geistern; in ihrer Nähe steht gegenwärtig ein kleines, mehr modernes Wirthshaus (wenn wir ihm dieses Beiwort hinzufügen dürfen), gleicht aber seinem berüchtigten Vorgänger in manchen Stücken; auch der unwirthbare Moor hat fast gar keine Veränderung erfahren. Der jetzige Wirth ist ein kleiner häßlicher Mann, besitzt aber ein ausgezeichnetes Talent für Musik; er hat sich selbst eine Geige verfertigt, worauf er ohne allen Unterricht selbst erfundene Melodien spielt, und wenn ein Mißton oder eine Disharmonie in dem Hause vernommen wird, so gehen dieselben gewiß von diesem Instrumente aus. Seine Tochter, welche nie über die Haide hinausgekommen ist, hat das Talent ihres Vaters geerbt, und weiß überdieß eine Menge Märchen und Gespenstergeschichten zu erzählen, die sie mit großer Lebendigkeit und nicht ohne Geist vorträgt.

Plaudereien.

Louis Philipp hat von dem Könige von Preußen ein Paar prachtvolle Candelaber von Berliner Arbeit zum Geschenk erhalten, und selbe in der mittelalterlichen Gallerie des Louvre aufstellen lassen. — Seit einigen Monaten lebt der österreichische Belletrist Doctor juris Schuselka in Jena. — Die Arbeiten am Kölnerdom rücken jetzt sichtbarer als je fort. Das südliche Portal entwächst allmählig der Erde. Zur Bewegung der ungeheuern Quadern hat der Dombaumeister Zwirner eine Eisenbahn eigener Erfindung hoch in die Luft angelegt. — Der Kaiser von Rußland wird im Herbst Berlin besuchen, um den Manövern beizuwohnen. — In Altona hat sich am 27. Juli ein Verein gegen das Branntweintrinken förmlich constituirt. Hamburg hält es noch immer mit der Gegenparthei. — Der berühmte Schriftsteller, Freiherr F. Carl Rumohr, k. dänischer Kammerherr ist am 25. Juli in Dresden gestorben. — Nachrichten aus Trinidad vom 28. Junius zufolge, hat dort wieder ein heftiges Erdbeben gewüthet. — Im Juni ist eine Caravane von 2039 Kamehlen aus Bagdad in Damaskus angekommen. Sie hat wegen der räuberischen Ueberfälle der Beduinen sehr beträchtliche Umwege durch Mesopotamien machen müssen. — In der Gegend von Braila treibt eine Räuberbande von 35 bis 40 Köpfen ihr Unwesen. Man fand kurz nach einander 6 Ermordete. — Es wird versichert, Espartero habe seit einigen Monaten sieben bis acht Millionen (vermuthlich Frcs.) in den französischen und englischen Fonds anlegen lassen; er wird sich eben nicht vergessen haben! — Die Prinzessin von Joinville ist eine große, schön gewachsene Dame — sehr anmuthig und liebenswürdig — besitzt eine große Menge kostbarer Brillanten und hat von Haus 300.000 Frcs. Einkommen. —

Local-Zeitung.

Zinserträgniß der Stadt Wien. Wien zählt jetzt 8586 Häuser, um 243 mehr als im Jahre 1842; dieselben geben ein Zinserträgniß von 12,601,000 Gulden, um 403,100 Gulden mehr als im Jahre 1842. Stgsbl.

Magazin des Jokus.

Ein Bauer aus dem Leitmeritzer Kreise gab seinen Sohn zu einem Prager Kaufmann in die Lehre. Nach einiger Zeit beschwerte sich dieser über den Ungehorsam und Leichtsinn seines Lehrlings schriftlich bei dessen Vater. Kaum hatte der Bauer den Brief gelesen, nahm er seine Peitsche von der Wand, machte sich auf, ging 15 Meilen zu Fuß nach Prag, und prügelte den leichtsinnigen Sohn derb ab. Nachdem dieß geschehen war, sagte er: „In Zukunft führe Dich besser auf, Du Schlingel!" und ging — ohne sich länger aufzuhalten — stracks nach Hause zurück.

Kaiser Rudolf II., welcher sich bekanntlich mit Astronomie, Magie, Alchymie ꝛc. beschäftigte, hatte von einem Adepten in Franche-Comté gehört. Sogleich entbot er den Künstler an den kaiserl. Hof nach Prag. Der Entbotene schickte dem Kaiser folgende Antwort: „Ich bin entweder ein Adept, — so brauche ich den Kaiser nicht; oder ich bin kein Adept — so braucht der Kaiser mich nicht." —

Prag.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Das Engagement der in Wien so beliebt gewesenen Sängerin Dlle. Sophie Löwe bei Hrn. Cerf in Berlin, von dem der „Kurier" kürzlich sprach, scheint sich zerschlagen zu haben, indem diese Künstlerin im Frühjahre 1844 als Primadonna für das Theater Carlo Felice in Genua gewonnen ist. Cerf erspart dadurch im Jahre 8000 Thaler. S.

(Berlin.) Im Hoftheater gastirt der Braunschweiger Sänger, Hr. Schmetzer. Da derselbe an Stimme das verloren, was er an Beleibtheit gewonnen, und gegenwärtig sehr dick ist, kann man sich vorstellen, wie weit er herabgekommen. C. N.

(Posen.) Dlle. Caroline Bauer, königl. sächsische Hofschauspielerin, gastirt hier mit dem größten Erfolge auf der polnischen Bühne, d. h. sie agirt den Taubstummen in „Waise und Mörder" polnisch. Auf ihrer Reise gastirt sie in den kleinsten Städten. Das ist Bescheidenheit oder was. F.

(Paris.) Die auch in Wien bekannten 40 Bergsänger von Bagnere-de Bigorre, welche allerorts die freundlichste Aufnahme gefunden, werden, um ihre Mission zu vollenden, Syrien und Egypten bereisen. Phare des Pyrénées.

— Die ersten Preise in der Gesangsschule am hiesigen Conservatorium der Musik erhielten heuer Hr. Fort und Dlle. Duval. Echo français.

— Die jüngsten Bühnennovitäten waren im Vaudeville: „Une femme compromise" und „Quand l'Amour s'en va," dann im Palais Royale: „La salle d'Armes." E. F.

— „Die Italienerin in Algier," übersetzt und bearbeitet von den

HH. Baez und Roger, ist in der großen Oper zur Darstellung reif. Rev. Musical.

(Petersburg.) Zwei Mitglieder der neu zu organisirenden italienischen Oper können wir schon nennen, und diese zwei haben Geltung; es sind Rubini und Tamburini. Echo franc.

— Rubini ist kaiserl. russischer Kammersänger geworden und hat die Bewilligung zur Annahme und Tragung des Ritterkreuzes vom sächsischen Orden der Ernestinischen Linie erhalten. G. d. M.

(Bukarest, Ende Juli 1843.) Die Erscheinung der berühmten Sängerin Dlle. Henriette Carl in unsern Mauern hat die freudigste Sensation hervorgerufen. Die Künstlerin hat es vorgezogen, bloß Concerte bei uns zu geben, deren sechs an der Zahl sich eines beispiellosen Erfolges zu erfreuen hatten. Daß auch wir im Kränze- und Blumenspenden nicht zurückblieben, versteht sich wohl von selbst; aber außer diesen verwelkbaren Gegenständen erhielt die Künstlerin bei weitem edlere Auszeichnungen, die, mit Recht verdient, unverwelkbar in dem Buche ihrer Erinnerung grünen dürften. Obschon wir einer Seits bedauern müssen, Dlle. Henriette Carl in keiner ganzen Opernpartie gehört zu haben, so muß dennoch die Wahl: bloß als Concertsängerin hier aufzutreten, äußerst klug genannt werden. Die Ursache dieser Wahl war — ehrlich gesagt — das sehr schlecht besetzte Orchester, daher Dlle. Carl die Begleitung am Piano wohl vorziehen mußte. Seitdem Ludwig Wiest uns verlassen hat, steht das Orchester verwaist; er war die Seele des Ganzen. Sein Verlust ist unersetzlich. — Nicht übergangen darf Hr. Forti, Bruder des pens. k. k. Hofopernsängers, werden, der die ausgezeichnete Künstlerin recht wacker unterstützte und sich Beifall und Hervorruf erwarb. — Gegenwärtig befindet sich Dlle. Henriette Carl in Jassy. — Ueber die italienischen Opernvorstellungen, welche in Bälde bei uns beginnen sollen, erhalten Sie ebenfalls wieder Nachricht, sobald nur etwas Erhebliches in dieser Sache Statt gefunden haben wird. (Corresp. Nachr. von K. L. — ch.)

(New-York.) (Dreifach durchgefallen.) In New-York wirkte ein Sänger á la Lortzing in der ersten Vorstellung einer von ihm componirten Oper mit; durch eine Nachläßigkeit des Maschinisten fiel der bereits wegen unreinen Singens ausgepfiffene Tenorist in eine Versenkung, wohin ihm in wenigen Minuten das Meisterwerk seiner Oper folgte. L. S.

Rossini und seine Werke, nach der chronologischen Ordnung ihres Erscheinens. Wir fangen damit an, daß Rossini am 29. Februar 1792 zu Pesaro geboren wurde, also der dicke Maestro erst 51 Jahre alt ist und mit Rücksicht auf die Schalttage noch nicht einmal 13 Geburtstage erlebt hat. Im Monat August 1808 componirte er im Alter von 16 Jahren für das Lyceum zu Bologna eine Symphonie und Cantate, betitelt: „Pianto dell' Armonia." Hier folgt das Verzeichniß seiner Opernschöpfungen: 1810 (im Herbst) „Cambiale di Matrimonio," gegeben in Venedig; 1811 (im Herbst) „L'Equivoco stravagante," gegeben in Bologna; in demselben Jahre (im Herbste) „Demetri Polibio," gegeben in Rom; 1812 (im Carneval) „L'Inganno felice," gegeben in Venedig; (in der Fasten) „Ciro in Babilonia," gegb. in Ferrara; (im Frühjahre) „La scala di seta," gegb. in Venedig; (im Herbst) „La Pietra del paragone," gegb. in Mailand; (im Herbste) „L'Occasione fa il Ladro," gegb. in Venedig; 1813 (im Carneval) „Il Figlio per azzardo," gegb. in Venedig; gleichzeitig ebendort: „Tancredi;" (im Sommer) ebendort: „L'Italiana in Algeri; 1814 (im Carneval) „Aureliano in Palmira," gegb. in Mailand; (im Herbst) „Il Turco in Italia," gegb. ebendort; 1815 (im Carneval) „Sigismondo," gegb. in Venedig; (im Herbste) „Elisabetta," gegb. in Neapel; 1816 (im Carneval) „Torvaldo e Dorlisca," gegb. in Rom; (im Carneval) „Il Barbiere di Seviglia," gegb. ebendort; (im Sommer) „La Gazetta," gegb. in Neapel; (im Herbste) „Otello," ebendort. 1817 (im Carneval) „La Cenerentola," gegb. in Rom; (im Frühjahre) „La Gazza ladra," gegb. in Mailand; (im Herbst) „Armida," gegb. in Neapel. 1818 (im Carneval) „Adelaide di Borgogna," gegb. in Rom; (in der Fasten) „Mosè," gegb. in Neapel; (im Herbst) „Riccardo e Zoraide," gegb. ebendort. 1819 (in der Fasten) „Ermione," gegb. in Neapel; (im Frühjahre) „Edoardo e Cristina," gegb. in Venedig; (im Herbst) „La Donna di Lago," gegb. in Neapel. 1820. (Im Carneval) „Bianca e Faliero," gegb. in Mailand; (im Carneval) „Maometto secondo," gegb. in Neapel. 1821 (Im Carneval) „Matilde di Chabran," gegb. in Rom. 1822. (Im Winter) „Zelmira," gegb. in Neapel. 1823 (im Carneval) „Semiramide," gegb. in Venedig. 1825. — Hier trat die erste Pause eines Jahres ein. — (im Sommer) „Il Viaggio a Reims," gegb. in Paris. 1826 (im Herbst) „L'assedio di Corinto," gegb. in Paris. 1827 (in der Fasten) „Il nuovo Mose," gegb. in Paris; 1828 (im Sommer) „Il Conte Ory," gegb. in Paris; 1829 (im Sommer) „Guglielmo Tell," gegeben in Paris, seit vierzehn Jahren sein letztes Opernwerk. — Dieses Verzeichniß umfaßt 38 Opern, welche Rossini in dem kurzen Zeitraume von zwanzig Jahren componirte. Rossini zählte erst 37 Jahre, als er seinen „Tell" schrieb und er entsagte schon dem Theater!

Die Zukunft wird zeigen, ob er demselben für immer entsagt hat. Die Pariser Journale sprechen von einer neuen Operette, betitelt: „La dernier Musicien" (ein ominöser Titel), welche Rossini nach der Idee jener Haydn'schen Symphonie componirt haben soll, worin ein Künstler nach dem andern das Orchester verläßt, sich selbst das Licht auslöschend. Der Text wäre von Scribe. Man sagt, die Poesie sey äußerst geistreich und soll viele Geißelhiebe auf die moderne Musik enthalten, was Rossini musikalisch benützt hatte, als wolle er eine Parodie auf sich selbst schreiben. Indessen weiß man nicht, daß diese Operette je aufgeführt worden sey. Von der neuen, von Rossini zu componirenden Oper „Sardanapale," werden wohl auch nur die Journale, nicht aber der Maestro wissen. Zu wünschen wäre es allerdings, er liefere der Bühne noch Tüchtiges.

Figaro.

(Nur hübsche Epitheta — der Künstler ist dann schon fertig.) Ein ausländ. Blatt nennt Mad. Stöckel-Heinefetter die große dramatische Gesangskünstlerin, die durch ihr psychologisches Characterstudium so ziemlich isolirt ist; Hrn. Freiberg einen jungen talentvollen Mann, und ganz vortrefflich seyn sollenden Spieltenor; Hrn. Staudigl, den Bassisten par excellence, den pfundschweren Sänger, den eigentlichen Repräsentanten der deutschen Gesangskunst u. s. w.; „den Antheil des Teufels" ein Vaudeville comme n'il faut pas; Mad. Pauline Garcia-Viardot, die anerkannt unvergleichliche Gesangskünstlerin, Mad. Leinsitt, die talentreiche und kunstgebildete Schauspielerin, die die Natürlichkeit nicht mit Füssen tritt; Hrn. Blum den productiven, in allen Zweigen der dramatischen Kunst sich mit Geschick versucht habenden Theaterdichter: Mad. Schodel, vor etlichen Jahren Ungarns süßflötende Nachtigall, unstreitig eine ausgezeichnete Sängerin; Fanny Elsler, Terpsichorens Günstling, die für eine Tänzerinn auch schon im dritten Stadium ihrer ewigen Jugend steht; Mad. van Hasselt-Barth, die erste Primadonna des Hofoperntheaters, und gleich darauf Hrn. Nestroy, den Pascha der heutigen Posse, der auf den Witz ein ausschließendes Privilegium zu besitzen scheint. Und Alles das finden wir in einer und derselben Nummer dieses Blattes nach einander rubricirt. Was sollen wir dem Manne für ein Epitheton geben, der mit seinen ehrenhaften Bezeichnungen so freigiebig ist? Am passendsten dürfte seyn: N. N. der wahnsinnige Rubricirer. Sfd.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 16. August 1843. 194

Die Hinrichtung.

oder:

Der Fasan mit Salat; — ohne Fasan!

(Eine Erzählung.)

Von Carl Poyer.

(Schluß.)

In der Stadt angekommen, war Nina so glücklich, sogleich einen guten Platz in einem reichen Hause zu bekommen, wo eben ein trostloser Gatte den baldigen Tod seiner Gattin schon zum Voraus beweinte: obwohl diese ihm in ihrem Testamente ein sehr großes Vermögen vermacht hatte. Als dieser Traurige Nina erblickte, vergaß er sogleich seinen Schmerz, und hatte sogar den Muth, die Scheidende über ihre bevorstehende Trennung zu trösten, und sie auf die Hoffnung hin zu verweisen, daß die, die sich liebten, ja einst sich wieder sehen werden!

Die gute Frau nahm den Trost dankbar hin — und verschied! Der Witwer faßt sich, wie ein Mann, bei dem erlittenen unersetzlichen Verluste, und nach wenigen Tagen der scheinbaren Trauer war in dem Hause die alte Ordnung wieder hergestellt. Nina erhielt den Auftrag, das Haus und die Küche nach ihrer besten Einsicht zu führen, und es wurde ihr ein mehr als vierfacher Gehalt einer gewöhnlichen Wirthschaftsführerin ausgesetzt, mit dem Beisatze, daß, woferne sie sich gut betrage, sie noch einen größern erhalten solle.

Sie konnte sich vor Wonne, einen so schnellen Ersatz für ihre erlittenen Verluste gefunden zu haben, kaum fassen! Das war aber eben das Unglück! Sie blühte zwar wieder auf, ließ sich aber ein so schönes Hauskleid machen, daß es mehr ihre körperlichen Reize, als ihre ökonomischen Einsichten in ein helles Licht stellte.

Ihr Herr war entzückt, eine solche Wirthin gefunden zu haben. Die ersten Tage speiste er zwar nicht zu Hause, um seinen und Nina's Ruf zu schonen, und um ihr Zeit zu lassen, sich seine ganze Haushaltung nach ihrer eigenen Hand einzurichten; dann wurde ihm aber seine Einsamkeit zuwider, und seine eigene Menage desto unentbehrlicher: so, daß er sich kaum darüber eine Rechenschaft ablegen konnte, wie ihm jetzt auf einmal seine Wohnung so lieb geworden sey. Um sich darüber aufzuklären, kehrte er zur Nina zurück.

Sein Auge war noch ziemlich düster; dieß forderte der Anstand. Den Trauerflor wollte er zwar noch nicht ablegen, aber desto mehr bürstete er daran. Um das Andenken an seine Gattin zu ehren, sollte dem Untröstlichen ein delicater Schmaus das Herz erleichtern. Den Manen der Verblichenen mußte durchaus ein seltenes und schönes Thier als Opfer fallen; denn er war ein Freund von Seltenheiten und Schönheit. Das schöne Loos, zu einem so edeln Zwecke geopfert zu werden, fiel auf einen wunderhübschen, lebenden Goldfasan, welchen ihm ein Freund, aus Besorgniß, daß der gute Mann, wenn er keine Zerstreuung in seinem Schmerze fände, gleichfalls die Seligkeit mit der Unseligkeit vertauschen könnte, in einem vergoldeten Käfich, geschenkt hatte. Er übergab Nina daher ein scharfgeschliffenes Opfermesser, und empfahl ihr auf's Beste und Zarteste seinen guten Fasan; darauf ging er aus dem Hause, um sich des Schmerzes, auch noch seinen Fasan verlieren zu müssen, in der stärkenden, frischen Luft zu entledigen. Die Todte war eines so köstlichen Opfers werth!

„Angelika," — sprach er im Fortgehen, denn er war wie alle Leute vom guten Geschmacke, sehr galant, und der Name „Nina" war ihm bei einem so feierlichen Anlasse zu gering.

„Angelika," sprach er, „Deiner Hand vertraue ich das Kostbarste, was ich noch, außer noch Jemanden, besitze. Das gute Thier muß sterben, denn es ist wohlgenährt; — noch heute — und in Ehren wollen wir es begraben. Dazu Salat, mit Estragonessig und Zucker; damit er, wie wir besseren und vernünftigeren Wesen, auch einmal in's Gras beißen kann. Denn wäre er vernünftiger als wir, so möchte er vielleicht uns wohl selber verzehren; denn das Menschenfleisch soll ungemein gut schmecken! Daher Wiedervergeltung, bevor er uns noch etwas zu Leide gethan hat! — Kannst auch Eier daran geben, so viele Du willst! Leb wohl — es drängt mich — ich muß in's Freie, denn der Fasan war mir an's Herz gewachsen: er muß durchaus wieder zum Herzen hinein!"

Die nunmehrige Angelica nahm den Fasan, der sich in einer so schönen Hand nichts des Bösen vermuthete, beim Flügel und ging sogleich an die heiligen Gebräuche. Da sie jedoch nicht genau die Stelle wußte, wo die Fasanen keine Empfindung haben, indem sie ihm keinen unnöthigen Schmerz bereiten, son-

dern ihm den Tod so angenehm als möglich machen wollte, so probirte sie mit der Messerspitze bald da, bald dort, bald wieder hier; aber die unverletzliche Stelle war gar nicht zu ermitteln; sondern der unhöfliche Fasan protestirte vielmehr gegen ein so langes Fragen und gegen solche epigrammatische Sticheleien auf das Bestimmteste, und erhob ein so brutales Zetergeschrei, wie es sich gewiß ein anderer, besser erzogener Fasan in den Händen einer anderen Köchin nicht erlaubt haben würde. Endlich artete er gar so aus, daß er der Priesterin mit seinen beiden Flügeln einen plötzlichen Schlag auf die Hände versetzte und — durch das offene Fenster davon flog.

Der Fasan war weg, aber der Salat war noch da! — Was damit anzufangen? — Zurichten! — Denn warum sollte man Salat nicht auch ohne Fasan essen können? War ihr Herr doch auch in diesem Leben allein geblieben: warum sollte nicht ein einfältiger Salat ohne Fasan seyn? Sie wollte also ihren Herrn mit dem Salate zurichten!

Da sie aber sah, daß der Salat gewissermaßen auch beflügelt sey und das viele Sticheln vielleicht nicht vertragen könnte: so tupfte sie, nur pro forma und aus purer Höflichkeit, ein- oder zweimal mit dem Messer daran und goß dann sogleich den Estragonessig darauf. Den Zucker ließ sie ganz weg; denn sie dachte: ein Salat, der aus ihrer Hand komme, sey ohnehin schon süß genug! Auf die Eier vergaß sie gänzlich, doch hatte auch dieß nicht viel zu bedeuten, da ohnehin schon genug Eier daran waren, nämlich: Raupen- und Fliegeneier und auch noch eine gute Portion Schnecken: sowohl Schnecken mit Haus und Hof, als auch arme und kahle Schnecken, die sich erst durch Kriechen ein Unterkommen suchen mußten. Das Salz mußte sich ihr Herr in dem Kopfe selbst mitbringen.

Diesen Salat trägt sie auf.

„Wo ist der Fasan?" frug ihr Herr.

„Er hat noch nichts von sich hören lassen!"

„Also fort?" —

„Ja," antwortete Angela mit Zittern, „ich habe ihm doch nichts zu Leide gethan!"

„Ganz fort?"

„So viel ich weiß." —

„Das ist schlimm, liebe Angela! — das ist eine fatale Geschichte!"

Angela glaubte in Ohnmacht sinken zu müssen!

„Doch auch gut!" sprach er streng weiter, „ich werde den Fehler selbst wieder gut machen! — Du weißt, liebe Angela, daß einem jeden Vergehen die Strafe auf dem Fuße folgt, umsomehr für einen entflohenen Fasan! Der Fasan war so schön — so zahm — so gut! — Da setze Dich nieder — eine Strafe muß seyn! Würde man so etwas nicht rächen, wo kämen am Ende unsere Fasanen hin?"

Angela gehorchte — aber wie war ihr zu Muthe, als der Grausame ein Messer ergriff!

„Näher zu mir!"

Angela neigte ihr blondes — einst so stütziges — Lockenköpfchen hin; denn da sie keine Gesetze kannte, so glaubte sie, ihr Haupt müsse, zur Sühnung ihres Verbrechens, statt dem des Fasanes fallen. — Sie bethete.

„So recht! noch näher!" sprach ihr Herr. Er wetzte das Messer und — zerschnitt mit der größten Hast den Salat zu lauter kleinen Stückchen!

Aber nun kommt das Schrecklichste.

Er nahm ihr jetzt einen tüchtigen Kuß und — aß ein Stück Salat dazu, dann nahm er einen zweiten Kuß und — wieder ein Stück Salat und so fort. — Angela wußte nicht, was mit ihr vorging, so sehr glaubte sie sich schon in eine andere Welt versetzt. — Endlich hatte er den Sallat und sie die Küsse überstanden. Zum Schlusse gab er ihr noch einen Kuß und die Execution war vorüber. Er stand nun auf.

Angela schlug die Augen auf — sah geisterhaft um sich — befühlte sich den Puls: — sie lebte noch.

„Eine Strafe muß seyn!" sagen die Moralisten sowohl, als die Unmoralisten; ein Jeder hat in seiner Art recht, aber diese Strafe war doch gar zu hart!

„Warum denn?" fragen mich die schönen, eben so starken Querköpfchen, wie Angela war.

Das will ich Ihnen in wenigen Worten sagen: Dieser grausame Herr war alt, häßlich, zahnlos, geifernd, grinsend, triefäugig, dummdreist und — was das Schlimmste dabei ist, in Angela verliebt!

Die Strafe war zwar hart, aber sie fruchtete; denn Angela nahm sich fest vor, sich nie wieder einen schönen Fasan entwischen zu lassen. Sie bereute ihr Vergehen, aber bereute auch zugleich den Umstand, daß bevor sie den Fasan zu schlachten anfing, sie ihm nicht ein Zettelchen unter den Flügel anband, um ihren Aeltern die traurige Kunde zu geben, in welcher trostlosen Lage sie sich bei einer so guten Anstellung befinde, und um anzufragen, ob noch kein annehmbarer Bewerber um sie angehalten hätte?

Der Fund.

Thatsächliches aus der Nähe.

Das läßt sich doch nicht erklären! Sich in einer Stadt verirren, in der man schon viele Monate wohnt. Freilich, ein so antikes labyrinthisches Gegässel! Und finster ist es auch schon.

So raisonirte ich, als ich mein Geld für mein neuestes Gemälde holen wollte, und den Besteller nicht finden konnte. Bei Tage soll ja ein unbemittelter Maler gar nicht ausgehen, denn sein Capital ist die Zeit und das Licht des Tages!

Offenbar war ich in einem Sackgässel. Ich klopfe also auf's Gerathewohl an der nächsten Thüre muthig und unmuthig an. Ich frage nach meinem Mann. Der wohnt im Hause nebenan, erwiedert eine äußerst wohlklingende weibliche Stimme. Er muß gleich kommen, den Schlüssel hier zu holen. Darf ich indeß verziehn? frage ich. Warum nicht? antwortete die Weibsstimme mit Festigkeit. Treten Sie ein. Ich bringe Licht.

Ich harrte auf der Schwelle. Das Licht kam. Aber es waren zwei Lichter. Die Bringerin blendete noch luminöser als das Element. Ich fühlte die Flamme in mir selber brennen. Solche Anmuth war mir, dem Porträtmaler noch nicht vorgekommen. Das Mädchen bemerkte den Eindruck und bot mir einen Stuhl.

Gleich darauf kommt mein Besteller. Ich werde gleich folgen, sagte ich.

Allein ich folgte nicht gleich. Das Geschöpf hatte mich unwiderstehlich gefesselt. Mein Mann hatte sie Lida genannt. Lida sprach. Verstand und Geist; Unbefangenheit und Würde. Ich war stumm vor Gefühl.

Ich habe, sagte sie, meines Vaters Abendbrot zu bereiten. Ent-

schuldigen Sie. Sehen Sie sich indeß hier um, wenn es beliebt. Es gibt da manches Zerstreuende.

Bei diesen Worten schlüpft sie in die Küche. Ich stehe auf und sehe mich um. Wo bin ich?

Bin ich in einem Museum? Zwei, drei Carlo Dolce; zwei, drei Dürer, zwei, drei Rembrand! Eine Gallerie antiker Bronce! Eine Reihe Elfenbeinschnitzwerke! Eine Bibliothek und Classiker darin. Ich bin in dem Museum eines sehr wohlhabenden Mannes; es ist kein Zweifel. Jetzt geht die Stubenthür auf. Ein Bettler in Lumpen tritt herein; er hatte gar nicht geklopft. Ich bin entrüstet. Es ist Lorenz, der an meinem Wohnhause seinen Posten. Lorenz, rufe ich, Unverschämter, zurück!

Aber Lorenz lächelt, sonst kein Wort, und tritt ein. In einem Augenblick hat er seinen Habit abgeworfen, aus einer Schublade ein anständig Hauskleid genommen, und sich darein gehüllt.

Wie? Lorenz, was ist das?

Sie sehen mich hier in meinem Hausstand, mein verehrter Herr. Nehmen Sie Platz, und bleiben Sie diesen Abend mein Gast. Ich bin Ihnen Dank schuldig. Alltäglich spenden Sie mir eine Gabe. Sie sind einer meiner ersten Wohlthäter, obschon Sie selbst sehr einfach leben müssen. Sie sind edel.

Diese Sprache überraschte mich. Wir setzten uns auf ein Soffa' nachdem Lida den Alten ehrfurchtsvoll und zärtlich gegrüßt hatte.

Ich treibe, sagte Lorenz, das Handwerk nur meiner Tochter zu Liebe, fort, denn sie ist ein Engel. Ich liebe die Wissenschaften und Künste, ich verstehe mich ein wenig darauf. Sie sind meine Erholung; und Lida, ich kann es sagen, ist sehr unterrichtet und gebildet. Nicht leicht gäbe es einen Mann, ihrer würdig. Nun Lida, den Tisch!

Das Souper war beinahe fein. Lida entwickelte tausend Vorzüge des Herzens und Geistes. Ich war weg und blieb da. Ich ging nicht zu meinem Mann, den Besteller, sondern setzte mich zu Lida, zu Lida — —

Was soll ich viel erzählen: meine Frau ist Lida, Lida ist meine Frau. Und die so und so vielen Kinder, (wie man sagt: lebendigen Kinder) sind Lida's und meine lebendigen Kinder.

Herr von Lorenz aber hat keinen Posten mehr. Er speist täglich bei uns. Er blüht. Er raucht Tabak, er lacht, er tanzt. Wir spielen Billard. Er stirbt nicht mehr. Ich glaube, er ist schon lange todt. Er lebe!

Franz Gräffer.

Kurier der Theater und Spectakel.

Badner-Brief.

Hrn. Director Pokorny's Wirken zum Vergnügen des Publicums ist unermüdlich, ja er bietet Alles auf, seine Contractzeit, die, wie wir vernehmen, diesen Sommer zu Ende geht, würdig und mit Ehren zu beschließen. Es ist unsere Sache nicht, in Lobhudelei auszubrechen, allein wir gestehen offen und frei, es dürfte sich schwerlich ein zweiter Director finden, der seinem Publicum so bedeutende Opfer bringt: einen vollgültigen Beweis für das eben Gesagte gibt uns das Engagement der italienischen Sängergesellschaft, deren erste Vorstellung Donnerstag den 3. d. M. Statt fand, und zwar mit Ricci's „Scaramuccia." Diese Oper wurde in Wien vor etwa 7 Jahren bei der ersten Anwesenheit der Tadolini gegeben und machte wenig Glück, und wir müssen gestehen, daß nur die treffliche gerundete Ausführung der hiesigen Gesellschaft Veranlassung zur enthusiastischen Aufnahme war, keineswegs aber die Oper selbst, wiewohl einzelne Musikstücke, namentlich ein Terzett im ersten Acte, als gelungen bezeichnet werden können. So wie wir uns dunkel mehr erinnern, wurden mit dieser Oper bei der hiesigen Aufführung mehrere Veränderungen vorgenommen, durch Hinweglassung einiger Gesangsnummern, ob zum Vor- oder Nachtheil des Gesammteindruckes können wir nicht behaupten; ebenso wurde das Finale des zweiten Actes im ersten und das des ersten Actes im zweiten Acte gesungen; jedenfalls bleibt es gewiß, daß der erste Act reicher an melodiösen Nummern, der zweite hingegen viel flüchtiger gearbeitet ist. Die Chöre sind sehr effectvoll componirt und fanden auch eine treffliche Ausführung durch das wohl nicht sehr zahlreiche, aber trotz dem durch frische, jugendliche Stimmen bevorzugte Chorpersonale, so zwar, daß beinahe alle Chöre rauschend applaudirt wurden. Die einzelnen Parthien wurden durch Sigra. Leva, Sigr. Tosi, Magrini, de Barbieri und Dall' Aste zur allgemeinen Zufriedenheit ausgeführt. Die Primadonna Sigra. Leva besitzt eine besonders in den Mitteltönen kräftige, gutgeschulte Stimme. Sigr. Tosi, unstreitig die Zierde der Gesellschaft, ist ein Tenor, der die höchsten Brusttöne mit besonderer Leichtigkeit anschlägt und einen guten Vortrag mit recht hübschem Spiele verbindet. Sigr. Magrini ist als Buffo ein sehr schätzenswerthes Talent; gute, kräftige Stimme, sehr gewandtes komisches Spiel.

Diese drei Künstler bildeten ein hübsches Kleeblatt, wirkten vereint sehr lobenswerth und erfreuten sich allgemeiner ehrenvoller Auszeichnung. Obenerwähntes Terzett mußte unter anhaltendem Beifall wiederholt werden. — In der Sonntags bei sehr vollem Hause aufgeführten Oper: „Lucia di Lammermoor" erfreuten wir uns auch an Sigr. Dall' Aste in seriösem Style, einen mit kräftig-schöner sonoren, wohlklingenden Stimme begabten Baß kennen zu lernen, dem es am ersten Abende nur an Gelegenheit fehlte, wirksamer hervorzutreten; eben so waren Sigra Leva und Sigr. Tosi in ihnen mehr zusagenden Parthien beschäftigt und bestrebt, Vorzügliches zu leisten, welches auch gebührend anerkannt wurde durch häufigen und heftigen Beifall; mehrere Gesangsnummern und das Finale des ersten Actes wurden zur Wiederholung verlangt und geleistet. Diese Vorstellung beehrten Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Carl und dessen erlauchte Familie mit Höchstihrer Anwesenheit. — Zum Schlusse muß ich des thätigen, umsichtsvollen Capellmeisters, Hrn. Suppé, erwähnen, dessen unermüdlichem Fleiße das so rasche, lebendige Zusammenwirken, so wie der hervorgebrachte Effect der Chöre wohl größtentheils zugeschrieben werden darf. — Als Gäste sahen wir in den deutschen Vorstellungen Hrn. Seitler vom Altonaer Theater als Agamemnon in „Kunst und Natur," welcher Fiasco machte, und, um diesem Schicksale zu entgehen, bei der zweiten annoncirten Gastrolle als Ossip gar nicht erschien. Erfreulicher war die erste Gastrolle der Mad. Waas, Mitglied der k. k. priv. Josephstädter Bühne, als Eugenie im „Fabrikant," d. h. ihre Toilette war sehr ansprechend.

Am 5. sahen wir hier zum ersten Male: „Das Irrenhaus zu Dijon" recht gerundet gegeben. Am 6. fand in der Arena die Wiederholung des „Jux" Statt und erregte sehr viel Lachen. Hr. Grambach gab zum ersten Male den Weinberl vollkommen befriedigend; Hr. Rottaun und Hr. Kierschner waren sehr komisch. E. S.

(Brünn, 12. August 1843.) Am 10. d. M. wurde zum ersten Male Donizetti's Oper: „Marie, die Tochter des Regiments," aufgeführt. Das Sujet und einige Gesangstücke derselben verschafften bereits deren Vorläufer, dem Vaudeville gleichen Namens den beifälligsten Erfolg, und man konnte einem recht gelungenen Beitrag unsers ohnedieß nicht sehr reichhaltigen Opernrepertoirs mit Zuversicht entgegensehen. Die Musik, ein Aggregat leichter, gefälliger Piecen, ist meistens in französischer Manier gehalten; als Glanznummern verdienen die große Arie Mariens mit Chor: „Heil dir mein Vaterland" und ein Terzett des zweiten Actes hervorgehoben zu werden. Zur günstigen Aufnahme dieser Oper hat die Aufführung von Seite unserer Opernmitglieder das Wenigste beigetragen. B—l.

(Prag.) Neben Hrn. und Mad. Beckmann gastirt auch Mad. Schreiber Saint-Georges mit vielem Beifalle. H.

(Berlin.) Herr Grunert, den die meisten der hiesigen Blätter ungebührlich lobten, schloß sein Gastspiel mit Franz Moor in Schiller's „Räubern." Theod. Döring trat bereits in derselben Rolle mit dem glänzendsten Erfolge auf, und belehrte gerade durch sein Spiel so Viele, daß Hr. Grunert nur ein wortfertiger Sprecher, aber kein großer Schauspieler ist. — Die Concerte der Madame Pauline Garcia-Viardoot waren sehr besucht, und die berühmte Künstlerin erweckte stets einen stürmischen Beifall. (Corr.)

(Potsdam, 5. August.) Unsere zweite Residenz des preußischen Staates, die von Vielen zwar nur eine Vorstadt Berlins genannt wird, wegen der durch die Eisenbahnverbindung geringen Entfernung von Berlin, wird von Jahr zu Jahr bedeutender und umfangreicher. Der Hauptbestandtheil der Einwohnerschaft besteht allerdings aus Militär und Beamten, die sich bisher scharf von einander trennten; doch wird allmälig eine Amalgamation dieser beiden Stände durch einen dritten wirklichen Bürgerstand, der sich aus Fabrikanten, Kaufleuten, Gelehrten u. s. w. bilden wird und muß, bewirkt werden: dann erst gewinnt unsere Stadt an Geselligkeit, Humanität und geistiger Freiheit. Eben so ersprießlich muß es Jedem dünken, daß viele Gelehrte und frühere Beamte hier ihre Tage froh beschließen wollen, wodurch die Erwerbsquellen der vielen Armen hier auch erweitert werden. Am Meisten gewinnt Potsdam durch unsern König, der den größten Theil des Jahres hier und in dem nahegelegenen Sanssouci verbringt. Die beabsichtigten neuen Anlagen und Erweiterungen des Gartens von Sanssouci kosten große Summen, die aber glücklicherweise meist armen Arbeitern und Grundbesitzern zu Gute kommen. — Das großartige Institut der Seehandlung in Berlin hat auch hier einem Gewerke einen harten Stoß versetzt; durch die Anlegung einer großen Dampfmühle nämlich sind die hiesigen Müller (meist Windmüller) in eine sehr gefährdete Lage versetzt, und ein von denselben gegen die Seehandlung eingeleiteter Proceß ist in der ersten Instanz für dieselben ungünstig ausgefallen; man ist deßhalb um so begieriger auf den Ausspruch eines höhern Gerichtshofes. Daß die Seehandlung dem Privatinteresse vieler preußischer Unterthanen zu nahe tritt, ist eine Thatsache; wie man sagt, soll jetzt eine Commission niedergesetzt werden, die alle gegen dieses Institut erhobenen Klagen prüfen, und wo möglich zu Gunsten der Kläger beseitigen soll. Dadurch erwirbt sich der Staat kein geringes Verdienst um die Ruhe und Existenz vieler Gewerbtreibenden, Fabrikanten rc. — Nach Ablauf der Trauerzeit wegen des Todes des Prinzen August von Preußen wird im neuen Palais die erste Aufführung der „Medea" von Euripides mit Musik vom königl. Musikdirector Taubert Statt finden. Man rühmt die Probedarstellungen und besonders die Musik sehr. Corr.

(Frankfurt, 7. August.) Bulwer war hier einen Tag anwesend, und ging nach Kissingen. Bei seiner Rückkehr will er einen längern Aufenthalt nehmen. Saphir gibt heute seine zweite Vorstellung im Theater. Er machte viel Glück, doch schenkte man nicht bloß seinen Witzraketen Beifall, sondern auch dem in seinen Vorlesungen sich offenbarenden tiefen Gefühl für das sittlich Schöne lebhafte Anerkennung. Gewiß gelangt er hier zur dritten Vorlesung; Freitag gibt er eine Vorlesung im Cursaal zu Wiesbaden. — Gutzkow, dessen Briefe aus Mailand im „Telegraph" viel Interesse erregen, ist auf der Rückreise hieher begriffen. Er hat in Mailand ein neues historisches Lustspiel aus der preußischen Geschichte vollendet, das den pikanten Titel: „Zopf und Schwert" führt. Es wird im Herbste zur Aufführung gelangen. N. C.

(Wiesbaden.) M. G. Saphir ist von Mainz, wo er mit den Geschwistern Lewy aus Wien eine Akademie gab, hier angekommen. C. B.

(Paris.) Marie Taglioni wurde in Norwegen im Jahre 1805 von italienischen Aeltern geboren, ist also 38 Jahre alt. Ihr erster Lehrer in der Tanzkunst war ihr Vater Philipp Taglioni, Compositeur und Balletmeister; später unterrichtete sie Coulon, erster Tänzer an der großen Oper zu Paris, worauf sie Schülerin des berühmten Louis Henry wurde. Im Jahre 1824 debutirte sie in Paris zum ersten Male im Theater am Martinsthore. F.

— Am 20. Juli wurden von der Akademie français 32,500 Frcs. als Prämien für gelungene Werke an Schriftsteller vertheilt.

(Paris.) Castil-Blaze, Dichter, Compositeur und Musikkritiker, hat nun Weber's in Frankreich noch unbekannten „Oberon" unter dem Titel: „Huon de Bordeaux," ins Französische übersetzt, und denselben an alle Departementsbühnen versendet. Er verspricht ihnen in dieser Oper eine ähnliche Goldgrube, wie der „Freischütz" war, den er bekanntlich als: "Robin de Bois," wiewohl etwas verballhornt, in Frankreich einführte. — Donizetti ist wieder hier, und arbeitet an der Beendigung seines „Don Sebastian." Sein Zimmer wimmelt den ganzen Tag von Besuchern, in deren Mitte er plaudernd und lachend sitzt, und dabei fleißig darauf los componirt; er nennt das: „unter dem feindlichen Feuer manövriren." — Die italienische Oper bereitet für diesen Winter seltene Genüsse vor; so wird z. B. an demselben Abend Rossini's „Stabat" durch die Grisi, Mario, Fornasari und die Brambilla gesungen, und Donizetti's Miserere von Lablache, Salvi, Ronconi und der Persiani ausgeführt. — Der bekannte Musikverleger Ricordi aus Mailand, der vertraute Freund Rossini's und Donizetti's, der schon über 15,000 Musikwerke und fast alle italienischen Opern verlegt hat, ist hier. — Die aus dem Brüsseler Prozeß bekannte Kathinka Heinefetter ist in Bordeaux, und wird daselbst wieder zum ersten Male die Bühne betreten; in ein Kloster ist sie also doch nicht gegangen. Corr.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Fahrbach's Benefice bei Zögernitz.

Hätte man zu Adams Zeiten unsere Annoncekunst gekannt, würde man so riesige Anschlagzettel kreisend gebärt haben, wie bei unseren heutigen Wirthshausfesten, ich wette zehn Gulden Münze gegen fünf Recensionen des Hrn. Kolisch, daß Herr Adam und Madame Eva anstatt gewöhnlichen Feigenblättern so einen gut gewachsenen Zettel à la Bierhalle, Bierquelle, Bahnhof, Zögernitz rc. gewählt hätten. Solch ein Exemplar des buchdruckerischen Erfindungsgeistes lockte auch Schreiber dieses nach Döbling in Zögernitz's Casino, und die Mahnmuthszettel hatten ihre Wirkung gethan. Alle Gegenden der Zögernitz'schen Localitäten waren menschenübersäet; überall hin, wo die müden Beine drangen, um einen separirten Stuhl zu erobern, war es schon besessen. Wir gönnen diese gute Einnahme dem wackern, nach dem Amusement des Publicums strebenden Fahrbach vom Herzen. Seine Musikcapelle ist unstreitig in ihren Productionen die exacteste und präciseste; es geht Alles wie — wie nach Noten! Neue Walzer, deren Titel mir entfallen — sind recht brav. Außerdem hörte man noch eine ungarische und eine militärische Musikbande nebst einer höllischen Kanonade; man sah etwas, das ungefähr einer Illumination gleich sehen sollte; man aß und trank ganz superb; man sah, wie sich die Tanzhungrigen wüthend um des Leibes Mitte hingen, und solchergestalt einander umherfegten; kurz, man unterhielt sich recht häuslich-burgerlich. ***

Herr Capellmeister Strauß veranstaltet Samstag den 19. d. M. ein Fest auf dem Wasserglacis zu einem Wohlthätigkeitszwecke, und Montag darauf, den 21. August, findet ein großartiges Fest beim Sperl Statt. Das Fest von Hitzing wurde zwar verschoben, aber nur verschoben. So etwas schenkt man nicht dem Himmel, der es jedesmal durch Regen verdarb. Stp.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 17. August 1843. 195

Das böse Blut.

Novelle von Rudolph Pabst.

> Blut färbt diese Stirne. Blut färbt diese Hand,
> Blut färbt Hellebarde, das Schwert und Gewand.
>
> Motherwell.

Große Betrübniß herrschte in Böhmens Hauptstadt. Herzog Ulrich hatte aufgehört zu leben und war in jene Welt hinübergegangen, wo der Arme wie der Reiche, der Knecht wie der Herrscher vor einem höchst gerechten Richter Rechenschaft geben müssen von ihrem Thun und Lassen auf Erden. Zwei Männer standen an seinem Todtenlager. Der eine im blühendsten Mannesalter vom schlanken, doch kräftigem Wuchse, und von der Natur verschwenderisch bedacht mit allen Reizen des Körpers. Eine Fülle langer, schwarzer Locken umschatteten sein edelgeformtes Gesicht, und floßen ungebunden über den stolzen Nacken; ein mäßiger Bart von gleicher Farbe bedeckte Kinn und Oberlippe, welche im heftigen Schmerz zuckte, indeß zahllose Thränen den feurigen Augen entströmten, und die Gesundheit strotzenden Wangen und den Bart benetzten. Ein einfaches Lederwams schmiegte sich knapp an seinen Körper, daß der üppige Bau desselben deutlich hervortrat. Mit beiden Händen hielt er krampfhaft umschlossen die Rechte des Entschlummerten, als wolle er ihn mit Gewalt aus den Armen des Todes zurückreißen.

Einen grellen Contrast zu dieser blühenden Jugendgestalt bildete der andere Mann, der sich zu jenem wie der Winter zum Frühling ausnahm. Eine hohe, mehr vom Kummer als von Jahren stark gekrümmte Gestalt, in einem weiten, langen Rocke, der in zahllosen Falten den abgezehrten Körper umhüllte, ein grausenerregendes, fast aschgraues Gesicht, in welchem der Gram tiefe Furchen gezogen, zwei Augenhöhlen, denen der Quell des Lichtes durch glühendes Eisen gewaltsam entrissen war, wovon ekle Brandspuren Zeugniß geben, — so beschaffen war der andere Mann, dessen greisenhaftes Aussehen durch seinen kahlen Kopf noch erhöht wurde. Es war Jaromir, der an der Leiche seines Bruders weilte, und Brzetislaw, den Sohn des Verblichenen — denn dieser war der junge Mann — mit sanften Worten über den Verlust seines Vaters tröstete.

Kaum hatte nämlich Jaromir vernommen, daß sein Bruder im Sterben liege, so verließ er eilig mit einem treuen Knechte sein Gefängniß zu Lyssa, in welches ihn eben dieser Bruder geworfen, und eilte nach Prag, nicht etwa, wie sein Kerkermeister wähnte, um den Herzogstuhl zu besteigen, von dem er widerrechtlich gestoßen worden war, sondern in der edlen Absicht, dem Bruder seine Verzeihung zu bringen, für die erlittenen Grausamkeiten. — Er kam zu spät und stand nun trauernd bei der Leiche, und goß heilenden Balsam in das wunde Herz des jungendlichen Leidträgers.

Brzetislaw hatte bis jetzt seinen Ohm Jaromir nicht gekannt, und nur dunkle Andeutungen über sein trauriges Geschick erhalten. Er wußte, daß Jaromir des Augenlichtes beraubt sey, doch den Urheber seiner Blendung kannte er eben so wenig, als die Ursache seiner Gefangenschaff. Ulrich hatte es so sorgfältig vermieden, seinen Sohn hierüber aufzuklären, denn sein böses Gewissen ließ ihn fürchten, die Liebe und Achtung desselben zu verlieren, sobald er die widernatürliche Grausamkeit seines Vaters erführe.

Jaromir's Jammergestalt nahm immer mehr Brzetislaw's Aufmerksamkeit in Anspruch, und entrückte auf eine Weile den schmerzlichen Gedanken an seinen Verlust aus seiner kummervollen Seele. Welcher Art mußten wohl die Leiden gewesen seyn, die den Körper eines Mannes, wie sein Ohm so fürchterlich zerstören konnten? Welch ein Geist mußte in diesem Körper wohnen, daß er den gräßlichen Leiden nicht erlag? Diese Gedanken durchzuckten Brzetislaw's Seele, und flößten ihm tiefes Mitleid ein mit dem verstümmelten Jaromir. Lange betrachtete er ihn wehmuthsvoll, dann ergriff er eine von seinen schlapp herabhängenden Händen, drückte sie theilnehmend, und begann mit bebender Stimme: „Armer Ohm, wie bist Du in diesen bejammenswerthen Zustand gerathen, und wer hat solche schreckliche Leiden über Dich verhängt? Fluch dem Ungeheuer! —“

„Halt ein, Jüngling, mit Deinem Fluche,“ unterbrach Jaromir den Eifernden mit einer hohlen eintönigen Stimme, daß diesen ein Schauer erfaßte, „halt ein, denn Du verfluchst sonst Dein eigen Fleisch und Blut! Richte milde über den verirrten Erdensohn, so wird auch einst der Herr über Dich milde richten. Gelobt sey Gott im Himmel, was er thut, ist wohlgethan! — Mit Recht nennst Du mich einen armen, bejammernswerthen Mann, doch jedes Unglück führt einen wohlthuenden Balsam mit sich, der Linderung bringt, dem verwundeten Her-

zen, und den Geist kräftigt und ihn bewahrt vor Verzweiflung. Unbeschreiblich waren meine Leiden, gränzenlos das Elend, welches meine leiblichen Brüder auf Anstiften böser Menschen über mich verhängten; doch es war eine gerechte Strafe meiner Jugendsünden. Meine Seele erlag fast unter den Martern des Körpers, mein Geist irrte bereits an dem Abgrunde der Finsterniß, da sandte der allbarmherzige Gott einen Lichtstrahl in die Nacht meines Lebens, ich erkannte, daß ein Gott sey, ich fühlte seine Nähe, empfand seine überschwengliche Gnade, und diese Erkenntniß stärkte mich, und ließ mich ertragen ohne Murren die Leidenslast, unter welcher ich zusammenbrechen wollte. Gott sey gepriesen für alle Ewigkeit!"

„Wie, Deine eigenen Brüder haben solche Grausamkeiten gegen Dich vollführt, Deine Brüder? — also auch mein Vater. — Um Gotteswillen, sprich, erzähle — unmöglich! —"

„Jüngling, dämpfe Dein aufgeregtes Gemüth, und höre mich mit Geduld an. Was meine Brüder, was Dein Vater mir angethan, ich habe es ihnen schon lange aus dem tiefsten Grunde meines Herzens verziehen. Keinen Groll hegt meine Seele gegen sie, und wenn ich Dir all' die Leiden enthülle, die sie über mich gebracht, so geschieht es bloß, um Dich zu belehren, Dich zu warnen vor List und Falschheit böser Menschen, damit Du nicht in jene Irrthümer verfallest, in welche meine Brüder geriethen. Höre mich. — Nicht unbekannt wird Dir seyn der Brudermord, den mein Großvater an Wenzeslaw beging? —"

„O fluchbelegte That, daß sie nimmer geschehen wäre!"

„Doch sie geschah, die böse That, und ward schwer gerächt an den Nachkommen des unglücklichen Brudermörders, besonders an seinen Enkeln, den drei Söhnen meines Vaters. — Als Boleslaw dieses Namens der Zweite, Dein Großvater, lebte, da herrschte unter seinen Söhnen die größte Eintracht. Ein festes Band der Liebe vereinigte die drei Brüder, welches wohl nie gelöst worden wäre, wenn nicht böswillige Menschen den Samen der Zwietracht unter sie gestreut hätten, der nach des Vaters Tode wucherisch emporschoß und böse Früchte trug. Wir wußten nichts anders, als daß Boleslaw, unser ältester Bruder, nach dem einstigen Tode unsers ruhmgekrönten Vaters den Herzogsstuhl einnehmen werde. Keinen Neid hegte ich im Herzen über diese Ordnung der Dinge, und fern von mir war jeder Gedanke, meinen Bruder seines Rechtes zu berauben. Meine Seele war nur von Einem Gefühle gefesselt — von der Liebe meiner Swatawa. Nur zu Dir kann ich von meinen Gefühlen sprechen, denn Du kennst die Liebe, und wirst daher auch meinen Schmerz zu würdigen wissen, und nicht lächeln über den verstümmelten Greis, der mit pochendem Herzen jener Zeit gedenkt, wo dieses himmliche Gefühl ihm die höchste Wonne, aber auch den höchsten Schmerz bereitete!"

„Swatawa, eine Jungfrau, an Schönheit wie an Herzensgüte überreich, war die Tochter Kochan's, des Hauptes der mächtigen Wrschowzen. Bei einem Feste zur Feier eines Sieges über die Pohlen, sah ich sie zum ersten Mal. Sie zu sehen und zu lieben war ein Augenblick, und ich schwamm in der höchsten Seligkeit, als ich in Kurzem gleiches Gefühl in ihren blauen Augen las, und das Geständniß der Gegenliebe von den Honiglippen der hold erröthenden Jungfrau saugte. Oh, es war ein seliger Traum, nur daß er kurz dauerte, und ein schreckliches Erwachen darauf folgte. Einst berief mich Kochan auf sein Gemach und sprach: „Mein edler Jaromir, ich bin sehr erfreut, zu sehen, mit welcher Liebe Ihr meiner Tochter zugethan seyd, doch erlaubt mir eine Frage, die ich als Vater an Euch richten darf und muß. Was habt Ihr für Absichten mit meinem Kinde?" — Verwirrt entgegnete ich, daß mein heißester Wunsch sey, Swatawa als meine Gemahlin zu besitzen, wenn er und mein Vater nichts dawider hätten.

„Possen," entgegnete Kochan, „was Euern Vater betrifft, da seyd beruhigt, denn wenn er auch gegen Euere Neigung wäre — was ich jedoch nicht hoffe — doch gesetzt, er wäre es, so kann auch an seiner Zustimmung wenig gelegen seyn, denn seine Tage sind gezählt und bald wird Böhmens Herzogsstuhl für einen Nachfolger ledig seyn. Verbannet den Unwillen über meine Rede aus Euerem Gesichte, denn ich spreche als Vater meiner Tochter, deren Glück mir sehr am Herzen liegt. Was meine Zustimmung betrifft, so könnt Ihr ihrer gewiß seyn, doch nur unter einer Bedingung: die Tochter des Kochan Wrschowetz reicht nur dem Herzoge von Böhmen ihre Hand!" —

(Fortsetzung folgt.)

Observationsreisen durch Wiener Neustadt.

Von Ernst C. Zeller.

1.

Am Eingange des Dorfes Theresienfeld empfing ich meinen Freund. Wir stehen beinahe inmitten des sogenannten Steinfeldes, und zur Rechten erhebt sich der österreichische Bergriese mit seinem Gefolge. Das Gebirge „die Wand" verschließt, seltsam geformt, diese Zauberwelt mit ihren Reizen und Schauern vor den Blicken der Ebene. Zur Linken, am Rande der Haide zieht sich eine Reihe von Fabriksgebäuden bis zu der mahlerisch gelegenen Nadelburg, vor uns liegt Neustadt, das Ziel unserer Wanderung.

Die „allzeit Getreue" liegt zu sehr in der Fläche, als daß sie eine imposante Ansicht gewährte.

Wir wandern näher gegen die Stadt zu. Plötzlich steht mein Freund still, und da er ein scharfes Auge hat, bemerkt er, daß die auf den Spitzen der beiden Pfarrthürme befindlichen Wetterhähne, anstatt ihrer Pflicht gemäß, die Richtung des Windes anzuzeigen, sich kampflustig gegenüber stehen, sonach der eine nach Norden und der andere nach Süden blickte. „Darum wißt Ihr Neustädter nicht, woher der Wind weht!" rief der Satyriker und ich ergänzte beistimmend: „Hinc, so wenig Börsespeculanten!

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen langen wir bei der Spinnerin am Kreuze vor der Wiener Linie an, dem Seitenstücke und würdigen Rivalen jener gleichbenannten Säule auf der Anhöhe Wiens.

So wie über die Letztere theilen sich auch über dieses Monument verschiedene, mitunter sehr incredible Meinungen über die Ursache ihrer Gründung. Eine der populärsten Sagen finde hier eine Stelle.

Ein reicher Fleischermeister fuhr vor undenklichen Zeiten nach vollendeten Geschäften aus der Residenz nach Neustadt zurück. Auf dem Wege traf er einen fremden, ziemlich gut gekleideten Wanderer, den er auf dessen Bitten zu sich in den Wagen nahm, wo sich bald zwischen beiden ein lebhaftes Gespräch entspann, dessen hauptsächlicher Inhalt die Abhandlung der Frage war, wie wohl einem armen Sünder auf seinem letzten Gange zum Hochgerichte zu Muthe seyn möge.

Der Fleischer, der Victor Hugo's Büchelchen hierüber noch nicht gelesen haben konnte, war von den einmal gewählten, für ihn so interessanten Stoff des Gespräches gar nicht abzubringen, und

sprach oft und wieder den Wunsch aus, so recht gründlich zu wissen, wie es im Innern des Menschen während den Vorbereitungen zur unfreiwilligen Reise nach dem Jenseits wohl aussehen müsse, ohne in seinem Eifer das unheimliche, infernalische Lächeln zu gewahren, das, so oft er obiges Verlangen äußerte, um die bärtigen Lippen seines unbekannten Gefährten spielte. So fuhren sie bis gegen Traiskirchen, woselbst der Fremde Geschäfte zu haben vorgab, sich von dem Fleischermeister beurlaubte, und demselben das auf dem Wege geführte Gespräch gleichsam noch einmal in das Gedächtniß zurückrufend, sich mit den Worten empfahl: „Wer weiß, Herr Meister, ob Ihr nicht in Kürze erfahren werdet, wie sich's unter Hanns Dreibein befindet!"

Der Fleischer verwahrte sich lachend vor der selbsteigenen Erfahrung dieses Zustandes, und langte bald darauf wohlbehalten in Neustadt an. Kaum einige Stunden nach seiner Ankunft erschienen in dem Hause desselben mehrere Diener des peinlichen Gerichtes, verhafteten den Meister und untersuchten das noch unter der Einfahrt des Hauses stehende Wägelchen, woselbst sich zum Schrecken und Erstaunen Aller, und zu nicht geringer Ueberraschung des Eigenthümers in der sogenannten Flechte ein Bündelchen und in demselben ein über und über mit Blut bedecktes Gewand und ein blutbeflecktes Messer vorfand. Umsonst suchte sich der Beinzichtigte zu entschuldigen, umsonst betheuerte er seine Unschuld an dem ihm zur Last gelegten Verbrechens, er wurde in das Gefängniß geworfen, untersucht und nach der damaligen Sitte auf die Folter gelegt, deren unausstehliche Qualen ihm das Geständniß eines nicht vollbrachten Mordes erpreßten. An dem Tage nämlich, als sich der Unglückliche außer Hause auf seiner Wienerreise befunden, war auf der Landstraße ein gräßlicher Raubmord verübt, und in einem anonymen Briefe der neustädter Fleischermeister als der Thäter bezeichnet worden. Daher seine Verhaftung, daher seine Untersuchung, deren Endresultat das „Schuldig" und der Ausspruch des Gerichtes: „Der überwiesene Mörder sey mit dem Strange vom Leben zum Tode zu befördern."

Der Tag der Hinrichtung brach an, unzählbares Volk umstand das Hochgericht. Schon schürzte der Henker den verhängnißvollen Knoten, und der Verurtheilte empfahl seine Seele dem Ewigen, da durchlief ein Gemurmel die versammelte Volksmenge, ein fremder, wildaussehender Mann durchbrach die enggeschlossenen Reihen, und herrschte ein donnerndes „Halt!" dem beschäftigen Scharfrichter zu. Die anwesenden Richter befahlen, mit der Execution inne zu halten, und gaben dem so unerwartet erschienenen Fremdling Gehör. Dieser bezeichnete sich nun mit ruhiger besonnener Sprache als den Vollbringer des Verbrechens, wegen welchem der Fleischhauer so eben gehenkt werden sollte, und begleitete sein Geständniß mit so klaren überzeugenden Umständen, wie auch mit Erzählung seines Zusammentreffens mit dem Meister, und dem Gespräche auf der Straße von Wien nach Neustadt, daß man von der Unschuld des Letzteren sich bald überzeugte. Er führte an, daß er nach jenem Raubmorde, von Gewissensbissen durchdrungen, und um wenigstens die Seele zu retten, bereits im Begriffe stand, nach Neustadt zu gehen, und sich den Gerichten zu überantworten, als er zufällig mit dem Fleischer zusammentraf, dessen Wunsch, zu wissen, welche Gefühle die Brust eines Verurtheilten bewegen, vernahm, und sonach beschloß, ihm dieses Verlangen, das er für sündig gehalten, in vollem Maße in Erfüllung gehen zu lassen. Zu diesem Ende hate er den Bündel mit den blutigen Zeugen der That in den Wagen des Bürgers geworfen, und denselben in einem anonymen Briefe als den Mörder bezeichnet.

Nun weißt Du, rief er am Schlusse dem einer Ohnmacht Nahen zu, wie sich's unter Hanns Dreybein steht — und zu den Richtern gewendet, fuhr er fort — Ihr aber, gestrenge Herren, laßt den Schuldlosen laufen, und richtet über mich. Dieß geschah auch alsbald. Der Mörder empfing seinen Lohn, und starb ruhevoll und christlich; der gerettete Fleischhauer aber ließ zum Zeichen seines Dankes gegen die Vorsehung, an der Stelle, woselbst der Galgen gestanden und er die traurige Neugierde auf so gefährliche Weise büßen mußte, eine Denksäule von künstlicher Arbeit erbauen, welche noch heut zu Tage an jene Begebenheit erinnert.

So viel über die Entstehung der Spinnerin am Kreuze. Die Bauart ist nach dem gothischen Style.

Im Abende, wenn die scheidende Sonne mit ihrem letzten Scheine die Spitze dieses Denkmahles röthet, soll der Sage nach von manchem Auserwählten ein leises Weinen am Piedestale der Säule vernommen werden; es ist der Genius der Kunst, der seine Klagen hinaus sendet in die Stille des Abends, seine Klagen über den verschrobenen Sinn derjenigen, welche diese Zierde der Gegend, dieses unschätzbare Monument früherer Jahrhunderte in ihrer Einfalt einst mit Hütten umgaben, so, daß diese herrliche Denksäule inzwischen der sie verstellenden Häuser einem Rauchfange gleich, trüb und traurig in die Lüfte ragt, ähnlich dem großen Geiste, der sich in einer Gesellschaft aufdringlicher Dummköpfe unbehaglich und ängstlich fühlt, und die Unwillkommenen dennoch nicht zu verjagen weiß. Wandern wir weiter.

2.

Wir stehen am Eingange in die Wiener-Vorstadt und betreten nun den wenige Schritte von demselben gelegenen, durch die Gefälligkeit seines Besitzers zu einem öffentlichen Vergnügungsorte umwandelten Fabriksgarten. Unweit des Portales bemerken wir einen einzelnen Spaziergänger, der mit andächtiger Aufmerksamkeit, die dampfende Tabakspfeife im Munde, den Inhalt einer Warnungstafel studiert, kraft welchem in diesen Anlagen das Rauchen verbothen ist. In seinen Mienen lesen wir beifällige Würdigung dieses heilsamen Verbothes, er bläst die Pfeife aus, zieht den Tabaksbeutel hervor — stopft, schlägt Feuer und schreitet gedankenvoll, in mystische Wolken gehüllt, nach dem Innern des Parkes. Wir folgen ihm.

Hübsche Anlagen, durchkreuzt von Wassergräben, auf welchen zierliche Gondeln mahlerisch dahingleiten. Neustadts Jugend spielt hier ein wenig à la Venezia. Es liegt was Heroisches in den Mienen der kühnen Kreuzfahrer. Man grüßt sich aus den sich begegnenden Schiffen, man lacht, schnattert und schäkert; doch halt, auch tragische Scenen entwickeln sich vor unseren Blicken. Sieh dort, fast in der Mitte des Gewässers, den wohlbefrachteten Schooner! Der Hochbootsmann, zugleich Capitän, Steuermann, Matrose und Bemannung, hat das Ruder verloren; ein Spiel der Wogen treibt sich das preisgegebene Fahrzeug im Kreise herum, die weibliche Fracht jammert erklecklich; — da trägt eine Welle das entschlüpfte Ruder heran, jetzt ist es ganz nahe — der Capitän harret des günstigen Momentes, jetzt bückt er sich — plump! der Capitän liegt im nassen Wellenschooße, und:

Die Wellen tauchen auf und nieder,
Ein zappelnder Frosch kömmt der Jüngling wieder!

Zarte Hände strecken sich dem Luftschnappenden entgegen, er ergreift die erste beste — Entsetzen! — da schlägt das Fahrzeug um — ruhig Freund! Die Tiefe mißt nur drei Schuh und die modernen Roben sind prächtige Schwimmmittel. Wir warten die Rettungsscene nicht ab, sondern wandeln aufwärts durch die lieblichen Anlagen, und nachdem wir eine Fregatte, die am Ufergesträuche hängen geblieben, durch unsere Federmesser befreit und ein aufgefahrenes Binienschiff mittelst unserer Spazierstöcke wieder flott gemacht haben, verlassen wir den Garten. Dem Thore gegenüber auf der andern Seite der Straße siehst Du den historisch merkwürdigen Kaiserbrunnen, in Form einer gespitzten Pyramide aus Sandstein gehauen. Die Spitze ziert ein Adler, die Fronte des Brunnens ein gekröntes Brustbild. Wir werden am passenden Orte seiner erwähnen. Nun schreiten wir die Wienergasse entlang, vorüber am schwarzen Adler, historisch berüchtiget durch den verhängnißvollen Rausch, den sich der Nachrichter Zrinis und Frangipanis daselbst vor der Execution getrunken, und der so üble Folgen für Richtenden und Gerichtete hatte, vorüber am „Brunnen" und „Löwen" gegen das Wienerthor.

Die Norddeutschen mögen behaupten, was sie wollen, ich behaupte, Gasthäuser sind die Physiognomie der Städte, wo diese im blühenden Zustande, da blüht auch der Wohlstand der Einwohner. Ersteres ist hierorts der Fall, ergo auch das Letztere. Das alterthümliche Wienerthor erweckt freundliche Erinnerungen wahrer deutscher Treue und echter Anhänglichkeit ans Fürstenhaus. Hier war es, wo der brave Baumkirchner mit seinem guten Schwerte die Brücke gegen zahllos andringende Rebellen vertheidigte, durch Wunder der Tapferkeit die Freiheit seines Monarchen, seinen Mitbürgern Hab und Gut und der Stadt ihren Ruhm gerettet; ich suchte vergebens auf ihren Plätzen nach einer Säule, einem Steine, einer Inschrift, nach einem kleinen, schlichten Denkmale dieses für Neustadts Wohl so wichtigen, unvergeßlichen Mannes — ich fand keines.

(Werden fortgesetzt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern für diese Bühne zum ersten Male: „Lisette,“ oder: „Borgen macht glücklich.“ Vaudeville in einem Act, von Carl Blum; und hierauf, ebenfalls zum ersten Male, die Pantomime: „Der betrogene Alte.“ Hr. de Marchion, vom Königstädter Theater in Berlin, als Gast den Peter.

Unser Referat kann dießmal sehr kurz seyn, denn es beschränkt sich nur auf den Gast, indem beide Piecen von ihrer Aufführung im Theater an der Wien sattsam bekannt sind; und auch über diesen können wir uns ganz kurz fassen, da die von ihm gegebene Rolle des Pächters Peter ganz unbedeutend ist, und wenig Spielraum gewährt; doch war das Wenige, was wir von ihm zu sehen bekamen, so wie der Vortrag der zwei eingelegten Liedchen recht passend. Er wurde bei seinem Erscheinen freundlich empfangen, und erhielt einigen Beifall, so viel, als eben in dem kleinen Röllchen zuläßig war. F.

(Wien.) Es begab sich an einem herrlichen Sommerabende, der obendrein noch an einen Feiertag fiel, in einem Jahre, wo das schöne Wetter zu den Seltenheiten gehört, daß das Hofoperntheater bei Aufführung einer mehrere hundertmale gegebenen Oper recht voll war, so voll, als ob die lieben Wiener kein anderes Amusement hätten, als das Theater. Das ist doch gewiß ein sehr sonderbarer, fast merkwürdiger Fall, und er hat sich ganz kürzlich zugetragen, nämlich vorgestern. Die Sache ging übrigens ganz natürlich zu, denn die einige hundertmale gegebene Oper war Mozart's „Don Juan“ und die darin beschäftigten Sänger hießen: van Hasselt-Barth, Lutzer, Diehl, Staudigl, Draxler, Pfister und Leithner. Dieß stellt den Beweis klar heraus, daß classische Opern, mit den ersten Kräften dieser Bühne besetzt, jederzeit einen doppelten Vortheil gewähren: dem Publicum einen großen Genuß, der Administration aber eine gute Einnahme. Um solchen Doppelpreis stünde es wohl dafür: daß sich unsere Gesangsnotabilitäten öfter vereinigen möchten, um ein ihre Kunst in das hellste Licht stellendes tentamen rigorosum abzulegen. S.

— Der Komiker Hr. Scholz, den die Freunde des Scherzes schon längere Zeit schmerzlich vermissen, leidet an einer Entzündung, die ihn vielleicht noch mehrere Tage seinem Berufe, die Zuschauer zu amüsiren, entzieht; dessen unverdrossener arbeitet Nestroy darauf hin, dem Publicum das zeitweise Entbehren von Scholzen's drastischer Komik minder fühlbar zu machen. S.

— Der ausgezeichnete Baß-Buffo Hr. Rädl, dessen Bürgermeister im „Czaar und Zimmermann,“ ganz kürzlich das Publicum im Josephstädter Theater so köstlich amüsirte, ist von Hrn. Pokorny unter sehr vortheilhaften Bedingungen abermals auf ein Jahr (und zwar vom 1. August d. J.) für seine Oper in Baden, Preßburg und Oedenburg engagirt worden. S.

— Von Wien wird sich Pokorny's Operngesellschaft nach Baden begeben und dort bis October bleiben. S.

(Pesth.) Moriani, der berühmte Tenorist, wird im September hier zu einem Gastspiele im National-Theater erwartet. U.

(Berlin.) Carl von Holtei läßt unter dem Titel: „Vierzig Jahre,“ die Memoiren seines vielbewegten Lebens erscheinen. Ein Werk, das vom mannigfachen Interesse seyn und gewiß überall warmen Antheil finden wird. U.

(Dresden.) An der angeblichen Vermählung Emil Devrient's mit Dlle. Altram ist kein wahres Wort. A. Z.

(Copenhagen.) Ein dänischer Mozart. Mendelssohn hat hier in der Person des Hrn. Gade einen ausgezeichneten Violoncellisten entdeckt, der ein Compositionsgenie ersten Ranges besitzt. Er übergab Mendelssohn das Manuscript einer herrlich ausgearbeiteten Symphonie, mit der Bitte, dieselbe ehemöglichst in Leipzig zur öffentlichen Production zu bringen. Musical Examiner.

(Padua.) „Der Regent,“ von Mercadante, hat hier nicht verloren, nicht gesiegt. Der Erfolg kam jener derselben Oper in Turin bei weitem nicht gleich, jedoch sind die Abbadia und Salvi mit großem Lobe zu nennen. Fig.

(Vicenza.) Das Teatro Eretenio wurde unter günstigen Auspizien eröffnet. Die Oper: „Virginia“ von Nini hat außerordentlich gefallen, eben so die Künstler Francilla Pixis, Milesi und Ferlotti und auch Fabbri's Ballet „Wilhelm Tell,“ wird sehr gelobt. Fig.

(Rom.) Der Impresario Lanari hat zur Herbststagione für die Theater Apollo und d'Argentina eine dreifache Operngesellschaft engagirt. An vorzüglichen Künstlern befinden sich darunter: Teresa Brambilla, Roppa, Castellan, Seb. Ronconi und Porto. Zur Aufführung bestimmte Opern sind: „Virginia“ von Nini, „Vanina von Orano“ von Campana, „die Corsenbraut“ von Pacini, „Maria von Rudenz“ und „Eustorgia von Romano“ (alias „Lucrezia Borgia“) von Donizetti und „der Graf von Lavagna,“ von Mabellini. Fama.

(Paris.) In der großen Oper gibt man gewöhnlich an Einem Tage „Oedipe“ und die „Peri.“ So vermählt sich das Alterthum mit der Neuzeit. Und die Kinder dieser seltsamen Ehe sind: sehr ergiebige Einnahmen. Die betreffende Theaterdirection meint: das wären ganz hübsche, wohlgerathene Kinder und wünscht, sie möchten nur recht alt werden und fleißigen Zuwachs an Geschwistern bekommen. S.

(London.) Bei der letzten General-Sitzung des Comité's vom Drurylane-Theater wurde beschlossen, daß bei Insolvenz des Direktors Mr. Bunn diese Bühne geschlossen werden soll. Morn. P.

(Barcelona) hat wieder eine Oper erhalten und sein Theater geöffnet. Die Sänger sollen das Publicum erheitern in so stürmischer Zeit — in der That eine schwere Aufgabe. F.

(Canton.) Ein englischer Reisender fand in einem chinesischen Dorfe, 20 Meilen von Canton, eine Porzellanschale, in deren Innerem kunstreich ein Spielwerk verborgen war, das ein Stück aus Mozart's „Don Juan“ und die Ouverture zu Rossini's „Semiramis“ aufführte. Und da wagt man es noch zu sagen, die Engländer seyen nach China gegangen, um dieses Land zu civilisiren?

Figaro.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 18. August 1843. 196

Das Wappen der Althann. *)

I.

Es tobt um Ptolomais die Schlacht gar grimm und wild.
Es wehen Oesterreich's Banner im blutigen Gefild;
Geschaart um sie die Ritter, der Knappen reis'ger Troß.
An ihrer Spitze Leupold, der Herzog **) hoch zu Roß.
Da gab's ein mörd'risch Kämpfen — ein ritterliches Spiel.
In dem so mancher Heide — so mancher Reke fiel.
Doch Sieger blieb der Deutsche, der Türke wich zurück;
Da galt es zu verfolgen das wandelbare Glück!
Hoch glänzen Ritterschwerter — es trifft der blanke Stahl.
Und wen er traf, der athmet fürwahr zum letzten Mal.
Vor Allen kämpfte Diether, der Reke treu und gut,
Genannt der Thann aus Schwaben, ein adeliges Blut;
Der trägt das Banner Oesterreichs, die Fahne weiß und roth.
Sein Nahen deutet Siegen, sein Kommen bringt den Tod!
Hinein in's Schlachtgetümmel stürzt Allen er voran:
„Hier Oesterreich!" ruft der Ritter, „und hier der alte Thann!"

II.

„Wer stürzt dort mit dem Rosse, den Helmbusch roth und weiß?"
Fragt Diether rasch den Nächsten, und späht nach ihm mit Fleiß.
„Fast gleichet er dem Hirsche, den wild die Meute hetzt;
„Bis, stürzend, doch erlieget das Königsthier zuletzt!
„Um Gott — es ist der Herzog! Gesellen d'rauf und d'ran,
„Sonst ist's um Sieg und Ehre für Oesterreich gethan!" —
Herr Leupold liegt am Boden, den Fuß im Bügel noch;
Ob auch die Wunden brennen, vertheidigt er sich doch, —
So wie der grimme Eber, von Rüden rings umstellt,
Mit seiner blanken Wehre die Kläffer von sich hält.
Schon jubelt laut der Türke und dränget sich heran,
Es kämpfet gegen fünfzig Ein ritterlicher Mann:
Da trifft sie in dem Rücken, ein Schwert recht Schlag auf Schlag;
Und heulend stürzet Mancher, es war sein letzter Tag. —
Der Herzog ist befreit, die feigen Türken flieh'n;
Doch Einer nahm der Beute viel köstliche mit hin:
Des Herzogs Purpurmantel hat er im Nu erfaßt,
Und sprenget zu den Seinen in ungestümer Hast;
Auf einer Lanzenspitze prangt stolz das Beutestück.
Herr Diether rufet grimmig: „Das gebt ihr mir zurück!" —
Er gibt dem Roß die Sporen und ohne vielem Wort
Sprengt er zum neuen Kampfe durch das Gefilde fort.
Bald kehrte er zurücke, zum Herzog Leopold.
„Der Türke ward bezahlet mit blankem Klingensold," —
So lacht der alte Reke — „bezahlt von meinem Arm;
„Den Mantel mußt' er geben, den Mantel weich und warm!" —
D'rauf reicht er, stumm sich neigend, dem Herzoge ihn hin;
Und wollte rüstig fürbaß, zum neuen Kampfe zieh'n.
„Wer bist Du," fragte Leupold — „Du ritterlicher Mann?"
Da öffnet er den Helmsturz und spricht: „Der alte Thann!"

III.

Im Zelte sitzt der Herzog, die Edlen rings im Kreis,
Und vor dem Throne kniet der ritterliche Greis.
Da spricht gar mild Herr Leupold zu ihm des Dankes Wort:
„Du alter Thann aus Schwaben, heiß Althann nun hinfort,
„So wie Du mir genannt hast Dein ritterlich Geschlecht.
„Ich geb' Dir neues Wappen nach altem Lehensrecht! —
„Die rothen Felder Oest'reichs mit breitem Silberband,
„Wie selbe wir erstritten in dem gelobten Land,
„Die geb' ich Dir zum Lohne für ritterliche That,
„Drein setz' die ersten Zeichen, die nun Dein Name hat.
„Und weil Du uns den Mantel getreu zurückgebracht,
„Uns selber hast befreit, umzingelt in der Schlacht:
„Magst Du den Mantel tragen um's ritterliche Schild,
„Und d'rein das Wappen setzen, das Althann heut erhielt.
„Der Name bleib' fortan zum Angedenken Dir,
„Und auf dem Helme trage des Fürstenhutes Zier!" —
Da beugt sich stumm der Alte und küßt des Herzogs Hand,
Er spricht den Schwur der Treue dem neuen Vaterland;
Und alle in der Ferne, sie jubeln Mann für Mann:
„Hoch Oesterreichs Herzog Leupold, und hoch der alte Thann!"

J. Carl Hickel.

---

*) Das Wappen der Althanns (1191) besteht aus einem einfachen rothen Felde, quer getheilt durch einen silbernen Balken, in welchem die Buchstaben A. T. verschlungen, in schwarzer Farbe stehen. — Statt der Helmdecke dient ein Fürstenmantel, so wie statt der Grafenkrone ein Fürstenhut darüber ruht. — Es ist eines der ältesten Geschlechter Deutschlands, und sie stammen aus dem Geschlechte der schwäbischen Grafen von Thann und Winterstetten, deren Urahn Babo um das Jahr 719 starb. —

**) Aus dem Hause Babenberg.

Das böse Blut.

Novelle von Rudolph Pabst.

(Fortsetzung.)

„Mein erstaunter fragender Blick veranlaßte ihn, deutlicher zu sprechen.“ „Nur dem Herzoge von Böhmen,“ fuhr er fort, „gebe ich meine Tochter, denn niemand anderer ist würdig, sie zu besitzen. Wer seyd Ihr, daß Ihr es wagt, unter andern Umständen nach ihrem Besitze zu trachten? — Ein Mensch, der keine Hufe Landes besitzt, der einst von der Gnade seines Bruders leben wird, ein Flüchtling, wenn er Euch aus dem Lande jagt! Ist daher Eure Liebe zu Swatawa rein und wahr, so besteigt den Herzogsstuhl, sobald Euer Vater die Augen zugedrückt. Mit Entsetzen erwähnte ich meines ältern Bruders Boleslaw, doch Kochan lachte laut auf über meinen Irrthum, indem er mir zu beweisen suchte, daß das Erstgeburtsrecht keine Geltung habe, sondern derjenige zum Herzog berufen sey, den die Wladiken dazu erwählen, und daß ihre Wahl auf mich falle, werde die Sorge des mächtigen und zahlreichen Geschlechtes der Wrshowzen seyn. Mein Bruder sey übrigens ein Mann von geringer Geistesfähigkeit, feige und geizig, kurz, er suchte auf alle mögliche Art mich zu überreden, in seinen Plan einzugehen, und zeigte mir im Hintergrunde als Lohn meiner Bereitwilligkeit — Swatawa's Besitz.“

„Mit Unwillen trat ich zurück und nannte ihn einen schändlichen Verräther; doch er sah mich mit einem schrecklichen Blicke an, wie ein Tiger, der sich an seiner Beute weidet, hieß mich seinen Hof verlassen, und schwur, nicht eher sollte ich Swatawa zu sehen bekommen, bis ich nicht seinem Vorschlage beigepflichtet. Zehn Tage gab er mir Zeit zur Ueberlegung. Eine lange Frist fürwahr, um einen Entschluß zu fassen, doch viel zu kurz, um Recht für Unrecht zu erkennen. — Die zehn Tage verstrichen, ohne daß ich meine Gesinnung änderte. Da ich Kochan's Starrsinn kannte, so hätte ich es vielleicht versucht, mein Herz zu bezwingen, und Swatawa aufzugeben; doch meine heiße Liebe, jugendlicher Leichtsinn und ein unbewachter Augenblick, hatten mich auf Abwege geführt — Swatawa war bereits mein Weib im Angesichte Gottes. Vergeblich waren meine Versuche zu einer Unterredung mit ihr; sie wurde streng bewacht und verschwand plötzlich, ohne daß ich sie je wieder sah. Was aus ihr geworden, blieb mir unbekannt, eben so das Schicksal des Kindes, dem sie das Leben gab.“

„Von dieser Zeit an bemerkte ich, daß Kochan häufig mit meinem Bruder Boleslaw verkehre, und empfand bald zu meinem Schrecken, daß dieser immer kälter gegen mich wurde. Endlich trat die unglückseligste Periode meines Lebens ein — mein Vater starb. Wohl hatte ich Ursache, blutige Thränen an seinem Sterbelager zu weinen, denn sein Ende war für mich der Anfang unmenschlicher Leiden.

An demselben Tage, als Boleslaw, mein Bruder, sich auf den Herzogsstuhl setzte, wurde ich als Gefangener nach Lyssa abgeführt, und daselbst gräßlich verstümmelt. In der Art der Mißhandlung erkannte ich Kochans Rache, die eines Teufels würdig gewesen wäre. Fluch dem Ungeheuer! — Doch nein — nein — ich will Niemanden fluchen, denn der schwache Boleslaw war nur die willenlose Geisel in der Hand des wüthenden Kochan, und diesen hatte ich schwer beleidigt in seinem Kinde, obgleich er mich hinderte, mein Vergehen gut zu machen. Hinweg von jener Zeit, die mich an den Rand der Verzweiflung brachte, hinweg von jener Zeit, in welcher ich nur durch die strenge Wachsamkeit meines Kerkermeisters am Selbstmorde verhindert wurde! — Und doch war ich damals noch glücklich, ich hatte ja noch den Thränenquell, und konnte weinen über mein Unglück. O allbarmherziger Gott! schenke mir eine Thräne, um mein kochendes Blut, mein glühendes Gehirn abzukühlen, nur Eine Thräne, und ich will frohlockend das Uebermaß meiner Leiden vergessen, und meine grausamen Peiniger segnen.“ —

Hier schwieg der Unglückliche, und ließ die gegen den Himmel erhobenen Arme sinken. Blutigroth wurden die Brandmahle seiner Augenhöhlen, und gewaltig arbeitete seine Brust, wie ein Vulkan, der sich zum Ausbruche vorbereitet. Laut schluchzte Brzetislaw, und benetzte mit seinen Thränen die Hände seines mißhandelten Ohms. Wohlthuend war für diesen die Theilnahme des Jünglings; seine Aufregung legte sich, seine Gesichtszüge wurden milder; er öffnete die entfleischten Arme, und drückte den Sohn seines Bruders an seine Brust, indem er den Segen des Himmels auf ihn herabflehte. —

„Dein Vater war glücklicher,“ fuhr Jaromir nach einer Weile fort; „bei Zeiten von treuen Freunden gewarnt, entfloh er, und entkam glücklich der ihm zugedachten Erdroßlung. Am Hoflager Heinrich's des deutschen Kaisers fand er ein sicheres Asyl.“

„Der schwache, leichtgläubige Boleslaw wurde nun von den Wrshowzen vollends umgarnt, und durch ihre Ränke das Land an den Rand des Verderbens gebracht. Alle Eroberungen unsers glorreichen Vaters gingen nach und nach wieder verloren. Kochan stand im Einverständniß mit den Polen, und lieferte endlich selbst Boleslaw in ihre Hände, indem er ihn überredete, persönlich mit dem Polenkönig zu unterhandeln. Der schwache Herzog folgte dem Rathe, trotz allen Ermahnungen seiner wahren Freunde, und hatte seine Unvorsichtigkeit bald zu bereuen, denn kaum in Krakau angelangt, wurde er verhaftet, in das Gefängniß geworfen und des Augenlichtes beraubt, seine Begleiter aber schändlich ermordet. — Ich verließ mein Gefängniß und bestieg den Herzogsstuhl, um die meinem Vaterlande geschlagenen Wunden zu heilen; doch die erboßten Wrshowzen ruhten nicht, und traten mir überall hemmend in den Weg. Nur mit Gottes Hilfe entging ich ihren mörderischen Nachstellungen. Da führte Kochan die Polen in das Land. Das ganze Herzogthum war bald in ihren Händen, Prag fiel durch Verrath und mir blieb endlich nichts als Schloß Wischehrad, in welchem ich mich verzweiflungsvoll wehrte, bis durch Deinen Vater, der auf die Nachricht von Böhmens Bedrängniß an der Spitze einer auserlesenen Schaar herbeigeeilt war, der Feind wieder aus dem Lande geworfen wurde. Dankbar stürzte ich dem rettenden Bruder um dem Hals und lud ihn ein, mit mir den Herzogsstuhl zu theilen. Gott ist mein Zeuge! — ein Wort aus seinem Munde hätte mich veranlaßt, ihm das ganze Herzogthum zu überlassen; er aber hörte auf die Einflüsterungen böser Menschen, schenkte Glauben der gräßlichen Verleumdung, daß ich — der Bruder — ihm nach dem Leben trachte. — Auf sein Geheiß

wurde ich Nachts überfallen und mir die Augen mit glühenden Eisen ausgebrannt.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

„Chevalier Joujou.“ Prag bei Medau. Erstes und zweites Bändchen.

Es gibt junge Kritiker, welche gegen jede Brochure gleich mit Kanonen ausrücken, und sie wie eine Festung mit Bomben und Haubitzen bewerfen; sie gleichen nur zu sehr dem edlen und mannhaften Ritter Don Quixote von la Mancha, welcher schuldlose Windmühlen für grimmige Riesen ansah und bekämpfte. — Sie können nun ein Mal das harmloseste Werkchen, welches als Ephemere bloß im Strahle der allgemeinen Theilnahme sich sonnen will, gar keinen Anspruch auf Unsterblichkeit oder literarische Notabilität macht, gar nicht anders betrachten, als durch die trüb angelaufene Brille des Neides oder hämischer Mißgunst. Dieß Büchelchen hatte das nämliche Schicksal unlängst von einem Fridolin erfahren müssen, der des Chevalier leichtbewimpeltes Schifflein durch kritische Kartätschenschüsse in den Grund bohren, und ein Wiener Blatt zu einem Austerlitzer (?) Schlachtfelde machen wollte. Zum Glücke glaubt kein Mensch daran, und — doch wozu tant de bruit pour une omelette?

Seit dem Monat Juni erscheint in Prag bei Medau allmonatlich ein hübsches, anspruchloses Büchelchen, unter dem Titel: „Chevalier Joujou, der elegante Toilettenplauderer,“ von A. Abendroth. Schon durch den Titel hat ihm der Herausgeber — einem on dit zu Folge, ein in der Literatur längst bekannter Name — die bescheidene Stellung angewiesen, welche es einnehmen soll. Der Zweck ist zu unterhalten — gelesen und — vergessen zu werden.

Das zweite Bändchen bringt ein Paar pikante Novelletten, Genrebilder und Plaudereien.

Die Ausstattung, so wie die Bilderbeilagen sind elegant. Ueber den literarischen Werth so viel: Der „Chevalier“ unterhält ein Stündchen — mehr als so mancher dreibändige Roman oder manche moderne Weltenschmerz-Novelle.

Hickel.

Locomotiv-Stoßseufzer.

Von A. Palme.

1.

Jüngst machte Jemand auf der Eisenbahn die Bemerkung, daß wir den hochgeschätzten Eisenbahn-Unternehmern nicht genug Dank wissen können für die Anwendung einer, den menschlichen Geist so ehrenden Erfindung. — „Allerdings,“ entgegnete ein Anderer, „allein ich meine, daß es höchst nöthig war, die liebe, gute und alte Erde mit Eisenschienen zu bereifen und zu beschlagen, da man mit der Asphalt-Verpappung nicht ausreicht!“

2.

Ein Schauspieler wurde von einem seiner Bekannten — der sich gern in der Nähe des Locomotives placirte und ein Weintrinker war — gefragt, warum er ihm nicht Gesellschaft leisten wolle. „Thut mir leid, Herr Sturm, denn Sie können leichter einen Pfiff vertragen, als unser Einer!“

3.

Als ich jüngst eine Parthie nach Baaden machte, und unser Locomotiv eine Heerde Hornvieh passirte, machte ich die Bemerkung zu einem Nebenpassagier, daß sich diese Vierfüßler schon so ziemlich mit dem dampfenden Ungethüm vertraut gemacht hätten. „Ja,“ meinte derselbe mit einer Schafsmiene, „man gewöhnt so etwas leicht!“ —

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zum Debut des Tenoristen Hrn. Reichel: „Marino Faliero,“ von Donizetti.

Hr. Reichel ist nach diesem ersten theatralischen Versuch gar nicht zurechnungsfähig, denn die Angst, welche ihn befallen, war so groß, daß sie sich selbst in seinen schwankenden Schritten äußerte. Er besitzt einen hohen Tenor von angenehmem Klang, nicht sehr stark, aber auch für diese Bühne eben nicht zu schwach. Wie überall, wo Beklommenheit mit im Spiele ist, bildeten sich die höheren Töne reiner, als die mittleren und tiefen, in denen häufiges Schwanken und dadurch Ungleichheit und das gestörte Ebenmaß in der Harmonie der Töne untereinander herbeigeführt wurde. Wer all' die Schrecken eines ersten Debuts versinnlicht haben wollte, durfte nur an diesen Abend Hrn. Reichel gesehen haben, und er wird gestehen, daß die ersten Beifallsspenden für einen Kunstnovizen hier enorm sauer zu verdienen seyen. Hr. Reichel wurde in Anbetracht seiner vielversprechenden Stimme und mancher gelungenen Einzelnheiten häufig beklatscht und gerufen, besonders in der Eintagsarie im ersten Acte, und er wird darin die schönste Aufmunterung zu beharrlichem Fleiß und Muth finden. Es gibt für ihn noch viel zu lernen, aber Talent ist da, und des Publicums Nachsicht wird die Sonne seyn, in der es gedeihen kann, zumal wenn ein Mann wie Gentiluomo die fernere Pflege übernimmt. Vor Allem machen wir Hrn. Reichel auf eine deutliche Aussprache und eine mildere Accentuirung des r aufmerksam, dann wollen wir ihm rathen, den Charakter des vorzutragenden Tonstückes zu studieren und diesem gemäß den Gesangsausdruck zu modifiziren, weil ihn die Befolgung dieses Rathes am ersten vor der falschen Empfindsamkeit und Affecthascherei abhalten wird, die ihn leicht in den Verdacht bringen könnte, er ahme welsche Manieren sclavisch nach. Zuerst soll man selbst fühlen und dann seine Gefühle offenbaren. Hr. Reichel scheint aber nur Eingelerntes zu offenbaren und begibt sich vor der Hand des Fühlens; oder hätte er aus Angst für gar kein anderes Gefühl Raum? ... Das ändert die Sache, und in diesem Falle wollen wir gar nichts gesagt haben. Was das Spiel betrifft, muß Hr. Reichel vom Alpha beginnen. — Dlle. Lutzer ist als Helene unübertrefflich in der Bravour ihres Gesanges, in dem seelenvollen Ausdruck, in dem hinreißenden Zauber ihrer durch vollendete Kunst veredelten Stimme. — Staudigl's Faliero ist eine merkwürdige Leistung. Höher kann es des Sängers Kunst nicht mehr bringen, und wir begreifen den Jubel des Publicums bei den donnernden Worten: „Zitt're Steno!“ im Duett mit Schober im ersten Acte, denn es lag in dem auf's Höchste gespannten Ausdruck gekränkten Stolzes und der Rache ein so furchtbar wahrer Ausdruck, wie ihn nur die Wuth des gereizten Löwen in die Luft brüllen kann, daß die Erde erzittert. Daß trotz dem die Gränzlinie des Schönen nicht überschritten wurde, ist ein Geheimniß dieses edelsten der deutschen Sänger. Einen sänftigenden, mildernden Contrast bildete die Schlußscene, wo der dem Tode entgegen gehende Greis seiner gefallenen Gattin vergibt. Daß Hrn. Schober ein solcher Faliero nicht verdunkelte, spricht deutlicher als weitschweifiges Lob für den Werth dieses Künstlers. Rollen, wie dieser Ismael Bertucci, Sergeant, im „Liebestrank,“ Sir Georges in den „Puritanern“ und „Tell,“ welche wir in kurzer Zeit von ihm gehört, werden nicht leicht von einem zweiten Sänger so gut gegeben werden, als von Hrn. Schober, dessen Wiederengagement schon deßhalb eine bedeutende Störung im Repertoire verhindert hat. Der Besuch war zahlreich.

Sfd.

(Berlin.) Hr. Schmetzer aus Braunschweig gastirte bisher als Hugo im „Faust“ und Masaniello mit Beifall. Dlle. Tuczek ist hieher zurückgekehrt und wieder gab es Gedichte. Es ist doch merk-

würdig, nun werden schon Leute von Gedichten verfolgt, die nicht einmal Redacteure sind! S.

(Dresden.) Donizetti's „Linda di Chamounix," am 21. Juli hier zum ersten Male gegeben, hat ihrem vorangegangenen großen Ruf völlig entsprochen. Die Musik gefiel außerordentlich; Moriani enthusiasmirte als Carlo, aber auch die ganze andere Besetzung durch Mad. Gentiluomo-Spatzer, Mad. Werthmüller und die HH. Wächter, Röder, Vestri und Babnigg war eine sehr befriedigende. Dirigent der Oper war Hr. Reissiger. A. Z.

(Leipzig.) Im Stadttheater gastirte Hr. Herbold von Mainz als van Bett im „Czaar und Zimmermann" und Tags darauf als Knieriem im „Lumpacivagabundus." Er gab beide Rollen so ziemlich nach Einem Leisten. K.

(St. Petersburg.) Die Tänzerin Lucile Grahn hat auf ihr Ansuchen wegen Gesundheitsrücksichten einen fünfzehnmonatlichen Urlaub erhalten. Sie begibt sich nach Italien, wo sie zuerst in der Scala zu Mailand auftreten wird. Später geht sie nach London. Nach Ablauf ihres Urlaubs kehrt sie hierher zurück, wo sie in dem für Petersburg neuen Ballete: „Das schöne Mädchen von Gand," debutiren wird. Fama.

Hinter den Coulissen.

(Nach Etienne Arago.)

Kein wichtigerer Tag für einen dramatischen Dichter, als wenn eines seiner Werke zum ersten Mal aufgeführt wird. Sehen wir, wie sich die Notabilitäten unter den französischen Dramatikern dabei benehmen. — Scribe begeistert seine Truppen durch seine Gegenwart; bald beobachtet er im Hintergrunde seiner Loge die Bewegungen des Feindes, bald während des Waffenstillstands, d. i. der Zwischenacte erscheint er auf dem Schlachtfeld, spricht mit den Anführern, lächelt den Soldaten zu, lobt die einen, tadelt die anderen, kurz er weiß in jedes Herz etwas von dem Muthe zu flößen, den er — nicht hat. Scribe heuchelt in den Zwischenacten eine Ruhe, von der sein Herz nichts weiß; sein Schnupftuch kann es bezeugen. — Armand Dartois gibt sich mit seinem Rohre fürchterliche Hiebe auf den rechten Schenkel und Waden, die, so lange das Stück dauert, ganz unempfindlich sind; oder aber er nimmt sein Rohr mit beiden Händen und bohrt es im Grund der Scene in ein Loch in der Mauer, das er bei der Aufführung seines ersten Stückes angefangen haben soll, und seither zu ansehnlichem Umfang vergrößert hat. Das „trou Dartois" ist eine Merkwürdigkeit des Theaters des Variétés. — Lhérie, ein wandernder Schauspieler und anonymer Mitarbeiter von Brunswick und Leuven, setzt sich in das Orchester und applaudirt unter dem Mantel seiner Anonymität aus Leibeskräften. Ein Bekannter stellte ihn einst darüber zur Rede. „Mein Lieber," sagte Lhérie, „ich habe die edle Gewohnheit, für meine Freunde den Claqueur zu machen, und ich selbst bin doch gewiß mein bester Freund." — Die Manie Desforges ist für die Direction sehr lustig. Mit seinem Federmesser schneidet er Gucklöcher in Decorationen, Coulissen und Versetzstücke, um die Stimmung des Saals zu beobachten. — Bayard hat sicherlich eine der Eigenschaften seines berühmten, längst verstorbenen Namensvetters: er ist ohne Tadel. Ist er aber auch ohne Furcht? So oft er auf das Theater kommt, wenn ein Stück von ihm zum ersten Mal gespielt wird, ist seine unabänderliche Redensart: „Ich habe Bauchgrimmen." Das ist so bezeichnend als kurz. Hat wohl der Ritter Bayard jemals auf dem Schlachtfelde Bauchgrimmen gehabt? Bei den ersten Tönen des Orchesters geht Bayard mit tief gefurchter Stirn umher; die bedenkliche Scene kommt, und jetzt verstellt er jedermann den Weg, dem Director, Schauspieler, Statisten, Theatermeister, wer immer ihm begegnet. Die Ellbogen an den Leib gedrückt, krampfhaft mit den Fingern spielend, seufzt er: „Das ist der gefährliche Augenblick, ich weiß es, ich habe es nicht verhehlt, bei unserm Geschäft muß man auf Alles gefaßt seyn." Indessen ging die Scene vorüber und fand Beifall. Bayards Haupt hebt sich stolz in die Höhe; „o, ich wußte wohl, daß es keine Gefahr hat!" ruft er, und nun läßt er seinen Gefangenen frei und geht getrost in seine Loge. — Alexander Dumas ist unter den excentrischen Theaterdichtern einer der auffallendsten. Den ganzen Tag ist er herumgelaufen, um Freiplätze zu vertheilen, denn er ist wie die Sonne, er gießt seinen Segen über Gerechte und Ungerechte. Die Stunde der Vorstellung kommt; er hat noch nicht Zeit gehabt, zu Mittag zu essen. Sobald der Vorhang sich erhebt, läßt er beim nächsten Restaurant decken. Die Malzeit richtet er nach der Zahl der Acte ein, und zwischen Suppe und Dessert läuft sein Sohn als getreuer Schildknappe ab und zu, und berichtet über den Erfolg. So hält es Dumas, wenn er sich zum Vaudeville herabläßt; mit dem Theater français macht er mehr Umstände. Vom Theater, wo er den schönen Schauspielerinnen ungeheure Blumensträuße zu Füßen gelegt, geht er in den Saal, wo seine Freunde ihn erwarten. Er steigt treppauf, er steigt treppab; alle Logen läßt er sich öffnen, grüßt alle Freunde im Orchester, mischt sich in alle Gespräche, hört die ungeschicktesten Complimente ohne ein Zucken des Mundes an, läßt sich sogar mit den Journalisten in Erörterungen ein, und besorgt allen verspäteten Damen Plätze. — Paul de Kock bleibt im Saale. Ist er deßhalb muthiger? Fragen Sie seine Familie, hinter der er sich verbirgt; hören Sie seine Logennachbarn. Armer Dichter, welche Ungeduld spricht aus Deinen Zügen, in welche beleidigenden Ausrufungen ergießt sich Deine Furcht! Alle Nachbarn werden über seine lauten Rufe unwillig. Mit keinem Schauspieler ist er zufrieden, keine Schauspielerin ist ihm recht gekleidet. Und dieß Insceneseßen! — welches Werk könnte das aushalten! Eines Abends rief er so unaufhörlich: „Das ist erbärmlich! Das ist ein Elend!" daß sein Nachbar Streit mit ihm suchte. Endlich wechselte man die Karten, und beide Gegner waren äußerst überrascht, der Nachbar, indem er den Namen des Verfassers und Paul de Kock, indem er jenen eines Bruders seines Mitarbeiters las. —

(Schluß folgt.)

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Die vielen, in mehrfacher Beziehung nützlichen Kaltbadeanstalten, die sich für diesen Sommer schon als förmlich aufgelöst ansahen, werden nun bei endlich einmal eingetretener schönen und warmen Witterung wieder durch einen bedeutenden Besuch vieler Badelustigen aufgemuntert. Ganze Caravanen, so wie die zu dieser Benützung aufgestellten Omnibusse sieht man wieder vollgefüllt nach dem befreundeten Ister-Strome wandern und fahren, die sich dort unter des Himmels freier Aussicht und der erquickenden Beschattung des wonnigen Praters erfrischen und laben wollen. Die k. k. Militär-Schwimmschule, wo sicherlich der beste, eigentlich der Elementar-Unterricht in der Schwimmkunst ertheilt wird, nimmt nicht nur wieder seine bereits Geprüften, sondern auch die in dieser nützlichen Uebung neu zu Unterrichtenden in eben dem Maaße auf, als solche bisher von der Witterungsbeschaffenheit abgehalten wurden, und ihr tüchtiger Informator, Hr. Herbaschek, der Alexander unter den Schwimmern und Tauchern, hat wieder auf dem freien Wasserspiegel ein weites Feld, seine Vertrautheit mit diesem Element in voller Kühnheit zu zeigen. Ein Gleiches läßt sich auch von der an dasselbe gränzenden Damen-Schwimmschule ersehen, deren Eigenthümerin sich stets durch Reinlichkeit und strenge Ordnung hervorzuthun bemüht ist. Hr. Kouff mit seinen bequem eingerichteten Behältnissen bleibt an Besuch eben auch nicht zurück, und die große, mit so vieler Obsorge überwachte Anstalt des Freibades verdient ebenfalls in Berücksichtigung der großen Wohlthat, welche durch dieselbe der ärmeren Classe erwiesen wird, dankbare Erwähnung. G.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 19. August 1843. 197

Kurzer Traum.

Es stürmt und pocht und braust das Herz,
Bei Nacht, so wie am Tage;
Wie in der Hütte glühend Erz
Sich formt vom Hammerschlage.

Es hofft und glaubet, liebt und singt,
So wie auf schwankem Äste
Der Vogel hin und her sich schwingt,
Sein Nestchen baut vom Baste!

Es thürmet sich ein Kartenhaus,
Ganz Feuer und ganz Flammen;
Und wirft's doch, ist das Spiel erst aus,
Mit einem Hauch zusammen.

Es dürstet heiß nach Labewein,
Ein nimmersatter Zecher;
Doch schenkt das Leben nimmer ein,
Zertrümmert es den Becher! —

Es pickt und pochet ohne Rast,
Und harret auf Erlösung;
Wie Todtenuhr, des Moders Gast,
Die Stimme der Verwesung.

Und hat es ausgetobt, gepocht,
Hat ausgestürmt, verklungen;
Hat ausgesiegt und unterjocht,
Ist's wie ein Glas gesprungen.

Wohin? was dann? Ein welkes Blatt,
Sinkt es vom Lebensbaume,
Das bald der nächste Windstoß hat
Verweht im weiten Raume! —

J. Carl Hickel.

Das böse Blut.

Novelle von Rudolph Pabst.

(Fortsetzung.)

Jaromir schwieg. Das frische Roth von Brzetislaw's Wangen war einer Todtenblässe gewichen, seine Augen rollten furchtbar, die Hände ballten sich krampfhaft. So stand er vor der Leiche, ein Bild des Entsetzens und der Wuth zugleich. Er versuchte zu reden, doch die Stimme versagte ihm. Nur ein dumpfes Stöhnen drang zu Jaromir's Ohren, der darüber ängstlich den Jüngling beim Namen rief. Endlich begann Brzetislaw mit halberstickter Stimme: „Wie ist mir doch — war nicht die Rede von wilden Thieren, die sich zerfleischten? — Nein — nein — Bestien wüthen nur gegen fremdes Thiergeschlecht, und hier war Bruder gegen Bruder, hier ersannen Brüder höllische Grausamkeiten gegen den, der mit ihnen unter einem Herzen lag, den die nämliche Brust nährte, dasselbe Mutterauge ängstlich bewachte! — O armer Ohm, Du hast Recht, es ist der Fluch des Brudermordes, der die Nachkommen des Przemisl gegen einander hetzt! — Welche Widersprüche faßt doch das menschliche Herz! Dieser Mann, der da als Leiche liegt, dieser grausame Bruder, welch' ein gütiger Vater ist er gewesen! — Ha, wie mein Blut lechzt nach Rache an den Ungeheuern, die das Herz meines Vaters vergifteten und ihn zum Unnatürlichen trieben. Doch Geduld, Geduld, armer Jaromir, Du sollst gerächt werden, fürchterlich, wie Deine Leiden waren!"

„Nicht doch, Jüngling!" unterbrach der Greis den tobenden Brzetislaw, „verscheuche Deine Rachegedanken, und überlaß Gott die Bestrafung der Bösewichter, der sie nicht entgehen werden, und wenn sie Jahrhunderte lebten."

Acht Tage waren seit dieser Unterredung verflossen, Ulrich ruhte bereits an der Seite seines Vaters in der St. Veith-Kirche, wohin er mit dem größten Prunke bestattet worden war, und noch immer strömten die Edlen des Landes und zahlloses Volk herbei. Die einen, um die Huldigung zu leisten, dem neuen Herzoge, — der jedoch bis jetzt nicht bekannt war, da man Zweifel hegte, ob des Verblichenen Sohn, den Herzogstuhl besteigen, oder Jaromir sein Recht geltend machen werde, — die andern, um anzugaffen mit neugierigen und neidischen Augen die Feierlichkeiten und Erlustigungen, welche die Huldigung herkömmlich mit sich brachte.

Seit einigen Tagen schon war die Stadt so überfüllt, daß das gemeine Volk auf den öffentlichen Plätzen und Gässen, so wie in den angrenzenden Auen und Wäldern und auf den Inseln der Moldau unter freiem Himmel übernachtete, und Tag und Nacht mit Lärmen, Schreien, Zanken und Singen die

Luft erfüllte, daß die gefiederten Sänger der Haine geschreckt entflohen. Die jungen Edelleute, von deren viele bloß aus Neugierde gekommen waren, um den vermeintlichen Streit zwischen dem Sohne Ulrichs und Jaromir zu schauen, und sich daran zu erlustigen, trieben tollen Unfug in Prag, hetzten die armen Bewohner, neckten die Dirnen und veranstalten lärmende Gelage bei welchen nicht nur Meth, sondern auch Wein in Ueberfluß getrunken wurde, was großes Aufsehen erregte. —

Früh Morgens schon umgab eine zahllose Volksmenge das uralte Schloß Wischehrad, in welchem die Huldigung statt finden sollte, indeß die berufenen Landstände zahlreich wie nie, und reich geschmückt sich im großen Saale des Schlosses versammelten, und einen überraschenden Anblick darbothen.

Strotzend von Gold und Edelsteinen die einen, andere angethan mit dem Gewande des Krieges und wieder andere, fast nicht zu unterscheiden vom schlichten Landmanne standen oder gingen, in dem kostbar geschmückten Saale oder saßen auf den langen Bänken von Marmor. Bei manchen war nicht zu verkennen, daß sie das ferne Wälschland gesehen, denn ihr Luxus in Kleidung und Rüstung, ihr mit Eitelkeit gepflegtes Haupt- und Barthaar, ihre Geschmeidigkeit bei jeder Bewegung des Körpers, ihre süßen Worte, selbst gegen den Feind, erinnerten unwillkührlich an die Bewohner jenes paradisischen Landes, und bildeten einen grellen Contrast gegen das fast ungeschlachte Wesen manch' anderer, deren Worte aber aufrichtig waren, wenn sie auch derb und rau klangen, deren Wams aus Büffelleder ein treues Herz bedeckte, deren wildverwachsenes, sonnverbranntes und häufig benarbtes Gesicht einen günstigern Eindruck auf Jedermann machte, als das höfische Lächeln jener glattwangigen Giraffen. Das Geflüster der einzelnen Gruppen, das Klirren der Waffen und Rüstungen verursachte ein dumpfes Getöse, während durch die Fenster das Jauchzen und Lärmen des ungeduldig harrenden Volkes in den Saal drang.

Plötzlich verstummten Alle und richteten ihre Blicke nach dem Haupteingange. Brzetislaw trat ein, seinen blinden Ohm führend, dessen Augenhöhlen durch eine Binde verhüllt waren. Auf seinem Haupte prangte die Herzogsmütze, der herzogliche Mantel umhüllte seinen Körper. Festen Schrittes geleitete ihn Brzetislaw zu dem Herzogstuhle, der auf einer mäßigen Erhöhung von einigen Stufen stand, und nachdem er ihm ehrerbietig die Hand geküßt, ließ er sich auf ein Knie vor ihm nieder und sprach mit bewegter Stimme: »Nimm ein den Sitz, von den man Dich widerrechtlich gestoßen, und empfange die Huldigung von mir, Deinem ersten Unterthane.« Und sich erhebend, wendete er sich zu der Versammlung, die erstaunt dem Vorgange zusah, und sprach zu ihr: »Ihr Edlen, ich hoffe, daß Ihr nicht gekommen seyd, einen neuen Herzog zu wählen, sondern das Unrecht wieder gut zu machen, welches Ihr an Eurem rechtmäßigen Herzoge, dem ältern Bruder meines Vaters verschuldet. Wider Fug und Recht habt Ihr ihn seines Landes beraubt, und ihn preisgegeben schweren Leiden; für wahr, eine schlechte That, wenn auch zu Gunsten meines Vaters!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

Böhmens Burgen, Vesten und Bergschlösser, herausgegeben von F. A. Heber. Erster Band, erstes bis fünftes Heft. Mit 33 Ansichten, 16 Situations-Plänen und einer Karte. Prag, bei Medau.

Ein vaterländisches Werk verdient gewiß, sowohl von Seite des Publicums wie der Kritik, alle Aufmunterung und Theilnahme; um so mehr aber, wenn es vor dem Forum beider so ehrenvoll besteht, wie vorliegendes. Die alten Ritterburgen, diese Stammsitze unserer edelsten Geschlechter, die blutigen Stätten so vieler Thaten, welche Klio mit ehrnem Griffel in die Jahrbücher der Geschichte gezeichnet hat, sind für Jedermann von hohem Interesse. Längst schon sind die meisten von ihnen in Schutt zerfallen. — Ruinen sind die Hallen, wo ein kräftiges Geschlecht lebte und liebte — über den Trümmern schweben die Sage und das Märchen Hand in Hand, wie zwei lächelnde, blumenbekränzte Göttinnen. Nicht allein für den Besucher sind jene alten Burgen und Ruinen von hohem romantischen Interesse, sondern auch für den Historiker in rein wissenschaftlicher Beziehung — für den Dichter als Fundgruben von Märchen und Sagen, oder als Staffage für historische Novellen und Romane. —

Viele der ehemals bestandenen Burgen hat die zerstörende Hand der Zeit von der Erde vertilgt, indeß andere als kolossale Ruinen, Felsen und Berggipfel schmücken, nur wenige aber als bewohnbare Gebäude dastehen. Mehr als 800 Burgen zählt Böhmen, diese Wiege der Chotek, Kolowrate, Nostitze, Kinsky und so vieler edlen Geschlechte, von denen kaum 40 beschrieben und aufgenommen wurden; 180 von ihnen liegen in kaum mehr sichtbaren Trümmern. Der Verfasser, Hr. F. A. Heber, begeistert für das Interesse der vaterländischen Geschichte, unternahm es, ganz Böhmen zu bereisen, und nicht nur an Ort und Stelle sorgfältig alle historischen Nachrichten, Sagen und Märchen der bestehenden Burgen und Ritterschlösser zu sammeln, sondern auch selbe als geschickter Zeichner selbst an Ort und Stelle aufzunehmen. Zwei Jahre ununterbrochener Reise und unermüdeter Arbeit gaben als Resultat dieß Werk, das vollendetste, welches bis jetzt der Art erschienen. Es enthält einen reichen Schatz historischer Daten und noch unbenutzter Sagen — die hübschen Bilderbeilagen geben ihm auch einen artistischen Werth, indeß der jeder Burg beigegebene Grundriß die Beschreibung mehr versinnlicht.

Um die Anschaffung des auf 6 Bände berechneten Werkes zu erleichtern, hat die Verlagshandlung den Weg der Pränumeration eingeschlagen, und läßt jeden ersten des Monats 1 Heft von drei Druckbogen Text mit fünf Ansichten erscheinen. Acht bis zehn Hefte bilden einen Band. Der außerordentlich billige Preis eines Heftes ist 20 kr. CM. Druck und Lithographien sind aus dem rühmlichst bekannten artistisch-topographischen Bureau von C. W. Medau et Comp.

Die bereits erschienenen Hefte enthalten die Burgen: Carlstein, Stara Duba, Michalowicz, Rastelce an der Sazawa, Mellechow, Zbirow, Drazic, Rokozin, Hradek bei Ausche, Teycow, Fridland, Pottenstein, Daubrawska hora, Silberstein, alt Pernstein, Podiebrad, nebst 6 Abbildungen, wozu der Text nachfolgt.

Dem Unternehmen ist nicht nur das günstigste Prognosticon zu stellen, sondern dem jungen Herausgeber sowohl, als der thätigen Verlagsbuchhandlung der günstigste Erfolg zu wünschen.

J. C. Hickel.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Rastelbinder, oder: Zehntausend Gulden.“ Posse mit Gesang in 3 Aufzügen, von Fried. Kaiser. Musik vom Capellmeister Hrn. Ad. Müller.

Herr von Hauscher (Hr. Gämmerler), ein junger Bonvivant, möchte seinen zerrütteten Vermögensumständen durch eine reiche Heirath mit der Tochter des nun privatisirenden ehemaligen Gastwirthes Fettich (Hr. Grois) aufhelfen. Bei der Mutter macht ihm sein vor-

nehmes Air leichtes Spiel, aber der vorsichtigere Vater verlangt von ihm einen Ausweis über den Besitz von 10,000 fl., ehe er ihm die Hand seiner Tochter bewillige. Der Lohnbediente Lorenz (Hr. Nestroy) hofft dem Creditlosen die benöthigte Baarschaft durch ein Anlehen bei einem reichen Ungar (Hr. Moritz) zu verschaffen, der in Fettichs Hause wohnt, und sich auch dazu bereitwillig zeigt, als er eben noch rechtzeitig durch Fettichs Besuch die wahre Sachlage erfährt, und ihn nun mit leeren Händen ziehen läßt. Aber der erfinderische Lorenz weiß noch ein anderes Mittel. Er macht einer alten gefallsüchtigen Köchin die Cour, verabredet mit ihr ein nächtliches Rendezvous und entlockt ihr den Schlüssel zur Küche, welche mit der Wohnung des Ungars in Verbindung steht. Der Diebstahl oder das Zwangsdarleihen kommt nun zur Ausführung, aber die That hat zwei arme Rastelbinder zu Zeugen, welche, um einem nächtlichen Unwetter zu entgehen, bei der ihnen gewöhnlich Speise reichenden Tochter Fettichs Schutz suchten, und von ihr Erlaubniß erhielten, die Nacht in der Küche schlafen zu dürfen. Zwar sucht Hauscher nun die Rastelbinder-Jungen des Diebstahls zu verdächtigen, aber der ältere derselben (Dlle. Rionde) hat die Besonnenheit, darauf aufmerksam zu machen, daß derjenige, welcher den Schlüssel hat, auch der Dieb seyn müsse, und da sich dieser bei Hauscher findet, wird er sammt seinem Helfershelfer in sichere Gewahrsam gebracht, und Fettichs Tochter erhält die Hand des von ihr und ihrem Vater begünstigten Gasthauspächters Andreas.

Man entnimmt aus dieser flüchtig entworfenen Skizze, daß dieses Stück ernstere Tendenzen verfolgt, als mit dem Aushängeschild einer Posse wohl verträglich scheinen. Ist aber auch vielleicht der Titel verfehlt, so ist dieß doch nicht der Fall mit dem Stücke. Der ernste wie der komische Theil bietet des Guten, selbst des Frappanten so mancherlei, daß man auch diese neueste Arbeit des Hrn. Kaiser einen Fortschritt nennen darf. Findet sich auch etwas Flüchtigkeit vor, wer möchte darüber mit einem Dichter hadern, der in Nestroy's Mund die Klage eines Theaterdichters legt, welchen die Verhältnisse drängen, sein Geschäft fabriksmäßig zu betreiben und aus der edlen Dichtkunst Profession zu machen? Das Publicum faßte diesen melancholischen Spaß rasch auf, und ließ das Couplet wiederholen, was auch den übrigen Strophen widerfuhr. Hr. Kaiser wurde viermal gerufen; eben so Dlle. Rionde, die HH. Moritz, Nestroy und Grois; Letzterer schien einen Ersatzmann für den erkrankten Hrn. Scholz abgeben zu müssen, und ist dieß der Fall, so gewinnt seine brave Leistung noch an Bedeutung und Verdienst. Dlle. Rionde war als Rastelbinder mit ihrem ungarisch deutschen Jargon allerliebst; sie wußte ihrem Röllchen die Gefühlsseite abzugewinnen und söhnte das Publicum mit den eben nicht sehr beliebten Rastelbindern vollkommen aus. Der biedere Ungar, der freilich um seinen todten Sohn etwas zu viel klagt, fand an Hrn. Moritz einen würdigen Darsteller, dem der pathetische Ton trefflich gelang. Nestroy war wieder er selbst, das heißt: unübertrefflich. Das Haus war für den schönen Sommerabend genügend besetzt und eben so genügend wird dem talentvollen Dichter der ihm gespendete Beifall gewesen seyn.

— c —.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

„Guter und schlechter Ton," dieses seichte Product aus der Carl Blum'schen Fabrik in Berlin, dessen Bekanntschaft wir erst kürzlich im k. k. priv. Theater an der Wien gemacht hatten, wurde vorgestern hier zum erstenmale gegeben, durch das gewandte Spiel der Mad. Brünning über Wasser erhalten. Mit Ausnahme der Rolle des Hrn. Moritz war die Besetzung dieselbe geblieben; Hr. Moritz war aber bei Weitem nicht ersetzt. Das Haus blieb leer. S.

(Wien.) Beckmann ist von Prag hier angekommen und wird nächstens im k. k. priv. Theater an der Wien im Benefice seines Freundes und ehemaligen Kunstcollegen in Berlin, Hrn. Findeisen, auftreten. Es wird doch nicht sein erstes und letztes Auftreten für dieses Jahr seyn? S.

— In der nächsten Woche erscheint auf dem k. k. priv. Theater in der Josephstadt eine Novität unter dem Titel: „Bruder Kain." Der Verfasser ist der bekannte Literat Dr. Schmidt. Dieses Stück wurde bereits auf den meisten Hofbühnen des Auslandes mit entschiedenem Beifalle gegeben, und dieß veranlaßte Hrn. Kunst, dasselbe zu seinem zweiten Benefice zu wählen. Außer den ersten Mitgliedern dieser Bühne sind auch noch Hr. Feltscher und Kunst Sohn darin beschäftigt. B.

— Heute findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt das Benefice der talentvollen und fleißigen Schauspielerin Mad. Leinsitt Statt, wobei das im Theater an der Wien bereits mit Beifall gegebene Lustspiel: „Ritter Greyerz und die Sennerin," von Hesse, zur Aufführung kommt. S.

— Alex. Guerra hat vorgestern seine Productionen im de Bach'schen Circus mit der 113. Vorstellung beschlossen. Der Besuch war sehr zahlreich, die Vorstellung überaus gelungen, denn es leisteten alle Mitglieder, was in ihren Kräften stand, und es wurde von dem Guten das Beste geboten. Erst nach halb 8 Uhr fand diese letzte Vorstellung ihr Ende. Spät Abends wurde der scheidenden Gesellschaft durch die Artillerie-Musikbande eine Nachtmusik dargebracht. Guerra reisete gestern von hier nach Grätz, und wird auf dieser Tour mit seiner Gesellschaft fünf Vorstellungen in der Militär-Academie zu Wiener Neustadt geben, von wo er eine schmeichelhafte Einladung erhalten. Es ist das erste Mal, daß sich eine Kunstreitergesellschaft daselbst produzirt. Im kommenden Jahre beabsichtigt Guerra wieder den Circus im rothen Hause einzunehmen. In Bälde wird der de Bach'sche Circus von der Wolff'schen Gesellschaft bezogen. Cocchi und Gattin, welche sich von Guerra getrennt haben, reisen nach Paris zu Franconi. S.

(Hietzing.) Heute findet in dem hiesigen freundlichen Sommertheater zum Besten eines wohlthätigen Zweckes eine interessante Vorstellung Statt. Gegeben wird das niedliche Stück: „Ein Mädchen ist's und nicht ein Knabe," worin die kleine, talentvolle Campi beschäftigt seyn wird. Vor und nach diesem Stücke wird das Orchester-Personale weiland Joseph Lanner's mit dessen Sohn August an der Spitze, die beliebtesten Walzer vorzutragen die Ehre haben. Hierauf folgt eine musikalisch declamatorische Academie, zu welcher mehrere wackere Künstler, namentlich Dlle. Planer vom k. k. priv. Theater in der Josephstadt, und Hr. Albach ihre Mitwirkung in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes bereitwilligst erklärt haben. B—th.

(Pesth, 16. August.) Am 12. fand das Benefice des Tenorsängers des königl. Stuttgarter Hoftheaters, Hrn. Rauscher, Statt; der Meistersänger Wild wirkte bei dieser Vorstellung im hiesigen deutschen Theater aus Gefälligkeit für den Beneficianten mit. Gegeben wurde eine Scene aus der „Braut," der zweite Act aus „Othello," ein Divertissement von Crombé, dann Ouverture und Introduction aus „Ferdinand Cortez" nach der früheren Eintheilung. Daß Wild dem Pesther Publicum sehr theuer ist, bewies der Beifallssturm, mit welchem er überschüttet wurde; auch staunte man neuerdings die Kraft und Ausdauer, so wie den declamatorischen Ausdruck seiner ungeschwächten Kunstmittel an, welche sich auf eine so eclatante Art wieder, besonders im „Cortez" geltend machten. — Rauscher's Othello halten wir für eine seiner besten Leistungen; seine Stimme hat nicht abgenommen, sondern hat sich ungleich mehr noch künstlerisch ausgebildet; seine Figur und sein Spiel paßt ganz für die Darstellung, welche auch von dem gesammten Publicum ehrend gewürdigt wurde und wobei viele Hervorrufungen der Gesangkünstler Statt fanden. Dlle. Rosetti und Hr. Stighelli als Desdemona und Rodrigo waren sehr verdienstvoll und erhielten gerechten Beifall. — Wild singt noch zweimal im Ofner lieblichen Sommertheater, kehrt dann nach Wien zurück und gibt im September in Grätz einen Cyclus von Gastrollen. (Corresp. Nachr.)

(Frankfurt.) Am Mittwoch (9. August) hielt der Witzschleuderer Saphir seine dritte und letzte humoristische Vorlesung. Vor-

her kam, neu einstudiert, Castelli's dramatische Bagatelle: „Die Schwäbin," zur Aufführung. F. C. B.

(Nonnenwerth am Siebengebirge.) Der Ritter Franz Liszt lebt seit einem Monate hier auf's fleißigste, mit Componiren beschäftigt. Seine Liedercompositionen athmen die lebendigste Frische, einen solchen poetischen Schwung, daß er mit denselben seinen Namen noch mehr verherrlichen wird, als durch sein Clavierspiel. Ganz gewiß ist es, daß er sich in der Umgegend des Siebengebirges ankaufen wird und wahrscheinlich die, neben Nonnenwerth liegende Insel, Grafenwerth, wo er sich in einem anmuthigen Park eine Villa zu bauen gedenkt. Eine Wohlthat für die Armen der Gegend, denn von ihm geht Niemand ohne Trost; so gibt er morgen (11. August) wieder ein Concert zum Besten der Armen des Kreises Solingen, wohin ihn einige Freunde geladen haben. F. O. P. Z.

(Berlin, 8. August.) Meyerbeer geht in diesen Tagen nach dem Badeort Schwalbach, wo seine Familie bereits weilt. F. O. P. Z.

(Paris.) Es war am Abend des 7. August, daß die Loge, welche der Herzog von Orleans in der großen Oper immer eingenommen hatte, welche aber seit dem unglückseligen Ereigniß, das den Tod des allverehrten Prinzen herbeiführte, wie ausgestorben war, wieder das erste Mal besucht wurde. Es erschienen darin der Prinz von Joinville und die Prinzessin Franziska. Madame hatte sich an jenem Abend das erste Mal dem Publicum gezeigt und durch ihre Manieren dessen Gunst in hohem Grade gewonnen. E. F.

— Für das abgebrannte Kindertheater geben alle ersten Bühnen der Hauptstadt Beneficevorstellungen. Man muß den Kleinen wieder auf die Beine helfen. E. F.

— Das neueste Stück in den Variétés, am 8. d. M. zum ersten Male gegeben, heißt: „Les nouvelles à la main." Nächstens über den Erfolg. E. F.

— Auber's „Part du Diable" wird in Frankreich bereits auf 27 Theatern gegeben und hat in Paris schon 78 Vorstellungen erlebt. E.

— Im Vaudeville ist „la chasse aux belles filles" fürchterlich ausgepfiffen worden. Die Handlung des Stückes besteht aus einer Sammlung naiver Mädchen, die nichts weniger als unschuldig sind, von dem Publicum aber sammt und sonders mit Protest zurückgewiesen wurden. F.

— „In Sibirien!" ist der Titel eines neuen Stückes, welches das Ambigu seinen Besuchern bieten wird. Wenn diese nur der Direction nicht heiß machen, und die Novität etwa gar auszischen. E. F.

— Die Sitte des Hervorrufens im Theater schreibt sich von der ersten Aufführung der Voltaire'schen „Merope" her, welche das Publicum so begeisterte, daß es den Dichter auf die Scene rief, was bis dahin unerhört war. Jetzt ist die Begeisterung (?) und der Hervorruf leichter zu bewerkstelligen; ein Dutzend Freibillets vertheilt und — es geht schon. S.

Journal-Controlle.

Mailänder Journale, — zuerst die „Fama" berichteten unlängst aus Wien, daß im Hofoperntheater fleißig an Paradisi's Ballet: „Der dankbare Affe," studiert würde, und setzten dieser Nachricht als Quelle den „Wanderer" bei. Obgleich der „Wanderer" nie eine solche Nachricht enthalten, schwieg ich doch, da ich mittlerweile das fragliche Ballet Paradisi's (vielmehr nur von diesem in die Scene gesetzt) gesehen hatte, und bei dem chaotischen Zusammenwürfeln von Scenen der Meinung geworden war, es könne eben so gut bei Hinzufügung einer einzigen Scene in Italien einmal „der dankbare Affe" geheißen haben. Warum denn nicht? Heißt es doch jetzt bei dem langen Titel: „Die Reisenden nach der Insel Amore," nicht viel! Nun aber enthält der „Figaro" eine Beurtheilung des in Wien gegebenen Ballets, und wirft es in einer Note dem „Wanderer" an den Hals, daß er die Leser einiger Mailänder Journale durch die falsche Nachricht, es komme in Wien das Ballet: „Der dankbare Affe," zur Aufführung, irre geführt habe. Dagegen protestire ich aus dem einfachen Grunde, weil nie eine solche Notiz im „Wanderer" gestanden hat. Sfd.

Mahlerische Reisen nach den Vergnügungsorten der Residenz und deren Umgebung.

9. Baden.

Eine Reise nach Baden kann schon immerhin eine Reise genannt werden. Vom Stephansplatz bis zum Bahnhofe ist schon ein Stück Reise, und vom Bahnhofe nach Baden schon gar! Die Geschichte geht zwar schnell, das ist wahr, aber der Raum wird darum doch nicht kleiner, als ihn der liebe Gott gemacht hat. — Freilich an Abenteuern gibt's nicht viel zu erleben; man muß ordentlich froh seyn, wenn ein guter Spaß vorkommt, wenn etwa dem einen oder andern Herrn die Zigarre ausgeht u. dgl. Witze mehr; aber wie gesagt, man unterhält sich auf eigene Faust so gut es geht; dann und wann taucht doch ein Späßchen auf, das etwas zu lachen gibt. Hier möge eines Platz finden. Einer unserer „falschen Engländer" stänkerte einem hübschen Mädchen gewaltige Zigarrenwolken in's Gesicht, endlich kam er sogar mit dem brennenden Zutel ihrem Sonnenschirm nahe, und brannte ein großes Loch hinein. Er fing an, sich zu entschuldigen, doch das Mädchen sagte ganz naiv: „O ich bitte, es ist keine Entschuldigung nöthig. Hier haben Sie den Sonnenschirm, er kostet 5 fl. Münze." — Man kann sich die gräuliche Verlegenheit des „verkleideten Bettelmannes" ob einer solchen Zumuthung denken, und unter schallendem Gelächter der Umsitzenden zog er sich in den fernen Hintergrund des Wagens.

In Baden ging es am Tage Maria Himmelfahrts festlich zu. Schon Mittags im Parke wogte eine bedenkliche Menschenmasse herum; zum Essen hatte sich in sämmtlichen Speiselocalitäten ein mörderische Menge eingefunden, und Nachmittags bei Scheiner und im Doppelhof ging's um Tische und Stühle, wie um Königreiche her.

Endlich kam die Stunde, wo man sich in's reizende Helenenthal begab, um auf der Hauswiese einem Vorspiel des Parkfestes beizuwohnen. Das Vorspiel war gut. Die Crême der Eleganz alles dessen, was Baden an Curgästen und Wien an Noblesse aufzuweisen hat, war versammelt.

Die Hauswiese mit ihrem „Jux" verlassend, zogen wir nach dem Parke.

Der Park strahlte in einem wahren Feuermeere, in einer Glanzfülle, die ohne Uebertreibung gesagt, beinahe verschwenderisch war. An dreißigtausend Lämpchen waren auf die geschmackvollste Art zu einer Illumination vereinigt, wie sie Referent noch nie in so trefflicher Anordnung und in so auserlesenem Geschmacke vereinigt sah.

In der Arena gab man: „Die Verlobung vor der Trommel." Wir haben nicht viel von der Vorstellung gesehen und gehört. Es war erdrängend voll. Ein auserlesenes Publicum war da. Dlle. Schäfer hörten wir von der Ferne singen und reden, sonst nichts mehr. Wir verließen bald die Theaterräume, und mit ihnen auch das Fest, dessen treffliches Arrangement dem wackern Director Pocorny alle Ehre macht, und diesen Festen für zukünftige Jahre einen dauernden Credit verspricht.

Gegen 11 Uhr zogen wir dem Bahnhofe zu. Es war Alles so präcise, so genau von der Direction der Eisenbahn geordnet, daß die Trains in gemessener Ordnung ohne alle Störung die Masse von Passagieren beförderten. Glücklich und wohlbehalten erreichten wir die Kaiserstadt. Unter feierlichem Schweigen aller Glocken, zogen wir mit einem Omnibus dem Stephansplatze zu, und erreichten glücklich den Ort des Omnibus-Aufenthaltes.

Glücklich, wer zur guten Stund',
Mit dem Omnibus ankummt!

***.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 20. August 1843. 198

Zur Feier des heil. Stephan-Tages in Ofen.

Den 20. August 1843.

Was strömt das Volk zu Ofens Felsenmassen,
Und dränget sich zur Königsburg hinauf?
Der weite Raum kann kaum die Menge fassen,
Um zu verfolgen ihres Weges Lauf.
Doch Niemand ist, der Unglück uns verkündet,
Auch Niemand, der den Standpunct gern verläßt,
Da man hier Tausende beisammen findet,
Zu feiern König Stephan's hohes Fest.
Der Hymnen fromme Klänge, sie erschallen,
Und tönen in dem schönen Ungarland',
Und schaarenweis sieht man die Gläub'gen wallen
Zu König Stephan's wunderthät'gen Hand. —
In hellem Glanze sieht man Fahnen tragen,
Geziert mit frischer Blumen selt'nen Pracht;
Symbolisch scheinen Bilder uns zu sagen:
„Seht hier den Sieg des Lichtes über Nacht!"
Der tiefen Nacht, die vor 800 Jahren
Noch ringsumher bedeckte dieses Land,
Wo Tausende von Arpad's tapfern Schaaren
Den Trost des Christenthumes nicht gekannt;
Doch senkte sich der neuen Lehre Milde
Beseligend in ihre Herzen ein,
Um knieend vor des hohen Dulders Bilde
Sich ihm und seinen Tugenden zu weih'n. —
Wenn die Geschichte das Vergang'ne kündet,
Das fest begründet unser spät'res Glück,
So ist die Gegenwart, die uns verbindet,
Gesegnet von dem gütigen Geschick:
Denn um die Freud' am heut'gen Tag zu mehren,
Schließt sich ein vielgeliebter Name an,
Den Alle wir auf's Innigste verehren,
Zu knüpfen unser Dankgefühl daran;
Bei dem die Pulse freudig höher schlagen,
Dem uns're Liebe ist der schönste Lohn —
Braucht man den theuren Namen wohl zu sagen,
Zu nennen: unsern hohen Fürstensohn?!

Herrmann Neefe,
Decorateur.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum Benefice der Ida Leinsitt zum ersten Male: „Ritter Greyerz und die Sennerin," romantisches Lustspiel in 4 Acten von W. A. Hesse. — Dieses Stück wurde vor Jahresfrist im k. k. priv. Theater an der Wien mit Hrn. Kunst gegeben und hat gefallen. Die Titelrolle ist aber auch ganz und gar für die Individualität des Hrn. Kunst geschrieben; denn Greyerz muß eine Art Titan seyn, soll seine Mummerei, wozu die Liebe ihn verleitet, jene Contraste bilden, welche ein Lustspiel bedingt. Diesen Forderungen konnte Hr. Fröhlich nicht genügen. Er fühlte es wohl selbst, und mochte deßhalb keine große Hinschmiegung zu dieser Rolle haben, weßhalb er dieselbe im ernsten, wie heitern Theile schwankend zeichnete. Die Beneficiantin Mad. Leinsitt besitzt dagegen sehr viele, für die Schweizer-Sennerin erforderlichen, natürlichen Anlagen und erschien, so wie Hr. Hesse, ihr Vater, selbst im Aeußern ganz im Geiste der Rolle. Es gab eine täuschende Schweizergegend! Die Apostrophe an ihren herrlichen Gesang bewies indeß, daß es auch auf den Bergen Schmeichler gibt. Von den andern Rollen ist nichts zu sagen. Das Haus war sehr leer. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Der Wildschütze, oder: Die Stimme der Natur," komische Oper in 3 Aufzügen, frei nach Kotzebue bearbeitet, Musik von A. Lortzing. Die neue Decoration im zweiten Acte von Hrn. Jachimovicz. Dlle. Auguste Miller und Hr. Granfeld als Gäste.

Diese komische Oper ist unglücklicherweise sehr lange und — langweilig und deßhalb eine unechte Schwester zu des Componisten Erstgebornen: dem „Czaar und Zimmermann." Man vermißt hier die originellen Gedanken, die leichten, sprudelnden, pikanten Melodien, und erhält als Surrogat ganz gewöhnliche saft- und kraftlose musikalische Phrasen, welche auf der Streckbank gewaltig in die Länge getrieben wurden und, o Jammer! allenthalben durch ein entsprechendes Spiel gehoben werden sollen. Lortzing selbst ist ein trefflicher Schauspieler, und glaubt vielleicht eben darum, das Spiel gebe sich bei den andern Sängern auch so leicht; aber da irrt er gewaltig. Alles gibt sich eher, als daß unsere Operisten auch noch spielen lernen! Jetzt ist es anders; man werkelt einem Stimmbegabten einige Arien ein, und kann er die, dann ist der Sänger fertig. Freilich wäre dann, betritt so ein Stimm-Automat die Bühne, ein Zweiter noth-

wendig, der ihm Arme und Beine dirigirte, auf daß er sich anständig bewegen und gesticuliren könne! — Im dritten Acte tritt das komische Element in der Musik mehr vor, und dieser Act mußte auch für mancherlei Abspannungen, durch die vorhergegangenen erzeugt, entschädigen. Das Publicum wurde dadurch wieder aufgeregt und der Beifall war nicht mehr die Gunstäußerung sogenannter eingebürgerter Josephstädter Enthusiasten, die es für ein Vergehen an der göttlichen Kunst halten, wenn sie fünf Minuten lang die Hände unthätig in den Schooß liegen haben. Dafür, daß den Componisten dießmal seine Fantasie im Stiche gelassen, war er bemüht, diesen Abgang durch ganz besondern Fleiß in der Instrumentation zu ersetzen, so daß man oft recht interessante Begleitungen zu hören bekommt und hier Alles bis ins Detail und oft mit Geschmack ausgearbeitet ist. Doch Techniker gab es ja zu allen Zeiten, und deren Hunderte bilden noch kein halbes Genie; aber auch hier ist noch ein Umstand bemerkbar: daß ein Haschen nach Mozart'schen Formen allzu sichtbar wird, um nicht auch in dieser Beziehung Lortzing's Verdienst zu schmälern.

Von den bereits bekannten Operisten haben sich Dlle. Miller, dann die HH. Graafeld, Scharff und Radl großes Verdienst erworben und ihre Tüchtigkeit bewährt. Jedem der vier Genannten gebührt gleiche Auszeichnung. Neu war für dieses Jahr Dlle. Dielen, eine vieljährige Primadonna dieser Bühne und schon aus diesem Grunde eine routinirte Sängerin, und Dlle. Ender, welche eine dünne, fast kindische Stimme, aber einen sehr zarten Vortrag besitzt. Schade, daß sie als Schauspielerin noch nicht mit dem richtigen Aussprechen im Reinen ist. Einem alten Hausmöbel von Domestiken verlieh Hr. Riener eine komische Färbung. Orchester und Chöre unter Binder's Direction wirkten musterhaft. Die Vorstellung währte bis ein Viertel auf 11 Uhr und war sehr gut besucht. Vorrufungen und Wiederholungen verstehen sich von selbst.

Sfd.

(Wien.) Giorgio Ronconi wurde von der Administration des Hofoperntheaters für die Frühlingsstagione 1844 — und zwar das dritte Mal — engagirt. S.

— Wolff's Kunstreitergesellschaft, derzeit in München, wird dieser Tage hier eintreffen, um im de Bach'schen Circus einen Cyclus von Vorstellungen zu geben. Dieser Gesellschaft hat Eine Production, welche selbe am Samstage vor Pfingsten im benannten Locale gab, beim Wiener Publicum sehr zur Empfehlung gedient. S.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 21. August: Zum ersten Male: „Sieben Uhr." — Zum ersten Male: „Die Papillotten."
„ 22. Beide Stücke wiederholt.
„ 23. „Das Intermezzo."
„ 24. „Zwei Jahre verheirathet." — „Des Malers Meisterstück."
„ 25. „Sieben Uhr." — „Die Papillotten."
„ 26. „Minna von Barnhelm."
„ 27. „Egmont."

(Baden.) Jüngst produzirte sich aus Gefälligkeit für Romani's italienische Operngesellschaft im zweiten Acte der „Norma" die berühmte Sängerin Amalie Schütz-Oldosi, eine der ersten, welche den Wiener Gesangskünstlerinnen in Italien Credit verschaffte. Ihre großen Mittel hat Mad. Schütz-Oldosi wohl zum Theile verloren, aber ihre Kunst sichert ihr noch immer große Erfolge.

C. S.

(Grätz.) Die Sängerin Dlle. Lengvary ist am 9. d. M. nach einer langwierigen Krankheit gestorben. Pann.

(Pesth.) Hr. Rott, unser allbeliebter Komiker, hat auf's Neue einen Contract mit der Direction des deutschen Theaters abgeschlossen. Dermalen geht Hr. Rott nach Preßburg auf Gastrollen, von wo er am Ende dieses Monats zurückkehrt. P. T.

— Wegen dem Gastspiele des Hrn. Moriani wird die französische Schauspielergesellschaft des Hrn. Trouillet erst im October d. J. ihr Gastspiel auf hiesiger Bühne beginnen. P. T.

— Der berühmte Pianist, Franz Liszt, gedenkt den ganzen Winter über in der Umgebung seines Freundes, Alexander Grafen Teleky, in Siebenbürgen zuzubringen. Ung.

(Pesth, 17. August 1843.) Montag den 14. d. M. nahm Mad. Peche in einem neuen Stücke von C. W. Koch Abschied von unserem Publicum. Bei ihren Abschiedsworten regnete es Gedichte in Massen, auch wurden ihr zwei Blumenkränze zugeworfen. Von allen Seiten des überfüllten Hauses tönte es: „Hierbleiben! Hierbleiben!" Die von diesen eclatanten Huldbeweisen höchst gerührte Künstlerin versprach es, wenn ihr Urlaub von der Hoftheaterdirection verlängert würde, und da dieß auf acht bis zehn Tage geschah, so werden wir noch drei höchst genußreiche Vorstellungen von der Künstlerin sehen, als: „Mirandolina" (wiederholt), „Belle-Isle" und Clärchen in „Egmont." (Corresp. Nachr.)

(Ofen.) Dr. Franz Wiest hält hier eine Vorlesung in der Huber'schen Arena, wofür er sich drei neue Piecen mit sehr pikanten Titeln geschrieben hat. Vielleicht zählt wieder Jemand die Leute, die da kommen und vor Beendigung der Vorlesung gehen, und macht seine statistischen Bemerkungen zum Gegenstand einer Correspondenz in ein Wiener Journal. S.

(Triest, 17. August 1843.) Teresa und Maria Milanollo haben im Theater Grande in kurzer Frist drei Concerte mit immer wachsendem Enthusiasmus des Publicums gegeben. Ihr Rückzug in ihr Vaterland glich somit einem Triumphzug, auf welchem neben der Ehre auch sehr viel Geld zu erwerben ist. (Corresp. Nach.)

(Venedig.) Kürzlich wurden im Teatro Benedetto Bruchstücke aus der neuen Oper: „Das Turnier zu Ptolomais," von Maestro Miani, unserem Landsmanne, aufgeführt. Das Wenige, was bisher geboten wurde, machte lebhaftes Interesse rege. G. V.

(Neapel.) Der Bassist Filippo Coletti, mit dem die Neapolitaner fast Abgötterei treiben, ist bei den königl. Theatern auf volle drei Jahre engagirt worden. — Das riesenhafte San Carlo-Theater wird mit dem Carnevalsschluß 1843—1844 geschlossen, und erst bis zum 4. October, dem Namenstag Sr. Majestät des Königs, eröffnet. Bis dahin wird man bemüht seyn, das imposante Haus prachtvoll zu decoriren, zu dessen Inauguration die Tadolini, Coletti und Fraschini singen werden. — „Lautella" heißt die neue Oper von Ritter Pacini, welche daselbst ehestens zur Aufführung kommt. Fama.

(Dresden.) Unser Theater, eines der schönsten, wenn nicht das schönste Deutschlands, hat abermals zwei Statuen großer Dichter erhalten, nämlich jene des Shakespeare und Molière, welche so wie jene Schiller's und Goethe's die Nischen neben dem Haupteingange zieren. U.

— Das Dresdner Elbgesangfest ist nun auch glücklich abgelaufen, das heißt es ist Niemand dabei umgekommen. Beim gemeinschaftlichen Festmahle fuhr man sich leichtlich in die Haare. Abwechslung muß seyn! — Gesungen wurde nicht besonders, aber desto mehr getrunken! Signale.

(Berlin, 8. Aug.) Die zweite antike Tragödie, welche der edle Kunstsinn unseres Königs in's Leben gerufen, die „Medea" des Euripides, ist gestern in Potsdam zur Aufführung gekommen, und hat, wir möchten, wenn gleich das Werk ein schwächeres ist, fast sagen, einen größern Eindruck hervorgebracht, als selbst die „Antigone" des Sophokles. — Die Darstellung der „Medea" durch Mad. Crelinger war ein Meisterstück von großartiger Auffassung und schön modulirter Declamation. Nicht so glücklich können wir die Ausführung des Jason durch Hrn. Rott nennen; doch zeigte der Künstler allen Eifer bei seiner überdieß viel undankbaren Aufgabe. Alle übrigen Rollen, die nur Nebenpartien des Stückes bilden, hatte man durch die besten Künstler besetzt. In den Chören sangen auch die Solosängerinnen Frau v. Faßmann, Dlle. Grünbaum und Dlle. Hoffkunz mit. Der Eindruck des Ganzen war in der That ein erhebender, sowohl durch das Werk, als durch die Aufführung, und endlich auch durch die Umgebungen, da wiederum die Blüten des Geistes in Wissen,

schaft, Literatur und Kunst dazu um den Glanz des Hofes vereinigt waren. N. C.

— Hr. Grunert von Hamburg, der hier sein Gastspiel beendete, soll Engagementsanträge haben, und ist nach München gereist. — Döring hat sein Gastspiel mit Glück begonnen. — Ueber die Sängerin Mad. Viardoot-Garcia sagt der Correspondent des „Hamburger Correspondenten," nachdem er sie kurz vorher das größte weibliche Musikgenie unserer Zeit genannt hat: „Ein wahres Glück ist's, daß sie nicht noch das besitzt, was das Volk „Schönheit" nennt (uns erscheint sie im Gesange unendlich reizend), man würde sich ihretwegen die Hälse zerbrechen; Theater und Concertlocale würden aus den Fugen gedrängt werden." H. C.

(Hamburg.) Mad. Viardoot-Garcia wird auf der Retourreise nach Paris über Havre einige Male in Hamburg singen. H. C.

(St. Petersburg, am 20. Juli.) Das große Jahresfest, welches vergangene Woche in Peterhof zu Ehren der Kaiserin gefeiert wurde, war glänzender als gewöhnlich. Nicht weniger als 10,000 Einladungen waren zu dem Balle ergangen, und nachdem die kaiserliche Familie sich in den Garten hinab begeben hatte, durften noch 20,000 andere Personen in die Gemächer gehen. Bald nach 10 Uhr fuhren die kaiserl. Familie und ihre Gäste durch die Alleen des Parkes, welche mit bunten Lampen erleuchtet waren. Der Effect war um so prächtiger, als in dieser Jahreszeit ohnedieß keine Nacht ist. Gestern nahm der Kaiser einige Werste von Kronstadt die ganze baltische Flotte in Augenschein; ich habe noch nie einen großartigern Anblick gesehen. Es waren 4 Deridecker, 18 Fregatten und 16 kleine Fahrzeuge. Nach verschiedenen Manövres und einer allgemeinen Salve segelten sie den Meerbusen hinab, und werden drei Eskadren für Reval, Helsingfors und Riga bilden. N. C.

(Köln.) Saphir wird die hiesige Stadt besuchen, und im Theater einige humoristische Vorträge halten. C. Z.

(Paris.) Die hiesigen Theater haben vom Juni 1841 bis dahin 1842 nachstehende Summen als das stipulirte Zehntheil ihrer Brutto-Einnahmen an die Hospitäler und Armen der Stadt gezahlt: Opéra Français, 118,144 Frcs.; Cirque Olympique, 92.128 Frcs.; Opéra italien, 67,818 Frcs.; Théâtre français, 65,676 Frcs.; Palais Royal, 53.674 Frcs.; Gaité, 52.981 Frcs.; u. s. f. — in Summa 776,839 Frcs. N. C.

(Bordeaux.) Die durch Camartin's Prozeß merkwürdig gewordene Sängerin, Dlle. Kathinka Heinefetter, hat für den Winter beim hiesigen großen Theater Engagement genommen. Die Engländer werden nicht fehlen, diese merkwürdige Sängerin zu hören. E. F.

(Marseille.) Tamburini sang am 3. d. M. zum Besten der Armen mit Verzichtleistung auf jedes Honorar den Figaro im „Barbier von Sevilla" unter dem ungemessensten Beifall des sehr zahlreichen Publicums. Am Schlusse der Vorstellung warf man schriftliche Aufforderungen an den Künstler zu nochmaligem Auftreten auf die Bühne und begleitete dieselben mit einem Hurrah- und Freudengeschrei. Tamburini blieb jedoch ungerührt und versprach nichts. Ja jetzt sind die Künstler Dictatoren — diese pfeifen und das Publicum muß darnach tanzen. Ist nur eigene Schuld des Publicums. Semaph. du Mars.

— Die Rachel rief hier ein solches tragisches „Furore" hervor, daß sich einige Narren — aus Verzweiflung — von den Rädern ihrer Postchaise, die sie von dannen führte, zermalmen lassen wollten; denn: „sterben zu den Füßen der Melpomene sey schon ein unvergleichlich Glück." Ung.

(London.) Ein königlicher Ball. In einer Beschreibung des Balles, den die Königin Victoria am 24. Juli im Buckingham-Pallaste gegeben hat, kommen unter andern folgende Details vor. Der Vorsaal war mit einem prachtvollen Gaslüster nach dem Faradayischen System, und das Zelt des Tippo-Saib, in welchem die Erfrischungen gereicht wurden, mit einem Gaslüster neuerer Construction und von 570 Flammen erleuchtet. Der große Salon und die Treppe waren sehr geschmackvoll mit einer großen Mannigfaltigkeit von auserlesenen Gesträuchen und Blumen ausgeschmückt. Die Königin eröffnete den Ball durch eine Quadrille mit dem Prinzen Georg, und hatte die Prinzessin Clementine und den Prinzen Albert zum Gegenpart. In dem Ballsaale spielten die Orchester der Herren Jullien und König, und in dem Thronsaale, wohin sich die Königin um halb 12 Uhr begab, das des Hrn. Welpert. In beiden Salons waren Zelte aufgeschlagen, in welchen Ihre Majestät, Prinz Albert, der König von Hannover und die andern königlichen Gäste auf hohen Sitzen saßen. Das Zelt im Thronsaale war aus prächtigen Drapperien von reich mit Gold gesticktem carmoisinrothen Sammt gebildet, und das im Ballsaale aus ambrafarbigen reichen Seidendrapperien. (Hamb. lit. u. krit. Blätter)

Hinter den Coulissen.

(Nach Etienne Arago.)

(Schluß.)

De Balzac beschäftigt sich den ganzen Tag über in Gesellschaft der Billeteure damit, Eintrittskarten — theurer zu verkaufen, als an der Casse. Wenn dann Abends im Theater ein Sturm von Pfeifen und Trommeln ausbricht, zählt er mit Seelenruhe seine Thaler: — jeder Pfiff ist ihm bezahlt. — Jeder Dichter hat seine eigene Farbe der Furcht; Saintine ist carmoisinroth, Lauzane blaß wie die Wand, Alboize schillert in's Bläuliche, und Pierre hat die Farbe der Gelbsucht. — Halévy steht zu Anfang seiner Opern vorn beim Proscenium; von Act zu Act weicht er um eine Coulisse zurück; am Ende einer großen Oper steht er an der Hinterwand der Bühne zwischen den aufgerollten Decorationen, als wollte er sich verkriechen. — Adam hüpft und tänzelt; sobald die Musik beginnt, muß jeder der vor ihm steht, fürchten, niedergerannt zu werden. Endlich geräth er in einen förmlichen Galopp und dabei putzt er jeden Augenblick seine Brillengläser. Aber ach, er sieht nicht heller, denn nicht das Glas, sein Auge ist dunkel. — Hinter einer Coulisse versteckt hält Thomas während der ganzen Vorstellung seine Nase in der Hand. Er scheint zu glauben, daß seine Musik nicht in gutem Geruch stehe. — Einzig in seiner Art ist es, daß Auber niemals vom Saale aus, irgend eine seiner Opern darstellen sah, weder bei der ersten, noch bei der zwanzigsten, noch bei der hundertsten Darstellung. — Rossini steht in der Coulisse, das Rohr in der Hand: der Daumen liegt auf dem goldenen Knopfe. Nach diesen Punct eben muß man aufmerkam sehen. Dieser lange, starke Fingernagel fährt unabläßig über das Metall, und hat bereits in ernsten, tiefen Zügen die deutlichsten Zeichen von der innerlichsten Aufregung des Compositeurs eingegraben. Ruhig, unerschütterlich, wie der Mann in der bekannten Horaz'schen Ode, hört Victor Hugo das Ungewitter des Mißfallens aus dem Parterre heraufdröhnen. In der Coulisse sagt er gelassen den Schauspielern: „Man will uns auf die Probe stellen; aber wir wissen, was daran ist; später wird man uns Gerechtigkeit widerfahren lassen." Und so wandelt er die Pfiffe des heutigen Abends in künftigen Beifall um. — Casimir Delavigne bleibt zu Haus, schwach, furchtsam, an seinem Talente zweifelnd, wie an der Gunst des Publicums, obgleich ihn beide noch niemals verlassen haben. Vor allem aber die Kritik, diese strenge und unvergeßliche Kritik — vielleicht. — Nachdem der Erfolg entschieden, eilen seine Brüder zu ihm, die Freunde folgen, man setzt sich zu einer improvisirten Malzeit, wo die Lobsprüche, mehr als Speisen und Wein, dem armen Dichter das Leben wiedergeben. — Ponsard blieb bei der Aufführung seiner Lucretia auf dem Theater und wollte keinen Freund an seiner Seite sehen. Als sich in den rauschenden Beifall des ganzen Saales ein paar vereinzelte Pfiffe mischten, glaubte er, jetzt sey sein Stück schon rettungslos verloren, und fing an, an Händen und Füßen zu zittern. — Von Soumet erzählt man eine Anecdote, die buchstäblich wahr ist, so unwahrscheinlich sie klingt. Bei der ersten Vorstellung seiner „Jeanne d'Arc" kam ihm, als der Vorhang

sich erhab, der seltsame Einfall, sich rasiren zu lassen. In der Nähe des Theaters war eine Barbierstube, dorthin ging er. Zur Hälfte war er rasirt, als er den Barbier beim Arm faßte und sprach: „Hier sind 30 Sous: im Odéon spielt man eben ein neues Stück; haben Sie doch die Güte, nehmen Sie ein Parterrebillet, hören Sie einen Augenblick zu und sagen Sie mir dann, ob man klatscht oder pfeift." Der Barbier, obschon erstaunt, legt das Messer weg, nimmt die 30 Sous, geht und kommt nach einer Viertelstunde wieder. „Mein Herr," sagt er, „es geht gut, man applaudirt." „Wohlan," ruft der Dichter, welcher die ganze Zeit halb eingeseift dagesessen war, „weil es gut geht, rasiren Sie nun die andere Seite."

(Bohemia.)

Bunte Bilder.

(Ein origineller Gaunerstreich.) Vor einigen Tagen wurde ein junger Mann, Namens Stephan Gallot vor das Tribunal der Pariser Zuchtpolizei gestellt, unter der Anschuldigung, einen Weinhändler, Elias, um 7 Körbe Wein, im Werthe von 2600 Frcs., geprellt zu haben. Dieser Elias hatte in der Armee Napoleon's gedient und war allgemein wegen seiner großen Anhänglichkeit und Verehrung für den Kaiser bekannt. Er trieb diese so weit, daß er noch 1840 nicht glauben konnte, daß der Kaiser wirklich gestorben sey, sondern fest glaubte, derselbe sey im Tower zu London in einem einsamen Käfig eingesperrt, und sein Grab auf St. Helena, wie die Engländer zu sagen pflegen, bloßer Mondschein. Diese Ueberzeugung hegte er, bis der Prinz von Joinville Napoleon's Asche nach Paris zurückbrachte, wo er endlich zugab, daß der Kaiser wirklich todt sey. Als nun dieser Elias vor Kurzem einmal in seinem Comptoir über seinen Handlungsbüchern saß, trat ein anständig gekleideter, junger Mann zu ihm ein, und stellte sich ihm als einen Sohn Napoleon's vor. „Da sie mit der großen Armee in Rußland waren," sagte er, „so werden Sie ohne Zweifel gehört haben, daß Napoleon mit der Frau eines Kosakenhetmanns ein zartes Verhältniß hatte. Die Ereignisse drängten sich dort, der Feldzug war höchst unglücklich, wie Sie wissen, die französische Armee mußte sich zurückziehen und der Kaiser konnte im Augenblicke für meine Mutter nichts thun, als sie in seinem letzten Willen mit einem Legate von 400,000 Frcs. bedenken. Mein Pflegevater, der Hetmann, ist mittlerweile gestorben und meine Mutter Willens, nach Paris zu kommen, um den Rest ihrer Tage dort zu beschließen, hat mich beauftragt, ihr ein Hôtel zu miethen und zu montiren, aber in der Eile vergessen, mir hierzu das nöthige Geld anzuweisen. Da ich vor allem auch guter Weine bedarf, und ihre Verehrung für den Kaiser, meinem Vater, kenne, so dachte ich sogleich, mich deßhalb an Sie zu wenden. — M. Elias war ganz glücklich, den Prinzen dienen zu können, gab ihm, was er verlangte und ließ Monate vergehen, bis ihm nur die Idee kam, sich um seine neue Kundschaft bei der ihm aufgegebenen Adresse zu erkundigen. Niemand aber kannte den jungen Mann und der ehrliche Imperialist fing an zu vermuthen, daß man ihn zum Besten gehabt haben könnte. Endlich aber, vergangenen Juni, führte ihm der Zufall den Prinzen auf der Straße in den Wurf, worauf er ihn verhaftete und vor Gericht stellte. Der Gefangene wollte seine Prellerei mit der Noth, in der er war, entschuldigen, was aber den Richtern doch kein hinlänglicher Entschuldigungsgrund zu seyn schien, da sie ihn zu dreijähriger Einsperrung verurtheilten.

(G. M.)

(Die größte Glocke) welche je ein englisches Gußwerk verließ, wurde neulich am Bord der Lady Seaton nach Montreal für die dortige neue katholische Cathedrale eingeschifft. Sie wiegt 151½ Ctr., ihr Schwengel 3½ Ctr., und das hiezu gehörige hölzerne Gerüste und Eisenwerk 30 Ctr. und ist um 36½ Ctr. schwerer als der große Thomas in Lincoln. Zweihundert Centner geschmolzenes Metall waren erforderlich, um den Guß zu Stande zu bringen. Die Kosten werden über 12,000 Pf. Sterl. angeschlagen.

(Times.)

(Endlich wurde nach vieljährigen Processen das Testament des verstorbenen reichen Tuchhändlers von Gloucester, James Wood) gerichtlich bestätiget und den Executoren zur Ausführung übergeben. Der Erblasser macht darin 8 Legate, worunter das größte von 60,000 Pfund der Stadtgemeinde von Gloucester, die übrigen zu 50,000 Pf., 30,000 Pf., 20,000 und 14,000 Pf. verschiedenen Freunden, und läßt den Rest seines Vermögens, welcher auf 500,000 Pf. Sterl. angeschlagen wird, den 4 Vollstreckern seines letzten Willens, von denen sich jedoch einer vor Kurzem selbst entleibt hat. Die ganze Verlassenschaft ist unter 900,000 Pf. Sterl. gerichtlich angegeben, aber ohne Zweifel mehr als ein Drittel größer. Der Stempel für die Vermögenseinantwortungsurkunde kostete 12,000 Pf. Sterl., und die Advocaten, welche die Abhandlung gepflogen hatten, nicht weniger als 17536 Pf.

(Britannia.)

(Schnitter) entdeckten neulich in einem Kornfelde in Cockham ein Wachtelnest mit 6 Eier, worunter 2 Hühner- und 2 Rebhühnereier sich befanden.

(Morn. P.)

(Aviso für einen Dieb.) In einem Montrealer Zeitungsblatte steht folgende Nachricht für einen Dieb: „Ich benachrichtige hiermit denjenigen, welcher gestern Mittags in einer verzeihlichen Zerstreuung meinen lichten Mac' Intosh aus dem Speisesaale des Hôtels Ottawa mit fortgenommen hat, daß er sich am besagten Orte nun auch die dazu gehörige Kappe abholen kann, da mir dieselbe ohnehin von keinem Nutzen mehr ist."

(Morn. P.)

Plaudereien.

London ist am 5. und 6. August von mehreren Feuersbrünsten heimgesucht worden, von denen eine die Fabrik des Hrn. Moorley in New-Street, Coventgarden, eine zweite die Sägemühle des Hrn. Bird in Love-Lane (der Schade wird auf 60,000 bis 100,000 L. angegeben) und eine dritte mehrere Häuser in Westminster zerstört hat. — Deutsche Blätter enthielten jüngst die allerdings befremdende Nachricht, daß die Zaraer Post räuberisch angefallen und ausgeplündert worden sey. Solche Ereignisse sind in Frankreich an der Tagesordnung; so wurde, wie die „Emancipation" berichtet, in der Nacht vom 3. auf den 4. August die Diligence von Rieumel (Haute-Garonne) auf der Straße von Muret bei dem Dorfe Roques von Räubern angefallen. In derselben Nacht wurde auf derselben Straße eine zweite Postchaise ausgeplündert. Räuberüberfälle scheinen auf den französischen Landstraßen so eben Mode zu seyn. — Am 15. August findet in Versailles die Einweihung des Denkmals Statt, das zum Andenken an den ehrwürdigen Abbé de l'Epée errichtet wurde. Die Ceremonie findet unter dem Präsidium des Präfecten von Seine und Oise und mit Beiziehung des Stadtrathes Statt. Auch die sämmtlichen Zöglinge der Pariser Taubstummen-Institute werden dabei anwesend seyn. — Die Unterstützungsgesellschaft der Blinden in Frankreich hat in der Straße Notre-Dame-des-Champs Nr. 53 ein Atelier für blinde Arbeiter errichtet. Alle Montag wird dasselbe für den Eintritt des Publicums geöffnet. — Die Pariser Sparkasse empfing am 6. und 7. August von 6516 Einlegern, darunter 762 neuen Partheien, 864,628 Frcs.: die Rückzahlungen betrugen in diesen zwei Tagen 657,000 Frcs. — Die Julitage sind heuer in Paris ganz ruhig vorübergegangen. Einige Tausend Sänger der Marseillaise... das war Alles, was diese Tage von den gewöhnlichen unterschied. — Pater Mathews, der bekannte Apostel der Mäßigkeitsvereine, hat während seiner kurzen Anwesenheit in London unzählige Anhänger geworben. In Liverpool und Manchester zählt er über 160,000 Anhänger, so daß er den Wirthen und Branntweinschänkern in der That großen Schaden bereitet. — Die brittische Regierung bedarf um mehrere Millionen Pf. Sterl. Weizen, den sie in allen Theilen Europa's, wo er sich vorfindet, einkaufen muß. — Im Großherzogthume Baden ist das Cölibat unter den Lieutenants eingeführt worden.

***

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ 199 — Wien, Dienstag den 22. August 1843.

Frei!

Blume knospet aus dem schwarzen Grunde,
Wie ein Denkmal auf des Keimes Gruft;
Jubelt laut die Auferstehungskunde,
Lied und Wort ist ihr der süße Duft.
Rufet: Seht, erst war ich arg gefangen,
Habe Licht und Luft so lang entbehrt;
Frühlingsstrahlen röthen meine Wangen,
Freiheit ist es, die mich duften lehrt! —

Quelle rieselt silbern aus Gesteine,
Eilt geschwätzig nach der Ebne fort;
Doch ihr Murmeln ist, so wie ich meine,
Für errung'ne Freiheit Dankeswort.
Spricht von ihres Zwingherrn find'rer Klause,
Wo sie lag in böser Gnomen Huth;
Jubelt: Fort vom engen Kerkerhause,
Will mich sonnen an des Mittags Glut!

So mein Lied, wenn jubelnd der Gedanken
Samsonkühn die harten Bande brach;
Eingestürzt die engen Geistesschranken,
Und getilgt die lange Kerkerschmach!
Frei und stolz tritt es in's Reich der Geister,
Und beweist sein altes Ahnenrecht;
Gram und Noth, sie waren Kerkermeister,
Falsche Liebe war der Folterknecht. —

Und da lag's gebunden und verwiesen,
In dem kleinen engen Kerker: Herz;
Strenge Thorwacht hielten dort die Riesen,
Kummer, Schaam und heißer Liebesschmerz!
Von dem Leben kam ihm keine Kunde,
Keine Klage drang von ihm herauf:
Langsam marternd flohen Stund' um Stunde
In der Zeiten ewig gleichen Lauf.

Jene ehr'nen Fessel sind gefallen,
Aus dem Kerker fliehet das Gedicht;
Freiheit! ist der Zunge erstes Lallen,
Und sein erster Jubelruf ist: Licht!
Abgebüßt ist, was es einst verschuldet,
Wenn's zu kühn, zu hoch die Liebe pries!
Die, ein Weib mein Schmeicheln erst geduldet,
Und dann höhnisch aus dem Reich mich wies.

An dem Strand sieht es ein Fahrzeug liegen,
Schon zum Lauf die Segel ausgespannt;
Doch kaum hat der Flüchtling es bestiegen,
Stößt es ab vom heimatlichen Strand.
Sagt, wohin der rasche Lauf soll gehen,
Und der Schiffer, wessen Landes Sohn? —
„Siehst Du nicht der Hoffnung Flagge wehen?
„Kraft heißt's Schiff und Glaube der Patron!"

J. Carl Hickel.

Das böse Blut.

Novelle von Rudolph Pabst.

(Fortsetzung.)

Lauter Zuruf des Beifalls erscholl von manchen bärtigen Lippen, indeß sich der Unwille einiger Schuldbewußten, besonders der Wrshowzen durch Murren kund that. Brzetislaw überblickte mit feuersprühenden Augen die wogende Versammlung, denn ihm kochte das Blut in den Adern beim Anblicke der Wrshowzen, welche die schwankende Stimmung der Versammlung benützend, mit unverholnem Spott und Grimm sich über den blinden und unmännlichen Herzog lustig machten. Jaromir merkte die Aufregung der Versammlung und gebot Ruhe mit ausgestreckter Hand. Und als sich der Sturm gelegt, nahm er die Mütze vom Haupte, löste den Mantel, daß er von seinen Schultern auf den Stuhl zurückfiel, dann ergriff er Brzetislaw bei der Hand, und sprach vortretend: „Hier Euer Herog!"

Ein donnernder Ruf des Beifalls erscholl durch den Saal, doch Jaromir gebot nochmal Ruhe und fuhr fort:

„Es war mir nicht vergönnt, als kräftiger Mann über die tapfern Böhmen zu herrschen, was soll der gebrechliche, verstümmelte Greis auf dem Herzogstuhle? Hörte ich doch eben jetzt im Saale, wo die Edlen des Landes versammelt sind, mir Hohn und Spott entgegenschallen, was hätte ich erst von dem rohen Haufen zu erwarten? Doch nein, das Volk würde nicht spotten, sondern Mitleid haben mit mir; denn es hat mehr Treue im Herzen und Gefühl für den Unglücklichen, als mancher Edle, der diese Versammlung verunziert. Genug, von mir will ich nicht fürder reden, denn ich bin todt für diese Welt, und will in einer Klosterzelle für das Heil meiner geliebten Böhmen bethen und Gott anflehen, daß er seinen Schutz verleihe Eurem tapfern Herzoge, meinem theueren Brzetislaw. Lebt wohl, Ihr Edlen allgesammt, bleibt innig und treu Eurem Herzoge, und Ihr werdet stets Eure Feinde bewältigen. Ich

verzeihe denen, die mir Böses gethan, doch bessert Euch, Ihr Herren von der goldenen Reuße, damit nicht Libussa's Prophezeihung von dem schmachvollen Untergange Eueres Geschlechtes in Erfüllung gehe!« —

„Es lebe der weise Jaromir! — Es lebe Brzetislaw, unser Herzog!“ ertönte es von allen Seiten und im Schloßhofe und außer den Mauern Wisheyrad's fand der Jubel seinen Wiederhall bei dem versammelten Volke, welches bei der schnell verbreiteten Nachricht von Jaromir's freiwilliger Entsagung zu Gunsten Brzetislaw's lärmte und jauchzte, die Mützen gegen den Himmel warf und allerlei Possen und tolles Zeug trieb, um seine Freude zu bezeugen, denn Brzetislaw war wohlbeliebt im Lande.

Während sich Prags Bewohner und Gäste einer ungebundenen Lustigkeit hingaben, und mit mannigfaltigen Ergötzlichkeiten diesen merkwürdigen Tag feierten, verließ ein schmucker Jüngling in Begleitung eines großen Hundes die Herzogburg, auf welche die letzten glühenden Strahlen der sinkenden Sonne fielen, und eilte hastigen Schrittes der Brücke zu, wo er sich mühsam durch die wogende Menschenmenge drängte, und sodann den einsamen Pfad längst der sanft dahinrauschenden Moldau nach den bereits in Zwielicht gehüllten Auen einschlug. Die fliegenden Aermeln seines faltenreichen grünen Oberkleides waren über dem Rücken leicht in einen Knoten geschlungen, indeß die Federn seiner rothen Mütze lustig in der Luft flatterten und die Gesundheit strotzenden Wangen des Jünglings wie kosend berührten. Ein Waidmesser und Hüfthorn hingen ihm zur Seite und verriethen, so wie der nachschreitende Hund, den Waidmann. Sein üppiges, kastanienbraunes Haar fiel in zahllosen Locken über den entblößten Nacken. Bald empfing den eiligen Wanderer ein dichter Hain, durch dessen frisches Grün der aufgehende Mond seine Silberstrahlen sendete, und den Pfad magisch beleuchtete. Ein leiser Zephyr kühlte seine erhitzten Wangen und flüsterte dabei durch das dicke Laub der Gebüsche. Sonst war alles still, nur dann und wann ließ sich aus der fernen Stadt ein dumpfes Brausen vernehmen, welches durch die Luft zitterte, bis es in den angrenzenden Bergen erstarb.

Von ungewöhnlicher Aufregung zeigte des Jünglings Antlitz, seine dunkeln Augen glühten, jede Nerve seines üppigen Körpers bebte, und unaufhaltsam zog es ihn vorwärts, denn die Liebe harrte seiner. Die rauschenden Wellen des waldbesäumten Flusses fanden Wiederhall in seiner aufgeregten Brust, welche zugleich weit und warm wurde, je näher er dem Ziele seiner Wanderung kam. Plötzlich blieb er stehen und horchte. Der Hufschlag von eilenden Rossen ließ sich vernehmen. Er schien jedoch jedes Zusammentreffen vermeiden zu wollen, denn er verließ nun den gebahnten Weg, und drang durch das Dickicht, indem er die Zweige mit vorausgehaltenen Händen sanft auseinander bog, als fürchte er die schlafenden Sänger des Haines aus ihrer süßen Ruhe zu stören. Endlich trat er aus dem Dickicht heraus, und stand am Saume eines weiten Angers, in dessen Mitte ein stark umzäuntes, von Holz gezimmertes zierliches Gebäude sich befand. Mit einem Gemisch sehnsüchtigen Verlangens und steigender Unruhe blickte er über die grüne Wiesenfläche nach dem Jagdhause, als erwarte er eine außerordentliche Erscheinung.

Der einsame Wanderer war Mutina, des Herzogs Brzetislaw's Waidmann und Liebling, man möchte sagen, Freund, denn mehr als diesen und nicht als Diener behandelte der Herzog denselben. Mutina war aber auch würdig dieser Auszeichnung und zwar nicht bloß wegen seiner treuen Anhänglichkeit und blinden Ergebenheit gegen seinen Herrn, sondern wegen seines reinen, unverdorbenen Gemüthes, und wegen des Seelenadels, der ihm innewohnte. Wie sein Herr, feurig und unternehmend, kühn und tapfer, vergaß er nie die schuldige Ehrfurcht gegen den Herzogssohn, mißbrauchte er nie dessen Gunst und Vertrauen. Mutina, der nie ein Geheimniß vor seinem gütigen Herrn hatte, bewahrte eines seit einiger Zeit in seinem Herzen. Doch zu wenig vertraut mit der Verstellungskunst, konnte er es nicht lange verheimlichen, denn die ängstlich verhehlte Liebe leuchtete aus seinen trunkenen Augen, und wurde an sich selbst zum Verräther. Brzetislaw forschte nicht weiter, denn er war überzeugt, daß der Augenblick erscheinen würde, wo ihm Mutina den Gegenstand seiner Begeisterung entdecken werde. Allein dieser hatte doppelten Grund, seine Gefühle zu verbergen: die Schüchternheit der ersten Liebe und der Umstand, daß er für eine Jungfrau aus einem verhaßten Geschlechte in heißer Liebe entbrannte. Er minnte des Lotek Wrshowetz wundersames Töchterlein, unter dem Namen: die blinde Bogumila im Lande bekannt.

Lotek, so wie alle Wrshowzen, Todfeind der Przemisliden, begünstigte mit auffallender Zuvorkommenheit Mutina's Bewerbung, und machte ihn mit den angesehensten Gliedern seines Geschlechtes bekannt. Alle behandelten ihn mit der größten Freundschaft, ja Herzlichkeit, daß sich der unerfahrne Jüngling nicht genug wundern konnte über die Leutseligkeit und Herzensgüte von Männern, welche ihm von seinem Gebieter als hinterlistig, verrätherisch und blutdürstig geschildert worden waren. Er war gewohnt, die Wrshowzen sich wie reißende Thiere vorzustellen, und lachte nun über seinen Irrthum, beim Anblicke so herzensguter Menschen. Er nahm keinen Anstand, selbst Lotek diese seine frühere Meinung lachend mitzutheilen. Lotek lächelte, seuzte aber gleich darauf, und klagte mit bewegter Stimme, wie ungerecht man sein Geschlecht beurtheile, und zwar bloß deßhalb, weil die Wrshowzen ebenbürtig seyen den Przemisliden, ja denselben sogar vorangingen. »Um uns beim Volke verhaßt zu machen,“ fuhr Lotek eifrig fort, »werden wir verlästert, und uns Verbrechen angesonnen, vor denen der roheste Knecht schon zurückschaudern würde. Brand, Mord und Hochverrath wird uns zur Last gelegt, und viele Wrshowzen mußten diese angedichteten Verbrechen mit dem Leben büßen. So oft ein Przemislide eine Unthat begeht, muß stets ein Wrshowetz den Sündenbock abgeben. O, es wäre viel zu sagen, doch Ihr seyd zu jung und blind ergeben Eurem Herrn, und würdet mich für einen Lügner halten, wollte ich Euch all' die Unbilden mittheilen, die unser Geschlecht seit der listigen Libussa erdulden mußte.“

Auf diese Art suchte Lotek die allgemein verhaßten Wrshowzen zu rechtfertigen und in Mutina's Augen als unschuldig Verfolgte darzustellen. Der arglose Jüngling zweifelte keinen Augenblick an der Wahrheit des Gesagten, und wurde innig betrübt über die Verblendung seines Herrn, der diese Ehrenmän-

ner als seine und des Landes Feinde betrachten konnte. Nach derlei Gesprächen versank er oft in tiefes Nachdenken, worüber Lotek innerlich frohlockte, denn er glaubte nichts anderes, als daß sein ausgestreuter Same anfange, aufzugehen, und wohl in Kurzem die gewünschten Früchte tragen werde, denn Lotek und seine Verwandten gingen mit nichts Geringerem um, als Mutina gegen seinen Herrn einzunehmen, und in seiner Treue gegen denselben wankend zu machen, um ihn sodann für ihre Zwecke als Werkzeug zu gebrauchen. Die blinde Mila war nur der Köder, womit man den leichtgläubigen, mit den Ränken der Welt unerfahrnen Jüngling anzog, denn es fiel Lotek nicht im Traume bei, dem armen unbedeutenden Mutina seine Tochter zu geben.

Wenige Tage nach Ulrichs Tode hatte die Ankunft eines Fremdlings die Wrshowzen in groß Bewegung gebracht. Alle drängten sich um den Angekommenen, dessen Gegenwart ängstlich verheimlicht wurde. Selbst Mutina sah den Gast nicht, sondern erfuhr bloß von Mila, daß ein angesehenes Glied ihres Hauses erschienen sey.

In dem sonst einsamen Jagdhause an der Moldau, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalte Mila's und ihres Vaters, herrschte eine Unruhe und Regsamkeit, es hätten hundert Gäste eingelangt seyn dürfen. Bothen wurden eingesendet und empfangen, die zahlreichen Glieder dieses Geschlechtes gingen ab und zu, Berathungen bei verschlossenen Thüren wurden abgehalten, kurz das ganze Treiben der Wrshowzen verkündete, daß irgend etwas Wichtiges im Werke sey.

Mutina, aufgeregt durch alles, was er sah, wollte endlich Lotek um Aufklärung angehen, als dieser ihm zuvorkam, und ihm mit freundlichen Mienen und süßen Worten eröffnete, daß er gesonnen sey, ihn dem Oberhaupte der Wrshowzen vorzustellen, welches seit einigen Tagen unter seinem Dache wohne. „Mein lieber Mutina, bewerbet Euch wohl um die Gunst dieses Mannes, denn er hat über Mila's Schicksal zu entscheiden. Ich muß Euch nun eröffnen, daß Mila nicht mein Kind, sondern die Enkelin jenes Mannes, der mein Ohm ist. Aus edlem Blute ist sie entsprossen, doch waltet ein Geheimniß über ihren Aeltern, die selbst mir nicht bekannt sind. Ich erfuhr bloß, als er mir das Mädchen zur Erziehung übergab, daß es seine Enkelin sey, sonst beobachtete er ein strenges Stillschweigen, welches er auch bis jetzt nicht gebrochen hat. Gelingt es Euch, seine Gunst zu gewinnen, so wird wohl auch der Schleier dieses Geheimnisses schwinden, und Mila die Eure werden; doch nehmet Euch wohl in Acht, ihn zu erzürnen, denn, ein Mal seine Gunst verscherzt, könnt Ihr sie nimmer mehr erlangen."

„Und wie nennt sich Euer Ohm?" fragte der erstaunte Mutina.

„Kochan ist das Haupt der Wrshowzen und mein Ohm. Doch folget mir, denn er harret Euer," erwiederte Lotek.

Mutina durchschauerte es unwillkührlich bei diesem Namen, denn an ihn knüpfte sich manch' böse Mähre, die er gehört zu haben sich erinnerte; auch galt es allgemein dafür, daß Kochan seinen Tod in einem Kampfe gegen die Ungarn gefunden habe. Und nun sollte er plötzlich vor den todt geglaubten Mann treten, bei dessen Namen ihn schon ein unheimliches Gefühl beschlich, vor den Mann, dessen Leumund nicht der beste war, und von dem die Entscheidung über seine Liebe abhing. Doch, nicht lange Zeit blieb ihm zum Nachdenken, denn Lotek ergriff seine Hand, und trat mit ihm in das Gemach, in welchem der gefürchtete Mann, umgeben von mehreren Verwandten, sich befand.

(Fortsetzung folgt.)

Wien.

Se. k. k. Majestät haben das Allerhöchstdenselben überreichte Exemplar der im Drucke erschienenen Werke Christoph Kuffner's in die allerhöchste Privatbibliothek aufzunehmen, und dem Verfasser zum Beweise des allerhöchsten Wohlgefallens mit seinen schriftstellerischen Leistungen die große goldene, für literarische Verdienste bestimmte Medaille zustellen zu lassen geruhet. — Je reiner und lauterer die Muse Kuffner's ist, je ansprechender und poesiedurchdrungener seine Schriften sind, desto mehr erfreut uns die hoch ehrende Auszeichnung, die dem wackern Manne zu Theil geworden, und desto inniger wünschen wir, daß er noch lange eines ungetrübten Geistesfrühlings sich erfreuend, wirken und schaffen möge.

(Sammler.)

Plaudereien.

Wie die „Fama" berichtet, wird Mailand in kurzer Frist mit Gas beleuchtet werden, so zwar, daß mit Ende Herbst 1844 alle Hauptquartiere der Stadt der Wohlthat dieses schönen hellen Lichtes theilhaftig seyn sollen, darunter auch sämmtliche Gassen, welche die Nachbarschaft des großen Theaters alla Scala bilden. Es wurde bereits von Seiten der Stadt mit der Gesellschaft Guillard in Lyon contrahirt, und zwar in der Art, daß von Seiten dieses Hauses die Verbindlichkeit eingegangen wurde, die Gasflammen in mehr als dreihundert Röhren leiten zu lassen. — Frankreich hat gegenwärtig neun Marschälle, nämlich den Marschall Soult, Herzog von Dalmatien (seit 1804), Oudinot, Herzog von Reggio (1809), Molitor (1830), Grouchy (von Napoleon 1815 ernannt und vom jetzigen Könige 1831 anerkannt), Valée (1837), Sebastiani (1840), Drouet d'Erlon (1843) und Bugeaud. — Von den 44 Generallieutenants der königl. preußischen Armee ist der, der Ernennung nach jüngste, der älteste an Jahren, da er fast 90 Jahre zählt. Man hielt denselben lange Zeit für den ältesten aller Officiere, auf einmal aber fand sich ein Oberstlieutenant von Wolffen, der sich als 96jähriger Veteran bezeichnet.

***

Local-Zeitung.

(Die vier größten Zinshäuser.) Die bedeutendsten Zinshäuser der Residenz und ihr Jahreserträgniß sind: Das Bürgerspital mit 88.000 fl. Miethe, der Trattnerhof mit 45.000 fl., der Schottenhof mit 38.000 fl. und der Bellegardehof mit 31.000 fl.

Hum.

(Brücke über die Wien.) Die Brücke, welche von der Wieden zu den Kärnthnerthoren führt, und der lebhaften, durch die Südbahn vermehrten Passage nicht mehr genügen will, soll durch eine größere aus Stein ersetzt werden. Während des Baues wird eine hölzerne Nothbrücke die Verbindung mit der Stadt erhalten.

(Wiens Bevölkerung.) Wien zählt 375.933 Seelen in 83.724 Familien, 183.454 männliche, 192.479 weibliche Individuen. Zählt man die Garnison, beiläufig 10,000 Köpfe stark, hinzu, so zeigen beide Geschlechter fast gleiche Individuenzahl; eine Erscheinung welche in früheren Jahren, wo die Frauen überwogen, niemals Statt fand.

J

(Der artesische Brunnen.) Der Bohrbrunnen am Getreidemarkte gibt seit einiger Zeit vollkommen reines, zu jedem Gebrauche verwendbares Wasser, und das Quantum beträgt täglich 360 Eimer.

Sonntagsbl.

Bunte Bilder.

(Ein Greis unter den Schiffen.) Aus Kertsch in Rußland wird geschrieben: Unter den Schiffen, welche im Laufe dieses Jahres in unserem Hafen angelegt haben, war auch die französische Korvette Indus, die im Jahre 1719 gebaut, sonach 124 Jahre alt ist. Der Theil des Holzes, der sich im Wasser befindet, ist so hart, daß man keinen Nagel hineinschlagen und nur mittelst Feuer eine Vertiefung in demselben machen kann. N. C.

(Neue Art von Dankbarkeit.) Ein Unteroffizier des 14. Linieninfanterie-Regiments hat uns neulich eine Art gelehrt, wie wir uns unseren Freunden dankbar erweisen können. Zwei Gentlemen fanden denselben gestern Abends in einem höchst unglorlösen Zustand von Betrunkenheit auf der Straße, und boten sich an, ihn in seine Caserne zu führen, was er mit Dank annahm. Aber kaum waren sie an dem Orte seiner Bestimmung angelangt, so übergab er seine beiden gefälligen Führer der Schildwache, mit der Behauptung, daß sie ihn bestohlen hätten. So mußten sie die Nacht ohne Widerrede auf der Hauptwache zubringen, bis sich am andern Morgen das Räthsel löste, worauf der Trunkenbold von der Civilbehörde zu einer Geldbuße von 10 Schillingen verurtheilt wurde, da die Militärbehörde sich völlig incompetent erklärt hatte, denselben zu bestrafen. (Canterbury Journal.)

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Der Komiker, Hr. Eduard Weiß, dessen Gastspiele in Brünn, Prag und Carlsbad von dem glänzendsten Erfolge begleitet wurden, befindet sich seit einigen Tagen wieder hier, und wird bald vor Wiens Publicum, dessen Liebling er ist, treten. Der Commissionsrath Cerf in Berlin, den brillanten Erfolg der Weiß'schen Kunstreise erwägend, hat ihm einen schmeichelhaften Antrag auf einen Gastrollen-Cyclus im Berliner Königstädtischen Theater gemacht, dem dieser Künstler im September Folge leisten wird. S.

— Fräulein v. Wittenau, eine jugendliche, talentreiche Sängerin, die in mehreren Provinzstädten mit Beifall sang, hat ihre gefällige Mitwirkung zu einer musikalisch-declamatorischen Akademie, welche im Laufe dieser Woche zu einem wohlthätigen Zwecke im Hietzinger Theater Statt finden wird, und ursprünglich für den 19. d. M. festgesetzt war, zugesagt. S.

(Paris.) Hector Berlioz erzählt im Feuilleton der neuesten „Débats" eine musikalische Reise in Deutschland, worin er seine Fata zu Frankfurt und Mainz mittheilt. S.

Zur Geschichte des Theaters.

Darstellung der „Wolken," des Aristophanes zu Athen im Jahre 378 vor Christo.

Mitgetheilt von J. M. Friedmann.

Socrates und Aristophanes begegnen sich nach dem Schauspiele.

Es wurde gerade das Fest der Göttin Cybele gefeiert, und im Theater sollte ein Stück des Aristophanes aufgeführt werden. Schon vor Tagesanbruch umlagerte das Volk die Marmortische, wo nach hergebrachter Sitte jeder athenienſische Burger, der dem Schauspiele beiwohnen wollte, zwei Obolen, nach unserem Gelde ungefähr zwei Groschen, erhielt. Mit dem einen Obolus bezahlte er seinen Platz im Amphitheater, und für den andern kaufte er sich Erfrischungen. Hierauf begab sich jeder in die zu dem Theater führenden Gallerien. Hier nahmen die in Purpurgewänder gekleideten Vorsteher das Eintrittsgeld in Empfang, während andere mit einem weißen Stabe in der Hand, den Ankommenden ihre Plätze anwiesen und darüber wachten, daß die Ordnung nicht gestört wurde. Während diese große Menschenmasse sitzend oder stehend und dicht an einander gedrängt wartete, bis das Stück begann, belustigte sie sich durch lebhaftes Reden und Lachen, oder durch beißende Witze über solche, deren außergewöhnliche Gesichtszüge nur etwas Lächerliches hatten und dgl. mehr. Wie einer stolperte, oder nachlässig oder geschmacklos gekleidet erschien, so standen alle auf, wiesen mit Fingern auf ihn und machten ihn zur Zielscheibe ihres Spottes; wen solch Unglück betraf, der konnte sich nicht anders retten, als daß er entweder wieder ging oder sich dem Anblicke der andern entzog, indem er sich hinter seinen Freunden versteckte oder den Kopf mit seinem Mantel verhüllte, bis ein anderer Gegenstand die ausgelassene Spottsucht der Athener von ihm ablenkte.

Als schon alle ihre Plätze eingenommen hatten, trat ein ärmlich gekleideter, unter der Last der Jahre gebeugter Greis in das Theater und suchte sich einen Platz; allein man trieb herben Spott mit ihm. Auf einigen Puncten rückten junge Leute enger zusammen, um einen Platz frei zu machen; allein als der Alte mit Mühe sich bis dahin gedrängt hatte, rückten die jungen Fante wieder auseinander und jener mußte unter Spottgelächter weiter gehen. Auf diese Weise machte er die Runde im ganzen Theater, bis er den für die spartanischen Gesandten bestimmten Platz erreichte. Sogleich stand einer der Gesandten auf, reichte ihm die Hand entgegen, überließ ihm seinen Platz und stellte sich hinter ihm. Ein Athener erhob sich und klatschte dem Spartaner, welcher der jüngste unter den Gesandten war, Beifall zu. Sogleich stimmten alle übrigen Zuschauer mit ein, ohne zu bedenken, daß dieser ihr Beifall ihrer eigenen Handlungsweise das Urtheil sprach, während er die des Fremden ehrte.

Jetzt kündigte der Ton musikalischer Instrumente den Anfang des Schauspiels an und der Chor betrat die Bühne; voran ein Flötenbläser, nach dessen Takt jener sich vorwärts bewegte. Er bestand aus vier Reihen, jede zu sechs Mann, woraus man immer schließen konnte, daß das aufzuführende Stück eine Komödie, nicht eine Tragödie war. Das Theater stellte die Vorhalle eines Pallastes dar, im Hintergrunde war ein freier Platz und zu beiden Seiten mehrere Häuser sichtbar, zwischen denen zwei Hauptstraßen, die eine nach Morgen, die andere nach Abend zu, gingen. —

Plötzlich erschien vermittelst einer unsichtbaren Maschinerie eine Hütte auf der Bühne; ein wunderliches Männlein, Strepsiades benannt, steigt heraus, läuft in großer Aufregung hin und her und schreit: „Schulden über Schulden, grenzenloser Aufwand!" Phidippides, sein Sohn, ein junger, nicht minder verschwenderischer Narr, kommt und es entsteht zwischen Vater und Sohn ein Streit um eines Philosophen willen, den Strepsiades nicht nennt, und den er um Rath fragen will, wie er seiner Gläubiger los werde. Die beiden Schauspieler, welche den Strepsiades und den Phidippides darstellten, trugen Masken, die nicht nur ihr Gesicht, sondern den ganzen Kopf bedeckten. Der Mund derselben war weit aufgesperrt, damit der Schall der Stimme voll hervortönen konnte; zur Verstärkung derselben waren auch Stahlblättchen in jenen Masken angebracht.

Strepsiades pocht an die Thür des Philosophen, ein Diener öffnet, und nach einer von Witz überströmenden Scene erhebt sich ein Vorhang und man erblickt — den Philosophen inmitten seiner Schüler.

Die Masken der jetzt sichtbaren neuen Schauspieler hatten ohne Zweifel sehr große Aehnlichkeit mit denjenigen Personen, welche Aristophanes lächerlich machen wollte; denn ein Jeder wendete sich jetzt nach dem Mann hin, der zuerst dem spartanischen Gesandten seinen Beifall bezeugt hatte, mit dem Finger auf ihn und rief zu wiederholten Malen unter lautem Gelächter: „Socrates! Socrates!" Socrates hielt einen Rosenstrauch in der Hand und lachte wie alle übrigen Zuschauer, aber ohne Bitterkeit über den Spaß auf der Bühne.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ **Wien, Mittwoch den 23. August 1843.** **200**

Spaßige Träume.

Von L. Raudnitz.

I.

Ich stand des Nachts auf dem Wiesenplan,
Sah Himmel, Mond und Sterne an.
Die schienen all' mit Sternenblicken
Sich wechselweise zuzunicken. —
In ihres Feuerauges Blinken
Las ich ein schalkhaft-spöttisch Winken,
Und ihrer Rede, des Windes Rauschen,
Vermocht' ich mühlos jetzt zu lauschen. —
„Ich wandle doch schon geraume Zeit,"
Begann des Mondes Bescheidenheit,
„In stiller Ruhe auf meiner Bahn,
„Und sehe die Erde nur flüchtig an;
„Allein die Narren, die erdgeboren,
„Die haben mir ewigen Krieg geschworen.
„Erst fielen sie vor mir nieder auf's Knie:
„Mich nennend ein weibliches Gränzgenie,
„Das zwar sein Licht vom Mann erst empfängt,
„Doch eben darum nicht brennet und sengt. —
„D'rauf zettelten sie 'ne Verschwörung an,
„Und machten auf mich gar einen Roman;
„Ich hatte eine Liebschaft mit Endimion,
„Parole de la lune ich weiß nichts davon. —
„Der Römer nannte mich der Keuschheit Bild,
„Italiens Söhne der Liebe Schild,
„Die Deutschen: einen betrogenen Mann,
„Das zeigten meine zwei Hörner an. —
„Wer that das, als das Poetengeschlecht?
„Allein ihr wißt es, wie ich mich gerächt;
„Wer Verse machte seit fünfzig Jahr',
„Mußt' bringen mir seine Huldigung dar,
„Den größten Theil von seinen Schätzen
„Zu meinem weislichen Ergötzen; —
„Seit Heine durch mich in Zerrissenheit fiel,
„Sind alle Poeten gar somnambule;
„Da sollen sie mir so lange verharren,
„Bis Ruhe mir wird vor den dichtenden Narren!"
Da fuhr ich empor in gerechter Wuth,
Der Spott erhitzte mein ganzes Blut; —
Der Mond indeß, der prahlende Wicht,
Der hatte sein altes Schafsgesicht;
Der Sterne matter gewordenes Blinken
War weder Hohn, noch schelmisch Winken;
Der Wind weht lautlos durch den Raum —
Jetzt merkt' ich's erst: Es war ein Traum!

Das böse Blut.

Novelle von Rudolph Pabst.

(Fortsetzung.)

Mit scheuer Neugierde betrachtete Mutina den greisen Kochan, der einen stechenden Blick auf den Jüngling warf, ohne das Gespräch mit seiner Umgebung zu unterbrechen. Ein kleiner stark gesehnter Körper, geeignet, jedem Ungemach zu trotzen und alle Beschwerden zu tragen, war die Hülle dieses stolzen, ehrgeizigen, herrsch- und rachesüchtigen Geistes. Auf seinem stark markirten und tief gefurchten Angesichte, mit der stolz gebogenen Adlernase und dem fein geschnittenen Munde, war der Kampf der Leidenschaften zu sehen und deutlich zu entnehmen, daß die wilde Kraft der Jugend noch ihre verheerende Gewalt auf den Greis ausübe. Seine tief liegenden von starken Brauen beschützten Augen glühten wie die eines gereizten Tigers. Nein, der Geist, der in diesem Körper hauste, war kein Geist des Friedens, sondern des ewigen Kampfes, der nichts liebt, als seine ehrsüchtigen Plane, ein Geist, der sich frevelhaft über jedes menschliche Gefühl erhebt, wenn es gilt, den einmal gefaßten Entschluß in's Werk zu setzen, selbst wenn ganze Menschengeschlechter, ja Welten darüber zu Grunde gehen sollten, der Geist eines Giganten, bereit, den Himmel zu stürmen.

Ähnliches mochte Mutina beim Anblicke Kochans fühlen, denn eine eisige Kälte zog sein Herz krampfhaft zusammen, und erfüllte ihn mit banger Besorgniß. Da trat Lotek zu Kochan hin und sprach: „Edler Ohm, ich stelle Euch hier meinen jugendlichen Freund Mutina vor, von dem ich schon mit Euch gesprochen, und der von Sehnsucht glüht, Eure Gunst und durch sie Eure Enkelin Mila zu gewinnen."

Da heftete Kochan einen langen durchdringenden Blick auf Mutina, als wollte er dessen Innerstes erforschen, daß dieser verwirrt die Augen niederschlug. „Tretet näher, junger Freund, und fürchtet Euch nicht."

Diese Worte jagten dem Jünglinge alles Blut in das Gesicht, und stachelten ihn dergestalt, daß er stolz sein Haupt in die Höhe warf, und mit flammenden Augen den stechenden Blicken Kochan's begegnete. „Fürchten? — Edler Herr, Ihr scheint Euch in mir zu irren. Obgleich jung an Jahren, glaube ich doch an der Seite meines tapfern ruhmgekrönten Gebieters Proben geliefert zu haben, daß meinem Herzen — von Gott geschaffenen

Creaturen gegenüber — Furcht ein unbekanntes Ding ist!« erwiederte heftig Mutina, und legte dabei unwillkürlich die Hand auf das Jagdmesser.

Kochan maß erstaunt den Sprecher vom Kopf bis zu den Füßen und wendete sich sodann zu Lorek mit den Worten: „Ei, wie habt Ihr mich doch getäuscht, Ihr spracht von einem bescheidenen Jünglinge, einem treuen Anhänger unsers Geschlechtes, der vor Sehnsucht glühe, meiner Gunst theilhaftig zu werden. Wie reim' ich das zusammen, mit der Sprache dieses Brausekopfes auf meine wohlwollenden Worte? Wie kann ein Freund der Wrshowzen ihrem Todfeinde eine Lobrede halten?" Und nun wendete er sich zu Mutina, und fuhr fort: „Und Ihr, wie könnt Ihr es wagen, um die Hand meiner Enkelin zu werben, so lange Ihr der Freund meines Todfeindes, der ergebene Diener meines grimmigsten Verfolgers seyd?"

„Edler Herr, ereifert Euch nicht und hört mich mit Geduld an. Ich will Euch nicht einwenden, daß, als ich Mila kennen lernte, ich gar nicht wußte, daß sie Eure Enkelin, noch weniger, daß Ihr am Leben seyd, denn allgemein und schon seit lange hielt man Euch für todt. Gott ist mein Zeuge, mit aufrichtiger Freundschaft bin ich den edlen Wrshowzen zugethan, die ich durch Lorek kennen lernte. Ich kenne das Zerwürfniß, welches zwischen Eurem Geschlechte und dem Herrscherhause seit Urzeiten besteht, und faßte den Entschluß — Gott um Hilfe und Kraft hiezu anflehend — die beiden Geschlechter zu versöhnen, und so eine Vereinigung herbeizuführen, welche nicht nur für beide Theile, sondern auch für das Land von wohlthätigen Folgen wäre."

„Versöhnung zwischen uns und den mordbefleckten Przemisliden? Junger Thor, eher wird die Moldau zu ihrer Quelle fließen, eher der Wolf mit der Ziege, der Geier mit der Taube sich paaren, als daß ein Wrshowetz seinen Haß gegen jenes fluchbeladene mit Brudermord befleckte Geschlecht aufgäbe. Jetzt wißt ihr meine Meinung, und wählt nun Euren Theil, entweder Brzetislaw's Knecht und unser Feind, oder unser Freund, Bogumila's Gatte und Eures jetzigen Herrn Feind. Gebt mir keine Antwort jetzt, denn ein unbedachtes Wort, und Ihr habt nicht mehr zu wählen. Vierundzwanzig Stunden geb' ich Euch Zeit zur Ueberlegung, dann sagt mir Euern Entschluß; prüfet aber wohl, denn es handelt sich um Milas Besitz und ihr Glück. Sie liebt Euch über alle Massen, wie sie mir selbst gestanden. Und nun gehabt Euch wohl.«

(Fortsetzung folgt.)

Observationsreisen durch Wiener Neustadt.

Am 18. August 1843.

Von Ernst C. Zeller.

3.

Mein Freund wunderte sich über meinen Unwillen ob ganz alltäglicher Erlebnisse, zu denen Beweise von Undank der Menschen gehören,*) und wir traten durch das Thor in die eigentliche Stadt. Die lange, schön gebaute Wienerstraße machte auf meinen Gefährten einen günstigen Eindruck. Fürwahr eine artige Stadt, ein Miniatur-Wien!" bemerkte er. Ich wollte das Vergnügen desselben beim Anblicke der hübschen Häuser nicht durch die Schilderung des Jammers stören, welcher der Wiedergeburt dieser artigen Stadt vorausgegangen, und wir schritten vorwärts. Plötzlich hielt mein Begleiter an und blickt unverwandt und mit sichtlichem Erstaunen nach einer Gestalt, die halbnackt, eine dampfende Cigarre im Munde, unter dem Thorwege eines Hauses steht. Mein Freund ist, nebenbei gesagt, ein Naturforscher und in der Länderkunde grundgelehrt.

„Ein herrliches Exemplar," ruft er begeistert aus, „aber wo ist die Keule? Schade, ewig Schade! das Bild ist unvollkommen ohne der Keule."

„Was meinen Sie, welche Keule?" fragte ich neugierig.

„Nun dort, unter dem Hausthore! Sehen Sie doch den Indianer, ein Cabinettenstück, vermuthlich aus einem hier befindlichen, wandernden Museum! Kommen Sie, treten wir ein, ich muß ihn mit der Keule sehen!" —

„Ach, mon chere," erwiederte ich lachend, „das ist ja kein Indianer, das ist ja nur ein Bäckerjunge in seinem natürlichen Hauskleide, der hier zum Aergerniß der Vorübergehenden Sieste hält."

Mein Freund schnitt ein Gesicht, wie es zu geschehen pflegt, wenn er verdrüßlich ist.

Um ihn ein wenig aufzuheitern, wies ich ihm einen Anschlagzettel, der an den Pfeiler eines sonst recht einladenden Gasthauses klebte und die Annonce enthielt: Restauration eines neu hergerichteten Speisesalons! — Ihr Sprachforscher Deutschlands erklärt mir das! — Wir traten in's Grubersche Kaffehhaus.

Hier herrscht gewöhnlich ein reges Leben. Hübsche Localitäten, honette Gäste, viel Journale in mächtigen Brettern, à la Rococo! Domino! Domino! Schach dem Könige! Neunziger Matsch! so klingt es an den zahlreichen Spieltischen, während die Nichtspieler die üblichen Tagsneuigkeiten besprechen. Espartero und Hansjörgel war hier seit Kurzem die Losung. Die letzten Kämpfe des Herzogs von Victoria nahmen das Interesse hier so gewaltig in Anspruch, daß nicht selten selbst der Marqueur, wenn er die pränumerirte „Allgemeine" aus den Händen eines Lesers empfing, sich mit wichtiger Miene erkundigte: „Nun, was macht Espartero?

Ein Aufsatz in Hans Jörgels vorletztem Hefte erregte nicht minder Sensation. Als der Gumpoldskirchner sich's noch nicht im Traume beifallen ließ, daß er ein Schriftsteller werden würde, da sah er gewiß unser liebes Neustadt für eine Residenz an, und wandelte scheu und ehrerbiethig durch unsere Straßen; nun aber, da er Literat geworden, äußert er sich ziemlich wegwerfend über diese Stadt. Das wäre jedoch, als ein gewöhnliches Ereigniß noch zu ertragen. Aber wenn er, wie es im vorletzten Hefte der Fall, Dinge erzählt, die abgesehen, daß sie Persönlichkeiten enthalten und den nur zu deutlich Bezeichneten schmerzlich berühren, auch noch erfunden und grundlos sind, dann können wir nicht umhin, ihm den populären Wahlspruch in's Gedächtniß zu rufen:

„Freund! Trink was klar ist,
Iß' was gahr ist,
Und sprich was wahr ist!"

Wie wir erfahren, hat er vor Kurzem unser Terrain in eigener Person recognoscirt, und wir hoffen, daß er für künftig die Wahrheitsliebe seiner Correspondenten besser prüfen, und so seinen wohlerworbenen Credit conserviren werde. Es gibt ja so viel Wirkliches in unserer Zeit, das der Geißel bedarf.

Mein Freund sah, als ich diese Bemerkungen machte, ziemlich verdrüßlich aus, und so führte ich ihn durch mehrere Gassen zu Guerra's erster Vorstellung, der mit seiner vollzähligen Gesellschaft hier anwesend, sich in der Reitschule der hiesigen k. k. Militär-Akademie producirt. Was wir da gesehen und noch weiter hierorts erleben werden, erfährt der geehrte Leser in Kurzem.

(Werden fortgesetzt.)

*) Der geehrte Hr. Observateur spielt hier auf die Schmach an, daß Wiener Neustadt seinem heldenmüthigen Baumkirchner kein Denkmal errichtet; siehe Obervationsreisen Nr. 2.
Der Red.

Local-Zeitung.

Aufstellung des Gemeinde-Brunnens der Kaiser Ferdinands-Wasserleitung am Theatergebäude an der Wien.

(Am 21. August 1843.)

Wie an andern Orten der Residenz, wurde auch hier die Eröffnung der wohlthätigen Quelle gefeiert, aber auf eine so imposante und sinnige Weise, daß sie einer nähern Beschreibung allerdings würdig erscheint. Hr. Director Carl hatte mit dem ihm inwohnenden Schönheitsgefühl die Anordnung des Ganzen auf eine Weise getroffen, welche ihm die allgemeinste Zufriedenheit sichern mußte. Am Platze der Aufstellung des Brunnens (zur linken Seite des sogenannten Papagenothores) war hinter einem Halbkreis von Bäumen ein Piedestal, worauf das lebensgroße Bild Sr. Majestät des Kaisers stand. Der Baldachin, roth mit Gold, war auf goldnen Säulen gestützt. Auf demselben war in der Mitte das Wappen Oesterreichs mit der Kaiserkrone, zu beiden Seiten das Wappen Ungarns und Böhmens mit den Farben dieser Königreiche, das Piedestal mit den Wappen der übrigen, dem Scepter Oesterreichs angehörenden Länder und Provinzen. Vor dem Kaiserbilde stand der Brunnen, dessen Wasserbecken mit Tuff- und Tropfsteinen, stellenweise mit Moos versetzt, wie ein Felsen decorirt war, aus welchem Wasser springt. Der Brunnen selbst war mit Blumen, Schilf und andern Wassergewächsen umgeben, und er glich dadurch einem großen Wassergewächse. Von den Säulen liefen Guirlandengehänge, welche sich auch über die Bäume ausdehnten. Der Baldachin und das Piedestal zeigten sich gleichfalls mit Blumengewinden geschmückt. Die Beleuchtung des Ganzen bewirkte ein Bandeau von geschliffenen Glaskugeln, dicht an einander gereiht. Das Bild des Kaisers beleuchteten weiße Lampen, den Krahn des Brunnens rothe Lämpchen. Seitwärts war eine Tribune für das Orchester angebracht. Die Feier begann nach beendigter Theatervorstellung, wo sämmtliches Chorpersonale, die Damen weiß, die Herren schwarz gekleidet, jeder mit einer Fackel in der Hand, auf dem durch Schranken begränzten Platze erschienen waren und unter Begleitung des ganzen Orchesters die von Hrn. Fried. Kaiser verfaßte, von Hrn. Capellmeister Ad. Müller in Musik gesetzte Hymne abgesungen haben. Solostimmen trugen das darin vorkommende Quartett vor. Während der letzten Strophe sprang das Wasser. Zum Schlusse wurde die Volkshymne, ebenfalls unter voller Orchesterbegleitung, abgesungen. — Die äußerst zahlreich versammelten Zuschauer zeigten die lebhaftesten Sympathien sowohl für den Allerhöchsten Wohlthäter, als auch für dessen Gabe und für die reizende und geschmackvolle Anordnung von Seite des Hrn. Directors Carl. — Der Brunnen blieb noch mehrere Stunden tief in die Nacht hinein beleuchtet, und unaufhörlich wogte die Menge herbei, um an diesem anmuthigen Schauspiele frohe Theilnehmerin zu seyn.

Joseph Ritter von Seyfried.

Folgendes ist die von Hrn. Kaiser gedichtete Hymne:

Chor.

Seht! das Werk es ist gelungen,
Reicher Segen folgt ihm nur,
Denn es hat die Kunst erzwungen,
Was versagte die Natur.
Niederfließt die klare Welle,
Die so unversiegbar ist,
Wie der Liebe reine Quelle,
Die im Herrscherbusen fließt.

Quartett.

Herrscher mit der Vatermilde!
Auf zu Deinem hohen Bilde
Tönt nun Deiner Kinder Ruf,
Dankend für die Segensquelle,
Die an der versiegten Stelle
Deine treue Sorge schuf.

Nicht im unheilvollen Kriege,
Nicht im bluterkauften Siege
Suchest Du Dein Herrscherglück,
Nur was segensreicher Frieden
Deinem treuen Volk beschieden,
Heitert Deinen Vaterblick.

Chor.

Mög' auch Deines Lebens Welle
Ewig ungetrübt und rein,
So wie dieses Brunnens Quelle
Noch durch lange Jahre seyn!
Großer Gott! der Herrscher krönet,
Hör' den Ruf, der in dem Land,
Das er hoch beglückt, ertönet:
Gott erhalte Ferdinand!

Bunte Bilder.

(Stimme des Auslandes über Se. k. k. Hoheit den Erzherzog Stephan.) Der „Hamburger Correspondent" berichtet über den Aufenthalt des durchlauchtigsten Prinzen Folgendes: „Hamburg, den 11. August 1843. Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Stephan von Oesterreich sind von Oldenburg und Bremen am Dienstag Abends hier angekommen unter dem Incognito eines Grafen von Cilly. Er nahm noch denselben Abend die vom Feuer verwüsteten Plätze und die rasch emporsteigenden neuen Bauten in Augenschein und beehrte dann das hiesige Stadttheater mit seiner Gegenwart, besah am Mittwoch, geleitet von dem k. k. österr. Generalconsul von Pratis, das allgemeine Krankenhaus, den Hafen, die Börse, die Börsenhalle, die Commerzbibliothek, die Stadtbibliothek und das Volkstheater im Tivoli. Am Donnerstag Morgen nahmen Se. kaiserl. Hoheit die Aufwartung des Senatsdeputirten, Archivarius Dr. Lappenberg, entgegen. Er bestieg dann den Michaelisthurm, besuchte einige Kaufläden und verließ dann am Abend, nachdem er zuvor die im rauhen Hause zu Horn befindliche Anstalt für verwahrloste Kinder, einer genauen Prüfung gewürdigt, mit dem Gesehenen sichtbar befriedigt, das hiesige Gebiet, um sich nach Berlin zu begeben. Der junge geist- und gemüthvolle Prinz hat durch seine eigenthümliche Liebenswürdigkeit Aller Herzen gewonnen, so wie besonders durch seine auffallenden und tiefen Kenntnisse in den verschiedensten Administrationsbranchen, selbst bei den Männern vom Fach, mit denen er in Berührung kam, die aufrichtigste Bewunderung dauernd erworben. — Den neuesten Nachrichten zu Folge ist der hohe Reisende bereits in Berlin angekommen.

(Prügelliedchen, Travestie von Halm's herrlicher Definition der Liebe im „Sohn der Wildniß.")

Mein Buckel, hör' die Frage,
Was sind denn Prügel, sag'?
„Zwei Hände und ein Knüttel,
Zwei Fäuste und ein Schlag."

Und sprich, wie kommen Prügel?
„Sie kommen und sind da!"
Und sprich, wie schmerzen Prügel?
„Der weiß es, dem's geschah!"

Literarischer Kurier.

In der Ant. Pichler sel. Witwe Verlagsbuchhandlung (Stadt, Plankengasse) erscheinen ehestens: Schuselka's Erzählungen, 2 Bändchen und der 53. Band von Caroline Pichler's sämmtlichen Werken, welcher „zerstreute Blätter, neue Folge" enthält, und der letzte von der Verfasserin selbst redigirte Sammlungsband ist. F.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Obschon Hrn. Kaiser's neueste Posse: „Der Rastelbinder" fortwährend sehr besuchte Häuser macht, haben wir doch von der überaus thätigen Direction des Theaters an der Wien noch im Laufe dieser Woche ein neues Vaudeville, unter Mitwirkung der Mad. Brüning zu erwarten, welches den einladenden Titel führt: „Das Blumenmädchen von Paris." —r—.

(Pesth.) Der berühmte Zauberkünstler Döbler wird in einigen Wochen hier eintreffen. Es ist noch nicht bekannt, wo er sich produciren wird. Spgl.

Zur Geschichte des Theaters.

Darstellung der „Wolken," des Aristophanes zu Athen im Jahre 378 vor Christo.

Mitgetheilt von J. M. Friedmann.

(Schluß.)

Unterdessen ging das Stück weiter, der Bühnen-Sokrates stieg in einem Korbe, von oben herabgelassen, auf das Theater und rief die Wolken an, „die einzigen Götter," wie er sagte, die er anerkenne.

Man klatschte bei diesem Scherze dem Aristophanes lebhaft zu, welcher damit andeuten wollte, daß die Lehren des Sokrates und seiner Schüler bloße Chimären wären, leer und phantastisch wie die Nebelgestalten der Wolken.

Hierauf stiegen die Wolken herab, dargestellt durch sonderbar gekleidete Schauspieler mit Frauenmasken vor den Gesichtern. — Sie sangen einen Chor, priesen ihre Macht und verhießen zum Schlusse dem Strepsiades und Sokrates ihren Beistand. Sogleich sagt sich Strepsiades ganz von den Göttern Athens los, und widmet sich der Verehrung der Wolken, welche ihm zu zeigen versprechen, wie er das Recht verdrehen müsse, um borgen zu können, ohne zur Wiederbezahlung gezwungen zu werden, und schlossen endlich mit den Worten: „Laß Dich von Sokrates geleiten, es gelingt Dir." —

Hiermit endigte der erste Act. Sobald die Bühne leer war, scherzten und lachten die Zuschauer noch einmal laut über den trefflichen Witz.

Der Chor erschien wieder und nach ihm Sokrates und Strepsiades, dem der Philosoph den Mantel gestohlen hatte. Es entspann sich ein Zweigespräch, das oft vom Lachen und Beifallsklatschen der Menge unterbrochen wurde.

Sokrates. Nun was willst Du lernen? Maaß, Harmonie, Tact?

Strepsiades. Ja wahrlich, das Maaß; denn es ist nicht lange her, daß mich ein Krämer mit falschem Maaß betrogen hat; — die Harmonie, was soll denn die mir helfen?

Sokrates. Sie macht die Gesellschaft erst recht angenehm.

Strepsiades. Darum handelt sich's ja eben! Lerne mir das Recht über den Haufen werfen.

Je näher Strepsiades seinem Zwecke kommt, desto mehr entfernt sich Sokrates davon, und da die Philosophen viel ausgedehnte Kenntnisse verlangen, wie er sagte, so gab er vorläufig seinem Schüler eine Lection in der Grammatik und schließt mit den Worten:

„Lege Dich nieder, denke nach, halte Dich an einen Gedanken fest, und kannst Du ihn aufklären, so nimm einen andern, dividire, definire, studiere, zuletzt suche Mittel und Wege, Deine Gläubiger zu hintergehen."

Nach diesen Worten brach Alles in ein lautes Gelächter aus, denn diese Worte parodirten sehr witzig die Vorschriften des Sokrates, welcher die Gedanken in dem Andern hervorlocken wollte, ohne ihm die seinigen zu sagen. Er selbst nannte diese Art zu unterrichten, die geistige Hebammenkunst.

Nachdem Strepsiades sich lange auf seinem Lager herumgewälzet hat, ruft er endlich aus, er habe das Geheimniß, daß er suche, gefunden. Wenn ich eine thesalische Zauberin bezahlte und durch ihre Kunst den Mond entführte und ihn wie einen Spiegel einschlöße. —

Sokrates. Nun, was soll denn dann werden?

Strepsiades. So würde ich, wenn es keinen Mond mehr gäbe, auch keine Interessen mehr zu zahlen haben.

Sokrates. Wie so?

Strepsiades. Die Sache ist klar. Es gäbe keine Monate mehr und folglich auch keine Bezahlungen mehr.

Sokrates. Aber wenn Du verurtheilt würdest, fünf Talente zu bezahlen, wie zögest Du Dich dann aus der Affaire? Denke nach, vertiefe Dich, gib Deinem Geiste Aufschwung, wie die Kinder es mit dem Käfer machen, wenn sie ihn an einen Faden binden.

Strepsiades. Ich stellte mich hinter dem Senatsschreiber, finge mit einem Spiegel die Sonnenstrahlen auf und verbrennte alle Schriften, die man zu meinem Nachtheile niederschrieb.

Sokrates. Und wenn man Dich zum Tod verdammt?

Strepsiades. Das Mittel ist ganz einfach, ich hänge mich selbst. Wie Sokrates sieht, daß er auf keine Weise bei diesem seinen neuen Schüler etwas ausrichtet, fordert er ihn auf, sich zu entfernen und seinen Sohn herbeizubringen.

Doch da das Stück mit allen seinen einzelnen Scenen hier nicht erzählt werden kann, so reiche es hin, zu wissen, daß zuletzt der Sohn auf die Einschläge des Sokrates seinen Vater Strepsiades durchprügelt und zur Scene hinauswirft. Dieser aber, über solche Philosophie aufgebracht, bewaffnet seine Leute mit Aexten und Fackeln, ersteigt mit ihnen das Haus des Philosophen und steckt es in Brand. Sokrates läuft, über und über von Rauch geschwärzt, aus seinem Hause heraus, und ergreift unter dem Gespötte des Chores mit seinen Schülern die Flucht.

In der ersten Scene des letzten Actes störte ein für uns jetzt wunderlicher Umstand die Aufführung auf einige Augenblicke. Die Schauspieler trugen nämlich Masken mit zwei Gesichtern. Wenn es daher das Stück verlangte, so drehten sie die hintern Masken so schnell wie möglich vor. Hier verließ einem Schauspieler das Gedächtniß, und er drehte seine Doppelmaske zu einer Zeit, wo es hätte unterbleiben sollen. Sogleich stand das Volk auf und verlangte, der Schauspieler solle seine Maske abnehmen, um sich an seiner Verlegenheit zu weiden. Der Beklagenswerthe mußte gehorchen und, nachdem er bespottet und ausgepfiffen war, Kostüm und Maske einem andern abtreten, der die Rolle zu Ende führte. Hierauf wurde das Spiel fortgesetzt und ohne Störung beendigt.

Als die Menge sich verlaufen hatte, und die Ausgänge lichter wurden, ging auch Sokrates, der während des Stückes stets heiter gewesen war, mit seinen Schülern heraus, welche nicht wie ihr Meister, ruhigen Blutes geblieben waren. Beim Einbiegen um eine Straßenecke begegnete Sokrates zufällig dem Aristophanes, welcher im Triumph von seinen Freunden nach Hause geführt wurde. Der Dichter erröthete und wollte sich wegwenden, allein Sokrates ging gerade auf ihn zu, und schlug ihn mit seinen Rosenstrauß leicht in's Gesicht.

Aristophanes fuhr erschrocken schnell zurück.

Aristophanes, sagte der Philosoph lächelnd, mache doch eben so wie ich, bei Deinem Stücke; die Dornenstiche halte dem Wohlgeruche zu Gute.

Da rief ein Vorübergehender plötzlich: Nimm Dich in Acht; es kann eine Natter unter den Rosen seyn, — dieser Vorübergehende war Plato.

Dreiundzwanzig Jahre nachher mußte Sokrates den Giftbecher trinken, und Aristophanes ging in Gedanken versunken, über das Prytaneum, als eine bekannte Stimme ihn mit den Worten aufschreckte:

Ich sagte Dir es wohl, Aristophanes, es war eine Natter unter Deinen Rosen.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 24. August 1843. 201

Das böse Blut.

Novelle von Rudolph Pabst.

(Fortsetzung.)

Mutina wurde wie betäubt von Lotek aus dem Gemach des furchtbaren Koch an geführt. In seinem Unwillen wollte er Lotek Vorwürfe machen, doch dieser bat ihn mit bewegter Stimme, sich zu beruhigen, und führte ihn in das Frauengemach, um den aufgeregten Jüngling durch Mila's Liebesworte zum Treubruch zu verleiten. „Hier, theure Mila, bringe ich Dir einen Brausekopf, der am geraden Wege ist, die Gunst Deines Großvaters zu verscherzen, und mit ihr jede Hoffnung auf Deinen Besitz. Ich überlasse es Dir, ihn zurecht und zur Ueberzeugung zu bringen, daß er unbedingt in den Willen Kochan's eingehen müsse, wenn er nicht selbst gewaltsam sein und Dein Unglück herbeiführen will. Du kennst unsere Meinung, handle darnach; und Ihr Mutina, beherziget wohl, was Euch Bogumila mittheilen wird.“ Nach diesen Worten verließ Lotek das Frauengemach und nahm zugleich Bogumila's Dienerin mit fort.

Kaum hatte sich die Thür hinter Lotek geschlossen, so flog Mutina auf sein blindes Mädchen zu, und umschloß es mit seinen kräftigen Armen. Auch ihre Hände fanden den Weg um seinen Nacken. Eine lange Pause herrschte bis sie durch Worte ihre gepreßten Herzen erleichtern konnten. Besorgniß mahlte sich in Bogumila's Mienen, welche mit ihrer Sammthand liebevoll die glühenden Wangen ihres Lieblings strich. Einen reizenden Anblick gewährten die beiden Liebenden in ihrer Stellung und der Gemüthsbewegung, die sich auf ihren Gesichtern spiegelte. Einer Sylphide glich Bogumila in ihrem faltenreichen Gewande, dessen Weiße mit dem frisch gefallenen Schnee wetteiferte. Ihr rabenschwarzes Haar fiel in langen Flechten über den sanft gebogenen Nacken. Einen seltsamen Eindruck machte ihr edelgeformtes nur schwach geröthetes Gesicht, aus welchem weibliche Sanftmuth und männliche Entschlossenheit in wundersamer Verschmelzung hervorleuchteten. Ihre linke Hand ruhte auf Mutina's Arm, mit der Rechten betastete sie sein Haupt, als wollte sie untersuchen, ob es wirklich ihr Geliebter sey, während ihr lichtloses doch glanzvolles Auge ohne Bewegung blieb.

Scham, Zorn, Wehmuth und Liebe kämpften in Mutina's Herzen, spiegelten sich auf seinem Antlitze. Schwer hob sich seine bewegte Brust, daß endlich Bogumila das peinliche Schweigen unterbrach, und mit milder Stimme begann: „Was ist Dir begegnet, daß solche Gluth Dein Gesicht durchströmt und schwere Seufzer sich Deiner Brust entwinden. Komm, setze Dich an die Seite Deiner Mila, und erzähle, was Dein Herz drückt!“

„O Bogumila, was mußt' ich erfahren, welche Schmach muthet man mir zu!“ Und nun erzählte er unter Ausrufungen des Schmerzes und der Entrüstung seine Begegnung mit Kochan, und dessen Ansinnen, an seinem gütigen Herrn, an seinem Wohlthäter, an dem hochherzigen und heldenmüthigen Brzetislaw zum Verräther zu werden.

„Und was hat mein Mutina beschlossen?“ unterbrach ihn Bogumila mit ruhig scheinender Stimme.

„Vierundzwanzig Stunden gab man mir Zeit zur Ueberlegung. Nach Verlauf dieser Frist muß ich entweder zum Schurken werden oder für immer von Dir scheiden; ich kann weder das eine noch das andere. Gütiger Gott, zeige mir einen Ausweg und schütze mich vor Wahnsinn.“

„Was nützen Deine Klagen, Mutina, hier heißt es als Mann handeln. Vor wenigen Stunden erfuhr ich von Lotek was man von Dir verlange, auch gab er mir den Auftrag, Dich zum Abfall von Deinem Herrn zu überreden, und Dir im Verweigerungsfalle mit dem Verluste meiner Liebe zu drohen.“

„Wie, Du könntest mich bereden —“

„Ich berede Dich gar nicht, ich theile Dir bloß mit, was man von mir verlangte. Man stellte mir vor, daß derjenige, der dem Feinde meines Geschlechtes ergeben, nicht zugleich mir treu zugethan, daß mein Gatte nicht der Freund meines Feindes seyn könne. Man sprach noch mehr, doch wozu alles wiederholen, es lief alles auf eines hinaus, und Du mußt es selbst fühlen, welchen Verlust Du leichter ertragen kannst, den der Ehre oder den der Liebe. Entscheide selbst nach Deinem Gutdünken und verkünde morgen Deinen Entschluß meinem Großvater.“

„O, wer zeigt mir den Weg aus diesem Labyrinthe!“

„Kopf und Herz seyen Deine Führer.“

„Was soll ich thun, um Deine Liebe nicht zu verlieren, und zugleich die Ehre zu bewahren?“

„Handle so, auf daß ich Dich auch achten kann, dann bleibt Dir meine Liebe gewiß.“

„Doch, wie kann ich Deine Achtung verdienen?“

„Hierauf, Mutina, habe ich keine Antwort. Greife in Deinen Busen, und das pochende Herz wird Dir antworten statt meiner.“

Beide verstummten eine Weile, bis Bogumila wieder das Wort ergriff, und ohne den besprochenen Gegenstand weiter zu berühren, Mutina über die Feierlichkeiten und Erlustigungen des morgigen Tages befragte. So gelang es ihr, Mutina's aufgeregtes Gemüth in so weit zu beschwichtigen, daß er mit ziemlicher Ruhe dem folgenden Tage entgegensah. Da ließ sich Lotek's Stimme vernehmen.

„Wir müssen nun scheiden.“ sprach Bogumila. „Bevor Du morgen vor Kochan erscheinst, möchte ich Dich allein sprechen. Alle meine Verwandten, bis auf den Großvater, reiten nach Prag; Du findest mich also allein. Und nun lebe wohl. Ich bin nicht so glücklich, sagen zu können — auf Wiedersehen! — Und doch schwebst Du stets vor meinem Geiste.“ — Bei diesen Worten befühlte die Jungfrau mit beiden Händen das liebeglühende Gesicht Mutina's, der sie heftig umfaßte, und an sein übervolles Herz drückte. Eine Weile blieben sie in der festen Umarmung, dann drückte Bogumila einen heißen Kuß auf des geliebten Jünglings Lippen, und entzog sich seinen umschlingenden Armen. Mutina warf sich heftig zu ihren Füßen und schluchzte laut. Endlich raffte er sich auf, drückte Bogumila noch einmal an die Brust, und stürzte lautlos zum Gemache hinaus.

Kurz nach Mutinas Entfernung trat Lotek ein, und als er jenen nicht traf, richtete er seine Worte an Bogumila: „Hast Du den Auftrag Deines Großvaters vollzogen?“ fragte er die Jungfrau. Bei diesen Worten verschwand jeder Zug von Rührung aus Bogumila's Antlitze; ihr Körper nahm eine stolze Haltung an, auf ihrem Angesichte leuchtete strenge Hoheit, daß Lotek erstaunt die Jungfrau betrachtete.

„Lotek! — Lotek! Ihr und Kochan wandelt auf bösem Wege,“ sprach sie mit ernster Stimme, „über irgend ein Verbrechen wird gebrütet, zu dessen Vollbringung Ihr Euch Mutina's bedienen wollt; doch ich sage Euch Lotek, über diesen schuldlosen Jüngling habt Ihr keine Macht, denn er steht unter dem Schutze Gottes und seiner Liebe. Meine Liebe zu ihm bleibt unwandelbar, wenn wir auch gewaltsam getrennt werden sollten; denn die wahre Liebe gehorcht keinem Gebothe, kennt keine Rücksichten, ist einzig so wie endlos. Aber gebet Acht Ihr schlauen Schützen, daß der abgeschossene Pfeil nicht vom Ziele zurückpralle und sich in Eure Brust bohre!“

„Wie, liebst Du so wenig Deinen Großvater?“

„Lieben? — Nein, lieben kann ich den Mann nicht, der meine arme Mutter — sein Kind — mit kaltem Blute in das Grab stieß. Meine Liebe zu ihm erstickte in den Thränenfluten meiner unglücklichen Mutter. Oder kann ich den lieben, der mit thierischer Grausamkeit mich von meinem mir unbekanntem Vater trennt, mir nicht einmal die Gewißheit gibt, ob der noch lebt dem ich mein Leben verdanke. Sprechet mir nicht von lieben, ich kann ihn nicht einmal achten den Mann, der wie ein Meuchelmörder im Dunkel schleicht, um das edle Wild zu umgarnen. Seyd Ihr Männer, so tretet hin vor Euren Feind und richtet mit ihm Aug' gegen Aug', fordert ihn heraus zum Kampfe, und fürwahr Brzetislaw ist nicht der Mann, der dem gezückten Schwerte ausweicht unter dem Vorwande seiner Hoheit. Gebt auf Eure bösen Pläne, denn nie wird ein Wrshowetz auf Böhmens Herzogsstuhl sitzen, und ein unerklärliches Gefühl sagt mir, daß das Blut meiner Verwandten in Strömen fließen werde!“

Loteks Herz war noch nicht so mit Eisrinden umgeben, wie jenes seines Ohms. Die prophetischen Worte Bogumila's erschütterten ihn; denn nicht bloß unter dem Volke, sondern selbst unter den Wrshwozen herrschte der Glaube, daß die blinde Jungfrau künftige Ereignisse voraussehe. Nachdenkend und mit banger Ahnung entfernte sich daher Lotek, indeß Bogumila ihre Harfe ergriff und den Saiten klagende Töne entlockte als Dolmetscher ihres Herzens.]

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

Die Engländer machen einen Versuch, gesellig zu werden. Es ist bisher für Fremde sehr schwer gewesen, in ihre Privatkreise Zutritt zu erhalten, und selbst die Clubbs, die zur Aufnahme von Fremden errichtet sind, haben so hohe Eintrittspreise bestimmt und setzen so lästige Besuche, Empfehlungen und Vorstellungen voraus, daß Fremde, die nur auf kurze Zeit in London verweilen, sich nicht leicht einer solchen Ausgabe und Mühe unterziehen. Die fortwährend zunehmende Erleichterung der Verbindungen verknüpft aber die Interessen dergestalt, daß man auch in London die Wichtigkeit persönlicher Bekanntschaften unter den gebildeten Ständen der verschiedenen Länder zu fühlen beginnt. Demgemäß hat sich dort jetzt nach einem von dem als Schriftsteller bekannten Reisenden J. S. Buckingham vorgeschlagenen Plan unter dem Vorsitze des Grafen v. Devon und unter Leitung der Lords Brougham, Dudley, Stuart, Grosvenor ein sogenanntes british and foreign Institute gebildet, ein Verein, der an einem passend gelegenen Orte in dem vornehmsten Theile der Stadt, dem West-Ende, ein bequemes Gebäude errichten läßt, wo Auswärtige, die nur auf kurze Zeit in London sind, kostenfrei Zutritt erhalten können. — Die Rubensstatue in Antwerpen wurde daselbst auf die feierlichste Art inaugurirt. Der ganze Place vert war beleuchtet und Militärbanden spielten abwechselnd mit der Orpheus- und Harmoniegesellschaft. — In Liverpool will man dem Peter Mathews zur Erinnerung an seine dortige Anwesenheit und an sein wohlthätiges Wirken ein Denkmal errichten. — Napoleon wurde geboren im Jahre 1769 am 15. August, zum Chef der Escadron der Artillerie wurde er ernannt nach dem Siege bei Toulon 1793, 24 Jahre alt; zum Commandanten der Artillerie in Italien 1794, 25 J. a; zum General und Chef der italienischen Armee 1797, 28 J. a.; zum General und Chef der egyptischen Expedition 1798, 29 J. a.; zum ersten Consul 1799, 30 J. a.; zum Kaiser 1804, 35 J. a.; entsagen mußte er zu Waterloo am 18. Juni 1815, 46 J. a.; im Exil zu St. Helena erreichte ihn der Tod am 5. Mai 1821, 52 J. a. — Die bildende Kunst hat durch den am 12. August zu Paris erfolgten Tod Jean Pierre Cortot's einen unersetzlichen Verlust erlitten. — In Bochnia kostet jetzt ein Ctr. Heu 20 kr. und ein Ctr. Stroh 24 kr. — Im Bruckerkreise Kärnthens und im Würtembergischen hat man kürzlich bedeutende Erderschütterungen verspürt. — Georg Herwegh ist, auf der Rückreise von Neapel begriffen, am 30. Juli in Lausanne angekommen. ***

Locomotiv-Stoßseufzer.

Von A. Palme.

4.

Als ich jüngst in der Abenddämmerung in einem Omnibus nach

Hause fuhr, stiegen einige Passagiers unterwegs ab; aber man denke sich mein Erstaunen, als der letzte derselben in meinem Gesichte um die Nase herumtappte; wahrscheinlich in der Absicht, beim Schwanken des Räderschiffes einen — Anhaltspunkt zu finden!

5.

„Es lebe die Industrie!" jauchzte ein Prahler in einer Gesellschaft, „ich bin in der Lage, mein Geschäft wirklich eisenbahnartig zu betreiben." „Ach," seufzte ein Anderer, „möge Ihnen doch der Dampf nie ausgehen." „Wie meinen Sie das?" fragte jener verletzt. „Auch ich hatte ein gutes Motiv in Loco," versetzte der Gefragte, „allein es verwandelte sich zuerst in ein Maulthier, nach und nach in eine Schnecke, und endlich wurde gar ein — Krebs daraus!"

Charade.

(Dreisylbig.)

Das Erste ist die Welt, das Weib, das Kind,
Und sicher auch die Männer es oft sind,
Doch muß es Niemand seyn, gewiß.
Wird man's genannt, so klingt es süß,
Besonders für das Frauenohr. Die Flur
Ist's auch, so wie die himmlische Natur;
Und was erbaut des Ganzen Geist,
Dieß Attribut auch sicher weist.
Fügst Du die zweite Sylbe an,
Es ein Gewinn dafür nur heißen kann.
Sie selbst, so wie die dritte, sagst Du recht,
Sprichst Du vom männlichen Geschlecht. —
Das Ganze ist ein Mann von selt'nen Gaben,
Wie Wen'ge nur sie aufzuweisen haben,
In seinem Fache nicht leicht zu erreichen,
Sucht auch, was er erschuf, wohl seines Gleichen.
Ihm danken wir ein rasch'res Vorwärtskommen,
Und dieses wird besonders Jedem frommen,
Lockt ihn ein Ausflug auf das schöne Land,
Hin zu der Berge duftig grünem Band!
Sein Werk verringert der Entfernung Raum,
Und was wir wagten jüngst zu denken kaum,
So nahe der Natur zu seyn gerückt,
Daß uns ihr Wonnehauch schon mild entzückt
In einem Nu der rasch entschwund'nen Zeit.
Es ward dadurch zur schönen Wirklichkeit! —
Nun, Leser, wirst Du wohl den Mann schon kennen?
Daher brauchst Du ihn gütigst nur zu nennen.

Joh. Nep. Hofzinser.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Sieben Uhr," Schauspiel in 2 Aufzügen, frei nach dem Französischen des Jules de Prémaray, bearbeitet von Messenhausen, und: „Papilloten," Lustspiel in 1 Aufzuge nach dem Französischen des Leon Laya.

Daß dramatische Dichter schlechte Stücke schreiben und selbe für gut halten, ist oft da gewesen und läßt sich erklären und entschuldigen; unbegreiflich aber ist es, wenn derlei gänzlich mißlungenen Machwerken die Ehre angethan wird, übersetzt und bearbeitet zu werden. Wahrlich, die deutsche Dramatik muß sich in einem trostlosen Zustande befinden, wenn wir genöthigt sind, unsere Zuflucht zu fremden Producten solcher Art zu nehmen. Wenn die Uebersetzer dieser beiden Piecen die Zeit, welche sie zur Translation benöthigten, darauf verwendet hätten, ein Original zu schreiben, und zwar, wie es ihnen eben in die Feder kam, ohne alle Ueberlegung und Sichtung, ohne Plan und Wahl; wir hätten zwei unendlich bessere Stücke zu sehen bekommen!

Den verehrten Lesern soll die Langweile erspart werden, den Inhalt der Novitäten zu erfahren. Das Publicum hat sein Urtheil darüber klar und gerecht ausgesprochen. Eben so gerecht war der stürmische Applaus, den Hr. Carl La Roche sich trotz aller ungünstigen Umstände in der ersten Piece zu erringen wußte. Noch nie ist mir die Genialität dieses Künstlers bewunderenswerther erschienen, als hier, wo sie aus einem puren Nichts so gewaltige Wirkungen erzeugte. Es ist ein Beleg für die unnennbare Gehaltlosigkeit dieses Drama, daß die wahrhaft klassische Leistung La Roche's selbes nicht vor dem Fiasco zu schützen vermochte. Ebenso bemühte sich Hr. Lucas vergebens, das nachfolgende Stück aus dem Schiffbruche zu retten. Alle Uebrigen ließen es weder an Fleiß noch Geschick fehlen, allein gegen die Unmöglichkeit kämpfen Götter selbst vergebens.

D. F. Reiberstorffer.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern: „Das Irrenhaus zu Dijon," Hr. Kunst den Advokaten Everard.

Dieser freundliche Tempel Thaliens füllt sich immer, so oft der Name Kunst auf dem Zettel prangt, ein Beweis, daß das Publicum Kunst zu schätzen weiß. Es wäre überflüssig, über jede seiner Rollen zu referiren, mit Ausnahme einer etwaigen neuen, da die alten mehr als zu oft schon besprochen wurden. Er gab den wahnsinnigen Everard auf die bekannte Weise, und lobenswerth brachte er immer das Verfallen in den geisteskranken Zustand zur Anschauung. Hr. Wimmer, Buel, Rolte, Arbesser, Mad. Waas und Dlle. Höfer verdarben nichts.

L.

— Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Compositeur Joseph Geiger die Annahme des von der Accademia Filarmonica in Rom erhaltenen Diploms eines Ehrenmitgliedes bewilligt. Wien. Z.

(Brünn, 20. August 1843.) Der Plastiker Hr. Regenti, hat hier einige Vorstellungen gegeben, in welchen er eine Reihe von Werken der Bildhauerkunst älterer und neuester Zeit auf das Täuschendste nachahmte und den lebhaftesten Beifall fand. Seine Leistungen in diesem Genre sind auch höchst interessant und werden in Wien, wohin Hr. Regenti sich jetzt begibt*), sowohl bei Künstlern als bei Kunstfreunden unbezweifelt jene Theilnahme finden, die sie in der That verdienen. Vor den Productionen des Hrn. Regenti, welche im Stadttheater Statt fanden, sahen wir einige kleinere, dramatische Bagatellen aufführen, unter denen besonders das „abgebrannte Haus" durch das humoristische Spiel der Frau von Ribics (Sybille), „Rataplan" durch die gemüthliche Darstellung des Hrn. Revale (Grosecanon) und Castelli's „Soldat allein," von Hrn. Klement recht wacker gegeben, mit Vergnügen gesehen wurden. — Die großherzogliche Hessen-Darmstädtische Hofsängerin Mad. Pirscher, hat ihr hiesiges Gastspiel mit der „Tochter des Regiments" eröffnet. Hatte diese Oper schon bei der ersten Aufführung angesprochen, so war dies bei der zweiten um so mehr der Fall, als Mad. Pirscher nicht bloß eine sehr gute Sängerin, sondern auch eine sehr gewandte Schauspielerin ist — ein Vorzug, der bei einer Spieloper von wesentlichem Gewichte ist. Mad. Pirscher mußte mehrere Gesangstücke wiederholen und wurde durch öfteres Hervorrufen ausgezeichnet. Unser Baritonist Hr. Meinhardt unterstützte (als Sulpice) die Gastin mit allem Fleiße. Hr. Meinhardt ist einer von den wenigen Sängern, welche bei einer schönen Stimme auch das Bedürfniß eines charakteristischen Spieles fühlen, und bemüht sich sichtbar, ein solches sich anzueignen. Man erkennt dieses lobenswerthe Streben hier mit Vergnügen und belohnt es durch lau-

*) Ist schon hier eingetroffen. D. R.

ten Beifall. Die übrigen Mitglieder unserer Oper könnten Hrn. Meinhardt in dieser Beziehung zum Muster nehmen; sie würden, da sie sämmtlich gute Stimmen haben, gewiß nur gewinnen, wenn sie nebst dem Gesange auch dem Spiele und dem schönen, dialectfreien Sprechen einige Aufmerksamkeit schenken wollten.

X. Y. Z.

(Prag.) Gläser's Oper: „Des Adlers Horst," hat, am 11. d. M. im böhmischen Theater zum ersten Male gegeben, nicht sonderlich angesprochen. B.

(Marienbad.) Der treffliche Sänger Hr. Strakaty hat auch heuer auf freundschaftliche Aufforderung hier ein Concert veranstaltet und wie voriges Jahr vielen Beifall geerntet. Boh.

(Triest.) In der Herbststagione singen hier in „Linda von Chamounix," „Maria von Rohan" und in dem „Regenten" die Tadolini, Guasco und Varesi. Osservatore triestino

(Mailand.) Im Concerte des Hrn. Rhein und der Ducrest (Mutter und Tochter) war die Production unseres eminenten Clarinettisten Cavallini das Anziehendste. Es ist dieß freilich keine besonders rühmliche Auszeichnung für die Concertisten, aber es ist die — Wahrheit. F.

— Der hier anwesende Maestro Ritter Pacini hat es keineswegs im Sinne, eine Oper für die Scala zu schreiben, sondern er reiset im Auftrage der neapolitan. Regierung, eine ganz neue Operngesellschaft für das Teatro Carolina in Palermo zu bilden. Fama.

(Padua.) Themistokles Solera's Oper: „Genie und Unglück," hat hier vollkommen reussirt. Fig.

— Die Abbadia, Salvi und Colini haben der früher lau aufgenommenen Oper Mercadante's: „Der Regent," großen Beifall erworben. Fig.

(Brescia.) Sieg! Sieg! rufen die Brescianer, weil dießmal die Eröffnung ihrer Stagione gar so gerathen hatte. Man gab Verdi's „Nabucco," und fand diese Musik trotz ihrer vielen Anklänge aus „Robert der Teufel," „Anna Bolena," „Belagerung von Korinth" u. s. w. doch ganz schön. Freilich eine De Giuli-Borsi als Abigail muß immer einen gewaltigen Ausschlag zu Gunsten einer Oper geben. F.

(Neapel.) Im Teatro nuovo hatte die neue Oper von Maestro Fioravanti: „Der Notar von Ubeda," ein mißliches Schicksal. Die Musik gehört einem ganz neuen Genre an; da ist durchaus nichts Studiertes, nichts Leichtes, nichts Tiefes; der Maestro entwickelte seine ganze Kunst darin, daß er weder ein Duett, noch eine Arie, noch eine Romanze singen ließ; nichts als Terzetten, Quartetten, Ensembles, aber nicht eine einzige Nummer — ansprechend. — Günstiger wurde im San Carlo-Theater „Antonio Foscarini," von Maestro Coenemery, Text von Tarentini, aufgenommen. Der Beifall war allgemein und galt nebst dem Maestro auch der Fanny Goldberg, den HH. Coletti und Fraschini.

Salvator Rosa (Foglio di Napoli.)

(Turin.) Auch Rossini's „Cenerentola" hat, von den Kindern Bianesi dargestellt, ungemein gefallen. Die artigen Kleinen beschämen manchen großen Künstler. Telegrafo torinese.

— Der vor zwei Jahren verstorbenen berühmten Sängerin Virginia Blasis wird hier von der Meisterhand des Bildhauers Pampaloni ein herrliches Denkmal errichtet. Messag. torinese.

(Hamburg.) Am 10. August zwischen 4 bis halb 7 Uhr Nachmittags ward der Grundstein zu einer neuen großen Tonhalle von Hrn. G. J. Groß, Stifter und Director der Volksgesangsvereine, in Gegenwart einer überaus zahlreichen Gesellschaft gefeiert.

Hamb. Corresp.

(Paris.) Das neue Vaudeville: „Les nouvelles à la main," hat in den Variétés außerordentlich gefallen. — Am 12. August gab das Palais Royal zum ersten Male das phantastische Gemälde: „Ogresse," von dem sich die Direction ein Zugstück für den ganzen Winter verspricht. (Nach neuesten Berichten wurde diese Novität sehr günstig aufgenommen.) E. F.

— Ronconi. Die Pariser sind vorzüglich auf Ronconi gespannt, den sie nur als Concertsänger kennen. Ronconi ist in Venedig geboren, wo sein Vater, Domenico Ronconi, ein ausgezeichneter Tenor- und Gesangslehrer war; mit 7 Jahren sang der kleine Giorgio Ronconi schon öffentlich. Später gab er das Singen auf und widmete sich dem Studium der Medicin; allein auch dieß langweilte ihn, und er ward Kunstreiter in dem Circus in Mailand. Diese halsbrecherische Profession eben so schnell wieder verlassend, kehrte er zur Musik zurück und faßte den Plan, alle Instrumente zu lernen; — er ward bald ein guter Violin-, Clavier-, Violoncell- und Contrabaß-Spieler; blies Flöte und Clarinette und war Meister auf der Trompete. Nach dieser encyclopädischen Schule erst machte er sich wieder über den Gesang, brachte die verlorne Zeit durch fleißiges Studium wieder ein, und ward in einer theatralischen Laufbahn von eilf Jahren einer der ersten Bassisten Italiens, der nun schon fünfunddreißig Glanzrollen auf seinem Repertoir hat.

Ung.

(Marseille.) Die Einnahme für die hiesigen Armen im Opernhause, zu welchem Zwecke der „Barbier von Sevilla" mit Hrn. Tamburini in der Titelrolle gegeben wurde, betrug 7249 Frcs. Die Direction bot dem Künstler 3000 Frcs. Honorar für eine Rolle, und er weigerte sich standhaft, zu singen; als ihn die Journale durchzuhecheln begannen, erbot er sich aus freien Stücken, für die Armen unentgeldlich zu singen. Das ist ein Zug, eines Künstlers werth.

Journal de Mars.

(Brest.) Nach den Marquesas-Inseln ist Anfang dieses Monats aus dem hiesigen Hafen das Schiff „Zampa" mit einem vollständigen Theater nebst einer Opern- und Vaudevillen-Gesellschaft abgegangen. Boh.

(Madrid.) Der politischen Unruhen wegen waren die Theater auf einige Tage gesperrt, da es nothwendig gewesen wäre, die Choristen hätten sich bewaffnet unter das Volk gemengt und für die gute Sache gekämpft. Indeß erschloß sich das Teatro del Circo am 24. Juli wieder, und Salvatori genießt in der italienischen Oper nach wie vor der Beliebtheit des Publicums; er theilt sie nur mit dem neuen Tenor Marchetti. F.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 25. August 1843. 202

Das böse Blut.

Novelle von Rudolph Pabst.

(Fortsetzung.)

Der Tag der Huldigung war für Mutina kein Tag der Wonne, denn schwerer Kummer nagte an seinem Herzen. Mitten im Gewühle ausgelassener Freude war er vielleicht der Einzige mit blutendem Herzen, der all' die Pracht und Herrlichkeiten keines Blickes würdigte, sondern mit einer Trauer und zweideutiger Heiterkeit auf dem Gesichte durch die jubelnden Volksmassen wandelte. O wie sehnte er sich, sein gepreßtes Herz durch ein offenes Geständniß zu erleichtern, und Brzetislaw seine hoffnungslose Liebe zu bekennen, wie ängstlich suchte er eine günstige Gelegenheit, um zu den Füßen seines hohen Wohlthäters seinen verheimlichten Umgang mit den Wrshowzen zu gestehen, und Verzeihung zu erflehen für sein scheinbar schweres Vergehen; doch es bot sich keine dar an jenem vielbewegten Tage. Nur wenige Augenblicke waren ihm gegönnt, allein in der Nähe eines Herrn zu weilen, und selbst diese konnte er nicht benützen, da ihm Brzetislaw Befehle ertheilte, betreffend die morgige Jagd, denn zur Feyer des Tages sollten Wölfe und Bären und anderes wildes Gethier zu Tode gehetzt werden.

Brzetislaw schien die kummervollen Mienen Mutina's nicht zu bemerken, in der That aber betrachtete er denselben unvermerkt mit forschenden Blicken, denn seit einigen Tagen waren allerlei bedenkliche Gerüchte über ihn im Umlauf. Der Schloßhauptmann Chwala besonders war es, der Brzetislaw auf dessen nächtliche Entfernungen aufmerksam machte, und demselben mittheilte, daß es den Anschein habe, daß Mutina in irgend einem Bunde mit den Wrshowzen stehe, und Böses im Schilde führen dürfte. Brzetislaw nahm jedoch den Jüngling gegen diese Anschuldigungen in Schutz, und meinte, Mutina sey reines Herzens und von unerschütterlicher Treue, daher eines Verrathes unfähig; übrigens könne es wohl möglich seyn, daß man seine Unerfahrenheit mißbrauche, doch sey dabei nichts zu fürchten. Chwala war nicht ganz dieser Meinung, da er jedoch sah, daß Brzetislaw dem Jünglinge unbedingtes Vertrauen schenke, so schwieg er, beschloß aber, Mutina's Schritte beobachten zu lassen. Durch seine Kundschafter erfuhr er bald das Ziel seiner nächtlichen Wanderungen, und theilte frohlockend seine Entdeckung dem Herzoge mit.

Schon ging der Huldigungstag seinem Ende entgegen, als Mutina in Brzetislaw's Gemach trat, um zu melden, daß alle Vorkehrungen zur morgigen Jagd bereits getroffen seyen. Brzetislaw hörte ihn an, ohne auf seine Frage um weitere Befehle zu antworten, und betrachtete ihn mit forschenden Blicken. Die aufrichtigen Augen des Jünglings fielen vor den stechenden Blicken des Herzogs nicht zu Boden, sondern richteten sich treuherzig mit einem Gemisch von Kummer und Freude, Liebe und Besorgniß auf denselben. Thränen zitterten in seinen Augenwimpern, und überwältigt von seiner grenzenlosen Liebe zu seinem heldenmüthigen Gebieter, und dem Bewußtseyn seiner Schuld, stürzte er zu Brzetislaw's Füßen und umklammerte mit beiden Händen dessen Kniee, indeß eine Thränenflut seinen Augen entstürzte. Brzetislaw legte die Hand auf das gelockte Haupt seines Lieblings und sprach mit sanfter Stimme: „Mutina, man will mich überreden, daß Du auf bösen Wegen wandelst, daß Du mit den Feinden Deines Herrn in Freundschaft lebst, daß Du Verrath sinnest gegen mich, Deinen Freund!“

„Wohl bin ich strafbar, Herr, indem ich ein Geheimniß vor Dir barg, doch bin ich mir keines Verbrechens bewußt, und fremd meinem Herzen ist das furchtbare Wort — Verrath! Ich nahm mir etwas Großes vor, und bedachte nicht, daß meine Kräfte diesem Riesenwerke nicht gewachsen waren; ich glaubte, verkannte Menschen zu sehen, und fand eine böse Brut. So schmerzlich für mich diese Enttäuschung und Folge derselben ist, so entsetzlich wäre es, wenn ich glauben müßte, daß Du, mein hoher Herr und Wohlthäter, nur einen Augenblick an mir irre werden könntest.“

„Nein, Mutina, keinen Augenblick habe ich Dir mißtrauet, und zum Beweise sollst Du mir jetzt nichts erzählen, was einer Rechtfertigung ähnlich wäre. Hast Du was auf dem Herzen, so vertraue es mir, Deinem wahren Freunde; doch nicht heute, morgen — übermorgen — oder wenn Du willst. Ich höre Tritte, steh' auf und trockne Deine Thränen.“

Mutina erhob sich mit erleichtertem Herzen und verließ das Gemach, den eintretenden Schloßhauptmann höflich grüßend. Dieser blickte ihm mißtrauisch nach, und wollte eben das alte Lied von seinem Verdachte gegen Mutina anstimmen, doch

der Herzog untersagte ihm mit strenger Stimme, ferner derlei Anschuldigungen vorzubringen.

Chwala verbiß mit Mühe seinen Unwillen, und begann ein anderes Gespräch, indem er dem Herzog mittheilte, daß einem unbestimmten Gerüchte zu Folge, Kochan Wrshowetz, das böse Blut, heimlich zurückgekehrt seyn solle, oder wenigstens erwartet werde. Dunkle Zornesröthe bedeckte bei dieser Nachricht Brzetislaw's Gesicht, er stampfte heftig mit dem Fuße und gelobte, reichlich denjenigen zu lohnen, der ihm dieses Ungeheuer in die Hände liefern würde. Nachdem die nöthigen Maßregeln besprochen waren, wollte sich Chwala entfernen, doch der Herzog, der einen Blick durch das Fenster geworfen hatte, berief ihn dahin, und indem er nach der gegenüber stehenden Kirche deutete, fragte er ihn, ob er den Mann kenne, der eben durch die Pforte derselben schreite. Chwala blickte scharf hin und bemerkte, er glaube, daß es Mutina sey. „Ganz recht,“ erwiederte der Herzog, und klopfte den Schloßhauptmann auf die Schulter, „Mutina ist es, und glaubet mir Chwala, daß ein Mensch in diesem Alter noch nicht so verhärtet ist, um mit dem Verrath im Herzen, in den Tempel des Herrn zu treten. Gehabt Euch wohl, und vergesset nicht meines Auftrages.“ —

Und Mutina, ohne Ahnung, daß sein Austritt aus der Kirche bemerkt wurde, verließ das Schloß, und eilte, wie früher erzählt wurde, nach dem Jagdhause Lotek's, wo wir ihn verlassen hatten, um die früheren Begebenheiten nachzuholen.

(Fortsetzung folgt.)

Beruhigung.

Was fürchtest Du von mir und willst entflieh'n,
Vernimmst Du meiner Stimme schwächsten Laut?
Glaubst Du vielleicht, ich werde nach Dir zieh'n?
Ich hab' jetzt eine viel getreure Braut! —

Die frug nicht, ob ich reich, ob hochgeboren,
Sie kümmert's nicht, woher des Weg's ich kam;
Sie sah mich, und sie hatte mich erkoren,
Die treue Braut, es ist — mein Seelengram.

Auch meine Mitgift will sie bald erschwingen,
Die wirft mir überreiche Zinsen ab,
Viel reicher als die Deine könnte bringen.
Die hohe Gabe ist — ein frühes Grab.

B. Herzog.

Wien.

Se. Majestät der König von Baiern haben an den Freiherrn Eligius von Münch-Bellinghausen folgendes Handschreiben erlassen: „Herr Baron! Es empfange der Verfasser der „Griseldis“ und des „Sohnes der Wildniß“ das Ritterkreuz Meines Verdienstordens des heil. Michael. Ein Verdienst, ein großes ist es, solche treffliche dramatische Werke hervorzubringen; ein um so erfreulicheres, in unserer daran äußerst armen Zeit. Mich ergriffen dieselben und nicht versagen kann Ich Mir's, Ihnen dieses Merkmal der Anerkennung Ihres, Mich durchdringenden Werthes zu ertheilen. Mit dem Wunsche, daß Sie Unser deutsches Vaterland mit gleichen, so vorzüglichen Schauspielen bereichern möchten, der Ihnen wohlgeneigte Ludwig. Aschaffenburg, den 24. Juni 1843

Plaudereien.

Die Königin Marie Christine ist eingeladen worden, einige Tage im Schlosse Eu zuzubringen und wird sich ehestens dahin begeben. — Wie strenge die Wache um den jeweiligen Aufenthalt des Königs der Franzosen gehandhabt wird, mag folgendes wahre Ereigniß beweisen. Vor ungefähr zwölf Tagen wandelte den Herzog von Nemours die Lust an, Nachts im Parke von Neuilly herumzuwandeln und eine Cigarre zu rauchen; — er war in Civil; — auf der Insel von Neuilly angekommen, vertritt ihm die Schildwache mit einem: „Qui vive!“ und gefälltem Bajonett den Weg. — „Moi!“ sagt der Prinz. — „Moi? — connais pas!“ entgegnete die Schildwache. „Corporal! aux armes!“ Der Corporal kömmt; seit Kurzem erst in Paris, kennt er den Prinzen nicht und führt ihn ohne Weiteres in die Wachtstube, aus der ihn erst der schnell herbeigerufene Offizier wieder befreite. Der König ließ sich am andern Tage den Corporal und die Schildwache vorstellen und beschenkte beide reichlich. Seit diesem Augenblicke werden alle Spaziergänge nach der Retraite den Schildwachen jedes Mal angezeigt, da alle scharfgeladene Gewehre haben und durch den großen Eifer einer Schildwache leicht ein Unglück geschehen könnte. — Pater Mathew setzt seine Mäßigkeits-Versammlungen in London fort. Die Zahl der eingeschriebenen Mitglieder ist jedoch übertrieben worden und man zählt deren bis jetzt nur 32000. — Die Untersuchungen zu Liverpool haben das Resultat ergeben, daß die neuesten Feuersbrünste allerdings von Brandstiftern ausgegangen. Es ist eine Belohnung von 500 Frcs. auf die Entdeckung des oder der Thäter ausgesetzt worden. — Am 9. August stieg Hr. Gypson in London im Beiseyn eines respectablen Publicums mit einem Ballon in die Luft. Der Ballon senkte sich in den Gaswerken von Great Brunswick-Street nieder, wo er von den Kohlenträgern zertrümmert und der Luftschiffer arg gemißhandelt und bestohlen wurde. — Die neue Einrichtung des Opernplatzes in Berlin, die von Sr. Majestät unlängst befohlen worden, wird, wie wir vernehmen, eben so zweckmäßig als ansprechend ausfallen. Im Mittelpuncte des Platzes wird ein Springbrunnen angebracht, dessen Wasser in ein großes Marmorbecken fällt, und der, wie wir hören, außerdem durch Gruppen verziert werden soll. Von diesem Mittelpuncte laufen, in schräger Richtung, nach den vier Ecken des Platzes, Gänge aus, während die Zwischenräume durch Pflanzungen, Blumenpartieen u. s. w. ausgefüllt werden, und an den Ecken, sowohl nach den Linden als nach der Behrenstraße zu, werden mit Bäumen verzierte Vierecke angebracht. (Nach dem ersten Plane sollten dort kleine Haine angelegt werden.) Um den ganzen Platz, sowohl vor dem Opernhause, als vor der königl. Bibliothek, am Opernplatze und in der Behrenstraße, läuft ein breiter, chaussirter Fahrweg, um die Passage für die Wagen zu behalten, während die Fußgänger den angenehmen Spaziergang von den vier Ecken aus, um die Fontaine haben. Das Ganze, so eingerichtet, wird, durch die Gnade Sr. Maj. des Königs, einem der prachtvollsten Plätze der Hauptstadt, dem schon lange eine solche Zierde mangelte, auch den Reiz einer schönen und geschmackvollen Garten-Anlage verleihen. —

***.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vom alten Repertoire brachte dieses Hofoperntheater in jüngster Zeit die Opern: „Die Jüdin,“ „Czaar und Zimmermann,“ und „die Welfen und Ghibellinen.“ Die beiden ersten Opern hatten in ihrer Besetzung gar keine Aenderung erlitten, aber dieselbe entspricht auch allen Anforderungen. Die Repräsentanten aller Hauptrollen sind tüchtig und recht placirt. Hrn. Langerhaun's van Bett im „Czaar und Zimmermann,“ war lebendiger und rühriger als je zuvor, woraus wir schließen, daß dieser Künstler die Anforderungen unseres Publicums an einen Baßbuffo erkannt habe. Wie wir hö-

ren, hält die Direction für diesen Künstler den Dulcamara im „Liebestrank" bereit. Einverstanden, ein neuer Dulcamara kann nicht schaden. — Die vorgestrige Vorstellung der Meyerbeer'schen Oper war eine Prachtausgabe dieses großartigen Tonwerkes. Was die Bühne an edlen Kräften besitzt, wirkte mit; das Publicum jubelte Beifall und war massenhaft versammelt. Allen ersten Künstlern gebührt gleiches, wohlverdientes Lob, auch dem geschätzten Gast, Hrn. Leithner, der den Varna schöner sang, als wir ihn je gehört. Als Page erschien wieder Mad. Lach, obwohl der Zettel eine neue Erscheinung, eine Dlle. Alban, dem Vernehmen nach vom Lemberger Theater, verkündet hatte. Ohne der unbekannten Sängerin, welche durch Unpäßlichkeit an ihrem Debut verhindert wurde, im geringsten nahe treten zu wollen, konnte es uns nur angenehm berühren, daß Mad. Lach, welche übrigens den Pagen dießmal ganz besonders schön gesungen und munter gespielt hat, ihre Rolle behalten hatte, da die mindeste, gewiß verzeihliche Befangenheit einer Debutantin ein so herrliches Ensemble vielleicht gestört, und dadurch den großen Genuß verkümmert hätte. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: „Ein Pagenstückchen," Anecdoten-Posse in 1 Act von C. Töpfer.

Die Piece ist im Josephstädter Theater bereits gegeben worden, und dann verdientermaßen verschwunden. Nun begegnen wir ihr leider wieder. Einige Unwahrscheinlichkeiten lassen wir uns in derlei Bagatellen schon gefallen, aber hier sind sie doch ein wenig zu groß. Hr. Lang gab den Herzog ganz gewöhnlich. Dlle. Ammesberger den Pagen mit vieler Lebendigkeit. F.

(Wien.) Im k. k. Hofoperntheater kommt nächstens Beethoven's „Fidelio" zur Aufführung. Hr. Kraus singt den Florestan. Auch in Nikolai's neuen Oper ist diesem strebsamen Künstler die erste Tenorparthie zugedacht worden. S.

— Die nächste Vaudeville-Novität im k. k. priv. Theater in der Josephstadt ist: „Der Liebesbrunnen," romantisch-komisches Gemälde, bearbeitet von dem fruchtbaren und gewandten Dichter F. X. Told, mit Musik von A. Emil Titl. S.

— Der Spieltenor Hr. Granfeld wurde vom Hrn. Director Pokorny für das Vaudeville an der Josephstädter Bühne engagirt, und ist so eben nach Hannover abgereist, um sich dort seiner Engagementsverbindlichkeit zu entledigen und seiner neuen Bestimmung folgen zu können. S.

— Herr J. F. Kloß, einer unserer tüchtigsten und geachtetsten musikalischen Schriftsteller, ein Tenorsänger, wie es unter den Dilettanten nur wenige gibt, wurde von dem „Vereine zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik in Wien" zum Ehrenmitgliede ernannt S.

— Hr. Wild ist von seiner ruhmgekrönten Kunstreise nach Pesth hier eingetroffen. Er hat vor seiner Abreise daselbst mit der Direction des deutschen Theaters für die Wintermonate auf 50, sage fünfzig Gastvorstellungen unter glänzenden Bedingnissen abgeschlossen. Da es im Winter keine Arena gibt, wird auch die unbefangene (?) Kritik keinen Anstand nehmen, Hrn. Wild noch immer für einen großen Künstler anzuerkennen. S.

(Hietzing.) Vorgestern veranstaltete ein, früher der Kunstwelt angehöriger Mann, eine große musikalisch-declamatorisch-dramatische Academie, die des Interessanten Manches enthielt, und sich eines zahlreichen Auditoriums erfreute. Der Raum dieser Blätter gestattet es nicht, die sämmtlichen Piecen dieser überaus reich dotirten Academie detaillirt zu besprechen, weßhalb wir nur den vorzüglichsten Leistungen das Wort leihen werden. — Dlle. Planer recitirte Saphir's „Solo-Lustspiel" ganz allerliebst, mit einer Fülle künstlerischer Nuancen, und all' jener geistreichen Picanterie, die der Dichter als Folie zu diesem Scherze benützte. Ein Duett aus Mercadante's „Elisa e Claudio," eine Composition voll Kraft und dramatischem Aufschwunge, sangen die Hrn. Koch und Rettinger mit Feuer und überraschender Virtuosität. — Der geniale vierzehnjährige Leschetizky, ein Pianist von ungewöhnlichen Talenten, spielte Etuden und Nocturnes von Pirhkert und Mayer, und entzückte das Publicum durch seinen eleganten, ausdrucksvollen, correcten, wahrhaft virtuosen Vortrag, und durch seine immense Bravour. Freilich kam diesem hoffnungsreichen Knaben auch zu Statten, daß er sich eines herrlichen Flügels aus Bösendorfer's rühmlichst bekanntem Fortepiano-Atelier bediente. Obwohl der Beifall enthusiastisch war, und sich in einem zweimaligen Hervorruf Luft machte, so war er doch keineswegs in dem Verhältniß mit dem Enthusiasmus, den der kleine Lanner mit bloßem Walzerspielen erregte. Wem fällt da nicht der kernige lateinische Spruch ein: „O tempora, o mores!" Die zweite Abtheilung füllte Herzenkron's Lustspiel: „Ein Mädchen ist's, und nicht ein Knabe," aus welchem die kleine Campi charmant spielte. Ueber die Mitwirkung des Hitzinger Schauspieler-Personals und seinem vorlauten Souffleur, wollen wir rücksichtlich des humanen Zweckes, den Mantel der Nachsicht werfen. In der letzten Abtheilung waren es Fräulein v. Wittenau, Hr. Albach und Dlle. Campi, die durch ihre schönen Talente excellirten. Erstere sang mit vielem Ausdruck und großer Bravour Elvira's Wahnsinnsarie aus den „Puritanern," und beurkundete eine schöne Stimme und treffliche Methode. Bei weniger Unbefangenheit der talentreichen Künstlerin, und unter günstigeren Accompagnements-Conjuncturen würde die anerkennungswerthe Leistung dieser strebsamen Sängerin bedeutend gewonnen haben. Einstimmiger Beifall und Vorruf war die natürliche Folge.

Hr. Albach, von mehreren größeren Bühnen als ein denkender und begabter Schauspieler bekannt, declamirte mit rhetorischer Schönheit und hinreißendem Gefühlausdruck Anastasius Grün's ergreifende Poesie: „Der sterbende Komödiant." Hätte Hr. Albach sein schönes Talent nicht schon vielfach erprobt, so wäre es in dieser geist- und gemüthvollen Declamation allein schon erkannt und gewürdigt worden. — Am Schlusse tanzte Dlle. Campi mit Anmuth und Grazie die Gitana. — Die Walzer-Productionen des kleinen Lanner erregten, wie früher bei einer passenden Gelegenheit bereits erwähnt, die meiste Sensation. Sämmtliche erwähnte Künstler und Künstlerinnen erfreuten sich für ihre achtbaren Leistungen eines stürmischen Beifalls und Hervorrufs, und verdienen auch für ihr eben so gefälliges als uneigennütziges Mitwirken, einen humanen Zweck fördern zu helfen, alles Lob. — Das Concert dauerte bis eilf Uhr in der Nacht! H. S.

(Ofen, 21. August 1843.) Am 19. d. M. fand die seit längerer Zeit erwartete zweite humoristische Vorlesung des Hrn. Dr. Franz Wiest aus Wien in zwei Abtheilungen im Ofner Sommertheater Statt. Geboten wurde in der 1. Abtheilung: 1) Ouverture aus „Fidelio." 2) Vorlesung von Hrn. Dr. F. Wiest. 3. Cavatine, gesungen von Dlle. Müller aus Linz. 4) Motive aus „Belisar," vorgetragen von Hrn. Ludwig Wiest, Bruder des Vorigen. 5) Zweite Vorlesung, vorgetragen von Hrn. F. Wiest. — Zweite Abtheilung: 1) Ouverture aus der „Stummen." 2) Ballade, von Seidl, vorgetragen von Dlle. Henriette Müller. 3) Duett aus dem „Liebestrank," gesungen im Costume von Dlle. Caroline Ney und Hrn. Knopp. 4) Dritte Vorlesung von Hrn. F. Wiest, und 5) Final-Scene mit Chor aus „Lucia von Lammermoor," gesungen im Costume von Hrn. Wild. — Unter den drei Vorlesungen des geistreichen Hrn. Verfassers, dessen Producte sich jederzeit durch Witz und Gedankenblitze auszeichnen, gefielen besonders ganz ausnehmend die zweite und dritte Vorlesung, die eigens für hier geschrieben wurden, und daher der localen Beziehungen wegen außerordentlich ergötzten. Die Virtuosität des Hrn. L. Wiest als Violinspieler trat auch heute wieder im glänzendsten Lichte hervor; das Duett der Dlle. Ney und des Hrn. Knopp mußte auf stürmisches Verlangen repetirt werden, und der Meistersänger Wild bildete den würdigsten Schlußstein dieses interessanten Abends. Nachdem alle Beschäftigten mehrmals gerufen wurden, und beim Schluß des Beifalls und Hervorrufens kein Ende werden wollte, lösten diese Acclamationen die Zunge des Sängers

und er benachrichtigte das Publicum: daß er bereits auf mehrere Wintermonate im Pesther deutschen Theater zu singen sich verbindlich gemacht habe, worauf das Publicum in doppelter Hinsicht vergnügt das Haus verließ. — Am nämlichen Abend ward im Pesther deutschen Theater „die Zauberflöte" zur Einnahme des Hrn. Stigghelly gegeben, wobei sich der merkwürdige Fall zutrug, daß durch eingetretene Hindernisse veranlaßt, die „Königin der Nacht" wegbleiben mußte. — Gleichzeitig wurde zur Einnahme des Hrn. Egressy im Nationaltheater „Macbeth" gegeben. — Das heilige Stephansfest wurde mit gewohnter Solennität begangen, weßhalb auch die Bühnen geschlossen blieben; dagegen waren im Stadtmayerhof (einem angenehmen Park in Ofen) 4 Regimentsorchester an verschiedenen Puncten aufgestellt und vergnügten das unübersehbare Publicum durch gediegene Wahl und exacte Ausführung der Piecen. — Die hier angekommene Giraffe soll bald im Ofner Sommertheater in einer eigens hierzu verfaßten Piece als Gast auftreten und die Sperrsitze bereits vergriffen seyn, welches ein guter Empfehlungsbrief an andere Theater seyn dürfte. Ihr Besitzer hat sehr weite Reisen gemacht, und weiß den Erzählungen seiner bestandenen Abenteuer einen pikanten Reiz zu verleihen. A.

(Berlin, 18. August.) Bald nach Beendigung der heutigen Theatervorstellung, die mit dem Ballet: „Der Schweizersoldat." schloß, entstand im königl. Opernhause Feuer, das mit so entsetzlicher Gewalt um sich griff, daß dasselbe in diesem Augenblick, um Mitternacht, unrettbar verloren ist. Indeß ist bei dem Eifer und der Umsicht, womit die Vorsichtsmaßregeln getroffen worden sind, die gegründete Hoffnung vorhanden, daß das Feuer auf diesen Herd beschränkt bleiben werde. Haude und Sp. Ztg.

Mahlerische Reisen nach den Vergnügungsorten der Residenz und deren Umgebung.

10. Sperl. — Illuminations-Fest. — Strauß.

Ein volles Haus und ein illuminirter Garten, viel Beifall und Regen nach Mitternacht; — das die Resultate des Festabends! Der Leser wird vielleicht fragen, warum ich diesen lakonischen, gleichsam befehlshaberischen Ton annehme? — das ist so meine Freude. Ich komme mir nach jedem Feste wie ein General vor, der eine Schlacht geschlagen — und mit Glück geschlagen hat. Der Stolz darüber läßt keine langgestreckten Redensarten zu. Und mein Stolz ist gerecht, sehr gerecht! — Da seht das Zentrum der Armee. Es liegt im Garten. Eine Unzahl von Speisen bedecken die Ebenen der Tische, mörderische Gefechte werden geliefert, die gebackenen Hühner pippen gleichsam noch vor Schmerz und der Wein fließt in Strömen. Remeh's kriegerische Töne ermuntern das Gemetzel, es ist keine Schlacht mehr, es ist ein Schlachten zu nennen. — Dort am rechten Flügel lehnt Sarkazy Ferenz mit seiner ungarischen Musikbande in den Niederungen des Fortuna-Saales. Auch hier wird möderisch gegessen, unerbittlich gegessen, ohne Pardon getrunken. Ein schauderhafter Anblick! So viele Kinnbacken in unaufhörlicher Bewegung, so viele Hände ohne culinarische Kenntnisse in menschlichen Nahrungsmitteln herumwühlen zu sehen! — Dort am linken Flügel ist Strauß. Im neuen Saale hat die Cavallerie eine gute Arbeit. Zu Zweien stürzen sie hintereinander her, immer fort im Kreise, bei jedem Schritt sich um sich selbst herumwerfend. Die Cavallerie haut zwar nicht ein, aber desto mehr haut sie auf. Im sausenden Galoppe geht's hintereinander her, die Staubwolken wirbeln, die Hitze steigt in die Köpfe, die Glieder dampfen, es ist eine Roßarbeit das Walzen! Eben so das Quadrilliren, das ist der Paradegalopp der Tanztruppen. Eins zwei, eins zwei, die Zügel werden stramm gespannt, den Kopf wie ein Mauerbrecher gehalten, dann geht's: eins zwei, eins zwei! Ha, wie schön!

Strauß spielte neue Walzer unter dem Titel: „Die Brüder Lustig" Da ist Leben, da ist Beweglichkeit, da ist Frische! Es ist eine der besten, wenn auch nicht werthvollsten Parthien von Strauß, weil sie etwas stark an's Ländlerische streift. Sie wurde mit Enthusiasmus dreimal zur Wiederholung begehrt. Wir gönnen Strauß vom Herzen den schönen Erfolg seiner Bemühungen. Wer so viel, wie er, für das Amusement des Publicums sorgt, wer das strapezirende Geschäft, andern Leuten Vergnügen zu machen, mit so viel Lust und Liebe übt, der verdient die vollste, ungeschmälertste Anerkennung aller jener, die den Werth einer Stunde zu schätzen wissen, welche ihnen durch die frischpulsirenden, lebenathmenden Weisen Strauß's verkürzt wird. — Mir gewährt es immer ein besonderes Vergnügen, so nahe als möglich dem Walzerorpheus zu stehen, und ihn in Mitte seines Orchesters dirigiren zu sehen. Es lebt und webt an dem Manne jedes Glied, jede Muskel, jeder Athemzug; er ist an der Spitze seines Orchesters ein verkörperter Walzer. Sein Orchester ist namhaft ausgezeichnet. Hier tritt die kleinste Verzierung, jede musikalische Mücke auf das deutlichste hervor. Es ist alles so gerundet, so aus einem Stück gegossen, wie es wohl selten bei einem vielköpfigen Musikkörper gefunden wird. Besonders fällt es mir auf, daß die naiven, naseweisen Diavolini, die verzierenden Blümchen, welche sich um die Melodie wie Ephen so wild ranken, oder wie Irrlichter hie und da auftauchen, von den Prinzipalstimmen ganz in der Art wie vom Meister selbst gespielt werden. Da kann keine Vorzeichnung Statt finden, das ist eine jener Assimilationen, die leider so selten bei Orchestern gefunden werden. Kurz Strauß ist in seinem Genre groß, wenn auch sein Genre klein ist. Er ist eine mit dem nationalen Leben Wiens durchaus erwachsene Person, er ist ein für uns unentbehrlich gewordenes Glied, er ist — ohne Uebertreibung gesagt — ein Bedürfniß. — Warum er ein Bedürfniß ist? Weil wir Oesterreicher eine tanzlustige Nation sind, weil das musikalisch-rhytmische Wesen des Tanzes keine allgemeine Neigung, sondern ein mit uns amalgamirtes, aus uns hervortretendes Ding ist, gleichsam eine instinktmäßige Forderung der Natur an unsern Körper. Strauß kann und wird nie aus der Mode kommen, eben weil ihn nicht die Mode, sondern das Bedürfniß erzeugt hat.

Alle neuen Walzer Strauß'ens haben gefallen, allgemein gefallen, und das möge den Meister vor aller Furcht befreien, als wäre die ganze Walzerlust mit ihrer bisherigen Beliebtheit, auf seinen Schultern geladen, eine zu große Last für ihn. ***

(Anzeige und Bitte an die verehrten Bühnendirektionen des In- und Auslandes.) Die von mir verfaßten Stücke: „Der Jugendfreund," Lustspiel in einem Aufzuge, und „der Abenteurer," Posse in einem Aufzuge, deren Betrag ich für die Kleinkinderbewahranstalten in Lemberg bestimmte, und bereits das von der k. k. Hofburgtheaterdirektion erhaltene Honorar dahin abführte, sind auf rechtmäßigem Wege nur von mir zu beziehen. Da ich diese Stücke so bald, und so viel als möglich, für diese Anstalten nutzbringend machen will, künde ich den Verkauf derselben, bevor sie noch irgendwo gegeben worden, hiermit an. Diejenigen verehrten Bühnendirektionen, die mich in der Erreichung meines Zweckes menschenfreundlich unterstützen wollen, belieben sich in portofreien Briefen an mich zu wenden. Ein Honorar für diese Stücke habe ich nicht festgesetzt, sondern es der Menschenfreundlichkeit der verehrten Theaterdirektionen überlassen. Jeder Betrag, sei er noch so gering, wird von mir dankbar angenommen, indem ich ihn nicht als Honorar für meine Stücke, sondern als ein dargebotenes Schärflein zur Unterstützung armer Kinder ansehe. — Die edlen Spenden der verehrten Theaterdirektionen werden in öffentlichen Blättern bekannt gemacht. Schlüßlich ersuche ich alle verehrten Zeitungsredaktionen des In- und Auslandes, durch die gütige Aufnahme dieser Zeilen in ihre geehrten Blätter, vereint mit mir für obigen Zweck mitwirken zu wollen. Dr. Wilhelm Turteltaub,

Stadtphysikus zu Rzeszow in Galizien.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 26. August 1843. 203

Das böse Blut.

Novelle von Rudolph Pabst.

(Fortsetzung.)

Wie gesagt, stand Mutina im Angesichte des Jagdhauses und warf erwartungsvolle Blicke nach demselben. Der Verabredung gemäß sollte ihm Anka, die vertraute Dienerin Bogumila's, ein Zeichen geben, und auf dieses wartete er, jedoch vergeblich, denn schon waren die Wrshowzen von Prag zurück, daher ein unbemerktes Eindringen in das Gebäude unmöglich. Mutina überfiel eine grenzenlose Bangigkeit, denn er fing an zu fürchten, daß vielleicht Bogumila krank darniederliege. Dieser Gedanke trieb ihn vorwärts. Die Umzäunung war geschlossen; doch ein kühner Sprung ersparte ihm das Rufen nach dem Thorwärter. Mit Hast durchschritt er den Hofraum, und trat in die Hausflur.

Kein Mensch ließ sich sehen. Aus dem Hinterhofe schallte das Stampfen von Rossen, und aus jenem Theile des Hauses, wo sich die große Versammlungsstube befand, drang ein dumpfes Gemurr, wie von vielen Stimmen zu seinen Ohren. Die Hausflur, deren Wände mit verschiedenen Waffen und Jagdgeräthen behängt waren, theilte das Gebäude in zwei gleiche Hälften, deren linke die Gemächer Bogumila's und ihrer weiblichen Dienerschaft enthielt. Nach dieser Seite schritt Mutina, und wollte eben eine Thür öffnen, als sich die auf der entgegengesetzten Seite aufthat, und der furchtbare Kochan vor ihm stand.

„Sieh' da, unser Freund Mutina, und im Begriff, die Weiber heimzusuchen. Man sollte glauben, daß Ihr mehr Gefallen an diesen findet, als an tapfern Männern.“ Also redete Kochan mit spöttischen Mienen den etwas verwirrten Mutina an. Doch bald sammelte sich dieser, und verletzt durch den schalen Spott, entgegnete er mit einiger Heftigkeit: „Wahrhaftig, tapferer Kochan, ich schäme mich nicht, es zu gestehen, daß ich den Umgang mit edlen Frauen vorziehe jenen Männern, die noch so tapfer, das Licht scheuen, und ihre gepriesene Tapferkeit im Dunkeln üben.“

„Höll' und Teufel, wie meint Ihr das!“ fuhr ihn Kochan zornglühend an.

„Die Röthe in Euerm Gesichte zeigt, daß Ihr mich wohl verstanden. Doch bin ich nicht hergekommen, Euern Spott anzuhören, oder mit Euch zu hadern. Was mich hieher geführt, ist Euch wohl bekannt. Nur einem Wunsche Bogumila's nachkommend, wollte ich sie zuerst heimsuchen, und dann Euch meine Meinung über den mir gestern gemachten Antrag eröffnen, obgleich Ihr sie schon gestern hättet hören können, wenn Ihr gewollt.“

„Und wie lautet diese Eure Meinung?“

„Ein frommer Mönch, der mich erzogen, prägte sie mir mit folgenden Worten ein, die Ihr selbst wohl beherzigen möget, sie lauten: Gehorche Gott und Deinem Herrn!“

Kochan lachte höhnisch, und nannte Mutina ein gottseliges Mönchlein. Doch dieser, welcher fühlte, daß er auf dem Puncte stehe, vom Zorn übermannt zu werden, in Kochan aber den Großvater Bogumila's berücksichtigte, beschloß zur Vermeidung eines Streites, sich zu entfernen. Ohne daher weiter ein Wort zu erwiedern, verneigte er sich leicht, und schritt dem Ausgange zu. Kochan warf ihm einen giftigen Blick nach, und schien mit einem Entschlusse zu kämpfen. Plötzlich sprang er gegen die mit Waffen behängte Wand, riß eine Armbrust herab, spannte mit großer Kraftanstrengung die dicke Sehne und folgte hastig Mutina. Dieser war schon bei der Umzäunung, außerhalb welcher sein treuer Hund harrte und die Annäherung seines Herrn durch freudiges Gekläff begrüßte. In dem Augenblicke, als Mutina den Kopf wendete, um einen Blick auf die Fenster von seines Liebchens Gemach zu werfen, aus welchen schwermüthige Harfentöne erklangen, drückte Kochan die Armbrust ab.

Ein schwerer Bolzen zischte durch die Luft, und traf dergestalt Mutina's Haupt, daß dieser einige Schritte vorwärts taumelte, endlich wie todt niederstürzte, und den Rasen mit seinem Blute färbte, welches aus einer Stirnwunde hervordrang. Kochan rief Knechte herbei, und ließ den Verwundeten in's Haus tragen, indeß er dem in großer Bestürzung herbeigeeilten Lotek ruhig auseinandersetzte, daß seine und seiner Verwandten Sicherheit erheischt habe, diesen unberufenen Mitwisser seiner Geheimnisse unschädlich zu machen. Zugleich forderte er ihn auf, Bogumila das Geschehene zu verheimlichen, und drohte den Knechten mit dem Tode, wenn ein Wort über ihre Lippen käme.

Nichts ahnte Bogumila von der gräßlichen Unthat ih-

res Großvaters, sondern erwartete mit Sehnsucht Mutina's Ankunft. Sanfte Töne entlockte sie ihrer Harfe, und sprach dazu leise Worte vor sich hin, Worte der Hoffnung, der Liebe und des Glaubens an eine schützende Allmacht, und die Worte klangen wie Gesang der Sphärenbewohner, und goßen eine süße Ruhe in ihr bewegtes Herz, während eine sanfte Röthe ihr holdes Antlitz überzog. Von Zeit zu Zeit rief sie Anka, um zu fragen, ob sich Mutina noch nicht sehen ließe, doch stets erhielt sie eine verneinende Antwort. Die Schatten der Bäume wurden immer länger, die gefiederten Sänger verstummten, der letzte Strahl der untergehenden Sonne fiel auf das Jagdhaus und wich der rosigen Dämmerung; doch gelang es nicht, der Finsterniß ihr Recht geltend zu machen, denn freundlich hatte der Mond die Berghöhen erstiegen, und übergoß Hügel und Thal, Wiese und Au mit seinem magischen Lichte, und spiegelte sich in den sanft dahingleitenden Wellen des Flusses, die seinen Doppelgänger zitternd zurückwarfen.

Stunde für Stunde verging, und Mutina erschien noch immer nicht. Die Harfentöne waren verstummt, und an ihrer Statt erschallten wilde Gesänge und rohes Gelächter aus jenem Gemache, wo die Wrschowzen beim ausgelassenen Zechgelage saßen. Große Bangigkeit fing an, sich Bogumila's Herzen zu bemeistern, obgleich Lotek ihr mitgetheilt, daß Mutina durch Geschäfte an der Seite seines Herrn zurückgehalten, sich durch seinen Diener habe entschuldigen lassen. Ihre Dienerin war schon einigemal erschienen, um die Herrin zu entkleiden; doch diese schickte sie immer wieder fort, und überließ sich schwermüthigen Gedanken. Sie gedachte ihrer frühe dahingeschiedenen Mutter, deren heiße Thränen noch auf ihren Wangen brannten, sie gedachte des unbekannten Vaters, dessen Namen zu verschweigen man die Mutter durch furchtbare Drohungen gezwungen hatte. Dann lenkte sie ihre Gedanken auf Mutina, den man gewaltsam von ihrem Herzen reißen wollte, und an ihre hoffnungslose Zukunft. Das furchtbare Gespenst — Gram beschlich sie und breitete die Arme aus, um sein neues Opfer zu umgarnen, und langsam zu saugen an seinem Lebensquell, da trat der schützende Engel herzu, verscheuchte das nagende Ungethüm, und öffnete den Born des Trostes. Aus den lichtlosen Augen quollen Thränen hervor, und erleichterten das gepreßte Herz der trauernden Jungfrau.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

Algier ist am 30. Juli von einer sehr heftigen Feuersbrunst heimgesucht worden. — Die Gazetta di Milano erzählt den kürzlich erfolgten Tod des berühmten italienischen Ingenieurs Milani: er verschied 75 Jahre alt, zu Castiglione. — Im Courrier du Bas-Rhin lesen wir, daß am 11. August der Blitz zu Duhamps in den Laden eines Schusters eingeschlagen habe. Ein Werkzeug, das der Schuster gerade in der Hand hielt, wurde zerschmettert. Der Unglückliche stürzte besinnungslos zu Boden und glich, dem Leben wieder gegeben, einem Blödsinnigen. Er konnte sich auf nichts entsinnen und beantwortete die an ihn gerichteten Fragen damit, daß er von Außen einen Flintenschuß gehört habe. Seine Tochter, welche eben anwesend war, lag sechs Stunden besinnungslos. — Wie man hört, sollen die beiden großen Metall-Pferdegruppen, welche des Königs von Preußen Maj. von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland zum Geschenk erhalten hat, oben auf den Wangen der großen Treppe aufgestellt werden. — Der englische Dichter, Sir E. Lytton Bulwer ist nach Kissingen gegangen, und will auf der Rückreise in Frankfurt einen längeren Aufenthalt nehmen. — Die HH. Danjou und Bertini haben kürzlich in der Kirche von Sollez-Ville (im Var-Departement) eine Orgel gefunden, die im Jahre 1450 gebaut ist. Dieß dürfte die älteste Orgel in Frankreich seyn, für die man bisher die im Genoffe, dem bekannten Orte bei Paris, gehalten hat. — In dem Gewölbe des Hrn. Colnaghi zu London sieht man gegenwärtig zwei Zeichnungen, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, Raphael'sche Original-Zeichnungen sind, „David, der den Goliath tödtet," und eine „Jungfrau mit dem Kinde." Die letzte soll aus der Sammlung des Hauses Geccumani in Perugia herrühren, und das Bild, welches darnach ausgeführt worden ist, befindet sich in der Sammlung des Dichters und Bankiers Sam. Rogers. Passavant hat es für ächt erklärt, und es rührt aus der Orleanschen Gallerie her. Die Zeichnung ist mit Kreide und Kohle ausgeführt. Der Carton des Goliath ist klein, enthält viele Figuren und stimmt mit dem Bilde im Vatican vollkommen überein. ***

Eisenbahn-Zeitung.

Die Frequenz auf der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn betrug am 6., 13., 15. und 20. August d. J., also in 4 Tagen 61635 Personen, wofür 28064 fl. CM. eingenommen wurden. R.

Auflösung
der im vorgestrigen Blatte enthaltenen dreisylbigen Charade:
Schönerer, Bau-Director und Ober-Ingenieur der Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Zwei Jahre verheirathet," Lustspiel in 1 Act nach Scribe und Melesville, von Th. Hell.

Eines jener feinen Intriguenspiele, welches mit echt französischer Leichtigkeit, Geist, Witz, Laune, Humor und Pikanterie ein ganz einfaches Sujet, ein Ehepaar aus der großen Welt, behandelt. Freilich bedürfen solche Piecen trotz ihres geistreichen Dialogs von Seite der Schauspieler die delicateste Behandlung, die feinste Nuancirung jedes Wortes, Blickes, Tones, jeder Geberde, jeder Bewegung; aber eben darin besteht ja der so oft gerühmte Vorzug unseres Hoftheaters, eben darum sind ja derlei feine Conversationsstücke ein wahrer Kunstgenuß, und an solchen Abenden wird das Theater eine wahre Schule des feinen Benehmens, der Mode und des Welttones. Meister Korn und Caroline Müller haben durch ihr unvergleichliches Zusammenspiel dieses Lustspiel zur seltenen Beliebtheit erhoben. Bei der vorgestrigen Aufführung gingen die Rollen des Danneville'schen Ehepaares an das Fichtner'sche, mithin an würdige Nachfolger über. Hr. Fichtner gab den Banquier lobenswerth, nur glaube ich, dürfte die Schalkhaftigkeit und Schelmerei, womit er seiner Frau glauben macht, daß er nur für sie lebt, denkt und fühlt, noch etwas delicater bezeichnet werden. Hie und da war er komisch, wo er hätte nur schlau seyn sollen. Mad. Fichtner legte eine Naivität in ihre Rolle, die ihr ungemein gut ließ. Ihre Toilette war ausgezeichnet, geschmackvoll und elegant. Hr. Wagner als Gervant, faßte diesen Charakter von der gemüthlichen Seite auf, vergaß aber darüber den buchhalterischen, trockenen Geschäftsmann, der er doch ist, und der sich nur manchmal vom Gefühl überwältigen läßt. Hr. Herzfeld (Saint Elme) gab diese Rolle wie immer

mit feinem Anstand. „Des Malers Meisterstück,“ unstreitig das witzigste Lustspiel unserer geachteten Weissenthurn, machte den Beschluß der heutigen Vorstellung, die mit vielem Antheil und Beifall gesehen wurde. Das Liedchen trug Dlle. Wildauer so allerliebst vor, daß sie eine Strophe wiederholen mußte. F. v. F.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern eröffnete Hr. Regenti einen Cyclus von Darstellungen, welche, unter dem Titel: „Gallerie antiker und moderner Bildhauerkunst,“ eine Reihe der schönsten und berühmtesten Meisterwerke des Alterthums wie der Gegenwart uns vor die Augen führen. Wahl und Nachbildung der einzelnen Gruppen sind eben so sinnig, als genau, und die Ruhe und Festigkeit in der Ausführung, welche, selbst bei minutenlangem Verweilen in den schwierigsten Stellungen, auch nicht das leiseste Zucken an Herrn Regenti bemerken läßt, ist staunenswerth. Eben so rühmenswerth erscheint der edle Ausdruck, den Hr. Regenti seinem Gesichte zu geben weiß, und die Schnelligkeit, mit welcher er Maske und Bekleidung verändert, wo es nöthig ist. Eine hohe, männlich schöne und kräftige Gestalt, erhöht noch den Reiz der ganzen Darstellung, und so kam es, daß alle Gruppen unter lebhaftem Applause zwei, drei Mal gezeigt werden mußten. — In Bezug auf die als Vorspiel verwendete dramatische Bagatelle: „Ein Pagenstückchen,“ müssen wir uns die Bemerkung erlauben, daß ihre Wahl aus zwei Gründen eine unpassende war; erstens weil diese Bluette kaum eine halbe Stunde dauert, also zu kurz ist, um als Beigabe zu den auch nicht längeren Darstellungen des Hrn. Regenti zu dienen; und zweitens, weil sie ein tiefes Theater erfordert, und daher bei dem Umstande, daß für Hrn. Regenti's Darstellungen ein erhöhtes Podium und eine besondere Beleuchtung auf der Bühne vorgerichtet werden muß, den Zwischenact über die Gebühr verlängert. Die „Gesellschaft“ des Hrn. Regenti, deren der Theaterzettel erwähnte, wollen wir für einen Schreib- oder Druckfehler halten; denn alle dießmal nachgebildeten Kunstwerke bestehen nur aus Einer Figur, wie die Gladiatorengruppen, aus zweien; Hr. Regenti führt sie, mit Ausnahme der letzterwähnten, allein aus, und den jungen Mann, welcher eben bei diesen als ermordeter Fechter auf dem Boden liegt, und später von Hrn. Regenti auf den Rücken genommen wird, können wir unmöglich fur eine „Gesellschaft“ gelten lassen. — Der Beifall war, wie bereits gesagt, allgemein, der Besuch dürfte sich daher bei den nächsten Productionen wahrscheinlich etwas steigern. Wir unserseits können diese Art von Schaustellungen, welche den Schönheitssinn in so hohem Grade befriedigen, nur Jedermann angelegentlichst empfehlen. —ibi—.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern: Ifflands „Spieler.“ Hr. Kunst den Baron Wallenfeld.

Es ist dieses unstreitig eines der bessern Stücke Iffland's, wo nicht die Tugend wie sonst auf eine peinigende Weise torturmäßig erprobt wird, und etliche Gulden schon im ersten Act alles Unheil und allen Jammer der folgenden abwenden könnten, sondern wo man uns eine zum Laster gewordene Leidenschaft und deren Folgen in voller Schwärze erschütternd und warnend darstellt. Hr. Kunst war in der Hauptrolle wieder in jeder Beziehung lobenswerth. Spiel und Mimik ausgezeichnet. So sieht ein Mensch aus, so geberdet er sich, so entstellt sind seine Züge, so rollt sein Auge, so convulsivisch zittert er, der durch sein Laster zum Bettler wird, Weib und Kind hungern sieht, der Verhaftung nahe kommt, und doch kein Verworfener ist. Nach Kunst müssen wir dießmal Hrn. Wimmer erwähnen, der den biedern, ergrauten Lieutenant besonders in der Scene mit dem Kriegsminister mit Gefühl und richtiger Auffassung gab. Hr. Kunst und Hr. Wimmer wurden oft gerufen. das Haus war so ziemlich voll. A. Lödl.

— Das Mailänder Journal: „La Fama del 1843“ vom 7. August enthält Folgendes: „Für die Frühlingsstagione im Hofoperntheater in Wien 1844 wurden von Balochino und Comp. folgende Engagements abgeschlossen: Die Primedonnen Eugenia Tadolini das siebente Mal, Paolina Viardoot-Garcia das zweite Mal, der erste Tenor Lorenzo Salvi das dritte Mal und der Baß-Buffo Agostino Rovere das fünftemal.“ Die beliebtesten Mitglieder der vorigen Stagione wären uns also, mit Beischluß Ronconi's, gesichert. S.

Dr. Franz Wiest's zweite humoristisch-musikalische Soiree.

(Von einem zweiten Referenten.)

Dieselbe fand Sonnabend den 19. August im Ofner Sommertheater vor einem zahlreichen Publicum und unter Mitwirkung bedeutender Talente Statt. Wiest hatte sich für den heutigen Abend drei neue Vorlesungen geschrieben, die allgemeinen Beifall fanden, und für jeden Theaterbesucher gewiß etwas hatten, was ihm gefallen mußte. Die Thema's waren gut gewählt, der Hauptinhalt war, für das feinere Publicum berechnet, voll schöner, lieblicher, vielleicht zu ernst poetisch gemalten Bildern, die hin und wieder für das minder gebildete Publicum mit Scherz und treffenden Local-Anspielungen ausgeschmückt waren. Wiest war, obschon es in diesen Räumen sehr schwer zu sprechen ist, bis zum letzten Augenblicke verständlich und sein Vortrag immer vollkommen den Worten angemessen, bald gefühlvoll schwärmerisch und bald wieder voll schalkhafter Laune. Es gibt Concertgeber, die da glauben, das Publicum müsse nur um ihretwegen kommen und daher wenig um die übrige Zusammenstellung sich bemühen. Wiest aber hat sich hierin sehr bescheiden bewiesen, und dem Publicum bei seinen beiden Soireen, abgesehen von seinem persönlichen Talente, eine interessante und mannigfaltige Abwechslung geboten und dadurch auch sein Genie als Arrangeur von der vortheilhaftesten Seite gezeigt. Dlle. Marie Müller, vom städtischen Theater zu Linz, trug eine Arie von Donizetti sehr gelungen vor, und Dlle. Henriette Müller sprach „die beiden Spieler“ von Seidl recht brav. Dieser Declamation folgte ein Duett aus Donizetti's „Liebestrank,“ gesungen von Dlle. Caroline Ney und Hrn. Knopp im Costüme, welches auf stürmisches Verlangen wiederholt werden mußte. — Hr. Knopp ist ein junger, mit einer wunderschönen Stimme begabter Sänger, der nun bald die Bühne betreten wird, und Schüler des in der Theaterwelt gewiß noch nicht vergessenen und mit Recht so beliebten Sängers Sebastian Binder. — Ludwig Wiest's treffliches Violinspiel übte eine zauberhafte Gewalt aus, und seine Töne schienen in allen Herzen wiederzuklingen. — Nachdem Wild 16 Mal in 9 großen Opern hier aufgetreten war, nahm er heute auf längere Zeit von den Bewohnern von Pesth und Ofen Abschied; er sang zum Schlusse der Soiree noch ein Mal in dem Finale aus „Lucia von Lammermoor“ mit gewohnter Meisterschaft und ward am Schluß desselben 7 Mal nach einander gerufen. Auch allen andern Beschäftigten, und namentlich Hrn. Wiest wurden öftere Hervorrufungen und beifällige Anerkennung im vollen Maße zu Theil. — Obschon das Haus gut besetzt war, so wäre es doch gewiß voller gewesen, wenn nicht im deutschen Theater zum Besten des nun von der Pesther Bühne scheidenden Sängers Stieghelli, Mozart's „Zauberflöte“ wäre gegeben worden; jedoch hat Dr. Wiest jedenfalls sich eines größeren Publicums als Hr. Stieghelli zu erfreuen gehabt. —lf.—th.

(Pesth, den 21. August.) Mad. Peche tritt heute im deutschen Theater zum zehnten und letzten Male auf; sie hat in jeder Rolle einen unbeschreiblichen Enthusiasmus hervorgerufen, und ward mit Beifall überschüttet. Am mehresten entzückte Mad. Peche jedoch als Mirandolina und Gabriele im „Leichtsinn und seine Folgen.“ Zu ihrem ersten Benefice hatte Mad. Peche Halm's „Sohn der Wildniß“ gewählt, und obschon erst kürzlich dieses Drama mit Löwe

zweimal gegeben wurde, so gewann es doch durch die Beneficiantin heute wieder neues Interesse. Mad. Peche trat als Parthenia in einer ihr neuen Rolle auf, welche sie auch, nach der Art, wie sie dieselbe aufgefaßt hatte, sehr gut durchführte. Mir aber schien, daß Mad. Peche mehr die Heldin als das gefühlvolle Mädchen vorherrschen ließ. Die Wahl des zweiten Benefices war jedenfalls keine glückliche, und kaum die ausgezeichnete Darstellung der Beneficiantin konnte das Stück von dem Durchfalle retten. — Anfangs des nächsten Monats wird der italienische Tenorist Moriani zum Gastspiele erwartet, er soll 8 Mal singen und jeden Abend ein Honorar von 400 fl. CM. erhalten. — Daß die Direction hierbei gewinnen kann, ist kaum möglich und es wird wohl keiner andern Provinzial-Bühne einfallen, einen ähnlichen Vertrag einzugehen. — Ehevorgestern ward zum Benefice des Tenoristen Stieghelli die „Zauberflöte, jedoch ohne „Königin der Nacht," gegeben. Warum nicht lieber auch ohne Sarastro? —

Demoiselle Rosetti war unwohl geworden, aber schon nach Tisch; daher hätte Hr. Stieghelli die Vorstellung sollen abstellen, eine andere beliebte Oper wählen, oder zum allerwenigsten durch kleine Annoncen das Publicum von dem Wegbleiben einer ganzen Rolle in Kenntniß setzen. —

Im National-Theater machen noch immer die Wiederholungen des Preis-Lustspieles, „die Restauration," viel Glück. — In „Beatrice di Tenda" tritt nächstens die hier noch in guter Erinnerung stehende Sängerin Mad. Schodel zum Besten der Abgebrannten von Miskolcz auf. — Das hier mit vieler Bestimmtheit ausgesprochene Gerücht, daß Mad. Schodel wieder engagirt sey, hat sich leider bis jetzt noch nicht bestätigt. — Der gestrige St. Stephans-Festtag ging in ernster und heiterer Feyer, vom schönsten Wetter begünstigt, vorüber und der heute beginnende Markt scheint allen Anzeichen nach sehr besucht und lebhaft zu werden.

—lf—th.

(Linz.) Adam's Oper: „Der König von Yvetot," hat hier gefallen und verdient den bessern Werken dieses Componisten beigezählt zu werden. Ein Uebelstand war es freilich, daß so eine Oper eben so gute Sänger als Schauspieler verlangt. Welches deutsche Provinztheater kann damit aufwarten? —ll—

(Lemberg.) Mad. Stöckl-Heinefetter macht hier Furore. — Die Sängerin, Dlle. Corradori, soll mit dem Tenoristen, Hrn. Steiner, einem on dit nach ihrem Verlobten, in Grätz engagirt seyn. —ker.

(Mailand.) Donizetti's am 16. d. M. in der Scala zum ersten Male gegebene Oper: „La Favorita," hat keine günstige Aufnahme gefunden. Die Ursache lag größtentheils in der unreifen Aufführung. Die Hauptrolle der Alboni (in Paris von der Stoltz gesungen) mußte vom Sopran für den Alt umschrieben werden. — Das Ballet von Bestris: „Der Raja und die Bajadere," hat im Anfange gefallen, wurde aber im Verlaufe langweilig. F—a.

(Darmstadt.) Der Spieltenor Cramolini erfreut sich hier einer allgemeinen Beliebtheit; es geht diese so weit, daß sein Name nicht selten mit Goldbuchstaben in der dortigen Zeitschrift gedruckt wird, und die Zuckerbäcker mit Cramolini-Törtchen sein Leben zu versüßen suchen. Bei seinem Kunstausfluge nach Mainz wurde er mit Aufzügen, Serenaden 2c. fetirt. Wr. M. Z.

(Ems.) Thalberg und seine 21jährige Gemahlin befanden sich unlängst in unserm Badeorte. S.

(Berlin, den 19. August.) Ueber den, in unserm gestrigen Blatte kurz erwähnten Brand des königl. Opernhauses enthält die „Voßi'sche Zeitung" in einer Extra-Ausgabe folgenden zweiten Bericht: „Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der Brand durch eine sogenannte Platzpatrone entstanden, deren mehrere in dem Ballet: „Der Schweizer Soldat," verschossen wurden; eine davon mag irgendwo unbemerkt gezündet haben. Möchten doch alle dergleichen Pulverknalleffecte — den Feuerregen im „Don Juan" und im „Faust" von Spohr mit eingeschlossen — für immer von unseren Bühnen verschwinden! Da die Decorationen sich in abgesonderten Niederlagen in der Französischen Straße — nicht mehr in der königl. Bibliothek, auch nicht mehr in dem, den Opernplatz viele Jahre lang verunstaltenden Gebäude — befinden, so sind diese Gegenstände nicht nur von den Flammen verschont geblieben, auch die Gefahr weiteren Umsichgreifens wurde dadurch vermindert. Nur die Garderobe der Solotänzerinnen befand sich im Opernhause und wurde ein Raub der Flammen. Die Bibliothek der Partituren, welche sich in dem Hause befand, ist größtentheils gerettet worden; zum Theil waren diese Schätze schon früher ein Raub des Mäusefraßes — selbst „Olympia" entging diesem Schicksale nicht — geworden, zum Theil waren sie in ein anderes Locale gebracht. Den empfindlichsten Verlust dürften die Illuminateure des Theaters (Heinzel und Leist) erleiden, welche erst kürzlich auf ihre eigenen Kosten aus England einen sehr theuren Apparat zur Gasbeleuchtung kommen ließen. Auch das Inventarium an Lampen und die Oehlniederlage ist ihr Eigenthum, und gern gönnen wir diesen thätigen und unternehmenden Mechanikern eine billige Entschädigung aus dem Fond der hiesigen Feuerassecuranz, bei welcher das Haus, wie verlautet, ziemlich hoch versichert ist. Unter den Ersten, welche sich bei dem Brande einfanden, um durch ihre Gegenwart, wenn es nöthig gewesen wäre, den Eifer der commandirten Mannschaften zu beleben, bemerkte man Se. kaiserl. Hoheit den Erzherzog Stephan, welcher in österreichischer Uniform, mit dem Stern auf der Brust, ohne irgend eine Begleitung, herbeigeeilt war. Der Brand hatte im Innern so viel Brennstoff gefunden, daß von Anfang das Löschen desselben gar nicht versucht wurde; es kam nur darauf an, die zunächst stehenden Gebäude: das Palais des hochsel. Königs, die katholische Kirche, die Bibliothek, das Palais des Prinzen von Preußen, die Universität, das Zeughaus zu schützen, selbst das Museum, das königl. Schloß, die Werder'sche Kirche und die Bau-Akademie waren bei stürmischer Witterung gefährdet. Obschon eine gänzliche Windstille herrschte, sah man doch Flugfeuer auf das Dach der Bibliothek fliegen und glühende Kohlen sind sogar in der Nähe des Brandenburger Thores auf dem Holzplatze des Zimmermeisters Glaz niedergefallen. Die Gluth in der Nähe war so groß, daß sich die Fensterscheiben der nächsten Häuser, z. B. in Nr. 1 hinter der katholischen Kirche fast bis zum Glühendwerden erhitzten. Ein auf der Straße in der Nähe stehender Brunnen gerieth ebenfalls durch die Gluth in Brand. Se. Majestät der König, welcher sich in Potsdam befand, kam Sonnabend in aller Frühe herüber, um den Schaden in Allerhöchsten Augenschein zu nehmen. Dem Vernehmen nach haben Se. Majestät sich bereits darüber ausgesprochen, daß die äußere Facade des Hauses unverändert wieder hergestellt werden soll. Se. Majestät hatten schon vor einiger Zeit Befehl zu einem gänzlichen Umbau des Innern, dessen Logen zum Theil den Zellen des Model-Prison in London, zum Theil den Räumen eines Sclavenschiffes glichen, ertheilt. Die von dem Hofbaumeister Langenhanns hiezu entworfenen Plane liegen Sr. Majestät vor, und bei der Thätigkeit, mit welcher gegenwärtig bei uns große Baulichkeiten unternommen werden, steht zu erwarten, daß unsere Baumeister nicht hinter denen Friedrich des Großen zurückbleiben werden; bekanntlich wurde das Opernhaus unter v. Knobelsdorf's Aufsicht binnen Einem Jahre vollendet. Am 7. December 1842 feierte das nun gänzlich eingeäscherte königl. Opernhaus das hundertjährige Jubiläum seines Bestehens; nur die Ring- und die massiven Verbindungsmauern und Bogen im Innern sind stehen geblieben.

(Warschau.) Die hiesige italienische Oper wurde mit „Lucrezia Borgia" eröffnet. Darauf folgte „Otello." Beide Opern haben sehr gefallen. N. B.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 28. August 1843. 204

K. K. Hofburgtheater.

Der Personalstand unserer Hofbühne ist nun wieder vollzählig; alle abwesend gewesenen Mitglieder sind bereits wieder zurückgekehrt. Auch Mad. Peche ist, nachdem sie in Brünn, Preßburg und Pesth gastirt, und namentlich in letzterer Stadt, auf allgemeinen Wunsch des Publicums statt sieben Rollen zehn gespielt hat, vorgestern bei uns als Molly im gleichnamigen Drama wieder aufgetreten. Ihr Spiel in dieser wirksamen Rolle ist durch vielfältige Wiederholungen dieses Stückes zu bekannt, um es erst einer kritischen Analyse unterziehen zu müssen; es genüge daher die einfache Bemerkung, daß alle gelungenen Momente der Darstellerin von den Zusehern mit dem gewohnten lebhaften Beifalle aufgenommen wurden. Den Beschluß der Vorstellung machten Kotzebue's „Shawl" und Cosmar's „Gemahl an der Wand."

Rbcs.

K. K. Hofoperntheater.

Die Administration dieser Hofbühne braucht jetzt nur in Bälde eine neue Oper zu bringen, und es wird ihr die Riesenarbeit gelingen, unser genußerschöpftes Publicum befriedigen zu können. Jede Woche bringt fast eine oder zwei Opern vom alten Repertoir, und es kann billigerweise Niemand über Monotonie klagen. In den beiden letzten Tagen voriger Woche hörten wir „Robert den Teufel" und „Fidelio," wahrlich zwei Contraste, wie sie selten schroffer einander entgegen treten; hier Alles wahr und empfunden, dort Alles gemacht und erfunden; hier ein markerschütternder Eindruck, dort eine schnell schwindende Ueberraschung. Und wie hören wir diese Opern? Es ist durchaus nicht in Abrede zu stellen, daß die Administration heuer dahin strebt, alle Opern auf die bestmögliche Art zu besetzen, und darin liegt das Geheimniß, warum die zum öftesten gehörten Opern wieder in so hohem Grade ansprechen. „Robert" und „Fidelio" sind nur ein Beleg für das Gesagte. Lutzer und van Hasselt-Barth, Erl, Staudigl und Draxler excellirten und Hr. Kraus leistete als Florestan, was billiger Weise von ihm gefordert werden konnte. Die Entrée-Arie des zweiten Actes überragt zwar seine Mittel, dafür war sein Mitwirken im Terzett und dem Jubelduett um so entsprechender. Das ziemlich zahlreiche Publicum verließ dießmal mächtig ergriffen das Opernhaus, sich eingestehend, bei Beethoven'scher Musik keinen Abend verloren zu haben. Es gereicht den Wienern zur Ehre, daß „Fidelio" noch immer seine treuen Anhänger hat.

Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern: „Rochus Pumpernikel." Komisches Quodlibet in drei Acten.

Der beliebte Komiker, Hr. Findeisen, hatte diese fast in Vergessenheit gerathene Posse zu seinem Benefice gewählt und damit eine in Rücksicht dessen, was einem Beneficianten das Liebste ist, gute Wahl getroffen, da Hr. Beckmann, erster Komiker vom Königstädter Theater in Berlin, seinem Freunde und ehemaligen Collegen zu Liebe die Rolle des Titelhelden übernahm. Seine Darstellung dieses einst durch Hasenhut celebrirten „Landjunkers in der Residenz, war in allen Theilen so wirksam, so durchdrungen von drolligen Nuancen, besonders im mit Prosa vermengten Gesangstheile, daß die ganze Vorstellung zwischen Lachen und Applaudiren verlief. Man sah deutlich, daß die Komik sich an kein Land, an keinen Dialect bindet; denn kein Local-Schauspieler hätte drolligere Effekte erzielen können, als Hr. Beckmann. Nach oftmaligen Vorrufungen und Wiederholungen sprach er die Hoffnung aus, uns bald wieder mit einer längeren Reihe von Gastrollen zu erfreuen, und gab dadurch dem Wunsche des Publicums Worte, die mit freudiger Theilnahme entgegengenommen wurden. — Neben der Rolle Pumpernikels stehen die übrigen im Schatten; doch hatte Hr. Findeisen einige Momente sehr glücklich aufgefaßt; Hr. Hopp, den malade imaginaire, ganz nach der Art Weidmann's gegeben, Hr. Hesse den anmaßenden und unwissenden Arzt in starken Zügen charakterisirt. Hr. Grois hat seine Hausknechtsrolle brav gespielt, und Hr. de Marchion ein hübsches Talent zum Gesange und Bühnenroutine im Spiele gezeigt. Bei solcher Besetzung gewährte die alte Posse Stegmayer's, die wohl viel Spaß, aber gewiß im Ganzen weniger Witz aufzuweisen hat, als eine einzige Nestroy'sche Scene, dem zahlreich versammelten Publicum viel Unterhaltung.

—r.—

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern: „Lucia von Lammermoor," Oper von Donizetti, zum ersten Male auf dieser Bühne.

Ich könnte meinen Bericht mit der blüthenreichen, referentlichen Phrase beginnen: „Ueber dieses Werk sind die Acten bereits geschlossen;" aber dieß wäre gar zu neu und ergreifend; ich könnte ihn mit einem Citate einleiten, groß thun und sagen: „Was treibt das Volk, daß es zum Morde solche Musik schreibt?" aber dieß gewänne das Ansehen, als ob ich gegen die trillergestorbene Lucia allen Ernstes auf's Neue die kritische Lanze einlegen wollte. Am besten, ich nehme die Sache völlig wie sie liegt. Hr. Pokorny ist ein sehr freundlicher, gefälliger Director, die Josephstädter sind ein sehr freundliches, gefälliges Publicum. Der Direktor will Abwechslung, Amusement, vielleicht auch Kunstgenüsse bieten; das Publicum erkennt den Willen und nimmt ihn für die That, ist bescheiden in seinen Forderungen, und darum auch oft mehr als befriedigt von den Leistungen. Von diesem Gesichtspuncte der Milde und Nachsicht kann man die heutige Opernaufführung als eine recht annehmbare bezeichnen, und es für unstatthaft erklären, mit jedem der einzelnen Darsteller streng ins Gericht zu gehen. — Jedenfalls ist Dlle. Ender eine recht verwendbare, besserer Mitwirkung würdige Sängerin zu nennen, wenn auch nicht

übergangen werden darf, daß Einzelnheiten sehr mangelhaft und verfehlt waren.

Nicht billigen kann man das Ueberhäufen an Verzierungen und Variationen in einer Parthie, die mit solchem Putzwerk so schon äußerst überladen ist, um so mehr, als die Stimme der Dlle. Ender wohl entsprechende Kraft, hübschen Umfang, nicht unbedeutende Beweglichkeit, aber durchaus nicht Ausgeglichenheit und Schmelz oder Ueppigkeit besitzt. — Merkwürdig genug ward das Duett mit Ashton, das doch noch am meisten Leidenschaftlichkeit ausdrückt, am mattesten gegeben und die obligate Repetition unterlassen. Hr. Scharff ist unter den Sängern zu oberst zu stellen; er versteht, was er singt, weiß, was er soll und will. Der Tenorist Hr. Kreipl scheint nie eine italienische Darstellung des Edgardo gesehen oder beobachtet zu haben; wie hätte er denn sonst das melodiöse, feurige Duo mit Lucia so ausdruckslos ableiern können? Nicht Stimmmangel entschuldigt eine so poesie- und gefühlsarme Singweise; ich verweise nicht auf Moriani, sondern auf de Bezzi, auf einen Mann, dem nur die Trümmer einer vielleicht nie schönen Stimme zu Gebothe standen. Das bezeichnete Duo und die Stelle: „Maladetto sia l'istante, che di te mi rese amante" werde ich von de Bezzi nie vergessen. —

Nur eine solche Auffassung, ein solcher Vortrag vermag diese Compositionen in das Licht zu stellen, indem sie allein zu ihrem Vortheile gesehen werden können. Die Parthie des Erziehers der Lucia sang Hr. Binder sehr mittelmäßig. Dlle. Ender fand besondere Auszeichnung, auch die HH. Scharff und Kreipel erhielten Beifall.

Chor und Orchester unter Leitung des Hrn. Binder hielten sich, bei nicht zu großer Strenge, doch gut. — Dlle. Ender schien etwas unwohl, zum mindesten im zweiten Acte, dagegen war Hr. Kreipel in der Paradeschlußcavatine viel besser als in den ersten zwei Acten. — L. Notz.

Vorgestern zum ersten Male und zum Benefice des Herrn Kunst: „Bruder Kain, oder Wahrheit und Betrug." Schauspiel in 4 Acten von Heinrich Smidt*).

Eine Comödie, deren Handlung angeblich nach einer alten Chronik, in Wahrheit aber, aus mehreren alten Rittergeschichtleins bearbeitet ist. — Der Sohn eines verwiesenen Cavaliers wird aus Italien nach seinem Vaterlande, Dänemark zurückberufen, nachdem die Unschuld seines Vaters bekannt geworden. Ihm, den niemand in seinem Vaterlande kennt, wird zugleich seine Cousine zur Braut bestimmt, und zum Vorgeschmack der Seligkeit das Bild der schönen Dame geschickt, in das er sich sogleich verliebt. Vor Kurzem war die Dame selbst mit ihrem Ohm in Italien, wurde von einem Freunde des Verbannten, einem Maler, gesehen, dieser ist von heftiger Liebe für sie entbrannt, und eben so von eifersüchtiger Wuth, als der Zurückberufene ihm das Bild seiner entzückend schönen Braut zeigt. Die Rückkehr wird angetreten, der Bruder Kain folgt dem Grafen, ein Sturm senkt das Schiff, auf dem sie die Ueberfahrt nach Dänemark machen, in der Wellen Tiefe, alles geht zu Grunde, bis auf den Maler, den Sohn niedriggeborner Eltern, den leidenschaftlichen Liebhaber der Braut seines Freundes. Er ward in eine Hütte gebracht, wo ihm sein Wirth kurz darauf ein vom Meere ausgeworfenes Käßchen bringt, welches der Maler als sein Eigenthum erkennt, indeß es die Beglaubigungspapiere des zurückgerufenen und nun in den Wogen begrabenen Grafen enthält. Mit diesen gerüstet stellt er sich als Graf dar, und macht seine Rechte geltend, die Braut hat ihn auch in Italien bemerkt, und wie er glühende Liebe, so sie wüthenden Widerwillen aus dieser Begegnung gesogen. Doch muß gesagt werden, daß der wahre Graf, eben als der Prätendent am Ufer spaziert, wie durch ein Wunder gerettet, ans Land kömmt, und von diesem wieder ins Wasser gestoßen wird; aber, „es geschehen noch Wunder," er ersteht zum zweiten Male, und die Sache findet den gewohnten günstigen Ausgang. Das Verbrechen wird entlarvt, die Tugend triumphirt, stimmt ein Te deum an! Die Sprache, in nicht ungelenkten Jamben, ist, obwohl ganze Phrasen wörtlich abgeschrieben, doch nicht obenhin anzusehen, und im Ganzen kann man billigerweise dem Theaterstücke nicht mit jener Wegwerfung entgegentreten, wie einem ähnlichen Ritterstücke, „die Brautschau" von Freitag, oder gar dem Räuberstücke von Haffner, — da beide uns erst vor Kurzem geboten wurden. — Gespielt wurde mit einem gewaltigen Aufwande von Pathos, der wohl seinen Ursprung in dem schlechten Memoriren und dem daraus resultirenden Umstande haben mag, daß zwischen je drei und drei Worte eine Kunst-Pause eintritt, die durch Dehnung oder sonstige Nuancirung gedeckt werden soll. — Viel Freundlichkeit bewies man Hrn. Kunst durch Beifall und Hervorruf, auch Hr. Nolte ward applaudirt. Dlle. Höfer, die ihre Rolle auswendig wußte, überwarf sich in dem Maße, als die Andern trainirten. Bei fleißiger Aufführung dürfte Bruder Kain einigen Effect machen, zum mindesten nicht langweilen. L. Ndtz.

*) So heißt der Verfasser, nicht Schmidt, wie der Zettel unrichtiger Weise ihn nennt. D. Red.

(Wien) Die Mailänder „Fama" vom 21. August enthält die Nachricht, daß der Tenorist Lorenzo Salvi aus dem Grunde im kommenden Frühjahre nicht nach Wien kommen könne, weil sein Pariser Engagement über diese Zeit hinausreicht. S.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 28. August: „Doctor Wespe."
„ 29. „Die Fremde."
„ 30. „Die Vorleserin." — „Die Papillotten."
„ 31. „Die Schuld."
„ 1. September: „Der Wunderschrank."
„ 2. „Die Großmama." — „Das Portrait der Geliebten."
„ 3. „Fiesko."

(Brünn.) Beranek's Kunstreitergesellschaft gibt hier gut besuchte und beifällig aufgenommene Vorstellungen. Sein gewandtester Reiter ist Hr. Felsenmayer. M.

(Olmütz.) Director Burghauser wird in Bälde mit seiner neu organisirten Schauspiel- und Operngesellschaft hier eintreffen, so daß wir uns von der Wintersaison interessante Genüsse versprechen dürfen. M.

(Mailand.) G. Romani legt im „Figaro" das Nichtgefallen von Donizetti's „Favorite" dem Einfluß des Cometen zur Last, und gibt dem Ballet: „Der Raja und die Bajadere," von Vestris, das um ein Paar langweilige Acte zu viel hat, die beste Hoffnung für die Zukunft, indem er glaubt, Vestris werde mit geschickter Hand die nöthigen Amputationen machen. S.

(Nürnberg.) Dlle. Urban vom königl. Hoftheater zu Hanover, Tochter eines berühmten Vaters, hat hier als Sängerin mit Glück debutirt. G.

(Braunschweig.) Noch immer will es nicht glücken, den erledigten Platz unsers vor drei Jahren verstorbenen Günther's genügend besetzen zu können. So viele Komiker auch in diesem Zeitraume gastirten, hat doch keiner von Allen wohl so wenig angesprochen, als der Komiker Wallner aus Wien. Wir hatten uns vorgenommen, gänzlich über das Gastspiel desselben zu schweigen, um dem guten Manne nicht zu schaden, doch zwingen uns die mancherlei Lobpreisungen in der „Theater-Chronik" und andern Blättern, zur Steuer der Wahrheit einige Worte zu sagen. Hätten wir irgend ein Blatt in Braunschweig, in welchem die Leistungen der Bühne besprochen werden dürften, so würde auch dieses gänzlich fehlgeschlagene Gastspiel des Hrn. Wallner, wie sich's gebührt, besprochen worden seyn und dem auswärtigen Publicum nicht solche Unwahrheiten aufgetischt werden. Hr. Wallner hatte auch hier durch benannte Manöver einen solchen Ruf erlangt, daß man ihn mit wahrem Enthusiasmus bei seinem ersten Auftreten empfing, zu unserer Beschämung wollen wir es gestehen, ohne selbst geprüft zu haben. Wie sehr erstaunte man aber, als man in ihm einen ganz gewöhn-

lichen Wiener Possenspieler, ohne Stimme und Talent, erkannt, der bei jeder neuen Vorstellung größeres Mißfallen erregte, ja zuletzt einen solchen Widerwillen hervorbrachte, daß das sonst sehr geduldige, nachsichtige Publicum seinen Unwillen in Zischen und Pochen kund gab. Was spielte Hr. Wallner? Possen, und nur Possen für die unterste Classe des Wiener Publicums passend, wie „Till Eulenspiegel," „Staberls Reiseabenteuer," die „verhängnißvolle Faschingsnacht" und Consorten; in allen diesen Sächelchen stets derselbe, eine ewige Wiederholung der fadesten, trivialsten Plattituden und Wortspiele. Man dankte Gott, als sein Gastspiel beendet war, und beruhigte sich erst, als die Versicherung seiner beiden hiesigen Freunde sich nicht bestätigte, nämlich: daß er für unsere Bühne engagirt worden sey. Hr. Mejo hat, in Ermangelung eines Komikers, dieses Fach 3 Jahre mit Ehren ausgefüllt. Hr. Wallner konnte sich jedoch nicht einmal 14 Tage halten. Hamb. unp. Corr.

(Hamburg.) Am 14. August wurde die „Zauberflöte" gegeben. Hr. Wideman beschloß als Tamino sein Gastspiel. Alle Blätter stimmen nur Ein Lob an über die Leistungen dieses vortrefflichen Künstlers, dem wir vor allen anderen jugendlichen Sängern, die wir gehört, den Preis mit vollem Rechte zugestehen müssen. Seine Bildniß-Arie, wie wir sie kaum schöner singen gehört, war öfter durch stürmischen Applaus unterbrochen und ein gar nicht enden wollender Sturm erfolgte am Schluß derselben. Das große und schöne Recitativ wurde von ihm meisterhaft executirt und die Ausführung durch öftern, anhaltenden Beifall belohnt. Hier zeigte Hr. Widemann, wie man durch klares Auseinandersetzen des Textes im Vortrage gewinnen kann, besonders dünkte uns die Stelle schön und ausdrucksvoll gesungen: „Riß nicht der Räuber ohn' Erbarmen Paminen aus der Mutter Armen?" Von Seiten des Publicums wurde dem Gaste freundlicher Empfang zu Theil, und es äußerte sich der allgemeine Wunsch, Hr. Widemann möchte recht bald wiederkehren. Von allen in der Oper Beschäftigten wurde er auf's Beste unterstützt. Alle Gesangsnummern wurden von Seite des Publicums gut aufgenommen. — Bescheidenheit ist nicht jedes Künstlers Tugend, Hr. Widemann besitzt sie in hohem Grade. H. C.

(St. Petersburg.) Der Dichter Balzac ist hier angekommen und will den ganzen Winter in Rußlands Hauptstadt verweilen. E. F.

(Frankfurt.) Im hiesigen Stadttheater gastiren der Komiker Hr. Wallner aus Wien und der Tenor Hr. Wurda aus Hamburg, Letzterer auf der Durchreise nach Pesth begriffen. F. C. B.

(Bern.) Dlle. Rachel ist hier angekommen. C.

(Paris.) Nächster Tage wird in der Opera Comique Monpou's posthume Oper: „Lambert Simnel," aufgeführt. Dieselbe ist dreiactig, wird mit großer Pracht in die Scene gesetzt, und sämmtliche Rollen sind durchaus an erste Mitglieder erwähnter Bühne vertheilt. Wahrscheinlich wird uns diese neue Partitur den Tod des Componisten des „Piquillo" und anderer gelungenen Opern, die ihm einen Ehrenplatz unter den Componisten der Gegenwart angewiesen, doppelt fühlen lassen. Echo français.

— Des „Teufels Antheil" hat schon die 85. Vorstellung erlebt und immer gedrückt volle Häuser gemacht. E. F.

(Marseille.) Tamburini's „Barbier von Sevilla," der sogar den Telegraphen in Bewegung setzte, ist in Marseille endlich in die Scene gegangen; er brachte den Armen eine reine Einnahme von 7500 Frcs. Dieses Resultat macht der Mitwirkung des Telegraphen mehr Ehre, als seine verworrenen und dunklen spanischen Depeschen; am meisten aber dem wackern Tamburini. H. C.

(Florenz.) Im Salon dell' Albergo Reale dell' Argo gab eine junge Sängerin Auguste Aitcheson ein Concert. Jugend und eine schöne, frische Stimme dienen ihr zur Empfehlung. A. C.

(London.) Nach dem Schlusse der Opern-Season in London werden Mad. Grisi, Mario und Brizzi eine kleine Kunstreise in den Provinzen unternehmen. Ihr erster Aufenthalt wird Exeter seyn, wo bereits Vorkehrungen zu einem großen Concerte gemacht werden. Sodann werden sie Southampton, Brighton rc. besuchen und die Küste entlang, nach Edinburgh hinauf gehen, wo man auch schon vor Begierde brennt, die große Primmadonna zu hören. (Morn. P.)

(Gibraltar.) Gegenwärtig gibt hier eine Gesellschaft italienischer Sänger sehr beifällig aufgenommene Vorstellungen der Opern „Liebestrank" und „Norma." Die Gesellschaft sollte eines Contractes zufolge von hier Carthagena besuchen, allein die politischen Wirren lassen den Künstlern keinen sichern Aufenthalt in Spanien, weßhalb sie nach Algier flüchten werden. Wie hätte das vor einigen Jahren geklungen: die Kunst flüchtet aus Europa, weil sie dort nicht mit Sicherheit ihre Altäre bauen kann, nach . . . . Algier!

Cronica di Gibelterra.

Mahlerische Reisen nach den Vergnügungsorten der Residenz und deren Umgebung.

10. Wein-Verkaufs-Locale des Hrn. Jos. Daum.

Wie Sie sehen, meine freundlichen Leser und Leserinnen, bin ich mit meinen mahlerischen Reisen schon tief gesunken — in einen Weinkeller! Und warum nicht? Ist mir der Leser nach allen Gegenden der residenzlichen Vergnügungsorte gefolgt, gut, so wird er mir auch nach einem Orte folgen, wo das Vergnügen nicht in geisttödtenden Walzern, nicht in hohlem, nichtssagenden Lampengeflimmer, nicht in erstickendem Tabaksqualme, nicht in erdrückender Tanzbruthitze, sondern in einem guten, unverfälschten, frischen Glase Wein besteht. Dem, einem Wiener sehr verzeihlichen Trieb der Neugierde folgend, hatte ich mich mit einigen Bekannten in das Wein-Verkaufs-Locale am Lobkowitzplatz begeben, und wir ließen uns mehrere Sorten der ausgezeichneten Weine auftischen. Superbe Weine, Weine, wie sie selten auf vaterländischem Boden und in österreichischen Kellern gefunden werden. Weine, die mit jedem Ausländer in die Schranken treten können, ohne erröthen zu dürfen, wenn der Wein weiß ist, und ohne erblassen zu dürfen, wenn er roth ist.

Der geehrte Leser kann sich denken, mit welcher freimüthigen Offenheit Einer trinkt, wenn ihm einmal guter Wein vorgesetzt wird! Wir leisteten Großartiges, Gediegenes, wahrhaft Ueberraschendes. Man merkte es. Ohne uns schmeicheln zu wollen, aber wir wurden witzig. Wenn man witzig wird, dann bekommt man Durst, und das ist auch ein Witz, wenn auch kein großer. Die Folge davon war, daß sich die geistreichen Gespräche um die Wette jagten, und Witz- und wahre Geniebitze auftauchten, als nothwendige Folge des genossenen Weines.

Einer besonders unter uns ließ sein humoristisches Licht leuchten. Das war ein Teufelskerl von Witzkopf, eine wahre Witzklöppelmaschine. Er wußte die ganze Gesellschaft so zu unterhalten, daß sie sich mehr mit ihm als mit sich selbst beschäftigte.

„Hören Sie, meine verehrten Hörer und Nichthörer," sprach er mit feierlichem Ernste, „ich will Ihnen eine kleine Abhandlung über den Wein überhaupt und über die Daum'schen Weine insbesondere zum Besten geben. Trinken Sie, meine verehrten Herren! Also: die größte Aehnlichkeit mit dem Menschen hat nicht der Affe, wie viele Naturforscher behaupten, sondern der Wein. — Trinken Sie, meine Herren! — Kaum zur Reife gediehen, wird er gestoßen, mit Füßen getreten und auf die Folter gelegt, bis er seinen Geist — nicht aufgibt, sondern von sich gibt. Je geistreicher er ist, desto mehr wird er gepeinigt*). Aber damit sind die Quäler noch nicht zufrieden; sie treiben förmlichen Schacher mit seinem Talente. — Trinken Sie, meine Herren! — Als ein wahres Genie kommt er in's Pech und muß Jahre lang unbekannt verschmachten. — Auf Ihr Wohl, meine Herren! — Ein großer Geist wird aber durch rohe

*) Manche unserer Journalisten auch. Je geistreicher er ist, desto mehr wird sein Talent für die alltäglichsten Dinge ausgesogen. Exempla etc. M.

Behandlung nicht schlimmer, sondern besser. So auch der Wein; denn in dem Keller geht er seiner Geistes-Entwickelung entgegen. — Sie sollen leben, meine Herren! — Stolz, wie jedes Genie, ist auch der Wein. Den Plumpen, den Einfältigen wirft er in den Koth, den erhabenen, ihm verwandten Genius aber trägt er hoch in die Wolken. — Trinken Sie, meine Herren!"

„Wie jeder Geist ist der Wein ein Feind der Lüge. Die größte Lüge z. B. ist, daß die Erde stille stehe. Wie lange haben die Menschen diese Lüge nicht geglaubt? Da nahm Galileo Galliläi den funkelnden Pokal und trank und trank und trank, bis seine ganze Vaterstadt mit ihren stolzen Thürmen und Pallästen, mit ihren geraden Straßen und krummen Philistern, bis Alles um ihn im fröhlichen Reigen wirbelte. Da gelangte er zur göttlichen Wahrheit: daß sich die Erde drehe. — Trinken Sie, meine Herren!"

„Sie kennen wohl das Sprichwort: „Einem Trunkenen gehört die ganze Welt?" Das ist eine große Wahrheit; denn als einst der unsterbliche Christoforo Colombo die funkelnden Thränen seines Bechers weggeküßt, als er in demjenigen Zustande war, wo sich zwar gewaltige Zweifel der Beine bemächtigen, wo aber der Geist lodert von tausendfarbigen Himmelskerzen, da fehlte dem großen Genuesen ein gar gewaltiges Stück von seiner Welt. „Das muß ich mir holen!" sprach er. Und er holte es. — Ihre Gesundheit, meine Herren!"

Nur wer von dem köstlichen Fluidum des Weines inspirirt ist, erfindet Großes. Als Liszt von einem lustigen Weinbanquet nach Hause kam, und übermüthig toll nicht wußte, wohin er seine aufjauchzende Lust stecken sollte, da setzte er sich zum Klavier und fing an, mit Fäusten und Füßen, mit dem Ellbogen und dem Kopfe auf dem Tastenkasten zu dreschen und siehe da, es gefiel dem langhaarigen Ungar so wohl, daß er diese seine Erfindung in die Concertsäle übertrug, allwo er immerdar Triumphe feiert! — Sie sollen leben, meine Herren!"

Durch seinen Umgang erkennt man den Menschen. Das ist eine Wahrheit! Was sollen wir von Leuten denken, die eine Melange lieben? Gewiß sind solche Leute keines großen Gedankens fähig. Es sind sentimentale, versandete, mondsüchtige, zahme Wesen. — Stoßen Sie an, meine Herren! — Was sollen wir von Leuten denken, die nur Bier lieben? Gewiß sind sie philisterhafte, schlappe, bocksbeutelige Naturen. — Trinken Sie, meine Herren! — Was sollen wir von Leuten denken, die den Schnapps lieben? — O meine geehrten Herren, in dem übelklingenden, juchtenledernen Wort: „Schnapps" liegt die ganze Leibeigenschaft mit ihrer übelschmeckenden Knute. — Nein, der wahre Himmelstrank ist Rebensaft, echter Rebensaft, so wie man ihn hier bei unserem reellen Daum trinkt. Herr Daum soll leben!"

„Sehen Sie, hier stehen unsere treuen Brüder. Betrachten Sie diese „Extraweine" z. B. diesen Klosterneuburger vom Jahre 1811. Ein lieber Kerl. Vorzüglich mild, und die große Bouteille kostet nur 24 Kreuzer. Betrachten Sie den witzigen Kahlenberger 1827er, mit seinem vorzüglichen Bouquet, und hier den stolzen, geistreichen Gumpoldskirchner vom Jahre 1834, sage: Ein tausend acht hundert und vier und dreißig! dann diesen Grinzinger hier. Wie der Kerl unschuldig aussieht, und wenn man ihn die Kehle hinablaufen läßt, so lauft es einem gleich siedheiß durch die Adern. Aha! da ist mein Freund Nußberger 1834er, ein rarer Mann, ein guter Vater und solider Ehegatte. Hr. Daum meint, daß man ihn für Ausländerwein serviren kann, etwa als Mosler? Nein, ich glaube, daß man den Mosler für diesen Nußberger serviren kann. Weg mit diesen ausländischen Weinen, wir haben an einheimischen genug. — Trinken Sie, meine Herren!"

„Da ist der tiefdenkende Grinzinger 1834er, und der geniale Weidlinger v. J. 1827, das sind mir die liebsten Kumpane, das sind Leute, die man umarmen sollte, wenn man sie nicht trinken müßte, das sind echte deutsche Brüder. Der dort im Winkel ist ein Franzos. Er hat eine bleierne Mütze und nennt sich Monsieur Champagner. Weg mit ihm. Er ist zwar ein wilder ausbrausender Bursche, aber es steckt eben so wenig hinter ihm, wie hinter den satyrischen Artikeln gewisser seyn wollenden Humoristen. — Schenken Sie ein, meine Herren!"

„Ich bitte Sie, meine Herren, lassen Sie diesen „extra Vöslauer" aus dem gläsernen Verließ. Wie er sich freut! Wie er vor Freuden Perlenthränen weint. — Ach, ich bin ganz gerührt. — Trinken Sie vor Rührung, meine Herren! — Wirklich, ich bin sehr gerührt — sehr gerührt — sehr — trinken Sie."

„Meine Herren, tanzen Sie nicht so wild! Bleiben Sie fein ruhig sitzen! Warum lachen Sie, meine Herren? Etwa gar, weil ich so bequem hier am Sessel ausgestreckt liege? — O, nicht wo der Mensch ist, sondern was der Mensch ist, kann die Frage seyn. — Und was ich bin, bin ich. — Philosophische Erklärung a la Hegel — Ich habe es immer gesagt, Hegel wird noch große Freuden an mir erleben — auch Schelling, Gans, und andere große Männer! Trinken Sie, meine geehrten Herren! Trinken Sie — trinken — trinken"

„Nun, der Leser weiß eigentlich, woran er ist. Der Wein des Hrn. Daum ist ausgezeichnet, es bleibt nichts zu wünschen übrig, als daß es lauter solchen Wein zu trinken gäbe. Bei Hrn. Daum kennt man keinen anderen Einsatz als jenen, welchen man für die Fässer, Flaschenkeller oder versiegelten Bouteillen in Kistchen einlegt. Hr. Daum handelt sogar gegen alle kaufmännische Taktik, denn er gibt Procente, anstatt daß er sie nehmen möchte. Wer nämlich mehrere Bouteillen abnimmt, bekommt 10 Procente nachgelassen. Kurz, die besonderen Vortheile und Bequemlichkeiten, die zweckmässigen Einrichtungen ganz neuer Art sind augenscheinlich, und Hr. Daum wird mit seinem neuen Geschäfte gewiß die besten Geschäfte machen. ***.

Bunte Bilder.

(Die vergiftete Rose.) Silvio, Leopoldinens Geliebter, dünkte sich glücklich, wenn er die geringfügigste Sache von seiner Braut erhalten konnte. Eines Tages gingen Beide in einem angenehmen Garten spazieren, der den schönsten Blumenflor wies, welchen die Natur je hervorbringen konnte. Als Silvio einen herrlich blühenden Rosenstrauch gewahrte, rief er im Uebermaße des Entzückens: „Ach, wie glücklich wäre ich, wenn mir die schöne Leopoldine mit eigener Hand eine jener Rosen überreichte, welche aus diesem Strauch so annehmlich entgegenduften!" — Leopoldine, welche dieses hörte, wollte sein Verlangen augenblicklich stillen, brach eine jener Rosen und gab sie Silvio. Trunken vor Freude roch der liebeglühende Jüngling so heftig, als wolle er die Rose verschlingen. Einige Augenblicke später befiel ihn ein so heftiger Kopfschmerz, in dessen Folge er etliche Monate später im Wahnsinn starb. Die Section des Leichnams erwies, daß das ganze Gehirn durchlochert war. Die Aerzte versicherten, daß dieß daher gekommen sey, weil Silvio die ihm dargereichte Rose berochen habe, ohne zu achten, daß in ihrem Inneren ein giftiges Würmchen war, das er durch die Nase eingeschlürfte und das ihm bis ins Gehirn gedrungen sey. Die arme Leopoldine fand man bald darauf in einem Kloster, wo sie nicht aufhörte, das traurige Ende ihres Bräutigams zu beweinen. (Figaro.)

(Die längste Schachparthie) wurde vor längerer Zeit von zwei Bürgern in Cincinati beendet. Dieselbe war am 2. Jänner 1842 begonnen worden, und verschlang den Aufwand von nicht weniger als 1380 Stunden, indem die eifrigen Gegner täglich mit Ausnahme des Sonntags, die Zeit von 7 Uhr Früh bis 10 Uhr Nachts dem Spiele widmeten, und sich des Tages nur vier Stunden Erholung gönnten. (John Bull.)

(Riesenei.) Eine Henne in Mr. Seville's Pachtung in Kopton legte neulich ein Ei, welches nicht weniger als 9½ Loth wog. (Halifax Quardian.)

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 29. August 1843. 205

Das böse Blut.

Novelle von Rudolph Pabst.

(Fortsetzung und Schluß).

Da trat Anka abermals herein mit verstörtem Gesichte, todtenbleich und zitternd. Leise schlich sie zu ihrer in sich versunkenen Gebieterin, berührte behutsam ihre Hand, und sprach mit gedämpfter Stimme: „Erschrecket nicht, edle Herrin — schreckliche Sachen habe ich erfahren, und muß sie Euch mittheilen, damit Unglück, großes, entsetzliches Unglück verhütet werde. — Mutina — der arme Herr —“

Bei diesem Namen sprang Bogumila erschreckt auf und faßte Anka krampfhaft beim Arm: „Um der heiligen Jungfrau willen sprich, was ist's mit Mutina?“

„Ilko, der Stallbube entdeckte mir, daß Mutina hier im Hause eingesperrt sey, und streng bewacht werde. Da ich nun weiter vernahm, daß der arme Herr verwundet sey, so wollte ich mich zu ihm schleichen. Als ich jedoch bei unsers Herrn Gemach vorbeikam, hörte ich darin ein lautes Gespräch und Euren Namen nennen, was mich zum Horchen verleitete; doch was ich vernahm, machte mir das Blut in den Adern erstarren. Kochan, dessen Stimme ich wohl erkannte, sprach mit Heftigkeit, schmähte auf den Herzog und seinen Ohm, und schwur, daß beide noch in dieser Nacht sterben müßten. Auf diese Art, sprach er weiter, wird unserm Geschlecht der Weg zur Herzogswürde gebahnt, die künftig nur ein Wrshowetz einnehmen soll. Meine Enkelin — er nannte Euch — reicht dem neuen Herzog ihre Hand, und in der That ist sie die Erbin der Przemisliden, denn Herzog Jaromir ist ihr Vater. Auch bemerkte er, daß der Verdacht des Mordes auf Mutina gewälzt werden soll.“ —

Mühsam erhielt sich Bogumila auf den Füßen. Die anfängliche Blässe ihres Gesichtes wich einer glühenden Röthe. Wenige Minuten verweilte sie in tiefen Gedanken, dann verbreitete sich eine scheinbare Ruhe über ihr ganzes Wesen, doch es war die Ruhe der Verzweiflung, die mit kalter Todesverachtung das Leben einsetzt. Mit entschlossener Stimme gab sie hierauf Anka die Weisung, ihrem Reitknechte Beneda zu befehlen, in aller Stille drei Pferde herauszuführen, und Ilko mitzunehmen. In wenigen Minuten war der Auftrag vollzogen und Bogumila schlich in Begleitung Anka's aus dem Hause, welches von dem wilden Toben seiner männlichen Bewohner wiederhallte. Außer der Umzäunung angelangt, wurde sie auf ihr Pferd gehoben, worauf die beiden Diener sich auf die ihrigen schwangen und ihre Herrin in die Mitte nahmen. „Nach Prag,“ flüsterte diese, da brach Anka in Thränen aus, und flehte, sie nicht zurückzulassen in diesem schrecklichen Hause, wo sie der gewisse Tod erwarte, sobald man der Herrin Flucht erführe. Beneda hob sie auf Bogumila's Befehl mit kräftiger Hand auf sein Roß, mit der Rechten ergriff er die Zügel von dem Pferde seiner Gebieterin, zog die Fersen an, und im gestreckten Lauf jagten die gestachelten Thiere in der Richtung gegen Prag.

Der wiederhallende Hufschlag erregte die Aufmerksamkeit einiger Wrshowzen. Kochan stürzte an das Fenster, und erblickte im hellem Mondscheine die Flüchtlinge. „Wir sind verrathen!“ riefen einige, „fort zu Rosse — ihnen nach — holt sie ein, todt oder lebendig!“ schrien andere, und alle drängten sich in wilder Hast aus dem Gemache und bestiegen fluchend und tobend die geschirrten Rosse.

Die Flüchtlinge vernahmen ihre Verfolger. Mit fester Stimme trieb Bogumila zur Eile an, und nicht vergeblich, denn Beneda und Ilko stachelten blutig die dahinbrausenden Rosse, und achteten nicht der Schmerzen, welche ihnen die in das Gesicht schlagenden Baumzweige verursachten. Die Rosse berührten mit dem Bauche fast den Boden, und schleuderten mit den Hufen Erde und Gestein gegen den wolkenlosen Himmel. Ihnen nach mit wildem Geschrei, jagten die Wrshowzen, Allen voran der greise Kochan, wie der wilde Jäger, die Hand mit einem Jagdspieße bewaffnet.

Jetzt haben die Verfolgten die Moldaubrücke erreicht. Sie erdröhnt unter den Hufen der Rosse, welche schnaubend mit weit geöffneten Nüstern darüber wegfliegen. Vom Mondschein beleuchtet, starrt die graue Herzogburg ihnen entgegen; sie ist das Ziel, zu ihr wenden die gehetzten Flüchtlinge ihren Lauf. Jeder Aufenthalt bringt Gefahr, droht Verderben; da bricht Ilko's Roß unter seinem Reiter zusammen. Doch unverletzt rafft sich derselbe auf, schwingt sich kühn hinter seine fast ohnmächtige Herrin, und vom Neuen jagen sie dahin zum sichern Port. Weh! die geringe Verzögerung hat ihre Verfolger auf Drei schußweite nahe gebracht. Eine Armbrust kracht, und eine andere, und tödtliche Bolzen zischen den Fliehenden nach. Einer verwundet Beneda's Roß, daß es wüthend vor Schmerz wie

von höllischen Geistern getrieben, dahin braust. „Gott sey gepriesen, die Thore der Burg sind offen!« schreit Beneda mit heiserer Stimme, und zugleich stürmen sie in den Hofraum. Hinter ihnen fällt das Thor zu, welches der über die Eindringlinge erschrockene Wartel zuschlug.

Es war die höchste Zeit, denn wenige Augenblicke noch, und sie wären in die Hände ihrer wüthenden Verfolger gerathen, oder ihren Geschoßen erlegen. Ein Glück, daß Ilko hinter seiner Herrin saß, denn sonst wäre sie von den Bolzen getroffen worden, welche von seiner Eisenkappe abprallten. Mit einer leichten Wunde am Halse kam er davon, und half nun seiner Gebieterin, welche laut den Namen Jaromir rief, und zu ihm begehrte, von dem todtmüden Thiere. —

In der Burg herrschte eine grenzenlose Verwirrung. Diener mit verstörten Gesichtern liefen ab und zu, Pferde wurden aus den Ställen gezogen, Waffen klirrten, die für die Jagd bestimmten Hunde heulten.. Vergeblich fragte Beneda nach Jaromir's Gemach, Niemand gab ihm eine Antwort. Er drang daher, die fast bewußtlose Bogumila mehr tragend als führend, in die Burg, und folgte auf gerades Wohl einigen Dienern. Da trat aus einem Gemache der Schloßhauptmann und befahl einem Diener, den Priester zu holen. „Und wer seyd Ihr," herrschte er Beneda an, „und wer ist das Weib?" — »Jaromir's Tochter bin ich!« schrie Bogumila „wo ist mein Vater, ist er am Leben, oder hat ihn bereits die verruchte Mörderhand getroffen?«

In dem Augenblicke trat hastig ein Mann aus demselben Gemache. Tiefer Schmerz sprach aus seinem Gesichte, und Thränen füllten seine Augen. Es war Herzog Brzetislaw, der mit bewegter Stimme fragte, wer Jaromir gerufen und ihn Vater genannt. „Meine Gebieterin hier, hoher Herr," sprach ehrerbietig Beneda, „des Kochan Wrshowetz Enkelin." — Brzetislaw betrachtete einen Augenblick mit Erstaunen die Jungfrau und dann ergriff er die Jammernde bei der Hand und zog sie in das Gemach. —

Indessen füllte sich der Burghof immer mehr mit Fremden, die theils wegen der Jagd, theils auf die in Prag schnell verbreitete Schreckensnachricht von der Ermordung Jaromir's herbeigeeilt waren. Auf manchen Gesichtern war das Entsetzen, auf allen der Unwille über das Verbrechen zu lesen. In Gruppen standen die Wladiken und besprachen sich eifrig, indeß andere die ab- und zugehenden Diener befragten und wieder andere bei allen Heiligen schwuren, die verruchte That blutig zu rächen.

Plötzlich erscholl der Ruf: „Der Herzog!« und in denselben Augenblicke trat Brzetislaw in den Hofraum. Alle verstummten und blickten erwartungsvoll auf ihn. Brzetislaw ertheilte seinen Dienern Befehle, dann wendete er sich zu den Jagdgenossen, grüßte sie ernst und sprach mit fester Stimme: »Gott grüß' Euch, Ihr edlen Herrn! Ihr werdet bereits vernommen haben die schändliche Unthat, begangen an meinem theuern Ohm. Auf Euern Gesichtern lese ich die Entrüstung über diesen Frevel. Auf! Ihr Herrn, besteigt Eure Rosse, ergreift die Waffen, wir wollen die Jagd beginnen; doch nicht Wölfe und nicht Bären sollen unsere Lust büßen, denn wir werden ein weit grimmigeres Raubthier aus seiner Höhle aufjagen und zu Tode hetzen. Vorwärts, liebe Freunde, zum Strafgericht über den Mörder — Kochan!"

Grimmig schüttelten die erboßten Jäger die Waffen, Flüche über die Wrshowzen schallten aus ihrem Munde, und in wilder Hast drängten sich alle zu den bereitstehenden Pferden. Brzetislaw's Streitroß wurde vorgeführt, und nachdem er sich mit Leichtigkeit auf dasselbe geschwungen, sprengte er mit dem Rufe: „Auf, zur Rache!" zum Thore hinaus, ihm nach die Jagdgenossen und ein Troß von Knechten.

Schäumend vor Wuth war Kochan von der fruchtlosen Verfolgung Bogumila's zurückgekehrt, und ließ seinen Zorn an seiner Umgebung aus. Lotek überhäufte er mit Vorwürfen, die Knechte, die ihm in den Weg kamen, wurden mißhandelt. Er tobte wie ein Rasender, als er wahrnahm, daß die Wrshowzen, einer nach dem andern das Jagdhaus verließen, aus Furcht vor der Rache Brzetislaw's, auf den der Mordanschlag vereitelt worden war. Lotek suchte trotz der Aufregung Kochan's denselben zu bereden, auf seine Rettung bedacht zu seyn, und dem Beispiele seiner Verwandten zu folgen. Während sie noch stritten, stürzte ein Knecht in das Gemach mit der Meldung, daß ringsum die Au von wildem Getöse ertöne. Schnell gewann Kochan seine Fassung wieder und befahl mit kalter Ruhe, die Thore zu schließen. Alle Diener mußten in das Gebäude, und wurden an die Fenster postirt, um den andringenden Feind mit Geschoßen zu begrüßen. In wenigen Minuten waren alle Anordnungen vollzogen. Wie das Brausen eines durch Wolkenbrüche angeschwellten Wildbaches tobte es in den Auen, immer lauter wird der Lärm. Jetzt sprengen die Jäger von verschiedenen Seiten auf den grünen Anger, in dessen Mitte sich das Jagdhaus befindet. Allen voran Brzetislaw, der trotz des Bolzenregens erst am Thore der Umzäunung sein schnaubendes Roß anhält. Des Herzogs Knechte schleppen einen riesigen Baumstamm herbei, und versuchen mit demselben das Thor einzurennen; Brzetislaw selbst legt Hand an.

Indessen sind die Belagerten nicht müßig, und schleudern Geschoße aller Art auf die Andringenden. Die Schläge an das Thor wiederhallen in den Bergen, noch ein Stoß, und es stürzt krachend in den Hofraum, über dasselbe dringen die Stürmenden ein, doch bezahlt mancher seinen Eifer mit dem Leben, und sinkt, von Bolzen getroffen, todt nieder. Vergeblich ist aller Widerstand, unaufhaltbar dringt Brzetislaw in das Gebäude und durchbohrt mit seinem Schwerte jeden, der sich ihm in den Weg wirft. Die Knechte weichen, werfen die Waffen von sich, und suchen Schutz in wilder Flucht, die ihnen unangefochten gestattet wird. — —

Während sich Brzetislaw's Begleiter in die Gemächer zerstreuen, eilt derselbe, geführt von Beneda, in Murina's Gefängniß, dessen Thür sie offen finden. Hastig tritt Brzetislaw ein, doch bebt er zurück bei dem Anblick, der sich ihm darbietet. Auf einem Strohlager liegt bewußtlos sein Liebling mit verbundenem Haupte, das Gesicht von Blut entstellt, zu seiner Seite auf den Boden hingestreckt ein Greis, und auf diesem ein Hund. Kochan ist es, der in das Gefängniß eingedrungen war, um Murina seiner Wuth zu opfern; doch der treue Hund wurde der Retter seines Herrn. In dem Augenblicke, als Kochan den Arm hob, um den Todesstoß zu führen, stürzte

sich der Hund wüthend auf den greisen Meuchelmörder, erfaßte ihn mit seinem scharfen Gebisse bei der Gurgel und riß ihn zu Boden. — Mutina wurde nun mit Sorgfalt aus dem Hause gebracht, auf eine Bahre gelegt, und unter sicherer Begleitung nach der Stadt getragen.

Mittlerweile hatte der Kampf wegen Mangel an Gegnern aufgehört. Mehrere Weshowzen waren bei der Vertheidigung des Hauses umgekommen. Lotek hatte sich wahrscheinlich durch die Flucht gerettet, denn er war nirgends zu finden. Da ertönte plötzlich der Ruf: „Feuer!" — Alles drängte sich aus dem Gebäude, welches bald in vollen Flammen stand, die gegen den Himmel wirbelten, und sich so schnell verbreiteten, daß das hölzerne Gebäude in Kurzem einem brennenden Scheiterhaufen glich.

Brzetislaw war so sehr mit Mutina beschäftigt, daß man Kochan's erst dann gedachte, bis jener in Sicherheit war. Jetzt gab er Befehl, den Bösewicht herauszuschleppen, damit er die verdiente Strafe erleide; doch unmöglich war es, in diesen Flammenpfuhl einzudringen, in welchem nun der furchtbare Kochan lebendig verbrannte. So ging Bogumila's Ahnung, welche sie gegen Lotek äußerte, schrecklich in Erfüllung.

Mutina genas nur langsam von seiner schweren Wunde, und fand in Bogumila, bei der Brzetislaw Vaterstelle zu vertreten gelobt hatte, eine treue Pflegerin, und nach Verlauf eines Jahres — ein liebendes Weib.

Bunte Bilder.

(Besichtigungsgebühr einer Kirche.) Im Jahre 1842 gingen in der Westmünster Abtei in London für Eintrittsgebühr zur Besichtigung der Kirche und ihrer geschichtlichen Denkmälern 1840 Pf. Sterling ein. In der Kathedrale von St. Paul betrug diese Gebühr, welche zur Reinigung und Reparirung dieser Monumente verwendet wird, nur 430 Pf. (Morn. P.)

(Alles ist zu brauchen.) In den Fenstern des Gasthauses zum Kirschbaum in Peroomley (Middlesex) stak vor Kurzem ein Avertissement, daß am 6. August 1843 im besagten Gasthause ein ganz neuer Sarg, wegen eingetretener Entbehrlichkeit desselben, ausgespielt wurde. Der Gewinner schaffte seinen ominösen Gewinn noch in der Nacht des 6. Augusts nach Hause, in der Absicht, denselben bis zu seinem Tode als Speisekasten zu verwenden. (Morn. P.)

(Eine an Haaren vollzählige Perrücke.) Wir sahen so eben bei Hrn. M. — eine hübsche Perrücke von seiner eigenen Erfindung. Sie bestand aus einem Flächeninhalt von etwa 180 Quadrat-Zollen, jeder derselben enthielt 200 Löcher, in deren jedem 4 Haare waren. Je 4 Haare waren mit 2 Knöpfen befestigt, und so enthielt die ganze Perrücke 144,000 Haare und 72,000 Knoten. Sie hat ganz die Form eines natürlichen Kopfes, und wir können somit mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß ein normaler Männerkopf auch nicht mehr Haare enthält. (Morn. P.)

(Ruben's Statue.) Am 9. Aug. wurde endlich die Rubens-Statue in Antwerpen aufgestellt. Sie ist 14 Fuß hoch und wiegt 20 000 Pf. Metall. Das Ganze sammt dem Sockel ist 30 Fuß hoch. (Times.)

(Ein Hund als Lebensretter.) Vor einigen Tagen sprang zu Tarbert ein großer schöner Neufundländer vom Hafendamme in's Meer, und kam in wenigen Momenten zum nicht geringen Erstaunen der Umstehenden mit einem kleinen Knaben zum Vorschein. Das Kind war beim Spielen, ohne daß es jemand anderer als der Hund bemerkte, in die See gefallen, und wäre ohne die Dazwischenkunft des schönen Thieres ohne Rettung verloren gewesen. (Glasgow Courier.)

(Ein interessanter Fund.) In einem Privathause zu Woodstock wurden kürzlich 17 Schachteln entdeckt, welche die ganze Correspondenz und die Depeschen des Herzogs von Marlborough während des spanischen Successions-Krieges enthalten. Ein großer Theil dieser Briefe, namentlich die an den Prinzen Eugen, die fremden Souverains und viele Fürsten und Generäle gerichteten, sind in französischer Sprache. (John Bull.)

Bremsen.

Bescheidenheit ist auch eine schöne Gegend.

Ein Hr. Schütz versammelte seine sämmtlichen Gedichte in einem Bande, und schrieb dazu ein Vorwort, in welchem er sagt: „Ich bin zufrieden, wenn meine Gedichte nur die Hälfte von der Anerkennung fänden, welche Schiller's Gedichte gefunden haben." — Schön! sagte der General.

Hanns Sachs Nr. 2.

Im Intelligenzblatte zur „Würzburger Zeitung" beverselt ein Schuster gar jämmerlich „den Tod seines Kindes." Hier ein Pröbchen:

„Alles stürzt in's Grab — bum!
Der Tod maht mit der Sichel 'rum.
Und auch mein Franz wurde kalt,
O, er war kaum sechs Jahre alt."

Joseph Wieder, Schuster.

Theaterdirectionen — nehmt Euch ein Exempel d'ran!

Aus Berlin wird geschrieben: „Bei uns ist es jetzt Mode, daß ausgepochte Stücke ununterbrochen fortgegeben werden; Stücke aber, die Beifall gefunden haben, vom Repertoir verschwinden!"

Die deutsche Sprache wird gegeißelt.

Im „Merkur" will sich ein Kritikus auf's dramaturgische Pferd setzen und geht mit der lieben deutschen Sprache folgendermaßen durch: „Die Intentionen dieses Drama sind didaktischer Natur und verletzen jedwede Poesie der dramatischen Fähigkeiten (ho! ho!), nebstdem aber überrumpelt die Sprache den Gedankengang, gleichwie die Corruption des Einheitlichen die Vielheit des Mehrheitlichen im Dialoge." — Classischer Unsinn!

Die Franzosen werden es weit bringen.

Der Pariser Correspondent eines norddeutschen Blattes schreibt: „Hier soll ein Bureau errichtet werden, wo Ehre, guter Ruf, Liebe, Freundschaft und Vertrauen für Geld und gute Worte zu haben sind." — Nun das ist wahr, so weit haben wir es einfältige Deutsche noch nicht gebracht.

Magazin des Jokus.

Ein Ehemann ließ sich mahlen. Es dauerte Wochen lang, ehe das Portrait fertig wurde. Die hübsche Frau, die ihren Mann nicht besonders leiden mochte, sagte ganz naiv: „Es eckelt mir schon vor dem Gemahle!"

Plaudereien.

Die Erfindung, die Lichtbilder des Daguerreotyps auf chemische Papiere statt auf Metallplatten zu fixiren und so genaue Zeichnungen von allen nur möglichen Gegenständen zu erhalten, hat die letzten Hindernisse überwunden und sich vollkommen bewährt. Der Herzog von Bassano (Maret's Sohn) und der k. würtembergische Consul Solms haben ein Patent darauf genommen und lassen bereits in ihrem Etablissement auf dem Carousselplatze zu Paris arbeiten. Proben, die dem Könige vorgelegt wurden, haben demselben sehr gefallen, und ihn zu dem Wunsche veranlaßt, das ganze Museum von Versailles auf diese Art wiedergegeben zu sehen. — ***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Weiterer Bericht über den Theaterbrand in Berlin, 19. August.) Unsere Hauptstadt hat in der letzten Nacht eine ihrer größten Zierden verloren. Gegen 11 Uhr ertönten die Feuersignale, und hoch loderten die Flammen aus dem Opernhause empor. Dieß in architektonischer wie in historischer Beziehung gleich merkwürdige Gebäude ist in seinem Innern gänzlich und im Aeußern bloß bis auf die Hauptmauern und die sechs gerieselten, corinthischen Säulen, welche die Säulenlaube der Haupttreppe bildeten, in Flammen aufgegangen. Es war ein auf allen Seiten freistehendes, drei Geschosse hohes, in sehr edlem Geschmacke erbautes, 261 rheinländische Fuß langes und 104 Fuß breites Gebäude. Man betrachtete es als den ersten großen Bau, den Friedrich II. bald nach dem Antritte seiner Regierung ausführte, und zugleich auch als den ersten großen von einem unserer Könige dem Apoll und den Musen errichteten Tempel. So bezeichnete dieß großartige Bauwerk gewissermaßen eine neue Aera im Felde der Kunst, wie sie damals angebrochen war durch den großen Herrscher in dem Ruhme und in dem Glanze der Monarchie. Der Grundstein zu dem Prachtbaue wurde am 5. September 1741 gelegt, und nach seiner Eröffnung bis zu dem gestrigen Tage sind die größten dramatischen Tonwerke in italienischer und deutscher Sprache hier über die Bühne gegangen, von Graun's „Cleopatra" bis zu den „Hugenotten," und die größten Sänger und Sängerinnen ihrer Zeit haben hier theils als Mitglieder der Oper, theils als Gäste geglänzt und uns erfreut. Das Haus konnte gegen 3000 Menschen und nach einer gewissen Vorrichtung sogar bis 6000 Menschen aufnehmen. Die erwähnte Vorrichtung bestand darin, daß zum Behuf der Redouten, der Fußboden des Parterres durch Maschinen in die Höhe gehoben, alle Coulissen weggeräumt, und somit ein ungeheuer großer Tanz- und Gesellschaftssaal geschaffen wurde. In Beziehung auf seine Größe, seine Säle und Nebenräume gingen demselben zur Zeit seiner Erbauung nur die Opernhäuser zu Neapel und Bologna voran, es übertraf aber die zu Rom, London und Paris. Im Jahre 1787 waren gleich nach dem Antritte der Regierung Friedrich Wilhelm's II. bedeutende Verbesserungen vorgenommen worden, und in diesem Augenblicke bereiteten sich neue Veränderungen und Verbesserungen in Beziehung auf das Parterre, das Parquet und die Parterrelogen vor. So schrecklich prachtvoll der Anblick des großen Brandes in der schönen, mondlichten Sommernacht war, einen um so betrübenderen Eindruck machten die ausgebrannten Mauern am heutigen Morgen. Noch brannten die letzten Balken an der Hauptfaçade über der Aufschrift: „Fredericus Rex Apolloni et Musis." Im Innern aber war Alles, was uns Freude und Zauber geschaffen hatte, schon ein Haufen von Trümmern und Asche. In Trümmer zerfallen waren schon die Hunderte von Statuen, die Basreliefs und Hautreliefs, die Säulen und Treppen. Nur unter den Blenden hatten sich noch die Bildsäulen des Sophokles und Euripides erhalten.

Die herrliche Darstellung des Orpheus, der mit seiner Leier Thiere und Steine bewegte, die anzubringen der geistreiche Erbauer des Hauses, Freiherr v. Knobelsdorf, seinen besondern Grund gehabt haben soll, wurde, wie die ganze hintere Seite des Hauses zuerst von den Flammen zerstört. Bald nach dem Ausbruche des Feuers war zuerst die Hedwigskirche (katholische Kirche) bedroht, bald aber wendete sich der Wind etwas mehr westlich, und nun kam die königliche Bibliothek und ihr zunächst der Pallast des Prinzen von Preußen in große Gefahr, welche nur die nach und nach sich immer mehr concentrirenden Mittel und Löschanstalten abwendeten. Nur an den Hauptthüren der katholischen Kirche bemerkt man Spuren des nahen Brandes. Die königliche Bibliothek ist gänzlich unversehrt geblieben, aber von dem Palais des Prinzen von Preußen ist der zur Ausstellung von Blumen und Gewächsen mit Epheu und Laubgewinden umrankte Vorbau sehr beschädigt worden, und eines der großen prachtvollen Glasfenster aus Einem Stück ist zersprungen. Wir sahen bei dem Feuer selbst den Prinzen von Preußen, der zufällig in dieser schrecklichen Nacht in der Stadt war, so wie die Prinzen Albrecht und Adalbert ununterbrochen thätig und die Anstalten leitend. Während des Feuers standen die Gendarmenthürme wie mit dem reinsten Golde überzogen und auf dem Lönhofsplatze herrschte Tageshelle.

F. O. P. Z.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Große Fest-Assemblée im k. k. Volksgarten.

Wenn sich Strauß, Fahrbach und Stuwer zu einem großen Concerte vereinigen, und zum Hörsaale die freie Natur wählen, dann kann man bei den Wienern mit Sicherheit auf einen zahlreichen Zuspruch rechnen, besonders, wenn der Productionsort der Stadt recht nahe liegt, und die Menschheit vom Jupiter pluvius nichts zu befürchten hat. Aus diesen Ursachen fand sich auch bei dem am 25. d. M. im k. k. Volksgarten veranstalteten großen Fest-Assemblée ein sehr gewähltes, recht zahlreiches Publicum ein. Strauß und seine neuesten „Lurley-Rhein-Klänge," sein Potpourri, so wie seine Quadrille waren der Gegenstand, um den sich die ganze promenirende und conversirende und sich restaurirende Menschheit drehte, und wenn die Tonmassen der wohleingeübten Fahrbach'schen Militärcapelle dazwischen traten, entstand ein allgemeiner Stillstand, als wollte man den vorgeführten Musikstücken eine besondere Bewunderung zollen. Strauß und Fahrbach haben das Interessante, daß sie sich bei derlei Gelegenheiten nicht auf die Tanzmusik beschränken, sondern auch für die Bedürfnisse des Kunstfreundes sorgend, öfter Tonstücke höheren und edleren Genres produciren. So hörten wir von Strauß die Fidelio-Ouverture von Beethoven, von Fahrbach einen neuen Marsch von Halevy, dann den Schlummer-Chor und das beliebte Finale aus „Antheil des Teufels" von Titl, beide Piecen zum ersten Male. Ersterer ist eine Gelegenheits-Composition von Halevy, und wurde uns hier vom Capellmeister Fahrbach nur der Seltenheit wegen vorgeführt. Letzterer machte auf der Josephstädter Bühne ein ungewöhnliches Aufsehen und erntete auch hier rauschenden Beifall. Das Arrangement für das Militärorchester ist sehr verständig und geschmackvoll, wie es sich von Fahrbach wohl nicht anders erwarten läßt, und was er ganz besonders bei der „nächtlichen Heerschau" von Titl bewies, die auch heute wieder unter dem lebhaftesten Applause zur Wiederholung verlangt wurde. Sehr pikant und reizend war auch die „Trommel-Polka," die ebenfalls sehr gefiel und wiederholt werden mußte. Das Fest ward gegen 10 Uhr mit einem Knalleffect im wahren Sinne des Wortes beschlossen, denn es wurde an zwei Seiten ein Stuwer'sches Feuerwerk abgebrannt, das auch dem Auge seine Annehmlichkeit bot. Nach diesem verließ die nach allen Theilen restaurirte Zuhörerschaft den Ort so mannigfachen Vergnügens.

S.

Gartenfest bei Neuling.

Das übrige Europa wird schwerlich wissen, wo, wer und was Neuling ist. Mit „Neuling" schlechtweg wird der in der sublimen Gegend der Vorstadt Landstraße gelegene Bräuhausgarten des Hrn. Vincenz Neuling bezeichnet, allwo der Walzercompositeur Ballin seine Pulte aufgeschlagen hat und die biertrinkende Menschheit mit lieblichen Walzern erfreut. Vorgestern wurde in dieser Gegend der Nach-Kirchtag gehalten. Unter einem Nach-Kirchtag versteht man die Krise des eigentlichen Kirchtages, alles Bier, das am eigentlichen Kirchtag nicht getrunken wird, wird am uneigentlichen, d. h. am Nachkirchtag ausgetrunken. Eine zahlreiche Menschenmenge fand sich an diesem „uneigentlichen Nachkirchtag" ein und ließ sich sowohl das Bier, als auch die Musik-Chöre der HH. Ballin, Augustowicz und Sarközy trefflich schmecken.

a—.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 30. August 1843. 206

Wiegenlied.

Von Carl Strohmayer Edler von Kleeberg.

Unterm Schalle sanfter Lieder
Senket bei der Wiege Rand,
Leicht beschwingt das Glück sich nieder
An der Freude Schwesterhand.

Auch die andern Götter schließen,
Um den Säugling einen Kreis;
Und aus ihrem Füllhorn fließen:
Froher Muth und gold'ner Fleiß.

Aus der bunten Träume Reichen
Kehre nicht zu schnell zurück,
Holder Schläfer! sonst erbleichen
Deine Götter und ihr Glück.

Auch an meiner Wiege standen
Sie verklärt im Himmelsglanz;
Charis und die Horen wanden
Lächelnd mir der Freuden Kranz.

Aber ach! die süßen Laute
Einer Sphären-Harmonie,
Weckten mich und freudig schaute
Ich ihr Walten und auch sie.

Da verstummten jene Lieder,
Vor des Muntern Späherblick;
Und sie kehrten nimmer wieder,
Meine Götter und das Glück!

Doch ihr Bildniß steht noch immer
Vor dem trunk'nen Auge da,
Das wohl nie der Freuden Schimmer,
Aber deren Quelle sah.

Und das Glück, das Schläfern winket,
Hat der Wache leicht entbehrt;
Wie der Stern vergebens blinket,
Wenn die Sonne wiederkehrt.

Weiß er doch, was sie nur träumen,
Daß der Schmerz, den er empfand,
Ihres Freudenbechers Schäumen
Ein Geschenk aus Götterhand;

Daß der Sturm die Wolken theilet,
Deren Schooß noch Blitze trägt:
Und daß Gott die Wunden heilet,
Welche seine Hand uns schlägt.

Das Heinzelmännchen *).

Eine Erzählung aus den mittelalterlichen Zeiten.

Von A. F. L.

I.

Das Jahr 1599 war bereits geschieden, und mit dem ersten Tage des beginnenden 17. Jahrhunderts schwand die von hirnverrückten Volkspropheten angeregte Furcht eines allgemeinen Weltunterganges, eine Furcht, die damals weit verbreitet und von den traurigsten Folgen, besonders für die so abergläubische niedrigere Volksmenge war, welche steif und fest an einem Wahne hing, der so zerrüttend auf ihre häuslichen Verhältnisse einwirken mußte.

*) Heinzelmännchen, Galgenmännchen, Galgenpeterchen ist weiter nichts, als eine Wurzel, die aus vielen feinen haarförmigen Fasern bestehend, auf Schutt und dürrem Boden wächst. In den einsamen Gegenden, wo der schreckenbringende Vergelter der Verbrechen, der Galgen gewöhnlich stand, wurde sie unter einem eigenthümlichen Ceremonielle gegraben. Man ging nämlich um die Mitternachtsstunde mit einem schwarzen Bock oder Hunde und einem dünnen Strick versehen, an den Ort, wo man das Peterchen graben wollte. Hier umgräbt man die Wurzel so, daß man sie ja nicht verwundet, daß sie aber ziemlich leicht aus der Erde herausgerissen werden kann. Damit man jedoch von dem mannigfaltigen Spuck, den der Teufel macht, um den Heinzelgräber zu beirren, nicht erschreckt und verwirrt werde, auch den Schrei, den das Peterchen beim Herausreissen aus der Erde ausstößt, und der jeden, der ihn hört, den Tod bringt, nicht vernehme, so werden die Ohren mit Wachs verstopft. Ist die Wurzel genug tief umgraben, dann wird die Schnur um selbe geschlungen, an den Hals des Hundes oder Bockes befestigt und dieser angetrieben. Im Augenblicke des Herausreissens stößt das Wurzelmännchen einen hellen Schrei aus und das Thier fällt so dem Teufel als ein Opfer. Nun faßt man Peterchen mit einem weißen reinen Tuche, reinigt ihn von der Erde, und legt ihn zu Hause in eine luftige Schachtel auf einen weichen Boden, indem man ihn von Zeit zu Zeit etwas Speise und Wasser zur Nahrung reicht. So lange nun solch ein Galgenmännchen im Hause weilt, widerfährt demselben kein Unglück u. s. w. D. V.

Vorzüglich in Deutschland fand diese Chimäre eine nur zu bereitwillige Aufnahme, und erstreckte sich selbst bis in die höheren Volksclassen, was freilich bei der damaligen Bildung um so weniger Wunder zu nehmen war, als selbst sogenannte Gelehrte, Juristen und Beamte, in dem Bombaste des albernsten Aberglaubens versunken waren, und nicht allein in Hexenprocessen, in Untersuchungen aller Zaubereien und Teufelskünste, die Blüthe ihres Berufes fanden, sondern selbst ganze Werke, wie den Hexenhammer und andere schauderhafte Kriminalcodice gegen diese angeblichen Satansumtriebe schrieben. Wie sehr das Feudalsystem, der Kastengeist, Kriegsunruhen, Religionshaß und vor Allem mangelnde und mangelhafte Lehr-Anstalten jeder allgemeineren Bildung entgegen waren; dieß haben jene finsteren Tage bewiesen, die vor und im Beginne des dreißigjährigen Krieges unsägliches Elend über Länder und Völker brachten, unter welchem Un- und Aberglaube mit seinem gräßlichen Gefolge oben an standen. Ersterer trieb die rohe Soldatesca zu den entsetzlichsten Ausschweifungen, letzterer wurde so allgemein, so furchtbar, daß sich selbst die Besseren und Vernünftigeren schmiegen mußten, unter dem Aberwitze des Haufens, aus gerechter Furcht, den Folterpeinen oder Scheiterhaufen zu verfallen; — oder sie wurden beraubt des festen Vertrauens an Gott, seine Religion und ihre Lehrer, eine Beute des eben so chimärenreichen als wahnwitzigen Glaubens an die geheimnißvolle Macht der Gestirne und banden ihr Loos, ihr Schicksal und ihr Glück und Unglück ihres Hauses an diese flammenden Augen der Nacht. Und was die Astrologen, Sterndeuter und Nativitätssteller dem Höheren waren, das waren die Hexen, Zauberinnen und andere Charlatans dem Pöbel, der mit tausend und abermal tausend Besorgnissen ob den Bemühungen des Teufels und seiner Gefährten zu kämpfen hatte, und in infernalischen Einflüssen die einzig wahre Erklärung aller Erscheinungen fand. —

In dem deutschen Städtchen M*** herrschte daher am Neujahrstage d. J. 1600 ein allgemeiner Aufruhr, alle Häuser standen offen und leer, Junge und Alte, Gesunde und Preßhafte waren hinausgewandert vor die Stadt, eine wunderliche Procession ernst und still, in den ängstlichen Gesichtern die gespannteste Erwartung, denn — in wenigen Minuten schon nahte der fürchterliche Augenblick des Weltunterganges, — noch schlug die Rathsuhr nicht die schreckliche Stunde, — aber immer näher und näher rückte der Zeiger dem Puncte, — der Hammer hob aus, der erste Schlag schallte weithin und erschütternd, — und sämmtliche Bewohner sanken auf die Kniee, und harrten entsetzt des entsetzlichen Momentes. Lange schon war die letzte Schwingung des Glockenschlages verhallt, und nachtrottelnd hatten bereits sämmtliche Stadtuhren die Stunde geschlagen, — als sich endlich nach und nach die Gemeinde zu erholen begann, denn klar und rein, ohne feuerige Schwerter und flammende Kugeln blieb der Himmel, ruhig und ohne die geringste Zuckung zeigte sich die Erde, und der scharfe Nordwind, der jetzt die Ausgewanderten eben so von Außen her zum Zittern brachte, wie früher Angst und Aufregung innerlich wirkten, that auch sein Möglichstes, um mit einem Zuge die abergläubische Furcht abzukühlen, die nur mit dem Bestehen der Welt schwindend, allen jenen niedrigen Trieben und Regungen Platz machte, die früher nur durch sie gedämpft werden konnten. —

Im raschen Drängen eilten sie zu den verlassenen Herden zurück, plaudernd, lärmend, und um so lauter, als sie stille hinausgezogen waren.

Mitten in diesem Wirrwarre machten sich die hochgelahrten Amtsvorsteher bemerkbar, die nun wieder, nachdem der Schrecken vor einer höheren Macht gewichen war, im Gefühle ihrer hohen Würde pomphaft und gravitätisch einherstiegen, und in tiefgelahrte Gespräche versunken waren.

„Mir bedünkt,“ so hob der stattlich dicke Amtmann W ä b e r l e n an, „daß wir gethan, was des Amtes ist, um Unruhe unter dem Haufen zu verhüten, der baß drangvoll hinausstürmte, denn uns wollte die Prophezeihung nie in den Kopf, obgleich wir uns gläubig stellten, um Stadt und Amt vor Freigeisterei zu wahren. Wars nicht so recht?“ fragte er den neben ihm wandelnden Pfarrherrn der Stadtpfarre zu St. Nicolai.

„Gottes Rathschluß hat sich geändert,“ antwortete dieser andächtig gen Himmel blickend, „und Aufschluß kann uns hier nur der heilige Vater geben. Noch gestern habe ich durch einen Laienbruder aus Brittania erfahren, daß man dort, so wie in Italia und dem Lande der Franken dieselbe Stunde zum Weltumsturze herausgerechnet hat, und ein berühmter Gottesgelahrter hat dieß in den Gestirnen gelesen. Drum mögt Ihr behüthet seyn, unseres gnädigsten Herren Amtes Vorsteher, und den Einflüsterungen der im Argen liegenden Welt Euer Ohr verstopfen, die nichts Gutes im Schilde führen und zur teuflischen Freigeisterei verleiten.“

„Gott möge mich bewahren und St. Martin, mein Schutzpatron,“ rief entsetzt der Amtmann, und bekreuzigte sich; „aber kommt, hochwürdiger Herr Pater, unser Schlott ist zwar kalt und k e i n lustiger Rauch verkündet die wirthliche Tafel, wir wollen daher verlieb nehmen mit kaltem Imbiß, den uns Marthe wohl geben kann, und mein Faß l e i d e t n o c h n i c h t an der Schwindsucht.“

Dieser Einladung folgend schritten beide der Wohnung des Amtmannes zu, wo ihnen schon Marthe, W ä b e r l e n's eben so gütiges als liebliches Töchterlein entgegenkam, auf des Vaters Geheiß schnell Speisekammer und Keller beschickte, und bald einen herrlichen Imbiß den Hungernden vorstellte, mit Art den Becher kredenzte, und dann der Wirthschaft nachging.

Eben als sie flüchtig die Treppe hinabeilte, begegnete ihr Rudolph E l l n e r, des Vaters Geheimschreiber und des Amtes beeideter Protocollarius, der sie vor Freude erröthend grüßte, und als Marthe freundlich dankend vorüberschlüpfen wollte, ihre Hand faßte und Marthen etwas zu sich zog. „Ich habe,“ so begann er, „Deinen Vater zu sprechen, doch eher noch an Dich, Du Holdselige, ein dringendes Wort.“

(F o r t s e t z u n g f o l g t.)

Drei römische Knaben.

Skizze aus dem Dänischen von H. C. A n d e r s e n.

In dem großartigen Rom findet man in engen, krummen Gäßlein große Paläste, welche, wenn sie auf einem freien Platze lägen, für Prachtgebäude gelten würden. Einen solchen will ich mit Feder und Tinte zeichnen, und so genau, hoffe ich, daß man ihn nach der Zeichnung wiederfinden wird, wenn man weiß, daß er in der Straße Ripetta gesucht werden muß.

Hohe Bogengänge mit künstlich ausgehauenen Marmorsäulen umschließen einen kleinen, viereckigen Hof. Statuen stehen zwischen den Säulen, und verstümmelte Marmorbilder in den Nischen der Wände; die Mauern prangen unten mit Basreliefs und oben mit colossalen Köpfen römischer Kaiser. Gras und Schlingpflanzen hängen um das Fußgestell herum, und schießen hervor aus den Falten der Marmorgewänder. Die Spinne hat ihr Gewebe wie einen Trauerflor zwischen Götter und Kaiser gesponnen. Im Hofe liegen Kohlstengel, Citronenschalen, zerrissene Binsengeflechte, die Flaschen umgeben haben; die Erde hat sich um die Seiten der hier hingestellten, marmornen Sarkophage angehäuft; einst umschlossen sie einen der Mächtigen Roms, jetzt enthalten sie nur einige Scherben, Salatblätter und Erde.

Die breite marmorne Treppe, welche zu den Sälen des Palastes hinaufführt, ist noch schmutziger als der Hof. Barfüßige, erfrorne Betteljungen sitzen hier im Kreise. Der Eine hat einen zerfetzten Teppich als Mantel um die Schultern geworfen und ein Rohr als Tabackspfeife im Munde. Der Zweite hat eine Fußbedeckung von Lumpen mit Bindfaden zusammengebunden; der Rock ist so groß und weit, daß er zweifach um den Knaben geht und ihm zugleich, glaube ich, als Hosen dient. Der Dritte hat einen Hut und auch eine Weste, mehr glaub' ich nicht, wenn nicht etwa der Pantoffel, welcher unterhalb der Stufe steht, mit zum Anzuge gehört. Alle drei spielen Karten. Kann es interessiren, die drei jungen Römer oder ihre Familie näher zu kennen? Zufällig sind ungefähr die Hauptpersonen der Familien auf der Terrasse bei Piazza dell popolo versammelt.

Hier steht eine Gruppe schwarzbärtiger Männer in gestreiften Kleidern, blaue und weiße Streifen; es ist eine kenntliche Uniform, wozu gewöhnlich eine Kette gehört, welche aber am Beine getragen wird. Es sind römische Züchtlinge, welche hier arbeiten. Der Vorderste, welcher sich auf den Spaten stützt, ist der Vater des Knaben, der die Lumpendecke als Wurfmantel trägt; ja, das ist der Vater! Er ist aber weder Dieb, noch Räuber, er ist nur niederträchtig. Es ist eine kurze Geschichte. Um seinen Herrn zu ärgern, ist er Züchtling geworden; um seinen Herrn zu ärgern, hatte er verbotene Waaren im Wagen; diese wurden gefunden, dafür sorgte er selbst, denn das römische Gesetz befiehlt, daß Pferde und Wagen dem Herrn, wenn er auch unschuldig ist, weggenommen werden und der Polizei anheimfallen. Der Knecht wird ins Zuchthaus gesteckt, der Herr muß aber täglich fünfzehn bajocchi zum Unterhalt des Verurtheilten bezahlen; das ist eine hübsche Ausgabe. Ist der Knecht arbeitsam, so wird jedes Jahr im Gefängnisse nur zu acht Monaten gerechnet, und ihm wird für seine Arbeit der höchste Lohn bezahlt. Dies ist das große Rechnungsstück, das ihm im Kopfe herumläuft, indem er sich an den Spaten lehnt. „Der Herr hat Pferd und Wagen verloren! der Herr muß tagtäglich mit dem Kostgelde herausrücken! ich habe freie Wohnung, immer Arbeit, den höchsten Lohn und ich bin Züchtling mit Ehren. Das ist vielleicht mehr, als mein Sohn je werden wird!"

Auf der Promenade dicht neben rollt ein leichtes, kleines Cabriolet; ein reicher Franzose von etwa dreißig Jahren kutschirt selbst. Er ist früher in Rom gewesen, es sind acht Jahre her; jetzt führt er eine junge Gemahlin in der Weltstadt umher. Sie haben eben heute eine schöne weibliche Statue von Canova gesehen und bewundert, und der Franzose kannte diese Schönheitsformen, die jetzt im Marmor unsterblich sind; er sagte es aber nicht. Die schöne Giuditta ist Staub; ihr Sohn ist der zweite Knabe im Kartenspiele, er wickelt sich in seinen weiten Rock, wie der Vater sich in seinen weiten Mantel hüllt, indem er auf der Promenade einherjagt.

Das dritte Knäbchen mit Hut und Weste — ja wo finden wir seine Aeltern? Doch — wir sind auf der Spur. Unter dem Baume auf der Promenade steht ein runzliges Mütterchen mit ihrem Kohlentopfe am Arm; sie bettelt ein klein wenig in der Madonna Namen! Sie kann nicht die Großmutter, geschweige die Mutter des Knaben seyn; nein, sie ist aber die einzige, die uns etwas von ihm erzählen kann. — In der Richtung nach der Engelsburgbrücke geht vom Petersplatze eine Straße; in dieser liegt ein großes Haus, in dessen Wand eine bewegliche Nische sich befindet, mit demselben Zeuge decorirt, das die Züchtlinge als Kleider tragen. Ein weiches Kissen bildet den Boden dieser Nische, welche sich wie ein Schilderhaus drehen läßt; eine große Glocke hängt daneben. Vor neun Jahren kam dieses alte Mütterchen mit einem Päckchen, das sie in die Nische legte, diese umdrehte, anklingelte und wegeilte. Es ist das Findelhaus.

Von hier ist der dritte Knabe. Die alte Frau könnte erzählen, wozu würde das aber nützen? Die junge, reiche Signora ist weit weg. Dem Sohne geht es ja gut, er sitzt auf Marmor und spielt Trumpf aus.

Das sind drei Knaben zum Malen! der Ausdruck in den Augen, jede Bewegung, die schmutzigen Karten und die keckе Rauchwolke von den Cigarren — das ist eine Gruppe!

Sie wird gestört von einer Schaar Truthühner, welche zwei Bauern mit langen weißen Stäben die Marmortreppe hinauf in eins der höhern Stockwerke treiben, wo der Käufer wohnt, und wo sie noch einige Tage die Erlaubniß haben werden, auf dem Fliesenboden umherzutrippeln, unter der bunten Decke, die mit dem reichen Wappen des ausgestorbenen Geschlechtes prangt.

Nekrolog.

Michael Lazzer Biedermann.

Am 21. d. M. ist der k. k. priv. Großhändler und Hofjuwelier, Herr Michael Lazzer Biedermann, um halb 1 Uhr Mittags in Baden, in seinem 74. Lebensjahre, nach einer langwierigen, schmerzhaften Krankheit, in das bessere Leben eingegangen. Es liefert das an so mannigfaltigen und vielfach schönen Verdiensten reichgeschmückte Leben dieses würdigen, verehrten Mannes den sprechendsten Beleg: daß ernster Wille, Energie und Thatkraft, verbunden mit Beharrlichkeit und Ausdauer, auch ohne sublime Geistesbildung, es zu Hohem, oft Undenkbarem zu bringen vermögen. Seit dem Jahre 1806 — demnach 37 Jahre hindurch — beinahe ununterbrochen Vertreter der hiesigen israelitischen Einwohner, war der verblichene, würdige Greis der Erste und Einzige, der im österr. Kaiserstaate den Impuls zur Herstellung und Organisirung eines verbesserten, zeitgemäßen, israelitischen Gottesdienstes gab — was seitdem in Pesth, Prag und Kanisa lobenswerthe Nachahmung gefunden. Er, der Schöpfer dieser, zu den schönsten Erfolgen berechtigenden Idee, war es auch, der mit der ihm angebornen rastlosen Thatkraft sogleich zu deren Realisirung schritt, und die rüstige Hand an das so verdienstliche Gotteswerk legte, mit musterhaftem Beispiele voranging, und im Vereine mit mehreren hiesigen angesehenen Israeliten, als S. Freiherr von Rothschild, Edl. von Lämel, Edl. von Hofmannsthal, Ritter von Liebenberg, Eskeles, Neuwall, Arnstein, J. und L. Wertheimer, die Edlen von Wertheimstein und Jacob Löwi — die pecuniären Mittel herbeischaffte, den Bau des schönen Bethhauses zu fördern und auszuführen. Er war es, der Mannheimer's ausgezeichnetes Rednertalent und des trefflichen Sulzer's weihevollen Sang herbeirief, ihnen eine würdige, bleibende Stätte unter Oesterreichs schützendem Adler anwies, und den geeigneten Wirkungskreis eröffnete, um zur Förderung religiöser Interessen, zur Verbreitung sittlicher Bildung und zur Erbauung und Erhebung der Gemüther in geläuterter, gott- und menschengefälliger Andacht, vereint und mit dem entsprechendsten Erfolge zu wirken. Er war es, dem die hiesige israelitische Religionsschule auch Organisirung, Form und Gestaltung verdankt, und daß sie des ehrenvollen, allseitig anerkannten, authorisirten Standpunctes sich erfreuet. Und wo es überhaupt der Förderung des gemeinnützigen Wohles und Interesses seiner Glaubensgenossen, insonders jenes der hiesigen Gemeinde galt, war er es, der mit dem rühmlichsten, anerkennungswürdigsten Eifer an

die Spitze trat, um das Heil und die Wohlfahrt der Seinen als würdiger Kämpe zu verfechten und zu vertreten. Und so war denn sein Leben ein dem allgemeinen Wohle geweihetes, ein nach dem Kranze des Verdienstes mit dem schönsten Erfolge ringendes Streben; seine Handlungen eine Tugendsaat, deren Keime schon die Anerkennung, Würdigung und Achtung seiner Mitwelt verdienter Maßen ihm errangen, und ein bleibendes, ehrendes Denkmal im Kreise seiner Glaubensbrüder für immer ihm begründen. — Friede seiner Asche!
M. E. Stern.

Plaudereien.

Eines der größten Bauwerke unserer Zeit ist die Verbindungsbrücke zwischen dem Festlande und Venedig über die Lagunen. Das Werk wird im Jahre 1845 vollendet seyn. — Die erste Doctorspromotion an der Universität zu Athen fand am 20. Juli Statt und zwar in der medizinischen Facultät.
***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Serafine, das Blumenmädchen von Paris," Vaudeville in drei Aufzügen, nach dem Französischen der HH. Paul de Kock und Valory. — Musik von Halevy, Gransfeld und Ad. Müller.

Die Vaudevilles, welche uns von Paris zukommen, können eine Familien-Physiognomie nicht verläugnen. Es sind sämmtlich etwas leichte, wohl gar leichtfertige Waaren, die es mit der Wahrscheinlichkeit nicht sehr genau nehmen und noch weniger mit der Moral, bei denen Lachen und Weinen, so zu sagen, in Einem Sack steckt, und die kein längeres Daseyn ansprechen, als eine Sommerfliege. Dabei sind es aber nette, gut aufgestutzte Püppchen, denen man nicht gram werden kann, artige Spielereien, die uns eine Zeit lang ergetzen, und die wir dann ohne Reue und Sehnsucht wegwerfen. Diese Serafine, welche dem Manne, der ihre Ehre rettet, die seinige durch Bezahlung eines Wechsels von 1000 Frcs. bewahrt, die sich stracks in ihn verliebt, und, da sie ihm bereits ihr ganzes Vermögen gegeben, nun das zweideutige Metier eines Pariser Blumenmädchens betreibt, als solches von Alt und Jung weidlich Anfechtungen erleidet, aber immer tugendhaft bleibt, endlich gar mit einem Roué in eine Restauration geht, um nur diesen abzuhalten, den Geliebten in einem Duell zu erstechen; am Schlusse aber in ihrem armen Maler einen reichen, englischen Lord findet und heirathet — das ist eine echte Grisette Paul de Kock's, die man trotz aller ihrer Bizarrerien lieb gewinnt, wenn sie eine Brüning zur Darstellerin hat. Diese talentvolle Frau ist unerschöpflich in liebenswürdigen Minauderien. Der Wechsel der Gefühle gelingt ihr fast immer; sentimental oder lustig, sie bleibt stets eine Französin mit ihren Arten und Unarten. Rechnet man dazu die hübsche Stimme, den schönen Vortrag, so erklärt sich der Erfolg von selbst. Mad. Frieb-Blumauer, die Sesselvermietherin Mad. Bouquet, benahm sich vortrefflich. Auch sie war ganz Französin, polternd, schmollend, aber gutherzig und eifrig in Vertheidigung der Unschuld; sie fand großen Beifall und hätte noch größeren verdient. Hr. de Marchion zeigte sich für das Vaudeville brauchbar. Er hat Agilité im Spiel und reicht im Gesange aus; ein Duett mit Mad. Brüning mußte er zum Theile wiederholen. Hr. Fröhlich, der verliebte Malerjüngling, und Hr. Brabbée, der bornirte Junge, wirkten ausgezeichnet. Hr. Carl gab den Pferdehändler Nero Gusman Soliman, einen reichen, geldstolzen Mann, der mit seiner Erziehung prunkt, weil der Pferdeverkauf ihn mit den höheren Ständen in Berührung bringt, während doch seine Kenntnisse sich auf den Stall beschränken. Daß er auch dießmal wieder ein vollendeter Charakteristiker war, wird man auf's Wort glauben.

Hr. Carl ist ein merkwürdiger Schauspieler. Schon seit mehr als dreißig Jahren gehört er der Bühne an; fast eben so lange ist er Leiter derselben. Nach und nach bekleidete er alle Fächer, ernste und komische, vom „Hamlet" bis zum „Staberl", und für jedes schien er wie geschaffen, jedes schien sein eigenthümliches zu seyn. Und jetzt noch, in vorgerückten Jahren, bei den überhäuften Geschäften zweier Theaterleitungen; in einem Alter, wo andere große Künstler im Schatten ihrer Lorbeeren ruhen, sammelt er sich deren täglich neue; statt alt zu werden, verjüngt er sich; statt zu ermatten, wird er immer rühriger, immer thätiger. Heute der feine Hofmann, morgen ein derber Soldat, übermorgen ein eifersüchtiger Neger; bald ein Held des Drama's, bald der Posse, stets ein scharfer Charakteristiker; immer derselbe Schauspieler und immer ein anderer Künstler, zugleich Schule und Vorbild für strebsame Talente, die unter seiner Anleitung sich rasch entwickeln — das ist Carl, und in dieser Beziehung hat er nicht seines Gleichen. — Das neue Vaudeville gefiel; Vorrufe und Wiederholungen hatten häufig Statt; das Theater war gut besucht.
—r—.

(Wien.) Der Tenorist, Hr. Rauscher, soll hier gastiren.
S.

(Prag, 20. August.) Die gestrige Reprise der „Norma" brachte uns zwei Gäste, Mad. Janik, großherzogl. baden'sche Hofopernsängerin (Norma) und Mad. Bigl (Adalgisa). Mad. Janik, im Besitze einer empfehlenden Persönlichkeit und einer guten Stimme, ist eine routinirte Sängerin, die eine gute Acquisition für jede Bühne seyn dürfte, bewegt sich frei und leicht, und wurde nach der Cavatine des ersten Actes einstimmig gerufen. Mad. Bigl war von einer großen Befangenheit befallen, die ihr in der freien Entwickelung ihrer Stimme sehr hinderlich war. (Corresp.-Nachr.)

(Dresden.) Die spanische Tänzerin Donna Dolores Montez, wegen welcher die englischen Blätter die Backen so voll nahmen, hat auch hier außerordentlich gefallen und zumeist durch ihre — Decenz.
A. Z.

(Frankfurt.) Am 20. August trat Hr. Franz Wallner aus Wien, der, wie es heißt, eine Zeitlang hier bleiben wird, als Valentin in Raimund's „Verschwender" auf und fand ein Publicum, das mit seinem Beifalle nicht karg war. Hr. Wallner spielt den Valentin recht schön; seine Komik hält sich in den Schranken der Natürlichkeit, und er gefällt, ohne daß er zu jenen Uebertreibungen seine Zuflucht zu nehmen braucht, womit so viele Komiker auf die Zuschauer wirken zu müssen glauben. Ueberdieß spricht sich in seiner Darstellung eine Herzlichkeit aus, die ihr ungemein gut zu Statten kommt. Den größten Applaus erwarb sich der kluge Gast durch seine pikanten Liedereinlagen, womit er sein Publicum zu electrisiren versteht.
F. C. B.

(Paris.) Sue's „Misteres de Paris" kommen nun sogar auf die Bühne. Dieser Stoff wird ein recht moralisches Stück geben!
M.

(Lyon.) Dlle. Rachel, gewohnt zu siegen, hat hier eine Schlappe davon getragen. Sie wird zur Erinnerung an dieses Unfall Lyon ihr Waterloo nennen.
U.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 31. August 1843. 207

Das Heinzelmännchen.

Eine Erzählung aus den mittelalterlichen Zeiten.

Von A. F. L.

(Fortsetzung.)

„Ihr wißt, es geht nicht wohl an, Herr Ellner, daß Euch hier an der Stiege ein Mädchen Rede stehen soll!“

„Nur Ein Wort, — noch steht die Welt in ihren Angeln, noch lebt Ihr, liebliche Martha, und ich, — der ohne Euch nicht leben kann. Darf ich nun bei Eurem Vater um diese Hand werben?“

Die Hand zuckte, doch fester hielt sie Rudolph, und sah dem Mädchen so liebeglühend in's Antlitz, daß sie die Augen erröthend niederschlug und verweisend sprach: „Nicht so müßt Ihr ein züchtiges Mädchen ansehen, Ihr macht mich sonst verwirrt. Mit dem Vater dürft Ihr von Werbung nicht sprechen, denn Ihr wißt ja selbst so gut wie ich, daß er meine Hand dem Sohne seines Freundes, dem Stauffner Josephus zugesprochen hat, der gar was Großes seyn soll bei unserm Markgrafen, und den ich gar nicht kenne.“ Dieß sprach Martha schon unter Thränen, die sie mit der Schürze trocknete, und mit den Worten: „Rudolph, sprecht mir nicht mehr von Eurer Lieb', ich darf's nicht hören, und mein Vater bricht sein Wort nicht, drum laßt mein armes Herz in Ruh',“ riß sie sich mit einem flüchtigen mehr betrübten als zärtlichen Blick von Ellner los und eilte in den Hofraum.

Ellner fand die Herren wohlgemuth tafeln, und ehe er seinen Bericht zu erstatten begann, mußte er der Einladung zum Trunke Folge leisten, dann erst ließ ihn der Amtmann zur Sprache kommen.

„Ich habe,“ so begann Ellner, „die merkwürdigen Ereignisse des heutigen Tages in das Stadtprotocoll eingetragen, und werde dem versammelten Rathe das Relatum darüber machen. Ferner hat die Bürgerschaft das Amt ersucht, morgen einen feierlichen Umgang mit den Fahnen der Zünfte und Heiligen zur Danksagung überstandener Gefahr anstellen zu dürfen, und da Se. Hochwürdigkeit gleich hier ist, so ließe sich den unten harrenden Ausschüssen gleich die Zustimmung mittheilen. — Und endlich hat mir der Bühler Briefbothe dieses Schreiben an Euch Herr Amtmann, übergeben.“ —

Gleichgiltig nahm Wäberlen das Schreiben hin, und während er, im Entfalten begriffen, dem Geheimschreiber die Erlaubniß zur Procession ertheilte, und dieser mit dem Pfarrer die nöthigen Vorbereitungen besprach, begann der Amtmann mit immer grauser werdender Stirne, den Brief zu entziffern, dick schwoll die Zornader ober dem rechten Auge an, — endlich strampfte er furchtbar entrüstet auf den Boden, daß die Bewohner des seitwärts stehenden Becherschrankes laut klirrten, warf das Schreiben dem Pfarrer hin, und rief Marthen mit kreischender Zornesstimme. — Erschrocken war Ellner aufgesprungen, erschrocken Martha in die Stube geeilt, — und hatte zitternd, den Vater so erboßt zu sehen, kaum den Mund zu öffnen gewagt, als Wäberlen halb zu dem Pfarrer und halb zu seiner Tochter gewandt, ausrief: „Leset doch der Dirne diesen Wisch vor, damit sie wisse, wie sie d'ran ist;“ dann trat er an das Fenster, und der Pfarrer las:

„Gott zum Gruß. Habe gelegenheitlich zu melden, daß uns unser Sohn Josephus einen argen Streich gespielt hat, sintemal nun aus den Spontalismus mit Eurem ehrsamen Töchterlein nichts werden kann. Ist nämlich der böse Junge von unserm gnädigsten Herrn Markgrafen als Hexencommissarius in unserm Gaue bestellt worden, und hat eine Hofdirne in's eheliche Bett bereits aufgenommen, ohne uns weiters zu befragen. Sagt Eurem lieblichen Töchterlein, sie solle nicht zu sehr zürnen, ich Alter kann nichts dafür, und da es einmal geschehen, so soll auch meine Schnur gesegnet seyn. Item sende ich Euch am Feste der heil. 3 Könige ein Faß Leibwein, und das Rückenstück von einem schweren Hauer. Bleibt wohl.

Am Feste des h. Sylvesters im Jahre des Heils 1599.

Stauffner, Gauvogt.“

Am gleichgiltigsten blieb der Pfarrer, und während der Vater die sechseckigen Scheiben des Stubenfensters mit grimmigem Trommeln erklirren machte, stand Martha, im holden Antlitz den Abglanz der Freude über diese Bothschaft mühsam verbergend am Tische, und wagte nur flüchtig, Rudolph einen Blick zuzuwerfen, der diesen mit wonnevollem Entzücken durchbebte.

Nach und nach verrauchte die Hitze des Alten, er näherte sich Marthen, streichelte ihre blühenden Wangen und suchte sie über ihre vermeinte Betrübniß zu trösten. „Hast wohl schon geglaubt, das Garn zum Brautlailach gewebt zu haben, und bist

nun allein, Du Braut ohne Gesponsen. Doch soll mir der Hexencommissarius kommen, — meine Marthe mir sitzen zu lassen, mein liebliches Kind wie ein Findelkind zu behandeln," — und wieder wollte der Alte aufbrausen, doch zärtlich schmiegte sich Martha an den Vater, und indem sie seine Hand küßte, lispelte sie ihm leise zu: „Erzürnt Euch drob nicht, lieber Vater. Hab ich doch den Stauffner nie geliebt, ihn nicht einmal gekannt. Am Hofe ist Prunk und Glanz, dorthin wäre Eure einfache Tochter nie heimisch geworden. Laßt mich nun bei Euch, ich möchte Euch so gerne lange noch pflegen, — und bin es gewiß zufrieden."

„Du bist ein gutes Kind, Marthe, der Himmel wird Dich stets in seinem Schutze behalten, und segnen mit einem braven Gatten," sprach der Pfarrer und näherte sich der Gruppe.

Nur Rudolph blieb fern, und bangend, ob er dem heftigen Freudengefühle bei der Gewißheit, daß Marthe nun frei sey, Raum geben dürfe, hing sein Auge unverwandt an ihr, der er mit der Liebe sein Leben geweiht hatte. —

„Was habt Ihr, Ellner," rief dem Alles um sich vergessenden der Vater zu, „stiert doch Euer Auge meine arme Marthe an, als wollt Ihr sie mit einem Gnomenblick bezaubern."

„Nein, bester Herr Wäberlen, Ihr seyd falsch, nicht mit bösen Zauberkünsten will ich in Marthen's Herz dringen, so lange der Gott der Liebe in dem meinen thront. Frei und offen, wie ein Mann will ich zu Euch sprechen, der doch auch die Minne kannte, die Eurem seligen Weibe den Himmel hier auf Erden zauberte. Marthe ist der Mutter holdseliges Conterfei, ihr gleich an Tugenden und Körperschöne, und jahrelang trage ich die reinste Liebe zu ihr im Herzen, der ich nur darum kein Wort geben durfte, weil ich weiß, wie heilig Euch das gegebene Wort ist. Nun ist Marthe frei, nun darf ich sprechen, und — o möget Ihr nicht zürnen ob meiner Kühnheit, um ein solches Kleinod zu freien. Ihr kennt mich, Ihr seyd mir Vater, Freund, Beschützer und Alles gewesen, Ihr nahmt den Verwaisten an, brachtet ihn in den Rath und gabt ihm reichlich Brod — seyd mir nun auch Vater und könnt Ihr meinem Glücke die herrlichste Krone nicht aufsetzen, nun so verzeiht — und ich will mich bescheiden."

Mit diesen Worten war Rudolph näher getreten, hatte den Amtmann, an dessen Brust Marthe ihr glühendes Gesicht verbarg, bei der Hand gefaßt, und sah ihn in ängstlicher Erwartung des Bescheides mit Bangen und Zagen an. Dieser blickte ernst, aber ruhig und ohne überrascht zu seyn, bald Rudolph, bald Marthe an, und da ihm das hohe, glühende Erröthen, das peinlich starke Zittern seiner Tochter leicht die Gefühle errathen ließ, die ihre Brust bestürmten, so begann er: „Ellner, Ihr habt wie ein Mann gesprochen, und das offene Ohr eines Freundes und Vaters getroffen. Eure Minne zu Marthe war mir kein Geheimniß und ich lobe Euch dafür, daß Ihr nicht früher gesprochen habt; doch hört meinen Willen. Ich will Euch meine Marthe zum Ehegemahl geben, wenn sie nichts dagegen hat; aber nicht eher, als bis Ihr Amtskeller*) geworden seyd, was ohnedem in Kürze geschehen wird; die Stelle ist frei und der Markgraf wird Euch um so eher bestätigen, als die Bürgerschaft mich bereits um Eure Beförderung angegangen hat. — Da Ihr bishero bloß auf meine Verwendung beim Amte seyd, und die nothwendigen Beweise einer ehrlichen Geburt, eines freien Standes noch beizubringen habt, so mögt Ihr nun mit größtem Fleiße nach diesen forschen, ohne welche Euch weder der Dienst als Amtsherr, noch das Recht des Bürgers eingeräumt werden darf. Bringt all dieses in Ordnung und Ihr sollt mir ein theurer Schwiegersohn seyn, da mir bedünkt, als zahle ich Euch nur die große Schuld ab, wenn ich Euch für meine Rettung aus den Händen der schurkischen Buschklepper das Theuerste, was ich habe, hingebe. Doch bis dorthin sey kein Verständniß zwischen Euch und Marthen, und ich traue Euch hierin, wie einem Biedermanne."

Ellner drückte Wäberlen's dargebotene Rechte an's Herz, blickte mit dem Ausdrucke der höchsten Zärtlichkeit auf Marthe und verließ eilends das Gemach.

(Fortsetzung folgt.)

*) Amtskeller wurde der Vorsteher der Stadt-Dominien genannt.

Local-Zeitung.

Die Grundsteinlegung der neu erbauten Kinder-Bewahranstalt zu Neu-Lerchenfeld fand, durch die Anwesenheit der allerdurchlauchtigsten Schutzfrau, Ihrer Majestät der Kaiserin Königin Mutter, Caroline Auguste, verherrlichet, auf die feierlichste Weise Sonntags den 27. d. M. Statt. Allerhöchstdieselbe geruhten in Begleitung Ihres Obersthofmeisters, Sr. Excellenz des Hrn. Feldmarschallieutenants Grafen von Bellegarde und einer Dame du Palais Sich bereits um 8 Uhr Früh im Pfarrhause zu Neu-Lerchenfeld einzufinden, und vom Clerus sowohl, als von dem Vorstande der Gemeinde und der Bewahranstalt ehrfurchtsvollst empfangen, im Oratorium einem vom hochwürdigsten Herrn Prälaten und Geschäftsleiter des Centralvereins der Bewahranstalten, J. N. Ebner, abgehaltenen Hochamte beizuwohnen, nach dessen Beendigung sich die ganze Versammlung in feierlichem Zuge nach dem vom Architekten Hrn. Schaden in zweckmäßiger Einfachheit und Solidität neu erbauten Hause verfügte, wohin Ihre Majestät und Allerhöchstderen Begleitung zu Wagen folgte, und wobei eine Compagnie der zweiten Bürger-Grenadier-Division die Spaliere, und eine Compagnie des ersten Bürger-Regiments die Ehrenwache vor dem Hause bildete. Hierauf erfolgte die gebräuchliche Ceremonie der Grundsteinlegung, bestehend in der Unterfertigung der nöthigen Documente, der Verwahrung, Einsenkung und Einmauerung derselben unter der Thürschwelle, nach deren Beendigung der Herr Localpfarrer Jos. Adler eine auf die Feierlichkeit bezügliche Rede hielt, und eine von J. G. Seidl gedichtete Hymne, nach der ewig schönen Melodie unsers Volksliedes von den Kindern, die letzte Strophe aber von den Chorsängern abgesungen wurde. Zur größeren Verherrlichung des Tages wurden 100 der ärmsten Kinder durch die Anstalt ganz neu gekleidet, und sämmtliche Kinder, 250 an der Zahl, jedes mit einem Laib Milchbrod und Geld beschenkt. Außerdem hat der um die Humanitätsanstalten Wiens überhaupt, insbesondere aber um die Kinder-Bewahranstalten hochverdiente Hr. Ferdinand Carl Manussi, Magistrats-Haupt-Depositenamts-Rechnungsofficial und erster Mitvorsteher dieser Anstalt, zum Gedächtnisse dieses Tages der Bewahranstalt eine Standarte, jedem Kinde aber das Bildniß Ihrer Majestät der allverehrten Kaiserin Mutter zum Geschenke gemacht, und sich noch dadurch ein besonderes Verdienst erworben, daß durch seine außerordentliche Thätigkeit und seinen regen Eifer der Anstalt viele Wohlthäter und Menschenfreunde gewonnen wurden, und es bleibt nur noch der Wunsch übrig, daß sich noch mehrere menschenfreundliche Gönner finden möchten, durch deren vereinte Unterstützung es möglich würde, die noch auf dem neuen Gebäude lastenden Forderungen zu tilgen, und somit das Fortblühen und Gedeihen einer Anstalt zu sichern, welche zum Wohle und Nu-

ßen der ärmeren Classen so wesentlich beiträgt. — Ein in der Pfarrkirche, wohin sich die Versammlung nochmals begab, abgehaltenes Te Deum beschloß die würdevolle Feierlichkeit. F. v. F.

Am 28. d. M. Abends um 9 Uhr wurde am Graben die Probefahrt mit einem mechanischen Wagen ohne Pferde gemacht, welche sehr befriedigend ausgefallen. Der Wagen ließ sich nicht nur sehr bequem und sicher lenken, fuhr nach Belieben sehr schnell und war augenblicklich zum Stehen zu bringen. Besetzt war dieser mechanische Wagen mit vier Personen. Die Zuschauer schenkten der seltsamen Erscheinung große Aufmerksamkeit, noch größere aber einer weiß gekleideten Dame, welche, eine brennende Cigarre im Munde, lustwandelte. Wahrlich, ein bizarrer — eckelhafter Anblick! S.

Plaudereien.

Der Senior der preußischen Armee, Generallieutenant von Wolff, von dem wir erst kürzlich in den „Plaudereien" gesprochen, empfiehlt, 96 Jahre alt, dankbar das Seebad Swinemünde, und versichert, er werde einst noch am Abend seines Lebens der Wohlthat gedenken. — Der „schwäbische Merkur" bietet als neueste, sehr interessante Schrift: „Der Stuttgarter Metzger schwere Noth," zu 3 Kreuzer feil. — Fast gleichzeitig mit dem Opernhause in Berlin brannte am 19. d. M. in London die St. Olavekirche und ein großes Oehl- und Terpentinmagazin nieder. — Theodor Körner's Mutter starb am 19. August zu Berlin, 81 Jahre alt. — In Sachsen (bei Zwickau) wurde eine neue Goldquelle entdeckt. — In London bestehen gegenwärtig 100,000 Quadratschuh Holzpflaster. — Die neueste Mode in Hamburg ist — das Häusereinstürzen. Kann bei weiterem Umsichgreifen sehr unangenehm werden. — Baseler Blätter berichten, daß ein Theil des berühmten Pilatesberges am Luzernersee eingestürzt sey. — Ein Hagelwetter zerschlug in Moskau am 1. August über 700,000 Fensterscheiben. Glückliche Glaser in Moskau! — Ein abermaliger Versuch mit Henson's Flugmaschine ist noch mehr verunglückt. — In einer französischen Gemeinde im Arrondissement Charelles kann nur Ein Individuum lesen. Darauf darf diese aufgeklärte Nation eben nicht stolz seyn. — Nicht nur Europa civilisirt sich; in Tunis wurde eine polytechnische Schule errichtet, welche bereits 60 Zöglinge zählt. — Gegenwärtig sind sämmtliche Mitglieder Mehmed Ali's, Söhne und Töchter, in Alexandrien versammelt, um einen großen Familienrath zu halten. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Mozart's ewig schöne „Zauberflöte" wurde vorgestern mit theilweise neuer Besetzung aufgeführt. Diese letztere erstreckte sich aber nur auf die Parthien zweiten Ranges, die Hauptparthien waren in den Händen der bekannten Darsteller geblieben; Hr. Staudigl (Sarastro), Frau van Hasselt-Barth (Königin der Nacht), Dlle. Mayer (Pamina), Hr. Draxler (Sprecher), Hr. Erl (Tamino) sangen dieselben in der von ihnen rühmlichst bekannten Weise, und fanden den ihnen gebührenden Beifall; ganz ausgezeichnet in ihren Leistungen waren die drei Erstgenannten, was auch von Seite des Publicums durch wiederholten Hervorruf nach einzelnen Gesangsstücken anerkannt wurde. Neu besetzt waren: Papageno (durch Hrn. Leithner, als Gast), Papagena (durch Mad. Lach), zwei Damen (durch die Dllen. Hermann und Alban; Dlle. Rottes war von der früheren Besetzung geblieben) und die drei Genien (durch die Knaben Sulzer, Beyerböck und Jellinek). Von allen diesen gelang es nur Hrn. Leithner, welcher beim Publicum bereits einen Stein im Brete hat, eine größere Theilnahme zu erregen, die er aber dießmal einzig seiner schönen Stimme zu verdanken hatte; sein Spiel entbehrte des Humors und bewies, daß Hr. Leithner zu komischen Parthien weniger Beruf in sich trägt, als zu ernsten. Nach dem Duette mit Pamina, so wie nach jenem mit Papagena wurde er hervorgerufen. Mad. Lach sang recht nett. Etwas schwach waren die drei Damen, noch schwächer und zugleich ganz ungelenk aber die drei Knaben, so daß Pamina in ihrer Hauptscene ihnen zuflüstern mußte, was sie zu thun hatten. Das Haus war, ungeachtet des schönen Abends, ziemlich voll; ein Beweis, daß Mozart'sche Musik noch immer mehr Anziehungskraft besitzt, als Manche zu glauben scheinen. Ribics.

(Wien.) Als nächste Oper im Josephstädter Theater können wir Lortzing's „Beide Schützen," komische Oper, nennen. S.

Badner-Brief.

Bei der am 26. d. M. veranstalteten Vorstellung zum Besten des hiesigen Armen-Institutes wurde uns der seltene Genuß, Feldmann's schon früher im k. k. Hofburg-Theater mit besonderer Theilnahme aufgenommenes Lustspiel: „Das Portrait der Geliebten," zu sehen; dieser Genuß wurde noch erhöht durch die Mitwirkung dreier so beliebten Mitglieder genannter Hofbühne: Dlle. Auguste Anschütz, HH. Fichtner und Herzfeld. Wir wollen nicht in die Lärmposaune stoßen und über die Darstellung der ohnehin schon oft mit Lorbeern bekränzten Künstler in langen und breiten Worten referiren, da sich zu dem Ruhme dieser würdigen Priester Thaliens nichts mehr hinzufügen läßt, sondern beschränken uns bloß, über den Erfolg zu berichten, der ein außerordentlich glänzender und den hochgestellten Kunstleistungen vollkommen angemessen war. Sämmtlich rauschend empfangen, wurden sie im Laufe, so wie am Ende des Stückes oftmals stürmisch gerufen, und es erübriget der Kritik, welche für diesen Abend sich ganz ihres Amtes begibt, nur, den geschätzten Künstlern ihren Dank auszusprechen für ihre uneigennützige Mitwirkung. — Signa. Schütz-Oldosi, die geschätzte Gesangskünstlerin, trug im Verein mit der hier anwesenden italienischen Operngesellschaft, durch die Aufführung des zweiten Actes der „Norma" auch ihr Schärflein bei: wir bedauerten nur, daß Sgra. Schütz-Oldosi durch eine Unpäßlichkeit verhindert war, sich glänzender hervorzuthun; dessen ungeachtet entging ihr freundlicher Beifall und mehrmaliges Hervorrufen nicht. Von den in dem Lustspiele Beschäftigten müssen wir unseres hier anwesenden Olmützer Gastes, Hrn. Mittelhauser lobend gedenken. Zur Verherrlichung des Abends trug noch die hohe Anwesenheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Carl sammt dessen erlauchten Familie bei. — Am 23. setzte Hr. Mittelhauser sein Gastspiel in den „beiden Galeerensclaven" als Unbekannter fort, und bekundete in seinem Spiele nicht nur ein treues Wiedergeben der vom Dichter vorgezeichneten Züge, sondern gab uns überhaupt eine richt'ge Charakteranschauung zu erkennen, und erntete vielen Beifall.

Am 25. „Die Stricknadeln," von Kotzebue. Darin machten wir, als Landräthin Durlach die Bekanntschaft der Mad. Mittelhauser, ebenfalls vom Olmützer Stadt-Theater, und wir müssen gestehen, diese Bekanntschaft reut uns keineswegs, indem wir in Mad. Mittelhauser eine verständige, für das ältere Fach sehr verwendbare Schauspielerin kennen lernten. Das Publicum theilte unsere Meinung und bestätigte es durch oftmaliges Hervorrufen der Gastin. Dem Vernehmen nach sollen Hr. und Mad. Mittelhauser, ersterer für den bereits nach Linz abgegangenen Hrn. Ludolf, letztere für die am Schlusse dieses Monats nach Brünn abgehende Mad. Flett engagirt werden, wozu der Direction zu gratuliren wäre. — Sonntag den 27. wurde Raimund's Schwanengesang: „Der Verschwender" mit durchgehends in den Hauptrollen sehr guten Besetzung, durch die HH. Kottaun, Gruber, Kierschner, Dlle. Wellen, Stieger und Mad. Flett gegeben, und erfreute sich einer besonders beifälligen Aufnahme. Sämmt-

lich Genannte wurden ein Mal, Hr. Kottaun aber nach dem gelungenen Vortrage des Hobelliedes mehrmals gerufen. C. S.

(Brünn, den 27. August.) Das Erscheinen der Mad. Pirscher, großh. hessen'schen Kammersängerin, brachte endlich einmal eine kleine Abwechslung in unser Opern-Repertoir, das, allem Anscheine nach, bald gänzlich verschwunden seyn wird. Die genannte Künstlerin gab am 14. d. M. in Donizetti's komischer Oper: „Maria, die Regimentstochter" die Titelpartie, und erhielt von Seite des ziemlich zahlreich versammelten Publicums die lebhaftesten Beifallsbezeigungen, die indessen offenbar mehr ihrem äußerst wirksamen Spiele, als ihrer Stimme, deren Blüthe doch schon längst vorüber, gegolten haben. Wenige Abende darauf fand Mad. Pirscher als Donna Anna, welche Partie ihr weit zusagender ist, eine noch rühmlichere Anerkennung, und wir müssen sehr bedauern, sie nicht noch einige Mal gehört zu haben. — Holbein's am 23. d. M. zum ersten Male gegebenes Original-Lustspiel: „Die Schlittenfahrt," oder: „Der Herr im Hause," gefiel nur theilweise, da es der Aufführung an einem raschen Zusammenspiele, das in diesem Stücke unerläßlich ist, gänzlich gebrach. Dagegen fand sich das Publicum bei der Darstellung von Aloys Gleich's alter Posse: „Herr Joseph und Frau Waberl" um so mehr gänzlich zufrieden gestellt, als jeder der Beschäftigten an seinem Platze gewesen und mit sichtbarer Lust und Liebe mitgewirkt. Insbesondere verdienen Hr. Spiro (Springerl) und Frau v. Ribics (Sophie) mit aller Auszeichnung genannt zu werden. Beide erhielten das Publicum in der heitersten Stimmung. Beide wurden lebhaft applaudirt, und Fr. v. Ribics noch überdieß wiederholt gerufen. — Nicht minder erfreuten sich auch die Gastdarstellungen des Plastikers, Hrn. Regenti, einer sehr großen Theilnahme, während zugleich die schon seit mehreren Wochen sich hier producirende Prager Kunstreiter-Gesellschaft, unter der Leitung des Hrn. Beranek und Mitwirkung des rühmlichst bekannten Rhigas, stets ein zahlreiches Publicum versammelt. Noch muß ich einer musikalisch-declamatorisch-plastischen Academie erwähnen, welche am 25. d. M. zum Vortheile des hiesigen Taubstummen-Institutes gegeben wurde, und in welcher die ausgezeichnete Concertsängerin, Dlle Therese Schwarz aus Wien, eine Cavatine von Mercadante und mit Hrn. Dworzak ein Duett von Rossini auf überraschende Weise, begleitet von stürmischen Beifallsbezeigungen, vortrug. Das für diesen Abend von S. Kolisch eigends verfaßte Gedicht: „Das tödtliche Lied," recht gut von Fr. v. Wasowicz vorgetragen, sprach, seinem innern Werthe nach, nicht sonderlich an. Lieber weniger schöne Worte, und mehr der guten Gedanken! — Die Darstellung aus der Gallerie römischer Bildhauerkunst, arrangirt von dem Plastiker Hrn. Wlach, war weniger gelungen, als jene des Hrn. Regenti. Zuvor gab man: „Boccaccio," Drama in 2 Aufzügen von Deinhardstein. Gespielt wurde recht brav, und es wurden am Schlusse Alle gerufen. Mehrere Novitäten liegen zur baldigen Aufführung bereit. W.

(Linz.) Die Sängerin Dlle. Wurm und der Schauspieler Hr. Remay haben auf eigenes Ansuchen die hiesige Bühne verlassen. Gegenwärtig begeben sie sich auf Gastspiele nach Brünn, dann in Folge mehrerer erhaltenen Anträge um ein festes Engagement, werden sie Olmütz, Regensburg, Nürnberg und Frankfurt a. M. besuchen. — Die als Dlle. Fuchs bekannte Sängerin ist wieder für die hiesige Bühne engagirt worden. Auch die HH. Ludolf und Miller traten hier ein festes Engagement an. — Die Proben zu dem „Zauberschleier" haben schon ihren Anfang genommen. — Eine neue Oper von Lortzing: „Der Rehbock," wird fleißig einstudiert.

(W. a. d. D.)

(Prag.) Meyerbeer hat dem Vereine zur Unterstützung nothleidender Musiker 10000 Frcs. geschenkt. Wenn nur der große Meister auch hierin recht viele Nachahmer fände! S.

(Pesth.) Der Tenor Moriani hat nun definitiv die Annahme des Offerts zu einem Gastspiele zugesagt. S.

(Mailand.) Stimmen-Charaktere. Antonio Tamburini athletisch, G. B. Rubini einzig, Lablache diabolisch, Santini bachisch, David pyrotechnisch. Figaro.

(Turin.) Im Teatro Gerbino wurde neulich Herold's „Zampa" gegeben. Man war gerecht gegen die Künstler, aber sehr unbillig gegen die liebliche Musik, die doch dafür nicht zurechnungsfähig ist, daß ihr Schöpfer nicht in Italien geboren wurde. F.

(Paris.) Die ästhetisch-polemische Differenz zwischen Jules Janin und Alexander Dumas, deren Pointe bekanntlich ein Duell hätte seyn sollen, ist beigelegt. Der Feuilletonist der „Débats" hat im letzten Montagsblatt eine Erklärung abgegeben, mit welcher der Verfasser der „Demoisellen von St. Cyr" ganz zufrieden seyn kann.

F. O. P. Z.

— Geiger's große, dem Könige der Franzosen gewidmete Messe wurde am 15. August in Paris in Beiseyn vieler Kunstcelebritäten aufgeführt. Das Credo et Incarnatus und Crucifixus gefielen am meisten. Wenn verschiedene Journale an demselben Tage ganz gleichlautend über einen Gegenstand berichten, kann man doch in die Echtheit (?) der Mittheilung keinen Zweifel setzen. S.

— Die Proben von Donizetti's „Don Sebastian," haben bereits begonnen, indeß arbeiten noch Compositeur und Dichter (Hr. Scribe) an dem letzten Acte. Die Opern wachsen diesen Leuten so unter der Hand. S.

— Donizetti's „Herzog von Braganza" kommt an der k. Academie noch in diesem Winter zur Aufführung. S.

— Conr. Kreutzer ist vor einigen Monaten unverrichteter Sache nach Deutschland zurückgekehrt. Gleich darauf las man in einigen Blättern bittere Klagen darüber, daß Hr. Kreutzer in Paris nicht reussirt, daß er jetzt, ein so genialer Musiker, in Deutschland ohne Engagement rc. rc. Obwohl wir gerechtes Mitleid mit dem Unglück eines landsmännischen Kunstcollegen haben, der überdieß bereits im höheren Mannsalter steht, so müssen wir doch, der Wahrheit zur Seite tretend, gestehen, daß uns jene Klagen unbegründet und die Verdienste des Hrn. Kreutzer bedeutend überschätzt scheinen.

(Hamb. Corresp.)

Revue der Pariser Theater.

(Théatre Italien.) „Taube, fliege! oder Flöte und Dolch." Text und Musik von Castil-Blaze. — Dieß ist derselbe Mann, der Mozart und Weber verbesserte! Sein neues Opus gibt sich als ein Drama, hatte aber keine Wirkung, als ein ironisches, immer lauter werdendes, zuletzt allgemeines Gelächter, ein Hohn, der den Dichter so stark traf, als den Tonsetzer. Wenn ein Engländer dieser Vorstellung beiwohnte, wird er in seine Touristen-Mappe geschrieben haben: „Das französische Volk lacht unaufhörlich!" Mad. Casimir, die berühmte, von Brüssel zurückgekehrte Sängerin, war in dieser Piece beschäftigt, und es fehlte nicht viel, daß ihr eminentes Talent mit der horrenden Musik ausgesöhnt hätte. Aber Unmögliches können selbst Götter nicht möglich machen.

(Vaudevilles.) „Eine compromittirte Frau," Drama in zwei Acten, von den HH. Molé, Gentilhomme und St. Lefranc. Dazu: „Wenn die Liebe entsteht," von den HH. Laurencin und Marc Michel. — Ein höchst düsteres Drama, eine sehr lustige Komödie, das nennt man, das Publicum wie ein verhätschelt Kind behandeln. Es vergießt Thränen — husch — ein Dekorationswechsel, und die ausgelassenste Lustigkeit folgt der wehmüthigen Rührung. Dergleichen Wunder bewirkt nur das Vaudeville. — Die zweite Piece zeigt eine nahe Wahlverwandtschaft mit dem Stücke: „Erste Liebe." Was thut das? Man kann ja einen bekannten und verjährten Stoff verjüngern. Neues gibt es schon lange nicht mehr in der Welt; seit dreitausend Jahren nehmen die Ideen der Menschen immer denselben Kreislauf. Will man von der Bühne fordern, was die Welt nicht zu bieten vermag? — Beide Stücke, trefflich gespielt, hatten Succeß. — r —.

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 1. September 1843. 208

Spaßige Träume.

Von L. Raudnitz.

II.

Welch' milder Zephyr fächelt meine Stirne
Und bannet mit gewalt'ger Zaubermacht.
Die Fiebergluth aus meinem kranken Hirne
Zerstreut die Wolken meiner Seelennacht!
Ich sah ein Bild dem Auge sich entrollen,
Das meiner Sehnsucht einzig nur bekannt;
So hört denn auf das Schicksal mir zu grollen,
Hat freundlich mir sein Antlitz zugewandt?
Nicht geh' ich einsam mehr durch's kalte Leben,
Nicht freud' und lieblos steh' ich in der Welt;
Mir ist ein treues Wesen nun gegeben,
Das mich versteht, mich stärkt, mich aufrecht hält;
Und meinem Streben lächelt das Gelingen
Und meinen Mühen wird ein süßer Lohn,
Kein eitles Wirken mehr, kein zwecklos Ringen,
Ich seh' ein Ziel und ich erreich' es schon. —
Da fährt ein Sturmwind mächtig durch die Räume,
Entwurzelt liegt der schöne Ahnungsbaum,
Zerstoben sind sie all' die süßen Träume,
Zerstoben auch m e i n grausam schöner Traum!

Das Heinzelmännchen.

Eine Erzählung aus den mittelalterlichen Zeiten.

Von A. F. L.

(Fortsetzung.)

II.

Lange schon war der Abend eingeläutet worden, und Ruhe und Stille herrschte im Städchen; die fleißigen Hausfrauen hatten Spindel und Rocken bereits zur Seite gelegt, den Abendsegen gebetet und sich nach dem mühesamen Abräumen des breitspännigen Himmelbettes zur Nachtruhe vorbereitet, als ein Mann, tief in einen Mantel gehüllt, über den Marktplatz schritt, von dort neben der St. Nikolauskirche in ein enge Gäßchen bog, und durch dieses in den ärmsten und abgelegendsten Theil der Stadt kam. Dumpf hallte der Schritt des Wanderers in den einsamen Straßen, nur hie und da fiel aus den niedern Erdgeschossen der elenden Hütten der fahle, matte Schimmer des Spannlichtes in die finstere Nacht, und man konnte bemerken, wie der Verhüllte besonders eilig durch solche lichte Stellen schritt, ja selbe wo möglich zu vermeiden suchte. Endlich hielt er vor einem Häuschen, das ganz nahe an die Stadtmauer gebaut war, und schwarz, ruinenartig und elend aussah. Der kalte Nord stürmte durch das halbeingefallene, hölzerne Dach, dessen einzeln noch stehende Sparren unter dem Andrange des Windes ächzten, und einen hohen, seltsam zur niedrigen Hütte passenden Rauchfang umstarrten, wie rußgeschwärzte Pallisaden. Eine schwere, aus Eichen rohgezimmerte Thür verschloß den niedern Eingang, und nur an einem Fensterchen, das hell mit matten, verwitterten, sechseckigen Glastäfelchen, halb mit schmutzigen Holzplatten verschlossen war, bemerkte man ein Licht, das sich auch bald auf das erst leise, dann ungestümere Pochen des nächtlichen Wanderers in Bewegung setzte, und bald hörte man schwere Holzschuhe klappend sich der Hausthüre nähern, während deren Trägerin laut keichend sich ereiferte, daß ihr nicht einmal in der Nacht Ruhe gegönnt werde.

Sie schob den Schieber der Thürlücke zur Seite, und indem sie den brennenden Kienspann erhob, suchte sie dem Ankömmling zu beleuchten. Kaum aber zeigte ihr der Lichtstrahl das Gesicht des Mannes, als sie mit möglichster Eile den hölzernen Riegel wegschob und die Thür öffnete: „Bist Du's, Rudi,“ so sprach sie den hastig Eintretenden an, „hätt' Dich erwarten sollen, hat sich doch heute mein Maz gar schön die Pfoten geputzt. Bist gar ein seltener Gast, — komm nur, mein Junge, s' ist kalt, tritt ein in die Stube, — hinweg Herz, schnurre nicht so böse, Maz,“ sprach sie zu zwei mächtigen Katzen, die ihrer an der Stubenthüre warteten, und dem Fremden den Eintritt wehren zu wollen schienen, — „geht nur, s'ist gar ein lieber Freund, mein Rudi, — —“ so redend hatte die Alte Rudolph in ihre Wohnstube geführt, und ihm einen Stuhl weisend, den Spann am Ofen befestigt.

„Sprich, mein Junge, was führt Dich zur alten Trude? Ist Dir im Amte wer zuvorgekommen, soll ich Dir die Bilderblätter auslegen? — Oder —“

„Schweigt doch von all' dem unsaubern Beginnen —“ begann Rudolph, „mich treibt eine ganz andere Frage her, eine Frage, von der mein Lebensglück abhängt.“

„Hi, hi, hi,“ kicherte mit widrigem Grinsen die Alte, „brauchst nicht erst zu sprechen, kenne schon Deine Pein. Hat Dir's die schmucke Marthe zu arg gemacht? — sollt mich wundern, wenn sich das Dirnlein ziere — ....“

„O so schweigt doch," fuhr Rudolph auf, „kein Wort von Marthen, ich will, — ich muß nun von Euch erfahren, wer meine Aeltern sind. Ihr wißt es, und heute bringt Ihr mich nicht ohne Aufschluß fort."

„Ei, ei! ist es um diese Zeit," erwiderte die Alte, und wackelte stark mit dem Kopfe, den ein buntes Tuch bundartig umhüllte und den einzeln hervorstehende verworrene graue Haarbüschel ein wunderliches Ansehen gaben. — „Junge, verlange nicht zu wissen, was ich Dir nicht sagen darf, ohne das Heil meiner Seele zu gefährden."

Wild sprang Rudolph auf, „Ihr solltet das Heil Eurer Seele gefährden? Alte, — habt Ihr nicht schon durch Eure bösen Zauberkünste sattsam bewiesen, mit wem Ihr im Bunde seyd? Mir wollt Ihr mein ganzes Leben verunglücken, und daß bloß, damit Ihr dem Teufel ein Opfer bringt!! — Ihr müßt sprechen, und wenn ich auch zehnmal schon umsonst bat, so befehle ich Euch nun, und weh' Euch, wenn Ihr meinem Gesuche nicht gutwillig Gewähr leistet, die Folter wird Euch schon zum Sprechen bringen, und —"

„Geh doch, alberner Rudi," — sprach die Alte, und ein eigenthümliches Feuer blitzte ihr aus den tiefliegenden Augen, „mich foltern lassen, daß ich rede, laß mich lieber foltern, daß ich nicht rede. Meine Rede bringt Dir nichts Gutes, mein Herzensjunge, und darum will ich schweigen."

„Schweigen willst Du?« rief mit Ingrimm Rudolph, „schweigen? wo Du mir Aufschluß geben kannst, schweigen, und zwei unschuldige Menschen zu Grunde richten. Wisse, Wäberlen hilft mir zur Amtskellerschaft, und will mir Marthen zum Weibe geben, — muß ich da nicht meine eheliche Geburt darthun, — oder," schrie Ellner mit entsetzter Stimme, „bin ich kein Freier?"

„Gott sey gelobt, und die heilige Himmelskönigin, so wird des Vaters heißester Wunsch in dem Glücke seines Sohnes gekrönt. Ja! Du bist ein Freier, — aber forsche nicht weiter, nur Ein Jahr laß noch vorübergehen, und Du wirst von selbst Alles erfahren."

„Also habe ich einen Vater, und das sagst Du mir jetzt erst, Weib, — Hexe, — Zauberin, — das sagst Du mir jetzt erst? Gleich gestehe, wo ich meinen Vater finde, damit ich die Gemeinschaft mit Dir nicht Weiters mehr fortsetzen darf, die mir so wenig Heil brachte."

„Der da oben möge Dir das Unrecht verzeihen," fiel die Alte ein, und setzte sich ruhig auf die Ofenbank, das spitzige Kinn in die faltige dürre Hand stützend, und beobachtete so den tobenden Rudolph, der immer dringender über sich, über seinen Vater Auskunft heischte, und als die alte Trude hartnäckig schweigend in ihrer Stellung verharrte, sie wüthend packte, und zu Boden geworfen haben würde, wenn nicht auf den Schrei der Alten beide Katzen mit einem mächtigen Satze Rudolphen an die Brust gefahren wären, ihre scharfen Krallen in den Hals und Gesicht des Ueberraschten schlagend. Rudolph ließ das Weib los, um sich der Bestien zu erwehren, doch diese sprangen auf den Ruf ihrer Gebieterin alsogleich auf ihren früheren Platz, von wo aus sie mit leuchtenden Augen jede Bewegung Ellner's beobachteten.

Unterdessen hatte die Alte wieder ihren vorigen Sitz eingenommen, Rudolphen gewunken, auf seinem Stuhle Platz zu nehmen, und nach einigem Besinnen begann sie: „Es soll an Dir, mein Junge, nicht das Zorngericht des Himmels ausbrechen, Deine Rechte soll nicht verdorren, die Du gegen Deine Mutter —"

„Wie?! Ihr wäret meine Mutter?« rief Rudolph schaudernd. „Nein," fuhr Frau Trude fort, „nicht Deine Mutter, aber diese abgezehrten Hände haben Dich als Wickelkind getragen, gepflegt, und dieser verwelkte Leib hat allen Stürmen Trotz geboten, um Dich zu erhalten. Nicht Mutter bin ich Dir, aber eine Mutter hätte für Dich nicht mehr thun können. Du sollst nun Dein Schicksal wissen, damit Dich die Hand des Gerechten nicht treffe, wenn Du Dich wieder an mir vergreifen wolltest. Nun höre mir zu: Sieben und zwanzig Jahre sind es, als einst spät Abends an meiner Hütte, die damals wohl viel stattlicher aussah, ungestüm gepocht wurde, und ein gemeiner Kerl mit struppigen Haare und Barte Einlaß verlangte. Als er in die Stube trat, wickelte er aus seinem Mantel ein sanft schlummerndes Knäblein heraus, und reichte es mir mit den Worten hin: „Frau Trude, der Bühler Freimann sendet Euch seinen Erstgebornen, ihr sollt seiner warten, hier ist das nöthige Geld, ihr wißt, daß Eure Base im Wochenbett gestorben ist, und ich soll Euch kund geben, daß der Vater sich nicht eher zu seinem Sohn bekennen will, als bis er sich selbst ehrlich gerichtet hat *), denn er will nicht, daß das Kind seiner geliebten Katharina unehrlich seyn soll wie der Vater; — darob sollt ihr den Kleinen besorgen, ihm nicht eher seine Geburt künden, als bis es Zeit ist, und seines Vaters harren. Nur wenn ihr sterben solltet, oder der Knabe sein 28. Jahr erreicht hat, dürft Ihr ihm von seinem Vater sagen." — „Ich habe mich nun Deiner angenommen, lieber Rudolph, obwohl Du damals erst einige Wochen zähltest, — und wenn gleich mein Herz voll Liebe an Dir hing, so konnte ich mich doch bezwingen, Dich als Du 4 Jahre alt warst, von mir zu thun, weil ich bedachte, daß Dir der alberne Wahn, als wäre ich eine Hexe und mit dem Teufel im Bunde, noch mehr schaden müsse, als Deine Geburt. Ich gab Dich daher der reichen Wirthin im Buschwirthshause zu eigen, die Dich aus Dankbarkeit nahm, weil ich ihr ein Heinzelmännchen verschaffte, das ihr Glück ins Haus brachte. Du bist dort groß geworden, und hätte Dich Frau Else nicht öfters zu mir geschickt, so würdest Du der alten Trude gar bald ganz vergessen haben; Du bist auch gelahrt worden, und hast vom Pater Werner gar schön lesen und wunderbar schreiben gelernt, und als die Schnapphähne dem Wäberlin vor 3 Jahren im Busche so zusetzten, und Du ihn befreitest, da war Dein Glück gemacht, Du kamst in den Rath, und galtst ja für Elsen's leibeignen Sohn. — Ich habe nun 27 Jahre von Deinen Vater nichts gehört, er war in die Residenz des Markgrafen versetzt worden, und wird wohl Deiner gar nicht mehr denken, denn es deucht mir, daß er sich bei unseren unruhigen Zeiten wohl längst schon frei und edelmännig wird gerichtet haben. Aber die 28 Jahre sind noch nicht um, und darum sollst Du warten. Geh'

*) Nach der Einrichtung der damaligen Zeit, wo jeder Freimann, wie so viele andere, als Wasenmeister u. s. w. unehrlich waren, wurden erstere, wenn sie 12 Edle gerichtet hatten, selbst ehrlich und edel.

jetzt heim, Mutter Else wird Deiner harren, geh und denke Dir das Gesagte wohl durch, — ich verzeihe Dir Deine Aufwallung, geh' nur, geh', — es ist schon spät, und ich habe noch zu schaffen."

So brachte die Alte Rudolphen zur Thür, und taumelnd, wie ein Betrunkener, mit dem Gefühle eines namenlosen Weh's im Busen, wankte er nach Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahn-Zeitung.

Militär-Transport auf der Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Der für den 29. angekündigte Militär-Transport, bestehend aus 610 Mann Urlauber vom löblichen k. k. Erzherzog Carl Infanterie-Regimente, welcher auf der Nordbahn von Brünn um 6 Uhr Früh abfuhr, langte pünctlich um 1 Uhr am Wiener Bahnhofe an, nachdem er vorschriftsmäßig in Hohenau dem Wien-Brünn-Olmützer Personen-Train begegnete. Die Mannschaft wurde in offenen Waggons, jeder mit 40 Mann, wovon abwechselnd die Hälfte derselben stand und die Hälfte saß, die Herren Officiere in einem Wagen II. Classe befördert. Der ganze aus 20 Wagen bestehende Train wurde von der Maschine Florida geführt. Wr. Ztg.

Plaudereien.

Kürzlich wurde die älteste Thurmuhr in Paris renovirt; es ist jene im Justizpallast und datirt von 1370. — Als unlängst der „Telegraph" meldete, der Regent sey krank, fragte der „Charivari," ob er an einem zurückgetretenen Bombardement leide? — Doctor Franz Schuselka wird von seiner Reise täglich hier erwartet. Zuletzt befand er sich in Jena *). — Frankreich wird gegenwärtig von 9 Ministern, 66 Präfecten, 277 Unter-Präfecten und 37,256 Maires verwaltet. — Demoiselle Lenormand hat testamentarisch angeordnet, man solle die bei ihr aufgefundene Correspondenz vernichten, damit durch Veröffentlichung von Papieren weder das Ansehen, noch der Ehrgeiz von Familien gekränkt werden können. Sehr human gedacht von der seligen Wahrsagerin! — Der Graf von Syrakus, Bruder Sr. Majestät des Königs von Neapel, ist in Paris angekommen und im Hotel des Princes abgestiegen. — In Lyon und Chalon haben heftige Stürme in jüngster Zeit große Verheerungen angerichtet. — Der „Eremit von Gauting" (Baron von Hellberg aus München) befindet sich jetzt im Orient und schätzt sich glücklich, in Curdistan für den ewigen Juden gehalten zu werden.

***

*) Ist schon angekommen und lebt in Klosterneuburg. D. R.

Kurier der Theater und Spectakel.

Bühnen-Novitäten im August 1843.

K. K. Hofburgtheater.

Am 22. „Sieben Uhr." Schauspiel in 2 Acten nach dem Französischen von Messenhauser, und „Papilloten," Lustspiel in 1 Act, nach dem Französischen des Leon Laya.

K. K. Hofoperntheater.

Am 1. „Die Reisenden nach der Insel Amors," allegorisch-komisches Ballet in 2 Acten, in die Scene gesetzt von Salvatore Paradisi.

Gäste: Mad. Janik vom Lemberger Theater und Hr. Leithner.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 7. „Des Schauspielers letzte Rolle," Lustspiel mit Gesang in 3 Acten, von Fried. Kaiser. Am 17. „Der Rastelbinder," Posse mit Gesang in 3 Acten, von Fried. Kaiser. Am 28. „Serafine, das Blumenmädchen von Paris," Vaudeville in 3 Acten.

Gäste: Mad. Brüning, Dlle. Henschel von Danzig, und die Herren Pohl und Beckmann vom Königstädtischen Theater in Berlin.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 5. „Alles zum Lachen," Quodlibet in 2 Acten. Am 15. „Lisette, Vaudeville von Blum, und „der betrogene Alte," Pantomime von Fenzl. Am 17. „Guter und schlechter Ton," Lustspiel von C. Blum. Am 19. „Ritter Heinrich von Greyerz," romantisches Lustspiel in 4 Acten von W. A. Heiße (Benefice der Mad. Leinsitt). Am 23. „Ein Pagenstückchen," Posse in 1 Act, von Dr. C. Töpfer.

Gäste: Mad. Brüning und die Herren Pohl und de Marchion, vom Königstädtischen Theater in Berlin. Hr. Regenti gab zwei Vorstellungen antiker und moderner Bildhauerkunst.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 12. „Der Räuber und sein Kind," Lebensbild mit Gesang und Tanz in 2 Acten von C. Haffner (Benefice des Hrn. Kunst). Am 18. „Der Wildschütz," komische Oper, Musik von Lortzing. Am 28. „Luzia von Lamermoor," Oper von Donizetti. Am 26. „Bruder Kain," Schauspiel in 4 Acten von Heinrich Smidt (2. Benefice des Hrn. Kunst.)

Gäste: Dlle. Miller, Hr. Kunst und Sohn, Hr. Fletscher und Hr. Granfeld, Letzterer vom Hoftheater in Hannover. F.

(Wien.) Nach dem „Spiegel" wird Mad. Mink im Josephstädter Theater Gastrollen geben. S.

— M. G. Saphir ist am 29. August von seiner Reise nach Norddeutschland hier angekommen und alsogleich nach Baden abgereiset. S.

(Baden.) Director Pokorny veranstaltet künftigen Sonntag auf vielfältiges Verlangen eine Wiederholung des mit so großem Beifalle aufgenommenen Hauswiesen-, Park- und Arenafestes. S.

(Schönberg.) Der Ex-Director von Brünn, Hr. Thiel, befindet sich mit einer Schauspielertruppe hier, und beabsichtigt eine Reihe von Vorstellungen zu geben. Thiel macht überhaupt auf seiner Wanderung durch die kleineren Städte Mährens bessere Geschäfte, als in Brünn. W.

(Bielitz) Mandelzweig's „Papiere des Dämons" haben hier sehr gefallen. M.

(Temeswar, am 22. August 1843.) Dem Himmel sey Dank! jener Theil der Erde, auf welchem Temeswar steht, hat bis heute noch keinen Stoß erlitten. Kein Erdbeben, wohl aber Sr. k. Hoheit der Prinz Albrecht von Preußen hat uns am 25. v. M. und eine große Anzahl Naturforscher und Aerzte am 8. d. M. auf kurze Zeit heimgesucht. Selbst Jupiter pluvius kehrte uns seit 14 Tage den Rücken; und wir konnten ungestört den Vorstellungen der Arena, welche immer noch stark besucht ist, beiwohnen.

Dem Vernehmen nach sollen wir den gewandten Schauspieler Hrn. Folnesics auch für die Wintersaison den unsrigen nennen, was den hiesigen Theaterfreunden, deren Liebling er schon ist, gewiß sehr angenehm seyn wird. Derselbe, so wie Dlle. Raab theilen sich in die Gunst des Publicums, und jene Stücke, worin sie im Besitze der Hauptrollen sind, erfreuen sich immer eines zahlreichen Besuches und beide eines wohlverdienten einstimmigen Beifalls. Es dürfte aber die hiesige Arena vorzüglich an Wochentagen, noch ergiebigere Einnahmen bezwecken, wenn auch manchmal Possen zur Aufführung

gebracht werden würden. Seit der am 16. v. M. aufgeführten Posse „Einen Jux ec." wurden unsere Lachmuskeln beinahe gar nicht mehr in Bewegung gesetzt, weil ein erster Komiker immer noch mangelt. Da die Vorstellungen des Tagstheaters ohnehin in einigen Wochen beendet werden, so muß das hiesige Theaterpublikum wohl höchst wahrscheinlich seine Lachlust bis zur künftigen Wintersaison aufsparen. F. S.

(Verona.) Eine deutsche Schauspielergesellschaft unter Hrn. Thome's Direction gibt hier sehr besuchte Vorstellungen. Den meisten Beifall fanden Nestroy's „Talisman" und Kupelwieser's „Memoiren des Teufels." Foglio di Verona.

(Berlin.) Beim Brand des Opernhauses hat Niemand das Leben eingebüßt. Nur der Theaternachtwächter hat durch das Herabspringen aus einem Fenster einen Rippenbruch erlitten. Das Haus war nicht versichert. Berl. Ztg.

— Man weiß nicht, ob es für die Berliner nicht ein Glück war daß ihr Opernhaus niedergebrannt ist, denn die Intendanz bedrohte das Publicum, nachdem die Oper sieben Monate im Winterschlaf gelegen hat, mit Adam's „König von Yvetot." So hat doch jedes Unglück wieder sein Gutes. S.

(Berlin, 21. August 1843.) Noch vor dem Brande des Opernhauses ist Conradin Kreutzer's Oper: „Das Nachtlager zu Granada," auf gut Wienerisch zu sagen, abgebrannt. Einige Deutschthümler wollten derselben par force Beifall verschaffen, allein schon bei der zweiten Aufführung war das Opernhaus furchtbar leer und so ausgestorben; wie es jetzt mit den nackten Wänden dasteht, wäre es zuverlässig bei der dritten Vorstellung dieser Oper gewesen, wenn es zu derselben gekommen wäre. Das „Nachtlager" war die letzte neue Oper des alten Opernhauses. Dieser einzige Umstand dürfte Ursache seyn, daß man von Kreutzer's Oper nach Jahren noch sprechen wird. Gegeben wurde sie in den Hauptrollen von Hrn. Böttcher und Dlle. Marx vortrefflich; auch Hr. Gehrer, der Tenor-Liebhaber, sang seine traurige Nebenrolle ganz befriedigend. Die decoratorische Ausstattung war superbe. Die Decoration des zweiten Actes überragte verhältnißmäßig weit die Partitur. (Corresp. Nachr.)

(München.) Hr. Grunert von Hamburg hat sein Gastspiel mit außerordentlichem Beifall eröffnet. M. T.

(Frankfurt.) Man gibt uns die Hoffnung, „Antigone" über unsere Bühne schreiten zu sehen. N. C.

— Des geschätzten Gastes, Hrn. Wurda's Eleazar in der „Jüdin" hat so angesprochen, daß diese Oper wiederholt werden mußte. N. C.

(Braunschweig.) Hr. Schmetzer, unser erster Tenorist, ist nach einer längeren Kunstreise, auf welcher er sich manchen Lorbeer erwarb, zu uns wieder zurückgekehrt und als Raoul in den „Hugenotten" wieder aufgetreten. Es ist diese Partie eine seiner schönsten Leistungen und es hat der Künstler aus dem enthusiastischen Beifall, welchen ihm das Auditorium nach jeder hervorstechenden Stelle spendete, wohl entnehmen können, wie sehr man ihn hier schätzt. Namentlich waren es die Romanze im ersten Acte, und das Duett mit der Valentine (von Mad. Fischer vorzüglich dargestellt), welche einen wahren Beifallssturm hervorriefen. Das Streben Schmetzer's seit er der Unsere ist, sich im Gesange wie im Spiele zu vervollkommnen, ist nicht ohne Erfolg geblieben, er darf sich jetzt den Besten seines Faches zuzählen, und wenn auch einige Berliner Journalisten, welche vielleicht in ihm keinen willigen Abonnenten auf ihre Blätter fanden, den wackern Künstler auf die niedrigste Stufe stellen, wir lassen uns dadurch nicht beirren. In den großen Residenzen ist freilich jener krankhaft sentimentale Vortrag der beliebte, der den Weltschmerz ausdrückt und womit die erblaßten Heroen Italiens ihre geschwundenen Stimmen zu verdecken suchen; wir sind noch nicht so cultivirt, diesem Geschmacke zu huldigen, wir lieben einen nuancirten Vortrag mit kräftiger Stimme weit mehr. Hamb. Corresp.

(Köln.) Saphir's Vorlesung fand einstimmigen Beifall. Clr. Ztg.

(Paris.) Janin's witzige Antwort auf die Herausforderung von Dumas lautete: „So lange ich mich mit der Feder schlagen kann, schlage ich mich nicht mit Pistolen." C.

— Nach Jules Janin's Ausspruch wäre Rossini jetzt das Muster eines Geizhalses. S.

Revue der Pariser Theater.

(Fortsetzung.)

(Variétés.) „Les nouvelles a la main," von den HH. d'Ennerис und Clairville. — Die Verfasser versichern uns, es habe zur Zeit der Regentschaft eine Cadettenschule bestanden, unter der Direction eines Hrn. Gerondif, eines Namens, der schon ein bischen nach der Schule klingt. Ob diese Schule existirt habe oder nicht, gleichviel! wir erblicken dennoch zwölf bis vierzehn junge Mädchen in dem Abbé-Mäntelchen. Wie man sieht, verschmähen selbst die Variétés die Verkleidungen nicht. — Die Schüler, statt den gewöhnlichen Worten des Hrn. Gerondif Gehör zu geben, vertreiben sich die Zeit mit einer sonderbaren Beschäftigung. Diese Herren lassen ein kleines Journal erscheinen, ohne den Namen des Geranten, des Hauptredacteurs und des Buchdruckers, denn die Septembergesetze waren damals noch nicht erschienen. Im genannten Journal wird Niemand verschont, weder der gute Leumund hochgestellter Personen, weder die Tugend der Frauen, noch die Eifersucht der Ehemänner; es regnet Epigramme auf sie. Man sieht, daß die Studenten schon damals Progressisten waren. Indeß machen die Nouvelles a la main — dieß ist der Titel des Journals — rasendes Glück. Einer reißt sie dem Andern aus der Hand, sie werden so begierig gelesen, daß der Regent tausend Louisd'or Prämie für denjenigen aussetzt, der des Verfassers Namen anzugeben vermöge. Mittlerweile hat sich ein gewisser Herr von Grandmaison, ein höchst mittelmäßiger Kopf, der aber gern für ein Genie passiren möchte, als Verfasser der Flugschrift bekannt. Nun regnet es ihm Glückwünsche von allen Seiten; man schmeichelt, liebkost, beräuchert ihn, man stellt ihn in die Reihe der besten Schriftsteller. Jetzt aber kommt die Kehrseite der Medaille. Alle in den Nouvelles a la main angegriffenen Personen — und deren Zahl ist eine Legion — fallen wüthend über den Wochenblättler her. Die Ehemänner fordern ihn vor die Fuchtel, die Finanzmänner drohen ihm mit Prozessen. — „Sie sagen, meine Frau wäre mir untreu! — Sie behaupten, ich hätte den Staat bestohlen! — Ich werde Sie tödten! Ich werde Sie zu Grunde richten!" — Endlich erläßt auch der Regent einen Verhaftsbefehl gegen den Tollkühnen, der sich eine Censur seiner Regierung erlaubte. Grandmaison beginnt seine Lüge zu bereuen, die Stacheln der Berühmtheit dringen zu tief in sein Fleisch. Zu seinem Glücke lobt ihn in der Cadettenschule ein Bruder, der die meisten jener Epigramme verfaßt hatte. Eben so muthig als Grandmaison furchtsam, nennt er sich als wirklichen Herausgeber des Journals. Die Duelle? er nimmt sie an. Die Prozesse? Er lacht darüber. Die Bastille? Er läßt sich einsperren. Dem alten Sprichworte: „Audaces fortuna juvat" zufolge, gelingt es dem jungen Manne, nicht nur allen Gefahren zu entgehen, sondern auch eine höchst einträgliche Heirath abzuschließen. — Die Moral dieses Stückes ist, wie der Augenschein lehrt, eben nicht sehr moralisch.

Einige Tage vorher kam Hrn. d'Ennery's „Perückenmacherin von Meudon," zur Aufführung. Hr. d'Ennery vervielfältig sich, er scheint hundert Hände zu besitzen, deren jede eine Feder hält; er ist der Briareus des Vaudevillismus.

(Schluß folgt.)

(London.) Fanny Elsler stampft jetzt durch die Kunst ihrer Beine Geld aus dem irländischen Boden, der nicht genug Erdäpfel für die armen Bewohner erzeugt. Pann.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 2. September 1843. 209

Das Heinzelmännchen.

Eine Erzählung aus den mittelalterlichen Zeiten.

Von A. F. L.

(Fortsetzung.)

III.

In der Schenkstube des Buschwirthshauses saßen am Feste der heil. 3 Könige die Spießbürger des Städtchens beim vollen Kruge im eifrigen Gespräche beisammen und Frau Else hatte vollauf zu thun, die leeren Krüge zu füllen, kalten Imbiß zu reichen, und den spassigen oder plumpen Bemerkungen der Gäste Bescheid zu geben. An einem abgesonderten Ecktische, den die Zunftinsignien der Klempner und Schwertfeger zierten, saßen vier Bürger, in ihren stattlichsten Wämsern, und erregten durch ihr anziehendes Gespräch bald die Aufmerksamkeit der Übrigen in einem so hohen Grade, daß man ihnen fast allgemein zuhörte.

„Also habt ihr Ihn gesehen, den Hexencommissarius?“ fragte Meister Ilze der Klempner.

„Ob ich ihn gesehen!“ versetzte Hammerer der Harnischer, „stieg er doch bei der Sonne ab, wo schon 5 Tage vorher die Stuben gefegt wurden, wie für einen Herzog.“

„Wie sieht er denn aus —“

„Nun, gar so fürchterlich just nicht, — müßt ihn ja kennen, — ist des Gauvogt Stauffners Sohn, ein schmächtiges, schwarzes Männchen, hat aber einen scharfen Blick, und eine spitze Nase. Wird sie brauchen, wenn er die Maleficz-Untersuchungen zu machen hat. Auf mein Wort, Nachbar Grumme, eh' einige Wochen ins Land kommen, haben wir einen wohlgepflockten *) Hexenbrand, und der kann uns nur frommen. S'gibt der Verdächtigen viele,“ — setzte er mit leiserer Stimme hinzu, — „ich will nichts gesagt haben, — wäre ich der Stauffner, ich wüßte wohl, wem ich zuerst in des Teufels Nothhemd **) stecken möchte. Zeit war's, daß der Herr Markgraf unsern Gau bedachte, überall haben sie schon gebrannt, und bei uns war schon, Gott sei's geklagt, durch Jahr und Tag kein Hexenbrand. Drum hat wohl jeder über heimliches Weh' zu klagen, und ich glaube immer, wir haben sie auch einen Zauberhafen *) unter die Schwelle verscharrt, s'geht das Handwerk einmal gar zu schlecht.“

„Euch schadet wohl auch sehr das Pulver, die Donnerbüchsen, und jetzt machten sie es gar im Kleinen, da hilft freilich der Harnisch nichts,“ erwiederte Grumme, der Schlossermeister, „hat mir doch Hanns, mein Hausgeselle erzählt, er hätte auf seiner Wanderung durch Schwaben einen Strauß gesehen, wo die Fußsöldner alle gleiche Wämser gehabt, und nur aus der Ferne geschossen hätten, mit ihren Schußprügeln.“

„Ha! das ist was Altes,“ fiel ein Anderer ein, „aber ich bleibe dabei, es ist eine Teufels-Erfindung.“

„Nun wir werden sehen,“ fuhr der Harnischer fort, — „wenn wir nur hier von dieser Pest Ruhe haben, der Stauffner wird schon aufräumen.“

„Was aufräumen,“ fiel ereifert die Wirthin ein, „wenn's so fort geht, so werden wir auch bald alle ins Hexenloch marschiren müssen, s'sind ja schon über 20 eingesperrt und zur Untersuchung gezogen, warum aber die alte Trude hinein mußte, — das....“

„Was,“ schrie Meister Ilze, „die Trude sollte nicht zur Maleficzuntersuchung? Diese Alte ist eine Hexe, und wenn keine gepflockt wird, so ist's die Trude. Hat sie nicht den Teufel selbst bei sich? Sie sollen ihr nur beim Amte zu Leibe gehen, und meinetwegen könnte der Thümmel mit seiner Folter gleich beginnen, denn die Hexe schaut nicht darnach aus, als wollte sie gutwillig reden“...

„Redet nicht so lästerlich,“ ereiferte sich die Buschwirthin, „als Christ sollt Ihr dem Nächsten nichts Böses wünschen und vollends der alten Trude, die doch noch Niemanden etwas zu Leide gethan hat, und nur darum für eine Hexe gilt, weil sie alt ist, und allein wohnt in der unsauberen Hütte.“

„Was,“ schrie Ilze, „Niemanden Böses gethan? Hat sie nicht voriges Jahr den Blitz in den Glockenthurm geleitet, der wie eine Fackel brannte, und alle Häuser der Nikolaigasse einäscherte, nur das ihre blieb verschont!! Hat sie nicht den

*) Von den Pflöcken, an welche die zum Verbrennen verurtheilten Hexen angebunden wurden.

**) Des Teufels Nothhemd, Hexensack, Armensündergewand hieß der Habit, in dem die Verurtheilten den Scheiterhaufen bestiegen. Er war gewöhnlich roth, mit den wunderlichsten Teufelsfratzen geschmückt.

*) Ein gebrochener Topf mit einem Hexenspruche unter die Thorschwelle gegraben, brachte den Bewohnern alles Unglück.

lahmen Martin mit ihren Teufelssalben gehend gemacht, der dann im Wolfsthal das Genick brach? — Meister Peter, der Glöckner, hat sie selbst auf einen schwarzen Bock reiten gesehen und stand ihr nicht schon der Hexensack so nahe, als es ruchbar wurde, sie hätte Euch ein Galgenmännlein ausgegraben?"

(Fortsetzung folgt.)

Bruchstück aus den musikalischen Briefen aus Ungarn.

Von August Schmidt. *)

So wie „der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären," so ist es der Segen einer edlen Handlung, daß sie stets nur Gutes im Gefolge hat. Die mütterliche Sorgfalt Ihrer Majestäten der Kaiserin und Kaiserin Mutter, so wie Ihrer kais. Hoheit der Erzherzogin Sophie, welche in der Residenz und ihrer Umgebung die Kinderbewahranstalten in's Leben rief und mit kaiserlicher Munificenz unterstützte, hat tausendfachen Segen im Gefolge; denn obgleich die wohlthätigen Wirkungen schon bei ihrem Entstehen sichtbar geworden, so wird doch in der Folge unsern Nachkommen der segensreiche Einfluß dieser Institute erst in seinem ganzen Umfange fühlbar werden; allein nicht nur auf diesem Fleck Erde gedieh der ausgestreute Same des Wohlthuns. Schnell breiteten sich in dem weiten Kaiserreiche die Wurzeln dieses segensreichen Baumes aus und trieben hoffnungsvolle Sprößlinge, von dem Centralpuncte der Metropole liefen die Radien in die entferntesten Länder der Monarchie; man eiferte dem hohen Beispiele mit edler Bereitwilligkeit nach, und entstanden an vielen Orten derlei Institute. Edelmann, Bürger und Bauer reichten sich bereitwillig die Hand, um überall solche Anstalten zu errichten und somit an dem großartigen Gebäude der Volksbildung rüstig fortzuarbeiten, zu welchem die edlen Frauen des geliebten Herrscherhauses in dem Bewußtseyn ihres hohen Berufes so edelmüthig den Grund gelegt hatten. — Auch in Steinamanger entstand in Folge dessen vor Kurzem ein solches Institut, das seinen Zweck schon jetzt beinahe ganz erfüllt, indem es eine nicht geringe Anzahl von Kindern aufzunehmen im Stande ist, welche in ihm außer der leiblichen Versorgung und Unterkunft, die Wohlthat einer ihren Verstandeskräften entsprechenden geistigen Ausbildung genießen. Denn außer dem nöthigen Aufsichtspersonale ist noch hier ein Lehrer angestellt, welcher den Kleinen die Grundbegriffe der Religion, des Lesens, Schreibens und Rechnens beibringt. — Daher Heil und Segen einer solchen Anstalt, aber auch volle Achtung und dankbare Anerkennung jenen Männern, welche sich durch die Errichtung derselben ein bleibendes Verdienst um ihre Mitbürger erworben haben; es ist dieß ein Monument, das dauernder als Ehrensäulen, sich mit Jedem wieder erneuert, der daraus hervorgeht. — Ich kann bei Besprechung der Kinderbewahranstalt in Steinamanger die günstige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne einen längst gehegten Wunsch hier auszusprechen und ihn der Beurtheilung Jener vorzulegen, welche mit der Leitung solcher Institute beauftragt sind; vielleicht gelingt es mir, sie für meine Idee zu interessiren und dieselbe einmal in Ausführung gebracht zu wissen. — Der Einfluß, welchen Musik auf das Gemüth des Menschen ausübt, ist ein bereits längst anerkannter. Seine Wirkungen zeigen sich bei allen Nationen, in beiden Geschlechtern und bei jedem Alter. Vorzugsweise aber offenbart das Kind, und selbst in seiner frühesten Jugend, eine besondere Empfängniß für die Musik. Diese Empfängniß tritt aber wieder auffallender bei der Vocal- als bei der Instrumental-Musik hervor. Die Ammen und Kindermädchen wissen darüber Bescheid: denn wenn der kleine Schreihals sich weder durch Atzung noch durch Schmeicheleien beschwichtigen läßt, so wird ein Liedchen angestimmt und alsobald schweigt er und horcht, bis die magnetische Kraft der Musik seine Sinne bestrickt und im süßen Schlummer ihm die müden Aeuglein schließt. Ja das Kind, wenn es noch kaum spricht, so singt es schon, d. h. es summt bei seinen Spielen unzusammenhängende Töne vor sich hin. — Sollte dieß nicht ein Beweis für das Bedürfniß des Singens seyn, und scheint die Natur hier nicht einen Fingerzeig gegeben zu haben, daß dem Menschen zugleich mit dem der Sprache, das Bedürfniß des Gesanges innewohne? — Ich glaube, daß es eine heilige Pflicht der Aeltern, Lehrer und Erzieher sey, auf einen solchen Fingerzeig zu achten, abgesehen davon, daß sich schon, wie bei dem Gesange der Kinder, so viele physische und geistige Vortheile herausstellen. Die berühmtesten Aerzte haben bewiesen, daß durch das Singen die Thätigkeit der Lungen erhöht, der Brustkorb erweitert, die Verrichtungen des Athmens und Verdauens befördert, die Organe des Halses erkräftigt, mit einem Worte, daß der Gesang vorzugsweise zur besseren physischen Entwicklung der Kinder beitrage. Wie sehr aber der Gesang auf die geistige Ausbildung einwirke, liegt meines Erachtens noch klarer am Tage. Ich will von den vielen Vortheilen, die der Gesang in dieser Hinsicht dem Kinde bringt, hier nur einige aufzählen, und ich glaube, sie dürften genügen, um meine Ansicht zu rechtfertigen. Der Gesang schärft das Gedächtniß, oder besser gesagt, er ruft in dem Kinde das Bewußtseyn des Gedächtnisses hervor. Bei dem Einprägen der einzelnen Töne, welche in der gehörigen Reihenfolge eine Melodie bilden, wird im Geiste des Kindes jene Ordnung der Versinnlichung geschaffen, welche das Grundprincip des Gedächtnisses ist, das sich dann beim Fortschreiten der Uebungen, wenn die Melodien complicirter und der Gesang endlich von Worten begleitet ist, mit unendlicher Schnelligkeit ausbildet, so zwar, daß das Kind, wenn es in der Folge die Schule besucht, schon eine solche Gewandtheit des Memorirens mitbringt, daß der Lehrer bei seinem Unterrichte kaum die Hälfte Zeit und Mühe anwenden darf. Außer dem Gedächtnisse wird durch den Gesang das Herz gebildet, und dem Gemüthe der Geist jener harmlosen Fröhlichkeit eingeimpft, der das Kind nothwendig dem Bessern zuneigt und in ihm jene Freudigkeit des Lebens hervorruft, welche nur guten Menschen eigen.

„Wo man singt, da laßt Euch sorglos nieder,
„Böse Menschen haben keine Lieder."

Und sollte endlich bei dem richtigen Fürgang des Unterrichtes, bei einer verständigen Wahl der Lieder, bei dem rationellen Vortrag eines gebildeten Gesangslehrers, die Bildung des Verstandes bei den Kindern noch in Zweifel zu ziehen seyn? — Von welch' großem Nutzen vom musikalischen Gesichtspuncte aus das Singen der Kinder als einzige und beste Vorbildung zum Musikunterrichte ist, brauche ich wohl hier kaum anzuführen, da die Musiker über diesen Gegenstand schon längst einig sind.

Aus dem bereits Gesagten geht zur Genüge hervor, daß das Singen bei den Kindern mit vielem Nutzen angewendet wird, und daß man mit einem zweckmäßigen, den Verstandeskräften des Kindes entsprechenden Unterrichte nie zu früh beginnen kann. Wie lächerlich das bei Vielen eingewurzelte Vorurtheil ist, daß man Kinder vor dem 9. oder 10. Jahre aus dem Grunde nicht zum Singen anhalten dürfe, weil sie dadurch den Wohlklang der Stimme einbüßen oder sich an Brust und Lunge Schaden thun, ist in die Augen springend. Daß viele Kinder mit schönen Stimmen in den Singschulen diese verdorben und wohl gar ihre Gesundheit zu Grunde gerichtet haben, ist leider nicht zu läugnen, nur muß ich bemerken, daß die Ursache davon nicht in dem zu frühen Singen, wohl aber in dem zu vielen und anhaltenden Singen oder in dem übermäßigen Schreien zu suchen ist, das ein unverständiger Lehrer nicht steuerte, mitunter sogar durch Aneiferung wohl selbst herbeiführte.

Wäre demnach das Singen in Kinderbewahran-

*) Hr. August Schmidt spricht in der von ihm so einsichtsvoll redigirten „allgemeinen Wiener Musik-Zeitung" sehr beherzigenswerthe Worte über den Nutzen, in den Kleinkinderbewahranstalten das Singen einzuführen, aus, daß wir nicht umhin können, diesen Artikel, welcher der größten Verbreitung würdig ist, in unser Blatt aufzunehmen. D. Red.

stalten nicht mit Nutzen einzuführen; ja sollten die Vorsteher solcher Institute nicht ihr besonderes Augenmerk darauf richten, und dadurch diesen Anstalten einen neuen, und ich möchte meinen, nicht den unbedeutendsten Vorzug zuwenden? —

Es handelt sich vorerst um die Herbeischaffung solcher Individuen, welche den Gesangsunterricht auf eine rationelle Weise zu ertheilen im Stande sind. Sollte man bei uns nicht solche Männer finden, welche gegen mäßiges Honorar aus Menschenliebe ein Paar Stunden in der Woche der guten Sache opfern? — Sollte es nicht überall Männer von Einsicht geben, welche sich diesem höchst ehrenvollen Auftrage unterziehen und der Bildung der Jugend ein kleines Opfer bringen? — O, ganz gewiß! Und dieses um so mehr, als zum Gesangsunterrichte in Kinderbewahranstalten weder ein berühmter Virtuose, noch ein kostspieliger italienischer Gesangsmeister notwendig ist, sondern nur ein Mann mit gediegenen musikalischen Kenntnissen, wohl aber, wie bereits gesagt, mit einem psychologischen Blick und jener Liebe zu den Kleinen, welche auch die unumgänglich nothwendige Geduld beim Unterricht in sich begreift.

Ueber die Art und Weise des Unterrichtes, über den systematischen Fürgang bei demselben, erübrigte wohl noch eine detaillirte Erörterung und eine genaue Anleitung, welche jedoch für den Raum dieser Zeitung zu umfangsreich werden dürfte, und obgleich ich mich für den Fall, daß eine solche nothwendig erscheinen würde, mit Freuden der kleinen Mühe des systematischen Zusammenstellens der von mir über diesen Gegenstand gesammelten Notizen und Bemerkungen unterziehen werde, ja mir sogar schmeichle, daß diese meine Anleitung nicht ohne Interesse für die Musikwelt, für derlei Institute aber einen brauchbaren Leitfaden abgeben würde, so halte ich es doch nicht für gerathen, mich mit demselben unaufgefordert vorzudrängen.

Wenn meine Worte nicht in den Wind gesprochen, und mein Vorschlag von einem Erfolge begleitet werden sollte, ja, wenn es mir gelungen wäre, durch diese meine Anregung auch nur einen Stein zu dem mächtigen Baue der Volksbildung herbeigetragen zu haben, so fühle ich mich hochbeglückt und werde für den Fall, daß man in dieser Angelegenheit meine Kräfte in Anspruch nehmen sollte, mit vieler Bereitwilligkeit den Plan, den ich entworfen, mit Beharrlichkeit ausführen helfen.

Bade-Zeitung.

Jetzt geht's auf's Baden im kalten Wasser los. Der Sommer hat uns sitzen lassen, nun halten wir uns an den Hochsommer und an den Herbst. Wenn der Herbst auch so schön fortsommert, so werden wir alle Ursache haben, zufrieden zu seyn, und in dem Falle können wir uns noch eine hübsche Weile kalt baden. Kalt baden ist ein Genuß, eine Erholung; es gibt dem Körper neues Leben. Wenn ich im Ferdinand-Marien-Donaubade gebadet habe, bin ich ein ganz anderer Mensch geworden, frei, heiter, ungebunden. Ich jauchze ordentlich im Innern auf. In solchen Augenblicken könnte ich selbst eine „humanistische" Vorlesung hören, ohne Schaden hören! Das will viel gesagt haben! Wenn Jedermann so für's kalte Baden eingenommen wäre, wie ich, dann bekäme man sicher im „Ferdinand-Marien-Bade kein Zimmer in der großen Schwimmschule, und keine Bäder in den comfortablen Voll- und Extrabädern. Da dieß aber nicht der Fall ist, so mögen alle jene, die badelustig sind, in die grüne Au hinauseilen, und dort ihre Lenden in dem frischen Donauwasser stählen.

— a —.

Den vielen reich und elegant ausgestatteten Badeanstalten in und um Wien reiht sich ehrenvoll die Badeanstalt des Hrn. P. Klein in Penzing an, die von dem schönen herrschaftlichen Park begränzt und fast umschlossen, durch die Reinheit ihrer Quellen, durch die Eleganz der Badezimmer, durch die Güte der Badewäsche, durch prompte Bedienung, in sich selbst und in dem eigens dazu gehörigen Garten eine Empfehlung in sich trägt, die ihr den Besuch und das Zeugniß hochgestellter Personen aus allen Ständen erwirkt hat; es wird Niemand bereuen, die Wahrheit dieser Angabe erproben zu wollen.

C. M.

Kurier der Theater und Spectakel.

Im k. k. Schloßtheater zu Schönbrunn wurde vorgestern in Gegenwart des allerhöchsten Hofes und der höchsten Herrschaften, eine Reprise des Original-Lustspieles: „Der Wunderschrank" von Franz von Holbein, mit einer excellenten Besetzung sämmtlicher Rollen durch unsere k. k. Hofschauspieler aufgeführt. F.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern wurde Donizetti's „Lucia von Lammermoor" im deutschen Abonnement zum ersten Male bei sehr vollem Hause gegeben, ein Beweis, mit welcher Liebe das Publicum den einschmeichelnden Melodien Donizetti's nachhängt, welche sich gerade in dieser Oper mit so viel Gluth, Feuer und Begeisterung aussprechen. Freilich haben seltene Kunstleistungen italienischer Kehlen eben in dieser Oper unsere Ohren verwöhnt, aber wir sind darum nicht ungerecht geworden und wissen recht wohl, daß wir von unseren deutschen Sängern mehr zu fordern haben, als einen gefühlsaufregenden Vortrag italienischer Musiken. Darum zollen wir Dlle. Lutzer und Hrn. Erl gerne unsern Beifall, und enthalten uns alles Vergleichs, denn es läßt sich anderseits durchaus nicht in Abrede stellen, daß bei gleicher Virtuosität des Gesanges der Deutsche dem Italiener schon darum die Balance nicht halten kann, weil seine rauhe Aussprache zum musikalischen Ausdrucke durchaus ungelenk ist, dem weichen Idiom des Italieners gegenüber. Hr. Schober ist als Asthon in hohem Grade ausgezeichnet. Diesem ohnedieß sehr verständigen Sänger kommt in solchen Parthien noch obendrein zu Statten, daß er in der italienischen Schule zum Künstler geworden und sich hier auf heimischem Boden bewegt. Auch Hr. Hölzl verdient alles Lob. Die ganze Vorstellung war eine sehr gelungene. Sfd.

— Rasch vorwärts und immer Abwechslung! ist die Losung der Administration des Hofoperntheaters. In wenigen Tagen werden wir auch Mozart's himmlisch-schöne Oper: „Belmonte und Constanze," mit Frau van Hasselt-Barth, Dlle. Kern und den HH. Reichard, Pfister und Staudigl zu hören bekommen.

S.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Kunst's fernere Gastspiele nach seiner Einnahme waren in „Faust" und „Fridolin." An Beifall und Publicum fehlt es niemals. Hr. Fletscher war als Fridolin lobenswerth. Nur so fortgefahren, junger Mann! L.

(Wien.) Der königl. würtembergische Hofopernsänger, Hr. Rauscher, hat wegen verlängertem Gastspiel in Pesth sich in Wien nicht verweilen können, und ist ungesäumt nach Stuttgart gereiset.

S.

— Hr. August Mahler, einer der renommirtesten Pianisten Wiens, hat, wie diese Blätter bereits meldeten, ein ehrenvolles Engagement bei der Capelle eines russischen Großen erhalten und reiste dieser Tage nach dem Orte seiner Bestimmung ab. S.

(Döbling, bei Wien.) Der Zufall, dieser schnelle Bothe alles Angenehmen und Unangenehmen, führte mich kürzlich in Döblings Thalien-Tempel. Es war eben die Einnahme einer Kunstjüngerin, und man gab unzusammenhängende Scenen aus beliebten Possen. Die Beneficiantin, Dlle. Emilie Hofer, trat in Meisl's: „Meine Frau ist ein Engel" und „Meine Frau ist ein Satan" als Engel und Satan auf, und wurde, da sie ein gefälliges Aeußeres mit Spuren eines keimenden Talentes vereinigt, recht beifällig aufgenommen. Sollte, wie ich vernommen, einer unserer bekannten und mit Recht

beliebten Schauspieler sich sorgsam der Mühe ihrer Ausbildung unterziehen, so wäre ihr ein günstiges Prognostikon zu stellen. Der Director, Hr. Ferron, dessen Frau, Hr. Buchmaier, Mad. Mai und Dlle. Roller spielten zur allgemeinen Zufriedenheit; nur herrscht in dem Gesange der Letztgenannten etwas Weinerliches. Dem übrigen Personale glaube ich durch Nichterwähnung eine Wohlthat zu erweisen.

Wle.

(Grätz, am 30. August 1843.) Ueber theatralische Novitäten und Ereignisse habe ich dießmal nicht viel zu berichten. Den Gastvorstellungen der königl. bair. Hofopernsängerin Dlle. Rettich und des k.k. Hofschauspielers Hr. Herzfeld, welche beide Kunstcelebritäten hier außerordentlich angesprochen, folgten die Debuts der Dlle. Frei aus Prag. — Ist eine liebenswürdige, anziehende Gestalt, feine Manier in Spiel und Bewegung, ein wohltönendes Organ, eine wohlstudierte richtige Declamation hinreichend, das Erscheinen einer Schauspielerin angenehm zu machen, und geben sie ihr das Motiv, den vielsagenden Titel „Künstlerin" anzusprechen, so müssen wir in aller Wahrheit gestehen, Dlle. Frei verdiene diesen Namen, denn in allen ihren Leistungen entsprach sie vollkommen obigen Anforderungen. —

Ihre „Königin von 16 Jahren" war ein Bild von eminenter Charakterauffassung, ihr Klärchen in „Egmont" eine Leistung, welche zeigte, wie sehr die Künstlerin von der Classizität des Dichters begeistert war, und wie sie solchen Gedanken gemäß, selbst die feinsten Nuancen wechselnder Empfindung scharf hervortreten ließ. Besonders amusant repräsentirte diese denkende Schauspielerin den jungen Vicomte von Létorieres in dem Lustspiele von C. Blum: „Die Kunst zu gefallen," welche Piece zu ihrem Benefice neu in die Scene ging, und bewies, daß sie dieser Kunst nicht fremd sey. Außerdem sahen wir die Gastin in Töpfer's „Zurücksetzung," in „Glas Wasser" u. s. w.

Wir hätten nur gewünscht, daß der Maßstab des Besuches jenem des Beifalls gleich gewesen wäre. —

Der verdienstvolle Hr. Capellmeister Ott brachte zu seinem Benefice das klassische Tonwerk „die vier Jahreszeiten," zur Aufführung — und zum Vortheile unseres mit vollem Rechte beliebten und vielverwendbaren Hrn. Ullram kam „die Ballnacht" wieder auf das Repertoir. Dlle. Eschen von Prag trat hierin als neuengagirtes Mitglied auf.

Die den Wienern von ihrem Engagement an der Josephstädter Bühne bekannte Sängerin Dlle. Lengvary ist hier nach einer langwierigen Krankheit gestorben. Obgleich durch Monate schon außer Stande, in ihrem Berufe zu wirken, gewährte ihr der edelmüthige Director Funk doch stets ihre volle Gage und räumte ihr eine Benefice-Vorstellung ein. Solche Handlung verdient Würdigung und Nachahmung. — Wir freuen uns auf das zugesicherte Gastspiel des Hrn. Wild. — Es gibt hier Vieles zu schauen. — Das mechanische Wachsfiguren-Cabinet des Hrn. Tiets, welches schon in Wien so rege Theilnahme erweckte, erfreut sich auch hier eines sehr zahlreichen Besuches. Es ist wirklich staunenswerth, wie weit es der menschliche Geist in seinem Denken und Wirken gebracht. —

Einen eben so bedeutenden Zuspruch und Beifall erlangten Sattler's Cosmoramen, unstreitig das Beste, was wir in dieser Art gesehen. Mit Vergnügen sehen wir den nächsten Ausstellungen entgegen. — In andern Buden werden auch eine Albina, dann sonstige Spectakel gezeigt. — Der berühmte Guerra wird dieser Tage im Circus seine olimpischen Spiele und Productionen zeigen. — Das Programm über die Tagseintheilung der Versammlung der Naturforscher, und der ihnen zu Ehren veranstalteten Feste behalte ich mir vor, den Lesern des „Wanderers" nachzutragen. — Allenthalben bemerkt man aus diesem Anlasse schon eine rege Thätigkeit und Zufluß von Fremden. Außer dem speziellen Nutzen für Kunst und Wissenschaft wird diese Versammlung gelehrter Notabilitäten gewiß wesentlich dazu beitragen, daß Grätz und seine Naturschönheiten so bekannt und gewürdigt werden auch in fernern, fremden Landen, wie es unsere Heimathstadt verdient. — Der gemüthliche Dichter Stelzhammer, dessen Weisen so zum Herzen sprechen, der virtuose Pianist Pirkhert, den wir mit Stolz unsern Landsmann nennen, wird hier erwartet. Seyen sie herzlich, herzlich willkommen! —

Der Wiener Fest-Arrangeur Maus, ordnete im ehemaligen Merschelngarten ein „großes Fest-Rendez-vous." Die Beleuchtung war sehr brillant, das ganze Arrangement äußerst geschmackvoll, der Besuch sehr zahlreich und gewählt. Wir kommen bei dem nächsten Feste en detail darauf zurück. — Der neue Besitzer dieses Gartens Hr. M. Schlosserer, hat für diesen Vergnügungsort sehr viel gethan; — mit Loyalität öffnet er ihn dem Vergnügen des Publicums. Unter seiner Leitung — und durch die uneigennützigen Opfer, welche der humane Eigenthümer dafür bringt, wird dieser herrliche Vergnügungsort wieder das werden, was er den Grätzern einst war, — das Schönbrunn, der Augarten der steiermärkischen Hauptstadt, und der Eigenthümer sprach dadurch seinen Wahlspruch aus:

„Dem Publicum von ihrem Schätzer."

—e—

(Boulogne sur-mer.) Hein. Ernst ist hier angekommen und hat ein Concert mit außerordentlichem Beifall gegeben. Im Herbste geht er nach Paris und im Winter nach Rußland, wo er schon längst erwartet wird.

Nouvellist.

(Jassy, im Juli 1843.) (Wegen Menge der Mittheilungen verspätet.) Die deutsche Operngesellschaft unter der Direction des in der Kunstwelt geachteten und rühmlich bekannten Directors Hrn. Frisch erfreute uns den ganzen Herbst und Winter mit ihren Kunstleistungen. Wer Gelegenheit hatte, in Deutschland, Frankreich oder Italien die große Oper zu hören, wird gestehen müssen, daß er selten an einer großen Bühne eine so ausgezeichnete Oper angetroffen hat, wie hier. Chor und Orchester sind complett, kräftig und rein, die Garderobe stets ausgezeichnet und von den Mitgliedern führen wir nur folgende Namen an: Mad. Stelzer, Primadonna, Mad. Reichmann, für lyrische Parthien, Dlle. Jöchmann, Soubrette. Dlle. Schiller und Eder, für untergeordnete Parthien, Hr. v. Sabatzky erster, Hr. Fels zweiter Tenor, Hr. Reichmann erster Baß, Hr. Director Frisch, Bariton, Hr. Brucker, Baß-Buffo, Hr. Melkus, für kleine Parthien.

In einem kurzen Zeitraume wurden mehr als 30 Opern gegeben. Die Werke eines Bellini, Donizetti, Weber, Mozart, Meyerbeer, Auber rc., alle mit dem größten Erfolge. Referent machte die den Director gewiß ehrende Bemerkung, daß alle Mitglieder unter seiner Direction der wahre Kunstsinn beseelt; sie lieben ihren Director auf eine seltene Weise, und so manches Mitglied ließ Vortheile zurück, und suchte wieder zu Hrn. Frisch in's Engagement zu kommen, wenn es einmal bei demselben engagirt war. Ich glaube, daß nicht Ein unzufriedenes Mitglied in der Gesellschaft sich befindet.

Durch das Engagement des schon von Lemberg rühmlich bekannten Komikers Hrn. Stelzer (den Gemahl der ersten Sängerin, Mad. Stelzer) hatten wir das Vergnügen, selbst Wiener Local-Possen zu sehen. Alle Mitglieder sind tüchtig gewandt im Schauspiel; die Soubrette Dlle. Jöchmann, begleitete früher in Kaschau nebst ihrem Fach als Sängerin in der Oper, auch das einer Localsängerin in der Posse, und Referent muß gestehen, daß bei den Vorstellungen nichts zu wünschen blieb. Zum Beweise möge dienen, daß das Publicum für's künftige Jahr anstatt einem französischen Schauspiel nebst der deutschen Oper, bloß die Wiener Possen wünscht. Auf jedem Falle wäre das Publicum besser daran.

Ende Mai reiste Hr. Frisch mit der Gesellschaft nach Kischinoff, Hauptstadt Bessarabiens, um dort die Sommerzeit zuzubringen. Aus Briefen erfahre ich, daß Hr. Frisch sehr gute Geschäfte mache, und die Oper außerordentlich gefällt. Bis Herbst hoffen wir wieder die Gesellschaft in unserer Mitte zu haben; möge sie nicht zu lange ausbleiben, denn wie ich höre, beabsichtigt Hr. Director Frisch auch in Odessa deutsche Opernvorstellungen zu geben.

Fr. Sch.....r.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung

Eröffnung der Tanzlocalitäten in Unger's Kaffehhause.

Eine schwere Menge von Menschen füllte den Garten und den neueröffneten Tanzsaal. Unter dieser schweren Menge von Menschen, gab es vornehmlich viel hübsche Mädchen. Ich versichere meinen freundlichen Lesern, daß man zu „Unger" nach dem schon unter den Römern bekannten Hernalsum, pilgern muß, um „saubere" Gesichter zu sehen. — Um auf das „Eröffnungsfest" zu kommen, so sey in Kürze berichtet, daß der Tanzsaal geräumig ist, daß unser Walzergenie Strauß seine excellenten Weisen unter allgemeinen Hernalser-Jubel ertönen ließ, und daß Nemetz im Garten wacker daraufspielte — jedoch das großartige Locale ist noch nicht ganz fertig.

—a—

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 4. September 1843. 210

Der Brand von Miskolez.

Seit Kurzem berichten die öffentlichen Blätter von dem gräßlichen Brande, welcher die Stadt Miskolez in Ungarn vernichtete, aber sie liefern keine Details. Einer, dem Redacteur der „Theaterzeitung“ zur Abfassung eines Aufrufes zugekommenen Anzeige zufolge, zeigt sich der Jammer, welchem diese Stadt verfallen, durch Nachstehendes in seiner ganzen Größe.

In Miskolez sind am 19. Juli d. J. 1945 Häuser, 2 katholische, 2 evangelische Kirchen, 1 Juden-Synagoge, das Comitats-Haus sammt Nebengebäuden, das Minoritenkloster und was hierzu gehört, die öffentlichen Schulen, der größte Theil der Cameral-Gebäude, das Stadthaus, das Theater, der städtische Maierhof ꝛc. ꝛc. ein Opfer des verheerenden Elementes geworden. Das Feuer brach um zehn Uhr Vormittags aus und wüthete den ganzen Tag und die Nacht ununterbrochen. Obgleich die Löschanstalten nichts zu wünschen übrig ließen, so schien es doch, als wenn bei der anhaltenden Dürre sich die Luft selbst in ein Flammenmeer verwandelt hätte. — Glühende Feuersäulen schlugen von allen Seiten empor und deckten in verschiedenen Gegenden der Stadt auf ein Mal ganze Reihen von Häusern. Es glich Miskolez einem glühenden Pfuhle, einer Feueresse von endlos brennenden Stoffen, die irgend ein Dämon zusammengetragen, um der Welt das Schauspiel des schauderhaftesten höllischen Feuers zu geben.

Der Verlust an Gebäuden übersteigt mehrere Millionen. Außerdem ist der unerhörte Einbuß, den die Einwohner an ihrer beweglichen Habe erlitten, nicht zu berechnen. Die Zahl der unglücklichen Menschen, welche vom Feuer ergriffen, sich nur mit der größten Lebensgefahr aus den Flammen retten konnten, ist bedeutend groß. Leider war ihr Ringen mit dem furchtbaren Elemente vergebens; viele erlagen dem entsetzlichen Kampfe, andere starben an den erhaltenen Brandwunden, und jeder Tag stellt neue Schreckensscenen dar. Hier ein nackter, mutterloser Säugling, dort eine brot- und obdachlose Kinderschaar; hier sammelt eine fromme Tochter in herzzerreissendem Grame die verbrannten Ueberreste eines alten Vaters, dessen Leichnam am verhängnißvollen Tage zur letzten Ruhe bestattet werden sollte; dort lesen im grenzenlosen Jammer, Aeltern von Noth und Armuth und der Last der Jahre gebeugt, die verkohlten Gebeine ihres einzigen Sohnes, ihres Ernährers, zusammen, der die Betten für den hinfälligen Vater und die kranke Mutter in Sicherheit bringen wollte, aber von brennenden Balken erschlagen ward, und von der Brandstätte nicht mehr weggeschleppt werden konnte. Das Spital liegt im Schutte, die Apotheken sind verheert, die Kranken ohne Asyl; die armen, kleinen Kinder, selbst der nöthigsten erwärmenden Oberkleider beraubt, um sich vor den Nachtfrösten zu schützen, irren auf der verkohlten Brandstätte umher; im Ganzen sind drei und dreißig tausend Einwohner in der beispiellosesten Noth. Mit Recht bemerkt die „allgemeine Zeitung:“ „Keine Feder vermag das grenzenlose Elend zu schildern, welchem Tausende und abermals Tausende Preis gegeben sind!“ Ach, nicht nur die ärmern Classen hat der unerbittliche Arm des Schicksals erreicht und ihnen die dringendsten Bedürfnisse genommen, auch die bemittelteren, die wohlhabenderen, die reichen, die so gerne im Unglücke mit den dürftigen Nebenmenschen das Brot brachen, hat derselbe schwere Arm des Unglücks betroffen; Bettler sind sie Alle, welchen die Flammen sogar die Krücken verzehrt haben! Sehr erschütternd ist es, daß Miskolez gerade im schönsten Aufblühen seiner Geschäftsthätigkeit begriffen, diesen Schlag erleiden mußte; daß Handel und Betriebsamkeit, Verkehr und Waarenbezüge sich seit einigen Jahren zu einer segensvollen Bedeutung aufgeschwungen hatten; daß bereits die reichsten Verbindungen in allen Verzweigungen der österreichischen Monarchie angeknüpft wurden, daß also auch so vieles fremdes Eigenthum hier zu Grunde ging, bei welchem die Verunglückten noch für den Nachtheil haften sollen! Miskolez stand gerade auf dem Puncte, sich zur königlichen Freistadt zu erheben, die segensvollsten Schritte waren zur Verwirklichung des so lange gehegten Wunsches gethan; mit Zuversicht sahen die Bewohner einer nicht mehr fernen, heitern, beglückenden Zeit entgegen, und Ein Trauertag trug alles Gedeihen, alles redliche Streben, alles großartige Beginnen, alle Aussaat für die Zukunft, die reichlichste Ernte für eine biedere, thatkräftige Bevölkerung, mit einem Male zu Grabe! Starr, öde, verwüstet und freudenleer erscheint nun die Gegenwart für die armen Bewohner, bange, düster und verzagend hängt der thränenvolle Blick an der Zukunft, und wenn nicht der Himmel in den Herzen Edelgesinnter Mitleid und Erbarmen weckt, wenn nicht wahre Menschenfreunde Hülfe und Unterstützung bieten, so ist der Fall und die Vernichtung dieser Stadt entschieden; Miskolez bleibt höchstens ein trauriges Denkmal früheren Absterbens und im Schutte versunkenen Glückes.

Darum bitte ich Alle, welche für Menschenelend nicht gefühllos sind, hier zu helfen und dieser namenlos Bedrängten sich zu erbarmen; die Reichen, welchen Gott so viel beschieden; die Glücklichen, welchen Noth und Dürftigkeit nur dem Namen nach bekannt sind, die Wohlhabenden, die mehr besitzen, als sie benöthigen, die edlen Menschen insgesammt, welchen Thränen zu trocknen eine größere Seligkeit gewährt, als jedes andere Vergnügen. Wahr ist es, ich bitte oft; ich erhebe meine Stimme bei jedem namhaften Drangsale, welches Städte, Märkte und Dörfer betroffen; ich bin ein nimmermüder Anwalt für alle durch Elementar- und andere Unfälle schwer bedrückten Gemeinden, — aber wird das Unglück selbst müde, neuen Jammer zu bereiten, und wird der Himmel müde, neue Prüfungen über die Bewohner dieser Erde zu verhängen? So prüft er denn die Armen, ob sie im Jammer ihre Kraft bewahren; die Reichen, ob

sie im Elende der Nächsten sich ferner annehmen werden, und bei dieser Prüfung soll kein gläubiges Herz sich von ihm wenden. Die armen Böhmen haben vertrauungsvoll auf diese Edelsinnigen hingeblickt, und Gott und diese Edlen haben sie nicht verlassen; auch die armen Ungarn, die schwer gebeugten Bewohner von Miskolcs, sehen nun mit thränenfeuchten Augen auf die, bei jeder Noth stets bereiten Retter und Wohlthäter, und hoffen von diesen Hilfe und Erbarmen.

Wenn wieder alle, welche ein fühlendes Herz im Busen haben, zusammenwirken, wenn wieder in allen Cirkeln gesammelt wird, in Kirchen und Schulen, in den Salons wie in häuslichen Kreisen, in Kanzeleien, bei Aemtern und Gemeinden, wenn wieder der Krieger wie der Bürger, der Adelige wie der Kaufmann, der Fabriksvorsteher wie der Hauswirth bei seinen Untergebenen und Angehörigen die milden Hände um wohlthätige Spenden ausstreckt, wenn abermals Theatervorsteher und Concertgeber, Ballunternehmer und Fest-Arrangeurs, Dichter, Schauspieler und Musiker nur für die Armen, nur für diese grenzenlos Armen begeistert werden; wenn jeder, der nur von diesen Schreckensscenen hört, die geringste, ja die unbedeutendste Gabe darbringt, wenn abermals die Herausgeber öffentlicher Blätter, wie dieß bei der Schilderung der Hungersnoth in Böhmen der Fall war, die Spalten ihrer Zeitungen diesem Aufrufe widmen; wenn die Frauen, diese wahren Engel der Wohlthätigkeit, neuerdings ihre Fürbitte für diese Unglücklichen aussprechen, und viele, welchen dieser Aufruf zu Gesichte kommt, ihn in öffentlichen Orten mittheilen; wenn abermals so viele für diese grenzenlos Gebeugten das Wort führen, und zu milden Beiträgen ermuntern, wenn es wieder, gleichsam zum Tone gehört, auch für die armen Ungarn ein Schärflein auf den Altar der Nächstenliebe nieder zu legen, dann entsteht Miskolcs neu aus dem Schutte, und die Thränen werden alle getrocknet, die jetzt unaufhaltsam von drei und dreißig Tausend Unglücklichen, darunter von so vielen Witwen und Waisen, Kranken und Siechen, Obdachlosen und Hungernden fließen.

Ja Miskolcs wird wieder erstehen, seine Trostlosen werden wieder erhoben, seine Verzagten wieder aufgerichtet werden. Sind sie dann abermals in der Lage, durch unsere Hilfe und durch frischgewonnenen Muth zu einigem Glücke zu gelangen, so werden sie bei dem Jammer, der andere betreffen sollte, auch ihre Hilfe nicht versagen. Und wer kann wissen, ob diese Unglücklichen nicht einstens in die Lage gerathen, hundertfach Gutes zu üben! Liegt doch in der Art, wie sich in solchen Fällen Familien, Gemeinden, Dorfschaften, Städte ꝛc. ꝛc., unterstützen, eine Art von gegenseitiger Assecuranz in allen Nöthen, und wer kann sich hiervon ausschließen, wer kann sagen: Ich will nicht wohlthätig seyn, weil ich nie einer Wohlthat bedürfen werde?!

Darum gebt! Menschenfreunde gebt! Am Ende leiht Ihr ja nur Eure milden Gaben, die wenn sie selbst hier nicht mehr zurückbezahlt, dort Oben sicherlich reichlich vergolten werden!

Wer immer einen wohlthätigen Beitrag diesem Zwecke widmet, möge sich des Comptoirs der Theaterzeitung in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926, bedienen; an welchem Orte zu allen Stunden des Tages milde Spenden angenommen werden. Jede Gabe, wenn noch so gering, wird mit Namen oder Buchstaben, Devisen oder Mottos bekannt gemacht, und so oft ein Betrag von einigem Belang beisammen ist, der hochlöblichen k. k. n. ö. Landesregierung zur weiteren schnellsten Beförderung an die Nothleidenden übermacht. Die gesammten Beiträge aber werden in der „Theaterzeitung" öffentlich ausgewiesen. So bin ich seit fünfundzwanzig Jahren zu Werke gegangen, und seit fünfundzwanzig Jahren wurden alle meine Unternehmungen für Bedürftige von dem glücklichsten Erfolge begleitet.

Damit schließe ich meinen Aufruf, und hoffe, daß er mir das Glück bereiten werde, ein Verzeichniß von Edeldenkenden herauszugeben, das an Reichthum von Namen wahrer Menschenfreunde oder ihrer Chiffern gewiß nicht seines Gleichen finden wird.

Dieser Aufruf wird in allen Blättern der ganzen österreichischen Monarchie erscheinen, denn welcher Redacteur, welcher Herausgeber einer Zeitung könnte seine Spalten einer Bitte für unverschuldet Leidende, wahrhaft Hülfsbedürftige und im großen Elend Schmachtende verschließen!

Adolf Bäuerle,
vieler Städte Ehrenbürger und Redacteur der „Theaterzeitung."

Local-Zeitung.

Bei der vorgestern zur Ziehung gekommenen Lotterie des Mineralbades zu Heiligenstadt unter der Leitung des Großhandlungshauses D. Zinner u. Comp. fiel der Haupttreffer oder 200 000 fl. WW. auf die Nummer 119,744; Nr. 119,828 gewann 50,000 fl.

S.

Plaudereien.

Professor Pompeji Marchesi in Mailand hat den kaiserl. russischen St. Stanislausorden erhalten. — Am 15. August, dem 73. Geburtstage Napoleon's, wurden am Fuße der Vendomesäule in Paris viele Immortellenkränze niedergelegt. — Die große westliche Eisenbahn in England hat im ersten Halbjahre 1843 nicht weniger als 330,000 Pf. Sterl. eingetragen, und zwar 85,000 Pf. über Abschlag aller Kosten. — Der Herzog von Aumale soll im Herbst zum Vicekönig von Algerien ernannt werden. — In London hat sich durch die Entzündung des Gases in einem der großen unterirdischen Abzugsgräben eine gelinde Erderschütterung gebildet, welche etwa 40 Häuser stärker oder schwächer beschädigt hat. — Eine in England constituirte Actiengesellschaft befördert Passagiere um 500 Frcs. von Paris nach London und retour, verschafft auf der Reise Kost und Wohnung in den ersten Pariser Hotels, an 15 Abenden die ersten Plätze in den Theatern und auf den Eisenbahnen nach Versailles, St. Germain u. s. w. — Der Herzog und die Herzogin von Nemours reisen in einigen Monaten nach Deutschland. — Der kaum von Rußland in Paris angekommene berühmte Schlachtenmaler Horace Vernet begibt sich dieser Tage nach Algerien. — Die bekannte fashionable Schriftstellerin Gräfin Ida Hahn-Hahn befindet sich in Wien. — Am nördlichen Theile der Sonne zeigt sich gegenwärtig eine sogenannte Fackel. Vielleicht macht diese jetzt gar so heiß. — Hr. Green ist kürzlich durch einen widrigen Wind von der Ueberfahrt über den Kanal per Luft abgehalten worden.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern: „Der Wunderschrank," Original-Lustspiel in 4 Aufzügen, von F. v. Holbein.

(Neu in die Scene gesetzt.)

Daß die Reprise dieses aus alter Zeit und in gutem Andenken stehenden Lustspiels dem gesammten Publicum erwünscht war, bewies das in allen Räumen gefüllte Schauspielhaus. Auch bewährte sich die unabgenützte Kraft des Lustspiels auf die Lachmuskeln des Auditoriums, welches die Aufführung in die heiterste Stimmung versetzte.

Was die Aufführung betrifft, wird es genügen, darauf aufmerksam zu machen, daß alle Rollen mit ersten Künstlern besetzt waren, und daß diese mit Lust und Liebe zusammenwirkten. Beschäftiget waren: Mad. Fichtner, Dlle. Anschütz und Dlle. Neumann, dann die HH. Korn, Lucas, Wilhelmi, Wothe und Carl

La Roche; mit solchen Kräften fordert ein Lustspieldichter sein Jahrhundert in die Schranken. R—

Vorgestern: „Die Großmama,“ Lustspiel in 1 Act, von Aug. v. Kotzebue. Neu in die Scene gesetzt.

Die Zeiten, wo junge Herren in ein Bild sich sterblich verlieben konnten, und dieser ihrer idealen Liebe wegen kein anderes, wenn auch ihnen als noch so schön geschildertes Mädchen sehen, oder gar sprechen wollten, sind lange vorüber; im Gegentheil, die Herrchen lieben nun gar nicht — und besehen sich alle — versteht sich, hübschen Mädchen. So rococo, d. h. alt, aber nicht modern alt, nun das Sujet auch seyn mag, so wußte doch der beim Publicum noch stets so beliebte Kotzebue diese Bagatelle mit Witz, komischen Situationen und recht fleißigen Versen auszustatten und herauszuputzen, daß man selbst jetzt noch sich gerne ein halbes Stündchen von dieser Großmama wegplaudern läßt, besonders wenn sie eine so heitere und aufgeweckte Matrone ist, wie Mad. Anschütz war. Die würdige, fröhliche, an ihre einstige Schönheit sich selbst noch mit Vergnügen erinnernde Frau, die, wenn es Noth thut, noch immer ihr Tänzchen, versteht sich in allen Ehren, mitmacht, wurde von ihr vortrefflich gezeichnet und gegeben. Dlle. Anschütz, dießmal die Enkelin ihrer Mutter, machte durch ihr liebliches Aussehen die schnelle Sinnesänderung ihres Vetters Ludwig erklärlich. Die Rolle an und für sich ist unbedeutend und fordert hauptsächlich eine schöne Repräsentantin. Hr. Wothe gab den Kammerdiener Florian recht komisch, besonders die Liebeserklärung ergötzte allgemein. Den liebeskranken Schwärmer Ludwig spielte Herr Richter mit Gefühl, Wärme und Natürlichkeit. Er wolle fortfahren, auch in Zukunft auf alle seine Rollen so viel Fleiß und Eifer zu verwenden, wie bisher, und die Anerkennung wird ihm gewiß nicht ausbleiben. F.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern: Hr. Kunst als Maurer Johann in den „Memoiren des Teufels.“

Diese Rolle, die bis zum Schluß als Studium für einen Schauspieler gelten könnte, das Ja und Nein mit allen Gefühlsarten richtig in Mimik und Betonung auszusprechen, und dann die Freude, das Entzücken nach Befreiung eines Menschen von einem drückenden, langverwahrten Geheimniß offenbart, ist allerdings eine schwierige Aufgabe. Hr. Kunst that, was zu thun war, und wußte durch ausgezeichnete Mimik das monotone Ja und Nein interessant zu machen. Er und Hr. Rolte wurden gerufen. Das Haus war ziemlich voll. L.

Vorgestern zum 226. Male: „Der Zauberschleier,“ von Told, Musik von Titl u. s. w.

Man konnte freilich die Annonce so stellen und sagen: „Der Zauberschleier,“ von seiner Urlaubsreise aus Nah und Ferne zurückgekehrt, trat auf der Josephstädter Bühne wieder auf, und füllte das Theater in allen Räumen auf eine selbst den sanguinischesten Zauberschleierfreund überraschende Weise. Wie werden sich da wieder manche kritische Federn, sit venia verbo, anstrengen, um die Gründe dieser Erscheinung in ihre Nichtigkeit aufzulösen? — Der Eine wird sagen: Told hat einen unverwüstlichen Stoff bearbeitet; ein Anderer: Titl's Musik ist göttlich; dieser allein ist der außerordentliche Succeß zuzuschreiben; ein Dritter: die Tänze und Decorationen ziehen vorzugsweise an; der Vierte: Mad. Thomé ist von ihrer Urlaubsreise zurückgekehrt und zum ersten Male aufgetreten: ihre zahlreichen Freunde haben sich eingefunden und das Haus gefüllt. — Nein, alles dieses Einzelne war es nicht, sondern das Ensemble der angeführten Ursachen, namentlich aber der alte, große Ruf, die von der Menge ausgesprochene Beliebtheit, zu der sich jede theatralische Erscheinung erhebt, die so viele anziehende, zum Ganzen so trefflich wirkende Elemente vereinigt, wie der Zauberschleier, der auch heute wieder zum 226. Male eine solche Schaar von Theilnehmern herbeilockte. Die Darstellung war, mit Ausnahme des Hrn. Rinner, der den Gutsherrn gab, ganz die früher gesehene. Er gab den Gutsherrn noch beweglicher als sein Vorgänger, und sprach ein Local-Deutsch, das selten einem Gutsherrn so geläufig seyn dürfte. Seine Gesänge, obgleich mehr für eine volltönende Stimme geschrieben, erfreuten sich durch die verständige Nuancirung lebhafter Theilnahme. Mad. Thomé, so wie die übrigen Darsteller haben nach ihrer gewohnten Weise zum Amusement des Publicums nach Kräften beigetragen. Mit besonderer Wärme und Innigkeit führte Dlle. Planer den Part der Zelia durch, und riß stellenweise zum lautesten Beifall hin. Nur der Darsteller des greisen Hirten entwickelte eine Lebhaftigkeit in der Beschreibung des Feensees, als ob er seit der letzten Vorstellung dieses Zauberstückes um zwanzig Jahre jünger geworden wäre.

Chöre und Orchester (man erlaube mir diese operistisch-referentliche Bemerkung bei dem so vorherrschenden musikalischen Theile) hielten sich sehr wacker. Die Theaterkasse wurde heute wieder sehr reichlich gefüllt, und wir werden es erleben, daß sich noch einige hyperrigorose Kritiker ihren referentlichen Zahn daran ausbeissen und am Ende sagen werden: „Director Pokorny hat Recht, daß er wieder einige Reprisen dieses Vaudeville allemand veranstaltet hat.“ S.

(Wien.) Der rühmlich bekannte Kunstreiter, Hr. Fr. Xav. Wolf, gibt heute seine letzte Vorstellung in München, und wird nächster Tage mit seiner wohlorganisirten, aus mehr als 20 Individuen bestehenden Gesellschaft hier eintreffen und in den Monaten September und October Vorstellungen im de Bach'schen Circus im Prater geben. — Die Wolf'sche Gesellschaft zieren einige Künstler von Renommé. S.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 4. September: „Der Wunderschrank.“
„ 5. „Der Bräutigam aus Mexiko.“
„ 6. „Der Sohn der Wildniß.“
„ 7. „Helene.“
„ 8. Verschlossen.
„ 9. „Die gefährliche Tante.“
„ 10. „Fiesko.“

(Preßburg.) In der hochfürstl. Palffy'schen Arena gab der Komiker Hr. Rott aus Pesth einige Gastrollen. Sehr viel Beifall, sehr wenig Publicum. Traurige Antithesen! P.

(Pesth.) Trouillet ist mit seiner französischen Schauspielergesellschaft hier angekommen, wird aber wegen des Gastspiels Moriani's im deutschen Theater, vor der Hand in der Ofner Arena spielen. — Kunst wird auf Gastrollen in der Ofner Arena erwartet. Spgl.

(Prag.) Nächstens kommt hier Told's „Verlobung vor der Trommel,“ mit Musik von Titl, zur Aufführung. W.

(Verschiedenes aus Mailand, 22. August 1843.) Das Theater Re wurde im Monat Juli mit der „Regimentstochter“ von Donizetti eröffnet und heute mit derselben geschlossen.

Noch nie hat ein Tambour so viel Lärm geschlagen, als dieser weibliche, denn „Nina la pazza“ schlug er am zweiten Abend zur Retraide, so wie der „Dame ed il Zoccolaja“ am ersten Abend ihres Erscheinens den Zapfenstreich. Er allein behauptete an 30 Abenden das Feld, und erhielt mannigfaltige Auszeichnung, am letzten einen Lorbeerkranz.

Hat man früher in jedem Hause ein Clavier, so findet man jetzt gewiß noch eine Trommel beigefügt; schnurbärtige Garnisonstambours wechseln die Lehrstunden mit den Singmeistern. Unglückliche Nachbarschaft! erläßt nicht bald die Stadtbehörde eine Aufforderung, damit sich diese angehenden weiblichen Tambours auf den Castellplatz verfügen, um allda den Wirbel anzuschlagen, so ist es um Eure Ohren geschehen.

Schon erwartet man die Ausgabe des neuesten Werkes, „Anfangsgründe zur Schnelltrommelerei,“ gewidmet dem Fräulein Tamburini von dem Regiments-Tambour Schlägelmann.

Theatre alla Scala. Wird im Re viel Lärm gemacht, so ist

es desto ruhiger in der Scala. „La favorita" hat wenige Verehrer und diese schlummern sanft in süßem Mitleiden, im Ballete durch gewisse Zischlaute geweckt, verlassen sie das Haus, unzufrieden, gestört worden zu seyn, da es auf den vielen leeren Bänken sich so gut schlafen läßt.

Diese Oper, von G. Cav. Donizetti für Paris geschrieben, ist ein leichtes Werk, ein Kind seiner zahlreichen Familie, welches in die Gesangslappen seiner Geschwister gewickelt, als „Favorita" in die Welt gestoßen wurde. Möge Hr. Gaetano seinen Compositions-Reichthum unter seinen Kindern besser vertheilen, die Favorita hat er zu wenig bedacht, das Kindlein ist zu schwach, um sich in der Scala auf den Beinen zu erhalten, so viele Mühe sich auch die Sänger geben mögen. — Hrn. Vestri's neuestes Ballet, dargestellt in sechs Bildern, hat nur den einzigen Fehler, um die ersten drei Bilder zu kurz und die letzten drei zu lang zu seyn. Wird Hr. Vestris ein wenig die Scheere anlegen, so wird ihm Balletcorps und Publikum vielfachen Dank wissen. Für die künftige Woche ist die Oper „Lucia" und das Ballet „Catarina Cornaro" angekündigt. —

Die Tagstheater „Stadera" und „Circo Bellati" haben stets ein großes Publicum; im ersten ersticht sich der „Tirann" bloß einige Male, im zweiten muß er sich nach vollbrachtem vierten Todesstoß annoch zum Fenster oder über den Balcon hinabstürzen, um die Zuschauer in größten Jubel zu versetzen. Solche Stücke werden meistens auf allgemeines Verlangen wiederholt!

Arena. Am 15. wurde allda ein Pferde-Wettrennen mit Feuerwerk und obligater Schlußkanonade gegeben; bei 20000 Zuschauer füllten das Amphitheater, ergötzten sich an dem Zusammenstürzen der Pferde und Reiter, klatschten und pfiffen, badeten sich im Schweiße ihres Angesichtes, und begaben sich mit zerrüttetem Trommelfell zufrieden nach Hause. Die eine halbe Stunde dauernde Kanonade wirkte nicht nur auf die Ohren der Anwesenden, sondern auch auf die Glasfenster der entfernten Bewohner.

Literatur.

Bei Silvestri, Buchhändler in Mailand, ist so eben ein deutsch-italienischer Secretair „il Segretario italiano-tedesco," erschienen. Einige Titel der in diesem Hilfsbuche befindlichen Briefe mögen dem Leser einen kleinen Vorgeschmack von diesem unentbehrlichen Werke beibringen.

„Eine Tochter bittet den Herren Vater, ihr nicht einen Mann anzuzwingen, den sie nicht mag."

„Ein Freund bittet den andern" ꝛc. ꝛc.

„Einladung zu einer Lustparthie, detto zu einer Tanzparthie." —

Zahlreiche Druckfehler illustriren das 438 Seiten enthaltende Büchlein. —

Fahnenweihe.

Im Monat September findet zu Bergamo die Fahnenweihe des Regiments Baron Geppert Statt. Die Provinzial-Delegazion gibt den Herren Offizier-Corps ein auserlesenes Banket, die Mannschaft wird ebenfalls betheilt werden. Prof. Gaberden.

(Nürnberg, 27. August.) Von einem Durchreisenden. Durch die hellen, mannigfaltig sich windenden Gassen streifte ich am schönen festlichen Sonntagsmorgen. Auf den verschiedenen, durch Anlage und Umgebung eigenthümlichst gestalteten Plätzen betrat ich die Hallen der daran gelegenen Kirchen. Aus dem glanzlosen Schmucke ihrer angestammten, unvergänglichen Größe, und neben ihm aus der zahlreichen Gläubigen Schaar, die in buntfarbiger beweglicher Menge über die heiligen Schwellen ein- und auswogten, trat vor meine Augen der Geist einer hehren, stillschaffenden Vergangenheit, dem Sinne der vielfach verzweigten, voranstrebenden Gegenwart zur Seite, und in ihrer Vereinigung boten sie unerschöpfliche Nahrung den Gedanken. Eben trat ich aus der Sebalduskirche, die ehrfurchtsgebietenden Mauern nochmals zu umgehen, als ich vor und unter den Thoren des gegenüberliegenden prächtigen Rathhauses verschiedene Gruppen Menschen im Harren und in der Mittheilung begriffen erblickte. Bald war die Frage gelöst: ein Oratorium, betitelt „Moses", in Musik gesetzt von Aloys Schmitt, dem deutschen Meister aus Frankfurt a. M., sollte in den Hallen des herrlichen Rathhaussaales unter der persönlichen Leitung des Compositeurs zur Aufführung gebracht werden. Um 11 Uhr schlug die Stunde, und ich begab mich mit dem herbeiströmenden Publicum hinauf. Zum ersten Male hörte ich eine von den größern Tonschöpfungen des hochgeschätzten Meisters. Das von ihm gewählte oratorische Gedicht zeigt ein besseres Gelingen im Worte selbst als in der Erfindung und Entwicklung des Ganzen, wobei demnach auch für die verschiedenartigere Färbung in der Composition mancher Vortheil verloren gegangen. Die Instrumentaleinleitung, in Klarheit und Größe ersonnen und ausgearbeitet, deutet schon sinnvoll auf den Charakter des Werkes hin, und in den darauf folgenden, trefflich durchgeführten Chören, den hohen declamatorischen Rezitativen und den theilweise kräftigen oder gemüthvollen Ariosen entfaltet sich immer mehr das durchdachte Streben und der feste Wille des schaffenden Künstlers, seinem eigenthümlichen Wesen und dem seiner Aufgabe treu zu bleiben, nämlich jenem des Gefühls, der Wahrheit und der Würde. Obschon, wie mir gesagt wurde, der jetzige Zeitpunct durch Zersplitterung der Kräfte in hiesiger musikalischer Sphäre eben nicht ein günstiger ist, muß ich dennoch anerkennend der in allen Theilen vollzähligen Besetzung dieser rühmlichen Production gedenken, worunter die Gesangssolopartien, so wie die Chöre, allein von Dilettanten besetzt, besonders noch dankend erwähnt zu werden verdienen. Umsonst dürfte man sich in den bedeutenderen Städten des südlichen Deutschlands sogar nach ähnlichem gemeinsamen uneigennützigen Wirken, freiwilliger Bestrebung zur Förderung eines lohnenden Resultates umsehen. Die Solosänger einzeln vorzuführen, wäre zu weitläufig. Einer für Alle: der in Macht und Gediegenheit der Stimme und des Vortrags stets gleich hochstehende Tenorsänger Breiting theilte den übrigen den gehörigen Impuls und den wünschenswerthesten Eifer mit. — Noch ist zu erwähnen, daß Hr. Schmitt sein Oratorium hier zum ersten Male zur Aufführung brachte; um so mehr darf man, nachdem dieselbe so trefflich gelungen, sich der Hoffnung hingeben, es werde sich das vorzügliche Werk einer raschen und allgemeinen Verbreitung im ganzen deutschen Vaterlande zu erfreuen haben. (Nürnb. Corresp.)

(Hamburg.) Man erwartet hier den Sänger Hrn. Tichatschek aus Dresden zu einem Gastspiele im Stadttheater. H. C.

(Paris.) Liszt hat der königl. Akademie für Musik eine fünfactige Oper seiner Composition übergeben. Es ist eine Compagniearbeit, vollendet von Liszt und zwei Damen. Wie ungerecht, wenn man da nicht Nachsicht hätte! S.

Auszeichnung.

Der Dom-Musikverein und das Mozarteum in Salzburg haben den Dichter Ludwig August Frankl, Repräsentanten der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, zum Ehrenmitgliede ernannt.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 5. September 1843. 211

Das Heinzelmännchen.

Eine Erzählung aus den mittelalterlichen Zeiten.

Von A. F. L.

(Fortsetzung.)

Auf das Äußerste erzürnt, wollte Else eben eine Antwort geben, als der Laufbursche des Hauses hereintrat, und sie ersuchte, zu Rudolph in die Oberstube zu kommen, er sei eben vom Amte heimgekehrt und habe mit ihr zu sprechen.

Else stieg die Treppe eilends hinan und fand ihren Ziehsohn in einer heftigen Aufregung. Er erzählte ihr, der Hexencomissarius habe die alte Trude die ersten zwei Torturgrade passiren lassen, um sie zu Eingeständnissen zu bringen, und würde selbst zu den schärfsten Martern geschritten seyn, wenn nicht eine lange Ohnmacht der Malefiz-Procedur ein Ziel gesetzt hätte. Die arme Alte lasse daher Elsen bitten, sie möchte durch Beihilfe Ellner's und Bestechung des Gefangenwärters ihre Flucht möglich machen, widrigenfalls sie gezwungen wäre, alle ihr angedichteten Hexereien als wirklich einzugestehen, um nur den furchtbaren Folterqualen zu entgehen. Da nun unter den angeschuldigten Verbrechen oben an die Ausgrabung und Verkaufung eines Galgenmännchens stehe, so möge Else alles anwenden, um nicht selbst in gerichtliche Unannehmlichkeiten zu verfallen.

Die gute Else zitterte an allen Gliedern, als sie hörte, es könnte ihr eine so schreckliche Untersuchung bevorstehen, sie eilte zu allen Schränken, nahm Geld und Schmuck, händigte es Rudolphen mit der dringendsten Bitte ein, nur recht bald Trudens Flucht zu bewerkstelligen, und eilte dann in die Gaststube, um keinen Verdacht zu erregen.

Obgleich Rudolph ein Kind der damaligen Zeit war, so konnte doch der große Aberglaube seinen aufgeklärteren Ideen um so leichter fremd bleiben, als ihn sein Lehrer Peter Werner mit den alten lateinischen Classikern bekannt gemacht hatte. Eben so gut wußte er aber auch, wie schwer, unheilbringend, und stets erfolglos ein Kampf gegen solche Vorurtheile seyn würde. Er mußte, um seiner geliebten Ziehmutter Ehre, Vermögen und selbst das Leben zu retten, deren Verlust diejenigen so leicht bedrohte, die in den Malefiz-Prozeß einer Hexe mit hinein verflochten wurden, die alte Trude zu befreien suchen, die ihn nach ihrer letzthin gemachten Eröffnung, wenn nicht liebens- doch ehrwürdig erschien, hatte sie ja gewiß sehr gut mit ihm gehandelt; — und wußte er, welche Wendung dieser unselige Proceß nicht selbst für ihn nehmen könnte, wenn seine Verbindung mit dieser Erzhexe, wie sie Stauffner nannte, bekannt würde? — Alles dieses spornte ihn an, für Trudens Befreiung das Äußerste zu wagen; und nicht eher erlaubte er sich, Wäberlen zu besuchen, als bis ihn der Gefangenwärter heilig zugeschworen hatte, noch heute Nacht Trude entlaufen zu lassen. Dafür erhielt er einen schweren Beutel voll Thaler.

Bei dem Amtmanne traf Ellner den Commissarius, und war ihm dieser Mann schon ohnedem zuwider, so erschien er ihm noch vielmahl widerlicher in diesem Hause. Stauffner war indeß sehr artig und zog ihn in das Gespräch, das die bereits eingeleiteten Hexenprocesse betraf und in dessen Verlaufe sich der Commissarius als einer jener Fanatiker zeigte, die mit unbeugsamer Strenge ihren Weg gehen, gefühllos, abergläubisch, voll von Vorurtheilen, die um so gefährlicher sind, wenn sich Hinterlist und tückische Gesinnung mit dem verderblichen Einflusse einer so weit ausgedehnten inquisitorischen Macht paaren. Stauffner war in dieser Untersuchung die Hauptperson, und ihm selbst das Amt untergeordnet, dem zwar die Malefizprocedur nach den bestehenden Gesetzen zufiel, das aber sich schon öfters dem eigenen Begehren des Vorsitzers fügen mußte, da sich derselbe auf die ausgedehnten Vollmachten des Markgrafen stützte. Daher war ihm selbst der biedere Wäberlen nicht gewogen, bei dem so leicht die Herzensgüte über das strenge Gesetz siegte, und der sich als Amtmann, und auch als Vater zurückgesetzt fühlte, da Stauffner nicht mit einer Sylbe seinen Rücktritt entschuldigte, vielmehr die ganze Sache zu ignoriren schien.

Stauffner gratulirte Ellner'n zur bevorstehenden Ernennung als Amtskeller, und versprach ihm seine beste Unterstützung bei dem Markgrafen; — „wie aber," so fuhr er verbindlich gegen Rudolph fort, „habt Ihr es doch angefangen, im ganzen Städtchen ein solches Wohlwollen zu erregen? Als tüchtigen Protokollisten habe ich Euch selbst kennen gelernt, wie auch als fein gebildeten Menschen, — auffallend ist mir jedoch, daß nicht Eine Stimme gegen Euch sich vernehmen läßt, obgleich doch jeder Mensch seine Feinde hat!"

„Dieß zu beantworten, liegt außer meiner Macht," erwiederte Rudolph, „und ich wünschte nur, daß es mir bei Euch auch so gelingen möchte! —"

„O meines Wohlwollens seyd Ihr schon versichert, hat mir doch Herr Wäberlen Euch so angelegentlich empfohlen, als wäret Ihr sein Sohn.“

„Mit Gott soll er es auch werden,“ antwortete dieser, „meiner Marthe wüßte ich wahrlich keinen braveren Mann.“

„So? das überrascht mich,“ fuhr Stauffner fort, „ich kann Euch da doppelt Glück wünschen,“ — darauf erhob er sich rasch und wollte eben Abschied nehmen, als der Gefangenwärter des Stadtarrestes ungemeldet herein stürzte, und mit bleichem Gesichte und bebender Stimme berichtete, der Teufel müsse die alte Trude geholt haben, denn sie wäre aus ihrem Gefängnisse verschwunden, ohne die geringste Spur einer Entweichung. Diese Nachricht brachte die verschiedensten Wirkungen hervor; am äußersten war Stauffner erbost, der sogleich alle Anstalten zur Verfolgung der Hexe traf. Welch' ein greller Widerspruch! Man beschuldigte die Inquisiten des Einverständnisses mit dem Teufel, glaubte, dieser widme sein ganze Macht zu deren Dienste, — schrieb alle auffallenden, den rohen Begriffen unerklärlichen Ereignisse, diesem Satansbunde zu, und dort fand man es sehr unglaublich, daß der Teufel seinen Clientinnen selbst geholfen haben könne. Man gab den sogenannten Hexen eine große Macht, selbst über die Elemente; man gab ihnen unterirdische Geister in Gehorsam, und doch wurden diese armen, oft selbst bethörten Geschöpfe eingekerkert, gefesselt, gefoltert, und endlich verbrannt, als ob ihr pferdefüßiger Gebiether keine Macht über die Maßregeln der Justiz hätte. Man folterte, und suchte sie durch die ausgedachtesten Qualen zu Geständnissen zu bringen, — und betrachtete anderer Seits Gefühllosigkeit als ein sicheres Zeichen des Bundes mit der Hölle. — Es wäre dieß eine belehrende Forschung über die Geschichte der Cultur des menschlichen Geistes, wenn man von den ersten Wurzeln an die Giftpflanze des Aberglaubens untersuchte bis zu ihrer höchsten Blüthe der Hexerei und Zauberei. Freilich müßte man da über den Thurmbau von Babel hinausgehen, denn so lange es Menschen gab, fühlten diese ihre Ohnmacht und Abhängigkeit von höheren Wesen, und wurden so leicht zu Mißgriffen und Irrthümern verleitet. —

(Fortsetzung folgt.)

Observationsreisen durch Wiener Neustadt.

4.

Von Ernst C. Zeller.

Es war gerade die achte und letzte Vorstellung der Kunstreitergesellschaft des Hrn. Alex. Guerra, und ich muß gestehen, dieselbe leistet, ungeachtet ein großer Theil seiner ehemaligen excellenten Mitglieder sich von ihm getrennt, noch immer Vorzügliches.

Ueberraschend ist das Kühne und Selbstsichere des Meisterpaares Guerra jun. und Mad. Franconi-Kenebel und das Flötenconcert des Ersteren, ausgeführt auf einem, im wilden Carierre dahinsausenden Pferde, verdient mit Recht den Beifall, der hier gezollt wurde. Die übrigen Mitglieder, meist noch Eleven, vollführen Viel und Schwieriges, namentlich die HH. Melillo, Schönbrunner, Pfau und Chiarini, so wie die Damen Dlle. Louise Letard, Dlle. Ludovika Leszenska, Dlle. Marietta Orsanigo und Dlle. Josefine Leeb. Die Dressur der Pferde erregt Bewunderung, das elegante Costüme dient der gebotenen Kunst zur würdigen Folie. Die Vorstellungen waren immer zahlreich besucht, der Beifall laut, anhaltend und entschieden.

Was mich an Hrn. Guerra freute, ist, daß er sich nicht nur als vorzüglicher Künstler, sondern als eben so trefflicher Director erweiset, und seiner Novizinnen Tritte und Schritte strenger beobachtet werden, als es in mancher Pensionsanstalt der Fall seyn dürfte.

Der Abend nach der Production war wunderschön, und ich wandelte Arm in Arm mit meinem Freunde durch die reizenden Partien des Academiegartens.

Schon beim Eintritte in denselben fesselt das Auge das Monument des ehemaligen Localdirectors der Anstalt, des k. k. Feldzeugmeisters Grafen Franz von Kinsky, eine grandiöse eherne Büste auf granit'nem Piedestale. Dieses Denkmal ist der glänzende Zeuge rührender Dankbarkeit, geweiht von den Zöglingen der Academie dem gefeierten Andenken ihres verdienstvollen, geliebten, väterlichen Chefs.

Durch die weitläufigen, wahrhaft kaiserlichen Anlagen des ungeheuren Gartens schritten wir dahin, selig vergnügt. Die milde Sommernacht durchwehten berauschende Düfte, ein sanfter Hauch bewegte das schwankende Laub der dichten Alleen und Gebüsche, immer dunkler wurden die Gänge und wir befanden uns in einer tiefen duftenden Laube, und setzten uns schweigend, die Brust voll von Gefühlen, auf den bethauten Rasen. Eine Nachtigall hatte im Gesträuche ihr bezauberad-sehnend Lied begonnen, sie sang eine Weile und verstummte.

Kein Laut störte unsere Träume.

Mein Freund hatte meine Hand gefaßt, ich fühlte, daß er bewegt war.

„Wie schön ist's hier, wie herrlich!“ rief er freudig, und drückte mir herzlich die Rechte. Unsterbliche Theresia! Wohin sich meine Blicke wenden, überall Spuren Deines hohen segenreichen Wirkens! Doch sage Freund, schätzt man diese Anlagen, sind sie besucht von den Bewohnern der Stadt, so besucht, als sie es ihrer Herrlichkeit wegen verdienen? —

Ich saß verblüfft, diese Frage hatte ich nicht erwartet. Lügen mochte ich nicht, die Wahrheit konnte ich nicht sagen — ich wählte das Gerathenste und — schwieg.

Mein Freund fuhr fort: „Sinn für Kunst habe ich im Allgemeinen bemerkt. Der vollgedrängte Circus war mir Beleg dafür. Wie ist's mit der Natur?“

Er hielt inne und wartete einer Antwort.

Ich räusperte mich und erwiederte:

Hm! — die Gärten werden besucht, — bedeutend — besonders an Sommerabenden. —“

„Das ist schön, das ist edel!“ rief mein Freund begeistert, und declamirte:

„Wo Liebe für Natur und Kunst weilen Hand in Hand,
Da eint zum hohen Segensbund Gefühl sich und Verstand.“

Ich stimmte dem Freunde bei, und war herzlich froh, daß ich ihm verschwiegen — ich habe unter den Gärten — eigentlich die Wirthshausgärten gemeint.

(Werden fortgesetzt.)

Charade.

Ein herrlich Bild wird Euch die Flur gewähren,
Wenn von der Sonne Glanz umschimmert,
Auf ihr das Erste farbig flimmert.
Nur selten kann das Weib das Letzte wohl entbehren;
Doch muß dem Manne dieß allein oft — Leben,
Charakter und Bedeutung geben.
Sonst glich er einer todten Büste;
Auch dient's oft nur, daß man sich brüste.
Den Damen, die gern breit sich machen,
Kann ich das Ganze anempfehlen;
Doch wird sie, wenn sie's wirklich wählen,
Wohl die vernünft'ge Welt belachen.

B.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Agnes Bernauer." Eine hübsche Erfindung so ein erstes Mal, wahrscheinlich nur erfunden, um einem gewissenhaften Referenten eine Nase zu drehen! Also die das erste Mal über diese Bühne schreitende Bernauerin wurde glücklich in das Wasser geworfen. Der Friede sey mit ihr! Dlle. Ammesberger gab ihre Marterrolle mit vielem Fleiße, so auch Hr. Moritz die seine. Letzterer bedachte wohlweislich, daß, „was die Lunge leisten könne, hier Geltung habe." Recht so, man muß mit dem Strom schwimmen, sonst geht man unter. Der grimme Schurke von Vizedom hatte gar nichts Hebelmannisches an sich, was von großer Selbstverläugnung des Darstellers zeugt und zu loben ist. Das Publicum johlte von oben Beifall zu, und hatte sich dort zahlreich versammelt, ein Beweis, daß der Sinn für das Classische in unserem Volke noch nicht erstorben. Sfd.

(Preßburg.) Die Marquise Erba-Odescalchy hat in einem Concerte für die Abgebrannten in Miskolcz gesungen. Ung.

(Pesth, den 1. Sept. 1843.) Gestern trat nach mehrjähriger Abwesenheit Mad. Schodel zum ersten Male wieder im ungarischen Theater auf, welche Nachricht schon seit mehreren Tagen dem Publicum auf den Anschlagzetteln verkündet wurde und ein sehr volles Haus erzielte. Vor der Ouverture trat der Herr Regisseur heraus, und bat um die Erlaubniß, daß Mad. Schodel einige Worte an das Publicum richten dürfe, welches beifällig aufgenommen wurde; nun trat Mad. Schodel unter Beifallsbezeigungen hervor und sagte im Wesentlichen Folgendes: „Daß sie sich während ihrer langen Abwesenheit immer nach ihrem schönen Vaterlande gesehnt habe, und sich glücklich fühle, wieder vor einem Publicum zu erscheinen, welches ihr so viele Beweise seines Wohlwollens gegeben habe. Sie hoffe und wünsche, daß eine voreilige frühere Aeußerung von ihr, auch von dem gütigen Publicum vergessen und vergeben seyn möchte, um alle ihre Kräfte diesem vaterländischen Institute wieder weihen zu können" u. s. w. Sie war sehr bewegt und stockte zuweilen in ihrer Rede, wurde aber auf das Ermunterndste aufgefordert, fortzufahren. Lebhafte Acclamationen begleiteten den Schluß ihrer Rede; Hervorrufungen, Blumenspenden, fanden zahlreich Statt, und somit ist der Friede geschlossen, der hoffentlich diese Künstlerin dem Nationaltheater erhält, für welches sie eine unschätzbare Acquisition ist. — Die Wiederholungen der Posse: „Die Beamtenwahl," bewährt noch immer ihre Anziehungskraft und füllt das Haus in allen Räumen. Dieses und das frühere Lustspiel: „Der Pesther Notar," sind dagegen seit Eröffnung dieses Theaters (seit 6 Jahren) die beiden einzigen recitirenden Piecen, welche sich einer permanenten Frequenz zu erfreuen hatten, welches daher noch kein Gegenstand ist, ein Triumphgeschrei gegen die andern Kunstbranchen zu erheben, da nur in zweckmäßiger Vertheilung und Anwendung der Kunstmittel und angemessener Abwechslung der verschiedenartigen Spectakel, wodurch der Reiz der Neuheit erhalten bleibt, sich Theater souteniren können, welche Regel seit Beginn der Theater sich von jeher bewährt hat. — Die vom hiesigen Journal: „Der Ungar," bezweifelte Vorstellung mit der Giraffe fand bereits im Ofner Sommertheater Statt, füllte das Haus und erlebte auch Wiederholungen. — Außer einigen Markttagen, wo das deutsche Theater in Pesth sehr besucht war, ist dasselbe gewöhnlich leer. — Am 26. August fand im Redoutensaale ein Instrumental- und Vocalconcert des Violoncellisten Alfred Piatti um 5 Uhr Nachmittags Statt. Gegeben wurde: 1) Ouverture aus „Malvine," von Hrn. Capellmeister Schindelmeisser. 2) Großes Schweizer-Concert für das Violoncell, componirt von Romberg, vorgetragen von dem Concertgeber. 3) Lied von Hrn. Capellmeister Nikolai, gesungen von Hrn. Wolf. 4) Reminiscenzen aus „Beatrice di Tenda," von Donizetti, vorgetragen vom Concertgeber und dem ganzen Orchester. 5) Arie aus der Oper: „Lucretia Borgia," von Donizetti, mit Begleitung des ganzen Orchesters, gesungen von J. Pfeffer. 6) „Das Ständchen," von Schubert, für das Violoncell mit Begleitung des Claviers, vorgetragen vom Concertgeber.

Schindelmeisser's wahrhaft geniale Ouverture, die Sopranarie, und die Concertstücke des Concertgebers erhielten vielen und verdienten Beifall; wir haben Gelegenheit gehabt, bereits den geschätzten Concertgeber bei mehreren Productionen in dem hiesigen Theater nicht allein kennen, sondern auch schätzen zu lernen, indem er sein Instrument ganz in seiner Gewalt hat. Leider haben Apollo's Söhne auch im Sommer irdische Bedürfnisse, sonst wäre es wahrlich besser, Concerte im Sommer nicht zu geben — diese Wahrheit bewährte sich auch heute, denn Hr. Piatti wird kaum seine Kosten hereingebracht haben, was wir wohl bedauern, da es auch für einen Künstler seiner Art sehr entmuthigend seyn muß.

Der Markt ist vorüber und nach Aeußerungen der Herren Kaufleute zu ihrer Zufriedenheit ausgefallen; die Hitze ist seit einigen Wochen wirklich drückend.

Nachschrift. Die früher hier gewesene und nun vermehrte französische Schauspielergesellschaft wird 6 Vorstellungen im Ofner Sommertheater geben; Hr. Wurda wird im National- und Hr. Moriani im deutschen Theater auf Gastspiele erwartet, bei welcher letzten Gelegenheit die Eintrittspreise erhöht sind. A.....

(Ofen.) Das in der Arena gegebene Vaudeville: „Der Antheil des Teufels," hat nur wegen Titl's schöner Musik angesprochen. Wir wünschen was zum Lachen zu bekommen.

(Paris.) Das Pariser Odeontheater macht große Vorbereitungen für die Wintersaison. Es sollen bereits sechs neue Ponsard's aufgetrieben worden seyn. — Dlle. Esther, die anmuthigste Hosendarstellerin verläßt nun wirklich Paris und das arme Variétés-Theater und geht nach Petersburg. — Cathinka Heinefetter wird hier erwartet, nachdem sie in Bordeaux mit Glück debutirt hat. Die Pariser, welche beim Prozesse Caumartin's applaudirt haben, werden dann eben so applaudiren, wenn Cathinka erscheint — natürlich im Vergessen ist dieses Volk groß. U.

Antonio Tamburini.

Biographische Skizze.

Der Natur und seinem eigenen Fleiße verdankt Tamburini die glänzende Stellung, die er jetzt unter den ersten Sängern Europa's einnimmt, denn er ward nie in einem Conservatorium, noch weniger von einem berühmten Singmeister methodisch unterrichtet.

Antonio wurde in Faenza am 28. März 1800 geboren; sein Vater, Pasquale, war Musiklehrer in der Stadt und blies vorzüglich das Horn und die Clarinette; er gab seinem Sohne die erste Anleitung auf dem Horn,*) und bildete seine Stimme durch Solfeggiren.

Im neunten Jahre hatte Antonio bereits nicht unbedeutende Fortschritte auf dem Instrumente sowohl als im Gesange gemacht, und ward nebst seinem Vater im Orchester angestellt; er hatte jedoch wenig Lust, daselbst zu bleiben, sondern sein Streben war, die Bühne betreten zu können. Wie alle italienischen Sänger, ließ sich Antonio in der Kirche wie auf der Bühne verwenden, in seinem 15. Jahre sang er auf dem Theater von Faenza im Chore, und bildete sich selbst durch Anhören ausgezeichneter Künstler, wie eines David's, Donzelli's und der berühmten Pisaroni.

Im 18. Jahre reiste Tamburini heimlich nach Bologna, und ließ sich beim Theater Cento engagiren, wo er mit glänzendem Erfolg in einer Oper von Generali debutirte. Er folgte der wandernden Truppe, und trat in „Mirandola" und „Correggio" mit

*) Es ist höchst bemerkenswerth, daß mehrere der jetzt berühmtesten italienischen Sänger als Instrumentalisten angefangen haben. Lablache war trefflicher Violoncellist, Rubini spielte früher die Violine, und Santini blies schon in seinem 10. Jahre die Clarinette. D. V.

großem Beifalle auf; später nahm er Engagement beim Theater zu Piacenza, wo er 1819 in der „Generentola" und in der „Italiana in Algeri" Furore machte. Sein Ruf war gegründet. Bald erhielt er einen Antrag vom Theater nuovo in Neapel, wo er besonders in Paer's „Agnese" Glück machte. Pavesi, Generali, Mercadante schrieben um die Wette für diesen trefflichen Bassisten.

Als die Unruhen im Jahre 1828 veranlaßten, daß die Theater geschlossen werden mußten, ging Tamburini nach Florenz, wo er mit der Zuchelli sang. Von da nach Livorno, Turin und Mailand, wo für ihn und Signa. Marietta Gioja (später Mad. Tamburini) Mercadante „Il posto abbandonato" schrieb.

Für den Carneval wurde Tamburini nach Triest verschrieben. Er ging nach Venedig hinüber, um diese merkwürdige Stadt zu besehen. Hier wurde er auf höheren Befehl veranlaßt, vor JJ. MM. dem Kaiser von Oesterreich und von Rußland, die damals in Venedig waren, zu singen.

Später erhielt er einen Antrag nach Rom und von dort nach Sicilien.

In Palermo herrscht eine sonderbare Sitte. Am letzten Tage des Carnevals bringt das Publicum Trompeten, Trommel, Sprachröhre, Kasserollen, kurz alle Werkzeuge mit in's Theater, welche geeignet sind, die allergräßlichste Katzenmusik aufzuführen. Dabei muß eine Oper gegeben werden, aber das Publicum macht einen so wahnsinnigen Lärm, daß selbst die Stimme von Lablache nicht im Stande wäre, durchzudringen, und der Spaß besteht darin, Sänger und Orchester so auseinander zu bringen, daß sie in Wuth gerathen, worauf sie denn weidlich ausgelacht und auf alle mögliche Arten gehänselt werden. Es war eine Pause der Ermüdung eingetreten, als Tamburini in „Elisa e Claudio" auf der Bühne erschien. Er wurde sofort mit einem Jubeltusch der Höllenmusik begrüßt, behielt aber Fassung genug, um sein Musikstück zu Ende zu singen. Ein guter Einfall bereitete ihm einen Triumph. Die Primadonna, Mad. Leparini war von der Katzenmusik so angegriffen, daß sie in Ohnmacht fiel, und nicht fortsingen konnte. Tamburini zog sogleich Frauenkleider an, und sang statt ihrer die Parthie der Elisa mit einer solchen Virtuosität, daß allmälig erst Stille eintrat, und bald darauf der Saal vom Donner eines rasenden Beifallssturmes wiederhallte. Es war von einer Störung der Darstellung keine Rede mehr, und am Schlusse wurde Tamburini unzählige Male gerufen.

Etwas Aehnliches geschah in Neapel.

Mad. Boccabadati wollte durchaus nicht eine Cavatine, die zu ihrer Parthie gehörte, vortragen. Tamburini fing nun an, mit Fistelstimme die ersten Strophen der Cavatine, als wenn er ihrem Gedächtnisse zu Hilfe kommen wollte, zu singen, die Primadonna aber ließ ihn ruhig fortsingen, und er vollendete die Cavatine, die er mit brillanten Figuren verzierte, unter einem Sturm von Beifall.

Tamburini blieb zwei Jahre in Neapel, wo er der Liebling des Publicums war. Er ging dann nach England, und wählte später seinen Aufenthalt in Paris, wo er lange Jahre bei der italienischen Oper engagirt gewesen. Nun ist er selber ausgetreten, singt um theures Geld auf andern Bühnen, und ist für die italienische Oper mit Rubini nach Petersburg bestimmt.

Auch in Wien feierte Tamburini an Lablache's Seite Triumphe.

Tamburini ist besonders geschätzt wegen der großen Leichtigkeit, mit welcher er die schwersten Passagen und Figuren ausführt, seine Stimme ist gleichmäßig ausgebildet, und vereint die Würde und Kraft des Bassisten mit der Lebendigkeit und Biegsamkeit einer Tenorstimme. Er hat ein angenehmes Aeußeres, und ist ein ausgezeichneter Schauspieler. Die Pariser nennen ihn: Le Rubini des basses-tailles.

Professor Gaberden.

Mailand, im August 1843.

Theater-Anekdoten.

Lord Davenant und der Pistolenschuß Duquivets.

Nach dem Französischen.

Duquivet, der Kritiker des „Journal des Debats," der seine Artikel mit dem Buchstaben C chiffrirte und dem Geoffroy folgte, ohne daß er ihn ersetzen konnte, war ein großer Freund leckerer Tafeln, weßhalb ihm immer die ersten Aufführungen von Bühnenwerken, über welche er berichten mußte, in den Tod zuwider waren, weil er durch sie in seinen abendlichen Schmausereien gestört wurde. Um also seinen Pflichten nachzukommen, ohne sich in seinen Passionen einen Abbruch zu thun, pflegte er, wenn es anging, der Generalprobe von neuen Stücken beizuwohnen.

Ein neues Drama, betitelt: „Lord Davenant," war im Théâtre français zur Aufführung bestimmt. Duquivet, der viel darauf hielt, der Erste seinen kritischen Ausspruch über neue Bühnenproducte abzugeben, kam des Morgens wieder zur Hauptprobe dieses Stückes, und ging des Abends, nachdem er seine Kritik nach der Druckerei des erwähnten Journales gesendet hatte, in die Gesellschaft seiner fröhlichen Tischgenossen.

Dieses Drama schloß nun mit einem Selbstmorde des Lords Davenant, der sich in seinem Cabinette eine Kugel durch den Kopf jagte. Diese äußerst gewagte Wendung fand an Duquivet einen heftigen Tadler, und er erklärte dem Dichter rund heraus, ihm schiene ein solcher Coup nachgerade die hohe Stellung des Théâtre français entwürdigend.

Im ersten Augenblick schien sich der Dichter wenig um diese Aeußerung des Kritikers zu kümmern, und es blieb vor der Hand Alles, wie es war; aber im Verlaufe des Tages besann sich der Autor doch eines bessern und es wurde beschlossen, daß am Schlusse des Stückes in der letzten Scene die handelnden Personen durch Mimik und Worte zu verstehen gäben, Lord Davenant habe sich mit einem Scheermesser die Kehle durchgeschnitten; diese Wendung wurde auch von der Direction und den Schauspielern für passender befunden.

Indessen befand sich Duquivet beim Schmause. Wie er vom Tische aufgestanden, machte er noch einen kleinen Abstecher in's Theater, um nachzusehen, ob die Vorstellung wirklich Statt finde, um sich vor einem dummen Streich zu verwahren, denn in diesem Puncte war er stets sehr gewissenhaft. Als er sah, daß das neue Stück wirklich gespielt wurde, war er vollkommen beruhigt, und er legte sich schlafen, mit sich und der Welt zufrieden.

Am folgenden Tage las man im „Journal des Debats" die Kritik des „Lord Davenant," Drama in fünf Acten, am vorhergehenden Abend zum ersten Male im Théâtre français gegeben. Nach der Inhaltserzählung und mehrfachem Lob, dem Dichter wie den Schauspielern gespendet, ließ sich der Kritiker in folgenden Worten vernehmen:

„Alles ging vortrefflich, bis auf den verhängnißvollen Pistolenschuß am Schlusse, der mit dem Helden auch den ganzen schönen Effect des Stückes vernichtet. Solche Coups, die man dem Melodrama überlassen möge, müssen das Publicum des ersten Theaters Frankreichs empören, der Knall fand auch ein Echo im Theater, ein Schwall von Zischlauten war die Antwort darauf."

Dieß hinderte indeß nicht, daß Duquivet ein sehr scharfsinniges Urtheil besaß, ja er würde sogar einen Platz unter den ersten Kritikern eingenommen haben, wenn er vermocht hätte, sich einer gewissen Pedanterie zu entschlagen, die seinem Styl den Professor-Zopf angehängt hat, oder einer übermäßigen Strenge, die ihn mit der Peitsche Aufklärung ertheilen ließ, statt mit der milden Leuchte überzeugender, besonnener, ruhiger und schonender Belehrung.

Sfd.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

// Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 6. September 1843. 212

Bei Gelegenheit
der Besichtigung
der großen Gruppe des Ritter
Pompeo Marchesi:
„Die gute Mutter am Charfreitage,“
durch Se. k. k. Hoheit den
Erzherzog Rainer.

Der fromme Kaiser, der vom Isters Strande
Sein Reich gedehnt bis in Italiens Lande,
Der Ahnen Thron im wilden Sturm erhielt,
Dacht' an ein Werk so groß und herrlich aufgebauet;
Italiens Phidias hat er es anvertrauet;
Marchesi's Meißel nur kann liefern solch' ein Bild.

Sein Sohn, dem Titus gleich, Italiens Wonn' und Liebe,
Befolgt des Vaters Wunsch mit heilig frommen Triebe,
Marchesi's Meißel klingt schon auf Carrara's Stein;
Der Höchste droben mit den Meistern allen,
Die Büste, welche schon in ird'schen Hallen
Marchesi formte, segnete ihn ein.

Und jetzt zu ihm, wie er den Thon bereitet,
Aus Himmelshöh'n ein Engel nieder schreitet,
Vom gold'nen Lichte glänzt das Pantheon;
Ein Klagelied die Engelchöre singen,
Wie sie des Heilands wunden Leichnam bringen;
Es kam die Schaar der Gläub'gen nah davon.

„Was Du geschaut, sollst formen Du und runden!“
Dieß Wort erschallt — das Traumbild war entschwunden,
Ein Seraph nur noch blieb ihm beigesellt.
Und Du, o Prinz, Du sahst in seinen Händen
Folgsam die Kreide hin und her sich wenden,
Als schafft' ein zweiter Schöpfer seine Welt.

Heil ihm! Heil ihm, dem unerreichten Meister!
Der todten Stein verwandelte in Geister,
Und dem das schwere Probestück gelang;
Erfüllt hat sich des Kaisers stolzes Hoffen:
„Der ewige Canova übertroffen.“
So tönt in Kurzem meiner Leyer Klang.

Uebersetzung von C. M.

In Occasione della Visita
fatta da S. Altezza Reale
L'ARCIDUCA RAINERI
al Gran Gruppo del Cavaliere
POMPEO MARCHESI
la buona Madre nel Venerdì Santo
DI COMMISSIONE DELL'IMPERATORE FRANCESCO I.
E CONFERMATA
DALL'AUGUSTO SUO FIGLIO FERDINANDO I. FELICEMENTE REGNANTE.

Ode Saffica.

Il pio Monarca, che lo scettro steso
Sull'Istro e il Po per lunga etade, e il trono
Degli avi suoi temuto e stabil rese,
Pensò al gran dono.
„E l'opra, disse, all'Italo commetto
„Fidia, chè degna è di Lui sol la prova:
„Emulato del suo scarpel mi aspetto
„Il gran Canova“
E il Figlio suo, d'Insubria amor, novello
Tito, il voler del Genitor rispetta,
E splendido a compir voto sì bello
Marchesi affretta.
Benigno intanto il prego accolse il GIUSTO
Dello stuol di quell'alme gloriose,
A cui ne' lari suoi medaglia o busto
Marchesi pose.
E pronto a Lui sudante sull'argilla
Una pietosa visione adduce,
Onde il novello Panteon sfavilla
D'eterea luce.
Poi la SALMA DIVINA infra il compianto
Degli angelici cori a Lui s'offerse,
E di buoni credenti a quella accanto
Un gruppo emerse.
Indi gridar s'udì: „Quel che vedesti
Fingi„ e in un lampo tutto dileguossi;
Ma preside dell'opra un de' celesti
Ivi arrestossi.
E tu, Prence, trattar l'obbediente
Creta il vedesti colle industri dita,
Ed a quella, quasi altro Onnipossente,
Dar forme e vita.
Ma or riedi a Lui: l'alto scarpel deh! mira
Non venir meno alla difficil prova. —
Ah! ben tosto il potrà cantar mia lira:
Pari a Canova.

Luigi Malvezzi.

Das Heinzelmännchen.

Eine Erzählung aus den mittelalterlichen Zeiten.

Von A. F. L.

(Fortsetzung.)

Ellner trennte sich spät erst von Marthen und ihrem Vater, der Trost und Erhohlung fand in dem kindlich unschuldigen Kosen der Liebenden, die besser als es er verstanden, über ihr Glück die ganze äußere Welt zu vergessen. Da ward Stauffner, der finstere Fanatiker, vergessen, und mit ihm seine Hexenprocesse, die Viele an Habe und Leben zu gefährden drohten, und noch Mehrere ängstigten, denn wer gab es wohl in dieser Zeit, der sich ganz frei wußte von den eingebildeten Einflüssen des Zauberwesens? — Dieser Gedanke war es besonders, der Ellnern im Nachhausegehen, wo ihn das Schicksal der alten Trude beschäftigte, recht innig betrübte, und lastend fiel ihm die Sorge um das Weib auf's Herz, dessen Auffangen ihm und ihr verderblich werden mußte. Schon war er in den finstern Busche, in dessem Schooße das Haus seiner Pflegemutter stand, angelangt, und ging mit sicherem Schritte die ihm wohlbekannten Pfade, als er leise und ganz nahe zur Rechten seinen Namen von einer ihm nicht fremden Stimme hörte, und doch so viel die Dunkelheit gestattete, Niemanden ausnehmen konnte.

„Hier bin ich, mein Söhnchen, mein goldenes Kind,“ vernahm er noch einmal, und zu seinem größten Erstaunen wühlte sich aus einem nachlässig aufgeworfenen Schneehaufen die gebückte, stark verhüllte Gestalt der alten Trude heraus, die sich klappernd vor Frost, und noch ganz mit Schnee bedeckt, dem Erschrockenen nahte. „Ich wußte wohl, daß Ihr hier vorbei heimkehren werdet, und Gott sey gedankt, daß es so spät geschah, und wir keinen bösen Mondenschein haben, der uns verrathen könnte.“

„Aber sagt mir doch um aller Heiligen Willen, wie kommt Ihr denn hieher, wo Ihr der Gefahr, eingefangen zu werden, am meisten ausgesetzt seyd? Wißt Ihr nicht, daß alle Häscher schon seit Stunden nach Euch gesandt sind? —“

„Wohl weiß ich das Alles,“ versetzte die Alte, und klopfte sich den anhängenden Schnee weg, „aber ich wußte auch, daß mich die Häscher auf der Straße und nicht so nahe an der Stadt suchen würden. Bevor der Stöckelmeister mein Entweichen melden ging, ließ er mir eine Stunde Zeit, um Vorsprung zu haben. Der alte Narr, in einer Viertelstunde war ich schon hier in diesem Schneeklumpen eingescharrt, und lachte nur der Verwünschungen, die die ausgeschickten Stadtknechte über mich und dem Stauffner ausstießen, der sie noch so spät bei unheimlichem Teufelswetter ins Freie jagte. Nun sitzen sie bei Elsen's wohlgefüllten Krügen in der warmen Stube, und werden dem schurkischen Hexenrichter Eines anlügen, wenns zum Rapportiren kömmt. — Mich bekommen die Schufte nicht,“ fuhr, sich ereifernd, Trude fort, „entlaufen kann ich mit meinen morschen Knochen nicht, aber verstecken will ich mich, wohin sich diese Bluthunde nicht getrauen werden, davor soll mein Hexenname sorgen, — aber hiezu müßt Ihr mir, mein Söhnchen, behilflich seyn.“

Nicht wenig entsetzt über diese Zumuthung fragte hastig Ellner: „Wie? ich soll Euch helfen? wüßt Ihr nicht, daß man mich mit Euch gar nicht zusammen sehen darf? —“

„Dafür laßt nur mich sorgen, man soll mich nicht erkennen,“ fiel die Alte ein.

„Aber, was habt Ihr denn vor, — sagt es mir, damit Ihr nicht ins eigene Verderben rennt.“

„Mein Plan ist gut,“ versetzte die Alte, „ich gehe in meine Hütte zurück.“

„Wie? seyd Ihr wahnsinnig? wollt Ihr den Gerichten Euch selbst ausliefern? Wollt Ihr....“

„Ruhig, mein Kleiner, ich habe das besser ausgedacht. — In meiner Hütte sucht mich kein Stöckelknecht, und wer weiß, ob sich der wohlweise Rath getraut, in Trudens verrufene Behausung zu gehen? Nur einmal lasse ich meine Katzen rumoren, und der Hexenspuk bannt jede Menschenseele auf tausend Schritte. Glaubt mir, mein Rudolph, in meiner Hütte bin ich am sichersten. Noch jetzt schleiche ich mich unter dem Schutze der Finsterniß hinein, — aber laßt Euch bitten, und leget mir alle zwei Tage nur wenig Nahrungsmittel auf den alten Mauerstein hinter meinem Hofraum. Mein Miaz wird am Dache warten, legt es nur hin, er bringt mir's schon. — Und ist Stauffners unglückselige Sendung vollbracht, dann komme ich hervor und s'wird wohl Niemand der alten Trude einen neuen Proceß machen? Bis dahin bist Du ja schon des Raths Amtskeller, und wirst mich Arme sicher schützen, wie Du gethan heute an mir, was Gott Dir vergelten wird,“ setzte Trude hinzu, gerührt Ellners Hand fassend.

Doch dieser drängte sie, damit die heimkehrenden Häscher ihn hier nicht überraschten, zum eiligen Fortgehen, billigte ihr Versteck, versprach ihr getreulich die Nahrung zu bringen, und schied endlich mit wirklicher Rührung von der weinenden Alten, die schneller, als er es ihr zutraute, forthumpelte. —

Sinnend wandte er sich seiner Behausung zu, aus der ihm der tolle wüste Lärm der zur Verfolgung ausgesandten Häscher entgegenscholl, welche Else aus eigener Klugheit gar freigebig mit Wein bewirthet hatte.

IV.

Acht Tage nach dem Verschwinden der alten Trude, die trotz der eifrigsten Verfolgung nicht aufgefunden werden konnte, begab sich Stauffner in Begleitung des ganzen Rathes und fast der ganzen Bevölkerung des Städtchens zur halb zerfallenen Hütte der Hexe, deren Einäscherung als Zeuge so manches aufgebürdeten Teufelsspuckes beschlossen ward. Man wollte zur Nachtszeit Licht in der Hütte gesehen und großes Gepolter gehört haben, ja Einige geben sogar an, die Hexe mit einen langen, schwarzen Mann, der feurige Augen und eine blutigrothe heraushängende Zunge hatte, in der Stube zanken gehört zu haben.

Man fand die Hütte verschlossen, und nachdem wegen den Nachbarhäusern die nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, wurden alle Anstalten gemacht, ein brillantes **Auto da fé** zu bereiten. Alles leicht zu erreichende Holzwerk ward mit Pechkränzen, die in die wunderlichsten Gestalten von Kobolden, Alraunen, Bocksfüßen oder Hörner gedreht waren, behängt, eine große Menge von in Wachs geformten Abbildungen menschlicher Gebrechen, die man dem Einflusse des Teufels zuschrieb, und durch Verbrennen loszuwerden hoffte, wurden in Bereitschaft gehalten, um in die lodernde Flamme geworfen zu werden, und Alles wartete mit Ungeduld auf den Beginn des Spectakels.

Stauffner gab das Zeichen; — eine Trompetenfanfare und die langgezogenen melancholischen Töne der Posaunen mischten sich in das wilde Geschrei des Pöbels, das immer tobender wurde, je mehr der Brand der Hütte um sich griff, welcher, mit Wachs und Pech genährt, bald eine hohe blutrothe Feuersäule zeigte, die mit dickwirbelnden Qualm und Rauch wolkenähnlich umhüllt war. Schon begannen die Balken und Sparren des Dachstuhles krachend niederzustürzen, jedem Sturze folgte ein minutenlanges Jubelgeschrei des Haufens, der in der Wuth des entfesselten Elements den Beifall des Himmels zu erkennen glaubte. Nur ein kleiner Erker im obern Geschoß war bis jetzt von der Flamme verschont geblieben, und um auch diesen schneller dem Verderben Preis zu geben, wurden die Brandknechte beordert, auf Leitern zu steigen und die hervorstehenden Dachbalken mit Brandfackeln zu entzünden. Schnell ward der Befehl befolgt, die Leitern angelegt, und ein kecker Knecht bestieg sie mit flammender Fackel; doch kaum war er über die Mitte der Leiter hinaus, dem Erkerfenster gegenüber angelangt, als er bebend die Fackel fallen ließ, und mehr über die Leiter herabfiel als stieg. Von allen Seiten mit Fragen bestürmt, vermochte er, von Furcht und Schrecken bleich und zitternd nur auf das Fenster zu deuten mit dem Rufe: „Die Hexe, die Hexe."

Stauffner, dem dieses Ereigniß sogleich mitgetheilt wurde, gab nun den Befehl, die Thüre zu sprengen und die Hexe zu fangen, weil dieser Theil des Hauses sicher nicht vom Brande ergriffen werden würde, so lange die Hexe in demselben weilt. Mit blutdürstiger Geschwindigkeit waren mehr als 20 Aexte bereit, die Hausthüre zu zerschlagen, doch zeigte sich, nachdem diese bereits zertrümmert war, ein neues Hinderniß, — nämlich eine ungeheure Menge altes Holzwerk, mit welchem der Eingang verrammelt war. Der Eilfertigkeit, mit der man sich zum Hinwegräumen der aufgethürmten Geräthe anschickte, machte Stauffner schnell ein Ende, indem er mit den Worten: „Nun werden wir doch sehen, ob denn die Hexe unverbrennlich ist," den teuflischen Befehl gab, das Holzwerk anzuzünden, um der Hexe von unten einzuheitzen. Einige Minuten, — und schon qualmte der Rauch aus allen Fenstern des Hauses, die Glasscheiben sprangen, und das Feuer näherte sich immer mehr dem Erkerzimmer. Da erschien die alte Trude, mit den Zügen der Verzweiflung im eingefallenen Gesichte am Fenster, die grauen Haare wild und frei flatternd, und hob die zitternden, dürren Arme flehend gefaltet mit dem Ausdrucke immer mehr sich steigernder Todesangst hinaus, als wolle sie um Barmherzigkeit bitten, die umbarmherzige Menge. Sie schrie, man hörte ihre Stimme nicht in dem tosenden Lärmen der Posaunen und der Volksmenge. Kein mitleidiger Blick traf das arme, von lechzenden Flammen und erstickenden Rauch umgebene Weib, — immer wüthender, immer zügelloser wurde der Haufe, und wo die Flamme sich zu mindern schien, da flogen hunderte von Pechkränzen hin. — Nun wurde auch der Erker ergriffen, immer mehr und mehr neigte sich die Alte zum Fenster hinaus, um nur Luft zu gewinnen; ihre kreischende, um Erbarmen schreiende Stimme, übertönte selbst den furchtbaren Lärm. Unbarmherzig schlug man sie mit langen Stangen, um sie vom Fenster zu treiben, in die Stube, in der schon das Feuer wüthete. Plötzlich sah man, wie sie sich auf die Fensterbrüstung schwang, das blutige Gesicht gegen den Himmel wandte, und mit einem raschen Sprung in die Flammen stürzte. Das einsinkende Gebälk bedeckte sie, und bald standen nur noch die ausgebrannten Mauern da, als ein Denkmal der gräßlichsten Barbarei.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

Sachsen wird bald das am meisten von Eisenbahnen durchschnittene Land Europa's seyn. — In Paris war es nie so still, wie jetzt. Es ist kein König da, es sind keine Prinzen, keine Minister, keine Pairs- und Deputirtenkammer, kein Staatsrath, kurz keine einzige große Staatsbehörde da, und die Sachen gehen darum doch nicht besser und nicht schlechter als sonst. — Die Königin Victoria soll Louis Philippe einen Besuch in Eu machen. — Ein Herr Dr. Freund beabsichtigt ein Spital für Deutsche in London zu errichten. — Kürzlich kam ein Schiff in Liverpool an, das allein um 40,000 Pfd. Sterl. Ellenwaaren führte. — Frankreichs Posteinkommen, das im Jahre 1672 1,200,000 Frcs. betrug, stieg im Jahre 1842 auf 48,393,000 Frcs, wies also ein Wachsen von mehr als 47 Millionen. Von der Noth der Spinner und Weber in Schlesien hat man keinen Begriff. Wenn ein Mann den Tag über „zwei Gröschel," d. i. sechs Pfennige verdienen kann, ist er zufrieden. — Der Ex-Regent Espartero liegt todtkrank auf dem englischen Schiffe Malabar. — Beim preuß. Militär sind die neumodischen Affenbärte verboten worden. — In Venedig hat man kürzlich eine leichte Erderschütterung verspürt. — Der Engländer Howitt sagt in seinem Werke: „Haus- und Landleben in Deutschland: daß in Böhmen, Unterösterreich und Mähren die Bauern noch leibeigen sind." — Mendizabal ist wieder in Paris angekommen. — Fast gleichzeitig mit der Rachel traf Thiers in Bern ein. Zwei Notabilitäten auf Einmal; da hat die gute Stadt Bern zu schauen gehabt. — Frankreich zählt 6679 Advokaten, 3569 Sachwalter, 10,303 Notare, 8206 Hussiers und 20,000 Agens d'affaires, also in Summa 48,754 Individuen, die vom Recht oder Unrecht leben. Wie viele Seufzer mögen diese Leute jährlich im Volke hervorrufen!

***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Im Laufe dieser Woche findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt das Benefice des Komikers, Hrn. Weiß Statt. Er wählte Raimund's „Verschwender," und in der Titelrolle wird aus Gefälligkeit für den Beneficianten der durch sein früheres Gastspiel auf dieser Bühne rühmlich bekannte Heldendarsteller, Hr. Fürst, erscheinen. S.

— Nach Angabe des Mailänder „Figaro" wurde der in Italien, Spanien und auch in Wien rühmlichst bekannte Baßist, Ignazio Marini für die Carnevalsstagione in Mailand in der Scala, und für die Frühlingsstagione 1844 in Wien engagirt. S.

(Berlin, den 21. August.) Die Brandtrümmer des Opernhauses, welche bereits seit dem Abend des 19. d. M. mit einem Bretterzaun rings umgeben und bewacht worden sind, werden, nachdem nun die Löschanstalten gänzlich zurückgezogen werden konnten, genau untersucht und gereinigt. Man ist beschäftigt, das verkohlte Holz und halbverschlackte Eisenwerk herauszuschaffen, und hat von dem Letzteren zu beiden Seiten des Hauses wahrhafte Berge aufgehäuft. Im Innern der Ruine sieht es wüst aus: nur die starken Umfassungsmauern und die eben so starken Abtheilungswände sind stehen geblieben, aber alles Putzes beraubt. Mit Schrecken gewahrt man, daß

gerade auf der Stelle über dem Eingange, wo zur Zeit des Zusammenbruchs des Concertsaales einige kühne Personen den Schlauch der Dampfspritze in die Flammen dirigirten, die Decke der Säulenhalle eingestürzt ist, so daß nur durch ein halbes Wunder hier ein großes Unglück verhütet wurde, denn die herabgestürzte Masse konnte leicht 10 bis 12 Menschen erschlagen. Die übrig gebliebenen Mauern werden unverzüglich durch Bauverständige besichtigt und die dießfalls zu erstattenden Berichte allerhöchsten Orts eingereicht werden. Man ist der Hoffnung, daß mit dem Neubau alsbald vorgeschritten und derselbe, einmal angefangen, gewiß so schleunig wie möglich vollendet wird. Gegenwärtig kommt es darauf an, Räume zu ermitteln, auf welchen die doch vorhandenen Kräfte angemessen verwendet werden können. — Mit dem Aussuchen der einzelnen Stimmen (zu den Opern und Singspielen) ist man eifrigst beschäftigt und glaubt, der hier entstandenen Verwirrung bald Herr zu werden. Die Partituren sind glücklich gerettet, die meisten Bücher wohl auch. Am Freitag wird bereits Donizetti's „Marie, oder die Regimentstochter," obgleich das Buch verbrannt ist und das Ganze aus den Stimmen erst wieder zusammengestellt werden muß, aufgeführt werden. Uebrigens sind Bauverständige der Ansicht, daß im Winter, wo die Fenster geschlossen sind, der Brand nicht so schnell um sich gegriffen hätte, als dies bei den vielfach offen stehenden Fenstern leider dießmal und vor 26 Jahren auch bei dem Schauspielhause der Fall gewesen ist. (B. N.)

Revue der Pariser Theater.

(Schluß.)

(Opéra.) In dem zu Halevy's „Carl VI." gehörenden Divertissement benutzte die anmuthige und graziöse Dlle. Blangy, die man früher in diesem Theater so oft mit Vergnügen sah, und welche dermalen am kaiserlichen Hofoperntheater zu Wien engagirt ist, ihre kurze Urlaubszeit in Paris, um par extra ordinaire in einem charmanten Pas, voll Originalität und Lieblichkeit zu erscheinen, welches sie mit Hrn. Petipa ganz delizlös tanzte. Das Publicum empfing Dlle. Blangy auf das freundlichste und applaudirte fleißig. Ganz wie ehemals *). (Gazette des théâtres.)

(Palais Royal.) „L'Ogresse" (die Ogerin), von Paul Vermond. Mad. Blaubart im Vaudeville, die Ogerin im Palais Royal, sehr entsprechende Titel. Man rede uns noch etwas von der Schwäche des schönen Geschlechtes! — Diese Ogerin, Donna Catalina genannt, ist in Südamerika geboren, welches Land, wie man weiß, das Erfindungs-Patent auf die „Löwinnen" ansprechen kann. Einen wüthenden Bucephalus zu bandigen, auf das Genick eines brüllenden Büffels zu springen, den Jaguar zu jagen, wie wir allenfalls Hasen und Repphühner: das sind Catalina's Lieblingsbeschäftigungen; überdem raucht sie noch so wüthend Cigarren, wie ein Pariser-Löwe, und hat vor dem Schnapps nicht die geringste Abneigung. — In diesen weiblichen Dämon verliebt sich ein Franzose. Franzosen sind zu Allem fähig, wie bekannt. Catalina, um Geston's Zärtlichkeit zu belohnen, sendet ihm eine Kugel in die Brust. Eben keine zarte Aufmerksamkeit! Aber es kommt schon besser. Kaum glaubt die Schöne Geston todt und ihn begraben, als sie anfängt, zu bereuen, und ihr Opfer zu lieben. Die Sache macht sich um so leichter, da Geston, statt gestorben zu seyn, vollkommen hergestellt wurde. Der Franzose heirathet die Ogerin, ich weiß aber nicht, ob ich ihm meinen Glückwunsch abstatten darf.

(Gaité.) „Die Wahnsinnige der City," Drama in fünf Acten, von Carl Lafont. — Dieser junge Dichter lieferte schon mehrere gelungene Arbeiten. Er weiß sich vom gewöhnlichen Troß fern zu halten, häuft nicht Begebenheiten auf Begebenheiten, ohne sich die Mühe zu geben, selbe aufzuklären. Deßhalb gehören seine Dramen der Literatur an und haben ihm bereits gerechte Würdigung eingebracht. „Die Wahnsinnige der City" wird diess noch erhöhen und die so gefährliche Hochkommersation siegreich bestehen.

*) Dlle. Blangy befindet sich wieder hier und wird dieser Tage debutiren. D. R.

(Paris, 24. August 1843.) Unsere Theater ruhen; Dlle. Maria ist von Hamburg zurückgekehrt und ruht von ihrer Reise, ihren Pirouetten und ihren Lorbeern aus; — man kündigt als nahe bevorstehend eine Emigration junger Hamburgischen Senatorensöhne und der Kaufmannschaft Beflissener an, denen die graziöse Spanierin die Köpfe verrückt hat, und die nun, wie die Mücken dem Lichte, Paris zufliegen. Charlotta Grisi und der Tänzer Petipa gehen künftige Woche nach London, um dort in der „Peri" zu tanzen, während die italienischen Sänger nach und nach von dort hier eintreffen. „Lucia di Lammermoor" und „Sonnambula" werden, wie gewöhnlich, die Eröffnungsopern der Stagione seyn; — schon jetzt sind alle Logen für diesen Winter abonnirt; das Baß-Kleeblatt: Lablache-Ronconi-Fornasari, — die Sängerinnen: Grisi-Persiani-Brambilla und die Tenore: Mario-Salvi-Corelli haben dieses Wunder bewirkt. Eugene Sue hat gegen jede Benützung seiner Mystéres de Paris zu einem Drama ernstlich protestirt, und sich den Rechtsweg, im Falle einer Uebertretung dieses seines Verbotes vorbehalten, da er selbst ein Stück aus seinem Romane machen will. — Nun studieren aber Porte St. Martin und Ambigu-Comique, jedes schon sein Mystéres de Paris ein; — das Ambigu hat den Titel nun in: Les bohémiens de Paris und die Namen der Personen geändert, die Porte St. Martin will es auf den Proceß ankommen lassen, den sie nach französischen Gesetzen über das literarische Eigenthumsrecht verlieren muß. — Man sieht jetzt hier einen eleganten Scheerenschleifer im höchst geschmackvollen Cabriolet mit prächtigem Vollblutspferde und einem Jokey in glänzender Livrée durch die Straßen fahren und seine Kunden bedienen; — der Mann hat ungeheuern Zulauf und ist nicht theurer, als seine Collegen mit dem Karren. Das ist der Triumph des Puffs und der Industrie! — Der Musikhändler Troupenas hat Rossini für das Eigenthumsrecht einer neuen Oper, die der Maestro componiren sollte, die Summe von 100.000 Frcs. geboten. — Rossini's Antwort lautete ganz einfach so:

Mein lieber Troupenas!

Für den Ruhm schreibe ich nicht mehr. — Geld habe ich genug; also bedauere ich recht sehr, Ihren Antrag ablehnen zu müssen. Ihr aufrichtiger

G. Rossini.

Was meinen Sie dazu? Um 100.000 Frcs. schreiben sich andere Compositeure die Finger ab; — Rossini nicht: der große Meister von Pesaro hat jetzt nur ein Studium: — die Aufgabe zu lösen, seine zwei Lieblingsgerichte, Ravioli und Macaroni, zu einem classischen Gerichte zu verbinden, und um hierüber die Ansichten berühmter französischer Köche eines Very, Vefour u. s. w. zu vernehmen, und die Original-Manuscripte des classischen Caréme zu studiren, ist er nach Paris gekommen. — Victor Hugo wird in diesen Tagen aus der Schweiz zurück erwartet, er wird dann an seinen „Wilhelm Tell" gehen, der, nach der Versicherung seiner Freunde, Alles bisher Dagewesene übertreffen soll. — Auch sein kleiner Sohn arbeitet bereits an einem Trauerspiele; — der Knabe soll viel Geist haben. Man erzählt von ihm, daß er nach der Aufführung der „Burggrafen" gesagt habe: „Mama, wenn das Stück nicht vom Papa wäre, würde ich es nicht hübsch finden." — Vor einigen Tagen waren mehrere Wechselfälscher vor dem Justizpalaste am Pranger ausgestellt; — ein schlichter Bürger, der vorüberging, rief: Wie hat die Ausstellung der Industrie-Producte schon begonnen? — Von Hrn. Cousin, der sich um den Gesandtschaftsposten nach China beworben hat, sagt man: Die Regierung habe ihm diesen Posten abgeschlagen, da seine Schriften zu viel — Opium enthielten. Eine Dlle. Reccio debutirte diese Woche in der Opéra comique als Henriette in Auber's „Gesandtin." Als man nach dem Theater Jules Janin um sein Urtheil fragte, zeigte er auf seinen Spazierstock mit den Worten: „Das ist sie!" Er hätte die ätherische Magerkeit ihrer Person und das hölzerne Metall ihrer Stimme nicht treffender bezeichnen können. F. C. B.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 7. September 1843. 213

Das Heinzelmännchen.

Eine Erzählung aus den mittelalterlichen Zeiten.

Von A. F. L.

(Fortsetzung.)

Seit des Vaters Bewilligung ihrer Liebe zu Elln er hatte Marthe harmlos und selig in der Erwartung einer glücklichen Zukunft ihre Stunden verlebt, die sie in Besorgung des Hauswesens und die Pflege des geliebten Vaters theilte, und für des Tages Mühen bot ihr der ersehnte Abend reichlichen Ersatz, denn mit ihm erschien Ellner, um im traulichen kleinen Familienkreise zu weilen. Dieß waren die Lichtpuncte ihres Lebens, und kein Sturm hatte noch den schönen Frieden ihrer Seele gestört. Sie gehörte zu jenen weiblichen Wesen, deren Gefühle nie jenen hohen verzehrenden Grad von Leidenschaftlichkeit erreichten, die in ihrer wilden Glut nur zerstören, und unbefriedigt mit dem eigenen Verderben endigen. Ihre Liebe war nicht jene stürmische, heftige Macht, die das Herz mit fieberhafter Gewalt erfaßt, und tausend Schmerzen, tausend Stürme im Gefolge hat, — ihre Liebe war jenes ruhige, allgewaltige, mit ihrem ganzen Seyn innig verschmolzene Gefühl, das selbst im Entsagen noch Wonne fühlt, — ihre Liebe war ihr Leben, und solche Herzen lieben auch nur einmal, aber reiner, inniger, fester, für das ganze Leben. Solche Wesen verlieren nicht den Verstand, wenn des Unheils finstre Nacht über sie hereinbricht, sie verlieren das Leben.

Ellner'n liebte sie schon lange, und des Vaters Beifall verschönerte diesen Bund, konnte aber seine Innigkeit nicht vermehren, denn auch Ellner war kein gewöhnlicher Mensch. Nicht blinder Ehrgeiz, nicht sinnliches Anfordern an die Welt und ihre Genüsse, leiteten seine seit früher Jugend durch die Bemühungen eines würdigen, klarer sehenden Mönches geregelten Bestrebungen. Gebildeter als seine Zeit, erhielt er ein geistiges Uebergewicht über seine Umgebung, das nicht drückend fühlbar wurde bei seiner Bescheidenheit und klugen Einsicht, die ihn rieth, nicht tollkühn und fruchtlos anzustreben gegen den finstern Wahn und Aberglauben seiner Zeit. Doch diese schrecklichen Fantome sollten auch ihn erfassen, und das Unbehagliche und Widerliche von Stauffners erstem Erscheinen an sollte mit einem Male in der Vernichtung seiner schönsten Hoffnungen gerechtfertigt werden.

Stauffner, dem das Leben an dem Hofe, an weibliche Würde und Tugend nur zweifeln gelehrt hatte, und der an Marthen ein Mädchen fand, dem er, um empor zu steigen im Amte, entsagen mußte, das er jedoch aus angeborner Mißgunst Niemand und am wenigsten dem ihm verhaßten Ellner gönnte, — dieser gefürchtete Hexenrichter hatte sich unsägliche Mühe gegeben, nur Einen Punct aufzufinden, von dem aus er das Verderben Ellners einleiten könnte, den er um jeden Preis von Marthens Seite reißen mußte; — und nur zu bald bot sich ihm Gelegenheit zur Ausführung seines Planes.

Ernst und ergriffen von dem erschütternden und schrecklichen Ende der alten Trude, — das dem Pöbel ein so brillantes Auto da fé abgab, und dessen Begierde zu mehr dergleichen spektaculösen Augenweiden auf's Höchste steigerte, — war Ellner vor die Stadt hinausgeeilt, wo das düstre Bild der todten Winterlandschaft mit seiner trüben Stimmung so ganz harmonirt, — und heimkehrend kam er um die gewohnte Stunde zu Wäberlen, wurde jedoch von Marthen mit thränenden Augen und mit der niederschlagenden Kunde empfangen, er möchte eilen, um wo möglich, noch ein Unheil zu verhüthen, denn Stauffner hätte, sie wisse nicht, durch wen aufgereizt, bei seiner Pflegemutter eine allgemeine Hausuntersuchung im Sinne, und der Vater wäre schon hinausgegangen, um Elsen so viel wie möglich zu schonen, denn sie sollte selbst eingesperrt werden, wenn sich bei ihr das Galgenmännchen fände, von welchem in dem Processe der heute umgekommenen Trude die Klage war. — „Galgenmännlein!! An den Galgen selbst mit diesem fanatischen Gespensterseher, leb' wohl, Marthe, dieser Gewaltstreich soll dem Treiben dieses Wütherichs ein Ende machen;“ und fort stürzte Ellner mit fliegenden Schritten dem Buschwirthshause zueilend.

Dort angelangt, fand er das Haus von einer großen Volksmenge umringt, die erwartungsvoll und tausend widersprechende Gerüchte sich zuflüsternd, harrte. Dem Heraneilenden machte Alles Platz, und das mit so überraschender Schnelligkeit und mit so ängstlichem Drängen, daß man dieses Ausweichen einem andern Gefühle als dem des Respectes hätte zuschreiben können. Doch Ellner bemerkte dieses in seiner heftigen Aufregung gar nicht, sondern stürzte mit der größten Hast in das Wohnzimmer seiner Pflegemutter.

Er kam eben recht, denn die Gerichte, Stauffner an der

Spitze, hatten ihre Untersuchung bereits geendigt, und das Corpus delicti sollte eben erhoben werden. Seine Pflegemutter, bleich und zitternd wie eine Verbrecherin, war in einen Lehnstuhl gesunken und wurde von Wäberlen, der ihr Trost einsprach, unterstützt. und Stauffner gab dem Anführer der Schaarwache Befehl, das gefundene Galgenmännlein aus dem engen Schrank zu nehmen, wohl zu verwahren, und auf's Amt zu tragen.

Doch dieser zog sein Tuchbarret, neigte sich vor dem Commissarius tief, und sprach, unverwandt, mit einem eigenen ängstlichen Ausdrucke den Schrank ansehend: „Hab mein Lebtag noch kein Ga..... solches Männlein noch gesehen, aber Urse, meine Großmutter, hat mir schon erzählt, man dürfe selbe nicht vom Platze nehmen, ohne daß sie schreien, und der den Schrei hört, verfällt alsogleich der Hölle und ihren bösen Geistern.“

„Dummer Schnack das,“ eiferte Stauffner, „alsogleich folgt dem Geheiße Eures Vorgesetzten, wer wird solche Albernheiten glauben.“

„Wie?“ fiel Ellner ein, „glaubt Ihr, Herr Commissarius nicht auf diesen Schnack? Warum bringt Ihr nun Auflauf, Angst und Unruhe in das Haus eines schwachen, aber rechtlichen Weibes?“

„Hier bin ich,“ rief Stauffner, sich schnell verbessernd, „im Namen unseres Markgrafen, eingesetzt, um den überhand nehmenden Zauberspuk zum Heile der Wohl- und Christlichgesinnten zu steuern. Das Gericht kennt die Macht der bösen Künste, und Obenan steht ein solches Heinzelmännchen, drum, Hand angelegt, und heraus damit aus dem Schranke.“

Doch Niemand rührte sich, und selbst Stauffner schien sich zu besinnen, da sprang Else plötzlich auf, eilte zum Schranke hin, und eine Feder drückend, sprang eine kleine Chatulle vor; diese faßte sie schnell, und übergab sie, während sich der größte Theil der Anwesenden mit den Händen die Ohren zuhielt, so daß die rostigen Partisanen lärmend zu Boden fielen, an Rudolph, ihm die Worte zuflüsternd: „Suche ganz unten.“

„Ihr werdet,“ begann nach einigen Minuten mit zorngeröthetem Gesichte Stauffner, „dem Gerichte das Heinzelmännchen ausliefern, oder mit Eurer Mutter in's Gefängniß wandern.“

Mit ruhigem Blicke maß Ellner den Commissarius: „Vergeßt nicht, Herr Stauffner, wie weit Eure Macht geht; Zauberer und Hexen habt Ihr einzusperren, nicht aber die, welche bethört vom abergläubischen Wahne, die Hilfe derselben in Anspruch nahmen. Ueber diese steht Euch keine Macht zu, denn diese sind nach Euerm Handbriefe nur von den Banden der Zauberei zu befreien, und dienen als Zeugen gegen die Malefizen. Oder wollt Ihr nicht auch die behexte Kuh einsperren, weil sie Blut statt Milch gibt?“ —

„So liefert alsogleich das Kästchen aus.“

„Hier ist es,“ erwiederte Ellner, machte den Deckel der Chatulle auf, und zeigte einen auf weißen Linnen liegenden, braunen, haarförmigen Körper, dessen zahlreiche Fäden in einen kleinen Knollen, den Kopf des Heinzelmännchens, zusammenstoßen. Darauf klappte er den Deckel wieder zu, und steckte das Kästchen zu sich. „Ich selbst werde das Corpus delicti auf's Amt tragen,“ setzte er hinzu.

Eben wollte Stauffner, dem man die Wuth über seinen vereitelten Racheplan ansah, von Neuem anheben, als die Thüre aufging und der alte Stauffner, Wäberlens Freund, hereintrat, und so dem Ausbruche seines Zornes ein Ende machte. Vereint mit ihm trat nun auch Wäberlen beschwichtigend auf, indem er Ellner beistimmte, daß man Elsen von Rechtswegen nichts anhaben könne, weil sie keine bösen Künste getrieben habe, und endlich gab sich der Hexenrichter drein, die Schergen wurden weggeschickt, und der Schauplatz kurz vorher bestandener Schrecken wurde nun zur Willkommnungsfeier ob des überraschenden Besuches des alten Freundes umgewandelt.

(Fortsetzung folgt.)

Der blinde Musikant.

Nach dem Holländischen.

Auf einer Reise hörte ich vor Kurzem in einem Dorfe in Geldern vor einem der schönen Landhäuser, die in dieser Provinz so häufig sind, einen blinden Musikanten, der ein Lied auf der Violine spielte und dazu sang. Ich blieb stehen, weil mich theils die überraschend schöne Stimme des Mannes, theils sein Aussehen, theils der rührend bittende Blick seines jungen Begleiters fesselte. Seine Haltung und der feine Schnitt des Gesichtes des Bettlers überzeugten mich, daß er zu einem besseren Loose geboren war, sein vorzeitig gebleichtes Haar und ein tiefer Zug von Leiden gaben kund, daß ihn ein großes Unglück betroffen haben mußte.

„Seyd Ihr aus Geldern, mein Freund?“ fragte ich.

„Nein, Herr,“ sprach er mit sichtlicher Aufregung; „aber ich bin ein Holländer.“

Und er erhob stark die Brauen und Augenlieder, als bestrebte er sich, den Mann zu sehen, der Mitgefühl für ihn äußerte. Er schien das geheime Bedürfniß zu empfinden, sich einer theilnehmenden Seele mitzutheilen, denn kaum hatte ich mich mit ihm in ein Gespräch eingelassen, so theilte er mir zutrauensvoll seine Erlebnisse mit.

„Ich war,“ begann er, „der jüngere Sohn eines reichen Banquiers in Amsterdam. Nach dem Tode des Vaters führte mein älterer Bruder das Geschäft fort; ich selbst studierte noch. Unbedachtsam, wie die Jugend ist, hielt ich mein Vermögen für unerschöpflich, falsche Freunde verleiteten mich und ich stürzte mich in einen wilden Strudel von Vergnügungen. Fünf Jahre setzte ich dies Leben trotz der Ermahnungen und Warnungen meines Bruders fort. Nach einem heftigen Auftritte vermied ich seine Gegenwart.

Endlich ward ich mit Schrecken inne, daß mein Vermögen sich dem Ende nahte. Dem Bruder mochte ich mich nicht anvertrauen, weil ich ihn beleidigt hatte. Ich raffte also die spärlichen Trümmer meines Vermögens zusammen, um nach dem Ziele aller holländischen Abenteurer, nach Ostindien zu gehen. Die Hinfahrt war glücklich, aber während meines fünfzehnjährigen Aufenthaltes in Batavia erfuhr ich eine fast fortdauernde Reihe von Unglücksfällen. Was mir von meinem Erbtheile gerettet wurde, zerging mir gleichsam unter den Händen. Mit Schauder sah ich den Augenblick nahen, wo ich in gänzliche Durftigkeit fallen mußte. Ich faßte den Entschluß, ins Vaterland zurückzukehren. Zum zweiten Male durchschiffte ich den unermeßlichen Ocean. Angesichts der englischen Küste ergriff uns ein fürchterlicher Sturm und wir scheiterten. Der Capitän, zwei Passagiere, der Steuermann und einige Matrosen retteten sich in die Schaluppe. Sechs Matrosen und ich trieben, an einem Maststumpfen geklammert, den drohenden Tod vor Augen, auf der wilden See umher. Nach mehreren qualvollen Stunden legte sich der Sturm, wir wurden bemerkt und von Fischerbooten gerettet.

Der letzte Rest meiner Habe war versunken, als ich Englands Küste betrat, und um das Maß meines Unglückes zu füllen, ward ich krank. Wohlthätige Küstenbewohner brachten mich in ein Spi-



tal; nach langem Leiden stand ich vom Krankenbette auf: ich hatte das Augenlicht verloren. Was sollte ich beginnen? Die Noth zwang mich, mein Brod von mitleidigen Herzen zu erbetteln. Dieser Knabe, der mich im Spitale gewartet und liebgewonnen, wollte mich begleiten; er hat seither meine Schritte liebevoll geleitet, wie mein eigenes Kind. Aus Barmherzigkeit setzte mich endlich der Führer eines Kohlenschiffes nach meiner Heimat über, von der ich zwanzig Jahre abwesend gewesen. Unter der Hand erkundigte ich mich nach meinem Bruder, aber nirgends konnte ich über ihn Auskunft erhalten. Ich habe also das innere Holland verlassen und bin hieher nach Geldern gekommen. Gott würde mich unsäglich glücklich machen, wenn er meine Leidensbahn hienieden abkürzte."

Hier schloß der arme Blinde tief ergriffen die Erzählung seiner Unglücksfälle. Ich hatte ihm mit Rührung zugehört und bemerkte jetzt erst, daß außer mir noch ein anderer, ein stattlicher Mann, zugegen gewesen war, der jetzt dicht zu uns herantrat.

„Ihr seyd aus Amsterdam?" fragte er."

„Ja."

„Euer Name?"

„Ich heiße W."

„Himmel!" rief jener. „Er ist es!"

„Es ist mein Bruder?" rief der Blinde, der die Stimme erkannt hatte, zu gleicher Zeit.

Die beiden Brüder fielen einander in die Arme und hielten sich lange umschlossen, ohne ein Wort reden zu können. „Du wirst Deine Tage in Ruhe bei mir beschließen," sagte endlich der Banquier. „Was mir das Schicksal in so reichem Maße an Schätzen verliehen hat, sollst Du mit mir theilen. Sey fröhlich und guten Muthes."

Aber den Blinden schien noch eine Besorgniß zu drücken. „Mein Begleiter —" sagte er schüchtern.

„Er soll Dich nie mehr verlassen; Du mußt jemand haben, der immer um Dich ist."

Die beiden Wiedervereinigten gingen Hand in Hand in das Haus und der Knabe folgte ihnen. Mit feuchtem Auge sah ich ihnen nach.

Der vorstehend erzählte Vorfall hat nichts Spannendes, aber das Verdienst, daß er buchstäblich wahr ist. In dem Umstande, daß der blinde Musikant auf den ersten Anblick mein Mitgefühl in Anspruch nahm, daß er mir ohne Zögern seine Erlebnisse erzählte, daß sein Bruder gerade aus dem Hause treten und ihm zuhören mußte: darin erkenne ich deutlich den Finger der Vorsehung, die grade im Kleinen am wunderbarsten sich äußert. (Bohemia.)

Eisenbahn-Zeitung.

Ausweis

der Personen-Frequenz und des Güter-Transportes sammt Einnahme auf der k. k. privilegirten Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

1842.	Personen.	Frachten. Centner.	Pfund.	Total-Einnahme. fl.	kr.
Vom 1. Jänner bis 31. Juli	653421	276454	94	384928	28
im August . .	202253	47094	69	115403	18
Zusammen . .	855674	323549	63	500331	46

1843	Personen.	Frachten. Centner.	Pf.	Total-Einnahme. fl.	kr.
Vom 1. Jänner bis 31. Juli	639818	608099	52	444432	14
im August . . .	218992	132953	30	134589	14
Zusammen . .	858810	741052	82	579021	28

Hierunter sind die Erträgnisse der Maschinen-Fabrik, Vermiethungen, Omnibus rc. nicht begriffen.

Wien, den 1. September 1843.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn-Gesellschaft.

Auflösung
der Charade im vorgestrigen Blatte:
Reifrock.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Der rühmlich bekannte Compositeur, Hr. J. Geiger, ist von Paris, wo, wie der „Wanderer" bereits gemeldet, seine dem Könige der Franzosen gewidmete Messe mit glänzendem Erfolge aufgeführt wurde, wieder hier angekommen. S.

(Pesth.) Das Nationaltheater gab am 4. d. M. zum ersten Male Ponsard's „Lucrezia" in der Uebersetzung von B. Egressy. Spgl.

(Ofen.) Am 4. d. M. begannen in der hiesigen Arena die Vorstellungen von Trouillet's französischer Schauspielergesellschaft. — Mad. Thomé vom Josephstädter Theater wird im hiesigen deutschen Theater zu einigen Gastrollen erwartet. Spgl.

(Prag.) Unser neuester Gast ist Dlle. Bertolli aus Lemberg; da sie eben so schön als kunstgewandt ist, so läßt sich ihre Aufnahme leicht entnehmen. — Auch ein Hr. Räder gastirt in komischen Rollen und Buffopartien in den Opern mit Glück. Auch als Tänzer leistet er Anerkennenswerthes, ist also jedenfalls ein Universalgenie. — Die zweite Gastrolle der Mad. Janik war die Elvira in den „Puritanern;" sie wurde zweimal gerufen. — Der „Zauberschleier" hat im Stöger'schen Theater schon die 62., „Wasil" die 31. Vorstellung erlebt. In Paris machen die Leute ein Aufhebens, daß Meyerbeer's „Robert der Teufel" schon 240 Mal gegeben wurde; in Wien erreichte der „Zauberschleier" in dreifach kürzerer Zeit beinahe eben so viele Vorstellungen. P.

(Bergamo.) Die Tadolini und Hr. Guasco haben Donizetti's „Fausta" hier eine brillante Aufnahme verschafft. F.

(Berlin, 25. August 1843.) Die vornehme Welt kennt jetzt nur Eine Frage: „Wie lange werden wir ohne Opernhaus seyn?" Wer diese entschieden lösen könnte, der würde sich große Verdienste um die hiesigen Musikfreunde erwerben. Mit dem Bau des neuen Opernhauses wird, da dasselbe solid, wahrhaft königlich hergestellt wird, ein Zeitaufwand von einigen Jahren verbunden seyn; denn wir müssen ein Theater bekommen, wie die größten in Italien, jene in Neapel und Mailand. Darum dürfte es am gerathensten seyn, ein Interims-Theater von Holz aufzimmern zu lassen, das in drei Monaten vollendet seyn könnte, den augenblicklichen Bedürfnissen entspräche und bei Fernhaltung der Gasbeleuchtung und Anbringung sehr vieler Ausgänge auch keine Besorgniß wegen Feuersgefahr darböte, mindestens keine größere als jene, der sich das Publicum täglich sorgenlos in den Kunstreiterbuden Preis gibt. Wird dieser Vorschlag, der durch Stimmenmehrheit der zu Rathe Gezogenen gefaßt wurde, nicht ausgeführt, dann wird Hr. Commissionsrath Cerf im Königstädtischen Theater die blühendsten Geschäfte machen, seine nächste wälsche Oper mag noch so schlecht seyn. Der Mann, dem wahrscheinlich der Bau des neuen Hoftheaters anvertraut werden sollte, der braunschweig'sche Hofrath Ottmer, ist auch todt, und so haben wir nun im vollen Sinne des Wortes kein Opernhaus mehr und auch keinen Baumeister dafür. Corresp. Nachr.

— Der durch den Brand des Opernhauses verursachte Schaden wird auf anderthalb Millionen Thaler angeschlagen. B. N.

— Se. Majestät der König soll für den Bau des neuen Opernhauses 800.000 fl. angewiesen haben. Düsseld. Ztg.

— Am 22. August starb hier, 43 Jahre alt, der Erbauer des

chönen Königstädtischen Theaters, der herzogl. Braunschweig'sche Hofrath Carl Theodor Ottmer. B. N.

(Dresden.) Nach einem Berichte in Dr. Schmieder's „Abendzeitung" hat „Linda" hier durchaus nicht das Furore gemacht, was man Anfangs in Zeitungen auszustreuen suchte. — Die einheimischen Künstler werden nun in dieser Zeitung nach Verdienst beurtheilt, gelobt und getadelt, wie sie es verdienen; das ist nun freilich vielen nicht angenehm. Eine junge Sängerin, Dlle. Walter aus Brünn, hat in den Rollen der Wüst Beifall gefunden, was schon viel bedeuten will. Auch eine Dlle. Allram von Prag spielt am Hoftheater mit Glück. L.

(Hamburg.) Die Urlaubsreise der Dlle. Stich veranlaßte die Direktion, mit Mad. Grabowsky vom Wiesbadner Hoftheater ein Gastspiel zu contrahiren. Als Parthenia im „Sohn der Wildniß" und „Griseldis" hat sie Aller Herzen zu gewinnen gewußt. H. C.

(Frankfurt.) Der Komiker Hr. Wallner hat in seiner Gastrolle als Liborius, in „Reise auf gemeinschaftliche Kosten," in hohem Grade mißfallen. Beckmann'sche Charaktere passen Hrn. Wallner nicht an, da er zu wenig Schauspieler ist, und höchstens in einigen eingewerkelten Paraderollen durchgreifen kann. C. B.

(Ems.) Ein junger 17jähriger Pianist, Apollinar v. Konsky, erregt hier einen unerhörten Enthusiasmus *).

(Brüssel.) Donizetti's „Don Pasquale" hat im Theater della Monnaie, zum Benefice Alizard's gegeben, Furore gemacht. Alle Journale überströmen im Lobe der Musik und der Sänger. France Music.

(Paris.) Der Streit zwischen A. Dumas und Jules Janin belustigt die Pariser noch immer; — gestern hieß es, Jules Janin sey plötzlich verschwunden, allein er erschien Abends im Theater des Gymnase zur großen Beruhigung der Montagsleser des Journal des Débats. Die Herausforderung, die A. Dumas an J. Janin schickte, hat dieser nicht angenommen; als ihm hierauf Dumas drohen ließ, er werde ihn öffentlich mit der Reitpeitsche züchtigen, ließ ihm J. Janin sagen, er schlage sich darum doch nicht, werde aber von nun an zwei Pistolen bei sich tragen, um sie ihm durch den Kopf zu schießen, sobald er sich ihm in feindlicher Absicht nähere.

— Was dem großen Kampfe zwischen Jules Janin und A. Dumas vorhergegangen, wissen wenige Pariser. Herr Bertin, der Eigenthümer des Journal des Débats, wollte die beiden Matadore gerne mit einander versöhnen, um sie, die durch einen alten Zwist etwas gespannt waren, vereint für das Feuilleton seines Blattes benützen zu können, da bis dahin J. Janin gesagt hatte: „Wie A. Dumas für das Feuilleton schreibt, trete ich ab," und Dumas: „Ich schreibe nicht für die Debats, so lange Janin darin ist." — Bertin lud nun zwei Tage vor der ersten Aufführung der „Dlles. de St. Cyr" zu einem Diner, um eine Annäherung zu bewirken. Der Champagner that das Seinige und beim Dessert schon bekomplimentirten sich Beide wechselseitig als die größten Männer der Epoche: „Du bist der größte, der einzige Kritiker unserer Zeit!" schrie Dumas. „Du bist ein großer Dichter, die einzige Stütze des Théatre français," schrie Janin. Das Ende davon war, daß sie sich weinend umarmten, sich ewige Freundschaft schwuren, und daß acht Tage darauf Janin seine malitiöse Kritik über die „Dlles. de St. Cyr" erscheinen ließ. — So geht es bei Literaten zu; — Dumas war um so mehr erbittert, als er Besseres von der Kritik Janin's erwartet hatte und Janin war eben so erbittert, da er Besseres von dem Lustspiele A. Dumas erwartet hatte. Beide hatten sich getäuscht! — Ung.

(London.) Mit Beendigung der Season zerstreuten sich auch die Künstler nach allen Winden. Dreyschock und Filtsch haben Einen Weg eingeschlagen, nach Wiesbaden, um dort den Patienten, wenn auch nicht zur Gesundheit, doch vom Gelde zu verhelfen! — Ernst zog nach Paris. — Conradin Kreutzer wird im nächsten Frühjahre als Capellmeister mit einer deutschen Oper hier erwartet. Möchte dieser Mann doch einmal wieder eine dauernde Stellung finden!

*) Ist das der Jüngling, der als Knabe in Wien mit der Violine so viel Aufsehen erregte? D. R.

Napoleon und Viotti *).

(Aus dem Mailänder Journal: „La Fama del 1843.")

Der berühmte Viotti, einer der größten musikalischen Künstler neuerer Zeit, war ein leidenschaftlicher Freund des Landlebens. Der Anblick einer üppigen Vegetation im jungen Lenze, der bunte Schmuck der Wiesen konnte in ihm die freudigste Stimmung erwecken. Daher kam es, daß er in seinen letzten Lebensjahren von dem sehnsüchtigen Verlangen beseelt war, ein herrlich gelegenes Landhaus, dreißig Meilen von Paris, zu erstehen. Seine Tage in diesem reizenden Eldorado zu beschließen, schien ihm der schönste, wonnevollste Traum. Allein dieses Vorhaben hatte seine eigenen Schwierigkeiten in der Ausführung; man verlangte für die Villa 50,000 Frcs., und Viotti war bei seinem reichlichen Einkommen ein so schlechter Oekonom, daß er nach langem und mühevollen Künstlerwalten nicht einmal das besaß, was dem Schatten dieser Summe glich.

Napoleon war ein großer Gönner des berühmten Künstlers; Jener war bei ihm stets freundlichst aufgenommen. Er hatte von seiner gewaltigen Leidenschaft für das Landleben gehört; er wußte von seinem Plane und den Hindernissen zu dessen Ausführung, und darum beschloß der Kaiser, durch einen über die Maßen bizarren Scherz ihn in Besitz dessen zu bringen, was sich sein poetisches Einbildungsvermögen als das Schönste, Höchste, Wonnevollste entworfen.

Es war am ersten Tage des Jahres 1811. Viotti kam, Napoleon seine Huldigungen darzubringen, der ihn, wie gewöhnlich, auf das Freundlichste, Herablassendste empfing, sich lange mit ihm unterhielt, und als der Künstler sich zum Fortgehen anschickte, ihn ganz unverhofft anredete:

„Nun fällt mir eben ein, ich sah vorgestern Ihre Nichte; s'ist ein recht hübsches Mädchen, mein lieber Viotti! — und ich möchte ihr gerne ein kleines Geschenk zum neuen Jahre anbieten. Hier ist ganz vortreffliche Chocolade, ich wollte Sie bitten, dieses Täfelchen Ihrem jungen Nichtchen in meinem Namen zu geben."

Mit diesen Worten übergab der Kaiser Viotti ein Schächtelchen, das höchstens ein ganz kleines Stück Chocolade in sich fassen konnte.

Kaum zu Hause angekommen, wandte sich der Künstler lächelnd zu seiner Nichte: „Du, liebes Kind, hier habe ich ein kaiserliches Geschenk für Dich; eine Neujahrsgabe. Wirst Dich vielleicht darüber wundern, es ist ein Stückchen Chocolade, das mir der Kaiser für Dich gab. Du weißt, er hat mitunter seine bizarren, originellen Launen."

Das Mädchen öffnete schnell die Hülle und brach die Chocolade. Man denke sich die Verwunderung, die schwarze Süßigkeit barg fünfzig ganz neue Bankbillets, gerade die nöthige Summe zum Ankauf des Landgutes, nach dessen Besitz Viotti bisher vergeblich geschmachtet. Sfd.

*) Viotti, Musik-Compositeur und hochberühmter Violinvirtuose, wurde im Jahre 1755 zu Fontoneto, unweit Turin, geboren. Seine Bildung auf der Violine erhielt er von dem famosen Pugnani, den er aber recht bald übertraf und der berühmteste Violinist seines Zeitalters wurde. Ein Erbe eines Corelli, Tartini, Locatelli, Pugnani, war er der Vorläufer eines Paganini, Rhode, Kreutzer, Ernst, Bazzini, Sivori. Als er sich nach Paris begeben hatte, wurde ihm dort die Direction des italien. Theaters angetragen, aber obwohl er sich der Gunst Napoleon's zu erfreuen hatte, ging das Unternehmen dennoch schief. Im Jahre 1819 erhielt Viotti die Leitung der großen Oper. Durch seine Concerte war er mittlerweile zu außerordentlichem Ruf gelangt. Er erhob die Violinschule auf den höchsten Grad der Vollendung, und gab selbst eine große Menge Instrumental-Compositionen, Concerte für die Violine, Duette, Trios, Quartette u. s. w. heraus. Der Uebersetzer.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 8. September 1843. 214

Das Heinzelmännchen.

Eine Erzählung aus den mittelalterlichen Zeiten.

Von A. F. L.

(Fortsetzung.)

VI.

Im scheinbar freundlichsten Einvernehmen saßen die vier Männer bis spät Abends zusammen, und die joviale und herzliche Weise des biedern alten Stauffner, Elsen's bester Haustrunk, und Wäberlens Bemühen brachte endlich auch zwischen Ellner und dem jüngeren Stauffner ein leidliches Verhältniß zu Stande, obgleich Ersterer an den leidenden Zustand seiner guten Pflegemutter nicht denken durfte, ohne Ingrimm gegen den gehässigen Stifter desselben.

Mit einem Male wendete sich der alte Stauffner an Ellner und indem er ihm zutrank, rief er: „Es ist mir leid, werthester Herr Amtsprotocollarius, daß ich Euch in Betreff der Frage wegen des Bühler Freimanns keinen fürbassen Bescheid geben kann; aber er ist schon seit 18 Jahren in des Markgrafen Residenz, und da kommt mir keine Kunde zu, aber, — richtig, Du wirst ja am besten Auskunft wissen, Josephus!

„Von was!“ — fragte dieser lauernd.

„Ich habe Euren Vater gebeten,“ fiel rasch Ellner ein, „mir wo möglich, Auskunft zu geben über das Umtreiben seines Freimannes, da ich erzählen gehört, was für ein sonderbarer Kauz er seyn sollte. — Mein guter Vater Wäberlen brachte einmal die Rede auf denselben, und da hätte ich ihm gerne Aufklärung verschafft,“ setzte er möglichst gleichgültig hinzu.

„Ja, ein sonderbarer Kauz war er, der rothe Hanns, wie ihn das Volk nannte, und wäre nicht die Idee, sich edelmännig zu richten, in seinem Hirnkasten gesessen, er würde sein Kind auch nicht auf den Hexentanz geschickt haben,“ erwiederte der alte Stauffner.

„Was sagt Ihr da, Vater? ich weiß von nichts, von des Markgrafen Henkerleute heißt keiner rother Hanns, — und was ist es denn mit dem Hexentanze?“

„Das glaube ich gerne,“ erwiederte der Amtsvogt, es war auch nur ein Schandname, den das Volk ihm gab, weil er so gerne ein rothes Barret trug, als wäre er schon ein Ritter, — das muß er unter des Markgrafen Dienstleuten wohl bleiben lassen. Und wegen seinem Kinde ist das gar eine verwickelte Geschichte; er ward kurz darauf übersetzt, und da sagte man sich nur, er hätte es einer Hexe gegeben oder wollte es einer freien Familie einschwärzen, oder habe es dem Gottseybeiuns zum Aufziehen gegeben, doch, was weiß ich von dem Geschwätze“

„Es ist entsetzlich, wie weit des Satans Macht sich im Volke verbreitet hat,“ fing nach einer kleinen Pause der junge Stauffner andächtig an, „es wird der unehrliche Schandbube noch über dem Freien stehen, wenn dem Unwesen nicht gesteuert wird.“

„Ist,“ fiel Ellner rasch ein, „ist ein Freimann ein Schandbube, wenn ihm das Gesetz erlaubt, sich mit den Köpfen der Edlen selbst zu edlen? Ist das Bestreben, das entehrende Joch der Geburt abzuschütteln, ein teuflisches zu nennen? Wahrlich, ich finde etwas Widriges in dem Gedanken, daß die Geburt solche Unglückliche entehren kann. Als wenn vor Gott nicht alle gleich wären? !“

Ein allgemeiner Aufruhr folgte dieser unüberlegten Rede, alle drei schreien zugleich und besonders der Hexencommissär vermaß sich mit einem hohen Schwur, er wolle der Freuden des Himmels nicht theilhaftig werden, wenn er sie mit Unedlen oder gar Unehelichen theilen müßte. „Gottes Rathschluß,“ fuhr er eifernd fort, „läßt dieses Gewürm unter der Schmach des entehrten Daseyns fortkriechen, und Eure frevelnde Rede möchte gar Alle schon hier gleich machen. Wahrlich, Ellner, Ihr solltet Eure Zunge hüthen!“

Wieder besänftigte der alte Stauffner den ausbrechenden Streit, indem er seinen Freund unterm Arm nahm, um ihn, weil es schon spät wäre, nach Hause zu geleiten, freundlich Ellnern zum Abschiede die Hand bot, — und den Heimweg antrat. Trotzig trennten sich die jungen Männer, und so endigte sich ein begebenheitsreicher Tag, um einer noch mehr erschütternden Nacht Platz zu machen.

Der schreckliche Tod der alten Trude, und die furchtbare Angst über die verhängte Untersuchung hatte Elsen so gewaltig erschüttert, daß sie bald nach der Entfernung der Männer ohnmächtig zusammensank, irre redete, sich schon zum Feuertode bestimmt wähnte, und später mit Ungestüm nach Meister Ralf den Bader, verlangte. Dieser zuckte die Achseln, denn eine Aderlaß und zweimaliges auf den Kopf stürzen, um die Krankheit aus dem Munde zu vertreiben, blieb ohne Erfolg. Da bat

sie nun Ellner, um geistigen Beistand zu eilen, denn ihr Stündlein fühle sie nahe, und kaum war er fort, um den Pfarrer zu rufen, als sie ebenfalls um den jungen Stauffner schickte, der schneller noch, als der Pfarrer eintraf. Ans Krankenbett tretend frug er mit milder Stimme um ihr Begehren, während ein hinter ihm versteckter Schreiber der Lampe näher trat, um gleich die allfälligen Geständnisse zu notiren. Die Alte von eingebildeten Schrecknissen gequält, und durch Mittheilung Linderung hoffend, begann mit schwacher Stimme: »Ich kann nicht aus der Welt gehen, ohne mein Gewissen zu erleichtern, und Gott möge mich nur so lange leben lassen, bis ich mein Verbrechen an ihm durch offenes Geständniß eingebüßt habe. Ich will nicht sterben, und die Menschen durch mein Schweigen einem fürchterlichen Betrug aussetzen, der beim ewigen Gerichte auf meine Rechnung käme, und mich der Verdammniß Preis geben müßte. Darum habe ich nach Euch gesandt, Herr Commissarius, denn Euch muß ich beichten, soll kein Unheil geschehen, — dem Hochwürdigen darf ichs nicht, er muß ja schweigen. Aber versprecht mir heilig, vor Gott und dem Himmel, daß Ihr wollet glimpflich verfahren mit einem Unglücklichen, der ein besseres Loos verdient hat, denn er ist ein edler Mensch...“

Hier hielt Else inne, und Stauffner, ungeduldig, mehr zu erfahren, legte seine Hand in die brennende der Wirthin, und versprach Alles.

»Nein,“ rief Else, und hielt Stauffners Hand fest umschlossen, „Ihr müßt mir schwören, ihn zu schützen, zu retten, — sonst kann ich nichts sagen. — Schwört mir bei Allem, was Euch lieb ist, bei Allem, was Euch heilig ist, — schwört mir bei der ewigen Vergeltung,« rief sie mit starker Stimme, »daß Ihr ihn retten wollt. —«

„Ich schwöre,“ rief Stauffner, zitternd vor Ungeduld und Erwartung.

„Nun kann ich ruhig sterben, nun ist Wäberlens Haus gerettet, und Ellner geht nicht zu Grund. Wisset: Vor mehr als 20 Jahren war ich ein armes verlassenes Weib im Busche, kinderlos und Witwe, da versprach mir die alte Trude, die heute verbrannt wurde, Glück und Segen, wenn ich ein Kind als eigen annehmen möchte. Ich ging willig ein, und Trude brachte mir in einer Nacht den Knaben, ach, ein wunderliebes Kind, und gab mir ein kleines Kästchen, das, sagte sie, enthalte ein Heinzelmännchen, das mein Haus segnen werde, so lange ich den Knaben gut halten würde. In seinem 28. Jahre sollte ich ihm die am Boden des Kästchens liegenden Pergamente geben, und das Heinzelmännchen würde dann nur für mein Glück sorgen, weil bis dahin Rudolph schon hoch gestiegen seyn würde. — Und es ging mir gut, mein Wohlstand mehrte sich, und je mehr ich arbeitete und betete, um so blühender wurde er, so daß es gewiß nicht unter Mitwirkung des Schwarzen geschah, denn ich aß keinen Bissen und that keinen Trunk, über den ich nicht das h. Kreuz geschlagen hätte. Petermännchen führte sich gut auf, und Rudolph war bald überall beliebt, und selbst in den Rath genommen. Da er aber in der letzten Zeit viel mit Truden verkehrte, und mich oft um seine Abkunft ausforschte, so glaubte ich am leichtesten Aufklärung zu erhalten, wenn ich die Pergamentblätter des Kästchens entziffern wollte. Es ging schwer, denn obgleich sich Rudolph's Lehrmeister, der hochwürdige Pater Werner viel Mühe gab, so konnte ich's doch im Lesen nicht weiter bringen. Indessen gings doch. In 14 Tagen hatte ich das erste Blatt gelesen, und denkt Euch mein Entsetzen, Rudolph ist Trudes Enkel und des Bühler Freimanns unehrlicher Sohn. Schon das erschütterte mein Leben, aber noch mehr der Gedanke an Wäberlens Marthe, — an das hochlöbliche Amt, in dem Rudolph beisitzt. — Die andern Blätter habe ich nicht gelesen, mir graute vor dem unglückseligen Kästchen, ich.....«

Hier trat Ellner mit dem Geistlichen ein, befremdet, Stauffner'n hier zu finden. Doch dieser ging bald hinweg. Elsen, sich wirklich erleichtert fühlend, schlief ein, ohne mehr zu erwachen, und eine Stunde nach ihrem Tode wurde Ellner von der Leiche hinweg, auf Befehl des Amtes, in den Kerker geführt.

(Fortsetzung folgt.)

Legende.

Von Robert Zimmermann.

Herr Jesus zu seinen Jüngern sprach:
„Wer mir will folgen, der folge nach.
Die Wege und Stege weis' ich euch
Zum Vater mein ins Himmelreich.“
Da allsogleich mit großem Geschrei
Der ganze Haufe war dabei:
„Wohin du gehst, wir mit dir geh'n.“
Der Herr, der lächelt und ließ es gescheh'n.
Er geht vorauf eine Ebene wüst,
Kein Bach, kein Quell, der drinnen fließt.
Die Mittagssonne brannte heiß,
Von jeder Stirne rann der Schweiß.
's mocht' ihnen eben nicht sehr behagen,
Doch haben sie's noch geduldig ertragen.
Drauf ist der Abend herangekommen,
Und hat sie in seinen Schatten genommen;
Sie meinten, nun ging's zur Ruhe doch;
Der Herr ging immer weiter noch
Ueber manchen Berg, manch' tiefe Schlucht,
Die selten des Wanderers Fuß besucht;
Hier blieb Einer hängen im Dorngesträuch:
Da geh' ein And'rer ins Himmelreich!
Dort setzt sich Einer auf einen Stein:
Geht nur, ich hol Euch schon wieder ein!
Der wirft sich ins Gras, der stellt sich matt,
Gar mancher sucht einen Seitenpfad;
Herr Jesus wandelt noch immer fort,
Sieht sich nicht um, spricht nicht ein Wort;
Doch als der Morgen gekommen war,
Da wandt' er um sein Antlitz klar.
Sie da, da waren von tausend Lieben
Kaum Zwölfe mehr bei ihm geblieben.
Da lächelt der Herr und spricht: „Fürwahr,
Gar klein geworden ist Eu're Schaar.
Ins Himmelreich sind Viele berufen,
Doch klimmen nur Wenige über die Stufen.
Wer die kleine Müh' sich verdrießen läßt,
Hält auch an meinem Wort nicht fest.
Wer mir nicht folgt durch Dorn und Stein,
Geht in des Vaters Reich nicht ein.“

(Ost u. West.)

Local-Zeitung.

Von der Lotterie des Mineralbades in Heiligenstadt (D. Zinner und Comp.), deren Ziehung am 2. d. M. erfolgte, wurden die beiden Hauptgewinnstlose, und zwar jenes mit dem Treffer von 200.000 fl. WW. nach Frankfurt am Main, jenes aber mit 50,000 fl. nach Triest gesendet. S.

Plaudereien.

Vor Kurzem verehelichte sich der Schweizer Violinist Piu, 106 Jahre alt, mit einer 62jährigen Witwe. Ein guter Freund des Paares schickte einen Sarg als Hochzeitsgeschenk. Wohl treffend, aber nicht sehr zart. — Deutschland, was ist aus Deinem Hermann geworden? Das fur den Teutobergerwald bestimmte Hermanns-Standbild ist für die Summe von 5000 Thaler — versetzt worden. — Den Luftschiffahrer Green ist seine Expedition über den Canal nun schon dreimal mißlungen. — Am 25. v. M. wurde in Würzburg das Denkmal für Walter von der Vogelweide inaugurirt. — Lamartine will ein Journal gründen, das jährlich nur 5 Frcs. kosten soll, und meint, daß etwa eine Million Abonnenten das Unternehmen decken dürften. Wenn auch einige davon fehlen, das wird nichts machen. — In der Umgegend von Oedenburg wurde ein Erdbeben verspürt. — Zu Balassa-Gyarmeth in Ungarn brannten nach der „Pannonia" 48 Häuser ab. — Ein in Cassel erscheinendes Blatt berichtet bei Erwähnung eines für Hessen freudigen Ereignisses: es sey mit treuem Hessengefühle gefeiert worden. — In Preßburg producirt sich ein Wassertreter, aber mit besserem Erfolg als ein Charlatan sonder Gleichen vor etlichen Jahren in Wien, Hr. Löwentritt. — Gutzkow wird in Baden-Baden erwartet. — In Laibach wurde ein Gebethbuch in indischer Sprache, welches einen Missionär aus Oesterreich zum Verfasser hat, gedruckt. — Als man Hrn. Whitfield vorwarf, daß er bekannte weltliche Arien in Kirchengesänge verwob, rief er: „Wollt Ihr denn, daß der Teufel allein im Besitze schöner Arien seyn soll?" — In London fand kürzlich ein Billard-Duell Statt; der den ersten Wurf hatte, schleuderte (übereinkunftsmäßig) seinem Gegner den rothen Ball mit solcher Erbitterung an den Kopf, daß dieser zu Boden stürzte und an den Wunden starb. — Am 22. August starb zu Nancy der General Thovenal. — Horace Vernet ist am 28. August nach Algerien abgereiset. — Am 26. v. M. fand zu Versailles unter feierlichem Gepränge die Einweihung der Statue des Abbé de l'Epée Statt. Der Abbé starb am 23. December 1789. — Französische Gasbeleuchtungsgesellschaften versahen mit ihrem Lichte schon im Jahre 1839 Turin, im Jahre 1840 Neapel, im Jahre 1842 Venedig und heuer Mailand. — Am 14. August wurde in Neapel das erste Todesurtheil unter der Regierung des jetzigen Königs vollzogen. Es war ein Taschendieb, der die Person, welche den Bestohlenen darauf aufmerksam machte, durch einen Messerstich tödtete. — In Veracruz wird das Fleisch in langen, dünnen Streifen geschnitten, nach der Elle verkauft. Da ersparen die Käufer doch die Beine als Zuwage. — Im Jahre 1841 starben in Rußland 351 Personen über 100 Jahre alt. Der älteste zählte gar 135 Jahre. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Dlle. Alban hat vorgestern in den „Welfen und Gibellinen" ihren ersten Pagendienst nicht zur Zufriedenheit ihres großen Herrn — Publicum abgelegt. Was man dem Pagen am liebsten verzeiht, ist Pfiffigkeit, Humor, Laune, wohl auch ein bischen Uebermuth; von all' dem war keine Spur, vielmehr vom Gegentheil, von einer Befangenheit und Aengstlichkeit, die jeder freien Entwicklung hemmend in den Weg trat, die Kehle der Sängerin fast zuschnürte, bewirkte, daß sie größtentheils zu tief und ganz unsicher sang, und die Töne so unklar hervortreten ließ, daß man nach diesem Debut über die Stimme gar kein Urtheil fällen kann. Wir schieben alles Mißlingen auf die Befangenheit und können wahrlich nicht mehr schonender urtheilen, gestehen aber auch ein, daß wir ungern das Graziöse in der äußern Erscheinung vermißt haben. Die ganze übrige Besetzung der Oper war classisch, und dem Publicum gewiß so angenehm, als die Besetzung des Hauses der Administration; für Letztere war diese wieder classisch; so gibt es verschiedene Classicitäten. S.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Die beiden Schützen", komische Oper in drei Aufzügen, von Albert Lortzing.

Ich bewahrte ein Andenken an einen frühverstorbenen Freund, einem Maler, ein junges deutsches Talent. —

Er war jung gestorben, gerade nicht Hungers, aber an Uebersättigkeit gewiß nicht. — Das Andenken war eine Zeichnung von seiner Hand! An des Rheines Ufer sitzt ein zartgeformtes Weib, hohlwangig, abgezehrt, „die Locken verworren, die Wängelein blaß, das liebliche Antlitz von Thränen ganz naß," und blickt hinüber auf ihre Schwester im Frankenlande, die wohlgenährte, glückliche, lorbeerbekränzte, jubelumrauschte; aber keine Spur des Neides zeigt sich dabei in ihren edlen Zügen, unter Thränen lächelt sie, und also wehmüthig lächelnd singt sie (die Worte standen unter dem Bilde): „Sie sollen ihn nicht haben," u.s.w.

So ist sie, die hehre Jungfrau, ächte deutsche Kunst. — Mein Freund war offenbar ein Phantast; aber die Zeichnung hatte ich doch wohl verwahrt, und sie war mir theuer. — Ich habe sie verloren, der Rhein wird in den Sand eingesickert, die deutsche Muse in Luft zerronnen seyn; vielleicht auch nicht! Möglich, daß ich das Bild einst wieder finde. —

Lortzing's Muse sitzt auch am Rheinufer, aber kein Lächeln stiller Resignation und hohen Selbstbewußtseyns zeigt sich in ihren Mienen, sie schielt neidisch mit dem einen Auge hinüber nach Frankreich, mit dem andern bald nach ihrer Heimath, bald nach Italiens schönem Gefilde (was im optischen Betrachte keine kleine Aufgabe ist) und hat hie und da etwas erspäht, etwas gelernt und etwas sich geholt, — was sie bei ihrer Fachkenntniß und Lebhaftigkeit recht wohl zu benützen weiß. Und sie hat Glück gemacht, entschiedenes Glück, nicht ganz unverdientes Glück. — An dieser Stelle französische Grazie, an jener italienische Melodienweihe, an einer anderen deutsche Kraft, und der Erfolg von „Czaar und Zimmermann" war gesichert. Und doch lag es zu Tage, daß der größte Theil nur Erworbenes, nicht Erschaffenes, nicht aus der Tiefe deutschen Gemüthes Geschöpftes sey. — An mittelmäßige Menschen und nicht gerade umfassende, geniale Künstler richtet sich der Spruch: „Bleibe im Lande und nähre Dich redlich," universell in seinen Bestrebungen zu seyn, ist nur in dem selbstschöpferischen Genie erlaubt, wer aber, wie Lortzing, mit dem Fleiße einer Schwalbe sich die Materialien aus allen Weltgegenden holt, wird es erleben, daß das Nest wieder nach allen vier Winden zerstiebt. — Die dem „Czaar und Zimmermann" folgenden Opern sprachen eher von Rückschritten als Fortschritten des Meisters. Die heute zu besprechende komische Oper, eine ältere Arbeit, zeigte im Gesangstheile nur mäßige Wirkung auf das Publicum, was dem Umstande, daß dieser Theil der untergeordnetere, nicht allein beizumessen ist.

Die Oper zählt etwa 15 Nummern; alle sind, was man gewöhnlich mit hübsch bezeichnet, denn keine einzige erhebt sich zu einer wahren Geltung, zu einer Selbstständigkeit, die imponirt. Es ist Alles gemacht, hier nach einem Mozart'schen Muster (Mozart klingt heute oft durch), dort nach einem deutschen alten Liede; hier nach Auber, dort nach Cimarosa oder Andern. Selbst, wo das Vorbild uns nicht bekannt ist, fühlen wir doch die Abhängigkeit, das Abseyn aller kräftigen Freiheit an der Composition.

Wenn ich übrigens die Musik durchaus hübsch, angenehm, me-

lodiös, stellenweise sogar energisch nenne, so geschieht dieß mehr auf Aussage meiner Fantasie, als meiner Ohren; ich mußte mir künstlich ein Bild entwerfen nach den Skizzen, die die heutige Aufführung bot, und da gehört eine etwas kräftige Fantasie dazu. — Das Sujet ist einem sehr alten Stücke: „Die beiden Tornister.“ entlehnt, behandelt die Verwechslung zweier Tornister, nach ihrer Heimath ziehenden Soldaten gehörend; die letztern, obwohl in einem Regimente, sind sich wechselseitig, auch ihren Vätern und Bräuten unbekannt, so entstehen Verwirrungen unwahrscheinlichster Art, und so wählte Lortzing einen Dialog (es ist an dem alten Dialoge nichts geändert) voll alter stumpfer Witze, wozu die Darsteller einige Zoten fügten — und siehe da, die wässerige Suppe Prosa mundete besser, als der gesungene Theil.

Im Ganzen gefiel die Novität; bei guter Aufführung (eine für deutsche Operisten, denen Spielen und Singen unvereinbar scheint, unlösbare Aufgabe) würde sie es verdienen. Als Sänger hielt sich am besten Hr. Scharff; nächst ihm ist Hr. Freidberg zu nennen, der recht komisch aussah, sprach und sang und so der Einzige war, der seiner Rolle eine Farbe gab. Die HH. Radl und Rieger waren befriedigend. Wie Dlle. Dielen auf die Idee geräth, uns Bravourarien vorzusingen! Hr. Kreipl war im Radebrechen der gesprochenen Worte vielleicht nur von Hrn. Binder zu übertreffen. Zum Ersatz sang er oft falsch, daß sich das Publicum, dieses freundliche Publicum darob scandalisirte.

Eine Revision der Einzelnheiten ist nach einmaligem Hören weder statthaft, noch zu fordern. Die Oper wird sich auf dem Repertoire halten, und Gelegenheit zu nachträglichen Bemerkungen, und vielleicht, ich wünsche es, zu Berichtigungen geben. — Das Haus war gut besucht. L. Rdtz.

(Wien.) Brieflichen Nachrichten aus Mailand zufolge beabsichtigen die Geschwister Milanollo, in diesem Winter abermals Wien zu besuchen und einen Cyclus von Concerten zu geben. S.

— Der italienische Tenor, Hr. Moriani, befindet sich auf der Durchreise von Dresden nach Pesth in Wien. S.

— Romani's italienische Operngesellschaft, welche Pokorny für Baden engagirt hatte, trifft dieser Tage in Wien ein. Sie zählt vorzügliche Mitglieder, darunter Sgr. Leva, den Buffo Magrini und Sgre. dalle Aste. S.

— Der im „Wanderer“ bereits mitgetheilten Benefice-Anzeige des Regisseurs Weiß im Josephstädter Theater auf Raimund's „Verschwender“ haben wir noch beizufügen, daß außer Hrn. Fürst auch noch Mad. Jäger darin mitzuwirken die Gefälligkeit haben wird. S.

— Die Concertsaison soll am 29. October mit Händel's Oratorium „Herkules,“ eröffnet werden. Die Production veranstaltet der neu organisirte Wiener Chorregenten-Verein. S.

— Die Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates wird nach erlangter allerhöchster Bewilligung zur Benützung der k. k. Winterreitschule zum dießjährigen Musikfeste, Haydn's „Schöpfung“ aufführen. S.

(Berlin.) Der königl. Bühne droht eine gewaltige Dreiuneinigkeit. Für Seydelmann's Stelle hat man gleichzeitig drei Competenten: Grunert, Jost und Döring verschrieben.

(Dresden.) Von der Prinzessin Amalie wurde ein neues Lustspiel: „Regina,“ mit Beifall aufgeführt. Eur.

(Leipzig.) Hr. Jost von München hat hier so viel Beifall gefunden, daß das Publicum durch ihn fast arm an Huldigungen für den gleichzeitig gastirenden Komiker Wallner wurde. R.

(Braunschweig.) Der Tenorist Hr. Dreska aus Cassel gibt hier Gastrollen. Wenn Einige im Publicum laut nießen, kommt Hr. Dreska gleich heraus, denn er glaubt, man habe ihn gerufen. S.

(Hamburg.) Der königl. sächsische Hofopernsänger, Hr. Tichatschek, gastirt im Stadttheater mit brillantem Erfolge. H. C.

(München.) Lindpaintner's Oper: „Die sicilianische Vesper,“ wird im hiesigen Hoftheater einstudiert. Auch Cassel, Braunschweig, Hamburg und Coburg werden diese Oper aufführen. M. T.

(Nürnberg.) Der hier anwesende Tenorist, Hr. Breiting, hat einen Antrag für die französische Oper in Marseille erhalten. C.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Unger's Eröffnungs-Fest in seinem neuen Kaffehhaus-Locale in Hernals, am 28. August 1843.

Wenn die Thätigkeit der Menschen Alles aufbiethet, was sie zum ersehnten Ziele führen kann, dann verdienen sie Lob und Anerkennung. Hr. Unger führte durch Hrn. Ram einen Umbau seines Kaffehhauses vor der Hernalser-Linie aus. Er vergrößerte dasselbe bedeutend und stellte einen großartigen Salon zum Behufe von Bällen, Reunionen und anderen Festlichkeiten her. Das Kaffehhaus in seiner gegenwärtigen Gestaltung ist ganz neu meublirt, vier Billards sind darin aufgestellt, die Tische, Stühle und Wändeverkleidungen sind alle von schönstem Eichenholz, sehr geschmackvoll gearbeitet und eingelegt; sämmtliches Meublement ist von dem Tischlermeister Hrn. Zizula in Gumpendorf verfertigt; besonders nimmt sich die Kassa gut aus, der wir wünschen, daß sie recht oft solche Geschäfte mache, wie dieß bei der Eröffnungsfeier am 28. August der Fall war, an welchem Tage, begünstigt von der schönsten Witterung, unter Mitwirkung der musterhaften Orchester der HH. Strauß und Nemetz, zwei bis drittehalb Tausend Menschen in diesen Räumen herumwogten und den Becher des Vergnügens bis auf den letzten Tropfen, d.ih. heißt, bis 7 Uhr Früh tranken. Man glaubte sich in tausend und eine Nacht gezaubert, der Garten flammte von brillanter Beleuchtung, ein Riesenpfau warf seine Strahlen wie flimmernde Sterne aus; der Salon, zum Ball arrangirt, war elegant decorirt; die Rosadrapperien mit der Wand- und Lusterbeleuchtung und den Spiegeln waren effectvoll, aber noch effectvoller für das Auge waren die vielen hübschen Gesichterchen, welche dieses Fest zierten, und einen electrischen Funken in manchen männlichen Busen warfen. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß Hr. Unger, der auf einen so zahlreichen Besuch nicht gefaßt gewesen zu seyn schien, nicht viel mit den Erquickungsartikeln in die Verlegenheit gerathen wäre, was in Zukunft wohl nicht mehr der Fall seyn wird.

Die Nähe dieses freundlichen Kaffehhauslocales bei der Stadt, der große, schattenreiche Garten, die reizenden Umgebungen, die sich von hier aus nach allen Richtungen darbieten, machen diesen Ort zum Stappelplatz und Hafen für den genußliebenden Wiener.

Wenn Hr. Unger die Wesenheit, die wir ihm nicht zu bemerken brauchen, die sich von selbst versteht, nie aus dem Auge verliert, dann wird es ihm bei seiner Unternehmung auch nie an seinem Interesse gebrechen. Jos. Schulz.

Wiederholung des Parkfestes in Baden.

Ein Illuminationsfest ist post festum auf den ersten, blendenden Eindruck angewiesen, und jede Wiederholung gleicht demselben Gefühle, mit dem wir eine Anekdote zweimal anhören müssen. Daß es trotz dem doch ziemlich voll war, kann nur als ein besonders auszeichnendes Compliment, als eine verdiente Würdigung des feenhaften magisch-schönen Arrangements gelten, welches Hr. Director Pokorny mit dem Ganzen erzielte. Wir haben viele Illuminationsfeste gesehen, sind solchen nach Süd und Nord gefolgt, aber so überreich und überglänzend haben wir noch keines gesehen, — die „Lamperln“ haben sich selbst übertroffen. — Der „Jux“ auf der Hauswiese fiel natürlich nach schmäler aus, doch hatte das unfreundliche Wetter einen guten Theil Schuld daran. — In der Arena wurde die „Tochter des Regiments“ heruntergespielt und fand zahlreichen Besuch nebst vielem Beifall. — Hauswiesen- und Parkfest nebst Arenavorstellung beehrten Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Carl mit Höchstihrer Gegenwart. — a.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 9. September 1843. 215

Das Heinzelmännchen.

Eine Erzählung aus den mittelalterlichen Zeiten.

Von A. F. L.

(Fortsetzung.)

Schon am folgenden Tage wurde der Prozeß eingeleitet. Er war kurz und der rohen und eigenmächtigen Procedur der damaligen peinlichen Gerichte ganz angemessen. Die Geständnisse der Sterbenden galten für überzeugend und ausweisend, und ersparten daher dem Unglücklichen die Qualen der Folter. Seine Anklagpuncte, die Stauffner mit allem Aufwand von Beredsamkeit, mit Benützung aller Umstände, die auf den Aberglauben der Richter wirken konnten, auseinandersetzte, waren: Verwandschaft mit einer Hexe und gepflogener Umgang mit ihr und dem Teufel, — Bezauberung seiner ganzen Umgebung, mittelst welcher er sich nur allein so allgemein beliebt machen konnte, — unehrliche Geburt und Schändung eines hochgeachteten Hauses durch Bewerbung um die Hand der Tochter, — Entehrung der Stadt und des hochpreislichen Rathes, durch Eindringen mittelst teuflischen Blendwerken zu einer Rathsstelle, — Anfall des Amtsvorstehers Wäberlen mit satanischen Gestalten, bei welchem Ellner den Retter spielte, — und diese, für die damalige Zeit so gewichtigen, ja unerhörten, vielfachen Verbrechen bestimmten, trotz des mildernden Zuredens des tiefgebeugten Wäberlen, und seines Freundes Stauffner, der dem armen Ellner unmöglich gram seyn konnte, — die Räthe zu einem strengen Urtheile.

Nun wurde Ellner vor den Rath gebracht, die Hände enge an den eisernen Bauchring gefesselt, und von zwei Schergen geführt. Er glaubte zum Verhöre berufen zu seyn, doch der Verlauf der Verhandlung belehrte ihn schrecklich.

Stauffner als Vorsitzer begann: Rudolph Ellner, seyd Ihr mit der als Hexe recht und gottgefällig verbrannten Trude Altmann in Verbindung gestanden?"

Ellner. Ich unterstützte die Alte, weil ich nichts Böses von ihr wußte.

Vorsitzer. Seyd Ihr nie bei ihr in ihrer Hütte gewesen?

Ellner. Ich war einige Male dort, doch das wird wohl kein Verbrechen seyn?

Vorsitzer. Habt Ihr der alten Hexe in ihren Arbeiten geholfen?

Ellner. Nein, denn sie hatte keine.

Vorsitzer. Kennt Ihr Eure Aeltern?

Ellner. (aufmerksam) Ich habe nie von ihnen etwas vernommen...

Vorsitzer. (rasch) Wißt Ihr, daß der vor 18 Jahren in Bühl gewesene Freimann Euer Vater ist?

Ellner. (erbleichend und langsam) Wenn Ihr Beweise habt, so würde es mich unsäglich elend machen. Ich weiß es nicht.

Vorsitzer. Warum habt Ihr Euch dann so angelegentlich um ihn bei meinem Vater, dem Bühler Amtsvogt, erkundigt?

Ellner. Ich wiederhole es, Herr Wäberlen sprach davon.

Vorsitzer. Eure Pflegemutter hat auf dem Todtenbette ausgesagt, daß Ihr unehrlicher Abkunft seyd, aus dem Schandlager eines Freimannes entsprungen.

Ellner wollte auffahren, aber von den Schergen und Fesseln gehindert, warf er einen wehmüthigen Blick auf Wäberlen und eine bittere Thräne rollte über das bleiche Antlitz, — er schwieg.

Vorsitzer. Habt Ihr, unehrlich Geborner, von Eurer Geburt nichts gewußt?

Ellner schwieg, und sein Haupt tief gesenkt, schien er die Scham verbergen zu wollen. Auf keine Frage antwortete er mehr; die Mittheilung und das Veröffentlichen seiner ihn selbst nur dunkel geahnten Abkunft, hatte seinen Lebensmuth gebrochen, — er wünschte sich den Tod. —

Nun erhob sich Stauffner und las das Urtheil, das kurz lautete: „Ihr Rudolph Ellner werdet aus dem Rathe gestoßen, „Euer Stuhl wird von dem Henker öffentlich verbrannt, — „Ihr Rudolph Ellner, werdet vor Allmänniglich für unehrlich „erklärt, gleichwie ein Nachkommen der Schinder und der Henkersleute, — für Eure Vergehungen soll Euch vom Henker die „rechte Hand abgehauen, und gleich darauf der Kopf vom Rumpfe getrennt werden. Vier Tage Frist zur Vorbereitung. — „Gott sey Eurer Seele gnädig." — „Nehmt ihm die oberen Fesseln ab, damit er die Hände zum Gebet falten möge."

VII.

Wenn gleich Stauffner's mißgünstiger Charakter die ursprüngliche Abneigung desselben gegen Ellner erklärlich macht, so müßte man doch billig erstaunen, daß sein Haß so weit ge-

hen konnte. Wenn man aber erwägt, daß die Folgen der Angabe von Mutter Elsen's Erklärungen nicht mehr in der Macht des Angebers standen, daß dem unausgesetzten Streben Stauffner's, die Hoffnungen Rudolph's zu vernichten, hier die lockendste Gelegenheit zur Befriedigung gegeben war; so dürfte man sich vielmehr über die Hast, mit welcher Ellner's Urtheil gefällt wurde, verwundern. Nicht einmal das Kästchen, aus dem doch Mutter Else all' ihre Angaben schöpfte, wurde dem Inquisiten abgenommen, — — aber vielleicht ist gerade dieses der charakteristischeste Zug der so befangenen, vorurtheilsvollen Gerichtsverhandlungen jener finsteren Tage. Handelte es sich nämlich um Zaubereien, oder um Unfreie, so glaubte das Gericht sich Alles erlauben zu können, und nicht ängstlich die sonst vorgeschriebenen Formalitäten beobachten zu dürfen. Die Aussage eines Freien, — oder gar, wie es hier geschah, einer Sterbenden gegen einen Unfreien, hatte überzeugende Kraft, — erstere konnten doch noch durch Ordalien oder Gottesgerichte bekämpft werden, gegen letztere gab es aber keine Appellation, sie galten wie eine Stimme von Oben oder jenseits des Grabes herüber, und es läßt uns noch heut zu Tage die unbegränzte und unbedingte Achtung der letzten Anordnungen am Todtenbette auf das hohe Vertrauen der damaligen Zeit schließen. — Darum wurde der unglückliche Ellner so unbedingt verurtheilt, er war ein Unfreier, Jeder glaubte sich durch das geringste Zeichen einer Theilnahme entehrt, — und wie tief der Abscheu und die Verachtung vor den sogenannten Unehrlichen gewurzelt war, zeigen wohl noch zur Genüge die Ueberreste jener barbarischen Vorurtheile, die wir jetzt noch nach fast 300 Jahren und bei den angestrengtesten Bemühungen zur Aufklärung an vielen Orten und in vielen Classen fortdauernd wiederfinden. —

Ellner ward verurtheilt, — der Markgraf bestätigte den Spruch, und mit dem Todesurtheile langte zugleich am Vorabend des Hinrichtungstages der Henker zum Vollzuge desselben an.

Wäberlen war von der Rathsversammlung nach Hause zurückgekehrt, mit schwerer Sorge um das Schicksal seiner armen Marthe, die ihn so innig, und mit solcher Angst beim Weggehen gebeten hatte, Alles für Ellner zu wagen, daß er nun für sie selbst zitterte. Ihm wie Marthen war die Catastrophe bei der Entscheidung von Rudolph's Abkunft bis jetzt unbekannt, sie erschütterte ihn, denn keines Menschen Macht konnte das Unglück ablenken, das hiedurch über das Leben seiner theuren Tochter heraufbeschworen wurde, seiner Marthe, deren Liebe zu Ellner er als so kräftig, so innig verwebt mit ihrem Lebensglücke kannte. Er konnte Ellnern nicht zürnen, er liebte ihn noch, denn klar war es, Rudolph hatte unfreiwillig gefehlt, ihm war ja selbst seine unglückliche Geburt unbekannt. Er fühlte sein Auge feucht werden bei der Vorstellung der nächsten Tage und ihrer furchtbaren Ereignisse, — und so sollte er sich nun Marthen nähern? Unmöglich! — Er eilte hinaus vor die Stadt, und der kalte Nord, der um seine grauen Locken brauste, kühlte die brennende Stirne. Da kam er auch auf den einzig möglichen Ausweg, um größeres Unheil zu vermeiden. Seine Stelle bannte ihn in die Stadt, aber Marthe wollte er alsogleich nach Bühl senden, zu seiner Muhme, des alten Stauffner's Ehefrau. Im Rückkehren bedung er sich sogleich das Fuhrwerk, und eilte nun raschen Schrittes nach Hause, wo ihm Marthe weinend und krampfhaft zitternd in die Arme sank, und mit vom heftigen Schluchzen erstickter Stimme flehte, zu sagen, ob es denn wahr sey, was ihr das Gerücht schon geschäftig mitgetheilt hatte. So schonend als möglich theilte ihr der Vater das Wesentlichste mit, ohne ihr etwas von Rudolph's bestimmtem Ende zu sagen, und bat sie zuletzt, alsogleich nach Bühl zur erkrankten Muhme zu reisen, und nicht eher zurückzukehren, als bis die Muhme genesen sey. Zwar bat Marthe inständigst, hier bleiben zu dürfen, aber gewohnt, unbedingt dem Vater zu folgen, packte sie auf seine feste Weigerung seufzend das Nöthigste ein, und in einer Stunde war sie mit ihren Thränen und ihrem Schmerze allein auf dem Wege nach Bühl. — Auf einem flüchtigen Renner eilte ihr ein Bothe bald voraus, der Muhme die betreffenden Instructionen zu überbringen.

Mit Marthen's Abreise fühlte sich Wäberlen in etwas erleichtert und er suchte den alten Stauffner auf, den er voll Entrüstung über das gehässige Betragen seines Sohnes fand. Mehrere Züge, die der erbitterte Vater von seinem Sohne erzählte, belehrten Wäberlen, wie wenig würdig dieser seines biederen Vaters sey, und wie unglücklich seine Tochter an der Seite dieses hämischen und boshaften Menschen hätte werden müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Laß mich ziehen!

Von Nicolaus Lenau.

Ich bin kein Freund von Sterbensehen;
Wenn deine Liebe soll vergehen,
So sterbe sie allein, ich will
Mit meiner seyn allein und still.

Gedächtniß weiß getreu von Jahren
Die Liebeszeichen zu bewahren;
Wenn eins dir nach dem andern weicht,
Seh' ich, wie Tod dein Herz beschleicht.

Du merkst es nicht; viel ist geblieben;
O Gott! es war ein reiches Lieben;
Viel hat der Tod zu knicken doch,
Bis Alles aus, er knickt es noch.

Du merkst es nicht, mein sind die Schmerzen;
Doch leichter wird es deinem Herzen,
Da du von mir dich scheidest los,
Denn Lieben ist ein banges Loos.

Wie Tod sich mag mit Liebe messen,
Bei dir, die ich nicht kann vergessen,
Will ich's nicht schau'n, wenn ich's auch seh'
Im Schmerze, daß allein ich steh'.

Gut ist's, vor's Aug' die Hände schlagen,
Ist nicht ein Anblick zu ertragen;
O könnte so das Herz dem Licht
Entfliehn beim Anblick, der es bricht!

Ich glaub' es nicht, daß deiner Seele,
Der schönsten, ew'ge Liebe fehle;
Doch trau' ich, bis die Gruft mich deckt,
Daß meine Lieb' sie nicht geweckt.

Stuttg. Morgenbl.

Ein neapolitanischer Corricolo.

Skizze des dänischen Dichters Andersen.

Man muß ihn in seinem Fluge sehen, oben und unten, vorne und hinten mit Menschen bepackt. Es ist eine kleine Volksmasse, welche auf zwei großen Kutschenrädern rollt, von einem armen Gaul gezogen, welcher mit Platten und Quasten, Schellen und Bildern so behängt ist, daß er als Schild einer wandernden Tröblerbude dienen könnte. Das Fuhrwerk saus't bei uns vorbei, über die breite mit Lavafliesen gepflasterte Straße hin. Was ist das für eine Gesellschaft? Woran mag sie wohl denken?

Der Kutscher, die große Fischerkutte über die Schulter geworfen, und mit halbnackten braunen Armen flucht in seinem Herzen dem Dampfwagen, der leicht wie eine Schwalbe, auf dem Wege nach Portici hinschießt, an grünen Weingärten, schaukelnden Kähnen und glänzenden Villa's vorbei.

An seiner Seite sitzen zwei Weiber; die eine trägt ein ungeheures Wickelkind, welches sie ganz wie ein Packet ohne Werth behandelt; die Gedanken beider Frauen begegnen sich in der Kirche „San Giuseppe, der die Nackten kleidet;" von dorther kommen sie beide. Wollenzeug und Linnenzeug, Röcke und Jacken sind dem heil. Joseph, der Madonna und dem Bambino geschenkt worden; die ganze Kirche war mit den guten Kleidern behängt, das war ein herrlicher Anblick! Ein ganzer Laden! Morgen werden die Kleider vertheilt. Wer wohl den rothen prächtigen Rock mit den großen Puffen und dem breiten Besatze bekommen wird? Sieh, das ist wohl der Mühe werth, daran zu denken.

Auf demselben Wagensitze befindet sich noch, außer dem Kutscher, den beiden Frauen und dem Wickelkinde, ein honetter Mann, der an der Thür des Museo Borbonico zu stehen pflegt. Doch verdient er einige grani an jedem Stock und Regenschirm, den er für die vielen Fremden verwahrt, welche täglich hinkommen, um die Statuen, Bilder und Ausgrabungen zu besehen. Eben fällt es ihm ein, ob die mehrsten Fremden in den Gallerieen nicht mit Auctionatoren verglichen werden können, welche nur umhergehen und besehen, um jedes Stück in ihr Buch gehörig einschreiben zu können. Dieß ist ja auch ein Gedanke.

Außer dem Kutscher, den beiden Frauen, dem Wickelkinde und dem honetten Manne, ist durchaus kein Platz mehr auf dem Sitze; es sitzt aber noch einer da, ein junger Bursche mit einem Gesichte, so braun und schön, so echt neapolitanisch — was könnte man nicht im Norden mit solchen Augen ausrichten! — Er sitzt übrigens nicht gut, daher hat er den Arm um die Schulter der einen Signora geschlungen; Signora ist aber alt, er sieht daher zur Seite; er denkt an die Posilippogrotte, an den alterthümlichen Weg, der durch den Berg, unter Gärten und Villa's, geht, wo ewige Nacht herrschen würde, wenn die Lampen nicht drinnen brennten. Vor Kurzem kam er da durch; Wagen brausten vorbei; eine Heerde von Ziegen, alle mit Glöckchen am Halse, meckerte drinnen, es war ein Geräusch, daß einem die Ohren gellten, und obendrein ritt ein Engländer im Trabe, man konnte ganz betäubt werden. Das wurde auch ein armes Mädchen, und warf sich erschrocken in die Arme unseres Burschen; sie wußte selbst nichts davon; was thut man nicht Alles im Schrecken? Die Lampe schien ihr gerade ins Gesicht, und das Gesicht war schön, und der Bursche küßte sie, — er denkt jetzt an diesen Kuß und an dieses Gesicht, daher sieht er so vergnügt aus.

Kutscher, Frauen, Wickelkind, Mann und Bursche, ja, das sind zuviele auf einem Sitze, und doch sitzt noch Einer da, ein dicker Mann; wo er aber eigentlich sitzt, das mag der liebe Herrgott wissen, und was er denkt — ja, das darf ich nicht sagen. Er hat einen erstaunlich großen Regenschirm mit sich; er ist die Güte selbst, er hält das Wickelkind, während das Weib ihr Halstuch löst. Jetzt können aber nicht mehr hier sitzen, und daher steht der halberwachsene Knabe aufrecht vor der Gesellschaft, und der jüngere Bruder sitzt auf seinen Füßen, und dessen dünne Beine baumeln an dem Schweif des Pferdes. Die beiden Knaben gehören zum Theater, das heißt, zum Puppentheater, wo Trauerspiele und große Ballete gegeben werden. Die beiden Knaben spielen die Damenrollen; der Eine soll diesen Abend für die Königin Dido, der Andere für ihre Schwester Anna das Wort führen. Sieh, daran denken diese!

Hinten auf dem Wagen stehen zwei Kerle, ich glaube, jeder steht auf einem Stückchen Holz, denn das kleine Brett, das hinten vorsteckt, ist von einem alten Fischer besetzt, der sogleich rücklings fährt und dessen Augen und Gedanken auf eine Sänfte gerichtet sind, in welcher eine Frau sitzt, geputzt und geschniegelt mit Flittergold und Schleifen an der Haube; dieß ist eine Hebamme, welche über die Straße getragen wird; sie sitzt freilich besser als er.

Der eine der Kerle an seiner Seite ist eine Art von — Bothe; seine Gedanken wollen wir nicht entwickeln. Der andere ist ein Genie von einem Taschendiebe; seine Gedanken sind in dem rothen Taschentuche, das aus eines Vorbeigehenden Tasche herausguckt; der Kerl ärgert sich über seine Fuhre, die ihm zwei Grani und — dieses Taschentuch kostet.

Jetzt kann doch aber Niemand mehr da seyn, weder vorn noch hinten, weder oben noch unten — ich sage unten, da haben wir noch nicht nachgesehen, und da liegt ein lebendiger Truthahn und ein ganzer Mensch. Ja, in dem schaukelnden Netze unter dem Wagen liegt ein Hahn und ein zerlumpter Kerl, Kopf und Beine ragen aus dem Netze heraus; er hat nur Hosen und Hemd an, übrigens aber ein frisches Aussehen. Er ist herzlich zufrieden, er denkt an gar nichts. Das ist ein neapolitanischer Corricolo.

Bunte Bilder.

(Pater Mathew.) Er ist ein Mann von etwa 47 Jahren, in voller Kraft, ungefähr 5 Fuß 6 Zoll hoch, muskulös und kräftig gebaut, aber ohne Plumpheit. Den ganzen Tag bleibt er unbedeckten Hauptes. Sein Gesicht ist angenehm, fast schön zu nennen, die Züge sind kühn, das Auge schwarz und feurig, die Stirne niedrig, aber breit, das Haar dicht und gelockt, in's Graue übergehend. Die Gesichtsfarbe ist gebräunt, und um die Augenwinkel ist die Haut in tausend Fältchen zusammengezogen, was ihm ein gescheidtes Aussehen gibt. Der Mund ist gutmüthig, zum Scherz aufgelegt. Seine Kleidung besteht in einem langen Frack, bis zum Kinn zugeknöpft. Er hat in seinem Aussehen durchaus nichts von einem katholischen Missionär oder Heiligen, wohl aber ist er das Ideal einer andern Classe in der katholischen Kirche: jener Geistlichen, welche durch ihr gescheidtes Wesen, ihre gute Laune, ihre Dienstfertigkeit und unermüdliche Thätigkeit für ihre Gemeinden, ohne Rücksicht auf stürmisches Wetter oder schlimme Wege, den höchsten Einfluß über die irischen Landleute erlangt haben. Er ist das beste Exemplar von jenen Priestern, welche O'Connel's Riesenversammlungen zusammentrieben, selbst zum Versammlungsplatze an der Spitze ihrer „Jungen" ziehen und den Agitator auf der Platform umgeben. Es versteht sich von selbst, daß ein solcher Mann nichts Affectirtes an sich haben kann, nichts von geheuchelter Demuth oder pharisäischem Stolze; er geht an die Arbeit, wie ein anderer Mann, der sein Tagwerk vor sich hat. Hübsche Weiber faßt er am Kinn und hat ein Lächeln für sie, so sonnig, wie ihr eigenes, in Erwiederung ihres Dankes an „Seine Rev'renz." Den Kindern streichelt er die Köpfe oder kneipt sie in die Wangen. Die Mäßigkeits-Denkmünze wird von den meisten Anhängern des Mäßigkeitsgelübdes gekauft. Sie ist von Zinn, mit allen Sinnbildern der katholischen Kirche. Ihr Werth ist weniger als ein Farthing, sie wird aber für 1 sh. verkauft, so daß die wöchentliche Einnahme wenigstens 2 bis 300 Pf. St. betragen muß. (Britania.)

Magazin des Jokus.

Die Badner Spielpächter suchten in den französischen Zeitungen Angestellte für das trente et quarante (tailleurs de trente et quarante); man denke sich ihr Erstaunen, als sie in den jüngsten Tagen fast täglich eine Masse Briefe von gutmüthigen Schneidermeistern

zwischen 30 und 40 Jahren erhielten, die ihre Dienste der Bank anbieten. Die guten Seelen hatten die tailleurs de trente et quarante im anderen Sinne genommen. C.

Literarischer Kurier.

„Liederblüthen an ****." Von Carl Calman.

„Auch die stummste Liebe dichtet,
Lieb' ist ewig Poesie;
Doch dem, der sie lieblos richtet,
Er versteht sie ewig nie!"

So sang West und wir wollen, seinem Winke folgend, diese Liederblüthen, die Erzeugnisse eines liebeglühenden Dichterherzens, freundlich willkommen heißen und sie nicht mit dem Reife kalter Kritik versengen. Eine große Anzahl dieser Gedichte dürfte den Lesern des „Wanderers" noch im geneigten Andenken seyn, da viele derselben von dem Dichter zuerst in diesen Blättern veröffentlicht wurden; doch auch die neu hinzugekommenen Poesien werden in fühlenden Herzen ihren Nachklang finden. — Die Ausstattung von Seite der Verlagshandlung der Herren Tauer und Sohn verdient lobende Erwähnung. Satzfehler gibt es mehr als genug, und die scherzhafte Schlußepistel des Poeten an den Setzer ist somit ganz an ihrem Platze. — Wir wünschen dem Werkchen regen Absatz, da selbes auf Kosten des Verfassers gedruckt wurde. St.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Im Leopoldstädter Theater werden in neuerer Zeit „Tritschtratsch" und „Zwölf Mädchen in Uniform" Repertoirstücke, die wöchentlich ein Paarmal gegeben werden. S'ist merkwürdig. Vor einigen Tagen haben die „dreißig Jahre aus dem Leben eines Lumpen" ein gedrängt volles Haus gemacht. Ich glaube, es geschah nur wegen der „Agnes Bernauer." Damit wollen wir nicht sagen, das Publicum hatte etwas gegen die ehrsame Maid, allein sie hat in der Theaterbibliothek viele nahe Verwandte, das weiß man, und die fürchtet man heraufzubeschwören, wenn man ähnlichen Comödien ein freundliches Gesicht zeigt. Was meinst Du, edler Haspar a Spada, und Du, biederer Thorringer? Ihr seyd vielleicht schon auf der Schwelle. Bleibt nur, bleibt, so lange wir Nestroy haben, lachen wir lieber, als wir gähnen, oder uns durch schauerliche Bilder aus der verschollenen Ritterzeit aufscheuchen lassen. Nestroy trägt noch mit so viel Laune die halbgesunkene Posse, daß man, wenn man ihn spielen sieht, kaum glauben könnte, das Ding falle ihm gerade schon etwas schwer. S.

— Im Hofburgtheater wird neu einstudiert Kleist's „Käthchen von Heilbronn." Die Titelrolle gibt Dlle. Anschütz, Käthchens Vater Hr. Anschütz und den Knappen Hr. Wilhelmi. So weit die neue Besetzung. S.

— Feldmann's neues Lustspiel: „Die schöne Athenienserin." kommt auf erwähnter Hofbühne am 22. d. M. zur ersten Aufführung. S.

— Neue Opern. Capellmeister Nikolai ist mit der Bearbeitung seines „Proscritto" fertig geworden. Die Oper, welche der vielen Zusätze halber füglich für eine neue gelten kann, führt nun den deutschen Namen: „Die Heimkehr," und wird im k. k. Hofoperntheater nächster Tage zu studieren angefangen. Sie enthält zwei Tenorrollen, den HH. Kraus und Pfister zugetheilt. — Hr. Proch ist mit seiner Oper: „Der Liebeszauber am See," auch schon der Vollendung nahe, Ferdinand Füchs aber mit der seinen schon dahin gekommen. Sie heißt: „Johannes Guttenberg." Fragt man nach dem Librettisten, da heißt der Name immer Otto Prechtler. S.

— Moriani ist nach kurzem Aufenthalte wieder nach Pesth zu seinem Gastspiele abgereiset. Von dort geht er abermals nach Dresden, von wo er erst gekommen. Dieser Künstler hat in letzterer Stadt solches Furore gemacht, daß der Hof, wie das Gesammtpublicum sich an ihm nicht satt hören kann. Hat denn Wien gar kein Plätzchen mehr, wo sich Moriani für längere Zeit aufhalten könnte? Es ist ja schmerzlich, immer nur von seiner Durchreise berichten zu müssen. S.

— In Hietzing bei Wien und zwar im dortigen Sommertheater veranstaltet heute Hr. August Leitermayer eine aus 12 Nummern bestehende declamatorisch-musikalische Akademie zur Theaterstunde. Das Programm ist nicht uninteressant; die Preise sind mäßig. S.

— Der berühmte Violinist Henri Panofka ist von Warschau wieder hier eingetroffen. S.

(Grätz.) Stelzhammer wird im Laufe des Monats September hier Vorlesungen in ob der ennsischen Mundart halten. Stir.

(Mailand.) Mercadante's „Elena da Feltre" hat in der Scala, am 31. August zum ersten Male gegeben, gar nicht angesprochen. Die Aufführung war auch zu einem solchen Erfolge eingerichtet. — Fanny Cerrito ist hier durchgereiset. Sie begibt sich zuerst nach Perugia, dann nach Rom und Neapel, in welch' letzterer Stadt man sie schon mit Ungeduld erwartet. Figaro.

(Neapel.) Dlle. Fanny Goldberg hat hier noch keinen so glänzenden Erfolg gefeiert, wie als „Maria Padilla" in Donizetti's gleichnamiger Oper, worin ihr Basadonna und Coletti würdig zur Seite standen. Die Aufführung geschah im großen San Carlo-Theater. Salvator Rosa.

(Berlin.) Seit dem Brande des Opernhauses spricht man fast ausschließlich nur vom Theater. Man will in dieser Beziehung wissen, daß das ganze Opern-Personal, wie das Ballet-Corps beibehalten und im k. Schauspielhause, wie im Schloß-Theater zu Charlottenburg und Potsdam die Vorstellungen des recitirenden Schauspiels mit den Opern und Ballets abwechseln werden. Das französische Schauspiel wird entweder in diesem Interregnum auf dem Theater im Schlosse Monbijou oder auf dem der Liebhaber-Gesellschaft Thalia Statt finden. Natürlich wird unsere secundäre Bühne in der Königsstadt, wenn anders ihre Direction den Wünschen des Publicums einigermaßen nachkommt, einen bedeutenden Vortheil von dem Unglück haben, welches den Hauptschauplatz der Darstellungen des k. Schauspieles betroffen hat. Merkwürdig ist es, daß sich Hr. v. Küstner zur Zeit jenes Ereignisses, eben so wie der Commissionsrath Cerf, abwesend von hier befanden. Der Erstere ist aber bereits auf die erste Nachricht von dem Brande hierher zurückgekehrt, und der Letztere muß schon darum bald wieder hier eintreffen, da schon Ende künftiger Woche die Vorstellungen auf seinem Theater wieder beginnen. (Hamb. Corr.)

— Die wieder hier angekommene Fräulein Caroline v. Hagn will durchaus nicht wissen, daß sie in Paris ein Gastspiel beabsichtigt hatte. A. Z.

(Breslau.) Dlle. Wüst vom Dresdner Hoftheater, sang hier den Romeo, Jessonda, Valentine und die Antonina mit stürmischen Erfolg. O. u. W.

(Nürnberg.) Am 4. d. M. producirten sich auf ihrer Rückreise von London nach Wien die ungarischen Nationaltänzer Weszter Sandor, Farkas und Kilanyi bei vollem Hause. N. C.

(Cöln.) Das neueste Lustspiel von R. Benedix: „Der Steckbrief," wird hier und in Hamburg einstudiert. C. Z.

(Zürich.) Hr. Gerlach, Schwager der Schröder Devrient hat den Pacht des hiesigen Theaters erneuert. B. B.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 11. September 1843. 216

Pesther und Ofner Notizen-Bazar.

Eröffnet von Heinrich Brand.

(Erster September 1843.)

I.

Die größte Erscheinung in unsern Künstlerkreisen ist jetzt unstreitig die Giraffe des Hrn. Hartmann, die bereits zwei Mal im Ofner Sommertheater in einigen Possen als Gast debutirte. Die Giraffe ist jetzt unstreitig die hervorragendste Bühnenerscheinung, sie überragt sogar um einige Klafter die gefeierte Birch-Pfeiffer und um einige Zoll sogar den berühmten Komiker der Ofner Bühne — Herrn Nitsch, der selbst in den Possen immer auf den Höhen des Cothurns einherschreitet. Die Giraffe, die schlanke Gurli der Wüste, sah allerliebst aus auf den Brettern, welche die Welt bedeuten. Sie schwebte so lange und ätherisch einher, wie Fanni Elsler. Dabei aß sie das Grünzeug aus der Hand ihres Führers so zierlich, wie nur eine Primadonna erster Größe Bouquets und Kränze zu verschlingen pflegt. Die Giraffe zog ein sehr zahlreiches und gewähltes Publicum in die Räume des Ofner Sommertheaters, obwohl viele Kunstkenner behaupten, daß ihnen Miß Baba, die gefeierte Elephantin, welche vor einigen Jahren im Pesther Stadttheater gastirte, respectabler erscheine, als die Giraffe. Jedenfalls ist der Elephant eine Bühnenerscheinung von größerem Gewicht als die Giraffe — und entwickelt ein bedeutenderes Auffassungsvermögen — schon durch seinen Rüssel, aber die Giraffe ist zierlicher, freier, coquetter, mit einem Worte mehr passende Erscheinung für das Vaudeville, als für das hohe Drama. Die Giraffe erhielt von Hrn. Löffler, in dessen Benefizvorstellung sie auftrat („Scüs, Mond und Pagat") das Honorar von 100 fl. CM. — ein wahrhaft königliches Honorar, wie es kaum der Löwe, der König der Bretterwelt in Pesth, davongetragen. Als Adjutanten der Giraffe präsentirten sich an jenem Abende auch die beiden Strauße aus der Menagerie des Herrn Hartmann, die sich aber noch als sehr unreife Anfänger erwiesen, obwohl ein Witzkopf meinte, sie hätten mit sehr viel Haltung gespielt, weil sie von ihren Führern an den Flügeln festgehalten wurden. Die Ofner Bühne hat eine Giraffe aufzuweisen, das Pesther Stadttheater — eine Elephantin, Miß Baba, jetzt fehlt nur, um das burleske Trio zu vollenden, noch das Nationaltheater, das vielleicht wohl auch eine solche Thier-Rarität aus Hinterindien oder Hondecünien sich zu verschreiben vermochte.

Die trefflich zusammengestellte französische Schauspielergesellschaft des Hrn. Trouillet eröffnet binnen einigen Tagen einen Gastrollen-Cyclus im Ofner Sommertheater. Die Preise sind um ein Bedeutendes erhöht worden. Nach der Giraffe die französischen Schauspieler — quel contrasto! Aber solche ausländische Kunstelemente ziehen die Massen herbei, solche pikante Contraste reizen noch die Geldnerven der beinahe erschlafften Theatermenschheit, und wer sollte es einem Provinzbühnendirector verargen, wenn er ein kunterbuntes Repertoire zusammenstellt, da doch reich dotirte deutsche Theater-Intendanzen einen Bierbrauerei-Hausknecht mit einem Atlethen auf derselben Bühne ringen ließen, wo einst die Schröder Kunstapotheosen fand — nur um die Kasse zu füllen?

Der sogenannte „Melonen-Markt" ist vorüber. Die Meßfremden behaupten, die Geschäfte wären dießmal so sauer geworden, wie die dießjährigen Melonen. Es will dieß gewiß viel sagen, denn die Melone, diese herrliche Labefrucht für Reich und Arm, ist in dieser Saison so wässerig erschienen, wie die Gesammtmasse der deutschen Musenalmanache, so säuerlich wie die Weltanschauung der Hegelianer, und so verkrüppelt, wie ein Gelegenheitsgedicht von Philipp Weil. Und doch, wo man in den Gasthäusern hinblickt, werden selbst diese mißlungenen Melonenausgaben mit einem wahrhaft heiligen Feuer durchgearbeitet. Der Arme genießt seine Wassermelone wie der Lazzarone die Orange unter freiem Himmel ohne Kunstzugabe, vielleicht daß sie ihm nur von einigen freundlichen Staubwolken gewürzt wird; der Reiche schneidet sie, die Wassermelone, im glänzenden Gasthof-Salon auf, und gießt die Gluthen des feurigsten Schomlauers hinein, um das Schiller'sche „nur wenn Feuer und Wasser sich mischt," in der Melonen-Poesie kennen zu lernen. Ja man kann mit Gewißheit annehmen, daß in Berlin das ganze Jahr hindurch nicht so viel aufgeschnitten wird, wie in Pesth zur Melonenzeit allein! Aber um von etwas Wässerigem auf etwas sehr Trockenes zu kommen — die abgelaufene Johann-Enthauptungs-Messe hat wenig Außerordentliches im Leben der Geschäftsleute und der Flaneurs hervorgebracht. Ein einziges Falliment — von hundert zwanzig tausend Gulden CM. — welche enorme Bescheidenheit! In Federn ist dieß-

mal mehr als in den verflossenen Jahren gemacht worden, vielleicht, daß die so viel und rasch producirende ungarische Publicistik den Federnbedarf erhöht. Auch in Leder ist Einiges gemacht worden, wahrscheinlich influirten darauf einige Pesther Correspondenzler in ausländische Blätter, die sich der Sicherheit wegen, ihren Rücken in Leder zu binden, zweckmäßig fanden. Die neuerfundenen Streichriemen der HH. Goldschmidt haben in den Inseraten-Spalten einiger hiesiger Journale mancherlei Reibungen hervorgerufen. Es erhoben sich Pro und Contra-Streichriemenstimmen; einige dieser Rasir-Stimmen waren so scharf für die Streichriemen der HH. Goldschmidt, als wenn sie auf dem Brieftaschen-Leder dieser Herren abgezogen wären, und doch ist diese hochwichtige Streichriemenfrage für das Jahrhundert noch immer nicht genügend entschieden! Uebrigens haben die HH. Goldschmidt sich erbötig gemacht, mit ihren Streichriemen das gewagteste Probestück zu bestehen. Sie wollen die stumpfen, schartigen Stimmen einiger hiesigen Localsängerinnen mit diesen neuerfundenen Streichriemen wieder so blank wetzen, daß Shylols Messer ein wahres Kinderspiel dagegen seyn soll — doch das wäre vielleicht ein zu tief einschneidender Spott! Sehenswürdigkeiten hat die Messe beinahe gar keine aufzuweisen gehabt. Die Giraffe war unter Larven die einzige fühlende Brust, aber nichts als Giraffen-Fleisch — wie monoton! Wie angenehm wäre uns zur Abwechslung selbst etwas Rhinoceros gewesen!

Morgen wird im deutschen Theater Mozart's „Zauberflöte" mit Tamino zur Aufführung kommen, und dieß nur ausnahmsweise zur Entschädigung, weil neulich eine Vorstellung der Mozart'schen „Zauberflöte" ohne Königin der Nacht in denselben Räumen Statt fand. Welche herrliche Kunstepoche, wenn wir einmal in den Theateraffichen lesen werden: „Heute Mozart's „Don Juan." Aus besonderer Rücksicht für Mozart wird „Don Juan" wirklich auf der Bühne erscheinen." O herrliche Opern-Zukunft!

Man spricht im Allgemeinen, daß die Pesther Schiffbrücke noch im Laufe dieses Jahres von ihrem jetzigen Standpunct weiter hinab in die Nähe des Salzamts verlegt werden soll. Früher glaubte man, daß dieß erst nach der Vollendung der Kettenbrücke der Fall seyn würde; doch die in neuester Zeit so häufigen Brückenunfälle, die das reißende Gefälle des Stromes herbeigeführt, scheinen diese Maßregel früher zur Reife gebracht zu haben. Durch diese Veränderung des Brückenstandpunctes wird auch der stets auf- und abwogende Menschenstrom, der Verkehr im Pesther Fremdenleben eine andere Richtung erhalten und mancher Reisende von den bis jetzt stark besuchten, im Brückenrayon gelegenen Gasthöfen abgezogen werden; vielleicht daß mancher auch durch das Ausgezogenwerden vermeiden kann. So wird zum Beispiel das sogenannte „Bruck-Wirthshaus" in Ofen, ein Gasthof vierten Ranges, der bis jetzt nur durch die Lebhaftigkeit der Passage einigen Zuspruch fand, mit der Brückenwegnahme ganz außer Cours kommen. Mit der Vollendung der Kettenbrücke aber werden andere Vorstadttheile Pesths einen erhöhten Lebensschwung erhalten und der Fremdenzug den Gasthöfen dieser Bezirke in Fülle zuströmen. Dann wird das wahrhaft prachtvolle, mit allem Comfort des Lebens ausgerüstete Hotel zum „Tieger" der Sammelpunct der Fremdenwelt seyn, die in diesen herrlichen Räumen die Eleganz und Bequemlichkeit des Pariser und Londoner Hôtel-Lebens vereint finden wird. Von dem Hôtel-Leben in Pesth — demnächst Ausführlicheres. — Barel's „Königin von England" imponirt durch ein wahrhaft großartiges Aeußeres und ist auch im innern Haushalt gut besetzt; doch scheint die Königin Victoria wirklich nur für die Pfund-Menschheit ein holdes Lächeln zu haben. Emmerling's „Jägerhorn" ist durch die glückliche Lage sehr begünstigt, wird aber durch die Brückenverlegung und Veränderung der Dampfschifflandungsplätze an Fremdenfrequenz Einiges einbüßen. Die Hôtels Pesths bieten größtentheils nur ein prunkvolles Aeußeres, eine glänzende Lakirung, während das Innere meist wurmstichig und in Bezug auf die Bedienung — faul erscheint. Einige Hôtelbesitzer Pesths sind mehr Geldspeculanten, leihen ihre Fonds zu hohen Zinsen aus, sind aber keine Wirthe und überlassen die materiellen Arrangements größtentheils ihren Hausoffizieren, die wieder ordentlich ihren Beutel spicken, und nur jenen Gästen ihre unbegränzte Aufmerksamkeit schenken, die tüchtige Trinkgelder schwitzen oder in der Revision der Rechnung nicht sehr difficil sind. Das Leben in einigen der ersten Gasthöfe Pesths ist im Vergleich zu dem in den rheinischen Hôtels sehr kostspielig, ohne daß man besonders davon genießt. Von einem wahren Comfort, von einem sich wie zu Hause fühlen, wie es der Fremde in den rheinischen Gasthöfen findet, ist hier keine Rede. Dabei ist die holländische Reinlichkeit hier auch nicht erfunden worden; in einigen der bedeutendsten Pesther Gasthöfe wird man zur Nachtzeit von hundertfüßigen Gewissensbissen der schwärzesten Art gemartert, und in sehr vielen kann man Entomologie sogar bei Tage praktisch studieren. Die ungarische Küche, wie die ungarischen Weine sind in den meisten Pesther Hôtels ersten Ranges nur als Surrogate zu finden. Die ungarische Original-Küche ist kräftig und gaumenreizend zugleich, in den glänzenden Gasthof-Localitäten erscheint sie aber französirt oder schlecht wienerisirt, und wird in dieser Zwitterhaftigkeit weder dem Gourmand, noch dem Hausmannskostliebhaber genügen. Feine ungarische Weine bringen die Gasthöfe ersten Ranges in Pesth in reicher Auswahl und größtentheils unverfälschter Qualität; doch der Tischwein, der hier gang und gäbe ist, erinnert immer etwas an Sodom und Gomorrha, das durch Schwefel und Pech zu Grunde ging. Die Restauration im adeligen Casino des „Tieger" und noch ein Paar Gasthöfe ersten Ranges machen eine ehrenvolle Ausnahme in Bezug auf die Mängel, die oben gerügt worden sind. Demnächst will ich dem „Wanderer" ein Cicerone für das Pesther Kaffehhausleben seyn, das in jeder Beziehung nur dem Pariser Kaffehhausleben zur Seite gestellt werden kann.

(Wird fortgesetzt.)

Bremsen.

Schauderhaftes Verbrechen.

Der Leipziger „Fixstern" will wissen, daß nächster Tage ein Missethäter gehängt wird, dessen Verbrechen unerhörter Natur ist. „Dieser Mann hat es gewagt," schreibt gedachtes Blatt, „in unsere vornehmen Gesellschaften einen geistigen Reiz zu bringen, und überhaupt den guten Geschmack einzuschwärzen. Die rächende Nemesis hat ihn ereilt!" Recht geschieht dem Manne. Mit glühenden Zangen soll man ihn kneipen!

Jobsiaden-Poesie.

Davon theilen wir Folgendes mit:

Nachtwächterlied.

Hört ihr Herren, was ich Euch hiermit sage,
Bewahrt des Nachts sowohl als bei Tage
Das Feuer, das Geld und eure Weiber wohl,
Sonst geht es überall schlecht und toll.
Und es entstehen Feuersbrünste und Hörner,
Concurse, Bankerotte und was ferner
Alles daraus für Unheil erwächst —
Das Uebrige laß ich beim alten Text.
Seyd sehr wohl auf Eurer Huth,
Huth, Huth, Huth, Huth, Huth thut gut.

Verdient Nachahmung.

Die „Zeitung fur Industrie" berichtet: „In Liverpool ist eine Maschinenanstalt errichtet worden, wo ungehobelte Menschen gehobelt werden können. Eine deutsche Stadt hat eine Untersuchungs-Commission mit 15 Practicanten dahin beordert." — Das ist viel! Wir möchten lieber 15 „falsche Engländer" hinschicken.

Eine Theaterpolizei eigener Art.

Der „rheinische Telegraph" schreibt: „Ein Winkeltheater in London hat besoldete Claqueurs, die Jeden, der zischt oder pocht, beim Nachhausegehen durchprügeln. Wer einen Recensenten durchbläut, bekommt eine höhere Belohnung." —

Kein Narrenhaus mehr.

Deutsche Blätter berichten aus Berlin: „Jemand machte den Vorschlag, man möchte ein Klugenhaus errichten und die Narren frei umher laufen lassen." — Der Narren Zahl heißt Legion, während leider die Weisen des Landes gar dünne gesäet sind. —a.

Plaudereien.

Der Prinz v. Joinville und der Herzog v. Aumale sind am 21. August Nachmittags in Windsor eingetroffen, um der Königin Victoria einen Besuch abzustatten. — Das große Feuer zu Toppings-Wharf soll einen Schaden von 70 bis 80,000 L. angerichtet haben. Im Ganzen sind nur drei Schiffe verbrannt. Die St. Olawskirche, ein sehr altes Gebäude, ist theilweise bei der Phönix-Compagnie versichert. — Am 21. Aug. Morgens brach in Cambridge-Square wieder ein starkes Feuer aus, wurde jedoch bei Zeiten gelöscht. — Vom 1. Jänner 1830 bis zum 1. Jänner 1840 sind in Paris 967,386 Kinder geboren, worunter sich 69,417 außereheliche befinden. Das gibt ein Verhältniß von 1 : 13. — In demselben Zeitraum starben 805,950 Individuen, und 249,167 Heirathen wurden geschlossen. Das Verhältniß der Geburten zwischen Mädchen und Knaben ist wie 16 : 17, so daß für 16 Mädchen stets 17 Knaben geboren werden. — Ueber die Verluste des Spielpächters Benazet in Baden-Baden erfährt man jetzt, daß er auf einen Satz 80,000 Fr. und innerhalb acht Tagen 300,000 Fr. verlor. — Hr. A. Alexandre, einer der bedeutenderen Schachspieler des Pariser und Londoner Adels, ist nach einer Reise durch ganz Deutschland vor einigen Tagen in Hamburg erschienen. Derselbe ist den Schachfreunden bereits wohl bekannt als der Herausgeber der „Encyclopédie des Echecs," einer compendiösen, äußerst übersichtlichen Zusammenstellung aller Spiele der wichtigsten Schriftsteller über Schach. — Der Prinz und die Prinzessin von Joinville wohnen der Regatta zu Havre bei. — Der allen Residenzbewohnern wohlbekannte Gundelhof in der innern Stadt, ist nun Eigenthum des Baron Salomon von Rothschild geworden, und es läßt sich von dem ausgezeichneten Manne ein zur Verschönerung der Stadt wesentlich beitragenden Umbau dieses alten Gebäudes gewärtigen. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern, zum Vortheile der Schauspielerin Mad. Rohrbeck: „Die Posse seit vier Jahrhunderten," Zeitbilder in vier Rahmen.

Hr. Hesse, welcher vor einiger Zeit diese Zusammenstellung zu seinem Benefice gab, hatte damit eine glückliche Speculation gemacht. Es ist in der That nicht uninteressant, die Zustände der deutschen Posse von der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts bis auf unsere Tage zu beobachten. Indeß haben wir diese Beobachtung bereits gemacht, und so nachhaltig war die Wirkung nicht, daß wir die damalige Bekanntschaft zu erneuern geneigt seyn könnten. Mad. Rohrbeck hat hierüber eine bittere Erfahrung gemacht, und dieß ist um so mehr zu bedauern, da sie in drei dieser Zeitbilder auf recht wirksame Weise beschäftiget und in dem „heiß Eisen" eben so gut zu Hause war, als im „Tritschtratsch." Diese beiden Piecen waren es auch — also die älteste und die neueste — welche am meisten Anklang fanden. Hanns Sachs ist der Vater der Posse und er hat seine Laune erst an seinen Urenkel Nestroy vererbt. Was dazwischen liegt, hätte schon in dem Staube der Vergessenheit begraben bleiben dürfen, wenigstens nach dem zu urtheilen, was uns dieser Abend brachte.

—r—.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Blum's „Seraphine" hat bei der vorgestrigen ersten Aufführung ein zahlreiches Publicum vergnügt, worin schon ein versteckter Lob für die Darsteller liegt, denn die Gebehrdheiten dieses Stückes sind in der That schwer zu bemänteln. Mad. Brüning gab mit vieler Routine ihre Spiel-, Sing- und Tanzrolle. Möchte diese Frau hin und wieder in seriösen Momenten minder agil erscheinen; der Eindruck ihres Spieles, dem es durchaus nicht an Innigkeit fehlt, müßte ein effectvollerer seyn. Director Carl kennt sein Publicum, das ihn dort, wo er sich mit genialer Nonchalance gehen läßt, sicher schon nach der ersten Scene ruft und grelle Conturen vorzugsweise liebt. Von den übrigen Mitwirkenden ist vor allen Mad. Frieb-Blumauer zu nennen; ihr reihen sich die HH. Fröhlich und de Marchion an. Hr. Blum hat keinen Humor; Rollen, welche diese Göttergabe in der Darstellung verlangen, stehen ihm fremdartig an, so sehr er sich sonst in Alles zu schicken versteht. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Raimund's „Verschwender" wurde vorgestern zum Benefice des von einer Gastspielreise zurückgekehrten Hrn. Weiß gegeben. Lebhaft empfangen, wurde der verdienstvolle Schauspieler zu wiederholten Malen vom Publicum ausgezeichnet. In der Rolle des Verschwenders sahen wir Hrn. Fürst, der sich seiner Aufgabe mit recht viel Geschick entledigte. Mad. Jäger als Kammermädchen Rosa war im Gesange und Spiel trefflich. — Die Zöglinge der Mad. Weiß erhielten lebhaften Beifall und wurden mit ihrer Meisterin einige Male gerufen. Das Haus war gut besucht. M.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 11. September: „Der Wunderschrank."
„ 12. „Die Vorleserin." — „Der Gang ins Irrenhaus."
„ 13. „Die Reise nach der Stadt."
„ 14. „Die Schuld."
„ 15. „Die Fremde."
„ 16. „Die Quälgeister."
„ 17. „Othello."

(Wien.) Hr. Kunst ist zu einem Gastspiele nach Pesth gereist, von wo derselbe in 14 Tagen hierher zurückkehrt, um im k. k. priv. Theater in der Josephstadt seinen Gastrollencyclus fortzusetzen. B.

Sommertheater in Hietzing bei Wien.

Musikalisch-declamatorische Academie.

Arrangirt von August Leitermayer.

Vorgestern am 9. September.

Zur Aufführung kamen in der 1. Abtheilung folgende 7 Nummern: 1. Ouverture zur Oper „Fierabras," von Fr. Schubert, aus C-dur. 2. Arie mit Chor, von Conradin Kreutzer aus E-dur, gesungen von Hrn. Remondi und dem männlichen Chor. 3. Declamation, „die Gunst der Kleinen," gut gesprochen von Louise Campi, jedoch anfangs mit Befangenheit. 4. Hirten-Chor von Fr. Schubert aus B-dur. 5. Tenor-Arie aus E-dur, von Granfeld, k. hanov. Hofopernsänger, gesungen von Hrn. J. Schaller. 6. Sopran-Arie mit Chor aus „Fierabras" von F. Schubert in Es-Moll, gesungen von Fr. Caroline Winter und dem männlichen Chorpersonale. 7. Schlachtlied mit Chor aus D-dur, von Hrn. Capellmeister Emil Titl, gesungen von Hrn. N. N. und dem Chorpersonale.

In der 2. Abtheilung: 1. Ouverture von Hrn. Capellmeister A. Emil Titl in E. 2. Baß-Arie: „O Isis und Osiris" aus Mozart's „Zauberflöte," gesungen vom Hrn. Franz und dem Chor. 3. Sopran-Arie aus der Oper „Marie," von C. Kreutzer in A-moll, gesungen von Fr. Caroline Winter und dem Chor. 4. Finale des 3. Actes aus „Lucia di Lammermoor" in Es-dur von Donizetti, gesungen von Hrn. Schaller und dem männlichen Chorpersonale.

Alle Nummern waren gut zusammengestellt und auch gut ausgeführt. Wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Koch hatte ein Fremder dessen Soloparthie in Titl's Schlachtlied übernommen, der jedoch eine so rauhe und unreine Stimme besaß, daß diese Nummer in der Mitte geschlossen werden mußte. Titl's Ouverture wurde bis auf's Allegro, wo bei den Triolen einige Violinen nachtrabten, gelungen executirt; das Allegro war zu langsam im Zeitmaße genommen. Wie Titl's Schlachtlied mißlang auch Donizetti's Finale aus „Lucia." Statt vom Orchester und männlichen Chore wurde Hr. Schaller bloß von einem Pianisten begleitet, welcher wahrscheinlich genöthigt war, die Begleitung a vista zu lesen.

Am besten wurde Schubert's „Hirtenchor" executirt. Vor allen Sängern zeichnete sich am meisten Hr. Franz aus, der eine schöne kräftige Stimme besitzt. Zum Schlusse auf allgemeines Verlangen: „La Gitana," getanzt von Louise Campi. Der Besuch war zahlreich, Alles wurde beklatscht. —rh—.

(Brünn.) Dlle. Therese Schwarz von Wien gab am 1. d. M. eine Akademie im hiesigen städtischen Theater, und trug eine Arie aus Rossini's „Semiramide," ein französisches Lied von Donizetti und ein deutsches von Julia Cavalcabo: „Warum?" mit jener herzgewinnenden Innigkeit vor, die das Herz wohlthuend anregt, ohne den Sinn zu betäuben. Mor.

(Pesth.) Im hiesigen Nationaltheater gastirte Hr. Pantaleoni, ein Schüler Rubini's, als Almaviva im „Barbier von Sevilla" mit getheiltem Beifall.

(Baden-Baden.) Alexander Dreyschock, der berühmte Pianist, gedenkt über Frankfurt nach Brüssel und von dort nach Paris zu reisen. In London gab er 22 Concerte, in Wiesbaden eines für die Kleinkinderschule. Ob er sich hier produciren wird, ist noch nicht bestimmt.

Besondere Auszeichnung eines Wiener Virtuosen in Constantinopel.

Es ist nicht lange her, daß der gefeierte Pianist Leopold von Meyer das Wiener Publicum mit seinem wundervollen Spiele begeisterte und bei seinem Abschiede die Sehnsucht zurückließ, seine Zaubertöne bald wieder hören zu lassen. Es kann daher den Verehrern seines Riesentalentes nur höchst erfreulich seyn, jene Triumphe zu vernehmen, welche v. Meyer abermal in Constantinopel feiert. Mit Uebergehung jeder Kritik über sein Spiel sollen bloß die thatsächlichen Erfolge seiner Virtuosität hier mitgetheilt werden. Wer die Verhältnisse am türkischen Hofe kennt, wird einsehen, welche Schwierigkeiten v. Meyer zu überwinden hatte, um vor dem Sultan seine bezaubernden Töne hören zu lassen. Derselbe gab schon alle Hoffnung auf, seinen Plan durchzusetzen, als er plötzlich am 19. v. M. durch den Internuntiatures-Attaché, Hrn. Ritter v. Schwarzhuber, im Auftrage Sr. Exc. des k. k. Internuntius Hrn. Grafen v. Stürmer die Weisung erhielt, um 8 Uhr früh desselben Tages, an welchem dem Großherrn eine Prinzessin geboren wurde, bei dem Minister Rifat Pascha mit seinem Instrumente zu erscheinen. In Begleitung des Hrn. Internuntiaturs-Attaché begab sich nun v. Meyer zu dem besagten Minister, wo sie mit Pfeifen und Kaffeh bewirthet und hierauf nach dem Pallaste des Sultans überführt wurden. In den innersten Gemächern des Großherrn empfing sie Rifat Pascha und unterhielt sich etwa eine halbe Stunde mit ihnen, als der Sultan in Begleitung von 15 Großwürdenträgern und vielen Pagen erschien, und 30 Schritte von dem mitten im Saale aufgestellten Instrumente auf ein goldenes Fauteuil sich niederließ. Kaum spielte jedoch v. Meyer 20 Takte, so ließ der Sultan seinen Sitz um 5 Schritte näher rücken und sprach das Wort: Küsell! (wundervoll), wobei die anwesenden Paschas, sich neigend, ein Zeichen mit der Hand von der Brust zum Kopfe machten. Im Verlaufe des Vortrages rückte der Sultan bis auf zwei Schritte zum Virtuosen unter vielfältigen Beifallsäußerungen, und ließ, nachdem v. Meyer drei Stücke producirt hatte, eine Maschine türkische Lieder spielen. Als v. Meyer hierüber seine Bewunderung ausdrückte, nickte ihm der Großherr freundlich mit dem Kopfe zu, worauf v. Meyer zwei türkische Lieder spielte, die er wiederholen mußte. Bei dem letzten Stücke, einem neu componirten Marsche, stand der Sultan auf und stellte sich zu den Pianisten. Bei den schwierigsten Stellen nickte er ihm besonders freundlich zu. (Se. Hoheit spielte selbst etwas Clavier). Nach der Production ließ der Sultan durch den Dolmetsch, Hrn. v. Schwarzhuber den Künstler fragen, mit wie viel Jahren er angefangen habe zu spielen? Dann bemerkte Se. Hoheit lächelnd, daß ihm Donizetti*) die reine Wahrheit mitgetheilt habe, als er behauptete, daß v. Meyer ihn (Donizetti) im Spiele weit übertreffe; daß er sich nie vorgestellt habe, daß man auf diesem Instrumente alles das hervorbringen könne, was er so eben gehört rc. Kurz der Sultan vergaß alle Etiquette und Stolz und unterhielt sich ganz nahe mit dem Künstler. Als Rifat Pascha auf Befehl des Sultans Hrn. v. Meyer eine mit Diamanten reich besetzte goldene Tabatiere (im Werthe von 15000 Piastern) überreichte, sprach er mit Nachdruck: „C'est un souvenir pour vous!" Hr. Ritter v. Schwarzhuber erhielt ebenfalls eine kostbare goldene Tabatiere. —

Nach der Entfernung des Sultans erschien abermals Rifat Pascha und sprach: Se. Hoheit lasse Sr. Excellenz dem Grafen v. Stürmer für den hohen Genuß vielmals danken und dem Künstler sagen, solche Talente gäbe es selten, und Menschen, die sie besäßen, seyen nicht nur würdig, von ihm geliebt zu werden, sondern auch von der ganzen Welt! —

Am Feste des h. Dominikus spielte v. Meyer in der Kirche zu Pera zur großen Messe die Orgel und begeisterte durch sein wundervolles Spiel die in nie gesehener Zahl versammelte Menge.

Rudolf Pabst.

*) Bruder des gefeierten Componisten; er ist Director und Oberst der großherrlichen Musik.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 12. September 1843. 217

Pesther und Ofner Notizen-Bazar.

Eröffnet von Heinrich Brand.

(Dritter September 1843.)

II.

Das Wiedererscheinen der ausgezeichneten Gesangskünstlerin Mad. Schodel auf der ungarischen Nationalbühne bildet einen merkwürdigen Moment in der Geschichte des genannten Instituts. Die Künstlerin war so zu sagen von einigen der socialen Tonangeber im ungarischen Theater in Acht erklärt — warum wird offenbar, wenn in Pesth einmal ein klares Raisonnement über Kunstdinge einem gellenden Schreien und lächerlichen Mondanbellen den Sieg abgerungen hat. Dieselbe Partei warf einmal in einem Anfluge chevaleresker Mannhaftigkeit der singenden Schodel einen Zwiebelkranz; die geistreiche Frau raffte die fallende zarte Spende auf und legte sie auf den Souffleurkasten nieder. Nun war der theatralische Guerillakrieg gegen die Schodel in Pesth erklärt. Sie schied von dem Institute, dessen geistigste Stütze sie war, feierte in Englands und Deutschlands Großstädten Triumphe, während die ungarische Oper, ohne Ein hervorragendes Talent täglich dem Zerfallen nahe war. Jetzt traf die Schodel in Pesth ein und mit ihrem Erscheinen tauchte auch die Frage auf: Wird sie singen oder nicht? Das gebildete ungarische Theaterpublicum wünschte sehnlichst das Auftreten der trefflichen Künstlerin, um der hinfälligen Eintagsfliege, „ungarische Oper," den belebenden Odem zu verschaffen. Eine andere Partei, immer heldenmüthig, wenn es gilt, den Mund zum Pfeifen zu spitzen, radotirte von „Abbitte thun," von „Verzeihung bitten," oder von „Vernichtung der Sängerin Schodel!" Endlich entschloß sich die Schodel, zum ersten Male wieder im ungarischen Theater zum Besten der abgebrannten Miskolczer zu singen. Diese Wendung war sehr schlau und macht so dem Herzen wie dem feinen Geiste der Künstlerin Ehre. Das Theater war am 31. August, an welchem Abende die Schodel in Mercadante's „Giuramento" die Elaisa sang, in allen Räumen überfüllt, und die gewählteste Gesellschaft Pesths hatte sich versammelt, um der eben so menschlich fühlenden als kunstvollendeten Sängerin den enthusiastischsten Empfang zu bereiten. Endlich ging der Vorhang in die Höhe. Der Regisseur Szemchetri erschien und richtete die Worte an die Versammlung: „Die Sängerin Schodel wünschte das Publicum, das sie von jeher so hoch geehrt, nach langer Abwesenheit wieder begrüßen zu können." Diesen Worten folgte ein Sturm von Beifall, und als die Schodel selbst auf den Brettern erschien, strömte ihr ein Blumenregen aus den Logen und von den Sperrsitzen entgegen. Nach den stürmischen Beifallsacclamationen und einem, mehrere Minuten lang dauernden Eljen, kam endlich die Sängerin zu Wort. Sichtbar ergriffen von der aufregenden Gewalt des Augenblicks, sprach die Schodel einige Worte, wie sie sich freue, wieder vor einem Publicum zu erscheinen, dessen Milde und Güte sie auch in weiter Entfernung immer im Herzen getragen, und wie sie so sehr wünschte, sie könnte Mißhelligkeiten vergessen machen, die ihr gewiß selber am schmerzlichsten waren! Beinahe jedes dieser Worte wurde vom donnernden Eljen-Rufe unterbrochen, und die Schodel mußte sich drei Mal nacheinander dem hocherfreuten Publicum zeigen. Die Schodel hat in diesen Worten weder Abbitte gethan, noch um Verzeihung gebethen — wie einige böswillige Interpretatoren hier wissen — sie hat ihrer Künstlerwürde in diesen Worten nichts vergeben, und der plumpen Masse, wie der exquisiteren Gesellschaft darin geschmeichelt — mit einem Worte, sie hat sich allerdings als eine geistreiche, tactvolle Frau bewährt, die recht wohl weiß, wie viel sie als Ungarin bei ihren Landsleuten wagen darf. Die Schodel sang den Elaisa-Part Mercadante's mit all der siegreichen Macht ihrer dramatischen Gesangs-Vollendung; sie ist jedenfalls mit der Hasselt, die größte jetzt lebende deutsche Tragöde der Oper, und wenn diese vielleicht in ihren Kunstgebilden noch durchgeistigtere Objectivität der Auffassung entwickelt, imponirt die Schodel durch großartigere Naturbegabung, durch die genialere Subjectivität in der Behandlung der musikalischen Stoffe, durch den Adel und die Grazie als Erscheinung auf der Bühne. Was die Stimme der Schodel als Gesangmittel betrifft, führe ich hier ein Kritiker-Fragment eines unserer geistvollsten musikalischen Beurtheiler, des Dr. Wiest, an: „Ich dachte mir, die Schodel wird meisterhaft dramatisch darstellen und die Stimme obligat accompagniren; es wird dieser einst so edle Stimmkörper sich in Geist, Seele, Gefühlsausdruck aufgelöst haben. Und welche schöne Enttäuschung dieser Vorahnungen mußte ich erleben! Wie es die Schodel angefangen, ihr herrliches Stimmmittel nicht zu con-

serviren, nein im Verlaufe eines halben Künstlerlebens noch zu idealer Schönheit heranzubilden, das ist mir ein Räthsel. Die ascetischen Uebungen des Gesangsstudiums höhlen sonst die blühenden, vollen, gesundheitsstrotzenden Wangen der Menschenstimme zur knöchernen Magerkeit aus, hier aber prangt das Stimmmittel noch in den verführerischen Reitzen der heitersten Jugendschönheit, hier lacht von den Wangen dieser Stimme das frische, rosige Incarnat der üppigsten Gesundheit. Dabei welche künstlerisch-harmonische Verbindung der Höhe und Tiefe dieser Stimme. Je höher die Schodel hinaufwirbelt, desto klarer, lichtvoller, ätherisch-reiner wird der Ton und je länger sie singt, je länger sie in der heißen Schlacht der Noten heldenmüthig ankämpft, desto mehr geistige Spannkraft, desto mehr intensive Fülle der Kraft, desto mehr feuergestählte Ausdauer entfaltet dieses Stimmmittel. Wie schmettert sie zum Beispiele in den letzten Fidelio-Momenten dieses hohe b — (ich bin sein Weib!) heraus? Es ist ein Marmorblock von Ton, den sie herausschleudert mit der Leichtigkeit, als ließe sie eine bunte Seifenblase steigen. Die Schodel hat von den großen italienischen Gesangskünstlern das Geheimniß sich angeeignet, den Ton zu zermalmen — in seine feinsten, flüssigsten Atome, daß er aber dabei doch immer ein volles, rundes Ganze bleibt. Sie treibt und drängt den Ton in Momenten gährenden Leidenschaft-Ausdruckes, daß er zerplatzen möchte, daß er bis an die äußerste Grenze des Schönen aufschwillt; aber sie läßt den Ton mit künstlerischem Vorbedacht gerne bisweilen zwischen Himmel und Hölle der richtigen Intonation schweben; weil sie weiß, wie eben diese zitternden Vibrationen des Tones, so kräftig Leidenschaft reizende Seelenzustände charakterisiren." — Fürwahr, ein sachbegründetes, treffliches Urtheil! Die Schodel wird der ungarischen Nationalbühne wahrscheinlich erhalten seyn, wenigstens gehen alle Bemühungen dahin, sie für längere Dauer zu gewinnen. Ihr Wiedererscheinen in diesen Räumen ist ein merkwürdiger Moment in der Geschichte dieses Theaters, denn sie bringt eine Fülle geistiger Anregungen mit, sie concentrirt die allmälig laxer gewordenen Antheilnehmungen der Nation für dieses Institut in dem Brennpuncte einer geistig-kräftigen, kunstdurchglühten Individualität — sie wird die Retterin dieser Bühne seyn.

Gestern ist der italienische Tenor Pantaleoni als Almaviva Rossini's im ungarischen Theater solemniter durchgefallen. Auf dem Zettel prangte er als Schüler Rubini's. Daß solche Leute Alles durch Unverschämtheit durchzusetzen meinen! Hr. Pantaleoni war einige Zeit hindurch der Reisegefährte Liszt's, der ihn verwendete, in seinen Concerten den Zwischennummern-Mann zu machen; jener Pantaleoni gehört zu den singenden Grimasseurs, und hat von Rubini kaum das: „Wie er sich räuspert und wie er spuckt," wegbekommen.

Kunst wird im Ofner Sommertheater zum Gastspiel erwartet. Er dürfte in diesen Räumen brillante Geschäfte machen.

Das Abonnement auf Moriani's Gastvorstellungen im deutschen Theater stellt sich eben nicht sehr vielversprechend heraus. Bis jetzt sind nur 13 Logen und 60 Sperrsitze abonnirt. Die Direction braucht 4000 Gulden CM. allein, um das Honorar für Moriani zu bestreiten — und die Tageskosten!

Vorgestern ist Grillparzer auf der Reisetour nach dem Orient mit dem Dampfboot angekommen. Er hielt sich nur Einen Tag in Pesth auf. Der gefeierte Dichter empfing hier viele Verehrer seiner unsterblichen Muse.

Der junge thätige Buchhändler Emmich in Pesth hat nun auch in Ofen eine Kunst- und Buchhandlung eröffnet, welcher die Aufmerksamkeit des lesenden Publicums in Ofen in hohem Grade zu Theil werden dürfte. Die Buchhandlung ist an der lebhaftesten Passage Ofens situirt und seit Jahren die erste Unternehmung dieser Art in genannter Stadt. Emmich hat den größten Theil der schönwissenschaftlichen Literatur Ungarns im Verlage. Bei ihm erschienen Josika's und Eötvöt's Werke in der würdigsten Ausstattung; auch ist Emmich der Herausgeber des gelesensten belletristischen Journals in Ungarn, des „Honderü."

Statistik einiger deutschen Blätter Pesths und Ofens. „Spiegel" 3000 Abonnenten — das gelesenste deutsche Blatt Ungarns, geht auch stark nach Deutschland; „Vereinigte Pesther und Ofner Zeitung," 1600 Abonnenten.

Seit einigen Tagen ist die Industrie-Ausstellung im Redoutengebäude eröffnet. Ich habe bis jetzt nur eine flüchtige Rundschau halten können. In dem Ausgestellten zeigen sich kräftige Regungen des industriellen Fleißes. Ich werde den geehrten Lesern dieser Zeitschrift demnächst im Detail über diesen interessanten Gegenstand berichten.

(Wird fortgesetzt.)

Die zusammengestoppelte Erzählung.

Aus Titeln von Theaterstücken zusammengesetzt.

„Einen Jux will ich mir machen," aber beileibe nicht mit den verehrten Lesern, sondern nur mit mir selbst. Ich will nämlich etwas Drolliges, wie „die zusammengestoppelte Komödie," fabriziren. Viele Leser werden ausrufen: Ach! das ist „Rokoko!" das gleicht einer „Einfalt vom Lande!"

Doch nur nicht zu schnell über mich den Stab gebrochen; denn ich besitze einen „Talisman" dieser ist „ein Glas Wasser," welches ich, weil ich kein „reicher Mann" bin, aber doch, „die Wasserkur" gebrauche, öfters schnell hinuntertrinke. Durch diesen so eben wieder vollbrachten Schluck bekomme ich kein „Räuschchen" und werde kein „Trunkenbold," sondern trete nun „meine Wanderung nach einer Frau" vor's Carolinenthor ohne „üble Laune" an.

Ich war ungefähr zehn Minuten in den reizenden Baumparthien herumgegangen, als vor mir zwei Damen im Gespräche vertieft stehen blieben und ich, ohne von ihnen bemerkt zu werden, Folgendes vernahm:

Die Eine. „Das Testament des Onkels" macht mich nun recht glücklich. Jetzt bin ich „eine reiche Erbin" und kann die „treue Liebe" meines „armen Poeten" belohnen.

Die Andere. „Aber liebste „Pauline," warum solltest Du Dir jetzt „die Fesseln" des Ehestandes anlegen und Dich von einem Manne, wie eine zweite „Griseldis" quälen lassen. Ich an Deiner Stelle würde den „Hagestolzen" nachahmen, „die Unvermählte" bleiben; und um allen „Verirrungen" auszuweichen, wie „die schlimmen Frauen im Serail" gegen jede Anfechtung standhaft seyn; mit einem Worte, mich der „Frauen-Emancipation" befleißigen."

Die Eine. „Dir scheint es leicht, „Gabriele," daß ich „das System" meiner Grundsätze umstoßen, jetzt erst „die Bekenntnisse" meines Herzens verläugnen, und meinen Geliebten durch „Zurücksetzung" kränken soll? Da müßte ich kein gefühlvolles

sondern ein „Marmorherz“ haben. Das werde ich nie thun, denn später würde ich „den Leichtsinn und seine Folgen“ bitter bereuen!“

Die Andere. „Aber „Leichtsinn aus Liebe“ ist nicht lobenswürdig. „Der Fabrikant“ G., „ein Mann von vierzig Jahren,“ der „das Gut Waldegg“ besitzt, liebt Dich mehr als sein Leben, und Du willst aus Thorheit dem „Bettler“ die Hand reichen. So entschließe Dich wenigstens zur „Ehe aus Delikatesse.“

Die Erste. „Schweig! Diesen „Pariser Taugenichts“ und „Verschwender“ kann und werde ich nie lieben, und wenn er so reich, wie „der Bauer als Millionär“ wäre!“

Mit diesen Worten entfernte sie sich im vollsten Zorne so schnell, daß ihr „Gabriele“ nicht folgen konnte, welche ihren Weg nach der Stadt nahm.

„War dieß „leichter Sinn“ oder Leichtsinn, denn „Gabriele“ besaß?“ sagte ich zu mir, doch darüber will ich nicht grübeln, wie „Hamlet,“ sondern mich wo anders umsehen.

„Der gerade Weg ist der beste“ war nun mein Gedanke, und ich wollte mich daher directe in's Kaffeehaus der Reißnerstraße begeben, als ich plötzlich einen „Ring“ vor mir liegen sah und ihn aufhob. „Ehrlich währt am längsten.“ flüsterte mir mein Gewissen zu, und überlegend, auf welche Art ich den rechten Eigenthümer desselben entdecken und ihm den Fund zurückstellen könne, kam mir ein „Mädl aus der Vorstadt“ entgegen, welches sich gleich als Eigenthümerin gehörig legitimirte. Kaum hatte sie aber von mir den „Ring“ empfangen, so dankte sie mir mit einer leichten Verbeugung flüchtig, kehrte mir aber eben so schnell den Rücken, und ließ mich, davon eilend, ganz verblüfft stehen.

Verdrüßlich über dieses unzarte Benehmen, erreichte ich mit eiligen Schritten das Kaffeehaus. Ich stürzte eine Schale Schwarzen hastig hinunter, und wünschte jetzt „Alpenkönig und Menschenfeind“ zugleich zu seyn, um an dem schönen Geschlechte Rache zu nehmen. Da kam ein guter Freund auf mich zu, den ich, seines starken Bartes wegen, öfters „den Sohn der Wildniß“ nenne. Er frug mich, was „die Schuld“ an meiner verdrießlichen Miene sey; da erfuhr er denn mein Abenteuer mit „der Unbekannten.“ Er belachte es herzlich und verscheuchte bald die Wolken von meiner Stirne. „Wer weiß, wozu das gut ist, hob mein Freund an, laß die trüben Gedanken fahren, „komm her“ zu mir, ich führe Dich zu meinem „Oheime,“ wo Dir unser „liederliches Kleeblatt“ (welches jedoch nicht aus Anhängern „des bösen Geistes Lumpacivagabundus“ besteht, sondern nur „Muthwillige“ und „Wildfänge“ zu Mitgliedern hat), vollends den Rest Deines Trübsinnes verlöschen wird.“

Diese Scherzrede heiterte mich wieder auf; ich versprach mir eine vergnügte „Abendstunde,“ und wir beide langten bald vor dem einstöckigen Hause an. Im Hofe „zu ebener Erde“ hörten wir mehrere fröhliche Männerstimmen das Fischerlied aus: „der Stummen von Portici“ singen. „Im ersten Stock“ war Alles ruhig, weil „die Schweizerfamilie,“ welche ihn bewohnt, nun „das Häuschen in der Au“ zu ihrem Aufenthaltsorte gewählt hatte. Wir wurden also im Erdgeschoße sehr gastfreundlich aufgenommen und zechten und jubelten bis „nach Mitternacht.“ — Da schlug es „Ein Uhr“ — mit diesem Schlage verlöschten plötzlich alle Lichter im Zimmer, ein „Erdbeben“ erhob sich und zertrümmerte das Haus. Ueber mir stürzten die Trümmer desselben zusammen, ich fühlte einen brennenden Schmerz am Kopfe, weil ich mir meine Stirne tüchtig angeschlagen hatte — — und erwachte in meinem Bette, denn ich nahm wie gewöhnlich, diesen Abend vor dem Schlafengehen „ein Glas Wasser“ zu mir, war darauf eingeschlummert und hatte so lebhaft geträumt.

Sörgel.

Literarischer Kurier.

I.

„Pentameron,“ von J. G. Seidl. Wien und Leipzig. Verlag von Tauer und Sohn. 1843.

Die strebsame Verlagshandlung der HH. Tauer und Sohn hat durch die Sammlung dieser, bereits früher in mehreren Almanachen abgedruckten Novellen unseres gemüth- und geistvollen Seidl sich den Anspruch auf den wärmsten Dank der Lesewelt erworben. Die Wahl der Erzählungen zeugt für den geläuterten Geschmack des Verlegers; und es wäre eine angenehme Pflicht für uns, dieses Pentameron allen Freunden gemüthlicher Poesie auf das Wärmste zu empfehlen, wenn Seidl's Werke noch eines Geleitbriefes bedürften. Aus ebem dieser Ursache scheint uns auch das „Vorwort“ der Verleger überflüssig, welches theils ad captandam benevolentiam, theils zur Entwaffnung der Kritik dem Pentameron vorausgeschickt wird.

Erstens hat Seidl's Name einen zu guten Klang bei allen Gebildeten, als daß das Anrühmen seiner Schriften überhaupt nothwendig ist, zweitens wird die Kritik bei Besprechung Seidl'scher Geistesproducte es nie an jener Achtung fehlen lassen, die sie einem so ausgezeichneten Schriftsteller und Dichter schuldig ist; weßhalb die Admonition zur Consequenz (pag. III.) als überflüßig erscheint. Nach den in jener Vorrede citirten Recensionen, denen wir von ganzem Herzen beistimmen, erübriget nichts, die Titel der hier gesammelten Novellen anzuführen: „Kunst und Liebe.“ — „Der Vogel Curios“ — „Das Uhrmacherhaus“ — „Die Schweden vor Olmütz“ — und: „Die Spieluhr.“ Wir hegen die Ueberzeugung, daß kein Leser das Pentameron, welches für jede belletristische Bibliothek eine reizvolle Zierde bilden wird, unbefriedigt aus den Händen legen wird.

R—.

II.

„Die kleine Marketenderin,“ Lieder-Cyclus von J. N. Vogl, mit Melodien von den Capellmeistern sämmtlicher k. k. Regimenter. Wien, bei Strauß's Witwe und Sommer. 1843.

Einen würdigen Pendant zu der von dem gemüthreichen Sänger J. N. Vogl vor Kurzem erschienenen Liedersammlung: „Blätter und Trauben,“ bildete dieser Cyclus militärischer Lieder, die voll Gluth und Begeisterung das Soldatenleben schildern und besingen. Die Melodien dieser Lieder sind zumeist im Charakter des Textes gehalten, einfach, kräftig, martialisch, begeisternd. Ueberdieß ist die Broschure mit schönen Holzschnitten geziert, der Druck der Noten rein und correct und Alles geschmackvoll angeordnet. Selbe bildet eine werthvolle Beilage zu dem von dem Verfasser mit Umsicht und Geschmack redigirten „Morgenblatte.“

R.

III.

„Neueste Dichtungen,“ von J. N. Vogl. Pesth. 1843. Verlag von Gustav Heckenast.

Oft schon wurde Vogl's Productivität getadelt. Uns scheint dieser Vorwurf ungegründet, so lange die Quantität des Producirten der Qualität nicht Eintrag thut. Irus mag sparen — ein Crösus darf prassen. Ein Blick auf diese „neuesten Dichtungen“ wird Jedem die Ueberzeugung verschaffen, daß der reiche Fond der geistigen Schätze dieses eminenten Poeten noch lange nicht erschöpft sey, und daß wir noch viel des Guten und Schönen von ihm zu hoffen berechtigt sind. Wollten wir die einzelnen Schönheiten dieser Poesien zergliedern, wir müßten das ganze Buch abschreiben und wir begnügen uns daher mit der Aufzählung jener Piecen, die uns individuell am meisten zu Gemüthe sprachen. Unter den Liedern bezeichnen wir als ganz trefflich gelungen: „Neuer Liederfrühling.“ — „Uebergang.“ — „Frühlingsblätter.“ — „Gruß in der Fremde.“ — „Haidelieder.“ — „Den Feinden.“ — „Varietas.“ — Unter den Balladen zeichnen sich aus: „Floretta.“ — „Das Allerseelenlicht.“ — „Das Hirtenmädchen.“ — „Die Kinder.“ — „Zwei Reiche.“ — „Die todte Mutter.“ —

„Ein Traum“ und „Der saubere Compan,“ sind Ergüsse satyrischer Laune von kaustischer Wirkung. Die Ausstattung von Seite der Verlagshandlung verdient bis auf ein Paar sinnstörende Satzfehler, (die unter den erratis nicht angegeben sind) lobenswerthe Erwähnung. R

Bunte Bilder.

(Der Geizhals.) Ein reicher menschenfeindlicher Geizhals in W. sah sein letztes Stündlein nahen. Nachdem sein Arzt ihm versichert hatte, daß an Rettung nicht zu denken sey, ließ er ein Kohlenbecken kommen, befahl den Anwesenden, sich zu entfernen, und verbrannte sein in 50.000 Thalern Staatspapieren bestehendes Vermögen. Hierauf befahl er Gott seine Seele, schlief ein und — erwachte am anderen Morgen wunderbar gestärkt zu neuem Leben. Der Arzt kündigte ihm freudig seine Rettung an; eine Stunde später fand man den Geizhals am Fenster aufgehängt; er wollte den Verlust seines Vermögens nicht überleben. Er hinterläßt Verwandte in der bittersten Armuth.

(Chinesisches.) Als eine Probe der chinesischen Symtomatologie mag das Folgende dienen: 1) sind die Augen geröthet, so hat die Krankheit ihren Sitz im Herzen; 2) sind sie weiß, in den Lungen; 3) grün, in der Galle; 4) gelb, in der Milz; 5) schwarz, in den Nieren; 6) von einer gelblichen, nicht anzugebenden Farbe, mitten in der Brust.

(Ein neuer deutscher Dichter.) In dem russischen Journal „Repertoire“ wird versichert, daß das Stück „Minna,“ von Hrn. Barnhelm, einen großen Erfolg gehabt habe. (O. u. W.)

(Carl Herloßsohn,) der Redacteur des „Kometen,“ ist aus der Grube gestiegen, in die ihn ein hiesiges Blatt willkührlich geworfen, und gab im „Humoristen“ selbsteigen Zeichen seines Lebens. Wer hieße den Dichter nicht tausendmal willkommen unter den Lebenden? Ahnungsreich hat Dr. Frankl in den „Sonntagsblättern“ bemerkt, ob nicht Herloßsohn seinen Nekrolog etwa noch selbst lesen werde; aber sein Herz schlug so warm für den trauten Freund, daß dieses Herz den grübelnden Verstand bezwang, und er dem vermeintlich Dahingeschiedenen rührend-schöne gemüthliche Verse als Nachruf widmete. Noch ein Paar solche Fälle à la Lanner und Herloßsohn, und Dr. Frankl wird mit seinen Nekrologen über Lebendige zu einen Ruf kommen. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Dem Vernehmen nach wird Dlle. Blango im Hofoperntheater nächstens in dem Ballete „Pflicht und Liebe“ debutiren. Die Proben des Ballets „Promotheus“ mit Musik von Beethoven werden daselbst mit allem Fleiße fortgesetzt. S.

(Papa, 5. September 1843.) Der brave Tanzmeister aus Pesth, Hr. Carl Gregor, von Preßburg kommend, erfreute uns mit seiner Gegenwart und gedenkt bis zur Hälfte künftigen Monats in unsern Mauern zu verweilen. Durch kräftige Beweise seiner besonderen Geschicklichkeit im Tanzen sowohl, als seiner sehr zu empfehlenden Unterrichtsmethode (er gewann, was in unserm Städtchen viel sagen will, bei 100 Lehrlinge), behauptet er von Tag zu Tag seinen ihm ehrenvoll vorausgegangenen Ruf immer mehr. Daß ihm übrigens sein herrliches Aeußere besonders gut zu Statten kömmt, bedarf keiner weitläufigen Erörterung. S. Schorstein.

(Temeswar, am 4. September.) Nach einer langen Possenabwesenheit wurden in der Arena bis jetzt fast nichts als Possen und Lustspiele aufgeführt, und unter diesen gefiel der „Verschwender“ unter Mitwirkung des schon von voriger Wintersaison her bekannten Komikers, Hrn. Fischer als Valentin, am meisten. Es steht uns jetzt eine bedeutende Veränderung bevor, indem die Schauspielgesellschaft des Hrn. Directors Alex. Schmid nächstens hier eintreffen und uns jene des Hrn. Lange verlassen wird. Letzterer wird gewiß mit Vergnügen an die Temeswarer Arena und die größtentheils bedeutenden Einnahmen denken. F. S.

(Berlin.) Der Wiederaufbau des königl. Opernhauses ist dem Oberbaurath Langerhans anvertraut worden, welcher sich außer andern Bauten auch durch den Pallast des Prinzen von Preußen und das neue Breslauer Theater als tüchtiger Baumeister bewährt hat. Magdeb. Ztg.

(Hamburg.) Hr. Tichatschek aus Dresden gefällt sehr, aber in Meyerbeer'schen Opern reicht sein Organ leider nicht mehr aus. H. C.

(München.) In Schwaben ist ein neues Wunderkind aufgetaucht, ein 13jähriger Knabe, der dreistimmig singt, d. h. drei Töne zu gleicher Zeit herausbringt. Man hat das Phänomen an den Capellmeister Kalliwoda in Donau-Eschingen geschickt. Vielleicht kommt es mit einer Schneckensendung bald nach Wien, um dort das Glück zu versuchen. M. T.

(Paris.) Von Victor Hugo's „Burggrafen“ ist nun auch eine versifizirte Parodie erschienen. U.

— Sämmtliche hiesigen Bühnen machen jährlich gegen 8 Millionen Brutto-Einnahmen. Die Ausgaben und Unkosten betragen sieben Millionen. Bei den 8 Millionen Einnahmen sind die anderthalb Millionen Dotation für die zwei französischen Operntheater und das Théatre français nicht mitgerechnet. P. T.

— In dem neuen Wintergarten, dem großartigsten der Welt (seine Anlegung wird 10 Millionen Frcs. verschlingen), wird sogar ein Theater eingerichtet. H. C.

(London.) Ein Maschinist hat hier eine Vorrichtung erfunden, wodurch er auf jedem Theater das Bild eines Regenbogens auf das Täuschendste darstellen kann. Ch.

— Der berühmte englische Schauspieler Macklin spielte noch in seinem 100. Jahre den Shylok in Shakespeares „Kaufmann von Venedig.“ Er starb 1797 in seinem 107. Jahre. P. T.

(Schauspieler-Markt.) In Wiesbaden wird in der Mitte des Sommers eine Art Schauspielermarkt abgehalten und deßhalb halten sich auch immer in dieser Jahreszeit ein Paar hundert vacirende Schauspieler dort auf, und die Directoren kommen, um sich Waare für den Winter anzuschaffen. Der rarste Artikel am Markte sollen heuer die Primadonnen gewesen seyn; der Sommer war so schlecht, daß er keine Nachtigallen brachte — also auch keine Bühnen-Nachtigallen. Ueber den Tenor-Mangel war keine Klage, und können sie nicht singen, so blasen sie sich am meisten auf. Liebhaberinnen waren am meisten da; man rieth manchem Paare, sich geradesweges zu heirathen, ein ehrliches Handwerk zu ergreifen und in Wirklichkeit zu seyn, was sie auf der Bühne vorstellen wollen. Aber sonderbar! Die Liebhaber wollten alle wilde Bonvivants und die Liebhaberinnen Salondamen darstellen, und zum wirklichen, einfachen, häuslichen Lieben und Verlieben wollte sich Niemand verstehen. Die Komiker standen flau am Markte; die Directoren sagten: das Leben sey schon komisch, man brauche keine Komik mehr auf Brettern. Nach alten Vätern, alten Müttern und Koketten war gar keine Nachfrage: die Jugend pfuscht schon in diese Fächer hinein. Aber Dümmlinge und Intriguants waren gesucht; allein die wußten zu allen Zeiten ihre Plätze zu finden. Ung.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ 218 — Wien, Mittwoch den 13. September 1843.

Das Heinzelmännchen.

Eine Erzählung aus den mittelalterlichen Zeiten.

Von A. F. L.

(Fortsetzung und Schluß.)

Im düstern Gefängnisse saß Ellner, dem Tode verfallen und geächtet, auf der harten Bank, und ging mit prüfenden Blick sein Leben durch, sein kurzes Leben, das nun bald von einem anderen und höheren Richter geprüft werden sollte. Er konnte getrost dem Tode entgegengehen, und dieser war es nicht, der ihn schreckte, denn, losgerissen von allem, was die Welt ihm Herrliches zu bieten schien, ohne Ehre, ohne Aussicht, ohne Liebe, war ihm das Grab eine willkommene Decke für sein vernichtetes Erdenglück. Mit Wehmuth gedachte er Marthen's, und ihres endlichen Loses, mit Schmerz der Schmach, die er so unschuldig über sie gehäuft. Sein Herz drohte ihm die Brust zu sprengen, wenn er sich Marthen vorstellte, wie sie ihrer Neigung zu ihm sich schämen müsse, — in diesem Momente wäre ihm eine plötzliche Hinrichtung eine große Wohlthat gewesen; — krampfhaft packte er sich an der vom Schmerz durchwühlten Brust, — und fühlte das für ihn so verhängnißvolle Kästchen, das er wie eine Natter, die sein Herzblut vergiftet, noch stets bei sich trug. Er riß den Deckel auf, und in einem Anfall von Aberglauben packte er das Heinzelmännchen, und warf es kräftig gegen den Boden. Aber kein Schrei tödtete ihn, die vermorschte Wurzel mit den zottigen Haaren lag vor ihm so unscheinbar, daß er sie mit den Füßen von sich stieß. — „Doch nein, Du warst die Quelle meines Glückes, um Deinen Preis nahm mich Else auf, und wenn ich durch Dich den Tod finde, so lernte ich doch auch durch Dich sterben, und den Tod nicht fürchten. Wer weiß, welch elendes Geschöpf ich unter den Richtschwertern meines für mich doch so gütig sorgenden Vaters geworden wäre. Ihr habt nicht gefehlt, — aber streiten darf der schwache Mensch nicht gegen die Hyder des Aberglaubens, sonst fällt er als Opfer seiner vergeblichen Bemühung. Habe Dank, Vater, Du wolltest mich retten, — Segen Dir, alte Trude und Mutter Else, und vor Allem Dir guter Werner, Du allein hast mich gerettet und gelehrt, ein Mensch zu seyn." Mit diesen Worten hob er das mißhandelte Galgenmännlein auf, und wollte es in die Chatulle legen, als er am Boden derselben beschriebene Pergamentblätter bemerkte. Er nahm sie heraus, und begann begierig ihre Entzifferung. Das oberste belehrte ihn von dem, was er schon wußte, es war von seinem Vater selbst geschrieben, und an die alte Trude gerichtet. Die zwei untern Blätter vermochte er aber trotz der angestrengtesten Bemühung nicht zu entziffern, sie enthielten Worte ohne Sinn, nur die Unterschrift war deutlich, es stand nemlich neben drei plumpen Kreuzen der Name: Agnes Bündlerin, Hebamme, und der Name seines Vaters.

Er legte Alles fein zusammen, schob das Kästchen wieder in den Busen, und mit mehr Ruhe bereitete er sich nun zu seinem letzten schweren Gang vor.

VIII.

Der Tag zu Ellner's Hinrichtung bestimmt, brach an, und mit ihm machte sich eine große Volksmenge auf, um vor die Stadt zu wandern, wo auf einer geringen Erhöhung das Blutgerüste aufgeschlagen war; es war derselbe Platz, wo vor einigen Wochen dasselbe Volk sich zum Untergang der Welt versammelt hatte. Wie damals, drückten fast sämmtliche Mienen tiefe Trauer aus, und Vielen pochte das Herz in ängstlichen Schlägen, je näher die Stunde der Hinrichtung rückte. Ellner hatte das Mitleid sämmtlicher Bewohner erregt, und mancher sehnsuchtsvolle Blick fiel in die Ferne, ob sich nicht das weiße Fähnlein der Begnadigung auf der Heerstraße blicken ließe.

Langsam näherte sich, von dem jungen Stauffner und dem ganzen Amte begleitet, der Trauerzug; Ellner an der Seite seines würdigen Seelenfreundes, des Stadtpfarrherrn, ging fest und entschlossen, und nur manchmal schweifte sein Blick über die tiefe Stille beobachtende Menge. Am Schaffote nahm er rührenden Abschied von dem Pfarrer, dankte ihm für seinen väterlichen Beistand, und nun näherte sich mit schwankendem Schritte und thränenden Augen Wäberlen, unterstützt von dem alten Stauffner. Lange hielt der würdige Greis Ellnern umfangen, und lautes Schluchzen in dem Volke zeigte dessen Mitgefühl, — da riß sich Rudolph los, bat mit überströmenden Augen um Wäberlens Segen und letzten Gruß an Marthen, dann stieg er rasch auf's Schaffot, und sogleich erschien der Freimann in seinem schrecklichen Ornate.

Nun las der Stadtschreiber das Urtheil noch einmal dem versammelten Volke vor, während Ellner, im Begriffe, sich für den tödlichen Streich vorzubereiten, das Kästchen hervorzog, den Freimann bittend, es ihm in's Grab mitzugeben. Doch die-

ser hörte nicht; starr, Schrecken und Entsetzen im gräßlich verzerrten Gesichte, hörte er dem Vorleser zu, und kaum hatte dieser mit der Sentenz geendigt, so stürzte er zitternd und heulend zusammen, furchtbare Flüche über sich ausstoßend, und als man hinzueilte, ihm beizustehen, raffte er sich auf, rief mit schrecklicher Stimme: „Haltet ein! haltet ein! — dieser ist unschuldig, — er ist ein Freigeborner!"*) Wilder Lärm, tobender Jubelruf erscholl nun aus der Menge, die sich hinzudrängte, die Stadtsoldaten auseinandertrieb, und ohne sich um Rath und Schaffot zu kümmern, Ellnern auffaßte und wie im Triumphe zur Stadt brachte.

Den Freimann in der Mitte langten die Amts-Mitglieder bald darauf in dem Rathhause an, wo der Freimann zum Verhör gebracht werden sollte. Ellner ward auf sein dringendes Verlangen von dem Volke, das sich wie eine Garde um ihn schaarte, auch dahin gebracht, und gegen alle Form und Sitte wurde der bald große Rathssaal bald so gefüllt, daß er unmöglich mehr fassen konnte. — Nun begann der Scharfrichter laut und vernehmlich: „Mit einem Verbrecher wollte und will ich meinen Sohn nicht lösen. Ich bin der einstige Bühler Freimann, und 27 Jahre meines Lebens weihte ich dem Streben, ein freier Mann zu werden. Die Nachricht von der bevorstehenden Hinrichtung eines hiesigen Rathsherrn ließ mich um die Vergunst bitten, diesen Edlen selbst richten zu dürfen, es wäre meine letzte Arbeit gewesen, — diesen noch, und ich wäre zum Ziele gelangt, — doch Gott sey gepriesen, er hat meine Hoffnung vereitelt und mir ein furchtbares Verbrechen erspart." — Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Bekannt mit dem maßlosen Elende, das ein unehrlicher Name auf seinen Träger häuft, wollte ich Alles daran setzen, mein Kind, den Sohn meiner geliebten Katharina, ehrlich zu machen, und ich gelobte es ihr am Todtenbette. Meine Base, Trude Altmannin, sandte mir ihre Tochter zur Entbindung meiner armen Katharina, und da es zu gleicher Zeit mit der Frau des Amtsvogtes Stauffner, den ich hier sehe, zu Ende ging, so bediente sie meine Base ebenfalls in ihren Nöthen. Hier nun gestehe ich mein Verbrechen: mit Hilfe der Hebamme vertauschte ich die Kinder nach der Taufe, indem ich glaubte, mein Sohn müsse als des Amtsvogts Kind, jedenfalls glücklich werden, und um den wahren Sohn desselben nicht gänzlich zu verderben, sandte ich ihn hierher zu Truden mit einem Heinzelmännchen, das dem armen Rudolph Glück bringen sollte, und einer auf Pergament geschriebenen von mir und der Hebamme Agnes Bündlerin unterfertigen Erklärung des wahren Thatbestandes, welche Erklärung jedoch nur im 28. Jahre mitgetheilt werden sollte, wo ich voraussetzen konnte, daß Rudolph mit Hilfe seines Heinzelmännchens bereits ein gesichertes Lebensglück genießen werde. — Alles ging nach Wunsch; mein Sohn Joseph kam an des Markgrafen Hof und wurde hochgestellt und hochgeehrt, und Rudolph, um den ich mich weniger bekümmerte, war wohl aufgehoben im Hause der Buschwirthin. — Doch nun soll's nicht seyn, — ich wollte freie Kinder haben, aber der, an dessen Stelle mein Sohn steht, darf nicht den Tod eines Verbrechers sterben. — Du, des hohen Markgrafens Commissarius, der so bebend und blaß da sitzt, bist mein Sohn, und wäre mein Unstern nicht, so wärest auch Du ein Freier, — aber nicht zurechnen kannst Du es Deinem Vater, daß er Dein weltliches Glück mit ewiger Verdammniß bezahlt. — Hier! hochlöbliche Richter, ist das mir wohlbekannte Kästchen, hier meine, hier der Hebamme Erklärung, liest sie nur von rückwärts, so trefft Ihr den Sinn leicht, und zweifelt Ihr noch, so fragt in Bühl den Amtsschreiber, den ich zwang, diese Erklärung von rückwärts zu schreiben, damit er sie nicht verstände, und hier biete ich Euch meinen grauen, von Kummer gebeugten, lebenssatten Kopf, nehmt ihn hin, und bestraft den Schuldigen."

Hier endete der Freimann.

Schon lange lag Ellner in Wäberlens und Stauffners Armen, der sich gar nicht satt sehen konnte an dem schmucken Jungen, in dessen Nähe er sich so wohl gefühlt hatte, und der ihn vielleicht schon darum so anzog, weil er die Züge seiner Mutter trug.

Das Volk jubelte und ein hoher Festtag war für die ganze Stadt herangebrochen, jeder war glücklich, wenn er nur Ellnern berühren konnte. Doch dieser warf sich mit dem entzückten Wäberlen und dem Vater in einen Wagen, und rasch gings nach Bühl, wo das reinste Fest der Herzen im unbeschreiblichen Entzücken gefeiert wurde.

Der Markgraf begnadigte auf Aller Bitten den Freimann, dessen offene Erklärung so viele beglückte, bis auf Einen, von dem man nichts mehr hörte; er soll, wie es hieß, mit seinem Vater in fremde Länder gezogen seyn.

An jener Stelle, wo Ellner, der sogleich zum Amtskeller ernannt wurde, den Martyrertod erleiden sollte, erhob sich eine kleine Capelle, der heil. Marthe geweiht, und als sie vollendet war, verrichtete in ihr der Stadtpfarrherr, im Beiseyn des ganzen Rathes und einer unzähligen Volksmenge, die Trauung des glücklichen Paares.

Letzte Prophezeihung der Lenormand.

Ein parodistischer Scherz.

Die Prophezeihungen sind seit dem letzten Aufsehen, das die Lenormand durch ihren Tod machte, stark im Schwunge und zur Ergötzung Ihrer Leser will ich einige derselben, wie sie der Verfasser von der berühmten Sybille der Rue Tournon eine Vi rtelstunde vor ihrem Tode (sie war damals noch am Leben, fügt er gewissenhaft hinzu) erhalten haben will, mittheilen. Januar. Ein Winter, wie man ihn noch nie gesehen hat; — großartige Entschädigung der Natur für den Regensommer 1843; Blumen in allen Gärten und Treibhäusern — Spaziergänger in weißen Pantalons im Tuilerlengarten — in den Schwimmschulen Alles voll — täglich Bälle im Freien bei Mabille, im Ranelagh und in der Chaumière. — Großes Diner bei Leon Pillet, bei dem Duprez und Mad. Stolz sich herzlich umarmen; — die beim französischen Theater aus der Staatskasse angestellte Katze (eine solche existirt wirklich zur Rattenvertilgung) stirbt vor Hunger. Februar. Die Königin Pomaré kömmt nach Paris. — der Fasching ist sehr todt, da Alles in den Bädern oder auf dem Lande ist. — Hyacinthe, der Komiker des Variétés-Theaters, schlägt die Hand der Königin Pomaré aus, um das Theater nicht verlassen zu müssen. März. Großer Ueberfluß an grünen Erbsen, Spargeln, Melonen, Erdbeeren, Pfirsichen und Dummköpfen; — Alles entwickelt sich schneller als gewöhnlich. Krieg zwischen Frankreich und dem Herzoge von Monaco. — die Kurse

*) Weil gewöhnlich nur Leibeigene die sogenannten unehrlichen Gewerbe treiben, so faßte das Volk den Ausdruck: unfrei und unehrlich, gewöhnlich in einen Begriff zusammen.

allen bedenklich. Dlle. Esther de Bongars wird zur Erzieherin der Kinder des Dey von Tunis ernannt; rührender Abschied von ihrem Hausmeister. Die Regierung schlägt den Kammern die Zerstörung der Festungswerke von Paris vor; — die äusserste Linke weist diesen Vorschlag zurück. April. Ein großer wilder Stamm Nordamerika's verlangt Hrn. Edmond, der im Cirque olympique immer den Napoleon spielt, zum Könige; er reist in Begleitung eines Balletmeisters und eines Waffelbäckers nach seinem neuen Königreiche ab, um seine Unterthanen daselbst glücklich zu machen; — der ganze Boulevard du Temple steht unter Wasser — von den Thränen, die um ihn fließen. Dlle. Georges wird von einem unbekannten Verführer entführet — Man weiß nicht, was aus ihr geworden ist. Ankunft mehrerer reichen Ausländer — große Freude in den Coulissen — anhaltender Regen von Rubeln und Kaschemir-Shawls. Mai. Dlle. Rachel entsagt dem Trauerspiele und geht zum Vaudeville über. Die „Burggrafen" werden ins Chinesische übersetzt und in Pecking aufgeführt; der Kaiser Ka-fi-schu-son-kang sendet Victor Hugo das ausgestopfte rechte Ohr eines Mandarinen, dem das Stück nicht gefiel — drei Rezensenten werden gerädert, zwei geviertheilt; — der Beifall ist hierauf allgemein. Juni. Große Ueberschwemmung — die Seine tritt aus, — man fährt auf dem Börsenplatze in Schiffen spazieren, mehrere Buchhändler fischen Krebse. Juli. Neue Revolution in Hayti; Frankreich wird ganz bezahlt, die Besitzer haytischer Papiere veranstalten im Café Anglais ein großes Festmahl zu drei Frcs. die Person; Jeder bekömmt eine Suppe, ein Glas Wein und eine kleine Tasse Kaffeh. — August. Der „Messager," ein ministerielles Journal, hat 100.000 Abonnenten, — sieben Oppositions-Journale hängen sich auf — die Trockenschnüre. September. In einem Augenblicke enthusiastischer Begeisterung entsagt Belgien dem Nachdrucke; — alle französischen Buchhändler illuminiren. — Die Engländer schenken Irland an Frankreich; dieses nimmt es an. October. Das Observatorium kündigt für Ende des Monats einen großen Kometen an; — der letzte kömmt — der Komet erscheint nicht, — viele Wechsel werden protestirt. November. Die Chinesen schicken eine Expedition nach England und erobern London. December. Großes Erdbeben, — Paris verschwindet — Subscription in ganz Europa; — in dem Augenblicke, wo diese schon die ungeheuere Summe von drei Frcs. und 75 Centimes erreicht, bricht eine allgemeine Sündfluth herein; rette sich wer kann. — Allgemeine Prophezeihung: Die Franzosen werden wie bisher das geistreichste und eleganteste Volk der Welt bleiben. F. C. B.

Literarischer Kurier.

„Die Lehre vom Briefe." Von L. Fürstedler. Wien und Leipzig. Tauer und Sohn. 1843. 8.

Dem Praktischen hat zu keiner Zeit die theoretische Beglaubigung gefehlt. Dazu hat man im lieben Deutschland zu viele Büchermacher. Auch im Gebiete der sprachlichen Darstellung oder Mittheilung, im Briefe, ist die Mustergültigkeit durch viele Werke schon verfolgt worden; ob sie erreicht worden ist, wissen wir nicht, dazu haben wir uns zu wenig Zeit genommen. Seit der Schulstaub zum letzten Male von unserm Rücken geklopft wurde, mag vielleicht Manches in dieser Sphäre geschrieben worden seyn, das besser war; aber besser als das uns vorliegende Werk, besser in der sich lebendig durchdringenden Idee und Form ist es gewiß nicht. — Neues kann wohl da nicht viel aufschießen, wo das Feld schon abgezirkelt und abgemessen ist, denn eben auf diesem Felde, ohne vieler Beihülfe von wissenschaftlichen Prinzipien, die schon vorgezeichneten Grundsätze und Regeln zu planiren, auf diesem Felde mit sichtender Hand alles methodisch-sichtvoll und praktisch-klar auseinander zu setzen, ist wohl eben so schwer, wenn nicht schwerer. Der Verfasser hat das Verdienst, das Gesammtgebiet des Briefes mit vieler selbstständigen Forschung aufgegriffen, und seine Ergebnisse in kräftiger, dem Lernbegierigen leicht faßlichen Sprache gegeben zu haben. Es möge jeden Gebildeten als ein treffliches Hand- und Hausbuch empfohlen seyn. Die Ausstattung von Seiten der thätigen und accreditirten Tauer'schen Buchhandlung ist, wie immer, sehr honett. M.

Anekdoten.

Ludwig XVI. hatte dem Marquis d'Arlandes, welchen er seiner vorzüglichen Freundschaft würdigte, mehrere Versprechungen gemacht, die noch auf ihre Erfüllung warteten. Als der Marquis bald darauf mit einem Aeronauten eine Luftfahrt machte, scherzte der König mit ihm, daß er in die Luft reisen wolle.

„Ich muß ja wohl, Sire," sagte d'Arlandes, „da man mir Luftschlösser versprochen hat, zu denen ich nicht anders gelangen kann." S.

Der gelehrte Doctor Heinsius liebte das Trinken so sehr, daß er seine Vergleichungen demselben entnahm. Als er eines Abends mit wankenden Füßen nach Hause taumelte, machte er folgende Verse:

Sta pes! sta mi pes! sta pes! nec cadere mi pes!
Sta pes! aut lapides hi mihi lectus erunt. S.

Plaudereien.

Der sich schon öfter ereignete Fall, daß einen Spieler bei der Pharaobank ein Schlagfluß tödtete, und er noch als Leiche eine bedeutende Summe gewann, soll sich in Cöthen neuerdings zugetragen, und der Banquier auf diese Art tausend Ducaten verloren haben, die er jedoch nicht auszahlen wollte, vorgebend, das Spiel sey eine wechselseitige Uebereinkunft, welche aber zwischen einem Lebenden und einem Todten nicht Statt finden könne, wogegen die Erben einwenden, der Verstorbene habe das Spiel ganz regelmäßig begonnen und fortgesetzt. Die Frage ist nun: „Erfolgte der Tod vor oder nach dem gewinnbringenden Zuge?" Beide Parteien, der Banquier und die Erben, führen nun Prozeß. — In London ist ein Mensch von 21 Jahren zur Deportation verurtheilt worden, weil er acht Weiber nach einander geheirathet hat, die alle noch leben. Obendrein soll er noch außerordentlich häßlich seyn. — Die Berliner fangen an, sich über die Rococco-Moden lustig zu machen. ***

Eisenbahn-Zeitung.

Wie für die Sommermonate hat die Wien-Gloggnitzer Eisenbahn-Direction auch für den Monat September d. J. ein kleines Brochürchen von 55 Seiten in bequemen und eleganten Taschenformate und mit einer lithographirten Bahnkarte versehen, herausgegeben, welches Alles für die Fahrlustigen zu wissen Nöthige enthält, und um den äußerst billigen Preis von 10 kr. C. M. an allen Stationskassen zu bekommen ist. F.

Buchstabenräthsel.

a) 1 2 3 4 5 6 7 8 9 Töchter des Himmels und der Erde.
b) 3 2 3 4 5 8 9 Söhne des Himmels und der Erde.
c) 1 4 5 9 8 Eine Tochter des Waldes.
d) 9 8 6 7 Ein Sohn der Hölle, durch 7825 gezeugt.
e) 2 7 4 Ein Sohn der Erde.
f) 9 4 2 4 7 8 9 Töchter der Wellen.
g) 4 7 7 4 Ein Sohn der Quelle.
h) 4 3 8 / 7 2 4 5 4 } Töchter Jupiters.
i) 3 6 1 4 9 Ein Sohn Jupiters.
k) 4 9 3 8 4 / 7 4 9 4 8 / 7 4 5 4 2 7 8 5 } Töchter dreier Könige.
l) 6 7 8 8 Eine Tochter des Verstandes.
m) 9 4 8 5 6 8 Eine Tochter der Poesie.
n) 8 2 7 Ein Sohn des Mißtrauens.
o) 5 6 8 1 8 Eine Tochter getäuschter Hoffnung.
p) 3 4 9 7 Ein Sohn der Mode.

R.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Der Komiker Scholz, zum Leidwesen seiner zahlreichen Freunde längere Zeit durch Kränklichkeit der Bühne entzogen, gebraucht jetzt mit gutem Erfolge das Vöslauerbad, und gibt uns Hoffnung, uns bald wieder recht viel Lachen zu machen. Welche ungeheure vis comica in dem Manne stecke, davon gab sein Erscheinen im Bade selbst noch im leidenden Zustande Zeugniß, denn es entfuhr bei seinem Anblicke den Badenden unwillkührlich der Ausruf: „O je, der Scholz!" und man fand sein Baden selbst noch komisch. So ist das Loos der Komiker! Wo die Welt Mitleid haben soll, gibt sie ungläubig ein Lächeln. Wackerer Scholz, genese recht bald; wir wollen Dich, den Gesunden, dann doppelt freudig belachen, und Du sollst Dich dann selbst wieder freuen können ob unserer Freude! S.

— Auf der Durchreise befand sich einige Tage der Pianist, Hr. Aloys Maria Pusch, in Wien, welcher kürzlich in einigen Städten in Untersteier und Oberösterreich Proben ungewöhnlicher Virtuosität auf seinem Instrumente abgelegt hat. Hr. Pusch hat abermals eine kleine Excursion gemacht, wird aber den Winter hier zubringen, in einigen Concerten mitwirken und sich dem Unterrichtertheilen auf dem Piano, wozu ihn eine treffliche Methode ganz vorzüglich qualificirt, widmen. Für das künftige Frühjahr ist das Ziel seiner Reise nichts Geringeres als — Amerika, das neugeschaffene Eldorado unternehmender Künstler. S.

— Die Sängerin Mad. Mink hat uns verlassen und ist wieder nach Pesth abgereiset, ohne daß sie, wie es in ihrem Plane lag, zu einem Gastspiele im Josephstädter Theater gelangen konnte. S.

— Die Sängerin Dlle. Corradori ist am 9. d. M. von Lemberg hier angekommen. S.

— Dem letzten Feste im Volksgarten am 10. d. M. (Benefice des Capellmeisters Strauß) wohnten nahe an 5000 Menschen bei. Das Arrangement war in jeder Beziehung brillant zu nennen. S.

(Grätz.) Guerra's Gesellschaft hat im Circus am Ravelinplatze mit außerordentlichem Beifalle ihre Vorstellungen begonnen. Besonderes Interesse erregt auch hier Mad. Kenebel-Franconi.

(Prag.) Nach der Großer und Tuczek hat es nun Sidonie Senger gewagt, „als Regimentstochter" einen theatralischen Versuch zu machen und gefiel. Da kann man vom Glück sagen. P.

(Pesth.) Napoleon Moriani ist am 7. d. M. hier angekommen. Spgl.

— Im Nationaltheater geben Dilettanten Vorstellungen für die abgebrannten Miscolczer. Sehr löblich! T.

(Ofen.) Die zweite Vorstellung von Trouillet's Gesellschaft, Scribe's „Le verre d'eau," war minder gelungen. — In der Arena werden abwechselnd der Heldenspieler Kunst und der Tenor Hr. Eicke gastiren. Sp.

(Venedig.) Die neue Oper: „Leocadia," von Maestro Mazza, hat im Teatro d'Apollo gefallen. Gaz. di Venez.

(Berlin, 25. August.) Unter dem Theaterpersonal will man wissen, daß bereits ein Cabinets-Befehl zum Wiederaufbau des abgebrannten Opernhauses erfolgt sey. Der General-Intendant der Hof-Musik, Graf v. Redern, soll mit der Oberaufsicht desselben beauftragt seyn, und der Ober-Hof-Baurath Stüler, so wie der Ober-Baurath Langhans dazu gemeinsam den Plan entwerfen, und dann den speciellen Bau leiten. Man schmeichelt sich, da es der Wunsch des Königs seyn soll, schon nach 13 Monaten wieder im Opernhause Vorstellungen geben zu können. Ob man die Mauern des ausgebrannten Theaters gänzlich oder nur theilweise niederreissen wird, ist noch ungewiß, indem man wegen des in der Erde noch fortglimmenden Feuers in Bezug der Festigkeit der stehenden Mauern bis jetzt keine Untersuchung hat anstellen können. Es sollen zum Wiederaufbaue des Opernhauses einstweilen 800,000 Thlr. bewilligt worden seyn. — Meyerbeer hat uns auf längere Zeit verlassen, und dürfte wohl in Folge des durch den Brand vernichteten Opernhauses den künftigen Winter hindurch von uns entfernt bleiben, da sein hiesiger Wirkungskreis sich jetzt bis zum vollendeten Ausbau des Opernhauses nur noch auf die Leitung der Hof-Concerte beschränkt, welche Function aber leicht durch einen andern tüchtigen Musiker ersetzt werden kann. Hingegen scheint für Mendelssohn-Bartholdy, dem als General-Musik-Director die geistliche Musik anvertraut ist, sich nun ein schöner Wirkungskreis zu eröffnen, indem unter seiner Leitung während des bevorstehenden Winters mehrere Oratorien hier aufgeführt werden sollen und auch die königl. Capelle für Kirchenmusik vom 15. October an völlig organisirt seyn wird. (Düssel. Ztg.)

(Paris.) Am 4. Sept. wurde in der großen Oper Meyerbeer's „Robert der Teufel" zum 241. Male gegeben. Die Einnahme betrug noch über 10.000 Frcs. E. F.

— Scribe befindet sich wieder hier, und hat in einundzwanzig Tagen ein fünfactiges Lustspiel für das Theater français, zwei komische Opern für die Opera Comique und eine fünfactige große Oper für die Academie royal de Musique geschrieben. Von einer solchen Schnelligkeit im Arbeiten können wir nur ein zweites Exemplar namhaft machen und das ist — Donizetti. Sp.

— Duprez mußte neulich für eine durch seine Unpäßlichkeit verhinderte Opernvorstellung 1200 Frcs. Entschädigung an die Direction zahlen. Man sagt, solche Strafen kurirten die eingebildeten Krankheiten der Sänger radikal. S.

Kirchenmusik.

Sonntag den 10. September wurde bei den P. P. Piaristen in der Josephstadt die neue Orgel, von dem Wiener Orgelbauer Hrn. Joseph Loip verfertigt, zum ersten Male gespielt. Die Kirche war mit Musikkennern und Andächtigen überfüllt, und Hr. Loip hat durch den Bau dieser Orgel sowohl den Sachverständigen als Laien einen Beweis geliefert, auf welche Art man seinen Ruf selbst in kurzer Zeit in Wien, wo es an Künstlern in keinem Fache gebricht, mit Fleiß und Ausdauer gründen kann. — Diese Orgel besteht aus 30 klingenden Registern und hat 3 Claviaturen. Die erste oder oberste Claviatur gehört zum Positiv mit 4 soliden Registern, welches sich, vor dem Spieltische, dem Altare zugewendet, befindet, und den Betenden zur wahren Andacht hinreißt. Die zweite Claviatur gehört zu dem zweiten Positiv, welches sich in dem obersten Orgelkasten in der Mitte zwischen dem Pedale und Manuale befindet, sehr zweckmäßig als Echo des ersten Positivs verwendet werden kann und von frappanter Wirkung ist. Die dritte Claviatur gehört für's Manuale. Das Pedale ist nach französischer Art, fortlaufend, C, Cis ꝛc. der oberen Spielclaviatur gleich, und es wäre zu wünschen, daß in neuerer Zeit durchaus diese Gattung Pedale eingeführt würden, indem das Pedale mit dem Manuale in der fortlaufenden Scala immer gleichtönend ist, was bei weitem mehr Effect hervorbringt, als das alte Pedale, besonders wenn die Organisten sich einmal darauf eingeübt haben werden. — Die Orgel hat auf die Anzahl von 30 Registern eine sehr leichte Spielart, indem die ganze Mechanik in Messing und Stahl läuft und Alles zum Schrauben eingerichtet ist, so daß Jedermann leicht nachhelfen kann. So viel uns bekannt ist, soll Hr. Loip für diese Orgel 4200 fl. CM. bekommen. Das Werk soll aber nach dem Ausspruche mehrerer Sachverständigen vermög seiner Größe und Güte um ein Drittel mehr werth seyn. Allein es scheint, daß es Hrn. Loip mehr um Gründung seines Rufes als um einen Gewinn zu thun gewesen sey, und wir müssen gestehen, daß Hr. Loip durch den Bau der Orgel mit 26 Registern zu Mariatrost und der gegenwärtigen bei den P. P. Piaristen mit 30 Registern sich einen bleibenden Ruf erworben hat. — r.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 14. September 1843. 219

An das geehrte Publicum.

Wir erlauben uns, die P. T. Abonnenten geziemend einzuladen, das Abonnement für das letzte Quartal des Jahrgangs 1843 mit Drei Gulden C. M. zu erneuern. Für die Provinzen und das Ausland nimmt das k. k. oberste Hof-Postamt ebenfalls vierteljähriges Abonnement mit 3 fl. 30 kr. bei wöchentlich zweimaliger Versendung an. Dieselben Bedingungen gelten auch für neu eintretende Abnehmer, nur werden diese ersucht, ihre Bestellungen bald zu machen, damit diese bei der abermals nöthig werdenden stärkeren Auflage des „Wanderers“ gehörig berücksichtigt werden können.

Wien im September 1843. Die Redaction.

Meine Erlebnisse auf der Eisenbahn.

Ein Schwank von Anton Eisenschmidt.

Es war an einem ziemlich hellen Morgen dieses nassen Sommers, als ich mich, da ich einige Tage frei hatte, ungeachtet der zweifelhaften Witterung auf den Weg machte.

Ich wollte auf der neuen prachtvollen Straße über den gewaltigen Semmering in die Steiermark, von da durch das wildromantische Thal von Neuberg mit seinen schweigsamen Urwäldern, seinen kristallhellen rauschenden Bergströmen und seinen großartigen Alpenbildern nach Mariazell wandern.

Ich wollte die Welt, die in der Stadt das Jahr hindurch ziemlich unsanft auf mir herumtrampelte, auch einmal unter meinen Füßen sehen.

Ich beschloß nämlich, meinen alten Freund, den Bergriesen Oetscher wieder einmal zu besteigen.

Um so schnell als möglich zu diesem Ziel zu gelangen, wählte ich das Wunder unserer Zeit, die Eisenbahn.

Kein Publicum, das im Theater nicht ausgenommen, kann gemischter und zusammengewürfelter seyn, als das in den Waggons der Eisenbahn. Eine Musterkarte von Charakteren, eine Auswahl von Temperamenten, vom lammsfrommen bis zum cholerischesten, mit dem man Locomotive heizen könnte, ist da zu treffen.

Man macht da, während dem betäubenden Schnauben des Feuerrosses Bekanntschaften, die Einem wie in einem Beichtstuhl tiefe Blicke in Herzensangelegenheiten thun lassen, welche man außerdem schwerlich erfahren hätte.

Dieß ist das Werk der zauberischen, gesellige Mittheilung und Vergessenheit seiner selbst fördernden Eisenbahn.

Jeden von Wien abgehenden Eisenbahntrain kann man als eine Art sich in alle Welt zerstreuende Völkerwanderung oder vielmehr als eine Arche Noeh betrachten.

Man kann ohne weiters die Passagiere in einem Eisenbahnwagen als lauter Noah's ansehen, die aus der Sündfluth der städtischen Stickluft und aus dem Rudel der wichtig thuenden unausstehlichen Modelöwen und personifizirten goldenen Kälber, in Gottes freie Luft zu fliehen streben.

Diese Passagiere sehen zwar nicht wie weiland ihr Ahnherr Noeh der Taube mit dem Oehlzweige, wohl aber, je nach den Stationen, wo sie absteigen, der Taube mit der Gerstenähre, oder der Taube mit dem heurigen Weinzeichen, oder mit dem ausgezeichneten Dobelhof- oder Krainerhütten-Kaffee bei Baden und andern Wohlthätigkeits-Tauben entgegen.

In Meidling also bestieg ich um 6 Uhr Morgens auf den von Wien kommenden Train einen Wagen zweiter Classe.

Die Gesellschaft war nicht zahlreich, vermuthlich weil das Wetter zu Ausflügen nicht heiter genug war.

Man konnte die Sitze nach Belieben sich wählen, und konnte recht gut im Wagen Promenade und Bemerkungen machen.

Im Hintergrunde des Wagens saßen ganz isolirt zwei junge wohlgekleidete Männer, wovon Einer fest schlief und ziemlich laut schnarchte. Ihre Reiseroute ging nach Gloggnitz, wie die Bolleten, die auf ihren Hüten steckten, bewiesen. Wahrscheinlich hatten sie die ganze Nacht irgendwo geschwärmt, denn ihr Aussehen und ihre Toilette war etwas derangirt.

Hinter mir lag nachlässig ausgestreckt ein junger Mann mit einer düstern geistreichen Physiognomie. Den Ernst seiner Züge milderte ein schelmisches Lächeln, was um seinen Mund spielte. Seine gedankenvolle Stirne gehörte dem Philosophen, sein heiteres Auge und sein zierlicher Mund dem Lebemann und dem Satyriker an.

Er war ganz schwarz und etwas phantastisch gekleidet. Sein Haupt bedeckte ein Barett a la Raphael. Seine ganze Erscheinung erinnerte mich an Faust von Cornelius. Er las aufmerk-

sam in einer englischen Brochure. Ich hielt ihn für einen Künstler oder Gelehrten.

Vor mir saß eine junge hübsche Frau in dunkler einfacher Kleidung. Diese vertraute einer neben ihr sitzenden Dame ganz treuherzig, daß sie nach einem Wallfahrtsort gehe, um eine glückliche Krisis der langwierigen Krankheit ihres geliebten Mannes vom Himmel zu erbitten.

Sie schien inbrünstig aus einem kleinen Gebetbuche mit Goldschnitt zu beten.

Ein junger schöner Mann mit einem unwiderstehlichen Schnur- und Backenbarte, den sie mit großer Freundlichkeit ihren Neffen nannte, begleitete sie, wie sie sagte, als Schutz- und Trutz-Garde auf ihrer löblichen Pilgerfahrt.

Der junge Mann gefiel mir. Er zeigte wirklich eine echt ritterliche Anhänglichkeit an seine Dame, wie es sich für einen ehrbaren und sittsamen Blutsverwandten geziemt. Als ich aber bemerkte, daß dieser hübsche Mann und Verwandte, wenn ihn Niemand beobachtete, aus den Gränzen der steifen Ehrbarkeit in jene der unzweideutigen Zärtlichkeit gegen seinen reizenden Schützling überging, als ich sogar durch einen Seitenblick bemerkte, daß das Buch, worin sie so andächtig las, nichts weniger als ein Erbauungsbuch, sondern einer der liebegirrendsten Romane war; da wurde es mir in der That sehr zweifelhaft, was die fromme Pilgerin für eine Krankheitskrisis vom Himmel erbitten wollte: die irdische Gesundheit oder die baldige ewige Seligkeit ihres innigst geliebten Gatten.

Mir gegenüber an der rechten Seite des Wagens lehnte, das Gesicht gegen das Gebirg gewendet, ein junger, einfach gekleideter Mann. Dieser nahm von seiner ganzen Umgebung keine Notiz. Sein Geist schien in höhern Regionen zu schweben. Von Zeit zu Zeit, wenn wir an einem merkwürdigen Punkte vorüberflogen, notirte er, ganz verklärt, auf ein Blatt Papier mehrere Worte auf.

Ha! dachte ich, welch ein herzerhebender Anblick ist ein begeisterter Dichter!

Guter Apoll! stoßseufzete ich, leite seinen Pegasus in keinen Sumpf und bewahre ihn vor den Ohren des Midas.

In Mödling stieg die fromme Pilgerin mit ihrem Schutzpatron und noch einigen Passagieren aus. Die übrigen blieben in statu quo. Ich nämlich betrachtete die blühenden Weinhügel, der Schwarze las, der im Hintergrunde schnarchte ununterbrochen fort, und der Poet blieb wie angenagelt an seinem Platze.

Ich war neugierig, etwas von dem schaffenden Genius meines Nachbars zu profitiren und suchte mich ihm unbemerkt zu nähern.

Dieß war nicht schwer, denn ein begeisterter Dichter gleicht nicht selten einem verliebten Auerhahn. Beiden kann man sich auf mehr als Schußweite nähern, ohne daß sie es merken.

Da konnte ich denn, hart hinter ihm stehend, folgende gemüthlich lyrische Ergüsse von seiner Schreibtafel entnehmen:

O schönes Liesing sey gegrüßt,
Du meines Lebens Labsal bist.
Erfülle mich mit Muth und Kraft,
Durch Deines Bieres Meisterschaft.

Wie unbeschreiblich hehr und rein,
Prangst Du mein steiler Liechtenstein.
Und über Dein Gebirges Gipfel
Glänzt spiegelhell des Mondes Kipfel.

Sieh da, da ist der Schneeberg schon,
Und zeigt mir seines Gipfels Thron.
O Berg, von Deinen hohen Zinnen
Werden meine Wonnezähren rinnen.

Du Gumpoldskirchen mit Deinem Wein,
Laß mich Dir empfohlen seyn.
Zwischen Deinen Mauern will ich enden.
Mir soll man die Grabschrift spenden:

Est, est, est,
Et propter nimium est,
Dominus meus mortuus est.

Du, die mit ihrer Reize rosigem Dunst
Anzündest meines Herzens Feuersbrunst,
Leb' wohl, bis ich Dich wieder sehe,
Wenn ich vom Schneeberg rückwärts gehe.

Ha Baden, wie bist Du mir so theuer!
Hast einen schlechten Sommer heuer.
Nichts als Nässe, Kälte — — — —

„Wer will nach Baden? — — Ist Niemand hier nach Baden?“ rief der Conducteur wiederholt zur Wagenthüre hinein.

„Ich, ich,“ rief der Poet, zu sich selbst kommend, raffte seine Papiere zusammen und verließ schnell den Wagen.

Als er fort und der Train gegen Neustadt wieder im Gang war, wurde mir aus dem, was ich gelesen, so ziemlich klar, daß der gute Apoll mein Stoßgebet nicht erhört hatte, daß der Pegasus meines Nachbars auf den nächsten Weg nach den pontinischen Sümpfen sey, und daß selbst die Feile eines Grobschmiedes, bei seinen Hirnproducten angewendet, ihn nicht von einer stattlichen Midas-Zierde retten würde.

Endlich erreichten wir Neustadt. Man erschien, um die Pässe zu besichtigen.

Nachdem sich alle Reisenden legitimirt hatten, trat der Wachtcommissär auch zu dem im Hintergrunde des Wagens, der noch immer sanft schnarchte, und nun begann eine der drolligsten Scenen, die ich je erlebt hatte, und welche der Reisegesellschaft vielen Stoff zur Unterhaltung verschaffte.

Nachdem der Siebenschläfer mehrmal vergeblich angeredet wurde, schüttelte man ihn endlich mit den Worten: „Mein Herr, Ihren Paß.“

„Was in Passau?“ frug der Erwachte, sich die Augen reibend.

„Nicht Passau. Wir sind dermalen in Neustadt. Ihren Paß.“

Der Angeredete, dem vielleicht noch die nächtliche Champagner- oder Punschbegeisterung im Gehirn herumspuken mochte, sprach aufgebracht zur Wache: „Sie werden mir nicht weismachen, daß ich in Neustadt bin. Ich sage Ihnen, wir sind in Liesing, und da brauch ich keinen Paß. Hiermit zog er aus seiner Westentasche eine nach Liesing lautende Eisenbahnkarte heraus und zeigte sie vor. Einen Irrthum vermuthend, rief man den Conducteur herbei.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

Nach einigen nordischen Blättern sollte die Spielhölle in Köthen aufgehoben worden seyn. Wir können leider aus sicherer Quelle berichten, daß der Pacht des Spielhauses kürzlich wieder erneuert wurde. — In London sind nun Feuersbrünste an der Tagesordnung. Bei der letzteren sind auch einige Menschenleben zu Grunde gegangen. Man befürchtet, böswillige Brandstiftungen seyen größtentheils Ursache dieser Verheerungen durch Feuer. — Am 24. August ist der künftige Thronerbe Frankreichs, der kleine Graf von Paris, fünf Jahre alt geworden. Ein Zwischenraum von 13 Jahren trennt ihn nur noch vom Throne. — Die größte Eiche steht nicht im Lande der Eichen, in Deutschland, sondern in Frankreich und zwar in der Nähe von Nantes. Der Baum ist 60 Fuß hoch, die Hauptäste haben 3 Fuß Durchmesser, in dem hohlen Stamme ist ein 10 Fuß tiefes und eben so hohes Zimmer angebracht, das mit einer Thüre und einem Fenster versehen ist. Das Alter dieses Riesenbaumes schätzt man auf 2000 Jahre. — O'Connel berichtet: dem Riesenmeeting zu Tara, an dem mindestens 300,000 Mann Theil genommen, habe nur ein einziger Betrunkener beigewohnt, und der wäre ein Spion gewesen. — Interessant wäre es zu erfahren, um wie viel Bouteillen Champagner jährlich mehr getrunken werden, seit die Jubelfeste modern geworden. — Der berühmte Chateaubriand hat sich im Kloster zu La Trappe umgesehen, die frugale Mahlzeit der Trappisten getheilt und des Nachts wie die Mönche in einem Sarg geschlafen. — Der Wanderschäfer Mohr ist wieder gesund und wohlbehalten und zieht von Dorf zu Dorf, um die Kranken zu heilen, da sie nicht mehr zu ihm kommen wollen. — Der ganze Erdball hätte nach Balbi 3141 Journale. Wie viele Lügen mögen diese das Jahr hindurch enthalten? Wer das zählen könnte! — Ein Brauer in Warschau hat in einem Anfalle von Wahnsinn seine Frau, seine vier Kinder und zuletzt sich selbst ermordet. — In Liverpool schmuggelte man kürzlich Schnupftabak in ausgehöhlten Kartoffeln. Der Tabak soll sich darin sehr gut halten und frisch bleiben. — Die Umgegend von Mödritz bei Brünn wurde am 24. v. M. durch einen Platzregen verheert. Der angerichtete Schaden wird sehr hoch angeschlagen. — In Paris ahmt ein Mann mit dem Munde Kanonenschläge nach. Das ist jedenfalls ein Großmaul. — Abermals eine furchtbare Feuersbrunst im schönen Vaterlande! Stuhlweissenburg ist in der Nacht vom 5. auf den 6. September von einem verheerenden Brande schwer heimgesucht worden. — Die Königin Victoria ist auf Besuch des Königs der Franzosen auf dem Schlosse des Letzteren zu Eu angekommen. — Ins Hôtel der Invaliden kam dieser Tage ein anonymer Brief, enthaltend eine Verschreibung von 3000 Fres. mit der Widmung zur Unterstützung für die braven, verstümmelten Krieger. Man hat alsogleich den Kriegsminister von dieser hochherzigen Handlung in Kenntniß gesetzt. — Die Witwe Lafayette ist am 1. d. M., 60 Jahre alt, gestorben. — Am 23. August gingen 14 Trappisten von Marseille nach Algerien, um im Auftrage ihres Ordenspriors dieses Land zu erforschen. — Spanien und Holland schweben in Gefahr eines Staatsbanquerots. — Man spricht von Aufhebung der Universität in Athen. — Der Dichter J. N. Vogl, der sich auf seiner Lustreise nach Rust am Fuß bedeutend verletzt hatte, befindet sich auf dem Wege erwünschter Besserung. — Die Einkünfte von Algerien befinden sich im Zustande eines fast unbegreiflichen Wachsens. — Während der Anwesenheit der Königin von England im Schlosse Eu, wird die königliche Schauspielergesellschaft von Paris daselbst einige Vorstellungen geben. — Großbrittanien und Irland hat bis zum Juli 1843 bei 70 Millionen Pfd. Stl. auf Eisenbahnen verwendet. Unsere Zeit vergräbt das Geld in die Erde. — In Paris machte man sehr glückliche Versuche mit dem electrischen Lichte. — In Irland wird heuer die Ernte, mit Ausnahme der Kartoffeln, ziemlich gut ausfallen. Es thut wahrlich Noth. — Hr. Berth, Mitarbeiter am „Commerce," einer der Journalisten, welche die Juli-Ordonanzen unterzeichneten, ist, 55 Jahre alt, in einem Irrenhause gestorben. — Hr. v. Lamartine arbeitet täglich mehrere Stunden an einem großen historischen Werke, welches die ganze Periode der französischen Revolution pragmatisch auffassen soll. — Hr. Thiers benützt seine jetzige Reise in die Schweiz in der That auch zum Besuche der verschiedenen Localitäten, welche in dem Jahre 1799 der Schauplatz der Kriegs-Operationen der österreichischen und russischen Armeen unter dem Erzherzoge Carl und den Generalen Suwaroff und Korsakoff gegen die französische Armee unter Massena gewesen waren, um aus der eigenen Anschauung an Ort und Stelle ein klares Bild von demselben zu gewinnen und davon für seine Geschichte der Republik und des Kaiserreiches, an welcher er noch immer arbeitet, Nutzen zu ziehen. ***

Bunte Bilder.

(Espartero in London.) Espartero wird hier zu Lande mit ganz außerordentlicher Zuvorkommenheit behandelt und erhält den Titel: Se. Hoheit. Freitag Abend schrieb ihm der Graf v. Aberdeen, es sey der Wunsch der Königin, ihm am nächsten Tage eine Audienz zu gewähren. Er war nur von seinem Privatsecretär, dem Obersten Gurea, begleitet. Er trug große Generals-Uniform und alle seine Orden. Oberst Wylde, der in den baskischen Provinzen unter ihm gedient, führte ihn ein. Die Unterredung mit der Königin und dem Prinzen Albert währte ungefähr eine halbe Stunde. Im Allgemeinen lebt der Herzog sehr eingezogen und sieht nur wenig Leute bei Tische. Doch hat er den Ministern und andern ausgezeichneten Personen, namentlich Lord Palmerston, Gegenbesuche abgestattet und den 29. August war er bei Letzterm zu Tische. Die Siegesherzogin und ihre Nichte fahren öfters aus. Unter den Personen, die ihre Karten abgeben, befinden sich auch der französische Geschäftsträger, Graf Philipp v. Chabot, und der portugiesische Gesandtschafts-Attaché, Hr. v. Valdes. Dem Vernehmen nach wird Espartero eine Wohnung in Regents-Park nehmen, um sich dem Tumult der Stadt zu entziehen. Seine Umgebung scheint sich im hiesigen Klima nicht wohl zu befinden, namentlich General van Halen, der durch seine Riesengröße allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Der Zahlmeister des Regenten, D. Celestino Garcia de Paredes, hat an die Madrider „Gazeta" ein Schreiben gerichtet, welches diese aber wohl nicht aufnehmen wird. Er protestirt nämlich gegen die Behauptung, daß eine hohe Person, die gar nicht einmal für den Gewahrsam der öffentlichen Gelder verantwortlich sey, solche entwendet habe. Er erklärt, im Hauptquartier hätten sich nicht mehr als 1½ Millionen Realen befunden; aus dieser Summe habe man den Sold und andere Ausgaben bestritten, und man könne die Verwendung Punkt für Punkt nachweisen. H. C.

(Eine singende Maus.) Die in englischen Blättern mitgetheilte Nachricht von der singenden Maus wurde von den deutschen Journalen als das aufgenommen, was es scheinen mußte, als ein Puff, zur Kurzweile der Leser ersonnen. Indeß steckt hinter dem fast Unglaublichen dießmal was Wahres. Der Hergang ist nach verbürgten Mittheilungen folgender: Eine in der Regensstraße in London wohnende Familie wurde durch sonderbare Töne, welche aus der Mauer hervordrangen, aufmerksam gemacht, spürte dem Geräusche nach und fing eine Maus, ohne Zweifel die Urheberin dieses Gesanges. Auch später in einen Käfig gesperrt, sang das Thierchen, wie früher in der Mauer; nur gesellte sich zu dem Phänomen wieder die englische Speculation. Der Eigenthümer der singenden Maus kaufte sich einen Leierkasten und spielte derselben so lange vor, bis sie beiläufig mit der Stimme eines Gimpels einige Stückchen fertig herabsingen konnte. Das Naturwunder wird nun in einem Cosmorama gezeigt, und die Menge kann nicht satt werden, diese Seltenheit anzustaunen. Die Maus singt, der Eigenthümer aber ist mäuschenstille dabei, und streicht täglich, glücklicher als mancher Impresario, den Ertrag der Kunst seiner Primadonna mit vier Füßen in hübscher Summe ein. Morning-Post.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern debutirte in dem bekannten Ballete: „Pflicht und Liebe," von Hus, unsere erste Tänzerin Hermine Blangy nach ihrer Rückkehr aus Paris. Dießmal haben wir keinen Urtheilsspruch, des in Sachen des Tanzes competentesten Pariserpublicums, das Dlle. Blangy erst kürzlich so hoch erhoben, nachzubeten; denn diese Künstlerin war schon seit mehr als einem Jahre in Wien hochgefeiert und beliebt; ihr Werth war anerkannt, ihre seltene Kunst von einem deutschen Publicum nach eigener Beschauung gewürdigt worden. Kein Wunder also, daß sich an ihr Wiedererscheinen freudige Sympathien im Publicum knüpften, daß ihre Aufnahme eine von lautem, herzlichem Beifalle, von einer Zuneigung, die sich in Wien für einen erklärten Liebling immer so lauter ausspricht, begleitet war. Neues sahen wir dießmal nicht von ihr; aber was bietet der Tanz überhaupt noch Neues? Um das, was geleistet wird, fragt Niemand, das wie ist hier entscheidend. In Dlle. Blangy's Tanz kann man den raffinirtesten Geschmack der Franzosen, welche den Tanz zur Kunst erhoben, bewundern. Hier ist Grazie, Anmuth, Ruhe, Sicherheit, selbst in den schwierigsten Pas, Leichtigkeit, Kraft, Decenz, Ausdruck im Mienenspiel — kurz die vollendete Tänzerin, die mit sylphenhafter Behendigkeit unseren Blicken die reizendsten Bilder vorzaubert; es ist eine Fee, ausgerüstet mit allen Verführungskünsten, einen Ritter zu berücken, wie es das Sujet dieses Ballets verlangt. Den höchsten Triumph feierte Dlle. Blangy in ihrem Pas de deux mit dem trefflichen Carey. Wir freuen uns, jetzt wieder mehrere Ballets durch die Mitwirkung dieser Künstlerin verherrlicht zu sehen. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern gastirte Hr. Fürst im „Irrenhaus zu Dijon" als Everard mit Erfolg. Seine Darstellung, obgleich im Einzelnen grell in grell gemalt, hielt sich doch im Ganzen innerhalb den Schranken der Mäßigung, und befriedigte das kleine Häufchen Publicum, welches sich bei dieser Schreckenskomödie einfand. Die übrige Besetzung war die gewöhnliche, schon besprochene. M.

— Die nächste Novität im Josephstädter Theater heißt: „Der goldene Boden." S.

— Capellmeister Titl arbeitet rüstig an seiner Musik zu dem neuen Told'schen Vaudeville für die Josephstädter Bühne. Man nennt Lortzing's Musik Vaudevillemusik, jene Titl's aber zu den Vaudevilles: Opernmusik, und wahrlich nicht mit Unrecht. S.

— Kriehuber hat eine sehr gelungene Lithographie der kais. russischen Hofopernsängerin, Dlle. Auguste Miller, vollendet. Das Portrait ist Verlag der Musikalienhandlung Pietro Mechetti qm. Carlo geworden. S.

(Prag, den 11. September 1843.) Der Glanzpunkt von Prag ist gekommen und das öffentliche Leben, in welchem, so wie im sozialen, wenig Abwechslung und Bewegung herrscht, hat an Lebendigkeit bedeutend gewonnen: Die Truppen haben das Lager bezogen.

„In Hast und Eile bauet der Soldat
Von Leinwand seine leichte Stadt; da wird
Ein augenblicklich Brausen und Bewegen,
Der Markt belebt sich, Strassen, Flüsse sind
Bedeckt mit Fracht, es rühret sich das Gewerbe."

Wahrlich, wenn auch kein Friedland'scher Geist in diesem Feldlager herrscht, so wird doch der Besucher desselben auf das Lebhafteste auf jene Stelle im „Wallenstein" erinnert. Am linken Moldauufer, kaum einige hundert Schritte außerhalb der Stadt, beginnen die Zelterreihen, und erstrecken sich längs desselben bis zum Invalidenhause, und links hinab gegen Oleszowitz und hinüber gegen Baumgarten. Die Infanterie-Regimenter Wocher und Wellington, die dritten Bataillons von Polombini und Latour, 4 Feldjäger Bataillons, so wie Fiquelmont-Dragoner und Kaiser Nicolaus Husaren haben es bezogen, indeß die übrigen, zu den Kriegsübungen bestimmten Cavallerie-Regimenter in den benachbarten Ortschaften kantonniren, die Garnison aber in Prag bleibt. Ein reges und fröhliches Leben herrscht im Lager; vor den Fahnenwachen spielen Nachmittags die Musikbanden, in den Hütten der Marketender wird gegessen und getrunken, fröhliche Gesänge schallen überall aus den Zelten und Hunderte von Städtern und Städterinnen wandeln über die eigens zu diesem Ende errichtete Schiffbrücke von der Hetz-Insel in's Lager.

Freitags am 8. d. M. hatten die Lagertruppen große Feldmesse auf dem Exerzierplatze nächst dem Invalidenhause. Sie waren in drei Treffen aufgestellt, und Se. kaiserl. Hoheit, Erzherzog Carl Ferdinand, Generalmajor kommandirte die Parade. Nach dem feierlichen Gottesdienste ließen Se. Excellenz, der Hr. kommandirende General Fürst von Windischgrätz die Truppen defiliren, welche sowohl im Parade- als im Manövrir-Schritte, die Cavallerie im Schritt und Gallop, mit musterhaftem Aussehen und ächt kriegerischer Haltung vorbeizogen. Der russische Hr. General Graf Tettenborn nahm an dieser militärischen Feierlichkeit Theil, so wie in der äußerst zahlreichen und glänzenden Suite Sr. Excellenz mehrere fremde Herren Offiziere. —

Im Theatralischen, dem eigentlichen Steckenpferde eines Journalisten, herrscht zwar viele Abwechslung, aber es wurde wenig Erhebliches geboten. Täglich Gäste, wenn auch nicht immer willkommene, wie z. B. Mad. Janik, vom Lemberger Stadttheater, welche in der „Norma" mißfiel. Dlle. Bertolli, dito vom Lemberger Theater, sprach in mehreren Rollen an, ohne besonders zu gefallen; sie ist eine ziemlich gewandte Schauspielerin. Eine junge Anfängerin, Dlle. Sidonie Senger, wagte als Marie in der „Regimentstochter" einen ersten dramatischen Versuch, und gefiel. Dasselbe gilt von einem Vaudeville nach dem Französischen im Stöger'schen Theater, „der Erdumsegler wider Willen, in welchem ein Hr. Räder als Gast den Purzel gab. Das böhmische Schauspiel ist seiner Auflösung nahe, aus Mangel an Besuch und allgemeiner Theilnahme. —

Newton Forster.

(Pesth.) Moriani eröffnete sein Gastspiel am 12. d. M. im deutschen Theater mit dem Gennaro in „Lucrezia Borgia." War es auch gut, gleich mit der besten Rolle zu beginnen? Nächstens singt er den Edgar in „Lucia." T.

(Hamburg.) Die bei der, von London herübergekommenen Ducrow'schen Kunstreiter-Gesellschaft, unter — nunmehr aufgelöseter — Direction des Hrn. Hillier in Engagement gewesenen vier Gymnastiker: die HH. Taylor, Smith, Holyoak und Kempe, geben jetzt, während der Sommer-Saison, Vorstellungen auf dem Tivoli-Theater und zwar unter allgemeinem und rauschendem Beifalle. Die Gymnastiker bilden einen Künstlerverein, wie er sich wohl selten zusammenfindet. Ihre athletischen Spiele sind ausgezeichnet, die Einzelattitüden und Gruppirungen vollendete Kunstbilder, alle Bewegungen leicht und graciös, dabei fest und sicher. Man kann sie mit Recht liebliche Erscheinungen nennen, und muß die Gewandtheit bewundern, mit welcher sie die schwierigsten Tableaux darstellen. Ihre Productionen sind fern gehalten von widerlichen Gliederverdrehungen und daher dem Auge durchweg wohlgefällig. Schon im Circus-Gymnasticus erregten sie Aufmerksamkeit. Beifall und Bewunderung, insbesondere Hr. Taylor als Antipode. Der Applaus, welches ihnen jeden Abend enthusiastisch zu Theil wurde, ist wohlverdient. H. C.

(London.) Hr. Balfé, der Compositeur des „Liebesbrunnen," soll eine neue Oper für das San Carlo-Theater in Neapel auf einen Text von Scribe schreiben. Times.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

④er Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 15. September 1843. 220

Hanns Forben.

Wild tobet die Schlacht um Fehrbellin,
Hanns Forben reitet zum Herzog hin,
„Herr Herzog gebt mir Euern Mantel und Kleid,
Erkannt hat der Feind Euch bei meinem Eid!“

Der Herzog sprengt weiter durch's blutige Feld,
Bis spähend er auf dem Hügel hält.
„Herr Herzog! Mein Herzog gebt mir Euer Roß,
Schon zielet nach Euch des Feindes Geschoß!“

„„Laß zielen, laß treffen, was will und mag,
Ein Schlachtenmorgen, ein Ehrentag;
Thut heute der letzte Knecht seine Pflicht,
Mein Forben, vergißt sie Dein Herzog nicht!““

Und grimmiger wüthet und würget der Kampf,
Kanonendonner rings, Rauch und Dampf;
Es schlagen die Kugeln wie Schlossen ins Feld,
Doch ruhig auf dem Schimmel der Herzog hält.

Da springet der wack're Forben vom Pferd,
Vor dem Gebieter wirft er sich knieend zur Erd',
„O rette Dich, Herr! gib mir Mantel und Roß,
Rings zielt nach Dir allein nur des Feindes Geschoß!

Was hilft es dem Land, wenn Du stirbst als ein Held,
Zu seinem Schützer bist Du ja bestellt.
Mit Freuden stirbt für Dich der schlechteste Knecht,
Doch an Dein Leben hat jenes ein Recht!“

Da steiget der Herzog von seinem Thier:
„„Gib Deines mir, wackerer Forben dafür!
Den Mantel, nimm hin ihn, so warm, so weich;
Nun bin ich den andern Kriegern gleich! —

Nun vorwärts, wo Alles gähret und braust
Im Siegesflug, das Schwert in der Faust! —““
Da blitzet es auf vom sicheren Rohr,
Die Kugel trifft, den sie zum Opfer erkor.

Es stürzet das Roß, der Reiter fällt,
Geendet hat Hanns Forben als Held;
Doch wo man von Fehrbellins Treffen spricht,
Vergißt man des wackeren Forben nicht! —

J. G. Hickel.

Meine Erlebnisse auf der Eisenbahn.

Ein Schwank von Anton Eisenschmidt.

(Fortsetzung.)

„Dieser Herr fährt ja nach Gloggnitz,“ sagte der zur Rede gestellte Conducteur. Sein Freund, der neben ihm saß, bestätigte dieß. Ich wollte ihn nicht wecken. Auch steckt die Bollete nach Gloggnitz auf seinem Hut.

Der Reisende wider Willen nahm schnell seinen Hut herunter, und indem er die Karte nach Gloggnitz herabriß, rief er zornig: „Hier ist eine Büberei im Spiel. Wo ist der Schurke, der sagte, ich fahre nach Gloggnitz? Der hat mir die Karte auf den Hut gesteckt. Wo ist er?“

Der war aber verschwunden und schon früher abgestiegen.

Mit komischer Wuth fuhr er nun auf den Conducteur los. „Unglückseliger!“ schrie er ihn an, „was haben Sie gethan. Ich habe heute meinen Ehrentag. Um 7 Uhr hätte ich in Liesing copulirt werden sollen, und jetzt sitz' ich in Neustadt. Statt daß ich von heißer Liebe entbrannt, mit meiner einzig geliebten Braut vor dem Altar stehe, stehe ich nahe vor dem eiskalten Schneeberg. Zwei liebende Herzen, die jetzt auf ewige Zeiten vereinigt seyn könnten, sind durch Ihre Schuld, Sie Unmensch! sechs Meilen von einander getrennt.“

„So fahren Sie zurück nach Liesing. In zwei Stunden geht ein Train nach Wien. Da können Sie heute noch genug heirathen,“ tröstete ihn lachend der Conducteur.

„Zwei Stunden sind für mich zwei Ewigkeiten,“ rief der Andere schmerzlich. „Jetzt soll ich schon längst Ringe gewechselt haben mit meiner vielgeliebten Braut, und wenn ich nicht komme, ist sie im Stande und wechselt Herz und Ring statt mit mir mit einem Andern, und hat vielleicht schon gewechselt. Und an allen diesem Unglück und meiner Verzweiflung sind Sie Schuld, weil Sie mich nicht aufgeweckt haben. Wie können Sie, Barbar! dieß einst jenseits verantworten? Sie müssen mir eine andere Braut verschaffen, und das heute noch.“

Der Conducteur, welcher vermuthete, daß sich Jemand mit dem Brautsüchtigen, bei dem es etwas rappeln mochte, einen Spaß erlaubt habe, oder daß die ganze Geschichte auf eine Wette hinauslief, sagte mit verstelltem Ernste ganz barsch zu dem unglücklichen Bräutigam: „Mein Herr, mir scheint, Sie wollen in Liesing und Gloggnitz zugleich heirathen.“

„Wissen Sie, daß Sie sich des Verbrechens der Bigamie sehr verdächtig machen? Kommen Sie mit mir auf die Wache. Wer sind Sie?“

„Ums Himmelswillen,“ rief hier der Andere angstvoll aus. „Ich bin ein unschuldiger wohlbestellter Strumpfwirker aus Fünfhaus bei Wien und heiße Thomas Rindlein. Halten Sie mich nicht auf, meine Braut und meine zwei Kinder erwarten mich in Liesing.“

„Wie, Ihre Braut und Ihre zwei Kinder?“ bemerkte der Inquirent.

„Freilich,“ antwortete Rindlein, „die zwei Kinder sind von meiner gottseligen ersten Frau. Diese vermachte mir auf dem Todtenbette meine jetzige reiche und mithin liebenswürdige Braut. Sie sehen also, ich muß sie heirathen. Ich liebte schon früher Eine gränzenloser als die Andere. O, wenn Sie kein Kieselherz haben, so lassen Sie mich zurückeilen nach Liesing,“ bat Rindlein mit aufgehobenen Händen.

„So reisen Sie mit Gott,“ sprach der Conducteur, das Lachen mit Mühe unterdrückend.

Rasch stürzte nun der brautlustige Strumpfwirker aus dem Wagen in den Bahnhof. Ein schallendes Gelächter folgte ihm nach.

Im Bahnhofe hörte man ihn aus Leibeskräften rufen: „Ist kein Salonwagen da nach Liesing? Ein Königreich für einen Salonwagen.“

Ein gellender Pfiff des Locomotivs und ein Stoß an den Wagen berichteten uns, daß wir Neustadt verließen. Mit Sturmeseile flogen wir durch das großartige Gebirgsthal von Neustadt, den steiermärkischen Alpen entgegen.

Noch während des Auftrittes mit dem Strumpfwirker hatte sich unsere Gesellschaft im Wagen um ein originelles Exemplar vermehrt.

Dieß war ein collossaler, ältlicher, wohlgenährter Mann mit einer sehr niedern Stirne und glasigen, nichtssagenden Augen. Eine prahlerische geschmacklose Ueberladung mit Uhrketten und Ringen und ein lächerlicher Geldstolz, der durch seine plumpe Höflichkeit durchblickte, verrieth den Menschen von ordinärer Haltung und wenigen Bildung.

Mit kecker Neugierde fragte er Jeden um die Richtung und den Zweck seiner Reise. Und daß er auch eine unglaublich starke Dosis von Leichtgläubigkeit besaß, hat sich in der Folge bewiesen.

Unaufgefordert erzählte er Jedem, daß er stark an Melancholie und Taubheit leide, und daß er sich auf den Rath des Arztes, der Luftveränderung wegen, eine Sommerwohnung in Gloggnitz genommen, von wo er täglich Früh nach Wien zu seinen Geschäften und Abends wieder nach Gloggnitz zurückfahre.

Er präsentirte sich uns als der reiche Hausbesitzer und Weinhändler Mückengroll aus Wien.

Er schrie mehr, als er redete, was fast bei allen Schwerhörenden der Fall ist.

Der Schwarzgekleidete hinter mir, der noch immer in seinem Buche lesend, bisher noch kein Wort sprach, hatte schon ein Paarmal den Schreier mit mißbilligenden Blicken auf's Korn genommen. Er erkannte bald, was für ein Geisteskind er vor sich hatte, und schien nur auf eine Gelegenheit zu warten, um mit dem Prahlhanns eine Posse zu spielen.

Diese Gelegenheit ergab sich denn bald zur großen Belustigung des übrigen Reisepublicums, das außer mir noch aus drei Herrn und zwei Damen bestand, welche alle der nun folgenden Conversation mit stillem Ergötzen zuhörten.

Mückengroll zog sofort einen massiven Meerschaumkopf heraus, stopfte ihn, und nachdem er, ohne die Gesellschaft zu fragen, zu dampfen angefangen hatte, wendete er sich dummdreist mit den Worten an den schwarzen Herrn: „Ich gäbe etwas, wenn ich wüßte, wie die Geschichte mit dem närrischen Strumpfwirker zusammenhängt. Was halten Sie, mein Bester! von diesem Menschen?“

Der Angeredete schlug sein Buch zu, und indem sein Gesicht einen gewaltigen Ernst fingirte, sprach er mit einer tiefen Baßstimme pathetisch:

„Das ist Niemand anderer als Abd-El-Kader, der berühmte afrikanische Häuptling, der Mithridates unserer Zeit, der den Franzosen so viel zu schaffen macht.“

„Was, dieser betrunkene Strumpfwirker mit seinem Lerchenfelder Jargon wäre Abd-El-Kader? Das ist nicht möglich,“ schrie der halbtaube Mückengroll mit vor Verwunderung weit aufgerissenen Augen.

„Und doch ist es so,“ rief der Schwarze noch lauter, so zwar, daß der Conducteur durch den, das Locomotiv übertäubenden Lärm der beiden Sprecher aufmerksam gemacht, eilig zur Wagenthüre kam.

Ohne sich irre machen zu lassen, fuhr der Schwarze mit einer wahren Stentorstimme fort: „Warum Abd-El-Kader in der Rolle als Strumpfwirker reiset, dahinter steckt die tiefste Politik. Er will nämlich incognito die deutschen Eisenbahnen kennen lernen, um sie in seinem Staate einzuführen, und in dieser Maske den französischen, ihm überall nachstellenden Aufpassern zu entgehen. Begreifen Sie nicht, daß nur ein Fürst wie Abd-El-Kader, und nicht ein simpler Strumpfwirker rufen kann: „Ein Königreich für einen Salonwagen.“

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Berlin, den 9. September.) Die gestrige große Parade bot eines der schönsten und imposantesten Schauspiele dar, wie Berlin seit vielen Jahren es nicht erlebt hat, da mehrere Ereignisse hierbei sich vereinigten, dem schönen militärischen Feste einen erhöhten Glanz zu geben, und wobei die Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers von Rußland zuerst genannt werden muß. Nächstdem verband sich damit eine der bedeutsameren kriegerischen Feierlichkeiten, nämlich die Fahnenweihe für das 3te Bataillon (Cottbus) des 2ten Garde-Landwehrregiments. Alle in und bei Berlin versammelten Truppen, in der Stärke von 19 Bataillonen, 41 Escadronen, 11 Batterien und 1 Pionierabtheilung, zusammen etwa 12,000 Mann und 5000 Pferde, waren auf dem großen Uebungsplatze, hinter der Hasenheide, in zwei Treffen aufgestellt, die Infanterie und Fußartillerie im ersten, die Cavallerie und reitende Artillerie im zweiten. Vor der Mitte des ersten Treffens stand das vorgedachte Garde-Landwehrbataillon in einem offenen Viereck, der Ankunft der Majestäten und der Weihe seiner neuen Fahne gewärtig. Gegenüber hatten sich vielleicht doppelt und dreifach so viel Zuschauer versammelt, als Truppen auf dem Platze waren, und schienen eine eigene buntgemischte Aufstellung zu bilden. Das endlose Hurrahru-

ren dieser ungeheuren Menschenmasse verkündete schon die Ankunft der Majestäten, als diese kaum am Saume der Hasenheide erschienen und im Galopp sich den Truppen näherten. Se. kaiserl. Majestät trug die neue Uniform des 6ten Kürassierregiments, mit Waffenrock und Metallhelm, Se. kaiserl. Hoheit der Großfürst Michael Pawlowitsch die neue Uniform des 7ten Kürassierregiments, Se. kaiserl. Hoheit der Herzog von Leuchtenberg erschien in russischer, Se. königl. Hoheit der Erbgroßherzog von Weimar in preußischer Generalsuniform, Se. königl. Hoheit der Prinz Carl von Baiern und Se. Durchlaucht der Herzog von Braunschweig in der Galla-Uniform ihrer preußischen Husarenregimenter. Bei der Ankunft der allerhöchsten und höchsten Herrschaften, gegen 11 Uhr, machten die Truppen die Honneurs, und schulterten wieder, worauf die Feierlichkeit der Fahnenweihe begann. Der Feldprobst Bollert hielt eine kurze kraftvolle und sehr eindringliche Rede, den hohen Zweck der Feierlichkeit treffend bezeichnend, und sprach sodann den Segen, wobei sämmtliche Anwesenden, ohne Unterschied des Ranges, das Haupt entblößten. — Darauf marschirte das Bataillon in sein Verhältniß in das erste Treffen der Parade unter Trommelschlag wieder zurück, währenddeß sämmtliche Tambours, Trompeter und Musikchöre ununterbrochen so lange mitwirkten, bis das Bataillon eingerückt war. — Der Hauptvorzug der neuen Uniformirung besteht in seiner preußischen Originalität, und diese wird noch schärfer hervortreten, wenn die Infanterie erst das breite Kreuzbandelier gegen zweckmäßigeres Lederzeug vertauscht haben wird. Uebrigens ruft die neue Uniform recht lebhaft alte Erinnerungen zurück. Erblickt man die Husaren mit ihren ungarischen Flügelmützen, so glaubt man sich in den siebenjährigen Krieg versetzt, und sieht man wieder die Kürassiere, so wähnt man mitten im dreißigjährigen Kriege zu seyn. Nun, wenn beide dereinst den Ruhm ihrer Altvordern behaupten, so kann der Vaterlandsfreund sich beides schon gefallen lassen.

Berliner Blätter.

(Eu vom 5. September.) „Heute um 7 Uhr Morgens führten JJ. kk. HH. der Herzog von Aumale und der Herzog von Montpensier, welche der Prinz August von Coburg begleitete, den Prinzen Albert in ein auf einem Plateau bei Etolonde improvisirtes Manövrirlager, wo das erste Carabinierregiment in Schlachtordnung aufgestellt stand. Dieses schöne Regiment manövrirte anderthalb Stunden lang mit bewunderungswürdiger Präcision vor den Prinzen, und erwarb sich allgemeinen Beifall. Von hier begaben sich JJ. kk. HH. in die Infanteriecaserne und dann in das Schloß zurück. Gegen 3 Uhr Nachmittags verfügten sich Ihre Majestäten und Ihre erlauchten Gäste in die Stadtkirche, um dort die alten Grüfte zu besuchen und die gothische Architectur dieser Kirche, so wie die neuen Kirchenfenster, ein sehr merkwürdiges Erzeugniß der königlichen Fabrik von Sevres, genau in Augenschein zu nehmen. Der Wagen Ihrer Majestäten und der ganze Zug wendete sich hierauf nach Treport. Das Volk auf dem Wege und die Matrosen auf den Raaen ihrer Fahrzeuge begrüßten Ihre Majestäten mit dem lebhaftesten Jubelruf. Ihre Majestät die Königin von England dankte mit der anmuthvollsten Grazie. Nach dem Diner war großes Concert in der glänzend beleuchteten Gallerie der Guisen. Die Künstler der königlichen Capelle führten, unter der Direction des Hrn. Auber, verschiedene Stücke der größten Meister aus."

Moniteur.

(Ueber das furchtbare Familienunglück,) welches V. Hugo betroffen hat, enthält ein Schreiben aus Paris vom 6. Sept. Folgendes: „Sie wissen, daß Victor Hugo in diesem Winter seine einzige Tochter an den Neffen des reichen Rhebers la Vacquerie in Havre vermählte, daß die Trauung um Mitternacht Statt fand, und das junge Ehepaar gleich nach dieser von der Kirche weg in die Nacht und die Welt hinaus auf Reisen fuhr. Abergläubische Gemüther, die in diesen Excentricitäten ein böses Omen sehen wollten, finden ihre Ahnungen nun durch den Erfolg gerechtfertigt. Hr. la Vacquerie wollte vorgestern mit einem neuen Segelboote (à voiles auriques) eine Probefahrt von seinem Wohnorte Villequier nach Caudebec machen; er nahm seinen zehnjährigen Sohn, seinen Neffen und dessen Frau (Victor Hugo's Tochter) mit. Als alter Capitän der Behandlung der Segel kundig, nahm er sonst Niemanden an Bord. Das Dampfschiff „Petite Emma" begegnete ihnen auf halbem Wege; bald aber verbreitete sich die Nachricht, daß das Boot auf der Sandbank Dos d'Ane verunglückt sei. Man eilte hin und fand das Boot umgestürzt, den Kiel oben, die festgebundenen Segel im Wasser; als man es aufrichtete, erblickte man Hrn. la Vacquerie ertrunken unter demselben; ein Suchen mit Netzen und Haken brachte bald auch den Leichnam der jungen Frau zum Vorschein; die Leichen ihres Mannes und des Knaben waren bei Abgang dieser Nachrichten noch nicht gefunden. Mad. Victor Hugo, die diesen Sommer in Havre wohnt, eilte auf diese schreckliche Kunde sogleich nach Paris; Victor Hugo, der auf der Rückreise aus der Schweiz ist, wird diese Nachricht in la Rochelle treffen, wo er einige Zeit verweilen wollte."

Allgem. Zeitung.

(Bärenvergiftung durch Arsenik.) Im Jardin des Plantes zu Paris sollten kürzlich drei Bären getödtet werden: eine alte Bärin und deren zwei Junge. Die Bärin wurde erwürgt, eine Todesart, welche den dazu beauftragten Männern wegen des dicken Pelzes viele Mühe und der Bärin lange Qualen verursachte. Als man mit der Bärin fertig war, wollte man die jungen Bärlein vornehmen, aber diese hatten sich vor Angst in ihr Loch verkrochen und wollten nicht hervorkommen. Da das Erwürgen so viele Mühe verursacht hatte, wurde den Jungen ein anderer Tod zugedacht. Als nach 24 Stunden der Hunger sie aus ihrem Neste trieb, fanden sie auf dem Hofe ein halb Dutzend appetitlich aussehender Kuchen, die aber alle mit Arsenik bestreut waren. Die Bärlein beschnüffelten sie, aber sie gedachten noch der gestrigen Scene und trauten nicht. Nachdem sie die Kuchen mehrere Minuten berochen, mochte ihnen deren Geruch verdächtig vorkommen; sie nahmen sie daher vorsichtig, trugen sie zu der Tränke, wuschen sie sorgsam ab, und verspeisten sie sodann, ohne das geringste Unbehagen darnach zu verspüren. Einen zweiten Vergiftungsversuch machten sie auf dieselbe Weise zu nichte. Aus Bewunderung ihres Scharfsinnes schenkte man ihnen das Leben. K. Z.

(Ein Riesenbogen Papier.) In der Fabrik des Hrn. Limberth am Strand zu London wurde dieser Tage ein riesiger Bogen Papier fabricirt. Er ist 24 Fuß 7 Zoll breit, hat eine Länge von 600 Yards (ein Yard zu $\frac{3}{4}$ Ellen) und wiegt 127 Pfund. Er soll zu einer Petition fur das Parlament bestimmt seyn.

Morning-Cronicle.

Plaudereien.

Es gab eine Zeit, wo in Persien jedem Tabakschnupfer die Nase abgeschnitten wurde — das sicherste Präservativ vor einem wiederholten Frevel. — Espartero, der in London mit Auszeichnungen überhäuft wird, empfing auch einen Besuch von Wellington. — Am Rhein verspricht man sich heuer eine gute Weinernte. — In der Gegend von Gibraltar muß es einige Schmuggler geben. Der Werth der gepaschten Waaren soll sich dort täglich nur bis auf eine halbe Million Realen belaufen. Bagatelle! — In England hat der erste Versuch mit der atmosphärischen Eisenbahn vollkommen geglückt. — In Stockholm wurde bei einem Volksfeste ein rasirtes und eingeseiftes Schwein losgelassen, das dem gehören sollte, der es einfängt. — Das „Pesther Tageblatt" notirt die Anzahl der in Stuhlweissenburg abgebrannten Häuser mit 300. — In Berlin wurde jetzt der Besitzer des Colosseums eingesperrt, weil er dasselbe in Brand gesteckt haben soll. — Den Brand des k. k. Opernhauses in Berlin sah man 14 Meilen weit. — Zu Hueska in Arragonien zeigt man einen Catheder, auf dem Pontius Pilatus als Professor die Rechte vorgetragen haben soll. — In Montpellier gibt es ein Leihhaus,

das auf Pfänder Geld gibt, ohne Interessen zu nehmen. Ob eine solche Anstalt in Wien im Fasching viel zu thun bekäme? — In Paris hat ein Speculant die Rattenvertilgung in Accord genommen. Der Mann muß, wenn er gewissenhaft handelt, ein dreimillionfacher Mörder werden. — Von der immer mehr einreißenden Armuth in dem einst sehr häbigen Holland kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß Amsterdam nun allein 60.000 halbnackte Bettler zählt.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Pesth, den 11. Sept. 1843.) Vorgestern trat Hr. Eicke, königl. preuß. Hoftheatersänger, im Ofner Sommertheater als Zampa auf; seine kräftige, klangvolle Baritonstimme, unterstützt von einem imponirend schönen Aeußern und durchdachten Spiel, verschafften ihm eine sehr beifällige Anerkennung; er wurde oft und verdientermaßen gerufen. Dlle. Rey, Hr. Schott, so wie Hr. Niklas waren verdienstlich. — Dlle. Emilie Müller, ein früher beliebtes Mitglied des hiesigen deutschen Theaters, trat bereits daselbst in „Goldschmieds Töchterlein," „Pariser Taugenichts" und in den „Verirrungen" auf, und erhielt von dem nicht zahlreich versammelten Publicum viele Beweise freundlicher Theilnahme. — Am 12. tritt Hr. Moriani zum ersten Male auf. Obgleich das angekündigte Abonnement für dessen beabsichtigten 8 Vorstellungen nur sehr langsam von statten ging, zweifeln wir jedoch keineswegs, daß dieser ausgezeichnete Künstler die Anziehungskraft seines europäischen Rufes auch hier bewähren wird. Es scheint mehr Mißtrauen in pecuniärer Hinsicht als Theilnamlosigkeit im Publicum zu herrschen, denn seitdem es bekannt ist, daß Hr. Director Frank sich aus Ungarn enfernt hat, (der Cavent des Pachtungsvertrages war), und das Geschäft dermal von seinem Compagnon geführt wird, sind die zugleich von mehreren Seiten sich erhebenden Processe eben nicht geeignet, das erschütterte Vertrauen wieder herzustellen, und um so viel weniger, als die Vermögenslosigkeit des dermaligen Leiters kein Geheimniß ist. Es ist wirklich befremdend, daß man trotz der gemachten traurigen Erfahrungen, bis jetzt hier noch nicht darauf gedacht hat, bei Schließung eines Theater-Pachtungsvertrages von dem Pächter eine Caution zu verlangen, sondern sich begnügte, einen oberflächlichen Vermögensausweis als hinreichend zu betrachten; die Catastrophe vor 2 Jahren hätte hierüber die Augen öffnen können. Das Publicum scheint bei dem nunmehr bald zu eröffnenden Winterabonnement eben nicht geneigt zu seyn, es dem Zufall überlassen zu wollen, ob es auch seine versprochenen Vorstellungen wirklich bekommt, und man kann es ihm auch um so weniger verargen, als es der Vernunft und Billigkeit angemessen ist, dasselbe nicht zu mistificiren, sondern sicher zu stellen; sollten aber besondere Gründe vorwalten, dieses zu unterlassen, so dürfte wohl die Frage entstehen: Wer wird unter diesen Umständen abonniren? — Die Behauptung des verstorbenen Seydelmann, daß es für Bühnen überhaupt zweckmäßig seyn dürfte, das System der italienischen Theater einzuführen, scheint sich täglich um so klarer herauszustellen, als die vielen an einem Orte auf längere Dauer berechneten und zu Grunde gegangenen Privat-Unternehmungen, hinreichend bewiesen, daß der dermalige Zustand solcher Entreprisen mehr als precär sei, und weder dem Publicum noch den Bühnenmitgliedern Sicherheit und Ersatz bieten. — Mad. Schodel, die, wie bereits gemeldet wurde, mit erneuten Gunstbezeugungen des Publicums bei ihrem Auftreten im Nationaltheater überschüttet wurde, können wir leider! noch nicht die Unsere nennen, indem die bis jetzt gepflogenen Präliminarien noch kein Resultat herbeigeführt haben. A.....

(Berlin, 3. September.) In den letzten Tagen der verflossenen Woche ist bereits der größte Theil unseres Opernplatzes, welcher ohne den Brand, demnächst in eine anmuthige Gartenanlage verwandelt werden sollte, durch einen weiten Bretterverschlag, welcher die Ruine des Opernhauses selbst mit einschließt, in einen großen Bauplatz umgeschaffen worden. Die Vorarbeiten zum Wiederaufbau des zerstörten Hauses werden nun sofort begonnen werden. Auch sind die ausgebrannten Räume schon fast gänzlich von Schutt und Trümmern gereinigt und man wird nun leicht entscheiden können, ob und wie weit die stehengebliebenen Hauptmauern bei dem Neubau benutzt werden dürften. Dem Vernehmen nach haben Se. Majestät der König zu befehlen geruht, daß der Wiederaufbau ohne Verzug in Angriff genommen und dann mit unausgesetzter Thätigkeit möglichst beschleuniget werde. Die äußere Form des Hauses soll, allerhöchster Bestimmung zufolge, ohne Veränderung beibehalten, dagegen der innere Raum, mit Berücksichtigung der Bedürfnisse und der Oeconomie des Bühnenwesens unserer Zeit, mit wesentlichen Verbesserungen wieder hergestellt werden. Werden auf diese Weise dem neuen Opernhause im Aeußeren die schönen, symmetrischen Formen, der edle, einfache Styl erhalten, welcher das alte Gebäude für alle Zeiten auszeichnete, so bekommt eine solche Wiederherstellung auch noch dadurch einen besonderen Werth, daß damit für die Nachwelt ein herrliches Denkmal Friedrich's des Großen in seiner ursprünglichen, reinen Gestalt fortleben wird. In mancher Beziehung, namentlich wegen besserer Einrichtung der längst veralteten und ungenügenden Maschinerie, wäre allerdings wohl eine Erweiterung der inneren Räume und somit des ganzen Baues, bei dem dann auch die seit einem Jahrhundert so viel veränderten Bevölkerungsverhältnisse der Hauptstadt mit in Anschlag hätte gebracht werden können, zu wünschen gewesen; allein man darf nicht vergessen, daß die Fortschritte der Mechanik in unserer Zeit die nöthige Vervollkommnung der Maschinerie wohl auch in einem verhältnißmäßig kleinen Raume in gehöriger Ausdehnung möglich machen. Der durch die Nähe des Festungsgrabens verursachten Feuchtigkeit, über welche man bisher namentlich im Souterrain des Bühnenraumes sehr zu klagen hatte, hofft man durch einen gut cementirten Fußboden abzuhelfen. Der Concertsaal soll gleichfalls in seiner früheren Größe wieder hergestellt werden, ohne den dazu bestimmten Raum etwa zu Foyers zu verwenden. Platz fur diese glaubt man durch eine wenig bemerkbare Veränderung in der äußeren Form des Hauses gewinnen zu können. Man würde nämlich die Risalits auf der Ost- und Westseite in gleichem Verhältnisse, wie der Portikus der Nordseite, mit durch Pilaster gezierten Wänden hervortreten lassen. Im Uebrigen werden bei der inneren Anordnung des Ganzen die bereits vor dem Brande von dem Baurathe Hrn. Langhans für den beabsichtigten Umbau des Hauses entworfenen Pläne zu Grunde gelegt werden, so weit diese nämlich nicht in Folge des Brandes wesentlich modifizirt werden müßten. Auch ist Hrn. Baurath Langhans, zufolge allerh. Befehls, sowohl die Anfertigung der dießfallsigen Entwürfe und Anschläge, als auch die Ausführung des Baues übertragen worden. Die obere Leitung des Ganzen ist dem Grafen v. Redern anvertraut worden. Der Generalintendant der königlichen Schauspiele, Hr. v. Küstner, welcher schon durch seine laufenden Dienstgeschäfte zu sehr in Anspruch genommen wird, als daß er auch dieser Angelegenheit seine Thätigkeit in ausgedehnterem Maße widmen könnte, wird dabei gleichwohl in sofern betheiligt seyn, als seine reichen Erfahrungen im Bühnenwesen benützt werden sollen, um die bisherigen Mängel des Opernhauses in Erwägung zu ziehen und auf die zweckmäßigste Weise zu heben. F. O. P. Z.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 16. September 1843. 221

Meine Erlebnisse auf der Eisenbahn.

Ein Schwank von Anton Eisenschmidt.

(Fortsetzung.)

Haben Sie nicht den kostbaren indischen Shawl an seinem Halse und den prachtvollen Solitär daran bemerkt, der allein ein Herzogthum werth ist. Abd-El-Kader hat sich unlängst taufen lassen, und wird eine Wienerin aus einem guten neugebauten Hause an der Nußdorfer Linie als Ehgespons sich erkiesen."

„Aber die Geschichte mit dem Paß," bemerkte Mückengroll zweifelhaft.

„War eine reine Komödie," erwiederte der Andere, „die Abd-El-Kader vor den Leuten spielte. Es war nichts als eine Warnung vor einem Banditen aus den Abruzzen, den eine von seinen dreihundert afrikanischen Gemahlinnen aus Eifersucht gedungen hatte, zu Neustadt ihm den Hals abzuschneiden. Uebrigens ist Abd-El-Kader ein sehr gebildeter scharfsinniger Mann, er spricht nebst der afrikanischen, auch die ägyptische und fast alle europäischen Sprachen, singt und walzt vortrefflich und ist Virtuose auf der Mundharmonika. Ich habe diese erlauchte Person ungeachtet ihres verstellten Schlafes sogleich erkannt. Erst vor drei Wochen habe ich mit ihm bei seiner Majestät dem Kaiser von Marokko gespeist."

Mit einem Gesichte, deren Muskeln auf's Höchste von Erstaunen und Neugierde gespannt waren, schrie nun Mückengroll so heftig, daß der Conducteur wieder an der Thüre erschien.

„Wie, was? mit ihm gespeist, beim Kaiser von Marokko? Mit wem habe ich die Ehre, zu sprechen?"

Nicht minder schreiend, erwiederte der Schwarze mit wichtiger Miene: „Ich bin ein reisender Astronom, komme recta via von den Mondsgebirgen in Afrika, erkletterte den Mont perdu n den Pyrenäen, erstieg die Jungfrau in der Schweiz, und gehe heute auf den Schneeberg, um auf allen diesen Puncten Sternwarten zu errichten."

Mückengroll, der für die Astronomie und überhaupt für Wissenschaft und höhere Bildung wenig Sinn haben mochte, und dem ein renommirter Vieh- oder Weinhändler eine weit wichtigere Person war, als ein Sternkundiger, sagte, sich von seinem Erstaunen erholend, gleichgiltig: „Die Astronomik ist eine ganz hübsche Profession, aber die Herrn Astronomiker vergessen über die Erde den Himmel, und sehen und hören oft das nicht, was die Spatzen auf dem Dache singen"

„Haben Sie," fuhr er mit spöttischer Miene fort, „nichts von dem Spottbild gehört, wo ein gewisser Astronomiker Arago in Paris schlafend dargestellt ist, während der letzte erschienene Komet ihn mit einem Fernrohr betrachtet? Ha, ha, ha!"

„Tausend Element," hob hier der Schwarze mit affectirtem Zorn an. „Das ist eine schändliche Verleumdung. Wissen Sie, ich bin Arago selbst und habe nicht geschlafen. So ein Schimpf kann nur mit Ihrem Blute abgewaschen werden. Ich habe in Paris 11 so elende Pamphletisten auf Pistolen gefordert und im Boulogner Holz Einen nach dem Andern wie Sperlinge niedergeschossen. Sie sollen das Dutzend voll machen. Wir können gleich auf der Stelle die Sache abmachen. Pistolen habe ich bei mir. Bereiten Sie sich zum Tode. Meine Kugel fehlt nie. Conducteur! Das Locomotiv soll halten."

Mückengroll, zu dessen lobenswerthen Eigenschaften auch Feigheit, die Schwester der Prahlerei, gehörte, wurde kreideweiß bei diesen fürchterlichen Drohungen. Die Pfeife entfiel seinem Munde, und in wahrer Todesangst rief er: „Um Gotteswillen! haben Sie Barmherzigkeit mit mir. Ich habe Weib und Kind, zwei Häuser und tausend Eimer Wein, und alle diese Sachen soll ich ohne Abschied und ohne Testament verlassen. Haben Sie Erbarmen mit mir. Ich sagte ja nur, was die Zeitungen berichten. Ich bin überzeugt, daß nicht der Komet Sie, sondern daß Sie den Kometen mit dem Fernrohr Tag und Nacht beobachtet haben."

„So ist es auch," erwiederte besänftigt der Pseudo-Arago, „und da Sie aufrichtige Reue zeigen über Ihre ehrenrührigen Ausdrücke und in Rücksicht Ihrer Familie und ihrer Häuser und Weine, die hilflos wären, wenn ich Sie erschieße, will ich dermal Gnade für Recht ergehen lassen und schenke Ihnen das Leben. Bedenken Sie, daß alle großen Männer von der Scheelsucht ihrer kleinen schwachen Zeitgenossen, die sie nicht begreifen, verfolgt wurden. Sie sollen ja das Alles selbst wissen, denn Sie sind ja auch ein großer Mann und messen beinahe sechs Schuh."

(Fortsetzung folgt.)

Observationsreisen durch Wiener Neustadt.

Von Ernst C. Zeller.

5.

Der Besichtigung des Cisterzienser-Stiftes Neukloster, im östlichen Theile der Stadt gelegen, waren die ersten Stunden des andern Morgens gewidmet. Die weitläufigen Räume dieses Klosters enthalten ziemlich reiche Sammlungen an Naturalien, Büchern und Gemälden; das Interessanteste für den Kenner bleibt jedoch der merkwürdige sogenannte „Flügelaltar," der sich in einer Vorhalle durch welche man zur Sakristey gelangt, rückwärts hinter dem Hauptaltar der Kirche befindet. Diese äußerst kostbare Antiquität bildet einen aufrecht stehenden, etwa zwölf Schuh hohen Kasten mit doppelten Flügelthüren, woher auch die Benennung desselben. Die inneren Fächer enthalten geschnitzte Gruppen, die Geburt des Erlösers vorstellend, eine Arbeit aus den Kinderzeiten der Bildhauerkunst und darum sehr werthvoll. Die Außenseite der Flügelthüren zieren heilige Gemälde auf Goldgrund, und wir begegnen hier entzückt einem Meisterwerke des großen Albrecht Dürer. Schon die Frische und Lebendigkeit der Farbe, die Sicherheit der Conturen und die auffallend kunstgerechte Gruppirung erregen die Aufmerksamkeit des Laien, und stimmen ihn zur Bewunderung des Bildes, in welchem der Eingeweihte auf den ersten Blick die Hand des unsterblichen Meisters gewahrt. Wichtig in vaterländischer Erinnerung ist außerdem in diesem Stifte jener am Eingange des Klostergartens befindliche Baum, welchen die große Tochter Carl des Sechsten bei einem ihrer häufigen Besuche dieses Stiftes eigenhändig pflanzte, und der nun üppig grünend in frischer Blätterfülle gegen den Himmel wächst, ein treues Symbol des ewig grünen Nachruhms der hohen Fürstin, die ihn der Erde zur Pflege vertraute. Von hier aus besuchten wir das Archiv des städtischen Rathhauses, welches mit seiner Fronte nach dem Hauptplatze sehend, diesem zu nicht geringer Zierde dient.

Die Ordnung der früher verwahrlost herumgelegenen Merkwürdigkeit dieses Archives ist ein Werk des würdigen, bürgerlichen Rathes Hrn. Johann Nep. Frommer. Dieser treffliche, in der Geschichte seiner Vaterstadt viel erfahrne Mann unternahm mit seltenem Eifer die systematische Einrichtung der Localität, und verfaßte über die vorhandenen Raritäten eine in historischer Beziehung recht interessante Broschüre, gewidmet dem Stadtvorstande, Hrn. Bürgermeister Felix Missel von Treuenstadt, welcher das verdienstliche Unternehmen des Wackeren bestmöglichst unterstützte.

Eine Eigenthümlichkeit der vorhandenen Sammlung bleibt es, daß beinahe sämmtliche Gegenstände derselben durchgehends wehmüthige, düstere Erinnerungen erwecken. Wir sehen hier den Tisch und Stuhl, dessen sich Ferdinand der Erste bei Unterzeichnung der Todesurtheile der Rebellen Zrini und Frangipany und ihres Anhanges, bediente; das goldgestickte Panner des Ersteren, das Schwert, womit die Beiden, so wie jenes, womit die mit denselben verbundenen bürgerlichen Aufrührer enthauptet wurden; mehrere trefflich gemalte Bilder, die Hinrichtungsscene selbst darstellend; ferner zwei Original-Fermane in türkischer Sprache aus den Zeiten der Belagerung Neustadts durch die Moslims, die Aufforderung an die Bewohner zur Uebergabe der Stadt enthaltend, Rüstungen, Picken, Schwerter u. dgl. aus jener verhängnißvollen Zeitperiode.

Die Geschichte der Genovefa, aus Holz geschnitzt und von einem Mitgliede der berüchtigten Räuberbande, genannt die „Strabafüßler," während des langen Untersuchungsverhaftes mit unsäglicher Mühe, bloß mit Hilfe eines Glasscherbens verfertigt, verdient Bewunderung. Hart an der Thüre sieht man ein Bild, die Gegenwart betrachtet es mit Schaudern und die einstigen Enkel werden sinnend mit wehmüthigen Empfindungen vor demselben verweilen: es ist die getreue Darstellung der Scene des Schreckenstages *), an welchem binnen zwei Stunden Wiener-Neustadt, die blühende Stadt — ein Aschenhaufe wurde.

Den freundlicheren Theil der Sammlung bilden das wohlgetroffene Bildniß des Ungarkönigs Corvinus, dessen seidenes Barett und kostbares, mit Perlen besäetes Halsband, endlich ein äußerst werthvoller Pokal, anderthalb Fuß hoch, vom massiven, stark vergoldeten Silber und künstlicher Arbeit, ein Geschenk dieses Monarchen an die von ihm in Gnaden gehaltene Gränzstadt.

Eine kleine, jedoch sehr werthvolle Münzensammlung wurde von Hrn. Johann Nep. Frommer angelegt und wird von demselben noch immer mit neuen Zugaben vermehrt.

(Werden fortgesetzt.)

*) Des 8. September des Jahres 1834.

Local-Zeitung.

Heute beginnt im freiherrlich Joseph von Pasqualati'schen Pflanzen-Culturegarten (Rossau Nr. 125, 126, 127, dem fürstlich Lichtensteinischen Garten-Palais gegenüber) die dießjährige Dahlien- (Georginen) Ausstellung. Die Liberalität, mit welcher der Besitzer seiner herrlichen Anlagen und die besonders ausgezeichnet schöne und reiche Dahlien-Sammlung dem Publicum zur unentgeldlichen Besichtigung überläßt, bestimmt uns, die Blumenliebhaber auf den seltenen Genuß, der sich ihnen nun darbieten wird, freundlichst aufmerksam zu machen. S.

Plaudereien.

Am 19. August wurden in St. Petersburg durch den Einsturz eines neuen Hauses 17 Taglöhner erschlagen. Die übereilten Bauten haben schon viele Menschenleben gekostet. — Man will in Leipzig eine Collekte zur Auslösung des verpfändeten Hermann anstellen. — Der rühmlichst bekannte österr. Hofbildhauer La Vigne befindet sich seit einigen Tagen in Berlin. — Preußische Blätter versichern nun allen Ernstes, daß der Fürst Pükler seine freie Standesherrschaft Muskau verkauft habe. — Der spanischen Stadt Malaga ist von der Regierung der Titel, „die stets tapfere," und das Recht verliehen worden, über ihrem Wappen eine Bürgerkrone zu führen, mit der Devise, „die erste, wenn das Vaterland in Gefahr ist." — Der Prinz von Wasa wird zu einem Besuche am Hoflager in Berlin erwartet. — Seitdem die päbstliche Regierung für die Anpflanzung der Maulbeerbäume Prämien angesetzt hat, macht die Seidenzucht im Kirchenstaate wunderbare Fortschritte. Scheint es doch fast, als ob jetzt sogar die Natur feil und käuflich wäre. — Auf der Ebene von Grenelle wird ein großes Manöverlager errichtet, wo die Pariser-Garnison zweimal im Jahre Uebungen halten wird. — Die Arbeiten der Befestigung von Paris werden fast überstürzt. Es ist so der Wille des Königs. — Um ganz Paris wird jetzt eine Eisenbahn angelegt, damit die Bahnen des Südens mit jenen des Nordens und Ostens verbunden werden. Man veranschlagt die Kosten auf 12 Millionen Frcs. Ein theurer Eisenring. — Der König und die Königin der Franzosen haben am 28. v. M. auf der Spazierfahrt nach Treport in Begleitung der Königin der Belgier einen lebensgefährlichen Unfall durch das Scheuwerden dreier Pferde über Artilleriesalven bestanden. Zu Eu wurde wegen der glücklichen Rettung durch einen beherzten Postillon ein Te Deum abgesungen. — ***

Auflösung

des im letzten Dinstagsblatte enthaltenen Buchstabenräthsels:

a. Titaniden. b. Titanen. c. Tanne. d. Neid, dein. e. Ida. f. Najaden. g. Adda. h. Ate, Diana. i. Titan. k. Antea, Danae, Danaiden. l. Idee. m. Naenie. n. Eid. o. Niete. p. Tod.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern wurde zum zwanzigsten Male: „Der Antheil des Teufels“ mit neuer Besetzung der Hauptrolle durch Hrn. Buel gegeben, welche Letzterer statt des unpäßlich gewordenen Hrn. Nolte in Eile übernahm und zur vollen Zufriedenheit des Publicums durchführte. Die Naivetät, welche Hr. Buel stellenweise vorwalten ließ, war dem jugendlichen Studentengemüthe angemessen, und die Lebhaftigkeit seiner ganzen Darstellung charakterisirte wohl seine „amerikanische Gluthliebe,“ verdarb jedoch weder in einer Situation, noch im Gesange etwas. Im Spiel und im Liedervortrage traten auch dießmal wieder Dlle. Miller und Hr. Riener vor, und ernteten mit den anmuthsvollen Compositionen Titl's *) die lebhaftesten Beifallsbezeigungen. Zugleich muß erwähnt werden, daß in letzterer Zeit Dlle. Bauer die Rolle der herzoglichen Braut mit anständiger Haltung und wohlthuender Aussprache spielte, und für ihre Darstellung, ungeachtet die Parthie eine der unbedeutenderen ist, stets rauschenden Beifall erhielt. S.

(Wien.) Heute beginnt im k. k. Hofoperntheater die italienische Sängergesellschaft des Hrn. Romani in der nach Fioravanti (Sohn) von Hrn. de Barbieri umgearbeiteten Oper: „La casa dei Matti“ (das Narrenhaus) den Cyclus ihrer Vorstellungen im laufenden Abonnement. S.

— Nach der „Theaterzeitung“ wurde die berühmte Sängerin Mad. Garcia-Viardoot für die Wintersaison (vom Februar 1844 an) am Hofoperntheater zu Gastrollen engagirt. S.

— Die hier in dem besten Andenken stehende, berühmte Sängerin Sophie Schoberlechner dall Occa, wird noch im Laufe dieses Monats auf der Reise von Florenz über Mailand nach St. Petersburg in Wien eintreffen. Sie gedenkt in Rußlands Hauptstadt, von wo die ehrenvollsten Einladungen an sie ergingen, in Concerten und vielleicht auch im Theater zu singen. S.

— Hr. Schmitz, ein routinirter und beliebter Schauspieler vom Lemberger Theater, wird in Bälde hier eintreffen, um zu gastiren. M.

— Der rühmlichst bekannte Dichter Ritter von Levitschnigg hat so eben ein fünfactiges Trauerspiel: „Löwe und Rose,“ vollendet. Der Schauplatz der Handlung ist Granada, zu Ende der Maurenherrschaft. H.

(Preßburg.) Die ungarische Schauspielergesellschaft unter Fekete's Leitung macht miserable Geschäfte. Alle Hoffnung beruht nun auf den Gastspielen der gefeierten Mad. Lendvay; wenn diese nicht zieht, dann mag die ganze Truppe ziehen. S.

(Pesth.) Die hochherzige Mad. Schodel veranstaltet im Comitatshause ein Concert zum Besten der Abgebrannten in Kovacsi. Ung.

— Das deutsche Theater brachte jüngst Auber's „Falschmünzer“ auf eine solche Art neu einstudirt, daß es sich nicht der Mühe lohnte, die Sänger darob geplagt zu haben. Auf dieser Bühne will nun gar nichts mehr gelingen. — Ritter v. Frank, quondam Mitdirector des deutschen Theaters, hat von seinen Freunden öffentlich Abschied genommen und Pesth verlassen. S.

(Brünn.) Am 9. d. M. wurde im Stadttheater zum ersten Male das Trauerspiel „der Bauer“ von S. Kolisch, gegeben und mit Beifall aufgenommen. M.

(Schönberg in Mähren.) Thiel's wandernde Schauspielertruppe gibt hier Vorstellungen, die viele Nachsicht finden und dem Director seine Mühewaltung gut lohnen. M.

(Prag.) Im Stöger'schen Theater hat eine neue Posse: „Der Weltumsegler wider Willen,“ mit dem Gaste Hrn. Räder in der Hauptrolle das Publicum in hohem Grade ergötzt. Würde Hr. Räder länger hier bleiben können, dürfte man dieser Posse hundert Wiederholungen prophezeien. Prag.

(Grätz.) Der Agamemnon der deutschen Tenore, der unverwüstliche Wild, ist hier auf ein Gastspiel angekommen. Er wird den Naturforschern Gelegenheit geben, über die fast unbegreifliche Erhaltung einer Tenorstimme ein klein wenig nachzudenken. — Hr. Reichel, der junge Tenorist, welcher kürzlich in Wien mit ziemlichem Erfolge im Hofoperntheater debutirte, ist von Hrn. Director Funk für die noch restirenden fünf Monate seiner Entreprise engagirt worden. Corresp. Nachr.

(Cremona.) Meyerbeer's „Robert der Teufel,“ am 2. Sept. im Teatro della Concordia zum ersten Male gegeben, ging erst bei den Wiederholungen ins Fleisch und Blut der Zuschauer, welche die Musik nach dem ersten Anhören über die Maßen gelehrt gefunden haben. Die Aufführung verdient gelungen genannt zu werden. Um einen Abend auszufüllen, gab man dazu ein großes neues Ballet: „Der Genius der Luft,“ von Morosini. Das Ganze gab ein siebenstündiges Spectakel. Da bringt man doch sein Geld dabei heraus. — Cataldi improvisirt hier. Sein Gedicht auf den Tod des Lord Byron war herrlich gelungen. Fama.

(Berlin.) Das abgebrannte Opernhaus trug, wenn es ganz voll war (geschah freilich selten und bei Spontini'schen Opern am seltensten) 1800 Thaler. Im Schauspielhause übersteigt die höchste Einnahme nicht 500 Thaler. C. N.

— Das Königstädtische Theater hat am 1. September seine Vorstellungen wieder unter großem Zulauf begonnen. Seine Stützen sind Beckmann, die wällische Oper und die — Ruinen des Opernhauses. Soviel hat geholfen. F.

(Braunschweig.) Eine der verdientesten Auszeichnung werthe Schauspielerin lernten wir vor Kurzem in Dlle. Thale vom Stadttheater zu Köln im „Muttersegen oder die neue Fanchon,“ kennen. Diese junge Schauspielerin besitzt einen schönen Fond productiver Darstellungskraft, ein inniges durchdachtes Spiel kommt ihrer glücklichen Persönlichkeit und dem biegsamen, klangvollen Organe hülfreich zu Statten. Sie bot namentlich als Marie im obigen Stücke überraschende Momente. — Nicht minder Anerkennung verdient Hr. Kettel (Commandeur) und Dlle. Mejo (Chonchon). H. C.

(München.) Ein hiesiges Blatt schreibt über das Gastspiel des Hrn. Grunert aus Hamburg: „Hr. Grunert eröffnete sein Gastspiel an unserer Bühne in Schiller's „Räubern“ als Franz Moor. Die Auffassung dieser Rolle von Seiten des geehrten Gastes ist so eigenthümlicher Art und die ganze Durchführung so genial, daß wir mit Recht behaupten können, keiner seiner Vorgänger in dieser Partie habe eine solche Vorstellungsgröße erreicht. Dieser Franz ist uns nicht mehr ein menschlicher Bösewicht; wo Grunert ihn zu spielen beginnt, hat er den Menschen bereits abgestreift und tritt gleichsam als Dämon der Hölle auf, um sich an seiner eigenen und anderer Menschheit zu rächen. In dieser Consequenz hat unser gefeierter Gast die ganze Rolle mit bewunderungswürdiger Einheit durchgeführt und nach jeder Scene seiner kolossalen Schöpfung sich Beifallsstürme errungen und wurde mindestens fünf Mal gerufen. Am 20. Aug. gab man den „Glöckner von Notredame,“ nach dem Roman des Victor Hugo von Mad. Birch-Pfeiffer. Obgleich die von Hrn. Grunert gegebene Rolle des Quasimodo dem Volumen nach unbedeutend ist, so wollen wir uns beim Referat über diese Vorstellung doch bloß

---

*) Vier der anregendsten Gesänge aus diesem romantisch-komischen Gemälde, als: die beiden Romanzen der Dlle. Miller im ersten und dritten Acte; das Lied des Hrn. Riener: „Das Leben gleichet einem Wagen,“ dann das Finale des zweiten Actes: „Was wär' das Leben ohne Liebe?“ sind sammt der Ouverture im Clavierauszug bei Diabelli et Comp. erschienen, zu deren Anempfehlung bei ihrer Popularität und allgemeinen Beliebtheit wohl nichts mehr zu sagen erübrigt. Die Red.

auf die Besprechung dieses Einen beschränken, und zwar aus Gründen, die manche der in dieser Vorstellung Mitwirkenden freudig hinnehmen werden. Der Quasimodo der Mad. Birch ist ziemlich vernachlässigt; der Darsteller hatte aber offenbar den Victor Hugo's vor Augen, jenes grandiose Ungethüm; welches der Bühne allerdings nicht als jene eckelafte Fratzengestalt überliefert werden darf, wie wir beim Lesen des Romans uns daßelbe vorstellen. Grunert hat überdieß diesen Quasimodo so liebenswürdig häßlich gemacht, daß er unsere Theilnahme bis zum erschütternden Maße gewann; er idalisirte, er veredelte ihn, er machte aus ihm eine wirklich poetische Figur, die den Mittelpunct aller Ereignisse in diesem Stücke bildete. Jubelnder Beifall, Hervorrufen ꝛc. krönte auch diese Leistung reichlich."

H. C.

(Frankfurt.) Hr. Wurda hat unsere Stadt verlassen und ist nach Hamburg zurückgekehrt. Die hiesigen Kunstfreunde kamen leider um den Genuß, den trefflichen dramatischen Sänger nochmals als Eleazar in der „Jüdin" zu hören. Diese Rolle wurde vor Hrn. Wurda nur ein Mal mit glänzendem Erfolge gegeben und zwar vom Hrn. Wild. Beide ausgezeichnete Tenoristen sind wahrhaft dramatische Sänger und gerade der Eleazar ist eine Rolle, in welcher nicht allein der Sänger, sondern auch der Darsteller excelliren kann. Wurda erhielt als Eleazar, den er als einen Shylock besserer Natur darstellte, stürmischen Beifall, wurde mehrmals gerufen und allgemein wurde der Wunsch laut, ihn nochmals als Eleazar zu hören und zu sehen. Leider trat ein längeres Unwohlseyn der Dlle. Capitain, welche die Jüdin singt, der Erfüllung dieses Wunsches entgegen. Wir haben nicht nöthig, die Vorzüge eines Künstlers näher zu bezeichnen, den Hamburg so glücklich ist, seit einer Reihe von Jahren den Seinigen zu nennen und nur noch zu bemerken, daß der Erfolg des Gastspiels Wurda's auf unserer Bühne ein überaus günstiger war, trotz dem es in die heißesten Sommertage fiel. Sein Benefice, „die Jüdin," war sehr stark besucht, wornach die Gunst zu bemessen, welche Wurda hier so rasch sich erwarb und auch verdiente.

— Eine sehr viel versprechende Acquisition hat unsere Oper an Dlle. Reuther gemacht, die einen prachtvollen Mezzosopran besitzt und in den wenigen Rollen, in welchen sie bis jetzt auftrat, namentlich als Agathe, entschiedenen Beruf zeigte. Für die italienischen Partieen (und sie soll eigentlich Dlle. Rudersdorf später ersetzen) ist ihre Stimme aber zu voluminös, wenn gleich von beträchtlichem Umfange.

— Es bestätigt sich, daß auf unserem Theater nun auch die „Antigone" einstudiert werden soll. Für unser Repertoir ist diese Tragödie nichts, allein sie wird einige volle Häuser machen.

— Der bekannte Wiener Komiker Wallner ist wirklich auf längere Zeit bei uns engagirt. Er soll auch im Lustspiel wirken, machte aber als Liborius in: „Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten" nichts, während er bei seinem ersten Auftreten als Valentin im „Verschwender," seine beste Rolle, wie früher sehr gefiel. Die Wiener Localpossen dürfen aber nicht oft bei uns kommen, sie sind abgespielt.

H. C.

— „Des Teufels Antheil," Oper von Scribe und Auber, wurde im Stadttheater am 10. zum ersten Male gegeben.

— Der Componist Ferdinand Hiller wird uns demnächst verlassen, um in Leipzig an Mendelssohn-Bartholdy's Stelle die Gewandhaus-Concerte zu dirigiren. F. C. B.

(Paris.) Als Dumas, aufgebracht ob der Streitsache mit Jules Janin, seinen indianischen Tomahwak schwang und den dicken Feuilletonisten zu verschlingen suchte, sagte sein aufrichtiger Freund, der witzige D.: „Aber lieber Alexander, wenn Du alle Jene tödten wolltest, die Dein Stück schlecht finden, müßte ja die Bartholomäusnacht von vorne wieder anfangen." U.

(London.) Caroline Leonhardt Lyser hat während ihrem hiesigen Aufenthalte vor der Königin Victoria und dem Prinzen Albert mit hohem Beifalle improvisirt. O. u. W.

Auszeichnung.

Mad. van Hasselt-Barth hat von dem Compositeur der „Hugenotten" die reich und geschmackvoll eingebundene Partitur dieser Oper mit der Umschrift: „Der großen deutschen Künstlerin als kleines Zeichen seiner Verehrung. Meyerbeer." Ferner: „Douze mélodies, der hochverehrten trefflichen Künstlerin zur Erinnerung," erhalten. Die Mutter Meyerbeer's, Mad. Amalie Beer, überschickte ihr die Partitur der Oper: „Robert der Teufel," mit der Zuschrift: „Souvenir de la mère de l'Auteur."

(Humorist.)

Der Cicerone von Wien und der Umgebung

Obschon über unsere Walzerheroen seit länger als einem Decennium viel geschrieben wurde, ist es doch an der Zeit, einem allgemein anerkannten Talente das verdiente Wort zu reden. Dieß gilt unserm wackern und beliebten Musikdirector, Hrn. Franz Ballin. Wer könnte sagen, er sey ein Soiréefreund oder ein Tanzliebhaber, und hätte sich bei Ballin's schöner Musik nicht die Füße schon halb wund getanzt? Wer könnte sagen, er habe neben unserem Walzerheros Strauß ein vollkommneres Orchester, als das des Ballin gefunden und gehört? Anspruchslos und bescheiden, ohne Marktschreierei, steht Ballin ohne Rivalen da, und wer nur einigermaßen gerecht seyn will, muß ihm die Anerkennung zu Theil werden lassen, daß wir, außer Strauß, keinen Capellmeister oder Musikdirector besitzen, welcher ihm die Wage halten könnte. Fleiß, ein gediegener Vortrag mit der größten Präcision, die ausgesuchtesten und gewähltesten Musiker unter seinem Orchesterpersonale, ein artiges Benehmen, eine schöne Haltung, ohne Grimaße bei Executirung aller von ihm vorgetragenen Piecen, tiefe Musikkenntnisse und seine rasch auseinander folgenden gelungenen Compositionen machten ihn schon vor Jahren zum Liebling des Publicums. Unter seinen zahlreichen, höchst originellen Compositionen nehmen seine letzteren Arbeiten einen ehrenvollen Platz ein. Diese sind: 1) Salon-Quadrille; 2) Lyra-Tänze; 3) Rekruten-Walzer; 4) Ländler, betitelt: „Gebirgs-Jodler; 5) Ceres-Tänze; 6) Sultan-Marsch; 7) großes Marsch-Potpourri, betitelt: „Wiener Panorama." Alle diese Piecen brachte uns Ballin, so sehr er auch täglich in seinen bestimmten Localitäten in Anspruch genommen ist, in diesem Sommer. Man muß über diese Fruchtbarkeit staunen, und es kann seinen Compositionen nur zur Ehre und Empfehlung dienen, daß die neueren derselben in der k. k. Hof- und priv. Kunsthandlung des Hrn. Carl Haslinger verlegt sind. Ballin steht nebst Strauß im besten Andenken bei dem Wiener Publicum; er ist dessen entschiedener Liebling und executirt die schwersten classischen Werke mit großer Präcision und Reinheit, ganz im Geiste der Tondichtung: kein Wunder also, daß Ballin mit jedem Tage sichtbar in der Gunst des Publicums steigt, und wir können nur mit Recht jedem Local-Inhaber vom Herzen gratuliren, welcher sich von der Wahrheit des hier Gesagten selbst überzeugt. — nn —

Morgen findet in Lindenbauer's freundlichem Casino in Simmering zum Benefice des um das Vergnügen der Tanzlustigen stets besorgten Capellmeisters Hrn. Carl Bendl, eine außerordentliche Nachmittags-Unterhaltung Statt, wobei derselbe nebst seinen neuesten Compositionen auch eine eigens zu diesem Benefice componirte Walzerparthie, unter dem Titel: „Theresien-Walzer," vortragen wird. — a —

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 18. September 1843. 222

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Die Quälgeister,“ Lustspiel in fünf Aufzügen von Beck nach Shakespeare.

(Neu in die Scene gesetzt.)

Wenn irgend Jemand ein kolossales Meisterwerk der Bildnerei in sein Haus schaffen wollte, das für die Unterbringung desselben zu klein, zu eng, zu nieder ist, und er zerbräche die Statue, und hämmerte und feilte hie und da ein Stück weg, und schnitzte und hobelte aus dem Kolosse ein niedliches, dem beschränkten Raume seines Hauses entsprechendes Ding, das er nun nach Möglichkeit wieder in ein Ganzes zusammenfügte, um es zur Schau auszustellen, so würde der Beschauer wenig Erbauung an dem verstümmelten Kunstwerke finden und dem Bearbeiter kaum einen Dank für seine Mühe zollen. Beck's „Quälgeister“ sind solch' eine zertrümmerte, abgemeißelte und wieder zusammen geleimte Statue, deren Glieder nach der Bearbeitung nicht mehr aneinander passen.

Wie nimmt sich der witzige, humoristische, ritterliche Benedict in der Uniform des Hauptmanns von Linden aus? Wer erkennt in Fräulein Isabella die geistreiche, witzsprudelnde, muthwillige Beatrice wieder? Was ist aus dem aufrichtigen Bösewichte Don Juan geworden? Ein, selbst für das kurze Theaterabendleben ennuyanter Lampen-Intriguant „Graf von Rad.“ Und so wurden alle Personen des Theaterzettels moralisch getödtet, ihre Leichname ausgestopft und als Marionetten für die Bearbeitung gebraucht.

Deinhardstein hat gezeigt und gelehrt, wie man Shakespeare's Lustspiele für den jetzigen Geschmack bühnengerecht und aufführbar machen müsse. Die Travestie ist jedenfalls vom Uebel.

Was die Aufführung anbelangt, so kann derselben nur gerechtes Lob gespendet werden, wovon der Mehrtheil Hrn. Lucas gebührt, der seine Rolle (die des Hauptmanns von Linden) mit so viel Humor und mit einer Consequenz durchführte, die um so mehr alle Anerkennung verdient, als der Bearbeiter in der Charakteristik dieses modernisirten Benedict dem Schauspieler so manche Lücken auszufüllen überließ. Hr. Carl La Roche ward als Anwalt Dupperich mit Beifall überschüttet. Die Rollen der Isabella, des Prinzen, Generals, Majors und Grafen fanden in Dlle. Neumann und den HH. Herzfeld, Wilhelmi, Rettich und Wothe vortreffliche Repräsentanten. Dlle. Schuller wußte ihre ziemlich unbedeutende Parthie mit viel Innigkeit und Gefühl auszuschmücken. Der Antheil des sehr zahlreich versammelten Publicums sprach sich bis zum Schlusse der Vorstellung durch immer steigenden Beifall aus.

D. F. Reiberstorffer.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern vor dem Ballete „der Frauenaufruhr im Serail,“ zum ersten Male: „La Casa dei Matti,“ Opera comica in due Atti, Musica del Sgre. Maestro Fioravanti (für diese Gesellschaft eingerichtet von de Barbieri.)

Die Administration dieses Hoftheaters hat die so eben von Baden hier angekommene italienische Operngesellschaft Romani's zu einem Gastspiele gewonnen, und in der bescheidenen, anspruchslosen Art, wie sie dieselbe dem Publicum vorführte, nämlich im laufenden Abonnement und an der Stelle der Vorooper gewiß nichts anderes bezwecken wollen, als den Theaterfreunden durch Abwechslung ein Vergnügen zu verschaffen, bei dem sie sich von voraus hinein jedes Gewinnes begab; denn ein Schauspiel für einen halben Abend kann kaum lucrativ werden. Betrachtet man die Sache, so wie sie sich wirklich herausstellt, als eine von der Administration dem Publicum bewiesene Aufmerksamkeit, so hat man auch den wahren Maßstab zur Beurtheilung dieser Leistungen gefunden. Es sollte keine italienische Oper vorstellen, sondern nur eine italienische Operette. Die Composition selbst, weiter nichts als eine musikalische Farce, voll derber Späße in Text und Musik, will sich zu keiner Oper erheben, und begnügt sich mit dem Titel: „komisches Singspiel.“ Der musikalische Theil ist übrigens recht geschickt behandelt, die Melodien sind angenehm, leicht, fließend, der vorherrschende Geist ein sehr jokoser, burlesker, übermüthiger, bedeutend in das Gebiet der Lazzi spielender, aber es ist doch ein Geist, ein Charakter, ein echt komischer Ausdruck in der Musik. Einige Amputationen oft wiederkehrender Gedanken, welche unliebsame Dehnungen hervorbringen, wären ersprießlich. Eine Glanzseite des ersten Actes sind die Chöre. — Und nun einige Worte über die Gesellschaft, d. i. über die uns hierin bekannt gewordenen vier Sänger: Tosi, de Barbieri, Magrini und Sgra. Leva. Den ersten Rang behauptet die Letztgenannte. Sie kann in der That als eine gute Primadonna von Bühnen mittleren Ranges gelten, nicht sowohl ihrer Stimme wegen, die eben nicht zu den angenehmen gehört, denn sie klingt etwas scharf, schneidig, und ist in den höheren Tönen leicht umschleiert, sondern wegen ihrer schönen Methode, wegen der Delicatesse im Vortrag, wegen den gemachten guten Studien. Da dem Organe der Leva der großartige Ausdruck fehlt, dürften ihr Soubrettenröllchen wie diese Clarina besonders zusagen. Der Tenor Tosi ist ein gut gebildeter Sänger, der schwerlich je eine Stimme besessen. Kaum besser geht es dem Buffo de Barbieri; er muß sich mit komischer Accentuirung der Worte durchschlagen, sein Wirkungskreis wäre ein parlanter Gesang, aber er sollte vor Allem komisch seyn, nicht sich komisch geben wollen. Da de Barbieri die Oper umgearbeitet, hat er die erste Buffopartie für sich selbst eingerichtet; das ist natürlich; Jedermann ist sich selbst der nächste, aber der beste wäre sicher Magrini gewesen, ein junger, vielversprechender Sänger, der gleich ausgezeichnet im Spiel wie im Gesang wirkt. Magrini wird und muß sich bald und mit Recht einen ausgezeichneten Namen erwerben. Von den

deutschen Opernmitgliedern machten sich Dlle. Kern und Hr. Koch vortheilhaft bemerkbar; ihr Verdienst wächst aber noch, wenn man die kurze Zeit erwägt, die ihnen zum Einstudieren ihrer Rollen gegönnt war. Ein eingelegtes Duett von Hrn. Capellmeister Suppé ist ein Quodlibet aus alten Donizetti'schen Melodien zusammengeklaubt, mit einigen Gemeinplätzen geschickt und ausstaffirt. Ganz vorzüglich war der Chor, und dieser tüchtige Körper hielt zum größten Theil den ersten Act der Oper, den bei weitem schwächeren, über Wasser. Die komische Execuirung der Rossinischen Semiramis-Symphonie durch die musikalischen Narren, war von drastischer Wirkung und mußte wiederholt werden. Aber warum finden sich in diesem calabrischen Bicetre lauter musikalische Narren vor? Das gefällt mir gar nicht von dem Operntext, der mich dagegen wieder durch eine Wahrheit versöhnt hat, durch die gute Lehre nämlich, die er gibt, daß man einen Tenoristen, der keine Stimme hat, und singen will, in ein Narrenhaus steckt.

Einstudiert war die Oper, welche Hr. Capellmeister Reuling dirigirte, durchaus gut. Wie freundlich sich das ziemlich zahlreiche Publicum gegen die Gäste bewiesen, mag aus nachstehendem kurzen, thatsächlichen Bericht über die Aufnahme erhellen. Erster Act: Nach der Arie der Leva Beifall und Hervorruf, nach dem Duett zwischen Tosi und der Kern getheilter Beifall, Vorruf mit gelinder Opposition, Finalchor Hervorruf und Wiederholung. Zweiter Act. Nach dem komischen Terzett (Magrini, Barbieri und Koch) enthusiastischer Beifall und zweimaliger Vorruf, eben so nach dem darauffolgenden Duett (Leva und de Barbieri); viel Applaus nach dem Quartett mit Chor und zweimaliges Hervorrufen der Leva nach dem Schlußrondo. Das letzte Mal erschienen mit ihr de Barbieri und Tosi. Was will man mehr, und wann hat eine deutsche Operette solche Erfolge gehabt?

Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Indienne und Zephirin.“ Vaudeville in zwei Abtheilungen, mit freier Benützung französischer Sujets, für diese Bühne bearbeitet. Musik von Auber und Ad. Müller. — Voraus ging, gleichfalls zum ersten Male: „Der Dichter im Versammlungszimmer,“ Lustspiel in einem Act, von Carl von Holtei.

Das Vaudeville hat zwei Abtheilungen. In der ersten: „Die beiden Masken,“ findet man den Tanzmeister Zephirin (Hrn. Carl) und die Nähterin Indienne (Mad. Brüning) als Bewohner zweier, nur durch eine Bretterwand geschiedenen Dachstübchen. Die Keckheit des Tanzmeisters weiß bald Bekanntschaft mit der schönen Nachbarin zu machen, und als Beide wahrnehmen, daß sie auf dem letzten Maskenball mit einander getanzt und sich trefflich amusirt hatten, wird das Verhältniß bald inniger. Erst führt jedes abgesondert in seinem Stübchen mehrere Gesellschaftstänze aus, dann aber als vor Indienne's Stübchen die Stimme des widerwärtigen Bräutigams erschallt, wechseln sie die Zimmer und der Tanzmeister fertigt den Ungestümen ab. Bald ist die Nätherin im Stande, diesen Dienst zu vergelten, denn vor des Tanzmeisters Thüre vernimmt man nun die Stimme eines Gläubigers, der denselben auszupfänden gekommen. Die Nähterin ist dem Tanzmeister behilflich, sein bescheidenes Mobilar in ihr Zimmer zu schaffen. Frau Justitia muß mit langer Nase abziehen, dafür aber hat Hymen ein Pärchen an seinen Wagen gekettet.

Aber dieses Pärchen ist blutarm. In der zweiten Abtheilung, „der verhängnißvolle Eierkuchen“ geheißen, hat die Nähterin bei der Verwandten des reichen Käsehändlers Plumpico (Mad. Fehringer und Findeisen) Dienste genommen, um Mittel auszufinden, den ihrem Manne feindseligen Vetter Plumpico zu einer Unterstützung zu bewegen. Was List und Schönheit nicht vermögen, bewirkt die Galanterie und das Schicksal in der Form eines Eierkuchens, welchen Indienne als Lieblingsgericht ihres nach zwei Jahren zurückkehrenden Mannes bereitet hat, der aber durch viele Zwischenfälle von ihm nicht genossen werden kann, und endlich, als Plumpico davon gespeiset, von dem ehemaligen Tanzmeister für vergiftet ausgegeben wird. Dieser aber weiß ein Gegenmittel, welches er auch seinem Vetter reicht, versteht sich gegen Verschreibung einer Jahresrente, welche der Armuth des Ehepaares ein Ziel setzt, worauf er sich den heiß ersehnten, indessen aber kalt gewordenen Eierkuchen trefflich munden läßt.

Bei Zusammenstellung dieses Vaudeville's sind zwei verschiedne französische Stücke zusammengeschmolzen worden. Der reiche Vetter ist der lose Faden, welcher sie zusammenhält. Diese Combination fiel aber glücklich aus. Zeichnete sich die erste Abtheilung durch die meisterhafte Durchführung der in abgesonderten Piecen producirten Conversationstänze aus, welche mit seltener Präcision zur Anschauung gebracht wurden und Wiederholungen und Hervorruf zum Geleite hatten, so strotzte die zweite von drolligen Situationen, welche die Lachlust mächtig anregten. Da Hr. Carl und Mad. Brüning die Hauptstützen dieses Vaudeville's waren, mußte der Erfolg nothwendig ein glänzender seyn, denn Beide verstehen es in gleich hohem Grade, jedes in seiner Art, Theilnahme zu erwecken und festzuhalten. Auch Mad. Fehringer und Hr. Findeisen benahmen sich trefflich; ein solches Quartett, aus lauter Harmonien bestehend, ließ keinen disharmonischen Laut aufkommen. Holtei's Lustspiel gehört zu dessen ältern Arbeiten. Es führt uns einen ausgepfiffenen Theaterdichter vor, der aber durch die Liebe einer Schauspielerin, von seinem tiefen Fall erhoben, den Muth behält, seiner Kunst treu zu bleiben. Das eben nicht bedeutende Lustspiel füllte durch die gute Darstellung (Dlles. Ammesberger und Hr. Fröhlich) ein halbes Stündchen angenehm aus. — Das Theater war voll.

—r—.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Hütte, Haus, Pallast.“ drei Charakterbilder aus dem Leben mit Gesang, von Friedrich Blum. Musik von Hebenstreit.

Diese drei Charakterbilder wurden uns bereits am 29. October v. J. im Theater an der Wien vorgeführt und auch in diesen Blättern besprochen. Bei dem Wiedererscheinen auf dieser Bühne haben sich nur einige Veränderungen in der Besetzung ergeben. So kam die Rolle des Malers Froh, früher durch Hrn. Director Carl meisterhaft gegeben, an Hrn. Grois, der den biedern, gutmüthigen, stets heitern Wienerbürger mit viel Natur und Wärme darstellte, und allen denjenigen vollkommen genügen konnte, welche seinen Vorgänger in diesem Charakter nicht gesehen hatten. Den Husarenwachtmeister spielte Hr. Lang echt militärisch und traf recht glücklich den derb herzlichen Ton, den derlei Naturen eigen ist; nur wäre etwas weniger Schreien am Platze gewesen. Hr. Nestroy und Mad. Rohrbeck waren wie immer eminent, so wie auch die kleineren Partien entsprechend gegeben wurden. Das Haus war mittelmäßig besucht.

F.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Der goldene Boden,“ Lustspiel mit Gesang in zwei Aufzügen, vom Verfasser der „Lieb' auf der Alm“ (nicht zu verwechseln mit dem Verfasser des „Sieges des guten Humors.“) Musik von Capellmeister Hrn. Binder.

Albert Henry ist Practikant. — Mit diesem einzigen Worte ist der Zustand eines Menschen bezeichnet, der es unter so beklagenswerthen Umständen wagt, Serafine, die Tochter des Rathes Maliveux zu lieben, und sie zur Frau zu begehren. Natürlich entzieht der Vater seine Tochter dem praktikantischen Elend, und wüthend darüber stürzt Albert Henry in die weite Welt, stürzt nach Paris, stürzt sich in den Strom der Welthauptstadt und wird — Schuster! Erhabener Gedanke! — Anstatt, wie alle großen Geister, in's Pech zu kommen, kommt er in Paris blos an's Pech und

wird dadurch ein halber Millionär. — Das ist die Intrigue! — Er kehrt als halber Millionär in die Heimath wieder und wirft sich zu Serafinen's Füßen. Die Rathstochter möchte gerne die halbe Million aufheben, aber der Schuster läßt sie liegen. Albert Henry ist enttäuscht und knirscht! Da findet sich zum Heile des Schusters und der Komödie die Schwester eines hergelaufenen Taugenichtses, welche Knall und Fall den knirschenden ehemaligen Praktikanten, nunmehrigen Millionär nimmt. Und damit Serafine nicht leer von der Bretterwelt scheide, bekommt sie einen gewissen Hrn. Reichinger, der sich als geheimer Commissions-Rath im Stücke herumtreibt, warum, das wird er selber besser wissen.

Der Leser entnimmt aus dieser flüchtig hingeworfenen Handlungsskizze, daß von einem geistreichen Plane und einer Entwicklung keine Rede ist. Nach den ersten Paar Scenen sieht man wie durch ein Perspectiv nach dem Ende hin; man weiß, daß der die, und die den heirathen wird, und freut sich im Voraus darauf. An echter Lust und vollends an Zeichnungen aus dem Leben, aus der höheren Sphäre der Komik fehlt es. Ein abgerissener Verkleidungsspaß war die geistreichste Pointe des Ganzen. Daß unter solchen Umständen keine originelle, Charakterzeichnung zu finden ist, versteht sich von selbst, und dieser für ein Theaterstuck überhaupt sehr mißliche Umstand wurde hier wo möglich noch durch eine Sprache, der es an allem Witze gebricht, bedeutend gehoben.

Gespielt wurde recht annehmbar. Die Damen: Waas und Bauer, und die HH. Riener, Nolte, Berstl, Wimmer gaben sich sichtbar Muhe, dem halbtodtgebornen Kinde Leben einzuhauchen, was auch Hrn. Riener hie und da gelang. Hrn. Binders Musik ist lovenswerth. Hrn. Nolte bedauerten wir, daß er, von großer Heiserkeit befallen, Comödien spielen mußte. M.

(Wien.) Heute beginnen die Theaterproben von Donizetti's „Regimentstochter," welche Oper sonach in einigen Tagen über die Bretter schreiten wird. Beschäftigt sind darin die Dllen. Lutzer, Nottes, dann die HH. Erl, Schober und Just. S.

— Hr. Director Pokorny hat seine Opernmitglieder am 13. d. M. nach Preßburg gesandt, um dort die Opernsaison zu beginnen. S.

— Im Laufe künftiger Woche wird der königl. hannöversche Hofsänger, Hr. Granfeld, hier eintreffen, um sein Engagement am Josephstädter Theater anzutreten. S.

— Die pensionirte k. k. Hofschauspielerin, Frau Wilhelmine Korn, geborne Stephani, die ausgezeichnete Repräsentantin naiv-weiblicher Charaktere, ist an einer langwierigen Krankheit im 56. Lebensjahre zu Hietzing gestorben und daselbst Freitag den 15. d. M. zu Grabe bestattet worden. Ihre Melitta in „Sappho," Gurli in „Indianer in England," Suschen in „Bräutigam aus Mexiko" u. dgl. waren unübertreffliche Darstellungen. Unseres Erinnerns wurde sie im Herbste 1830 pensionirt, und ihr letztes Auftreten im Hofburgtheater war kurz vorher im „Hanns am Scheidewege." F.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 18. Sept.: „Der beste Ton."
„ 19. „Werner."
„ 20. „Komm her!" — „Der Fabrikant."
„ 21. Zum ersten Male: „Die schöne Athenienserin," Lustspiel in 4 Acten, von Feldmann.
„ 22. Dieselbe Vorstellung wiederholt.
„ 23. „Die Unschuldigen." — „Der Lügner und sein Sohn."
„ 24. „Hamlet."

(Hietzing.) Schon so manches bedeutende Talent entfaltete auf kleinen Bühnen die jugendlichen Fittiche, mit denen es später im kühnen Fluge sich aufwärts schwang, und es wird für den Beobachter und den Freund der Kunst ein angenehmes Geschäft, ja selbst eine Art von Pflicht, auf ein solches unverkennbares Talent, wenn es ihm zu Gesichte kommt, aufmerksam zu machen. Ein solches Talent ist dem Schreiber dieses bei einer zufälligen Anwesenheit im Hietzinger Theater am 12. d. M. vorgekommen, wo in der Benefice-Vorstellung des Schauspielers Wagner eine Dlle. Hofer als ersten Versuch auf der Bühne die Rolle des Hannchens in Kotzebue's „schelmischen Freier" gab. Eine sehr günstige Gestalt, Wärme, Empfindung und Schalkhaftigkeit ließen selbst in dieser kleinen Rolle den Beruf der Schülerin Thaliens nicht verkennen. Der Beifall, den ihr selbst das wenig zahlreiche Publicum zollte, war wohlverdiente Aufmunterung, und wir können sie unbedenklich größeren Bühnen empfehlen. Mel.

(Preßburg.) Hr. Hagen ist nicht mehr — in Preßburg; man sagt, er sey Hrn. Pezold nachgefahren. Das Sommertheater hat sein Haupt verloren. Die Schauspieler spielen fort ohne — Kopf. Die Posse hat sich losgerissen und nur das Schauspiel lebt noch in — der Einbildung, Hr. Hagen werde zurückkehren. Eine Affiche, die diese Woche gebracht wurde, enthielt eine Bitte an das Publicum, die vereinigte Gesellschaft bis zum 1. October zu unterstützen. Spiegel.

— Ein grandioses Schaustück war: „Der Kampf der Riesen mit den Zwergen." Es thut für die Theaterkasse vortrefflich seine Schuldigkeit. P.

(Pesth, 12. Septemb.) Napoleone Moriani eröffnete seinen Rollencyclus auf dieser Bühne als Gennaro in Donizetti's „Lucretia Borgia," und hat, wie wir glauben, bei dem sehr zahlreich versammelten Auditorium den ihm vorangegangenen glänzenden Ruf vollkommen gerechtfertigt. Freilich, wer die Großartigkeit einer Tenorstimme nach den ununterbrochen herausgestoßenen Stentortönen mißt, der wird nicht sogleich vollkommene Befriedigung gefunden haben, und es fielen uns hiebei die Worte eines competenten Musikbeurtheilers ein, der da sagt: Die Wahrheit zu gestehen, frappirt die Stimme Moriani's im ersten Anhören weniger, als man erwartet. Etwas fremdartig erscheinend wurzelt sie nicht gleich in unsern Sinnen fest, wie die vertrauliche Gewalt eines normalschönen Gesichtes. Allein sie umspinnt uns schnell mit den Reizen einer edlen schön entblühten Männlichkeit; wir ahnen ihre Macht und erkennen den Eroberer, bevor er noch den blanken Stahl gezückt hat. Wenige Chorden der höhern Lage kräftig angeschlagen, und die Waffe klingt, welcher vollständige Siege folgen müssen. — (Pesth. Tgbl.)

— Bei der Wiederholung der „Lucrezia Borgia" wird der Bariton Sgr. Ciabetti aus Rom neben Moriani den Duca Alfonso singen. In Dresden ist Ciabetti so gut wie durchgefallen, indeß wollen wir hoffen und wünschen ihm vom Herzen hier ein besseres Loos. — Mad. Thomé aus Wien gastirt in der Arena und im Pesther Stadttheater. T.

— Die zahlreichen Verehrer der Mad. Schodel werden mit Vergnügen die verläßliche Meldung aufnehmen, daß diese ausgezeichnete Gesangskünstlerin nun definitiv am Nationaltheater engagirt ist. *) (P. Tgbl.)

(Ofen, 12. Sept. 1843.) Am 11. d. M. trat Hr. Kunst im Sommertheater zum ersten Male als Otto von Wittelsbach auf, und wurde mit Beifall überschüttet. In Allem wurde er zwölfmal gerufen. Trotz dem, daß Moriani im Pesther Theater Alles anzieht, war dennoch die Ofner Arena, wenn auch nicht überfüllt, doch gut besetzt, und es steht zu erwarten, daß Hr. Kunst sehr gute Geschäfte machen wird. Corresp. Nachr.

(Mailand.) Am 6. d. M. fand die öffentliche Prüfung der Zöglinge des Conservatoriums der Musik in einem Vocal- und Instrumental-Concert Statt. Den Tag darauf vertheilte Se. Excellenz der Gouverneur Graf von Spaur die Prämien, von welchen jene für die ideale Composition der HH. Meiners und Pio Bellini, zwei Mailändern, zufielen. Gazz. di. Mil.

— Unmittelbar nach Ankunft der täglich hier erwarteten Primadonna de Giuli-Borsi wird in der Scala „Lucia von Lammermoor" gegeben. — Für die Scala wurden zwei neue Opern bestellt, eine buffa, welche Lauro Rossi auf einen Text, den Felice Romani schreibt, dann eine seria, von Hrn. Mirecki componirt. Fama.

*) Also doch engagirt, trotz den Zweifeln der „Pannonia!" D. Red.

(Dresden.) Fried. Kind, dem Dichter des Freischützertes, wurde nach der 60. Vorstellung das Freibillet in's Theater abgenommen, unter dem Vorwande wegen des neueren Theaterreglements. Auch bei der 100. Vorstellung verweigerte man dem greisen Dichter sein Freibillet. L.

(Leipzig.) Frau v. Paalzow hat sich nun auf's Comödienschreiben geworfen und ein Lustspiel geschrieben: „Die Frau im Hause," eine schlechte Nachahmung von Gutzkow's „weißem Blatt," das durchaus verfehlt ist. U. P.

— Sabine Heinefetter wird im Sommer des künftigen Jahres im Stadttheater einen größeren Cyclus von Gastrollen geben.

(Hamburg.) Der Baßsänger Hr. Kunz von Prag wird hier auf Gastrollen erwartet. Orig.

(Altona.) Der Akustiker Hr. Kaufmann aus Dresden veranstaltete in der hiesigen Hauptkirche ein geistliches Concert, zu dem sich eine ungeheure Menschenmenge eingefunden hatte, und dessen Ertrag der hiesigen Warteschule gewidmet wurde. Das Auditorium erfreute sich eines herrlichen Genusses. Orig.

(München.) Lindpaintner's neues Tonwerk: „Die sicilianische Vesper," wurde am 6. Sept. zum ersten Male bei überfülltem Hause aufgeführt, und hatte sich der günstigsten Aufnahme zu erfreuen. Es herrscht nur Eine Stimme darüber, daß diese Oper, welche vier Stunden spielt, zu den vorzüglichsten musikalischen Leistungen neuerer Zeit gehört, und Einzelnheiten von ausnehmender Schönheit enthält, wie denn fast auch jede Nummer lebhaft beklatscht und der sein Werk selbst dirigirende Meister zweimal gerufen ward. Die Darstellung war eine sehr gelungene; unsere Gesangskünstler leisteten Treffliches, und kein Orchester dürfte die schwierige Aufgabe, die ihm hier gegeben wird, glücklicher zu lösen im Stande seyn. A. Z.

(Nürnberg.) Hr. Breiting hat in Rossini's „Moses" außerordentlich gefallen. C.

(Carlsruhe.) Dlle. Rosa Heigel, Tochter des verstorbenen königl. baierischen Hofschauspielers, gastirt auf der hiesigen Hofbühne mit Beifall und entwickelt bei guter Verwendbarkeit für das Lustspiel auch ein bedeutendes Talent für die Tragödie. D.

(Cassel.) Wagner's Oper: „Der fliegende Holländer," hat hier bedeutendes Aufsehen gemacht, aber nicht durch den Werth der Musik, sondern ob der entstandenen Parteienkämpfe. Die Oper ist zwar reich an Melodien, im Ganzen aber doch werthlos, und ein sachkundiger Kritiker könnte ihn sehr scharf zu Leibe gehen. Unser Planet.

(Paris.) Niedermayer's „Stradella," ist mit einigen Abänderungen in der großen Oper wieder gegeben worden und hat außerordentlich angesprochen. — Das Palais Royal war mit einem neuen Stücke der HH. Bayard und Varin, betitelt: „Paris, Rouen, Orleans," sehr glücklich. — Ein Zugstück für Delissements comiques wird „l'Academie des Dames" seyn, worin die Frauenschriftstellerei arg durchgehechelt wird; eben so reussirte in den Folies dramatiques „les Devorants." In den Variétés wird das neue Vaudeville: „Le trombonne du Régiments," viel Geld machen. — Die Schwester der Dlle. Rachel, Dlle. Sarah (Felix) hat in Herold's „Schreiberwiese" in der Opera comique ohne Erfolg debutirt. — Die wieder hier eingetroffene Mad. Viardoot-Garcia reiset schon im Januar nach Wien auf ein Gastspiel im dortigen Hofoperntheater. — Von der Rachel, welche am 2. September wieder im Théatre français debutirte, sagte Jules Janin: „Man merkt, daß Dlle. Rachel aus der Schweiz komme; es ist viel Höhe und viel Kälte in ihrem Spiele. Corresp.

— Die italienische Oper wird am 3. October mit Donizetti's „Lucia di Lammermoor," eröffnet, worin Ronconi und Salvi das erste Mal auftreten werden. Mad. Persiani singt die Titelrolle. — Die große Oper bringt nächstens Donizetti's „Märtyrer," und da Scribe nun auch den fünften Act des „Don Sebastian" vollendet hat, wird Donizetti mit der Musik hierzu auch in einigen Tagen fertig seyn. Die Ouverture hat er kürzlich auf einer kleinen Fahrt auf der Eisenbahn im Kopfe entworfen. — Meyerbeer wird mit seinem „Propheten" stündlich erwartet. — Corally studiert ein neues Ballet, Namens „Maria" ein; das ist ein Lieblingstitel Donizetti's, der bereits fünf Opern „Maria" benannt hat, und mit allen glücklich war. Vom hohen Norden hat die Academie wieder eine neue Tänzerin, Namens Fieldsted, gewonnen, welche würdig seyn soll, an der Seite Petipa's Triumphe zu feiern. Gaz. Music.

(London.) Charlotte Grisi und der Tänzer Petipa von der k. Academie zu Paris haben das Engagement der Direction vom Drurylane angenommen, und werden in Mitte künftigen Monates auf dieser Bühne im Ballete „la Peri" auftreten. (Times.)

— Mr. Charles Ashley, der musikalischen Welt rühmlichst als Violoncellist bekannt, ist am 29. August plötzlich am Schlagflusse gestorben. Er war 27 Jahre alt. (Morn. P.)

Local-Zeitung.

Seit die erste Gemeinde am Neubau die neu eröffneten Brunnen der Kaiser Ferdinands-Wasserleitung aus eigenem Antriebe im Gefühle ihrer innigen Dankbarkeit mit Blumen bekränzte, und betend und Segen für den kaiserlichen Wohlthäter erflehend, umgab, wiederholen sich diese, aus sich selbst hervorgegangenen Ovationen auf eine rührende, mitunter glänzende Weise, wie dieses an mehreren Stellen der Hauptstraße zu Mariahilf, nächst dem Theater an der Wien und ganz besonders auf der Windmühle geschah, wo fast überall eine Art von Volksfest gefeiert und Hymnen in der ewig fortlebenden Weise des österreichischen Volksliedes abgesungen wurden. Mehrere Gemeinden, wie z. B. in der Herrengasse in der Josephstadt und erst verflossenen Donnerstag hinter der Kirche, wo die Einweihung nach einem feierlichen Gottesdienste geschah, umgaben die reich zuströmenden Labungsquellen mit Einfassungen, und erbauen förmliche Brunnen — als eben so viele Monumente der unschätzbaren Wohlthat, welche einst noch die spätesten Nachkommen dankbar, und den erhabenen Namen des kaiserlichen Begründers segnend, begrüßen werden. Carl Meisl.

Bunte Bilder.

(Eine edelmüthige That.) Bekannt ist das Brandunglück, welches die Stadt Stuhlweissenburg so schwer betroffen und einen Schaden von zwei Millionen Gulden angerichtet hat. Erhebend aber ist folgender bei dieser Gelegenheit sich geäußerter Zug rührender Menschenliebe von braven Soldaten. „Die Mannschaft des in Stuhlweissenburg stationirten dritten Bataillons des löbl. Infanterie-Regiments, Landgraf von Hessen Homburg" — erzählt der „Spiegel" — „hat schon zweimal ihr gefaßtes Brod gänzlich den städtischen Behörden übergeben, um es an die Unglücklichen zu vertheilen. Sie erklärten, sie wollten lieber zwei Tage Hunger leiden, um nur diese Armen zu sättigen." — Sollte dieser Edelmuth von armen Soldaten den vom Glücke Begünstigteren nicht ein mächtiger Sporn seyn, in Ausübung der Christenpflicht sich von einem gemeinen Manne nicht übertreffen zu lassen? S.

(Hohes Alter.) Zu New-Orleans starb vor Kurzem eine 135 Jahr alte Jungfrau. Der Tod wurde ihr schwer nach so einer kurzen Spanne Zeit, die sie verlebt. Die beneidenswerthe Jungfrau muß von den Mühseligkeiten des irdischen Seyns wenig empfunden haben. (Globe.)

(Schreckliche Täuschung.) Kürzlich begab sich ein Bürger aus Bourges nach Troyes, um seinen Vetter zu besuchen. Dort um Mitternacht angelangt, klopft er ans Hausthor, worauf sich ein Fenster im ersten Stockwerke öffnete und ihn ein Schuß zu Boden streckt. Der Schütze war sein Vetter, der in ihm einen Dieb vermuthete, der ihn einen Tag früher ausgeraubt hatte. (G. M.)

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 19. September 1843. 223

Nacht.

Die Sonne sank, und ihre treuste Zofe,
Die Finsterniß, zog schnell den Schleier vor;
Den Pagendienst beginnen nun am Hofe
Die gold'nen Sterne, ein geschäftig Chor. —
Der Mond, ein bleicher und verlebter Buhle,
Steht eifersüchtig lauernd auf der Wacht;
Sein Herz ist alt, ein eisbedecktes Thule,
Vom stolzen Sonnenkind verschmäht, verlacht!

Das Götterweib, ein Antlitz ohne Zähre,
Das kalt und stolz auf uns herniedersah;
Winkt buhlerisch der andern Hemisphähre,
Mit Liebesgluten Dir, Amerika! —
So blickt ein Weib in Jugendfrische prangend,
Gefesselt an den Graukopf, herzlos, kalt;
Nach seiner ersten Liebe lustverlangend,
Der Riegel spottend, trotzend der Gewalt!

Es stöhnt der Eichen mächtigste im Sturme,
Der, ein Tyrann, den stolzen Wipfel beugt;
So stöhnt ein Held, gefesselt in dem Thurme,
Den eine Brutusmutter groß gesäugt.
Wild rauscht der Fluß mit schlecht verhehltem Grimme
In seine Ufer knechtisch eingeengt;
Daß ungehört verhallet seine Stimme,
Und nichts des Zwingherren Felsendämme sprengt!

Kennst Du dieß Bild, Du nächtlich finst'rer Träumer,
Und höhnst die Thräne von den Wimpern weg,
Der einst zum Himmel klomm, so wie der Säumer
Am Sanct Gotthardus über'n Alpensteg? ! —
Dein Sonnenbild ist längst hinabgesunken,
Und Deinen Angstruf hört nicht mehr sein Ohr:
Was Du belangst einst, von Begeist'rung trunken,
Zum fahlen Irrwisch ward's im sumpf'gen Moor! —

J. Carl Hickel.

Meine Erlebnisse auf der Eisenbahn.

Ein Schwank von Anton Eisenschmidt.

(Fortsetzung.)

„Freilich weiß ich das, und erfahre es täglich," erwiederte Mückengroll, dem wegen Abwendung des fürchterlichen Duelle ein Stein vom Herzen fiel, und der wegen seiner Grenadiergestalt sich geschmeichelt fühlte. „Ich lebe mit allen Kutschern in der Stadt im ewigen Kriege, denn da ich wegen meiner Taubheit ihr Rufen nicht höre, bin ich immer in Gefahr, von ihnen überfahren zu werden."

„So ist es auch bei mir," entgegnete der Vice-Arago. „Denn sehen Sie, während meine undankbaren Landsleute mich mit Schmähschriften verfolgten, durchwachte ich, das Gebell dieser mißgünstigen Kläffer verachtend, mit wahrer Seelengröße die Nächte für Frankreichs Ruhm, um der erste Entdecker der neu am Himmel erscheinenden Gestirne zu seyn. Ein Astronom von echtem Schrott und Korn leibt und lebt ganz für den Himmel und sieht die Erde höchstens für eine alte baufällige Ruine an, die mit allerhand Gezifer in Menschengestalt gefüllt ist, welche sich oft, ohne es selbst zu wissen, warum, gegenseitig anfeinden und vertilgen. Hamlet sagt, es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, wovon sich unsere moderne Philosophie nichts träumen läßt. Ein in die Geheimnisse seines Faches eingeweihter Astronom muß von diesen Dingen nicht nur allein träumen, er muß auch alle diese Dinge genau kennen, ohne sie der profanen Welt zu entdecken und sie damit in Schrecken zu setzen. Der Astronom kann sich im Geiste bald in den Planeten Uranus, bald in den Kometen vom Jahre 1811 versetzen. Im Uran kann er durch Untersuchungen mit dem Thermometer herausbringen, wo das Quecksilber mehr unter den Gefrierpunct fällt, auf diesem vor Kälte erstarrten Planeten oder bei den kalten gefühlstodten Herzen vieler unserer heutigen Erdenbewohner. Auf dem Kometen vom Jahre 1811 mag er Vergleichungen machen zwischen der dort herrschenden, das glühende Eisen zwei tausend Mal übertreffenden Hitze und zwischen der blinden Wuth der Leidenschaften unserer Tage. Der wahre Astronom von Beruf soll sich so wenig um sein Aeußeres kümmern, daß er gar nicht weiß, was er an hat. Er soll es nicht merken, ob er in Pantoffeln und Schlafrock, oder ob er nach Art der jetzigen eingefleischten Mode-Narren des Tages wie ein Zebra oder wie ein lebendiger Auslagkasten gekleidet herumgeht."

„Ein Astronom soll eigentlich gar nicht verheirathet seyn oder soll es wenigstens nicht wissen, daß er verheirathet ist, oder daß und wie viel Kinder er hat. Ueberhaupt soll nur die göttliche Urania, die wahre Braut des Astronomen, von Beruf seyn, wie es bei mir und bei dem unsterblichen Newton der Fall war. Heute gehe ich, wie gesagt, auf den Schneeberg, wohin bereits

Ingenieure voraus sind, und von da eile ich in die Schweiz auf den majestätischen Montblanc, wo meine Sendung vollbracht ist. Auf diesem Chimborasso der europäischen Berge wird unter meinem Vorsitze ein Congreß aus Astronomen vom ganzen Erdkreise bestehend, gehalten. In diesem Congreß wird die Natur und Bedeutung des im vergangenen Frühjahre so unerwartet erschienenen Kometen abgehandelt; es wird besprochen und debattirt werden, was wir Erdwürmer von der Erscheinung dieses so ungebetenen Gastes zu hoffen und zu fürchten haben. Denn dieser hohe Fremdling kommt nicht auf seine eigene Rechnung; er ist der Vorläufer oder die Avantgarde von zwei hundert Kometen, die alle künftiges Jahr in unserem Gesichtskreise erscheinen werden."

„Wie, zwei hundert Kometen auf einmal!« schrie Mückengroll verwundert. »Die rennen ja unsere Erde über den Haufen und stossen uns alle Fenster ein. Ist es denn schon ausgemacht, daß sie kommen?"

»Leider," antwortete der Andere. „Ich weiß es aus einer Urkunde, die der berühmte Denon, als er Bonaparte auf seinem Zuge nach Aegypten begleitete, in einer Pyramide, nach einem heftigen Kampfe mit Krokodillen, Riesen-Schlangen und Wieseln sich zueignete. Diese unschätzbare Urkunde wurde nach dem Tode Denons, der mein Onkel von großmütterlicher Seite war, durch Vermächtniß mein Eigenthum. Dieses astronomische Document bezeichnet genau den Tag aller bisher erschienenen Kometen und anderer Himmelskörper und Alles traf bisher pünktlich ein. Die zwei hundert Kometen erschienen vor sechs tausend Jahren, und die Zeit ihrer Ankunft ist in der Urkunde genau angegeben. Es ist nur Schade, daß dieses Document, welches auf Basler-Velin mit chinesischem Tusch geschrieben ist, schon so sehr vom Zahn der Zeit gelitten hat. Dieses für die Sternkunde so unberechenbare wichtige Manuscript ist übrigens in böhmischer Sprache geschrieben; auch" — —

»In böhmischer Sprache?" unterbrach hier Mückengroll die Conversation mit Erstaunen. „Wie kommt denn diese böhmische Schrift nach Aegypten?"

„Kurzsichtiger!" entgegnete der usurpirte Astronom; „kann nicht vor undenklichen Zeiten Böhmen in Aegypten gelegen seyn, oder können die Pyramiden nicht einst in Böhmen gestanden haben, und durch eine gewaltige, Länder und Städte verschiebende Erdrevolution einen salto mortale nach Aegypten gemacht haben. Haben Sie, Unwissender! nie von einem fünfundzwanzig tausend Jahre langen Platonischen Weltjahre gehört, in dessen Verlauf die Axen und Pole unseres Planeten ihre Lage verändern, so daß auf den Polen, wo jetzt die Wallfische und Eisbären mitsammen conversiren, einst Schmalzblümlein und Schafgarben wuchsen, und daß man da, wo jetzt der Kaffehbaum und das Zuckerrohr wächst, vor Zeiten mit Pelzstiefeln und gefrornen Nasen herum ging. Wir Astronomen wissen das Alles."

Mückengroll, dem während dieses Vortrages des Vice-Astronoms mehrmals die wieder angezündete Pfeife ausgelöscht war, und der überhaupt von dergleichen Dingen vielleicht in seinem Leben nie was gehört hatte, machte ein solches, Ueberraschung und Verlegenheit ausdrückendes Schafsgesicht, wie ich noch nie eines sah. Er blieb eine Weile ganz sprachlos.

Nach einer Pause endlich fragte er den Pseudo-Arago, ob wir Erdenmenschen von den Kometen etwas zu fürchten haben, und ob Leute auf ihnen sind?

„Hievon," erwiederte der Gefragte, gibt die böhmische Urkunde, die, wiegesagt, schon sehr schadhaft ist, wenig Auskunft; was ich aber daraus entziffern konnte, will ich Ihnen mit Freuden mittheilen, denn Ihre geistreichen, eine edle Wißbegierde zeigenden Züge lassen mich hoffen, daß Sie einem so erhabenen Gegenstande, wie die Himmelskunde ist, Ihre ganze Aufmerksamkeit schenken werden."

Und nun machte der falsche Arago ein so wichtiges Gesicht, wie es nur immer ein Dorfschulmonarch vor seinem schuhlosen Auditorium machen konnte; räusperte sich drei Mal, und fing mit seiner gewöhnlichen Stentorstimme also an:

„Daß unsere Erde Contusionen oder blaue Flecke durch die Kometen bekommen sollte, glaube ich schwerlich; denn da, wie Bode sagt: in unserm Sonnensystem über zwölf tausend dergleichen Irrsterne ohne Geschäft herumvagiren, und da man dessen ungeachtet noch nie von einer Carambolage zwischen ihnen und irgend einem Planeten gehört hat, so beweist dieß, daß sie ihre ordentlichen, zollfreie Einbruch-, Durchbruch- und Ausweich-Stationen und ihren Paß haben müssen, mit dem sie überall pünctlich eintreffen, daß also ihr Wandel und Treiben höhern Orts scharf controllirt wird. Ob aber die merkwürdigen Eigenschaften und die Bevölkerung dieser Kometen auf die Lebens- und Handlungsweise von uns Erdenbürgern keinen entscheidenden Einfluß haben, wird die Zukunft lehren. Da möchten wohl Zeichen und Wunder geschehen. Wir, mein Freund, leben nicht in der Zeit vor sechs tausend Jahren, wo noch Niemand schreiben konnte, als der bömische Astronom, der meine Urkunde verfaßte. Damals sah man den gestirnten Himmel höchstens für einen blau angestrichenen mit Sternen bemalten Plafond an. Dieß geschieht zwar zur Schande unserer Zeit von viel Tausenden auch jetzt noch. Aber dortmals war die Erdfinsterniß mehr total, oder um mich glimpflicher auszudrücken, unsere Vorfahren kümmerten sich mehr um das, was kriecht, und nicht um das was fliegt. Sie vergaßen nicht, wie es heut zu Tage oft geschieht, über den Himmel die Erde. Das Corps Kometen, das damals erschien, sahen sie bloß für Wolken oder Raubvögel an. Zu jener Zeit lief man noch brüderlich mit den Quadrupeden in den Wäldern herum, aß Erdmandeln und Eicheln, trank Quellwasser, und kannte keinen Hirn und Geist benebelnden Tabaksdampf in Bier- und Branntweinbuden. Unsere Ahnen sahen den ihnen von der Vorsicht verliehenen Lebenspfad als ein Capital an, das in der offenen freien Natur und unter dem blauen Himmel angelegt, Zinsen ungetrübter Heiterkeit und ewiger Jugend abwarf. Dieses unschätzbare Capital wurde nicht auf unwürdige werthlose Dinge und Excesse vergeudet, die von dem ohnehin von Gefahren umringten Leben unerbittlich Monate und Jahre abreissen. Dieses Capital vererbte sich dann ungeschmälert von Enkel zu Enkel."

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Neue Feuergewehre.) Kürzlich wurde in Vincennes in Gegenwart der Generale Sebastiani und Rostolanes eine Probe mit neuerfundenen, mit sogenannten cylindro-spterischen

Kugeln geladenen Feuergewehren gemacht, welche zur vollkommenen Zufriedenheit ausfiel. Die Musketons haben 15 Zoll lange Läufe und schießen 1200 Yards über die höchste Tragweite langer Feuerröhre hinaus. (Globe.)

(Eisenbahn.) Eine Gesellschaft russischer Capitalisten, an deren Spitze Graf Wassiltschikoff steht, haben vom Kaiser die Erlaubniß erhalten, eine Eisenbahn zur Verbindung des Don mit der Wolga zu errichten. (G. M.)

(Ein Mörder aus Wahnsinn.) Der Altonaer „Merkur" berichtet, daß am 11. v. M. in Herovesand ein Mann in einem Anfalle von Wahnsinn in Folge großer pecuniärer Verluste, sein Weib und 7 Kinder ermordet habe. (G. M.)

(Kosten der englischen Eisenbahnen.) Die theuerste unter allen englischen Eisenbahnen war die von London nach Blackwall; sie kostete 326.670 Pf. Stl. pr. Meilen; nach ihr kommen die London-Greenwich-Bahn mit 265,733 Pf., die London-Brighton-Bahn mit 64,370 Pf., die Manchester-Leed-Bahn mit 59,800 Pf., die Great-Western-Bahn mit 55,330 Pf., die London-Birminghambahn mit 53,780 Pf., die von Manchester nach Liverpool mit 49,320 Pf., die South-Western-Bahn mit 27,750 Pf., die von Arbroath nach Forfar mit 9130 Pf., die von Ailesburg mit 8710 Pf und endlich die von Hayles mit 6940 Pf. Stl. pr. Meile. (Globe.)

(Colonisation dreier Eilande.) Am Ende des vorigen Monats sandte die neapolitanische Regierung ein Geschwader nach der Insel Lampedusa, um von diesem Eilande und den beiden Nachbarinseln Linosa und Lampio Besitz zu nehmen. Diese drei Inseln liegen etwa 256 Meilen von der südlichen sicilianischen Küste entfernt, sind, mit Ausnahme der ersteren (wo eine maltesische Familie wohnt und sich stets weigerte, die Souverainität des Königs der beiden Sicilien anzuerkennen) ganz unbevölkert und uncultivirt, aber außerordentlich fruchtbar. Die neapolitanische Regierung hat den Plan, diese drei Eilande zu colonisiren, und den Einwanderern auf denselben große Begünstigungen einzuräumen. (Morn. P.)

(Verschärfte Strafe für Duellanten.) Wie wir hören, ist der k. preußische Lieutenant vom 28. Linieninfanterie-Regiment v. Pelzer, welcher kürzlich in einem Duelle den Cölner Buchhändler Hein erschossen hat, von einem Kriegsgerichte zum Tode und sein Secundant, gleichfalls ein Offizier dieses Regimentes, zu 10jähriger schwerer Festungsstrafe verurtheilt worden. Es hängt nun von der Gnade des Königs ab, ob diese allerdings harte Urtheile werden vollzogen werden. Der Secundant Hein's konnte trotz allen Bemühungen bis jetzt noch immer nicht ausfindig gemacht werden. C. Z.

(Ein logischer Beweis.) Der verstorbene excentrische Professor der Mathematik am King's College in Cambridge, Mr. Vince, hatte einst eine Controverse mit einem Gentlemen über die Sinnlosigkeit des Duells, welches er durchaus verwarf. „Aber was wollten Sie thun," fragte ihn sein Gegner, „wenn man Sie in's Angesicht einen Lügner heißt?" — „Was ich thun würde?" antwortete Mr. Vince, — „ihn niederschlagen auf der Stelle, gewiß nicht; aber sagen würde ich ihm, daß er mir den Lügner beweisen müsse, und könnte er das nicht, so wäre er und nicht ich der Lügner. Bewiese er mir aber, daß ich ein Lügner sey, nun dann müßte ich mir diese Beschimpfung wohl gefallen lassen; denn wahr bleibt wahr und kein Zweikampf kann mich davon rein waschen." (Times.)

(Schulwesen.) Die neulich in England eröffnete Gesellschaft zur Verbesserung des Schulenwesens, hat in wenigen Tagen die ungeheure Summe von 90,000 Pf. Stl. eingebracht. (Morn. P.)

Plaudereien.

Es heißt, die Königin Christine von Spanien werde während der ganzen Anwesenheit der Königin Victoria bei Ludwig Philipp nicht am französischen Hofe erscheinen. — Espartero hat am 30. August sammt seiner Familie seine neue Wohnung in Regentspark zu London bezogen. — In Griechenland herrscht furchtbare Geldnoth; jeder Tag bringt neue Banquerotte. — In St. Petersburg fand am 24. August die Taufe des neugebornen Prinzen Niklas Maximilianwitsch, Sohn Ihrer k. k. Hoheiten des Herzogs von Leuchtenberg und der Großfürstin Marie, Statt. — In Posen passirte am 25. August eine große Carevane von Pilgern, von denen viele den höheren Ständen angehörten, zu dem wunderthätigen Marienbilde nach Czenstochau. Dieser mächtige Zug gewährte ein auffallend schönes Schauspiel. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Preßburg.) Die Inscenesetzung des Kleshheim'schen Spectakelstückes: „Der Kampf der Riesen mit den Zwergen," hat nahe an 3000 fl. gekostet. P.

(Ofen.) Die französischen Schauspieler mühen sich im Sommertheater vor leeren Bänken ab. S.

(Grätz.) Guerra hat hier ein sehr besuchtes und beifällig aufgenommenes Wettrennen gegeben; man freut sich sehr auf eine Wiederholung. St.

(Prag.) Hier gab man jüngst das Birch-Pfeiffer'sche Knalleffectstück: „Stephan Langer aus Glogau." Bei der von der grandiösen Dichterin mit solch ungeheurem Scharfsinnsaufwande herbeigeführten Feuerscene, machten „Peter der Große," „Stephan Langer" und die Spritze ihre Sache so vortrefflich, daß die entzückten Zuschauer die drei Künstler nach gethaner Arbeit einstimmig hervorriefen, und die „Spritze" ihren Wasserstrahl auf die brennenden Ruinen repetiren mußte! Ung.

(Mailand.) Mad. de Giuli Borsi hat am 7. d. M. als Lucia von Lammermoor in der Scala sehr gefallen. Die ganze übrige Besetzung dieser Oper erhob sich nicht über die Mittelmäßigkeit. P.

— Die neue Oper, welche Maestro Mirecki für die Scala und zwar für die Carnevalsstagione schreibt, heißt: „I Due Forzati." Wahrscheinlich kommt noch in der Herbststagione die Favoritoper des Mailänder Publicums, Verdi's „Nabuchodonosor," zur Aufführung. Figaro.

— Für den Carneval geschehen für das Ballet großartige Vorbereitungen. Vestris wird das „befreite Jerusalem" mit Fanny Elsler als Armida in die Scene setzen, dann den „Pact der Hölle" oder „Mephistophiles" dem berühmten Goethe'schen „Faust" entnommen. Fama.

(Como.) Bei dem Benefice des Tenors Hrn. Fédor sang der berühmte Giorgio Ronconi aus Gefälligkeit vor seiner Abreise nach Paris. P.

(Lucca.) Die neue Oper „Ruy Blas," Gedicht von Zoccagami, Musik vom Prinzen Joseph Poniatowsky, wurde am 27. v. M. mit außerordentlichem Beifalle gegeben. Die Hauptrollen waren durch den Prinzen Poniatowsky, Colini, und Hrn. und Mad. Poggi trefflich besetzt. Für eine glanzvolle Scenirung der Oper hatte der Impresario Lanari gesorgt Fama.

(Brescia.) Es gibt keine Auszeichnung für eine Sängerin in Italien, welche der trefflichen de Guili-Borsi in ihrem Benefice im „Nabucco" nicht geworden wäre. Fama.

(Neapel.) Donizetti's „Don Pasquale" wurde kürzlich im Téatro nuovo durch die Rebussini und die HH. Fioravanti, Colletti und Lebocatta zum ersten Male gegeben, und hat fast in jeder Nummer außerordentlich angesprochen. Der „Omnibus" macht

bei Beurtheilung dieser Musik eine interessante Parallele mit Donizetti's komischen und tragischen Opern, zwischen der lustig-tollen Buffa und dem lamentablen Miserere, worin er recht ad hominem einen Beweis von dem chamäleonartigen Talente dieses fruchtbaren Compositeurs gibt. Maestro Aspa hat diese Oper mit großem Fleiße einstudiert. G. M—er.

— Lablache wird hier erwartet. Der colossale Sänger will sich, seit längerer Zeit etwas unpaß, für die neuen Strapazen in der Pariser italienischen Oper erholen. Bis zum Dezember gedenkt er wieder auf dem alten Schauplatz seines Ruhmes, in Paris, einzutreffen. Salvatore Rosa.

(Krakau.) Das Krakauer neue Theater steht an innerer reicher Decoration über vielen deutschen und französischen. Im Winter gibt eine polnische, im Sommer eine deutsche Gesellschaft ihre Vorstellungen. Die polnischen Schauspieler glänzen durch feuriges Spiel, rasche Sprache und Gesangsweise. Das Publicum zeigt fortwährend die regste Empfänglichkeit. In den Zwischenacten wird oft das Orchester zum Vortragen von Nationalmelodieen aufgefordert; somit kann den Krakauer Theaterabenden ein sehr origineller Charakter nicht abgesprochen werden. Ung.

(Berlin.) Bei dem inneren Ausbau des neuen Opernhauses soll auch ein Foyer zur Benützung in den Zwischenacten angebracht werden. Dieses lang gefühlte Bedürfniß wird unstreitig zum geselligen Verkehr vortheilhaft einwirken. A. Pr. Ztg.

(Dresden.) Auch Moriani's Gastspiel hat den Ritter von Braunthal wieder Veranlassung zu manch unsinnigen Bemerkungen über italienische und deutsche Musik gegeben. Braunthal versäumt doch keine Gelegenheit, sich zu blamiren. L. M.

— Mit Moriani zugleich gastirte in „Lucia" Sgr. Giabatta aus Rom als Enrico. Das Publicum hatte Gelegenheit, zugleich in den Himmel erhoben und in die Hölle versenkt zu werden. Der Abstand zwischen Moriani und Giabatta ist fast unglaublich. Die beiden Sänger stehen sich nicht minder fern als die beiden Pole. — Im „Belisario" gehörte der Alamir zu Moriani's schwächeren Leistungen; auch war der Sänger gerade übel disponirt; desto mehr effectuirte er in „Rolla," obwohl die Oper nicht viel taugt. A. Z.

— Richard Wagner hat wieder eine Oper vollendet.
Dr. Schmieder's „Abendztg."

(Weimar.) Liszt ist am 1. Sept. hier eingetroffen. Er wird zwei Monate als Concertmeister fungiren und reiset dann nach Wien und Paris. U.

(Hannover.) Am 3. September wurde die Hofbühne nach dritthalbwöchentlicher Unterbrechung mit Marschner's „Hanns Heiling eröffnet, welche Opernvorstellung der eben hier anwesende Erzherzog Stephan von Oesterreich k. H. beiwohnte. — Es bestätigte sich nicht, daß ein Theil des Theaterpersonals während des Lagers in Lüneburg dramatische Vorstellungen geben werde, aber dem Theaterorchester werden dadurch so viele Regimentsmusiker entzogen, daß von Opernvorstellungen lange keine Rede seyn kann.
Hannov. Ztg.

(Hamburg.) Das im Bau begriffene neue Theater ist eingestürzt. H. C.

(München.) Grunert hat sein Gastspiel beschlossen und ist nach Hamburg zurückgekehrt. Er hat vollkommen reussirt.
Nürnb. Corresp.

(Frankfurt.) Das Vaudeville: „Der Marquis von Lettorières," hat auch im hiesigen Stadttheater einen großen Succeß gehabt. Namentlich gefiel Mad. Frühauf in der männlichen Titelrolle. Komet.

(Cöln.) Von Robert Benedix erwartet man nächstens ein Lustspiel, „der Weiberfeind," und bald darauf als Gegenstück, „die Männerfeindin."

(Pyrmont.) Die Badesaison ist so ziemlich zu Ende, die Curliste kam bis auf 3144 Gäste. An Vergnügungen allerlei Art fehlte es nicht. Von Virtuosen hörten wir die liebenswürdige Französin Mad. Gordon, Hrn. Jerome Gulomy aus St. Petersburg, dann den großherzogl. Oldenburgischen Capellmeister Hrn. Pott. Ausgezeichneten Beifall fand auch die fürstl. Lippesche Hofschauspielergesellschaft, welche während der Saison spielte, dann Productionen à la Döbler, von dem Stud. med. B. Winter, im Theater gegeben. A. B. Ztg.

(Lustschloß Eu.) Den Schauspielern des Gymnase in Paris wurde die Auszeichnung zu Theil, während der Anwesenheit der k. Gäste in einem beweglichen Theater Vorstellungen geben zu dürfen.
Echo français.

(Paris.) Folgende Stücke werden erwartet: „Die Brüder von Baden," von Eugen Guinot. „Turlututu," von Dumersan. „Feldblumen," von Bourgois, und „die Reise in Spanien," von Theophil Gauthier und Siraudin.

— Die Eröffnung des italienischen Theaters geschieht auch heuer wieder Anfangs October. E. F.

— Die HH. Berlioz und Spontini wollen hier nach Art der Deutschen großartige Musikfeste arrangiren. Corresp.

(Marseille.) Rossini's „Stabat Mater" ist von der italienischen Operngesellschaft mit ungeheurem Erfolge aufgeführt worden.
Semaph. d. Mars.

(London.) Vor etlichen Tagen kam hier ein Impresario von Calcutta an, der eine Sängergesellschaft für diese ferne Stadt bilden und dann alsogleich sich mit ihr einschiffen will. — Man hat in Indien schon lange Sehnsucht nach einer italienischen Oper getragen, vielleicht geht dieser Wunsch nun in Erfüllung, eh man sich's versieht. Italien wird darum nicht verlegen, es producirt Sänger und Sängerinnen in Ueberfluß, die für Indien gut genug sind. Sun.

— Camillo Sivori durchreist jetzt mit Mad. Albertazzi und deren jüngern Schwester die Provinzen. Für den Winter soll Sivori die musikalische Leitung am Drurylane- oder Coventgarden-Theater übernehmen und Mad. Balfé daselbst als Primadonna engagirt seyn. Herald.

— Im Princeß-Theater erschien kürzlich Balfe's köstliche Oper: „Der Liebesbrunnen," unter dem neuen Namen: „Geraldine." Wie in Paris, war auch hier der Enthusiasmus über die herrliche Musik allgemein. Ganz superbe sang Eugenia Garcia die Titelrolle. Standard.

(Cincinnati.) Der deutsche Violoncellist, Max Bohrer, gibt hier Concerte und erntet Geld und Applaus in Fülle.

An das geehrte Publicum.

Wir erlauben uns, die P. T. Abonnenten geziemend einzuladen, das Abonnement für das letzte Quartal des Jahrgangs 1843 mit Drei Gulden C. M. zu erneuern. Für die Provinzen und das Ausland nimmt das k. k. oberste Hof-Postamt ebenfalls vierteljähriges Abonnement mit 3 fl. 30 kr. bei wöchentlich zweimaliger Versendung an. Dieselben Bedingungen gelten auch für neu eintretende Abnehmer, nur werden diese ersucht, ihre Bestellungen bald zu machen, damit diese bei der abermals nöthig werdenden stärkeren Auflage des „Wanderers" gehörig berücksichtigt werden können.

Wien im September 1843. Die Redaction.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 20. September 1843. 224

Far well.

Sey mir gegrüßt, du Land der Jugendträume,
Das nur bisher mein Seelenauge sah;
Gegrüßt von fern, ihr morgenhellen Räume,
Du Meerestochter mir, Amerika! —

Durch deines Urwalds Riesenwipfel rauschet
Der Abendwind mild und begeist'rungsvoll,
Dem christenfromm das Volk der Blumen lauschet,
Bis er vom Säuseln zum Orkane schwoll.

Auf Blüthen fällt der Thau, des Himmels Thränen,
Des Niagara wilder Katarakt
Gibt zum Gebrüll der Löwen und Hyänen,
Zum Chor der Vögel, schauerlich den Takt!

Den vollsten Glutblick strömt die Sonne nieder,
— Ein junges Weib, das liebt zum ersten Mal —
Ein Riesenleib dehnt dort, aus Stein die Glieder,
Stadt Washington im goldnen Abendstrahl!

Mein Herz ist längst Europa müde worden,
Der todte Leib gibt seiner Glut nichts mehr;
So zieht der Vogel, stürmt der Wind aus Norden
Zum neuen Frühling über's grüne Meer! —

Im Urwald will ich meine Hütte bauen,
Ein junger Siedler mit dem Greisenherz;
Und deiner Heilkraft nur, Natur, vertrauen,
Die Balsam kocht, auch für den herbsten Schmerz! —

Wegwerfen will ich, was bisher mich quälte,
An Hassen — Lieben, die Erinnerung;
An all das Streben, das den Zweck verfehlte:
Mein Glauben, Hoffen werde wieder jung!

Nicht dienen mehr, doch Keinem auch befehlen;
Für Ruhm und Leidenschaften ab und todt,
Die Tage nur nach frohen Stunden zählen,
Nach Morgengluthen, nach dem Abendroth!

Und naht die Rothhaut spähend meiner Klause,
Verscheuche sie nicht meiner Flinte Knall;
Das Kind der Wildniß sey das Kind vom Hause,
Und frohe Armuth meiner Hütte Wall. —

Ein günst'ger Wind will schon die Segel blähen,
Des Bootsmanns Pfeife ruft die Ankerwacht;
Seht ihr vom Mast die Sternenflagge wehen?
Der Lärmschuß kracht — Europa, gute Nacht! —

J. C. Hickel.

Meine Erlebnisse auf der Eisenbahn.

Ein Schwank von Anton Eisenschmidt.

(Fortsetzung.)

„Ein Alter von drei hundert Jahren à la Gualdus war damals etwas Gewöhnliches. In einem Alter, wo unsere harmlosen Urgroßältern noch als Buben den Schmetterlingen nachjagten und papierne Drachen steigen ließen, singen wir jetzt schon das ominöse senectus ipsa est morbus. Zu jener Zeit sah man die Sonne jauchzend auf- und untergehen. Jetzt ist Alles anders. Die Sonne geht noch so prachtvoll auf und nieder, wie vor sechs tausend Jahren, aber ihr Auf- und Niedergang entzückt uns nur mehr im Theater. Oft überrascht uns die Sonne des Morgens am Spieltische in Gestalt eines gelben Lampenscheines. Nicht selten in unsern Tagen vertritt sie die Stelle des Blitzes aus einem Feuerrohr, das wir nach Verlust all uns'rer Habe, Ehre und Hoffnung verzweifelnd auf uns selbst gerichtet haben. Ein großer Theil der jetzigen Generation, groß gezogen in Gold- und Ehrgierde und im lieblosen prahlerischen Egoismus wird die ankommenden Kometen nicht so gleichgiltig vor unserer Erde vorüberziehen lassen, wie unsere unbefangenen schuldlosen Ahnen vor sechs tausend Jahren. Eine nimmersatte Neugierde und die Sucht, ihre raffinirten Genüsse in's Unendliche zu steigern, wird sie bewegen, Alles aufzubieten, um sich dieser Kometen oder ihrer etwaigen Schätze um jeden Preis per fas oder nefas zu mächtigen. Ja, wenn sie könnten, sie würden, wie weiland die Titanen, den Himmel zu erstürmen suchen. Die Luftschifffahrt wird ihnen hiebei treffliche Dienste leisten. Denn, wenn Sie mein Lieber glauben, daß die wahre Humanität seit sechs tausend Jahren bei dem großen Haufen nur um einen Grad nach Fahrenheit gestiegen ist, so sind Sie in einem schrecklichen Irrthum, und ich will Alles das, was ich Ihnen bisher vortrug, für infame Lügen erklären, wenn meine Behauptung nicht wahr ist. Alle Achtung vor den edlen Gemüthern, welche die Zierde unserer Tage sind, und ich muthe Ihnen so viel Auffindungsgabe zu, daß Sie die, welche ich meine, erkennen, aber Höllenmaschinen, Vergiftungen, in Worte gekleidete Dolchstöße, die das Mark eines Lebens durchschneiden und eine endlose Klatschliteratur machen die Hauptepochen unseres kleinlichen Zeitalters aus, wovon Sie sich täglich überzeugen können. Der Pöbel der Jetztzeit und der vor sechs tausend Jahren, also der von Ninive, vom alten Rom, vom heutigen Paris und andern Weltstädten

ist, was sinnliche Roheit und Grausamkeit anbelangt, ganz derselbe geblieben."

Mückengroll, durch diese Worte eingeschüchtert, machte wieder ein zerknirschtes Schülergesicht und der Astronom aus dem Stegreife fuhr mit der Miene eines Informators fort:

„Die Literatur-, Agricultur-, Horticultur- und Montur-Geschichte ist in Gefahr, durch die Ankunft dieser Kometen einen gänzlichen Umsturz zu leiden. In allen diesen wissenschaftlichen Zweigen, besonders in der letzten, wird zur Freude aller Zierbengel und Modelöwen höchst wahrscheinlich eine neue Aera begründet. Wir stehen also, wie Sie sehen, auf jedem Fall am Vorabend großer Ereignisse. Denn, da sich die Kometen, von denen keiner mehr als 100 Meilen im Durchmesser hat, oft alle zugleich über unsern Gesichtskreis sehen lassen, so wird es, da ihre Distanzen von einander gering sind, für die Luftschifffahrt keine Unmöglichkeit seyn, einen nach dem andern zu besuchen, geographisch zu vermessen und den Kometen oder vielmehr dessen Bewohner über die Erträgnisse desselben und vor Allem über die Lage und Reichhaltigkeit der Gold- und Silberminen auf Eid und Pflicht zu Protocoll zu vernehmen. Ja es ist sogar möglich, daß wir, durch die Luftschifffahrt von Kometen zu Kometen eilend, endlich, wo nicht zur Sonne, doch wenigstens zum Monde gelangen können, um zu sehen, was es dann mit den Ringen und Löchern auf seinem Gesichte, mit denen er uns schon so lange Jahrtausende foppt, für eine Beschaffenheit habe, ob sie, wie einige scharfsinnige Denker behaupten, Blatternarben, Meierhöfe, Bierhallen, vulkanische Oefen oder Beulen vom gelben Fieber sind. Ich als Astronom bin der letztern Meinung, denn allezeit, wenn der Mond seine Gesichtsfarbe ändert, und wie im zweiten Stadium des gelben Fiebers roth wird und einen Hof oder böse Nebel um sich hat, haben wir schlechtes Wetter zu fürchten. Es gibt fast keine Lächerlichkeit, keine Tugenden und Laster auf unserer Erde, die nicht auf diesen Kometen repräsentirt würden. Auffallend schön wird das Farbenspiel dieser Himmelskörper seyn, denn, da jeder eine andere Farbe hat, wir aber höchstens nur sieben Hauptfarben kennen, so werden wir dann eine herrliche Augenweide genießen, vorzüglich zur Nachtszeit, wenn mehrere Kometen mit ihrem ungeheuern Appendix am Himmel sich zeigen. Dieß wird ein prachtvolles, nie gesehenes Feuerwerk geben. Ich bedaure nur den Stuwer, der ist ein aufgelegter Bettler. Kein Mensch wird mehr in den Prater zum Feuerwerk gehen, und sich dort mit den Gelsen Abends herumbalgen. Einer der ersten von den erwarteten Kometen wird ein außerordentliches Aufsehen machen. Auf dem leben nämlich lauter Individuen mit zwölf Köpfen und vier und zwanzig Händen und Füßen. Das Wunderbarste dabei aber ist, daß jeder Kopf ein anderes Talent hat. Während ein Kopf gegen die jetzige ansteckende „berühmter Sterblichen - Erinnerungs - Denkmal - Errichtungs - Manie" eifert, kann sein Nachbar jungen hoffnungsvollen Lebemännern Lection geben über die untrügliche Kunst, auf Kosten mildthätiger Gläubiger durch muthwilligen Concurs ungestraft wohlhabend und glücklich zu werden. Während der eine Kopf malt oder meißelt, kann der andere singen oder Flöten blasen. Der eine Kopf kann nähen, der andere stricken. So ein Mensch in pluralibus kann eine Academie mit ihren Docenten oder auch ein ganzes Orchester vorstellen, welches an Präcision und Tact alle bisherigen Musikbanden weit hinter sich läßt. Das sind denn die wahren Universal-Genies. Ich zittere für die Gelehrten und Künstler unseres Erdballs. Ein anderer Komet wird von lauter Philosophen bewohnt, von denen aber jeder ein anderes System hat. Jeder behauptet, sein System sey das allein die Menschheit glücklich machende. Der eine hält das Feuer oder die Erde, der andere den Wein oder das Wasser, der Dritte den Punsch oder das Gefrorne, wieder ein Anderer hält, wie der abderitische Sophist Protagoras, sich selbst für den Maßstab aller Dinge. Kurz, keine schon einmal dagewesene, noch so lächerliche philosophische Grillenfängerei gibt es, die auf diesen Kometen nicht ihren Schildknappen fände. — Da nun jeder sein System dem Andern mit der Feder im Ohr und mit geballter Faust, wie ein Quacksalber seine Waare hinausdisputiren, nach Umständen hineinbläuen will, so gibt das einen Lärm, der einem an die bekannten Worte des Dichters: parturiunt montes etc. lebhaft erinnert. Der Spektakel mit diesem athristisch- oder psychologisch-aristotelisch- und socratischen Kauderwelsch, das uns wenig interessiren wird, dauert den ganzen Tag fort, bis sie Abends ermattet und ganz heiser auf ihr Lager sinken. Früh Morgens geht der Tanz von Neuem an. Dieser Komet läuft täglich kaum zwei Meilen von der Erde entfernt um dieselbe, und das Getümmel der philosophischen Marktschreier auf ihm ist so groß, daß man es schon hört, wenn der Komet noch unter dem Horizont ist. Es ist ein Glück für diese Antiplatoniker, daß sie unter einem herrlichen tropischen Klima leben, wo sie keine Wohnung und Kleider brauchen, und wo ihnen die Ananas und Kokosnüsse buchstäblich in den Mund hängen. Einer der sonderbarsten Kometen wird der seyn, dessen Einwohner nur Einen Kopf und fünfzig mit einer horrenden Verdauungskraft gesegnete Mägen besitzen."

„Wo nehmen denn die ihr Essen her?" fragte Mückengroll erstaunt.

„Da hat schon die gütige Mutter Natur gesorgt. Dieser Komet ist das gepriesene Feenland, wo Milch und Honig fließt und wo die gebratenen Gänse und Wachteln in solchen Schwärmen herumfliegen, daß sie die Sonne verfinstern. Dieser unglückliche Komet wird vor Allem die Habgierde von uns Erdenbürgern erregen. Man wird trachten, sich desselben so bald nur möglich mit Güte oder Gewalt zu bemächtigen."

„Aber das ist ja wider alles Völkerrecht," bemerkte Mückengroll.

„Was Völkerrecht," entgegnete der Schwarze lachend. „Man macht es wie die Spanier zu Pizarros Zeiten in Amerika. Man befördert ohne viele Umstände die Ureinwohner, die sich nicht gutwillig fügen wollen, mit Feuer und Schwert in die himmlischen Freuden, und stiftet zur Sühnung dieser Großthat einen Verein gegen Thierquälerei. So ein Land mit schon fertig gebratenen Gänsen kann man doch unmöglich diesen gefräßigen Gourmanden überlassen und so ein herrlicher wahrhafter Fleck ist doch wohl werth, daß man für denselben auf Tod und Leben sich rauft."

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

So eben sind erschienen: „Gedrängte Ansichten in bescheidenen Andeutungen, als Winke für angehende Lustspieldichter." Zusammen-

getragen und auf theoretisch-ästhetische Gründe der Dramaturgie, zur beliebigen Beherzigung von Leopold Schmelcher. Druck von Ferdinand Ulrich.

Was den Zweck dieser Schrift betrifft, so wollen wir die Worte des Hrn. Herausgebers anführen: „Jedoch ohne sich über die höchst schwierige Aufgabe eines guten Lustspiels in das kleinste Detail einzulassen, will man bloß gewisse, im Ganzen die nothwendigsten Regeln für den Lustspieldichter in das Gedächtniß zurückzurufen, sich die Mühe nehmen, und beiläufig auf die erheblichsten Ursachen eines empfindlichen Mangels hindeuten, und sich keineswegs etwa durch die Allwissenheit mancher unserer Aesthetiker und gelehrten Herren mit dem platten Einwurfe: das wissen wir alle ohnehin schon lange, stören lassen. Im Gegentheile soll es der einzig wohlwollende Zweck dieser Schrift seyn, auf all' dasjenige, was uns Lessing, Sulzer, Jean Paul, Bouterweck, de Marées, Hesse rc. in ihren Theorien der schönen Künste, oder was sie über die verschiedenen Dichtungsarten so vortrefflich gelehrt haben, in so weit es das Lustspiel betrifft, bloß wiederholt und auszugsweise aufmerksam zu machen."

Ueber den Zweck dieser Schrift hätten wir also berichtet, und es bleibt nur zu wünschen übrig, daß im Interesse des Hrn. Verfassers recht viele Hefte, welche in seiner Wohnung zu Mariahilf, Hauptstraße, beim goldenen Hirsch, Nr. 15, Thüre Nr. 3, um 12 Kreuzer CM. das Exemplar zu haben sind, abgesetzt, und im Interesse des Publicums recht viele gute Lustspiele an das Lampenlicht gefördert werden möchten. hl.

Plaudereien.

Eine Zusammenkunft der Regenten von Frankreich und England, wie kürzlich im Schloße Eu, fand seit dem Jahre 1520 nicht Statt. — Es ist auffallend, daß vom diplomatischen Corps zum fortwährenden Aufenthalt am französischen Hoflager, so lange die Königin Victoria da war, nur die Gesandten Englands und Oesterreichs eingeladen worden sind, wiewohl die übrigen auch zu den Hoffesten geladen wurden — Die in neuester Zeit auf den Anhöhen von Pera Statt findenden Artillerie-Manövres verschafften die angenehme Ueberzeugung von der musterhaften Ausbildung dieses Zweiges der türkischen Armee. Hätten sie so bei Nissib gestanden und gefeuert! — Man spricht von einem großartigen Geschenke, welches Ludwig Philipp der Königin Victoria vor deren Wiederabreise nach ihren Staaten darzubieten beabsichtige. — Die Preise eines Zimmers zu Eu während der Anwesenheit der Königin von England waren bis auf 100 Frcs. für fünf Tage gestiegen. Der General Athalin konnte nur in einem Stalle Unterkunft finden. — Victoria wollte auch dem Könige der Belgier einen Besuch in Ostende machen. — Die provisorische Regierung von Spanien soll Espartero Vergleichsvorschläge gemacht und ihm gegen freiwillige Zurücklegung des Titels „Regent von Spanien" einen Jahresgehalt von 400,000 Realen geboten haben. — Der heil. Vater hat am 18. d. M. sein 78. Jahr zurückgelegt und ist im 13. Jahre seiner Regierung. Der älteste Cardinal, Bassi, zählt 88, der jüngste, Schwarzenberg, 34 Jahre. — Zu Teplitz bei Trentschin in Ungarn wurden heuer sämmtliche Bäder zum ersten Male auch den Israeliten zu allen Standen geöffnet. — Daß sich Espartero noch immer Siegesherzog tituliren läßt, kommt den Parisern etwas spanisch vor. — Eugen Sue schlägt vor, man möchte Verbrecher statt tödten blos blenden. Sehr human! — Ein schlesischer Jude besuchte in Berlin unter anderem auch Stehely's Conditorei. Im Augenblick seines Eintritts fordert er ein Glas Wasser. Der Garçon rief: „Verre d'eau!" Der Jude, welcher sich in seinem Dialecte mit „wer do" angeredet glaubte, antwortete laut und schnell: „Heimann Lewy aus Polkwitz." — Dr. Bißanik, ein geborner Ungar, Primararzt des Wiener-Irrenhauses, ist in höherem Auftrage nach Paris gereiset, um die dortigen Irrenanstalten zu besichtigen. — Die Königin der Sandwichsinseln Pomare II. hat die Königin Victoria um ihren Schutz gegen die Franzosen gebeten und titulirt sie in ihrem Briefe: „Meine theure Freundin und Schwester." Diese Verwandtschaft ist etwas gar zu weitläufig. (Nachträglich hat sich der ganze, aus englische in deutsche politische Blätter überkommene Brief als pure Erdichtung erwiesen.) — Prinz Albert erhielt von dem Könige der Franzosen den Orden der Ehrenlegion erster Classe. — Mendizabal ist von Paris nach London abgereiset, um sich mit Espartero zu besprechen. — Barcellona bietet abermals ein klägliches Bild. In Folge ausgebrochener neuerer Unruhen sind alle Läden geschlossen, die Straßen leer und auf einzelnen Punkten Barricaden aufgerichtet. •••

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Wir haben den „Zauberschleier" dreiundzwanzig Male gesehen. Nun frage noch Jemand, wie es möglich sey, daß ein Stück 232 Vorstellungen erleben könne, wenn sich ein referentliches Gemüth mit dem „Zauberschleier" 23 Male befreundet hat? Warum sollte nicht jedes Mitglied des großen Publicums wenigstens 46 Male den „Zauberschleier" sehen? Und daß manche ihn so oft gesehen, das beweiset die unerhörte Zahl von Vorstellungen, welche dieses Stück erlebte. Daß es einen neuen Reiz durch das Gastspiel der trefflichen Mad. Jäger erhielt, daß die Theatermenschheit von Neuem dem „Zauberschleier" zuströmt, das sind Thatsachen, die wohl am deutlichsten die Theaterkasse erfreuen werden, und gegen solche Argumente kämpfen Götter und Recensenten vergeblich, auch wenn das Stück nicht die unverwüstliche poetische Grundidee, nicht die phantasiereichen Tänze der Mad. Weiß und nicht die hübsche Schlußdecoration sammt der einschmeichelnden Musik hätte. —a—

(Wien.) Romani's italienische Sängergesellschaft wird noch die beiden Ricci'schen Opern: „Un Avventura di Scaramuccia" und „Chi dura vince" aufführen. Erstere Oper ist hier bereits vortheilhaft bekannt, letztere machte in Italien viel Glück, und wurde hier nur ihrer kurzen Dauer wegen noch nicht zur Aufführung gebracht. S.

— Der Violinist Hr. Simon, Zögling des Wiener Conservatoriums für Musik, bereiset die böhmischen Bäder und gibt mit Beifall Concerte. S.

(Grätz.) Hr. Wild gab zu seiner ersten Gastrolle am 12. d. M. den Sever in „Norma" vor ziemlich zahlreichem Publicum und fand die freundlichste Aufnahme. Entbehrt Wild's Stimme nunmehr des süßen, zauberischen Wohlklangs, der einst so mächtig auf die Gemüther wirkte, so ist dieselbe doch kräftig und umfangreich, und der Sänger, höchst gewandt im Spiele und im Besitze eines feurigen und meisterlichen Vortrages, erzielt noch Effecte, nach denen mancher jugendliche Künstler vergebens strebt. St.

— Der vaterländische Künstler, Hr. Ed. Pirkhert, einer der vorzüglichsten Pianisten, wird sich in Concerten im Theater produciren. St.

(Linz.) Für manchen fehlgeschlagenen Versuch will sich die Direction mit dem durchaus neu und prachtvoll scenirten „Zauberschleier" herausheilen. Wunderthätiger Zauberschleier, was sollst du Alles bewirken! In der frohen Aussicht eines ergiebigen „Zauberschleier-Enthusiasmus" wurden unlängst die Comödienzettel auf rosarothem Papier gedruckt. Das zeigt die rosafarbene Laune an, in welche das baldige Erscheinen des „Zauberschleiers" die Direction versetzt. Möge die Hoffnung nicht trügen! W.

(Pesth.) Dr. Wiest gibt im deutschen Theater eine höchst interessante Soirée, wobei ihn Moriani, Mad. Thomé, Hr. Glicke, Hr. Kunst und Hr. Kalis durch ihre Mitwirkung unterstützen, während Wiest selbst die Komiker: Carl, Scholz, Nestroy und Raimund in ihrer Sprechweise portraitirt vorführen wird. — Tönnes Balchen, der in Preßburg zu einem Renommé gekommene Wassertreter, wird sich auch hier produciren. — Das Vaudeville: „Der Marquis von Letterières," mit dem Gaste Dlle. Emilie Müller in der Titelrolle, hat im deutschen Theater (o Wunder!) sehr gefallen. — Der hier sehr beliebt gewesene Schauspieler Hr. Hörtel ist im Hofburgtheater in Wien engagirt worden. — Dlle. Müller, der obenerwähnte Gast im deutschen Theater, wählte zu ihrem Benefice: „Richelieu's erstes Abenteuer" und „Hohe Brücke und tiefer Graben" (nach dem Vaudeville: „Rue de la lune.")

(Mailand.) Der Improvisator Cataldi ist hier angekommen und wird im Theater Re einige Academien geben. Fig.

(Rom.) „Lucrezia Borgia," alias „Eustorgia di Romano" hat abermals einen neuen Titel erhalten. Sie wird gegenwärtig im Theater di Tordinona als „Elisa da Fosco" gegeben. Die Oper hat übrigens das Glück, unter jeder Benennung zu gefallen. S.

(Lugo.) Die neue Oper: „Dirce" von Achilles Peri, am 6. d. M. zum ersten Male gegeben, hat außerordentlich gefallen. Jemand (ob ein Enthusiast oder nicht, ist noch unermittelt) äußert sich hierüber: „Dirce" ist eine herrliche Oper, hat eine Musik, reich an Erfindung, ist wunderbar in der Ausarbeitung, magisch im Effect," und damit sich der Schluß zum Anfang reimt, wird gesagt: „Die erste Aufführung von „Dirce" war nur Ein Applaus, Ein allgemeiner Enthusiasmus mit unendlichen Hervorrufungen des Maestro und der Sänger." Wenn das Alles wahr ist, so wird und muß sich Europa bald davon überzeugen, denn gerade eine solche Oper war ein langgefühltes Bedürfniß. S.

(Berlin.) Die beiden Gäste des Königstädtischen Theaters, Dlle. Grafenberg aus Wien und Hr. Linden aus Aachen, traten am 12. Sept. in dem Birch-Pfeiffer'schen Schauspiele: „Steffen Langer," dieser in der Titelrolle, jene als Clärchen Buren, zum letzten Male auf. Dlle. Grafenberg gab vielleicht unbewußt das Clärchen mit einem Anflug von Phlegma, der das holländische Mädchen gar nicht übel kleidete; ihre Erscheinung war wieder sehr gefällig, und die effectvollen Momente in den letzten Acten gelangen ihr recht wohl, wie denn überhaupt diese Darstellung ihrer vorhergehenden, als Ernestine, entschieden vorzuziehen war. B. N.

(München.) Hier erschien eine metrische Uebersetzung der Ponsard'schen „Lucrezia," von Dr. Stolle in Grätz. N. C.

(Mainz, 31. August.) In einigen Tagen wird unsere Bühne mit Halevy's „Blitz" wieder eröffnet werden, und wie wir glauben, unter günstigeren Verhältnissen, als das vorige Jahr. — Director Remie hat in der vergangenen Saison, vom Sept. v. J. bis Mai l. J. geleistet, was nach den Umständen möglich war, was man auch um so mehr anerkennen muß, da er den Mitgliedern nur ein Engagement auf 8 Monate bieten, und die Rückblicke auf die letzten Ereignisse der deutschen Oper in London und Paris nicht erfreulich für ihn seyn konnten. — Dieses Jahr aber scheint sich das Schicksal unseres Theater sehr vortheilhaft zu gestalten, denn da Remie mit dem berühmten Bassisten Staudigl, dem Lieblinge des Londoner Publicums, im nächsten Frühjahre, unter Hoffnungen, die auf einer festeren Basis, denn früher ruhen, eine deutsche Oper nach London führt, so war es möglich, den Mitgliedern ein ganzjähriges Engagement zu sichern und so dem ganzen Institute eine größere Ausdehnung zu geben. Rhld.

(Paris.) Alle dramatischen Künstler von Paris wurden parodirt; — da thront die Rachel in griechischem Costüme und erschreckender Magerkeit, mit dem großen Kopfe und der vorspringenden Stirne auf einem Triumphwagen, den das Pygmäen-Heer ihrer Anbeter und Verehrer über die am Boden liegende Dlle. Maxime zieht und schiebt; da steckt die dicke, unförmliche Georges bis an den Hals im „Thurm zu Nesle" drinn, dann schleppt Bocage die wüthende Dorval bei den Haaren herum, Baucher vom Circus sitzt mit Pferdefüßen auf einem Pferde, das Menschenfüße hat; der Clown Auriol läuft auf den Händen der Unsterblichkeit zu und ganz hinterdrein geht der Pierrot Deburean mit dem Buche, durch welches der vielschreibende Jules Janin ihn verewigt hat. — Die Porträts, wenn wohl alle im Style Dantan'scher Chargen, sind sprechend ähnlich. (Frkf. Convers. Bl.)

— Eugene Sue hat nun endlich seine Mystères de Paris im Feuilleton des Journal des Debats, eben nicht besonders zufriedenstellend, beendigt; — doch verspricht er ein neues, sich an dieses anschließendes Werk, das die weiteren Schicksale Fleur de Mariens und Rudolphes enthalten soll. — Also:

Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht,
Mit Eugene Sue hadert nicht;
Des Einen seyd ihr ledig,
Gott sey zum Andern gnädig! (Frkf. Conv.)

(Madrid.) Im Teatro del Circo hat Donizetti's „Favorita" nur sehr wenig angesprochen. Spanische Journale behaupten: „es wäre unmöglich gewesen, daß diese so streng wissenschaftlich durchgearbeitete Musik von diesem Publicum, das sich nicht früher in die Philosophie der Worte einzuschmeicheln versteht, bevor es selbe zum öfteren gehört hat, alsogleich aufgefaßt worden wäre." Wahrlich in diesen Worten liegt ein classischer Unsinn, und sie scheinen nur als schale Ausflucht für ein gelindes Fiasco dieser Oper geschrieben worden zu seyn. Doch wozu das? Wo liegt denn der Grund, daß jede Oper von Donizetti überall gefallen müsse? L.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Außerordentliches Fest in Hoer's Universum als Jahresfeier am 17. September 1843.

„Ein Jeder lieber lacht als weint!"
F. Kaiser.

Es ließ sich die Behendigkeit der Wiener denken, wo es galt, einem großen Feste beizuwohnen und sich zu amüsiren, und blos aus dem einfachen Grunde, „weil man lieber lacht als weint." Auch bestätigte sich das bei diesem großartigen Feste, das von circa 10,000 Personen besucht war, und wo die an der Kassa eingegangene Summe gewiß wie die Affichen — eine große, runde war.

Das Fest selbst war mannigfach und ziemlich vortheilhaft arrangirt, und nur die ungeheure Menschenmasse verhinderte zuweilen, Alles genau und deutlich zu sehen; — so geschah es auch, daß ich von dem jungen Lanner, wie von dem großartig seyn sollenden Zapfenstreich nichts hörte, dafür hörte ich die beiden beliebten Musikchöre Fahrbach und Mang, und das Publicum — häufig applaudiren und Bravorufen. Auch Hr. Knie mußte bei der großen Ascension auf dem 80 Schuh hohen, an einem Baume gespannten Seile über dem Wasser, sich stürmischen Beifall zu verdienen; ebenso erfreute sich Hr. Moser mit seiner Gesellschaft in einem improvisirten Theater (ich glaube, es war ein Heumagazin) einer günstigen Aufnahme und oftmaligen Hervorrufens. Nicht aber ganz so wollte es dem Zauberer, einem Jüngling von 16—17 Jahren, der auf denselben Brettern sich producirte, gelingen, und er bewies nur zu deutlich, daß Geschwindigkeit bei ihm eine Zauberei wäre. — Der Erfolg des Ganzen war ein recht günstiger und es wäre zu wünschen, daß der umsichtsvolle und wohlbekannte Unternehmer, Hr. Hoer, dem wir übrigens recht viel Glück wünschen, dieses großartige Fest bald wiederholen möge, *) wo dann erst bei vielleicht etwas minderem Zudrange Alles genauer zu besichtigen möglich werden dürfte. D. B—ch.

*) Eine Wiederholung dieses Festes soll dem Vernehmen nach für den künftigen Sonntag projectirt seyn. D. R.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 21. September 1843. 225

Meine Erlebnisse auf der Eisenbahn.

Ein Schwank von Anton Elsenschmidt.

(Fortsetzung.)

„Wieder ein anderer Komet hat gar keine, weder vegetabilische noch animalische Nahrungsstoffe, aber eine so dicke und doch dabei durchsichtige Luft, daß man sie bequem zerschneiden und in beliebigen Portionen wie Zwieback einstecken kann. Dieser Komet wäre ein erwünschtes Asyl für die deutschen Dichter. Die könnten dann wirklich von der Luft leben, vorausgesetzt, wenn man sie ihnen vergönnt. Auf einem andern Kometen ist wieder fast gar keine Luft. Dieser ist der Begräbnißplatz für die übrigen Collegen. Er besteht ganz aus kararischem Marmor. Jeder Verstorbene, er mag seyn, wer er will, bekommt hier ein Denkmal, worauf seine Verdienste verewigt werden, die er sich als Feldherr, der den Staat gerettet, oder als ehrlicher Taglöhner, oder als Zündhölzelfabrikant gesammelt hat. Selbst ein Kind, wenn es gleich nach der Geburt stirbt, erhält ein Denkmal, bloß wegen dem Verdienst, geboren worden zu seyn. Zu denen kann unser denkmalwüthiges Zeitalter in die Schule gehen. Einige Todtengräber und Bildhauer ohne Lungen führen die Aufsicht über diesen luftlosen Kometen. Einen von den kommenden Kometen kann man wirklich als das Reich der Weiber betrachten. Alle hohen Stellen werden hier von Frauen bekleidet. Sie präsidiren, graduiren, halten Sitzungen, erlassen Mandate, ziehen in den Krieg, commandiren die Heere, entscheiden über Leben und Tod. Die Männer hingegen besorgen das Häusliche. Sie kochen, waschen, gehen einkaufen, tragen auf Promenaden den Mops nach, erziehen die Kinder und bekommen die alten Kleider ihrer Frauen. Zu Hause werden sie von ihren Weibern nur als Meubel betrachtet. Wenn eine solche Amazone Toilette macht, dient ihr ein Mann als Fußschemel, ein anderer als Ruhebett. Wenn der Mann, der ihr die Haare macht, eine Locke ruinirt, kommt er in's Strafhaus oder auf die Galeere. Wenn so eine Gebieterin stirbt, müssen sich, wie es bei uns in Indien die Weiber thun, hier die Männer mit den Leichen ihrer Weiber verbrennen. Und diese männlichen Sclavenseelen stürzen sich mit Freuden in den Flammenpfuhl. Einen grellen Contrast zum vorigen Kometen bildet ein anderer. Dieser Komet nämlich ist der Ort, wo das Weib in seinem von der Natur ihm angewiesenen Standpuncte lebt. Hier finden wir die alten deutschen treuen Hausfrauen und Mädchen wieder, die sich nur glücklich fühlen im Kreise der Ihrigen. Da ist es, wo sich das Weib dem ihr vom Schicksal zuerkannten Manne vom würdigen Character mit ihrem ganzen Wesen anschließt. Er ist ihre Welt, nur in ihm, den ihre Seele liebt, findet sie das Glück ihres Lebens. Nur seine Freuden entzücken sie, und nur sein Schmerz spaltet ihr Herz. Eine solche Lebensgefährtin wird nicht Ruf, Ehre und Vermögen ihres Herzgeliebten durch sinnlosen, nur Spott und Neid erregenden Tand und Putz auf das Spiel setzen. Sie wird nicht als eine mit kostspieligen Lappen aus allen Weltenden und Zeitaltern zusammengestoppelte Modekarrikatur an öffentlichen Orten Aufsehen erregen wollen, bei wieder ähnlichen Zierpuppen, bei deren Anblick man in Verlegenheit ist, ob man sie zum männlichen, weiblichen oder zu gar keinem Geschlechte rechnen soll. Da begegnet man keiner kräftigen Mutter, die gespreizt und in buntscheckigen Pfauenstaat eingeschachtelt, sich schämt, die theuerste Last, die es für sie gibt, ihr Kind nämlich, selbst zu tragen und zu schaukeln. Jede Mutter hier, wenn sie halbwegs kann, stillt ihr Kind selbst, und überläßt dieses rührende, von den größten Malern aller Zeiten in ihren Madonnen so schön dargestellte Geschäft, das eine Mutter so reizend macht, nicht einer fremden gedungenen Brust, aus Furcht, ihr Kind möchte mit der fremden Milch auch die Verachtung gegen seine eigene Mutter einsaugen, gegen eine Mutter, die ihre schöne Pflicht vergaß, und die ihren Säugling bloß als eine Folge eines Sinnenrausches betrachtet, und nicht als ein Geschenk des Himmels, aus dem sie einen edlen Menschen und die Stütze ihres Alters bilden sollte. Ferner gibt es auch ein paar Kometen, wovon der eine von lauter Democriten, die nichts als lachen, und der andere von lauter Heracliten, die nichts als weinen, bewohnt sind. Warum sie lachen oder weinen, wissen sie selbst vielleicht nicht. Schon von Weitem kann man ihr Gelächter und ihr Gewinsel vernehmen. Ein kleiner Komet, der täglich quer durch Europa und um die ganze Erde kaum eine viertel Meile hoch läuft, und in einer Stunde fünfzig Meilen zurücklegt, könnte sehr gut als Briefträger abgerichtet werden. Auf einem andern Kometen werden die Bewohner täglich, ehe sie ihre Functionen antreten, wie eine Uhr aufgezogen, und bilden ein würdiges Seitenstück zu unsern Maschinenmenschen und wichtig thuenden personificirten Actenwürmern. Für die

Auswanderungen, unterstützt durch eine gut organisirte Luftschifffahrt, ist die Erscheinung dieser Kometen von unabsehbarem Nutzen, denn ist es nicht gescheiter, es sucht sich ein Auswanderer aus den vielen Kometen einen zum Wohnsitze aus, als er geht nach Amerika, um da einem hungerigen Menschenfresser einen Rostbraten abzugeben."

„Und die Folgen von diesen Auswanderungen und Luftschifffahrten?" frug Mückengroll gespannt.

„Keine Kriege mehr," entgegnete der Andere. „Woher entstanden denn bisher die meisten Kriege und Völkerbewegungen als durch Zank wegen Mangel an Raum und durch Aufhetzung schlauer ländersüchtiger Menschen. Der Mensch im natürlichen Zustand ist ein ruheliebendes genügsames Thier, das, wenn es seine Henne oder seine Kartoffel ungenirt in den Topf stecken kann, sich wenig um die Zänkereien der Großen kümmert. Und welche Macht wird es sich denn einfallen lassen, Krieg zu führen und eine Armee ins Feld zu stellen, die durch das nächste beste Luftschiff, welches kaum das Fernrohr, geschweige eine Kugel erreicht, durch ein Schlossenwetter von Bomben und Granaten, die es hinabstürzen läßt, vernichtet werden kann. Die aus wenigen Munitionären und Feuerwerkern bestehende Besatzung des Luftschiffs kann bei dieser Expedition ganz bequem eine Tasse Kaffee trinken und Tabak rauchen, und eh' eine Cigarre verglimmt, kann unten die ganze Geschichte vorüber seyn, und die Armee, ohne nur einen Feind gesehen zu haben, wird in ein Ragout von Köpfen, Armen und Beinen verwandelt seyn."

„Wären denn bei dieser Kometengeschichte mit Geld gar keine Geschäfte zu machen?" frug Mückengroll den falschen Astronomen.

„O ja," antwortete dieser. „Ich möchte Ihnen rathen, Luftaktien auf die im Bau begriffenen Luftschiffe zu nehmen. Auch ich thue das. Diese Aktien sind dann wahrhaft aus der Luft gegriffen, aber nicht aus der kurslaunigen und bankerottstoffigen Börsenluft, sondern aus der leeren reinen Himmelsluft, wo es nichts giebt als Nullen, denen nur die beliebigen Einheiten fehlen. Daß die Luftaktien, wenn diese Schifffahrt ins Leben tritt, enorm hinaufgehen müssen, ist mit mathematischer Gewißheit voraus zu sehen; denn die Luftschifffahrt bedarf keiner Millionen verschlingender Dämme, Brücken und Bauhölzer. Sie ist nicht wie der Dampfwagen haarscharf an die kostspielige Eisenschiene gebunden. Das Luftschiff kann, seinen, der Solidität und Sicherheit wegen, statt aus Seide, aus Matrazen geformten und mit einem Blitzableiter versehenen Ballon mit der Atmosphäre eines hiezu passenden Kometen füllen, was wenig Kosten verursacht. Die Luftschifffahrt braucht keine kostspieligen Bahnhöfe; sie läßt ihre Passagiere mittelst Fallschirm dort, wo sie aussteigen wollen, hinunter; sie kann sich, wie der freie Vogel der Lüfte, einen Weg wählen, welchen sie will, und man genießt auf dem Luftschiff über den Alpen schwebend, die herrlichste Aussicht auf Himmel und Erde. Oder ich gebe Ihnen einen andern Rath mein Freund! Errichten Sie Luftomnibus und fangen Sie einen Handel mit eßbarer Luft an, die Sie von dem Kometen, der sie hat, leicht bekommen können. Diese Luft können Sie den Millionen Bettlern und armen Teufeln unseres Erdballs um ein Bagatell überlassen. Die Unglücklichen werden Sie vergöttern dafür. Ja, Sie können für Ihre vom Kometen gestohlene Luft noch als Wohlthäter der Menschheit eine Auszeichnung bekommen."

Mit einem von Freude strahlenden Gesichte über den zu hoffenden Gewinnst, fragte Mückengroll den Sprecher, ob denn diese Kometen lange in unserer Nähe verweilen werden.

(Schluß folgt.)

Der gediegene Wuscherl.

Motto: „Nur Psychologie! haben Sie den Carus gelesen?"
Ziegler, de la comédie viennoise.

„Endlich einmal wieder ein erklecklicher Passagier-Zuspruch," exclamirte, sich schmunzelnd die Hände reibend, der Wirth zum kupfernen Lanner, gegenüber dem goldenen Strauß, als er zwei vollgepropfte Wägen durch den holprigen Thorweg einfahren sah. „Endlich einmal wieder. Hier Schwager, habt Ihr auch doppeltes Trinkgeld."

Die Gäste steigen aus. Ein charmanter Herr, schon ältlich, aber rüstig und lebensfreudig, dann 13 Gäste, 13 Kinder, so von 6 bis 14 Jahren folgen.

Ein Kinderballet? Was ist denn das? 13 Kinder? Ist es Komödianterei, Seiltänzerei? Ist es eine versteckte Menagerie? Ist es Musikanterei? Aber das ist nicht möglich! All diese jungen Personen so nett gekleidet, und der Herr, der charmante Herr! Es können ja auch verdiente Schüler seyn, die eine Spazierreise machen. Warum denn nicht?

„Wen habe ich die Ehre?" fragte der käppelnde Wirth den charmanten Herrn.

„Sie sehen in mir einen Particulier, einen sogenannten Rentierer, mein lieber Herr Wirth, der zu seinem Vergnügen Ihre schönen Gegenden bereiset. Dieß hier, sehen Sie diese 10, ich will sagen, diese 13 junge Leute, sind meine Kinder. Es ist meine liebe Familie, meine einzige Gesellschaft, ohne die ich keinen Schritt aus dem Hause mache. Uebrigens heiße ich Farilari."

Die Kinder begehrten Kaffeh; Hr. v. Farilari verlangte ein Gabelfrühstück. Man richtete sich ein. 4 Zimmer und eines für den Bedienten. Dieser im Namen des Herrn, bestellte sogleich eine äußerst splendide Mahlzeit und ein noch splendideres Souper, zu 24 Gedecken für lauter gute Freunde des Hrn. v. Farilari. Den Wein betreffend, so begnügte man sich mit Champagner und Xeres 36 Bouteillen von jedem Mittags, 45 Bouteillen von jedem des Abends; dann etwas Punsch.

Für Morgen noch etwas Eigenes. Morgen ist ein großes Fest. Es ist der Namenstag des Hrn. v. Farilari. Es muß nach der Tafel eine Lotterie arrangirt werden. Jedes der 13 lieben Kleinen, jeder der 10 geladenen Gäste erhält ein Loos und muß irgend etwas Prätioses gewinnen. Eine kleine goldene Uhr, einen großen silbernen Schöpfer, Bestecke von demselben Metall, Nadeln, Ringe, wenn auch mit kleinen Diamanten, ein Paar Spieldosen, einige goldene Tabatieren und derlei Plunder; auch ein Paar Halsbänder mit angereihten Dukaten so á la grecque.

Man will nicht schmutzig seyn. Den Ankauf Alles dessen will man dem käppelnden Wirth zum kupfernen Lanner selbst überlassen. Er wird sich besser darauf verstehen. Man hat alles Vertrauen zu ihm.

Wuscherl, der käppelnde Wirth machte sich eine Ehre daraus.

Wuscherl, der käppelnde Wirth, war ein Mann voll savoir faire. Die Mittagsmahlzeit: man war vollkommen zufrieden. Das Souper: man war noch zufriedener.

„Lieber v. Wuscherl," sagte v. Farilari beim Lever zu ihm, „lieber von Wuscherl, was sind Sie für ein vortrefflicher Mann! Keiner in Paris, keiner in Frankfurt kann sich mit Ihnen messen. Sie sind der erste Aubergiste in der Welt. Ich gratulire Ihnen. Wuscherl, erfreulicher Wuscherl, eine Umarmung! Aber was ich noch sagen wollte, heute werden wir die Lotterie nicht machen. Ich will Ihnen sagen, ich verlege meinen Namenstag auf Sonntag über 8 Tage, denn es fol-

-en einige wichtige Freunde dabei seyn, die nicht eher Zeit haben. Also den 16., verstehen Sie, achtenswerther von Wuscherl, den 16. Uebrigens bis dahin Dejeuner, Diner, Souper; Alles wie gestern. Die unangegänzten Flaschen setzen Sie immer auf die Rechnung, obschon Sie selbe als übrig geblieben zurück nehmen. Ich liebe es, nobel zu seyn, würdiger Wuscherl. Und noch Eins. Auch die Bestreitung der verschiedenen Kutschen während meines Aufenthaltes überlasse ich Ihnen, Alles, Alles. Mein Vertrauen ist gränzenlos, z. B. morgen kommt von meinem Banquier ein großer Ledersack mit alten Doppel-Ducaten. Ich werde ausgefahren seyn. Nehmen Sie ihn an sich, bis ich zurückkomme. Adieu, gediegener Wuscherl, Adieu!"

Der gediegene Wuscherl war entzückt. Alle diese Tage verflossen, einer wie der andere. Wie viele unberührte Flaschen Champagner, wie viele derlei Xeres durfte er auf die Rechnung setzen! 30—40 schon; nein, doch nur 8—9. Und diese Rechnung selbst 692 fl. 32 kr. schon! „Das sind mir einmal Passagiere, wie sich's gehört das! Es lebe Hr. v. Farilari mit seinen 13 allerliebsten Rangen. Nun morgen vollends die Festivität!"

Der Morgen dieses berühmten Tages brach an, wie gewöhnlich. Der gediegene Wuscherl machte dem v. Farilari sein Morgen-Compliment wie gewöhnlich, oder eigentlich wie nicht gewöhnlich; denn er gratulirte „zum glorreichen Namenstag" und legte die eingekauften Lotterie-Artikeln zur gefälligen Einsicht vor. v. Farilari war über die Massen zufrieden. Zum Zeichen dieß machte er dem v. Wuscherl ein Präsent mit einem Loose. Kann man weniger thun, wenn man gesagt hat, daß man es liebe, nobel zu seyn, sehr nobel?

Das Diener war glänzend. Das Souper sollte noch brillanter seyn. Schade nur, daß die gewissen entferntern Freunde so spät ankamen, und des andern Morgens sehr zeitlich schon wieder fort mußten. Aber Geschäfte, Geschäfte, und zwar mit von Farilari selbst, der sich deßhalb auch entschließen mußte, die beiden Männer zu begleiten. Das Souper übertraf alle Erwartung. Aber — soll man denn nicht noch ein wenig spielen, da so eben Jedermann gewonnen? Die allerliebste Lotterie! Dem v. Wuscherl war eine goldene Dose zugefallen, die ihn außerordentlich freute.

Also ein wenig spielen? Warum denn nicht? Eine kleine Bank! Aber wo neue Münz-Ducaten her, ja man will durchaus nur um solche Ducaten spielen, und man weiß, daß der käppelnde Wirth einen ansehnlichen Vorrath davon besitze. „A propos gediegener Wuscherl," sagte v. Farilari, „holen Sie uns geschwinde etwa 1000 Stücke herbei, und nehmen Sie indeß meinen Ledersack mit den abgenützten Dingen zum Pfande. Wuscherl hätte sehr wenig gediegen seyn müssen, wenn er für seine gediegenen Ducaten den gediegenen Ledersack hätte nehmen wollen. Er machte sich wieder eine Ehre daraus.

Man setzte sich zum Spiel und der Wirth ging schlafen, denn es war schon spät. Die andern Gäste des von Farilari waren schon fort, nur die zwei Geschäftsfreunde waren noch da.

Kaum hatte man das Spiel begonnen, so sieht man nach der Uhr. Tausend, schon 2 Stunden nach Mitternacht! Um 4 Uhr ist die Post bestellt. Es ist nicht der Mühe werth, noch zu spielen. Man hat ja doch allerhand zur Reise vorzubereiten. Farilari's Kofferchen ist auch noch nicht gepackt. Geschwind, Jean, es ist die höchste Zeit. — Da kann man sehen, was ein pünctlicher Geschäftsmann ist! Jede Unterhaltung setzt er hintan, wenn das Geschäft ruft. Wie mancher Andere hätte sich von seinem Lieblingsspiele verlocken lassen, aber v. Farilari's Freunde nicht; sie sind ein leuchtendes Vorbild der Ordnungsliebe. Und v. Farilari selbst, welch edler Eifer! Vergnügen und Ruhe opfert der Würdige auf, den Pflichten der Geschäfte und der Freundschaft Genüge zu leisten. Man spiegle sich!

Punct 4 Uhr kam die Post, Punct 4 Uhr reiste man ab, Jean versteht sich mit.

Dießmal machte der käppelnde Wirth keine Morgenvisitte, denn er wußte von der Begleitung, und die 13 Rängelchen schlummerten noch. Um 11 Uhr ward ihnen der Kaffeh gebracht. Sie fragten nach v. Farilari. Hr. v. Farilari Gnaden, hieß es, kommt erst um 1 Uhr zurück. In Gottes Namen!

Aber es ist ja schon 3 Uhr, 4 Uhr, 5 Uhr, 6 Uhr, 7 Uhr, und Herr v. Farilari ist noch nicht da. Wie das? Ein geschäftlicher Aufenthalt, ein Aufschub, aber doch nicht irgend ein Malheur? Der Himmel behüthe!

Aber es ist ja schon 8 Uhr, schon 9 Uhr, 10 Uhr, 11 Uhr! Nu, nu! Gewiß kommt wenigstens Jean mit einer Nachricht.

Aber es ist ja schon Mitternacht, und schon 1 bis 7 Uhr Früh, und selbst Jean ist noch nicht da? Die arme werthe Familie! Welche Angst! Und v. Farilari selbst, welche Sehnsucht nach seinen 13 Lieben! Es muß ein gar außerordentliches, wichtiges Geschäft seyn, das ihn zurück hält. Er wird durchaus nicht abkommen können.

Es war auch in der That nicht anders. Von Farilari konnte wirklich nicht abkommen. Er, der lebensfreudige Mann, führt seit einigen Stunden ein sehr „eingezogenes" Leben. Er saß, er saß im Loch der Farilari; der Erzgauner.

Aber wie kommt das? Wie? Was? Wann?

Ja es giebt noch gediegene Leute von gediegener Klugheit!

Jean war zu sehr ehrlicher Kerl, und der gediegene Wuscherl war zu sehr pfiffiger Wuscherl.

Was es aber mit den 13 lieben Kleinen für ein Bewandtniß?

Das weiß der liebe Himmel! Seyen wir froh, daß wir nicht von 13 so lieben Kleinen Etwas wissen.

Franz Gräffer.

Bunte Bilder.

(Seltene Gäste.) An einem der heißesten Tage des vorigen Monats ließ sich in der Nähe des Schlosses von Blaye ein Schwarm von 75 Schwänen in einem Zustande gänzlicher Ermattung nieder. Die Bauern machten sogleich Jagd auf sie, und so gelang ihnen nur nach einem langen Kampfe, diese Vögel zu tödten oder zu fangen. (Journal de Bordeaux.)

(Ein neuer Handels-Artikel.) In einem Washingtoner Blatte, „the Whig," war neulich, nebst verschiedenen anderen Gegenständen, ⅓ von einem Achtel (⅛) eines Negersclaven, Namens Peters, zum Verkaufe ausgeboten. (Globe.)

(Zur Statistik der Feuersbrünste in London.) Man hat die Bemerkung gemacht, daß sich in London die meisten Feuersbrünste im Monate August zutragen und nach einer authentischen Mittheilung der Londoner Feuerbrigade ergaben sich dort in einem Zeitraume von 11 Jahren in diesem Monate nicht weniger als 767 Brände, worunter viele mit ungeheuerem Schaden an Gütern und Menschenleben verbunden waren. (Morn. P.)

(Eine sehr wichtige medizinische Entdeckung.) Es ist schon lange ein Gegenstand der Debatte unter den Aerzten und Physikern, ob der menschliche Körper wirklich Blei und Kupfer enthalte. Am 17. vorigen Monats wurde diese Thatsache aber von einer großen Gesellschaft von Aerzten, Physikern und Chemikern von Paris auf eine unwiderlegliche Weise bewiesen und abgethan. Man bediente sich zu diesem Experimente der Leiche eines Mannes, welcher in Folge einer 3monatlichen Krankheit im Hôtel Dieu gestorben war, verbrannte deren Eingeweide mit Salpeter- und Schwefelsäure und gewann aus ihnen Blei und Kupfer. Diese unwiderlegliche Thatsache rechtfertigt die Behauptungen Orfila's vollkommen, und macht die elenden Intriguen seiner Gegner Raspail und Consorten zu nichte. Abgesehen von ihrem practischen Nutzen, ist diese Entdeckung auch in wissenschaftlicher Beziehung von hoher Wichtigkeit. (G. M.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Localposse im Lerchenfeld." Komische Scenenreihe volksthümlicher Charaktere aus dem Leben, in drei Acten. Musik vom Capellmeister Ad. Müller.

Ein junger Dichter, von Gläubigern hart verfolgt, erhält ganz unerwartet vom Theaterdirector den Auftrag, eine Posse zu schreiben, und in der Verlegenheit, wo er so urplötzlich einen Stoff dazu hernehmen soll, befolgt er den Rath des Theaterdieners, sich aus dem Volksleben selbst die Charaktere und die Handlung seines Stückes zu holen, und begibt sich dieserwegen ins wahre Wiener Volksleben — in's Lerchenfeld. Allein dort findet er nicht nur Stoff zu seiner Posse, sondern auch viele seiner Gläubiger, seine Muhme und die gefühlvolle Wäscherin Pepi, die, obwohl ohnehin schon eine bedeutendere Gläubigerin von ihm, noch obendrein, um ihn aus den schlagfertigen Händen des Schusters, Schneiders und Friseurs zu befreien, auch diese Gläubiger zu bezahlen verspricht, und dafür aus Dankbarkeit seine Hand erhält; während er schlüßlich noch als Deus ex machina einen Onkel findet, der seine Schulden wirklich bezahlt, und ihm, den gebesserten Neffen, eine Bedienstung in seinem Amte verschafft.

Dieß die einfache Handlung, die übrigens dem Verfasser sattsam Gelegenheit geboten hätte, komische Charaktere aus unserem daran gewiß so reichen Volksleben an's Lampenlicht zu fördern, was noch obendrein um so leichter gewesen wäre, als die nur episodisch gehaltenen Personen eine desto größere Freiheit zulassen. Allein hier wird wenig Neues, Ueberraschendes geboten; im ersten Acte sehen wir nur die Gläubiger, hören nur von ihren Forderungen und die wirksamste Scene ist noch jene mit dem Theaterdiener Paul, die sich durch einige treffliche und zu beherzigende Wahrheiten auszeichnet; im zweiten Acte befinden wir uns in einem Lerchenfelder Gasthaus, aber leider begegnen wir auch hier einer ziemlich langweiligen zu- und abgehenden Gesellschaft, die kaum durch einige originelle Charaktere, wozu wir den eleganten, nobelthuenden Juden, Simon Wolferl, mit seiner geliebten Rebecca, und die zwei echt volksthümlichen Charaktere, Stangel und Biermaier, zählen wollen, etwas Leben und Interesse gewinnt. Von Witz, neuen Reflexionen oder komischen Situationen, wie sie doch unser Volksleben so mannigfaltig darbietet, hört oder sieht man wenig oder gar nichts. Der dritte Act, der matteste von allen, bringt nebst vielen Drohungen endlich die Entwicklung, bei welcher vielleicht die so unerwartete Heirath der gemeinen Wäscherin das Ueberraschendste ist. Zwei oder drei Couplets, sämmtlich von Hrn. Nestroy, der leider in der ebenfalls untergeordneten Rolle des Schusters Stöckelberger wenig beschäftigt ist, vorgetragen, sind ebenfalls matt, geist- und witzlos, abgedroschen und sprachen verdientermaßen sehr wenig an. Gespielt wurde mit vielem Fleiße, und die HH. Pohl und Lang (Wolferl und Theaterdiener Paul) erhielten rauschenden, verdienten Beifall, besonders Ersterer, der aber in Sprache, Ton und Geberde seine Maske auch trefflich repräsentirte. Die bedeutendste Rolle ist noch die des leichtsinnigen Dichters, von Hrn. Gämmerler mit vieler Leichtigkeit und Humor dargestellt. Nach dem ersten Acte wurde der Verfasser gerufen, und Hr. Blum erschien an der Hand des Regisseurs Lang, als solcher. Der Besuch war zahlreich.

F.

(Wien.) Romani's italienische Operngesellschaft hat die heitere Buffa: „La Casa dei Matti," nun schon in vier Tagen dreimal im Hofoperntheater mit immer gleichem Beifall gegeben, und die Leva und der Buffo Magrini haben sich zu großer Beliebtheit empor geschwungen. Wegen Unpäßlichkeit der Mad. van Hasselt-Barth war vorgestern die Aufführung der „Zauberflöte" vereitelt worden; das projectirte „Nachtlager von Granada" war wegen Unwohlseyn der Dllen. Lutzer und Diehl nicht aufführbar, und so mußten abermals die Italiener aushelfen, wozu, freilich bei leerem Hause, wie dieß abgeänderte Vorstellungen immer im Gefolge haben, das hübsche Ballet Guerra's: „Angelica," gegeben wurde.

S.

— Im Leopoldstädter Theater kömmt in Bälde eine neue Pantomime von Fenzl zur Aufführung, worin gewiß zur großen Freude aller Theaterbesucher der classische Pierrot Schadetzky mit einer Glanzrolle betheilt seyn soll.

S.

(Preßburg.) Der glückliche Dichter des Spectakelstückes: „Der Kampf der Riesen mit den Zwergen," Hr. Baron v. Klesheim, ist an den Abenden der drei ersten Vorstellungen fünfzehnmal gerufen worden.

Spgl.

(Ofen.) Hr. Kunst wird der Arena glänzende Einnahmen verschaffen; man erkennt ihn noch immer als in seinem Rollenfache einzig an. — Auch Hrn. Eicke's zweite Gastrolle, „Othello," war eine gelungene Leistung. — Für die Abgebrannten in Stuhlweissenburg haben Dilettanten hier eine theatralische Vorstellung gegeben. — Beim Benefice der Dlle. Sonnleithner ("Mädl aus der Vorstadt") gastiren hier die Komiker des Pesther Theaters, Zöllner und Rott. — „Gamin de Paris" war das erste Stück, womit die Franzosen ein ziemlich volles Haus machten. Der Grund liegt nur in der Bekanntheit des Sujets.

S.

(Paris.) Im Ambigu comique werden fortwährend trostlose Dramen und langweilige Comödien, wie „Le facteur," „Six mille francs" und „le Naufrage de la Meduse" gegeben; — das Haus ist alle Abende leer und ein kleines Blatt meldete neulich, ein Speculant habe bei dem Ministerium um die Erlaubniß angehalten, aus diesem, vom Publicum doch nicht benützten Theater ein Narrenhaus zu machen; der Director Ant. Berand sey diesem Plane sogleich unter der Bedingung beigetreten, daß es sich für beständige Zeiten eine Loge darin vorbehalte.

F. C.

— Ein Journal machte sich hier neulich den Spaß, anzukündigen, in Pompeji habe man ein Theater mit allen darin sitzenden versteinerten Zuschauern ausgegraben; — ein anderes Journal meint nun, das sey leicht möglich, denn in Paris gäbe es genug Schauspieler, die das Publicum durch ihre Kälte versteinerten. (F. C.)

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Herr Bendl, einer von den Auserwählten aus dem Reiche der Walzercompositeure, hatte am verflossenen Sonntag sein Benefice im Casino zu Simmering. Es versammelte sich da eine hübsche Anzahl von Menschen, die sehr viel Bier trank und sich an Bendl's Walzern höchlich vergnügte. Dieses Vergnügen drückte sich durch lebhaften Beifall aus, welchen wir Hrn. Bendl nicht um alles in der Welt abstreiten wollen, sondern im Gegentheile ihm zu der Gunst des Publicums, seiner recht guten Walzer wegen, herzlich Glück wünschen.

—a—

— Herr Strauß will nicht nur unsere Füße in Bewegung setzen, auch auf unsere Geldbörsen — ich spreche im Allgemeinen — hat er es abgesehen. Ehevorgestern veranstaltete er eine Soirée mit Ball in den freundlichen Sperlräumen, deren Ertrag für die Miskolczer Abgebrannten bestimmt war. Solchen Andeutungen folgt der Wiener doppelt gerne: er tanzt und ist dabei wohlthätig. Strauß spielte seine neuesten Compositionen, worunter die „Loreley-Rheinklänge" obenan stehen. Eine Militärbande vergnügte die im Garten essende Menschheit.

—a—

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 22. September 1843. 226

Vernichtung.

Wenn dich, o Fels, des Blitzes Glut zersplittert,
Wie donnerst du von deiner Firnenhöh'!
Im Waldbach liegt dein greises Haupt! — es zittert
Des Ufers Grün, erschreckt von deiner Näh'! |

In Tropfen hängt der Schmerz sich an die Ranken;
Er sah dich stolz und nun — so tief gesenkt! —
Wenn Riesenhöh'n — aus solchen Fugen wanken:
Wie klein fühlt sich der Mensch — und wie beengt!

Im Herzen nur darf er sich noch ermannen;
Der Leib erliegt: die Seele, siegumlaubt —
Zieht ihr das Glück im Sturmesschritt von dannen —
Hebt höher nur ihr edles Geisterhaupt!

Sie klammert fest am ehern Allmachtsreifen,
Blickt still hinab in der Vernichtung Reich:
Nichts kann den Stolz von ihren Schwingen streifen;
Ihr Ahnen dringt, Gestirne, bis zu euch!

Carl Payer.

Der Stille.

Von M. Oedinger.

I.

Es ist 'ne uralte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu.
H. Heine.

Er war jung, hübsch, aber unerfahren. — Er sah noch zu einem hübschen Mädchen auf — wie zu einem Madonnenbilde; er erröthete noch, wenn ihn ein paar dunkle Augen einmal schärfer als gewöhnlich ansahen. O! — Es ist ein Unglück, so unerfahren zu seyn; es ist ein Unglück, das in der Folge die Mutter vieler tausend anderer Verlegenheiten werden kann! — So mit ihm. — Sie wurde ihm zum Fluch, zur Furie, die ihn unaufhörlich verfolgte, bis er ermüdet den Becher, den sie ihm reichte, ergriff und den Inhalt schaudernd hinunterschluckte.

Emilie war auch ein hübsches Mädchen; sie war auch gut — aber sie war leichtsinnig. Sie war älter als er; man hatte auch einst mit ihrem Herzen gespielt, aber sie war klug geworden, und fand es amüsanter, die Männer zu hintergehen, als sich täuschen zu lassen, und sie wurde eine Kokette.

Julius lernte sie auf einem Balle kennen; sie war umringt von jenen säuselnden Herren des Salons; sie blickte lächelnd auf sie herab, und hatte für jeden eine dieser bezaubernden Kleinigkeiten, die man so gerne empfängt, aber so selten an Andere austheilen sieht. Man blickt nur auf sie und denkt nur an sich; wer hat da Zeit, zu bemerken, daß das Lächeln, was uns entzückt, im selben Augenblicke einem Andern zu Theil wird. Man ist entzückt, glaubt sich begünstigt, und doch ist es nur eine wohlüberlegte, berechnete Vertheilung von Gunstbezeugungen, die die Spenderin aber eben so interessant macht.

Er mischte sich unter die Schaar ihrer Anbeter, und sie sah in ihm nur einen neuen Sclaven, dem sie nach Belieben Ketten auflegen und wieder abnehmen durfte.

Was bis auf's Höchste gesteigerte Koketterie war, sah er für naive Natürlichkeit an; seine Augen ruhten trunken auf der schönen Gestalt; ihre Blicke umgaben ihn mit einem nie gekannten Zauber; er war gefangen, er liebte sie. Und es war seine erste Liebe.

Als er am Abend nach Hause ging, stand er vor ihrem Fenster still und lehnte sich an einen gegenüberstehenden Baum. Sie hatte noch Licht. — Denkt sie wohl an dich! — sagte er leise zu sich.

II.

Er war wie verändert; der Stille besuchte alle Vergnügungsörter, um von ihr einen Augenblick angesehen und dann vergessen zu werden. (Er setzte sich so, daß er sie betrachten konnte, und er freute sich, mit welcher Anmuth und Lebhaftigkeit sie die Huldigungen der Männer annahm. Und wenn sie sich dann einmal von Allen wegwandte und ein Paar Worte mit ihm sprach, so leuchteten seine Augen und er war so glücklich, daß er hätte seine Nebenbuhler umarmen und küssen können.

In solch einem Augenblicke war es, als er seinen Freund Eduard erblickte. Glücklich, Jemand gefunden zu haben, dem er seine Seligkeit vertrauen konnte, zog er diesen in den weiten Park fort, und als sie einen der entlegensten Theile erreicht hatten, da sank er freudig an des Freundes Brust und jauchzte „Sie liebt mich! — sie liebt mich!“ —

Dieser wußte nicht, wie ihm geschah! — Lange hatte er

Julius nicht gesehen, und doch kam er sonst täglich, um eine Stunde bei dem Freunde zuzubringen.

Er hatte vermuthet, was ihm zur Gewißheit wurde, als er den einfachen Julius in einen feinen, wohlriechenden Herrn umgewandelt sah.

Er konnte immer noch nicht zu Worte kommen, denn der Glückliche erzählte seine ganze Liebesbegebenheit, von dem Anfange der Bekanntschaft an, in lauter abgebrochenen Sätzen.

— „Doch ich kenne sie nicht; — Du erzählst und erzählst, und ich weiß nicht, wer sie ist, die Dich, den Stillen, so bezaubert hat!"

— „Du kennst sie nicht? — Du kennst nicht die himmlische Emi..."

Das Wort erstarb ihm auf den Lippen, denn soeben bog sie um eine Ecke und rauschte an ihnen vorüber, umgeben von der Schaar ihrer Anbeter. Sie hing am Arm ihrer Mutter und unterhielt sich mit ihrer gewohnten lebhaften Anmuth.

Eduard und Julius waren höflich bei Seite getreten, und der erste konnte bemerken, wie Emilie einem ihrer Begleiter etwas zuflüsterte, worauf dieser sein Lorgnon auf Julius richtete und spöttisch lächelte.

— „Das war sie, Freund! — O hast Du diese Grazie bewundert, diesen Anstand!" —

— „Die liebst Du, Julius? — Die?!" — Und er zog den Erstaunten fort und verließ mit ihm im tiefen Gespräch den Garten.

III.

Die Freunde hatten sich entzweit. — Eduard hielt es für seine Pflicht, den Verblendeten die Augen zu öffnen. Er war erfahren, er kannte die Weiber besser, und er kannte besonders diese Emilie.

Doch Julius erröthete heftig, als er ihm Vorstellungen machte und er sagte:

„Ich brauche keinen Mentor. — Was Du mir über Emilie sagst, glaube ich nicht! Die Leute können es nur nicht leiden, daß ein junges Mädchen so viel Bewerber um sich vereint, daß eine ganze Schaar Anderer damit glücklich gemacht werden könnte. — Es kann nicht fehlen, daß sie beneidet und daher auch — verleumdet wird. Dein Rath kann mir nichts helfen, mein Entschluß steht fest, — ich halte um sie an. Ich kann es nicht länger so ertragen. — Anfangs machten mich die Huldigungen, die ihr von allen Seiten dargebracht wurden, stolz, — jetzt ist es anders. — Wenn ich sie von dieser Heerde süßer Jungens umringt sehe, kann ich mich kaum halten und ich sehne mich nach der Macht, ihr diese Last vom Halse zu schaffen!" —

Noch ein Mal versuchte Eduard, seinen Freund zu einem Aufschub seines Vorsatzes zu bewegen; er wollte ihm alsdann Beweise für seine Aussage verschaffen; doch dieser nahm seinen Hut und verließ ohne Abschied das Zimmer. — Er brach mit einem Freunde, der ihn Jahre lang durch das Leben begleitet hatte, für die Bekanntschaft einiger Wochen.

Stumm, aber innerlich bewegt, verfolgte er seinen Weg. Das Wetter war schön; die Sonne schien freundlich herab auf die Erde, und er sah darin ein günstiges Omen für sein Vorhaben. Er ging zum Thor hinaus; unter den schattigen Bäumen wollte er noch ein Mal seinen Vorsatz überlegen.

(Schluß folgt.)

Meine Erlebnisse auf der Eisenbahn.

Ein Schwank von Anton Eisenschmidt.

(Schluß.)

„Das kann ich," antwortete der Vulgo-Astronom, „nicht so genau angeben; indessen glaube ich, daß es auf jeden Fall zwei hundert Jahre dauern mag, bis dieses Kometengesindel aus dem Angesicht der Erde verschwindet, und das ist mehr als zu viel Zeit, Sie unermeßlich reich zu machen. Was die Kometen selbst betrifft, so werde ich bei dem astronomischen Congreß auf dem Montblanc, wenn es sich thun läßt, den Vorschlag machen, diese Vagabunden des Himmels durch eine Lotterie auszuspielen, und da habe ich einen Plan, der uns beide zu Millionärs machen wird, wenn wir nur Geld zum Anfangen haben, dann —"

„Geld, gottlob, das haben wir," unterbrach Mückengroll hastig den Kometen-Lotterie-Speculanten, indem er seine Brieftasche öffnete und dem Andern mehrere Banknoten mit den Worten anbot: „Wie viel brauchen Sie?"

Ueberrascht von der gränzenlosen Leichtgläubigkeit Mückengrolls, schob der Vice-Astronom die Banknoten zurück und sprach, das Lachen mit Gewalt verbeissend: „Noch nicht Freund! Mich freut Ihr Vertrauen und ich kenne Ihren Unternehmungsgeist und Ihren Scharfsinn, den ich heute oft zu bewundern Gelegenheit hatte, aber, Alles zur gehörigen Zeit, wenn die Kometen — — —"

„Ist Niemand hier nach Neunkirchen?" rief plötzlich der Conducteur zur Wagenthüre herein.

Der Astronom erhob sich, und die Gesellschaft freundlich grüßend, wollte er den Wagen verlassen.

Mückengroll aber erfaßte ihn beim Rockschooß mit den Worten; „Ums Himmelswillen, Herr von Arago! ich bitte um Ihre Adresse."

Mit hohler feierlicher Stimme antwortete der Andere: „Erscheinen Sie künftiges Jahr, im Zwielichte, an dem Tag, wenn die Sonne in das Zeichen des Krebses tritt, im Gasthofe zum blauen Dunst auf der neuen Wieden in Wien Nr. 333 im Extrazimmer."

Mit diesen Worten war er verschwunden.

Seit unserer Abfahrt von Neunkirchen, wo Arago II. ausstieg, hatte Mückengroll seine Schwatzhaftigkeit gänzlich verloren. Er stieg, da der Wagen fast leer war, gravitätisch mit großen Schritten auf und nieder und schien über große Pläne zu brüten, so groß nämlich, als seine kleine Stirn sie beherbergen konnte.

Er hielt sich wahrscheinlich im Geiste schon als den Bürgermeister oder Grundrichter eines Kometen, oder als den reichen Inhaber oder Lenker eines Luftschiffes.

Plötzlich schien er sich der Adresse seines verschwundenen Luft-Aktien-Compagnons zu erinnern.

Er zog seine Schreibtafel heraus, dachte eine Weile nach, und schrieb mit Bleistift: Wenn auf der Wieden der blaue Krebs in das Zeichen des neuen Dunstes tritt, so — —

Hier unterbrach ein Pfiff des Locomotivs die confuse Adresse. Wir waren in Gloggnitz und stiegen ab.

Mückengroll ging gedankenvoll in seine Sommerwohnung unweit dem hübschen Kafferhause, und ich setzte fröhlich meine Fußwanderung gegen Schottwien fort, wo die Gegend einen ganz eigenen gigantischen Character annimmt.

Im Angesichte der majestätischen Ueberreste der alten Veste Clam, notirte ich mir unter dem Schatten eines Baumes meine Fata auf der Eisenbahn, so viel mir davon im Gedächtnisse blieb, auf und theilte sie hier dem Leser in einfacher Darstellung mit.

Bunte Bilder.

(Banquerotte in Frankreich.) Im vorigen Jahre gab es in Frankreich 754 Fallimente mit einer Summe von Deficits von 41,855,619 Frcs, was um 102 Fallimente und 7,170,350 Frcs. mehr ist, als im vorhergehenden Jahre. (G. M.)

(Luftschifffahrt.) Der Luftschiffer Green machte neulich im botanischen Garten zu Belfast (Nord-Irland) in Gegenwart einer großen Menschenmenge eine Luftfahrt, wobei er eine Höhe von 12,911 Fuß oder von beinahe 2 Meilen erreichte. Er wollte den Canal passiren und sich in Cumberland niederlassen, wurde aber durch die einbrechende Nacht daran verhindert, weßhalb er sich auf ein Feld an der irischen Küste niederließ. (Dublin Journal.)

Plaudereien.

Das Service, aus der königl. Porzellanfabrik zu Sevres, welches Louis Philipp der Königin Victoria zum Geschenk machte, wird als prachtvoll geschildert. — Während alle Pariserblätter von der Inauguration der Statue des Abbé de l'Epée zu Versailles, als von einer am 27. Aug. geschehenen Feierlichkeit sprachen, fand diese erst am 3. Sept. Statt. Da kann man sehen, wie die Pariser Journale wetteifern, in den einheimischen Nachrichten unzuverlässig zu seyn. — Die größte Saillerei in Frankreich, jene zu Ingouville, ist am 1. Sept. abgebrannt. Der Schaden übersteigt 40,000 Frs. — Die Stadt New-York ist von dem gelben Fieber hart heimgesucht worden. — Sir Robert Peel's Gesundheit ist so sehr erschüttert, daß man fürchtet, er dürfte sich bald von seinem Amte zurückziehen müssen. — General Espartero hat sich als Mitglied des Londoner Reform-Clubs aufnehmen lassen. — Pater Mathew setzt seine Arbeiten in Englands Hauptstadt mit Erfolg fort. Auf den Herzog von Wellington ist der Pater besonders gut zu sprechen. — Der Rebeccaismus greift in Süd-Wales stark um sich. — Auf der Fahrt von Bristol nach Dublin ist das Dampfschiff „Queen" am 2. Sept. total verunglückt. Der Schaden beträgt 4 Millionen fl. CM. Die Passagiere wurden alle bis auf Einen, ein Schweintreiber, gerettet. — Frankreichs Grundstücke haben einen Werth von 39,514,925,000 Frs., welche 1,580,598,000 Frs. Ertrag abwerfen. ***.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Schönbrunn.) Das gestern im Hofburgtheater zum ersten Male gegebene Lustspiel Feldmann's: „Die schöne Athenienserin," wurde vorgestern im hiesigen Schloßtheater im Beiseyn der allerhöchsten, höchsten und hohen Herrschaften von den k. k. Hofschauspielern aufgeführt. S.

(Wien.) Im Hofoperntheater wird neben der „Regimentstochter" auch fleißig an Nikolai's Oper: „Die Heimkehr," studiert, so daß beide Novitäten in kurzem Zeitabschnitt zur Aufführung gelangen. In letzterer Oper sind die Träger der Hauptrollen Frau van Hasselt-Barth, die HH. Kraus, Pfister und Staudigl. S.

— „Zephirin und Indienne," das von Zierrath aus zwei Stücken recht geschickt zusammengeleimte Vaudeville, qualificirt sich im Theater an der Wien zu einem Cassastück ersten Ranges. Schade, daß die von Carl und der Brüning so meisterhaft dargestellten Rollen zugleich so erschöpfend sind, daß die übergroße Anstrengung diesen Künstlern kaum in einer so langen Reihe ununterbrochener Vorstellungen mitzuwirken verstatten dürfte, als es im Interesse des Publicums liegen wird. Beide genannten Helden des Vaudevilles verdienen sich hier in der That den Preis der Anerkennung im Schweiße des Angesichts, durch Singen, Tanzen und — Schreien. Dieses Letztere ist bei den langen Conversationen durch die Bretterwand hier keine Unart, sondern Bedingung. S.

— Das neue Vaudeville: „Indienne und Zephirin," in F. W. Zierrath's Bearbeitung, geht ad astra. Die Gegenwart ist gewinnbringend, noch vielversprechender die Zukunft. Der sechsten Vorstellung dieses Vaudeville's ging des Grafen von Riesch einactiges Lustspiel in Versen: „Nein," voran, welches den Besuchern der Pantomime vom Leopoldstädter Theater bekannt ist. Es erfreute sich auch hier sowohl durch innern Gehalt als treffliche Darstellung verdienter Anerkennung. —r—

— Den Freunden des Scherzes machen wir mit Vergnügen bekannt, daß Hr. Scholz, von seiner langwierigen Krankheit gänzlich hergestellt, nächster Tage auf Carl's Bühnen seinen Lachthron wieder aufschlagen wird. Möge ihm Hygiea noch lange die Gesundheitsschale reichen! —r—

— Im Josephstädter Theater war das neue Told'sche Vaudeville: „Der Liebesbrunnen," nach der gleichnamigen Scribe-Balfe'schen komischen Oper, mit Musik von Titl, schon für die nächsten Tage zur Aufführung angesetzt; indeß werden sich die neuigkeitssüchtigen Freunde dieses Theaters (wenn es noch welche gibt) schon eine kleine Zeit gedulden müssen, denn es trat ein kleiner Umstand hinderlich ein, daß nämlich der „Zauberschleier" nach 200 und etlichen dreißig Vorstellungen abermals allabendlich volle Theater und alles nebenher aufgetauchte Neue zu Schanden macht. Unsere Nachkommen werden, wenn sie von der jetzigen Zeitperiode des Josephstädter Theaters sprechen, die Jahre 1842 und 1843 gar nicht nennen, sondern glattweg sagen, zu der Zeit, als der „Zauberschleier" ging, und sie werden Recht haben. Dieses Stück macht Epoche, wie seit vielen, vielen Jahren keines. S.

— Hr. Arbesser beabsichtigt, zu seinem Benefice Halm's „Sohn der Wildniß" zu geben. S.

— Die von Lemberg hier angekommene Sängerin, Dlle. Corradori, steht mit der Direction des Breslauer Stadttheaters in Engagements-Unterhandlungen, und scheint die Absicht, nach Grätz zu reisen, aufzugeben. S.

— Mad. Hausmann, vom großherzogl. baden'schen Hoftheater, befindet sich seit einigen Tagen in Wien. Wir hoffen, sie werde ihre Anwesenheit zu einigen Gastspielen benützen. S.

— Rubini hat auf der Retourreise von Italien nach St. Petersburg Wien nur flüchtig berührt. Es sollte uns also durchaus die Ueberzeugung nicht werden, wie es gegenwärtig mit der Stimme dieses berühmten Sängers stehe. S.

(Pesth.) Dr. Wiest hat zu seiner dritten humoristisch-musikalischen Soirée sich folgende humoristische Vortragspiecen geschrieben: 1) Wie wenig Grammatik und wie viel Geld man jetzt braucht, um sich im Leben verständlich auszudrücken. 2) Komische Anklänge an Raimund, Scholz, Carl und Nestroy; eine parodistische Improvisation. S.

(Mailand.) Kürzlich wurden Victor Hugo's „Burggrafen" von der Goldoni'schen Gesellschaft im Circo Bellati in der Uebersetzung von Mestari mit solch ungeheurem Erfolge gegeben, daß das bizarre Spectakel gleich Tags darauf wiederholt werden mußte. Leider kann den vom Schicksal schwer betroffenen Dichter diese Auszeichnung jetzt kaum freuen. F.

(Florenz.) Das völlig restaurirte Teatro dei Solliciti wurde am 7. d. M. mit einer sehr gelungenen Aufführung des „Belisar" vor einem Publicum von mehr als 1400 Personen mit glänzendem Erfolge inaugurirt. Fama.

(Berlin.) Dlle Bertha Stich, einst die unsrige, bereitet uns im Hoftheater wahre Kunstgenüsse. Besonderen Enthusiasmus erregte ihre Parthenia im „Sohn der Wildniß.“ — Die im Hoftheater gastirende Tänzerin Dlle. Nilsen, ist nach der Lucile Grahn schon die zweite Tänzerin vom dänischen Hoftheater, welche den Ruhm des Copenhagner-Ballets im Auslande verbreiten hilft. Ihr Tanz erinnert sehr an Marie Taglioni, und Jules Janin's Ausspruch über sie: „weiß und frisch, wie eine Schneeflocke des Nordens,“ ist ein hübsches, wenn auch sehr kaltes Bild. B. N.

(Hamburg.) Hr. Tichatschek hat als Eleazar in der „Jüdin“ sein Gastspiel ehrenvoll beendet. Die einheimischen Künstler HH. Wurda und Grunert sind von dem sie schätzenden Publicum mit lautem Beifall empfangen worden. Die Sängerin Dlle. Walter aus Brünn gastirt jetzt mit gutem Erfolg. H. C.

— Von Hrn. August Schrader ist bei Schubert et Comp. eine sehr gelungene metrische Uebersetzung von Ponsard's „Lucrece“ erschienen. D.

(Warschau.) Der Impresario der italienischen Oper, Negri, macht hier herrliche Geschäfte; von sechs bisher aufgeführten Opern haben vier: „Lucrezia,“ „Othello,“ „Norma“ und „Barbier von Sevilla,“ entschieden gefallen. Fama.

(Frankfurt.) Die berühmte Klaviervirtuosin Robena Anna Laidlaw wird in den nächsten Tagen hier eintreffen und ein Concert veranstalten, worauf wir die Freunde der Tonkunst vorläufig aufmerksam machen wollen. Miß Laidlaw begibt sich von hier nach Brüssel. Frk. C.

(Cöln, 11. Sept.) Hr. Dr. F. Liszt wird im Laufe dieses Monats unsere Gegend verlassen, um eine Kunstreise nach München anzutreten, wo er noch nicht gewesen ist, seitdem er den Ruf als der erste und einzigste aller Clavirvirtuosen begründet hat. So einzig er in seiner Art im Gebiete der Tonkunst steht, eben so unerreicht wird er bleiben, denn gerade bei solchen hochbegabten Künstlern wird alle Nachahmung lächerlich; Liszt's Größe beruht allein in seiner schöpferischen Individualität als Künstler. Frk. C.

(Wiesbaden am 14. September.) Der bei unserem Theater neu engagirte Tenor, Hr. Schunk, hat in seinen zwei ersten Antrittsrollen, „Alamir“ und „Fra Diavolo,“ den unbedingten Beifall aller Kenner gefunden. Treffliche Gesangsmethode, ein schönes klangvolles Organ, Wärme und Innigkeit des Vortrages und ein höchst gewandtes und anständiges Spiel sind die Vorzüge dieses Künstlers, durch welchen der Platz des ersten Tenors nun endlich durch einen wirklichen Sänger besetzt ist. Frk. C.

(Paris.) Im Gymnase ist Bouffé, der erste Schauspieler Frankreichs, nach seiner dreimonatlichen Urlaubsreise als „Vater Hiob“ wieder aufgetreten und mit Jubel empfangen worden. Von dem Verfasser des „Vater Hiob,“ dem jungen, talentvollen, von Jules Janin protegirten Jules de Premaray kommt ein neues Stück: „Le Capitaine Lambert“ in der nächsten Woche zur Aufführung. Frk. C.

— Das große Musikfest, das die Association der Musikkünstler unter dem Patronat des Lord Taylor gibt, wird am 14 d. M. im italienischen Theater Statt finden; — das Orchester besteht aus 250 Musikern, die Chöre aus 400 Personen, nicht Dilettanten, sondern gutgeschulten und tüchtig eingeübten Chorpersonalen der großen italienischen und komischen Oper. Spontini wird den zweiten Act seiner „Vestalin,“ H. Berlioz seine Ouverture zu „Romeo und Julie“ dirigiren, außerdem werden ein Act von Gluck's „Iphigenia“ und eine Symphonie von Beethoven executirt. Frk. C.

— Am 13. d. M. fand in der großen Oper die 149. Vorstellung von Meyerbeer's „Hugenotten“ mit Duprez, Massol, Bouché, der Dorus-Gras und Nathan-Treillet Statt.

Echo franç.

— Wohlunterrichtete sagen, daß die Proben der Scribe-Donizetti'schen Oper: „Don Sebastian von Portugal,“ in raschem Fortschreiten begriffen seyen, so zwar, daß dieses grandiose Opernwerk, an dessen scenische Ausschmückung die Direction horrible Summen verschwendet, zuverlässig bis Ende October zur Aufführung gelangen wird. Echo français.

— Die Mitglieder der großen Oper sind nicht nur von Gesangs-, sondern auch von Tanzproben in diesem Augenblick stark in Anspruch genommen. „Un Caprice“ ist der Titel eines neuen Ballets von der Erfindung der HH. Saint-Georges und Mazillier, wozu drei Compositeurs, die HH. Burgmüller (bekannt durch seine Musik zu „Gisella“ und „Peri“), Flotow und Deldevez die Musik geschrieben haben. Zugleich mit diesem Ballet wird eine neue komische Oper gegeben, deren Titel und Autoren noch nicht bekannt sind, die jedoch, was Text und Musik betrifft, schon fix und fertig ist. Diese Oper ist für die Dorus-Gras, Stolz, dann die HH. Levasseur und Massol berechnet. Presse.

— Die Eröffnung des zweiten Théatre français (Odeon) ist unwiderruflich auf den 28. September bestimmt, und zwar mit Ponsard's „Lucrezia,“ Dlle. Maxime in der Titelrolle und Mad. Dorval als Tullia. Von den 39 Mitgliedern der alten Gesellschaft wurden 25 abermals engagirt, darunter Bouchet, Monrose, Mirecour. Neu engagirt wurden 14 Künstler. „Der Misanthrope,“ „die falschen Vertraulichkeiten,“ ein ganz neues Drama von Souvestre, „Prophet Elias,“ „Diogenes,“ zwei neue Stücke von Alex. Dumas, und endlich „Catilina“ werden die Stücke seyn, welche das Odeon in der ersten Periode nach seiner Eröffnung aufführen wird. Commerce.

— In der Opera comique sind die Sängerinnen Thillon und Darcier wieder gesund geworden und Monpous hinterlassene, von A. Adam vollendete Oper: „Lambert Simnel“ soll nun in der nächsten Woche zur Aufführung kommen. Dagegen aber ist die vorzügliche Sängerin Mad. Rossi-Caccia nicht nur von der Opera comique, sondern auch ganz von der französischen Opernscene abgegangen und hat sich der italienischen Oper zugewendet; — vorläufig ist sie als Primadonna assoluta in Lissabon engagirt, von wo sie nach Venedig gehen wird. — Durch ihren Abgang sind die Vorstellungen von Auber's: „Part du Diable“ mit der fünf und achtzigsten Wiederholung abgebrochen worden, da keine Sängerin nach ihr die schwierige Partie des Carlo Broschi spielen will. (F. C.)

Abgedrungene Erklärung.

Die Redaction der „Pannonia“ hat es für gut befunden, in einer ihrer letzten Nummern die „Pesth-Ofner Correspondenzen“ des Hrn. Brand im „Wanderer“ mit kritischen Erläuterungen und Commentaren zu versehen, und wo sich ein vermeintlicher Spaß auf Kosten gedachten Hrn. Brand's anbringen ließ, auch witzig zu werden; kurzum, wie der Magister mit dem Backel hinter jedem Satz, der ein verführerisch Wort bot, strenge Zurechtweisung übend, einherzuschreiten. Dagegen können wir vernünftiger Weise nichts einwenden, denn das gedruckte Wort ist der Oeffentlichkeit Preis gegeben und darf sich vor deren Urtheil nicht scheuen. Aber der Verbesserer Brand's geht weiter, als zur Analyse und Widerlegung von dessen Angaben; er vermuthet eine Identität seiner Person mit jener des Dr. Wiest, von welchem Brand in seiner Correspondenz ein Urtheil citirte. Dagegen nun müssen wir im Sinne der Wahrheit feierlich protestiren, und unser Bekenntniß ablegen, daß H. Brand und Dr. Wiest in gar keinem geistigen Rapport mit einander stehen, daß Dr. Wiest, so wie wir ihn kennen, es gewiß nie nöthig befunden hat, um ein Urtheil abzugeben, und sey es auch das absprechendste gewesen, eine Maske vorzunehmen; endlich: daß Hr. Brand ein wahrhaft lebendiges Wesen in Pesth sey, der wohl im nächsten „Pesth-Ofner Notizen-Bazar“ die „Pannonia“ und ihre Pesther Anhängsel nach Gebühr berücksichtigen wird. D. Red.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 23. September 1843. 227

Der Stille.

Von M. Oedinger.

IV.

(Schluß.)

Julius war reich. Seine Aeltern waren todt und hatten ihm ein hinreichendes Vermögen hinterlassen, um das Leben nach Gefallen zu genießen. Er hatte auf der Universität zu B. ausstudiert und wollte nun Reisen antreten und da seinen Wohnsitz aufschlagen, wo ihm das Leben am heitersten entgegenlächelte. Doch er ließ sich binden. Es stellte sich ihm kein Hinderniß in den Weg und er beschloß, um Emilie anzuhalten. — Diese war nicht einmal wohlhabend. Ihre Mutter lebte von einer kleinen Pension, die sie vom Staate bezog, und war eitel genug, ihre Zufriedenheit und ihr Glück dem Vergnügen und der Putzsucht ihrer Tochter zu opfern.

Was konnte der leichtsinnigen Emilie angenehmer seyn, als eine Verbindung mit einem jungen, reichen, und wie sie glaubte — dummen Manne. Sie hatte ihn ganz durchschaut. Sie sah, daß er von Allen der Einzige sey, der sie vielleicht wahrhaft liebte, und — machte sich wenig daraus. Aber sie sah auch in der Ferne die Mittel, ein Haus zu machen. Sie schwelgte in dem Gedanken, ihren Salon von der beau mondo gesucht und besucht zu sehen; sie konnte dann alle ihre Verehrer um sich vereinen, und deren Zahl wo möglich vergrößern. O, das war verführerisch, und sie gebrauchte alle Künste ihrer raffinirten Koketterie, um diesen Goldfisch an sich zu ziehen. Und es gelang ihr nur zu gut. — Der Stille, Unerfahrne verstrickte sich bald in den Netzen, die sie ihm gestellt hatte.

Bald nach seiner letzten Unterredung mit Julius empfing Eduard eine zierliche Karte:

Julius v. B.
Emilie M.

als Verlobte.

Schmerzlich lächelnd warf er sie vor sich und sagte leise: „Armer Freund!“

V.

Sie war Stadtgespräch geworden, seine Verlobung. Es war ein neuer Grund, die alten, vergessenen Geschichten, die über Emilie circulirten, wieder in's Leben zu rufen. Und sie wurden vergrößert, denn man beneidete sie um den reichen Bräutigam.

Julius war glücklich; es schien wenigstens so. Er war stolz auf die Bewunderung, die man allgemein ihrer Schönheit zollte, und beschenkte sie täglich mit den schönsten Sachen, um ihre Triumphe zu erhöhen.

Und sie war dankbar; es schien wenigstens so. Sie opferte ihm diese Herren, die ihm so manche trübe Stunde verschafft hatten. Aber er merkte es nicht, daß an öffentlichen Orten oft ihre Augen unstät umherschweiften und die gewohnte Beschäftigung suchten.

Eduard vermied es, mit ihnen zusammenzutreffen. Er wollte nicht die Zufriedenheit stören, die sich über sein Leben zu verbreiten schien.

Es verging der Sommer, der Herbst nahte, die Salons wurden geöffnet, und von allen Gegenden strömte die beau mondo zusammen, um der Tyrannei der Mode die Kräfte zu opfern, die sie aus der frischen Luft ihrer Landgüter gesogen hatte.

Ihre Verbindung war auf den nächsten Frühling festgesetzt, und Emilie schien oft zu bedauern, daß sie die Saison nicht als Frau v. B. begrüßen konnte; aber sie wollte wenigstens als Braut des Herrn v. B. glänzen und beneidet erscheinen. Gewaltige Zurüstungen wurden gemacht, die Modehändler drängten sich in ihre Antichambre und Julius Stirn belegte sich oft mit Falten, wenn er dem Treiben seiner Verlobten zusah.

„Sollte Eduard doch Recht haben?“ sagte er leise zu sich.

Mit Sehnsucht erwartete Emilie den Tag, wo sie zuerst als Braut des Herrn v. B. in dem Salon der Aristokratie debutiren sollte. Und er erschien; — beim Grafen von Werdorfer ward großer Ball angesagt.

Trällernd flog sie mit der Karte zu Julius Zimmer und überreichte sie ihm.

Er lag auf dem Sopha und richtete sich matt auf, als sie eintrat. Sie erschrak, — er sah so bleich aus.

„Es thut mir leid, liebe Emilie, daß ich Dir dieß Vergnügen stören muß, aber ich bin unwohl; — ich leide an fürchterlichem Kopfweh und bin nicht im Stande, Dich zu begleiten. Wenn Du vielleicht mit Deiner Mutter allein wolltest“ . . . . und er sah sie scharf an.

Sie konnte ihren Aerger über die Täuschung nicht unterdrücken. Er sprach sich deutlich in ihren Mundwinkeln aus, und Julius warf unmuthig die Karte bei Seite.

„Was denkst Du zu thun?“ fragte er nach einer Weile.

„Ich werde zu Hause bleiben," erwiederte sie und schritt hastig aus dem Zimmer.

Julius wollte nacheilen, aber er besann sich, er blieb.

Sein Zustand war wirklich unangenehm. Er fror und schwitzte in einem fortwährenden Wechsel, und tiefer hüllte er sich in seinen Schlafrock und sagte bitter lächelnd: „Das war ihr ein Opfer!"

VI.

Julius Unwohlseyn war bedenklich geworden. Die Aerzte befahlen die größte Sorgfalt. Ein hitziges Fieber zeigte all seine Symptome.

Es vergingen Wochen, und das Fieber wollte ihn nicht verlassen. Emilie hatte ihn die ersten Tage gepflegt, aber sie hielt es nicht länger aus. — Was sollte auch die Kokette im Krankenzimmer!

Die Bälle und Soiréen drängten sich, und Emilie war wüthend, sie nicht besuchen zu können.

Da schien sich Julius zu bessern, und sie lebt auf. Sie konnte es nicht länger mehr aushalten, die erleuchteten Hôtels der Großen zu sehen, die auch ihr offen standen. — Sie fuhr zu einem großen Ball beim Baron Schlippen. Freilich pochte ihr das Herz, als sie hinrollte in der glänzenden Karrosse ihres Verlobten, der daheim lag im heftigen Fieber; als sie aber in den Saal trat und die Freude und verbannten Freunde sie umringten, da war jede Angst verschwunden, und sie überließ sich ganz dem Entzücken des Augenblicks.

Die Nacht rückte vor; die Kronen brannten schon düster im Saal, aber noch immer flogen die Tänzer wild umher, und Emilie mitten unter ihnen, eine der unermüdlichsten.

Da öffneten sich plötzlich die Thüren und Julius trat herein, bleich und abgezehrt, — ein Bild der Krankheit.

Emilie lauschte mit Vergnügen der Unterhaltung ihres Tänzers, des Hauptmannes v. W. Sie hatte nicht bemerkt, daß Julius hinter ihren Stuhl getreten war, und mit schmerzlichem Lächeln auf sie herabsah.

Da stand das Paar auf, um zu tanzen, aber Julius trat keck zwischen sie, und reichte seiner Braut gebietend seinen Arm. Sie zitterte heftig und war fast noch bleicher als er. Sie wollte auf die Thür zugehen, aber Julius hielt sie zurück und sagte: „Ich will Ihr Vergnügen nicht stören, — ich will nur ein Mal mit Ihnen tanzen." Sie wollte sich sträuben und murmelte etwas von Gesundheit, Tod holen, aber er hörte sie nicht, und zog sie fort im rasenden Wirbel.

Die ganze Gesellschaft blickte auf das Paar. Noch nie hatte man so wild tanzen sehen; fast alle andern Paare waren abgetreten, und sie wollten immer noch nicht enden. Da endlich hielt Julius an, und schleuderte seine Braut auf einen Stuhl, daß sie ohnmächtig zusammensank.

Als sie die Augen wieder aufschlug, war sie von Vielen umringt; aber Julius stand in ihrer nächsten Nähe. Er hatte ein Glas mit Wasser in der Hand und sagte: „Wollen Sie trinken, Emilie?"

Sie antwortete leise: „Nein!"

„Aber ich!" schrie er wild auf, und stürzte das Wasser mit Einem Zuge hinunter. Todtenstille herrschte im Saal; kalter Schweiß stand vielen der Anwesenden auf der Stirn, und Julius stürzte wild hinaus in die kalte Decembernacht.

Mitleidig eilten ihm Einige nach, aber es war zu spät, — an dem Eingange zum Hôtel war er zusammengesunken. Der Schlag hatte ihn gerührt.

Emilie war seine einzige Erbin.

VII.

Es war ungefähr vier Wochen seit jenem Tage, als ein Mann, in einen weiten Mantel gehüllt, durch das Thor des Kirchhofes zu S. schritt. Er verfolgte mit sicherm Schritt seinen Weg, der durch viele andere durchschnitten wurde.

Es war schon spät, die Sonne war längst gesunken, der Mond schien hell herab und beleuchtete seltsam die Leichensteine und goldenen Kreuze.

Der einsame Wanderer stand still und schloß ein Erbbegräbniß auf. Er schlug seinen Mantel zurück, das volle Licht des Mondes fiel auf sein Gesicht. Es war — Eduard. —

Es standen drei Gräber auf dem kleinen Plätzchen. Zwei, üppig vom Epheu umwuchert; — das dritte noch ganz frisch mit schwellenden Rasen belegt. Dahinter stand ein prächtiges Kreuz mit goldenen Buchstaben:

Ihrem theuren Bräutigam
Julius v. B.
Emilie M.

„Mein armer Freund," sagte Eduard leise. So jung, so treu und schon todt! — Und er brach eine Rose vom Hügel und drückte sie stumm an seine Lippen.

Als er durch das Thor der Stadt schritt, donnerte ihm eine Karosse entgegen. Er mußte bei Seite treten; die Diener trugen Julius Livree, drinnen saß Emilie mit ihrer Mutter. Sie kamen aus dem Theater.

Acht Wochen nachher empfing die Residenz eine goldgeränderte Karte:

Emilie M.
Hauptmann v. W.
als Verlobte.

Local-Zeitung.

Der Wohlthätigkeitssinn, dessen verborgene Adern unser gesammtes Wien durchströmen und dessen Schleußen sich immer wohlthuend öffnen, und alle durch Noth bedrängten Ufer segnend überschwemmen, diese überall sichtbare Strömung des Guten ist schon vielfach besprochen worden; doch gibt es immer neue Veranlassung in Menge, von solchen edelmüthigen Erscheinungen Erwähnung zu machen. Nicht nur öffnen sich solche lebenserfrischende Quellen in dem Bereiche höherer Stände, auch in dem Mittelstande ist die Ausmündung befruchtender Bächleins zu finden.

Es sey jene Andeutung so vielen erhabenen Frauen gewidmet, da diese zu jeder Zeit, besonders aber in unsern Tagen dazu auserwählt und berufen sind, die bessere Gegenwart zu vertreten. Was dieselben vorzüglich auszeichnet, liegt wohl mehr in dem Wesen der Weiblichkeit, als in der männlichen Natur. Das Gebildete, die Milde und Sanftmuth, und daher auch das Theilnehmende in allen Beziehungen ihres Lebens, erheben dieselbe gewiß immer um einige Stufen der Verehrung höher, als die männliche Natur sie je zu erreichen vermag. Eine solche, allenthalben segenspendende Frau lebt im Weichbilde unserer Stadt, anspruchslos und in vielbeschäftigter Thätigkeit ihres Berufes, an der Seite eines eben so edlen, der gemeinsamen Sache seiner Mitbürger ergebenen und in religiöser Beziehung aus-

gezeichneten Gatten, umgeben von einer Schaar christlich erzogener und gesitteter Kinder, aus derem Kreise der schonungslose Würgengel Tod sich erst kürzlich in aufeinander gefolgten Tagen zwei ihrer Lieblinge zum Opfer auserkoren hatte.

In geduldvoller Hingebung und gestärkt in dem allgewaltigen Vertrauen zu des Höchsten weisesten Rathschlüssen, hört sie nicht auf, armen Kranken und mittellosen Wöchnerinnen in ihren Nöthen hilfreich beizustehen. Der göttlichen Tugend, dem Wohlthun im Verborgenen, bleibt ihre Seele stets zugewendet.

Ist es nicht Pflicht, eine solche liebliche Blume anzurühmen, die auf einem so segensreichen und dankbaren Boden gepflegt worden ist? Und sollte der Inhalt eines solchen Berichtes nicht des glänzenden Einbandes werth seyn? D.

Plaudereien.

Die herrlichste Witterung begünstiget die prachtvollen, wahrhaft königlichen Feste, welche während der Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers von Rußland in Berlin gehalten werden. — Sächsische Zeitungen widersprechen dem verbreiteten Gerüchte wegen dem Verlegen der Universität von Leipzig nach Dresden. — Bei dem andauernden anarchischen Zustande ist die Hälfte der Bevölkerung von Barcelona ausgewandert. — Die Königin Victoria und Prinz Albert haben unerwartet dem Könige der Belgier am 13. Sept. einen Besuch in Ostende gemacht. Der Jubel, womit das hohe Paar aufgenommen wurde, ist nicht zu beschreiben. — Der Vesuv bereitet sich zu einem großartigen Schauspiel vor, das er allen reiselustigen Engländern gratis bieten wird. Sie mögen sich darum sputen, noch bei Zeiten Neapel zu erreichen. Vor der Hand müssen sich Lebensüberdrüssige mit dem „Indenkraterhineinspringen" schon gedulden, weil es da oben etwas stürmisch zugeht. — Louis Philipp ist am 15. d. M. im besten Wohlseyn von Eu auf seinem Schlosse zu St. Cloud eingetroffen. — In Paris haben gleichzeitig zwei Ausstellungen begonnen: jene der Bildhauerwerke und der Blumen. Es herrscht nur Eine Stimme, daß, vergleicht man beide Ausstellungen, die Natur einen eclatanten Sieg über die Kunst errungen habe. Die Blumenausstellung befindet sich in den prachtvollen Sälen des Louvre. — Die „Stiria" berichtet, daß am 20. August in der Filialkirche St. Ursula zu Radkersburg ein Ehepaar seine goldene Hochzeit gefeiert hat, wobei der jüngere Sohn sein erstes Meßopfer hielt, während der ältere, ein rühmlichst bekannter slavischer Kanzelredner, dem Feste durch seine Worte Weihe ertheilte. Glückliche Aeltern! — Mathieu Deilladoupe, der alte Gärtner im Schlosse zu Ferney bei Genf, der von Kindesbeinen dort gedient, Voltaire noch gekannt und manche Reliquie von ihm zeigte, ist am 1. Sept. daselbst gestorben. — Wie die „allg. pr. Ztg." schreibt, bestätigt es sich durchaus nicht, daß Fürst Pückler seine Standesherrschaft Muskau dem geheimen Rathe und General-Intendanten der königl. Schauspiele, Grafen v. Redern, verkauft habe. ***

Bei Gelegenheit,

als ich am 17. September d. J. die Georginen-Flora des Joseph Freiherrn von Pasqualati in der Rossau besichtigte.

Wie groß und herrlich, o Natur!
Zeigst in den Blumen du die Macht der Gottheit;
Wenn wir die Pracht der Farben schauen,
Wenn wir uns an der Form erbauen,
Wer zweifelt da an Gottes Spur?

Vermesse nicht dich, Phantasie!
In der Erfindung kühn dich zu versuchen;
Du wirst ihn nie, ja nie ersinnen,
Den Zauberreiz der Georginen —
Geh' Künstler hin! beschaue sie.

Es thronen hier im Himmelskleid
Eilfhundert Sorten in der vollen Jugend
Der Blüthenkraft; vom Hauch der Lüfte
Ergießen sie zwar keine Düfte,
Doch hehr ist, was dem Aug' sich beut.

Bald sperrt der spröde Herbst uns ab
Vom Hochgenuß des Anblicks schöner Blumen;
Und diese zarte Welt berühret
Den höhern Sinn nicht mehr, sie führet
Den Blick an seiner Zukunft Grab.

D'rum nützt noch die Gelegenheit,
Und huldiget dem edlen Drang zum Schönen;
Ihr werdet freudig eingelassen,
Durchschreitet sie, die Blumengassen,
Sie stehen Euch zum Empfang bereit.

Joseph Schulz.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Die schöne Athenienserin," Original-Lustspiel in vier Aufzügen, von L. Feldmann.

Baron Falken hat den Whim, daß nur ein griechisches Mädchen seine Gattin werden könne, da er die deutschen Jungfrauen zu fad, zu langweilig, zu unschön, zu flatterhaft, zu geistlos ꝛc. findet, und er beschließt daher, nach dem neuen Hellas zu pilgern, um sich dort eine Lebensgefährtin zu erkiesen. Zum Reise-Compagnon wählt er seinen Freund Wellnau, der in diesem Puncte der Antipode Falkens ist, indem er die deutschen Mädchen als Ideale der Liebenswürdigkeit, Weiblichkeit, Schönheit ꝛc. ꝛc. ansieht. (In wiefern Einer oder der Andere irrt, überlassen wir dem Urtheile unserer schönen Leserinnen). Der Dritte in diesem Bunde ist Jacob, Falkens bornirter Diener, welcher, nachdem er seines Herrn Ansichten und Pläne belauscht hat, den noch mehr excentrischen Beschluß faßt, nur eine Mohrin zu heirathen und somit seiner Erklärten, dem Stubenmädchen der Räthin Kollmer förmlich den Abschied gibt.

Die Räthin, durch Lischen von den Plänen Falkens und seines Bedienten in Kenntniß gesetzt, beschließt nun im Interesse aller deutschen Frauen und Mädchen, dem eigensinnigen Baron einen Streich zu spielen, und von diesem um Empfehlungsschreiben an ihren Bruder, Capitän Selhof in Athen angegangen, verräth sie an des Letzteren Tochter Emilie die Idiosynkrasie Falkens gegen deutsche und Wellnau's gegen griechische Mädchen und nebstbei Jacob's Manie für Mohrinnen.

Capitän Selhof besitzt außer seiner leiblichen Tochter Emilie noch eine angenommene, Zacharulla mit Namen, die, eine griechische Waise, in seinem Hause Unterkunft fand und mit Emilien erzogen wurde.

Beide Mädchen fühlen sich verletzt von der unverdienten Verach-

tung, die sich in den Ansichten der zwei Angemeldeten für ihre Nationalität kund gibt, und sie schließen ein Complott gegen die Fremdlinge, das auf Beschämung derselben abgesehen ist. — Emilie erscheint im Costüme Zacharulla's — Zacharulla kleidet sich deutsch — und so travestirt empfangen sie Falken und seinen Freund. Um das Maß der Rache voll zu machen, führt der Zufall eine entsprungene türkische Sclavin auf das Besitzthum Selhof's, die — um sie vor Verfolgung ihres Herren zu sichern, — durch Dimitri, den Diener des Capitäns, zur Mohrin gefärbt wird, und die nun als Angelhaken für Jacob dienen muß.

Um kurz zu seyn: Falken verliebt sich in die Pseudohellenin Emilie — Wellnau fängt Feuer an der verkleideten Zacharulla — und Jacob macht der geschwärzten Baija auf Tod und Leben die Cour.

Wie das Räderwerk des Verliebtseyns und Verliebtwerdens und der Intrigue in bestem Gange ist, erhält Selhof einen Brief aus Deutschland, der ihn einer Erbschaftsangelegenheit willen in seine Vaterstadt zurückruft.

Bei dieser unerwarteten Wendung der Dinge dringen Falken, Wellnau und Jacab auf definitive Entscheidung ihrer Angebeteten und alle drei empfangen den Bescheid, daß, wenn die Liebeswerber den Gegenstand ihrer Verehrung in Kollmer's Hause noch eben so reizend, liebenswerth und begehrlich finden sollten, als in Athen, sich besagte Mädchen auf Diskretion ergeben wollten.

Alles reist nach Deutschland. Hier erklärt sich's nun, daß Emilie eine Deutsche — Zacharulla eine Griechin und Baija keine Mohrin sey. Mit erklecklicher Beschämung für die drei entrirten Liebhaber und dreifacher Heirath schließt das Stück.

Aus der kurzgefaßten Erzählung dieses Lustspiels lassen sich die Fehler desselben schon so leicht erkennen, daß es unnütz ist, darüber noch förmlich kritisches Gericht zu halten. Dafür hat dasselbe so viele Vorzüge, die wir aufzuzählen uns für verpflichtet halten. Dieselben bestehen in einem lebhaften, oft witzigen Dialog, in zeitgemäßen Anspielungen und Ausfällen, die fast immer den Nagel auf den Kopf treffen, und in einer muthvollen, echt deutschen Schilderung so manchen Krebsschadens unseres jovialen und geistigen Lebens. Möchte dies Alles nur auch beherzigt und nicht bloß belacht werden. Mit einigen Kürzungen dürfte dieß Lustspiel ein beliebtes Repertoirstück werden.

Die Aufführung der Novität ließ nichts zu wünschen übrig und der größte Theil des reichlich gespendeten Applauses darf auf Rechnung des wundervollen Ensembles gezählt werden, das fast alle Leistungen dieses Kunst-Institutes charakterisirt. Mit gerechter Bewunderung erfüllte uns Hr. Anschütz, der, in einer nur episodischen Rolle beschäftigt, die ganze Allgewalt seines Humors und seiner Natürlichkeit geltend zu machen, und seine untergeordnete Partie zu einer Hauptrolle zu gestalten wußte. Die HH. Wilhelmi, Fichtner, Herzfeld, Wolthe und Weber, Mad. Anschütz, dann die Dllen. Anschütz, Neumann und Schuller waren es, denen wir einen sehr vergnügten, heitern Abend zu danken hatten.

D. F. Reiberstorffer.

(Wien.) Beethovengasse. Unter diesem Namen wurde kürzlich in der Alservorstadt eine neue Gasse eröffnet. Sie läuft parallel zwischen der Währinger- und Kirchengasse, am Eingang vom Glacis, und dürfte, wenn sich alle Freunde des verblichenen Tonmeisters, dessen unsterblichen Namen sie trägt, dahin ziehen wollten, mit ihren hübschen großen Häusern bald zu klein werden. S.

(Paris.) Lablache hat sich von der Direction der italienischen Oper seinen schon früher begehrten Urlaub bis auf die Dauer von zwei Monaten verlängern lassen. Er gab zwar vor, die Reise nach Neapel in Familienangelegenheiten machen zu müssen; indeß bedarf er der Erholung, da selbst seine riesige Natur den vieljährigen Strapazen zu unterliegen drohte. Er stand lange als Fels und wird neu gekräftigt wiederkehren, dem italienischen Theater eine unersetzliche Zierde. Presse.

— Die Directoren des Theaters de la Gaîté, HH. Mayer und Montigny erhielten durch das Ministerium eine fünfjährige Verlängerung ihres Privilegiums. Gaz. de Théâtre.

— Tamburini ist am 10. d. M. nach St. Petersburg abgereiset. — Der olympische Circus wird die Wintersaison mit dem Spectakelstücke: „Le Vengeur" eröffnen. — Corr.

(Lyon.) Donizetti's „Robert Devreux" hat, in's Französische übersetzt, hier einen vollständigen Enthusiasmus erregt. In der Rolle Nottingham's erschien Hr. Barroilhet, der edelste Darsteller, den wir uns für diesen Part denken können. J. d. L.

(Rochefort.) V. Hugo wurde hier von dem Unglücke, das seine Familie betraf, in Kenntniß gesetzt, und zwar am 8. d. M. Alle, welche den Namen des berühmten Dichters kennen, was so viel sagen will, als alle Welt, nahmen den lebhaftesten Antheil an seinem harten Schicksale. Am Morgen des 8. Septembers war V. Hugo in unsern Mauern angekommen; er ging spazieren, das Arsenal, die Marine, die Bäder und die Stadt zu besehen. Die Personen, welche ihn kannten und ihn so völlig ruhig auf dem Waffenplatz spazieren gehen sahen, erriethen sogleich, daß er von dem ihn betroffenen Unglück keine Kunde habe. V. Hugo betrat mit einem seiner Freunde das Café de l'Europa, und hier war es, wo der unglückliche Vater, das Frühstück erwartend, nach einem Journal griff, das ihn mit der Hiobspost überaschen mußte! Er zeigte in höchster Bestürzung den Artikel seinem Freunde. Das Gesicht des trostlosen Vaters hatte in diesem Augenblicke einen wahrhaft Mitleid erregenden Anblick dargeboten. V. Hugo wollte augenblicklich nach Rochelle abreisen, wurde jedoch davon abgehalten. Er reiset, um mehr unbekannt zu bleiben, unter dem Namen de Georget.

Patrie.

(Mannheim, 13. Sept.) Hr. Börger, früher Mitglied der Carl'schen Bühnen in Wien, gastirte bereits als Tell, Oskar im „jungen Ehemann", Fiesko, Richard Wanderer, Hamilton, Lord, in „beiden Britten," Ingomar im „Sohn der Wildniß," Otto von Wittelsbach und Gantey in „Nacht und Morgen." So verschieden auch diese Rollen sind, so wußte Hr. Börger doch jeden Charakter mit Geschick zu lösen, und sich als denkenden und routinirten Schauspieler zu zeigen, dem nirgend die gerechte Anerkennung versagt werden kann, und der bei uns die beifälligste Aufnahme fand, und in mancher Rolle, wie z. B. als Otto von Wittelsbach drei Mal mit stürmischen Beifalle vorgerufen wurde. Wir haben mit Freude vernommen, daß er für die hiesige Bühne bleibend gewonnen werden soll. (Corresp. Nachr.)

— (Verbesserung im Theater-Maschinenwesen. Ein junger, talentvoller Mechaniker, Namens Carl Herndlhofer, hat die Beleuchtung in den Coulissen, so wie auch der ganzen Bühne des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, durch eine einfache, mit geringen Kosten verbundene Vorrichtung so zweckmäßig eingerichtet, daß die ganze Maschienerie des sogenannten „Tag- und Nachtmachens auf der Bühne, durch einen einzigen Zug vom Souffleur aus bewerkstelligt wird, während hierzu bis jetzt sowohl an jeder Coulisse, als auch an der vordern Lampenreihe ein eigenes Individuum erfordarlich war. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß diese mit so vielen Vortheilen verbundene Einrichtung auf den meisten Bühnen in Anwendung gebracht werde, um so mehr, da außer dem bedeutenden Ersparniß für die Theater-Directionen hiedurch noch die Illusion bedeutend befördert wird. Das Modell ist in der Wohnung des Künstlers, Landstraße, Ungargasse, Nr. 374. 2. Stock, Thür rechts, zu sehen. K—r.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 25. September 1843. 228

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Marie, oder: Die Tochter des Regiments," komische Oper in zwei Aufzügen, nach dem Französischen der Herren St. Georges und Bayard für das k. k. Hofoperntheater bearbeitet und arrangiert. Musik von Ritter G. Donizetti, Kammercapellmeister und Hofcompositeur Sr. k. k. apost. Majestät. Die Decorationen sind von den k. k. Hoftheatermalern HH. Millitz und Schlögl neu verfertiget.

Die Administration unseres Hofoperntheaters schien an dieser „Regimentstochter" einer früheren Vernachlässigung wegen, eine alte Schuld abtragen zu wollen, weßhalb jetzt Alles geschehen war, um sie so zu sagen „auf den Glanz herzustellen." Von den Italienern wurde die „Figlia del Regimento" im Jahre 1841 als Voroper zu einem Ballette gegeben, mit Hinweglassungen, in einer Besetzung durch zweite Sänger (Abaddia, Castellan und Frezzolini) gerade so, als ob man dem Publicum jede gute Meinung a priori benehmen wollte. Nachherige glänzende Erfolge dieser Oper auf mehreren deutschen Bühnen, namentlich in Berlin und Prag, schienen abermals die Aufmerksamkeit der Administration darauf gelenkt zu haben, und es wurde gegenwärtig Alles aufgeboten, um die deutsche Wiedergeburt der „Regimentstochter" sehr erfreulich zu gestalten. Nicht nur, daß sämmtliche Hauptrollen den besten Kräften anvertraut waren, wurde auch für eine, unbedeutende Kleinigkeiten abgerechnet, hübsche Ausstattung gesorgt, ja noch mehr, mit der Inscenesetzung dieser Oper debutirte der neu engagirte Oberregisseur Hr. Leo Herz. Es war nicht zu läugnen, daß in der scenischen Anordnung ein Schritt vorwärts gethan wurde, und es bleibt nur zu wünschen, daß in dem begonnenen Sinne mit Fleiß und Beharrlichkeit fortgearbeitet, und die bei der ersten Aufführung sich ergeben habenden Uebelstände nicht bloß gehoben, sondern das Urtheil des Publicums auch als Fingerzeig hingenommen werden möge, daß man nichts, selbst nicht ein minder wichtig scheinendes Costume gleichgültig und oberflächlich der Beachtung entziehen dürfe.

Ueber die Musik, welche hier größtentheils schon bekannt ist, haben wir nicht viel zu sagen. Schwer begreiflich ist es jedenfalls, wie diese Oper an manchen Bühnen so eclatant gefallen konnte, da sie so wenig auffallende Schönheiten, dagegen so viel ganz Gewöhnliches bietet und ihr Schicksal ganz und gar der Kunst der Sänger anheimstellt.

Zu den hübschen Nummern gehört Mariens Rundgesang mit Chorbegleitung, ihr Abschied von den Kameraden und ein kleines Duettchen mit Tonio im ersten Acte, dann im zweiten die Gesangslektion und das Lied „Heil dir o Vaterland" am Schluße von Mariens Arie. Der Chor mit obligater Trommelbegleitung durch Marien gefiel wohl nur dieser bizarren Spielerei halber. Die Aufführung dieser Oper mußte viele Schwierigkeiten bieten, doch gerade diese schienen für die Beschäftigten der Sporn zu seyn, solche zu überwinden. Und diese Schwierigkeiten lagen? Offenbar nirgends anderswo, als in der eminenten Darstellung des gleichnamigen Vaudevilles im k. k. priv. Theater an der Wien durch Mad. Brüning und Hrn. Carl. Sollte man es für möglich halten, daß Schauspieler von der Vorstadt den Künstlern am Hofoperntheater eine Nuß aufzuknacken geben könnten! O ja, solche, wie die genannten allerdings, und es wäre nachgerade lächerlich, wenn man daran zweifeln oder sich gewaltsam vom Gegentheile überreden wollte. Nicht einmal die Ueberzeugung, daß jeder Vergleich hinke, konnte die Vernünftigsten von den Vergleichen abhalten, weil sie hier zu nahe liegen. Es kommt nun darauf an, zu untersuchen, wie die Nachfolger den Vergleich mit ihren Vorgängern bestanden. Dlle. Lutzer hat den besten Theil ergriffen, sie hat die Gesangsseite ihrer Rolle nach Außen gewandt und sich somit auf ein Terrain versetzt, wo sie gewohnt ist zu siegen und abermals glänzend siegte. Im Spiel dagegen berücksichtigte sie nur was sie spielte, nicht wo sie spielte, und da hat sie abermals vollkommen recht gehabt. So ein echtes Soldatenkind versteht sich wenig auf Zimperlichkeit und würde fade, zeigte es sich nicht resolut oder — ist denn das Wort eine Sünde — keck, vorausgesetzt, wie sich's gehört. Der unbegränzte Beifall des Publikums, der in Bezug auf die Repetitionen vollends das Maß überschritt, gab ihr zu verstehen, daß ihre Ansicht, die Darstellung dieser Rolle betreffend, die richtigste war. Einen noch härteren Standpunkt hatte Hr. Schober in der Carl'schen Rolle des Sulpice. Er hatte in diesem einen nicht minder trefflichen Vorgänger, als Dlle. Lutzer in der Brüning, dagegen aber ungleich weniger Ressource im Gesang, worin der Lutzer das Dankbarste zugefallen war. Hier blieb dem verständigen Künstler kein anderer Ausweg, als die Rolle ihrem Charakter nach getreu aufzufassen und wiederzugeben, selbst auf die Gefahr hin, im Allgemeinen, wie im Detail mit einer bekannten Darstellung zusammenzufallen, und wahrlich, es muß für jeden Künstler, für den Sänger aber um so mehr ehrenvoll erscheinen, wenn man ihm zugesteht, er habe seinem Vorbild mit Geschick nachgestrebt, er habe gleich diesem ein wahres, echtes, naturgetreues Bild dieses derben aber biederen Militärs gegeben, dem es weniger um der Rede Prunk, als der Rede Sinn zu thun ist, der sich gerade, offen und eben darum so herzlich gibt.

Was den Gesang betrifft, ist man bei Hrn. Schober immer von dem Besten überzeugt. Er wurde ganz nach Verdienst mit Dlle. Lutzer zweimal gerufen. Im Aeußern wußte sich Hr. Schober ganz gut zu gestalten. Den Genannten zunächst hatte Hr. Erl die bedeutendste Rolle und gab sie mit Lust und Liebe und darum auch mit dem besten Erfolg. Wir glauben unmaßgeblich seiner ehrenwerthen Leistung halber für eine bessere Officiersuniform für ihn antragen zu

dürfen. Der Rock macht ja den Mann. Von den übrigen Rollen sind nur jene der Dlle. Nottes und des Hrn. Just einiger Maßen hervortretend. Erstere benahm sich als Marquise recht anständig und sang ganz correct, Letzterer gab den hasenfüßigen Haushofmeister mit einer ganz anspruchslosen Komik. Auch das Maßhalten ist eine schöne Tugend und allzuviel schadet. Chor und Orchester, letzteres unter Proch's Leitung, wirkten mit Präcision und Energie. Im Schlagen der Trommel entwickelte Dlle. Lutzer eine Virtuosität, die sich selbst durch einen absolvirten Tambour nicht zu Schanden machen läßt. Die Oper wurde im ersten Acte günstig, im zweiten mit noch gesteigertem Applause aufgenommen, und dürfte sich der guten Darstellung halber auf dem Repertoire erhalten. Das Theater war sehr voll. Daß dem Textbüchlein das Personenverzeichniß sammt den mitwirkenden Künstlern beigefügt wurde, ist eine sehr zweckmäßige Neuerung. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

In Nestroy's unverwüstlicher Posse: „Einen Jux will er sich machen," trat vorgestern Hr. Scholz nach einer Krankheit, welche ihn ein paar Monate von der Bühne entfernt hielt, in der Rolle des Hausknechts Melchior wieder auf. Sein Erscheinen gab das Signal zu einer allgemeinen Beifallssalve, welcher ein schallendes Gelächter folgte, als man ihn in früherer Rüstigkeit und Laune seine drolligen Eigenthümlichkeiten entfalten sah. Vorrufe nach allen Scenen und am Schlusse, wobei er den talentbegabten Dichter und Darsteller Nestroy zum Begleiter hatte, zeigten den hohen Grad von Empfänglichkeit unsers Publikums für eine Posse, die bei ihrer dreiundsiebzigsten Aufführung sich eines vollen Hauses erfreute, ohne an Frische und Lebendigkeit eingebüßt zu haben.

—r—.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 25. September: „Die schöne Athenienserin."
„ 26. „Leichtsinn und seine Folgen."
„ 27. „Werner."
„ 28. „Vormund und Mündel."
„ 29. „Zurücksetzung."
„ 30. „Das Käthchen von Heilbronn."
„ 1. October: „Die schöne Athenienserin."

Theater in Wiener Neustadt.

(Dienstag, den 19. September.) Ehevorgestern eröffnete Thalia uns die Pforten ihres Tempels wieder. Ein Prolog, gesprochen vom Director Willi, gedichtet von C. F. W., bildete den Eingang und das Willkommen. Der Verfasser schöpft alljährlich nur einmal aus dem göttlichen Nasse der Hypokrene, und zwar immer zum Behufe des Eröffnungsprologes. Alte Gebräuche soll man ehren, und wo die Absicht so freundlich und anspruchslos, da nimmt es die Kritik nicht so genau.

Eine Ouverture, componirt von Franz J. Zinke, folgte dem Prologe. Ich muß gestehen, daß ich mich um dieses junge, hoffnungsvolle Talent, dessen ich schon einmal in diesen Blättern erwähnte, lebhaft interessire, und jeder wird es, der die Mühen, Aufopferungen und Entbehrungen kennt, mit welchen der begabte Compositeur auf dem Pfade zum endlichen Ziele zu kämpfen hat. Daß er es erreiche, wünsche ich herzlich. Doch eben so ehrlich muß ich gestehen, daß diese seine jüngste Composition meinen Erwartungen nicht völlig entsprach, und daß ich in dem reinen, gediegenen und vollkommen geregelten Körper dieses Tonwerkes den belebenden Funken, die eigentliche unentbehrliche Seele vermißte. Wie die Quelle, die hinrieselt durch den grünen Wiesenplan, verschwindend zwischen Erlen und Weiden, plötzlich wieder an gewissen Stellen zum Vorschein kömmt, glitzernd und schimmernd im goldenen Sonnenstrahle, so soll ein Thema, ein originelles Motiv sich durch die Ouverture schlingen, verschwindend und wiederkehrend als Seele, als befruchtendes Leben des ganzen Körpers. Es ist die ängstliche Hast, mit der sich der Jünger zagend festhält am großen Vorbilde, aus Furcht, allein gehend, straucheln oder fallen zu müssen, ein Hinderniß zur Originalität! Drum rasch nur einmal das Alleingehen versucht, der Erfolg wird das Wagen sicher lohnen.

Gegeben wurde: „Doctor Wespe." In diesem, so wie in den an beiden nachfolgenden Tagen gebotenen Piecen führte Willi die sämmtlichen anwesenden zahlreichen, theils bereits bekannten, theils neu engagirten Mitglieder vor. Er hatte sich übrigens Aufgaben gewählt, deren günstige Lösung bei den bedeutendsten Kräften eine unsichere bleiben mußte.

„Doctor Wespe," dieses auf das sicherste Zusammenspiel berechnete, mit der promptesten Accuratesse behandelt seyn wollende Lustspiel, — „die Gemsenjäger," diese sehr dünnbrockige Ragoutsuppe, in der die guten Gedanken wie seltene, kaum sichtbare Karfiolatome herumschwimmen, und in welcher der Genießende außerdem noch in dem eingelegten, ermüdenden, endlosen Quodlibet aus allen abgedroschenen „Liedeln" ein widerliches Haar findet, endlich „Heinrich von Hohenstaufen" mit seinen schönen, großen Ideen und seinen bizarren, undankbaren, ewig wiederkehrenden Reimgeklingel bildeten die drei ersten Vorstellungen.

So viel sich bis jetzt urtheilen läßt, hat Hr. Director Willi das Vertrauen des Publicums vollkommen gerechtfertigt, und beinahe sämmtliche Mitglieder, deren Zahl fast täglich durch neue Engagements vermehrt wird, haben sich bereits die volle Anerkennung erworben. Da jedoch Eine Schwalbe keinen Sommer und Ein Hervorruf nicht die bleibende Gunst des Publicums anzeigt, so kann man wohl die einzelnen Auszeichnungen für ein günstiges Prognostikon, keineswegs aber für ein entschiedenes Urtheil halten.

Hr. Lüde (Held), Hr. Rostock und Krosek (Liebhaber), Hr. Piller (Komiker), so wie Mad. Gutsch und Mad. Rostock, erstere in Anstandsrollen, letztere als Liebhaberin, gefallen am meisten und mit Recht. Von den Uebrigen dürfen bis jetzt genannt werden: Hr. Grois, Hr. Schlögel, Hr. Schurz, Hr. Urban, dann Mad. Hajek und Dlle. Gerhard. Willi selbst, so wie dessen Bruder Hr. Franz Willi sind als routinirte Schauspieler bereits bekannt.

Mad. Schwarz vom Krakauer Theater ist bereits angekommen. Diese Künstlerin soll ausgezeichnet seyn, und wir wissen dem Hrn. Director Willi Dank für die Mühe, mit welcher er dieselbe gewonnen hat.

Willi achtet das Publicum und dieses ihn, er kennt und erfüllt seine Pflicht, und das Publicum kennt seine Schuldigkeit in Anerkennung dieser Pflichterfüllung, und so kann es in gegenseitiger Wechselwirkung an einem günstigen Resultate nicht fehlen.

Ernst C. Zeller.

(Pesth, den 22. Sept.) Am 19. d. M. gab Hr. Dr. Franz Wiest eine humoristisch-musikalische Soirée im städtischen deutschen Theater; dieselbe war sowohl in der Wahl, als auch in der Ausführung sehr lobenswerth, und die Piecen waren folgende: Erste Abtheilung. 1) Ouverture zur Oper „Aurelia," vom Director des Nationaltheaters, Hrn. Bartay. 2) „Männliche und weibliche Schwachheiten," von Seidner, gesprochen von Hrn. und Mad. Kalis. 3) „Erlkönig" und „Ständchen," gesungen von Hrn. Eicke, königl. preuß. Hofopernsänger in Berlin. 4) Scene und Quodlibet aus dem „Zauberdiadem," ausgeführt von Mad. Thomé, Mad. Enders und Hrn. Gaede. 5) Concert-Variationen für das Fortepiano, vorgetragen von dem jungen Zögling Schmid. 6) Humoristische Vorlesung von Hrn. Dr. F. Wiest. Zweite Abtheilung. 1) Ouverture aus der „Vestalin." 2) Lied von Proch, gesungen von Hrn. Eicke. 3) „Der sterbende Schauspieler," gesprochen von Hrn. Kunst. 4) Komische Anklänge an Raimund, Carl, Scholz und Nestroy, Improvisation von Wiest. 5) Große Arie aus „Anna Bolena," gesungen von Hrn. Moriani. Die beiden Ouverturen wurden mit Präcision ausgeführt, und waren für das Gemüth wohlthuend, indem beide ohne den neuen ohrenzerschmetternden Blechinstrumenten, Fantasie, Melodie und Kraft verbinden. „Männliche

und weibliche Schwachheiten," so wie die von Hrn. Ecke gesungenen Lieder sprachen sehr an. Hr. Kunst wurde nach seiner Declamation lebhaft applaudirt, welcher Beifall nach seiner Anrede an das Publicum sich noch mehr steigerte, als er die Hoffnung aussprach, bald in diesem Theater zu gastiren. Wenn die erste Vorlesung des Hrn. Wiest durch pikanten Witz sich auszeichnete, so sprach die zweite noch um so mehr durch ihre Drollerie an und amusirte das Publicum sehr. Die glückliche Idee: Excerptes aus den Hauptrollen der ausgezeichneten Komiker copirend vorzuführen, versetzte die Anwesenden in die heiterste Stimmung, und verschaffte dem Beneficianten die allgemeinste Anerkennung. — Hr. Moriani, welcher bereits zweimal in „Lucrezia Borgia" früher gesungen hatte, machte den Beschluß und enthusiasmirte das zahlreich versammelte Publicum, welches sehr vergnügt das Haus verließ. Die Hervorrufungen herzuzählen, sind doch wohl nicht unerläßlich? — Morgen den 23. Sept. singt Hr. Moriani seine Glanzpartie, den Edgardo in „Lucia von Lammermoor" hier zum ersten Male; im Nationaltheater singt Mad. Schodel am nämlichen Abend die Norma als nunmehr engagirtes Mitglied. — Bezüglich einiger Differenzen zwischen der Direction des städtischen Theaters und Dlle. Rosetti scheint zwischen zwei hiesigen Journalen eine Polemik zu beginnen. — Herr Kunst gefällt in Ofen sehr, doch vermindert sich der Besuch durch die bereits Statt gefundenen kühlern Abende im Sommertheater. — Der immerwährende Taumel von sich ablösenden Gästen wird nun bald seinen Ruhepunct erreichen, indem mit Michaeli die Winterepoche beginnt. In wie fern die bisherigen Vorstellungen Zeit ließen, ein Repertoir von neuen Piecen vorzubereiten und einzustudiren, wird die Folge lehren. Aristides.

(Grätz, 21. Sept. 1843.) Ein bunt bewegtes Leben durchzieht unsere Stadt. — Durch alle Thore rasselten schon die vorige Woche bestaubte Postkutschen und Reisechaisen; der Ton des Posthornes klingt durch Gässen und Plätze, kündend freundlichen Besuch aus Nah und F rn. — Eine ungewöhnliche Regsamkeit ist bemerkbar, eine Thätigkeit, ein Treiben, welches den Beweis gibt, daß es ein wichtiger Impuls seyn muß, welches solche geistige und physische Beweglichkeit angeregt.

Ja fürwahr, es ist ein wichtiger Impuls, wichtig für die Gegenwart, noch wichtiger aber für die Zukunft. — Es gilt der Kunst, der Wissenschaft, ihrem Erkennen, ihrem Fortschritt, ihrer Verbreitung; es gilt dem Ideenaustausch tiefdenkender, gelehrter Männer; es gilt der sehr ehrenwerthen Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.

Das erscheinende Tagsblatt läßt in den zahlreichen Listen der Mitglieder und Theilnehmer uns Namen von solcher Berühmtheit, von solch' anerkanntem Weltrufe lesen, daß Grätz stolz seyn kann, sie zu beherbergen. —

Se. kais. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann — der Genius, der Mäcen unseres Alpenlandes selbst, eröffnete diese 21. Versammlung mit einer eben so geistreichen wie herrlichen Rede. Seine Worte — ihr Geist — und ihre Bedeutung drang in alle Gemüther. — Prof. Dr. Langer, der Geschäftsleiter der Gesellschaft, sprach hierauf im tief durchdachten Vortrag unter freundlichem Willkommsgruß über die Gründung — die Einrichtung und das Wirken unserer Universität mit sinnigen Bezeichnungen ehrfurchtsvollen Dankes gegen Se. kais. Hoheit, den Hrn. Landesgouverneur Grafen Wickenburg Excellenz, und die hohen Herren Stände der Steiermark.

Darauf betrat der berühmte Reisende, Baron Hügel, den Rednerstuhl und las seine Reise von der salzigen Adria, dem Lande der Pyramiden bis nach Indien, als geistreicher Forscher bis in die kleinsten Nuancen all' die Eigenthümlichkeiten und Seltenheiten dieser fabelhaften Länder schildernd. Prof. Dr. Schrötter schloß mit dem Vortrage der Statuten, worauf die Constituirung der wissenschaftlichen Sectionen folgte.

Die nächsten allgemeinen Versammlungen werden — nach dem Programme — am 21. und 23. Statt haben. —

Zu diesen allgemeinen Versammlungen wird das äußerst geräumige Tagstheater des Colisseums benützt — welches auf das Zweckmäßigste und Eleganteste decorirt, wirklich einen großartigen Anblick gewährte. — Die mit drei Stockwerken sich erhebenden Gallerien waren mit der Elite des Adels und Publicums reich besetzt, während Parterre die Herren Mitglieder und Theilnehmer, so wie die hohen Landeschefs Platz genommen hatten.

Mittags war großes Diner in dem eigens zu diesem Zwecke erbauten Riesensaale. Gegen tausend Gäste waren versammelt. Als Se. kaiserl. Hoheit sich erhoben, und in ergreifenden, erhebenden Worten den Toast ausbrachten auf Sr. Majestät des Kaisers und des erlauchten Herrscherhauses Wohl — ein Hoch! der Versammlung und dem Gedeihen der Wissenschaft und den anwesenden Hausfrauen der Herren Gäste — als der Geschäftsführer der Gesellschaft mit treuem, tiefgefühltem Spruch den Toast ausbrachte auf des kaiserlichen Prinzen Wohl, der im Kreise schirmender Alpen unseres schönen Heimathlandes sich ein Haus erbaut der Ruhe und des Frommens — da klang es in allen Herzen wieder, und lauter, einstimmiger Jubel durchwogte des Saales majestätische Räume. — Diese Jubelstimmen ungeheuchelter Empfindung, sie werden wiederhallen in den Gauen seiner Reiche, Zeugen edler Gesinnung für Kaiserhaus, Vaterland und Wissenschaft.

Dem Erbauer dieses Riesensaales, B. Withalm, dürfen wir wahrheitsgetreu gestehen: er habe ein Meisterwerk geliefert, das vielleicht in Europa seines Gleichen sucht; denn abgesehen von der imposanten Räumlichkeit, gewährt auch der Styl des Baues in seinen innern und äußern Facaden, so wie dessen Plafond und Wand-Decorationen einen sehr wohlthuenden, schönen Anblick.

Abends war in den Redoutensälen große Reunion. Alle Räume waren überfüllt; die gewählteste Gesellschaft, verherrlicht durch die Anwesenheit Sr. kaiserl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Johann, des Herrn Landesgouverneurs und aller anwesenden Fremden-Notabilitäten, bewegte sich durch die Appartements, und so wurde der schöne Zweck des Zusammenkommens realisirt: sich kennen zu lernen, und zum Wohle der Wissenschaft zwischen Nah' und Fern die geistigen Elemente zu verknüpfen.

Diese Reunions, wie die Diners wiederholen sich, zur obbezeichneten Vereinigung Gelegenheit bietend, öfters.

Vorgestern den 19. Abends war bei Eröffnung sämmtlicher großartiger Localitäten des Colisseums, welche hiezu eigens geschmückt waren, das große National-Musikfest, bei welchem wir Gelegenheit hatten, echt nationelle ländliche Weisen einfach und gemüthlich, wie das Volk, dem sie ausschließend angehören, zu vernehmen. Es wurden hiebei mit angemessener Feierlichkeit jene Preise vertheilt, welche ein erhabener Gönner, ein Freund idyllischer, heimatlicher Gesänge und Musik spendete. Eine bunte Masse von mehreren Tausenden war anwesend. —

So drängt sich Fest an Fest, — das hervorragendste aber, die Krone von allen wird jenes seyn, welches Se. Excellenz der Herr Landesgouverneur Graf von Wickenburg in der k. k. Burg den Naturforschern heute gibt.

Wenn ich nun auch — bis zu meinem nächsten Berichte — über andere Agrements sprechen soll, so berühre ich nur kurz Wild's Gastspiele, mit regem Beifall aufgenommen, — und des berühmten Virtuosen Pirkhert Concert. Wir sind im Anstaunen seiner brillanten Leistungen anerkannt an der Themse — der Seine — und dem Donaustrande, darauf stolz, sagen zu können: Er ist ein Steiermärker. —t—.

(Grätz, 20. Sept. 1843.) (Eingesandt.) Die „Stiria" vom 9. Sept. 1843 enthält einen Aufsatz über die Leistungen der Alexander Guerra'schen Gesellschaft, welcher im Allgemeinen gewiß sehr schmeichelhaft für dieselbe ist, sogar der Stelzentanz des Komikers Rosi-

na, welchen er mit seinem, wie es dort heißt, 4- (?) jährigen Kinde producirt, wird als etwas ganz Vorzügliches darin bezeichnet, nur Alexander Guerra's Manöverreiten will dem Hrn. Verfasser —ſſſ— nicht genügen. Es heißt dort: „es wäre zu wünschen, daß die Zügelhülfen selbst des Hrn. Guerra unsichtbarer wären." — Ferner ist in diesem Aufsatze zu lesen: „Die Pferde sind fast durchgehends zu hoch gezäumt, und hin und wieder sah man die Schenkelhülfen vor der Gurte geben; auch läßt sich von Hrn. Guerra erwarten, daß er sein Pferd mehr mit der Bewegung des Oberleibes und durch ein stärkeres Treten in den Bügel wende." — Solche Bemerkungen, welche Hrn. —ſſſ— wahrscheinlich von einem ihm Uebelwollenden mitgetheilt wurden, da er selbst nach diesem Gesagten unmöglich ein Reitverständiger oder Reiter seyn kann, — dienen aber leider nur dazu, den Hrn. Referenten lächerlich zu machen. Alex. Guerra, einer der vorzüglichsten Schüler des Hrn. Christoph de Bach, ist längst als einer der ausgezeichnetsten Schulreiter nicht nur in ganz Italien, sondern auch in Wien anerkannt; derselbe hat bereits viele Schüler, selbst aus den höhern und höchsten Cirkeln, zu ganz vorzüglichen Reitern herangebildet, während mehrere andere seiner Scolaren nun bedeutende Anstellungen in den ersten Reitschulen genießen und mit Ehren ihren Platz ausfüllen. Hrn. —ſſſ— wäre daher nichts dringender zu rathen, ehe er solche Unrichtigkeiten der Druckerpresse übergebe, als zu Hrn. Alex. Guerra in die Lehre zu gehen, um seinen Pegasus nöthigenfalls regelrecht herumtummeln zu können. So viel aus der Feder eines völlig unbefangenen alten Reitmeisters.

L.....d.

K. K. Musik-Conservatorium in Mailand.

Unter den vielen herrlichen Bildungs-Anstalten Mailands nimmt gewiß das k. k. Musik-Conservatorium einen der ersten Plätze ein. Die am 7. d. M. der daselbst stattgefundenen Prämien-Vertheilung vorhergegangene musikalische Academie lieferte neuerdings vollgültige Beweise, daß die Sorgfalt unseres Monarchen, dem Talente in allen Zweigen der Kunst offene Bahn und Unterstützung zu bereiten, auch hier herrliche Früchte trage; daß die Vorsteher und Lehrer dieser Anstalt ihrem schönen Berufe entsprechen, und die Zöglinge sich bemühen, des Schutzes ihres erhabenen Wohlthäters werth zu seyn.

Unter den vielen Alumnen, welche Vorzügliches leisteten, regten zwei Talente in dieser Academie die Aufmerksamkeit der zahlreichen Zuhörer in ungewöhnlich hohem Grade an; und zwar die beiden mit den ersten Prämien betheilten Compositeure Johann Meiners und Pio Bellini.

Meiners, der Sohn eines deutschen Buchhändlers in Mailand, berechtiget zu den angenehmsten Hoffnungen; seine vortrefflich componirte Simphonie und ein Duett, von den Zöglingen mit unglaublicher Präzision ausgeführt, zeigen von reicher Gedankenfülle, tiefem Studium, Fachkenntniß und überraschender Originalität. Es ward ihnen allgemeiner Beifall zu Theil.

Nun verläßt Meiners die Anstalt und begibt sich nach Wien. Wir wünschen dem jungen Tonkünstler vom Herzen Glück. Möge er bald Gelegenheit finden, in der kunstliebenden Residenz seine ersten Talentfrüchte zu Tage zu fördern; denn ist einmal die schwierige Bahn gebrochen, so sind wir überzeugt, daß unser Prognostikon in Erfüllung gehen, und er seiner Zeit gewiß Epoche machen werde. Pio Bellini steht Meiners würdig zur Seite; seine Simphonie enthielt des Schönen vieles. Originelle Gedanken und Melodienweihe paaren sich im harmonischen Satze. Möge derselbe in die Stufen seines Namens-Verwandten treten, die Bahn öffnete ihm bereits das an den Tag gelegte Talent. Auch er erhielt die erste Prämie. Es wurden in dieser Academie in allem 12 Musikstücke vorgetragen, theils Instrumentalconcerte, theils Gesangsstücke, und es gewährte einen erfreulichen Genuß, diesem glücklichen Wettkampfe talentvoller Jugend beizuwohnen, und Leistungen von Schülern zu hören, deren einige manchem Meister Ehre brächten.

Die Vertheilung der Preise geschah durch Seine Excellenz des Hrn. Landes-Gouverneur Grafen von Spaur, der durch freundliche Worte der Aufmunterung die Freude der Zöglinge über die ihnen zuerkannte Belohnung zu erhöhen wußte.

Mailand, den 20. September 1843. Prof. Gaberdén.

(Mailand, 20. Sept.) Theater alla Scala. „Elena da Feltre" verschied am zweiten Abend, und zwar auf allgemeines Verlangen der langjährigen Abonnenten, welche die Herbststagionen wählen, um in der Scala Siesta zu halten, worin sie durch die gewaltige Instrumentazion gestört wurden. „Lucia" folgte der „Elena," wurde und wird noch immer beklatscht; es läßt sich aber auch bei den so lieblichen oft gehörten Arien herrlich schlummern!

Das Theater Re wurde anfangs September wieder eröffnet, und es werden daselbst unter Leitung des ersten Schauspielers Italiens, Gustav Modena, Komödien gegeben. Der kleine Raum dieses eleganten Theaters ist keinen Abend hinreichend, die in großer Zahl sich einfindenden Zuschauer zu fassen. Die Preise sind erhöht.

Kunstausstellung in der Brera.

Portraite in Masse, Landschaften in Ueberfluß; die Säle vollgefüllt mit Fremden, welche die Ausstellung bewundern, Einheimischen, welche diese bekritteln, Portraitsüchtigen, die halbe Tage lang in der Nähe ihres gemalten Kopfstückes sitzen und sich erfreuen, lassen wenig Raum, für dermalen mehr zu berichten, darum in meinem nächsten Brief das Weitere. —

Mailand ist in diesem Monate mit Fremden überfüllt, meistens sind es Norddeutsche. Das beste Geschäft macht Reichmann, der einzige Inhaber eines deutschen Gasthofes für wohlhabende Fremde in Mailand. Es ist wirklich wunderbar, daß es weder ein Mailänder, noch ein deutscher Capitalist versuchte, einen zweiten deutschen Gasthof zur Einkehr für Fremde zu errichten, welcher ihm gewiß reiche Zinsen tragen würde. Reichmann hat sich ein bedeutendes Vermögen gesammelt, etwas Rivalität würde ihm wenig schaden, und der fremde Deutsche von großem Nutzen seyn.

Prof. Gaberdén.

(Berlin.) In Folge der Zerstörung des Opernhauses steigen die Actien des Commissionsrathes Cerf, des Directors der Königstädter Bühne. Er hat für den Herbst und Winter eine neue und, wie man sagt, sehr gute, italienische Oper engagirt; die königliche Intendanz vermag im Schauspielhause nur einige kleine Opern zu geben, zu welchen Decorationen und Costüme vorhanden sind. Vollends des Sonntags, wo das kleine Schauspielhaus das Publicum nicht zu fassen vermag, muß sich Alles nach der Königstadt drängen. Die königlichen Hofschauspieler und Sänger aber werden faule Tage und lange Urlaube haben; denn Oper und Schauspiel müssen abwechselnd pausiren, es kann an einem und demselben Tage nicht doppelt gespielt werden, wie vordem. Da aber die Garderobe der Solotänzerinnen mit verbrannt ist, so muß ihnen die Direction neue machen lassen, wenn sie reisen wollen. An der Garderobe von Tänzerinnen ist in der Regel nicht viel, denn sie sind in ihrem Berufe um so anziehender, je weniger sie anziehen. Komet.

(Baden, 12. September.) Meyerbeer befindet sich seit einigen Tagen in den hiesigen Bädern, wo seine Tochter am nervösen Fieber krank darnieder liegt. Künftige Woche wird er sich nach Paris begeben. (Journal de Francfort.)

(Paris.) Monpou's posthume Oper, „Lambert Simnel," in der Bearbeitung von A. Adam, hat in der ersten Vorstellung am 15. d. M. in der Opera comique ungemein angesprochen. Die Aufführung ließ nichts zu wünschen übrig, und man wäre wirklich verlegen, ob Masset, Mocker, Grignon, Duvenoy oder der graziösen Darcier und Revilly der Preis der Meisterschaft zuzuerkennen wäre. Sehr interessant ist auch der Text der HH. Scribe und Melesville, so daß dieser Oper ein glänzender Erfolg für die Dauer zu prophezeihen ist. Siecle.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 26. September 1843. 229

Die beiden Portraits.

Novelle aus dem Französischen des Alfons Brot.

Von Carl Calman.

I.

Der berühmte Bernini hatte seine Arbeiten vollendet, und die Künstler von allen Landen versammelten sich in dem größten, dem herrlichsten Dome der Christenheit, in der Peterskirche, wo der heilige Vater das Hochamt hielt. Zum ersten Male sah man in ihrem ganzen Umfange frei von jedem Gerüste die Cathedrale, die von Bramante anderthalb Jahrhunderte vor der Geburt desjenigen begonnen ward, der diesen Riesenbau vollenden sollte.

Die fürstlichen Familien und die Gesandten der katholischen Staaten erhöhten durch ihre Pracht die magische Wirkung des Schauspiels, obgleich der Glanz des Einzelnen dem Blicke wie dem Gedanken verloren ging, die von der Herrlichkeit des Ganzen unwiderstehlich dahingerissen wurden; eine göttliche Würde beseelte die heilige Handlung, und der Nachfolger der Apostel glänzte allein in seinem weißen Gewande mitten in dem Purpur der ihn umgebenden Cardinäle.

Unter den Edelleuten, die den Gesandten Frankreichs begleiteten, befand sich ein junger bleicher Mann, dessen sanfte und regelmäßige Züge durch einen Anflug von Melancholie einen Seelenschmerz oder Körperleiden verriethen; indeß war der Graf Adrien von Saint-Géran von keinem Kummer, noch von einem krankhaften Zustande behaftet. Die Natur, die ihm einen festen Körperbau versagt, hatte ihn mit allen edlen Geistesgaben ausgestattet, ohne daß diese einen schädlichen Einfluß auf den Körper nahmen, und trotz des Zuges von Schwermuth und Hinfälligkeit hatte er eine Strebkraft, die die Macht des Geistes und die Lebhaftigkeit der Eindrücke bezeugte; und aus diesem innern Leben verschlossener Gefühle entsprang dieser Anflug von Traurigkeit, diese stumme Klage der Gesichtszüge, die, indem sie den Forscher um ihre Ursache befragen, zu seinen Gunsten beim ersten Anblick eine unwiderstehliche Theilnahme erweckten. Seine Mutter, durch die unwissende Muthmaßung eines Arztes beunruhigt, bewog den jungen Grafen, nach Italien zu reisen, und zur Zeit, wo unsere Geschichte beginnt, befand er sich zu Rom, gesund an Leib und Seele, mitleiderregend, ohne es zu wissen, und alle, die mit ihm umgingen, ohne es zu wollen, mit seiner Schwermuth anhauchend.

Während der heiligen Handlung überließ sich Adrian ganz der Weihe der Stunde, dem süßen Zauber der Kunst, die so mächtig die Seele ergreifen; doch als sie endete und seine Sinne nicht mehr von dem, was er hörte und sah, angeregt wurden, bemerkte er unter der Menge, nicht fern dem Platze, wo er stand, einen Mann, dessen fest auf ihn gerichteter Blick sich nicht von ihm abwendete. Vergebens versuchte der Graf, seinem eigenen Blick den Ausdruck zu geben, der diesem Lästigen die Unbescheidenheit seiner Forschung erkennen ließ, umsonst; und als er aus der Kirche trat, um in den Wagen zu steigen, der ihn in den Palast des Gesandten zurückbrachte, sah er neben sich dieses seltsame Wesen, in der Stellung einer noch stätigeren und festeren Beobachtung.

Es war ein junger Mann, ganz schwarz gekleidet, dessen Haltung und Gesichtszüge Kühnheit und Offenheit verriethen, jene Kühnheit, die die Folge eines unabhängigen Lebens ist. Der Graf Adrien konnte sich einer kleinen Zornbewegung nicht erwehren, doch der Wagen rollte dahin, und bald vergaß er im Taumel der Zerstreuungen und Lustbarkeiten den seltsamen Vorgang des Tages.

Einige Tage darnach ging er die öde Straße auf dem Quirinushügel entlang, den gigantischen Ueberresten der Bäder Vespasians gegenüber, als plötzlich das geheimnißvolle Wesen sich ihm nahte, und stille hielt, um ihn zu betrachten.

Adrien de Saint-Géran ging gerade darauf los.

„Mein Herr," sagte er im gebrochenen Italienisch, „drei Tage sind es, daß Ihr in der Peterskirche Eure Blicke auf mich wie heute mit eigensinniger Stätigkeit heftet; kennt Ihr mich?"

Der Fremde zeigte, ohne in Verwirrung zu gerathen, ohne den Blick abzuwenden, mit dem Finger auf ein Haus in einer kleiner Entfernung und erwiederte:

„Um mich zu begreifen, müßt Ihr mir folgen; dort ist meine Wohnung."

Dann schnallte er seinen Degen los und fügte hinzu:

„Fürchtet nicht, ich begebe mich der Waffen."

„Behaltet Euren Degen," sagte der Graf mit edlem Stolze.

Sie richteten schweigend ihre Schritte nach dem bezeichneten Hause; eine kleine Thüre öffnete sich unter der Hand des geheimnißvollen Führers, der dem Grafen voran in einen großen Saal ging, wo mehrere angefangene Gemälde aufgestellt waren.

„Ich bin Franzose wie Ihr," sagte der Unbekannte, „mein Name Charles Lebrun; ich bin Schüler des Vouet. Mein Beschützer, der Kanzler Ségnier, schickte mich hieher, um durch die Betrachtung der Meisterwerke mich in meiner Kunst zu vervollkommnen, und Nikolaus Poussin, unser großer Meister, würdigte mich seines Rathes. Was die Erklärung Eurer Frage betrifft, so betrachtet mein Herr —"

Der Graf wandte sich um und erblickte auf einer Staffelei ein Gemälde und in dessen Mitte sein Bild. — „Ich stand lange an, einen Christuskopf zu malen," fuhr der Maler fort; „eh ich Euch sah, mühte ich mich vergebens ab, den Ausdruck des Göttlichen wieder zu geben und die Züge, die die Gottheit im Antlitz des Menschen erkennen lassen... was ich in meinen Gedanken durch eine weise Zusammenstellung zu schaffen suchte, habt Ihr mir geboten; ich habe Euer Bild Euch abgestohlen, ich bin nicht mehr Herr, es aus meiner Seele zu bannen, und mögt Ihr mich strafbar finden oder nicht, mein Werk ist geendigt und dieß Gemälde wird in Paris erwartet.

Adrien reichte die Hand dem Künstler und sagte mit einer Mischung von Stolz und Bescheidenheit: „Charles Lebrun, ich habe bis jetzt noch kein Gefallen daran gefunden, mich zu betrachten, dazu bedurfte es des Zaubers Eurer Kunst. Verfügt mit mir nach Eurem Wunsche und Willen, um dieß Gemälde zu vollenden; ein großer Ruf erwartet Euch in Eurem Vaterlande, ich ahne es, und weil dieß schöne Werk meiner Ankunft in Frankreich vorangeht, will ich, daß meine Mutter mich darin erkenne. — Die Marquisin von Saint-Géran wird sich geehrt fühlen, mein Herr, Euch mit Ihrem Vertrauen unterstützen zu können."

Von diesem Augenblicke an knüpfte sich zwischen dem Grafen und dem Künstler ein schönes Band wechselseitiger Freundschaft und Achtung, und sechs Monate später bewunderte man in Paris „die Verehrung Christi von den Engeln," die Lebrun für das Kloster der Benedictinerinnen von Notre-Dame de Liesse bestimmt hatte. Dieß Meisterwerk erwarb ihm schnelle verdiente Ehre und Auszeichnung. Der Schüler des Vouet, der die Frescogemälde des großen Raphael studiert hatte, verstand den Meister eben so, wie Giulio Romano, und der Sieg vor Constantin wog die Schlachten von Alexander auf.

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahn-Zeitung.

Um dem Bedürfnisse eines gesteigerten Verkehres bei der bevorstehenden Uebernahme der k. k. Postbeförderung zu genügen, werden vom 2. October d. J. angefangen, täglich zwischen Wien und Brünn außer den bestehenden gewöhnlichen Früh-Personen-Trains nach allen Richtungen in Verbindung mit den Lundenburger gemischten Zügen noch Post-Trains, mit 3 Meilen pr. Stunde Fahrzeit verkehren, und zwar:

von Wien nach Brünn um 2½ Uhr Nachmittags,
„ Brünn „ Wien „ 11 „ Nachts.

Die Fahrpreise bei den Post-Trains sind folgende:

Zwischen Wien und Lundenburg, die für die gemischten Trains festgesetzte Taxe.

Zwischen Lundenburg und Brünn, auf welcher Strecke jedoch nur Wagen I. und II. Classe verkehren, die Tariffspreise für Personen-Trains, daher

für einen Platz von Wien nach Brünn und umgekehrt in einem Wagen I. Classe 6 fl. 21 kr.
für einen Platz von Wien nach Brünn und umgekehrt in einem Wagen II. Classe 4 fl. 5 kr.
für einen Wagen von Wien nach Lundenburg in einem Wagen III. Classe, und von Lundenburg nach Brünn in einem Wagen II. Classe 3 fl. 21. kr. zu entrichten kommt.

Reisende, die sich in den Zwischenstationen dem Zuge anschließen, erhalten in den Aufnahms-Stationen die Fahrkarten bis Lundenburg, allwo sie sich für den Fall ihrer Weiterreise mit neuen Fahrkarten zu versehen haben.

Für das Uebergewicht des Reisegepäckes zahlt man nach dem Tariffe für gemischte Trains.

Mit diesen Trains werden auch täglich Güter mitgenommen, welche in Wien und Brünn zwischen 9 und 12 Uhr Vormittags und in Brünn für Wien von 9 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends in den Bahnhöfen aufgegeben werden können, und schon am andern Morgen in den respectiven Bestimmungsorten ausgefolgt werden.

Die Herren Versender, welche von dieser Beförderung Gebrauch zu machen wünschen, belieben dem Frachtbriefe die Bemerkung „mit dem Post-Train" beizufügen, haben jedoch für diese außergewöhnliche Güter-Expedition die Frachtgebühr der zunächst höheren Tariffs-Classe, und zwar für Güter I. Classe die Frachtgebühr der II. Classe, für Güter II. Classe die Frachtgebühr der I. Classe doppelt und für voluminöse und den Transport gefährdende Gegenstände die Frachtgebühr der II. Classe doppelt zu entrichten.

Für alle übrigen Personen- und Lastenzüge dienen die kundgemachten Bestimmungen und jeweiligen Ankündigungen.

Diese neue Eintheilung gewährt den Reisenden den Vortheil, daß sie die Bahn von Wien und allen Zwischenstationen bis Brünn und umgekehrt täglich zweimal benützen, an beiden Endpuncten 10 Stunden ihren Geschäften obliegen, und nach 24 Stunden wieder in ihrem Domicile seyn können, — und den Güterversendern die Bequemlichkeit, ihre Waaren oder Marktgüter zu einem billigen Tariffe mit sich führen und an Ort und Stelle gleich beziehen zu können.

Wien, im September 1843.

Von der Direction
der a. p. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Bunte Bilder.

(Eine merkwürdige Verstorbene.) Zu Plasencia in Spanien starb am 21. Aug. im Alter von 108 Jahren eine Nonne aus dem Carmeliter-Orden, welche die Regierungen der Könige Philipp V., Ferdinand VI., Carl III., Carl IV., Ferdinand VII., erlebt, und neun Päbste auf dem Stuhle des heil. Petrus thronen sah, nämlich: Clemens XII., Beno XIV., Clemens XIII., Clemens XIV., Pius VI., Pius VII., Leo XII., Pius VIII. und Gregor XIV. Sie verbrachte 79 Jahre im Kloster, wo sie 1764 eingekleidet wurde.

(Echo français.)

(Journalistenschnitzer.) Die Anwesenheit der Königin Victoria in Frankreich hat der Pariser Kritik rein den Kopf verrückt. Es ist unmöglich, sich einen Begriff von der Masse albernen und dummen Zeugs zu machen, das die guten Jounale zu jener Periode ans Licht gefördert haben. Hier soll nur Ein Beispiel für viele sprechen. Der „Etat Parisien," ein Blatt, das früher bei den Epiciers und jetzt gar nicht mehr verkauft wird, ruft, als es von dem Besuch der Monarchen gesprochen, schwärmerisch aus: „O, warum können sich nicht auch die Völker besuchen!" Unseres Wissens besuchen sich die Völker, und zwar auf zweierlei Art, entweder als Reisende, und zwar in ziemlicher Anzahl, wie die Listen der Gränz-Aemter in Boulogne, Calais, Straßburg, Bayonne u. s. w. ausweisen; oder als Feinde, wie Napoleons Armeen in Dresden, Berlin, Wien, oder die Oesterreicher, Preußen und Russen in Paris. Für ersteren Besuch

und deren Vermehrung baut man jetzt Eisenbahnen und Dampfschiffe, für andere Besuche à la main armée mögen uns aber jetzt und immer Gott und das Fortschreiten der Civilisation bewahren. C.

Local-Zeitung.

Jetzt kann man sich wieder des Lebens freuen. Unsere Felder geben eine reiche Ernte und nicht Oesterreich allein, auch alle benachbarten Länder und Provinzen nahmen an dieser Segnung des Himmels Theil. Aber während vom Auslande noch immer Klagen verlauten, daß die gesunkenen Getreidepreise dort keine Verminderung der Brodtaxe zur Folge haben, sorgte unsere väterliche Regierung dafür, uns schnell in den Genuß des Erntesegens zu bringen. Zahlen sprechen beredter als Buchstaben; so mögen denn zur Vergleichung des Brodgewichtes in den Monaten August, September und October 1843, die Tabellen der Satzung für die Haupt- und Residenzstadt hier neben einander gestellt werden.

August.								
Mundsemmel	für	½	kr.	CM.	—	Pf.	3	Lth.
detto	„	1	„	„	—	„	6	„
Ordinäre Semmel	„	½	„	„	—	„	4¼	„
detto	„	1	„	„	—	„	9	„
Pohlenes Brod	„	1	„	„	—	„	11¼	„
detto	„	3	„	„	1	„	2¾	„
detto	„	6	„	„	2	„	5½	„
Roggenbrod	„	1	„	„	—	„	14¼	„
detto	„	3	„	„	1	„	12	„
September.								
Mundsemmel	für	½	kr.	CM.	—	Pf.	4	Lth.
detto	„	1	„	„	—	„	8	„
Ordinäre Semmel	„	½	„	„	—	„	6	„
detto	„	1	„	„	—	„	11¼	„
Pohlenes Brod	„	1	„	„	—	„	16	„
detto	„	3	„	„	1	„	16	„
detto	„	6	„	„	3	„	—	„
Roggenbrod	„	1	„	„	—	„	21¼	„
detto	„	3	„	„	2	„	¼	„
October.								
Mundsemmel	für	½	kr.	CM.	—	Pf.	4½	„
detto	„	1	„	„	—	„	8¾	„
Ordinäre Semmel	„	½	„	„	—	„	6¼	„
detto	„	1	„	„	—	„	13	„
Pohlenes Brod	„	1	„	„	—	„	18	„
detto	„	3	„	„	1	„	22	„
detto	„	6	„	„	3	„	12	„
Roggenbrod	„	1	„	„	—	„	25¼	„
detto	„	3	„	„	2	„	11¼	„

Die Gewichtserhöhung im October, gegen die Taxe im August gehalten, beträgt demnach bei den Semmelgattungen durchschnittlich fünfzig Prozent, bei einigen Brodgattungen sogar siebzig bis achtzig Prozent. Rechnet man dazu, daß auch das Brod der Armen, die Erdäpfel, äußerst wohl gerathen und eben so wenig Mangel an Kraut und Rüben ist, daß die Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung dem dringendsten Bedürfnisse unserer höher gelegenen Vorstädte abgeholfen hat, so können wir das Jahr 1843 unter die glücklichsten verzeichnen, für welches dem Schöpfer, aber auch dem Landesvater der lebhafteste, aus gerührtem Herzen dargebrachte Dank gebührt. Ja, jetzt kann man sich des Lebens freuen!

—r—

Plaudereien.

Am 16. Sept. starb zu Paris Graf Toreno, 56 Jahre alt, an einer Gehirnentzündung. Er hinterläßt eine junge Witwe, zwei Kinder und ein Vermögen von 6 bis 7 Millionen Frcs. — Der berühmte Maler, Paul Delaroche, war in Eu erschienen, um die Zusammenkunft des Königs Ludwig Philipp mit der Königin Victoria zu malen. — Zu den an Victoria gespendeten Geschenken gehörten auch zwei herrliche Gemälde in Gobbelin-Tapeten. — An dem Orte, wo die Königin Victoria zuerst den Fuß an das Land setzte, soll eine Erinnerungssäule mit zwei Figuren errichtet werden, nämlich Frankreich und England, die sich die Hand reichen. — Thiers wurde am 7. Sept. von seiner wissenschaftlichen Reise nach Deutschland zurück erwartet. Im October begibt er sich nach England. — Das Haus Rothschild in Paris hat zur Errichtung eines Spitals und einer Unterrichtsanstalt für die kleine jüdische Gemeinde von Jerusalem 100,000 fl. angewiesen. — In Frankfurt hat das bekannte Haus Iserlohn und Comp. mit 4 Millionen Thaler fallirt. — Der Versammlungsort der deutschen Land- und Forstwirthe wird im künftigen Jahre München seyn. — Bei dem zu Messina am 15. v. M. gefeierten Fest zu Ehren der Madonna wurde auch ein großartiges Feuerwerk abgebrannt, wobei sich das schreckliche Unglück ereignete, daß das Gerüst einbrach und acht Personen ihr Leben einbüßten. — Ein am 5. d. M. zu Swinemünde ausgebrochener Sturm hat sämmtliche Badekutschen und Stege, ja sogar einen großen Theil der Badezellen zertrümmert. Es herrschte eine heillose Verwirrung. — Treport, dem kürzlich die Ehre des Besuches der gekrönten Häupter zu Theil wurde, war im Alterthum unter dem Namen „ulterior portus" bekannt. Die Einwohner leben jetzt hauptsächlich vom Fischfang und den Spitzenklöppeleien. — Das Schloß Eu entstand vor dem 10. Jahrhundert und gehörte den Lusignan lange vor den Guisen. Erst in letzterer Zeit kam es an das Haus Orleans. Es enthält 60 herrschaftliche Gemächer, 150 Stuben für das Gefolge, Stallungen für 130 Pferde und Remisen für 60 Wagen. Der König pflegt alljährig eine Zeitlang auf diesem Schlosse zu leben. — Ungarn ist abermals der Schauplatz eines bedeutenden Brandes geworden. Die Zipser Sechzehnstadt Lublau ist durch eine Feuersbrunst dermaßen heimgesucht worden, daß nur ein Fünftheil der Stadt von der furchtbarsten Zerstörung frei geblieben ist. — Ein Bierwirth ließ neulich sein neunundzwanzigstes Kind taufen; an diesem Bierwirth ist doch gewiß nicht Hopfen und Malz verloren. — Der König Ludwig Philipp befindet sich gegenwärtig so wohl, daß Personen, welche ihn neulich gesehen haben, sagen, er habe sich um 10 Jahre verjüngt. Se. Majestät geht täglich mehrere Stunden im Park zu St. Cloud spazieren. — Der „Sammler" berichtet: Den, vom Josephstädter Theater bekannten Komiker Hrn. Weiß bedrohte beim letzten Manöver auf der Schmelz ein großes Unglück, dem er nur durch den glücklichen Zufall entging. Das Regiment Sachsen-Koburg-Uhlanen führte eine Attaque in Karriere aus und Weiß befand sich unbemerkt noch in geringer Entfernung vor der Front, als diese schon in der rapidesten Bewegung war. Durch Laufen links oder rechts oder vorwärts zu entkommen, versuchte nun der Geängstigte wohl, doch mit zehnfacher Schnelle stürmt die Gefahr heran und er schien bereits unrettbar verloren, als ein menschenfreundlicher hoher Offizier auf ihn mit dem Rufe vorsprengt: „Werfen Sie sich zu Boden, sonst sind Sie des Todes!" Hr. Weiß befolgte zum Glück augenblicklich diesen Rath, und lag kaum, als die Reiter über ihn setzten und er, mit dem bloßen Schrecken davongekommen, unversehrt aufstand, um in Zukunft gewiß vorsichtiger ähnlichen Productionen beizuwohnen. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Pesth.) „Die Verlobung vor der Trommel," ist in's Ungarische übersetzt worden und wird nächstens im Nationaltheater zum Vortheile des Hrn. Telepy aufgeführt. Pann.

— Das bekannte Lustspiel „Tisztújitás" wurde von einer Dilettanten-Gesellschaft, einmal in Pesth, zum Besten der Miskolczer, und das zweite Mal in Ofen zum Besten der Stuhlweissenburger

gegeben. Der reine Ertrag der ersten Vorstellung war 1200 fl. Jetzt beabsichtigt eine andere Gesellschaft auch zweimal zum Besten der Stuhlweissenburger und Lubloer aufzutreten. Das gewählte Stück ist „Követ valasztás" (die „Deputirtenwahl") von Zs. Beöthy. P.

— Von dem Kisfaludy-Vereine in Pesth ist „Nacht und Morgen" von Bulwer in ungarischer Sprache herausgegeben worden. Der Uebersetzer ist der rühmlichst bekannte Schriftsteller Vajda Peter. P.

— Mad. Thomé, früher ein beliebtes Mitglied unseres hiesigen deutschen Theaters, dermalen im Engagement am Josephstädter Theater in Wien, eröffnete am 17. d. M. als Wirthin Mageth im „Zauberschleier" ihren Gastrollencyclus, und wurde bei ihrem Erscheinen mit langanhaltendem Beifalle begrüßt — der größte Beweis von der unveränderten Theilnahme des Publicums. Besonders reussirte sie im Vortrage des Couplets, worin sie aber auch exact war. H. B.

(Grätz.) Am 15. d. M. war neu: „Die Verlobung vor der Trommel," nach der Told'schen Bearbeitung, und bei allen Mängeln und Unwahrscheinlichkeiten muß man doch eingestehen, daß so mancher Spaß und Witz, der in diesem Gemälde vorkommt, recht ergötzlich ist, und dieß, verbunden mit der lieblichen Musik von A. E. Titl dürfte dasselbe zu einem beliebten Repertoirstück gestalten, besonders wenn einige Rollen besser gespielt werden, als dieß bei der ersten Aufführung der Fall war. F.

(Berlin.) Der hier lebende Dichter und Schauspieler Carl v. Holtei läßt unter dem Titel „Vierzig Jahre" Erinnerungen aus seinem vielbewegten Leben erscheinen, die, wie er selbst gesteht, ihm vielleicht viele Feinde machen, aber wegen der schmucklosen, offenherzigen, wohlgemeinten Bekenntnisse über seine Irrthümer für Andere lehrreich seyn müssen, selbst wenn sie das Unglück hätten, in mangelhafter Form zu erscheinen. Stuttg. Morgenbl.

(Dresden.) Nicht bald zeichnet sich ein deutsches Blatt durch so strenge, aber unpartheiische Kritiken, in ruhigem, besonnenem Ton gehalten, aus, als die an Dr. Schmieder überkommene „Abendzeitung," welche eine genaue Controlle über die, Verhältnisse wegen unter Hell's Redaction ganz mit Stillschweigen übergangene Dresdener Bühne führt, und wie nachfolgendes Citat beweist, selbst von Künstlernotabilitäten in dem Festhalten an die Wahrheit nicht beirrt wird. Ueber Moriani's Alamir im „Belisar" heißt es: „Moriani war dießmal besser bei Stimme als neulich und ward nach dem Vortrage des „Trema Bisanzia!" zweimal stürmisch gerufen. Die Coloratur blieb wieder aus und das Athemholen mitten im Worte fand in der früher angegebenen Stelle sogar zweimal Statt. Will denn Hr. Moriani den ersten Regeln des Gesanges widerstreben? Unschön, ja für das gebildete Ohr verletzend, darf auch der größte Sänger nicht vortragen!" — Ist solcher Tadel nicht vernünftiger, als dummes, blindes Lob? S.

— Hr. Tichatschek ist, von seiner Kunstreise nach Hamburg zurückgekehrt, als Nadori in „Jessonda" aufgetreten und mit Blumen und Kränzen empfangen worden. Verschiedene Gesangsvereine brachten dem Sänger ein Ständchen. Corresp.

— Der in englischen und deutschen Blättern so überschätzten spanischen Tänzerin Dlle. Dolores, wird in der „Abendzeitung" der Lorbeer vom Haupte gerissen. Ein Referent gedachten Journals findet in ihr wenig Grazie in Stellung und Bewegung, zu wenig Fertigkeit in dem, was die höhere Tanzkunst nach den Leistungen einer Taglioni, Elsler u. s. w. fordert, und glaubt, daß sich die Tänzerin oder ihre Freunde die Demonstration des Kranzwerfens noch vor Beginn des Tanzes, so wie den gemachten Hervorruf am Schlusse, der durch vieles Zischen gestört wurde, hätten ersparen können. — Enthusiasten unter allen Zonen, nehmt Euch diese Worte zu Gemüth, Ihr werdet Euch dann vor Lächerlichkeiten bewahren. S.

(Hamburg.) Die am 11. d. M. im Stadttheater zum ersten Male gegebene Operette in 1 Act, von Louis Maurer, „die Müllerin von Marly," erregte durch ihren gesunden, dem Stücke inwohnenden Humor, so wie durch die gute Darstellung vielen Beifall. Die einzelnen kleinen Musikstücke sind recht hübsch und angenehm. — Der Romeo unseres Operngastes, Dlle. Walter von Brünn, erinnerte in Spiel und Vortrag sehr an die Darstellungsweise der Francilla Pixis, was Dlle. Walter nur zur Ehre gereichen kann. — Der Baritonist Hr. Brassin vom Mannheimer Theater hat sein Gastspiel als Richard Forth in den „Puritanern" mit Glück begonnen. H. C.

(Leipzig.) Der 12jährige Violinist Joachim aus Wien erregte hier in einem Concerte durch seine außerordentliche Bravour und kecke Spielweise allgemeine Bewunderung. K.

(München.) Ein neues Lustspiel: „Die Schuld," von dem hiesigen Dichter Bauernfreund, hat angesprochen, nicht sowohl wegen Neuheit des Stoffes, als wegen dessen geschickten Behandlung. Einer weit günstigeren Aufnahme erfreute sich aber F. Heine's, dem Französischen nachgebildetes zweiactiges Lustspiel: „Der erste Waffengang," mit der genialen Mad. Dahn als Richelieu. — Zum Octoberfest geschehen schon jetzt großartige Vorkehrungen. M. T.

(Brandenburg.) Die 72 philharmonischen Gesellschaften dieser Provinz feierten den Jahrestag des vor tausend Jahren geschlossenen Vertrages zu Verdun mit einem so großartigen Feste, daß seine Volksthümlichkeit wegen an die Nationalfeste des Alterthums erinnerte, und in der Gegenwart nichts Aehnliches aufzuweisen hat. Bei 11000 Personen, in Nationaltracht gekleidet, wohnten demselben bei. A. Pr. Z.

(Frankfurt.) Im Stadttheater wird ein neues Lustspiel von Raupach „Scherz und Herz" einstudiert. B.

(Paris.) Die Gesellschaft spanischer Tänzer, welche in den Variétés eine lange Reihe von Gastrollen gab, hat am 14. d. M. vom Publicum Abschied genommen, und wird sich Deutschland zuwenden. E. F.

(Perugia.) Am 7. d. M. erschien Fanni Cerrito zum ersten Male in Monticino's Ballet: „Die Tochter der Luft." Man kann mit wenigen Worten sagen, ihr Erscheinen und ihr unvergleichlicher Tanz erregten im Publicum ein Entzücken, wie man noch nie ein ähnliches bemerkt hat. So viel ist gewiß, daß, wenn die Luft eine Tochter haben könnte mit Fleisch und Beinen, es Fanni Cerrito seyn müsse. Figaro

An das geehrte Publicum.

Wir erlauben uns, die P. T. Abonnenten geziemend einzuladen, das Abonnement für das letzte Quartal des Jahrgangs 1843 mit Drei Gulden C. M. zu erneuern. Für die Provinzen und das Ausland nimmt das k. k. oberste Hof-Postamt ebenfalls vierteljähriges Abonnement mit 3 fl. 30 kr. bei wöchentlich zweimaliger Versendung an. Dieselben Bedingungen gelten auch für neu eintretende Abnehmer, nur werden diese ersucht, ihre Bestellungen bald zu machen, damit diese bei der abermals nöthig werdenden stärkeren Auflage des „Wanderers" gehörig berücksichtigt werden können.

Wien im September 1843. Die Redaction.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,
Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 27. September 1843. 230

Die beiden Portraits.

Novelle aus dem Französischen des Alfons Brot.

Von Carl Salman.

II.

„Christus Verehrung von den Engeln" sicherte dem Maler zu Paris den Erfolg, den der junge Graf ihm vorausgesagt.

Während der ganzen Zeit der öffentlichen Ausstellung in der Werkstätte Vouet's, befand sich unter den zahlreichen Bewunderern dieses herrlichen Gemäldes ein junger Mann, der der erste gekommen, der letzte ging, von keinem gekannt, keinen anredend, seine Blicke vom Bilde nicht abwandte, und durch nichts in seiner tiefen träumerischen Betrachtung gestört werden konnte. Eines Tages jedoch, als er seine gewohnte Stelle erreichen wollte, sah er sie von einem jungen Mädchen eingenommen, dessen engelschönes Antlitz eine tiefe Bewunderung, eine schwärmerische Verzückung ausdrückten. Vergebens versuchte er diesen Tag über die Leinwand zu betrachten, seine Blicke glitten unaufhörlich, ohne daß er es wußte, auf das Gesicht des jungen Mädchens. Und als es verschwand, vermeinten seine Augen auf dieselbe Stelle geheftet, sie noch zu sehen.

Tags darauf dieselbe Begegnung, dieselbe Bewunderung des jungen Mädchens für das Gemälde, als des Unbekannten für das Mädchen; hierauf allein gelassen vor dem heiligen Bilde beugte er das Haupt, legte die Hand auf die Stirne, als wollte er im Geiste eine Erinnerung zurückrufen und festhalten, warf er einen letzten Blick auf die Leinwand und entfernte sich.

Zwei Jahre waren verflossen, seitdem der Graf Saint-Géran und Charles Lebrun sich in Rom kennen gelernt; der Graf hatte alle Höfe Italiens besucht, der Künstler seine Studien im ewigen Rom fortgesetzt; beide waren nach Paris zurückgekehrt; Adrien glänzte am Hofe Ludwig des XIII; Lebrun, eifersüchtig, seinen schnell erworbenen Ruhm zu behaupten, dachte in der Einsamkeit und der schöpferischen Fülle seines Geistes über neue Meisterwerke nach, und so hatten sich beide noch nicht gesehen.

Der Zufall stellte sie zum zweiten Mal einen dem andern gegenüber, bei einer der ersten ähnlichen Gelegenheit; es war zu Notre Dame in Paris, während der Feierlichkeit, die am 15. August 1640 Statt fand, an dem Tage, wo der König bei der Geburt seines ältesten Sohnes, später Ludwig der XIV, durch ein feierliches Gelübde, Frankreich unter den Schutz der heil. Jungfrau stellte.

Die jungen Leute, entzückt, sich wieder zu sehen, verließen zu gleicher Zeit ihre Plätze, begaben sich in eine Seitenkapelle und sprachen leise über Rom, ihre Erlebnisse und Erinnerungen.

In dieser Capelle war ein Gemälde, dessen Glanz und Frische seine Neuheit bekundeten; im Gespräch warf Lebrun seine Blicke darauf, mit jener Gleichgiltigkeit, als hätte er eines jener verdienstlosen Werke erblickt, eine jener Copien, deren lebhafte Farben das Auge in der Ferne anziehen, in der Nähe beleidigen.

Der Maler der „Verehrung Christi" war jedoch in seiner Kunst zu eingeweiht, hatte einen zu sichern Blick, um nicht nach einer ernsteren Forschung in dem Gemälde Alles zu entdecken, was das Genie verräth.

Einfachheit des Styls, Grazie und Reinheit der Linien, Adel und Freimüthigkeit des Ausdruckes, Richtigkeit der Zeichnung, Festigkeit des Pinsels, Wahrheit des Colorits, alles stand im Einklange mit dem Gegenstande: „die Jungfrau in Betrachtung vor ihrem Kinde Jesus Christus." Und zum ersten Male fühlte sich der junge Künstler von einer plötzlichen Anwandlung von Schreck und Furcht ergriffen.

Er wendete sich ab, doch die Nothwendigkeit, Fehler auf dem Gemälde zu entdecken, führte seine Blicke darauf zurück. Er späht und späht und sein gieriger Blick entdeckt nur Schönheiten und neue Vollkommenheiten. Keine süßere Anmuth ließ sein Herz lauter schlagen, nichts, selbst die erhabenen Madonnen Raphaels nicht. Doch dieses Gebilde, wer malte es? Es ist ein Meisterstück. Die Eifersucht, die ihn in's Geheim verzehrt, bestätigt es ihm. Er bewundert und zittert; doch noch einmal, wer ist der Nebenbuhler? Wer kennt den Meister, den er fürchten soll? Und kein Name wird als Antwort auf diese schrecklichen Fragen! Der Künstler hat nicht sein Werk unterzeichnet. Ist es Bescheidenheit, oder verschmäht er diese eitle Vorsicht, zu gewiß, daß man sich nicht täuschen kann, oder, daß er allein so malen kann? Er hat das Bild soeben beendet. Er muß in Paris seyn, der Tag zuvor sah ihn noch am Gemälde beschäftigt, einige Theile, kaum getrocknet, bezeugen es, und das Gesicht Lebruns

deckte eine tödtliche Blässe. Der energische Ausdruck seiner Züge stirbt und weicht einer tödtlichen Entmuthigung. Er zweifelt an sich, an seinem Talente und dem Ruhme, den er einst so göttlich schön geträumt.

Adrien, der Lebrun so tief in Betrachtung versunken sah, heftete seinerseits den Blick auf das Gemälde. Ohne Zweifel schätzte er weder die besiegten Schwierigkeiten, die Kenntniß der Verkürzungen, die Durchsichtigkeit der Schatten, noch den Faltenwurf, die Kühnheit des Modells von einem, dem Anscheine nach so einfachen Gemälde, diese naive Gruppe einer Mutter, die ihr Kind betrachtet; doch bei der Schönheit dieses Weibes, bei dem Zauber seines Lächelns, bei der Anmuth seiner Haltung bemächtigte sich nach und nach ein schöner Traum seiner Seele, ein glühendes, beglückendes Gefühl schwellte sein Herz und seine keuchende Brust rang nach Athem. Nie hatte ein Bild ihn so ergriffen, selbst in den herrlichsten Kunstsälen Italiens nicht; und er seufzte, wenn er erwog, daß die Fantasie des Künstlers einen schönen Traum verwirklicht, einen Reiz erschaffe, den die Natur hervorzubringen nicht im Stande war.

Nach beendigter Feierlichkeit verließen der Graf und der Maler die Kirche, ohne sich ihre verschiedenen Gefühle mitzutheilen, und drückten mit Herzlichkeit sich die Hände mit dem Versprechen, sich wieder zu sehen. Jeder fühlte den glühenden Bedarf, allein zu seyn. Lebrun erging sich auf dem Quais der Insel St. Louis; den Schritt langsam, gebeugten Hauptes, die Blicke traurig und düster, frug er sich ängstlich, wo dieser neue Raphael sich aufhielt, der mit einem Male so viel Macht nnd Genie geoffenbaret.

Der Graf Saint Gerant ging ohne Zweck, das Haupt gehoben, die Augen voll Freude, die Züge verklärt und jeden anlächelnd, der ihm begegnete.

Doch nach und nach ging eine Veränderung in beiden Gemüthern vor; die Gluth des Entzückens erlosch in der Brust des Grafen und das Vertrauen kehrte in die Seele des Malers zurück, und Beide empfanden die Begierde, noch einmal vor der Neige des Tages das Gemälde zu sehen, das sie so tief ergriffen, und von verschiedenen Wegen ausgehend, befanden sie sich nochmals in der Kapelle der Liebfrauenkirche.

Welch göttlicher Ausdruck!

Welch ein wundervolles Gemälde!

Und beide, ohne daran zu denken, sich die Beweggründe ihrer Rückkehr zu erklären, verweilten einige Augenblicke in stummer Verzückung. Lebrun kam nun fast jeden Tag in die Liebfrauenkirche, die Madonna zu studieren, zu bewundern. Er trat geheimnißvoll ein, glitt von Seite zu Seite und lauerte den Augenblick ab, wo die Kirche unbesucht war, als fürchtete er, durch seine Besuche zu verrathen, welchen Schatz sie in sich schließe.

Einst als er sich mit gewohnter Vorsicht der Capelle näherte, bemerkte er einen Mann, in einen Mantel gehüllt, vor dem herrlichen Bilde verweilen, und dieser Mann öffnete eine Farbenschachtel, nahm einen Pinsel und legte kühn die Hand an das Gemälde; Lebrun, gestachelt durch ein edles Künstlergefühl, stürzte auf ihn los.

— „Unglücklicher, hab' Ehrfurcht vor einem Meisterwerke.“

Der Unbekannte wandte kalt sein Haupt zu Lebrun, zeigte ein blasses, aber edles Antlitz, und erwiederte mit einem traurigen Lächeln: „Nein, das ist kein Meisterstück, es gibt nur Eines in Paris, und dieß befindet sich im Kloster der Benedictinerinnen. Ihr, der Ihr die italienische Schule preiset, geht und seht die „Verehrung Christi.“

Diese Worte träufelten wie Balsam in die Seele Lebrun's; seine Augen schimmerten im lebhaften Glanze, und der Unbekannte fuhr fort, nachdem er die Farbe, die er gesucht, auf der Palette bereitet:

„Seht Ihr nicht, daß die Falten dieses Mantels zu kurz, zu steif sind, daß die Conturen, die sie decken, nicht durchschimmern, mit einem Wort, daß kein Leben, keine Natürlichkeit in diesem Faltenwurf ist?“

Lebrun, durch die Richtigkeit der Bemerkung betroffen, fühlte, daß er vor sich den Maler der „Jungfrau in Betrachtung vor dem Jesuskinde“ habe.

„Mein Herr,“ sagte er, „Ihr maltet diese Madonna, nur ein Mann von Eurem Talente kann solche Strenge gegen sein Werk äußern. Wolltet Ihr mich würdigen, Euren Namen zu erfahren.“

„Ich habe keinen Grund, ihn Euch zu verschweigen. Ich bin Eustach Lesueur.“

„Ihr, Lesueur?“

„Und Ihr, mein Herr, dessen wohlwollende Nachsicht fast ein Meisterwerk in meinem bescheidenen Gemälde sah, wer seyd Ihr?“

„Charles Lebrun.“

„Ihr, Lebrun?“

Beide Künstler, sprachlos vor Erstaunen, betrachteten sich eine Weile. Lesueur nahm zuerst das Wort.

— „Lebrun,“ sagte er, „seyd mein Freund!“

Und er reichte ihm die Hand, doch der Letztere drückte sie nicht in die seine und erwiederte kalt:

„Lesueur, wir sind Nebenbuhler, wir können nimmer Freunde seyn.“

Und er entfernte sich rasch.

Der Maler der Lebensgeschichte des heiligen Bruno sah ihm betrübt mit Schmerz und Trauer nach; seine ausgestreckte Hand sank kraftlos zurück, doch im Sinken berührte sie die Palette und die Finger griffen unwillkührlich nach dem Pinsel.

Mit welchem hartnäckigen Hasse Lebrun Lesueur verfolgte, ist bekannt; er starb arm, 1665 im 38. Lebensjahre, im Karthäuserkloster in der Straße d'Enfer.

III.

Eines Tages ließ die Marquisin Saint-Gerant, nachdem sie sich prachtvoll gekleidet und geschmückt hatte, ihren Sohn rufen und sprach zu ihm:

„Seitdem Du ein Mann warst, Adrien, brauchte ich Dir keinen Vorwurf zu machen, alle meine Neigungen, meine Liebe vereinte sich in Dir, ohne den ich allein auf der Welt wär'; Du weißt es wohl; auch gestehe ich Dir, daß meine Zärtlichkeit immer besorgt ist ... ja, ich fürchte immer, daß Du Dich nicht glücklich fühlst. Seit einiger Zeit bist Du traurig, in Dich gekehrt, ernsthaft, fliehest die Geselligkeit; was

fehlt Dir, mein Sohn? Antworte mit Offenheit, es ist eine Mutter, die Dich beschwört, eine Freundin, die Dich anhört."

„Mutter," entgegnete der Graf, „Deine Unruhe ist ohne Grund, ich wünsche, ich begehre nichts, ich bin glücklich."

„Ich bemerke seit Deiner Kindheit," fuhr die Marquise fort, indem sie ihren Sohn unverwandt betrachtete, „ein edles Herz, einen geraden, festen Geist in Dir; doch nichts verkündete einen Hang zu glühender Andachtsübungen, und jeden Tag sieht man Dich allein in der Capelle in der Liebfrauenkirche ganze Stunden im Gebete zubringen. Ich mißbillige Dein Thun nicht, allein ich bin erstaunt und zittere, befürchtend, daß diese neue Lebensweise einen geheimen Kummer verräth."

Eine lebhafte Röthe überflog die Wangen Adrien's, doch that er sich Gewalt an, seine Verwirrung zu verbergen.

„Meine Mutter," nahm er nach einer Weile das Wort mit festem Tone, „ich schwöre es Euch, daß ich glücklich bin."

„Ich glaube Dir, mein Sohn, um so mehr, weil ich jetzt dieses Glaubens bedarf; und nun leih mir ein aufmerksam Gehör, denn es handelt sich um Deine Zukunft — meine Ruhe. Ehe Dein Vater starb, hatte er eine Verbindung zwischen seiner und der Familie des Herzogs von Valencai, seines besten Freundes, beschlossen. Der Herzog, nachdem er durch zehn Jahre Frankreich in Deutschland vertreten, kehrte nach Paris zurück und treu seinem Worte, sprach er mit mir über die Verbindung: Morgen fahren wir nach dem Hotel von Valencai."

Adrien unterdrückte einen Seufzer und neigte sein Haupt zum Zeichen der Einwilligung. Die Marquise fügte hinzu:

„Mein Sohn, ich will Dich zu dieser Verbindung nicht zwingen, und ihre Vortheile will ich Dir auseinander setzen. Der Herzog ist einer der angesehensten Männer am Hofe und seine Tochter, die wir Dir als Gattin anbieten, wird mit unserem Hause die großen Güter ihrer Familie vereinigen, nicht deßhalb, weil sie der einzige Sprößling ist, sondern weil ihre ältere Schwester entschlossen ist, den Schleier zu nehmen. Ihr innerer Beruf bewährte sich durch die Probe eines zweijährigen Noviziates, und wenn Du, wie ich hoffe, den Plan Deines Vaters nicht zerstörst, wird am selben Tage, wo Du Eleonora Valencai zum Altar führst, Marie von Valencai im Kloster der Benedictinerinnen der Liebfrauenkirche de Liesse ihr Gelübde ablegen. In einer Viertel Stunde fahren wir vor."

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

In Hamburg gibt es Vereine für und gegen das Branntweintrinken. Die Mitglieder beider Vereine kamen unlängst in so feindselige Collisionen, daß die Fäuste den Ausschlag geben mußten. — Neapel verlor in der Person des Freiherrn von Poerio seinen ersten Advokaten, einen Mann, der sich durch seltenes Rednertalent auszeichnete. — Der Verein der Rechtsanwalte zu Ulm hat kürzlich den Antrag zur Beschränkung der Titulaturen gestellt. Sehr vernünftig; was wird man aber in Preußen und Sachsen dazu sagen? — In Dresden wurden durch ein besonderes Regulativ die Tanzvergnügungen des Volkes auf bestimmte Tage eingeschränkt. — Der Unfug, die Kleider der Spaziergänger, besonders aber der Frauen mit Vitriol zu bespritzen, nimmt in Neapel immer mehr zu. Die niederträchtigen Gauner haben nicht einmal das für sich, daß in ihrer Schurkerei sich eine neue Erfindung offenbare, denn so schändliche Manövers kennt man schon längst von andern Städten her. Jeder ertappte Frevler wird nach einem öffentlichen Anschlag der Polizei alsogleich unter Stockprügeln nach dem Criminal geführt. — In Palermo nimmt die öffentliche Sicherheit auf eine schreckliche Weise zu. Man verübt die frechsten Diebstähle bei Tage auf offener Straße. — Unter den Wiener Vorstädten, welche der Wohlthat der Gasbeleuchtung theilhaftig werden sollen, nennt man zunächst die „Wieden," die größte und volkreichste aller Vorstädte. Auf der Mariahilfer Hauptstraße wird an dem Legen der Röhren schon mit aller Energie gearbeitet. — Capitän Roß ist mit den beiden Schiffen „Erebus" und „Terror" von seiner antarctischen Expedition wieder wohlbehalten in England eingetroffen. — Pater Mathew ist am 6. d. M. auf der östlichen Eisenbahn nach Norwich abgereiset; er kehrt über Cambridge, Liverpool und Birmingham nach Dublin zurück. — Wenn nicht besondere Hindernisse eintreten, wird Ludwig Philipp im Monate October der Königin von England einen Gegenbesuch machen. — Am 7. Sept. erschlug in Berlin ein Mechanikus im Jähzorn seine mit ihm in Scheidung liegende Frau. ***.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Ein Mann hilft dem andern," Lustspiel in einem Acte, von Johanna Franul v. Weissenthurn.

Wenn man sagt: diese Frau schreibt wie ein Mann, so thut man ihr und den Männern Unrecht; denn wenig Männer schreiben wie diese Frau. Ihre Gefühle sind weiblich, Styl und Sprache dagegen männlich und kräftig, und der Conversationston der höheren Stände steht ihr vollkommen zu Gebote. Deßhalb werden die dramatischen Erzeugnisse der Frau v. Weissenthurn auch nicht veralten, wenigstens so lange nicht, bis Besseres geliefert wird, wozu jetzt noch kein Anschein vorhanden. Die Handlung des Lustspiels ruht auf drei Personen, welche, von ihrer Aufgabe durchdrungen, einen schönen Rahmen zu dem gelungenen Bilde gaben. Dlle. Ammesberger, die Herren Fröhlich und Hesse zeigten ihre Begabung für das höhere Lustspiel auf erfreuliche Art. — Das Vaudeville des Tages: „Jadienne und Zephirin," schloß diese Vorstellung, welche vom Publicum sehr zahlreich besucht wurde, auf das Angenehmste. Carl und die Brüning sichern demselben eine lang dauernde Jugend.

—r—.

(Dresden.) Unser Publicum ist der Donizetti'schen Musik herzlich müde; aber es scheint, man wolle ihm dieselbe mit Gewalt aufzwingen, denn wie eine deutsche Oper zur Aufführung kommt, ist sie so herzlich schlecht besetzt und studiert, daß man sich leicht einen Eckel daran hören könnte. Deutsche Landsleute, ehret besser Eure Kunst und wehrt Euch gegen die Unterdrückung Eurer gefeierten Tonmeister sonst schmälert Ihr Euch selbst um das bischen Ehre, worauf Euch Eure großen Geister im Reiche der Töne Anspruch gegeben! Möchten diese tief gefühlten Worte, wozu mich die schauderhafte Verstümmelung von Weber's „Freischütz" anregte, nicht in den Wind geschlagen seyn!

L.

(Paris.) Maestro Friedrich Ricci ist von Triest hier angekommen, um seine Oper: „Corrado d'Altamura," einzustudieren, welche zu Anfang der mit October zu beginnenden Stagione gegeben werden soll.

Journ. d. Deb.

— In der großen Oper hat bei der jüngst Statt gefundenen Reprise von Donizetti's „Märtyrer" Bouché in der für Derivis geschriebenen Rolle des Felix außerordentlich gefallen. Duprez war ausgezeichnet wie immer.

Journ. d. Deb.

(Paris.) Alphonse Karr hat über das tragische Ende von Victor Hugo's Tochter einen Bericht geschrieben, der in seinen „Wespen" erscheinen sollte, aber von einem Pariser Feuilleton schon anticipando veröffentlicht wurde. Hier das Interessanteste daraus. „Zu Villequier, 15 Sunden von Havre liegt am Fuße eines mit Gehölz bedeckten Berges, ein Haus von Backsteinen mit Epheu umrankt; der Garten liegt am Fluß, an dessen Rand eine mit Moos bedeckte Treppe führt. Haus und Garten gehören der Mad. Vaquerie, Mutter des Schwiegersohnes Victor Hugo's. Dieser, Charles Vaquerie, ging am 4. d. M. Morgens 10 Uhr mit seinem Onkel, einem alten Seemanne und dessen zehnjährigem Kinde nach Caudebec, eine halbe Stunde von Villequier auf einem Kahne, den sein Onkel hatte bauen lassen. Bei der Abfahrt fragt er Leopoldinen (seine Frau), ob sie ihn begleiten wolle; sie sagt, sie sey nicht angezogen und die Reisenden gehen ab, mit dem Versprechen, zum Frühstück wieder da zu seyn. Charles Vaquerie glaubt zu bemerken, das Fahrzeug habe nicht Ballast genug; da kehren sie um und nehmen noch zwei schwere Steine an Bord. Jetzt ruft die junge Frau: „Nun Ihr wieder da seyd, will ich auch mitgehen, in 5 Minuten bin ich fertig. Sie warten; sie steigt in den Kahn. Mad. Vaquerie, die Mutter, empfiehlt nur, zum Frühstück wieder da zu seyn. Man stößt ab. Mad. Vaquerie sieht sie fahren und schüttelt den Kopf: das Wetter ist zu ruhig, sie können kein Segel brauchen; das wird ein spätes Frühstück werden. Kein Blatt rührte sich an den Bäumen, das Segel legte sich schlaff an den Mast. Indeß erhob sich ein Lüftchen, der Kahn ging schneller und erreichte Caudebec. Charles Vaquerie geht zum dortigen Notar, mit dem er Geschäfte abzumachen hat; der Notar sucht ihn zu überreden, nicht auf den Fluß zurückzukehren, es sey zu windstill; sie würden nicht vom Flecke kommen; er bietet ihnen seinen Wagen an. Sie lehnen ihn ab — sie wollten zu Wasser gehen, mögen sie früh oder spät ankommen: es ist angenehmer, der Fluß ist so schön! — Sie fahren ab, der Onkel führt das Ruder, das Kind schaut ins Wasser, die jungen Eheleute halten sich Hand in Hand, und athmen die Luft ihres Glückes. Leopoldine ist 18 Jahr alt, ihr lacht das Leben, sie hat Freude und Heiterkeit in ein Haus gebracht, welches fast um sieben Menschen trauert. Charles ist noch nicht 27 Jahr und hat drei Jahr lang um Leopoldinen gefreit; während dieser Zeit hat er seltsame Meubles, kostbare Kleinigkeiten zusammengekauft: „für sie, wenn sie mein seyn wird!" Sie haben jetzt nichts zu wünschen, als etwas Wind, der Kahn kommt nicht von der Stelle. Was seyd Ihr so glücklich! — Ihr seyd jung! — Ihr seyd schön! — Ihr seyd reich! Ihr Unglücklichen: das Unglück ist ein Schuldner, dem der Mensch den Zehnten des Lebens schuldet; was er nicht zahlt, häuft wucherisch Zins auf Zins und wächst zu Capital. Ihr habt das Ziel Eurer Wünsche erreicht, ach hinter diesem Ziel, hinter Eurem Glücke steht der Tod, und jeder Schritt zu Euerm Glücke wird ein Schritt zum Tode, der hier Euer harrt.... Zwischen zwei Hügeln erhob sich ein Wirbelwind, der unversehens das Segel ergriff und den Kahn umschlug. Bauern am Ufer haben Charles Vaquerie auftauchen gesehen — rufen gehört — dann wieder sinken und verschwinden, dann wieder auftauchen und rufen. Sechs Mal! Sie glaubten, er ergötze sich! Er tauchte nieder und suchte seine Frau heraufzuheben, die aber unter Wasser war und sich an dem umgestoßenen Kahn hielt — sich hielt wie Ertrunkene sich halten, ihre kleinen Händen waren fester wie eiserne Klammern. Seine Anstrengungen, seine verzweifelten Anstrengungen waren vergebens, er tauchte zum letzten letzten Male unter und verschwand mit ihr. Er war ein guter Schwimmer, er hätte gewettet, 20, 30 Mal die Strecke bis an's Ufer durchzuschwimmen: er wollte nicht von ihr lassen. Das soll der unglückliche Vater, der sein Kind lebend und glücklich glaubt, Victor Hugo soll das wissen: Charles Vaquerie ist gestorben, weil er nicht von seinem Weibe lassen wollte; er ist gesunken, weil er sie nicht zum Leben zurückführen konnte; er ist auch im Tode bei ihr geblieben. Die arme Mutter aber harrt und harrt im Gartenhause mit dem Fernglas in der Hand, und sieht nach Caudebec hin; sie ruft einen Bootsmann; er soll sehen, ihre Augen versagen den Dienst; das Boot scheint jenseits zu seyn. Der Bootsmann sieht und sagt: „Nein, Madame, das ist der Kahn nicht" — dann sieht er wieder hin — und sieht ein umgeschlagenes Boot. Er läuft fort, holt Gefährten und will abstoßen. Es ist zu spät.

Man brachte vier Leichen ins Haus der Mad. Vaquerie, über dieselbe Treppe, wo sie drei Stunden zuvor Sohn, Schwiegersohn, Schwager und Neffe, froh und heiter hinab gehen gesehen. Wo nahm die arme Frau, die nun allein im Hause war, die Kraft und den Muth her, nicht auch zu sterben? Sie wollte nicht glauben, daß sie todt seyen; aber es war alles vergeblich. Man schickte einen Expressen nach Havre an die Freunde der Vaquerie; man sollte die Nachricht der Mad. Hugo bringen, die zu Graville sich aufhält. Es war 11 Uhr Abends, als der Eilbote ankam. Man benachrichtigte zuerst Mad. Lefebre, Vaquerie's Schwester: sie hatte in zwei Jahren ihren Gatten, drei Kinder, ihren Vater, eine Großmutter und zwei Brüder verloren.... Sie übernahm es, Mad. Hugo zu benachrichtigen; diese war in Mitte ihrer Kinder. Ihre Verzweiflung war dem Wahnsinn nahe; ein Freund brachte sie mit ihrer Familie eilig nach Paris.... Hugo ist auf Reisen. Er erfährt die Nachricht vielleicht in einem Wirthshause, nach Tisch, wenn er in Zeitungen blättert.... Man hat ihm geschrieben, aber wohin? Er ist nach Spanien gegangen, aber vielleicht schon wieder in Frankreich. Furchtbar!

Es ist kaum ein Monat, da sah ich ihn glücklich im Glück seines Kindes. Er hatte mich in meiner Einsamkeit abgeholt; er hatte mich erst vor Kurzem begleitet auf dem Gang zu meines Vaters letzter Ruhestädte; ich war dann einige Stunden unter glücklichern Menschen. Tags darauf reiste er ab. Wo mag er jetzt seyn? Ich reiste ab, um statt seiner am Sarge seiner Tochter zu stehen. Zu Villequier waren vier Leichen in der Kirche, aber nur drei Särge: man hatte Charles und Leopoldine in einen Sarg gelegt. Die Kirche war voller Menschen, welche weinten und beteten. Ich erfuhr später, daß es lauter Verwandte waren. (Beibl. z. Kasselschen Allg. Zeit.)

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 28. September 1843. 231

Die beiden Portraits.

Novelle aus dem Französischen des Alfons Brot.

Von Carl Calman.

(Fortsetzung.)

Der junge Mann grüßte seine Mutter ehrfurchtsvoll und entfernte sich schweigend. Auf seinem Zimmer fand er seinen Kammerdiener, im Hofe sah er die Staats-Carrosse der Marquise und vier kräftig schöne Pferde in ihren Prunkgeschirren, wie bei außerordentlichen Gelegenheiten davor gespannt. Diener im vollen Schimmer ihrer Prachtlivrée gingen im Vorzimmer auf und nieder, Alles nach altem Herkommen und Gebrauch — und der Graf fühlte, daß seine Mutter eine unbedingte Unterwerfung erwartete — er neigte sein Haupt mit Ergebung und ließ sich von seinem Kammerdiener ankleiden.

Im Pallast zu Valençon war wie im Pallast zu Saint Geran alles zur Feierlichkeit einer solchen Zusammenkunft festlich bereitet. Der Herzog ging der Marquise in's Vorzimmer entgegen, bot ihr den Arm und führte sie vor die Herzogin, die im Empfangzimmer saß, neben ihr die Tochter. Beide erhoben sich bei der Stimme des Schweizers, der den Besuch meldete, und gingen einige Schritte entgegen. Alsdann stellte die Marquise Saint Geran dem Herzog und der Herzogin ihren Sohn, den Grafen Adrien von Saint Geran vor; und die Herzogin von Valencay führte ihrer Seite Eleonora von Valencay der Marquise vor, die sie auf die Stirne küßte.

Nach den Verbeugungen, die das Herkommen forderte, setzten sich beide Theile und sprachen von den Begebenheiten des Tages, von der letzten Jagd des Königs, von der Gesundheit des Cardinal-Ministers und von dem neuen Trauerspiele Corneilles, das er im Salon der Madame Rambouillet vorgelesen — dann trennte man sich. Den folgenden Tag war es an der Marquise, den Herzog und die Herzogin von Valencai zu empfangen und Tags darauf ward die Verbindung des Grafen Adrien von Saint-Géran mit Leonore von Valencai bei Hofe öffentlich verkündet, denn der Herzog hatte zu Saint-Géran die Einwilligung des Königs erlangt.

Der Graf und das junge Mädchen hatten keine Hindernisse dem Wunsche ihrer Aeltern entgegen gesetzt, und als sie sich das zweite Mal sahen, wußten sie, daß es ihnen erlaubt war, sich zu lieben und einander zu sagen, daß sie sich liebten. Auf diese Weise wurden in dieser Epoche die Herzensangelegenheiten betrieben.

Seit fünf Tagen fand Adrien keinen Augenblick, um in der Capelle vor dem Gemälde Lesueur's zu verweilen. Am sechsten eilte er in die Liebfrauenkirche, und als er sich ohne Zeugen sah, überließ er sich der größten Verzweiflung, die ihm das von seiner Mutter geforderte Opfer, ohne daß sie es wußte, verursachte; dann fühlte er Reue, und von dem Bewußtseyn seiner Schuld durchdrungen, kniete er in heiliger Ergebung vor dem Bilde nieder, seine Stirne beugte er gegen die Erde und seine Thränen floßen unaufhaltsam. Doch als er seine Blicke scheu und voll Ergebung erhob, sah er auf der Leinwand in den Zügen der Madonna die Hoheit der Göttlichkeit: der Mutter Betrachtung des Herrn. Eine unbekannte Kraft durchglühte und stählte ihn, er warf einen letzten Blick auf das Gemälde und begab sich nach dem Pallast zu Valencai, um seiner Braut den Hof zu machen.

Eleonore war ein reizendes Geschöpf voll Freimüthigkeit, Fröhlichkeit und Unschuld. Sie kannte weder Schmerz noch Trauer, sie liebte das Leben, weil sie ohne Furcht, so zu sagen ohne Wunsch und Hoffnung lebte, so frühzeitig vorsorgend war für sie die Zärtlichkeit ihrer Mutter.

Adrien verließ die Kirche, gestärkt durch das Gefühl erfüllter Pflicht und muthiger Entschlossenheit, und als er sich zu seiner Braut begab, sah er ihr zum ersten Male ruhig, ohne Widerwillen in's Antlitz; ein Wiederschein seiner Madonna schien auf ihr zu schweben, ein duftiger Reiz der herrlichen Erscheinung. Doch die Täuschung, so schön und strahlend für den Augenblick, verschwamm nur zu schnell in der Beweglichkeit der heitern Züge des jungen Mädchens, und Adrien unterdrückte einen schmerzlichen Seufzer.

Ehe der Herzog in das Bündniß Eleonora's willigte, wollte er sich von selbst überzeugen, ob der Entschluß seiner Tochter Marie wahrer Beruf sey, oder ob nicht ein geheimverborgener Grund ihn reifen ließ, damit er nicht durch eine zu große väterliche Nachsicht für die Gegenwart und die Zukunft das Glück seines Kindes auf's Spiel setze. Er wandte sich sogleich an die Aebtissin der Benedictinerinnen, und erhielt folgenden Brief:

„Durchlauchtigster Herr Herzog!

Das Gefühl, das Euch leitete, ist zu ehrwürdig und na-

türlich, als daß ich Euch aus heiliger Scheu und Bedenklichkeit die Wahrheit vorenthalten sollte: ich beeile mich daher, Euch zufrieden zu stellen.

Sobald Eure Tochter Marie die Schwelle unseres Hauses betrat, ward sie nach dem Wunsche der Frau Herzogin, ihrer Mutter, der Gegenstand der unausgesetzten Fürsorge und Beobachtung. Die immer gleiche Ruhe ihres Charakters, ihre glühende Frömmigkeit, ihre Sanftmuth erwarben ihr bald die Liebe aller ihrer Gefährtinnen. Der einzige Vorwurf, den man ihr mit Recht machen könnte, liegt in der zu großen Schwärmerei, in einer maßlosen Verzückung, denn in diesem Zustande bringt sie die Stunden zu, die der Zerstreuung, der Erholung bestimmt sind. Kein Gedanke an den Glanz und den Schimmer der Außenwelt regte sich in ihrer Brust, noch erweckte er Reue. Das Fräulein von Valencay ist glücklich, ich kann es beschwören, Herr Herzog, und bitte, der Aufrichtigkeit zu glauben, womit ich Eure in Gott ergebene Magd verbleibe

Christine,
Aebtissin der Benedictinerinnen."

Als der alte Herzog den Brief gelesen, seufzte er tief und Tags darauf erschien er im Sprachzimmer, entschlossen, den letzten Versuch zu wagen. Die Zusammenkunft war herzerschütternd.

„So sey es denn, wie Du willst, theures Kind," sagte er, als er überzeugt war, daß nichts den Entschluß Mariens änderte, „Du hast meine Einwilligung, Du kannst das Gelübde ablegen; nur versage mir nicht die Wahl eines Hauses, dessen Aufenthalt Deines Namens, Deines Ranges würdiger ist."

„Die Bräute des Himmels haben weder Namen noch Rang, mein Vater; die eitlen Flitter der Welt sind hier erloschen."

„Ohne Zweifel, doch mein Ansehen wird Dir den Rang einer Aebtissin in einer reichen Abtei...."

„Ich lege das Gelübde der Armuth ab; nur hier wünsche ich zu leben und zu sterben, laßt mich daselbst, mein Vater."

Traurig umarmte der Greis sein theures Kind, übergab es wieder den Händen der Aebtissin und sagte:

„Würdige Frau, empfangt hier meine Tochter, zerrissen sind die Bande der Natur, ich entsage dem Rechte, über mein Kind zu verfügen."

Er barg sein Haupt in den Händen, dann that er sich Gewalt an, öffnete die Thüre und entfernte sich schweigend. Marie kniete, das Gesicht voll Thränen, nieder vor dem Bilde des Herrn, den sie ihr Leben nun für immer weihte.

„Heiland und Retter," betete sie mit bewegter Stimme, „keine Macht der Erde trennt mich mehr von Dir; Dein ohne Theilung von nun an sind meine Gedanken, meine Liebe; diese glühende Liebe, die meine Seele durchströmte und jeden Tag, Du weißt es, wuchs, seit Dein göttliches Bildniß durch eine himmlische Begeisterung mir Glück und Ruhe in dem Dienste zeigte, dem ich mich ohne Rückkehr widme. Bild des Geheiligten, der mir im Schooße der Welt den Weg des Heils gezeigt, glanzvoll strahlendes Bild, das meine Einsamkeit bevölkert, mein Leben erhöht, sei gebenedeit!"

Und die Seele der jungen Novize ging auf dem Fittiche der Andacht in ihre Blicke über, die auf das Bild der „Anbetung Christi von den Engeln" geheftet waren, und ihre Verzückung war so tief, daß sie nicht hörte, wie zwei Menschen in die Capelle traten und sich ihr näherten. Plötzlich stieß einer der Beiden einen unwillkührlichen Schrei aus. Marie wandte das Haupt, schrie entsetzt auf und fiel ohnmächtig in die Arme der Pförtnerin, die die beiden Männer in die Kapelle geleitet hatte.

IV.

Im Alter Adriens ist die Liebe eine freiwillige Blüthe; sie treibt fort, wie man auch versuche, ihre Triebkraft zu ersticken, denn hat die Natur ihre Gesetze, so hat das Herz seine Zeiten. Der junge Graf hatte sich den Befehlen seiner Mutter nicht widersetzt, indem sein Herz innerlich auf's glühendste sich gegen die Tirannei sträubte, die unter der Maske der Bitte Gesetze im Namen der Pflicht schrieb. Er fühlte den Bedarf eines geheimen Widerstandes und weil das Uebereinkommen ihn in das Joch einer Verbindung beugte, aus der kein Glück für ihn entsprießen konnte, wollte er für sich ein Stillleben, ein geheimnißvolles Glück. Er bedurfte der Täuschungen für seine Sinne, der Nahrung für das seltsame Gefühl, das sein Herz mit Wonne durchströmte. Zu diesem Zwecke suchte er Lebrun auf und verlangte von ihm die Copie des Gemäldes zu Notre-Dame.

„Ich kann nicht," sagte der Künstler, dessen Eitelkeit durch diese Bitte verletzt ward.

„Ihr habt es doch bewundert."

„Was liegt daran, es ist von Lesueur; und dieß hieße seinem Nebenbuhler zu viel Vortheil einräumen."

„Ihr hättet mir dadurch einen Dienst geleistet."

„Ihr wollt eine Copie, Herr Graf, und ich biete Euch ein Original an," sagte der Künstler mit Würde, „und ich darf sagen, daß es nicht unter dem steht, das Eure Blicke so allmächtig rührte."

Der Graf verließ Lebrun, ohne sich zu erklären, doch seine Seele hatte den Namen Lesueur gierig in sich gesogen und so ließ er sich nach seiner Wohnung führen, und stellte sich ihm mit der vollen Glut eines Liebenden vor. Lesueur, umgeben von halbvollendeten Gemälden aus dem Leben des heiligen Bruno, die für das Kloster der Karthäuser bestimmt waren, empfing den Grafen mit der Sanftmuth, der Bescheidenheit und Selbstverläugnung, die seine reine gläubige Seele offenbarte. Ein Strahl lebhafter Sympathie berührte beim ersten Blicke beider Herz. Adrien athmete freier und Lesueur, überrascht durch die schönen Züge voll sanfter Schwermuth, suchte in sein Gedächtniß eine schwankende Erinnerung zurück zu bannen.

(Schluß folgt.)

Fragment

aus dem dramatischen Gedicht: „Frauentreue."
Von J. Carl Hickl.

I. 3.

Don Alonzo.

Fürstin! o verkennt mich nicht!
Neigung gleicht der kleinen Biene,
Die von Kelch zu Kelche schwärmet,
Sich an jedem Strahle wärmet;
Gleicht dem bunten Schmetterling,
Der erst an der Rose hing,
Schnell zur Nelke fliegt sodann;
Bis vollendet seine Bahn

Durch der Blumen weites Reich.
Liebe ist der Lilje gleich,
Aufgeküßt vom Sonnenstrahl,
Wenn vom Morgenthau begossen,
Duftend sie den Kelch erschlossen:
Doch verblüht — nie Knospen treibt.
Liebe hat die tiefste Stelle,
Wohnt im Herzen, ungeschaut;
Da sie vor dem Wort erröthet.
Wie in seiner Waldcapelle,
Tief im Walde aufgebaut —
Heimlich-fromm der Klausner bethet.
Neigung ist nur das Verlangen,
Fernes brünstig zu empfangen;
Lechzet ewig, gleich der Flamme,
Nur nach einem neuen Stamme
Aus der Gluthen neuem Quell:
Doch erlischt — wie sie so schnell! —
Liebe hängt mit ihrem Leben
Treu, unwandelbar ergeben,
An dem Herzen ihrer Wahl;
Endend nicht in Tod und Qual.
Stirbt nur, wenn das Auge bricht,
Wechselt ihren Günstling nicht! —

Donna Laura.

Wohl — so liebtet Ihr noch nie?

Don Alonzo.

Donna nie, bis diese Stunde,
Die, auf goldbelegtem Grunde
Mir ein Engelsbildniß wies;
Reizend, wie im Paradies,
Rein und schuldlos, ohne Sünde,
Durch die neu erschaff'nen Gründe,
Wandelte, nach Gottes: Werde!
Jenes erste Weib der Erde!

Donna Laura.

Eure Waffen wollt Ihr proben
Jetzt, zu ernstlichem Gefecht;
Ob sie scharf und sicher treffen,
Nicht den Krieger springend äffen!

Don Alonzo.

Muhme, mißversteht mich nicht!
Nicht Hispanien sah ich bloß,
Das dem Knaben Heimat war,
Wie der Horst dem jungen Aar.
Es genügte nimmer mir!
Fernhin trieb mich Neubegier,
Zog vom Süden nach dem Nord,
Abenteuer suchend, fort.
Deutschland sah ich, wo die Treue,
Rein, wie unsere Himmelsbläue,
Herrschet in der Frauenbrust —
Wo das Weib — ein Ideal,
Sich verschließt aus eig'ner Wahl,
In des Schlosses alten Räumen,
Lebend seiner Liebe Träumen,
Zog der Gatte muthig aus
Zu Turnier, zu ernstem Strauß.
Schaute Frankreich und Italien,
Wo sie mild're Sitten üben,
Leicht erregt zu Haß und Lieben,
Märchenhaft erscheint die Treue,
Und die Sünde ohne Reue! —
Dort war mir's vergönnt, zu schauen,
Wohl die herrlichsten der Frauen.
Mich ergriff dieß frohe Treiben,
Kalt nicht, Donna, konnt' ich bleiben;
Denn des Südens Feuergluth,
Kochet heißer unser Blut.
Doch das Urbild alles Schönen,
Ideal aus Geist erweckt,
Wie's in Farben und in Tönen,
Maler, Dichter hingestellt,
Fand ich nicht. Ich kehrte heim
Aus dem Land der Zucht, der Lieder,
Von dem Norden nach dem Süden,
Ruhig, wie ich war geschieden! —

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

Die Erdarbeiten von der Gasbeleuchtung der Favoritenstraße zum Bahnhof der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn schreiten nunmehr rasch vorwärts. — Der in Wien zu organisirende Verein zum Unterhalt und zur Beschäftigung entlassener Sträflinge macht recht erfreuliche Fortschritte. Menschenfreunde können mit einer Einlage von nur 2 fl. CM. als Mitglieder und Beförderer diesem Vereine beitreten. — In Frankreich zählt man jährlich an 18.500 Geisteskranke, so daß auf den 1900sten Menschen ein gelinder Narr kommt. Eine traurige Bilanz! — Ein ingenieuser Pariser will durch eine Porzellan-Substanz das Eisen auf den Eisenbahnschienen ersetzen. Wer will auf Porzellanschienen fahren? — Ein müßiger Kopf hat berechnet, daß ein Zoll Sonnensubstanz 12.000 Kerzen ersetzte. Im Kopf dieses Gelehrten muß es verdammt hell seyn. — In Oedenburg wurde ein Riesenaal mit anderthalb Fuß Länge gefangen. Seine zahlreiche Familie bestand aus hundert und einigen Köpfen. — In Pisa läßt sich ein Mann sehen, der zwei effective Hörner auf dem Kopfe hat und unverheirathet ist. Wahrlich ein Naturwunder! — In Pesth wird nächstens das größte aller Donaudampfschiffe, der Remorqueur „Herkules" mit 200 Pferdekraft landen. — Der Besuch der Königin Victoria zu Eu kostete der Civilliste über eine Million Francs.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Leichtsinn und seine Folgen." Dlle. Frey, vom Prager ständ. Theater, als Gabriele de Belle Isle als Gast.

Referate über erste Gastspiele beginnen in der Regel mit dem Geständnisse, daß Referent noch nicht im Stande sey, über die Befähigung des Debutanten zu urtheilen und sich sein kritisches Decisum auf spätere Zeit sparen müsse. In der That ist auch nichts gewagter und schwerer zu verantworten, als ein Urtheil, das man über einen Schauspieler nach seinem ersten Debut ausspricht, denn tausend Dinge können da entweder zu Gunsten oder zum Nachtheile des Gastes wirken, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt. In die Mysterien des Coulissenlebens Eingeweihte kennen diese kleinen Ursachen und deren große Folgen, und die Erfahrung lehrt es durch unzählige Beispiele, daß die sonst verläßlichsten und scharfsinnigsten Kritiker in diesem Puncte bedeutende Fehlschüsse gethan. Nicht so verhält es sich mit dem Urtheile des Publicums, welches fast immer mit bewundernswerthem Tacte und richtiger Erkenntniß die Leistungen des Künstlers beobachtet und richtet. Daß dieses Urtheil stets wenigstens ein unparteilisches sey, kann wohl Niemand läugnen, und somit hat es schon deßhalb einen unschätzbaren

Vorzug vor dem mit allen Hülfsmitteln der Dialectik verfaßten und mit allem geistreichen Zierrath des Witzes ausgestatteten Referate so manches Aristarchen, der mit wenigen Farbenzügen das ästhetische Todesurtheil eines Künstlers ausfertigt.

Dieses vorausgeschickt, können wir uns nur darauf beschränken, anzuführen, daß die Leistung der Debutantin von dem sehr zahlreich versammelten Publicum mit oft wiederholtem Beifalle gelohnt ward, und daß ihr die höchst ehrenvolle Auszeichnung zu Theil wurde, zweimal, und zwar am Schlusse des dritten Actes und nach Beendigung der Darstellung gerufen zu werden, wofür sie in höchst bescheidener Rede ihren Dank aussprach. Wenn man bedenkt, wie schwierig dem Fremdling in diesem ausgezeichneten Künstlerkreise eine solche Reussite seyn muß, zudem gerade die Parthie Gabrielens als eine der vollendetsten Rollen der Mad. Peche gilt, so darf Dlle. Frey den Erfolg ihres ersten Gastspieles auf der Hofbühne gewiß so hoch anrechnen, als wenn sie anderswo mit Kränzen wäre überschüttet worden. Die Leistungen unserer heimischen Künstler in diesem Drama sind zu bekannt und zu oft gewürdigt worden, als daß nicht jedes Wort des Lobes und der Bewunderung überflüssig wäre.

D. F. Reiberstorffer.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Die Rolle des Hutmachers Cyprian Deckel in Hopp's echt komischen und lustigen Posse: „Hutmacher und Strumpfwirker,“ war jene, womit unser beliebter Komiker Hr. Scholz nach seiner Wiedergenesung und längeren Abwesenheit vorgestern seine Verehrer und Freunde erfreute und wieder diese Bühne betrat. Wie im „Jux“ im Theater an der Wien, so wurde Hr. Scholz auch hier von dem zahlreich versammelten Publicum mit einem wahren Beifallssturm empfangen, der sich bei jeder darbietenden Gelegenheit — und die Rolle des Cyprian bietet dem Komiker diese hinreichend — stets erneuerte. Hr. Scholz spielte aber auch mit einer so übersprudelnden Laune, Humor und Freude, daß oft längere Pausen erforderlich waren, damit das vor Lachen außer Athem gesetzte Publicum sich wieder erholen konnte. Sein Couplet im zweiten Acte wurde mit so enthusiastischem Beifalle aufgenommen, daß er dreimal neue Strophen singen und sogar nach veränderter Scene nochmals erscheinen mußte. Auch die übrigen Rollen waren zweckmäßig besetzt, und die besten komischen Kräfte der vereinten Theater bemüht, dem Publicum einen vergnügten Abend zu verschaffen.

F.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, zum Benefice des Hrn. Wimmer, Raimund's „Mädchen aus der Feenwelt.“

Raimund's Poesien werden so lange auf unsern Bühnen blühen, so lange wir Sinn für Phantasie und Gefühl für Schwärmerei haben werden. Sie ziehen nicht durch Symmetrie und Harmonie, nicht durch Sarkasmus oder theatralisches Beiwerk an, und doch wird man unwiderstehlich, sympathetisch an sie gezogen. Das ist der geistige Bau in Raimund's Arbeiten! Wie die meisten träumerisch poetischen Denker, hatte er seinen Theil an den Zweifeln, an den düstern, zur Verzweiflung hinziehenden Gefühlen, an den Gedanken, die durch die Räume der Ewigkeit schweifen, und wie die meisten träumerisch-poetischen Denker übertrug er, der sich vom wirklichen Leben zurückgestossen glaubte, diese Gemüthswidersprüche in seine Dichtungen und reussirte damit. — Natürlich mit Recht. — In keinem seiner Werke ist die Phantasterei so weit getrieben, daß sie gleichsam in der Luft malt, und nirgends wird dem moralisch-poetischen Speculationsgeiste zugemuthet, den glänzenden Schmuck der Dichtkunst in blanke Münze für ihren Hausbedarf umzuprägen. — Mit kräftigem Flügelschlage bewegt sich „das Mädchen aus der Feenwelt“ sowohl in den heiteren als in den ernsten Regionen der Poesie, und man fühlt sich dahingetragen, ohne es zu ahnen, ohne es zu wollen, und Gewinn und Vergnügen fallen in Eins zusammen. Wir sagen deßhalb Dank dem braven Schauspieler Wimmer, der uns dieses Stück zu seinem Benefice brachte, und freuen uns sogleich, daß der wackere Mann einer von der alten Schauspielergarde des Josephstädter Theatertempels, ein volles Haus damit erzielte.

Hr. Weiß als Wurzel spielte mit Lust und Liebe. Der Spaß war nicht übel, wo Hr. Weiß, auf sein glücklich abgelaufenes Reit-Manöver anspielend, ungefähr sagte: „Meine Gesundheit ist so fest, daß ein Cavallerieregiment über mich hinwegreiten kann!“ — Das „Aschenlied“ erregte einen Sturm von Beifall. Die übrigen Mitbeschäftigten, die Dlles. Miller und Höfer, und die Mad. Klein und Waas, so wie die HH. Feichtinger, Rolte, Elmar und Berstl waren zufriedenstellend.

M.

(Wien.) Mit erstem April 1844 geht das Engagement des beliebten Charaktertänzers, Hrn. Alexander (Fuchs) im Hofoperntheater zu Ende.

S.

— Der Sänger, Hr. Halmer vom Hofoperntheater, ist in Folge eines ihm gemachten schmeichelhaften Engagements-Antrages vom Breslauer Stadttheater, wo derselbe im Frühjahre dieses Jahres mit außerordentlichem Beifall gastirte, bei der Administration um seine hierortige Entlassung eingeschritten. Nach bereits erfolgter Genehmigung tritt Hr. Halmer am 1. October sein zweijähriges Engagement in Breslau (mit steigender Gage: erstes Jahr 1240, zweites Jahr 1400 Thaler) an. Wir wünschen ihm vom Herzen Glück für seinen neuen Wirkungskreis.

S.

— Heute wird im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt zum Benefice des Hrn. Ziegelhauser, eines der ältesten Pantomimen-Mitglieder, eine neue Pantomime von Fenzl, der „Zauberschlaf“ betitelt, gegeben.

F.

— Der junge Pianist Filtsch, dessen diese Blätter schon oft erwähnten, ist hier angekommen, und wird in der binnen Kurzem beginnenden Saison mehrere Concerte geben.

S.

(Preßburg.) Unsere Opernsaison hat begonnen. In „Czaar und Zimmermann“ sangen die Herren Kreipl, Scharf und Radl und gefielen sehr, besonders Hr. Radl in seiner Buffoparthie, worin er wirklich sowohl im Spiel als Gesang trefflich ist. — Hr. Regentl, von Wien kommend, hat seine plastischen Vorstellungen begonnen, und hiermit vielen und verdienten Beifall gefunden. Aber er ist auch Meister in seiner Kunst. Er gedenkt von hier nach Pesth zu gehen. (Corresp. Nachr.)

(Paris.) Das Gymnase gab ein dreiactiges Lustspiel: „L'amour et le hazard,“ das nicht gefiel: — einige Tage darauf: „Un jour d'orage“ von Fournier, bloß für zwei Personen, Herry und Mad. Volnys geschrieben; — es ist die Geschichte eines gesetzten Mannes, der ein armes, junges Mädchen heirathet, die ihren Cousin liebt. — Sie gewährt ihm zwölf Stunden Zeit, um ihre Liebe zu gewinnen, wo nicht, so gibt er ihr sein Wort, sie allein und ungestört leben zu lassen; — nach einigen stufenweisen Bekehrungsversuchen gibt er ihr das in etwas materiellem Style gehaltene Tagebuch ihres Geliebten zu lesen; — sie lies't: — „O Hortensia! — Heute habe ich 200 Havanna-Cigarren gekauft. — Hortensia, Deine schönen Augen machen mich wahnsinnig. — Mit guten Freunden im Rocher de Cancale gespeis't, 20 Francs die Person. — Ich muß mir Brust-Syrup kaufen. — In Mailand habe ich eine schöne Blondine kennen gelernt; o Angioletta! — Himmel, Hortensia soll heirathen — ich eile nach Paris. — Erst muß ich noch zu meinem Schneider u. s. w.“ Hortensia wirft das Tagebuch und ihren Cousin in den Kamin und stürzt noch vor Ablauf des festgesetzten Termines mit einem: „Ich liebe Dich!“ in die Arme ihres Mannes. — Dieser kleine Act, obwohl schon oft dagewesen, ist mit Geist behandelt und gibt einem guten Spauspielerpaare Gelegenheit, zu glänzen. — Dasselbe Theater bereitet zwei neue Stücke vor: „Aliz“ von Auvray und „L'Italien;“ — in ersterem werden die beiden Nebenbuhlerinnen um die Gunst des Publicums werbend, Dlle. Rosa Chéri und Dlle. Nathalie, zum ersten Male zusammen spielen. Das dürfte die Claqueurs etwas in Verlegenheit bringen; indessen, wer gut schmiert, fährt gut

(F. C. B.)

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,
Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ **Wien, Freitag den 29. September 1843.** 232

Dichterglück.

Eine Novelle aus neuester Zeit nach einem wirklichen Ereigniß.

Mitgetheilt von Prof. Dr. Schütz.

Der alte Freiherr v. A** wollte, nach einem in vieljährigen Staatsdienst durchgearbeiteten Leben, seine letzten Tage frei und angenehm genießen. Er zog sich daher in den wohlverdienten Ruhestand zurück, und nahm ein junges hübsches Mädchen aus einer guten aber armen Familie zum Weibe. Er hatte zu lange gelebt und zu viel erfahren, als daß er das Gewagte einer solchen Unternehmung verkannt hätte; ja er war überzeugt, daß seine sechzig Jahre mit den sechszehn Jahren seiner Gattin früher oder später in einen gefährlichen Conflict gerathen müßten, doch war er keineswegs von den Menschen, welche das Unmögliche von ihren Umgebungen zu fordern pflegen; vielmehr war er gewohnt, von seiner Seite das Möglichste zu thun, um nur Ruhe und Zufriedenheit in seiner Nähe zu bewahren.

Da des Freiherrn Ehe kinderlos blieb, so nahm er einen armen Knaben, den Sohn eines verstorbenen alten Freundes, zu sich und gedachte väterlich für ihn zu sorgen. Er gab ihm eine eigene Bedienung, vorzüglich aber sorgte er für einen geschickten Lehrer, der sich auch in der Person des Candidaten Wilhelm Olmlers in Kurzem vorfand. Er war ein überaus wissenschaftlich gebildeter junger Mann, zugleich einer der talentvollsten belletristischen Schriftsteller im Lande, dabei sehr ernst, ja ein auffallender Anstrich von Schwermuth machte sowohl seinen Umgang als seine äußere Gestalt nicht nur interessant, sondern auch wirklich anziehend. Solche etwas seltnere Erscheinungen sind empfänglichen Frauenherzen in der Regel weit gefährlicher als die vielen jungen, muntern Herren, die ihnen so oft nur zu einem gefälligen Spielwerke dienen.

Auch Juliane, so hieß die junge schöne Freifrau, konnte bald eine Vorliebe für den interessanten Erzieher ihres Pfleglings keineswegs verbergen. Dieser selbst kam ihr, so weit es seine Rolle, die er im Hause zu spielen hatte, zuließ, unbefangen und wohlwollend entgegen. Man war gewohnt, ihn recht oft auf ihrem Zimmer zu sehen, er las ihr seine Gedichte und Aufsätze vor, ihr guter richtiger Geschmack berieth ihn in manchen Fällen, und bald erschien nichts von ihm im Drucke, das nicht früher das Wohlgefallen der schönen Gönnerin gewonnen hatte. Weiter aber mußte auch die ausgesuchteste Medisance über sein Verhältniß zu der jungen Baronin nichts zu berichten.

Eben das Offene, das Gerade seiner Handlungsweise hielt die Spottsucht gemeiner und nicht gemeiner Zungen im Zaum. — So angenehm nun auch das Verhältniß an sich selbst war, so wenig schien es seiner reizenden Herrin doch zu genügen. Sie hatte es sich oft gestanden, daß der Ruf der Frauen nur einem gebildeten, besonnenen Manne heilig seyn könne, und daß Ollmers auf diesen ehrenwerthen Namen, seiner Jugend ungerechnet, den gegründetsten Anspruch machen könne. Darum hätte sie gern, ohne jedoch eine Verletzung ihrer Pflichten im Sinne zu haben, die ganz unumwundene Neigung Wilhelm's gewonnen, wie er bereits die ihre unbedingt gewonnen hatte. Auch hegte sie zu viel Achtung vor ihm, um glauben zu können, ein Herz wie das seine auf dem gewöhnlichen Wege zu fesseln. — Da sie dies jedoch einmal für allemal bei sich selbst beschlossen hatte, war sie in der Wahl der Mittel, zu ihrem Zwecke zu gelangen, nicht wenig verlegen.

Einst überraschte sie ihn mit einigen Strophen, die sie in einer heitern gefälligen Stimmung und Stunde gemacht hatte. Es war das erste Gedichtchen, an welches sie sich gewagt hatte, und die Wärme, mit welcher Wilhelm die wenigen Zeilen aufnahm, die Liebe, mit der er sie pflegte und behandelte, um sie auch von dem kleinsten Makel zu befreien, bewies hinlänglich, daß sie der holden Dichterin nicht mißlungen waren, und lud sie zu neuen, ähnlichen Versuchen ein. — Nun war eine Sprache gefunden, in der sie sich mit ihm ohne Erröthen über die angenehmsten Dinge besprechen konnte; ja sie wußte ihn geschickt dahin zu leiten, daß auch er seine Gefühle, die freilich nur einem Ideale gelten sollten, in einem Strome von dichterischen Bildern ergoß, und sich so mit seiner Dame in einer Art von poetischem Verkehre verwirrte, der Beiden nothwendig in der Folge gefährlich werden mußte.

So sehen wir oft im Leben den ernstesten, besonnensten Mann mit dem kleinen poetischen Liebesgotte ein verwegenes Spiel treiben, und endlich ein Opfer des unerbittlichen, muthwilligen Knaben werden. —

Einige Verse, die Juliane zu Wilhelm's Geburtstage gedichtet, und ihm, von einem angenehmen Geschenke begleitet, übermacht hatte, dienten am Ende dazu, den Schleier

der Verblendung von seiner Seele zu nehmen. Mit Erstaunen sah er sich plötzlich an einem Abgrunde stehen, von dem er in seinem geträumten Paradiese nicht das mindeste geahnet hatte. Aber, indem er sich eben zu rechter Zeit ermannte, und in die gähnende Kluft hinabsah, die sich vor ihm erschlossen hatte, war er um die Art seines Rücktrittes nicht im Geringsten verlegen. Er beschloß vor Allem, seinem geliebten Herder zu folgen, die weiche lydische Flöte von sich zu legen, und die Laute der Tugend, und die Harfe der Götter mit mächtigen Händen zu schlagen. Schon der erste Versuch, den er in der plötzlichen Umwandlung des seltsamen, poetischen Verkehrs wagte, verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht.

(Schluß folgt.)

Die beiden Portraits.

Novelle aus dem Französischen des Alfons Brot.
Von Carl Calman.
(Schluß.)

„Mein Herr," redete Adrien ihn an, »ich wünsche von Euch eine Copie des Bildes, das Ihr für die Liebfrauenkirche gemalt. Den Preis dafür mögt Ihr selbst bestimmen.«

„Herr Graf," entgegnete der Maler, „ich wollte, daß ich Euch befriedigen könnte; doch mein Gewissen verbietet es mir. Diese Madonna — ist ein Portrait."

„Ein Portrait," wiederholte der Graf und erblaßte. „Es lebt ein Weib, das solche Vollkommenheiten verwirklicht!...«

»Ja Herr Graf."

„Ihren Namen, ich beschwöre Euch. Nennt mir ihren Namen."

„Wenn ich einen Fehler beging," sagte der Künstler und senkte sein Haupt, „auf der Leinwand Züge wieder gegeben zu haben, die meine Seele allmächtig trafen, wie dürfte ich ihn durch die Vervielfachung dieses Bildes noch vergrößern.«

„Sie lebt, ist in der Wirklichkeit vorhanden," rief der Jüngling, „und Ihr kennt sie? O sprecht mein Herr, im Namen des Himmels sprecht."

„Herr Graf, ich habe einem jungen Mädchen den Ausdruck ihrer Herzensreinheit, die Züge seelenvoller Unschuld abgestohlen. Ich lauschte ihr die Regung ab frommer Erhebung und himmlischer Betrachtung, die Ihr auf meinem Gemälde wieder fandet."

„Sie lebt also wirklich?"

»Noch seh ich sie in der Mitte der wogenden Menge in Betrachtung vor einem Gemälde versunken, ein herrliches, bewundernswürdiges Werk, das Charles Lebrun nach Rom gebracht, ein Christusbild.«

„Was sagt Ihr?" murmelte Adrien vor sich hin.

„Die Wahrheit. Ich selbst stand in der Zahl der Bewunderer, als ich an meiner Seite dies schöne Haupt sah, gedankenvoll, verzückt von einer heiligen Liebe."

„Seltsames Zusammentreffen," sagte der Graf, „hat nicht Lebrun auch zu Rom, um sein Gemälde zu vollenden, meine Züge entlehnt."

„So ist's,« erwiederte Lesueur, der sich nun entsann; »und ich erkenne in der That auf Eurem Antlitz Züge, ja den ganzen Ausdruck jenes Meisterstückes."

Sie reichten sich die Hände und in dem sanften Druck der Freundschaft ergoß sich die Glut ihrer schönen Seelen. Adrien erzählte dem Maler des heiligen Bruno sein Erlebniß zu Rom, und Lesueur ließ dem Talente seines Nebenbuhlers das vollste Recht widerfahren und schlug dem Grafen vor, ihn in die Capelle zu begleiten, um das Meisterwerk Lebrun's wieder zu betrachten und aufs Neue zu bewundern. Der Erfolg des Besuches ist dem Leser bekannt. Der Maler und der Graf Saint Geran erkannten in der knienden Novize das junge Mädchen, das den Ersteren zur Ausführung des Madonnenbildes begeisterte und Marie von Valencai, indem sie auf Adriens Antlitz die Züge des heiligen Bildes wieder fand, fühlte sich von einer solchen Erschütterung ergriffen, der zu widerstehen es ihr an Kraft gebrach.

V.

Marie, die nach ihrer Zelle gebracht wurde, kehrte bald ins Leben zurück, doch ein heftiges Fieber hatte sie ergriffen; man zitterte für ihr Leben, und die Aebtissin hielt es für ihre Pflicht, ihre Familie zu benachrichtigen. Adrien aber, als er den Namen der schönen Ohnmächtigen erfahren, flog zum Herzog von Valencai, gestand ihm alles, und als die Herzogin ihr Kind wiederholt im Kloster besuchte, entdeckte ihr Marie, daß sie liebte, ohne es zu wissen, so heiß liebe, als sie geliebt wurde.

Zwei Monden darauf wurden zu Saint Thomas-Aquin am selben Tage zwei Vermählungen gefeiert; die Mariens mit dem Grafen Adrien von Saint Geran, und die Eleonoras mit dem Marquis von Beaufort, einem jungen edlen Manne, der von dem Schicksal ausdrücklich bestimmt schien, zu lieben und zu gefallen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern, bei aufgehobenem Abonnement, zum Vortheile der Dlle. Lutzer, die dritte Vorstellung von Donizetti's „Regimentstochter."

Die dramatischen Producte unterliegen einer doppelten Beurtheilung, jener der Kritik, die (leider per abusum) wie ein hungriger Wolf über eine Beute, gleich über Nacht darüber herfällt und nicht selten größere Verheerungen anrichtet, als das gefräßige Raubgethier, dann aber der erst später erfolgenden, bei weitem ruhigeren und besonneneren Beurtheilung der Theaterdirectionen. Mit dem Fällen des ersteren Urtheiles hat es gar oft sein eigenes Bewandtniß. Die Richter sind nicht immer unbefangen, da sie nicht immer ihrer Einsicht folgen (diese setzen wir im Allgemeinen voraus; kann man humaner seyn?), sondern in Uebung ihrer Pflichten sich von den Leidenschaften leiten lassen. Ist es da ein Wunder, wenn man sieht, wie so mancher blindlings erhebt oder verwirft, je nachdem er sich von der Leidenschaft hinreißen ließ. Da lob' ich mir die zweite Kritik, die Kritik der Theaterdirection; diese basirt nicht auf Ansichten, Urtheilen oder Vorurtheilen; diese basirt auf Soliderem, Reellerem, Stabilerem, auf — Ziffern. Der Kritiker urtheilt nach seinen Ansichten, die Theaterdirection nach dem — Cassabuch. Wer mag untrüglicher urtheilen? Darüber darf gar nicht gefragt werden. — Ueber diese „Regimentstochter" trugen die Urtheile unserer Journale verschiedene Farben; jetzt erschien als oberschiedsrichterliches Gutachten der An-

schlag der dritten Vorstellung dieser Oper zum Benefice der Primadonna Dlle. Lutzer, und darin spricht die Direction ihr günstigstes Urtheil über diese Oper aus. Der zweite Abend ist für eine Bühnennovität immer entscheidend; es findet sich ein vorurtheilsfreieres Publicum ein, und die Künstler, welche dieses wissen, bewegen sich mit mehr Freiheit, mit mehr Selbstvertrauen, mit mehr Zuversicht. Die „Regimentstochter" hat in der zweiten Vorstellung am Sonntag vor einem übervollen Hause eine außerordentlich freundliche Aufnahme gefunden, die sich vorgestern vielleicht noch steigerte. Wie zu vermuthen stand, war Dlle. Lutzer noch vorzüglicher im Spiele, noch virtuoser im Gesang, und was von ihr gilt, zeigte sich in gleichem Maße bei Hrn. Schober, und wird sich mit jeder folgenden Vorstellung, auf den Totalerfolg günstiger wirkend, herausstellen. Eine sehr verzeihliche Bangigkeit muß den Künstler bestimmen, bei einer ersten Vorstellung in einem etwas fremdartigen Genre nicht gleich mit der von ihm als gut anerkannten Auffassung des Charakters hervorzutreten, muß ihn bewegen, die Farben anfänglich etwas gelinder aufzutragen; da heißt es zuerst Sondiren, das Publicum allmählig an eine etwas derbere Darstellung gewöhnen und dann immer mehr und mehr wagen, bis er dahin gekommen ist, wo er eigentlich hinwollte. All' diese Schwierigkeiten erwägend, haben wir die rühmlichen Bestrebungen der Künstler am ersten Abend mit gerechter Nachsicht gewürdigt und der Oper gleich jenes Schicksal vorhergesagt, das ihr in kurzer Frist geworden, so daß dieser zweite Bericht über die „Regimentstochter" dem ersten in gar nichts widerspricht, sondern sich ergänzend, diesem anschließt. Wir wiederholen es: recht viel Gutes läßt sich über die Aufführung sagen; die Musik, welche gewiß keine hohen Anforderungen macht, wird sich bei dem eminenten Wirken der Dlle. Lutzer, des Herrn Schober, des Chors und Orchesters auch Freunde gewinnen, und über eine Profanation einer Hofbühne wegen dem Trommeln der Primadonna und den mehreren Rataplans wird hoffentlich der vernünftige Theil im Publikum nicht klagen, zumal wenn er bedenkt, daß neben der lärmmachenden „Marie" „Fidelio" und das schwärmerische Liebespaar „Belmonte und Constanze" einherschreiten, wie es in dieser Woche geschah, den offenbaren Beweis liefernd, daß es der Administration dieses Hoftheaters vor Allem darum zu thun sey, durch Abwechslung das Publicum vor dem gefährlichsten aller Feinde, vor Monotonie zu bewahren.

Den Abend vor dem Benefice der Dlle. Lutzer sahen wir nach mehrmonatlicher Unterbrechung wieder das phantastische Ballet: „Gisella," eine Glanzrolle der liebenswürdigen Blangy enthaltend, und ihres graziösen Tanzes, des interessanten Stoffes und der lieblichen Musik halber den Balletfreunden willkommene Agrements bietend. Vorher gaben die Italiener zum vierten Male ihre belustigende Buffonerie: „La casa dei Matti."

Sfd.

(Berlin.) (Roderich Benedix. Antonio Bazzini.) Der Autor der beiden allgemein bekannten und beliebten Lustspiele: „Der lange Israel" und „Doctor Wespe," besuchte Berlin und veranstaltete vor seiner Abreise eine musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung im Saale des Hôtel de Russie, unterstützt von dem ausgezeichneten Schauspieler, Hrn. Director Döring, und mehreren Mitgliedern der k. Bühne, die für eine Sommer-Soirée gut besucht war.

Benedix ist aus Leipzig gebürtig, wo er auch seine Studien absolvirte. Er wandte sich später dem Theater zu, und zwar als Tenorsänger, wozu ihn Stimme und Persönlichkeit zu befähigen schienen. Mangel an musikalischer Bildung im Allgemeinen und Gesangausbildung im Besonderen ließen ihn indeß kein günstiges Resultat erreichen, und er wurde Schauspieler. Aber auch in diesem Genre gelang es ihm nicht, über die Mittelmäßigkeit hinauszukommen, wie es denn nur selten productiven Talenten gelingt, gut zu reproduciren. Er erkannte endlich seinen höheren Beruf für die Bühne, indem er als Dichter für dieselbe auftrat und reussirte, d. h. wie man in Deutschland reussiren kann. Hier kommen wir wieder auf den alten wunden Fleck in den deutschen Bundesgesetzen rücksichtlich der dramatischen Dichter und Componisten. Die Schutzlosigkeit, die geringe Einträglichkeit, die dem deutschen dramatischen Dichter und Tonkünstler entgegenstehen, verdammen ihn nicht nur zur ewigen Armuth, sondern behindern auch von allen Seiten sein freies Schaffen. Hier haben wir nun wieder ein sprechendes Beispiel vor Augen. Benedix lebt ohne Anstellung in Köln von dem Ertrage seiner Feder mit einer zahlreichen Familie. Seine Stücke gefallen, „Doctor Wespe" ist sogar ein Preisstück, er hat zwei neue Original-Lustspiele als Manuscript drucken lassen, die bereits von mehreren Bühnen zur Aufführung angenommen worden sind: und — er ist von jeder Art häuslicher Sorgen umringt, weil ihm die Stücke so wenig eintragen. Daß ein deutscher dramatischer Autor kein Verschwender sey, dafür wird gesorgt, denn er nimmt eben nichts ein und da kann er eben auch nichts verschwenden. In Frankreich könnte dieser Mann von zwei oder drei mit Erfolg gekrönten Stücken höchst anständig leben, da er von jeder Aufführung durch's ganze Land seine Procente hätte; in Deutschland kommt er aus dem Misere nicht heraus, und wenn er noch zwei Dutzend vortreffliche Werke für die deutsche Bühne dichtet. Daß es sehr leicht wäre, jenes so vernünftige und menschliche französische Gesetz der Tantième für dramatische Dichter und Componisten auch in den deutschen Bundesstaaten einzuführen, leidet gar keinen Zweifel, da man in unserer Zeit viel schwierigere Sachen, z. B. den Zollverein, durchgesetzt hat. Man verfüge z. B.: „Die Verfasser und Componisten jedes deutschen, dramatischen Original-Werkes erhalten außer dem üblichen Honorar von jeder Vorstellung im Umfange der deutschen Bundesstaaten 10 Pr. der Brutto-Einnahme, die vor dem Schlusse des Stückes vom Bürgermeister jeder Stadt an der Theater-Casse enthoben und auf der Stadt-Casse deponirt werden. Mit Jahresschluß werden die Gelder an die Kasse der Stadt abgeliefert, in welcher der Autor domicilirt. Die Vortheile bleiben den Erben des Verfassers bis dreißig Jahre nach dessen Tode. Jede Unredlichkeit von Seiten der Theater-Directionen gegen die Interessen des Dichters und Componisten wird beim ersten Falle mit Einziehung der ganzen Einnahme, beim zweiten Falle mit einer Verdoppelung der Einnahme, beim dritten Falle mit einer Verdreifachung der Einnahme und Entziehung der Theater-Concession bestraft. Die Hälfte dieser Strafgelder erhält jedesmal der Entdecker des Betruges, die andere Hälfte die betreffende Stadtkasse, nachdem von dem Ganzen die üblichen 10 Pr. für den Autor abgezogen und deponirt worden sind." Dieses Verfahren erscheint sehr einfach und sehr vernünftig.

Hr. Benedix gab also eine Abendunterhaltung, die ziemlich besucht war, und reisete ab. Eins seiner neuen Lustspiele, „der Steckbrief," glauben wir, soll ehestens in die Scene gehen auf der Hofbühne, nebst einer Tragödie von Ludwig Rellstab, „Franz von Sickingen."

Antonio Bazzini, der ausgezeichnete Mailänder Violin-Virtuose, kehrte nach einem Ausfluge in die Provinz hierher zurück und gab am Sonnabend, den 9. Sept., eine Abschieds-Soirée im Saale der Sing-Academie, die leider nicht, wie erwartet, vom Hofe und den allerhöchsten und hohen anwesenden Gästen besucht war. Bazzini erregte wiederum durch seine staunenswerthe Technik und den innigen Vortrag der Melodie, bei sehr klangvollem Tone, namentlich auf der G-Saite, allgemeinen Enthusiasmus. Hr. Carl Ecker, der von Rom zurückgekehrt, bald wieder dahin zurückkehrt, unterstützte den Concertgeber als Clavierspieler und Accompagnateur; Hr. Mantius sang eine Romanze von Lord Westmoreland, und Fräulein Tuczek zwei neue italienische Piecen von H. Truhn: „La fiorajo napolitana" (Berlin, Schlesinger) und eine Canzonette: „Addio Venezia!" (Hamburg Schubert), mit vielem Beifall, wie die talentvolle und sinnige Künstlerin ihn beinahe immer

erntet. Bazzini trifft in kürzester Frist in Hamburg ein, um sich hören zu lassen. H. C.

M. G. Saphir und seine humoristische Vorlesung in Berlin *).

Humor erringt man sich, wie man sich einen Character erringt, entweder indem man die Menschen gründlich liebt oder gründlich haßt. Alle Charactere, in so mannigfach verschiedenen Graden oder Abstufungen sie auch erscheinen mögen, basiren auf das Eine oder das Andere. Haß und Liebe sind die beiden Scheitelpuncte der Welt, und nur wer auf einem dieser beiden einen festen Standpunct gewonnen, kann ein Character seyn. Jeder Character ist eine Originalität und jede Originalität hat Humor. Jean Paul Friedrich Richter liebte gründlich. Napoleon Bonaparte und Ludwig Börne haßten gründlich; alle Dreie waren bestimmte Charactere und keinem von ihnen ist das Element des Humors abzusprechen.

Haß ist ein Meer, in dem das Vineta der Liebe versunken. Wenn der bleiche Mondschein darüberstreicht, bricht ein wunderbarer Schimmer von der versunkenen Stadt herauf und ihre Glocken gehen geheimnißvoll unter den Wassern. Dieß verlorne Läuten mit seiner Wehmuth, der versunkene Schimmer mit seiner Pracht und darüber die kalte Flut mit den dunkelrollenden Wellen — das ist Humor.

Wer hörte durch den grollenden Haß Ludwig Börne's nicht dann und wann Nachtigallentöne verlorener Liebe? Seine Liebe liegt unter dem Haß, wie zeitiger Frühling unter nachgefallenem Schnee. Ehe man hassen erlernt, muß man lieben verlernen. Haß ist vergessene Liebe.

Liebe ist Frühling und zwar, weil sie irdische ist, Frühling im April. Wie nämlich im April das schöne Wetter gegen das schlechte kämpft, so kämpft die Liebe, die die strahlende Schönheit im Leben ist, gegen alle Häßlichkeit. Dieser Kampf ist Humor. Jean Paul Friedrich Richter ist der treffendste Beweis dafür.

M. G. Saphir ist ein Character und zwar einer, der die Menschen von Grund aus liebt. Er liest für die Armen und hat mit Geld nicht umzugehen gelernt, er trinkt Mandelmilch und nimmt Brausepulver, er macht Fensterpromenaden und hat einen Instinct für schöne Gesichter, er trägt Leibrock und gelbe Glacéhandschuhe und außer der Brille noch ein Opernglas — dieß Alles hat und thut nur Einer, der die Menschen liebt.

Ja, Saphir's Humor ist der Humor der Liebe, die Liebe im Sinne der Allgemeinheit genommen. Sein Humor ist blond und hat blaue Augen, er irrt im Frühling und sucht das Paradies. Manchmal wird er übermüthig, dann schlägt er Purzelbäume, manchmal wird er wehmüthig, dann sucht er auf den stillen Plätzen, wo das Gedankengras wächst, duftende Thränen, die die Engel hineingeweint.

Saphir's Humor hat witzige Einfälle, diese witzigen Einfälle muß man mit seinem Humore nicht verwechseln. Er hat sie wie bunte Steinchen auf seinem Wege gesammelt und eingesteckt. Beim Purzelbaumschlagen fallen sie einzeln zur Tasche heraus. Diese Steinchen sind Schlagwörter der Zeit, wenn sie fallen, so klappert's. Das große Publicum fühlt sie darum am ersten heraus und sie haben für dieses den anziehenderen Reiz. Sie stehen aber eigentlich und in der That bedeutend tiefer, als sein Humor, der die ewige Liebe als das versöhnende Princip durch die Welten trägt und in der höheren Aufgabe eine höhere Vollendung hat.

Dennoch ist bei alledem an Saphir's Humor Etwas, das mich ärgert und ich hier nicht übergehen will, nämlich, daß er seinen Humor immer in Westentaschenformat und Goldschnitt herausgibt und immer wie eine Bonbonnière schüttelt. Man merkt seinem Humor gar zu oft an, daß er Toilette macht, um in den Salon zu gehen und Conversation zu führen. Er reflectirt zu viel auf die Gesellschaft, zu wenig auf das Volk. Auf die Gesellschaft wirkt mehr der Geist, auf das Volk mehr das Herz. Saphir aber hat eben so viel, wenn nicht mehr, Herz als Geist, und sein Vortrag trifft sehr oft auf wunderbar schlagende Weise den rechten Ausdruck dafür, daß man wirklich erstaunen muß, wie er nicht höher und größer damit gewirkt.

In der letztern, die Saphir am 16. Juni im Saale der Singacademie zum Besten der Klein-Kinder-Bewahr-Kranken-Anstalt gegeben, hatte sich ein eben so zahlreiches als elegantes Publicum zusammengefunden, welches den Vorleser mit einem völligen, mehrere Minuten anhaltenden Beifallssturm bewillkommnete und auch während seines Vortrags alle Wort- und Gedankenfeuerwerke damit begleitete.

*) Aus dem 4. Hefte von Feodor Wehl's „Berliner Wespen.“

(Paris.) Das Drama: „Les mystères de Paris“ im Theater St. Martin ist ganz beendigt, — es wird eilf Tableaux in fünf Akten enthalten; die eilf neuen Decorationen sind von den ersten Malern der großen Oper. Der berühmte Cambon malt die Brücke von Asnières und die Ile des Ravageurs; — außerdem spricht man von einem Panorama von Paris bei Mondbeleuchtung vom Pont neuf aufgenommen, das von großer Wirkung seyn soll. Wenn das Stück so viel Geld trägt, als der Roman, so werden die Directoren reiche Leute. (F. C. Bl.)

— Vor einigen Tagen hat hier ein junger Schauspieler des Vaudevilletheaters, Hr. Desbirons, Abends beim Zuhausegehen aus dem Theater zwei Dolchstiche in die Brust bekommen, die zum Glücke nicht gefährlich sind. Man schreibt diesen Anfall der Eifersucht seiner Geliebten zu, die, als Zuschauerin im Theater sitzend, seine Liebeserklärungen auf der Scene zu feurig fand. Ja! Seit die (Mystères de Paris) en vogue sind, fangen auch die Damen an, sich auf das Chouriniren zu verlegen. — Das Buch fängt übrigens schon an, Nachahmungen zu erzeugen; — so werden bereits: les Mystères de l'Opera publicirt und man behauptet, einige zur Ruhe gesetzte Wechselagenten wollen: les Mystères de la Bours et de l'Industrie herausgeben. Der Tintamarre, ein kleines Journal, veröffentlicht les Mystères des Cafés de Paris, — und ein interessantes Buch ließe sich über die Mystères des restaurants à 32 Sous schreiben, die chemische Geheimmittel entdeckt haben müssen, durch die es ihnen möglich wird, in dem theuern Paris um 32 Sous (44 kr. Rh. W.) ihren Gästen eine Suppe, drei bis vier Speisen nach Auswahl, ein Dessert, eine Bouteille Wein und Brot zu geben, dabei stets reine Wäsche zu halten, mit Silber zu serviren, ein großes Local zu miethen, dasselbe elegant zu decoriren und zu beleuchten, zahlreiche Garçons zu halten, Steuern und Abgaben zu zahlen, selbst zu leben und dabei — noch zu gewinnen. — Das sind die wahren Mystères de Paris. Was mag in Paris nicht Alles gegessen werden! Jemand behauptete neulich, jährlich allein über 500.000 Katzen als Ragouts, Gibelottes u. s. w. — Guten Appetit! (F. C. Bl.)

An das geehrte Publicum.

Wir erlauben uns, die P. T. Abonnenten geziemend einzuladen, das Abonnement für das letzte Quartal des Jahrgangs 1843 mit Drei Gulden C. M. zu erneuern. Für die Provinzen und das Ausland nimmt das k. k. oberste Hof-Postamt ebenfalls vierteljähriges Abonnement mit 3 fl. 30 kr. bei wöchentlich zweimaliger Versendung an. Dieselben Bedingungen gelten auch für neu eintretende Abnehmer, nur werden diese ersucht, ihre Bestellungen bald zu machen, damit diese bei der abermals nöthig werdenden stärkeren Auflage des „Wanderers“ gehörig berücksichtigt werden können.

Wien im September 1843.

Die Redaction.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 30. September 1843. 233

Dichterglück.

Eine Novelle aus neuester Zeit nach einem wirklichen Ereigniß.

Mitgetheilt von Prof. Dr. Schütz.

(Schluß.)

Er hatte Scipio's heldenmüthige Entsagung zum Gegenstande seines Gedichtes gemacht, und die Wärme des Vortrages, die ganze Art der Ausführung, ließen seine eigentlichen Gesinnungen in dieser Hinsicht gar nicht verkennen. Er sah Julianen von der äußersten Unruhe zu der lebhaftesten Rührung übergehen, und die zwei großen Thränen, die bei dem Schlusse des Ganzen über ihre blaß gewordenen Wangen herabrollten, waren ihm ein Ehrensold, wie er sich ihn schöner nie gedacht und gewünscht hatte. Er hatte seinen Zweck erreicht, die Augen der Dame erschlossen, ihr Herz gerührt, indem er sie auf ihren gefährlichen Zustand aufmerksam gemacht, und für das Uebrige gedachte er schon in der Folge der Zeit zu sorgen. — Allein, wo schon eine bestimmte Leidenschaftlichkeit aufgerüttelt und erhitzt, vom leichten Sinne gleichsam in das Blut des Menschen übergegangen ist, da wird ihre gänzliche Ausrottung weit leichter von der Seele als vom Körper aus bewirkt. Ja dieser unterliegt in einzelnen Fällen, wo das richtige Verhältniß zwischen psychischer und physischer Kraft nicht hergestellt ist; und so erging es auch der schönen jungen Frau. Je mehr Wilhelm seine poetischen Waffen gegen das Bedenkliche ihrer gegenseitigen Lage zuckte, je mehr er mit diesen Julianen's Seele verwundete, und dadurch nur in einen Zustand von Reue und Zerknirschung brachte, desto sichbarer schwanden von Tag zu Tag ihre Kräfte, ihre Wangen wurden blässer, ihre sonst wie zwei Sonnen strahlenden Augen düster und matter.

Auch war ihr Zustand wirklich bedauernswerth. Indem ihr nämlich Wilhelm auf einem Standpuncte gegenüber stand, von dem sie in ihrer frühern Jugend keinen Begriff hatte, fand sie erst die innersten Tiefen ihres Herzens, ihre ganze Seele mit seinem Bilde erfüllt. Obgleich sie ihm nun, in dem schönen Sinne, wie er es nahm, angehören konnte und durfte, so unterließ ihr böser Engel dennoch nicht, sie, aller lichten Augenblicke ungeachtet, gar oft in einen finstern, verzweiflungsvollen Kampf mit sich selbst zu verflechten. Wohin sie sich auch wenden mochte, war kein Trost, keine Hoffnung zu sehen, keine Rettung zu erwarten; und so wie die schönste, herrlichste Pflanze, an ihrer Wurzel verletzt, ein Blatt nach dem andern, eine Blüthe nach der andern fallen läßt, bis sie endlich, schmerzlich verkümmert, den Boden deckt, der sie früher so mütterlich genährt, so sah auch Juliane mit verglühten Augen in das schöne, lichte Bild der Sonne.

Wilhelm hatte ihr lange als ein lorbeerumgränzter Sieger gegenüber gestanden, und jetzt erst, da er seinen Triumph auf das Schönste vorbereitet hatte, fühlte er sich selbst auf das Allerempfindlichste verwundet. Ja, es ist den Irrenden zu verzeihen, welche sich oft den Menschen von zwei einander widersprechenden Seelen belebt und beherrscht dachten. Denn wie anders erscheinen wir uns oft heute, indem wir uns gestern noch für Halbgötter und Heroen hielten. Wie oft unbestimmte Menschen mit der einen Hand zu geben, und das Gegebene wieder mit der andern Hand zu nehmen pflegen, so ergeht es auch uns; ja wir sehen uns gezwungen, das mit Unmuth wieder zurückzufordern, was wir uns kurz zuvor mit so vieler Freundlichkeit verliehen haben. Da er die Freundin leidend und sich selbst halb und halb außer Wirksamkeit ihr zu helfen gesetzt sah, beschloß er, wie ein schnell gefaßter Arzt, der bei bedenklichen Umständen weder das Feuer noch das Eisen scheut, das letzte Mittel zu seiner und Julianens Heilung anzuwenden.

Der poetische Verkehr war bis jetzt keineswegs unterbrochen worden; vielmehr hatte an seinen Resultaten manche empfindsame Seele einen reichen Stoff zu Thränen, mancher höher Gestimmte einen theuern Vorrath der erhabendsten Gesinnungen gefunden; allein nun sollte dieser Verkehr wie jeder andere zwischen ihm und Julianen plötzlich unterbrochen werden. Er war zu sehr überzeugt, daß der Same des Guten, den er in Julianen's Herzen ausgestreut hatte, nur in der Folge der Zeit, nur bei seiner Entfernung die schönsten Früchte tragen würde. Denn wie es oft geschieht, daß eben die Gegenwart des Meisters den Schüler in der Anwendung der empfangenen Lehren beengt, ja ihn oft ganz daran verhindert, so sah auch Wilhelm seine Anwesenheit oft in einem Augenblicke zerstören, was er früher nur mit vieler Mühe und großem Zeitverluste erbaut hatte.

Eben damals war der Aufruf zu dem frommen Befreiungskampfe durch alle deutschen Länder ergangen, und auch Wilhelm unterließ nicht, diesem heiligen Aufgebothe zu folgen, und

erst, nachdem Alles wohl geschehen und beschlossen war, kehrte er in sein Vaterland zurück.

Er fand den alten Freiherrn im Grabe, und Juliane war mit seinem ehemaligen Zöglinge auf ein entlegenes Landgut in dem reizenden Mittelgebirge gezogen. Seit dem Tode ihres Gatten, der sich bald nach Wilhelm's Entfernung ereignete, hatte man sie nicht in der Hauptstadt gesehen, und man spottete daselbst häufig über die philosophische Einsiedlerin, die sogar jeden Besuch ihrer früheren Bekanntschaften von sich wies, und nur, der Sage nach, wie eine barmherzige Schwester bloß mit alten Bauern und Bäuerinnen verkehrte. Diese Nachricht bestimmte Wilhelm, seine schöne Gerettete zu sehen. Er fand sie, wie er es kaum jemals erwartet hatte, und wiewohl der frühere poetische Verkehr unverzüglich wieder zwischen ihnen angeknüpft wurde, so hatten sie doch bald Gelegenheit, auch das Angenehmste des wirklichen Lebens sich gegenseitig zurückzuführen.

* * *

Ich habe, fährt der Freund fort, der mir diese Begebenheit mitgetheilt hat, das seltsame Paar in seiner schönsten Einsamkeit gesehen, von der es sich nun nimmer zu trennen hoffte. So weit ich auch in der Welt herumgekommen bin, und das Leben kennen gelernt habe, so habe ich doch nirgends in keinem ehelichen Verhältnisse mehr gegenseitige Liebe und Verehrung gefunden, ohne daß diese eben alle Leidenschaftlichkeit ausgeschlossen hätte. In dem wahrsten und schönsten Sinne dieses Wortes, lebte Eines in dem Andern. Drei schöne, engelgleiche Kinder dienen nur dazu, den Reichthum ihrer Liebe und Glückseligkeit zu vermehren, und wenn Wilhelm's Muse noch bis jetzt jeden Fühlenden ergötzt, so ist es nur ein Beweis, daß sie ihre Darstellungen aus dem unerschöpflichen Brunnen eines reinen und unbefleckten Lebens zu nehmen gewohnt ist.

Industrieller Kurier.

Lohziegel.

Da allem Anscheine nach die Preise des Brennholzes sich auch in diesem Winter wieder höher stellen werden, als im verflossenen so machen wir auf ein bereits bewährtes Brennmaterial aufmerksam, das für Haushaltungen, in denen Oekonomie das oberste Gesetz ist, überaus willkommen seyn muß. Wir meinen damit die Lohziegel. Von diesem so vortheilhaften, äußerst billigen und geruchlosen Brennmateriale kommen 1000 Stücke nur auf 5 fl. CM. zu stehen, und 2000 Stücke derselben ersetzen vollkommen eine Klafter des 36 zölligen harten Holzes, so daß also die Ausgabe von beiläufig 25 fl. CM. auf 10 Gulden ermäßiget wird. Da von diesem Brennstoffe noch 500,000 Stücke vorhanden sind, so zeigt sich dadurch ein Ersatz für 250 Klafter drei Schuh langen harten Holzes, womit eben so viele Haushaltungen ihren Winterbedarf bestreiten können.

Bestellungen auf diese aller Empfehlung werthen Lohziegel nimmt die Current- und Modewaaren-Handlung des Hrn. Carl Weniger an (Stadt, Graben, im Sparkasse-Gebäude Nr. 572 zum Blumenkranz), wo auch ganz allein die ächten Neapolitaner Seiden-Leibbinden zu bekommen sind, welche 4½ Ellen lang, ganz von Seide und Reisenden besonders anempfohlen werden können.

—r—

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Zu den schönsten Abenden für Musikfreunde gehören gewiß diejenigen, welche Mozart'sche Opern bringen. Das vierte Werk dieses Meisters, welches heuer auf dem Repertoir erschienen, war vorgestern, die reizende, ewig schöne „Entführung aus dem Serail," oder wie schwärmerische Seelen etwa wohlklingender finden dürften: „Belmonte und Constanze." Mit Recht nennen Musikkundige diese Oper einen Edelstein vom reinsten, ungetrübtesten Wasser, doch dürfte dieser Vergleich ein zu prunkendes Bild enthalten, und die Bezeichnung, ein Veilchen, das anspruchslos im Verborgenen blüht, passender erscheinen. Wahrlich Mozart's Genius wollte hierin nicht prunken (diese Oper war ursprünglich auch nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt), der unsterbliche Meister sprach darin einfach, aber wahr sein Empfinden, sein Fühlen, seine erste, glühende Liebe aus. Er ist hinübergegangen in das Reich der himmlischen Harmonien, wo alle Accorde sich in reinste Sphärenklänge auflösen; seine Constanze ist ihm erst vor wenigen Jahren gefolgt, aber sein Liebeslied bleibt für ewige Zeiten, lebt für alle Zukunft, so lange das Göttergefühl der Liebe der Menschen Brust begeisternd, erhebend, beseligend durchströmt. Zum echten Verständniß dieser Musik ist das erste und unumgängliche Erforderniß das edlere, geläuterte Gefühl, ein empfängliches Herz, Sinn für das ungekünstelte Schöne; darum dürfte es leicht geschehen, daß eine Musik, welche die Feinfühlenden entzückt, begeistert, den Profanen langweilig erscheint. Doch diesen verweisen wir auf die kunterbunten Reizmittel moderner Opernmusik; für diese hat Mozart nicht gelebt, geschweige denn componirt. — Eben weil edle Einfachheit, lauteres Gefühl, inniges Empfinden die Charakteristik dieser Musik bildet, muß diese Oper für die Darstellung unendliche Schwierigkeiten herbeiführen. Die vollendete Kunst einer van Hasselt-Barth und eines Staudigl, welche in den Rollen Constanzens und Osmins kaum erreicht, aber gewiß nicht übertroffen werden kann, ist gerade hier von dem wichtigsten Einflusse zum vollen Genuß dieses Prachtwerkes. Um diese Sonnen drehen sich als bescheidene Wandelsterne Pedrillo und Blondchen, durch Hrn. Pfister und Dlle. Kern ganz entsprechend dargestellt; sie glänzen nicht, aber sie schimmern doch im sanften, lieblichen Lichte. Aber Belmonte? Der muß kräftig hervortreten, im hellen Glanze strahlend, dem Fixstern gleich, der nicht wanken darf, der seine Stellung behauptet. Hr. Reichhard hatte einen schweren Standpunct, im Vordergrund an die beiden Sonnen gereiht. In einer Mozart'schen Oper muß jeder Note ihr Recht werden; so will es der Geist der Tondichtung, so fordert es das deutsche Publicum, das seinen Mozart kennt. Hr. Reichhard ist ein jugendlicher Sänger mit schönen Mitteln und noch schöneren Anlagen; er hat offenbar Lust und Liebe für seinen Beruf, bringt auch regen Eifer und Fleiß mit, aber Belmonte war denn doch eine Aufgabe, die, so sehr dieser Part Hrn. Reichhard's Stimmlage zusagt, für jetzt noch über seinem Leistungsvermögen liegt. Wir erkennen mit dem Publicum vieles recht Gelungene in seinen beiden Arien und im Duett mit Constanze im dritten Acte, wir freuen uns über die Aufmunterung, welche ihm das Publicum durch mehrmaligen Hervorruf angedeihen ließ; aber wir machen kein Hehl aus dem Bekenntniß, daß Hr. Reichhard, der übrigens diese Parthie hier in kürzester Zeit neu einstudiert und nach zwei Proben geleistet, bei weitem nicht jene Sicherheit und Abgeschliffenheit zeigte, welche hier unerläßlich ist. Doch dafür wird Rath werden, und wir empfehlen dem talentreichen Sänger Beharrlichkeit in seinen rühmlichen Bestrebungen, die Früchte seines Fleißes können dann nicht ausbleiben. Das

Theater war recht gut besetzt, und das macht dem deutschen Publicum Ehre. Und nun noch als Schlußwort eine Ehrenrettung der Administration dieses Hoftheaters. Es war in einem hiesigen Journale zu lesen, daß diese Oper seit zwei Jahren nicht gegeben worden sey. Das ist nicht wahr! Zur Ehre der Administration dieses Hoftheaters sey es gesagt, es ist nicht wahr, daß diese Oper zwei Jahre vom Repertoir verschwunden war, denn im vorigen Herbst sang Hr. Schmetzer als Gast den Belmonte und bei eben dieser Gelegenheit Hr. Drarler den Osmin. Dieß nur zur Herstellung des Gegenbeweises und damit basta. Zur Controlle Mozart'scher Opern erbietet sich stets allen Zweiflern und schlecht Berichteten Dero

in diesem Puncte eines guten Gedächtnisses sich erfreuende, insonderheit ergebene

Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum Vortheile des Pantomimen-Mitgliedes Hrn. Ziegelhauser zum ersten Male: „Der Zauberschlaf" oder „Harlequin als Pferd." Große komische Zauberpantomime in zwei Acten von Johann Fenzl, Musik von verschiedenen Meistern.

Die Fabel der Pantomimen bleibt immer die alte, und diese macht hiervon nicht die geringste Ausnahme. Alles was darin vorkommt, haben wir schon so oft und mitunter viel besser und komischer gesehen, und selbst die Parodie eines trefflich dressirten Pferdes, das nach der Musik tanzt, war auch in anderer Form schon da. Früher wurde auf die Ausstattung der Pantomimen ungemein viel verwendet: Maschinen, Flugwerke, Decorationen und Verwandlungen leisteten wirklich Staunenerregendes, nun hört dieß Alles auf; einige unbedeutende Verwandlungen und Versenkungen, zwei neue Schluß-Decorationen, einige Tänze im oft gesehenen Costüme, dazu einige Sprünge aus den Fenstern, Prügeleien und die Pantomime ist fertig. Von den Tänzen verdienen ein Steirischer von Franz und Sophie Fenzl, ein Linzer, von den Mädchen Eidlitz, Lenz, Gyurkowitsch und Ott, unter Mitwirkung der Hrn. Schadetzky und Fenzl, ein pas de cinques, wobei der Beneficiant seine halsbrecherischen Groteskesprünge producirte und besonders ein pas de quatre im Rococo-Costüme, von den Kindern Franz, Sophie und Auguste Fenzl und Netti Freisinger allerliebst getanzt, sowie die Tableaux am Schlusse beider Acte lobende Erwähnung. Den meisten Spaß machte noch wie immer der Pierrot, aber Hr. Schadetzky ist aber auch ein wahrer Meister in dieser Maske. Eine melodienarmere Musik als die heutige kam mir nicht bald vor. Uebrigens erzielte der Benefiziant ein ungemein volles Haus, und an Vorrufungen und Beifall war auch kein Mangel. Der Pantomime ging Frau v. Weissenthurn's allbekanntes Lustspiel: „Ein Mann hilft dem andern," hier zum ersten Mal gegeben, vor, von Dlle. Ammesberger und den HH. Hesse und Fröhlich wirksam gespielt.

F. v. F.

(Wien.) Der Spieltenor Hr. Freiberg, vom Josephstädter Theater, hat bei den HH. Ebell und Rosenschön für ihre Theater zu Laibach und Klagenfurt ein sehr vortheilhaftes Engagement gefunden, das er mit 1. künftigen Monats antritt. In Folge von Hrn. Freiberg's unvermuthet schnellem Abgang von Wien dürfte sich vielleicht die erste Aufführung des Told'schen Vaudeville's „der Liebesbrunnen," am Josephstädter Theater um ein Paar Tage verzögern. Der täglich hier erwartete Hr. Granfeld übernimmt nun Hrn. Freiberg's Parthie.

— Die erste Aufführung des Told'schen Vaudevilles: „Der „Liebesbrunnen," im k. k. priv. Theater in der Josephstadt ist auf die ersten Tage kommender Woche bestimmt. S.

— Die Sängerin Dlle. Corradori ist gestern von hier nach Breslau abgereiset und tritt ihr sechsmonatliches Engagement am dortigen Stadttheater mit 1. October an. S.

(Temeswar, am 22. September 1843.) Seit 18. vorigen hat der Regen und am 11. d. M. die Arenagesellschaft von uns Abschied genommen. So sehr wir über ununterbrochen regnerische Tage zu klagen hatten, eben so können die Gegner der Sonne auch in Klagen ausbrechen, weil sie so viele heitere, jedoch kühle Tage erleben mußten. Es wird ihnen aber dieß doch lieber seyn, als wenn das uns prophezeite oder vielmehr angedichtete Erdbeben Statt gefunden hätte.

Da sich also dieses Phänomen bis jetzt nicht ereignete, konnten wir den von der Schauspielergesellschaft des Hrn. Directors Schmid aufgeführten Theaterstücken beiwohnen, und zwar sahen wir am 19. d. M. zum ersten Male: „Marie, die Tochter des Regiments," Vaudeville aus dem Französischen, von Blum. Die vom vorigen Winterkurse her bekannte Dlle. Revie gab die Titelrolle unter großem Beifalle; nächst ihr muß der neu engagirte Hr. Karschin als Sergeant Traillon lobend erwähnt werden. Uebrigens wurde dieses Vaudeville nur von einem halbvollen Hause ziemlich lau aufgenommen, was einige Längen darin bewirkt haben mochten. Dagegen wurde das am 21. d. M. zum ersten Male aufgeführte dreiactige Lustspiel: „O Oskar!" mit stürmischem, wohlverdientem Beifall von einem wenig zahlreichen Publicum aufgenommen, und Dlle. Müller, Mad. Karschin, Hr. Treumann und Hr. Karschin wurden am Schlusse einstimmig gerufen.

Es ist nur zu bedauern, daß trotz des gut besetzten Schauspiels der Besuch noch nicht zahlreich war; es steht aber zu erwarten, daß, wenn die heuer um einige vortreffliche Mitglieder vermehrte Gesellschaft, auch dem damals nicht anwesenden Publicum lobend erwähnt wird, gewiß die Einnahmen ergiebiger ausfallen werden.

Das Gerücht, daß wir den wackern Schauspieler Hrn. Folnesics auch für den Winter besitzen werden, hat sich zur Betrübniß aller Theaterfreunde nicht bestätigt. Es heißt, daß derselbe binnen einigen Wochen in einem Theater Wiens gastiren werde; ist dieß der Fall, so machen wir die dortigen Theaterbesucher auf diesen talentvollen Schauspieler aufmerksam. Er wurde hier in kurzer Zeit der Liebling des Publicums und es dürfte ihm auch vor den Kunstfreunden der Residenzstadt nicht an Beifall mangeln, wenn er in seinem bisherigen Fleiße für die Kunst fortfährt. Sincère.

(Berlin.) Dlle. Tuczek ist sehr nervenleidend. Kürzlich sollte sie in einer Akademie zwei Lieder von Truhn vortragen, wurde aber, nachdem sie einige Tacte von dem ersten, einer Tarantella, vorgetragen, so unwohl und ohnmächtig, daß sie nicht weiter singen konnte. Unter den Anwesenden befand sich ein Gesicht, welches ihr zuwider ist und sie beständig angeglotzt hatte. Dieß soll der Grund ihres plötzlich leidenden Zustandes gewesen seyn. Signale.

(Danzig.) Der Pianist C. John wird der Zoppoter-Thalberg genannt. Zoppoter Badeblatt.

(Leipzig.) Aus Wien ist hier angekommen der berühmte k. k. Hof-Instrumentenmacher Hr. Streicher, mit seinem Neffen, dem jungen Claviervirtuosen und Componisten Pauer, Schüler von Mozart Sohn, und Sechter. L. S.

(Paris.) Bellini in der Heimath. Bellini, der Lieblingscomponist der Damen, war bekanntlich aus Catania in Sicilien geboren. Ein bekannter Schriftsteller ließ sich diesen Sommer das Haus zeigen, in welchem derselbe geboren wurde. Es ist klein und steht in einem abgelegenen Gäßchen. Der Miethkutscher, welcher den Reisenden dahin brachte, erzählte dabei: Ehe unser Bellini nach Neapel reiste, war er gar nicht reich. Wir hatten ihn alle gern, ob wir gleich nicht wußten, daß er ein großer Mann sey. Alle Jahre im October miethete er von mir einen Wagen mit drei Pferden und ließ sich zur Weinlese am Aetna führen. Signale.

— Wie vor einiger Zeit Duprez, so gab kürzlich Roger, Tenorist an der großen Oper in Paris, ein Fest von wahrhaft fürst-

licher Pracht. Es wurde gesungen, in einem feenhaft beleuchteten Garten promenirt, in einem großartig arrangirten Saale getanzt, lukullisch gegessen und getrunken, mit einem Worte, es war eines der glänzendsten Feste, das man in Paris bis jetzt gesehen. Ein junger italienischer Dichter besingt es in Versen und sagt unter Anderem: „Ich zweifle, ob bei dem berühmten Feste, welches Cleopatra den römischen Siegern gab, eine solche Pracht entwickelt wurde, wie bei Roger." — Das vermag nur ein Tenor des neunzehnten Jahrhunderts! Signale.

Revue der Pariser Theater.

(Opéra comique.) „Lambert Simnel," komische Oper in 3 Acten, von den HH. Scribe und Melesville. Musik von weiland Hyppolite Monpou.

Der Titelheld ist ein Pastetenbäckerjunge in England, der nach den Kriegen zwischen den beiden Rosen, seiner Aehnlichkeit mit dem Grafen von Warwick wegen, von der mißvergnügten Parthei als Gegenkönig Heinrich VII. aufgestellt ward, in Irland großen Anhang fand, zu Dublin als König gekrönt, aber in der Schlacht von Norwack gefangen genommen wurde. Sein gütiger Feind begnadigte ihn und gab ihm seine frühere Beschäftigung zurück, bloß die kleine Rache nehmend, daß er den inländischen Gesandten durch ihren ehemaligen Zögling und jetzigen Pastetenbäcker bei der ihnen gegebenen Mahlzeit aufwarten ließ. Die Verfasser haben diesen, der komischen Oper freilich wenig zusagenden Stoff durch eine pikante Liebesgeschichte gewürzt, und ihren Zweck vollkommen erreicht. Die Oper machte glänzendes Glück, wozu freilich die Darstellung durch Hrn. Masset (Simnel) und Dlle. Darcier (Katharina) nicht wenig beitrug; eben so die Decorationen, Costüms, kurz die ganze mise en scene. Den größten Reiz empfing sie aber durch die Musik Monpou's, den der Tod von Vollendung seines Werkes abhielt, der aber in Hrn. Adam einen sehr geistreichen Ergänzer fand. Eine unglückliche Idee war es, die einer späteren Zeit angehörende Melodie des Gode save de king in die Partitur zu verweben, auch machte sie wenig Glück; natürlich, man war ja in der komischen Oper und nicht im Schlosse zu Eu.

(Vaudeville.) „Das Schmuckkästchen." Lustspiel in 3 Acten, mit Couplets, von den HH. Paul Duport und Paul Foucher.

Eine junge Dame von hoher Familie schloß eine Geldheirath. Ihre Verwandten vermählten sie einem reichen Emporkömmling, Namens Coursol; sie aber liebt den Duc du Bois d'Elmet und diese Leidenschaft wächst in dem Grade, als sie von ihrem Gemahle beleidigende Zurücksetzungen erfährt, welcher ihr eine Operntänzerin vorzieht, und sich dieser zu Liebe in verschwenderische Ausgaben stürzt. Diese Tänzerin, Dlle. Fanni, ist voll Capricen. Sie will auch das Gesicht der Mad. Coursol kennen lernen; der treulose Ehemann bringt ihr ein in Brillanten gefaßtes Portrait seiner Gemahlin, und der Glanz der Diamanten verblendet Fanni's Augen dergestalt, daß sie unter dem Vorwande einer Eifersucht die Zurückgabe des Portraits verweigert. Endlich versteht sie sich hierzu gegen Austausch mit einem Amethystenschmuck, der jenem ähnlich seyn müsse, wie ihn Coursol's Tante, eine alte, lächerliche Creolin, trägt. Wie dieß anfangen? Den Amethystenschmuck nachmachen, ist unmöglich und überdieß liegt er unter Siegel, denn zwischen dem ersten und zweiten Act ist die alte Tante gestorben. Coursol, der sich für ihren Erben hielt, konnte Fanni's Bitten nicht widerstehen; er beauftragte einen seiner Bedienten, das Siegel zu eröffnen und den Amethystschmuck seiner geliebten Tänzerin zu bringen. Wie groß ist des schelmischen Bedienten Erstaunen, als er die Thüre zum Appartement der Verstorbenen offen stehen sieht, und das Schmuckkästchen verschwunden ist! Wer konnte Hrn. von Coursol in seinem Plane zuvorgekommen seyn, und welche Ansicht mochte dabei zu Grunde liegen? Ein ehrlicher Intendant wird als Thäter beinzichtigt, der die Siegel bewachen sollte; der wirkliche Thäter ist aber der Duc du Bois d'Elmet, der aus dem doppelten Boden des Schmuckkästchens einen an Mad. Coursol gerichteten Liebesbrief nehmen wollte und deßhalb gezwungen war, das Schmuckkästchen für einen Augenblick in den von ihm bewohnten Garten-Pavillon zu tragen. Alles klärt sich auf, die Unschuld des Intendanten wird erkannt, dieser ist Universalerbe der alten Dame und reiset nun mit dem Duc du Bois d'Elmet in das Ausland, Mad. Coursol ihrem treulosen Gatten und ihrem Schmerze überlassend.

Diese nicht befriedigende Entwickelung abgerechnet, hat das Stück Interesse und der Beifall, den es erhielt, war gerecht.

(Gymnase.) „Ein stürmischer Tag," Vaudeville in einem Acte, von Fournier.

Dlle. Hortense de Montgeron hat Hrn. Lemonier geehlicht, einen achtenswerthen Kaufmann, der mit viel Verstand und einem gewandten Benehmen große Glücksgüter vereinigte. Außer seinem Vermögen bemerkte aber Hortense keine seiner empfehlenden Eigenschaften. Leicht begreiflich, denn hinter diesem trefflichen Ehemann, der seine Frau mit Aufmerksamkeiten und Geschenken überschüttet, steht ein Liebhaber. Hr. Lemonier, der gewiß mit vollem Rechte beobachtete, die Luft der Hauptstadt sage seiner Gattin nicht zu, führt dieselbe in ein ihr gehörendes, ländliches Schloß. Es ist ein furchtbares Wetter, der Sturm sauset in der Natur und der üble Humor in Hortense's Köpfchen. Aber die Geduld des Mannes contrastirt mit dem Ungestüm seiner Frau und der Wuth entfesselter Elemente. Hr. Lemonier rechtfertigt sich vollkommen über die Unbilden, worüber seine Frau Klage führt. Es gelingt ihm nicht bloß, sich selbst bei ihr in Gunst zu setzen, sondern auch den schönen, jugendlichen Verführer auszustechen, der sich als ein Störefried zwischen das Ehepaar gedrängt hatte. Während Hr. Lemonier seinen Prozeß gewinnt, verliert der Himmel seine Nebelkappe. Auch in Hortense's Gemüth legt sich der Sturm und der Bogen der Versöhnung erscheint in den Wolken und in den Herzen. Glückliche Ehe, welche nur „einen stürmischen Tag" hatte!

Das Vaudeville gefiel und Hr. und Mad. Volnys sorgen dafür, daß es noch oft gefalle. Solche Stücke mit zwei Personen sind Goldminen für die Verfasser; man kann sie in allen Provinzen und ohne Kosten aufführen. Hr. Fournier war nie witziger, nie geistreicher als dießmal, und Mad. Volnys bewies, daß sie für das Lustspiel geboren sey. Wie hat sich doch nur das Théatre français der Dienste dieser verständigen und erfahrnen Schauspielerin berauben können!

—r—

An das geehrte Publicum.

Wir erlauben uns, die P. T. Abonnenten geziemend einzuladen, das Abonnement für das letzte Quartal des Jahrgangs 1843 mit Drei Gulden C. M. zu erneuern. Für die Provinzen und das Ausland nimmt das k. k. oberste Hof-Postamt ebenfalls vierteljähriges Abonnement mit 3 fl. 30 kr. bei wöchentlich zweimaliger Versendung an. Dieselben Bedingungen gelten auch für neu eintretende Abnehmer, nur werden diese ersucht, ihre Bestellungen bald zu machen, damit diese bei der abermals nöthig werdenden stärkeren Auflage des „Wanderers" gehörig berücksichtigt werden können.

Wien im September 1843.

Die Redaction.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ 234 Wien, Montag den 2. October 1843.

Das Mädchen von Lettle-Dean.

Frei nach dem Französischen von Joseph Ritter von Seyfried.

Es gibt in Glouceister eine enge, senkrecht mit Westgate-Street laufende Straße, welche an die Docks gränzt, heut zu Tage Bull-Lane genannt wird, früher aber den Namen Bullace-Street führte. Seit den zahlreichen Verschönerungen der Stadt kam dieses Winkelgäßchen in sehr übeln Ruf; zur Zeit des zweiten Georgs hingegen nahm es einen so bedeutsamen Rang ein, daß die Bürgerschaft nicht anstand, dort ihre Wohnung aufzuschlagen. Wenn man links gegen die Docks herabstieg, gewahrte man ein kleines, von der Witwe Bunt bewohntes Häuschen. Dieß war eine sechzigiährige, sehr geizige, von ihren Renten lebende Frau, deren böse Launen und sonderbare Neigungen zu der einsamen Lage ihrer Wohnung paßten; denn diese, vor einem großen Garten sich erhebend, war entfernter von den Nachbarhäusern, als das gegenüberstehende Haus, von dem sie nur ein Raum von zehn bis zwölf Schritten trennte. Die Witwe lebte allein mit einem jungen Mädchen, Marie Palmer, aus Lettle-Dean im Walde gebürtig, die seit einigen Jahren in ihren Diensten stand.

Obwohl der Müssiggang die arme Marie Palmer nicht auf böse Gedanken bringen konnte — denn die Forderungen der Witwe ließen ihr keinen Augenblick Ruhe — war sie doch fröhlichen, aufgeweckten Gemüthes, und man sah sie, den Quölereien der Witwe ungeachtet, mit ihrem Schicksale zufrieden, die Grüße der Nachbarsleute freundlich erwiedern. Trotz der lästigen Beaufsichtigung der Alten, mußte unsere Kleine oft das Haus verlassen, um es mit Lebensbedürfnissen zu versehen; und ihre frischen Wangen, ihre Anmuth und Lebhaftigkeit verschafften ihr während dieser kurzen Excursionen zahlreiche Anbeter, unter diesen auch Henry Sims, Commis eines Leinwandhändlers in Westgate-Street. Der junge Mann war nicht schüchtern und von der Natur nicht vernachlässiget; Marie hörte daher seine Schmeicheleien gerne an, und er konnte sich bald unter die Begünstigten zählen. Da der Garten des Herrn Bort (so hieß der Leinwandhändler) an jenen der Witwe Bunt gränzte, konnten die Liebenden ganze Stunden beisammen seyn, und so verließ das junge Mädchen eines Abends ihr Gefängniß, um in Gesellschaft des Verlobten einen am Flußufer aufgepflanzten Maibaum zu besehen.

Ein anderes, gleichfalls in Herrn Bort's Handlung angestelltes Mädchen, bemerkte zuerst dieses Liebesverhältniß. Miß Jones, eben so erstaunt und gereizt, daß Henry Sims für ihre Liebesblicke keine Erwiederung hatte, schloß daraus, ein anderer Gegenstand müsse ihm den Kopf verdrehen: und mit Hilfe der Eifersucht gelang ihr Spioniren so gut, daß sie bald hinter das Geheimniß kam. So saß sie auch an jenem Abende hinter dem Comtoirtische, mit Ordnen der Waaren beschäftigt, als Marie vorüberging, und erröthend einen scheuen Blick hineinwarf. Bei der Rückkehr überraschte sie den Commis, als er ihr eben ein Küßchen zuwarf.

Am andern Morgen lag unter der Adresse der Mistreß Bunt ein Brieschen vor ihrer Hausthür. Marie gab dieses ihrer Dienstfrau. Sie steckte ihre Brillen auf die Nase, entsiegelte den anonym geschriebenen Brief, erklärte hierauf ihr Dienstmädchen für eine Straßenläuferin, welche mit hergelaufenen Burschen Umgang pflege, und wohl gar mit solchen im Einverständniß sie bestehlen wolle. Die arme Marie ließ ihr Köpfchen sinken und fand keine Antwort. Flugs ließ sich die Witwe Handschuhe, Muff und Hut bringen und eilte zu dem Nachbar Gewürzkrämer, der die Neuigkeiten-Trompete für das ganze Viertel war. Master Johnsohn bestätigte die Anklage des anonymen Billets und rieth der erbitterten Capitalistin, sich des Weitern bei Miß Jones zu erkundigen, welche er für die geeignetste Person hielt, ihre Neugierde zu befriedigen. Die Witwe ließ demnach die Comtoir-Jungfer ersuchen, den Abend bei ihr zuzubringen. Miß Jones nahm die Einladung an und hielt eine lange Conferenz mit Mistreß Bunt, deren Zorn sie dergestalt zu reizen mußte, daß Marie aufgefordert ward, alsogleich vor ihrer strengen Richterin zu erscheinen.

Sei es, daß die Scheltworte ihr ungerecht schienen, oder daß sie eine solche Demüthigung im Beiseyn ihrer Nebenbuhlerin nicht ertragen mochte; genug, Marie verlor die Geduld und wagte zum ersten Male Widerspruch. Dadurch stieg die Erbitterung der Witwe und sie schwur, eine so schamlose und kecke Creatur nicht einen Tag länger in ihrem Dienste zu behalten; Marie erhielt ihren Abschied, und Miß Jones entfernte sich mit dem Bewußtseyn ihres vollständigen Sieges.

Nach zwei Tagen befand sich Marie noch bei der Witwe. „Hat sie sich ausgesöhnt? Hat Mistreß Bunt ihr verziehen? Ist

sie von ihrem Entschlusse abgekommen?" Diese Fragen stellte sich Miß Jones, ohne sie beantworten zu können, was ihr große Unruhe verursachte. Da sie nicht auf Erkundigung ausgehen konnte, beobachtete sie desto schlauer alle Bewegungen Henry Sims. Bei Einbruch der Nacht bemerkte sie an ihm besondere Aufgeregtheit; er beeilte sich, die Kunden schnell zu bedienen. Dann wollte er sich durch das Hinterpförtchen des Magazins fortschleichen, aber sein Patron rief ihn und zwang ihn zur Rückkehr. Mit dem scharfen Gesichte der Eifersucht zweifelte das Ladenmädchen keinen Augenblick, daß ein Stelldichein im Anzuge sey.

Das Magazin wurde zur gewöhnlichen Stunde geschlossen, der Kaufmann zog sich zurück und überließ seinen Dienern das Einräumen der Waaren. Während Miß Jones die Mousselin-Stoffe ordnete, setzte sie die Spionrolle fort. Sie sah den jungen Commis, wie er einen scheuen Blick auf sie richtete, dann einen zweiten auf das kleine Straßenfenster, wie er einem Dachse gleich zur hintern Thüre schlich und dann wie ein Schatten aus dem Magazin verschwand. Kaum war er weg, als sie an die Thüre stürzte, von der sie in den Garten sehen konnte. Sie folgte ihm schnell und bemerkte, daß er die Einfriedigungsmauer erstieg. Oben angelangt, schaute er vorsichtig um sich, ob die Witwe nicht mehr im Garten wäre; hierüber beruhigt, ließ er sich an der andern Seite der Mauer herab. Miß Jones eilte herzu, um zu horchen, was die Leutchen sprechen würden.

Aber diese Leutchen thaten sehr heimlich; die dichte Mauer ließ nur unvernehmliches Gemurmel an Miß Jones Ohren schlagen; die Eifersüchtige litt die Qual des Tantalus. Länger konnte sie die Marter getäuschter Neugier nicht erdulden; sie fand in einem Winkel ein Faß, worauf sie sich schwang. Nun auf gleicher Höhe mit der Mauer angelangt, vernahm sie deutlich die Unterredung der Liebenden. Sie selbst gab den Stoff dazu.

„Miß Jones hat an allem Unheil Schuld," klagte Marie. „Was that ich ihr denn, daß sie mich so grausam verfolgt?"

„Genug, Marie; denn sie ist auf Dich eifersüchtig... Sie war so albern, sich in mich zu verlieben, und ich habe einen so guten Geschmack, um auf das Augenzwinkern eines Skeletts zu verzichten, wenn ich so rosige Lippen küssen kann."

„Machen Sie ein Ende, mein Herr," sagte Marie. Nach einer kleinen Pause fuhr sie fort: „Höre, Henry! wir müssen in Zukunft vorsichtiger seyn und einander seltener sprechen. Du weißt, daß mir die Witwe in ihrem Testamente 1200 Pfund vermacht hat; die geringste Unbesonnenheit könnte sie auf andere Gedanken bringen. Sie ist launisch und reizbar. Erwäge dieß! 1200 Pfund, das ist ein kleines Capital. Damit könnten wir den Laden meines Onkels, auch sein kleines Haus kaufen, und wären glücklich."

„Ach ja! heirathen und einen eigenen Hausstand führen, das wäre schön! — Es würde mich gar nicht verdrießen, die alte Dame im Grab zu sehen."

„Pfui, das ist ein garstiger Gedanke!" sagte Marie mit einer Stimme, welche eben kein großes Mißvergnügen kund that.

Da die Liebenden Abschied nahmen, eilte Miß Jones in das Magazin zurück. Sobald sie die noch auf dem Ladentische liegenden Waaren in ihre Fächer gebracht hatte, nahm sie ihren Hut und ging zu Mistreß Bunt, welcher sie nicht ohne Zusätze das Gehörte hinterbrachte. Die Witwe glaubte ihr Leben in Gefahr und schwur, wenn es nicht zu spät wäre, Marie noch heute fortzujagen. Das Ladenmädchen hielt sich nun von ihrer Nebenbuhlerin befreit.

(Fortsetzung folgt.)

Fragment

aus dem dramatischen Gedicht: „Frauentreue."

Von J. Carl Hickel.

3. 7.

Donna Inez.

— — sprecht! o redet;
Warum habt Ihr sie getödtet,
Sie, die rein — dieß Bild voll Huld:
Nur ob uns und uns'rer Schuld?
Ihr seyd Mann — ich bin es nicht,
Bin ein Weib nur. Riesenstärke
Leiht Verzweiflung mir zum Werke!
Weil es Euch an Muth gebricht,
Will ich handeln, frei sie sehen,
Oder mit ihr untergehen! —

Don Alonzo.

Inez! Ja Ihr seyd ein Kind,
Reinen Herzens, reiner Sinnen;
Doch wollt Ihr den Kampf beginnen
Mit dem Argwohn rauh und blind?

Donna Inez.

Ja, ich will's! bei Gott, ich will's! —
Hin eil' ich zu Garcia's Füßen,
Will ihm Alles, Alles sagen;
Reuig an mich selber klagen:
Sollt ich's mit dem Leben büßen.
Sterben — ist ein Augenblick,
Fürchterlich — nur ein Gedanken;
Doch in seine engen Schranken
Alle Gräuel eingeengt,
Und zum Knäu'l zusamm'gedrängt.
Wollust nenne ich ihn doch,
Statt zu leben, schuldbefleckt;
Mehr als Leben, das wir zahlen
Mit der Andern Todesqualen,
Wo zu unserm Erdenglücke
Eine schwindelnd steile Brücke
Aus dem Meer Verzweiflung taucht,
Und vom Blut des Opfers raucht! —

Don Alonzo.

Rasende! so stürzet Euch
Lebend, selber in die Flammen;
Lodernd schlagen sie zusammen!
Stürzt Euch in des Todes Reich,
Von der Brücke hohen Bogen
In die wild empörten Wogen!
Euer Opfer ist vergebens;
Hingewürget Euers Lebens
Blüthe, wie ein Kindertraum,
Der entschwand, geboren kaum!

Donna Inez.

Ha! er soll, er muß mich hören!
Bis die Holde wieder frei;
Dann geschehe, was es sey; —

Don Alonzo.

Wollt Ihr sterben? Inez! Inez!
Leicht spricht es sich aus in Worten,
Doch wenn auf des Abgrunds Pforten
Springen, und die Hölle gähnt,
Wenn der Tod mit Tiegeraugen
Nach Euch stiert, und aufgerüttelt
Ihre Schlangen die Verwesung
Höllisch grinsend ob Euch schüttelt:
Wendet sich der stiere Blick
Nach dem Leben bang zurück!
Doch, wie auch der Seufzer stöhnt,
Euer Wehgeschrei um Gnade:
Rückwärts führen keine Pfade,
Keine Reue mehr versöhnt! —

Donna Inez.

Weh'! dieß Bild ist gräßlich wahr!

Don Alonzo.

Flechtet Blüthen in das Haar,
Wie das Leben sie geboten;
Sitzend auf dem Fürstenthrone,
Schmück' ich Euch mit seiner Krone,
Und — die Reu' versöhnt die Todten! —

Donna Inez.

Nein! o nein! Laßt sterben mich!

(Schluß folgt.)

Angenehmer und vortheilhafter Landaufenthalt.

Ein seit 32 Jahren in k. k. Staatsdiensten stehender Beamter, der an einer tuberkulosen Lungenkrankheit mit Bluthusten sichtlich dahin schwand, und kaum mehr einige Hoffnung auf Genesung nährte, nahm seinen Aufenthalt in dem Markte Guntramsdorf, wo er auf Anordnung des renommirten Arztes, Hrn. Dr. Franz Hügel, die Schafmolkenkur, das Gleichenberger Mineralwasser, isländisches Moos in Milch gekocht, saure Milch rc. nahm, nach Verlauf von zwei Monaten von seinen Lungenleiden gänzlich geheilt wurde, und sich im Besitz seiner früheren Kräfte sah. Nebst seinem geschickten Arzte dankt er sein Leben der Vorsehung, die ihn zur Wahl eines so gesunden, lieblichen Landaufenthalts bestimmte. Guntramsdorf liegt dem Stationsplatze der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn nahe, und zählt den Anninger und Eichkogel, Gumpoldskirchen, Laxenburg, Mödling und Baden zu seiner Nachbarschaft. Weingärten, Getreide-Felder, Wiesen und Auen bilden einen reizenden Gürtel um diesen Ort. Er ist gut bevölkert und enthält an Gewerbsleuten alles, was zum Genuß und Comfort des Städters gehört, und die Preise sind durchaus billig. Der ganz nahe Wiener-Neustädter Kanal, die großartige Schaf- und Baumwollwaaren-Druckfabrik des Hrn. V. Mayer, eine Maschinenpapier-Fabrik unter der Firma: Fürst und Comp., deren jede über 300 Menschen beschäftigt, tragen zur Belebung dieses Marktes bei.

Die Milch ist hier ächt und billig zu haben, das Fleisch gut, das Gebäck ausgezeichnet, das Gasthaus des Hrn. Nagel und Schloßgebäude aller Empfehlung werth. Die Spuller-Mühle, welche auf dem Neuen Markt zu Wien ihre Niederlage hat, liefert das beste Mehl von allen Gattungen. Der Wein, welcher in dieser Gegend wächst, ist dem Gumpoldskirchner, Pfaffstettner und Badner gleich zu stellen.

Die Herrschaft Guntramsdorf gehört dem Herrn General Baron Sterndahl und dem Freiherrn Carl von Moser. Das Schloßgebäude hat eine herrliche Lage und ist von einem schönen Garten umgeben. Dermalen ist die ganze Herrschaft an Herrn Johann Fleischmann verpachtet, der ein guter Oekonom, ein liebenswürdiger Mann ist und von der ganzen Gemeinde geschätzt wird. Der Pfarrer, Hr. Franz Nissel, ist ein eifriger Seelsorger, der Schullehrer, Hr. Joseph Perl, ein unermüdeter Pädagog und zugleich ein guter Chordirector, dessen Kirchenmusik an den Sonntagen mit mancher städtischen wetteifern könnte. Unter den hier angesiedelten fremden Honoratioren nennen wir Hrn. Joseph Wodek, Justitiär von Tribuswinkel und Dominical-Freihofbesitzer, dessen politisch-juridische und ökonomische Kenntnisse durch eine höhere Bildung in noch glänzenderem Lichte strahlen.

Ueberhaupt muß den Bewohnern Guntramsdorfs nachgerühmt werden, daß sie mehr in die Classe der Bürgersleute gehören. Der größte Theil ist wohlhabend, verträglich, gefällig.

So vereinigt sich Vieles, um diesen Ort dem Besuche des Großstädters zu empfehlen. Durch die Eisenbahn kann man in drei Viertelstunden dahin gelangen. Nur wäre zu wünschen, daß die Trains nicht blos viermal des Tages, sondern wenigstens eben so oft als am Gumpoldskirchner Stationsplatze anhalten möchten. Vielleicht geschieht dieß im künftigen Sommer.

—r—.

Bunte Bilder.

(Indiscretion.) Wir lasen dieser Tage in einem Berliner Intelligenzblatte: „Als wohlfeiles Maculatur-Papier werden in der ***schen Buchhandlung Fr. Preidl's Schriften verkauft. Kann der verschrumpfteste Krämersinn die Unverschämtheit gegen einen Autor weiter treiben, als durch eine solche Ankündigung? Vielleicht dürften Viele fragen, wer ist dieser Preidl, was hat er geschrieben, worin bestehen seine Schriften, die ein Buchhändler als wohlfeile Maculatur verkauft? Lebt er noch, oder ist er schon todt? Es kennt ihn vielleicht Niemand. Aber wenn sich doch Jemand seiner erinnerte? wenn es vielleicht jener närrische Kauz wäre, von dem einmal eine „historisch-kritische Abhandlung über die Entstehung der Flöhe erschienen," die in Deutschland so viel Lachen verursachte? Hat er darum eine solche Demüthigung verdient? Pfui der Schande! Unsere volle Verachtung dem, der sich nicht entblödet, einen Literaten dergestalt vor der Oeffentlichkeit zu entwürdigen; selbst für den talentlosesten Scribler wäre ein solcher Urtheilsspruch zu hart, wie denn erst für einen Mann, von dem im Buchhandel Schriften erschienen sind.

S.

Plaudereien.

Die „Pannonia" ist sehr neugierig. Drei Fragen stellt sie mir inhaltschwer. „Wer ist Herr Heinrich Brand? Wer ist Herr Adolph Werth? Wer ist Herr Aristides?" und setzt bei: „Ueber Hrn. Wiest verlangen wir keine Auskunft, den kennt man schon." Diese Fragen wären kürzer beantwortet, als sie gestellt sind; da aber aus dem Nachsatz zu ersehen ist, daß die gute „Pannonia" über den Hauptpunct im Reinen ist, wird sie es uns schon verzeihen, wenn wir das Errathen der drei andern Herren Correspondenten des „Wanderers" ihrem erprobten Scharfsinn überlassen. — In Frankreich kann aus einem Comödianten noch ein Maire werden. Das Problem ist gelöst, denn die „Débats" erzählen, daß der Schauspieler Marty, nachdem er 35 Jahre lang der Liebling des Publicums vom Gaité-Theater war, der Bühne Valet gesagt und zum Maire von Charenton ernannt worden sey. — Nach der „Patrie" sollen Telegraphen auf allen Forts von Paris errichtet werden, um die Uebersendung von Befehlen zu erleichtern. — Auf der Seine ist gegenwärtig das Wasser so nieder, daß alle Schifffahrt eingestellt wird. (Die Donau bei Wien bildet beinahe ein eben so klägliches Bild.) — Die Königin Victoria soll, wie die „Morning-Post" wissen will, versprochen haben, im künftigen Jahre abermals Frankreich zu besuchen und dann auch nach Paris zu kommen. — Die ganze Stadt Bahia wurde zerstört. (In einem unserer nächsten Blätter folgt hierüber ein ausführlicher Bericht.) — In Barcelona hat am 10. Sept. der Straßenkampf begonnen. — Der Zudrang von Fremden in Ostende war während der Anwesenheit der Königin Victoria unermessen. — Frankreich nimmt ein Anlehen von 150 Millionen Frcs. auf.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

Bühnen-Novitäten im September 1843.

K. K. Hofburgtheater.

Am 21. „Die schöne Athenienserin," Original-Lustspiel in 4 Acten von Feldmann.

Neu in die Scene gesetzt: Am 1. „Der Wunderschrank," Original-Lustspiel in 4 Acten von Franz v. Holbein. — Am 16. „Die Quälgeister," Lustspiel in 4 Acten nach Shakespeare von Beck. — Gast. Dlle. Frey, vom ständischen Theater in Prag.

K. K. Hofoperntheater.

Am 16. „La Casa dei Matti," Opera comica in due Atti, Musica del Sgr. Maestro Fioravanti. — Am 23. „Marie, oder die Tochter des Regiments." Komische Oper in 2 Acten. Musik von Ritter von Donizetti. — Die italienische Operngesellschaft des Hrn. Romani gab 5 Gastvorstellungen. Gast. Hr. Leithner.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 15. „Der Dichter im Versammlungszimmer." Lustspiel in 1 Act von Carl v. Holtei, dazu „Indienne und Zephirin," Vaudeville in 2 Abtheilungen mit freier Benützung zweier französischen Sujets von Zierrath. — Am 20. „Nein," Lustspiel in Versen in 1 Act von Gustav v. Barnskow. — Am 23. „Ein Mann hilft dem andern," Lustspiel in 1 Act von Frau v. Weissenthurn. — Gast: Mad. Brüning.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 3. „Agnes Bernauer," Ritterschauspiel in 5 Acten vom Grafen Törring-Seefeld. — Am 9. „Serafine," Vaudeville in 2 Acten von Blum. — Am 15. „Hütte, Haus, Pallast." Drei Charakterbilder aus dem Leben von Friedrich Blum. — Am 19. „Die Localposse im Lerchenfeld." Komische Scenenreihe in 2 Acten von Fr. Blum. — Am 28. „Ein Mann hilft dem andern," von Frau v. Weissenthurn, und „der Zauberschlaf oder Harlequin als Pferd." Große komische Zauberpantomime in 2 Acten, von Johann Fenzl (Benefice des Hrn. Ziegelhauser). Gast. Mad. Brüning.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 6. „Die beiden Schützen." Komische Oper in 2 Acten. Text und Musik von Lortzing. — Am 15. „Der goldene Boden," Lustspiel mit Gesang in 2 Acten, von Adolph Schmiedl. — Gäste. Dlle. Miller, Hr. Kunst, Hr. Fürst und Mad. Jäger. F.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern: „Zurücksetzung." Schauspiel von Dr. Carl Töpfer. Dlle. Frey vom ständischen Theater in Prag, die Clara, als Gast.

So psychisch und physisch wahr Dlle. Frey den seelenkranken leidenden Zustand der von der Mutter zurückgesetzten Tochter auch bezeichnete, so waren es doch erst jene Scenen, wo sie von ihren Seelenleiden befreit, gleichsam neu auflebt, welche durch das naturtreue Spiel, und der aus dem Herzen strömenden, mächtig das Gefühl anregenden Sprache, sich zu den Glanzpuncten der heutigen Darstellung gestalteten. Die Scenen mit ihrer Amme, dem Onkel und der Mutter, im dritten und vierten Acte, waren so natürlich, so wahr, und doch so ergreifend dargestellt, daß sie ungemein rührten. Dlle. Frey wußte in diesen larmoyanten kränkelnden Character so viel Poesie zu legen, daß man diese ihre Auffassung nicht genug loben kann. Das zahlreich versammelte Publicum ehrte die Künstlerin durch reichlichen Beifall und zweimaligen Hervorruf. F.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern erfreuten uns die italienischen Sänger abermals mit einem Gastspiele. Wir sagen erfreuten, denn die Vorstellung der komischen Oper: „Casa dei Matti," war eine durchweg gelungene und sehr unterhaltende, da dieser Schwank durch zweckmäßige Kürzungen nur gewonnen hat. Was hier wegfiel, wurde dem zahlreich versammelten Publicum durch eine Scene und Terzett aus Ricci's „Avventura di Scaramuccia" ersetzt, gesungen von der Leva und den HH. Magrini und Tosi. Es war die beste Nummer der Oper ausgesucht worden und die Darstellung so voll Leben, Humor und präcisem Ineinandergreifen, daß die Zuhörer ihren Beifall laut und allgemein zu erkennen gaben. Vorzüglich glänzte hierin die Leva, das ausgezeichnetste Mitglied der Gesellschaft, durch ihren hübschen Gesang und ihre launige Spielweise. In solcher Sphäre wirkend, wird diese Sängerin sich auf jeder Bühne mit Glück bewegen. Magrini veranlaßte mich, das ihm früher gespendete Lob zu bestätigen. Der Tenor Tosi entsprach in jenen Gesangsstellen, welche durchaus keine Anstrengung erheischten, und leistete, was ihm möglich war. Schade nur, daß das Mögliche bei ihm gar so wenig ist. Den Schluß der Vorstellung machte das Ballet: „Gisella." Sfd.

(Wien.) Bei Diabelli und Comp. ist so eben ein neues Potpourri für das Pianoforte über Motive aus Told's romantisch-komischem Gemälde: „der Antheil des Teufels." Musik von A. Emil Titl erschienen. Die Vortrefflichkeit der Musik zu diesem Stücke ist allenthalben anerkannt worden. Der Arrangeur hat die wirksamsten Motive der Partitur entlehnt und in einem höchst gefälligen, leicht spielbaren Style für das Pianoforte der Oeffentlichkeit übergeben. Die Novität wird den Clavierspielern und den zahlreichen Verehrern Titl'scher Musik gewiß sehr willkommen seyn. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 2. October: „Verirrungen."
„ 3. „Die Bekenntnisse." — „Die junge Pathe."
„ 4. „Hamlet."
„ 5. „Die Ahnfrau."
„ 6. „Die schöne Athenienserin."
„ 7. „Das Käthchen von Heilbronn."
„ 8. „Don Carlos."

(Grätz.) Alexander Guerra mit seinen Pferden ist hier abgezogen, Dr. Wiest mit seinem Humor dagegen eingezogen; statt mit Pferdegetrappel im Circus werden wir im Salon mit Witzen erfreut werden. Guerra war mit dem Publicum sehr zufrieden, und sprach mit Recht seinen Dank öffentlich aus; wir wünschen Hrn. Dr. Wiest gleiches Schicksal.

(Prag.) Mad. Janik hat zur vorletzten Gastrolle den Bellini'schen Romeo gesungen. Von hier wird sich diese Sängerin wahrscheinlich nach Hamburg begeben. B.

— Hr. Kunz ist von seiner Urlaubsreise zurückgekehrt, wieder als Czaar in Lortzing's Oper aufgetreten und sehr freundlich empfangen worden. Unser Theater gleicht jetzt einem Spitale; kein Wunder, wenn so manche Vorstellungen krank sind. J. C. H.

(Pesth.) Moriani hat als Edgar in „Lucia" Furore gemacht, und, was der Direction besonders lieb seyn muß, ein gedrängtvolles Haus. H. C.

(Berlin.) Im Hoftheater erwartet man einen fünfactigen „Sikingen" von Rellstab und das Lustspiel „der Weiberfeind," von Benedix. — Therese Elsler wird sich hier ansäßig machen. C.

— In einem Concerte zu Ehren des hier anwesenden Kaisers von Rußland sangen auch alle Mitglieder von Cerf's neu organisirter italienischer Oper. A. P. Z.

(Braunschweig.) Die neue Oper: „Das Schloß Candra," von Gehn, mit Musik von Wolfram, hat nicht gefallen; sie enthält aber auch gar nichts Hübsches, als einen Zigeunertanz. H. C.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 3. October 1843. 235

Das Mädchen von Lettle - Dean.

Frei nach dem Französischen von Joseph Ritter von Seyfried.

(Fortsetzung.)

Es war der 19. September; der Wind blies heftig und die Nacht blieb stürmisch. Miß Jones schlief sehr spät ein, und als sie am Morgen erwachte, däuchte ihr, als riefe man unter ihrem Fenster: „Mörder! Mörder!“ Auch erwies sich dieß als keine Täuschung. Sie saß im Bette auf und vernahm nun deutlich das aus Bullace-Street kommende Geschrei. Das ganze Viertel gerieth in Bewegung, die Nachbarn liefen aus ihren Häusern und von der Straße klang verworrener Lärmruf. Miß Jones kleidete sich an und ging hinab. Von dem Gedränge fortgezogen, gelang sie vor das Haus der Witwe und brach sich mühsam Bahn bis zur Treppe; sie bestieg dieselbe, wurde aber an der Thüre von einem Constabler zurückgewiesen, der den Neugierigen den Eintritt verweigerte. Als sie sich möglichst näherte, sah sie auf dem Bette hingestreckt den Leichnam der Mistreß Bunt, dessen Kopf vom Rumpfe fiel; der Kleiderkasten stand offen, aus den Schränken waren die Schubladen gezogen und am Boden lagen mehrere Kleidungsstücke. Außerdem war kein Schloß erbrochen, keine Beschädigung sichtbar; die Thüren und Fenster des Hauses wiesen sich, wie gewöhnlich, sorgfältig verschlossen; die genaueste Untersuchung konnte keine Spur eines Einbruchs entdecken. Das einzige Zeichen von der Gegenwart des Mörders waren Blutflecken auf der Thürschwelle von Mariens Schlafkammer. Außer diesem armen jungen Mädchen hatte die Witwe keinen Hausgenossen; der Verdacht mußte daher auf ihr ruhen. Vergebens betheuerte sie ihre Unschuld; sie ward als Gefangene in das Stadtgefängniß abgeführt.

Henry Sims ward gleichfalls zur Haft gebracht, aus Mangel an Beweis wurde er jedoch bald entlassen. Er besuchte Marien oft in ihrem Kerker, bezeugte ihr die rührendste Theilnahme und war von ihrer Unschuld so fest überzeugt, wie von seiner eigenen.

Die Assisen eröffneten sich. Der Mord in der Bullace-Street gab den Stoff zu allen Unterhaltungen; auf den Straßen sang man Klagelieder und Balladen auf Marie Palmer. Endlich kam der Gerichtstag; die ganze Bevölkerung strömte vor das Tribunal und ergoß sich, nachdem die Thüren geöffnet wurden, wie ein Strom in den Gerichtssaal. Die Trompete des Sheriffs verkündete die Ankunft des Oberrichters; die Jury nahm auf ihrer Tribune Platz; die Huissiers stellten die Ruhe im Saale her und die Anklag-Acte ward verlesen. Die Angeklagte behauptete ihr „Nicht schuldig“ und setzte sich oder fiel vielmehr auf ihre Bank zurück; sie war blaß wie eine Todte, ihr Blick unstät und furchtsam.

Der erste Zeuge, eine Butterhändlerin aus Turgworth, sagte aus, sie sey an dem Morgen, da der Mord offenbar wurde, zur gewöhnlichen Stunde gekommen, um ihre Butter abzuliefern; nach zweimaligem Läuten habe sie das Wegschieben des Riegels vernommen; Marie Palmer, kaum halb bekleidet und anscheinend in Verwirrung, sey erschienen; sie gab vor, kein Geld zur Bezahlung der Waare zu besitzen, welches sie von ihrer Dienstfrau abzuholen ging: schnell sey sie, unter dem Geschrei: „Mörder! Mörder!“ über die Treppe herabgestürzt; die Zeugin habe sich geweigert, mit der Angeklagten allein das Zimmer des Schlachtopfers zu betreten, da sie jedoch die Nachbarn von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt und sie sich nun entschlossen hätte, diese zu begleiten, sey sie vor Entsetzen ergriffen gewesen über den Anblick des Leichnams der Mistreß Bunt, welche leblos, mit abgeschnittener Kehle im Blut gebadet auf dem Bette lag.

Der Constabler, zur Berichterstattung aufgefordert, sagte aus, daß, auf dem Schauplatz des Mordes angelangt, er unverzüglich von Allem Augenschein genommen habe; daß alle Fenster vollkommen geschlossen gewesen; an keiner Thüre sich eine Spur von gewaltsamen Aufbrechen erwiesen und nichts ihm wahrscheinlich gemacht habe, daß Jemand zur Nachtzeit in das Haus gedrungen seyn könnte.

Der Arzt konnte nichts aussagen, als daß ihm die Wunde von einem schneidenden Instrumente herzurühren scheine, vermuthlich von einem Barbiermesser und daß, allem Anscheine nach, die Kehle mit einem einzigen Schnitte abgeschnitten worden sey.

Andere Aussagen bestätigen, daß eine Summe Geldes, eine goldene Uhr, mehrere Juwelen und ein Korb mit Silbergeräth entwendet worden sey, daß aber die genaueste Nachsuchung weder in Mariens Zimmer, noch anderwärts etwas von diesen Gegenständen habe auffinden lassen. Dieser Umstand, welcher der Angeklagten günstig schien, verlor unglücklicher Weise fast alle Bedeutung durch eine andere Aussage, woraus her-

vorging, daß zwischen der Entdeckung des Mordes und der Ankunft des Constablers eine halbe Stunde vergangen war, binnen welcher Zeit die Ausgangsthüre unbeaufsichtigt blieb.

Die Angeklagte, befragt, was sie zu ihrer Vertheidigung vorzubringen habe, vergoß häufig Thränen und rief den Himmel zum Zeugen, daß sie keinen Theil an dem ihr angeschuldigten Verbrechen habe. Alle Fragen konnten ihr nichts als die Betheuerung ihrer Unschuld entlocken, zugleich aber auch das Geständniß, daß sie über die Art des verübten Mordes nichts mitzutheilen habe und dem Gerichte keine Spur des Thäters anzugeben vermöge.

Nun erhob sich ihr Rechtsfreund und begann eine beredte Vertheidigung, worin er mit großem Talent alle Unwahrscheinlichkeiten in der Anklage-Acte hervorhob. Nachdem er die sanfte, liebevolle Gemüthsart des jungen Mädchens beschrieben, auf die Unmöglichkeit eines so plötzlichen Ueberganges zum Verbrechen hingewiesen, fragte er die Jury, ob es denn wahrscheinlich sey, daß die Angeklagte, falls sie ihre Dienstgeberin wirklich ermordet hätte, außer Acht gelassen haben würde, die Fenster zu öffnen, die Schlösser zu zerbrechen, überhaupt Vorkehrungen zu treffen, den Verdacht des Gerichtes von sich abzulenken. Eben das Nichtergreifen jeder Vorsichtsmaßregel, so wie das standhafte Stillschweigen der Angeklagten gäbe einen beinahe überzeugenden Beweis ihrer Unschuld. Im Falle der Schuld würde sie eine Lüge ersonnen, eine Geschichte zusammengestellt haben, um einen Andern den Verdacht zuzuwälzen. Der Arzt habe überdieß erklärt, daß die Kehle der Ermordeten mit einem einzigen Schnitte bis an die Halsadern entzwei geschnitten worden sey; Marie aber sey viel zu schwach, um eine solche Verwundung bewirken zu können. Wenn andererseits, wie es das Zusammentreffen des Mordes und des Raubes darthun, der Mörder und der Dieb nur eine und dieselbe Person gewesen seyn könne, die vergebliche Bemühung aber, die geraubten Gegenstände im Hause aufzufinden, die Angeklagte von dem Verdachte des Diebstahls freispricht, so müsse sie eben so von dem Verdachte des Mordes losgesprochen werden.

Der Rechtsfreund, von der Schuldlosigkeit seiner Clientin auf das Innigste überzeugt, legte so viel Wärme in seine Rede, daß die Zuhörer lebhaft ergriffen wurden. Die Replik des General-Advokaten war sehr kurz. Er resumirte die Thatsachen, schloß aus dem Zustande, worin sich Thüren und Fenster befanden, daß Niemand in das Haus gekommen seyn könne; mit besonderem Nachdrucke machte er auf die Blutspuren an der Thürschwelle von des jungen Mädchens Schlafzimmer aufmerksam, und nachdem er von dem Legate gesprochen, von dem Interesse, welches Marie hatte, der Witwe keine Zeit zum Widerruf zu gönnen, so wie von der, durch Miß Jones mitgetheilten Unterredung beider Liebenden, endigte er seine Rede mit einer Vermahnung an die Jury, sich nicht durch ihre Schwäche beirren zu lassen, und forderte sie im Namen der Gerechtigkeit auf, gegen so starke Beweisgründe der Schuld, die Theilnahme, welche Jugend und Schönheit ansprechen, nicht in die Waage zu legen.

Die Jury zog sich in den Berathungssaal zurück, aber dieß war eine bloße Förmlichkeit; ihre Ueberzeugung stand schon lange fest. Bald traten sie wieder in den Saal, und der Chef der Jury erklärte: vor Gott und Menschen sey Marie Palmer schuldig des absichtlichen und vorbedachten Mordes an der Person ihrer Herrschaft, Mistreß Bunt.

Marie saß wie vom Donner gerührt auf ihrer Bank. Die Besinnung verließ sie, ihre Augen starrten wie die Augen einer Wahnsinnigen, als sie sah, wie der Richter sich erhob und das Barett auf das Haupt setzte, sprang sie in die Höhe, stieß einen erschütternden Schrei aus, bedeckte das Gesicht mit den Händen und sank ohnmächtig zu Boden.

Drei Tage darauf war der Galgen für sie errichtet und ihr Leichnam wurde in ein Loch im Gefängnißhofe geworfen. Henry Sims verließ Gloucester und siedelte sich zu Stroud an. Ein neuer Miethsmann bezog das Haus der Witwe und von dem armen Mädchen von Little-Dean wurde nicht weiter gesprochen.

Zwei Jahre waren abgelaufen, als die gute Stadt Gloucester durch die Verhaftung einer Räuberbande, unter welcher viele der Fälschung und des Diebstahls mit Einbruch angeklagt wurden, in Allarm versetzt ward. Einer derselben, zum Tode verurtheilt und keiner Gnade gewärtig, sagte aus, daß er es gewesen, der den Mord begangen, um deßwillen man Marie Palmer hinrichtete.

(Schluß folgt.)

Fragment
aus dem dramatischen Gedicht: „Frauentreue.“
Von J. C. Hickl.

3. 7.
(Schluß.)

Don Alonzo.
Donna, wohl! Doch sterbt allein!
Nutzlos soll das Opfer seyn! —
Wollet Ihr zur Richtstatt wallen,
Lechzet Ihr nach ehr'nen Banden;
Eine Schuld'ge sollt Ihr fallen,
Mit der Fürstin einverstanden!

Donna Inez.
Ha! Alonzo, wär' es möglich?! —

Don Alonzo.
Meint Ihr, um so leichten Kauf
Gäbe ich das Leben auf,
Das mir jetzt erst Kränze bietet?
Kronen, Reiche hin mir wirft? —
Thor, der aus der Schale schlürft,
Wenn er frei und reich kann wählen,
Und nicht trinket aus dem Strom! —
Gehet hin, doch hoffet nicht,
Daß mein Mund die Wahrheit spricht!
Schuldlos darf er sie nicht finden,
Menschlich ich nicht mehr empfinden!
Denn wer trat aus seinen Gränzen,
Kann als Meteor wohl glänzen,
Krieg verkündend, Mord und Tod,
Leuchten immer still und fern,
Wie des Abends gold'ner Stern! —
Fühl' verändert all mein Wesen —
Hab' das Opfer mir erlesen,
Und — es falle nun für mich!

Donna Inez.
Teufel! einer Hölle Schein
Spielt um Dich, wie fahle Lichter;
Zitterst Du nicht vor dem Richter?

Don Alonzo.

That wie Lohn sind Beide mein!
Ihr war't nur ein willenloses
Werkzeug meiner höhern Pläne,
Wie ein Spielzeug nur, ein bloßes,
Euch ziemt nicht der Reue Thräne.
Was Ihr gräßlich, strafbar glaubt,
Häuft's getrost nur auf mein Haupt.

Donna Inez.
(zu seinen Füßen.)

Gnade, ihr!

Don Alonzo.
(sie aufrichtend.)

Es ist zu spät!
Schon ist sie dem Tod verfallen;
Geht nur hin und opfert Euch! —

Donna Inez.
(in seinen Armen zusammenbrechend.)

Todt! Sie todt!! —

Don Alonzo.

Es ist vorüber!
Still und sanft ging sie hinüber,
Eine Sonne, die verblich;
Donna Inez, lebt für mich! —
Will des Kummers kleinste Falten
Von der Stirn' Euch mild verscheuchen;
Jene drohenden Gestalten
Bannen nach den finstern Reichen!
Schmücken will ich Euch das Leben
Mit der Freude schönsten Kränzen;
Hoch, wie keine, Euch erheben.
Eine Sonne sollt Ihr glänzen,
Die nicht ihres Gleichen findet;
D'ran das Menschenaug' erblindet.
Lebet Inez! fasset Euch!
Euer Herz, so sanft und rein,
Hat der Augenblick erschüttert,
Wie die Saite gellend zittert,
Wenn sie rauh berührt die Hand! —
Bis sie wieder Ruhe fand,
Tröstet Euch! O kommt! seyd klug!
Und vergeßt, was keine Macht
Aendert!
(Er führt die Willenlose in eine Seitenthüre.)

Donna Inez.

Werkzeug seiner That!
Willenlose Mörderin! —

Bunte Bilder.

(Bahia verschüttet.) Ein beklagenswerthes Ereigniß hat einen Theil der Stadt Bahia in Brasilien zerstört. Bahia oder San Salvador, liegt an der Nordseite der herrlichen Bai gleichen Namens, und besteht aus zwei Hälften, der oberen und unteren Stadt. Letztere, der zuerst angebaute Theil, zieht sich auf einem schmalen Striche Landes parallel mit dem Meere hin, und wird durch eine fast senkrecht aufsteigende Erdwand beherrscht.

Bei dem zunehmenden Umfange der Stadt begann man, um reinere Luft und mehr Raum zu gewinnen, allmälich die Anhöhe zu erklimmen und Landhäuser auf ihr zu erbauen. Ehe man sich's versah, bedeckten reiche Klöster und herrliche Wohnhäuser, deren manche sogar von Marmor, das reizende Plateau, und in den letzten Jahren der Portugiesenherrschaft hatte dieser Stadttheil eine bedeutende Glanzstufe erreicht. Hier stehen der Pallast des Gouverneurs, alle öffentlichen Gebäude, die schönsten Kirchen und ein botanischer Garten, der eine der schönsten Aussichten von der Welt bietet. Die untere Stadt, voll eng aneinander gebauter Häuser, blieb fast ausschließend vom Handelsstande, der hier, in der Nachbarschaft der Douane, der Rhede und der ungeheuren am Meere sich ausbreitenden Magazine seine Bequemlichkeit findet, bewohnt. Zum Verkehre mit der oberen Stadt, die gleichsam über den Dächern der unteren hängt, dienen bloß einige Laderas oder sehr steile Treppen, eben so gefährlich zum Hinauf- wie zum Hinabsteigen, so daß man sie gewöhnlich nur in Tragsesseln passirt; dessen ungeachtet ist die Passage sehr lebhaft. — Heftige Regengüsse, welche Anfangs Juli zu Bahia gefallen waren, scheinen den Boden dergestalt erweicht zu haben, daß am 9. des genannten Monats ein Theil des Plateaus, worauf die obere Stadt erbaut ist, sich loslösete und auf die untere hinabstürzte, eine Menge Magazine, ganze Gassen und die Kirche del Pilar mit ihren Trümmern verschüttend. Sehr viele Menschen, die eben Sieste hielten, wurden lebendig begraben, darunter die Geistlichen der Kirchen del Rio fundo und del Pilar. Man kann sich denken, welchen Schrecken dieses traurige Ereigniß in beiden Stadttheilen verursachte, und bis zu welcher Höhe die allgemeine Furcht stieg, als eine polizeiliche Kundmachung öffentlich anzeigte, daß in Folge gepflogener Untersuchungen die Regierungs-Ingenieure den Einsturz der ganzen Erdwand, vom Kloster del Solidad bis zum Theater prophezeit hätten. Diese Strecke macht ungefähr den dritten Theil der gesammten Stadtlänge aus, die ungefähr drei Kilometres betragen mag. Alsbald wurden alle bedrohten Wohnungen verlassen, Douane und Magazine geschlossen und alle Geschäfte unterbrochen. Erst am 31. Juli, bis zu welchem Tage kein neues Unglück eingetreten war, begannen die Bewohner wieder Muth zu fassen, einige Kaufläden wurden wieder geöffnet, und zitternd und beklommen kehrten Viele zu ihren Geschäften zurück. Spätere Nachrichten sind noch nicht eingegangen, und die eben gegebenen die ausführlichsten, welche wir erlangen konnten. (Echo français.)

Plaudereien.

Französische Blätter wollen wissen, daß der König von Neapel in Kurzem nach Paris kommen werde, um die obherrschenden Familiendifferenzen mit dem Könige der Franzosen auszugleichen. — Die vom Grafen Szechenyi gestiftete Actiengesellschaft zur Errichtung eines Hafens in Pesth, hat schon ihre erste Sitzung gehalten. — Die herrliche Ludwigskirche in München kommt wahrscheinlich noch in diesem Herbst zur feierlichen Einweihung. — In den letzten Tagen fanden in Paris viele Verhaftungen Statt. Es hat sich dort ein förmlicher Verein zur Störung der Ordnung und Ruhe begründet. Wahrlich eine löbliche Tendenz! — Auf allen deutschen Eisenbahnen bewegen sich jetzt 267 Locomotive. — Capitän Roß macht im Londoner Natical-Magazin interessante Notizen über seine Nachforschungen der Tiefe des Weltmeers kund. — In Frankreich will man wissen, der Beherrscher des himmlischen Reiches weigere sich, den Vertrag von Niegpo zu ratifiziren. —

***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Das Zauberspiel: „Der verkaufte Schlaf," von Carl Haffner, welches bei seiner ersten Aufführung im k. k. priv. Theater an der Wien nicht gefallen hat, ist durch das Glöggl'sche „musikalische Auskunftsbureau" an acht und zwanzig Bühnen verkauft worden. So hat manches Stück ein unverdientes Glück. S.

(Linz, 29. Sept. 1843.) Das am 25. d. M. zum ersten Male gegebene, prachtvoll ausgestattete Zauberspiel: „Der Zauberschleier," von Told hat, obwohl schon mehrere Monate der Gegenstand des allgemeinen Gespräches im Publicum, die darnach gerichteten Erwartungen bei weitem übertroffen. Fürchten Sie kein detaillirtes Ur-

theil über ein in der Residenz allbekanntes Stück; nur berichten will ich Ihnen, daß die Aufnahme des „Zauberschleiers" so brillant war, als dessen Ausstattung, und daß den größten Theil zu diesem Erfolge die liebliche Musik Ihres genialen Capellmeisters Titl beigetragen. Dieß mein Bericht kurz und wahr. Ign— —ke.

(Prag.) Das am 21. September zum ersten Male gegebene Lustspiel: „Der Steckbrief," von Roderich Benedix, laborirt bei sehr vielen Vorzügen an einer unendlichen Gedehntheit, welche alle günstigen Eindrücke zu nichte macht. Gespielt wurde sehr brav, besonders von Seite des Hrn. Fischer. A.

(Pesth.) Der „Honderü" beabsichtigt eine große Reform im Theaterwesen und will den Damen den Besuch des Nationaltheaters dadurch versüßen, daß er eine Einrichtung der Logen nach italienischer Sitte vorschlägt, das heißt, mit Conversationen, Kartenspiel und Jause. Das wird doch wieder ein Fortschritt seyn! S.

— Mad. Thomé, welche in Told's „Hochzeitsfest, Ballfest, Maskenfest," von uns Abschied nahm, hat in allen ihren Gastrollen gefallen, doch zu einer Zeit, wo Moriani die ganze Aufmerksamkeit und Theilnahme in Anspruch nimmt, nicht vollkommen durchdringen können, was auch der Grund seyn wird, daß sie sich früher empfahl, als es ursprünglich in ihrem Plane liegen mochte. — Die beiden Wassertreter, von denen der „Wanderer" schon öfters sprach, werden Pesth, wo sie außerordentliches Aufsehen erregten, bald verlassen, um Behufs einiger Productionen Wien zu besuchen. S.

— Der von dem „Ungar" mitgetheilten Nachricht, der Schauspieler Hr. Kunst sey im deutschen Theater auf ein halbes Jahr mit monatlichen 300 fl. CM. engagirt, widerspricht das „Tageblatt." Wer hat Recht? Dem Pesther Publicum wäre gewiß die erstere Nachricht willkommener und Hrn. Kunst wohl auch. S.

— Bei der ersten Aufführung von Ponsard's „Lucrezia" in Egressy's Uebersetzung im Nationaltheater fand das Publicum mehr Gefallen an der schönen Diction, als an der Handlung. Die Uebersetzung ist sehr lobenswerth. Spgl.

(Ofen.) Haffner's Drama: „Peter Kranau," worin Hr. Kunst von dem hiesigen Publicum Abschied nahm, ist nach seiner vollen Miserabilität vom Publicum und den Journalen abgeurtheilt worden. S.

(Mailand.) Im künftigen Frühjahre wird eine deutsche Schauspielergesellschaft im Theater Carcano Vorstellungen geben. Figaro.

(Neapel.) Cavaliere Paccini erhält für zwei Opern, welche er für die Herbststagionen 1845 und 1847 den königlichen Theatern liefern muß, das Honorar von 4000 Ducaten. Figaro.

(Lucca.) Die neue Oper „Ruy Blas" hat, obschon die Primadonna Mad. Frezzolini-Poggi oft gerufen wurde, nicht sehr gefallen. Messagero delle donne italiane.

(Berlin.) Es sind nachträglich einige nähere Verfügungen wegen dem Wiederaufbau des Opernhauses von Sr. Majestät erlassen worden. Nach denselben wird das neue Theater doch ansehnlich vergrößert, der Haupteingang bedeutend erweitert, und die bisher bestandenen, vom Brande verschont gebliebenen gerieselten korinthischen Säulen, welche den Giebel tragen, noch um eine vermehrt werden. Allg. pr. Ztg.

— Die Sängerin Mad. Schlögel-Köster vom Schweriner Hoftheater ist mit entschiedenem Erfolge im „Don Juan" und „Fidelio" aufgetreten. Die Wahl ihrer Gastspiele spricht für ihre edlere Richtung. — Die italienische Oper machte in ihrem Programme nebst den Namen der Sänger auch jenen des Souffleurs und Schneiders bekannt. Nur jener der Ottavia Malvani hat einen Klang. B. N.

(Dresden.) Die Theaterfreunde sind in dulci jubilo, weil sie von Ostern künftigen Jahres an wieder ihre Schröder-Devrient erhalten sollen, und als Ballast die Verwandte der ersteren, Mad. Gerlach, eine sehr mittelmäßige Schauspielerin. A. Z.

— Die kolossale Statue Beethoven's, von Hähnel für Bonn modellirt, ist nun in Gyps ausgegossen, aufgestellt, und findet den verdienten Beifall. Der große Tonsetzer ist mit begeistertem Auge dargestellt, in der Linken einige Notenblätter, in der Rechten einen Stift haltend, um seine Inspirationen niederzuschreiben. Ein weiter Mantel umgibt ihn, der aber Hals und Brust offen läßt. Der Kopf ist natürlich portraitähnlich, aber eben dadurch bei dieser Individualität höchst originell. Leipz. Ztg.

(Leipzig.) Mendelssohn-Bartholdy ist nach Berlin abgereiset, um die Aufführung der „Antigone" in Potsdam zu dirigiren. S. f. d. m. W.

— Auber's Oper: „Des Teufels Antheil," wird im Stadttheater einstudiert. K.

(Weimar.) Die von Hummel (Sohn) componirte Oper: „Alir oder die Hunnen vor Merseburg," ist bereits zweimal gegeben worden. Man hofft, daß die Oper später, wenn sie älter ist, gefallen werde. Signale.

(Altona.) Die hiesige Stadt bemüht sich sehr, es zu bewirken, daß das fünfte norddeutsche Musikfest im künftigen Jahre in ihrem Bereiche abgehalten werde. A. M.

(Paris.) Maestro Persiani erhielt die ehrenvolle Einladung, für die nächste italienische Opernstagione eine Opéra semiseria zu schreiben. Echo français.

— Rossini wird sich Anfangs October dem Getümmel der lärmenden Hauptstadt entziehen. Er geht, wie er gekommen ist, ohne irgend eine Spur in musikalischer Hinsicht zu hinterlassen; nur mit großer Mühe ist er zu bewegen gewesen, einige Künstler bei sich zu hören, um sein Urtheil über sie abzugeben. Er hat bis jetzt keiner einzigen Vorstellung im Theater beigewohnt und die Eröffnung des italienischen Theaters trifft mit seiner Abreise zusammen. Zu Duprez, der ihn gebeten, eine neue Oper für ihn zu schreiben, sagte er: „Ich bin zu früh gekommen, Sie kommen zu spät." Signale.

(Bordeaux.) Sabine Heinefetter befindet sich hier bei ihrer Schwester Cathinka und gibt Gastrollen. Der Theaterdirector Hr. Deuvria führt sie auf dem Zettel: Premiere cantatrice des Théatres d'Allemagne auf. Der gute Mann muß von dem Ahasverusleben dieser Dame genaue Kenntniß haben. S.

(London.) Prügelo-Melodicon. Ein englischer Maschinist, John Nutereker, hat eine Prügelmaschine erfunden, welche die höchste Bewunderung aller Sachkenner erregt. Die Maschine hat die Form eines Claviers, und ist eben so wie dieses, mit Tasten und Saiten versehen. Hinten endet es mit einem vier Fuß tiefen Kasten, in welchem sich der durchzuprügelnde Gegenstand stellt. Wie nun der an dem Vorderende der Maschine Sitzende die Tasten berührt, bewegen sich sogleich mit den sanftesten Tönen die unsanftesten Prügel und dreschen den im hintern Kasten Stehenden weidlich durch. Der Strafbare wird auf diese Art nach Noten geprügelt, und indem man ihn durch Schläge zu bekehren sucht, strebt man zugleich, sein Ohr durch die allentzückende Macht der Musik zu veredeln. Das Instrument heißt „Prügelo-Melodicon" und der geistreiche Erfinder desselben soll bereits die schmeichelhaftesten Zuschriften erhalten haben. Signale.

(Constantinopel.) Der Tausendkünstler Bosco hat zuerst Zutritt in das Serail gefunden. Nun gab auch der Pianist Leopold v. Mayer aus Wien am Hofe der hohen Pforte ein Concert mit ausgezeichnetem Beifall (wovon diese Blätter in einem längeren Artikel gesprochen), und es steht zu erwarten, daß nach dem Beispiele der Türkei sich auch die Palläste sämmtlicher Potentaten in Asien und Afrika den europäischen Künstlern anschließen werden *). Portafoglio Maltese.

*) So ein erweitertes Terrain wäre dem immer wachsenden Virtuosenheere ein dringendes Bedürfniß. D. R.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 4. October 1843. 236

Schreckliches Unglück.

Der „Theaterzeitung“ wird Folgendes aus Brüx vom 19. September 1843 geschrieben, was wir uns zur Kenntniß unserer verehrten Leser zu bringen beeilen.

Gestern, am 18. September laufenden Jahres, brach um die neunte Morgenstunde in dem zur Herrschaft Dux gehörigen Städtchen St. Nieder Georgenthal, Leitmeritzer Kreises, in Böhmen, Feuer aus, das, begünstigt von einem heftigen Sturmwinde, mit solcher Schnelligkeit um sich griff, daß in einem Zeitraume von weniger als zwei Stunden vierzig Wohngebäude, zwölf mit Früchten gefüllte Scheuern, viele Wirthschaftsgebäude, die Schule, das Rathhaus und die Kirche ein Raub des wüthenden Elementes wurden. Es war furchtbar anzusehen, wie das hölzerne Kirchendach ergriffen von den bis zum Himmel auflodernden Flammen, den Brand dem Thurme mittheilte, der gleich einem feurigen Leuchtthurme mitten in den Rauchwolken, die schreckliche Noth der Unglücklichen ihren Nachbarn zu verkündigen, und sie um Rettung zu bitten schien. Die Glocken, bewegt vom Sturme und der hoch empor leckenden Flamme, läuteten dem armen Städtchen sein Grabgeläute, stürzten nieder in die feurige Esse und übertäubten im Sturze das laute Geheul und Wimmern der ihrer Habe beraubten Unglücklichen.

Eilends flogen wohl gleich anfangs mehr denn zwanzig Spritzen aus allen umliegenden Gegenden herbei — doch vergebens. Das wüthende, aller seiner Bande entfesselte Element verlangte sein Opfer, und zwar mit so unerbittlicher Wuth, daß selbst feuerfeste Häuser demselben keinen Widerstand zu leisten im Stande waren.

Kaum hatten sich die unglücklichen Armen mühselig durch die schreckliche Noth durchgewunden, die den nördlichen Theil Böhmens im verflossenen Jahre so hart mitgenommen, kaum sich der Freude hingegeben über den Segen des Allgütigen, der mit tausendfacher Frucht ihre Arbeit lohnend, alle Scheuern gefüllt und sie gegen den wiederkehrenden Mangel geschützt hatte, als sie abermals mit Einem Schlage der gräßlichsten Hilfslosigkeit Preis gegeben, ohne Obdach und Nahrung, entblößt von den nöthigsten Lebensbedürfnissen, hinausgestossen aus ihren Wohnungen, in der Welt herumirren müssen, und dem rauhen Winter nur mit hoffnungsloser Angst entgegen sehen.

Freilich veranstaltete man Sammlungen in der Umgegend, freilich bestrebte sich jeder benachbarte Menschenfreund, die Noth der Unglücklichen wenigstens in Etwas zu lindern, doch — trotz des besten Willens läßt sich kaum hinreichend Brot für die Hungrigen herbeischaffen. Ein Augenzeuge dieses schrecklichen Unglücks glaubt daher auch sein Schärflein zur Linderung dieser unbeschreiblichen Noth beitragen zu dürfen, wenn er das Unglück selbst hiermit zur öffentlichen Kenntniß bringt, und damit vielleicht, gib's Gott! hoffen; ja — — (ich kenne die guten Wiener), hofft zuversichtlich, daß dieser sein Hilferuf innerhalb der Mauern Wiens, jener seiner Mildthätigkeit wegen so hoch berühmten Stadt nicht lautlos verhallen, und doch auch das Herz seiner Landsleute zart rühren dürfte. Es sind ja auch unglückliche Böhmen, — es sind Böhmen, die im vorigen Jahre von Hunger gequält, das Mitleid ihrer Mitbürger so sehr ansprachen, und jetzt ihrer Habe beraubt, um Unterstützung bitten. Sey die Gabe auch klein, in den Händen der Noth wird sie groß, wird gewichtig in der Schale des Weltrichters, der mildthätige Herzen mit tausendfachem Segen zu krönen weiß. — —

Ein Böhme.

Beiträge für diese grenzenlos Unglücklichen werden im Comptoir der „Theaterzeitung“ angenommen, öffentlich ausgewiesen und dem Orte ihrer Bestimmung zugeführt.

Das Abenteuer meiner Base.

Meine Base war eine Frau von starkem Körperbau, kräftigem Geiste und großer Entschlossenheit; sie war, was man eine sehr männliche Frau nennen würde. Mein Oheim war ein magerer, schwächlicher, kleiner Mann, sehr sanft und nachgiebig, und keineswegs meiner Base gewachsen. Man sah, daß er vom Tage seiner Verheirathung an allmälig zu vergehen anfing. Seiner Frau gewaltiger Geist war zu mächtig für ihn, er verzehrte ihn. Meine Base trug indessen alle mögliche Sorgfalt für ihn, die Aerzte aus der halben Stadt mußten ihm verordnen, sie ließ ihn alle ihre Recepte einnehmen und gab ihm so viele Arznei ein, daß ein halbes Spital damit hätte geheilt werden können. Alles war indeß vergebens. Mein Oheim wurde immer kränker; je mehr ihm eingegeben wurde, bis er am Ende die lange Reihe der ehelichen Opfer vermehrte, welche aus lauter Liebe umgekommen sind.

Meine Base nahm sich den Tod ihres guten, armen Mannes sehr zu Herzen. Vielleicht fühlte sie einige Gewissensbisse, ihm so viele Arznei gegeben und ihn so lange gepflegt zu haben, bis er daran starb. Genug, sie that Alles, was eine Witwe nur thun kann, sein Andenken zu ehren. Sie sparte keine Kosten, sowohl in Hinsicht der Beschaffenheit als der Menge ihrer Trauergewänder. Sie trug ein Miniaturbild von ihm, so groß wie eine kleine Sonnenuhr, und sein Bild in ganzer Figur hing in ihrem Schlafzimmer. Jedermann erhob ihr Benehmen bis in den Himmel, und man kam darin überein, daß eine Frau, die das Andenken ihres ersten Gatten so ehre, werth sey, bald einen zweiten zu bekommen.

Nicht lange darauf entschloß sie sich, ihren Wohnsitz in einem alten Landhause aufzuschlagen, das seit langer Zeit nur unter der Aufsicht eines Haushofmeisters und einer Haushälterin gestanden hatte. Sie nahm den größern Theil ihrer Dienerschaft mit sich, da sie beschlossen hatte, den Ort zu ihrem Hauptwohnsitze zu machen. Das Haus lag in einem einsamen, wilden Theile des Landes, zwischen grauen Hügeln, und hatte die Aussicht auf einen hingerichteten Mörder.

Die Dienerschaft aus der Stadt war außer sich vor Schrecken, bei dem Gedanken, an so einem fürchterlichen heidnischen Orte wohnen zu müssen, besonders, als sie am Abende in der Bedientenstube zusammenkamen, und die Gespenstergeschichten erzählt wurden, die ein Jeder des Tages über gehört hatte. Sie fürchteten sich, allein durch die finstern, schwarz aussehenden Zimmer zu gehen.

Meine Base selbst schien von dem einsamen Ansehen des Hauses überrascht zu seyn. Ehe sie zu Bette ging, untersuchte sie demnach alle Thüren und Fenster, ob sie auch fest verschlossen wären, schloß das Silber mit eignen Händen, und trug die Schlüssel so wie ein kleines Kästchen mit Geld und Juwelen in ihr eigenes Zimmer; denn sie war eine achtsame Frau, und liebte, nach allen Dingen selbst zu sehen. Nachdem sie die Schlüssel unter ihr Kopfkissen gelegt und ihre Kammerjungfer entlassen hatte, setzte sie sich noch an ihre Toilette, und ordnete ihr Haar. Sie war ungeachtet ihres Grames um meinen Oheim, noch eine stattliche Witwe, und daher etwas eitel in ihrem Aeußern. — So saß sie einige Zeit und betrachtete sich im Spiegel, erst von der einen Seite, dann von der andern, wie Frauen zu thun pflegen, wenn sie sehen wollen, ob sie sich gut ausgenommen haben.

Ein stattlicher Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft, der ihr den Hof gemacht hatte, als sie noch Mädchen war, hatte ihr heute seine Aufwartung gemacht, um sie auf dem Lande willkommen zu heißen.

Plötzlich glaubte sie etwas hinter ihr sich bewegen zu hören. Sie sah sich schnell um, erblickte aber nichts als das Bild ihres lieben, seligen Mannes in Lebensgröße, das an der Wand hing. Sie weihte seinem Andenken einen tiefen Seufzer, wie sie immer zu thun gewohnt war, wenn sie in Gesellschaft von ihm sprach; fuhr dann fort, ihre Nachtkleider in Ordnung zu bringen und an den stattlichen Gutsbesitzer zu denken. Ihr Seufzer wurde durch einen andern, oder durch einen tiefen Athemzug beantwortet. Sie blickte sich abermals um, aber Niemand war zu sehen. Sie meinte, daß es der Wind sey, der durch die Mäuselöcher des alten Hauses pfeife, und fuhr gemächlich fort ihr Haar in Papillotten zu wickeln, als sie auf einmal eines der Augen des Bildes sich bewegen zu sehen glaubte. Während sie dem Bilde den Rücken zukehrte, bemerkte sie im Spiegel, daß das eine Auge sich bewege.

Eine so sonderbare Erscheinung mußte, wie man sich wohl denken kann, sie nicht wenig erschrecken. Um sich jedoch zu überzeugen, ob sie recht gesehen habe, legte sie die eine Hand an die Stirn, als ob sie diese reiben wollte, sah durch die Finger, und bewegte dabei das Licht mit der andern Hand. Das Licht der Kerze fiel auf das Auge des Bildes und spiegelte sich darin. Allerdings bewegte sich dieses. Ja, was noch mehr war, es schien ihr zuzuwinken, so wie ihr Gatte es zuweilen bei seinem Leben gethan hatte. Einen Augenblick überlief sie ein Schauer, denn sie war allein und fühlte sich in einer furchtbaren Lage.

Der Schauer war indessen nur vorübergehend. Meine Base, die sehr entschlossen war, ward sogleich wieder ruhig und besonnen. Sie fuhr fort, ihre Kleider in Ordnung zu bringen, sie brummte sogar ein Lied, und sang keine einzige falsche Note. Sie warf zufällig einen Toilettenkasten um, nahm ein Licht und las das Herausgefallene nach einander auf, verfolgte ein Nadelkissen, das unter das Bett rollte, öffnete dann die Thür, sah einen Augenblick auf den Gang hinaus, als sey sie zweifelhaft, ob sie gehen sollte, und ging dann ruhig hinaus.

Sie eilte die Treppe hinunter, befahl den Bedienten, sich mit dem zu bewaffnen, was ihnen zuerst in die Hände fiele, stellte sich an ihre Spitze und kehrte beinahe augenblicklich wieder zurück.

Ihr schnell aufgebothenes Heer stellte eine furchtbare Macht auf. Der Haushofmeister hatte eine verrostete Donnerbüchse, der Kutscher eine gezogene Peitsche, der Bediente ein Paar Cavallerie-Pistolen, der Koch ein gewaltiges Hackmesser, und der Kellermeister eine Flasche in jeder Hand. Meine Base bildete mit einem rothglühenden Schüreisen den Vortrab, und war nach meiner Meinung die furchtbarste von Allen.

Die Kammerjungfer, welche sich fürchtete, allein in der Bedientenstube zu bleiben, bildete den Nachtrab, roch an einer zerbrochenen Flasche mit flüchtigem Salz, und äußerte die größte Furcht vor den Gespenstern.

„Gespenster?“ sagte meine Base entschlossen. „Ich will ihnen den Bart schon versengen!“

Man trat in das Zimmer. Alles war still und ruhig, wie in dem Augenblick, wo sie es verlassen hatte. Man näherte sich dem Bilde meines Oheims.

„Nehmt das Bild herab!“ rief meine Base. Ein tiefer Seufzer und ein Ton, wie Zähneknirschen, ließ sich aus dem Bilde hören. Die Bedienten fuhren zurück, das Kammermädchen stieß einen schwachen Schrei aus und hielt sich an den Bedienten fest.

„Den Augenblick!“ fügte meine Base hinzu und stampfte mit dem Fuße.

Man nahm das Bild herab, und aus einer Nische dahinter, in welcher früher eine Uhr gestanden hatte, zog man einen breitschulterigen, schwarzbärtigen Kerl mit einem armlangen Messer hervor, der aber wie ein Espenlaub zitterte.

Es war ein Strauchdieb, welchen das Vermögen der rei-

chen Witwe angezogen hatte, oder vielmehr ein marodirender Tarquinius, der sich in ihr Zimmer geschlichen hatte, um ihrer Börse Gewalt anzuthun, und ihre Chatulle zu plündern, wenn Alles im Hause schlafen würde. Gerade gesagt, war der Landstreicher ein liederlicher Müssiggänger aus der Nachbarschaft, der einst in dem Hause gedient, und den man gebraucht hatte, um zu helfen, als man es zum Empfange der Besitzerin in den Stand setzte. Er bekannte, daß er diesen Versteck zu seinem schändlichen Plane sich ausersehen, und ein Auge des Bildnisses als einen Beobachtungspunct gebraucht hatte.

Meine Base war, wie bekannt, eine sehr herzhafte Frau, und um mit der Gerechtigkeitspflege nicht viel zu thun zu haben, gab sie dem Schurken eine so tüchtige Ohrfeige, daß er mit blutender Nase zur Thür hinaus eilte, mit dem Versprechen, nie wieder mit einer so achtbaren Frau in Berührung zu kommen.

Da nun im ganzen Hause die vorige Ordnung wieder hergestellt war, und meine Frau Base sich ganz ruhig zu Bette gelegt hatte, sagte sie zu sich selbst: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, und ich werde sogleich morgen dem Dinge ein Ende machen, und diese schwache Hand meinem alten Verehrer und stattlichen Gutsbesitzer zum Geschenke darbieten.“ Gesagt, gethan!

Seit dieser Zeit befindet sich meine Frau Base in einem sehr glücklichen Zustande, und ihre schwache Hand gebraucht sie nur zuweilen des Respectes wegen, der in ihrem Hause nie darf vergessen werden. L. K.

Das Mädchen von Lettle-Dean.

Frei nach dem Französischen von Joseph Ritter von Seyfried.

(Schluß.)

Verlockt durch den Reiz der Guineen, welche dem Gerüchte nach Miß Bunt in ihrem Hause verwahrte, war er in Gesellschaft eines andern Diebes vom Handwerk, zur Nachtszeit in ein damals im Bau begriffenes Haus gedrungen, welches jenem der Witwe gegenüber stand. Sie legten ein breites Brett quer über die Straße, um so eine Art Brücke zwischen den Giebeln beider Häuser herzustellen; von dort gelangten die Mörder auf den Boden der alten Capitalistin und schlichen baarfüßig in ihr Schlafzimmer, dessen Thüre sie offen fanden. Ein einziger Messerschnitt genügte, Mistreß Bunt zu tödten, ohne daß sie Zeit fand, einen Laut von sich zu geben; nach vollendetem Morde ergriffen die beiden Verbrecher alle Gegenstände von Werth, die ihnen zur Hand lagen, und packten sie zusammen; einer teuflischen Eingebung folgend, fuhr einer von ihnen, ehe sie sich entfernten, mit seiner blutbespritzten Hand über die Thürschwelle von dem Schlafzimmer des Dienstmädchens, damit der Verdacht auf diese fallen möge; dann verschlossen sie das Bodenfenster, kehrten ohne Unfall über die improvisirte Brücke zurück, legten das Brett an den Platz, wo sie es gefunden, und bewirkten, ohne entdeckt zu werden, ihren Rückzug.

Auf solche Art wurde die arme Verlobte des Henry Sims das Opfer eines unseligen Irrthums. In der Blüthe ihres Lebens auf dem Puncte stehend, wo ihre süßesten Hoffnungen sich verwirklichen sollten, mußte sie den Tod der Schande sterben für ein Verbrechen, dem ihre Seele fremd war.

Miß Jones, die Haupturheberin ihres Unglückes, mußte die Stadt verlassen, denn sie konnte sich nicht auf der Straße zeigen, ohne beschimpft, ja sogar mit Koth beworfen zu werden. Die Mitglieder des Tribunals begaben sich in festlichem Staate in das Gefängniß, und nachdem sie der Ausgrabung von Mariens sterblicher Hülle beigewohnt hatten, begleiteten sie selbe in die Kirche, wo der ganze Clerus im Galla-Ornate ein Seelenamt für das bedauernswerthe Schlachtopfer hielt. An der Spitze des Trauerzuges ging Henry Sims, und über der Bahre flatterte eine große Fahne. Der Magistrat verkündete die Unschuld der Marie Palmer, und befahl die Errichtung eines Monumentes aus Marmor, worein die Geschichte ihres tragischen Endes gegraben wurde.

Aber ach! was nützte dieses späte Sühnopfer! Die Hingeschlachtete war nur noch eine Leiche, und das Herz ihres Verlobten für immer gebrochen.

Die Hexe von Inverneß.*)

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

In dem einzigen bewohnbaren Zimmer des alten Thurmes Glen-Moore saß Arthur Lord von Inverneß, in trüben Gedanken versunken. Der in Schottland hochberühmte Name und der verfallene Thurm war Alles, was sein Vater ihm hinterlassen, dessen ungeheure Verschwendung und ungezügelte Lebensart keine Grenzen kannte.

Als jener sein Vermögen in die größte Unordnung gestürzt, ergriff er die Sache der schottischen Marie mit regem Eifer, und war unter den Wenigen, die Gut und Blut für die unglückliche Königin lassen wollten. Doch Elisabeth von England zerdrückte die Handvoll Schotten, die es wagten, sich ihrem Willen zu widersetzen.

Lord Inverneß wurde geächtet, seine verschuldeten Güter Edvin-Moore, seinem jüngeren Bruder zugesprochen und er selbst blieb bei dem Gefechte am Loch-Leven.

Des jungen Arthur's nahm sich der Oheim, der nun als der Aelteste der Familie Lord Inverneß hieß, väterlich an, und da er selbst kinderlos war — ein kleines Mädchen starb ihm schon in ihrer frühesten Kindheit eines jämmerlichen Todes — so erzog er in Arthur seinen Erben und den künftigen Besitzer seiner reichen Güter, denn Edvin war das Gegentheil seines Bruders, er hatte sich eine weise Sparsamkeit zum Gesetze gemacht, und durch Glück und die Gunst der Königin sich bedeutende Reichthümer erworben. Auch Elisabeth's Nachfolger Jacob Stuart, war dem Lord gewogen und hatte besonders Arthur, der als Page an seinem Hofe diente, der ritterlichen Treue wegen, die dessen Vater im Dienste seiner unglücklichen Mutter an den Tag gelegt, lieb gewonnen. So hatte Arthur die glänzendsten Aussichten, aber es schien, daß der Geist des unstäten Vaters auf ihm ruhte. Diese Aussichten verdunkelten sich immer mehr, je älter Arthur wurde und je mehr er einsehen konnte, was er eigentlich verloren.

(Fortsetzung folgt.)

*) Durch das Bekenntniß, daß uns vorliegende Novelle von der geschätzten Verfasserin am 5. August d. J. in Manuscript für den „Wanderer“ zugesendet wurde, aber erst jetzt benützt werden kann, verwahren wir uns vor dem Verdachte eines Nachdruckes der „Panonnia,“ welche diese Novelle in ihren neuesten Nummern enthielt. D. Red.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Verirrungen,“ Schauspiel in 5 Acten, von Emil Devrient. Dlle. Frey als Marianne.

Ich möchte dieß Schauspiel eine Verirrung eines dramatischen Dichters schelten; denn daß ein verzogenes und verhätscheltes Mädchen aus eigensinniger Laune die Verbindung mit einem geliebten Bräutigam löset, sich dann zweimal mit Andern verlobt, um endlich doch zum ersten und einzig wahrhaft Geliebten zurückzukehren, ist doch ein zu armer Stoff zu einem fünfactigen Schauspiele, das noch obendrein von sieben bis nach ein Viertel auf eilf Uhr spielt. Und womit ist diese außergewöhnliche Dauer ausgefüllt? Sind es vielleicht neue und interessante Situationen, pikante Geißelung unserer socialen Gebrechen, zeitgemäße Anspielungen, oder ein witziger und fließender Dialog, welche die ungeheure Dauer oder die Armuth der Fabel erträglich machen? Von allen dem ist wenig vorhanden, und selbst die einigen satyrischen Bemerkungen über das moderne Salonleben, über die ungemessenen Titel: Rang- und Geldsucht der Jetztzeit, haben schon Kotzebue und Clauren bis zum völligen Ueberdrusse weit sarkastischer gegeißelt, als daß es als neu, pikant oder unterhaltend noch eine Wirkung hervorbringen sollte. Mir kam das Ganze als ein Mixtum compositum aus bekannten Stücken vor, das kaum durch einige Scenen Abwechslung und Unterhaltung gewähret. Ein Verdienst kann man jedoch dem Verfasser nicht absprechen, und dieses besteht in der wahren Charakteristik der handelnden Personen, unter welchen besonders der Charakter der Marianne glücklich entworfen und bis in die kleinsten Details richtig ausgeführt ist.

Dlle. Frey faßte den Charakter Mariannens auch so auf, und besonders waren die Scenen, wo ihr edleres Selbst, ihr besseres Gefühl siegend die Oberhand über die durch eine verhätschelte und zu nachgiebige Erziehung bereits eingewurzelten Fehler erhält, die besten. Sie wurde nach dem dritten Acte und am Schlusse gerufen, wofür sie bescheiden dankte. Das Haus war gut besucht. F. v. F.

(Ofen, am 28. September 1843.) Hr. Kunst hat am 26. September mit dem Peter Kranau sein Gastspiel in Ofen beendet, und ist bereits nach Preßburg abgereist, um im dortigen Theater einen Cyclus von Gastrollen zu geben. Hr. Kunst wurde als Kranau nicht nur während jeder Scene stürmisch applaudirt, sondern auch nach jedem Abgange und nach jedem Actschluß gerufen. Das zahlreich versammelte Publicum brachte ihm ein Lebehoch und Hr. Kunst nahm mit sichtlicher Rührung Abschied von demselben.

B....

(Grätz, 30. Sept. 1843.) Nach einem bewegten, für die Gegenwart wie für die Zukunft gleich wichtigen Zeitabschnitte, welchen die Versammlung der Naturforscher und Aerzte hervorrief, — kehren wir in das Geleise der Gewöhnlichkeit zurück.

Ueber das Resultat dieser Gelehrtenversammlung, über das Realisiren ihres begründeten, schönen Zweckes, steht nur Eine Ueberzeugung fest. Sie wurde hervorgerufen durch hochherzige Vereinigung verwandter Geister, durch Assimilation und Austausch der Ideen zum Frommen des Forschens und der Wissenschaft.

Wie sehr diese Ueberzeugung auch von Seite der gelehrten Gäste getheilt werde, sprach der berühmte Herr Hofrath Holscher in jenem klassischen Vortrage aus, welchen derselbe in der letzten allgemeinen Versammlung hielt. — Als dieß hochverehrte Mitglied in seiner herrlichen, tiefdurchdachten Rede Worte des Abschiedes und Dankes richtete an unser freundlich gastfreies Alpenland — an Se. kaiserl. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Johann, da blieb — ich spreche reine Wahrheit — kein Auge trocken; ein endloser Jubel erfüllte den Saal, und die innere Bewegung, die in den begeisterten Blicken aller Anwesenden zu lesen war; so manche Thränenperle, die über die Wange edler, reicherfahrner Männer rollte, war ein treuer Beweis, daß des Sprechers tiefgefühltes Wort von seinem den Weg zu unsern Herzen gefunden!

Se. Excellenz, der gütige, der allverehrte Landeschef, Hr. Graf von Wickenburg, entgegnete mit warmen herzlichen Worten, und sprach gewiß, ein huldvoller Vertreter der altgetreuen Steiermark, nur das aus, was überzeugend in allen unsern Gemüthern steht. — Zum Schlusse sagte noch jener kaiserliche Prinz, dessen erhabenem Schutze und Theilnahme das heimathliche Alpenland so viel, so überaus viel Gutes, Edles, Schönes dankt, mit freiem, einfachem, biederem Wort: „Den lieben, werthen Herren in Höchstdessen eigenem und dem Namen des Landes“ ein Lebewohl!

Der Eindruck solcher Sprache währt ewig. So sagen denn auch wir ihnen ein herzliches Lebewohl; gewiß ihr Andenken wird ein schönes, bleibendes seyn. Mögen auch sie, die in die Ferne ziehen, sich freundlich der freundlichen Murstadt erinnern!

Die wissenschaftlichen Vorträge, welche noch gehalten wurden, zu berühren, gestattet nicht der Raum dieser Blätter. Das Abendfest, welches Se. Excellenz, der Herr Landesgouverneur den gelehrten Gästen gab, war wahrhaft kaiserlich. Viele der Herren Mitglieder vereinigten sich noch zu einer Fahrt nach dem lieblichen, romantischen Kurort Gleichenberg, dessen erhabener Gründer und Mäcen Graf v. Wickenburg Excellenz, die Gäste mit Hochdessen angestammter Freundlichkeit und Herablassung empfing und bewirthete. Alle Fremden waren entzückt über diesen reizenden Aufenthalt, dessen äußerst schöne und romantische Lage; und gewiß, so rasch dieser Kurort auch bisher schon empor blühte, so wird sich doch in der nächsten Folge derselbe zu einem der besuchtesten, ja weltbekannten und gesuchten Badeörtern emporschwingen.

Bezüglich des Theaters habe ich nur über das fortgesetzte Gastspiel des Tenorheros Wild zu berichten. Es ist und namentlich in der letzten Zeit so vielfach in allen Blättern über ihn gesprochen worden, daß ich mich füglich eines Details enthalten kann; nur so viel steht fest: er zählt auch hier viele Freunde und Verehrer, und gastirt mit Beifall.

In den beiden Concerten, welche unser Landsmann, der berühmte — denn daß er unter den Pianisten Europa's einer der ersten, wird wohl Niemand bestreiten — Pirkhert gab, hat Beifall und Besuch nicht gleichen Schritt gehalten. Während ersterer sich zum Enthusiasmus steigerte, ließ letzterer Manches zu wünschen übrig. Wir wollen dieß nicht dem Mangel an Kunstsinn, sondern der Zerstreuung durch andere mannigfaltige Feste und Unterhaltungen, welche die letzten Wochen geboten, zuschreiben. Dieß letztere war auch der Fall in Stelzhammer's gemüthlicher Vorlesung, der übrigens mit warmer Theilnahme empfangen, und dessen tiefe Poesie und Gemüthlichkeit auch verstanden wurde. Stelzhammer steht in seinem Genre einzig da. Wir freuen uns auf dessen zweite Vorlesung.

Eine neue Erscheinung hier ist Dr. Wiest, der Nachtreter Saphir's. Die Blätter berichten viel von seinen Erfolgen, so daß wir seiner bereits angekündeten Soirée erwartungsvoll entgegensehen. Ich berichte dem „Wanderer“ hierüber.

Guerra und Consorten, und viele andere Schauspectakeln haben uns verlassen; auch die Wiener Holländerinnen (?) mit ihren Waffeln werden uns verlassen. Entsetzlicher Verlust! — o —

(Hamburg.) Dlle. Lilla Löwe gastirt mit ungetheiltem Beifalle. — Der berühmte Mailänder Violinist, Antonio Bazzini, wird täglich hier erwartet, aber Dlle. Hortensie Zirges, die sogenannte Leipziger-Milanollo, ist schon hier. Wie werden sich diese beiden Genies vertragen? Hamb. Corresp.

(Paris.) Casimir Delavigne ist lebensgefährlich erkrankt. Siècle.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 5. October 1843. 237

Schattenbilder.

Von Rudolf Pabst.

2. Tobias Murrkopf's Glück und Ende.

> Als Knabe verschlossen und trutzig,
> Als Jüngling anmaßlich und stutzig,
> Als Mann zu Thaten willig
> Als Greis leichtsinnig und grillig.
>
> Göthe.

Keine Redensart wird wohl häufiger gebraucht, oder vielmehr mißbraucht, als die: Zu meiner Zeit, da war es ganz anders! — Und doch ist zu glauben, daß es zu keiner Zeit anders war, in dem Sinne nämlich, als dieser Stoßseufzer gewöhnlich hervorgebracht wird; denn es gibt kein Laster und keine Thorheit, über welche nicht schon unsere Vorfahren lamentirt hätten. Und doch glaubt so ein Menschenfeind, der aus seiner Zeit eigentlich noch gar nicht heraus ist, er dürfe die gegenwärtige Jugend — denn diese ist eigentlich die gewöhnliche Zielscheibe jener Redensart — wie den Teufel schwarz malen.

Mein seufzender Herr aus Ihrer Zeit, lassen Sie sich etwas in das Ohr flüstern. Nach Ihrer Klage zu schließen, leiden Sie stark an Egoismus und Intolleranz; Sie denken sich eigentlich gar nicht in Ihre Jugend zurück, sondern bilden sich ein, schon damals so ein Pedant gewesen zu seyn, wie jetzt; darum erscheint Ihnen die Fröhlichkeit, Lebenslust, Kraftäußerung, Zuversicht und Selbstständigkeit der gegenwärtigen Jugend als Leidenschaft, Rohheit, Anmassung, Keckheit und überhaupt jede nur der Jugend seit Urzeiten anklebende Eigenheit — als Laster und Thorheit. Sie machen sich und ihren Zeitgenossen fürwahr ein schlechtes Compliment, wenn Sie unsere Jugend im Allgemeinen verdammen, denn Sie waren ja ihre Vorbilder und Erzieher. Gestehen Sie es nur, es ist der Neid über die riesenhaften Fortschritte unserer Zeit, in welcher die jugendlichen Genies und Wunderkinder an der Tagesordnung sind; es ist der Aerger über die Jungen, die sich unterfangen, ihre Lehrer zu überflügeln, was Sie zu jener unbilligen und ungegründeten Anschuldigung verleitet. —

Ueberdieß wollen Viele behaupten, daß die meisten von jenen Anklägern zu Ihrer Zeit die lockersten Vögel waren, — doch genug, genug, man kennt die Vögel schon am Gesange, und da es eigentlich nicht unsere Absicht ist, eine förmliche Abhandlung über die anfangs zitirte Redensart zu schreiben, sondern nur eine kleine Skizze aus dem Leben eines Mannes zu entwerfen, der jenen Stoßseufzer täglich, ja stündlich von sich gab, so schließen wir die Introduction, und schreiten zur Sache.

Der Mann, der unsere Aufmerksamkeit in so hohem Grade erregte, hieß Tobias Murrkopf, war ein Murrkopf, und nebstbei Trödler und Hausinhaber, 82 Jahre alt, verheirathet, ohne Kinder, Besitzer eines stichbeinigen Rößleins und einer wurmstichigen Kalesche, welche er mit seiner wohlbeleibten Ehehälfte gänzlich ausfüllte, wenn er zur Inspizirung seiner Krautäcker und Felder fuhr.

Dieser alte Herr Tobias Murrkopf war eine wahre Geisel für die Jugend; denn wo er immer einen jungen Menschen erblickte ob auf einem Spaziergange oder in einem Wirthshause, in der Kirche oder im Theater, er wußte immer und an jedem etwas auszusetzen, und schloß seinen Tadel stets mit den Worten: „Ja ja, zu meiner Zeit, da war es etwas anderes, die jetzige Jugend taugt nichts!“ dabei seufzte er und fuhr in der Tabakdose herum, daß er ganze Lasten des edlen Nasenpulvers verschüttete.

Murrkopf war ein kleines schmächtiges Männchen, mit einem kleinen Vogelkopfe, in dem eine übergroße Habichtsnase saß, oder vielmehr über dem großen zahnlosen Munde hing, und dessen mit scharfen Lippen verschlossenen Eingang zu bewachen schien. Ehrwürdige schneeweiße Haare bedeckten das gesunkene Haupt, welches mit dem gekrümmten Rücken ein lateinisches C bildete. Seine Ehehälfte dagegen war eine Dame, wie man sie häufig bei Obstständen sitzen sieht, untersetzt, gemästet, mit einem Orlapkopf und kupfrigen Gesicht. Eine Zunge wie ein Schwert fehlte natürlich bei diesen Reizen nicht. Er lächelte stets, wenn er keinen jungen Menschen sah, und sie machte stets ein Gesicht, wie ein Feld voll Teufel, außer, wenn sie einen jungen Menschen erblickte. Sie nannte die hübschen jungen Mädchen „freche Dinger“ und er nannte die jungen Herren „ungezogene Laffen.“ Zum Schluß kam die beliebte Redensart mit obligater Tabakverschüttung.

Murrkopf hatte einen 17jährigen Ziehsohn — die bösen ungewaschenen Mäuler seiner Feinde nannten ihn gar sein natürliches Kind — und diesen Ziehsohn setzte er den Stuhl vor die Thür, d. h. er jagte ihn aus dem Hause, weil der unreife Bursche verliebte Blicke mit dem Dienstmädel wechselte. „Es ist

entsetzlich!“ seufzte dabei der gute Tobias, „zu meiner Zeit kannte so ein Laffe das genus fomininum nur aus der Grammatik.“

Bei dem geringsten Vergehen seiner männlichen Dienstleute war er unerbittlich streng, und dehnte seine Strenge nur dann auf das weibliche Personal aus — welches er sonst, weil es das schwache Geschlecht ist, in Schutz nahm — wenn die Verbrecherin — alt und häßlich war, denn Herr Tobias hing an dem Aberglauben seiner Zeit, und hielt derlei Geschöpfe für Hexen.

Vom Geldleihen war er ein Todfeind, denn zu seiner Zeit soll dieses Laster nicht existirt haben, und wenn man ihm die höchsten Prozente versprochen, und ihm selbst Hypothek gebracht hätte, der biedere Tobias blieb unerschütterlich bei seinem Grundsatze, Niemanden etwas zu leihen. Doch ließ er sich häufig bewegen, werthvolle Sachen um den halben Preis zu kaufen, wobei er sich verbindlich machte, binnen einer gewissen Zeit dieselben um den nämlichen Preis mit Hinzuschlagung von dreißig Prozent an den früheren Eigenthümer zurückzuverkaufen, nach Verlaufe der bedungenen Zeit aber nur um den vollen Werth. Er haßte die Wucherer und nannte sie Vamppre, die dem Menschen den letzten Blutstropfen aussaugen.

Nichts konnte ihn mehr in Harnisch bringen, besonders in Gegenwart seiner Ehehälfte, als wenn er vernahm, daß ein alter, schneebedeckter Mann ein junges Mädchen geheirathet. Solche Verbindungen nannte er unvernünftig, ja unsittlich, und lachte vor Schadenfreude, wenn er später hörte, daß das junge Weibchen dem uralten Eheherrn mit einem Kopfschmucke bedacht. „Geschieht ihm Recht dem alten Narren,“ jubelte er dann und klapperte mit der Dose, „so mußte es kommen, das sind die Folgen, wenn sich der Winter mit dem Frühling vermählt, entweder erfrieren die Blüthen des letzteren oder der erstere wird durch die Gluten der Sonne verdrängt. Ja, ja, zu meiner Zeit wäre so einem alten Schimmel solche Tollheit nicht beigefallen.“ —

So seufzete Murrkopf bei jeder Gelegenheit über die Unmoralität und Erbärmlichkeit der jetzigen Zeit und versicherte, daß er sehr froh sey, keine Kinder zu haben, denn der Kummer müßte ihn in's Grab bringen, wenn er solche Jungen oder Mädel besäße, wie man sie heut zu Tage sieht.

Ein Mann mit solchen Grundsätzen mußte nun das Unglück erleben, seine Ehehälfte zu verlieren, deren Verlust ihn um so mehr erschütterte, als sie zehn Jahre jünger war, und er immer gehofft hatte, ihr voranzugehen. Drei Monate lebte er ganz abgeschieden von der Welt, hockte zu Hause hinter dem Ofen, und befaßte sich bloß mit seinem Gram.

Es ist wohl gewöhnlich an der Tagesordnung, daß ein Witwer, sey er noch so alt, ehe noch die Leiche seines Weibes ganz kalt ist, verblümte und offene Heirathsanträge erhält. Doch bei Murrkopf hätte sich Niemand so was unterstanden, da seine Grundsätze und besonders seine Gesinnung in diesem Puncte sattsam bekannt waren.

Murrkopf hatte eine Nichte, eine arme Witwe von beiläufig 40 Jahren. Diese, glaubte man allgemein, werde er zur Besorgung seiner Wirthschaft zu sich nehmen, auch äußerte er sich selbst derart in früherer Zeit, als noch seine „Selige“ lebte. Die arme Witwe wartete auch schon mit Sehnsucht auf die Einladung ihres Onkels, den sie auch seiner Zeit zu beerben hoffte. —

Nach Verlauf von drei Monaten wurden in der Pfarrkirche unter andern Brautleuten auch verkündet: Herr Tobias Murrkopf, Trödler und Hausinhaber, 83 Jahre alt, mit der ehrsamen Jungfrau Katharina Dinglhuber, 18 Jahre alt rc. —

Diese ehrsame Jungfrau Katharina Dinglhuber war keine andere, als das „Dienstmädl,“ mit welchem der davongejagte unehrsame Ziehsohn verliebte Blicke gewechselt hatte. Die müssige Welt riß vor Erstaunen Augen und Mäuler auf, Murrkopf aber heirathete die ehrsame Jungfrau, und vergaß etwa seine beliebte Redensart? — ganz und gar nicht, er änderte bloß seine Gesinnung in Bezug der Vermählung des Winters mit dem Frühling, und meinte, daß ein Mann — niemals altert. Es ist kein Zweifel, daß die junge Murrkopfin dieselbe Ansicht hegte, denn sie war schon vor der Hochzeit so verliebt in den nichtalternden Witwer, daß dieser vor Wonne fast verging, und den Heirathscontract zugleich zu seinem Testamente machte, indem er der lieben Hexe sein ganzes Vermögen verschrieb. Nebstbei muß bemerkt werden, daß das junge Weibchen den alten Herrn in der That verjüngte, denn seit der Vermählung waren seine weißen Haare — schwarz. —

Durch vierzehn Tage war auf Murrkopf's Gesicht nichts als Sonnenschein, und nach weitern vierzehn Tagen — trübe Wolken zu schauen. Nach zwei Monaten verbreitete sich das Gerücht, daß die Murrkopf'schen Eheleute in Uneinigkeit leben, nach drei Monaten kam die erste officielle Nachricht von einem Statt gefundenen Handgemenge. Frau Murrkopf genaß eines übrigens gesunden Knäbleins, und erfreute von nun an ihren Gatten alljährig mit einem Familienzuwachs, so daß er nach Verlauf einer sturmbewegten dreijährigen Ehe, mit seiner lieben „Hexe“ der Ankunft des vierten Stammhalters entgegensah.

Murrkopf's Gestalt wurde immer gebückter, sein Vogelkopf immer kleiner, so daß er von seinen Widersachern den Spitznamen „Todtenvogel“ bekam. Sein Gesicht war häufig zerkratzt und mit blauen Flecken bedeckt. Den letzten Rest gab ihm das Erscheinen eines Dragoner-Regiments, bei welchem sich sein davongejagter Ziehsohn als Wachtmeister befand. Der junge Wachtmeister hielt es für seine Pflicht, seinen alten Pflegevater zu besuchen.

Frau Murrkopf empfing ihn sehr freundlich, und nöthigte ihren Gatten, seinen Ziehsohn zu bitten, sein Haus wie das seinige zu betrachten, und ihn recht oft zu besuchen. Der Wachtmeister ließ sich diese Einladung nicht zweimal wiederholen, sondern quartirte sich förmlich bei Murrkopf ein, und führte daselbst ein Leben, als wenn er der Herr vom Hause wäre.

Nach einem stürmischen Verdrusse, welcher deßhalb entstand, weil Murrkopf sich unterfing, die Vertraulichkeit seines Weibes mit dem Wachtmeister zu tadeln, verschwand jener, und wurde nach drei Tagen in dem außer der Stadt befindlichen Canale todt aufgefunden.

Wahrscheinlich hatte der alte Mann, den schon das Augenlicht verließ, spät Abends einen Spaziergang gemacht, den

Weg verfehlt, und war in den Canal gestürzt, in welchem er seinen Tod fand. Seine Redensart hatte er schon drei Jahre früher zu Grabe getragen, nachdem er zur Einsicht gekommen war, daß auch das Alter nicht vor Thorheit schütze.

Witwe Murrkopf, geborne Dinglhuber, heirathete bald nach dem sie höchst betrübenden Hintritte ihres innigst geliebten Gatten, den Dragoner-Wachtmeister, und wurde von demselben bis an ihr seliges Ende wie ein hartmäuliger Gaul behandelt.

Local-Zeitung.

Am 25. September 1843 (Krönungstag Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand I.) wurde im Sitzungssaale der k. k. Gefällen- und Domainen-Hofbuchhaltung das lebensgroße Standbild Sr. Majestät Kaiser Ferdinand I. auf Veranlassung des dort dirigirenden Herrn Hofbuchhalters Andratschke, feierlichst aufgestellt. Nachdem alle Gremialbeamten dieser Hofbuchhaltung versammelt waren, und als der vom hohen General-Rechnungs-Directorium abgesandte Herr Hofcommissär, Hofrath Ritter von Spurny auf den Ehrenplatz getreten war, trug Herr Rechnungs-Official Ritter von Lucam ein, von Hrn. Ingrossisten Leopold Fürstedtler verfaßtes, sehr gelungenes Festgedicht: „Die beiden Kaiser," vor, dessen zwei letzte Strophen am Schlusse dieses Artikels Platz finden sollen, auf welches, nachdem es mit einem dreimaligen Lebehoch von den Versammelten und einfallenden Intrade geschlossen war, der zweite Herr Vice-Hofbuchhalter Zöhr noch die Bitte an den Herrn Hofcommissär kurz gedrängt hinzufügte, dem hohen General-Rechnungs-Directorium zu hinterbringen, mit welcher Liebe und Verehrung die Beamten dieser Hofbuchhaltung das Bildniß des vielgeliebten Landesvaters ersahen und verehrten. Auf dieses antwortete Herr Hofrath Ritter von Spurny auf höchst entsprechende Weise. — Zuletzt richtete Herr Ritter von Lucam noch einige Worte des Dankes im Namen der Gremialbeamten an den dirigirenden Herrn Hofbuchhalter, wobei er besonders dessen einsichtsvolle Leitung und menschenfreundliche Behandlung gegen das Personale heraushob. Ein plötzliches einstimmiges Vivat von der ganzen Versammlung bewahrheitete schön das letzt Gesprochene, und so trat unter Jubel und Fanfaren und Begleitung der ganzen Versammlung Herr Hofrath von Spurny seinen Rückweg an.

Se. Majestät der Kaiser ist im Großmeister-Costume des goldenen Vließes dargestellt; die linke Hand ruht auf einem mit dem Polster, Kronen und Reichsinsignien belegten Marmortisch, während die Rechte das kaiserliche Scepter hält. Die Stellung ist pathetisch erhaben und im edlen Styl gehalten; im ganzen Gemälde liegt Harmonie und edle Ruhe.

Die höchst schwierige Aufgabe, das erhabene Antlitz in der dem Saale angemessenen Beleuchtung und daher ganz ungewöhnlichen Stellung, verbunden mit der bestmöglichsten Aehnlichkeit und zugleich ernst und milde darzustellen, hat der Künstler, Hr. Carl Aglaster, höchst lobenswerth gelöst. Der Faltenwurf des Mantels ist besonders schön gelungen, originell und eben so geschmackvoll als meisterlich ausgeführt.

Wir reichen daher dem Künstler, Hrn. Carl Aglaster, Accessisten dieser k. k. Hofbuchhaltung, um so mehr den wirklich beneidenswerthen Lorbeer, als dieses großartige Gemälde ein Product seiner Mußestunden ist, die doch immer nur dem Vergnügen und der Erholung geweiht sind, und die von ihm einem so schönen patriotischen und großartigen Zwecke gewidmet wurden.

Schlußstrophen des Gedichtes: „Die beiden Kaiser."

So steh'n in Volkes Herz zwei Kaiser nun beisammen,
Durch gleicher Liebe Bande fest vereinet;
So muß auch uns dieß edle Doppelbild entflammen,
Das hier, ein heilig Zeichen, uns erscheinet:
Ein Leitstern uns'rer Bürgertreu' und Dienerpflicht,
Gleich wie den Schiffer lenkt des hohen Pharus Licht.

Ja, höher fühlen wir's im lauten Busen schlagen,
Begeist'rung glühend durch die Pulse wallen,
Den Geist zum hehren Kaiserbild empor getragen;
D'rum laßt ein dreifach Lebehoch erschallen:
„Für's ungekränkte Recht, für's theure Vaterland
„Für Oestreich's hohen Sohn, den milden Ferdinand!" —

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Dlle. Frey beschloß vorgestern ihren mit so vielem Beifall fortgesetzten Gastrollen-Cyclus auf dieser Hofbühne auf die glänzendste Weise. Die beiden an diesem Abend gegebenen Rollen, der Julie in Bauernfeld's stets gerngesehenen Lustspiele, „die Bekenntnisse," und der jungen Witwe Frau von Nerts in C. W. Koch's „Die junge Pathe," entsprechen ganz dem reichen Künstlertalente des geschätzten Gastes, und wurden von ihr so delicat, gemüthlich und liebenswürdig hingestellt, daß es wirklich schwer wird zu entscheiden, welcher von beiden Rollen der Vorzug gebühre. Das ungemein zahlreich versammelte Publicum begleitete mit der regesten Theilnahme die in allen Theilen exacte Darstellung. Der Beifall ward reichlich gespendet und der geschätzte Gast drei bis vier Mal gerufen, eine für unser Hoftheater schon seltene Auszeichnung, woraus Dlle. Frey entnehmen kann, wie sehr sie sich die Gunst des Publicums verschaffte, und daß sie stets gern gesehen seyn würde, wenn sie wieder vor uns erscheinen sollte. F.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern sangen bei der sechsten und letzten Aufführung der komischen Oper: „La Casa dei Matti," die Dllen. Leva und Kern, und zwar zu Anfang des ersten Aktes ein neues, komisches, eigens zu diesem Zweck vom Capellmeister Hrn. Proch componirtes Duett. Hr. Proch ist mit derlei Operneinlagen immer recht glücklich; einen Beweis davon lieferten in neuerer Zeit „Czaar und Zimmermann" und die „Regimentstochter." Dießmal gesellte sich zu dem Verdienste, daß dieser talentvolle Compositeur stets den vorwaltenden Styl, wie hier, leichte, anmuthige, oft muthwillige Tändelei, mit vielem Geschicke trifft, auch noch der seltenere Vorzug der Originalität in der Erfindung, wovon das Allegro ein sprechendes Zeugniß gab. Das eben nicht lange, aber durchaus gefällige Duett schloß mit einem Walzer und wurde von den genannten Künstlerinnen so gut vorgetragen, daß lebhafter Beifall und Hervorruf ihr verdienter Lohn war. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern traten in „Peter Szápár" zwei Gäste, Dlle. Edwin, vom Breslauer Stadttheater, und Hr. Greenberg, vom großherzogl. Hoftheater zu Mannheim, als Gäste auf, und zwar in den Rollen Szápárs und Zulma's. Dlle. Edwin ist eine junge, talentvolle Anfängerin von sehr empfehlendem Exterieur, welche, wenn sie nur einigermaßen mit den Anforderungen des hiesigen Publicums bekannt ist, das ablegen wird, was die Norddeutschen goutiren, wir aber „frostige Kälte" nennen, weil wir einmal so verschroben sind, von der Bühne herab wahre, warme Empfindung gewahren zu wollen. Hr. Greenberg hat schon eine bedeutendere Schule durchge-

macht und leidet an dem eben gerügten Gebrechen, zu großer Kälte vielleicht nur scheinbar, indem sein schönes, aber etwas tiefes Organ nicht so leicht jenen kräftigen Aufschwung gestattet, der im Augenblicke zündet, begeistert und entflammt, weil er die Sprache des Herzens ist. Beide Gäste wurden von dem Publicum mit Auszeichnung behandelt und gerufen. Neu erschien noch in der Rolle Bathiany's (fast allgemein horribile dictu Badian ausgesprochen) Hr. Alexander Scholz, vom Stettiner Theater. Der Umstand, daß Hr. A. Scholz Sänger (Bariton) ist und etwa für das Vaudeville eine glücklichere Befähigung entwickeln dürfte, in welchem Falle ihm bei der jetzigen Reform an Carl's Bühnen ein hübscher Wirkungskreis offen stünde, veranlaßt mich, über den Schauspieler in Milde zu schweigen. Von den einheimischen Mitgliedern ist Dlle. Ammesberger lobend zu erwähnen. Das Stück selbst, eine echt Birch-Pfeiffer'sche Komödie, ist hinlänglich bekannt. Sfd.

(Wien.) In einer Reprise des auf vier hiesigen Bühnen bis zum Ueberdruß abgeleierten Vaudevilles: „Das Fest der Handwerker," gab am 30. v. M. im Leopoldstädter Theater Hr. Pohl den Maurerpolier Kluck auf eine so drollige Weise, daß es unbillig wäre, diese gelungene Leistung, weil sie in einem alten Stücke vorkam, mit Stillschweigen zu übergehen. Auch Hr. Marchion war als Hähnchen voll Raffinement. S.

— Der 15. Vorstellung des allbeliebten Vaudevilles: „Zephirin und Indienne," ging am verwichenen Sonntag im k. k. priv. Theater an der Wien die erste Aufführung des einactigen Lustspiels: „Glückskind und Unglücksvogel," voraus. Wie bei vorhergegangener Darstellungen dieses Stückes war es Hr. Findeisen, der eminente Repräsentant der Hauptrolle, der das Publicum in die heiterste Stimmung versetzte, welche im Nachspiel nur durch den übersprudelnden Humor des Hrn. Carl und der Mad. Brüning potenzirt werden konnte. Das Haus gewährte den Anblick der dichtesten Ueberfüllung, ein Zustand, in dem sich, wohl auch zum Theile günstiger Witterungsverhältnisse wegen, an diesem Abende sämmtliche Wienerbühnen befanden. S.

— Dieser Tage trat in einer Reprise des „Zauberschleiers" im Josephstädter Theater Mad. Thomé, von ihrer Kunstreise zurückgekehrt, wieder als Wirthin auf. Mad. Thomé ist ein Liebling des Publicums, und es war natürlich, daß sie von demselben sehr freundlich empfangen wurde und sich dessen Gunst auch im Laufe der Darstellung zu erhalten wußte. Hr. Weiß gibt nun wieder den Plüsch, diese von ihm nur 226 Mal dargestellte Parthie. Sollen wir noch hinzufügen, daß er eine sehr bedeutende Routine und Abgeschliffenheit darin entwickelt, jetzt nach 226maliger Darstellung? In diesem Puncte wird es keine Zweifler geben. Bei der am Sonntag Statt gefundenen 239. Vorstellung dieses Stückes mußten Hunderte von Neugierigen umkehren, weil sie in dem vollgepfropften Hause nicht das kleinste Plätzchen mehr finden konnten. S'ist merkwürdig. S.

(Prag.) Dlle. Grafenberg aus Wien gab bisher zwei Gastrollen im ständischen Theater: die Louise in „Cabale und Liebe" und die Adele Müller in der „gefährlichen Tante." Die hiesige Kritik ist nicht gut auf sie zu sprechen; nachsichtiger erwies sich das Publicum, welches den Gast hervorrief. B.

Theater in Wiener Neustadt.

(Donnerstag den 28. September.) Samstag den 23. d. M. traten Mad. Schwarz und Dlle. Lukatsch, erstere als Amalie von Bredow, letztere als Leopoldine Schall in dem Schauspiele, „die Unvermählte," von Kotzebue, zum ersten Male auf. Der bedeutende Ruf, welcher Mad. Schwarz vorangegangen, hatte bereits eine günstige Meinung erzeugt, welche sich durch die wahrhaft ausgezeichnete Leistung dieser Künstlerin zur freudigen Ueberzeugung gestaltete. Mad. Schwarz, obgleich im Hochsommer ihres Lebens, ist eine vollendete, imponirende und zugleich äußerst graziöse Frauengestalt. Ihr Spiel athmet tiefes, inniges Empfinden und bethätigt eine für Provinzialbühnen überraschende Gewandtheit, Sicherheit und Studium. Ihre Amalie würde auf den bedeutendsten Bühnen vollkommene Anerkennung finden, und man darf sich, ihre Leistungen zu beurtheilen, immerhin des großen Residenz-Recensenten-Maßstabes bedienen. Hr. Director Willi hat in derselben eine Acquisition gemacht, für welche ihm jeder Theaterfreund Dank wissen wird. Dlle. Lukatsch zeigte sich als Anfängerin ziemlich befriedigend. Hr. Rostock (Lieutenant Lorning) hat bereits durch seine früheren meisterhaften Darstellungen bewiesen, daß ihm das Publicum mit vollem Rechte den Preis unter sämmtlichen männlichen Mitgliedern zuerkennt; seine Chevaliers lassen nichts zu wünschen übrig, und auch im Fache der jugendlichen, sentimentalen Liebhaber bewegt er sich mit besonderer Richtigkeit und Routine. Hr. v. Lüde als Fürst, Director Willi, Graf Rebenstein, Mad. Gutsch, Fräulein von Gilsen, Hr. Willi Franz, Professor Busch und Hr. Piller, Dietrich, wirkten mit lobenswerthem Eifer mit. Das zahlreich versammelte Publicum sprach den lebhaftesten Beifall im häufigen Applaudiren aus. Mad. Schwarz wurde allein siebenmal gerufen, was hierorts zu den Seltenheiten gehört.

Montags darnach sahen wir Frau v. Lüde als Sabine in Töpfer's „Einfalt vom Lande," ebenfalls zum ersten Male. Hatte Mad. Schwarz bereits den Wahlspruch: veni, vidi, vici an sich vollkommen gerechtfertiget, so war dieses bei Frau von Lüde nicht minder der Fall. Sie führte den Charakter jener zweideutigen Einfalt, vor welcher Gott alle Adamssöhne gnädigst schützen möge, mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und Naivität durch, sie entwickelte so reichhaltige Kräfte, daß jede ihrer Bewegungen mit rauschendem Beifalle begleitet, und ihrem Talente die vollste Bewunderung gezollt wurde.

Diese Vorstellung gelang übrigens durch den sichtbaren Fleiß und das vorzügliche Zusammenspiel aller Beschäftigten auf das Trefflichste, besonders gab Hr. Rostock den barocken Cäsar köstlich. Hr. Krosek (Wilhelm), Hr. Slavik (Fritz), Hr. Franz Willi (Doctor Murr), Hr. Director Willi (Obrist Werden), Hr. Piller, Schlögel und Urban (Thaddäus, Seeger, Hof), so wie Mad. Rostock, die Fleißige (Elise) und Mad. Gutsch (Sabine) spielten ihre mehr oder minder bedeutenden Parthien sehr brav, mit sichtbarer Lust und Liebe, und wurden alle durch Hervorruf, Frau von Lüde durch besondere Auszeichnung belohnt.

Bei dieser tüchtigen Besetzung aller Fächer können wir Hrn. Director Willi, der keine Opfer scheut, den Wünschen des Publicums zu entsprechen, und welcher in Dlle. Erhardt, wie die Sage verlautet, auch noch eine tüchtige Localsängerin acquirirt haben soll, ein helles „Glückauf" zurufen, und ich habe nur noch zu bemerken, daß bei einer so bedeutenden Zahl tüchtiger Schauspieler eine Erscheinung, wie Dlle. Krieger, überflüssig sey. Dlle. K. wird mir freilich wenig Dank wissen für diese Aufrichtigkeit, allein Recensionen sind nun einmal Gespenster. Dem Guten erscheinen sie in Engelsgestalt, dem Schlechten als schreckender Dämon, und da, wo gänzlicher Abgang jeden Talentes sich evident herausstellt, ist Aufmunterung ein Verbrechen. Es muß ja nicht geschauspielert seyn, und ein ordentliches Frauenzimmer findet heut zu Tage wohl noch ein anderes Unterkommen, wenn auch Thalia den Segen und die Weihe versagte.

Ernst Const. Zeller.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 6. October 1843. 238

Naturgeschichte eines Philosophen und Kunstgeschichte eines Kochs.

Von Franz Gräffer.

Die Frau Mutter wollte durchaus nicht, daß Gustchen auch ein Schweinswurstbrater werde. Hieß er ja Gustchen und nicht »Hansel.« Er sollte etwas Feineres werden, etwas Höheres, dessen sich noch kein Wurstbrater hatte rühmen können. Ihr Herr Liebster hatte jüngst das Zeitliche mit all dessen Würsten gesegnet; die Frau Liebste war jetzt Herr.

Niemand sah jetzt mehr den Gustel bei den siedenden, dampfenden, prasselnden Bratpfannen des Gassenladens. Gustel saß von nun an oben im ersten Stock, statt saftiger Würste trockene Bücher vor sich. Gustel studierte Philosophie, denn die Frau Mutter wollte, daß er ein Philosoph werde; das Wort Philosophie galt ihr immer für das Höchste und Glänzendste.

Gustchen hatte sehr viele Bücher und sehr viel Fleiß. Manchmal schlich die Frau Mutter hinauf, und guckte dem jungen Philosophen heimlich zu, wie er Philosophie studierte. Einmal sieht sie ein dickes Buch, sehr schön in rothem Leder mit Goldschnitt. Sie tritt näher. Der Sohn bemerkt sie; er will das rothe Buch verstecken, aber es war zu spät. Die Frau Mutter will es durchaus sehen; sie sieht es und ist sehr überrascht. Es war — ein Kochbuch, ein unschuldiges Kochbuch, das Kochbuch der oder des Gärtler. Die Mutter stutzt; aber der junge Plato setzt ihr auseinander, daß die Kochkunst ein wesentlicher Bestandtheil, ja gewisser Massen die Grundlage der Philosophirkunst sey.

Gustchen fuhr fort, Philosophie zu studieren; 10 bis 20 Jahre fuhr er damit fort, und doch war er noch kein Philosoph. Das kümmerte die Frau Mutter sehr, denn es stand noch in keiner einzigen Zeitung, daß Gustav Matsch ein Philosoph sey. Andererseits hatte sie die Philosophie schon ein fürchterliches Geld gekostet. Gustav hatte 10—12 Lehrer und 3—4000 Bücher, alle im Ladenpreis gekauft, eine Affaire von 6—8000 Gulden, und das Dutzend Lehrer dasselbe. Diese speiseten auch täglich im Laden der Frau Mutter, gehörten auch zum Ladenpreis; sie lobten die Fortschritte des Philosophen sehr, und bemängelten nur, daß er gar zu viel im rothen Buche studiere.

Nun aber traf es sich eines Tages, daß bei der Frau Mutter plötzlich alle Ladenpreise aufhörten. Mehrere unverschämte Gläubiger, und mehrere unverschämte Schlagflüsse, Alles war aus.

Herr Gustav Matsch war nun unabhängiger, durchaus selbstständiger Philosoph. Und doch! Er gefiel sich nicht sehr in dieser vaccinirten Rolle. Ja er vergaß sich so weit, in dem, was man so Philosophie nennt, nichts anderes zu finden, als eitle Luftgebilde, vermessene Träumereien, rein subjective Positionen und durchaus alles practischen Werths entbehrende Systeme. Dieser Scepticismus war wohl allerdings sehr kopflos und strafwürdig, ja sogar lächerlich; allein der seelenbürgerliche Wurstbraterssohn konnte sich nicht anders helfen. Er streifte einen Philosophen um den andern von seinem Geiste ab, und flüchtete sich stets wieder zu seinem rothen Buche.

Er ließ dieses Gärtlerische Kochbuch mit weißem Papier, wie man sagt, durchschießen, und schrieb in den Stunden der Weihe vielerlei nützliche Bemerkungen darauf, so daß diese weißen Blätter bald schwarz waren. Solchergestalt befreundete sich der Weltphilosoph allmälig gar sehr mit dem Geiste des rothen Buches.

So kam es, daß sein eigener Geist sich in manche Ahnungen verwickelt fand, besonders, da der Verkauf seiner Bibliothek ihm nicht mehr als 96 fl. 53 kr. eingebracht. Seine Aufgabe war nun sehr ernstlich, sich von aller Metaphysik los zu machen und sich zur Gewinnung eines Lebenserwerbs auf irgend eine physische Praxis zu werfen.

Eines Abends blätterte er wieder in dem rothen Codex. Da war ihm, als erschlöße sich ihm der ganze gute Geist dieses classischen Werkes, und winkte ihm, das in regsamer Lebendigkeit zu werden, wozu die todten Buchstaben anleiteten. Koch, ja Koch will ich werden! rief er begeistert aus, und Gustav Matsch ward Koch.

Der Geist des Gedeihens umfloß ihn. Der abtrünnige Philosoph ward bald ein berühmter Kochkünstler, und errichtete sofort auf eigene Faust mehrere Gasthäuser, darunter eines à l'antique, eines à l'orthodoxe, eines à l'homéopathe. Diese verschiedenen Institute reichten sich unterstützend wechselweise die Hände. Er selbst reichte eine seinige einer wackern Wirthstochter, worauf noch ein Hotel bloß für das schöne Geschlecht etablirt wurde.

Gustav Matsch ward und blieb ein reicher Mann. Was

ihm aber besonders zum Lobe gereichte, ist, daß er alle seine unbemittelt gebliebenen philosophischen Studien-Collegen tagtäglich gratis bewirthete. Zwei eigene Säle waren ihnen eingeräumt, so ehemals Hörsäle gewesen, und auch diese waren noch zu klein, denn die Anzahl jener seiner pauvren Freunde war 362.

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

Lord Edvin hatte sich in seinem späteren Alter zum zweiten Male vermählt. Malvine, seine junge schöne Gattin, haßte Arthur, der seinerseits durch sein stolzes, kaltes Betragen den Widerwillen der Muhme rechtfertigte. Sie that alles nur Mögliche, um den Neffen aus dem Herzen des Oheims zu reißen. Arthur's tolle Lebhaftigkeit, ein Erbe seines Vaters, trug dazu bei und so geschah es, daß sich der Lord immer mehr von ihm entfernte. Ein Streit, den Arthur mit dem jungen Herzog von Buckingham, dem Lieblinge König Jakob's hatte, raubte ihm auch die Gunst des Hofes, und Arthur mußte es noch für ein Glück ansehen, daß ihm die Stelle eines Lieutenants unter des Königs Truppen, durch die Vermittlung seiner Freunde ertheilt wurde. Der Thurm von Glen-Moore, — denn der Lord, sein Oheim, fand das alte Gemäuer mit dem kleinen Gebiethe nicht seiner Aufmerksamkeit werth, — nun blieb es Arthur's unbestrittenes Eigenthum, wie es der Spielplatz seiner Kinderjahre war. Ein Pferd, das ihn schon als Knabe getragen und einige magere Jagdhunde waren nun der ganze Reichthum des einstigen Erben von Inverneß. Doch Arthur's genüglicher Sinn war zufrieden, sein Sold ernährte ihn, Gilles, seinen alten Diener und zur Nothdurft auch Black und Tristam, die beiden Windspiele. Kam die Jagdzeit, so zogen einige lustige Gesellen mit ihm auf sein Schloß, wie er den alten Thurm nannte, und blieben so lange, als sich nur etwas Wild sehen ließ, welches sich gewöhnlich von Inverneß her verirrte. Die alte Marie, ein Ueberbleibsel aus den glänzenden Zeiten seines Vaters, führte dort die Wirthschaft, und hatte ihre liebe Noth mit dem wilden Völkchen, das von einem geschossenen Hasen und einigen Rebhühnern ein Gericht für zehn hungerige Magen verlangte.

Als Arthur einst wieder zur Herbstzeit dort Hof hielt, traf es sich, daß ein Wagen mit Wein und allerlei Eßwaaren beladen, zur Freude der alten Wirthschafterin und zur Verwunderung der staunenden Gäste über den steinigen Thorweg des Thurmes rumpelte.

Der Lord von Inverneß sandte dieß dem Neffen, da er wohl wußte, daß Schmalhanns Küchenmeister und guter Appetit die Gäste auf Glen-Moore wären. Arthur's Freunde fanden den Einfall des Lords vortrefflich, und beschlossen aus Dankbarkeit, da man aus dem reichen Geschenke auf ein gutes Einvernehmen hoffen konnte, dem Jagdrevier von Inverneß noch heute einen Besuch zu machen, um die zu erwartende Tafel mit einem fetten Hirschbraten zu vermehren. Selbst dieß wurde von dem Oheim nicht übel genommen, und Arthur zu seiner größten Verwunderung durch ein freundliches Schreiben eingeladen, auf dem Schlosse zu erscheinen. Arthur, der den Oheim trotz seiner Sonderbarkeiten liebte, und ihm viel Dank schuldete, nahm freudig die Einladung an, doch er fand den Lord krank und abgezehrt, die Lady aber in strahlender Schönheit und freundlicher als je.

Der Oheim streckte dem Neffen die abgemagerten Hände entgegen und zog ihn an die Brust, auch Arthur war gerührt und das gestörte Verhältniß der Verwandten war wieder hergestellt; doch Arthur nahm die Ueberzeugung mit sich, als er das Schloß verließ, daß die Tage seines Oheims gezählt waren, und daß die Zeit nicht mehr fern sey, wo er der einzige Moore seyn würde. Und so ge[illegible]h es auch; als das letzte Laub der Eichen fiel, wurde auch Lord [illegible]in in die Familiengruft gesenkt.

Die Leichenfeierlichkeiten waren vorüber, Malvine, die Witwe, hatte die Thränen getrocknet und den Spiegel schon insgeheim befragt, wie ihr die Trauerkleider ständen. Die Antwort war befriedigend ausgefallen, und die Lady fand sich getröstet, als der Sheriff des Ortes Inverneß und die Geschwornen kamen, das Testament des Verstorbenen zu öffnen. Arthur, der von der Liebe seines Oheims ein Legat erwarten konnte, hatte sich auch auf dem Schlosse eingefunden. Mit den gewöhnlichen Ceremonien wurde der öffentliche Act vorgenommen. Malvine, in tiefe Trauer gekleidet, die ihre helle Gesichtsfarbe noch mehr hervorhob, die lichtblonden Locken unter einem schwarzen Spitzenschleier halb verborgen, und Arthur, der einzige Verwandte, waren diejenigen, deren Zukunft von der Ahnung des Testamentes abhing. Endlich hatte der Sheriff das Siegel gebrochen, und nachdem er die gewöhnlichen Formeln gelesen, begann er den letzten Willen des Todten den beiden vermuthlichen Erben bekannt zu machen.

„Nachdem das Glück der zwei Personen, die mir am theuersten im Leben waren, nämlich Arthur Moore, der Sohn meines unglücklichen Bruders, und Malvine, die geliebte Gattin, mir vorzüglich am Herzen liegt, so habe ich beschlossen und durch langes Nachdenken reiflich überlegt, daß nur ein Ehebund, der Beide vereinigt, ihnen das Glück gewähren kann, welches ich bezwecken will. Da ich von der Jugend meiner Gattin nicht fordern kann, für ihr ganzes noch zu hoffendes Leben, ehelos zu bleiben, und die Güter durch eine geschlossene Ehe in fremde Hände fallen müßten, und ein fremder Name sich in das Erbe der Grafen von Inverneß und Moore theilen würde, so bleibt kein anderer Ausweg übrig, als daß jene beiden betheiligten Personen sich vereinen. Die Jugend der Lady Malvine, obwohl sie um einige Jahre älter als Arthur ist, läßt noch Leibeserben hoffen, und mein sehnlichster Wunsch wird erfüllt seyn, wenn ein frisches Geschlecht aus den beiden Häusern erwächst und den Namen Moore und Inverneß fortsetzen wird. Darum verlange ich, daß ein Jahr nach dem Tage meines Todes die Verbindung geschlossen wird. Sollte sich der eine oder andere Theil, was zwar nicht zu erwarten steht, weigern, diesen meinen letzten Willen zu erfüllen, so soll der andere die Erbschaft ganz und ungetheilt in Besitz nehmen.

Gegeben auf meinem Schlosse Inverneß, bei völligem Bewußtseyn und in Gegenwart zweier Zeugen.

Patrick Linvick, Sheriff,
Ocel Manners, Friedensrichter
der Grafschaft Inverneß,
als Zeugen.

Edvin Moore, Lord
von Inverneß."

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Erderschütterungen.) Ragusa, 15. Sept. 1843. Gestern Morgens herrschte bis 10 Uhr bei abwechselnd ruhiger Atmosphäre und kühlem Nordwestwinde ein heiterer schöner Tag, wie man deren im Herbste hier häufig hat. Das Thermometer zeigte + 20° Réaumur, das Barometer 28' 7'' und das Saussure'sche Hygrometer 96°. — Weder in der Atmosphäre noch unter den Hausthieren war irgend ein Vorzeichen naher Luftstörungen vorhanden, als um 4 Uhr 57 Minuten Nachmittags eine heftige Erderschütterung in der Richtung von Südwesten die Einwohner mit Schrecken erfüllte. Auf ein erstes Erdbeben von der Dauer von vier Secunden folgte ein zweites noch heftigeres, welches bei Südwestwind und unterirdischem Getöse vier bis fünf Secunden währte. Während die hiesige Bevölkerung von dem ersten Schrecken noch befangen war, erneuerte sich dieser um 5 Uhr 20 Minuten durch ein neues, zwar etwas schwächeres Erdbeben, welches 3 Secunden anhielt. In gleicher Weise und immer in rüttelnder Art ergaben sich um 6 Uhr, und um 6 Uhr 25 Minuten wiederholte Erdstöße. Die von Bestürzung ergriffenen Einwohner eilten aus ih-

ren Wohnungen und, die Stadt verlassend, begaben sie sich theils nach Gravosa, theils nach den Vorstädten, und theils nach dem Marktflecken Pille. Da jedoch von 6 Uhr 25 Minuten Abends bis Mitternacht keine Erderschütterung sich mehr verspüren ließ, so hatte die Bevölkerung wieder ihre Wohnungen bezogen, als um 1 Uhr 28 Minuten Morgens eine sehr heftig schwingende Bewegung in der Richtung von Südwest eintrat, die Alles in die äußerste Bewegung brachte. Selbst Greise, unheilbare Kranke und Säuglinge wurden von den Fliehenden ins Freie getragen. Mehrere auf einander folgende Erderschütterungen, welche heute um 11 Uhr 27 Minuten Vormittags in leichter Art, und um 1 Uhr 34 Minuten Nachmittags durch fünf Secunden und in heftiger Art sich ereigneten, hatten endlich die Bevölkerung bewogen, die Stadt gänzlich zu meiden und anderwärts ein Obdach zu suchen. Während dieser Bericht geschrieben wird, befindet sich die Erde in steter Schwingung, weßhalb die allgemeine Aufregung auch unbeschreiblich ist. — Eine Erscheinung, welche bemerkt zu werden verdient, und, der Sage nach, jedes Erdbeben, namentlich jenes vom Jahre 1667, durch welches Ragusa zerstört ward, begleitete, ist auch dießmal am Horizonte wahrgenommen worden; eine horizontale Wolke, welche (hier unter dem Namen des „Balkens" bekannt) von Südost nach Süden hinzog, blieb an der Stelle ihres ersten Erscheinens vom gestrigen Morgen gleich nach dem anfänglichen Erdstoße bis heute um 10 Uhr Vormittags unbeweglich stehen, ohne daß sie von dem gestern Abends und heute Morgens fortwährenden Westwinde fortgetragen worden wäre. Die Erscheinung dieser Wolke vermehrt die Schrecken der Einwohner. — Die Behörden beeilten sich, die kräftigsten Maaßregeln zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit zu ergreifen. — Von dem Augenblicke der ersten Erderschütterung wurde die Kirche eröffnet, und öffentliche Gebete veranstaltet. Mit Vergnügen können wir anzeigen, daß ungeachtet der vielen und wiederholten Stöße, deren einige äußerst heftig gewesen, kein Gebäude zusammengestürzt ist; leider haben die Wohngebäude von Privaten durch Risse und Senkungen mehr oder weniger gelitten; an vielen sind die Dachböden eingesunken und die Grundfesten schadhaft geworden. Gleichen Beschädigungen unterlagen das Kreisamts-, das Mauth- und das Krankenhausgebäude. — In Betreff der übrigen Theile dieses Kreises kann vor der Hand nichts gesagt werden; dem Vernehmen nach sollen die Erderschütterungen in Ragusa-Vechia milder als in Ragusa, dagegen zu Ombla, auf der Insel Giuppana, und im Hauptorte der Prätur Slano noch heftiger gewesen seyn. Auch in der angränzenden Herzegowina, wie man durch die auf dem Wochenmarkte der Ploçe heute angekommene Karavane erfährt, war das Erdbeben schrecklicher Art und den hier verspürten Erdstößen ganz entsprechend. Auf dem Meere, sechs Meilen weit vom Ufer, hatten die Fischer die Erschütterungen nicht wahrgenommen, im Hafen von Gravosa dagegen und in der Bucht vom Ragusa war die See höchst bewegt. Die heute um acht Uhr Morgens hier angekommene Schaluppe eines von Civita-Vechia nach Ancona segelnden Trabacolo berichtet, von gestern nach Sonnenuntergang bis heute Morgens auf der Insel Meleda eine große Feuersbrunst gesehen zu haben.

Ragusa den 16. September. Von gestern um 5 Uhr Nachmittags bis zu diesem Augenblicke hat man keinen Erdstoß mehr verspürt. Die ausgewanderte Bevölkerung dieser Stadt kehrte heute Morgens hierher zurück; die Kaufläden werden wieder geöffnet, die Handwerker verfügen sich in ihre Werkstätten, und das Vertrauen weicht dem überstandenen Schrecken.

Insel Curzola, den 14. September. Heute bei heiterem Himmel und Westwinde, fiel das Barometer rasch um 7 Linien, worauf um 5 Uhr Nachmittags nach vorherigem Eintreten eines dumpfen Getöses, eine heftige Erderschütterung in der Richtung von Südwesten erfolgte. Zwei weitere Erdstöße waren von schwächerer Art. Weit heftiger wurde das Erdbeben verspürt von den Segelschiffen sowohl als von den Einwohnern der entgegen liegenden Halbinsel, wo einige Felsen sich loslösten und über die Abhänge der sogenannten Schlange hinabrollten.

Nachschrift aus Curzola vom 15. September. Heute um ¾ auf 2 Uhr Nachmittags erneuerte sich ein rüttelnder Erdstoß, dem eine starke Detonation und ein dem gestrigen ähnliches Fallen des Barometers vorangingen. — Auch in Zara wurde an dem nämlichen Tage und zu der nämlichen Stunde eine unerhebliche Erschütterung wahrgenommen. Nach Briefen aus Obrovazzo war das Erdbeben daselbst äußerst heftig; eben so zu Almissa, wo es fünf bis acht Secunden währte. Gazzetta di Zara.

Industrieller Kurier.

In der Dorotheergasse Nr. 1108 hat sich eine, „erste Beheizungsanstalt" genannte Unternehmung etablirt, welche beabsichtiget, dem Publicum, vorzüglich jenem Theile desselben, welcher der beschränkten Localität wegen eine größere Quantität Holz auf Einmal nicht unterbringen kann, das Holz in verkleinertem Zustande bis zur zweiunddreißigstel Klafter herab, zu liefern. Nach dem ausgegebenen Programm soll die Ersparung höchst bedeutend seyn, so daß diejenigen, welche sich bisher ihr Holz durch den Kleinverkauf anschafften, um 14 Kr. eben so viel erhalten, als an jenen Orten um 24 Kr. CM. Die Anstalt liefert das Holz in der Scheiterlänge von 12, 10, 8 und 6 Zoll; ferner Stein- und Holzkohlen in jeder beliebigen Quantität mit oder ohne Zufuhr bis in die Wohnung gegen Baar- oder Ratenzahlung, wie auch accordmäßige Beheitzung. — Hält diese Anstalt, was sie verspricht, so wird sie bei der zunehmenden Theuerung des Holzes und der daraus hervorgehenden Schwierigkeit, sich dasselbe in großen Quantitäten anzuschaffen, gar Vielen sehr willkommen seyn und am Geschäftsbetriebe keinen Mangel leiden.

—r—

Plaudereien.

In London hat Jemand die Entdeckung gemacht, Strohdächer unverbrennbar zu erzeugen. — Der „Ungar" meldet, daß dieser Tage in Pesth zwei Brandstifter gefänglich eingebracht wurden. — Der „Jelenkor" berichtet von einem Pesther Schneider, der in einem Jahre an 7000 Männerkleidungsstücke in dem Durchschnittspreise von 140,000 fl. CM. verfertigt und dabei in runder Summe 28,000 fl. CM. gewonnen habe. Ob bei diesem Schneiderbericht nicht etwas aufgeschnitten wurde? — Als Vorboten des Winters stellen sich in Pesth zahlreiche Diebstähle und Einbrüche ein. Da lobe ich mir doch die Boten des Lenzes, die Schwalben. — In Athen (Griechenland) brach eine Revolte aus, welche den Zweck hatte, dem Könige ohne Verzug eine Constitution abzudrängen. — In der Nacht vom 27. auf den 28. August fand in New-York ein so schrecklicher Wolkenbruch Statt, daß zwölf Stunden lang alle Straßen der Stadt unter Wasser lagen. — In Lissabon bemerkt man Symptome in der Atmosphäre, welche auf ein Erdbeben schließen lassen. — Als bestes Recept zum Erlangen eines schönen Fußes empfiehlt ein Engländer — schlechtes Straßenpflaster, ein Mittel, das man fast überall findet. — Mistreß Trollope ist in Paris angekommen und wurde von den Mitgliedern der Frauenakademie feierlichst empfangen. — Die Familie des erst 20jährigen türkischen Kaisers besteht schon aus 9 Kindern, darunter zwei Prinzen. — In Nancy starb kürzlich ein 20jähriges Mädchen an der gefährlichen Mode, vor dem Spiegel die Nadel gewöhnlich in den Mund zu nehmen. Erschrocken über etwas, hatte sie die Nadel verschluckt. Ihr Tod erfolgte langsam, aber qualvoll. — In Lille wurde eine Pränumeration auf Särge eröffnet. Die Preise sind per Stunde bemessen. — In Paris werden jährlich mehr als 10,000 Personen daguerrotypirt. — Zu Saint-Pierre wurden jüngst zwei Kinder im Angesichte ihrer Aeltern von einer Wasserhose davon getragen. — Die Stadt Pesth wird im künftigen Jahre 60,000 fl. CM. auf die Pflasterung ausgeben. — Auf der Ofner-Bastei wurde ein Geist erlöst. Es war ein Uhu, der die zaghafte Nachbarschaft arg geängstigt hatte.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Morgen wird im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zum Vortheile des Hrn. Capellmeisters A. Emil Titl zum ersten Male aufgeführt: „Der Liebesbrunnen," romantisch-komisches Gemälde nach dem Französischen vom Verfasser der „schlimmen Frauen," Musik vom Beneficianten. Der außerordentliche Succeß, welchen das Sujet dieser Novität als Oper in Paris erlebte, und die allgemeine Beliebtheit, deren sich der Capellmeister Titl als Componist erfreut, lassen um so mehr einen zahlreichen Zuspruch erwarten, als die Musik in dieser neuen Bearbeitung eine wesentliche Rolle spielt. S.

— Der talentbegabte Capellmeister an unserem Hofoperntheater, Hr. Proch, entwickelt in neuerer Zeit eine recht erfreuliche Thätigkeit. So eben sind bei Diabelli und Comp. seine zwei letzten Werke, Lieder, erschienen, welche der „Wanderer" nächstens ausführlich besprechen wird. Es sind dieß: „das letzte Lied," dann das charmante Einlagelied zur „Tochter des Regiments," betitelt: „Die Tochter vom zweiten Regiment," von Hrn. J. Carl Schober mit Gefühl und innigem Ausdruck gesungen. Proch hat dieses letzte Lied dem genannten Künstler freundlich gewidmet. Ueberdieß ist Hr. Proch gegenwärtig mit größeren Arbeiten beschäftigt. Von seiner neuen, in diesen Blättern schon berührten Oper ist der erste Act fast vollendet, und gleichzeitig componirt Hr. Proch eine große Messe für die k. k. Hofcapelle. Wer wünschte dem strebsamen Künstler nicht vom Herzen ein glückliches Gedeihen für sämmtliche im Werden begriffenen Geistesproducte, da ein guter Erfolg stets der beste Sporn für künftiges Wirken ist. S.

(Preßburg.) Der Nationaltänzer Veszter Sandor ist nach fünfmonatlicher Abwesenheit von seinem Vaterlande hier eingetroffen. Pann.

(Pesth.) Moriani wird nach beendigtem Gastspiele in Pesth einige Male im Nationaltheater singen. Ungar.

— Am 30. v. M. begann hier Hr. Regenti, von Preßburg kommend, seine plastischen Darstellungen im deutschen Theater. P. T.

— Moriani beabsichtigt eine Akademie zum Besten des hiesigen Waisenhauses zu veranstalten. Spgl.

— Hermann Neefe, der rühmlichst bekannte Decorateur, hat uns verlassen. Wir hoffen nicht auf immer, und fänden schwer einen Ersatz für seine Kunst, welche leider in der letzten Zeit zu wenig Beschäftigung fand. S.

(Brünn, Ende September.) Vor Beginn meines diesmaligen Berichtes glaube ich, meine Referenten-Saumseligkeit entschuldigen zu müssen. Eine mehrwöchentliche Abwesenheit aus Brünn's Mauern widmete ich einem Ausfluge in das herrliche Salzkammergut und einem längeren Aufenthalte in dem reizend gelegenen Badeort Ischl, über dessen Umgegend Mutter Natur ihr segenreiches Füllhorn voll der großartigsten Herrlichkeiten, ausgeschüttet. Die Anwesenheit der höchsten und hohen Herrschaften, so wie überhaupt sehr bedeutende Frequenz der Badegäste, verschafften diesem anmuthigen Orte heuer ein besonders reges Leben; die Schauspielergesellschaft unter Hein's Direction trug zum Vergnügen der theaterliebenden Kurgäste nach Kräften bei. Auch das freundliche Linz besitzt Umgebungen, welche äußerst angenehm auf das Auge des Beschauers wirken, und wozu ich hauptsächlich die Eisenbahnfahrt nach St. Magdalena und die Aussicht vom Freienberge zähle. In dem keineswegs umfangreichen, doch recht netten Theater wurde Blum's Vaudeville: „Die Verlobung vor der Trommel." mit splendider Ausstattung gegeben. Dlle. Löffler war als Luise trefflich, die übrige Besetzung ließ wohl Bedeutendes zu wünschen übrig; auch dem Birch-Pfeiffer'schen sechsactigen Schauspiele „Nelly," hatte ich Gelegenheit beizuwohnen, worin sich Dlle. Will (in der Titelrolle) und Hr. Ludolf (Quilp) in den Beifall des zahlreich besuchten Hauses theilten. — Doch nun zu dem wesentlichen Inhalte, den Brünner Zuständen und vorzüglich jenen des Theaters, welches um so mehr als alleinige Ressource aller hiesigen Vergnügungen zu betrachten ist, da man heuer ungewöhnlich bald die Winterkleider aufzusuchen genöthigt war.

Die Concertsängerin Dlle. Therese Schwarz nahm bereits Abschied vom hiesigen Publicum und erwarb sich in der letzten Academie durch den geschmackvollen Vortrag von Schubert's „Tod und Mädchen," einer Cavatine von Paccini aus: „I Crocciati in Tolomaide," und Rondo (mit Chor) aus Rossini's: „Italienerin in Algier, insbesondere aber eines Liedes: „Warum," von Julie Cavalcabo, den lebhaftesten Beifall. Der Abgang dieser braven Sängerin ist um so mehr zu bedauern, als unsere Oper mit jedem Tage mehr dem gänzlichen Verfalle näher kommt. Die Aufführung von Donizetti's lieblicher „Regimentstochter" (die einzige Stütze des Opern-Repertoirs) befriedigt kaum die bescheidensten Ansprüche. — Im Schauspiele gastirte Hr. Pfeiffer vom städtischen Theater in Pesth, als Ingomar, Monaldeschi und Werner; im Besitze einer äußerst vortheilhaften Theaterfigur weiß dieser verständige Schauspieler seinem darzustellenden Charakter eine richtige Färbung zu geben, nur ist sein Organ etwas schwach; besonders beifällig wurde sein Werner aufgenommen. Am 23. d. M. fand die Reprise von Kolisch's „Bauer" bei leerem Hause Statt, womit zugleich die Umwandlung aus dem Trauerspiele in ein dramatisches Gedicht verbunden war. Da die Handlung dieses Stückes die Spalten mehrerer geschätzten Residenzblätter bereits zur Genüge ausgefüllt, will ich nur mit Hinblick auf die Umstaltung des Schlusses erwähnen, daß, während Robert (der Bauer) in der Gewalt der rachesüchtigen und muthschnaubenden Grafentochter Agnes nach geleistetem feierlichen Schwure seiner Geliebten (Rosamunde) auf ewig entsagt, und sich hierauf mit einem Dolchstiche das Leben nimmt, nach der nunmehrigen Bearbeitung, Agnes Vater, Graf Heinrich den Robert des Eides entbindet und an der Seite seiner Rosamunda von dannen ziehen läßt. — Die stellenweise schöne Sprache entschädigt nur zum Theile für die an und für sich wenig Interesse erregende, mit zu bedeutenden Längen durchwirkte Handlung, eine Consequenz in der Durchführung der Charaktere mangelt zusehends, jener Rosamunden's dürfte der gelungenste genannt werden, und zeichnet ein liebeglühendes, ihrem Robert mit aller Treue ergebenes Mädchen zuletzt als stille Dulderin. Ueberhaupt trägt das ganze Stück zu sehr die Merkmale eines Erstlingsversuches an sich und wir wollen hoffen, daß Hr. Kolisch ein nächstes Mal die Bühne mit einem gelungeneren Producte bereichern werde. Sämmtliche Mitwirkende bemühten sich, zum günstigen Erfolge des Ganzen wo möglich beizutragen, namentlich Frau v. Wasowicz (Agnes), Dlle. Lehr (Rosamunda) und Hr. Nißel (Bauer Robert). Das Arrangement des Ganzen gereicht Hrn. Regisseur Balvansky, der die undankbare Rolle des Knappen Ulrich mit vielem Fleiße spielte, zur Ehre. —

(Schluß folgt.)

(Berlin.) Fast alle Zimmerleute und Maurer unserer Hauptstadt arbeiten jetzt unausgesetzt an der Wiederaufführung unseres Opernhauses, und man zweifelt nicht, daß das neue Gebäude, dem Wunsche Sr. Majestät gemäß, bis Ende November unter Dach gebracht wird. Mehrere andere, weniger nöthige Neubauten bleiben vor der Hand ausgesetzt. A. Pr. Z.

(Hamburg.) Fanni Elsler, die erste mimisch-choreographische Künstlerin unserer Zeit, die den Ruhm deutscher Kunst im ganzen gebildeten Europa und Amerika bewährt, wird auf ihrer Durchreise von London nach Wien einige Tage hier verweilen, und wahrscheinlich einige Vorstellungen im Stadttheater durch ihre Kunst verherrlichen. H. C.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 7. October 1843. 239

Der nächtliche Besuch einer Verstorbenen auf dem Schlosse zu ***. *)

Von Aug. Max. Seuffert.

Es gibt so manche unserm spitzfindigen Verstande unbegreifliche Erscheinung, die wir eben dieser Unbegreiflichkeit wegen für Täuschung zu halten geneigt sind. Wahrscheinlich wird die nachfolgende Erzählung kein besseres Schicksal erfahren; dennoch sollte eine vernünftige Lebensphilosophie eine seltene Erscheinung für wahr halten, wenn in den Gränzen der Menschengeschichte ähnliche, auf gute Autoritäten gestützte Begegnisse bereits vorgekommen sind. Wir erzählen, was uns als Thatsache berichtet wurde; glaube jeder Leser davon so viel, als er vor seinem Verstande verantworten kann.

In der kleinen Stadt *** mit dem stattlichen Schlosse gleichen Namens, war zwischen zwei Kindern zweier angesehener Familien von früher Jugend an ein Freundschaftsbündniß gestiftet worden, welches sich bei reiferen Jahren in Liebe verwandelte. Anders als bei Romeo und Julie, waren die Aeltern dieses Liebespaares den Neigungen ihrer Kinder nicht abhold, und so konnten Beide, Heinrich und Emilie, als Ersterer seinen academischen Pflichten gemäß, nach der Hauptstadt reisen mußte, an der Pforte einer glücklichen Zukunft sich ewige Treue geloben. Emilie war ein schönes und edles Mädchen, Heinrich ein wohlgebildeter Jüngling und versprach, ein würdiger Staatsbürger zu werden.

Der Tag der Trennung von ihrem Heinrich galt Emilien als der unglücklichste ihres bisherigen Lebens: Heinrich dagegen, voll glänzender Erwartungen der Lebensgenüsse, welche die Residenz ihm bieten konnte, empfand den Trennungsschmerz minder herb. Er hatte Fassung genug, Emilien mit Wiederholung seines Treugelobnisses zu trösten, versprach einen fleißigen Briefwechsel zu unterhalten und sie, so oft ihm dieß möglich seyn würde, zu besuchen.

Doch wie von unheilvoller Ahnung ergriffen, erfaßte Emilie mit ihren kleinen weißen Händen die rechte Hand des Geliebten, und sagte mit einer Thräne im großen braunen Auge: „Halte Wort, mein Heinrich! Der Tag Deiner Untreue würde mein Todestag seyn. Du gehst nun in die Hauptstadt; viele Mädchen wirst Du dort kennen lernen, die Dir vielleicht besser gefallen als ich; — und ich werde dann aufhören, in Deinem Herzen zu leben. — O Heinrich, Du weißt, wie ich Dich liebe; Gott behüthe, daß je die Zeit komme, in der die Prüfung der Liebe uns schwer wird, durch die wir einander zu eigen geworden. Ich glaube Dich ganz erkannt zu haben, und weiß Deinen Werth zu schätzen. Aber Trennung ist fürchterlich. — Schreibe, so oft Du kannst — —" Sie vermochte nicht, weiter zu sprechen.

Heinrich umschlang sie und sagte: „Weine nicht, Emilie; sind wir doch, Du hier und ich in der Residenz, im lieben Vaterlande und nicht weit von einander entfernt. Wird doch Dein theures süßes Bild mich immer umschweben, und der mich schützende Genius seyn, um schnell das Ziel zu erreichen, an dem angekommen, ich mich erst ganz Deiner würdig nennen kann. Dann soll des Priesters Hand unsern Bund segnen, und keine Trennung mehr uns trüben. Doch, Emilie, das Unabwendbare für diese Zeit muß geschehen. Ich darf den Wagen nicht länger warten lassen, wir müssen uns trennen. Aus der ersten Station erhältst Du Nachrichten von mir. Du wirst sehen, ich halte Wort. Lebe wohl, Emilie — lebe tausendmal wohl.«

Und »Lebe wohl!" bebte jetzt sanft von Emiliens Lippen; eine lange Umarmung ging dem süßschmerzlichsten Augenblicke ihres Daseyns vorher.

Schon war Heinrich in den Reisewagen gestiegen und davongerollt. Noch blickte er winkend zurück, bis er Emilien und das weiße Taschentuch, mit dem sie diese letzten Grüße erwiederte, aus dem Gesichte verlor.

Heinrichs und Emiliens Aeltern waren redlich bemüht, sie zu erheitern und zu trösten. Auch schrieb Heinrich oft, und man erfuhr, daß er seinen Studien fleißig obliege. Er wußte sich in der Hauptstadt Freunde zu verschaffen, und hatte dort auch einige entfernte Anverwandte, die für seine Zukunft besorgt waren, da er sich sichtbar bestrebte, dieser Sorge werth zu seyn. Einer der angesehensten und reichsten derselben besaß eine Tochter, die unwiderstehlichen Eindruck auf Heinrich machte, und wie er auch dagegen kämpfte, seine treue Emilie in Schatten stellte, deren Briefe, beseelt von dem Hauche unwandelbarer zärtlicher Liebe, er sorgfältig verbarg oder wohl gar vernichtete, so wie er über-

---

*) Nach mündlicher Ueberlieferung.

haupt vor seiner neuen Geliebten jeden Schein verbarg, als hätte er ein Verständniß mit einem Mädchen in seiner Heimath geknüpft.

Fast täglich suchte und fand er Gelegenheit, die herrlich aufgeblühte Julie zu sehen und dieser Anblick entflammte seine Gefühle immer höher. Zwar versäumte er nicht, fortwährend an Emilien zu schreiben, die in ihrer Vaterstadt ein stilltrauriges Leben führte, das nur durch Heinrichs Briefe freudig aufgeregt ward; allein diese Briefe kamen seltener und ihr Inhalt war sehr verschieden von denen, welche er nach der Trennung an seine verlassene Geliebte geschrieben hatte.

Emiliens Herz und Geist nahm diese Veränderung gar bald wahr. Sie machte ihm in ihren Briefen bisweilen Vorwürfe darüber. Heinrich heuchelte neuerdings seine frühern Betheuerungen, bis seine Briefe nach und nach ganz ausblieben, zur größten Kränkung Emiliens so wie ihrer und Heinrichs Aeltern. Letztere jedoch vernahmen gar bald seinen Entschluß, die reiche Julie zu heirathen, und waren wenig geneigt, diese Verbindung zu mißbilligen, als sie von Juliens vornehmen Stande und glücklichen Verhältnissen überzeugt wurden.

So verflossen mehrere Jahre, während welchen Emiliens Leiden den höchsten Grad erstiegen und sie dem Grabe nahe brachten. Noch war sie Heinrichs Vorsprecherin bei ihren ihn verwünschenden Aeltern, obgleich vielleicht nur die Hoffnung, ihn noch reuevoll zurückkehren zu sehen, sie über den tödtlichen Abgrund ihres jetzigen Zustandes erhielt. Aber diese letzte und einzige Stütze ihres Lebens wurde von Tag zu Tag schwächer; und als sie sich nun ganz überzeugt glaubte, daß Heinrich sein Wort gebrochen, und bei einer Reise nach der Residenz, welche sie insgeheim mit ihrer Mutter antrat, in Erfahrung brachte, daß Heinrich schon lange nicht mehr dort sey, sondern sich mit einem reichen, schönen Mädchen aus der Residenz vermählt habe, und als Actuar in ** lebe, da sank sie wie eine vom Sturme geknickte Lilie dahin und starb kurz nach ihrer Rückreise in ihre Vaterstadt.

Ihrem Wunsche gemäß, waren Heinrichs Briefe in ihren Sarg gelegt worden.

Der Actuar hatte im Drang der Geschäfte und in der Blüthe seines Wohlstandes die traurige Catastrophe bald vergessen, die er über ein edles ihm bis zum Tode innig ergebenes Mädchen herbeigeführt hatte. Einst brachte ihn eine Berufsreise durch seine Vaterstadt, welche auch jene seiner ehemaligen Geliebten war. Je näher er dem Schlosse *** kam, dessen Zimmer schon in der Ferne sich zeigten, desto weniger konnte er seine bangen Ahnungen und Empfindungen bemeistern, die stets den Schuldigen quälen, wenn nicht Genußsucht und Leichtsinn jedes zartere Gefühl in ihm erstickt haben. Er suchte Heiterkeit und Ruhe; im Kampfe mit sich selbst, hielt sein Reisewagen vor dem einzigen großen Gasthofe des Städtchens, in welchem er aber, der Ueberfüllung von Reisenden wegen, nicht mehr aufgenommen werden konnte. Sein Vater und auch Emiliens Aeltern lebten nicht mehr; auch wünschte er nicht, erkannt zu werden; dennoch fühlte er sich unwiderstehlich angeregt, wenigstens eine Nacht in seinem Geburtsorte zu verweilen. Er sandte daher seinen Kutscher mit Wagen und Pferde einige Stunden voraus, ging auf das Schloß, dessen Verwalter sich ihm stets freundlich zeigte; ihn bat er um eine Nachtherberge. Der Verwalter freute sich des Wiedersehens und räumte ihm sogleich eines der schönsten und größten Gemächer des Schlosses ein, nur hatte dieß Zimmer eine sehr einsame Lage, und die Fenster desselben gingen auf den Kirchhof. Der Verwalter sorgte für die nöthige Bequemlichkeit und leistete dem Actuare, bis tief in die Nacht hinein, Gesellschaft.

Als er ihn endlich verlassen hatte, befand sich der Reisende ganz allein in den schauerlich einsamen Räumen seines großen Zimmers. Zwar sah er sich nach dem für ihn bereiteten Bette um, doch die Erinnerung an all das unverdiente Glück seiner Jugend, das er an Emiliens Seite genoß, verscheuchte den Schlaf von seinen Augen. Es war eine heitere ruhige Octobernacht; ihm aber dünkte sie kalt und schaurig.

(Schluß folgt.)

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

Mit steigender Aufmerksamkeit hatte Arthur zugehört. Als das Testament geendet war, sprang er voll Unwillen von seinem Sitze auf, warf einen verachtenden Blick nach Malvinen und verließ den Saal. Er eilte nach dem Thurm Glen-Moore, wo Gilles neugierig seiner Ankunft entgegen sah. Die üble Laune des Gebieters ließ dem Alten nicht das Beste hoffen, und er wagte nicht zu fragen, bis der verhaltene Aerger sich selbst Luft machte, und ihm den sonderbaren Inhalt des Testamentes mittheilte.

„O Heuchlerin!“ rief dieser aus. „Ja, ja, das sieht ihr ähnlich, der Dame von Inverneß, das ist ihr Werk, sie hatte es schon längst auf Euch abgesehen, mein gnädiger Herr. O, des alten Gilles Augen sind nicht so schlecht, daß sie dieß nicht schon lange merkten, und sich die Spenden für Küche und Keller auf dem Thurme erklären konnten.“

„Schweig mit dem albernen Reden!“ geboth Arthur. „Laß uns vielmehr nach London zurückkehren und diese Gegend verlassen. Ich werde mich dort an einen wackern Advokaten wenden, und ich bin gewiß, daß ich mein gutes Recht finden werde. Die schönen Güter dürfen nicht dem listigen Weibe bleiben; es sind Lehen, die schon zu Alfred's des Großen Zeiten die Lords von Inverneß besaßen, und man darf nicht dulden, daß sie durch ein fremdes Weib, in der kein Tropfen Blut der edlen Ahnen fließt, vielleicht Eigenthum eines Emporkömmlings werden. Darum schnell, keine Zeit ist zu verlieren, wir gehen nach Alt-England.“

Gilles hatte die Rosse gezäumt, den Mantelsack gepackt und fort ging's, als wäre das Jahr schon um und der Hochzeitstag vor der Thüre, der Arthur mit der verhaßten Malvine verbinden sollte.

Doch der Rechtsfreund, an dem er sich in London wandte, gab ihm schlechten Trost. Wider das Testament war kein Einspruch zu machen, es war vollgültig und in allen Formen Rechtens verfaßt, kein Jota fehlte. Zeugen, Unterschrift, Alles war in größter Ordnung. Ein Mittel nur gäbe es, meinte der Advocat. Ein gütlicher Vergleich. Wenn beide Partheien einen gleichen Widerwillen äußerten, so könnte es möglich gemacht werden, daß die Erbschaft getheilt würde. Bestünde aber die Lady darauf, so bleibe ihm kein anderes Mittel, als ihre Hand anzunehmen, oder dem Erbe zu entsagen. Arthur war zu dem Letzteren fest entschlossen. Er hatte einen heftigen Widerwillen gegen die Witwe seines Oheims, obwohl sie eine der schönsten Frauen genannt werden konnte. Sie prangte zwar nicht mehr im Lenze der ersten Jugend, denn sie war schon seit zwölf Jahren mit Lord Edvin verheirathet, und über ihr eigentliches Alter

war man im Dunkeln; doch konnte ihr Anblick auch das kälteste Herz zur Liebe entflammen. Die große, üppige Gestalt, die blauen, dunklen Augen, das reiche, blonde Haar, dazu die fein geformten Züge, die stets ein freundliches Lächeln zeigten, mußten den sie nur in Gesellschaft Sehenden, zur augenblicklichen Huldigung hinreißen. Freilich sah er dann nicht, wie oft Schadenfreude und Hohn die himmlischen Züge verzerrten, wie die liebestrahlenden Augen im wilden Zorne funkelten und die ganze Gestalt zur Megäre umwandelten. Arthur kannte jene Frau, er war oft, als ihn seine Jugend noch unbeachtet machte, Zeuge ihres bösartigen Sinnes, der nicht den achtenswerthen Gatten, nicht die zitternde Dienerschaft verschonte. Und jetzt sollte er sich mit diesem Weibe vermählen, seine noch blühende Jugend dem Mammon opfern? Nimmermehr!

Doch der so schnell gefaßte Entschluß hatte nicht den Beifall seiner Freunde. Schulden, leichtsinnig auf die zu hoffende Erbschaft gemacht, quälten ihn, der geringe Sold der Lieutenantsstelle reichte kaum zur nothdürftigsten Erhaltung. Die Gunst des mächtigen Buckingham, einmal verscherzt, war nicht wieder zu gewinnen, und er durfte also vom Hofe nichts hoffen. War es ihm zu verargen, daß er nach und nach andere Gedanken faßte? Seine sogenannten Freunde, die ihn schon im Besitze reicher Forste und eines wohlgefüllten Kellers sahen, versäumten nicht, ihm die Heirath keineswegs als abschreckend vorzustellen, und so war Arthur, als das Trauerjahr verflossen, so halb und halb entschlossen, sollte die Lady durchaus auf der Verbindung bestehen, ihr seine Hand zu reichen. Der letzte Tag des Trauerjahres sah ihn in dem Thurme Glen-Moore, und der nächste war bestimmt, der Witwe einen Besuch zu machen; doch alles Widerwärtige der Vermählung stellte sich seinen Blicken dar, er war wankelmüthiger und darum übellauniger als je.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

Als Gegenstück zur singenden Maus, von der englische Journale kürzlich berichteten, erzählen diese nun auch von einer singenden Kuh. Es scheint demnach gegründete Hoffnung vorhanden, daß wir bald mit einem Concert im Stall regalirt werden. — Die Königin Christine läßt große Arbeiten in ihrem Hôtel zu Paris vornehmen; ein Beweis, daß sie nicht sobald nach Spanien zurückzukehren gedenkt. — In Manchester hat eine einzige Spinnerei 136,000 Spindeln in Gang, d. h. eben so viel als ganz Süddeutschland zusammen genommen. — In London ist nun eine Bildungsanstalt für künftige Maschinenmeister zur Führung von Locomotiven auf der Eisenbahn im Werden. Hier soll das nachahmungssüchtige Deutschland nachahmen, aber recht bald! — In ganz Irland werden die Kasernen im bevorstehenden Winter in Vertheidigungsstand gesetzt. — In Berlin finden großartige Auctionen aus dem Nachlasse des kürzlich verstorbenen Prinzen August Statt. Das Kostbarste davon sind die Gemälde. — In Hamburg wurde nach Bericht der „Börsenhalle" die am 18. September eröffnete Subscription für drei Millionen der Hamburger Feuerkassen-Staatsanleihe bereits geschlossen. — Das ganze Dorf Zeubelriede, vier Stunden von Würzburg, ist am 13. September in Flammen aufgegangen. — Der Kaiser von China hat seinen Unterthanen die Erlaubniß ertheilt, Backenbärte zu tragen, und das Volk ist glücklich ob dieser Gnade. — Louis Philipp will auf dem Schlosse Eu eine Victoria-Gallerie errichten, die in 30 Gemälden die wichtigsten Momente der Landung, des Aufenthalts und der Abfahrt der Königin von England darstellen soll. — Der türkische Sultan Abdul Meschid ist auch Dichter. Er hat unter dem Titel: „Halbmondstrahlen," eine Sammlung Ghaselen verfaßt, worin er seine Lieblings-Odaliska besingt. — Der gelehrte Arago beweiset, daß sich die Temperatur der Erde seit 2000 Jahren um das Zehntel eines Grades vermindert hat. ***

Eisenbahn-Zeitung.

Ausweis

der Personen-Frequenz und des Güter-Transportes sammt Einnahme auf der k. k. privilegirten Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

1842.	Personen.	Frachten. Centner.	Pfund.	Total-Einnahme. fl.	kr.
Vom 1. Jänner bis 31. August	855674	323549	63	500331	46
im September	132883	50697	62	81610	50
Zusammen . .	988557	374247	25	581942	36

1843	Personen.	Frachten. Centner.	Pf.	Total-Einnahme. fl.	kr.
Vom 1. Jänner bis 31. August	858810	741052	82	579021	28
im September	166543	116333	77	109500	47
Zusammen . . .	1025353	857386	59	688522	15

Hierunter sind die Erträgnisse der Maschinen-Fabrik, Vermiethungen, Omnibus ꝛc. nicht begriffen.

Wien, den 1. October 1843.

Von der Direction der k. k. priv.
Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn-Gesellschaft.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Hr. und Mad. Weiß, zwei beliebte Mitglieder des Josephstädter Theaters, haben ihre Contracte gekündet, und werden mit 1. April künftigen Jahres von genannter Bühne Abschied nehmen. S.

— Da der Sänger Hr. Granfeld, von den Pocken befallen, auf der Herreise nach Wien verzögert wurde, gibt dessen Rolle beim heutigen Benefice des Capellmeisters Titl im „Liebesbrunnen" im k. k. priv. Theater in der Josephstadt der Tenorist Hr. Perz, Mitglied der Preßburger Bühne. S.

— Die berühmte Sängerin, Mad. Schoberlechner dall' Occa, befindet sich auf ihrer Durchreise nach Rußland seit einigen Tagen in Wien. S.

— Unmittelbar nach Beendigung der letzten Vorstellung der „Regimentstochter" im Hofoperntheater stürzte ein Mann vom Schnürboden, wo er sich, um etwas von der Vorstellung zu profitiren, einzuschwärzen wußte, und nahm sehr bedeutenden Schaden. Wahrlich eine harte Strafe für die Neugierde! Man kann noch von Glück sagen, daß Niemand der so eben abtretenden Mitglieder von dem Herabfallenden beschädiget wurde; Dlle. Nottes war dieser Gefahr am nächsten. S.

— Dieser Tage starb hier der Componist Hr. Plachy, Sohn des rühmlichst bekannten Compositeurs für das Fortepiano und Organisten, Hrn. Wenzel Plachy, an der Lungensucht. S.

(Preßburg, 4. October 1843.) Am 2. d. M. trat Hr. Kunst auf hiesiger Bühne zum ersten Male als Peter Kranau auf. Obgleich dieses Stück kurz vorher schon einige Male gegeben wurde, war das Haus dennoch in allen Räumen besetzt, und der geschätzte Gast wurde nicht nur mit stürmischem Applaus empfangen, sondern auch im Verlaufe der Darstellung unter seinen Reden mit Beifall und Bravoruf unterbrochen, und sowohl nach jeder Scene, wie bei dem jedesmaligen Actschluß mit Unisono-Hervorruf beehrt. Zu bedauern ist, daß Hr. Kunst in dieser vortrefflichen Leistung von seiner Umgebung so stiefmütterlich unterstützt wurde. Vorläufig hat Hr. Kunst mit der Direction auf sechs Gastrollen abgeschlossen; nach Beendigung derselben kehrt er nach Wien zurück, um die zur Beendigung seines dortigen Gastrollencyclus noch fehlenden Rollen, welche durch den all-

mächtig anziehenden „Zauberschleier“ unterbrochen wurden, auf der Josephstädter Bühne abzuspielen. Von Wien aus gedenkt Hr. Kunst nach Oedenburg zu gehen. — Die in mehreren geachteten Journalen verbreitete Anzeige, daß Hr. Kunst in Pesth mit monatlichen 300 fl. für den Winter engagirt sey, ist dahin zu berichten, daß man Hrn. Kunst wohl ein solches Anerbieten gemacht, er aber dasselbe der dortigen precären Verhältnisse wegen nicht angenommen habe. B....

(Brünn, Ende Sept.) (Schluß.) Als Lustspiel-Novität wurde W. Vogl's Preisstück: „Ein Handbillet Friedrich II.,“ aufgeführt, welches, abgesehen von einem wesentlichen Inhalte und witzreichen Dialoge, als Aufeinanderfolge drolliger Situationen und Verwechslungen einen Abend auf sehr unterhaltende Weise ausfüllt. Die Aufführung war zufriedenstellend und Hr. Seiler (Graf Markolitz) reussirte in der Copie des großen Fritz. Hr. Klement lieferte mit dem neu gemahlten Königszimmer, worin Skizzen aus dem Leben Friedrich II. recht sinnig angebracht sind, einen artigen Decorationsbeitrag. Dem lange gehegten Bedürfnisse, einen brauchbaren ersten Komiker zu besitzen, ist durch das neuerlich erfolgte Engagement des Hrn. Kannet (früher beim Olmützer Theater) auf das Erwünschteste abgeholfen. Hr. Kannet verbindet mit einem gefälligen Exterieur ein drastisch komisches Spiel, wobei er jedesmal das gewisse juste milieu beobachtet und ist im Coupletvortrage ausgezeichnet. Sein Auftreten als Weinberl und Lorenz („Faschingsnacht“) wurde mit dem lebhaftesten Applaus aufgenommen; auch Mad. Kannet gab die Sepherl zur Zufriedenheit des Publicums. Unsere Localsängerin Dlle. Lingg hielt es für räthlich, sich heimlich zu entfernen, welchen Abgang wir um so mehr in Kürze ersetzt hoffen, als dieß keinen großen Schwierigkeiten unterliegen wird. Told's „Antheil des Teufels“ hat die kalte Aufnahme der durchgehends vergriffenen Rollenbesetzung sowohl, als durchaus fehlerhaften Executirung der Gesangs-Piecen zu verdanken. — Schlüßlich noch, daß der junge Violinist Hr. Simon ein Concert mit vielem Beifalle gegeben hat, und unser thätige Literat Hr. Seraf Mandlzweig mit der Bearbeitung des neuen Productes von Alex. Dumas: „Les Demoiselles de St. Cyr,“ für die deutsche Bühne beschäftigt ist. B—l.

(Paris.) Nichts übersteigt wohl die Fruchtbarkeit, welche Alexander Dumas an den Tag legt; man kann es nicht begreifen. Calderon, Lope de Vega, die bis jetzt in dieser Beziehung unerreicht dastanden, treten vor ihm in den Hintergrund. Scribe ist überflügelt. Vor vierzehn Tagen wurden von Dumas „les Demoiselles de St. Cyr“ gegeben, und schon wieder hat der Verfasser ein neues fünfactiges Stück dem Theater übergeben. Es ist erwiesen, daß er außer vielem Andern, Romanen, Journalartikeln u. s. w. jeden Tag durchschnittlich einen Act verfertigt. Man befürchtet, daß einmal die Zeit kommen könnte, wo Dumas nicht genug Papier für so viel Werke, nicht genug Federn für so viel Papier, nicht genug Dinte für so viel Federn finden werde. Alle Schreibartikel steigen im Preise. Europa.

— Rossini ist endlich am vergangenen Mitwoch von hier abgereist. Seine Abreise war um einen Tag früher bestimmt; er saß bereits im Wagen; da erinnerte man ihn zufällig daran, daß Dienstag sey; er sprang aus dem Wagen heraus, ließ wieder ausspannen und blieb noch einen Tag hier. Rossini hat den festen Glauben, der Dienstag und der Freitag seyen für ihn Unglückstage, und keine menschliche Macht kann ihn bewegen, an diesen Tagen etwas zu unternehmen. Uebrigens kehrt er von seinen Leiden fast ganz geheilt in die Heimat zurück, und hat versprochen, bald wieder nach Paris zu kommen. Für das Theater will er durchaus nichts mehr komponiren, sondern die noch übrigen Jahre seines Wirkens der religiösen Musik widmen. Er arbeitet jetzt an einer großen Messe, die er dem Pabste dediziren will, und an seinem eigenen Requiem. — Am Mittwoch reiste Rossini ab, und am Donnerstag kam Meyerbeer hier an. Nach einer langen Conferenz mit Hrn. Pillet ist es nun entschieden, daß eine Oper Meyerbeer's sogleich nach „Sebastian von Braganze,“ von Donizetti, einstudiert wird; wahrscheinlich aber nicht der „Prophet,“ sondern die „Afrikanerin.“ Auch mit der Ausarbeitung seines ganz veränderten „Crociato“ für die italienische Oper beschäftigt er sich. Außerdem sind auch noch die Compositeure Ricci und Balfe hier eingetroffen. — Die große Oper setzt ihre ganze Hoffnung auf zwei neue junge Tenoristen, deren Acquisition sie erst gemacht hat; der erste heißt Mengis, hat bei dem dießjährigen Musikfeste in Freiburg gesungen, und wird nächstens in Rossini's „Graf Ory“ debutiren, der andere ist ein Deutscher, Kitscher, der bereits in den ersten musikalischen Salons hier durch seine schöne Stimme und seinen Vortrag, vorzüglich des Schlummerliedes aus der „Stummen,“ Aufsehen gemacht hat. — Lablache hat eine Operation an der Kinnlade glücklich überstanden, und reist in dieser Woche nach Neapel ab, wo er bis zum November bleibt. — Die Sängerin Mad. Garcia-Viardot ist nebst Rubini und Tamburini bei der neuen italienischen Oper in St. Petersburg engagirt.

— Im Theater de la Gaité sollte das seit 18 bis 20 Jahren nicht mehr gegebene Melodrama: „Wilhelm Tell,“ wieder in Scene gesetzt werden. N. C.

— Das Theater français hat mit Alex. Dumas einen Contract für 25 Acte abgeschlossen, doch wird der Preis erst nach festgestelltem Erfolge ausbezahlt. Die edle Poeterei wird immer kaufmännischer. Pannonia.

— Monpou's Oper: „Lambert Simnel,“ hat bei der zweiten Vorstellung noch ungleich mehr gefallen, als am ersten Abend. Zur dritten Vorstellung waren schon einen Tag zuvor alle Plätze genommen. E. F.

— Am 15. December findet hier die Versteigerung der dramatischen Bibliothek des verstorbenen Hrn. v. Soleimee Statt; sie enthält orientalische, griechische, moderne lateinische Theaterstücke, ferner alle Stücke des deutschen, spanischen, englischen u. s. w. Theaters, die Anfänge der französischen Bühne, Mysterien, Moralitäten, Farcen, das ganze französische Repertoire von Jodelle bis auf Racine, und das von Racine bis auf die letzte Zeit. Cataloge sind von der Alliance des Arts, rue Montmartre, zu beziehen. N. C.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 9. October 1843. 240

Der nächtliche Besuch einer Verstorbenen auf dem Schlosse zu ***.

Von Aug. Mor. Seuffert.

(Schluß.)

Er fühlte sich verlassen und auf sein schuldbelastetes Bewußtseyn zurückgedrängt. Jedes Geräusch im hohen Gemach oder in den öden Gängen des Schlosses schreckte ihn auf. Endlich suchte er doch sein Lager und begann einzuschlummern. Kurz nur währte dieser Halbschlaf, denn seine Augen wurden plötzlich durch einen mächtigen Glanz geblendet; mit weit geöffneten Augen sah er das Zimmer so hell, wie von tausend Kerzen erleuchtet, ohne zu bemerken, woher dieser Schimmer komme. Erschrocken verließ er das Bett, und als er einem der alterthümlichen Fenster nahe kam, sah er auf dem in der Tiefe liegenden Kirchhofe zwei Männer in schwarze Mäntel gehüllt, mit breitgekrämpten Hüten auf dem Kopfe, die bei Fackelbeleuchtung, einer überirdischen Helle gleich, an einem Grabe standen. Kaum hatte er diese bemerkt, als noch zwei andere, den ersten an Verhüllung gleich, und mit Spaten versehen, zu ihnen traten, und ein Grab öffneten. Als der Actuar seine Augen an das Ungewöhnliche dieser Erscheinung einigermassen gewöhnt hatte, glaubte er, daß diese vier Männer eine Leiche berauben wollten. Jeden Gedanken an eine Geistererscheinung suchte er zu unterdrücken, und er nahm sich vor, von diesem Verbrechen sogleich Anzeige zu machen. Er hüllte sich schnell in seinen Schlafrock, und zog heftig an der Klingel. Plötzlich schien es ihm, als höre er leise Tritte in der Vorhalle. Die Flügelthüren des Zimmers flogen plötzlich weit auf und herein traten, einen Sarg tragend, vier Männer, aus deren schwarzer Vermummung weiße Todtenschädel blickten. Vor dem entsetzlichen Glanze der Fackeln schienen die Wände zurückzuweichen. Noch suchte der geistesstarke Actuar der Angst und dem Schrecken zu widerstehen; er rief mit starker Stimme: „Wer seyd Ihr!“ Doch bald blieb er wie gebannt an der Stelle, wo er stand. Stumm setzten die vier Männer den Sarg in die Mitte des Zimmers; zwei von ihnen erhoben den Sargdeckel und — Heinrich sah Emilien; doch nicht wie damals, als er sie verließ, in Schönheit und Jugendfülle, sondern in den Schrecknissen des Grabes. Die Leiche richtete sich auf, nahm unter ihrem Haupte ein Packet Briefe hervor, und warf sie dem fast mehr Todten als Lebenden mit den Worten ins Gesicht: „Hier hast Du Deine Lügen zurück! Mich umgibt nun die Wahrheit.“

Nach diesen Worten sank der Actuar in Ohnmacht. Der Schloßverwalter und die ihn umgebenden Personen erstaunten, als sie den Reisenden in der Mitte des Zimmers niedergesunken und von einer Menge fast zerstörter Briefe umgeben sahen, auch schien es ihnen, als wäre das ganze Zimmer mit Leichenduft erfüllt. Man eilte, den Ohnmächtigen wieder ins Leben zu rufen, was bei seiner kräftigen Constitution sehr bald gelang.

Als er, nachdem er sich aus seinem Todeskrampfe erholt hatte, die vermoderten Briefe und die ihn umgebenden Schloßbewohner sah, und der Verwalter ihn mit den Worten anredete: „Herr Actuar, Ihnen muß in der verflossenen Nacht etwas Außerordentliches begegnet seyn!“ rief er mit Zerknirrschung und Erstaunen aus: „Wohl etwas Außerordentliches, Herr Verwalter; möcht' ich es auch für ein eitles Traumbild halten, so bestätigen doch diese Briefe, daß es kein Traum, sondern schreckliche Wirklichkeit ist, die mir die Größe meines Vergehens an Emilien vor Augen stellte. — — Es wird Ihnen vielleicht nicht unbekannt seyn,“ fuhr er zum Verwalter gewendet fort, „daß ich Emilien die Ehe versprochen hatte, doch Sie werden auch erfahren haben, daß meine Leidenschaft, sowie der Reichthum und die Schönheit eines andern Mädchens, mich zur Untreue gegen Emilien verleiteten. Ich wiederhole es Ihnen, was mir in dieser Nacht begegnete, würde ich als ein Spiel der Phantasie und meiner vorausgegangenen Seelenstimmung halten, aber diese Briefe — es sind meine eigenen, die ich an Emilien schrieb.“ —

Und nun erzählte er den nächtlichen Besuch seiner verstorbenen Jugendfreuntin, zum größten Erstaunen Aller, die es hörten, und schloß mit den Worten: „Ich glaube an die Wahrheit dieser Erscheinung; sie fordert mich auf, zu Reue und Buße, während der Dauer meines Lebens.“

Der Schloßverwalter bemühte sich, ihn zu beruhigen und zu erheitern; er that noch mehr, er forschte emsig nach Aufklärung dieser dunkeln Begebenheit. Eines blieb so vergeblich, wie das andere. Man konnte keinem Schatten von Betrug auf die Spur kommen, und der Treulose versank in eine schwermüthige Stimmung. In seinem Amtsorte angekommen, empfingen ihn Gattin und Kinder mit der lebhaften Freude des Wiedersehens; doch diese zermalmte vollends sein Herz. Für ihn war das Gefühl der Freude ein verlornes. Seine Frau vermochte nichts mehr

über ihn. Er beharrte in tiefem Schweigen über die tragische Begebenheit in seinem Geburtsorte; aber er kränkelte von diesem Augenblicke an, und entschlummerte bald am gebrochenen Herzen.

Eisenbahn-Zeitung.

(Eintheilung der Wiener-Fahrten bei der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn vom 2. October 1843 bis 31. März 1844.) Von Wien nach Stockerau 6½ Uhr Früh Personenfahrt. — 9½ Uhr Vormittags Personenfahrt. — 12½ Uhr Mittags Personenfahrt. — 3 Uhr Nachmittag Personenfahrt. — 5½ Uhr Abends gemischter Train. — Außerdem im Monat October und bis incl. 15. November. — 4 Uhr Nachmittag Personenfahrt. — 7 Uhr Abends Personenfahrt. — Von Wien nach Lundenburg — 7 Uhr Früh Personenfahrt. — 7¼ Uhr Früh Lastfahrt. — 2½ Uhr Nachmittag gemischter Train. — Von Wien nach Brünn — 7 Uhr Früh Personenfahrt. — 2½ Uhr Nachmittags Post-Train, gemischter Train bis Lundenburg, von da Personenfahrt (nur mit Wagen I. und II. Classe). — 2½ Uhr Nachmittag Lastfahrt. — Von Wien nach Prerau — 7 Uhr Früh Personenfahrt — 7¼ Uhr Früh Lastfahrt. — Von Wien nach Olmütz — 7 Uhr Früh Personenfahrt. — 7¼ Uhr Früh Lastfahrt. — Von Wien nach Leipnik — 7 Uhr Früh Personenfahrt. — 7¼ Uhr Früh Lastfahrt.

Musikalischer Kurier.

„Das letzte Lied" und „die Tochter vom zweiten Regiment" heißen die beiden jüngsten Liedercompositionen, welche aus der Feder des Capellmeisters Heinrich Proch geflossen sind, und welche die Kunst- und Musikalienhandlung Ant. Diabelli und Comp. in einer sehr netten Auflage edirt hat. Es wäre überflüssig, den Liederweisen Proch's, seinen höchst gefälligen, geschmackvollen, gemüthsanregenden Gesängen eine Lobrede zu halten. Sie sind allenthalben bekannt, und haben dort, wo sie sich in reiner Uebereinstimmung mit einer rein lyrischen Poesie zeigten, stets verdienten Beifall der sanglustigen Welt erregt. Lyrische, gemüthliche Reflexionen sind das Feld, worauf sich dieser Liedercomponist heimisch bewegt, wo er Anmuth, poetische Wärme und nicht selten die populärsten Melodien entfaltet, wenn auch auf der andern Seite zugegeben werden muß, daß die große Anzahl der Piecen in einem so abgeschlossenen Genre (obige zwei Lieder sind mit Op. 102 und 103 bezeichnet) sich nicht immer durch auffallende Neuheit des Motivs und der Formen bemerkbar machen. „Die Tochter vom zweiten Regiment," durch Hrn. Schober's Vortrag in der Oper: „Marie, die Tochter des Regiments," dem Wiener Publicum bekannt, gehört der Betonung nach, eben so wie das erstgenannte Lied, ganz in das dem Compositeur so vorzüglich geläufige Liedergenre, und wird in einem engeren, geselligen Kreise sicher noch mehr ansprechen, als in einer Theaterscene, die sich durch französische Munterkeit und militärische Haltung, wie dieß in der Oper der Fall ist, charakterisirt. Das letzte Lied: „Am Grabe der Dichterin Sephine (Freiin von Münk), gedichtet von Rupertus, hat eine mehr elegische Färbung, eine leicht fließende Melodie und einige sehr wirksame Ausweichungen. Die Clavierbegleitung ist höchst einfach und leicht spielbar, wie wir sie bei Proch's Liedern gewöhnlich finden. „Die Tochter vom zweiten Regiment" ist Hrn. Schober, für dessen Stimme dieses Lied auch geschrieben ist, gewidmet. „Das letzte Lied" ist Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Anna von Schwarzemberg vom Componisten zugeeignet.

3.

Local-Zeitung.

(Todtenfeier.) Vorgestern wurde in der Kirche der P. P. Piaristen in der Josephstadt für den am 3. d. M. verstorbenen H. Plachy, gewesenen Organisten an dieser Pfarrkirche, ein feierliches Seelenamt abgehalten, wobei unter Mitwirkung zahlreicher Künstler und Dilettanten Mozart's in jeder Hinsicht großes Requiem aufgeführt wurde. Am Schlusse ist ein von dem als Componisten renommirten Hrn. Wenzel Plachy (Vater des Verstorbenen) eigens zur Todtenfeier seines Sohnes componirtes Libera von einem Vocal-Chore abgesungen worden. Die Composition athmet echt kirchliche Weihe und einen der religiösen Function angemessenen Charakter. Unter den Mitwirkenden waren Viele, die aus wahrhaft theilnehmendem, freundschaftlichem Gemüthe dem als Mensch und Künstler geachteten, frühzeitig Dahingeschiedenen ihren Trauergesang nachgesendet haben.

K—ß.

Plaudereien.

Kürzlich wurde in Berlin der älteste aller preußischen Staatsbeamten, der geheime Kriegsrath und Generalkriegszahlmeister Fuhrmann mit vollem Gehalt in Ruhestand versetzt. Er zählt volle 70 Dienstjahre. — Die Eisenbahn von Paris nach Rouen, die nur 36 Millionen Frcs. gekostet, bringt jetzt wöchentlich 146.000 Frcs. ein, und dieser Ertrag ist noch täglich im Steigen. — Der in Paris kürzlich verstorbene Graf Toreno hat merkwürdige Memoiren hinterlassen. Die französische Regierung soll sich bei seiner Familie wegen Nichtveröffentlichung derselben verwenden. — Man spricht, daß nach Art von Paris auch Rouen, Nantes, Toulon, Bordeaux, Marseille u. dgl. mit Forts zum Schutze nach Innen und Außen verschanzt werden sollen. — In den letzten Tagen haben zu London wieder bedeutende Feuersbrünste Statt gefunden, deren Entstehung man der Böswilligkeit zuschreibt. — Der Kaiser von Rußland hat bei seiner Abreise von Berlin sehr bedeutende Summen zur Vertheilung an die Armen und Kranken dieser Hauptstadt zurückgelassen. — Spanien wird nächstens die erste Eisenbahn erhalten. Der Kaufmann Rocca in Barcelona ist um die Concession hierzu eingeschritten, und will die Bahn von Barcelona nach Metava führen. — London verzehrt jährlich 110.000 Ochsen, 735.000 Schafe, 250.000 Lämmer, eben so viele Kälber, 210.000 Schweine, 630.000 Eimer Wein, 2 Millionen Gallonen geistiger Getränke und 2 Millionen Fässer Porter und Ale. — Das sicherste Mittel, die Kleidermotten zu tödten, ist, die Kleider eine Zeitlang einer Wärme von wenigstens 30 Grad Reaumure auszusetzen. — Bewahrt vorsichtig die Streichfeuerzeuge! In Minden hat sich vor einigen Tagen ein allein gelassenes Kind eines solchen Feuerzeuges bemächtigt, und damit den Brand eines im Zimmer befindlichen Bettes veranlaßt. Nur durch zufällige augenblickliche Hülfe wurde großes Unglück verhüthet. — Die Infanterie repräsentirt das Volk, die Cavallerie den Adel, die Artillerie den gebildeten Mittelstand. Im Alterthum gab das Fußvolk, im Mittelalter die Reiterei und jetzt gibt die Artillerie den Ausschlag.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Ehevorgestern gab Dlle. Kern den Pagen Azzo in den „Welfen und Gibellinen." Sie sah recht nett aus, sang hübsch, nur im Spiele vermißten wir die nöthige Lebhaftigkeit oder mindestens jenen Anflug von Humor, der hier so sehr erforderlich wäre, wie denn überhaupt eine gewisse Passivität allen Leistungen der Dlle. Kern merklichen Abbruch thut. Ich glaube diese Sängerin in ihrem eigenen Interesse darauf aufmerksam machen zu müssen, indem dieser Uebelstand von ihrer ersten Rolle, der Gräfin in „Hochzeit des Figaro," bis auf den heutigen Tag bemerkbar, nicht sowohl im Mangel inneren Gefühles, als vielmehr in einer schlechten Angewöhnung und stereotyper Manier seinen Grund hat, mithin bei nur einigem Willen abzulegen wäre. Das Theater war so gedrängt voll, wie nur selten bei ersten Vorstellungen, und doch hat diese Oper gewiß schon ihre hundert Wiederholungen erlebt. Indem „Robert der Teufel" in dieser Beziehung noch etwas voraus hat, geht so ziemlich deutlich hervor, daß ein Theater bei nur einigermaßen kluger Eintheilung jahrelang von Meyerbeer leben könnte. Und doch haben

Theaterdirectoren troß der grassirenden Monumentenmanie noch auf kein Monument für Meyerbeer angetragen! Aber freilich, der Mann lebt noch und das Monument darf den dadurch Gefeierten erst dann drücken, wenn ihn keine Sorge des Lebens mehr drückt; es ist eine Auszeichnung, die bloß dem Todten gebührt, der nicht wissen darf, wie ihn seine Zeitgenossen priesen. Sfd.

Vorgestern gaben die italienischen Opernsänger ihre letzte Vorstellung in einer durch die Spontini'sche Ouverture zur „Vestalin" eingeleitete musikalische Akademie, worin besonders die Primadonna Sgra. Leva mehrfache Gelegenheit fand, ihre treffliche Gesangsweise geltend zu machen. Da sie bisher nur in der Opera buffa debutirte, war es besonders interessant, sie auch als eine im serieusen dramatischen Gesange fein gebildete Künstlerin kennen zu lernen, wozu das durch das berühmte m'ambraccia vortheilhaft bekannte Duett der Elaisa und Bianca aus Mercadante's „Giuramento" Veranlassung gab. Sie wurde nach demselben mit Dlle. Diehl gerufen, und hat diese Auszeichnung mit Recht verdient. Noch wirkte sie in einem neuen Terzett von Ricci und dem Proch'schen Duett, Einlage in „Casa dei matti," mit. Sgra. Leva ist unstreitig die Zierde dieser kleinen Gesellschaft, welche sich nun auflöst, während ihr Impresario, Hr. Romani, später mit verstärkten Kräften Wien einen zweiten Besuch zu machen gedenkt. Der Buffo Magrini, nach der Leva das vorzüglichste Mitglied der Gesellschaft, unternimmt eine Kunstreise durch Deutschland. — Von den bekannten Piecen hörten wir in dieser Akademie noch das sehr beliebte Terzett der Bässe aus „Casa dei Matti." Die Wahl der neuen Nummern war nicht glücklich. Nach solchen Bruchstücken darf Einem nach der Totalität der Ricci'schen Farce: „Chi dura vince," nicht gelüsten. Die große Scene (?) und Terzett sind arm an Gedanken, und vielleicht noch ärmer an einer originellen, humoristischen oder auch nur komischen; Behandlung. Diesem Terzett folgte noch ein seyn sollendes komisches Duett, das jedoch nur — langweilig war. — Den Beschluß machte das Ballet „Gisella." Das Theater war gut besucht. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Der Mentor," Posse in einem Acte, nach dem Französischen von Lembert.

Der Mentor (Hr. Fröhlich) ist Pedant und Weiberfeind oder vielmehr weiberscheu; denn daß er ersteres nicht seyn kann, beweiset seine am Schlusse erfolgende Heirath mit Serafine (Dlle. Lechner). Obwohl man zu diesem Resultate auf etwas weitem Wege geführt wird, hat diese Posse doch viel Amüsantes, welches außer dem Stoffe durch die gewandte Behandlung des Hrn. Lembert und das ausgezeichnete Spiel des Hrn. Fröhlich herbeigeführt wurde, den man auch unter lauten Acclamationen hervorrief. — „Indienne und Zephirin" erschien zum neunzehnten Male. Abermals volles Haus und voller Beifall. —r—

Vorgestern zum ersten Male: „Die Matrosen-Braut" oder „Die abenteuerliche Wette." Lustspiel mit Gesang in zwei Acten. Musik vom Capellmeister Hrn. Adolph Müller.

Das Schneider'sche Lustspiel: „Der Heirathsantrag auf Helgoland," ist den Lesern durch Aufführung desselben auf unserm Hofburgtheater sattsam bekannt, so daß die Erzählung des Stoffes das Interesse der Neuheit verlöre. Die Wette, so lange Stillschweigen zu beobachten, bis ein Unternehmen — die Entführung eines fremden Mädchens — ausgeführt seyn würde, ist freilich noch mehr albern als abenteuerlich; aber der Wettende ist ein Engländer, obendrein ein Lord, und dieser Nation darf man in Wetten das Unnatürlichste zumuthen. Am lebendigsten ist die Schlußscene, welche auch den Vorruf der Mitwirkenden, wie die nachsichtige Aufnahme des Ganzen entschied. Ein Lied mit Chor der Mad. Brüning, eine Romanze des Hrn. Marchion und ein Duett dieser Beiden fanden Beifall, besonders das Duett, welches von dem Talente des Hrn. Capellmeisters Müller ehrenvolle Zeugenschaft gibt. Außer den Genannten machten sich die HH. Hesse und Findeisen um die Vorstellung verdient.

Bei solcher Aufführung tritt der bessere Theil einer Piece hervor, während der schwächere verdeckt wird. — Die erste Abtheilung des Vaudevilles: „Indienne und Zephirin," machte den Schluß, und dießmal wenigstens wurde das Sprichwort: „Es kommt selten etwas Besseres nach," zu Schanden. — Abermals hatte sich das Publicum sehr zahlreich eingefunden. —r—

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male und zum Vortheile des Hrn. Capellmeisters Titl: „Der Liebesbrunnen," frei nach Scribe vom Verfasser der „schlimmen Frauen," mit Musik vom Beneficianten.

Wir kamen mit nicht geringen Erwartungen in's Theater, und wenn wir getäuscht worden sind, so mögen eben diese Erwartungen einen hübschen Theil der Schuld daran tragen. Wir dachten, daß die freundliche Josephstädter Bühne so selten Novitäten bringe, und wenn dieses Ereigniß einmal Statt fände, so müsse die Novität sehr gut seyn. Wir dachten ferner, daß der bühnenerfahrene Verfasser der „schlimmen Frauen" in einem Scribe'schen Text den willkommenen Rahmen zu einem zauberschleierartigen Gemälde entdeckt habe; wir dachten endlich, daß die Musik — von der die Fama schon Wunder ausgesprengt — auch ein Wunder seyn müsse. — Wie gesagt, wir täuschten uns zum Theile.

Dort auf jener Bühne, wo der „Zauberschleier" bei hundert Male im Conventions-Fuße ging, dort muß Alles zu gleichen Theilen vertheilt seyn und dann einander brüderlich die Hände reichen. Hier geschah das nicht. — Die Musik stieß die Decorationen vom Throne und wollte allein herrschen, die knabenjunge Handlung entlief dem Vater Schneider und der Mutter Balletmeisterin, und wollte durch hohle Phrasenthümelei ein Großes scheinen, Spenglerkunst und Tableaux, Tänze und Maschinerien ließen sich gar nicht sehen, kurz, es war kein „Ausstattungsstück," wie man es im Josephstädter Theater zu schauen gewohnt ist, und so wurde es vom Publicum ruhig und stille behandelt. Die Kritik kann dem Publicum nicht Unrecht geben. Die Handlung ist in der That nicht nur matt in der Erfindung, sondern ein unbegreifliches Zusammenwürfeln der unwahrscheinlichsten Situationen; der Dialog ist witzarm und aller Lebendigkeit baar, und das wenige Beiwerk von Costumen, Decorationen ꝛc. nicht vom Belange. Was die Musik endlich betrifft, so haben wir Ursache, mit Hrn. Titl zu rechten, daß er sein schönes Talent auf so nutzlose Art vergeudet. Soll das Ganze ein Singspiel seyn, dann fehlen die Kräfte zur Ausführung; zu einer komischen Oper ist die Musik zu dramatisch, und zu einer dramatischen Oper zu komisch; für Possenmusik ist sie schon der Recitation wegen durchaus nicht geeignet und für's Vaudeville weder lebhaft, noch überhaupt gefällig genug. Sie ist übrigens originell und melodienreich, obwohl sich keine besondere Charakteristik darin ausspricht, und die Instrumentation sich nirgends zu einer Bedeutung erhebt. Ein Duett, so wie das etwas karrikirte Finale im ersten Act und eine Arie im dritten Acte sind das beste. Wir hoffen, daß uns Hr. Titl, den wir schon so oft vom Herzen gelobt, wieder bald veranlassen werden, seinem Talente eine erfreulichere Gerechtigkeit zu Theil werden zu lassen, als wir heute zu geben im Stande sind. — Die Darstellung betreffend, haben wir bloß zu sagen, daß im Gesange von Dlle. Miller und den HH. Riener und Pecz nach ihren Kräften das Möglichste geleistet wurde, so wie Mad. Waas und die HH. Nolte und Buel sich eifrig bemühten, ein gerundetes Ensemble zu erzielen. Der Besuch war außerordentlich zahlreich. Am Schlusse der Vorstellung wurde Hr. Capellmeister Titl einstimmig gerufen.

Mlr.

(Wien.) Für den 4. November ist eine Festvorstellung im k. k. priv. Theater in der Josephstadt präliminirt, deren Erträgniß der Kleinkinderbewahranstalt im Neulerchenfeld bestimmt ist. Seiner Zeit werden wir die Wahl der Piecen anzeigen, und beschränken uns jetzt auf die Andeutung, daß die Dichter von Holbein und Herzenskron Geistesproducte dafür spenden. S.

— In den Wintermonaten wird sich wieder auf einer der hiesigen Vorstadtbühnen ein Escamoteur produciren, der in seiner Kunst Erstaunliches leisten soll. S.

— Die Concertsaison beginnt dießmal ein Blinder, der schon in Wien angekommene, aus früherer Zeit rühmlich bekannte Clarinettist Tommaso Fasano aus Neapel, und zwar am 22. d. M. im Vereinssaale. Sollte der Umstand, daß heuer ein blinder Künstler den Concertreigen eröffnet, die Kritik nicht zur Milde stimmen? S.

— Der Unglückliche, dessen Sturz vom Schnürboden des Hofoperntheaters wir in unserem letzten Blatte gemeldet, ist am 5. d. M. Nachmittags um 4 Uhr verschieden. Wir brauchen wohl kaum zu erwähnen, daß dem Beschädigten augenblicklich ärztliche und wundärztliche Hülfe geleistet wurde. S.

— Nächster Tage kommt im k. k. priv. Theater an der Wien das durch eine andere Bearbeitung bekannte Vaudeville: „Der Antheil des Teufels," zur Aufführung. Die Mitwirkung der Mad. Brüning wird für das reichlich entschädigen, was das Stück durch die Bekanntheit des Sujets an Reiz eingebüßt. S.

— Hr. Blum hat wieder eine Posse für das Theater an der Wien beendet. S.

— Nestroy, die Stütze der Wienerposse, hat sich wieder sein Beneficestück geschrieben, und wird bald damit im k. k. priv. Theater an der Wien heranrücken. Mit welchem Interesse die Freunde der Posse diesem Abend entgegensehen, läßt sich bei dem immer mehr Uebergewicht erlangenden Vaudeville leicht denken. Für diese gibt es nach dem Erfolg jenes Abends jedenfalls viel zu gewinnen oder viel zu verlieren. S.

— Der von seiner beifallgekrönten Kunstreise durch Deutschland zurückgekehrte kleine Hornist Richard Lewy ist nach Bericht des „Humoristen" nunmehr Mitglied des Orchesters im Hofoperntheater geworden. Das ist dem Maße nach gewiß der kleinste Künstler dieses berühmt gewordenen musikalischen Körpers, womit jedoch nicht gesagt seyn will, daß er nicht manchen großen Nebenmann in seiner Kunst erreichen kann, denn er ist ein kleiner großer Künstler. S.

(Gratz, 5. October 1843.) In meinem letzten Berichte habe ich mir vorbehalten, über die annoncirte musikalische Soirée des Dr. F. Wiest zu sprechen. Diese Soirée bestand aus drei Abtheilungen, welche außer den drei humoristischen Vorlesungen und der zum Schlusse gebotenen parodistischen Improvisation, in welcher Dr. Wiest auf eine wirklich treffende Weise die Komiker Raimund, Carl, Scholz und Nestroy conterfeit, noch Schubert's „Dörfchen," im gut exequirten Vocalquartett, die Ouverture aus Lindpaintner's „Faust," den Vortrag eines launigen Gedichtes von dem genialen M. G. Saphir und endlich den zweiten Act der Oper „Tell" brachte.

Die Leseart des Dr. F. Wiest hat etwas Eigenthümliches, Originelles. Mit kräftiger Stimme, gewandt und genau nuancirend, bringt er seine in Worte gekleideten geistreichen Gedanken vor. Nicht aphoristisch, wie jene des Proteus des Witzes und Humors, Saphir, sind Wiest's Gedanken wiedergegeben, sondern halten theils mit sarkastischer Laune, theils in gemüthlicher Tiefe das Thema fest, das sie einmal erfaßt. Dichter und Leser in einer Person wurde oft beifällig unterbrochen, gleich beim ersten Erscheinen, so wie nach jeder Piece und am Schlusse gerufen, und das äußerst zahlreich erschienene Publicum ließ es an warmer Theilnahme nicht fehlen.

Insbesondere wurde die Schlußimprovisation günstig aufgenommen, und jeder der Zuhörer, der sich je an der gemüthlichen Laune des leider zu früh dahingeschiedenen Raimund, der drastischen Komik unseres classischen Scholz, des unverwüstlichen Chamäleons-Genies, des jovialen Carl; des allemal zündenden Humors eines Nestroy ergötzte, fühlte sich überrascht, wie portraitähnlich Wiest sie in Ton, Sprache und in ihrer Individualität hinstellte. — In Wien und gerade in Wien würde dieser Scherz sicher ungeheuren Beifall hervorrufen.

Mad. Fidy-Hoch, welche M. G. Saphir's Gedicht sprach, hatte gut memorirt; sie gab sich sichtliche Mühe, all' jene Naivetät in ihren Vortrag hineinzuweben, welche das liebe, zarte Gedichtchen fordert; aber eben diese Sichtlichkeit, dieses Haschen nach Natürlichkeit, drängte diese in den Hintergrund.

Hr. Wild leistete in dem Terzette Ausgezeichnetes; seine Stimme war wieder voll Klang und zauberischer Kraft. Die HH. Pichler und Schifbenker standen dem Meister wacker zur Seite.

Schon einmal habe ich in diesen Blättern berührt, wie durch eine ehrenhafte Kritik weder dem Künstler, noch der Kunst etwas vergeben werde, und daß diese ehrenhafte, von egoistischer Böswilligkeit freie Beurtheilung gegenüber der Oeffentlichkeit und der Kunst als Pflicht achten müsse, das Gute zu loben, das Schlechte zu tadeln und das Mittelmäßige zu berühren. Hier scheint man mit diesem, auf Moral und Recht basirten Grundsatz jedoch nicht zu harmoniren, da gerade die öfters Betroffenen jeden Tadel als eine ungerechte Unbill mit Wort und That anfeinden, sich nicht nur über jede Bemerkung hinaussetzen, sondern das unter dem Schutze der Gesetze stehende, zur Richtschnur des Publicums gesprochene wahre Wort kritischer Würdigung sogar rächend zu verfolgen drohen.

Berührt zwar dieses den Referenten dieses Blattes auf keine Art und Weise, so will ich doch im Allgemeinen und zum Besten der Sache den Wunsch aussprechen: daß sich Künstler, wollen sie auf diesen Namen Anspruch machen, durch solche Profanationen nicht selbst entwürdigen werden und sollen; wir haben bescheidene, wackere Individuen genug, die diesen Namen verdienen und meine Meinung theilen. — Der gemüthliche Lyriker, F. Stelzhammer, gibt noch eine Vorlesung im Theater. Wir freuen uns darauf. — o —

(Triest.) Der blinde Clarinettist, Tommaso Fasano, gab im hiesigen Redoutensaale kürzlich ein Concert, und hatte freilich nicht das Glück, ein zahlreiches Publicum zu sehen — denn diese Freude kann dem Armen leider nie werden; — jedoch aus dem starken Beifall konnte er den erfreulichen Schluß ziehen, daß sehr viele Zufriedene sein Auditorium bildeten. Osservatore Triestino.

(Ostende.) Festvorstellung zu Ehren Ihrer Majestät der Königin von England. Am 14. Sept. gaben auf hohen Befehl sämmtliche Künstler des Brüsseler Hoftheaters eine Vorstellung. Das Theater war glänzend erleuchtet und in eleganter Einfachheit ausgeschmückt. Ihre Majestäten erschienen während der zweiten Scene und wurden mit rauschenden Lebehochs und Applaus von dem ganzen Theater empfangen. Nach „Marraine" spielte das Orchester: God save de Queen, worauf sich Alles erhob, applaudirte und schrie: „Es lebe die Königin Victoria!" Laborde sang die Arie: „O Richard! O mein König!" und Mad. Laborde die Arie: „Welche Lust gewährt das Reisen!" Beide hatten nie zuvor herrlicher gesungen. Die Vorstellung schloß mit dem zweiten Acte des „Wilhelm Tell." Ihre Majestäten blieben bis gegen Mitte des Finale. Siècle.

(Paris.) Unsere Theater werden durch die Familie Rachel (Felix) überschwemmt. Vier Geschwister, die hochberühmte Rachel, Sarah, Raphael und Rebecca widmen ihre Talente (?) der Bühne und wollen nur — Geld verdienen. S.

— Es heißt abermals, Conradin Kreutzer componire für ein hiesiges Theater eine Oper zu einem Text von Scribe. S.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 10. October 1843. 241

Gesammelte Gedanken über zerstreute Gegenstände

Von L. Raudnitz.

Ich habe nie die Eitelkeit gehabt, ein Tagebuch zu führen, vielleicht war mir auch mein Gedächtniß zu lieb, um es durch Aufzeichnung dessen, was in sein Archiv gehört, zu schwächen; und daß sich Jemand anderer als eben ich selbst, um meine Ansichten kümmerte, glaubte ich nicht. Aber ich habe mich geirrt. Unsere Journalistik ist eine vorsichtige Obrigkeit; sie kümmert Alles, vor ihr gibt es keine Geheimnisse, oder soll es keine geben, sie sprengt Schloß und Riegel, revidirt Papiere und Gedanken; wer in ihrem Bereiche lebt, ist ihrer Obergewalt verfallen, sein Glaubensbekenntniß muß er ablegen, die Rubriken seiner Geleitsurkunde durch die Literaturreiche ordnungsmäßig ausfüllen lassen; soll er nicht als Landstreicher behandelt, oder als Theil des journalistischen Pöbels höchstens geduldet werden. — Ich gebe einige Artikel dieses meines Bekenntnisses, in ihrer Anwendung auf strittige Fälle, die in meiner Erinnerung leben, ich spreche sie aus, ehrlich und gerade, und hoffe, daß man mir glauben wird, wiewohl seit Schiller's Mulei Hassan mancher Spitzbube gesagt hat: „Herr, ich bin ein ehrlicher Mann."

1. Schauspielkunst ein Handwerk.

Es hat eine Zeit gegeben, wo man über die Definition des Wortes Genie sich stark gestritten, seine Stellung zum Talente verschiedenartig bezeichnet hat. Während es Leute gab, die einem Tollhäusler Genie zuerkannten, meinten Andere, die letzte Periode hätte gar kein wahrhaftiges Genie aufzuweisen. Der Streit ist so ziemlich geschlichtet, und die Bedeutung der Bezeichnungen Talent und Genie, die sich leichter fühlen, als unter eine Formel bringen lassen, seit Jean Paul so ziemlich festgestellt.

Kunst und Handwerk scheinen dagegen längst charakterisirte Ausdrücke, und doch sehen wir in diesem Augenblicke Untersuchungen anstellen, die das Reich der schönen Kunst sehr verengen, und ein bedeutendes Stück ihres Territoriums dem Handwerke zuweisen. — Die Erscheinung ist, wie ich glaube, natürlich; aber, wie ich überzeugt bin, die Behauptung durchaus nicht stichhältig.

Der Mißbrauch eines guten Mittels, die mangelhafte Strebung zu einem guten Zwecke, kann das Mittel, kann den Zweck nicht verurtheilen; der Verfall der Schauspielkunst, die Mängel der Bühne, dürfen uns nicht dahin führen, die Schauspielkunst, die Bühne als etwas Handwerkliches, als etwas die Materie zum Vorwurfe Habendes, zu verschreien. Der Dämon der Nacht bleibt ein Engel, wenn auch ein gefallener, und der ruchlose Verbrecher verläugnet die Spuren der Menschheit nicht.

Ich erkenne den Grund dieser Bewegung gegen das Theaterwesen, und ich ehre ihn; die Erscheinung zeigt uns, wie man, im Verlangen, die Aufmerksamkeit der Zeit höherem Interesse zuzuwenden, die scheinbar tiefer liegenden als der Beachtung unwürdig zu erklären bemüht ist. Nun aber ist erst zu beweisen, ob denn die Schaubühne in der That kein mächtiger Hebel im Weltgetriebe werden könnte, und, wenn dieß auch gelänge, bleibt die derbe Art, wie man gegen sie auftritt, eine Ungerechtigkeit, wenn nicht eine Unklugheit zugleich.

Zuerst eine Ungerechtigkeit, weil man sich unredlicher Mittel, Sycofantereien und Scheinbeweise bedient hat. Man hat behauptet: „Die Schauspielkunst ist keine der schönen Künste, weil sie kein von der Person des Künstlers losgerungenes, selbstständiges Object schafft." Kann man dagegen nicht mit weit größerem Rechte sagen: „Sie ist aber auch kein Handwerk, da ihre Thätigkeit nicht im Bereich der Materie liegt, ihr Wirken die Materie nicht zum Zwecke hat, was ein unerläßliches Kennzeichen des Handwerkes ist, während die reale Lostrennung des Gebildeten vom Bildner kein so unbezweifelt anzunehmendes Bedingniß der Kunst ist." — „Wenn ein Schauspieler noch so vorzüglich spielt, wenn er den Charakter auffaßt und wiedergibt, wie ihn der Dichter schuf, so that er nur seine Pflicht," sagt man. Ganz wohl, kann man denn mehr thun als seine Pflicht? Und wenn der Dichter die Charactere und die Bewegung auffaßt und wiedergibt, wie die schöne Natur sie schuf, hat er mehr gethan, als seine Pflicht? Und wo ist der Mann, der mit mathematischer Schärfe die Wahrheit beider Arten der Auffassungen bestimmen könnte? O, über die menschliche Eitelkeit! Wie willst Du von Pflichten reden, im Bereiche

des Schönen, wer ist es, der das Gesetz hier gab, klar und unzweideutig, in diesem Reiche der Freiheit, wo Alles wirken, streben, und sich des Wirkens freuen soll, wie der Erdensohn des Athmens? Wo aus dem Zusammenflusse der Einzelnstrebung erst das Ziel anschaulich wird, nach dem gerungen wird, dessen Erreichen aber mit dem Ende der Zeit zusammenfällt. — Wo man irren muß, um auf den rechten Pfad zurückzukommen? Der Geist der Aristokratie (dem ächten Kunststaate fremd, der nur die Oberherrschaft der realen und geistigen Natur anerkennt), hat seit einiger Zeit an den Männern der Feder Proseliten gemacht. Sie machten Rangunterschiede, obenan Poesie, Plastik und Malerei, darunter Musik und Architektur, zuletzt Schauspiel- und Tanzkunst.

Gegen diese Anordnung kann man (da schon einmal engherzig geschachtelt und rangirt werden soll, und die Systematiker nichts kennen, als Diener, Herren und Herrscher, in jedem Reiche der Kunst und Wissenschaft) füglich nichts einwenden.

Nun haben sie eine gewaltige Kluft zwischen der erst- und letztgenannten Species der binären Kunstformation geschaffen, als ob selbst die Natur eine solche Kluft in ihren eigenen Bildungen duldete.

Sie haben es zwischen Dicht- und Schauspielkunst, als den ihnen zunächst liegenden, zu einem Bruche gebracht, haben die letzte als Handwerk proklamirt, aus dem Mutterhause verstoßen. — Und die Tanzkunst? Dieser integrirende Bestandtheil der scenischen Kunst? Ich weiß nicht, was mit der geworden. — Wahr ist es und traurig, daß es wahr ist, der Schauspieler wird besser gehalten als der Dichter, der Virtuose (wer lacht nicht, wenn man das Wort verdeutschte), besser als der Componist, besser als jemals geahnt worden; und dabei geht Schauspiel- und Virtuosenwesen den Krebsgang, der mächtige Histrio wird ein Protektor, der allgebietende Musikmann ein Componist, jener protegirt die Erbärmlichkeit, dieser macht sich sie selber. —

Aber mein Gott, was kann denn die Kunst für die Talentlosigkeit ihrer Kinder, oder für die Verkehrtheit des Publicums, ihres Ziehvaters? Wer steht uns dafür, daß man diese Behauptung: „Die Schauspielkunst gehöre dem Handwerk an," nicht als Folge eines kleinlichen Neides erklärt? — Es ist aber auch etwas stark, die Darstellung der menschlichen Natur in ihrer tausendfachen Veränderung, wenn auch an seinem eigenen Ich, ja eben weil an seinem Ich, gehöre nicht in das Bereich der schönen Künste!!! Weil es sich nicht in der Wirklichkeit vom schaffenden Subjecte löst, sey das Geschaffene kein künstlerisches Object! Kümmert sich die Forderung der ästhetischen Stimmung um das Material des Vorgestellten? Die Kunst ist die Brücke des Idealen zum Realen und zurück; aber das Materielle gehört nicht in ihren Kreis. Oder ist der Werth eines Bildes nach der Dauer zu bemessen, da es unserer Betrachtung hingegeben ist? Ist es nicht der Moment, der den Effect machen soll, in jedem plastischen Werke? Und der Schauspieler malt Bewegung, freilich nach Andeutungen des Dichters, aber diese Andeutungen bedürfen überall der Interpretation, und diese sind verschieden nach dem Ideengange des Darstellers. Auch der Dichter malt nach Andeutungen der Natur, er ist Interpret, nichts mehr, und wer einen staubgebornen Künstler einen Schöpfer nennt, hat eine allgemeine Frase gemacht, aber keine philosophische Bezeichnung gegeben; wer dagegen die Kunst der Bewegungsmalerei, die Schauspielkunst, wegwerfend behandelt, oder gar ein Handwerk nennt, hat nie ernstlich darüber gedacht, oder er ist verdrießlich und darob ungerecht.

Wenn man die Art und Weise, wie diese Kunst zum großen Theile heute vertreten wird, eine handwerksmäßige nennt, so ließe sich das entschuldigen. Man sagt so etwas in gerechter Entrüstung über das leidige Treiben der Thespiskärrenschieber, das allerdings selten ein preiswürdiges ist.

Aber gibt es in diesem Betrachte nicht genug Dichter, Maler und Bildhauer, die man mit vollem Rechte Handwerker nennen könnte; und fände man es nicht lächerlich deshalb, die Poesie, Malerei, Skulptur ein Handwerk zu nennen?

Ich weiß nicht, ob ich eine strategische Maaßregel in diesen Angriffen auf die Bühne suchen soll.

Aber ich kann es nicht glauben, daß man die Jünger der Schauspielkunst als eine solche Opposition der schönen Literatur erkenne, um sie als feindliche Parthei zu behandeln; und doch sieht der Jubel, mit welchem viele Journale die neue Lehre: „Die Comödienspielerei ist ein unzünftiges Handwerk," verkündet, dem Verlangen ähnlich, für die schreibende gegen die darstellende Kunst das Schild zu erheben. — Und die Menge, die dem Literaturwesen und der Journalistik eben nicht sehr hold ist, sollte nicht versucht seyn, dieß aus Eifersucht auf den Ruhm und die günstige Stellung des Schauspielers zu erklären? Ein solcher Verdacht ist aber kränkender und schädlicher für das Literaturwesen, als ein Sieg über den eingebildeten Gegner, genugthuend und nutzbar seyn könnte.

Die Lehre des Rechts und der Klugheit heißt:

„Geiselt die Narrheit, tadelt das Publicum, lacht es aus und macht es selber über sich lachen, so viel Ihr könnt, wenn es über die Vergötterung eines Histrionen niederer Art (der aber immer in innigem Rapport mit den höchsten Regionen steht) einer Sängerin, eines Musikmachers, einer Sylphide; allen Lebens- und Kunsternst, alle Lebens- und Kunstbedeutung vergißt; aber seyd nicht so heftig, unhaltbare Paradoxa zu erfechten, was die gute Sache nur verdächtiget." — Oder ist es nicht schon Verlust, den Packknechten und Troßbuben der Bühne eine Bedeutung zu geben, indem man die leichte Reiterei der Journale, oder das schwere Geschütz der dickleibigen Brochuren gegen sie detachirt? denn der echte Bühnenkünstler ist ein Freund, kein Gegner des Dichters, gegen den sollen sie nicht fechten.

Ist endlich das Theaterwesen ein so unerheblicher Gegenstand, comment tant de bruit pour une omelette?

Aber man hat ja sogar Ausnahmen zugestanden, es gebe Genies unter den Schauspielern, die sich, wie alle Genies, der Regel entziehen.

Genie im Handwerke! Mit Verlaub, wie geht das zu? Ein Genie in materieller Thätigkeit? Könnte man hier nicht Göthe's Worte anwenden: „Wer sich ein Genie ohne Geist denken kann, der denkt es sich eben ohne Geist."

Seitdem die Methode erfunden ist, durch Citate Beweise herzustellen, mit Schriftstellern zu kämpfen, werden wir den

Menschenverstand bald in eine Pension bringen müssen. Uebrigens lassen sich gegen den oft wiederholten Satz: „Schauspielen ist ein Metier," eben so viele Stellen anziehen, als dafür geschehen, ja zum Theil aus denselben Werken, die zu dem großen Feldzuge kontribuiren mußten.

Nur keinen neuen Rock.

Ich mag durchaus keinen neuen Rock anziehen. Ich übergebe ihn entweder meinen Dienern oder einem meiner Bekannten, damit er ihn so lange trage, bis er die Tuchbüge, den Glanz und alle andern Zeichen der Neuheit verloren hat. Kann seyn, daß ich ein Narr bin, aber ich bin nun einmal so. Ich will beschreiben, was mich daran ärgert, und ich bin überzeugt, mancher Leser wird sich denken: „Mir geht's gerade so!"

Gehe ich mit einem neuen Rocke aus und es begegnet mir ein Freund, zwickt er mich lächelnd in den Arm. Wenn ich ihn frage, warum er das thue, antwortet er mir: „Damit ich den Schneider herauszwicke!" Ein anderer lustiger Freund bleibt schon von Weitem stehen, als er mich erblickt, schlägt die Hände verwunderungsvoll zusammen und sagt schelmisch: „O, was für ein schöner, neuer Rock! Ist er aber auch schon bezahlt?" Dem Dritten soll ich Rechenschaft geben, wie viel das Tuch gekostet habe. Er findet es sehr schönfärbig und fein, beweiset mir aber, daß das seinige doch noch schöner und dabei auch wohlfeiler sey. Ein Vierter findet am Schnitte etwas auszustellen und empfiehlt mir seinen Schneider. Ein Fünfter endlich versichert mich, das Tuch werde die Farbe verlieren, so schön es auch jetzt sey. — „Schaut's den an, mit dem neuen G'lüftl, der bildet sich was ein!" schreit ein Fiaker, an dem ich vorüber gehe. — „Warum sind Sie denn heute gar so schön aufgeputzt?" fragt Fräulein A., die mir begegnet. Kommt mir einer auf der Straße entgegen, dem ich etwas schuldig bin, so scheint es mir, daß sein Blick sehr unfreundlich auf meinem neuen Rocke ruhe. — Begegnet mir einer, der mir etwas schuldig ist und sieht meinen neuen Rock, so darf ich schon versichert seyn, daß er, statt die alte Schuld zu zahlen, nächstens eine neue bei mir wird machen wollen. — Einem Armen, der mich auf der Straße anbettelt und mich des neuen Rockes wegen Euer Gnaden titulirt, muß ich doch wenigstens statt eines Kreuzers einen Groschen geben. — So oft ich an meinen neuen Rock denke, betrachte ich ihn, schlage mir mit dem Taschentuche den Staub von den Stiefeln. — Irgendwo am Körper genirt mich der neue Rock gewiß, und wenn er auch noch so gut gemacht ist, nur der alte ist bequem. —

Die Geliebte macht Anspielungen auf meinen Reichthum und auf ihre Armuth an Kleidern. „Ich kann mich ja jetzt gar nicht öffentlich mit Ihnen sehen lassen!" sagt sie. Was folgt daraus? als daß ich ihr ebenfalls ein neues Kleid schaffen muß. — Ich vermelde jede Gasse in der gebaut wird, damit mir kein Kalktropfen etwa auf den neuen Rock falle; ich weiche jedem schnellfahrenden Wagen zehn Schritte weit aus; ich nehme die beiden Schösse hinauf, wenn ich mich irgendwo niedersetze. Kurz, das Bewußtseyn, ich habe einen neuen Rock läßt sich bei mir nicht verläugnen, und das sieht mir auch Jedermann an. — Ich bemerke, daß die alten Handschuhe zu meinem neuen Rocke nicht recht passend sind und trete daher, obschon sie noch nicht schadhaft sind, in das nächste Gewölbe und kaufe mir neue. Eben so geht's mir mit dem alten Hute. Mein Freund, der an dem Schnitte des Rockes etwas auszustellen fand, hat mir gesagt, mein Rock werfe am Rücken eine Falte. Ich breite daher meine Schultern so viel als möglich aus, um diese Falte auszufüllen. — Eine Wolke steht am Firmamente, ich eile über Hals und Kopf nach Hause, und bade mich dabei im Schweiße. Fällt plötzlich ein Regen, so muß ich entweder unter einem Hausthore das Ende desselben abwarten, oder sind meine Geschäfte dringend, einen Fiaker nehmen.

Das Aergste aber von Allen ist, daß man sogar glaubt und mich frägt, ob ich auf Freiers Füßen gehe?

Den ersten leichten Athemzug schöpfe ich wieder, wenn ich Abends nach Hause komme, den neuen Rock ausziehe und in meinen alten, bequemen Gottfried fahre. (Aus den Papieren eines Hagestolzen.)

Eisenbahn-Zeitung.

(Ausweis der Personenfrequenz und des Waarentransports auf der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.) Laut früherem Ausweis von 433,407 Personen, 1,119,126 Ztr. und 984,975 fl. 47 kr. Vom 1. bis incl. 30. September d. J. zwischen Wien, Brünn, Olmütz und Leipnik von 34,718 Pers. und 127,737 Ztr. 59,139 fl. 40 kr. — Zwischen Wien und Stockerau 76,116 fl. 17 kr., 32,987 Pers. 14,336 fl. 6 kr., und von 14,151 Ztr. 1046 fl. 14 kr., zusammen 130,678 fl. 17 kr. Totalsumme 1,135,654 fl. 4 kr. — Hierbei sind 17,361 Ztr. Holz, Kohlen und Eisenmaterialien für eigene Regie nicht mit begriffen. Von der Direktion der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Die vorgestrige Aufführung des „Don Juan" erlitt wegen plötzlicher Erkrankung der Mad. van Hasselt-Barth eine kleine Störung. Nachdem genannte Künstlerin ihr Recitativ und Duett zu Eingang der Oper mit gewohnter Meisterschaft, wohl auch mit ungeschwächter Kraft gesungen, mußte das überaus zahlreich versammelte Publicum in hohem Grade überrascht seyn, daß Hr. Leithner nach dem Duett: „Reich' mir die Hand, mein Leben," plötzlich abging, und statt dem Quartett in B eine mehrere minutenlange Pause eintrat. Hierauf erschien Hr. Staudigl und bat das Auditorium um Nachsicht wegen einer unvermeidlichen Verzögerung, indem Mad. van Hasselt-Barth plötzlich erkrankt sey. Nach etwa einer Viertelstunde trat Hr. Staudigl abermals vor, mit der Kunde, Mad. van Hasselt-Barth sey außer Stand, ihren Part zu Ende zu singen; indessen würde Dlle. Lutzer deren Rolle, Dlle. Kern dagegen die Zerline übernehmen. Sofort nahm die Vorstellung mit dem Recitativ Donna Anna's: „Ich erkannte in der Stimme den Mörder meines Vaters," ihren weiteren, bis zum gänzlichen Schluß ungestörten Verlauf, ohne daß das Publicum, mit Ausnahme der großen Arie Donna Anna's in F, eine Verkürzung zu erleiden gehabt hätte. Bei dem ganzen Vorfalle benahm sich das Publicum mit jener Delicatesse und jenem Zartsinn, den man von den Besuchern eines Hoftheaters erwarten kann. Es versteht sich von selbst, daß die lobenswerthe Bereitwilligkeit der Sängerinnen Lutzer und Kern erkannt und gewürdigt wurden. Sfd.

(Wien.) Die Administration des Hofoperntheaters hat eine große, in Italien beifällig aufgenommene Oper von dem jungen Maestro Ferrari angenommen und zur baldigen Aufführung bestimmt. Ferrari, erst seit einigen Jahren absolvirter Zögling des italienischen Conservatoriums, hat sich in seinem Vaterlande bisher nur als Tonsetzer kirchlicher Werke einen guten Namen verschafft. Sein Talent sollte eine andere Richtung nehmen; er fühlte den Beruf zur dramatischen Composition, studierte mit Feuereifer die alten, classischen Meister verschiedener Nationen, verschaffte sich gediegene musikalische Kenntnisse und schuf ein Opernwerk, das in dem Grade die Aufmerksamkeit auf ihn hinlenkte, daß ihm die jedenfalls sehr schmeichelhafte Ehre zugedacht wurde, am Wiener Hofoperntheater damit zu debutiren. Ein herzliches Glück auf! Sfd.

(Prag.) Ueber den Gast, Dlle. Grafenberg aus Wien, spricht sich das Beiblatt zu „Ost und West" sehr lobend aus. Es heißt darin, in der Rolle der Schauspielerin Adele Müller (in Albini's Lustspiel: „Die gefährliche Tante") lernten wir Dlle. Grafenberg

als eine talentvolle, von einem angenehmen Aeußeren bestens unterstützte Schauspielerin kennen, welche Verständigkeit in ihrer Leistung an den Tag legt und viele Momente mit Geschicklichkeit zeichnet. Ihr Aeußeres ist anziehend, den Gesichtszügen fehlt es nicht an Ausdruck und ihre Sprachmittel sind vollkommen und reich, um eine melodische Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Tonstimme hervorzubringen. Az.

— Donizetti's „Regimentstochter" hält sich standhaft auf dem Repertoire, und die vielen Wiederholungen dieser Oper mit mannigfacher Besetzung der Titelrolle veranlassen den Berichterstatter in „Ost und West," Hrn. Austerlitz, zu folgender scherzhaften Bemerkung: „Diese Oper ist in unserm Opernrepertoire wie Sauerkraut, das in mancher Haushaltung wöchentlich wenigstens einmal aufgetischt wird; nur hat die Donizetti'sche Musikspeise nicht die gute Eigenschaft dieses bürgerlichen Gerichtes, das besser mundet, je mehr es aufgewärmt wird."

(Hildesheim.) Auch Hildesheim hat seinen Döbler. Der Ruf und die höchst ehrenvollen Empfehlungen, welche dem Hrn. Winter, wegen seiner Kunstproductionen im Gebiete der scheinbaren Zauberei, auch hierher vorausgegangen waren, sind schon durch dessen erste Vorstellung auf das Glänzendste gerechtfertigt worden. Die dem wahren Künstler vor einem gebildeten Publicum so sehr zu Statten kommende Bescheidenheit eben sowohl, als die — im Gegensatze von der abgeschmackten ruhmrednerischen Erklärungsweise fast aller übrigen sogenannten Magier — dem Herren Winter eigenthümliche humoristische Art der Besprechung und Unterhaltung, womit er alle einzelnen Kunstleistungen und insbesondere die vorkommenden Verwandlungen begleitet, erhöhen den Reiz seiner durch die Eleganz des erforderlichen Apparats unterstützten vortrefflichen Darstellungen, unter denen besonders das Opfer der Orientalen, die Tücherwäsche, die Vermehrung einer gezählten und übergebenen Summe Geldes nach dem Wunsche des Publicums, und vor allen die schon durch Döbler bekannte Sträußchen-Vertheilung sich auszeichneten. Rücksichtlich dieser letzten Kunstproduction verdient indessen ausdrücklich bemerkt zu werden, wie dieselbe jene gleichartige des berühmten Döbler dadurch übertraf, daß Döbler dazu einen eigenen, Winter aber einen, ihm aus der Gesellschaft überreichten fremden Hut benützte, Döbler nur mit zweimaliger, Winter aber unter fünfmaliger Vorzeigung des leeren Hutes, die Blumensträußchen, und am Ende auch noch eine Masse zierlicher Fähnlein austheilte. Bei der Jugend unsers Künstlers — (Hr. Winter ist kaum 20 Jahre alt) — und bei der wissenschaftlichen Bildung desselben — (er hat Medicin studiert und wird solches Studium zugleich unter besonderer Richtung auf Physik und Chemie demnächst fortsetzen) — steht für die Zukunft von ihm gewiß etwas Außerordentliches zu erwarten. Wie wir vernehmen, wird Hr. Winter, außer einer beabsichtigten Vorstellung für Förderung des Baues des Hermanns-Denkmals, noch einige Abende mit seiner überraschenden Kunstfertigkeit uns erfreuen. Derselbe erwartet zu diesem Zwecke noch einen ferneren bedeutenden Theil seiner kostbaren Geräthschaften und größeren Apparate. H. C.

(Paris.) Die Porte Saint Martin hat abermals das alte, abgeleierte Spectakelstück: „Tausend und Eine Nacht" hervorgesucht. — Im Palais Royal hängt der Himmel voller Geigen. Die Eisenbahn-Komödie: „Paris, Orleans, Rouen," hat hintereinander vierzehn Wiederholungen erlebt, bei stets gedrängtvollem Saale. Das ist der Segen der Eisenbahnen. — Die in der Opéra comique zu erwartende neue, komische Oper hat Hrn. Auber zum Compositeur. Das Geheimniß ist alsogelüftet, und gewiß zur Zufriedenheit aller Partheien. Für Sonnabend den 23. war im Gaite Theater die erste Aufführung von Balzac's Drama: „Pamela Giraud," angekündet.

J. d. B.

Großes Musikfest in Wien.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates findet sich durch die allgemeine Theilnahme und günstige Aufnahme, welche die bisher abgehaltenen Musikfeste gefunden haben, veranlaßt, auch in diesem Jahre ein großes Musikfest unter Mitwirkung von 1000 Sängern und Instrumentalisten, zu veranstalten, welches, mit Bewilligung Sr. k. k. Majestät, am 5. und 9. November d. J. in der Winter-Reitbahn gegeben werden wird. Es wurde dießmal zur Aufführung bestimmt:

„Die Schöpfung,"

Oratorium in drei Abtheilungen, von Joseph Haydn.

Ihrem Grundsatze getreu, und durch den von vielen Seiten ausgesprochenen Wunsch aufgefordert, hat die Gesellschaft wieder dieses anerkannt klassische und allgemein beliebte Meisterwerk ausgewählt, welches hier erst einmal mit so zahlreicher Besetzung gehört worden ist. — Die Gesellschaft hoffet durch eine sorgfältige, des musikalischen Rufes unserer Kaiserstadt würdige Aufführung, das Werk und den unsterblichen Meister zu ehren. Dieselbe ladet daher sämmtliche hier anwesenden Künstler und Kunstfreunde, sowohl Damen als Herren, mit dem ergebensten Ersuchen zur Mitwirkung ein, ihre schriftlichen Erklärungen unter Beifügung ihres Namens, Characters und Wohnortes, und mit Bezeichnung des gewählten Instrumentes oder Chorpartes, entweder an die Gesellschafts-Kanzellei, oder in einer der k. k. Hof-Musikalien-Handlungen der Herren Carl Haslinger und Pietro Mechetti qm. Carlo, oder in den Musikalien-Handlungen der Herren Diabelli und Comp. und Artaria und Comp. ehestens, und zwar längstens bis 12. October d. J. abzugeben, oder aber sich ebendaselbst in der nämlichen Frist in die hierzu eröffneten Verzeichnisse gefälligst eigenhändig einzuschreiben.

Auch jene Mitglieder der Gesellschaft, welche bei diesem Musikfeste mitzuwirken geeignet sind, belieben sich hierüber auf gleiche Art und baldmöglichst zu erklären, damit das mit der Anordnung beauftragte Comité darauf noch gehörige Rücksicht nehmen könne.

Ort, Tag und Stunde der Proben werden Allen, von deren gefälliger Mitwirkung Gebrauch zu machen die Gesellschaft in der Lage seyn wird, durch besondere Einladungsschreiben angezeigt werden, wobei in Vorhinein das Ersuchen gestellt wird, zuverläßig und pünctlich bei den Proben zu erscheinen, welche ohnehin nur auf die zum Gelingen der Ausführung unerläßliche Zahl beschränkt werden. — Den Sängern und Sängerinnen werden die Chorparte acht Tage vor Anfang der Proben in der Gesellschafts-Kanzellei, gegen Vorweisung des Einladungsschreibens, ausgefolgt.

Die Productionen selbst finden jedesmal um die Mittagsstunde Statt, und die dabei zu beobachtende Ordnung wird bei der Hauptprobe bekannt gemacht werden.

Wien, am 30. September 1843.

Vom leitenden Ausschusse
der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates.

Dem heutigen Blatte des „Wanderers" liegt das erste Verzeichniß der aus 600 Gewinsten bestehenden Wohlthätigkeits-Lotterie für die durch Feuer verunglückten Bewohner der Stadt Kladrau in Böhmen, bei. Zwei ähnliche Verzeichnisse, jedes 200 Gewinnste enthaltend, werden seiner Zeit folgen. Loose zu dieser, einen wohlthätigen Zweck fördernden Lotterie, sind bei Hrn. H. Lechner, Goldgalanterie-Waarenhändler zu den 9 Musen am Kohlmarkt, bei Hrn. J. B. Kollitsch, im Michaeler Durchhause, so wie in mehreren Modewaaren-Handlungen am Graben und Kohlmarkt, endlich auch bei dem unermüdlich thätigen Menschenfreunde, Hrn. F. E. Manussi, Stadt, obere Bräunerstraße, Nr. 1140, zu haben.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 11. October 1843. 242

Chatterton's Ende.

Novelle.

Von Carl Seligmann.

Zu London auf seinem ärmlichen Zimmerchen im fünften Stock, saß eines Morgens ein junger Mann von 25 Jahren, wie es schien, in tiefer Betrübniß. Er hatte den Kopf in die Sophaecke gedrückt, seufzte oft tief, und seine Seufzer schienen erstickt durch Thränen. Vor ihm stand ein kleiner runder Tisch, dessen Politur durch langen Gebrauch abgerieben war. Auf demselben lagen wenige Bücher, einiges Manuscript, empfangene und angefangene Briefe, auch Papier mit einigen Federn. An der Thür, die vielleicht zu einem noch elenderen Cabinet führte, hing ein Ueberrock und Mantel, beide von höchster Eleganz und Feinheit, der letztere mit theuern, goldnen Quasten und Agraffen, seltsam abstechend gegen die ärmliche Einrichtung. Ein Filzhut von der feinsten Qualität, stand auf dem fast beinlosen Pfeilertische, und neben ihm lagen zwei weiße Handschuhe, die vielleicht gestern Abends sich um den schlanken Leib einer Lady geschmiegt hatten. Schneeweiße Wäsche hing über eine Stuhllehne, und was die Bewunderung krönte, war die Person des Jünglings selbst, im feinsten schwarzen Anzug so blank und neu, daß man vermuthen konnte, eben wäre der Schneider, der ihn gebracht, erst mit der Hand voll Guineen zur Thür hinaus. Man hätte glauben müssen, der junge Mann besitze noch glänzendere Garderobe als diese, die er zur Negligee zu gebrauchen schien, hätte nicht die halbgeöffnete Thür des Kleiderschrankes gezeigt, daß dieser — leerer als leer war.

Der Jüngling hatte sich eben mit nassen Augen wieder aufgerichtet und von neuem die Feder ergriffen, als die Seitenthür sich öffnete, eine bejahrte Matrone, auf das Dürftigste gekleidet, eintrat und den Kaffee brachte. Bei ihrem Eintritt wandte sich der junge Mann unwillig ab, und kehrte ihr den Rücken. Die Alte schien eben so unwillig, setzte ziemlich mit Geräusch das Frühstück vor jenen hin, und wollte mit einem vorwurfsvollen Blick auf ihn, das Zimmer verlassen, aber ein neuer tiefer Seufzer des Letztern schien ihren Entschluß zu ändern. Mit kaum unterdrückter Rührung kehrte sich die Alte zu ihm, und sprach: „Herr William, warum finde ich Euch am frühen Morgen in Verzweiflung?" — Ein neuer Seufzer des Jünglings war die Antwort.

„Mein Gott, Herr William," fuhr die Alte fort, „ich bitte, redet! Schon manchen Morgen fand ich Euch verstört und in Jammer, aber wie heute noch nie."

Bei diesen Worten glitt die Hand der Alten, die auf den Tisch gestützt war, vor Zittern ab, und während sie einen andern Gegenstand zu erfassen bemüht war, um sich vor dem Fall zu sichern, entfiel ihrer Hand ein Goldstück, das, auf den Boden hinrollend, den reinsten Klang vernehmen ließ. — Bei diesem Geräusch sprang der Jüngling wie vom Donner gerührt auf. Eine wilde heitere Freude leuchtete aus seinen Augen. Er sprang auf die Alte zu und umarmte sie stürmisch. Dann bückte er sich eilig nach dem Goldstück, und wog es entzückt auf der Hand. — „Eine Guinee!" rief er, sie in die Westentasche schiebend. „Alix, goldne Alix, wo ist das Gold her? und sprich, hast Du dessen etwa noch mehr? Gewiß, gewiß, Du hast! Deine Blicke verrathen Dich; rücke heraus, Alte, gute liebe Mutter; nie hatte ich das Gold nöthiger, als an diesem Morgen."

Die Alte wollte sich sammeln, doch es gelang ihr nicht. Sie näherte sich dem jungen Manne, so stürmisch, wie Jener vor einem Augenblicke sich ihr genähert hatte.

„O Herr William," rief sie, „mein guter Herr, gebt mir das Geld wieder; Ihr bedürft dessen nicht, aber ich bedarf sein; keine Sixience ist mehr in meinen Händen, meine Enkel wollen ja essen, und Ihr selbst, Herr William, wollt früh den Kaffee und etwas Brot und Butter und dergleichen, und das Alles kann ich ja ohne das Geld nicht bestreiten. O gebt mir, gebt mir!" — —

„Alix!" rief er, „Du hast dessen noch mehr, Eine Guinee sendet mir Niemand, Du hast zwei, drei, vier wenigstens bekommen. Gesteh' es, Mylord von Willby war hier, oder sandte es durch seinen Diener, und sicher verlangt er ein Gedicht, denn ich hörte, er habe sich gestern verlobt mit — — —"

„O nicht doch, nicht doch, Herr Chatterton!" rief schmerzlich kreischend die alte Alix; aber der Jüngling ließ sie nicht ausreden.

„Weib," schrie er, „gib mir das Geld, ich sage Dir, ich muß es haben, und wenn Du es nicht gibst, bei Gott im Himmel, so sollst Du mich vor Deinen Augen sterben sehen." — Seine Augen flammten bei diesen Worten, und schienen zu verkünden, daß er verzweifelt genug sey, um die gottlose Rede

wahr zu machen. Die alte Alix sank ihm zu Füßen: „Haltet ein, Herr William, ich will es ja geben; ach, ich wußte ja wohl, daß es so kommen würde; da, da nehmt (sie zog ein Papier aus ihren Busen) es sind noch vier Guineen darin. Mylord von A—le war gestern hier und verlangte ein Trauergedicht auf seinen Vater.“

„Solls haben, Alte. Morgen! Um fünf Uhr werde ich nach Hause kommen. Um 8 Uhr soll es fertig seyn!“ Jetzt begegnete sein Auge dem nassen Blick der Alten, der flehend zu ihm emporgerichtet war. — „O Gott!“ rief er jammernd, und die eine Hand vor die Augen haltend, reichte er die andere der noch immer knienden Alten: „Bei Gott, Alix, ich kann nicht anders! Alix, vergib mir, nur heute noch, dann will ich mit Dir hungern — und verhungern,“ setzte er tonlos hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

Gilles war bemüht, ein prachtvoll gestticktes Sammtkleid, welches sonderbar zu der ärmlichen Umgebung abstach, sorgfältig von den Falten zu befreien, welche es in dem engen Mantelsacke erhalten; er streifte daran hin und her, und man sah es ihm an, er hätte gern geredet, doch wagte er es nicht, das Nachdenken seines Herrn zu unterbrechen. Da wurden Töne auf dem Vorplatze laut, zwei weibliche Stimmen zankten und gaben sich gegenseitig allerlei Ehrentitel, unter welchen Hexe und Teufelsgroßmutter mit dummer Gans und alberne Dirne vermischt, sich vorzüglich bemerkbar machten.

Unwillig fuhr Arthur auf. „Was hat doch Marie, daß sie so ungebührlich laut ist?“ wandte er sich zu Gilles, „gehe doch und gebiete ihr zu schweigen, mir ist nichts widerlicher als so altes Weibergekeife.“

Gilles, der ohnehin nicht gut auf Marie zu reden war, öffnete die Thür, um ihr einen derben Verweis zu geben; aber diese flog weit auf, und den Alten zur Seite stossend, trat eine abenteuerliche Figur, gefolgt von der noch immer zankenden Marie ein.

Ein langes Kleid, von brauner grober Wolle, welches bis an die Füße reichte, die in großen, ungeformten Schuhen stacken, umgab eine große, magere Gestalt; graue Haare hingen aus dem gewürfelten Tuche hervor, mit welchem der Kopf umwunden war. Das Gesicht erinnerte an die von den Antiquaren gesuchten alten Kunstwerke, so verwittert und versteinert waren die Züge, die mächtig große Nase, die sich über einen zahnlosen Mund neigte; die in unheimlichem Feuer sprühenden schwarzen Augen, die hohe, gewölbte Stirn zeigten, daß die Eingetretene nicht eine Geborne dieses Landes war. Gilles bekreuzte sich auch sofort, doch die Fremde ließ sich nicht stören, sie warf den Plaid der Hochländer von sich, denn trotz der späten Jahreszeit hatte sie der schnelle Gang erhitzt, und näherte sich Arthur.

„Du kennst mich wohl nicht mehr, mein schöner Junge,“ begann sie, „sonst würdest Du mich nicht so anstarren und es nicht dulden, daß jenes alte Weib dort mich hindern wollte, zu Dir zu kommen. Was steht ihr noch da?“ wandte sie sich zu den beiden Dienenden, „ich habe mit euerm Herrn zu reden und ihr braucht nicht Alles mit euern langen Ohren aufzufangen. Hinaus!“ schrie sie, als jene noch immer keine Miene machten, sich zu entfernen, „oder ich mache Euch Füße,“ und sie schritt mit erhobener Faust auf die Säumenden los, welche sie aber nicht erwarteten, sondern eiligst das Zimmer verließen.

„Ich bin Trune,“ wandte sie sich wieder zu Arthur, „das dumme Volk nennt mich die Hexe von Inverneß, weil mir viele geheime Kräfte in der Natur bekannt sind, und ich schon manchen Undankbaren dadurch von böser Krankheit geheilt habe; sie glauben, daß dieß durch Hilfe schwarzer Kunst geschehe; aber ich bin klüger, als der große Hause, und darum begreifen sie mich nicht. Deine Mutter allein war verständig, sie sah mich gerne um sich, und als Du zur Welt kamst, war ich die Erste, die Dein Weinen beschwichtigte. Sie war eine gute Frau, Deine Mutter, hätte sie länger gelebt, ihr wäre es gelungen, den Fluch, der auf Eurem Hause haftet, abzuwenden; aber sie starb und der gute Geist entfloh mit ihr; Dein Vater verpraßte sein Gut und wurde geächtet. Du warst eine Waise. Da nahm sich der Oheim Deiner an, doch auch dem wurde keine Freude im Leben. Aline, sein Töchterchen, stürzte vom Felsenpfade in's Meer, und Malvine, seine zweite Gattin, streute ihm keine Rosen in ihrer Ehe; — nun ist er todt und Du sollst mit der Witwe Hand das Erbe Deiner Ahnen wieder bekommen; aber hüthe Dich vor der Delila, denn kein Segen kann aus solchem Ehebunde Dir ersprießen.“

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

Nach dem „Morning Herald“ ist der bisherige erste Gesandtschaftssecretär in Paris, Hr. Henry Litton Bulwer, zum Nachfolger des Hrn. Aston als Geschäftsträger in Madrid bestimmt. — England hat nach der neuesten Zählung eine Bevölkerung von 14,995,138, Schottland von 2,620,184 Seelen. Bei England ist Wales ausgeschieden. — Bei einem neulichen Brande in Lübeck kam die thätigste und energischeste Hülfe von Hamburg. Die guten Hamburger haben die Gefahr des Feuers kennen und fürchten gelernt! — Wenn die 20 Forts, mit denen man jetzt Paris umzingelt, völlig beendet seyn werden, wird die Hauptstadt von 800 Feuerschlünden beherrscht. — Die Verschwörung, welche die Pariser Polizei entdeckte und die allen Tageblättern viel zu sprechen machte, hatte eine Communisten-Tendenz. — Die Königin Christine läßt durch ihren Agenten Narvaez fortwährend neue Salinen ankaufen und scheint eine Art von Salzmonopol in ihren Händen concentriren zu wollen. — Ein Theil der Fonds zur Julifeier wurde heuer zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Unter andern sind gegen 50 Familienväter aus der arbeitenden Classe mittelst einer Summe von 60,000 Frcs. aus dem Schuldengefängnisse losgekauft worden. — Der berühmte französische Bildhauer David hat der Dresdener Bibliothek einen Gypsabdruck seiner kolossalen Büste Goethe's verehrt. — Der Streit über die Befestigungsfrage wird in Paris immer lebhafter. — Am 23. September ist in der Nähe von Madrid eine Pulvermühle in die Luft geflogen, wobei mehrere Arbeiter umkamen, die Stadt selbst jedoch keinen Schaden nahm. — In Paris wurde ein Sänger der Opéra comique, der wegen unheilbarer Heiserkeit in Schwermuth versunken, in einem Anfalle von Raserei zum Selbstmörder, nachdem er eines seiner Kinder ermordet, einem zweiten, seiner Frau und einigen Nachbarsleuten mit einem Messer nach dem Leben getrachtet hatte. — Cornelius trat dieser Tage mit seiner Familie seine Reise von Berlin über München nach Rom an, wo er den Winter über verbleiben und die Zeichnungen für die Frescomalereien in dem zu Berlin zu errichtenden Mausoleum vollenden will. — Der Besuch der Königin von England in Eu hat es bewirkt, daß der breite englische Leibrock sich dem Pariser Frack genähert, und daß die brittische Schwerfälligkeit des Anzuges und die französische Anmuth und Leichtigkeit der Tracht sich gegenseitige Zugeständnisse gemacht haben. So weiß die neuerungssüchtige Mode Alles zu ihrem Vortheile zu benützen. — Die Gräfin Hahn-Hahn, die berühmte, geistreiche Schriftstellerin, deren Reise nach dem Orient durch Ungarn wir kaum vor vier Wochen anzeigten, soll einer deutschen Zeitung zufolge, sich jetzt in den Rheingegenden befinden. — Marschall

Soult befindet sich in Toulouse sehr leidend und soll von der Idee befangen seyn, er werde dieses Jahr nicht überleben. — Dem glanzvollen Leichenbegängniß des Grafen von Toreno wohnten fast alle in Paris anwesenden Spanier bei. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern, neu in die Scene gesetzt: „Das Käthchen von Heilbronn.“ Romantisches Ritterschauspiel in fünf Aufzügen, von Heinrich v. Kleist, für die Bühne bearbeitet von Franz v. Holbein.

Nachdem dieses Schauspiel, eine unschätzbare Perle deutscher Poesie, ein Werk voll Kraft und Anmuth, angeweht von dem Sommerabendhauche der Romantik, durch drei Lustra vom Repertoire unserer Hofbühne entfernt war, erschien dasselbe zur Freude eines gebildeten Publicums mit neuer Besetzung wieder. Der überaus zahlreiche Besuch gab Zeugniß, wie sehr erwünscht die Reprise dieser herrlichen Dichtung dem Publicum sey. — Ueber das Stück selbst dürfen wir uns wohl jedes Urtheils enthalten, da eine kritische Beleuchtung desselben als Ilias post Homerum erscheinen müßte. Ein Drama, das Börne den Meisterwerken Shakespeare's anreiht und das Tieck „ein ächtes Volksschauspiel, von einer Kraft und Innigkeit, wie wir noch kein anderes besitzen,“ nennt, bedarf wohl keiner anderen Lobeserhebung. Eben so wenig am Platze wäre die Zergliederung der augenfälligen Fehler des in Rede stehenden Schauspiels und der bühnengewandten Bearbeitung desselben, die ebenfalls schon von den competentesten Federn zur Genüge besprochen worden sind.

Wir wollen uns somit auf die Besprechung der Darstellung beschränken, und hier noch ein zweites Citat aus der Recension des Altmeisters Tieck anführen, da dasselbe ganz trefflich als Einleitung zu den Lobspenden paßt, die wir der neuen Aufführung des „Käthchens“ im vollen Maße schuldig sind. „Die Darstellung,“ meint Tieck,“ wenn sie einmal ganz gelungen, müßte von bezaubernder Wirkung seyn.“ Wäre es nicht eine „Contradictio in terminis,“ wir würden behaupten, diese Vorstellung war eine beinahe ganz gelungene. Das „ganz“ mag für die beschäftigten Künstler, das „beinahe“ für die mise-en-scène gelten, und der scheinbare Widerspruch ist gerechtfertigt. Auch das gesammte Publicum schien unsere Ansicht zu theilen, und spendete, obwohl momentan durch Comparserien aus der Illusion gerissen, und zu unbeabsichtigter Heiterkeit gestimmt, sämmtlichen Darstellenden den wärmsten Applaus, der nur durch den maschinenmäßigen Flügelschlag des am Ende erscheinenden Genius wieder etwas abgekühlt wurde. Uebrigens wird Niemand die Schwierigkeiten verkennen, die mit der Inscenesetzung solcher Stücke verknüpft sind; allein unserer Meinung nach würde hier ein „Zuwenig“ eher am Platze seyn, als ein „Zuviel,“ welches z. B. in der Brandscene dem Totaleindrucke nachträglich ward, wo Käthchen auf dem Balcon hin und wieder läuft.

Dlle. Anschütz gab die Titelrolle. Wir müssen gestehen, mit großen Erwartungen in's Theater gekommen zu seyn, die wir darauf basirten, daß die gefeierte Mutter der genannten Künstlerin einst in dieser Parthie noch nicht vergessene Triumphe feierte, und wir somit die Ueberzeugung hegen durften, daß Dlle. Anschütz von den Lehren ihrer erfahrenen Meisterin unterstützt, und mit dem reichen Fonde ihres seltenen Talentes ausgerüstet, diese unendlich schwierige Rolle zur Zufriedenheit produciren werde. Allein wie weit blieben alle Erwartungen hinter der gediegenen Leistung der jugendlichen Künstlerin zurück! Da war keine Spur vom Eingelernten, Angeeigneten, Fremden; die ganze Darstellung dieses wunderlieblichen Charakters floß aus der Individualität der Darstellenden so naturgetreu, so wahr, so innig und ungezwungen heraus, daß der lebhafte und einstimmige Beifall des gesammten Auditoriums nur eine gerechte Würdigung der wahrhaft classischen Leistung der trefflichen Schauspielerin genannt werden darf. — Hr. Löwe gab den Grafen von Strahl, und wir können der Repräsentantin des Käthchens wohl kein größeres Enkomion spenden, als wenn wir behaupten, daß sie nicht einmal durch diesen unschätzbaren Künstler verdunkelt ward, der wie immer das Publicum enthusiasmirte. Die einzelnen Schönheiten in den Productionen Löwe's besonders herausheben, hieße den Blüthenstaub auf den Fittichen eines Schmetterlings mikroskopisch beleuchten — es bleibt nichts übrig, als bewundern!

Hr. Anschütz und Hr. Wilhelmi schloßen sich, wie sich's von selbst versteht, den eben Genannten würdig an, unterstützt von den Uebrigen: Dlle. Zeiner, Hrn. Herzfeld, Hrn. Wothe, Mad. Wintersteiner u. s. w. Mit einem Worte: Die Aufführung dieses Schauspiels war in allen Einzelnheiten so ganz und gar gelungen, als wir es nur immer von dem ersten dramatischen Kunstinstitute Deutschlands zu hoffen berechtigt waren.

D. F. Reiberstorffer.

Theater in Wiener Neustadt. *)

Am 29. September: „Ein weißes Blatt.“ Dieses Bühnenwerk athmet vollendete, tiefe Lebensanschauung, wahre, ungekünstelte Empfindung und wird darum vor keinem gebildeten Zuschauerzirkel eine glänzende Wirkung verfehlen.

Der Abend des „weißen Blattes“ gehörte zu den vergnügtesten der heurigen noch jungen Saison. Die weiblichen Charaktere fanden an Frau von Lüde (Toni) und Mad. Rostock (Beate) treffliche Repräsentation. Mad. Gutsch gab die Steiner mackellos, und selbst die Novize, Dlle. Lukatsch, bewegte sich in der ihr angebornen weinerlichen Sphäre als Eveline zur allgemeinen Zufriedenheit bis zum fünften Acte, in dessen Schlußscene der plötzliche Uebergang von entsagender Schwärmerei zur Freude erfüllter Wünsche wohl sichtlicher hätte heraustreten sollen. Hr. Rostock (Wilhelm), Hr. Krosek (Gustav Holm), Hr. Willi (von Seeburg) und Hr. Piller (Valentin) lösten ihre Aufgaben mit besonderer Richtigkeit und Präzision. Das Ganze war ein Guß, der Beifall lebhaft und anhaltend.

Am 4. October trat Dlle. Erhardt vom Stadttheater zu Düsseldorf als Marie, in der „Tochter des Regiments“ zum zweiten Male debutirend, auf. Ihre erste Gastrolle war Chonchon und die Meinung über den Werth dieser Leistung eine ziemlich zweifelhafte. Besser gelang es ihr mit der Marie. Ihr tüchtiges Spiel und ihre besonders in den tieferen Lagen wohlklingende Stimme wurden beifällig anerkannt, doch scheint Dlle. Erhardt, im vollen Bewußtseyn dieser Mittel, gar häufig des Guten zu viel zu thun. Sie bewegt sich mit einer gewissen Nonchalance, die hart an Grimasse streift, und welchen das erste Erforderniß naiver Charaktere, die Liebenswürdigkeit, beinahe verschwinden macht. Doch wird die Debutantin immerhin einer Provinzialbühne genügen, und wenn sie auch die Kunsthöhe einer Brüning und einer Löffler nie erreicht, so

*) Bei dieser Gelegenheit erklären wir, daß wir jeden unter was immer für einer Chiffre uns zukommenden Theaterbericht oder überhaupt jede Correspondenznachricht von unbekannten Einsendern unberücksichtigt lassen werden, da wir von dem festen Grundsatze nicht abweichen, unsern Correspondenten nach ihrem wahren Namen und Charakter kennen zu müssen. Daß man mit dem Primarius den Anfang mache, liegt schon im Namen begründet. Darum möge sich jeder verkappte Scribent fürder seine fruchtlose Mühe ersparen.

D. Red.

kömmt hier die Bemerkung in Betracht, daß es sehr wenige Brüning und Löffler, aber viele Localsängerinnen gibt, die weit tiefer als Dlle Erhardt stehen. Das zahlreiche Publicum erkannte auch diese Wahrheit und Dlle. Erharde wurde mehrmals hervorgerufen. Hr. Piller gab den Haushofmeister mit ausgezeichnet drolligem Humor, und trug nicht wenig dazu bei, daß diese Vorstellung mit Recht als eine gelungene gelten konnte. —

Ernst Const. Zeller.

(Ein Wink für Theaterdirectionen.) Der Pariser Correspondent des „Frankfurter Conversations-Blattes" spricht folgende beherzigende Worte über das Lustspiel der Franzosen und Deutschen aus: „Ich weiß, daß die Theater-Directoren in Deutschland und selbst das Publicum keine große Lust zu einactigen Stücken haben, daß Erstere klagen, daß selbe nur Lückenbüßer sind, nie die Cassa füllen; — Letzteres aber behauptet, ein ordentliches ganzes Stück dramatisches Rindfleisch in fünf Gängen sey ihm lieber. — Hierdurch aber entsteht eben die Schwerfälligkeit unseres deutschen Lustspiels; — das Lustspiel- und Possenrepertoire der Franzosen zählt durchschnittlich achtzig ein- und zweiactige Stücke, auf zwanzig drei-, vier- und mehractige, — und es ist leicht zu begreifen, daß es eine weit günstigere Aufgabe ist: Witz, Humor, Laune, Handlung, Situationen in einen Act zusammenzudrängen, als sie durch fünf Acte und noch dazu mit steigendem Interesse fortzuspinnen. Gute einactige Lustspiele werden auch in Deutschland ihren Weg machen, und ich erinnere nur an Kotzebue's: „Gerader Weg der beste," „das Landhaus," „der arme Poet," und in neuester Zeit Lebrun's: „Nr. 777," das Geld trug, trotz einer Oper. — Wieder werden die Franzosen aber hiebei auch durch den Geschmack des Publicums begünstigt, das durchaus nicht an einem Abende bloß ein Stück sehen, sondern sein förmliches Souper mit einem einactigen Vaudeville als Entrée, hier „Lever du rideau" genannt, einem dito als Hors d'oeuvre, einem zwei- oder dreiactigen Lustspiele als Mittelstück, einer Comi-Scene mit Chansonette als Assiette und einer einactigen Posse als Dessert haben will; acht, neun bis zehn, freilich kurze Acte an einem Abende sind hier etwas Gewöhnliches; — Benefice-Vorstellungen haben es schon zu 15—17 Acten an einem Abende gebracht. In Deutschland ist das anders und mir fällt unwillkürlich wieder das schon oben gebrauchte Gleichniß von dem fünfactigen Stücke Rindfleisch ein. Wenn zwei- oder dreiactige Stücke in einer deutschen Stadt auf dem Theaterzettel erscheinen, so heißt es überall: „Was geben sie denn heute?" — „Nichts, kleine Stücke, dummes Zeug! Ich warte bis morgen, da geben sie doch was Ganzes." — Dieser Appetit nach dem Ganzen, dieser Widerwille gegen dramatische Parzellirung ist charakteristisch in Deutschland. — Und doch glaube ich, daß nur durch ein ähnliches, mehr gewürztes und mehr abwechselndes Repertoire, dem Schau- und Lustspiele bei der immer mehr hereinbrechenden Opernüberschwemmung ein Plätzchen gesichert werden könnte. — Das Trauerspiel, die classische Comödie habe in jeder Woche ihren bestimmten Tag; die Oper habe deren zwei, einer werde dem größeren Lust- und Schauspiele gewidmet, dreie aber mögen mit dem oben erklärten dramatischen Ragout-melé nach französischer Art (nicht aber bloß mit aus dem Französischen übersetzten Stücken) ausgefüllt werden; — ich glaube, daß auf diese Art Directionen und Publicum bestehen könnten. — Einactige Stücke sind schneller einstudiert, und bieten bei der Zusammensetzung des Abends durch den Wechsel verschiedener Zusammenstellungen, neuer Zuthaten mehr Reiz, als ein großes Stück, das, einmal „abgespielt," für das Publicum todt ist; — durch das leichtere Einstudieren der kleineren Stücke bleibt dann Zeit der classischen Comödie, der Oper die gehörigen Proben und Vorbereitungen zuzuwenden und selbe auf dieser leichten Folie um so schärfer hervortreten zu lassen. — Im Anfange freilich wird die Sache schwer gehen, aber es versuche es nur ein Theaterdirector mit Beharrlichkeit und richtigem Tacte und das Publicum wird bald diese Zusammenstellung des Repertoires anerkennen und lieb gewinnen. Experto credite Ruperto! — Bis jetzt aber wollte das Publicum größtentheils ganze Stücke, die Directoren fröhnten dieser Idee und es kam so weit, daß man einem Stücke jeden classischen oder literarischen Werth absprach, wenn es nicht die unerläßlichen fünf Acte hatte, ja daß man es Göthe sehr übel nahm, daß er nicht alle seine Stücke wie Schiller in fünf Acten geschrieben habe. Hierzu kam nun noch jene verrückte Methode einiger Theater-Directionen und Intendanzen, die Stücke nach der Elle, d. h. nach der Zahl der Acte zu honoriren; die Dichter sagten: „Cinq actes, vous en aurez pour votre argent, — sollen bedient werden, Raupach schüttelte die fünf und sechs Acte, selbst in handlungslosen Lustspielen, wie z. B. „die Schleichhändler," nur aus den Aermeln und jeder Dichter, der kaum magern Stoff für eine einactige Weste oder einen zweiactigen Spenzer hatte, dehnte und zerrte ihn auf dem Prokrustes-Bette seines Schreibtisches zu einem fünfactigen Ueberrocke aus. — Hierdurch entstanden jene fünfactigen traurigen Lustspiele, jene endlosen Comödien ohne Handlung, aber voll Sentiments und kleiner Genrepinselei, voll schöner Sentenzen und wohlklingender Redensarten, wo Wilhelm und Marie im ersten Acte sich lieben, und wo im zweiten Acte Wilhelm Sophie liebt, und wo er sie im dritten Acte noch liebt, und im vierten Acte in diesem edlen Vorhaben fortfährt, und im fünften Acte wieder Marien liebt. — Ich schlage daher eine große Revolution zu Gunsten der kleinen Stücke vor, — als Gewürz im Repertoire, als erheiterndes Präservativ, damit die gute alte Fröhlichkeit in Deutschland nicht ganz untergehe in schmerz- und preßhaften Thränencomödien und charakterlosen Charakterlustspielen."

Großes Concert.

Zur Gründung des von der hohen k. k. Landesregierung genehmigten Wiener Chorregenten-Vereines wird mit allerhöchster Bewilligung Sonntag den 29. October 1843, Mittags um halb 1 Uhr im k. k. großen Redoutensaale, ein großes Concert durch mehr als 300 Sänger und Instrumentalisten abgehalten werden, wobei

„Herkules,"

Cantate in 3 Abtheilungen, aus dem Englischen zu G. F. Haendel's Musik frei übersetzt und in dieser die Instrumentalbegleitung vermehrt von Hrn. J. F. Edlen von Mosel, aufgeführt wird. Solo-Partien: Dejanira, Sopran; Jole, Alt; Hyllos, Tenor; Herkules, Baß. Die Oberleitung des Ganzen hat Herr J. B. Schmiedel, die Leitung am Clavier Hr. Gustav Barth und die Direction der ersten Violine Hr. Carl Groidl, Orchester-Director des k. k. priv. Josephstädter-Theaters, übernommen. Zur Uebernahme der Soloparte haben sich, mit Bewilligung der k. k. Hofoperntheater-Administration, die ausgezeichnetsten Künstler des Hofoperntheaters, so wie zu allen übrigen Leistungen ein großer Theil der hiesigen Künstler und Dilettanten den Wiener Chorregenten gefälligst angeschlossen. Zur Eröffnung dieses Concertes wird von Hrn. Heinrich Anschütz, k. k. Hofschauspieler und Regisseur, ein von Eduard Anschütz hierzu gedichteter Prolog gesprochen werden. Die Eintrittskarten sind in der Vereins-Kanzlei im Trattnerhofe am Graben, Stiege 2, im 1. Stock; in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der HH. Haslinger und Mechetti, dann in den Kunst- und Musikalienhandlungen der HH. Artaria und Diabelli, und zwar vom 9. October angefangen, so wie am Tage der Aufführung an der Casse zu haben.

Preise der Plätze in Conv. Münze:

Ein Sperrsitz auf die Gallerie 3 fl., detto in das Parterre 2 fl. Eintritt auf die Gallerie 2 fl., detto in das Parterre 1 fl. Das Textbuch ist für 6 kr. CM. zu haben.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 12. October 1843. 243

Chatterton's Ende.

Novelle.

Von Carl Seeligmann.

(Fortsetzung.)

Alix hatte sich aufgerichtet, sie schien gefaßt, und sagte mit so viel Festigkeit, als ihre Gemüthsbewegung es erlaubte: „Herr Chatterton, Ihr wohnt nun fast ein Jahr bei mir, Ihr eßt von meinem Tische, so gut ich's geben kann, ich pflege, ich besorge Euch, so gut meine Kraft es erlaubt; meine Enkel lieben Euch, ich liebe Euch auch; aber meine Enkel, Herr Chatterton, können aus Liebe zu Euch nicht verhungern, das geht nicht, wenn es auch die alte Alix könnte. Seit sechs Monaten habe ich von Euch keinen Schilling; ich bin eine arme alte Witwe, ich muß Miethe und Abgaben zahlen, und der Hauswirth droht alle Tage, mich auszupfänden. Wie manche blanke Guinee ist in dieser Zeit durch Eure Hände gegangen, Ihr habt der alten Alix nicht gedacht. Was mir in Eurer Abwesenheit für Euch übergeben wurde, ich habe es Euch redlich eingehändigt, auch heute noch, Herr, und ich habe keinen Schilling, um meinen Kindern eine Suppe zu kochen. Lieber Herr Chatterton, hört endlich einmal die alte Alix; laßt nicht das schöne Gold den Weg gehen, den alles Gold bei Euch zu gehen pflegt. Denkt, Ihr seyd in gleicher Noth, wie ich; der Schneider kommt täglich, und will die Bezahlung für den letzten neuen Anzug. Glänzt heute einmal nicht im Coventgarten oder Durylane; besucht heute einmal die reiche Miß Anna nicht. Gebt dem Schneider ein Geringes auf Abschlag, und mir etwas für den Wirth, und für das Andere laßt uns die Woche über einrichten. Dann wirds ja weiter gehen, wenn Ihr fleißig seyd, guter Herr. Seht," fuhr die Alte geschwätzig naiv fort, „Ihr schreibt eine so schöne Hand, und man bezahlt Euch so gut, was Ihr schreibt, seyd nun einmal eine Woche recht fleißig, und schwärmt nicht mehr von Früh — —"

„Halt ein, Alte!" fiel William heftig ein, doch gemäßigter setzte er mit dem tiefsten Schmerze hinzu: „Ach, Alix, quäle mich nicht zu Tode; ich muß sie sehen, ich muß sie heute sprechen, ich muß; morgen, gutes Weib, bin ich vielleicht elend genug, und dann wird's Zeit seyn ..."

„Ach nein, Herr, dann wird's nicht Zeit seyn; o glaubt mir, ich kenne Euch, o wäret Ihr doch nur der abscheulichen Miß aus dem Netze!"

„Nenne den Namen der Unwürdigen nicht, Alix," rief er hitzig, „ich habe mit dieser nichts mehr gemein. O Evelina, Edelstein aller Frauen, süßes Mädchen, voll Liebe und Ergebung — nein, Alix, ich muß sie sehen, und sollte ich untergehen! Hast Du sonst etwas an mich abzugeben?"

„Hier ist ein Billet," sagte die Alte mit einem Seufzer, „ein Mann brachte es, und sagte, es würde willkommen seyn."

Hastig erbrach der Dichter den Zettel und durchflog ihn. Entzückt ließ er ihn aus den Händen fallen. „Und gabst Du dem Ueberbringer Nichts für die freudige Botschaft?"

Alix sah ihn mit einem langen, festen Blick ins Auge, den er nicht zu ertragen vermochte. Eine glühende Schamröthe flog über seine Wangen. Er stürzte der Alten um den Hals und weinte heftig. „Erzählt mir," sprach diese theilnehmend, „was Euch wieder geschehen ist; ach, es wird nichts Gutes seyn! Nur Euch zu erleichtern, erzählt mir; denn meinen Rath," setzte sie wehmüthig hinzu, „verwerft Ihr ja immer."

Der Dichter zog die Alte zu sich auf das Sopha und sprach ihre Hand ergreifend: „Gute Alix, ich habe vor Dir längst kein Geheimniß mehr; Du kennst meinen Wandel, den ich selbst einen unseligen nenne, Du kennst auch das unselige Verhängniß, das über mir waltet, und mich ewig auf dem alten Wege treibt, daß ich nicht umzukehren vermag. — Unterbrich mich nicht," fuhr er fort, da die Alte etwas einwenden wollte; „ich kann nicht umkehren, sag' ich, ich kann's nicht, und wenn ich ja einmal unter Thränen und Kämpfen in diesem elenden Zimmer ausgeharrt, die Kraft dazu errungen zu haben glaube, o, dann wirft mir mein Schicksal einen Engel in den Weg, den ich mein nennen, nur einen einzigen Tag mein nennen muß, und sollte ich meiner Seele Seligkeit verspielen. Höre, Alix, neulich war ich in Drurylane —"

„Ich weiß, Herr Chatterton, Ihr ward wie immer in der großen Loge, man zahlte an diesem Abend drei Guineen für den Platz; ich gab sie Euch noch am Morgen für —"

„Still, Alix, ich weiß es ja. Nun ja, ich war in einer der großen Logen allein. Schon war der Vorhang aufgezogen, das Stück begonnen, ich will mich eben niedersetzen, mein Blick gleitet über die schöne Damenwelt mir gegenüber, da rasselt das Schloß meiner Logenthür; zwei Damen treten ein, eine Mutter mit ihrer Tochter; Himmel, welch ein Anblick! Solche

himmlische Schönheit, wie diese Eveline, sah ich nie. Verwirrt erhebe ich mich; ich mache, glühendroth im Gesicht, wie ich fühlte, den Eintretenden Platz, sie danken verbindlich; ach! Eveline's seelenvolles Auge ruhte eine Secunde auf den meinigen. Vergessen war Alles vor mir, nur mich, nur Eines sah ich, Evelinen. In süßem Taumel, in seliger Trunkenheit schwelgend, saß ich hinter ihr und lauschte auf jede ihrer Bewegungen. Als der Vorhang gesunken war, blickte sie sich um, ich wagte es nicht, sie anzureden. Da hörte ich mich plötzlich von der ältern Dame, ihrer Mutter, angeredet. Ein Gespräch — so verwirrt anfangs von meiner Seite — kam in den Gang. Ich vernahm ihre Flötenstimme, ich neigte mich zu ihr, ihres Athems Wärme fühlte ich auf meinen Lippen brennen. — Alix, alte Alix, was soll ich Dir meine Phantasien vorspielen! Genug, ich liebte zum ersten Male, und Alix," rief er, entflammt aufspringend, „ich werde geliebt!«

„Und wer, ich beschwör' Euch, William," rief die Alte bewegt, »wer ist Eveline?"

Der Dichter schlug verwirrt die Augen nieder. „Eveline," stotterte er, — »ich weiß nicht — Alte, warum diese Frage?"

„Sagt es mir immer zu Eurer Erleichterung, Herr William, es möchte auch nicht schwer seyn, zu errathen, was Ihr mir verhehlen wollt."

„Wohlan," sagte er im Tone einer verzweifelten Resignation, „wohlan, Eveline ist die Tochter des Herzogs von —"

»Genug,« sagte die Alte mit vom Gram erstickter Stimme; und für wen — ich beschwöre Euch, William, für wen hält sie Euch?"

»Mich?" rief er bestürzt, „mich? Nun wahrscheinlich — oder — Alte, ich weiß nicht, was heute für ein Geist Dich beseelt!« —

„Hält sie Euch," fuhr die Alte gedämpft aber desto bewegter fort, „hält sie Euch für das, was Ihr seyd, für William Chatterton, den armen Dichter? antwortet mir, William; was soll's denn schaden, wenn Ihr der Alten die Wahrheit sagt?"

William stand da, todtenbleich, wie Einer, dem das Leben ausgeht; seine Glieder zuckten krampfhaft, seine Lippen bebten. Endlich sprach er fast tonlos: »Ich weiß es ja, Alte, daß ich verloren bin.

Die Alte konnte ihren Thränen nicht mehr gebiethen. Sie drückte ihn weinend an ihre Brust. »O guter William," sagte sie, „mir so theuer wie ein Sohn, noch seyd Ihr nicht verloren, noch seyd Ihr es nicht; aber wenn Ihr so fortwandelt, müßt Ihr es werden. Die Liebe, eine solche Liebe fehlte noch, um Euer — ich will es Geschick nennen — zu vollenden. O ich weiß es, William, Ihr habt nicht redlich gehandelt, Ihr habt sie getäuscht, Ihr habt ihr den Wahn gelassen, den sie hegen mußte, als sie Euch an dem Platze fand; sie glaubt einen Edelmann, einen reichen Lord in Euch zu lieben. — — Was soll der kurze Betrug, William? Setzt ihn noch einen Tag fort, und Ihr seyd verloren; gebt ihn in dieser Stunde auf, seht sie niemals wieder, und Ihr seyd gerettet! Wie? oder müßte sie Euren wahren Stand und Namen?«

(Fortsetzung folgt.)

Die Hexe von Invernefs.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

„Segen oder Fluch, das wird Dich, tolle Alte, wenig kümmern," erwiederte Arthur," ich habe Dich überhaupt schon viel zu lange angehört; nun ist es Zeit, daß Du mich verläßt, denn halte ich Dich gleich nicht wie das Volk für eine Hexe, so bin ich doch von Deinem Wahnsinne überzeugt. Auch erinnere ich mich Deiner noch aus meiner Kinderzeit, mir graute stets vor Dir; geh, geh! ich will allein bleiben, denn der morgende Tag will überlegt seyn."

Trune ließ sich nicht abweisen. „Du verkennst Dein Glück," fuhr sie fort, „um Deiner Mutter willen, die mich einst in schwerer Krankheit, als sich Alles verabscheuend von mir wandte, mit eigener Hand gepflegt, mir Arzenei gereicht und die Verschmachtende gelabt hatte, bin ich Dir gut, mein Junge und will nicht, daß Du Dich mit dem abscheulichen Weibe verbindest, an deren Hand Blut klebt. — Ja, ja, sieh mich nicht so ungläubig an; wer weiß, ob Dein Oheim nicht auch an einem Tranke dahinsiechte, den er als vermeintliche Labung aus der Hand der geliebten Gattin empfangen."

„Nun habe ich es satt, tolle Närrin," fuhr Arthur auf, „Dein verwirrtes Geschwätz saust mir im Kopfe und nistet sich ein als ein wüster Geselle des Argwohns. Lady Malvina ist meine Verwandte, und wenn ich ihr auch nicht besonders gewogen bin, so hat sie mir doch nie Anlaß gegeben, so Arges von ihr zu denken. Ich dulde nicht, daß Du sie mit solchen Beschuldigungen besudelst, hebe Dich weg, altes Ungethüm und meide künftighin den Thurm von Glen-Moore; auch wollt ich Dir rathen, Deine alte Zunge im Zaume zu halten, denn was Dein toller Wahnsinn aussagt in müßigen Stunden könnte leicht unter dem Landvolke Verbreitung finden, und am Ende wohl gar zu den Ohren der Lady gelangen, und da sie nicht sanftmüthiger Natur ist, würde sie Dein Alter vergessen und Dich bestrafen."

„Steht es so mit Dir?" rief die Alte vor Zorn fast bebend, „Dich lüstet nach dem reichen Erbe, und es gilt Dir gleich, ob ein Engel oder Teufel es mit Dir theilt. Du bist der Sohn Deines Vaters und verdienst den Fluch, der auf Euch lastet, der Dich auch treffen muß, denn Du bist ein Invernefs. Gott befohlen, mein herziger Junge!" rief sie höhnisch, »und sollte Dich Deine Ehe reuen, so denke daran, daß Dich die tolle Trune gewarnt hat.

Arthur war durch die Alte noch übellauniger geworden, er rief Gilles und befahl ihm, wenn sie wiederkehrte, sie mit Gewalt hinweg zu jagen.

Auf dem prachtvollen Schlosse zu Invernefs saß Malvina in ihrem Schlafgemache, auf einem Lehnstuhle in tiefes Brüten versunken. Die Lichter waren tief herabgebrannt und zeigten, daß der Lady Gedanken ganz wo anders waren, als an dem Orte, wo sie sich befand. Sie war die Tochter eines unbemittelten Edelmannes, dem Lord Edwin stark verschuldet war. Der Tochter üble Wirthschaft und des Vaters Leidenschaft zum Spiel und den Freuden der Tafel brachten sie so herunter, daß, als der Alte starb, nicht ein Schilling im Hause war, ihn zu begraben. Die Lady von Invernefs erbarmte sich des jungen Mädchens, und nahm sie, als die Gläubiger sie aus dem Hause wiesen, zu sich auf's Schloß, obwohl der Ruf des Fräuleins nicht der beste war und man allerlei munkelte.

Als die Lady später erkrankte, pflegte sie Malvina treulich und wachte Tag und Nacht an ihrem Lager; doch trotz dem starb die Lady und Malvina blieb als Aufseherin der zweijährigen Aline, der einzigen Tochter des Lords auf dem Schlosse. Die auffallende Schönheit des Mädchens, die Liebe, welche sie der kleinen Aline bewies, rührte das Herz des Lords und er reichte ihr, von Dankbarkeit getrieben, seine Hand vor dem Altare. Nun aber verwandelte sich der Taubensinn, den Malvina heuchelte, ihr falscher, bösartiger Charakter sprach sich offen aus, und würde dem Lord bald fei-

nen Mißgriff einsehen gelernt haben, wenn nicht blinde Leidenschaft für die junge, reizende Gattin ihm die Augen geblendet hätte. Sie verließ das einsame Schloß Inverneß und zog mit dem Gatten an den Hof König Jakob's, wo sie eine der glänzensten Rollen spielte. Aline, einer Wärterin anvertraut, blieb auf dem Lande zurück, unter dem Vorwande, daß die reine Gebirgsluft für die Gesundheit des Kindes zuträglicher sey, als der dicke Nebel Londons. Die Wahrheit aber war, daß Malvina durch die Gegenwart Alinen's, deren Erziehung sie doch einige Aufmerksamkeit hätte schenken müssen, in ihren Unterhaltungen wäre gestört worden.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchenmusik.

Sonntag den 8. d. M. wurde in der Alservorstädter Pfarrkirche ein doppeltes Fest gefeiert: nämlich das Ordensfest der P. P. Minoriten (des h. Franciscus) und die Einweihung eines neuen Altarbildes, die h. Dreieinigkeit vorstellend, vom Hrn. Ritter von Hampel sehr ausdrucksvoll gemalt. Bei dieser Gelegenheit brachte der dortige Chorregent, Hr. Michael Leitermayer eine Vocal-Messe vom österreichischen Militärcapellmeister Hrn. Scherer für Männerstimmen und vollständige Harmoniebegleitung componirt, zur Aufführung, und wir müssen gestehen, daß sowohl die Composition, als die präcise Aufführung dieser Messe von 36 Männerstimmen vorgetragen, unter der Leitung des sich besonders um die Kirchenmusik verdient gemacht habenden Chorregenten, Hrn. Leitermayer, einen unauslöschlichen Eindruck auf die in Masse versammelten Andächtigen hervorbrachte. Zum Graduale wurde Cherubini's gehaltvolles Vocal-Quartett „Cantemus Deo" und zum Offertorium ein Vocal Quartett mit Physharmonika-Begleitung ganz im wahren Kirchenstyle componirt von Alex. Leitermayer, von vier P. T. Herren Vereins-Mitgliedern dieser Kirche, meisterhaft vorgetragen. —b*

Local-Zeitung.

(Ein origineller Diebstahl.) Am 7. d. M. wurde dem Fiaker Nr. 441 auf seinem Standorte, in der Stadt am lichten Steg, sein Wagen sammt den Rossen gestohlen. Der Hergang war folgender. Um 10 Uhr Nachts stand nebst dem erwähnten Fiaker Nr. 441 noch ein zweiter auf dem Platze. Der Kutscher und zugleich Eigenthümer des ersteren Wagens mochte einen Durst verspüren, und ging, um des Tages Mühen bei einem Glas Wein zu vergessen, in den Weinkeller im Federlhof. Mittlerweile hatte der andere Kutscher eine Fuhr, der schon lauernde Gauner aber die schickliche Gelegenheit zur Entführung des mehrerwähnten Wagens Nr. 441 erhalten. Die That war schnell vollführt, und der aus des Kellers Tiefen emporgestiegene Fiaker wähnte zu träumen, als er oben Alles so hübsch aufgeräumt fand, denn

„Roß und Wagen sah man nimmer wieder!"

Allein der Spur des Thäters wurde gleich nachgeforscht, und schon am dritten Tage wurde das corpus delicti sammt dem Gauner zurückgebracht, während man desselben doch erst auf der sechsten Poststation von Wien, auf der Reichspoststraße (2 Posten ober St. Pölten) habhaft wurde. Es läßt sich errathen, in welch trostlosem Zustande sich die armen gehetzten Gäule befanden. Der freche Dieb mußte seinen Streich gut berechnet haben, und mochte wohl Kunde gehabt haben, daß sich im Wagen 50 fl. CM. befanden, mit welcher Summe der Eigner desselben ein neues Geschirr für seine Pferde kaufen wollte, es jedoch in dem Wagen aufbewahrte, da der Handel nicht zu Stande kam. Von dieser Barschaft wurden 14 fl. CM. von dem Gauner durchgebracht, der Rest fand sich noch vor. — Was sagt der Leser zu diesem tragi-komischen Vorfall? Einen Fiaker sammt Pferden in der Stadt zu stehlen, dazu gehört doch eine unverschämte Frechheit. Da lob' ich mir halt wieder die Eisenbahn; dort hält es schwerer, einen Wagen zu stehlen, und Pferde schon gar! S.

Die Redaction des „Wanderers" fühlt sich verpflichtet, die in Nr. 229 ihres Blattes durch ein unliebsames Versehen irrig angegebenen Brodsatzungen für Wien für die Monate September und October l. J. durch Aufnahme nachfolgender ämtlichen Uebersicht der betreffenden Satzungen zu berichtigen.

September.

Die Mundsemmel um	1/2 kr. CM.	3 3/4	Loth
detto um	1 kr.	7 3/4	Loth
Ordinäre Semmel um	1/2 kr.	5 3/4	Loth
detto um	1 kr.	10 3/4	Loth
Pohlenes Brot um	1 kr.	14 3/4	Loth
Pohlenes Brot um	3 kr. 1 Pf.	11 3/4	Loth
Pohlenes Brot um	6 kr. 2 Pf.	22 3/4	Loth
Roggenes Brot um	1 kr.	19 3/4	Loth
Roggenes Brot um	3 kr. 1 Pf.	26	Loth

October.

Die Mundsemmel um	1/2 kr. CM.	3 3/4	Loth
detto um	1 kr.	7	Loth
Ordinäre Semmel um	1/2 kr.	5 3/4	Loth
detto um	1 kr.	10 3/4	Loth
Pohlenes Brot um	1 kr.	14	Loth
Pohlenes Brot um	3 kr. 1 Pf.	10 3/4	Loth
Pohlenes Brot um	6 kr. 2 Pf.	20 3/4	Loth
Roggenes Brot um	1 kr.	18 3/4	Loth
Roggenes Brot um	3 kr. 1 Pf.	24 3/4	Loth

Plaudereien.

Der „Standard" berichtet, daß London vom 1. Jänner 1843 bis 1. October dieses Jahres von 670 Feuersbrünsten heimgesucht worden, von denen gewiß 600 angelegt waren. — Das Modell des Riesenstandbildes „Bavaria" in München wird so eben zerlegt, damit man bald an den Guß der einzelnen Theile schreiten könne. — In München hat sich ein Justizbeamter in Folge bedeutender Cassaveruntreuung das Leben genommen. — In Egersund (Norwegen) hat am 14. September eine verheerende Feuersbrunst in 3 Stunden 100 der schönsten Häuser in Asche gelegt. — In Heilsbron (Franken) hat sich ein Apotheker durch Blausäure getödtet. Ursache des Selbstmordes war sein unglückseliger Hang zum Lottospiel, welche Leidenschaft den Unglücklichen in einigen Jahren um sein ganzes Vermögen, 20,000 fl. CM., gebracht hatte. — Im Park des Schlosses Windsor steht ein Weinstock, der jährlich durchschnittlich 2330 Trauben, jede zu 1 Pfund Gewicht, trägt. Es ist dieß ohne Zweifel der größte Weinstock in den vereinigten Königreichen. — Englische Journale streiten sich darum, ob die Königin von England bei ihrem Besuch in Brüssel auch das Schlachtfeld von Waterloo in Augenschein genommen habe. — Lord Eliot, der königl. Gouverneur in Irland, hat den Pater Mathew bei seiner neulichen Ankunft in Dublin auf sein Schloß geladen. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Das Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore hat noch selten eine solche Abwechslung geboten, als heuer. Während sonst in den neun Monaten der deutschen Saison bloß deutsche Opern mit Balleten abwechselten, bekamen wir daselbst heuer auch sieben Vorstellungen einer kleinen italienischen Operngesellschaft, und als diese kaum ihre Darstellungen beendet, stehen uns, und zwar noch in der zweiten Hälfte dieses Monats die Productionen französischer Schauspieler, die für fünf Wintermonate engagirt wurden, bevor.

Trouillet hat seine, dermalen noch in Pesth gastirende Gesellschaft noch um einige tüchtige Künstler vermehrt, während die vier vorzüglichsten Mitglieder der früheren Gesellschaft, Mad. Lefebvre, die HH. Barangot, Bigny und Seguy beibehalten wurden, für den mangelhaft memorirenden Villars aber Sainval, ein Komiker par excellence, gewonnen ward. S.

— Capellmeister Nikolai's Oper: „Die Heimkehr," mit Text von Siegfried Kapper, wird bald zur Aufführung reif seyn. S.

— Wenn das Publicum Grund hatte, die Bereitwilligkeit der Dlle. Lutzer am verwichenen Sonntag wegen schneller Uebernahme der Donna Anna, nachdem sie früher die Zerline gesungen, rühmend anzuerkennen, weil nur dadurch die Fortsetzung der Oper möglich geworden, so verdient der Eifer dieser Künstlerin und ihre Rücksicht für das Publicum um so größere Anerkennung, wenn man bedenkt, daß sie bei andauernder Unpäßlichkeit der Mad. van Hasselt-Barth an drei auf einander folgenden Abenden: die Zerline und Donna Anna im „Don Juan," dann die Marie in „Regimentstochter" und „Czaar und Zimmermann" sang. S.

— Mit der heute Statt habenden 90. Vorstellung im deutschen Abonnement, ist bereits die Hälfte desselben abgelaufen. Es wurden in diesem Zeitraume 23 verschiedene Opern gegeben, als: „Norma," „Tell," „Nachtlager," „Liebestrank," „Ballnacht," „Nachtwandlerin," „Stumme von Portici," „Don Juan," „Montecchi und Capuletti," „Puritaner," „Belisar," „Hochzeit des Figaro," „Marino Faliero," „Jüdin," „Czaar und Zimmermann," „Welphen und Gibellinen," „Robert der Teufel," „Fidelio," „Zauberflöte," „Lucia von Lammermoor" das „Narrenhaus" (Casa dei Matti), die „Regimentstochter" (beide zum ersten Male) und die „Entführung aus dem Serail." Dazu wurden acht Ballette, darunter ein neues, sechs Operetten und fünf Academien, darunter vier der Geschwister Milanollo gegeben. Als Gäste erschienen in dieser Periode Mad. Palm-Spatzer, Mad. Janik, Dlle. Ambrosch, Hr. Leithner und die italienischen Sänger unter Romani's Direction. S.

— Der Choreograph Hus studiert mit unermüdlichem Eifer an dem großen Ballete „Prometheus." Bekanntlich ist Hus Meister in Anordnung von Gruppen und Tableaux, wovon mehrere seiner Schöpfungen, namentlich „Niobe" und der „Schiffbruch der Medusa" Zeugniß gegeben. Außer dem unumgänglich dafür erforderlichen Talent und einer lebhaften Phantasie besitzt Hr. Hus aber auch die größte Tugend eines Balletmeisters, eine himmlische Geduld in hohem Grade. So beschäftigte ihn sammt dem ganzen Balletpersonale in dem in Rede stehenden „Prometheus" die einzige Scene, wo ein Apfel in unglaublicher Schnelligkeit durch mehrere hundert Hände geht, immerwährend gesehen wird und wo jeder Augenblick eine neue Gruppirung bringt, volle 21, sage einundzwanzig Tage. Wahrlich eine solche Mühe könnte man den Arbeiten des Herkules an die Seite stellen. S.

— Die in Nr. 241 des „Wanderers" erwähnte, von der Administration des Hofoperntheaters zur Aufführung angenommene Oper von Maestro Giov. Bat. Ferrari wurde für das Theater alla Pergola in Florenz geschrieben, und daselbst am 11. Mai v. J. zum ersten Male unter dem Titel: „Pietro Candiano IV.," mit ungemessenem Beifall gegeben. Unser Correspondent in Florenz sprach sich damals in seinem Urtheile über diese für Coselli, Roppa, Teresa Brambilla und Buccini geschriebene Oper besonders lobend über die darin vorkommenden herrlichen Chöre aus. S.

— Das k. k. priv. Theater an der Wien bietet noch im Laufe dieser Woche ein neues Vaudeville, welches in Paris außerordentliches Furore machte und mehr als hundert Vorstellungen erlebte. Es ist dieß eine freie Bearbeitung von Melesville's: „Tochter des Figaro," welche uns hier unter dem Titel: „Aspasia, der weibliche Figaro," vorgeführt wird. Der Umstand, daß dieses Stück zur Einnahme der so beliebten Schauspielerin und Sängerin Mad. Brüning-Wohlbrück vom königl. Hoftheater zu Hannover, gegeben wird, welche darin in der Hauptrolle beschäftigt ist, daß ferner dabei Mad. Fried-Blumauer, Dlle. Ammesberger, die HH. Carl, Fröhlich, Marchion, Hesse rc. mitwirken, daß endlich die umsichtige Direction für eine anständige Ausstattung Sorge getragen, läßt mit Recht erwarten, daß die vielen Freunde dieses Theaters gerne die Gelegenheit ergreifen werden, der liebenswürdigen Beneficiantin durch zahlreichen Zuspruch ihre Huld zu beweisen. —r—

— Die nächste Novität im k. k. priv. Theater in der Josephstadt ist ein Feenspiel von Carl Elmar, betitelt: „Die Tochter des Geisterreichs," wozu Hr. Capellmeister Carl Binder eine neue Musik geschrieben hat. S.

— Wie das Programm meldet, hat zur Aufführung des Händel'schen Oratoriums „Herkules," durch den Wiener Chorregenten-Verein am 29. d. M. im k. k. großen Redoutensaale die Administration des Hofoperntheaters mit löblicher Bereitwilligkeit die Mitwirkung ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder gestattet, dem zufolge die Soloparte durch Mad. van Hasselt-Barth und Hrn. Staudigl besetzt seyn werden. Schade, daß Hr. Wild, der früher schon seine gefällige Zusage gegeben hatte, durch Hrn. Rettinger ersetzt werden muß; aber sein früher zu beginnendes Gastspiel in Pesth erlaubt ihm zu jener Zeit nicht seine Anwesenheit in Wien. Der Part des Hyllos, mehrentheils auf großartige Recitativs beschränkt, würde in Wild gewiß den würdigsten deutschen Interpreten haben und hierin dürfte er vielleicht zeigen, mit welchem Unrecht sich mancher journalistische Gelbschnabel an seiner Kunst wetzt. S.

— Sonntag den 22. d. M. um 4 Uhr Nachmittags findet im Saale des Josephstädter Theatergebäudes die 14. musikalische Prüfungs-Academie der sämmtlichen Privat- und Vereinsmusik-Zöglinge des Chorregenten und Vereinsmusik-Directors Hrn. Michael Leitermayer, Statt, wobei acht Piecen, Compositionen von Abbé Stadler, Mehul, Proch, Titl und Alexander Leitermayer aufgeführt werden. S.

— Der Sänger Wild ist beifallgekrönt von Gratz hier angekommen, verweilt aber nur einige Tage in Wien, da ihn Contractverbindlichkeiten nach Pesth abrufen, wo er am deutschen Theater auf 60 Gastrollen, mit wöchentlich zweimaligem Auftreten, engagirt wurde. S.

— Capellmeister Adolf Müller hat eine Singschule geschrieben, ein Werk, das des Verfassers gründliche Kenntnisse in seinem Fache beurkundet und Gesangsjüngern nicht genug anzuempfehlen ist. S.

(Linz.) Dlle. Gertrude Heusser ist, auf der Reise von Wien erkrankt, hier am Nervenfieber gestorben. Bühnenwelt.

(Passau.) Mad. Sigl-Vespermann und die HH. Sigl und Homm von München, werden auf ihrer Durchreise hier ein Concert veranstalten. Bühnenwelt.

(Regensburg.) Hr. Ferdinand Röder beginnt seine Entreprise mit 3 Vorstellungen außer Abonnement, welche dem Publicum, als Proben dienen sollen. Erst von der 4. Vorstellung an, treten die Rechte der Abonnenten in Wirksamkeit. Ehrlicher kann wohl kein Theaterdirector zu Werke gehen. S.

(Lüneburg.) Wir haben für die Zeit der Herbstmanöver ein Theater erhalten, das recht hübsch eingerichtet und von einer guten Truppe bezogen wurde. Die Eröffnung geschah neulich mit einer trefflichen Aufführung von Deinhardstein's „Garrik in Bristol" bei unbegreiflich leerem Hause. Die Unternehmung hat sich somit gewaltig verrechnet. Posaune.

(Constantinopel.) Dlle. Henriette Carl wird sich, einer ehrenvollen Einladung folgend, vor dem Sultan hören lassen. Bühnenwelt.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 13. October 1843. 244

Chatterton's Ende.

Novelle.

Von Carl Seligmann.

(Fortsetzung.)

William schwieg, er sah die Alte starr an, und schüttelte das Haupt.

„Unglücklicher William, ich lasse Euch nicht! Ihr dürft nicht aus dem Zimmer; Ihr dürft sie nicht sehen. Gebt mir das Gold wieder, ich bitte Euch, ich will nicht die Grube graben, die Euch verschlingen soll."

„Nichts von dem Golde, Alix!" schrie Chatterton, „ich will und muß mein Geschick erfüllen. Ja, Alte, sie hält mich für einen Lord, für reich und vornehm, den Bettler Chatterton, und dieses Billet (er hob es auf und zeigte es Alix) sagt mir, wo ich sie heute treffen soll. Ich will sie treffen. Heute steht noch Seligkeit im Kalender, das Morgen wird bringen, was es bringen muß."

Mit diesen Worten erhob sich der Dichter. Alix machte noch einige schwache Versuche, ihn zurückzuhalten, aber fruchtlos. Der Dichter nahm Hut nud Handschuh, warf den reichen Mantel um und wollte fort. Da erblickte er Alix, wie sie bekümmert, weinend nach der Thür wankte. Er kehrte um, fiel ihr um den Hals: „Gute Alte," sagte er erschüttert, „die mich mehr liebt, als ich es verdiene, nur heute, heute laß mich noch ich selber seyn; morgen wollen wir uns — einrichten." Er drückte ihr etwas weniges Silbergeld in die zitternde Hand und rannte hinaus.

„Da geht er," sagte die Alte mit schwacher Stimme, ihm nachsehend: „der blutarme Dichter, wie ein reicher Graf. Da geht er und besucht seine Cirkel, und freit um eine Herzogin, der sich am späten Abend, wenn er verstört nach Hause kehrt, sein Brot mit Salz bestreut. Unglücklicher Mann, der Himmel strafe Dich nicht mit einem schrecklichen Ende!"

Es war schon hoch am Morgen, und noch lag der Dichter Chatterton auf seinem ärmlichen Lager im süßesten Schlummer. Der gestrige Abend mit all' seinen Herrlichkeiten ging in lieblichen Träumen an der Phantasie des entzückten Schläfers vorüber; wer das Antlitz des Schlummernden voll Seligkeit geschaut hätte, würde ihm von diesen Träumen kein Erwachen gewünscht haben. Dieß mochte vielleicht der Wunsch der alten Alix seyn, die wohl zehnmal schon auf den Zehenspitzen vor das Lager des Lieblings geschlichen war, zu sehen, ob es noch immer nicht Zeit sey, ihm den gewohnten Morgentrank zu bringen.

Endlich erwachte der Langschläfer mit einem Seufzer, dessen wehmüthig gedehnter Ton mehr als Eine Deutung zugelassen hätte. Er rieb sich die Augen, schien sich zu besinnen, trillerte ein Liedchen, das ihm vielleicht noch vom gestrigen Abend in den Ohren summte, und schlüpfte in sein dürftiges Negligée, in welchem er sich um der Welt willen von Niemand als der alten Alix hätte belauscht sehen mögen.

Sein Blick fiel jetzt auf den schwarzen Anzug, der unordentlich über der Stuhllehne hing, auf die feine Wäsche, die in unzähligen Falten Ruinen einstiger Herrlichkeit wies, endlich auf die weißen Handschuhe, deren vergelbtes Aeußeres und aufgeplatzte Nähte deutlich den Ball verriethen, der bis am frühen Morgen gewährt hatte. William stand auf, ergriff die Handschuhe, er drückte sie an seine Lippen; wie von tausend Gefühlen berauscht, stand er mitten im Gemach, und küßte sie wieder, und rief den Namen der Theuren, deren zarten Leib jene am gestrigen Abend umschlungen hatten. So fand ihn die alte Wirthin, verzückt wie einen Seher, im Zimmer stehen, indem sie mit besorgtem Blick das Frühstück brachte. Sein entzücktes Auge, seine stürmische Umarmung, weissagten der erfahrnen Alten eher Schlimmes als Gutes, und mit bekümmerter Miene schlich sie in ihr kleines Nebengemach, als ihr Liebling allein zu seyn gewünscht hatte.

Noch einmal ging jetzt der gestrige Abend an dem Erwachten vorüber, mit all seiner Seligkeit, deren Wahrheit und Wirklichkeit er sich kaum selbst zu gestehen wagte. Er sah sich vor dem Palaste des Herzogs, sah die unzähligen Lichter in den Sälen, deren Glanz weithin den geräuschvollen Platz erhellte. Er sah die buntbetreßten Lakaien und Portiers wie fabelhafte Wunderthiere sich in der weiten Flur, auf der steinernen Wendeltreppe bewegen. Er sah den überreichen Schmuck der Säle, die Pracht der versammelten Edlen, den Juwelenglanz der Damen; er sah, wie die Blicke der Schönen sich auf ihn, den schönen Fremdling, mit dem geistreichen bedeutenden Gesicht, mit dem gewandten Betragen, wohlgefällig lenkten; er empfand noch einmal wie einen Blitzstrahl durch alle seine Glieder die Begeisterung, als Eveline an des Vaters Seite ihn hocherrö-

thend begrüßte. — — Jetzt fuhr es ihm wie ein Dolchstich durchs Herz, als er gedachte, wie der Herzog ihn freundlich jenem ruhigen alten Manne vorgestellt hatte, als den jungen reichen deutschen Grafen, der erst vor wenig Tagen in der Hauptstadt angekommen sey, dessen theure Bekanntschaft er (wie er huldvoll hinzusetzte) eigentlich seiner Tochter verdanke. Aber diesen Dolchstoß verschmerzte ja der nächste Augenblick, wo er sich mit Evelinen dem Clavier näherte, um auf des Herzogs Wunsch mit ihr eine Händel'sche Composition zu singen, die damals in allen großen Cirkeln der Hauptstadt, wie der Componist selbst, eingeführt waren. Welche Momente waren das für den armen verlornen William! Ihre Stimme weich verschmolzen mit der seinigen, ihr Athem seine Wangen fächelnd; ihre seidenen Hände, es konnte nicht fehlen — die seinigen berührend. Ihr Auge, wie Unterstützung suchend, bei schwierigen Passagen auf das seinige gerichtet. Hinter den beiden stand der Herzog, und seine Aufmerksamkeit, seine Theilnahme, sein leises beifälliges Zischeln entging dem Dichter nicht. Nur der einfache Fremde, Beiden gegenüber, störte etwas den Himmel von Glück, der über dem Entzückten aufgegangen, durch seine ruhige Gegenwart. Unverwandt, wie forschend und doch scheinbar so harmlos, blickte er auf die beiden Liebenden, und dem ruhigen William ward es nicht klar, ob himmlische Freude, ob leiser Verdacht die Blicke des Fremden lenke. — Doch was waren auch diese köstlichen Minuten gegen jenen unnennbaren Augenblick, wo er, die hohe Geliebte im Arm, fest im Arm, zuerst die Reihen der Tanzenden dahinflog! Er sprach mit ihr, flüsternd, ungestört. Kein Lauscher konnte hier bereit stehen; selbst der ruhige Fremde hatte sich zurückgezogen. Was er mit der Geliebten in diesem Augenblicke gesprochen, er wußte es nicht, nur das Eine war ihm noch erinnerlich; sie wollte heute, diesen Abend, wieder in der großen Loge seyn, wo Beide zuerst sich sahen; drei schöne Stunden sollte sich ihm wieder der Himmel aufthun! Mit Entzücken zog er die beiden letzten Guineen aus der Tasche, mit Entzücken wog er sie in den Händen und betrachtete sie: „Gott sey Dank, daß ich Euch noch habe; ihr werdet mich zu der Geliebten führen, ach vielleicht zum letzten Male!« eine Reihe trüber, schmerzlicher Gedanken zog jetzt an dem unglücklichen Dichter vorüber. Die Zukunft trat wie ein finsterer Geist vor seine Seele. Der ruhige Fremde kam ihm so unheimlich, so verhängnißvoll vor, wie der Störer seines Glücks. Es war ihm, als müsse nun endlich für so langen Betrug die Rache Gottes ihn ereilen; als könnte die ungeheure Sünde, das unschuldigste, lieblichste Geschöpf betrogen zu haben, nicht zeitig genug gestraft werden. „Und wie fürchterlich, wie entsetzlich wird diese Strafe seyn!« rief er aus. —

Da öffnete Alix die Thür, und übergab dem in schwere Träume Versunkenen ein versiegeltes Billet. Er besah das Siegel, es war fürstlich. Ein Schauder, kaum ahnte er selbst, warum, durchfuhr seine Glieder; er riß es auf, und ein Blick auf dasselbe reichte hin, ihn ganz zu zerschmettern.

Bleich wie der Tod, drohte er umzusinken, der Brief entsank seinen Händen, er hielt sich mit Mühe an einem Möbel aufrecht. Keines Wortes, keines Ausrufes mächtig, stand er halb gebrochen, als wären mit einem Nu alle Sehnen seines Busens zersprengt. „Heiliger Gott!“ schrie Alix, „was ist das?“ Sie raffte den Brief vom Boden, kaum konnten ihre umflorten Augen seinen entsetzlichen Inhalt lesen. Der Brief lautete:

„Mein Herr!

Ihre Betrügerei ist entlarvt. Danken Sie es der Discretion eines Fremden, daß er Sie nicht gestern dem Hohne meiner Diener Preis gab. Sie sind ein ganz Nichtswürdiger, sonst würde ich mich Ihren Todfeind nennen. Sie, der gemeine Landstreicher, haben den Adel eines Hauses besudelt, das unter den ersten glänzt; für diesen Frevel reichte vielleicht, mein Herr Chatterton, die Züchtigung eines Landstreichers hin. — Aber Sie haben eine Blüthe geknickt, die Sie nicht werth waren, nur zu betrachten; Sie haben eine Unschuld hingerichtet, um welche Fürsten buhlten, dafür Schändlicher, erwarten Sie eine unerhörte Beschimpfung von

dem Herzog von ***.«

(Schluß folgt.)

Artistischer Kurier.

Im Verlage der Kunsthandlung von Ant. Paterno's Witwe am Neuenmarkt, erschienen so eben von Lanzalli's Meisterhand zwei ausgezeichnete Lithographien vorstellend: „Ein Milchmädchen“ und eine „Pomeranzenhändlerin,“ welche als Folgeblätter der in demselben Verlage früher erschienenen „Fisch“- und „Wildprethändlerin,“ denen von hiesigen Journalen schon das beste Prognostikon gestellt wurde, zu betrachten sind. — Je mehr Masse, Gruppirung, Handlung auf einem Bilde, desto leichter ist das Geschäft des Bildererklärers; je mehr seine Phantasie angeregt, um gleichsam das Bild zu reproduciren, desto mehr wird ihm Gelegenheit, zu deuten, zu combiniren und sich in seiner Eigenthümlichkeit zu zeigen. Je einfacher hingegen die Elemente eines Bildes, je weniger Masse, Gruppirung und Handlung es darbietet, desto mehr wird er um das, was und wie er dieses Was sagen soll, in Verlegenheit seyn. Dieß Bild, wird er denken, sey ja so einfach, daß es sich auf den ersten Blick entweder von selbst oder gar nicht erkläre, daß er als Interpret wenigstens nicht im Stande sey, es dem Beschauer deutlicher zu machen, als es ihm aus eigener Anschauung ist. Ein einfaches Madonenbild Raphael's, ein Portrait von Rubens werden ihm eine viel schwierige Aufgabe seyn, als die Constantinenschlacht des Ersteren oder die Abnahme vom Kreuze des Letzteren. — So befinde ich mich gegenüber dieses reizenden Milchmädchens und dieser ideal schönen Orangenhändlerin in nicht geringer Verlegenheit. Ich weiß nicht, soll ich den Eindruck schildern, den diese beiden Frauenbilder in mir erweckten, oder soll ich den Künstler loben, der sie so schön geschaffen hat? — Die Auffassung und Charakterisirung dieser beiden Bilder ist im hohen Grade genial zu nennen, sowohl durch Gluth wie durch Natur und Frische gleich ausgezeichnet, voll Leben und mit der landschaftlichen Scenerie in schönster Harmonie. Wenn gleich die Wahl der Trachten den Beschauer an Thaliens Tempel mahnen, so möge man bedenken, daß der Schöpfer ein französischer Künstler, mithin geboren ist zum Idealisiren. Die Lithographie von Lanzadelli zeichnet sich durch Zartheit und Weichheit in Behandlung, Reinheit in der Ausführung und Correctheit in der Zeichnung aus. —

Eben daselbst erschien eine Lithographie von Miller nach Destouhes rühmlichst bekannten Original-Gemälde: „Die Liebe als Arzt.“ Da sieht man, was die Liebe nicht Alles vermag, jetzt pfuscht sie sogar der Doctrine in's Handwerk und wird den Söhnen Aesculap's eine Erwerbsstörerin. Uebrigens ist dieses Genrebild mit echt künstlerischer Weihe gedacht und ausgeführt. Die Gruppirung ist edel und rührend, die Physiognomien ausdrucksvoll. — Die Lithographie ist preiswürdig. —

Ferner ist dort erschienen: „Ein Freitag,“ nach dem bereits bekannten ausgezeichneten Stiche von Decone, lythographirt von Miller. Decone ist gleich trefflich im Tragischen, so wie im Komischen, er ist vollendet in der objectiv-optischen Darstellung und in der satyrisch-persifflirenden Gattung; ich möchte ihn einen zweiten Hogarth nennen. So einfach die Idee dieses Bildes ist, so mannigfaltig behandelt er den Stoff. Wir treffen hier ein Tischgelage aus der Hefe des Volkes, die am verbothenen Tage Fleisch ißt; und von einem geistlichen Besuche überrascht wird. Es handelt sich nun um schnelles Wegräumen des verbotenen Provlantes. — Die Lithographie ist gelungen.

Schlüßlich können wir nicht umhin, den regen Geschäfteifer dieser Kunsthandlung zu bewundern; denn es vergeht kein Monath, in welchem nicht höchst werthvolle, artistische Leistungen in jedem Genre erscheinen und so unter das kunstsinnige Publicum verbreitet werden.

A.

Plaudereien.

Saphir setzt in seinem „Humoristen“ seine süß duftenden lyrischen Poesien: „Wilde Rosen,“ fort, und verspricht wieder mit aller Energie selbstthätig an seinem Journale Theil zu nehmen. Diese energische Thätigkeit wird sich wohl auch auf seine mit eben so viel Geist als Gründlichkeit, mit eben so viel Schärfe als Einsicht geschriebenen „dramaturgischen Didaskalien“ erstrecken. Den Lesern des „Humoristen“ müssen diese Lieder sowohl, als die sie einbegleitende Erklärung Saphir's gleich willkommen seyn. — Im Lüneburger Lager herrschten viele Krankheiten. Auch Se. Majestät der König von Hannover sind daselbst erkrankt — Der „Ungar“ berichtet, daß bei dem Bau der großartigen Metropolkirche zu Gran täglich an 400 Individuen beschäftigt sind. — Dr. Herloßsohn kann es der Redaction des „Sammlers“ nicht verzeihen, daß sie ihn für todt ausgegeben. Nur nicht so hitzig, guter Doctor, und nicht Rache geschnaubt; es geschah ja gewiß in keiner hämischen Absicht und die Galle könnte Ihnen ernstlich Gefahr bringen, Sie wohl gar tödten. — In den ersten 8 Monaten dieses Jahres wurde von den verschiedenen Gerichtshöfen Frankreichs über 54 Personen das Todesurtheil gefällt. — Aus Griechenland ist eine Anzahl wohlhabender Familien in die Türkei ausgewandert. — Der Großsultan hat die lebenslängliche Dienstzeit der Soldaten abgeschafft, und auf 4 bis 6 Jahre im stehenden Heere herabgesetzt. — Paris ist allabendlich von 13221 Laternen und 7321 Gasflammen erleuchtet. — Das „Echo français“ berichtet seinen Lesern, daß die Feuersbrünste in Oesterreich sich ununterbrochen auf einander folgen. So ist erst kürzlich „Geor Gental“ abgebrannt, womit Nieder St. Georgenthal in Böhmen gemeint ist.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

Dlle. Marie Frey, vom ständischen Theater zu Prag, auf dem k. k. Hofburgtheater als Gast.

Obschon die Gastspiele der Dlle. Frey sowohl in diesen, als in den übrigen hiesigen Blättern mit dem größten Lobe besprochen wurden, glauben wir dennoch, ihnen einige Zeilen widmen zu dürfen, indem die talentreiche Künstlerin und ihr Erscheinen auf hiesiger Hofbühne eine besonders Aufmerksamkeit verdienen. Dlle. Frey, vor mehreren Jahren ein sehr beliebtes Mitglied des Theaters an der Wien, zeigte schon damals die erfreulichsten Hoffnungen, eine der ersten Zierden des deutschen Theaters im Conversationsfache zu werden; und da wir nun nach mehrjähriger Abwesenheit sie wieder vor uns erscheinen sahen, haben sich die früher gehegten Erwartungen auf das Herrlichste verwirklicht. Dlle. Frey ist als eine ausgezeichnete Künstlerin zu uns zurückgekehrt und hat ihr schönes Talent auf das Vortheilhafteste ausgebildet. Von Natur mit den günstigsten Bühnenmitteln: schöner Gestalt, sprechender Physiognomie, einem vollklingenden Organ, ausgestattet, verbindet sie mit denselben consequente Charakterauffassung und Durchführung ihrer Rollen, frei von jeder Effecthascherei oder sonstigen Manierirtheit; ihr Spiel ist durchaus rein von allen Schlacken des sogenannten Comödienspielens, und schließt sich streng und treu der künstlerischen Wahrheit an; sie weiß ihren Darstellungen einen gewissen poetischen Reiz zu geben, der selbe gleichsam verklärt und so sehr an die eminente Spielweise unserer Peche erinnert. Unser Publicum nahm Dlle. Frey mit ungetheiltem Beifalle auf, und bewies dadurch am besten, auf welch künstlerischer Höhe Dlle. Frey stehe, indem sie selbst in jenen Rollen, welche von unsern Lieblingen unübertrefflich dargestellt werden, entschieden reussirte. Sie spielte fünf Rollen: Mademoiselle Belle Isle. Clara in „Zurücksetzung,“ Marianne in „Verirrungen,“ Julie in „Bekenntnisse“ und „die junge Pathe.“ In allen diesen Rollen wurde Dlle. Frey nach Scenen und Actschlüssen wiederholt gerufen. Schade, daß wir diese Künstlerin nicht als Königin Anna im „Glas Wasser“ und Louise in „Cabale und Liebe“ sehen konnten, indem diese beiden Rollen als besonders lobenswerth gerühmt werden. Hrn. v. Holbein, welchem wir seit seinem Directions-Antritte schon viele sehr vergnügte Abende verdanken, gebührt auch durch dieses Gastspiel die volle Anerkennung seiner wesentlichen Verdienste um diese erste Kunstanstalt Deutschlands. Seinem Scharfsinne entging das schöne Talent der Dlle. Frey nicht, und da ihr Urlaub ihr nicht längeren Aufenthalt gestattete, so engagirte sie Herr von Holbein für das künftige Jahr auf ein längeres Gastspiel, obwohl ein festes Engagement dieser jungen Künstlerin für unser Hoftheater gewiß wünschenswerth wäre. Möge Dlle. Frey sich der Aufnahme an der Wiener Hofbühne erfreuen und nachfolgende Verslein von einem meiner ritterlichen Freunde als einen Tribut ihrer bezaubernden Liebenswürdigkeit hinnehmen.

L. A.

An Dlle. Marie Frey,
bei ihren Gastspielen auf dem k. k. Hofburgtheater.

Frey seyn, heißt als Lerche dringen
In die blaue Gottesluft,
Dort das Lob der Sonne singen,
Die den Lenz in's Leben ruft!

Frey seyn, heißt im Mordgefechte,
Mit dem Schwert in starker Hand,
Scheuchen fremde Knebelknechte
Aus dem grünen Vaterland;

Doch auch Deutung süß, nicht blutig,
Hat das Wort, so schlicht, so klein —
Frey seyn, heißt auch hold, anmuthig,
Und der Musen Liebling seyn!

Eines nur fällt schwer zu tragen,
Meint so manches Herz dabei,
Daß nicht mehr vermag zu sagen,
Wer Dich schaute: Ich bin frey!

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern veranstalteten Mons. und Mad. Alexandre eine Soirée ganz eigener Art, die sie eine „Academie française dramatique et littéraire de tragédie, comédie, vaudeville et de tous genres de littérature expressive“ benannten. Ist der Titel der Soirée schon etwas bombastisch, so sind jene, die sich Mr. und Mad. Alexander beilegen, nicht minder großartig; Ersterer zeichnet sich als „Lecteur français, Répétiteur du Conservatoire de France, Ex-Pro–

fesseur de Mlle. Rachal" (!). Letztere nennt sich: „Artiste tragédienne du théatre français." — Ueberdieß künden Beide an, sie seyen „connus par leurs Academies de Stuttgart, Berlin, Dresde etc." Wiens Publicum läßt sich durch derlei Annoncen nicht beirren, im Gegentheile könnten selbe nur ein Vorurtheil gegen die Leistung hervorrufen. Auch Wiens Kritik ist nicht so leicht einzuschüchtern: sie spricht ihre Meinung aus, und gesteht auch hier unumwunden, daß diese „Académie française etc. etc. etc." nicht sehr amüsant war. Die Art und Weise, wie die einzelnen Theile des Programmes uns vorgeführt wurden, tragen wohl allein die Schuld, daß das Producirte nicht den gewünschten Effect hervorbrachte. Sollte es eine blosse Vorlesung „sans costumes et sans actions théatrale" seyn, so war das Agiren, Aufstehen und Niedersetzen rc. durchaus nicht am Platze. Man erwartete nach dem Inhalte der Affiche etwas Aehnliches mit Holtei's dramatischen Vorlesungen und ward in dieser Erwartung vollkommen getäuscht. Hr. Alexandre recitirte gewandt, deutlich und hie und da mit einem Anflug von Humor und Komik und mit vielen theatralischen Actionen, Scenen aus Lustspielen und Vaudevilles, und trug mit erklecklicher Laune einen satyrischen Aufsatz des geistreichen Prinzen de Ligne vor, konnte aber in der dritten Scene des ersten Actes der Ponsard'schen „Lucreze" (zwischen Brutus und Lucretia) uns durchaus keine hohe Idee von seinem tragischen Genius beibringen, an welchem sich das Talent der Rachel genährt und gestärkt haben soll. Mad. Alexandre gab uns durchaus keine Gelegenheit ihre Befähigung zur „Artiste tragédienne" zu würdigen, und wir müssen uns diese Anerkennung auf künftige Productionen sparen. Das gastfreundliche Auditorium spendete Herrn Alexandre für alle gelungenen Einzelnheiten im Vortrage der komischen Piecen Beifall und rief ihn zum Schlusse der Akademie mit seiner Gattin vor.

Der Soirée folgte das bekannte Hus'sche Ballet: „Pflicht und Liebe." P

(Wien.) Künftigen Sonnabend findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt das Benefice der verdienstvollen Balletmeisterin Mad. Weiß Statt. Ihre Wahl fiel auf Bäuerle's treffliches Zauberspiel: „Aline," welches durch die wunderhübschen Tänze der Mad. Weiß illustrirt, im vergangenen Winter eine solche Anziehungskraft auf das Publicum übte, daß zwanzig ununterbrochen auf einander folgende Wiederholungen dieses Stückes Statt fanden; Bürgschaft genug für die Beneficiantin, daß das Wiedererscheinen der „Aline" von einem vollen Hause freundlich begrüßt werde. S.

— Frau Therese v. Megerle, aus deren gewandten Feder diese Blätter so eben eine romantische Novelle: „Die Hexe von Inverneß," mittheilen, welche sich gewiß das Interesse und den Beifall der Leser gewinnen wird, hat eben diesen Stoff dramatisch bearbeitet, und ihn der Bühne zu Preßburg, in welcher Stadt diese Schriftstellerin domicilirt, übergeben. S.

— Ein alter Besucher des Leopoldstädter Theaters will berechnet haben, daß seit dem ersten Einführen der Pantomime daselbst der arme Pierrot mit 66.418 Maulschellen, 95.893 Kopfstücken und 1.220.046 Fußtritten regalirt wurde. Und doch ist der gute Schadetzky gesund und befindet sich recht wohl. S.

(Triest.) Im Teatro Grande werden in Donizetti's „Linda" die Tadolini, Bendini (Pierotto), Guasco, Baresi und Derivis singen. O. T.

(Mailand.) Die Tänzerin Marie Feller vom Pesther Theater wurde für den Carneval 1843—44 in der Scala engagirt und genießt des Unterrichts vom rühmlichst bekannten Carlo Blasis, den Vorsteher der ersten Tanzschule Italiens. Unter solcher Leitung und an der Seite einer Elsler und Grahn, welche in diesem Carneval hier tanzen, läßt sich für ein jugendliches Talent schon etwas gewinnen. S.

(Verona.) Donizetti's „Don Pasquale" hat hier wenig angesprochen. Zum Theile soll die Indisposition des Tenors Ferrari an der lauen Aufnahme Schuld tragen. Rovere, gegenwärtig der beste Buffo Italiens, war als Pasquale unübertrefflich. G. d. V.

(Berlin.) Mit dem 11. October, der Rückkehr Sr. Majestät des Königs aus dem Lager von Lüneburg, beginnt die Saison der Wintervergnügungen und der neuen Theatererscheinungen. Corresp.

(Hamburg.) Das neue Lustspiel: „Der Weiberfeind," von Benedix, wurde als dessen schwächstes Product befunden, obwohl es im Berliner Hoftheater gefallen hat. H. C.

(Kopenhagen, 24. Sep.) Bei einem Vauxhall im Tivoli hat es vor einigen Abenden unangenehme Excesse gegeben. Ein Paar tausend Menschen vom niedrigsten Pöbel hatten sich nämlich im sogenannten „Armentivoli," einem Felde hinter Tivoli, von wo aus man theilweise sehen kann, was in Tivoli vorgeht, versammelt, und versuchten in das verschlossene Paradies einzudringen, indem sie einen Theil des Plankwerks niederbrachen. Die Polizei widersetzte sich diesem Beginnen, und trieb die Masse mit Stockprügeln zurück. Diese setzte sich zur Wehre und warf mit Steinen auf die Polizeibedienten, von welchen mehrere verwundet wurden. Die Polizei siegte indeß bald und arretirte eine Anzahl der Unruhestifter. Man glaubt, daß wegen dieser Auftritte in diesem Jahre kein Vauxhall mehr Statt finden wird. Uebrigens ist es nicht sehr zu verwundern, daß auch der Pöbel an der Tivoliraserei Theil zu nehmen wünscht. Vom 15. August bis zum 22. September ist Tivoli von 150.000 Menschen besucht worden, welche für Einlaßkarten in dieser kurzen Zeit 31.000 Rbthlr. bezahlt haben. Man kann annehmen, daß die Besuchenden außerdem noch eben so viel verzehrt haben, so daß dieses Vergnügen den Kopenhagenern in 5 Wochen 60.000 Rbthlr. gekostet hat! K. C. Bl.

(Paris, 23. Sept.) Ich habe gestern hier ein neues Stück gesehen: „Le voyage en Espagne," das die trefflichste und beißendste Kritik der spanischen Zustände enthält. Ein ehrlicher Pariser, Desiré Renifiad, Besitzer eines Lese-Cabinets, hat sich so in die Politik der Blätter, die sein tägliches Brot ausmachen, gestürzt, daß er sich entschließt, nach Spanien zu gehen und die Dinge an Ort und Stelle zu betrachten. Aber schon in dem ersten spanischen Städtchen erlebt er in 24 Stunden drei verschiedene Pronunciamento's, in Folge von drei kleinen, aber gelungenen Revolutionen; die Junta des ersten will ihn erschießen, die des zweiten einsperren, die des dritten Pronunciamento's aufhängen lassen; einer Französin verdankt er seine Rettung, er flieht und kehrt enttäuscht und von seiner politischen Passion geheilt nach Frankreich zurück. Der Verfasser ist der geistreiche Theophile Gautier, und das Stück hat, den Zeitereignissen angemessen und eine Menge der witzigsten Anspielungen enthaltend, einen ungeheuern Erfolg gehabt. Diese Satyre auf die jetzige Hispanomanie in Frankreich ist sehr interessant, ihre beifällige Aufnahme auch in politischer Hinsicht charakteristisch.

Der Correspondent d. Hamb. Staats- u. Gelehrten-Zeit.

— Dlle. Rachel kommt wieder, nun schon zum dritten Male in die Mode. Die guten Einnahmen im Theater français, so oft sie spielt, beweisen dieß. S.

— Balzac war im Gaité-Theater mit seinem neuen Stück „Pamela Giraud" glücklich, was viel sagen will, wenn man bedenkt, daß Balzac fast mit dem ganzen schriftstellernden Paris in ewiger Fehde lebt. J. d. D.

— Im Ambigu Comique hat das neue superb ausgestattete Stück: „Les bohémiens de Paris" das Leben der 100.000 Pariser-Vagabunden schildernd, sehr angesprochen. E. F.

(Bordeaux.) Cathinka Heinefetter hat hier gesungen und gespielt, so sans façon, als ob die Brüsseler Ereignisse und Enthüllungen gar nicht Statt gefunden hätten. Es geht doch nichts über eine gute Constitution. S.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 14. October 1843. 245

Chatterton's Ende.

Novelle.

Von Carl Seeligmann.

(Schluß.)

Die Alte wollte zusammenbrechen. „Laß gut seyn, Alte!" rief der Dichter mit wildem Hohne, „das Stück ist zu Ende; man muß auf den Heimgang denken." Er ging im Zimmer umher, von Minute zu Minute heftiger und hastiger. Die Wuth der Leidenschaft schien wieder die Oberhand in ihm zu gewinnen. „Ja, ich will sie noch einmal sehen!" rief er mit fürchterlicher Stimme, „und dann," setzte er leise hinzu — „dann sterben."

„Um Gotteswillen, William!" rief Alix, „wollt Ihr Euch von den Dienern beschimpfen lassen, wollt Ihr der ganzen Straße Eure Schande kund machen!"

„Hat nicht Noth, Alte, ich werde thun, was ich verantworten kann; jetzt verlaß mich, ich brauche jetzt keine Gesellschaft."

Die Alte ging; sie hörte, wie er sich ankleidete, wie er durchs Cabinet ging, sie rannte ihm angstvoll nach. „O William, bleibt, um Gotteswillen —" Schon war er die Treppe hinab.

Er wankte fort und kam an den Pallast des Herzogs. Es wollte ihm den Hals zuschnüren, als er in das Portal trat. Der Portier trat ihm entgegen: „Mein Herr," sagte er bestimmt, doch mit Höflichkeit, „der Herzog hat hinterlassen, Sie unter allen Umständen abzuweisen."

„Hat hinterlassen!" wiederholte William, „wohlan, laß' mich hindurch, ich muß Eure Lady sprechen."

„Ihr seyd seltsam," sagte der Portier, „die Lady ist todtkrank."

„So laß mich durch, Kerl!" schrie William, ihn mit Riesenkraft zurückschiebend, und ihm die zwei Guineen vor die Füße werfend. Der Mensch wollte nach, aber William war schon die Stiege hinauf, zwei Dienern vorbeigerannt; er riß die erste Thür auf, eine Kammerfrau kam ihm entgegen. „Hinweg, Unglücklicher, die Lady stirbt!" Kein Gehör; er stürzte auf die zweite Thür, sie flog auf — da lag Eveline auf ihrem Lager, wie eine schöne Leiche. Frauen weinten in dem Gemach. Der Arzt saß am Bette. Einen Schrei des Entsetzens stieß die Kranke aus. Der Arzt erhob sich und fing den Rasenden auf. „Herr," donnerte er ihn an, „sind Sie wahnsinnig! Wollen Sie das theure Leben vernichten! Den Augenblick aus diesem Zimmer, Herr, oder ich rufe, da Aufruhr nicht mehr zu hindern ist, die Diener zu Hilfe."

„Eveline!" rief William. Die Kranke wandte sich und wimmerte laut.

„Herr," rief der Arzt außer sich, „ich vergreife mich an Ihnen."

„Nicht nöthig," sagte William plötzlich umgewandelt, „ich gehe schon;" er warf noch einen Blick auf die wimmernde, händeringende Eveline, und entfernte sich ruhiger, als er gekommen war.

Er kam in seine Wohnung. „Alix," sagte er zu der Alten, „ruf mir gleich den Juden dort über der Straße, ich hab' mit ihm zu thun."

Der Jude kam. — „Wie viel zahlen Sie für diesen Mantel mit dem goldnen Zierrath?" fragte William.

„Zwanzig Guineen," sagte der Jude, „auf der Stelle."

„So nehmen Sie, und zahlen Sie." Der Handel war schnell geschlossen, der Jude ging. William verschloß sich; die zitternde Alte, welche das Ohr von außen an die Thür legte, hörte nur an dem Kritzeln der Feder, daß er schrieb. Er schrieb einige Worte, schloß die Hälfte der empfangenen Summe in das Billet, adressirte es an Alix und legte es auf den Tisch, ging dann eilig aus dem Cabinet, und verschloß es hinter sich.

Einige Leute, die ihn kannten, sahen ihn die Straße hinabgehen, wie er in einen Gewehrladen trat, und nach wenigen Minuten mit etwas, das in Leder gewickelt war, heraustrat. Er verschwand damit in einer engen Gasse.

Am nächsten Tage verkündeten die Londoner Blätter des Dichters frühes Ende. Sein Tod war Einen Tag die Unterhaltung der Zirkel — und die alte Alix die einzige Seele, der dieses Ereigniß einen Stachel zurück ließ.

Die Zigeuner in Ungarn.

Von J. Karl Hickel.

Müde schritt ich vorwärts, bis ich einen Hügel in der Nähe des Dorfes Strasa (sprich Straschа) erreichte, von welchem ich eine entzückende Aussicht in's Thal genoß, das zu meinen Füßen lag. Ich sah das große reinliche Dorf mit seinen vielen mit Ziegel gedeckten Häusern und freundlichen Gärten. Jenseits des-

selben eine weite, grüne, vom Miawa Bache durchschnittene Ebene. Rechts lag die imposante Wallfarthskirche mit ihrem großartigen Klostergebäude Maria Schloßberg — seitwärts an einem Teiche mit Pappeln umpflanzt, die großartige Cottonfabrik des Freiherrn von Puthon; links das Städtchen Sassin. Hinter demselben zieht sich ein dunkler Tannenwald halbmondförmig am Saume grüner Wiesen hin, indeß die blauen Karpathen, auf deren Vorhügel sich die Ruine des Schlosses Blasenstein erhebt, den Horizont begränzen. Links eine weißgelbe Sandfläche in deren Mitte, Bur St. Georgen mit der alten Magdalena-Kapelle auf einem Hügel.

Entschwundener Jahre denkend, saß ich da und blickte hinab — vorüber an meinem Seelenauge zogen Scenen und Bilder vergangener Zeiten. Da wurde ich durch verworrene, betelnde Stimmen aus meinen Träumen gerissen. Ich blickte auf und sah eine Zigeunerfamilie, welche in der Nähe campirte; — braune mit Lumpen bedeckte Gestalten, die kleineren Kinder splitternackt — mit ihren schwarzen, krausen Haaren, den dunklen, feurigen Augen und blendend weißen Zähnen ihres Stammes.

Ich kaufte mich mit einigen kleinen Münzen los, ihre Zudringlichkeit kennend; worauf mich die junge Zigeunerin, ein Wochen altes Kind an der Brust, fragte, ob sie mir wahrsagen sollte. Ich hielt ihr lachend die offene Hand hin, und sie sagte mir in einem Kauderwälsch von slavischen und zigeunerischen Worten, wovon ich nur die Hälfte verstand — eine Menge angenehmer und unangenehmer Dinge — worauf ich sie beschenkte.

Ich sehe Sie lächeln, Madame; aber mich ergötzte es, den Scharfsinn dieser Nachkömmlinge der alten Isispriester ein wenig auf die Probe zu stellen. Mit klugen, listigen Augen sehen sie den vor ihnen Stehenden ein Paar Augenblicke an; gleichsam wie ein vorsichtiger Krieger seinen Terrain recognoszirt, ehe er einen Coup ausführt.

Und wirklich haben sie bald weg, mit wem sie eigentlich zu thun haben, und richten darnach ihre Aussagen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

Ein halbes Jahr mochten sie in London gelebt haben, als sich auf Inverneß ein großes Unglück zutrug. Die kleine Aline war ihrer Wärterin entlaufen und im kindischen Spiele über die Felsen an der Bucht in's Meer gestürzt, wenigstens vermuthete man es, da man die Kleine und auch den todten Körper nirgends fand. Lady Malvina schien untröstlich über den Verlust des Kindes und auch der Lord nahm ihn sich sehr zu Herzen, um so mehr, da es den Anschein hatte, daß Malvina ihm keine Erben geben würde. Er wandte nun seine ganze Liebe auf seinen Neffen Arthur, doch dieser war Malvinen verhaßt und sie ruhte nicht eher, bis sie ihm die Gunst und die Unterstützung seines Oheims geraubt hatte. Der junge Arthur war nun auf sich selbst beschränkt, und sein leichter Sinn ließ ihn den Verlust leicht entbehren. So waren zwölf Jahre hingegangen. Da fing Lord Edwin zu kränkeln an; eine Auszehrung nagte an seinem Leben, und die Gebirgsluft im Gegensatze zu dem steinkohlenräucherigen London wurde ihm von den Aerzten verordnet. Der Lord, der für Inverneß, wo er geboren war, eine große Vorliebe hatte, zog den dortigen Aufenthalt jedem anderen vor, und so hatte er den Sommer bereits dort verlebt, als Arthur mit seinen lustigen Freunden auf Glen-Moore ankam. Da sein Gebiet sehr klein war, so kam die Gesellschaft oft in die Versuchung, den reichen Forsten von Inverneß einen Besuch abzustatten. Bei einer solchen Gelegenheit war es, daß Arthur, dem solche Wilddieberei zuwider war, es seinen Freunden ein für alle Mal untersagte; ein kleiner Wortwechsel entspann sich darüber und Arthur hatte keine Ahnung, daß Lady Malvina hinter einer Felswand verborgen, Zeuge desselben war. Sie würde kaum in dem hochgewachsenen, schönen, jungen Manne Arthur wieder erkannt haben, wenn das Gespräch ihr nicht die Ueberzeugung gegeben hätte. Die Langeweile, der sie auf dem einsamen Schlosse hingegeben war, fiel ihr oft schmerzlich; ihr dünkte, ein kleines Abenteuer mit dem schönen Vetter wäre ganz geeignet, ihr sie weniger fühlbar zu machen, und der galanten Frau schien es ein Leichtes zu seyn, Arthur in ihre Fesseln zu ziehen. Sie machte den Anfang damit, ihren Gatten mit der traurigen Lage auf Glen-Moore bekannt zu machen und bath ihn um die Erlaubniß, von ihrem Ueberflusse einen Theil hinübersenden zu dürfen. Der Lord, der Arthur immer noch liebte, fand den Einfall vortrefflich; er lobte den mildthätigen Sinn der Gattin, und als sie von Aussöhnung sprach, ergriff er freudig die Gelegenheit zu schreiben, und den Neffen zu sich einzuladen. Arthur ahnte damals nicht, daß Malvina die Fäden spann. Doch diese irrte, als sie den Vetter für einen leicht einzufangenden Vogel hielt. Arthur bemerkte nicht einmal die Schlinge, welche sie ihm legte, und die Phantasie der Lady entbrannte immer mehr, der Widerstand, den sie vielleicht zum ersten Male fand, reizte ihre Eitelkeit und sie beschloß, alles an die Erfüllung ihres Wunsches zu setzen. Der Plan der nachherigen Verbindung war ihr Werk; sie vermochte den kurzsichtigen Gatten zu Verfassung des Testamentes. So glaubte sie zu dem Besitze des jungen Mannes zu gelangen, ohne dem sie nicht leben zu können vermeinte. Die Klausel des Testamentes war nach ihrer Meinung hinreichend, Arthur zu bewegen, ihr seine Hand zu geben; doch sein schlecht verhehlter Widerwille, die Verachtung, welche er ihr bewies, mußten sie Alles fürchten lassen; sie verließ sich jedoch auf seine bessere Ueberlegung, und man hat gesehen, daß sie sich nicht täuschte; denn Arthur war entschlossen, sich den Besitz der reichen Güter durch ihre Hand zu erkaufen, konnte er ja später die ungeliebte Gattin mit der Hälfte des Erbes abfinden, dem Willen des Todten war doch genuggethan. Aber auch Malvinen schwebte die Möglichkeit eines solchen Handels vor, und dieß war es, was sie in solches Nachdenken versetzte.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

Dem Yachtschiffe, auf welchem die Königin Victoria nach Frankreich überfuhr, wurde zur Begrüßung die Fregatte „Napoleon" entgegengeschickt. Ein Napoleon begrüßt Englands Monarchin. Sonderbar! — Die Seide in Italien wird sehr im Preise steigen. Darum schnell angeschafft, wer sich im Winter in Seide kleiden will. — Die Mutter des in dem vielbesprochenen Duell mit Hrn. v. Göler gefallenen kaiserl. russischen Garde-Capitäns Waremkin hat in diesem den fünften und letzten Sohn durch gewaltsamen Tod verloren. — Die „Debats" reden spottweise von einer Einbastillirung von Paris. — England hat gegenwärtig im mittelländischen Meere 5 Linienschiffe, 2 Fregatten, 6 Corvetten und 7 Steamers. — Der König der Franzosen befindet sich im erfreulichsten Gesundheitszustand, und widerlegt kräftigst die in Umlauf gebrachten Gerüchte über seine Erkrankung. — Die Quacksalberei ist jetzt von dem öffentlichen Markt auf den Buchhändlermarkt gewandert. Es gibt keine Krankheit mehr, für die Industrieritter kein Mittel ersonnen, und wir gewärtigen demnächst Bücher mit den Titeln: „Fort mit dem Tode" oder Keine Sterblichkeit mehr!

— In Frankfurt a. M. entsteht mit 1. Jänner 1844 wieder ein neues Journal, „der Taunus;“ auch Berlin bekommt ein neues „deutsches Nationalblatt,“ redigirt von Hofrath Dr. Rousseau. — In Frankreich ist die Titelsucht sehr in Aufschwung. Hunderte von bürgerlicher Abkunft prahlen widerrechtlich mit dem Wörtchen de. Dem Unfug wird nun ernstlich gesteuert. — Eine am Abhange des Montblanc stehende Fichte beiläufig 1200 Jahre alt, gilt für den ältesten Baum der Erde. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Ein Genuß seltener Art wurde den Musikfreunden vorgestern durch die Aufführung von Weber's unvergänglich schönem „Freischütz“ zu Theil, eine Aufführung, die, ich gestehe es freudig, die gelungenste dieser Oper seit vielen, vielen Jahren war, und nur dazu beitragen konnte, den unendlichen Reiz dieser Musik zu erhöhen. Was von den Sängern gilt, gilt in gleichem Maße von dem Orchester, das unter Reuling's Leitung schon die Ouverture mit solchem Feuer executirte, daß der Enthusiasmus des Publicums losbrach; — gilt auch von dem Chorpersonale, das bis auf die exact eingeübten Knaben herab mit Lust, Liebe und sichtlicher Begeisterung wirkte. Hr. Pfister sang zum ersten Male den Max, eine Rolle, welche diesem jungen, in neuerer Zeit eifrigst beflissenen Sänger völlig zusagt, durchaus mit schönem Erfolge. Innigkeit und Wärme darf dem Max nicht fehlen, wie könnte Agathe sonst den Jägerburschen so unendlich lieben. Hr. Pfister wollte nichts, als seinen Charakter treu und schlicht wiedergeben, ohne eine Note zu verkünsteln, und das ist ihm auch völlig gelungen. Die schwärmerisch liebende Agathe hatte an Dlle. Meyer eine vortreffliche Repräsentantin. Dlle. Meyer, diese Meisterin im oratorischen und kirchlichen Gesang erhob natürlich die elegischen Stellen ihrer Rolle, jene, wo sie mit einem innig-gefühlten, musterhaft geschulten Cantabile durchgreifen konnte, zu den Glanzpuncten derselben; daher war auch ihr Gebeth im zweiten Acte so reizvoll, so lieblich-zart und ergreifend, wie ich es noch selten gehört habe. In jenen Momenten, welche Kraft und dramatischen Ausdruck verlangten, blieb freilich die Leistung etwas hinter dem Willen, doch war dieselbe überall loblich. Dlle. Kern, von deren correctem Gesang man sich von vorne herein überzeugt halten konnte, war, was das Spiel betrifft, völlig aus sich herausgetreten. Bravo, nur Muth, das Gelingen wird nicht fehlen. Sie war ein allerliebstes Aennchen, voll Lust und Freude, voll Humor und Laune, wie das Aennchen seyn muß, soll es die düstere Agathe aus ihrem trüben Sinnen aufscheuchen.

Staudigl's Caspar habe ich mir zum Ende aufbewahrt, aus Absicht, um mit dem Besten zu schließen. Ist das eine Auffassung, eine Darstellung! ist das ein Gesang, ein Spiel! Wahrlich, die Engländer, diese schwer aufregbare Nation, wußten, warum sie bei Staudigl aufthauten, sie haben uns Deutschen erst den Maßstab gegeben, nach dem Staudigl zu bemessen. Selbst vom Gesange abgesehen, der nicht mehr herrlicher seyn konnte, erregte auch sein Spiel die vollste Bewunderung. Sein Caspar ist das Bild wilder Verruchtheit, er ist ein toller, wuster Bursche, ein Auswurf der Menschheit, die personifizirte Verworfenheit. Mit toller Lust tobt er sein gottloses Trinklied in die Luft, daß sich Abscheu, Zittern, Grausen und Bewunderung des Zuhörers zugleich bemächtigten. Unisoner Jubel forderte ihn zur Wiederholung der Schlußstrophe auf. Dabei blitzt sein Auge so kühn, seine Bewegungen sind so charakteristisch, sein ganzes Wesen ist so herausfordernd keck, daß nicht ein Pinselstrich zum Entwurf dieses bösen Gesellen fehlt, der mit dem Gottseybeiuns im höllischen Bündniß steht, — mit einem Worte, man findet in Staudigl's Caspar das, was die Aufgabe der Kunst seyn soll, die oft mit Mühe erstrebte, aber selten errungene — Vollendung! Schließlich noch die Bemerkung, daß das Theater sehr voll war, und die Bitte an die Administration im Interesse aller wahren Musikfreunde, Weber's „Freischütz“ öfter im Jahre in solcher Besetzung vorzuführen. Sfd.

(Wien.) Ueber die Huldigungen, welche man mit vollem Rechte der Dlle. Lutzer für die Bereitwilligkeit zollte, womit sie am vergangenen Sonntag die Zerline und Donna Anna im „Don Juan“ übernahm, da nur auf solche Weise es möglich wurde, diese Oper zu Ende zu spielen, darf man doch auch nicht vergessen, dem Publicum zur Nachricht zu bringen, daß die an jenem Abend erkrankte Mad. van Hasselt-Barth sich im Zustande erfreulicher Besserung befindet und bald wieder die Bühne betreten wird. S.

— Mad. Stöckl-Heinefetter ist von Lemberg, wo sie mit ungeheurem Beifalle gastirte, in Wien angekommen. Für diesen Winter hat sie ein brillantes Engagement am Hamburger Stadttheater angenommen. S.

— Späteren Anordnungen von Seite der Theaterdirection zufolge wird die nächste Novität auf der Josephstädter Bühne nicht Elmar's „Geisterkind,“ sondern der feenhaft ausgestattete „Todtentanz“ von Told seyn. S.

— Um eines vollen Hauses versichert zu seyn, darf Director Carl im Leopoldstädter Theater nur Angely's „Zwölf Mädchen in Uniform“ geben. Er hat diesen Versuch im heurigen Jahre wohl schon dreißigmal gemacht und sich nie verrechnet. Das ist die Macht von Nestroy's drastischer Komik, der als Sansquartier eine echt Hogarth'sche Karrikatur hinstellt, die zum Lachen zwingt und stets neue komische Nuancen bildend, immer neu, immer ergetzlich wirkt. Ref. weiß sich seit zwanzigjähriger Theaterpraxis nur Eines ähnlichen Falles zu entsinnen, wo ein Stück, das, als es neu war, seiner Schalheit halber völlig unbeachtet blieb, später durch eine eminente Darstellung gehoben, zum allgemeinen Lieblings- und Cassastück geworden ist. Dieses Stück war Gleich's „Herr Joseph und Frau Baberl,“ alias oder vielmehr quondam „der Fleischhauer von Oedenburg“ genannt. Nur waren es hier drei, deren geniale Darstellung dieses Wunder bewirkten: die Krones, Ignaz Schuster und Fermier, während den „Zwölf Mädchen in Uniform“ Nestroy allein die unverwüstliche Kraft auf die Lachmuskeln der Zuschauer verleiht. Mit wahrer Sehnsucht müssen daher die zahlreichen Freunde Nestroy's dessen bevorstehendem Benefice im k. k. priv. Theater an der Wien in einem neuen Stücke, aus seiner Feder geflossen, entgegensehen. Sprach sich ja doch in dem dicht gefüllten Hause, das dort vor ein Paar Tagen seine letzte Posse: „Liebesgeschichten und Heirathssachen,“ bewirkte, die Gesinnung deutlich aus, welche das Publicum für Nestroy hegt. Die Wiener Posse ist halb todt, das ist ein unläugbares Factum; ohne Nestroy wäre sie ganz todt, und doch schafft kein Genre des Schauspiels den Wienern so viel Freude und Lust, als gerade dieses, weßhalb es nie ganz bei Seite geschafft werden soll. Wenn Director Carl der Mode huldigt, und dermalen das Vaudeville protegirt, so handelt er als Geschäftsmann sehr klug; aber eben weil er als Geschäftsmann sehr klug handelt, dürfen die Wiener nicht fürchten, daß er, so lange Nestroy die Zierde seiner Gesellschaft ist, die Wiener-Posse im großen Theater an der Wien, wo sie so trefflich gedieh, brach liegen lassen werde. Carl hat als Bühnenleiter so viel richtigen Tact, daß es ihm gelingen wird, wechselweise die Posse das Vaudeville und umgekehrt unterstützen zu lassen, und solchergestalt es zu verhindern, daß sich das Publicum zeitlich an dem einen oder andern übersättigt, welcher Fall bei der Posse schon beinahe eingetreten wäre. Sfd.

— Der Kunstreiter, Hr. Wolf, ist mit seiner Gesellschaft bereits hier eingetroffen. S.

(Preßburg, 12. October.) Hr. Kunst erschien am 10. d. M. auf unserer Bühne als Otto von Wittelsbach und feierte an diesem Abend einen Triumph, wie er wohl wenigen Schauspielern zu Theil wurde. Sein durchdachtes Spiel in dieser Rolle, welche wohl seine beste genannt werden kann, riß das zahlreich versammelte Publicum zu einem einstimmigen Beifall, siebenmaligen Hervorruf und laut schallendem Eljen hin! — Zu bemerken ist, daß diese anhaltenden Exclamationen nicht von den obern Regionen, sondern aus den Logen und aus dem Parterre ertönten. B.

(Gratz, 10. October.) Den freundlichen Lesern des „Wanderers" ein getreuer Berichterstatter, spreche ich über die zweite musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung, welche Dr. Wiest — der, wie er selbst sagt, als Mitarbeiter des „Wanderers" die Sporen verdiente — gestern in den Räumen des städtischen Theaters gab. — Der Erfolg derselben war sowohl für das Publicum, welches sich zahlreich eingefunden, bezüglich des Gebothenen, — als auch für den Veranstalter der Soirée, bezüglich des ihm gewordenen reichen Beifalls, ein befriedigender. Er war glänzender als bei der ersten Vorlesung, indem der geistreiche, humoristische Dichter durch die Wahl der Vorträge seine durchschauende Auffassung dessen zu erkennen gab, was die Localität und der Geschmack seiner Gratzer Zuhörer goutiert.

Er las unter zustimmender Acclamation der Versammlung:

„Wie wenig Grammatik und wie viel Geld man braucht, um jetzt im Leben durchzukommen. Wanderungen durch die Luft im J. 1943." Vorträge mit vielen zündenden Witzfunken ausgestattet, und mit einer drastischen Wirkung für die Hörer wiedergegeben, und verflocht insbesondere in seiner „astronomischen Beobachtung vom Gratzer Schloßberg" so sinnige, wahre und treffende Beziehungen, daß er auch zum Schlusse laut und freudig mehrmals gerufen wurde. —

Beigegeben dieser Soirée waren:

Die gut executirte Lindpaintner'sche Ouverture zur „Genueserin," ein sehr beifällig aufgenommenes Vocalquartett: „O lächle stets," von Cherubini — und die Declamation „Andrea der Wilde," von Zahlhas, gesprochen von H. Conradia. — M. G. Saphir's „Sololustspiel," bei der Anwesenheit des gefeierten Dichters in Gratz von Dlle. Eppert mit ungemeiner Natürlichkeit und Vollendung gesprochen, trug diesmal Mad. Fidy-Hoch vor. Wir entscheiden nicht, ob der Vortrag durch diesen Wechsel gewonnen habe, ungeachtet die Sprecherin des Hervorrufes theilhaftig wurde, weil wir der Saphir'schen Academie nicht beiwohnten.

Der eingeschobene vierte Act der „Ghibellinen" ist wohl nur als ein Lückenbüßer zu betrachten.

Auch die wiederholt vorgeführte „parodistische Improvisation," komische Anklänge an Raimund, Carl, Scholz und Nestroy verfehlte die Wirkung nicht. —

Wild — ich möchte sagen, der ewig jugendliche Sänger, dessen Stimme noch tönt und klingt — hat uns verlassen. Seine letzte Parthie war in der Oper „Fra diavolo." Als Novität ging das Lustspiel: „Noch ist es Zeit," von A. P. in die Scene und wurde bereits beifällig wiederholt.

Nachdem das Uebungslager bei Pettau, wo eine Truppenmasse von mehr als 12.000 Köpfen versammelt war, am 8. mit einer glänzenden Kirchenparade beendet ist, kehrt auch unsere Garnison wieder zurück.

Vom allgemeinen öffentlichen Leben auf Kunst und Industrie übergehend, bezeichne ich kurz die neuesten Werke vaterländischer Literatur.

Hieher gehört vorzugsweise Dr. Schreiners: Gratz. Naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde, ein Werk mit vielem Geschick und Kenntniß, vielleicht nur zu detaillirt bearbeitet.

Die Ausstattung des Werkes selbst, die beigegebenen Sticher, Karten und Ansichten sind wahrhaft prachtvoll, ausgezeichnet, und übertreffen alles, was wir seit Jahren in dieser Art gesehen. Wie eminent ist der Farbendruck des Widmungsschildes!

Die gleiche Tendenz verfolgte mit Geschick J. Oblak in seinem Werkchen: Gratz.

Ferner erscheint von dem verdienstvollen Dr. Rud. Puff — ein tapferer Kämpfer auf dem Felde vaterländischer Literatur — der Auszug aus seinem großen Werke, dem Resultate einer mehr als zehnjährigen Arbeit „Wanderungen durch Steiermark," welche, da dieser Auszug die vorzüglichsten Routen von Wien nach Gratz mit genauer Erörterung und Hinweisung auf alles Sehenswerthe enthält, jetzt zeitgemäß, mithin besonders anzuempfehlen sind.

Auch von Vinz. Zusner und J. C. Pezledrer werden neue Früchte ihrer freundlichen Muse erwartet.

Warum aber schweigt K. G. v. Leitner, der ritterliche Sänger? Warum flicht er nicht neue Blüthen in den längsterrungenen Kranz seiner Anerkennung und seines Ruhmes.

Darf ich noch die Geduld meiner Leser etwas ermüden, so möchte ich gerne ein Paar Worte zu Gunsten unserer „Stiria" sprechen. Kann zwar ein Provinzblatt bei Beschränktheit seiner materiellen Mittel, und deren Rückwirkung auf honorirte Mitarbeiterschaft ersten Ranges — eine solche Gediegenheit und Emporschwung wie ein literarisches Residenzjournal, oder eine gelehrte Zeitschrift, welche eine mehr festgestellte beengte Richtung verfolgt, nie erreichen; — so müssen wir billig denkend, dem Redakteur und Verleger die Genugthuung — vis à vis eines gegenseitigen Angriffes — geben; daß die „Stiria" viele Originalartikel, von denen manche warmes Lob verdienen, Mannigfaltiges an Notizen, dann industriellen und wissenschaftlichen Zeitgemäßen bringt.

Mit dem geistigen Fortschritt geht die Industrie Hand in Hand. Neue Verschönerungsbauten tauchen allenthalben auf — Handel und Gewerbe wetteifern, sich mit der Residenz in gleiche Concurrenz zu stellen. — So entstand wieder ein neues Etablissement, welches mit den Handlungen der günstig renomirten Hrn. Royer, Kailer etc. um den Rang streitet, und sich rücksichtlich der Großartigkeit und Eleganz heraushebt. Dieß Handlungsetablissement ist jenes der Firma: Kuschel und Comp. — Die Kunst- und Galanterie-, dann Möbel-Tischlerei des Hrn. Joh. König, betheilt mit der Ehren-Medaille des Industrie-Vereines, aus welcher die Portalarbeit im gothischen Geschmacke, so wie die Gewölbseinrichtung hervorging, läßt nichts zu wünschen übrig, und gewährt einen einladenden, großartigen Anblick.

Wir wünschen diesem Etablissement, welches der Stadt zu einer schönen Zierde dient, recht vieles Glück.

Nun mehr als zu viel, lieber „Wanderer." — A revoir. —

— e —.

(Hamburg.) Antonio Bazzini, der Violinist aus Italien, macht in seinen Concerten ungewöhnliches Aufsehen. H. C.

(Düsseldorf.) Am 22. Sept. stürzte hier an dem noch nicht vollendeten Theaterbau das Giebelgerüst ein, wodurch ein Arbeiter sogleich todt blieb, ein anderer Nachmittags starb, und noch mehrere andere mehr oder weniger stark verwundet wurden. Düsseld. Z.

(Zürich.) Man beabsichtigt, dem beiläufig vor zehn Jahren verstorbenen Naegeli, dem Gründer der Männerchöre in der Schweiz, hier ein Monument zu errichten. Wr. Msk. Ztg.

(Paris.) Dem Theater français hat das jedesmalige Auftreten der Dlle. Rahel vom Jahre 1838 bis jetzt nach durchschnittlicher Berechnung 4090 Frcs. eingetragen. S.

(Athen.) Die italienische Oper wurde hier mit „Lucrezia Borgia" eröffnet. „La Muta di Portici" wäre im jetzigen Augenblick vielleicht eine passendere Wahl gewesen. S.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der ganzen Auflage des „Wanderers" liegt heute Adolf Bäuerle's Aufruf zu milden Gaben für die durch Brand verunglückten Bewohner von Stuhlweissenburg und Oggan in Ungarn bei.

Beilage

zu № 245 des „Wanderers" vom 14. October 1843.

Das Schicksal wird nicht müde, den Menschen empfindsame Schläge zu versetzen, denn kaum sind die Worte verhallt, welche ein Biedermann zur Hilfe unverschuldet Unglücklicher an das Herz der Nation gesprochen, so ertönt schon wieder von anderer Seite her der Jammerruf von Tausenden, welche mit Einem Schlage Alles, Alles verloren haben, nur nicht die trostreiche Hoffnung auf die Theilnahme edler Menschen, die so reich gesäet sind in unserem schönen Vaterlande! Den feurigsten, jederzeit zu Wort und That bereitwilligsten Anwalt haben jene Unglücklichen, welche durch Elementarschaden an den Rand der Verzweiflung gebracht wurden, noch immer an dem Herrn Redakteur und Herausgeber der „Allgemeinen Wiener Theaterzeitung," Adolf Bäuerle, gefunden. Derselbe hat erst ganz kürzlich den Abgebrannten zu Miscolz und St. Nieder-Georgenthal durch getreue Schilderungen ihres Elendes namhafte Unterstützungen zugewendet, und während die Sammlungen für dieselben noch im Zuge sind, wird er ämtlich wieder dringend ersucht, für die Hunderte von ganz an den Bettelstab herabgekommenen Familien von Stuhlweißenburg und Oggau in seinem weit verbreiteten Journale Aufrufe an die Menschenfreunde zur schnellen Hilfeleistung ergehen zu lassen, welchem Ersuchen Bäuerle auch mit gewohntem Eifer alsbald nachkam. Da solche Aufrufe nicht genug verbreitet und zur Kenntniß des Publikums gebracht werden können, die verehrlichen Leser des „Wanderers" aber durch öfter wiederkehrende, ziemlich umfangreiche Artikel dieser Art, in ihrer Unterhaltungslekture nicht beeinträchtigt werden sollen, geben wir dießmal den neuesten Aufruf Bäuerle's in einer besonderen Beilage, und fügen demselben den herzlichsten Wunsch bei, er möge so wie mehr als hundert seiner Vorgänger, aus Bäuerle's kräftig schildernder Feder geflossen, seine gute Wirkung auf das Publikum nicht verfehlen.

Wien am 14. Oktober 1843.

Der Verlag und die Redaktion des „Wanderers."

Die Feuersbrünste in Stuhlweißenburg und in Oggau in Ungarn.

Neuerdings werde ich ämtlich aufgefordert, über zwei verheerende Feuersbrünste Schilderungen in diesen Blättern zu veröffentlichen, und für zahllose Unglückliche das Mitleid edler Menschenherzen anzuflehen.

Der Monat September d. J. war reich an solchen schreckensvollen Ereignissen, besonders hart hat er die Stadt Stuhlweißenburg mitgenommen. Am 5. September um halb zwei Uhr Nachmittags brach daselbst plötzlich Feuer aus, welches trotz der größten Anstrengungen der in Massen zum Löschen herbeiströmenden Menschen nicht zu unterdrücken war. Ein furchtbarer Sturm vereitelte allen Widerstand, welchen die Einwohner zu bieten vermochten; die mit entzündlichen Stoffen bedeckten Häuser in den engen Gassen und schmalen Räumen, brannten wie durch einen Blitzschlag getroffen auf. In etwas mehr als zwei Minuten standen, außer den sämmtlichen Neben- und Wirthschaftsgebäuden **dreihundert und vier und zwanzig Häuser**, im Ganzen **siebenhundert Gebäude** in Flammen. Nie ist eine Feuersbrunst mit einer solchen furchtbaren Heftigkeit aufgetreten, nie hat ein verderblicher Wind die Flammen zu einer solchen Höhe angefacht. Dazu kam noch, daß die reichen Speicher einer über alle Begriffe gesegneten Ernte nur ein beförderndes Mittel des gräßlichen Brandes wurden; die Flammen schienen einen Vertilgungskrieg gegen die Habe betriebsamer Menschen zu führen, denn der Brand dauerte drei Tage und Nächte ununterbrochen fort.

So irren nun **dreizehn hundert Familien**, die sich Tags vorher noch eines gesegneten Wohlstandes erfreuten, als Bettler umher; der Verlust, den diese entsetzliche Feuersnoth verursachte, beträgt **über eine Million und sechs Mal Hundert Tausend Gulden**. Bedarf es mehr, als dieser Angabe, um auf die ganze Größe des beispiellosen Jammers aufmerksam zu machen.

Aber auch in Oggau, im Ödenburger Komitate, zeigte sich wenige Tage später, am 13. September, die Wuth der Flammen nicht gelinder. Dort wurden in wenig Stunden Einhundert ein Bauernhäuser, neun Söllergründe, ein Hundert drei Scheuern, sechs öffentliche Gebäude, darunter die Kirche sammt dem Thurme mit vier Glocken und der Thurmuhr, der Pfarrhof und das Schulhaus, alles eingebrachte Getreide und das sämmtliche Futter für die Hausthiere ein Raub der verheerenden Flamme.

Doch so lange nur von den in Schutt versunkenen Häusern, von den zur Asche verbrannten Geräthschaften, von der durch die Flammen verzehrten Fechsung und den durch den Rauch erstickten Pferden, Kühen, Schafen ꝛc. ꝛc. die Rede ist, können wohl Viele zu Mitleid bewogen werden, aber sie erhalten hierdurch noch kein genügendes Bild von den beispiellosen Schrecknissen, welche die Menschen betroffen haben.

Hierzu liefert Stuhlweißenburg die grauenvollsten Scenen. In dem Hause, in welchem das Feuer zuerst ausbrach, fiel eine Frau den Flammen in wenig Minuten zum Opfer. Sie vermißte, als sie eine Feuersäule aus dem Boden ihrer Wohnung aufsteigen sah, ihr Kind, stürzte in die brennende Kammer, wollte den Säugling retten, doch Mutter und Kind kamen elend um. Man fand Tags darauf nur den Rumpf der Mutter, nur den verkohlten Kopf des armen Kindes im Schutte.

In einem andern Hause waren acht Kinder allein in einer Stube. Sie jammerten an den Fenstern, streckten ihre kleinen Händchen um Hilfe aus, doch niemand wollte es wagen, in die schrecklichen Flammen zu dringen. Da kam ein junger katholischer Geistlicher, ein Bürger und zwei Soldaten auf das herzzerfleischende Angstgeschrei herbei, die Edlen besan-

nen sich keinen Augenblick und drangen ein in den furchtbaren Pfuhl, und retteten die Kinder durch das brennende Fenster. Allein sie selbst konnten nicht mehr dem Tode entfliehen. Das Feuer ergriff ihre Kleider, der junge Geistliche wurde durch einen brennenden Balken zu Boden geschmettert, er gab sterbend seinen drei Gefährten den Segen, und verschied. Der Bürger und die Soldaten wurden zwar aus dem Feuermeer herausgezogen, aber binnen wenig Tagen starben auch diese unter den gräßlichsten Schmerzen an den erhaltenen Brandwunden. Der heldenmüthige junge Geistliche, dieses heilige Opfer der reinsten Menschenliebe, hieß **Anton Csarics**; **möge die Welt seinen Namen bewahren, und ihn ewig mit Verehrung aussprechen**; er war ein Bosnier von Geburt, der sich in Stuhlweißenburg für seinen Beruf, den er in seinem bedrängten Vaterlande auszuüben bestimmt war, ausbilden wollte. — Seine irdische Hülle war ganz zu Asche gebrannt; nur das Herz, das so sehr für Menschenwohl schlug, konnte mit einigen halbgebratenen Überresten des Rumpfes zusammen gelesen, und zur Erde bestattet werden. Sein Leichenbegängniß war herzerhebend, eben so das des Bürgers, der eine trostlose blinde Mutter, ein tiefgebeugtes, vor Schreck und Elend an das Krankenbett gefesseltes Weib, und drei kleine Kinder hinterläßt; alle in der drückendsten Armuth, und des einzigen Ernährers beraubt.

Auf ähnliche schreckliche Weise sind noch viele andere wackere Menschen umgekommen. Zwei Schmiedegesellen, welche die Habe ihres Meisters retten wollten, sind erst kürzlich todt aus dem Schutte hervorgezogen worden; eben so eine alte Magd und ein Knecht. Ein Kind von beiläufig drei Jahren wird noch heute vermißt. Die Noth und das Elend ist unbeschreiblich. Das „Pesther Tageblatt," welches ebenfalls Kunde von diesen Jammerscenen gibt, bemerkt: „Obgleich seit der Feuersbrunst eine geraume Zeit verflossen, so ertönen doch noch oft die Feuerglocken; nicht, als ob sich dasselbe Unglück immer wieder erneuerte, sondern weil die eingeschüchterte Bevölkerung sich so sehr der Trauer und Bangigkeit hingibt, daß sie bei der geringsten Störung stets Feuerlärm schlagen läßt. Diese grauenvolle Stimmung muß nothwendig in den **Todtengrüften, die gegenwärtig wegen Mangel an Wohnungen zur Aufnahme lebendiger Wesen geöffnet, denselben einstweilen zur Herberge dienen**, noch mehr Anlaß finden."

Nicht anders ist es auch in Oggau. In beiden Orten ist die Noth gleich groß. In diesem fehlt es sogar an allen Mitteln der Gemeinde die Kirche und das Schulhaus wieder aufzubauen; die Bewohner irren im Felde herum; verbergen sich des Nachts in Kellern und Höhlen, und der Winter ist vor der Thür; es fehlt an Holz, Kleidern, Betten, an Brot — was werden alle diese Armen in dieser rauhen Jahreszeit beginnen?

Ich bitte daher wieder um Hilfe; ich flehe neuerdings alle mitleidigen Menschen um Unterstützung an. Ich wiederhole es auch bei diesen namenlosen Jammerscenen, daß die kleinste Gabe mit dankbarem Herzen aufgenommen wird. Ich rechne auch hier wieder auf so viele Edle, welche meinen früheren Aufrufen dadurch den höchsten Segen bereiteten, daß sie darauf aufmerksam machten, zu Sammlungen begeisterten, und an öffentlichen Orten diese Schilderungen mittheilten.

Vielleicht gefällt es hie und da auch einem edlen Ungar, eingedenk des Nothstandes, der seine Landsleute betroffen, das Wort für sie zu führen. Viel hat ein ähnliches Beginnen meinen Aufrufen für die armen Böhmen im Erzgebirge erwirkt. Allenthalben gedachte der Böhme seines leidenden Bruders; in der größten Entfernung, ja selbst in St. Petersberg sammelte ein Böhme ein Hundert Gulden C. M. für seine unglücklichen Landsleute, und schickte sie mir zur Linderung jenes großen Nothstandes ein; sollten die hochherzigen Magyaren nicht gleich großartige Resultate zu erzwecken geneigt seyn!

Ich bitte ferner alle Gremien, Innungen und Zünfte, unter sich milde Sammlungen zu veranstalten. In Stuhlweißenburg sind Kaufleute und Apotheker, alle Gattungen Gewerbtreibender und Handwerker verunglückt; wenn von vielen Tausend guten Menschen nur jeder einige Groschen gibt, so können bedeutende Summen zusammenkommen.

Ich bitte schließlich alle Wohlhabenden und Reichen, ihre wohlthätigen Hände noch ein Mal zu öffnen; **wer Gott wohlgefällig seyn will und den Menschen, der wird des Armen in seiner bittersten Noth nicht vergessen!**

Ich bitte auch die hochwürdige Geistlichkeit, bei ihren Gemeinden sich meines Aufrufes zu erinnern. Ein Geistlicher in Stuhlweißenburg war es ja, der sogar sein Leben opferte, um Unglücklichen beizustehen! Wir wollen ihm dadurch das schönste Monument errichten, daß wir gleich ihm, der doch ein Fremder in jener Stadt gewesen, den heiligen Beruf der Menschenliebe ausüben.

Ich bitte ferner alle Schulvorsteher und Armenväter; ich bitte alle Theaterdirectoren und Concertgeber, Alle, die für die Belehrung oder für die Erheiterung der Bewohner großer oder kleiner Städte sorgen, hier durch ihre Unternehmungen auch etwas für die Armen zu thun. Ich bitte mit einem Worte alle edlen Menschen um ihre Hilfe; dann werden die zahllosen Thränen von so vielen Tausend Weinenden bald getrocknet seyn!

Beiträge in barem Gelde übernimmt das Comptoir der **Wiener Theaterzeitung**, Rauhensteingasse Nr. 926, vis-à-vis von dem k. k. priv. Wiener Zeitungs-Comptoir und in der Nähe der k. k. Börse.

Es wird ersucht, gefälligst anzuzeigen, für welche die milden Beiträge bestimmt werden, für die Bewohner von Stuhlweißenburg oder für die von Oggau.

Jede Gabe, wenn auch noch so gering, wird mit Namen, Buchstaben, Devisen oder mit den beigesetzten Mottos öffentlich bekannt gemacht, die gesammten Beiträge aber der hochlöbl. k. k. n. ö. Landesregierung zur weitern Beförderung an die hochlöbl. königl. ungar. Statthalterei zur Unterstützung der Dürftigen überreicht.

Die Bewohner in den k. k. Provinzen und im Auslande, welche sich ebenfalls so oft als die edelsten Wohlthäter erwiesen haben, werden gebeten, die milden Gaben mittelst des k. k. Postwagens oder durch sichere Anweisungen an das Comptoir der Theaterzeitung einzusenden.

Das Resultat der ganzen Sammlung wird am Schlusse derselben, in allen Zeitungen der Monarchie öffentlich dargelegt werden.

Adolf Bäuerle,
vieler Städte Ehrenbürger, mehrerer wohlthätigen Vereine Mitglied,
Redacteur der Theaterzeitung,
wohnhaft am Hohenmarkte, Nr. 390, Ecke der Wipplingerstraße, 1. Stock.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 16. October 1843. 246

Die Zigeuner in Ungarn.

Von J. Carl Hickel.

(Fortsetzung.)

Das Weib war zum Lagerplatz zurückgekehrt, wo die Kinder sich um die erhaltenen Kreutzer balgten. Ich skizzirte mir die interessante Gruppe in meine Mappe; und da überkam mich die poetische Laune. Ich erlebte folgendes Gedicht:

Zigeunerin auf öder Haid',
Hier hast Du meine Hand;
Magst Du die Zukunft deuten mir,
Aus Linien, Dir bekannt?
Streich Dir das Rabenhaar zurück,
Du wildes, braunes Weib;
Zieh' fester Deinen Mantel um
Den halbentblößten Leib. . . . . .
Dann sag' Dein Sprüchlein Hexe mir
Nur sonder Furcht und Scheu:
Ein heis'rer Rabe krächze Du
Von frech gebroch'ner Treu!

Du schüttelst, braune Hexe,
Den Kopf recht deutungsvoll? —
Ob ich wohl böse Mähre
Von Dir jetzt hören soll? —
Du drohest mit dem Finger,
Ein warnendes Gespenst. —
Ob Du wohl alles Unglück
Der fernen Zukunft kennst? —
Du lächelst wieder freundlich.
War alles Drohen Scherz;
Wie, oder lasest Du deutlich
Ein früh gebroch'nes Herz?!

Das wußt' ich längst schon, Zigeunerin!
Ist's nicht genug, daß ich Dichter bin?
Dem hat das Glück schon am Vaterherd
In seiner Kindheit den Rücken gekehrt;
Sollt' wohl die Liebe mir holder seyn? —
Nicht reifen Lieder im Sonnenschein.
Sie wollen des Unglücks finstere Nacht.
D'rum leuchten sie dann mit Sternenpracht:
Am Grabe wohl erjag' ich die Ruh':
Da fallen die müden Augen zu! — —

Nirgends häufiger, nirgends aber auch mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt, als in Ungarn treffen Sie jene zerstreuten nomadisch, fast im Urzustande lebenden Horden der Zinganis oder Zigeuner.

Wahrscheinlich aus Ostindien stammend, wofür ihre dunkelgelbe Ambra-Farbe, Sitten, Charakter und zum Theil Sprache zeigen, waren sie dort wahrscheinlich die niedrigste ausgestoßenste Klasse der Hindus. Aber die Ursache ihrer Auswanderung, den Zug selbst, welchen sie genommen, konnte bei einem Nomadenvolke auf der untersten Culturstufe, welches nicht einmal für seine Sprache Schriftzeichen kennt, nie etwas ermittelt werden, noch wird man hierüber je genauere Nachrichten erhalten; selbst ihre ägyptische oder indische Herkunft ist kaum mehr als Hypothese.

Obgleich vielleicht schon früher unter den verschiedenen Stämmen, welche Ungarn bewohnten, sich hordenweise umhertreibend, kommen sie geschichtlich gegen das Jahr 1417 zum ersten Male vor. (**Prag, Annal. IV.**)

Zu welcher Religion sie sich bekennen, ließe sich eben so schwer sagen, als von den Vögeln der Luft; da sie bereitwillig die Religionsgebräuche des nächsten Ortes annehmen, wenn es ihnen nur Vortheil bringt, ohne die mindesten eigentlichen Begriffe davon zu haben. Maria Theresia und Joseph **II.** thaten alles Mögliche, diese Nomaden zum Ackerbau und zum Seßhaftmachen in Dörfern anzuhalten; jedoch vergebens. Als Joseph die Verordnung erließ (am 9. Octob. 1783), ihre Kinder wegzunehmen, und zur Erziehung den Bauern zu geben, konnte er dennoch damit keine Resultate erzielen; denn die gelbbraunen Rangen, waren sie nur erst halb gewachsen, entliefen ihren Pflegern und kehrten in ihre Erdhütten und zu ihren Wanderzelten zurück.

Nach Erfindung des Schießpulvers scheinen sie den Ungarn die ersten Puffer und Donnerbüchsen geschmiedet zu haben. Ein Mal kommen sie unter einem eigenen Anführer Waida, mit königlichen Geleitsbriefen vor; bald darauf verrichten sie die Dienste von Henkersknechten bei Foltern und Executionen; so z. B. heißt es bei der grausamen Hinrichtung des Bauernanführers Dosa 1514 zu Temeswár: Zigeuner schmiedeten einen Thron und Krone aus Eisen, und setzten den Dosa darauf, nachdem sie ihn glühend machten, so wie sie ihm die ebenfalls

glühende Krone aufsetzten, und mit Zangen das Fleisch von den Knochen rissen. (Engels Geschichte Ungarns).

(Schluß folgt.)

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

Sie liebte Arthur, aber sie wollte wieder geliebt seyn; sie mußte es, sollte sie sein Besitz ganz glücklich machen. Daß sie ihm bis jetzt gleichgültig gewesen, wußte sie nur zu gut; sie hatte schon Alles angewandt, ihn an sich zu ziehen, aber immer vergebens. — „Sind denn diese Reize schon dahin, die Englands blühende Jugend bezauberten?“ rief sie endlich aus. Sie war aufgesprungen und vor den Hügel getreten. Mit Wohlgefallen betrachtete sie das schöne Bild, das ihr daraus entgegen leuchtete. — „Ich bin noch schön,“ rief sie endlich, „und warum vertraue ich dieser Macht nicht, die doch selten ihren Eindruck verfehlt? Aber Arthur ist kein gewöhnlicher Mensch, Schönheit allein fesselt ihn nicht.“ Sie war wieder in tiefes Sinnen versunken; plötzlich mußte ihr ein Gedanke gekommen seyn; sie sprang auf und horchte eine Weile, ob Alles still im Hause wäre. Als sie sich davon überzeugte, öffnete sie ein Fenster; der Seewind strich vom Meere her und heulte in den Schluchten; doch sie mochte das wenig kümmern; als sie das Fenster wieder verschlossen, hüllte sie sich in einen seidenen Mantel, zog eine Caputze über den Kopf, löschte die Lichter aus und verließ leise das Zimmer.

In einer kleinen Hütte, die zwischen den Felsen lag, saß ein junges, etwa sechszehnjähriges Mädchen bei einer schon schwach glimmenden Lampe; ein anderes Wesen, das man erst lange ansehen mußte, um sich zu überzeugen, daß es ein menschliches war, kauerte zu ihren Füßen und spielte mit ihren langen Zöpfen. Die Beiden mußten sich gut verstehen, denn das junge Mädchen liebkoste das Ungethüm, das seinerseits in sonderbaren Tönen antwortete, denn die Sprache fehlte ihm. Das Gesicht, wenn man anders den Vordertheil des Kopfes so nennen konnte, war eine von Narben zerrissene Fläche, in der nur zwei Augen und ein großer ungestalteter Mund sichtbar waren; um so mehr stachen zu dieser Häßlichkeit schöne, braune, sorgfältig gepflegte Locken ab, die sich um das scheußliche Antlitz ringelten; der Wuchs war verwachsen und entstellt; überhaupt maß das ganze Wesen kaum vier Schuh, und als es sich erhob, konnte man deutlich sehen, daß der rechte Fuß bedeutend kürzer als der andere war; doch auch das Gehör fehlte dem Armen, denn das Mädchen sprach durch Zeichen mit ihm.

Schritte vor der Hütte erregten endlich ihre Aufmerksamkeit. Das Mädchen sprang auf, die verschlossene Thüre zu öffnen, und Trune, die schon bekannte Alte, trat herein. „Warum bist Du noch wach, Alli?“ redete sie das Mädchen an; „es ist schon Mitternacht, und die Jugend bedarf des Schlafes, und auch Robin,“ fuhr sie fort, den Ungestalteten bemerkend, „warum hast Du ihn nicht zu Bette gebracht?“

„Ich fürchtete mich allein,“ erwiederte Alli, „auch bat mich Robin, ihn bei mir zu lassen, bis Du heimgekehrt, Mütterchen; er hoffte, Du würdest ihm etwas mitbringen, einen süßen Kuchen oder frische Nüsse. Nun hast Du nichts, Mütterchen?“ fragte sie noch einmal schmeichelnd. „Ich habe heute ganz andere Dinge zu thun, als für Euch Kuchen und Nüsse zu bringen,“ antwortete etwas verdrießlich die Alte.

„Was thatest Du denn, Mutter?“ fragte Alli, „warst Du etwa wieder auf dem Berge, wo der Wind so stark bläst?“ — „Was weißt Du von dem Berge?“ rief die Alte heftig auffahrend.

„Sey nicht böse, Mütterchen; ich weiß gar nichts,“ schmeichelte das Mädchen. „Neulich nur, als es auch so spät wie heute war, und Du immer nicht kommen wolltest, trieb mich die Angst hinaus. Ich sah Dich schon von Weitem auf dem Berge stehen, denn der Mond schien hell, Du aber hattest eine Laterne bei Dir und schwangst sie hin und wieder. Darauf hörte ich ein Rauschen und Toben, als zürne das Meer über Dich und Dein Treiben; Du verschwandest darauf, und ich schlich mich in die Hütte; aber ich konnte nicht schlafen, denn ich sah Dich immer den Wind besprechen, wie die Leute sagen. Ach, Mutter, sie sagen noch vieles,“ setzte sie weinend hinzu; „sie sagen, Du wärest eine Hexe und mich nennen sie nur die Hexenalli.“

„Albernes Kind,“ versetzte die Alte, „was die Leute von mir sagen, gilt mir gleich; der Wahn, als halte ich Umgang mit Geistern und Koboldⅇn, ist meinen Geschäften förderlich und ich lasse sie gerne bei dem Glauben; aber Du, mein Kind, sollst so von mir nicht denken, Dein Herz könnte sich von mir wenden, und das fiele mir schwer, denn Du und Robin sind ja die Einzigen, die mich lieben. Darum höre. Als Du mich vor mehreren Tagen auf jenem Berge sahest, besprach ich nicht den Wind, wie Du vermeintest, sondern gab einem herannahenden Schiffe ein Signal, daß es unbemerkt landen könne. Das war auch das Rauschen und Toben des Meeres, welches Du darauf hörtest. Heute ist jenes Schiff wieder gelandet, und wir werden Gäste bekommen. Darum gehe jetzt, mein Kind, in Deine Kammer; die Fremden sind nicht geeignet, von einem jungen Mädchen gesehen zu werden. Gute Nacht, und schlafe ruhig.“ Die Alte küßte die freundliche Stirne des Mädchens und Alli schlüpfte in die Kammer.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

Das „Echo français“ berichtet, daß am 6. October, dem 71. Geburtsfest Ludwig Philipps, großes Diner im Pallast zu St. Cloud war. — Jener Cassabeamte der k. k. priv. Nationalbank, Hr. v. M—n, der vor einiger Zeit das Unglück hatte, in der Verwechslungscasse 19 Tausender statt 19 Hunderter an eine unbekannte Parthei abzugeben, ist dieser Tage am Nervenfieber verschieden. Der Tod hat den tief gebeugten, streng rechtlichen Mann und bekümmerten Familienvater, in einer Epoche aus dem Leben berufen, wo ihm keine Rosen mehr gestreut waren. Nun ist der Arme einer schweren Sorge für immer enthoben; aber mit welcher Centnerlast muß jetzt das Gewissen jenes Frevlers gedrückt werden, der auf den Ruinen des Glücks einer würdigen Familie sich herzlos seine Hütte baut? — Mehrere Straßen der Stadt werden jetzt aufgerissen, damit die sich immer mehr und mehr verzweigenden Gasröhren gelegt werden können. Den mächtigen Aufschwung, welchen die Gasbeleuchtung jetzt in Wien nimmt, verdankt sie zum größten Theile den für die Partheien sehr annehmbaren Offerten der zweiten hier organisirten, mit einem bedeutenden Fond arbeitenden Gasbeleuchtungsgesellschaft.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern, neu in die Scene gesetzt: „Die Reise nach der Stadt.“ Lustspiel in 5 Aufzügen, von Iffland.

Nach einer Zeit von beinahe acht Jahren bringt uns die k. k. Hoftheaterdirection einen alten Bekannten: „Die Reise nach der Stadt,“ wieder, und freudig empfangen wir ihn; denn dergleichen ehrenwerthe Personen sind in unserer dramenarmen Zeit seltene Erscheinungen. Was auch die neue Kunstschule und die Jetztzeit im Allgemeinen gegen Iffland Tadelndes und Verwerfliches finden mag, wie auch die neuen Poeten und Kritiker ihn beschimpfen und bemängeln mögen, so müssen wir doch in eben diesen bekrittelten und hergemachten „Bühnenkomödien“ den Geist und die Gewandtheit des

Verfassers bewundern. Nehmt alle diese Schimpfer zusammen, laßt alle diese Tadler kommen, sie sollen solch ein Stück schreiben, sie sollen es besser machen: — es soll einer von ihnen auftreten und mit so geringen Mitteln solch einen Effect erzielen, mit so schlicht gegebenen Worten unsern Geist und unser Herz ergreifen, mit so ungesuchten, gemüthlichen Scherzen zum Lachen bewegen, wie es Iffland gethan. Leider haben wir das Lachen und das Weinen jetzt verlernt.

In diesem Stücke: „Die Reise nach der Stadt," hat der treffliche Dichter uns ein kerniges, deutsches, aus dem Leben gegriffenes Lustspiel gegeben; er geißelt darin scharf die verdorbenen Sitten und würzt es mit einfachem, ewig heiterem Humor, nicht Witz, an dem leider unsere modernen Stücke entsetzlich arm sind. Wie großen Mangel wir jetzt an gediegenen Producten haben, fühlt man wohl am deutlichsten, wenn man, wie bei dieser Vorstellung, das Haus „zum Erdrücken" gefüllt sieht, und die versammelte Menge dieser „alten Ifflandiade" entgegen jubeln hört.

Die Darstellung ging wieder so trefflich und gerundet von Statten, als wir es bei unserer Hofbühne, namentlich in Lustspielen, gewohnt sind. Sehr ergötzlich war Hr. Wothe, so wie auch Hr. Anschütz den biedern Landmann meisterhaft darstellte. Dlle. Wildauer, Mad. Anschütz, die HH. Fichtner, Herzfeld, Marr und Wilhelmi trugen zur Vollendung des Ganzen wesentlich bei. Solch einen Abend im Schauspielhause zubringen, heißt ihn im vollsten Sinne des Wortes „genießen." C. H.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum Vortheile der Mad. Brüning-Wohlbrück zum ersten Male: „Aspasie, der weibliche Figaro," Vaudeville in 5 Acten, nach Meleville's „Tochter des Figaro," für diese Bühne frei bearbeitet. Die Gesangstücke vom Capellmeister Adolf Müller.

Die Kniffe, Ränke und Intriguen der Titelheldin, um die Vereinigung zweier Liebenden zu bewerkstelligen, alle sich dagegen stemmenden Hemnisse zu bekämpfen und siegreich zu überwinden, bilden die einfache, vielleicht zu einfache Handlung dieses Vaudevilles, welches in der berühmten Seinestadt einen so eclatanten Erfolg gehabt haben soll, dem aber bei uns sein etwas zu gedehnt und breit ausgesponnener Inhalt, verbunden mit einigen zu auffallenden Unwahrscheinlichkeiten, besonders gegen das Ende hin geschadet und keine freundliche Aufnahme verschafft hatte. Uebrigens glauben wir, daß die wenigen Scenen, welche vom Publikum nicht goutiert wurden, leicht ausgeschieden werden könnten, wodurch das Ganze bedeutend gewinnen, und durch noch andere zweckmäßigere Kürzungen vielleicht sogar gerne gesehen werden dürfte.

Mad. Brüning als Aspasie war wieder der Atlas, auf den sich das Ganze stützte. Die leichte, pfiffige, gewandte und listige Französin ward trefflich charakterisirt, und mit der an ihr gewohnten electrisirenden Laune und Schalkhaftigkeit dargestellt. Sie wurde mit einem Beifallsstarme empfangen, und nach den Actschlüssen und am Ende hervorgerufen. Nächst ihr ist Hr. Director Carl, Secretair Duperron mit der bedeutendsten Rolle bedacht, obwohl sich seine Wirksamkeit nur auf den dritten Act beschränkt, sonst aber wie alle andern episodisch gehalten ist. Durch seine Agilität und sein treffliches Spiel erhielt sie jedoch Bedeutenheit, und Carl beurkundete den bühnengewandten Meister. Die HH. Marchion, Fröhlich und Hesse, so wie die Dllen. Lechner, Ammesberger und Mad. Fried-Blumauer wirkten in ihren untergeordneten Rollen verdienstlich, und bildeten ein treffliches Ensemble. Eine neue Erscheinung war eine Dlle Darcourt, welche bei einem empfehlenden Aeußern, reine und richtige Aussprache, viel Bühnengewandtheit an den Tag legte, und die Rolle der Pamele recht nett durchführte. Von den Gesangstücken, womit übrigens nur die beiden ersten Akte bedacht sind, mußte ein Duett zwischen Mad. Brüning und Hrn. Marchion wiederhohlt werden, und ein Chor der Offiziere erhielt verdienten Beifall. Das Kostüm im Rococo-Geschmack ist durchgehends äußerst elegant, besonders in den weiblichen Toiletten. Die Schlußdecoration war geschmackvoll, die Beleuchtung brillant, nur glauben wir, daß es zweckmäßiger und angemessener wäre, den Salon im Vordergrunde der Bühne, den Garten aber im Hintergrunde zu situiren. Das Theater war in allen Räumen überfüllt. Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Franz Carl beehrten die Vorstellung mit Ihrer höchsten Gegenwart. — r —

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Bäuerle's „Aline" ist eine jener unverwüstlichen Possen, in denen man sich am heimathlichsten, am gemüthlichsten dünkt. Referent fühlt jedesmal eine Stimmung, die er am liebsten mit jener vergleichen würde, in der ihn der Anblick seines Vaterhauses versetzte, wenn er nach langer Abwesenheit in dasselbe wieder eintrat. Alle Gegenstände kamen ihm bekannt, verwandt vor, Alles sprach ihn so traulich, so mild an, daß er gerne darüber jene Eindrücke vergaß, die ihn in der Fremde durch Größe oder Eigenthümlichkeit fesselten. Wie dort an den traulichen Spielplätzen der Jugend, so kehrte er auch hier mit innerem Behagen in den Kreis jener harmlosen Theatermenschen, die sich gerade und offen geben, wie es ihnen um's Herz ist, die viel zu gutmüthig sind, um Andern, und viel zu bequem, um sich selbst die Freude an irgend einem Dinge zu verderben, die nichts von jener armdicken Satyre der neueren Possen, und nichts von der langweiligen Frivoliät des Vaudevilles wissen, sondern in ehrbarer Zucht und Sitte einherwandeln. Mad. Weiß, die Balletmeisterin par excellence that daher wohl daran, diese kerngesunde Posse unseres Altmeisters Bäuerle wieder zu ihrem Benefice zu wählen, und daß sie sich in der Zugkraft dieses guten alten Werkes nicht geirrt, bewies der zahlreiche Besuch. Es bedarf keiner Erwähnung, daß die phantasiereichen Tänze wieder ausnehmend gefielen, und daß das Ganze, unterstützt durch das belebte Spiel der Mad. Jäger, der HH. Weiß und Feichtinger verdienten Beifall erhielt. M.

(Wien.) Die erste Aufführung von Told's „Todtentanz" im k. k. priv. Theater in der Josephstadt soll zum Benefice der verdienstvollen Schauspielerin Dlle. Planer Statt finden. S.

— Der rühmlichst bekannte Tonsetzer, Heinrich Marschner, dem die musikalische Welt Meisterwerke, wie „Vampyr," „Templer und Jüdin," „Hanns Heiling," „des Falkners Braut" zu verdanken hat, wird in Folge einer ihm gewordenen Einladung eine neue Oper für Wien componiren. Die Administration des Hofoperntheaters gibt immer neue Beweise, wie sehr es ihr Ernst sey, die deutsche Oper zu pflegen und zu heben. S.

— Der durch sein Debut am hiesigen Hofoperntheater in jüngster Zeit bekannt gewordene Tenor, Hr. Reichel, hat so eben ein Engagement mit jährlichem Gehalt von 2000 fl. CM. beim Lemberger Theater angenommen. S.

— Der humoristische Schriftsteller Dr. Franz Wiest befand sich auf der Durchreise von Gratz nach Pesth zwei Tage in Wien. Er wird nach einigen Tagen abermals die Residenz besuchen, und hat sich, seiner eigenen Aeußerung zufolge, mit Hrn. Director Carl wegen Abhaltung von Vorlesungen im Theater an der Wien in Unterhandlung gesetzt. S.

— Der als Tonkünstler, Compositeur und practischer musikalischer Schulmann seit Jahren rühmlich bekannte Hr. Joachim Hoffmann hat wieder einen viermonatlichen Cursus zum gründlichen Unterricht in der Harmonie- (Generalbaß-) Lehre nach seiner höchst einfachen und leicht faßlichen Methode eröffnet. Indem wir Hrn. Hoffmann allen denen, die ihn noch nicht kennen, in voller Ueberzeugung anempfehlen, fügen wir hier seine Adresse: Alservorstadt, Hauptstraße im Graf Wrbna'schen Hause Nr. 107, mit dem Bemerken bei, daß derselbe auf Verlangen auch erbötig ist, außer dem Hause im Fortepianospiel, Generalbaß und Composition Unterricht zu ertheilen. S.

— M. G. Saphir gibt heute eine humoristische Vorlesung in Linz. S.

— Hat denn der Vater einer berühmten Tänzerin das Vorrecht, zweimal zu sterben? Ein hiesiges Journal berichtet, daß dieser Tage Fanni Elslers Vater hochbetagt in Wien verstorben sey. Nun ist aber Fanni's Vater schon seit vorigem Jahre todt. Der zuletzt Verstorbene war zufällig nur ihr Onkel, sonst aber ein recht tüchtiger Componist. S.

— Seit einigen Tagen befindet sich in Wien Hr. Hermann Klein, Redacteur des Pesther Journals: „Der Ungar." S.

— Ein hoher Gast ist in Wien eingezogen, die weiße Giraffe des Hrn. Hartmann, welche in Pesth und Ofen ein so bedeutendes dramatisches Talent entwickelte, daß sich Beneficianten ihre gütige Mitwirkung ausbaten, um eine gute Einnahme zu genießen. Dabei ist dem hohen Gast doch jeder Künstlerstolz fremd, ja er ist so herablassend, sich sogar für Geld sehen zu lassen. Kann man anspruchsloser handeln? S.

— In Corti's elegantem Kaffehhauslocale im k. k. Volksgarten haben die Sonntagsreunionen wieder begonnen, welche während der ganzen Wintersaison fortgesetzt werden. Bei der Beliebtheit dieses Locales, das, im Centrum der Stadt Wien liegend, der passendste Versammlungsort des Publicums ist, bei der Aufmerksamkeit, welche Corti seinen Gästen seit Jahren durch die reelste Bedienung schenkt, und bei dem Umstande, daß Meister Strauß mit seinem großen Orchester daselbst die Musik besorgt, läßt sich entnehmen, daß der überaus zahlreiche Besuch bei der ersten Reunion sich den ganzen Winter über stetig erhalten werde. Das am verwichenen Sonntag abgehaltene letzte Fest im Freien war, wie alle seine Vorgänger superb arrangirt, wurde jedoch gegen 7 Uhr durch einen gelinden Regen gestört. Um so lieber flüchten nun, wo Mutter Natur ihr freundliches Antlitz ihren Kindern abwendet, diese in die prachtvoll erleuchtete, warme Halle. G.

(Paris.) Am 7. October Mittags um zwei Uhr hielt die Akademie der schönen Künste ihre jährliche Sitzung. Eingeleitet wurde dieselbe mit der Prämienvertheilung für die Malerei, Skulptur, Architektur, Graveurkunst und Musik. Darauf hielt Raul Rochette, der beständige Secretär dieser Gesellschaft dem verblichenen Cherubini eine Lobrede. Von musikalischen Werken wurde eine große Instrumental-Composition von Gunod, Pensionier der Akademie von Frankreich, in Rom lebend, und jene lyrische Scene aufgeführt, welche heuer den zweiten Preis für die musikalische Composition erhalten hat. Monit. Paris.

— Das Publicum beschäftigen jetzt die Eröffnungen des italienischen Theaters mit „Lucia di Lammermoor" durch Mad. Persiani, die HH. Salvi und Ronconi, dann des zweiten Theaters français mit Ponsard's „Lucrece" — Die Opera comique bedarf lange Zeit keiner Neuigkeit, denn „Lambert Simnel" von Monpou und Adam wird noch lange seine Schuldigkeit thun und die schöne Welt von Paris anziehen. Man kann sich aber auch die Elite unserer Künstler: Masset, Mocker, Grard, Henri, Grignon, Duvernoir, dann die Damen Prevost, Darcier und Revilly nicht glücklicher beschäftigt denken, als es hier der Fall ist. Deßhalb ist auch der Erfolg immer ein vollkommener. Der Saal war bereits bei zwölf Wiederholungen ganz gefüllt und erdröhnte von Beifall. E. F.

— Ueber das Debut der HH. Ronconi und Salvi enthielt das „Echo français" einen ausführlichen Bericht, als dessen Essenz wir unsern Lesern mittheilen, daß Salvi vollkommen, Ronconi nur zum Theil reussirt habe. Salvi dankt sein Glück seiner unendlich zarten und delicaten Sangsweise; Ronconi hat den halben Erfolg nur der kaum erreichbaren Höhe seines Vormannes, des unvergleichlichen Tamburini zuzuschreiben; indeß wußte auch er die schwankenden Stimmen des Publicums nach dem ersten Act der „Lucia" im Verlauf der Vorstellung zu seinen Gunsten zu stimmen. S.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Vorgestern feierte die Fünfhauser Bierhalle ihren fünften Geburtstag. Das vierjährige Mägdlein hat bereits vielen Männern den Kopf verrückt; wie viele werden noch den ihrigen, wenigstens auf ein Paar Stunden verlieren, ehe Donna Bierhalle tausend Wochen zählt! An diesem Abende war sie bräutlich geschmückt und eine blendende Beleuchtung hob ihre Reize hervor. Die Transparents an den achtzehn Fenstern stellten in correcter Zeichnung verschiedene interessante Gegenstände vor, z. B. Nôtre Dame in Paris, den Kölner Dom, einen Heldentempel, den Porzellan-Thurm in Nanking, einen chinesischen Einzug u. s. w. Diese Beleuchtung, später durch die mächtigen Gasstrahlen verstärkt, gab dem Ganzen ein feenhaftes Ansehen. Lanner's Orchester, unter der energischen Leitung des Hrn. Raab, war unermüdet in Ausführung der schönsten und beliebtesten Tonstücke des verewigten Meisters, dessen Potpourri: „Das Lachmagazin" mit einer reichlichen Beifallsspende begrüßt und oft unterbrochen wurde. Ein sehr gewähltes Publicum hatte sich zu diesem Geburtsfeste eingefunden und zeigte sich mit Anordnung und Ausführung so zufrieden, daß gestern eine Wiederholung desselben Statt fand. — r —

Metzel's neues Kaffehhaus zu Anfang der Jägerzeile.

„Dorthin laßt uns ziehen!"

Ich wollte das letzte Mal den Prater besuchen, um für heuer, da schon der graue Winter heranrückt, von ihm auf fünf bis sechs Monathe Abschied zu nehmen, aber ein starker Wind, dem bald ein Regenguß folgte, trieb mich nach der Stadt zurück.

Schon war ich dem Ende der Jägerzeile nahe, als eine Menge Menschen bei einem neu eröffneten Locale versammelt, meine Neugierde, was da zu sehen wäre, anstachelte. Ich trat näher und sehe über einem glänzenden, feenhaft beleuchteten Locale in großen Lettern: „Metzel's Kaffehhaus." — Ein Kaffehhaus und dazu ein solches schien mir in diesem durch ungünstige Witterung ungünstigen Momente ein Wink des Schicksals, den ich nicht versäumen durfte — ich trat ein.

Ein schnell herbeieilender Marqueur brachte mir die verlangte Tasse Kaffeh, die ihrer Echtheit wegen mich erquickte, und bald darauf machte ich die Runde, während beide Augen rechts und links beschäftigt waren, das prächtige Local zu betrachten. — Vor allem fesselte meinen Blick die hübsche geschmackvolle Malerei des rühmlichst bekannten Malers Klopott, die allgemein gelobt und bewundert wurde. Sodann lernte ich an dem Tischler, Hrn. Knill, der alle diesem Metier zugehörenden Arbeiten für dieses Local verfertigte, einen tüchtigen Mann kennen, dem ich nun, wie alle Gäste dieses Kaffehhauses, besonders der drei schönen Billards wegen, die das Local zieren, ein verdientes Lob spenden muß. Ausgezeichnetes, ja Einziges in seiner Art lieferte der bekannte Lampenfabrikant G. Böttger (hat sein Gewölb in der Kärathnerstraße Nr. 901), dessen Lustre, deren Zahl groß ist, nicht allein schön und von geschmackvoller Façon, sondern auch sehr vortheilhaft sind.

Besonders zu erwähnen ist noch das große, vollkommen gelungene Portrait Seiner Majestät des Kaiser Ferdinand, welches das große, erste Zimmer ziert; ferner das Lesecabinet, unstreitig das schönste dieses Locales, das eben so glänzend als geschmackvoll ausgeschmückt ist, und wo der Neuigkeitsfreund auf 2 Tischen über 30 der anerkanntesten und ausgezeichnetsten Blätter findet.

Nun, nachdem ich Alles treu, wie es ist, geschildert, erübrigt mir nur, dem wackern Eigenthümer Hrn. Metzel, der keine Kosten für die prachtvolle Einrichtung seines Locales gespart, ein herzliches „Glück auf!" zuzurufen." D. B.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 17. October 1843. 247

Adel und Liebe.

Von Leopold Hüttenmayr.

I.

D'rum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimat wieder sieht.
Wenn noch frisch das Leben blüht;
Denn nicht Alle kehren wieder!

Schiller.

Voll inniger Freude sprang Ludwig von Lichtenberg, der Sohn eines reichen Grafen, mit seinem Universitätsfreunde Heinrich Müller im letzten Dorfe vor dem gräflichen Schlosse vom Reisewagen. Bald waren die staubbedeckten Reisekleider mit einer einfach schönen Kleidung vertauscht, und die Freunde schlugen einen Fußsteig nach dem Schlosse ein. Es war an einem heitern stillen Herbsttage; das falbe Laub fiel spielend zur Erde, und die scheidenden Strahlen warfen einen dunkelrothen Schein auf Lichtenbergs Kuppeln. Je näher sie dem Schlosse kamen, desto langsamer gingen sie; denn seltsame, lang entbehrte Gefühle füllten die Brust des Jünglings, der schweigend an dem Arme seines Freundes hing. Jetzt standen sie vor der Pforte, schritten die breiten steinernen Treppen hinauf und — in behaglicher Ruhe saß Graf Lichtenberg mit seiner Tochter Sophie an einem Fenster und überschauten mit einem heiligen Gefühle die wunderschön geröthete Landschaft. Kaum hatte der alte Graf seinen Sohn erblickt, als er sogleich aufsprang, und ihn mehrmals in seine Arme schloß. Vater, Sohn und Tochter hatten sich von der Ueberraschung der gegenseitigen Freude erholt, da faßte Ludwig seinen Freund bei der Hand und stellte ihn seinem alten ehrwürdigen Vater vor.

„Kommen Sie an meine Brust," sprach der alte zu Thränen gestimmte Graf; „ohne Sie würde ich diese Freude nicht erlebt haben, und wer weiß, ob dann nicht längst mein graues Haupt sich zum ewigen Schlummer gelegt haben würde. Ihnen verdanke ich das Leben meines Sohnes, die Stütze und Freude meines Alters, Ihnen verdankt meine Sophie ihren längst ersehnten Bruder."

Müller, sprachlos von der gütigen, herzlichen Aufnahme, sagte im bescheidenen Tone: „Das Wenige, was ich gethan, würde auch jeder Andere gerne und willig —"

„Mein Sohn hat mir den ganzen Hergang der Sache geschildert, die Gefahr, in welcher er geschwebt — und daß ohne Ihre Aufmerksamkeit und Freundschaft mein Sohn als ein Opfer jener Wüstlinge gefallen wäre."

Erfrischungen, was Küche und Keller boten, mußten aufgetragen werden, die kleine Gesellschaft wurde vertraut, das Gespräch rollte über verschiedene Gegenstände. Mit vielem Vergnügen schloß der alte Graf aus den Urtheilen der beiden jungen Männer, daß sie die Universitätsjahre, die Land- und Seereisen nicht ohne großen Vortheil benützt. Oft betrachtete er seinen Sohn mit väterlichem Wohlgefallen, und ein Blick des Dankes fiel auf den jungen Müller, der den jungen Grafen seit jener Zeit, welche ihre Freundschaft inniger knüpfte, nie verlassen und ihm als Schutzgeist zur Seite gestanden. In dem Anschauen der beiden jungen Männer genoß er eine Freude, wie sie ein Vater verdient, dessen eigenes Streben durch ein würdiges Beispiel es gewesen, seinen Sohn aus der Fremde, aus dem die innere Würde oft gefährdenden Universitätsleben, als einen würdigen Menschen zu empfangen. Durch die glückliche Rückkehr seines Sohnes sah er seine eigenen Tage verschönert; oft schien er etwas Wichtiges, Erfreuliches, Angenehmes sagen zu wollen — und doch schwieg er immer wieder, als habe er es sich auf eine gelegenere Zeit gespart.

So war der Abend eingebrochen, die Luft war rein und frisch, grüßend schauten die Sterne auf die Erde nieder und der volle Mond warf einen einladenden Schein durch die hohen Bäume des Parkes. Diesen schönen Abend genossen sie im Freien und die beiden Freunde führten im Gespräche die Schicksale ihres Studien- und Wanderlebens vor, denen der alte Graf, seine Pfeife schmauchend, mit Aufmerksamkeit, Sophie, ihren Bruder umschlingend, bald mit Furcht, bald mit Entzücken folgten.

In diesen Erzählungen trat auch das ganze Wesen Müllers hervor, aus denen wir, um ihn auch kennen zu lernen und die Geschichte ihrer Freundschaft zu erfahren, Folgendes herausheben.

Müllers Vater, ein Oekonom im Städtchen Freiburg, acht Stunden von der Residenz, hatte ihn auf die Universität gesandt, die Rechte und Oekonomie zu studieren. Mit einem Schreiben von seinem Vater an dessen Freund Hardtmuth betrat er das Haus dieses würdigen Mannes, der mit seiner Gattin und einzigen Tochter ein stilles, freundliches Leben führte. In die-

sem Hause, erzählte Heinrich Müller, habe ich das schönste Familienleben kennen und lieben gelernt.

Einst begleitete ich Herrn Hardtmuth und seine Tochter Louise auf einem Spaziergange. Louisens Mutter war häuslicher Geschäfte wegen zu Hause geblieben. Wir sprachen von den Veränderungen der Jahreszeiten und ihren Einwirkungen auf das menschliche Herz. Das Gespräch, der laue Herbsttag, die falben Bäume, das Rauschen der Blätter, alles dieß hatte unsere Gemüther so weich gestimmt, zum Mitgefühl erhoben und uns allmälig einen Hügel hinaufgeführt, wo wir auf einer Bank auszuruhen gedachten. Mit dem Rücken gegen uns gekehrt saß ein junger Mann in tiefem Schwarz gekleidet; trauernd hatte sich sein Kopf geneigt, mit der einen Hand unterstützt, mit der andern ein weißes Tuch an die Augen gedrückt. Dieser Anblick ging uns durch die Seele. Noch hatte er uns nicht bemerkt. Als wir ganz nahe an ihn gekommen, mag er unsere Schritte gehört haben und kehrte sich um. Es war der junge Graf Lichtenberg.

Ludwig hatte, wie er mir später erzählt, an die Tage seiner Kindheit gedacht, seine Seele flog auf heimatlichen Fluren, spielend hing er an der Hand seiner Mutter. Und diese heiß geliebte Mutter hatte er wenige Wochen vor seiner Abreise durch den Tod verloren. Diese Erinnerungen hatten ihn zu Thränen gestimmt; auch in unsern Mienen mag ein heiliger Ernst geruht haben, und so kam es, daß wir kurze Augenblicke schwiegen. Ich nahm das Wort und redete ihn an. — Nach wechselseitiger Begrüßung und Entschuldigung bat der Herr Justizrath Hardtmuth meinen nachmaligen Freund, der sich entfernen wollte, die Aussicht und die frische Luft des gemeinsamen Lieblingsplatzes mit zu genießen, auch ein wenig zu ruhen und dann mit uns den Rückweg anzutreten. Auf dem Heimwege sprachen wir vom Lebensglück, von den zahlreichen Freuden, die uns die Natur bietet — die aber der Mensch so oft nicht achtet, sein Glück in der Ferne wähnt, während es ganz nahe an ihm liegt. Wir standen vor dem Hause des Justizrathes und Ludwig empfahl sich.

Am andern Morgen sprachen wir uns freundschaftlich. In der Folge, gegenseitig hingezogen, wurde Ludwig mein und Herrn Hardtmuths Freund und Liebling, zumal da er von so hohem Stande in so großen vielfachen Verhältnissen und bei so zahlreichen Gelegenheiten das Wahre aus den Augen zu lassen, nur nach Adel und Ahnen den Menschen zu schätzen, den innern Menschen bewahrt zu haben und auch an einem Andern zu achten schien. Wir hatten uns nicht getäuscht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zigeuner in Ungarn.

Von J. Carl Hickel.

(Schluß.)

Die Zahl der in Ungarn lebenden Zigeuner wird auf 56,000 angegeben.

Ein schlanker Wuchs, geschmeidige Gliedmassen, schwarzbraune oder dunkel-olivenfarbige Haut, pechschwarze Haare und blendend weiße Zähne, sind das Erbtheil des Zigeuners. Krüppel, Verunstaltete oder Blöde, sah ich nie unter ihnen; wohl aber manches kühngeschnittene Gesicht, voll Ausdruck, Kraft und wilder Schönheit. Der Zigeuner liebt das Feuer über Alles, und seine erste Sorge ist, auf dem Lagerplatze stets ein tüchtiges zu unterhalten, um welches er sich mit seinen Genossen oder seiner Familie lagert. An Abhärtung, scharfem Gesichte und feinem Geruche ist er dem Indianer der Prairie ähnlich; haßt wie Jener feste Wohnsitze und kampirt am liebsten im Freien, höchstens kriecht er im Winter, wenn ihn Schnee und Kälte dazu nöthigen, in Stroh überdeckte Erdhöhlen. Im Sommer ist er Tag und Nacht im Freien; höchstens hat er eine alte zerrissene Leinwand auf Stangen, als Zelt. Seine Kost ist nebst gestohlenen Hühnern und Gänsen, Fleisch von gefallenen Thieren; besonders stellen sie sich nach Feuersbrünsten ein, um das im Rauch erstickte, halbverbrannte Vieh unter Schutt und Asche hervor zu suchen. Bier und Branntwein liebt er sehr — Rauchtabak ist ihm fast unentbehrlich, den er entweder kaut oder aus einer Thonpfeife mit kaum fingerlangem Rohre schmaucht.

Seine Kleidung besteht im Sommer aus einem zerrissenen Hemde und Gattya, meist ohne Hut und Schuhe; im Winter bindet er sich die Füße in Fetzen oder Stücke Haut und trachtet bona oder mala fide einen alten, breitkrämpigten Hut zu erhalten, nebst altem blauen Mantel. Die Weiber gehen in abgerissenen Linnen und schmutzigen Regentüchern, in welche sie das kleinste Kind einpacken und auf den Rücken festbinden. So ziehen sie bettelnd und wahrsagend, meist ein größeres Kind an der Hand, in der Gegend umher. Die Kinder laufen bis ins sechste, siebente Jahr meist splitternackt, wo sie sich dann ihren Aeltern gleich kleiden.

Nichts liebt der Zigeuner mehr, als das dolce far niente; und liegt Tage lang, gleich den Lazzaroni Neapels in der Sonne. So lange der Mundvorrath ausreicht, rührt er sich nicht. Die Weiber gehen dann bettelnd und wahrsagend von Haus zu Haus, stibitzen Eier, Hühner, Gänse und was ihnen Bewegliches unter die Hände kommt, worin sie die Kinder getreulich unterstützen, — fährt irgend ein Wagen an dem Orte, wo sie lagern, vorüber, so umringt ihn die ganze Brut mit kläglichem Geschrei und Geheul, bettelnd und singend — läuft lange Strecken nebenher, bis sie etwas erhascht. Der Zigeuner macht kleine Schmiedearbeiten von gestohlenem oder erbetteltem Eisen für den Bauer mit den nothdürftigsten Werkzeugen, ist Abdecker und Pferdearzt. — Vor Allem liebt er die ungarische Tracht, und hat er wo einen alten Dolmány gestohlen oder erhandelt, so stolzirt er wie ein Hahn auf seinem Miste, baarfuß und sans culotte — eben so lieben die Weiber bunte, großblumige Cottunröcke. Bauernkleider der Slovaken oder deutsche Kleidungsstücke trägt er nie, und verkauft oder verhandelt sie stets, ohne sie zu benützen, hat er welche auf irgend eine Weise bekommen.

Ein Haupterwerb des Zigeuners ist Musik. Die Natur hat diese wilden Söhne mit seltenen musikalischen Anlagen begabt. Mit elenden Geigen und Clarinetts, wobei das lärmende Zymbal nicht fehlen darf, stellen sie sich ein, wo es Kindstaufe, Hochzeiten, oder Kirmeß gibt. Und wirklich Niemand, als diese wilden Natursöhne, kann die Ungartänze — diese wild romantischen, bald schwärmerisch klagenden, bald lusttobenden Melodien, so trefflich spielen, ohne daß sie die geringste Notenkenntniß hätten.

Bekannt und im Munde des Volkes lebend, ist der alte Geigenkönig Bihary. — Der Cardinal Emerich Graf Koháry

hatte einen Zigeuner als Kammervirtuosen auf der Violine — und als Kaiser Joseph II. auf seiner Reise durch Klausenburg kam, machten ihm die Zigeuner eine Tafelmusik, welche dem Monarchen so gefiel, daß er sie reich beschenkt entließ.

Auch in neuester Zeit zogen Zigeuner aus dem Stamme Bihàry unter Leitung des Ungar Veszter Sandor von Stadt zu Stadt. Frankreich und England bewunderten diese wilden Söhne Ungarns. Wem fällt nicht hiebei unsers fantasie- und bilderreichen Dichters Levitschnigg's Zigeuner-Familie ein:

Du sprachst auf Deiner Geige: keine Bande
Verknüpfen mit der Menschheit uns, mein Kind;
Wir ziehen heimatlos durch alle Lande,
Wie dürre Blätter treibt des Horstes Wind.

Wir haben keine Rechte bei den Blanken;
Nur einen bösen Namen: Galgenbrut!
Und keine Blume darf das Grab umranken,
Das Grab, in welchem ein Zigeuner ruht.

Nur in Schenke, wenn die Zymbal hallen,
Da blickt man brüderlich den Fiedler an;
Doch neu befällt, so bald sie nicht mehr hallen,
Die weißen Tänzer der verjährte Wahn!

Bihàry, aller braunen Geigenkönig,
Vergessen kann Dich nimmer Dein Geschlecht.
Nur Deine Weise, süß und wundertönig,
Gibt Deinem Volk auf Stunden Menschenrecht!"

Ihre Ehe ist eine wilde; obgleich sie sich hie und da in der Kirche einsegnen lassen. Der erwachsene Zigeuner nimmt ein Zigeunermädchen, seine Geige, sein Schmiedewerkzeug, und beginnt auf eigene Faust seine Wirthschaft. Doch sind mir Fälle der Bigamie oder Polygamie unbekannt; wahrscheinlich, weil sie bei allenfälligen Trennungen und Neuheirathen nicht skrupulöse sind.

Zigeuner-Lust.

Zymbal klingen, Geig' und Flöte,
Durch die Nacht zu mir heraus;
Wohlbekannte Töne leiten
Mich zu eines Schenken Haus.
Mit dem Ränzel auf dem Rücken,
Tret' ich in die Stube ein;
Bärtige Magyaren sitzen
Zechend, bei der Lampe Schein.
Die Zigeuner spielen wilder —
Ihre Tänze sind bekannt;
Auf vom Sitze fliegt der Csikos,
Und er faßt der Schenkin Hand,
Schwinget sie mit lust'gem Drehen,
Preßt bald fest sie an die Brust;
Läßt bald schmollend sie entfliehen,
Seines Sieges stolz bewußt.
Wie die Wangen hoch sich röthen,
Trunk'ne Lust im Auge glüht!
Hei, Zigeuner, gelbe Fiedler,
Spielt ihm auf sein Lieblingslied! —
Ha! jetzt gilt's, die Lust zu fassen,
Jünglingsheiß und männlich-kühn;
Selbst der Alten starre Züge
Von Erinn'rungsschimmer glüh'n!

Plaudereien.

Der „National" erzählt, daß am 6. October eine Masse von 57 Marmorblöcken in Paris angekommen sey, welche ihre Bestimmung zum Grab Napoleon's hatten. — München hat im Jahre 1843 nahe an 300 neue Häuser erhalten. — In Asien leben gegenwärtig 2½ Millionen Katholiken. — Im Schlosse Glandier wurden kürzlich die Kleider, Möbel ꝛc. der Mad. Lafarge verkauft. Ihr Brautkleid wurde um 800 Frcs. losgeschlagen. — Oesterreich hatte vom Jahre 1732 bis 1815 264 Schlachten mit den Franzosen zu bestehen. — Nach einem römischen Blatte stürzt sich die Donau bei Comorn in das schwarze Meer. — Heuer scheint es Mode geworden zu seyn, den Montblanc zu besteigen; denn in diesem Sommer unterzogen sich 109 Personen dieser mühevollen Arbeit. — Die Anwesenheit der Königin von England in Holland und die Brüsseler Septemberfeste brachten die belgischen Eisenbahnpapiere bedeutend in die Höhe. — In Lucca wurde am 15. v. M. die Versammlung italienischer Gelehrten mit einer kirchlichen Feierlichkeit eröffnet. — Am 6. October wurde in Paris der 71. Geburtstag König Louis Philipp's gefeiert. — In Liverpool werden dieser Tage zwei eiserne Dampfschiffe von 600 und 500 Tonnen Gehalt vom Stapel gelassen. — Im Londoner Schuldengefängniß starb kürzlich ein gewisser Messek Rowley, 44 Jahre alt, Hungers, da er zu stolz war, zu seinem Lebensunterhalte Almosen anzunehmen. — Die Debats" liefern vom 5. October die Fortsetzung von Eugen Sue's so gierig verschlungenen „Mysteres de Paris," unter dem Titel: „Gerolstein." — Die spanische Tänzerin Lola Montez wurde in Berlin, nachdem sie im Theater durchgefallen, ad carcerem gebracht. Sie hatte sich vermessen, einer diensthabenden Polizeiperson, welche ihr beim Manöver nicht gestattete, in der Suite des Königs zu reiten, einen Hieb mit der Peitsche zu versetzen. Traurige Folgen der Emancipation. •••

Kurier der Theater und Spectakel.

(Preßburg.) Trouillet's französische Schauspielergesellschaft ist auf ein kleines Gastspiel hier angekommen. Pann.

(Pesth.) Veszter Sandor wird mit seiner Tänzergesellschaft hier erwartet. — Kaiser's „Rastelbinder," zum Benefice des Komikers Gäde gegeben, hat gefallen. Spgl.

(Pesth, 10. October.) Gestern fand das Benefice für die abgebrannten Miskolczer im deutschen Theater Statt. Gegeben wurde „Norma" mit folgender Besetzung: Hr. Moriani, Sever; Mad. Mink, Norma; Dlle. Ambrosich, Adalgisa. Vor Allem berichte ich, daß das Haus ganz voll war (keine Seltenheit, wenn Moriani singt — warum sollte denn der „Wanderer" nicht die Wahrheit verkünden?) — dann aber, daß die Vorstellung, was das Publicum edelmüthigst als Nebensache betrachtete, eine nur wenig gelungene war. — Das Debut der Mink wurde, wie das kürzlich Statt gefundene der Schodel eingeleitet, und die kluge Taktik wirkte hier wie dort. Der Vorläufer ihres Erscheinens war der Regisseur. Da gab es eine Abbitte mit obligatem Jubel des Publicums. Indeß war Mad. Mink sehr ergriffen und ängstlich und darum unsicher im Gesang. Dlle. Ambrosich ist der Adalgisa nicht gewachsen und Moriani's Darstellung ließ uns den Geist und das Leben vermissen, das sonst alle Leistungen dieses Künstlers durchweht. Kurzum, die Aufführung gehörte den unglücklichen an, was Wunder also, wenn das Publicum keine rege Theilnahme äußern wollte? A.......

— Hr. Döbler wird in Kurzem auf der Nationalbühne einige Vorstellungen geben. Ungar.

(Mailand.) Das Ballet: „Catarina Cornaro," von B. Vestris, hat in der Scala Beifall erhalten. Der meiste Antheil des

Erfolges gebührt jedoch dem Erfinder des Stoffes, Hrn. St. Georges. F.

(Neapel.) Nikolai's „Templario" ist unter dem Titel: „Teodosio," im San Carlo-Theater mit Beifall gegeben worden. Meisterhaft sangen die Goldberg und Coletti. Salv. Rosa.

(Dresden.) Von Bernard Frankl, einem jüngern Bruder des geachteten österr. Dichters L. A. Frankl, wird im hiesigen Hoftheater ein neues Lustspiel: „Mademoiselle Colombe," einstudiert. Spgl.

(Frankfurt.) Der in Folge Wahnsinns todtgesagte Violinist Prume gibt hier nächstens Concerte. Dießmal waren diejenigen die Narren, welche an seinen Tod glaubten. S.

(Berlin.) (Italienische Oper.) *) Mit Bellini's vielleicht schwächstem Product, der „Beatrice di Tenda," eröffnete die italienische Oper der Königsstadt ihre Stagione für diesen Winter. Das Haus war, obwohl die Preise bedeutend erhöht, von einer glänzenden Gesellschaft gefüllt; Ihre Majestäten der König und die Königin, die Prinzen des k. Hauses, Ihre k. k. Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessin von Schweden und andere hohe Fremde wohnten der Vorstellung bei, die etwas später begann, als der Zettel bestimmte.

Wir sollten in dieser ersten Vorstellung am Sonnabend, den 16. Sept., fünf neue Mitglieder der neuen Truppe und den neu engagirten Maestro Sigr. Buzzola kennen lernen, der an die Stelle des geschickten und beliebten Quattrini getreten ist. Außerdem aber hatten wir in zwei neuen Decorationen, die effectvoll ausgeführt waren, die Bekanntschaft des neu engagirten Decorationsmalers, Hrn Professors Martinelli aus Bologna, und in einigen neuen, geschmackvollen und glänzenden Anzügen des Costümiers, Sigr. Lanzoni Calcedonio, zu machen.

Der Inhalt der Oper wird als bekannt angesehen. Die Hauptrolle, Beatrice, war in den Händen der neuen Primadonna Sigra. Ottavia Malvani, die in der vorjährigen Stagione zu Wien auftrat, und neben den Künstlern ersten Ranges sich ehrenvoll behauptete, ohne indeß einem Genie wie der Tadolini, die Spitze bieten zu können. Sigra. Malvani, eine junonische Gestalt, einfach, edel, rund in den Bewegungen und Gesten, besitzt einen hohen Sopran, von mehr als zwei Octaven Umfang; das Volumen des Tones konnte man heute nicht beurtheilen, da die Sängerin offenbar übel disponirt und aus dem Grunde auch sichtlich befangen war. Daß sie trotz dieser Indisposition einen Anflug von Heiserkeit, der namentlich das Mezzavoce beinträchtigte, im Ganzen vortrefflich intonirte, ist ein Zeichen von gutem musikalischen Ohr und sicherer Methode, die Verzierungen waren geschmackvoll und dem Styl der Opera seria durch Einfachheit angemessen. Das Spiel fanden wir natürlich, bezeichnend und vollkommen ausreichend; die affectirten und eckigen Gesten der Vorgängerin der Sigra. Malvani wurden dadurch in wohlthuender Weise vergessen gemacht. Einige jugendliche Verehrer jener überhitzten Opernscenen-Raserei, die namentlich durch die geniale Schröder-Devrient auf der deutschen Bühne beliebt worden ist, mögen diese Art der Darstellung kalt nennen; sie mögen aber denken, daß in einer Oper das Singen zunächst Hauptsache ist, und daß durch jenes Toben und Wüthen auf der Bühne die Stimme an freier und schöner Wirkung behindert wird, weßhalb auch die größten Gesangskünstler, z. B. die Pasta, Rubini, Lablache, sich stets dieser widersinnigen körperlichen Agitationen enthalten haben. Ein entschiedenes Urtheil läßt sich über Sigra. Malvani nach dieser einen Rolle und diesem einen Abend nicht bilden, daß aber bis jetzt bei der italienischen Oper der Königsstadt noch keine Künstlerin ihres Ranges engagirt war, wird jeder Vorurtheilsfreie zugeben müssen. — Außerdem hörten wir in dieser Oper Sigr. Cleto Capitini den ersten Bariton, und Sigr. Ferrari-Stella, den ersten Tenor. Der Bariton schien uns ebenfalls mit einer leichten Indisposition der Stimme zu kämpfen, die im Uebrigen von weichem und ausgebenden Klange (timbre) ist und leicht anzusprechen scheint; die Intonation war rein, der Vortrag in moderner Weise effectvoll. Sigr. Capitini gefiel, aber noch mehr der Tenor Ferrari, der an diesem ersten Abend den Preis über alle davon trug und zwar mit vollem Rechte. Wir hörten diesen höchst schätzbaren Sänger bereits früher. Seine Stimme ist nicht so pastos, wie die seines Vorgängers Gardoni, aber dafür hat sie einen gewissen eleganten Schmelz und wird von dem Künstler mit größerer Meisterschaft beherrscht. Er ist kein großer Darsteller, aber eine liebenswürdige, angenehme Persönlichkeit hilft ihm leicht über diesen Mangel hinweg. Hr. Ferrari behauptet sich auch, was das Publicum heute nicht erkennen konnte, ganz trefflich in der Opera buffa. Wir hörten ihn früher in Rossini's „L'italiana in Algieri," wo Sigr. Ferrari-Stella eine elegante Volubilität der Stimme und viel Laune im Vortrage entwickelte. Er wird ein Liebling unseres Publicums werden. Die Seconda-Donna Sigra. Peccorini, besitzt eine wohlklingende, kleine Sopran-Stimme von bedeutender Höhe und intonirt rein. Sie schien sehr befangen zu seyn und war der intriguanten Partie der Agnese als Darstellerin nicht gewachsen. Der entschiedene Fortschritt der neuen italienischen Oper besteht nach dieser ersten Probe für uns darin, daß alle Mitglieder, die wir hören, rein intoniren. Sigr. Buzzola der Maestro, schien uns mit seinem Amte noch nicht so vertraut, wie sein Vorgänger Quattrini. Der Chor war noch schwach und unsicher, da es größtentheils neue Choristen. H. C.

*) Wegen Menge der Mittheilungen verspätet. D. Red.

Revue der Pariser Theater.

(Odéon.) Am Tage nach der Wiedereröffnung dieses Theaters gab man daselbst die „Schule der Fürsten," Lustspiel in fünf Acten und in Versen, von Louis Lefevre. Ein sonderbares Lustspiel, bei dem man weinen muß! Der schale Abklatsch eines Dramas, der ganz neue Satz: „Der Fürst muß Vater seiner Unterthanen seyn," ist die Tendenz dieser sich Lustspiel nennenden Neuigkeit.

(Vaudeville.) „Die Reise nach Spanien," Vaudeville von Theophil Gautier. Der Verfasser führt uns in das jetzige Spanien, in das Vaterland der Espartero, der Concha, der Narvaez und der andern Helden eines Tages, der unermüdlichen Constitutions-Fabrikanten, der unsterblichen Krieger, deren Degen nur in Proclamationen glänzt, in das verarmte herabgewürdigte, aber dabei noch so großsprecherische Spanien, als prangte auf seinem Haupte noch des fünften Carl's dreifache Krone, als lägen die Schätze der neuen Welt zu seinen Füßen. Die Conception ist bizarr, und wurde am ersten Abende nicht gehörig aufgepaßt, besser an dem folgenden, wo das wirklich heitere, mit Ironie reichlich dotirte Stück, das freilich eher Alles ist, als ein Vaudeville, Anerkennung fand.

(Gaité.) „Pamela Girout," Drama von Hrn. de Balzac. Ungeachtet der zwei vorangegangenen Niederlagen dieses Dichters in „Vautrin" und „Quinola" hat doch dieses Stück reussirt. Wir behalten uns eine nähere Anzeige für unsere nächste Revue vor.

— r —

(Paris.) Alle hiesigen Künstler bewiesen sich bei dem Tode des unglücklichen Sängers Pamel, der in einem Anfall von Wahnsinn zum Mörder und Selbstmörder ward, höchst edelmüthig. Bald nach seinem traurigen Ende liefen Subscriptionsbogen in der Künstlerwelt umher, und in der kürzesten Zeit fehlte kein berühmter Name. So ist zu hoffen, daß der Witwe und den Kindern des verblichenen Sängers namhafte Unterstützungen zufließen werden. Auch an Beneficen für dieselben wird es nicht fehlen *). National.

*) Wir haben Pamel's fürchterlichen Tod kürzlich in den „Plaudereien" mitgetheilt. D. Red.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 18. October 1843. 248

Adel und Liebe.

Von Leopold Hüttenmayr.

(Fortsetzung.)

Ludwig hatte sich bei Hartmuth's eingeführt, und um die Erlaubniß gebeten, an den geselligen Unterhaltungen Theil nehmen zu dürfen, die von wenigen Mitgliedern in der Zeit des Jahres geübt und genossen wurden, wenn die Natur nicht mehr freundlich genug ins Freie rief. Der Winter war eingebrochen, unsere gewöhnliche Gesellschaft, gleich einer Familie, versammelte sich, und Lecture, Musik, heitere und ernste Gespräche, wie sie die Tagesbegebenheiten oder die Schicksale eines und des andern Mitgliedes hervorriefen, ließen uns das Rauhe des Winters weniger empfinden; im Gegentheil schien jeder reicher zu seyn; denn solche Unterhaltungen, nach dem Gebot des Winters, in wenigen Zimmern zusammengedrängt, führen auch die Menschen näher und theilnehmender zusammen.

So verstrichen Wochen und Monde, und wir alle lachten, sangen und scherzten und freuten uns des Lebens; aber diese fröhliche Göttin schien bald einigen die gegenseitige Unbefangenheit entzogen zu haben — aber nicht vielleicht durch ein Mißverständniß, vielmehr durch ein deutlicheres Verständniß der Herzen. Mit einem Worte, der kleine Gott mit Pfeil und Bogen hatte sich eingedrungen oder vielmehr eingeschlichen, wie gewohnt, um manchen leisen Seufzer in der stillen Abendstunde zu belauschen, in welcher Sprache man die Uebergabe in sein Reich ausspricht.

Diese Veränderung bemerkten wir zuerst an unserer Schwester Louise, wie wir sie alle nannten. Ihr sechzehnter Geburtstag, den wir vor Kurzem gefeiert, hatte ihrer herrlichen Gestalt die Vollendung gegeben — und nun fing auch ihr sonst munterer blauer Himmelsblick mit einer Sehnsucht hinzuschauen, wohin die aufkeimende Liebe der vollendeten Jungfrau blickt, in ein für sie noch unbekanntes Eden dieser Erde, in eine nahe Zukunft, die ihr des Lebens seligsten Gefühle verstandener und erwiederter Liebe bietet. Daß Louise in ihrem Herzen eine aufkeimende stille Liebe nähre, war uns jetzt bekannt, wer aber die Tasten ihres Herzens so künstlich anzuschlagen verstanden, daß es harmonisch entgegentönte und die heilige Liebe erzeugte, war uns noch unbekannt. Denn wir Jünglinge Alle, die wir die junge Rose umstanden, glaubten uns würdig, in ihr Leben und Liebe leuchtendes Auge blicken zu dürfen.

Bald sollten wir den Glücklichen erkennen, den wir dann auch für den Würdigsten hielten.

Eines Tages, an dem sich unsere Gesellschaft versammeln sollte, saßen wir im Gespräche, an dem Louise, vermuthlich ein eigenes Gespräch mit ihrem Herzen führend, den geringsten Antheil nahm, da öffnete sich die Thüre und — —

Ein Blick von Ludwig, der da merkte, was folgen würde, brachte den Erzähler auf die rechte Bahn. Nach einer geschickten Wendung fuhr Heinrich fort:

Das Haus des Justizrathes stand bei Allen, die es kannten, in dem besten Rufe. Kein Wunder, wenn Louise durch eine Erziehung und Unterweisung in allen nützlichen Kenntnissen und denen, die dem Leben eine höhere Anmuth geben, von solchen Aeltern geleitet, mit ihren körperlichen Reizen, ihren schönen Talenten noch den innern Gehalt der Menschenwürde verband, in ihren Handlungen jenes weibliche schonende Zartgefühl so kenntlich und dem Umgange so wohlthuend hervorleuchten ließ. Und doch mußte Louise die Ursache werden, deren Folgen bald ein Menschenleben zum Opfer gebracht hätten.

II.

> Weh der grausen Schlange,
> Die Verleumdung heißt!
>
> Tiedge.

> Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen,
> Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n;
> Doch fürchte nichts! es gibt noch schöne Herzen,
> Die für das Hohe, Himmlische entglüh'n.
>
> Schiller.

Zwei junge Franzosen, Abenteurer im ganzen Sinne des Wortes, waren seit einiger Zeit in der Residenz erschienen, nicht um sich Menschen und Weltkenntnisse zu sammeln, sondern um ihr Tagebuch mit Liebesabenteuern auszufüllen. Es war, als wollten sie auch auf deutschen Boden französische Sittenlosigkeit pflanzen. Ihr Aeußeres war übrigens schön und blühend.

Bald sollte auch Louise, zu den schönsten Mädchen gezählt, in der Reihe jener leichtgläubigen Geschöpfe stehen, die ihre gleißnerische Liebenswürdigkeit hinterging; weßhalb sie Gelegen-

heit suchten, bei Hartmuth's zu erscheinen. Anfangs betrugen sie sich recht anständig, aber bald wurde ihr Benehmen der Verräther ihrer Absicht. Hartmuth hatte immer streng darauf gesehen, daß eine Bekanntschaft von zweideutigem Rufe nie alt in seinem Hause ward. So traf es sich bald, daß die Familie Hartmuth's nie zu Hause war, wenn sich diese Wüstlinge anmelden ließen.

Erbost über die wohl verstandene Abweisung, die gekränkte Eigenliebe, und über das dießmalige Mißlingen ihrer Absicht, wollten sie durch Verläumdung Rache nehmen.

Im Gasthause, wo sie gewöhnlich soupirten, in Gegenwart einer großen Anzahl gleichgesinnter Herren, hatten sie mit einem Andern ein Gespräch gepflogen, welches Louisens Tugend in den Schatten stellte.

„Monsieur,“ hub ihr Consorte an, „haben Sie schon bedeutende Fortschritte gemacht bei Hartmuths? Ganz ohne Zweifel ist Ihnen schon oft der süßeste Minnesold gezollt worden!“

„Dießmal sind wir übel angekommen,“ sprach der Eine, „wir werden ganz negligirt. Ueber die Schwelle der kalten Höflichkeit, womit das Gastrecht jeden Fremden aufnimmt, sind wir nicht haarbreit gekommen.“

„Wäre dieß,“ sprach der Andere, „aber ich denke, nicht bloß negligirt, sondern gänzlich abgewiesen sind wir, oder meinst Du im Ernst, Hartmuths seyen nie zu Hause, wenn wir uns anmelden lassen?“

„Schon einige Male,“ lächelte Jener mit beleidigtem Stolze, „stieg dieser Gedanke in mir auf.“

„Uebrigens ist es kein Wunder, daß unsere Absicht mißglückte, denn der junge Graf Lichtenberg ist ein zu lieblicher Adonis, als daß wir ihn hätten vredrängen können. Er sitzt fest im Sattel, und wenn man, wie er, das ganze Vertrauen gewonnen hat, sind alle Minen fruchtlos, das aufgebaute Liebesschloß in den Lüften zu zerstreuen. Auch hat er mir im Vertrauen erzählt, daß — — —“

Ein geheimnißvolles bedenkliches Lächeln schloß die Rede. Mehrere waren an den Tisch getreten und bestürmten den Schwätzer, auszusprechen, was man sich dennoch denken könne. Der leichtsinnige Franzose, vom Weine erhitzt, schwatzte, um seine beleidigte Eitelkeit zu rächen, öffentlich Louisens Tugend an den Pranger, Lichtenberg sollte der begünstigte Liebhaber seyn. Manche staunten zwar hierüber, man war gewohnt, anders von Lichtenberg zu denken, und Louisens himmlische Unschuld hat immer wie die junge Morgenröthe die dunkeln Nebel und Schatten der Nacht, alle unsaubern Geister aus ihrem Kreise verbannt. Allein, was man gerne glauben will, unterstützt durch die große Verstellungskunst der Mädchen, findet gar bald Wahrscheinlichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

Als sich Trune allein sah, goß sie frisches Oehl in die Lampe und zog den Docht auf; sie verschloß darauf sorgfältig die Läden der Fenster, denn der Besuch, den sie erwartete, mußte ein sehr geheimnißvoller seyn. Da störte sie ein leises Pochen an der Thüre.

„Robert muß sehr viele Leute dießmal bei sich haben, da er mit dem Ausladen so schnell fertig ist,“ sprach sie für sich, als sie öffnete. Doch erstaunt wich sie zurück, als nicht der Erwartete, sondern ein Weib, in einen Mantel gehüllt, eintrat.

„Du kennst mich wohl nicht mehr, Trune?“ sprach Lady Malvina, als sie den Mantel abwarf, „natürlich, es ist schon lange Zeit, daß Du mich bei Dir gesehen hast.“

„Was bedarf der Reiche, im Ueberfluß Lebende, des verachteten Armen?“ versetzte die Alte.

„Du bist böse,“ fuhr die Lady fort, „daß ich mich nicht Deiner erinnerte; aber Du hast Recht, ich bedurfte Deiner nicht und gegenseitige Neigung bindet uns nicht an einander: aber jetzt ist es anders, ich bedarf Deiner Hilfe, Deiner Klugheit und Du weißt, ich verlange nichts umsonst; erfüllst Du mein Begehren, so soll Dich reicher Lohn erwarten.“

„Redet, was verlangt Ihr?“ frug die Alte.

„Du weißt,“ fuhr die Lady fort, „von dem Testamente des verstorbenen Lords?“

„Alles,“ fiel Trune ein, „daß Euch Arthur von Glen-Moore heirathen soll, der aber, wie es scheint, wenig Lust dazu hat: Alles dieß ist mir bekannt.“

„Aber das weißt Du nicht,“ sagte die Lady, „daß ich diesen Arthur liebe, mit aller Kraft meiner Seele, und daß er mich verschmäht, wohl gar verachtet. Aber Du mußt helfen, ich weiß, Du bist in geheimen Künsten erfahren; es soll Mittel geben, die den Widerspenstigen zwingen können, wieder zu lieben; es soll eine Kraft geben, die die Schritte des geliebten Gegenstandes an die Fersen der Ungeliebten heftet. Verschaffe mir ein solches Mittel und fordere dafür, was Du willst, ich gewähre es Dir.“

Trune hatte eine Weile nachdenkend gesessen, endlich fing sie an: „Allerdings gibt es Kräfte in der Natur, die den Geweihten unterthan sind, und ein Leichtes wäre es mir, ein Mittel, wie Ihr verlangt, Euch zu schaffen. Doch ist es gefährlich, mit solchen Dingen ein freventlich Spiel zu treiben, und zu Euerm Verderben könnte es werden.“

„Ich will Arthur's Liebe und sollte was immer daraus entstehen,“ erwiederte die Lady, „ich bin zu Allem entschlossen.“

„So hört,“ fuhr die Alte fort, „Wenn Ihr, was leicht geschehen kann, Arthur zwingen wollt, Euch zu lieben, so müßt Ihr mir versprechen, mit der Hochzeit nicht zu eilen; denn die Ehe fordert eine heilige Liebe, und der fürchterlichste Haß würde Euch zu Theil werden, würdet Ihr vorschnell Euer Glück beschleunigen wollen. Darum geduldet Euch, vielleicht gelingt es Eurer Schönheit, das Herz des jungen Mannes dauernd zu fesseln. Ist dieß der Fall, so wird sich die Gewalt des Mittels schwächen, und eine ruhige, warme Liebe wird den Platz der rasenden Leidenschaft einnehmen, dann müßt Ihr es entfernen, und Ihr werdet dauerhaft glücklich seyn.“ —

O welch eine reizende Zukunft stellst Du mir vor's Auge, nur das Mittel!“ rief hastig Malvina.

Da regte und streckte es sich hinter dem Herde der Hütte, und erschrocken hinsehend, gewahrte die Lady den ungestalteten Robin, welcher erwacht war und nun neugierig die fremde Erscheinung anstarrte.

„Du warst nicht allein, Unvorsichtige!“ rief zürnend Malvina, „und mein Geheimniß ist verrathen.“

„Fürchtet nichts, der arme Robin ist der Sprache und des Gehörs beraubt, er verrathet Euch nicht.“

Die Lady hatte die Lampe ergriffen und den Unglücklichen damit beleuchtet, voll Abscheu fuhr sie vor dem Anblick zurück.

„Ihr entsetzt Euch?“ sagte Trune und ihr Auge nahm ein eigen lauerndes Wesen an, „und doch trägt der Arme nicht die Schuld seiner Mißgestalt, und war vielleicht von der Natur bestimmt, eines ihrer schönsten Werke zu werden.“

„Wo hast Du dieses Ungethüm her, das ich nicht Mensch zu nennen wage?“ fragte die Lady.

„Wem er eigentlich angehört, weiß ich Euch nicht zu sagen,“

fuhr die Alte fort, „doch wie ich zu ihm gekommen, will ich Euch gerne berichten, wenn Ihr es gerade verlangt."

„Es mögen ungefähr 15 Jahre seyn. Ihr wart damals noch Fräulein und gerade auf Inverneß gezogen, als ich in später Nachtzeit, wie ich oft thue, nach meiner Hütte gehen wollte. Zwischen der Felsenbucht am Meere angelangt, hörte ich ein kläglich Winseln, wie von jungen Hunden, die man der Alten weggenommen. Ich horchte besser, denn wo sollten Hunde in die öde Gegend kommen, die selten eines Menschen Fuß betritt. Da dünkte mir's, als kläng's wie Kindergeschrei, doch schwach und matt, als wär's mit dem armen Wurm schon vorbei. Ich blieb stehen, doch überzeugte ich mich immer mehr, ein Kind schreie hier, und aus dem tiefen Felsen tönt's herauf. Ein Unglück ahnend oder eine böse That, kletterte ich mühsam von Fels zu Fels und unten angelangt, fand ich dicht am Meeresufer den Knaben; eine Stunde später hätte die Fluth das Unglückskind hinweggespült, und ewige Nacht deckte die grause That, denn es war klar, daß eine Rabenmutter auf solche Art die Frucht ihrer Schande den Augen der Welt verbergen wollte. Aber Ihr werdet blaß Lady, greift die Erzählung Euch so an?" fragte sie besorgt, sich zu dieser wendend, denn Malvina war wirklich so blaß wie ein Marmorbild, und hielt sich zitternd an den hölzernen Stuhl, um nicht umzusinken.

(Fortsetzung folgt.)

Industrieller Kurier.

Diese Blätter haben wiederholt auf die schönen Erzeugnisse aufmerksam gemacht, welche in der Lampen- und Blechwaaren-Fabriks-Niederlage am Kohlmarkt, vis à vis dem Daum'schen Kaffehhause in größter Auswahl zu haben sind. Daselbst werden nun im Wege einer freiwilligen Licitazion alle Gattungen Beleuchtungsgegenstände, sowohl Oel- als Kerzenlustre von 2 bis 12 Lichter, wie auch Tisch- und Leselampen, Häng- und Trumeau, dann alle sonstigen Spenglerwaaren, wegen Räumung und Aufhebung des Gewölbes bis Ende October hindangegeben. Wir sind gerade an der Zeit, am öftesten und dringendsten von den Lampen Gebrauch machen zu müssen, weßhalb der „Wanderer" seinen verehrten Lesern vielleicht einen angenehmen Dienst erweisen dürfte, indem er sie auf die Art aufmerksam macht, wie derlei Gegenstände in bester Qualität und auf dem billigsten Wege zu erhalten sind. — r —.

Literarischer Kurier.

In der großen Verbindung der Menschen untereinander dürfte wohl keine Wahrheit einleuchtender seyn, als diese, welche unendliche Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft wahre Bildung bringe. Alle Staaten des Alterthums sind uns Belege für diese Behauptung: sie erhoben sich, so lange wahre Bildung in ihnen vorherrschte; sie verfielen, als diese sich verlor und Zügel- und Sittenlosigkeit keinen Anker mehr darboth, woran sich das lecke Staatsschiff fest halten könnte.

Während der Rohe, Ungeschliffene Alles von sich abstoßt, nur sich selbst und den Ausbrüchen seiner Gemeinheiten lebt, während er für nichts empfänglich ist, außer was seinen Sinnen schmeichelt; während er kein Mittel zu unheilig findet, seine egoistischen Wünsche zu befriedigen, und auf solche Art der unerträglichste Mensch wird; indem kein Faden edleren Gefühles ihn zu humanen Regungen bindet: ist der Gebildete der beste Mensch, der theilnahmvollste, der eingänglichste, auf den Jedermann in Augenblicken, wo er ihn braucht, zählen kann.

Doch der Mensch, der auf Bildung Anspruch macht, muß wenigstens auf einer solchen Culturstufe stehen, daß er mit seinem Verstande, mit seinen Gefühlen in kein Zerwürfniß, weder mit sich selbst, noch mit Anderen zerfällt.

Aber zur Bildung im eigentlichen Sinne gehört nicht bloß eine oberflächliche äußere Politur, ein sogenanntes savoir de vivre, ein affectirter Anstand; sondern nebst einem gesunden Menschenverstande, Menschen- und Weltkenntniß, auch ein Bekanntseyn in jenen Zweigen der Literatur, welche sich mit den zarten Fäden einer höheren Moral umgibt, und durch dieselbe direct auf die Veredlung des Geistes und Herzens wirkt, dasselbe erwärmt und es den Empfindungen für das wahrhaft Große, Erhabene, Schöne und Gute zuführt.

In diesen Beziehungen machen wir das verehrte Publicum auf eine kleine Schrift aufmerksam, welche unter dem Titel: „Moralische Würdigung der Wunder des Himmels und der vier Jahreszeiten," von Joseph Schulz neu erschienen, recht artig ausgestattet und in der Buchhandlung der P. P. Mechitaristen in der Singerstraße zu 20 und 40 kr. CM., je nach der Gattung des Papieres und Einbandes zu haben ist. Vorzüglich dürfte dieses Werkchen sich zu Geschenken für die Jugend eignen. S.

Bunte Bilder.

(Gekränkte Ehre eines Pedanten.) Kürzlich wurde Mr. James Fraser, ein Bierwirth in Edinburgh von Dr. M' Lean vor Gericht gefordert, weil er seinem Namen auf seinem neuen Bierhausschilde die Buchstaben M. D. F. R. S. (Medicinae Doctor in Fellow of the Royal Society) beigesetzt hatte. „Wie könnt Ihr Euch unterfangen, Euch diesen Titel anzumassen, Ihr Schlingel, Ihr?" fragte ihn der gereizte Pedant. „Ich masse mir gar nichts an, Ihr Flegel," erwiederte der Bierwirth; „dieser Titel gebührt mir, denn ich war Tambour major in den schottischen Füsiliren (Major-Drum in the Royal Scotch Fusileers). Edinburgh Register.

(Weib, Frau, Gemalin.) Wenn man aus Liebe heirathet, wird man Mann und Weib; wenn man aus Bequemlichkeit heirathet, Herr und Frau, und wenn man aus Verhältnissen heirathet, Gemal und Gemalin! — Man wird geliebt von seinem Weibe, geschont von seiner Frau, geduldet von seiner Gemalin. — Man hat für sich allein ein Weib, für seine Hausfreunde eine Frau und für die Welt eine Gemalin. — Man findet sich in Alles mit dem Weibe, man bequemt sich mit der Frau und man arrangirt sich mit der Gemalin. — Die Wirthschaft besorgt ein Weib, das Haus besorgt eine Frau, den Ton besorgt eine Gemalin. — Wenn man krank ist, wird man gepflegt von dem Weibe, besucht von der Frau, und nach dem Befinden erkundigt sich die Gemalin. — Man geht spazieren mit seinem Weibe, man fährt aus mit seiner Frau, und man macht Partien mit seiner Gemalin. — Unsern Kummer theilt das Weib, unser Geld die Frau, und unsere Schulden die Gemalin. — Mutter unserer Kinder ist unser Weib, ihre Bekannte unsere Frau, und ihre Gebieterin unsere Gemalin. — Sind wir todt, so beweint uns unser Weib, beklagt uns unsere Frau, und geht in Trauer wegen uns unsere Gemalin. — In einem Jahre heirathet unser Weib, in sechs Monaten unsere Frau, und nach der Condolenzzeit — in sechs Wochen — unsere Gemalin. — (Auszug aus der in der Plahn'schen Buchhandlung erschienenen Brochüre „M. G. Saphir am Plaudertische.")

(Merkwürdiger Kampf zwischen einem Wiesel und Maulwürfen.) Vor Kurzem vernahm ein Pächter zu Tewkesbury in seinem Hause ein klägliches Geschrei. Er verfolgte die Spur und gewahrte auf dem nahen Felde einen Maulwurf im verzweifelten Kampfe mit einem Wiesel. Die angstvollen, grellen Töne, dieser Nothruf des Ersteren, riefen die Bewohner aller nahe befindlichen Maulwurfslöcher wach, und es entstand eine förmliche Schlacht, welche 46 Maulwürfe dem weit überlegenen Feinde lieferten. Sechs Maulwürfe bedeckten als Leichen die Wahlstatt, die übrigen 40 schwollen von den Bissen des ergrimmten, wüthenden Wiesels dergestalt auf, daß sie sich nicht weiter bewegen konnten, und sämmtlich am folgenden Tag den Heldentod starben. Dieser Fall ist für die Naturgeschichte von hoher Wichtigkeit, denn es stellt die Ueberzeugung klar heraus, daß sich in den zum Rattengeschlechte gehörigen Thieren in Folge eines bis zur Wuth gereizten Zornes eine Materie bilde, welche tödtliches Gift sey. Gal. Mess.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Drei Bälle in Wien.“ Skizze aus dem Volksleben in drei Abtheilungen, frei nach dem Französischen von Friedrich Blum.

Weit entfernt, einen großen Werth auf die Lösung der Vaudeville-Frage zu legen, die seit einiger Zeit die Journalistik im Athem hält, und über welche schon eine Unzahl von pro und contra laut geworden sind, beschränken wir uns hier bloß auf die Aeußerung unserer Ansicht, daß es ziemlich gleichgültig ist, ob das auf unseren Vorstadttheatern Gebothene französischen, deutschen, böhmischen oder chinesischen Ursprungs sey — wenn nur die Art und Weise, wie es gebothen wird, befriedigt; „C'est le ton qui fait la musique.“ Die Kritik singt täglich ihre Jeremiade über die Moralität des deutschen dramatischen Bodens — und schreit dennoch Zeter bei jeder versuchten Urbarmachung desselben mit überrhein'schem Dünger. Das Beet, in welchem die Localpossen keimten, ist seit mehreren Jahrzehnten von so vielen ungeschickten Gärtnern so ungeschickt bebaut worden, daß fast nur Unkraut auf demselben gedeiht, das auch die Keime des von geübter Hand gestreuten guten Samens zu ersticken droht.

Der Grund ward durch die schlechte Bearbeitung entweder zu trocken oder zu wässerig, — überhaupt ist der Localpossenboden (nach dem technischen Ausdrucke) für den Bebauenden, den Dichter, selten ein „dankbarer, zahlender Boden,“ sondern zumeist ein „Hungerboden“ mit „Bittererde“ und „Modererde“ gemischt. Kluge Directionen waren natürlicherweise — als Grundbesitzer — bedacht, diesem Uebelstande abzuhelfen und versuchten die „Ertragsfähigkeit“ ihres Territoriums zu steigern, was bei besonderen Umständen besondere Vorkehrungen nöthig machte. In wieferne dieß gelang und — gelingt, gehört auf, oder eigentlich in ein anderes Blatt. — Eines jener versuchten Hülfsmittel war die Ueberpflanzung des französischen Vaudevilles. Doch fürchten wir, dasselbe werde so lange in diesem ausgebeuteten Boden nicht gedeihen, bis nicht die nöthigen Vorarbeiten geschehen sind.

Um dem gewählten Gleichnisse treu zu bleiben, schlagen wir vor: mit der „Ausrodung“ und „Entsumpfung“ zu beginnen. Welches Gestrüppe, welche Stöcke und Wurzeln und welche Sümpfe hier gemeint sind, bedarf keiner näheren Erörterung. Mit „Behacken,“ „Scharren“ und „Anhäufeln“ allein ist noch nicht Alles gethan.

Daß das Publicum unsere dießfällige Meinung theilte, beweist der Erfolg der zu besprechenden Novität. — „Les trois bals“ (so heißt das Original derselben) ist eine Piece so eigenthümlicher Natur, wie sie nur aus der Feder eines Franzosen fließen kann, die aber in's Deutsche übersetzt, neun Zehntheile ihres Reizes verliert. Die Charaktere, die wir in der ersten Abtheilung kennen lernen, sind so ächt französisch, daß sie weder übersetzt, noch frei bearbeitet werden können, sie gehören der Nation an. Keine Marchande des Modes Deutschlands ersetzt die Pariser Grisette; beide bestehen aus so heterogenen Elementen, daß zwischen ihnen nicht die geringste Wahlverwandtschaft aufzufinden ist. Eben so steht es mit den übrigen Personen des Stückes.

Dieß vorausgeschickt, sind wir verpflichtet, dem Bearbeiter das Zeugniß zu geben, daß er das Mögliche geleistet. Hr. Blum, der erprobte, gewandte Appreteur französischer Stoffe, hat auch hier seine Geschicklichkeit glänzend dargethan und manche Klippe vorsichtig umschifft, an welcher Viele gescheitert wären. Nur müssen wir hier wieder an das „Ausroden“ und „Entsumpfen“ mahnen. Das Original bietet des Frivolen so viel, daß alle Zuthaten in diesem Genre als überflüssig gelten dürfen.

Die Erzählung des Sujets läßt sich kurz fassen. Frau von Rosenberg, die junge, reizende Tante Ferdinands, eines aimable étourdi, kommt verkleidet auf einen Ball von Grisetten (in der deutschen Bearbeitung halb Hausball, halb Wirthshausjux — aber man kommt nicht in's Reine, was dieser Ball eigentlich vorstellen soll), um besagten Ferdinand aus den Netzen eines weiblichen Don Juan zu retten, was ihr auch in der dritten Abtheilung (auf der Redoute) durch Ankauf früherer Liebesbriefe der leichtfertigen Jeanette an ein mauvais sujet, Namens Burberger, gelingt. Bei dieser Gelegenheit findet die Tante einen Anbether u. s. w. Die zweite Abtheilung ist nur eben ein Lückenbüßer, und bloß da, um einigen komischen Situationen Raum zu geben. Einige Figuren dieser Bluette sind wahrhaft aus dem Leben gegriffen und von drastischer Wirksamkeit; wie z. B. der Fabrikant Leisl, Herr von Strampfl, Ferdinand und M. Storchberg; allein die Uebrigen haben bei der Metamorphosirung aus Parisern in Schottenfelder und Landstraßer gewaltig an ihrem ursprünglichen Colorit eingebüßt. Wo gibt es in Wien eine Gschaftelbergerin, wie sie uns hier vor Augen tritt? u. s. w. Dann conversiren die guten Leute im Schottenfeld bald in französischer Manier per „Madame“ und „mein Herr,“ bald nach deutscher Sitte per „Gnädige Frau“ und „Herr von“ miteinander. Uebersetzer und Bearbeiter sollten da mehr harmoniren.

Die Darstellung verdient alles Lob, — namentlich haben darauf Anspruch die HH. Nestroy, Scholz, Grois und Neumann und Mesd. Rohrbeck und Leinsitt, die von den Uebrigen nach Kräften unterstützt wurden.

Die Aufnahme war weniger günstig, als die Bearbeitung und Darstellung verdient hätte. Dem Compositeur ist nur wenig oder gar keine Gelegenheit geboten, sein Talent geltend zu machen.

Hierauf folgte, ebenfalls zum ersten Male: „Der Korporal und seine Landsmännin,“ Schwank in 1 Act von Fr. Kaiser.

Wir sind gewohnt, von dem talentvollen, bühnenkundigen Hrn. Kaiser, einer der letzten Stützen der Volksbühne, nur Gelungenes zu sehen — und auch in diesem kleinen, anspruchlosen Schwanke wußte er dieser Erwartung vollkommen zu entsprechen. Die Erfindung ist eben nicht complicirt; allein es fehlt nicht an Situations- und Wortwitz, wovon besonders letztere verschwenderisch angebracht, aber nicht immer ganz begriffen worden sind. Eine freilich schon zur Uebersättigung da gewesene Vermummung eines Mannes in weibliche Kleider wurde von dem Publicum vielleicht allzustreng gerügt, allein alles Uebrige mit lebhaftem und verdientem Beifall gelohnt. Die Darstellenden: Mesdames Rohrbeck und Leinsitt, dann die HH. Scholz, Hopp und Gämmerler verdienen volle Anerkennung für ihre fleißige Leistung. — Das Haus war in allen Räumen überfüllt.

—ßff—

— Den Dichter des Drama's: „Salvator Rosa,“ V. Siegländer, hat der „Wiener Zuschauer“ auf eine wohlverdiente Weise abgetrumpft. Siegländer hatte die Grille, um für ein Universalgenie zu gelten, der Welt glauben zu machen, er habe dieses Drama geschrieben, gesetzt und corrigirt, und ließ sein dreifaches Talent in zwei Journalen preisen. Nun aber überführte ihn der „Zuschauer,“ daß der Setzer und Corrector des „Salvator Rosa“ jemand ganz Anderer sey, als Hr. Siegländer; und es käme nur noch die Autorschaft zu beweisen, um das ganze Tripelgenie in Nichts aufzulösen.

S.

— Der Tausendkünstler Döbler befindet sich, von seinem Landaufenthalte zu Klafterbrunn zurückgekehrt, in Wien, von wo er nach einem kurzen Aufenthalt einen Ausflug nach Pesth, später aber seine große Kunstreise nach England unternehmen wird.

S.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 19. October 1843. 249

Adel und Liebe.

Von Leopold Hüttenmayr.

(Fortsetzung.)

Lange noch blieb dieser Gegenstand ihre Unterhaltung, und erst nachdem die Mitternacht ihre ernsten Töne verhallen ließ, flatterten die Nachtvögel auseinander.

In dieser Nacht hatte die Verleumdung der überlauten Fama, die geschäftig vom Guten abschneidet und das Böse ansetzt, eine Kunde geliefert, die unheilbringend am andern Tage durch die Residenz lief.

Die Mädchen, denen Louise viel zum Aergerniß war, weil man immer und überall nur sie lobte und liebte, hatten dießmal den Neid vergessen. Tausend Dinge ersann die Schadenfreude, welche ganz dringend in der Klosterstraße zu bestellen waren. Sich etwas zu Gute haltend auf den Besitz dessen, was Louise verloren haben sollte, hüpften sie wie Grillen hin und her.

Bei Hardtmuth's erschienen Bediente und Zofen, um Visiten anzumelden — denn manche verrostete Freundschaft wollte sich durch Trostworte glätten. — Man hatte schon längst Veränderungen wahrgenommen; die Mutter war einsylbig, der Vater gealtert gefunden, die Tochter seufzte oft, und ihr ewiges Zuhausebleiben waren Gründe, das leichtfertige Gerücht für wahr zu halten.

So kam denn früh genug die ärgerliche Geschichte an die Menschen, wo man sie wünschte. Der alte Herr drückte die Verwunderung aus, daß sie so lange vor dem Leumund bewahrt geblieben; die Mutter nahm die Tochter an ihre Brust und trocknete ihr die gerechten Thränen. Aber Ludwigs Zorn wallte hoch auf. Einige Tage waren verstrichen, Ludwig besuchte uns nicht; da entschloß sich Herr Hardtmuth, ihn zu bitten, die Sache zu vergessen und ruhen zu lassen.

Auch hatte er nicht vergessen, darin deutlich die Ueberzeugung auszusprechen, daß er nicht das Geringste dazu beigetragen habe, und zu erklären, daß sie sehr bedauern würden, seinen Umgang auf solche Weise entbehren zu müssen. Ludwig schrieb zurück:

„Wohlgeborner Herr!

Ich danke Ihnen für die Ueberzeugung, die Sie von mir haben. Ich würde vor mir selbst zurückschaudern, wenn auch nur das kleinste Mißtrauen bei meinen Handlungen in Ihrem Kreise Platz fände. Aber gerügt muß die Infamie werden, die Ihrem Hause geworden, und bis nicht Louisens Tugend wieder so rein wie das klare Sonnenlicht dasteht, betritt die Schwelle Ihres Hauses nicht wieder Graf Lichtenberg."

Endlich gelang es den Bemühungen Ludwigs, jene Nichtswürdigen aufzufinden, die im Bewußtseyn ihres Frevels auszuweichen suchten. Ein Zweikampf, wie zu erwarten, sollte die Sach e entscheiden. Am folgenden Morgen fanden sie sich vor Sonnenaufgang an einem abgelegenen Orte ein. Der Franzose hatte den ersten Schuß, seine zitternde Hand fehlte.

„Beinahe dünkt mir der Tod von meiner Hand für Sie zu ehrenvoll," rief ihm Ludwig zu, „aber ein Kennzeichen müssen Sie als weise Warnung mitnehmen." Sein Pistol zerschoß ihm den rechten Arm.

Wir hielten die Sache für abgemacht. Die Fremden hatten Postpferde bestellt; zuvor aber wollten sie noch ein Bubenstück ausüben. Zufällig hatten sie erfahren, daß Ludwig täglich Nachmittags eine Stunde in einem der Stadt nahe gelegenen Wäldchen spazieren gehe, und wenn ich ihn zu begleiten abgehalten war, in einem Buche lese. Dießmal ging Ludwig allein. Eine innere Angst, eine bange Ahnung warf mir die Feder aus der Hand, und ich war meinem Freunde auf einem kürzern Wege nachgeeilt. Kaum noch zur rechten Zeit angelangt, sah ich ungesehen, daß Ludwig, in einem Buche lesend, fortging, und einer seiner Feinde das gespannte Pistol nach ihn zielte. Ein schreckliches Entsetzen erfaßte meine Seele, aber rasche That schien mir das Beste.

Mit der größten Geschwindigkeit stand ich zwischen ihnen, faßte krampfhaft den Arm des Meuchelmörders. Abermalige Großmuth wäre jetzt zur Unzeit gewesen; sie wurden dem Gerichte überliefert, welches ihre Aussagen aufnahm und nach untersuchter Sache wurden sie auf eine entehrende Art aus dem Lande gewiesen, mit einer Begleitung, die sie gerne zurückgelassen hätten. Nun gab es in der Stadt wieder Neues, alles kam in seinen vorigen Gang. Und dieß ist das Wenige, schloß Heinrich seine Erzählung, was ich für meinen Freund gethan.

Nun kehrten sie in das Schloß zurück. Der alte Graf

hatte Manches gefragt und bemerkt, und Sophie hatte oft gezittert und mit einem bangen Gefühl auf den Tod ihres geliebten Bruders gewartet, ob er gleich, den Arm um sie geschlungen, neben ihr saß. Sie trennten sich; die beiden Freunde kamen auf das ihnen angewiesene Zimmer.

III.

Leis' und hold, wie Kindes Scherz,
Rührt die Lieb an unser Herz;
Jugendlust in Flammen glüht,
Wie die Rose Farben sprüht.

F. Schlegel.

Lange war Mitternacht vorbei und noch schliefen sie nicht. Heinrich's Erzählung hatte seinen Freund zurückgeführt in Hardtmuths Haus an Louisens Seite.

„Schmerzlich ist die Erinnerung meiner Liebe für mich, denn leidend steht Louise vor meiner Seele. Ach warum bin ich nicht an Deiner Stelle, guter Heinrich, und die Welt besäße ein glückliches Menschenpaar," bemerkte Ludwig.

„Oft habe ich Louisen mit stiller Wehmuth betrachtet," erwiederte der Freund, „wenn ich merkte, wie ihre Liebe zu Dir mit jedem Tage wuchs."

„Hätte ich absichtlich diese Leidenschaft zu nähren gesucht, so würde ich es kaum wagen, an jene Zeit zu denken. Aber ohne zu wissen, wie, fühlte ich auch meine Brust von gleicher Liebe zu ihr erfüllt."

„Richteten doch die Menschen, wie wir — sähen sie nicht eine Kluft, wo gerade die Natur selbst keine menschlichen Hindernisse fürchtend, zwei gleichgestimmte Herzen ohne Berechnung, nach ihrem inwohnenden göttlichen Gesetze, mit ihrer geheimen Macht zusammenführt. Ich bin weit entfernt, Dir die geringste Schuld zu geben; als Mann würdest Du, sollte eine Neigung nur in Dir entstanden seyn, dieselbe bekämpft und Dich gewiß ihrem Umgange entzogen haben — aber wer kann dem geheimen Zuge unseres Herzens widerstehen, in dem die Liebe, auch wenn der leidenschaftslose Blick in die Verhältnisse und Berechnungen des Lebens abmahnet, dennoch ihre ganze Kraft gewinnt und dann lieber in ewiger Sehnsucht nach Erfüllung fortfühlt, als gänzlich entsagt. Und wahrlich, eine solche Liebe — ohne vorerst durch Blumen und Serenaden, durch Glanz und Geschenke hervorgerufen, eine Liebe, in der sich unser Herz in der bis dahin gesuchten und nun glücklich gefundenen Heimat beruhigt fühlt, ist eine rein himmlische Liebe, wie sie Eure Herzen empfunden."

„Das ist es, was mich kümmert. Louise wird mich nie vergessen und mit ihrer Liebe — wenn sie nicht mein werden kann — zum schmerzvollen Schatten gestaltet, endlich verwehen. Hätte ich nicht einen Vater, den ich liebe und verehre, der es von mir erwartet, daß ich, wie er einst, am Hofe glänzen, und seinen Namen die Achtung seines alten Adels, die Würde seines Amtes erhalten soll, längst würde ich die Rolle am Hofe, die ich dort, ohne von Jemanden gefragt zu werden, ob mein Gefühl sich darin gefällt, spielen soll, einem Andern überlassen, mich allen Ranguntersehied vergessend, an das mir von Natur verwandte Herz geschmiegt und des Daseyns Glück beglückend gefühlt haben. Mein Vater liebt mich, auch weiß er jeden edlen Menschen zu schätzen — aber er verweilt doch zu gerne im Bildersaale, wo die besternten Ahnen hangen."

„Ich zweifle nicht daran, mein Freund," erwiederte Heinrich, „daß Du gesonnen seyn würdest, Louisen glücklich zu machen, sobald Du die Einwilligung Deines Vaters erhalten."

(Fortsetzung folgt.)

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

„Das Schicksal des Armen hat mich erschüttert," erwiederte die Lady mühsam, „fahret fort, haben die Aeltern sich gefunden?" —

„Ei bewahre!" sagte Trune, „denen lag wohl daran, ewig unentdeckt zu bleiben. Ich nahm nun das Kind auf, es blutete stark und athmete kaum noch; aber es gelang mir, ihm das Leben zu erhalten. Zwar ist der Arme verstümmelt, wie Ihr seht, auch fehlt ihm die Sprache und das Gehör; doch ist's ein guter Junge und ich bereue nicht, was ich für ihn gethan."

„Ein solches Leben ist nicht wünschenswerth und besser wäre es, er wäre todt," sagte die Lady.

„Oder hätte gar nicht gelebt," fiel die Alte ein; „doch wir sind ja gänzlich abgekommen, Lady, was wolltet Ihr doch von mir? Einen Liebestrank oder so etwas dergleichen, war's nicht so?" —

„Ja, ja," sprach Malvina froh, daß die Alte das Gespräch beendete. „Du sollst mir zu Arthur's Liebe verhelfen und jeden Preis, den Du forderst, gebe ich Dir dafür."

„Das laß' ich gelten," meinte die Hexe, „ich bedarf gerade einer tüchtigen Summe, so ist Arthur Euer und morgen schon liegt er liebeschmachtend zu Euern Füßen."

„So sprich doch endlich," rief ungeduldig die Lady.

„Ihr gebt mir drei Locken Eures schönen Hauptes und 20,000 schottische Pfund," erwiederte langsam die Alte.

„20,000 schottische Pfund?" frug erstaunt Malvina, „was willst Du mit der großen Summe machen?"

„Nun, wenn sie Euch zu groß dünkt, der Handel ist ja noch nicht abgeschlossen, es hängt ja ganz von Eurem Willen ab," dehnte die Alte heraus, „und fragt Ihr, zu was ich diese Summe brauche? Hab' ich nicht den blöden Jungen zu erhalten? braucht nicht Alli, mein süßes Kind, einen neuen Sonntagsstaat, der sie entschädigt, daß man sie die Hexen-Alli nennt, und erwarte ich nicht Robert, meinen wüsten Sohn, das bodenlose Sieb zurück?"

„Robert kömmt?" fragte die Lady hastig und man sah es ihr an, daß ihr die Bejahung der Frage nicht lieb war.

„Ich erwarte ihn jeden Augenblick," erwiederte die Alte, „ist es Euch vielleicht lieb, wollt Ihr ihn sehen?"

„Nicht doch," sprach abwehrend Malvina. „Also wenn ich Euch 20,000 Pfund gebe, erhalte ich den Talisman und Robert erfährt nicht, daß ich hier gewesen?"

„Wenn Ihr ihn nicht sehen wollt, so braucht er auch nichts davon zu wissen," antwortete die Alte. „Ist's erlaubt?" und eine Scheere ergreifend, schnitt sie drei der schönen blonden Locken von der Ladyshaupt. „Ich werde sie in ein Geflecht verwandeln, das stärker als die dickste Kette binden soll; Ihr werdet wohl ein Medaillon haben, Euer Bild oder ein Amulet?"

„Mein Bildniß von Londons größten Künstler verfertigt und täuschend ähnlich, an einer goldenen Kette hängend," erwiederte die Lady, „wird wohl den Zweck erfüllen."

„Vollkommen," sagte Trune, „sendet mir morgen mit dem Frühesten das Bild und jene 20,000 Pfund, und Ihr sollt zufrieden seyn."

Der sonderbare Handel war geschlossen und Malvina, nachdem sie ihr noch das größte Stillschweigen aufgetragen hatte, verließ die Hütte. Als sie die Thür öffnete, um hinaus zu gehen, drängte

sich eine männliche Gestalt herein. Malvina warf einen Blick auf den Fremden, hüllte sich dann besser in den Mantel, winkte Trune, die Miene machte, sie begleiten zu wollen, zurück zu bleiben, und schritt eilig in die Nacht hinaus, dem Schlosse zu. — Der Mann aber, nachdem er ihr lange nachgesehen, warf Hut und Mantel von sich und zeigte eine stattliche Gestalt von hohem Wuchse. Ein schwarzer Bart bedeckte Lippen und Kinn, und man konnte dadurch über das Alter, das aber schon an die vierzig reichen mochte, nicht recht klar werden. Die Leidenschaften hatten wilde Jagd auf dem Gesichte gehalten, und wenig blieb übrig, daß, begegnete er einem im Walde, Vertrauen hätte erwecken können. Doch die Aehnlichkeit mit der Alten war unverkennbar, dieselbe Adlernase, der wilde Blick. Es war Robert, ihr Sohn. —

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

In Wien brennen gegenwärtig über 2000 Gasflammen, und gerade jetzt ist die Einführung der Beleuchtung mit Gas hier im größten Aufschwung. Laboratorien zur Erzeugung dieses Brennstoffes befinden sich in der Roßau, dann vor der Mariahilfer- und Belverdere-Linie. Auch die schöneren Vorstädte bedienen sich allmälig dieses intensiv wirkenden Lichtes. — Durch den Umbau des das Gäßchen zum Lazzenhof bildenden Hauses Nr. 499 in der Judengasse, womit im Februar k. J. begonnen wird, steht diesem winkeligen Stadttheile eine wünschenswerthe Verschönerung bevor. Der Thurm über dem Eingangsthore zum Lazzenhof muß, da er seinen Schwerpunct zum Theile durch das abzureissende Haus erhält, abgetragen werden, und man hat in Vorschlag gebracht, das dadurch von einer Seite offen stehende Haus durch ein Eisengitter abzusperren. — In Karpfen gebar nach dem „Pesther Tageblatt" eine Frau an den Rückentheilen zusammengewachsene Zwillinge, und zwar sonderbarer Weise in verkehrter Stellung, so daß das eine minder entwickelte Kind mit dem Halse und Kopfe an der Kreuzgegend des andern zusammenhing. Die Wöchnerin befand sich nach schwerer Geburt vollkommen gesund. Der Foetus kam todt zur Welt. — Auch einer Schandsäule kann Ehre zu Theil werden. Alessandro Manzoni, der gefeierte Dichter der „Promessi sposi" hat eine Geschichte der „Schandsäule" herausgegeben. — In Italien wurden im abgelaufenen Jahre 3005 Werke in 5807 Bänden gedruckt. — Aus Tunis wird als unerhörter Fall berichtet, daß der Jude Joseph Soemann den Nischem oder Verdienstorden erhalten. — Auf den Pariser Boulevards sterben die Bäume, wo sich die Gasleitungen befinden, alle ab. — In Preußen leben 2100 Aerzte, so daß auf 7450 Einwohner 1 Arzt kommt. Da kann man noch zu einer Praxis gelangen! — Der Großfürst Michael von Rußland zahlte während seines Aufenthalts in Berlin wöchentlich 3500 Thaler in Gold für Miethe. — Unter der zahlreichen Judenschaft in Jassy machte ein neulich vorgekommener Kinderraub großes Aufsehen. — Der Herzog von Aumale ist zum Gouverneur von Algier ernannt worden. ***.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Dlle. Scherzer, welche wegen einer Beschädigung am Fuße über ein Jahr zu tanzen verhindert war, wird im Laufe dieser Tage im k. k. Hofoperntheater wieder auftreten. Wahrscheinlich wird diese liebliche Tänzerin auch in dem neuen Ballete von Hus: „Prometheus," beschäftigt seyn. S.

— Ein guter Bariton, dann eine zweite und dritte Sängerin können bei einer Provinzialbühne ersten Ranges sogleich Engagement erhalten, worüber in den Nachmittagsstunden von 3 bis 5 Uhr die Redaction des „Wanderers" (Stadt, Judengasse Nr. 501, 2. Stock) Auskunft ertheilt. S.

(Preßburg.) Die ungarischen Vorstellungen mußten wegen Mangel an Theilnahme unterbrochen werden. S.

— Hr. Kunst setzte sein Gastspiel als Filippo in „Enzio" mit großem Erfolge fort. Weitere Rollen dieses Mimen werden Ingomar, Tell, Lear, Hamlet und Abällino seyn. Pokorny's Theater wird jetzt wieder sehr besucht; die Oper ist recht gut bestellt, nur im Schauspiele wären einige Reparaturen dringlich nöthig. W—e.

— Das Winterabonnement stellte sich so günstig heraus, daß von den Logen, von denen eine vom ersten Range doch 450 fl. CM. kostet, wenige übrig blieben, während das ganze Abonnement fast 30,000 fl. WW. betrug. Sp.

(Preßburg, den 16. October.) Vorgestern wurde auf der hierortigen Bühne zum ersten Male „der Antheil des Teufels," romantisch-komisches Gemälde, nach dem Französischen von Told, mit Musik von A. Emil Titl, aufgeführet, und Tags darauf bei sehr stark besuchtem Hause wiederholt. Das Stück hatte auf der Josephstädter Bühne in Wien einen sehr guten Erfolg, und wir waren auf die Eigenthümlichkeit dieser diabolischen Erscheinung nicht wenig neugierig, zumal der Teufel auf den Brettern in der jüngsten Zeit eine bedeutende Rolle spielt, und wir ihn auch schon in allerlei Gestalten zu Gesichte bekamen. Dieser „Antheil des Teufels" ist ein recht ergötzliches, mit Humor und Theaterkenntniß durchgeführtes, leichtgehaltenes Schaustück, welches durch Hrn. Told's Bearbeitung der deutschen Denk- und Empfindungsweise nur näher gerückt wurde, und das durch Titl's ergötzliche Musik einen wesentlichen Schmuck erhielt. Die Darstellung war im Ganzen recht gerundet, und auch die Hauptpartien durch Dlle. Schäfer (Asmodi), Hrn. Baptist (Professor) und Hrn. Haag (Petruzzi) recht zweckmäßig besetzt. Dlle. Schäfer entwickelte auch dießmal im Spiel und Gesange die an ihr schon so oft gerühmte heitere Laune, die im Vaudeville vorzüglich wohlthut; ebenso gab auch Hr. Baptist den alten Professor mit guter, stellenweise recht komischer Haltung, und erntete mit seinen Gesängen allgemeinen Beifall. Zu verwundern war es nur, daß der Chor sehr schwach, und die übrigen Rollen fast durchwegs mit Statisten besetzt waren, während die besseren Schauspieler sich im Parterre an den Schwächen dieser Besetzung höchlich erlustigten. Wir glauben, daß, wenn schon bei Besetzung solcher Stücke auf den Dichter und Componisten keine Rücksicht genommen wird, die Achtung des Publicums es fordre, namentlich in französischen Vaudevilles, wo auch die Musik so sehr vorherrschend ist, die besten Kräfte zu verwenden. Im dritten Acte zeigte sich ein kleiner, vierfüßiger, grauer Gast auf der Bühne, der einige possierliche Figuren machte, und bei dem entstandenen allgemeinen Gelächter wieder in seine unterirdischen Canaldepartements verschwand. Die vom Hrn. Baptist auf diesen Vierfüßler gemachte Anspielung, als hätte ihn das Interesse der Novität herbeigelockt, ward mit allgemeinem Applaus aufgenommen. — Dlle. Schäfer und Hr. Baptist wurden nach den Acten und am Schlusse gerufen. Das Orchester wirkte unter Hrn. Capellmeister Witt sehr eifrig mit.

Die Theilnahme am Ganzen war sehr lebhaft, so daß wir diesem Stücke einen guten Platz im Repertoire unserer Bühne prognosticiren. A. K.

(Pesth.) Regenti's plastische Darstellungen regen das Interesse der Theaterbesucher in hohem Grade an. Sp.

— Heinrich Börnstein in Paris, der sich an die Spitze einer dramatischen Uebersetzungsfabrik en gros gestellt hat, ist bei seinem Unternehmen nicht glücklich. Sein erster Transport: „Hohe Brücke und tiefer Graben," wurde in Leipzig mit Protest zurückgewiesen, und konnte auch hier seiner Frivolität, fast Unflättigkeit halber einem gebildeten Publicum nicht munden. H. B.

(Linz.) Des verstorbenen Wilh. Vogel's Preislustspiel: „Ein Handbillet Friedrich II.," hat sehr gefallen und wurde vortrefflich ge-

spielt. — Told's „Zauberschleier" hat schon acht Aufführungen erlebt. W.

(Mailand.) Die neue Oper des von Paris hier angekommenen Compositeurs Carl Salvi, heißt „Lara" und wird im Carneval in der Scala aufgeführt. Pirata.

— Riccordi gehört zu den fleißigsten Musikverlegern, da bei ihm schon über 15000 Werke erschienen sind. G. M.

(Mondovi.) Die Familie Milanollo erholt sich hier von den Strapazen früherer Reisen und Concerte, und wird wohl noch einige Wochen hier verweilen. Gegen Mitte October werden die Wundermädchen ihre Reise nach Deutschland antreten.

Didaskalien.

(Berlin.) Sgra. Albani erhält von Hrn. Cerf für die Stagione im Königsstädtischen Theater 10000 Thlr. Honorar. S'ist heillos, was die Primadonnen jetzt fordern. — Dlle. Löwe werden wir vergebens erwarten, da sie mittlerweile zwei vortheilhaftere Engagements zu Bologna für den Herbst dieses und für den Carneval des künftigen Jahres angenommen hat. *) B. N.

(Breslau, 10. October 1843.) Die auf ein Gastspiel auf Engagement hierher berufene Sängerin, Dlle. Corradori aus Wien (zuletzt in Lemberg engagirt) debutirte bisher als Marie, die Regimentstochter, und Adine im „Liebestrank" mit solchem Glück, daß ihr die dritte Gastrolle erlassen und sogleich das fixe Engagement angeboten wurde. Eine schöne Persönlichkeit, ein gewandtes Spiel und ein ausgezeichneter Vortrag im Gesang sind die Vorzüge, welche Dlle. Corradori nach jeder Gesangsnummer reichlichen Applaus und nach jedem Acte die Ehre des Vorrufes erwarben. Ihre nächste Rolle wird die Rezia im „Oberon" seyn, wo ihr Gelegenheit wird, sich in deutscher Musik zu bewähren. Das Publicum, welches um Madame Palm-Spatzer eine zeitlang bekümmert war, und an Dlle. Hellwig (rectius Swatosch) durchaus keinen Ersatz findet, ist durch Dlle. Corradori ob aller Verluste getröstet, denn Letztere ist schon dessen Liebling. Hrn. Heimer's Debut wird Asthon in „Lucia" seyn **). Dieser Sänger ist uns schon durch ein früheren Gastspiel sehr lieb geworden. Im „Liebestrank" unterstützte Hr. Hirsch als Dulcamara Dlle. Corradori auf das Beste. Wie fast überall verschlingen auch hier die Interessen des Publicums für die Oper alle Theilnahme für das Schauspiel; aber Stücke, wie die drollige Burleske Räder's: „Der Weltumsegler wider Willen," das ganz kürzlich auch in Prag ungeheuer gefiel, werden immer ihr Glück und mindestens für eine Weile Epoche machen. Diese Novität ist mit wahrer Pracht, ja fast mit decoratorischer Verschwendung in die Scene gesetzt. Das treffliche Spiel des Komikers Hrn. Wohlbrück, auf dessen Schultern das ganze Stück ruht, und des Malers Pape Kunst halfen das vollenden, was des Dichters Humor so glücklich entworfen. Wohlbrück und Pape werden auch bei jeder Gelegenheit gerufen. Bis zum Auftauchen einer Neuigkeit von Belang scheidet Ihr Assolf.

(Hamburg.) Fanni Elsler erregte im Stadttheater keinen Jubel. S.

(München.) Der Tenor Hr. Bayer trat am 1. d. M. als Lusignan in Lachner's „Catharina Cornaro" nach 20jährigem rühmlichen Wirken von der Bühne ab. An Blumen und Gedichten war kein Mangel. M. T.

(Frankfurt.) Die Aufführung der „Antigone" von Sophokles hatte die größte Aufmerksamkeit des Publicums in Anspruch genommen; namentlich waren die Philologen von weiter Ferne herbeigeströmt. Die Aufführung war abermals gelungen und Alle hatten — es wurde ohne Souffleur gespielt — bewunderungswürdig memorirt. Corresp.

— Raupach's Lustspiel: „Scherz und Ernst," ließ das Publicum kalt. Es scheint, die Bühne habe wenig mehr von Raupach zu erwarten. B — d.

— Carl Gutzkow, der in Italien fleißig gewesen zu seyn scheint, hat zwei fertige Schauspiele mitgebracht, wovon eines „das Petschaft" heißt, und wahrscheinlich wieder dem bürgerlichen Genre angehören dürfte, woran Gutzkow festzuhalten scheint. B.

(Cassel.) Auber's letzte Oper: „Des Teufels Antheil," wird hier unter dem Titel: „Carlo Broschi," gegeben. C. A. Z.

(Paris.) Der Titel von Ponsard's neuem Drama ist: „Les Francs a Constantinople," wozu er zwei Jahre braucht, während welcher Zeit Alex. Dumas mindestens zwanzig Stücke aus seinem Aermel schüttelt. P. T.

— Hr. Poirson, Director des Gymnase-Theaters in Paris, zieht sich jetzt vom Geschäfte zurück. — Das ist nun freilich nichts Ungewöhnliches; aber daß er in 22 Jahren durch Scribe'sche Stücke ein Vermögen von 120,000 Frcs. jährlicher Einkünfte gewonnen, während Scribe von ihm für seine Stücke über 1,300,000 Frcs. erhalten, — dies ist das Ungewöhnliche, und wir enthalten uns jedes Kommentars darüber, da die Sache schon für sich selbst spricht. H. E.

(Lyon.) Dlle. Rachel hat das Lyoner Gastspiel 27,000 Frcs. eingebracht, wobei die Serenaden, Blumen und Kränze als werthlos gar nicht veranschlagt werden. Diese Kleinigkeit war an 12 Abenden verdient. Wenn ich wieder zur Welt komme, werde ich eine berühmte Schauspielerin, Tänzerin oder Sängerin. S.

(Marseille.) Am 14. Sept. dauerte die Theatervorstellung oder doch das Zusammenbleiben des Publicums bis 4 Uhr Früh. Ein furchtbares Gewitter benahm jedem die Lust zum Nachhausegehen. Sp.

(Liverpool.) Hier gibt man jetzt eine Komödie: „Rebekka und ihre Töchter, oder Paddy (der Irländer) als Polizeidiener." Das Ungeschick der Waleser Magistrate und der ihr zur Verfügung gestellten Militär- und Polizeimannschaften ist darin lächerlich gemacht. Die Hauptrolle spielt der Friedensrichter Sir Watkin Wiseakt (d. h. Pfiffikus), eine Art Bürgermeister von Saardam. Ung.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Die Sonnabend den 14. d. M. in dem neu decorirten Saale in Unger's Kaffehhaus zu Hernals, von Hrn. August Leitermayer veranstaltete musikalische Nachmittags-Unterhaltung verdient schon ihres wohlthätigen Zweckes wegen, da der Ertrag derselben für den durch Feuer verunglückten Kunstfeuerwerker, Hrn. Claudius Velté, bestimmt war, eine rühmliche Erwähnung. — Unter den vorgeführten, beifällig aufgenommenen Nummern sprach ein zur Wiederholung verlangtes Terzett aus der Oper: „Das Nachtlager von Granada," sehr an, in welchem sich Dlle. Caroline Winter, eine talentvolle Schülerin des erwähnten fleißigen und geschickten Musiklehrers Herrn August Leitermayer, wie schon bei mehreren Gelegenheiten auszeichnete und zu den schönsten Hoffnungen berechtiget. Hr. Koch, Schaller und Dlle. Agnes Schmied ernteten durch ihre schönen Stimmen und wirksamen Vortrag vielen Beifall. Das schöne, geräumige Locale wurde von Hrn. Unger zu dieser wohlthätigen Veranlassung unentgeldlich überlassen. — d.

Berichtigung. In dem gestrigen Referate: „Die drei Bälle," im Leopoldstädter Theater soll es heißen: „Die Kritik singt täglich ihre Jeremiade über die Sterilität ꝛc" statt Moralität.

*) Den neuesten Nachrichten zufolge ist unsere berühmte Landsmännin Dlle. Sophie Löwe in Bologna schwer erkrankt. D. Red.

**) Nach einem später eingelaufenen Briefe debutirte Hr. Heimer nicht in „Lucia," sondern als Prinzregent im „Nachtlager von Granada," und reussirte so vollkommen, wie im heurigen Frühjahre. D. Red.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 20. October 1843. **250**

Adel und Liebe.

Von Leopold Hüttenmayr.

(Fortsetzung.)

So hatten sie noch lange fortgesprochen. Ludwig erinnerte sich an die letzte Stunde des Zusammenseyns — wie Louise dagestanden, die innere Stimmung bekämpfend, mit thränenvollem Auge ihn betrachtend, als wolle sie sein Bild für die Ewigkeit in sich aufnehmen, wie sie das letzte Lebewohl mit gebrochener Stimme, vielleicht auch mit gebrochenem Herzen, wie einen sterbenden Laut aussprach. Er zürnte dem Geschicke, daß er nicht um ihre Hand bitten, und nur auf kurze Zeit Abschied nehmen durfte. Ach, daß es nicht immer in der Macht der Großen gegeben ist, sich und die sie lieben, zu beglücken. Ludwig durfte seiner Louise keine Hoffnung geben, die ein einziges Wort seines Vaters wieder vernichtet haben würde.

Heinrich suchte auf alle mögliche Weise seinen Freund zu beruhigen, tröstete mit der Zukunft, indem so oft ein einziger Augenblick einen Jahr lang genährten Wunsch erfüllte; vielleicht würde sein Vater, in gelegener Zeit verständigt, seinen Segen ertheilen; vielleicht werde die Zeit die jugendliche Leidenschaft, wenn sie nicht durch täglichen Umgang genährt wird, in eine freundschaftliche Erinnerung mildern.

Wie doch die Menschen, die nie geliebt haben, kalt urtheilen und das Wort vergessen, wie ein an Verurtheilen gewohnter Richter das Tod und Schuldig aussprechen. Endlich wurde beschlossen, Heinrich sollte am andern Tage an den Justizrath Hardtmuth schreiben, sicher würde der besorgte Vater den Zustand seiner einzigen geliebten Tochter schildern, was Ludwig so dringend zu wissen wünschte.

Die Natur übte nun auch ihre Rechte aus. Sie schliefen ein; aber das allzuaufgeregte Gemüth führte vor Ludwigs Seele einen Traum, in welchem er Louisen nicht in ihrer jugendlichen Blüthe, sondern als einen bleichen Schatten erblickte. Dieser Traum hatte mit der Macht der Wirklichkeit auf die beiden Freunde gewirkt, und in ihren Mienen einen Kummer gezeichnet, den sie am Morgen vor dem alten Grafen und der überglücklichen Sophie vergebens zu verbergen suchten.

Ludwigs Vater wollte die Einsylbigkeit und geistige Abwesenheit seines Sohnes in der Einsamkeit des Schlosses finden, und tröstete für die Zukunft mit Gewohnheit und größerem Leben, und wenn er vollends in der Nachbarschaft Bekanntschaft machte, die vielleicht einigen Reiz für ihn haben dürfte. Er erzählte ihm von einem seiner Jugendfreunde Baron Starkenburg, der sich nun nach mancher ruhmwürdigen Kriegesthat auf sein altes Stammschloß zurückgezogen und seine liebenswürdige Tochter Amalie aus der Pension mitgebracht habe. General Starkenburg gelte viel am Hofe, sey von altem Adel, Amalie sehr liebenswürdig und — —“

Das Weitere hörte Ludwig nicht mehr; ohne auf die Wortreihe seines Vaters zu achten, beschäftigte ihn eine Gedankenreihe, die sein Herz immer mehr zusammenpreßte.

Was er von einer Einwilligung seines Vaters zu hoffen hatte, wußte er jetzt bestimmt. Er sehnte sich nach einem Augenblick, in welchem er seinen Kummer in die Brust seines Freundes senken konnte. Als sie sich wieder allein sahen, überließ sich Ludwig seinen Gedanken und Heinrich schrieb an Hardtmuth.

IV.

Ob Lieben Leiden sey,
Ob Leiden Lieben sey,
Weiß ich'zu sagen nicht;
Aber ich klage nicht;
Lieblich das Leiden ist,
Wenn Leiden Liebe ist.

A. W. Schlegel.

In Hardtmuth's Hause war ein ähnlicher Kampf. Louise trauerte mit doppelten Schmerzen. Wenige Wochen nach der Abreise beider Freunde war auch ihre treuste Freundin, an deren Busen sie die stillen Thränen ihrer Liebe und Sehnsucht weinte, die sie oft mit einem himmlischen Troste emporgerichtet, um deren willen Louise noch am irdischen Leben Antheil nahm, von ihr geschieden, um nie wieder zurückzukehren.

Louise hatte ihre Mutter verloren, mit der sie noch von ihrer Liebe sprechen durfte, mit der sie jene Orte besuchte, wo sie in den Tagen des Glückes mit Ludwig und Heinrich so froh waren. Bei Hardtmuth war nun eine traurige Veränderung des Lebens. Wo sonst des Lebens reine Vergnügungen wechselten, der Freude süßesten Blüthen dufteten, da sah man jetzt einen ergrauten Vater gesenkten Hauptes, und eine Tochter, sonst die Seele der Unterhaltungen, in jugendlicher Blüthe, jetzt für das Leben abgestorben, lautlos wandeln. Mancher würdige Freier

hielt um Louisens Hand an, aber Louise hatte ein Gelübde gethan; auch legte sie die Trauerkleider nicht ab.

Es war nun eine geraume Zeit verstrichen, und noch hatten die geschiedenen Freunde nichts von sich hören lassen. Louise wollte darin den Beweis finden, daß sie sich in jeder Beziehung wohl befinden müßten, denn nur Leidensgeschwister schließen sich fest und innig an einander, war ihre Bemerkung.

Saßen nun auch Vater und Tochter beisammen, so wurde wenig gesprochen, denn beide bedurften des Trostes, der Erhebung. Auf gleiche Weise saßen sie, jedes seinen Gedanken folgend, in einer späten Nachmittagsstunde. Der Wiederschein der von der Abendsonne starkbeleuchteten gegenüberstehenden Häuser, hatte Louisen noch mehr erbleicht; da trat ein Diener mit Briefen ein. Ihre Seele durchzuckte ein süßes Gefühl, brennende Röthe färbte ihre Wangen.

Sie hatte sich nicht getäuscht. Vater Hardtmuth erbrach Müllers Brief, in dem er die endliche Vollendung ihrer Reise, die Ankunft auf dem Schlosse Lichtenberg, die liebevolle Aufnahme des alten Grafen schilderte, nachdem er sich wiederholt dankbar jener Zeit erinnert hatte, die er nebst seinem Freunde in Hardtmuths Haus verlebt, und wie sie in einsamen unbelauschten Stunden am liebsten sich die Bilder jener Zeit hervorriefen, die ihnen so angenehm im Hause des Herrn Justizrathes verronnen. Ludwig habe eine Schwester, zart und sanft, deren ungetäuschte, ungetrübte Seele noch in den Träumen der Kindheit spiele. Uebrigens herrsche auf dem Schlosse eine tiefe Stille, als wohnten Klausner darin.

Ungeduldig hatte Louise bis dahin zugehört — eine Thräne trat ihr ins Auge, denn Ludwig selbst schien sie ganz vergessen zu haben.

Nach manchem Gleichgiltigen schloß Heinrich damit, daß ihm Ludwig besonders aufgetragen habe, in seinem Namen die schönsten Grüße, zwar aus räumlicher Ferne aber der nächsten Gedankennähe, zu bringen, und seiner dießmal sehr aufgeregten Stimmung zu verzeihen, daß nicht von seiner Hand selbst gesendet worden, was sein Gemüth erfülle. Mit der Hoffnung, daß der Herr Justizrath die beiden Freunde durch eine Antwort beehren und beglücken werde, worin er nach ihrem Wunsche die beste Gesundheit, und ob Louise der fernen Freunde noch gedenke, schildern möge, verharrten sie u. s. w.

Der Schluß des Briefes hatte Louisens Auge und ihren Blick in etwas getrocknet und erheitert. Viel beschäftigte sie sich aber mit der im Briefe enthaltenen Frage, ob Louise der Freunde noch gedenke? — Also hat Ludwig nicht so tief in mein Inneres geblickt, als ich in meiner Liebe zu ihm glaubte — ob ich ihrer gedenke? — Also weiß Ludwig nicht, daß er die Seele meiner Gedanken ist; daß jeder Herzschlag ihm gehört; daß es aufhören wird, zu schlagen, wenn ich aufhöre, an ihn zu denken, oder aufhören müßte, an ihn zu denken. — Müßte?! Welcher Gedanke gibt mir dieses ein? Ach du armes Herz, wie hat dich der Gedanke, Ludwig werde seiner andern Geliebten seine Hand mit seinem Herzen, mit seinem Leben reichen, so stark bewegt. O Du glückliche Zeit jenes seligen unbewachten Träumens, wo ich diesen Ludwig, der nun fragen läßt, ob ich seiner gedenke, nie zu verlieren fürchtete, ewig zu besitzen wähnte — ohne zu bedenken, daß er der einzige, von hochgefeierten Ahnen abstammende Sohn eines Grafen sey. — Wenn ich ihn verlieren müßte. Nein Ludwig, ob du mich so geliebt, wie ich dich, auch im Traume stets geliebt, wie ich in Deinen frommen Augen zu lesen wähnte, oder nicht; — ob du an der Seite einer andern hoffähigen Gattin die bescheidene Louise vergißt, oder ihres unerfahrenen Herzens lächelst, das nicht wußte, daß es in reiner Liebe einem Hochgestellten nicht entgegenschlagen dürfe, wenn es nicht bald enttäuscht, die übrige Zeit seines Daseyns vertrauern soll, — ob du freiwillig oder von deinen Verhältnissen gezwungen, mir gänzlich entsagst, so werde ich doch nicht aufhören, dein zu gedenken, dein Bild, wie es in meiner Seele voll jener tugendstrahlenden Schönheit wohnt, mir in den Erinnerungen hervorzurufen. — Nein Ludwig, nie werde ich aufhören, dich zu lieben. Wenn auch diese Liebe das Leiden meines Lebens ist, so ist es doch ein süßes Leiden, dem ich gerne den Rest meines Daseyns opfere.

Louise lebte nun ein stilles Leben, zum Segen jedes Armen, dem sie helfen konnte. Ihr Vater hatte in wenig aber würdig gehaltenen Worten, den jungen Freunden für ihre Aufmerksamkeit gedankt; den Tod seiner geliebten Gattin gemeldet, und kurz die Veränderungen seit jener Zeit geschildert, — daß er sich selbst geschwächt fühle und Louise ohne Klage, einer frommen Nonne gleich, walte und wandle, daß er gesonnen sey, vom Fürsten seine Entlassung zu erbitten und nach dem Wunsche seiner Tochter sich aus dem Geräusche der Stadt in eine für ihre vielfach schmerzlich berührten Gemüther angemessenere Stille zurückzuziehen u. s. w.

Der Justizrath wurde auf sein Ansuchen mit Anerkennung seiner treuen, vieljährigen Dienste in den Ruhe- und seiner großen Verdienste wegen in den Adelstand versetzt und erhoben. Im Besitze eines großen Vermögens, kaufte er sich ein kleines Landgut, dem er den Namen Ruheim gab. Hier lebte Louise ein segnendes Leben, denn wo Hilfe und Unterstützung nöthig war, bei Armen und Kranken, erschien Louise als rettender helfender Engel. Der Jugend ihres Dorfes war sie eine Heilige, die alles Böse abhielt, mit liebender Hand. In dieser edlen Beschäftigung wurde Louise von einer Cousine unterstützt, die mit ihr das Alter und den Namen gleich hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

„Wer ging da von Euch, Mutter?“ begann er.

„Die Dame von Inverneß, Dein ehemaliges Liebchen,“ antwortete die Alte; „kennst Du sie nicht mehr? und sie hat sich doch so wenig verändert, noch blühen die Rosen der Jugend auf ihren Wangen und die Jahre sind spurlos an ihr vorübergegangen.“

„Doch es scheint, daß ich ihr zu schlecht geworden bin, sich meiner zu erinnern,“ warf Robert hin. „Ja freilich, vor 16 Jahren war es anders; dem armen Fräulein war der Schmuggler gut, der schöne Stoffe für die Eitle und feine Weine für den Vater brachte. Jetzt ist sie eine reiche Herrin und ich nur Robert der Schleichhändler, überdieß gealtert von Sorgen und Strapatzen; sie geht an mir vorüber und würdigt mich keines Blickes, aber so ist das Weibervolk!“

„Ei laß' sie ziehen, was hast Du doch mit ihr?“ fiel Trune ein. „Zwischen Euch ist Alles aus, sie ist stolz und hochfahrend und

gedenkt sich wieder zu vermählen, da ist es ja begreiflich, daß Dein Begegnen ihr nicht angenehm seyn kann. Laß uns lieber von Dir selber reden. Du kömmst zu oft an diese Küste, ich fürchte, die Rothröcke werden Dir auf den Hals kommen. Dein Schiff liegt zwar in sicherer Bucht, Du kannst aber verrathen werden."

„Fürchte nichts, Mutter. meine Leute sind verläßlich und darum kein Verrath zu fürchten. Auch ist der Gewinn zu lockend, den mir der Handel mit den französischen Waaren bringt, als daß ich mich so leicht der Gefahr aussetzen könnte, ihn zu verlieren, und überdieß dazu noch meinen Körper der dreibeinigen Jungfer zu Edinburg zum lustigen Windtanz zu überlassen, dazu bin ich zu klug, und nicht umsonst hab' ich mir diese Küste ausersehen."

„Dein Scherz ist grauenhaft," erwiederte die Alte. „Warum kehrst Du immer wieder und quälst mich mit banger Sorge um Dich, wenn Dir auch die Liebe einer Mutter fremd ist, denn ich fühle es zu gut, mein ist die Schuld; ich haßte Dich als Kind Deines Vaters wegen und überließ Dich fremden Händen; doch die Zeit hat meinen Haß gekühlt. Du bist mein Sohn, das Kind meiner blutigen Thränen! Soll der Fluch, den ich auf das Haus der Inverneß geschleudert, auf Dein Haupt fallen, weil Du ihnen angehörst? Soll ich Dich auf dem Blutgerüste sehen? Hör' mich an, Robert! Malvina selbst gibt Dir die Mittel an die Hand; ich erhalte von ihr eine bedeutende Summe, sie wird hinreichend seyn, Dir ein Schiff auszurüsten; segle hin zur neuen Welt! Noch schwebt Walter Raleigh's Glück auf allen Zungen; was ihm gelang, kann Dir nicht fehlen. Noch viele unentdeckte Länder gibt es dort; Du wirst in Ehren einen Namen erhalten; die Ahnen Deiner Mutter werden nicht mit Scham auf den mißrathenen Sohn blicken."

„O haltet ein, Mutter," erwiederte der Schleichhändler, „ich bin zum großen Manne nicht geboren, kein Aufschwung der Ideen kann mich beleben, am Niedrigen klebt mein Sinn, und mit Recht saget Ihr, Euer ist die Schuld. Das Kind vermißte die zärtliche Mutter, der Knabe war sich selbst überlassen, der werdende Mann wurde ein Opfer ungezügelter Leidenschaften. Niemand fand es der Mühe werth, sich des Verwaisten anzunehmen. So ward ich nun, wie ich jetzt bin, und Ihr werdet mich nicht mehr ändern, Mutter. Aber Ihr wollt, daß ich nicht wiederkehre, wohlan es sey. Gebt mir das Geld der Lady, und hört mich an," setzte er leise hinzu, „Ihr bergt noch einen Schatz, zwar sorgfältig habt Ihr ihn immer vor mir versteckt, doch ich habe ihn erblickt und die Sehnsucht nach ihm ist's, die mich immer an diese öde Küste treibt."

„Was kannst Du meinen?" frug staunend die Alte.

„Wo habt Ihr das holde Mädchen her, die mit Euch in der Hütte lebt. Sie nennt Euch Mutter, doch ich weiß recht gut, sie ist Euch nicht anverwandt. Das liebe Kind hat mir's angethan, gebt sie mir, und weil Eure Begriffe schon nach und nach veraltet sind, so soll sie meinethalben der Priester mir antrauen. Nach gerade wird mir das wüste Leben satt, ich sehne mich nach einer weichen Hand, die mir den Becher vollschenkt und die Pfeife stopft; ich nehme das junge Ding mit auf mein Schiff, auch Ihr könnt einen Platz darauf finden, wenn Ihr gerade wollt, und jener schnarchende Unhold dort, Euer süßer Enkel."

(Fortsetzung folgt.)

Wien.

Am 18. October 1843, dem Jahrestage der ewig denkwürdigen Völkerschlacht bei Leipzig, fand um die Mittagsstunde die feierliche Grundsteinlegung zu dem Monumente weiland Sr. Majestät des unvergeßlichen höchstseligen Kaisers Franz des Ersten Statt. Ihre Majestäten der Kaiser, die Kaiserin und die Kaiserin Mutter, so wie alle hier anwesenden allerhöchsten Familienglieder, k. k. Hoheiten, begaben sich in Begleitung des ersten Obersthofmeisters-Stellvertreters, Sr. Excellenz des Grafen von Wratislaw (General-Adjutanten des Kaisers), ferner Sr. Durchlaucht des Herrn Haus-, Hof- und Staatskanzlers, Fürsten von Metternich und Ihrer Excellenzen der Herren Staatsminister Grafen von Kolowrat und Radasdy, des Hofstaates und der Leibgarden um die erwähnte Stunde in das in die Mitte des innern Burgplatzes befindliche Arbeitsgebäude, wo zur feierlichen Handlung ein Altar und zwei Tribunen errichtet waren. Se. Hochwürden der Herr Hofburgpfarrer verrichtete unter zahlreicher Assistenz die gebräuchlichen kirchlichen Ceremonien, nach deren Beendigung die bezüglichen Documente von den allerhöchsten, höchsten und hohen Herrschaften gefertiget und die übliche Einmauerung vorgenommen wurde, worauf Ihre k. k. Majestäten und die erlauchten Familienglieder sich in Ihre Appartements zurückzubegeben geruhten. F. v. F.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Die vorgestrige Vorstellung des nach Lopez de Vega von Halm bearbeiteten Dramas: „König und Bauer," im k. k. Hofburgtheater, deren Ertrag die hohe Hoftheaterdirection auch heuer wie alljährlich zur Gedächtnißfeier der siegreich geführten Völkerschlacht bei Leipzig der k. k. Invaliden-Aushülfskasse widmete, war zahlreich besucht und die Aufführung eine würdige. S.

— Hr. und Mad. Alexandre werden heute noch eine Vorlesung im Hofoperntheater geben, und eine bessere Wahl der vorzutragenden Piecen treffen. Dieser letzte Punct dürfte auch auf den Erfolg günstig wirken. S.

— Friedrich Kaiser hat ein Schauspiel geschrieben, welches in Bälde im k. k. priv. Theater an der Wien zur Aufführung bestimmt ist. S.

— Dlle. Höfer hat die Josephstädter Bühne verlassen; sie wird vor der Hand einige Zeit in Pesth verweilen. S.

— Die nächsten Concerte sind jene der Harfenvirtuosin Dlle. Louise Diem und des Pianisten Franz Filtsch. Dlle. Diem hat ihr Concert auf den 1. November angesetzt; der junge Filtsch, welcher einen Cyclus von Concerten zu geben beabsichtigt, wird damit noch in diesem, oder doch zu Anfang des folgenden Monats beginnen. S.

— Am 15. d. M. starb hier Regina Laroche, Witwe des berühmten Wiener Kasperl Laroche, in hohem Greisenalter. Sie überlebte ihren Gatten um 35 Jahre. S.

— Der Sträußchenspender Döbler ist gestern nach Pesth abgereist. S.

(Ofen.) Wie aus dem Danksagungsschreiben, welches die hiesige löbl. Stadthauptmannschaft den Künstlern Mad. Mink, HH. Wild, Rauscher und Wolf für ihre völlig uneigennützige Mitwirkung beim Benefice für die Abgebrannten zu Miskolcz in ungarischer Sprache ausgestellt hat, erhellt, hat Hr. Director Huber von der, nach Abzug aller Unkosten erübrigenden Einnahme von 1952 fl. CM. 952 fl. abgeliefert. (Eingesandt.)

(Nürnberg.) Dr. Franz Liszt hat hier in etlichen Tagen zwei übervolle Concerte gegeben, und die guten Nürnberger vor Entzücken zum Ueberschnappen gebracht. Schade nur, daß diese enthusiastische Raserei oder dieser rasende Enthusiasmus nicht einmal mehr den Vorzug der Originalität für sich hat. S.

(Hamburg.) (Fanni Elsler und das Publicum.) Auch Hamburgs als gehörig materiell verrufener Boden hat die Ehre erlangt, der ersten Fußkünstlerin Europas, der göttlichen Kunstheroine, die alle Völkerschaften des Erdballs, wilde wie zahme, zur Huldigung zwang, der gepriesenen Fanni ätherische Formen tragen zu dürfen. Aber mit wie ganz anderem Erfolge! Wir, denen man im In-

lande nur Talent für kaufmännische Speculation und materielle Genüsse zugestehen will, allen Sinn aber für ächte Kunst und den wahren Nutzen des Zollverbandes abzusprechen sich erlaubt, und uns sogar der moralischen Falschmünzerei darin bezüchtigt, wir, denen man sonst immer die Eigenschaft des Hintennachkommens als Haupttugend anzurechnen pflegt, sind endlich einmal die Ersten gewesen, die Deutschland in Abschaffung der Histrionen-, Tänzer- und Künstlervergötterung durch rühmliches Vorausgehen ein Beispiel gaben. Man höre. Fanni Elsler trat zum ersten Male als Sylphide in Taglioni's gleichnamigen Ballet auf. Erhöhte Preise, aufgehobenes Abonnement und gefüllte, doch nicht übermäßig gedrängte Räume; denn was Letzteres, nämlich den Theaterbesuch beim ersten Auftreten einer Notabilität belangt, so sind wir gern, wenn es sich machen läßt, speculativ vorsichtig, lassen uns vorerst durch unsere Vorposten, als da sind Onkel, Tanten, gute Freunde und sonstige capitelfeste Leute, Bericht erstatten: „wie es denn eigentlich gegangen," lesen auch zuvor etwaige Theaterberichte, auf die wir nachher natürlich schelten, um zuvor eine Meinung, wo möglich auch ein Urtheil, und zwar ein selbstständiges, zu bekommen. Das Gros des Theaterpublicums erscheint daher gewöhnlich erst in den folgenden Vorstellungen. Nun weiter. Nach beendigtem Schauspiele, die „Vorleserin," in welchem Dlle. Lilla Löwe die Titelrolle mit gewohnter Vortrefflichkeit darstellte, hob sich der Vorhang zum Ballet. Bauer James Reuben schnarchte ästhetisch auf seinem Lehnstuhle, und über ihm, hingegossen in reizend plastischer Attitüde, schwebte Sylphide Elsler. Aber keine Hand rührte sich zum Empfang. Die graziösesten Stellungen, bei welchen jede auch nur vermittelnde Bewegung dem Bildhauer und Maler ein correctes Modell hätte abgeben können, blieben ohne Eindruck, nicht einmal die sonst, selbst bei jeder kleinen Soubrette sicher wirkende Minauderie rührte die eiskalten Herzen. Die sonst so activen stationären Poch- und Stampfwerke des Parterre's blieben unthätig, und einige vorlaute Pseudo-Enthusiasten wurden mehrmals durch tüchtiges Zischen — ja, sage Zischen! — zur gebührenden Ruhe verwiesen. Nachdem nun auf diese Weise im ersten Acte unser Publicum seinen guten Geschmack und im Sinne ächter Kunstkritik wohlbegründeten Abscheu gegen den bis jetzt üblich gewesenen Beifallsscandal eines affectirten Kunst-Enthusiasmus geziemend documentirt hatte, ließ man während des zweiten Aufzuges etwas Gnade für Recht ergehen. Fanni wurde mehrfach applaudirt, dießmal ohne contradicirendes Zisch-Accompagnement, und am Ende sogar gerufen. Aber Fanni hatte sich im zweiten Acte auch tüchtig zusammengenommen und sich befleißigt, statt der albernen Attitüden, mehr „Pas zu machen," die dann auch gehörige Anerkennung fanden. So hoch wie unser Maximilien aber springt sie doch nicht.

Böse Zungen wollen übrigens behaupten, der größte Theil des lieben Publicums habe sie im ersten Acte gar nicht erkannt, und sie in dem einfachen Röckchen für eine Figurantin oder etwas der Art gehalten, besonders da sie keine „Pas gemacht" habe. Bei einer Künstlerin, die auf Rang Anspruch mache — soll man gemeint haben — sey es Sitte, daß sie in Mitten des Aufzuges etwa, und dann mit dem gehörigen Eclat erscheine, und nicht wie diese da, gleich beim Aufrollen des Vorhanges schon, und zwar hinter einem Lehnstuhle, dastehe; auch habe sie gar nicht so agirt, wie es ihm Textbuche gestanden, wo auch fortwährend von der „Kleinen" die Rede sey, und diese Fanni da doch ziemlich ausgewachsen sey. Man hätte erwarten dürfen, daß sie, als erste Tanzheroine, schicklich bunt angethan gewesen, und als Kennziffer ihrer Künstlerschaft mit einem gehörigen Saltomortale, quer aus der Coulisse herausgesetzt, oder noch besser, zu ihrer und des Machinisten Ehre, aus dem Theaterhimmel, Soffiten genannt, heraus, perpendiculär heruntergesäuselt wäre. Sey dem Allen nun wie ihm wolle, ihr Recht ist der Dame auf eine oder die andere Weise sicher geschehen, und sie hat nicht Ursache, sich über das Geringste zu beklagen. Hamburger Corresp.

(Leipzig.) Der Lustspieldichter Hr. Benedix hat hier einen verunglückten Versuch als Schauspieler gemacht. U. P.

(Cöln.) Heinrich Dorn aus Riga, der Componist der Wohlbrück'schen Oper: „Der Schöffe von Paris," wird nächstens sein Amt als Musikdirector hier antreten. Altonaer Merkur.

— Auber's Oper: „Der Antheil des Teufels," wurde hier, laut Ausspruch des „Conversationsblattes" unter stürmischem Applaus aufgeführt.

Ein Schreiben François Wartel's.

Teplitz, den 15. October 1843.

Verehrter Herr! Indem ich mir Ihr Andenken ins Gedächtniß zurückrufe, muß ich Ihre bewährte Gefälligkeit in Anspruch nehmen, indem ich Sie bitte, meine Reiseroute in freundschaftlichen Ausdrücken anzuzeigen. Gegen Ende des Octobers gebe ich Concerte in Dresden, dann reise ich über Breslau und Krakau, wo man mich erwartet, nach Warschau. Am 20. November treffe ich in Warschau ein. Dort rechne ich auf zwei bis drei Concerte. In St. Petersburg werde ich erst Ende Jänner eintreffen, hierauf Moskau besuchen. Nach der Saison in Rußland wende ich mich nach London, und werde den nächsten Winter in Wien seyn, wo mein erster Besuch Ihnen abgestattet werden soll, um für die viele mir erwiesene Güte zu danken. Seit meiner Abreise von Wien gab ich Concerte zu Brünn, Prag, Dresden und Berlin. Se. Majestät der König von Sachsen berief mich nach Hofe. Ich erhielt eine kostbare Brustnadel von Türkisen, mit schönen Diamanten besetzt. Ihre Maj. die Königin verehrte meiner Frau einen reichen Perlenschmuck. Ich hatte das Glück, auf den König einen, wie er mir sagte, ganz neuen Eindruck zu machen. Er überhäufte mich mit Complimenten, wovon eines schmeichelhafter war, als das andere; eben so meine Frau. Die Königin ward bis zu Thränen gerührt, bei Anhörung der „Buße" unsers berühmten Beethoven, und des „Ständchen" unsers göttlichen Schubert. Se. Maj. der König von Preußen berief mich dreimal an seinen Hof. Des berühmten Beethoven „Adelaide" machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf ihn. Der „Erlkönig" unsers göttlichen Schubert erschütterte die ganze Zuhörer-Versammlung. Meyerbeer erklärte mich mit lauter, allgemein vernehmlicher Stimme „für den ersten Sänger deutscher Musik." Das ist mein herrlichster Erfolg!!! Ich genieße nun die Früchte meiner religiösen Studien, dieser schönen, erhabenen Tondichtungen!!!

Ich besuchte auch Marienbad, wo ich mit bestem Erfolge drei sehr einträgliche Concerte gab. Ich hatte jedesmal die Ehre, die Großfürstin Helene und die Großherzogin von Mecklenburg zu Zuhörerinnen zu haben. Zur Großfürstin Helene wurde ich dreimal in die Wohnung berufen, um dort Musik zu machen. Von da reisete ich nach Carlsbad, wo ich vor dem anwesenden hohen Adel zwei magnifique Concerte mit fast noch größerem Erfolge als in Wien gab; nebstbei noch drei große Soiréen bei den Fürsten Esterhazy, Camill von Rohan und der Fürstin Windischgrätz. — Sie sehen, verehrter Herr, daß ich nicht müßig gewesen bin.

Seit 6. August bin ich in Teplitz. Am Tage nach meiner Ankunft erkrankte ich an einer Brustentzündung. Ich glaubte sterben zu müssen, so schwächte man mich durch Aderlässe. Meine Convalescenz dauerte zwei Monathe; Doctor Ulrich und Apotheker Heinrich Hofmann behandelten mich mit der rührendsten Sorgfalt, und diesen wackern Männern danke ich mein Leben. Einige böhmische Blätter hatten mich bereits als todt gemeldet und ich bitte Sie, verehrter Herr, diesem Gerüchte in Ihrem Journal zu widersprechen. Ich zähle auf Ihre Gefälligkeit und Freundschaft!!

Empfangen Sie die Versicherung meiner unbegränzten Hochachtung. Mit vollem Herzen umarmt Sie

Franz Wartel.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ | Wien, Sonnabend den 21. October 1843. | 251

Local-Zeitung.

Ein kurzer Zeitraum ist verflossen, seit über den Fortbau an der neuen, landesfürstlichen Pfarr-Kirche in der Praterstraße in diesen Blättern einige Mittheilungen gemacht wurden.

Manches flüchtige Auge des gewöhnlichen Beschauers wollte ein stilles, geräuschloses Fortschreiten an demselben erspäht haben, und sich zu unberufenem Urtheil ermächtiget halten. Die erst kürzlich irgendwo angeführten Worte, daß: „wer am Wege baut, viel hören muß," können auch hier gebraucht werden, weil, wie da geschrieben stand, die Architectur unter allen Künsten diejenige ist, über deren Erzeugnisse so Viele ein Urtheil zu haben vermeinen. Wir wollen von diesem Vorwurf jedoch Alle jene verwahrt wissen, die mit Einsicht und Verstand und im allgemeinen Interesse bei Bauwerken ihre Meinung hinstellen.

Aber die Kirche wurde nicht beim Thurme angefangen, und wem es vergönnt war, oder wer sich die Mühe geben wollte, seine Blicke durch die Hallen in das hohe und erhabene Innere zu richten, in welchen bald jeder Genius seine Weihe, jeder Ruhm seine Krone empfangen, und überhaupt die Namen aller deren, die auf ehrenvolle Erwähnung Anspruch haben, zur Veröffentlichung gebracht werden, aus der wir dann leicht erkennen, daß eine solche prahlende Schöpfung unserer Tage nicht in drei Tempi gegründet werden kann, und es werden gewiß solche befangene Gläubigen zur Bekehrung gestimmt werden. Der Kunstsinn will hier seine Mitteln nicht zersplittern, sondern auf Großes und Dauerndes richten. Was seit dem Beginne dieses Baues vollbracht worden, ist jedenfalls des Rühmens werth, um so mehr, wenn etwa noch dazu in Betracht gezogen werden soll, daß, wie bei so vielen andern weniger bemerkenswerthen Bauten, vielleicht auch hier Manches durch erneuerte und verbesserte Formen, Plane und Vervollkommnungen, mehrfachen Prüfungen und Berathungen unterzogen wurde, um nicht mit allzurascher Hand in den Strom des Alltäglichen gestellt zu werden, und wohl deshalb schon die schnelleren Fortschritte gehemmt wurden. Was aber bis jetzt hervorgebracht wurde, muß mit vollen Rechten auf die oberste Stufe der Thätigkeit gestellt werden. Das riesenmäßig aufgehäufte und fortwährend zugeströmte Material verschlang die colossale und künstliche Gewölbung, deren Construction in vielen Stücken berühmten Mustern nachgebildet ist. Wegen der Menge der aufgethürmten Steinmassen ist die feinere Structur des Baues schwer zu erblicken und die Total-Uebersicht kaum zu erfassen. Das ganze Streben in diesen Bau ist jener Periode zugewendet, aus der die wieder erwachte Liebe für das Großartige und Erhabene der alten Zeit zu erkennen ist, zugleich aber auch die Ansprüche auf die heutige Kunst geltend gemacht werden. Ein kühner und geschickter Meißel, ein alle Theile beseelender Geist, der keine willkührliche Formen verborgen hält, strahlt überall hervor, und die ganze Vollführung desselben wird sich in den großen Ideen der Vorzeit abspiegeln, und bei dessen Vollendung sich mit ihnen vermählen.

So weit ist nun dieses für die Mit- und Nachwelt dankbare Denkmal fortgeschritten, daß auch schon die Gleichenhöhe oder der bis zu Ende der Steinmassen führende Thurm erreicht, die weitere Fortführung aber des Gerippes der Pyramide nach dem Programm, dem kommenden Jahre zugedacht ist. Auch bei diesen von Quadern gebildeten steinernen Kränzen, welche die weitere Thurmspitze tragen werden, wird man von Ehrfurcht gebiethendem Staunen ergriffen, und die Sicherheit, womit die höheren Orts immer anbefohlenen und von dem Herrn Baumeister Straberger geordneten noch weit größere Lasten tragenden Gerüste hergestellt sind, können als ein Muster der Sorgfalt anerkannt werden und sind der Beruhigung wegen, welche sie gewähren, auch der Erwähnung werth. Aus Veranlassung dieser Höhenerreichung wird dieser Tage den bei diesen Bau Beschäftigten herkömmlicher Weise eine dem Gegenstand angemessene und würdige Feier veranstaltet, welche den Ausdruck der dankbaren Gefühle aussprechen soll, für den Segen, womit jener Bau bisher gelungen und von keinem Unfall bedroht worden ist, zugleich aber die Bitte um den fortdauernden höchsten Beistand in sich vereinigen wird.

Wie lebendig muß nicht der Sinn bei Betrachtung dieses herrlichen Gotteshauses vaterländischer Kunst werden, dessen Vollendung so rasch fortgeschritten! Wie wird nicht eben derselbe Gemeinsinn erwachen, und das Beispiel nachgeahmt werden, das wir eben an der Theilnahme des großen germanischen Werkes, dem Bau des Cölner-Doms erblicken, wo so viele unserer Glaubensbekenner, selbst von den entferntesten Inseln her, ih-

ren kräftigen Antheil freudig und mit Stolz zu erkennen gaben, ja sogar ihren materiellen Beistand freiwillig und bereit ausgesprochen haben.

Ein solches Vorbild vereinter Liebe für Heiligthum, ein solches freudiges Streben für Schmuck und Pflege frommer und heiliger Stiftungen, stellt uns aber nicht nur die Geschichte aller Jahrhunderte dar, es ist auch aufbewahrt worden und im schönen Glanze übergegangen auf unsere Zeitgenossen.

Auf eben einer solchen Ehrenstelle prangen nebst so vielen schon in früheren Berichten erwähnten Namen, eines Hrn. Joh. Engel, Hrn. Jos. Schmidl u. v. a., deren Liebe für dieses Haus entbrannt ist, auch noch jene für diesen Zweck glühenden Herzen eines allgemein geachteten und hochwürdigen Hrn. Joh. Nep. Ebneter, Dom-Dechant zu St. Stephan, welcher zur Verherrlichung der im Bau stehenden Kirche, dieselbe durch eine kostbare Spende mit einem silbernen Rauchfasse und derlei Schiefel gedacht hatte.

Einer achtbaren Frau Therese Ehrenreich durch die Widmung eines dem zierlichen Baustyle ähnlichen Kelches.

Der Herren Steph. Mayerhofer und Klinkosch, aus deren berühmtem Atelier immer nur wundervoll Schönes hervorgegangen, durch eine in eben dem Sinne verfertigte Monstranze.

Wie kann man sich endlich dankbar genug aussprechen für die wohlwollende Pfarrgemeinde, welche für Hand- und Zug-Robot allein schon einen Betrag von mehr als 50,000 fl. geleistet und nebenbei auch noch zur Anschaffung eines werthvollen Prachtornates mit edler Bereitwilligkeit die erforderlichen Mittel beigesteuert hat.

Wer sollte nicht Freude haben an einer solchen Zeit, voll religiöser Wärme, wo der alte Kirchenglanz wieder so schön entfaltet und größere Räume zur Andacht eröffnet werden, in denen der heilige Glaube für den einzigen und wahren Gott anbethend ausgegossen werden könne. Diese Freude gibt sich auch kund in der allgemeinen Pietät, in jenem mächtigen, alles vermögenden Elemente, in welchem sich die ganze Gemeinde bewegt. Sie wird sich fortan noch offenbaren an dem still wirkenden Beistand, der sich als ein Ehrenband schlingen wird um die neuerstandenen heiligen Wände.

D.

Adel und Liebe.

Von Leopold Hüttenmayr.

(Fortsetzung.)

Der Justizrath von Hardtmuth hatte einen Bruder, der ihm bei seinem Sterben seine Tochter Louise als verlassene Waise zur Vatersorge übergeben. Hatte unsere Freundin von Natur ein sanftes und gefühlvolles Gemüth und hatte ihr Herz durch viele verwundende Trennungen eine Zuneigung zu allen Leidenden bewiesen, so bedurfte ihre Cousine, von der Natur auch mit einer schönen, eben so ätherischen zerbrechlichen Gestalt beschenkt, einer solchen Freundin, die ihr immerwährendes Körperleiden mit liebender Geduld ertrug.

Die beiden Cousinen hatten sich bald die Schicksale ihres Lebens mitgetheilt; was Louise an ihrer Mutter verloren hatte, war ihr durch eine sanfte Cousine ersetzt, die aus den vielen Erzählungen von Ludwig und Heinrich, ein theures Bild von ihnen hatte. In diesen Gesprächen trat oft eine Thräne der Wehmuth und Sehnsucht in Louisens Auge, und in ihr Schicksal ergeben, sprach sie mit stärker klopfendem Herzen, mit gerötheten Wangen den Wunsch aus, vor ihrem Lebensende einmal noch ihren geliebten Freund zu sehen und dann in diesem Anschauen zu sterben.

V.

Mittheilung ist dem Armen wie dem Reichen,
Das Auge sey erheitert, sey bethränt,
Ein Zauberöl, dieß Leben zu versüßen.

Kleist.

Auf Lichtenberg glänzte auch nicht unumwölkt die Freude des Lebens. Ludwigs Seele war trübe und düster, und alle Bemühungen seines edlen, liebenden Vaters vermochten den Kummer von der Stirne des Sohnes nicht verscheuchen.

Die beiden Jünglinge wurden in dem Hause des Baron Starkenburg vom alten Grafen eingeführt. Sie fanden in dem alten Baron einen Mann mit festem Charakter, Menschenfreundlichkeit und einer militärischen Geradheit, die jeder Unterhaltung freie, offene Bewegung ertheilt.

Amalie wurde ihnen vorgestellt. Diese fanden sie schön, ihr Benehmen voll Anstand, durch freundliche Hinneigung gemildert, ihr Geist verrieth Talent, Bildung und war ganz dem Bilde treu, welches man ihnen von ihr entworfen. In ihren Ideen leuchtete eine Erhabenheit durch, mit der sie dem Leben eine gewisse Würde zu geben verstand, in ihren Urtheilen folgte sie der Vernunft und nicht den Vorurtheilen. Das Glück des Lebens ließ sie nur den Tugendhaften besitzen; eheliche Verbindungen wollte sie durch gegenseitige Zuneigung geschlossen wissen, und nannte die Convenienz Eingriffe in die menschlichen Rechte. Seelenadel erhob sie über einen auch noch so großen und verzweigten, oft fleckenlosen Stammbaum. Amalie wäre würdig gewesen, ein edles Herz, wie es in der Brust Ludwigs schlug, zu besitzen; sie hätte ihn unter andern Umständen fesseln müssen, und beglücken können; und oft gestand Ludwig seinem Freunde, daß jeder als Amaliens Gatte an ihrer Seite glücklich seyn werde. Aber vor seine Seele trat mit täglich stärkerer Gewalt Louisens Bild, das ihn, seit er auch aus der Antwort Hardtmuths die Veränderung erfahren, bei jedem Schritte begleitete.

(Fortsetzung folgt.)

Der Maire.

In Zeiten politischer Aufregung und blinder Parteisucht ist der Unsinn vorzugsweise an der Tagesordnung. Hier folgt ein kleines Beispiel davon.

Im Jahre 1815, nach Napoleon's zweitem Sturze, gab in einer Provinzialstadt Frankreichs ein ehrlicher, pflichtliebender Lehrer seinen Schülern als Thema zu einer schriftlichen Ausarbeitung die Beschreibung der Blume Pensée (Stiefmütterchen) auf, und sagte ihnen zu diesem Behufe nachstehende Stelle aus Pater Rapin's bekanntem lateinischen Gedichte: „Die Gärtner:"

Flosque jovis varius, folii tricoloris, et ipsi
Par violae.

Zum Unglücke für den arglosen Professor gehörte der Sohn des Maire zu seinen Schülern. Dieser zeigte seinem Vater die lateinische Stelle, und der aufruhrriechende Mann fand darin eine offenbare Aufforderung zur Empörung. Er ließ auch unverweilt in Folge des damals bestehenden Aufruhrgesetzes den braven Schulmann wie einen Unruhestifter verhaften und vor Gericht stellen.

Hier brachte der Maire seine Klage an und begründete sie, indem er die angeführte Stelle des Paters Rapin also erklärte:

Flos jovis, die Blume des Jupiters, ist gleichbedeutend mit der Blume Napoleon's, denn wie oft ist der Exkaiser nicht mit dem Donnergotte und dem Welterschütterer verglichen worden.

Folii tricoloris deutet handgreiflich auf die dreifarbige Kocarde und auf die dreifarbige Fahne hin; es gibt wohl in ganz Frankreich kein Kind, welches dieß nicht einsehe.

Et ipsi par violae ist eine offenbare Anspielung auf den verpönten Beinamen le père la Violette wie damals Napoleon allgemein genannt wurde.

Zum Glücke waren die Richter nicht so einfältig, wie der eifernde Maire. Sie lachten diesen aus und ließen den schuldlosen Professor nach Hause.

Realis.

Wiener Tagsbegebenheit.

(Das war ein günstiger Wind.) Vorgestern Vormittags ging ein Mann durch die Wehrgasse (Vorstadt Wieden), und zog mit einiger Heftigkeit das Schnupftuch aus der Seitentasche, daß zugleich damit seine Brieftasche herausgerissen wurde und zu Boden fiel. Wie selten ein Unfall allein kommt, nahm dem armen Bedrängten in selbem Augenblick ein heftiger Windstoß den Hut, so daß er, letzterem nacheilend und wegen dem sausenden Sturm, das durch den Fall der Brieftasche veranlaßte Geräusch nicht vernehmen konnte. Eine brave Frau ging dicht hinter diesem Manne, hob schnell die verlorne Brieftasche auf, lief ihm einige Schritte nach und gab sie ihm mit den treuherzig gemeinten Worten: „Aber wie kann man denn das Schnupftuch in die Seitentasche stecken, wenn eine Brieftasche darin ist?“ Sprachlos nahm der Angeredete in der übergroßen Verwunderung das ihm wieder erstattete Gut, und vergaß selbst, der Finderin ein Wort des schuldigen Dankes zu sagen. Doch diese war noch nicht um die Gassenecke gebogen, als sie von dem Eigner der Brieftasche angehalten wurde und mit den Worten: „Hier nehmen Sie und thun Sie sich einen guten Tag an,“ von demselben drei Banknoten, jede zu zehn Gulden, erhielt. — Der Vorfall interessirte mich; ich ließ den Mann aus den Augen, dessen Portefeuille sicher reich gespickt gewesen seyn mußte, denn es drängte mich, mit der braven Frau näher bekannt zu werden. Sie ist eine Tischlersfrau, Namens K., und war nach dreimonatlichem Krankenlager das erste Mal ausgegangen. Sie sprach nicht viel, aber ihr nasser Blick sagte mir, daß nach bedeutenden Arzeneikosten diese 30 Gulden CM. durch eine ehrliche That schnell erworben, ihr eine willkommene Beihilfe waren. Sie dachte wohl: „Das war ein günstiger Wind!

Sfd.

Plaudereien.

Eine Buchhandlung kündet ein Werkchen an: „Die Kunst, sich als Buckeligter in Gesellschaften zu benehmen. — — In Point-a-Pitre, wo durch Erdbeben fast nichts mehr zu zerstören ist, grassirt nun der Typhus auf eine verheerende Weise. Mancher Ort scheint von der Vorsehung zu schweren Strafen auserlesen. — Zur Einbastillirung der Stadt Paris wurden 300 Millionen Fres bestimmt. — Louis Philipp erhielt mit dem letzten levantischen Packetboot ein in einem superben Rahmen gefaßtes Bild des Sultans, welches von Tefvik Bei, der die Malerei in Paris studiert hat, gemalt ist. — Ein Versuch, den Po mit Dampf zu befahren, ist kürzlich über alle Erwartung gut ausgefallen. — An den detaschirten Forts zu Paris arbeiten jetzt 15,422 Mann, an den Ringmauern nur 6995. — Die spanischen Finanzen, erzählt man sich, seyen so zerrüttet, daß das jetzige Ministerium nicht einmal die Fonds habe, die Civilliste der Königin auszuzahlen. — Frankreich will ein Kriegsdampfschiff von 220 Pferdekraft nach China schicken, um den Chinesen ein Pröbchen der französischen Marine zu geben. — Neulich versammelten sich zu Paris die Mitglieder des Jokeiclubbs in dem Café de Paris, um einen Braten zu essen, der aus dem Schenkel eines Löwen bestand, den Horace Vernet erlegt hatte. Dieser Schenkel wurde, mit Eis umlegt, ganz frisch nach Frankreich gebracht und allgemein vortrefflich befunden. — Se. Majestät der Kaiser von Rußland ist wohlbehalten in St. Petersburg angekommen. — Kürzlich starb in Sachsen ein Mann, der das Herz am rechten Fleck hatte, nämlich auf der rechten Seite; und die Aerzte behaupteten, dieser Mann sey eine Mißgeburt gewesen. Ist das nicht traurig? — Der englische Briefträger Skyn hat in seiner 20jährigen Dienstzeit 349,690 Meilen zurückgelegt, und ist doch nicht weiter gekommen, als auf 32 Pfund Jahresgehalt. Ist abermals traurig! — China, das fünfmal größer ist als Frankreich, zählt 361,693,825 Einwohner. Wo findet man wieder so viele Chinesen? — Die Häringe haben heuer nicht gerathen, und werden darum theuer werden. Die guten Häringe waren alle Jahre gesalzen!

***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Die Herren Gebrüder Lehmann, Directoren einer Pantomimen-Gesellschaft, sind mit derselben von St. Petersburg hier angekommen, und werden nächstens im Leopoldstädter Theater einen Cyclus von Gastvorstellungen eröffnen. Diese Gesellschaft hat sich nicht allein in St. Petersburg, sondern auch in Holland und Deutschland, namentlich in Berlin, wo sie sich vier Monate aufhielt, eines ausgezeichneten Beifalls erfreut; Anlaß genug, daß auch das Wiener Publicum diesen Vorstellungen Aufmerksamkeit und Theilnahme schenken werde.

—r—

— Der Spieltenor, Hr. Granfeld, neu engagirtes Mitglied des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, ist hier eingetroffen.

S.

(Prag, 14. October.) Die ferneren Gastrollen der Dllen. Grafenberg aus Wien waren: Preciosa, Parthenia im „Sohn der Wildniß,“ Mima von Barnhelm, und Donna Diana. Sie wurde in allen Rollen von dem Publicum äußerst freundlich aufgenommen und mit großer Aufmerksamkeit behandelt. Die siebente und letzte Gastrolle der Dlle. Grafenberg ist zugleich ihr Benefice.

J. C. H.

(Pesth.) Das Berliner Preisstück „Doctor Wespe,“ hat im deutschen Theater nicht gefallen.

U.

(Laibach, 16. October 1843.) Unser Theater ist gegenwärtig sehr gut bestellt. Es vergeht kein Abend, wo nicht nach Scenen und Acten theils einzelne Mitglieder, theils die ganze Gesellschaft gerufen wird. Bis 13. d. M. fanden 23 Vorstellungen Statt, wovon jede gefiel. Das Publicum ist zufrieden und vergnügt im strengsten Sinne des Wortes. Eine besonders glänzende Aufnahme fanden: „Doctor Wespe,“ „die schöne Athenienserin,“ „Bruderzwist“ (der Director Hr. Rosenschön wurde als Capitän fünfmal gerufen) und das Vaudeville „Marie, die Tochter des Regiments.“ Die beliebte Dlle. Henschel als Marie und Hr. Rosenschön (Trouillon) waren so ausgezeichnet, daß sie wenigstens zehn Mal hervorgejubelt wurden. Die Evolutionen am Schlusse des Vaudevilles, von Hrn. Frankenstein arrangirt, waren ein gelungenes Beiwerk und gefielen ebenfalls sehr. Dlle. Gebhard und die Herren Engelbrecht, Bürger und Adler erfreuen sich stets des lebhaftesten Beifalls, und die beiden Komiker Sommer und Freiwahl, so wie Dlle. Teichmann und die HH. Schemmenauer und Petzold sind allgemein beliebte Mitglieder. Die Rollen sind stets gut memorirt, das Zusammenspiel ist gerundet, und die Arrangements des Hrn. Directors Rosenschön lassen nichts zu wünschen übrig. Schlüßlich müssen wir noch bemerken, daß die

Ausstattung der Stücke stets splendid ist, und daß Hr. Director Rosenschön für eine reichhaltige und glänzende Garderobe gesorgt hat. A—bert.

(Triest.) Donizetti's „Linda" setzte den „Osservatore triestino" in nicht geringe Verlegenheit. Er wollte nicht loben und wollte nicht tadeln, und schwankt ungefähr zwischen beiden Meinungen. Er spricht von ungeheuren Erwartungen, von Stimmen pro und contra, welche in Journalen schon über diese Oper ertönten; er bezeichnet einige Nummern als schön, die Instrumentation als eine tüchtige Arbeit, redet aber wieder von einer gewissen Monotonie, von einer dem Ganzen schädlichen Einfachheit der Harmonien, dann von dem Vermissen des bei Donizetti gewohnten zündenden Funkens in der Musik. Ueber die Sänger Guasco, Varesi, Derivis und die Tadolini wird schon bestimmter gesprochen; ihnen wird das vollständigste, unumwundenste Lob gespendet. L.

— Als Ersatz für die wenig ansprechende „Linda" bereitet man in Eile die Opern: „Die Lombarden auf ihrem ersten Kreuzzug" von Verdi und „der Regent" von Mercadante vor. L.

(Mailand.) Im Teatro alla Scala haben die Orchesterproben von Lara's neuer Oper: „Anelda di Messina," begonnen.

Figaro.

(Modena.) Donizetti's „Don Pasquale" hatte hier einen Erfolg, der über alle Erwartungen glänzend war. Die nächste Oper ist desselben Maestro: „Figlia del Reggimento." Figaro.

(Paris.) Man gab zur Eröffnung der italienischen Oper Donizetti's: „Lucia di Lammermoor;" — Georgio Ronconi trat als Arthur, Salvi als Edgar auf; — die Persiani sang wie gewöhnlich die Lucia. Ronconi war etwas befangen; — er sang die Cabaletta seiner ersten Arie nicht mit jener Kraft und Energie, wie ich sie von ihm in Italien gehört habe, — allein schon im Duette des zweiten Actes zeigte er den wahren Künstler und riß das Publicum im begeisterten Beifallssturm mit sich. Salvi theilte die Ehren des Duettes und das stürmische Bis! mit ihm. Hatte Salvi auch mit der Erinnerung an den noch immer nicht vergessenen Rubini zu kämpfen, ja ist ihm selbst Mario mit seiner schönen frischen Stimme, seinem jugendlichen Feuer und seinem bildhübschen Aeußern ein gefährlicher Nebenbuhler, so hat er sich doch siegreich Bahn gebrochen und sich in Paris festgestellt. — Die Persiani, gewöhnlich la divina auch la fioriturateice genannt, hat an Kehlenfertigkeit und Methode noch gewonnen; sie ist die vollendetste Coloratursängerin, die es gibt; — aber mich läßt sie kalt; und mir ist ein aus der innersten Tiefe des Gemüthes quellender Aufschrei der Grisi-Desdemona, wenn sie ihr Vater verflucht, die zwei Worte: Son madre! in ihrer Norma, lieber, als alle diese noch so schönen Triller, chromatische Läufe und Octavensprünge. — Eine Bravourarie kann man vollendet nur von der Persiani hören; will man aber alle jene zauberischen, geheimnißvollen Töne des Schmerzes, der Lust, der Liebe, der Rache, des Jubels, der Vernichtung hören, die in den Tiefen der Seele schlummern, dann gehe man hin, wenn die Grisi singt; — ihr zweites Finale im Othello hat mich immer tief erschüttert, ihre letzte Scene in der „Norma" kalt durchschauert, ihre „Lucretia Borgia" begreifen lassen, welche gährende Lavaglut in einer weiblichen Brust verschlossen liegen kann. Es sind schöne Abende, die man hier in der italienischen Oper genießen kann, und wenn man auch in Italien einen Moriani, Poggi, eine Tadolini, Frezzolini, Strepponi mit gewöhnlich mittelmäßiger Umgebung gehört hat, so findet man doch nur hier ein in allen Theilen vollkommenes Ganzes, wo der Kunstgenuß durch Nichts getrübt wird. — Die Saison verspricht übrigens sehr glänzend zu werden; — der neue Bassist Fornasari, dem von Italien und England ein günstiger Ruf vorangeht, wird als Belisar auftreten; — Lablache, jetzt auf dem Wege nach Neapel, tritt erst zu Ende November in seiner köstlichen Leistung als Bartolo im „Barbier von Sevilla" auf. Leider hat Lablache alle seriösen Partien abgegeben und wird nur noch Buffórollen singen; — sein „Moses," „Mahomet," Brabantio „Heinrich VIII." u. A. bleiben denen, die ihn darin gehört, unvergeßlich, unersetzt. F. C. B.

— Die zweite von den Italienern aufgeführte Oper war „Norma" mit der Grisi, Mario und der Nissen. Eclatanter Erfolg. E. F.

— Die Tänzerin Cerrito wird hier zu Gastrollen erwartet. — Die Unterhandlungen zwischen Meyerbeer und der großen Oper haben sich zerschlagen, er gibt keine seiner neuen Opern zur Aufführung her. — Das Journal „der Stern" kündigt an, daß es nächstens halb französisch erscheinen werde; ach! warum erscheint es nicht schon ganz französisch! — Moscheles hat Paris wieder verlassen, ohne sich producirt zu haben. — Der Virtuose Vieuxtemps ist nach Newyork abgereist. — Die Concerts Vivienne sind mit großem Zulaufe neu eröffnet worden. — Auber geht nach London. N. C.

— Meyerbeer's „Hugenotten" haben es am 11. gerade zur 150. Vorstellung gebracht. Das Theater war zum Erdrücken voll, wie bei einer ersten Aufführung. E. F.

(Dijon.) Bei der letzten Aufführung der „Stummen von Portici" stürzte das Pferd, als es Masaniello eben besteigen wollte, zu Boden und war todt. Ein augenblicklich angewandter Aderlaß brachte wohl eine gewaltige Strömung Blut zum Vorschein, konnte aber das arme Thier nicht wieder zum Leben bringen. Es erlag einem tödtlichen Schlagfluß. Die abwesenden Abonnenten beklagten sich Tags darauf beim Director, daß er dieses sehenswerthe Ereigniß im Programm nicht aufgeführt hatte. Echo français.

(Madrid.) Im Teatro del Circo hat Verdi's „Nabuchodonosor" mit Salvatori in der Titelrolle sehr gefallen. Jetzt studiert man daselbst an Donizetti's „Linda di Chamounix."

Fama.

Auszeichnung.

Se. Majestät der König von Preußen haben dem königl. preuß. Musikdirector und gegenwärtig ersten Capellmeister des k. k. Hofoperntheaters in Wien, Otto Nicolai, für Se. Majestät eingereichte geistliche Compositionen die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft mittelst eigenhändigem allergnädigsten Cabinetsschreiben zu verleihen geruht. Wien. Z.

Druck und Verlag bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 23. October 1843. 252

Adel und Liebe.

Von Leopold Hüttenmayr.

(Fortsetzung.)

Wenn Heinrich und Ludwig nach Starkenburg gingen, freute sich der alte Lichtenberg über seinen Sohn — denn er hielt es für ganz gewiß, Ludwig habe eine Neigung zu Amalien gefaßt, zumal da Ludwig gerne mit Amalien sprach.

Auch der alte General dachte die Sache gewiß und die Väter waren selbst zufrieden, daß sich mit ihren Wünschen auch die Neigung der Kinder vereinige, wie es schien.

Aber nicht Allen schien es so. Amaliens forschender Geist hatte tiefer geblickt und in dem Benehmen Ludwigs den feinen Weltmann und freundlichen Nachbar, aber nicht den verliebten Geliebten gefunden. Dagegen hatte Heinrichs Benehmen für Amalie weit mehr Interesse; und jedesmal, wenn die Freunde erschienen, fühlte sie eine Leere ausgefüllt, die sie wieder drückte, wenn sie sich entfernten.

Ludwigs Vater hätte gerne zum Traufeste Amen gesprochen und seine Wünsche in der Vermählung seines Sohnes mit Amalien gekrönt gesehen. Daher fehlte es jetzt nicht an Anspielungen darauf, die ihm aber sein Sohn nie zur Freude beantwortete, sondern schweigend mit seinem Gefühle kämpfte. Nach einem solchen Kampfe führte Heinrich seinen Freund in die freie Natur, in Wald und Thal; denn die Natur, meinte er, werde seinen Kummer auf- und abnehmen. Ludwig folgte willenlos.

Plötzlich sahen sie sich vor dem Schlosse Starkenburg. Ludwig wollte mit seiner heutigen Stimmung zurückkehren, folgte aber dennoch der Bitte seines Freundes.

Amalie hatte den geheimen Kummer Ludwigs gemerkt, und deßhalb ihr Gespräch mit einem sanfteren und ernsteren Tone begonnen, da sie sonst gern scherzte, und ihn endlich gebeten, sich ihr anzuvertrauen; sie werde sein Vertrauen zu schätzen wissen, und alles aufbieten, seinen Kummer zu mildern.

Ludwig blickte sie lange schweigend an. — Ja, verehrte Amalie, Ihr Auge täuscht Sie nicht, ich bin nicht glücklich, — und die Ursache meines Kummers ist die Liebe.

Amalie erröthete und schlug die Augen nieder, nicht weil sie fürchtete, ein sie betreffendes Geständniß zu erfahren; daß Ludwig sie nicht liebe, darin hatte sie Gewißheit, aber bei diesen Worten, von einem Manne zu ihr gesprochen, regte sich in ihrem Busen ein Gefühl, welches sie mit Entzücken und Wehmuth erfüllte, doch bald gefaßt, antwortete sie ihm:

„Wie, Herr Graf, die Liebe, welche ich für eine sichere und die einzige Freudenquelle, dem Hohen wie dem Niedern von der Natur beschieden wähnte, sollte die Quelle Ihrer Leiden seyn?“

„Ja, so ist es!“

„So müssen Sie wunderbare Schicksale erlebt haben; Sie müssen grausam getäuscht worden seyn — doch nein! Der Tod muß Ihre Geliebte dieser Erde entzogen haben, denn an eine Unwürdige haben Sie Ihr Herz gewiß nicht verschenkt.“

„An eine Unwürdige?! Wenn Louise, diese himmlische Blume im Garten des Menschenlebens, der Liebe des Edelsten unwürdig ist, dann ist es eitel und sündig, den Pfad der Tugend zu wandeln.“

„Sie sprechen mit Begeisterung von ihr, und bei Gott, auch ungekannt möchte ich vor der Welt der meine Freundschaft, meine Liebe, meine Achtung bezeugen, von der Graf Lichtenberg in solchen Worten spricht.“

„Sie haben eine sehr schöne Meinung von mir.“

„Gewiß, nicht wie von jedem Manne, und eben darum muß Ihre Liebe rein und edel seyn. Aber wenn nun die Louise Ihr ganzes Herz erfüllt, wenn der Gedanke an die Geliebte Sie an das Leben kettet, in dem man denken kann, warum erfüllen Sie nicht die Wünsche Ihres Herzens?“

„Ich darf nicht!“

„Sie dürfen nicht? — Ja, ich verstehe Sie, Ludwig. Unsere Väter haben längst den Wunsch genährt, uns beide zu verbinden. Die Absichten der Convenienz sollen nicht störend in das Bündniß greifen, welches die Natur, die heilige geschlossen. Fremdes Eigenthum ist mir heilig, unverletzlich, und daß Sie nicht mehr frei waren, hatte mir mein Herz längst geoffenbart, sonst hätte es Ihnen nicht allein mit den Gefühlen theilnehmender Freundschaft entgegengeschlagen, ich hätte Sie auch lieben müssen. Nun aber erlauben Sie mir, als Freundin für Sie zu handeln' Offenbaren Sie sich Ihrem Vater, seine große Liebe zu Ihnen wird gewiß kein Opfer verlangen, welches Sie für Ihr ganzes Leben unglücklich macht. Was ich als Freundin thun kann, soll zur Erreichung Ihrer Wünsche geschehen.“

„Und dennoch werde ich die Einwilligung meines Vaters

nicht erlangen. Seine Liebe zu mir ist zwar so groß, daß sie die Grenze, welche gewöhnlich Väter und Kinder umschließt, weit übersteigt. Einen Beweis seiner Sorge, mein wahres Glück zu gründen, finde ich darin, daß er Sie mir zur Gattin erwählt hat. Aber ich kenne auch seine strenge Meinung vom Unterschied des Ranges. Wohl hat der Himmel meiner Geliebten den reinsten Adel der Seele ertheilt, dessen ungeachtet wird mein alter Vater erblassen, bei dem Gedanken, eine Bürgerliche in den Kreis seiner Familie treten zu sehen."

Je mehr Ludwig darüber nachdachte, desto größere Schwierigkeiten stellten sich der Erfüllung seiner Wünsche entgegen. Amalie suchte ihn zu beruhigen und bat, nicht alle Hoffnung aufzugeben.

Nach einem langen Gespräche, welches unsern Freund durch die Mittheilung in etwas beruhigt und seinem Benehmen gegen Amalie eine freiere Bewegung gegeben hatte, eilte er erschöpft nach Hause. Dieser Tag sollte nun eine erwünschte Gewißheit oder aber das Urtheil für freudenleeres Leben bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

„Pfui, Robert!" rief die Alte. „Schlage an Dein Herz und sprich: O sey mir Sünder gnädig. Schimpfe nicht Dein Fleisch und Blut. Der arme Robin kann ja nichts dafür, daß ihm solche Aeltern zu Theil geworden. Und Du willst Alli, mein sanftes Lamm, Du wüster Mensch! Eher würde ich sie dem Tode gönnen, als Dir. Geh, geh, und schlage Dir solche Gedanken aus dem Kopfe. Freie Malvina, wenn Du zum Freien Lust hast; Ihr werdet ein würdiges Paar seyn und reiche Güter bringt sie Dir zum Brautschatz. Aber mein Mädchen, meine Alli laß mir gehen. Sie ist's, die mich mit dem Leben ausgesöhnt, um ihretwillen wohne ich hier in dieser öden Schlucht und trage den Schimpf, wenn das dumme Volk mich Hexe schilt, und Du willst sie hinabziehen in den Schmutz der Leidenschaften! Schlag' Dir das aus dem Sinne, Alli ist für Dich zu gut."

„So seyd Ihr Mutter?" rief wild der Sohn. „Ich will zum Bessern kehren, doch Ihr erlaubt mir's nicht, Ihr stoßt mich selbst hinab in den Pfuhl der Sünde und schimpft mich wüst und schlecht, wenn ich nach meiner Lust in dem aufgeregten Schlamm wühle. Doch wer ist diese Alli? wer? Ich will es wissen, ich, Euer Sohn, der mannbar ist, fragt Euch mit Recht."

„Ei fragtest Du," antwortete die Alte, „wer ist der Robin, jener arme Krüppel? Du fragtest nicht und ließest mir die Sorge. Wie jenen warf eine böse Mutter sie an meine Brust, ich zog sie groß und ihre schöne Blüthe ist mein Lohn; das Sündengeld aber dafür erhieltest Du. Jetzt frag nicht weiter. Geh' und wecke mir durch Deine laute Rede nicht das Mädchen."

Robert, der trotz seines wilden Wesens doch eine Art Furcht vor der Mutter hatte, schwieg nun; auch sie sprach nichts mehr, und Mutter und Sohn setzten sich jedes in einen andern Winkel. Endlich riß er Hut und Mantel von der Wand, und mit einem rauhen „Morgen komm ich wieder." schritt er rasch zur Thüre hinaus.

Trune seufzte und sprach für sich: „Der Fluch der Sünde ruht auf Dir, Du Sündensohn!" sie schloß die Thüre, löschte die Lampe aus und versuchte zu schlafen.

Der andere Morgen war angebrochen. Malvina hatte schon in aller Frühe Klara, ihre vertrauteste Kammerfrau mit dem Bilde und den 20,000 Pfund zu Trune gesendet und erwartete jetzt ihre Rückkehr. Endlich kam sie, von der Alten begleitet, und brachte das Medaillon, wo zwischen dem Bilde und der goldenen Fassung künstlich das Geflecht verborgen war. Sie wies die Lady an, Arthur einen Eid schwören zu lassen, sich nie von dem Talisman zu trennen; denn einen Augenblick nur von seiner Brust gelassen und der Zauber würde schwinden, und auf immer wäre ihr dann seine Liebe verloren. Sie vergaß nicht, Malvinen einzuschärfen, mit der Verbindung nicht zu eilen, wollte sie dauernd glücklich seyn; dann entfernte sie sich so eilig, wie sie gekommen.

Malvina war nun im Besitze jenes von ihr so sehr ersehnten Mittels, sie vertraute unbedingt darauf und konnte nun hoffen, Arthur's Liebe, wenn auch gezwungen zu erhalten. In einer Stunde sollte er kommen, denn sie hatte ihn eingeladen und Arthur versprochen, zu erscheinen. Alle Künste der Toilette wurden angewandt, die Reize der wirklich noch schönen Frau zu erhöhen. Ein Kleid von hellblauem Sammt umspannte die schlanken und doch üppigen Glieder. Das schwarze Häubchen mit brillantenen Nadeln aufgesteckt, und schelmisch auf die blonden Locken gedrückt, gab ihr ein häusliches Ansehen. Sie bemühte sich, vor dem Spiegel ihren Zügen jenen schwärmerischen Anstrich zu geben, der junge Witwen so gut kleidet, und erwartete so den Verwandten, und wie sie jetzt mit Gewißheit hoffte, ihren künftigen Gatten.

Doch Stunde auf Stunde verrann, ihre Eitelkeit fühlte sich durch diese Zögerung beleidigt; da hörte sie Hufttritte eines galoppirenden Rosses, es war Arthur, der zum Schloßthore hereinsprengte. Sie hatte Mühe, sich Fassung zu dem Empfang des längst erwarteten Besuches zu erringen.

Arthur hatte sich seinerseits vorgenommen, die Muhme durch allen nur möglichen Hohn zu kränken. Die Mittheilungen der Hexe über seine Braut waren nicht geeignet, sie in seinen Augen liebenswerther zu machen. Er hatte die Nacht in bangen Zweifeln zugebracht, und der Erfolg seines Nachdenkens war, daß er beschloß, die Lady durch sein Betragen zu zwingen, freiwillig von dem Beschlusse des Testamentes abzugehen. So standen sich die Partheien gegenüber: Malvina mit glühender Leidenschaft und Arthur mit schlecht verhehltem Widerwillen.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Wichtige Documente als Maculatur.) Ein Früchtenhändler in der Straße des Vieux Augustins erstand kürzlich von dem Ministerium der Marine eine große Menge von Papieren, um seine Waare damit einzumachen. Es scheint, daß die Herren vom Ministerium sich nicht viele Mühe gegeben haben, um diese Papiere vor deren Ablassung zu prüfen, denn es fand sich darunter eine große Anzahl sehr wichtiger Schriften vor. Unter andern erwähnen wir hier nur eines Raports des Ministers der Marine über die Ausrüstung eines Corsarenschiffes, datirt vom 14. Februar des Jahres 1761, der glücklicherweise in die Hände eines literarisch-gebildeten Mannes gekommen ist, welcher denselben unter 25 Louisd'or nicht abtreten will, denn es ist in Wahrheit eine geschichtliche Merkwürdigkeit. Quotidienne.

(Graf Damremonts,) des Generallieutenants und General-Gouverneurs von Algier, Todestag, der 12. October, wurde im Hotel der Invaliden durch eine kirchliche Feier, ein Seelenamt begangen. So ehrte Frankreich das Gedächtniß an den Sieger von Constantine im Jahre 1837. Democratie pacifique.

(Marschall Soult) hat einem Gerüchte zufolge bei einem deutschen Bildhauer, M. Jahn, das Modell zu seinem Grabmal bestellt. Dasselbe zieren vierzig marmorne Figuren, als Sinnbilder eben so vieler Siege, erfochten von dem Sieger zu Toulouse. Mitten auf dem Grabmahle erhebt sich aus Felsen eine Marmorsäule, welche in der Mitte abgebrochen ist. Der Marschall selbst gab dazu den Gedanken, denn er will durch den fest stehenden Sockel der Säule der Nachwelt beweisen, wie er selbst im Tode noch unerschütterlich gestanden. Reforme.

(Eine deutsche Lafarge). Aus dem Amte Wittlage im Hannover'schen wird gemeldet: „In dem hiesigen Amte hat sich ein Criminalfall ereignet, der die Aufmerksamkeit der ganzen Umgegend erregt und der vielleicht zu den causes celèbres der neuern Zeit gehören wird. Der Wachtmeister Grewe in Osnabrücke nahm vor etwa 5 Jahren seinen Abschied und heirathete die Witwe Struck in Barkhausen, mit der er in letzterer Zeit nicht in den glücklichsten Verhältnissen lebte. Ueber die vielen Ausgaben seiner Frau war er unzufrieden, während Letztere behauptete, daß ihr Ehemann ein geringeres Vermögen, als er versprochen, in die Ehe gebracht habe. Ueber das Vermögen der Eheleute sollte der Concurs eröffnet werden. Im August d. J. erkrankte der Grewe plötzlich, bekam ein sehr heftiges Erbrechen und später eine Lähmung an Händen und Füßen. Die von dem herbeigerufenen Arzt, Dr. Herzberg aus Preuß. Oldendorf, angewandten kräftigen Mittel blieben meist ohne Wirkung, jedoch glaubte der Arzt, bei seinem letzten Besuche einige Besserung wahrzunehmen, theilte dieses der Ehefrau des Grewe mit, und bemerkte dabei, daß die Krankheit ihres Mannes wahrscheinlich eine langwierige werden würde. Als am folgenden Tage der Dr. Herzberg zufällig erfuhr, daß der Kranke gestorben sey, schöpfte dieser gewandte Arzt Verdacht und theilte seine Bedenken über diesen unerwarteten Todesfall dem hiesigen Amte mit. Dieses verfügte sofort die Obduction, bei welcher sich unter Anderm ergab, daß sämmtliche Eingeweide sehr leidend und der Magen dermaßen entzündet war, daß in Verbindung mit andern Erscheinungen Dr. Herzberg erklärte, daß Grewe in Folge einer Vergiftung, wahrscheinlich durch Arsenik, gestorben sey. Der Amtsphysicus Dr. Freibutter soll in einigen Puncten die Ansichten seines Collegen Herzberg nicht ganz theilen. Das Amt fand sich jedoch veranlaßt, zur Verhaftung der Witwe Grewe zu schreiten und setzt die Untersuchung thätig fort. Ausgemittelt ist bis jetzt, daß die Verhaftete während der Krankheit ihres Mannes, um (ihrer Aussage nach) Fliegen zu tödten, Arsenik (Fliegenstein) sich verschafft hatte. Der Apotheker Becker in Essen ist mit der chemischen Untersuchung der Magensubstanzen beauftragt worden. Das Resultat seiner Experimente ist noch nicht bekannt. — Die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Criminalfall wird besonders durch den Umstand erhöhet, daß der erste Ehemann der Witwe Grewe todt in einem Brunnen gefunden wurde, der zweite in Folge eines Erbrechens, plötzlich starb und einer ihrer Liebhaber eben so plötzlich verschied. Die Leiche ihres zweiten Ehemannes wird jetzt ausgegraben."

Hamburger Correspondent.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Ehevorgestern fand die zweite Akademie des Hrn. Alexandre und seiner Gattin Statt. Dießmal blieben sämmtliche Titel der Academiegeber auf der Annonce weg. Dafür haranguirte Hr. Alexandre das nicht sehr zahlreiche Auditorium, wobei der französischen dramatischen Literatur und ad captandam benevolentiam der Hospitalität der Wiener viel Lob gespendet wurde. Zugleich wies uns Hr. Alexandre den Standpunct an, von welchem aus er seine Leistung beurtheilt wissen will. So schön gefügt seine Rede und so zierlich die Wahl seiner Worte auch war, er konnte uns doch nicht überreden, daß derlei „academies de recitation française" unterhaltend seyen. Ohne die Monotonie, welche durch die ununterbrochene Folge der Piecen (deren dießmal sechs producirt wurden) entsteht, ermüdet den Zuhörer, der vielleicht zwei oder drei Scenen mit Interesse anhören würde, wäre nur für etwas Abwechslung gesorgt. Eingestreute Musikpiecen würden hier die besten Dienste thun. Die Wahl der vorgetragenen Stücke war durchgehends gut getroffen. Die Scenen aus „Les merluchons," „Demoiselles de Saint-Cyr" und „festin de pierre" müssen wir als die besten bezeichnen, und Mr. Alexandre erntete darin auch den größten Beifall. Im „Mercure galant" begegnete uns ein alter deutscher Bekannter, der Soldat, der eine von ihm ausgeübte edle That in ein Wochenblatt einrücken lassen will, aber mit der Sprachlehre etwas zerfallen, nicht recht damit zu Stande kommt. Am Schlusse der Akademie wurden Hr. und Mad. Alexandre gerufen. — Der Akademie folgte das bekannte pantomimische Ballet: „Der hinkende Teufel." Wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Dlle. Blangy blieb das von ihr und Hrn. d'Or im dritten Tableau des ersten Actes zu tanzende pas des deux weg, wofür ein sehr langes pas des trois substituirt wurde, das auch ohne alle Zeichen des Beifalls vorüberging; dagegen erregte ein von dem genialen Tanzkünstler Hrn. Alexandre componirtes pas des deux basque, getanzt von ihm und Dlle. Scherzer, wahres Furore. Sowohl die Composition, als die Exequirung dieses glänzenden Tanzstückes verdienten vollkommen den jubelnden Beifall, mit welchem dasselbe zur Wiederholung verlangt wurde, die auch — Dank der kräftigen Constitution der beiden Tänzer — geleistet wurde. — Die Musik des Hrn. Strebinger zu diesem Pas ist ganz vortrefflich und gibt neuerdings Zeugniß von dem seltenen Talente dieses, namentlich für das Ballet in mehr als einer Hinsicht höchst schätzbaren Künstlers. Wir können unser Referat nicht beenden, ohne unsers herrlichen Mayseder zu erwähnen, der in seinem Violinsolo sich wieder als seelenvollen, unübertroffenen Meister bewährte.

P.

Wie viele bedeutende Kräfte unserem Hofoperntheater zu Gebote stehen, sieht man erst, wenn bei plötzlichen häufigen Krankheitsfällen das Repertoire dennoch keine offenbaren Lücken bietet. So wies der vorgestrige Theaterzettel als unpäßlich: Hrn. Staudigl, Mad. van Hasselt-Barth und die Dllen. Blangy und Rozier, und dennoch fand eine im Ganzen gelungene Vorstellung des „Nachtlager zu Granada" Statt. Dlle. Mayer hatte die Gabriele neu studiert, sang mit vieler Anmuth und war nur manchmal in den höheren Tönen unsicher. Hr. Reichardt als Gomez, gleichfalls eine neue Erscheinung, war voll Gluth und Feuer, und erntete, namentlich nach der großen Arie des zweiten Actes, vielen Beifall. Hr. Leithner singt den Prinzregenten sehr schön, aber er läßt kalt, weil es ihm an Wärme, an Innigkeit fehlt.

Sfd.

(Wien.) Hr. Carlo Emanuele De Barbieri, der sich als Buffo in der durch ihn nach Fioravanti bearbeiteten Oper: „La Casa dei Matti," vortheilhaft bemerkbar gemacht hat, schloß mit der Administration des Hofoperntheaters einen Contract als Gesangslehrer für die bei diesem Institute angestellten, einer höheren Ausbildung noch bedürftigen Opernmitglieder ab. De Barbieri ist ein talentvoller, für ein solches Fach berufener junger Mann, der selbst Componist, auch eine vortreffliche Schule im Gesange durchgemacht hat, und mit gründlichen musikalischen Kenntnissen eine leicht faßliche Methode verbindet. Wenn man die Menge aufkeimender Talente betrachtet, welche die Administration mit nicht geringen Opfern in Engagement erhält, um sie zu ihrem Beruf heranzubilden, erscheint das Engagement eines erfahrnen practischen Gesangslehrers, wie De Barbieri von großer Wichtigkeit, und sein Einfluß wird daher auch auf unsere Hofopernbühne, als eine Musterbildungsschule für den Gesang von erwünschten Folgen begleitet seyn. S.

— Mad. Stöckl-Heinefetter, eine Sängerin, die ihren großen Ruf hier schon wiederholt bewährt hat, gab ihr Hamburger Engagement auf und ging einen Contract zu einem Gastspiele auf dem Hofoperntheater ein, welches sie gestern als Beatrice in den „Welfen und Gibellinen" eröffnet hat. So hat die allezeit besorgte Administration wieder energische Vorkehrungen getroffen, daß das

Publicum wegen Unpäßlichkeit der Primadonna Mad. van Hasselt-Barth in seinen Vergnügungen nicht geschmälert wird. S.

— Neueren Bestimmungen zufolge ist Hr. Weiß im Besitze der Hauptrolle in Told's „Todtentanz." Der Komiker Hr. Riener benützt diese Gelegenheit zu einem Gastspiel, und hat sich dießfalls von der Thaterdirection einen Urlaub erwirkt. Wir wollen der Neugierde des Publicums durch nähere Details der prachtvollen Ausstattung dieses Stückes nicht vorgreifen, und erwähnen nur, daß die Balletmeisterin Mad. Weiß vielleicht noch nie Gelegenheit gehabt hat, ihr eminentes Talent glänzender zu bewähren, als bei diesem reichlich mit Tänzen durchwobenen Stücke. S.

— Die „Tochter Figaro's," nach dem Französischen des Mellesville von J. F. Castelli, schon in der vorigen Woche auf dem Repertoire des Hofburgtheaters befindlich, ist einstweilen bei Seite gelegt worden. S.

— Mad. Frühauf, zuletzt am Stadttheater zu Frankfurt a. M. engagirt und der Liebling des dortigen Publicums, wird einen Cyclus von Gastrollen im Hofburgtheater geben. S.

— Die heutige Novität im k. k. priv. Theater an der Wien ist Scribe's Vaudeville: „Der Antheil des Teufels," mit Musik von Auber, worin Mad. Brüning die Hauptrolle gibt. S.

— Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt kommt dieser Tage zu einem Benefice, Raimund's „Alpenkönig und Menschenfeind" zur Aufführung. S.

— Ein weiblicher Herkules ist hier angekommen. So nennt sich mindestens Mad. Seraphine Luftmann, die hier schon bekannte Athletin. S.

— Der Pianist Franz Filtsch aus Siebenbürgen hat seine ersten Concerte auf den 18. und 28. künftigen Monats festgesetzt. Der geniale Jüngling wird sich noch vor seinen eigenen Concerten, nämlich am 15. November, dem Leopoldstag, an welchem seit einigen Jahren eine musikalische Abendakademie im k. k. Hofoperntheater zu einem wohlthätigen Zwecke abgehalten wird, das erste Mal produciren. S.

— Die Akademie, welche die Redaction der „Wiener Musikzeitung" laut Pränumerationsanzeige ihren Abonnenten versprochen hat, wird am 17. December Statt finden. S.

— Der Pianist Sartori aus Italien, dem ein bedeutender Ruf vorangeht, hat sein erstes Concert auf den 19. November angesetzt. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 23. October: „Monaldeschi."
„ 24. „Bürgerlich und romantisch."
„ 25. „Erste Liebschaft." — „Die Königin von 16 Jahren."
„ 26. „Das Glas Wasser."
„ 27. „Der Besuch."
„ 28. „Egmont."
„ 29. „Das Käthchen von Heilbronn."

— Von Halm's „Sohn der Wildniß" ist bei Gerold schon eine zweite Auflage erschienen. S.

(Pesth.) Der italienische Sänger Napoleone Moriani, der ein herrliches Talent hier auch zu einem wohlthätigen Zweck entfaltete, ist zum Ehrenmitglied des Pesth-Ofner-Musikvereins ernannt worden. S.

— Moriani sang das letzte Mal vor leeren Bänken. Also wieder ein abgekühlter Enthusiasmus! S.

— Dlle. Rosetti soll gesonnen seyn, ihr 3000 Gulden-Engagement aufzugeben. Sollte sie ein noch vortheilhafteres gefunden haben? Die Pesther quälen sich indeß nicht mit Zweifeln, denn ihre Stelle würde durch Dlle. Köhler oder Mad. Janik gleich besetzt seyn. S.

(Ofen.) Der Komiker Niklas hat eine Posse vollendet und selbe die „Ziehungslisten benannt. Wenn's dem Publicum dabei nur nicht so geht, wie den Lesern von Ziehungslisten, daß sie dar in — nichts finden. S.

— Ein Ofner Componist hat Schiller's „Räuber" zu einer Oper benützt, und per consequentiam die Musik dazu wahrscheinlich gestohlen. S.

(Prag.) Netzer ist hier und wird im deutschen Theater seine „Mara" aufführen. D. u. W.

(Gratz.) Kaiser's „Rastelbinder" hat hier so ziemlich gefallen, bleibt aber sicher nur eine ephemere Erscheinung. St.

(Berlin.) Mad. Köster-Schlögel gastete als Valentine in den „Hugenotten," berichtete kürzlich der „Gesellschafter," dieser erfinderische Sprachreiniger. Wer will's nachmachen? S.

(Dresden.) Mad. Birch-Pfeiffer wurde beim hiesigen Hoftheater für Stücke und tragische Rollen engagirt. Beides ist tragisch. S.

(Hamburg, 12. October 1843.) Die Direction des Stadttheaters ist bemüht, die Lücken in der Oper auszufüllen, aber es will nicht gehen. Der Bariton Pischek aus Prag nahm nicht einmal ein Engagement mit jährlichen 10,000 Mark Banco an. Jetzt wurden ihm 12.000 Mark angetragen, er wird aber schwerlich darauf eingehen. Mad. Stöckl-Heinefetter hat abgeschrieben und kommt nicht auf ein Gastspiel. Daran sind unsere böswilligen Recensionen Schuld, namentlich jene in den „Nachrichten." Auch Dlle. Marx will von Hamburg nichts wissen. Das ist sehr traurig. Unter solchen Verhältnissen ist nichts leichter, als über die Directoren Cornet und Mühling zu schimpfen, aber die Sache besser machen, würde schwer halten; denn aufrichtig gestanden, diese Herren versuchen Alles, der Oper auf die Beine zu helfen. Corresp. Nachr.

— Der Director des neuerbauten zweiten Theaters in Hamburg, Ch. S. Maurice, bietet den Bühnenschriftstellern, die ihre Werke ausschließlich auf seinem Theater darstellen lassen, für ein wenigstens zwei Stunden spielendes Stück, außer dem nach der ersten Vorstellung zu zahlenden Honorar, als Benefiz von der achten Vorstellung die reine Hälfte der Einnahme, nach Abzug der Tageskosten, an. Dasselbe wiederholt sich bei der 20., 30. und 40. Vorstellung. Auch ein- und zweiactige Stücke können ein solches Benefiz erwerben. Jahreszeiten.

(Lüneburg.) Ole Bull, von dem einige Journale wissen wollten, daß er in Amerika nicht das gehoffte Glück wie Fanny Elsler gemacht habe, ist zufälliger Weise noch gar nicht über Europa hinausgekommen. Dagegen hat er sich während dem Lager am 3. October im hiesigen Theater producirt und dem Publicum in der That einen seltenen Kunstgenuß verschafft. Am meisten gefielen seine „Polacca guerriera," sein „Adagio religioso," die „Sicilienne" und „Tarantella." Jetzt geht Ole Bull in einigen Tagen über Liverpool nach Amerika, und die besten Wünsche geleiten ihn. H. C.

(Braunschweig.) Ein altes Sprichwort bewährte sich: „Nach Regen folgt Sonnenschein!" Nachdem Hrn. Wallner's grausige Komik unsern Theaterhimmel sehr getrübt hatte, wurden wir durch das Gastspiel des Hrn. Butterweck vom Dessauer Hoftheater auf das Freundlichste überrascht. Wir haben hier seit Günther's Tod keinen so trefflichen Komiker gesehen; schon seine erste Rolle, der Crispin in den „Schwestern von Prag" verschaffte uns davon die Ueberzeugung. H. C.

(Paris.) Die Sängerin Recio, Berlioz's Begleiterin nach Deutschland, hat in der Opera comique als Henriette in Auber's Gesandtin" debutirt. Sp.

(Bologna.) Rossini ist hier angekommen und wurde mit der größten Auszeichnungen empfangen. Fama.

(Birmingham.) Das letzte große Musikfest, wobei Händel's „Deborah" und „Messias," dann Rossini's „Stabat mater" aufgeführt wurden, trug über 40,000 fl. CM. ein. S.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 24. October 1843. 253

Adel und Liebe.

Von Leopold Hüttenmayr.

(Fortsetzung.)

Zu Hause angelangt, ging ihn sein Vater damit an, die Erklärung seiner Wünsche und die Vermählung nicht länger hinauszuschieben, da er, der Vater, schon längst mit Vergnügen bemerkt, daß Ludwig gerne nach Starkenburg ging, auch spreche Amalie mit Achtung und Wärme von ihm. Da Ludwig nichts antwortete, sondern immer mehr erblaßte, welches sein Vater nicht bemerkte, glaubte er von seinem Sohne keine Einwendung zu vernehmen, und hiermit zufrieden, zeigte er demselben an, daß er noch diesen Abend nach Starkenburg fahren und mit Vater und Tochter sprechen werde, damit Ludwig bei seinem Antrage sicher gehe.

Der alte Graf Lichtenberg ließ den Gallawagen bespannen. Ludwig mußte auf sein Zimmer, wo er lange Zeit, mit wenigen lichten Augenblicken, einem hitzigen Fieber unterlag.

Nicht wenig erstaunt war der alte Brautwerber, als er, auf Starkenburg angekommen, die Brautwerbung für seinen Sohn von Amalien und ihrem Vater, der in dieser Beziehung weit menschlicher denkend und fühlend, von seiner Tochter über den Gemüthszustand Ludwigs belehrt worden war; — als er die Brautwerbung mit einem Lächeln beantwortet sah. Endlich über die Sache ganz ins Klare geleitet, mußte er von Amalien und ihrem Vater Bitten hören, die ihn dahin zu bewegen suchten, seinem Sohne in der Wahl seiner künftigen Gattin keinen Zwang aufzulegen. Dieses Versprechen jedoch wollte er nicht geben, und kehrte, unterwegs eine salbungsreiche Rede sich erdenkend, nach Lichtenberg zurück.

Aber wie erstaunte er noch mehr, als er auf dem Schlosse Alles beschäftigt und herumrennen sah. Seine staunende Frage erhielt die plötzliche gefährliche Erkrankung seines Sohnes zur Antwort. In demselben Augenblicke traten alle andern Rücksichten zurück, und der zärtliche Vater wünschte nichts sehnlicher, als seinen wieder genesenen Sohn mit seiner gänzlichen Einwilligung zu erfreuen.

Dieses lange stille Leiden, der ihn nie verlassende Kummer um den Gesundheits- und Gemüthzustand seiner Geliebten hatte Ludwigs Nerven derart geschwächt und reizbar gemacht, daß er an jenem Tage seinem aufgeregten Gemüthe unterliegen mußte. Kaum zeigte sich unter der sorgsamen ärztlichen Pflege und der seines Freundes eine glückliche Genesung, als der alte Graf, der zuvor die näheren Verhältnisse des Justizrathes erforscht hatte, sogleich nach Ruhheim schrieb und als liebender Vater den Justizrath um Louisens Hand für seinen Sohn bat. Mit der Erfüllung dieser seiner Bitte hoffte er den bald wiedergenesenen Ludwig zu erfreuen.

6.

Nie ist man so glücklich oder unglücklich
als man glaubt.

F. Schulz.

Und es lebt wie über Blütenauen,
Zephyre athmen durch die Seele mir
Das Geständniß. Soll ich's Dir vertrauen?
Berg' ich lieber es auf ewig Dir.

Sophie Mereau.

Während der Krankheit Ludwigs hatte Heinrich in der Stunde, die er sich jeden Nachmittag vom Krankenbette entfernte, Botendienst und Botenlohn, welcher letztere in einem freundlichen Danke, in einem lieben Blicke, in ein Paar holden Worten von Amalien bestand, wenn er ihr von Ludwig Kunde brachte. Kein Bote mag wohl im Leben so gerne gegangen, so ungerne gekehrt seyn. Amalie war aber auch immer gar so freundlich, daß Heinrich es auch ward. Amalie blickte ihn so vertraut an, daß er es auch that; zum ersten Male glaubte er das Leben von seiner schönsten Seite zu empfinden, seine schönsten Blüthen zu athmen. Nie sangen ihm die Vögel so melodisch, nie schien ihm der Himmel so blau, nie träumte er so — aber ach! dieß Glück sollte nicht lange währen, denn plötzlich merkte Heinrich, daß er Amalien liebe.

Ist denn Liebe ein Verbrechen? Ein Verbrechen nicht — aber belehrte ihn nicht Ludwigs Geschick; durfte er auch einen solchen Ausgang hoffen, wenn er auch gerne ähnliche Leiden überstanden hätte? Nein, Heinrich! sprach er zu sich selbst, stelle dir das himmlische Glück, Amalien für immer zu besitzen, gar nicht vor, denn es erhebt dich auf die höchste Stufe irdischer Glückseligkeit, von der du vielleicht heruntergestürzt würdest,

darum besser, steige selbst bedächtig herab. Hiermit beschloß Heinrich, seine Liebe zu bekämpfen.

Von dieser Stunde an verbarg Heinrich sorgfältig seine Liebe. — Nicht also Amalie, die ihn auch liebte, und seit der ersten Bekanntschaft eine liebende Sehnsucht nach ihm fühlte, aber ihre Liebe nicht verbarg und sich die Zukunft nur dann schöner dachte, wenn sie von Heinrich geliebt würde. Der Standesunterschied trat nicht trennend zwischen beide, lächelnd wußte sie über diese Kluft hinüberzusehen, und eine rosige Brücke führte sie zusammen. Ihre liebende Seele durchbebte ein göttliches Gefühl, wenn ihr Heinrich nahte. Immer hoffte sie, der Wunsch ihres Herzens würde sich erfüllen; Heinrich suchte dagegen seine Liebe zu verbergen.

Langgedämpftes Feuer bricht bei dem leisesten Luftzuge mit um so größerer Gewalt hervor. War Heinrich in Amaliens Nähe und sie behandelte ihn und sprach mit ihm ganz nach dem Drange ihres Herzens, dann vergaß er Vorsatz und Standesverschiedenheit, aus seinen Augen leuchtete Liebe, in seinen Worten klang die Liebe und bei jedem Abschiede zögerte er wegen seiner Liebe. — Kehrte er aber in den kühlen Schatten der wolkenzertheilenden Buchen zurück — dann schalt seine Vernunft mit seinem Herzen, wie eine Mutter mit dem ungehorsamen Kinde — dann gedachte er, wenn er nach dem Wunsche des alten Lichtenberg, sobald eine günstige Antwort von Ruhheim gekommen sey, seinen Freund dahin, die geliebte Braut zu holen, begleitet haben würde, nicht wieder zu kehren — sein Schritt wurde langsamer und auf der letzten Höhe verdunkelte ihm eine Thräne die Aussicht nach dem Schlosse und — in seine Zukunft.

Der Frühling hatte längst seinen Anfang genommen, Ludwig durfte wieder länger sich im Freien aufhalten, und sein erster Weg ging zu Amalien. Begleitet von seinem Freunde Heinrich, eröffnete ihm dieser, daß er, wenn er ihn nach der Residenz begleitet haben würde, nicht wieder mitkommen werde. Der alte Graf konnte nämlich die Antwort von Ruhheim nicht erwarten, und so war Ludwig schon damit bekannt, daß er mit Einwilligung seines Vaters, sobald es die Kräfte erlaubten, eine Reise machen, zugleich im günstigen Falle seine Geliebte abholen, oder sich wenigstens zerstreuen sollte.

General Starkenburg spüre mit seinem Jäger in seinem weiten Jagdreviere dem Wilde nach, Amalie befände sich im Park, antwortete die gefragte Dienerschaft.

Im Park auf einer Anhöhe bildeten hohe Eichen und Linden einen Halbkreis, von denen ein Pavillon umschattet, die Aussicht zunächst auf die spielenden Wellen des schwanenreichen Sees, dann auf das im Thale gelegene Dorf führt, hinter welchem in beträchtlicher Ferne blaue Berge den Gesichtskreis schlossen; hier hatten sie gar manches freundliche Wort gewechselt, hier glaubten sie ihre Freundin zu finden.

Amalie war nicht da und trieb sich, wie die keusche Diana im Dunkel des Parkes herum, wie Luna mit ihrem Endymion beschäftigt. Heinrich ging, dieselbe aufzusuchen. Ludwig blieb erschöpft zurück, und nach den blauen Bergen sehend, über dieselben hinüberdenkend, war er bei seiner Louise.

(Fortsetzung folgt.)

In trauriger Stunde.

Blicke, Herr, Du Vater Aller,
Gnädig auf Dein Kind herab;
Ziehe vom verlass'nen Wesen
Deine milde Hand nicht ab!

Du allein kennst meine Thränen,
Die mein Auge oft geweint;
All' die Stunden, wo mir Alles —
Alles freudenleer erscheint.

Wie so süß die Freudenthräne
Oft aus meinem Auge floß; —
Doch so mancher Hoffnungsschimmer
Nebelgleich in Nichts zerfloß!

Bitter ist der Kelch des Grames,
Nacht umhüllt mich rings umher;
Und die Last von Sorg' und Kummer
Drücket mich so tief und schwer.

Sollen meine Lebenstage
Stets nur trüb und finster seyn?
Stimmt von meinen Wünschen keiner
Mit den Deinen überein?

Doch ich wünsche nicht zu glänzen,
Nicht geehrt und groß zu seyn;
Ach, Du kennst sie, meine Wünsche, —
Sind sie nicht gerecht und rein?

Ach, was frag' ich, armer Frevler,
Dich, den Schöpfer einer Welt?
Der die Haare meines Hauptes,
Wie die Lebenstage zählt? —

D'rum, o Herr, Du Vater Aller,
Blicke auf Dein Kind herab;
Ziehe vom verlass'nen Wesen
Deine milde Hand nicht ab!

A. P.

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

Der junge Mann konnte sich einen Augenblick des Staunens nicht erwehren, als ihm die Lady mit aller Freundlichkeit einer liebenden Verwandten, und den verschämten Blicken einer jungen Braut im Glanze ihrer Schönheit entgegen trat; er hatte früher nur immer die zänkische Base, seines Oheims stolze Gattin in ihr gesehen, jetzt stand er vor der schönen Frau, der Erbin reicher Güter, und nur an ihm lag es — vor seinem künftigen Weibe. Die Schönheit verfehlt ihren Einfluß nie auf das Herz der Männer. Arthur vergaß, was er sich vorgenommen, und artiger, wie noch nie, beugte er ein Knie vor der schönen Muhme und bath demüthig, ihm den verspäteten Besuch zu verzeihen; doch Malvina schien seine Entschuldigung zu überhören, ihrem geübten Blick entging der Eindruck nicht, den sie auf die Sinne Arthur's gemacht hatte; sie reichte ihm die Hand zum Kuß und meinte, es wäre natürlich, daß sich ein fremdes Wesen zwischen sie eingeschlichen, da Arthur nur selten Gelegenheit hatte, sie zu sehen und das Wohlwollen, das sie für ihn fühle, zu bemerken. Ins Künftige sollte dieß aber anders werden. Zwar wolle sie noch nicht einen Punct berühren, den die vielleicht zu vorsorgliche Liebe ihres Gatten ihr zur Pflicht machte; der Zukunft nur soll es überlassen bleiben, darüber zu entscheiden, ob die Herzen auch einen Bund eingehen wollen, der einmal geschlossen, für das ganze Leben unauflöslich ist. Damit er aber nicht wieder in Versuchung

komme, sie zu vergessen, so schenke sie ihm ihr Bild mit der Bedingung, sich nie davon zu trennen.

Sie nahm darauf jenes verhängnißvolle Medaillon und hing es um Arthur's Hals. Dieser, zu dem nie ein schönes Weib so gesprochen, schwor zu den Füßen der Lady, nur mit seinem Tode solle ihm solch theures Angedenken entrissen werden. Ein unerklärbares Licht kam über ihn, im überirdischen Glanze erblickte er die Schönheit Malvinen's, und er konnte nicht begreifen, wie er so thöricht gewesen, so lang ein Gut zu verkennen, das ihm jetzt so begehrenswerth schien. Nur eines Wortes hätte es von der Lady bedurft, und der liebeglühende Arthur wäre ihr zum Altare gefolgt; doch sie gedachte des Rathes der Hexe und schob klug ein Glück auf, das ihr je später, desto gewisser war. Sie zweifelte nicht mehr an Arthur's Liebe zu ihr und drang deßwegen in ihn, schon jetzt die Güter gemeinschaftlich zu besitzen, die ihnen der selige Lord zugedacht. Alle jene Besitzungen, die seinem geächteten Vater entrissen wurden, fielen ihm wieder zu und Malvinen's Stolz fand sich geschmeichelt, daß nun nicht mehr Eigennutz Arthur bestimmen sollte, ihr seine Hand zu geben.

Doch dieser war sich nun ein Räthsel. Von Malvinen entfernt, hatte er weder Ruh noch Rast, es zog ihn zu ihr mit unbegreiflichen Banden; war er dann in ihrer Nähe, so fühlte er eine Leere, die nichts ausfüllen konnte; er fühlte sich nicht befriedigt und glaubte, daß es die Ungewißheit des Besitzes sey, die ihn so umher triebe; er drang also in die Lady, den Tag der Verbindung fest zu setzen. Doch diese fürchtete, die von Trune verheißene Schwindung des Zaubers, und Alles, was er erlangen konnte, war, daß die feierliche Verlobung des Paares auf die ersten Tage des kommenden Frühlings bestimmt wurde. Fest auf Fest füllten die langen Winterabende aus, und die Zwischenzeit brachte Arthur in den reichen Forsten der Grafschaft zu. Schon oft war ihm die alte Hexe begegnet, doch er mied es, sich mit ihr zu besprechen, da ihm die wirren Reden ihres tollen Wahnsinns noch immer im Gedächtniß waren, mit welchen sie ihn abhalten wollte, sich mit seiner Muhme zu verbinden.

Die Alte hatte vergeblich ihrem Sohn jene 20.000 Pfund gegeben, um ihn fern zu halten. Er hatte von dem Gelde den Winter über in London gelebt, doch hohes Spiel, von dem er nicht lassen konnte, leichtfertige Diener trugen das Ihrige bei, ihn bald wieder so arm als früher zu machen, und als sich das Eis löste, war sein Schleichhändlerschiff das erste Fahrzeug, das sich zeigte. Vergebens bat und zürnte die Alte, Robert, welchen der Gewinn lockte, denn die Küste von Inverneß war von Frankreich leicht zu erreichen, und er führte die Erzeugnisse jenes Landes nach Schottland, wo sie von den Krämern reißend gesucht wurden, war nicht zu bewegen, davon abzulassen; auch war es Alli, die ihn immer wieder anzog. Umsonst verbarg die Alte das liebliche Kind vor den Augen des Wüstlings, er verfolgte sie, wo er nur konnte, mit seinen leichtfertigen Liebesanträgen, und das Mädchen fürchtete ihn und vermied es, mit dem Gehaßten allein zu bleiben; auch sah sie seinem Wiederkommen immer mit Angst entgegen.

Das Mädchen hatte auch aus einem andern Grunde ein besonneneres Wesen angenommen. Bei ihren Streifereien auf den Bergen und in den Wäldern war sie einige Male eines jungen, glänzenden Mannes ansichtig geworden; sie war ihm immer von weitem ausgewichen, damit er sie nicht sehen sollte; aber hinter einem Baume oder Felsen versteckt, konnte sie es sich nicht versagen, ihn zu betrachten. Die edle, ritterliche Gestalt, die freundlichen Züge hatten auf das junge Gemüth des Mädchens Eindruck gemacht, und sie schlich nun Tag für Tag aus der Hütte, um den prachtvollen Jäger, in welchen sie bald den Gebieter des Schlosses erkannte, zu sehen. Aber auch den schlauen Blicken Trunen's blieb das Gefühl des Mädchens nicht verborgen, und sie beschloß, darauf ihren Plan zu bauen; doch konnte sie nichts unternehmen, denn als der Frühling kam, befiel sie schweres Siechthum, und sie war nicht vermögend, die Hütte zu verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

Die älteste Kaffehsiederin starb kürzlich zu Bielitz in Mähren, 107 Jahre alt. Sie hieß Florentine Schäffer, und stellte, da sie bis zu ihrem seligen Ende täglich einige Tassen Kaffeh genoß, den Beweis her, daß der Kaffeh, wenn schon ein Gift, doch gewiß ein langsam wirkendes sey. Hat sich bekanntlich an Voltaire auch erwiesen. — Victor Hugo, der auf eine so tragische Art seine heißgeliebte Tochter verlor, wurde durch die edle Herzogin von Orleans in einem Schreiben getröstet. Sein Schmerz hatte ein Echo in ihrer Brust gefunden. — Ein unerhörtes Zuströmen zu den Arbeitshäusern in London beweist, daß hier noch nie so großer Mangel an Arbeit war, als gegenwärtig. — Ein Epikuräer wünscht eine Eisenbahn zwischen Wien und München gezogen, damit die Wiener auf bequeme Art zu dem baierischen Bier, die Münchener aber eben so leicht zu den Wiener Backhendeln gelangen können. Natürlich, deßhalb wurden ja die Eisenbahnen erfunden! — Der „Morning-Herald" erhält mit der westindischen Post die traurige Nachricht, daß die Stadt Kingston auf Jamaika am 26. August von einer furchtbar verheerenden Feuersbrunst heimgesucht wurde. Der Verlust an Eigenthum beläuft sich auf mehr als eine halbe Million Pfund Sterling. — Im Monate September wurden in London 27.656.000 Pfund Thee eingeführt. — Der Ex-Präsident Boyer von Hayti bewohnt in Paris mit seiner aus zwölf Personen bestehenden Familie eine ganz einfache Wohnung in der Rue Chepeau-Legarde. Das ganze Vermögen, was er mitbrachte, besteht aus etwa 200.000 Frcs. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Die thätige Administration dieses Hoftheaters, immer emsig bemüht, den Wünschen und Vergnügungen des Publicums zu entsprechen, hat, um das Repertoir wegen Unpäßlichkeit der Mad. van Hasselt-Barth nicht einseitig zu gestalten, die eben durchreisende Gesangskünstlerin Mad. Stöckl-Heinefetter auf mehrere Gastrollen engagirt, und sich dadurch neuerdings um ihre Bühne höchst verdient gemacht, indem Mad. Stöckl als eine der ersten Celebritäten die Aufmerksamkeit der gesammten musikalischen Welt auf sich zieht. Uns in ihrer ganzen Vorzüglichkeit schon bekannt, konnte dieses neue Gastspiel nur höchst angenehm berühren, und ihre erste Rolle, vorgestern als Beatrice in Meyerbeer's „Welfen und Gibellinen" erfreute sich neuerdings der brillantesten Aufnahme. Mit jedem neuen Anhören muß man die herrlichen Mittel, mit welchen Mad. Stöckl von Natur und Kunst gleich reich beschenkt ist, immer mehr würdigen und preisen, und daher auch in den allgemeinen Beifall einstimmen, welchen das sehr zahlreich versammelte Publicum im vollsten Maße der ausgezeichneten Leistung dieser Künstlerin darbrachte. Wegen Unpäßlichkeit Staudigl's wurde Marcell von Hrn. Draxler und Visconti von Hrn. Hölzel gesungen; zwei Leistungen, von unserem Publicum zum öfteren Malen gehört und stets günstig aufgenommen. Dlle. Lutzer als Prinzessin, wie immer liebenswürdig und kunstvoll, Hr. Leithner als Varno, bereits gewürdigt, und Dlle. Kern als Page recht verdienstlich, wirkten im Vereine mit Hrn. Erl, dessen Raoul als unübertrefflich genannt werden kann, wie immer zum Gelingen dieses Meisterwerkes mit. Wir freuen uns auf die ferneren Rollen der Mad. Stöckl, und wünschen nur, daß die Unpäßlichkeit Staudigl's nicht während der ganzen Anwesenheit dieser Sängerin dauere. Sfd.

Eröffnung der Concertsaison.

Tomaso Fasano, Clarinettist (blind).

Vorgestern im Musikvereinssaale.

Die Saison ist eröffnet! — Keine Klagen, keine unliebsamen Bemerkungen, keine trüben Prophezeihungen! Es wird gehen, wie es früher gegangen, wir werden hören: große kleine und kleine große Musikbeflissene, es werden sich produciren Clavier, Geige, Horn, alle, alle die Schmeichler- und Folterwerkzeuge des Gehörs bis zum Tamburin und die Maultrommel herab. Und manches Freundliche und Anregende und Erquickende wird uns geboten werden, und viel Langweiliges und Hohles und Nichtssagendes, und endlich wird Friede werden und der Janustempel geschlossen. Wie Gott will!

Betrachte ich das gegenwärtige Concertpublicum, so ist diese Ansicht, die rechte Mitte zwischen wildem Enthusiasmus und grämlicher Tadelsucht, die heute herrschende. Es ist erfreulich, die Haltung des Auditoriums zu sehen; die Grundsätze guter Staatsbürger scheinen da zu walten. Man freut sich des Guten, erträgt das Unangenehme, ohne über den Ursprung, die Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit der Concerteinrichtungen eben zu grübeln.

Hr. Professor Fasano ist ein tüchtiger Techniker auf seinem Instrumente, behandelt das Piano zart und weiß eine große Fertigkeit zu entwickeln. Dagegen ist der Ton im Allgemeinen selten schön, noch wohlthuend. Der Mann ist blind und (gibt es auch in der Welt Unglück genug, daß man schier versucht wäre, es nicht sehen, für kein Unglück zu erklären) man muß ihm mit Freuden eine reichliche Einnahme, wie die heutige, und eine freundliche Theilnahme gönnen.

Hr. Fasano erfreute sich einer ausgezeichneten Unterstützung. Die liebenswürdige Hofschauspielerin Dlle. Wildauer trug ein deutsches Lied (von wem? ist mir nicht bekannt; ich glaube, es war neu) mit Horn- und Clavierbegleitung, und eine italienische Arie (Lied hieß es auf dem Zettel) vor. Das Lied ist ein höchst effectvolles Musikstück, und ich war von dem Feuer des Vortrags, von der wohlthuenden Frische der Stimme der Dlle. W. auf das Angenehmste überrascht. Doch machte die italienische Arie mehr Effect, obgleich der Vortrag dieser Nummer, wiewohl sehr löblich, nicht so innig und tadellos wie der ersten war. Eines läßt Dlle. W., die sonst so deutlich und schön spricht, zu wünschen, eine vernehmliche Aussprache des Textes, beim Liede ein unerläßliches Bedingniß. — Ueber die Declamation der gepriesenen Mad. Rettich: „Des Sängers Fluch," von Uhland, ist nur zu sagen, daß sie einen großen Eindruck hervorbrachte.

L. Rdz.

Vorgestern fand im Saale zum goldenen Strauß die musikalische Prüfungsakademie der Privat- und Vereins-Musik-Zöglinge des Hrn. M. Leitermayer Statt, in welcher zwei Compositionen, Ouverture in D-minor und eine Cantate von dem 15jährigen Alex. Leitermayer die Aufmerksamkeit am meisten auf sich zogen. Beide bethätigen ein hoffnungsvolles Compositionstalent, welches sich schon jetzt durch Vorzüge erkennbar macht, die über die Correctheit hinausreichen. Das Instrumentale ist theilweise mit Geist behandelt — und im Ganzen beurkundet sich lebhafte Auffassung. Die Privatgesangsschülerinnen Caroline Feustler und Theresia Leitermayer zeigten hübsche Stimmen, die eine fleißige Ausbildung lohnen würden. Mehrere Compositionen von C. Titl, worunter die „Glockenstimmen", erhöhten das Interesse dieser Akademie.

Sch.

(Wien.) Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt wird zu einem wohlthätigen Zwecke Raimund's „Verschwender" mit ganz neuer Ausstattung, nach bereits erlangter Genehmigung der hohen Hoftheater-Direction, gegeben. Hr. Löwe gibt den Flottwell, Dlle. Anschütz die Cheristane, Dlle. Wildauer die Rosa, Hr. Carl La Roche den Bettler, Hr. Wothe den Chevalier Dumont, und Hr. Hörtel den Kammerdiener Wolf; Valentin wird Hr. Weiß seyn und die übrigen Rollen werden für diesen Abend von den ersten Schauspielern dieses Theaters dargestellt.

S.

— Hr. Fürst, dem hiesigen Publicum durch sein Gastspiel im Josephstädter Theater vortheilhaft bekannt, hat von mehreren bedeutenden Bühnen des In- und Auslandes schmeichelhafte Engagementsanträge erhalten. Hr. Fürst steht im kräftigen Mannesalter und verbindet mit einer stattlichen Persönlichkeit, einem herrlichen, sonoren Organ, auch eine bedeutende Bühnengewandtheit. Vorzüge genug, welche ihn bei dem jetzt sehr fühlbaren Mangel an guten Heldenliebhabern zu einer erwünschten Acquisition für jede Bühne machen würden.

S.

(Brüssel.) Lachner's „Catarina von Cornaro" wurde für das hiesige Hoftheater wieder in's Französische zurückübersetzt. Zu welchen literarischen Ungereimtheiten doch eine gute Opernmusik Anlaß gibt!

S.

(Paris.) Ein am 9. d. M. im Théater français ausgebrochenes Feuer beschädigte zum Glücke nur einige Schornsteine.

S.

(Marseille.) Der splenetische Engländer, welcher neulich in Lyon ein Dampfboot für sich und Mylady allein miethete, nahm hier das ganze Hôtel des Ambassadeurs auf acht Tage in Beschlag; eben so wollte er für die Vorstellung der „Demoiselles de Saint-Cyr" das ganze Theater miethen, und da dieß nicht zugegeben wurde, kaufte er mindestens sämmtliche Billets für die Gallerielogen.

Corr.

Halm und Enk.

Seit Wochen ist das Gerücht fast in allen Kreisen unserer Residenz geschäftig, um einem unserer frischesten Talente den Ruhm einer anerkannten Autorschaft streitig zu machen, auf das wunderlich entstandene Gerede hin, es habe Enk die unter dem Namen Halm erschienenen Dramen in eigenhändigem Originalmanuscripte hinterlassen. Diese Nachricht ging auch in ein ausländisches Journal über, und macht nun als pikante Notiz — diese gefräßige Raupe am Baume der Journalistik — die beliebte Runde durch das deutsche Vaterland.

Wir erklären uns, ohne Halm darüber gesprochen zu haben, den etwaigen Grund des unliebsamen Gerüchtes so: Halm war ein Freund Enk's und mochte als solcher dem Freunde und dem geistvollen Dramaturgen (s. Enk's „Melpomene" über das tragische Interesse) gerne seine Manuscripte zur Durchsicht und Vorbeurtheilung anvertraut haben, so wie er durch Enk's „Studien über Lopez de Vega" angeregt, wohl die Bearbeitung der schönen dramatischen Idille: „König und Bauer" unternommen haben dürfte.

Die schadenfrohe Hast und lächelnd-boshafte Mittheilung von Munde zu Munde des berühmten und berüchtigten Gerüchtes, das wie aus den Wolken herabschneite, beweiset aber nur zu sehr, welche geläufige Sprache die Verläumdung überhaupt spricht; wie sie aber ihren Ton akustisch erhöht, wenn es im lieben deutschen Vaterlande gilt, einem Geiste, dem es selbst den Ritterschlag des Talentes gegeben, den weißen Hermelinmantel wieder herabzuzerren und in den Koth zu treten.

Schützt endlich eine bekannte ehrenhafte Persönlichkeit, wie sie sich hinter unserem berühmten Pseudonymen birgt, nicht vor dem Verdachte einer Handlung, die in keiner Literaturgeschichte ein Exempel hat?

Uebrigens ahnen alle, die das Gerücht glauben oder verbreiten, nicht, wie schlagend sie ihre Unkenntniß der Literatur des Vaterlandes beweisen, oder wie wenig ihnen ein Urtheil über dieselbe zusteht. Enk's Schriften, in etwa zehn Bänden von ihm publicirt, beurkunden überall den klassisch durchgebildeten Geist, eine strenge philosophische Richtung; aber die Fantasie und der schöpferische Genius, selbst in dem einzigen von ihm erschienenen didactischen Gedichte: „Die Blumen" waren ihm eben so ferne, wie die Selbstverläugnung, als Autor in den Reihen deutscher Schriftsteller nicht gelten zu wollen.

Wer Enk's Schriften liest, kann sich den moralischen Beweis verschaffen, daß er der Dichter der „Griseldis," des „Sohnes der Wildniß" nicht ist.

L. A. Frankl. (Sonntagsbl.)

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 25. October 1843. 254

Empfindungen bei der Heimkehr.

Nicht Jedem ist das stille Glück beschieden,
Zu wirken bei des eig'nen Hauses Herd,
Das Schicksal waltet über uns hienieden
Und seine Laune ist es, die es wehrt;
Der Kaufmann sucht sein Glück in fremden Zonen,
Sein Trachten ist der lockende Gewinn,
Er kann daheim nicht bei den Seinen wohnen
Es treibt ihn zu dem fernen Pole hin.
Es muß der Kriegerstand oft auswärts handeln
Wenn es die Ehre und die Pflicht gebeut;
Es muß der Künstler fremde Straßen wandeln
Da sich die Kunst der ganzen Welt geweiht.
Nun kehrt er heim, und kennet kaum die Stelle,
Die er vor Jahren wehmuthsvoll verließ,
Verwandelt ist sie durch die Gnadenquelle,
Die eine neue Schöpfung ihr verhieß.
Verwundert blicket er bei jedem Tritte,
Beschaut die Gegenstände rings umher,
Das Staunen fesselt seine schnellen Schritte,
Er trauet kaum den eig'nen Augen mehr.
Wie zählt er wohl die Straßen, die Palläste,
Die hier entstanden sind mit seltner Pracht?
Verschwunden sind vergang'ner Uebel Reste,
Durch Sonnenflammen ist erhellt die Nacht.
Es ragt auf hohem Dom mit gold'nen Schwingen
Der Kaiseraar zum Himmel neu empor,
Die Kunst verstand Gebeugtes zu bezwingen
Und lieh der Wissenschaft ihr willig Ohr;
Doch nicht allein das Alte ward erwogen,
Und ward geschirmt durch kaiserliche Hand,
Ein neues Gotteshaus mit kühnen Bogen
Entsteht mit allen Künsten im Verband.
Vollendet wird es bald im Glanze prangen
Geschmücket mit Byzanzens edler Pracht,
Und wird, sind auch Jahrhunderte vergangen,
Bezeugen seines hohen Gründers Macht! —
Wie nun der Wand'rer geht, hält er mit Lauschen
Am Bach, der sich in Wölbungen ergießt
Denn aller Orten hört er mächtig Rauschen,
Wo wie Krystall des Durstes Labsal fließt;
Getrieben aus des Stromes weitem Bette,
Ist es der Dampf, der mit dem Wasser ringt;
Es reiht die Leitung sich an jene Kette,
Die segensreich die Monarchie umschlingt.
Und wie er kühn bezwingt die stolze Welle
Und beuget ihren widerspenst'gen Sinn,
So fliegen wir mit vogelgleicher Schnelle
Durch seine Kraft zu fernen Zielen hin.
Er führt uns rasch zu allen jenen Orten,
Die sehnsuchtsvoll den Busen stets gefüllt;
Ganz nah' sind uns des Hochgebirges Pforten,
Aus denen Balsamduft entgegenquillt! —
Den schönsten Diamant der Kaiserkrone
Zeigt uns des Herrschers hohen Sinn,
Da Er dem Unvergeßlichen zum Lohne,
Nun bald uns führt zu seinem Standbild hin;
Es blickt gerührt auf seinen edlen Erben,
Der nur für seiner Völker Wohlfahrt lebt;
Es konnte wohl das Körperliche sterben,
Doch nie sein Geist, der segnend Ihn umschwebt.

Hermann Neefe,
Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste.

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

So war der Verlobungstag gekommen, von Arthur mit heißer Gluth herbeigesehnt, denn er hoffte, nun würde sich Malvina nicht länger weigern, auf immer die Seine zu werden. Ein zahlloses Heer von Gästen war versammelt, die Contracte waren unterschrieben und eine prächtige Tafel hatte alle Geladenen im Speisezimmer vereinigt. So eben wurde der erste Toast auf das Wohl des Brautpaares ausgebracht, als der Haushofmeister mit der Meldung kam, daß eine Abtheilung königlicher Truppen dem Schlosse nahe, und der Befehlshaber jenen vorausgeeilt, die Lady um geheimes Gehör bitte. Diese war erblaßt und sichtlich betroffen, doch errang sie bald ihre Fassung wieder und bedeutete dem Diener, den Officier in ihr Gemach zu führen; sie aber erhob sich, bat Arthur, indeß den Wirth zu machen und ging, den Fremden anzuhören.

Sie war erschrocken, und konnte sich das nicht läugnen, die Ankunft der Soldaten berührte sie unangenehm, und mit banger

Furcht sah sie der Unterredung entgegen, als der Officier hereingeführt wurde. Dieser entschuldigte sich sofort, daß er unangenehme Störung verursachte, schob jedoch die Schuld auf den Dienst und auf den Befehl des Königs, der vermuthlich von der heutigen Verlobung der schönen Lady nichts gewußt habe, als er ihm den Auftrag ertheilte, in dem Schlosse von Inverneß sich auf einige Zeit gastliche Aufnahme zu erbitten. Der Zweck seines Hierseyns sey, den berüchtigten und an der ganzen Küste bekannten Robert Cornaro, dem Schleichhändler, aufzulauern und ihm sein Handwerk zu legen. Da es allgemein bekannt ist, daß die Bucht von Inverneß sein gewöhnlicher Landungsplatz sey, so wäre das Schloß der geeignetste Ort, ihm aufzulauern. Die Gegenwart der Soldaten könne man auf was immer für eine Art entschuldigen, denn es sey nothwendig, die Sache geheim zu halten, damit die Bewohner des Dorfes, von denen zu vermuthen stände, daß sie mit dem Schleichhändler im Einverständniß wären, diesen nicht warnten. Der Lady war ein Stein vom Herzen gefallen; also Robert galt es, zwar konnte auch seine Habhaftwerdung ihr nicht lieb seyn, da sie fürchten mußte, frühere Frevel durch ihn entdeckt zu sehen. Doch blieb ihr ja das Mittel, ihn durch Trune warnen zu lassen. Sie antwortete daher, daß des Königs Wille ihr Befehl sey, und daß sie für die Unterbringung der Mannschaft im Schlosse Sorge tragen wolle; den Officier aber forderte sie auf, an den Freuden der Tafel Theil zu nehmen, da der weite Marsch ihn gewiß für die Genüsse derselben empfänglich gemacht habe. Ein Vorwand für sein Erscheinen war auch gefunden, da es sich zeigte, daß er Capitän desselben Regimentes sey, unter welchem Arthur diente, und er dem Freunde bei dem zufälligen Vorüberkommen an dem Schlosse eine Ueberraschung und seinen Leuten einen nothwendigen Ruhetag bereiten wollte. Arthur wurde in Eile von Allem unterrichtet, und die Ankunft des Fremden war ihm um so mehr lieb, da es wirklich sein Freund und ehemaliger Spielgefährte James Douglas war, den er in ihm begrüßte. Als die Tafel beendigt war, entfernten sich die Damen und die Männer begannen nun, den Becher lustig kreisen zu lassen, als ein Soldat mit der Meldung kam, daß man den Schleichhändler an der Küste kreuzen sehe, und daß es vermuthlich seine Absicht sey, in der Nacht zu landen. Douglas nahm sogleich mit Arthur seine Maßregeln; es wurde beschlossen, ihm sein Schiff ungehindert in die Bucht führen zu lassen und während der Auslandung es zu überfallen, die Waaren contreband zu machen und den Thäter nach Edinburg zur wohlverdienten Strafe abzuliefern. Nun galt es, daß Alles in größter Heimlichkeit vollbracht würde, denn käme dem Schmuggler eine Warnung zu, so stäche er in die See und sie hätten das Nachsehen. Als die Gäste das Schloß verlassen hatten, rüsteten sich auch die beiden Freunde, um nichts zu versäumen.

Malvina, die es nicht gerne sah, daß Arthur Douglas begleitete, flehte umsonst, sie nicht zu verlassen, und stellte ihm vor, daß das Einfangen jener Leute ein Häscherhandwerk sey und einem edlen Lord nicht zieme. Arthur, der schon viel von jenem Robert gehört hatte, sah es für ein Werk der Gerechtigkeit an, seinen Freveln ein Ziel zu setzen, und ließ sich nicht abwehren, das Seinige beizutragen.

Auf dem Felsen am Meere wurde eine Schildwache ausgestellt, des Schleichhändlers Schiff zu beobachten, welches noch immer auf hoher See kreutzte, ja es schien sogar, als ob es sich wieder entferne. Die Soldaten, Douglas und Arthur an der Spitze, besetzten in der größten Stille die Bucht, von dichtem Gebüsche und den vorspringenden Felsen gedeckt, und den Blicken der Annähernden verborgen. Der Soldat, der die Wache hielt, ließ das Schiff nicht aus den Augen; als die Nacht schon tiefer hereingebrochen war, glaubte er einen leisen Ruderschlag zu vernehmen, es war ihm, als müsse ein Boot gelandet haben, aber wegen der Finsterniß war es ihm unmöglich, etwas Genaueres zu bemerken.

Es war so; ein kleines Boot von zwei Männern geführt, suchte zwischen den Klippen zu landen; sie mußten in der Gegend gut bekannt seyn, daß es ihnen so gut gelang, der Brandung auszuweichen. Nachdem das Boot befestigt war, stiegen sie ans Land, und nahmen den Weg zu Trunen's Hütte, gingen aber nicht hinein, sondern versteckten sich im dichten Tannengestrüpp.

Auch Malvina benützte, als sie sich allein sah, die Gelegenheit, zu Trune, welche sich schon lange nicht sehen gelassen, zu eilen, und sie von der Gefahr, die ihrem Sohne drohe, zu benachrichtigen.

Schwer krank lag diese in ihrer Hütte darnieder. Das Alter hatte seine Rechte geltend gemacht, und den starken Körper zusammengebrochen, mächtige Leidenschaften mochten auch in frühen Tagen an dem Gebäude genagt haben, es drohte einzustürzen. Alli kochte nach der Vorschrift der Alten Tränke und Salben, aber ihre Kunst, bei so vielen Andern bewährt, scheiterte an ihr selbst, sie konnte nicht genesen. Aber nur der Körper war schwach, noch lebte der alte Geist in ihr, und um so schwerer mußte es ihr fallen, daß ihr die Kraft fehlte.

Eben war der Mond aufgegangen, und seufzend erhob sich die Alte vom Lager. „Alli," redete sie das junge Mädchen an, das neben ihr saß, „die Luft im Zimmer ist drückend und beengt mir die Brust; ich habe schon lange keine reine Himmelsluft geathmet. führe mich hinaus, damit ich den Mond sehe und die Sterne, eine schöne Nacht war von jeher meine Freude; komm', reiche mir den Arm, es wird gehen, und draußen auf der Bank bereitest Du mir einen weichen Sitz. Mit Hilfe des tauben Robin brachte Alli die Alte vor die Hütte; mit Kissen wurde die Bank belegt und Alli nahm zu Trunen's Füßen auf einem Schemmel Platz, während Robin das Haupt der Alten stützte.

„Ich werde nun nicht mehr lange um Euch bleiben," begann sie endlich, „meine Stunde wird bald kommen, ich fühle es, aber ich habe für Dich gesorgt, Alli, meine Tochter, und auch Robin, der arme Wurm wird nicht verstoßen seyn, wenn es Dir gut geht. Nicht wahr, mein Kind?"

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

Die rühmlich bekannte Gerold'sche Buchhandlung bereitet so eben ein geschichtliches Werk von hohem und vielseitigem Interesse unter dem Titel vor: „Histoire de l'Empire d'Autriche depuis les temps le plus reculés jusqu' au règne de Ferdinand I. Empereur d'Autriche en six époques avec portraits et gravures, tables généalogiques et chronologiques et cartes géographiques, par le Chevalier Charles de Coeckelberghe de Dutzele, Conseiller de S. M. Der Verfasser wählte die Weltsprache nur in der Absicht, ein so hochwichtiges Werk zu einem allgemein verständlichen, zu einem Gemeingut aller Nationen zu machen, wobei er sich nicht auf das leichtfertige Nachäffen irgend eines unberufenen Translators verlassen wollte. „Oesterreich's Geschichte" bedarf in so vielen Hinsichten der Berichtigung schiefer und oberflächlicher Beurtheilungen bei so Manchen, die sich als Tonangeber europäischer Cultur zu betrachten gewohnt sind, daß wir die Idee des Autors in Bezug auf die Wahl des Idioms nur eine sehr wohlüberlegte nennen müssen.

Für den Werth des Werkes spricht mit gewichtigen Worten der Umstand, daß Se. Excellenz der ausgezeichnete österreichische Staatsmann Baron Kübeck die Dedication desselben annahm. Unter solchen Auspicien ist demselben nur ein günstiges Prognostikon zu stellen, zumal der Verfasser auf jeden pecuniären Gewinn Verzicht leistend, den Reinertrag seiner Arbeit dem Institute zur Versorgung für erwachsene Blinde zugewendet hat. Für dieses Opfer des Edelmuthes, dessen nur ein deutscher Schriftsteller fähig ist, gebührt dem hochherzigen Autor, abgesehen von dem litera-

rischen Werthe seiner mühevollen Arbeit, der innigste, tiefgefühlteste Dank aller Edlen und Gutgesinnten, und dieß um so mehr, als sich leicht voraussehen läßt, daß dieses Werk die allgemeine Theilnahme in so hohem Grade in Anspruch nehmen muß, da sowohl die gelehrte Welt, als das, alles Gute und Schöne bereitwillig befördernde Publicum sich die Hände bieten werden, dieses Unternehmen zu unterstützen. F.

Local-Zeitung.

Eine seltene Feier, ein Fest von solcher Art, welches Keiner aus der Menge, die von Nahe oder Fern Zeuge davon seyn konnte, je mehr schauen wird! — Es war jenes Fest, welches bei Gelegenheit des Baues der neuen Kirche in der Praterstraße vorgestern von den Bauleuten daselbst gegeben wurde, als diese die Gleichenhöhe des Thurmes, und somit ein gewisses Ziel erreicht hatten, ein Fest, wie es nach alter Sitte Brauch, von Ahn zum Enkel unverändert fortbestehen wird.

Daß ein höherer Impuls dazu gewirkt, und ein lobenswerther und gewandter Antheil sich dabei ausgesprochen, war leicht zu erkennen, an der Zierlichkeit, womit die erstandenen Mauern bis zur äußersten Höhe mit allen Attributen geschmückt, bei einbrechender Dämmerung erleuchtet waren und dadurch einen imposanten Anblick gewährten. Als aber auf einem hohen, einer Loge ähnlichen Gerüste ein Musikchor die in Aller Brust gesenkte Hymne anstimmte, da wurden sogar Stuwer's Feuerschlünde aufgeregt, und ihr Donner verkündete es laut, daß der Schein, der sich über die Höhenspitze ausbreitete, einen Stern bedeute, der über unser theures Fürstenhaus in immer hellem Segensglanze leuchten möge! D.

Dreisylbige Charade.

Mein Erstes, wenn auch nur ein Theil
Von manchem Haus, entscheidet oft das Heil
Der Völker: Krieg und Frieden.
Mir ist ein selt'nes Loos beschieden:
Es herrschet Glanz an mir und Pracht,
Und oft ein trüber Schein bei Nacht.
Ich hab' Gemächer, reich an Schmuck und Zahl,
Und oft nicht einen Raum für einen Stall.
Du kennst mich Leser, ganz gewiß,
Und wenn ich niemals auch nach mir Dich ließ,
So warst in Wien auf mir Du sicherlich;
Und trittst vielleicht jeweden Tag in mich. —
Die Zweite machet Manchem bitt're Sorgen,
Und zwinget oft zu dem fatalen Borgen;
Hat man mich, dann, so gibt man schnell mich hin,
Doch wer mich nimmt, thut es mit frohem Sinn.
Siehst Du ein Haus, so falle ich Dir ein,
Und seufzend denkst Du: wär' er mein!
Auf Männliches beziehet sich die Dritte nur,
Das ist genug zu ihrer Spur.
Das Ganze ist ein Mann, der amusirt,
Wenn mit Illusion er regalirt.
Ein Liebling des Salons, im Täuschen groß;
Die dankenswerthe Ehre er genoß,
Daß ein berühmter Dichter hoch ihn pries,
Den Ersten seiner Kunst ihn hieß.
Er macht die Wissenschaft sich unterthan,
Und führt sie auf des Zaubers Bahn.
Die Zeit entschwindet, wo sein Banner weht,
Weil nur die Kurzweil ihm zur Seite steht.
Und wenn auch Jeder weiß, daß er betrügt,
Dennoch solch Reiz in seiner Täuschung liegt,
Daß seine Kunst zu schauen, ihn zu hören,
Unzählige ihn bitten und beschwören,
Und sich in Masse dann vereinen,
Wenn er versprach, als Künstler zu erscheinen.
Doch nun genug, der Leser weiß ja schon,
Das Ganze ist der Bosco des Salon.

Ferdinand Lehmann.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Die zweite Gastrolle der Mad. Stöckl-Heinefetter war vorgestern „Norma." Wer eine so kräftige, klangvolle Stimme in den heißen Kampf mit den Noten mitbringt, wie unser Gast, hat immer schon den halben Sieg errungen, thäte auch die Taktik — hier die Kunst im Gesange — nicht einen so großen Ausschlag geben. Die deutsche Oper dürfte vielleicht keine Künstlerin von so sonorem, vollem, intensivem Organ aufzuweisen haben, als Mad. Stöckl-Heinefetter. Sie singt heute die Beatrice, morgen die Norma, und man wähnt, sie spiele nur mit diesen Parthiechen, so leicht wird ihr die sogenannte Darstellung einer anstrengenden Rolle. Grandiose Stimme und imposante Persönlichkeit eignen sie ganz für die Rolle der Norma, und wozu sie von der Natur berufen, zu dem stempelte sie auch ihre Kunst. Nebst vielen an dieser Sängerin bekannten Vorzügen, überraschte mich dießmal besonders ihre in hohem Grade vervollkommnete Coloratur, wogegen ich auch kein Hehl daraus mache, daß mehr Ruhe in der Darstellung derselben zu Statten käme, und ihr mehr Adel und Anstand verleihen würde; damit wäre auch vielleicht zu vermeiden, daß sie im höchsten Grade der Leidenschaftlichkeit nicht manche Töne überstürze, und ihre Gesten über das Aesthetisch-Schöne, wozu das häufige Rückenzuwenden an das Publicum gehört, erstrecke. Das sind freilich nur geringe Schatten an dem durch sie gelieferten schönen Gebilde, aber sie würden doch gerne vermißt. Das Publicum behandelte Mad. Stöckl-Heinefetter mit ganz besonderer Auszeichnung. Von der übrigen Besetzung nur so viel, daß der tüchtige Bassist Draxler als Orovist ein Ersatzmann Staudigl's war, vor dem man Respect haben muß. Dieser Meinung war auch das gesammte Publicum. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Des Teufels Antheil," Vaudeville in drei Acten, nach Scribe's: „La Part du Diable." Die Musik von Auber, aus der Oper gleichen Namens.

Victor Hugo sagt mit Recht: „Das Eigenthümliche gut gewählter Sujets ist, daß sie ihren Verfasser halten." „La Part du Diable" ist gewiß ein solches Sujet; aber — nur im Kopfe, Geiste und Style eines Franzosen; etwas deutsche Schwerfälligkeit würde verursacht haben, sich über den Aberglauben eines jungen Gesanglehrers zu ärgern, der in einem vorgerückten Jahrhundert noch an den Teufel glaubt. Wie käme man aber hier zum Aerger, wo man vor Lachen und Heiterkeit über die drolligen und witzigen Ein- und Ausfälle nicht weiter denken kann? Ich erinnere nur an eine Scene des dritten Actes, wo die Liebhaberin dem Geliebten einzureden sucht, der vermeinte Teufel, auf seine erworbenen Rechte „des Halb-Part!" Anspruch machend, nähere sich ihr, drücke ihre Hand, umarme sie rc. alles zu gleicher Zeit mit dem Liebhaber. Könnte wohl einem Lands-

wanne Leibnitz's eine solche Fourberie in den Sinn kommen? Und von ähnlichen Gedanken wimmelt dieses geistreiche Stück. Hier steht der Franzose auf einen Boden, wo ihn keine andere Nation erreichen, geschweige überholen kann. Es ist daher nur billig, daß der Deutsche Stücke übersetzt, die er selbst nicht zu produciren vermag. — In der Aufführung waren es vorzüglich Mad. Brüning, die HH. Fröhlich und Findeisen, welche in den Geist der Dichtung, in die Legereté der Handlung einzudringen vermochten. Von Mad. Brüning ist dieß schon lange bekannt und ich bin wirklich in Verlegenheit, neue Worte für das Verdienst einer Künstlerin aufzufinden, welche in jeder Rolle Ansprüche auf Lob hat. Nur muß bemerkt werden, daß sie an diesem Abende durch den Vortrag der anmuthigen Auber'schen Musik, welche man hier beibehalten hatte, auch im Gesange zu excelliren Gelegenheit fand. Die zuletzt vorgetragene allerliebste „Liebesklage des Geisterfürsten" mit dem Refrain: „Liebchen, wo bist Du? — Liebchen, da bin ich!" welche sie unter Beifallsjubel wiederholen mußte, wird bald auf allen Notenpulten zu finden seyn. Hr. Fröhlich spielte mit einer so unbefangenen Natürlichkeit, als hätte er das deutsche Nationale abgelegt und sich selbst in das Französische übersetzt. Hrn. Findeisen's Charakter in diesem Stücke gehört keiner oder auch allen Nationen an. Er ist ein Spitzbube, ein Kriecher, ein Intrigant. Alle Nuancen seiner Rolle zeichnete er mit künstlerischer Gründlichkeit. Die Anstandsrollen des Herzogs und der Herzogin fanden in Hrn. Moritz und Dlle. Ammesberger geschickte Darsteller, und wenn Dlle. Rionde zur Zeit noch keine vollendete Putzmachermamsell darstellen kann, so ist sie doch auf gutem Wege dazu.

Hr. Director Carl trug durch eine schöne Ausstattung an Trachten und Verzierungen, so wie durch eine treffliche Mise en Scene wesentlich dazu bei, dem Publicum einen vergnügten Abend, dem Vaudeville eine gute Aufnahme zu verschaffen. Ich erinnere hier nur an den schön geordneten Jagdzug mit Fackeln am Schlusse des ersten und an Hrn. Fenzl's Gruppirungen im dritten Acte. Es war daher nur billig, daß außer den Mitwirkenden auch der Director gerufen wurde, um durch laute Acclamationen den Lohn seiner Bemühungen einzuernten. Wenn das Publicum sich mit den Theater-Directionen öfters unzufrieden zeigt, so macht es doch bei dem Theater an der Wien seit Langem eine Ausnahme, und mit Recht. Man werfe nur einen Rückblick auf die Neuigkeiten des laufenden Jahres! Es mögen deren wenigstens vierzig seyn, und darunter kaum ein Paar Mittelmäßigkeiten; alles Uebrige erhob sich über das Niveau des Alltäglichen. — Das Haus war sehr voll. —r—.

(Wien.) Im Laufe dieser Woche findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt das Benefice der allgemein beliebten Dlle. Auguste Miller in dem Vaudeville: „Die Perle von Chamounix" Statt, worin die Beneficiantin zum ersten Male die Rolle der Chonchon, und Hr. Granfeld, vom Hoftheater in Hannover, den Pierre spielen wird. S.

(Linz, 17. October.) Gestern und heute gab der witzreiche Saphir im Theater zwei declamatorisch-musikalische Akademien (die letztere zu seinem Benefice), welche beide trotz Abonnement suspendu und bedeutend erhöhten Preisen gedrängt voll und von außerordentlichem Beifall begleitet waren. Die eigenthümlichen Vorzüge dieses genialen Geistes verschafften ihm eben so die Bewunderung der gebildetsten Classen, wie auch des kleinstädtischen Publicums. Seine Vorträge bestanden aus der bekannten Piece: „Warum fangen fast alle deutschen Fragewörter mit W an?" aus dem „italienischen Gedanken- und Fragensalat" und einer für Linz geschriebenen humoristischen Vorlesung: „Die Welt das erste Theater." Alle diese Vorträge hatten das gemein, daß sie das Publicum in fortwährendem Lachen erhielten, und nur dann das Zwerchfell ruhen ließen, wenn sie den Geist beschäftigten. Saphir hat auch hier die vollste Anerkennung gefunden und schied allgemein bewundert. Unterstützt wurde er von den Operisten Mad. Fuchs, Hrn. Satorsi, den Schauspielern Burggraf, Ludolf, Dlles. Willi und Neustädt, dann den Virtuosen Hegenbart (Violoncellist), Voigt (Clarinetist) und Zappe (Violinist) mit eifrigstem Willen und nach besten Kräften. Auch das Orchester war bemüht, mit vieler Präcision die ihm anvertrauten Ouverturen aufzuführen. Corresp. Nachr.

(Leipzig.) Der Kunstreiter Hr. Wolf gibt in diesem Winter statt in Wien, wie er beabsichtigte, hier Vorstellungen und wird sich in letzterer Stadt erst im Frühjahre produciren. S.

(Dresden.) Kürzlich wurde hier Rossini's „Tell" zum ersten Male in deutscher Sprache auf eine superbe Art aufgeführt. Tichatschek, Dettmer und Mad. Spatzer-Gentiluomo waren im Besitze der Hauptrollen und stritten ebenbürtig um die Palme des Abends. P. B.

(Paris.) Die Concert-Saison, die hier eben so viel Genuß als Qualen, eben so viele musikalische Leiden als Freuden bringt, hat dieses Mal ungewöhnlich früh mit einem Vorläufer begonnen, der wie die Schwalbe das Frühjahr, so auch den baldigen Anfang der streichenden, klimpernden, hämmernden, blasenden, singenden und schreienden musikalischen Jahreszeit anzeigte. Moscheles war von London hier und ließ sich am großen israelitischen Versöhnungsfeste, wo die Rachel, die Judith und andere Schauspielerinnen dieses Glaubens nicht spielten, Mad. Nathan nicht sang, Dlle. Maria nicht tanzte, Hr. Rosenhain keine Lectionen gab, Hr. Schapé nicht plaidirte, Hr. Milhaud keine Soirée gab und sogar Hr. Schlesinger seinen Musikladen schloß, im Erard'schen Salon hören. — Man bewunderte Moscheles Talent noch immer, aber es geht schon rasch bergab mit ihm und das gewöhnliche Menschenloos hat auch ihn ereilt: — er muß einer jüngeren Künstler-Generation Platz machen. — Nun ist das erste Concert-Signal ein Mal gegeben und bald wird das Echo der Theater, der Salons, der Soiréen es tausendfach wiedergeben, Liszt ist in der Nähe, Thalberg im Anzuge, Ernst soll kommen und wir werden hier bald wieder drei Schock Concert-Virtuosen beisammen haben, — und Dreyschock dazu. — Bald werden alle Straßenecken mit gelben, blauen, rothen und grünen Concertzetteln bedeckt seyn, bald wird man sich nicht mehr retten können vor der rings ausgestreuten Masse melomanischer Freibillette; und wenn Jemand ein Bißchen Glück hat, so kann er hier in der eigentlichen Saison an Einem Tage eine musikalische Matinée, ein Mittags-Concert, ein Concert im Theater und eine musikalische Soirée nach dem Theater genießen, die vorübermarschirenden Militärmusiken, die Drehorgel- und Harfenmänner und sonstige Wirthshaus- und Straßenmusik abgerechnet. Das ist doch wahrlich Abondance des richesses, ganz ungerechnet, daß drei Operntheater offen sind, auf allen Boulevardtheatern gesungen wird und die Concerts Vivienne alle Tage die Hörlustigen an eine abwechselnd und gut besetzte musikalische Tafel laden. Ich weiß, daß mir im vorigen Winter ein deutscher, enthusiastischer Musikfreund, mit dem Ausdrucke der herzlichsten Verzweiflung sagte: „Gerechter Gott, wenn ich doch nur ein Mal acht Tage lang keine Musik hören dürfte!" — Und er zog mitten im Februar fünf Meilen von Paris auf's Land, und ließ eine Tafel an seine Wohnung anschlagen: „Betteln und Musikmachen wird hier nicht geduldet." F. C. B

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 26. October 1843. 255

Der Wahn.

Auf dem bunten Markt des Lebens
Wandelt stolz geschmückt der Wahn,
Lockt die Menge, täuscht die Herzen,
Alles ist ihm unterthan;
Alles preist ihn, flicht ihm Kränze
Für den Schein, für Trug und Tand,
Und die Wahrheit steht umschleiert,
Einsam, duldend und verkannt.

Und die Wahrheit wird zur Lüge,
Tugend wird zur Heuchlerin,
Freundschaft, Treu' und Recht und Glauben
Wird zum Nachtgespenst durch ihn;
Laster krönt er mit dem Lorbeer
Und mit Gold den Unverstand,
Das Verdienst in Hoheit strahlend,
Wird verlästert und verkannt.

Selbst der Liebe naht er, Sanftmuth
Heuchelnd erst mit falschem Blick;
Wehe dann, wenn sie ihn gläubig
Einweiht in ihr stilles Glück;
Jene Sanftmuth wird zum Hohne,
Und der milde Blick zum Brand,
Ach, zum Grabe wird die Liebe,
Weil aus Lieb' sie sich verkannt.

Und am Grab' erst wird es tagen,
Wenn die Sonne untergeht;
Dann erst bleibt der Wahn zurücke,
Aber ach, dann ist's zu spät!
Weinend scheidet von dem Herzen,
Was dem Himmel schon verwandt,
Und von oben tönt es nieder:
„Glücklich, wer sich nie verkannt!"

F. X. Told.

Adel und Liebe.

Von Leopold Hüttenmayr.

(Fortsetzung.)

Heinrich kreuzte im Parke herum und da entdeckte er nach einem Thale führend, eine dichte Baumgruppe, die er noch nie betreten. Als großer Botaniker hoffte er da manche Blume zu finden, und dann war es ja möglich, daß Amalie, die aus Liebe zu ihrem Freunde auch Staubfäden zu zählen angefangen hatte, aus gleichem Interesse da seyn könnte. Als er eine gute Strecke fortgegangen war, erblickte er im Thalgrunde einen runden Platz von den Bäumen gelichtet und nach englischer Art verschiedene Blumen aus dem lichten, dichten Grase emporblühen. Inmitten dieses Platzes stand Amalie als Flora unter ihren Kindern, damit beschäftigt, einige Blumen zu begießen. Sie kehrte sich nach dem nahenden Rauschen unter den Bäumen, und als sie ihren Freund gewahrte, erschrack sie so sehr, daß sie die Gießkanne fallen ließ. Heinrich wollte sich ihr nahen, Amalie schien es sichtlich verhüten zu wollen, daß er herantrete und mühte sich daher, ihre Kräfte zu sammeln.

„Wie haben Sie mich doch erschreckt," sprach sie, ihren Freund begrüßend.

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, erschrecken wollte ich Sie nicht, nur aufsuchen, um Ihnen zu melden, daß mir Ludwig bis in den Pavillon gefolgt ist."

„Diesen Tag müssen wir feiern, da er in unsere Nähe einen so lieben lang entbehrten Gast gebracht hat." Dieß sprach sie mit erschöpfter Stimme. „Wie Sie mich doch erschreckt haben," fuhr sie fort, „ich kann noch immer nicht zu mir selbst kommen."

„Fräulein Amalie, können Sie mir vergeben, daß ich Ihnen dahin gefolgt bin, wo Sie vielleicht unbelauscht Ihre Lieblinge zu pflegen und Ihren liebsten Gedanken freies Spiel zu lassen gewohnt sind. Meine Erscheinung muß Sie in einer Unterhaltung gestört haben, die ganz im Einklange mit Ihrem Herzen zu stehen scheint — denn nur wo das Herz allein seine Rechte ausübt, da tritt die schöne übrige Welt mit Allen zurück, so war auch ich in Ihren Gedanken zurückgetreten, sonst hätte ich Sie nicht erschrecken können."

„Wie Sie doch sprechen Heinrich!" Hierbei blickte ihn Amalie lange und bedeutend an, dann fuhr sie fort: „Ja, Sie haben Recht, was ich that und was ich dachte, steht im Einklange mit meinem Herzen."

„Um so strafbarer erscheine ich mir, daß ich Sie in dem Augenblicke störe, der Ihnen den schönsten Genuß des Lebens bot. Denn wenn unser Herz in einer solchen Stimmung ist, die uns die Welt vergessen macht, dann sind wir glücklich, wie nicht in jedem Augenblicke. Wenn Sie meine Entfernung zurück versetzen könnte —"

„Nein Heinrich. Sie müssen bleiben.“

„So erlauben Sie, daß ich Sie wieder an Ihr Geschäft begleite.“

Amalie wollte diese Bitte nicht gehört haben, und schlug vor, nach den Pavillon zu gehen. Heinrich, der sein Erstaunen darüber geäußert hatte, da einen Blumenflor zu finden, wo er Wildniß dachte, und daß Amalie von ihrem geheimen Zaubergarten nichts erwähnt, bat, herantreten zu dürfen. Amalie schien mit sich zu kämpfen, dann blickte sie ihn lange schweigend und liebend an, und folgte seiner Bitte. Herangetreten an den blumengeschmückten Platz schweifte sein Auge von einer Blume zur andern, und als er in der Mitte aus Vergißmeinnicht mit dem himmlischen Blau den Namen Heinrich leuchten sah, da blickte er die holde Gärtnerin mit nassen Augen an, und an ihrem Herzen ward der Bund der heiligen Liebe geschlossen.

Nach ein paar Augenblicken dieser Wonne gedachten sie des harrenden Freundes. Wie sie Ludwig, Amaliens Arm in den seines Freundes geschlungen, gegen alle frühere Gewohnheit, mit einer Miene, als wären sie eben vom Himmel herabgestiegen, verklärt und glücklich, wie sie Ludwig so herannahen sah, bedauerte er seinen Freund, der abreisen wollte, um nicht wieder zu kehren. Amalie sprach ihre hohe Freude über die glückliche Genesung ihres Freundes aus. Nach einer kurzen Unterhaltung trennten sie sich, wiewohl die Erklärten gerne eine Ewigkeit beisammen geblieben wären.

Auf dem Rückwege wurde Ludwig in das Geheimniß eingeführt. Amalie war gar nicht gesonnen, lange ein Geheimniß daraus zu machen und fest entschlossen, noch am selben Tage bei ihrem Vater um ihre Hand für den Freund zu werben. Sie vertraute viel auf seine Güte, aber die Sache wurde ihr doch nicht leicht. Mit Thränen und zitternder Stimme brachte sie die Wünsche ihres Herzens vor ihrem Vater, der eben bemerkt hatte, daß er es recht gerne gesehen, wenn seine Tochter von Ludwig geliebt und durch eine Verbindung mit ihm glücklich geworden wäre. Was das glücklich seyn und werden anlange, meint dagegen die Tochter, so hoffe sie ihr ganzes Leben hindurch wahrhaft glücklich zu seyn, wenn sie die Wünsche und das Wohl ihres Herzens erklären und dieselben gebilligt und erfüllt sehen dürfe. Mit Staunen hörte der alte General das Geständniß und willigte, da im Kampfgewühle gar oft ein Ungeadelter den tödtlichen Streich von seinem Haupte verhüthete, gerne in die Verbindung ein, wenn seine Tochter dadurch ihr Glück zu gründen hoffe.

Am folgenden Tage erschienen Baron Starkenburg und Amalie auf dem Schlosse Lichtenberg. Der alte General begann in einer ernsten Weise zum alten Grafen von ihren Wünschen zu sprechen. Da es aber der Himmel anders gewollt, wollten sie nicht störend hineingreifen und ihre alten Tage durch das nach eigener Wahl ihrer Kinder begründete Glück erheitert sehen. Auch seine Tochter habe gewählt, Heinrichs Mutter habe ihr Vertrauen, ihre Liebe gewonnen und er willige gern in eine Verbindung, von der er auf die Bildung und den Charakter seines künftigen Eidams vertrauend, ein glückliches Menschenpaar mehr auf diesem Erdenrunde hoffe. Der alte General kam nun in die heiterste Laune, um seine von unverhofftem Glücke ganz verwirrten Kinder zu zerstreuen. Als die Sterne funkelten und der Mond leuchtete, fuhr Starkenburg mit seiner Tochter, von Heinrich begleitet nach Hause, der zurückkehrend die Bäume umarmte, auf den Mond dichtete und sich oft selbst befühlte, ob alles Wirklichkeit sey oder nur ein Traum ihn äffe.

Jetzt lebten die Verlobten Tage der Wonne. Wer sie sah, ward selbst vergnügt, denn eine schöne Erfüllung ihrer Wünsche, eine heitere Aussicht in die Zukunft waren das Gepräge, mit dem sie überall erschienen. Daß sich bald auch Ludwigs Glück vollende, war der allgemeine Wunsch.

(Schluß folgt.)

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

„O Mutter, redet doch nicht so,“ erwiederte Alli.

„Ich muß, ach ich hätte es vielleicht schon früher thun sollen,“ fuhr die Alte fort. „Versprich mir, mein Kind, wenn mir das Menschliche begegnet, ein Päckchen Schriften, welche in ein rothes Tuch gebunden, im Wandschranke wohl verwahrt liegen, herauszunehmen. Es sind die Beweise Deiner Geburt, und Dein ganzes künftiges Glück hängt davon ab, daß Du sie Arthur von Glen-Moore, den sie jetzt den Lord von Inverneß nennen, überbringst; doch muß das heimlich geschehen, daß die Lady nichts davon gewahre; bei dieser Gelegenheit suche ihm jenes Medaillon zu entreißen, das an einer goldenen Kette ihm um den Hals hängt. Die Folge wird beweisen, daß Dir Arthur darum nicht zürnen werde. Du wirst glücklich seyn, mein Kind, und mein Werk wird es seyn, dieß gestiftet zu haben. Wenn Du am Ziele bist, so lese dann auch noch die beigeschlossenen Schriften, sie werden Dir sagen, wer die verachtete Hexe war, die Dich erzog, und die in der Liebe zu Dir erst am Ende ihrer Tage Ersatz für ihr verfehltes Leben fand.“

Weinend versprach Alli alles zu thun, wie sie befohlen; doch die Alte, die es nicht gerne sah, wenn sie wider ihren Willen gerührt wurde, trocknete ihr die Thränen und verlangte, daß sie ihr ein holländisches Liedchen singen sollte. Alli erhob nun ihre jugendliche Stimme; während sie aber sang, bemerkten sie nicht, wie ein Mann das rückwärtige Fenster der Hütte öffnete, hineinstieg und aus dem Wandschranke ein Päckchen, in einem rothen Tuche gewickelt, herausnahm, es zu sich steckte und auf demselben Wege, den er gekommen, wieder entwich.

„War mir's doch, als hörte ich etwas,“ redete die Alte, als Alli geendigt hatte, es klang wie Schritte und leises Flüstern, auch fängt es an, kühl zu werden. Laß uns in die Hütte gehen.“ Und mit vieler Mühe brachten die Kinder die Alte wieder auf ihr Lager. Alli zündete die Lampe an, und steckte einen Kienspann an dem Herde auf, dann bedeutete sie Robin durch Zeichen, nachzusehen, ob die Hennen kein Ei gelegt, damit sie der Mutter eine Suppe bereiten möge, und dieser verließ die Stube. Er war aber kaum zur Thür hinaus, als er mit Geberden des Schreckens zurückkam, hinter ihm aber drängte sich eine Gestalt ins Zimmer. Es war Robert.

„Auch Du wieder da!“ seufzte Trune, „Du hättest mich in Frieden sterben lassen können, denn Du bereitest mir kein sanftes Sterbekissen.“

„Ihr mögt immerhin leben,“ erwiederte der rohe Sohn, „auch werd ich Euch nicht mehr belästigen, denn ich kehre nicht wieder. Die Rothröcke sind mir auf der Spur, sie gedenken mich zu fangen, aber sie werden sich irren. Robert ist nicht so dumm, in die Falle zu gehen. Mein Schiff ist sicher, und heute noch führt mich mein Boot lautlos, wie es mich gebracht, dahin zurück. Verschiedene Sachen, die hier versteckt waren, habe ich bereits in Sicherheit gebracht, und jetzt bin ich gekommen, mir das Theuerste zu holen, Dich, mein süßes Kind,“ und er wollte Alli umfassen, doch diese schrie laut

auf, und wehrte der Umarmung. Durch diesen Widerstand gereizt, bemächtigte er sich mit Gewalt des Mädchens, hob sie auf seine Arme, und wollte mit ihr zur Thüre hinaus. Er lachte der Alten ohnmächtiger Wuth, die vergebens von ihrem Lager aufstrebte. Da fühlte er sich an den Beinen festgehalten, es war Robin, der mit übernatürlicher Stärke, die gewöhnliche Naturgabe solcher Krüppel, ihn umklammert hielt.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Eine merkwürdige Mordgeschichte.) Ein Irländer wurde vor einigen Jahren — wahrscheinlich von Pibboumen, oder von Pipedaymen, oder andern Verschwornen — gedungen, einen gewissen, ihm bezeichneten Herrn zu morden. (Erinnert das nicht an die Mörder in den Shakespear'schen Tragödien?) Als er auf dem Wege war, um sein Opfer aufzusuchen, überfiel ihn auf offener Heerstraße ein gräßliches Ungewitter. Ein Herr, der den Schutzlosen und Jammernden auf der Straße fand, nahm ihn in seinen Wagen und führte ihn in sein benachbartes Schloß, wo er ihn in der „servants hall" (Bedientenstube) erquicken, trocknen und setzen ließ. Als der Mann sich nach dem Namen seines Wohlthäters erkundigte, fand es sich, daß es gerade derjenige Herr war, dessen Mörder er werden sollte. Er kehrte darauf zurück, ohne seine That vollführt zu haben. Unterwegs kam er mit einem seiner Genossen zusammen, dem er den Vorfall erzählte, und dem er versicherte, daß es ihm nun ganz unmöglich sey, diesen Mann, der so freundlich gegen ihn gewesen, um's Leben zu bringen. Sein Genosse, der einen Auftrag in Bezug auf das Seyn und Nichtseyn eines andern Herrn empfangen hatte, machte ihm darauf den Vorschlag, daß sie ihre Opfer austauschen möchten; er wollte seinen Herrn nehmen, der ihm so schon widerstehe, und dafür solle der Andere den ihm bezeichneten auf sich nehmen. Dies ging der Irländer, der auf diese Weise sein Gewissen von Undank frei fühlte, ein, und sie führten Beide ihre Unthat aus. Aus Kohl's „Reisen in Irland."

(Weiser Gebrauch vom Geld.) Dieser Tage starb ein reicher Engländer, der in seiner Jugend in bedrängten Umständen viele Jahre im Schuldengefängnisse der Kingsbench zubrachte; — in dankbarer Erinnerung seines Befreiungstages durch eine große Erbschaft, die er später in Paris verzehrte, hat er in seinem Testamente verordnet, daß sein Vermögen dem Londoner Schuldengefängnisse in Clichy zufalle, und daß alle Jahre an dem Tage, wo er die Kingsbench verließ, die Interessen desselben: 200,000 Frcs. zur Loskaufung einer Anzahl von Schuldengefangenen verwendet werden solle. Um jedoch allen Mißbräuchen und Begünstigungen auszuweichen, hat er verordnet, daß die Namen aller jener für eine Schuld unter 5000 Frcs. Verhafteten, in eine Urne gelegt und daraus so lange gezogen werden sollte, bis die zur Tilgung ihrer Schulden bestimmten 200,000 Frcs. erschöpft sind. — Die philantropische Lotterie wird in diesem Jahre zum ersten Male Statt finden. Wie viele arme Familienväter, wie viele ehrliche Handwerker, die wegen einer lumpigten Schuld von einigen hundert Francs hinter Eisengittern, fern von ihren hilflosen Familien, schmachten, warten mit Angst und Hoffnung auf diesen Tag. Möchten sie doch keine Nieten treffen, möchten doch die Treffer auf keine Unwürdigen fallen! F. C. Bl.

Plaudereien.

Der berüchtigte Coussin, der einmal Mäßigkeit und gleich darauf wieder Genußsucht gepredigt hatte, starb kürzlich zu Paris. Er wollte ein Gott werden und ist als armer Teufel, vergessen und verschollen aus der Welt gegangen. — Bei dem am Theresientage zu Paris Statt gefundenen Pferdewettrennen gewann Baron Rothschild den Preis von 3500 Frcs. — Am 15. d. M., dem Geburtstage Ihrer Majestät der Königin, wurde in München der Grundstein zur bairischen Ruhmeshalle gelegt. — Professor Rasner hat im k. k. Universitätssaale eine unentgeldliche Ausstattung kalligraphischer Prachtarbeiten eröffnet. — In Petersburg sind oft Häuser von mehreren tausend Menschen bewohnt — In einem Theile des neuen Parlamentsgebäudes in London sollen Denkmäler berühmter Männer aufgestellt werden. — Belgien hat wieder einen neuen Industriezweig erhalten: gewebte Bilder. Ein Christusbild, das erste Werk dieser Art, ist prachtvoll. — In Blois soll dem Physiker Papin ein Denkmal errichtet werden. — Mendizabal wird in Paris erwartet. — Professor Moser in Königsberg hat ein unsichtbares Licht erfunden. Unsichtbare Lichter gab es ja schon lange. — ***

Auflösung
der dreisylbigen Charade im gestrigen Blatte:
Hof — Zins — er. (Hofzinser.) *)

*) Die geachtetsten Journale der Residenz haben von Hrn. Joh. Nep. Hofzinser, als von dem ausgezeichnetsten Dilettanten in der unterhaltenden Physik gesprochen, so zwar, daß sein dießfalls erworbener, wohlbegründeter Ruf Vielen kein Räthsel mehr seyn kann. Wählte dennoch einer seiner Verehrer seinen Namen zu einer Charade, so war dieß nur ein artiges Trugspiel in der Weise, wie Hofzinser's Kunst sie bietet; er wollte die Leser nur auf kurze Zeit täuschen und war des baldigen Errathens gewiß.

Die Red.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zur ersten Vorstellung der russischen Pantomimisten, Gebrüder Lehmann, zum ersten Male die Pantomimen: „Luzifer und der Pächter," in 1 Act und „der Wilddieb" in 2 Acten. Vorher zum ersten Male: „Der Zettelträger," Schwank in 1 Act.

Mit Ausnahme eines wunderhübschen ländlichen Tanzes, in erster Pantomime von Hrn. Gabrie, Dlle. Brakensik und noch einem Mädchen mit so entzückender Grazie, mit so bescheidenem Anstand getanzt, daß sich die moderne Fußraserei daran ein Muster nehmen könnte, war die Reussite dieses Abends den in ihrer Art ganz einzigen, unübertroffenen Leistungen der Gymnastiker Seymour (Luzifer), Whittoyne und Maurice zuzuschreiben, welche Drei wohl auch den Ruf der Gesellschaft begründen halfen, obwohl Aesthetiker einwenden werden, man gebe derlei Gaukeleien im Circus, oder in andern, dem Volksschauspiele gewidmeten Localen, in Wien z. B. im Elysium. Dagegen hätte ich nur zu erwiedern, daß es derzeit für den Cirkus zu kalt, für das Elysium aber noch zu warm sey, folglich wird hoffentlich im Theater die beste Temperatur für solche Spectakel seyn. Ueberraschte schon Seymour's Gliedergelenkigkeit, so war dieß noch mehr bei den athletisch-equilibristischen Exercitien der Engländer, namentlich bei dem originellen Lauf auf dem selbst getriebenen rollenden Faß der Fall. Kraft, Kühnheit, Sicherheit, Schnelligkeit, wohl auch Plastik in den kaum möglich geahnten Stellungen zeichnen diese Exercitien aus. In den Pantomimen sahen wir ganz charmante Maschinerien und doch einige neue Späße, übrigens ist der Galimathias nicht minder groß als bei den inländischen Producten der Art und eine gewisse gemeine Komik vorherrschend. Besonders scheint Monsieur Pierrot in Ton (ja ja in Ton, denn er quackt ganz unerquicklich) und Geberde nicht zu wissen, was man einem gebildeten Publicum schuldig sey. Der gewagte Scherz mit der Fopperei des Publicums war zu weit ausgedehnt. Die erste Pantomime gefiel sehr, die zweite langweilte; beides mit Recht. Als Amor sylphidete die junge Lehmann mit großer Gewandtheit; die

übrigen Tänzerinnen haben den Vorzug der Jugend für sich, und mußten darum hier schon nach den Gesetzen des Contrastes effectuiren. Einige Kürzungen würden dieser Pantomime wohl thun, dann müßte sich auch die Theilnahme steigern. Da übrigens die Schaulust nicht genug Befriedigung findet, wird diese Gesellschaft in Wien gute Geschäfte machen. Die Lehmann's werden sich darüber freuen, Director Carl auch, und sogar die Bildelkrämer, denn diese erhalten wieder einen Stoff zu reißend abgehenden Kupfertafeln zu 3 kr. das Stück, schließlich dann noch das ganze Heer nachäffender Gaukler groß und klein. — Das Vorspiel wurde total ausgepocht und mit Recht; was an dem Schwank nicht schlecht war, verdarb das outrirte Spiel des Hrn. Grois. Das Theater war sehr voll. Sfd.

(Wien.) Dem Vernehmen nach wird das dießjährige Benefice des Hrn. Nestroy, wozu derselbe sich ein neues Stück: „Nur Ruhe," betitelt, geschrieben, im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt Statt finden, und noch im Laufe dieser Woche zur Aufführung kommen. —r—.

— Das Publicum interessirt sich für den hier anwesenden Pianisten Carl Filtsch, in so hohem Grade, daß jener sich wahrscheinlich veranlaßt fühlen wird, vor seinen präliminirten Concerten am 18. und 28. November, schon eines am 12. November zu geben.

S.

Theater in Wiener Neustadt.

(Den 20. October.) Novitäten, das ist, solche Stücke, welche hierorts zum ersten Male über die Bühne gehen, wechselten mit bereits bekanntem Bauernfeld's: „das letzte Abenteuer," hat trotz des tüchtigen Zusammenwirkens sämmtlicher Beschäftigten nicht angesprochen. Die Handlung ist viel zu gedehnt, die Charaktere wohl gut marquirt, doch ohne Interesse, das Ganze, überhaupt ein Gränchen Gold zu einem endlosen Faden getrieben. Besonderen Beifalles erfreute sich Iffland's „Mündel" und „Maria von Medicis," von C. F. Berger. Die erstere Darstellung gelang vollkommen. Hr. Director Willi (Drave), Hr. Willi Franz (Kanzler), Hr. Rostock (Philipp), Hr. Krofek (Ludwig Broock) und Hr. Piller (Kaufmann Rose) entsprachen den strengsten Anforderungen, so wie die Damen Mad. Schwarz (Frau Drave) und Frau v. Lüde (Auguste) durch ihr feines, berechnetes Spiel allgemein entzückten. Hr. Slavik zeichnete den alten Mann mit überraschendem Talente. Maske und Darstellung waren gleich vorzüglich und erregten den einstimmigen Wunsch, Hrn. Slavik im obigen Genre recht oft beschäftigt zu sehen. Die kleine Inconvenienz, welche der noch allzu jugendliche Hr. Schlögel als Hofrath Flessel herbeiführte, indem er diesen abgefeimten Intrigant uns als gemüthlichen, ein wenig sinnlichen und wieder ein wenig spitzbübischen Naturburschen vorführte und sonach den Charakter total vergriff, sah man über der vollendeten Durchführung des Ganzen von Seite der übrigen Künstler gerne nach.

Als Marie von Medicis entwickelte Mad. Schwarz ihre ganze ausgezeichnete Kraft. Wir gelangen immer mehr zur Ueberzeugung, welch' seltene Aquisition wir an dieser Künstlerin gemacht, deren jede einzelne Leistung mit Recht eminent genannt werden darf. Hr. v. Lüde gab den König mit besonderem Anstande, Hr. Piller den Roquelaure, so wie Mad. Gutsch die alte Kokette Guecheville trefflich. Hr. Rostock (Graf Chateauprie) und der liebenswürdigste aller Pagen, Mad. Rostock (Valiere) theilten sich mit Recht in Beifall und Hervorruf. Das Costüm zeichnete sich durch reiche Pracht und Eleganz an diesem Abende besonders aus.

Dem Felde der Posse entblühten drei Blumen: „Der verkaufte Schlaf," „Doctor Faust's Hauskäppchen" und der „Rastelbinder." Die beiden ersten gefielen. Hr. Hajek (Nasenhügel und Pfeffernuß) blieb in den gehörigen Schranken, Hr. Piller (Liebmann und Schußelmann) excellirte und die übrigen Beschäftigten wirkten kräftig mit. Der „Rastelbinder" jedoch entlockte dem brechendvollen, meist mit Sonntagspublicum besetzten Hause wenig Theilnahme. Man tischt uns aber auch im Fache der Posse gar zu oberflächliches Zeug auf. Ein Witz, ein gesunder Gedanke in zwei vollen, langen Stunden, und die Fadaisse findet Gnade vor dem milden Richterstuhle der sonntäglichen Obern. Gänzliche Barheit jeglichen Interesses muß natürlich ennuyren.

Das Vaudeville scheint sich nach kurzem Aufleben wieder zur Ruhe begeben zu haben. Dlle. Erhardt, die Sängerin (?) empfahl sich nämlich nach zwei Gastdarstellungen. Das Publicum verschmerzte den Verlust leicht. Ernst C. Zeller.

(Berlin.) Mad. Schröder-Devrient wird im Winter hier gastiren. Gef.

— Mad. Schlegel-Köster, noch keineswegs eine dramatische Sängerin vom ersten Range, verlangte nur 6000 Thaler Jahresgehalt und 20 Thaler Spielhonorar. Man hat es vorgezogen, Dlle. Marx zu engagiren und hat dabei sehr recht gehabt. Fig.

(Hamburg.) Die Bull hat sich im Stadttheater mit außerordentlichem Beifall producirt. H. C.

(Paris.) Am 14. October sollte Mario in der „Somnambula" auftreten; — er hat an Salvi einen gefährlichen Nebenbuhler gefunden, doch steht er an Frische und Schönheit der Stimme wie der äußern Erscheinung über ihm. Mario ist der Liebling der Damen und hat also nicht die schwächere, sondern die stärkere Hälfte des Publicums für sich; — manches schöne Auge funkelt, manches kleine weiße Händchen applaudirt, mancher wallende Busen hebt sich, wenn der schöne, junge, 23jährige Tenor in stets geschmackvollem Costume erscheint. — Als er sich im vorigen Jahre wegen der „Linda" seinen prächtigen schwarzen Bart abnehmen lassen mußte, war allgemeine Trauer in den ersten Logen-Etagen. Man kann Mario ohne Bedenken bei seinen Anlagen, seinen Leistungen, seiner Jugend und dem Platze, den er jetzt schon in Paris und London als Rubini's Nachfolger eingenommen hat, die glänzendste künstlerische Laufbahn prophezeien. Eine Ausnahme von den übrigen italienischen Sängern, lebt Mario (eigentlich Graf von Candia) nicht schmutzig-öconomisch, wie die gewöhnliche Schaar der zusammenscharrenden und singenden Sparkünstler. Er genießt das Leben und weiß es zu genießen; seine mit der größten Eleganz meublirten Appartements würden jedem Fürsten Ehre machen; er reitet, fährt, spielt, alles auf noble Art, was freilich bei einem jährlichen Verdienste von 150,000 Frcs. leicht möglich ist. Man wird hiebei stets unwillkührlich an Rubini's ängstliche Knauserei erinnert. — Wenn eine Vorstellung etwas länger dauerte, so lief er verstimmt, unwillig zwischen den Coulissen herum, brummte, fluchte; ein von dem Publicum verlangtes da Capo konnte ihn in dieser Stimmung verzweifeln machen. Schlug es aber elf Uhr, so wurde er unausstehlich. „Welcher Unsinn," schrie er, „die Vorstellung so lange dauern zu machen; — ich werde keinen Omnibus mehr finden." Die Omnibus à 6 Sous fahren nur bis 11 Uhr, und ein Fiaker um 25 Sous schien dem öconomischen Tenore ein wahrer unnöthiger Luxus. Rubini wurde hierin nur von Rossini übertroffen, und man erzählt sich hier folgende verbürgte Anecdote: Der Magistrat seiner Geburtsstadt Pesaro wollte ihm auf dem Marktplatze eine Statue errichten, und eine Deputation kam zu ihm, um ihn von diesem löblichen Vorhaben in Kenntniß zu setzen. — „Meine Statue," fragte der Maestro, „wozu soll sie dienen?" — „Um den fremden Durchreisenden, den Landleuten, wenn sie Sonntags in die Stadt kommen, die Züge unseres divo und eccellentissimo maestro zu zeigen!" antwortete man ihm. — „Und was wird das kosten?" — „Zwölftausend Franks!" — „Dumme Ausgabe," brummte Rossini, „geben Sie mir sechstausend Franks, und ich stelle mich alle Wochen zwei Mal in Person auf das Piedestal, um mich ansehen zu lassen; — Sie ersparen sechstausend Francs und das Monument ist auf jeden Fall ähnlicher." — Se non é vero, é bene trovato. —

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 27. October 1843. 256

Adel und Liebe.

Von Leopold Hüttenmayr.

(Schluß.)

7.

Ehrsucht mag nach Ehre frei'n,
Gold sich Gold vermählen!
Liebe will geliebet seyn,
Seelen suchen Seelen.

Schiller.

Trauriger war die Stille und das Leben in Ruhheim. Hart schien das Leben die Familie Hartmuth zu prüfen. Louisens Cousine war wieder, wie in den Tagen ihrer Jugend so nervenschwach geworden, daß ihr die Ärzte nur noch eine kurze Lebensdauer setzten. Louisens sanftes theilnehmendes Gemüth, auch für fremden Schmerz so empfänglich, schien durch die Leiden ihrer Cousine und durch die bevorstehende abermalige Trennung sehr angegriffen zu seyn. Ihr Vater alt und schwächlich, ihre Cousine jetzt schon dem Tode anheim gegeben, drohten sie zu verlassen, dann blieb der armen Louise von Allen, denen ihr Herz mit Liebe entgegengeschlagen hatte, nichts als eine traurige Erinnerung.

In dieser Zeit empfing Herr von Hartmuth Lichtenbergs Brief. Lange stand er bei sich im Zweifel, ob er seiner Tochter, die schon längst an den Gedanken gewöhnt, daß für sie der Rosen- und Myrthenkranz nicht mehr blühe, das um ihre Hand werbende Schreiben mittheilen sollte. Er entschied sich nach reiflicher Ueberlegung dafür, und hatte beschlossen, bei einer günstigen Gelegenheit ihr den Antrag zu eröffnen.

Die Gelegenheit kam bald. Seine Nichte lag in einem geistlosen Zustande. Louise weinte an ihrem Bette und der gute Vater war in eine Gedankenreihe versunken, die sein ganzes Lebensbild vor die Seele stellte.

„Mein guter Vater," sprach Louise, „bald wird die arme Dulderin nicht mehr leiden. Auch diese Hoffnung, meine Zukunft mit ihr, der Guten, zuzubringen, hat mich, wie ein angenehmer Traum, nur kurz beglückt. Meine Liebe zu Ludwig muß eine Sünde seyn, daß uns seit dieser Zeit nur der Leidenskelch geboten wird."

„Beschuldige nicht Deine Liebe, Louise, sonst könnte ich glauben, Dein Herz schlage ihm nicht mehr in Liebe entgegen."

„Wie soll ich diese Rede verstehen, lieber Vater! Ach, Du weißt ja, daß nur der Gedanke an ihn mir das Leben noch lieb macht. Die Erinnerung an jene glücklichen Tage reicht hin, um mein kurzes Daseyn bis zum Grabe nicht freudenleer zu lassen."

„Meine Jahre nehmen ein Ende, Deine Cousine wird sterben, und da ängstigt mich oft der Gedanke, Dich vergessen und verlassen Deinem Grame zurück zu lassen. Darum gute Louise, wenn es dem Schicksale gefallen hätte, Dir freundlicher zuzuwinken, würdest Du Kraft besitzen, wieder an den Freuden dieses Lebens Theil zu nehmen, würdest Du Dich nicht entschließen können, Deine Hand einem würdigen Manne zu geben?"

„Nein, mein Vater! Ich weiß es, Ludwig ist nicht mir bestimmt, aber als Gattin eines Andern kann und will ich nicht leben."

„Wenn aber Ludwig selbst um Deine Hand werben sollte, wie dann, meine Louise?"

„Welches Bild ruf'st Du vor meine Seele, mein lieber Vater; welchen ungewohnten grausamen Scherz muß ich heute aus Deinem Munde hören? Armes Herz, lange hast du nicht so laut in meinem Busen meine Liebe mir verkündigt. Ich war zu oft Thörin genug bei diesem Gedanken, mich auf rosigen Schwingen des Glücks zur Wolkenhöhe der liebenden Seligkeit zu erheben. Ludwig ist meine Liebe, aber an eine Verbindung mit ihm habe ich längstens aufgehört zu denken."

„Wenn aber dennoch Ludwigs Vater um Deine Hand für seinen Sohn gebeten hätte, würdest Du sie ihm versagen?"

„Schon diese Worte erregen ein freudiges Zittern in mir. O lieber Vater, verzeihe mir, aber ich bitte, nicht mehr mit solchen Worten zu mir zu sprechen. Meine Liebe ist zu groß, als daß nicht eine erneuerte Hoffnung mich erfüllen könnte, und meine nach langem und schwerem Kampfe endlich errungene Ruhe ist mir zu lieb, als daß ich sie nach der Wiederaufnahme so süßer Hoffnungen wieder verlieren möchte."

Schweigend entfernte sich Herr von Hardtmuth und erschien mit dem bewußten Briefe. Nach einigen sehr erschütternden Augenblicken hatte Louise ihre Einwilligung gegeben. Alle ihre

überstandenen Leiden schienen ihr ein Traum gewesen zu seyn, und wäre nicht in einigen Tagen ihre Cousine gestorben, Louise würde keinen andern Schmerz, als den der Sehnsucht empfunden haben. Die gebeugte Gestalt richtete sich, wie die von der Sonne gedrückte Blume wieder empor, wenn des Abends kühlender Thau sie erquickt; neues Roth färbte ihre Wangen, neue Glut belebte ihr Auge und ihre Sprache erklang im Tone der Freude.

Als nun auf Lichtenberg Kunde gekommen war von der unveränderten Liebe Louisens, da war Ludwig keinen Augenblick mehr zurückzuhalten. Mit der größten Eile kam er mit seinem Freunde Heinrich in Ruhheim an. Die Freunde waren ausgestiegen, der Weg führte am Gottesacker vorbei. Ein neues, hohes, einfach geziertes Marmordenkmal fiel ihnen in die Augen. Ein ängstliches Gefühl erfüllte die Freunde. Sie näherten sich, blickten scheu nach dem Denkmal — Louise Hardtmuth — und Ludwig, so nah am Ziel seiner Wünsche, sank bewußtlos in die Arme seines Freundes.

Mit vieler Mühe brachte Heinrich seinen Freund auf das Schloß — wer vermag es zu schildern — Louise trat ihnen entgegen. Ihre Stimme, ihr belebender Kuß, hatte Ludwigs Seele zurückgerufen, und bald erhielt er auch vollkommenes Bewußtseyn wieder. Für diese Scene ist die Sprache zu schwach. Wer solches empfunden, bedarf der Schilderung nicht, und wer es nie empfunden, versteht die Schilderung nicht.

Herr von Hardtmuth begleitete seine Tochter nach Lichtenberg, woher er, an den beiden alten Herren Wohlgefallen findend, nie wieder kehrte. Ludwig und Louise, Heinrich und Amalie wurden an einem und demselben Tage die glücklichsten Ehegatten und in der Folge auch die glücklichsten Aeltern, denen aus dem Bunde der Freundschaft und Liebe gar manche sonst seltene Blume eines glücklichen Lebens erblühte.

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

Er ließ auf einen Augenblick Alli los, um sich von ihm zu befreien, und warf den Unglücklichen gewaltsam gegen den Herd, daß das Blut augenblicklich aus einer klaffenden Kopfwunde drang. Doch auch die Alte hatte sich aufgemacht und wollte Robert aufhalten, der Alli, die laut um Hilfe rufend die Hütte verlassen hatte, nacheilte; sie war es aber nicht vermögend, und in blinder Wuth ergriff sie den brennenden Kienspan und schleuderte ihn dem Sohne nach. Aber auch Robin, der wieder zur Besinnung gekommen, raffte sich auf, und wenig die Wunde achtend, verfolgte er den Räuber. Sein scharfes Auge erspähte Alli in der Dunkelheit, wie sie mit Robert rang. Augenblicklich war er dort, wie ein Tausendfuß umstrickte er mit Armen und Beinen den Schleichhändler, und dieser war nicht im Stande, sich von der Stelle zu bewegen. Alli's Geschrei aber hatte zwei Männer herbei gezogen, und diese zu Theilnehmern des nun ungleichen Kampfes gemacht.

Robert, der die englische Uniform erkannte, denn es waren Douglas und Robert, mochte daran liegen, nicht erkannt zu werden; er ließ das Mädchen los und suchte mit weiten Sprüngen sein Heil in der Flucht. Als die beiden jungen Männer den Räuber vertrieben hatten, suchten sie die Erschrockene zu beruhigen. Sie nahmen das Abenteuer für einen jener rohen Scherze, aus denen sich die Bewohner des Hochlandes kein Gewissen machen. Wenn ein Bursche von seiner spröden Schönen nach seiner Ansicht lange genarrt wird, so macht er sich den Spaß, sie bei Nacht und Nebel aus ihrer Hütte zu holen, und sie auf einen Felsen oder andern verrufenen Ort auszusetzen. Die Angst, die dann das arme Ding ausstand, war die Strafe für ihre Kälte. Fast lächerlich aber dünkte ihnen das Ungeheuer, das sich zu ihren Füßen herumwälzte, und welches sie für den Cyclopen Poliphem erklärten, der sich seine schöne Galathee nicht wollte entreissen lassen. Ein plötzlicher Angstruf des jungen Mädchens lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder auf sie, und ihrer ausgestreckten Hand mit den Augen folgend, bemerkten sie aufsteigenden Rauch vor sich und kleine Flammen schlugen aus dem Dache einer nahen Hütte.

„Die Mutter muß verbrennen!" rief nun jammernd Alli, „sie ist krank und kann sich nicht von der Stelle rühren." Sie wollte nach dem Orte des Schreckens hineilen, doch Douglas hielt sie zurück und Arthur, schnell die Gefahr ahnend, stürzte der brennenden Hütte zu. Er kam gerade noch zur rechten Zeit, schon brannte die Thüre und der vordere Theil des Hauses; denn der Kienspan, den Trune dem verlornen Sohne nachwarf, hatte das dürre Reisig neben dem Herde entzündet, die Flamme hatte bald das niedere Strohdach ergriffen und nur der starke Luftzug, der den Rauch gegen die andere Seite trieb, hatte die Alte vor dem Ersticken gerettet; doch Angst und Schrecken hatten ihre letzte Kraft gelähmt, sie war nicht vermögend, sich zu erheben.

Arthur hatte gerade noch Zeit, sie auf den Arm zu heben und mit ihr das Fenster zu gewinnen, aus dem er sprang; die Thür war eingebrochen und die Hütte stand in vollen Flammen. Die Beleuchtung des Feuers ließ ihm die Gerettete erkennen; er schauderte fast, als er die Alte, die die ganze Gegend als Hexe verschrie, auf seinen Armen hielt. Doch die Freude des jungen Mädchens, die sie liebkoste und mit den zärtlichsten Namen rief, söhnte ihn wieder mit seiner That aus. Jetzt erst betrachtete er das Mädchen genauer. Wie! dieß zarte Geschöpf sollte die Tochter der häßlichen Hexe seyn? Nimmermehr! und doch wie rührend war diese Liebe des kindlichen Wesens, und wie zart äußerte sich die Alte gegen sie. Die aufsteigenden Flammen waren in der Umgebung bemerkt worden und bald hatten sich die Bewohner des Dorfes versammelt. Manche bedauerten, viele, die Meisten gönnten der Alten das Unglück. Doch Arthur, der das Feuer mit Recht mit der Entführung in Verbindung glaubte, fragte Alli, ob sie den Räuber kenne.

„Es war Robert, der Abscheuliche!" rief diese aus, „er wollte mich mit sich auf sein Schiff führen und schmähte die Mutter."

Nun war es an Douglas zu fragen und er erhielt volle Befriedigung; denn einer der Bauern erzählte, wie Robert, der Sohn der Alten, der, wie die Leute sagen, ein Schleichhändler, ein falscher Spieler und weiß Gott, was noch Alles seyn soll, ihm zwischen den Felsen begegnet und noch nicht weit entfernt seyn konnte. Douglas gab sogleich Befehl, daß die Soldaten die Küste besetzen sollten, da man vermuthen konnte, daß er diese zu erreichen trachten würde. Er selbst aber mit mehreren andern machte sich auf, ihn zwischen den Felsen aufzusuchen.

Arthur, dem die Sorge um das verlassene Mädchen am Herzen lag, denn diese war nun mit ihrer Familie obdachlos, forderte vergebens die Hüttenbewohner des Dorfes auf, die Kranke mit den beiden Kindern, denn auch Robin wurde als menschliches Wesen anerkannt, aufzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Wien.

Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 13. Oktober d. J. zu gestatten geruhet, daß Allerhöchstdero Kammersänger Johann Baptist Rubini, den ihm von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland verliehenen Titel eines ersten Hofsängers annehmen und führen dürfe.

Wr. Ztg.

Literarischer Kurier.

Von dem Volkssänger Moser sind abermals zwei Scenen mit Liederanhängen, als Fortsetzung seines „Wiener Volkslebens" im Drucke erschienen. Die erste: „Der Muefi in Wien, oder: Der Hausherr comme-il-faut," schildert das Treiben zweier Taugenichtse, die die Gutmüthigkeit ihres Hausherrn mißbrauchen, in grellen, aber treffenden Farben. Die zweite: „Die Handwerker im Extrazimmer," ist eine recht gelungene Nachahmung des Vaudeville's: „Das Fest der Handwerker," voll körnigen Witzes. Die beigegebenen Couplets sind ganz ausgezeichnet und geißeln mit schonungsloser Strenge die Fehler und moralischen Blößen der unteren Volksclassen, indeß die Texte zu Lanner's „Steierländlern" sich in recht gemüthlichem Geleise bewegen. R.

Local-Zeitung.

Der altehrwürdige Stephansthurm, der Stolz und die Zierde der Residenz, hat sich endlich wieder entpuppt; die Hülle von Gerüsten, die ihn mehrjährig umgab, ist verschwunden, und mit Lust blickt der Wiener zu seinem Liebling hinan, der bereits länger als ein halbes Jahrtausend auf Freud und Leid der Stadt herabsieht. Der Renovirungsbau war in jeder Beziehung ein merkwürdiger. Seine Bedeutsamkeit nach Gebühr würdigend, hat der wohllöbliche Magistrat beschlossen, das Andenken daran durch eine eigene Medaille verewigen zu lassen. Sie wird in Silber und Bronze ausgegeben werden. Die Silbermünze wird 2¼ Loth schwer seyn und auf 5 fl. C. M. zu stehen kommen; der Preis einer bronzenen dagegen ist 1 fl. C. M. Ein Maroquin-Etui dazu ist auf 24, ein Etui von Maroquinpapier auf 20 kr. C. M. veranschlagt. Beim wohllöblichen Magistrat sowol, als den betreffenden Grundgerichten wird Subskription auf die Münze bis Anfang des nächsten Monats angenommen. Es läßt sich erwarten, daß ihr Absatz ein sehr bedeutender seyn werde. Sammler.

Bunte Bilder.

(Kirchenbau in Meidling bei Wien.) Eines der großartigsten, neuen Gotteshäuser ist durch die Munificenz des Chorherrenstiftes Klosterneuburg und die Beiträge der Meidlinger und Gaudenzdorfer Gemeinden, seiner Beendigung nahe. Bereits ist das herrliche Gebäude eingewölbt und das Dach gedeckt. Diese Kirche wurde nach dem Entwurf und der Leitung des Architecten und academischen Professors Carl Rösner von dem geschickten Baumeister Bernhard Kledus aus Wien — demselben, welcher den kolossalen Neubau des Stiftes Kloster-Neuburg mit so entschiedenem Glück, als bewährter Rechtlichkeit geführt — im byzantinischen Style erbaut. Die Länge derselben beträgt über 30, die Breite mit zwei Seitenschiffen, welche niederer als das Mittelgewölbe sind, 18 Klafter. Die imposante Höhe des Mittels steigt über 10, des Thurmes bis zum obersten Knopf gegen 30 Klafter. Der innere Schmuck des erhabenen Gottes-Tempels soll dem prächtigen, äußern Bau entsprechen. Das Hochaltarblatt, früher Hauptblatt, in der Stiftskirche, ein ausgezeichnetes Gemälde von Kremser Schmidt, hat „Mariens Geburt" zum Gegenstande, die Seitenbilder, Johann von Nepomuk und der Apostel Jacob, werden von Engert und Kupelwieser gemalt; die Orgel von 20 Registern ist von Georg Fischer, einem sehr geschickten Orgelbauer in Klosterneuburg, gefertigt. Imposant nehmen sich ferner die Oratorien, in den vier Seiten der Kirche, in gleicher Höhe mit den Seitenschiffen aus; sehr geschmackvoll ist das Portal, und schon der majestätische Haupteingang zeigt von Geschmack und dem Kunstsinn der Erbauer. Wien's Umgebungen erhalten durch diese Kirche eine der merkwürdigsten Zierden, während das riesig anwachsende Meidling, für dessen Gemeinde die, im Jahre 1732 erbaute Capelle längst zu klein geworden, um sein prachtvolles, neues Gotteshaus geschaart, seine Flügel bis zu den Mauern der Kaiserstadt ausgedehnt hat. Jedenfalls wird dieser Pracht-Bau das segenvolle Andenken an den gottesfürchtigen Sinn des menschenfreundlichen Probstes Jacob III. und an die energische Wirksamkeit des umsichtigen Stiftskämmerers Dominik Albert der Mitwelt und den kommenden Enkeln bewahren. Wien. Zusch.

Plaudereien.

Zur so eben beendigten Leipziger Messe waren nicht weniger als 244 Harfenmädchen gepilgert. Alle Länder deutscher Zunge steuerten wohl ihr Contingent von Nachtigallen bei. — Daniel O'Connell und sein Sohn John O'Connell sind am 14. October zu Dublin als einer aufrührerischen Verschwörung beschuldigt, gefangen genommen worden. — Mit der Emporbringung des versunkenen Schiffes „Telemach" gibt sich die brittische Regierung weiter keine Mühe, da erwiesen ist, daß sich kein Geld am Bord desselben befinde, und man es nicht klug findet, in einer so kostspieligen Unternehmung für die bloße Ehre zu arbeiten. — Der Großfürst-Thronfolger von Rußland hat bei Gelegenheit, als ihn jüngst der Höchste mit einem Sohn — Nikolaus Alexandrowitsch — beschenkte, an den General-Gouverneur von Petersburg 10.000 Rubeln in Bankozetteln zur Vertheilung unter die Armen und zum Loskauf berücksichtigungswürdiger Schuldner gesendet. — Fürst Pückler hat nun wirklich die Herrschaft Muskau verkauft. Der Hofagent Stein war Vermittler dieses importanten Geschäftes. — Der berühmte Arzt, Hermann Boerhave hinterließ seiner Tochter ein Vermögen von 20,000.000 holländischer Gulden. David Garrick ein Vermögen von 140.000 Pf. Sterling und Pietro Metastasio ein Vermögen von 170.000 Gulden. — Lopez de Vega hat nicht weniger als 21,361.000 Verse gedichtet. — Senior Plitt zu Frankfurt am Main schrieb „über den Glauben der Kinder im mütterlichen Leibe." — Der Jesuit Francesco Sachini hatte nur zwei Federn, mit denen er sieben Jahre lang alle seine Werke schrieb. — Angelo Rao, ein neapolitanischer Rechtsgelehrter, war ein so großer Freund von Prügeln, daß er sich oft für baare Bezahlung tüchtig durchprügeln ließ. — Ein Advocat von Dreux (gestorben 1675), schrieb das „Leben der heiligen Cäcilia," worin fast jedes Wort mit C anfängt. — Der französische Geschichtschreiber Antoine Varillas enterbte seinen Neffen, weil derselbe nicht richtig schreiben konnte. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Hr. Hölzl, einer von der alten Schauspielergarde des Josephstädter Theaters, brachte vorgestern zu seiner Einnahme Schickh's „Hammerschmiedin aus der Steiermark," und — das Haus war leer. Wir bedauern den greisen Mimen vom Herzen, wir bedauern ihn um so mehr, als des Lebens sorgenvolle Bürde schwer auf den Schultern des armen Mannes lastet. Warum haben sich nicht einige Dichter zusammen gefunden, die, wie im vorigen Jahre auf Levitschnigg's Anregung ihm ein Benefice-Stück schrieben? Ist die Novität gut, so gewinnen Publicum und Kritik; ist sie schlecht, so gewinnt wenigstens der Beneficiant, und ist sie noch schlechter als schlecht, so hat man wenigstens ein gutes Werk gethan. Man wird uns gewiß keiner Unfreundlichkeit beschuldigen, wenn wir hier berühren, daß die Manie auf dieser Bühne immer festere Wurzel faßt, alte Stücke aufzuwärmen, und daß jede Novität Jahre lang auf sich warten läßt. Abwechselnde Novitäten und Buntheit im Repertoire sind die ersten Bedingungen einer guten Bühne. Was soll diese sonst recht gute Posse von Schickh noch für Anziehungskraft auf's Publicum üben, nachdem sie schon bis auf den letzten Tropfen ausgepreßt wurde? Schade, daß der Veteran Hölzl diese Erfahrung mit der kleinen Einnahme bezahlen mußte. Das Bewußtseyn, daß sich das spärlich versammelte Publicum an dem noch immer jugendlich-frischen

Spiele und Gesange der Mad. Jäger und des Hrn. Feichtinger ergötzte, ist wenig Schadloshaltung für das Bewußtseyn, daß der Lichtblick in jedwedem Schauspielerleben, das Benefice, matt im Besuche ausfiel. M.

(Wien.) Frau van Hasselt-Barth betrat vorgestern, also am 17. Abend nach dem ihr begegneten Unfall im „Don Juan" wieder zum ersten Male das Hofoperntheater als Bellini's Julia, einem ihrer unnachahmlichen dramatischen Gebilde, und wurde von dem Publicum mit sichtbaren Zeichen der lautersten Theilnahme empfangen. Gewiß neun Zehntel der Versammlung hätten dießmal gerne von der meisterhaften Darstellung dieser Rolle abgesehen, da ihnen an jenem Abend die Ueberzeugung wichtiger war, ob die Krankheit auf die Künstlerin keinen nachhaltigen Eindruck zurückgelassen. Um so freudiger wurden sie überrascht, da sie Mad. van Hasselt-Barth im vollen Besitze ihrer Stimme, mit ungeschwächter Kraft, mit unübertrefflicher Kunst wirken sahen. S.

— Das schon vorläufig annoncirte Benefice der Dlle. Auguste Miller findet erst in künftiger Woche im k. k. priv. Theater in der Josephstadt Statt. Gegeben wird, wie schon erwähnt: „Die Perle von Chamounix." Ursache dieser Verzögerung ist die Wiederaufführung des Vaudevilles: „Der Antheil des Teufels." S.

— Der rühmlichst bekannte musikalische Schriftsteller, Hofrath Gaßner aus Carlsruhe, befindet sich seit ein Paar Tagen in Wien. S.

(Preßburg.) Baron Klesheim, Dichter, Secretär und Regisseur bei unserem Theater in Einer Person, entwickelt eine staunenswerthe Thätigkeit. Kaum hat er auf den Lorbeern ausgeruht, welche ihm sein „Kampf der Riesen mit den Zwergen" errungen, lieferte er der Bühne eine Bearbeitung des „Vicomte von Letorières," welche Glück machte, und hat zu seinem Benefice eine neue Posse in Petto: „Der Teufel in allen Ecken," worin 25 Mädchen als steirische Jäger ein außerordentliches Lockmittel bilden werden. Klesheim heißt jetzt in der Theaterwelt die Parole; Klesheim for ever! P.

(Pesth.) Das Nationaltheater gab kürzlich zum ersten Male Schiller's „Cabale und Liebe" ungarisch, und zwar mit großem Beifall. Veszter Sandor tanzte wieder und wurde enthusiastisch empfangen. — Döbler wird daselbst nächstens debutiren. S.

(Cilli, Mitte October 1843.) Der in der Theaterwelt vortheilhaft bekannte Schauspieler Albach, von dem bereits diese Blätter erwähnten, daß derselbe als Regisseur und erster Liebhaber nach Marburg engagirt wurde, hat noch vor seinem Eintreffen daselbst in Cilli eine Reihe von 16 Gastrollen mit einem sehr günstigen Erfolge gegeben. Bei den Wiederholungen der Stücke: „Sohn der Wildniß," „Memoiren des Teufels," „Steffen Langer," „Peter Szápár" und „Glas Wasser," welche auf allgemeines Verlangen Statt hatten, flogen Kränze und Gedichte auf die Bühne, was besonders in der Abschiedsrolle des Steffen Langer auf eine tumultuarische Weise geschah!*) Nach der letzten Vorstellung wurde dem scheidenden Gaste zu Ehren im Hôtel zur Stadt Triest ein glänzendes Soupée veranstaltet. Hr. Albach nimmt, der ungeheuren Auszeichnungen wegen, die ihm hier zu Theil wurden, die freudigsten Erinnerungen mit, und wird sein Versprechen, das er am Schlusse der Vorstellung mit Thränen im Auge gab, nämlich recht bald zu kommen, gewiß erfüllen. Dr. W—burg.

(Mailand.) Vera's neue Oper, „Anelda di Messina," am 17. October in der Scala zum ersten Male gegeben, darf sich bei der Nachsicht des Publicums bedanken, wenn sie bald vergessen seyn wird. S.

*) Also auch in Cilli hat man das Kranzwerfen schon gelernt! D. Red.

(Neapel.) Donizetti's „Linda" ist im Teatro nuovo am 26. September total durchgefallen. Arme „Linda!" Noch ärmeres Publicum vom Teatro nuovo!! Die Darstellung war das Schrecklichste der Schrecken. L.

(Berlin.) Die spanische Tänzerin Lole Montez, welche, wie der „Kurier" gemeldet, wegen gröblicher Insultirung einer öffentlichen Person arretirt wurde, erhielt von Sr. Majestät dem Könige Begnadigung; die Tänzerin fand es jedoch für gut, alsogleich zu einem Gastspiel nach Warschau zu reisen. Wegen ihrem ungraziösen Tanz nannte man sie allgemein den „Postillon," doch ist sie schön, wie ein Engel. Neue Würzb. Ztg.

(München.) Liszt hat sein erstes Concert im Odeon gegeben. Er feierte einen Triumph vor einem sehr gewählten, aber nicht besonders zahlreichem Publicum. M. T.

(Paris.) Die Unterhandlungen zwischen Meyerbeer und der großen Oper haben sich ganz zerschlagen; — er gibt seine neuen Partituren nicht her; — es wird also nach Donizetti's: „Don Sebastian," außer Halevy's komischen Oper, abermals eine Donizetti'sche zur Aufführung kommen, unter dem Titel: „Der Secretär des Herzogs von Alba." — Das Theater St. Martin gibt künftige Woche sein neues Spectakeldrama: „Les naufrageurs," dann soll Alex. Dumas Stück: „Bernard ou le chateau d'Hacqueville," an dem so viele Personen mitgearbeitet haben, nur er nicht, zur Aufführung kommen. F. C. B.

— Der junge Raphael Felix und die junge Rebecca Felix, Geschwister der berühmten Rachel (Felix) sind im Odeontheater engagirt und werden im November ihre dramatische Laufbahn beginnen. Eine andere Schwester, Dlle. Sarah Felix ging nach Italien, um sich als Sängerin zu vervollkommnen. Papa Felix ist ganz entzückt über seine künstlerische Nachkommenschaft, und da er früher mit Brillen und Theaterperspectiven handelte, so sieht er auch jetzt das Talent der „jüngsten Kinder seiner Laune" durch enorme Vergrößerungsgläser an. Eine Rachel in einer Familie ist schon eine Seltenheit, zwei wären gar eine Abnormität, aber eine förmliche dramatische Künstler-Quadrille, denselben Lenden entsprossen, in unserer kunstarmen Zeit, ein wahres Weltwunder. Dunque vederemo! F. C. B.

— Das Theater Franconi oder Théatre national oder Cirque national, denn es hat noch einige Dutzend Namen, eröffnete am 14. October seine Wintersaison mit dem Spectacelstücke: „Don Quixote und Sancho Pansa" in dreizehn Bildern; jetzt um zwei Uhr steht schon eine stundenlange Queue auf der ganzen Länge des Boulevard du temple. — Hundert und fünfzig Vorstellungen, das ist das Wenigste; glücklicher Director! F. C. B.

— Robert Macaire," diese Personifizirung des Franzosen als feigen, listigen Schurken, wird nächstens ein Seitenstück erhalten, das den Franzosen als grausamen, gewaltthätigen Bösewicht darstellt. Eugen Sue hat in den „Pariser Geheimnissen" dem sogenannten „Schulmeister" eine solche Rolle übertragen, und will sie jetzt, wie den ganzen Roman als Schauspiel auf die Bühne bringen. Dießmal soll jedoch die Theater-Censur Einspruch dagegen thun wollen, da die ausgezeichnete Darstellung des Robert Macaire durch den Schauspieler Frédéric Lemaitre hauptsächlich dazu beigetragen hat, dieses Charakterbild in seiner ganzen Lebenswahrheit zur Anschauung zu bringen, und man eine Vermehrung dieser Sittenschilderungen verhindern möchte, welche der Nation zur Schmach gereichen und mit dem Laster vertraut machen. Galign. Mess.

(Lissabon.) Als kürzlich Zurbano im Theater erkannt wurde, wendete sich das ganze Publicum trotz der Anwesenheit der Königin mit dem Ruf gegen ihn: „Hinaus mit dem Bombardeador!" und er mußte das Theater verlassen. A. Z.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 28. October 1843. 257

Die Dahlienflora

im Garten des Freiherrn Joseph von Pasqualati im Lichtenthale.

(Wegen Menge der Mittheilungen verspätet.)

In jetziger Zeit wird Alles kritisirt: Kunst- und Industrie-Producte, Virtuosen und Flickschneider, Bazar-Bauten und Lampenniederlagen, Kaffehhauslocale und Bierhausreunionen; das ist eine kritische Zeit!

Wir erleben noch Referate über das Holzspalten und das Straßenkehren, z. B.: „Wir halten es für unsere Pflicht, das „Publicum auf die ausgezeichneten Leistungen des Holzhauers „Michael Birnberger aufmerksam zu machen. In seinem Fache „steht er unerreicht da; und wir wissen nicht, sollen wir mehr „die energische Kraftentwicklung oder die klassische Plastik dieses „seltenen Mannes bewundern, die er in der Ausübung seines „Gewerbes zur Schau stellt. Seine Artführung verräth eine „gute Schule und fleißiges Studium. Sowohl im Spalten der „Buchen- als Föhrenscheiter ist er gleich habil;“ und so weiter!

Selbst die hehre Natur ist nicht mehr sicher, recensirt zu werden.

Ein Freund der Blumen, ein Virtuose in der edelsten Kunst, der rühmlichst bekannte Hortologe Joseph Freiherr von Pasqualati öffnet mit liberaler Freundlichkeit seinen immensen Garten, in welchen eben eine Legion der prächtigsten Dahlien in den üppigsten und seltensten Exemplaren florirt, dem gesammten Publicum, damit sich Jeder erlabe an den wunderherrlichen Kindern Flora's, und die Werke des Schöpfers preise, die hier unter der Obhut des sorglichen und kenntnißreichen Gärtners gar lustig gedeihen, und siehe da! der Erste, der den Garten betritt, ist ein Redactionsgesandter, mit Stift und Schreibtafel bewaffnet, um gleich an Ort und Stelle zu notiren, was zu seinem Referate passend ist.

Um nicht länger von meiner Wenigkeit in der dritten Person zu sprechen, wisse der geneigte Leser, daß ich selbst dieser Ausgesandte war. Kaum hatte ich einige Schritte in das Innere des Gartens gemacht, so hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als meine Schreibtafel zu und meine Augen so weit als möglich aufzumachen. Ist's ein verkörpertes Mährchen der 1001 Nacht? ist's ein Traum? ist's Wirklichkeit was mich umgibt? so fragte ich mich selbst. In demselben Momente beschloß ich mein Recensentenamt in diesen Räumen abzulegen und nur zu schwelgen im Anblicke dieser unbeschreiblichen Pracht. Nicht Feder, nicht Pallete sind im Stande, das hier Gesehene wieder zu geben. Der Totaleindruck war so sinnberauschend, so seelenbetäubend, daß man einige Zeit nöthig hatte, um die auf uns losstürmenden Gefühle zu ordnen und das Gesehene in einzelne Bilder einzurahmen. Als ich mich einigermassen an den zauberischen Anblick gewöhnt hatte, folgte ich den mäandrischen Windungen der Pfade, die ringsum von zahllosen Blüthen begränzt, dem Auge mit jedem Schritte neue Ueberraschungen boten. Ich sah ein, daß ich noch nie in so hoher und so gewählter Gesellschaft mich befunden hatte. „Peter I,“ „Reine des Français,“ „Queen Victoria,“ „Reine des Belgues,“ „Fürstinn Melanie Mötternich,“ „Duke of Richemond,“ „Essex triumphant,“ „Archévecque de Tyre,“ „Monseugneur Fornari,“ „Prince Albert,“ ꝛc. ꝛc. liehen ihre erlauchten Namen den prachtvollsten Blumenexemplaren, unter welchen der freundliche Hausherr „Baron Pasqualati“ ebenfalls verblümt den Besuchenden mit gastlichem Nicken empfing. Ich lasse mir's nicht nehmen, das hat die Blume von dem liebenswürdigen Manne gelernt, dessen Namen sie trägt und der jeden Blumenfreund, ob Kenner oder Laien, mit biederer Herzlichkeit willkommen heißt.

Die „Queen of Summer“ und die „Königin der Dahlien“ wiegten ihre Blumenkronen mit anmuthsvoller Majestät. Daß in einem so blühenden Cirkel auffallende Schönheiten von allen Nationen zu finden waren, versteht sich von selbst; wir bewunderten „Bella da Donk,“ „Circassian beauty“ und „Beauté de Verseilles,“ welch' letztere fast zu bescheiden ihre Reize unter dem Blätterkleide verhüllt. Auch Gelehrte, Künstler und Journalisten waren von der Gesellschaft, namentlich: „Gebrüder Grimm,“ „Vieuxtemps,“ „Saphir,“ „The Satirist“ u. s. w. Eben so wenig fehlte es an erotischen Scenen in der Assemblee. Die „Batschelor of England“ wechselte bald mit dem „Käthchen von Heilbronn“ bald mit „Bianka,“ bald mit „Mis Watson“ äußerst zärtliche Blicke, allein „la jeune veuve“ trug endlich den Sieg über ihre Nebenbuhlerinnen davon. „Tricolor“ und „Rainbow*)“ stritten zusammen über Farbenreichthum und „Advocat Brown,“ bewies, daß Tricolor gegen

*) Zu deutsch: Regenbogen.

Rainbow offenbar um vier Farben zu kurz kommen müsse, was der Chinese „Mandarin" nicht begreifen wollte. Am meisten aber interessirte mich „Fortuna," der ich auf meinem Lebenswege hier zum ersten Male begegnete. Ich kann behaupten, daß ich dem Glücke noch nie so nahe gestanden als dießmal.

Nur schwer konnte ich mich von dem feenhaft geschmückten Orte trennen, nachdem ich dem Besitzer für seine gastfreundliche Güte und dem Herrn Obergärtner Kolbe für seine instructive Begleitung herzlichen Dank gesagt.

D. F. Reiberstorffer.

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

Niemand wollte sich mit dem Unglücke befassen, und die Armen, auf denen sichtlich die Strafruthe Gottes läge, wie sie erklärten, beherbergen. Da fiel Arthur ein Ausweg ein, auch Gilles hatte sich mit der Menge eingefunden, er winkte ihn zu sich, und gab ihm die Weisung, Trune auf den alten Thurm zu bringen, der jetzt ohnedem unbewohnt stand, denn Arthur hatte schon seit Langem Schloß Inverneß zum Aufenthalt erwählt. Der Ort war für die Unglücklichen wie geschaffen. Nachdem er durch Versprechungen eines ganzen Fäßchens Branntwein vier rüstige Burschen vermocht hatte, auf einer in der Eile verfertigten Tragbahre die Alte nach dem Thurme zu schaffen, nahm auch er von seinen Schützlingen Abschied. Trune, die so weit zu sich gekommen, daß sie einsehen konnte, was er für sie gethan, sprach ihm einige Segensworte nach. Alli aber hatte seine Hand ergriffen, und mit Küssen bedeckt; er konnte sich nicht enthalten, einen Kuß auf die reine Stirne des Mädchens zu drücken, und entfernte sich langsam, nachdem er Gilles noch einmal aufgeboten, für alle Bedürfnisse der Armen Sorge zu tragen.

Robert war zwischen den Felsen hingeeilt; als die Flammen emporschlugen, sagte ihm die Richtung derselben, daß es das Haus seiner Mutter sey, welches brenne, und daß sie vielleicht selbst in der Gefahr stehe, ein Opfer des Feuers zu werden.

Ein Rest von kindlichem Gefühl ließ ihn einen Augenblick überlegen, ob er umkehren und retten sollte. Da stürzte das Haus zusammen, seine Mutter war entweder todt, oder durch ein Wunder der Gefahr entronnen; er sah die Bewohner des Dorfes den Weg nach der Brandstätte zu nehmen, und wollte er sich nicht selbst verrathen, so mußte er fliehen. Aber vor sich hörte er die Stimmen der Soldaten, welche sich anriefen, er sah die Waffen im Mondlichte blitzen, es war klar, man umzingelte den Ort, und er war verloren. Da vernahm er leise schwebende Tritte, das Rauschen seidener Gewänder schlug an sein Ohr, ein weibliches Wesen nahte sich, er stand vor Malvina, welche sich auf dem Weg zu Trunen's Hütte befand.

„Rette mich, Malvina," rief nun der Verfolgte in der Angst der Verzweiflung, „ohne Dich bin ich verloren, man hetzt mich wie ein angeschossenes Wild, man wird mich fangen, denn kein Ausweg ist hier, als durch die Gewölbe des alten Schlosses; Du kennst sie, denn sie führten Dich zu mir, als Du noch keine reiche Lady, ich noch ein schmucker Bursche war. Bei der Erinnerung an unsere Liebe beschwöre ich Dich, Malvina, rette mich." Er hatte sich vor der noch immer Säumenden auf ein Knie geworfen. Aber Malvina wand sich los.

„Was hab' ich mit Euch zu schaffen," sagte sie kalt und stolz, „jene Zeiten meines unüberdachten Leichtsinns sind vorüber, und ich gedenke ihrer nur noch mit Schauder. Laßt mich," fuhr sie fort, als er sie noch immer aufhalten wollte, „Ihr habt Euch verwegen in die Gefahr gestürzt, nun mögt Ihr Euch auch zu retten suchen."

Da sprang der Knieende auf und rief zornentbrannt: „Nun gut! Laß mich den Soldaten in die Hände fallen, ich werde sterben, ich weiß es, denn das Blutgerüste wartet meiner, aber ich werde es nicht, bevor nicht Arthur, der von Dir über Alles geliebte Arthur erfahren hat, daß Du mein Liebchen gewesen, daß ein Pfand unserer Liebe lebt; Du gönntest ihm zwar das Leben nicht, und wolltest unmenschlich das zarte Kind ins Meer betten, aber meine Mutter rettete den Knaben, Dir zum Fluch, denn seine Mißgestalt dankt er Dir. Deinem Mutterherzen zum Vorwurf lebt die Mißgestalt, und Arthur soll erfahren, daß Du die Mutter dieses Scheusals bist; er wird sich besinnen, sein Schicksal mit einer solchen Megäre zu vermählen; er soll erfahren, daß Du mich mit falschen Versprechungen dahinbrachtest, Dir jenes schleichende, langsam tödtende Gift zu reichen, mit welchem Du Dich von dem ungeliebten Gatten befreitest. Ja, Höllische! liefere mich den Häschern aus, aber ich reiße Dich mit mir, das Schaffot soll uns vermählen, denn muß ich dran, so mußt Du mit."

Sprachlos hatte Malvina den Schrecklichen angehört; er hatte Recht, Alles mußte ihr an seiner Rettung liegen. War er gefangen, so war sie verloren, sie durfte von ihm keine Schonung erwarten. Arthur! sie schauderte, erführ' er jemals nur eine Sylbe von dem, was Robert so eben gesprochen, so war es mit ihr vorbei, ihre Ehre, ihren Rang, alles raubte ihr ein Wort des Furchtbaren. Sie winkte schweigend, denn reden konnte sie nicht, er möchte ihr folgen. Im Schatten des Mondes schlichen sie bis an die Gewölbe, wo sie hineinschlüpften; ein halbverfallener Gang verband diese mit dem neuen, von Lord Edvin erbauten Schlosse; so gelangten sie bis an das Innere der Gemächer. Malvina schloß eines auf und bedeutete ihm, sich darin ruhig zu verhalten, sie selbst würde ihm bis auf Weiteres mit Speis und Trank versorgen und Niemand, selbst ihre vertrautesten Diener nicht, dürften seine Gegenwart hier ahnen; sie schloß ihn ein und nahm den Schlüssel mit sich.

(Fortsetzung folgt.)

Die Blauen.

Von Johann Julius Wagner.

Blaue Schleier
Ziehen Freier.

Ich meine nicht etwa die blauen Augen oder die blauen Berge — nein es sind die Schleierblauen, die blauen Schleier, die ich meine. Das Blau des Himmels, des Auges, des Vergißmeinnichtes sind zur Genüge besungen und beschrieben worden, doch die blauen Schleier wohl noch nicht. Die Mädchen wissen, die Männer schauen bei der Liebe so gerne in's Blaue hinein — darum wählten sie nun die blauen Schleier. — Die blauen Schleier sollen ein Traumgewölke, gleichwie im Theater, bilden, worunter sich so Schönes träumen läßt. Wird aber das blaue Gewölke aufgezogen, welche gräuliche Täuschung folgt dann nicht selten! — Die blauen Schleier wollen uns blau machen, daß sie ein schönes Bild verhüllen: doch verdient der es vollends, welcher läuft, um einer Schleierblauen ins Gesicht zu sehen, und dann blau anläuft. Eine wahre Oesterreicherin sollte eigentlich nur weiße Schleier tragen, — denn der Schleier, welchen die schöne österreichische Markgräfin Agnes trug und welcher Klosterneuburg stiftete, war ein weisser. Warum nun die Farbe der Unschuld verbannen? —

Blau ist die Farbe der Treue. — Sind die blauen Schleier also treuer? Doch das Sinnbild, der blaue Schleier flattert gleich einer Wetterfahne. Blau ist beim Lichte grün — darum wird uns oft, wenn man eine Schleierblaue beim Lichte betrachtet, grün und blau vor den Augen. Blaue Gläser sind heilsam, blaue Schleier aber gefährlich für die Augen der Männer. Wetterwolken sind blau. Aus blauen Schleiern blitzt es auch — sie sind daher blitzblau. — Blau ist die Farbe der Kälte. — Die Schleierblauen wollen, wie jede verschleierte Dame, kalt erscheinen. — Blau ist die Farbe des Zornes. — Blaue

Schleier geben den Frauen das Ansehen erzürnter Truthühner. — Blau ist die Folge eines Schlages. So wären die Schleierblauen die Geschlagenen? — Blau ist die Farbe zum Waschen, — doch die blauen Schleier geben nicht durch das Gewäsche, sondern das Gewäsche durch die blauen Schleier. — Blau wird, wenn es altert, grau — dann sind leider die Schleierblauen — die Silbergrauen. — Blaue Säure ist Gift — blaue Schleier führen auch Gift mit sich, das Gift der Liebe — es ist sauersüß, verzehrt aber den Menschen und nicht selten heißt es: „Der Liebe Gram hat ihn getödtet." Daher sogar tödtlich sind die blauen Schleier. Ich schließe nun und halte ein, fort zu bläuen, sonst möchten die Schleierblauen Lust bekommen, mich zu bläuen. Doch zur Versöhnung wiederhole ich mein Motto:

Blaue Schleier
Ziehen Freier.

Industrieller Kurier.

Die Vortrefflichkeit der aus der Reithofer'schen Kautschuks-Fabrik hervorgegangenen neuen Erfindung von mosaikähnlichen Erzeugnissen ist bereits mit der gebührenden Anerkennung in öffentlichen Blättern besprochen, und gewiß von allen jenen, die sich davon die eigene Ueberzeugung zu verschaffen suchten, bestätigt worden. Unter den vielen dießfälligen Erzeugnissen steht ein aus Kautschuks-Fäden zusammengesetztes Gemälde: „Das letzte Abendmahl" nach Leonardo da Vinci — das Werk eines mehr als einjährigen Fleißes — obenan, und es wird keinem, der dieses Kunstwerk, das in der Reithofer'schen, in der Herrengasse Nr. 253 befindlichen Niederlage bereitwillig gezeigt wird, die Mühe gereuen, einen schönen Beweis des vaterländischen Gewerbfleißes mehr kennen gelernt zu haben.

M.

Moden-Bazar.

Ein Cosmetiker in Paris hat ein wohlriechendes Schönheitswasser erfunden, und es mit Genehmigung der Königin von England „Bouquet Victoria" genannt. — Ein Kopfputz aus rosa Gazebändern und kleinen Blümchen aus Smaragden hat den Namen „Coiffure Victoria" erhalten. Man hat ihn jetzt schon von Rosaband mit schwarzem Schmelz und von grünem Band mit kleinen weißen Perlen. — Auch ein türkischer Bund von kleinen Spitzenecharpen, die mit Rosagaze gefüttert werden, ist im Schwunge. Er heißt „Coiffure Peri" und hat keinen Boden. Er ist vorn niedriger als hinten, und sitzt wie eine kleine Krone auf der Stirn. Die Haare müssen ein wenig in die Höhe genommen werden. An der Seite bildet das Ende der Scharpe eine Schleife und daneben sitzt eine einzige Rose vortrefflich. — Ein neuer Fächer von gestickter Seide mit Sträußen und Kränzen, heißt „Eventail Victoria."

L. J.

Local-Zeitung.

Dieser Tage erhielt auch der hohe Markt einen großen Candelaber mit Gasbeleuchtung, wie ähnliche schon den Michaelerplatz, den Graben, Stock im Eisen und neuen Markt zieren.

***

Plaudereien.

Ludwig Philipp kam am 19. October mit seiner gewöhnlichen Begleitung von St. Cloud in der Hauptstadt an. Um 12¼ Uhr Nachmittags wurde Guizot in den Tuilerien vorgelassen. Um 1 Uhr war Ministerrath unter des Königs Vorsitz. Um 5 Uhr reiste Letzterer wieder nach St. Cloud, wo er bis zu seinem förmlichen Aufenthalte in Paris, noch einige Tage verweilen wird. Des Königs Rückkehr nach der Hauptstadt wird dann durch eine imposante Revue aller Regimenter gefeiert. — Ein gräßlicher Mord wurde dieser Tage in Berlin von einem sechszehnjährigen Schneiderlehrling an seinem Meister verübt. Schlechte Behandlung trieb den ruchlosen Jüngling zu der gräßlichen That, seinen schlafenden Meister im Bette mit Messerstichen zu tödten. — Zwei Tage früher hatte sich in einem Nebenhause ein Barbier selbst den Tod gegeben. — Das jetzt mit Gas erleuchtete alte Venezia nimmt sich herrlich aus. Einen besonders imposanten Anblick gewährt der alt-ehrwürdige Markusplatz. — Der Schriftsteller Freling in Elberfeld hat jetzt ein perpetuum mobile construirt. Die Literaten kommen immer mehr ins Grübeln. — Die Bevölkerung Algeriens hat sich im letzten Vierteljahre um 3793 Seelen vermehrt. — In Erfurt hat sich am 16. d. M. ein glänzender Meteorstein gezeigt. — Baron Stieglitz befindet sich in Paris und sucht Capitalien auf russische Eisenbahnen. Es will aber Niemand d'ran. — Narvaez wurde zum General-Capitän sämmtlicher Heere und zum Herzog de la Concordia (Eintrachtsherzog) ernannt. — Die Stadt Hannover soll bedeutend erweitert werden. — In Rom wurden dieser Tage drei Verbrecher wegen Einbruch und Mord guillotinirt. — Die Londoner Polizei besteht nahe an 4000 Individuen.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Das fortgesetzte Gastspiel der Mad. Stöckl-Heinefetter gestaltet sich nicht nur für das Publicum sehr interessant, sondern auch für die Administration sehr lucrativ, denn die selbst sonst wenig besuchte Oper, Halevy's „Jüdin," dieses düstere Gemälde, ein schauerlicher Repräsentant der neu romantischen Musik der Franzosen, wobei ich mich trotz unläugbarer Schönheiten immer von einem nicht abwehrbaren Mißbehagen beschlichen fühle und das auf mich einen üblen Totaleindruck hinterläßt, wurde vorgestern vor einem vollen Hause gegeben. Der geschätzte Gast ist in der Titelrolle schon oft bewundert worden. Die wiederholt belobten Vorzüge, welche wir an Mad. St.-H. seit ihrem letzten Hierseyn bemerkten, äußerten sich auch in dieser Rolle, namentlich aber in dem herrlich gedachten, von der glühendsten Leidenschaft durchstürmten Finalterzett des zweiten Actes. In der Kraft und dem tragischen Ausdruck, welchen Mad. St.-H. hier entwickelt, ohne ihr Organ im Geringsten anstrengen zu müssen, in dieser massenhaften Wucht des Tones steht sie gewiß unerreicht, unübertroffen da. Der Eindruck auf das Publicum war außerordentlich. Die HH. Erl, Pfister, Draxler und Dlle. Kern bildeten ein entsprechendes Ensemble. Da Hr. Staudigl während des ganzen bisherigen Gastspiels der Mad. Stöckl-Heinefetter unpäßlich ist, werden wir wohl Gelegenheit haben, zur Ueberzeugung zu gelangen, daß Hr. Draxler nebst der Kraft auch den redlichen Willen besitzt, das Fach des ersten Bassisten an unserer Hofbühne rühmlich zu bekleiden.

Sfd.

(Wien.) Statt der zurückgelegten Auber'schen Oper: „Die Krondiamanten," studiert das Hofoperntheater Halevy's „Guido und Ginevra" ein.

S.

— Der Redacteur der „Wiener Musikzeitung," Hr. August Schmidt, arbeitet an einer in fünf Heften zu erscheinenden Biographie lebender deutscher Componisten, musikalischer Künstler und Dilettanten.

S.

(Graz.) Ein Eskimo und Lanner's Capelle sollen die Schau- und Hörlust der Gratzer anziehen.

S.

(Paris.) Der berühmten Rachel taucht in der Person der Dlle. Araldi eine gefährliche Nebenbuhlerin auf. Dlle. Araldi wird im Theater français in den Glanzrollen der Rachel debutiren. Also wieder eine neue Unsterblichkeit.

Ung.

— Die berühmte Oper: „Richard Löwenherz," die neuerdings wieder eine so glänzende Aufnahme in der Opera comique gehabt hat, war zu den Zeiten der Republik vom Repertoir verbannt worden. Napoleon jedoch gab Befehl, sie wieder einzustudieren, und

sie wurde darauf zu Saint-Cloud mit eben so viel Glanz als Sorgfalt zur Ausführung gegeben. Der berühmte Gardel hatte den Auftrag erhalten, für ein Ballet zum Feste im dritten Acte zu sorgen. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich ein Vorfall, welcher den gesunden Sinn und Geschmack Napoleons, auch in Beziehung auf Kunstwerke, beweist. Gardel hatte nämlich geglaubt, den anmuthigen und zu der Situation passenden Tanzarien des Componisten der Oper noch einen neuen Tanz hinzufügen zu müssen, welcher freilich in einem ganz andern Genre geschrieben war. Das hielt die Handlung auf, beeinträchtigte das Interesse und brachte einen unangenehmen Contrast hervor. Der Kaiser fühlte es sogleich; er ließ Gretry in seine Loge rufen, und nachdem er ihm die feinsten Schmeicheleien gesagt und ihm eine Pension von ungefähr 6000 Franken angekündigt hatte, sprach er: „Freuen Sie sich Ihres Triumphes; er ist doch nicht ohne eine leichte Wolke. Warum haben Sie in Ihrem dritten Acte Arien von neuen Tänzen eingelegt?" Gretry rechtfertigte sich und zeigte sich selbst damit unzufrieden. „Also Gardel hat diese Dummheit gemacht? Man laß' ihn kommen." Und als er schüchtern erschien, sprach Napoleon: „Herr Balletmeister, glauben Sie, daß zu meiner Uniform der Hut Franz des Ersten passen würde? Nein, nicht wahr? In Zukunft lassen Sie es also bleiben, moderne Arien zu den ältern Gretry'schen zu mengen. In der Verwaltung, in der Politik, und selbst in der Musik ist das Heil nur in der Einheit zu finden." Diesen Wink Napoleon's sollten unsere Theaterdirectoren, Dichter, Componisten und Schauspieler nicht vergessen. L. M. Z.

— Hr. v. Balzac erregt in Petersburg großes ungetheiltes Interesse. Alle seine Romane werden hier verschlungen und mit Recht, denn er ist der größte Kenner des weiblichen Herzens und seiner tausend Räthsel und Geheimnisse. Selbst Göthe hatte von Balzac gesagt, daß jede seiner Novellen aus einem leidenden Frauenherzen gezogen zu seyn scheine, und die Pariser Damen geben zu, daß Balzac ihre geheimsten Gedanken erforsche und schildere, wie kein zweiter Schriftsteller. Hr. v. Balzac war zur Zeit der Abdankung Napoleon's Buchdrucker gewesen, so daß wenigstens in dieser Beziehung der Vergleich, der unlängst zwischen ihm und dem Engländer Richardson angestellt worden ist, richtig erscheint. A. Z.

— Der alte Theaterdichter Bouilly begab sich bei der ersten Vorstellung seiner Stücke, mit einer Orange in der Hand ins Theater, und setzte sich hinter den Vorhang, welcher die letzte Decoration bildete. Wenn das Stück nach seinem Wunsche aufgenommen wurde, blieb die Orange unberührt, am Schlusse bot er sie der ersten Schauspielerin an. Bei dem geringsten Gemurmel aber biß er in die Orange und schnitt ein saures Gesicht; ging nun gar das Gemurmel in Pfeifen über, so biß er tiefer hinein und immer tiefer, je lauter die Beweise des Unwillens wurden; endlich drückte er sich die ganz auseinander gebissene Orange ins Gesicht. U.

— Mehrere Journale sprachen von einer Tragödie, „Irene," und nannten als ihren Schöpfer Ponsard, den Dichter der „Lucrece". Ponsard verwahrt sich öffentlich von der ihm zugedachten Autorschaft. Siecle.

— Rossini's „Wilhelm Tell" wird in der großen Oper nächstens seine 100. Vorstellung feiern. Die 97. dieser Oper fand am 18. October Statt. E. F.

— Briefe aus Havre enthalten sehr befürchtende Nachrichten über den Fortgang der Krankheit Cas. Delavigne's. Impartial.

— Ponsard, der Verfasser der „Lucrece" ist zum Besuche auf dem Schlosse des Hrn. v. Lamartine. Journ. de Francf.

—In Spanien hat man jetzt keine Zeit mehr zu Etikettenstreitigkeiten, dafür üben sich die Tänzerinnen darin. Perrot, der vor Kurzem von London mit goldenen Lorbeern beladen, welche bekanntlich auf englischem Boden sehr gut gedeihen, zurückgekehrt, erzählt folgendes Stückchen: Seit sechs Monaten, während welchen Fanny Elsler und die Cerrito in London gewesen, waren sich die beiden Fußnebenbuhlerinnen oder die beiden Paar Nebenbuhlerfüße einander vorsichtig ausgewichen. Doch eines Tages sollten sie zusammen pirouettiren. Bei der Probe des „Echo" führte Perrot die Damen gegeneinander, welche sich gegenseitig einen tiefen Knix machten. Kaum war dies geschehen, so begann der große Zwist. Man muß nämlich wissen, daß bei einem Pas de deux die Ehre des Vortrittes dem schwächeren Theile gebührt. Nun aber verzichtete die Cerrito auf diese Ehre und die Elsler lehnte sie ebenfalls im Gefühle ihrer amerikanischen Kunstmajestät ab. Endlich, da man sich durchaus nicht einigen konnte, machte die Italienerin den Vorschlag, man möge zwei Rosen, eine weiße und eine rothe, in einen Hut werfen und das Loos entscheiden lassen. So drohte der Welt Gefahr, daß sich in England auf's Neue der Kampf der rothen und weißen Rose erneuern möchte. Perrot vergoß Tropfen der Todesangst — doch, Heil der edelmüthigen Friedenschlichterin, dem weiblichen Louis Philipp, dem klugen Talleyrand der Tänzerinnen! — Fanny Elsler wendete sich mit einem Lächeln, das ihre ganze Ueberlegenheit aussprach, zu Perrot und sagte (die Weltgeschichte wird dieses Wort ebenso gut aufbewahren, als manchen Ausspruch Napoleon's): „Freund, ich will den Anfang machen; ich sehe, es ist wahr: jeder Anfang ist schwer, und man soll mir nicht nachsagen, daß ich Schwierigkeiten scheue." Die Cerrito biß sich auf die Lippen, und nun war es zu spät, zu sagen: „Fräulein Fanny Elsler ist um eine gute Anzahl Jahre älter, als ich, deßhalb weiche ich, die Jüngere, gern!" Diese Worte würden ihren Eindruck gewiß nicht verfehlt haben, denn gewisse Damen kann man eher ohne Gefahr Giftmischerinnen nennen, als ihnen ihr Alter vorrücken. Freuen wir uns, daß der Friede Europas diesmal noch ungestört geblieben ist!

Laube's „Elegante."

— Das neue französische Stückchen: „Tic tac tic tac!" ist sehr heiter. Ein junger Mensch bildet sich ein, zwei Herzen zu haben, eines schlägt rechts, eines links, und demnach will er auch zwei Frauen heirathen. Ein Zahnarzt, der in dem Stücke vorkommt, ist höchst spaßhaft. C.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Carl Hoer's Winter-Salon-Localitäten des Universum nächst dem k. k. Augarten.

Hr. Carl Hoer, dessen erst im Laufe dieses Jahres neu geschaffenes „Universum" sich sowohl wegen der äußerst angenehmen Lage, als der liberalen Ausstattung und Vereinigung aller nur immer erdenklichen Belustigungen schon während seines Entstehens der allgemeinsten Theilnahme und des aufmunterndsten Besuches zu erfreuen hatte, war sorgfältig darauf bedacht, dieses sein großartiges und in seiner Art gewiß einziges Etablissement unserer Residenz dem Publicum auch während der rauheren Jahreszeit zugänglich zu machen. Große, elegant decorirte Salons, wovon einer mit Billards versehen, und der unterirdische Tunell, in einer Ausdehnung von 60 Curr. Klafter, welcher nun zu einem romantischen Wintergarten umgestaltet, mit Wasserkünsten, pittoresken Schlucht, Schießstätte, Eremitage, Musik-Orchester, kleinen Spaziergängen, andern Belustigungen und Spieltischen versehen und auf das Glänzendste beleuchtet wurde, stehen von morgen an, an allen Sonn- und Feiertagen dem Publicum gegen das geringe Entrée von 10 kr. CM. geöffnet, womit auch drei musikalische Unterhaltungen, nämlich: der Volkssänger Hr. J. Fruholz mit seiner Gesellschaft, eine Abtheilung des Musik-Corps vom Infanterie-Regimente Erzherzog Carl und das Flügel-Hornisten-Corps des Hrn. Schipek mitbegriffen sind. An Wochentagen sind nur die Salons-Localitäten bei freiem Eintritte geöffnet, und es liegen zehn der beliebtesten Journale daselbst zur Unterhaltung bereit. Die geringe Entfernung dieser Localitäten von der Stadt (nur 860 Klafter), die Beleuchtung des ganzen Weges zur Nachtzeit und eine gute und billige Restauration dürfen dem thätigen Unternehmer einen zahlreichen Besuch verschaffen. — h —

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 30. October 1843. 258

Den Freiheitsrufern.

Von Freiheit soll ich singen
Und weihen mich der Zeit?
Der Rotte mich verdingen,
Die rings sich heiser schreit?

Wohlan, von Freiheit sing' ich,
Die ewig dauernd bleibt;
In jene Gärten dring' ich,
Wo einzig Frucht sie treibt:

Das sind die grünen Wogen
Im nie erforschten Meer;
Der farb'ge Regenbogen,
Das lichte Sternenheer:

Die Felsen, blauen Lüften,
Hinsenkend stumm ihr Haupt;
Die nie der Erde Grüften
Leibeigen sich geglaubt:

Die preisen meine Lieder,
Wie mir der Gott gebeut;
Ihr Tollen, knie't Euch nieder,
Die hat der Herr geweiht!

Ihr träumt von einer Freiheit,
Die nie Euch werden kann;
Ihr langt nur nach der Neuheit
Und werft das Alt' in Bann.

Zurück, Ihr morschen Streiter,
Gebt Raum des Friedens Lust;
Des Himmels Rund ist heiter,
Doch welk ist Eure Brust!

Ihr fabelt nur Gefahren —
Ihr selbst seyd die Gefahr,
Ihr wollt vor Trug uns wahren,
Und gebt den Trug uns dar!

Ignaz Zwanziger.

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

So hatte Malvina durch den Drang der Umstände gezwungen, dem Schleichhändler ein Asyl gegeben und ihn den Händen der Gerechtigkeit entzogen; sie machte sich dadurch seiner Schuld theilhaftig; aber sie konnte nicht anders, und sie mußte noch mehr für ihn thun, sie mußte ihn und koste es, was es wolle, zu retten suchen.

Der Morgen kam, und fruchtlos hatten die Soldaten geharrt, und als sie ermüdet von der nächtlichen Wache auf das Schloß kamen, ahnte keiner, daß der so mühsam Gesuchte mit ihnen unter einem Dache wohnte.

Arthur konnte das Bild des jungen Mädchens nicht vergessen, er fühlte, daß er einen Verrath an seiner Braut begehe, wenn er ihrer zu viel gedachte, und doch konnte er nicht anders. Er wurde von zwei streitenden Mächten hin und her gerissen, die Sinne zogen ihn zu Malvina, seine ganze Phantasie war glühende Leidenschaft für sie, doch ein ungleich sanfteres Gefühl, ein Etwas zog ihn zu dem Mädchen, er nannte es Mitleid mit dem unverschuldeten Unglück der Armen, und schon der andere Tag sah ihn auf dem Wege nach Glen-Moore, wohin er ging, um sich nach den Umständen der Abgebrannten zu erkundigen.

Gilles berichtete, wie ein böses Fieber, wahrscheinlich die Folgen des Schreckens, bei der Alten ausgebrochen sey, so daß sie nun sonderbare Reden führe, vor denen einem graue, auch meide er es, sich mit ihr viel zu befassen, da das junge Mädchen, welches mit einer unbegreiflichen Liebe an ihr hinge, seine Pflege entbehrlich mache, denn sie wich keine Minute von dem Lager der Alten.

Der stumme Zwerg aber sey, seine Mißgestalt abgerechnet, ein gutes Wesen und helfe, wo er kann. Gilles hatte Recht. Robin kam so eben, auf seinem Rücken eine große Bürde Reisig tragend, das er im Walde zusammen gelesen, um die Stube, in der Trune lag, einzuheitzen; denn der Wind blies kalt vom Meere her und die Thüren und Fenster des alten Thurmes paßten schlecht und gewährten freien Durchzug.

Als er Arthur erblickte, warf er das Holz hin und sich zu den Füßen des Erretters; er küßte den Staub von den Schuhen, und Arthur hatte Mühe, sich von den Bezeigungen der Dankbarkeit des Ungeschlachten zu befreien. Endlich sprang er auf und in weiten Sätzen der Eingangsthüre des Thurmes zu; er zog bald darauf Alli heraus und auch sie versuchte zu danken, doch ihre Stimme zitterte merklich und sie wagte nicht, die Augen nach Arthur zu erheben, auch küßte sie seine Hand nicht wie gestern. Der Schreck, der sich in der vorhergehenden Nacht auf ihren Zügen gemalt, war verschwunden und Arthur staunte über die Anmuth und Schönheit des Mädchens, ja ihm war, als hätte er jenes Gesicht schon irgendwo gesehen. Dieselben Augen sprachen aus einer fernen Zeit zu ihm herüber, das dunkelbraune Gelock des niedlichen Kopfes, die feingeschnittene Nase, der Mund mit dem Zuge von Schwermuth, der doch eine Art von Schelmerei nicht ganz verbergen konnte, die Grübchen in den Wangen; es war gewiß, dieß Gesicht war ihm nicht fremd.

Er sagte dem Mädchen einige freundliche Worte, wie sie von nun an hier bleiben sollte, sie und die Mutter, und wie er den Arzt aus der nächsten Stadt werde kommen lassen, um nach der Kranken zu

sehen. Auch werde seine Braut, Lady **Malvina**, ihnen das Nöthige senden, da zu vermuthen stände, daß ihnen die Flammen Alles geraubt hätten. Bei dem Worte Braut war **Alli** zusammen geschaudert, und einen Strom von heißen Thränen vergießend, hatte sie sich, die weinenden Augen mit den Händen bedeckend, abgewandt. **Arthur** meinte, die Thränen flößen ihrem gehabten Verluste, tröstete sie; aber als sie ihn mit den Blicken voll Thränen ansah, da war ihm, als müßte er mit ihr weinen und den Eindruck, den dieß unschuldige Geschöpf auf ihn machte, fürchtend, riß er sich los und eilte nach Inverneß zurück.

Gilles, der die beiden Kinder liebgewonnen, sah dem sonderbaren Treiben seines Herrn kopfschüttelnd nach; dann führte er **Alli** zu der Kranken, die während dem eingeschlafen war.

Arthur hatte nicht vergessen, den Arzt zu senden. **Trune** besserte sich täglich, sie hörte **Alli** gerne von **Arthur** erzählen, und diese fand kein größeres Glück, als von ihm zu reden. Er war wieder gekommen, aber immer sonderbarer fand sie sein Betragen. Zuweilen war ihr, als müsse er ein Gefühl erwiedern, das sie für ihn empfand, und dem sie keinen Namen zu geben wußte. Ein andermal war er zurückstoßend, rauh, fast hart, und doch waren diese Augenblicke diejenigen, wo er am nächsten daran war, sich zu verrathen. Er fühlte, daß es so nicht bleiben konnte. Der Zwiespalt in seinem Herzen mußte aufhören und er hoffte, wenn er **Malvinen's** Gatte seyn werde, würde sich das Sehnen nach dem Besitze einer Andern aufheben. Er drang daher in die Lady, sein Glück nicht länger zu verschieben, und diese, die ihres Sieges nun gewiß zu seyn glaubte, hatte ihm versprochen, nächster Tage die Seinige zu werden. Auf dem Schlosse zu Inverneß wurden die glänzendsten Vorbereitungen getroffen und **Arthur** vermied, so schwer es ihm auch fiel, den Thurm zu besuchen. Doch auch dahin war die Nachricht gedrungen und **Alli** weinte bittere Thränen, als sie die nahe Vermählung erfuhr. **Trune** versuchte umsonst, sie zu trösten und versicherte sie, daß noch nicht Alles verloren sey; sie hatte schon einige Male **Arthur** durch **Gilles** ersuchen lassen, ihr einige Minuten Gehör zu schenken, doch dieser fürchtete die Hexe und **Alli's** gefährliche Nähe, er zögerte daher, ihren Wunsch zu erfüllen.

Aber auch **Malvina** hatte bange Sorgen. Noch immer weilte **Robert** inner den Mauern des Schlosses. **Douglas**, der von der Gegenwart des Schleichhändlers in den Clan überzeugt war, hatte die Gegend noch immer nicht verlassen, und unter diesen Umständen war für **Robert** an keine Flucht zu denken. Auch **Arthur's** öftere Gänge nach Glen-Moore waren ihr kein Geheimniß geblieben, zwar zweifelte sie nicht an seiner Liebe zu ihr, aber sie fürchtete seinen Verkehr mit **Trunen**; auch glaubte sie, an ihm ein zweideutiges Betragen zu bemerken, und es mußte ihr daran liegen, die Ursache davon zu erfahren. **Betti**, die vertraute Kammerfrau, wurde auf Kundschaft gesandt, und es ergab sich, daß **Arthur** für die Hexenfamilie großmüthig sorge, und daß das junge Mädchen mit schwärmerischer Liebe an ihm hinge.

Malvina glaubte in der Zukunft alles von dieser Liebe besorgen zu müssen, sie machte daher **Robert**, mit dem sie sich ausgesöhnt, zum Vertrauten ihrer Befürchtungen, und dieser wußte bald Rath, wie er seine Leidenschaft für **Alli** befriedigen und **Malvinen** von einer in der Folge gefährlichen Nebenbuhlerin befreien könne. Er machte der Lady den Vorschlag, das Mädchen mit auf seine Flucht zu nehmen. In England durfte er es ohnehin nicht mehr wagen, sich sehen zu lassen, da man ihn allenthalben kannte; in Deutschland hingegen, wo der blutige Religionskrieg ausgebrochen, durfte er für seine Talente einen weiten Spielraum hoffen.

Malvina war mit seinem Plane vollkommen zufrieden, sie erbot sich gerne, ihm eine bedeutende Summe als **Alli's** Aussteuer zu geben, sie wußte nicht, daß sie zu ihrem eigenen Verderben die Hand geboten hatte; dem **Robert** waren durch die Papiere Aufklärungen geworden, die ihm alles daran setzen ließen, sich des Mädchens zu bemächtigen. Aber auf welche Art war dieß auszuführen? Gewalt konnte man nicht brauchen, da Douglas mit seinen Soldaten dann leicht auf die Spur des Schleichhändlers kommen konnte. Man mußte also zur List die Zuflucht nehmen. Es wurde zwischen den beiden Verbündeten verabredet, daß man **Alli** durch was immer für einen Vorwand bewegen wollte, in das Schloß von Inverneß zu kommen. Dann sollte sie **Malvina** in die alten Gewölbe bringen, von wo aus man, wenn die Gegend von Spähern frei ist, leicht das Meer erreichen könne.

(Fortsetzung folgt.)

Bartjammer.

Pfui, daß mir der Bart nicht wachsen will!
Die Jungfrau sagt: Kein Bart hast nicht.
Pfui, daß mir der Bart nicht wachsen will!

Pfui, daß mir der Bart gewachsen ist!
Die Jungfrau spricht: Dein Haar das sticht.
Pfui, daß mir der Bart gewachsen ist!

Pfui, daß mir der Bart grau worden ist!
Die Jungfrau spricht: Gar alt Du bist.
Pfui, daß der Bart grau worden ist!

Hoffmann von Fallersleben.

Bunte Bilder.

(M. Boulanger,) ein vorzüglicher Künstler, Pensionär von Rom, wurde auf Kosten der französischen Regierung nach Griechenland gesendet, um die Monumente von Athen auszumessen und abzuzeichnen. So löblich immerhin ein solches Unternehmen seyn mag, erscheint es in vorliegendem Falle doch als überflüssig, indem französische Museen schon längst von reisenden Künstlern, wohl auch durch Ankauf ganzer Sammlungen eine Menge getreuer Abbildungen griechischer Bauwerke hat, und das Ausmaß derselben keineswegs den Gegenstand hoher Wichtigkeit bildet. Illustration.

(Drei tausend Familien,) durchaus aus Arbeitsleuten bestehend, hat das königl. französische Kriegsministerium nach Afrika gesandt, um seine neuen Colonien daselbst zu bebauen. Jede Familie erhält außer der freien Reise noch eine Summe von 600 Frcs., die nöthigen Arbeitsgeräthe und eine Strecke Landes von 12 Hektaren, im gesammten Capitalwerth von 1500 Frcs. Droit.

(Ein Blitzstrahl) tödtete dieser Tage Hrn. Deroye, Einnehmer zu Culetre, Canton d'Avray-le-Duc, einen sehr braven, fleißigen Mann, und Vater von sieben, größtentheils noch sehr jungen Kindern, als er so eben aus seinem Bette stieg. Eines seiner Kinder, welches ihm gerade einige Kleider reichen wollte, wurde von dem Blitz zu Boden gestreckt, blieb jedoch nicht todt.

Courrier de la Côte-d'Or.

(Ein aufgefundener Leichnam) erschreckte neulich die Bewohner von Rennes. Genauere Erhebungen zeigten, daß der Todte Hr. Lecherou, supplirender Professor der Facultät zu Rennes und ausgezeichneter Schriftsteller war. Man ist wegen einem Selbstmord durchaus nicht in Zweifel. Législature.

(Ein verstockter Mörder.) In Chapelle Saint-Denis stürzte am 16. Juni d. J. eine Frau, Namens Hubes, aus dem dritten Stockwerke ihrer Wohnung, und starb bald darauf an den Folgen der durch den Sturz erlittenen Verwundung. Spätere Untersuchungen hoben fast alle Zweifel, daß hier eine Gewaltthat herrschte, und diese Meinung wurde noch dadurch unterstützt, daß Mad. Hubes mit einem Barbaren in der unglücklichsten Ehe lebte. Der Mann, und höchst wahrscheinlich Mörder seiner Gattin wurde vor die Assisen gerufen, dort zu zwanzigjähriger Gefängnißstrafe, jedoch ohne Ausstellung am Pranger verurtheilt, und zeigte dabei so viel Brutalität, daß er, seiner Schandthat fast überwiesen, sich in den gemeinsten Schimpfworten über seine verstorbene Gattin vernehmen ließ. Glaneur de la Somme.

(Der Mensch zum Vieh herabgewürdigt.) Am 14.

October war London wieder der Schauplatz eines gräßlichen Spectakels. Zwei der berühmtesten Boxer, Mason, genannt „Bull-Dog" und Harry Broomer, waren die Kämpfer. Das blutige Schauspiel währte eine Stunde und 30 Minuten. Mason, berühmt wegen seiner Muskelkraft und seiner Gewandtheit in diesen heillosen Turnübungen zog dießmal den Kürzern gegen den jungen Broomer, der hiermit sein erstes Debut wagte. Wenn Broomer ein beständiges Glück hat, kann er noch Vielen den Garaus geben und darf dabei auf tüchtiges Beifallklatschen der rohen Menge rechnen.

Advertisser.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Bürgerlich und romantisch." Lustspiel in vier Acten von Bauernfeld. Mad. Frühauf, vom Frankfurter Stadttheater, die Katharina von Rosen als erste Gastrolle.

Frankfurt sandte uns schon manchen lieben und werthen Gast, und die dortige Bühne ist eine jener, die ein bedeutenderes Renommé in Deutschland genießt, und besonders im Conversationsfache nicht so bald einen Rivalen zu scheuen hat. Das Interesse, nun auch Mad. Frühauf aus diesem Schauspielerkreise ihr Talent vor uns entfalten zu sehen, war daher allgemein, und der Umstand, daß die Künstlerin durch ein Unwohlseyn gezwungen wurde, ihr Gastspiel um eine volle Woche hinauszuschieben, war nur geeignet, dasselbe zu vergrößern. Nach dem Resultate des ersten Auftretens, nach dem völligen Reussiren in einer gewiß nicht leichten Rolle, nach dem der Künstlerin gespendeten Beifalle, und nach dem uns bereits bekannten Repertoire der künftigen Gastrollen, welche Mad. Frühauf uns hier vorzuspielen beabsichtiget, können wir mit vollem Rechte auf eine Reihe vergnügter und genußreicher Abende rechnen, und wir wünschen nur, daß auch fernerhin die Anerkennung des Publicums mit jener der Kritik so übereinstimmend seyn möchte, wie dieß bei der Rolle des Fräuleins von Rosen der Fall seyn wird. Der geschätzte Gast wurde im Laufe des dritten Actes nach jener köstlichen Scene mit Baron Ringelstern und am Schlusse vorgerufen, und erhielt von dem zahlreich versammelten Publikum vielen Beifall.

F. v. F.

(Wien.) Unsere Hofopernbühne stellte ehevorgestern recht deutlich den Beweis her, mit welch bitteren Leiden Theaterdirectoren oft zu kämpfen haben, um selbst bei bestorganisirten Instituten eine Vorstellung möglich zu machen. Donnerstag Abends verkündeten die während der Vorstellung veröffentlichten Zettel für den nächsten Tag „die Hochzeit des Figaro." Aber schon Freitag Morgens war zu lesen, daß wegen Unpäßlichkeit der Dlle. Lutzer statt dieser Oper „Fidelio" gegeben werde. Noch im Laufe des Vormittags wurde wegen Unpäßlichkeit der Dlle. Kern statt „Fidelio" „Belisar" angekündet, aber eine weitere Unpäßlichkeit des Hrn. Kraus gab Veranlassung, daß selbst dieser tapfere Held weichen und das Feld räumen mußte. Daß das Resultat so vieler Fatalitäten ein „Schiffbruch" war („Schiffbruch der Medusa"), nahm Niemanden Wunder, und um die, den Tag über ausgestandenen Verlegenheiten zu symbolisiren, hatte man als Vooroper recht passend den „Weiberfeind in der Klemme" gewählt. Der nur halbwegs mit den Bühnenverhältnissen Vertraute kann ermessen, welche Mühewaltung es der Administration gekostet haben mag, in dieser heillosen Verwirrung dennoch eine Vorstellung möglich gemacht zu haben; aber das Resultat aller dieser Anstrengungen blieb doch nur ein „fürchterlich leeres Haus," was natürlich war, da das Publicum den ganzen Tag nicht wußte, woran es eigentlich war.

S.

— Ehevorgestern hat sich im k. k. priv. Theater in der Josephstadt die steirische Natursänger-Familie Höchst producirt, und wenn wir gestehen, daß unsere einheimischen Natursänger-Familien im Prater und im Lerchenfeld eben so gut singen, Githern schlagen und Guitarre zupfen, so haben wir der Natursänger-Familie Höchst ein Lob zugesprochen, das von unserer kritischen Milde für alle mittelmäßigen Natursänger-Familien zeugt.

M.

— Dem Vernehmen nach soll das in diesen Blättern mehrerwähnte Benefice des Hrn. Nestroy im Leopoldstädter Theater auf sein neuestes Stück: „Nur Ruhe," morgen Statt finden.

S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 30. October: „Das Portrait der Mutter."
„ 31. „Egmont."
„ 1. November: „Der Doppelgänger."
„ 2. „Der Müller und sein Kind."
„ 3. „Der Sohn der Wildniß."
„ 4. „Erste Liebschaft." — „Der beste Ton."
„ 5. „Wallenstein."

(Pesth.) Der Pesther Musikverein hat dem Sänger Moriani das für Mad. Tadolini ausgefertigte Ehrendiplom, zur Einhändigung an die in Italien lebende Künstlerin überreicht.

S.

— Moriani sang hier achtmal gegen das Gesammthonorar von 8000 Fcs. Fünfmal hat dieser Künstler für wohlthätige Zwecke ohne Honorar gesungen.

Sp.

(Berlin, im October.) Nächst den Opern: „Don Juan," „Fidelio," „Jessonda" und „Krondiamanten," sind nun auch die „Hugenotten" nach dem Brand des Opernhauses mit großem Erfolg auf die Bretter des Schauspielhauses übertragen worden. Mit vielem Geschick waren in allen Branchen, Orchester, Chor, Ballet u. s. w. Beschränkungen vorgenommen worden, so daß sich in dem kleinen Raume ein vollkommen gutes scenisches Ganzes darstellte. Man ließ der Generalintendanz und Regie deßhalb vollkommene Gerechtigkeit widerfahren, so wie man überhaupt nicht den regsten Eifer verkennen kann, mit allem Aufwand von Kraft und Zeit ein Repertoire für Oper, Schauspiel und Ballet im Schauspielhause aufzustellen, das den Verlust des Opernhauses weniger fühlbar macht. Auch die französische Schauspielergesellschaft, welche sechs neue Mitglieder zählt, wovon bereits eines, Hr. Villars, mit Beifall debutirt hat, hat in dieser Woche ihre Vorstellungen auf dem im Concertsaale neu errichteten Theater begonnen, das durch seine elegante, zweckmäßige Einrichtung den günstigsten Eindruck gemacht hat. — Das neu engagirte Mitglied, Hr. Ditt, ist als Raoul in den „Hugenotten" mit allgemeinem Beifall aufgetreten, und berechtigt durch seine schönen Mittel zu der Hoffnung, daß er bei sorgfältiger höherer Ausbildung den Platz eines Heldentenors, deren jetzt so wenige vorhanden sind, mit Glück ausfüllen wird. Tritt noch der neu engagirte Tenorist Hr. Pfister von Wien zu den Herren Mantius und Ditt hinzu, so sehen wir die Fächer der Tenore auf das Vorzüglichste besetzt und ergänzt. Eben so ist zur allgemeinen Zufriedenheit Dlle. Marx wieder für längere Zeit der Bühne gewonnen. Mit Hrn. Döring hat sich, nach sicherem Vernehmen, die Generalintendantur geeinigt, und mit demselben ein lebenslängliches, für ihn sehr vortheilhaftes Engagement abgeschlossen, welches Hr. Döring eingegangen ist, jedoch unter der Bedingung, wenn er seine Entlassung in Hannover erhält. — Mit Nächstem tritt gleichfalls Dlle. Adolfine Neumann ein: ein sehr erfreulicher Zuwachs für das Schauspielpersonale. — Madame Schröder-Devrient ist auf drei Monate, vom 1. Jänner 1844 an, engagirt; deßgleichen gastirt im Monat Jänner der Tenorist Hr. Härtinger von München. Sollen noch weitere Engagements für die Oper im Werke seyn, so kann nicht geläugnet werden, daß für die Ergänzung und Vervollkommnung des Kunstpersonals alles Mögliche von Seiten der Generalintendantur geschieht. — Zwei Novitäten sind in dieser Woche zur Aufführung gekommen: „Medea" von Euripides nach Donner und Bothe und der Shakespeare'sche „Sommernachtstraum," mit Musik von Mendelssohn. Das Letztere wurde auf einer, der altenglischen nachgebildeten Bühne, und zwar wohl zum ersten Male in Deutschland gegeben. — Der Bau

des Opernhauses schreitet rasch vorwärts, und der Eröffnung desselben wird am 15. October 1844 entgegengesehen. Wird der nachtheilige Einfluß des Verlustes des Opernhauses auf das Repertoire möglichst vermindert, so dürfte es jedoch unmöglich seyn, die finanziellen Nachtheile davon gänzlich zu heben, wenn gleich bis jetzt das Schauspielhaus beinahe täglich gefüllt war. Durch die wegfallenden Vorstellungen im Opernhause soll die größere Hälfte der Gesammteinnahme abgehen, während die sämmtlichen Besoldungen des für beide Häuser berechneten großen Personals dieselben bleiben, woraus nothwendigerweise eine Mehrausgabe resultiren muß. Es ist diese plötzliche Hemmung um so mehr zu bedauern, da nach zuverlässigen Nachrichten sich unter der gegenwärtigen Administration bereits sehr erfreuliche finanzielle Resultate ergeben haben. Nach diesen sind im vorigen wie im laufenden Jahre die Einnahmen der deutschen Schauspiele um 20,000 Thaler und mehr jährlich gestiegen, so daß sich, des auf 150,000 Thaler verminderten Zuschusses ungeachtet, ein bedeutender Ueberschuß zur Zeit des Brandes in der Kasse befunden haben soll. Ueber diese Resultate, so wie überhaupt über die glückliche Lösung der ihm gestellten Aufgabe, ist Hrn. v. Küstner, wie verlautet, die allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen gegeben worden.

Nürnb. Corr.

(Carlsruhe.) Der Münzmeister Hr. Döll in Carlsruhe, selbst Künstler in eigener Sphäre und kunstsinniger Dilettant im musikalischen Bereiche, hat eine Denkmünze auf Wolfgang Mozart angefertigt, die in Bezug auf Idee und Ausführung sehr gelungen genannt werden darf.

L. C.

(Paris.) Das Theater Franconi eröffnete mit einem „Don Quixote und Sancho Pansa," Spectakelstück in dreizehn Tableaux; aber der edle Held von der Mancha fiel eben so jämmerlich durch, als sein Landsmann Espartero, und die Pracht der wirklich schönen Ausstattung konnte jenen eben so wenig retten, als diesen die Freundschaft Englands. Die Mähre Rossinante und der Esel des Sancho Pansa spielten am besten; letzterer, vermuthlich vom Lampenfieber ergriffen, ging immer rückwärts, wie die Theilnahme des Publicums. „Schlafen Sie schon?" dieß war die einzige Frage, die man allgemein hörte. Ein Unglück eigener Art hätte bald die Aufführung des Stückes verhindert; unter den wohlgefütterten Pferden des Cirkus war keines, das mit naturgetreuer Wahrheit die Rolle der Rossinante hätte spielen können; ein fremdes, z. B. ein mageres Fiakerpferd aber würde sich auf der ihm fremden Bühne nicht mit gehöriger Freiheit bewegt haben. Man wählte also eines der dressirten Pferde, und um ihm das klassische Aussehen der Rossinante zu geben, reichte man demselben alle Tage weniger Futter, bis man ihm endlich gar nichts mehr gab. Allein das arme Thier hatte nicht die Ausdauer des wahren Genies; als es hinreichend mager geworden, und so zu sagen, ganz in den Geist seiner Rolle eingedrungen war, legte es sich hin und starb. Die ganze Gesellschaft trauerte an seinem frühen Grabe; es war gefallen, ein Opfer der dramatischen Kunst! —

— Die komische Oper gab: „Mina ou le ménage à trois," neue Oper von Thomas, die sehr gefiel; das Gymnase „Jean Lenoir," ein sehr effectvolles Schauspiel aus der ersten Revolutionszeit, und das Odeon ein hübsches Lustspiel: „Tôt ou tard." Im Ambigu-Theater macht das Stück, „les bohémiens de Paris," so volle Häuser, daß fast alle Abende so viel Personen zurückgeschickt werden müssen, als im Theater Platz finden.

C.

— Die HH. Rosenhain und Cramer haben hier eine Schule für das Pianofortespiel errichtet. Nicht die Erlangung von außerordentlicher Technik stellen diese Herren sich zur Aufgabe für ihre Schüler, sondern sie zielen es darauf ab, die letzteren mit den berühmtesten Meistern vertraut zu machen. So ist der technische Unterricht zuweilen auch von einem Musterspiel der HH. Rosenhain und Cramer unterbrochen.

Journ. des Debats.

— Wir lachen über die „Oder" auf unsern deutschen Comödienzetteln in kleinen Städten,*) aber die französischen Provinzialdirectionen bleiben auch darin nicht zurück. Wir geben hier einen Zettel in getreuer Uebersetzung: „Mit Erlaubniß des Herrn Adjuncten in augenblicklicher Abwesenheit des Herrn Maire, wird heute am 15. Juni die Gesellschaft dramatischer Künstler, unter der Direction des concessionirten Herrn, die Ehre haben zu geben, die erste Vorstellung von „Vert-Vert," einem der heitersten Vaudevilles in fünf Acten, von den Herren Scribe und Melesville, einem Werke, welches in der Hauptstadt mehr als zweihundert Vorstellungen erlebt hat, auf dem großen Theater (!) des Palais royal. Hierauf die erste Vorstellung von „Eine Witwe," Lustspiel in drei Acten, von Hrn. Samson, wirkliches Mitglied des königl. französischen Theaters und Hofschauspieler des Königs der Franzosen. Dieses Lustspiel erinnert an die Werke des großen Moliere, weil beide Autoren zugleich Hofschauspieler des Königs und erlauchte Autoren waren; wird vortrefflich dargestellt werden. Die Vorstellung beginnt mit dem „Mittagessen der Madelon," oder „die Furcht vor abgeschnittenen Ohren." Ein sehr geistreiches Vaudeville in einem Acte. Anmerkung: Mad. Rosemondine, welche ihr erstes Debut in der Rolle des Vert-Vert macht, wird als Mann gekleidet erscheinen (grüner Atlasfrack und Beinkleid von Rosenfarbe), und somit sehr sehenswerth seyn. Mad. Rosemondine, deren wirklichen Namen wir verschweigen wollen, ist eine junge Bewohnerin dieser Stadt und wegen ihrer großen Schönheit allgemein bekannt. Sie hat deßhalb den Namen „belle limonadière" erhalten, den sie so wohl verdient. Diese ihre ausnehmende Schönheit und ihr unwiderruflicher Hang zur dramatischen Kunst haben sie bestimmt, in unsere Gesellschaft sich aufnehmen zu lassen, deren vorzüglichste Zierde sie fortan seyn wird.

Europa.

— Der deutsche Tenorist Ritscher, der hier sehr viel Aufsehen macht, veranstaltet am 4. November unter Meyerbeer's Patronat ein großes Concert in dem Herz'schen Salon, in dem die ersten Künstler von Paris mitwirken werden.

C.

— Daß ein deutscher Theaterdirector einmal aus dem alten Schlendrian herausgeht und etwas lernen will, ist etwas so Seltenes, daß es als eine Ausnahme immer erwähnt zu werden verdient. Hr. Engelken, Director des Bremer Theaters, ein sehr vermöglicher und dabei kenntnißreicher und gebildeter Mann, hat sich hier mehrere Monate aufgehalten, um die technische und artistische Einrichtung des hiesigen Theaterwesens genau kennen zu lernen. Reich an practischen Erfahrungen und bepackt mit Modellen, Decorationsskizzen, Costümebildern u. s. w., hat er am 15. d. M. Paris wieder verlassen, um das Gelernte nun in der Leitung einer deutschen Bühne anzuwenden.

C.

— Man spricht von einem neuen Trauerspiele von Victor Hugo, das Wilhelm Tell zum Gegenstande haben soll. Der Dichter ist zu diesem Zwecke nach der Schweiz gereist. Schiller fand das nicht nöthig, und doch ist sein Werk von ächter Alpenluft ganz durchdrungen, wie sie uns schon in dem Vorspiel so kräftig anweht! In den Liedern des Knaben, des Jägers und des Sennen:

Ihr Matten lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!

Dann in dem:

Der Mythenstein setzt seine Haube auf.
Der Föhn ist los, dumpf brüllt der Firn.

Man kann, wenn man jene Gegend bereist, die Worte unsers Dichters sich nicht aus den Gedanken schlagen. Das Merkwürdigste an V. Hugo's Vorhaben ist, daß er — von Ponsard's Beispiel angetrieben — dießmal eine sogenannte klassische Tragödie aus seinem „Tell" machen will, die alten Einheiten beobachten u. s. w. Wie Alles so äußerlich wirkt auf diese französische Begeisterung.

Europa.

*) Im Schweiger'schen Theater zu München las man neulich: „Die Walpurgisnacht, oder der Hexentanz auf dem Blocksberg und die Doppelgängerin," romantisches Zauberspiel in 4 Acten, von C. Birch-Pfeiffer.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ | Wien, Dienstag den 31. October 1843. | 259

Mein Sang.

Ich liebte viel. Als noch der Kindheit Frieden
  Aus meinen ungetrübten Augen sprach,
Da träumt' ich schon der Liebe Glück hienieden,
  Und ferner Zukunft Töne wurden wach.

Sie starb; allein mein Sehnen und mein Lieben,
  Der schöne, märchenhafte Knabentraum,
Hat tief sich in mein weiches Herz geschrieben,
  Und läßt der Liebe nur, der heil'gen, Raum.

Ich kannte Wesen, die es Thorheit schalten,
  Vor einer Jungfrau liebend hinzuknie'n;
O laß sie immer höhnen, diese Kalten,
  Mich aber laß zu schönen Mädchen fleh'n.

Laß mich vergeh'n im seligen Entzücken,
  Laß schwelgen mich im süßen Wonnerausch':
Ihr mögt in's Seyn Euch and're Blumen pflücken,
  Doch meine weih' ich nimmer Euch zum Tausch.

Mein Lied wird schnell verklungen seyn in Tagen,
  Wo man der Liebe nicht, der ew'gen singt,
Wo Sänger nur der Freiheit Harfe schlagen,
  Wenn auch die schwache Saite bebend springt.

Es soll verhallen — denn in Einer Seele
  Wird es noch leben still, bis die auch bricht:
So singt der Schwan, daß er zum Kampf' sich stähle,
  Den mit der unbesiegten Zeit er ficht!

Ignaz Zwanziger.

Die Schlafhaube.

Von Johann Julius Wagner.

Adolphine ist die erklärte Braut des Herrn von Trauberg. Sie ist, nicht reich, nicht jung, auch nicht schön, aber eine jener interessanten Brünetten, die durch ihr geistvolles Auge, ihre markirten Züge, ihre hohe Gestalt und ihr stolzes Wesen Effect machen. Trauberg gehört auch nicht mehr unter die jungen Leute, hat die Vierzig glücklich passirt, nun erst wird ihm bange, allein in der Welt zu sitzen und der Langweile zu verfallen, deßhalb sucht er nun so schnell als möglich in der ehelichen Gesellschaft doch nicht bloß als Ehrenmitglied, z. B. als Beistand oder Gevatter, sondern als wirklicher Theilnehmer unterzukommen. Er bezieht tausend Gulden Gehalt, hat nebstbei mehrere Actien im Kasten, ist sehr moralisch — in dieser Hinsicht, daher schon ein Terno unter den Losen, d. h. unter den Männern. Er ist sauber — denn er trägt sich elegant, und ein jeder elegante Mann ist sauber — er ist zwar ein Pedant, besitzt aber dabei ein gutes Herz. Herr von Trauberg ist daher, wie gewiß alle Leserinnen zugestehen werden, eine brillante Partie, was man schon an den Fingern mit den Brillantringen abzählen kann. Der Hauptgrund, weßhalb er so lange den Ehestand scheute, war die Furcht, seine Frau könnte ihm einst untreu werden, Etwas, das ihm das Schrecklichste auf Erden schien. Die Mädchen der Jetztwelt waren ihm viel zu flatterhaft, ließen sich vor zu Vielen den Hof machen, waren ihm zu kokett, zu wenig schüchtern.

Adolphinen's stilles, zurückgezogenes Wesen, ihr kaltes Benehmen gegen Männer war es nun, was ihn fesselte und hoffen ließ, sie werde ihm ganz gewiß treu bleiben.

Eine zweite Grille klebt dem Herrn v. Trauberg an, die Grille der meisten Männer. — Es ist der Widerwille gegen ein häßliches Gesicht. „Meine Frau," schwur er sich, „wenn sie auch nicht schön ist, doch häßlich darf sie nicht seyn, sonst bringt mich ihr Anblick in den ersten vierzehn Tagen um's Leben." Zum Glück halten die Ehemänner ihre Frauen, seyen sie auch noch so häßlich, für die schönsten.

Trauberg hat wohl Adolphine ernstlich verlangt, aber sich vorsichtig den Rücken dadurch frei gehalten, daß er sich ein halbes Jahr vorbehielt, um seine Braut gehörig kennen zu lernen.

Die beiden Brautleute waren fast täglich zusammen, sie warfen sich auch zärtliche Blicke zu und sprachen von ihrer künftigen Einrichtung, allein kein Kuß kam noch über ihre Lippen, eine jetzt leider aus der Mode gekommene Sitte aus den alten biedern Zeiten.

Die halbe Jahresfrist lief nun schon beinahe ab. Das Ziel scheint in Kurzem erreicht zu seyn. Man gratulirte Adolphinen schon von allen Seiten, und wohlgefällig lächelnd nimmt es die glücklich hoffende Braut an.

Trauberg wird befördert, dadurch aber in eine weit entfernte Provinz versetzt. Er muß sich schnell dahin verfügen. „Ich werde vorauseilen, Alles auf das Bequemste einrichten und Sie, theure Adolphine dann abholen, und Sie als Frau in das

helische Eldorado mittelst Postillons, versteht sich Postillons d'Amour führen." — So beruhigt er die ängstliche Braut, und muß ihr versprechen, am Morgen vor seiner Abreise noch Abschied von ihr zu nehmen.

Wie sie das ihrer Freundin erzählt, ward weiblicher Rath gehalten, wie ihn für immer an sich fesseln, wie sich seines Wortes versichern. Denn physische Trennung der Brautleute ward leider so oft schon auch moralische, wirkliche und ewige Trennung. Nichts gefährlicher für eine Braut, als die Abwesenheit, als die Abreise des Bräutigams.

Nach langem Sinnen, nach hundert verworfenen und wieder gewählten Mitteln wird endlich beschlossen, Adolphine müsse den Bräutigam am Morgen beim Abschiede im Negligée bewillkommen, um ihn durch den vermeintlichen Zauber der Negligée zum Schwur der Treue zu bringen, ihm das unlösbare Versprechen zu entlocken. O eitler Wahn der Mädchenwelt!

Eine mehr einem Sacke gleichende, über das halbe Gesicht herabhängende weiße Haube, oder gar ein desperates Kopftuch worunter die Papierschnecken hervorgucken, soll hübscher stehen, als schmachtend herabwallende schwarze oder blonde Locken oder als ein glänzender Scheitel? Nein, ich dächte, Mädchen sollten das Negligée den Frauen überlassen, sie sollten vor Männern nie anders erscheinen, als in ihrem ätherischen Glanz des einfachen netten Putzes, in dem sie erklärenden Zauberschleier der Kleiderfülle. Ihr Anzug ist der bezaubernde Farbenstaub der Schmetterlinge. Wird jener abgestreift, flieht auch wenigstens der dem Frauengeschlechte nöthige Zauber. Wie der Putz die Glanzseite, ist das Negligée die Schattenseite des äußern Menschen. Das Negligée ist das Bajazzo-Costume des schlaftrunkenen Menschen. Macht schon die Kleidung den Mann, um so mehr kleidet das Kleid das Mädchen. Das anziehendste Frauenzimmer im Putze wird oft im Negligée zum Gespenste, vor dem man schaudernd zurückbebt. Uebrigens, wir wollen sehen, welche Wirkung es in unserer Geschichte hervorbrachte.

Man kann sich wohl denken, wie sorgsam Adolphine mit ihrer Freundin am Vorabende der Abreise ihres Bräutigams auswählte, wie nachgebiegelt und gefaltelt wurde. „Das Corsette mit den breiten Falben, das Schlafhäubchen mit den langen Spitzen wird Dir wunderlieb stehen," bemerkte die Freundin.

Blutigroth steigt die Sonne am folgenden Morgen aus den Bergen, der wichtige Moment der Entscheidung naht. Ein zufälliges Unwohlseyn gibt Adolphinen in ihrem Negligée ein blasses, die starken eingefallenen Züge ein etwas alterndes Aussehen. Trauberg erscheint. — Adolphine steht vor ihm und erwartet von dem überraschten Bräutigam, daß er ihr sogleich zu Füßen falle und ihr den Schwur der unzertrennlichen Liebe, der ewigen Treue stammle.

Trauberg bleibt einige Zeit unbeweglich und stumm, dann spricht er kalt: „Adolphine, guten Morgen! — Leben Sie wohl!" — eilt von hinnen, reiset ab, und läßt die verblüffte Adolphine stehen und dann sitzen.

An demselben Tage empfängt sie noch einen Brief, den letzten von Trauberg. Er lautet:

„Theure Adolphine!

Ich kann nie der Ihrige werden, denn ich schwur mir, ein Mädchen, das im Negligée, das in einer Schlafhaube vor einem Manne erscheinen kann, soll nie meine Frau werden. Mir ist leid, mein Lebensglück ist zerstört, ich werde nie mehr heirathen. Ich wünsche Ihnen einen Mann, der sich über eine Schlafhaube hinaussetzen kann. Ich vermag es nicht. Leben Sie auf ewig wohl!"

Adolphine härmte sich ab, und setzte sich in einigen Jahren auf die Bank der Alten. Und an Allem dem war die unglückselige Schlafhaube Schuld.

Dieß zum abschreckenden Beispiele aller Mädchen: ja vor einem Manne nie im Negligée, zum wenigsten aber in einer Schlafhaube, zu erscheinen.

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

Malvina hatte auf Roberts Verlangen jenen zweiten Mann, der mit ihm sein Schiff verlassen, und dessen Schlupfwinkel er kannte, aufgesucht, auf seine Treue konnte man sich verlassen, da gleiche Verhältnisse ihn zwangen, wie Robert das Vaterland zu verlassen. Mit diesem wurde verabredet, daß er ein segelfertiges Boot in der bekannten Felsenbucht bereit halten sollte, da man Zeit und Stunde nicht bestimmen könne, welche erst ein günstiger Zufall bringen mußte. Roberts Schiff lag im Cadihnesse vor Anker, durch den Murnai Firth konnten sie sicher dahin gelangen.

Früher als sie hoffen konnten, war die Stunde gekommen. Douglas wurde von seinen Spähern benachrichtigt, daß sich im Loch-Ley verdächtiges Gesindel herumtreibe. Er war also in aller Frühe aufgebrochen, und ließ nur einige Mann auf dem Schlosse zurück. Nun galt es, Alles mußte aufgeboten werden, daß noch an demselben Tage Robert mit Alli die Küste verließ. Malvina wußte, daß Arthur schon mehrere Tage den Thurm nicht besucht und Alli nicht gesehen hatte, sie baute darauf ihren Plan. Als die Abenddämmerung hereinbrach, barg sie ihr Haar unter ein Tuch, wie sie die Weiber des Landvolkes tragen, ein tuchenes Kleid von dunkler Farbe, hüllte ihre Gestalt von Oben bis Unten ein, und zum Ueberfluß schlug sie noch den Plaid der Hochländer um sich. So ausgerüstet trat sie den Weg nach Glen-Moore an, sie traf Alli auf dem Hofe, wo sie Robin erwartete, der um frische Kräuter zu suchen, in den Wald gegangen war. Malvina nahte sich dem Mädchen und erzählte ihr, wie Arthur plötzlich erkrankt sey, und nun in glühender Fieberhitze läge, in seinen Fantasien aber nenne er immer ihren Namen, und es sey klar, daß die Sehnsucht nach ihr ihm keine Ruhe ließe. Lady Malvina sey nach Aberdeen gereist, und da man auf dem Schlosse wisse, daß sie von ihrer Mutter manche Bereitung von Arzneien gelernt habe, so glaube man, daß Arthur nach ihrer Kunst Verlangen trüge. Sie solle daher sich mit einigen Mitteln, die die Alte immer vorräthig habe, versehen, und ihr auf das Schloß folgen. Malvina hatte richtig gerechnet, daß des jungen Mädchens Ueberlegung nicht so weit gehen würde, die Falle, die man ihr legte, einzusehen.

Alli hatte kaum gehört, daß Arthur krank sey, und nach ihr begehre, als sie sogleich in das obere Stockwerk stürzte und Trune nur mit wenigen Worten von dem Vorgefallenen unterrichtend, einige Flaschen ergriff und eilig der vorangehenden Malvina folgte. Trune, deren klarer Verstand das Unstatthafte der Sendung einsah, hatte voll Besorgniß sich erhoben, und alle Kraft zusammen nehmend, folgte sie dem Mädchen. Malvina konnte kaum gleichen Schritt mit Alli halten, so eilte diese über die Ebene hin. Im Schlosse angekommen, führte die Lady sie nicht durch das gewöhnliche Thor, sondern wählte ein Hinterpförtchen, hinter welchem beide sich verloren. Eine Treppe aufwärts steigend, hatten sie einen entlegenen Gang erreicht.

Malvina öffnete ein Zimmer, und hieß das Mädchen eintreten. Diese fand sich allein in dem abgelegenen Gemach. An der Wand hing ein Bild in Lebensgröße, es stellte eine junge Dame vor, die im Jagdkleide auf einem Felsstücke ausruhete; zu ihren Füßen lag ein Reh, und blickte mit seinen klugen Augen nach der Herrin, die liebkosend den Hals des Thieres strich. Gegenüber war ein Spiegel angebracht. Alli betrachtete sich, so genau hatte sie sich noch nie gesehen, da der kleine Spiegel in Trunens Hütte kaum ihr Gesichtchen wieder gab, plötzlich erschrack sie, das Bild mit ihren Zügen vergleichend, rief sie aus: „das bin ja ich!"

„Alberne Thörin!" erklang es hinter ihr, und sich umsehend, gewahrte sie den ihr schrecklichen Robert; sie wollte um Hilfe rufen, doch er drohte ihr, bei dem geringsten Laut, den sie von sich gäbe, ihrem Leben ein Ende zu machen, auch war das Zimmer zu entlegen, als daß man ihr Geschrei in dem bewohnten Theile des Schlosses hätte hören können. Keine Zeit war zu verlieren.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

General Farquhar, der im Jahre 1831 den Negeraufstand auf Jamaika unterdrückte, ist dieser Tage gestorben. Er war 71 Jahre alt und diente seit 1787 in der Flotte. — Der Herzog von Bordeaux hat Berlin wieder verlassen, ohne daß die offiziellen Zeitungen seine Abreise meldeten. — Von Berlin nach Stralsund soll eine Eisenbahn gezogen werden. — Die Geldausbeute in Rußland ist in diesem Jahre ziemlich sparsam ausgefallen. Es scheint, der alte Ural fange auch an, filzig zu werden. — Der Herzog von Aumale hat seine Reise nach Constantine angetreten. — Die Verhaftung Daniel O'Connells macht in der politischen Welt viel Gerede, obwohl der Ausgang klar ist und die Karten offen liegen. Wie wird ein irisches Gericht anders urtheilen, als ihn freisprechen? — Auf den Faröern hat man den glücklichen Versuch gemacht, eine kleine Wallfischart, Delphinus Globiceps, mit starken Garnnetzen zu fangen. — Auf der einst hochberühmten Göttinger Universität sind nun alle Facultäten, höchstens mit Ausnahme der medicinischen, gänzlich verwaist. — Louis Philipp wird nächstens einen Inspectionsbesuch in die neu detachirten Forts machen. — Der General-Gouverneur Bugeaud wird den ganzen Winter über den Vernichtungskrieg gegen die letzten Ueberreste der Macht Abd-el-Kaders fortsetzen. — Das Rheinland und namentlich Cöln scheint es in neuerer Zeit Holland und der Stadt Harlem in der Zucht der Zierpflanzen zuvorzuthun. Schönere japanische Rosen (Camellien), als sie Hr. Koch in Cöln zog, hat man schwerlich je gesehen.

Magazin des Jokus.

Ein poetischer Trompeter in Zwittau, aus dem Stamme der Schöngeistler, dem seine Frau gestorben war, dichtete ihr folgende Grabschrift:

Hier liegt mei lieba Sara,
Gott wolle sie bewahra
Vor alle Gefahra,

und da er nichts mehr weiter wußte, und doch eine Strophe von vier Versen haben wollte, so setzte er noch hinzu:

„Tramtara — rara!"

M.

Calembourgs.

Welcher Schriftsteller Frankreichs hat die meisten und an allen Orten Verwandte?

Cousin.

Welches Getränk besorgt auch zugleich die Wartung und Pflege eines bekannten klugen ausländischen Thieres?

Cognac (Wärter des Elephanten).

Welcher Künstler besteht aus edlem Metall?

D'Or (der beliebte Tänzer des Wiener-Hofoperntheaters).

Welcher Garten hat für Dichter ein besonderes Interesse?

Rosegarten.

Was hat England mit allen Menschen gemein?

Die Constitution.

Welcher Schmetterling zeichnet sich oft bei Seekriegen durch Unerschrockenheit und Tapferkeit aus?

Der Admiral (Papilio atalanta).

Welches Land weiß sich gegenwärtig als Schauspieler frischgrünende Lorbeern zu brechen?

Modena (Schauspieldirector und einer der ersten dramatischen Künstler Italiens).

Welche Damen sind zugleich Tauben?

Die „Columela" getauft sind.

In welchem Tanze führt uns Dlle. Fanny Elsler immer ganz Wien vor Augen?

In der Craco-Vienne.

C. F. Müller.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Die Gesellschaft der russischen Pantomimisten der Herren Gebrüder Lehmann setzen ihre Productionen mit stets gesteigerter Theilnahme des Publicums fort, so zwar, daß alle Räume des Theaters allabendlich so gefüllt sind, daß ein etwas Späterkommender vom Glücke sagen kann, wenn er noch ein Plätzchen erhascht, wo er über einer Menge von Köpfen etwas von den Vorstellungen sehen kann. So erging es mir vorgestern, als ich gleich nach Beginn der ersten Pantomime das Theater betrat und nur bis zum Eingang des Parterres gelangen konnte. Wieder war es die ungemeine Gelenkigkeit des Lucifer Hrn. W. Seymour, die liebenswürdige Grazie der Dlle. J. Lehmann und das liebliche Walzer-Pas des trois, welches im ersten Acte einen Beifallssturm hervorrief, so wie die athletische Vorstellung der HH. Whittoyne und Maurice mit Bewunderung angestaunt wurde. Ihre k. k. Hoheiten die Erzherzoge Friedrich und Albrecht, so wie Höchstdero durchlauchtigste Schwester, Erzherzogin Marie, beehrten die Vorstellung mit Ihrer höchsten Gegenwart.

F. v. F.

Großes Concert.

Als Vorfeier des hohen Namensfestes Ihrer Maj. der Kaiserin Mutter, Caroline Auguste, und zur Gründung des Wiener-Chorregenten-Kirchen- und Pensions-Vereines, wurde im k. k. großen Redoutensaale vorgestern aufgeführt:

„Herkules,"

Cantate in drei Abtheilungen, aus dem Englischen zu G. F. Händels Musik frei übersetzt und in dieser die Instrumentalbegleitung vermehrt von Hrn. J. F. Edlen von Mosel.

Die Besprechung von derlei Productionen sind in der Regel Variationen über das beliebte Thema: „Alles Alte ist vortrefflich, ein ewiges Muster zur Nachahmung für die jungen Bestrebungen aufzustellen." Dieses Thema, so viel Gegründetes sich im Widerspruche mit ihm sagen ließe, würde man doch in so weit nicht verwerfen, als dessen Behauptung sich auf innere Ueberzeugung gründete; leider ist es aber nur Nachrederei und Nachbellerei, die es so oft wiederholen lassen, und darum ist es doppeltes Verdienst, die nöthigen „Aber" zur Sprache zu bringen.

Selbst der Böswilligste wird es der bessern, neuen Kritik

zugestehen müssen, daß sie sich in Kunsturtheilen von beengenden Fesseln alter Vorurtheile freigemacht hat. Wenn es im Einzelnen an Tiefe der Forschung fehlt, so ist im Ganzen an Klarheit und Ruhe der Anschauung gewonnen worden, — so ist eine gewisse Aengstlichkeit im Aussprechen der Meinung verschwunden, eine Aengstlichkeit, die an Aussprüchen von Autoritäten sich klammerte und erschrack, wenn eine abspringende Ansicht sich kund gab. Unbescheidenheit, vorlautes Wesen mag diese Richtung genannt werden, fehlen mag sie und abirren; es ist doch damit erreicht worden, daß die Kritik lebendig ward, aus der Studierstube heraustrat und in das Publicum drang, dafür sie von allem Anfang bestimmt war. — Die Kritik ward eine populäre Paraphrase der Kunst. —

Man wird es ihr auch verzeihen, wenn sie die Vertheidigung der modernen, edlern, artistischen Tendenzen übernimmt, wenn sie sagt, daß unter den Musikmustern gerade Händel es nicht ist, den sie unbedingt als Vorbild anerkennen könne, daß keine Kunstfraction so außer dem Einfluße der Zeit ist, um sich ihrer Einwirkung zu entziehen, um zu der partriarchalischen Einfachheit und Größe der besten Alten, noch weniger aber zu den nicht selten erscheinenden Bizarrerien Händel's zurückzukehren. Lernen läßt sich viel von ihm, für die Theorie hat er unschätzbaren Werth; imposante Wirkung (selbst auf das große Publicum) erregen einzelne Stellen; besonders seine Chormassen; auch Lieblichkeit kann manchem Solosatze nicht abgesprochen werden. Aber hängt nicht den meisten Arien und Duetten, mit dem sterotypen Trillerchen und der figurirten Bewegung ein artiges Zöpfelein an? Ist die ununterbrochene Anwendung der Fuge für Chor und Orchester nicht ermüdend? Das mag kein Vorwurf seyn für Händel, der vor hundert Jahren dichtete; aber wir haben eine gewaltige Veränderung erlitten, und uns kann auch kein Vorwurf treffen, wenn wir fortgesetzten, gewaltigen Attaken des schwereren Musikgeschützes nicht recht mehr Stand halten. —

Die Exequirung des „Herkules" war von Seiten der Mad. van Hasselt-Barth und des Hrn. Staudigl eine vortreffliche. Man kann besonders Mad. Hasselt-Barth Bewunderung nicht versagen, wenn man die Schwierigkeit und Undankbarkeit ihrer Aufgabe ermißt, und die Art der Lösung betrachtet. Die liebliche Stimme der Dlle. Diehl that ungemein wohl; daß ihr der antike Triller nicht gelingen wollte, ist verzeihlich, es ist dazu eine ungewöhnliche Uebung nöthig, dasselbe gilt von Hrn. Rettinger. Sehr brav waren Chor und Orchester. Oberleiter war Hr. Schmiedel, ferner dirigirte Hr. Barth am Clavier, Groidl an der ersten Violine, Seipelt den Chor. — Eröffnet wurde das Concert durch einen Prolog, von der Autorschaft des Hrn. Eduard Anschütz, den Hr. Heinrich Anschütz ausdrucksvoll sprach. Bezugnehmend auf Händel und auf den wohlthätigen Zweck, bot er gerade nichts Hervortretendes, bis auf die, eine patriotische Gesinnung aussprechende Pointe, die lebhaften Anklang fand. — Der Saal war voll, störend war das Halbdunkel, welches ihn umfloß. L. Rdh.

(Wien.) Das in diesen Blättern besprochene Benefice des Hrn. Nestroy auf dessen neue Posse: „Nur Ruhe!" welche heute im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt zur Aufführung gelangen sollte, ist noch auf mehrere Tage verschoben worden, um die Vorstellungen der Pantomimen der Herren Gebrüder Lehmann aus St. Petersburg nicht zu unterbrechen, welche sich eines steigenden Beifalls und Besuches erfreuen. —r—.

— Eine Concert-Anzeige, welche wir die geehrten Leser nicht zu übersehen bitten. Am 26. November findet im k. k. großen Redoutensaale das dießjährige erste philharmonische Concert, arrangirt und dirigirt von dem ersten Hofopercapellmeister, Hrn. Otto Nikolai Statt. Es werden darin unter andern Beethoven's Sinfonia eroica und Dr. Mendelssohn-Bartholdy's Ouverture zum „Sommernachtstraum" aufgeführt. S.

— Abermals zwei Pianisten in Aussicht, der eine in naher, der andere in ferner. Noch in diesem Winter wird Hr. Leopold v. Mayer, der, wie diese Blätter gemeldet, sich der schmeichelhaftesten Aufnahme des Großherrn erfreute, und jetzt in Jassy Concerte gibt, hier in gleicher Absicht eintreffen. Theodor Kullak, der sich beim Wiener Publicum besonders durch seine anmuthigen Transcriptionen insinuirte, worauf er aber, vielleicht aus eben diesem Grunde einen zu großen Werth zu legen scheint, besucht Wien erst wieder im Herbst 1844. S.

— Seit vorgestern ist der Neugierde des Wiener Publicums in dem Hause Nr. 529 in der Jägerzeile wieder ein neuer Spielraum offen. Hr. Hartmann zeigt daselbst seine stattliche Giraffe und seine zwei gar anmuthigen Strauße. Wenn sich der Besuch immer gleich erhält, wie am vorgestrigen Tage, wird Hr. Hartmann ohne Zweifel Wien in sehr freundlicher Erinnerung bewahren. Indeß verließ auch Jedermann das Besichtigungslocale mit voller Befriedigung. S.

Brünn, 24. October 1843.

Wo blieb ich stehen?
Shakespeare.

Auch die herbstlichen Vergnügungen haben ein Ende, die winterlichen Freuden beginnen ihren Lauf, die Zeit der kurzen Tage und langen Abende ist erschienen. Besprechen Provinz-Referenten zur schönen Sommerszeit im Allgemeinen das Theater, so ist jetzt die Zeit da, auf das Theater insbesondere die Blicke zu werfen; auch ich bin genöthigt, diesen Weg zu gehen, und es ist noch immer gut, wenn das Theater der Art ist, daß sich etwas darüber schreiben läßt. Der Monat October verdient mit Recht Theatermonat genannt zu werden, es wimmelt von Abonnenten. — Nur von dem Guten das Beste. Es war dieß der „Vicomte von Létorières," Lustspiel in drei Acten von C. Blum, unter dem Titel: „Die Kunst, für sich einzunehmen," zur Darstellung gebracht. Ein lebhaftes, gerundetes Spiel sämmtlicher Mitwirkenden, welches auch bei diesem Producte französischen Ursprungs höchst erforderlich ist, verschaffte selbem allgemeinen Beifall. Frau v. Wasowicz (Vicomte Létorières) wurde ihrer Aufgabe zugefallen durch ein feuriges Spiel und äußerst einnehmende Erscheinung Meisterin; sie wurde von Hrn. Sinetti (Procuratur), Mad. Rudlof (Veronika) und Dlle. Lehr (Marianne) auf das Eifrigste unterstützt. Eine Reprise dieses beliebten Repertoir-Stückes beehrte Seine kais. Hoheit der Hr. Erzherzog Albert mit höchst seiner Gegenwart. — „Die schöne Athenienserin," von Feldmann, hat nur theilweise angesprochen. Der hie und da mit zu derben Witzen ausgerüstete Dialog, so wie die eingewebte Episode mit dem Bedienten und seiner geschwärzten Dulcinea reihen dieses Stück in das Bereich der Posse. Der Situation mangelt Originalität, dem Ganzen käme eine Abkürzung gut zu Statten. Gespielt wurde keineswegs so, als von den darin Beschäftigten mit vollem Rechte zu erwarten stand. Als Neuigkeit wurde ferner gegeben: „Der Königsstuhl am Rhein, oder die Brautwerbung," Ritter-Schauspiel in 5 Acten. Ein alter Theaterfreund erzählte, er habe einmal ein Stück, betitelt: „Otto von Wittelsbach," gesehen, was diesem auf ein Haar gleich seyn soll! — Von Charlotte Birch-Pfeiffer kam ein Schauspiel: „Der verhängnißvolle Wechsel," in 5 zum Glück sehr kurzen Acten, zur Aufführung. Eine Dlle. Erhardt vom Stadttheater in Mainz ist als Chonchon, Annchen im „Freischütz" und Salome im „Talisman," ohne dem mindesten Eclat aufgetreten. — Doch bald hätte ich meinen dießmaligen Bericht geschlossen, ohne der Oper zu gedenken. Man murmelte bereits vor vier Wochen von der Aufführung einer neuen Oper, und in allem Ernste kam vor einigen Tagen die „Unbekannte" auf das Repertoir! Die Aufführung dieser Oper (eigentlich sollte es ein Opfer heißen, das die Opernmitglieder den musikliebenden Zuhörern gebracht haben) war wirklich dergestalt, daß diese herrliche Schöpfung Bellini's schwer zu erkennen war. Das Publicum behandelte übrigens die Leistungen der Dlle. Wilt (Alaide) und der HH. Mainhart und Kahle (Waldeburg und Arthur) sehr nachsichtsvoll und verschaffte denselben die Ehre des Hervorrufes. Die Chöre distonirten wie gewöhnlich; auch das Orchester ließ es an gewohnter Präcision fehlen. — Kaiser's „Rastelbinder" geht demnächst zum Vortheile des vielbeliebten Komikers Hrn. Spiro über die Bretter, dem bald das Birch-Pfeiffer'sche Drama „Nelly" zum Benefice des vielseitig verwendbaren Schauspielers Hrn. Sailer folgen soll. B—l.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 1. November 1843. 260

Grabesblumen.

I.

Dort, wo die Stadt ihr Ende hat,
Ein Garten steht,
D'rin manche Blüthe, manche Frucht
Der Sturm verweht.

Vom Lebensbaume fallen sie,
Weil sie das Gift,
Das du, o Hauch des Todes, birgst,
Zerstörend trifft.

Auch mir gedieh ein Lebenszweig
Auf diesem Baum,
Und auf dem Zweig die schönste Frucht
Jüngst blühte kaum.

Du aber schontest ihrer nicht
In deiner Wuth,
Entrissest grausam mir das Weib,
Das theure Gut.

Das Auge brach, an heiter'm Glanz
Den Sternen gleich,
Es brach das Herz, das edle Herz,
So tugendreich.

Die Seele floh, und ach mit ihr
Der hohe Sinn,
Die reine Gluth, der frohe Muth —
Hin, Alles hin.

Solch eine Blüthe gibt es nicht
Im Garten mehr;
Auf Gottes Erde ist kein Leid,
Wie mein's so schwer.

II.

Es war ein kurzes Frühroth
Dein Erdengang;
Nicht sollte unser Bündniß
Bestehen lang.

Der Himmel, dessen Tochter
Du, Sel'ge bist,
Ließ Dich dem Staubessohne
Nur kurze Frist.

Aus meinen Armen riß er
Dich ungerührt,
Hat Dich, woher Du kamest,
Zurückgeführt.

Weil mir, es gäbe Engel,
Unglaublich schien,
Hat seine heil'ge Güte
Dich mir verlieh'n,

Damit ich Engel sähe;
Doch sollte ich
Den frühern Zweifel büßen,
D'rum nahm er Dich.

III.

Kauft einen Jahrmarkt, kauft,
Beglückte Freunde mein,
Ein Kuß der Liebsten wird
Dafür Belohnung seyn.

Kauft einen Jahrmarkt, kauft,
Beglückte Gatten Ihr,
Der Gattin Wange beut
Euch freud'gen Dank dafür.

Kauft einen Jahrmarkt, kauft,
Ihr Väter, liebreich,
Die Kinder hüpfen drob
Entzückt entgegen Euch.

Ich kaufe mir zuletzt
Auch einen Jahrmarkt ein;
Er soll für meinen Sohn
Und seine Mutter seyn.

Für ihn das Crucifix,
Für sie der Leichenstein,
Für mich der Trauerflor,
Mich einzuhüllen d'rein.

IV.

Auf die durst'ge Erde träuft
Lind die Regenfluth,
Wie der Thränen heil'ges Naß
Perlt in feuchter Gluth.

Lange nach Erquickung schon
Schmachtete das Land,
Nach dem Himmelsthränenthau
In der Sonne Brand.

Labung beut ihm der Erguß;
Aus der Mutter Schoos
Keimen, sprießen lebensfroh
Kinder klein und groß:

Blumen auf der Flur, im Hain
Schattenreiches Grün,
Aehren, Reben, die im Thal
Labespendend glüh'n.

Ach, nur eine Blume ziert
Nicht der Schwestern Chor;
Nimmer an das heit'res Licht
Sprießt sie mehr hervor.

Nicht die linde Regenfluth,
Nicht mein nasser Blick
Ruft das Weib des Herzens mir
Aus dem Grab zurück.

Henry Leo Bek.

Dorfbilder.

Von Joh. Nep. Hofzinser.

1.

Die kleinen mit Stroh bedeckten Häuser, eng wie Schafe zusammengedrängt, stehen im weit ausgegossenen Sonnenscheine — mitten aus ihnen hebt ein Thürmlein den roth angestrichenen Hals ländlich-vornehm empor — die Natur lächelt. — Nichts regt sich, nichts bewegt sich — — Alles ist still — das ganze Dörfchen schläft im Sonnenscheine.

Draußen, wo das letzte Häuschen steht, ist eine kleine Wiese, auf der kleinen Wiese grasen kleine Gänse, und — eine große Gans sitzt auf dem Ecksteine des letzten Häuschens, ich meine die Gänsehirtin. — Sie hält eine Weidegerte lose in der Hand, ihre Augen sind geschlossen, sie nickt und nickt im Sonnenscheine. Auf werchfarbenen, werchgroben Haaren sitzt ein großer, wetterzermarterter Strohhut; auf der ziegelrothen Wange sitzt eine Mücke und nimmt ihre Blutjause zu sich. Ueber der breiten Brust kreuzt sich ein äpfelgrünes Tuch; blau ist die Schürze — im Dörfchen sagt man: „zweschpenbloab is dos Müeda“ in der Mitte ist ein großes Quadrat von derselben, aber frischeren Farbe eingeflickt. Die Arme sind nackt und juchtenledern; die große Hand hat noch Niemand geküßt, als des Dörfchens löblicher Schuhmachermeister; den nackten Füßen fehlt das pikante Syphildengenie einer Taglioni und Elsler, die, wie man zu sagen pflegt, auf der Hand tanzen können. — So sitzt sie mit der Weidengerte, und nickt und nickt, der Gänse holde Königin! —

Alles ist so still im Sonnenscheine; verschiedenfarbige Fliegen sitzen, kleine Schatten werfend an der Mauer und schlafen; eine Made kriecht aus einem halbverzehrten Apfel, der auf dem Boden liegt; die Gänse grasen und schnattern nicht.

Da verliert sich eine Gans von der Gesellschaft und sucht melancholisch die Einsamkeit, denn der Genius erwacht ihr im Busen, sie hadert mit dem Schicksal, streckt den Hals wie ein weißes Ausrufungszeichen empor, und schnattert: „Grausame Natur, warum hast du keinen Schwan aus mir gemacht!“

Die schnatternde Gans erweckt die Schlafende. Die Gänsehirtin hebt den Kopf, und reibt sich die Augen. Die Mücke, in ihrer Blutjause gestört, fliegt von den ziegelrothen Wangen, die Gänsehirtin steht von ihrem Ecksteine auf, geht hin und treibt mit den Worten: „Geist aina, du Teufelsfiarch,“ die Weltschmerzlerin zur Gesellschaft zurück. Darnach schleppt sie sich wieder zu ihrem Ecksteine zurück, setzt sich nieder, die Augen fallen ihr zu, sie nickt und nickt, der Gänse holde Königin! — — —

Nichts regt sich, nichts bewegt sich — Alles ist still — das ganze Dörfchen schläft im Sonnenschein. — Die kleinen mit Stroh gedeckten Häuser, eng wie Schafe zusammengedrängt, stehen im Sonnenscheine — mitten aus ihnen hebt ein Thürmlein den rothangestrichenen Hals ländlich vornehm empor, — die Natur lächelt! — —

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

Robert's Freund wartete mit dem Boote, und Douglas war weit entfernt, der Augenblick also günstig. Robert warf ein Tuch über Alli, und zwang sie mit Malvinen's Hilfe, ihm zu folgen. Sie hatten die Gewölbe erreicht, aber der Mond schien hell, sie wagten sich nicht ins Freie, denn eine menschliche Gestalt wandelte dort, von Zeit zu Zeit sich bückend. Es war Robin, der Kräuter suchte, vom Abendthau befeuchtet. Auch er hatte die drei Gestalten bemerkt, der helle Schein des Mondes fiel auf Roberts Züge, und er erkannte in ihm Alli's Räuber, auch die Kleidung der Schwester blickte trotz dem verhüllenden Tuche hervor, und er war nun überzeugt, daß sie in Gefahr sey. Doch selbst zu helfen, war er zu schwach, denn er erinnerte sich auf Robert's Stärke. Es blieb ihm also nichts übrig, als nach dem nur einige Schritte entfernten Schlosse zu eilen und sich Jemand zum Beistand zu holen. Das erste Wesen, das er traf, war Trune, welche langsam und keuchend ankam, ihr Pflegekind zu holen; er machte ihr durch Zeichen begreiflich, was er gesehen, und diese verstand ihn durch lange Gewohnheit vollkommen. Sie erhob sogleich ein Zetter über Verrath und Raub, und die Bewohner des Schlosses versammelten sich, um sie nach der Ursache des Lärmens zu fragen.

Arthur, von einer innern Angst und Beklemmung befallen, hatte Douglas auf halbem Weg verlassen, und war zurückgekehrt; er kam so eben mit Gilles über die Brücke geritten, als Trune die Umstehenden aufforderte ihr zur Rettung Allis beizustehen.

Kaum hatte er vernommen, um was es sich handelte, als er, ohne lange zu überlegen, dem Orte der Gefahr zustürzte. Robin eilte vor ihm her, und diente zum Führer. Bei den Gewölben angelangt, sahen sie im Mondlichte drei Gestalten der Küste zueilen, man konnte deutlich bemerken, wie die Eine nur gezwungen folgte. Arthur konnte kein Schießgewehr brauchen, da die Folge des Schusses ungewiß war, und er ja leicht Alli treffen konnte. Robin mit seinen kurzen Beinen war flinker als er; an der Felsenbucht erreichte er den Räuber, die wenigen Augenblicke des Vorsprungs waren für Arthur hinreichend; mit gezogenem Säbel fiel er Robert an und zwang ihn, Alli loszulassen.

Malvina wollte sie mit sich fortreißen, aber das Mädchen hatte Arthur erkannt, und wehrte sich mit jugendlicher Kraft. Dieser hatte Robert schon an mehreren Orten verwundet, und er blutete stark. Der überlegenen Fechtkunst seines Gegners unterliegend, war er mit einem Knie zu Boden gesunken, und Arthur hatte ihn mit der Faust erfaßt. Robert aber hatte die rechte Hand frei erhalten, er ließ den Säbel fallen, und zog aus seinem Gürtel ein geladenes Pistol, welches er auf Arthur's Brust von diesem unbemerkt abzudrücken im Begriffe stand. Aber dem scharfen Auge Robin's, der jeder seiner Bewegungen folgte, entging es nicht, er stürzte sich hin, den Schuß abzuhalten, Robert drückte ab, und die Kugel traf Robins Brust, welcher im Fallen krampfhaft das Medaillon ergriff, welches um Arthur's Halse hing. Die Kette riß und mit ihr stürzte der Unglückliche in die Tiefe. Arthur, der Robert nun nicht mehr schonte, hatte ihm das Schwert durch die Brust gestoßen.

Die gerettete Alli hatte seine Knie umklammert und Malvina stand auf dem Felsen, und betrachtete mit starrem Blicke das blutige Schauspiel, als aber Arthur das Mädchen emporhob, sie in seinen Armen hielt, und zärtliche Worte der Liebe zu ihr sprach, da sah sie ein, daß Alles verloren sey, und sie verschwand zwischen den Bergen.

Nun erschien Trune, gefolgt von der männlichen Dienerschaft des Schlosses auf dem Orte des Schreckens; als sie den sterbenden Sohn erblickte, der mit den letzten Resten des Lebens kämpfte, brach die Rinde von dem Mutterherzen, sie warf sich über ihn, und Robin, den Gilles herauf bringen ließ, um zu sehen, ob nicht noch Hilfe möglich wäre. Doch Robin war dahin, keine Spur des Lebens mehr in ihm zu finden. „Gott ist gerecht,“ begann sie endlich, „der Fluch, von den Lippen der Sünderin ausgesprochen, ist auf mich und die Kinder der Sünde zurück gefallen, sie sind nicht mehr die Früchte einer verdammlichen Leidenschaft und der Fluch ist gelöst.

denn ein neues Geschlecht blüht aus dem alten empor."— Arthur rief sie, „hier übergebe ich Dir," — und sie griff nach der weinenden Alli, doch konnte sie nicht weiter sprechen, ein Starrkrampf befiel sie, von den Anstrengungen, welche ihr noch von der Krankheit geschwächter Körper ausgestanden, herbeigeführt.

(Fortsetzung folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Bühnen-Novitäten im October 1843.

K. K. Hofburgtheater.

Neu in die Scene gesetzt. Am 9. „Das Käthchen von Heilbronn." Romantisches Ritterschauspiel in 5 Acten von Heinrich v. Kleist, für die Bühne bearbeitet von Franz v. Holbein. Am 13. „Die Reise nach der Stadt." Lustspiel in 5 Acten von Iffland. Am 30. „Das Portrait der Mutter," Lustspiel in 4 Acten von Schröder. — Gäste. Dlle. Frey, vom ständischen Theater in Prag und Mad. Frühauf, vom Stadttheater in Frankfurt a. M.

K. K. Hofoperntheater.

Gäste: Die italienische Operngesellschaft des Hrn. Romani gab zwei Vorstellungen, Hr. und Mad. Alexandre aus Paris zwei Vorlesungen, und Mad. Stöckl-Heinefetter.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 1. „Glückskind und Unglücksvogel." Am 6. „Der Mentor," Lustspiel in 1 Act aus dem Französischen von Lembert. Am 7. „Die Matrosenbraut," Lustspiel mit Gesang in 2 Acten von L. Schneider. Am 14. „Aspasia, der weibliche Figaro." Vaudeville in 5 Acten frei nach Melesville (Benefice der Mad. Brüning). Am 23. „Des Teufels Antheil," Vaudeville in 3 Acten nach Scribe. — Gast: Mad. Brüning.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 16. „Drei Bälle in Wien," Skizze aus dem Volksleben in 3 Acten frei nach dem Französischen von Friedrich Blum. — „Der Corporal und seine Landsmännin," Schwank in 1 Act von Fr. Kaiser. Am 24. „Der Zettelträger," Schwank in 1 Act. — „Lucifer und der Pächter," Pantomime in 1 Act. — „Der Wilddieb," Pantomime in 2 Acten. — Gäste: Die russische Pantomimengesellschaft der Gebrüder Lehmann gab 8 Vorstellungen.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 7. „Der Liebesbrunnen," romantisch-komisches Gemälde mit Gesang und Tanz in 3 Acten von Fr. v. Told, Musik von E. Titl und zu dessen Benefice. — Gäste: Dlle. Miller und die Sängergesellschaft Höchst.

F. v. F.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern neu in die Scene gesetzt: „Das Portrait der Mutter, „Lustspiel in 4 Acten von Schröder.

Lessing's „Minna von Barnhelm" und Schröder's „Portrait der Mutter," „Ring" und „Stille Wasser sind betrüglich." sind vielleicht die ältesten Repertoirlustspiele dieser Bühne. Irre ich nicht, so wurde schon zu Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts „das Portrait der Mutter" hier zum ersten Male aufgeführt, und die Anerkennung, die es sich damals errungen, konnte auch die Zeit, die Alles vernichtende, nicht schmälern; wir erkennen es auch noch heute als ein gutes, echt deutsches Lustspiel an, welches trotz seiner einfachen und schlichten Handlung unterhält, welches trotz der schon nach dem zweiten Acte leicht vorauszubestimmenden Lösung des Knotens doch das Interesse rege erhält, und wenn auch hie und da etwas veraltet, doch noch lieber gesehen zu werden verdient, als so manches Product der Neuheit, in dem nur durch Conversation und Raisonnement eine dürre Handlung endlos, oft eben so geist- als witzlos ausgesponnen wird.

Sind gleich alle vorkommenden Personen mit in die Handlung eingeflochten, und begegnen wir hier keiner jener episodischen Figuren, die nur von dem Dichter oft hingestellt werden, um einige satyrische Reflexionen anzubringen, so ist doch die Rolle Rekau's die bedeutendste, die Seele des Ganzen, der die Intrigue spinnt und leitet. Rekau, einst eine Glanzrolle unsers gefeierten Meisters Korn, wurde nun von Herrn Lucas mit einem Aufgebothe von Humor, Laune und Agilität gespielt, die der Charakter des leichtsinnigen aber dabei herzensguten Mannes bedingt, der durch die Intriguen seiner Tante und ihrer Helfershelfer als ein Avanturier zu leben gezwungen wird. Gelang ihm die Darstellung der heitern, lebenslustigen Seiten seiner Rolle, so waren es nicht minder die Gefühlsscenen, in denen er uns zu rühren vermochte. Nebst ihm ist noch Hr. C. La Roche als Hofrath Waker mit der bedeutendsten Rolle bedacht, und die Zeichnung des zum Kinde gewordenen Greises, der nur in einer sich selbst geschaffenen Welt lebt, und am Gängelbande von einer herrschsüchtigen Schwägerin geleitet wird, gelangen dem Künstler vortrefflich. Die Dllen. Zelner, Wildauer und Anschütz, sowie die HH. Herzfeld, Richter und Moreau leisteten jeder in ihren etwas beschränkten Sphären Lobenswerthes. Der Besuch war ein sehr zahlreicher, die Aufnahme eine günstige.

F.

(Wien.) Am vorgestrigen Abend hat die „Tochter des Regiments" im Hofoperntheater die zehnte Aufführung bei so vollem Hause erreicht, wie man es nur bei Meyerbeer'schen Opern zu sehen gewohnt ist. Bei der geringen Werthhältigkeit dieser Musik Donizetti's, die sonderbar genug, gerade als eine der schwächsten Partituren dieses Maestro zur Popularität seines Namens in Deutschland das Meiste beigetragen hat, liegt in dieser Theilnahme von Seiten des Publicums das schönste Lob für die wackeren Darsteller der Hauptrollen, Hrn. Schober und Dlle. Lutzer, für die Virtuosität der Letzteren im Trommeln und wohl auch für das sorgfältige Arrangement.

S.

— Mad. Schröder-Devrient, welche Familien-Angelegenheiten wegen einige Tage in Wien war, ist den 28. d. M. bereits wieder über München nach Berlin abgereist, um ihren neuen Contrakts-Verbindlichkeiten zum neuen Jahr in Berlin nachzukommen. Dieselbe ist bei dem dortigen Hoftheater auf 24 Gastrollen engagirt, wofür sie 6000 Thl. prß. Courant, jeden Abend 4 Louisd'or Spielhonorar, nebst freiem Logis und für vier Personen täglich freie Tafel erhält. — Von dort geht sie zu Ostern nach Dresden in ihr Engagement, woselbst sie mit der dortigen Hoftheater-Intendanz eine neue Verbindlichkeit auf 5 Jahre mit jährlichen 6000 Thaler sächs. Courant und für jeden Abend 5 Louisd'or Spielhonorar abgeschlossen hat. — Zu berichten ist nur noch, daß Mad. Schröder-Devrient, einer früheren im „Wanderer" mitgetheilten Nachricht zu Folge, nie daran gedacht hat, beim Abschluß ihres neuen Contractes mit dem Dresdner Hoftheater, ihre Schwester, die Schauspielerin Mad. Gerlach, dem dortigen Institute als Ballast aufzudringen, sondern daß Mad. Gerlach bereits beim großherzoglichen Hoftheater in Coburg engagirt ist.

B.

(Pesth.) Dr. Wiest wird dieser Tage seine letzte Soirée geben. Der Tausendkünstler Döbler und der Plastiker Regenti wirken darin mit.

S.

Auszug

aus dem Briefe eines Mailänders über das Kärnthnerthortheater.

Das Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore ist weder geräumig noch prächtig genug, um einer Hauptstadt wie Wien würdig zu erscheinen; diese beiden Mängel werden aber vollkommen durch das ausgeglichen, was man dort zu sehen und zu hören bekommt. — Das Orchester ist stark besetzt, exequirt die Musik mit großer Präcision,

bezaubernden Nuancirung und einer Reinheit des Geschmackes, welche nichts zu wünschen übrig läßt. Die Chorsänger sind tüchtige Musikverständige; sie singen mit solcher Sicherheit und Uebereinstimmung, als hörte man nur eine einzige Stimme; was mich aber am meisten überraschte, waren ihre ungezwungenen Bewegungen auf der Bühne, die schönen Gruppen, welche sie ausführten, und die Theilnahme, die sie an der Handlung nehmen; während unsere Choristen dagegen beständig wie Soldaten in Reih' und Glied stehen, höchstens bisweilen den rechten Arm erheben und dabei eine Positur annehmen wie am Draht gezogene Marionetten, oder besser gesagt, wie Automaten.

Die Operngesellschaft ist zahlreich und besteht großentheils aus Künstlern vom ersten Range. Unter den Primadonnen behauptet die gefeierte Hasselt, die erste Sängerin Deutschlands, die Oberstelle; die bezaubernde Lutzer, die treffliche Mayer, die Altistin Diehl ꝛc. geben die ersten Frauen-Parthien. Der in ganz Deutschland und England berühmt gewordene Staudigl ist der erste Baßsänger, welchem jedoch Schober, Draxler ꝛc. nicht weit nachstehen. Die vier Tenorsänger: Erl, Kraus, Pfister und Reichhart leisten Genüge. Die zweiten Sänger (eine cosa rara) ersetzen hier nicht die ersten, wie es bei uns leider zur Gewohnheit geworden. Aber in den Augen der Italiener sind es vorzüglich die Ensemblestücke, welche die genannten Artisten auszeichnen und die ihnen immer gelingen *). Aber nicht blos im Gesange sind sie vortrefflich, sondern auch in der Action. Bei Duetten und Terzetten z. B. von großer Leidenschaftlichkeit, halten sie einander nicht an der Hand, oder blicken sich, wie verliebte Katzen, starr ins Gesicht; ihrer Stimme und Rolle sicher, bewegen sie sich in Uebereinstimmung mit der Situation und den Textworten, so daß die Täuschung nicht einen Augenblick gestört wird. Dabei singen die genannten Künstler nicht bloß ihre Nationalopern, sondern auch französische und italienische, in das Deutsche übersetzte Werke. Ich habe der Aufführung der „Norma" und des „Liebestrankes" beigewohnt, und fand mich im höchsten Grade zufriedengestellt.

Die Decorationen stehen mit jenen des Theaters alla Scala ungefähr auf gleicher Werthstufe; aber unter den älteren befinden sich mehrere, welche zum Studium für Decorationsmaler dienen könnten. Die Maschinerie ist besser bestellt als auf unserm großen Theater, doch auch nicht von Bedeutung. Die Costumes sind fast immer neu, prächtig und charakteristisch.

Vom Juli angefangen, sind bis jetzt, die Vorspiele ungezählt, 25 Opern in Scene gegangen, und daneben werden noch neue einstudiert. Man gibt gewöhnlich eine Oper nicht zwei Tage hintereinander, sondern man wechselt mit andern Opern und Balleten, deren jetzt acht auf dem Repertoire stehen. In den Ballabili's haben die Dllen. Blangy und Rozier, so wie Hr. Carey den größten Beifall; Letzterer ist ein junger Mann von einnehmendem Aeußern, gewandt und graziös in jeder Bewegung. Auch unsere jungen Landsmänninnen, die Crochat und Ravaglia, zeichnen sich aus.

Da ich gerade vom Ballet spreche, so melde ich Ihnen, daß der Choreograph August Hus, dessen Ballete in Italien und Deutschland Anklang fanden, zu Anfang dieses Monats ein großes und prachtvolles Ballet, „Promotheus" genannt, in die Scene bringen wird. Das Sujet ist zwar der Mythologie entlehnt, aber was verschlägt das? Die von großen Dichtern erschaffene Mythologie ist noch immer eine unerschöpfliche Fundgrube von Reiz und Schönheit. Wen z. B. hätte nicht das Ballet „Niobe" interessirt und gerührt? Erhält es nicht fortwährend den lautesten Beifall? Die „Sylphide," der „Feensee," „Gisella" ꝛc. sind zwar keine sinnreichen Dichtungen der Griechen, aber doch den Deutschen, Scandinaviern, Franzosen ꝛc. entlehnt. Wie sollten einmal den Schulstaub abschütteln und einsehen lernen, daß die Bühne ohne die Wunder der Einbildungskraft und das allen Völkern inwohnende Genie bald einförmig und langweilig werden müßte. Das neue Ballet enthält außer der Großartigkeit und Einheit der Handlung herrliche Situationen, ein immer steigendes Interesse, große Abwechslung in Charakteren und Leidenschaften, und ich zweifle keineswegs an seinem Erfolge. Wenn das Publicum einen prüfenden Blick hinter den Schleier der Fabel werfen wollte, wie viele verborgene Wissenschaften würde es darunter wahrnehmen! In zwei Stunden, der Unterhaltung gewidmet, würde es mehr lernen, als von einem gestrengen Philosophen in einer Woche. In diesem Ballete findet es den Fortschritt der Vernunft bei dem ungebildeten Menschen; es kann abnehmen, wie der Mensch aus dem Zustande thierischer Rohheit, Barbarei und Unwissenheit in jenen der Menschlichkeit, Cultur und Sitteneinheit überging. In dieser Beziehung könnte dieses mythologische Ballet ein allegorisch-philosophisches genannt werden. Die Menschen, in Thierhäute gehüllt, borstig, heimtückisch, unempfänglich für die Schönheiten der Natur, jedem sanften Affecte fremd, vertrauen nur ihrer physischen Kraft, leben gleich den Bestien in Wäldern und Höhlen bloß von Raub und Gewaltthat. Promotheus, voll Kopf und Herz, fühlt Mitleid mit diesen armseligen Wesen, sucht ihren Verstand zu entwickeln, sie für Kunst und Wissenschaft empfänglich zu machen... vergebens! In dieser Lage ruft er Minervens Beistand an, welche, seinen Bitten Gehör gebend, ihn mit sich in die himmlischen Regionen nimmt, wo er die wohlthätigen Wirkungen von Licht und Wärme an sich selbst wahrnehmend, nicht ansteht, eine Ferula *) an den flammenden Rädern des Sonnenwagens anzuzünden, und das Feuer auf die Erde mitzunehmen. Der Donnerer grollt über diesen Diebstahl, dessen Folgen den Menschen verderblich seyn könnten. Inzwischen hat es unter ihnen wunderähnliche Erfolge hervorgebracht. Alles verschönert, veredelt sich in den Augen der Sterblichen; ihr Herz öffnet sich den Neigungen und Leidenschaften, und Amor, der launische Knabe, quält ihre Herzen. Während solche Veränderungen auf der Erd-Oberfläche vor sich gehen, und Vulkan auf Jupiters Geheiß in seiner Werkstätte im Aetna mit seinen Cyklopen die Ketten schmiedet, welche Promotheus Vermessenheit zu strafen bestimmt sind, wünscht dieser, die Uebel erwägend, welche durch den Mißbrauch der Affecte über die Menschen hereinbrechen möchten, sein Werk zu einem gedeihlichen Ende zu bringen

Zu diesem Zwecke ladet er den Chor der Musen und der Tugenden ein, künftig unter den Menschen zu wohnen, um ihre Sitten zu bessern und zu veredeln. Schon wird der erste Ehebund gefeiert, als die Festlichkeiten durch einen Orkan unterbrochen werden; die Giganten des Orkus, Werkzeuge von Jupiters Rache, steigen aus dem Abgrund, erfassen Promotheus und schleppen ihn auf den Gipfel des Kaukasus, an dessen Felsen er mit diamantenen Ketten geschmiedet wird. Aber die Menschen, dankbar der Wohlthaten eingedenk, die sie von Japhet's großem Sohne empfingen, bestürmen Jupiter'n mit Bitten und Opfergaben. Es gelingt ihnen. Herkules eilt zu seiner Befreiung fort und Beide ernten den Lohn ihrer glorwürdigen Thaten in dem Beifallsjauchzen der Sterblichen und der Götter.

M.

*) Das Wiener Publicum räumt gerade hierin den Italienern einen Vorzug ein. De gustibus etc. Die Red.

*) Ferula ist eine Pflanze von 5 bis 6 Fuß Höhe, mit sehr harter Rinde, welche ein Mark in sich schließt, das sich wie eine Lunde entzündet. Die Red.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 2. November 1843. 261

Am Allerseelentage.

Schöne Stunden beut das Leben,
Wenn wir selbst die Würze geben;
Wenn der Mensch die Tugend übet,
Wie sich selbst den Bruder liebet;
Wenn er Schuldnern gern verzeihet,
Gute That ihn nie gereuet.
Doch, wenn er im Glück genießet,
Und dabei sein Nächster büßet;
Wenn sich Brüder feindlich hassen,
Gatten, Weib und Kind verlassen;
Wenn die Lasterhaften siegen,
Und die Frommen unterliegen —
Dann, o Vater, gib hiernieden
Deinen Kindern — Seelenfrieden! —

Wie ein Jahr doch grausam endet,
Blüthenlos und kalt sich wendet!
Sturm bewegt die Lebenswogen —
Winter kommt herangezogen,
Legt den weißen Mantel nieder,
Deckt der müden Erde Glieder;
Und der Erde dunkle Schollen
Dumpfhin über Särge rollen. —
Mancher lag in diesem Jahre
Auf der schwarzen Todtenbahre,
Mußte Leiden überwinden,
Um die ew'ge Ruh' zu finden!
Ach, so Mancher ist gestorben,
Hat wohl Ehre sich erworben;
Doch Verläumdung hat gedungen
Tausend böse Lästerzungen. —
Wehe über Euch, Empörer,
Sittenlose Ruhestörer!
Keinen Hader könnt' Ihr schlichten,
Und Ihr wollet Todte richten? —
Drum, o Vater, gib hienieden
Allen Seelen — Deinen Frieden! —

A. Palme.

Schmetterlinge und Eisblumen.

Feuilleton-Umrisse von Dr. Fr. Wieſt.

I.

Auch in Pesth können die Fiaker witzig seyn — wenn der Hafer wohlfeil ist. Neulich führt ein Pesther Fiaker einen Herrn vom Theater nach Haus. Während der Fahrt fragte der Herr den Fiaker. „Ja, weißt du denn auch mein Haus?“ — „Freilich,“ entgegnete der Fiaker. „Euer Gnaden san jo der reiche Mehljud aus der Waitzner Straße.“

Der größte deutsche Virtuose auf dem Contrabaß ist Herr Müller, Mitglied der großherzoglichen Hofcapelle in Darmstadt. Er ist auf seinem Instrumente nicht nur die bedeutendste artistische Größe, sondern auch die merkwürdigste physische Größe. Er ist so groß, daß der riesige Contrabaß in seinen Händen wie ein Violoncell erscheint. Als Müller unlängst in Berlin Concerte gab, war in ganz Berlin kein Handschuhpaar aufzutreiben, das auf seine Hand paßte. Er mußte ohne Handschuhe im Concertsaale erscheinen.

Unser socielles Jahrhundert kann in Bezug auf die jüngere, männliche Generation nicht nur ein gedankenwiederkauendes, mehr noch ein Cigarrenkauendes genannt werden.

Wenn man alle Weiber hassen könnte, und man dächte nur an Ein Weib, an die — Mutter — müßte man wieder alle lieben.

Wie viele unserer deutschen Sängerinnen gehen nach Italien! Sie machen aber meist nur einen Spatziergang nach Italien a la Theodor Mundt; es sind keine gewaltigen Römerzüge, die sie unternehmen, um das Palladium der Gesangskunst zu erobern. Sie gehen nach Italien, verspeisen Maccaroni, besehen sich die Scala von weitem und die Villen am Comer See in der Nähe; fahren auf dem Lago maggiore spatzieren, und kommen dann mit einem Triller zurück, der so holprig und schlackenrauh ist, wie der Weg nach dem Krater des Vesuvs, und mit einer Coloratur, so ausgezackt, wie ein Maulbeerbaumblatt, an dem sich ein Seidenwurm satt gefressen. Das sind — auch moderne Lehrfahrten nach Italien.

Das Problem, auf Wasser zu wandeln, wäre jetzt glücklich gelöst! Uebrigens könnte man jetzt auch auf Wasser und Wind trockenen Fußes wandeln! Man lasse nur den Fußboden mit einigen norddeutschen Zeitungen belegen.

Neulich saß eine Mutter und ihre Tochter im Salon bei einer musikalischen Nachmittagsunterhaltung. Bald hatte sich ein jugendlicher Cour-Säusler eingefunden, sprach zuerst mit der chero mama, ging dann auf die Tochter über, machte dieser endlich Liebeserklärungen, wurde aber keiner Antwort ge-

würdigt. Unwillig rief er endlich aus: „Mein Fräulein, hören Sie mich denn gar nicht? Ihre Gedanken sind wahrscheinlich auf liebere Gegenstände gerichtet.“ Da fällt die Mutter mit lebhafter Betonung ein: „Sie irren sich, mein Herr! Das Kind ist noch zu jung und zu wohlerzogen, als daß sie wissen sollte, was ein Gegenstand ist.“

Warum sind einige Blätter in Deutschland „Unterhaltungsblätter“ überschrieben? Weil sie so trefflich die Langeweile — welche ohne diese Blätter vielleicht aufhören müßte, unterhalten.

Als Charlotte von Hagn vor einigen Jahren in Berlin das Decret der lebenslänglichen Anstellung erhielt, machte ein Eckensteher die Bemerkung: „Det is man doch nich viel mehr!“

Der Eremit von Gauting hat jetzt einen Spatziergang nach Hinterindien unternommen. Der sehr alte Knabe erfreut sich der vollsten Körper- und Geisteskraft. Bei einem Glase Rheinwein strömt ihm die gerundetste Beredsamkeit von den Lippen, und oft lauschten wir an der table d'hôte in Wiesbaden den Mittheilungen dieses Mannes so gerne, der ganz wie eine Sage aus verklungenen, besseren Zeiten aussieht. Auch der Bruder des Eremiten, früher Militair in österreichischen Diensten, ist ein wissenschaftlich-gebildeter Reisender. Vor drei Jahren fanden sich die Brüder, nachdem sie sich durch zehn Jahre nicht gesehen hatten, am Rhein wieder. Nachdem sie eine Stunde beim Becher zugebracht, trennten sie sich. „Wo gedenkst Du jetzt hinzugehen?“ fragte der Eremit den Bruder. „Ich will in das Innere Afrikas und Du?“ „Ich geh' dießmal nur nach Kleinasien,“ war die Antwort des Eremiten.

Früher schrieb man in Extase und ließ es auch drucken: Es ist merkwürdig. — Das ist aber schon sehr lange her! Dann kam: Es ist enorm; später: es ist colossal; noch später: es ist pyramidal. Vor einigen Monaten noch war die neueste Enthusiasmus-Mode: es ist vulkanisch. — Sollte nicht auch bald electro-magnetisch zu appliciren seyn?

Wo haben die meisten unserer jungen Herren ihre Hauptstärke? — In den Halskrägen!

Wenn ich eine Nachtigall schlagen höre, so ist mir immer bange, es möchte gleich ein deutscher Musenalmanach-Dichter aus dem Gebüsche hervortreten, und mir ein Sonett an die Sängerin vorlesen.

In Leipzig sind vor einigen Tagen die Pferde an einem der neuerrichteten Fiakerwagen durchgegangen. Zwei zufällig einherwandelnde Schnecken eilten dem durchgehenden Gespann nach und holten die Ausreißer alsogleich ein.

Die unglücklichen Hazard-Spieler in Baden-Baden haben eine eigene Terminologie für die Roulette in der trente et quarante erfunden. So heißt bisweilen die Roulette — la machine infernale. Oder sie sprechen von einer „Dampf-Beutel-Entleerungs-Maschine, die mit stets gefüllten Locomotiven arbeitet. Das trente et quarante nennen sie die trente et quarante-Guillotine. Der große mit rothem Sammt drapirte Spielsalon wird von ihnen als der Thränen-, Seufzer- und Desperations-Salon bezeichnet. Und doch opfern sich jährlich Hunderte in Baden-Baden freiwillig diesen Mord-Instrumenten.

Die Stöckl-Heinefetter singt jetzt wieder in Wien. Die Elvira, Jessonda und Iphigenie wird von keiner jetzt lebenden deutschen Sängerin der Clara Heinefetter mit lohnendem Erfolge nachgesungen werden, wie mit ihr auch keine Sängerinnen-Celebrität der Gegenwart, was die Großartigkeit des Stimm-Materials und die imponirende Würde, die majestätische Höhe der Gesangsweise betrifft, siegreich in die Schranken treten dürfte. Als Gluck's Iphigenie, welche einfache, antike Größe im Gesangsstyle dieser Frau! Welch ein „säulengetragener Recitativ-Gesang! Und als Jessonda, welch eine gluthvolle Lyrik in diesen Tönen! Da ist jeder Ton ein süßes, wundervolles Trauer-Musikchor, unser Herz wird im Anhören selber zum Träumer, es lauscht diesem Gesange wie dem geheimnißvollen Rauschen der Ganges-Fluth; es glaubt in dem leisen Verklingen dieses Jessonda-Schmerzes die märchenhafte Lotos-Blume klingen zu hören. Fürwahr, die Gesangsweise der Clara Heinefetter ist ein kühner, stolzer, hochstrebender Pyramiden-Bau. Wir sehen zu ihm mit Bewunderung hinan und beben im Gedanken, daß die Zeit so vermessen seyn könnte, auch einmal an diesem Marmorgefüge von Tönen ihren Geiergrimm einhacken zu wollen.

Die Liebe ist der ewig junge und ewig frisch-grüne Thee unseres Lebens. — Die Ehe ist oft nur das heiße Wasser! Das Aroma des ersten Aufgusses verfliegt oft schon in den ersten Flitterwochen, und für das übrige Leben bleibt dann nur der Genuß des herben Bodensatzes, den wir uns mit der Milch der Geduld und dem Zucker der Sanftmuth versüßen müssen. Die Liebe ist die Vorrede der Ehe und die Ehe — die Nachrede und der Recensent der Liebe. In der neuesten Zeit werden die Vorreden verschlungen, die Bücher aber als zu langweilig überschlagen.

Der bereits von den Journalen im Wahnsinn verblichene Violin-Virtuose Prume ist gänzlich hergestellt, und wird demnächst einen Kunstausflug nach Wien unternehmen. Prume ist einer der genialsten Violinspieler der Gegenwart. Es ist derselbe Künstler, zu dem Jules Janin einzige kritische Majestät in Paris, nachdem er Prume ein Concert spielen hörte, klagte, daß er ein Belgier sey. Wenn es kein anderes Unglück vor den Augen Jules Janin's gibt, als ein Belgier zu seyn — das ist schon noch zu ertragen.

(Werden fortgesetzt.)

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Fortsetzung.)

Arthur befahl, die Leichen ins Schloß zu bringen und für ihre Beerdigung zu sorgen, es wurde ihm klar, daß über Alli's Geburt ein Geheimniß ruhte, doch war es ihm unmöglich, es zu ergründen, da Trune, welche die einzig Wissende zu seyn schien, noch denselben Abend verschied; Alli wußte nichts zu sagen, als daß sie, so lange sie denken könne, bei der Alten gelebt hätte.

Arthur, der, seit ihm das verhängnißvolle Medaillon entrissen wurde, nicht mehr von den zauberischen Banden Malvinen's umfangen war, hatte eingesehen, daß er nur in der Vereinigung mit Alli das wahre Glück finden könne. Trotz ihrer dunkeln Geburt war er entschlossen, sie zu seiner Gattin zu machen.

Als man Robert erhob, war seiner Brust ein Packet entfallen, es war in ein rothes Tuch gewickelt und Alli erkannte jene Schrif-

ten, von denen Trune zu ihr gesprochen, und deren Verlust sie so bedauert hatte, da sie wähnte, daß sie ein Raub der Flammen geworden. Arthur nahm es zu sich, wie erstaunte er aber, als er den Inhalt untersuchte.

Es waren die Taufzeugnisse Alliners von Inverneß, der Tochter Lord Edwins. Briefe von Malvinen's Hand an Trune offenbarten den Zusammenhang der Handlung. Trune, von Haß gegen die Familie Inverneß verleitet, ließ sich von Malvinen bereden, die Stieftochter, welche die alleinige Erbin des großen Vermögens war, auf die Seite zu schaffen. Die Wärterin, durch Gold bestochen, lieferte das Kind aus, und dem Vater berichtete man, daß es ins Meer gestürzt sey. Malvine forderte von Trune, daß sie mit Alli England verlassen und in ihr Vaterland ziehen sollte, doch diese hatte den Platz ihrer langjährigen Leiden lieb gewonnen.

Der Haß gegen die Inverneß hatte mit den Jahren abgenommen. Arthur's Mutter hatte ihr wohlgethan, und sie sah ein, wie Unrecht sie hatte, um eines Einzelnen willen ein ganzes Geschlecht verderben zu wollen. Ihre Absicht war, Alli, ihren Liebling mit Arthur zu vermählen, doch Arthur wich jeder Erklärung aus, und Trune, ihrer Macht zu viel vertrauend, hätte bald das Spiel verdorben. Doch auch das Daseyn der geheimnißvollen Alten wurde enträthselt. In demselben Packet fanden sich einige an Alli überschriebene Blätter, die so lauteten:

„Ewige Nacht sollte mein Leben verhüllen, ich wollte aus der Welt gehen, verachtet und ungeliebt, wie ich gelebt. Doch es drängte mich, in Deiner Erinnerung zu leben, mein Kind; Du, die Einzige, sollte mich kennen, und die Ursachen erfahren, die mich antrieben, das zu werden, was ich war. Du wirst die Begebenheiten der Unglücklichen kennen lernen, und dann den Haß begreiflich finden, der mich so manches Unrecht begehen ließ."

„Ich war die Tochter des florentinischen Fürsten Cornaro. An dem Hofe der üppigen Catharina von Medicis aufgewachsen, suchte ich in dem Ruhme meiner Schönheit, welche alle jungen Edelleute des Hofes begeisterte, mein einziges Glück. Mit der jungen Maria Stuart kam Lord Robert Inverneß nach Frankreich; er besaß das Vertrauen der Königin, und wurde bald Franz dem Zweiten unentbehrlich."

„Der Lord stand nicht mehr in der Blüthe der ersten Jugend, aber er war noch ein schöner Mann, auf dem die ungewohnten Reize der Südländerin den Eindruck nicht verfehlten; ein geheimer Liebesbund war die Folge, doch auf die Einwilligung meines Vaters zu einer ehelichen Verbindung durfte der Lord nicht hoffen, denn der Stolz des Fürsten war zu groß, als daß er seine Tochter einem schottischen Lord zum Weibe gegeben hätte, die man mehr oder weniger in Frankreich für Abenteurer hielt. Die heftige Leidenschaft, die ich für den Lord empfand, verleitete mich, den Vorschlag einer geheimen Ehe einzugehen. In einer einsamen Capelle bei Avignon wurden wir getraut, der Lord hatte für einen bereitwilligen Priester gesorgt. Nicht lange dauerte unser geheimes Glück, Franz der II. starb, und Maria kehrte nach Schottland zurück, mit ihr Lord Robert. Er versprach, da ich besorgte, Mutter zu seyn, mich in Kurzem abzuhohlen, da ich für das Glück seines Besitzes gern dem Reichthume meines Vaters und allem Glanze des Hofes entsagen wollte. Doch Monat für Monat verstrich, kein Brief, kein Zeichen der Liebe kam mir aus Schottland zu. Mein Zustand ließ sich nicht länger verheimlichen, und auf den Geliebten bauend, verließ ich mit einer vertrauten Dienerin Frankreich, um ihn in Schottland aufzusuchen. Mein reicher Schmuck und ein Geschenk Katharinen's, die von meiner Lage unterrichtet war, gaben mir die Mittel zur Reise. Ich schweige von den Gefahren, die ich ausgestanden, von den ungewohnten Entbehrungen, die ich auf der langen Reise erdulden mußte.

(Schluß folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: Goethe's „Egmont." Mad. Frühauf vom Frankfurter Stadttheater als zweite Gastrolle das Clärchen. Göthe hat sich im „Egmont" streng nach der Geschichte gehalten, und nur das liebeglühende, einfache Clärchen und Egmonts Liebe zu ihr, ist Poesie, die herrlichste, glühendste Poesie. So einfach, so wahr, so durch und durch liebeathmend der große Meister diesen wunderlieblichen Charakter gezeichnet hat, ebenso unendliche Schwierigkeit bietet Clärchen der Schauspielerin, die die verschiedenartigen Gefühle, welche ihr Wesen beseelen, in ein schönes Ganzes vereinen soll. Das einfache, schlichte, heitere Bürgermädchen, zur heißen Liebe entbrannt und sich mit Stolz ihres edlen Gefühles zu dem größten und allbewunderten Manne ihrer Nation bewußt, das sich ganz der Liebe hingibt, und dann das unglückliche Mädchen, das den Geliebten dem Tode verfallen weiß und trotz allen Muthes aller Entschlossenheit und Aufopferung ihn nicht retten kann, verzweiflungsvoll das Leben von sich wirft — welche Contraste bilden sie für die darstellende Schauspielerin! Mad. Frühauf erfaßte Clärchens Wesen richtig, und die Darstellung zeigte die bühnengewandte Künstlerin, welche einen reichen Fond von Innigkeit und Gefühl in sich birgt, und einen verständigen Gebrauch von diesen seltenen Talenten zu machen versteht. Der geschätzte Gast erhielt vielen Beifall von dem außerordentlich zahlreich versammelten Publicum.

F. v. F.

(Wien.) Vorgestern producirten sich in einer, dem Ballete „Gisella" vorhergehenden Akademie im Hofoperntheater der Pianist Hugo Siebeneichen und die Sängerin Auguste Geisthardt, beide aus Warschau. Wir wollen uns aus Gastfreundschaft in Milde und Nachsicht ergehen, und kurz berichten, daß der Pianist, die Sängerin und das Piano sich noch sammt und sonders auf jener Stufe der Ausbildung befinden, welche weit von der Vollendung entfernt ist. In Henselt's Poeme d'amour kam es zum Bruch zwischen dem Pianisten und seinem Instrumente; er hat also mit jenem strenger gerichtet, als das Publicum mit ihm. Die Sängerin wurde sehr beifällig aufgenommen. Recht wohlthuend war die Schlußscene aus der Oper: „Casa dei Matti," von De Barbieri und dem männlichen Chor in der bekannten trefflichen Weise vorgetragen.

Sfd.

— Moriani befindet sich auf der Durchreise von Pesth nach Dresden in Wien.

S.

— Man kann sich einen Begriff machen, mit welchem Heißhunger gewisse Correspondenten nach Stoff zu Mittheilungen haschen. So schreibt ein Walter vom Berge, Pariser Correspondent des Frankfurter Conversations-Blattes zwei volle Spalten dieses großen Journales über den rasirten Bart des Sängers Mario an! Mit Erlaubniß, das ist doch etwas mit den Haaren herbeigezogen, obwohl die styIgewandte Feder des Pseudonymen (aller Wahrscheinlichkeit nach steckt hinter dem Walter vom Berge der gewandte Heinrich Börnstein) es vergessen macht, daß auf unterhaltende Weise so viel als nichts mit einer Menge von Worten gesagt wird.

S.

(Olmütz.) Die Sängerin Mad. Herz trat auf unserer Bühne als Antonina im „Belisar," Romeo in „Montecchi," Agathe im „Freischütz" und als Norma auf. In ihrer Benefizvorstellung, „Robert der Teufel," sang sie die Alice.

M.

— Hr. Steiner, Tenorist vom Lemberger gräfl. Skarbek'schen Theater, sang nebst dem Alamir auch den Elwin in der „Nachtwandlerin," und den Edgar in den „Puritanern." Die nächste Gast-

rolle ist Marquis von Chateauneuf in „Czaar und Zimmermann," dann Herzog Olaf in der „Ballnacht." L.

— Dlle. Enghaus, k. k. Hofschauspielerin, ist von unserer Direction eingeladen worden und schon hier eingetroffen, um in einem Cyclus von Gastrollen aufzutreten. Man nennt als die ersten: „Griseldis" und „Maria Stuart." Man muß für diesen Genuß, der uns durch diese Künstlerin geboten wird, der überaus thätigen, für Reichhaltigkeit und Wechsel der Vorstellungen unermüdlich sorgenden Direction volle Anerkennung zollen. L.

(Temeswar, am 15. October.) Für die meisten der hiesigen Theaterbesucher scheinen die Worte: „Abonnement suspendu" so viel Abschreckendes zu haben, daß sie Thaliens Tempel gleich dem giftigen Upasbaume fliehen. Dieß bewies das wenig zahlreiche Publicum, welches sich bei den ersten vier, mit aufgehobenem Abonnement, gegebenen Vorstellungen einfand. Dagegen zeigte sich die Vorliebe für die Schauspielkunst an jenen Tagen, wo die vorerwähnten verhängnißvollen Worte nicht am Zettel prangten, im glänzendsten Lichte.

Alle im Abonnement aufgeführten Stücke fanden bis jetzt vor einem sehr vollen Hause Statt, und zwar mit Recht, denn sowohl die Auswahl derselben, als auch die darin Spielenden machten dem Kunstsinn des Hrn. Directors Schmidt Ehre. Die vorzüglichsten Mitglieder unseres Schauspielpersonales sind: Dlle. Emilie Müller, eine sehr verwendbare, brave Schauspielerin, hauptsächlich in naiven Rollen; Mad. Karschin gibt schelmische Frauen und Anstandsdamen vortrefflich, Mad. Treumann ist als erste Liebhaberin und Heldin im Trauerspiele, so wie Dlle. Henriette Müller als zweite Liebhaberin und Mad. Brückner in Mutterrollen ausgezeichnet. Als Heldenspieler und ersten Liebhaber haben wir an Hrn. Treumann einen nicht minder ausgezeichneten Repräsentanten, ebenso ist Hr. Brückner als Intriguant, Hr. Karschin in Väterrollen und Hr. Sauermann in Anstandsrollen lobend zu erwähnen. In der Posse ist Dlle. Revie, sowohl im Gesange als Spiele vortrefflich. Ueber den ersten Komiker und Baß-Buffo Hrn. Benza läßt sich vor der Hand noch nichts sagen, weil er erst einmal im „Jux" unter getheiltem Beifall auftrat. Hr. Blank, als zweiter Komiker schon seit mehreren Jahren bekannt, spielt wie immer brav. Auch die Operngesellschaft hat, nebst den im vorigen Jahre da gewesenen drei Mitgliedern: den guten Tenoristen Hrn. Bognar, den ausgezeichneten Bariton Hrn. Rusch und der vortrefflichen Primadonna Mad. Rusch, nach durch den wackern Bassisten Schön, und die Sängerinnen Mad. Fischer und Dlle. Marie Müller, eine sehr vortheilhafte Vermehrung erhalten.

Diese Gesellschaft, welche mit jeder Provinzbühne zweiten Ranges in die Schranken treten kann, läßt uns viele vergnügte Theaterabende hoffen, und das hiesige kunstsinnige Publikum hat wie vorerwähnt, auch durch den bisherigen sehr zahlreichen Zuspruch während des Abonnements bewiesen, wie sehr es diese zu schätzen weiß.

Vorzüglich gefiel nebst dem Lustspiele „O'Oskar" auch das am 23. v. M. zum ersten Male gegebene Lustspiel: „des Herzogs von Richelieu erste Abenteuer" unter Mitwirkung der vortrefflichen Schauspielerin Emilie Müller, welche den jungen Herzog Richelieu ausgezeichnet gab. In dem darauf folgenden Schwank, „die Sommerfreuden eines Hagestolzen," nach Kotzebue's „Proberollen" bearbeitet, lernten wir an Hrn. und Mad. Karschin ein Künstlerpaar kennen, welches Verkleidungsrollen köstlich darstellt. Beide, so wie auch Dlle. Emilie Müller wurden für ihr gutes Spiel mit Hervorruf belohnt.

Nebst den vorerwähnten Stücken sprachen „die weiße Frau" und „Fra Diavolo" durch das gelungene Spiel des Hrn. Schön und der Mad. Fischer; so wie Halm's „Sohn der Wildniß," Maria Pettenböck," von Holbein, „Verirrungen," von Devrient und „Garrik in Bristol," von Deinhardstein durch die gute Darstellung des Hrn. Treumann und Dlle. Emilie Müller am meisten an. Nicht mindern Beifall fand das Lustspiel von C. Blum: „Ich bleibe ledig," durch das geschickte Zusammenwirken der HH. Treumann, Karschin und der Dlle. Henr. Müller.

Am 11. d. M. sahen wir Schiller's „Kabale und Liebe," worin Dlle. Henr. Müller als neu engagirtes Mitglied unter großem Beifalle in der Rolle der Louise auftrat. Dieselbe, Hr. Treumann als Ferdinand und Hr. Karschin als Musikant Miller, wurden nach dem zweiten Acte und am Schlusse einstimmig gerufen. Das Stück wurde genau nach dem Originale gegeben und dauerte daher von halb 7 bis halb 11 Uhr.

Die schon in voriger Wintersaison öfters gegebene Oper: „Norma" hat heuer am 14. einen solchen Enthusiasmus erregt, daß unsere excellente Primadonna Mad. Rusch, Hr. Bognar und Hr. Schön mehreremale einstimmig gerufen wurden. Mad. Rusch ist eine Sängerin, die jeder Bühne Ehre machen würde.

Sincère.

(Berlin.) Ricci's Oper: „Clara von Rosenberg," im Königsstädtischen Theater durch die Italiener dargestellt, hat sehr gefallen, und dem Maestro hier einen guten Namen verschafft.

Berl. Figaro.

(Rom.) Theater Aliberti. Fanny Cerrito kam, sah, siegte. — Es war ein Enthusiasmus, der nicht zu beschreiben, ein Fanatismus, den wir früher nie wahrgenommen, als beim Erscheinen dieser Tanzgöttin.

Fama.

(Neapel.) Im Teatro fondo wurde eine neue Oper: „Matheo, der Invalide," von dem jungen Maestro Dermino de Mayo ohne Zeichen des Beifalls gegeben.

Salvator Rosa.

(Madrid.) In Rossini's „Mosè" debutirte der Bassist Reguer, ein Spanier, in der Titelrolle. Der Mann besitzt einen ungeheuern Stimmfond, eine majestätische Figur, aber vor der Hand noch wenig musikalische Bildung. Jadessen erregte er Staunen, wenn auch noch keine Bewunderung.

F.

Revue der Pariser Theater.

Welche Thätigkeit auf unsern Bühnen! Alles ist dort in Bewegung; Opern von großem und kleinem Schnitte: Lustspiele, Dramen, Vaudevilles, die Tragödien nicht zu vergessen, denn seit dem Erfolge der „Lucretia" kündigt man uns lauter Meisterstücke an, die zum allerwenigsten dem Werke Ponsard's gleich kommen oder es gar in den Sack stecken. Da ist z. B. ein „Catilina," der von einem Verfasser aus der großen Welt herrühren soll; dann eine „Irene;" ferner eine „Valentine von Mailand," die man einer Damenfeder zuschreibt. In Erwartung dieser Herrlichkeiten bringt das Odéon zunächst den „Schneider von Lec-Maria," von unserm geistreichen Bretagner Emil Souvestre.

Da wir einen Sprung auf das linke Seine-Ufer gewagt haben, wollen wir den Erfolg eines sehr belustigenden Stückes in 3 Acten und in Prosa anzeigen. Es heißt: „Früh oder spät," könnte aber auch „Schule der Schwindelköpfe" benannt werden. Aber die Verfasser, die Herren Léonce und Molèri machten nicht so viel Wesens, wie der Verfasser der „Schule der Fürsten." Statt diese in die Lehre zu nehmen, belustigen sie das Publicum, und wahrlich, sie haben die bessere Parthie ergriffen.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 3. November 1843. 262

Die Blutstube auf Militsch.

Von Realis.

Bei dem schlesischen Waldstädtchen Militsch an der Grenze von Polen liegen bedeutende Mauerreste der gleichnamigen alten Burg. Die Sage berichtet, daß in den ältesten Zeiten eine Räuberbande dort, wo sich heute die Häuser der Stadt erheben, ihren Sitz hatte. Ein polnischer Edler fiel in die Hände der Buschklepper, welche ihn hieher schleppten, wo er sich nur durch ein großes Lösegeld und durch das Versprechen eines ewigen Schweigens von dem Tode loskaufen konnte. Als der Pole frei war, zahlte er bei Pfennig und Heller das Lösegeld, hielt auch sein gegebenes Wort des Schweigens, sammelte aber seine Lehensleute, überfiel die Räuber in ihrem Schlupfwinkel, und rottete sie gänzlich aus. Auf der Stelle desselben erbaute er dann eine feste Burg und eine Stadt, die er nach seiner gegebenen Zusage vom polnischen Worte milcz (schweigen), Militsch, so viel, als die Burg und die Stadt des Schweigens nannte.

Von dieser Burg des Schweigens wird aber, gleichsam um ihren Namen Lügen zu strafen, ziemlich viel gesprochen; denn es wird im Schlesierwalde wenig Gegenden geben, von denen so viel gefabelt und so Abenteuerliches erzählt wird, als von Militsch.

In der alten Burg ist noch heutigen Tages ein blutrothes Gemach zu sehen, an dessen Wänden in lateinischer Mönchsschrift nachstehende Begebenheit aufgezeichnet steht:

In der Mitte des 13. Jahrhunderts gehörte die Castellanei Militsch, zu gleichen Theilen den herzoglichen Brüdern, Heinrich III. und Boleslaus dem Kahlen von Schlesien, und dem Bischofe von Breslau. Die fürstlichen Brüder hatten ihren alten und getreuen Vasallen, den Ritter Hans von Cordebog, der Bischof aber einen Herrn von Rychberg als Burgpfleger dahin bestellt, um gegenseitig ihre Gerechtsame und Einkünfte zu wahren.

Beide Herren aber vertrugen sich nicht lange, und der Edle von Rychberg zog deshalb auf die kleine Burg, die auf dem jenseitigen Ufer der Bartsch sich damals erhob, und kam nur selten in Geschäften zu seinem ehemaligen Freunde. Beide Burgen waren durch einen unterirdischen Gang unter dem Flußbeete mit einander verbunden, und man erkennt noch an dem Hügel durch Mauerreste den Ort, wo die kleine Burg einst stand.

Ritter Hans von Cordebog nahm, um seine Einsamkeit zu verkürzen, seine Schwestertochter, ein adeliges Fräulein aus Polen, Jadwiga Zaremba, zu sich. Ihre Eltern waren gestorben und sie stand im Rufe der seltensten Schönheit. Schon als Kind war sie von ihrem Vater dem Sohne eines Freundes verlobt worden; weil dieser aber ein rauher und böser Mensch geworden war, dem Jadwiga ihre Neigung nicht schenken konnte, so hatte ihr Vater sein Versprechen zurückgenommen.

Domarath Urbainsky, so hieß der Verlobte, entbrannte darüber in wilden Rachegefühlen und schwur, daß Jadwiga ohne seinen Willen auch keinem andern Manne die Hand reichen solle.

Beinahe zu derselben Zeit, als Jadwiga bei Cordebog eintraf, kam beim Burggrafen von Rychberg einer seiner Verwandten, der böhmische Ritter Borziwoi Prorzeck an, der in Palästina gewesen war. Dieser sah die schöne Jadwiga, und entbrannte so sehr in Liebe zu ihr, daß er nicht mehr daran dachte, das Schloß Militsch zu verlassen. Da er ein eben so tapferer, als stattlicher Mann war, so gewann er bald das Herz der Jungfrau.

Das Glück des liebenden Paares wurde durch die Ankunft eines neuen Burgcaplans gestört, der die Stelle des Vorigen vertrat, welcher einem Rufe nach Breslau gefolgt war. Der Angekommene war ein finsterer fantastischer Mann, der selbst die unschuldigste Freude der Welt haßte und der nicht aufhörte, das Herz Jadwiga's von Prorzeck abzuwenden und ihr Gewissen mit dem früheren Verlobnisse mit Domarth Urbainski zu ängstigen.

Doch in Jadwiga's Busen siegte die Liebe zu Borziowi, den sie endlich mit der Versicherung beglückte, sie sey bereit, sein Weib zu werden; dieser schöne Bund hatte selbst die zwei alten Burgpfleger mit einander wieder ausgesöhnt. Nur Hilarius, so hieß der Caplan, schaute finster darein.

Ritter Borziwoi begab sich nach Böhmen, um seine väterliche Burg zum Empfange der jungen Hausfrau einzurichten, und kehrte dann auf den Flügeln der Liebe nach Mi-

litsch zurück. Der Abend des Hochzeittages kam heran, und in freudiger Hoffnung trennten sich spät Abends zum letzten Male die Liebenden.

Als der Ritter sich wegbegab, tobte draußen ein heftiges Ungewitter, welches ihn hinderte, sich nach der kleinen Burg zu begeben. Hilarius trat zu ihm, und erbot sich, ihn trockenen Fußes durch den unterirdischen Gang dahin zu führen. Borziwoi folgte bereitwillig der höflichen Einladung; als er aber den Gang betreten und einige Schritte vorwärts gemacht hatte, fühlte er sich hinterwärts ergriffen, wurde niedergeworfen und von Hilarius und seinen Genossen überfallen und geknebelt. Hierauf legte man ihn in einen offenen Sarg, und Hilarius begab sich nach Jadwiga's Gemach.

Der Burgherr, Hans von Cordebog, und das ganze Gesinde lag in einem tiefen und todtenähnlichen Schlaf, weil ihnen der Verräther Hilarius einen Schlaftrunk in den Abendwein gemischt hatte, um sie für die Nacht unschädlich zu machen.

Als Hilarius vor der edlen Jungfrau stand und sie auf seine Frage, ob sie vom Ritter Borziwoi lassen wollte, dies nochmals mit Festigkeit verneinte, da warf er den falschen Bart weg, und Domarath Urbainski stand da, vor Rache schäumend. Er schleppte sie nach der Burgcapelle, und zwang sie unter der Drohung, daß sonst vor ihren Augen der Sarg, worin ihr Geliebter lag, geschlossen, und dieser lebendig eingemauert werden würde, sich von ihm mit einem anwesenden wälschen Knechte zu ihrer Schmach trauen zu lassen. Als diese Handlung vollzogen war, entfernte er sich mit ihr eilenden Schrittes, weil sich Leute zu nähern schienen.

Unterdessen hatte der Herr von Rychberg ungeduldig die Rückkunft seines Neffen erwartet und um Bothschaft nach dem großen Schlosse geschickt. Sie brachten ihm die Kunde, daß dort alle Thore offen ständen, und Niemand aus dem Schlafe zu erwecken sei.

Herr von Rychberg gürtete von banger Ahnung befangen, eilig sein Schwert um, und machte sich mit seinem Gefolge auf den Weg nach der jenseitigen Burg durch den unterirdischen Gang. Als er durch diesen in die Capelle trat, fand er den Wälschen eben beschäftigt, über Borziwoi den Sargdeckel zu schließen, um ihn lebendig zu begraben.

Er schlug den Schurken zu Boden, befreite seinen Vetter und beide stürzten nach Jadwiga's Gemach. Sie kamen aber zu spät; ein Schrei scholl ihnen entgegen, und als sie die Schwelle der Thür betraten, erblickten sie die Leiche der Jungfrau verblutend zu Domarath's Füßen, der einen blutenden Dolch in der Hand hielt. Der Mörder kam mit stolzen Schritten auf den Burggrafen zu und wußte den Schrecken, worein der unerwartete Anblick der Gräuelscene diesen und den Ritter von Prorzeck versetzt hatte, zu seiner Flucht gut zu benützen.

Die beiden alten Ritter, der Freude ihres Herzens beraubt, lebten von nun an wieder friedlich beisammen, sich gegenseitig tröstend. Den schändlichen Genossen der Frevelthat, den wälschen Knecht, ließ Rychberg an der Südseite der Burg in ein Grab von schwarzem Gestein lebendig einmauern, und eine weiße Tafel darauf zur Warnung setzen. Neun Tage lebte er darin, ehe er seine böse Seele aushauchte. Noch liegen seine Gebeine in diesem Mauergrabe.

Das Gemach, dessen Wände und Boden von Jadwiga's Blut gefärbt wurden, ließ Herr von Rychberg, weil die Blutflecken auf keine Weise zu tilgen waren, ganz mit rother Farbe überstreichen, um seinem Freunde den schmerzlichen Anblick derselben zu entziehen.

Borziwoi von Prorzeck überwand seinen Schmerz in einem frommen Benedictiner-Kloster und kehrte nach Jahresfrist als Kaplan zurück auf Burg Militsch, wo er lange und gottergeben sein Amt bis zu seinem ersehnten Ende verwaltete. Er selbst hat an der Wandseite des Gemachs, worin der Jungfrauen-Mord geschehen, die traurige Geschichte desselben für die Nachwelt aufgezeichnet.

Die Hexe von Inverneß.

Romantische Novelle von Therese von Megerle.

(Schluß.)

„Ich kam in Edingburg an und fand die junge Witwe Maria, über den Verlust des Gatten getröstet und im Begriffe, sich zum zweiten Male zu vermählen. Der Hof war versammelt, ich durfte hoffen, meinen Gatten dort anzutreffen. Ich drängte mich in einen der Gänge, um ihn zu erwarten, da die Königin zum Kirchgange bei mir vorüber mußte. Ich hatte für nichts Auge, als für ihn, da endlich sah ich seine hohe Gestalt. Alles überragend; er ging knapp hinter der Königin, an seinem Arme aber eine schöne Dame führend, zwei blühende Knaben folgten ihm. „Wer ist das?“ fragte ich, meinen Augen nicht trauend, einen hinter mir Stehenden. „Lord Robert Inverneß und seine Gemahlin,“ war die Antwort. Daß die beiden Knaben die Früchte ihrer Ehe waren, hörte ich nur halb, denn mit einem Schrei des Entsetzens war ich zu Boden gesunken. Als ich zu mir kam, fand ich mich in einem fremden Zimmer auf einem Lager liegend, von unbekannten Gestalten umgeben. Der Landessprache nur wenig kundig, konnte ich keine genügende Erklärung fordern; ich mußte mehrere Wochen ohne Bewußtseyn gelegen haben, denn ich war während der Zeit eines Knäbchens genesen; auch mein Erinnerungsvermögen war von mir gewichen, ich wußte nichts, als daß ich schändlich betrogen war. Ich wollte zu Maria's Thron, den Unwürdigen anzuklagen, aber es ward mir bald klar, daß ich eine Gefangene in dem Hause war. Man hielt mich für wahnsinnig. Meine Dienerin habe ich nie wieder gesehen, und auch mein Kind hielt man von mir fern, unter dem Vorwande, daß ich es erwürgen wolle. Zehn Jahre ungefähr mochte ich so gelebt haben, da brachte man mich auf den Thurm von Glen-Moore; dort war es mir doch wenigstens vergönnt, im Hofe umher zu gehen; auch Robert, mein Sohn, besuchte mich zuweilen, doch ich liebte ihn nicht, die unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Gehaßten, der mir nicht nur allein die Ehre durch die Vorspiegelung einer falschen Ehe entrissen, (denn ich will lieber glauben, daß ich von ihm betrogen, als daß er es gewagt habe, ein freventliches Spiel mit dem Sacramente zu treiben), als auch meine Freiheit mir geraubt hatte, hielt mich ab, auch war es klar, daß ich auf seine Veranlassung, der die Aufdeckung seines Verbrechens fürchtete, als wahnsinnig behandelt wurde, und obwohl es seyn kann, daß jener wüste Geselle Wahnsinn mir zuweilen einen Besuch abstattete, so gab es doch wieder Zeiten, wo ich meiner Denkkraft mir klar bewußt war. Ich hatte schon geraume Zeit auf dem Thurme gelebt, als meine Wärterin mir sagte, daß der Besitzer gestorben sey, und daß die Söhne sich nun in das Erbe theilen würden. Die Stunde meiner Freiheit hatte geschlagen, ich konnte hingehen, wo es mir beliebte. Aber wie hatten jene 16 Jahre mich verändert! In blühender Jugendkraft betrat ich dieß rauhe Land, ein gealtert Weib, mit run-

seliger Haut, von Gram und Kummer gebeugt, fand sich arm, verlassen zwischen den Bergen, ich hatte nichts, um meinen Hunger zu stillen, und doch wäre ich um keinen Preis in mein Gefängniß zurückgekehrt. Zwischen den Felsen lag eine einzelne Hütte, von einem grämlichen Alten bewohnt, bei ihm fand ich Zuflucht und Unterkunft. Er lehrte mich manche geheime Wissenschaften, die ich nur zu gut benützte; als er starb, wurde ich seine Erbin und als Hexe Trune allenthalben bekannt."

„Dem Hause Inverneß hatte ich blutigen Haß geschworen, und suchte meinen Schwur zu halten, bis Du in meine Hände geriethest und Zeit und Umstände meinen Haß gemildert hatten. Es ist ein gerechter Gott, der es nicht duldet, daß wir schwache Geschöpfe in seine Handlungen eingreifen wollen, er strafte mich für meinen Frevel mit der unglücklichen Gemüthsart meines Sohnes, der die Fehler beider Aeltern in sich vereinte. Robin, der Unselige, ist mein Enkel, ich lege ihn an Dein Herz. Mir aber Alline fluche nicht, denn Fluch bringt keinen Segen, und denke meiner, um des Guten willen, das ich später für Dich that."

Alline weinte dem Andenken der Unglückseligen manche Thränen. Auf dem Kirchhofe zu Inverneß wurde ihr ein einfaches Denkmahl errichtet, das dem Besucher sagt, daß hier die Ueberreste der Fürstin Cornaro liegen. Zu ihren Füßen wurden Robert und Robin gebettet, denn der Tod versöhnte die Unthaten des Erstern und man gönnte ihm ein ruhiges Grab. An dem Tage der Beerdigung warf das Meer einen todten Körper aus, es war Malvinen's Leiche, die der Strafe des weltlichen Gerichts durch einen freiwilligen Tod zu entgehen trachtete.

Der Fluch auf dem Hause Inverneß mußte nicht mehr darauf haften, denn ein blühendes Geschlecht sproßte aus Arthur's und Allinen's Ehebunde.

Bunte Bilder.

(Verbrauch von chemischen Zündhölzern.) Auswärtige Blätter erzählen, daß eine einzige Fabrik von solchen Hölzern in London jährlich tausend Pfund Sterlinge für das zu denselben verbrauchte Fichtenholz zahlt, und daß die Fabrik allwöchentlich zwölf bis fünfzehn tausend Groß-Schachteln Streichzündhölzer während des Jahres 1841 verfertigte. Nun hält jede Schachtel hundert Zündhölzer, woraus sich ergibt, daß in London allwöchentlich 194.400.000, folglich alljährlich 10.110.000.000 Streichzündhölzer consumirt werden. Auch in Deutschland wird viel in diesem Artikel fabricirt, in Stuttgart, Ludwigsburg, Ulm, Wien, Berlin, gibt es einzelne Fabriken, wo hundert bis dreihundert Leute mit der Anfertigung von Streichhölzern täglich Beschäftigung finden. Hamb. Corresp.

(Hausmittel gegen den Keuchhusten.) welches eine Mutter von 5 Kindern in folgender Weise angibt: „Ich nahm isländisches Moos, ungefähr so viel, als man reichlich mit 3 Fingern fassen kann, reinigte es sorgfältig von Holznadeln, die oft darin enthalten sind, wusch es mit kaltem Wasser, ließ hierauf eine halbe Kanne dünne Milch kochen, that das Moos hinein, und kochte es so lange, bis die Milch davon gelblich wurde; dann goß ich sie durch einen Durchschlag, brachte selbige von Neuem zum Kochen, nahm ein Löffelchen Weizen- und Kartoffelmehl, auch manchmal ein Eierdotter dazu, sprudelte es in ein wenig kalte Milch und goß es so unter fortwährendem Umrühren in die kochende Milch, versüßte diesen Trank mit Syrup, that etwas Zimmt hinein, und gab hievon meinen Kindern von 5 bis 7 Jahren Früh und Abends zwei Tassen zu trinken — bei kleinen Kindern könnte man mit einer halben Tasse anfangen. Außerdem gab ich den Kindern wöchentlich ein paar Mal eine gelinde Abführung von Rhabarberpulver in Syrup gerührt, theelöffelweise, bis es abführte, den ganz kleinen Kindern Rhabarbertropfen, hielt sie im Essen diät und in acht Tagen waren sie ziemlich, in vierzehn Tagen ganz vom Husten befreit. Dresdn. Anz.

Charade.

Die beiden Ersten sind nicht immer eben,
Man sieht sie senken sich und sich erheben,
Voll Blumen und voll Dornen stehen.
Sind sie, was meine dritte Sylbe sagt,
So hüthet Euch, daß Ihr nicht d'rauf Euch wagt,
Wollt Ihr nach dem Gebot der Bibel gehen.
Das Ganze soll von manchem Uebel heilen,
Doch wird es nicht geachtet, noch gepflegt,
Weil sonder Schmuck es ist, wie diese Zeilen
Und keinen fremden Namen trägt.

F. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zur vierten Gastrolle der Mad. Stöckl-Heinefetter: „Der Freischütz."

Mad. St.-H. erregt bei ihrem heurigen Gastspiel mehr Interesse, als je zuvor. Auch diese Oper hat durch sie unendlich an Reiz gewonnen, obwohl die schwärmerische Agathe eigentlich viel zu mädchenhaft, viel zu passiv für diese künstlerische Individualität ist. Mad. St.-H. hat, in so weit es zulässig war, den Charakter in ihre Sphäre gezogen, was jedoch nur mit theilweiser Einbuße seines Grundtypus geschehen konnte. Einzelnes verlor, die Gesammtdarstellung hat nur gewonnen. Wo die Schattenseiten so sehr durch die Lichtseiten gedeckt werden, kann man um so ungescheuter recht kritisch zu Werke gehen, ohne zu befürchten, von dem Ruhm einer Künstlerin etwas abzuzerren. In den rein elegischen Theilen, z.B. in der Preghiera, vermißte ich das natürliche, einfache, wahre, vom Herzen stammende Gefühl, den kindlich frommen Ausdruck; wogegen die dramatischen Theile ihrer Arie, zumal der Jubel gegen den Schluß, wo ein Hoffnungsschimmer Agathens Brust so mächtig schwellt, eine ungeheure Wirkung hervorbrachten. Das kolossale Organ dieser Frau erklingt in den tieferen Chören so voll wie Orgelton und absorbirt fast die sie begleitenden Nebenstimmen. Die Wirkung dieser Stimme bleibt immer eine außerordentliche, selbst in Rollen, welche nicht ganz im Bereiche des Wirkens dieser Künstlerin sind. In den vollen Beifallsjubel des Publicums theilte sich mit Mad. St.-H. unser wackere Staudigl. Das sind zwei Stimmen von gediegenem Metall, von Kraft, Schmelz und Wohlklang, und eine Wonne ist es, zwei solche Stimmen, wie die Staudigl's und der Stöckl-Heinefetter in Einer Oper zu hören, denn es kann keinen harmonischeren Einklang geben! Das Theater war ganz voll. Sfd.

Concert der Dlle. Louise Diem.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Das Programm bestand aus zwei Harfen-, zwei Gesangs- und einer Claviernummer, sämmtlich von der Concertgeberin vorgetragen.

Dieß das Factum.

Indessen: Die junge Dlle. Diem hat mannigfache Talente, und, rechnet man ihre wirklich höchst einnehmende Figur dazu (und warum sollte man nicht? Schönheit ist auch ein Talent), recht hübsche. —

Harfenvirtuosen sind, wie Berlioz auf seiner deutschen Reise erfuhr, sehr selten, und die neuen Instrumental-Compositionen brauchen diese; somit wäre Nachsicht und Ermunterung bei der jungen Spielerin am Platze. — Ob ihre Stimme zu guten Hoffnungen berechtigt oder nicht, ist noch schwer zu sagen. Oft ist es nur das jugendliche Zirpen, was als scharfschneidender Ton verschrieen wird, und mit

der Zeit ändert sich dieß, zuweilen auch mit Verlust des Organes. Die Claviervorträge waren ganz dilettantenhaft. —

Daß im Ganzen das Concert nicht zu den amüsantesten gehörte, wird man mir nach dem mitgetheilten Programm glauben.

L. Rdß.

(Preßburg.) Unser Publicum ist ein sehr materielles. Die sehr beliebte Dlle. Solie (von Trouiller's französischer Gesellschaft) gab zu ihrem Benefice am 21. October eine Vorstellung Mittags um halb 12 Uhr und das Theater blieb ganz leer, weil man die Essenszeit nicht versäumen wollte. — Wünsche wohl gespeist zu haben!

S.

(Pesth.) Döbler hat mit seinen Lichtbildern im National-theater Furore gemacht. — Dlle. Rosetti, welche sich im deutschen Theater empfohlen hat (aber nicht etwa mit Contractbruch), bereiset Norddeutschland und will im Frühjahre Petersburg besuchen.

S.

(Temeswar, 26. October 1843.) Das am 17. d. M. gegebene köstliche Lustspiel: „Die Bekenntnisse," von Bauernfeld, hat durch das vortreffliche Zusammenspiel der Dlle. Em. Müller, Mad. Karschin, der HH. Treumann und Schmidt ungemein gefallen. Hr. Schmidt ist als zweiter Liebhaber an seinem Platze und wird mit der Zeit gewiß auch Beifallsbezeigungen ernten. Eben so verursachte das am 18. d. M. zum ersten Male gegebene Lustspiel: „Drei Feen," durch das gerundete Spiel der Mad. Karschin, Treumann und Dlle. Henr. Müller, so wie der HH. Treumann, Schmidt und Karschin großen Applaus. Fast jeden Tag werden unsere ersten Mitglieder mit Hervorrufungen belohnt.

Am 21. d. M. sahen wir den bereits voriges Jahr viermal mit aufgehobenem Abonnement gegebenen „Zauberschleier" von Told. Heuer wurde er zum ersten Male im Abonnement aufgeführt, und er bewährte auch wieder seine Zugkraft, denn er bewirkte ein übervolles Haus. Hr. Benza gab die Rolle des Muffbrav, welche Meinung auch das Publicum durch mehrmaliges Hervorrufen kund gab. Er trug die Gesangspiecen mit angenehmer Stimme vor und stellte diese Rolle in Scholz'scher Manier dar. Die Namen der übrigen in diesem Zauberspiele Mitwirkenden: Dlle. E. Müller, Zella, Dlle. Revie, Wirthin, Mad. Karschin, Asträa, Hr. Treumann, Rose und Hr. Blank, Herr von Plüsch, bürgen für die gute Aufführung dieses succeßerregenden Stückes. Hr. Treumann hatte das Unglück, in der Scene, wo er dem Anführer der Sicherheitswache den Degen entreißt *), sich an der linken Hand ziemlich stark zu verwunden. Dieß hinderte ihn jedoch nicht, die darauf folgenden Tage im „Verschwender" als Flottwell und in „Pauline" als Graf Strahlheim, den Arm in der Binde, mitzuspielen.

Heute wurde zum ersten Male Lortzing's Oper: „Czaar und Zimmermann," mit aufgehobenem Abonnement, bei ziemlich vollem Hause unter großem Beifalle gegeben. Hr. Rusch als Czaar sang vortrefflich, und wurde, so wie Hr. Benza als Bürgermeister verdientermassen einstimmig gerufen. Hrn. Benza sagt das Fach eines Baß-Buffo mehr zu, als das eines Komikers, welcher Meinung auch alle Theaterkenner beipflichten.

Sincère.

(Lugo.) Der Munizipalrath der Stadt läßt das Haus, welches Rossini's Vater und Großvater, Giovanni und Giacomo Rossini, bewohnten, und das durch eine furchtbare Ueberschwemmung im Jahre 1812 vernichtet wurde, in seiner vorigen Aermlichkeit, jedoch fest und gut gemauert, daß es der Zeit Trotz bieten kann, von Grund auf neu herstellen. — So ehrt Lugo den Ruhm des divino Maestro!

Fama.

(Frankfurt.) Das historische Drama: „Thomas Aniello," von dem im Jahre 1813 zu Heidelberg verstorbenen August Fresenius, über dessen leider so früh untergegangenes Talent sich Börne so günstig ausgesprochen hat, täuschte die hochgespannten Erwartungen des Publicums gar sehr. Ein schönes poetisches Talent spricht sich in diesem Stücke freilich aus, dagegen aber auch eine völlige Unkenntniß des Verfassers mit der Bühne.

R. C.

— Der rühmlichst bekannte Pianist Hr. Alexander Dreyschock ist hier angekommen und wird hoffentlich einige Concerte veranstalten.

F. C. B.

— Der junge Pianist Ernst Pauer aus Wien gab am 20. October ein Concert mit günstigem Erfolge. Den ganzen Ertrag widmete der Künstler großmüthig dem Mozartdenkmal.

Did.

(Bremen, 16. Octob.) Zufällig an demselben Tage, wo vor 51 Jahren die erste Vorstellung in unserem bisherigen Theater gegeben wurde, ist unser neues Schauspielhaus feierlich eröffnet worden. Dem stattlichen Aeußeren, welches das inmitten der Wall-Anlagen sich erhebende Gebäude zu einer Zierde der Stadt gereichen läßt, entspricht die zweckmäßige und bequeme Einrichtung, die geschmackvolle und, besonders im Verhältniß zu dem bisher Gewohnten, prächtige Ausschmückung. Das Interesse des Publicums war um so mehr angeregt, als nicht allein das Gebäude selbst einem Vereine patriotischer Bürger seine Entstehung verdankt, sondern Bremischer Gemeinsinn auch einen andern Verein von Bürgern ins Leben gerufen hat, der, die Leitung des Theaters auf seine Kosten und Gefahr übernehmend, allen etwaigen Ueberfluß nur wieder auf die Anstalt selbst zu verwenden entschlossen ist. — Nimmt man das unverkennbare, bisher mitunter mehr ausgebeutete als befriedigte Bedürfniß unsers Publicums nach theatralischen Kunstgenüssen hinzu, so vereinigen sich daher alle Bürgschaften für das freudige Vertrauen, daß das neue Haus, wie der geistreiche Prolog, mit dem es eröffnet wurde, es aussprach, „ein würdiger Tempel für die ächte Kunst" seyn und bleiben werde.

Br. Z.

Revue der Pariser Theater.

(Schluß.)

In der komischen Oper hat Ambros Thomas ein sehr artiges Werk zur Aufführung gebracht. Es nennt sich: „Mina, oder die Haushaltung im Freien." Diese Mina ist ein so unschuldiges Wesen, daß sie auch nach ihrer (scheinbaren) Vermählung noch gar nichts von dem Ehestande weiß, und mit einer jungen Frau zusammen lebt, die mit ihrem Quasi-Gemahl wirklich verheirathet ist. Was die französische Etourderie aus diesem Stoffe gesponnen, läßt sich leicht denken. Aber den Parisern gefällt dergleichen, wenn nur die Gränzen der Decenz nicht überschritten werden, wovor sich die Verfasser wohl in Acht nehmen. Mad. Darcier war die liebenswürdige Mina-Gurli; ihr Spiel entschied den Erfolg. Ein Vorzug dieser Oper ist, daß sie keine Chöre enthält, und daß die geistreiche Plauderei nur durch kurze Musikstücke unterbrochen wird, und nicht durch den betäubenden Donner von hundert aus vollem Halse schreienden Kehlen. Ein Quartett des dritten Aufzuges hat durch Originalität und Lieblichkeit der Motive die erste Classe mit Vorzug erhalten.

An den Tagen, wo in der Académie royale de Musique keine Vorstellung Statt hat, probirt man unaufhörlich Donizetti's „Don Sebastian." So hielt man dieser Tage Morgens eine Probe im Foyer, um die Mittagsstunde repetirte man den vierten Act am Piano, und nach 7 Uhr hielt man die erste Orchester-Probe vom ersten und zweiten Aufzuge. Künstler, welche Donizetti's Partitur gesehen haben, versichern, man könne sie den schönsten Werken alter und neuer Zeit, die in der Academie royale zur Aufführung kamen, an die Seite stellen. „Don Sebastian" wird zwischen dem 1. und 5. November in die Scene gehen.

—r—.

*) In Wien entreißt er einem Soldaten das Gewehr mit aufgepflanztem Bayonette.

Sinc.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 4. November 1843. 263

Zur

Allerhöchsten Namensfeier

Ihrer kaiserl. königl. Majestät

der Kaiserin Mutter

CAROLINE

den 4. November 1843.

Wie wechselvoll sich auch das Loos gestaltet
Das hier den Irdischen das Schicksal beut,
Wie prüfend und wie herb' es manchmal waltet
Und uns dem Schmerz der düstern Wehmuth weiht,
So sind es doch zwei silberhelle Sterne
Die milde leuchten in der dunklen Nacht,
Und deren sanfter Glanz in Nah und Ferne
Beseel'gend üben ihres Trostes Macht:
Es ist des Glaubens unumstößlich Hoffen
Es ist der Frieden in der eig'nen Brust,
Durch Beide sehen wir den Himmel offen
Ist sich das Inn're keiner Schuld bewußt.
Wenn aber nur mit Tugenden im Bunde
Das höchste Vorbild lebend vor uns steht,

Wenn Aller Segenswunsch von Mund zu Munde
Gefühlt vom Herzen zu dem Herzen geht,
Dann dürfen auch die Lippen wohl bekennen
Was diesen Tag der frohen Rührung weiht.
Den Namen: Caroline! freudig nennen
Um den sich jede edle Handlung reiht.
Sie ward der zarten Kindheit erster Wächter,
Sie schützet sie mit mütterlichem Blick,
Ihr Segen wirkt auf kommende Geschlechter
Begründet selbst ihr spät'res Lebensglück —
O! möge Sie der Himmel lang erhalten,
Mit Blumen Ihren Lebenspfad bestreu'n,
Um sich mit Ihrem gnadenreichen Walten
Noch lang dem Wohl von Tausenden zu weih'n!

Hermann Neefe.
Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste.

Dorfbilder.

Von Joh. Nep. Hofzinser.

2.

Es war ein Sonntagsnachmittag. Ich befand mich im Schulzimmer, der Schulmeister hatte mich zu sich gebeten, um der Generalprobe einer großen Messe beizuwohnen, die am künftigen Sonntage aufgeführt werden sollte.

Er selbst theilte die Noten aus, und sprach: „Heute wird es eine heiße Schlacht geben, und es wird kaum Platz seyn, für so viele Musiker.“

„Haben Sie ein braves Orchester?“ fragte ich ihn.

Bei dieser Frage zog sich sein Gesicht in die Länge, die Augengläser rückten sammt den Augenbrauen hinauf, ein sarkastischer Zug spielte um den Mund, er nahm eine Prise Tabak und antwortete: „Ein Orchester, welches sich gewaschen hat! Ich befürchte immer, ein Capellmeister wird es einmal hören, und es mir wegfangen.“

Das Orchester war versammelt. Und welch ein Orchester! Es waren fünf Geiger da, drei Primspieler, zwei Sekundspieler. Sängerknaben waren auch fünf, drei Diskantisten, zwei Altisten, zwei Clarinettisten, ein Paukenschläger, zwei Waldhornbläser, ein Violonist, zwei Tenoristen, drei Baßsänger.

Die Hauptperson, die Seele der musikalischen Gesellschaft war der Schulmeister. Er saß bei einer kleinen, tragbaren Orgel, die mit dem Gott der Tonkunst, mit sich und der Welt zerfallen war, und wie bisweilen ein Schauspieler den Carl und Franz Moor zugleich spielt, so hatte auch er, der gefürchtete Batzenaustheiler, zwei Rollen übernommen, nämlich die des Orgelspielers und des Trompeters. Er lehnte sich daher zwei Notenstücke an das Pult, und auf der Orgel lag eine Trompete mit bunten Quasten. Der Schulmeister spielte auf der Orgel, plötzlich ließ er seine rechte Hand von dem Kasten auffliegen, die Trompete ergreifen, und stieß mit mächtigem Hauch darein. Dann wurde das Blechinstrument schnell niedergelegt, mit beiden Händen auf der Orgel fortgespielt, dabei taktirt, Piano! Pianissimo! geschrien, plötzlich wurde die Trompete wieder erhoben, verzweifelnd geblasen, hingeworfen, und auf der Orgel wieder fortgespielt und mit, Kopf und Händen und Füßen taktirt, daß Schweißtropfen auf die Stirne traten.

Aber nicht bloß zwei Instrumente spielte das göttliche Schulmeisterlein, sondern er spielte auch auf den Köpfen der Schuljugend. — Es kam ein Sopransolo. Der Diskantist machte es sich mit dem Pausiren bequem, zählte dafür die großen blanken Westenknöpfe an der Brust des Solo-Clarinettisten ab, indem er sagte: „Edelmann, Bettelmann, König, Kaiser — Edelmann, Bettelmann, &c. &c. und vergaß darüber das Solo. Er lispelte eben „Bettelmann," als der Dorfapoll wüthend von seinem Orgelsitze aufsprang, hinlief, und dem Bauernjungen in die Haare fuhr; dieser machte ein essiggrämiges Gesicht, fing an zu weinen, und das Weinen vermischte sich mit dem Solo. Kaum saß der Schulmeister wieder bei seiner Orgel, so machte der Bauernjunge, dem die Pauken anvertraut waren, drei gewaltige Schläge zu früh; abermals sprang der Schulmeister wie rasend auf, eilte hin, riß dem kleinen Musikanten die Paukenschlögel aus der Hand, versetzte mit dem Einen blitzschnell dem Jungen einen Streich auf den Kopf, paukte fort und sagte: „Warte, Cujon, ich werde auf Deinem Eselskopfe Pauken schlagen!" — —

Die zwei Hornblaser flößten Respect ein, sie saßen da, hatten die Hörner im Munde, schnitten Gesichter zum Davonlaufen, und nahmen die Backen so voll, als hätte es gelten sollen, eine Windmühle in Bewegung zu setzen, oder das Dorf in Trümmer zu blasen.

Im Offertorium kam ein Clarinettsolo vor. Da erhob sich der Held der Tonkunst mit seiner gelben Clarinette von der Bank. Ueber die lederne Hose, die in hohen über die Knie reichenden Stiefeln steckte, hing eine silberne Kette mit zwei nußartigen, rothen Urschlüsseln herab; der grüne Rock küßte die Absätze der Stiefel, und jeder Aermel war so lange, daß mit Mühe die Fingerspitzen hervorsehen konnten, um die Tonlöcher der Clarinette zu bedecken; ein rothes Halstuch wand sich wie ein Strick um den Hals; die Haare waren in die Stirn hereingekämmt. Er hatte drei oder vier Wochen mit dem Einstudieren seines Solostückes zugebracht. Es war etwas Unvergleichliches zu erwarten. Das Solo sollte mit dem ersten Takte beginnen. Er blies in die Clarinette hinein, statt des Tones flog Staub heraus. Nochmals hineingeblasen, da erschien ein sogenannter „Gicks." Gickse und Töne wechselten mit einander ab. Auf jeden fünften Ton kam in der Regel ein Gicks. Draußen vor dem Fenster sahen sich vier Laueraugen groß an, als wollten sie sagen: „Hörst Du, die könnens besser als wir."

Mit der Generalprobe im Schulhause hatte zugleicher Zeit der Gottesdienst in der Kirche sein Ende erreicht. Die Bewohner des Dörfchens drängten sich haufenweise zur Kirchthür heraus, Bauern und Bauernweiber, klein und groß, alt und jung, dick und dünn, in allen Farben rechts und links, die Kreuz und Quer gehend, watschelnd, schlotternd, und sich überstürzend, stolpernd und sich vorwärts schiebend. Welch ein harmonisches Treiben!

Fünf Bauernkinder gingen in einer Fronte nach Hause; sie griffen alle fünf in ihre Taschen, alsdann bliesen drei auf kleinen Trompeten aus bemaltem Holze, sie bliesen, was sie lernten, während die übrigen zwei ein anderes Spielzeug drückten und den Guckguck schreien ließen. Einem Bauer lief eine flügelschlagende, schnatternde Gans zwischen die schlotternden Füße, der Gans folgte ein jagender Mops, dem Mops ein fliegender Schuh, dem voluminösen Schuh folgte ein altes, zornrothes Bauernweib, einen Fuß beschuht, den andern in einem blauen Strumpfe. Hier ging ein Bauernweib mit rothen, dort eines mit blauen Strümpfen, hier war zu sehen ein bis auf die Schulter hinaufreichender Rock, grasgrün und mit hundert gelben Kamehlen bemalt, während der kurze, himmelblaue Spenser hundert bluthrothe Elephanten trug. Dort sah man eine Kopfbedeckung wie eine Thurmkuppel, hier eine rothe Weste mit gelben Haifischen — alle Farben, alle Thiere, Alles voll Geschmack und Harmonie! —

Die Bauern bewegten sich mit ihren Weibern nach dem Wirthshause, aus dem ein Kranz hing; im Hofe, wo die Leute auf Bänken saßen und das Talent des Heurigen erprobten, tanzte ein Bär, auf dem Kopfe einen Affen in rother Jacke. Der Treiber blies auf der Klarinette und so oft der Affe dem zottigen Jünger Terpsichorens auf die Augen trat, stieß dieser einen brummenden Ton aus, der sich mit dem Gebelle eines Hundes, mit dem Gezetter eines Kindes, mit dem weinerlichen Glockengebimmel, mit den Trompeten- und Guckuckstönen auf der Gasse, mit dem Schnattern der Gans und dem Geschrei eines Dorfjungen, der dem Bären zu nahe getreten war, und dem der Affe auf die Brust sprang, wunderbar harmonisch verband. Keine Daguerrotypie vermag mehr Portraitähnlichkeit zu geben, als hier zwischen diesem Treiben und der Generalprobe zu finden war. — Aber die Natur war schön und ruhevoll! Die Berge standen prächtig im Sonnenschein! Der blaue Himmel war endlos ausgegossen! Die Natur war süße Ruh' und lächelnde Schönheit und holde Harmonie! —

Der Mönch.

Eine Kiewer-Sage. Frei nach Iwan Kozlew.

Von Fr. Welz.

Widmung eines blinden Dichters an seine Gattin.

Dir, Du theure Freundin aus glücklicheren Zeiten, die im tie-

sen Schmerz mein einziger Trost gewesen; Dir, theure Pflegerin unserer Kinder, erwachs mein Lied aus dankbarem Herzen! Versenkt in trübe, traurige Gedanken, gedrückt vom schweren Leid, hab' ich es hingeschrieben. Wenn in bangen, kummervollen Nächten, der Schlaf mich fliehend, keine Linderung meinem Schmerze sich bot, erhob mein Geist sich und folgte der inneren Regung, sein ganzes Leid im stillen Liede kündend! Ich sang die Qualen meines Mönchs und häufige Thränen netzten meine Harfe. — Welche Trugbilder tauchten nicht vor seinen umwölkten Blicken auf, und was wollte er nicht Alles voll Sehnsucht im eitlen Kampf erringen!

Mit ihm fühle ich lebhaft die schmerzlichen Wunden eines gebrochenen Herzens, mit ihm durchschritt ich irrend fremde Kreise und verweilte in jenen reizenden Auen, die die Welle des Dnepr bespült. Seine schweren Seufzer heben auch meine Brust, und darum tönt in Wahrheit das Lied in meines Lebens Nacht geboren! Wie er birg auch ich schon lange als süße Erinnerung der Jugend Sehnen, der Jugend Glück in mir, und mein Geist erhebt auf kühnen Schwingen sich in jene paradiesischen Räume, die im Traume vor meinem Auge schweben. — Oed und leer erscheint mir die Welt, Nacht herrscht rings umher. Ich sehe nicht den Morgen glühendroth, nicht die buntgefärbten Blumen, die der Lenz in üppiger Fülle streut über Berg' und Thal. Ach! und sange nicht himmlischen Trost aus Deinem klaren, freundlichen Auge. Wie ein Schatten irre ich in der Wüste unter Leichen umher — selbst eine Leiche — lebend, bin ich im Leben schon versenkt in schwarze Grabesnacht. Nur Eines erhebt mich über das Weh meines Geschickes, über all' die Leiden, all' die bösen Stunden und hält mich ab, mein Daseyn zu vernichten. Du bist es, mein Weib und ihr, theure Kinder! An Euerer Brust wird mir die Nacht zum hellsten Sonnenlicht. Bei Euch fühlt der Sänger höher seine Pulse schlagen, und Euere Nähe ist ihm ein Wonnemeer. So schlummert ohne Licht die Blume in finsterer Thalschlucht, in Waldesnacht, und doch erfüllt ihr würziger Athem die Gegend weit umher.

Bei Kiew, wo der Dnepr seine mächtigen Wogen majestätisch hinabrollt in das weite Gefild, wo die schäumende Welle im wilden Dahingleiten gierig mit dem Ufer kost, erheben sich aus Waldesdunkel auf dem hohen Fels eines Klosters senkrechte Wände. Am Rand des Abgrundes hin, umfängt sie eine weiße Mauer. Vier Thürme baden im Wolkenmeere ihre Häupter und mitten darin steht ein prächtiger Tempel und blickt hinauf zum tiefblauen Firmament. Hell funkeln im Sonnenscheine die vergoldeten Knäufe und leuchten weit hinaus in die leere Wildniß. In den engen, finstern Gängen sind die Zellen, ein Bethstuhl vor jeder; draußen am Thor des Heiligthums steht eine Bank für müde Pilger, und darin in der Capelle winkt vom hohen Altare ein wunderthätig Gnadenbild herab, halb vom Lindenlaub verdeckt. Unweit springt aus der Erde ein frischer Born und heilt manche Krankheit in seiner klaren Fluth.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

(Ebersberg über Halm und Enk.) Als Schlußwort zu dem aus Frankl's „Sonntagsblättern" entlehnten, im „Wanderer" gleichfalls mitgetheilten Artikel „Halm und Enk" macht der geachtete Redacteur des „Wiener Zuschauers" Hr. J. S. Ebersberg folgenden Zusatz.

„Der Gefertigte bemerkt zu obigen Zeilen nur noch dieses, daß die Redaction des „Zuschauers," deren fleißiger Mitarbeiter M. Enk durch zehn Jahre gewesen ist, in dieser Angelegenheit auch eine Stimme abzugeben und die gänzliche Grundlosigkeit und Lächerlichkeit jenes boshaften Gerüchtes zu behaupten hat. Durch des Gefertigten Vermittlung wurden die meisten Sendungen Halm's an Enk, und dieses an Jenen besorgt; der Gefertigte war von jeder literarischen Bestrebung und Arbeit Enk's wohl unterrichtet und kannte die Verhältnisse genau. Daß der geniale Halm seine Arbeiten an Enk zur Lectüre, zur freundlichen Einsicht sandte, ist ein Zug der Pietät, den man an einem echten Dichtergemüthe nicht genug schätzen kann. Halm war im Convicte zu Melk erzogen, hatte an dem dortigen Gymnasium seine Elementarbildung erhalten und seinem einstmaligen Lehrer Enk die Anstrengung und Liebe für die Dichtkunst, in welcher der Schüler einst den Meister übertreffen sollte, zu danken. Das später zwischen ihnen entstandene innigere Verhältniß, die durch classische Studien erworbene Geschmacksleitung des älteren Freundes war die Ursache, daß weder Halm noch Enk etwas der Oeffentlichkeit übergab, ohne daß es die vier Augen der beiden Freunde gelesen und geprüft. Dieß ging so weit, daß Halm, aus dessen geehrter Hand ich die meisten von Enk aus Melk für den „Zuschauer" eingesandten Aufsätze erhielt, jeden derselben früher im Manuscripte zu lesen bekam. Es gehört eine gänzliche Unkunde der Literatur, die verkehrteste Schätzung dramatischen Talentes dazu, um im Ernste zu glauben, Enk hätte jemals eine „Griseldis," einen „Sohn der Wildniß" zu schreiben vermocht. Ein guter Prosaist, ein philosophischer Schriftsteller, besaß Enk nicht einen Funken von Fantasie, und, wie die meisten tüchtigen Philologen, leider auch sehr wenig poetisches Gemüth. Aber Diejenigen, welche das alberne, in ausländischen Journal-Waschanstalten niedergelegte und mit Schlangenbosheit verbreitete Gerücht nachzischeln und die Achsel zucken, erkennen die Haltlosigkeit desselben in ihrem Innern ganz wohl. Daß es nicht sogleich die verdienteste Widerlegung und Verachtung gefunden, ist ein neuer schmerzlicher Beleg zur Versunkenheit unserer literarischen und moralischen Zustände, welche in den Freunden des Guten und Schönen nur tiefe Trauer und fieberhaften Abscheu erwecken kann. — Halm thut übrigens wohl daran, dem elenden Gesalbader keine Sylbe zu entgegnen. Die schönste Entgegnung wird ein neues Werk seines Geistes seyn, und das möge Ihm das Gezücht der Neider und Feinde des Schönen ja nicht verleidet haben! Ebersberg.

Magazin des Jokus.

Der Wiener Volkswitz, dem nichts heilig ist, hat auch in der Halm-Enk'schen Angelegenheit ein Wörtlein drein geplaudert. Er sagt, daß Halm auf einem Spaziergange auf's Land, von einem auf seinem Acker arbeitenden Bauer mit den Worten angeredet wurde: „Sagt's ma nur, is denn wahr, san de Stuck: „Griseldis," „Adept" und „Sohn der Wildniß" von eng?" (Enk, hier plattdeutsch für Euch) was Halm natürlich bejahte.

Um wie viel höher steht der harmlose Lustigmacher als der böswillige Verleumder! Möge nun die Sache belacht, dann aber zur Ehre der deutschen Nation vergessen werden. S.

Plaudereien.

Mehmed Ali hat dem Sultan ein prachtvolles Dampfboot zum Geschenk gemacht, das von außerordentlichem Werth ist. Während Mehemed Ali ein solches Geschenk macht, drückt er seine Unterthanen. — Aus Fouqué's Nachlaß ist ein dreibändiger Roman: „Abfall und Buße," erschienen. — Kürzlich wurde, wie der „Ungar" berichtet, in Szegedin ein Falschmünzer gefänglich eingebracht, der von den ihn begleitenden Trabanten nur mit Mühe abgehalten werden konnte, sich durch einen Sturz in die Theiß dem Arme der Gerechtigkeit zu entziehen. — In England sind jetzt die Höllenmaschinen im Schwunge. Sie bedrohen mit Vernichtung nur die Fabriken, diese Ursachen des Brotloswerdens zahlreicher Familien. — Die französische Regierung ergreift jetzt ernstliche Maßregeln gegen die immer wachsende Weinfälscherei. — Die Gräfin von Hahn-Hahn entwirft in ihrem Buche: „Die Kinder auf dem Abendberge," ein Bild von dem Reichthume in der Schweiz. In Basel sollen 80 Millionäre, in Genf gar 200 Millionenbesitzer angesiedelt seyn. Christoph Merian in Basel, heißt es, habe allein ein Vermögen von 37 Millionen. — Frankreich hat jetzt nahe an 35

Millionen Einwohner. — Im Meurthe-Departement in Frankreich starb kürzlich ein 20jähriges Mädchen, das vor 3 Jahren eine Nähnadel verschluckt hatte. ***

Auflösung
der Charade im gestrigen Blatte:
Wegebreit.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Bei dem morgen Statt findenden Musikfeste in der k. k. Winterreitschule: Haydn's „Schöpfung," wird statt der erkrankten Frau van Hasselt-Barth Mad. Hajek singen. S.

— Heute findet im k. k. priv. Theater an der Wien das Benefice der Schauspielerin Dlle. Ammesberger Statt, wobei ein neues Schauspiel von Friedrich Kaiser: „Lucilla," zur Aufführung kommt. —r—

— Told's „Todtentanz" kann in dem letztanberaumten Termine, nämlich heute, im Josephstädter Theater noch nicht zur Aufführung kommen, weil Mad. Weiß mit den Tänzen nicht fertig geworden ist. S.

— M. G. Saphir hat in seinem „Humoristen" bekannt gegeben, daß er bis zur Hälfte dieses Monats in einem noch zu bestimmenden Locale eine humoristische Vorlesung abhalten werde, deren reine Ertragshälfte der unter dem Schutze Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin stehenden Kleinkinderbewahranstalt gewidmet ist. S.

— Carl Filtsch's erstes Concert ist auf den 12. d. M. im Musikvereinssaale festgesetzt. S.

— Döbler hat die rühmlichst bekannte, höchst charakteristische Musik von Titl zu den Bildern, welche er im Frühjahre auf der Josephstädter Bühne producirt hat, eigenthümlich an sich gebracht, und bei diesem ausgezeichneten Compositeur die Musik für eine zweite Parthie Bilder, welche er in Pesth zum ersten Male zeigen wird, bestellt. S.

— Am 6. d. M. beginnt bei dem Vereine zur Beförderung echter Kirchenmusik, insbesondere durch Bildung der Lehramts-Candidaten zu tüchtigen Chordirigenten, der dießjährige Lehrkurs sowohl für die Lehramts-Candidaten, als auch für alle Jene, welche sich der Kirchenmusik widmen wollen. S.

(Linz.) Die Benefice-Winter-Saison ist schon eröffnet, und somit haben wir alle Wochen etwas Neues und Gutes, und mitunter auch Mittelmäßiges, oder vielleicht gar Schlechtes zu erwarten; so wie es manchmal zu gehen pflegt! Die alten und die neuen Beneficestücke, die bald auf's Tapet kommen werden, sind: „Der Rastelbinder," Posse von F. Kaiser (Benefice des Hrn. Ludolf); „Tancred," Oper von Rossini (Benefice der Mad. Fuchs); „Der Räuber und sein Kind," Schauspiel von Haffner (Benefice des Hrn. Burggraf); „Linda von Chamounix," Oper von Donizetti (Benefice der Mad. Rosner); „Czaar und Zimmermann," Oper von Lortzing, (Benefice des Hrn. Beer); „Tandlerin, Marquis und Schuster," Posse von Blum (Benefice der Dlle. Willi); „Das Blumenmädchen von Paris," Vaudeville von Blum (wahrscheinliches Benefice der Dlle. Löffler). Dann liegen zum Benefice der Theater-Direction zur baldigen Aufführung bereit: „Der Wildschütz," komische Oper von Lortzing; — „Des Schauspielers letzte Rolle," komisches Gemälde von F. Kaiser, und noch andere Stücke. Der Vorrath verspricht tüchtige Nahrung! Wenn nur Eines von den obengenannten Stücken um die Hälfte wenigstens anschlüge, wie der glückli:e „Zauberschleier," so würde sich auch Hr. Neufeld recht glücklich schätzen. Neulich ist er zum zwölften Male außer Abonnement, und zwar wieder bei sehr vollem Hause gegeben worden! — Der rühmlich bekannte Komiker Ignaz Tomaselli (gegenwärtig in Lemberg) und die graziöse Schauspielerin Dlle. Eppert (für das Fach der jugendlichen Liebhaberinnen), der jetzige Liebling des Gratzer Theater-Publicums, sind auf Ostern 1844 für die hiesige Bühne engagirt worden. — Mad. Haßloch hat bereits die Lemberger Bühne verlassen, und wird in einigen Tagen in Linz eintreffen. Vielleicht wird sie uns mit einigen Gastspielen erfreuen.

Warte a. d. Donau.

(Mailand.) Die Schauspielergesellschaft des berühmten Gustav Modena führt nächstens Ponsard's „Lucrecia" im Theater Re auf. Figaro.

(München, 27. October.) Von Charlotte Birch-Pfeiffer, welche seit etwa vierzehn Tagen hier und bereits zweimal aufgetreten ist, wurde vor einigen Tagen unter ihrer Mitwirkung ein neues Schauspiel zum ersten Male aufgeführt, welches den Titel führt: „Mutter und Sohn." Der Sohn stiehlt aus Gutmüthigkeit für den Stiefbruder 1000 Dukaten aus der vollen Casse der reichen Mutter, und die letztere flucht ihm dafür aus bloßer Caprice. Die Wirkungen des Fluches dauern hinter den Coulissen volle fünfzehn Jahre lang, und als die Handlung endlich wieder beginnt, wehrt sich die unnatürliche Mutter noch durch drei Acte gegen jede bessere Herzensregung, bis sie endlich ein Blitzstrahl curirt. An effectvollen einzelnen Stellen kann es unter solchen Umständen natürlich nicht fehlen, das Ganze aber ist weit entfernt, auf hohen Werth Anspruch machen zu können. Mad. Birch-Pfeiffer selbst trug zur günstigen Aufnahme des Stückes wesentlich bei. N. C.

— Jetzt erst ist Liszt unserm großen Publicum bekannt geworden. Sein vorgestriges Concert im Theater zum Besten der Beschäftigungsanstalt des Blindeninstitutes füllte das Haus bis zum Erdrücken, und wenn dasselbe unter den ungeheuren Beifallsstürmen, welche der gefeierte Meister durch jeden einzelnen Vortrag zu erregen wußte, nicht eingestürzt ist, so hat dieß nicht eben als das schlechteste Zeichen zu gelten. So freundlich unser Publicum in der Regel gegen Gäste überhaupt ist, und so dankbar gegen Leistungen vorzüglicher Art, so wird es doch nur in den seltensten Fällen excentrisch. Liszt hat seine Herrschaft jedoch hier so gut geübt, wie anderwärts; ihm ist es im vollsten Maße gelungen, das Publicum zur Bewunderung der Kunsthöhe hinzureißen, auf welche er sich geschwungen hat. Bereits spricht man von einem vierten Concerte.

Corresp.

(Frankfurt.) Der Komiker Wallner gibt zu seinem Benefice Bary's „Treffkönig," ein für uns neues Stück. B.

(Paris.) Am verflossenen Sonnabend fand endlich Faustis Diis, Fornasari's Debut als Belisar, im italienischen Theater Statt. — Der hier anwesende Maestro F. Ricci hat mehrere Lieder zu Texten von A. Dumas und Emil Bereteau componirt. Er singt auch in Cirkeln, nur um sich vor Aufführung seines „Corrado d'Altamura" beliebt zu machen. — Halevy hat Lust, sich von der ernsten Oper zur komischen zu wenden und hofft in diesem Genre neue Lorbeern zu sammeln. Er wird zunächst eine Oper unter dem Titel: „Das Glück kommt bei Nacht," schreiben. J. d. D.

(London.) Donizetti's „Favorite" wurde von englischen Sängern in der hiesigen Landessprache mit mäßigem Beifall gegeben. Man fand viel Langweiliges, namentlich im Sujet. L.

(Lissabon) Im Teatro Saint Charles debutirte Hr. Botelli als Belisar mit ecclatantem Erfolg. Sowohl der herrliche Ausdruck seiner Stimme, als auch die Leichtigkeit seines Spieles und sein nobles Air verschafften ihm lebhaften Beifall

Journal de Lisbonne.

Berichtigung. In dem gestrigen Referate über den „Freischütz" ersuchen wir 4. Zeile von unten zu lesen: „Chorden" statt Chören. D. Red.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 6. November 1843. 264

Der Mönch.

Eine Kiewer-Sage. Frei nach Ivan Kozlew.

Von Fr. Welz.

(Fortsetzung.)

Auf Berg und Thal senkt die Nacht sich herab. Die Sonne birgt hinter leichten Wolken ihr Antlitz und färbt sie rosenroth. Bei dem kühlen Wehen des Nachtwindes erstirbt auf den grünen Matten des Hirten fröhliches Lied. Auch das Horn des Jägers tönt nicht mehr durch den Wald und weckt das Echo nicht in finsterer Felsschlucht. Ueberall herrstt tiefe Stille, nur das Läuten der Glöckchen vom Dreigespanne der Wagen und der Gesang der Fuhrleute zieht längs der Straße durch die Dämmerung hin. In einigen Hütten zittert noch das schwache Licht der Nachtlampe durch die engen Fenster. Der Vollmond ergießt seine Strahlen über die ganze Gegend, sein glänzender Schein fließt mit dem schwachen Schimmer der Gestirne zusammen. Das Kloster schlummert in nächtlicher Weile, der Thurm allein erwachte auf einen Augenblick, die Glocke ruft im gedehnten, traurigen Tone die zwölfte Stunde herab. Und wieder herrscht Ruhe wie zuvor; still ist's überall, wie im Grabe. —

Nur in einer schmalen finstern Zelle wacht ein junger Mönch, knieend im Staube am geweihten Altare, die Brust von Gram und Schmerz erfüllt, verbringt er in stiller Trauer die Nächte seines Lebens. Ein heimlicher Wurm, nagt der Kummer an seinem jungen Herzen. Wer sein düsteres Antlitz betrachtet, erkennt, wie Verzweiflung, der Glaube an ewiges Weh, sein Inneres krampfhaft durchwühlt und den schwachen, abgezehrten Körper in seinen Grundfesten erschüttert. Doch woher der Schmerz des Mönches, der in seinem Auge weint, an seiner Lippe zittert? Und woher er selbst, der todesbleiche Mann? — Niemand weiß es! Unbekannt ist der Ort, an dem er früher verweilte, der Name, den er zuvor geführt. Alles birgt ein geheimnißvolles Dunkel! Daß ihn aber der Fluch des Schicksals verfolgt, sein Herz Verzweiflung umschlingt, ist tief in sein Antlitz gegraben. Spät kam er einmal in der Nacht an die Klosterpforte, nahm das Ordensgewand und blieb im Kreise der Mönche. Er heischt das Vertrauen keines seiner Brüder — und schenkt auch Niemanden das seine. Der Neugierde weicht er aus. Nur wenn zum Chore um Mitternacht das Glöckchen klagend sich vernehmen läßt, ertönt auch seine Stimme in der zahlreichen Versammlung. Seine gepreßten Athemzüge, sein schmerzlicher Seufzer mischen sich in die vollen Töne der Orgel. Zuweilen unterbricht ein lautes Stöhnen das fromme Gebeth der Mönche. — Es sind seine Klagen, sein Jammer! Aufgeschreckt durch entsetzliche Träume verläßt er oft seine ruhige Zelle und irrt, den Schlummer fliehend, zwischen den Gräbern umher, bis der neue Tag erwacht, oder weilt, den Geist versenkt in einen wachen Traum, schweigend am wunderthätigen Borne. — Jetzt ruht er entkräftet, schwach, zum Tode bereit auf seinem ärmlichen Lager.

Das Kreuz in der Hand, tritt der Prior zu dem bleichen Mönche in die Zelle, er bringt tröstende Worte und seinen Segen. Ein tiefer Seufzer ringt sich aus der Brust des Sterbenden hervor. In seinem ganzen Wesen erbebend, blickt er umher mit einem Lächeln voll Verzweiflung; er will sich erheben, sinkt aber kraftlos auf sein hartes Lager zurück, will sprechen, es fehlen ihm die Worte. Schreckliche Gebilde scheinen ihn zu umschweben, sie verdüstern das Auge, vom langen Weh gedrückt und erfüllen die Brust mit neuem Schmerz. — Denkt er vielleicht an Vergangenes zurück? Segnet er die entschwundenen Jahre? — Oder flucht er seinem harten Geschicke? — Er bereitet sich zu einem schweren Kampfe, wie zum Tode! Sieh, jetzt bewegt er die Lippen, er erwacht und seine Thränen fallen siedend heiß auf sein härenes Gewand. Er neigt sein todtmüdes Haupt zum Prior hin und beichtet mit leiser, gebrochener Stimme:

„Ach! Mensch vergib dem Sterbenden, der durch seine Träume den Frieden gottesfürchtiger Männer gestört, der des Klosters geheiligte Mauern entweiht, durch seine Seufzer, seine lauten Klagen! — Mit dem ersten Erwachen zum Leben durchzog schon meine Brust ein schmerzliches Gefühl. Ich kannte sie nicht, die mir das Daseyn gegeben, blickte niemals in ihr liebendes Mutterauge, nie hielt ihr Arm mich zärtlich umfangen. Der Strom der Zeit raubte mir die Seligkeit der ersten Kinderjahre, die Freuden der Jugend blieben meinem Herzen unbekannt, mich reizten nicht die fröhlichen Spiele anderer Knaben. Nach Höherem rang mein Geist. Doch vergebens! Man verstand mich nicht; die Liebe zu allem Guten, die meine Brust mächtig bewegte und all' die edlen Gefühle, die ich tief im Herzen gepflegt, wurden von der eitlen Welt belächelt, und was ich als Ideale mir geschaffen, in den Staub herabgezogen. Die heiligsten Regungen, die sich mir geoffenbaret, blieben in meinem Innern verschlossen, ich öffnete Niemanden mein Herz. Ich entzog mich den fröhlichen Gelagen, den lärmenden Unterhaltungen meiner Gefährten, nach einem andern Ziele strebend, eilte ich hinaus in die Wüste und suchte in der Einsamkeit Ruhe für mein aufgeregtes Gemüth. Die Jagd trieb mich in die Schatten der Wälder; auf hohen Felsen nahm ich meinen Sitz; hier störte mich nicht das rauschende Getümmel der Welt in meinen Träumen. Die steile Felswand hinanklimmend in Windeseile, setzte ich oft mein Leben ein für einen glücklichen Moment. Ach, für mich gab's auf der weiten Erde keinen Menschen, der seine Blicke freundlich auf mich gerichtet, mir seine Neigung zugewendet hätte. Kein fühlendes Herz näherte sich dem meinen, ich verachtete die fremde, gefühllose Welt."

„Gebeugt von der Last seiner Jahre und manchem erlittenen Ungemach, kehrte ein alter Krieger an die Ufer der Newa zurück, um den Rest seiner Tage ruhig im Schooße seines Vaterlandes zu verleben. Mit ihm war sein Weib und eine frische, üppige Blüthe — seine Tochter, ein Mädchen von siebenzehn Jahren. Die Natur hatte das Gepräge der reinsten Unschuld ihrem ganzen Wesen aufgedrückt, sie glich an reizender Anmuth dem schönsten Frühlingsmorgen! — O ehrwürdiger Vater! obgleich Grabesschauer mich erfassen, des Todes kalte Hand nach meinem Herzen greift, obgleich seit vielen Jahren sie die Erde deckt, durchzuckt mich doch mit neuer Kraft das Bild ihrer jugendlichen Reize. Du hast sie nicht gekannt! Und doch, wer vermag ihre Schönheit zu beschreiben! Denke in Deinem stillen Gebete öfter an sie, die, ein Engel, hoch im Himmel schwebt. In ihr ließ mich das Schicksal das Bild meiner Träume, den Gegenstand meiner heißen Sehnsucht verkörpert finden. Unsere Herzen entbrannten in Liebe zu einander. Der Aeltern Segen heiligte das Bündniß. Wir schwammen in einem Meere von Freuden. Geschmückt wurde der Altar zur baldigen Verlobung. In Kurzem sollte ein unauflösliches Band uns umschlingen. Ich sah in der Zukunft das glücklichste Daseyn mir entgegen winken. Da fiel ich auf die Knie und dankte Gott im heißen Gebete, daß mir für all die kummerschweren Tage doch nun Freude dieser Welt gegönnt. Nach so viel Leiden unbefriedigten Sehnens, nach so viel Qualen eines gefolterten Herzens, ging mir die Morgenröthe der ersten Liebe auf. Ich weinte, ach, Thränen der Freude! Der Geist konnte das ungewohnte Entzücken nicht erfassen. Welche Seligkeit lag in ihrer Umarmung! — Aus schweren Träumen, dies plötzliche Erwachen zur unaussprechlichen Wonne! — Sie gab mich wieder der Welt zurück, die ich in der Jugendblüthe als Fremdling durchirrte; jetzt ward mir vergönnt, an ihrem Busen zu ruhen und — der Liebe Glück zu genießen."

(Fortsetzung folgt.)

Am Sarge meines 15jährigen Sohnes, Heinrich.

(10. September 1843.)

Heinrich! Heinrich! — O so höre
Doch des Vaters ängstlich Fleh'n!
Schläfst Du? — Willst Du denn vom Schlafe
Heute gar nicht mehr ersteh'n? —

Mutter und Geschwister sehnen
Sich nach Deinem Morgengruß,
Und Du läßt sie von Dir gehen
Weinend, ohne Gruß und Kuß!? —

Ach, die festgeschloss'nen Augen,
Und der blasse, starre Mund,
Und die eisig-kalten Wangen
Geben kein Erwachen kund!

Todt, ja todt — anheimgefallen
Bist Du früh dem Staube schon;
Zu empfangen ew'ges Leben,
Stehst Du dort vor Gottes Thron!

All' mein Lieben, das vor Jahren
Ich in Deiner Wiege barg,
All' mein Hoffen — Herz und Himmel —
Leg' ich nun in Deinen Sarg! —

Gläubig breit' ich meine Hände
Ueber Deinen Hügel aus,
Denn das Grab nur eint mich wieder
Einst mit Dir — im Vaterhaus! —

Franz Schauer.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Mad. Frühauf setzte als Parthenia im „Sohn der Wildniß" ehevorgestern ihr Gastspiel fort und beendete dasselbe vorgestern als Emmeline in dem von Th. Hell nach Scribe bearbeiteten Lustspiele: „Erste Liebschaft" und als Leopoldine von Strahlen in Töpfer's „bestem Ton." Nach den Successen, die die Rollen der Gastin auf dieser Hofbühne begleiteten, ist die Befähigung der Mad. Frühauf für das Lustspiel, besonders für das heitere, naive und fröhliche Fach, hervortretend, und weniger eignet sie sich für das ernste, elegische; daher kam es auch, daß das Clärchen und die Parthenia weniger ansprachen, als es die naive-heitere Emmeline und die lebensfrohe, lustige Leopoldine vermochte, welche beide letzteren Rollen sie aber auch so lebendig und schalkhaft durchführte, daß sie mehrere Male im Laufe des Abends vorgerufen wurde, was um so mehr sagen will, da ihre Vorgängerinnen in diesen Rollen zu den Lieblingen des Publicums gezählt werden. Mad. Frühauf kann von Wien mit dem Bewußtseyn scheiden, daß sie die Anerkennung, selbst auf diesen classischen Brettern gefunden, die ihrem Talente und ihrer Kunst nirgends versagt werden wird, und daß sie ihren Ruf als eine routinirte, denkende Schauspielerin vollkommen bewährt hatte.

F. v. F.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern, zum Vortheile der Dlle. Ammesberger und zum ersten Male: „Lucilla," romantisches Schauspiel in drei Aufzügen, von Hrn. Friedr. Kaiser.

„Auf! sattelt mir den Hyppogryphen, ihr Musen,
Zum Ritt in's alte romantische Land!"

So wie Wieland im „Oberon" mag auch Hr. Kaiser zu dem Flügelpferde gesprochen haben, um mit ihm aus den tieferen Regionen, worin er bisher sich bewegte, in die höheren Sphären der Dichtkunst zu fliegen. Der Zweck ist jedenfalls löblich; aber Roß und Reiter kannten sich noch nicht genau, und der störrische Pegasus gab dem Musenjünger viel zu schaffen, um sich auf seiner Croupe nothdürftig zu behaupten. Um aus der Fabelwelt in die Wirklichkeit zu kommen, welche mancher Practikant so heiß und so lang ersehnt, sage ich unverblümt, daß Hrn. Kaiser's Schauspiel nur einen sehr verdünnten, oder besser gesagt, gar keinen Beifall erhielt, und daß es dieses Schicksal nicht unverdient traf. Das Schauspiel verlangt Interesse, Verwicklung, Fortschritt; und von allem dem ist wenig oder gar nichts vorhanden. Die Sprache, das muß gesagt werden, ist hübsch, mitunter poetisch, aber was nützt diese einem Stücke? Es ist, als spielte eine ungeschickte Hand auf einem Streicher'schen oder Bösendorfer'schen Flügel eine monotone Sonate; der Ton ist schön, die Musik hingegen abscheulich. Auch kann ich eine Sprache nicht einmal schön nennen, die für die Personen nicht paßt, denen sie in den Mund gelegt wird, wie z. B. die von dem ganz bildungslosen Räuber und dem einfachen Landmädchen repetirten pomphaften Verse. Lessing sagt: „Im Dramatischen kommt es mehr darauf an, den Personen ihnen angemessene, als gute Worte in den Mund zu legen." Ob der alte Dramaturg wohl Recht hat?

Diese Episode aus dem spanischen Befreiungskriege mit dem ganzen romantischen Arsenal von Banditen, Dolchen, Pistolen, Sonnenaufgang 2c. 2c. machte, wie gesagt, nur geringe Wirkung und selbst diese verdankt sie großentheils dem ausgezeichneten Spiele der Dlle. Ammesberger, der HH. Fröhlich, Marchion und Findeisen. Ein so kurzes Leben, wie diesem schwachen Kindlein bevorsteht, verdient keine Biographie, daher nichts von dem Inhalte. Hr. Kaiser erschien am Schlusse; ein Beweis, daß das Publicum seine bereits erworbenen Verdienste um dessen Vergnügen erkannt

und dem gewandten Schützen einen Fehlschuß zu Gute hält; eine Nachsicht, worin die Kritik gern mit dem Publicum übereinstimmt. — Das Haus war gut besetzt. —r—.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum Vortheile des Schauspielers Hrn. Arbesser: „Der Treffkönig, oder: Spieler und Todtengräber." Lebensbild in 2 Acten von Bary. Musik vom k. k. Hofopern-capellmeister Proch.

Als diese Piece zum ersten Male gegeben wurde, war die Kritik noch nicht in Verruf und das Publicum vertraute ihrem Ausspruche. Wie groß das Vertrauen war, bewies der zahlreiche Besuch, dessen sich das Stück erfreute. Welche Verhältnisse damals auch die Kritik bestimmen mochten, des Guten etwas mehr als billig zu thun, genug, sie trug den Sieg davon und das Publicum überredete sich selbst, Bary's Erstlingsproduct sey eine geniale Arbeit. — Seit den wenigen Jahren hat sich viel geändert — Das Vertrauen haben Verhältnisse unter- und begraben und das Publicum wundert sich, wie es einst möglich war, dieß Lebensbild so vortrefflich zu finden. Ja, sonst und jetzt! wer das ersünde! Sonst war die Aufführung ausgezeichnet — jetzt? — Hr. Weiß gab die Rolle des Schlichtmann. Es war eine Zeit, wo der beliebte Komiker nahe daran war, auf den Namen „Künstler" mit vollem Rechte Anspruch machen zu dürfen. Ihn hat die allzumilde Kritik verhätschelt, er ging nicht vorwärts — er geht zurück. Die Kunst scheint ihm wenig mehr zu gelten, er zeigt sich uns als talentvoller Schauspieler und spielt uns — Komödie vor. In dieser Rolle war keine Spur von Gemüth, von Natur, Alles erschien gemacht. — Hr. Weiß fängt die Worte des Souffleurs nicht nur mit den Ohren auf, nein, auch mit der Hand, und diese wortfangende Handbewegung ist bei ihm zur stereotypen Action geworden. Wie, leider gewöhnlich, wußte er auch heute weder Prosa noch Verse, wodurch natürlich diese, sonst Effect machende Rolle theilweise antheillos ließ.

Als Contrast stand ihm der fleißige und bei weitem noch nicht nach Verdienst gewürdigte Hr. Nolte zur Seite — seine Schuld war es nicht, daß die beliebte Scene im zweiten Acte spurlos vorüber ging. Mad. Jäger ist ein Liebling des Publicums und wird es wohl noch lange bleiben. Hr. Feichtinger zählte diese Rolle zu seinen besten, und das mit dem ihm zukommenden Recht. Mad. Waas und Hr. Riener wurden applaudirt.

Das eingelegte Duett im zweiten Acte, Text von Meisl, in Musik gesetzt von Hrn. Capellmeister Binder, ist wirklich ausgezeichnet und eine der lieblichsten Compositionen dieses talentbegabten, fleißigen Capellmeisters. Das Haus war, ziemlich besucht. —i—i.

(Wien.) Die fünfte Gastrolle der Mad. Stöckl-Heinefetter war ehevorgestern „Fidelio." Die ausgezeichnete Künstlerin, welche jetzt im Zenith ihrer Stimmenpracht steht, hatte auch hierin wieder herrliche Momente von dem großartigsten Eindrucke; doch fehlte der Darstellung zur Vollendung jene Gleichheit, welche nur das Resultat echt künstlerischer Conception mit allseitig beobachteter strenger Ueberwachung der Entäußerung des Gefühls seyn kann. Im Spiele trat richtiges Studium klar hervor, aber eine zu grelle Markirung schadete öfter. Das Publicum spendete dem schätzbaren Gaste seinen Beifall in reichlichem Maße. Die übrige Besetzung ist bekannt. Das Orchester, welches nie einen größeren Triumph feiert, als bei Aufführung dieser Oper, mußte die zweite Ouverture auf allgemeines Verlangen wiederholen. S.

— Im Hofoperntheater gaben vorgestern Hr. und Mad. Alexandre ihre dritte und letzte Akademie. Es war der Tag des heil. Carl, ein Tag, an welchem die vielen Namensträger und schönen Namensträgerinnen die Theater zu überfüllen pflegen und das Opernhaus blieb — schauerlich leer. Soll die Kritik das Todtengräberamt verrichten? soll es ein zweimal behandeltes Thema das dritte Mal variiren? Nichts von Beiden. Hr. Alexandre hat den schlagenden Beweis, daß seine Productionen, wenn gleich nicht werthlos, doch für Wiederholungen interesselos seyen, und damit für dießmal genug. S.

— Das weitere Gastspiel der beliebten Mad. Stöckl-Heinefetter wird die Opern: „Lucrezia Borgia" (das erste Mal in deutscher Sprache) und „das Gelübde" zur Aufführung bringen. S.

— Die k. k. Hofschauspielerin, Dlle. Eughans, ist von Olmütz, wo sie mit außerordentlichem Beifall gastirte, wieder hier angekommen. Sie brachte die wärmste Anerkennung ihres schätzbaren Talentes von Seiten des Olmützer Publicums mit, jedoch keinen materiellen Lohn ihrer Kunstleistungen, da ihr dem Vernehmen nach der schlecht verwahrte, nicht unbedeutende Ertrag ihres Gastspiels auf der Reise durch die Kunst eines langfingerigen Escamoteurs abhanden gekommen seyn soll. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 6. November: „Molly." — „Der Sohn auf Reisen."
„ 7. „Die Quälgeister."
„ 8. „Das letzte Abenteuer."
„ 9. „Fiesko."
„ 10. „Unbewußte Liebe. — „Das Portrait der Geliebten."
„ 11. „Die Lästerschule."
„ 12. „Hamlet."

(Ofen und Pesth. Ende October.) Das unfreundliche Wetter des dem nahenden Winter voreilenden Herbstes stellte sich dießmal zum Bedauern unserer Weingartenbesitzer, mit aller, das Leben der Natur ertödtenden Macht, zeitlicher wie sonst ein. Von den Bäumen sinken die Blätter und der Mensch verläßt die Fluren, die bisher im Schmucke ihrer Zierden nur Lust und Freude gewährten. Er will in die engen, nebelumflorten Mauern der Stadt zurück, ein Leben anderer Art zu beginnen, voll von Hoffnung, daß auch im schaurigen Winter der Vergnügungen viele ihm erblühen werden. Dem Theater und Concertsaale steht der Sinn nun zugewandt, hier soll der schlafende Genius der Kunst das ersetzen, was Mutter Natur, gehüllt in ihr eisiges Leichentuch uns jetzt entzieht: Freude und Genuß. — Banges Erwarten, glühende Wonne durchbebt so manchen jungfräulichen Busen bei dem Gedanken, daß auch die Zeit nun nicht mehr ferne, wo im Saale Terpsichorens, während der Sturm die Fluren wild durchtobt, Polyhymniens zauberische Klänge die jugendliche Schaar in ein wonneblühendes Arkadien versetzen werden. Ob nicht manche dieser Wünsche eitle, süße Träume bleiben, dieß schlummert noch im Hintergrunde der Zeit, die uns vielleicht noch über so manche andere, sicher gestellte Hoffnung bitter enttäuschen dürfte. Doch wir wollen nicht vorgreifen, aber so viel ist jetzt schon gewiß, daß die ersten Signale, mit welchen mehrere Wohlthätigkeitsconcerte die gegenwärtige Saison bezeichneten, uns keinen besonders erfreulichen Vorgeschmack des in dieser Beziehung noch zu Erwartenden bereiteten. Ein vor Kurzem unter Moriani's Mitwirkung zum Besten der Miskolzer Abgebrannten veranstaltetes Concert langweilte uns, nebst der ohnehin ermüdenden Anhörung bloßer Vocalpiecen durch eine französisch-ungarische Vorlesung. Mehr Anklang fand ein kurz darauf in Ofen veranstaltetes Concert zur Förderung einer Wohlthätigkeits halber vorbereitet werdenden Silberlotterie, in welchem ebenfalls Moriani und Regenti mitwirkten. Mit besonderem Beifall wurden die von Letzterem producirten interessanten Gebilde der neueren und antiken Plastik aufgenommen. — Bei fast leerem Saale spielte vorige Woche Evers im kleinen Redoutengebäude zu Pesth. Evers bewährte es in jeder Piece, daß er den vorzüglichsten Claviervirtuosen der Gegenwart beigezählt zu werden befähigt ist. Aber! Ungarn nennt den Heros aller Tastenstürmer sein. Die Zahl der wahren Kunstkenner ist hier zu geringe, der größere Theil des Publicums wieder bloßes Echo eines bereits von ganz Europa gefällten kunstrichterlichen Urtheils. Ursachen und Wirkungen genug, daß ein fremder noch so ausgezeichneter Künstler, dessen ruhmverkündende Firma nicht früher schon von der Newa, Themse und Seine zu uns herüberscholl, keinen allgemeinen Enthusiasmus zu erregen im Stande ist. v. Adlerstein.

(Schluß folgt.)

(Pesth.) Donizetti's „Regimentstochter" soll von Szerdahely in's Ungarische übersetzt, im Nationaltheater mit der Schodel in der Hauptrolle gegeben werden. Pann.

— In „Zampa" gastirten Mad. Mink und Hr. Stoll, welch' Letzterer seine Stimme wieder erlangt haben soll. Vorläufig bleibt es beim Soll. Hr. Stoll hat es für gut befunden, fürder in Ofen zu singen. — Wild's erstes Debut als Alamir wurde durch Umstände verhindert; was können das für Umstände gewesen seyn? Hr. Wild sollte mit der Darstellung dieses Heldenjünglings durchaus nicht zaudern; wir meinen nur wegen einem — Anachronismus. S.

— Die erste Tänzerin am Nationaltheater, Fanny (dieser Taufname scheint bloß für Tänzerinnen ersten Ranges bestimmt) Sary, unternimmt eine Reise nach Paris zu ihrer höheren Ausbildung. S.

— Moriani war nahe daran, uns Pesthern, trotz der erhöhten Preise, umsonst gesungen zu haben, indem er beinahe den ganzen Ertrag seines hiesigen Gastspieles, eine Summe von 3000 fl. CM., eingebüßt hätte. Er hatte nämlich bei seiner Abreise seine Brieftasche auf einem Tische seines Quartiers — bei Hrn. v. Horváth — vergessen; nächst Waitzen gewahrt er seinen Verlust, läßt sogleich seinen Bedienten an's Ufer setzen, dieser eilt zurück, findet aber die Brieftasche nicht mehr. Der Bediente des Hrn. v. Horváth hatte mittlerweile dieselbe gleich nach der Abreise des Hrn. Moriani auf dem Tische gefunden, war ihm zu Lande nach Gran bereits nachgeeilt, und hatte ihn auch wirklich eingeholt. Herr Moriani bot dem Finder 100 fl. CM. als Recompense; der ehrliche Mann lehnte es ab, und nur auf das nachdrückliche Dringen des Hrn. v. Horváth nahm er 30 fl. CM. an. Ungar.

(Salzburg.) Nachdem Told's „Zauberschleier" schon auf allen Bühnen untersten Ranges seine Runde gemacht, bekommen wir die Aussicht, daß er vielleicht hier einmal gegeben werde. R.-H.

(Prag.) Unser trefflicher Komiker Feistmantl hat mit seinem Beneficestück, Kaiser's „Rastelbinder," eine unglückliche Wahl getroffen, da nur das ungemein graziöse Spiel der Dlle. Frey als Jury diesem trüben Kaiser-Wasser mit gewöhnlichem Ifflandschen Jammer versetzt, einigen Erfolg verschaffen konnte. A.

(Mailand.) Für die Carnevalsstagione in der Scala wurden gewonnen: die De Giuli-Borsi, Moltini und Tadolini, die Tenore Ivanoff und Ferretti, der Bassist Marini und der Buffo Rovere. Pacini wird eine neue Oper, Bestris ein neues Ballet schreiben, unsere Sylphiden heißen Fanny Elsler und Lucile Grahn. Fama.

(Rom.) Fanny Cerrito ist hier angekommen und wird mit Arthur St. Leon tanzen. Rom wird wahrscheinlich über dieses Glück in gelindes Delirium verfallen. Tiberiuo.

(Neapel.) Donizetti's „Linda," welche kürzlich in erbärmlicher Besetzung durchgefallen, ist in San Carlo von der Bishop, Taglioni, Coletti und Basadonna aufgeführt, in die Wolken gegangen. Jetzt fand man die früher geschmähte Musik wieder auf's Neue vortrefflich. Omnibus.

(Stuttgart.) Der Verein für Schiller's Denkmal hat eine öffentliche Rechnung abgelegt. Eingegangen sind bisher für das Schillerdenkmal 42,681 Gulden, die Kosten desselben belaufen sich auf 53,755 Gulden. Schwäb. Merkur.

(Paris, 20. Octob. 1843.) Morgen ist „Belisario," in dem der neue Bassist Fornasari auftritt; am 10. November die erste Vorstellung von Donizetti's: „Maria di Rohan." Finden Sie nicht, daß wir eine ungeheure Abwechslung im Repertoir haben? Donizetti's: „Lucia," Donizetti's: „Belisario," Donizetti's: „Maria di Rohan," Donizetti's: „Lucretia Borgia," Donizetti's: „Linda," „Don Pasquale" und tutti quanti; — Donizetti for ever! — In diesem Augenblick schreibt Donizetti, außer seinen beiden neuen Opern: „Don Sebastian" und: „Der Secretär des Herzogs von Alba," die in diesem Winter in der großen Oper zur Aufführung kommen, für das San Carlo Theater in Neapel seine neue Opera seria: „Catarina Cornaro." Das wäre nun, Gott sey Lob und Dank! das dritte Mal, daß dieses schlechte Sujet componirt wird. Lachner machte eine langweilige deutsche, Halevy eine langweilige französische Oper daraus; — die italische wird jedenfalls, wenn auch nicht besser, doch kurzweiliger werden. Frkf. Conv. Bl.

— Dlle. Rachel ist leidend, sie spielt nur mit der größten Anstrengung und Alles läßt fürchten, daß ein hartnäckiges Brustleiden sie auf lange Zeit von der Bühne entfernen wird. F. C. B.

— Mario hat in der „Nachtwandlerin" das Publicum im höchsten Grade enthusiasmirt, und seit den 6 Monaten, als wir ihn das letzte Mal hörten, wunderbare Fortschritte gemacht. Noch ein Jahr und Mario ist der erste Tenor Europa's. H. C.

Revue der Pariser Theater.

(Théâtre français.) Auf diesem haben nahmhafte Debuts Statt, denn die Debuts sind die Hoffnung, ja die Zukunft dieses Theaters. An Dlle. Rachel's Seite glänzt ein neues Gestirn, von dem man schon lange gesprochen, das aber noch nicht am Horizont erschienen war. Das Fach der jungen Prinzessinnen war schon lange erlediget; da tritt Dlle. Araldi auf und schwingt sich im ersten Anlaufe so hoch, daß sie allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Sie hat bereits ein dreijähriges Engagement angenommen.

Eben so erlangte Hr. Randoux die Gunst des Publicums; sein drittes Debut, in der Rolle des Xiphanes, war eclatant. Diesem jungen Artisten ist es gelungen, sich den tödtenden Einflüssen des Conservatoriums zu entziehen; er hat daher seine angebornen physischen und geistigen Eigenschaften selbst ausgebildet, und Wärme im Vortrag, Anstand im Benehmen beibehalten. Valero im „Tartuffe" wird Randoux's nächste Rolle seyn.

Die Proben des Drama's: „Eva," schreiten rüstig fort. Man nennt Hrn. Léon Gozlan als Verfasser. Dieses Stück spielt in Amerika zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges, und soll einen großen Luxus an Verzierungen und Trachten aufweisen.

Theater der Italiener. Mario hat die „Sonnambula" zu seinem Entrée gewählt. Er ist seit der letzten Saison vorgeschritten, denn er versteht seine Stimme vollkommen zu handhaben. Die Rolle Elvino's sagt ihm vorzüglich zu. — Mad. Persiani als Amina übertraf sich selbst im Final-Rondo.

Odéon. Die Saison läßt sich trefflich an. Die erste Novität: „Peter Landais," hatte guten Erfolg. Die Handlung spielt zur Zeit des eilften Ludwig unter der Regierung des letzten Herzogs der Bretagne, Franz II. Die Geschichte spricht von einem gewissen Peter Landais, dem Sohne eines Schneiders zu Vitré, der sich durch sein gefälliges Benehmen bei dem Herzoge einzuschmeicheln wußte und bis zu der Würde eines Großschatzmeisters emporstieg. Die Geschichte fügt hinzu, dieser aus dem Volke hervorgegangene Mann habe gleichwohl das Volk hart und grausam behandelt, sey aber zugleich ein erbitterter Feind des Adels gewesen; als gewandter und fähiger Politiker habe der Willensstarke jedoch alle Hindernisse besiegt, die sich seinen Unternehmungen entgegenstellten. — Aus dieser Skizze bildete Emil Souvestre sein Drama, freilich mit vollständiger Entfärbung des Charakters seines Helden, den er als einen warmen Volksfreund darstellt. Der erste Act ist gut gehalten, dem zweiten mangelt es an nöthiger Bindung; der dritte ist voll Nebenhandlung wie die schönsten Tableaux im „Thurm von Nesle;" der vierte Act ist sehr schwach, rettet sich aber durch eine meisterhafte Scene; der fünfte ist am unsolidesten gefügt. Aber die Prosa ist kräftig, der Styl rein, der Dialog voll Sinn und Gemüth, die Aufführung vorzüglich, besonders durch Bouchet in der Hauptrolle, und somit der Erfolg groß und unbestritten. —r—.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 7. November 1843. 265

Voltaire's Prügel.

Von Realis.

Voltaire lieh in seinen jüngern Jahren einem großen Herrn eine bedeutende Summe zu gesetzmäßigen Zinsen, und raubte dadurch einem andern großen Herrn, nämlich dem Herzoge von Rohan, die Gelegenheit, ein gutes Geschäft zu machen; denn durch solche Speculationen pflegte dieser Herr seine ohnehin schon großen Einkünfte noch zu vermehren.

Voltaire und Rohan trafen bald darauf bei dem Herzoge von Sully zusammen. Dieser, auf Voltaire's Freundschaft und den Umstand stolz, daß sein großer Ahn in der „Henriade," die damals noch Manuscript war, eine so schöne Rolle spielte, hätschelte den berühmten Dichter auf das Förmlichste, und schwur ihm ewige Freundschaft. Man saß bei der Tafel, die Gesellschaft war sehr gewählt, und die Unterhaltung höchst interessant.

Der Dichter glänzte durch ein ununterbrochenes Feuerwerk von Witz und Geistesfunken, und erlaubte sich auch dabei, einen Anwesenden auf seine gewohnte Art zu schrauben. Rohan übernahm, wahrscheinlich, um seinem Grolle Luft zu machen, die Vertheidigung des Angegriffenen.

Jeder Andere, als der junge Dichter des Oedipus würde jetzt vor dem gewaltigen Herrn zurückgetreten seyn; Voltaire aber wich nicht, sondern er schoß immer neue Pfeile nach seinem Ziele ab und unterließ nicht, einige derselben auch auf den Herzog zu richten.

Da rief der in die Enge getriebene Rohan auf einmal mit lauter Stimme: »Wer ist der junge Bursche, der dort so laut spricht?"

»Ein Mann,« antwortete Voltaire, „der dem Namen, den er trägt, Ehre macht, während Andere den ihrigen in den Koth treten."

Wenn Rohan dem Dichter eine Weinflasche ins Gesicht geworfen hätte, so würde man damals eine solche Handlung entschuldigt haben; er schwieg aber und begnügte sich damit, eine Arie zu pfeifen. Das Souper nahm seinen Fortgang; Jedermann erwartete, daß der Prinz den Notarssohn zur Rede stellen würde; er sagte aber kein Wort.

Am folgenden Tage wußte ganz Paris den Vorfall; man vergönnte dem mächtigen Rohan die Beschämung, und zitterte für das Leben Voltaire's, der trotz aller Erinnerungen, seine gewöhnliche Tagesordnung fortlebte, und auf jede Warnung antwortete: „Ein Wucherer ist ein Betrüger, und ein Betrüger ist feige."

Drei Tage verflossen, in welchen Rohan nichts von sich hören ließ. Am vierten Tage speiste Voltaire wieder bei Sully, wo die erzählte Scene Statt gefunden hatte. Man stand von der Tafel auf und es mochte zwei Uhr Mittags seyn, als ein Diener eintrat und Voltairen meldete, es frage Jemand nach ihm, und zwar ein Herr in einer Kutsche.

Der Dichter, mit seinen Gedanken tausend Meilen von Rohan entfernt, ging in die Straße hinab, und sah dort eine Kutsche mit geöffnetem Schlage. Er nähert sich ihr, streckte den Kopf vor, um hinein zu sehen, und wurde sogleich von der Person, die darin saß, mit Kraft ergriffen, und von derselben an den Armen festgehalten, während zwei Schurken sich hinter ihn stellten, und seinen Rücken mit einem tüchtigen Prügelwetter überschütteten.

Alles dieß geschah in einem Nu. Dicht darneben hielt eine zweite Kutsche, aus welcher Rohan hervorsah und den prügelnden Leuten zurief: „Es ist genug!« — worauf er fortfuhr. Die zwei Prügelknechte warfen den vor Wuth schäumenden Voltaire in den Hof des Hotels Sully, und machten sich schnell davon.

Der Ueberfall war so schnell geschehen, daß Sully's Leute zu spät kamen, um ihn zu verhindern. Voltaire ging ganz zerschlagen zu diesem hinauf, meldete ihm die erlittene öffentliche Beschimpfung, und forderte ihn auf, seine Sache zu vertreten, da er in der Person seines Amphitryon mitbeleigt sey. Der Herzog von Sully zeigte aber bei dieser Gelegenheit, daß er wenig Großherzigkeit besaß. Er suchte den Dichter zu besänftigen, sprach ausweichend und zeigte so wenig Muth, daß ihm endlich Voltaire geradezu sagte:

„Bei Gott, Herr Herzog, ich wollte in meinem Gedichte den hochgesinnten Freund Heinrich IV. nur darum aufführen, weil ich ihn für Ihren Verwandten hielt. Durch die Art, wie Sie jetzt einen Mann von Ehre aufgaben, erhalte ich aber den deutlichsten Beweis, daß Sie von dem großen Sully nicht abstammen, und darum soll sein Name in meinen Versen auch nicht genannt werden."

Voltaire strich in der That in seinem Gedichte eine der schönsten Stellen, und zwar jene, wie der weise Sully seinen König den Armen der lieblichen Gabriele d'Estrée entriß, so daß der Name Sully darin gar nicht vorkommt.

Der schändliche Streich Rohans machte ein beispielloses Aufsehen. Voltaire ging von der Zeit an nicht mehr aus. Er schickte nach einem Fechtmeister und einem Lehrer der englischen Sprache, und that den ganzen Tag nichts, als rapiren und die schnarrende Sprache des Inselvolkes lernen.

Es wurde in Paris Mode, ihn zu besuchen und seinen Uebungen beizuwohnen. „Was ist aus den französischen Rittern geworden!" sagte er bei seinen Besuchen. „Sie leihen auf Pfänder aus und liegen wie Feiglinge im Hinterhalte. — Wenn ich den Degen so gut handhaben kann, als die Feder, werde ich mir des Wucherers Leben ausleihen."

Viele Männer vom Stande waren bereit, sich für ihn mit Rohan zu schlagen; er schlug es aber aus. „Ich kann mich nur dann über seinen Tod freuen," sagte er, — „wenn ich selbst sein Lebenslicht ausblase."

„Und was werden Sie anfangen, wenn Ihnen dieses gelingen sollte?" — fragte man ihn.

„Dann werde ich nach England gehen und Beefsteaks essen."

„Das muß eine abscheuliche Speise seyn," — entgegnete ihm eine Dame, — „schon der Name bleibt in der Kehle stecken."

„Um mich zu rächen," — entgegnete Voltaire, — würde ich den Teufel verzehren."

Endlich kam die Zeit, wo er sich fähig hielt, den Zweikampf bestehen zu können. Rohan erhielt daher von ihm folgende Herausforderung:

„Mein Herr! Nur feige Schurken greifen hinterrücks an, und deßhalb fürchte ich, daß Sie sich mit mir nicht schlagen werden. Oft besitzen aber selbst Betrüger eine Art von Aftermuth und einen solchen könnten Sie vielleicht doch haben. Obgleich Sie ein mörderischer Wucherer sind, und ich recht gut weiß, daß jeder, der mit Ihnen in Berührung kommt, sich entehrt, so will ich doch der Welt wegen auf diese tiefste Stufe der Erniederung herabsteigen. Bezeichnen Sie mir Ort, Tag und Stunde."

Um den Herzog noch mehr herabzusetzen, schickte er ihm dieses Schreiben durch einen Kellner, den Voltaire in vornehme Keider steckte, mit einem Degen an der Seite, und einem Federhut auf dem Kopfe. Dieser Bursche wurde gut bezahlt, und meldete sich bei Rohan als den Sekundanten Voltaire's.

Rohan erbleichte bei Lesung des Briefes, den er mit Verachtung zerriß und in dem ersten Anfall von Wuth ins Feuer warf. Bald aber gereute ihn dieß; er suchte den Brief wieder herauszunehmen, was ihm aber nicht gelang. Fortwährend ein stolzes Stillschweigen beibehaltend, schrieb er endlich auf ein Stück alten, beschmutzten Papiers:

„Morgen um acht Uhr, hinter der Abtei Montmartre. Ich werde den Grafen d'Evreux mitbringen. Sie sind ein Schuft."

Voltaire freute sich sehr über dieses Billet; besonders machte er sich über die angebliche Unterschrift „Schuft" lustig. In sechs Stunden wußte ganz Paris die Duellgeschichte, und daß sich Rohan als Schuft unterschrieben habe. Voltaire brachte den Rest des Tages bei dem Herzoge von Richelieu zu.

Rohan war aber nicht gesonnen, sich mit Voltaire zu schlagen. Er hatte sich eine beißende Satyre des Dichters auf den Herzog von Bourbon zu verschaffen gewußt, und diese benützte er, um gegen ihren Verfasser ein Lettre de Cachet auszuwirken. Als der Dichter um zwei Uhr des Morgens nach Hause fuhr und absteigen wollte, näherte sich ihm der Gerichtsdiener, zeigte den Befehl vor, setzte sich neben den erstaunten Voltaire, und fuhr mit ihm nach der Bastille.

Diese Handlung vollendete die Schande Rohan's, der sich von nun an in Paris nicht mehr öffentlich zeigen konnte, ohne ausgepfiffen zu werden. Voltaire blieb sechs Monate zwischen den vier Mauern der Bastille, und man entließ ihn dann unter zwei Bedingungen; er müßte sich schriftlich verbinden, mit Rohan nie mehr Streit zu suchen, und geloben, alsogleich nach England abzureisen.

Er ging diese Bedingungen ein, verweilte längere Zeit in London, und mußte sich für die erhaltenen Schläge durch die Lorbeern trösten, die man seinen dramatischen Werken spendete. Die erhaltenen Schläge hatten übrigens die Folgen, daß der Name Sully aus dem schönsten Gedichte Voltaire's gestrichen, und daß dieser lächerlich, Rohan aber verächtlich geworden war.

Dorfbilder.

Von Joh. Nep. Hofzinser.

3.

Ich stehe auf einem Berge. Ueber mir habe ich den blauen Nachthimmel, tief unter mir das Dörfchen. Herrlich ist die Sommernacht, voll Mondlicht und Duft und Ruh! — Ringsum erhabene Berge, blühende Natur! Tief unter mir ruht das Dörfchen — ich seh' es mit seinen regengrauen Dächern und mit seinem rothen Thürmchen — — es ruht stille wie ein Grab mitten in der blühenden Schöpfung, vom Mondlichte überflossen, es ruht wie zauberhaft hinabgesunken auf dem Grunde eines silberweißen Meeres! —

Wo die Häuser aufhören, seh' ich den Gottesacker! Er ist klein, als wäre er Kinderspielzeug, als wären die kleinen Hügel und die kleinen Kreuze und die umgebende Mauer aus Papier oder Holz geschnitten — der ganze kleine, heilige Friedhof scheint auf der flachen Hand Platz zu haben. — Und doch, unter diesen kleinen Hügeln ruhen gebrochene Menschenherzen, und um manches kleine Kreuz zittert vielleicht ein Kranz, den ich nicht bemerke. Wenn ein Leben im Dörfchen vollendet hat, so wird es in diesen kleinen Garten Gottes hinausgetragen.

Nicht weit davon steht ein einsames Häuschen. Ach! wie ergreift mich dieser Anblick! Warum ist dort so viel Zauberwehmuth und Zaubermelancholie? Ich sehe Alles wunderbar klar im Mondlichte: vor dem Häuschen blüht ein Garten, im Garten blüht eine Linde, die Linde steht vor dem einzigen Fenster der Zelle, wo sie, die Liebliche, wohnte. Sie verließ die Stadt, um die Landluft zu genießen. —

Die Gestalt war ätherisch zart, fast durchsichtig, keusch und rein wie Schnee — sie wandelte in Schwanenruhe, und

schien über den Sternen heimisch zu seyn; — auf ihren Wangen glühte eine begränzte Röthe — eine sanfte, unheimlich schöne, mich zum Weinen bringende Röthe — es war die leis' anbrechende Aurora einer bessern Welt! In der Linde sang allnächtlich die Nachtigall das schmerzlich süße Lied der ewigen Trennung! — Stumm ist die Nacht — die Nachtigall ist aus der Linde geflogen — auf das Fenster spielt der Mondschein — die Zelle ist leer. — —

Linde, schüttle herbstlich gelbe Blätter nieder! Winter, du verhülle mit zahllosen Schneeflocken das Dörfchen mit diesem einsamen Hause! Und du, o geliebte Zelle, bleibe ewig leer. Fort ist das zarte Sternenmädchen, so sey auch fort, Frühling und Nachtigall und jede sanfte Schönheit der Natur! — —

Ihr erhabenen Berge! Du grabstilles Dörfchen tief unten! Ringsum blühende Natur! Du kleiner Gottesacker! Du einsames Häuschen! Linde ohne Nachtigall! O leise Musik der ländlichen Sommernachtsnatur! O du ganze Schönheit voll Zauberwehmuth, lebe wohl! —

Nutzen der sehr großen Gelehrsamkeit.

Von Franz Gräffer.

Was Ihnen der Mensch gelehrt ist: es läßt sich gar nicht sagen Er weiß Alles!

Bis auf das, was alle andern Leute wissen.

Wie verstehen Sie das?

Das, was alle andern Leute wissen, ist eine ziemlich lange Liste. z. B. daß der Gries nicht angebaut wird; daß die Polenta nicht auf den Bäumen wächst, daß Anna nicht im December fällt, daß der Mond ein fataler Regent ist und solcher nützlicher Dinge unendlich viele. Sachen also, die Jedermann weiß, jeder Schuljunge, jeder Stiefelputzer, ja jeder Narr, weiß unser großer Gelehrter nicht.

Er mag, er will es vielleicht gar nicht wissen. Er schämt sich dessen.

Ja, eben weil es sonst alle Leute wissen. Er denkt sich, das gehe ihn eigentlich gar nichts an. Ist er in dem Falle, so etwas wissen zu sollen, z. B. auf dem Lande, ob diese Frucht Erdäpfel oder Weitzen sey, so gibt es überall Leute oder Nachschlagebücher, um Auskunft zu erlangen. Man hat Bauernkalender, Conversationslexicon, Encyclopädien. Wozu wären diese sonst auf der Welt? Man hat Dienstmägde, die dergleichen Dinge wissen, wie viel Grade es kalt sey, ob diese Frucht Zwiebel oder Melone. Kurz, das sind dem wahren Gelehrten lauter hors d'oeuvre.

Er hat seinen Kopf mit wichtigern Sachen zu occupiren, mit Sachen, die sonst kein anderer Mensch versteht, mit lauter praktischen Kenntnissen, z. B. mit der Sanskritsprache, mit den Monaden, mit der Hegel'schen Philosophie, statt mit der Erdbeschreibung.

Von der Geographie wird solch ein Universalgelehrter sicher auch nichts wissen wollen; hat man denn nicht Landkarten und Schulbücher? Derselbe Fall mit der Astronomie; was geht ihn diese an? Er kann nicht auf die Verhältnisse des Himmels einwirken; er muß sich passiv verhalten, und so weiß er höchstens, daß es eine Sonne und einen Mond, oder allenfalls eine Venus gibt.

Er ist also gelehrt und ein — Esel zugleich.

Ja, ein sehr gelehrter Esel, oder ein sehr eselhafter Gelehrter.

Wovon es so viele Beispiele gibt. Es läßt sich sehr gut erklären, daß Jemand in den Wissenschaften sehr bewandert und in Dingen des gemeinen Lebens ganz blöde sey. Wer weiß nicht, was dem großen englischen Philologen Bentley in Paris bei den Diners, die man ihm zu Ehren gab, passirt.

Ja auf den Sesseln. Er glitschte alle Augenblicke hinab, vermuthlich weil er in seinem ganzen ungeheuer gelehrten Leben auf keinem andern Sessel gesessen, als auf seinem breiten, riesenhaften Lehnstuhl. Sehr begreiflich also, daß die Dame vom Hause ihm einst sagen konnte: Merkwürdig, Doctor; Sie wissen in allen Sprachen, was ein Sessel heißt, ohne aber selbst darauf sitzen zu können.

So auch das Geschichtchen eines großen Philosophen, der im Begriffe war, im Bade zu ersaufen.

Weil es aus der einen Pipe unaufhörlich heraus strömte und er sie nicht zu schließen vermochte, weil das Drehholz heraus gefallen. Daß eine Glockenschnur neben der Wanne, davon hatte er natürlich keine Ahnung. Endlich Geschrei der Verzweiflung. Die Bademagd kommt; sie lächelt ruhig, zieht das Drehholz aus der andern Pipe und dreht die strömende zu. Punctum.

Der Herr Philosoph wird sich curios gewundert haben über die Einfachheit dieser Rettungsmethode, welche ihm vor der Nase, wie jenem andern grundgelehrten Kauz mit der glühenden Kohle.

Er will seine Pfeife anzünden. Wie aber die Kohle aus dem Ofen bringen, da keine Zange da? Er experimentirt auf verschiedene Arten; er versengt sich die Finger. Alles fruchtlos. Die kleine böhmische Köchin lacht und schaut lachend zu. Nun verspricht sie Hülfe. Der große lateinische Gelehrte ist neugierig, wie die kleine böhmische Köchin das machen werde.

Sie schiebt ein Häufchen Asche auf die hohle Hand, schiebt die Kohle auf das Häufchen Asche, und hat die Ehre, sie dem großen Gelehrten zu präsentiren.

Verwunderung, Erstaunen, Beschämung.

Ja freilich, solche Dinge fallen alle Tage vor. Diese Alleswisser wissen sich in den allereinfachsten Fällen nicht zu helfen.

Sie sind verloren diese großen Gelehrten, wenn sie nicht eine kleine böhmische Köchin haben!

Bunte Bilder.

(Aeronautisches.) Der Luftschiffer Kirsch unternahm kürzlich in Mans eine Ascension mit dem glücklichsten Erfolg. Eine junge Person, sie ist Demoiselle in einem Kaffehhause benannter Stadt, hatte den Muth Hrn. Kirsch auf seiner Luftreise zu begleiten. Jenes Kaffehhaus wird nun bedeutend an Gästen gewinnen, die kommen werden, um die Heroin zu bewundern. Echo français.

(Balzac) muß sich im kalten Norden doch nicht sonderlich gefallen haben, weil er im halben Oktober Rußland schon wieder verlassen und nach Berlin gereiset war. Moniteur.

(Ein berühmter Künstlername,) durch Charles Antoine Bertinazzi genannt Carlin, der gebildeten Welt bekannt geworden, erlosch dieser Tage mit dem zu Paris erfolgtem Tode der 82jährigen Barbe-Suzanne Bertinazzi. Siecle.

(Ein Zierbengel.) Eine Dame entwirft in ihrem Reisetagebuche von einem jungen Modernen folgende Schilderung: Hr. B. hat einen mich verletzenden Bart, einen Bart wie ein Vogelnest in dem eine Cigarre leuchtet, wie ein Irrlicht im Riedgras; er schleicht bleich und schmutzig umher, und gleicht dabei einem „Räuber außer Dienst." O. u. W.

Plaudereien.

Ein origineller Raub wurde kürzlich bei Dresden begangen, es wurde nämlich ein Mädchen durch einen kühnen Schnitt ihres prachtvollen Haupthaares beraubt. — Die Berliner Gauner benützten den Ablauf des Quartals, um den Schulkindern das Unterrichtsgeld zu entlocken. Es herrscht doch System und Plan in der Gaunerei! — „Mein Herr," sagte Jemand zu einem Kaffehsieder, „was fällt Ihnen ein, drei so kleine Stückchen Zucker zu einer Tasse zu geben. In andern Kaffehhäusern bekommt man vier große." — „Vier große," sagte der Kaffehsieder mit vornehmen Pathos, „mit solcher Charlatanerie gebe ich mich nicht ab." — Hr. Heine ist von Paris nach Hamburg gereist, um seine alte Mutter zu besuchen. — Seit 22. October besteht in Paris eine Lehrkanzel für die chinesische Volkssprache. Bazin ist der Dozent. — Der berühmte Operateur Dr. Dieffenbach aus Berlin hat in St. Petersburg viele merkwürdige Curen

gemacht. — Die Pariser Heirathspolitiker haben schon wieder einen Bräutigam für die Königin von Spanien aufgebracht: den Grafen von Trapani, Stiefbruder des Königs von Neapel. — Wieder ein Verein hat sich unter dem Namen „Droschken-Verein" gebildet und ist am 17. Oktober in Hannover ins Leben getreten. Es soll der einzige Verein seyn, bei dem man gut fahrt. — Für Aktien-Freunde! In Stettin hat sich eine Wallfischfang-Rhederei auf Aktien begründet. —

***

Kurier der Theater und Spectakel.

Großes Musikfest in Wien.

Vorgestern Mittags wurde von der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates in der k. k. Winterreitschule Joseph Haydn's „Schöpfung," Oratorium in 3 Abtheilungen, durch mehr als 1000 Sänger und Instrumentalisten aufgeführt.

„Die Schöpfung" von Joseph Haydn kennt die große und kleine, die gelehrte und ungelehrte Welt. Ein schöneres, reineres Gemüth hat sich nie in schönerer, edlerer Form ausgesprochen. Das ist deutsch, das ist wahr, und doch ist es die Blüthe der Romantik; ja Deutschland ist der ewige Sitz ächter Romantik, nicht Frankreich, und Meyerbeer's schönstes Theil wurzelt auf dem Boden seines Heimathlandes.

Wir haben vollen Grund, mit der heutigen Production der classischen „Schöpfung" (in Musiksachen ist die Bezeichnung klassisch nie eine technische, und steht dem romantischen nicht entgegen. Ist nicht Musik an sich Romantik?) zufrieden zu seyn. Das Ensemble ging gut und fertig, was bei einem solchen Corpus viel gesagt ist.

Von den Solisten müssen wir zuoberst Hrn. Staudigl nennen, gleich darauf der Frau v. Hajek Dank sagen, für die aufopfernde Gefälligkeit, in so kurzer Zeit einen überaus schwierigen Part zu liefern, und die noch immer kranke Mad. Hasselt zu ersetzen. Aber auch ohne diese Rücksicht müßte man ihre heutige Leistung eine vortreffliche, für eine Dilettantin kaum übertreffbare nennen. Auch Hr. Ignaz Robert Kraus gab sich Mühe, würdig neben seinen Kunstgenossen zu stehen. Der volle Saal spendete reichen Beifall, verlangte Repititionen. Der allerhöchste Hof verweilte bis zum Schluß der 2½ Stunden währenden Production. L. Rdz.

(Ofen und Pesth. Ende October.) (Schluß.) Ein Concert origineller Art ward uns jedoch am verflossenen Sonntag bereitet. Der sechste Theil des aus beiläufig 120 Personen bestehenden Auditoriums ließ sich aus verzeilicher Neugierde verleiten, die Kenntnißbereicherung, zu welch höchstem Niveau menschlicher Unsinn gebracht werden können, an der Cassa mit klingender Münze zu bezahlen. Fünf Sechstel waren durch Freibilletten gewonnen, im Voraus verurtheilt, der Dinge, die da kommen sollten, geduldig zu harren. Riesenmäßige Placate hatten schon einige Tage vorher verkündet, daß die Hälfte des Reinertrages!!! — dem Blindeninstitute von dem Arrangeur Hrn. Reisinger zugedacht sey, wie dafür aber eine humoristische Vorlesung am Schlusse der ersten Abtheilung verdauen müßten. Wer ist dieser Reisinger? dieser neue Stern am humoristischen Horizonte? Ist's etwa ein Komet, wie jener, der schon lange am Himmel strahlte, ehe ihn der Astronomen Schaar entdeckte? So ging die Frage von Mund zu Mund. Das Concert begann und das Räthsel sollte bald gelöst seyn. Nach einigen Gesangspiecen, von welchen eine Arie aus der „Regimentstochter" dadurch noch verunglückte, weil Dlle. Rey zum Ueberfluße nicht bei Stimme war, öffneten sich die Flügelthüren und heraus tritt mit bescheidenem Schritt der neue Humorist. Die Vorlesung begann, doch was er las, das wissen die Götter, nur wir nicht. Wir konnten uns eines heimlichen Lächeln nicht erwehren, als die Art und Weise des Vortrages uns an das monotone Geplapper jener armen Kinder erinnerte, welche zu Ostern an manchen Orten von Haus zu Haus die bunten Eier sammeln und Verse schnatternd, nicht eher von der Thüre weichen, bis sie befriedigt werden. Außer einigen Worten, wie: Licht und Finsterniß, Adam und Eva, Unschlittkerzen und Männerherzen, Stearinkerzen und Frauenherzen, außer einigen aus Saphir's blühenden humoristischen Garten geschnipsten Wortspielen, verstanden wir von der nimmer enden wollenden Vorlesung nichts. Ein Blatt nach dem andern wurde gewendet, und es war zum Rasendwerden, noch immer kein Ende! Da beschließt die horchende Menge den theueren Vorleser, der uns seine geliebte Zuhörer nannte, wenn er baldigst enden würde, dafür mit Bravos zu überschütten, und ahnend diesen Beschluß, erfolgte endlich doch der Rede lang ersehnter Schluß. Leichter hob sich jede Brust und viermaliges Hervorrufen lohnte den Redner, daß er einmal doch geendet. Es drängen sich bei dieser Veranlassung einige beachtungswerthe Fragen auf. Wie kann ein Mensch, den die Zurückweisung seiner werthlosen literarischen Producte von mehreren Redacteurs schon ein deutlicher Fingerzeig seines Verborgenbleibens hätte seyn sollen, wie kann dieser es wagen, seinen eigenen Unsinn selbst zur Schau zu tragen. Wie können ferner accreditirte Künstler zur Mitwirkung eines solchen vorauszusehenden Scandals die Hand biethen, und endlich hat ein so achtbares und so vielseitig unterstütztes Institut, wie das der Blinden, es nicht nöthig, die Brotsamen solcher Erbärmlichkeiten aufzulesen.]

Leider müssen wir in neuerer Zeit unter dem Deckmantel der Wohlthätigkeit nur zu oft mit weniger als mittelmäßigen Leistungen vorlieb nehmen, aber wir müssen uns trösten. Si desint vires tamen laudanda voluntas. Aber warum durch Vorspieglung der Wohlthätigkeit diese zum Deckmantel der Anmassung machen. — Wir hoffen nun für längere Zeit mit derlei orginellen Genüßen verschont zu bleiben, und freuen uns im Voraus auf mehrere Akademien, welche gegenwärtig durch Hrn. Dr. Wiest und unsern beliebten Dichter Hrn. Seidner veranstaltet werden, und die uns gewiß in dem Maaße entschädigen werden, in welchem wir von Reisinger so hart betheiligt wurden. Hr. Seidner wird uns nach seiner nächsten Vorlesung auf einige Zeit verlassen, und einem Rufe folgend, sich nach Temesvar begeben, wo er gewiß einer freundlichen Aufnahme versichert seyn kann. Döblers herrlichen phantasmagorischen Bilder sind jetzt Tagsgespräch, und machen im ungarischen Theater die vollsten Häuser. Ehe ich schließe, muß ich noch eines neuen und glänzend sich erhebenden Etablissements in Pesth erwähnen. Es ist dieß die Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Vinc. Grimm, welche Hr. Treichlinger käuflich an sich brachte. Hr. Treichlinger, in der musikalischen Welt längst als Violinvirtuos und tüchtiger Musiker rühmlichst bekannt, spart keine Kosten, diese Handlung auf das Befriedigendste einzurichten. Bereits sind die Räume der brillant umgestalteten Kunsthandlung mit den neuesten und werthvollsten Musikalien, aus allen Zweigen der Tonkunst gefüllt. Herrliche Instrumente, die schönsten Oelgemälde, Lithographien und Kunstsachen aller Art, zieren das besonders am Abende durch reiche Beleuchtung sich prachtvoll ausnehmende Locale, in welchem auch eine aus mehr als 5000 Nummern bestehende Leihbibliothek vorfindlich ist. Nächstens Mehreres, wo möglich Erfreulicheres. Eines hätte ich jedoch noch zu berichten vergessen, daß heute, den 1. November im Ofner Sommer-Theater, wie uns das Plakat verkündet, gespielt wird.

v. Adlerstein.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 8. November 1843. 266

Dorfbilder.

Von Joh. Nep. Hofzinser.

4.

Eine braune Bauernstube. Die kleinen, staub- und kothbedeckten, an den Rändern verschmierten Fenster sind sorgfältig geschlossen, damit ja nicht der frische Athem der Natur hineinbringen könne; er könnte den zarten, elfenartigen Gliedern, die sich hier bewegen, schaden; darum geht auch durch die ganze Stube ein sogenanntes Grabeln und Miechteln. — Nächst der Thüre erhebt sich ein grüner, dickbauchiger Kachelofen; auf dem Kasten steht ein Krippenspiel aus Wachs und Papier, daneben liegt ein Bauernkalender; beim Fenster lehnen Palmkatzeln, daß es nicht einschlagen kann; nicht weit davon, unter der Schwalzwälderuhr hängt ein Ochsenziemer. Auf dem Boden liegt eine umgestürzte, mit blauen Zwirn geflickte Kindertrommel.

Der Tisch kreuzt die Füße. Dort sitzt der Bauer mit seinem breiten, apfelgrünen Hosenträger und seiner bockledernen Hose, und neben ihm die Bäuerin mit der schwarzen, gegitterten Bauernhaube. Mitten auf dem nackten Tische stehen zwei grüne Schüsseln, in der einen paradiren zwölf Knödeln, jeder Knödel groß wie ein Kindskopf und hart, daß man ihn über das Dach schleudern könnte, ohne daß er zerfallen würde; in der andern ist Gurkensalat mit Essig und Rahm. Um die grünen Schüßeln stehen grüne Teller, an die rechte Seite jedes Tellers schmiegt sich ein rother, schwarzgefleckter Holzlöffel.

Die ganze Stube ist voll Kinder, acht Buben und sechs Mädeln. Eines von den kleinen Mädeln hat Augen, als hätte man ihr schwarze Kirschen in die Augenhöhlen gesteckt. Der 14jährige Bursche darf beim Tische noch nicht sitzen, sondern muß stehen. Er hat, wie der alte Vater, einen apfelgrünen Hosenträger und ein bockledernes Beinkleid umhüllt seiner Glieder zartes Gebilde.

Der Bauer und die Bäuerin essen zum Zeichen der Autorität nicht aus den Tellern, wie die Kinder, sondern aus der Schüssel.

In der Mitte der Stube sitzt das Kleine im bloßen Hemde, auf einen sehr kleinen Kindersessel und vor einem Schemel, auf dem eine verbogene Schale aus Zinn steht. Es hat einen zerschnittenen Bauernknödel vor sich und ißt ohne Eßinstrumente mit den beiden Händchen, und tappt mit den fetten, runden, schmutzigen Fingerchen fleißig in die Schale, und schiebt es mit Kindern eigenen, unaccentuirten Lauten in den Mund. Dieser ist, wie die beiden Händchen, fettnaß und glänzend.

Während dieses Hauptstück der Weltgeschichte in der Bauernstube Statt findet, wird die Thüre aufgestoßen und hereinholpert ein — Schwein. Melancholisch ist die zarte Miene, die Ohren sind von den Ratten halb zerfressen, die ganze ätherische Gestalt ist schwarz und weiß gefleckt.

Ohne zu fragen, ob es ein erwünschter Gast sey, lauft es zum Kinde hin, steckt den Rüssel in die Zinnschale und setzt alle Eßmuskeln in Bewegung. Dieser Gast hat schlechte Begriffe vom Mein und Dein, und ist hungerig, als wäre er eben von einer table d'hote gekommen. Das Schwein wirft die Schale auf den Boden herab, wo sie umschlägt — endlich wird das Symbol der Unreinlichkeit von der Bäuerin hinausgejagt.

Zugleich geht diese hinaus, ruft das Volk der Schweine, Gänse, Aenten, Hühner und Tauben zusammen, und setzt Allen das Futter vor. — Man hört jetzt nichts, als ein nimmer müdes Klatschen mit Grunzen vermischt.

Genial ist obengenanntes Schwein! Es vertreibt alle seine Brüder von dem hölzernen Troge, wo der Extract der feinsten Pariser Kochkunst enthalten ist, und behauptet die Alleinherrschaft. Eine Aente kommt diesem Ungeheuer zu nahe; sie wird beim Halse gepackt, derb gerüttelt, und nur mit Noth entrinnt sie dem Sensenmanne. Endlich scheint sich das in der Erziehung etwas vernachlässigte Schwein zu bedenken: nichts über die Bequemlichkeit! und steigt mit den beiden Vorderfüßen in den Trog hinein, daß der Rüssel der dritte ist im Bunde, wirft ihn um, und ein graugelber Strom mit einigen Inseln aus gelben kleinen Rüben, Gurken und Fleisch wogt durch den Hof.

Ferner verdient als bemerkenswerth in der edlen Eßkunst angeführt zu werden, eine Gans — sie ißt, streckt den Hals empor, und schnattert: O süße Natur, wie wohl thut das Essen! — und ißt weiter, und streckt wieder den Hals empor, und schnattert wieder: O süße Natur, das Essen ist grauslich, aber gut! — — —

Allgemeine Ruhe, durch nichts gestört als durch das Klatschen und Grunzen eines nimmer müden Rüssels!

Die Mutter Natur aber mit ihren hundert nährenden Brüsten sieht mit süßer Ironie dem Schauspiele ihrer Kinder zu! — — —

Der Mönch.

Eine Kiewer-Sage. Frei nach Ivan Kozlew.

Von Fr. Welz.

(Fortsetzung.)

„Doch wie ich stets nur Unglück fand im Leben, tauscht mir das tückische Schicksal auch dießmal Leid für Wonne ein. Ein Jüngling, nahe verwandt mit meiner Braut, verließ heimlich das Schlachtfeld in Polen und fand bei uns freundliche Aufnahme und einen erwünschten Zufluchtsort. Er war erfahren in den Künsten der Welt, voll Verschlagenheit und List. Bald näherte er sich meiner Braut in heißem Liebessehnen; den Vater wußte er durch seine Schmeicheleien und den Glanz des Geldes zu berücken. Doch eitel war all sein Mühen, unerhört und unerwiedert blieb seine Leidenschaft. Das Mädchen schlug seine Bewerbung aus. In mir glaubte er die Ursache davon zu finden und schwur uns in seinem Innern blutige Rache, doch in seiner Miene lag Freundlichkeit und Güte. Das erhabenste Gefühl, von der Natur uns in die Brust gepflanzt, ist die Liebe eines reinen Gemüthes! Erlischt sie aber, dann wuchert gleich der Keim des Bösen tief am Grunde des Herzens, und schlägt nach allen Richtungen seine Wurzeln. Der Stern, der fest an blauer Decke hängt, entschwindet dem Auge, vom dichten Nebel umflort; so vergeht auch spurlos die Liebe ohne Glut! — O gewiß, er hat sie nie geliebt! — Da schlug uns neue Wunden das feindliche Geschick. Die Mutter starb, ihre Mutter, die Mutter von uns beiden, die Trösterin unserer Liebe in kummerschwerer Zeit. — Heilig bewahre ich Dein Andenken! O wie könnte ich auch Deiner vergessen, Du theuere, gute Mutter! — Als sie der Todesengel schon umschwebte, blickte sie uns noch lächelnd an, hob segnend über unser Haupt ihre bebende Hand und entschlief dann sanft und ruhig, wie ein Engel. Nun trat der Gleißner von Neuem hervor, benützte Trug und List, um die Neigung des alten Vaters zu erringen. Durch falsche Gerüchte gelang es ihm, mich zu verdächtigen, meinen Ruf zu trüben, und endlich den Alten zu vermögen, Alles, was er mir früher versprochen, mit einem Male zu brechen. Ueberlistet von unserm Feinde, vernichtete er in einem Augenblicke die Zufriedenheit, das Lebensglück zweier Seelen. Doch trennt nicht ein bloßes Wort zwei Herzen, die das Band wechselseitiger Liebe umschlingt. Das Mädchen suchte voll Verzweiflung durch Bitten den harten Vater zu rühren. Allein umsonst, fruchtlos blieb ihr Flehen, er verschloß sein Herz für ihr Leid. Ich gab mich keinen Augenblick dem Schmerze hin; mein Entschluß war gefaßt, ich umfing die Jungfrau, und entfloh mit ihr aus jener Gegend in meine Heimat am Dnepr. Ein bekannter Priester ertheilte uns nach offenem Bekenntnisse den Segen der Kirche."

„Meine That betrübt Dich, ehrwürdiger Vater? O! Du bist noch nie von Leidenschaft verblendet, auf den krummen Weg der Sünde abgeirrt. Sieh, mein Geist ringt in Verzweiflung, Todesangst erfaßt mein Herz, das Auge erstirbt. — Wahnsinn und Fluch überschatten mein bleiches Gesicht; nie wird sich meine Miene klären — das ist Alles, was mir aus jener Zeit zurückgeblieben! Höre jedoch, was aus meiner Liebe wurde. Ich hatte ein Weib, ihr gab ich mein ganzes Herz, all' mein Sehnen, meine Hoffnungsträume. O, wie unendlich schön erschien sie mir in ihrer jungfräulichen Unschuld! — aber noch weit mehr Reize verlieh ihr ihr stilles, häusliches Walten als Gattin und Mutter. Das zweite Jahr verging uns bereits in ungetrübter Wonne, ein Söhnchen nannte ich mein; — Tag um Tag verfloß in süßen Träumen. Mit Zuversicht blickte ich in die Zukunft, in der mir die Vergebung des Vaters entgegen winkte. Doch nur auf kurze Zeit hatte die Rache sich zurückgezogen, uns stets mit grimmen Blick verfolgend, lauerte sie im Hinterhalt. Des Vaters Fluch erreichte unser einsames Haus. Mein theures Weib tödtete der Gram, sie nahm ihr Kind mit sich in's kühle Grab; ich büßte furchtbar den Leichtsinn meiner That. Der unersetzliche Verlust trieb mich zur Verzweiflung, das war die Rache meines Feindes, das die Sühnung für mein schweres Vergehen. Weib und Kind, Alles, was theuer mir und lieb gewesen, barg in ihrem Schooß die Erde; so wurde meine Schuld gestraft!" —

„Ich — O Gott, hab Erbarmen mit mir! — ich stand an dem Grabe meines Glückes, und blickte hinab in die dunkle Tiefe, die mir Alles entrissen; was hierauf mit mir geschehen: ich weiß es nicht; der Geist hatte des Schmerzes Uebermaß gelähmt. Ein Rasender, irrte ich vier Tage willenlos, ohne Ziel umher. Bis zum Tode erschöpft, kam ich in meine Hütte zurück, sank zusammen und träumte den schrecklichsten Traum meines Lebens. — Das Herz, in seinem Innern tief verwundet, härtete das Unglück ab; die Wange bleich gefärbt vom stillen Gram, trug früh verwelkten Glückes, todter Freuden Spur. Und das Aug'? verloschen war sein Feuer, erstickt in heißen Thränen seine Glut.

Das einzige Vermächtniß von ihr, die ich unsäglich geliebt, blieb mir ein Ring. Er stammte aus jener wunderbaren Zeit der kurzen Frühlingsträume unserer Liebe, und mahnte mich an mein verlornes Glück."

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahn-Zeitung.

Ausweis

der Personen-Frequenz und des Güter-Transportes sammt Einnahme auf der k. k. privilegirten Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

1842.	Personen.	Frachten. Centner.	Pfund.	Total-Einnahme. fl.	kr.
Vom 1. Jänner bis 30. Sept.	938557	374247	25	581942	36
im October . . .	81662	71046	83	56360	34
Zusammen . . .	1070219	445294	8	638303	10

1843	Personen.	Frachten. Centner.	Pf.	Total-Einnahme. fl.	kr.
Vom 1. Jänner bis 30. Sept.	1025353	857386	59	688522	15
im October . . .	78833	106766	80	62418	9
Zusammen . . .	1104186	964153	39	750940	24

Hierunter sind die Erträgnisse der Maschinen-Fabrik, Vermiethungen, Omnibus ꝛc. nicht begriffen.

Wien, den 1. November 1843.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn.

Bunte Bilder.

(Der früher in Brüssel lebende Herzog von Kent,) Vater der jetzigen Königin Victoria, hatte ein sehr beschränktes Einkommen. Zur Zeit der Entbindung seiner Gemalin, der Herzogin, machte es ein gewisser Alderman Wood möglich, daß sie nach England reisen, und somit die Prinzessin auf brittischem Boden zur Welt kommen konnte. Die jetzige Königin verlieh diesem Freunde ihres Vaters, um ihre Dankbarkeit zu beweisen, den Rang eines Baronet. Er starb vorigen Monat in London. Rosen.

(Hohes Alter.) Als jüngst in Lyon, in der Capelle unserer lieben Frau von Fourvières, ein Umzug zu Ehren der Schutzheiligen veranstaltet wurde, weil unter Anrufung derselben vor hundert Jahren die Pest aus Lyon vertrieben worden war, befand sich unter den Andächtigen, die an der Feierlichkeit Theil nahmen, ein alter Mann, welcher der ersten Procession zur Feier jenes Ereignisses im Jahre 1743 beigewohnt hatte. Er ist 1734 geboren worden, also jetzt 109 Jahre alt. R.

Plaudereien.

Der „Plauderer" erlaubt sich, die schönen Leserinnen zu befragen, in welcher Gestalt sie den Stephansthurm der guten Stadt Wien mehr zugethan wähnten, in der alten oder in der neuen? — Noch keine Antwort? Nun, so hören Sie seine Meinung. Er glaubt, daß der alte Stephansthurm es mit der Stadt besser gemeint, was jeder Unbefangene auf den ersten Blick bemerken konnte, denn seine Neigung zur Stadt war auffallend. — Vor einiger Zeit sah ein Neger auf einem Dampfschiff einen schwarzen Mops, bei dessen Anblick er heftig zu weinen anfing. Als man ihn um den Grund befragte, rief er, indem er schluchzend auf den Hund zeigte: „Ach, welche Aehnlichkeit mit meiner Schwester!" — Ein französischer Advokat setzte neulich auf eine Rechnung unter Anderem Folgendes: „In der Nacht vom 10. auf den 11. Juli gewacht im Nachdenken über die Angelegenheit des Hrn. T**: 12 Frcs. — In Paris wurde vor Kurzem einem Sänger, der sich der Nasentöne stark bedient, aus dem Parterre zugerufen: „Mein Herr, Ihre Nase hat als Nase eine recht gute Stimme!" — Von dem fruchtbaren Tonsetzer Carl Czerny hat so eben das 730ste Werk die Presse verlassen; es ist seine eilfte große Sonate für das Pianoforte. — Die neueste Mode zu Männer-Ueberröcken ist ein Wollstoff peau d'ours genannt, dessen Farbe „Feuerwiderschein," á reflet couleur feu. — In Rom sollen neun Zehntel der Bevölkerung von der Grippe befallen seyn. Man gibt die Krankheit dem schnellen Wechsel der Witterung schuld. — Zwischen dem deutschen Zollvereine und den nordamerikanischen Freistaaten soll der Abschluß eines Handelsvertrags nahe seyn. Man will wissen, daß der Zoll gegenseitig sehr bedeutend ermäßigt werde. Auch die Verbrecher sollen gegenseitig ausgeliefert werden. — Da das Schlachtfleisch in Deutschland noch immer nicht wohlfeiler werden will, so geht man mit dem Plane um, Pöckelfleisch aus England und Amerika kommen zu lassen. — Die Polizei von Paris ließ einem einzigen Weinlieferanten 700 Faß Wein wegnehmen und in den Fluß ausgießen. Es sollte Bordeauxwein seyn und war Aepfelmost mit Weingeist. — In Hanau hat das große Loos vier Menschen glücklich gemacht, die den vierten Theil von 120.000 Gulden in der Frankfurter Lotterie gewannen. Es sind zwei Polizeidiener, ein Bierwirth und ein Nachtwächter. — Ein Herr Richardson in Dublin hat eine Dampfpumpe erfunden, mit der man auf Verlangen die Donau in 7 Wochen von der Erde wegpumpen könnte. Alle Tage kann man eine Million Eimer auspumpen. — Aus Schweden wird geklagt, daß die Bären gewaltigen Schaden anrichten und ganze Heerden verzehren, doch nach und nach. — Die artesischen Brunnen kommen auch wieder aus der Mode, seit der Abbé Paramelle jedem Grundbesitzer nachweist, wo er mit leichter Mühe Wasserquellen finden kann und wo nicht. Man hält den Mann in Frankreich für einen Hexenmeister, da es bis jetzt jedesmal zutraf. Sein Geheimniß, das ihm viel Geld einzubringen scheint, bewahrt er sehr sorgfältig. ***.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Künftigen Sonntag findet in Verbindung mit einem glänzenden Ballfest die Eröffnung des „Elysiums" in dem Annakeller für die dießjährige Wintersaison Statt. Wir brauchen wohl nicht zu versichern, daß der erfinderische Daum wieder neue Ueberraschungen für das Publicum ersonnen hat. S.

(Meidling.) Sonnabend den 11. November wird von einer Gesellschaft von Dilettanten in unserem Theater eine theatralische Vorstellung zum Besten der dortigen Ortsarmen Statt finden. Hr. Carl Böhm, ehemaliger Director des k. k. priv. Theaters in Wiener-Neustadt, hat in Berücksichtigung des edlen Zweckes das Arrangement des Ganzen, und der Musikdirector, Hr. Carl Bendl, mit seinem ganzen Orchester die Ausführung der Musikstücke unentgeldlich übernommen.

(Pesth.) Dlle. Höfer aus Wien hat als Sepherl in Nestroy's „Faschingsnacht" mit einigem Beifall gastirt. N.

(Prag.) Donizetti's „Regimentstochter" hat nun auch auf der böhmischen Bühne Glück gemacht. — Man erwartet hier die Pantomimengesellschaft der Gebrüder Lehmann, die Giraffe und die beiden Strauße; lauter Objecte, nach denen jetzt die Schaulust der Wiener gerichtet ist. B.

(Berlin.) Man sagt, das Schauspielhaus habe beschlossen, dem Beispiele des Opernhauses zu folgen und gleichfalls abzubrennen, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu seyn, durch Rellstab's „Sickingen" unter Wasser zu kommen. Oettinger's „Charivari."

— Hr. Cerf, Director des Königstädtischen Theaters, hat den Ritter Donizetti eingeladen, ihm eine Oper zu componiren, wozu er den Text schreiben will. Die italienische Oper macht brillante Geschäfte; das Theater ist allabendlich voll. B. N.

(Leipzig.) Dlle. Charlotte Fink, die Tochter des bekannten musikalischen Schriftstellers Dr. Fink in Leipzig, eines Mannes, eben so hochgeschätzt seines vielseitigen Wissens, als der Entschiedenheit und Geradheit seiner Gesinnung wegen, ist, 23 Jahre alt, gestorben. Sie war eine Clavierspielerin, der ein großer Ruf gewiß war. Rosen.

— Die Auber'sche Oper, „der Antheil des Teufels" hat in Leipzig nicht eben so sehr gefallen, als in Frankfurt a. M. N.

— Petersburg war bis jetzt nicht dazu da, uns Virtuosen zu senden, sondern die unsrigen zu hören und ihnen Einnahmen zu gewähren. Aber die Verhältnisse scheinen sich zu ändern. Eine Petersburger junge Dame, Henselt's Schülerin, hat in Dresden ein glückliches Concert gegeben und will dasselbe in den nächsten Tagen in Leipzig versuchen. N.

(Plauen.) Hier wurde Meyerbeer's „Robert der Teufel" von der Weissenborn'schen Gesellschaft an zwei Abenden nacheinander, den 8. und 9. September, aufgeführt. — Nun zweifle man noch am Kunstsinne unserer Provinzialstädte!

Constitutionelle Staatsbürger-Zeitung.

(Dessau.) In Dessau hat der Director Hr. Greiner die Wintersaison der Hofbühne mit drei Stücken eröffnet: „Maltitz's Leibrente," Benedix „Weiberfeind" und mit der französischen Nichtswürdigkeit, die wir Hrn. Börnstein verdanken: „Hohe Brücke und tiefer Graben." Vor dem letztgenannten Stücke erröthete man auch in Dessau. Rosen.

(München.) Von dem ehemaligen Intendanten des Hoftheaters, Freiherrn v. Poißl, dem Componisten des „Untersberg," wird eine neue Oper: „Zaide," einstudiert. M. T.

(Paris, 27. October.) Donizetti's „Belisario" ist endlich, nachdem er die Runde durch Italien, Deutschland und England gemacht, ja seinen Triumphzug bis nach Alexandria und in die Havanna ausgedehnt hat, auch in Paris über die Bretter gezogen. Bei der hiesigen italienischen Oper gilt noch immer das alte Lied: Hübsch langsam voran! — alle Jahre höchstens zwei neue Opern und damit ist's abgethan. Die Aufführung war eben keine vorzügliche; Fornasari, der neue Bassist hat eine schöne Stimme, viel natürliches Talent, aber wenig Methode und singt oft falsch. — Die Grisi sang die Antonina ohne Lust und hatte die Parthie drei Mal zurückgeschickt. Corelli erlag unter der Last des Alamir; am besten war Dlle. Nissen als Irene. Der erste Act, als Donizetti prima sorte gefiel, der zweite weniger, der dritte löschte spurlos aus. Viel Geld wird diese Oper hier nicht machen und Donizetti's Ruhm eben nicht sonderlich vermehren. Im Gymnase war neu: „Le capitain Lambert" Lustspiel in 2 Acten von Jules Premaray, — eine aufgewärmte Wiederholung von Regnard's „Joueur," die selbst Bouffé's Spiel nicht retten konnte; — im ersten Acte lachte das Publi-

rum, im zweiten pfiff es; — vielleicht hätte es applaudirt, wenn man ihm versprochen hätte, das Stück nicht mehr zu geben. Die Porte Saint Martin gab: „Les Naufrageurs de Kerougal," Drama von den HH. Boulé, Chabot und St. Yves, welche ihrerseits von einem vierten Schriftsteller wegen Plagiat mit einem Processe bedroht werden. Das Stück in der bekannten excentrischen Melodramen-Manier gefiel ziemlich. Im Odéon war neu: „Pierre Landais," von Emil Souvestre, die bekannte Geschichte jenes Schneiders von Locmaria, der zur Zeit Ludwig's XI. vom Schneider zum Minister avancirte. — Der Erfolg war gleich Null. Im Théatre français soll Leon Gozlan's neues Lustspiel: „Eva ou la chute de l'homme" mit 1. Nov. in Scene gehen; — eben dann im Vaudeville: „Madame Roland" von Mad. Ancelot. Eine junge, hübsche Schauspielerin des Variétéstheaters, Dlle. Munié, ist plötzlich verschwunden. — Ein neues Lustspiel von Scribe im Théatre français wird mit großem Spectakel verkündigt. — Von einem neuen Drama von Alexander Dumas werden im St. Martin-Theater bereits die drei ersten Acte probirt; das Odéon verspricht uns blaue Wunder von einem neuen Trauerspiele: „Lavinia, oder der alte Consul," das die Ponsard'sche „Lucretia" noch weit übertreffen soll. Endlich nähern sich Eugéne Sue's „Mystéres de Paris" dramatisirt der Aufführung; — wir haben also keines Falls in diesem Winter eine dramatische Hungersnoth zu erwarten. F. C. B.

(Gray.) Am 18. October starb hier Hr. Pradher, früher Professor der Musik am Conservatorium in Paris, Ritter der Ehrenlegion, in hohem Alter. Pradher hatte sich, um sein Leben in Ruhe zu beschließen, schon vor mehreren Jahren aus dem Geräusche der Hauptstadt hieher geflüchtet. Courrier.

(London.) Die englische Tragödie wird jetzt bald absterben; von allen befugten Theatern Londons führt keines mehr Tragödien auf. M. O.

(Barcelona.) Da sich unter den hiesigen Flüchtlingen viele Mitglieder der italienischen Oper befinden, fehlt es nicht an täglichen Concerten. Die französischen Matrosen spielen sogar mitunter Comödie. Da kann man ausrufen: „Heiter auch in ernster Zeit!"

Schwäb. Merkur.

(Constantinopel.) Die Sängerin Henriette Carl macht in den vorzüglichsten Cirkeln zu Pera ungemeines Aufsehen.

Spgl.

— (Ein Wohlthätigkeits-Concert in Constantinopel.) Am 6. October fand in Constantinopel das erste Wohlthätigkeits-Concert Statt, und zwar ein Wiener war es, welcher für die Armen der orientalischen Kaiserstadt zum ersten Male gethan, was in unserer von berühmten und unberühmten Künstlern so häufig geschieht. Der gefeierte Pianist Herr Leopold v. Mayer widmete den ganzen, bedeutenden Ertrag eines im neuen italienischen Theater in Pera gegebenen Concertes der leidenden Armuth Constantinopels, spielte auf einem herrlichen Instrumente von Erard fünf Piecen, und wurde in einer einzigen Nummer — da Constantinopel nichts weniger als eine Unzahl von Virtuosen besitzt — von einem Herrn Gustaldi, der ein Clarinett-Solo executirte, leidlich unterstützt. Das nicht leicht zu reizende Phlegma der Türken wurde, wie verschiedene Berichte melden, durch das treffende Spiel von Mayer's bis zum Enthusiasmus erhitzt und jener ungestüme Beifall, den der Wiener-Virtuose in der Türkei errang, spricht nicht allein für seine bereits anerkannte Meisterschaft, sondern auch für die siegende Allgewalt der Musik. Hr. v. Mayer wird im Orient länger zurückgehalten, als es in seinem Plane lag, da er seine Kunstreise nach Paris und London, über seine Vaterstadt Wien, für den Herbst festgesetzt hatte. Er wird von allen Seiten mit Einladungen überhäuft und muß allerdings einen sehr schmeichelhaften Triumph seines ausgezeichneten Talents in der allgemeinen, ehrenden Anerkennung und Liebe eines Volkes finden, das früher gegen die Künste, und die Musik vor Allem, sich kalt und theilnahmslos bewiesen. Das Programm des ersten Wohlthätigkeits-Concertes in Constantinopel war in italienischer Sprache gedruckt, die Eintrittspreise waren ziemlich hoch: eine Loge 50, ein nummerirter Sitz 15, der Eintritt in's Parterre 10 Piaster.

Wien. Zuschauer.

Revue der Pariser Theater.

(Variétés.) An die Stelle des abgegangenen Levassor engagirte der umsichtige Director dieser Bühne den weit weniger kostspieligen Hrn. Neuville, der in Nachahmung anderer Schauspieler seines Gleichen sucht. Er ließ daher durch die HH. Paul Vermont und Gabriel sogleich eine Bouffonerie, „Jacquot" genannt, schreiben, worin Neuville seine Geschicklichkeit glänzen lassen konnte. Der Inhalt dieses witzigen Stückchens ist folgender: Balthasar, ein alter Director eines Provinztheaters, hat eine hübsche Tochter und einen schelmischen Neffen. Jacquot ist in seine Cousine Juliette entbrannt und möchte sie heirathen. Der gute Balthasar ist jedoch anderer Meinung. Jacquot ist ein angehender Schauspieler, der auf einigen Bühnen dritten Ranges Erfolge gehabt. Aber eignet ihn das zum Ehemann? Paßt dazu der Pferdehändler Galopp nicht weit besser? Hr. Galopp ist etwas überreif, sein Körperumfang ähnelt einem Fasse, aber eben deshalb ist er ein Mann von Gewicht, und obendrein sehr verliebten Temperaments.

Jacquot weiß sich zu helfen; er versichert seinem Onkel, daß er die ersten Pariser Komiker zu seinen Freunden zähle; mit Numa geht er Arm in Arm spazieren, Ravel'n duze er und mit Alcide Tousez pflege er zu soupiren. Er bringt Balthasar so weit, daß er ihn auffordert, alle diese Komiker zum Frühstück einzuladen.

Man setzt sich zur Tafel. „Wo sind denn diese werthen Komiker?" ruft Balthasar. — „Hier!" antwortete Jacquot, und alsbald ahmte er Numa, Alcide Tousez, Ravel, Serres, Boutin 2c. so täuschend nach, daß Balthasar, wenn er wirklich blind gewesen wäre, indeß er sich aber nur so stellt, hintergangen worden seyn müßte. Nun erstaunt er über ein so großes Nachahmungstalent, bewundert seinen Neffen, ist überzeugt, daß er auf der Bühne Glück machen müsse, und bewilligt ihm die Hand seiner Tochter. Neuville gab alle diese Nachahmungen mit Geist und Geschick, so daß selbst die Zuschauer getäuscht wurden und die Originale seiner Copien zu hören glaubten.

Gymnase. „Capitain Lambert, oder die Revange" ist der Titel eines für Bouffé geschriebenen zweiactigen Stückes, welches eine moralische Idee (die Besserung zweier wüthenden Spieler) und rührende Auftritte enthält. Nicht ohne lebhafte Opposition wurde der Name des Verfassers, Herrn v. Prémarey genannt. Bouffé war in der Rolle des Lambert, was er immer ist, vollendet.

Ein sonderbares Theater ist jenes an der Porte Saint Martin. Es hat zwei Köpfe wie Janus; heute Marquis, morgen Handwerker. Gestern trug es ein Sammtkleid mit gestickten Manschetten, um die „La Valiére" darzustellen, heute trägt es die grobe wollene Jacke der „Schiffbrüchigen," so nämlich heißt die letzte Novität dieser Bühne, welche aber unter dem Einflusse eines minder gerundeten Zusammenspieles litt, jedoch konnte man unter dem Sturmgeheul wenig davon bemerken, ein Geheul, das fast so lange dauert, als das Stück selbst, welches so zu sagen, unter dem Leuchten der Blitze spielt. Kein Wunder, daß das Publikum geblendet ward!

Ein düsteres Drama, aus der Schule der Pixérécourt und Anna Radcliff, brachte die Gaité zur Aufführung, es heißt: „das Schloß von Valenza," und entsprang der fruchtbaren Feder der HH. Alboige und Paul Foucher. Man findet darin unterirdische Gänge, Gallerien, Fallthüren, Leichenhöfe und den ganzen schauerlichen Apparat der alten Melodramen; und doch wird Niemand die Reise nach diesem Aufenthalte des Schreckens bereuen. Handlung, Interesse, Entsetzen, Überraschungen, Thränen, dieß Alles ist im Überfluße vorhanden und dieß genügt, einem Drama die Gunst der untern Volksclassen auf lange hin zu sichern. — r —

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 9. November 1843. 267

Liebessterne.

Von Friedrich Seran.

Man sagt, ein Stern sey uns die Liebe,
Der unser Leben mild erhellt,
Sey's in der Brust auch noch so trübe
Und noch so finster rings die Welt.

In einem Falle mag es gelten;
Wenn dieser Stern ein Fixstern ist!
(Doch dieser Fall, schon eh'dem selten,
Wird täglich selt'ner, wie Ihr wißt!)

Nie wird des Fixsterns Glanz erbleichen,
Er prangt nicht mit erborgtem Licht;
Nie siehst Du von der Stell' ihn weichen,
Nie ändert sich sein Angesicht.

Ein Fixstern ist's, Du siehst ihn schimmern,
Wenn Dir der Tag des Glückes lacht;
Ein Fixstern ist's, Du siehst ihn flimmern,
Wenn Dich umdüstert schwarze Nacht.

Das ist der Stern der wahren Liebe,
Der unser Leben mild erhellt,
Sey's in der Brust auch noch so trübe,
Und noch so düster rings die Welt.

Ist's ein Planet? — dann ist's wohl schlimmer,
Doch ist's der schlimmste Fall noch nicht,
Denn auch des Mondes Wechselschimmer
Macht angenehm die Nächte licht.

Ist's ein Planet? — der wandelt weiter
Auf seiner angewohnten Bahn,
Hat oft Trabanten als Begleiter,
Doch hält er nirgends lange an.

Wohl zeigt er oft verschied'ne Seiten,
Bald glänzt er klar, bald matt und bleich,
Verschwindet zu gewissen Zeiten
Auch gänzlich aus dem Sternenreich.

Doch gibt er manchen trüben Stunden
Die Hoffnung auf ein künftig Glück,
Und wenn er einmal uns entschwunden,
Wünscht unser Herz ihn bang zurück.

Das ist die Lieb' im Jugendherzen,
Planetenartig, wandelbar,
Doch wird sie, scheint sie gleich zu scherzen,
Gar oft zum Fixstern, hell und klar.

Der schlimmste unter allen Sternen
Ist ein Komet; er schwärmt und kreist,
Nie wird er jemals Ordnung lernen,
Er schweift, wohin die Laun' ihn reißt.

Doch ob auch seines Zugs Gepränge
Mit Staunen unser Auge sieht,
Sich wundert ob des Schleppes Länge,
Den in Triumph er nach sich zieht,

Und ob er alle Reize borge,
Auf sich zu zieh'n des Auges Blick,
Dem Herzen macht er bange Sorge,
Denn selten bringt sein Nahen Glück.

Siehst Du die stolze Schöne prangen,
Von einem Stutzerschwarm umringt,
Wie kalt und doch wie voll Verlangen
Ihr sieggewohnter Blick Dir winkt?

Die wahre Liebe ist es nimmer,
Die so aus schönen Augen spricht:
O traue nicht dem falschen Schimmer,
Wie, siehst Du den Kometen nicht?

Marquis und Schuster.

(Aus Maurier's Papieren.)

Von Realis.

François de la Noue, genannt der Eisenarm, dem sein Geist und Heldenmuth die Unsterblichkeit erworben haben, hatte seine Schwester an einen sehr reichen und angesehenen Edelmann in Anjou, den Marquis von Vezins verheirathet, und sie dadurch zu einer der unglücklichsten Frauen Frankreichs gemacht.

Sie gebar ihrem ausgearteten Gatten in fünf Jahren einen Sohn und zwei liebenswürdige Töchter, und starb darauf in der Blüthe ihrer Jahre eines räthselhaften Todes. Es ging das Gerücht, eines ihrer Kammermädchen, die mit dem Marquis in strafbaren Verhältnissen stand, habe den Tod der edlen Marquise beschleunigt, um ihre Stelle in Vezins Ehebett einzunehmen.

Soviel ist gewiß, daß diese Dirne kurze Zeit nach dem Tode der Marquise die Gattin Vezins und bald darauf auch Mutter wurde. Um das Vermögen ihres Gemahls ganz zu erhalten, faßte die Elende den schändlichen Entschluß, die drei Kinder seiner ersten Ehe heimlich an einen englischen Handels-

mann zu verkaufen, der sich dazu bereit erklärte. Die Hauptbedingung dieses Menschenhandels war, daß der neuen Marquise so verhaßte Kinder-Kleeblatt so wegzuschaffen, daß keines dem Vater je wieder zu Gesichte komme.

Die drei unglücklichen Kinder wurden von ihrem Käufer nach der Insel Jersei gebracht, wo sich der weniger entmenschte Käufer der Unglücklichen erbarmte. Das älteste Fräulein gefiel seinem Sohne, und dieser ihr, so daß aus ihnen ein Ehepaar wurde, dem es nie an Zufriedenheit fehlte. Die Jüngere erzog der Handelsmann, als wäre sie seine eigene Tochter. Nur dem jungen Marquis war ein traurigeres Loos beschieden; er ließ ihn in London das Schusterhandwerk erlernen.

Der junge Vezins gewöhnte sich mit seinem hohen Geiste nur sehr schwer an seinen neuen Stand. Er besaß jedoch Seelenstärke genug, aus der Noth eine Tugend zu machen. Zum Glücke war sein Meister ein guter und vernünftiger Mann, der seinen Lehrling so gut und zweckmäßig behandelte, daß dieser in kurzer Zeit vorzügliche Arbeit leistete.

Das Schicksal des jungen Marquis und seine Geschicklichkeit im Schuh- und Stiefelmachen wurde in Englands Hauptstadt bald allgemein bekannt, und die Folge davon war, daß die ganze vornehme Welt beiderlei Geschlechts von dem adeligen Schuhmacher bestiefelt und beschuht seyn wollte.

Damals befand sich auch der Marquis von San Herme in London, um bei der Königin Elisabeth als Gesandter des Königs Heinrich von Navarra wichtige Verhandlungen zu pflegen. Auch dieser Herr ließ den fashionabeln Schuhmacher zu sich rufen und erstaunte bei Vezins Eintritt über dessen vornehmes Wesen und edle Physiognomie, wozu sich auch ein feiner Anstand und ein cavaliermäßiges Benehmen gesellte. Auch San Herme's Tochter, die zufällig ins Zimmer kam, blieb beim Anblick Vezins betroffen stehen, und sie fühlte sich von seinem Schicksale und seiner imposanten persönlichen Erscheinung so ergriffen, daß sie ihre Verlegenheit kaum verbergen konnte.

„Laß Dir auch Schuhe anmessen," sprach ihr Vater zu ihr, um ihrem auffallenden Betragen eine Deutung zu geben.

Das Mädchen erröthete und gab durch Zeichen zu verstehen, daß sie es nicht wolle. Da aber der Vater seine Worte wiederholte, so setzte sie sich endlich mit hochgerötheten Wangen nieder, und reichte dem nicht weniger verlegenen Vezins das schönste Füßchen dar, welches er bisher gesehen hatte, und fachte dadurch das Liebesgefühl, das in seinem Herzen bei ihrem ersten Anblick zu klimmen begonnen hätte, zu hellen Flammen an.

Als er sie verlassen hatte, trat die Vernunft wieder in ihre Rechte ein, und diese sagte ihm, daß diese Leidenschaft eine Thorheit sey, die er überwinden müsse. — Sollte er nun die fertigen Schuhe selbst hintragen, und sich neuen Gefahren aussetzen? — Nach längerem Schwanken überredete er sich, die Schicklichkeit fordere seine persönliche Erscheinung; im Grunde aber entschied seine Liebe, welche die Gelegenheit, den Gegenstand ihrer Empfindung zu sehen, nicht wollte entschlüpfen lassen.

So sonderbar es auch klingen mag, so ist doch gewiß, daß Vezins bei diesem Besuche beinahe die Gewißheit erhielt, daß er wieder geliebt werde. Als sich Vezins zu dem Fräulein begab und durch das Zimmer ihres Vaters ging, brach Herr de la Noue, ein Freund des Marquis San Herme, plötzlich die Unterredung ab und sagte: „Dieser junge Mensch hat wahrhaftig die Züge und die ganze Gestalt meines seligen Schwagers Vezins."

Da Vezins diese Worte gehört hatte, so gab er bescheiden zur Antwort, daß er diesen Namen wirklich führe und ein Franzose sey. De la Noue schien wenig darauf zu achten, desto größeren Eindruck machte Vezins Aeußerung auf das liebende Fräulein San Herme. Sie zweifelte keineswegs, daß Vezins von adeliger Geburt sey, und in ihrem Herzen stand der Entschluß fest, ihre Hand keinem andern Manne zu geben. Sich ihrem strengen Vater mit dem Lieblinge ihrer Seele zu Füßen zu werfen, wagte sie nicht. Sie floh daher mit ihm nach Genf zu Herrn de la Noue, den sie kniefällig um seinen Schutz baten.

Ihre Thränen und Vezins Erzählung von seinem und seiner Schwestern Schicksal erweichten ihn. — Vezins ward in Kurzem durch des mächtigen de la Noue Verwendung als rechtmäßiger Erbe des Marquis de Vezins anerkannt und in alle Rechte dieser berühmten Familie eingesetzt, die satanische Stiefmutter aber vor Gericht gestellt und zur Gefangenschaft verurtheilt.

Der Marquis von San Herme erfuhr endlich den Aufenthaltsort seiner Tochter, eilte hin und fand sie zu seinem größten Erstaunen im Hause seines Freundes de la Noue, im Begriffe, die Gattin seines — Schustergesellen zu werden.

Die Entwicklung der Geschichte läßt sich errathen. De la Noue erläuterte und verwies ihn auf die Ansprüche des Parlements zu Anjou, und San Herme verzieh. Nach seiner Vermählung reisete Vezins mit seiner Gattin ab, um seine Schwester aufzusuchen. Die Aeltere lebte glücklich mit dem Sohne ihres Wohlthäters. Anders war das Loos der jüngeren Schwester, er fand sie als die Gattin Gronnerweld's, des unglücklichen Sohnes des berühmten und noch unglücklicheren Bareweld.

Der Mönch.

Eine Kiewer-Sage. Frei nach Ivan Kozlew.

Von Fr. Welz.

(Fortsetzung.)

„Ich verließ dies Land, wo ihre Hütte ruhte, sie, die mir auf Erden das höchste Gut gewesen, wo auf immer mich die Liebe verließ, und mir nichts zurückblieb als die Erinnerung an eine schmerzliche Vergangenheit. Einsam, das Auge von Thränen naß, durchzog ich die weite Wüste. Wie ein Schatten auf Gräbern irrte ich durch das Dunkel der Gebüsche. Weiter, immer weiter führten mich unwillkührlich meine Schritte, nur der Schmerz blieb überall hin mein Begleiter. In wilder Felsschlucht, auf öder Haide ertönte seine Stimme. So verflossen Jahre im dumpfen Hinbrüten, in entsetzlichen Träumen. Wenn die Nacht mit ihrem schwarzen Gewande die Erde hüllte, der Sturm im blinden Ungestüm über dem Walde tobte, in Donnerlauten die Natur zum Kampfe rief, dann frohlockte mein Geist in Einigung mit dem wilden Rasen empörter Elemente. Mein schweres Leid, alle Lebenskraft ertödtend, war doch mein alleiniger Trost, das einzige Erbe aus glücklichen Tagen. Ich sah sie, den Engel meines Lebens, oft in fieberhaften Träumen und neue Kraft durchströmte die todesmatten Glieder."

„Wie groß auch das Leid, das unsere Seele drückt, wie tief auch unseres Herzens Wunden, die Gnade Gottes verläßt uns nicht; er schickt die harte Prüfung über uns und mit der Prüfung zugleich den

Trost des Glaubens, der Hoffnung und Geduld! — So brach auch für mich aus der Nacht des Geschickes noch ein glänzender Tag hervor. Ueber dem rauschenden Strome saß ich um Mitternacht und blickte hinauf zum bewölkten Firmament. Den Mond sah ich froh auf der Himmelsdecke steigen, im Azur erglänzend, wie des Palladiums goldener Schild. Sein sanftes Licht ergoß sich über den Hain, der Wind zog säuselnd durch das Laub der Bäume; — da goß der Geist des Weltalls auch Harmonie in meine Gefühle. — In mein gefoltertes Herz kehrte die verlorene Ruhe zurück. Ich glaubte aus einem schweren Traume zu erwachen. Vom gestirnten Himmel senkte der Friede sich herab und sänftigte die Wuth des Schmerzes, er stillte zur glatten Fläche die wogende Fluth der Leidenschaft."

„O ewiger Vater!" rief ich, „erhöre meiner heißen Sehnsucht Verlangen! Vereinige mich dort oben mit Weib und Kind! Es geschehe Dein heiliger Wille." Die Liebe glaubt an Wunder. Die Hoffnung, die ewig strahlende Göttin in immer frischem, jugendlichem Reiz, belebte mein krankes Gemüth. Ich wandte mein Auge hinauf zum gestirnten Firmament, als ob sie mir erscheinen, mir laut zurufen müßte, ob dunkel meine Zukunft oder licht. Himmlische Ruhe zog ein in meine Brust, die Wunden heilend, die das Leid mir schlug. In meinem Innern regte sich's wieder jugendkräftig, hoffnungsvoll; um war die Nacht, der Morgen graute am Himmel. Ich blickte mit Zuversicht in die Zukunft, in neuer Schönheit prangte die Natur. Ich fühlte Deine heilige Nähe, o Geist des Weltalls, und hohes Entzücken durchwogte meinen Geist. Das Auge zu den Sternen hingewandt, breitete ich die Arme aus in süßem Sehnen nach dem ewigen Vaterlande, indeß ein heißes Gebeth still über meine Lippen floß. Vergessen war der Feind, aus der Hoffnung schöpfte ich meinen Frieden, aus der Hoffnung, sie, von der ich unaufhörlich träumte, im Jenseits wieder zu finden."

„Ich sah sie oft, das Kind am Arme, von des Himmels Höhe mir winken oder als Engel auf der Erde mich umschweben. Da wollte es mir so nah bedünken, was stündlich meine Hoffnung dachte, woran ungeschwächt mein Glaube hing; hinauf zu den Sternen, zum ewigen Licht fühlt' ich mich gehoben und blickte herab auf die Welt, die mich so entsetzlich getäuscht, so fürchterlich mit mir gespielt! Das Leben hatte keinen Reiz für mich, mir blieb die Hoffnung nur im Tode, doch hier in der leeren Wüste wollt ich ihn nicht finden; hin zu der Heimath zog es mich, wo ich meine Jugendzeit verlebt, wo meine Liebe, reich und duftig sich erschließend, die ersten Knospen trieb, wo all die hingewelkten Freuden mir aufgeblüht waren. Nur in jene Gegend trieb mich mein Verlangen — in mein geliebtes, theures Vaterland! Noch einmal wollte ich der Heimath dichte Wälder und frühlingsgrüne Auen besuchen, die mein Fuß so oft durchstreift. Das Gärtchen wollte ich sehen, wo meine Blumen blühten, die kleine Hütte, die ich als Kind bewohnt, des gewaltigen Dneprs rauschende Wogen, das Grab, wo alle ruhten, die ich so heiß, so namenlos geliebt; mit meinen Thränen wollte ich den Hügel, die welkenden Blüthen netzen, durch die säuselnden lauen Lüfte zieh'n, spielend mit dem gesenkten Köpfchen der Blumen in der Abendsonne rosigem Schein. Der fallende Thau kühlt ihre Gluth. O Herr! sieh herab auf mich, kühle auch Du meiner Sehnsucht verzehrende Gluthen, und lasse bald in Einigung mit ihr mich den ewigen Frieden finden!"

(Fortsetzung folgt.)

Kirchenmusik

Über das am 2. November d. J. in der St. Carlskirche zur Aufführung gebrachte neue Requiem von Telle in F-moll können wir, da uns die Partitur desselben nicht vorliegt, und es überhaupt eine sehr mißliche Sache ist, über ein größeres Tonwerk nach einmaligem Anhören ein bestimmtes Urtheil zu fällen, nur so viel berichten, daß es mit großem Aufwande instrumentirt ist, einige schöne Einzelnheiten bietet, und, wie es Referenten scheint, mit der Intention auftritt, eine neue Bahn auf dem Gebiete der Kirchenmusik zu eröffnen. Wohin diese Bahn führen werde, das soll die Zukunft uns lehren! Und so wollen denn auch wir eine ausführlichere Besprechung dieser Novität uns für ein günstigeres futurum tempus vorbehalten, und nur schließlich die ausgezeichnete Aufführung derselben unter der als umsichtig und energisch anerkannten, und schon oft als solche gewürdigten Leitung des wackeren Hrn. Chorregenten Ruprecht erwähnen, dessen schon an und für sich trefflich organisirtes Orchester (unter Mitwirkung mehrerer Mitglieder des Kärnthnerthortheaters, namentlich des Violinprimdirectors Hrn. Mathias Mayer, des braven Tenoristen Hrn. Steiger, so wie auch mehrerer sehr achtbaren Dilettanten, der Damen Rotter und Bury, so wie des Hrn. Baldewein) seine bemerkenswerthen Vorzüge neuerdings auf eine sehr erfreuliche Weise bewährte.

Philokales in der Wiener Musikz.

Plaudereien.

Im kleinen Federlhof hat ein Herr Herbaczek eine öffentliche Fechtschule eröffnet. — Der Baron Hallberg (Eremit von Gauting) ist in Begleitung eines russischen Obersten Anfangs Juli in Teheran eingetroffen. — In Saint-Laurent, einer Vorstadt von Chalons-sur-Saone, hat man eine reichhaltige Quecksilbermine entdeckt.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Die Vorstellungen der russischen Pantomimisten, der HH. Gebrüder Lehmann, erfreuen sich fort und fort nicht nur des außerordentlichsten Besuches von Seite des Publicums, sondern es wurde ihnen auch schon einige Male die höchste Ehre zu Theil, von mehreren Gliedern des Allerhöchsten Hofes besucht zu werden. So beehrten die vorgestrige Vorstellung Se. kaiserl. Hoheit der Herr Erzherzog Franz Carl mit Höchstdessen Frau Gemahlin und Familie und Se. königl. Hoheit der Herr Erzherzog Ferdinand d'Este mit Ihrer höchsten Gegenwart, und die Künstler, angeeifert durch die Anwesenheit einer so erlauchten und glänzenden Gesellschaft, leisteten das Außerordentlichste. Hr. Lehmann selbst producirte an diesem Abend ein neues Balancirstück, welches von dem zahlreich versammelten Auditorium mit dem allgemeinsten Beifalle aufgenommen wurde.

F. v. F.

(Wien.) Nach einem uns vorliegenden Programm werden in dem dießjährigen ersten philharmonischen Concert unter der Direction des Hrn. Otto Nikolai, ersten Capellmeisters am k. k. Hofoperntheater unter andern folgende Musikstücke exequirt: Sinfonia eroica von L. van Beethoven und die Ouverture von Shakespeare's „Sommernachtstraum" von Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy. Auch werden bei diesem, für den 19. d. M. bestimmten Concerte von den k. k. Hofopernsängern: Frau van Hasselt-Barth, Fräulein Lutzer und Hr. Staudigl mitwirken. Einen Geleitsbrief an das Publicum brauchen wir diesem Concerte nicht mitzugeben, denn unser gebildetes Publicum hat gottlob so viel richtigen Tact und gesundes Urtheil, daß es trotz den in Masse gebotenen Concerten den guten Weitzen von der Spreu zu unterscheiden weiß. Die Firma: „Philharmonisches Concert," gilt jedem Musikkenner als die beste Empfehlung — als die Versicherung zu einem in Aussicht stehenden Hochgenuß.

S.

— Am 15. d. M. findet im k. k. Hofoperntheater auf Veranstaltung des in Förderung wohlthätiger Zwecke unermüdlichen Hrn. Wache eine musikalisch-declamatorische Akademie zur gewöhnlichen Theaterstunde Statt. Aus Rücksicht für den humanen Zweck — denn der ganze Ertrag ist dem Spitale der barmherzigen Schwestern gewidmet — haben die ersten Künstler der k. k. Hoftheater, wie auch der berühmte Pianist Carl Filtsch ihre gefällige Mitwirkung und

M. G. Saphir neue poetische Spenden seines Geistes bereitwilligst zugesagt. S.

— Der erfinderische Carl Hoer, wegen der Mannigfaltigkeit seiner Unternehmungen und der Fruchtbarkeit an hübschen Ideen für öffentliche Belustigungen ein zweiter Daum zu nennen, beabsichtigt in seinem großartigen Belustigungslocale „Universum" nächst dem k. k. Augarten, eine neue Art von Wintervergnügungen, nämlich einen Saal für Schlittschuhläufer zu begründen. Also vereint er dann einen Wintergarten und einen Schlittschuhsaal; sonach kommen die Besucher des „Universums" jedenfalls auf's Eis, und doch werden sie nicht die Geprellten seyn, denn Hr. Hoer sorgt redlich für das bunteste Vergnügen. Wir wünschen nur, daß nicht ein warmer Winter den Eissalon zu Wasser werden lasse. S.

(Graz, 4. November 1843.) Fürchten Sie nicht, freundliche Leser, die Feder des kritischen Berichterstatters aus der steirischen Alpenwelt sey eingefroren ob außerordentlicher winterlicher Kälte, nein — ich muß im Gegentheil gleich mein heutiges Referat damit beginnen, als eine Seltenheit der Zeit zu bemerken, daß bei uns der Winter noch nicht begonnen; sondern wir uns der heitersten angenehmsten Tage erfreuen, so daß wir uns gleichsam in einen zweiten Jahresfrühling rückversetzt fühlen; wir würden uns beinahe nicht verwundern, hält diese Wärme nur einige Tage noch an, neue Veilchen und neues Grün zu sehen.

Auch auf unserm Theaterhimmel tauchen fort und fort Novitäten-Sterne auf. Freilich sind es keine ewig leuchtenden Sonnen, sondern meist bald verschwindende Meteore, und manchmal sogar täuschende Irrlichter; aber immer ist dieß mannigfaltige Neuigkeiten bringende Repertoir ein reeller Zeuge, wie sehr es der scheidenden Direction daran gelegen, den erworbenen günstigen Ruf selbst in ihres Wirkens letzter Periode aufrecht zu erhalten. —

So brachte der letztverflossene Monat an neuen Piecen folgende: Friedr. Kaiser's „Rastelbinder," eine Bühnenerscheinung, die ohne geradezu Glück zu machen oder zu verdienen, durch anziehende Situationen das Publicum durch ein paar Abendstunden bei guter Laune erhält, und so für den Repertoirwechsel geeignet erscheint, um so mehr, wenn die Darstellung, wie es hier wirklich der Fall war, nichts zu wünschen übrig läßt. — Hr. Remmark (Fettich), Liebold (Andreas) und Zöllner (Lohnbedienter), waren ganz am Platz, und mir schien es, als ob diese Rolle eine der zusagendsten für Hrn. Zöllner gewesen; gewiß hätte auch sein Vortrag der Lieder mehr Anklang gefunden, wenn ihr Inhalt mehr Humor und Satyre geboten hätte. Hr. Ullram zeichnete den Charakter des alten Ungars ohne Uebertreibung wahr und treu. Die Damen Eppert (Juri), dann Remmark und Wahrhaftsky spielten recht brav. —

Einer eclatanteren Aufnahme hatte sich zu erfreuen, das zum Benefice der Dlle. Eppert in die Scene gegangene komische Gemälde mit Gesang: „Der Antheil des Teufels," von F. X. v. Told bearbeitet, mit Musik von E. Titl. Somit ist dieser artige Teufel nicht nur dießseits und jenseits der Wien — wie ein Wiener Blatt sagte, sondern auch dießseits der Mur, und zwar zu gleicher Zeit beschäftiget, sein anziehendes Unwesen zu treiben.

Dieser Teufel ist durch und durch Franzose, leicht, charakterlos, ohne Wahrscheinlichkeit; aber amusant, unterhaltend, und überhaupt so liebenswürdig, daß der Antheil des Publicums daran, ein befriedigter war.

Arrangement, Costume und Decorationen waren splendid. Hr. Liebold gab die Rolle des leichtgläubigen, und auf den unterirdischen Freund sorglos vertrauenden Petrucci wirklich eminent. Die schwierige Partie des Carlo Braccio (Asmodi) war Hrn. Henkl übertragen, und wir müssen gestehen, er löste seine Aufgabe wider Erwarten lobenswerth.

Obwohl wir daher ihm nur Beifall zollen können, dessen er auch im reichen Maße theilhaftig wurde, — so glauben wir doch, daß diese Rolle — wie es in Wien auf beiden Bühnen geschieht — weiblichen Händen und weiblicher Kehle anvertraut, unstreitig an Reiz und Pikanterie noch gewonnen hätte. Titl's Musik brachte wieder zum Herzen sprechende Melodien. Ist aber hier in der Partitur keine Lücke gemacht worden und manches weggeblieben??

Das Original-Lustspiel „die schöne Athenienserin" von Feldmann, ließ die Zuseher kalt. Das, was die Kräfte des in ganz Deutschland einzig dastehenden Künstlerinstitutes zu einer vollendeten Anschauung bringen, so daß es Herz und Sinn ergötzt, kann, von minderen Kräften, wie die unsern, dargestellt, wenn gleich nicht geradezu den entgegengesetzten Effect hervorbringen, doch wenigstens zu keiner warmen, durchgreifenden Theilname anregen, da das Spiel wesentlich auf den Barometer des Erfolges influirt, und eben so oft dieser von der Darstellung als der dramatischen oder poetischen Zeichnung der Piece selbst abhängt. —

Gänzlich mißfiel Haffner's Local-Posse: „Marquis Kappenstiefel." Es nimmt uns Wunder, wie Dlle. Wildauer eine Mißgeburt, über die sich schon die Kritik der Residenz definitiv ausgesprochen, zum Benefiz wählen konnte?! So hätte ich kurz das theatralische Neue besprochen.

Nun erwarten wir noch andere Genüsse. Laut Annonce des Pesther „Spiegels" kömmt Morelly nach Graz — und Lanner's Capelle trifft dieser Tage hier von Wien ein. Beide werden in dem Riesensaale, dem kolossalen Prachtgebäude Withalm's Soiréés geben. Wir wünschen diesem thätigen, unternehmenden Manne, der wirklich zum Vergnügen der Grazer schon so manches Schöne und Großartige hingestellt hat, herzlich Glück. — Warum aber heißt es in der vorläufigen Ankündigung des Eintreffens in der Zeitung: „Der 8jährige August Lanner und seine Mutter, nebst dem Orchester werden dieser Tage von Wien anlangen. — Wozu ist die Mitankunft der Mutter annoncirt, soll diese vielleicht zur Trompete, die der Ankündiger bläst, die Trommel schlagen?!

Daß die steirische??! — wie viele gibt es solche, die Steiermark gar nie gesehen haben? — Alpensänger-Familie „Höchst" im Josephstädter Theater so schlechten Succeß machte, will ich gerne glauben. Auf den erhaltenen Preis dürfen sie sich nichts zu gute halten, und dieserwegen fällt auch den Preisrichtern nichts zur Last, wenn bei vielen Preisen und wenigen Bewerbern, auch mittelmäßige Leistung begnadigt wird; ist doch unter den Blinden auch der Einäugige König nach dem Sprichwort. —

Der Bau unserer Kettenbrücke hat bereits begonnen, und so wird unsere Stadt bald um eine herrliche Zierde mehr besitzen.

Und damit ich mit etwas Würdigem schließe, so berichte ich, daß Graz gestern und heute Oesterreichs Dichterheros, den classischen Grillparzer, rückkehrend aus Constantinopel über Griechenlands classischen Boden, inner seinen Mauern sah. — Möge sein genialer Geist uns recht bald neue Früchte tragen! — e —

(Mailand.) Die Schwestern Milanollo sind hier angekommen und werden uns nächstens mit Concerten erfreuen. Freue dich Enthusiasmus, nun kannst du losgelassen werden! Diese Concerte werden im Theater alla Scala bei aufgehobenem Abonnement Statt finden. S.

(Frankfurt, 2. November.) Dreyschock, die wunderbarste Erscheinung unter den heutigen Clavierspielern, ging gestern Abend zum ersten Male an unserem musikalischen Horizont auf. Sein großartiges Spiel, ausgezeichnet durch die bemerkenswerthesten Eigenthümlichkeiten und eine fast unbegreifliche Technik und geschmückt durch die Gediegenheit seiner Compositionen, riß die Zuhörer zur größten Bewunderung hin. Fekf. O. P. A. Z.

(London.) Die Königin Victoria und die Königin Witwe Adelheid haben ihre Logen im Coventgardentheater aufgekündet, weil dieses Locale seit einiger Zeit dem Anti-Korngesetzbund geöffnet war. Sun.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 10. November 1843. 268

Sternenmahnung.

Zu den fernen Himmelssternen
Schaut des Menschen Aug' hinan,
Jenen süßen Trost zu lernen,
Den die Welt nicht geben kann.
Schön'rer Auen Freuden thauen
Mild herab mit ihrem Strahl,
Und ein wunderbar Vertrauen
Stärkt das Herz in seiner Qual.

Wer mag wohnen in den Zonen
Jener lichten Welten dort,
Daß sie uns mit Frieden lohnen,
Und uns zieh'n zu ihnen fort?
Gab die Erde ihre Heerde
Aus den Gräbern an sie ab;
Schuf sie uns des Schöpfers Werde
Zum Asyle nach dem Grab?

Sind's Bekannte, lieb Genannte,
Die von dort her auf uns seh'n,
Und ein Herz, das für sie brannte,
Auch da droben noch versteh'n? —
Werden droben, froh erhoben,
Im herzinnigen Verein,
Wir einst Gott mit ihnen loben,
Und auf ewig glücklich seyn? —

Süßes Ahnen scheint zu mahnen,
Daß es also wirklich sey!
Drum gegrüßt auf euren Bahnen,
Ferne Freunde, bleibt uns treu!
Blickt hernieder, theure Brüder,
Aus den lichten Himmelshöh'n,
Bis wir einst euch droben wieder
Unter Himmelsfreuden seh'n!

Franz Schauer.

Die gehaltlose Bedienstung.*)

Von Franz Gräffer.

Nie befand ich mich in einer bessern Lage, als da ich ein Diener war ohne Gehalt.

Mein allerdings sehr großer Herr hatte allerdings auch sehr große Grillen. Es kam vielleicht daher, daß er allerdings stets etwas kränklich war.

„Sie sind," sagte er, als ich engagirt wurde, „von jetzt an mein Bibliothekar. Sie sind nicht gebunden, wie meine Bücher; Sie haben das ungebundenste Leben. Sie können thun, was Sie wollen; wohnen, wo Sie wollen; Tisch führen, was Sie für einen wollen; überhaupt leben, von was Sie wollen, denn unter uns gesagt: Salair bekommen Sie keines. Sie können auch diese Erklärung nehmen, wie Sie wollen; Sie können sich jetzt an Ihr Bibliothekgeschäft begeben, wenn Sie wollen; denn, wenn Sie wollen, ich möchte jetzt gern allein seyn."

Was wollte ich thun? Ich wollte nichts als Wollen. Ich wollte bleiben und ging.

Zu thun wollte es in der Bibliothek nicht viel geben, denn sie enthielt nichts als die Encyclopédie methodique, also nur ein einziges Buch, das freilich selbst eine Art Bibliothek ist. Aber es sollten bald mehr Bücher kommen, und das war eigentlich meine Function.

Bald kamen auch einige Kisten an. Ihnen folgte die beliebte Rechnung. Der Betrag derselben war 1240 fl. 54 kr.

Tags darauf lege ich die Rechnung vor. Der Gebieter legt 1241 fl. auf den Tisch. Ich gehe zum Buchhändler und zahle. Ich präsentire dem Gebieter die saldirte Nota und lege die herauskommenden 6 kr. hin; es waren zwei einzelne Groschen. Der Gebieter sieht mich so groß an, als er selbst ist. Er nimmt die zwei Groschen, reicht sie mir mit Grazie hin und sagt: „Diese Kleinigkeit gehört Ihnen. Behalten Sie diese unbedeutende Summe, es ist mein völliger Ernst!"

Was wollte ich thun? Ich mußte die Summe behalten. Für zwei Monate meiner Dienstleistung hatte ich schon zwei Groschen; es wird also auf den Monat ein Groschen kommen.

Es vergehen wieder zwei Monate; es kommen wieder 2 Kisten. Sie enthielten aber fast lauter schon bezahlte Fortsetzungen und Reste. Nur ein Paar Broschüren waren dabei, die betrugen gerade 2 fl.

Ich lege wieder die Rechnung vor. Der Gebieter gibt mir eine Banknote von 1000 Pfund. Aha, dachte ich, er will Klein-

*) Zum Theile aus des Verfassers eigener kleinen Laufbahn.

geld. Ich zahle die Rechnung, gebe sie unterschrieben zurück und bringe 9998 fl. heraus. Der Gebieter schiebt dieß Sümmchen auf dem Tische mir zu und sagt ganz gleichgültig; „Behalten Sie diesen Rest, er ist Ihr Eigenthum.«

Was wollte ich thun? Sollte ich mit meiner Gehaltlosigkeit nicht zufrieden seyn? Aufrichtig gesagt und ganz ohne Hehl der Gleißnerey: ich war wirklich zufrieden damit.

Nun aber erfolgt ein großer Sprung. Es vergingen zwei und dreißig Jahre, ich bibliothekarisirte während dessen ununterbrochen fort; aber ich erhielt durch diese ganze ziemlich lange Zeit auch nicht 32 Kreutzer.

Was wollte ich thun? Ich machte mir nichts daraus. Bei keiner einzigen Bücherrechnung war eine Summe von 2 Groschen oder ein Sümmchen von 9998 fl. für mich übrig geblieben. Wohlan!

Eines Tages ist die Rede von einem kleinen Marcus Antoninus, französisch, von Joly. Der Marcus Antoninus war das Lieblingsbuch des Gebieters. Das Buch war zufällig zwei Mal vorhanden. Der Gebieter, mit einer Miene, als ob er sich plötzlich auf Etwas besänne, nimmt das bessere Exemplar, welches prächtig in Maroquin gebunden, steht auf, geht zu seiner Chatulle, legt Etwas in das Buch und reicht es mir mit den Worten: »Hier Etwas zum Andenken.«

Was wollte ich thun, als den Marcus Antoninus sehr geschwind aufschlagen, wie ich auf meinem Zimmer war. Ich blättere den ganzen frommen Imperator durch, vergebens, ich finde nichts als eine Banknote; ja, aber eine Banknote von — 5 fl., sage fünf Gulden. Ei, ei, Joly ist hier nirgends zu finden, als auf dem Titel.

Aber was wollte ich thun? Ich that nichts. Ich war aber weit entfernt zu glauben, daß der Gebieter sich geirrt habe. Das wird man wohl in der Ordnung finden.

Und dennoch! In diesem Augenblicke schickt der Gebieter nach mir.

„Sie erhielten," sagt er, „so eben auf eine Bouteille Champagner. Hier, ich bitte, nehmen Sie."

Wie ich auf mein Zimmer komme, öffne ich die Brieftasche (es war eine ganz neue Brieftasche, so ich eben erhalten) und siehe — es ist — wieder eine Banknote von fünf Gulden.

Dieser Zug wollte mir nicht so recht zu Kopfe; aber was wollte ich thun? Es ist nun einmal eine Thatsache.

Nun aber erfolgt wieder ein großer Sprung. Es vergingen nämlich wieder 32 Jahre. Was sage ich? 32 Jahre? Falsch! Neununddreißig Jahre verflossen seitdem. Ich bibliothekarisirte während dessen ununterbrochen fort; aber ich erhielt durch diese ganze ziemlich lange Zeit auch nicht 39 Kreutzer.

Was wollte ich thun? Ich machte mir nichts daraus. Wenn man gehaltlos ist, muß man sich gefallen lassen, oft hundert und mehr Jahre keinen Heller zu bekommen.

Eines Abends, als ich bei dem Gebieter eintrete, flimmert und schimmert, leuchtet und funkelt und glitzert und blitzt es gewaltig auf seinem Lesetisch. Es ist sein Juwelenschatz, den er mustert. Was soll ich dabei? dachte ich, denn er hat mich eigens rufen lassen. Juwelen und Bücher, Diamanten und Literatur, wie kommen die zusammen?

Der Gebieter ersucht, daß ich mich setze, ihm gerade gegenüber.

„Wissen Sie was," sagt er, „ich glaube, Sie sind kein Jüngling mehr. Ich glaube, es sind schon mehrere Tage, daß Sie nichts von mir erhielten. O ich notire mir Alles genau, ich weiß es recht gut. Indessen, ich weiß auch, daß man in ältlichen Jahren froh ist, für die alten Jahre einen festen Anhaltspunkt zu haben. Sehen Sie diese kleinen Steine; sind sie nicht charmant?«

Ich wurde sehr roth. Was wollte ich thun?

Was aber that der Gebieter? Er faßt mit beiden Händen wohl die Hälfte der auf dem Tische liegenden Edelsteine zusammen, schüttet sie in eines der leeren Kästchen und sagt mit gleichgültigem Tone: Dieser Theil meiner Prätiosen ist nicht mehr mein Eigenthum, er ist das Ihrige. Nehmen Sie, mein gehaltloser Bibliothekar!"

Ich wurde sehr weiß. Was wollte ich thun?

Der Gebieter jedoch kehrt sich gar nicht an diese meine Unpäßlichkeit. Er legt das Kästchen in meine Hände mit den Worten: „Es ist mein voller Ernst. Kennen Sie mich denn noch nicht? Jetzt gute Nacht!«

Was wollte ich thun? Ich nahm, schwieg und ging. Alles that ich, nur nicht schlafen. Ich dachte gar nicht daran, Licht zu machen. Und doch war es nie so hell in meinem Zimmer, als eben jetzt. Es blitzte und leuchtete wie von tausend Sonnen, auf meinen runden Tisch; da hatte ich die kleinen Steine aufgeschüttet, und saß davor. Ich saß davor, bis der sogenannte Tag anbrach. Wie matt und öde erschien mir sein Licht gegen die Lichter auf meiner Sonnenscheibe des Tisches!

Nun streifte ich den Schatz zusammen, bevor etwa das dumme Frühstück kommt. Ich ging auf und ab, und fing an, mich zu sammeln. Ich dachte an Allerhand, und es fiel mir ein, daß ich schon über 70 Jahre Bibliothekar in diesem Hause sey, folglich beinahe 110 Jahre alt seyn müsse. Was wollte ich thun!

Ich machte mir nichts daraus, und legte mir eine Privatbibliothek an, aber eine ganz curiose. In diese Sammlung steckte ich ziemlich viele Juwelen. Hatte ich doch genug, aber zum Unglücke keinen einzigen Verwandten; nicht einmal eine Frau. Dieß bewog mich, das dumme Frühstück zu heirathen.

Nun aber erfolgt wieder ein großer Sprung. Es vergingen nämlich wieder — 10 bis 15 Jahre. Ich bibliothekarisirte ruhig fort. Dann verflossen neuerdings 10 bis 15 Jahre. Einmal wollte mir der Gebieter eine Stadt schenken, freilich eine kleine Stadt, aber doch eine Stadt. Ich nahm sie aber nicht an, auch aus Depit, weil sie gerade so viele Häuser hatte, als ich Jahre, nämlich 140.*) Ja das warme Clima bekam mir sogar!

Was wollte ich thun? Ich fuhr fort, zu leben; ich fuhr fort guten Appetit zu haben. Das Frühstück schmeckte mir stets sehr gut; und ich frühstückte, wie alle Leute, alle Tage.

So wurde ich sehr alt. Ich lebte sehr lange; ich lebe noch jetzt anno 1843, wo ich dieses schreibe; Alles, weil ich keinen Gehalt hatte.

---

*) Soll nicht, frappiren. Haben wir ja jetzt Leute von 141 und darüber.

Der Mönch.

Eine Kiewer=Sage. Frei nach Iwan Kozlew.

Von Fr. Weiz.

(Fortsetzung.)

„Sey mir gegrüßt, Kiew, du Wiege meiner Ahnen, wie herrlich funkeln deine Thürme in hellem Sonnenlicht. Mein Herz hüpft vor Freude bei deinem Anblick, du geliebtes Häuschen, das meine Jugendzeit gesehen. — Dort eilt des Flusses blaue Welle noch immer den alten Weg über das Gestein. Plätschernd schlägt die Fluth an die hohen Ufer. Im frischen Grün prangen die Wälder, die Wiesen in bunten Blumenfluren. Alles erschien mir so bekannt, so glücklich wie zuvor. — Nur Dich, Du Engel meines Lebens, fand ich nicht! Berg und Thal, Garten und Fluß eilten, den müden Pilger freundlich zu begrüßen. Doch ich fühle ein Fremdling mich in jenem Kreise, wo mir zuerst der Liebe Deutung klar geworden. Hin zum Grabe wandte ich meine Blicke und grüßte mit nassem Auge das Land, an das mich die heiligsten Bande knüpften."

„Die Sonne sank und über die rosigen Höhen neigte sich der Abend auf die stille Flur. Der öde Kirchhof schlummerte in grauer Nebelhülle. Meine Blicke flogen über die friedliche Ruhestätte und blieben auf ihrem Grabe heften. Leise weinend sank ich auf den Hügel nieder und betete ernst und stille. Kein Seufzer, keine lauten Klagetöne störten die erhabene heilige Ruhe des Ortes. Da weckte mich ein nahes Geräusch, und eine Erscheinung, schön wie das Morgenroth, trübte den mühsam errungenen Frieden meiner Seele. Vom Felde her kehrte ein junger Landmann nach Hause zurück, bis hoch hinauf war der Wagen mit Korngarben beladen; oben saß sein Weib voll Anmuth und Jugendfrische und wiegte ein mit Blumen bekränztes Kind in ihrem Schooße. Wie ein Blitzstrahl durchzuckte mich dieser Anblick, mit neuer Gewalt brach der Schmerz hervor, und klagend rief ich aus: „Warum wurde mir nicht diese Seligkeit vergönnt? Warum muß mir das Theuerste die Erde decken? Wer wieget mein Kind in sanften Schlummer ein? Es ist eine Speise der Würmer — verfault im Grabe!"

„Uebermannt vom Schmerze sank ich auf mein Angesicht und meine Thränen fielen siedend nieder. Ein Grab wollt' ich meinen Leiden graben, wo sie das Schicksal ewig ruhen hieß. Ich hatte den Verstand verloren, ein wilder Wahnsinn bemächtigte sich meiner, rathlos irrte der Geist im Dunkeln umher, das Blut stockte in den Adern, kaum fühlt' ich noch die Lebensflamme in meiner Brust. So schwebte ich zwischen Tod und Leben, in einem schrecklichen Traume befangen, bis die Nacht mit ihrem schwarzen Schleier die kalte Erde überzog. Da öffnete sich wieder mein inneres Auge. Ich erwachte, mit matten, halb erstorbenen Blicken sah ich um mich her. Im dichten Nebel schien Alles gehüllt. Ueberall herrschte Stille, der Mondstrahl beleuchtete mein thränenfeuchtes Antlitz. Der Wind zog sausend über die Gräber hin, als ob er meine Qualen verhöhnte."

„Ich erhob mich und schritt über die Gräber weiter, häufige Thränen zeichneten meinen Weg. In weiter Nebelferne sah ich eine Straße, die einen steilen Bergrücken sich hinanwand. Sieh, da kommt mir plötzlich aus dem Gebüsch ein Reiter entgegen, er konnte nicht mehr auf die Seite weichen; um mich vorbei zu lassen, blieb er stehen. Ha! diese Züge waren mir bekannt, tief hatte ein böses Geschick sie in mein Gedächtniß gegraben. Es war mein Feind, der schändliche Lügner, der Urheber meines schrecklichen Loses, der Weib und Kind mir gemordet. Vater — hier harrte die Rache auf ihn, das Verhängniß hatte ihn ereilt. Ich entbrannte in wilder Leidenschaft, als ich ihn hier am geweihten Orte erblickte. Den Durst nach Rache fühlte ich mächtig in meiner Brust sich regen. Meine Aufregung steigerte sich zur Wuth. Ich ergriff die Zügel seines Pferdes und rief ihm donnernd zu: „Kennst Du mich, elender Bösewicht?" Die Erinnerung machte ihn am ganzen Körper zittern, ich ließ meine Beute nicht mehr aus der Hand, ein Rachengel wachend an der Theueren Sarge. Er wollte nach dem Schwerte greifen, schnell zog ich meinen Dolch und versenkte ihn in die Brust des Verräthers. Mit seinem Tode endigte der Kampf."

„Schwarze Nacht deckte die ganze Erde. Die Gegend, ungeweckt von der Morgensonne Kuß, lag noch im tiefen Schlafe. Niemand wachte — nur meine Seele. In der Ferne verlor sich der Hufschlag des Pferdes, das ohne Reiter in wilden Sätzen über die Felder jagte. Mit umflorten Blick irrte ich besinnungslos umher, die entsetzliche That, die ich vollbracht, schwebte mir nun wie ein schwerer Traum aus längstvergangenen Tagen vor. Da horch! unterbricht plötzlich Glockengeläute die lautlose Stille und andächtiger Gesang tönt aus eines Tempels hell erleuchtetem Bogenfenster herüber zu mir. — Ich hielt meine Schritte an. Ein Kloster stand vor mir, vom blassen Mondlicht beschienen, am Kirchhof hoben traurig die Grabmäler ihre Häupter aus dem Dunkel hervor. Mich zog es unwiderstehlich hin, wo die Glocken tönten, die Mönche sangen andächtig im Chore."

„Wie, konnt ich es wagen, die heilige Schwelle zu betreten? Durfte der Verbrecher mit gebrandmarktem Angesicht am Altare knien? — Mit der Sünde schwand die Hoffnung, mich im Jenseits mit ihr zu vereinigen, die meines Daseyns glänzender Stern gewesen. Verschlossen blieb für immer der Himmel. Ich verfluchte meine Schuld und mich selbst!"

(Fortsetzung folgt.)

Local=Zeitung.

Der junge, hoffnungsvolle Schriftsteller, J. B. Sorger, der ein recht hübsches Erzählungstalent besaß, wurde dieser Tage zu Grabe getragen. Er starb am 4. d. M. an der Lungenlähmung in Folge des Typhus. J. B. Sorger war der Sohn eines Gastgebers und begleitete die Stelle eines Conceptspracticanten bei der k. k. Hofpostverwaltung. Der Redacteur dieser Blätter, in denen Sorger manche Blüthe seiner Muse niedergelegt, kann sein Ableben nur mit tiefer Betrübniß melden. Anspruchslos im Leben, verband er nicht mit gewöhnlichem Talent auch die bei jungen Literaten leider immer seltener werdende Bescheidenheit und eine sehr zu schätzende Biederkeit des Charakters. S.

Eisenbahn=Zeitung.

(Ausweis der Personenfrequenz und des Waarentransports auf der a. p. Kaiser Ferdinands=Nordbahn.) Laut früherem Ausweis von 302,112 Personen, 1,261,034 Ztr. 1,135,634 fl. 4 kr. Vom 1. bis incl. 31. Oktober d. J. zwischen Wien, Brünn, Olmütz und Leipnik von 38,503 Pers. und 122,020 Ztr. 135,320 fl. 27 kr. — Zwischen Wien und Stockerau von 29,843 Pers., 25,067 Ztr. 14,794 fl. 21 kr. zusammen. Totalsumme 1,285,769 fl. 52 kr. — Hierbei sind 19,400 Ztr. Holz, Kohlen und Eisenmaterialien für eigene Regie nicht mit begriffen. Wien, am 1. November 1843. Von der Direktion der a. p. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Bunte Bilder.

(Großer Schneefall.) In St. Petersburg hatte man am 20. October so starken Schnee, daß die obern Stockwerke der Häuser, wo die Fenster nach der Windseite stehen, ganz verschneit, und viele Bäume und Gesträuche durch die Last des Schnee's niedergedrückt waren. M. C.

(Hundestreue.) Ein Hr. N. aus der Umgegend von Langres, besaß einen Hund, dessen er sich entledigen wollte; da er ihn indeß weder erschießen noch ertränken mochte, so beschloß er, ihn in den Straßen eines benachbarten Städtchens zu verlieren. Der Hund, welcher unterwegs statt Liebkosungen nur schlimme Worte erhielt, mochte wohl den Plan seines Herrn ahnen, und wich ihm deßhalb nicht von der Ferse. Am nächsten Morgen beim Aufstehen fehlten dem Hrn. N. ein Strumpf und seine Weste. Der Wirth ver-

sichert, es sey Niemand ins Zimmer gekommen, der diesen Diebstahl hätte begehen können; man verlor sich in Vermuthungen, bis man endlich Beides in einem Winkel des Hauses, und den Hund darauf liegend fand, welcher dadurch ohne Zweifel seinen Herrn hatte hindern wollen, ohne ihm abzureisen. Dieser Beweis von Treue rührte den Herrn so sehr, daß er den Hund zu behalten beschloß. Corresp.

(Wichtiger Fund.) In der königlichen Bibliothek zu Brüssel ist kürzlich ein interessanter Fund an mehreren Bänden alter Messen und Motetten von berühmten Componisten aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert gemacht worden. Viele dieser Werke sollen vortrefflich seyn, und füllen auch eine Lücke in der Geschichte der Musik aus. R. L.

(Ein Kammerdiener comme il faut.) Der kürzlich in London verstorbene Kammerdiener des Marquis von Londonderry hat ein Vermögen von mehr als 150,000 Pf. Sterl. (d. i. über anderthalb Millionen Gulden CM.) hinterlassen. Man muß gestehen, der Mann hat die Kammerdienerei verstanden. Punch.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Das wohlgelungene Lustspiel des Hrn. Kaiser: „Des Schauspielers letzte Rolle", welches in der ungünstigen Theatersaison zur Aufführung kam und seitdem zurückgelegt wurde — hatte in der vorgestrigen Reprise wieder den günstigsten Erfolg, der ihm auch so lange gesichert bleibt, als der Humoristiker und Charakteristiker Carl die Hauptrolle gibt und der anmuthige Kobold, Mad. Brüning, als Nettchen umherflattert. Das Theater war so stark besucht, als wäre das Stück statt zum neunten, zum ersten Male über die Breter gegangen. Ueberhaupt ist das Repertoir dieses Theaters so mannigfach und wohl bestellt, daß neben den eigentlichen Novitäten auch ältere Stücke sich voller Häuser erfreuen. Ohne von den „zwölf Mädchen in Uniform" zu sprechen, welche in neuester Zeit auf beiden Carl'schen Bühnen das wurden, was sie früher nie gewesen, — ein Cassenstück vom ersten Range — sahen wir unlängst in den Reprisen der „Regimentstochter" und „Chonchon" das Theater in allen Räumen überfüllt, und derselbe Fall wird auch bei der morgen Statt habenden „Verlobung vor der Trommel" sich ereignen. Der im Frühling und Sommer ausgesäete Same trägt nun die schönsten Winterfrüchte. Publicum und Direction befinden sich wohl dabei. —r—.

(Triest.) Verdi's Oper: „Die Lombarden auf ihrem ersten Kreuzzuge," hat nicht sehr angesprochen, da man in der Partitur eine zu große Aehnlichkeit mit seiner früheren Oper: „Nabucco," fand. Die Aufführung geschah durch die Tadolini, die Herren Guasco und Derivis mit Meisterschaft. O. T.

(Mailand.) Das Sujet der neuen Oper, welche Ritter Pacini für die Scala schreibt, ist Scribe's „Jüdin" nachgebildet. Verdi hat zum Vorwurf seiner neuen Oper für die Fenice in Venedig V. Hugo's „Hernani" genommen. Fama.

(Berlin.) Mit dem Theater concurriren jetzt die Lustspieldarstellungen der Schreyer'schen Affen und Hunde. Das ist der letzte Schlag für das deutsche Lustspiel. S.

(Leipzig.) Heinrich Laube hat wieder ein Drama vollendet, Namens: „Die Bernsteinhexe." L. Z.

(Hamburg.) Nach dem beendeten Gastspiel der Fanni Elsler, welches sich auch für die Theaterkasse lucrativ erwiesen, wird Auber's Oper „der Feensee" mit großer Pracht in die Scene gesetzt. O.

(St. Petersburg.) Die talentvolle Sängerin Mad. Walter, die seit einiger Zeit einen Cyclus von Gastrollen gab und großen Beifall fand, ist bleibend an der deutschen Bühne engagirt. Das ganze Personal der deutschen Oper ist nach Moskau abgegangen, um dort wieder, wie im vorigen Jahr, den Herbst und Winter über zu spielen. Sie wird dort weit stärker besucht, als hier, und das hiesige Publicum begnügt sich auch dieses Jahr gern mit dem Personal für's Drama und Lustspiel. So werden sich denn wahrscheinlich künftig die zwei Hauptstädte des Reichs in eine deutsche Bühne theilen, die keineswegs zu den bessern zu zählen ist. Vor der Invasion der Franzosen besaß Moskau bei einer bedeutenden deutschen Bevölkerung seine eigene deutsche Bühne, die sehr gut fortkam. Man spricht von einer italienischen Truppe, die schon für den nächsten Winter hier engagirt werden dürfte. Sie und die französische werden wahrscheinlich der in sichtlichem Verfall befindlichen deutschen Bühne den Todesstoß geben. Sie wurde von den höhern Ständen hier nie „favorisirt;" dieselben wenden ihre ganze Gunst der französischen zu und verhalten sich selbst gegen die russische Bühne gleichgiltig. Die deutsche und russische theilen in dieser Beziehung gleiches Schicksal; sie werden nur von den mittlern und niedern Ständen besucht. Stuttg. Morgbl.

(München.) Liszt gibt hier noch ein Concert, und zwar zum Besten der aus Griechenland zurückgekehrten Deutschen. N. Corresp.

(Paris.) Dieser Tage starb hier Hr. Rosambeau, ein genialer Schauspieler, aber ein liederliches Genie. Rosambeau hatte mit dem größten Glücke in der Opéra comique angefangen, und zuletzt in den kleinen Folies dramatiques aufgehört; als ihn auch dieses Theater nicht mehr behielt, zog er, wie Diogenes, in den Straßen von Paris herum, und führte ein künstlerisches Nomadenleben. Alle Schauspieler von Paris unterstützten dieses zu Grunde gegangene große Talent, aber vergebens; seine Taschen waren durchlöchert, das Geld blieb nicht darin. Besonders Mlle. Mars gab ihm viel: als er jedoch alle Tage und in immer verwilderterm Anzuge kam, gab sie ihm ein Abonnementsbillet in eine Badeanstalt mit den Worten: „Das ist das Einzige, was ich noch für Sie habe." Rosambeau ging in die Badeanstalt. „Ein Bad!" rief er, indem er seine Karte hinreichte. Während es bereitet wurde, las er den aufgehängten Tariff: „Ein Bad 1 Frc., ein Frühstück 1 Frc." — „Garçon!" rief er, „kann ich statt des Bades ein Frühstück für mein Billet haben?" — „O ja!" — „Dann her damit, das ist nahrhafter." Er starb im größten Elende, und die Schauspieler von Paris ließen ihn anständig begraben. Corresp.

(London.) Hier wird Alles mit Wetteifer betrieben. Nun geben zwei Theater um die Wette Donizetti's „Don Pasquale" und mit desselben Compositeurs „Favorite" wird es auch bald so werden. Das Publicum sieht bei diesem edlen Wettstreit auf zwei Theatern immer Einerlei. Bedenkt Niemand diesen Uebelstand? L.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 11. November 1843. 269

Spätherbst.

Von Ignaz Zwanziger.

Vom Baume zittern die Blätter
Zur schweigenden Erde herab,
Und schaffen den letzten Astern
Ein tiefes, düsteres Grab.

Die Alpen starren verschleiert
In nebelzeugender Nacht;
Der Hain ist todt und erstorben —
Wer weiß, ob er wieder erwacht?

Mein Herz, du siehst es mit Schaudern,
Wie Blume nach Blume vergeht,
Und wie von der Liebe Schwingen
Der duftige Schmelz verweht.

Du schläfst als harrende Puppe
Am Busen des Winters ein —
Vielleicht, daß zum Falter dich küsset
Des Frühlings Sonnenschein!

Die Fanfaroniden.

Auszug aus dem Briefe eines Reisenden in Sulfuramondapuristan.

Mitgetheilt von Rudolf Pabst.

(Gesetz §. 3 S. 54 d. g. R. Wenn ein solcher Ausrufer von der Landesverweisung zurückgekommen ist, so wird er nach Jahr und Tag Aufwärter bei den Nachtwächtern, und ihm liegt es ob, den Nachtwächtern das Horn rein zu halten, damit es gut blase, und er in Zeiten damit umzugehen lerne. Denn künftig, wenn er wieder Ausrufer ist, muß er, wenn er sein Ausrufungsgeschäft verrichtet, von Zeit zu Zeit dabei ins Horn stoßen.)

— — — — Unter den Bewohnern von Sulfuramondapuristan besteht eine Kaste, welche sich mit der Veröffentlichung und Verbreitung gewisser Producte beschäftiget, die einen bedeutenden Handelsartikel bilden. Die Erzeuger sind gewöhnlich arme Teufel. Sie müßten verhungern und ihre Producte würden ungekauft vermodern, wenn sich ihrer nicht die Mitglieder dieser Kaste annähmen. Diese Kaste besteht aus zwei Klassen. Die erste begreift die sogenannten Droatiden, welche wegen ihrer Bildung, Rechtlichkeit und Billigkeit in Ansehen stehen. Sie verschmähen es, ihre Waaren durch Kniffe und Pfiffe an Mann zu bringen, und enthalten sich aller Charlatanerie bei Ausrufung derselben; auch kann man ihnen nicht nachsagen, daß sie die Producte den armen Erzeugern abdrücken.

Die zweite Klasse besteht aus Leuten, welche dieses Geschäft handwerksmäßig betreiben, und eine große Aehnlichkeit mit den europäischen Wurmdoctoren, Quacksalbern und Marktschreiern früherer Zeit haben, nur mit dem Unterschiede, daß sie keine Hanswurste halten, da sie deren Geschäft selbst mit besorgen. Die Glieder dieser Klasse werden Fanfaroniden genannt, ein Name, der nach dem Ausspruche des weisen Firlipur von Fanfare, zu deutsch Lärmblech herrühren soll. Doch der Name thut nichts zur Sache.

Diese Fanfaroniden schachern blos mit den besagten Producten und suchen durch pomphafte Ausrufungen das Publicum zu täuschen, und oft schlechte, verlegene Waaren an Mann zu bringen. Man sollte glauben, daß zu solchen Charlatanerien eben nicht viel Geist erforderlich sey, aber da ist man auf dem Holzwege. So niedrig dieses Geschäft der Fanfaroniden ist, so viel Geistesgegenwart erfordert dasselbe. Ich wähle hier diesen Ausdruck, weil man es heut zu Tage liebt, damit das übelklingende Wort Keckheit zu übertünchen.

Die Ausrufungen, welche die Fanfaroniden verfassen, sind originell. Bei Lesung derselben wird man von dem Witz, der darin vorherrscht, angenehm überrascht, und zugleich von der Erhabenheit der Sprache zur Bewunderung hingerissen. Ich nahm mir die Mühe, mehrere der geistvollsten Stellen nach meinen Kräften wörtlich zu übersetzen. Sie sollen zugleich als ein Beitrag zur Menschenkenntniß dienen. In der feurigen Sprache ist der Einfluß der tropischen Sonne nicht zu verkennen, und wenn auch einige Stellen dunkel — oder gar albern erscheinen sollten, so ist zu berücksichtigen, daß jedes Land seine Sitten und Gebräuche hat, und die Sulfuramondapuristaner den Wienern nicht gleichen.

Die übersetzten Stellen lauten:

„Um mit dem noch sehr geringen Vorrath gänzlich aufzuräumen, geben wir dieses Product — halb verschenkt

her. Die Verschleißer in ganz Sulfuramondapuristan sind mit hinreichenden Vorräthen davon versehen!«

Bei dieser Ausrufung sollte man wohl glauben, daß sich die Sulfuramondapuristaner beeilen werden, dieses Product sobald als möglich an sich zu bringen, um die Gelegenheit nicht zu versäumen, ein halbes Geschenk zu bekommen. Aber diese Leutchen sind nicht so leicht zu fangen; sie warten noch eine Weile, denn bald heißt es:

„Vierzig Zentner — umsonst!!“

Das wäre doch Tollheit, wenn die Sulfuramondapuristaner noch zögerten, um diesen billigen Preis sich die vierzig Zentner anzuschaffen, jetzt werden sie doch eilen, um nicht zu spät zu kommen! So sollte man glauben, aber die Bewohner von Sulfuramondapuristan sind gar besonnene Leute, sie hoffen das Product noch wohlfeiler zu bekommen. — Wie, noch wohlfeiler? Das ist unmöglich! — Den Fanfaroniden ist nichts unmöglich, das ist gleich aus der nächsten Stelle zu ersehen:

„Der Abnehmer von einem Zentner dieses Productes bekommt gratis zwei Zentner eines andern Productes, welches doppelt so viel werth ist als jenes.“

Wäre das nicht tropischer Witz, so müßte Einem der Verstand stille stehen.

Welche Humanität athmet nicht aus der folgenden Ausrufung:

„Blos um das Product auch dem Unbemitteltsten zugänglich zu machen, haben wir diesen Spottpreis festgesetzt!“

Ein Spottpreis! wie schön, wie geistreich, wie selbstverläugnend, wie pyramidal! Da die Tugend hier auf Erden mit Spott verfolgt wird, und die Billigkeit wohl auch zu den seltenen Tugenden gehört, so nennt man sie — Spottpreis! Als ich dieseu Ausdruck zum ersten Male las, traten mir Freudenthränen in die Augen. O Spottpreis! — O Spotthändler! —

Welche Vorsorge für die Gesundheit enthält nicht die Ausrufung:

„Von Al Gabal's Producten sind bei uns — frische Vorräthe erschienen!«

Da kann sich doch Niemand den Magen verderben.

Welche Weisheit liegt nicht in den Worten:

„Dieser geringe Preis besteht nur so lange, als der geringe Vorrath hinreicht!“

Also wenn der geringe Vorrath ausgegangen ist, dann, aber auch nur erst dann wird auch der geringe Preis aufhören. Sobald der Vorrath ganz aufhört, wird ein höherer Preis für den Nichtvorrath eintreten.

Welche Feinheit gebraucht man, um ungebildete Leute vom Ankauf solcher Producte abzuhalten, denn es heißt:

„Wer Anspruch auf Bildung macht, wird die Anschaffung dieses Productes nicht unterlassen.«

Damit sind alle Dummköpfe geschlagen. Jemand wollte herausziffern und meinte, diese Ausrufung sey eigentlich für Dummköpfe; doch hat er offenbar Unrecht, denn ein Dummkopf ist zu bescheiden, als daß er Anspruch auf Bildung machen wollte.

Aus diesen wenigen Beispielen erhellet wohl sattsam, daß zur Verfassung von Ausrufungen ein eigenes Talent, Geist und Witz gehört. Und da ich vernahm, daß diese Ausrufungen in Sulfuramondapuristan auf den Absatz der besagten Producte einen äußerst günstigen Einfluß nehmen, so wäre es nicht uneben, diesen Styl auch in Europa einzuführen, und bei der Anpreisung solcher Waaren anzuwenden, welche das Licht der Welt scheuen, und in Rumpelkammern, weil sie nicht modern sind, modern.

Es ist wohl nicht zu verkennen, daß zu derlei Ausrufungen ein angebornes Genie und ein heißes Clima gehört, doch könnte man auch bei uns durch das Studium der Sulfuramondapuristanischen Classiker in diesem Genre, bei angestrengtem Fleiße es hierin, wenn auch nicht zur Virtuosität, doch auf einen ziemlich hohen Grad der Vollkommenheit bringen. Da jedoch nicht jeder mit der Sprache der Sulfuramondapuristaner vertraut ist, das Erlernen derselben aber einen unglaublichen Zeitaufwand erfordert, daher selten einer die besagten Classiker in der Ursprache würde lesen können, so habe ich in dem erhebenden Gefühle für die National-Industrie auch ein Schärflein beitragen, mehrere Ausrufungen übersetzt, und übergebe sie uneigennützig dem occidentalischen Publicum als einen Leitfaden für vorkommende Fälle. Für dießmal übersende ich das Muster für eine

literarische Ausrufung.

„Bei Durchschießer & Comp. wird Pränumeration angenommen, auf die nachgelassenen Schriften des verstorbenen Dichters Laurus Zweifuß, gesammelt, geordnet, kritisch beleuchtet, ergänzt und herausgegeben

von J. A. Scripsiteles.“

„Der liebenswürdige] Dichter Zweifuß (sonst Dreifuß), von dem man mit Recht sagen kann, daß er mit vollen Zügen getrunken aus der castalischen Quelle, ist nicht mehr. Er starb im Lenze seines Lebens an einer bei Vorlesung seines letzten Gedichtes sich zugezogenen Erkältuug. Ihm ist wohl, nur seine freundlichen Leser sind zu bedauern. Der als Schriftsteller und Mensch rühmlichst bekannte Scripsiteles sammelt und ordnet dessen literarischen Nachlaß, bestehend aus einer Unzahl von Papierschnitzeln, auf welchen Zweifuß die Federn probirte, angefangenen Titeln zu Gedichten, Haushaltungsnotiten, aus welchen man auch den Menschen kennen und lieben lernen wird, und andere derlei noch ungedruckte Geistes-Producte dieses eben so bescheidenen als talentirten jungen Mannes.

Das Ganze erscheint unter dem Titel: Poetische Geistesspäne zur Characteristik des Dichters Zweifuß, in 4 Bänden, jeder zu 30 Bogen, und reihet sich der ebenfalls bei uns erschienenen Ausgabe seiner Gedichte: Zaunstöcken, in einem Bande, wovon noch einige Exemplare vorräthig sind, würdig an.“

Wir wählten zu dieser Ausgabe das neueste Elephanten-Format, jedoch ist der Druck der Art, daß nach Belieben der P. T Abnehmer mit Beihilfe des Buchbinders, jedes, auch das kleinste Format daraus fabrizirt werden kann.

☞ Wer immer den geringsten Anspruch auf Bildung macht und nicht für einen totalen Ingnoranten gelten will,

wird nicht anstehen, sich dieses Werk, welches eine ganze Bibliothek ersetzt, und wobei zwei Zentner ächte Maculatur aufgegeben werden, um den lächerlichen Spottpreis von 10 Thaler anzuschaffen!!! —

!!!! Zu beachten!!!! *) Man bittet, schnell zu pränumeriren, weil wir die Beigabe nur für Jene gelten lassen, die sich binnen fünf Monaten melden. Die Pränumeration wird gar nie geschlossen, selbst nach Erscheinen des Werkes nicht, doch tritt für den unverkauften Vorrath der erhöhte Ladenpreis von 20 Thalern ein. Darum beeile sich Jedermann, sonst wird die Anschaffung dieses für jeden Gebildeten unentbehrlichen Werkes unmöglich.

Wer 12 Exemplare auf einmal abnimmt, erhält sie umsonst."

Bunte Bilder.

(Doppelmord.) Vor zwanzig Jahren hatte sich zwischen Berlin und Potsdam der Dichter Heinrich v. Kleist, Verfasser des „Käthchens von Heilbronn," mit seiner Geliebten auf eine phantastische Weise den gemeinschaftlichen Tod gegeben. Ein solcher Doppel-Selbstmord hat sich in diesen Tagen in Berlin wiederholt. Dießmal war es ein früherer Feuerwerker bei der Garde-Artillerie und die Tochter eines Casernen-Inspectors, welche auf eine so tragische Weise und zwar durch Dolchstiche gemeinschaftlich ihr Leben endeten. Ueberhaupt war der Selbstmord in den letzten Tagen bei uns keine seltene Erscheinung.

Hamb. Corresp.

*) Statt der in Sulfuramondapuristan gebräuchlichen Ausrufungszeichen und Finger, könnte man bei uns die Ausrufungszeichen mit Dolchen und Pistolen illustriren.

Plaudereien.

Der Herzog von Nemours wird dieser Tage der Königin Victoria einen Gegenbesuch in London abstatten. — Die Gallerie zu Versailles hat neue Meisterwerke erhalten, welche das Pariser Publicum nicht müde wird, anzustaunen. — In Lyon ist ein Haus eingestürzt und hat 5 Personen in seinem Schutt begraben. Ein junges Mädchen entkam nur wie durch ein Wunder der Todesgefahr. — Im Jahre 1840 starben in Rußland 479 Personen in einem Alter von mehr als 100 Jahren, 236 wurden bis 105 Jahre, 108 bis 110 Jahre, 59 bis 113 Jahre, 45 bis 120 Jahre, 4 bis 130 Jahre und 2 bis 145 Jahre alt. — Dem Könige der Franzosen scheint es Ernst zu seyn, der Königin Victoria im künftigen Jahre einen Besuch abzustatten, da schon mit Lieferanten die Unterhandlungen wegen Ausrüstung der Yacht, welche Se. Maj. an die engl. Küste bringen soll, unterhandelt wird. — Der Dichter Beranger ist nach Paris zurückgekehrt, wo er den Winter zu verleben beabsichtigt. Er scheint von seiner letzten Krankheit wieder vollkommen hergestellt zu seyn. — Am 12. October fand in Madrid ein großartiges Stiergefecht Statt, dem über 12,000 Personen beiwohnten. Es wurden mehr als 8 Stiere und etwa ein Dutzend Pferde getödtet. — In den Tuilerien sollen in diesem Winter glänzende Feste Statt finden. Der König sieht wieder vollkommen gesund aus. — Der Herzog von Nassau wäre während seines Aufenthaltes in Bingen bei einer Fahrt auf dem Rheine auf einem kleinen Nachen beinahe um's Leben gekommen. — Bei den letzten Stürmen sind in London mehr als 40 Küstenschiffe, zum Theil mit Mann und Maus zu Grunde gegangen.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: „Kunst und Natur," oder „Verwirrung über Verwirrung." Original-Lustspiel in vier Acten, von Albini. Dlle. Bertolli vom Lemberger Theater, als Gast.

Die Rolle der Polixena ist das Paradepferd aller Schauspielerinnen, die das naive Liebhaberfach practiciren, und es wird wenig ältere Referenten geben, welche, bei entsprechendem Exterieur und angemessenem Organe diese Rolle nicht ohne Souffleur spielen könnten. Dieses Paradepferd tummelte Dlle. Bertolli ziemlich schulgerecht, und verdiente den ihr gespendeten Beifall. Sie ist eine angenehme Bühnenerscheinung, und wird in ernsteren Rollen wahrscheinlich noch mehr reussiren. Der naive Ton scheint ihr nicht angeboren, sie nahm zur Kunst ihre Zuflucht, und dieser gelang es, die Natur zu ersetzen. Sicherem Vernehmen zufolge, ist Dlle. Bertolli für dieses Theater engagirt, und wenn man nach Einer Rolle ein Urtheil fällen kann, so ist sie eine sehr gute Acquisition für das hier ganz verwaiste Liebhaberinnenfach.

Hr. Berstl spielte den Agamemnon. Dieser sehr talentirte Schauspieler verwendet auf jede, selbst die unbedeutendste Rolle, ein seltenes Studium, und verdient dieses Fleißes wegen besonderes Lob. Sein Vorbild scheint einer der größten Künstler zu seyn, und es ist nur zu bedauern, daß der Schüler mehr die Manieren seines Meisters, als dessen Vorzüge sich zum Vorbild nimmt. Schade, daß er so wenig Gelegenheit hat, sein Talent mehr zu entwickeln.

Hr. Nolte gab den Moriz Teufel. Trotz mancher Widerrede bleibt der Darsteller doch ein liebenswürdiger Teufel. Er war es auch an diesem Abend, denn seine Auffassung war entsprechend, und er gestaltete die Rolle recht humoristisch.

Der fleißige Hr. Buel weiß sich in Rollen dieser Art stets die Gunst des Publicums zu erringen, welche er auch sonst für seine Mühe noch im höhern Maße verdient hätte.

Mad. Klein mag spielen, was sie will, immer beweist sie sich als routinirte und fleißige Schauspielerin. Mad. Closseg gab sich alle Mühe, zu gefallen. Hr. Kaschke sollte öfter und besser bedacht werden; denn ihm fehlt es nicht an Talent.

Als ein Ereigniß muß noch bemerkt werden, daß die Musik der Entreacte lobenswerth ist, wodurch der Orchesterdirector Hr. Groidl seine Achtung gegen das Publicum beweist, was von der Kritik nicht übergangen werden darf. Gerufen wurde die Gastin, Hr. Berstl und Nolte.

—l—l.

Zweite Aufführung von Haydn's „Schöpfung."

Vorgestern Mittags in der k. k. Winterreitschule.

So oft auch Haydn's „Schöpfung" mit solchen kolossalen Kräften so herrlich gegeben wird, immer werden wir Schaaren von Musikfreunden zuströmen sehen, immer wird derselbe Beifall ertönen. Die erste und zweite Aufführung der „Schöpfung" zur Feier des dießjährigen Musikfestes sind zwar gleiche Exemplare des wundervollen Originals, wovon man kaum zu bestimmen vermag, welches von beiden den Vorzug verdient. Nicht unbekannt mehr glänzte dießmal das neue Gestirn am Kunsthimmel des Gesanges, Frau v. Hasek. Eine ungeheure Aufgabe war es bei der ersten Production, aus dem kleinen Privatkreise hinzutreten in den großen Tempel der Oeffentlichkeit. Nur die glühendste Begeisterung, eine außerordentliche Begabung von der Natur und hohe Kunstausbildung vermögen es da, zu obsiegen. War der erste Sieg errungen, entfaltete nun die genannte Künstlerin bei der zweiten Aufführung mit bescheidenem Anstande desto mehr die ausgezeichneten Vorzüge ihres Gesanges in vollem Glanze. Eine Stimme wie Silber, eine Kraft wie Sturm, eine Reinheit wie Krystall und der Ausdruck wie eine Seele; zu einer solchen Dilettantin kann man sich Glück wünschen. Reichlicher Beifall lohnte auch dießmal die schöne Bemühung der Künstlerin. — Herr Kraus wirkte mit seiner wohlklingenden, gut geschulten Stimme wacker mit in dem harmonischen Dreiklange. — Der Preisgekrönte

des Festes, Meister Staudigl, scheint geschaffen für die „Schöpfung" und die „Schöpfung" für ihn. Wie immer weiß dieser Meistersänger einen allgemeinen Enthusiasmus zu wecken. Wie ein gewaltiger Geist der Musik führt er das rauschende Heer der Begleitung mit sich fort und reißt die entzückten Massen der Zuhörer hin. Der wunderschön gesungenen Stelle: „In langen Zügen kriecht am Boden das Gewürm," folgte aus jedem Munde der unwillkührliche Ausruf: „Unübertrefflich!" — Die gleichfalls vom Hrn. Staudigl wunderherrlich gesungene Arie in der zweiten Abtheilung wurde stürmisch zur Wiederholung verlangt und eben so schön gespendet. Zum Danke mag es allen Mitwirkenden dienen, daß der Schlußchor in der ersten Abtheilung einen wahren Jubel im Publicum erregte. Er mußte wiederholt werden. — So schloß auch das dießjährige Musikfest als ein wahres Fest der Musikfreunde mit allgemeiner Befriedigung zum Ruhme des musikalischen Wiens. J. J. W.

(Wien.) Die Pantomimengesellschaft der Gebrüder Lehmann hat bereits im k. k. priv. Theater an der Wien eine Probe der neuen für diese Bühne bestimmten Pantomime abgehalten. Bei der erstaunlichen Virtuosität mehrerer Mitglieder dieser Gesellschaft läßt sich erwarten, daß das Glück, welches sie im Leopoldstädtertheater beständig begleitete, ihr auch hier nicht untreu werde. Thatsache ist es, daß seit Raimund's Stücken im letztgenannten Theater keine Erscheinung das Publicum in solcher Masse in das Theater zu locken vermochte, als gegenwärtig die Leistungen dieser Pantomimisten.

S.

(Berlin.) Zum Geburtsfest Sr. Majestät des Königs schrieb Maestro Buzzola eine Cantate zu einer Dichtung eines hochgestellten Berliner Gelehrten. Die Composition sowohl, als die selbe aufführenden Kräfte, erhielten einstimmigen Beifall. B. T. Z.

— Der Flötist Briccialdi und der Violinist Riefstahl aus Frankfurt a. M. erfreuen jetzt unser Publicum durch ihre künstlerischen Leistungen. Ffkte. O. P. A. Z.

(Hannover.) Der hiesige Hofschauspieler Döring hatte mit der Intendanz der königl. Schauspiele in Berlin einen Contract auf Lebenszeit abgeschlossen und in Folge dessen beim Könige um die Aufhebung seiner hiesigen, gleichfalls für die ganze Lebensdauer des Künstlers geltenden Verbindlichkeiten nachgesucht. Se. Majestät haben indessen diesem Gesuche nicht gewillfahrt. Der Violinist Ernst, welcher hauptsächlich nur zur Mitwirkung in den Hof-Concerten gegenwärtig hier anwesend ist, wird doch in diesen Tagen ein Concert im Hoftheater veranstalten und darin dem Publicum seine neuen Compositionen, Feuillet d'Album ꝛc., vortragen. Hamb. C.

Giovanni Battista Rubini.

Biographische Skizze.

Giovanni Battista Rubini wurde am 7. April 1795 in Romano, einer kleinen Stadt der Provinz Bergamo geboren. Sein Vater, Hornist beim Theater, veranstaltete auch die Aufführung von Oratorien und Kirchenmusiken in den kleinen Kirchen und Capellen der umliegenden Gegend. Ungeachtet seiner unermüdlichen Thätigkeit war ihm das Glück dennoch nicht günstig und oft kehrte er mit seinen drei Söhnen, die zugleich Sänger und Instrumentalisten waren, von solchen Ausflügen mit leeren Taschen zurück; sie hatten manchmal kaum erworben, was nöthig war, um das Leben zu fristen. So sorgenvoll war die Lage Giovanni Battista's in seiner ersten Jugend, wo nichts auf seine glänzende Zukunft hinzudeuten schien. Als Rubini acht Jahre alt war, sang er mit seltener Vollkommenheit die Solopartie in einem Salve Regina in einem Nonnenkloster, wofür die frommen Schwestern ihn mit Liebkosungen und Zuckerwerk überhäuften.

Rubini wurde bald darauf von seinem Vater nach Adro gebracht zu einem Priester, Don Santo genannt, der Organist war und für einen vorzüglichen Singmeister galt. Nachdem dieser den jungen Rubini einige Zeit bei sich behalten hatte, schickte er ihn seinen Aeltern mit der Erklärung zurück, daß er keine Anlagen habe und nie ein Sänger werden könne. Glücklicher Weise ließ Rubini, der Vater, sich dadurch nicht irre führen; er gab seinem Sohne selbst Unterricht, und nach einigen Monaten konnte er den Organisten zur Anhörung einer Messe einladen, worin der talentlose Tenorist das „Qui tollis" entzückend schön vortrug.

Bald betrat der junge Rubini das Theater, und zwar zum ersten Male in Romano in seinem zwölften Jahre; er debutirte in einer Frauenrolle mit dem besten Erfolge. Dann erhielt er ein Engagement in Bergamo, dem zufolge er bei Schauspielen in den Zwischenacten im Orchester Violin spielen, in den Opern aber im Chor mitsingen mußte. Er blieb indessen nicht lange im Chor, denn in einem beliebten Schauspiele sollte eine Arie von Lamberti vorgetragen werden; Rubini übernahm es und sang sie beinahe vom Blatte weg so vortrefflich, daß er sich rauschenden Beifall erwarb.

Dennoch war die Zeit des Trübsals noch nicht vorbei. Rubini ging mit einer wandernden Truppe nach Fossano, nach Saluzzo und nach Vercelli. Hier vereinigte er sich mit einem geschickten Violinspieler, Namens Modi, und sie beschlossen, eine Reise zu unternehmen, um Concerte zu geben. Sie kamen nach Alessandria, wo die Obrigkeit ihnen die Erlaubniß verweigerte. In Novi machte der Theaterdirector Einspruch, und sie durften sich nicht hören lassen. In Valenza waren wegen dem Absterben des Bischofs alle öffentlichen Vergnügungen untersagt. Rubini ging nach Mailand und von da nach Pavia. Sein Erfolg in letzterer Stadt veranlaßte sein Engagement in Brescia, von wo er nach Venedig kam und mit der Signora Marcolini in Rossini's „Italiana in Algieri" sang.

Rubini wurde nun von dem berühmten Impresario Barbaja engagirt. Fioravanti componirte zwei Opern für ihn: „Adelson e Salvini" und „Comingo romito." Im Jahre 1819 sang er in Rom in der „Gazza ladra" mit Ambrogi, Pellegrini und Signora Mombelli, später in Palermo mit Lablache und Donzelli.

In Neapel fand er Signora Comelli, die er später heirathete. Sie gingen zusammen nach Wien, wo sie zu der vortrefflichen Operngesellschaft gehörten, die aus lauter großen Talenten bestand: David, Rubini, Donzelli, Ciccimarra, Lablache, Ambrogi, Botticelli, Bassi und die Damen Fodor, Mainville, Rubini, Mombelli, Unger, Sontag, Giuditta Grisi, Dardanelli, Grünbaum.

Von dort kehrte Rubini auf einige Zeit nach Neapel zurück, und trat dann am 6. October 1825 zum ersten Mal in Paris in der „Cenerentola" auf. Er ging dann nach Mailand, wo Bellini für ihn „il Pirata" und ein Jahr darauf „la Sonnambula" schrieb. In London debutirte er in „Pirata," und trat dann wieder in Paris auf in „Anna Bolena," unter wahrhaft fanatischen Beifallsbezeigungen.

Abwechselnd sang er nun in Paris und London, entsagte dem Engagement zu Paris, gab Concerte und befindet sich dermalen in Petersburg, wo er auf kaiserliche Anordnung eine italienische Operngesellschaft organisirt.

Man nennt Rubini mit Recht den König der Tenoristen; — zumalen im Besitze eines bedeutenden Vermögens, einem Landgute bei Bergamo und zwei prachtvoller Gebäude in Mailand, erwirbt er sich noch immer große Summen, die durch strenge Oeconomie und wohlberechnete Interessen das Capital vermehren und einstens bezogen werden, was Gesangskünstler heut zu Tage sich erwerben können.

Mailand im November 1843. Gaberdia.

Berichtigungen. In dem Artikel „Local-Zeitung" in dem gestrigen Blatte des „Wanderers" ersuchen wir folgende zwei sinnstörende Fehler zu verbessern: In der 5. Zeile von oben soll es heißen: bekleidete statt begleitete, und drei Zeilen von unten: „verband er mit nicht gewöhnlichem Talent" statt nicht mit u. s. w. D. R.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 13. November 1843. 270

Schmetterlinge und Eisblumen.

Feuilleton-Umrisse von Dr. Fr. Wiest.

II.

Die Capelle Sr. Durchlaucht des Fürsten Egon von Fürstenberg in Donaueschingen gehört zu den ausgezeichnetsten musikalischen Corporationen Deutschlands. An der Spitze dieses in jeder Beziehung trefflichen Vereins steht Calliwoda, dessen Compositionen sich eines europäischen Kunstrufes erfreuen, und der als ausübender Violin- wie Clavier-Virtuose, gleichwie als Dirigent großer Tonmassen den größten Talenten der Gegenwart zugezählt werden muß. Die Capelle des Fürsten selbst ist aus den tüchtigsten Virtuosen combinirt — ich führe nur unseren Landsmann Böhm an, der als Cellist zu den Celebritäten der Gegenwart gehört. — Welch ein reges, musikalisches Treiben in diesen schweigsamen Höhen des Schwarzwaldes! welch ein musikalischer Jubel in diesem einsamen Wald-Stillleben! Wenn der Fürst in seiner Residenz zu Donaueschingen weilt — und dieß findet gewöhnlich die Wintersaison durch Statt — da vergeht kaum ein Abend, an dem nicht im Schlosse mit ganzer Seele concertirt, an dem nicht antike Classicität und das brillante, moderne Element aus dem Musikleben der zahlreich geladenen Gesellschaft in vollendeter Abrundung vorgeführt würde. Aber die belebende, das Ganze wie ein geistiges Fluidum durchströmende Seele ist der Fürst selber, der von Geschmackfeinheit und musikalischer Sinnigkeit durchdrungen, im Wählen, Ordnen und Gruppiren des musikalisch Gebothenen die edelste Geistes- und Gefühlsrichtung kund gibt. Einer seiner Hofräthe, Hr. Prinz, ist ein vorzüglicher Liedersänger, und so hört man in diesen schönen, musikalischen Soiréen auf den Höhen des Schwarzwaldes das mannhafte deutsche Lied erklingen, wie Beethoven's gewaltigen Genius in der Verklärung einer meisterhaften musikalischen Darstellung dahinrauschen. Der Fürst, ein echter Beschützer schöner Künste, scheut keine materiellen Opfer, um ein künstlerisches Ganze heranzubilden und mit schöpferischem Geiste zu gestalten. Das ist schon keine dilettirende Spielerei mehr, sondern ein wahrhaft heiliger Kunsternst, mit dem die Musik hier betrieben wird. Die reichhaltigste musikalische Bibliothek ist hier vorhanden, vortreffliche Instrumente stehen dem Künstler zu Geboth, und was aus der Virtuosenwelt Talent-hervorragendes in Mannheim, Carlsruhe, Freiburg, Stuttgart auftritt, es folgt gewiß dem Winke des musikliebenden Fürsten nach Donaueschingen, der die Saat des Schönen so gerne in das mitfühlende Herz seiner ganzen Umgebung legt. Und solch ein feiner Musiksinn offenbart sich in dem abgeschiedenen kleinen Donaueschingen, an der Wiege der Donau-Nymphe! Und wie zum kleinen, musikalischen Eden hat der treffliche Fürst diese Wiegenstätte der Donau ausgestattet. Wenn die Donau als stolze, stattliche Jungfrau in das fröhliche, musikalische Gejubel der Wiener-Stadt mit einstimmt, so ist es kein Wunder, denn an ihrer Wiege in Donaueschingen haben ihr schon die Genien der Musik zugelächelt. Aber wo das Kunstschöne als veredelnde Grazie gepflegt wird, da ist auch der hohe Geist des Guten vorhanden; so auch in der Brust dieses biedern deutschen Fürsten. So ist zum Beispiel die Blindenanstalt in Freiburg im Breisgau, an deren Spitze der humane, geistreiche und feinfühlende Hofrath Müller als Director steht, der kräftigst-beredte Beweis für den Wohlthätigkeitssinn des Fürsten von Fürstenberg, und die armen Blinden, die hier an der Hand eines weisen Lehrers dem geistigen Leben geschenkt werden, sie finden in der versiegten Lichtquelle des Auges doch einen erfrischenden Tropfen, die perlende Dankesthräne für ihren hohen und hochherzigen fürstlichen Vater und Freund.

Madame Cosmar in Berlin führt nach Ableben ihres Herrn Gemahls die Redaction des „Modespiegels" fort. — Kein Wunder, dazu finden sich als Mitarbeiterinnen Putzmacherinnen genug. Aber ob Madame Cosmar, die Witwe, auch das Geschäft der dramatischen Uebersetzung fortreibt? Allem Anscheine nach. Nächstens lesen wir vielleicht ein Lustspiel von Scribe — von Alexander Cosmar's seliger Witwe. Die Witwe setzt das Geschäft fort.

In Leipzig soll die Gelehrsamkeit hoch stehen? In finanzieller Beziehung gewiß nicht, denn die Stadtpersonalsteuer enthält, nur um einige Sätze zu vergleichen, folgende drei Rubriken: Ein Privatgelehrter 5 Silbergroschen. — Ein Dienstmädchen 10 Silbergroschen. — Eine Amme 1 Thaler. Also ist in der Stadt Leipzig eine Amme sechs Mal so

viel werth, als ein Privatgelehrter, und der Kopf eines Dienstmädchens gilt das Doppelte eines Privatgelehrten-Kopfes? Aber leider können die Privatgelehrten Leipzigs gegen diese Depenḋation nicht protestiren, denn sie wissen nur zu gut, daß die Privatgelehrsamkeit beinahe eine von den magern Kühen aus Joseph's Traum ist, die keine Milch mehr gibt, und daß sie demnach mit dem sächsischen Ammenthum nicht rivalisiren könne.

Der Tenorist Härtinger, den die Münchner fast vergöttern, war Doctor der Arzeneikunde, hatte das Biennium der Praxis zurückgelegt, und stand ohne Patienten und Aussicht, im Staatsdienste unterzukommen. Warum aber auch für fremdes Heil mit Recepten operiren wollen? — dachte Härtinger, wenn man für die eigene Wohlfahrt das untrügliche Recept zur Goldrinkur in der Kehle hat! Härtinger warf die materia medica zur Seite, wurde Sänger und hatte sich bald die materia omnipotens, das Geld ersungen. Härtinger ist vielleicht 35 Jahre alt, von kleiner, gedrungener Statur, ein Nachdruck der Wild'schen Bühnenerscheinung. Er ist ein gebornes Darstellertalent! Die Stimme, ein Tenor a la Donzelli in verjüngtem Maßstabe, ist methodisch durchgebildet von edler Klangfülle, aber keineswegs imponirend-großartig. Zu fürchten ist, daß sich Härtinger in den großen Räumen des Münchner Hoftheaters bald abmüht. Lachner's Ausspruch, daß Härtinger binnen einem Jahre der deutschen Oper das seyn werde, was ihr Wild vor Jahren gewesen, dürfte sich nicht bestätigen — dazu hat Härtinger zu spät begonnen, und zersplittert die ohnehin nicht mehr üppige Naturkraft seines Stimmmittels im forcirten Gesellschafts-Singen Münchens.

Die holländische Sprache, obwohl ihre Literatur eine sehr gediegene, reichhaltige, ist doch von der Bühne herab klingend, den deutschen Ohren nicht sehr zusagend. Unwillkürlich muß der deutsche Zuhörer lächeln, wenn er in Weber's »Freischütz« singen hört:

He was zyn dag een Schobbejack (Schubiack!!!)
Hem trof des Hemels Straf gemack.
(Er war von je ein Bösewicht,
Ihn traf des Himmels Strafgericht.)

Als neulich Moriani in Pesth eine Cavatine mit hinreißendem Gefühlsausdruck sang, summte ein junger Fant im Parterre die Gesangspiece so unverschämt laut mit, daß er seinen Nachbarn belästigte. „Che bestia!« zischelt ihm nun endlich einer wüthend zu. — „Meinen Sie mich?“ fragte der junge Fant. — „Gott bewahre,“ war die Antwort, „ich meine Moriani, der mich verhindert, Sie zu hören.«

Kein übler Druckfehler! Neulich war in einer Theaterrecension zu lesen: „Dlle. X., unsere gefeierte Primmadonna, war als Amme Bellinis wieder ganz vortrefflich.“ — Statt als Amine Bellinis. Bisweilen sind diese Setzer wirklich mit den unterirdischen Mächten im Bunde!

Lichtenberg meinte, »das alte Weib« wäre ein sehr passender Titel für eine politische Zeitung. Lichtenberg meinte das wohl etwas im prophetischen Geiste. Lebte er jetzt, er würde in vielen politischen Zeitungen der Gegenwart — ein altes Waschweib herausfinden.

Wie wir vernehmen, ist der italienische Tenorist Pantaleoni, der ganz Deutschland durch seine Rubini-parodirende Gurgeleien maltraitirt, nach Amerika abgereist. — Deutschland beruhige dich!

Wer — ist die Frage — hat mehr bekommen, Columbus für die Entdeckung von Amerika, oder Fanny Elsler für die Verrückung Amerikas? Columbus wurde einiger verwegener Schritte wegen mit Eisen, Fanny Elsler wegen mehreren sehr kühnen Pas mit Gold belastet. — Das ist der einzige Unterschied.

Dame Laffarge ist von den Rheinländern doch zu etwas gut befunden worden. Die Gäste haben in einigen rheinischen Gasthöfen den sauren Wein — Laffarge genannt. Da heißt es: »Mir noch einen Scheppen Laffarge,“ — oder: „Herr Wirth, wann zapfen Sie wieder einen Laffarge ab? Wenn die Laffarge-Weine in den meisten rheinischen Hôtels ersten Ranges Memoiren schreiben würden, da würden viele Vergiftungsprocesse an den Tag kommen.

Der Seidenhof in Basel, das Haus, welches Rudolf von Habsburg als Eigenthum besaß, ist jetzt völlig umgebaut und über der Wohnstätte des großen Mannes steht mit riesigen Lapidar-Lettern zu lesen — „Comptoir.“ Das sind die launischen Metarmorphosen-Spiele der Zeit.

Ein Theater-Director, dessen Beschränktheit in allen literarischen Dingen in Preußen bekannt ist, und der sich schmeichelt, weder lesen noch schreiben zu können, sagte zu seinem Theater-Secretair, als die Antigone des Sophocles in Berlin so viel reden machte: „Schreiben Sie mich mal an den Sophocles, daß er uns ooch een Stück schreibt — die Hauptrolle für Beckmann vergessen Sie mich aber det ja nicht!«

Bunte Bilder.

(Echt soldatisch gesprochen.) Bei einem der letzten Manövers in Ostpreußen, setzte eine Artillerie-Brigade im sausenden Galopp durch ein coupirtes Terrain und über einen breiten mit Wasser gefüllten Graben. Die Rosse hatten den Sprung zu kurz genommen; eine Kanone, dessen Protzkasten auf das Ufer des Grabens gekommen war, blieb im sumpfigen Boden stecken. Der erste Kanonier desselben, ein Mann von riesiger Kraft, sprang in das Wasser, stützte seine Schulter unter das Rohr des Geschützes, hob dasselbe und die Pferde zogen an — der Graben war überschritten. „Bravo, mein Junge!“ sagte der verstorbene Prinz August und, von seiner Schärpe eine Hand voll Cantillen reißend, gab er sie dem Kanonier mit den Worten: „Trage das als Portépée zu meinem Andenken.“ Ein Geschenk von 50 Thalern in Gold folgte am Abend dem überraschten Soldaten in das Haus. Bald darauf wollte ein Artillerist, der von dem Ereigniß gehört, seine Kräfte zeigen, und als der Prinz im Artilleriehofe in Berlin ein 24pfündiges Geschütz auf eine Lafette legen ließ, hob der Verwegene dasselbe von der Erde und legte sich solches auf das Knie, bis die Lafette kam. „Der Mensch ist ein Narr,“ sprach der Prinz, „er riskirt ja seine gesunden Glieder ohne alle Noth, das ist Mißbrauch der Kräfte, drei Tage Arrest!“

Königsb. Ztg.

(Erfolg der Sammlungen für Guadeloupe.) Die 60. Subscriptionsliste hat abermals die namhafte Summe von 30.005 Frcs. 37 Cent. auszuweisen. Die Totalsumme der Sammlungen belief sich am 31. October auf 3,377,531 Frcs. 53 Cent.

Echo français.

(Das befestigte Paris.) Wir erhalten immerwährend neue Mauern, Forts, Besatzungen und Munitionen. Jetzt wird auch die große Kaserne in der Vorstadt Prissonière von Grund auf renovirt. Paris dürfte in den Kriegszustand erklärt seyn.

Droit.

Plaudereien.

Der Eremit von Gauting (Freiherr von Hallberg zu Gauting) erhielt vom Schah von Persien den großen Stern des Sonnen- und Löwen-Ordens. — Für die sächsisch-schlesische Eisenbahn wurden am 1. und 2. November in Sachsen 58,259,200 Thaler unterzeichnet. — Die in Frankreich gebildete chinesische Mission wird zu Ende November unter Segel gehen. — Die Königin und die Prinzessinnen von Frankreich sind am 1. November nach Dreux abgereiset, um die Gräber der Prinzessin Maria und des Herzogs von Orleans zu besuchen. — In der französischen Armee können immer noch vier Fünftel, das ist 66 Prozent weder lesen noch schreiben. Schauderhaft! Da darf man sich nicht wundern, daß man nun ernstlich auf die Verbesserung der Regimentsschulen denkt. — Ein Wolkenbruch hat kürzlich in Constantinopel großen Schaden angerichtet und an vielen Stellen das Straßenpflaster aufgerissen. — Im Monat September lieferten die Berliner polizeilichen Angaben Materialien zu einem düstern Bilde. Man zählte in diesem einzigen Monate 2 Menchelmorde, 1 Todtschlag, 4 Selbstmorde und 12 Leichen wurden aufgefunden, ohne daß sich die Art und Weise des Absterbens für den Augenblick sicher herausstellte. In den letzten 10 Jahren überschritten die Selbstmorde in Berlin an die Zahl 56. — In dem preußischen Lotteriewesen soll eine totale Reform vorgenommen werden. — Am 2. November stürzte sich in Koblenz eine wohlgekleidete Dame von der Landungsbrücke der niederländischen Dampfschiffe in den Rhein. Sie wurde fast leblos aus dem Wasser gezogen, aber dennoch gerettet. Die Veranlassung zu diesem Selbstmord ist noch so unbekannt, als die ihn ausübende Person. — Fast alle Pariser Blätter haben den Allerheiligentag durch Nichterscheinen gefeiert. Eine der wenigen Ausnahmen war der „Courrier français.“ — Die staubigste Stadt der Erde ist Peking. Hier kennt man gar kein Pflaster. — Der ehrwürdige Orden der barmherzigen Schwestern wurde nun auch nach England verpflanzt. — Unter den kürzlich in Toulon angekommenen Galeerensträflingen befand sich auch der Ex-Bei von Tlemecen. — Die Anklageacte gegen O'Connel und Consorten, welche ehestens der Jury in Dublin vorgelegt wird, soll so lange seyn als die Blackfriarsbrücke, d. i. 175 Metres.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern, neu in die Scene gesetzt: „Die Lästerschule.“ Lustspiel in fünf Acten, nach dem Englischen des jüngeren Sheridan von Schröder.

Abermals ein gutes Lustspiel aus der alten Schule, zwar hie und da etwas derb, aber wahr und nach dem Leben, voll Witz, Satyre und wirksamen Situationen, einfach im Entwurf, trefflich in der Ausführung. Bei der Armuth an neuen guten Lustspielen, kann keine Theaterdirection etwas Besseres thun, als derlei accreditirte Lustspiele wieder in's Repertoire aufzunehmen, um so mehr, wenn sie dafür so eminente Kräfte zu verwenden hat, als wie unsere Hofbühne. Das in allen Räumen überfüllte Haus zeigte ja deutlich, daß das alte Renomée, das sich die „Lästerschule“ zu erwerben wußte, noch nicht erloschen, und der Beifall bewies, daß das Publicum von heute noch ganz derselben Ansicht sey, wie das von ehemals; durch die neue Rollenbesetzung gewann dieß Lustspiel ungemein, sowie jede einzelne Rolle durch seinen neuen Repräsentanten. Den schwierigsten Stand hatte heute Dlle. Neumann, (Baronin von Ostburg), welche in einer neuen Sphäre noch obendrein mit der Erinnerung an ihre treffliche Vorgängerin zu kämpfen hatte, allein ihrem seltenen Talente, und ihrer künstlerischen Einsicht gelang es auch hier, glänzend zu reussiren. Nebst ihr waren es die HH. C. La Roche, Anschütz und Herzfeld, welche die größern Partien mit dem besten Erfolg gaben. Hr. Fichtner, welcher der Einzige war, der seine Rolle schon früher spielte, gab dieselbe mit einem Aufwande von Jovialität und Herzlichkeit, daß er das Publicum im vollsten Maße enthusiasmirte. Das Ensemble war wie immer gut, das elegante Arrangement des Ganzen zeigte von Einsicht und Geschmack. Die Aufnahme war eine entschieden günstige.

F. v. F.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum Vortheile der Dlle. Auguste Miller: „Die Perle von Chamounix, oder: Die neue Fanchon.“ Schauspiel nach dem Französischen von Kupelwieser, Musik von Hrn. Hofoperntheater-Capellmeister Heinrich Proch. Hr. Granfeld, vom königl. Hoftheater in Hannover, als Gast.

Das Sujet ist uns Wienern in drei Sprachen bekannt: im französischen Original, als italienische Oper, als deutsches Schauspiel und als deutsches (!?) Vaudeville. Hr. Kupelwieser hat das Verdienst, der Erste gewesen zu seyn, der das Vaudeville hier einführte, denn seine Bearbeitung (von ihm Schauspiel mit Gesang benannt) gefiel bei der ersten Darstellung. Die Repräsentantin der Chonchon war es, die den Ausschlag gab. Die Kritik hielt es damals nicht der Mühe werth, in die Lärmtrompete zu stoßen; jetzt ist es anders — man reicht der verkannten Savoyardin den Kranz, sie mag in welcher Verkleidung immer erscheinen, denn in jeder Maske lächelt uns die beliebte Chonchon entgegen. Sie ist's, für die das Publicum eine Vorliebe gefaßt, und diese Vorliebe ist die Klippe, an der Dlle. Miller beinahe gescheitert wäre. — Vergleiche anstellen wäre im Nachtheil für Dlle. Miller. Wir wollen nur der Wahrheit getreu berichten, daß von allen uns vorgeführten Rollen der Beneficiantin die „Chonchon“ die schwächste sey. So überzeugt von ihrem Talente Dlle. Miller auch seyn mag, Naivität und Laune besitzt sie nicht. Ihr sonst lobenswerthes Spiel war in ihrem Benefice nur eine matte Copie des lebhaften Spiels ihrer Vorgängerin; die Copie des Organs mißlang gänzlich. Der Gesang war nie die stärkste Seite der Dlle. Miller, an diesem Tage aber hätte ein Detoniren füglich unterbleiben sollen. In den ersten Acten wurde der Beneficiantin ein kaum freundschaftlicher Beifall zu Theil, der sich nach dem Vortrag des bekannten Adolf Müller'schen Jodlers zu einem allgemeinen gestaltete. Der letzte Act war es auch allein, in welchem Dlle. Miller durch ihr Spiel und Gesang Beifall verdiente. Sie wurde gerufen. — Dlle. Planer spielte die Marie; sie war es, die den größten Beifall erhielt und in vollstem Maße verdiente. Staunenswerth ist der Fleiß und die Ausdauer dieses wahren Kleinods der Josephstädter Bühne; 248 Mal spielte sie die Zelia im „Zauberschleier“ und jedesmal mit gleicher Lust, mit gleichem Eifer, wie am ersten Abend. Das ist wahre Achtung gegen das Publicum, und verdient volle Anerkennung einer partheilosen Kritik.

Hr. Granfeld trat schon bei seinem frühern Gastspiel als Pierre auf. Die Rolle ist nicht eines Gastes würdig, aber der Mensch fügt sich oft den Umständen. Sein Lied im zweiten Acte trug er so lieblich vor, daß eine Wiederholung desselben verlangt wurde. Ueber sein Spiel haben sich öfter die hiesigen Blätter lobend geäußert und dieses Lob ist wohlverdient.

Wenn Hr. Weiß seinen Einflüsterungen Gehör schenken muß,

so ist er immer ausgezeichnet. Den Commandeur spielt er befriedigend; die feinen französischen Manieren, den Salonton kann man billigerweise nicht verlangen, wenn man bedenkt, daß derlei Rollen nicht sein Fach sind. Der Vortrag der Gesangstücke war, wie immer, vortrefflich.

Hr. Wimmer ist stets bemüht, die Gunst des Publicums zu erringen; heute gelang es ihm in vollem Maße und nach Verdienst.

Die HH. Buel und Verstl und die Damen Arbesser und Klein sind lobend zu erwähnen. Der Chor im 3. Acte war störend. Gerufen wurden Alle, verdienterweise Dlle. Planer nach der zweiten Abtheilung zweimal, und Hr. Wimmer. Das Haus war mittelmäßig besucht. —i—i.

(Wien.) Die fortdauernde Krankheit der Mad. van Hasselt-Barth, während welcher unsere treffliche Lutzer durch nimmermüden Eifer beweist, welche köstliche, unschätzbare Perle die Oper an ihr besitze, wird fürder minder störend auf das Repertoir einwirken, da im Laufe dieser Woche ganz ungewöhnliche Hilfskräfte in Thätigkeit kommen. Morgen soll nämlich die erste Production der französischen Schauspielergesellschaft unter Trouillets Direction Statt finden, welche abgesehen von den mannigfachen Genüssen, die sie dem Publicum bietet, auch noch in Krankheitsfällen der Sänger den willkommensten Opernersatz bildet, und am Donnerstag das viel besprochene neue Ballet: „Prometheus" von Hus arrangirt, in die Scene gehen. S.

— Bei der von Hrn. Wache arrangirten Wohlthätigkeits-Akademie im k. k. Hofoperntheater, auf den 15. d. M. bestimmt, wirken die Damen: Fichtner, Neumann, Rettich, Diehl, Lutzer, Mayer, dann die HH. Draxler, Erl, Hölzl, Schober und Staudigl, der Pianist Carl Filtsch und die Brüder Hellmesberger mit. Dirigent des Ganzen ist Hr. Capellmeister Otto Nikolai. S.

— Morgen wird die Pantomimen-Gesellschaft der Herren Gebrüder Lehmann aus St. Petersburg ihre erste Vorstellung im Theater an der Wien geben, wozu bereits eine neue Pantomime in zwei Acten unter dem Titel: „Arlequin als Statue," einstudiert wurde. Ferner wird außer dem Intermezzo, ausgeführt von den Engländern Whittoyne und Maurice, Artisten vom Drury-lane-Theater in London, welche bei jeder Production zur größten Bewunderung hinreißen, auch noch die so sehr beliebte Pantomime: „Luzifer und der Pächter," gegeben werden. Eben so soll, dem Vernehmen nach das Benefice des Hrn. Nestroy mit seiner neu hiezu verfaßten Posse: „Nur Ruhe!" nächsten Sonnabend den 18. d. M. im Theater in der Leopoldstadt Statt finden. — Die Arena in Verona wäre der geeignetste Platz, um die Zahl der Schaulustigen an diesen zwei interessanten Abenden zu fassen. —r—.

— Für morgen ist auch die erste Aufführung von Told's „Todtentanz" im Theater in der Josephstadt bestimmt. S.

— Lehmann's Pantomimengesellschaft wird in Pesth und Prag erwartet. In ersterer Stadt sollen sie im Nationaltheater gastiren. Indeß will man sie in Wien noch gar nicht fort lassen. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 13. November: „Die Fesseln."
„ 14. „Helene."
„ 15. Verschlossen.
„ 16. „Das Käthchen von Heilbronn."
„ 17. „Die Entführung." — „Die Großmama."
„ 18. „Der Bevollmächtigte." — „Die gefährliche Tante."
„ 19. „Wallenstein."

(Pesth.) Franz Liszt wird in Kurzem ein ganz eigenthümliches Geschenk von seinem Freunde Grafen Alex. Teleky erhalten. Als nämlich der Graf in München von Liszt Abschied nahm, fragte er ihn, was er ihm aus seiner Heimat zum Geschenk mitbringen soll? worauf Liszt scherzend antwortete: „Einen kleinen Zigeunerbuben." In Pesth angekommen, theilte der Graf seinen Plan einem seiner Freunde mit, der sogleich seinen Juraten nach Debreczin schickte, wo sich dieser den schwärzesten, kraushaarigsten, zugleich aber musikfertigsten (fidelfertigsten) Zigeunerbuben aussuchte. Sárai Jóska, so heißt unser schwarze Bube, ist bereits in Pesth und wartet nur, daß sein gebrämter Mente und seine geschnürten Beinkleider fertig werden, um vor seinem Meister und Herrn anständig zu erscheinen. Wer weiß, ob nicht unser genialer Liszt einen kleinen Paganini aus ihm macht, ob aus diesem echt ungarischen Spaß für den armen älternlosen Knaben nicht einst eine Goldmine wird. So viel ist gewiß, Sárai Jóska ist ein Zigeunergenie en miniature, er spielt jedes Stück nach einmaligem Anhören genau nach. Honderü.

— Nächstens soll in Pesth die erste in ungarischer Sprache verfaßte Clavierschule nach Theorien von Czerny, Kalkbrenner und Hummel erscheinen. Pannonia.

— Liszt kommt doch nach Pesth; daß er einzig und allein im Nationaltheater auftreten wird, wäre eine Beleidigung zu bezweifeln. Nemzeti Ujság.

(Kaschau.) Hr. Kunst gastirte mit außerordentlichem Erfolge. Als Hamlet wurde er allein zehnmal gerufen. (Hr. Kunst befindet sich wieder in Pesth.) Spgl.

(Prag.) Donizetti's „Regimentstochter," die sich nun im deutschen und böhmischen Theater herumtummelt, marschirt tapfer vorwärts. Auf ersterer Bühne hat sie es schon zur 37. (!) Vorstellung gebracht. — Der europäisch berühmte Violinist Molique, einer der gediegensten Künstler auf seinem Instrumente, entzückt die Prager. — Auf unserer Bühne haben wir eine Ueberläuferin. Dlle. Antonia Stepanek hat den Fahnen der Oper abgeschworen und läßt sich im Schauspiele enrolliren. H.

Revue der Pariser Theater.

Italienisches Theater. „Belisario," von Donizetti, war für die Pariser eine Neuigkeit und zwar eine solche, die nicht so bald alt werden dürfte. Diese Musik ist im strengeren Style gehalten, als die meisten Werke des fruchtbaren Tondichters, und erinnert einiger Massen an „Norma" und selbst an unsern „Oedip in Colonos;" aber eben weil sie weniger reich mit glänzenden Fioritures und Motiven ausgestattet ist, mußten manche Vorzüge der Partitur dem einmaligen Anhören entgehen. Diese Musik will studiert seyn und wird, je genauer man sie kennt, desto mehr gewürdigt werden. Aber auch am ersten Vorstellugsabend war der Beifall groß, ja allgemein. Eine bedeutende Anziehungskraft für die Wiederholungen wird Fornasari bewähren, welcher in der Rolle des Belisario debutirte. Seine Baßstimme ist von großem Umfange, und statt sie, wie andere Baßsänger der Vergangenheit, unaufhörlich vibriren und donnern zu lassen, strebt er ihre Stärke zu sänftigen, ihre Gewalt zu mildern und erspart sich diese für dramatische Situationen, wo er sie im großen Maßstabe entfaltet. Es ist, als ob ein Löwe erwache. Seine schöne Figur, die strengen ausdrucksfähigen Gesichtszüge eignen ihn trefflich zu dem Costüme des Triumphators, worin uns Belisario anfänglich vorgeführt wird. Fornasari's Erfolg war vollständig; am Schlusse des ersten Actes mit Dlle. Grisi, nach dem zweiten mit Dlle. Nissen gerufen, hat ihm dieser Probeabend einen der Ehrenplätze unter unsern italienischen Artisten gesichert. Als Sänger im ernsten Fache sind die Acten über ihn geschlossen; er kann hier wieder einst (möge es nach unsern Wünschen spätmöglichst geschehen!) unsern bewunderungswürdigen Lablache ersetzen; jetzt wird sich Fornasari in einer komischen Oper zu zeigen haben, um Entschiedenes zu beweisen, ob er wie Lablache in alle Fächer paßt. — Die italienische Oper, kaum vor einem Monate begonnen, hat bereits drei interessante Debuts und eine neue Oper aufzuweisen, allerdings eine vielversprechende Saison! —r—

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

// Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 14. November 1843. 271

Bach und Herz.

Es rauschet ein Bächlein
Aus Felsengestein,
Mit lustigen Wellen
So munter und rein;
Es spiegelt den Himmel,
Es spiegelt die Au,
Und tränket die Blumen
Des Ufers mit Thau.

Es fließet so fröhlich,
Als fürchtet' es nichts;
Vergoldet vom Strahle
Des himmlischen Licht's.
Doch, Bächlein, ich sag's dir,
Bächlein, gib Acht. —
Bald nahet die Steppe,
Die zahmer dich macht.

Und wenn auch im Sande
Dein Muth nicht erlischt,
Bald bist mit dem rauschenden
Strom du vermischt,
Und zahlest dem Meere
Dein Leben als Sold,
Vergessen, wie and're,
Und spurlos verrollt!

Wie's lustige Bächlein,
So bist du, mein Herz!
Was nützt dich dein Frohsinn,
Was frommt dir dein Schmerz!
Dein Streben, wie eitel,
Wie karg dein Gewinn!
Bald bist du vergessen
Und spurlos dahin!

Franz Schauer.

Tod eines Tapferen.

Es sind ungefähr fünf Jahre her, als an einem neblichen Morgen, im October des Jahres 1839, ein tapferer und trefflicher Officier der vormaligen Armee, nachdem er das Semester seiner Pension in dem Hauptorte seines Departements Creuse in Empfang genommen hatte, allein zu Pferde zurückkehrte, auf einem schmalen Wege, der ihn an die Gränze des Arrondissements von Aubüsson führen sollte, wo er diente. Da ward er plötzlich aus den Gedanken geweckt, in die er versunken schien durch die Anrede einer Frau, die an der einen Seite des Weges saß.

„Mein Herr Officier,“ sprach diese Frau, sey es, „daß sie ihn schon kannte, oder daß seine militärische Haltung ihr seinen Stand verkündete. „Mein Herr Officier, wollten Sie wohl die Güte haben, einer armen Frau zu Hilfe zu kommen? Ich wohne nicht einmal zwei Flintenschüsse weit von hier, aber ich habe mir den Fuß verrenkt, ich kann mich nicht vom Flecke rühren, wenn mich nicht Jemand mit seinem Arme unterstützt; um Gotteswillen, seyen Sie mir behilflich, nach meiner Wohnung zu gelangen, wo mein Mann und mein kleines, noch in der Wiege liegendes Kind meiner harren.“

Die Frau, welche auf diese Weise die Menschlichkeit des Officiers in Anspruch nahm, war jung und hübsch, und man hätte ein Eisenherz haben müssen, hätte man sich ihrem Gesuche nicht gefügt. Der Officier schwang sich demnach aus dem Sattel, ermuthigte sie durch freundliche Worte, half ihr vom Boden auf, und bat sie, sich auf seinen Arm zu stützen, bis er sie nach Hause geführt haben werde; denn trotz seiner dringenden Vorstellungen, weigerte sie sich durchaus, das Pferd zu besteigen, welches demnach der Officier an einen Baum band. Die Frau zeigte ihrem Führer einen schmalen Pfad durch den Wald, der den Weg an beiden Seiten begränzte, und an dessen anderem Ende, ihrer Versicherung zufolge, ihr Haus stehen sollte. Der Officier schritt also mit ihr dorthin; kaum aber hatten sie fünf und zwanzig Schritte zurückgelegt, als die Frau behauptete, sie fühle einen zu großen Schmerz, um weiter schreiten zu können, und müsse durchaus ein wenig rasten. Sie setzte sich demnach auf den Rasen, und der Officier richtete neuerdings ermuthigende Worte an die Frau, um sie zu bewegen, den Weg fortzusetzen; da aber erschien plötzlich ein mit einer Flinte bewaffneter Mann, welcher dem Officiere im zornigsten Tone vorwarf, daß er seine Frau in verbrecherischer Absicht hieher geführt habe.

Ein Wortwechsel entstand nunmehr. Ueberzeugt von der Reinheit seiner Absicht und weit entfernt zu ahnen, daß er in eine Schlinge gerathen sey, wollte der Officier dem Manne die Sache aufklären und berief sich demnach auf die Frau selbst. Diese aber wechselte plötzlich ihre Rolle, ging ganz und gar in die Rede ihres Mannes ein, versicherte, daß sie fast das Opfer seines verbrecherischen Anschlags geworden wäre, und schloß damit, daß, wenn der Officier sein Vergehen nicht durch die Zahlung einer Geldstrafe sühnen werde, sie sofort die Sache gehörigen Orts anzeigen und gerichtlich Genugthuung verlangen würde. Seinerseits kündigte der Mann dem Officier an, daß er ihm auf der Stelle die Geldbörse einhändigen müsse, die er bei sich führe, und daß er ihm außerdem einen Wechsel von 500 Francs auszustellen habe. Zu gleicher Zeit zog er aus seiner Tasche ein Papier, Federn und ein Gläschen Dinte; jetzt konnte der Officier nicht länger zweifeln, daß er in eine nichtswürdig angelegte Schlinge gefallen sey. Er weigerte sich indeß, und nichts konnte ihn bewegen, in das Verlangen einzuwilligen,

obgleich der Mann das Gewehr auf ihn anlegte und fortwährend drohte, Feuer geben zu wollen. Der Officier trieb sogar seine Entschlossenheit so weit, daß er den Verbrechern bemerkte, er werde die Strenge des Gesetzes gegen sie geltend machen. Jetzt drückte der Mann wirklich sein Gewehr auf ihn ab und die Kugel traf dergestalt seine Brust, daß er am nächsten Tage seinen Geist unter unendlichen Schmerzen aufgab, nachdem er zuvor die Thatsachen erzählt hatte, die wir soeben berichtet haben.

Zwei Monate ungefähr nach dieser Missethat erschien Frau Angelika Grabat vor dem Assisengericht zu Gueret, als angeklagt, an der Ermordung des tapferen Capitäns X.. Theil genommen zu haben, dessen Tod die ganze Bevölkerung des Departements beklagte, in welchem seine Familie sehr geachtet war. Was den Mörder betraf, so hatte er gleich nach dem Verbrechen die Flucht ergriffen, die überzeugendsten Beweise aber gegen ihn lagen am Tage. Trotz ihrer Ableugnungen und der geschicktesten Defension, welche sich auf den gänzlichen Mangel an Zeugen stützte, ward dennoch Frau Grabat zu zwanzigjähriger strenger Gefangenschaft verurtheilt, welche sie jetzt in dem Hauptgefängniß in Limoge erduldet. Ueber ihren in Contumaciam verurtheilten Ehemann ward die Todesstrafe verhängt. Dieß geschah am Ende des Jahres 1839 und seitdem blieben alle Bemühungen, die Spur des Mörders aufzufinden, fruchtlos. Von Puy de dome hatte er mit Leichtigkeit die Gränze erreicht, worauf er sich unter einem falschen Namen zuerst nach der Schweiz, dann nach Savoyen und zuletzt nach Sardinien begab. Endlich hielt er die Sache für vergessen und wagte, nach Frankreich zurückzukehren.

Die Polizei aber hatte fortwährend ein wachsames Auge auf ihn, und der Polizeipräfect, von seiner Ankunft benachrichtiget, traf sofort solche Anstalten, daß es dem Mörder unmöglich ward, sich länger der strafenden Hand der Justiz zu entziehen. Vor einigen Wochen, um Mitternacht, wurden die Bewohner der Commune von Montrouge in ein großes Erstaunen versetzt, als sie plötzlich eine zahlreiche Municipalwache und Sicherheitsbeamte eines der vorzüglichsten Häuser umzingeln sahen, welches auf der nach Orleans führenden Landstraße steht. Mehrere der Wache kletterten über die Mauer des Gartens, andere umstellten die Thüren, während der mit einem Verhaftsbefehl versehene Polizeicommissär heftig an die Thür des erwähnten Hauses klopfte. Grabat ward arretirt und erwartet jetzt die über ihn verhängte Todesstrafe.

O.

Der Mönch.

Eine Kiewer-Sage. Frei nach Iwan Kozlew.

Von Fr. Welz.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Mit Thränen der Reue betrat ich das Kloster. — Ich hatte mich selbst um meinen Frieden betrogen! Sonst leuchtete mir himmlische Hoffnung und der Glaube stärkte mich; ach und jetzt schwand dieser Trost für immer aus meinem Leben! Weder das Grab noch die Zukunft vermögen mir die verlorne Seligkeit wiederzugeben! Ich werde sie niemals wiedersehen — ich eilte selbst, den Weg zu ihr mir auf ewig zu verschließen! Mein Vater! damals suchte ich hier in klösterlicher Einsamkeit Vergebung meiner Sünden zu erflehen; damals glaubte ich durch Thränen und laute Klagen das heftig wogende Meer meiner Gefühle zu stillen. Doch sehe ich in dunklen verworrenen Träumen nur immer sie, sie ist der Gegenstand aller meiner Gedanken, sie füllt die ganze Brust mir aus. Und wenn ich in brünstigem Gebet hinauf zu Gott mich wende, seh' ich ihre Gestalt vor meinem Auge schweben. Ob mich die Sehnsucht auch verzehrt, ob ich in Schmerzen auch vergehe, darf ich doch mein schuldbeladenes Herz nicht zu ihr, der Himmlischen erheben. O Himmel! wie glücklich fühlt ich mich, so lange keine Schuld mich drückte! Da lebte ich der süßen Hoffnung, sie im Jenseits wieder mein zu nennen; jetzt hat mein Verbrechen uns getrennt. Die Sünde hat sie für immer mir entzogen. Nie erblicke ich sie, nie führt die Zukunft uns je zusammen! Hier auf dem feuchten Stroh in der kühlen, ruhigen Zelle den nassen Blick zum Kreuze gehoben, klagte ich Gott mein ewiges Leid und bat um Trost für meine Verzweiflung. Vertrocknet ist der Thränenquell! — meine gefolterte Seele muß Höllenpein ertragen. Und wenn die Nacht mit ihrem schwarzen Schleier die Erde hüllt, schallen des Verzweifelnden Klagetöne durch die dunkeln Räume des Klosters!“ —

„Gestern erwachte ich um Mitternacht; des Todes kalte Hand an meinem Herzen fühlend, kniete ich hier vor dem geweihten Bilde nieder und erhob zum Himmel mein thränenfeuchtes Auge. Um Gnade bat ich Gott, um Heilung für meiner Seele Wunden, er möge meines Elends sich erbarmen und Vergebung herabsenden für mein schreckliches Vergehen. Ha! da schwebte im himmlischen Glanze ein Engel herab zu mir. Ich fühlte in dem seligen Momente neue Stärkung, neuen Trost durch meine Seele ziehen. — Die Lampe ergoß einen schwachen Schimmer über die enge Zelle. Im zweifelhaften Lichte, vom schwarzen Flor umwallt, stand sie vor mir, sie, die mein Alles gewesen, die ich Mein genannt. Wie im Herbste am nächtlichen Himmel der Stern im hellsten Lichte glänzt, leuchtete durch das Dunkel ihr schönes Auge. Oder war es ein bloßes Trugbild meiner erhitzten Phantasie? Hielt meinen Geist in Schlummer ein trügerischer Traum? — Nein! Nein! gewiß, mein Geist war wach, es enthüllt sich ihr blasses Angesicht! — Der jugendliche Reiz der schön geformten Glieder, das seelenvolle Lächeln, das um ihre Lippen spielte, ließ mich sie wieder erkennen. Wie um den Morgenstern dunkle Wolken sich winden, wand um ihr schönes Antlitz sich das schwarze Haar, und fiel in langen Locken herab auf Brust und Hals. Sie lächelte mich an, und alles Weh, das meine Brust durchzog, all' die Leiden, all' die Folterqualen, die ich seither im Uebermaß empfunden, zermalmte dieser Eine Augenblick; die ganze Vergangenheit, meiner Jugend verlornes Glück, erstand im neuen Glanze vor meinem Auge. In dem süßen lieblichen Klang ihrer Stimme ertönten mir die Freudenglocken aus jener seligen Zeit. In ihren Armen lag mein theures Kind, und streckte die Händchen aus nach mir.“

„Es war keine Täuschung, kein trügerischer Traum, sie war es selbst, den Vater hat der Sohn, das Weib den Mann besucht! Da breitete ich die Arme aus im süßen Sehnen und wollte heiß umfangend die Theure drücken an mein krankes Herz. Aber ach! — ihr Bild wich zurück und ließ keine Umarmung zu. Vor meinen Blicken erhob sich's und verschwand, gehüllt in einen Nebelschleier und Dunkelheit herrschte um mich wie zuvor! — Blieb unerhört mein heißes Flehen? Brachte sie keine Gnade mir von oben? Und die ganze Erscheinung, war sie ein bloßer Wahn, ein Spiel meiner verwirrten Sinne? Oder erschien sie bloß als Geist, um noch einmal mich der Verzweiflung zu entreissen, bevor die Nacht des Grabes mich auf ewig ihr verhüllt? — — —“

Auf seinem Lager erhebt sich der Mönch, der Schmerz hatte der Klage Ton erdrückt, er erstirbt auf der bebenden Lippe. Sein Auge übersteigt das dunkle Firmament, er vergißt seine Martern auf einen Augenblick. Die Hände gefaltet und das Haupt gebeugt, kniet er da — ein schwacher Seufzer unterbricht zuweilen die Grabesstille. Jetzt sprach er mit leiser zitternder Stimme: „Kommst Du? — O

nun enden mit einem Male meine Qualen. Rufst Du mir? O seliges Wiederfinden! Dich Theure hat das Schicksal mir wieder gegeben! Dein bin ich auf ewig — die Nacht wird zum hellen Tageslicht!"

Zwei ewig lange Nächte und zwei Tage quälten ihn noch schwere Träume. In der dritten Nacht kämpfte er mit dem Tode. Der Abt beruft die Klosterbrüder, es naht die letzte Stunde. Das Auge erlischt — immer schwerer, immer beklommener werden die Athemzüge; an der Schwelle steht der Sarg bereitet. Langsam tritt ein Mönch nach dem andern in die Zelle, jeder trägt eine brennende Kerze in der Hand. Die langen Gewänder rauschen in den heiligen Hallen. In traurigen, lang gedehnten Tönen schallt durch die dunkeln Gänge das Grabeslied und erfüllt die Brust mit Angst und Todesschauern. In ein schwarzes härenes Gewand kleiden die Mönche ihren sterbenden Bruder und sagen für ihn die letzten Gebete her. Dann erhebt der Abt seine Stimme: „Friede sey seiner Seele und Ruhe seinem Körper." Jetzt geben sie ihm den letzten Segen und ewige Nacht neigt sich herab auf ihn! — Horch, da tönt das Glöckchen durch die nächtliche Ruhe. Dort wo aus Waldesdunkel das Thürmchen ragt, läßt das Echo sich vernehmen und versendet in weite Ferne den Glockenton. Ein Pilger kniet da am harten Steine, seine Sünden abbüßend im reuigen Gebet, und bittet für ihn: „O Gott, sey gnädig seiner Seele und urtheilsmilde seinen Vergeh'n! — — —

Der Fischer hört die Glocke und bekreuzigt sich. Das Kind erwacht in der Wiege über den traurigen Ton; die Mutter erschrickt und drückt voll Bangniß den Säugling an ihre klopfende Brust. Auch zwei Liebende schritten durch die Stille der Nacht; sie kannten das Leid noch nicht, fröhlich tönt ihr Liebeslied durch die weite Flur. Horch! da vernehmen sie plötzlich des Todtenglöckchens klagende Stimme und ihr Lied verstummt. Sie bekreuzen sich und gehen still und sinnend weiter. — Im Windeszug erstirbt das Geläute des Glöckchens! —

Local-Zeitung.

(Caroline Pichler's Grabmal.) Die „Sonntagsblätter" berichten: „Der Hofsteinmetz, Herr Wasserburger, hat so eben das Grabmal der Hingeschiedenen vollendet und auf dem Kirchhofe von Währing aufgestellt. Einen schönen Sockel ziert ein mit einem vergoldeten Kreuze geziertes Postament, dem folgende Worte eingegraben sind: „Hier ruht in Gott Caroline Pichler, geborne von Greiner, geb. den 7. September 1769, gest. den 9. Juli 1843. Gleich groß und verehrungswürdig als Frau und Dichterin, von ihrer dankbaren Tochter und ihren Enkeln gesetzt. Friede ihrer Asche!"

Kurier der Theater und Spectakel.

Concert des Pianisten Carl Filtsch.

Vorgestern im Vereinssaale um die Mittagsstunde.

Die Erscheinung von musikalischen Wunderkindern hat in der letzten Zeit eindringliche und kräftige Demonstrationen ins Leben gerufen, und wer es ehrlich mit der Ausbildung des Menschen, der geistigen wie der leiblichen, meint, wird diesen ernsten Vorstellungen, wählen sie auch etwas überderbe Formen, Beifall spenden. — Anders aber verhält es sich mit solchen jugendlichen Wesen, wo die Aeußerung der Kunstfähigkeit eine freie, selbstständige, nicht durch Treibhauswärme erzielte ist, und wie der Pädagog auch sonst darüber denken mag, der Kunstrichter hat kein Recht, gegen ihr Wirken Einspruch zu thun.

So steht in der Reihe der wunderbar frühen Offenbarungen eines Musiktalentes Teresa Milanollo, als eine entzückende, Carl Filtsch als eine wohlthuende Erscheinung da. Eine Gediegenheit, Eleganz und sogar Bedächtigkeit in seinem Spiele, wie wir sie bei manchen Heros des Claviers vergebens suchen, könnten uns über ein wahres Alter sattsam täuschen, wenn wir auch nicht die hohe Stufe technischer Ausbildung, die er inne hat, in Betracht ziehen. Filtsch sitzt an seinem Instrumente nicht wie ein gehetztes Wild, nicht wie ein rasender Dämon; sondern ruhig, klar, kunstdurchwallt in sich. So zeigte er sich im Vortrage des wunderbar schönen ersten Satzes aus dem C-Moll-Concerte von Beethoven. Die höchste Zartheit und Reinheit bekundete er im Vortrage einer unbedeutenden Etude. Den Beschluß machte Liszt's Lucia-Phantasie, die Filtsch eigenthümlich auffaßte und scharmant vortrug. Reichen Beifall und öfterer Hervorruf lohnte ihn, die Etude wurde wiederholt.

Drei Ausfüllnummern bestanden in einer Romanze von dem 8jährigen Knaben Benoni, einem walzerartigen Liede von Donizetti und einer Canzonette von Campana, sämmtlich von Dlle. Wildauer gesungen.

Ueber Dlle. Wildauer kann man sich nur herzinnig freuen. Diese frische, durch Forciren noch nicht verletzte Stimme, dazu eine wohlthuende Gemüthlichkeit, eine feine Grazie im Vortrage; auch die Lieblichkeit der äußern Erscheinung trägt ihr Schärflein zum Ganzen bei. — Dlle. Wildauer dürfte die bedeutendste Liedersängerin, besonders ausgezeichnet im deutschen Liede, werden und sich hierdurch alle Freunde des Schönen wahrhaft zu Dank verpflichten.

Die Einleitung bildete die Figaro-Ouverture, vom Orchester der Hofoper sehr brav exequirt, eben so brav ward auch der Beethoven'sche Concertsatz accompagnirt. Der Saal war sehr voll, das Publicum gewählt. L. Rdh.

Theater in Meidling.

Am 11. d. M. fand hier zum Besten der Ortsarmen eine Vorstellung Statt. Eine Gesellschaft edelgesinnter Bewohner Meidlings gab ein Quodlibet, welches der ehemalige Director des Theaters zu Wr. Neustadt, Hr. Carl Böhm, arrangirte. Der Besuch war ein sehr zahlreicher, eben so der Beifall. Besonders machten sich einige junge Damen durch einnehmende Bühnengestalten, so wie überhaupt die ganze Gesellschaft durch ein präcises Ensemble bemerkbar. Der Zweck dieses Abends wurde auf das Vollkommenste erreicht; denn die Einnahme war trotz des schlechten Wetters ungemein ergiebig. Mögen sämmtliche Mitwirkende den Dank der Armen und das Bewußtseyn, eine edle That vollbracht zu haben, als den Lohn für ihre viele Mühe ansehen! Noch ist des Hrn. Musikdirectors Bendl zu erwähnen, welcher mit seinem ganzen Orchester zur Erreichung dieses hochherzigen Zweckes mitwirkte. z—

(Prag am 10. November 1843.) Dieser Tage geht hier „Mara," Oper von Netzer, unter Leitung des Compositeurs in die Scene. — Molique gab zwei Concerte im Theater mit vielem Beifall. — Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Beranek ist mittelmäßig, Vorzügliches aber leistet der Araber Rhigas. — Wien plastisch, wie selbes auf der Biberbastei in Wien zu sehen war, ist hier zur Besichtigung aufgestellt. J. C. H.

(Pesth.) Franz Liszt wird erst im künftigen Frühjahre nach Pesth kommen. Honderü.

(Gratz.) Der Tenor Hr. Eicke aus Berlin, welcher zuletzt in Pesth gastirte, ist in gleicher Absicht hier eingetroffen. M.

(Mailand.) Die Gesellschaft des Gustav Modena gab im Teatro Re an zwei aufeinander folgenden Abenden Schiller's classische Tragödie „Wallenstein" auf eine überraschend treffliche Weise. Modena war auch in der Darstellung dieses deutschen Helden wie immer großartig. Seine Umgebung unterstützte ihn nach ihrem besten Vermögen. Figaro.

(Florenz.) Maestro Speranza wurde vom Impresario Lanari geladen, Felice Romani's Libretto „Saul" für die hiesige Bühne in Musik zu setzen. Figaro.

— Die berühmte Sängerin Madame Ungher-Saba-

tier hat den Abgebrannten ihrer Vaterstadt Stuhlweissenburg 1000 Ducaten zum Geschenk gemacht. Wahrlich, die Stuhlweissenburger dürfen auf ihre großmüthige Landsmännin stolz seyn. S.

(Rom.) Der Prinz von Poniatowsky, ein ausgezeichneter Compositeur, arbeitet an einer neuen Oper, welche noch im Laufe des Novembers im Theater Apollo aufgeführt werden soll. Figaro.

(Rudolstadt.) Im Jahre 1705 wurde hier folgende Oper aufgeführt: „Die Klugheit der Obrigkeit in Anordnung des Bierbrauens." Ost und West.

(München.) Mad. Charlotte Birch-Pfeiffer, welche in unserer Stadt, wo ihr Vater bekanntlich einen angesehenen Staatsdienst bekleidete, ihre Künstlerlaufbahn begonnen, setzt ihr Gastspiel mit vielem Glücke fort. Allg. Ztg.

(Frankfurt.) Hr. Conradi gibt zu seinem Benefice die geist- und gemüthvolle Oper: „Axur, König von Ormus," von Salieri, diese Lieblingsoper Kaiser Joseph II., welcher dem Componisten dafür 100 Ducaten und eine Pension von 300 Ducaten verlieh. F. C. Bl.

— Bary's Lebensbild: „Treffkönig," in welches Hr. Wallner eine neue Rolle für den beliebten Hassel eingeschoben hat, gefiel hier dermaßen, daß es an zwei Abenden hintereinander aufgeführt wurde. N. C.

(Paris, 3. November.) Heute findet im Odéon das erste Debut der Geschwister der Rachel, Raphael und Rebecca Felix im „Cid" Statt. Es ist unmöglich, sich eine richtige Vorstellung, ja nur sich einen annähernden Begriff von der brennenden Neugierde zu machen, mit welcher die Pariser diesem für sie merkwürdigen Ereignisse entgegen sehen; die Besonnenen fürchten mehr, als sie hoffen. — Wir werden schnell darüber berichten. — Am 4. gab das Théatre français zum ersten Male Gozlan's „Eva." S

— Fornasari hat im italienischen Theater als Assur in „Semiramis" seinem zweiten Debut, weit mehr angesprochen. Seine Action war einfacher als im „Belisar," seine Stimme, von Angst befreit, klang voller und stärker, er wirkte mit mehr Energie und wurde vom Publicum äußerst freundlich behandelt. Im Duett mit Semiramis beurkundete Fornasari auf das Unzweifelhafteste sein unbestrittenes Talent. Die Grisi ist als Semiramis imposant durch die Kraft und den Geschmack ihres Gesanges, durch die Noblesse ihres Spieles, durch die Würde ihrer Action. Marietta Brambilla (Arsaces) glänzte besonders in dem großen Duett mit der Grisi. Beide gleich wichtige Parthien hatten hier zwei Künstlerinnen gefunden, welche das Auditorium zu dem lautesten Beifallsjubel hinreissen mußten. Echo français.

— Für die kommende Woche ist Donizetti's „Maria di Rohan" mit der Grisi, Salvi und Ronconi zur ersten Aufführung bestimmt. J. d. D.

— Merkwürdig ist das Glück, welches die „Bohémiens de Paris" im Ambigu-Comique machen. Allabendlich gehen mehr Leute, die keinen Platz mehr finden, zurück, als im Theater selbst anwesend waren. Siecle.

— Donizetti's „Don Sebastian" wird nächstens in der großen Oper erscheinen. Am 31. October probirte das Orchester schon den ersten, zweiten und dritten Act dieses ungeheuren Werkes. Scribe hat noch in den letzten Tagen manche wichtige Aenderungen im Libretto vorgenommen; auch Donizetti machte viele Correcturen in der Partitur; Text und Musik müssen nun über Hals und Kopf einstudiert werden. Dem Vernehmen nach sind Scribe und Donizetti bemüht, die Hauptpointen des Effectes in den fünften Act zu legen. Dieser wird ein Duett zwischen Duprez und der Mad. Stolz, eine Romanze der Letzteren, eine Barcarole Baroilhet's und ein Terzett der drei Genannten enthalten. Echo français.

— Der ehemalige Tanzmusiker Musard, der Pariser Strauß, der Lanner der Quadrille, der sich durch seine infernalischen Galopps und Cancans einen fast europäischen Ruf erworben, hat sich nun ganz zurückgezogen und sich eine wunderschöne Villa mit Park bei Neuilly gebaut, wo er seine 80,000 Frcs. jährlicher Renten gemächlich verzehrt. Er dirigiert nur noch ausnahmsweise die zwölf Maskenbälle der großen Oper, wo sein Name auf dem Zettel unerläßlich ist. Für diese leichte Mühe erhält er 15,000 Frcs. P.

Revue der Pariser Theater.

(Vaudeville.) „Madame Roland," historisches Drama in drei Acten, mit Gesang, von Mad. Ancelot. — Die Handlung spielt am 14. Juli 1789, an welchem Tage bekanntlich die Bastille in Paris erstürmt wurde, und endet mit dem Tode der Heldin des Drama's und ihres Gatten, des Ministers. — Freilich ein düsterer Stoff für das heitere Vaudeville; aber Mad. Ancelot verstand es, Leben, Bewegung, mitunter sogar Fröhlichkeit anzubringen; sie zeigte sich nicht ungerecht gegen die Revolution und vereinte in ihrem Stücke die unbescholtensten Charaktere derselben: die Chenier's Barbaroux und Roland's; somit fand die Neuigkeit, welche auch vorzüglich dargestellt wurde, Gnade vor dem französischen Publicum, wenn sie gleich kaum den Weg über den Rhein finden dürfte.

Die Capitains sind jetzt an der Tagesordnung. Im Gymnase sahen wir den „Capitain Lambert;" in den Variétés kommt der „Capitain Roquefinelte" zum Vorschein. Es ist dieser tapfere Degen eine alte Bekanntschaft aus dem Feuilleton des „Siécle." Unsere Theaterdichter haben seit einiger Zeit die Gewohnheit, ihre Helden den Romanen zu entlehnen, deren Namen und Kostüme sie nach Gefallen abändern. Eine sehr bequeme Manier, welche die Mühe erspart, etwas zu erfinden. Die Moral dieses Stückes ist, so wie man sie auf dem Varietäten-Theater erwarten kann. Dank dem Talente Lafort's! Das Stück, dessen Erfolg leicht streitig gemacht werden konnte, erhielt durch ihn ein glorreiches Ende.

Seit seiner Zerwürfniß mit den dramatischen Dichtern beutet das Gymnase zwei bis drei Vaudevillisten aus, die einen großen Aufwand mit pseudonymen Namen machen. Es gibt da einen Aubray, einen Leonard, einen Duchâtelard und andere Celebritäten, die, wie man sagt, sammt und sonders eine und dieselbe Person sind. Wir wollen das auf sich beruhen lassen, aber der Umstand, daß die von dieser unermüdlichen Cohorte gelieferten Werke alle Mittelgut sind, spricht der Wahrscheinlichkeit jener Annahme das Wort.

Nachdem das Publicum die „belles têtes" des Hrn. Duchâtelard mit so stoischem Gleichmuthe hingenommen, war es nicht befremdlich, daß es auch „die Unbegreiflichen" verdaute, die von demselben Verfasser stammen; vielleicht stellt sich Hr. Duchâtelard selbst in die Reihe seiner romantischen Personen und gesteht, daß er sich dießmal nicht begriffen habe. Wir wissen das nicht gewiß, daß aber sein Stück ausgetrommelt wurde, — das wissen wir gewiß. —r—.

(Nanterre.) Mad. Peradol, welche das Fach der Anstandsdamen im Théatre français lange Zeit mit großem Erfolge bekleidet hat, starb kürzlich hier nach einer langen und schmerzvollen Krankheit. Echo français.

(Rouen.) Ein hiesiger Webergesell hat eine Tragödie unter dem Titel: „Spartakus," in Versen verfaßt, welche in dem Theatre français in Paris aufgeführt und sehr gerühmt wird. Ch.

(Constantinopel.) Dlle. Henriette Carl erhielt für eine Gesangsproduction von dem Sultan eine mit Brillanten besetzte goldene Uhr; ihre Begleiterin, Dlle. Stiepovitsch, einen kostbaren Schmuck. N. C.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 15. November 1843. 272

Friedrich Halm.

Oede lag die deutsche Bühne,
Der Sahara Wüste gleich,
Wo der wilde Beduine
Räub'risch schwärmt durch's weite Reich.
Nach der leichten Franken Lande
Blickte man nach Rettung aus;
Stücke von dem Seine-Strande
Füllten Abends nur das Haus.
Da trat'st Du in off'ne Schranken,
Ringend um den hohen Preis,
In dem Reiche der Gedanken,
Um des Ruhmes grünes Reis.
Oesterreich, dieß Land der Lieder,
Jubelte dem neuen Sohn,
Der im alten Reiche wieder
Aufbaut den gestürzten Thron;
Jubelte dem grünen Halme,
Der so schöne Blüthe trug,
Wie die Algarova-Palme,
Jubelte dem Adlerflug.
Plötzlich naht Verleumdung leise,
Deren Zunge tödtlich sticht,
Zischelt froh nach ihrer Weise:
„Seht, der ist der Dichter nicht!“ —
Jahre, lange, braucht der Dichter,
Bis er sich erkämpft den Ruhm;
Tage, kurze, das Gelichter,
Zu des Sängers Martyrthum.
Volk, mein Volk! ich will Dich fragen:
Was verbrach der arme Mann?
Willst Du solche Wunden schlagen,
Die kein Beifall heilen kann?
Oestreich! ehre Deine Sänger,
Stell' sie hin, als starken Hort,
Daß im Ausland man nicht länger
Schmähe uns, in Schrift und Wort!
Für Dich gürten sie die Wehre,
Deine Söhne sind sie ja
Und verfechten Deine Ehre,
Stolz sey Du, Cornelia! —
Reiche dem Verdienst die Palme,
Nicht verdamme, rauh und hart,
Warte, bis aus grünem Halme
Eine Dichtereiche ward!
Und Du, Oest'reichs Dichter, singe!,
Zeige Dich des Ruhmes werth;
Führ'st ja eine Ritterklinge,
Schlage d'rein mit scharfem Schwert!
Tödte den Verläumdungsdrachen,
Wie ein kühner Nordlands Held;
Du, mein Volk, eil', gut zu machen,
Was Du schwer an ihm gefehlt!

J. Carl Hickel.

Verzeichniß der Verstorbenen in Krähwinkel.

Mitgetheilt von Anton Eisenschmidt.

Am 1. September.

Herr Plutus Goldwurm, Geldmäckler, alt 48 Jahre, in der Mammonsstraße, Nr. 917, an der Versteinerung des Herzens.

Herr Cichorius Buntgemisch, Kaffeesieder, alt 37 Jahre, in der Gempersgasse, Nr. 212, wurde auf seinem Erdmandelacker vom Blitz erschlagen.

Am 5. September.

Herr Emeritus Rohrdommel, literarischer Marktschreier, alt 52 Jahre, im Posaunenhof, Nr. 333, an der Mundsperre.

Dem Herrn Simplicius Bankerl, Kotzenhändler, sein Kind Emma, alt 4 Jahre, in der Rohenzeuggasse, Nr. 12, nach Abstrafung wegen Ungezogenheiten, an boshaften Fraisen.

Herr Hilarius Schnellgelebt, Dr. der wilden Aesthetik und des frivolen Epikureismus, und menschenfreundlicher Verehrer alles, wie immer gearteten Schönen auf Erden, starb in seinem eigenen Hause in der Kridastraße, Nr. 798, alt 18 Jahre, an Altersschwäche.

Am 11. September.

Herr Casimir Scheerenwerth, Schneidermeister, alt 43 Jahre, am Abfahrtsplatz, Nr. 1080, in Folge des unberechneten Durchganges seines Schuldners Merkur, durch das Gränzwirthshaus: Die Sonne, am Nervenschlag.

Am 18. September.

Damian Würfeltrug, famöser Hazardspieler, alt 29 Jahre, unbekannten Aufenthalts, wurde an den Folgen ei-

nes sich selbst beigebrachten Schusses auf dem Glacis todt gefunden.

Herr Carl Wagenheim, Börsespeculant, alt 34 Jahre in der Lustschloßgasse, Nr. 407, am Schwindel und Fallsucht.

Fräulein Vesta Wechselmann, genannt die schöne Krähwinklerin, Schmink- und Modewaarenhändlerin, zur Kokette, als 25 Jahre, am Tandelmarkt, Nr. 979, fiel zwischen zwei Stühlen auf die Erde, und starb an der Gehirnerschütterung.

Am 24. September.

Herr Munifizentius Skribax, monopolisirter Recensent, Charaden-Accoucheur und Trinklieder-Fabrikant, alt 26 Jahre, starb auf seinem Landgut in der Nähe der guten Stadt Krähwinkel, an Verwandlung des Blutes in Essig und an Uebersetzung des Diffamationsstoffes auf's Gehirn.

Herr Bonifazius Grundfest, Architekt, alt 31 Jahre, im Sandfeld, Nr. 7, wurde, als ihm ein neuer Bau einfiel, erschlagen.

Der Frau Creszentia v. Hofgefahrt, patentirte Zierpuppen-Erzeugerin, ihr Fräulein Tochter Aspasia, alt 14 Jahr, in der Hymenstraße, Nr. 503, blieb auf einem Balle wegen zu genauer Anpassung des Schnürmieders auf der Stelle todt am Schlagflusse.

Am 2. October.

Dr. Confuzius Wirrwarr, Erfinder und Verfechter eines neuen, mit alten aristotelischen, kantischen, hegelischen 2c. Lehrsätzen gemengselten philosophischen Lehrsystems, alt 59 Jahre, im Irrenhause, starb in Folge einer fixen Idee am zerbrochenen Kopfe.

Herr Pankratius Reinwein, gewesener Wirth, Dilettant in der Alchymie des Bleizuckers nnd Birnmostes, Docent in der Mathematik des Mischungs-Verhältnisses zwischen Kräuter und Bier, alt 41 Jahre, in der Wermuthgasse, Nr. 918, wegen der Verschwindsucht der Gäste am Schleichfieber.

Am 7. October.

Frau Ursula Braunthal, Tabakkrämerin, in der Fermentationsgasse, Nr. 87, alt 46 Jahre, am Schnupfen.

Frau Cordula Biskuri, Hausmeisterin im Tratschenhofe, Nr. 523, in Folge gymnastischer Uebungen mit ihrem Ehegemahl, am Scharlach.

Am 13. October.

Herr Willibald Taumelhart, Opponent gegen den Mäßigkeitsverein, bürgerlicher Weinhändler, starb, 39 Jahre alt, an der Wasserscheu durch den Biß eines tollen 13jährigen Rezensenten, im eigenen Hause, in der Champagnerstraße, Nr. 1102.

Herr Mephisto Hinterrucks, Privatgeschäftszwischenträger und Verfasser der gekrönten Preis-Novelle: „Der Verläumder,“ dann Friedhofinspector, fiel, 42 Jahre alt, in seine eigene Grube, und gab an den erlittenen Verletzungen seinen Geist auf, in der Schlangengasse, Nr. 401.

Am 15. October.

Herr Innocenz Wichtling, Buchdrucker und Herausgeber der periodischen Schrift: „Die diebische Elster,“ alt 44 Jahre, am Großherzigkeitsplatz, Nr. 207, an Gewissensbissen wegen einem, statt an den Stiefelputzer an einen Mitarbeiter aus Versehen bezahlten Honorar.

Am 19. October.

Sybilla Fuchsbart, tolerirte Kartenaufschlägerin, alt 29 Jahre, im Spital, wegen eingetroffener Treulosigkeit ihres geliebten Treffbuben, am Kindbettfieber.

Dr. Bombastus Lärmtrommel, Beschwörer des Bandwurmes, Besitzer eines Arkanums, die Blinden lahm, die Tauben krumm, die dummen Glückspilze gescheidt, die unausstehlichen Koketten liebenswürdig, die rohen antiken und modernen Zierbengel bescheiden, die Weinsüchtigen wassersüchtig, die Kurzsichtigen aufgeklärt, die Gesunden krank und die Kranken selig zu machen, alt 57 Jahre, in der Charlatanstraße Nr. 913, an Entartung des Stimmstockes.

Am 24. October.

Herr Pagonius Kupferteint, Director einer Kneipen-Troubadour-Gesellschaft und consequenter Champagner- und Fasanen-Consument, alt 59 Jahre, im Gourmandenhof, Nr. 618, in Folge eines unermeßlichen Körper-Volumens, an Berstung des Unterleibs.

Am 27. October.

Herr Emilius Doppelgang, befugter Postenträger der scandalösen Chronik seines Stadtviertels, privilegirter Splitterrichter, alt 50 Jahre, in der Gänsweid Nr. 493, an Entzündung eines Balkens im eigenen Auge.

Am 29. October.

Herr Thomas Ahlheim, Supplent der höhern Pfriemologie und Ledermoralisirungs-Methode an der hohen Schule zu Krähwinkel, alt 29 Jahre, starb in der Maroquinstraße Nr. 991 im Hause zum guten Mittel an einem verschluckten Zweck.

Herr Blasius Windig, Liebling der fashionablen Salonwelt, Arrangeur aller Feste und Assembleen, Ehrenmitglied des Kunstvereins, die Geduld der Gläubiger zu prüfen, ausschließend privilegirter Tonangeber von Luxus und Mode, alt 27 Jahre, im Schuldthurm, an Langerweile.

Herr Longinus Stänker von Streitenfeld, Fechtmeister, alt 31 Jahre, im Bramarbasgassel Nr. 9 in Folge eines Duells mit Haselstöcken, am Blutschlag.

Am 4. November.

Herr Florus Kerbelkraut, jubilirter Naturforscher, Finder des Steines der Weisen und Verfasser mehrerer gelehrten Abhandlungen über die Psychologie der Blattläuse und Erdflöhe, dann über die Arroganz der Gelsen und über die Leidenschaften der Infusionsthiere, alt 58 Jahre in der Mammuthsstraße Nr. 616, starb bei der Section eines Iltisses am aromatischen Stickfluß.

Frau Xantippa Haderlieb, verwitwete Wäscherin und Vorsteherin eines weiblichen Vereins der Anatomie vom Ruf und Namen der Nachbarschaft, alt 34 Jahre, im Klatschhof Nr. 820 am Zungenkrampf.

Am 10. November.

Herr Jeremias Freundlos, absolvirter Jurist und zehnjähriger Aspirant um eine Gasbeleuchtungs-Directors-Ad-

junkten-Substitutenstelle, alt 34 Jahre, am Durchfall im allgemeinen Spital.

Herr Vulgarius Backenvoll, ehrenfester Amtshauptmann und wohlbestellter Dorfschul-Dirigent, alt 37 Jahre, wegen zu sorgfältiger Magazinirung der Baucheingeweide, an der Aeolskolik, in der Mehlsackgasse Nr. 918.

Am 13. November.

Herr Hugo Werner, Historienmaler, alt 35 Jahre, im Armenleutgäßchen Nr. 11, aus Mangel an Uebung der Verdauungsorgane.

Herr Anselm Reibenfarb, Anstreichermeister, alt 46 Jahre, im Fettgrunde Nr. 1103, am Gedärmbrand durch Ueberfütterung.

Am 18. November.

Herr Vincenz Ehrenstein, akademischer Bildhauer, alt 30 Jahre, in der Kasteigestätte Nr. 5 am Magenkrebs.

Herr Cyriakus Kieselherz, Steinmetzmeister und Barrierstöck-Lieferant, alt 43 Jahre, in der Egoistenstraße Nr. 209, fiel nach einem splendiden Diner, durch Verlust des Gleichgewichts in den Canal und ertrank.

Am 21. November.

Der Frau Emilie Fühlenzart, Inhaberin einer Romanen-Leihbibliothek, ihre Tochter Adelheid, alt 8 Jahre, in der Sentimentalitätsgasse, Nr. 920, wegen unglücklicher Liebe, an der Abzehrung.

Am 23. November.

Herr Alexander Rückenglück, genannt der moderne Pindar, Dichter der gefeierten Hymnen zur Ehre des Vaterlandes, alt 31 Jahre, wurde im Martyrerfelde, Nr. 2, in seinem Dachstübchen an einer Brotkrumme erstickt gefunden.

Herr Jukundus Pilzgemein, Branntweinbrenner, Lumpensammler und Tondichter, alt 42 Jahre, im eigenen Hause, in der Allegrogasse, Nr. 119, an der Wassersucht.

Am 27. November.

Der Frau Appollonia Lügenblum, Inhaberin einer Putz-Raffinement-Anstalt, ihre Tochter Pulcheria, alt 26 Jahre, in der Carrikaturgasse, durch den Stich einer Tarantel, am Veitstanz.

Am 30. November.

Herrmann Muthig, Gemeiner von Fürst Vorwärts Infanterie-Regiment, alt 22 Jahre, wurde aus einem Gefechte am Kanonenfieber sterbend überbracht, im Militär-Spital.

In der Bon-vivant-Straße, an der Schwelle des großen zahlreich besuchten Gasthofes: zum Ueberfluß, wurden 2 arme Kinder von 5 bis 7 Jahren erstarrt gefunden und am Hungertode gerichtlich beschaut.

Dem Herrn Eusebius Löwenmüller, Mehlspeisfabrikanten, sein Söhnlein Placidus, Hörer der ersten Normalclasse, alt 19 Jahr, im Midaswinkel Nr. 7 am Faulfieber.

Johann Rabenstein, unbefugter und gewaltsamer Börse- und Casse-Erleichterungs-Speculant, alt 26 Jahre, starb als Delinquent auf dem Hochgericht aus Mangel an Luft durch eine zu enge Vertraulichkeit zwischen seinem Hals und dem Strang.

Local-Zeitung.

In der Nacht vom 11. auf den 12. d. M. zwischen 3 und 4 Uhr bemerkten die Gewölbewächter in der Leopoldstadt an einem neuen, prachtvoll hergerichteten Locale einen mächtigen Schlüsselbund hängen, die Thüre offen, im Innern aber Alles still und leer. Die wackern Leute erfüllten ihre Pflicht auf das Pünktlichste, indem sie das Locale genau durchsuchten, dann den Eigenthümer wecken ließen und ihm die sämmtlichen Schlüssel übergaben.

Wie leicht wäre es gewesen, in der Stille der Nacht die kostbaren Waaren herauszuschaffen und auf einem der ganz nahen Schiffe fortzuschleppen. —m—

Plaudereien.

Eine der größten Glocken wurde kürzlich zu Montreal in England für die dortige katholische Kirche gegossen. Sie hat 7 Tonnen, 5 Ztn. Gewicht. — Am Berliner Opernhause arbeiten selbst im Winter bei Heitzung nahe an 200 Personen. — Bei Schlesinger in Berlin sind Briefe über Liszt's Aufenthalt in Ungarn erschienen, worin natürlich der Ehrensäbel wieder eine Hauptrolle spielt. — Paris sammt dem Weichbilde dieser Stadt zählt über 120,000 Bedürftige. Mit der Zahl der Uebermüthigen wird dieß so ziemlich die Bevölkerung der Stadt geben. — In London fehlen kaum noch 200,000 Einwohner, um 2 Millionen zu bilden. Das wimmelt in dem ungeheuren Ameisenhaufen. — Mad. Dudevant (Georges Sand) feierte unlängst offenkundig in Paris ihren 40. Geburtstag. Diese Frau ist doch in Allem groß und originell. — ***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Die Anschlagezettel verkünden für morgen die definitive Aufführung des schon lang erwarteten und so oft erwähnten „Todtentanzes" zum Benefice der beliebten und talentbegabten Schauspielerin Dlle. Planer. Bereits gestern waren alle Logen und Sperrsitze vergriffen.

(Wiener-Neustadt, 11. November 1843.) In kurzen Intervallen: „Die Warnung," von Serafin Mandelzweig; „Arthur von Montpensier" und das „Glas Wasser."

So oft ich die „Warnung" auf dem Zettel lesen werde, ich meine, die Seraphin Mandelzweigianische „Warnung," will ich es mir fürwahr zur Warnung seyn lassen, irgend eine solide Familie, die in ihrem Schooße sittsame, wohlerzogene Töchterleins birgt, zum Theaterbesuche zu bereden. Die ganze Geschichte ist freilich nur ein Traum, aber ein Traum von der schlüpfrigsten Qualität, und solche Dinge, wie Hr. Mandlzweig seine Medicinalräthin träumen läßt, sollen einer honetten Frau auch nicht im Schlafe einfallen. Die Ohrfeigen, welche das moralische Gefühl im ersten, zweiten und dritten Acte erhält, werden keineswegs im vierten und letzten Acte vollkommen geführt, zumal da ein halbwegs decentes Gemüth diese Satisfaction, welche übrigens einer erzwungenen Abbitte auf ein Haar gleicht, nicht abwartet, sondern sich bei Zeiten aus dem Staube macht.

Weil ich gerade vom Staube rede, so fallen mir unwillkührlich die echt französischen Schmutz-Staub-Vaudevilles-Gerichte bei, mit welchen man uns in jüngster Zeit traktirt, unter denen „Arthur von Montpensier" gewiß eines der lockersten. Ein Rührbrei, aus Pariser Gassenstaub und Honigseim bereitet, aufgetischt auf blankpolirten, randciselirten Präsentirteller, ein Löffel voll hinreichend den

gesundesten, vernünftigsten Geschmack auf Wochenlang zu verderben. — Die französische Küche hat uns zu Gourmands geschaffen, unsere Gaumen überreizt, unsere Magen verdorben, wäre sonst der Jubel erklärbar, mit welchen man diese süß-fade, übernarkotische, nervenaufstachelnde Vaudevill-Ambrosia verschlingt?

Als drittes im Bunde, wenigstens der erbaulichen Tendenz nach, kam das „Glas Wasser" ganz in der Ordnung. Nur piquant! Ich aber glaube, alle menschlichen Thorheiten und Laster dürfen über die Bretter gehen, ein unwiderrufliches Anathema müsse jedoch für immer und ewig auf der Unsittlichkeit ruhen, unter keiner Gestalt, selbst nicht gegeißelt, dürfe dieselbe einem Zuschauerkreise, der aus so vielen, so mannigfaltigen, und Dank sey es unserer französischen Erziehung, so reizbaren Gemüthern besteht — vorgeführt werden.

Gespielt wurde vortrefflich. Mad. Schwarz entwickelte in den drei Rollen: Helene, Marquise Darlincour und Herzogin von Malborough ihre ganze Kraft. Frau von Lüde gab den Arthur, so wie die Königin Anna allerliebst, und auch die übrigen Beschäftigten spielten mit besonderem Eifer. Das Costüme war durchgehends getreu, brillant, ja kostbar. Die Aufnahme von Seite des Publicums stellte sich bei den drei Piecen verschieden dar. Während die letzten Acte der „Warnung" bereits vor leeren Bänken spielten, da sich der größte Theil der Zuschauer schon nach dem zweiten Acte davon gemacht, wurde „Arthur von Montpensier" mit unbeschreiblichem Jubel beklatscht und bei der kurz darauf erfolgten Wiederholung enthusiastisch begrüßt. Das „Glas Wasser gefiel, doch ohne Begeisterung zu erregen. Ernst Const. Zeller.

(Schluß folgt.)

(Salzburg.) Im hiesigen Theater erschien in der Oper eine Dlle. Stern (aus Wien) und erregte Sensation. Durch ihre schöne einnehmende Gestalt, angenehme, umfangsreiche Stimme, verbunden mit einem deutlichen, richtigen Vortrage und ungezwungenen, nicht sichtbar studierten Action, wurde sie schnell der Liebling des hiesigen Publicums, und berechtiget wahrlich zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Sie sang im „Freischützen," in den „Puritanern" und derlei größern Opern und hatte sich stets eines gleichen Beifalls zu erfreuen. Sie ist nur für kurze Zeit hier engagirt, und soll bald für eine bedeutendere Bühne gewonnen werden. Ihr Verlust wird für uns schwer fühlbar. Corresp. Nachr.

(Prag.) Mad. Birch-Pfeiffer's Schauspiel: „Nelly," am 5. d. M. zum ersten Male gegeben, wurde selbst von dem Sonntagspublicum als erbärmlich befunden. P.

(Triest.) Mercadante hat seine Oper: „Der Regent," hier für die Talente einer Tadolini und eines Varesi umgearbeitet. Fama.

(Mailand.) Salvi's Oper: „Lara," am 4. November zum ersten Male in der Scala gegeben, hat ungeachtet des schlechten Textes von Tarantini gefallen, ohne gerade Enthusiasmus zu erregen. Gegen den Schluß hin erlosch jedoch die Theilnahme des Publicums, und der Vorhang fiel zum letzten Male, ohne von Zeichen des Beifalls begleitet zu seyn, während doch im Verlaufe der Oper der Maestro und die Sänger De Bassini, Ferretti und De Giuli-Borsi öfter gerufen wurden. — Am 6. November gaben die Milanollo in der Scala ihr erstes Concert. S.

Die Schwestern Milanollo in Mailand.

Wir geben hier einen Auszug aus dem Bericht des Hrn. G. Romani im „Figaro." „Die Kunst, mit welcher die ältere der Schwestern Milanollo (Teresa) spielt, ist überraschend; aber sie verschwindet völlig im Vergleich mit der Begeisterung, die ihre Töne begleitet. Wenn dieses Wunder, das sich Teresa nennt, die Bühne betritt, sieht man in ihm nur ein Kind, das in sich selbst und seiner Violine lebt; es scheint, als habe es sonst für nichts auf der Welt Sinn; aber laßt dem Mädchen den Bogen zur Hand nehmen, daß er auf der Violine streife, um ihr himmlische Töne zu entlocken, und versucht es nun, ob es euch noch möglich wird, von dieser außerordentlichen Erscheinung den Blick, das Ohr, das Herz abzuwenden. Das ist der allmächtige Zauber der sich offenbarenden Genialität! Auch die Jüngere, Maria, ist eine erfahrne, lebhafte, graziöse Virtuosin; aber zwischen ihr und Teresa dehnt sich eine Kluft, wie zwischen Meister und Schüler, oder, um mich besser auszudrücken, wie zwischen dem Dichter von Profession und dem begeisterten Poeten. Wir geben uns der süßen Hoffnung hin, daß diese Wundermädchen Mailand nicht eher verlassen, als bis sie uns noch mehrere Concerte zum Besten gegeben haben, bei denen sich der Besuch ohne Zweifel verdoppeln wird *).

(Brüssel.) Der Chef des Orchesters an der hiesigen großen Oper hat an einer noch unvollendeten Oper, welche die „Eisenbahn" heißt, das Schnauben der Locomotive und die gellenden Signalpfiffe angebracht. U.

(Paris.) Salvi ist der Lion unter den Sängern, der Löwe unter den Tenoristen, der Künstler, welcher in den vorzüglichsten Cirkeln zu den Privatconcerten gesucht ist, und der bei den glänzendsten nirgends fehlen darf. Der Enthusiasmus, den er hier erregte, läßt sich nicht beschreiben. Am liebsten, und darum gewiß auch am schönsten singt Salvi die Romanze des Viscardo im „Giuramento," jene aus „Oberto" von Verdi und den Tenorpart im Duett aus Donizetti's „Roberto d'Evreux." Alle Dilettanten studieren diese Lieblingspiecen Salvi's und suchen einen Ruhm in einer schlechten Nachahmung dieses Künstlers. O erbärmliches Völkchen!

R. d. d. M.

*) Am 10. November fand schon das zweite Concert der Milanollo Statt. D. R.

Theaterkritik.

Ein Theater ohne kritische Beleuchtung sinkt überall, theils durch den ungeläuterten Geschmack der Zuschauer (so sehr auch einige Nasenrümpfer sich einbilden mögen, etwas zu verstehen, weil sie nie enthusiasmirt werden!) theils durch die Lethargie und den Mißmuth der Schauspieler, welche mehr als alle anderen Menschen des lauten Ausspruches über den Werth ihrer Leistungen bedürfen. Könnten sie ihre Werke aufweisen, würden sie gleichgiltiger gegen Lob und Tadel seyn; wären sie nicht empfindsamer als Andere, würden oder wären sie keine guten Schauspieler. Ohne Kritik und die durch sie hervorgerufene Lebhaftigkeit des Publicums in Beifall und Mißfall wird sich nie eine Bühne bedeutungsvoll machen. Aus dem Tempel der Kunst, welche den Menschen der monotonen Erbärmlichkeit des Alltagslebens entheben, und in edlere Kreise durch Schönheit zur Tugend führen, vor dem Laster erschrecken, und durch die Thorheiten belächeln lassen soll; aus „dem Spiegel und der abgekürzten Chronik des Zeitalters," wie Shakespeare die Bühnen nennt, wird zuletzt ein Lustort, den blasirte Leute nur besuchen, weil sie drei Stunden nicht besser hinzubringen wissen. Pannonia.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Die Soiréen am Wien-Gloggnitzer Bahnhofe machen entschiedenes Glück, seit der ausgezeichnete Musik-Director Franz Ballin sich mit seinem großen Orchesterpersonale jeden Sonntag dort producirt. Das sehr gewählte Publicum, welches sich außerordentlich zahlreich daselbst einfindet, weiß Ballins Leistungen zu würdigen. Stürmischer Applaus lohnte noch jedesmal seinen Vortrag und fast alle Piecen werden zur Wiederholung verlangt. Ballin ist ein tüchtiger Violinspieler und ein anerkannt gewandter Musikdirector. Unter seiner Leitung werden die schwierigsten Ouverturen mit einer Leichtigkeit und einer Präcision executirt, wie man sich's nicht schöner denken kann. Sch.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 16. November 1843. 273

Einfaches Mittel, schnell reich zu werden.

Literaten des Tages, die ihr euch so gerne ein Verdienst um die Mitwelt erringen möchtet, lehrt sie darum die wahre Kunst reich zu werden; lehrt sie die Kunst Geld zu erlangen.

Jetzt bietet sich eben wieder eine günstige Gelegenheit dar. **Uebermorgen** ist die Ziehung der großen Güterlotterie von dem Großhandlungshause **G. M. Perissutti**, wobei gewonnen werden sechsmalhunderttausend Gulden.

600,000 fl. zu gewinnen — da lohnt es sich wohl der Mühe, Literat zu werden!

Lebte Lessing noch, der gute, alte, deutsche Lessing, und läse er unsere so unzählbaren Annoncen von Güterlotterien, ich glaube, er würde es selbst nicht scheuen, ein ernstes Wort darüber entschlüpfen zu lassen, das dann ungefähr also lauten möchte:

„Es gibt der Güterlotterien so viele und so vortheilhafte, nur Schade, daß die Vielen nicht vortheilhaft, und die Vortheilhaften nicht viele sind."

Sechsmalhunderttausend Gulden! — Es gab wohl schon viele Lotterien, wo diese Summe gewonnen werden sollte, aber in was bestand sie?

In Losen und wieder Losen, oder in Losen mit etwas wenigem Gelde als Zugabe.

Hier aber wird **baares** Geld, nichts als **baares** Geld gewonnen. Denn daß am 29. Juli in der zu dieser Lotterie gehörigen, statt gefundenen ersten Verlosung dreitausend Freilose gewonnen wurden, das thut nichts zur Sache — das war bloß eine Vorziehung; d. h. ein Vorzug, den diese Lotterie vor den andern hatte. Die sechsmalhunderttausend Gulden sind baares Geld, rein klingende Münze.

Und das ist wohl genug? — doch nein — sechsmalhunderttausend Gulden wurden schon oft gewonnen. Die Art und Weise, wie sie dieses Mal gewonnen werden, das ist das Originelle.

Man nehme nur ein Mal den Haupttreffer. Wer da glaubt, mit den als Meistgewinnst stereotyp gewordenen 200,000 fl., doch nicht in die beste Stellung versetzt werden zu können, der nehme nur Besitz von dem Lustschlosse in Lilienfeld, und wem als Gutsherr des Lustschlosses seine Lage nicht angenehm scheint, der hat kein Gefühl für den Reichthum der Natur, der versteht die Natur des Reichthums nicht.

Oder den zweiten, für die Freilose bestimmten Gewinnst, den „großen Gasthof am Tabor." — Wer den gewinnt, dem werden selbst die Börsianer, die doch als die besten Menschenkenner bekannt sind, gewiß als **guten** Wirth anerkennen.

Und wie viel kann man endlich gewinnen mit den andern Gewinnsten, als z. B. mit den 100 Stück Losen der k. k. Staatslotterie vom Jahre 1839, oder mit den 200 fürstlich Esterhazyschen Losen?

Da kann man noch Treffer durch Treffer machen, da gibt es Treffer über Treffer. Und mancher Treffer ist in dem Momente, als er gewonnen wird, wieder ein neuer Treffer, denn die Esterhazyschen Lose sind in der Spieldotation nur zu fl. 125 W. W. angenommen, während sie auf der Börse schon zu fl. 137 — verkauft werden könnten.

Darum geschwinde mir nach, wer Geld genug hat, ein Los zu kaufen, mir nach in die Singerstraße zu Herrn Sterzinger v. Streitfeld, wo eine schöne Hand noch von jeder Lotterie entweder den Haupt- oder sonst einen großen Treffer vertheilte. — Verliert keine Zeit, **denn die Ziehung ist vor der Thüre.**

Der Kauf.

Zu Budschia, in der Regentschaft Algier, sollte für die Besatzung, wenn auch nicht zu deren Unterhaltung, ein Gefängniß eingerichtet werden. Ein kleines steinernes Haus von nur einem Stockwerke, hatte dem Ingenieur am zweckmäßigsten geschienen, da es sich mit einigem Umbau für jene besondere Bestimmung ganz zu eignen schien. Schon waren starke Eisenstangen vor den zwei kleinen Seitenfenstern eingesetzt und die Maurer arbeiteten an dem Ausbessern und dem Anwurfe der etwas schadhaften Wände, denn in dem alten Zustande hätten die Gefangenen sie mit Leichtigkeit durchbrechen können. Die Arbeiter waren so thätig, daß das Haus schon in zwei Tagen für seine künftigen Bewohner fertig werden konnte, von denen Manche bereits ihrer unbeschränkten Freiheit überdrüßig schienen.

Zum Zeitvertreibe kamen die Soldaten öfter herbei und sahen zu, wie ihr künftiger Aufenthaltsort seiner Beendigung nahte. Besonders die Zephire waren in diesen Besuchen unablässig; sie waren überzeugt, daß auf sie bei dem Baue insbesondere gerechnet worden war, und daß die nette kleine Wohnung für sie eine Art von Vaterhaus seyn würde. Mehr al

Einer sagte, indem er das Gebäude mit nicht allzu bestürztem Blicke maß: »Dort werde ich also Sonntags sitzen!«

Doch vor Allem müssen wir denen, die es nicht wissen, erklären, was ein Zephir ist. Man benennt so die Soldaten von den leichten Infanterieregimentern in Afrika, und unter letzterer Bezeichnung kommen sie im französischen Militär-Schematismus vor. Gewöhnlich sind es gute Krieger, von vortrefflichen Officieren angeführt; sie sind tapfer vor dem Feinde, und besonders im Nachsetzen eifrig, aber fast alle wurden durch eine oder die andere kleine Sünde in die Bataillone der leichten Infanterie gebracht, die, gerade heraus gesagt, nichts anderes sind, als Strafbataillone. Der gelbe Kragen der Zephire hat eine krapprothe Zuthat erhalten, um sie von den andern, nicht so genialen leichten Truppen zu unterscheiden, die ebenfalls einen gelben Kragen haben.

Ein Zephir wurde einst von einem Officier über den Grund dieses kleinen Unterschiedes in der Uniformirung befragt, und sagte endlich, indem er boshaft mit den Mundwinkeln zuckte:

„Es ist nur, um uns gleich zu erkennen; denn, sehen Sie, wenn sonst ein Anderer nicht gut that, sagte man gleich, wir seyen die Schuldigen.“

Theils wegen dieser Beweglichkeit des Geistes, theils wegen der Schnelligkeit, mit der sie sich auf die Araber stürzen, theils vielleicht auch wegen der Leichtigkeit, mit der sie ihre Wäsche und Monturstücke verkaufen, haben diese rüstigen Bursche den Spitznamen Zephire erhalten.

Der Zephir ist in Puffen und Kniffen aller Art sehr erfahren. Nachstehendes Ereigniß könnte man mit einem härteren Namen belegen, wenn es nicht so komisch wäre, daß es den Sittenrichter entwaffnet.

Unter den Neugierigen, welche zusahen, wie sich das Gefängniß von Buschia erhob, stand eines Tages auch ein wackerer Ansiedler bürgerlichen Standes. Woher er eingewandert, weiß man nicht, aber gewiß hätte jede französische Provinz ihn verläugnet, so über alle Erlaubniß ehrlich war sein Gesicht. Mit großer Theilnahme folgte sein Blick der Arbeit der Maurer und Tischler, und wenn nicht die Zierlichkeit, schien er doch die Festigkeit des Gebäudes zu bewundern. Vier oder fünf Zephire beobachteten ihn.

»Es wird ein hübsches kleines Haus;“ sagte er endlich zu einem der Soldaten.

„Freilich,“ sagte dieser, „es würde ganz für Sie passen, Herr Colonist.“

„Ich sage nicht nein.«

»Nun gut, kaufen Sie es.«

»Wird es denn verkauft?“

„Vielleicht, wenn ein guter Preis geboten wird. — Machen Sie einen Anbot.«

„Wir wollen sehen. Das Haus scheint mir solid gebaut; aber warum setzt man Eisenstangen in die Fenster?“

„Aus Furcht vor den Dieben, mein Colonist. In einem Lande voll Araber — sehen Sie — kann man nicht vorsichtig genug seyn.“

»Das ist wahr. Wenn ich das Haus kaufen sollte, müßte es, wie man sagt, den Schlüssel in der Hand, fest, wohlverwahrt seyn, daß man nur die Nachtmütze mitzubringen brauchte.“

„Das versteht sich von selbst. Ich stehe Ihnen dafür, mein wackerer Ansiedler, daß eine starke Thüre, tüchtig mit Eisen beschlagen, mit Schlössern und Riegeln versehen, eingesetzt wird. Der Teufel selbst soll sie ohne Erlaubniß des Eigenthümers nicht öffnen können.“

»Ich bin zufrieden. Topp, schlagen Sie ein! Wenn Sie vernünftig sind und den Preis nicht zu hoch halten, ist der Handel geschlossen.“

Die vier oder fünf Zephire sahen einander an. Ein zweiter sagte zu dem, der so eben gesprochen hatte:

„Meiner Treu, das Haus ist unser, wir dürfen wohl darüber verfügen; Du darfst also, Leroux, in unserem Namen mit dem schätzbaren Colonisten verhandeln. Was Du beschließen wirst, heißen wir gut.“

Jacques Leroux nahm den Ansiedler unter den Arm, fing an mit ihm auf und ab zu gehen, ließ ihn das Dach, die dicken Mauern, die hübschen kleinen Fenster und vor Allem die sichere und starke Thür bewundern, die in diesem Lande die Hauptsache bei dem ganzen Gebäude sey. Nach dieser mehr oder weniger hochtönenden Einleitung schloß Jacques Leroux mit einem so bescheiden und winzig bemessenen Preise, daß der Colonist sich wohl hüthete, eine Einwendung zu machen, aus Furcht, ein so herrlicher Kauf könnte ihm entgehen. Das Haus war die verlangte Summe vielleicht dreifach werth. Kurz, nachdem die Kameraden zu Rathe gezogen worden, kam man überein, der Kauf sey abgeschlossen und solle auf der Stelle mit vierzig Franken Darangeld bekräftigt werden, unter ehrlichen Leuten gelte ohnehin ein Wort für eine Schrift, und der Kaufpreis werde in zwei oder drei Tagen bei der Aufsetzung der Cession erlegt werden.

Als die vierzig Franken einmal in den Händen der Zephire waren, wurden sie am selben Abende noch — der Himmel weiß, zu welchem Gebrauche — verwendet.

Am andern Morgen kam der Colonist mit Tagesanbruch zu seinem neuen Eigenthume mit dem festen Vorsatze, nöthigen Falls den Arbeitern seinen Rath zu geben, denn es schien ihm nicht mehr als billig, daß der Bau nach seinem und nicht nach fremdem Geschmacke geführt würde. Als er ankam, trug man eben, um den Eingang zu schließen, eine dicke und massive Thür herbei, die ihm, von weitem gesehen, sehr wohl gefiel.

„Gut,“ sprach er zu sich selber, „die Verkäufer sind Männer von Ehre; sie halten Wort. Das ist eine Thür, die dem Kartätschenfeuer widerstehen würde.“

Als er indessen näher herzu trat, sah er mit großem Erstaunen besagte Thüre ganz von Nägeln starren, die dicht neben einander dergestalt eingeschlagen waren, daß die Spitzen einen guten Zoll lang hervorragten. Die Tischler schickten sich an, diese Thür, die Nagelspitzen nach innen, in die Angeln zu hängen.

Es muß hier bemerkt werden (was dem wackern Ansiedler unbekannt war), daß die Soldaten im Stockhause, wenn sie übler Laune und vor allem, wenn sie betrunken waren, mit Fäusten und Füßen von innen an die Thür donnerten, sobald sie hinter ihnen sich schloß, als wäre das arme Holz Schuld an dem zeitweiligen Verluste ihrer Freiheit. Das Gepolter war so beschwerlich und für den Posten dicht vor der Thüre so betäubend, daß man den Einfall hatte, die Nägel, die Jedermann

sehen konnte, dergestalt anzubringen, daß ein solcher Lärm künftig unmöglich wurde.

Der erstaunte Ansiedler suchte mit den Augen die Verkäufer. Er bemerkte in der Ferne Jacques Leroux, der seine Ursachen hatte, nicht zu nahe zu kommen und den Verlauf der Dinge in der Perspective beobachtete, lief auf ihn los, führte ihn vor das Haus und fragte, was zum Teufel für eine Thür man ihm da einhänge.

»Das ist ja,« sprach Jacques, »eine sichere Vertheidigung gegen die Araber.«

»Das würde ich begreifen,« rief der Käufer, „wenn die Spitzen nach auswärts ständen; aber sehen Sie nicht, daß man sie nach innen anbringt? Heda, gute Freunde!“ schrie er die Arbeiter an, „diese Thür will ich nicht, und wenn ich sie wollte, ließe ich die Spitzen nach außen kehren.«

Die Arbeiter erhoben bei dieser Anrede ein lautes Gelächter und fragten ihn, warum er sich in etwas mische, was ihn nichts angehe. Er erwiederte, das Haus sey sein, und sie fingen an, noch stärker zu lachen. Als er endlich noch immer auf seinem Verlangen bestand, wurden sie ungeduldig und schickten ihn zu einem Officier, der in der Nähe auf und ab spazierte und seine Cigarre rauchte, mit den Worten: „Wenden Sie sich an jenen Officier vom Geniecorps; er wird Ihnen am besten Auskunft geben.“ Indeß hatte Herr Jacques Leroux sich unsichtbar gemacht.

Unser Colonist suchte also den Officier auf und sagte ihm, er solle doch, da er die Aufsicht über die Arbeit habe, die Nagelspitzen nach außen und nicht nach innen setzen lassen. Der Officier hieß ihn ganz kurz sich packen und nicht um fremde Dinge kümmern. Jetzt gab es eine Weile die lächerlichsten Mißverständnisse, bis endlich dem armen Colonisten klar wurde, er habe ein Stockhaus gekauft und sey um sein Angeld geprellt. In der That sah er in seinem Leben keinen Heller mehr davon.

Was Jacques Leroux betrifft, so können wir nicht dafür stehen, daß er den Entschluß faßte, sich künftig solcher Späße zu enthalten. Gewiß aber ist, daß er es war, der das Lusthaus, dessen Eigenthümer zu seyn er vorgab, am nächsten Sonntage einweihte.

J. B.

Bunte Bilder.

(Eine Wiedertäufer-Familie) lebt in der Nähe von Boston, deren vier Töchter in vier Welttheilen geboren wurden. Europa, Asien, Afrika und Amerika zählen immer eine unter ihren Kindern. — Das nenne ich denn doch eine kosmopolitische Familie

(Ein allerliebstes elsässisches Kinderlied)

Fimf Engele kumme g'sprunge,
Fimf Engele han g'sunge.
's erst bloßt 's Fyrel an,
's zweit stellt 's Pfännel dran,
's dritt schitt 's Bäbbel nyn,
's viert thuet brav Zucker dryn,
's fimft sagt: 's isch angricht,
Iß, min Maidele, brenn di nitt!

Ungar.

Plaudereien.

Balzac ist von Rußland noch dicker nach Paris zurückgekehrt, als er fortging. Jedenfalls hat er also im Norden gewonnen, nämlich am Fett. — In Berlin werden feilgeboten: Nur für Herren „Streichriemen zum Rasiren.“ Enormer Witz! — Diogenes nannte das wildeste Thier den Verleumder, das zahmste den Schmeichler. — Köln und Antwerpen verbindet jetzt eine Eisenbahn. Früher herrschte zwischen beiden Städten das Bündniß, daß eine Rubens gebar, die andere ihn begrub. — O'Connell's Freunde wollen auf dessen Verhaftung eine Denkmünze schlagen lassen. Ist das auch freundschaftlich? — In Frankreich hat es kürzlich Salamander geregnet. — Um Cigarren zu verkaufen, versucht man in französischen Städten die Raucher dadurch lüstern zu machen, daß man Napoleon als einen Freund der Glimmstängel anpreist. O der Erbärmlichkeit gewisser Krämer! — Ein praktischer Theekenner in China unterscheidet 700 Sorten dieses Krautes. Diese Wissenschaft kommt unmittelbar der Schwierigkeit der chinesischen Sprache anzureihen. — Nachrichten aus Bombay vom 2. October berichten, daß der König von Lahore durch seinen Minister ermordet wurde. Man hat den Königsmörder erdolcht. — Horace Vernet ist von Algerien wieder nach Paris zurückgekehrt. — Am 2. November hat zu Dublin die gerichtliche Procedur gegen O'Connell und seine Mitschuldigen begonnen. — Zwischen Dublin und Kingtown besteht eine atmosphärische Eisenbahn. Das Unglaubliche ist somit wahr geworden. — Die belgische Eisenbahnverwaltung besitzt jetzt 1600 Wagen. — Der Ankauf des Goethe'schen Hauses in Weimar konnte nicht effectuirt werden. — Der berühmte Dichter Chateaubriand unternimmt eine Reise nach England. — Bis zum 1. November sind von Frankreich 10,729 Köpfe nach Algier ausgewandert.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Erste Vorstellung der französischen Künstler, unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgestern zum ersten Male: „La pensionnaire mariée.“ Vaudeville en un acte, par Mr. Scribe. Hierauf: „Le cabaret de Lustucru.“ Vaudeville en un acte, par Mr. Etienne Arago.

Hr. Trouillet hat schon in der ersten diesjährigen Vorstellung der unter seiner Leitung stehenden Schauspieler ein glänzendes Zeugniß seiner Dankbarkeit für die in der verflossenen Saison erhaltenen Beweise der Zufriedenheit des Publicums abgelegt; denn die dießmal vorgeführten neu engagirten Mitglieder der Gesellschaft berechtigen durch ihr Debut zu den schönsten Erwartungen. Hr. Trouillet war sichtlich bemüht, die Lücken, welche hie und da bei seiner früheren Truppe fühlbar waren, auf eine Weise auszufüllen, die den strengsten Anforderungen genügen dürfte, und die der Würde dieses Kunst-Institutes vollkommen entspricht. Mit feinem Tacte wurden die beliebtesten Mitglieder der vorjährigen Gesellschaft wieder gewonnen, und mit eben so viel Umsicht neue, ebenbürtige Comilitonen geworben. Dieser Beweis der Achtung, den Hr. Trouillet dem kunstliebenden Publicum der Kaiserstadt zollt, wird dieses gewiß zu lohnen wissen, und die glänzende Aufnahme, welche die Gäste bei der ersten Vorstellung fanden, wird sie ohne Zweifel befeuern, ihre schönen Talente mehr und mehr zu entfalten.

Eine Inhaltsanzeige der beiden an diesem Abende gegebenen Stücke entfällt dadurch, daß das erste bereits in deutscher Bearbeitung (wenn wir nicht irren, unter dem Titel: „Der achtzigste Geburtstag“) auf dem Hofburgtheater erschien, und daß das zweite schon in der letzten Saison von den französischen Künstlern vorgeführet wurde.

Von den uns bereits bekannten Mitgliedern der Gesellschaft war Hr. Seguy der einzige, der diesmal beschäftigt war, und der, eine willkommene Erscheinung, sich in der Rolle des liebenswürdigen Greises Boismorin noch fester in die Gunst des Publicums zu setzen

wußte, daß seine gediegenen Leistungen noch in frischem Andenken trägt. Hr. Seguy ist ein vielseitiger, denkender Künstler, der überall das rechte Maaß zu treffen weiß, im Komischen, wie im Ernsten. Sein Liedervortrag kann als musterhaft gelten, und dürfte die rigorosesten Gegner der eingeflochtenen Couplets (die freilich nicht immer mit den Stimmmitteln einer Lutzer oder eines Staudigl vorgetragen werden), versöhnen. In Dlle. F. Sollé lernten wir eine Schauspielerin von vielversprechendem Talente kennen, die mit dem Reize der äußeren Erscheinung das höhere Verdienst einer seltenen Darstellungsgabe verbindet, welche sie bald zum Liebling des Publicums machen wird. Sie war gleich ausgezeichnet in der Rolle der kindisch-naiven, fabelhaft-unschuldigen Adele, wie in jener der bäurisch-ungezogenen und minaudirenden Paquerette. Dlle. Steph. Ferdinand ist eine niedliche Erscheinung, über deren Befähigung wir erst bei künftigen günstigen Anläßen zu urtheilen im Stande seyn werden, da die minder bedeutenden Partien, in welchen sie beschäftigt war, hierzu keine genügende Basis boten. Die HH. Gatinau und Sainval sind zwei Komiker par excellence, wo jeder in seiner Art Großes mit geringen Mitteln zu erzielen weiß. Hr. Berton ist zweiter Liebhaber — aber di prima sorte.

Die Aufnahme der Leistungen war, wie schon erwähnt, glänzend. Dlle. Sollé, dann die HH. Séguy, Berton, Gatinau und Sainval wurden mehrmals bei offener Scene gerufen, welche Ehre sämmtlichen Beschäftigten am Ende jedes Stückes zu Theil ward. Der Besuch des Theaters war sehr zahlreich. P.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern als erste Vorstellung der russischen Pantomimisten, Herren Gebrüder Lehmann zum ersten Male: „Harlekin als Statue, oder: Die Korndrescher." Komische Pantomime in zwei Acten.

Der erste Act ist so ziemlich im Style gewöhnlicher Pantomimen, doch hat er hübsche Verwandlungen und Flugwerke; im zweiten Aufzuge sprechen die plastischen Stellungen des Hrn. Whittoyne an, in welchen er als bewegliche Statue eines Kriegers erscheint; und eben so die possierlichen des Pierrot, da er die Stelle des Harlekin einnimmt. Die imposante Schlußdecoration nahm sich vorzüglich schön aus. — In dem darauf folgenden Intermezzo erwiesen die brittischen Artisten Whittoyne und Maurice eine Körperstärke und Gliedergelenkigkeit, welche, obwohl auf der Leopoldstädter Bühne einige zwanzig Male produzirt, auch auf dieser nicht weniger angestaunt wurden. Stellungen, welche bildlich dargestellt, die Gränze der Möglichkeit zu überschreiten scheinen, werden hier mit einer Sicherheit, und, was den Tanz auf dem rollenden Fasse betrifft, mit einer Equilibrirkunst ausgeführt, die man nicht dem Berichterstatter, nur dem eigenen Auge glauben kann. — In der so beliebt gewordenen Pantomime: „Luzifer und der Pächter," waren es wieder die Maske und Beweglichkeit des Hrn. Seymour als Luzifer, und der nette Solotanz der Dlle. J. Lehmann als Amor, welche dem unterhaltenden Spiele die Aufmerksamkeit zuwendeten. Dieser Teufel kann von seinem infernalischen Bruder die höllischen Gaukelkünste nicht mehr erlernen; er ist bereits Meister darin. Die ganze Production fand den verdienten Beifall eines übervollen Hauses. Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Carl beehrte dieselbe, nebst mehreren Prinzen seiner erlauchten Familie, mit Höchstseiner Gegenwart. —r—

(Wien.) Die Krankheit der Mad. van Hasselt-Barth soll einen bedenklichen Charakter angenommen haben. S.

— Es heißt, Hr. Staudigl werde im künftigen Frühjahre einen Ausflug nach Rußland machen; mindestens hat er dahin eine sehr ehrenvolle Einladung erhalten. S.

(Wiener Neustadt. Schluß.) Ohne gerade dem Urtheile des Publicums bezüglich der erwähnten Piecen Beifall zu lächeln, wäre es wohl unvernünftig, mit grimmiger Miene gegen dasselbe zu Felde zu ziehen. Die Kritik untersucht, das Publikum genießt, jene zergliedert, dieses gibt sich dem Totaleindrucke hin, und ich gestehe offenherzig, daß ich mich im Dumanoirs „Montpensier" recht gut unterhalten, recht viel gelacht und das Haus sehr heiter verlassen, ein Beweis, daß sich die beiden Elemente, Recensent und Zuschauer, obgleich feindlich in ihrer Natur, dennoch mit dem Bindungsmittel Toleranz versehen, dennoch vollkommen amalgamiren.

Wäre ich jedoch noch viel geschmeidiger, noch viel toleranter, einen Umstand könnte ich zu rügen nicht unterlassen, eine Inconvenienz, welche leicht vermieden werden kann, und durch deren Bestehen die Illusion, welche man in Provinztheatern ohnehin zum größten Theile vom Hause mitbringen muß, auf eine ärgerliche Weise verletzen, wo nicht zerstören. Ich meine nämlich das Zudrängen so vieler Unberufenen zwischen den Seitencoulissen. Welche Störungen hierdurch herbeigeführt werden, darüber möge nachfolgender Fall entscheiden.

Wir sahen vor Kurzem „Raul der Blaubart." Das Spectakelstück ging seinen gehörigen Gang, die Ausstattung, so wie das Ziel der Beschäftigten ließen nichts zu wünschen übrig, und das versammelte Publicum steigerte mit dem Interesse der Handlung seine Theilnahme an demselben. So ging alles recht gut bis zur Scene, in welcher die unglückliche Gattin des heillosen Blaubarts der versuchenden Stimme Gehör gebend, das verhängnißvolle, Schrecken bergende Gemach eröffnet, und nach einem herzzerreissenden Schrei entsetzt, todtenbleich und vernichtet heraus auf die Bühne wankt. Das geschah denn auch alles in der gehörigen Ordnung, das Gemach wurde geöffnet, der Schrei pflichtmäßig ausgestoßen und nach demselben wieder zurück auf die Bühne gewankt. Hierbei blieb die Thür der Schreckenskammer offen. Die Raulin erzählte: die Ursache ihrer Verzweiflung seyen mehrere Leichname gewesen, blutbefleckt, und ober denselben eine Tafel mit glühender Inschrift: Strafe für weibliche Neugierde. Uns packte bei dieser Kunde des Gesehenen ein gewaltiger Schauder, unwillkührlich wandten sich unsere Blicke nach der offenen Thür des bezeichneten Gemaches und, o Himmel! was erblickten wir?! — Die Localsängerin, einen Strickstrumpf seiner Vollendung näher bringend, Raul der Blaubart, eine Lampe an der Coulisse zurecht richtend, zwei junge Maschinistensprößlinge, mit weit aufgerissenen Mäulern, einen Herrn im gelbbeknöpften Fracke, sich den Bart streichend und über dieser Gruppe eine Tafel mit der Inschrift: „Morgen Probe um 9 Uhr!

Daß uns sonach Frau von Raul eine kräftige Lüge mit ihrer Schauermähre aufband, davon überzeugten wir uns mit eigenen Augen. Ich wiederhole jedoch: dergleichen Umstände können vermieden werden. Ernst Const. Zeller.

(Pesth.) Hr. Wild hat sein Gastspiel im deutschen Theater mit einer seiner besten Leistungen, mit dem Eleazar in der „Jüdin," begonnen. Indem der „Ungar" diese Vorstellung (eine der schwächsten dieser Oper) bespricht, erwähnt er aller Mitbeschäftigten, nur des Hrn. Wild nicht. Merkst was, hm? S.

(Paris.) Raphael und Rebecca Rachel haben sich im Odeon im „Cid" auf eine ganz ungewöhnliche Art blamirt. Sie hatten nur Einen Enthusiasten, ihren Vater, das Gesammtpublicum lachte. In der That besitzen die jugendlichen Theaterpuppen nicht ein Atom von dem Talente ihrer großen Schwester. — Gozlan's „Eva" hat im Théatre français trotz unläugbarer Schönheiten nicht sehr angesprochen. S.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Künftigen Montag den 20. d. M. findet in dem neu decorirten Saale zum „Fürstenhof" (Landstraße, Rabengasse Nr. 453) ein glänzendes Ballfest zu Ehren der schönen Elisabethen Statt, bei welchem das Orchesterpersonale des Hrn. Capellmeisters Ludwig Morelly nebst den neuesten Compositionen auch neue Walzer: „Liebessternchen," zur Aufführung bringen wird. —h—

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 17. November 1843. 274

Almanachschau*),

Eröffnet von L. Raudnitz.

„Huldigung den Frauen.“ Zweiundzwanzigster Jahrgang. Herausgeber J. F. Castelli. Verleger Tendler und Schäfer.

Ich freue mich auf die Taschenbücher, nicht etwa im Gefühle der Sicherheit, sie nicht lesen zu müssen, das wäre boshaft; oder, weil ich antologische Literatur sehr liebe, nicht doch; sondern weil ich sie da beisammen zu finden hoffe, die große Armee, die alte Garde, die Kerntruppen und Neurekrutirten; weil ich da auftauchen zu sehen hoffe manches schöne Talent, und fortschreiten das bekannte. Vertraut zu werden glaube mit Manchem, der alle Aufmerksamkeit verdient, eine Vertrautheit, die keinem, der über Kunst und Literatur spricht, fehlen sollte, und doch leider so Vielen abgeht, welche lieblos und wegwerfend von allen jungen Bestrebungen urtheilen. — So stellte ich mir das Almanachwesen, so die Journalistik vor, ehe ich sie kannte. Doch näher darauf einzugehen, wie besonders letztere dieser Forderung nicht entsprechen kann, würde hier zu weit führen, und mag Schreiber dieses vielleicht ein andermal beschäftigen. — Der zweiundzwanzigste Jahrgang des Taschenbuches „Huldigungen den Frauen,“ führt uns Leistungen wohlrenommirter, ja gefeierter Autoren vor; es zieren sie Namen, wie Lenau, Anastasius Grün, Grillparzer, L. A. Frankl, Dingelstedt, Betti Paoli, Levitschnigg, Prechtler, Meynert und Andere. —

Ich bekomme so selten Gelegenheit, über einheimische Literatur zu sprechen, daß ich es mir nicht versagen kann, etwas umständlicher zu Werke zu gehen, und die Beiträge einzeln zu mustern. Wenn ich etwas mehr Raum für diese Besprechung in Anspruch nehme, als sonst üblich, so möge der geneigte Leser bedenken, daß dem unfruchtbaren Theatergeträtsche Jahr aus, Jahr ein diese Spalten geöffnet seyn müssen, und der „literarische Kurier“ stets ein wenig beschäftigter ist. —

*) Die Herren Verleger von „Taschenbüchern,“ welche dieselben im „Wanderer“ besprochen zu haben wünschen, werden ersucht, mit Einsendung des Exemplars nicht zu säumen, um das Zusammendrängen solcher Almanachs-Beurtheilungen gegen den Schluß des Jahres zu vermeiden. Die Red.

Den prosaischen Theil eröffnet Carl Rain's „Point d'honneur,“ eine Novelle, die recht hübsche Worte hat, und doch kann man nicht sagen, sie sey schön erzählt. Schön Erzählen ist keine leichte Kunst, selbst das ausgesprochene Talent bedarf großen Studiums, sich dieses anzueignen. Wo aber auch die Conception so unbedeutend, die Characterdarstellung so unwahr ist, da erscheint der Mangel der Form noch auffallender. Die meisten Figuren sind Schattengebilde, höchstens Gypsabgüsse von tausendmal gebrauchten Modellen; keine Muskel, kein Adergeflechte ist sichtbar, keine Spur von Lebenswahrheit. Ganz anders ist es mit Hermann Meynert's Nachtstück, nach einer Volkssage „Frau Römhild.“ Hier ist plastische Ausprägung, das hebt sich von der Fläche, bewegt sich, lebt. Das sind um und um ausgebildete Individuen, nicht en relief dargestellte. Ueberhaupt ist Meynert's Weise in der Erzählung volksthümlicher Novellen, wie sein Erzählertalent im Allgemeinen bisher nicht genugsam gewürdigt worden; vielleicht nur darum, weil man es einer wirklich guten Erzählung am allerwenigsten ansieht, wie schwer ihre Abfassung ist. — —

„Sydonio Lama,“ von dem verewigten M. Enk, ist eine Novelle im vollen Wortverstande: eine einfache Begebenheit, einfach und anspruchslos mitgetheilt; mehr suche man nicht darin, mehr ist es nicht. —

Boccaccio's Novellen sind zum Theil, der Materie nach, auch nicht größer; aber ihre Form ist es, die sie bisher unerreicht dastehen macht. „Heil durch Schmerz,“ von William Fitz Berth gehört in das Bereich der vom Blüthenduft durchzogenen hochromantischen Novellen, welche, dem guten Geschmacke zum Lobe, ihren Credit zu verlieren anfangen. Mit Speck fängt man Mäuse, die Katze Kritik hat aber (man mag gegen sie eifern, so viel die Pöbelweisheit will) die Schaar der Mäuse bedeutend gelichtet. Wir wollen kräftiges, ungeschminktes Leben, Gebilde, die sich auf Seelenwahrheit und innere Gesetzlichkeit stützen; nicht auf das Zeugniß einer krankhaften Phantasie, einer zärtelnden Empfindung. — Es ist kein Heil auf diesem Wege. — Bedauern muß ich, rücksichtslos und ungalant gegen eine Dame zu seyn, indem ich „Den Lotsen von Helgoland“ als das schwächste Stück des Almanachs bezeichne. Die guten Helgoländer würden die Augen aufreißen, wenn sie

benamsete Historiam lesen könnten. Und diese lächerliche Abenteuerlichkeit und diese Sucht zu erzählen, man sieht vor lauter Erzählen keine Erzählung. —

Mein Gott, das Leben ist so kurz und die Menschen haben gerade jetzt viel Gescheidteres zu thun, als solche Producte hinunterzuwürgen. —

„Der blasse junge Mann" vom Herausgeber des Taschenbuchs, Hrn. Castelli; eine Geschichte aus dem Leben liest sich, wie Alles von diesem gemüthlichen und launigen Autor sehr gut. Ein Journalist, eigentlich zwei, spielen die Hauptrollen, das steigerte meine Anforderungen; sie wurden nicht erfüllt. —

Ich sehne mich schon lange, lange, nach einer saft- und markvollen Darstellung deutscher Literaturbeflissener im Romane in einer halbidealisirenden Form (das heißt, in einer den Schmutz der Alltäglichkeit abstreifenden, nicht schmeichelnden, nicht verzerrenden). Was wir bis heute lasen, tappt immer an der Oberfläche herum, in die Tiefe ist es nicht gedrungen, ein würdiges, ein wahres Bild der Leiden und Freuden, des Kämpfens, der Siege und Niederlagen unseres Schriftstellerthums hat es nicht gegeben. Ein solcher Literaturroman wäre ein sehr verdienstvolles Werk, und könnte ein größerer werden, als der Kunstroman: „Wilhelm Meister."

„Verstand und Herz" von Mathilde Feldern-Rolf, ist unter den Beiträgen in Prosa, meines Erachtens, der vorzüglichste. So hätte eine Dame wieder gut gemacht, was die andere verbrochen. Eine Gewandtheit der Führung, eine Rührigkeit der Darstellung, das kühne Skizziren mit wenig Strichen und wieder das Ausmalen, ohne durch Eintönigkeit zu ermüden, zeigen zusammen das ernste Studium der Britten, und ein schönes Talent in Nachahmung derselben. Nicht ohne Grund ist auch England zum Schauplatz der Erzählung gewählt. Freilich sollte es anders seyn, freilich sollte die Darstellung deutscher Charactere und deutscher Verhältnisse unsere guten Novellisten mehr beschäftigen, die so sehr bemüht sind, ihre Stoffe recht weit her zu holen. Es wäre dieß wirksamer als Zeitungspolemik und Wüthen der politisirenden Poeten. Dem lächelnden Phöbus-Apollon gelang es, was der stürmende Boreas nicht vermocht, dem Wanderer die Hülle zu entreissen, — und Regentropfen höhlen den Stamm früher als Regengüsse.

„Des Volkes Stimme, — Gottes Stimme," von Khürnberger. Eine Künstlernovelle der unbegreiflichsten Art. Ich schäme mich fast, daraus Folgendes nachzuerzählen. Der Streit zweier Künstler, um den Vorrang ihrer Schule, in einer vornehmen Gesellschaft entsponnen, soll entschieden werden, indem beide vor den Augen derselben Versammlung stehenden Fußes ein Porträt anfertigen. Zum Vorwurfe soll die Tochter des Hauses dienen, die der eine Maler, unser Held liebt. Da sich aber dem einen Modelle ein zweites zugesellt, der Bräutigam der Dame, der auch noch mit in den Kauf porträtirt seyn will, und der unserm Helden zuwider ist, so fühlt sich der Letzte außer Stand, zu arbeiten, und lauft davon, indeß der andere Maler das Oehlbild fertig producirt und belobt wird. Nachher, d. h. am folgenden Tage, hat der liebende Maler, aus der Phantasie das Porträt der Dame gemacht, ein Meisterwerk, welches das Volk anstaunt, den Fürsten aufmerksam macht, mit einem Worte, den Maler glücklich ans Ziel seiner Wünsche bringt. Der gute Künstler ist erstens verrückt, dann ein Hexenmeister; sonst würde er erstens einen so dummen Wettstreit nicht eingehen; — — — aber wozu an eine so widersinnige Geschichte Worte verlieren? Wer nur einen Schatten eines Begriffes von Malerei und Künstlerthum hat, muß ob solchen Erzählungen lachen.

Dergleichen Producte verdienen strenge Zurückweisung, weil sie nicht nur den bessern den Raum wegnehmen, sondern auch dem Credite der Literatur in den Augen des Publicums Abbruch thun.

Uebrigens wimmelt es in der Novelle von Künstlernamen und Kunstlehrgemeinplätzen.

„Die beiden Lucretien," eine Episode aus dem Leben der berüchtigten Lucretia Borgia, von Menk Dittmarsch, schließt den Reigen der Prosa. Die Erzählung, dem sogenannten Historisch-wildromantischen angehörend, ist sehr effectvoll, und liest sich recht angenehm. Neues, Tiefes, Durchgeführtes ist nicht darin; aber die Art des Vortrages ist entsprechend, und die Lebhaftigkeit der Schilderung zeugt von Phantasie, Tact und Uebung. Sehr zahlreich vertreten ist der metrische Theil: „Die Widmung," das Einleitungsgedicht von Castelli, die Kupfererklärung von Joh. N. Vogl, Gelegenheitsgedichte, die ihrer Absicht sehr entsprechen.

Sehr innig ist Dingelstedt's: „Mailied, Maileid," eine elegische Weiche in den Versen, und eine fast überzeugende Wahrheit der Empfindung. Dingelstedt ist, wie die meisten Neuromantiker, in allem, was er schreibt, höchst subjectiv, aber sehr liebenswürdig, seine Manier sehr elegant. Zwei Gedichte von unserem geschätzten Ludw. Aug. Frankl dürften kaum zu den vorzüglichen dieses formgefälligen und phantasiereichen Poeten gehören. — Der gefeierte Grillparzer hat zwei Kleinigkeiten, auch Nicolaus Lenau ein kurzes Gedicht dem Taschenbuche gespendet. Es gibt Leute, die es nicht lächerlich finden, in jedem Federzuge, sorglos hingezeichnet, den Genius des Meisters erkennen zu wollen; ich kann mich bescheiden. Es gehört bekanntlich zu den Grillen und Eigenheiten großer Dichter, zuweilen mit ihrer Muse zu tändeln. — Ein artiger Scherz ist Anastasius Grüns: „Von einer Zwiebel." Sehr interessant sind Hammer-Purgstall's persische und türkische Gedichte.

Eine beachtenswerthe Poesie ist „der tolle Tambour" von Helbling. Eine unschöne Construction im Eingange und den barocken Schluß: „Er trommelt zum Gebet" (was ein militärisches, aber durchaus kein poetisches Bild gibt) abgerechnet, sogar mehr als beachtenswerth. Daß Friedr. Kaiserfein Gedicht: „Der Schauspieler" selbst in der Form für trocken und unschön, in der Idee für unbedeutend erklären wird, bin ich fest überzeugt. Landesmann's „Lebensprosa" ist eine hübsche Bagatelle. — Lewitschniggs: „Tempora mutantur" ein glattes und nicht überschwengliches, schönformiges Gedicht, aber darin ein oft behandelter Gedanke.

Betti Paolis „Versöhnung" ist ein auffallend mattes Product dieser sonst so schwungvollen Dichterin. Schon die Fassung ganz verfehlt. Diese reinklingenden kurzen Zeilen zu dem

ernsten halbelegischen Grundton, der das Ganze durchweht, Mozart's Champagnerarie zu einem Leichenhymnentext.

Sehr verdienstvoll ist Otto Prechtler's Ballade: „Deutscher Sinn," auch „Ihre Schöpfung," von Schreklinger-Neudenberg, ein liebliches Gedicht.

Zu den Vorzüglichsten aber gehört J. G. Seidl's wendisches Idyll: „Die Töchter der Sonne," eine Dichtung, die wieder zu den Kostbarkeiten der vaterländischen Lyrik gezählt werden darf. Eine Scherzstanze: „Sonderbar," von Swidak, soll nicht unerwähnt bleiben. Nenne ich C. F. Weidmann's rabinische Sage: „Der erste Mensch und der Hund" zuletzt, so habe ich mit der Aufführung eines recht gefällig und schön verziñzirten Gedichtes geschlossen.

Bei der Fülle des Gebotenen, dem vielfach höchst Interessanten darunter, und der Munifizenz der Ausstattung ist eine weitere Empfehlung erläßlich. Die Theilname für heimische Belletristik ist reger als je, streben wir, sie zu erhöhen.

Beiseite,

oder:

Die Wahrheit in Parenthese.

Von D. F. Reiberstorffer.

Nach dem Englischen des Hood.

O wie erfreut mich Ihr Besuch,
Ich muß mich glücklich preisen,
Schon ew'ge Zeit sah ich Sie nicht —
(Das Volk kommt nur zum Speisen!)

Die lieben herz'gen Töchterchen,
Für Maler wie geschaffen,
Komm, Fanny, komm und küsse sie
(Die ungezog'nen Affen.)

Die süßen Knaben fehlen ja,
Ich soll darob wohl zürnen,
Daß sie nicht mitgekommen sind —
(Ein Glück für unsre Birnen!)

O Himmel, jetzt vermiss' ich erst
Die liebliche Annette,
Wie gerne hätt' ich sie geküßt —
(Die alberne Kokette!)

Und Ihr Gemahl, ich hoffe doch,
Er wird uns überraschen;
Er kommt wohl noch? Nicht wahr, er kommt?
(Ach, weh' dann unsern Flaschen!)

Doch nehmen Sie nur vorerst Platz,
Ich habe viel zu fragen:
Sie bleiben doch den ganzen Tag?
(Gottlob, schon kommt der Wagen!)

Was, Sie verlassen uns so schnell?
Woher die große Eile?
Ach, blieben Sie ein Stündchen nur —
(Ich stürb' vor langer Weile.)

Nun dann, ade! wann kommen Sie
Zu Mittagmahl und Jause?
(Johann, merk' wohl, für dieses Volk
Bin nie mehr ich zu Hause!)

Bunte Bilder.

(Die Liebe ist ein schlechtes Geschäft.) Die Liebe ist gewöhnlich eine Folge der Geschäftslosigkeit; wer ein solides Geschäft hat, befaßt sich selten mit der Liebe. Liebe geht blind drein ohne alle Ueberlegung, und beginnt gleich mit einem Verluste: Man verliert sein Herz an einen Andern. Bei der Liebe wird, wie man behauptet, aus zwei Wesen nur eines; — aus zweien eins — ein offenbarer Schaden von 50 Procent. Stillt, frage ich, die Liebe den Hunger? Nein, sondern sie verdirbt oft den Appetit am Leben. Löscht die Liebe den Durst? Nein, aber sie macht uns trunken. Baut uns die Liebe ein Haus? Nein, denn die Liebe begnügt sich mit einer Hütte. Macht uns die Liebe reich? Nein, denn die Liebe verachtet das Geld. Bei der Liebe kauft man allzutheuer einen Augenblick der Freude mit jahrelangem Sehnen und verkauft allzubillig die kostbare behagliche Ruhe des Weisen um einen Traum. Ist das nicht ein schlechtes Geschäft?

(Eine Pfaidlerei im Großen.) In London ist ein Handelshaus, das nur fertige Wäsche verkauft. Es beschäftigt mehr als 3000 Personen, und verkauft im Durchschnitt jährlich über 20,000 Dutzend Hemden.

Plaudereien.

Das großartige Lesecabinet im Salon Montpensier zu Paris wird verkauft; der Ausrufspreis ist 4000 Frcs. — Mit 1. Jänner erhält Paris einen deutschen Lesesalon. — Als Schönheitsmittel ist den Damen der Morgenschlaf anzuempfehlen. Die italienischen Damen halten an diesem Mittel und finden es sehr komod. — In Prag hat sich ein Verein zur Unterstützung herabgekommener Apotheker gebildet. Soll daran die Homöopathie Schuld seyn? — In Liverpool kam kürzlich zweijähriges Brot von Rio Janeiro ganz frisch an. — Zu Markt Einersheim bei Nürnberg wurde am 24. October ein Hr. Mädel mit einer Dlle. Margarethe Ehemann ehelich getraut. Die Neuvermählte nennt sich Ehemann-Mädel. — Ein Böhme und ein Preuße zechten um die Wette mit einander. Der erstere hielt sich aber so tapfer, daß endlich der Preuße lallend zu ihm sagte: „Brüderchen, Du hast ein jutes Jefälle!" (Gefälle.) — In W. mußte ein sehr lockerer Geselle Gassen laufen. Als die Execution vorüber war, trat er zu seinem Hauptmann und sagte: „Nit wahr, Herr Hauptmann, e lange Gassen? — und kein einziges Wirthshäusel drin!"

***

Kurier der Theater und Spectakel.

Musikalisch-declamatorische Academie zum Besten des unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Königin Mutter stehenden Institutes der barmherzigen Schwestern.

Vorgestern Abends um 7 Uhr im Hofopertheater.

Bei der Reichhaltigkeit des Programms dieser Akademie ist es nöthig, kurzmöglichst darüber zu sprechen, da fast jede Nummer einige Bemerkungen in Anspruch nimmt und die Zahl der executirten Stücke 14 ist.

Erste Abtheilung.

Die Ouverture zu „Fidelio" (die dritte) eröffnete die Production. — Vorzügliche Ausführung eines schwierigen Tonwerkes.

Nr. 2. Arie aus „Joseph in Egypten," sang Hr. Kraus mit Verdienst und Beifall. Die hohen Chorden schienen sehr umflort.

Nr. 3. Declamation. „Tag und Nacht," von J. G. Seidl, trugen die Damen Fichtner und Neumann mit bekannter Liebenswürdigkeit vor.

Nr. 4. Arie aus „Titus" von Mozart, sang Mad. Stöckl-Heinefetter, die obligate Clarinettbegleitung blies Hr. Klein. Die schönen wohlthuenden Brusttöne machten sich wieder geltend; doch gehört der Vortrag der genannten Arie keineswegs zu den besten Leistungen der überreich begabten Mad. Stöckl-Heinefetter. Die Begleitung war vortrefflich.

Nr. 5. Variationen für 2 Violinen von Durst, vorgetragen von den zwei kleinen Hellmesberger. Schwierige, aber unbedeutende Compositionen. Die Kinder spielen mit staunenswerther Technik. Wäre ich nicht irre daran geworden, was heute von Kindern zu fordern, was nicht, ich würde mich über das Andere näher auslassen.

Nr. 6. „Der dritte Psalm," von Nikolai, gesungen von Hrn. Staudigl. Eine Composition, die von der Einsicht und Tüchtigkeit ihres Meisters zeugt, und an Staudigl einen Executor fand, wie ein Zweiter kaum zu haben seyn möchte. Je mehr man Staudigl kennen lernt, desto höher muß dessen Schätzung steigen.

Nr. 7. und Schluß der ersten Abtheilung, Terzett mit Chor aus Mehul's „Joseph und seine Brüder" sangen Dlle. Diehl, Hr. Staudigl und Kraus und das Chorpersonale. Eine tüchtige Executirung. —

Zweite Abtheilung.

Nr. 1. Concertouverture (neu), von J. F. Kittl, seit Kurzem Director des Conservatoriums in Prag. Eine Concertouverture heißt wohl eine tendenzlose, ganz allgemein gehaltene überallhin brauchbare. So ist auch die bezeichnete recht effectvoll, mit Geschick und Kenntniß gemachte Ouverture, die eben so wenig berechtigt, dem Componisten übergroßes Talent zuzuerkennen, noch ihm es abzusprechen.

Nr. 2. „Frage nicht," Lied von Proch, gesungen von Dlle. Lutzer, begleitet vom Compositeur am Clavier, von Richard Lewy auf dem Horne. Der bedeutende Erfolg, den die vortreffliche Sängerin damit erzielte, möge sie bewegen, uns öfter mit dem Vortrage eines innigen Liedes wahrhaft zu erfreuen. Darf ich meine liebenswürdige Landsmännin auf Meyerbeer's Lied „das Appenzeller Kuhreigen" erinnern? auf dies liebliche Lied, dessen Vortrag Jenny Lutzer zuerst alle Herzen in ihrer Vaterstadt zuwandte, und das mir seit damals (obgleich schon Jahre her) nicht aus dem Sinne gegangen. Es müßte gewiß auch hier die schönste Wirkung hervorbringen.

Nr. 3 und 4, zwei Nummern aus Nikolai's „Templario," die die HH. Hölzel und Schober mit dem Männerchore sehr brav sangen.

Nr. 5. Die Sonnambula-Phantasie von Thalberg, gespielt von Filtsch, über die vor zwei Tagen Ausführlicheres gesagt worden, was hier im ganzen Umfange Bestätigung findet.

Nr. 6. Declamation: „Die Rose vom Grabe," von Saphir, gesprochen von Mad. Rettich. Eine poetische Gabe, umrankt von den Blüthen und Blumen der Empfindung und Sprache. Gesprochen wurde das Gedicht mit einer seltenen Weihe und Kraft, der Gebrauch des Halblautes so richtig, so sorgfältig eingehalten, daß die Wirkung erstaunlich war. Der Vorwurf des Gedichtes ist eine schauerliche Sage, die unter Saphir's Meisterhänden den Glanz des Gemüthvollen zugleich annehmen mußte. Nur scheint das Lyrisch-didactische nicht mit dem Epischen organisch verbunden und die Absicht wird sichtbar. — Aber was sind das für Worte und wie geben die eben der Declamation wegen hinzugethanen Reflexionen für sich allein auch ein herrliches Gedicht! —

Den Schluß machte ein Duett aus Spohr's „Faust," von Draxler und Staudigl gesungen.

Es ist dieß die Introduction der Oper, eines der schönsten Werke deutscher Kunst. Sie sollte nicht auf unserem Repertoire fehlen. Referent erinnert sich, daß die Wiederaufnahme derselben an mehreren Orten guten Erfolg hatte.

Am meisten Auszeichnung erfuhr Saphir's Gedicht. Die bewunderungswürdige Leserin, der geist- und phantasiereiche Dichter, wurden so lange gerufen, bis Letzterer durch Vortretung dankte. — Aber auch alle übrigen Nummern erfreuten sich eines lebhaften Anklangs. Daß das Haus sehr besucht war, bedarf nicht erst der Erwähnung. Der allerhöchste Hof beehrte die Akademie bis an den Schluß mit seiner Gegenwart. Schließlich den aufrichtigsten Dank der Administration, welche nach Möglichkeit beigetragen hat, den humanen Zweck zu fördern, so wie auch die gerechte Anerkennung aller Mitwirkenden für ihre uneigennützigen schönen Leistungen.

L. Rdtz.

(Wien.) „Lucrezia Borgia" geht nächster Tage im Hofoperntheater in die Scene. Mad. Stöckl-Heinefetter singt, wie schon erwähnt, die Titelrolle. Die nächste Oper ist „Guido und Ginevra" („die Pest in Florenz") mit Hrn. Erl und Dlle. Lutzer in den Titelrollen. Diese letztgenannte Oper nimmt überdieß noch einen hübschen Aufwand von Baß- und Baritonstimmen in Anspruch und wird die HH. Staudigl, Draxler, Leithner und Hölzl beschäftigen. S.

— Mad. Stöckl-Heinefetter hat sich mit größter Bereitwilligkeit erklärt, statt der noch immer gefährlich kranken Mad. van Hasselt-Barth im philharmonischen Concerte mitzuwirken. S.

— Der humoristische Schriftsteller, Dr. Franz Wiest, befindet sich seit einigen Tagen wieder in Wien. S.

— Hr. Kunst ist vor einigen Tagen von seiner Reise nach Pesth hierselbst zurückgekehrt, bereits aber auch schon wieder, einer Einladung des Hrn. Directors Pokorny zu Folge, nach Oedenburg abgereist, um daselbst mehrere Gastrollen zu geben. Von dort geht er nach Preßburg, und kömmt dann wieder hierher, um sein unterbrochenes Gastspiel im k. k. priv. Theater in der Josephstadt fortzusetzen. Wie es heißt, tritt alsdann Hr. Kunst in einem Stücke des genialen Verfassers des beliebten „Zauberschleiers" zum ersten Male auf. Auch haben wir Hoffnung, diesen ausgezeichneten Künstler den ganzen Winter bei uns zu sehen. B.

(Preßburg.) Döbler wird von Pesth erwartet, um auch hier seinen merkwürdigen dissolving views zu produciren. S.

(Leipzig, 7. November.) Das Concert, welches hier alljährlich zum Besten des Orchester-Pensionsfonds Statt findet, hat dießmal eine Einnahme von 600 Thalern erschwungen. Die ausgezeichnetsten Talente (Mendelssohn-Bartholdy, Ferdinand Hiller und seine Gattin, Clara Schumann, geborne Wieck; Mad. Dessoir und Andere) verherrlichten dasselbe. — Der große und gerechte Ruf, den die sogenannten Gewandhaus-Concerte schon seit langer Zeit im Auslande erlangt haben, bestimmte die hier anwesende Großfürstin Helena, so wie die Prinzessinnen Elisabeth, Katharina und Maria von Rußland, ingleichen den Herzog von Nassau und den Prinzen August von Würtemberg, einen so herrlichen Kunstgenuß nicht unbenützt vorüber gehen zu lassen, weßhalb schnell eine musikalische Akademie unter Mendelssohn's Leitung veranstaltet wurde, wo nach dem Willen der hohen Gäste meist Tonwerke des gefeierten Componisten zur Aufführung kamen. N. C.

(Stuttgart.) Liszt hat hier am 7. November sein erstes Concert gegeben und enthusiastischen Beifall geerntet. N. C.

(Paris.) In der großen Oper ist fortwährend die alte Lethargie; — Donizetti's „Don Sebastian" wird einstudiert, mittlerweile aber der Gang der gewöhnlichen Tagesvorstellungen so vernachlässigt, daß das im höchsten Grade indignirte Publicum seinen Unwillen schon mehrere Male ernstlich aussprach. — So wurde kürzlich „Robert der Teufel" auf eine Art gegeben, daß es kein Wunder ist, wenn Meyerbeer seit seiner Anwesenheit in Paris am Magenkrampfe leidet. Marié gab die Titelrolle komisch, — was allerdings von Originalität zeugt, — das Publicum lachte. — Dlle. Dobrée, als Alice, gab sich bei dieser heiteren Stimmung der Zuhörer vergebliche Mühe; — Levasseur als Bertram war matt.

F. C. B.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 18. November 1843. 275

Der Leopoldstag.

Am 15. November 1843.

Wem blieb es wohl von Allen noch verschwiegen
Wie Wien mit Reizen der Natur geschmückt,
Die einem Gürtel gleich im Umkreis liegen
Und stets das Auge wie das Herz entzückt?
Wir blicken von des Kahlenberges Höhen
Auf weinbedeckte Hügel rings umher,
Um Kloster Neuburg unter uns zu sehen
Des Zapfen von dem edlen Saft nie leer;
Das schöne Stift, es glänzt im Morgenschimmer
Mit seiner Krone, seinem Herzogshut,
Behauptet seinen ersten Rang noch immer
Durch seiner edlen Trauben goldnem Blut.
Obgleich bereits des Herbstes Blätter fallen,
Obgleich bereits der Schnee die Erde deckt,
So sieht man doch Verehrer fleißig wallen
Die nicht des Winters rauhe Seite schreckt;
Ruinen sind zu hoher Pracht gewendet
Die vorher man auf vielen Stellen fand,
Es hat der Weisheit Sinn das Werk vollendet
Geschmücket von der Künstler Meisterhand.
Wir stehen ganz umrungen im Gedränge
In dieser Kirche weitem, hohem Raum,
Und lauschen nun der Harmonie Gesänge
Die uns entrücken unserm Lebenstraum;
Wir laben uns am wahren Tonkunstwerke
Das für Jahrhunderte geschrieben scheint,
Bewundern still des Regens Chori Stärke
Der alle Mittel tactfest hier vereint.
Wir nahen uns des Stifters Hochaltare
Der prangend glänzt in vieler Kerzen Schein,
Damit es der Besucher auch erfahre
Sich nur der stillen Andacht hier zu weih'n —
Den Wissenschaften ward in hohen Sälen
Ein neuer, würd'ger Raum, der uns gefällt,
Um sich aus vielen Werken hier zu wählen
Damit der Geist den Nahrungsstoff erhält.
Doch hören wir die Glocke freundlich schallen
Um fröhlich uns dem trauten Mahl zu weih'n,
Hat vorher unserm Aug' das Stift gefallen
So laden sich nunmehr die andern Sinne ein;
Der edle Wirth sitzt an der Tafel Mitte
Um die sich des Capitels Brüder reih'n,
Er stellt human an uns die Freundschaftsbitte:
Ganz ungenirt in diesem Kreis zu seyn;
Sein heit'rer Geist belebt die ganze Runde
Man staunet an, den vielverehrten Greis,
Der mit den Wissenschaften stets im Bunde
Die Er gepflogen hat mit allem Fleiß.
Man bangte unlängst um Sein theures Leben
Man war untröstlich über den Verlust,
Doch ward Er der Gesundheit neu gegeben
Empfindet neu der Sonne hohe Lust;
Wie Er das edle Stift schon lang verwaltet
Wie segensreich Er wirkt in Seinem Gau,
Wie wenig noch Sein reger Sinn erkaltet
Beweist zuletzt der neuen Straße Bau.
„Er möge sich des Daseyns lang erfreuen
Mit Seinem Herzen, das so zart als mild,
Sich lange noch dem Wohl des Ganzen weihen
Zu bleiben wahrer, hoher Tugend Schild!"

H. Reese.

Zimmerreise.

Bestehend aus Bildern nach dem Leben,
mit der Feder gezeichnet von Ferdinand Thalhammer.

Erstes Bild.

Die stille Dulderin.

Dieses Bild wird nicht ermangeln, einen peinlichen Eindruck auf Sie zu machen. Denken Sie sich gefälligst, daß die den Dreißigen zusteuernde, aber noch immer sehr einnehmende Dame, welche im Hintergrunde in einem Schlafsessel gähnt, einst jung und ledig war, und den neben ihr im Bette liegenden, mit verschiedenen Krankheitsstoffen versehenen uralten Mann heirathete, um in ihrer damals ganz entblößten Lage für die Zukunft gedeckt zu seyn; daß es indessen der sogenannte Schicksals-Lenker anders gewollt, und sie, anstatt für die Zukunft in Allem gedeckt zu seyn, sich mit derselben bloß zugedeckt hat; indem

der saumselige Patron die Wahrscheinlichkeits-Rechnung der sich damals klug wähnenden Braut schon seit 10 Jahren zu Schanden macht, und mit einem beinahe unerträglichen Eigensinn am Leben hängt.

Bei genauer Untersuchung werden Sie finden, daß der Mann eben im Begriffe des Nießens ist, das für ihn jedesmal eine lebensgefährliche Erschütterung bewirkt. Die stille Dulderin ruft aus: „Helf Gott! — — Du leidest ohnehin schon lange genug — —" wobei sie den Blick, wie der Mann glaubt, gen Himmel richtet; während sie doch bescheidener Weise nicht so hoch aus will, und zufrieden ist, ihn auf ihrem lieben Carlo ruhen zu lassen, einem vis-à-vis am Fenster schmachtenden Jünglinge aus dem Lande, wo die Zitronen und die echten Maccaroni wachsen, und der stets des Winkes gewärtig ist, der Aermsten für die Mühen des Tages Trost einzuflößen. —

Im Vordergrunde erblicken Sie einige Personen um einen Tisch gruppirt; nämlich den Herrn Gerichtsschreiber, welcher auf Verlangen des Testators, den erbetenen Herren Zeugen mit einer Stentorstimme das Testament vorliest; wobei derselbe mit feierlicher Miene versichert, daß der Erblasser bei voller Vernunft war, als er seiner vorgedachten Gattin, für ihre ihm bis in den Tod bewiesene Treue, all' sein bewegliches und unbewegliches Eigenthum vermachte.

Zweites Bild.

Die Kaffehhaus-Kassierin,

oder:

Naiv ist nicht dumm.

Sie sehen hier das Innere eines äußerst eleganten Koffehhauses; Sie staunen, daß sich keine Gäste eingefunden, die wunderschöne Einrichtung zu benützen; das kostbare Ameublement zu bewundern — — — doch ich bitte nur den Blick nach dem Hintergrunde schweifen zu lassen, und Sie werden dort ein Möbel finden, das alle Bewunderer hingerissen hat — — es ist nämlich die Kassierin, welche unter einem Baldachine auf einer Tribune prangt, wo nur Süßigkeiten ausgetheilt werden; von ihr der Zucker in Natura, und von den Hingerissenen die zuckersüßen Worte.

Besagte Beschließerin ist eine ganz erträglich hübsche sogenannte „Land-Pomeranschen" — — sie besitzt keinen innern Werth, sondern bloß einen äußern, da sie der Kaffehhaus-Inhaber sehr schön angezogen hat; demungeachtet weiß sie alle Gäste, selbst die alten Jünglinge nicht ausgenommen, angenehm zu unterhalten.

Die ganze Schaar von Belagerern besteht größtentheils aus sehr elegant gekleideten jungen Herren, wovon die meisten in sogenannten geselligen Zirkeln kein Wort zu sprechen wissen; beim Tanze sich in einen Winkel lehnen, die Damen bei schicklichen Gelegenheiten mit Insolenz behandeln, und sich überhaupt wie „Söhne der Wildniß" benehmen, denen Parthenia jedenfalls einen Korb, aber ohne Erdbeeren, zugedacht hätte. —

Alle diese Herren sehen Sie hier sich mit freudetrunkenem Antlitze zum überschwenglichen Gespräche mit der Angebeteten drängen; nachdem so eben Einige davon den Kaffehsieder zur Rede gestellt hatten, warum er nicht gleich ihnen, das edle Wesen per gnädiges Fräulein titulire — — — aus welchem Umstande man den Schluß ziehen könnte, daß sittsame Mädchen am Ende gezwungen seyn werden, sich als Kaffehhaus-Kassierin zu verdingen, wenn sie die Galanterie unserer Gentlemen kennen lernen wollen.

Bemerkenswerth ist in dem erwähnten Rudel ein großer blasser Herr, mit sehr matten Augen und bartverbrämten Gesichte; er sorgt gewöhnlich für die geistige Unterhaltung der lieblichen Maid, und hält ihr eben einen Kupferstich des neuesten Almanachs unter die Nase; — — sie würdigt das Bildchen einiger flüchtiger Blicke; liest die Aufschrift: „Doge von Venedig," und spricht mit nachdenklicher Miene: „Dogge — — Dogge — i hab schon was g'hört davon — — das muß a Hund seyn, auf den i aber non net kommen bin, weil man bei uns z'Haus die Race net hat, nur bloß Pudeln und Pintscherln."

Ein nahe sitzender schlichter Gast lacht darüber laut auf, und spricht für sich, aber ziemlich laut:

„Nan, die ist schön dumm!" — Allein der bebartete Aesthetiker hat Haare auch auf den Zähnen, und erwidert schnell:

„Erlauben Sie — — Sie verstehen das nicht — Naiv ist nicht dumm!"

Wie oft macht man im Leben die Erfahrung, daß auf der Welt Alles nur auf die Auslegung ankommt!

(Werden fortgesetzt.)

So sind die Frauen.

Liebe ist das Hühnerauge des Herzens. Es preßt und drückt und verursacht die fürchterlichsten Schmerzen. Und eben deßhalb muß es ausgeschnitten werden. Liebe, guter Leser, ist ein hohler Zahn, der nicht in der Kinnlade, sondern im Gehirnkasten steckt. Dieser Zahn muß plombirt, oder, besser noch, ausgezogen werden. Lachen muß ich, wenn ich höre, Liebe sey die Scala aller Seligkeiten, ein Concert aller Hochgenüsse. Noch mehr lachen muß ich, wenn ich einen Verliebten sehe. Gibt es Etwas auf der Erde, das fader und langweiliger ist, als ein Mensch, der den Liebesschnupfen hat? So ein Verliebter kommt mir wie ein versteinerter Seufzer, wie eine in Maroquin eingebundene Thräne vor. Siehe Dir das Auge dieses Schwärmers an. Es thränt beständig. Mir kommt dieser Jüngling wie ein Mops vor, der in die Sonne sieht. Das Licht blendet ihn, er blinzelt mit den Augen und schneidet so possirliche Gesichter, daß man sich darüber krank lachen muß. Deutschlands größter Dichter schrieb:

„Was ist das Leben ohne Liebesglanz?"

Schiller, Schiller, warum hast Du mir dieses gethan! Wie kannst Du, großer Geist, so hohen Werth auf eine Leidenschaft legen, die noch betrüglicher und perfider als die Hoffnung ist? Wahre Liebe! Was ist sie anders, als ein Popanz, entsprungen einem verbrannten Gehirne, was anders, als eine Spielpuppe, erfunden von jener süßen Selbstäuschung, womit man keinen Andern als sich selbst foppt. Wahre Liebe — süßer Tollhaus-Gedanke! Auch ich war in Arkadien geboren, auch ich war verrückt, auch ich glaubte an wahre Liebe. Parole d'honneur! Ich liebte sie. Und wie liebte ich sie? Mit der ganzen Kraft meiner Seele, mit der ganzen Gluth meines Herzens. Ihr Auge war mein Himmel, mein Gott. Ihre Stimme tönte mir wie Nachtigallenton, Schalmeienklang, Harfengruß und Sphärengesang. Der leiseste Druck ihrer Hand machte mich selig, ein freundlicher Blick machte mich wahnsinnig.

Auch sie liebte mich. Aber wie? Wie sie Alle zu lieben pflegen. Nochalant, oberflächlich, legère, heute Den und morgen Jenen. Sie wechselte ihre Liebe so oft, als ihre Frisuren, heute war sie à la chi-

noise, morgen à la grecque verliebt. Vor acht Tagen schwor sie mir ewige Liebe und vorgestern heirathete sie einen Reisenden in Baumwolle. Die Seele meiner Seele in den Armen eines Commis voyageur! Aber so sind die Frauen! Sie lieben nur den, der sie heiraten kann. Ob der Mann Maurerpolierer oder Schornsteinfeger, Dummkopf oder Taugenichts ist, das gilt den Weibern gleichviel, wenn der Mensch nur sein Aus- oder richtiger gesagt, sein Einkommen hat. Gestern Nacht zwischen 11 und 12 hatte meine Verzweiflung ihren Gipfel erreicht. Ich kaufte mir ein neues Rasirmesser, um mir damit den Hals abzuschneiden. Schon hatte ich das Mordgewehr zum Halse geführt, da fiel mir ein, daß ich heute Nachmittag ein Rendezvous habe. Das war es, was mich bewog, mir nicht das Leben zu nehmen. O Liebe, Liebe!!!

Die Bettlerin.

Grau ist der Himmel, wie der Armuth Leben,
Es starb der Tag, sein jüngstgebornes Kind;
Erloschen sind die Thränen, die dort schweben,
Die Augen, die von Schmerzensthränen blind.
Es heult der Sturm durch menschenleere Gassen,
So stöhnt ein Krieger, wild im Todesschmerz;
Ein toller Riese, will er Eichen fassen,
Und knicken, Binsen gleich, im Wahnsinnsscherz.

Hoch spannt die Brücke dort, von Stein, die Bogen,
Tief unten rauscht der angeschwoll'ne Fluß;
In wilder Eile jagen sich die Wogen,
Ein Rudel Hirschen, aufgeschreckt vom Schuß.
Erloschen sind die Lichter der Laternen,
Der Hoffnung ähnlich, die das Herz verließ;
Nur hie und da, in nebelgrauen Fernen,
Blinkt Mondenlicht durch schwarzer Wolken Riß.

Da steht ein Weib, in Lumpen eingehüllet,
Ein wimmernd Kind gedrückt an's Mutterherz;
Das stiere Aug', das keine Thräne füllet,
Blickt bang und in Verzweiflung himmelwärts.
Wer bist Du, Weib, dem auf des Lebens Reise
Kein Herz geblieben, mitleidsvoll und mild?
Was singst Du schaurig Deine Bettlerweise,
Des Elends menschgeword'nes Ebenbild?!

Wer bist Du, Kind des Elends und der Schande,
Du junge Witwe, ohne Traualtar?
Verknüpfen mit der Menschheit keine Bande,
Die einstens schön, die einstens glücklich war?
Vorüber eilt der Reiche, Dich verachtend,
Und hüllt sich wärmer in den Mantel ein;
Das Unglück nur verweilet, Dich betrachtend,
Und wähnt ein Krösus gegen Dich zu seyn.

Ich kenne Dich, eh' noch mit Faltenlettern
Den Fehdebrief das Glück Dir treulos schrieb;
Ein junger Baum, von dem aus Sommerwettern
Kein grünes Blatt, der rauhe Stamm nur blieb.
Einst war Dein Antlitz jugendlich und heiter,
Zwei Rosen blühten dort im Liljenhaag;
Eh' noch der Gram sich anbot zum Begleiter,
Und Deine Tugend auf der Bahre lag.

Dieß Augenpaar, es strafte Sternen Lügen,
Wenn es voll Glut dem Liebling zugewinkt;
Ein Feuerstrom, aus dem in vollen Zügen
Ein Glücklicher sich stolz zum Gotte trinkt.
Dein Seidenhaar, in Monden grau geworden,
Beschämte einst des Raben Flügelpaar.
Du glichst der Freya, die im hohen Norden
Der Liebe und der Schönheit Göttin war.

Du lauschtest gläubig dem Syrenenliede,
Bis freche Lust erklomm der Tugend Wall:
Nun singest Du, ein blinder Mäonide,
Von Deines Troja allzuschlimmen Fall!
Ich kenn' Dich, Weib, einst stolz und wonnetrunken,
Du jagtest hart die Treue vor das Thor;
Dein Götzenbild ist vom Altar gesunken,
Dein Glück, es war ein Nebelstreif im Moor.

Verlass'nes Weib! mich rühret Deine Bitte,
Zieh' fester um die Lenden Dein Gewand
Und folge mir in meine stille Hütte,
Ein Kind der Armuth reichet Dir die Hand.
Die Menschheit hat Dich höhnend ausgestossen,
Gesellschaft strich Dich längst aus ihrem Buch;
„Die Schale weg, ist erst der Kern genossen!“
Dieß war, seit Sever schon des Weibes Fluch!

Ich habe Dich geliebt in schönen Tagen,
Als Du noch blühend, unschuldsvoll und rein,
Die Liebeslieder wurden Männerklagen;
Doch nicht auf Dich werf' ich den Todesstein.
Den letzten Pfennig will ich mit Dir theilen,
Doch schweigen magst Du, ewig ein Trappist,
Mich laß hinaus zur Schlacht des Lebens eilen,
Du weine, bis die Schuld gesühnet ist! —

J. Carl Hickl.

Räthselfragen.

1. Drei deutsche Buchstaben nach einander ausgesprochen, bezeichnen ein Industrieproduct.
2. Ein jagdbares Thier, ein großer Ofen, ein Gewerbsmann und ein kleines Dorf unterscheiden sich nur durch die Anfangsbuchstaben.
3. 1234 Vorstadt einer weltberühmten Residenz; — 3412 Beliebt eine Prise? — 1423 Tondichter; — 1432 bei Contracten oft von Wichtigkeit; — 143232 erfordert Gewissenhaftigkeit; — 343 Von Vielen sehr geschätzt. 1414 Stadt.
4. Mit zwei a: ein biblischer Name, welcher von rückwärts gelesen, wieder einen alttestamentarischen Namen gibt. Mit zwei e: des Menschen höchstes Gut, das umgekehrt uns oft die schönsten Aussichten raubt.
5. Zwei weibliche zweisylbige Namen bilden einen dritten.
6. Das Ganze strahlt am Himmelsbogen und besteht zur Hälfte aus einem englischen Titel und zur Hälfte aus einer Wissenschaft.
7. 12 Römischer Imperator. 21 Tropfen aus dem Kastalischen Quell, für welche aber nur zu oft gemeines Wasser eingeschmuggelt wird.
8. Mit i ein Fluß, mit a eine Frucht, mit ü ein schutzbefohlenes Wesen.
9. 1234 Eckelerregendes Thier; 567 eine Gemüthsbewegung lateinisch benannt; 1234567 Insel.
10. Die erste Sylbe eine brittische Insel, die zweite ein Metall, das Ganze eine Pflanze.
11. Wenn ein Negermädchen den Namen einer asiatischen Insel nennt, so drückt sie zugleich in lateinischer Sprache aus, welche Körperfarbe ihr eigen.
12. Mit a ein Labsal, mit e das Resultat einer Rechnung, mit i ein Theil des Körpers, mit o ein Eisenfresser, mit u ein Stock.

Sphynx.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Seit einigen Tagen befindet sich Dlle. Fanny Elßler, von Hamburg kommend, hier. S.

— Der berühmte Bildhauer Caval. Pompei Marchese, ist aus Mailand hier eingetroffen. S.

(Weimar.) Wir sahen nun auch das neue Lustspiel von Benedix: „Die Mode." Es ist ein komisch patriotischer Feldzug gegen die französische Modesucht. Merkwürdig, daß sich der Verfasser dazu selbst eines Modeartikel, der Frauenemancipation, bedient, und zwar wiederholt. Wie in seinem „Doctor Wespe" spielt diese französische Chimäre auch hier eine große Rolle. Das Zeitgemäße des Sujets macht der Wahl des Verfassers Ehre. Die Handlung selbst ist sehr einfach, aber eigenthümlicher, als in jenem sogenannten Preisstücke. F. C. Bl.

(Frankfurt, 8. November.) Aus dem officiellen Bericht der Verwaltung der Mozartstiftung ersehen wir, daß, trotzdem dieses nationale Institut im großen deutschen Vaterlande immer noch eine nur schwache Unterstützung findet, dessen Fonds auf 15.755 fl. 48 kr. angewachsen ist. Der junge, talentvolle Bott in Kassel ist noch der einzige Schüler der Mozartstiftung, und erhält für dieses Jahr wieder eine Unterstützung von 400 fl. Louis Spohr gibt, aus besonderer Rücksicht, Bott einen unentgeldlichen Unterricht in der Composition. N. C.

(Paris, 6. November.) Liszt's Oper soll bereits größtentheils fertig seyn, das Buch ist von Madame Georges Sand und aus ihrem Roman „Consuelo" genommen. Die Oper soll bis zum Frühjahre in die Scene gehen. N. C.

— Die Virtuosen Chopin und Panofka sind wieder hier eingetroffen. Prudent tritt am 8. d. M. seine Kunstreise nach Deutschland, Belgien und Holland an. — Mad. Ungher-Sabatier, die erste dramatische Sängerin Italiens, ist hier angekommen und wird den Winter in Paris zubringen. — Auf dem Theater zu Bordeaux spielt jetzt eine Dlle. Luther. Ein dortiges Blatt meint, es wäre gut, wenn das ganze Theater reformirt würde. — Der deutsche Tenorist Ritscher, der in den hiesigen ersten Salons, namentlich bei dem Grafen Appony, Hrn. v. Rothschild u. s. w. durch seinen schönen Gesang so viel Aufsehen machte, ist vor Kurzem verhaftet worden, und wird in dieser Woche vor der police correctionelle erscheinen. Ein Franzose, Namens Rogier, hat ihn des Betrugs von 140 Frcs. angeklagt; allein die ganze Art und Weise der Klage und der Mangel sämmtlicher Beweise lassen Alle, die Ritscher kennen, an seine völlige Unschuld glauben. N. C.

(Paris) Dlle. Maria, die liebliche Mimikerin und Tänzerin hat sich beim Herausgehen aus dem Theater den Fuß verstaucht, die Charlotta Grisi und Petipa sind in London und so haben wir im Ballet nur Doubletten. — Mad. Stolz hat den Schnupfen — sie soll sich schneutzen, — aber nur nicht singen. Frkf. Conv. Bl.

— Alexander Dumas neues Stück: „Bertrand ou le chateau d'Harqueville" geht künftige Woche im Theater St. Martin in die Scene. F. C. Bl.

(Begeisterungsmittel der Schröder-Devrient.) Um sich zu einer Vorstellung zu begeistern, hat die Schröder-Devrient kein wirksameres Mittel, als — nicht etwa einen Champagner- oder Liebes-, oder sonstigen Rausch, sondern — Eile. Sie kommt kurz vor dem Beginnen der Oper ins Theater, begibt sich eilig nach dem Garderobezimmer, kleidet sich hastig an, fortwährend in Angst, nicht zu rechter Zeit fertig zu werden (die dienenden Geister sollen dabei oft übel wegkommen); der Regisseur, dem selbst die heißen Tropfen der Angst von der Stirne laufen, verkündigt ihr, daß nur noch wenige Minuten bis zu ihrem Auftritt fehlen, ihr Herz schlägt lauter, ihr Auge flammt, es läuft ihr bald kalt, bald heiß durch die Adern — noch eine Minute: der Friseur sagt: Gott sey Dank! und legt das Brenneisen weg; einen Blick thut sie noch in den Spiegel — welcher Blick! jetzt ist sie bereit, das Stichwort soll eben gesprochen werden — da tritt sie ein, eine moderne Melpomene, jeder Zoll an ihr Künstlerin, das Publicum schlägt stürmisch in die Hände und Mad. Schröder-Devrient übertrifft, wie die Rezensenten sagen, sich selbst. So viel vermag die Eile. Eleg. Welt.

(Römische Theater.) Wir sind in manchen Stücken wahre Pygmäen im Vergleich mit den Römern. Was sind unsere berufensten Gutschmecker im Vergleich zu manchen Zeitgenossen Caesar's, die bei einem einzigen Schmaus eine Million durch die Gurgel jagten? Bei uns rühmte man den Luxus eines Theaters, weil es Vergoldungen an seinen Logen und Teppiche auf seinen Gängen hat. In Rom ließ um das Jahr 75 vor Christi Geburt der zum Aedil erwählte Scaurus, Schwiegersohn des Sylla, für die Schauspiele, die er in seinem Amte zu geben hatte, ein Theater errichten, welches nur einen Monat stehen sollte, da die damaligen römischen Gesetze keine ständigen Schauspielhäuser duldeten. In diesem Theater ruhte die Bühne auf 360 schwarzen Marmorsäulen. Sie hatte drei Absätze. Der unterste hatte hinter den schwarzen Säulen eine Wand von vielfarbigem Marmor, der zweite eine solche von Glas, der dritte von vergoldetem Holz. Das ganze Gebäude, welches achtzig tausend Zuschauer fassen konnte, war mit drei tausend ehernen Bildsäulen und kostbaren Gemälden verziert. Als die ganze Herrlichkeit wieder auseinander genommen wurde, ließ Scaurus einen Theil der Kunstsachen und der kostbaren Stoffe in seine Stadtwohnung, das Uebrige in sein Landhaus zu Tusculum bringen. Dieß Uebrige hatte einen Werth von zehn Millionen Gulden und ging in Rauch auf, weil die gemißhandelten Sclaven des Scaurus jenes Landhaus in Brand steckten. Ein Jahrzehnt später baute Kamulogenes, ein reicher Freigelassener des Pompejus, auf dessen Namen das erste ständige Theater. Er umging das noch bestehende Verbot, indem er auf dem Hauptgiebel einen kleinen der Venus geweihten Tempel anbrachte und das Volk zur Einweihung eines Venustempels einlud, unter welchem man einige Stufen zum Behuf der Schauspiele angebracht habe. Dieß Theater des Pompejus war weniger groß und entwickelte eine weniger verschwenderische Pracht als das des Scaurus; aber es war ein herrliches Bauwerk. Es faßte vierzigtausend Zuschauer. Es hatte zwei mit Säulenhallen geschmückte Haupteingänge, und war mit einer großen Zahl werthvoller Standbilder verziert. Die vornehmen Römer mußten meisterhafte Räuber seyn, um nur so nebenbei solche Werke hinstellen zu können, oder ihre Freigelassenen zur Hinstellung derselben zu befähigen. Mit dem Bau eines Theaters war es nicht abgethan. Der Erbauer hatte auch die Kosten der Aufführung der Stücke zu tragen, die freilich nicht wie bei uns etwas alltägliches waren. Anstatt Eintrittsgeld zu erheben, bewirthete ein solcher honnetter Festgeber das Volk beiläufig mit Wohlgerüchen. Aus ganz feinen Röhren wurden von dem obersten Rand des Gebäudes bald Rosenwasser, bald andere duftende Flüssigkeiten in den Raum hinabgespritzt und damit zugleich die Kühlung vermehrt, während ein oben ausgespanntes blauseidenes Zeltdach die Sonnenstrahlen abhielt. Daß die römischen und griechischen Theater keine eigentlichen Dächer hatten, und daß in ihnen nur bei Tag gespielt wurde, ist bekannt. F. C. B.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 20. November 1843. 276

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern neu in die Scene gesetzt: „Die Entführung.“ Lustspiel in 3 Acten von J. F. Jünger.

Die zwei bedeutendsten Rollen, Wilhelmine von Sachau und Baron Rosenthal, erhielten an Dlle. Wildauer und Hrn. Korn Repräsentanten, die wirklich nichts mehr zu wünschen übrig ließen. Beide spielten mit wahrer Virtuosität. Hr. Marr als polternder Vater genügte. Die Rollen der Henriette (Dlle. Schuller) und des Hrn. v. Buchenhain (Hr. Rettich) sind unbedeutend. Die HH. Wothe und Wagner waren in ihren Scenen recht ergötzlich.

F. v. F.

K. K. Hofoperntheater.

Zweite Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Ehevorgestern zum ersten Male: „La Lectrice, ou: Une folie de jéune homme.“ Vaudeville en deux actes, par Mr. Scribe. Hierauf zum ersten Male: „Les vieux péchéh.“ Vaudeville en un acte, par Mrs. Meleville et Dumanoir.

Die erste Neuigkeit ist für uns keine mehr. Wer kennt nicht die „Vorleserin“ durch deren unübertreffliche Darstellung auf unserer classischen Bühne? Eben diese Vertrautheit aber wurde den fremden Artisten nachtheilig, welche, wie verdienstlich auch die Leistungen Einzelner, doch kein Gesammtbild zur Anschauung zu bringen vermochten, das nach dem frühern mit Wohlgefallen betrachtet werden konnte. Es ist jedenfalls keine Unehre, vor einer solchen Flagge die Segel zu streichen, und die HH. Ségny, Gatinau und Barangot leisteten wirklich Verdienstliches. — Die „alten Sünden“ sind dagegen ein recht ergötzlicher Schwank, bei dem die gute Laune präsidirte. Das Parodistische des modernen Tanzes durch die von der letzten Saison schon beliebten Schauspieler, Mad. Lefevbre und Hrn. Vigny erregte die Lachlust in hohem Grade. Beide gaben ihre Rollen mit ausgezeichneter Geschicklichkeit und echt nationaler Färbung. Wo der Franzose sich selbst spielen kann, braucht er keinen Rival zu scheuen. Auch Mad. Sollé, Mutter, und der rührige Komiker Gatinau trugen zur Gesammtwirkung wesentlich bei. Diese vier Künstler wurden am Schlusse vorgerufen; eine Auszeichnung, welche Mad. Lefevbre und Hrn. Vigny schon früher bei offener Scene zu Theil wurde. — Der Schauspielsaal war sehr gut besetzt.

—r—

Vorgestern zum ersten Male: „Prometheus,“ mythologisches Ballet in zwei Acten und sechs Abtheilungen, componirt und in die Scene gesetzt von Hrn. A. Hus, Balletmeister am k. k. Hofoperntheater.

Wenn schon die Wahl des Stoffes zu diesem Ballet: „Die geistige Wiedergeburt des Menschengeschlechtes durch den Titanen Prometheus“ eine sinnige, tief gemüthliche genannt werden muß, so zeigt die Conception und Ausführung dieses reichhaltigen Stoffes für das großartige Talent des Meisters seiner Kunst, dem keine Aufgabe zu schwierig ist, daß er sie nicht mit siegendem Erfolge zu lösen vermöchte.

In einer Reihe von sechs Tableaux führt uns Hr. Hus das wohlthätige Wirken des Prometheus während seiner irdischen Pilgerschaft vor Augen. Diese Bilder umschließen die Schilderung des Menschengeschlechtes in seiner Stumpfsinnigkeit und Unempfänglichkeit für die Wohlthaten der Bildung. — Den Act, wo Prometheus den geistbelebenden Götterfunken raubt — die Wirkungen dieser dem Menschen gespendeten himmlischen Gabe — das Zürnen Jupiters über den kühnen Raub — das Fortschreiten der Bildung und Veredlung des Menschengeschlechtes, — endlich die Strafe des Prometheus, seine Befreiung und Apotheose. — Den näher detaillirten Inhalt beliebe der geneigte Leser aus dem mit vielem Geschicke geschriebenen Programme zu entnehmen, das wir Jedem empfehlen, der die zahllosen Schönheiten dieses choreographischen Gedichtes vollkommen genießen will, denn so klar und verständlich auch Alles angeordnet und ausgeführt ist, so gibt es doch der geistreichen, zarten, ja rührenden Nuancen so viele, daß auch dem aufmerksamsten Zuschauer ohne Beihilfe des Programm *) so manches Wesentliche entgehen müßte.

Kein geringes Verdienst des genialen Meisters liegt in dem Einstudieren seines Werkes. Vom ersten bis zum Letzten der beschäftigten Künstler und Coryphäen füllte Jeder seinen Platz entsprechend aus. Wer die Schwierigkeiten kennt und würdigt, die mit der Inscenesetzung eines so grandiösen Ballets verbunden sind, wo es sich gar oft darum handelt, das Spröde geschmeidig, das Ungelenke gefügig, das Harte weich zu machen, wird auch in dieser Beziehung Hrn. Hus die vollste Anerkennung nicht versagen.

Wenn wir hier einige unbedeutende Kleinigkeiten rügen, geschieht es nur in der Absicht, dem Dichter zu beweisen, wie gespannt unsere Aufmerksamkeit sogar auf alle Nebendinge gewesen. Wir wünschten nämlich dem Geier mehr naturhistorisch in Gestalt und Bewegung, (ein gemalter würde vielleicht bessere Dienste thun, als ein plastisch geformter) wir wünschten, daß uns der etwas grasse Anblick der klaffenden Wunde des Prometheus erspart wäre und daß der Titan seine Leber auf der rechten Seite hätte, und nicht an der Stelle, wo anderen Menschen das Herz sitzt. Und nun sind wir mit dem Tadel fertig. Denn, daß in der zweiten Abtheilung, in der sehr complicirten Wolken-Decoration das Programm mehr

*) Einen bündigen Auszug des Programmes lieferten wir schon in unserem Blatte Nr. 260. D. Red.

versprach, als wir zu sehen bekamen, ist bei einer ersten Vorstellung nur zu leicht zu entschuldigen, zumal das Geleistete noch immer einen unendlich reizenden Anblick gewährte.

Die einzelnen auffallenden Schönheiten dieses Ballets hervorzuheben, sind wir nicht im Stande, da das Ganze so harmonisch gegliedert, so sinnig und geistreich geordnet ist, daß hier von Einzelheiten gar nicht die Rede seyn kann.

Vom Anfang bis zu Ende dieses choreographischen Meisterwerkes entwickelt sich Eines nach dem Andern so consequent, so logisch, so seelenkundig wahr, daß all die zahllosen Schönheiten desselben zu Einer zusammenschmelzen. Hr. Hus könnte sich trösten, wenn seine tiefpsychologische Dichtung nicht allgemein begriffen und gewürdigt worden wäre; allein zur Ehre unseres kunstsinnigen Publicums müssen wir berichten, die Aufnahme derselben war eine einstimmige, entschieden günstige. Das Verdienst fand seinen Lohn.

Wenn wir hier — im scheinbaren Widerspruche mit unserer eben ausgesprochenen Behauptung — einzelne Momente als besonders rühmenswerth erwähnen, so gilt dies nur in Bezug auf die besondere Sensation, welche dieselben auf das Publicum machten. Hieher gehören die Scene, wo der Besitz eines Apfels erst Zank und endlich wüthenden Streit unter den Thiermenschen erregt. Wir müssen gestehen, daß wir noch nichts Schöneres und Imposanteres gesehen, als diese Scene; — dann die wunderherrlichen Gruppen der Cyclopen in der vierten Abtheilung; — das Ballabile mit Musik von Hrn. Roth, und das pas de cinq in der fünften Abtheilung (nur sey uns gestattet, die Musik des Hrn. Paniza auszunehmen); — die Scene zwischen Linus, Aeone und Cupido in derselben Abtheilung, und endlich die Apotheose des Prometheus in dem sechsten Tableau. Wir wüßten keinen Choreographen, der es so verstände, mit Massen zu wirken, als Hr. Hus. Das will gesehen und nicht beschrieben werden.

Eine Zierde dieses Ballets ist überdieß ein von Hrn. Carey componirtes und von ihm mit Dlle. Blangy und Crochat getanztes Pas de trois, bei welchem als vierte Person die liebliche kleine Hörlein (Cupido) mitwirkte. Es war dieß die zweite Rolle, welche die liebliche Crochat hier gab, und abermals entwickelte sie ihr schönes Talent darin auf das Glänzendste, selbst neben der vollendeten Kunst einer Blangy. Die Musik zu diesem Tanzstücke, von Hrn. Strebinger, ist voll Lieblichkeit, Eleganz und Characteristik. Bei einem Ballete, wo sämmtliche Musiknummern für den mimischen Theil aus Werken dreier Heroen der deutschen Tonkunst: Beethoven, Haydn und Mozart entlehnt sind, ist es gewiß sehr ehrenvoll für Hrn. Strebinger, daß seine Beitragsleistung für diese choreographische Episode sich Geltung zu verschaffen wußte. Auch in Bezug auf die einzelnen Leistungen sind wir nicht im Stande, Einem oder dem Andern ein größeres Recht auf Anerkennung einzuräumen, da Alle mit gleicher Lust und gleichem Erfolge wirkten.

Hr. Hus ward nach der Apfelscene zwei Mal, nach dem Ballabile ein Mal und am Schlusse des Ballets zwei Mal einstimmig gerufen.

Eine gleiche Auszeichnung ward Mad. Mattis, den Dllen. Blangy, Crochat, Ravaglia, Rozier und Sassi, dann den HH. Carey und D'or nach Exequirung ihres Pas zweimal zu Theil.

Vor dem Ballet führte das Orchester Beethoven's herrliche Ouverture zur Oper „Leonore" mit jener Präcision und Begeisterung auf, welche diesen Künstlerverein bei allen ähnlichen Gelegenheiten charakterisiren. Das Ballet selbst ward mit der Prometheus-Ouverture desselben Meisters auf würdige Weise begonnen. Das Tempo des Allegro war rapid feurig, die Aufführung enthusiasmirend. Beide Tonstücke wurden mit rauschendem Beifalle aufgenommen.

Von Seite der Administration ward für die Ausstattung der Novität mit Munificenz gesorgt, was den Herren Hoftheatermalern Brioski, Millitz und Schlögl neuerdings Gelegenheit bot, ihre Meisterschaft zu beurkunden.

Das Schauspielhaus war in allen Räumen überfüllt, was bei Reprisen dieses Ballets noch wohl oft der Fall seyn dürfte.

Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern fand endlich das lang erwartete Benefice des Hrn. Nestroy Statt, zu welcher Gelegenheit er sich eine dreiactige Posse unter dem Titel:

„Nur Ruhe!"

geschrieben hatte.

Alle Anhänger der Posse sahen mit gespannter Erwartung dem Erfolge dieser Novität entgegen, als sollte er gleichsam in dem Kampfe des Vaudeville's mit der Posse den Ausschlag geben. — Die Mehrzahl des Publiums ist nun einmal so, daß sie nicht lange indifferent bleiben kann, sie muß Partei nehmen, entweder pro oder contra. Wir sehen dies überall. Deutsche und italienische Oper, deutsche und französische Comödie, Director X und Director Y; Primadonna Alpha und Primadonna Beta — Jeder und Jede haben ihre wüthenden Anhänger und ihre — wüthenden Gegner. Wer zur Fahne des Einen oder der Einen geschworen, glaubt es sich selbst schuldig zu seyn, den Andern oder die Andere bekriegen zu müssen, und dabei wird vergessen, daß man sich durch diesen Parteigeist selbst um die besten Genüsse betrügt. „Nestroy!" ist das Feldgeschrei der Freunde der körnigen Localposse und der Gegner des Vaudeville's, das jene mehr und mehr zu verdrängen droht. Wie groß die Anzahl seiner Gönner und Anhänger sey, bewies das beispiellos überfüllte Schauspielhaus und der nicht enden wollende Beifallssturm, den das Erscheinen des als Dichter und Schauspieler gleich beliebten Beneficianten hervorrief. Die Stimmung des gesammten Publicums war für Nestroy und sein Werk eine entschieden günstige; denn jedes Witzwort, jeder Spaß, jede treffende Bemerkung ward in den ersten Scenen des ersten Actes freudig aufgefaßt und mit jubelndem Beifalle belohnt;

„Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell!"

Schon in der zweiten Hälfte des ersten Actes bemächtigte sich eines Theiles des Publicums eine der früheren ganz entgegengesetzte Stimmung, die in den folgenden Aufzügen lavinenartig anwuchs, und weder durch manchen gelungenen Witz, der sonst wohl seine Wirkung nicht verfehlt hätte, noch durch die echt collegialischen Bemühungen des Hrn. Scholz mehr beschwichtigt werden konnte; selbst Nestroy vermochte mit dem Talisman seiner Couplets den bösen Zauber nicht zu beschwören.

Als unparteiischer Referent muß ich bekennen, daß das Gebotene weit hinter meiner Erwartung zurückblieb, daß ich hoffte: Nestroy werde im entscheidenden Momente die ganze Gewalt seiner Streitkräfte entfalten und siegend aus dem Kampfe hervorgehen, indeß diese Posse zu seinen schwächsten Arbeiten gezählt werden muß. Ich kann nur bedauern, daß ich mich in meinen Hoffnungen getäuscht, allein es betrübt mich, daß das Publicum, für dessen Vergnügen Nestroy seit einer langen Reihe von Jahren in doppelter Beziehung rastlos thätig ist, einen Fehlgriff seines Lieblings so überstreng, so lieblos rügen konnte! Freilich gilt dieß nur von einem Theile des Publikums, der es eben nicht so genau nimmt mit den Äußerungen seiner Meinung.

Aus dem Ganzen erhellt, daß es eigentlich die Langweiligkeit der Novität war, welche die entschieden ungünstige Aufnahme derselben hervorrief, und daß die nun einmal Unzufriedenen die Gelegenheit vom Zaune brachen, ihr Müthchen zu kühlen. Nestroy's Späße waren immer etwas compact, seine Witze kräftig, seine Charaktere grotesk; nie waren es feingesittete Salonmenschen, die er uns vorführte — und dießmal wollte man Pomeranzen vom Apfelbaum pflücken.

Sämmtliche Darstellende ließen es nicht an Eifer fehlen. Die Erzählung des Inhalts der Posse dürfte bei den oben angedeuteten Umständen überflüssig seyn. Hr. Nestroy wurde zweimal mit Opposition gerufen *).

—st—

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, zum Vortheile der Dlle. Josephine Planer: „Der Todtentanz." Romantisch-komisches Zaubermährchen in zwei Acten, nach einer slavischen Volkssage bearbeitet vom Verfasser des „Zauberschleiers." Musik vom Hrn. Capellmeister A. Emil Titl. Tänze und Gruppirungen von der Balletmeisterin Mad. Weiß. Sämmtliche Decorationen neu von dem Decorateur Hrn. Jachimowicz. Das Costum durchaus neu nach Angabe des Garderobiers Hrn. Scholze. Die Maschinen von Hrn. Meierhoffer.

Herr Franz X. Told, der Verfasser des „Zauberschleiers," verdient seiner seltenen Fruchtbarkeit wegen den Namen „Wiener Scribe;" denn er ist es, dessen Stücke die Räume des niedlichen Josephstädter Theaters füllen; er ist es, der die Kunst versteht, den höchsten Theatereffect zu erzielen. Von Seite der rigorosen Kritik wurde ihm oft der Vorwurf gemacht, er unterlege der Musik und den Decorationen nur den Text, und lasse den Compositeur, Maler und Balletmeister für sich wirken. Wahr ist es, mehrere Piecen dieses Verfassers sind auf den äußern Prunk berechnet: doch selbst diese flüchtigen Arbeiten stehen einzig da; indem kein anderer Localdichter die Kunst zu besitzen scheint, die von Hrn. Told angewendeten Hilfsmittel so wie er zu benützen. Daß er mehr vermag, als bloß Aug' und Ohr zu ergötzen, beweist sein „Zauberschleier," welcher auch des äußern Flitters beraubt, eine geniale Dichtung bleibt, die Geist und Herz stets anregen wird. Poesiereicher noch als dieser ist Told's neuestes Product: „Der Todtentanz."

„Wahre Liebe währt bis über das Grab!" Diese Idee suchte der geschätzte Verfasser zu versinnlichen. Er führt uns ein Mädchen vor, das aus unglücklicher Liebe sich dem Tode weiht. An St. Johanni, in der Vollmondnacht, entsteigt sie dem Grabe, findet den Geliebten und sucht ihn dem wilden Reigen, der, gleich einem Wirbelwinde daherfliegenden Schwestern zu entziehen; doch ihre Syrenenstimmen locken ihn in der Willis Kreis dem sichern Tod entgegen. Nun ist er rettungslos verloren, besser also, er stirbt in den Armen seiner Geliebten; sie ergreift ihn daher und beginnt den Wirbeltanz. Da tönt die Morgenglocke, das kurze Leben der Willis ist zu Ende und sie sinken zurück in ihr Grab.

Aus diesem kurzen Inhalte wird der Leser entnehmen, daß der Vorwurf des Stückes ein echt poetischer sey. Zeichnet sich auch der erste Act scenenweise durch schöne Gedanken aus, so überragt ihn doch der zweite an wahrer Poesie. Schauerlich schön ist das Erwachen der Willis aus Grabesnacht, wahr und tiefdurchdacht die Reflexionen der Nachtschattenkönigin — zart die Liebe der unglücklichen Örszl, tief ergreifend ihre Angst, ihre Verzweiflung.

Der Verfasser kennt das weibliche Herz und die Frauen werden es ihm Dank wissen, daß er den Glauben an die Ewigkeit ihrer Liebe zu begründen suchte. Die Sprache ist blühend, kräftig, bilderreich und steht auf keiner geringeren Stufe, als die Sprache der bessern Dichter Deutschlands. Den Succeß eines dramatischen Products kann Niemand nach der ersten Vorstellung für die Folge bestimmen. Doch diesem ist ein günstiges Prognosticon zu stellen.

Die Musik zu dieser Dichtung ist ausgezeichnet, die Ouverture höchst originell, die Couplets melodiös, das ungarische Duett ächt national. Titl entwickelt hier eine Fülle neuer lieblicher Melodien, und beurkundet vorzüglich im zweiten Acte sein großartiges Talent für ernste Musik auf die entschiedenste Art. Der unterirdische Chor, das Gebet der Willis und das darauf folgende Melodram sind Beweise dafür. Schade, daß das dramatische, so effectvolle Trinklied im zweiten Acte, mit welchem die Nachtschatten Heinrich zu verführen suchen, ganz vertanzt wird. Dieser, nun allgemein beliebte Compositeur hatte manchen Kampf zu bestehen, bevor sein Talent anerkannt wurde. Seit dem „Zauberschleier" datirt sich seine allgemeine Beliebtheit. Es ist aber auch etwas Eigenes um die liebliche, zum Herzen sprechende Titl'sche Musik; ihrer Geistigkeit verdankt sie die Achtung der Kenner, ihrer Einfachheit die außerordentliche Popularität; die meisten Melodien Titl's sind im Munde des Volkes, und nun ist es Zeit, daß der Compositeur mit einem Opernwerke auftrete, das seinen Namen der Nachwelt zu erhalten vermag. — Etwas Niedagewesenes leistete Titl durch die Composition des Schnittertanzes; er mußte nämlich die Musik auf den, von der Frau Balletmeisterin bereits componirten Tanz und nach den ihm vorgemachten Pas schreiben, während bekanntlich sonst die Tänze nach der Musik einstudiert werden. Diese Musik ist einem Tanze zu Theil geworden, dessen neue Figuren der Frau Balletmeisterin den Hervorruf verschafften.

Auch der geniale Jachimowicz hat sich neue Lorbeern gesammelt, sämmtliche Decorationen sind ausgezeichnet, doch so überraschend schön die Seelandschaft sich darstellt, so großartig die Decke des alterthümlichen Saales zu Töröck auch ist, so elegisch der Kirchhof erscheint, so feenhaft der Wasserfall, so verdient doch in perspectivischer Hinsicht die Schlußdecoration den Preis. Die Costüms des Hrn. Scholze sind schön, charakteristisch und national. Auch die Maschinerien verdienen alles Lob. Hr. Director Pokorny, dessen Lebensaufgabe es scheint, seine Achtung dem Publicum auf alle mögliche Art zu beweisen, und der unermüdet ist, die Gönner seines Theaters zu ergötzen, hat abermals für diese seltene Ausstattung bedeutende Summen verwendet. Aber diese Piece ist des äußern Prunkes würdig, denn Musik, Tanz und Scenerie ist hier bedingt und steht in enger Verbindung mit der Dichtung; die drei Künste sind hier vereinigt, den Werth der Poesie zu erhöhen, nicht ihn erst zu bestimmen.

Nach dem bereits Gesagten werden unsere Leser auf eine günstige Aufnahme dieser Piece schließen, wir aber versichern sie, daß unseres Erinnerns keinem dramatischen Product so ein großartiger Succeß zu Theil wurde, wie diesem. Der Beifall war enthusiastisch, stürmisch, kurz ein Beifall, wie man noch keinen in Wien erlebte.

Die darstellenden Künstler trugen das Ihrige zu diesem eclatanten Succeß bei. Nebst der Benefiziantin war Dlle. Miller ausgezeichnet; die Kirchhofscene spielte sie mit hinreißendem Feuer und seltener Wahrheit. Hr. Feichtinger sang das Klatschlied so vortrefflich, daß wir kühn behaupten können, im Nuanciren der Pointe dieses Liedes sey er unerreichbar. Mad. Thomé theilte und verdiente den Beifall durch Vortrag der beiden Duette. Die HH. Nolte, Weiß, Buel und Hölzl verdienten die ihnen zu Theil gewordene Anerkennung. Titl's Musik enthusiasmirte das Publicum, die Ouverture, zwei Chöre, das Klatschlied und beide Duette wurden unter stürmischem Applause zur Wiederholung verlangt. Der Vorrufungen gab es unzählige. Capellmeister Emil Titl mußte wiederholt erscheinen, eben so die Damen Planer, Miller und Weiß, und die Herren Feichtinger und Nolte. Das Verdienst des Hrn. Directors Pokorny wurde so sehr anerkannt, daß das Publicum mit dem wiederholten Erscheinen desselben nicht zufrieden, wohl eine Viertelstunde lang nach der Vorstellung seinen Namen rief. Da der Herr Verfasser dem wiederholten Wunsche: zu erscheinen, nicht Genüge leisten konnte, so dankte der Regisseur Hr. Buel in seinem Namen unter einem wahren Jubel des gedrängt vollen Hauses. Die Vorstellung, welche mit dem hohen Besuche Sr. kaiserl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Carl beehrt wurde, steht einzig da in den Annalen des Josephstädter Theaters.

—l—l.

(Wien.) Nach vorläufiger Bestimmung soll Donizetti's „Lucrezia Borgia" kommenden Mittwoch im Hofoperntheater zum

---

*) Die zweite Vorstellung dieser Posse fand vorgestern bei sehr vollem Hause Statt. Es waren viele Kürzungen vorgenommen worden, die Aufnahme recht günstig und Nestroy wurde fünfmal gerufen. Der Curiosität wegen seyen auch diese Thatsachen dem Referate beigefügt. D. Red.

ersten Male in deutscher Sprache in die Scene gehen. Diese Vorstellung dürfte zugleich das Benefice der Mad. Stöckl-Heinefetter seyn. S.

Repertor des k. k. Hofburgtheaters.

Am 20. November: „Der Bräutigam aus Mexiko."
„ 21. „Ein Mann hilft dem andern." — „Die Königin von 16 Jahren."
„ 22. „Der Gemahl an der Wand." — „Ich bleibe ledig."
„ 23. Zum ersten Male: „Die unsichtbare Beschützerin."
„ 24. Dieselbe Vorstellung wiederholt.
„ 25. „Der Adept."
„ 26. „Die Schule der Reichen."

(Pesth.) Der Plastiker Regenti ist nach Temeswar abgereiset. Spiegel.

(Prag.) Das Beiblatt von „Ost und West," betitelt „Prag," berichtet, daß seit Langem keine Oper einen so außerordentlichen Erfolg gehabt habe, als am 10. d. M. Netzer's „Mara" unter des Compositeurs eigener Direction. Netzer wurde dreimal gerufen.

— Moriani und Dlle. Rosetti sollen auf ihrer Durchreise hier einige Concerte geben. Sp.

(Mailand.) Das zweite Concert der Millanollo's ist noch viel brillanter ausgefallen, als das erste. Das große Theater (Scala) war voll, die Ungeduld des Publicums nach dem dritten Concerte der Schwestern ist sehr groß. Figaro.

An Frau von Hayek,

Bei Gelegenheit der Aufführung von Haydn's „Schöpfung" im Musikfeste.

Die Riesenglocke, sie ertönt,
Die Glocke, die man Schöpfung nennt,
Ihr Klang bleibt unvertilgbar schön,
Durch alle Welt stürmt ihr Getön.
Ein Fest ist's, weil ihr Klang erschallt;
Es zieht — o seht! — mit Allgewalt
Die Gäste all' in ihre Runde,
Und in der großen Weihestunde,
Da lenkt die Muse ihre Wahl
Auf die verborg'ne Nachtigall.
Um Oestreichs Musikfest zu zieren,
Denkt sie die Holde zu entführen.
Fort aus dem häuslich stillen Kreise
Fliegt sie mit ihr aus dem Gehäuse
Zum tausendstimm'gen Zauberwald,
Daß dort ihr Wunderton erschalle.
Es lauschen Tausende und lauschen,
Wie süß die Wunderklänge rauschen.
Die wahre Kunst durch Wolken bricht,
Sie, wo sie weilt, an's Sonnenlicht.
Der Stimme Klang kommt himmelwärts,
Der Seelensang, er trifft das Herz,
Und Jeder aus der Lauscher Zahl,
Er pflücket Dir, o Nachtigall,
Vom Zauberwald im Festesglanz,
Ein Blatt zu Deinem Lorbeerkranz!

Joh. Julius Wagner.

Kalenderschau.

1.

„Austria, oder: Oesterreichischer Universal-Kalender für das Schaltjahr 1844," von Jos. Salamon und J. P. Kaltenbaek. Im Verlage bei Ignaz Klang.

Der uns vorliegende fünfte Jahrgang dieses so allgemein beliebten und geschätzten Universal-Kalenders zeichnet sich vor seinen frühern Jahrgängen durch eine noch größere Mannigfaltigkeit und Auswahl verschiedenartiger gemeinnütziger und beachtenswerther Aufsätze aus. — Wissen die in jedem Jahrgange beibehaltenen Rubriken: „Zur Cultur- und Sittengeschichte," „Hofleben und Hofsitte," „die verschiedenen Mundarten der österreichischen Monarchie" (dießmal die italienischen in Proben) u. s. w. ihren Zweck, angenehm zu unterhalten und zu belehren, trefflich zu erfüllen, so verdienen die Aufsätze: „Ueber den Scheintod," „statistische Notizen über das Lotto," „religiöses und kirchliches Leben," „Gesindeordnung für die Stadt Wien und den Umkreis innerhalb den Linien" u. s. w. durch die darin angeregten trefflichen Ideen und Rathschläge nicht genug beherzigt und verbreitet zu werden. Auch die Metrologie oder Vergleichung der vorzüglichsten neuen Münzen, Maße und Gewichte Europa's mit den österreichischen, vom Redacteur Jos. Salamon, so wie dessen Zusammenstellung der neuesten Erfindungen und Verbesserungen im Gewerbswesen sind ebenfalls sehr schätzenswerthe Spenden dieses Buches. Das der „Austria" beigefügte Titelkupfer der Landesfarben der einzelnen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates darstellend, so wie der Druck und die äußere Ausstattung dieses Kalenders lassen nichts zu wünschen übrig. Somit dürfte dieser wahrhaft gediegene „Universal-Kalender," der nie genug Verbreitung und Anempfehlung erhalten kann, sich einer eben so großen Theilnahme und eines eben so großen Absatzes von Seite des Publicums erfreuen, als seine früheren vier Jahrgänge. Carl Modreiner.

Local-Zeitung.

Bei der vorgestern vorgenommenen Ziehung der großen Güterlotterie von dem Großhandlungshause G. M. Perissutti gewann das Loos Nr. 7947 (Serie 1) den Haupttreffer mit 200,000 fl. WW. und das Loos Nr. 55,300 den Haupttreffer der Freiloose mit 50,000 fl. WW. F.

Maliziöse Druckfehler.

Man beschäftigte sich nun ausschließend damit, die Zeugen zu beleidigen (beeidigen).

— Fräulein N. ist viel und zwanzig Jahre alt (vierundzwanzig).

— Die zweite Abtheilung der Gesellschaft *** ist dermalen ohne Verstand (Vorstand).

— Die Bilder, welche wir dem Pinsel Herrn X. verdanken (Pinsel des Hrn. X.).

— Mit meiner neu erfundenen Vogelflinte kann man in drei Monaten 300 Schüsse machen (drei Minuten).

Magazin des Jokus.

Naiver Brief.

Lieber Mann!

„Ich schreibe Dir, weil ich nichts zu thun habe, und schließe meinen Brief, weil ich nichts zu schreiben habe.

Deine N.

Auflösungen.
der Räthselfragen im letzten Sonnabendblatte:

1. G. W. B. Gewebe.
2. Keller, Meiler, Seiler, Weiler.
3. Pera, Rapé, Paër, Paro, Parere, Rar, Napa.
4. Laban, Pabal; Leben, Nebel.
5. Rosa, Lia, Rosalia.
6. Sirius, Sir, Jus.
7. Sever, Verse.
8. Mindel, Mandel, Mündel.
9. Made, Ira, Madeira.
10. Man, Gold, Mangold.
11. Sumatra, Sum, atra.
12. Rast, Rest, Rist, Rost, Rust.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 21. November 1843. 277

Nur ehrlich!

Genrebild von Johann Heinr. Mirani

In der Bodenkammer eines großen Vorstadthauses wohnte vor etwa zehn Jahren ein Mann, welcher mit seinem kleinen Vermögen eine Speculation nach eigener Idee ausführte. Der Speculant war ein Vierziger von hoher, hagerer Gestalt, seine eingefallenen Wangen schienen um ein Stück Brot zu betteln, denn aus den grauen, tief vergrabenen Augen blickte der Hunger. Das Haar hing lang und ungekämmt auf die spitzigen Schultern herab, und der Bart mochte das Rasirmesser wochenlange nicht gefühlt haben.

In der Kammer selbst sah es nicht gar so ärmlich aus, denn während der Inwohner in einem abgenützten, mit verschiedenfarbigem Zeuge geflickten Anzuge auf einem zerrissenen Sessel saß, hingen viele Kleidungsstücke an den Wänden, bestehend aus mehreren fast neuen Röcken, Hosen, einem kostbaren Pelze und seidenen Damenanzügen. Vor dem Manne selbst stand ein Kästchen, angefüllt mit Präziosen aller Art, und er untersuchte mit prüfendem Blicke die funkenden Steine, als es an seiner Thür pochte. Schnell verschwand das Kästchen in eine Schublade, und auf den heiseren Ruf: „Herein!" trat eine Dienstmagd in das Stübchen.

„Guten Nachmittag! mein liebes Bärbchen!" — rief ihr der Magere entgegen, „was bringen Sie mir, mein Püppchen?"

Das dreißigjährige Bärbchen legte ein inhaltschweres Papier vor den Frager hin, aus welchem dieser ein halbes gebratenes Huhn und einen Gänseflügel zog.

„„Herr Joseph, das ist für Sie,"" sprach die Maid, „„eigentlich hat es die Hausfrau für die Kinder des armen Tischlers bestimmt, ich denke aber, die hungrigen Würmer werden die saure Sauce und Brot mit demselben Appetit verzehren, wie mein lieber Herr Joseph den Braten.""

„Die Kinder bekamen also auch Etwas?" fragte mit vollem Munde der Bevorzugte.

„„Wie gesagt, saure Sauce und Brot, ich kann die armen Geschöpfe doch nicht verhungern lassen, einen Ersatz mußten sie haben.""

„Das ist edel gedacht, mein Täubchen, nur ehrlich, das ist im Leben die Hauptsache!"

„„Mein Wahlspruch ist das auch,"" entgegnete Bärbchen, „„aber ob Sie es auch ehrlich mit mir meinen, das ist die Frage.""

„Warum sollte ich nicht?" versetzte er, den Gänseflügel heißhungerig schluckend, und faßte die braunrothe Hand der wohlbeleibten Jungfrau.

„„Den Männern ist nicht zu trauen,"" meinte diese, „„mir haben schon vier solche Creaturen die Ehe versprochen, ich that Alles, um jeden Einzelnen an mich zu fesseln, umsonst! ich sitze noch heutigen Tages als Jungfrau und harre sehnsüchtig des Bräutigams, der mich als seine ehrbare Hausfrau heimführen wird.""

„An Ihrer Ehrbarkeit zweifle ich nicht," wiederkäute Joseph, „aber mit der Hausfrau hat es seine guten Wege. Nur ehrlich! sag ich immer, aber dieser Grundsatz ist schuld, daß ich ein armer Schlucker bin und bleiben muß; mit einem Hause wird es nichts werden."

„„Es ist Alles möglich, in der Welt,"" meinte Bärbchen, „„Sie haben in der kurzen Zeit, als wir uns kennen und ich Ihnen die ersparten zweihundert Gulden geborgt habe, gute Geschäfte gemacht und Einiges erwirthschaftet.""

„Geschäfte? was nützen die Geschäfte, wenn man dabei nichts verdient? Bei mir heißt es nur ehrlich, und deßhalb komme ich nie auf einen grünen Zweig."

„„Hörens auf, Sie haben an dem einzigen Armband, das Sie von meiner Frau gekauft, mehr als das Doppelte verdient, denn Sie haben es halb umsonst bekommen.""

„Aber liebes Bärbchen, wie können Sie sagen, umsonst? Zwanzig Gulden baar hab' ich dafür bezahlt! Ich kann ja die Leute nicht drücken, bei mir muß es ehrlich zugehen."

„„Die Frau hat das Armband dem Goldarbeiter um achtzig Gulden abgekauft!""

„Sehen Sie, wie andere Leute unehrlich handeln."

„„Aber jetzt eine Frage im Vertrauen: Haben Sie Geld zu Hause?""

„Ich? Geld? Keinen Kreuzer, die Fetzen da, das ist mein ganzes Hab und Gut!"

„„Schade, ich hätte einen guten Handel für Sie gewußt. Die Hausfrau fährt ins Bad, und da will sie einen Theil ihres Schmuckes verkaufen, sie muß aber noch heute das Geld haben.""

„Wird schwer halten — doch ich habe Freunde, will sogleich sehen, ob ich einige Gulden auftreiben kann.“

Mit diesen Worten steckte er den letzten Rest des gebratenen Huhns in den Mund, wischte sich die Hände an dem Papiere ab, und suchte von den herumhängenden Röcken den schlechtesten aus, den er sofort anzog. Kasten und Schränke sorgfältig verschließend, führte er Bärbchen aus der Thüre, sperrte das Schloß, preßte dann die Geliebte an seine Brustknochen, und eilte aus dem Hause.

Ein halbe Stunde später stand er in der Küche der Hausfrau. Bärbchen meldete der Herrschaft seine Gegenwart, worauf er sogleich vorgelassen wurde. In einem höchst eleganten Negligée lehnte die hagere Dame im Sopha. Sie war nicht mehr allzujung, doch die Furchen, welche die Zeit auf ihre Wangen grub, füllte die Schminke aus, die fehlenden Zähne ersetzte der Dentisten Kunst, und ihre prächtige Frisur war ein echtes Pariser Erzeugniß. Die Frau hörte es gerne, wenn man ihre Schönheit lobte, und ihr dienstbarer Geist, die Köchin, hatte den Erwählten schon früher instruirt, wie er sich zu benehmen habe.

„Euer Gnaden haben befohlen,“ sprach Herr Joseph, als er eintrat und blieb schüchtern und tief gebückt an der Thüre stehen.

„„Ah! ist's der Herr?““ fragte in noblem Tone die Dame — „„komm der Herr nur näher!““ setzte sie herablassend hinzu.

„Wenn Euer Gnaden erlauben.“

Joseph kroch, so zu sagen, zu dem Tische, ergriff ehrerbietig ihre knochendürre Hand und preßte sie an seine Lippen.

„Ach! Euer Gnaden haben eine Hand, eine Hand, so weich wie Sammt, so schön wie — wie Apoll — vergeben, aber ich muß sie nochmal küssen, die schöne, mollete Hand.“

„„Der Herr ist artig, und sieht der Herr, mit artigen Leuten habe ich gerne zu thun.““

„Befehlen Euer Gnaden, ich bin zu Allem bereit.“

„„Ich habe einen Schmuck, die Façon gefällt mir nicht, ich will ihn verkaufen, aber weiß der Herr, ich mag nicht zu meinem Goldarbeiter schicken — die Leute sind nicht verschwiegen — und — nun, der Herr versteht mich wohl.““

„Vollkommen, Euer Gnaden!“

„„Hier ist der Schmuck,““ — sie öffnete eine Schatulle — „„was glaubt der Herr dafür zu geben?““

Joseph betrachtete den Schmuck genau und sprach: „Taxiren kann ich als Käufer die Steine nicht; Euer Gnaden müssen den Preis bestimmen.“

„„Mich kostet der Schmuck 1600 fl., will der Herr 1200 fl. geben, so kann er ihn haben.““

„Hehehe! Euer Gnaden scherzen! Wer könnte für so einen Schmuck 1200 fl. geben, die Steine haben kein Feuer — die Fassung ist altmodisch, nein, nein! Euer Gnaden; wenn Sie den Schmuck neu um achthundert Gulden gezahlt haben, so wurden Sie damals wenigstens um zweihundert Gulden betrogen.“

„„Der Herr ist ein Narr! Ich sage ihm, der Schmuck kostet mich baare 1600 fl.““

„O das ist ein Volk! So die Leute zu betrügen. Euer Gnaden, bei mir ist der Grundsatz: nur ehrlich! Aber ich sage Ihnen, wenn Sie mir den Schmuck, der nicht werth ist, Ihren Schwanenhals zu berühren, wenn Sie mir diesen Schmuck um fünfhundert Gulden anbieten — ich könnte ihn nicht nehmen.“

„„So glaubt der Herr, das Collier passe gar nicht für mich?““

„Wie soll diese plumpe Arbeit zu dem zarten Hals passen? Nein, Euer Gnaden, das kann nie Ihr Geschmack gewesen seyn.“

„„Der Herr hat Recht, denn der Schmuck ist ein Präsent meines seligen Gemahls.““

„Weiß Gott! eine Schnur, geflochten aus Ihrem blonden Haare würde durch die Einfachheit auffallen, und der schönste Schmuck des Alabaster-Halses seyn.“

„„Der Herr scheint Geschmack zu haben — ich werde mir aus meinen Haaren eine Kette machen lassen. —““

„Dann liegt die ganze Männerwelt gefesselt zu Ihren Füßen.“

(Fortsetzung folgt.)

Heinrich Findling,

oder:

Die Gründung des Hospitiums auf dem Arlberg.

Erzählung von J. J. Hanusch.

I.

— „Die Liebe, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben.“ —
Schiller.

Es war ein Abend des Spätsommers.

Hinter den Bergen blitzte es gewaltig. Dumpf rollte es herauf, immer lauter und lauter. Die schweren, schwarzen Wolken verfinsterten die Luft, die sinkende Sonne hatte das Tageslicht ganz nach sich gezogen, hinter dem Bergwald.

Da fiel ein dicker, warmer Tropfen und wieder einer, und auf der Bergstraße wirbelte der Staub. Der brave Meyer von Kempten fing an, schneller zu gehen, um bald sein Haus zu erreichen.

Plötzlich stutzte er. Er horcht. — Wahrhaftig! das — weint, wie ein Kind weint — richtig! — Da im Hollunderbusch ein Korb und im Korbe — ein kleines Kind.

„Helf' uns Gott! ein kleiner Junge, mit großen, lieben Augen! — Wer hat Dir das gethan? — Gottlose Mutter! — doch nein — nein, nein! nein! was weiß ich! urtheile nicht, so wirst Du auch frei ausgehen. — Lieber Gott! Du armes Kind! wer soll sich Deiner annehmen? — Der selbst neun Mäuler nicht versorgen kann! — Wenn's nun aber Gottes Schickung ist? — Was kann ich dazu thun? — Dich aufheben und — zu Gottes Ehr' und der Menschen Frommen aufziehen! Das will ich. Komm' Du in Gottes Namen. — Wo neun essen, muß auch das Zehnte Platz finden! An Gottes Segen ist Alles gelegen, und jedes gute Werk (und wenn's auch pure gute Meinung ist) bringt Segen.“

Und damit hebt der Mann das Kind auf, macht ihm ein Kreuzlein auf die Stirn, Mund und Brust, und küßt und tragt's in sein Haus.

Zwar ist er arm, aber nicht aus eigener Schuld. Aus guten Willen und fester Redlichkeit hatte er Bürgschaft gegeben, und weil die Sache durch des Freundes Unglück übel ablief, ward der Meyer um sein Gut gebüßt und gerieth in's Elend.

Nun kam er aber in Winters Ungestüm in's Haus, und die Mutter und die Kinder der Heimkehr des Vaters froh, konnten sich nicht genug wundern und freuen über den „schönen Fund.“ —

Die Hausfrau, Gott ergeben und unverdorbenen Herzens, kommt und wollt nicht ge'n Mannes Vorsatz, und als des andern Tages der Meyer und sein Weib das Kind in die Kirche zu Kempten trugen zur heiligen Taufe, da segnete der fromme Gottesknecht

ihr christlich Vorhaben, und sie legten dem Findling den Namen „Heinrich" zu, und sollt er heißen „Heinrich Findling" um deßwillen, daß ihn der brave Meyer von Kempten gefunden hatte.

II.

„Die Jahre fliehen pfeilgeschwind."
Schiller.

Das Kind gedieh mit Gottes Segen. Es ward gar ein droller Knabe. Gesund, frisch und fröhlich — war er die Freude der Meyer zu Kempten. Sein frommer Gehorsam, seine treue Liebe zu den Kindern des Hauses gewannen ihm jedes Herz.

Heinrich der Findling und die ältern Söhne waren den Kinderschuhen entwachsen.

Da rief eines Abends nach einem schönen, warmen Frühlingstage, der alte Meyer in seinem Hausgärtlein (seine Gottesgaben, wie er sie nannte) die beiden ältern Söhne, und auch den Heinrich — an seine Knie, empfahl ihnen, wohl aufzumerken, was er ihnen sagen würde und sprach.

„Hört an, Kinder! Ihr seyd ganz wohl gediehen mit Gottes Beistand. Aber mein Haar ist dreimal grau worden. Meine Arme werden geschwinder müde, denn sonst. Euere kleinen Brüder und Schwestern brauchen noch viele Tage, daß ich und die Mutter ihnen geben. Ihr möget nun, mit des Vaters Segen, ein Paar Schritte thun über das Land hinaus. Versucht's einmal, ob Ihr nicht selbst Euer Brot gewinnt. Ich mein' das alte Wort: „Bete und arbeite, und es wird nicht schlimm gehen," — soll sich auch an Euch bewähren."

Die Kinder sahen den Vater, dann — einander an. Aber nur einen Augenblick zögerten sie, dann riefen alle drei: „Vater, wir wollen's versuchen!" und Heinrich, der Findling, schlug das große, fromme, blaue Auge zum Himmel auf und setzte hinzu: „Es soll mir schon gelingen, Vater, so Gott mir helfe!"

„Recht, Heinrich!" erwiederte der alte Meyer und kann die Thränen nicht verbergen, die ihm über die Wange rinnt. Aber er küßt seine zwei Söhne und die dritte „Gottesgabe," den Findling, und stehet auf, mit der Hausmutter das Ding ferner zu bereden.

(Fortsetzung folgt.)

Artistischer Kurier.

Kurzgefaßter Ueberblick der Gemäldesammlung des Hrn. C. Renieri.

Die alten Maler waren mit einer so lebhaften und fruchtbaren Einbildungskraft begabt und zeigten in ihren Gemälden so viele Leichtigkeit und Zwanglosigkeit, daß es keineswegs Wunder nehmen darf, wenn die Zahl ihrer Schöpfungen so hoch ansteigt, und von Zeit zu Zeit noch immer davon neue zum Vorscheine kommen. So besitzt auch Hr. Renieri in seiner nicht zahlreichen aber gewählten Sammlung, welche täglich von 12 bis 3 Uhr im Gasthofe zur goldenen Ente im ersten Stocke besehen werden kann.

Ein kleines, 35 Centimeter hohes, 24 breites Gemälde von Rafael, die Madonna mit dem Jesusknaben auf den Knien vorstellend, beide Figuren an einer Nelke sich ergötzend, weßhalb das Bild auch unter dem Namen „Madonna mit der Nelke" bekannt ist. Wenn dieses Gemälde eine Wiederholung desjenigen ist, in dessen Besitz sich Hr. Camoncini in Rom befindet, so sprechen die kleinen Abweichungen in Nebendingen, welche sich auf alten Kupferabdrücken vorfinden, unläugbar für die Echtheit des Gemäldes des Hrn. Renieri.

Bewundernswerth ist ferner ein Gemälde von Lelio Orsi, „die Madonna mit dem Jesuskinde," sammt dem alten Kupferstiche zur Vergleichung; zwei schöne Bilder von Albano, „die Krippe," und „die Ruhe in Aegypten" und eine graziöse „Anbetung der Magier" von Franceschino, welcher den Beinamen des „veronesischen Rafael" erhielt.

Unter den Gemälden von großem Umfange oder eigentlich Gallериebildern bemerkt man vorzüglich die „Gefangennehmung Samson's;" die Figuren sind kolossal und das Gemälde ist durch Schönheit der Composition, edle und großartige Behandlung, Durchsichtigkeit und Pracht der Farben und Abwechslung der Charaktere höchst empfehlenswerth. Kämen nicht einige Waffenrüstungen darauf zum Vorschein, welche zu Correggio's Zeit noch nicht bekannt waren, so würde man nicht anstehen, es einem großen Meister zuzuschreiben. — Lobend muß noch Guercini's Gemälde erwähnt werden, welches den „ungläubigen Apostel" darstellt, den Finger an die Seite des wiedererstandenen Christus legend. Der Kopf des Erlösers kann nicht schöner und anmuthreicher gedacht werden; die Brust ist fleischig und scheint zu schlagen; die Composition ist grandiös, das Colorit stark und lebhaft zugleich.

In der Sammlung des Hrn. Renieri findet man auch eine „Anbethung der Magier," eine reiche Composition, voll der angemessensten Expression, deren echt venetianische Farben ihn dem Paul Veronese nahe stellen. — Zuletzt darf ein Gemälde nicht vergessen werden: zwei Bettler, Vater und Sohn, darstellend, deren einer die Laute spielt, der andere die Clarinette bläst; von so kühner Behandlung und so saftigen Farben, daß es zu schön, um von Spagnoletti herzurühren, nur Murillo zugeschrieben werden kann.

Es war bloß meine Absicht, auf einige der vorzüglicheren Gemälde von Renieri's Sammlung aufmerksam zu machen, weßhalb ich die Genrebilder übergehe, um nicht für einen parteiischen oder gedungenen Schriftsteller zu gelten und zugleich den Besuchern dieser Gallerie Gelegenheit zu geben, neue Schöpfungen darin aufzufinden.

P. P.

Poetisches Curiosum.

Vor einiger Zeit stand an einer der Säulen des Tempels am Garten von Neuwaldegg folgendes Gedicht, welches sich nicht allein durch seinen überschwenglichen Bombast auszeichnet (denn diesen können gar viele modern-lyrische Ergüsse aufweisen), sondern welches auch dadurch bemerkenswerth ist, daß in je zwei Zeilen sämmtliche Sylben reimen. Hier das mystische Gedicht:

Hohe Tauf' in Herzensleide,
Lohe auf in Schmerzensfreude!
Weh', Dein Schmerz in Wonnen bricht,
Schnee mein Herz im Sonnenlicht!

Sinnentzügelt zog ich fröhlich,
Kühnbeflügelt flog ich selig,
Hohn den Füßen, Glück und Hoffen,
Von dem süßen Blick getroffen.

In Sehnen, Weinen matt zerfließ' ich,
Mit Thränen Deinen Pfad begieß' ich,
Zu krönen seinen Rath beschließ ich,
In Tönen Deinen Pfad umfließ' ich *).

Ja laßt mich, ich sterbe im Qualenmeere,
Es haßt mich, wie herbe! die Strahlenhehre,
Tage verinnen zusammen, Seele verlier' ich,
Trage nur Sinnenflammen — — — — — **).

Maliziöse Druckfehler.

Bis der Tod seinem Sterben ein Ziel setzte (Streben).
— Sie starb nach sechspfündigen Leiden (sechsstündigen).
— Gottlob! die Moralität vermindert sich täglich (Mortalität).
— Dies ist der Hauptschlüssel (Hauptschüssel).

*) Hier war das Uebrige halb verwischt und nicht mehr zu entziffern. Wer Muth und Lust hat, das Prachtgedicht zu vollenden, besteige den Pegasus.

**) Hier reimen gar in allen vier Verszeilen die entsprechenden Sylben.

— Sie entfaltete die Wunden ihrer Stimme (Wunder).

— Da erschien Zeus in der Gestalt eines Schweins (Schwans).

— Die Leistung des Schauspielers Y. in der Rolle des * machte wahrhaft stupiden Eclat (stupenden).

— Es wird auf ehrlose Competenten Rücksicht genommen (ehelose).

— Sie litt und dudelte fünf Jahre (duldete).

— Er sang und schlug die Leute (Laute).

— Alles huldigte dem liederlichen Sänger (liederreichen).

— Herr R. war als Abällino eine roßartige Erscheinung (großartige). R.

Plaudereien.

Die Vermählung des Kaisers von Brasilien mit der Prinzessin Therese von Neapel ist am 4. September zu Rio Janeiro feierlich begangen worden. Die erlauchte Braut war am Tage zuvor angekommen. — Eine Gesellschaft reicher Handelsleute will den Dienst auf allen belgischen Eisenbahnen auf eigene Rechnung übernehme". — Das alte Kind Bettina soll von Liszt gesagt haben, sie bilde sich auf dessen Bekanntschaft mehr ein, als wenn sie die Pyramiden gesehen hätte. Das ist doch pyramidal. — Die in Berlin ausgestellte Giraffe findet wenig Beschauer. — Warum? — weil Wien und Paris schon früher Giraffen besaßen, und das kränkt die Berliner! — Die Erdarbeiten zur Eisenbahn, die Prag mit Olmütz und dadurch mit Wien verbinden wird, haben auch bei Prag, längs dem Ziskaberge begonnen. — Der Herzog von Nassau hat kürzlich ein Paket mit Coupons verloren, deren Werth man auf 1 Million Gulden schätzt. — In Pesth wollte neulich ein Zierbengel in's Theater reiten. — In Paris ist zur Zeit ein merkwürdiger Prozeß mit einer großen Diebsbande im Zuge. — Ein Breslauer Poet wünscht ein Mehlwurm zu seyn, um sich von der Nachtigall Schröder-Devrient verspeisen zu lassen. Der Narr scheint der großen Künstlerin einen curiosen Appetit zuzumuthen. — ***

Kurier der Theater und Spectakel.

Fünftes philharmonisches Concert,

veranstaltet von dem sämmtlichen Orchesterpersonale des k. k. Hofoperntheaters, unter der Leitung des k. k. Hofoperntheater-Capellmeisters Hrn. Otto Nicolai.

Vorgestern Mittags im k. k. großen Redoutensaale.

Selten hat sich ein Unternehmen sogleich bei seinem Auftreten die Würdigung der Gesammtheit so entschieden errungen, wie die philharmonischen Concerte unseres Hofopernorchesters, und selten hat sich Neid und Mißgunst, sogleich ohne Versuch des Kampfes, für überwunden erklärt, wie es hier der Fall war. Hr. Capellmeister Nicolai hat der Gründung dieser Concerte eine fast allgemeine Beliebtheit, ja eine Berühmtheit zu danken; denn die hiesigen Organe der Oeffentlichkeit haben mit löblichem Eifer sich zum Herolde der mühevollen Bestrebung und ihres herrlichen Erfolges gemacht. — Das heutige Concert ist eine neue Säule zu der Ruhmeshalle unserer musikalischen Welt, an der mit flammender Schrift die Namen der Leiter und Glieder des Hofopernorchesters prangen. Wozu der vielen Worte? Wer die Execuirung der heute gebotenen Instrumentalpiecen: die Ouverture zum „Sommernachtstraum" von Mendelsohn-Bartholdy und Beethoven's „Eroica" nicht gehört, wird bei der feurigsten Phantasie sich doch kein Bild davon zu entwerfen vermögen.

Die Ouverture, ein Tonwerk, das unter den Producten dieser Classe eine der allerobersten Stufen einzunehmen verdient, kann nur in solcher Ausführung zur vollkommenen Anschauung gebracht werden. Dieses elfenhafte Huschen und Weben und Treiben, man fühlt sich vom lauen Westen umkost, von aromatischen Düften berauscht, es ist ein holder, süßer Spuck. — Und Beethovens Meistersymphonie, wer hat sie jemals so gehört, wie wir sie heute? Diese Zartheit in den kleinsten Nuancen, bei der übersprudelnden Kraft, dieses launige Treiben des Scherzo, die Weiche im Andante, dieses Tongewebe, so durchsichtig klar gegeben, und doch so reich verschlungen, daß das geübteste Auge nicht zu folgen vermag, wie sich die Tonfigur bildet und trennt, und wieder bildet in tausendfacher Umwandlung.

Der Beifall war jener wahre tiefsinnige, der sich nicht in wildem Jubel ausspricht, der sich kundgibt durch die Todtenstille, in der man jeden Herzschlag zu hören glaubt.

Ausfüllenummern waren drei Gesangsstücke: Eine Arie aus „Titus" von Mozart, die Mad. Stöckl-Heinefetter sang und zu der Hr. Klein die Clarinettbegleitung blies. Dieselbe Arie trug dieselbe Sängerin in der letztbesprochenen Akademie im Hofoperntheater vor. Es gilt hier dasselbe, was dort darüber gesagt worden.

Dann sang Dlle. Lutzer eine Arie aus Mozart's „Cosi fan tutti" mit vieler Bravour und gewohnter Grazie. Die Arie ist schwer, sehr schwer, und es gereicht Dlle. Lutzer doppelt zum Verdienste, in einem Genre, das jetzt bei uns so wenig cultivirt wird, sich so brillant zu behaupten. —

Ferner sangen Dlle. Mayer und Hr. Staudigl ein Duo aus „Oedipo in Colonne" von Sachini.

Ein Tonstück im edlen kräftigen Styl, irre ich nicht, etwas mozartisch, doch jedenfalls zu lange für eine Concertnummer, überdieß für den dramatischen Effect (wie jede gute Opernnummer) berechnet.

Hr. Staudigl sang, wie zu erwarten; Dlle. Mayer schien etwas angegriffen.

Der Saal war sehr voll, das Concert durch die Gegenwart des allerhöchsten Hofes verschönert. L. Rdh.

(Venedig.) Der Violinist Kohn gab neulich ein Concert im Teatro San Samuele, in welchem er über 900 Billeten verkaufte. B.

(Verona.) Im Teatro filarmonico ist Donizetti's „Reglementstochter" solemniter durchgefallen. L.

(Berlin.) Das neue Opernhaus, welches auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät ganz in der Weise, wie es Friedrich II. erbauen ließ, hergestellt wird, erhält durch geschickte Benützung des Raumes noch eine vierte Logenreihe. N. C.

— Shakespeare's „Sommernachtstraum," bisher für unaufführbar gehalten, bildet jetzt ein Cassastück. B. N.

(Frankfurt.) Prume, der Todtgeglaubte, gab sein erstes Concert am 13. d. M.

(Constantinopel.) Die Sängerin Dlle. Henriette Carl feiert hier Triumphe seltener Art. Sp.

(London.) Kürzlich starb hier der Schauspieler Hr. Byrne, ein Zeitgenosse Garrick's, 93 Jahre alt, und hinterließ ein Vermögen von mehr als 1 Million Gulden C.M. St.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Die außerordentliche Theilnahme, deren sich die von Hrn. Unger im vergangenen Sommer in seinem neuerbauten Etablissement in Hernals veranstalteten Festbälle erfreuten, bestimmten denselben, einen Subscriptions-Festball am 22. d. M. zu veranstalten, zu welchem nur eine dem Locale angemessene Zahl von Eintrittskarten, gegen Angabe des Namens und Characters ausgegeben wird, und wobei das neu hergerichtete Locale auf das Glänzendste decorirt seyn wird. Hr. Capellmeister Strauß wird die Musik, und Hr. Rabensteiner die Conversationstänze leiten. Der Unternehmer selbst wird aber eifrigst bemüht seyn, sowohl für alle Gattungen Erfrischungen, als Speisen und Getränke die größte Sorge zu tragen. Auch für Fahrgelegenheiten ist die beste Anstalt getroffen.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 22. November 1843. 278

Nur ehrlich!

Genrebild von Johann Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

Die Dame lächelte selbstgefällig und sprach: „„Also nicht mehr als fünfhundert Gulden will mir der Herr für den Schmuck geben?““

„Fünfhundert! Euer Gnaden, das ist nicht möglich!“

„„Er hat es ja selbst angeboten!““

„Ich nannte die Summe, doch bemerkte ich, daß mir selbst dieser Preis zu hoch wäre. Aber damit Euer Gnaden sich selbst überzeugen — wie ehrlich ich handle — so will ich vierhundert Gulden bieten.“

„„Um diesen Preis geb ich ihn nicht. Uebrigens handelt der Herr gegen seinen eigenen Vortheil, denn wenn wir da Handeleins würden, könnten wir ein anderes Geschäft machen.““

„Lassen Euer Gnaden hören, vielleicht geht dann Eins ins Andere.“

„„Ich habe einen jungen Pathen von meinem seligen Manne, dessen Geburtstag morgen ist; für den wünschte ich eine schöne goldene Uhr.““

„Euer Gnaden,“ sprach nach kurzem Bedenken der Käufer — „ich weiß eine Cilinder — helle, pure Pracht — fürstlich! Kein Graf darf sich schämen, sie zu tragen, so wahr ich ehrlich bin.“

„„Schön und elegant muß sie seyn.““

„Aber etwas theuer — ich habe sie zwar unter der Hand gekauft.“ —

„„Hohle sie nur der Herr!““

Joseph eilte in sein Kämmerlein, nahm das Kästchen und zog die Uhr heraus — schon wollte er sie einstecken, da fiel ihm ein, daß er in das Gehäuß ein Zettelchen gelegt, worauf der Preis stand, um den er sie gekauft, er öffnete die Uhr und nahm das Papier heraus; 54 fl. murrte er — und seit 4 Wochen liegt das Capital todt! Ich will ehrlich seyn und keine übertriebenen Zinsen nehmen.

Die Uhr gefiel der Dame so, daß sie sich nicht enthalten konnte, sie zu loben. „„Und der Preis?““ fragte sie. „200 fl. Euer Gnaden! Dabei verdiene ich kaum das trockene Brot, denn nur ehrlich! ist mein Grundsatz.“ Nach langem Hin- und Herreden zahlte Joseph Zweihundert fünfzig Gulden aus, nahm den Schmuck und die reiche Hausfrau behielt die Uhr.

„„Wir werden mehr Geschäfte machen!““ sagte sie zu ihm, als er mit sclavischer Kriecherei sich empfahl. „Mit mir werden Hochdero Gnaden stets zufrieden seyn — denn ehrlich! nur ehrlich! ist mein Wahlspruch.“ Als Joseph durch die Küche ging, lispelte er der Köchin zu, sie möchte ihn Abends auf ein Gläschen Wein besuchen. Bärbchen war überrascht, „entweder, dachte sie, hat mein Geliebter einen ungewöhnlich guten Handel gemacht — oder — was Gott verhüthen wolle — er ist nahe dem Tode — ein Gläschen Wein! so verschwenderisch habe ich ihn noch nie gesehen.“

Und Joseph war wirklich heute sehr verschwenderisch, denn nicht ein Gläschen — eine volle Maaßflasche hatte er aufgetischt, und zwar eine Maaß süßen Weines, dem er ein Päckchen Zwieback beifügte.

„Trinken Sie, mein zartes Näschen!“ nöthigte der Speculant, „ja Sie müssen trinken, denn nur für Sie allein habe ich den köstlichen Wein bestellt.“

„„Für mich? o zu viel!““

„Sie denken oft mit einem guten Bissen an mich, ich weiß, daß Sie eine Liebhaberin von Süßigkeiten sind, und so ist es an mir, Sie auch einmal zu tractiren.“

„„Auf Ihr Wohl und auf das Gedeihen Ihres Geschäftes mit meiner gnädigen Frau!““

„Danke, danke — obschon ich von einem besonderen Gedeihen nicht reden kann, ich bin zu ehrlich, um einen bedeutenden Nutzen zu ziehen.“

„„Das ist wohl recht schön, doch zu viel des Guten schadet — sehen Sie, ich hatte so meinen Plan;““ — sie stockte, Joseph schenkte ein, und bei dem zweiten Glase wurde sie gesprächiger.

„Was haben Sie denn eigentlich für einen Plan?“ fragte nach einer Weile der Neugierige.

„„Ja — das ist was Besonderes,““ meinte Bärbchen — „„und ich muß Ihnen offen sagen — ich traue Ihnen nicht.““

„Bin ich nicht ehrlich?“

„„Vielleicht in Geschäftssachen, aber in der Liebe?““ — sie trank und fuhr dann fort — „„sehen Sie, mein Plan geht dahin, daß Sie mich zur Hausfrau machen.““

„Das Thema berührten Sie schon einmal; aber ein Haus und ich — wie kämen wir zwei zusammen?"

„„Kömmt Zeit, kömmt Rath — sprechen Sie, darf ich offen seyn?""

„Nur ehrlich! Offenheit gehört zur Ehrlichkeit; reden Sie!"

Bärbchen hatte wohl mehr als die Hälfte der Flasche bereits geleert, und ward vertraulich. „„Ja, Herr Joseph,"" fing sie an, „„Ihnen steht eine schöne Zukunft bevor, wenn Sie meinen Rath befolgen wollen und etwas Glück haben. Mit meiner Hausfrau können Sie prächtige Geschäfte machen — ich bin nicht so dumm, als ich ausschaue, und weiß recht gut, daß nicht alles Gold ist, was glänzt. So z. B. gehts der Frau von Biber mit ihrer Casse nicht recht zusammen — ihr Putz kostet zu viel — und der junge Pathe braucht ein Heidengeld.""

„Reden Sie, wer ist dieser junge Pathe?" —

„„Wer er ist? da fragen Sie mich zu viel; — als er das Erstemal in unser Haus kam, hat er recht elend ausgesehen — ein schäbiges Röckel, zerissenen Hut — kurz miserabel — aber er hat ein hübsches G'sicht, die Figur ist auch nicht übel — und so erbarmte sich die mitleidige Witwe des armen Jungen, jetzt steht er wie ein Cavalier da."" —

„Ist er denn wirklich ihr Pathe? —"

„„Fast könnte man es sagen, denn die Frau möchte ihn jetzt noch auf den Händen tragen, so lieb hat sie den Jungen — aber es ist ein loser Vogel, dieser Herr Flimmer, er verhaut eine Menge Geld. Die Nachbarsleute munkeln so Manches über diese Pathenschaft, aber Sie wissen nichts Genaues.""

„Wissen Sie, mein lieber Engel! auch nichts Näheres?"

„„O was denken Sie von mir, Schätzbarster! ich sollte meiner Herrschaft etwas Böses nachsagen? davor möge mich Gott bewahren; aber das kann ich Sie versichern, meine Frau ist eine Verschwenderin erster Classe. Von der Wirthschaft will ich gar nicht reden, um die kümmert sie sich gar nicht; freilich da hat sie es auch nicht nöthig, sie weiß, daß Sie sich auf mich verlassen kann.""

„Ja wenn Frau von Biber lauter so ehrliche Leute um sich hätte, wie die Jungfer ist. —"

„„Und Sie, Werthgeschätzter und ich, wir betrügen sie nicht — die einigen Marktkreuzer, welche abfallen, sind kaum der Rede werth; da schauen wir die herrschaftlichen Köche an, die verstehen den Handel, sie ersparen sich ganze Häuser, während ich kaum auf 1000 fl. es gebracht habe; in 2 Jahren nur Tausend Gulden, Herr! da sehen Sie selbst, wie ehrlich ich bin."" —

„Tausend Gulden?" — fragte mit lüsternem Blicke der Speculant und schlang seinen Arm um den breiten Nacken.

„„Nicht wahr? Freundchen! Tausend Gulden sind bei der jetzigen Zeit auch nicht zu verachten?""

„Freilich nicht! Keinmal! Niemals! 1000 fl. Trinken Sie, liebenswürdige Babett! trinken Sie!"

„„Hörens, mir wird heiß, wenn Sie den Arm um mich halten.""

„O laß Dich an mein Herz schließen, theure Betty." Schmachtend ihn ansehend, lehnte sie das weinschwere Haupt an seinen Brustknochen.

„Auf Du und Du! rief Joseph, das Glas präsentirend."

Sie stießen an, und Babette seufzte: „„Liebst du mich wirklich?""

„Bei meiner Ehrlichkeit schwöre ich Dir, daß ich Dich über Alles liebe."

„„Nun gut, so folge meinem Rath!""

Die Verliebten sprachen nun leise und angelegentlich mit einander; es schien, als ob Bärbchen einen wichtigen Plan dem Speculanten mittheile, denn seine Aufmerksamkeit war außerordentlich. Da läutete das wohlbekannte Glöcklein der Frau von Biber.

„„Hörst Du,"" sprach Bärbchen aufspringend — „„die Frau läutet, nun empfiehlt sich der junge Pathe, ich muß ihm hinunter leuchten. Morgen, bevor ich auf den Markt gehe, bin ich bei Dir — lasse mich nicht lange klopfen.""

(Fortsetzung folgt.)

Heinrich Findling,

oder:

Die Gründung des Hospitiums auf dem Arlberg.

Erzählung von J. J. Hanusch.

(Fortsetzung.)

III.

„Die Hoffnung umflattert den frölichen Knaben."
Schiller.

An einem schönen Frühlingsmorgen standen die drei Knaben reisefertig, jeder mit einem Päckchen auf dem Rücken, in der Hütte. Die Mutter hatte ihnen zum letzten Male ihr Morgenbrod gereicht. Sie herzte und küßte sie mit mütterlicher Liebe, aus heißem Herzensgrunde, und lechzte sich an ihren Söhnen und an Heinrich den Findling. Und nun trat der alte Meyer zu den Knaben, und kniete mit ihnen vor dem heiligen Crucifix in der Hütte nieder, und mit gefaltenen Händen beteten sie zu Gott dem Allmächtigen, um seinen Segen zu ihrem Vorhaben. Der Segen Gottes konnte nicht ausbleiben, denn Alle hatten Vertrauen auf Gott und Lust zur Arbeit.

Zuletzt machte der Vater allen dreien das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Mund und Brust und küßte jeden mit herzinnigem Vaterernst; und führte sie (die Mutter und die andern Kinder gingen mit ihnen) vor die Hausthüre, und ging eine Strecke Weges mit ihnen bis zur Bergstraße. Da hieß er sie hinziehen in Gottes Namen, und sie gingen mit weinenden Augen.

Bald lag das älterliche Haus weit ab. Bald auch fanden des Meyer's Söhne erfreuliche Unterkunft.

Heinrich der Findling mußte ferner allein reisen.

IV.

„Der bess're Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen."
Schiller.

Der arme Heinrich ging nun ganz getrost und wohlgemuth fürbaß.

Da begegnete er auf der Straße zweien Männern in langen, schwarzen Kleidern, mit großen Reisehüten, härnen Leibgürteln mit daranhängenden Rosenkränzen, Sandalen an den Füßen, jeder einen langen, weißen Pilgerstab in der Hand. Sie gingen langsam und schweißbedeckt in der Sonnengluth ihres Weges; der fromme Knabe trat vor sie hin und küßte den ehrwürdigen Vätern jedem ehrerbietig die Hand.

„Der Herr segne Dich, mein Söhnchen!" sagten Beide fast zugleich zu Heinrich mit milder Stimme: „Woher und wohin des Weges?"



„Ehrwürdige Väter. Woher ich komme, soll ich Euch wohl berichten," antwortete Heinrich ohne Scheu, indem er sein kleines Barett von dem blonden Köpfchen nahm, und erzählte ihnen, wer — und woher er wäre; daß er aber selbst noch nicht wisse, wohin er gehe? oder wo wohl seines Bleibens seyn würde?

Die Priester aber waren auf der Reise, und ihr Weg führte sie nach der „heiligen Stadt der Apostelfürsten."

Heinrich erzählte so offen und frei, so herzinnig und zutraulich, daß die Väter ihn liebgewannen. Sein ehrliches Wesen gefiel ihnen über die Maßen und sie sagten zu dem Knaben:

„Willst Du bei uns bleiben, Knabe? Wir wollen Dein hüthen. Du aber magst uns das kleine Gepäck tragen auf der Reise, so lange Dir recht seyn mag. Sag' an, ob Du dieß Bedenken hast?" —

Der lächelnde Knabe war des gar wohl zufrieden, und hielt sich glücklich, so weit zu gehen mit frommen und hochgelehrten Männern, und sogar zuletzt das heilige Rom zu schauen von Angesicht.

Er blieb gar gerne bei den guten Reisenden.

(Fortsetzung folgt.)

Local-Zeitung.

Am 9. November starb in Wien an einer Brustkrankheit im 80. Lebensjahre Anton v. Ohms, Ritter des kaiserl. Leopoldordens und jubilirter Hofrath der k. k. obersten Polizei- und Censurhofstelle. Er hatte seinen Posten mit Auszeichnung bekleidet, und bei seiner, erst im späten Greisenalter erbetenen Entlassung von demselben die Hochachtung und Liebe Aller, die mit ihm in ämtliche Berührung kamen, mit sich genommen. Der gerade, biedere Hofrath v. Ohms besaß nebst einer festen Pflichttreue das edelste und geistvollste Herz. Wie in seinem öffentlichen, war er im Privatleben ganz rein und mackellos. Als ein liebevoller und zärtlicher Vater hatte er seinen Kindern das größte Gut, eine vortreffliche Erziehung, hinterlassen. Drei Söhne, die jeder eine ehrenvolle Stellung im Staatsdienste einnehmen; eine Tochter und dreizehn Enkel beweinen den Hintritt dieses edlen und vortrefflichen Mannes. Troz dem, daß er oft schwere Pflichten zu erfüllen, wird kein österreichischer Literat seinen Hintritt ohne eine Regung schmerzlichen Mitgefühls und tiefen Bedauerns vernehmen. Wir haben aus der, in dem Jahrhundert der Selbstsucht so gelichteten Zahl durchaus rechtschaffener, durchaus menschenfreundlicher Männer nun wieder um Einen weniger unter uns! (C. im Wr. Zuschauer.)

Artistischer Kurier.

Ausstellung galvanoplastischer Producte aus dem galvanographischen Institute des Franz Theyer.

Durch die Liberalität des Hrn. Franz Theyer wurde dem Publicum Wiens bei der uneigennützigen Ausstellung seiner aus dem galvanoplastischen Laboratorium hervorgegangenen Kunstwerke ein seltener Genuß bereitet. Das für Kunstproducte eigends gewidmete Gebäude im Volksgarten war zu diesem Zwecke bestimmt, und der Zutritt ward Jedermann frei gestattet. Der erste Saal faßte acht Copien gestochener Kupferplatten, ferner galvanisch erzeugte Platten für Kupferstecher, so wie mehrere Vergoldungen im galvanischen Wege an Kirchen-Ornamenten und Militär-Rüstungen; auch war zur Versinnlichung eine galvanische Batterie aufgestellt. Der zweite Saal enthielt die Abdrücke von gewöhnlichen Platten und von galvanischen, so daß jedes Bild zweimal erscheinend, dem prüfenden Auge jeden Vergleich gestattete. Unter den letzteren Abdrücken überraschte jedem Kunstfreund ein aus dem Atelier eines hohen kaiserlichen Prinzen hervorgegangenes Bild, welches eigends zu diesem Zwecke verfertigt und dem Inhaber dieses Laboratoriums zum Geschenke gemacht wurde.

Der für die Kunst hervorgegangene Gewinn ist unbeschreiblich groß und diese Erfindung dürfte durch die Bemühungen Theyer's und Dr. Waideles in practischer Hinsicht würdig sich an die Invention des Daguerrotypps anreihen, ja diese vielleicht überflügeln. Einen Beweis hiezu lieferte, daß eine große Kupferplatte nach ihrer Ausarbeitung oft tausend und noch mehr Gulden kostet, während auf diese Weise mit wenigen Unkosten von jedem Kupferstiche oder bereits radirten Platte beliebige Platten nach jeder Anzahl im galvanischen Wege gefertigt werden können; auch dürfte dieselbe sodann vielleicht dreifach so viel Abdrücke als die gewöhnlichen Platten gestatten. Kunstwerke, die bisher durch die enorme Theuerung der anzufertigenden Platte dem Privaten unzugänglich waren, können nunmehr in der Hütte des Unbemittelsten zu finden seyn! Die Frage, ob ein praktischer Nutzen entstehe, dürfte somit sich selbst beantworten. Die Bemühungen des Hrn. Theyer und D. Waidele wurden bereits durch Ertheilung der goldenen Ehren-Medaille anerkannt. Der Besuch war, wie zu erwarten stand, zahlreich.

W — r.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Dritte Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgestern zum ersten Male: „Boucquet, Pére et Fils, ou: Le chemin le plus long." Comédie-Vaudeville en deux actes, par Mrs. Laurencin, Marc-Michel et C. Labiche. Hierauf ebenfalls zum ersten Male: „Les premières amours, ou: Les souvenirs d'enfance." Vaudeville en un acte, par Mr. Scribe.

Die erste Piece ist uns bereits in Holtei's Bearbeitung unter dem Titel: „Sie schreibt an sich selbst," von den Künstlern des Hofburgtheaters in trefflicher Weise vorgeführt worden. Es erübrigt somit nur, die Leistung der Schauspieler zu besprechen. Wenn wir sagen, daß dieselbe eine ganz ausgezeichnete, bis in die kleinsten Nuancen vollendete war, so möge uns Niemand im Verdachte der Ueberschwänglichkeit haben, denn die Sache verhält sich wirklich so. Das sehr zahlreich versammelte Publicum überschüttete die Darstellenden mit lautem Applause und rief sie bei offener Scene und am Schlusse beider Acte zu wiederholten Malen. Es wäre schwer zu entscheiden, wer von den beschäftigten Künstlern das meiste Lob verdient, da ja eben in dem bewunderungswürdigen Zusammenspiele der Hauptreiz ihrer Vorstellungen liegt. Mad. Soliémére, Dlle. Steph. Ferdinand, dann die HH. Séguy, Sainval, Gatinau und Berton haben gleiche Ansprüche auf die Anerkennung der Kritik, wie ihnen auch das Publicum in gleichem Maße Beifall zollte. Hr. Berton hat sich bereits in der Gunst des Publicums festgesetzt. Sein schönes Talent entwickelt sich in jeder ihm anvertrauten Rolle deutlicher; von der Natur mit einem höchst einnehmenden Aeußeren und mit einer weichen, modulationsfähigen Stimme begabt, die besonders im Vortrage der Couplets von sieghafter Wirkung ist, zeigt der jugendliche Künstler auch überall durch sein durchdachtes, inniges Spiel, wie sehr es ihm Ernst sey um die Kunst, der er sein Streben gewidmet.

Die zweite Piece ist ein lustiger Schwank, voll komischer Situationen, witziger Einfälle und — Unwahrscheinlichkeit. Emmeline Dervières soll dem Willen ihres Vaters gemäß den jungen Beneville heirathen, wozu sie sich durchaus nicht verstehen will, weil sie in der Kindheit ihrem Vetter Charles ewige Liebe gelobt. Charles ist seit acht Jahren auf Reisen, und kehrt nun mit Schulden belastet und heimlich verehelicht, heim, von seinem Onkel Verzeihung

für seine dummen Streiche und Tilgung seiner Schulden hoffend. Mittlerweile ist Beneville angekommen, erfährt durch den Bedienten Dervières die Marotte seiner bestimmten Braut und entschließt sich, da weder er noch Vetter Charles nach so langer Abwesenheit von Dervières und Emmelinen gekannt sind, sich als Cousin einzuführen. Von Dervières wird er natürlich nicht zum besten empfangen, desto freundlicher kommt Emmeline dem schmucken Jüngling entgegen, die den charmanten Vetter ganz allerliebst findet und von ihrer Jugendzeit mit ihm zu plaudern anfängt, was den Pseudocousin in nicht geringe Verlegenheit setzt. Jetzt erscheint der ächte Charles und wird von Beneville überredet, sich für den Freier seiner Cousine auszugeben. Charles geht darauf ein und die Verwirrung wächst dadurch so lange, bis Beneville seine List bekennt. Emmeline reicht ihm, von ihrer romantischen Liebe zu dem häßlich gewordenen Jugendgespielen vollkommen geheilt, Herz und Hand und Dervières verzeiht dem mauvais sujet von einem Neffen und erkennt seine Pamela als Nichte an.

Gespielt ward dieses Vaudeville so trefflich, daß all' die grassen Unwahrscheinlichkeiten ganz verschwanden, und man sich ordentlich mit hineingezogen wähnte in das tolle Treiben, als stünde die pure, lebendige Wirklichkeit vor uns. Dlle. Solié, die, wie Hr. Berton, in kurzer Zeit ein Liebling des Publicums geworden, erntete in der Rolle Emmelinens stürmischen Beifall. Die Herren Séguy, Varangot und Sainval wetteiferten mit der genannten Künstlerin um den Preis des Abends. Am Schlusse der Vorstellung wurden Alle einstimmig gerufen. P.

(Wien.) Halm's neuestes Trauerspiel: „Sampiero," soll noch im Laufe dieses Monats (29. November) im Hofburgtheater zur ersten Aufführung kommen. S.

— Die nächste Novität im k. k. priv. Theater an der Wien ist abermals aus der Feder des rastlos thätigen Hrn. Kaiser und zwar ein Vaudeville, dem ein französischer Stoff zur Grundlage dient. Es heißt: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris," soll pomphaft ausgestattet seyn, und dürfte im Publicum Sensation erregen, wenn sich übrigens aus günstigen Antecedentien ein Schluß auf erfreulichen Erfolg ziehen läßt. S.

— Die Gesellschaft der Pantomimisten Lehmann wird bald wieder in die Leopoldstadt hinüber wandern. Sonderbar, der Boden des Theaters an der Wien scheint für die Pantomime durchaus nicht gedeihlich. Fortuna hat hier den Lehmann's ihr lächelndes Antlitz abgewendet, während sie sich doch in der Leopoldstadt ihres stätigen Schutzes erfreuten und wohl wieder erfreuen werden. Viele Schuld an den wenig besuchten Häusern bei den Gastspielen der Lehmann'schen Gesellschaft im Theater an der Wien mochte wohl die, gerade in jene Periode eingefallene heillose Witterung tragen. S.

— „Nur Ruhe!" wird wohl zur ewigen Ruhe eingegangen seyn. Es gibt auch nichts Besseres für dieses Stück, als daß es von der Direction bei Seite gelegt, von dem Publicum vergessen, und von dem Dichter durch ein besseres ersetzt wird. Nestroy hat noch nie einen so entschiedenen Fehlgriff gethan, als leider im entscheidenden Falle gerade dießmal; doch müßte man sein reiches Talent gar nicht erkannt haben, wenn man behaupten kann, er habe sich erschöpft. Für geraume Zeit vielleicht, aber für immer — nein, dieses zu fürchten und auszusprechen, wäre lieblos. S.

— Am 17. November scheinen für Hrn. Nestroy keine Lorbeern zu blühen; der Tag ist für ihn ominös. Der 17. Nov. war es, an dem heuer sein noch in frischem Andenken stehendes Stück: „Nur Ruhe!" im Leopoldstädter Theater ein so grelles Fiasco erlebte; der 17. November 1842 war es aber auch, an dem er im k. k. priv. Theater an der Wien seine unglücklichen „Papiere des Teufels" zuerst publicirte. Darum rathen wir ihm freundschaftlichst, an einem 17. November fürderhin kein neues Stück von ihm mehr aufführen zu lassen, es sey denn ein — sehr gutes. S.

— Fortuna hat sich bei der letzten durch das Großhandlungshaus G. M. Perissutti geleiteten Güterlotterie auch Thaliens erinnert. Ein in ihrem Dienste stehender Jünger hat zwar nicht den Haupttreffer, aber doch den für ihn sehr bedeutungsvollen Nebentreffer von 1000 Gulden gewonnen. Die eigensinnige Dame mußte etwas hoch zu ihm emporsteigen, denn der Glückliche arbeitet bei einem hiesigen Theater auf dem Schnürboden; aber sie fand ihn doch, trotz seiner hohen Stellung, und jener war ihres Begegnens überfroh. S.

— Director Pokorny hat in Anerkennung von Capellmeister Titl's seltenem Talente, das zu der glänzenden Reussitte des „Todtentanzes" so wesentlich beitrug, demselben aus freiem Antriebe vom laufenden Monat bedeutend in der Gage zugelegt. Geschieht nicht alle Tage! — S.

— Dem Vernehmen nach hat der Erfolg von Titl's Musik zum „Todtentanz" die Direction des Josephstädter Theaters veranlaßt, Hrn. Titl für die Composition einer Oper zu gewinnen, welche im künftigen Jahre auf genannter Bühne zur Aufführung kommen soll. S.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Elysiums-Eröffnung.

Motto:

„Da unten in den glanzerfüllten Räumen
Thut eine Wunderwelt vor Dir sich auf,
Dahingegeben wonniglichen Träumen,
Beginnst Du lustberauschet Deinen Lauf.
Du siehst der fremden Länder viel und Sitten:
Da winkt des Ostens prangend Zauberreich,
Amerika, das Tochterland der Britten,
Afrika braun, Jungfrau Europa bleich,
Australien, des Meeres wilde Söhne;
Sie alle bieten ihre Wunder Dir,
Den Glanz dem Aug', dem Ohre süße Töne,
Auch fehlet nicht des Jokus Lustrevier;
Und den Genuß von all' den reichen Gaben
Kannst Du, bedenk' es, Mensch, für dreißig
Kreuzer haben."

Diesen Panegyrikon von der Autorschaft eines Elysiums improvisatoriums-Aspiranten dürften alle, die das neueröffnete Elysium gesehen haben, viel zu matt und unzureichend erklären, und ich kann dem strebsamen Dichter keine sanguinischen Hoffnungen auf Erlangung der nachgesuchten Stelle machen.

Also ehevorgestern, als Phöbus Apollon seine Flügelrosse ausgeschirrt und sie zur Benützung bei der Eisenbahnfahrt nach dem Olymp an Hrn. Daum cedirt hatte, als die feuchte Nacht heraufkam, breitend ihren reichen Schleier rings um die Erde, wie um ein schlafend Kind; da thaten sich von Neuem auf die Thore, die da führen in die elyseischen Gefilde, in ein unterirdisch-überirdisches Reich, wo die Lust herrscht, und der Frohsinn und der Friede und Eintracht zwischen allen Kindern aller Zonen der Erde ist.

Ich könnte Euch, liebe Leser, ein Bild entwerfen von dem bunten, phantastischen Treiben, von dem was ihr Neues zu sehen, zu hören bekommen werdet in dem Lande der Cherubine; aber ich will nicht; denn erstens ist selbst sehen und hören doch immer überzeugender, als erzählen und beschreiben hören, und zweitens möchte ich Euch gerne neugierig erhalten, denn neugierige Leser sind in der Regel die besten.

Darum nur so viel: „Das Impromtu des aspirirenden Dichters, das ich Euch zu Eingange dieses mitgetheilt, ist ein blasser Absud des Behagens, das Ihr bei dem Anblick des neuhergerichteten Elysiums empfinden werdet.

Endlich hat Euch wohl mancher Bettler gesagt, Ihr werdet wegen des lumpigten Almosens, das Ihr ihm gebt, in den Himmel kommen; das ist aber nicht gewiß. Für dreißig Kreutzer kommt Ihr durch das Elysium aber ganz gewiß in den siebenten Himmel. Billiger könnte doch wirklich kein Engel seyn. X.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 23. November 1843. 279

Ein welker Kranz.

Du welker Kranz, so fahl und halb zerrissen,
Was blickst Du mahnend mich, den Schuldner an?
So mahnt den Sünder endlich das Gewissen,
So straft das Leben dichterischen Wahn.

Ich war zu stolz in göttlich schönen Stunden,
Hab' zu vermessen um das Glück gebuhlt;
Das aber war hohnlächend bald entschwunden,
Vom Reichthum längst zur feilen Magd geschult.

Ein Herz schlug heiß am sturmdurchtobten Herzen,
Wo der Entsagung Opfer längst geraucht,
Das todeswund gestöhnt in wilden Schmerzen,
Vom Pfeil durchbohrt in Upasgift getaucht.

Ein Auge lachte mir, wie über Beeten
Der Mond ein keuscher Liebesbothe ruht;
Indeß auf Lilienwangen das Erröthen
Emporstieg, eine Sonne aus der Fluth.

Zwei Arme hielten mich, wie grüne Ranken
Der Burgen Trümmer längst zu Fall gebracht;
Indeß zwei Thränen leise niedersanken:
So fällt der Thau in einer Frühlingsnacht.

Ihr Herz war rein, so wie des Teiches Spiegel,
Der uns die Sonne feurig wiederstrahlt;
Wie jenes Blau um nebelferne Hügel,
Bis es das Abendroth mit Purpur mahlt.

Es glich dem frommen unschuldsvollen Kinde,
Das über Blumen eilt mit leichten Tritt;
Dem jungen Baum, in dessen weiche Rinde
Noch keine Hand der Liebe Zeichen schnitt.

Ja ich war glücklich, wie in Paradiesen
Der erste Mensch, eh' eines Cherubs Hand,
Und eig'ne Schuld daraus ihn fortgewiesen,
Wohin kein Gott die Rückkehr ihm gewährt.

Die eig'ne Schuld hat mir die Acht gesprochen,
Des Bannes Strahl geschleudert auf mein Haupt;
Die Blume hat des Lebens Sturm gebrochen,
Der Hoffnung Baum des Lebens Frost entlaubt.

Zu reich war jenes Glück, das unverkürzte,
Mit tausend Brüdern sank's im Zeitenstrom,
Der, wie des Bettlers Hütte, einstens stürzte
Ein Weltenreich der Römer und ein Rom.

Ein stolzer Mann stand auf Karthagos Trümmern,
Ein Bettler saß einst dort in finst'rer Nacht;
Ein Marius sah ich den Glücksstern schimmern,
Und floh, wie er, nach der verlornen Schlacht.

Dieß ist der Rest vom Hoffen und vom Lieben,
Dieß ist der Rest von dem geträumten Glück;
Wohl ist Erinn'rung mir daran geblieben,
Doch was verloren — gibt kein Mensch zurück.

J. Carl Hickel.

Nur ehrlich!

Genrebild von Joh. Hein. Mirani.

(Fortsetzung.)

„Und die tausend Gulden?"

„„Bringe ich mit.""

„Ich werde den Wechsel darüber bereit halten."

„„Was Wechsel! Zwischen Brautleuten ist kein anderer Wechsel nöthig, als der, der Ringe am Altare, und daß dieser geschieht, das soll un'sre Sorge seyn!""

Ein zärtlicher Kuß bekräftigte Josephs Zustimmung. Der junge Pathe Flimmer stürzte aus dem Zimmer seiner Beschützerin in dem Momente, als Bärbchen in die Küche trat; er schien heute etwas mißlaunisch; wenigstens kündete das sein kurzer Abschied an, mit dem er die Witwe verließ.

Bärbchen nahm das Licht und leuchtete über die Stiege. „„Sie scheinen heute übler Laune?"" sprach sie, ihn scharf beobachtend.

„Bin's auch!" versetzte Flimmer mit etwas champagnerschweren Zunge.

„„Und warum, wenn ich fragen darf?""

„Warum? höre Bärbchen! Dir kann ichs sagen — Deine Frau wird nachgerade filzig.

„„Dacht ichs doch gleich — aber daß Sie es heute war, wundert mich, denn morgen ist Ihr Geburtstag, und da sollte sie doch ein Präsent —""

„Was Präsent! was nützt mir das — sie schenkte mir eine Uhr — wozu brauch' ich die, ich gehe nie auf's Land und in der Stadt, im Kaffeh- und Wirthshause gibts Uhren genug, wenn ich g'rade nach der Stunde sehen will. Aber Geld brauch' ich, Geld! Eben morgen brauch ich es — ich habe einige gute Freunde mit ihren Freundinnen eingeladen, denn ich rechnete

auf eine Handvoll Banknoten — und jetzt — stehe ich da — und werde mich blamiren."

„„Sie haben ja Credit!""

„Credit! hahaha! altes Haus! Da kennst du mich schlecht, wenn Du mir so Etwas zumuthest. Nein Barbara! Credit und Geld ist bei mir nur Chimäre! Der Guckguck hohle die Witwe, sie bringt mich um die Gesellschaft schöner und junger Mädchen."

„„Das ist freilich fatal — aber Sie könnten sich helfen — verkaufen Sie die Uhr!""

„Was?" — fragte Flimmer und sah sie forschend an. „Weib! wer blies Dir diesen Gedanken ein — doch es geht nicht, — die Wägen sind um 6 Uhr Morgens zu der Landparthie bestellt, und um sechs Uhr liegen die Tandler noch auf der faulen Haut."

„„Ich schaffe Ihnen einen Käufer, auf der Stelle wenn Sie wollen.""

„Jetzt in der Nacht noch?"

„„Ja! den Augenblick.""

„O laß Dich küssen, Liebenswürdige."

„„Warten Sie nur hier, ich schließe die Küche, damit die Frau glaubt, daß ich zu Bette sey, und avisire dann den Käufer, und hohle Sie in 10 Minuten ab.""

Joseph war eben in strengstem Negligee, als Bärbchen anklopfte und ihm durch das Schlüsselloch den Handel verkündigte. Er war sogleich bereit, warf einen alten Schlafrock um, und erwartete den Verkäufer.

Flimmer verlangte hundert Gulden Münze für die Cilinderuhr — Joseph schwur bei seiner Ehrlichkeit, kaum so viel in Scheinen geben zu können; man sprach eine Weile hin und her, endlich zahlte der Käufer baare 42 fl. C. M. aus.

Der junge Herr strich seelenvergnügt das Geld ein, drückte einen Thaler der Rathgeberin in die Hand und eilte aus dem Hause.

Frau von Biber war der Verzweiflung nahe, als des andern Tages der junge Pathe athemlos in ihr Zimmer stürzte; er war ohne Rock, das Hemd zerrissen, das Haar hing wild um seine Schläfe, Bestürzung, Schrecken malte sich in seinen Zügen. Der Arme hatte seinen Onkel besucht und ging allein zu Fuße über die weiten Felder, die zu der Vorstadt führten, plötzlich standen 3 Burschen vor ihm — sie packten den Sträubenden, hielten ihn fest, nahmen ihm Uhr, Rock, Börse und Brieftasche und verschwanden in dem Dunkel der Nacht. Wie er in die Vorstadt gekommen, wie in das Haus seiner Wohlthäterin, das wußte er selbst kaum.

(Fortsetzung folgt.)

Heinrich Findling

oder:

Die Gründung des Hospitiums auf dem Arlberg.

Erzählung von J. J. Hanusch.

(Fortsetzung.)

V.

„Alles ist so klein, so eng."

Schiller.

Da kamen sie an den Arlberg, der vordem die österreichische Herrschaft Vor dem Arlberg von der Grafschaft Tyrol schied.

Die Wanderer waren ermüdet, die Nacht nahe. In der Nähe lag ein Edelhof. Dahin schritten die beiden Priester mit ihrem Knaben, und sprachen das Gastrecht an. Gar freundlich wurden sie aufgenommen. Der Edelherr aber hieß „Jacklein über Rhein."

Die Diener brachten Wasser, die Füße darin zu baden. Man trug Speise und Trank auf. Das Gastzimmer wurde bereitet.

Da setzte sich zuletzt der Junker zu den würdigen Vätern an den Tisch und hörte gerne auf ihr freundlich Gespräch. Mit vielem Wohlgefallen betrachtete er den Knaben mit dem offenen Engelantlitz, der seiner Herren wartete.

Herr Jacklein fragte bescheiden, was des Knaben Bestimmung sey?

Die Väter erzählten, wie er zu ihnen gekommen auf dem Felde, „ein Findling" der That und dem Namen nach.

Da hieß der Junker den Knaben zu sich herantreten, und befragte denselben, ob er wohl bei ihm bleiben möchte, ihm zu dienen — er wollte ihm seine Schwein-Heerde zu hüthen übergeben gegen Lohn. —

Der Knabe sah die Väter fragend an.

Die meinten, — besser sey besser. Vielleicht sey dieß Gottes Wille. Zwar wollten sie selbst ihn gerne bei sich gehalten haben, bis Rom, was aber dann weiter mit ihm würde, wußten sie nicht zu sagen, und wäre dieß wohl ein ungewisses Ding, so wollten sie im gutmeinig rathen und gern vergönnen, Herrn Jacklein zu dienen mit treuem Willen.

Da war auch Heinrich deß' vergnügt und küßte den Vätern die Hand, und ging hin zu dem Junker und gelobte: er wolle treuen und willigen Dienst thun, so Gott ihm helfe!

Am andern Morgen brachen die Priester auf, dankten Herrn Jackle für freundliche Bewirthung, und schieden von ihrem kleinen Gefährten, der um ihren Segen bat.

So blieb Heinrich bei dem Edelherrn an dem Arlberg, that von nun an fleißig nach dessen Geboth, und erhielt für's erste Jahr zwei Gulden Lohn.

VI.

„Religion des Kreuzes! Nur Du verknüpfest in Einem Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich."

Schiller.

Zehn Jahre lang hüthete Heinrich Herrn Jackleins Schweine. Seines Herrn Hunde halfen redlich dazu.

Während dieser Zeit kam oftmal ein frommer Laienbruder des Weges, dem der Knabe (wie männlich) wohlgefiel. Der setzte sich oft zu Heinrich und sprach freundlich mit ihm, und lehrte ihm, die Glaubenslehre wohlfassend, und erklärte ihm, die schönen Historien der Evangelisten gar verständlich. Auch gab er ihm, als er des Knaben Verstand und Fleiß, Scharfsinn und Wißbegierde merkte, kluge und einfache Anleitung zur Buchstaben-Kenntniß. Und so kam es, daß Heinrich nach und nach, wie ein gelehrter Mönch Geschriebenes zu lesen und zuletzt sogar, was er wußte und wollte, auch selbst zu schreiben vermochte.

Einmal, als der Bruder wieder des Weges kam und etwas länger als gewöhnlich bei ihm verweilte, äußerte Heinrich, ob er wohl nützlich genug sey, an dem Platze, auf dem er sich befände, oder ob er sich nicht anderweit hinwenden möge, um Gott und der Welt etwa besser zu dienen?

Da gab ihm der Bruder zu verstehen, daß der arme Mensch eben so gut als der Kaiser, der Ritter, der Kaufherr oder der Mönch auf jedem Platze (und sey er auch noch so gering —) so er nur seine Pflicht recht verstanden und getreulich erfülle, der Welt und den Menschen nützlich seyn möge, und damit Gott wohlgefallen; und erzählte dem Knaben zum Beweise dessen die schöne Mähr von St. Christoph, wie sie in den Büchern der Heiligen vorgezeichnet.

Und diese Mähre erfüllte fortan die Seele Heinrichs des Findlings ganz und gar, und von Stund' an war er darauf bedacht, wie St. Christoph sich an den Strom zu setzen, und die Pilger über den

Strom zu schaffen, auf eine oder die andere Weise, wie es Zeit und Umstände ergeben würden.

Und Heinrich hatte nach Ablauf der zehn Dienstjahre von seinem Lohne — fünfzehn Gulden erspart.

VII.

Der bessere Mensch —
— Glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen.
Schiller.

Es war um die Zeit, daß häufig absonderlich strenge Winterzeiten sich ergaben. Da geschah es oft, daß Leute, die im gewaltigen Schneesturme über den Arlberg kamen, vom Wege abirrten und verunglückten. Gar Mancher ward dann vom Wege abseits gefunden, erstarrt von der starken Kälte, den die Raubvögel, während er im tiefen Todesschlafe dalag, die Augen ausgehackt. Die Meisten aber konnten gar nicht mehr in's Leben zurückgebracht werden.

Dieß ging dem armen Heinrich sehr zu Herzen. Den Findling, der so viel Erbarmen gefunden bei guten Menschen, erbarmte das schreckliche Los der verunglückten Bergreisenden.

Da kam eines Tages, als er über die Möglichkeit, dem Jammer abzuhelfen, recht lange nachgedacht, und Gott inbrünstig gebeten hatte, seinem guten Willen zu Hilfe zu kommen, der Gedanke in seine Seele, der den armen Heinrich „den Findling" in dem Gedächtnisse der Nachwelt so ehrwürdig erscheinen lasset.

Er dachte bei sich selbst:

„Fünfzehn Gulden hab' ich verdient mit dem Hirtenstabe. Sollten die nicht taugen, zur Abhilfe der Noth einen Grund zu legen?"

Und er versuchte es und sprach gute Menschen an mit aller Treue, und rust sie an und war fleißig daran, einen zu finden, der nehmen wollt die fünfzehn Gulden und wollt einen Anfang anheben auf dem Arlberg, daß die Leute nicht also verdürben. —

Aber es hörten ihn nur taube Ohren. Niemand wollte das thun, was er verlangte.

Darüber war Heinrich betrübt, recht von ganzer Seele.

(Fortsetzung folgt.)

Industrieller Kurier.

In unserm Blatte vom 18. October haben wir auf die Lampen- und Blechwaaren-Fabriks-Niederlage am Kohlmarkt, Nr. 1148, dem Daum'schen Kaffehhause gegenüber, aufmerksam gemacht, wo alle Gattungen von Beleuchtungsgegenständen im Wege einer freiwilligen Licitation zu den allerbilligsten Preisen wegen Räumung und Aufhebung des Gewölbes, angegeben werden. Diese Licitation hat schon seit mehreren Wochen ihren guten Fortgang, wird aber noch bis Ende dieses Monats fortdauern, denn ungeachtet des häufigen Besuches derselben sind noch immer bedeutende Vorräthe von allen Gattungen Oehl- und Kerzen-Lusters, Tisch-, Trumeaux-, Wand-, Billards- und Nachtlampen, ferner von allen Sorten Hänglampen, Kaffeh- und Theemaschinen, Kerzenleuchter, Laternen, Handlaternen, Schreibzeugen, Lichtscheeren und Flaschenkassen vorhanden, die um so geringen Preis bei so großer Eleganz wohl nicht bald wieder zu bekommen seyn dürften, als bei diesem gänzlichen Ausverkauf. Da sich diese Gegenstände ganz vorzüglich zu Weinachts- und Neujahrs-Geschenken eignen, so dürfte diese Anzeige den Lesern des „Wanderers" keine unwillkommene seyn. — r —

Bunte Bilder.

(Hohes Alter.) Am 3. November starb in der Gemeinde von Boisset-St.-Priest (Loire) ein Bauer, 104 Jahr alt, Namens Sicard, der bis zu seinem Tode im Besitze aller seiner Sinne blieb. Echo français.

(Ueberschwemmung.) In den westlichen Departements Frankreichs richtet die hoch angeschwollene Loire große Verheerungen an. In einer einzigen Nacht wuchs kürzlich dieser Fluß um mehr als 1 Metre. Auch die Seine ist schon an verschiedenen Stellen ausgetreten. E. F.

(Paris ohne Stimme.) Die Weltstadt Paris, die bisher eine so große Stimme führte, ist nahe daran, sie zu verlieren. Es herrscht dort eine epidemische Krankheit, eine Lähmung der Stimmritze, so daß viele Pariser sehr kleinlaut geworden sind. C.

(Spielerglück.) In Aachen hat ein seit drei Jahren dort wohnender Spanier, ein ausgemachter Spieler, die Rouge-et-Noir-Bank gesprengt. Er fing mit 50 Frcs. an, und gewann so lange fort, bis die Croupiers kein einziges Geldstück mehr hatten. Nun wollte er sogar um die Möbels der Bank spielen! Die Spieltische gehören der Stadt; die Behörden haben sich jetzt bewogen gefunden, das Maximum des Einsatzes von 300 auf 150 Friedrichsd'or herabzusetzen. Der Spanier aber reiste Tags darauf auf der Eisenbahn nach Brüssel ab. C.

Plaudereien.

Am 4. November starb in Leipzig die bekannte Schriftstellerin und Dichterin Roswitha Kind in Folge einer unglücklichen Entbindung. — Vom Neujahr an erscheint in Paris ein neues deutsches Journal mit Namen „Vorwärts. — Auf der Versaillerbahn hat sich dieser Tage wieder ein Unfall ereignet, bei dem mehrere Personen starke Beschädigungen erlitten. — In Algier soll eine Actien-Bank errichtet werden. — In Manchester befinden sich jetzt neun Indianer. Sie gehen in Staatsgeschäften nach London. — Die Königin von Spanien wurde am 8. November volljährig erklärt. — Die Redacteurs des Journal de Debats werden auf Staatskosten auf Reisen geschickt. Einer von ihnen geht gar nach China. — Der Vesuv ist im vollen Brande und verspricht den zahlreich ankommenden Fremden das interessante Schauspiel eines großen Ausbruches. —
***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Rastelbinder," Posse in 3 Acten von Friedrich Kaiser.

Nachdem der „Rastelbinder" bereits im Theater an der Wien zwölf stets ziemlich gut besuchte Vorstellungen erlebte, kam er auch hier zur Aufführung und wurde hier von dem eben nicht sehr zahlreich versammelten Publicum mit Beifall aufgenommen, der auch den Dllen. Rionde und Wagner, so wie den HH. Nestroy, Moritz, Brabbee und Grois für das fleißige und gerundete Spiel reichlich gespendet wurde. F.

(Wien.) Bei der großen Theilnahme, welche das Wiener Publicum der um die musikalische Kunst hochverdienten Mad. van Hasselt-Barth in ihrer schweren, lebensgefährlichen Krankheit schenkte, erfüllen wir eine angenehme Pflicht, indem wir melden, daß sich diese Künstlerin bereits so weit auf dem Wege der Besserung befinde, daß man der erfreulichen Hoffnung zu ihrer baldigen gänzlichen Genesung Raum geben darf. S.

— Anton Turanits, Zögling des Pesther Blinden-Institutes und ausgezeichneter Virtuose auf der Violine, gibt am 26. d. M. ein Concert im Musikvereinssaale. — T. ist ein Zögling des Hrn. A. Dolezalek, Directors des Blinden-Institutes in Pesth, welcher seinen Schüler nach Wien begleitete, um hier die nöthigen Arrangements zu dessen Concert zu leiten. S.

— Director Forst von Pesth wird nächster Tage hier eintreffen, um einer Aufführung des magnifique ausgestatteten „Todtentanzes"

im Josephstädter Theater beizuwohnen, um darnach die Scenirung dieses Stückes in Pesth arrangiren zu können. S.

— Die alljährlich zum Vortheile der Pensions-Gesellschaft der bildenden Künstler in Wien abzuhaltende Katharinen-Redoute findet auch heuer am künftigen Sonntag den 26. d. M. in den k. k. Redouten-Sälen Statt. Um diesem maskirten Balle eine außergewöhnliche Theilnahme und dem Institute, zu dessen Besten er abgehalten wird, eine ergiebige Einnahme zu verschaffen, wird dießmal auch für die Tanzlustigen, die sonst bei Redouten übel bedacht wurden, gesorgt, indem alle neuen und beliebten Conversationstänze unter Leitung eines Balletmitgliedes ausgeführt werden. Hr. Capellmeister Johann Strauß wird zum ersten Male persönlich die Musik im großen Saale dirigiren, und eine neue, eigens zu diesem Balle componirte „Redoute-Quadrille“ vortragen. Im kleinen Saale spielt das Musik-Corps des Infanterie-Regiments Hessen-Homburg. Auch ist zur Erleichterung für größere Familien oder Gesellschaften die Einleitung getroffen, daß eine Entrée-Karte für einen Herrn mit einer Dame 5 fl. WW., eine Karte für einen Herrn und zwei Damen nur 6 fl. WW. kostet, während eine einzelne Person 4 fl. WW. Entrée bezahlen muß. —h.

(Oedenburg, 18. November 1843.) Am 15. d. M. erschien Hr. Kunst zum ersten Male als Otto von Wittelsbach auf unserer Bühne. Er wurde mit lebhaftem Applaus empfangen und im Verlaufe des Stückes zehnmal gerufen. Seine kräftige Gestalt, sein herrliches Organ und sein durchdachtes Spiel rechtfertigten den guten Ruf, welcher Hrn. Kunst voranging. Hr. Röder als Kaiser und Hr. Trost als Rauß waren recht brav und standen dem geschätzten Gaste würdig zur Seite; nur Hr. Gruber als Herzog schien mit seinem Gedächtnisse etwas zerfallen und war störend für die sonst in allen Theilen gut gegebene Darstellung. — Wallenstein, Hugo in der „Schuld,“ Roderich im „Leben ein Traum,“ Morin im „Pariser Taugenichts“ 2c. sind die ferneren Gastrollen, welche Hr. Kunst geben wird. Z.

(Pesth.) Beszter Sandor tritt auf der Nationalbühne nicht mehr auf. Ung.

(Mailand.) Hr. und Mad. Poggi wurden für den Carneval 1844—45 für das Theater alla Scala engagirt. Figaro.

(Rom.) Fanny Cerrito, welche den Cyclus ihrer Vorstellungen im Theater Alibert beendet hatte, tanzte noch einmal bei beleuchtetem Hause auf Wunsch Sr. königl. Hoheit des Herzogs von Aumale, Sohnes des Königs der Franzosen. Der Jubel bei dieser Festvorstellung war unbeschreiblich. F.

(Berlin.) Der Musikdirector Taubert soll den Wunsch geäußert haben, Kopf und Fuß zu verlieren, um Auber zu werden. (T) Auber (t). Oettinger's „Charivari.“

(Dresden, 10. November.) Auf der k. Bühne sahen wir neu: „Treue Liebe,“ von Eduard Devrient, ein larmoyant-sentimentales, auf gemeine, haltlose Bühneneffecte basirtes Rührspiel, das leider durch das außerordentlich gelungene Spiel der Damen Bauer, Beyer und Altram, wie der HH. Emil Devrient und Heese — sicher ein seltener Verein ausgezeichneter Mimen! — ungewöhnlichen Beifall errang. Ferner wurde uns vorgeführt: „Shakspeare,“ von dem hier lebenden Braun von Braunthal, ebenfalls in ganz vorzüglicher Besetzung; allein alle Anstrengungen der Schauspieler vermochten es nicht, dem nach der Tieck'schen Novelle „Dichterleben“ dialogisirten Drama Leben und Handlung zu verleihen; es zeugt dieses Stück, bei manchem Guten, daß es theils durch die Tieck'sche Dichtung, theils auch durch sich selbst hat, von einer merkwürdigen Bühnenunkenntniß. Corresp.

(Leipzig.) Schiller's Geburtsfest, der 11. November, wurde heuer das 4. Mal im hiesigen Theater auf eine feierliche Art mit Würde begangen. D. A. Z.

(Hamburg.) Professor Buschmann hat eine Physharmonika nach ganz neuer Construction angefertigt, welche für Concertmusik ganz außerordentlich anwendbar ist. H. C.

— Am 9. November wurde Maurice's Theater eröffnet. Das Haus ist von Innen und Außen sehr geschmackvoll hergerichtet. H. C.

(Stuttgart.) Am 12. November gab Liszt hier ein Concert, dessen Ertrag zu einem Fond bestimmt wurde, von dessen Zinsen ein armer, fleißiger Student im k. Gymnasium Unterstützung an Büchern und Unterrichtsgeld erhalten soll. Es hatten hierzu nur Lehrer und Schüler unserer Stadt gegen bedeutend billigeres Legegeld als gewöhnlich, Eintritt. Bei 1800 Personen waren anwesend. Der Enthusiasmus war grenzenlos. N. C.

(Bern am 12. November 1843). Der Tenorist Hr. Hanker aus Wien ist nach einer Vergnügungsreise durch Salzburg, Tyrol, die Schweiz, Deutschland und Frankreich bis Paris hier angekommen, nachdem er von dem Director der hiesigen Bühne bei dessen Anwesenheit in Darmstadt, wo er mit Hanker zusammentraf und ihn singen hörte, sofort unter vortheilhaften Bedingungen engagirt wurde. Das hiesige Theater wurde für die Wintersaison mit dem „Heirathsantrag auf Helgoland“ eröffnet. Von Opern wurden unter Mitwirkung des neu engagirten Tenoristen Hrn. Hanker bisher: die „Montecchi und Capuletti“ und die „Regimentstochter“ gegeben, worin sich der Debutant bereits die Gunst des Berner Publicums errungen hat. Corresp. Nach.

(Paris.) Die „Medea“ von Euripides soll in diesem Winter von den ersten Künstlern der Pariser Theater, den Chören und Orchestern aller Theater, und zwar, nach antiker Sitte, bei Tage aufgeführt werden. H. C.

— Rafael und Rebecca Rachel sind bereits dreimal im „Cid“ aufgetreten, und die Neugierde des Publicums ist so groß, daß es schaarenweise zu diesen Debuts strömt. So lange es so fortgeht, glaubt die Direction und Papa Felix steif und fest, die Kinderchen können's schon. S—e.

— Am 13. November wurde zum ersten Male Donizetti's „Don Sebastien de Portugal“ in der großen Oper gegeben.*) S.

— Nach Privatbriefen vom 14. November berichtet die „Musikzeitung“ von dem höchst brillanten Erfolg, dessen sich Donizetti's neueste Oper „Don Sebastian“ am Abende vorher in der großen Oper zu Paris zu erfreuen hatte. Der „Kurier“ wird nicht säumen, seinen Lesern recht bald Ausführliches darüber mitzutheilen. S.

— Die Königin von Portugal hat von Donizetti die Widmung seiner neuesten, mit ungeheurem Erfolg aufgenommenen Oper: „Don Sebastian,“ angenommen. P. B.

— Das Comité des Théâtre français hat das neue Stück: „Un comte des fées,“ von Alex. Dumas, angenommen, und den Verfasser bloß um die Kleinigkeit ersucht, den ersten Act umzuändern, von dem zweiten nichts beizubehalten und den dritten ganz wegzulassen. So boshaft berichtet der „Satan.“

(London.) Die Erben des ungeheuren Vermögens von 1 Million Gulden CM. des kürzlich verstorbenen Schauspielers Byren sind seine zwei Neffen. M. Advertiser.

*) Wir verweisen hier auf die folgenden Notizen. D. Red.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 24. November 1843. 280

Die neuentdeckte Tropfsteinhöhle bei Kirchberg nächst Gloggnitz.

Ich beeile mich, Sie von einer Entdeckung zu unterrichten, welche das hohe Interesse eines jeden Naturfreundes in Anspruch nimmt, und deren Kunde sich bald im Lande, ja in der ganzen Monarchie wiederholen wird.

Hr. Steiger Edler von Amstein hat nämlich im Monate August d. J. mehrere bestandenen Oeffnungen im sogenannten Eulenberge nächst Kirchberg einer genauen, obgleich sehr gewagten Untersuchung unterzogen, und nach mühevollem, höchst gefährlichen Vorwärtsschreiten im Inneren der Erde daselbst ungeheure, vordem nie geahnte Räume voll der herrlichsten Tropfsteingebilde gefunden, welche an Reinheit, überraschenden Formen und gigantischer Größe den Naturwundern der weltbekannten Adelsberger Grotte mit vollem Rechte an die Seite gestellt werden dürfen.

Ich theile Ihnen zur Bekräftigung dieser Angabe, aus einem, von dem Entdecker an unseren geschätzten, allgemein geachteten Touristen, Hrn. Oberbeamten Bertold gerichteten Schreiben, nachfolgende Stelle mit:

„Die bei dem Bauernvolke unter dem Namen „Taubenloch“ bekannt gewesene Felsenhöhle besitzt die merkwürdigste Ausdehnung und Verzweigung. In ihren 15, 20 bis 30 Klafter hohen Klüften, Wölbungen und Schluchten finden wir Gebilde, wie sie nicht leicht eine Höhle in sich verschließt.“

„Die Verzweigung der bis jetzt bekannten Räume ist der Art, daß man, dieselben zu begehen, einen Zeitaufwand von sieben bis acht Stunden benöthiget.“

„Ich habe diese Naturseltenheit käuflich an mich gebracht, und bereits die größten Schwierigkeiten der Unzugänglichkeit überwunden, um Freunden der Natur vorläufig einen Theil des Schönsten aufzuschließen.“

„Bequeme Treppen führen in die Tiefen, Brücken über Abhänge, Gallerien schützen vor jähen Schlünden, und des Pulvers Kraft hat manchen zu engen Durchgang geöffnet und erweitert.“

„So gelangt man nun durch die große Halle zu den Eisbergen, zum Oehlberg, zum Teiche, zum Dom, zum Drachenschlund, zum Hungerthurm, zum Labyrinth, zum Traubengang, zum Badezimmer, zum Wasserfall, zum Bußgang, zum Drachenflug, bis zur Verbindung, welche nach stundenlangem Herumwandeln zum Vorhang in den großen Raum, und endlich am Fuße des Berges durch die sogenannte Windhöhle in's Freie führt.“

„Alle diese schaurigen Räume sind mit den schönsten, blendend weißen Stalactitengebilden angefüllt, deren phantastische Formen obige Benennungen rechtfertigen wollen; man glaubt wahrhaftig, Pluto's wundervolles Zauberreich vor sich aufgethan zu schauen.“

So viel aus dem Briefe des Entdeckers; ich werde nicht ermangeln, so bald als möglich Näheres über diese neuerspähten außerordentlichen Naturmerkwürdigkeiten zu berichten.“ *)

Ernst Const. Zeller.

Wiener Neustadt, am 20. November 1843.

Nur ehrlich!

Genrebild von Johann Heinr Mirani.

(Fortsetzung.)

Diese, mit der gehörigen Malerei erzählte Geschichte ergriff gar mächtig die zarte Witwe — sie weinte über das Mißgeschick ihres Lieblings und tröstete so gut es gehen wollte. Thatkräftig konnte sie in diesem Augenblicke nicht helfen, denn sie hatte heute Morgens einen Wechsel gezahlt, und ihre Cassa war ganz erschöpft. Zu diesem Anzuge konnte der junge Mensch doch nicht in seine Wohnung zurück — ihm ein Zimmer anzuweisen, schien — der Nachbarn wegen — nicht räthlich, was zu thun? Da fiel ihr Joseph ein. Bärbchen hohlte ihn und in einer Viertelstunde war Flimmer elegant herausstaffirt. Der Tandler ließ sich auch bewegen, die schöne gestickte Brieftasche, welche Frau von Biber unter dem Nachlasse ihres Seligen fand, mit einer 25guldigen Banknote zu füllen.

Die ganze Sache versprach die Witwe Morgen mit Herrn Joseph in Ordnung zu bringen.

Entzückt und zufrieden schieden Alle. Flimmer lachte bei

---

*) Bitte das „so bald als möglich“ nicht zu vergessen, da es für den Natur- und Vaterlandsfreund von hohem Interesse seyn muß, über eine so wichtige Entdeckung Ausführliches zu erfahren. D. Red.

einem Punschgelage mit seinen Freunden über die Leichtgläubigkeit seiner Frau Pathin; diese legte sich zwar beruhigt nieder, doch die Sorge, der Schreck könnte dem Jüngling eine Krankheit zuziehen, störte öfter ihren Schlaf.

Joseph wußte, woran er sey, und dankte der geliebten Betty für ihren Rath — diese war entzückt, die Zufriedenheit des Geliebten erlangt zu haben, und beide hofften von der Zukunft goldene Berge. „Wenn wir es fein anstellen," meinte Joseph, „und dafür sorgen, daß kein Anderer uns das Geschäft verdirbt, so können wir durch seine Frau noch reich werden. Ich bleibe dabei, nur ehrlich! deßhalb müssen wir zu vermeiden suchen, daß sie in keine andern — unehrlichen Hände gerathe!"

„„Ich fürchte"" — äußerte Babette — „„Dir wird das Geld zu wenig, denn Frau von Biber hat viele werthvolle Sachen zu verkaufen.""

„Freilich! Freilich! mit 1000 fl. lassen sich keine Sprünge machen, aber mein Grundsatz „nur ehrlich!" wird mir schon durchhelfen, ich werde trachten, das Erkaufte mit einem ehrlichen Verdienste wieder los zu schlagen. — Es wird schon gehen!" kicherte er, und die lächelnde Zukunft vor sich sehend, preßte er ganz entzückt die Geliebte an sein Herz.

„„Wirst Du, lieber Joseph, es nicht vergessen, daß ich die Gründerin Deines Glückes bin —?"" fragte zärtlich sich an ihn schmiegend Babette.

„Nie! so wahr ich ehrlich bin. Du hast mir im Anfange unserer Bekanntschaft zweihundert Gulden, jetzt tausend geliehen, macht Summa, Summarum: 1200 fl."

„„Das weiß ich — ich meine aber, ob Du mich nie betrügen wirst""

„Nein! nein! nein!" betheuerte er.

Er mit Handels-, sie mit Heirathsplänen beschäftigt, suchten ihr Lager und machten Pläne, bis sie einschliefen.

Mit dem Frühesten besuchte Joseph die Hausfrau. Er wurde sehr freundlich von ihr empfangen, keine Spur war von dem noblen Ton, mit dem sie ihn das erste Mal ansprach.

„Nehmen Sie Platz, Herr Joseph," sagte sie und rückte ihn auf den Stuhl neben ihrem Sopha.

„Wie haben Sie geschlafen?" fragte sie ihn weiter.

„„Danke, gnädige Frau,"" versetzte er, seine frühere Unterthänigkeit mit einer kühneren Sprache verwechselnd.

„Was sagen Sie zu dem Unglücke des jungen Menschen?"

„„Das ist doch unverschämt —"" versetzte er sich vergessend.

„Was?"

„„Die Keckheit der drei Räuber,"" corrigirte er sich.

„Das ist sie — stellen Sie sich vor — die schöne Uhr haben sie ihm auch gestohlen, die ich von Ihnen gekauft habe."

„„Schade um die Uhr!""

„Nun, ich muß mich des armen Jungen wieder erbarmen, er dauert mich."

„„O, Sie gnädige Frau sind die Güte selbst! —"

„Was nützt das Alles, mein lieber Herr Joseph, ich möchte gerne überall helfen, aber das kann ich leider nicht — offen gesprochen — mein Seliger galt bei den Leuten auch für reicher, als er war — die Leute glauben Wunder, was er hinterlassen hat — aber Ihnen kann ich es sagen — es ist dem nicht so. Im Vertrauen, lieber Herr Joseph, in diesem Augenblicke bin ich in einer Geldverlegenheit."

„„Sie, gnädige Frau — wie können Sie in Verlegenheit gerathen?""

„Es ist doch so. Wissen Sie mir kein Geld auf gute Procente?"

„„Wozu sollen sich die gnädige Frau so bloßgeben, Sie haben werthvolle Sachen, verkaufen Sie eines nach dem andern von dem Ueberflüssigen, so weiß Niemand als der Käufer davon, und die Leute haben nichts zu reden.""

„Sie sind ein kluger Mann."

„„Ja und obendrein ist jetzt eine ganz andere Mode in den Schmucksachen.""

„Sie haben Recht; und damit Sie sehen, daß ich Ihnen nur vertraue, so müssen Sie mit mir Geschäfte machen."

„„Wenn die gnädige Frau billig sind, mit Vergnügen! Ich bin ein ehrlicher Mann, aber einen kleinen Verdienst muß ich auch haben.""

„Das versteht sich."

Herr Joseph machte noch an selbem Vormittag ein kleines Geschäft mit ihr, er kaufte ihr für achthundert Gulden Schmucksachen ab, welche er drei Stunden später für zweitausend Gulden verkaufte.

Flimmer besuchte die Witwe täglich, und von ihrem Gelde lebte er, seine Geliebte, ein schönes, aber nicht im besten Rufe stehendes Mädchen, und einige gute Freunde. Unter dem Vorwande, seine armen Angehörigen zu unterstützen, preßte er der verliebten Witwe bedeutende Summen aus, welche sie ihm, sobald er nur ein wenig ihrer Eitelkeit schmeichelte, auch gerne hingab.

Joseph befand sich bei diesen Verhältnissen sehr gut, es verging fast keine Woche, wo er nicht einen enormen Verdienst hatte. Durch den Handel mit Frau von Biber ward er bekannter und in den Stand gesetzt, auf Licitationen große Einkäufe zu machen; auch Flimmer, der an ihm einen verschwiegenen Mann kannte, führte ihm manches Muttersöhnlein zu, welches seine überflüssigen Schmucksachen, auch dann und wann die neuen Hemden von echter Hausleinwand bei ihm gegen klingende Münze vertauschte. So wurde Joseph wohlhabend, ja er hatte nebst einem bedeutenden Mobiliare auch einige tausend Gulden unter dem Fußboden des Dachstübchens verborgen.

(Fortsetzung folgt.)

Heinrich Findling,

oder:

Die Gründung des Hospitiums auf dem Arlberg.

Erzählung von J. J. Hanusch.

(Fortsetzung.)

VIII.

— „Ich beschließe rasch die That,
Nur vom Herzen nehm' ich Rath."
Schiller.

Heinrich Findling, der nun ein mannbarer Jüngling geworden war und in seinem Vorhaben sich nicht stören ließ, gedachte darnach an den lieben Herrn, der ein großer Nothhelfer St. Christoph's und nahm zu Hülf die Gnad des allmächtigen Gottes, und fing nun an, für sich selbst das fromme Werk der Barmherzigkeit, mit den fünf-

zehn Gulden, die er mit dem Hirtenstabe verdient von Jackel über Rhein, und kauft sich Stangen und Stricke, Laterne und Glocke, zunächst einen Spürhund, und begann mit Beihülfe eines treuen, gleich ihm gesinnten frommen Gefährten, den er für sein Vorhaben angewonnen, der, wie er selbst, Heinrich hieß und aus St. Gallen gebürtig war, mitten im hohen Gebirg, an einer Felswand, die gegen den Sturm allermassen geschirmt schien, und darin er eine Vertiefung gleich einer Höhle gefunden, einige Balken und Bretter aufzurichten, mit Moos und Stroh von Innen und Außen wohl verwahrt, daß das Ganze das Ansehen eines Häusleins hatte, bestimmt, einen verirrten oder geretteten verschmachtenden Wanderer zu jeder Jahreszeit aufzunehmen; denn in den hohen Gebirgsländern herrscht ein fast ununterbrochener Winter und selbst hohe Sommertage wechseln nicht selten mit heißen Sonnenstrahlen und eisig kalten Schneestürmen.

Als Heinrich zum ersten Mal in einer stürmischen Nacht hinaufstieg in's Gebirg, heulten die Winde furchtbar in der Einöde. Dicht fielen die vom Winde gepeitschten Schneemassen. Ein undurchdringlich düsterer Nebel umzog die Felsen- und Waldhöhen. Dumpf rollte der ferne Wiederhall stürzender Lawinen in den hohen Bergschluchten, furchtbar rauschte, pfiff und tobte es durch die blätterlosen Baumzweige und das kurze, nackte Gestripp. Einige Augenblicke lang trat zuweilen der Mond mattscheinend, gespenstigbleich aus dichten Wolkenschleiern hervor, um gleich darauf wieder zu verschwinden, und Alles plötzlich in ein noch täuschenderes, todtbringenderes Dunkel zu hüllen.

Heinrich ließ seine Glocke erschallen, und von Zeit zu Zeit sein gellendes Pfeifchen durch die finstere Nacht des Schneegestöbers schrillen.

Da schlug ein schwacher Ruf — wie ein Schrei — an sein aufmerksames Ohr. Ein langgehaltener Ton folgte bald darauf. Dort aus jener Schlucht schien er zu kommen. — Heinrich antwortete mit seiner Glocke, durch seinen Zuruf. Ein Verunglückter, im Begriff, ohne Heinrich — vielleicht in seinem Schneegrabe zur Mumie zu erstarren, rief seine Hülfe an. Wie pochte Heinrichs Herz vor freudiger Lust! wie glühte es nicht — vom Kraftgefühl, von schöner Menschlichkeit! — wie selig fühlte sich Heinrich der Findling, als er zuerst Barmherzigkeit erwies, wie ihm einst erwiesen ward! Er pries Gott den Herrn und St. Christoph, den großen Nothhelfer, seinen Schutzheiligen. Es gelang Heinrich, den Verunglückten aus seinem Grabe hervorzuwühlen, seinem armen, wohlthätigen Hüttchen zuzuführen; wenige Tropfen körperlicher Stärkung reichten hin, den armen Reisenden mit neuer Lebenskraft zu erfüllen.

Heinrichs frommer Wille hatte nun durch eine That seine Weihe erhalten. Sein Entschluß war nunmehr begründet, und sein einzelnes, kleines Unternehmen: — ein Werk der Nächstenliebe für Jahrhunderte geworden. Den ersten Winter rettete Heinrich Findling sieben Menschen das Leben mit dem heiligen Almosen.

IX.

„Dein Herz bist Du selber."
Schiller.

Und also war Gottes Gnade sichtbar mit Heinrich dem Findling, der mit Recht, Treue und Frömmigkeit sein Werk trieb. Und war er also fleißig daran durch sieben Jahre, dazu ihm nochmals ehrbare Leute beistanden, so daß er und sein Helfer: „Heinrich von St. Gallen" habe geholfen wohl fünfzig Menschen das Leben.

Jeglichen Abend gingen Beide hinaus in den Bergwald, bei stürmendem Unwetter, in Nacht und Nebel, und da man nicht drei Schritte vor sich sehen mochte, und ließen schallende Zeichen ausgehen, die verirrten Wanderer, oder dem etwa die Kräfte geschwächt waren, fürder zu schreiten, zurecht zu weisen; darnach sie den müden Pilger der armen Herberg zuführten, daselbst er zur Nothdurft Nahrung und Pflege fand.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

Seit einigen Wochen ist die Sterblichkeit in London sehr bedeutend. Beinahe wöchentlich sterben über 1000 Menschen. Typhus, Influenza, Magen- und Leberbeschwerden sind die Hauptkrankheiten. — Ein Wald in der Nähe von Hohenschwangau, dem Lustschloß des Kronprinzen von Baiern, gerieth durch die Nachläßigkeit einiger Arbeiter in Brand. Des heftigen Windes wegen konnte man nur mit Mühe Herr des Brandes werden. — Durch die rheinisch-belgische Eisenbahn ist Cöln zu einer Seestadt geworden. In allen Bierhäusern werden jetzt Austern umhergereicht, und auf dem Fischmarkt sind nun täglich lebendige Seefische in Hülle und Fülle zu haben.

***

Magazin des Jokus.

Vor nicht langer Zeit heirathete in Prag ein siebzigjähriger Mann ein Mädchen von zwanzig Jahren. Als man ihn fragte, ob er denn den Abstand des Alters gehörig erwogen habe, gab er zur Antwort: „Wenn ich meine Frau anblicke, werde ich um fünfundzwanzig Jahre jünger, wenn sie mich ansieht, wird sie um fünfundzwanzig Jahre älter, — somit gleicht sich der Unterschied aus."

(Prag.)

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Seit etwa zwei Wochen befindet sich in Wien ein englischer Componist, Hr. Hatton aus London, der eine schon fertige Oper: „Pasqual Bruno," mitgebracht hat, deren Aufführung in unserem Hofoperntheater erfolgen soll. Hatton verläugnet in seinem Exterieur durchaus nicht die Originalität der Britten, aber zugleich spricht sich in seinem interessanten Kopfe ein Geist und eine Genialität aus, die einem, in Lavater's Kunst durchaus Nichtbewanderten glauben läßt, daß der Ruf nicht zu viel sagt, der Hatton's eben erwähnte Oper als vorzüglich nennt. Reussirt aber dieser Ausländer mit seiner Oper in Wien, so hat unser Publicum diesen Genuß wieder zuvörderst seinem Lieblinge Staudigl zu danken, der Hatton zu dem Debut in der Kaiserstadt veranlaßte, und auch hier dessen freundlicher Wirth ist. S.

— Heute soll im k. k. priv. Theater an der Wien Friedrich Kaiser's Vaudeville: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris," zur ersten Aufführung kommen. Das ist eine Novität im Prachteinband und wird dem eminenten Talente des Hrn. Directors Carl Gelegenheit bieten, seinen feinen Geschmack als Arrangeur zu bethätigen. Der Mann, welcher mit kleinen Mitteln Großes hervorzubringen weiß, hat dießmal auch sehr viel daran gewandt. Um so brillanter dürfte sich das Resultat ergeben. S.

— Die vor einigen Wochen in unsern Blättern angekündete illustrirte Vorstellung des „Verschwenders" im Josephstädter Theater für einen wohlthätigen Zweck, löst sich keineswegs in ein Nichts auf, wie vielleicht schon Manche bangen. Der Grund der Verzögerung lag darin, daß Meister Löwe, der den Verschwender spielen wird, so sehr mit dem Einstudieren von Halm's Sampiero beschäftigt wurde, daß er an eine zweite, so wichtige Rolle, wie der Verschwender, gar nicht denken konnte. Nun, wo dieses Trauerspiel bald flott wird, fallen diese Fessel, man wird Raimund's schönem Werke die Aufmerksamkeit schenken, und wirklich wird schon zur Stunde für die decoratorische Ausschmückung desselben gearbeitet; doch wird die Aufführung keinesfalls heuer mehr Statt finden können. S.

(Prag.) Die auf der böhmischen Bühne zum Vortheil des Hrn. Balletmeisters Rainoldi gegebene Posse: „Die neuen Amazonen" erfreute sich des lautesten Beifalls von Seiten des großen Publicums,

Told's derbes und rücksichtsloses Possenwerk: „Wastel" hat Hr. Tyl bei seiner czechischen Bearbeitung größten Theils benützt, manches Derbe gemildert, hingegen die Frauenwirthschaft etwas undelicat gemacht. Die beiden Quodlibets waren recht gut durch böhmische Nationalmelodien zusammengestellt. Die Tänze sind der Hauptschmuck dieser Posse, und sie erhielten den wohlverdienten reichlichen Applaus, so daß der Componist und Erfinder derselben, Hr. Rainoldi wiederholt und zum Schlusse der Vorstellung gerufen wurde. Einer gleichen Ehre erfreuten sich Hr. Gradinger und Mad. Skalny, so wie Hr. Prokop, der eine Raimundiana mit schöner Stimme und mit Gefühl sang. An Gesangsrepetitionen fehlte es nicht.

Ost u. West.

(Dresden.) Fried. Kind's Erben haben sich das Recht des Textbuchdruckens von des Dichters hinterlassenen zwei Opern vorbehalten. Kind hat bei seinen Lebzeiten vom „Freischütz" nur den Ruhm, nie aber eine Einnahme gehabt. N. C.

(Paris.) Donizetti's „Maria von Rohan" hatte sich im italienischen Theater eines brillanten Erfolges zu erfreuen. Der letzte Act wurde am stärksten beklatscht. Ronconi, Salvi und die Grisi verschafften dieser Oper eine ganz vorzügliche Aufführung. Ronconi ließ darin mehr denn je sein verständiges, energisches Spiel bewundern. Ganz köstlich sang Marietta Brambilla eine schöne Ballade, welche Donizetti erst in Paris für diese Oper componirt hat. So feierte Donizetti hier mit dem „Don Sebastian" und der „Maria von Rohan" zwei Triumphe, wie einem Componisten selten größere zu Theil wurden. Echo français.

— Das Palais-Royal studiert ein neues Drama: „Die Marquise von Carabas" von dem Verfasser des „Richelieu" und „Vicomte von Lettorieres" ein, worin die Dejacet, Levassor, Grasset und die Elite der Gesellschaft beschäftigt seyn werden.

E. F.

— Eine neue lithographische Carricatur, die hier auf sämmtliche berühmte Componisten der französischen Opern-Scene erschienen ist, ist geistreich gedacht und ausgeführt; vorzüglich ergötzlich sind Donizetti, der alle seine Nebenbuhler mit Partituren überschüttet; Meyerbeer, der die „Africanerin" und den „Propheten" im eisernen Käfige verschlossen hält; Halevy, der aus Meyerbeer's Musikdose schnupft und schnipft; Berlioz, der vom Reisewagen aus deutsche Musik beurtheilt; Spontini, mit allen seinen Orden auf der Brust und die Hände thatenlos auf dem Rücken; und Auber, der im „schwarzen Domino" auf dem „Pferde von Erz" sitzt und noch immer von der „Stummen von Portici" träumt: Rossini sitzt bereits in den Wolken, von der Glorie seiner Werke umgeben, und schüttet den Strom der Harmonien auf die Erde, aus dem eine Menge junger Compositeurs begierig schöpfen. F. C. B.

— Von dem jungen deutschen Componisten Max Maretzek, der sich hier schon eine sehr anständige Stellung gegründet hat, erscheinen mit nächstem in Schlesinger's Musikverlage: Vier deutsche Lieder, deren Dedication die Herzogin von Nemours angenommen hat. Hr. Maretzek hat auch die Musik zu dem Melodrama: „Les Bohémiens de Paris" geschrieben, das in der deutschen Bearbeitung als „die Glücksritter von Paris" bereits auf mehreren bedeutenden Bühnen Deutschlands einstudiert wird.

(Neapel.) Lablache wird zum Besten eines wohlthätigen Zweckes einmal die Titelrolle in dem hier sehr beliebten „Don Pasquale" geben. E.

(London.) Nach einer Einladung der Königin von England wird Auber im heurigen Winter die Direction der Hofconcerte im Buckingham-Pallast übernehmen. Sp.

— Der Director des Coventgardentheaters hat Bankerott gemacht. Die Schauspieler waren am 4. November zu einer Probe versammelt, als ihnen die Schließung des Theaters und gleichzeitig angekündigt ward, daß die gesammte Garderobe unter Beschlag gelegt sey; sie mußten sich entfernen, ohne auch nur die ihnen eigenthümlich zugehörenden Garderobestücke mitnehmen zu können.

Corresp.

— Der Director des Coventgarden-Theaters hat gerade an jenem Tage fallirt, für dessen Abend eine Aufführung von Shakespeare's „König Lear" bestimmt war. Times.

(St. Petersburg.) Die von Rubini gebildete italienische Oper hat bereits „Norma" und „Othello" mit Beifall gegeben. Ganz außerordentlich gefielen die Viardoot-Garcia und Tamburini, weniger Rubini selbst. S.

Revue der Pariser Theater.

Théatre français. „Eva," Drama in 5 Acten und in Prosa, von Léon Gozlan. — Das Pariser Publicum, so durstig nach Neuigkeiten, daß, die Reprisen abgerechnet, kaum dreihundert derselben in einem Jahre aufgetischt, diesen Durst zu stillen vermögen, ist dennoch an Originalität gewöhnt, daß die bloße Ankündigung dieser seltenen Eigenschaft seinen Heißhunger rege macht. Aber welcher Widerspruch! Dasselbe Publicum, welches von den dramatischen Autoren fordert, ihm neue Arten von Rührungen zu bereiten, betrachtet alles mit Mißtrauen, was von dem ausgetretenen Pfade ablenkt. Es fürchtet, zu weit geführt, von seinen Gewohnheiten entfernt zu werden. Der Verfasser des in Rede stehenden Drama hat hierüber eine bittere Erfahrung gemacht. Er wollte originell, amüsant, abwechselnd, interessant werden; er componirte sein Drama wie ein Buch, seinen Dialog, wie jenen eines Romans. Deßhalb fand diese „Eva" am ersten Vorstellungsabende eine sehr gemischte Aufnahme. Ein Theil des Auditoriums war zufrieden, ein anderer erboßt. Zuletzt siegten die Erboßten und der Verfasser konnte die Erfahrung machen, welch großer Zwischenraum die Bühne von dem Buche trenne, und welcher Unterschied bestehe zwischen dem gefühlvollen, aufmerksamen Zuhörer und dem kalten, zerstreuten Leser. Wir wollen Hrn. Gozlan über seine Eigenthümlichkeiten keine Vorwürfe machen. Behalte er seinen colorirten Styl! Nicht Jedermann braucht das Französische des Hrn. Scribe zu schreiben. Aber mit den Regeln dramatischer Schicklichkeit möge sich Hr. Gozlan in Zukunft vertrauter machen. Fantasie soll die Wahrscheinlichkeit nicht ausschließen.

Wenn die Kritik das Drama „Eva" en detail betrachten wollte, müßte sie ihm einen Krieg auf Leben und Tod ankündigen, denn diese Details würden keine tiefer gehende Secirung erlauben. Man kann annehmen, das Drama mit seinen tausend Verschlingungen sey in Rücksicht einer sehr schönen Situation geschrieben worden, deren Wirkung jedoch in der Ausführung unterging. Der Verfasser führt uns eine Art „Don Juan" vor, der sich an Lastern und Verbrechen vollsaugt, und durch den gewaltsamen und plötzlichen Tod seiner Mutter bekehrt wird, die aber nicht minder verderbt ist, als er selbst. Diese Idee könnte vielleicht zuläßig in einem Romane seyn, aber das Publicum wird stets mit Abscheu eine Mutter betrachten, die den eigenen Sohn zum Mitwisser ihrer Verworfenheit macht und ihm die Hand reicht, ihn in den tiefsten Schlamm hinabzuziehen. Schamgefühl und Moral weisen eine solche Handlungsweise entschieden zurück. Agrippina selbst, auf dem Gipfel der Verruchtheit, wünscht, daß ihr Sohn tugendhaft seyn möge. Diese obgleich originelle, doch bühnenwidrige Idee empörte die Zuschauer auf das Höchste, und keine der vielen Schönheiten des Stückes konnte den peinlichen Eindruck verwischen, welchen der Anblick einer verdorbenen Mutter gewährte, die sich so weit erniedriget, ihrem Sohne auf dem Wege des Lasters als Beispiel und Leitfaden zu dienen.

(Schluß folgt.) — r —

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,
Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 25. November 1843. 281

Nur ehrlich!

Genrebild von Johann Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

Je vermöglicher er wurde, desto kritischer gestalteten sich die pecuniären Verhältnisse seiner Hausfrau. Ihr Schmuck war theils ganz verschwunden, theils wurde er durch einen falschen ersetzt. Sie war von Kindheit an das Wohlleben gewöhnt, gab und besuchte Gesellschaften und suchte jetzt durch noch größeren Luxus im Aeußeren die Noth in dem Innern der Cassa zu bedecken. Bis zu zwei Drittel des Werths ihres Hauses war es ein Leichtes, Darlehen zu den gesetzlichen Procenten zu erhalten — da aber die Passiva sich täglich mehrten, wollte Niemand mehr ein Capital borgen. Joseph war hier wieder der Retter in der Noth.

Frau von Biber ließ ihn bitten, sie zu besuchen.

Er kam.

„Freut mich, Sie bei mir zu sehen," redete ihn die Hausfrau an, „nehmen Sie Platz, hier auf dem Sopha. — Nicht wahr, Sie heißen Herr Bitter?"

„„Aufzuwarten, mein Name macht oft Galle.""

„Sie scherzen; also Herr Bitter, ich habe ein Anliegen an Sie, ich brauche fünftausend Gulden."

„„Die Hypothek?""

„Mein Haus!"

„„Vergeben Frau von Biber!"" versetzte er, die Titulatur herabstimmend, „„das ist — hör ich — so verschuldet —""

„Es gewährt noch Sicherheit."

„„Die Häuser sinken täglich tief in ihrem Werthe. Wenn man in Anbetracht dessen höhere Procente ... Ich werde sehen.""

Am andern Tage war der Handel geschlossen. Frau von Biber stellte eine Schuldurkunde pr. sechstausend Gulden aus, die sogleich auf ihr Haus pränotirt wurde, dafür zahlte ihr Herr Biber baare zweitausend Gulden aus, für den Restbetrag von dreitausend Gulden schwatzte er ihr alte Schmucksachen, Ringe, Uhren, eine Caleſche, ja selbst einen Leiterwagen auf, welche Gegenstände sie zu den von ihm notirten Preisen annehmen mußte, wenn sie nicht wollte, daß der Handel zurückginge.

Nach und nach kaufte er ihr wieder die Trödlerwaaren ab, sie staunte über sein Anbot und meinte, da sie statt über fünftausend Gulden — eine Schuldurkunde über sechstausend Gulden ausgestellt hatte, daß er wohl wieder die ihr aufgedrungene Waare so theuer, wie er sie verrechnet habe, zurücknehmen könne.

„„Meine liebe Frau Biber,"" versetzte der Wucherer, „„Sie scheinen nicht bei Sinnen — warum sollt' ich diese Trödlersachen so theuer zahlen?""

„Weil Sie, Herr von Bitter! mir selbe eben so hoch anrechneten."

„„Liebe Frau, das ist ein Anderes. Nur ehrlich! Sie haben mir eine Schuldurkunde über einen Betrag ausgestellt, den ich nicht erschwingen konnte, die Urkunde war einverleibt und ich Herr der Summe; hätte ich Ihnen dafür mein ganzes Vermögen, das in zweitausend Gulden bestand, gegeben, so hätte ich Sie betrogen; ich sage aber „nur ehrlich," daher war es meine Schuldigkeit, den Rest zu ersetzen, so gut es ging — ich habe damals in meiner Noth die Waaren theurer übernommen und habe sie Ihnen so auch verrechnet, ich mußte die Waaren hoch annehmen, weil ich kein baares Geld hatte, nun aber muß ich baares Geld dafür geben, und biete den eigentlichen Werth — Sie sehen also, wie ehrlich ich bin.""

Die Frau war überrascht durch diese Antwort — aber ihre Noth war groß — sie nahm einige hundert Gulden für die ausgelegten Tausende. Flimmer hielt bei der Witwe auch recht ehrlich aus — er blieb bis an das Ende — ihrer Baarschaft.

Bärbchen sah mit wahrer Herzensfreude, wie ihr Joseph täglich reicher wurde, sie wußte wohl, daß er jetzt im Stande wäre, sie zu versorgen, doch drang sie nicht in ihn, ihr einziges Ziel war, eine Hausfrau zu werden, und deßhalb überredete sie den Geliebten zu dem Ankauf eines kleinen Häuschens.

„Gib mir Ruh' mit solchen Kleinigkeiten, laß mich aus, entweder ein großes Haus, oder gar keines."

„„Ja, dann kann ich lange warten, bevor ich Hausfrau werde.""

„Bevor Du Hausfrau wirst? — Ja — das kann lange dauern," bemerkte er gedehnt und lächelnd.

Aber Bärbchen gab die Hoffnung nicht auf, im Gegentheile die Erfüllung ihres Wunsches schien sehr nahe.

Frau von Bibers Gläubiger wurden täglich ungestümer,

und da sie von den einverleibten Capitalien keine Zinsen zahlen konnte, schritt man zu der Execution des Hauses. Der letzte Lizitations-Termin kam, — das Haus wurde verkauft — der Käufer war Herr Joseph Bitter.

Bevor die Liquidation beendet war, hatte Frau von Biber ihr ganzes Mobilar an den neuen Hausherrn verpfändet.

Endlich wurde die Realität an Bitter übergeben.

„Meine liebe Madame," sprach er, als er in das Zimmer trat, wo Frau Biber wohnte, „meine Madame, es thut mir leid, aber Sie müssen die Wohnung räumen, und zwar binnen vierundzwanzig Stunden."

„„Herr von Bitter, das ist ja nicht möglich.""

„Warum nicht?"

„„Wo soll ich denn jetzt eine Wohnung finden, die Möbel —""

„Seyn Sie unbesorgt, die lasseich ausräumen, sehen Sie, ich will ehrlich handeln und Ihnen die Transport-Kosten in mein Magazin nicht aufrechnen."

„Also Sie wollen mir das Letzte nehmen?"

„„Hab' ich sie Ihnen nicht abgekauft, ehrlich abgekauft?""

„Sie gaben mir blutwenig dafür."

„„Aber ich gab doch — Sie weinen? Mir ist leid um Sie — aber damit Sie sehen, daß ich ehrlich handle, so können Sie bis zur Ausziehzeit meine ehemalige Wohnung beziehen, die Bodenkammer.""

„Die Bodenkammer? und nur auf vier Wochen?"

„„Sie können länger bleiben, wenn Sie den Zins vorhinein zahlen, aber um den Zins, in welchen ich stand, kann ich die Stube nicht lassen, ich bin auf das Haus schuldig, und will ich ehrlich meine Schulden zahlen, muß ich die Partheien wenigstens um ein Drittel steigern.""

„Haben Sie doch Mitleid" — bat die Frau, „und lassen Sie mir die Kammer über den Winter umsonst."

„„Umsonst, ist die Frau närrisch geworden? Ich bin ehrlich, und muß daher Steuern und Gaben und Zinsen entrichten, ich kann nichts verschenken. Schau die Frau, daß wir in Ordnung kommen, ich will das Inventarium durchsehen, damit mir nichts wegkommt, bringen Sie mir das Papier, ich habe keine Zeit, es ist schon —""

Er zog die Uhr heraus. (Schluß folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Die unsichtbare Besch¨tzerin," nach Alex. Dumas von H. Börnstein.

Die Kritik (die nur einigermaßen diesen Namen verdient) hat heutzutage einen nicht sehr angenehmen Stand. Warum? Der Gründe sind viele, aber einer tritt am augenfälligsten hervor. Sie muß oft, sehr oft Nein sagen, entschieden, derb Nein sagen; sie thut es oft, sehr oft mit schwerem Herzen, und man glaubt ihr nicht; sie thut es ungerne, und man nennt es Lust des Widerspruchs, Verlangen, gegen den Strom zu schwimmen, und durch den Wellenschlag, sich bemerkbar zu machen, was doch nur Gefühl ihrer harten Pflicht, Bestreben, das Recht zu vertreten, darauf hinzuweisen, wo von ihm gewichen wird, ist, und ringt sie auch, sich bemerkt zu machen, geschieht es nicht zum Frommen der guten Sache? Sie muß heute wieder Nein sagen, ein entscheidendes, unzweideutiges Nein. Aber man hat sich doch amusirt, das Publicum schien ein Ergötzen an der Comödie zu nehmen; woher der ewige Zwiespalt? warum muß die Kritik immer das traurige Nachrichteramt üben und unsere kleinen Freuden mißgünstig zerstören? Der Zwiespalt zwischen dem Urtheile des Publicums und der angewandten Geschmackslehre liegt tief; ihn zu erklären, führte hier zu weit; aber etwas ließe sich im Vorbeigehen sagen.

Selbst wohlerzogene Menschen können dem Lachkitzel nicht widerstehen, wenn sie Jemand aus Ungeschicklichkeit straucheln und in die Lache fallen sehen, wie sehr sie sich hinterher ihres Lachens schämen mögen. Wir lachen über Grimassenschneiden, künstliches Hinken und tölpisches Benehmen, und hier brauchten wir des Lachens uns nicht zu schämen, wenn es nur des Gegensatzes wegen erregt ward, mit der Schönheit eines ebenmäßigen Antlitzes, einer anmuthsvollen Haltung, einer graziösen Bewegung. Aber man lacht leider auch, wo Alles um uns her Fratzen macht, hinkt und linkisch ist; man lacht über die Karrikatur als solche. — Kann ein solches Amusement von der Kritik, die sich von dem Behagen, das ein Kunstwerk gewährt, Rechenschaft zu geben beamtet ist, Billigung finden? Dumas's „Demoiselles de St. Cyr" ist eine solche Karrikatur, und die deutsche Bearbeitung ist ein daguerrotypisches Portrait davon.

Die löbliche Direction hat ihre Pflicht gegen das Publikum durch schnelles Insceneseßen und Aufführen dieses Stückes erfüllt. Dumas ist eine Notabilität, das Lustspiel hat in Paris sehr gefallen, sie hat es zur Einsicht geboten, und der Erfolg war auch kein mißgünstiger, wenn auch nicht eben das Gegentheil.

Die Hauptfiguren sind zwei Mädchen aus und in der Erziehungsschule von St. Cyr, ein Roué von einem Vicomte, so ein kleiner Don Juan, und ein berückter junger Mann aus der reichen Bourgeoisie. Das eine der Mädchen ist listig, leichtsinnig, coquett; das andere gerade, ernst-sentimental. Dumas malt seine Charaktere nicht mit freier Hand, er patronirt sie, die Dlle. Belle Isle, der Vicomte im selben Stücke begegnen uns heute wieder, eine unschuldig verdächtigte, sogenannte schöne Seele, und daneben der verwerflichste Leichtsinn, dem das Heiligste nicht heilig ist.

Im Verlaufe aber wird das anders; aus dem weichen hingebenden gläubigen Wesen, das sich vor einer unwürdigen Beschuldigung entrüstet, mit dem Gefühle ihrer Weiblichkeit und Reinheit umgürtet, wird eine Coquette, eine Verstellungsfähige, aus dem leichtsinnigen petit maitre ein kleiner Othello.

Die Fabel des Stückes ist zu weitläufig, um ausführlich erzählt zu werden, der Grundstoff: Zwei junge Leute werden über ihren Liebeshandel mit zwei Mädchen (den Demoisellen von St. Cyr) ertappt, gezwungen, sie zu heirathen. Der Zwang (da sie die Mädchen beschuldigen, sie in's Garn gelockt zu haben, um sich unter die Haube zu bringen) erbittert sie dergestalt, daß sie sich von ihren Frauen entfernen und von Paris nach Madrid gehen. Eines der Mädchen ist aber unschuldig, das andere hat allein durch Verrath, mit Hilfe einer mächtigen Tante am Hofe (der unsichtbaren Beschützerin) die Sache durchgeführt. Nach Jahren treffen die Männer ihre Frauen in Madrid wieder. Die eine unschuldige Frau weiß die Eifersucht des Mannes zu erregen, nebenbei ihr früheres Bündniß als gesetzlich aufgelöst vorgebend, und da der Mann ihrer Liebe zu ihren Füßen sinkt, von ihrer Nichtmitwissenschaft an den Anschlag, der sie zu seiner Gemalin gemacht, unterrichtet, tritt die Versöhnung ein. Für das Verhältniß der leichtsinnigen Dlle. Mauclair zu dem bornirten, adelssüchtigen Duboulon haben wir armen Deutschen, dem Himmel sey Dank, gar keinen Maaßstab und keinen Sinn. — Es ist die vollständigste Verzerrung.

Nicht nur fehlt dem Stücke alle Wahrscheinlichkeit, denn es geht Alles so schnell und maschinenhaft, daß nur Flugwerke und

nicht Menschenglieder die Handlung verrichten könnten, es gibt sich ein König von Spanien zu sonderbaren Vermittlungen her: es geht in dem Damenstifte zu, wie überall, nur nicht in einem Mädchenpensionate, auch jeder Schein innerer Wahrheit, jede Möglichkeit gebricht, ein liebendes, schuldlos den Schwüren eines Mannes glaubendes Wesen, der ihr heute betheuert, sein höchstes Gut sey ihr Besitz, und morgen, da er sie besitzt, mit kaltem Hohn von sich stößt, würde nun und nimmermehr, in ihrem Innersten verletzt; sich zu einem Gaukelspiel hergeben, wie die Verkappung, in der sie ihrem Gemahl nachläuft, ihn mit Lügen wieder zu erobern. Ein im Grunde gutmüthiges Geschöpf, wie die sonst verschmitzte Manclair würde gleich am Tage nach der Hochzeit ihrer Freundin, und der ihren, erklären, daß sie allein die Falle gestellt; obwohl es seltsam erscheint; daß sie am Ende bei dem Vicomte, der allen Betheurungen seines geliebten Weibes nicht vertraute, Glauben findet.

Doch wozu weiter raisonniren, über ein Stück, dessen Fehler so viele sind, und so offen liegen? — Möge Herr Börnstein, dessen beispielarme Emsigkeit den deutschen Bühnen eine Sündfluth von pariser Theatralia verheißt, sorgsamer wählen; denn nicht überall findet er Darsteller, wie die unseres Hoftheaters, die den Erfolg eines nur einigermassen erträglichen Stückes sichern. Wir erinnern ihn nur an „Hohe Brücke und tiefen Graben," das in Norddeutschland mit seltsamen Serenaden regalirt wurde.

Das größte Verdienst um die Darstellung erwarb sich Hr. Fichtner. Mäßig karrikirte, jüngere Männer werden in Deutschland vergebens einen bessern Repräsentanten suchen.

Die liebenswürdige Dlle. Neumann war wieder ganz sie selbst, auch Dlle. Anschütz und Hr. Lucas wirkten sehr lobenswerth, beide haben wegen des durchgehenden Schwankens ihrer Charaktere einen schweren Stand. Hr. Herzfeld spielte den König von Spanien. Das neue höchst glänzende Rococo-Costüme ließ besonders den Damen ganz allerliebst.

Ich glaube auch eine neue Decoration gesehen zu haben. Am Ende äußerte sich kein Beifall. L. Raudnitz.

K. K. Hofoperntheater.

Vierte Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgestern zum ersten Male: „La Marquise de Senneterre," Comédie-Vaudeville en trois actes par Mrs. Mélesville et Charles Duveyrier.

Der Marquis von Senneterre lebte seit seiner Verehligung mit einem Fräulein aus der Provinz in stiller Zurückgezogenheit auf seinem Schlosse in der Bretagne, nur für die stillen Freuden häuslichen Glückes. Henriette liebte ihren Gatten mit aller Innigkeit eines weiblichen Herzens und hatte keinen andern Wunsch, als seine Liebe. Sie fühlte sich am glücklichsten in der beständigen Nähe ihres Gatten, entfernte alle Ueberlästigen und empfing Niemand, der sich zum Besuche meldete. Dieses Turteltaubenleben, voll zärtlichen Girrens und Schmachtens ward dem Marquis aber nach wenigen Monaten langweilig; er sehnte sich nach Gesellschaft, nach Zerstreuung, ward übellaunig, mürrisch, mißmuthig. Henriette, welche in dieser Stimmung ihres Gatten die Symptome der abnehmenden Liebe zu erkennen glaubte, bestürmte ihn mit zärtlichen Vorwürfen, die ihn noch mehr verstimmten. Nun kamen Thränen, Seufzer, Duldermienen, und wie all die Dinge heißen, an die Reihe, die gewöhnlich nur Oel in's Feuer gießen, statt den Brand zu löschen. Endlich loderte der lang verhaltene Unmuth des Marquis in hellen Flammen auf, es kam zum Wortwechsel, zum Bruche, und der Marquis verließ in höchster Aufregung sein Schloß, um nach Paris zu eilen, und da den Scheidungsproceß anhängig zu machen. Henriette, mit unerschütterlicher Treue ihrem Gatten zugethan, vertraute ihrem Onkel den Stand der Dinge. Das erfahrene Auge des Weltmanns sah auf den ersten Blick, wo die Ursache des Zerwürfnisses ihren Sitz habe und meinte, es sey noch nicht Alles verloren, nur müsse die junge Frau ihre all zu große Einfachheit bei Seite setzen und mit der Alles besiegenden Waffe des schönen Geschlechtes, mit Coquetterie, dem Feinde zu Leibe gehen. Henriette, entschlossen, Alles zu versuchen, ihren Gatten wieder zu gewinnen, eilte nun ebenfalls nach Paris, um hier dem Rathe ihres Onkels auf eine originelle Weise nachzukommen.

Hier beginnt die Handlung des Lustspiels, welche in den Tagen Ludwig des XIII. spielt. Wir werden in das Boudoir der schönen, jungen Witwe Marie d'Aubigny, der Lionne der Königsstadt, eingeführt. Ein Heer von Anbetern liegt zu den Füßen der reizenden Kokette, und wird von ihr auf die unbarmherzigste Weise mißhandelt, obwohl sie nach eigenem Bekenntnisse ohne ihre Verehrer nicht zu bestehen vermöchte. Selbst der junge, ritterliche Cinq-Mars kann sich keines bessern Looses erfreuen, obschon Marie ihn seines Einflusses bei Hof, seines Ranges und seiner Macht willen scheut. Unter allen Anbetern liebt sie nur Einen wahrhaft, den armen, unbekannten Maler Léonard, und dieser Maler ist der Marquis von Senneterre, der unter erborgtem Namen, um den Nachforschungen seiner Verwandten zu entgehen, in Paris lebt. Die Marquise von Senneterre kommt eben in der Hauptstadt an, um bei Marien, deren Ruf als Beherrscherin aller Männerherzen selbst bis in die Bretagne gedrungen, Unterricht in der Kunst der Koketterie zu nehmen. Die schöne Witwe d'Aubigny, von dem seltsamen Begehren der jungen Frau überrascht, geht der Originalität willen auf das Begehren Henriettens ein, und lehrt sie Männerherzen besiegen und dauernd fesseln.

Die Schülerin zeigt ein Talent, das sich rasch entwickelt, die Lehren der Meisterin sind auf fruchtbaren Boden gefallen und tragen üppige Früchte. Henriette, durch Liebe zu ihrem Gatten gestärkt, weiß sich so zu beherrschen, daß bei dem unvermutheten Zusammentreffen mit ihm Niemand von den Anwesenden die leiseste Ahnung ihres Verhältnisses zu Léonard hat, und selbst Marie denkt nicht im Entferntesten daran, daß ihre Elevin ihre gefährlichste Nebenbuhlerin sey. Mit Hilfe dieser eben erlernten Taktik, deren heilsame Wirkung sie alsbald erprobt, weiß sie den untreuen Gatten wieder zu sich zurückzuführen, nachdem sie es durch List dahingebracht, daß Marie dem langgequälten Cinq-Mars die Hand bietet.

Unsere verehrten Leser werden aus dieser gedrängten Inhaltsanzeige der Novität ersehen haben, daß selbe alle Elemente eines ächt französischen Lustspiels in sich vereinige. Der Dialog ist witzig, pikant, lebendig, elegant, die Situationen mit Geschick erfunden, und von drastischer Wirksamkeit, ja einige Scenen müssen unter die besten gerechnet werden, die je aus der Feder eines Lustspieldichters geflossen. Eben so meisterhaft ist die Zeichnung der Charactere gehalten, welche oft mit historischer Treue an Personen jenes Zeitalters gemahnen, in welchem die Handlung der Comödie vorgeht.

Das Stück selbst erhielt nicht jenen Beifall, den es in Bezug auf die kunstvolle Behandlung des Stoffes verdiente, allein desto lebhafter wurden die Leistungen der beschäftigten Künstler gewürdigt. Mesd. Maillet und Briol (Marie und Henriette), dann die HH. Vigny, Varangot und Berton (Commandeur, Marquis und Cinq-Mars) waren aber auch so ganz ausgezeichnet, daß die Kritik sich gerne mit dem freundlichen Urtheile des Publicums vereinigt. Sowohl während, als am Ende der Vorstellung fanden Vorrufungen Statt.

Zwischen dem zweiten und dritten Acte trug der wackere Komiker Gatinau ein Solo auf dem Cornet à Piston mit vieler Virtuosität und reiner Intonation vor. Es thut mir leid, daß der Werth der Composition mit jener der Production nicht auf gleicher Stufe stand, sonst wäre die Beifalls-Ernte für den Virtuosen ohne Zweifel noch reichlicher ausgefallen. P.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Die fünfte Vorstellung des Zauberspiels: „Der Todtentanz," füllte alle Räume des freundlichen Theaters. Bei jeder Wiederho-

zung gefällt diese deutsch und undeutsch besprochene Told'sche Dichtung, und Titl's Musik, die Decorationen von Jachimovicz und die Tänze der Mad. Weiß erhalten stürmischen Applaus. Die Aufführung wurde in allen Journalen lobend besprochen, und nebst den Dllen. Planer und Miller ist es Hr. Nolte, der durch seinen hinreißenden feurigen Vortrag sich um den ernsten Theil dieser Piece verdient machte, während Hr. Feichtinger durch die wirksamste Komik im Verein mit Mad. Thomé die Lachlust rege erhält. Dasselbe Lob, welches den Schauspielern zu Theil wird, verdient das Orchester im vollsten Maße; wir machen hier nur auf die zarte Nuancirung der ungarischen Melodie im Andante der Ouverture aufmerksam, und auf die feurige Durchführung des Allegro. Hr. Orchester-Director Groidl ist es, der alle Nuancen der schönen Composition als gebildeter Musiker wiederzugeben versteht, er ist es, der durch den Vortrag des Violinsolo im zweiten Acte die Zuhörer überrascht. So erfreut sich dieses Product des fruchtbaren Verfassers einer seltenen Anerkennung und wird wohl lange noch seine Anziehungskraft bewähren. Sehr schmeichelhaft für den Dichter muß es auch seyn, daß von den ersten fünf Vorstellungen dieser Novität sich drei des Besuches erlauchter Mitglieder des allerhöchsten Hofes zu erfreuen hatten. —i—i.

(Wien.) Trouillet's französische Schauspielergesellschaft, welche dießmal durch mehrere ausgezeichnete Künstler verstärkt erscheint, hat in den wenigen, bisher gegebenen Vorstellungen sich so sehr die Gunst des gebildeten Publicums erworben, daß das Glück dieser Gattung von Schauspielen in Wien begründet erscheint. In der That ist aber auch Hrn. Trouillet's Sorgfalt für die Bildung eines sehr guten und reichhaltigen Repertoirs groß, und er gedenkt während seiner dießjährigen viermonatlichen Anwesenheit 60 Novitäten vorzuführen (würde die Zahl der im vergangenen Theatercursus gegebenen Stücke um fünfzehn überragen), so zwar, daß kaum die mit dem größten Beifalle aufgenommenen Piecen zur Wiederholung gelangen können. Daraus möge jeder Unbefangene beurtheilen, wie viele und mannigfache Genüsse diese auserlesene Künstlergesellschaft dem Publicum heuer bieten werde. Es dürfte dem verehrten Lesepublicum des „Wanderers" nicht unlieb seyn, zu erfahren, daß sich unter den Novitäten, welche diese Gesellschaft heuer aufführen wird, auch die in Paris mit so überaus glücklichem Erfolge aufgenommene komische Oper „der Antheil des Teufels" befinde. Um dem Wiener Publicum das Vergnügen zu verschaffen, der reizenden Musik Auber's zu dieser Oper theilhaftig zu werden, hat sich Hr. Trouillet der Mühe unterzogen, die Oper mit Beibehaltung der Auber'schen Musik zum Vaudeville umzugestalten, und er wird selbe durch die besten Kräfte seiner Gesellschaft darstellen lassen. Welcher Musikfreund wird ihm diese Aufmerksamkeit nicht zu Dank wissen? Man erhält hierdurch ein gutes Vaudeville und größtentheils die Musik einer köstlichen Oper — also zwei glückliche Würfe auf einmal. S.

(Lemberg, 17. November 1843.) Sehr geschätzter Herr Redacteur! Ich habe Ihnen lange schon Referate aus Lemberg versprochen, und erfülle nun mein Versprechen, indem ich Ihnen schreibe, daß es bei unserem Theater sehr traurig aussieht. Traurig sind die Mitglieder, weil sie nicht beklatscht werden; traurig ist der Capellmeister Pollak, weil durch seine Confusionen gewöhnlich jede Oper scheitert; traurig ist der leitende Director Pellet, weil er von der Oper keine Kenntnisse hat, am traurigsten aber ist die Unternehmung wegen der leeren Häuser, da das Publicum bei dieser allgemeinen Trauer das Theater nicht besuchen will. Suspendu-Vorstellungen sind bei uns schon aus der Mode gekommen und abonniren will sich Niemand. Nächstens soll die Oper „Moses" gegeben werden, und zwar als Einnahme des Komikers Scholz. Da wird es vermuthlich lustig zugehen. Der brennende Busch und das rothe Meer wird wahrscheinlich ein volles Haus machen. Ich werde Ihnen nach der Vorstellung darüber Bericht erstatten. Noch muß ich Ihnen schreiben, daß Dlle. Steidler und Hr. Reichel aus Wien, erstere als Amina und Lucia von Lammermoor, letzterer als Elwin und Edgar, hier aufgetreten sind. — Dlle. Steidler hat als Amina durchaus nicht entsprechen können, obschon unsere Claqueurs auf der Gallerie sehr thätig waren. Der Applaus muß jedoch aus den Logen und Sperrsitzen kommen, und nicht vom Paradies herab fallen; auch muß eine neue Primadonna nicht bei leeren Häusern singen, um sagen zu können, daß sie gefallen habe. Die Lucia von Lammermoor war hingegen eine gelungene Leistung der Dlle. Steidler, obschon das Theater nur sehr spärlich besucht war. Hr. Reichel wird hier schwerlich Glück machen, denn er ist selbst für einen Anfänger zu unbeholfen und linkisch. Der Umfang seiner Stimme fängt eigentlich erst bei dem hohen As an und geht als Brustton bis ins hohe C. Die Mitteltöne sind jedoch kaum hörbar. — Nächstens werde ich Ihnen über die Leistungen unserer sämmtlichen Bühnenmitglieder ausführlich Bericht erstatten. W. Friedrich.

(Paris, 14. November.) (Hinkende Bothen.) Gestern Abends sahen wir die erste Vorstellung einer neuen Oper von Donizetti — „Don Sebastian von Portugal;" sie begann nach sieben Uhr und endigte eine halbe Stunde nach Mitternacht. Der Maestro spinnt eine Oper hinaus, so lang man es haben will; er hätte noch zwei Acte gemacht; er hat so sein eigenes Recept: zwei oder drei Hauptmusikstücke, — eine Cavatine für die Prima Donna, eine für den ersten Tenor, ein Duett für beide; diese Piecen werden dann so gut als möglich besorgt; das Uebrige schwimmt eben hin, wie es unter die Feder kommt. Wenn sich das Publicum langweilt, mag es die Decorationen betrachten; diese sind in der neuen Oper außerordentlich schön, zumal Lissabon im Mondschein. Duprez, von dem es immer heißt, er habe seine Stimme verloren, sang, daß Alles hingerissen und er selbst mit unsinnigem Schreien gerufen wurde. Die Stolz hat gewiß eine schlechte Nacht gehabt! „Don Sebastian" hatte indeß den Erfolg nicht, den man erwartete; das Werk muß bedeutend abgekürzt werden.

Frkf. Ob. Post. A. Ztg.

(Paris, 16. November.) Donizetti ließ hier vorgestern in der großen Oper zum ersten Male seinen „Don Sebastian von Portugal" in fünf Acten, und gestern seine „Marie di Rohan" in drei Acten aufführen; ersterer fiel, trotz aller Bemühungen der 850 Claqueurs, durch, letztere dürfte sich, obwohl auch gehaltlos, doch durch die ausgezeichneten Leistungen des Künstlerkleeblatts Grisi, Salvi und Ronconi auf dem Repertoire erhalten. Donizetti, der wahrscheinlich auf einen Doppeltriumph gefaßt war, wurde an keinem der beiden Abende gerufen; aller nicht allzureiche Beifall galt den Bemühungen der Sänger. Nürnb. Corresp.

— Ponsard hat eine patriotische, aber nicht eben durch poetischen Gehalt ausgezeichnete Epistel an Lamartine gerichtet; Delavigne ist so krank, daß man sehr für ihn fürchtet. F. O. P. Z.

Revue der Pariser Theater.

(Schluß.)

Das Odéon brachte uns eine Neuigkeit, welche das Publicum in Massen anzog; es handelte sich nämlich um das Debut des Herrn Raphael und der Dlle. Rebecca Felix, beide Geschwister der Dlle. Rachel. Die berühmte Tragöde hat also in ihrer eigenen Familie Nacheiferer, und wird vielleicht einst darin eine Rivalin finden; denn Dlle. Rebecca erinnert auf unbegreifliche Weise an ihre ältere Schwester. Derselbe Stimmenwohlklang, derselbe einfach erhabene Vortrag der Verse — mit einem Wort: der gleiche Styl. Man glaubt eine Rachel in Miniatur zu sehen. — Hrn. Raphael's Eigenschaften sind ihm persönlich. In der Rolle des Cid (weiter nichts?) erlag er nicht unter der Wucht seiner Aufgabe; noch zarter Jüngling, konnte er den von ihm recitirten Vers auf sich anwenden:

„Die Zahl der Jahre harrt nicht das Talent."

Der Kritik muß jedoch in ihrem Rechte bleiben und bemerken, wie gefährlich es sey, zwei so jugendliche Keime in das Feld der Tragödie zu versetzen. Werden sich ihre Kräfte nicht erschöpfen, ehe sie sich ausgebildet? Wird das heilige Feuer in ihrer Brust nicht erlöschen, ehe es gezündet? Die Zeit bringt alles zur Reife. Man lasse die zarte Jugend in der Studierstube, wohin sie gehört und opfere den kleinen Gewinn der Gegenwart für den weit größeren der Zukunft! —r—

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 27. November 1843. 282

Dom Sebastian von Portugal.

(Am 13. November in der Académie Royale de Musique in Paris zum ersten Male aufgeführt.)

Dieselbe historische Thatsache hat sich zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Völkern erneuert. Kam ein junger König auf tragische Art um, und blieb sein Tod in die Schleier des Geheimnisses gehüllt, so erschien bald ein Prätendent, der seinen Namen usurpirte. So zugänglich für den Betrug zeigte sich stets das leichtgläubige Volk, daß die Engländer sich durch Perkins Warbeck, die Russen durch die falschen Demetrius, die Portugiesen durch drei erdichtete Dom Sebastians, täuschen ließen und sich zu Werkzeugen ihrer ehrgeizigen Pläne hergaben.

Wie sollte daher die Krone des Dom Sebastian nicht den Ehrgeiz eines gewandten Betrügers angelockt haben? War je ein Tod bedauernswerther, als jener dieses jungen, kampflustigen, aber unbesonnenen Fürsten? Zehn Jahre alt, träumte er bereits von Kreuzzügen; im fünfundzwanzigsten zog er, um seinen Traum zu verwirklichen, in das Königreich Fetz, und landete zu Arzilla. Weder die Bitten seiner Mutter, Katharina von Oesterreich, noch die Ermahnungen Philipp's des Zweiten, seines Oheims mütterlicher Seits, vermochten seinen Vorsatz zu erschüttern. Tollkühn rannte er in sein Verderben, und bald sah er sich auf der Ebene von Alcazar von vierzigtausend maurischen Reitern unter dem Häuptlinge Muley Moluc angegriffen, welche das weit schwächere portugiesische Heer umzingelten und niederhieben. — Von hier aus weiß die Geschichte nichts Authentisches von den Ergebnissen jenes Tages zu berichten. Nach Zeugenschaft zweier Augenzeugen und Theilnehmer an jener unglücklichen Schlacht, des Dom Luis de Brito und Dom Luis de Lima dürfte man annehmen, Sebastian wäre entkommen und habe die Meeresküste erreicht, während ein Kammerdiener des Königs behauptete, den verstümmelten Leichnam erkannt zu haben, der von Fetz nach Ceuta, von Ceuta nach Lissabon gebracht und dort mit königlichem Pompe zur Erde bestattet wurde.

Wie dem auch sey, im Jahre 1585 kamen zwei Dom Sebastians mit ziemlichem Erfolge zum Vorschein; der erste, Sohn eines Ziegelbrenners im Flecken Alcasano geboren; der zweite, Mathias Alvarez, Sohn eines Steinhauers von der Insel Terceira. Der Eine ward auf die Galeeren, der Andere zum Galgen verurtheilt. Die Geschichte bewahrt aber noch das Andenken eines Dritten auf, welcher im Jahre 1598 zu Venedig erschien. Die Gestalt dieses Mannes hatte mit jener des verstorbenen Königs so täuschende Aehnlichkeit, daß alle Portugiesen, welche Sebastian kannten, nicht Anstand nahmen, in dem neuen Prätendenten ihren unglücklichen Monarchen zu erkennen.

Vom Senate ernannte Commissäre nahmen ihn in's Verhör und waren über seine Aussagen betroffen, welche er in Betreff der zwischen Portugal und der Republik Venedig Statt gehabten Unterhandlungen machte, Unterhandlungen, zu denen nur Dom Sebastian den Schlüssel besaß. Später in Florenz, wohin er sich zurückgezogen hatte, verhaftet, mit Hohn und Spott durch Neapels Straßen auf einen Esel geführt, wurde dieser Mann, der standhaft behauptete, Juan des Dritten Enkel zu seyn, zuletzt in einem einsamen Schlosse Castiliens verwahrt, aus welchem nichts weiter über ihn verlautbarte.

Wenn wir bei diesen geschichtlichen Begebenheiten etwas länger verweilten, so geschah es, weil sie das Thema waren, welches die Einbildungskraft des Herrn Scribe ausschmückte. Die neue Oper, sich auf Volks-Traditionen stützend, welche noch ein volles Jahrhundert nach Sebastian's Tode über diesen Fürsten in Umlauf waren, beruht auf dem Verschwinden dieses Königs nach der Schlacht bei Alcazar und auf dessen Wiedererscheinen in seinen Staaten, wo Niemand ihn anerkennen will. In der That eine sehr paßliche Grundidee! Kommen zu dieser echt dramatischen Situation noch eine werthvolle Partitur, prächtige Decorationen und Costumes hinzu, so erklärt sich der unermeßliche Erfolg von Scribe's und Donizetti's neuestem Producte auf unserer classischen Academie. Die Administration hat keine Kosten gescheut; die Misenscene dieser Oper übertrifft alles bisher Gesehene.

Die Schönheit der ersten Decoration gewährt einen Vorgeschmack dessen, was folgt. Der Hafen von Lissabon entfaltet sich vor den Augen des Schauenden; rechts an der ersten Coulisse weiset der Palast des Königs eine bewundernswerthe Sculptur auf; links ist das Admiralschiff mit aufgezogenen Flaggen und Wimpeln, mit Matrosen und Kriegsvolk besetzt. — Dom Sebastian steht im Begriff, nach Afrika zu segeln. Der Groß-Inquisitor, Juan de Sylva und Dom Antonio, Prior von Crato, Verwandter des Königs, verschwören sich wider ihn,

um ihm Portugal zu entreissen und unter sich zu theilen. Richtiger wäre es gewesen, hätte der Verfasser statt des Priors von Crato, der mit der Regentschaft nichts zu schaffen hatte, den Cardinal Heinrich, Sebastians Groß-Oheim und Nachfolger, aufgeführt. Aber man weiß ja, wie die Bühne Geschichte schreibt. Wollte man sich an die Genauigkeit der Thatsachen halten, so wären historische Opern und Dramen unmöglich. So wissen wir zum Beispiel recht gut, daß Camoëns zur Zeit der Expedition Dom Sebastians, statt an derselben (wie Hr. Scribe annahm) einen glänzenden Antheil zu nehmen und zu singen:

Seht nun des Königs Flagge weh'n
Am heißen Strande Africa's.

in einem Lissaboner Hospitale Hungers starb. Statt aber mit Hrn. Scribe zu mäkeln, daß er sich der edlen, poetischen Figur Camoëns bediente, billigen wir diese Licenz vollkommen. Die Begeisterung des Dichters der Lusiade, seine Tapferkeit und Anhänglichkeit an die Sache des Königs geben der Handlung außerordentliches Interesse.

(Fortsetzung folgt.)

Nur ehrlich!

Genrebild von Johann Heinr. Mirani.

(Schluß.)

„Herr, wo haben Sie die Uhr her!“ fragte außer sich die halb Verzweifelte.

„„Von Ihrem lieben Pathen!““ versetzte er kalt, „„ich habe sie ihm ehrlich abgekauft.““

„Das ist nicht wahr, die Uhr ist dem armen Menschen gestohlen worden.“

„„Mir ist leid um die Frau, daß Sie sich hat von diesem liederlichen Menschen zum Narren halten lassen, der ganze Diebstahl war Finte, ein Geld von Ihr zu erpressen.““

„Wie? Und das wußten Sie?“

„„Ich ahnte es, aber ich bin zu ehrlich, als daß ich Liebende entzweien sollte —““

„Entsetzlich — also überall betrogen.“

„„Bring mich die Frau nicht auf — ich habe Alles bezahlt und wer die Sachen ehrlich zahlt, ist kein Betrüger, das ist mein Grundsatz.““

Ihre Thränen und Bitten waren vergeblich, Bitter blieb bei der Ehrlichkeit und des andern Tages wechselte er seine Wohnung mit jener der Hausfrau.

Bärbchen war aber gegen ihre vorige Gebieterin noch härter, sie wollte sie gar nicht im Hause dulden, weil ihr Herr Flimmer die ihm einst geliehenen fünf Gulden nicht bezahlte. Allen Inwohnern erzählte sie, daß sie sich nächstens mit dem Hausherrn vermählen werde. Ihr Stolz wuchs von Tag zu Tag — obschon sie nichts mehr als Herrn Bitters Köchin war.

Sie wollte Anfangs den Geliebten, welcher mit dem Hause neue Sorgen hatte, nicht mit ihren Ansprüchen belästigen, denn sie war ihrer Sache gewiß, obschon seine Einsylbigkeit und Kälte ihr nicht angenehm seyn konnte.

So vergingen einige Wochen. Babette ging auf den Markt, einzukaufen, da kam ihr ein junger Mensch in einem abgeschabten Rock entgegen; sie erkannte in ihm den jungen Flimmer. Wie eine Furie stürzte sie auf ihn los.

„Wie schauen Sie denn aus?“ rief sie — „Sie sind schön herab gekommen! Aber das geht mich nichts an, zahlen Sie mir meine fünf Gulden, die ich Ihnen auf Ihr Gesicht geborgt habe.“

„„Liebwertheste Jungfrau — Geld habe ich nicht —““ versetzte Flimmer — „„aber Geldeswerth.““

„Her damit!“

„„Sie glauben, Prätiosen — o nein! Aber ich kann Ihnen etwas Neues sagen, was für Sie mehr werth ist, als Tausende —““

„Das wäre —“

„„Herr v. Bitter ist Bräutigam!““

„Die Neuigkeit hab ich schon vor drei Jahren gewußt.“

„„Sie irren — wenn Sie glauben — Sie wären die Braut, ich kann es Ihnen besser sagen, Herrn v. Bitters Braut ist die reiche Witwe Fellner, die jetzt auf dem Lande wohnt.““

„Hörens auf, mich treffet der Schlag.“

„„Thut mir leid, es ist aber so. —““

Babette hörte nichts mehr, sie flog nach Hause. Bitter war schon fort, alle Zimmer fest verschlossen, nur die Küche war offen. Seine Köchin war in Verzweiflung, von dem Hausmeister erfuhr sie, der gnädige Herr wäre schwarz gekleidet in einem eleganten Wagen fortgefahren — wohin? wußte er nicht, weil der Kutscher auf einen Tag aufgenommen war, ohne zu wissen, wohin?

Sie rannte wie wahnsinnig herum. — Es war Mittag — Abend — Mitternacht — der Hausherr kam nicht; des andern Morgens um zehn Uhr hielt ein Wagen vor dem Hause — Bitter stieg mit zwei Herren seelenvergnügt aus demselben.

Babette that, als sähe sie ihn nicht — sie schmollte. Nach einer Weile läutete der Hausherr. Die Köchin gehorchte und kam.

„Liebe Baby,“ sprach er, „nur ehrlich!“ ist mein Wahlspruch. Du hast mir zwölfhundert Gulden geborgt, hier ist das Geld, hier die Interessen per sechs Procent, also die höchsten für drei Jahre — hier Dein Liedlohn und hier ein Präsent.“

Er gab ihr ein kleines Ringelchen mit einem blauen Steine.

„So, nun sind wir in Ordnung, für vierzehn Tage zahle ich Lohn und Kostgeld und wünsche Dir viel Glück.“

Babette sah ihn staunend an, ohne eines Wortes mächtig zu seyn; endlich aber brach der Sturm ihrer Rede los und sie wollte ihre Ansprüche an ihn geltend machen.

Stumm horchte ihr Bitter und die fremden Herren zu, als ihr aber der Athem versagte und sie schweigen mußte, trat einer der Herren zu ihr und sprach:

„Liebe Jungfrau, Sie spricht von Rechten — kann sie selbe erweisen, hat sie etwas Schriftliches darüber?“

Sie antwortete nicht und wandte sich an Bitter.

„Ja, mein liebes Bärbchen — ich habe Deine Dienste, ich habe meine Schuld ehrlich bezahlt — die Herren sind Zeugen — mehr habe ich nicht zu halten, — ich bin ehrlich und sage Dir offen, es ist besser, Du gehst im Guten, denn Nachmittags kommt meine Frau, die ich gestern geheirathet habe — und da würdest Du Unannehmlichkeiten haben.“

Bitterlich weinend verließ Bärbchen das Haus und nahm

später die eben so betrogene Hausfrau zu sich; beide leben von einem kleinen Geschäfte, welches sie wirklich ehrlich nährt, und so macht die Köchin eines Theils das gut, was sie an ihrer Frau verbrochen — auch Flimmer ist gebessert und lebt zufrieden — Bitter genießt ungetrübt seinen Wohlstand — und da er bei seinem Spruche: „Nur ehrlich" verharrt, so muß die poetische Gerechtigkeit schweigen. —

Kalenderschau.

2.

Jurende's „Vaterländischer Pilger," Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für alle Provinzen des österreichischen Kaiserstaates. 1841. Brünn. Verlag von Carl Winiker. Gedruckt bei Rohrer's sel. Witwe.

Jurende's „Vaterländischer Pilger" nimmt durch die Reichhaltigkeit verschiedenartiger, im Gebiete der Unterhaltung und Belehrung lesenswerthen Aufsätze unter den jährlich erscheinenden Kalendern einen rühmlichen Platz ein.

Derselbe war dießmal mehr als je bemüht, durch die Auswahl vieler zeitgemäßen und gemeinnützigen Aufsätze, als: die Anleitung zum Feldmessen durch rein praktisches Verfahren, von Dr. Schenkl bearbeitet; dann über die einheimischen wildwachsenden Giftpflanzen, durch treue Abbildungen veranschaulicht, und mehrere andere, diesen ihm wohlerworbenen Ruhm zu bewahren. Mit dem Bemerken, daß Druck, Ausstattung und die Ausführung der vielen sehr gelungenen Abbildungen, besonders des, dem Buche beigefügten Titelkupfers: „Die österreichischen und deutschen Eisenbahnen mit dem Donaukanal," nichts zu wünschen übrig lassen, schließend, wünschen wir, daß der „Vaterländische Pilger" auf seiner Wanderung durch die österreichische Monarchie dieselbe freundliche Bewillkommnung und dieselbe ehrenvolle Aufnahme, wie in seinen früheren 32 Jahren wohlverdient erfahren möge.

Carl Modreiner.

Local-Zeitung.

Unser berühmter Grillparzer ist von seiner Reise nach Athen, die ihm, dem phantasiereichen Dichter auf uralt classischem Boden, sehr ungünstig war, wieder zurückgekehrt. Die politische Umwälzung, die sich während seiner Meerfahrt zutrug, erlaubte ihm nicht, die Hauptstadt Griechenlands früher zu verlassen. Eine sichere Stätte bot ihm die Wohnung des österreichischen Gesandten dar, und auf seinen Wanderungen wurde er stets von einem Beamten desselben geleitet. Grillparzer und ein Oberst waren zur Zeit die einzigen deutschen Fremden in Athen und bedienten sich an öffentlichen Orten wohl erwogener Weise lieber der italienischen Sprache, um Beleidigungen und Unannehmlichkeiten vorzubeugen.

F.

Auszeichnung.

(Wien.) Se. k. k. Majestät haben ein Exemplar des von dem Mitgliede der k. k. Hof-Capelle und Professor am Wiener Conservatorium, Gottfried Preyer componirten und Allerhöchstdemselben überreichten großen Oratoriums „Noah," dem k. k. Hofmusik-Archive einzuverleiben, und dem Compositeur als allergnädigste Anerkennung ein werthvolles Geschenk zustellen zu lassen geruhet.

Wr. Ztg.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Ehevorgestern zum ersten Male in deutscher Sprache Donizetti's „Lucrezia Borgia." Mad. Stöckl-Heinefetter in der Titelrolle als Gast.

Wenn Mad. Stöckl-Heinefetter noch nicht der allgemeinen Gunst des Publicums theilhaftig war, so muß ihr die meisterhafte Darstellung dieser „Lucrezia" dieselbe verschafft haben, und wir können unsern Lesern die angenehme Nachricht, daß diese Künstlerin von der Administration des Hofoperntheaters noch für einen längeren Gastrollencyclus gewonnen worden seyn, wahrlich bei keiner günstigeren Gelegenheit mittheilen, als eben jetzt, nach ihrem neuesten „Lucrezia-Triumph." Mad. St.-H. hat noch in keiner Rolle so entschieden, so durchgreifend jene Vorzüge ihrer imposanten Stimme, welche sie unter den deutschen Sängerinnen isolirt dastehen lassen, geltend machen können, als gerade in dieser „Lucrezia," diesem von der zügellosesten Leidenschaft durchstürmten Charakter. Zarte Gebilde wollen wieder zart gegeben seyn, doch für des Sturmes Toben reicht Flötenton nicht aus, da müssen Orkane brausen oder...., eine Stöckl-Heinefetter mit der gewaltigen Wucht ihres kolossalen Organes singen. In solchen Charakteren wird sie schwer erreicht, noch schwerer übertroffen werden. Hier fällt alles Ideale weg, und es ist wahrlich keine geringe Aufgabe, einem durch und durch materiellen Stoff so große Bedeutung abzugewinnen. Lucrezia ist das verworfenste Wesen, was, etwa in neuester Zeit Gozlan's Heldin in „Eva" abgerechnet, über die Bühne geschritten, denn nur Grausamkeit oder wilde Lust schwillt ihren Busen, und es gehört gewiß nicht wenig Kunst dazu, eine so abschreckende Individualität so anziehend zu gestalten. Wir berichten nur die Wahrheit, wenn wir sagen, daß das Finale des Prologs, das Duett am Schlusse des ersten Actes und die Schlußscene der Oper durch Mad. St.-H. einen merkwürdigen, fast unglaublichen Effect hervorgebracht haben, während nicht eine ihrer Nummern ohne Erfolg blieb. Wahr ist es freilich, daß in einzelnen Scenen, wie z. B. im ersten Acte die nicht zu verbergende Angst um das Leben ihres Geliebten (Sohnes) durch die Ungher lebhafter, wahrer, erschütternder dargestellt wurde, aber das waren bei jener Glanzseiten des Spieles, die bei der Stöckl-Heinefetter durch die Glanzseiten des Gesanges ungleich weit überragt wurden. Uebrigens hat ja das Publicum durch seinen Enthusiasmus genügend bewiesen, welchen Werth und welche Geltung die Lucrezia der Mad. St.-H. habe. Man kann scenenweise sich vielleicht ohne triftigen Grund hinreißen lassen, aber einen ganzen Abend hindurch spielt das Publicum im Hofoperntheater nicht den Begeisterten, wenn es nicht weiß warum. Dem Vernehmen nach soll die dritte Aufführung dieser Oper das Benefice des geschätzten Gastes seyn. — Die übrigen drei bedeutenden Rollen: Alfonso, Gennaro und Orsini waren bestens besetzt. Es ist nur billig, daß wir zuerst des Hrn. Erl erwähnen, der den Gennaro in kürzester Zeit übernommen hat, und ihn wirklich in Berücksichtigung dieses Umstandes zum Erstaunen gut gab. Hr. Erl war zur Stunde noch zu sehr Sclave der Noten, die er zu singen hatte, als daß er einen Schritt weiter machen konnte. Bei mehr Vertrautheit mit seinem Part wird er Sicherheit gewinnen und auch mehr Gefühl und Ausdruck in seinen Gesang zu bringen vermögen. — Hr. Schober sang den Herzog mit jener Sicherheit, mit jener richtigen Bezeichnung, die diesen gebildeten Künstler so schätzbar machen. Es ist im Grunde eine schlimme Sache um diesen Alfonso. Diese Rolle beschränkt sich nur auf drei Nummern: eine Arie, ein Duett und ein Terzett. Man verlangt daher nicht weniger, als der Sänger müsse jede der drei Nummern zu Glanzpuncten erheben, sonst kann er kaum reussiren; es darf also durchaus nichts fehlschlagen. Eine schwere Aufgabe, der sich jedoch Hr. Schober mit Geschick zu unterziehen wußte. Vielleicht mehr Anerkennung, als er fand, verdient die Mäßigung und die hübsche Nuancirung, mit der er die erste Arie: „Bald will den Stolz ich beugen," sang, die durch einen berühmten Vorgänger, dem man ob vieler Vorzüge manche Manieren gerne nachsah, in einen kolossalen Schrei ausging. Was den Schluß des Duetts zwischen Alfonso und Lucrezia

betrifft, so wissen wir nicht, waren wir bei allen Aufführungen der „Lucrezia“ so zerstreut oder vergessen, kurz, er kam uns neu vor, ist aber jedenfalls ohne dramatische Wirkung. Den Orsini, eine der lieblichsten Rollen, die für Altistinnen geschrieben sind, sang Dlle. Diehl sehr lieblich und spielte auch recht legère. In den Nebenparthien machte sich Hr. Reichhard hübsch vortheilhaft bemerkbar. — Die Aufnahme der Oper war sehr günstig; Mad. Stöckl-Heinefetter wurde wohl zehnmal gerufen, neben ihr wiederholt die HH. Erl, Schober und Dlle. Diehl. Das Haus war sehr voll.

Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris.“ Vaudeville in 4 Bildern von Friedrich Kaiser (nach Benützung der Grundidee eines französischen Vaudevilles).

Bilder wollen nicht erzählt, sondern gesehen werden; denn die vier Abtheilungen des Vaudevilles sind doch eigentlich nur der Rahmen für das Gemälde von den Sitten, Gebräuchen, Trachten und Oertlichkeiten der Weltstadt Paris nebst Umgebung, die uns hier mit einer Naturtreue vorgeführt werden, welche den Besuch dieses Stückes höchst interessant macht. Hrn. Directors Carl Reise nach Paris, wohin sein Decorateur, Hr. J. de Pian, ihn begleitete, hat noch späte, aber desto süßere Früchte getragen. Man kann kaum etwas Reizenderes sehen, als die Gallerie Orleans, das Foyer und das zum Maskenballe reich geschmückte Theater Ambigu-Comique, und vor Allem das rege, mannigfaltige Treiben auf dem Boulevard St. Denis, welches so viele Eigenthümlichkeiten und Abwechslungen zeigt, daß mancher Regisseur daran verzweifeln müßte. Der Arrangeur — das ist, wie sich von selbst versteht, Hr. Director Carl selbst — hat darin bewiesen, daß die Massen unter seiner Hand sich mit der Ordnung eines einzelnen Menschen bewegen. Alle Begebenheiten eines von Besuchern wimmelnden Boulevards mit seinen Eisenbahnen, Omnibus, Verkäufern und Speculanten aller Art sind hier so lebendig und naturgetreu entrollt, daß man ein lebendigeres Bild von dem Leben und Treiben der berühmten Seinestadt erhält, als dieß aus Büchern geschehen könnte, selbst wenn diese mit den besten Illustrationen versehen wären. Eben so ergötzlich ist der Maskenball mit seinen grotesken Gestalten und anmuthigen Gruppirungen, worin Fenzl und seinen talentvollen Kindern Gelegenheit zur Auszeichnung geboten ward. Der Reichthum an Decorationen, die Pracht und Abwechslung der Costumes, die große Zahl frappanter Requisiten geben diesen Scenen eine Anziehungskraft, welche sie zu einer merkwürdigen Erscheinung an unserem Theaterhimmel gestalten.

In den Hauptrollen erschienen Mad. Brüning, unser weiblicher Troubadour, ganz allerliebst als Königin der Nacht, als normännische Bäuerin und Bäckerjunge; Mad. Fried-Blumauer, ungemein ergötzlich in der Scene des Champagnertrinkens; Hr. Carl, der seinen gutherzigen Polterer mit der an ihm schon lange gewohnten Meisterschaft darstellte; die HH. Fröhlich, Gämmerler, Pohl, Findeisen, Marchion, Rud. Maier; Namen, die ohne äußere Zuthat ein Werk zu halten vermöchten. — Ueber den Werth des Vaudeville's als solches, möchte nicht leicht abzuurtheilen seyn. Es ist fast mehr Roman als Bühnenspiel und erinnert an Paul de Kock, einen Dichter, der groß ist in Kleinigkeiten. Vielleicht könnten, unbeschadet des Ganzen, einige Kürzungen nützlich werden, hat ja doch der schönste Baum dürre Zweige, welche der sorgfältige Gärtner, wenn er sie bemerkt, gewiß abschneiden wird, damit sie dem Wachsthum des gesunden Stammes nicht schädlich werden.

Die meisten Vorrufe galten dem Decorateur, Hrn. D. Pian, nach fast allen Decorationen, deren wir sechs oder sieben zählten. Nach dem Anblicke der Gallerie Orleans mußte er dreimal erscheinen. Daß auch der Dichter, der Director, der Pantomimenmeister mit seinen Kindern ꝛc. dieser Ehre theilhaft wurden, versteht sich bei einem durch die Pracht und Herrlichkeit des Ganzen erregten Publicum von selbst. — Das Theater war in allen Räumen überfüllt. Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Franz Carl beehrte die Vorstellung mit seiner höchsten Gegenwart.

— r —

(Wien.) Die Wiener Frage ist jetzt: wird die hier anwesende Fanny Elsler in Wien tanzen oder nicht? Es ist im Grunde auch eine Zuckerfrage, denn ihre bejahende Beantwortung würde so manchen jungen und alten Herrchen zuckersüß schmecken. Das Gute an der Sache ist, daß diese Frage bald beantwortet seyn muß, weil der 26. December nahe ist, und an jenem Tage, wo sich in Italien einige Dutzend Theater-Pforten und Pförtleins zum Beginn der Carnevals-Stagione erschließen, muß die leichtbeflügelte Tanzgöttin in Mailand seyn. Die Enthusiasten werden also in der schwebenden Ungewißheit: „ob Tod oder Leben“ nicht lange erhalten werden. Nur einigermaßen kräftige Constitutionen dürften diese Crisis denn doch überstehen.

S.

— Der Tenorist Hr. Müller, Mitglied des Hofoperntheaters, ist dieser Tage am Typhus gestorben. Schade um das hübsche, vielversprechende Talent des jungen Mannes, das sich soeben mühevoll dahin emporgeschwungen hatte, wo das Lohnende im Künstlerleben beginnt. Müller war es so eben gestattet, nach angestrengtem Ringen den ersten Sonnenblick in's Leben zu werfen, da faßt den jungen Mann die eisige Hand des unerbittlichen Todes und ruft dem Strebenden ein gebieterndes Halt entgegen; umsonst war die Anstrengung, der beharrliche Muth mancher kummervollen Jahre mit dem Leben ist die ganze Ernte einer beschwerlichen Saat dahin. Trauriges Loos. Der Verblichene, welcher die Achtung aller seiner Collegen genoß, hinterläßt eine Witwe mit zwei Kindern in dürftigen Verhältnissen.

S.

— „Prometheus“ von Hus, dieses hübsche Ballet, beginnt in seinen Vorzügen von dem Publikum erkannt zu werden, das sich nun auch schon zahlreicher einzufinden pflegt, als dieß sonst bei Balleten geschieht. Da auch, wie diese Blätter schon gemeldet, die Administration für eine schöne Ausstattung besorgt war, und alle Kräfte des Ballets einen entsprechenden Wirkungskreis angewiesen erhielten, dürfte „Prometheus“ ein dauerndes Glück auf dem Hofoperntheater machen, denn das wirklich Schöne wird in Wien in jedem Genre aufgefaßt und gewürdigt.

S.

(Paris.) Gozlan hat sein Drama „Eva“ umgearbeitet, in den grasseſten Stellen sehr gemildert, und es gefällt bei den Reprisen im Théatre français ohne Widerspruch. — Den Geschwister Felix (Raphael und Rebecca) hat man mittlerweile wieder ein Paar Rollen eingewerkelt: Seide und Palmyre im „Mohamed.“ — Die „Lucrezia Borgia“ hat kürzlich im Odéon mit der Georges in der Titelrolle ungeheuren Erfolg gehabt.

E. F.

— Die „Bohémiens de Paris“ haben dem Theater Ambigu-Comique vom 1. bis 15. November eine Einnahme von 35000 Frcs. eingetragen.

Echo français.

— Die Porte St. Martin ist endlich am 18. November mit der sehnlichst erwarteten ersten Vorstellung des Dramas: „Louise Bernard“ herangerückt.

Com.

— Halevy ist zum Musikdirector der Herzogin von Orleans ernannt worden.

Com.

(Livorno.) Die im Rossini-Theater aufgeführte „Dirce“ von Achilles Peri wird von einem Correspondenten eine göttliche Oper genannt. Sonst nichts?

S.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 28. November 1843. 283

Dom Sebastian von Portugal.

(Am 13. November in der Académie Royal de Musique in Paris zum ersten Male aufgeführt.)

(Fortsetzung.)

Dom Sebastian, vor seiner Abreise noch dem Verdammungsurtheil des Inquisitions-Tribunals trotzend, bewilligt einem jungen Mädchen Gnade, das zum Scheiterhaufen geführt werden sollte. Diese Unglückliche ist Zaide, Tochter des Ben = Selim, des Gouverneurs von Fez, und mit dem wilden Abayaldos, dem Häuptling mehrerer arabischer Stämme, verlobt. Von den Portugiesen gefangen genommen und in ein Kloster gesteckt, wagt Zaide einen Entweichungsversuch; dieß Verbrechen sollte mit dem Tode bestraft werden, als die Vorsehung in Gestalt des Dom Sebastian ihr einen Retter sendet. Nach den Maximen des alten Bailly geht keine Wohlthat verloren; auch diese sollte ihren Lohn finden.

Zweiter Act. — Zaide ist in ihr Vaterland zurückgekehrt, aber mit liebeskrankem Herzen. Ihre Erkenntlichkeit für Dom Sebastian nahm einen zärtlicheren Character an. „Ach!“ singt das junge Mädchen, und es singt bewunderungswürdig, denn Mad. Stolz ist diese Zaide!

> Ach, ward mein Vaterland zur Wüste,
> Ist nicht sein Himmel blau und mild? —
> Mein Herz — es blieb an jener Küste,
> Die Seele faßt ein einzig Bild!

Umsonst läßt Ben = Selim, um Zaiden zu zerstreuen, reizende Pas ausführen. Zaide ist unempfindlich für derlei Unterhaltungen, wenn sie gleich durch die anmuthigen Talente der Dlles. Sophie und Adele Dumilatre bewirkt werden, welche nie mit größerer Leichtigkeit, Kraft und Geschmeidigkeit tanzten. Die Pariser, welche die Gleichgiltigkeit der melancholischen Zaide nicht theilten, beklatschten die unvergleichliche Grazie der beiden Schwestern, welche dermalen der Stolz der choreographischen Tanzkunst, die Löwinnen Terpsichoren's sind.

Wir wollen den Faden des Drama wieder aufnehmen. Man hört Kriegsgetöse. Die Portugiesen haben gelandet. Der Kampf beginnt. Wir erblicken die Wüste mit ihren Sandsteppen von Afrika's heißer Sonne beschienen. Kaum können die schwachen Reste des Christenheeres den blutgedüngten Schlachtplatz noch behaupten; noch einige Augenblicke und der verwundete, ohnmächtige Dom Sebastian fällt in die Hände der Ungläubigen. — Diese nahen ihm, den Yatagan in der Faust, Drohung auf den Lippen. Da erklärt ein Portugiese, Dom Henrique, er sey der König, alsbald fällt dieser edle Krieger; von Wunden bedeckt, haucht er sein Leben aus. — Sebastian gelang es, sich in einer Hecke zu verbergen. Hier findet Zaide, welche das Kampffeld durcheilt, den geliebten Helden zu suchen, den unglücklichen König. Während sie seine Wunden pflegt, kommt der blutgesättigte Abayaldos. — Für Sebastian's Leben (dessen Stand und Namen sie weislich verschweigt) verspricht Zaide dem wilden Afrikaner ihre Hand, welche sie ihm bisher standhaft verweigert.

Dritter Act. — Dom Antonio hat Besitz vom Throne genommen. Abayaldos, als Gesandter an den neuen König abgeordnet, überreicht Geschenke und fordert einen Bund zwischen Marokko und Portugal. Der Afrikaner läßt sich auch von seinem jungen Weibe begleiten; „denn,“ äußert der ungalante Mann:

> . . . . „Ich traue Weiberschwüren nicht,
> Nur meinen Augen, um zu sehen; dem Schwerte, um zu strafen.“

Die Ruthe jenes Zauberers, den man gemeinhin Maschinist zu nennen pflegt, läßt die Decoration verschwinden, und versetzt uns auf den Schauplatz von Lissabon.

Hier dehnt sich die Cathedrale mit ihrem Riesenportal, das man im Profil erblickt, die Häuser in den Straßen, welche sich an die Kirche schließen, gewähren einen bizarren Anblick; die Nacht hüllt sie in ihre Finsternisse, welche bisweilen durch die Fackeln der Büßer in dunkeln Gewändern und der Dienerschaft in königlichen Livreen erhellt wird. Hinter dieser doppelten Fackelreihe — es sind deren wohl hundert — bewegt sich der prachtvolle, düstere Leichenzug mit seinen Pannern, Kreuzen, Mönchen, weißgekleideten Mädchen, deren Häupter mit Rosen geziert sind; die Edelknaben, Sebastians Wappen tragend, die schwarzgeschirrten Pferde und zuletzt der Katafalk, mit Sammt behangen und silbernen Troddeln und hohen Federbüschen. Reichthum und Pracht dieser Scene gränzen ans Mährchenhafte. Obgleich wir noch nicht zur Prüfung der Partitur gekommen sind, können wir doch nicht umhin, hier an den prachtvollen Todtenmarsch Dom Sebastians zu erinnern:

> „O klagt, Posaunen, klaget,
> Gedämpfte Trommeln, grollt!“

Hier erhob sich der Componist vollständig auf die Höhe der Situation. Er erfand ernste, pathetische Melodien, des größten Meisters würdig.

Die Leichenfeier wird plötzlich durch eine aus den Volkshaufen dringende Stimme gestört, es ist jene Camoëns. Aus Afrika's Wüsten zurückgekehrt, hat der Dichter-Soldat in Lissabons Straßen unter niedriger Vermummung seinen geliebten Herrn erkannt. Er tritt vor und ruft: „Der König lebt noch!" Der Groß-Inquisitor und Dom Antonio schenken der Angabe keinen Glauben, ja Dom Sebastian selbst, bemüht, sich zu erkennen zu geben, wird als elender Betrüger verhaftet und in die Kerker des heiligen Officiums geworfen.

(Schluß folgt.)

Heinrich Findling.

oder:

Die Gründung des Hospitiums auf dem Arlberg.

Erzählung von J. J. Hanusch.

(Fortsetzung.)

X.

„Beharrung führt zum Ziel!!"
Schiller.

Da war einmal zur Sommerszeit große Bewegung geschehen. Allerlei Kriegsvolk und Kriegsgeräthe erschien. Der Landesherr Herzog Leopold von Oesterreich wurde erwartet, denn Oesterreich besaß wichtiges Eigen in Elsaß, in Schwaben und in der Schweiz.

Da faßte sich der wackere Heinrich ein Herz, und dachte mit Ernst darauf, dem Werke mit Gottes Hülfe einen starken Pfeiler zu geben. Er machte sich auf, seinem Landesherrn sein theures Anliegen zu offenbaren.

In seinem einfachen Wamms, den Stecken in der Hand, erschien er im Hoflager und bath mit seinem treuherzigen Wesen um Vergunst, den hohen Fürsten von Angesicht zu schauen.

Das hörte ein alter, würdiger Herr mit weißem Barte, von ernstem, aber freundlichem Ansehen; der kam auf ihn zu und fragte, wer er wäre? woher? und was sein Anliegen?

Das erzählte Alles der gute Heinrich mit treuem Munde und verhehlte nicht, daß er meine, Gott had' ihm eingegeben, daß er den Herzog bitten sollte, ihm beizustehen, sein gutes Werk auszuführen." —

Der alte Herr sah ihm lange in's treue, blaue Auge, dann klopfte er ihm auf die Schulter und sprach freundlich: „Geh' mein Sohn. Ich will's dem Herzog vortragen. Finde Dich morgen wieder ein allhier, und Du sollst ferner Bescheid haben."

Da beugte sich Heinrich vor dem Herrn in dem schwarzen Kleid und von so würdigem Ansehen (es mochte wohl der Geheimschreiber oder Kanzler des hohen Fürsten seyn) und ging hinaus. Sein Herz war aber voll Unruhe, was wohl am folgenden Tag ihm für Bescheid kommen werde, und ob ihm gelingen möchte, das er so sehnlichst wünsche? —

Als er nun am folgenden Morgen wieder kam, wie ihm ward gesagt worden, wartete sein ein Diener. Der führte ihn durch zwei Kammern vor eine Thür, da zwei Männer standen mit scharfen, breiten Hellebarden. Da hieß man ihn verziehen und ging der Diener bei den Männern vorbei, hinein in das Gemach.

Bald darauf kam er heraus und Heinrich ward eingelassen. — Bald stand er, wahrhaftig! — mit Eins — vor dem hohen Herzog; — da kniete er zu seinen Füßen nieder und wußte anfangs nicht Worte zu finden. Der Fürst aber war ein gar mildreicher Herr. Der hieß ihn freundlich willkommen und sich aufrichten und verlangte nur, daß er ansagen möge, was seine Bitte betreibe.

Da erzählte Heinrich nochmals Alles und zuletzt kniete er nieder vor dem Herzog und bath mit herzinniger Bewegung, daß es seiner Gnade doch gefallen möge, ihm einen Freiheitsbrief zu geben, zur Errichtung einer Bruderschaft oder Stiftung, verunglückte Wanderer auf den Arlberg zu retten, die von Schneelavinen begraben oder in trügliche Grüfte gestürzt wären, auf daß es ihm gelange, treue Herzen und gute Seelen seinem Werke geneigt zu machen, auf daß es gedeihe zu Nutz und Frommen der Menschheit, der ja wolle, daß einer den andern beistehe in allen Nöthen, nach bestem Kräften, wie jeder möge und könne.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Traurige Folgen des jugendlichen Feuers.) Kürzlich geriethen zu Pangray in Frankreich zwei Nebenbuhler aus Eifersucht über einander und prügelten sich wechselweise dermassen herum, daß der eine von ihnen todt auf dem Platze blieb. Der Unglückliche war 80, sein Gegner 70 und die Dame ihres Herzens 60 Jahre alt.
(Gal. Mess.)

(Seltsame Wette.) Zu Slough in England wettete ein Taschenuhrenmacher mit einem Pendeluhrenmacher um eine Hammelskeule und Appertinenzien, daß er mit verbundenen Augen in weniger als drei Stunden eine Pendeluhr zerlegen und wieder zusammensetzen würde. Er gewann die Wette, da er seine Aufgabe in weniger als $2^1/_4$ Stunde löste.
Times.

(Große Nachkommenschaft.) Zu Murton in England starb vor Kurzem eine alte Frau mit Hinterlassung einer Familie von 108 Köpfen: 26 eigene Kinder, 44 Enkel und 38 Großenkel.
Times.

(Originelles.) Der neulich in London verstorbene reiche Kaufmann Thomas de Buisson testirte auf einem Stückchen Papier von der Größe einer Hand über sein großes Vermögen von 211,000 Pf. Sterling. Das Papierschnitzchen trug einen Stempel von 2500 Pf.
Times.

(In der großen Eisengießerei) zu Low-Moor in England wurden vor Kurzem 1220 eiserne Kanonen, 22000 Bomben und 150,000 Kanonenbälle für 32Pfünder bestellt. Man weiß jedoch nicht ob von der Ostindischen Compagnie oder der k. Regierung zum Christgeschenk für Irland.
(Leedy Mercury.)

(Den Gentlemens droht ein Criminalprozeß.) Das Gerücht, daß gegen mehrere Noblemen und Gentlemen der Horses Clubbs ein Criminalprozeß, wegen nicht allzu gentlemantischem Verfahren bei Gewinnen mehrerer Wetten (circa 300,000 Pf.) bei den dießjährigen Pferderennen in Newmarket und Apson im Zuge sey, hat einen panischen Schrecken unter den Mitgliedern der erwähnten Gesellschaft verbreitet.
(Times.)

Doppel-Homonyme.

Germanien's Gott wird Dir die dritte Sylbe zeigen.
Mit den beiden Ersten siehst Du Nachtigallen steigen;
Dieselben laden Dich zum Gesang' und Tanze ein,
Werden auch bei Truppen und Gebäuden sichtbar seyn.
Den Vernünft'gen Niemand mit der dritten nennet,
Die zugleich als Eingang Jedermann wohl kennet.
An großen Häusern kannst das Ganze Du erblicken,
Desselben Theil ist's, drehst den Kopf Du auf den Rücken.
Friedrich Sörgel.

Plaudereien.

Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland wird im nächsten Frühjahre Deutschland besuchen, und mehrere Wochen in Sanssouci zubringen. — Barcelona hat sich ergeben. — Die Restauration des altehrwürdigen Münsters in Ulm wird nun mit Ernst betrieben. — Wegen der häufigen Verstümmlungen an den Statuen im Schloßgarten zu Sanssouci hat der König von Preußen bestimmt, daß der Entdecker des Frevlers 500 Thaler Belohnung erhalte. —

Mehr als ein Fünftel der schwedischen Stadt Werlö wurde kürzlich durch eine furchtbare Feuersbrunst in Asche gelegt. — Hr. Lytton Bulwer, der englische Gesandte am Madrider Hofe, wird täglich in Paris erwartet. — Der Herzog und die Herzogin von Nemours sind auf Besuch der Königin Victoria zu Windsorcastle angekommen. — Die chinesische Regierung hat vier ihrer Häfen allen Nationen geöffnet; das macht die Engländer natürlich sehr eifersüchtig. — Die Eröffnung der Kammern in Paris wird in den „Debats" als gewiß für den 26. December angegeben: sie fällt also mit der Eröffnung der Theater in Italien auf Einen Tag zusammen. Sehr sonderbar! — O'Connell läßt fleißig Adressen an das irische Volk ergehen. — Die Anklage gegen O'Connell erstreckt sich nach dem „Spectator" über dreißig Yards Pergament. Es gehört Geduld dazu, sie zu lesen. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

Concert des blinden Violinspielers Anton Turanits, aus Pesth.

Vorgestern im Musikvereinssaale um die Mittagsstunde.

Dies ist der zweite blinde Virtuose, welcher in gegenwärtiger Saison als Concertgeber auftritt und verdient als solcher unsere ungeschmälerte Theilnahme, unsern vollsten Beifall. Sind wir gegen sehende Virtuosen schon so oft nachsichtig gewesen, um wie viel mehr müssen wir es erst gegen einen armen Blinden seyn, der aber beinahe dieser Nachsicht nicht bedarf, indem er auf erstaunliche Weise seine Aufgabe löste, und seinem Lehrer Hrn. Dolezalek zum größten Danke sich verpflichtet fühlen muß, welcher gewiß mit aufopfernder Menschenliebe und Fleiß sein Talent auf das Schönste und Edelste heranbildete. Das zahlreich versammelte Publicum würdigte den Lehrer am meisten darin, daß es seinen blinden Zögling mit der größten Freundlichkeit aufnahm und durch wiederholtes Hervorrufen seine vollkommenste Zufriedenheit bezeigte. Die drei Piecen, welche der blinde Violinspieler vortrug, waren: „die Elegie" von Ernst, ein Concert und Variationen von Beriot. Insbesondere schienen uns die gemüthlichen und gefühlvollen Stellen als höchst lobenswerth vorgetragen. Die Beigabe zu diesem Concerte waren recht interessant. Das schöne, harmonische Septuor in D-moll von Hummel, wurde durch Dlle. Benda (Clavier), Hrn. Zierer (Flöte), Uhlmann (Oboe), Borzaga (Violoncell), Dobihal (Violin), König (Horn) und Slama (Contrabaß) sehr exact und präcise ausgeführt. Dlle. Benda, welche unseres Wissens zum ersten Male sich öffentlich hören ließ, faßte die Composition eben so richtig auf, als sie selbe auch recht brav durchführte. Solche Aufführungen (da es eine Menge gediegener Compositionen in diesem Fache gibt) würden jederzeit unser Publicum ansprechen, welches auch heute seinen Beifall dafür laut aussprach. Dlle. Planer declamirte auf eine höchst ausgezeichnete Weise Saphir's komisches Gedicht: „Man trägt's jetzt so," ꝛc. Saphir's Gedichte verfehlen nie ihre Wirkung, die um so mehr sich steigert, wenn der Vortrag so gelungen ist, wie dießmal durch Dlle. Planer. Das Publicum belohnte sie mit zweimaligem Hervorruf. Dlle. Schwarz sang eine Arie von Pacini aus einer italienischen Oper. Die liebenswürdige Sängerin gehört unter die besten Dilettantinnen unserer musikalischen Stadt; ein Contra-Alt von besonderer Schönheit und wundervoller Wirkung, welchem aber erst ein italienisches Theater seinen enthusiastischen Beifall zollen wird. Wir können kühn der Dlle. Schwarz in ihrem Wirkungskreise eine glänzende Zukunft prophezeihen.

Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns zu bemerken, daß wir das Verfahren des humanen Hrn. Saphir in Bezug der Billettenvertheilung der Concertgeber für die Blinden eben so lobenswerth, als billig finden; wir sahen heute zwei Reihen dieser Unglücklichen sitzen, welche mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und Theilnahme jeder Nummer des Concertes zuhörten und ihren Beifall lebhaft äußerten; es ist gewiß, daß solche blinde Freibilletsbesitzer einem Concertgeber mehr nützen und erfreuen können, als jene Alles sehenden Herren, welche keinen Anstand nehmen, ihre Umgebung zu disgustiren und wohl gar über Concerte referiren, deren sämmtliche Nummern sie nicht einmal ganz anzuhören der Mühe werth fanden.

L. A.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 28. November: „Die Whistpartie." — „Drei Feen."
„ 29. „Verirrungen."
„ 30. „Die Lästerschule."
„ 1. December: „Die Braut aus der Residenz." — „Mirandolina."
„ 2. „Die unsichtbare Beschützerin."
„ 3. „Der Adept."

(Wien.) Der würdige Dichtergreis, Johann Heinr. Zschokke, befindet sich seit kurzer Zeit in unserer Mitte. S.

(Temeswar, am 18. November 1843.) Das Gerücht, daß der geschickte Heldenspieler Hr. Folnesics auf einem Theater Wiens gastiren werde, bestätigt sich als grundlos; denn derselbe spielt gegenwärtig in Groß-Beczkerek unter großem Beifalle. Schade um sein ausgezeichnetes Talent, das er Armuth halber, bisher nur auf kleinen Bühnen geltend machen konnte. Er kann mit gutem Gewissen jeder größeren Bühne als ein vortreffliches Mitglied anempfohlen werden.

An Theater-Novitäten sahen wir am 28. v. M. das Lustspiel: „Der Viscomte Letorières, oder die Kunst zu gefallen," aus dem Französischen von C. Blum; dann am 4. d. M.: „Wer die Liebe hat, führt die Braut heim," von Fr. v. Braunau, und am 11. d. M.: „Die Verlobung vor der Trommel," Vaudeville nach dem Französischen von C. Blum. Diese drei Stücke nahm das hiesige Publicum ungünstig auf. Das Vaudeville wurde vor einem in allen Räumen überfüllten Hause gegeben. Weit günstiger wurde das am 7. d. M. zum ersten Male gegebene Lustspiel, „die Scheidungsklage," von L. Schneider aufgenommen. Die Darstellenden mußten unter großem Applause erscheinen.

Am 9. d. M. gab der Plastiker Hr. Regenti seine erste Vorstellung bei aufgehobenem Abonnement vor einem wenig zahlreichen Publicum, aber mit desto reichlicheren Beifallsbezeugungen. Die noch darauf folgenden zwei Productionen, so wie die heutige letzte, zu seinem Benefice gegebene mimisch-gymnastische Vorstellung erfreute sich eines vollen Hauses und einstimmigen, wohlverdienten, mehrmaligen Hervorrufungen.

Die Reprise des schon im vorigen Jahre aufgeführten Dramas: „Die Memoiren des Teufels," aus dem Französischen von Friedrich Blum hat auch heuer durch das vortreffliche Spiel des Hrn. Treumann als Robin ungemein angesprochen. Ihm wurde die Ehre zu Theil, nach dem zweiten und dritten Acte gerufen zu werden. S—l.

(Komorn.) Dlle. Ambrosich gab hier einige Gastvorstellungen, ohne besonderes Furore zu machen. Regelö.

(Triest.) Mercadante's Oper „der Regent," hat im Teatro Grande bei der ersten Vorstellung sehr gefallen, aber man konnte sie einer leichten Unpäßlichkeit des Tenors Guasco wegen, nicht in allen ihren Schönheiten völlig würdigen; die zweite Vorstellung war dagegen ein vollständiger Triumph für den Maestro, die Tadolini und die HH. Guasco und Varesi. A. C.

(Mailand.) Das vierte Concert der Schwestern Milanollo im Theater alla Scala war noch mehr besucht als die früheren. Der Beifall steigert sich mit jeder Production. G.

(Reggio.) Der Bariton Cesare Badiali wurde für die Messe im künftigen Jahre als erster Bassist engagirt. Auch gut. F.

(Neapel.) Im Teatro fondo gab man kürzlich Rossini's „Barbier von Sevilla." Coletti hat sich in der Titelrolle neue

Blumen in den Kranz seiner Verdienste geflochten; aber die Bishop, welche die Rosine gab, verlor damit noch den letzten Rest von dem bischen Gunst, die sie sich bei einem ganz kleinen Theile des Publicums zu bewahren wußte. Omn.

— Lablache's Debut als Don Pasquale wird mit brennender Begierde entgegengesehen. S. K.

(Berlin.) Man studiert jetzt „la parte du diable," von Auber, ein; wünschenswerth wäre es, den „Duc d'Olonne" and namentlich „le cheval de bronze," wieder auf's Repertoir zu bringen, da durch die Damen Mars und Tuczek zur Zeit die weiblichen Partien sehr gut zu besetzen wären. H. C.

— Die italienische Oper macht dießmal sehr schlechte Geschäfte und das Haus ist fast immer sehr spärlich besetzt. Man hat bis jetzt „Beatrice di Tenda," „Lucia," „Belisario," „Chiara di Rosenberg," von Ricci (neu für uns), den „Barbier" und die „Puritaner" gegeben. Am meisten und mit Recht am meisten gefiel „Lucia," im Uebrigen dreht sich das Interesse nur noch um den Tenor Stella-Ferrari. Die Oper von Ricci ist Seitens des Buches confus und abgeschmackt, Seitens der Musik gleichfalls. Nicht einmal der steriotypen italienischen Form hat dieser Signor Maestro Herr werden können; von neuen Ideen ist keine Spur, und dazu der albernste Orchesterlärm ohne Kenntniß und Geschmack. Gegen solchen Ricci ist Donizetti wirklich ein Mozart. Vielleicht hätte Hr. Cerf doch besser gethan, wirklich, wie erwartet wurde, eine Oper vom ersten Range, wenigstens zwei Mitglieder vom ersten Range zu engagiren, anstatt diese vom zweiten und dritten Range so hoch zu bezahlen, die so wenig das Publicum zu interessiren scheinen.

H. C.

(Hamburg.) Thalia-Theater. Am Donnerstag, den 9. November, wurde das neuerbaute Thalia-Theater eröffnet. Schon seit geraumer Zeit waren die äußerste Beschränktheit und Unbequemlichkeit der Localitäten des in der Steinstraße gelegenen, sogenannten zweiten Theaters weder den Bestrebungen des thätigen und umsichtigen Directors, Hrn. C. Maurice, noch den Leistungen der darstellenden Mitglieder entsprechend, und das Bedürfniß eines geräumigeren, besser und vollständiger eingerichteten Hauses machte sich immer mehr und mehr geltend. Aller früheren Bemühungen ungeachtet, gelang es Hrn. Maurice erst nach dem Brande, die ihm entgegenstehenden, nicht aus seinem Wollen und Können entsprungenen mannigfachen Schwierigkeiten zu überwinden, und eine für sein bezwecktes großartiges Unternehmen passende Baustelle zu finden, und so entstand denn im Laufe dieses Jahres das neue Theatergebäude am Pferdemarkt, welches schon in seiner äußeren Gestalt eine ausgezeichnete Zierde des öffentlichen Platzes, an dem es gelegen, bildet, im Innern aber durch die ungemein zweckmäßige, mit höchst geschmackvoller einladender Eleganz ausgestattete Einrichtung wahrhaft überrascht. Die Bühne besitzt, im Verhältnisse zu ihrer Breite eine bedeutende Tiefe, und die, dem Halbzirkel sich nähernde Hufeisenform des Zuschauer-Raumes gestattet von allen Seiten den freien Einblick in Erstere. Letzterer vermag etwa 1400 Personen in sich aufzunehmen, welche im Parquet, Parterre, den zwei Rangen und Gallerie Platz finden. Sehr zweckmäßig ist die in Hamburg bisher unbekannt gewesene Einrichtung der Parterre-Logen, welche an der Umfassungsmauer des Parterre befindlich, um dasselbe herumlaufen, und von denen der mittlere Theil, unter dem Namen Amphitheater, eine Anzahl nummerirter Sitze in sich begreift; die einander gegenüberliegenden Flügel aber wirkliche Logen, unter der Benennung Parquet-Logen, enthalten. Der erste Rang zerfällt in zwei Theile: dem Balcon, welcher Sperrsitze enthaltend, den ganzen tieferen mittleren Raum nebst den ersten Reihen der Flügel umfaßt, und dem vorzugsweise sogenannten ersten Range, aus den im hinteren Theile der Flügel zunächst der Umfassungsmauer eingerichteten Logenreihen bestehend. Die an jeder Seite des Orchesters befindlichen Proscenium-Logen gewähren durch brillantes Aeußere und geschmackvolle Decoration einen ungemein einladenden Anblick. So ist denn für größtmögliche Bequemlichkeit und Auswahl der Plätze auf's Beste gesorgt. Den Vorhang bildet eine einfache rothe Drapperie mit breiter blau faconirter Borde und goldenen Franzen, und die Decorationen sind sehr schön.

Eröffnet wurde die erste Vorstellung mit einer von dem schon früher beim zweiten Theater engagirt gewesenen Musik-Director des Thalia-Theaters, Hrn. Stiegemann, recht wacker componirten Fest-Ouverture, der ein von Dlle. Julie Herrmann und Hrn. Meixner unter lautem Applaus vorgetragener dialogisirter humoristischer Prolog folgte. In dem sodann vorgeführten, nach Jünger's „Entführung" von W. A. Herrmann bearbeiteten, interessanten, orginellen, dreiactigen Lustspiele: „Der Freundschaftsdienst," wie in der, den Abend beschließenden Vaudeville-Posse: „Kock und Guste," eine von W. Friedrich frei nach dem Französischen, als Seitenstück zum „Platzregen als Eheprocurator, bearbeiteten, niedlichen Bluette, ernteten die Bestrebungen sämmtlicher Mitwirkenden glänzenden ehrenden Erfolg. Dem Director Hrn. Maurice und sämmtlichen Darstellern wurde laute einstimmige Anerkennung zu Theil, und das Publicum verließ, in jeder Hinsicht zufrieden gestellt, die heiteren Räume. Hamburg. Corresp.

(Leipzig.) Med. Doct. Schmidt, der sich im Jahre 1844 an die Spitze des Theaterruders stellt, ist von seiner Reise zur Abschließung mehrerer neuen Engagements wieder zurückgekehrt. Er hat viele Künstler von Namen gewonnen, darunter auch die Sängerin Dlle. Jazedé und eine berühmte — Soubrette. Es gibt nun auch schon berühmte Soubretten! M. Z.

(Carlsruhe.) Unsere Stadt hat nun auch die zweite des lieblichen Schwesterpaares, das, in glücklicher Nacheiferung der berühmten Mutter, eine Zierde unserer Bühne war, verloren. Wie früher Louise Neumann seit 1839 ein geschätztes Mitglied des kaiserl. Burgtheaters in Wien, hat nun auch Adolphine Neumann, schon einmal in Hamburg und Cassel engagirt, zum zweitenmale die Vaterstadt verlassen, um ein Engagement am königl. Hoftheater in Berlin anzunehmen. Am 24. October trat sie zum letzten Male auf dem Carlsruher Hoftheater auf und wurde mit Beifall überhäuft.

H. C.

(St. Petersburg.) Unser hiesiges deutsches Bühnen-Personal, jetzt wieder, wie im vorigen Winter, nur auf das Drama und das Lustspiel beschränkt (das Opern-Personal ist bereits vor einigen Wochen nach Moskau abgegangen), gibt wöchentlich nur zwei Vorstellungen. Das Publicum scheint sich allmälig des deutschen Theaters ganz zu entwöhnen, denn auch die besseren Leistungen desselben werden bei fast leerem Hause gespielt. Dlle. Lilla Löwe, deren Spiel uns drei Jahre hindurch erfreute, hat mit Bewilligung der Direction ihren im vergangenen Mai angetretenen Urlaub noch auf ein Jahr verlängert. Einigen Ersatz für sie bietet uns die jetzt hier engagirte Dlle. Graff vom Rigaer Theater; eine junge, talentvolle Künstlerin, der jedoch die vollendete Ausbildung fehlt. H. C.

(Bukarest.) Die hier anwesende, recht gute italienische Operngesellschaft feierte die Rückkehr des Fürsten Bilesco aus Constantinopel durch einen, bei illuminirtem Theater exequirten Festgesang.

D. A. Z.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Morgen veranstaltet Hr. Capellmeister Strauß zur Katharinenfeier in den obern neu decorirten Wintersälen zum Sperl einen großen Festball mit brillanter Beleuchtung, wobei der Beneficiant neue Walzer, betitelt: „Nur Leben!" vortragen wird. Hr. Rabensteiner arrangirt die Tänze. Billets zu 40 kr. CM. sind bis zum Ballabende in der k. k. Hof-Musikalienhandlung des Hrn. Haslinger und im Sperl zu bekommen. An der Casse ist der Eintritt 1 fl. CM.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 29. November 1843. 284

Wahn und Wahrheit.

In einer Nacht, in einer schmerzdurchwachten
An Leib und Seele unnennbare Pein,
Wand ich mich stöhnend auf dem feuchten Lager,
Sonst weich und warm — heut eisigkalt wie Stein.

Hart nebenan im wüsten, tollen Lärmen,
Klang einer Burschenzeche wilde Lust
Und dieser Jubel, sonst so heiß willkommen,
Schnitt blutig durch die athemlose Brust.

„Nur Einen Schlummer — aus dem Riesenmeere
Nur Einen Tropfen, mohnbegränzter Gott!"
So fleht' ich brünstig — toller klang der Jubel,
Als riefen sie nur meinem Elend Spott! —

Da schlug ich wüthend mit geballten Fäusten
Ein Rasender — die dünne Bretterwand —
Ein Fluch entquoll den fieberblauen Lippen,
Ein wilder Fluch — und mein Bewußtseyn schwand.

Und mitten stand ich unter meinen Brüdern,
Es fehlte keiner in dem frohen Kreis,
Sie sangen munter ihre Rundgesänge,
Von Wein und Mädchen, von der Liebe Preis. —

Der Eine schwang den schäumendvollen Becher:
„Der kranke Kamerad, das treue Blut!
Laß ihn Hygea, laß ihn neu erstarken
Zu neuer Kraft, zu frischem Lebensmuth!" —

Wild fließen sie die Becher da zusammen —
Von tollem Lärmen wacht' ich auf — doch wie?
Klang nicht die Burschenzeche laut und lauter
Und meine Seele, war's nicht Harmonie?! —

Ernst Const. Zeller.

Dom Sebastian von Portugal.

(Am 13. November in der Académie Royale de Musique in Paris zum ersten Male aufgeführt.)

(Schluß.)

Im vierten Acte finden wir den unglücklichen König. — Zaide verlangt, vor das Gericht geführt zu werden. Sie entdeckt das Geheimniß der Personen-Verwechslung Dom Henrique's mit Dom Sebastian; aber Abayaldos ist ihr gefolgt, sie eines doppelten Verbrechens, des Meineides und Ehebruchs anklagend. Als Zaide sich überzeugt fühlt, es sey keine Gnade mehr für Dom Sebastian zu hoffen, und lieber mit diesem sterben, als mit Abayaldos leben will, ruft sie: „Wohlan! da mein eigener Gatte mich der Schande und dem Tode preisgibt (auf den König zeigend) so wißt es: Ich liebe ihn! — liebe den König Sebastian — denn dieser ist Euer König!"

Fünfter Act. — In demselben Thurm, worin Sebastian schmachtet, eingeschlossen, findet Zaide durch die Nachsicht des Großinquisitors Gelegenheit zu einer kurzen Unterredung mit dem Könige. Dieser hohe Beamte wünscht nämlich, daß es dem jungen Weibe gelinge, den König zur Unterschreibung einer Acte zu vermögen, worin er über den Thron zu Gunsten Philipps des Zweiten von Spanien verfüge. Sebastian verschmähte es, sein Leben einer so entehrenden Bedingung zu verdanken, Zaide selbst will ihm mit dem Beispiele eines muthvollen Todes vorangehen, indem sie im Begriffe steht, aus dem Fenster in die Fluthen des Tajo zu springen. Da ertönt eine Stimme, eine Barcarole singend. Sie gehört dem treuen Camoëns, welcher Mittel zur Flucht bereit hält. Die Wachsamkeit der Soldaten täuschend, nähert er sich in einer Barke dem Fuße des Thurmes, welchen er mit Hilfe einer Strickleiter erklimmt. Die Liebenden beeilen sich, den gebotenen Rettungsanker zu benützen.

Das letzte Tableau bildet noch ein sehenswerthes Panorama: Lissabon zur Nachtzeit, vom Monde beleuchtet; links ein Thurm auf einem vorspringenden Felsen; im Hintergrunde das Meer mit seinen funkelnden Lichtern. Sebastian, Zaide und Camoëns werden auf der Spitze des Thurmes sichtbar; schon stellen sie den Fuß auf die Strickleiter, aber das Complott ward entdeckt; die Befehle des Groß-Inquisitors sind unwiderruflich. Soldaten durchhauen die Strickleiter, Sebastian und Zaide sinken in das Fluthengrab, in welches auch Camoëns stürzt, um seinem Gebieter auch im Tode Treue zu bewähren.

Philipp des Zweiten Flotte wird fern im Meere sichtbar. — Dom Juan und die Inquisitoren zeigen sich dem Volke. Dom Antonio, der sich vergeblich mit Erlangung der Königswürde geschmeichelt hatte, schlägt die Augen zu Boden, während Camoëns, den man halbentseelt herbringt, sich noch erhebt, und mit sterbender Stimme seine letzten Worte aushaucht:

„Ruhm und Ehre Dom Sebastian!"

Unter einstimmigem Beifallsrufe sank der Vorhang.

Der Erfolg des „Dom Sebastian" war vollständig, unbe-

stritten; hoffentlich wird er auch dauernd seyn; Alles vereint sich, dem Werke besondere Theilnahme zu verschaffen; es besitzt alle Elemente eines Cassenstückes. Das Interesse ist groß und bleibt in fortwährender Steigerung; die Musik, in den beiden ersten Acten eben nicht von bedeutendem Aufschwunge, wird später pathetisch, grandiös, würdig der Bühne, für welche sie bestimmt war. Die Cavatine am Schlusse des zweiten Actes: »Seul sur la terre,« ist wunderlieblich. Duprez sang sie unverbesserlich; keiner versteht, wie er die Bruststimme mit der Kopfstimme zu verbinden. Im dritten Acte wurden die Stelle im Duett zwischen Zaide und Abayaldos: »En tous lieux et comme une esclave;« die Romanze Camoëns: »O ma patrie!« welche Barroilhet aus voller Seele singt, dann der Trauermarsch mit Enthusiasmus aufgenommen. — Aber der vierte Act enthält eine Nummer, die allen übrigen den Sieg abgewann. Es ist dieß ein Quartett, dessen Wiederholung das Publicum verlangte; ein im Operntheater ganz ungewöhnlicher Fall! Im fünften Acte fanden das Duett zwischen Sebastian und Zaide, welches Duprez und Mad. Stolz mit Gefühlswärme vortrugen; die Barcarole Barroilhet's: »Pêcheur de la rive,« dann das Ensemble des Terzetts: »De la prudence et du mystère,« die allgemeinste Anerkennung.

Man kann die Partitur des »Dom Sebastian« unter Donizetti's vorzüglichsten classificiren und an die Seite jener Werke stellen, welche Anspruch auf hundert Vorstellungen haben.

Die Aufführung war in hohem Grade zufriedenstellend, und hier nimmt Mad. Stolz den Ehrenplatz ein, die sich nicht nur als große Sängerin erwies, sondern mit dem Reize ihrer sonoren, umfangreichen Stimme und ausgebildeten Methode, die Eigenschaften einer bewundernswerthen tragischen Schauspielerin entwickelte. Am Schlusse der Oper gerufen, empfing sie, von Duprez und Barroilhet auf die Bühne geführt, eine Ovation, deren die genannten Sänger sich gleichfalls werth zeigten.

Wir wiederholen es, die Oper hatte einen Erfolg von guter Vorbedeutung, der bei den folgenden Vorstellungen noch zunehmen wird; aber da bei einem unpartheiischen Urtheile sich zum Lobe auch Tadel gesellen muß, so glauben wir die Administration auf die ungebührlich langen Zwischenacte aufmerksam machen zu müssen. Wohl mag die schwierige Aufstellung der Decorationen Zeit erfordern; dennoch sollte man trachten, diese unsichtbare Arbeit, die dem Publicum Langweile verursacht, möglichst zu beschleunigen. Geschwindigkeit ist ja noch nicht Zauberei.*)

—r—.

*) Da diese Oper den gefeierten Donizetti zum Tonsetzer hat, so glaubten wir unseren Lesern durch die detaillirte Beschreibung derselben einen kleinen Dienst geleistet zu haben. Wir müssen jedoch hinzufügen, daß Privatnachrichten verschiedener Berichterstatter in das Lob des Pariser Kritikers, welches wir dem „Echo français" entlehnten, nicht einstimmen. Wie dort gewöhnlich die Administrationen sich den Erfolg jener Neuigkeiten, die von einem berühmten Autor herrühren und großen Aufwand erfordern, durch Claqueurs sicher stellen lassen, so scheint auch „Dom Sebastian" nur einen „Succès des claqueurs" gehabt zu haben. Möglich aber auch, daß die Stimmen der Pariser Sänger nicht so wirksam sind, als jene der Italiener, wie denn wirklich „Maria di Rohan" gleichzeitig mit dieser Oper auf dem Theater der Italiener, durch Ronconi, Salvi, die Grisi und Brambilla einen bedeutenderen Erfolg hatte, obschon französische Kunstrichter den Werth beider Partituren einander gleichstellen. D. Red.

Heinrich Findling,

oder:

Die Gründung des Hospitiums auf dem Arlberg.

Erzählung von J. J. Hanusch.

(Fortsetzung.)

Das gefiel dem Herzog gar wohl, daß der einfache Mann, voll rascher Jugendkraft und so festen Gottvertrauen sein Anliegen so treuherzig vorbrachte, und doch schon, unter großen Beschwernissen, mit geringen Mitteln, Vieles ausgerichtet, das von der schwachen Kraft eines einzigen Menschen kaum zu erwarten gewesen. —

Der Herzog von Oesterreich reichte ihm aber seine fürstliche Rechte zum Kusse dar, und hieß ihn seinen guten Sohn und meinte, mit guten Herzen müsse Gottes Segen seyn, und dürfe auch der Menschenbeistand den guten Werken nicht entstehen, und verhieß ihm, daß er den Stiftbrief haben soll, und er selbst sammt den Seinen wolle an der theuren Bruderschaft Theil haben.

Da schwoll dem guten Heinrich das Herz hoch in der Brust, und die Augen liefen ihm über und er wußte nicht, wie er aus der Kammer hinausgerathen war. Da kam ihm aber der würdige Herr, der am vorigen Tag so leutselig mit ihm geredet, liebreich entgegen und befragte ihn, wie die Sachen stünden? — Und als ihm Heinrich mit bewegtem Herzen und eiligen Munde angezeigt, wie es ergangen, da vertröstet ihn der alte Herr alles Guten und empfahl ihm nunmehr, getrost zurückzukehren auf dem Arlberg. Das Weitere werde ihm schon kundbar werden seiner Zeit.

Da ging Heinrich hinweg, und als er auf das freie Feld kam, kniete er nieder und hob die Hände zum blauen Himmelsgewölbe auf und dankte dem allmächtigen Gott mit nassen Augen für den glücklichen Ausgang seiner Fahrt.

Und noch in demselben Jahre erhielt Heinrich den Freiheitsbrief, zu reisen und anzunehmen zur Bruderschaft, wer immer um Gottes und der Nächstenliebe willen wolle Antheil nehmen an dem guten Werke.

Und dabei ward ein schön geheftet Büchlein in seine Hand gelegt. Darin stand auf einem Blatte der theure Herzog von Oesterreich aufgezeichnet, und die Namen von noch drei Fürsten aus seinem Hause, sammt ihren Gemahlen, damit sie versprachen, je von Jahr zu Jahr eine gute Beisteuer zu geben zu dem Werke Heinrich des Findlings.

Heinrich hatte aber dem Herzog offen angesagt, daß, weil St. Christoph sein Patron sey in dieser Sache, und fast zuerst den guten Gedanken in ihm geweckt hatte, er sehnlich wünsche, daß die Bruderschaft die „St. Christoph-Bruderschaft" möge heißen von da an.

Und also geschah es auch und sagt man noch heut: „Zu St. Christoph auf dem Arlberg."

XI.

„Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
In das bescheid'ne Gefäß schließen sie Göttliches ein."

Schiller.

Und Heinrich des Findlings Werk gedieh von da an. Er machte sich auf und durchzog viele deutsche Lande, kam Böhmen ab, bis an das Land der Croaten und nach Pohlen, milde Beiträge und Freunde aufzusuchen, nach dem Beispiele seines milden Herzogs und seines hohen Hauses.

Das Buch der Bruderschaft (das beginnt mit dem Jahre 1386 und ausreichet bis zum Jahre 1414) enthält alle Namen deren, die das Werk auf dem Arlberg alljährig durch Beisteuer fördern halfen. Jeder ließ seine Helmzier oder Schildwappen in das Pergament

quer in Farben eintragen. Das Heft ist ein schönes Denkmal mittelalterlicher Kunst und Frömmigkeit. Viele edle Geschlechter stehen darinnen verzeichnet von Stein: Ottmar der Markgraf, die Grafen von Görz, von Cilli, von Montfort, Ulman Graf und Fürst zu Anhalt, der Landgraf von Leuchtenberg und Viele mehr.

Himmlische Gnade war mit dem Werke, das — je mehr und mehr zunahm an Geschick. St. Christoph Stiftung auf dem Arlberg, die bis zu unsern Tagen überging, ist ein köstlich Denkmal des armen, großherzigen Hirtenknaben, der das kümmerliche Ersparniß von zehn Jahren Dienst mit freudigem Herzen der Nächstenliebe zum Opfer gab.

(Schluß folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Fünfte Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgestern zum ersten Male: „Le Gamin de Paris," Comédie-Vaudeville en deux actes par Mrs. Bayard et Vanderbourch. Vorher: „Tiridate, ou Comédie et Tragédie," Comédie-Vaudeville en un acte par Mr. Fournier.

Beide Piecen bedürfen in Bezug auf ihren Inhalt keines Referates, da der „Gamin" durch die Darstellung mehrerer Uebersetzungen auf 3 Theatern Wiens und „Tiridate" aus der vorjährigen französischen Saison bekannt sind; was aber die Aufführung betrifft, so kann nicht genug des Lobes darüber gesagt werden. Mad. Lefebre spielte den Gamin mit einem Aufwande von Kunst, daß das gesammte Publicum zu enthusiastischem Beifalle hingerissen wurde. Das ist ein ächter Pariser Straßenjunge, ohne Zuthat und Aufputz, ein Spiegelbild voll Wahrheit und Leben. Jede der unzähligen Nuancen, welche die treffliche Künstlerin in dieser Rolle anbringt, zeigt von tiefem Studium, von seltener Auffassungsgabe und von einem unschätzbaren Darstellungstalente. Das Ideal der Schauspielkunst stand diesmal verwirklicht vor uns. Das entzückte Publicum lohnte die Leistung der Mad. Lefebre mit stürmischem Applause und mit Hervorruf nach jeder ihrer Scenen und am Schlusse der Acte. Hr. Séguy feierte als General Morin einen gleichen Triumph, denn auch sein wahrhaft gediegenes Spiel fand einstimmige und laute Anerkennung. Der Dritte im Bunde war Hr. Vigny (Bizot), der schon beim Auftreten durch seine köstliche Maske, und dann durch die trockene, aber desto wirksamere Komik seiner Darstellungsweise für seine im Grunde unbedeutende Rolle lebhaftes Interesse zu erwecken wußte.

Hr. Berton dringt uns mit jeder neuen Parthie, die er spielt, mehr und mehr die Ueberzeugung auf, daß er ein würdiger Rival Barangot's sey. Mad. Maillet, Mad. Solié und Dlle. Solié leisteten nach Maßgabe ihres Wirkungskreises alles, was die strengste Kritik zu fordern berechtigt ist. Ueberhaupt war das Ensemble unübertrefflich.

Nicht minder gerundet und befriedigend war die Darstellung des „Tiridate" in welcher Piece vorzüglich Mad. Maillet ihr reiches Talent zu entfalten und stürmischen Beifall und Hervorruf zu erringen wußte. Sie ward von den HH. Séguy und Berton und Dlle. Ferdinand recht wacker unterstützt. Am Schlusse wurden Alle gerufen.

In allen Räumen des Theaters fand sich zahlreiches Publicum ein. P.

(Wien.) Eine der nächsten interessanten Erscheinungen im französ. Repertoire ist: „Oscar, ou Il trompe sa femme," in der ersten Woche des nächsten Monats erscheint: „Le chevalier de St. Georges," eine Piece, auf welche wir die Aufmerksamkeit des verehrten Publicums im Vorhinein lenken wollen, da selbe ohne Zweifel recht viel Amüsantes bieten wird. Dieses Stück wird als Benefice zweier sehr beliebten Mitglieder der französischen Künstlergesellschaft gegeben werden. P.

— Die Lebensfrage eines der wichtigsten Institute der Monarchie, des „Conservatoriums für Musik in Wien," ist nun zur vollsten Befriedigung aller Kunst- und Musikfreunde entschieden. Wieder war es die segensvolle Milde unseres gütigen Monarchen, welche diesem, der Auflösung nahen vaterländischen Institute für künftige Zeiten Haltung und soliden Bestand gab. Allerhöchstdieselben geruhten nämlich, „der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates," welche das Conservatorium durch ihre Beiträge erhält, zum Behufe der Erhaltung dieses Kunstinstitutes auf mehrere Jahre jährlich **3000 fl. CM.** aus dem Staatsschatze huldreichst anweisen zu lassen. Ist schon diese namhafte großmüthige Unterstützung geeignet, das Conservatorium in einer verhängnißvollen Katastrophe vor der Auflösung zu bewahren, so muß anderseits diese Allerhöchste Theilnahme auch den Credit dieses Institutes gegenüber dem gesammten Publicum bedeutend heben. Es liegt aber auch eine beruhigende Gewährleistung darin, daß die Verwaltung des Conservatoriums, um der kaiserlichen Munificenz würdig zu erscheinen, in der Verwendung der vergrößerten Fondsmittel die größte Genauigkeit und Klugheit beobachten werde. Wie jetzt die Lage der Dinge ist, sieht das Conservatorium einer schönen, gesicherten Zukunft entgegen. Von einer Ausspielung des innehabenden Hauses ist schon keine Rede mehr; die heurigen Musikfeste erzielten einen reinen Gewinn von mehr als 2000 fl. CM., ja die Gebahrung ist so weit gediehen, daß sich ein Cassaüberschuß ergeben hat. Mit dem consolidirten Credite dieses Institutes wird auch der Beitritt neuer Mitglieder in gleichem Verhältnisse stehen, werden sich auch die Resultate des Wirkens des Conservatoriums, das selbst in trüben Verhältnissen ein glückliches war, noch wohlthätiger, umfassender erweisen. Die vielen, zu großen Künstlern herangebildeten Zöglinge dürfen nicht mehr klagen, daß das Institut, dem sie das Glück ihres Lebens, eine ruhmvolle Laufbahn verdanken, jenen unglücklichen Müttern gleich, die das Leben ihrer Kinder mit der eigenen Existenz bezahlen müssen, unter ihrem Glanze begraben wurde.

Möchte diese, für die Gesellschaft der Musikfreunde und für das von derselben erhaltene Conservatorium neu aufblühende Aera, für diejenigen Kunstfreunde Wiens, welche dieser Gesellschaft noch nicht beigetreten sind, eine Aufforderung seyn, sich derselben so bald als möglich anzuschließen, und da die Beiträge — für ein unterstützendes Mitglied jährlich 5 fl. CM., für ein ausübendes 2 fl. 24 kr. CM., wofür denselben noch überdieß der Genuß von vier großen Concerten eingeräumt wird — in der That sehr gering sind, so dürfte sich bei der großen Anzahl der Kunstfreunde Wiens wohl mit Zuversicht erwarten lassen, daß die Anzahl der Gesellschaftsmitglieder binnen Kurzem zu einer dem Kunstsinne der Kaiserstadt würdigen Höhe anwachsen werde. S.

— Hr. Löwe ist erkrankt, weßhalb die für heute anberaumte erste Vorstellung von Halm's neuestem Trauerspiele: „Sampiero" im Hofburgtheater auf unbestimmte Zeit verschoben wurde. S.

— Wir kommen abermals auf die schon mehrfach erwähnte Vorstellung des „Verschwenders" im k. k. priv. Theater in der Josephstadt unter Mitwirkung mehrerer Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters zu sprechen, welche in vielfacher Beziehung das Interesse des Publicums in Anspruch nehmen muß, wie seit Langem keine Bühnenerscheinung. Hrn. Löwe gebührt das Verdienst der Ausführung dieser illustrirten Darstellung eines der schönsten Werke des verewigten Raimund; Löwe's Bestrebung wird ein wahrhaft löblicher Zweck eine Einnahme zu danken haben, wie sie auf dieser freundlichen Bühne kaum je erzielt worden. Löwe arrangirt diese Vorstellung, er setzt das Stück auf eine in vielfacher Beziehung ganz neue

Art in die Scene. Sein Hauptaugenmerk in der Scenirung geht dahin, daß der Verschwender durch die That beweise, daß ihm dieser Beiname mit Recht zukommt, während doch bis jetzt nur mit Worten angedeutet wurde, daß er ein Verschwender sey. Jede Gelegenheit zur Prachtentwicklung wird aufgegriffen und benützt. Wir dürfen die uns bekannt gewordenen dießfälligen Details nicht mittheilen, weil wir dadurch der Ueberraschung vorgreifen, und dem löblichen Zwecke unnütz schaden würden. Doch können wir versichern, daß die Ausführung von Hrn. Löwe's Intentionen Aufsehen erregen wird. Auch in der Maske des Bettlers, den Hr. Nolte geben wird, treten manche vortheilhafte Modificationen ein. Dlle. Wildauer, die so anmuthig Liedchen vorzutragen weiß, wird als Rosa auch mehr leisten, als jede ihrer Vorgängerinnen. Es handelt sich nämlich um ein Einlegliedchen, dessen Text Hr. Told, dessen Musik Hr. Titl liefern dürfte. In Bezug auf Decorationen wird alles neu angefertigt, und die Costumes werden nach Anordnung des Hrn. v. Stubenrauch besorgt. Soviel zur Gewährleistung, daß diese Vorstellung das gespannteste Interesse des Publicums in Anspruch nehmen darf. S.

— Dinstag den 5. December findet im Musikvereinssaale das zweite Concert des berühmten Pianisten Filtsch Statt. Wir beziehen uns statt einer Anempfehlung dieses Virtuosen, auf das in unseren Blättern niedergelegte Urtheil über dessen gediegenes Spiel, von dem Grundsatze ausgehend, daß die wahre Kunst sich am besten selbst empfehle. S.

— Hr. v. Bartay, der Director des Nationaltheaters in Pesth, ist hier, wohnte kürzlich einer Aufführung des „Todtentanzes" im Josephstädter Theater bei und war von der lieblichen Musik Titl's so entzückt, daß er demselben sogleich den Antrag machte, unter sehr vortheilhaften Bedingungen die Stellung des Capellmeisters und Operncomponisten am ungarischen Nationaltheater anzunehmen. Titl hat jedoch den ehrenvollen Antrag abgelehnt. Er bleibt der Unserige. S.

— Der beliebte Komiker Hr. Riener, vom Josephstädter Theater, begibt sich auf einen Cyclus von Gastvorstellungen nach Preßburg. S.

(Berlin.) Die hiesige griechische Gesellschaft wird nun auch die „Frösche" von Aristophanes, mit Musik von Franz Commer, aufführen. C. N.

(Hamburg.) Kürzlich fand im Stadttheater das Benefice Halm's Statt. Es war die zehnte Aufführung seines Drama's: „Der Sohn der Wildniß," und in Folge der von der Bühnendirection zugesicherten Tantième die Einnahme des Dichters. S.

(Frankfurt.) Für die bevorstehende Aufführung der Oper von Aloys Schmidt: „Das Opferfest," wird nächstens aus der Schweiz eine neue Orgel hier eintreffen, die allein einige tausend Gulden kostet. Warum nicht auch gleich eine Alpe? Das würde bei weitem mehr ziehen, wenn die Direction ins Publicum brächte: Große Oper mit wirklichen Alpen." Ung.

(Coblenz, 14. November 1843.) Zu unsern Wintervergnügungen, unter welchen gegenwärtig unser Theater und die Concerte des Musik-Institutes den ersten Platz einnehmen, hat sich nun noch ein Improvisator zugesellt. Es ist dieses ein gewisser Hr. Beermann aus Osnabrück. Er ist bereits im Theater aufgetreten und hat vielen Beifall gefunden. Ein über dem Cölnerdombau improvisirtes Gedicht beurkundete hinlänglich das außerordentliche Talent, wie die Gewandtheit in der Sprache und die schöne literarische Bildung des Dichters. F. J.

(Paris.) Am 18. Nov. trat der berühmte Komiker Bouffé zum letzten Male im Gymnase auf. Das war ein Wehklagen bei den Freunden und Anhängern dieser Bühne, welche nun Abend für Abend eine furchtbare Oede weisen wird. Der treulose Künstler ist zu den Variétés übergetreten. Dort wird mit seinem Erscheinen Fluth in der Cassa eintreten. — Mad. Dorus-Gras hat in der Grand Opéra neuerdings Engagement angenommen. Das ist eine erfreuliche Nachricht für das Publicum und für dieses Theater insbesondere. — Die dem Leon Pillet, Director der Grand Opéra günstigen Journale werden nicht müde, dem Publicum zu verkünden, daß Donna Maria, Königin von Portugal, die Widmung des „Dom Sebastien" angenommen, als ob dadurch das Werk besser würde. Hilf, was helfen kann! — Die Italiener werden zunächst „Anna Bolena" mit Salvi und Fornasari zur Aufführung bringen. Neu einstudiert wird daselbst „Corrado di Altamonra" von Ricci, dem gewaltig um den Succeß bangt, und Persiani's „Fantasma." — A. Dumas, der viel erprobte Feldherr, der schon viele Schlachten siegreich geschlagen, ward kürzlich im Theater der Porte St. Martin mit dem neuesten Drama: „Louise Bernard" wieder Triumphator. — Auf genannter Bühne studiert man jetzt ein dialogisirtes Ballet ein. — Mad. Volnys wird ebenfalls dem Gymnase Valet sagen und zu den Fahnen des Nationalinstitutes, dem Théatre français schwören. Das arme Gymnase zählt große Abtrünnige! — In neuester Zeit werden im Théatre français mit Eifer die Proben eines neuen Drama's von einem jungen Manne, Namens Sejour betrieben. Es ist betitelt: „Diegarias." — Eine andere Neuigkeit ist daselbst ein einactiges Stück, „la Tutrice." — Dlle. Leverd, einst eine Größe des französischen Theaters, ist dieser Tage mit Tod abgegangen. — Eines ganz außerordentlichen Erfolges erfreute sich ein Vaudeville: „L'homme Blasé," ein köstliches, die Lachlust fortwährend rege erhaltendes Vaudeville. — Im Theater des Circus (auch Cirque Olimpique und National-Circus genannt) wird jetzt vaudevillisirt. Das neueste Spectakelstück daselbst heißt „Guides de Zurich" und gibt sich als eine piece melée de chants. Die Eingriffe des Circus in die Privilegien anderer Theater gehen immer weiter und werden nicht lange mehr ungeahnt bleiben. — Echo français.

(St. Petersburg, 29. October.) Am verflossenen Mittwoch wurde das kaiserl. ital. Theater in unserer Hauptstadt eröffnet, und zwar mit Bellini's „Pirata." Ungeachtet der enormen Preise (Logen wurden mit 100 bis 800 Rubeln bezahlt, d. i. 25 bis 200 Frcs.) war das Haus zum Erdrücken voll. Die Honneurs des Abends wurden dem unübertrefflichen Tamburini gezollt. Rubini, von dem man weiß, daß er die Gesellschaft gebildet, wird dieser Tage als Almaviva in Rossini's „Barbier von Sevilla" debutiren.

P. B.

(Athen.) Die hiesige italienische Sängergesellschaft hat bisher die Opern: „Lucrezia Borgia," „Anna Bolena" und „Lucia" gegeben. Alle drei Opern gefielen und gewährten dem Publicum während der politischen Wirren tröstliche Erheiterung.

Osservatore Dorico.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Katharinenredoute.

Ehevorgestern, in den k. k. Redoutensälen.

Diese zum Vortheile der Pensions-Gesellschaft bildender Künstler gegebene Redoute erfreute sich eines zahlreichen Besuches, was im Interesse der Wohlthätigkeitsanstalt, welcher der Ertrag zufließt, nur höchst erfreulich seyn kann. Beide Säle waren geöffnet und auf das Glänzendste erleuchtet. Capellmeister Strauß leitete die Musik im großen, Hr. Nemeth im kleinen Saale. Masken waren nicht zahlreich, auch hört man nicht, daß durch die Witzraketen und Geistesblitze eben großes Unheil angerichtet worden sey. Die überwiegende Zahl der Männer ist ein Uebelstand, der dem hiesigen Redoutenwesen hauptsächlich Abbruch thut.

„Nur wo das Spröde mit dem Zarten,
Wo Starkes sich mit Mildem paarten,
Da gibt es einen guten Klang."

X.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 30. November 1843. 285

Das Falliment und seine Folgen

Nach einer wahren Begebenheit mitgetheilt von Friedrich Sörgel.

„Jeder ist ein Thor, der heirathet!“ sagte der neu etablirte und sehr wohlhabende Kaufmann S. in B. zu seinen Freunden, so oft er vernahm, daß einer von ihnen ein Ehebündniß geschlossen habe. »Diesen tollen Streich werde ich nie begehen,« fügte er hinzu, »denn nichts ist süßer, als die goldene Freiheit.“

Allein oft ereignet es sich, daß gerade die ärgsten Ehestandsfeinde plötzlich ihre Gesinnung ändern und Hymnens Rosenketten mit eben so viel Vergnügen tragen, als sie früher dagegen eiferten.

In demselben Hause, wo S. seine Handlung hatte, wohnte auch die verwitwete Gräfin M. und in ihren Diensten befand sich ein zwar sehr armes, aber tugendhaftes und hübsches Mädchen, Namens Louise. S. begegnete Louisen öfters, und er, der früher jedes Frauenzimmer kaum flüchtig angeblickt hatte, sah ihr unwillkührlich schärfer als Andern in's Auge und war sehr vergnügt, wenn ihm diese Augenweide oft zu Theil wurde. Kurz gesagt: er mußte wider Willen seine vielmals vertheidigten Grundsätze nach und nach fahren lassen und endlich selbst zum Gespötte seiner schon verehelichten Freunde werden.

Nach Verlauf eines Jahres reichte der nun ganz umgewandelte Ehestandsfeind, trotz der Sticheleien seiner Freunde, der sich höchst glücklich fühlenden Louise vor dem Altare seine Hand. Die Erhebung dieses dürftigen, aus niederem Stande entsprossenen Mädchens, zur reichen Kaufmannsgattin, sahen Viele mit Neid und Mißgunst. Doch die Zukunft wird lehren, daß ihr Loos in späteren Jahren nicht beneidenswerth war.

Die ersten acht Jahre ihres Ehestandes lebten beide glücklich und zufrieden, nichts trübte ihren irdischen Himmel. Drei hoffnungsvolle Knaben versüßten ihnen das Leben und kettete sie innig an einander. Allein die Heiterkeit ihres Himmels sollte bald durch trübe Schicksalswolken verdunkelt werden.

Die Fastnachtszeit des Jahres 1822 war da. S., um den schon einigemal geäußerten Wunsch Louisens zu erfüllen, veranstaltete in seinem unlängst gekauften Hause einen Ball. Bei dieser Abendunterhaltung herrschte viel Aufwand und Pracht; seine Gattin war die beneidete, aber auch bewunderte Königin des Festes. Alle Honorationen der Stadt waren eingeladen und die meisten davon fanden sich ein und wetteiferten, ihr den Hof zu machen. Diese Ehre war für Beide gleich schmeichelhaft und freudenvoll. Vorzüglich schien der reiche Fabrikant C., welcher S.'s vertrautester Freund war, ihr Glück zu theilen, und suchte durch sein zuvorkommendes Betragen die innigste Zuneigung für Beide zu bestätigen. Erst gegen Morgen trennte sich die vergnügte Ballgesellschaft.

Wenige Tage nachher kam C. mit einem auf S. lautenden Wechsel von 10000 fl. und forderte unverweilt dessen Bezahlung. S. fand zu seiner größten Bestürzung, daß sein baares Geld nicht hinreiche, um den Wechsel zu berichtigen. Er bat daher seinen guten Freund nur noch um drei Tage Frist, weil während dieser Zeit der Markt bereits begonnen habe und ihm mehrere ausstehende Schulden eingegangen seyn würden. C. schienen die flehenden Bitten seines Freundes zu rühren und er versprach zu warten, aber er verließ ihn mit dem Vorsatze, seine Zahlungsunfähigkeit der Behörde anzuzeigen. Während dieß geschah, bat S. mehrere seiner Freunde um Hilfe aus der Noth; allein kalt und gefühllos wiesen ihn alle ab.

Tags darauf kamen Gerichtspersonen, schloßen die Handlung, versiegelten und versperrten alles Werthvolle in Gegenwart der jammernden Gattin und weinenden Kinder.

Blitzschnell verbreitete sich die Nachricht von diesem Fallimente durch die ganze Stadt. Die Armen, welche häufig Wohlthaten aus den Händen dieser verunglückten Familie empfangen hatten, bedauerten herzlich diesen Schicksalsschlag. Jene aber, die früher die Zuvorkommendsten gewesen waren, ließen nun dieser Familie ihr Unglück auf mancherlei Weise fühlen.

S.'s Haus wurde bedeutend unter dem Ankaufspreise losgeschlagen und damit gleich ein Theil seiner Passiva gedeckt. Die Behörde übergab dem wohlhabenden Kaufmanne G. die Verwaltung des S.'schen Vermögens, so wie die Sorge über die richtige Abzahlung der noch rückständigen Schulden in vierteljährigen Zeitfristen mit Nachlaß von 25 Prozenten, womit alle Gläubiger einverstanden waren.

Obschon S.'s Gattin durch diesen herben Schlag tief betrübt wurde, so verlor sie den Muth doch nicht, um so mehr, da ihrem Gatten noch sein ganzes Waarenlager blieb und er die Handlung bald wieder eröffnen durfte. Louise lebte nun weit eingezogener, blos der Erziehung ihrer Kinder und stand ihrem Gatten als tröstender Engel zur Seite.

Nach vier Jahren waren sämmtliche Schulden getilgt, und

die Handlung fing wieder an, emporzublühen. Auf S. aber machte dieß keinen Eindruck, denn die erhitzte Einbildungskraft spiegelte ihm nur die schrecklichste Zukunft vor, er wurde, ungeachtet Louise Alles aufbot, ihn zu beruhigen, doch von Tag zu Tag schwermüthiger. Seine Tiefsinnigkeit nahm nach und nach so überhand, daß er zuletzt gänzlich wahnsinnig wurde.

Louise hatte durch seinen Wahnsinn sehr viel zu dulden, denn manche Augenblicke war sie sogar Mißhandlungen ausgesetzt. Doch sie ertrug Alles mit unerschütterlicher Gleichmuth und gottergebenem Vertrauen. Man rieth ihr öfters, ihren Gatten ins Irrenhaus zu geben, allein sie that es nicht, sondern antwortete: „Konnte ich das Glück mit ihm theilen, so will ich ihn auch im Unglücke nicht verlassen!“

Das Maß der Leiden dieser unglücklichen Familie war aber noch nicht erschöpft. Weil S. seines Wahnsinns halber das Geschäft nicht selbst versehen konnte, wurden, (denn der frühere Vermögensverwalter war bereits nach Abzahlung der Schulden entlassen worden) die zwei ersten Handlungsdiener zu Geschäftsleitern ernannt. Beide waren gewissenlos genug, die Geistesabwesenheit ihres Prinzipals auf unredliche Weise zu benützen, und so das erst emporkeimende Geschäft neuerdings dem Ruine nahe zu bringen. Ihre Unredlichkeit wurde jedoch glücklicher Weise noch zu rechter Zeit entdeckt und beide des Dienstes entlassen.

Während der früheren Glanzperiode des S.'schen Handlungshauses war durch beinahe acht Jahre der Handlungsdiener D. im Geschäfte gestanden, der seine Pflichten stets mit Eifer und Fleiß erfüllte. Gleich nach dem Fallimente seines Principals hatte er einen andern Stand gewählt, der ihm jetzt aber nicht mehr gefiel. Die Nachricht, daß S.'s Gattin einen rechtschaffenen Buchhalter suche, kam ihm daher sehr erwünscht. Er bot seine Dienste an, wurde sogleich aufgenommen, und trat unter der Bedingung ein, daß er sich verpflichtete, zehn Jahre hindurch im Namen seines irrsinnigen Chefs die Handlung zu führen, bis dessen ältester Sohn Friedrich, welcher bereits in der Lehre bei einem Kaufmanne zu N. war, ausgelernt habe, und bei seiner Majorennität die Handlung selbst übernehmen werde.

Unter D.'s Leitung erhob sich zwar abermals die dem Sturze nahe gewesene Handlung, allein S. war und blieb wahnsinnig. In manchen Augenblicken, wo derselbe in Raserei ausartete, mißhandelte er alle seine Angehörigen, vorzüglich aber seinen zweiten Sohn Carl, welcher sich den Studien widmete, und zerriß oft seine Aufgaben. Es stand daher zu befürchten, daß dieser dadurch mißmuthig gemacht, in seinem bisherigen Fleiße nachlassen würde. Da entschloß sich S.'s Gattin, nach P. zu reisen, wo sie mehrere Freunde hatte, diesen die traurige Lage zu schildern, und sie um Hilfe zu bitten, damit Carl zu P. seine Studien ungehindert fortsetzen könne.

Durch mehrere edle Menschenfreunde in P. unterstützt, konnte sie ihr Vorhaben in Ausführung bringen. Carl erhielt in mehreren Häusern die Kost unentgeldlich und auch eine kleine Zulage monatlich. Auf diese Art war er schon halb versorgt, und es blieb ihr nur noch der jüngste Sohn Adolph zur Erhaltung übrig.

D., statt seinem Versprechen nachzukommen, als braver Chef seine Pflicht zu thun, fallirte schon nach drei Jahren, theils durch übertriebenen Aufwand, theils durch verkehrte Speculationen. Es wurden nun alle Habseligkeiten der S.'schen Familie gepfändet, und dieselbe wäre der bittersten Armuth Preis gegeben worden, wenn nicht mehrere Wohlthäter S.'s sich dieser unglücklichen Familie angenommen hätten.

So war diese ehemals sehr angesehene Familie durch die herben Schicksalsschläge unverschuldet nun beinahe an den Bettelstab gebracht worden.

Noch nicht genug; der älteste Sohn Friedrich verließ kurze Zeit darauf, ohne seine Lehrzeit vollendet zu haben, einer ihm von seinem Lehrherrn zugefügten unverdienten Mißhandlung wegen, dessen Haus, und fiel der armen Mutter zur Last.

Zehn Monate später wählte er den Wehrstand, und kurze Zeit nachher starb S. an der Cholera, und bis zum letzten Augenblicke wahnsinnig.

Carl vollendete seine Studien, und es gelang ihm, in einigen Jahren, nachdem er sich seine Praxiszeit durch Lectionengeben erleichtert hatte, eine Anstellung als Beamter zu erhalten.

Friedrich fand im Militärstande ebenfalls sein gutes Fortkommen und war zufrieden, deßhalb wählte auch sein jüngster Bruder Adolph diesen Stand, welcher ihm ebenfalls zusagte.

Alle drei Söhne unterstützten die in sehr dürftigen Umständen lebende Mutter nach Kräften und leben als brave Unterthanen.

Aehnliche Begebenheiten mögen sich wohl häufig im menschlichen Leben ereignen. Weil aber diese schmucklose Erzählung buchstäblich wahr ist und sie den Beweis liefert, daß auch die bittersten Stunden doch immer trostreiche nach sich führen, so dürfte sie manchem Leser nicht unlieb seyn.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern eröffneten die russischen Pantomimisten HH. Gebrüder Lehmann ihren zweiten Gastrollen-Cyclus auf dieser Bühne mit drei neuen Piecen, deren erste eine komische Pantomime: „Drei Liebhaber in Verzweiflung,“ einige recht komische Scenen und Situationen, obgleich wenig Neues aufwies. Das Bemerkenswerthe darin war ein Pas de quatre von den Dllen. Lehmann und Brakensik mit viel Anmuth, ein Stelzentanz des Hrn. Seymour mit vieler Bravour und eine Menuette von zwei Kindern der Gesellschaft im Rococo-Costüm allerliebst getanzt.

Hätte Hr. Seymour nicht schon in der Maske des Lucifer seine außerordentliche Glieder- und Körpergelenkigkeit dargethan, das Rollen in einem Fasse, wobei sein Körper ganz zusammengedrückt, würde noch mehr Staunen erregt haben. Die Art, classische Statuengruppen zu produciren, sahen wir bereits durch Hrn. Regenti, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Statue auf einer Scheibe gedreht, von allen Seiten besehen werden kann.

Die dritte und letzte Piece: „Pierrot's Luftreise,“ ist eine ganz gewöhnliche Prügelpantomime, mit vielen obligaten Ohrfeigen. Ein englischer Matrosentanz und das Zusammensetzen des zerstückelten

Leander, obwohl nicht neu, doch exact ausgeführt, machte die meiste Sensation; das zwischen den Statuengruppen aufgeführte Intermezzo der beiden Engländer war das schon so oft mit Beifall gesehene.

Das Haus war in den Gallerien überfüllt, im Parterre und in den Logen von einem gewählten Publicum zahlreich besucht.

Ihre k. k. Hoheiten, der Erzherzog Franz Carl, Höchstdessen Frau Gemahlin und Erzherzog Ludwig beehrten die Vorstellung mit Höchstihrer Gegenwart. F. v. F.

(Wien.) Zwei unserer Vorstadtbühnen sind nun in dem angenehmen Besitze von Cassastücken, wie dieß die stehende Rubrik auf den betreffenden Theaterzetteln: „Die Logen sind bereits vergeben," hinlänglich beweiset. Die Bühnen sind: das Theater an der Wien und jenes in der Josephstadt; die Goldstücke heißen: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris" und der „Todtentanz." Merkwürdig ist bei dem letzteren Stücke dessen ungeheure Zugkraft, da es sich factisch erwiesen hat, daß von den Cassastücken, deren die Josephstädter Bühne seit einer Reihe von Jahren einige zu besitzen so glücklich ist, keines in seiner ersten Periode, d. i. in den ersten zwölf Aufführungen so ungeheure, ohne Beispiel dastehende Einnahmen gemacht hat, als der „Todtentanz," welcher in dieser Beziehung noch Vieles vor dem berühmten „Zauberschleier," „Wasil," den „schlimmen Frauen" u. s. w. voraus hat. S.

— Das neue Kaiser'sche Vaudeville: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris," hat auch in der vierten Vorstellung im Theater an der Wien eine ungewöhnliche Zugkraft bewiesen, und es unterliegt fast keinem Zweifel mehr, daß es sich zu einem Cassastück ersten Ranges erheben werde. Es vereinigt auch alle Elemente zu einem solchen in sich: ein angenehmes Sujet, das des Erheiternden viel und mancherlei bietet; ein gerundetes Spiel der Mitwirkenden, eine Sceniruug, wie sie nur eine Meisterhand oder vielmehr ein Meisterkopf leisten kann; superbe Garderobe, und vor Allem die Decorationen, welche Hrn. J. de Pian die größte Ehre bringen. Wie groß die Täuschung war, welche sein Pinsel hervorzuzaubern verstand, mag die kleine Anekdote beweisen, daß eines der geachtetsten Mitglieder der französischen Schauspielergesellschaft, am ersten Abend zwischen den Coulissen stehend, bei dem Anblicke des Boulevard's St. Denis ganz enthusiasmirt ausrief: „Ich glaube mich nach Paris versetzt zu sehen;" gewiß eine Anerkennung, welche dem Maler schmeichelhaft ist, und eben so dem Arrangeur, der die gemalte Scene so frappant zu beleben wußte. Dieses Vaudeville verdient von ganz Wien besucht zu werden, und das wird auch wahrscheinlich der Fall seyn. —r—

— Dem Vernehmen nach soll die ausgezeichnete Lehmann'sche Pantomimengesellschaft im k. k. priv. Theater an der Wien nochmals einige Gastrollen geben, und zwar in einer neuen großen Pantomime. S.

— Wie wir hören, arbeitet der Veteran der Wiener Volksdichter, Hr. Carl Meisl, an einer Parodie von Hus's großem Ballet: „Prometheus." S.

— Ein Pariser Blatt läßt Lablache in Florenz wahnsinnig werden, ein Wiener Journal ihn jedoch gar in Neapel am Schlagfluß sterben, indeß Papa Luigi in Fülle der Gesundheit im Kreise seiner Familie in fröhlicher Ruhe lebt. Wenn man solche Neuigkeiten liest, kann man an der Haltbarkeit des Sprichworts: „Lügen wie gedruckt," nicht mehr zweifeln. S.

(Pesth.) Döbler hat an dem hiesigen Maler Warschag einen Rivalen in Erzeugung seiner verschwindenden, luftigen Nebelbilder. Nemseti Ujság.

— Ein J. F. Kaiser, der sich selbst Künstler, Verfasser und Herausgeber mehrerer literarischer Kleinigkeiten nennt, protestirt im „Ungar" feierlich gegen die Verwechslung mit dem Wiener Possendichter, Friedr. Kaiser. Diese Sache ist so wichtig, daß wir nicht umhin können, sie gleichfalls mitzutheilen, wobei dem vor einer Personsverwechslung sich so sträubenden J. F. Kaiser noch obendrein die Insertionskosten erspart werden. S.

(Mailand, 23. November 1843.) Gestern wurde in der Scala zum ersten Male die Oper: „Die Belagerung von Brescia," von Janetti, Musik von Bajetti, mit der De Giuli-Borsi, Ferretti und De Bassini gegeben. Einen solchen heillosen Lärm haben wir in der Scala noch nie in einer Musik gehört, als in dieser Oper. Bajetti scheint nur zwei Instrumente zu kennen, die große Trommel und die Pauke; in diesen sucht er sein Heil. Er läßt sogar eine Verschwörung mit obligatem Trommelwirbel vor sich gehen. Sein Wahlspruch ist: „Durch Rühren muß man gerührt werden." Und hat er sich verrechnet? O nein! Jede Nummer fand bedeutenden Applaus. Corresp. Nachr.

(Frankfurt.) „Die Antigone" von Sophokles, wird hier gar auf Verlangen wiederholt. E.

(Paris, 17. November.) Im nächsten Monate werden drei musikalische Novitäten vom Stapel laufen, und zwar in der großen Oper: „La fortune vient en dormant!" komische Oper von Halévy — in der Opéra comique: „Cagliostro," komische Oper von Scribe und Adam, und bei den Italienern: „Il fantasma," opéra buffa von Persiani. F. C. Bl.

— Am 16. Nov. ging endlich der Proceß des deutschen Tenoristen Ritscher, dessen diese Blätter bereits erwähnten, zu Ende; Ritscher wurde der Escroquerie schuldig erkannt und zu einem Jahre Zuchthaus und 50 Francs Geldstrafe verurtheilt. — Nach deutschen Gesetzen wäre er gar nicht oder doch nur zu einer viel leichtern Strafe verurtheilt worden, aber die französischen Gesetze sind in solchen Fällen unerbittlich streng. F. C. Bl.

— Von Mad. Stolz erzählt man sich folgende Anecdote: Bekanntlich haben die ersten Sängerinnen und Tänzerinnen in der großen Oper das sonderbare Privilegium, sich ihre Correspondenz, die sie mit ihren Anbetern in Logen und Sperrsitzen während der Vorstellung pflegen, sans gêne auf der Bühne zustellen zu lassen. — Gewöhnlich tritt ein Page oder ein Diener mit einer silbernen Platte ein, auf der das Briefchen liegt; — die Dame benützt einen freien Moment, um es zu nehmen und zu lesen, und durch ein stummes Spiel es mit der Handlung, als dazu gehörig, zu verweben. — In der ersten Vorstellung des „Dom Sebastian" erhielt Mad. Stolz ein ähnliches Briefchen; — ein Sclave wurde sogleich auf die Bühne geschickt, um es ihr zu überreichen: „Wieder ein neuer Anbeter und Verehrer meines großen Talentes!" dachte die bescheidene Sängerin, aber leider enthielt das Billet-doux, so elegant und parfumirt auch sein Aeußeres war, nur folgende lakonische Zeilen: „Madame! Schon beinahe eine ganze Stunde singen Sie falsch, ohne es zu bemerken. Einer Ihrer Verehrer." F. C. Bl.

— Meyerbeer ist sehr leidend; der Tod seiner Tochter hat seine Gesundheit noch mehr herabgestimmt. Man fürchtet vielleicht nicht umsonst in Berlin, den berühmten Meister nicht mehr zu sehen. B. N.

— Die große Oper will alle alten Choristen und Tänzerinnen fortschicken. Höre es, Deutschland! Da wäre wieder etwas von dem Rhein herüber zu erhalten; oder sollte sich ein deutsches Theater nicht glücklich schätzen, so ein hochbetagtes Theatermitglied für theures Geld zu engagiren. Es ist ja aus Paris! S.

— Nur wenigen unserer Leser dürfte es bekannt seyn, was Rossini zu seinem „Tell," worin sich deutsche Classicität mit italischer Gluth so harmonisch paaren, begeisterte. Rossini kam einmal auf den Gedanken, den deutschen Componisten zu beweisen, daß, worauf sie so stolz sind, die Harmonie zu erlernen, die Melodie dagegen eine Eingebung des Genie sey, und — componirte seinen „Tell." In dieser Oper umarmen sich Germania und Italia so innig, als hätte es nie Guelphen und Ghibellinen gegeben; sie ist deutsch solid und italienisch feurig, charactervoll und doch schwärmerisch, farbig und doch nicht bunt, poetisch endlich und doch wahr.

(New-York.) Mad. Cinti-Damoreau, Sängerin der Pariser Oper, und der Violinist Artôt sind hier angekommen und werden ihre Kunstreise bis nach New-Orleans und Havannah ausdehnen. U.

Letztes Wort über Donizetti's „Don Sebastian."

Bei den divergirenden Urtheilen, welche über diese neueste Oper Donizetti's in verschiedenen Journalen laut geworden (auch der „Wanderer" brachte Berichte von verschiedenen Farben), möge hier der Ausspruch des competenten Musikkritikers Hrn. Berlioz aus dem „Journal des Débats" Platz finden, womit wir unsern verehrten Lesern den Faden darreichen wollen, der sie in dem Labyrinthe der widersprechendsten Meinungen endlich zur Wahrheit führen dürfte. Die Red.

„Die große Lebensfrage der Oper ist entschieden, und zwar zu ihren Gunsten entschieden. Allein nicht unverdient, nicht ohne Kampf hat man ihr den Sieg zugestanden. Es bedurfte des rastlosen Eifers der intelligenten Direction, die jeden, auch den mindesten Umstand, auf eine erstaunliche Weise zu nützen versteht, es bedurfte der ganzen Aufmerksamkeit der talentvollen Künstler, die bei der Aufführung mitwirkten, um dieses Werk würdig durchzuführen, und den Enthusiasmus eines Publicums aufzuregen, das mehr als jedes andere geneigt ist, Alles langweilig, einschläfernd zu finden, das mehr als jedes andere zu Bemerkungen aufgelegt, und dabei schwerer als jedes andere zufriedenzustellen ist. Ich habe schon vielen ersten Vorstellungen beigewohnt, aber ich weiß mich auf keine einzige zu erinnern, welche den intelligenteren Theil des Publicums vollkommen zufriedengestellt hätte. Ich mochte jeden einzelnen Theil desselben vernehmen, die Anhänger italienischer oder deutscher Muse hören, von allen Seiten tönte in verschiedenen Varianten das Verdammungswort über Drama und Partitur. — Sollte man es glaublich finden, daß dieses unerbittliche Publicum, das so viele Opern zum Tode verdammte, die lange Zeit noch lebten, noch jetzt leben und vielleicht lange noch fortleben werden, endlich die Irrthümer seiner Urtheile eingesehen habe? Und dennoch ist dem so, es schweigt jetzt, es läßt das allgemeine Publicum richten, um darüber sein Urtheil mit catonischer Strenge kund zu geben. Wir haben uns also hier nicht an diese Richter zu wenden, sie haben sich vorgenommen zu schweigen, sie gehen jetzt nicht mehr mit derselben Absicht in die Oper wie früher, und wenn einmal der Erfolg der ersten Vorstellungen durch den dauernden Zudrang des Publicums gerechtfertigt ist, dann werden auch die strengen Kunstrichter durch ihr Kopfnicken ihre Zustimmung zu dieser Entscheidung geben. Ein solches Schicksal glaube ich dem „Don Sebastian" prophezeien zu können. — Anfangs schien das Stück zu überladen mit Trauerscenen, als aber die Entwicklung eine effectvolle Scene um die andere bot, als Alles, Costume, Decorationen und Ausführung sich zu übertreffen schienen, da wurde das Todtengepränge vom Anfang gerne vergessen. — Man kann nicht verlangen, daß Donizetti bei dieser Partitur seinen leichten Styl und seine schnelle Improvisation verläugnen sollte; denn man verändert seinen Styl nicht so leicht, als Manche glauben; Donizetti hat ein Werk ernster Gattung geschrieben, begründet in seiner individuellen Eigenthümlichkeit. Hat er sich wie gewöhnlich in der Form zu zwanglos gezeigt, was er vermieden haben würde, wenn er an seiner Composition mehr studiert hätte, so finden wir darin wieder andererseits seinen ganzen musikalischen Reichthum, seinen Überfluß an scenischen Effecten und seine seltene Geschicklichkeit für Stimmen zu schreiben. Man tadelte auch vielseitig den zu melodiischen Styl des Stückes von Camoëns im ersten Act, **En avant chrétiens . . . .** das wirklich der Ehre etwas unwerth ist, aus Donizetti's Feder geflossen zu seyn; die Arie des Abayaldos hingegen **Levez-vous . . .** wohl noch nicht vollständig entwickelt, ist dennoch kraftvoll und energisch. Mehrere rührende Stellen sind auch im Duo zwischen Zaida und dem König: **Mon Dieu . . . sa misère est si grande.** Noch besser ist die Cavatine des „Don Sebastian" am Ende dieses Actes; diese köstliche Piece, gesungen von Duprez, erregte unerhört bei der Oper, allgemeine Rührung. Am effectreichsten ist jedoch die letzte Phrase, die großentheils nur für das Falsett geschrieben ist:

Il ne me reste rien, que l'amour d'une femme
Et le coeur d'un soldat.

welche das ganze Auditorium in eine wehmüthige Stimmung versetzte, was um so sonderbarer ist, da man es heut zu Tage nicht gewagt haben würde, einen Act mit einer Romanze zu beendigen, da doch das Finale gewöhnlich immer von Geschrei, Gerassel, Trompetengeschmetter und Trommellärm begleitet wird. Eben so effectvoll, jedoch im entgegengesetzten Genre, ist das Duo der Zaida und des Abayaldos, eine Piece, die nicht kräftiger gedacht werden kann, als sie ist, in der die Stimmen eines Massol und der Mad. Stoltz sich in ihrer ganzen Kraft zeigten. Dieses Duo ist überdieß noch gut entwickelt, gut durchgeführt, es ist, mit einem Worte, ein gelungenes Werk. Das folgende Duo zwischen Camoëns und Sebastian, enthält eine Phrase, die Glück machen wird, und die Barroilhet mit seiner gewöhnlichen Fertigkeit vorgetragen hat.

Je vous demande ainsi que Bélisaire
Riche, donnez l'obole au vieux soldat.

Der Trauermarsch ist großartig entworfen und mit Meisterhand instrumentirt, voll von sogenannten musikalischen Schreckensscenen. Er würde selbst ohne den Anblick der gräßlichen Scene Schrecken erregen. Der vierte Act ist dem vorigen noch überlegen, noch viel reichhaltiger an grandiosen aber schrecklichen Eindrücken. Das große Ensemblestück mit Chören, das nach dem neuen System des langsamen **Crescendo**, von dem Donizetti schon so oft einen glücklichen Gebrauch machte, geschrieben ist, welches System in der Berechnung der wachsenden Stärke herannahender Stimmen besteht, hat einen enormen Beifall gefunden, und die bei solchen Piecen so seltene Ehre der Wiederholung verdient; die kräftige und ansprechende Stimme der Mad. Stoltz, unterstützt von Duprez, Levasseur und dem Tenor Massol, der, man mag sagen was man will, ein Tenor ist und bleibt, schien das Ganze jener Entwicklung und jenem Enthusiasmus entgegen zu leiten, den der Verfasser beabsichtigte; die Arie der Zaida im fünften Act ist nicht gelungen zu nennen, das Thema ist eine mehr erheiternde als rührende Melodie, und unglücklicher Weise erinnert der erste Vers: **Mourir pour ce qu'on aime**, der mit dem in der Arie im ersten Act der Alceste gleichlautet, an eine der gelungensten Stellen Gluck's, welchen Mißgriff jedoch das seelenvolle Spiel der Mad. Stoltz größtentheils wieder gut gemacht hat. Eine schöne Scene ist auch die, wo Duprez, um Zaida zu retten, die Abdication unterzeichnen will; in der er sich auch als wahrhaft großer Sänger und gewaltiger Meister seiner Töne gezeigt hat. — Barroilhet hat zwar eine hübsche Barcarole, aber wie ich glaube, so hätte seine Rolle etwas entwickelter seyn können, und irre ich nicht, so ist sie unter der Würde dieses großen Künstlers und des gewaltigen Namens Camoens — die Rolle des Abayaldos hingegen, die Massol selbst bei den Proben herrlich fand, hat durch das Talent des Darstellers nur gewonnen, und man weiß nicht, soll man mehr Massol's Talent oder die Kunstfertigkeit des Compositeurs, es gehörig zu gebrauchen, bewundern. — Levasseur's Rolle ist unglücklicher Weise gänzlich in Schatten gestellt; Mad. Stoltz hingegen weiß aus der Zaida, obwohl sie an Interesse mit der Favorite nicht zu vergleichen ist, als Sängerinn und Schauspielerinn eine eigens anziehende Rolle zu schaffen, um so mehr, da ihr diese Rolle den Vortheil einer glänzenden Costumirung gewährt, von dem sie auch im vollsten Maße Gebrauch macht. Unter den Decorationen ist das Schlachtfeld von Alcazar, das die afrikanische Wüste darstellt, überraschend, und unter den Tänzen verdient das **pas-de-trois**, ausgeführt von den Dllen. Marie, Sophie Dumilatre und Fleury, erwähnt zu werden. Vielleicht mag auch Donizetti darin gefehlt haben, daß er beim Ballet zwei **Clarinettes basses** anwendete, ein Instrument, das, seinem düstern Character nach zu urtheilen, eher zu den vielen Trauerscenen im „Don Sebastian" passen würde, als zu Tanzarien, die des Contrastes willen um so sanfter und freundlicher seyn sollten, je mehr der Character der Umgebung ins Ernste und Düstere übergeht.

Ich glaube kaum mehr zweifeln zu dürfen, daß „Don Sebastian" lange ein sehr besuchtes Stück seyn wird." H. Berlioz.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 1. December 1843. 286

Meine Unterhaltungsstunde.

2. Die Gebrüder Schröder.

Eine wahre Anecdote.

Mitgetheilt von einem blinden Greise.

Brauch kein Gespenst
Und keinen Dolch,
Nicht dummes Zeug
Mit Liebesqualen;
Brauch' Wahrheit nur,
Um viel zu lernen.

(Altes Lied.)

Wilhelm, Freiherr Schröder von Lilienhof, der zu Olmütz als k. k. Feld-Zeug-Meister und Kommandant (15. Jänner 1800, 81 Jahr alt) starb und die Hochachtung seiner Ranggenossen, die Liebe seiner Untergebenen noch mit in's Grab nahm, war von Geburt ein Berliner. Sein Vater, ein Beamter in königlichen Diensten, mochte nie viel eigenes Vermögen besessen, und auch das Wenige noch bei einer zahlreichen Haushaltung zugesetzt haben; daher hinterließ er Witwe und Kinder in sehr bedrängten Umständen. Unser Schröder und ein jüngerer Bruder mußten auf Schulen und Universitäten manches Bedrängniß sich gefallen lassen, doch blieben sie den Wissenschaften getreu. Die Rechte sollten die Ernährerin des Aelteren werden, aber sein Lieblingsfach war Mathematik. Der Jüngere wählte sich die Arzneikunde.

Jetzt waren Beide, wie man zu sagen pflegt, mit ihren akademischen Studien fertig; hatten wirklich das Ihrige brav gelernt, konnten darüber von ihren Lehrern manches günstige Zeugniß aufweisen, und sahen gleichwohl in ihrem Vaterlande geringe Aussichten zu einer baldigen Versorgung vor sich. Ein jugendlicher Unternehmungsgeist rieth ihnen, zu versuchen, ob es nicht im Auslande besser gehen dürfte? Die österreichischen Staaten standen damals im Rufe, daß es dort viel Geld, ein wohlfeiles Leben, und für den Ausländer manche Gelegenheit, sich emporzuschwingen, gebe. Unsere Brüder trauten diesem Gerüchte vielleicht allzurasch; nahmen zusammen, was sie hatten, verkauften, was sich entbehren ließ, gingen nach Regensburg, und von da auf der Donau nach Wien.

Doch das Glück schien nicht in die Segel ihres Schiffleins zu wehen! Ihre Erwartung fand sich bitter getäuscht. In der großen geräuschvollen Kaiserstadt sahen sie sich verloren, wie zwei Tropfen im Weltmeere. Freilich erblickten sie überall Reichthum und Menschen, die im Ueberfluß lebten, und diesen sich leicht erwarben. Aber sie, ohne Gönner, ohne Empfehlung, von fremder Religion, und überdieß auch von einer Landsmannschaft, die in Wien damals nicht sehr beliebt war, hatten keinen Antheil an diesem Wohlstande. Ihre kleine Habe schmolz nur zu schnell, und bald sahen sie sich in der peinlichsten Verlegenheit, woher sie nur ihren nothdürftigen Unterhalt nehmen sollen?

Der jüngere Schröder erhielt zwar durch einen Engländer, der einige Kenntniß der Naturgeschichte bei ihm spürte, die Zusage, auf einer Reise nach den ungarischen Bergwerken frei gehalten zu werden. Doch genauer betrachtet, war dieß nur eine Fristung auf wenige Wochen, und zugleich ein Wagestück mehr. Der Aeltere blieb daher auch in Wien und nährte sich übel und böse durch Abschreiben bei einem Advocaten. Immer bekam er hier, was die gewöhnlichen Schreiber nicht bestreiten konnten, oder nicht machen wollten. Aber selbst dieser kärgliche Erwerb drohte nächstens zu enden. Die Frau vom Hause war sichtlich dem Fremden abhold, der sie vielleicht nicht oft genug Euer Gnaden genannt hatte. Schröder hörte es selbst einmal mit an, wie sie im nachbarlichen Zimmer ihren Mann seiner unzeitigen Milde wegen, mit einem Preußen und Ketzer zugleich, ausschalt. So oft er nun wieder ein Päckchen Abschriften überreichte, und dafür mit zwei oder drei Siebenzehnern abgelohnt wurde, so oft versah er sich auch der traurigen Weisung, daß man seiner Dienste nicht ferner benöthiget sey. Unerwartet bot sich ihm ein neuer Nahrungszweig dar. Auch er schien Anfangs geringfügig und bald wieder verwelkend zu seyn; desto angenehmer überraschten die Früchte, die er zuletzt trug. Doch, um das Nachfolgende ganz zu verstehen, ist eine kleine Abschweifung unvermeidlich.

An der Spitze des k. k. Artilleriewesens stand um diese Zeit Fürst Wenzel von Lichtenstein, ein Mann, zu dessen Lob es damals schon nur eine Stimme gab, und noch gibt. In allen seinen Handlungen durch einen gewissen Zug von Größe und Seelenerhabenheit ausgezeichnet, als Feldherr und Staatsmann seinem Vaterlande und Monarchen gleich nützlich, erwarb er sich doch den schönsten, unvergänglichsten Ruhm durch die Verbesserung, — oder vielmehr durch eine ganz neue Schöpfung

es ihm anvertrauten Ge schützfaches. Keine Mühe war ihm hier
u lästig, keine Sorgfalt ihm zu geringfügig, kein Aufwand aus eigenem Vermögen zu groß.

Sobald es irgendwo die Rede von einer Verbesserung gab, stand auch sein Ohr zum Anhören, seine Börse zur Ausführung offen. Jeden Schaden des mißlungenen Versuches trug er selbst, jeder Vortheil des Gelingens wucherte für den Staat, Freunde und Feinde mußten seiner Redlichkeit, seiner Großmuth, seinem sich aufopfernden Vaterlandsgeiste das Zeugniß ertheilen. Selbst in den Schriften desjenigen Monarchen, der durch Lichtensteins Vorkehrung so manches Hinderniß auf dem Pfade des Sieges fand, durch ihn manches Tausend seiner besten Krieger und sogar ganze Schlachten verlor, selbst in König Friedrichs Jahrbüchern ward dieser mit Ruhm unsterblich.

(Fortsetzung folgt.)

Heinrich Findling,

oder:

Die Gründung des Hospitiums auf dem Arlberg.

Erzählung von J. J. Hanusch.

(Schluß.)

XII.

„Kannst Du selber kein Ganzes
Werden, als ein dienendes Glied schließ an ein Ganzes
Dich an."

Schiller.

Heinrich der Findling war ein Ehrenmann geworden.

Ein Fehltritt menschlicher Schwäche, der leidige Zufall, wie die Menschen Gottes Fügung nennen; der brave Mayer aus Kempten und gute, fromme Menschen aus hohen Geschlechtern, die den armen Hirtenknaben großachteten, hatten das gute Werk befördert.

Da war es endlich daran, daß der wackere Heinrich zuletzt seines Lebens nicht mehr froh werden sollte. Siechthum kam über ihn, er war am Tode.

Da deuchte ihm einst, er träumte, er sey gestorben und seine Seele hätte einen andern Leib, viel leichter und schöner als der vorige: und er ging, das Paradies aufzusuchen.

Und Räume auf Räume durchmaß er. Da, plötzlich! — glänzte und strahlte es von ferne herauf gegen ihn und kam immer näher wie helles, himmlisches Licht — das Paradies, das selige Paradies. Aber — eine weite, wogende See lag zu seinen Füßen, da er stand. Und da ihn kein Flug hinübertrug und kein Schifflein, noch Fuhrmann vorhanden, wie sollte er das Wasser bewälten? —

Da rief es herüber zu ihm.

„Heinrich! Heinrich! komm' doch zu uns!"

Und es war, als ob er dringend vorwärts müsse um Alles in der Welt. —

Und ob ihm auch bange war, so trat er dennoch hinein in die tiefe, wallende See.

Aber die Angst, weil der Glaube eben nicht stark genug war, überwältigte ihn dermassen, daß er versinken wollte.

Da rief er eifrig:

„Ich gehe unter! Ich gehe unter!"

Und wie er noch emsig schaute um Hülfe auf der schrecklichen Wasserwüste, da schritt eine hohe Mannsgestalt mit langen Stecken rauschend gegen ihn heran. — St. Christoph war's! Der heilige, fromme Mann — er wartete seines Amtes und faßte den Sinkenden an den Armen und hielt ihn empor, indem er sprach:

„Sey getrost, mein Sohn! ich will Dich hinübertragen, dahin Du verlangst." —

Und hob Heinrichen auf und setzte ihn auf seine starke Schulter, und trug ihn kühn und sicher durch die stürmende See, und setzte ihn darauf gar freundlich nieder an der Pforte des Paradieses.

Da meinte Heinrich, großen Dank zu sagen, aber über den Traum war er, wahrhaftig! von der Erde abgeschieden.

Wer gegen den Traum Zweifel erhebe, dürfte doch zulassen, daß Heinrich der Findling — St. Christoph's Liebe und des schönen Traumes mit so schönem Ausgang nicht unwerth gewesen! —

Es ist gesagt, daß das Pergamentbuch der Bruderschaft des Heiligen, das sonst auf dem Schlosse Ambras im Lande Tyrol gelegen, mit den Schätzen der schönen Burg — in dem reichen Schlosse „Schönsicht" zu Wien, im Lande Oesterreich, als ein merkwürdig Zeugniß frommer Tage und frommen Sinnes bewahret wurde, nunmehr aber in dem kaiserlichen Haus-Archive liege.

Artistischer Kurier.

Bildhauerarbeiten des Hrn. Max, in Wien ausgestellt.

Der junge Böhme Max, Zögling der k. k. Academie der bildenden Künste, von Rom zurückgekehrt, wo er seit vier Jahren mit dem Studium alter und moderner Kunstschätze beschäftigt war, die in jener Metropole anzutreffen sind, hat seit ein paar Wochen mehrere Proben seiner in der Bildhauerkunst gemachten Fortschritte zur öffentlichen Schaustellung gebracht. Unter seinen Arbeiten befindet sich eine fast lebensgroße Figur in Marmor, die böhmische Amazone Wlasta darstellend. In kriegerischer Rüstung, ihrer Kraft vertrauend, das Beil in der Rechten, erwartet sie unerschrocken ihren Gegner, oder scheint ihn vielmehr herauszufordern. Diese Idee kann eine glückliche genannt werden, und auch die Ausführung derselben verdient im Allgemeinen lobende Anerkennung. Die Bekleidung ist gut gedacht, der Faltenwurf des Mantels weich und in gutem Style. Auch der Gesichtsausdruck, wobei jedoch die Augen zu eingerahmt erscheinen, harmonirt mit dem ursprünglichen Gedanken; dasselbe läßt sich dem übrigen Theile des Körpers nicht nachrühmen, der zu viel des Anmuthigen und Weichlichen aufweiset. Während das trotzige, Verachtung sprühende Auge und die kühne Haltung andeuten, daß der Feind nahe und keine Scheu, sich mit ihm zu messen, vorhanden sey, ruhet das Beil lässig in ihrer Rechten, während die Linke, statt den Griff des Schwertes zu erfassen, weibisch und fast spielend den Mantel ergreift. Auch die Art, wie Max das Beil stellt, ist nicht die schicklichste, denn es geht daraus hervor, daß Wlasta ihre Waffe nicht handzuhaben versteht, und sich, falls sie selbe vom Boden aufnehmen wollte, unausweichlich an einem oder andern Beine verletzen müßte.

Eine andere Statuette stellt den ersten Böhmenherzog Przemysl dar, welche im Ganzen lobwürdig ist, und nur in der fleißigen Ausarbeitung Manches zu wünschen läßt. Vollendeter in dieser Hinsicht erscheint eine andere Marmor-Statuette: die Madonna mit dem Kinde, deren Conception, so wie jene zweier anderer Statuetten in Thon: zwei Heilige darstellend, an die Manier des vierzehnten Jahrhunderts gemahnt. Hier kommt noch zu bemerken, daß einige moderne Maler und Bildhauer, welche man auch Puristen nennt, in der Meinung, das Barokke und Manierirte zu vermeiden, ins Matte und Kleinliche gerathen; und statt sich das anzueignen, wohin die Akademien sie anwiesen, in die Manierirtheit der Alten verfallen. In der That findet man bei ihnen immer dieselbe Wendung des Kopfes, dieselbe Haltung, dieselben dürftigen Mäntel mit hartem abgezirkeltem Faltenwurf. Auch kann die Nachahmung der Künstler aus dem vierzehnten Jahrhundert nie zur Vollkommenheit führen; denn diese hatten selbst das Höchste der Kunst nicht errungen. Was man von ihnen erlernen kann, ist eine gewisse Simplicität in der Composition, die Grazie und Anmuth des Ausdruckes; für das Uebrige muß man bei den Kunst-Titanen des fünfzehnten Jahrhunderts in die Schule gehen, ohne deßhalb je das Studium des Wahren zu vernachläßigen. Wenn ich aber auch diesen drei Arbeiten des Hrn.

Max in Betreff der Erfindung kein großes Verdienst zusprechen kann, so haben mich seine übrigen Modelle in Thon desto mehr in freudiges Erstaunen versetzt, denn diese finde ich mit einer gewissen Eigenthümlichkeit und einer Art von Meisterschaft behandelt.

Aus dem Gesagten läßt sich entnehmen, daß Hr. Max ein geschickter, junger Bildhauer ist und einst in seiner Kunst groß werden kann, wenn er sich bemüht, das Wahre, die Philosophie der Composition, die Uebereinstimmung der einzelnen Theile zu studieren und den Marmor nicht zu sehr glättet und abrundet, um nicht in den kleineren Theilen zu verlieren und das lebendige Gepräge einzubüßen, welches zur Zeit noch seinen Modellen mangelt.

Prof. Luigi Malvezzi.

Eisenbahn-Zeitung.

(Wien.) Unsere Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, das großartigste Privat-Unternehmen dieser Art auf dem Festlande, geht erneuert einer hoffnungsreichen Zukunft entgegen. Es war bei Leipnik einstweilen der Weiterbau unterblieben wegen der damaligen Ungunst der finanziellen Verhältnisse, welche die nöthigen Geldmittel herbeizuschaffen nicht gestattete. Die frühere General-Versammlung hatte sich in diesem Sinne ausgesprochen. Nun aber haben sich die Erträgnisse der Nordbahn in allen ihren Verzweigungen so ansehnlich gesteigert, daß die Dividente fast das Doppelte erreicht hat, und ihre Papiere wieder auf jener Höhe stehen, wie in dem hoffnungsreichen Augenblicke bei ihrer ersten Ausgabe. Inzwischen war ein großer Theil der Baufrist unbenützt verstrichen, welche die Staatsverwaltung als Bedingniß des Fortbestandes des ausschließlichen Privilegiums der Gesellschaft anberaumt hatte. Sie lautete nämlich bis zum März 1846. Der Freiherr von Rothschild lieh nun dem Unternehmen, dessen Gründer er war, dem er stets mit Vorliebe seine Sorgfalt zugewendet und das er in Zeiten des Mißgeschickes auch mit großen Opfern aufrecht erhalten hatte, abermals seine kräftige Unterstützung. Die Staatsverwaltung entsprach seiner Bitte um Verlängerung der Baufrist nach Bochnia bis zum Jahre 1856, während die Strecke von Leipnik bis Oderberg wohl 1845 schon fahrbar zu Stande kommen wird. Frhr. v. Rothschild erbot sich auch, die Geldmittel für letztere während der Bauzeit zu 4 Prozent Zinsen vorzuschießen, welche zwischen drei und vier Millionen Gulden für zehn Meilen Länge mit dem Zubehör betragen dürften. Mit diesem ersten Abschnitt wird der Vereinigungspunct mit der niederschlesischen Bahn nach Breslau bewerkstelligt. Die zuwachsenden Vortheile für die k. k. Staatsbahnen durch diese Verbindung sind augenscheinlich. Es werden dadurch in wenigen Jahren die nördlichen Provinzen Preußens bis Berlin und Stettin mit einem großen Theile unserer Monarchie und seiner Zeit die Häfen von Triest und Venedig mit der Nord- und Ostsee in unmittelbaren Verkehr gebracht. Durch die gewonnene Zeitverlängerung wird übrigens auch der weitere Ausbau der Nordbahn in Aussicht gestellt, wo ihr in der Warschauer Bahn eine neue weite Verbindung erwächst. Die Directionsmitglieder haben ihrem permanenten Collegen, Frhrn. von Rothschild, für diese von ihm erwirkte Vergünstigung, so wie die dargebotene Geldhilfe ihren einmüthigen Dank ausgesprochen und den Beschluß zur Einberufung einer außerordentlichen Generalversammlung auf den Monat December gefaßt, wo die endliche Beschlußnahme der Actionäre über diese Bahnfortsetzung erfolgen wird.

(Mailand.) Die Arbeiten an der Venedig-Mailänder-Eisenbahn werden eifrig fortgesetzt. Die Brücke über die Lagunen von Venedig ist fast zur Hälfte fertig und soll bis zum Jahre 1845 vollendet seyn. Die bereits befahrne Wegstrecke von Padua nach Marghera wurde von Marghera bis an den Brückenkopf verlängert, wodurch ein gutes Drittheil der Ueberfahrt zu Wasser erspart wird. Von Padua nach Vicenza sind alle detaillirten Baupläne vollendet und man erwartet nur noch die höchste Genehmigung, um dann sogleich die Arbeiten zu beginnen. In der Lombardei wird mit vieler Emsigkeit von Mailand bis an die Adda gearbeitet, was 25 Colimetres beträgt, die im Jahre 1844 beendigt seyn müssen. Die Genehmigung der Detailprojecte zur Trace von der Adda nach Treviglio ist bereits eingetroffen, innerhalb zwei bis drei Tagen erfolgen die öffentlichen Ausschreibungen und sofort die Arbeiten. Von Treviglio nach Chiari werden die Detailprojecte in diesem Augenblick angefertigt; die Arbeiten werden im nächsten Jahr unternommen werden.

Plaudereien.

In Paris soll das Wetten auf das Steigen und Fallen der Staatspapiere an der Börse mit einer Strafe von 500—10.000 Francs belegt werden. — Der Herzog von Nemours ist ein leidenschaftlicher Raucher, daher er auch ein besonders scharfes Auge auf die Manipulation in den Tabakfabriken hat. — In Rußland werden nur Hochverräther mit dem Tode bestraft. — Die Franzosen sind nächst den Italienern die stärksten Tabakschnupfer; das hätte man von der galanten Nation nicht vermuthet. — Das Bankett des Lordmayors bei seinem Installationstage zu London kostete 26.000 fl. CM. — Die Chinesen sind so große Trinker, daß sie in diesem Puncte den Engländern weit überlegen sind, und das will viel sagen. — Der Herzog von Aumale wurde in Rom glänzend empfangen. — Die Tuilerien in Paris sind jetzt von 1700 Personen bewohnt. — In Rom fand am 1. d. M. eine Seligsprechung Statt. — In „Ost und West" theilt Jemand seine Berechnung mit, daß 2.564.095 Flöhe von gewöhnlicher Stärke eine Last von 20 Centner ziehen können. — In Pesth wurden, wie der „Ungar" berichtet, zwei Pfandzettelverfälscher verhaftet. — Die gröbsten Leute in Pesth sind: die Fiaker, die Ruderknechte und die .... Brückenmautheinnehmer. — Die Ofner Stadtpolizei hat dieser Tage eine Gesellschaft von Wucherern entdeckt, welche ein Versatzamt en miniature bildeten. Es gibt doch noch recht rare Leute auf der Welt! Diese edlen Menschenfreunde nahmen selten über 60—80 Prozent.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Die in unserem Blatte Nr. 284 vorläufig angekündigte Vorstellung des „Chevalier de Saint-Georges" wird Morgen im Hofoperntheater Statt finden. Dieses Stück verspricht bei vorzüglicher Besetzung einen sehr vergnügten Theaterabend.

P.

— Die Redaction der „Allgemeinen Wiener Musikzeitung" ladet zu ihrer, am 10. December Statt findenden Akademie alle Sänger und Gesangsdilettanten zur Mitwirkung bei den hierbei aufzuführenden Männerchören ein und ersucht dieselben, zu diesem Behufe ihre Namen und Wohnorte auf die in den Kunst- und Musikalienhandlungen der HH. Haslinger, Diabelli und Mechetti bereit liegenden Ausschreibbogen gefälligst verzeichnen zu wollen. Es wird für die Zuhörer interessant seyn, sich bei dieser Gelegenheit von dem tüchtigen Wirken der, durch den Redacteur der „Wiener Musikzeitung," Hrn. August Schmidt, gebildeten Männerchöre zu überzeugen.

S.

— Die Musikalienhandlung von Anton Diabelli hat die superbe Musik Titl's zum „Todtentanz," welche allabendlich im Josephstädter Theater so allgemeinen Beifall findet, käuflich an sich gebracht und wird nächstens die vorzüglichsten Piecen im Stiche erscheinen lassen.

S.

— Das „Münchener Tagblatt" läßt die berühmte Sängerin Angelika Catalani auf ihrer Villa bei Sinigaglia mit Zurücklassung eines Vermögens von 3 Millionen Gulden CM. sterben. Wird

sich, wenn's wahr ist, schon bestätigen. Italienische Blätter, welche wir regelmäßig beziehen und lesen, machen von diesem Todtenfall keine Erwähnung. S.

— Leone vertheidigt in der „Theaterzeitung" die Oper „Dom Sebastian" gegen die Angriffe Heinrich Börnstein's (der nebenbei gesagt in drei Journalen: „Wiener Theaterzeitung," „Frankfurter Conversationsblatt" und „Nürnberger Correspondenten" mit gleichen Worten correspondirt, wofür sich die genannten Redactionen hübsch bedanken können). Das war indeß hier gar nicht nöthig, indem die wahrheitliebende, ehrliche Pariser Kritik (man kennt schon die Blätter, wo diese noch zu finden ist) das aus trüber Quelle stammende Börnstein'sche Gesudel mehr als hinreichend verdächtiget hat. S.

(Gratz, 23. November 1843.) Sonst gelangen gewöhnlich die Bühnenneuigkeiten aus der Residenz in die Provinz, dießmal ist es umgekehrt; ich referire heute über Piecen, welche in Wien nicht zur Aufführung gelangten. — Ich meine hiermit zwei neue Bühnenerscheinungen, beide aus der Feder hiesiger Schauspieler geflossen, denen — weil nach dem Sprichwort alle guten (?) Dinge drei sind — sich noch eine dritte von Hrn. Liebold demnächst, wie bereits angekündet, anreihen wird.

Diese sind: „Der Jude in der Klemme," ein Schwank von Hrn. Chauer nach dem Böhmischen bearbeitet, und „die Versteigerung, oder die Dilettanten des Judentheaters," Posse im jüdisch-deutschen Dialecte, von Hrn. Renner.

Beide Stücke gingen zum Vortheile ihrer Verfasser in die Scene, und wäre diese so ganz nach dem Wunsche der Beneficianten ausgefallen, das heißt: hätten sie ein gedrängtvolles Haus dadurch erzielt, — so würde die Kritik deren allgemeinen Beliebtheit als Schauspieler wegen, über die Autorschaft ein und vielleicht beide Augen zudrücken; allein da auch dieß — nach meiner Meinung wohl der eigentliche Zweck des Entstehens beider Novitäten, und auch um Hrn. Renner Gelegenheit zu bieten, wie getreu er in Miene, Manier und Sprache den israelitischen Typus zu konterfeien vermag — nicht ganz erzielt wurde, darf ich schon einige Randglossen anbringen. Hr. Chauer, ein wackerer Künstler, ist als Regisseur wie als Darsteller gleich ausgezeichnet, und steht ebenso wie der verdienstvolle Hr. Renner in einem solch' guten Ruf der Oeffentlichkeit, daß bei Vorführung einer anerkannt guten Piece der Erfolg eines sehr zahlreichen Besuches nicht problematisch, und vielleicht gesicherter als so gewesen wäre; auch frag' ich, haben sich diese Herren die Würdigung ihres Wirkens in solchen oder andern Rollenfächern erworben? Wir sagen es — zu ihrer Anerkennung — in besseren, erhabeneren, würdigeren. Oder ist es mit der dramatischen Poesie so weit gekommen, daß sie nichts Neues, was zufrieden stellen könne, bietet? oder — nein gewiß nicht! — halten sie den Geschmack unseres Theaterpublicums für so abgestumpft und verkehrt, daß sie glaubten, eine schnakische Drollerie könne classischer Gediegenheit den Rang ablaufen? Das kann nur momentan und nur dann der Fall seyn, wo, wie in der Residenz, bei glänzenden Ausstattungsstücken Auge, Ohr und alle Sinne so zu sagen zugleich eingenommen werden.

Uebrigens hatte die erste Piece manche komische Situationen, nur streifte der Dialog bedeutend ins Triviale. Gespielt wurde von allen Beschäftigten recht brav, besonders von Hrn. Chauer, welcher den Müllermeister gab, und Hrn. Renner, welcher den echten Schacherjuden bis in's kleinste Detail eminent kopirte. — Das Publicum nahm auch den frivolen Schwank als solchen, wenn gleich nicht sehr beifällig, doch auch nicht mißgestimmt auf.

Die zweite Piece, hätte sie in ein oder zwei Scenen das materielle Leben eines jüdischen Handelsmann und den künstlerischen theatralischen Dilettantismus, dessen weiblichen und männlichen Hausgenossenschaft zur Anschauung gebracht, so wäre die Wirkung auf die Lachmuskeln sicher gewesen, allein eine ganze Posse, einen ganzen langen Act im jüdisch-deutschen Dialect sprechen hören, und von allen Beschäftigten, ist etwas zu viel Geduld verlangt. Die Par die auf die französische Tragikerin Rachel, welche der Piece wohl hätte zur Folie dienen sollen, schimmerte nicht so durch, um Effect zu machen. Ueber die Spielweise kann ich wieder nur das Beste berichten. Wir glaubten in Costüm, Sprache und Geberden das originelle Judenthum vor uns zu haben; durch Bloslegung, deren Schwächen aber weder die Verfeinerung der Sitten, noch unser Wissen gewinnt.

Eine weitere neue Erscheinung war Rud. Benedix's „Steckbrief." Eine gerundete, einnehmende Sprache, und das brave Spiel des Hrn. Chauer (Strenge), Hrn. Remmark (Flaschner) und Dlle. Eppert (Franziska) trugen mehr zur beifälligen Aufname bei, als die nicht sehr interessante Handlung des Stückes selbst.

Unsere Oper hat durch das unerwartete Ankommen und Auftreten eines lieben Gastes, der entschieden durchgriff, Hrn. Eike, königl. preuß. Hofopernsänger, an Reiz gewonnen.

Hr. Eike sang in den Opern: „Zampa," „die Stumme von Portici," „Norma" und „Othello." Seine Stimme, eigentlich mehr Bariton als Tenor, ist sehr wohltönend, voll Schmelz und Klang, kräftig genug für gleiche Ausdauer in schwierigen Partien. Er hält in jeder Hinsicht auf guten Ton, denn auch sein Spiel und seine Vortragsweise läßt nichts zu wünschen übrig — als unsern Wunsch, daß er so lange wie möglich uns durch seine schönen Mittel erfreue.

Nächster Tagen kommt Laube's Tragödie: „Monaldeschi" zur Aufführung. Reichen unsere Theaterkräfte aus, um die Charaktere des Dichters historisch richtig wieder zu geben? wir wollen sehen.

—t—

(Schluß folgt.)

(Prag.) Carl Evers, der ausgezeichnete Pianist, wird hier erwartet. P.

(Paris.) Bouffé ist an den Variétés engagirt. Er ist bereits im Gymnase zum letzten Male aufgetreten. Der Director dieses Theaters, Hr. Poirson, erhielt für ihn als Reukauf hunderttausend Francs, und wir glauben, er that sehr recht, sie anzunehmen.

Jules Janin eifert in seinem Wochen-Feuilleton mit Fug und Recht gegen diese ungeheure Summe. Er sagt: „Hunderttausend Francs! Eine fabelhafte Summe; der Traum von achtzigtausend Menschen blos allein in Frankreich. — Hunderttausend Francs! Eine ganze Herrschaft, mit Weinbergen, Aeckern, Weiden, eine Summe, um lebenslänglich Wähler zu werden und sich an die Räder der Regierung zu hängen! — Hunderttausend Francs, so raptim, daß kaum Zeit übrig bleibt, zu sagen: „Nehmen Sie!" und: „Ich danke!" Und wofür diese hunderttausend Franks? Um die nämliche Komödie in der Entfernung von zwanzig Schritten wieder zu spielen, weiter nichts! „Hier sind hunderttausend Francs, nehmen Sie! Und befehlen Sie etwa mehr, Sie dürfen es nur sagen!" Aber man verlange diese Summe ja nicht etwa für ein Siechenhaus, oder für die armen Teufel, die an den Straßen verhungern, oder um die im Froste der rauhen Jahreszeit wimmernden Kinder zu erwärmen. — Hunderttausend Francs für einen Komödianten, nichts ist billiger; aber zehn Thaler für die Wiege eines kranken Kindes — welche übertriebene Summe! Die Kunst des Komikers das ist die Kunst aller Künste; die Komödianten sind die Herren der Welt: sie leben; für sie ist kein Geldopfer zu groß. — Hunderttausend Francs! O leichtsinniges Volk! Du könntest deine erste Magistratsperson, deinen größten Dichter verlieren, Abd-el-Kader könnte den General Lamoricière als Gefangenen in seine entehrte Smalah schleppen, du fändest, um den heldenmüthigen jungen Feldherrn auszulösen, in deinen Taschen keine hunderttausend Francs!" Journal de Débats.

— Dlle. Leverd, Societaire des Théatre français, deren Name in den dramatischen Jahrbüchern ehrenvoll verzeichnet ist, und welche sich vor einigen Jahren mit Hrn. de Casaneuve vermählte, ist am 18. November, in Folge eines Schreckens, verstorben. Aerztliche Hülfe, wiewohl schnell aufgeboten, kam zu spät. Echo français.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,
Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 2. December 1843. 287

Meine Unterhaltungsstunde.

2. Die Gebrüder Schröder.

Eine wahre Anecdote.

Mitgetheilt von einem blinden Greise.

(Fortsetzung.)

Zu den mancherlei Maßregeln, durch welche er die Kenntnisse seiner Untergebenen zu vermehren, ihren Wetteifer anzufeuern strebte, gehörte auch, daß er ihnen durch eigene Lehren Vorlesungen über Mathematik, Geometrie und anderer einem wahren Feuerwerker nöthigen Wissenschaften ertheilen ließ. Die Zuhörer wurden dann nach Classen und Stunden geordnet; gewöhnlich vierzig bis fünfzig machten eine eigene Abtheilung aus. Oeffentliche Prüfungen entschieden über ihre Fortschritte; nur die vorzüglich befundenen wurde weiter befördert. Bei Besoldung der Lehrer scheute er keine Kosten. Ausländer oder Fremde nahm er dazu ohne Unterschied auf; nur auf wirkliches Verdienst glaubte er dabei sehen zu müssen; keine Empfehlung galt; keine Schmeichelei nützte. Daß ihm aber, trotz des besten Willens, hier doch zuweilen eine kleine Menschlichkeit zustieß, läßt sich nicht läugnen. Wenigstens hatte er gerade damals, als unser Schröder sich in Wien befand, einen Mann zum Lehrer der Mathematik befördert, der von Geburt ein Franzose war, in seinem Fache vielleicht schätzbare Kenntnisse besitzen mochte, aber gleichwohl für den Posten, auf welchen er gestellt worden war, zwei wichtige Fehler besaß; denn er verstand äußerst wenig deutsch und noch weniger die Kunst, für Ungelehrte sich faßlich zu machen. Wie seine Zuhörer dabei zu rechte kommen, wird bald ein Beispiel erläutern.

Wein war damals in Wien ein Lebensbedürfniß, das man zu sehr wohlfeilen Preisen sich verschaffen konnte. In mehreren Kellern schenkte man das Seitel oder Quart zu zwei bis drei Kreutzer aus. Es war dann freilich kein Trunk für eine Tafel, aber schon ein Landgewächs von leidentlicher Güte. — In einen Keller dieser Art war eines Nachmittags auch Schröder hinabgestiegen; vielleicht bloß, um seinen Durst zu stillen, vielleicht auch, um auf einige Minuten nur der Nahrungssorgen zu vergessen, die immer herber, immer drückender wurden.

Indem er so sein Fläschchen vor sich stehen hatte, kamen drei Feuerwerker geraden Weges aus der Vorlesung ihres undeutschen Professors, nahmen Platz an einem nachbarlichen Tische, und begannen ein Gespräch, ungefähr des Inhalts:

Es sey doch eine verzweifelte Sache, daß die liebe Mathematik sich so schwer verstehen und behalten ließe! Da gingen sie nun schon so viele Monate in dieselbe, und wie wenig sey ihnen davon deutlich, zumal die jetzige Abtheilung, womit ihr Professor schon seit zehn Tagen sie quäle. Acht hätten sie gewiß darauf gegeben, so viel es nur möglich sey, und doch verständen sie beinahe keine Sylbe. Wie es ihnen wohl dann gehen würde, wenn in sechs Wochen die öffentliche Prüfung komme. Fürst Wenzel werde sicher dabei seyn, und verstehe in diesem Puncte durchaus keinen Spaß. Wer hier schlecht bestehe, habe im Leben keine Beförderung, und jetzt wohl obendrein eine empfindliche Strafe zu erwarten.

So klagten sie sich wechselseitig ihre Noth und Besorgniß, und zwar in einem Tone, der muthmaßen ließ, daß es ihnen gar nicht an eigentlichem Fassungsvermögen, sondern nur an gehöriger Anleitung mangle. Schröder entging kein Wort von ihrem Gespräche. Anfangs belästigte es ihn bloß, aber nachher rührte ihn wirklich die Verlegenheit dieser guten Leute, und da ihm überdieß die Möglichkeit vordämmerte, daß sich hier auf einer Seite etwas Gutes stiften, auf der andern etwas verdienen lasse, so stand er endlich auf, und machte sich zu ihrem Tische.

»Verzeihung, meine Herren,« sprach er, »wenn ich unaufgefordert in Ihr Gespräch mich mische. Aber Sie thun wahrlich der Mathematik Unrecht. Sie ist nur dann schwer, wenn sie dunkel vorgetragen wird. Was zumal die Materie betrifft, von der Sie zuletzt sprachen, so ist es gerade eine der leichtesten in der ganzen Mathematik. Ich kenne freilich, meine Herren, Sie alle nicht, aber wenn Sie sich anders nur ein wenig zusammen nehmen, so getraue ich mir, in zwei oder drei Stunden diese ganze Abtheilung Ihnen deutlich zu machen.“

„In zwei oder drei Stunden« — rief der Aelteste von ihnen — »das, was uns schon zehn Tage lang quält? Herr, wenn Sie das könnten, wir wollten den Liebesdienst von Ihnen nicht umsonst verlangen.“

Schröd. »Desto besser, lieben Freunde, wollen wir es ein

Mal versuchen; ich bin zur Probe erbötig. Bestimmt selbst, wo und wann?

„Wo? Ja freilich da haben wir keinen Ort dazu. Aber wenn Sie ein einzelnes Quartier hätten, — wenn Sie uns dort hinzukommen erlaubten?“

Schröd. „Auch das; meine Wohnung ist auf der Schottenbastei, ist ziemlich enge, hat aber doch Raum genug für uns alle vier. Sagt, wenn Ihr morgen zu mir kommen könnt!«

Diese Abrede ward bald getroffen. Die Feuerwerker erschienen pünctlich. Schröder begann seine Vorlesung; die Zuhörer verstanden ihn größtentheils, und erfragten, was ihnen doch noch in seiner fremden Mundart dunkel zu seyn schien; keine Sylbe von ihm fiel fruchtlos auf die Erde.

„Herr,« hob am Schlusse der Stunde der Aelteste von diesen Dreien wieder an, »schon diese heutige Probe überführt uns, daß Sie halten können, was Sie versprochen. Bei Ihnen wird uns sonnenklar, was wir für unergründlich bei unserem Professor hielten. Wenn Sie unser Lehrer seyn wollten! Viel habe ich nicht übrig, aber die Hälfte meiner Löhnung gebe ich mit Freuden hin, wofern Sie uns allemal nach der Stunde das auseinander setzen wollten, was Jener zusammen mengt.«

(Fortsetzung folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Sechste Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgestern zum ersten Male: „Oscar, ou le mari qui trompe sa femme,“ Comédie-Vaudeville en trois actes par Mes. Scribe et Duveyrier. Vorher ebenfalls zum ersten Male: „Le Protégé,“ Comédie-Vaudeville en un acte, par Mr. Rosier.

Die rastlose Thätigkeit der französischen Schauspieler-Gesellschaft, die uns an jedem Abende interessante Novitäten vorführt, verdient volle Anerkennung. Nicht minder gebührt dieselbe den Bemühungen des Directors, Hrn. Trouillet, der durch das Engagement so vieler trefflichen Künstler mehr das Streben nach ehrender Zufriedenheit des Publicums, als nach pecuniärem Vortheile kund gab. Und mit welcher Umsicht, mit welch richtigem Tacte weiß Hr. Trouillet die Kräfte dieses Künstlergremiums zu benützen und die Reichhaltigkeit seines Repertoires durch einsichtsvolle Besetzung aller Rollen noch anziehender und werthvoller zu machen.

Wahrlich! das Enkomion, welches der einsichtsvolle Referent der „Theater-Zeitung“ Hr. Hth., in der vorigen Saison über die französischen Schauspieler im Vergleiche mit den deutschen (wenn wir nicht irren, bei Gelegenheit der „neuen Fanchon“) aussprach, hat in der diesjährigen erst seine volle Geltung erhalten.

Die zu besprechende sechste Vorstellung rechtfertiget das vorausgesendete Lob vollkommen, und es wäre lieblos, unsern Gästen den gebührenden Lohn vorzuenthalten, weil es hie und da Mode zu werden scheint, gegen alle überrheinischen Geistesproducte und Kunstbestrebungen geharnischt aufzutreten, nachdem man sich kaum von der eben so großen Schwäche der Ueberschätzung derselben mit Mühe losgerungen.

„Le Protégé“ ist eine recht artige, amusante Piece voll Witz und Laune. — Ein 45jähriger Akademiker, dem der Verfasser die saillantesten Ausfälle auf das Institut und dessen Mitglieder in den Mund legt, macht der 18jährigen Witwe eines seiner heimgegangenen Collegen seit zwei Jahren, — so lange ist der Unsterbliche todt — vergeblich den Hof. Mit dem Besitze der Hand Juliens von Narbois, so heißt die reizende Witwe, ist überdieß die einträgliche Kron-Bibliothekar-Stelle testamentarisch verbunden, nur muß sich Julie bis zu einem bestimmten Termine entschließen, sich wieder zu verheirathen, und dieser Termin naht seinem Ende. Außer seiner Herzensangelegenheit führen den Akademiker heute noch Familien-Rücksichten zu Julien, um seinen Neffen Maucour ihrer Protection zu empfehlen, da Juliens Bruder ein intimer Freund des Ministers ist, und es sich um eine augenblickliche Anstellung des jungen Mannes in Paris handelt. Julie verspricht, ihr Möglichstes zu thun — Maucour stellt sich ihr vor. — Beide kennen sich aus früherer Zeit und der Protections-Eifer der schönen Witwe geht so weit, daß sie ihrem Schutzbefohlenen Hand und Herz reicht, um ihm die Kronbibliothekarstelle zu sichern. Einige Eifersucht und liebende Verzweiflung erregende Mißverständnisse bringen in die sonst wohl allzueinfache Handlung mehr Leben.

Die Aufführung dieses Stückes verdient volles Lob. In der Rolle des Akademikers Girard lernten wir ein neues Mitglied der Gesellschaft kennen, Hrn. Talier, einen für sein Fach ausgezeichneten Charakterdarsteller. Die übrige Besetzung genügte vollkommen. Besondere Theilnahme wußte sich Hr. Berton zu erringen.

Das Lustspiel „Oscar“ bedarf keiner Inhaltsanzeige, da selbes durch die auf unserem Hofburgtheater meisterhaft gegebene Uebersetzung Hell's als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf. Die Darstellung dieser pikanten Piece war eine in allen Theilen vortreffliche, und besonders war es wieder das unvergleichliche Ensemble, was derselben einen unnennbaren Reiz verlieh. Mad. Briol gab der, von den Verfassern etwas grell contourirten Juliette eine humoristische Färbung, wodurch der Charakter mehr Haltung gewann und das Unweibliche desselben gemildert wurde. Wie Mad. Briol uns diese Rolle vorführte, waren die Triebfedern ihrer Handlungsweise: jugendlicher Muthwille und unschuldige Schelmerei. Juliette gefällt sich, ihren Gatten für seine vermeintliche Untreue durch tausend Neckereien zu strafen und ihn in beständigem Schach zu halten, wenn sie seine fast kindische Aengstlichkeit benützt, ihre lang vergeblich gehegten Lieblingswünsche zu erfüllen, so ist dieß wohl nicht ganz delicat — allein ein Urtheil über solche Gewissensfragen gehört in das Ressort der Frauen. Ganz allerliebst und in jeder Nuance unübertrefflich gab Dlle. Solté die von Neugierde gefolterte Manette. Oscar Bonnivet fand in Hrn. Sainval einen präeminenten Darsteller. Bewundernswerth fanden wir die unzähligen Abschattungen der Gewissensangst und der Furcht vor Entdeckung seiner Untreue gegen Juliette. Nur möchten wir Hrn. Sainval auf seine oft zu lebhaften telegraphischen Armschwenkungen aufmerksam machen. Hr. Berton spielte den Thérigny mit feinem Anstande und würdevoller Haltung. Onkel Gidéon ward durch Hrn. Talier auf drastisch wirksame Weise präsentirt.

Theils bei offener Scene, theils am Schlusse beider Piecen wurden Mesd. Briol und Solté, dann die HH. Sainval, Talier und Berton zu wiederholten Malen gerufen.

Das Schauspielhaus war sehr besucht. Zum Schlusse sey uns noch eine Bitte an die Regie der französischen Schauspiele gestattet. Es möge vorgesorgt werden, daß wir nicht bei jeder Vorstellung immer ein und dasselbe Zimmer zu sehen bekommen, was die Illusion bei so ofter Wiederholung nothwendig stören muß. Man glaubt sich endlich zu Hause, so gewohnt wird man das gestreifte Appartement mit den zwei eingerahmten Kupferstichen — wie soll man sich da hineindenken in das vielbewegte Leben der Bühnenwelt?

P.

Bühnen-Novitäten im November 1843.

K. K. Hofburgtheater.

Am 23. „Die unsichtbare Beschützerin,“ Lustspiel in 4 Acten nach

dem Französischen des A. Dumas von Heinrich Börnstein. — — Neu in die Scene gesetzt: Am 11. „Die Lästerschule," Lustspiel nach dem jüngern Sheridan von Schröder. Am 17. „Die Entführung," Lustspiel von J. F. Jünger. — Gast: Mad. Frühauf, vom Frankfurter Stadttheater.

K. K. Hofoperntheater.

Am 18. „Prometheus," mythologisches Ballet in 2 Acten und 6 Abtheilungen, von Hus. Am 24. in deutscher Sprache: „Lucrezia Borgia." Musik von Donizetti. — Gast: Mad. Stöckl-Heinefetter.

Die französische Schauspielergesellschaft unter der Direction des Hrn. Trouillet gab 6 Vorstellungen, darunter neu: Am 14. „La pensionaire mariée," Vaudeville par Mr. Scribe. Am 17. „La Lectrice," Vaudeville par Mr. Scribe. „Les vieux péchés," Vaudeville par Mrs. Melesville et Dumanoir. Am 20. „Bocquet, Pére et Fils," Comédie-Vaudeville par Mrs. Laurencin, Marc-Michel et C. Labiche." „Les premiéres amoures," Vaudeville par Mr. Scribe. Am 23. „Le Marquise de Senneterre," Comédie-Vaudeville par Mrs. Melesville et Duveyrier. Am 27. „Le Gamin de Paris," Comédie-Vaudeville par Mrs. Bayard et Vanderbourch. Am 30. „Oscar," Vaudeville par Mr. Scribe. „Le Protégé," Vaudeville par Mrs. Rosier.

Theater an der Wien.

Am 4. „Lucilla," romantisches Lustspiel in 3 Acten von Fr. Kaiser. (Benefice der Dlle. Ammesberger.) Am 14. „Harlekin als Statue," Komische Pantomime in 2 Acten. Am 25. „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris," Vaudeville in 4 Bildern von Fr. Kaiser. — Die russische Pantomimen-Gesellschaft der HH. Gebrüder Lehmann gab 9 Vorstellungen. — Gast: Mad. Brüning.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 17. „Nur Ruhe!" Posse mit Gesang in 3 Acten von Joh. Nestroy und dessen Benefice. Am 21. „Der Rastelbinder," Posse von Fried. Kaiser. — Am 28. „Die drei Liebhaber in Verzweiflung," komische Pantomime in 1 Act. „Canovas Atelier." Classische Statuengruppen. „Pierot's Lustreise," Pantomime in 2 Acten. — Die russische Pantomimen-Gesellschaft der HH. Gebrüder Lehmann setzte ihr Gastspiel fort und gab 16 Vorstellungen. — Gast: Mad. Brüning.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 18. „Der Todtentanz," rom. kom. Zaubermährchen in 2 Acten von Fr. X. v. Told. Musik von A. E. Titl. Gäste: Dlle. Miller und Dlle. Bertolli. F.

(Wien.) Titl's herrliche Musik zum „Todtentanz" erscheint nächster Tage bei A. Diabelli und Comp. im Clavier-Auszuge mit Gesang. S.

(Gratz, 23. November 1843. Schluß.) Die Soiréen, welche die Musikcapelle weiland Lanner's in dem Tagstheater des Withalm'schen Colosseums gab, wo wir auch Gelegenheit hatten, das Miniaturbild des leider für das gesellige Vergnügen zu früh verblichenen Walzerheros in einer wirklich staunenswerthen Vortragsfertigkeit zu hören, waren nicht so besucht, wie wir erwarten zu sollen geglaubt hätten, und wie es nach dem rauschenden, allgemeinen Beifalle, den die Gesellschaft und der achtjährige August Lanner ernteten, zu vermuthen war. — Den Gratzer ziehen derlei Unterhaltungen nicht an; jene Frivolität, jene leichte Lebenslust, jene gesteigerte Aufgewecktheit, welcher der Wiener so viele heitere Seiten und fröhliche Momente abgewinnt, scheinen dem Gratzer zu fehlen. —

Eine eigene und würdige Schlußrubrik meines heutigen Berichtes bildet die am 14. d. M. auf eine gleich herzliche wie erhebende Weise statt gefundene Begehung der Dienstesjubelfeier unsers hochverehrten Landeshauptmanns Ig. Maria Attems, Excell. Das Vaterland im Allgemeinen und insbesondere die Hauptstadt Gratz verdankt hochdessen verdienstvollem, biederem Wirken vieles Schöne, Nützliche und Gute, weshalb die Herren Stände durch Ueberreichung eines herrlichen symbolischen, in Wien gearbeiteten Buches, und die Stadt durch Ueberreichung des Ehrenbürgerdiploms diesen Dank und die Gefühle der tiefsten Verehrung auszusprechen versuchten. — Diese glänzende Festivität hatte unter Ausrückung des uniformirten Bürgercorps, in Anwesenheit sämmtlicher Behörden und eines Theils der hohen Generalität Statt, wobei auch Graf Szapary und der erhabene Landesgouverneur Graf Wickenburg Excell. in gediegener Rede die Empfindungen des Landes gegen den Jubelgreis ausdrückten.

Ein großes Diner im ständischen Redoutensaale, dem auch Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Johann beiwohnte und Abends eine Festvorstellung im erleuchteten Schauspielhause beschloß die würdige Feier. —e—

(Pesth.) Der „Spiegel" spricht von einem Gerüchte, daß sich der Director Forst in Wien mit Fanny Elsler in Unterhandlungen wegen einem Gastspiele auf dem deutschen Theater in Pesth gesetzt habe, glaubt's aber selbst nicht. Wir theilen in dieser Beziehung ganz die Meinung des „Spiegl's." S.

(Ofen.) Döbler begann am 25. November seine Vorstellungen auf der hiesigen Bühne. Spgl.

(Breslau.) Die Sängerin Dlle. Swatosch aus Wien (genannt Helwig) will die Mad. Palm-Spatzer ersetzen. Wird wohl beim Wollen bleiben. F.

(Leipzig.) Raupach's Lustspiel: „Scherz und Ernst," hat bei der neulichen Aufführung keinen Beifall gefunden. Es ist merkwürdig, daß der alte steinreiche Berliner Dramatiker nicht einsehen will, daß seine Zeit vorüber ist. Raupach ist jetzt selbst zum Trauerspiele geworden. Keil's „Wandelstern."

— Laube hat wieder ein neues, fünfactiges, historisches Schauspiel, die „Bernsteinhexe," vollendet. Wandelstern.

(Hamburg.) Gutzkow ist fleißig gewesen, er hat der Bühne zwei neue Stücke übergeben: „Zopf und Schwert" und „Pugatscheff." H. Ztg.

(Lüneburg.) Ein hiesiger Correspondent in einer deutschen Zeitung berichtet: „Der große Zapfenstreich, vom sämmtlichen Musikorps und einer großen Anzahl Trommler (über 1000 Köpfe stark, heute Abends um halb 9 Uhr aufgeführt, hatte den vollkommensten Erfolg. „Wo so?" fragt der Berliner, „welchen Erfolg, was kann ein Zapfenstreich für einen Erfolg haben? Gefolg hat er jedenfalls immer genug, aber Erfolg — das wäre doch curios." W—n.

(Paris.) Hector Berlioz spricht sich über Donizetti's „Maria di Rohan," welche Oper (wie bereits in diesen Blättern gemeldet), am 19. November zum ersten Male hier gegeben wurde, recht günstig aus. Er erklärt den Text als einen für die Composition einer effectuirenden Musik dankbaren, und meint, der Maestro habe mit der ihm eigenen Gewandtheit diese Vortheile benützt, sein Talent um so glänzender zu zeigen. Die Ouverture erklärt er für zu lärmend und gegen den Schluß zu gedehnt, und schlägt vor, sie um etwa 20 Tacte zu kürzen. Der beste Theil ist der zweite Act, und besonders das ihn fast zur Hälfte ausfüllende Terzett zwischen Ronconi, Salvi und der Grisi. Die Darsteller erhielten alles Lob, besonders die Grisi und Brambilla, auch Ronconi und Salvi werden anerkennend genannt. Für die Brambilla wird der Meister zur nächsten Vorstellung eine Arie und ein Duett mit der Grisi neu componiren, da die herrliche Methode und die unvergleichliche Grazie, mit der sie ihren kleinen Part singt, den Wunsch rege werden ließ, diese vortreffliche Gesangskünstlerin besser bedacht zu sehen. — Das Publicum rief die Darsteller zum Schlusse, und man bedauert nur, daß die Brambilla nicht darunter begriffen seyn konnte, da sie, als bereits zu Ende des ersten Actes erstochen, sich entfernt hatte. Journal des Debats.

— Dlle. Rachel ist erkrankt, sie wird in sechs Wochen erst auftreten. F. O. P. Z.

— Ponsard ist durch ein einziges Stück populär geworden. In Deutschland sterben darüber eher zwanzig Dichter. Das ist der Unterschied! S.

Schicksalswechsel einer Sängerin.

Das Leben eines Künstlers ist mehr als das irgend eines andern Menschen oft plötzlichen Veränderungen unterworfen. Da wandert ein junges Mädchen, eine Schülerin des Conservatoirs, jeden Morgen zu ihrer Lehrstunde. Mit ihren großen Notenbüchern belastet, trabt sie täglich im Regen wie im Sonnenschein, ärmlich gekleidet, schlecht beschuht, nur nothdürftig genährt, allen Widerwärtigkeiten des Himmels und des Elends ausgesetzt. So vergeht ihre erste schöne Jugend langsam unter bitteren Entbehrungen und mühseligen Studien. Endlich erscheint eines Tages ihr Debut. Ihr Talent entfaltet sich, der Erfolg ist glänzend. Jetzt ist sie Königin auf der Bühne, auf die sie sich nur zitternd gewagt. Ihre schöne kräftige Stimme ist rasch die ganze Tonleiter durcheilt, welche die Armuth von dem Reichthume, die Nichtigkeit von dem Ruhme trennt. Plötzlich hat sich rund um sie her Alles verändert, durch eine von dem Zauber des Talents bewirkte Metamorphose. Sie ist in die Reihe der großen Sängerinnen getreten, sie ist reich, berühmt, sie besitzt ein glänzendes Haus, Equipagen, Diener, Schmeichler; sie kann allen ihren Launen, allen ihren weiblichen und künstlerischen Capricen Genüge leisten, die ganze enthusiastische schöne Welt liegt ihr zu Füßen, man spendet ihr Weihrauch, man betet sie an, man opfert ihr Gold, Blumen, Bravos, Verse und Lobpreisungen aller Art. Es gibt keine schönere, keine glücklichere Existenz als diese! —

Eines Morgens erwacht die große Sängerin. Das Lächeln der Glückseligen umspielt ihre Lippen. — Sie will eine Arie aus der neuen Oper versuchen, die Stimme versagt ihr. Sie beginnt aufs Neue. — die Stimme fehlt! Sie erschöpft sich in Versuchen, in Anstrengungen, alles vergebens. Die Stimme will nicht gehorchen, die schönen Töne sind verschleiert, erstorben.

Nach diesem Unglück sinkt die arme Sängerinn zurück in Armuth, in Dunkelheit. Keine Stimme mehr — kein Gold, kein Luxus, keine Lobpreisungen. Sie begegnet nur kalten Blicken, geringschätzendem Lächeln, kränkender Vergessenheit. Die, welche sie anbeteten, grüßen sie kaum; der Componist, der ihr sonst Weihrauch spendete, wendet sich zur Seite, wenn er sie erblickt; der Dichter fordert ihr ohne weiteres die Rolle wieder ab, die er ihr mit Bitten und Schmeicheleien aufgedrungen; der Director schickt ihr seinen Sachwalter, um auf freundschaftliche Weise das Engagement aufzulösen, das ihr so ungemeine Vortheile zusicherte.

Die schönen Tage des Glanzes und des Ruhmes sind für sie wie ein Traum dahin geschwunden! Und wessen bedarf es, um das Glück einer solchen Stimme zu verlieren? Eines einzigen leichten Unwohlseyns, eines einzigen Glases Wassers zur unrechten Zeit getrunken, einer offenstehenden Thür, — eines Nichts!

Ein Glück, gebaut auf den beweglichen Sand der Agiotage, ist zuverlässiger.

Demoiselle Falcon hat diese harte Prüfung bestanden. Seit ihrem ersten Debüt wurden ihre Leistungen mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt; sie hat alle Freuden geschmeckt, welche die Oberherrschaft des Talents gewährt. Mit einem einzigen Schlage aber war Alles dahin! Ihre Stimme verschwand plötzlich, und die zu Grunde gerichtete Sängerin verließ Paris und begab sich nach Petersburg, um dort ihr Unglück und ihren Kummer zu beweinen. Dies war ein sehr trauriges und schmerzliches Exil. Die entthronte Königin der großen Oper in Paris sah sich darauf reducirt, Musikstunden zu geben, ohne daß sie auf eine bessere Zukunft hoffen konnte.

Da langte Rubini in Rußlands Hauptstadt an, und der Czaar empfing ihn wie einen Fürsten. Man drängte sich zu seinen Darstellungen, man überschüttete ihn mit Bravos, Rubeln, Ehrenbezeugungen, Kränzen und Diamanten.

„Großer Gott, das wäre auch mein Loos gewesen," sprach die arme Sängerin tief aufseufzend zu sich selbst, „hätte ich meine Stimme nicht verloren, sänge ich noch wie vormals zu den Zeiten Robert des Teufels und der Jüdin." Von dieser schmerzlichen Erinnerung überwältigt, versucht Dlle. Falcon eine ihrer Lieblingsarien aus früherer Zeit. O Wunder! die erstorbene Stimme ist zu neuem Leben, zu neuer herrlicher Jugendfrische erwacht! Betäubt und tief bewegt von diesem unermeßlichen Glück wagt die Sängerin anfangs nicht, sich der Freude hinzugeben. — Wenn es nur ein vorüberzuckender Blitz, eine ephemere Rückkehr ihrer Stimme wäre? Aber nein, die Wiedererlangung ist vollständig, die Stimme ist wiedergekehrt, wie sie verschwand, durch eine jener geheimnißvollen Ursachen, welche die Physiologie nicht zu erklären vermag.

Ihrer Sache gewiß, in das Reich ihres Talents wieder eingesetzt, beeilt sich Dlle. Falcon, ihren Reisepaß zu fordern. Sie steigt zu Havre ans Land, sie erscheint vor ganz kurzer Zeit wieder in Paris, sie singt in einem Salon der Chaussée d'Antin vor der Elite der musikalischen Welt; sie bezaubert das Auditorium. Diese ihre Wiedererscheinung hat in Paris das größte Aufsehen erregt, die Dilettanti sprechen von der Heimgekehrten mit Enthusiasmus. Ein Talent, welches man verloren, eine Künstlerin, deren Verlust man beklagt hatte, erscheint wieder, glänzender und bewunderungswürdiger als je zuvor. Dies ist ein Wunder, welches ganz Paris bald mit lauten Beifallszeichen begrüßen wird. Dlle. Falcon wird ihre Triumphe, ihre Bravos, ihre Rollen, ihre Schmeichler, ihre Dichter und ihre Componisten wiederfinden. O.

Neue Opern. Hr. Carl Stein, Mitglied des Hofburgtheaters, hat eine neue komische Oper: „Der Wechsel," vollendet, und der rühmlichst bekannte Liedercomponist, F. Kücken, arbeitet an einer Oper, betitelt: „Der Prätendent." Die letztere ist so glücklich, schon eine Bestimmung zu haben; sie gehört für das Berliner Hoftheater. — Hr. v. Bartay, heißt es, wäre gesonnen, einen Preis für eine ungarische Nationaloper auszuschreiben, die auf seinem Theater in Pesth aufgeführt werden soll. S.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Das dießjährige, am Kohlmarkt Nr. 260, im Hause, wo die Beleuchtungsanstalt sich befindet, aufgestellte „Schattenspiel" können wir nicht nur der Jugend und den Jugendfreunden, sondern auch dem größern Publicum mit dem Bemerken lebhaft empfehlen, daß die sehr geschmackvolle Decorirung des äußern Schauplatzes sowohl, als die große Auswahl und reiche Mannigfaltigkeit verschiedener, Aug und Ohr gleich angenehm beschäftigender Gegenstände, unter welchen wir den Tischler, den Maler, die Schlittenfahrt und den Zauberer als besonders amusant und sehenswerth hervorheben, geeignet sind, den rigorosesten Ansprüchen an derlei Productionen vollkommen zu entsprechen. Somit dürfte auch dieses Jahr ein recht zahlreicher Zuspruch verbürgt werden. Carl Modreiner.

Am verflossenen Mittwoch fand in den Sälen zum Sperl das von Capellmeister Strauß alljährlich veranstaltete Katharinenfest Statt. Die von demselben gegebenen Feste zeichnen sich vor allen andern stets durch sinnreiches, splendides Arrangement und hauptsächlich aber durch eine alle Stände befriedigende harmlose Unterhaltungsweise aus. Strauß, von Jahr zu Jahr productiver, spendete an diesem Abende neuerdings frische Geistesgaben: seine beifällig aufgenommene „Redouten-Quadrille" und seine zum ersten Male aufgeführte Walzerpartie: „Nur Leben!" ein Universal-Titel, den man bei sämmtlichen Producten dieses Compositeurs anwenden könnte. Die genannten Walzer, und insbesondere der erste derselben erfreute sich eines enthusiastischen Beifalls und unter stürmischen Acclamationen wurden dieselben wiederholt.

Der Besuch war äußerst zahlreich, und würde sich bei günstigeren Witterungsverhältnissen zur Ueberfülle gesteigert haben. W.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 4. December 1843. 288

Meine Unterhaltungsstunde.

2. Die Gebrüder Schröder.

Eine wahre Anecdote.

Mitgetheilt von einem blinden Greise.

(Fortsetzung.)

„Auch wir wünschen das Gleiche!“ riefen die beiden Andern aus.

Schröder schien sich noch ein Weilchen bedenken zu wollen. Aber sie drangen so ernstlich in ihn; er war dem äußersten Mangel so nahe, das gutmüthige Zutrauen dieser Menschen rührte ihn und nützte ihm zu gleicher Zeit. Er schlug daher ein. Sie kamen sechs oder sieben Wochen alltäglich eine Stunde zu ihm; der Fleiß, den sie anwandten, war untadelhaft; er selbst hatte seine herzliche Freude an ihnen.

Endlich erschien der vor Kurzem noch so gefürchtete, nun von ihnen gelassen erwartete Tag der Prüfung. Für den ungleich größeren Theil der Zuhörer blieb er immer noch traurig genug. Von vierzig Artilleristen verstanden siebenunddreißig nichts von ihrem Unterrichte; aber unsere drei blieben keine Antwort schuldig, übertrafen bei Weitem alle Erwartung des Examinators. Fürst Lichtenstein war bei dieser Prüfung allerdings zugegen, bezeigte ihnen darüber sein Wohlgefallen, und versprach, sich ihrer bei nächster Gelegenheit zu erinnern. Desto stärker, desto bitterer drückte sich sein Unwille gegen die Uebrigen aus. Weder an Schmachreden noch Drohungen ließ er es mangeln. Vergebens suchten sich einige derselben durch die Ausflucht zu decken, daß sie ihren Lehrer nicht verstehen konnten. — „Dummköpfe, Faullenzer!“ hieß es; „warum haben ihn jene drei verstanden und gefaßt? Aber wartet nur, ich will Euch lehren, Eure Gedanken zu sammeln, Eure Köpfe anzustrengen!“

Wohl zehn bis zwölf Minuten ergoß sich so der Strom seines Unwillens. Daß es höchst mißlich sey, ihm zu widersprechen, war bekannt. Dennoch vermochte es einer von den Gelobten zuletzt nicht länger, seine Cameraden so ganz im Stiche zu lassen. Er trat hervor:

„Euer Durchlaucht!“ sprach er, „angenehmer als Höchstdero Beifall kann nichts auf der ganzen Erde mir klingen. Aber das Geständniß bin ich doch der Wahrheit schuldig: Alles, was ich und jene zwei Gefährten wußten, haben wir nicht im Collegium selbst, nicht von unserem Professor, sondern von einem wildfremden Menschen erlernt, dessen Beihilfe freilich allen Uebrigen abging.“

„Von einem Fremden?“ rief Lichtenstein ziemlich betroffen, „und wer war denn das?“

„Ein preußischer Student, den wir sehr zur glücklichen Stunde kennen lernten; der sich anderthalb Monate mit uns alltäglich bemühte; der viel wissen mag, und dabei die Gabe der Verständlichkeit allerdings besser, als mancher berufener Lehrer besitzt.“ Lichtenstein's Befremdung stieg. Auf seinen Befehl mußte der Feuerwerker nun haarklein das uns bewußte Geschichtchen erzählen. Er that es mit Wärme und mit verdienter Dankbarkeit gegen seinen Erretter.

„Hm!“ sprach endlich der Fürst, „den Herrn möchte ich doch kennen lernen. Gehe gleich einer von Euch zu ihm hin, und ersuche ihn in meinem Namen, sich zu mir herzubemühen. Findet Ihr ihn nicht daheim, so bringt mir ihn wenigstens morgen.“

Man ging, fand ihn, meldete ihm das Geschehene, und Schröder trug kein Bedenken, sich einzustellen. Der Fürst empfing ihn mit leutseliger Güte, erkundigte sich, jedoch nur oberflächlich, nach seinen Umständen, nach der Ursache seines Hierseyns u. s. w., ging dann bald und ernstlicher auf seine Wissenschaften über, legte verschiedene Fragen ihm vor, deren Beantwortung — nicht mißlang. Der junge Mann drückte sich in seinen Reden ohne Verlegenheit, und doch mit gehörigem Anstande aus; suchte nicht gerade den Vielwisser zu spielen, aber verrieth überall Einsicht. Die Miene des Fürsten ward immer zufriedener.

„Aber warum, mein Herr“ — fragte er endlich — „wählt sich ein Mann von Ihren Kenntnissen nicht lieber geradezu den Militärstand statt der Feder? Mit einiger Unterstützung könnten Sie es vielleicht bald beträchtlich weit in demselben bringen.“

Schröd. „Nur daß leider, Euer Durchlaucht, eben diese Unterstützung bisher mir mangelte, und auch wohl für alle Zukunft mir mangeln dürfte. In meinem Vaterlande habe ich keine Verwandten von Einfluß. Auch scheinen Officiersstellen dort längst schon ein Erbtheil des Adels geworden zu seyn. Hier bin ich vollends fremd und vereinzelt.“

„Und doch könnte vielleicht hier eher Rath dazu werden. Wissen Sie was, junger Mann? Ueberlassen Sie sich mi

Finde ich in Ihnen wirklich denjenigen, der Sie beim ersten Gespräch mir zu seyn scheinen, — haben Sie Eifer und Lust, Ihre Tactik nützlicher Kenntnisse zu erweitern, so will ich statt zwanzig Vettern und Muhmen für Sie sorgen. Aber freilich ist noch die erste Frage: »Fühlen Sie einiges Zutrauen zu mir?«

Schröd. »O diese beantwortet sich leicht! Alles, was ich jemals von Euer Durchlaucht sah und hörte, war so ruhmwürdig, daß derjenige unbezweifelt glücklich gepriesen werden kann, der Ihrer Gnade sich schmeicheln darf.«

»Aber dann müßten Sie auch ganz mit dem zufrieden seyn, was ich über Sie verfüge! Bei meinem Corps — das ist ein unabänderlich Grundgesetz — tritt Jeder, und zumal ein Fremder, als Gemeiner ein.«

Schröder stutzte. Schon stand er im Begriffe, eine Verbeugung zu machen und — umzukehren. Aber um ihn herum drangen sich die Artilleristen, die seines Unterrichtes genossen hatten, zupften ihn und flüsterten: „Ums Himmelswillen, kein Nein! Seyn Sie Alles zufrieden! Es ist eine Probe und nichts weiter!« — Auch von den Officieren, die hinter Lichtenstein standen, winkten einige bedeutend dem Unentschlossenen zu.

(Fortsetzung folgt.)

Offenes Schreiben

der Dlle. Lenormand aus der Unterwelt an Herrn Sterzinger Edlen von Streitfeld in Wien.

(Mitgetheilt von Bertram.)

Ich habe mir zwar vorgenommen, niemals ein Loos zu einer Güterlotterie zu kaufen, weil mich 1) die hohe Anzahl der Loose immer abgeschreckt hat, und es äußerst unwahrscheinlich ist, daß gerade ich die vom Glücke begünstigte Person seyn sollte, aus 180,000 Zahlen die rechte zu treffen; 2) weil man sich bei diesen großen Lotterien ganz und gar nicht auf die Träume verlassen kann, denn wenn wirklich die holde Traumgöttin mir den zukünftigen Treffer erscheinen lassen wollte — wenn ich erwachte, hätte ich doch jede Zahl mit sechs Ziffern gewiß vergessen. Um bei großen Güterausspielungen den Treffer zu träumen, ist es sehr nothwendig, daß wenigstens drei Personen dieselbe Nummer träumen, wie wir dieß aus Nestroy's »Lumpacivagabundus" genügend wissen, und selbst in diesem Falle ist man noch nicht sicher genug, weil oft das unbedeutendste Ereigniß den schönen Traum gänzlich vergessen machen kann. 3) Hat mich das Heer von Vor- und Nachtreffern dieser Lotterien immer weidlich geärgert, wodurch die breite Umgebung einer einzigen Nummer Alles gewonnen hat, während andere fleißige Lotterie-Kundschaften leer ausgingen, und wo nicht nur der, welcher um ein Auge fehlte, sondern auch jener, welcher um 1000 Augen daneben schoß, mit einem Gewinne belohnt wurde. 4) Besonderen Verdruß machten mir die Spielpläne, welche große Summen auswiesen, und kleine Treffer durch den willkührlich angenommenen Nomminalwerth der Loose zu großen Treffern machen wollten. Auch bedurften die Erklärungen der Verfahrungsweisen immer wieder einer Erklärung, so daß ich mir oft vorkam, wie der Geisterkönig Longimanus, welcher die Geschichte von der Agnes Bernauer siebenmal gelesen hatte, und noch nicht wußte, warum sie in's Wasser geworfen wurde.

Aus diesen so ziemlich breit auseinander gesetzten Gründen schwor ich, erst dann mir ein Loos zu kaufen, wenn eine Ausspielung eröffnet werden wird, bei deren Ziehung ein jedes Loos einen sicheren Treffer von 100,000 Gulden machen muß. Bisher hat sich jedoch noch kein Handlungshaus zu dieser kühnen Idee verstiegen, und ich würde noch immer kein Loos zu einer Güterlotterie nehmen, wenn nicht die bei dem Handlungshause Aloys Pann, unter Mithaftung des k. k. priv. Großhandlungshauses Heinrich Reisner und Comp. in Wien im Gange begriffene Ausspielung des großartigen Palais in Mödling bei Wien und fünf anderer Realitaten zu Ried in Oberösterreich, meinen Vorsatz wankend gemacht hätte.

Da fand ich einmal einen Spielplan auf die einfachste, faßlichste Art. Es gibt für diese Lotterie, die eigentlich aus drei großen Lotterien besteht, nur 117,480 Loose, mit Inbegriff der so überaus reich dotirten Gratisloose. Dagegen die bedeutende Anzahl von 23,216 Treffern, deren Gewinnste alle in baarem Gelde bestehen, und zusammen eine halbe Million und 150,000 fl. betragen.

Nebst der am 14. Jänner 1844 unwiderruflich stattfindenden Ziehung spielt man schon am 1. und 15. December d. J. bei den Verloosungen des k. k. Staatsanlehens vom Jahre 1839 mit 50 Loosen, und des fürstl. Esterhazy'schen Anlehens vom Jahre 1836 mit 100 Loosen; bei jener auf 1.403.400 fl., bei dieser auf 390.500 fl. — also zu Gunsten der ersten drei Haupttreffer auf zwei Millionen und 153.750 ebenfalls mit.

Das Lockendste aber für mich besteht darin, daß diese Ausspielung nur die in dem gewöhnlichen k. k. Zahlenlotto gebräuchlichen Nummern von 1—90 aufzuweisen hat, wovon fünf das Schicksal des ganzen Spiels entscheiden. Auch kann ich bei dieser Lotterie mein altes egyptisches Traumbuch in Anwendung nehmen, da es durchaus nicht eingerichtet ist, um Träume bis auf 180,000, sondern nur auf 90 Nummern auszulegen.

Da es nun bekannt ist, daß bei Ihnen schon so viele Haupt- und andere große Treffer gekauft worden sind, so habe ich mein ganzes Vertrauen zu der Firma Sterzinger von Streitfeld (obwohl Maschl und Berninger auf der Landstraße auch sehr respectabel sind), und bitte Sie daher, mir das unten bezeichnete Loos ehestens durch meinen Agenten Bertram, der bei „Robert den Teufel" öfter zu thun hat, oder durch meine intime Freundin, die Kartenschlägerin aus der »Ballnacht" zuzusenden; denn mir hat schon sehr oft von dieser Lotterie geträumt.

Die beiden Chefs dieser Ausspielung heißen Aloys Pann und Heinrich Reisner, der größte und renommirteste Geschäftsmann in Verschleißangelegenheiten aber Ignaz Sterzinger v. Streitfeld. Aloys fällt nach meinem Kalender (es ist der beliebte Krakauer) auf den 21. Juni, Heinrich auf den 12. Juni und Ignaz auf den 31. Juli. — Ich ersuche Sie daher freundlichst, mir das Loos mit den Nummern

12, 21, 31

zukommen zu lassen, denn es enthält gewiß die Terne als Haupttreffer. Sollte es aber nicht den Haupttreffer machen, so ist meine Traum-Auslegung und respective Combination nicht richtig, was gar nicht zu wundern wäre, weil ich durch den Aufenthalt an einem Orte, wo man sich nichts mehr mit dem Lotteriespielen und Traumauslegen zu schaffen macht, eine sehr geringe Praxis habe.

Mit aller Achtung und Lotterie-Anhänglichkeit

Dero

ergebenster Schatten der berühmten

Lenormand.

Bunte Bilder.

(Die Tausendgulden-Banknoten erfordern besondere Aufmerksamkeit.) Dieser Tage kaufte ein Käsehändler von einem Israeliten aus Ober-Ungarn für mehrere hundert Gulden Liptauer Käse und gab ihm beim Auszahlen statt Hunderter zwei Tausender. Er nahm den Irrthum erst Tags darauf wahr, als der Jude bereits über alle Berge war. Der Käsehändler reiste ihm sogleich nach, und traf ihn noch glücklich unterwegs. Der Jude hatte keine Ahnung von dem unvermutheten Zuwachs seines Geldes, und als er seine Baarschaft revidirt, findet er wirklich einen Tausender, den er dem Eigenthümer auch sofort übergibt; den zweiten Tausender aber hatte er ebenfalls irrigerweise statt eines Hunderters einem Wiener Kaufmanne, an den er eine Zahlung zu leisten hatte, gegeben. Der Käsehändler wollte jedoch auf's Gerathewohl seinen Weg nicht weiter fortsetzen und kehrte mit dem städtischen Commissär, den ihm die Behörde zur Seite gegeben hatte, wieder hieher zurück.

Ungar.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Siebente Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgestern zum ersten Male: „Le Chevalier de Saint Georges, ou le Mulâtre," Comédie-vaudeville en trois actes, par Mrs. Mélesville et Roger de Beauvoir.

Wir versprachen in unserer vorläufigen Anzeige dieses Stückes den Besuchern des französischen Schauspieles einen interessanten Theaterabend — und dürfen hoffen, daß uns nun nach der Aufführung desselben Niemand ein Dementi geben wird. Die äußerst günstige Aufnahme, womit das sehr zahlreich versammelte Publicum diese Piece beehrte, der einstimmige und laute Beifall, welcher allen mit bedeutenderen Rollen beschäftigten Künstlern zu Theil ward, und die wiederholten Hervorrufungen derselben, bewiesen die allgemeine Zufriedenheit mit der geistreichen und effectvollen Dichtung, so wie mit der musterhaften Darstellung derselben.

Das Stück hat einige starke Unwahrscheinlichkeiten — und doch ist das Sujet einer wahren Begebenheit entnommen. — Le vrai n'est pas toujours vraisemblable!

Allein trotz dieser Unwahrscheinlichkeiten müssen wir doch den Verfassern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie es verstanden, den gewählten Stoff mit Geschick zu behandeln und ein äußerst wirksames, das Interesse vielseitig in Anspruch nehmendes Werk daraus zu bilden. Die im Theater in der Josephstadt gegebene Bearbeitung des „Chevalier de Saint-Georges" aus der Feder des gewandten und bühnenkundigen Hrn. Kupelwieser: „Der Mulatte," enthebt uns der Pflicht, die Fabel dieses Lustspiels zu erzählen.

Wie wir schon erwähnt, war die Aufführung desselben eine in allen Theilen wohlgelungene, wie es sich bei der umsichtigen Vertheilung der Rollen auch nicht anders erwarten ließ. Mad. Briol darf als Comtesse de Presle keine Rivalin scheuen. Die Parthien des Chevalier de Saint-Georges und des Barons de Tourvel waren in den Händen der Herren Barangot und Berton, zweier „jeunes premiers," wie sie das Théatre français in Paris nicht besser aufzuweisen im Stande seyn dürfte. Hr. Talier bewährte das über ihn als Charakterdarsteller bei seinem Debut von uns ausgesprochene Urtheil als Mr. de Boulogne vollkommen. Hr. Gatinau war sehr ergötzlich in der kleinen Rolle des Postmeisters Julien und Hrn. Ségny wie immer vortrefflich in jener des Kammerdieners Plato. Lobenswerth ist Hrn. Vigny's Bereitwilligkeit, eine Statistenrolle zu übernehmen, wodurch die stets unliebsame Besetzung zweier Parthien durch Ein Individuum vermieden ward.

Auch im Vortrage der sonst zuweilen verunglückenden Couplets waren dießmal sämmtliche Darstellende recht glücklich. Bei künftigen Wiederholungen — die ohne Zweifel gerne gesehen seyn werden — empfehlen wir den weiblichen Gästen der Gräfin de Presle, einige Loth Haarpuder aufzuwenden; vielleicht bannen sie damit die unwillkührlich bei ihrem Erscheinen im Publicum entstandene Heiterkeit.

P.

(Wien.) Bei der ehevorgestrigen Aufführung der „Hochzeit des Figaro" im Hofoperntheater hatte Dlle. Treffz die Rolle des Pagen übernommen, und sang und spielte diese hübsche Parthie überraschend gut, so daß sie sich die allgemeine Zufriedenheit des Publicums erwarb. Die Frauenmaske des Pagen im zweiten Acte müssen wir aber als zu natürlich und darum tadelnswerth bezeichnen.

S.

— Morgen findet im k. k. Hofburgtheater eine Aufführung des Schiller'schen Trauerspiels: „Don Carlos," bei gänzlich aufgehobenem Abonnement zum Besten der Wohlthätigkeits-Anstalten Statt.

F.

— Sicheren Nachrichten zufolge trifft Hr. Charles de Beriot in Bälde in Wien ein; es wurde bereits der k. k. große Redoutensaal für sein erstes Concert bestellt.

S.

— Der Titel der großen neuen Pantomime, welche die „Lehmann'sche Gesellschaft im Leopoldstädter Theater aufführen wird, heißt: „Der Jahrmarkt."

S.

— Director Forst aus Pesth beabsichtigt Kaiser's Vaudeville: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris," nach Art des Carl'schen Arrangements auf dem deutschen Theater in Pesth zur Aufführung zu bringen. An diesem Stücke kann ein Regisseur wahrlich treffliche Studien machen.

S.

— Hr. Forst, der hier anwesende Director des deutschen Theaters in Pesth, sucht, wie wir aus dem „Spiegel" erfahren, eine Primadonna für seine Bühne. Eine gute disponible Primadonna in Wien zu finden, dürfte indeß eine sehr schwere Aufgabe seyn.

S.

— Kaiser's Vaudeville: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris," hat bei den ersten vier Vorstellungen im Theater an der Wien allabendlich durchschnittlich 1000 fl. CM. eingetragen.

S.

— Director Carl läßt am Kopfe seiner Theaterzettel mit großen Lettern die Gattung des Schauspiels drucken. So prangte am Freitag, gleichsam zum Hohn der „papiernen Vehme" am Zettel vom Theater an der Wien „Vaudeville," an jenem der Leopoldstadt gar „Vaudeville und Posse" brüderlich vereint. Der Spaß ist, weil er eben jetzt kommt, nicht schlecht.

S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 4. December: „Unbewußte Liebe." — „Ein Haus zu verkaufen."
„ 5. „Don Carlos."
„ 6. „Doctor Wespe."
„ 7. „Die silberne Hochzeit."
„ 8. „Belisar."
„ 9. „Die Fesseln."
„ 10. „Von Sieben die Häßlichste."

(Preßburg, 28. November 1843.) Dlle. Grafenberg, neu engagirtes Mitglied unserer Bühne, ist bereits viermal aufgetreten, nämlich: als Parthenia im „Sohn der Wildniß," Adele Rosen in „gefährliche Tante," Griseldis und Eugenie im „Fabrikanten." Sie wurde von dem Publicum an jedem Abende für ihre schönen Leistungen durch freundlichen Applaus und Hervorrufungen belohnt. Dlle. Grafenberg gewann bereits die Zufriedenheit des Publicums, weßhalb Hrn. Director Pokorny zur Acquisition dieser talentvollen Schauspielerin zu gratuliren ist.

E.

(Oedenburg, 28. November 1843.) Hr. Kunst gab am 26. v. M. den Roderich im „Leben ein Traum." Er wurde von dem zahlreich versammelten Publicum mit Beifallssturm empfangen und im Verlaufe der Darstellung durch vielfaches Applaudiren und Hervorrufen beehrt. Man kann diese Parthie zu den großartigsten Leistungen dieses mit Recht beliebten Künstlers zählen, indem er alles nach Effecthinarbeiten vermieden und uns diese Rolle ganz im Sinne des großen Dichters zur Anschauung gebracht hat. — Von hier geht Hr. Kunst auf einige Vorstellungen nach Wiener-Neustadt und kehrt dann wieder zu uns zurück, um seine Gastrollen noch auf längere Zeit bei uns fortzusetzen.

B.

(Pesth.) Im deutschen Theater haben kurz nach einander zwei Novitäten von Kaiser: „Des Schauspielers letzte Rolle" und „Lucilla," einen geringen Erfolg gehabt.

Sp.

(Brünn, Ende November.) Den Blicken des unbefangenen Straßenbeobachters drängt sich an sämmtlichen Buchhändler-Auslagen und den meisten Gassenecken eine zahnberaubte, einaugige Fratze auf, ein Buch in der Hand, worauf die Worte zu lesen:

Jurende's, vaterländischer Pilger für das Jahr 1844. Die diesjährige Wanderung des „mährischen Pilgers" bietet eine so reichhaltige Sammlung des Nützlichen und Interessanten, daß es jener marktschreierischen Affiche wahrlich nicht bedurfte, um dieses seit Jahren bestrenommirte, in neuester Zeit un-

ter Ohéral's umsichtiger Redaction weit gediehene Volks-Jahrbuch Jedermann mit Recht zu empfehlen. —

Unser gegenwärtiges Theater-Repertoir ist im strengsten Wortsinne ein possirliches, da die Beherrscherin desselben die Localposse und dazu mittelmäßiger Gattung ist. Von Novitäten dieses Genres hat Kaiser's „Rastelbinder" so ziemlich angesprochen, „Die Losverkäuserin." von Heinrich Leo, hat durch das ergötzliche Spiel der HH. Kannet und Spiro einigermaßen Anwerth gefunden, da dieses seichte Product mit den übrigen Localstücken blos die Schattenseiten gemein hat. Zum Vortheile der Dlle. Jenny Witt wurde „Robert der Teufel" aufgeführt. Die Wahl dieses großartigen Tonwerkes war bei dem mißlichen Stande der Ensemblekräfte als ein nicht geringes Wagniß zu betrachten; keineswegs hingegen war das eifrigste Streben der Opernmitglieder zu verkennen, jene unvermeidlichen Mängel andrerseits zu ersetzen. Bemerklich hat Hr. Kahle (Robert) sein Bemühen nach rüstigem Vorwärtsschreiten auf das Erfreulichste dargethan, einzelne Stellen gelangen ihm ganz vortrefflich. Dlle. Witt (Alice) war, was den Gesang betrifft, recht verdienstlich, nur möge sich diese brave Sängerin mehr Ausdruck im Spielen eigen machen und einer regelrechten Aussprache befleißen. Hrn. Dworzak's Leistung (Bertram) wurde eben so lobend anerkannt, als Dlle. Michalesi, obwohl noch eine unbedeutende Anfängerin, den Part der Isabella mit allem Aufwande ihrer schönen Mittel gesungen hat. Eine dieser Oper würdigen Ausstattung wäre sehr am Platze gewesen, die Mise-en-Scene offenbarte sich auf eine störende Weise. — Das Birch-Pfeiffer'sche Schauspiel „Nelly oder die Wanderungen" wurde nicht ohne Beifall aufgenommen. Boz-Diken's Roman, „Humphrey's Wanduhr" nachgebildet, enthält selbes in vier Abtheilungen und 6 Acten eine bedeutende Menge Schlag-Effecte, wofür schon der Name der Verfasserin bürgt; die liebe, kleine Nelly, ein spielsüchtiger Greis und ein Auswurf von Schändlichkeit in der Person des Schiffsmäklers Quilp, von Hrn. Sailer in Gestalt und Maske getreu wiedergegeben, bilden die zu Haupt-Charakteren gebildeten Figuren. — Als nächste Novität wird Alex. Dumas's Lustspiel: „Die Fräulein von St. Cyr," mit der Bearbeitung von Mandelzweig zur Aufführung gelangen. B—l.

(Gratz.) Hier schreiben sich alle Schauspieler ihre Beneficestücke selbst. Das ist die neueste Plage des Gratzer Publicums. S.

(Bruck a. d. Mur.) Am 21. November hat sich hier Lanner's Capelle mit Beifall hören lassen. St.

(Prag.) Moriani und Dlle. Rosetti sind auf ein Gastspiel hier angekommen. — Graf von Schirnding hat zum Benefice des Hrn. Carl Ruber eine Posse geschrieben, welche im böhmischen Theater zur Aufführung kommt. S.

(Mailand.) Die Schwestern Milanollo haben am 26. November bereits ihr siebentes Concert im großen Theater alla Scala gegeben. Ihr hiesiger Erfolg ist somit ein vollständiger. F.

— Lucile Grahn, die anmuthige Tänzerin, ist hier angekommen. Hinsichtlich ihres Debuts in der Scala müssen wir bis zur Eröffnung der Carnevalsstagione, dem St. Stephanstag, warten. F.

— Vor einigen Tagen wurden Hrn. Alex. Batta dreißigtausend Francs für sein Violoncell geboten, das er selbst nur für zehntausend Francs gekauft. F.

(Dresden.) Die deutsche Improvisatrice Mad. Leonhardt-Lyser macht es dem jungen Deutschland nach und schreibt Theaterstücke. Die Bühnen von Wien, Prag und Dresden sollen die ersten Erzeugnisse ihrer neu entdeckten poetischen Ader bekommen. S.

(Breslau, 24. Nov. 1843.) Gestern ging die längsterwartete Oper Donizetti's „Linda di Chamounix" zum ersten Male über die Bretter und erregte allgemeines Furore. Protagonista war unsere allbeliebte Corradori, welche mehr als in irgend einer früheren Rolle angesprochen hat; sie war gleich vortrefflich in Spiel und Gesang. Von der übrigen Besetzung zeichneten sich am meisten Hr. Halmer, Linda's Vater, durch den wahrhaft rührenden Ausdruck seines Gesanges, dann Hr. Hirsch als Marquis aus. Diese drei Genannten erfreuten sich vielfacher Hervorrufungen. Rühmliche Erwähnung verdienen noch Hr. Rieger, Pastor und Dlle. Schneider, Linda's Mutter; dagegen konnten der Tenor Franke (Carlo) und Dlle. Hellwig (welche in Wien Swatosch geheißen) als Pierotto ihren hübschen Rollen durchaus keine gute Seite abgewinnen. Ueber das nächste interessante Ergebniß auf hiesiger Bühne berichtet wieder Ihr Astolf.

(Paris, 23. November 1843.) Das Bureau des Billettenverkaufs vom Théatre du Vaudeville befindet sich fortwährend in einem förmlichen Belagerungszustand wegen des eclatanten Erfolgs des neuen Vaudevilles: „L'Homme blasé," worin der köstliche Arnal den Blasirten so unübertrefflich gibt. Wenn Mad. Ancelot's Drama „Madame Roland," welches das Publicum Abend für Abend in's Schlepptau nehmen muß, diesem „Blasirten" nicht einmal Abbruch thut, kann man sich einen Begriff von dessen Zugkraft machen. — Vanderburch hat eine Fortsetzung zu seinem „Gamin" geschrieben und reussirte abermals. — „Jacquot" und der „Capitän Rocquefinette" sind in den Variétés noch immer en vogue. — Im Théatre du Palais Royal hat die „Marquise von Carabas" eine sehr gute Aufnahme gefunden, welche sie zunächst dem Talente der Dlle. Dejazet dankt. — Das neue Ballet im Theater am Martinsthor heißt: „Der Schatten." E. F.

(London, 15. November.) Was ich neulich von den Wagnissen hiesiger Theaterpächter schrieb, hat sich so eben auf eine traurige Weise bewährt: Coventgarden ist durch die Gerichte geschlossen worden. Die Schauspieler waren gerade zu einer Probe König Lear's versammelt, als man ihnen das Unheil verkündete. Es läßt sich denken, daß nur die Wenigsten von ihnen einen Vorschuß ihrer Gage erhalten hatten, denn die Bühne war erst vor zwei Monaten eröffnet worden. Uebrigens macht Coventgarden dieses Jahr seinen zweiten Bankerott. Der erste war im Mai, wo Hr. Staudigl nicht ohne Verlust davon kam, obgleich er sich leicht durch ein Engagement am Drurylane und in Concerten und Oratorien entschädigte. Damals war es die Oper, dießmal ist es — weit logischer — die Tragödie. — Der arme Shakspeare wird jetzt, wie Vater Hamlet's Schatten, ruhelos von einer Bühne zur andern wandern, ohne rasten zu dürfen. „Geh' nach Deutschland," möge man ihm zurufen, „dort findest Du Rache für den Undank Deiner Landsleute." — Die besten Geschäfte macht unstreitig das Astleys-Theater über der Westmünsterbrücke in Surrey (einer Vorstadt Londons auf dem rechten Flußufer). Es ist der Circus olympicus von London, und um mit dem Dichter zu sprechen, „des Volkes wahrer Himmel." Da sitzen sie mit hohen Augenbraunen, und erstaunen über den Triumph der englischen Waffen in Afghanistan, welcher mitten in den Himmalaya-Alpen unter Kanonendonner und bengalischem Feuer mit einem derben „God save the Queen" schließt. Von einer Niederlage bei Kabul ist natürlich keine Rede, und das rule Britannia muß so gut von den Bergen gelten, als von den Meeren. Man sieht in dem Theater eine Auswahl schöner Pferde und das ganze Arsenal aller tours de force von Jongleurs, Clowns und Herkules. Dazu fehlt es weder an Gin, noch Whisky, noch Porter und Ale, und auf das Parterre, auch auf die Bühne regnet es oft Wolken von Orangen- und Aepfelschalen hernieder aus den Höhen des Paradieses. N. C.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 5. December 1843. 289

Meine Unterhaltungsstunde.

2. Die Gebrüder Schröder.

Eine wahre Anecdote.

Mitgetheilt von einem blinden Greise.

(Fortsetzung.)

Noch drei oder vier Secunden lang besann er sich; dann gab er, aber freilich mit etwas zitterndem Tone, zur Antwort:

„Auch das, ich bescheide mich gerne, daß Euer Durchlaucht besser als ich selbst wissen, was mir nützlich sey; und ich überlasse mich von nun an ganz Dero Befehlen.«

Der Fürst lächelte. — »Der Freiwillige wäre also geworben. Man rufe einen Schneider und lasse ihm in dem Nebengemach eine Cadettenuniform anmessen. Morgen muß sie fertig seyn, und dann, mein Sohn, zeige Dich wieder bei mir.“

Alles geschah. Schröder ging heim, seinen Kopf voll von tausend Gedanken, voll von tausend Zweifeln, ob er klug oder thöricht gehandelt habe? Ob es der erste Schritt zu einem bessern Geschick oder zum entschiedensten Elende sey? Selbst der allgemeine Ruf von des Fürsten Edelmuthe beruhigte ihn jetzt keineswegs. Sein einziger Trost war, daß ihm ja für die Zukunft fast keine Wahl mehr übrig bleibe; daß schon zur Nothwendigkeit geworden sey, was sonst für ein Wagestück gelte.

Die Uniform kam des andern Tages, und war — eine günstige Vorbedeutung, die nicht unbemerkt blieb; — von etwas feinerem Tuche, als gewöhnlich. Schröder stellte sich in ihr dem Fürsten dar.

„Gut, recht gut.« (hieß es) »Aber der eigentliche Dienst mag erst mit übermorgen angehen. Noch Eins; Speise der Herr morgen bei mir, und komme Er um halb zwei Uhr. Aber Punct halb zwei Uhr, verstanden?“

„Ja, Euer Durchlaucht!“ — Schröder verbeugte sich und ging. Daß er des andern Mittags auf die Minute ins Thor des Pallastes eintrat, läßt sich errathen. Doch schien der Pförtner bereits seiner gewartet zu haben. „Noch dürfte es,“ redete er ihn an, „für die Tafel Seiner Durchlaucht um ein halbes Stündchen zu früh seyn. Aber gehen Sie hier herauf zum Haushofmeister. Er hat den Auftrag, Sie indeß nach Möglichkeit zu unterhalten.“

Schröder befolgte, was ihm geheissen ward. Der Haushofmeister, ein artiger Mann, bewillkommte ihn äußerst freundlich; wünschte ihm Glück zu seinem neuen Stande; erkundigte sich, jedoch mit möglichster Bescheidenheit, nach manchem Verhältniß seiner ehemaligen Lage, versicherte, daß gestern Se. Durchlaucht zwei Mal von ihm gesprochen, und eine sehr günstige Meinung geäußert hätten; kurz, er that Alles, was sich thun läßt, um einen müßigen Zeitraum auszufüllen.

Plötzlich aber, gleichsam als komm' es ihm jetzt erst in den Sinn, rief er aus:

„Wissen Sie was, mein Herr! Einen Spaß könnten Sie wohl sich machen! Ganz knapp, ganz gerecht sitzt diese Uniform Ihnen doch noch nicht; und Se. Durchlaucht lieben das Knappe, das Festansitzende höchlich. Hier im nächsten Gemache liegt eine andere vollständige Uniform, und diese — ich verwette meinen Kopf darauf — wird Ihnen wie angegossen sitzen. Versuchen Sie es einmal! Ziehen Sie diese an!“

Er öffnete bei diesen Worten die Thür eines Nebenzimmers, und Schröder, der seinen Vorschlag ziemlich sonderbar fand, folgte ihm in dasselbe, mehr aus Neugier, als in der Absicht, zu gehorchen. Doch als er hier auf einer Tafel die vollständigste Officiers-Uniform und auch einen Degen mit Port d'Epee liegen sah, da stutzte er und erklärte hastig, daß er diese keineswegs anlegen werde, auch nicht anlegen dürfe. „Er habe es,« sagte er, „Sr. Durchlaucht ganz anheim gestellt, wie lange er als Gemeiner dienen solle. Ohne des Fürsten ausdrücklichen Befehl — selbst wenn er die Strenge der Dienstpflicht nicht kennte — werde er daher nie zu einem Versuche dieser Art sich erkühnen.«

„Aber sind Sie nicht heute als Gast zur fürstlichen Tafel geladen?«

»Allerdings!“

„Und Sie wissen nicht, daß an derselben nur Officiere speisen dürfen? Deuten Sie nicht den Wink, den Ihnen der Fürst schon durch die bloße Einladung gab? Folgen Sie dreist meinem Vorschlage! Er ist gut gemeint, gut überlegt, und ich stehe Ihnen mit meinem Kopfe für allen möglichen Nachtheil.«

Noch bedurfte es einiges Zureden; doch ward es Schrödern immer glaublicher, daß dieser geschäftige Mann nur das Organ eines höheren Befehles und diese Uniform ein Ge-

schenk des Fürsten selbst sey. Er legte sie endlich an, und kaum war er damit fertig, so erscholl schon der Ruf zur Tafel. Immer noch mit Ungewißheit folgte er demselben; nicht ohne merkliche Furcht that er die ersten Schritte in den Speisesaal. Aller Augen starrten auf ihn; aber kaum sah ihn Lichtenstein eintreten, so rief er ihm schon von Weitem entgegen: „Willkommen, Herr Lieutenant, willkommen! Diese Uniform steht Ihnen vortrefflich!“

Auch schickte er ihm noch an eben dem Tage ein beträchtliches bares Geschenk, unter dem Namen eines Vorschusses, damit er in allem Uebrigen sich seinem neuen Stande gemäß einrichte. Nach vier Monaten machte er ihn zu einem seiner Adjutanten; nach zwei Jahren zum Hauptmann; auch bis zum Major hinauf ging es nicht minder rasch. Schröders Kenntnisse, sein Diensteifer, seine Proben bestehende Redlichkeit machten ihn eines so ausgezeichneten Glückes würdig. Selbst die Eingebornen ließen dem Ausländer Gerechtigkeit widerfahren, daß es ihm nur nach Verdienst ergehe.

Doch indeß Schröder so als Lieutenant, Hauptmann und Major seinen Pfad fortsetzte, und dabei unverändert in der Gunst des Fürsten sich erhielt — indeß hatte er längst, o längst, von seinem jüngern Bruder zwar nicht die Erinnerung, doch alle mögliche Kundschaft verloren. Gleichwohl ging dieser auch eine nicht minder seltsame, obschon nicht so glückliche Laufbahn.

Er war (wie schon früher erwähnt worden) als Gesellschafter eines Engländers nach Ungarn gereist. Doch dieser After-Mäcen konnte mit Fug und Recht für eine Musterkarte, wo nicht gar für einen Inbegriff alles brittischen Eigensinns gelten. Mit ihm einig zu bleiben, war noch keinem Sterblichen nur vier Wochen hindurch gelungen. Auch Schröder, so sehr er sich bestrebte, die Tugend der Geduld auszuüben, trennte sich noch vor Ausgang des ersten Monats, ungefähr nach dem zehnten oder eilften Zwiste von ihm, und sah sich nun sechzig bis siebzig Meilen von der deutschen Gränze, in einem halbrauhen, für Fremde höchst ungesunden, an sich zwar sehr wohlfeilen, aber doch für den einzelnen Armen schwer zu durchreisenden Lande. Zur Vollendung seiner Leiden ward er wirklich schwer krank, lag wohl sechs Wochen in der Hütte eines Raitzen; mußte verkaufen, was er noch an Kleidung und Wäsche hatte, und schleppte sich dann mühsam, ja fast bettelnd, nach Preßburg zurück.

Als er sich auch hier nach manchem Hilfsmittel zu einem anständigen Unterkommen umgesehen und keines gefunden hatte, als ihm vorzüglich bei jeder Gelegenheit seine protestantische Religion im Wege stand, und ein paar Mal seine bescheidensten Wünsche, seine gewissesten Aussichten vereitelte; als er sich buchstäblich in der Gefahr zu verhungern befand, da faßte er einen doppelten Entschluß der Verzweiflung; er verließ seinen väterlichen Glauben, und ward — barmherziger Bruder. Jetzt war er nun allerdings gerettet. Jetzt erhielt er nicht nur seinen täglichen Unterhalt, sondern auch wohl noch mehr. Denn da dieser Orden bekannter Massen sich ganz der Krankenpflege widmet, so benützte nun unser Neuaufgenommener die Gelegenheit, sich wieder ernstlich mit seinem medicinischen Studium zu beschäftigen; las, beobachtete, versuchte, und erwarb sich wirklich binnen einigen Jahren sehr schätzbare, practische Kenntnisse, und durch solche auch einen beträchtlichen Ruf. Bruder Firmian (denn dieses war sein Klostername geworden) zeichnete sich vortheilhaft vor hundert seines gleichen aus; und man pries bald diejenigen Kranken glücklich, die seiner Pflege übergeben wurden.

Nun hatte Fürst Wenzel Lichtenstein unter andern größern Besitzungen auch in Mähren eine vortreffliche Majorats-Herrschaft, Feldsperg; und in der Stadt dieses Namens, in welcher er sich alljährlich einige Monate zuzubringen pflegte, stand nicht gar weit von seinem wahrhaft fürstlichen Schlosse ein beträchtliches Hospital unter der Leitung der barmherzigen Brüder. Als er daher einstmals an einem Fremden, der aus Ungarn kam, Bruder Firmians bewährte Geschicklichkeit preisen hörte, da wußte er es bald dahin zu bringen, daß dieser von Preßburg nach Feldsperg versetzt wurde; und so oft ihm seitdem, während seines Sommeraufenthaltes eine Unpäßlichkeit zustieß, so oft ward auch nach diesem barmherzigen Bruder geschickt, der selbst in der Sprache und Lebensart alle übrigen Genossen seines Ordens weit überragte.

Das Zutrauen, das der Fürst bald zu ihm faßte, verstärkte muthmaßlich auch die Wirksamkeit von Bruder Firmians Vorschriften. Ein paar Mal rettete er glücklich den Fürsten aus ziemlich bedenklichen Zufällen, empfing dafür reichliche Geschenke, und verschaffte zugleich seinem Hause beträchtliche Vortheile. Daß aber dieser halbgeistliche Leibarzt ein leiblicher Bruder, oder auch nur ein Verwandter seines militärischen Günstlings seyn könne, das fiel dem Fürsten nicht im Traume bei. Eben so wenig gerieth Bruder Firmian auf eine ähnliche Vermuthung. Seit seinem Religionswechsel hielt ihn ein gewisses inneres zweideutiges Gefühl von aller Erkundigung nach seinen Verwandten zurück. Mit dem Hofstaat des Fürsten und der übrigen politischen Welt pflog er fast keinen Umgang. Am allerwenigsten konnten die Brüder persönlich auf einander stoßen, denn Major Schröder, wiewohl er in Wien täglich um seinen Gönner seyn mußte, folgte ihm doch niemals nach Feldsperg, weil seine Gegenwart bei der Kriegsschule in der Hauptstadt gar zu nöthig, ja fast unentbehrlich war.

(Schluß folgt.)

Almanachschau.

Fortgeführt von L. Raudnitz.

2. „Gedenke mein!“ 1844. Wien und Leipzig, bei Pfautsch und Comp.

Man liebt es und ich liebe es auch, reinen Wein eingeschenkt zu sehen. Geradeaus auf den Gegenstand zugehen, ohne Umschweife und gleich zu Eingang eines Literaturberichtes das Resultat der Untersuchung setzen, aussprechen: „das Buch ist gut, interessant, empfehlenswerth, oder es ist es nicht,“ so wünscht man die Kritik des Büchermarktes. — Das ist aber sehr schwer oder gar zu leicht einzuhalten. Sehr schwer, weil in Sachen des Geschmackes ein dogmatisches Urtheil nur höchst selten abzugeben ist; gar zu leicht, weil jedes Buch relativ, gut und empfehlenswerth ist, auch das mittelmäßige, schlechte und verwerfliche; nur muß der rechte Leser darüber kommen, um es schlecht und verwerflich zu finden, ja selbst das Langweilige hat sein Empfehlenswerthes und es entsteht die Frage, ob ein Halbgebildeter nicht dieser Lectüren bedarf, um den Werth der guten erst recht zu erkennen. —

Bei der aus verschiedenen, organisch nicht zusammenhängenden Theilen bestehenden Taschenbuchliteratur ist ein solches summarisches Urtheil noch weniger statthaft, und ich will gewissenhaft bei der Be-

sprechung der Almanache jede Einzelleistung kurz berühren, der Leser mag die Plus- und Minuszeichen dann selbst gegen einander stellen.

Novellistische Beiträge (andere in Prosa finden sich nicht) hat das Taschenbuch vier:

Brigitta von Ad. Stifter eröffnet den Reigen. Stifter ist vielleicht der Einzige, der sich durch die Erstlingsgaben seiner Muse (wenigstens die erste, die zur Oeffentlichkeit gelangt) einen nicht unbedeutenden Namen gemacht hat. — Was das in unserer stumpfen, wenig für heimische Belletristik interessirten Zeit, in einer Zeit, wo die überfluthende Menge des Stoffes unbewältigbar erscheint, und wo so das Gute mit dem Mittelmäßigen und Bedeutungslosen verloren geht, was das sagen will, ist begreiflich.

Es erklärt sich aus der vollkommenen Ursprünglichkeit und Eigenthümlichkeit des genannten Autors, Vorzüge, die immer seltener zu werden anfangen. —

War es darum Aufgabe und angenehme Aufgabe der Kritik, den „Abadias“ und „die „Narrenburg“ mit Freudenruf zu begrüßen, so ist es heute die erstere, uns wichtigere, Stifter zu warnen, vor der Scilla Manierirtheit, hinzuweisen auf die Charibdis Unnatur, die dem kühnen Segler auf dem Meere fantastischer Romantik droht, die ihn, der im Gefühl selbstständiger Kraft, so gerne aus der nicht zu überschreitenden Grenze der Realität lockt. Es ist ein Triumph des Romantikers, wenn er seinen Leser oder Hörer bis an die Grenze führt, wo die Wesenheit mit dem Phantasiereiche zusammentrifft, wenn der Letzte den Boden unter den Füßen wanken fühlt und verwundert fragt: „Ist es Wahrheit, ist's ein Traum?“ Nur der Dichter weiß fest zu stehen, ihm muß es leicht möglich seyn, den Leser wieder auf realen Grund zu stellen. — Fast vermochte Stifter in der „Narrenburg“ es nicht mehr. Die heute vorliegende Novelle „Brigitta“ bewegt sich auf festerem Bereiche. Die Charactere sind ausgeprägter als die Landschaft, was in dem vorbenannten umgekehrt. Sie schildert ein Weib, das von frühester Kindheit, an Körperreizen baar, von Niemanden mit Herzlichkeit und Wärme begrüßt, von keinem theilnehmenden Mutterbusen gesäugt, von keiner Vaterhand friedlich geleitet, kalt und bemessen von aller Welt behandelt wird, bis eine scheinbare Vereisung ihres Herzens sich darob ausbildet, die endlich von der Liebe eines ebenso genialen Mannes aufthaut, den gerade die, äußern Reizes entbehrende, geist- und gemüthreiche Brigitta mit ihrem ruhig-kräftigen Wesen unwiderstehlich anzieht. Wie alle ihres Mangels an Schönheit sich bewußten Frauen zur Eifersucht geneigt, führt sie ob eines unbedeutenden Ereignisses eine Trennung des Gatten herbei, welche sich aber nach fünfzehn Jahren wieder vereinigen. Die Scizze ist einfach, zu einfach, die Hauptwirkung ist wieder in der Ausmalung zu suchen. Ist es auch schon Gewinn, daß die Staffage (wenn auch noch immer mit zu viel Vorliebe behandelt) nicht vorwaltet, so kann ich doch mit der Charakterschilderung nicht einverstanden seyn. Es ist das rein subjective Gefühl, welches sich gegen die Annahme sträubt, daß eine Mutter den Mund ihres Säuglings, bloß weil er sich durch Mangel an Körpervorzügen von ihren anderen Kindern unterscheidet (ohne jedoch irgend ein organisches Gebrechen zu haben), nie mit ihren Lippen berührt, und daß dieses auf das kleine Geschöpf in der Wiege schon merklichen Einfluß geübt, der bei wachsenden Verstandeskräften immer mehr Platz gegriffen. Wir wissen, daß gerade das weniger von der Natur bevorzugte Kind von den Aeltern mehr geliebt wird; es ist das ein natürliches Mitleid, oder aber, daß gerade das von der Mutter stief behandelte an der Wärterin oder den andern Leuten der Umgebung ein theilnehmendes Herz findet. Uebrigens sind die Aeltern Brigittas honette Leute, die sie den andern Kindern äußerlich ganz gleich halten. Eine solche resignirte Kälte und Abschließung, ein so wildkräftiges Wesen wie Brigitta kann das Werk verkannter, unerwiederter Liebe, einer bitteren Enttäuschung in den Jahren des Erwachens seyn. Dieß meine unmaßgebliche Ansicht. Geschrieben ist die Novelle vortrefflich. Ich konnte um so eher bei diesem Werke eines geistreichen Autors etwas länger verweilen, als die andern prosaischen Beiträge keine hohe Bedeutung haben.

„Der Schauermann“ von Lyser ist so unwahr, so arm, die Figuren, wie künstlich aus Pappe geformt und beliebig bemalt, daß man es kaum für die Arbeit eines sonst gewandten und verständigen Schriftstellers halten sollte. „Der Spion“ von Schaden dagegen reiht sich den recht angenehmen Erzählungen an, die ohne im Entfernten tief oder neu zu seyn, doch immer freundliche Leser finden. Walter Tesche bringt eine ziemlich umfangreiche Novelle „Schach der Liebe,“ eine der seltsamsten Producte der Taschennovellistik (ein Ausdruck, die so recht das bezeichnet, wohin wir derlei Erzeugnisse verweisen). Nicht einmal die fließende Erzählungsweise, die diesen oft eigen, findet sich darin, und die erzählte Geschichte könnte wohl in Bedlam, nicht aber unter vernünftigen Menschen sich zugetragen haben. — Es ist bedauerlich, einen gewiß talentvollen Novellisten durch Vielschreiberei zu solchen Mißgriffen verleitet zu sehen; das Verlangen, neu zu seyn, mag auch sein Theilchen daran haben. —

Gedichte von Seidl und Rückert sprechen durch die Namen ihrer Autoren für sich; sie sind dieser Namen würdig, besonders Seidl's „Betteiknabe.“

Wahrhaft bedeutend tritt Lewitschnigg mit seiner talmudischen Legende, „der Rabbi,“ auf.

Der Vorwurf ist, so viel ich mich erinnere, durch Siegfried Kapper, in einer Mittheilung in Prosa, bekannt geworden und von Lewitschnigg mit der ihm eigenen Energie mit der Vollgluth der Poesie erfaßt worden. Wir begegnen hier dem Dichter auf dem Wege zur Klärung, zum schönen Ziele, wo das Stürmen des Kataraktes nicht Erdschollen und Steinmassen mit sich reißt, sondern den Strahl rein in tausend Farben bricht. — Eine besondere Erfassung des Characters des Rabbinismus ist nicht darin, vielleicht auch nicht beabsichtigt. —

Die sonstigen Poesien von Bechstein, Bube, Dräxler-Manfred, Körber, Patuzzi, Schemnitz, Vogl geben eben keinen Anknüpfungspunct zu lobenden oder tadelnden Bemerkungen.

Die Ausstattung ist sehr artig, der Druck correct, das Taschenbuch im Ganzen sehr empfehlenswerth.

Bunte Bilder.

(Edelsinn eines englischen Bischofs.) Als im December 1842 zu Winchester in England ein Comité, das für die Armen sich betheiligte, ein Concert zu geben die Absicht hatte, dessen Ertrag den Armen zugewendet werden sollte, da sah man sich um ein Local von weitem Raum um. Es geschah dieß, weil man bei einem Concerte, zur Linderung der Noth der Armen aufgeführt, auf die Theilnahme eines zahlreichen Publicums gerechnet hatte.

Man gerieth daher, einmal aus dem angeführten Grunde, andererseits aber auch, weil ein christlicher Gedanke dem ganzen Werk zu Grunde lag, auf den nicht unpassend scheinenden Gedanken, für die Aufführung des Concertes eine Kirche auszuwählen.

Abgeordnete des Comités gingen sofort zum Bischof von Winchester, trugen ihm ihre gute Absicht vor und baten um die Erlaubniß, in einer Kirche, die geeignet schien, ihr edles Vorhaben verwirklichen zu dürfen. Was geschah? Der Bischof, dem die Sache für einen christlichen Tempel zu profan war, versagte seine Einwilligung. Die Abgeordneten, die sich auf eine solche Antwort nicht vorgesehen hatten, sahen verwundert, ja fast unwillig einander an. Der Bischof, der dieses bemerkte, fragte sie hierauf, wie viel denn wohl das Concert im besten Falle zur Unterstützung der Armen abwerfen dürfte? Die Antwort war: Zweihundert Pfund. Da wendete sich der Bischof nach einem Schranke hin, kehrte wieder und händigte den Abgeordneten aus eigenen Mitteln die bemerkte Summe für den angegebenen frommen Zweck ein. So handelte der edle Mann, weil ihm die Heiligkeit des Ortes nicht in Harmonie mit der beabsichtigten Handlung zu stehen schien.

Realis.

Kurier der Theater und Spectakel.

Erstes Gesellschafts-Concert.

Abgehalten am 3. December 1843 im k. k. großen Redoutensaale um die Mittagsstunde.

Den Anfang dieses Concertes machte eine Symphonie des Hrn. Ries aus F-dur. Was die Arbeit dieses Musikstückes betrifft, so muß sie eine gelungene genannt werden. Der erste wie der letzte Satz, das Adagio sammt dem Scherzo, welches insbesondere originell ist, sind schön durchgeführt und gut instrumentirt. Unverkennbar ist Hr. Ries im Proselit des großen Beethoven, und hat die Werke dieses unsterblichen Meisters kräftig durchstudiert. Hierauf sang ein ungenanntes Fräulein aus der Oper „Titus" von W. A. Mozart, eine Arie aus F-dur. Die Sängerin besitzt eine schöne, starke, umfangsreiche und biegsame Altstimme, mithin Alles, worauf man beim Gesange Anspruch machen kann — hat gut gesungen — allerdings, jedoch nie hatte ich ein Gesangstück mit so wenig Gefühl, Wärme und Begeisterung vortragen gehört, als dieses; es wurde kein Piano, kein Forte ausgedrückt. Alles in demselben Tone herabgesungen. Die Arie selbst, ich wage nicht, sie zu bekritteln, denn es hat sie ja der Meister aller Meister gedichtet. — Hierauf folgte ein Vocal-Chor aus G-dur, eine Hymne, gedichtet von Janitschka, in Musik gesetzt von L. Weiß. Die Dichtung schön, einfach und erhaben, wurde von Hrn. Weiß gut aufgefaßt und verdollmetscht. Besonders glaube ich, die zwei ersten Zeilen der zweiten Strophe anführen und effectvoll heißen zu dürfen: „Millionen Creaturen wimmeln in dem Raum der Welt," in welchen Hr. Weiß auf eine recht hübsche, jedoch keineswegs außergewöhnliche Weise von G-moll nach Es-dur übergeht. Diese Hymne wurde vom Chorpersonale rein und gut gesungen, und mußte auf allgemeines Verlangen wiederholt werden. Darauf folgte Adagio und Polonaise aus A-dur von J. Mayseder, vorgetragen von einem höchst talentvollen Knaben. Er spielte seine Octaven, Triller und Doppelgriffe recht rein, hat einen kühnen, sichern Strich — mag in eine recht gute Schule gehen und — macht seinem Meister Ehre. Zum Schluß eine Ouverture zur Oper „der Blitz," von Halevy, gleichfalls aus F-dur. Arme Ouverture! wie hat man dich in der neuesten Zeit umgemodelt und verunstaltet?! Fürwahr, hätte ich nicht mit eigenen Augen gelesen: „Ouverture von Halevy," so würde ich diese Composition für ein Potpourri mit Quadrilles von einem Tanzmusik-Compositeur gehalten haben. Der Besuch wie der Beifall waren mäßig.

—rh—

(Wien.) Heute findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt eine Vorstellung des „Todtentanzes" zum Besten des unter dem Schutze Ihrer kaiserl. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie stehenden Kinderspitals auf der Wieden Statt, worin die berühmte Tänzerin, Dlle. Fanny Elsler, die Cachucha, und zwar nur Einmal während ihres Hierseyns, zu obigem wohlthätigen Zwecke tanzen wird. Die Preise der Plätze sind erhöht. S.

— Deinhardstein's Lustspiel: „Garrick in Bristol," ist von Quárá Pál ins Ungarische übersetzt worden. S.

(Wiener-Neustadt, den 1. December.) Referate über Provinzbühnen haben einen mehrfachen Zweck. Sie machen auf junge, keimende Talente aufmerksam, führen dieselben in die Oeffentlichkeit ein und bauen ihnen, so zu sagen, eine Brücke, auf welcher sie heraus und hinüber schreiten aus der Bergschlucht der Verborgenheit in die sonnigen Lande des Künstlerruhmes und der Berühmtheit.

Referate aus der Provinz geben Nachricht über die Art der Aufnahme neuer Bühnenproducte von Seiten des Publicums, und aus der Totalität, aus der Gesammtsumme dieser Beobachtungen beurtheilt man die Richtung des Geschmackes der Gegenwart. Referate aus der Provinz decken endlich Ineptien und Verstöße der Directionen und Schauspieler auf, welche mündlich zu rügen, Rücksichten und das Decorum der Kleinstadt verbieten. Es gibt, Gott sey Dank, keine vernünftige Direction, welche ein ernstgemeintes Hinweisen auf einzelne Gebrechen nicht berücksichtigte, keinen nur halbwegs gebildeten Schauspieler, den eine ehrlich tadelnde Kritik nicht in Etwas afficirte. Meinen vorerwähnten Ansichten getreu, klagte ich in meinem jüngsten Bericht über das störende Erscheinen unberufener Individuen zwischen den Seitencoulissen, und siehe da, es wirkte. Seit dem Erscheinen meines Artikels werden jene Räume frei gehalten. Repetatur mixtura!

Es ist ein Unfug, eine alt hergebrachte, höchst üble Gewohnheit, ein falsches sine qua non ergiebiger Einnahmen, daß unsere Schauspieler mehrere Tage vor ihrer Beneficevorstellung von Haus zu Hause, von Zimmer zu Zimmer, die ganze Stadt invitirend, durchlaufen, dabei in so ungünstiger Jahreszeit Gesundheit und Leben riskiren, und eines Vorurtheiles wegen, des Vorurtheiles nämlich: „Ohne vorher gemachten Kratzfuß keine bedeutende Einnahme" — ihre Stellung als Künstler entwürdigen.

Unser Publicum ist zu vernünftig, zu zartfühlend, um eine dergleichen übel angebrachte Aufmerksamkeit zu begehren; brave, fleißige Schauspieler wurden von demselben, wie die Erfahrung lehrt, zu jeder Zeit so reichlich bedacht, daß man mit vollem Rechte voraussetzen konnte, durch Eifer, Thätigkeit und Verdienst und nicht durch einige süße, eingelernte Invitirungsphrasen werde die Gunst desselben gewonnen. Dieser Uebelstand wäre demnach noch abzustellen, so wie jener der ewig wiederkehrenden Satzfehler in unsern Anschlagzetteln. Absurditäten, wie die Annonce einer Vorstellung für das Jahr 2843, also um ein ganzes Jahrtausend in Vorhinein, oder die horrible Anzeige: „Ritter, Knappen, Pagen, Volk, Feen rc.: Hr. Grois!" sind noch nicht die bedeutendsten Leistungen des Setzers in diesem Fache, auf welche ich nur darum aufmerksam mache, weil sie täglich wiederkehren.

Wir sahen in jüngster Zeit wenig Ausgezeichnetes. „Fester Wille," von Mettler, ist ein lauwarmes Product; man nimmt die drei ermüdenden Acte desselben als Zeitvertilgungsmixtur mit resignirendem Phlegma hin, und ist froh, beim letzten Courtinenfalle es überstanden zu haben. Gespielt wurde übrigens mit vielem Fleiße und Mad. Schwarz suchte dem Charakter der Witwe Biedermann alles mögliche Interesse abzugewinnen. Ernst Const. Zeller.

(Schluß folgt.)

(Berlin.) Briccialdi, der seine Flöte und seine eigene Person mit gleicher Sorgfalt zu pflegen scheint, hat hier außerordentliche Sensation erregt. F.

(Metz, 21. November 1843.) Die letzte Vorstellung der „Hugenotten" wurde durch ein unliebsames Ereigniß gestört. Dlle. Dorsan, welche die Valentine gab, verletzte sich im letzten Tableau durch den Ladstock eines Gewehrs leicht am Schenkel. Vor einigen Jahren verletzte sich in derselben Rolle, bei derselben Scene Dlle. Ferry, ja noch mehr, auch Boulard hat sich in den „Hugenotten" vor längerer Zeit mit einem Carabiner schwer beschädigt. Warum muß aber auch das Gemetzel in dieser Oper so lebhaft dargestellt werden?

Echo français.

(Barcelona, 19. November 1843.) Die hiesige italienische Sängergesellschaft hat die Stadt der politischen Ereignisse wegen verlassen müssen und spielt jetzt zu Béziers. Pharo de Bayonne.

(New-York.) Die Deutschen lassen sich dann und wann durch eine hübsche Stimme oder einen runden Fuß zu Dummheiten hinreißen; dann aber ist dieser Wahnsinn immer nur momentan und hält höchstens acht bis vierzehn Tage an. Der Amerikaner ist aber hartnäckiger, er besteht auf seiner Dummheit, selbst wenn er einsieht, daß er eine begangen. Der Beweis liegt vor: nach mehr als einjähriger Abwesenheit der Fanny Elsler benennt man jetzt eine Straße in New-York nach dem Namen dieser Tänzerin, und Bruder Jonathan schämt sich nicht. Pch.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 6. December 1843. 290

Meine Unterhaltungsstunde.

2. Die Gebrüder Schröder.

Eine wahre Anecdote.

Mitgetheilt von einem blinden Greise.

(Schluß.)

Aber eines Winters überfiel den thätigen, alles Stillliegen, alles Stillsitzen ungern vertragenden Lichtenstein die vornehme Krankheit, Podagra genannt, heftiger als jemals in seinem ganzen Leben. Er schickte nach allen möglichen Aerzten; er kam mit pünctlichstem Gehorsam ihren Vorschriften und Rathschlägen nach, und jener fatale Gast wich doch nicht von der Stelle. Endlich gerieth der Fürst auf den Einfall, sich Bruder Firmians Beistand auszubitten. Ein eigener Courier flog nach Feldsperg. Der Verlangte kam nicht viel langsamer nach Wien; und sey es nun, daß er wirklich mit kräftigeren Mitteln, als alle Aerzte, den Feind angriff; oder daß das unbegreifliche Wunderkind, der Glaube, hier abermals einen Beweis seiner Allgewalt ablegte; oder daß endlich der Zeitpunct, wo Se. Durchlaucht sich krümmen und jammern sollten, sich ohnedem seinem Ende genaht haben würde, — genug, kaum war der barmherzige Bruder im Pallast seines fürstlichen Kranken, so minderten sich schon die Schmerzen des Letzteren, so begab sich das Zipperlein, wenn auch nicht auf schleunige Flucht, doch auf einen allmäligen Rückzug.

Lichtenstein konnte doch bald wieder in seinen Zimmern herumgehen, wenn er auch noch nicht an freie Luft sich wagen durfte.

Eines Morgens wollte Bruder Firmian seine gewöhnliche Erkundigung beim Fürsten einziehen; da ward ihm im Vorgemache gemeldet, ein wichtiger Besuch sey schon darin; bevor dieser nicht weggehe, dürfe Niemand anders hineingelassen werden. Der Religiöse bequemte sich natürlicherweise zum Warten. — Gleich darauf ging die Thür des Vorgemaches wieder auf, und ein Officier vom Artillerie-Stabe trat herein. Auch ihm ward jene Nachricht mitgetheilt, auch er mußte einen kleinen Verzug — wenigstens nannte man es so — sich gefallen lassen.

Gleich beim ersten Eintritt waren die Gesichtszüge dieses Letztern unserm Barmherzigen gewaltig aufgefallen. Gleich in der ersten Minute hatte derselbe eine ungemeine Aehnlichkeit zwischen diesem Eintretenden und seinem vor zehn oder eilf Jahren von ihm verlassenen Bruder gefunden, aber in dieser Kleidung, in diesem der Uniform nach schon so ansehnlichen Range? Wahrlich, das ließ sich nicht erwarten, das ließ sich selbst beim täuschendsten Scheine nicht glauben. Gleichwohl, je mehr er ihn anschaute, desto stärker, desto sprechender trat jene Gleichheit hervor; und als er zumal ihn ein paar Worte mit dem fürstlichen Kammerdiener sprechen hörte; als er die Spuren der ehmaligen Mundart unläugbar erkannte, da ward seine Vermuthung immer begründeter, da winkte er auch jenem Kammerdiener bei Seite, fragte und erfuhr den Namen, der nun auch den letzten Zweifel verscheuchte.

Schwer war es ihm, den Ausruf des Gefühls zurückzuhalten, und gern hätte er es gesehen, wenn auch auf ihn der Blick des Officiers betrachtend gefallen wäre.

Doch dieser, ohnedem nie ein sonderlicher Freund der Ordenstrachten, mochten jetzt andere wichtige Dinge, vielleicht Pläne, die er dem Fürsten vorzulegen gesonnen war, in seinem Kopfe durcheinander jagen, schritt ernsthaft im Grunde des Vorgemaches auf und ab, und würdigte den guten barmherzigen Bruder auch nicht eines Augenmerks. Endlich war es demselben nicht länger zu warten möglich. Mit bescheidenem Blick und Ton wandte er sich an den Spaziergänger:

„Dürfte ich wohl fragen, Herr Major, ob Sie nicht aus Berlin gebürtig sind?"

Maj. Schröd. „Das bin ich."

„Und ob Sie nicht Schröder heißen?"

Maj. Schröd. (noch abschneidender) „So heiß' ich! Beliebt etwas weiter, Herr Frater?"

„Sollten Sie nicht auch einmal einen jüngern Bruder gehabt haben, Friedrich mit Namen?"

Maj. Schröd. (stutzend) Allerdings, allerdings! Woher errathen Sie das? Kannten Sie ihn vielleicht? — Wenn Sie etwas von ihm wissen — wenn Sie mir Nachricht von ihm geben könnten —"

„Ja wohl kann ich das! Ich oder sonst kein Mensch."

Maj. Schröd. (noch verwunderungsvoller) Sie oder sonst — wie, wär' es möglich? —

„Wilhelm! Wilhelm! Bin ich denn mir selbst so ganz unähnlich geworden? Dir so ganz unkenntlich?"

Maj. Schröd. Gott im Himmel! Das bist Du selbst! Du in diesem Gewande? O mein Bruder, mein Bruder!«

Sie stürzten sich hier wechselseitig in die Arme, — vergessend, wo sie es thäten. Vergessend das Vorgemach des Fürsten — ja alle Fürsten auf der ganzen Erde, umschlangen sie sich mit lautem Freudenausrufe, mit einem Getöse, das nicht nur alle Anwesenden, sondern auch den Fürsten selbst aus seinem innern Zimmer herbeizog. Nicht begreifend, was da draußen so laut und lärmend vorgehe, hatte er rasch die Thür geöffnet, und seine Verwunderung war noch höher gestiegen, als er seinen Major so zärtlich in den Armen des Barmherzigen erblickte; als er ihre Küsse, ihre Liebkosungen mit ansah. Schon stand er dicht vor ihnen; schon hatte er sie zwei Mal gefragt, was denn wohl diese übergroße Freude veranlasse, ehe sie ihn bemerkten und eine Antwort zu geben vermochten. Dann aber — ihre Reden und seine Ueberraschung dabei, lassen sich leichter denken, als niederschreiben.

Das Romantische in dieser langen Trennung, dieser Glückswechsel auf beiden Seiten, und vorzüglich in diesem Wiederfinden ward einige Tage hindurch das Lieblingsgespräch der großen Kaiserstadt, die sonst nicht länger als höchstens 24 Stunden lang, mit einerlei Gegenständen sich zu beschäftigen pflegt. Es drang selbst bis zu den Ohren der milden hochherzigen Monarchin und Maria Theresia würdigte beide Brüder eines mündlichen Glückwunsches und mancher andern Probe ihrer Huld. — Bruder Firmian kehrte zwar nach Feldsperg zurück, aber auch für ihn sorgte nun Fürst Lichtenstein mit zweifacher Auszeichnung. Die Brüder sahen sich von nun an oft, und mit immer gleichbleibender Liebe. Jeder war glücklich in — seiner Art. Des älteren Schröders ferneres Schicksal, der (wie gleich meine erste Zeile angab) nachher zum Freiherrn-Range aufstieg, und als General und Inhaber eines Regiments, auf einem ehrenvollen Posten sein Leben beschloß, gehört nicht für eine solche Erzählung. L. K.

Bunte Bilder.

(Dem Großhandlungshause A. Pann in Wien) ist von Sr. Majestät dem Könige von Baiern und Sr. k. k. Hoheit dem Großherzoge von Toscana ausnahmsweise die Bewilligung ertheilt worden, die Lose zu der am 14. Jänner 1843 unwiderruflich Statt findenden Realitäten-Lotterie, des neuen und besonders vortheilhaften Spielplanes wegen, in den genannten Ländern öffentlich verkaufen zu dürfen. F.

(Spieler-Wette.) Am 23. Nov. wurde in dem Gasthofe zum Bad in Prag von zwei Spielern in Folge einer Wette, dreihundert Parthien Billard ununterbrochen hintereinander fortgespielt, ohne daß die Spieler sich setzen durften. Das Spiel soll von Früh Morgens um 8 Uhr bis nach Mitternacht gedauert haben. Ein einziger Marqueur markirte alle dreihundert Parthien. Bohemia.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Der vorgestrigen Balletvorstellung des „Prometheus" ging eine Akademie voran, welche Lindpaintner's Ouverture zur „Genueserin" eröffnete. Darauf spielte der blinde Turanits aus Pesth einen Satz eines Concertes und Variationen von Beriot, zwei Piecen, aus seinem eigenen Concerte bekannt, also hier höchstens der Gegenstand einer kurzen Berührung. Turanits hat keinen großen oder schönen Ton (viel Ursache davon mag auch in seinem Instrumente liegen), aber es offenbart sich in seinem Spiele eine seltene Reinheit, ein Vorzug, der bei dem feinen Gehör der Blinden aus natürlichen Gründen erklärbar ist. T. besitzt jedoch schon jenen Grad von Ausbildung, der ihn vor jedem Publicum mit Ehren bestehen läßt. Die Administration verdient das aufrichtigste Lob, daß sie einen unglücklichen Künstler (das ist doch wohl ein Blinder) so bereitwillig unterstützte, indem sie ihm auf ihrer Bühne ein Debut gestattete. Die übrigen Bestandtheile waren Hackl's Ballade: „Der Deserteur" und Proch's Lied: „An die Sterne," von den Hofopernsängern HH. Becker und Hölzl gesungen, am Piano accompagnirt von Hackl. Nur das Letztere gefiel des hübschen Vortrags halber, wie auch der einschmeichelnden, gleichwohl nicht edlen Melodien wegen. S.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Sogenannte „Ausstattungsstücke" gehören auf dieser Bühne zu den gewagten Speculationen. Der große Raum dieser Bühne, die Menge der sich auf derselben bewegenden Personen steigern die Ausgaben dermaßen, daß nur ein vollständiger Erfolg sie zu vergüten vermag. Dieser ist aber hier um so schwerer zu erringen, als die bedeutenden Kräfte, sowohl im ernsten wie im komischen Fache, welche zur Befriedigung des Publicums thätig sind, dessen Aufmerksamkeit weniger an die Außendinge, als an den eigentlichen Kern fesseln. Selbst der speculative Geist des Hrn. Directors Carl, und seine anerkannt unerreichbare Geschicklichkeit im Arrangement konnten nicht verhindern, daß einige jener Prunkstücke, deren Ausstattung Summen verschlang, ohne den gehofften Erfolg blieben und bald vom Repertoire verschwanden. Seine Bühne und sein Publicum kennend und wohl einsehend, daß es vorzugsweise das komische Princip sey, welches sich Geltung erwerbe und das Publicum vor allem andern erheitert zu werden wünsche, verwendete er dießmal die volle Kraft seines Talentes auf das neueste Vaudeville: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris," und reussirte damit auf eine Sensation erregende Art. Jeder, der es noch nicht gesehen, beeilt sich, das Versäumte nachzuholen, während ein wiederholter Besuch dieses reizenden Spectakels den Genuß desselben keineswegs abstumpft. Die ersten zehn Vorstellungen desselben füllten das über dreitausend Personen fassende Schauspielhaus in allen seinen Räumen; nur an ein paar Abenden hinderte die Ungunst der Witterung das gewaltige Zuströmen, welches aber bei dem Eintritt gangbarerer Wege gleich wieder in früherer Stärke eintrat. So war z. B. die neunte und zehnte Vorstellung eben so besucht wie die erste, und die Logen sind immer für den laufenden, meistens auch für den folgenden Tag schon genommen. Da nun das Theater an der Wien im laufenden Monate kaum den Heißhunger des Publicums nach diesem anmuthigen Abklatsch von Pariser Gemälden sättigen wird, so könnte der Director desselben seiner Thätigkeit einige Ruhe gönnen, wenn dieses überhaupt in seiner Natur läge. Ich zweifle aber keineswegs, daß er mitten im Triumphe bereits neue Triumphe vorbereitet. Von dieser Thätigkeit des Directors Carl wird ein Resumé, welches ich am Jahresschlusse über alle auf seinen beiden Bühnen zur Aufführung gelangten Novitäten zu liefern gedenke, den schlagendsten Beweis geben; hier genüge ein Rückblick auf die letzten zwei Monate. Außer dem genannten, Epoche machenden neuen Vaudeville, kamen in diesem Zeitabschnitte im Theater an der Wien zur Aufführung: „Indienne und Zephirin," „Aspasia," „Antheil des Teufels," „Lucilla," fünf bis sechs neue Vorspiele, und eine neue Pantomime der Gebrüder Lehmann.

Im Theater der Leopoldstadt war neu: „Drei Bälle,“ „der Korporal und seine Landsmännin,“ „Nur Ruhe!“ dann vier neue Pantomimen. Daß es hierbei auf den Erfolg nicht ankomme, ist begreiflich. Die Mühe des Einstudierens und die Kosten bleiben immer dieselben; das Publicum aber läßt sich in Geschmacksachen nur ein eigenes Urtheil gefallen; diese Erfahrung konnten selbst die Preisrichter machen und eine ganze Academie solcher Männer würde sie auch gemacht haben. Das Gesagte soll nur den Beweis herstellen — wenn dieser ja noch nöthig ist — daß Hrn. Carl's Thätigkeit Alles übertrifft, was bisher bei einem Bühnenvorstande zur Anschauung kam. —r—

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Der „Todtentanz“ macht hier noch fortwährend volle Häuser. Unpäßlichkeiten der Dlle. Miller und der Mad. Thomé verursachten bei einigen Vorstellungen des genannten Zauberspieles eine theilweise veränderte Besetzung. Dlle. Bertolli spielte die Erzsi, Mad. Jäger die Hedwig. Beide Darstellerinnen entledigten sich ihrer Aufgaben mit Geschick. Dlle. Bertolli bewegte sich diesmal zwar nicht in ihrer eigenthümlichen Sphäre, dem Lustspiele, zeigte sich aber auch heute als verständige Schauspielerin und wußte mit ihrem schwachen Organe so klug hauszuhalten, daß es selbst in den tragischen Scenen des zweiten Actes noch ausreichte. Mad. Jäger erschien als Hedwig so wirksam, als es die unbedeutende Rolle zuließ. Rd.

(Wien.) Ein Redacteur kann nicht überall hinterher seyn. So kam es, daß ein völlig absprechendes Urtheil über die Sängerin im ersten Gesellschafts-Concert in diesen Blättern Eingang fand. Nachdem wir uns über die Unbekannte bekümmert und erfahren haben, daß Dlle. Diehl, k. k. Hofopernsängerin, die Arie aus „Titus“ vorgetragen, und wie aus guter Quelle versichert wurde, meisterhaft vorgetragen habe, widerrufen wir das abfällige Urtheil mit Vergnügen in seinem vollen Umfange. S.

— Aufklärung. Wenn Jemand es sich zum System macht, ein anerkanntes Kunstwerk und einen Künstler auf eine offenbar ungerechte Weise zu verunglimpfen und zu schmähen, wenn dieser Jemand bemüht ist, diese Schmähungen in mehreren Journalen kund zu geben, so besudelt er damit das von ihm hart verfolgte Kunstwerk und den Künstler, und seine Schmähworte darf man in solcher Beziehung wohl nicht mit Unrecht ein Gesudel nennen. Dieß hat Heinrich Börnstein mit Donizetti's anerkannt trefflicher Oper: „Dom Sebastian,“ gethan, und jeder vernünftige Leser der dießfälligen Notiz des „Wanderers“ Nr. 286 wird den bezeichnenden Ausdruck Gesudel auf nichts anderes, als auf Börnstein's gehässige Verunglimpfung von Donizetti's „Dom Sebastian“ beziehen, und daß ich am wenigsten geneigt bin, Hrn. Börnstein die Gabe, elegant schreiben zu können, abzusprechen, daß ich diesen Vorzug vollkommen anerkenne, bewies ich schon dadurch genügend, daß ich wiederholt Excerpte seiner pikanten Mittheilungen aus dem „Frankfurter Conversationsblatt“ und dem „Nürnberger-Correspondenten“ im „Wanderer“ aufgenommen habe. Ich werde mich aber wohl hüthen, ein Gesudel zu eigenem Gebrauch zu verwenden. Dieß möge die geschätzte „Theaterzeitung“ erwägen, und sie wird sich von ihrem nichtigen Vorwurf in Nr. 289 ihrer Blätter sattsam überzeugen. — In derselben Nummer ersucht die „Theaterzeitung“ den „Wanderer“ um die Güte, ihr Näheres über die Ankunft des berühmten Zschokke in Wien mitzutheilen. Mit artigen Leuten artig zu seyn, war immer mein Grundsatz; daher bin ich gerne erbötig, der „Theaterzeitung“ mitzutheilen, daß sie über diesen Punct sich am besten im Gasthof „zum Schwan“ Raths erholen kann, da von dort aus die erste Nachricht von Zschokke's Ankunft erging. D. Red.

— Halevy's Oper: „Guido und Ginevra,“ soll noch im Laufe dieses Monats im Hofoperntheater zur Aufführung kommen. Die Besetzung haben wir in diesen Blättern schon mitgetheilt. S.

— Hus, der mit der Composition seines „Prometheus“ sich die Achtung des Publicums in hohem Grade erworben, studiert abermals an einem neuen Ballet: „Gipsy,“ wahrscheinlich denselben Stoff behandelnd, den, so wir nicht irren, Perrot in Paris und London zur Aufführung gebracht hat. S.

— Es heißt, Fanny Elsler sey für die künftigjährige italienische Stagione am Hofoperntheater zu einer Reihe von Gastrollen engagirt worden. Dann werden wir jedenfalls mehr von der holden Künstlerin zu sehen bekommen, als die Cachucha. S.

— Seit einigen Tagen erscheint Mad. Brüning nicht mehr als Gast auf den Carl'schen Theaterzetteln. Dieß geschieht offenbar nur, um zu beweisen, daß das Vaudeville schon einen ziemlich festen Grund gefaßt habe, und gefällt uns, weil wir überhaupt ein Freund von entschiedenem Auftreten sind. Das muß wahr seyn, Hr. Director Carl weiß den Augenblick zu nützen und gebraucht die unscheinbarsten Waffen immer mit Erfolg. Die Anti-Vaudevillisten mögen den Mann fragen, was ihm seit einem Jahre die besten Einnahmen verschafft? und er wird antworten: das Vaudeville. Und doch kein Vaudeville? S.

(Wiener-Neustadt, 1. December 1843.) (Schluß.) — Birch-Pfeiffer's „Nacht und Morgen“ spannte unsere Erwartungen auf das Höchste, die Darstellung enttäuschte uns auf das Empfindlichste. Was soll man von einem Stücke sagen, das voll der ermüdendsten Längen, strotzend von den langweiligsten Expositionen, mit einem witz- und geistesarmen Dialoge vier endlose Stunden währt und seinen Titel nur in so ferne rechtfertiget, als es Nacht und beinahe Morgen wird, ehe dieser Riese von Spectakelstück am Krebsschaden der Langweiligkeit verendet. Wenn ja noch Rettung möglich ist, so wäre dieselbe meiner Meinung nach nur durch eine gewagte, großartige Amputation zu erzielen.

Gegeben wurde diese Piece mit Lust und Liebe. Hr. Krosek spielte den Philipp, welchen Charakter er fleißig studiert zu haben scheint, zur allgemeinen Zufriedenheit. Mad. Schwarz verdient, daß ich ihrer Mistreß Morton lobend erwähne. Mad. Schwarz hat, wie ich bereits vielfach bemerkte, in ihren Darstellungen eine besondere Kunsthöhe erreicht, und wenn an derselben ja noch irgend etwas gerügt werden könnte, so wäre es ihre allzugroße Vorliebe für berechnete Mimik und plastisches Spiel, welchem sie das natürliche Gefühl beinahe sclavisch unterordnet, und hierdurch oft kälter erscheint, als es der Geist ihrer Rolle erfordert. Auch die übrigen Beschäftigten verdienten vollkommene Anerkennung; ein Räthsel blieb es mir aber, warum der sonst so vortreffliche Schauspieler Hr. Franz Willi in der letzten Scene seine Pelzstiefel aus einem Winkel des Saales hervorholte und sie ganz gemächlich anzuziehen begann. Wollte er vielleicht damit andeuten, es wäre Zeit zum Nachhausegehen? Das war unnöthig, wir standen ohnehin auf dem Sprunge.

„Das Marmorherz“ wurde mit vielem Beifalle aufgenommen. Es ist dieß unstreitig Haffner's bestes Product und im Geiste des leider der Bühnenwelt zu früh entrissenen Raimund gehalten. Hr. Piller (Taubenherz) war köstlich, deßgleichen Mad. Rostock (Liesel). Diese fleißige Künstlerin hat nur Einen Fehler: ein übermäßiges Schreien.

„Die Fesseln,“ oder wie es der Anschlagzettel verkündete: „Gesprengte Fesseln,“ fesselten uns durchaus nicht. Frau von Lüde (Aline) und Hr. Rostock (Emmerich) konnten durch ihr liebenswürdiges Spiel nicht mehr thun, als die Geschichte nur etwas weniger unerträglich machen.

Hr. Kunst wird in wenig Tagen einen Cyclus von Gastdarstellungen beginnen. Ernst Const. Zeller.

(Ofen und Pesth, Ende November 1843.) Es ist recht schön und gut, in der Welt herumgekommen zu seyn und etwas erfahren zu haben. Schöner und besser aber ist es, bei jetzigen Zeitverhältnissen von manchem Pesthauch der Erfahrung nicht einmal angeweht zu werden. Die meisten Erfahrungen werden ohnedieß oft nur zu theuer bezahlt, bieten uns nichts als Wermuth in den Kelch der

Freude und witzigen uns dennoch nicht. Es geht uns so, wie dem ewigen Juden, er wandert fort und fort, erfährt immer mehr und mehr und schaudert ob dieser Kenntnißbereicherung seiner Erlebnisse und Erfahrungen, wie ob der unsrigen. Um viel zu erfahren, braucht man aber jetzt eben nicht weit herumzukommen; wäre dieß letztere bedingte Nothwendigkeit, müßte die gemeinste Classe, die vom Schicksal wie ein Ball in dem Weltgetümmel herumgeschleudert wird, auch die erfahrendste seyn. Aber gerade hier ist dieß eben so wenig der Fall, wie bei manchem von Eigendünkel und Arroganz aufgeblähten Flachkopf, der aus dem ganzen Chaos seiner sogenannten Erfahrungen oft kaum ein kleines Fünkchen Lebensklugheit erbeutete, dennoch aber frech genug vor uns hintritt, und bei jedem dritten Wort von Erfahrung und Weltbefahrungstolz parlirt. Wie mancher Künstler, der im goldenen Zeitalter seines Wirkens in der Achtung der ihn umgebenden Menge noch so hoch gekommen, findet öfters durch das zu lange und viele Herumkommen trotz allen gemachten Erfahrungen endlich doch sein Ankommen und wie manche Künstlerin muß es erfahren, daß sie durch das zu ofte Wiederkommen in der Gunst des Publicums herabgekommen. Doch diese Schiffbrüche auf dem Ocean der Erfahrungen, sie witzigen diese Priester der Kunst nicht, am allerwenigsten in Thaliens Tempel. Um Alles gekommen, erfassen sie das letzte Rettungsbrett der leck gewordenen Kunst. Hinauf, den elyseischen Feldern des dritten Stockes ist ihr hoffender Blick nun zugewandt. Denn, womit Parterre und Logen geitzen, in Fülle spendet ihnen das Paradies.

Diese und ähnliche Betrachtungen dringen sich einem unwillkührlich auf, wenn man die Feder ergreift, um über das gegenwärtige bunte Markttreiben in unserem anarchischen Gebiete der Kunst zu berichten. Doch ich will den verschiedenen Meinungen nicht vorgreifen. Also zur Sache. — Pesther deutsches Theater. Während das Schauspiel durch die Gastvorstellungen der ausgezeichneten Dlle. Jaritz und Höfer, im Verein mit den lobenswerthen Leistungen der stabil angestellten Mitglieder: Mad. Kalis und Hr. Bergt, Rott, Wagner, van Brée und Treumann, ein etwas regeres Interesse in diesem Monate gewann, sah es desto ärmlicher mit unserer Oper aus. Hr. Wild und Mad. Mink, von früher her im guten Andenken, sangen die Hauptparthien. Wer an den traurigen, aber leider wahren Satz, daß alles Irdische auf diesem Erdenrunde vergeht, erinnert seyn will, wer das Knirschen des nagenden Zahns der unerbittlichen Dame Zeit selbst hören will, wem es freut, einen durch entstellende Transponirungen, Streichungen verzerrten Opernpart singen (?) zuzuhören — einem solchen bizarren Geschmack ward hier im vollsten Maaße Befriedigung. Einem on dit zu Folge soll bereits für eine Primadonna gesorgt seyn. Doch diese Acquisition allein wird eine Reform in unserer Oper nicht bewirken. Die deutsche Oper der Pesther Handelsstadt bedarf eines ausgezeichneten Tenors, eines präcis eingeübten Chorpersonales und eines kraftvollen Zusammengreifens des Orchesters. Dann erst, und wenn von Seite der Direction im Vereine mit den Behörden, allen verderblichen, schmachvollen Cabalen und Parteygängereien, wenigstens im Locale selbst, energisch entgegengetreten würde, dürften wir hoffen, für die bisherigen Entbehrungen in diesem Fache einmal doch, und sey es nur halbwegs, entschädiget zu werden. Wie noth der letztere Wunsch thut, fühlten wir erst vor drei Tagen. Einige Besucher der Gallerie (welcher Ort nicht ganz mit Unrecht in einigen Provinzstädten der Viehmarkt genannt wird) gingen in ihrer zügellosen Unverschämtheit und Nichtachtung so weit, während der Darstellung eine lebende Ratte inmitten der Sperrsitze des Parterres zu schleudern.

Einen scharfen, aber wohlthuenden Contrast für solch scandalöse Auftritte, die meist auf Persönlichkeiten beruhen, bietet die Ruhe in dem zwar kleinen, aber recht netten Ofner Stadttheater. Referent weiß sich nicht eines einzigen solchen Umtriebes hier zu erinnern. In Beziehung auf die Kunst läßt zwar auch diese Bühne noch so manches zu wünschen übrig. Doch zählen wir einige recht brauchbare Mitglieder im Lustspiel, und Mad. Niclas und Hr. Schott sind ausgezeichnete Individuen, Dlle. Caroline Rey sehr verwendbar für die Oper. Ein erster Tenor ist auch hier bisher ein pium desiderium. Hr. Stoll vom Pesther Theater producirte so eben auf dem Ofner Theater nicht nur seine Stimmlosigkeit, sondern auch eine recht liebenswürdige Nonchalance, die er in der „Beatrice di Tenda," als ihm einige Male die Stimme versagte, lachend auf der Bühne beurkundete. Schade, daß Hr. Stoll, der eine recht einnehmende Gestalt und sehr viel Routine im Spiel besitzt, sich nicht lieber mit vollem Fleiße dem Schauspielfache zuwendet; ihm ließe sich da gewiß ein günstigeres Horoskop stellen, als bei den fruchtlosen Versuchen einer manchmal wild umschnappenden Stimme.

Hr. und Mad. Klauer, vom ständischen Theater in Prag gastirten mehrere Male auf dieser Bühne und besonders erwarb sich Hr. Klauer im „Sohn der Wildniß" und als Lord Polingbroke im „Glas Wasser" entschiedenen Beifall. Nicht minder glänzenden Succeß hatte Raupach's „Königstochter," welches Stück Hr. Klauer zu seinem Benefice wählte und worin wir Gelegenheit hatten, das ausgezeichnete Spiel der verdienstvollen Mad. Kalis, welche mit Hrn. Kalis aus Gefälligkeit für den Beneficianten hierin gastirten, bewundern zu können. Gegenwärtig machen Döbler's optische Nebelbilder jedesmal ein volles Haus und wir sind unserem unternehmenden Director Huber den vollsten Dank schuldig, daß er auch hier dem lang gehegten Wunsche des Ofner Publicums mit Hintansetzung alles eigenen Interesse entsprach.

Concerte. Mit Concerten zu wohlthätigen Zwecken wurden wir dießmal nicht in Anspruch genommen, sondern es ward endlich einmal ein unsern Ohren wohlthuendes Concert durch den ausgezeichneten blinden Clarinettisten Hrn. Tomaso Fasano aus Neapel, bereitet. Der Künstler, in seinem Unglücke anspruchslos vor uns hintretend, zeigte sich in der Behandlung dieses schwierigen Instrumentes als vollendeter Meister. Mit großer Ausdauer, Kraft und Zartheit weiß er seinen Athem zu beherrschen und in stakkirten und legalen Gängen die Tonstufe festzuhalten. Auch durch seinen Vortrag, in welchem er den Nachklang seiner innersten Wehmuth ausgesprochen, drang er zum Herzen und befriedigte uns. Der Saal war leider wieder wenig besucht.

Das erste in dieser Saison vom hiesigen Musikvereine veranstaltete Concert fand Sonntag den 19. November im großen Redoutensaale zu Pesth Statt. Was nützt die Virtuosität und das rastlose Bestreben einzelner, noch so ausgezeichneter Individuen. Nicht die Kraft dieser Einzelnen, sondern die gemeinsame Ueberzeugung und Theilnahme aller zum Fortschritte in der Kunst Berufenen kann hier zum Ziele führen. Bei einem aus allen Seiten der Windrose zusammengeschneiten Verein, dessen größerer Theil mehr aus bloßen Amateurs und Dilettanten, als aus virtuosen Künstlern besteht, welche mehr aus bloßer Laune und Willkühr, als durch die wohlgeordneten auf künstlerischen Principien beruhenden Statuten eines streng die Kunst fördernden Institutes, zur willkührlichen Mitwirkung bestimmt werden, bleiben alle unsere schönen Hoffnungen bloße pia desideria. Alle die Tausende, die zur Hebung des Nationaltheaters, alle die Aufwandskosten, welche für einzelne Sänger und Sängerinnen auf wahrhaft verschwenderische Weise vergeudet werden, sind fruchtlose Opfer, die höchstens dem pecuniären Vortheil einzelner Unternehmer lobend entsprechen, während der edle Zweck zur wahren Förderung der Kunst vernachlässiget wird. Beethoven's B-dur Symphonie eröffnete unter der Leitung unseres wackeren Capellmeisters Schindelmeisser dieses Concert und wurde, so wie es die verschiedenen Kräfte der Executirenden unter obgeschilderten Verhältnissen zuließen, aufgeführt. Von den Vocalpiecen wollen wir schweigen. Die weiteren interessanten Nummern waren ein Concertstück auf dem Cello, meisterhaft vorgetragen von dem Orchestermitgliede Hrn. Schesinger, und eine Ouverture Schindelmeisser's zu seiner neuen Oper „der Rächer," brillant und effectvoll instrumentirt.

von Adlerstein.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 7. December 1843. 291

Zur Höchsten Geburtsfeier

Seiner kaiserl. königl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs

Franz Carl.

Den 7. December 1843.

Vor Monden herrschte angsterfülltes Beben
Und tief empfund'ner Schmerz im ganzen Land,
Weil ein von Allen vielgeliebtes Leben
Beinah schon an des Ausgangs Pforte stand;
Doch mußte weichen jene düst're Norne
Die emsig schon am Trauerschleier wob,
Und hohe Freud' entquoll Hygea's Borne
Aus dem ein neues Daseyn sich erhob.
Und heut', wo Er vor 41 Jahren
Zuerst das Licht erblickt im Vaterland,
Wo er seit Langem nur im Kreis der Laren
Sich glücklich fühlet durch der Anmuth Hand,
Heut brauchet man doch wahrlich nicht zu fragen
Warum die Freude überall sich regt,
Weßhalb die Lebenspulse höher schlagen
Den theuern Namen jede Lippe trägt.
„O! mög' Er seines Wirkens sich erfreuen
Durch das gemildert wird des Unglücks Nacht,
Dem gnadenreichen Schutz sich ferner weihen
Durch den so vieles Edle schon vollbracht!“ —

H. Neefe.

Die letzte Reise.

Nach dem Französischen von Ignaz Zwanziger.

„Was uns die Welt versagt, gewährt uns
bald das Grab!“

Ernst Schulze. Cäcilia I. 21.

Seht Ihr jenen aufgeworfenen Hügel am Ufer des Flusses? Sein Daseyn stützt sich auf eine Begebenheit, welche diese Gegend nie vergessen wird.

Im nahen Dorfe lebte ein junges Mädchen, ich weiß nichts von ihrem Geburtsorte und nichts von ihrer Familie, ja ich weiß selbst ihren Namen nicht, und nenne sie deßhalb Marie. Sie war an einen jungen Schiffslieutenant verlobt, und sollte ihm dann ihre Hand reichen, wenn er sich so weit emporgeschwungen haben würde, daß ihre Ehe von keinem Mangel mehr gedrückt werden dürfte.

Während dieser Zeit blieb Marie gewiß nicht müssig, und suchte durch die Arbeit ihrer Hände die Stunde der Trauung immer näher herbeizuführen. Bald fand es ihr Geliebter, den wir Peter nennen wollen, nicht mehr nöthig, sein gefahrvolles Leben fortzusetzen, und dachte daran, nach einer nochmaligen Reise, welche die letzte seyn sollte, das Weib seiner Wahl zu heirathen, und sich in ihrem Dorfe einer weniger abenteuerlichen Beschäftigung zu widmen.

Als er Marien Lebewohl sagte, wurde der Schmerz dieser Trennung durch das Versprechen gemildert, daß er nach seiner Rückkehr sie nie mehr verlassen werde, und er hoffe, es werde schon Alles dann zu ihrer Hochzeit bereit seyn.

Die Hoffnung war entzückend und Marie schwamm in Wonne.

Peter reisete fort; er mußte an den Küsten von Frankreich vorbeisegeln und oft da große Gefahren bestehen. Mit welcher Angst zählte das junge Mädchen die Stunden, welche noch bis zu seiner Ankunft verfließen sollten, und suchte den Ort, wo er landen würde. Wie sehr fürchtete sie, daß er nicht frühe genug kommen werde, um gewisse Winde, die an diesen Küsten der Schrecken der Matrosen und jeder ihrer Familien sind, zu vermeiden.

Indessen verfloß die Zeit, und leicht können wir uns alle

Vorbereitungen des Mädchens denken, um ihren einstigen Gemal würdig zu empfangen. Der kleine Garten, welcher sich um das Haus zog, wurde mit der möglichsten Sorge gepflegt; sie hatte die schönsten Blumen gesäet, die lieblichsten Gesträuche gepflanzt. Das ganze Haus ward ungewöhnlich gescheuert und geputzt. Sie hatte mit eigener Hand die ganze Ausstattung gearbeitet: die Vorhänge warteten des Augenblicks, vor die Fenster herabgelassen zu werden; eine eichene Kiste barg das Linnenzeug; die Hochzeitskleider lagen bereit, die junge Braut zu verschönern. Wohl können wir uns all' das Glück und all' das freudige Sehnen Mariens denken, als die Nachbarn kamen und ihr froh verkündeten, daß man Peter's Schiff mit gutem Winde sich der gefahrvollen Stelle nähern sehe, und daß der nächste Morgen schon den glücklichen Jüngling an ihrer Seite treffen werde. Welche Freude für die, welche die Boten einer so wonnigen Nachricht wurden, und noch mehr für Marie, die nicht zweifeln konnte, daß Alles an ihm und ihr den wärmsten Antheil nähme.

Aber doch mischte sich tiefer Schmerz in Mariens Glück und der ganze Tag verging in Furcht und Hoffnung.

Am Abende erhob sich ein gewaltiger Wind in der dem Schiffe gerade entgegengesetzten Richtung und stürmte noch wüthend fort, als die Schatten der Nacht den Horizont mit ihrer Finsterniß umfingen.

Da senkte sich auch über Mariens Hoffnungen ein Trauerschleier; sie erinnerte sich, daß es kein Zeichen gäbe, an welchem die Schiffe die Küste und ihre Gefahren erkennen könnten, und ihre zagende Seele ließ sie nur Klippen und Sturmeswuth erblicken.

Der Anbruch des Tages bestätigte nur zu sehr ihre traurige Ahnung.

Man fand keine Spur von Peters Fahrzeuge, als die Mastspitze, welche die Stelle zeigte, an der das Schiff versunken war.

Welche Verzweiflungsscenen folgten! Mariens Schmerz war ruhig, aber unnennbar; der einzige Dienst, den ihre Freunde ihr leisten konnten, bestand darin, Alles zu entfernen, was sie an ihre zertrümmerten Hoffnungen und ihr entschwundenes Glück erinnern konnte.

Das junge Mädchen, wenn gleich gebeugt und entsagend, schien sich etwas zu erholen; aber immer war sie bleich, wie in der Stunde ihres gewißgemachten Elends, nur zuweilen brannte die Röthe des Fiebers auf ihren Wangen. Sie ward täglich schwächer und sichtlich ging sie dem Grabe entgegen.

Sie hatte einen Entschluß gefaßt, der ihrem Herzen wohlthat, und dessen Inswerksetzen sie lange Zeit überdauern sollte; sie wußte, daß, wenn an der Küste ein Zeichen der Gefahr gestanden hätte, ihr Geliebter nicht verloren gewesen und sein Schiff nicht versunken wäre. „Ich will," so sprach sie zu sich selbst, „daß künftig die Schiffer die Gefahr erkennen: sie sollen wissen, wie gefahrvoll dies Ufer sey, ich werde das Zeichen pflanzen, das sie vom Tode retten soll."

Alsogleich suchte sie die Gerichtsbeamten des Ortes: sie dictirt ihr Testament und fügt hinzu, in Folgendem genau den Willen einer Sterbenden zu ehren: „Ich will auf dem vorragendsten Puncte der Küste begraben werden; ein Erdhügel empfange meine Reste, auf daß sie ferner den Unglücklichen, die diesen Gestaden nahen, als Wahrzeichen dienen."

Man versprach ihr die Gewährung dieser Bitte, und ein süßer Trost begleitete ihr Ende; es freute sie so sehr, daß sie noch nach dem Tode Andern nützlich seyn, und sie vor dem Unglücke, welches ihm und ihr das Leben kostete, warnen könne.

Hier ward Mariens letzter Wille vollzogen, ihr Leichnam ruht in dem aufgeworfenen Hügel, den ihr dort unten sehet und der Reisende, der diese Fluthen durchsegelt, grüßt ihn dankbar und liebend.

Sonderbar ist es, daß der Name der Edlen nicht bis auf uns gekommen, allein daran zweifelt nicht, daß Viele, deren Namen auf Erden verklingt, dort oben ihren Lohn empfangen.

Eisenbahn-Zeitung.

Ausweis

der Personen-Frequenz und des Güter-Transportes sammt Einnahme auf der k. k. privilegirten Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

1842.	Personen.	Frachten. Centner.	Pfund.	Total-Einnahme. fl.	kr.
Vom 1. Jänner bis 31. October	1070219	445294	8	638303	10
im November . . .	44633	82418	51	40162	27
Zusammen	1114852	527712	59	678465	37

1843	Personen.	Frachten. Centner.	Pf.	Total-Einnahme. fl.	kr.
Vom 1. Jänner bis 31. October	1104186	964153	39	750940	24
im November . . .	39697	112367	88	47976	46
Zusammen . . .	1143883	1076521	27	798917	10

Hierunter sind die Erträgnisse der Maschinen-Fabrik, Vermiethungen, Omnibus rc. nicht begriffen.

Wien, den 1. December 1843.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn.

Plaudereien.

In Brüssel wird die Reiterstatue Gottfried von Bouillon's errichtet. — Max zeigt seine Marmorstatue „Wlasta," früher in Wien ausgestellt und im „Wanderer" kürzlich beurtheilt, gegenwärtig in Prag. Der Künstler ist ein Czeche. — Thiers soll sich in den Mußestunden mit einer Geschichte der Bildhauerkunst in Europa beschäftigen. — Die Königin Victoria erhielt unlängst einen sogenannten brahminischen Ochsen aus Hindostan zum Geschenk. Das Thier wurde bereits geschlachtet. — Die Tochter eines Fischers zu Lunew in Preußen erhielt kürzlich die Medaille für Lebensrettung. Ein höchst seltener Fall! — Ein Pariser Akademiker beweist, daß der Weinstein an den Zähnen aus Infusorien besteht. — Die russischen Eisenbahngesellschaften bestellten in England und Belgien 300 Lokomotive. Das ist zum Weiterkommen! — Die Berliner sollen bald aus eigener Anschauung über den praktischen Werth des Clagg'schen atmosphärischen Eisenbahnsystems aufgeklärt werden. — Ein industrieller Münchener hat sich ein Privilegium auf die Erfindung einer Maschine zur Erzeugung von .... Dampfnudeln ertheilen lassen. Das Glück dieses Mannes ist ohne Zweifel gemacht. — Bei dem Corrections-Tribunal zu Troyes entgegnete ein 18jähriges Mädchen dem Präsidenten frech: „Jeder hat sein Fach! Ihr Amt ist's, zu reden, das meinige, zu stehlen. Das nenne ich eine Durchdrungenheit von einem schönen Berufe. — In Bordeaux wurde, wie „Ost und West" berichtet, eine Schaluppe mit einem großen, luftdichten Kasten gebaut, der nicht untergehen kann; also ein Fahrzeug

für Hasenfüße! — Eine Frau erzählte: „Wie ich heute mit meiner Köchin am Markte war, hat es dort Gänse gegeben. Sie muß das am besten wissen. — Die Bevölkerung von Stockholm ist schon seit Jahren in Abnahme begriffen. — Wenn ein Mongole den andern beim Schopf nimmt, ist er strafbar, nicht aber darum, weil er den Andern wehe that, sondern weil der Schopf dem Fürsten gehört. — Die Stuttgarter bewähren sich immer mehr als Liebhaber des Pferdefleisches. Keine Geschmackssache! — In der Pariser Münze wurde dieser Tage eine Medaille auf den Besuch der Königin Victoria in Eu geschlagen. — Fürst Polignac ist mit seiner Familie in Paris angekommen und wird den Winter dort zubringen. — Chateaubriand ist dagegen in London eingetroffen. — Der Zudrang zu Professor Schelling's Wintervorlesungen in Berlin ist so groß, daß der Saal jedesmal kaum die Hälfte der Zuströmenden fassen kann. — Londoner Blätter versichern, die Königin Victoria gedenke dem Könige von Preußen einen Besuch in Berlin zu machen und von da nach Paris zu reisen. — Der Graf von Paris soll erkrankt seyn. Manche Journale nennen diese Nachricht ein Gerücht. — Wir lasen jüngst in einer Zeitung: Anton Hackl, der Deserteur. Haltet ihn auf! wollten wir schon schreien, indeß besannen wir uns erst, daß Hackl ein ganz liebenswürdiger Mann sey, dem das Desertiren gar nicht einfällt. Er hat eine Ballade componirt, der „Deserteur," und die angezogenen, höchst verdächtigen Worte waren nur eine ungeschickte Zeitungsannonce. — Zwei berühmte Tänzerinnen figurirten in „Oberon" als Elfen. Ein Fremder, welcher vernahm, daß jede von den Elfen 4000 Thlr. Gage habe, und demnach auf jedes Bein 2000 Thlr. kommen, rief erstaunt: „Das ist ein theures Elfenbein!"

***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Die alljährlich den öffentlichen hiesigen Wolthätigkeitsanstalten gewidmete Vorstellung in diesem Hoftheater fand vorgestern bei gänzlich aufgehobenem Abonnement Statt, und die hohe k. k. Hoftheater-Direction wählte hiezu Schiller's ewig blühende Tragödie: „Don Carlos," eine Tragödie, die durch die wahrhaft classische Darstellung unserer Hofschauspieler einen echten Kunstgenuß gewährt, und von dem zahlreich versammelten Publicum mit wahrem Enthusiasmus aufgenommen wurde. F. v. F.

K. K. Hofoperntheater.

Achte Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgestern: „Les memoires du Diable," Vaudeville en trois actes par Mr. Arago, Musique de Mr. Doche.

Wir heißen die Reprise dieses in der vergangenen Saison so gerne gesehenen Lustspiels freundlich willkommen, zumal die Aufführung durch die theilweise neue Besetzung noch befriedigender geworden. Besonders sind es die Rollen des Grafen und der Gräfin Cerny, dann jene des Valentin, welche in den Händen des Hrn. Berton, der Mad. Briol und des Hrn. Gatinau bedeutend an Interesse gewonnen haben. Hrn. Taller können wir kein größeres Lob spenden, als wenn wir sagen, daß er den Vergleich mit seinem Vorgänger Villars in der Partie des Jean Gautier in jeder Beziehung aushielt. Eben so füllten Mad. Maillet und Dlle. Solié ihre Plätze genügend aus. Gewohnte Triumphe feierte Hr. Barangot als Robin. Auch die anerkannt trefflichen Leistungen der HH. Séguy und Vigny (Marquis de l'Ormtas und Chevalier de la Rapinière) bedürfen keiner weiteren Lobpreisung. Recht nett spielt Mad. Vigny die Pächterin Giraud.

Die allgemeine Zufriedenheit des Publicums sprach sich in lautem Beifall und wiederholten Hervorrufungen aus. P.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, zum Vortheile des, unter dem höchsten Protectorate Ihrer kaiserl. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie stehenden St. Joseph-Kinderspitals auf der Wieden. Zum achtzehnten Male: „Der Todtentanz."

Dlle. Fanny Elsler hat aus besonderer großmüthiger Rücksicht in dieser Vorstellung mitgewirkt.

Als sich die Nachricht verbreitete von der Ankunft der dieß- und jenseits des Oceans ruhmgekrönten Priesterin Terpsichoreas, Dlle. Fanny Elsler, war die Hoffnung allgemein, unsere liebenswürdige Landsmännin werde uns durch ihre Kunst erfreuen. Die unvergleichliche Sylphide wußte man leider nicht zu fesseln, und sie beschloß, uns zu entschweben, doch nicht früher, bevor sie nicht eine Gabe der Anstalt reichte, welche sich der Gnade und Huld der erlauchtesten und wohlthätigsten Beschützerin zu erfreuen hat. Diesen Edelmuth kann nur das innere Bewußtseyn lohnen, alles Lob wäre hier eitler Tand. Im Namen der armen kranken Kinder, im Namen der menschenfreundlichsten Anstalt der Welt, im Namen aller Edelgesinnten sey hiermit der großen Künstlerin der innigste Dank gebracht.

Dlle. Fanny Elsler wählte dießmal das freundliche Josephstädter Theater. Ihr Auftreten auf dieser Bühne ist ein Ereigniß, und mag dem vielverdienten Director ein Beweis seyn, wie sehr wahre Künstler seine Anstalt schätzen, in welchem ehrenden Rufe er selbst stehe!

Daß Hr. Pokorny solche Auszeichnung verdiene, hat er heute abermals bewiesen. Die 17. Vorstellung des poesierlichen Zauberspiels: „Der Todtentanz," erfreute sich eines solchen Zuspruches, daß die Räume des Theaters nicht die Menge fassen konnten, und die Logen auf die nächsten Tage vergriffen sind; es war daher von dieser 18. Vorstellung eine äußerst glänzende Einnahme zu erwarten. Hr. Pokorny ist aber gewohnt, gerade nur glänzende Einnahmen der bedrängten Menschheit zukommen zu lassen, deßhalb brachte er diese dar!

Einen höhern Glanz erhielt der Abend noch durch die Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter und Ihrer k. k. Hoheiten, des Hrn. Erzherzogs Franz Carl und Seiner durchlauchtigsten Gemahlin Frau Erzherzogin Sophie, Sr. k. k. Hoheit des Hrn. Erzherzogs Carl und dessen Familie

Die Aufführung dieses beliebten Cassastückes ist oft genug lobend besprochen worden. Ueber den Tanz der Dlle. Elsler (die Cachucha) etwas zu sagen, wer vermag das? Die Grazie dieser Göttin des Tanzes ist weltbekannt, und das Urtheil der Welt braucht keinen Commentar; daß es an einem schönen Gedichte und an unzähligen Hervorrufungen nicht fehlte, versteht sich von selbst. Der Wohlthätigkeitssinn unserer Landsmännin brachte dem Krankenhause eine sehr ergiebige Einnahme; sie, die edelmüthige Fanny, welche durch ihre Kunst die größte Gabe reichte, erhöhte diese noch durch ein bedeutendes Geschenk. Der Dank der lallenden Unschuld wird sie auf allen ihren Wegen begleiten! — Segen einer solchen Künstlerin! Segen allen Wohlthätern der Armen, Segen dem biedern Director Pokorny! —i—i.

(Wien.) Der Pianist Filtsch hat von dem berühmten Instrumentenmacher Erard in Paris als Beweis der Werthschätzung seines schönen Talentes, einen herrlichen Flügel zum Geschenk erhalten. — Filtsch gibt sein nächstes Concert am künftigen Sonntag im Musikvereinssaale. S.

— Eine Namensverwechslung, durch ähnlichen Klang leicht herbeigeführt, veranlaßte in diesen Blättern eine irrige Notiz. Sie meldeten die nahe Ankunft Beriot's, es sollte aber heißen: Berlioz. Ja ja Berlioz, der musikalische Tourist, Berlioz, den sein Zeitalter nicht anerkennen will, Berlioz, der bizarre, ori-

ginelle Compositeur kommt in diesem Winter nach Wien, um ein Concert in grandiöser Weise zu arrangiren. Sein Erscheinen dürfte die Neugierde in hohem Grade rege machen, und dem „Wanderer“ schon darum ein kleiner Irrthum leichter verziehen werden, weil Vielen vielleicht die neue Erscheinung Berlioz's wünschenswerther seyn dürfte, als jene des schon gekannten Beriot. S.

— Der Magier B. Bosco soll gesonnen seyn, Wien wieder in Bälde einen Besuch zu machen. S.

(Oedenburg, 1. Dec. 1843) Am 30. Nov. beendigte Hr. Kunst als Wallenstein sein Gastspiel auf hiesiger Bühne, und das in allen Räumen gefüllte Haus bewies den Antheil, welchen unser Publicum an Hrn. Kunst's Leistungen nahm. Von Dlle. Thielen als Terzka, Dlle. Weldinger als Thecla und Hrn. Kirschner als schwedischer Hauptmann wurde der Gast auf's Beste unterstützt, die übrigen Mitwirkenden hatten schlecht memorirt und gaben theilweise zu erheiternden Momenten Anlaß. Hr. Feltscher spielte den Max, und wurde nicht nur während seiner Scenen applaudirt, sondern auch einstimmig gerufen. — Dieser junge Mann dürfte mit der Zeit Bedeutendes leisten, wenn er fortfährt, den Lehren seines tüchtigen Meisters nachzukommen. — Am Schlusse wurde Hrn. Kunst unter stürmischen Hervorrufungen ein Kranz mit folgenden Zeilen auf's Theater geworfen:

„Du zeigst nicht eitles Künsteln in dem Spiele,
Der Wahrheit Kraft entzückt uns nur,
Du bist der hohe Meister der Gefühle,
Die höchste Kunst ist Dir Natur;
Und die Bewunderung, die überall Dir blüht,
Sie ist's, die diesen Kranz um Deine Stirne zieht.“

Hr. Kunst dankte in gewählten Worten, und gab uns die angenehme Hoffnung, nach beendigtem Gastspiel in Wiener-Neustadt wieder zu uns zurückzukehren, um noch einige seiner besten Leistungen uns vorzuführen. B.

(Ofen und Pesth. Ende November. Schluß.) Sonntag den 26. November, veranstaltete unser beliebte Dichter Joseph Seidner eine musikalisch-declamatorische Academie, in welcher uns derselbe nebst einigen recht witzigen und launigen Gedichten eine humoristische Vorlesung über die vier Jahreszeiten zum Besten gab. Während der von Witz und Humor sprudelnden Vorlesung, öfters von lautem Beifall unterbrochen, wurde Hr. Seidner am Schlusse mehrmals gerufen, und nahm das Bewußtseyn mit, uns eine vergnügte Stunde verschafft zu haben. Von musikalischen Piecen hörten wir drei Gesangsnummern: Ein ungarisches Duett aus der „Lucia,“ eine Arie aus „Ines de Castro,“ gesungen von Mad. Mink, und ein Schubert'sches Lied, vorgetragen von Hr. Wild. — Ferner producirte sich ein Fräulein Planiz auf einem leider verstimmten Pianoforte mit der Octaven-Etude von Evers und dem magyar Dollok von Liszt. Eine Vergleichung zwischen dieser Pianistin und Hrn. Evers läßt sich nicht anstellen, da ein fortwährendes Treten des Pedals uns sowohl über die Feinheit des Spiels als den Vortrag in geheimnißvollem Dunkel ließ, obwohl ziemliche Geläufigkeit, die hin und wieder durchschimmerte, nicht abgesprochen werden kann. Die Declamations-Stücke wurden entsprechend durch Mad. Grill, Dlle. Höfer und die HH. Kalis und Wagner vorgetragen. Die Academie war die besuchteste in dieser Saison. Der geschätzte Dichter ist dieser Tage nach Arad und Temeswar abgereist, wo ihm gewiß die freundlichste Aufnahme zu Theil wird. — Zum Schlusse meiner heutigen Correspondenz noch eine kleine Bemerkung, die für reisende Tonkünstler beachtenswerth seyn dürfte. Es wurde hier in Pesth mehrerer Orten schon öfters die Frage aufgestellt, warum die Eintrittskarten in Concerte fremder Künstler nur immer immer in einer einzigen und gerade in der am wenigst besuchten Kunsthandlung gelöst werden können. Abgesehen davon, daß der Verkauf von Eintrittskarten doch kein Monopol einer einzigen Handlung seyn kann, liegt es ja auch noch mehr im Interesse der Concertgeber, wenn dem Publicum der Ankauf der Billetten durch Vertheilung an sämmtliche Kunsthändler erleichtert wird.

v. Adlerstein.

(Brünn.) Die „Bohemia“ berichtet von einer großartigen Theater-Einnahme. Hr. und Mad. Alexandre gaben kürzlich in Brünn eine Académie de declamation française. Das Auditorium bestand in 5 Personen auf Sperrsitzen, 41 im Parterre, 8 auf dem zweiten Platze, 16 auf der Gallerie; überdieß waren 7 Logen besetzt. Das declamirende Ehepaar hatte eine Einnahme von zweiundvierzig Kreuzern. (Eine ähnliche traurige Specification hätte sich bei dem letzten Debut dieser Künstler in Wien auch machen lassen.)

(Prag.) Moriani debutirte hier blos als Concertsänger. Die „Bohemia“ kann diesen Künstler nicht unbedingt loben. Seine Stimme war etwas umflort, er wandte das mezza voce zu häufig an. Dlle. Rosetti und Hr. Ciabatti dienten Hrn. Moriani fast nur als Folie. Ganz lau spricht sich über dieses Debut auch „Ost und West“ aus. Hr. Moriani wird also in Prag keinen Journalkrieg anzetteln, wie kürzlich in Pesth. Nur Ruhe! S.

(Mailand.) Die Geschwister Milanollo sind am 4. December nach Venedig abgereist, wo man sie mit Ungeduld erwartet. F.

(Neapel.) Wegen Restauration des großen San Carlo Theaters, werden alle daselbst engagirten Sänger und Tänzer vom ersten Tage der Fasten bis 20. September 1844 frei. Omnibus.

(Leipzig.) Auf hiesiger Bühne werden nacheinander Mad. Schröder-Devrient, Fräulein v. Hagn und Hr. Rott gastiren. Auch kommt der „Sommernachtstraum“ zur Aufführung. Komet.

(Bremen.) Das neue Schauspielhaus (wo bekanntlich jeder Unternehmer ein Millionär wird) ist mit einem Prolog und „Hans Sachs“ von Deinhardstein eröffnet worden. Aur.

(Stuttgart.) Deinhardstein's „Pigault Lebrün“ hat den Erwartungen nicht entsprochen. P.

(Cassel.) Lortzing's Oper: „Czaar und Zimmermann,“ ist hier mit großem Beifalle gegeben worden. Guttenberg.

(Frankfurt.) Prume, der wahnsinnige Geiger, der bereits todt gesagt war, hat hier Alles bezaubert, und geht jetzt abermals nach Paris, um dort Concerte zu geben. Vom Tode erstanden, vom Wahnsinn geheilt, vielleicht noch glücklich und ruhmgekrönt — so jung — so jung und schon so viel gelitten — er verdient einen ruhigen Abend. Wandelstern.

(Cöln.) Roderich Benedix's Lustspiel: „Der Steckbrief,“ wurde hier mit so großem Beifall gegeben, daß der Verfasser am Schlusse einstimmig gerufen wurde. C. Ztg.

(Warschau.) Die famose Tänzerin und Amazone Lola Montez, berüchtigt geworden durch ihre Attaque in Berlin, erregt hier Aufsehen. Daran ist aber mehr das schöne Mädchen, als die spanische Tänzerin Schuld. N. B.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 8. December 1843. 292

Exotische Sprichwörter.

Mitgetheilt von F. Wiest.

I.

Chinesische.

I.

Ein Chinese sagt: Wir Männer
Wollen bei den Mädchen, Frauen,
Sind wir nämlich rechte Kenner,
Dieses dreimal Schöne schauen:

Erstens, als Geschmeide zieren
Soll Bescheidenheit die Stirne:
Weil die Achtung man verlieren
Muß vor jeder dreisten Dirne.

Zweitens darf nur Sanftes, Holdes
Gleiten stets von ihren Lippen,
Weil vergüten Tonnen Goldes
Können nicht unzarte Schnippen.

Drittens wollen gern wir seh'n auch
Fleißig schaffend ihre Hände:
Weil geschwinde müßt vergeh'n auch
Wohlstand, wo sich dieß nicht fände.

II.

Ein altes Weib, das hoch den Kopf
Emporwirft, um zu prangen;
Ein junger Laff, ein dummer Tropf,
Der tief ihn läßt herunterhangen.
Dann Rüben blau und Knoblauch roth —
Solch vier zu meiden: ein fein Geboth.

III.

Bei Frauen Reden schon ist recht,
Doch nicht der Rede Kunst vonnöthen,
Der Sprachen schönste im schönen Geschlechte
Bleibt stets: ihr Schweigen und Erröthen.

IV.

Das Sinnen macht bei Männern
Die Rache milder, theilbar,
Bei Frauen — nach allen Kennern —
Un-heil-bar!

V.

Sind Männer beisammen — versteh'n sie einander —
Sind Weiber beisammen — beseh'n sie einander. —

VI.

Zum Ersten übt Beredsamkeit
Ein Weib, wenn's rühmet, den's gefreit.
Ein zweites Unterhaltungsfutter
Ist, schelten auf die Schwiegermutter.

VII.

Erweisen Wohlthat — Unbekannten,
Derweil am nächsten Anverwandten,
Die Pflicht der Güte unvollbracht bleibt:
Das ist an Stangen die Laterne,
Die leuchtet herrlich in die Ferne,
Indessen unten rings es Nacht bleibt.

VIII.

Zwischen Verschwenders Herrlichkeit
Und einer Rakete kein Unterscheid
Noch Kluft ist,
Weil beides schnell verpufft ist.

II.

Arabische.

I.

Mit Mienen, wenn man soll und muß
Lachen, da man möchte weinen,
Da ist das Lachen nur die Nuß
Unter den beiden Steinen!

II.

Gelitten überall ist gut
Der Pfeifer und sein froher Muth.
Doch da, wo er geboren ist,
All seine Müh' verloren ist.

III.

Dein Unglück statt zu bessern,
Der Narr wird es vergrößern.
Just, wo die Gass' am schmalsten ist,
Ein Esel am brutalsten ist.

IV.

Mehl nur grobes und gemeines,
Aber immer Vorrath d'ran,
Besser ist als weißes, feines,
Das man hat nur dann und wann.

So von guten Werken allen,
Sagt der göttliche Prophet,
Daß am besten Gott gefallen,
Solche, die ihr übet stet;
Nicht die selt'nen, die groß scheinen,
Mehr die täglichen — schier kleinen!

III.

Russische.

I.

Klopf aus mit Streichen,
Mit derben, die Wildschur,
Aber mit weichen
Streichen die Frau nur.

II.

Der Räusche sind zwei:
Von Trunk der und von Liebelei.
Ich halt's mit jenem, sag ich frei.

Sind leichtere Strafen:
Denn aus kann schlafen
Man leicht vom Weine die Starrheit,
Doch schwer das Fieber der Narrheit.

III.

Die Zunge nimmer stehet still,
Ihr Muth wird schwer gebrochen,
Bewegt sich, wie sie immer will,
Das macht, sie hat keine Knochen.

IV.

Du wirst, als Fremder angekommen,
Nach deinem Kleide aufgenommen:
Vor Dir beim Abschied man sich neigt,
Nachdem wie Du Verstand gezeigt.

V.

Des Wunderns nicht werth,
Wenn's schlecht geht manchmal schier
Beim Klügsten und holpert;
Da das beste Pferd,
Und hat der Füß gar vier,
Bisweilen auch stolpert.

VI.

Gesetze gleichen oft Spinnenweben,
Wie solche zwischen Aesten kleben,
Und welche die Hummeln
Mit wildem Tummeln
Durchbrechend, besiegen,
Indessen gefangen
D'rin bleiben gehangen
Nur matte Fliegen.

Plaudereien.

In's Pesther deutsche Theater kann man keine gut gekleidete Dame mehr führen, weil die Ueberzüge der Bänke voll Oelflecken sind. S'ist wahrlich schon weit gekommen. — Das Berliner Opernhaus ist bereits unter Dach gebracht und zwar ohne Dampf. — Die Sängerin Dlle. Carl ist von Constantinopel nach Braila gefahren, hat einen Sturm bestanden (aber auf dem schwarzen Meere, keinen Parterre-Sturm) und begibt sich nach Bukarest und später nach Pesth. — In München gehen die Frauenzimmer in's Bierhaus. Nur in München? — In Detmold sammelt man schon pfennigweise für das Hermannsdenkmal! — Ein bairischer Soldat hörts sagen, ein Planet sey ein Körper, der sein Licht von einem andern empfängt. „Schaun's!" rief er aus, „da bin i halt auch ein Planet, denn i krieg mei Licht von dem Casernen-Inspector." — In Hamburg sind seit dem Brande wieder 500 Häuser erbaut worden. — Die letzte Pariser Mode für Damen ist, hohe Absätze auf den Schuhen. Das zarte Geschlecht will das starke par force überragen. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Neunte Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgestern zum ersten Male: „Lekain à Draguignan," Comédie-Vaudeville en deux actes, par Mrs. Forges et P. Vermond.

Lekain wird in Draguignan zum Gastspiel erwartet; der mittelmäßige Schauspieler Dogard gibt sich bei dem Director für den berühmten Tragöden aus, erntet Lorbeern und Gold (da der Nimbus des gefeierten Namens das Publicum blendet) und wird zuletzt in ein Duell verwickelt. Der wegen einer Ehrensache gerichtlich verfolgte Lekain schweigt zur Usurpation seines Namens so lange, bis der gegen ihn erwirkte Verhaftsbefehl cassirt ist — dann nennt er sich und der Spaß hat ein Ende. Die Verfasser haben ihre Erfindungsgabe eben nicht sehr angestrengt, indeß entschädigt für die Armuth der Handlung ein lebendiger, witziger Dialog. Hr. Sainval gestaltete die Rolle des Dogard zu einem höchst ergötzlichen Bilde, und ihm dankt das Stück zumeist den glänzenden Succeß, den es erhielt, da die übrigen Partien, obwohl trefflich besetzt, durchaus nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermögen.

Vorher wurde die aus der vorjährigen Saison beliebte Piece „La fille de Dominique" gegeben. Der Beifall war der Darstellung des Stückes entsprechend. Mad. Lefebre ist als Cathérine Biancolelli unvergleichlich und besonders ist es die Scene der wahnsinnigen Präsidentin, die zur höchsten Bewunderung und zu stürmischem Applause hinriß. Bei ihrem Erscheinen lebhaft empfangen, wurde sie auch während und zum Schlusse des Stückes mit wohlverdientem Beifalle ausgezeichnet. Die Rolle des Lathorillière kann kaum besser dargestellt werden, als dies durch Ségur geschieht, so viel Humor und Laune weiß dieser Künstler dabei zu entfalten. Was das Interesse für diese Piece noch mehr steigert, ist, daß die HH. Barangot und Gatinau mit den Partien des Baron und des Nicolas betheiliget wurden, und es bedarf wohl keiner Versicherung, daß dieselben ihre Aufgabe auf brillante Weise lösten.

Die Hervorrufungen in beiden Stücken numerisch aufzuzählen, sind wir nicht im Stande; sie waren ebenso verdient als häufig.

Noch müssen wir des Aufwandes am Costüme erwähnen, der in der diesjährigen Saison bemerkbar ist. Wenn im verflossenen Jahre Stimmen gegen die leicht zu erklärende und zu entschuldigende Spar-

samkeit bei der Toilette der Gesellschaft nur zu oft laut wurden, so dürfte es nun an der Zeit seyn, dem Streben des Unternehmers Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der auch in dieser Hinsicht beweist, wie sehr es ihm Ernst sey, der Würde dieses Hoftheaters Entsprechendes zu leisten. Das Costüm bei allen bereits vorgeführten Stücken war stets eben so reich und elegant, als getreu und charakteristisch. P.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern bei der 26. Vorstellung der russischen Pantomimisten der Herren Gebrüder Lehmann wurden abermals zwei neue Pantomimen: „Der Riesenhahn" (zweiactig) und „der Barbier von Peking" (einactig) zum ersten Male gegeben. Beide Piecen sind im gewöhnlichen Genre gehalten, machten viel lachen, unterhielten, und einige recht sinnige und gelungene Verwandlungen und Maschinerien erhielten lebhaften Applaus. Den Glanzpunct der heutigen Vorstellung bildeten die am Schlusse der zweiten Pantomime vorkommenden athletischen und seiltänzerischen Productionen, welche mit einer Bravour, Sicherheit, Schnellkraft und Körperstärke ausgeführt wurden, die oft einen wahren Beifallssturm hervorriefen. Waren wir schon bei den frühern Productionen der Herren Whittoyne und Maurice von ihrer Gelenkigkeit und physischen Kraft überrascht, so sind wir nun wirklich um Worte verlegen, wie wir die heutigen Leistungen der genannten Künstler sowohl, als auch jene der andern Mitglieder dieser Gesellschaft bezeichnen sollen, um das bisher in derlei Vollkommenheit Niegesehene deutlich zu schildern. Wir können daher nur den Freunden derlei Productionen anrathen, sich selbst zu überzeugen, und gleich uns der seltenen Virtuosität der Gesellschaft die vollste Bewunderung zu zollen.

Der Besuch war ein ungemein zahlreicher und der Beifall dem Producirten angemessen, das heißt enthusiastisch. F. v. F.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: Zweites Auftreten der Dlle. Fanny Elsler, zum Vortheile der unter dem höchsten Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt im Altlerchenfelde.

Ihre Majestät, die allgemein hochverehrte Kaiserin Mutter, so wie Ihre durchlauchtigste Frau Schwester beherzigen in Ihrem frommen Gemüthe den göttlichen Spruch: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!" und Sie sind die Beschützerinnen der Kinder. Den beiden, unter solchem hohen Schutze stehenden Anstalten weihte Dlle. F. Elsler ihre Kunst, und diese edle Handlung bleibt unvergeßlich in dem Herzen jedes biedern Wieners.

Ihre Majestät die Kaiserin Mutter wurden bei Höchstihrem Eintritte in die Hofloge mit dreimaligem Applaus begrüßt; Se. k. k. Hoheit, Herr Erzherzog Franz Carl, beglückte die Vorstellung dieses Zauberspiels zum fünften Male mit Höchstseiner Gegenwart, begleitet von Sr. k. k. Hoheit, dem Herrn Erzherzog Stephan und mehreren Gliedern des kaiserlichen Hauses.

Heute flogen der liebenswürdigen Tänzerin Blumen und Kränze zu, und die Vorrufungen wollten nicht enden; sie tanzte die „Cracovienne" und die „Jaleo de Xeres;" — damit ist Alles gesagt.

Was sollen wir aber von dem Edelsinne des Directors Pokorny sagen, der den Ertrag zweier Abende, den Ertrag eines Cassastückes den Wohlthätigkeits-Anstalten darbringt? Das ist Wohlthätigkeits-Sinn! Das ist wahre Nächstenliebe! Das Publicum sprach seine Anerkennung schon bei der gestrigen Vorstellung aus, indem es den würdigen Director zu sehen verlangte.

—l—l.

(Wien.) Jetzt werden schon die Theaterzettel witzig. Bekanntlich ist seit einiger Zeit allabendlich gleich großer Zudrang im Theater an der Wien und in der Josephstadt, so zwar, daß Logen schon lange nicht mehr an den Theaterkassen zu bekommen sind. Nun steht am Theaterzettel von Carl's Bühne: „Die Logen sind bereits genommen." Der Josephstädter Zettel meldet dagegen: „Die Logen sind bereits verkauft." Das ist der Spaß an der Sache, den Jedermann, er mag ins Theater gehen oder nicht, umsonst erhält. Wir wünschen, daß ähnliche Witze recht lang gerissen werden können, da wir Niemanden um sein Glück beneiden. S.

— Löwe's fortdauernde Krankheit (die Gelbsucht) ist die Ursache, daß Halm's vielbesprochene Tragödie „Sampiero" im Hofburgtheater heuer nicht mehr zur Aufführung gelangen kann. S.

(Wiener-Neustadt, 4. December 1843.) Am 2. d. M. trat Hr. Kunst auf unserer Bühne zum ersten Male als Hamlet auf. Er enthusiasmirte das zahlreich versammelte Publicum und hatte sich der glänzendsten Aufnahme zu erfreuen. Am 3. spielte er den Carl Moor in den „Räubern" und wurde im Verlaufe des Stückes sechsmal gerufen. An beiden Abenden war der Andrang des Publicums so groß, daß trotz dem, daß das Orchester geräumt wurde, noch Hunderte von Personen, die keinen Platz fanden, wieder fortgehen mußten. J. H. L.

(Marburg, Ende November 1843.) Am 20. v. M. wurde unsere Bühne mit dem Birch-Pfeifer'schen Stücke: „Steffen Langer aus Glogau," eröffnet. Das Stück hat hier sehr angesprochen, und wurde seitdem schon einigemal zur Wiederholung verlangt und immer mit vielem Beifalle gegeben. Wahrhaft ausgezeichnet ist Hr. Albach als Steffen Langer. Man kann diesen Steffen nicht mehr wahrer und wirksamer gestalten, als ihn Hr. Albach gibt. Der Schreiber dieser Zeilen hat einige Darsteller dieser Rolle auf den bedeutendsten Bühnen des In- und Auslandes gesehen, muß aber aufrichtig gestehen, daß keiner dieser Herren mit Hrn. Albach in die Schranken treten kann. Mit einem Worte, die Rolle des Steffen Langer ist wie für Hrn. Albach geschrieben. Welche Sensation Hr. Albach gleich am ersten Abende hervorrief, ist wohl nicht erst nöthig, zu erwähnen, da sich dieß bei einer so gelungenen Leistung von selbst versteht. Auch Hr. Uhlmann als Czaar war recht wacker und würde noch mehr Wirkung erzielt haben, wenn er den Ton des Befehlens nicht gar so sehr in jenen des Schreiens verwandelt hätte, wodurch die Würde und der Charakter eines Kaisers verloren geht. Mad. Müller (Klärchen) hatte einige gelungene Momente. Recht brav war Hr. Moldt als Michel Buren und total unverständlich Hr. Schifferstein als Wassilowitsch. Eine allerliebste Erscheinung hingegen war Dlle. Rainer als Jarscha. Das Arrangement des Ganzen machte dem Regisseur Hrn. Albach alle Ehre. Das Publicum verließ in der freudigsten Stimmung das Haus.

Die bis jetzt gegebenen Stücke, welche sich ebenfalls eines großen Beifalls zu erfreuen hatten, waren: „Des Teufels Antheil," von Told, „das Portrait der Geliebten," „der verkaufte Schlaf," „Hütet euer Haus," „die Lebensmüden," „Bruder Kain," oder: „Trug und Wahrheit," „Lisardo," „Hutmacher und Strumpfwirker," „Schneider und sein Sohn." Im „Hutmacher und Strumpfwirker" waren es die beiden Komiker, Hr. Stahlberg und Hr. Moldt, welche auf das Zwerchfell des Publicums wirkten und dasselbe in der heitersten Stimmung erhielten. Als Aspirant Unfall im „Portrait der Geliebten" und als Rafael in „Teufels Antheil" feierte Hr. Albach durch sein naturgetreues Spiel, wie durch die effectvolle Nuancirung, einen wahren Triumph. Hr. Albach ist im hohen Grade der Liebling des hiesigen Publicums. Totales Fiasko machte hier die „Tochter des Regiments," durch die Mitwirkung der bereits entlassenen Mad. Albert, die für Rollen, wie diese Marie ist, durchaus kein Talent besitzt. Statt ihr ist bereits Mad. Toussaint hier eingetroffen, und unter großem und verdienten Beifall als Susanne Eisenblech in der „Hammerschmiedin" aufgetreten. Auch ein Hr. Lausner, als Steffen Langer hat vor einigen Tagen hier debutirt; konnte aber seinen Vorgänger bei Weitem nicht erreichen. Hr. Lausner war ein naiver Junge, keineswegs aber der derbe Steffen, der Ehre im Leibe und das Herz auf der Zunge hat. A. L—p—ky.

(Warschau, 23. November.) Vor einigen Wochen haben uns die Berliner Zeitungen eine gar erbauliche Geschichte von einer spanischen Tänzerin erzählt; Lola Montes, so heißt die Heldin, scheint recht eigentlich auf Abenteuer mit der Polizei zu reisen, denn auch hier hat ihr Aufenthalt mit einem ähnlichen, wo nicht schlimmeren Scandal geendet. Sie war auf sechs Vorstellungen von der Theaterdirection engagirt; allein das hiesige Publicum fand kein Behagen an ihren Pirouetten, und bei der fünften Vorstellung riß ihm die Geduld. Die allwärts üblichen Aeußerungen mißfälliger Kritik, Zischen und Pfeifen, ließen sich vernehmen, allein neu und einzig in ihrer Art war Lola Montes in diesem kritischen Moment. Mit einer kühnen Wendung, die dem Publicum den Anblick ihres Gesichts entzog, verband sie ganz besondere, vielleicht in Spanien übliche Fußbewegungen. Uns kam es ganz so vor, als schlüge sie aus gegen die rebellischen Zuschauer. Der Sturm nahm zu und ein Paar höchst alberne und unverschämte Worte an das Publicum krönten die Scene. In Folge derselben wurde sie aus der Stadt gewiesen; statt aber ruhig abzuziehen, soll sie sich gegen den Gendarmen, der sie zur Abreise zu mahnen hatte, zur Wehr gesetzt und Thätlichkeiten erlaubt haben, welche nicht unerwiedert blieben. F. O. P. A. Z.

(Paris.) Victor Hugo's „Burggrafen" sind im Théatre français nicht zurückgelegt worden, wie ein Correspondent in deutschen Blättern glauben machen will, sondern de facto am 28. Nov. noch aufgeführt worden. Tags darauf gab das Théatre français zum erstenmale die vielbesprochene Novität „le Tutrice" von Scribe. — „Dom Sebastien" hat der großen Oper schon 44,000 Frcs. eingetragen, wobei die letzte Aufführung vom 29. November noch nicht mitbegriffen ist. Die Oper selbst wurde wohl gekürzt, ihr Beifall ist aber noch immer ganz unverkürzt. — „Maria di Rohan" ist vom Repertoire der Italiener nach fünf sehr beifällig aufgenommenen Vorstellungen gewichen. Daran war die Kürze der Oper Schuld. Donizetti componirt nachträglich neue Nummern, dann wird die Oper wieder gegeben. Was von „Dom Sebastien" wegfallen mußte, hätte der „Maria" zu gute kommen sollen, vielleicht wären dann beide Opern, wie der Wiener sagt, just recht gewesen. — Die Italiener studiren jetzt mit Feuereifer Persiani's „Fantasma" ein. Nur nichts überstürzt! — „La Marquise de Carabas" hat an den ersten fünf Abenden dem Palais Royal 13657 Frcs. 40 Cent. und der Dlle. Dejazet Ruhm und Ehre in Fülle eingetragen. Die Direction denkt: nun mögen die Journale schmähen, wie sie wollen. — Das niedliche Ballet „der Schatten," wird dem Theater der Porte St. Martin die zwei wünschenswerthen Resultate: Ehre und Gold eintragen. Dlle. Camille ist ihrer Rolle des Schattens ganz luftig, ätherisch, Dlle Richard ganz graziös. Berthier erwies sich zu gleicher Zeit als verständigen Choreographen und trefflichen Mimen. Pilati's Musik ist würdig der so eben gerühmten Verdienste dieser drei Künstler. In der komischen Oper ist „Mina" noch immer ein kräftiger Magnet und zieht noch nach zwanzig Wiederholungen. — „Die Heirath des Pariser Taugenichts" wurde im Théatre des Folies-Dramatiques zehnmal en suite unter beispiellosem Zudrang gegeben. — S.

Revue der Pariser Theater.

(Gymnase.) „Der Italiener und der Nieder-Bretagner." Lustspiel von Armand Durantin. Die Fabel dieses Stückes verdient es, nacherzählt zu werden; dieß geschehe hiemit.

Ein junger bretagnischer Edelmann, Herr de Kerkadec, hat sich einer ihm streitig gemachten Erbschaft von 100,000 fl. wegen, bis in das südliche Frankreich, nach Uzés, verirrt. Von einem Fenster des Posthofes gewahrt er Fräulein Anna Bompard auf einem Balcone. Er sieht sie und wird schnurstraks verliebt. Sie ist hübsch, naiv und hat etwas südliche Glut in ihren Zügen. Aber wie zu Fräulein Bompard gelangen? Zum Glücke ist ihr Vater da, und auf dem Theater kommen die Väter, wie man weiß, den Verliebten auf halbem Wege entgegen.

Herr Bompard sucht einen italienischen Sprachmeister für seine Tochter. Der ehrliche Fabrikant hat es sich in den Kopf gesetzt, seine Anna müsse italienisch plaudern, dieses ist sein Traum, seine Raserei; aber in ganz Uzès spricht Niemand diese Sprache. Vor Entdeckung seiner Ungewißheit durch diesen Umstand sicher gestellt, präsentirt sich Herr de Kerkadec, und wird als italienischer Sprachlehrer angenommen. Was er aber seiner gelehrigen Schülerin beibringt, ist nichts als pures Niederbretagnisch. Herr Bompard jubelt vor Wonne, von seiner Tochter Lippen bald die wohltönenden Laute zu hören, in denen Ariost und Tasso ihre göttlichen Stanzen gedichtet hatten.

Aber diese Rosenzeit der Liebe (denn Anna und Herr de Kerkadec sind vollständig einverstanden) wird durch einen Orkan getrübt; dieser Orkan ist Hrn. Bompard's Neffe Francis. Der Onkel schickte ihn nach Italien, von wo er zurückkehren sollte, um seine Cousine zu heirathen. Ach! denkt der Vater, wie werden diese Beiden so schön italienisch sprechen! Herr de Kerkadec geräth in ziemliche Verwirrung; Fräulein Anna hingegen freut sich, ihrem Cousin das neu erworbene Talent vorzuführen.

Herrn de Kerkadec rettet der Umstand, daß Francis gar nicht nach Italien gekommen war, sondern auf der Gränze eine hübsche französische Actrice zur Frau genommen hatte. Francis weiß daher kein Wort italienisch. Herr Bompard stellt Francis und Kerkadec gegenüber. „Sprechen Sie italienisch," ruft er, „ich werde Ihnen mit Entzücken zuhören." In gleicher Verlegenheit beschränken sich Beide auf einige Gesellschaftswörter aus Veneroni's Grammatik: „Buon giorno, Signor." — „Come sta lei?" — „Fa un bel tempo." — Als sie allein sind, gestehen sie ihre beiderseitige Unwissenheit, und schließen einen Bund gegen einen wirklichen Italiener, Signor Bonifazio, der aus Mailand erwartet wird, und als Sohn eines Correspondenten Bompard's gleichfalls auf Anna's Hand Ansprüche erhebt.

Als Bonifazio erscheint, gibt es einen komischen Auftritt. Der ehrenwerthe Herr Bompard befiehlt seiner Tochter, mit dem Neuangekommenen italienisch zu sprechen. Anna läßt sich nicht bitten, und sprudelt ihr Niederbretagnisch mit einer Lebhaftigkeit hervor, daß Bonifazio fast ein Nervenübel befällt. „Das ist aber nicht italienisch!" schreit er, während Kerkadec und Francis Bonifazio beschuldigen, er sey ein Betrüger, und verstehe selbst kein Wort Italienisch. Als die Sache sich aufklärt, und Bonifazio's Identität zum Vorscheine kommt, verzeiht Bompard seinem Neffen, und gibt seine Tochter Herrn de Kerkadec zur Frau, noch nicht überzeugt, daß diese im reinsten Florentiner Accent spreche.

Der Erfolg dieser kleinen Piece blieb nicht einen Augenblick zweifelhaft. Das Komische darin ist natürlich herbeigebracht, schlagend, und das Stückchen wird oft sein Publicum unterhalten. *)

Ehe das Théâtre des Variétés Gelegenheit findet, den ihm theuer zu stehen kommenden Bouffé auf's Geld zu bringen, hatte es den unglücklichen Einfall, einen Streifzug in das Gebiet des Mittelalters zu thun; aber das Troubadour-Genre ist ihm übel bekommen. Was soll man zu Hrn. Fontaine's „Helm und Jacke" sagen? — Dem Sire de Crèvecouer ist es, man weiß nicht recht, weßhalb, in den Sinn gekommen, sich bei der Rückkehr auf sein Lehengut zu verkleiden; er wirft seine Rüstung ab, und bemächtigt sich mit Gewalt der Jacke eines seiner Vasallen. Der Bauer hatte dagegen das Gelüste, sich mit den Insignien seines Herrn und Gebieters zu schmücken. Da ereignet es sich, daß der Bauer gehängt werden soll, weil er in dem Revier seines Lehensherrn jagte, und zugleich ereignet es sich, daß das Volk und die ganze Umgebung zum Empfange des Gutsherrn versammelt sind, wie in Boieldieu's Oper. — Auf dem Lande macht das Kleid noch den Menschen; darum will der Herr Seneschall den gnädigen Herrn hängen lassen, und erweiset dem Bauern, der den Strick verdient hat, alle erdenklichen Ehrenbezeugungen. — Herr und Knecht fürchten sich, beide ergreifen die Flucht. — Aber welche sinnreiche Entwicklung! — sie treten nur zwischen die Coulisse, um Kleider zu wechseln. Der Sire erscheint mit Helm und Rüstung, der Bauer in seiner Jacke; somit kommt Alles in Ordnung, das Publicum ausgenommen, welches mit lauter Stimme das Fallen des Vorhanges verlangte, eine Forderung, der man zu genügen sich beeilte. —r—

(Schluß folgt.)

---

*) Mit Veränderung der Nationalitäten dürfte es sich für deutsche Bühnen vortrefflich eignen. D. Red.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 9. December 1843. 293

Jacob Avery.

Nach dem Französischen von J. v. P.

Unsere Erzählung ist aus der Zeit jener dritten Piraten-Verbindung, deren Interesse weder die welthistorische Bedeutung des mithridatischen Unternehmens im Alterthume für sich hat, noch auch in dem eigenthümlich-romantischen Gepräge der ihr unmittelbar vorausgegangenen Flibustier-Epoche, sondern mehr in dem Umstande liegt, daß mit ihr das Piratenwesen überhaupt das tragische Schicksal seines Unterganges erfüllte.

Der Zwist Wilhelms von Oranien mit Ludwig dem Vierzehnten schlug unglücklich für Großbrittanien aus; die Engländer verschmähten sonach kein Mittel, ihre Verluste auszugleichen und der wachsenden Macht Frankreichs in der neuen Welt Einhalt zu thun. Was sie im Kriege eingebüßt hatten, sollte ihnen ein mit Piratenwaffen ausgerüsteter Friede wieder ersetzen. Jamaica und die Barbados wurden Raubnester, welche den Handel der Colonien zu Falle brachten, und ihren verderblichen Einfluß bis auf die arglose Betriebsamkeit des Pflanzers erstreckten. Je mehr die Anzahl dieser Seeräuber überhand nahm, desto unzulänglicher wurde ihnen jene der ihrer Willkühr bisher preisgegebenen Gegnerpartheien, so zwar, daß sie ohne Unterschied bald die Schiffe aller Nationen bestiegen. Endlich gründeten sie eine bleibende Niederlassung, und es bedurfte nunmehr eines beharrlichen und nachdrücklichen Einschreitens von Seiten der englischen Regierung, um jene Macht wieder aufzuheben, welche sie selbst in ihrem Entstehen begünstigt und unterstützt hatte.—

So kurz übrigens die Dauer dieser letzten Piratenverbindung, so mangelhaft ihre ganze Organisation war, so abwechselnd und anziehend ist doch ihre Geschichte. Die hier folgende einzelne Biographie soll nicht eigentlich als Maßstab dafür gelten; sie ist eine der minder bedeutenden Episoden dieser bunt bewegten Vorgänge, und wenn wir sie mit Hintansetzung anderer ergreifender Momente hervorheben, so geschieht dieß bloß, weil wir in ihr das Wahnbild des Ruhmes in einer Weise personificirt glauben, die ebenso ernst als — burlesk erscheint.

Um nun in die Ereignisse eingehen zu können, erlaube der Leser ihn nach Plymouth zu versetzen und zwar gegen die Mitte des Monats August 1694.

Diese große Seestadt, welche eigentlich aus drei gleichsam an einander gerathenen Städten besteht, war seit der Regierung Wilhelms von Oranien der wichtigste Kriegshafen von Großbrittanien. — Dessenungeachtet hatte sie bei weitem noch nicht jene geometrische Regelmäßigkeit, welche in der Folge als ein bezeichnendes Merkmal des Fortschrittes von den Continentbewohnern mit Ehrgeiz zur Schau getragen wurde, und welche den Städten des heutigen Englands das Ansehen ungeheurer Schachbretter verleiht, auf welchen die schwarzen Felder durch rauchgeschwärzte Steinmassen angedeutet sind. — Plymouth war schlecht gebaut; das will sagen, seine Häuser kannten noch nicht das gebietherische Ebenmaß der geraden Linie, mehr als eine Straße schlängelte mit selbstgefälligem Eigensinn die ungeregelte Bahn ohne Berücksichtigung jenes ebenso einfachen als unwiderleglichen Grundsatzes, welcher uns anweist, vor Allem dem kürzesten Wege zu folgen; mehr als ein Haus sprang aus dem ihm zukommenden Geleise hervor und seine Stockwerke mit vorspringenden Holzwänden oder die unbeholfen-mißrathene Sculpturarbeit der Gesimse neigten sich über die Vorübergehenden, ein sicherer Hort gegen jedwede Laune des Unwetters; kurz gesagt, der Eingang des Hafens war durch die Anwesenheit von etwa hundert jener niedlichen Häuschen entstellt, die das rauchbeschmutzte, moosbefeuchtete Dach kenntlich macht und in deren Umgebung Ostade so gern ein altes Mütterchen in der friedlichen Beleuchtung der untergehenden Sonne oder etwa einige Seeleute, die dem Spiele der Kinder zusehen, anzubringen pflegte.

So malerisch in der That dieser Stadttheil war, so wenig Erfreuliches both er den Blicken des unbefangenen Beobachters dar und seine Vernichtung wäre für die Studien des Landschaftsmalers ein größerer Verlust gewesen, als für die Interessen der Moral. Schenkwirthe und sittenlose Dirnen hausten größtentheils in diesen gastfreundlichen Hallen, dem Sammelplatze der englischen Matrosen, welche von weiten Fahrten zurückgekehrt, sich hier Ausschweifungen überließen, die in dem Maße zügellos waren, als die vorausgegangenen Entbehrungen bitter und langwierig gewesen seyn mochten. An dem Tage, mit welchem unsere Erzählung beginnt, widerhallte die Schenke von **Pek d'Argen** von dem ausgelassenen Geschrei, womit ein Verein von jungen Seeleuten und etwa einem Dutzend Mädchen seine Anwesenheit signalisirte und die geselligen Freuden beging. „Dank diesen liebenswürdigen Unbeständigkeiten," wie sie der

Dichter Dryden nannte, Dank einer genügenden Auswahl von Getränken — die braven Matrosen von Georg Rooka hatten sich die tüchtige Schlappe, welche Tourville ihnen eben beigebracht, gänzlich aus dem Sinne geschlagen und dachten für jetzt bloß auf Erhaltung des Conversationsstoffes und bestmögliche Genugthuung für sechs Monate der Enthalsamkeit und des Zwanges. Bereits hatte selbst das »Preslo Brittania« einer andern weit minder erbaulichen Sangsweise die Ehre lassen müssen, und auch die Freiheit der Meere war für den Augenblick der ganzen Welt ohne allen Anstand eingeräumt worden — mit einem Wort, das brittische Corps war betrunken.

Eben wurden die Alekrüge ungefähr das zehnte Mal gefüllt, als ein neuer Gast eintrat.

Es war dieß ein Mann, auf dessen bleichem, gefurchten Angesicht mit ziemlich leserlicher Schrift fünfzig Jahre angegeben waren, dem das Gehen sauer wurde, und dessen ganze Erscheinung ein so ungewöhnliches Elend bekundete, daß selbst die berauschten Zecher bei seinem Anblick überrascht waren.

Unsicher zusammenhängende Lumpen machten den Hauptbestandtheil seines Anzuges aus; auch die Bekleidung der Füße war nicht geeignet, das Uebrige in ein besseres Licht zu setzen und ein abtrünniger Theil seiner Kopfbedeckung hing an der Achsel herab. Sein Haar war vernachläßigt, struppig und stellenweise ergraut, das Auge schimmerte wie Glas, die Nasenlöcher zogen sich zusammen, die Lippen bebten.

Ungeachtet dieses krankhaften Ausdruckes ließ dieser Mann noch unverkennbare Spuren von Kraft wahrnehmen. Seine Züge waren scharf gezeichnet, seine Haltung aufrecht und bei der mißlichen Nothwendigkeit, ein Costum zu schonen, welches die geringste Zerrung aus dem Gleichgewichte bringen konnte, zeichnete doch jede seiner Bewegungen eine gewisse Freiheit aus, welche auf angeborne Energie schließen ließ. Nach einem raschen und sichern Blick auf die Gesellschaft ließ er sich auf einer Bank zunächst dem Tische der Matrosen nieder.

Eben erhob William Bitter, der wohlgemuthe Hochbootsmann von Seiner Majestät Schiff: »der Drache« sein schon schlafbedürftiges Auge und gewahrte den Fremden.

„Heiliger Georg!“ rief er aus, „was für ein Besuch ist da im Anzuge?“

„Ein Bettler aus dem Gebirge,“ versetzte der Kanonier Rakam, indem er den Ankömmling einen geringschätzenden Blick über die Achsel zuwarf.

»Mit nichten,« meinte William, »das ist ein Seemann.“

»Was Dir auch wieder einfällt.«

„Aber siehst Du denn nicht, daß er seine Hosen wie ein Besamsegel trägt, und daß er die Segel beschlagen hat aus Furcht vor Windstößen?«

Auf das allgemeine Gelächter, welches diesen anzüglichen Witz begleitete, erhob der Fremde den Kopf.

„Seit wann ist es Sitte, daß die Seeleute von Vorgestern sich herausnehmen, die älteren durchzuhecheln,“ hob er mit heiserer und dreister Stimme an.

Rakam stutzte. — »So ist er denn wirklich vom Fache,« erwiederte er vornehm gedehnt und nahm eine Protectormiene an.

„So weit wohl, um einen loyalen Matrosen von einem Stampfer der Stückladung unterscheiden zu können,« sprach der Mann in Lumpen mit jenem Tone der Verachtung, welchen die Seefahrer der damaligen Epoche gegen alle Hülfscorps, welche neben ihnen auf den königlichen Fahrzeugen dienten, zu beobachten pflegten.

„Beim Himmel, das ist einer der Unsern!« fiel Bitter lustig ein. »Holla Freund! ich will nicht rechten mit Dir über Deine Art zu erwiedern, weil deine Haut nach dieser Seite gekehrt ist; aber rücke ein wenig vom Ende des Tisches herauf und trinke auch ein wenig mit uns.“

Der Fremde folgte der Einladung und wiewohl seine Hand vom Fieber zitterte, langte er doch nach einem Becher und that dem jungen Hochbootsmann Bescheid.

„Nimm denn“ — sprach dieser beim Zusammenstoßen der Gläser — „auf eine bessere Zukunft, Mylord und vor Allem auf eine bessere Gesundheit; denn wenn das Kleid seine Zeit ausgedient hat, ist, wie mir scheint, das Unterfutter selten in viel besserem Zustande.“

„Auch das Eisen nützt sich am Ende ab,“ murmelte der Unbekannte, und nachdem seine Lippen von dem Tranke genippt hatten, stellte er den Becher mit einer Art von Eckel auf den Tisch zurück.

»Trinke, trink!« sprach ihm William zu, „es gibt zuverlässig kein ander Mittel, wieder zu Kräften zu gelangen. Bier ist die Sonne des Magens und ich will es Euch daran nicht fehlen lassen.«

„So habt Ihr also Euren Sold zur See verdient?“

„Und wir wollen ihn verthun bis auf den letzten Farthing. Man muß sich wohl etwas schadlos halten für das, was man zu leiden hat. Auf Mangel Überfluß. Wir bringen unsere Laster auf's Grüne, wie der ehrwürdige Pater Purey zu schelten pflegt, und lassen sie da weiden nach Gelüste. Schade nur, daß die Börse leicht ist — es gab weder Trinkgeld noch Beute.“

„Was wäre auch diesen Franzosenhunden abzubringen,“ wandte Rakam achselzuckend ein; — »Bettler, die eben nichts haben, als ihr Hemd und selbst das noch vertheidigen, als wenn es mit feinen Perlen gefüttert wäre. Nein, in den Meeren Europa's gibt's keine schlechten Häuser zu besuchen.“

„Und, könntest Du hinzusetzen,“ warf Bitter mit einem verschmitzten Seitenblick auf den Sprecher hin, »überhaupt nicht unter der Flagge König Wilhelms.“

„Unter welcher denn,“ fragte eines der anwesenden Mädchen.

»Unter der des Jacob Avery, mein Täubchen.“

Der Mann in Lumpen erhob wieder den Kopf. „Jacob Avery“ — wiederholte er.

„Ja,“ versicherte Rakam, „derjenige, den man den »glücklichen Piraten“ benamset, auf den man bereits eine Comödie gemacht hat, die morgen gespielt werden soll. Ich habe den Anschlagzettel selber am Bureau der Admiralität gelesen.“

»Will doch gleich verdammt seyn, wenn ich nicht hineingehe,“ rief Bitter aus, — „Ihr kennt doch wohl die Geschichte von Jacob Avery?“ —

„Wenn ich nicht irre, habe ich den Namen schon irgendwo gehört,“ war die Antwort des Fremden.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Wir leben in einem Zeitpuncte, in welchem über die unbedeutendsten Dinge Anstalten getroffen werden, und der Ausdruck „Anstalt“ ist seit jenem Zeitpuncte, als es sogar schon wohl organisirte Lobhudelei- und Schmähanstalten gibt, die ihre ordentlichen Tariffe über ihre Fabrikate führen, so verdächtig, als einst zu Lessing's Zeiten das Wort „Genie“ verrufen war. Um so wohlthätiger berührt es Jeden, wenn er bemerkt, daß die industriellen Fortschritte unserer Residenz eine Anstalt in's Leben riefen, die in jeder Beziehung wünschenswerth, löblich und ausgezeichnet ist und einem langgefühlten Bedürfnisse abhalf. Eine solche Anstalt erblicken wir nunmehr in der Dorotheergasse — eine Gasse, die durch allerlei Wohlthätigkeits-Anstalten berühmt ist. Es hat nämlich daselbst Hr. J. Hammer seit September d. J. die erste Beheitzungs-Anstalt, oder den Verkauf von Brennholz in ganzen Scheitern und in verkleinertem Zustande, dann der Stein- und Holzkohlen in großer und geringer Menge, gegen Baar- oder Ratenzahlungen, mit oder ohne Zufuhr, so wie auch die accordmäßige Beheitzung einzelner Wohnbestandtheile und ganzer Gebäude eröffnet.

Nach dem im Drucke vorliegenden Programme stellen sich die Vortheile dieser Anstalt unbezweifelt heraus. Abgesehen davon, daß man daselbst alle Brennholzgattungen zu den billigsten Preisen, in gutem Maaße, in ganzen Scheitern oder im verkleinerten Zustande mit der Scheiterlänge von 12, 10, 8 und 6 Zoll bekömmt, daß die Zufuhr, selbst in die entferntesten Vorstädte, in einem wohlverschlossenen Wagen, wovon dem Käufer der Schlüssel ausgefolgt wird, nur mit einem sehr geringen Preise in Anschlag gebracht ist, und in Rücksicht auf Quantität ganze, halbe, ¼, ⅛, ⅙ und ⅓ Klafter verabfolgt werden, ist die ärmere Volksclasse noch dadurch begünstiget, daß sehr annehmbare Raten-Zahlungen statt finden können. Ein vorzügliches Verdienst aber liegt schon in dem Umstande, daß dem so sehr eingreiffenen Holzwucher der Kleinverschleißer, Greisler u. s. w. durch diese Anstalt ein Damm entgegengestellt wird, den kein Zeitverhältniß zu durchbrechen vermag. Auch findet jene ärmere arbeitende Volksclasse, die sich mit der Verkleinerung des Holzes beschäftiget, das ganze Jahr hindurch Beschäftigung, und jeder Holzbedürftige erspart, wenn er sich an diese Anstalt wendet, eine Menge höchst unangenehmer Difficultäten. Eine so gemeinnützige Anstalt spricht sich selbst das Wort und bedarf wohl keiner weiteren Empfehlung; auch läßt sich ganz leicht absehen, daß selbe fortan blühen und gedeihen werde. R.

Plaudereien.

Der in Berlin seit Jahren bestehende Verein der Enthaltsamkeit in spirituellen Getränken hat jetzt den veränderten Namen angenommen: „Verein gegen das Branntwein-Gift.“ Daran wird sich Nante auch nicht schrecken. — Man vernimmt, daß die Höfe von Paris und London einverstanden sind, die Vermählung der Königin Isabella II. von Spanien mit dem Prinzen Franz de Paula, Grafen von Trepani, durch ihre Verwendung zu befördern. — Nach der „France“ sollen sich nicht weniger als 1700 Franzosen in London befinden, um den Herzog von Bordeaux ihre Huldigungen darzubringen. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Preßburg.) Wegen Erkrankung des Baritonisten Hrn. Scharf liegt unsere Oper brach. Man beabsichtiget hier Donizetti's „Linda von Chamounix“ zur Aufführung zu bringen. P.

(Hamburg.) Auber's „Feensee“ hat hier außerordentlich gefallen und bei den ersten vier Vorstellungen das große Haus in allen Räumen sehr gefüllt. H. C.

(Hannover.) Halm's „Camoëns“ hat hier hohes Interesse erregt, aber lediglich nur die schöne Dichtung, denn gespielt wurde das Stück herzlich schlecht. Pos.

(Paris, 24. November.) Von einem Auftreten der Rachel ist in den nächsten sechs Wochen noch keine Rede; sie ist fortwährend leidend. Das arme Théâtre français befindet sich somit in einer üblen Lage und macht trotz der günstigen Saison schlechte Geschäfte. Alex. Dumas's „Demoiselles de St. Cyr“ und Gozlan's „Eva“ theilen sich in das Repertoire; — Victor Hugo's „Burggrafen“ erscheinen sehr selten. — Zu allen diesen Verlegenheiten hat dieses Theater auch noch einen herben Verlust erlitten, den seines Regisseurs St. Paul, der seit einer Reihe von Jahren das Technische der Anstalt leitete, und Alles, so zu sagen, im kleinen Finger hatte. Sonderbarerweise überraschte ihn der Tod am Schreibtische, als er eben den Mitgliedern des Theaters in Part-Briefen den Todesfall der Dlle. Leverd anzeigte. — Dlle. Leverd, die ebenfalls in voriger Woche starb, betrat in der glänzendsten Zeit des Kaiserreiches 1808 das Théâtre français; sie war eine von jenen Künstlerinnen, die „vor einem Parterre von Königen“ spielte; — unter der Restauration adoptirte sie die weiße Kokarde und die Lilie, während ihre Rivalin, Dlle. Mars, sich an die Spitze der Bonapartisten stellte, und auf der Bühne stets mit einem Veilchenbouquet erschien. — Der Kampf zwischen beiden Künstlerinnen war einer der interessantesten des Théâters français: — 1826 wurde Dlle. Leverd von den Blattern befallen, genaß jedoch wieder ohne Folgen für ihr Gesicht, trat aber einige Jahre darauf von der Bühne ab; — sie hinterläßt ihren Erben eine jährliche Rente von 25,000 Frcs. — Einer ihrer Colleginnen, die in sehr glänzenden Umständen gelebt, Prinzen und Fürsten unter ihren Anbetern gesehen und sich in Gold gebadet hatte, zuletzt aber alt, häßlich und arm geworden, sie oft um Unterstützung anging, gab sie jedes Mal einen Louisd'or und sagte dabei: „Sie gibt mir jedes Mal eine eindringliche Lection in der Sparsamkeit und Klugheit, und eine solche Lection zahle ich mit einem Louisd'or das Billet, nicht zu theuer.“ Frkf. Conv. Bl.

— Meyerbeer hat vor einigen Tagen seine „Afrikanerin“ nun ganz beendigt, und die Copisten sind schon beschäftigt, die Partitur ins Reine zu schreiben; — er verläßt uns zu Weihnachten, um nach Berlin zurückzukehren. — Spontini spielt hier eine ziemlich unbemerkte, mitunter lächerliche Rolle. Seine Sucht, sich mit allen möglichen Orden zu bedecken, und immer und mit Jedermann nur von seiner „Vestalin“ zu sprechen, ist hier bereits zum Salongespötte geworden. Ricci, Vera, Cohenmeri und noch einige junge italienische Compositeurs sind in diesem Augenblicke hier, um Opern in die Scene zu bringen, oder doch wenigstens ihre eigenen Compositionen in den hiesigen Salons zu produciren; — das Glück Donizetti's hat sie angelockt. Persiani bringt seine neue Oper: „Il fantasma“ Anfang Decembers in die Scene. — Tadolini schreibt nicht, sondern studiert im italienischen Theater nur fremde Opern ein. Seine Frau Eugenie Tadolini soll künftiges Jahr hier ankommen; — Grund genug für ihn, um abzureisen; — man glaubt, daß die Tadolini an die Stelle der Grisi treten wird, die abgehen will. — Mario soll bei der großen Oper engagirt seyn, eben so Staudigl von Wien; — beide von Neujahr 1845 *). Man bringt diese Engagements mit der dann zu hoffenden Aufführung von Meyerbeer's „Propheten“ in Verbindung, nur eine erste Sängerin fehlt noch, und eine solche könnte doch auf eine Gage von 80.000 Francs jährlich, Spielhonorare und zwei Monate Urlaub rechnen: — aber es fängt an, überall an Sängerinnen zu mangeln; — die Ungher singt nicht mehr, die Goldberg verläßt das Theater, die Hallez ist bereits abgetreten, selbst

* ?? D. Red.

das gesangreiche Italien hat jetzt Mangel an eminenten Sängerinnen. F. O. P. A. Z.

— In den hiesigen Salons und in der Theaterwelt überhaupt ist wieder die Rede, daß in dem neuen Stücke Ponsard's: „Die Franken in Constantinopel,“ Dlle. Hallez, welche jetzt als Lucrezia in Havre allgemeines Aufsehen erregt, die Hauptrolle spielen werde. N. C.

Revue der Pariser Theater.
(Schluß.)

(Vaudeville.) „Der Blasirte,“ von den HH. Duvert und Launganne. — Was fehlt Pierre Pouce Nantouillet, um der glücklichste Sterbliche zu seyn? Nichts. Vielleicht ist er eben deßhalb zu beklagen. Langeweile, dieser schreckliche Feind, dieser Alp der Reichen, lastet mit Centnergewichten auf ihm.

Nantouillet ist zweiunddreißig Jahre alt, besitzt 200.000 Frcs. Renten und hat Freunde für sein Geld; bei vielem Gelde zählt er auch viele Freunde. Alle Vergnügungen hat er geleert bis an die Hefe: Reisen, Operntänzerinnen, Wettritte; er kennt Alles, er ist für Alles abgestumpft. Was nun anfangen? fragt er seine Freunde. — Heirathe! lautet die Antwort. Diese Idee behagt dem Blasirten, er möchte die Nächstbeste zur Frau nehmen.

Bei diesem Vorsatze meldet man eine noch sehr gefällige Witwe an, Madame de Canaries; es ist dieß eine Nachbarin vom Lande, welche dem Millionair um ein paar Goldstücke zum Besten einer Armenlotterie angeht. Pierre-Pouce zeigt sich großmüthig, führt die Abschied nehmende Witwe in das Zimmer zurück, trägt ihr Herz, Hand, Vermögen und zwölf Minuten Bedenkzeit an. — Modistinnen lassen sich nicht lange bitten. Die junge Witwe hatte den Modehandel aufgegeben, um den verstorbenen de Canaries zu ehelichen, den sie für reich hielt, ohne daß er es war, und den der Himmel gnädig in seinen Schooß nahm. Nach Ablauf der zwölf Minuten wird Pierre-Pouce herbeigerufen; er war indessen sanft eingeschlummert: die Heirath bewährt sich als kein topisches Mittel, unsern Blasirten aus der Klemme zu ziehen. — Man läßt die Verlobten allein; das tête-à-tête währt jedoch nicht lang. Dank dem Monsieur Ravinard, einem Schlosser seines Gewerbes und Ex-Liebhaber der de Canaries. Seit zwei Jahren hämmert er von Morgen bis Abends, denkt dabei an seine Ungetreue, schlägt den Hammer auf den Amboß und möchte damit seinen Nebenbuhler treffen. Nantouillet zeigt sich als solcher, und dieser soll es büßen. — Der Blasirte freut sich über die Ausforderung; sie ist für ihn etwas Neues, Unterhaltendes. Endlich sieht er sich aufgerüttelt. — Sie legen die Kleider ab, sie boxen; beide Gegner stehen auf dem Balkon, dessen Gitter noch nicht befestiget ist; es weicht und — die Ringenden liegen im Flusse. — Man läuft ihnen nach, stürzt an den Fluß; man hält sie für ertrunken.

Glücklicherweise kann Nantouillet schwimmen, er rettet sich daher, bildet sich aber fest ein, der Mörder des Schlossers zu seyn und sieht nur den Procurator des Königs und das Gefängniß vor seinen Augen. Er verbirgt sich daher, wird ein Schäfer, hütet die Hämmel seines Pächters. Es ist nicht mehr Nantouillet, es ist Jacob.

Eine hübsche Bäuerin, Louise, Nantouillet's Pathe, gab ihrem Pathen den Gedanken ein, diesen Stand zu ergreifen. Aber er hat viele Mühe, sich den Luchsaugen der Justiz zu entziehen; er muß mit Tagesanbruch aufstehen, Früh und Abends Kräutersuppe essen und seine Heerde auf eine entfernte Weide führen. Während diesen langen Wanderungen stellt der Millionär allerlei Betrachtungen an. Virgil, meint er, sey ein Possenreißer gewesen, als er das ländliche Wohlbehagen des Tityrus und seines Corydon herausstrich. „Ich hätte ihn doch,“ sagt er, „mit seinem Haberrohr sehen mögen und mit seinen kothigen Schöpsen.“ — Wenn seine classischen Erinnerungen enttäuscht wurden, so ward doch seine Lebensart für einen Mann, der keine Empfindung mehr hatte, ganz eine andere. Täglich wurde er müde, brachte einen Hunger nach Hause, der Kieselsteine verdaut hätte, schlief wie eine Ratte, und wurde doch in seinen Träumen von dem Schlosser gestört, der, als sein Schlachtopfer, allmählich eine Wehklage erhob. — Aber nicht blos Furcht beunruhigt Pierre-Pouce's Gemüth, auch Liebe hat zum ersten Male in seinem Herzen Wurzel geschlagen. Der Pathe liebt seine Pathe. — Ganz neue Rührungen, allerdings, aber wir sind noch nicht am Ende. Der Herr Friedensrichter kommt mit einer Schaar junger Leute in den Pachthof; es sind Nantouillet's Erben, seine Freunde, die Schmarotzer seiner Tafel, denen er sein ganzes Vermögen hinterlassen hat.

Dem armen Jacob stehen nun harte Prüfungen bevor; zuerst muß er die Herren bedienen, dann geht sein schlecht gezeichnetes Portrait durch die Hände jedes seiner Erben, und es ist wahrlich nicht geschmeichelt! Alle, sogar der Pächter, machen sich auf seine Kosten lustig. — Der Unglückliche erträgt Alles mit einem gewissen Stoicismus; er verlangt Rührungen; sie werden ihm in vollem Maße zu Theil. Glücklicher Weise zeigte sich eine Gelegenheit zur Rache. — Die Erben sind mit dem Herren Friedensrichter fortgegangen, um alle Theile des Pachthofes zu beschauen, und haben die Papiere liegen gelassen; Pierre-Pouce ergreift die Feder und schreibt folgendes Codicill: „Da ich vielleicht morgen ertrinke, so ändere ich meine früheren Anordnungen, und setze meine Pathe Louise zur Universalerbin ein.“

Die jungen Leute kehren zurück; — welch ein Strich durch die Rechnung! Jeder überhäuft nun Dlle. Louise, die neue Erbin, mit Artigkeiten; Alle machen ihr den Hof. Selbst der alte Graubart von Pächter girrt wie ein verliebter Tauber. Das Mädchen, um ihren Geliebten zu retten, den man fortjagen will, steht auf dem Puncte, einem der Stürmenden das Jawort zu geben, als Nantouillet, nicht länger an sich haltend, sich zu erkennen gibt — „Dann haben Sie sich selbst denuncirt,“ ruft der Friedensrichter, „und ich verhafte Sie als Ravinard's Mörder.“ — Der Blasirte wird eingesperrt, bis die competente Magistratsperson anlangt. — Pierre-Pouce will entfliehen; aber an jedem Ausgang steht ein Gensd'arme. Kann er mit diesen allen raufen? Unmöglich! Unter den Füßen des Verbrechers befindet sich eine Fallthür; dort kauert er sich nieder. Bald vernimmt man dumpfe Laute, Seufzer, Fußgetrampel. Nantouillet hat sein Opfer aus dem Neste vertrieben, im Hintergrund der Höhle, wo es eine Zufluchtstätte gesucht. — Blaß, mit vor Angst weiß gewordenen Haaren, steigt der Blasirte herauf. Kaum hat er sich etwas gefaßt, als die Fallthüre aufgeht, und Ravinard's Gestalt erscheint. — Pierre-Pouce ist dem Wahnsinn nahe. — Er stürzt auf das Fantom zu, will es zu Boden schmettern. — Da erhebt sich auf der andern Seite eine Fallthür; auch dort steht Ravinard. — Nantouillet springt auf, aber seine Kräfte verlassen ihn; er ist außer Stande, gegen diese aus der Hölle entsendeten Erscheinungen anzukämpfen; bewußtlos fällt er zu Boden und gewinnt Besinnung erst dann, als er den wirklichen Ravinard mit Fleisch und Bein vor sich stehen sieht, der gleich ihm auf dem Pachthofe Schutz gesucht, und auch die hübsche Louise bemerkt, die er als Madame Nantouillet proclamirt, und den Pächter und seine Tafelfreunde, die ihn um Verzeihung bitten. „Lassen Sie mich nicht fallen,“ ruft Arnal-Nantouillet dem Parterre zu; „merken Sie sich, was mir so eben widerfuhr; Sie würden sonst Ihr Schlachtopfer jede Nacht an Ihrem Kopfkissen sehen; lassen Sie mich nicht fallen!“ — Donnernder Beifall und ein Gelächter, das man bis zum Börsenplatze hört, sind die Antwort des Parterre's. — Dieses Stück hat außerordentliches Glück gemacht, und Arnal feiert darin einen seiner glänzendsten Triumphe. —r—

(London.) Die liebenswürdige Sängerin, Miß Klara Novello, welche sich vor einigen Jahren auch in Deutschland hören ließ, hat sich so eben mit dem Grafen Gigliucci, aus Fermo im Kirchenstaate, vermählt. Das Paar ist von London nach dem Continent abgereist. Allg. Ztg.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 11. December 1843. 294

Ueber die neu entdeckte Tropfsteinhöhle bei Kirchberg nächst Gloggnitz.*)

Die neuentdeckte Tropfsteinhöhle befindet sich ungefähr eine Viertel Stunde weit vom Orte Kirchberg am Wechsel entfernt. — Hundert Schritte vom Bahnhofe in Gloggnitz über die Poststraße führt ein Fahrweg eine halbe Stunde lang, nach Kranichberg. Zwischen Kranichberg und dem zwei Stunden hiervon entfernten Kirchberg, eine gute Viertel Stunde von Kirchberg und somit 7 Viertel Stunden von Kranichberg im Berge, genannt der „Otter,“ ein Vorläufer des Wechsels, ist der Eingang zur Höhle.

Die oben angezeigten Weglängen sind für den Fußgänger berechnet. Es ist daher für den Wiener sehr leicht möglich, besonders zur bessern Jahreszeit, die Parthie in Einem Tage zu machen, nämlich mittelst der Eisenbahn nach Gloggnitz, von da mittelst Wagen nach der Grotte und zurück, und wieder auf der Eisenbahn nach Wien zu fahren.

Z.

Jacob Avery.

Nach dem Französischen von J. v. P.

(Fortsetzung.)

„Jacob,“ nahm William jetzt das Wort, der mit Freude die Gelegenheit wahrnahm, von seinem Lieblingshelden zu sprechen — „Jacob war der Hochbootsmann des Capitän Gibson, des verjährtesten und stichhältigsten Trinkers in der königlichen Marine. Vor einigen Jahren benützte er ein Mal den günstigen Augenblick, als der Capitän seinen Rausch ausschlief, das Fahrzeug, auf dem er sich befand, mit sich zu führen und ein Seeräuber zu werden.“

„Was allerdings mehr taugt, als für den Holländer durch die Boleinen laufen,“ bemerkte Rakam mit trotzigem Wesen.

„Besonders, wenn Einer das Glück des Jacob hat, und seine erste Prise ein mit Gold und Edelsteinen beladenes Schiff ist, das die Tochter des Großmoguls nach Mecca führet.“ —

„Welche auch jetzt das Ehegemahl des Avery ist,“ ergänzte der Meister Kanonier. „Der Feine hat es der See klug abgewonnen. Er hat sich auf Madagascar zurückgezogen, und sich dort zum Könige ausrufen lassen.“

Der Fremde betrachtete Rakam mit einem Ausdruck spöttischen Zweifels. „Wer sagte Euch das?“ fragte er.

„Wer mir es gesagt; — Sagen es doch Alle die das Meer der beiden Indien befuhren, und von seinen Schiffen verfolgt wurden. Der König Avery hat Euch eine Flotte, die mit Leuten von allen Nationen bemannt ist, von den rothen Häuten Canada's bis zu den gelben Japan's; als Flagge hat er ein schwarzes Tuch aufgezogen, auf welchem das Scelett des Todes, der ein blutend' Herz durchbohrt, aufgezeichnet ist. Peter Stoll, der eines dieser Fahrzeuge bestiegen, hat mich versichert, daß nicht das Mindeste darauf fehle. Sogar ein Schiffscaplan sey darauf befindlich, der die Gebete hersage. Wenn sie einen glücklichen Fang gethan, kehren sie jederzeit wieder nach Madagascar zurück, wo Avery ein Fort und Magazine errichtet hat und einen Pallast, wo er sich aufhält, umgeben von Negerinnen, deren ganze Beschäftigung ist, ihm mit Palmblättern Luft zuzufächeln.“

„Das ist die reine Wahrheit,“ bekräftigte Bitter. „Der Capitän Woode Roger hat das Land gesehen, das sich Jacob mit seinen Piraten unterworfen hat. Um es im Gehorsam zu erhalten, haben sie inmitten der Wälder eine Art von Citadellen erbaut, zu welchen man nur durch dichte Labyrinthe, welche von Dorngehölzen umgeben sind, gelangen kann, und von wo aus sie ihre Unterthanen beherrschen, ohne einen Ueberfall befürchten zu dürfen. Und der sicherste Beweis, daß wir da nicht irgend einem Spaßvogel ein Märchen nacherzählen, ist der, daß

---

*) Es sind so vielfältige Nachrichten an uns ergangen, genaue Berichte über die Oertlichkeit dieser merkwürdigen Tropfsteinhöhle, auf welche der „Wanderer“ zuerst aufmerksam gemacht hat, zu bringen, daß wir unseren geehrten Mitarbeiter, Hrn. Ernst Const. Zeller in Wiener Neustadt, dem wir die erste, in Nr. 280 des „Wanderers“ abgedruckte Mittheilung verdanken, ersucht haben, uns die dießfälligen Daten zur Darnachrichtung für Reiselustige möglichst schnell zu liefern. Mit Einsendung obiger Notizen kam Hr. Zeller unserem Wunsche freundlichst entgegen, und versprach zugleich nach eigener Beschauung ehemöglichst eine genaue Beschreibung dieser Grotte zu liefern, von der er versichert, daß sich daselbst in gewisser Beziehung interessantere Gegenstände vorfinden, als in der weltberühmten Adelsberger-Grotte. Unsere Sorge soll es seyn, zu wachen, daß der versprochene Bericht im Redactionsbureau nicht alt werde, sondern unverzüglich zur Kenntniß unseres verehrten Lesepublicums gelange.

D. Red.

die Admiralität bereits damit umgehe, eine Flotte auszurüsten, um den alten Jacob aus seinem Neste zu scheuchen.«

„In diesem Augenblicke nicht mehr, Meister,“ berichtigte der Schenkwirth und ließ die Hände behaglich in den Hosengurt gestemmt — »der Rath ist davon abgekommen. Wilhelm hat genug an seiner Fehde mit dem Könige von Frankreich; er will für jetzt mit seinem neuen Vetter auf Madagascar nichts zu schaffen haben, und da er ihn nun ein Mal nicht hängen kann, so läßt er sich herbei, Unterhandlungen mit ihm einzugehen.“

Der Fremde, der einen Finger in seinen Becher getaucht hatte, und sich desselben wie eines Pinsels dazu bediente, Arabesken auf dem Eichentische zu entwerfen, erhebte bei den letzten Worten und hob wieder das Haupt. »Ist das wahr?“ fuhr er jetzt lebhaft auf; — „woher hast Du die Kunde? —«

»Ei, das ist ja bereits gedruckt, schwarz auf weiß,“ versetzte der Gastgeber. Da leset selbst den Anschlag, den mir einer der Copisten der Admiralität diesen Morgen zusteckte.“

Bitter, der dem Wirth am nächsten stand, nahm das Papier und las laut. — Es war ein königliches Edict, worin dem Jacob Avery das Recht zugestanden wurde, nach England zurückzukehren, woselbst man alles Geschehene vergessen wolle.

„Ein willkommener Pardon,“ rief der Fremde mit Zeichen des Entzückens aus. »Angenommen! Angenommen!“

„Wie — was wollt Ihr damit sagen?“ fragte Bitter verwundert.

»Ich will sagen,« fuhr der Mann in Lumpen fort, und ein Lächeln der Rührung trat in seine Züge, „daß ich jener Herr der indischen Meere, der Schwiegersohn des Großmoguls, der König von Madagascar, Jacob Avery, kurz, der glückliche Pirat bin, der für diesen Augenblick auf ein Strohlager und ein Paar zerrissene Beinkleider angewiesen ist.“

Diese Erklärung überraschte Alle auf's Höchste.

Jedes Auge haftete auf dem Freibeuter in Lumpen, und jedes Gemüth schien im Kampfe mit sich, um den Uebergang von der glänzenden Chimäre, in welche es sich vertieft hatte, zu dieser abstoßenden Wirklichkeit zu fassen.

„Jacob Avery!“ — wiederholten sie einstimmig — »der Schalk will uns zum Besten haben. Der kann unmöglich der ehemalige Hochbootsmann des Capitän Gibson seyn. — Was kann er uns für ein Pfand geben?“

Statt aller Antwort zog der Fremde eine Brieftasche von der Haut des amerikanischen Ebers aus dem Busen, und schleuderte deren Inhalt, ein schmutziges, halbzerrissenes Papier auf den Tisch. Nakam nahm es. Es war Jacob Avery's Geburtsschein mit dem Siegel der Pfarre von Bitfort in Devonshire.

Das Document lief von Hand zu Hand, und obwohl die Mehrzahl der Matrosen die Schrift nicht entziffern konnte, fing doch alsbald jeder an, beim bloßen Anblick derselben an ihre Echtheit zu glauben. Die näheren Erklärungen, welche der Fremde noch hinzusetzte, reichten vollends hin, alle Zweifel zu heben, und machten ihnen auch ersichtlich, wie der Irrthum über die wahrhaften Umstände des Jacob Avery entstehen und sich verbreiten konnte.

Die Verwegenheit, womit Jacob Avery sich des Kriegsschiffes Capitän Wilsons unter einer befreundeten Rhede und in Gegenwart anderer englischer Fahrzeuge bemächtigt, hatte die öffentliche Aufmerksamkeit um so mehr auf ihn gerichtet, als eine That unter gleichen Umständen bis dahin noch nicht vorgekommen war.

(Schluß folgt.)

Ein Roman in einem Gasthofe.

Nach dem Französischen.

Auf der Straße von Paris nach Lyon, nicht weit von Tenerre und St. Florentin, befindet sich in einem Gasthofe, wo die Reisenden Mittagmahl zu halten pflegen, ein junges Mädchen, welches die Speisen aufträgt und sich Francine nennt. Man kann sich kein frischeres, anmuthigeres Antlitz denken, als das jenes Mädchens, von dem wir sprechen; ihre großen, tiefblauen Augen, mit einer unaussprechlichen Anmuth, ihr blendend weißer Teint, das sanft Schwellende ihrer lieblichen Formen, die zierliche Einfachheit ihrer Manieren, dazu die Kleidung der Magd, vor Allem aber ihre trotz der niedrigen Stellung bewährte Sittsamkeit im Betragen bringen bei dem ersten Beschauen dieses Wesens einen eigenthümlichen Eindruck hervor, und man gesteht sich's gerne, solchen Erscheinungen könne man nur auf Reisen begegnen.

Im Jahre 1825, gegen Ende Aprils hielt eine Postkutsche, welche so eben auf der Straße von Lyon nach Paris fuhr, bei jenem Gasthofe, dessen schmucke Aufwärterin jetzt Francine ist; ein Herr und eine Dame stiegen aus dem Wagen und ließen das viele Geräthe, welches sich in der Kutsche befand, mit dem Bedeuten auf ein Zimmer tragen, sie wünschten diese Nacht in dem Gasthofe zuzubringen. Der Herr mochte ungefähr 50 Jahre zählen; er war groß, stark, trug einen mächtigen Schnurrbart, nach Art der Militärs; seine Brust zierte eine Decoration.

Die Dame war jung, von auffallender Schönheit; aber ihr sonst so einnehmendes Antlitz war abgezehrt, hager; es schien schlimm um ihre Gesundheit zu stehen, und es fiel auf, daß sie, während man die Fremden auf ihr Gemach geleitete, Niemanden ein in weißes Linnen gehülltes Päckchen übergeben wollte, sondern selbes mit aller Sorgfalt zu bewahren strebte und selbst trug. Die beiden Reisenden ließen sich ihr Mahl auf ihr Zimmer bringen und trugen dem Dienstpersonale sorgfältig auf, nicht ihr Zimmer zu betreten, es sey denn man verlange darnach.

Das Betragen der Reisenden, die sonderbaren Befehle, welche sie ertheilten, das fahle, hinfällige Aussehen der Dame, Alles hatte so etwas Seltsames an sich, das weder dem Wirth, noch dessen Dienstleuten entgehen konnte, aber jener fühlte sich nicht berufen, die Aufträge der Herrschaft zu überschreiten; und so kam es, daß ganz gegen die Sitte in Gasthöfen, weder der Wirth noch die Dienerschaft hinter das Geheimniß der räthselhaften Fremden zu kommen bemüht waren.

Noch um Mitternacht sah man in ihrem Zimmer Lichter brennen, auch bemerkte man durch den Schatten die im Zimmer auf- und abschreitende Gestalt des Herrn; plötzlich verkündete ein mächtiger Riß an der Glocke, daß Jener nach Jemanden rufe. Man trat ein; die Dame war auf einem Lehnstuhl eingeschlafen, und man konnte bemerken, daß sie früher geweint habe; der Reisende herrschte augenblicklich Postpferde, da er alsogleich abreisen wolle.

Der Wirth gehorchte unter Bücklingen, der Wagen wurde in Bereitschaft gebracht und nach kaum zwanzig Minuten hatten die beiden Reisenden wieder die Kutsche bestiegen und ihre Pferde trugen sie im Galopp davon. Als am folgenden Morgen der Wirth in das von den Gästen inne gehabte Zimmer gehen wollte, konnte er den Schlüssel nicht finden. Schon fuhr ein schwarzer Verdacht, er sey bestohlen worden, ihm durch den Kopf; er erbrach das Schloß, und das Erste, auf das seine Blicke fielen, war eine Art kleiner Wiege, in der ein Kind von zehn, höchstens vierzehn Tagen lag. Dieses Kind war Francine. Im Uebrigen verrieth kein Wort, kein Zeichen die Spur jener, die das Kind zurückgelassen hatten; man fand nichts, als

die schönste, feinste, weißeste Wäsche. Schnell wurde die Beschreibung ihres Reisewagens nach allen Richtungen in Umlauf gebracht, aber ähnliche Wagen hatten zur selben Zeit wohl zwanzig bis dreißig die Straße passirt, so daß es unmöglich war, dem rechten auf die Spur zu kommen.

Der herzensgute Wirth und seine brave Frau zauderten nicht lange, das Beste in dieser Sache zu thun. „Weil uns der liebe Gott dieses Kindlein geschickt hat," sprachen sie zu sich, „wollen wir es erhalten und wie unser eigenes Fleisch und Blut erziehen." Sie ließen es sofort taufen, gaben ihm den Namen Francine, und von jener Zeit an bis jetzt werden sie nicht müde, ihm die zärtliche Sorgfalt wahrer Aeltern zu schenken. Das arme, verlassene Mädchen, das seine Geschichte kennt und das die Großmuth seiner edlen Beschützer zu würdigen weiß, vergalt ihnen Liebe mit Liebe, Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit; nie hielt eine fromme und gehorsame Tochter ihren leiblichen Vater, ihre wahre Mutter höher in Ehren, als jene ihre Adoptivältern, und obschon nur Aufwärterin in einem Gasthofe, gilt sie doch in der ganzen Umgegend als ein Muster der Sittenreinheit, Herzensgüte und Bescheidenheit.

So viele Tugenden fanden auch in Bälde ihren Lohn. Der Eigenthümer jenes Gasthofes, der einen einzigen Sohn hatte, wußte für diesen keine bravere Frau zu finden, als Francine; sie besitzt gar nichts: keinen Namen, keine Aeltern, kein Vermögen; aber was schadet das? sie ist gut, sanft, fromm, rüstig zur Arbeit — ein Mann begehre nie mehr von jenem Wesen, das er sich zur Begleiterin durch das Leben erwählen will.

Francine wird nächstens ihre Vermählung mit dem Sohne ihres Wohlthäters feiern und wird Herrin in jenem Gasthofe werden, wo sie vor achtzehn Jahren auf eine so lieblose Art, aller Hülfe baar, verlassen wurde.

Sfd.

Bunte Bilder.

(Gemeinnütziges.) Bei dem Umstande, als die diesjährige Weinernte eine schauderhafte war, ist das nachfolgende, in Leipzig in vierter Auflage erschienene Buch: „Ueber die Verbesserung und Mischung der Weine, oder die Kunst, ohne allen Nachtheil für die Gesundheit aus schlechten Weinen gute zu machen, wie auch Madeira, Tokaier, Muskat, Muskadeller, Alicante, Lacrimä Christi, Rheinwein, Burgunder, Champagner auf das Täuschendste nachzuahmen ꝛc." sehr zu empfehlen seyn.

K.

(Druckfehler.) Das classische Buch, „die Kunst, aller Welt stets artig zu begegnen," von Dr. Kümmel, hat einem Setzer zur lustigen Rache Anlaß gegeben. Der Autor corrigirte sein Werk selbst. Einige derbe Druckfehler machten ihn jedoch ergrimmt, und er schimpfte auf den Setzer. Dieser schlich in die Druckerei, als die Drucker soeben zu Tische waren und setzte für das K ein L am Anfang des Namens des Verfassers auf der Titelseite. Nun steht Dr. Lümmel auf allen Exemplaren des Buches.

W.

Plaudereien.

Die „Pannonia" enthält die betrübende Neuigkeit, daß im Wieselburger Comitate im Laufe einer Woche in vier Ortschaften bei 140 Häuser und eine Kirche abgebrannt sind. — Der glückliche Gewinner des Haupttreffers bei der Perlssutt'schen Lotterie mit 200.000 fl. war nach dem „Nemzeti Ujság" ein Rechnungsführer in Fünfkirchen, Namens Riemer. Wohl bekomm's! — In Lissabon wurde eine Militärempörung entdeckt und glücklich unterdrückt. — Ein nordamerikanischer Redacteur versichert seinen Abonnenten, daß sein Journal nun wieder regelmäßig am neuen Bureau, dem Grafschaftsgefängniß aus erscheinen werde, da nun wieder Ordnung im Geschäfte herrsche, während früher das Redactionsbureau wegen einiger boshaft drängenden Gläubiger keinen sichern Aufenthalt gewährte. Und der Redacteur lebt wirklich in Nordamerika! — In der Nähe von Lyon machte kürzlich die Deligence einen kleinen Abstecher in einen Graben. — Einen erfreulichen Gradmesser für die öffentliche Prosperität geben die auffallend seltenen Concurse in Böhmen. — Die englischen Vergolder verbrauchen jährlich für 7.665.000 fl. CM. Gold. — Jemand kam kürzlich bei einer Regierung um ein Patent ein, da er durch unverschuldete Unglücksfälle herabgekommen sey. Die Art der Erfindung überließ er ganz dem weisen Ermessen einer hohen Behörde. — In keinem deutschen Lande haben die Leute mehr Anlage zur Dicht- und Redekunst, als in Schlesien. — Mad. Rossi-Caccia sang auf der Ueberfahrt von Frankreich nach Lissabon so schön, daß keiner der Passagiere die Seekrankheit bekam. Nun pfuschen die Primadonnen gar schon in die Medicin.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zum ersten Male und zum Benefice der Mad. Lefebvre: „Le Vicomte de Létoriéres," Comédie-Vaudeville en trois actes par MM. Bayard et Dumanoir.

Dieses an interessanter Handlung und drastischen Situationen, an witzigen Einfällen und ächt dramatischer Charakterzeichnung reiche Lustspiel ward im Theater an der Wien unter dem Titel: „Die Gabe für sich einzunehmen," bereits in deutscher Bearbeitung vorgeführt. Der Herr Referent über jenes Theater sprach sich damals in diesen Blättern (Nr. 100) umfassend über den Inhalt und den Werth des Stückes aus, und es bleibt uns in dieser Beziehung nichts hinzuzufügen übrig.

Mad. Lefebvre bewies durch die Wahl dieses Beneficestückes eine zarte Aufmerksamkeit für das Publicum und den schönen Willen, demselben nur Interessantes zu bieten. In der That konnte auch keine glücklichere Wahl getroffen werden, da eben „Vicomte de Létorières" zu den anziehendsten Erscheinungen der neueren dramatischen Literatur Frankreichs gehört und in Paris enormen Succeß gehabt hat. Wenn wir nicht irren, so ist der reiche Stoff dieses Lustspiels einer Erzählung E. Sue's entnommen; jedenfalls bleibt aber den HH. Bayard und Dumanoir das Verdienst der umsichtigen Benützung und der talentvollen dramatischen Behandlung des Sujets.

Die Aufführung dieser Piece war in allen Theilen vollkommen lobenswerth. Die Titelrolle konnte keinen besseren Händen anvertraut seyn, als es hier der Fall war. Die ausgezeichnete Künstlerin Mad. Lefébre wußte den, schon von den Verfassern mit besonderer Vorliebe entworfenen Charakter des Vicomte noch liebenswürdiger zu gestalten, und durch ihr durchdachtes, kunstbegeistertes Spiel die Illusion auf's Höchste zu steigern. Wie uns der 19jährige Abenteurer hier entgegen tritt, zweifeln wir keinen Augenblick an der wunderbaren Macht, die seine Persönlichkeit und sein Benehmen auf seine Umgebung ausüben. Auch das gesammte Publicum ward von der unwiderstehlichen Anmuth des kleinen Vicomte wiederholt zu lauten Beifallsäußerungen hingerissen.

In Mad. Albert lernten wir ein neues, achtbares Mitglied der Gesellschaft kennen. Sie gab die entschlossene Schneiderin Aevie mit viel Humor und Laune, wobei im rechten Momente die zarteren weiblichen Gefühlssaiten durchklangen.

Mad. Briol war allerliebst als Comtesse de St. Yon, Mad. Solié höchst ergötzlich als Veronique und Dlle. Ferdinand ganz artig als Hermine. Hr. Vigny gab den biedern, tiefgemüthlichen Pomponne mit allem Aufwande seiner reichen Kunstmittel. Der gleißnerische Procurator Desperières fand in Hrn. Seguy einen trefflichen Repräsentanten. Hr. Sainval spielte die Rolle des schwachköpfigen, geckischen Tibulle d'Hugeon mit drastischer Komik. Hr. Taller wußte dem dummstolzen, eingebildeten Comte de St.

von jene Färbung zu geben, die diesen Charakter erst recht lächerlich erscheinen läßt. Und so wirkten Alle mit vereinten Kräften zum glänzenden Erfolge einer Darstellung hin, die für die Freunde des französischen Schauspiels von höchstem Interesse war.

Wie zu erwarten stand, bewies das Publicum der Beneficiantin durch sehr zahlreichen Besuch, wie sehr es die seltenen Talente derselben zu schätzen und anzuerkennen weiß. P.

Musikalische Academie des Hrn. J. Aßmayer.

Ehevorgestern Mittags im k. k. großen Redoutensaale.

Nach kurzen Ferien, die der Referent sich, und die geehrten Leser nicht minder ihm gegönnt, unterzieht er sich wieder der Pflicht, Bericht von einem Concerte zu erstatten, das von einem eigenen Standpuncte betrachtet werden will.

Die Stellung eines Instrumentalcomponisten ist bei dem heutigen Geschmacke nicht die angenehmste, wenn er nicht eben Tanzmusik oder der Bühne gewidmete, die Rede bevorwortende oder begleitende schreibt, die noch ihr Publicum haben.

Sonst ist es nur der selbst ausübende Tonsetzer, der durch seine eigene Virtuosität Nutzen aus seinem Compositionstalente zu schöpfen vermag. Der Symphoniendichter von heute ist sehr übel daran; wie schwer ist es da, seine Waare an den Mann zu bringen, selbst wenn sie von vorzüglicherer Art ist, als es größtentheils der Fall. Seinen Grund hat dieses nicht allein in dem Vorwalten der Modemusik, nicht in der Ueberzeugung beim Publicum, daß nach Beethoven in diesem Bereiche nichts Erhebliches geleistet wurde, sondern auch in der Schwierigkeit, tüchtige und bereitwillige executive Kräfte zu finden zu einer Production, die, in materieller Beziehung, selten lohnend ist.

Wir hören diese Klagen wiederholt von einem Manne, dem seine Feinde selbst Genialität zugestehen, der als ein Neuerer und überdieß als Franzose in Deutschland gewiß mehr auf Sympathien rechnen darf, als der solide einheimische Componist, wir hören sie wahr und gut ausgesprochen, von Hector Berlioz, und können erwägen' wie es erst Andern ergehen mag, ehe sie ein Concert zusammenbringen, in dem sie ihre symphonistische Composition dem Publicum zu Gehör bieten können — und der zeitliche Lohn?! — Hr. Aßmayer bot heute eine Symphonie (neu), zwei Chöre, eine Arie und das Finale aus seinem Oratorium, „das Gelübde.“

Man kennt den Componisten als einen tüchtigen Harmoniker, und im strengen Style wohlbewanderten Meister. — Ohne in das Detail der Composition einzugehen (was ebenso wenig in der Tendenz dieser Blätter als in dem Vermögen des Referenten liegt) läßt sich nach einmaligem Hören von der Symphonie sagen, daß sie, ohne eben groß in ihrem Baue oder neu zu seyn, einen guten Eindruck hervorbringt, und der zweite Satz besonders eine sehr ansprechende melodische Composition genannt werden darf. Minder hervortretend sind die zwei Chöre, und die Arie gewann durch Staudigl's herrlichen Vortrag einen schönen Erfolg.

Man nahm im Ganzen die Leistungen günstig auf. Se. Maj. der Kaiser beehrten die Academie mit Höchstseiner Gegenwart.

L. Rdtz.

(Wien.) Die von mehreren Provinzbühnen her vortheilhaft bekannte Sängerin, Fräulein von Wittenau, ist von nächsten Ostern an Mitglied unseres Hofoperntheaters, und hat somit vollauf Gelegenheit, ihr schönes, vielversprechendes Talent, zur künstlerischen Reife zu entwickeln. Nebst einer guten Gesangsmethode, und einer schönen, hohen Sopranstimme ist Fräulein von Wittenau auch im Besitze eines ausgezeichneten Spieles, eine Eigenschaft, die man bei unsern heutigen Opernsängerinnen nicht allzuhäufig trifft.

S.

— Die Künstlerin Fanny Elsler ist bereits gestern nach Mailand abgereiset, woselbst unmittelbar nach ihrem Eintreffen die Proben des neuen Ballets in der Scala beginnen, womit am 26. d. M. die Carnevalsstagione eröffnet werden soll. S.

— Die neueste Composition des Musik-Directors, Hrn. Jos. Raab, (Nr. 26), eine Walzerparthie, „die Gratzer“ benannt, welche bereits beifällig producirt wurde, erscheint nächstens im Verlage des k. k. Hof-Musikalienhändlers T. Haslinger. Die berühmte Tänzerin, Dlle. Fanny Elsler hat die Widmung dieser Composition des Hrn. Raab angenommen. —r—.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 11. December: „Liebe und Liebelei.“
„ 12. „Die unsichtbare Beschützerin.“
„ 13. „Cromwell's Ende.“
„ 14. „Die Entführung.“ — „Nach Mitternacht.“
„ 15. „Das letzte Abenteuer.“
„ 16. „Sappho.“
„ 17. „Die Lästerschule.“

(Brünn.) Kaiser's Posse: „Müller und Schiffmeister“ mit seiner ernsten Handlung und seinen nichtsnutzigen Personen hat mit Recht theilnahmlos gelassen. — Hr. Ruber, ein vieljähriges Mitglied dieser Bühne, derzeit in Prag, ist von Ostern an wieder hier engagirt. M.

(Prag.) Moriani hat noch in keiner ganzen Oper gesungen, in so lange wird er auch keinen ganzen Erfolg haben. B.

(Berlin.) Herold's „Zampa“ hat, von den Italienern dargestellt, Furore gemacht. Den meisten Beifall erntete in der Titelrolle Capitini, ein gleich ausgezeichneter Schauspieler und Sänger. B. F.

— Hier drängt sich Concert auf Concert. Hr. Carl Riefstahl hat auch in seinem zweiten Concert im Königstädtischen Theater den lebhaftesten Beifall und die größte Anerkennung seiner Virtuosität erhalten. F. O. P. A. Z.

(Paris, 30. November 1843.) Der erfahrne Scribe hat fehlgeschossen. Sein neuestes, im Théatre français gegebenes Stück: „la Tutrice,“ hat ungeachtet schöner Scenen keinen Erfolg gehabt. Das Sujet ist unwahrscheinlich, einige Scenen so schlüpfrig, daß das Schicklichkeitsgefühl der Zuschauer daran Anstoß nahm. Scribe wird es wohl ein Leichtes seyn, diese Scharte recht bald wieder auszuwetzen. — Das Odeon bringt wieder eine Tragödie, welche in der dramatischen Literatur Aufsehen erregen wird: „Une Fête de Neron.“ Die Hauptrollen werden durch Dlle. Georges (Agrippina) und Bellande (Cäsar) dargestellt. — Bouffé's erstes Debut in den Variétés war auf den 1. December als Gamin de Paris bestimmt. Dieser Komiker wurde von den Variétés bekanntlich dem Gymnase um 100,000 Frcs. abgekauft; die Direction der Variétés hat auf seinen Kopf, falls er abtrünnig würde, gar 200,000 Frcs. als Preis gesetzt. Es kommt immer besser! — Das Concert, welches die Redaction der „France musicale“ am 30. November ihren Abonnenten gab, bestand aus 12 höchst interessanten Nummern. Mitgewirkt haben die Dejazet, HH. Lac, Dancla, Dlle. Masson, Hr. Albertini, Dlle. Lavoye, HH. Roger, Rosalen und Dlle. Dancla. — Für das Théatre français, welches mit Scribe's „Tutrice“ eine Niete gehoben hat, ist es noch ein Glück, daß sich die Gesundheit der Dlle. Rachel so schnell besserte, daß dieselbe am 2. December wieder die Bühne betreten konnte. Ihre Antrittsrolle war die Monime im „Mithritades.“ — Das Palais Royal hat in den Monaten October und November die ungeheure Summe von 125,000 Frcs. eingenommen. — Im Theater der Porte St. Martin werden schon die Proben von Sue's fameusen „Mystéres de Paris“ mit allem Eifer betrieben. — „Stella“ macht im Theater Gaité enorme Einnahmen. (Aus Pariser Blättern.)

— In der Vorhalle der großen Oper soll jetzt die Statue Rossini's, von dem Bildner Etez verfertigt, aufgestellt werden.

N. C.

— In einer Matinée musicale beim Marquis v. Louvois wurde jüngst eine zweiactige Oper von dem vierzehn und ein halb Jahr alten Componisten Renard v. Bilbach mit Beifall aufgeführt. N. C.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 12. December 1843. 295

Jacob Avery.

Nach dem Französischen von J. v. P.

(Schluß.)

Die Wegnahme des von der Tochter des Großmoguls bestiegenen Schiffes, welch Letzterer diesen Piratenstreich mit nichts Geringerem, als der Zerstörung aller in seiner Schußweite liegenden englischen Besitzungen zu ahnden beschloß, machte seinen Namen vollends populär in den Häfen Großbritaniens. Und so fand er sich binnen Kurzem im Falle des Hercules im Alterthume, welchem alle von seinen Zeitgenossen vollführten Großthaten zu Gute kamen; jede Plünderung, welche in den Meeren Indiens vorkam, wurde ihm zugeschrieben, und die Piraten, welchen dieser Glaube ein erwünschtes Schutzmittel gegen Verfolgungen abgab, thaten ihr Möglichstes, ihn aufrecht zu erhalten.

Der Name Jacob Avery wurde eine Art von Fantom, hinter welchem jeder von ihnen seinen eigenen Namen verbarg. Wo nur immer Schiffe genommen, Frachten geplündert, oder Fahrzeuge auf verlassenen Inseln ausgesetzt wurden, war es auf Befehl des Jacob Avery geschehen. Wer da das Rauben oder Morden auf der See zu seinem Handwerk auserseben hatte, nannte sich von nun an mit diesem Namen. Jacob war kein Mensch mehr, sondern ein Symbol, er war die personificirte Seeräuberei.

Während so die öffentliche Stimme in ihrer Entrüstung einen Zusammenhang unter Gewaltthätigkeiten angenommen, welche von einander gänzlich unabhängig waren, während sie aus dem alten Hochbootsmann den neuen Romulus einer Piratenrepublik geschaffen, hatte dieser bereits das Handwerk verlassen, und gelangte nach England zurück mit der Goldausbeute und den Diamanten des arabischen Schiffes, und zwar in der Hoffnung, daß ihm der Ertrag des Verkaufes die Mittel an die Hand geben werde, den Rest seiner Tage als ein reuiger Christ in beschaulicher Behaglichkeit zu verleben. Als er aber zu Cork an's Land stieg, fand er seinen Namen wider alle Erwartung in Jedermanns Mund, und erfuhr hier zum ersten Male, in welch' abschreckendem Ruf er stehe. Sein Bildniß bot man in jeder Krämerbude zum Kaufe, und die Matrosen sangen schauerliche Balladen, deren Held er war. Diese eben so unvermuthete als unverdiente Berühmtheit erschreckte ihn. Aus Furcht, entdeckt zu werden, wenn er auf dieser Küste bliebe, ging er tiefer in's Land, belastet mit seinen Edelsteinen und Goldbarren, die er unter den Lumpen verbarg und die er nicht verwerthen durfte, um sich nicht zu verrathen. Es war dieß nach seinem eigenen Geständnisse die elendeste und qualvollste Epoche seines ganzen Lebens.

Bald den Versuchungen der stachelnden Begierde unterliegend, bald wieder von den Vorstellungen des Verstandes zu sich selbst gebracht, verurtheilt, sich Alles zu versagen mit den Mitteln, Alles zu erlangen, ein Mann, der vom Reichthume nur die quälende Angst davongetragen, durchstreifte er einen Theil Irlands, lebte von Haferkuchen, trank aus der Quelle und schlief in Scheuern. Endlich unfähig, diese Drangsale länger zu ertragen, begab er sich nach Biclolifort, wo er einige Verwandte hatte, welchen er sich anvertraute und wurde von ihnen an einen Juwelier in Plymouth angewiesen.

Dieser nahm die Diamanten an, mit dem Versprechen, sie treulich an Mann zu bringen; als aber der Pirat nach Verlauf einiger Monate zu ihm kam und den Erlös begehrte, ließ ihn der Ehrenmann durch seine Gesellen vor die Thüre werfen, und drohte ihm mit der Denuncirung bei der Admiralität, falls er sich wieder blicken ließe.

Am Abende nach diesem verhängnißvollen Besuche war es, als Jacob Avery sich, wie wir erzählt haben, in der Schenke Pok d'Argent einfand.

Die Matrosen hatten der Erzählung seiner Abenteuer mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört und ihn durch zahlreiche Libationen unterbrochen.

Der Genuß des Biers schien Jacobs Fieber aufgeregt zu haben. Je mehr er sprach, desto schwächer wurde seine Stimme, desto verwirrter seine Gedanken, und als er sich anschickte, den Tisch zu verlassen, hatte man Mühe, ihn aufrecht zu erhalten. Seine Trinkgenossen, die selbst zur Genüge die Wirkungen des Biergenusses an sich erfuhren, nahmen jedoch diesen Nachlaß der Kräfte für die natürliche Folge der Trunkenheit, und verließen ihn am Bureau der Admiralität, nachdem er ihnen das Versprechen hatte geben müssen, sich folgenden Tages wieder in der Schenke einzufinden.

Am darauf folgenden Morgen fanden die Thorwächter an

der Stadtmauer einen Menschen ausgestreckt liegen, der kein Lebenszeichen von sich gab.

Es war der Pirat, der, erschöpft von Krankheit und Trunkenheit, sich hier auf das Gras gelegt hatte, um zu sterben.

Ueber seiner Leiche flatterte noch der von der Mauer halb losgerissene Anschlagzettel des Schauspieles, das eben diesen Tag zum Besten gegeben werden sollte, auf welchem wie eine ironische Grabschrift die Worte zu lesen waren: „Der glückliche Pirat, oder: Jacob Avery, König von Madagascar!“

Die erfrorne Whistparthie.

Ein Scherz von A. F. L.

Jedermann weiß, daß der Winter von 1841 ein ungemein strenger, sibirischer Winter gewesen.

Mitten in diesem furchtbaren Winter wurde ich mit noch einigen Freunden von einem reichen, blasirten, europamüden, doch sehr gastfreien und feingebildeten, übrigens aber noch ziemlich jungen Freund eingeladen, in seinem Salone die Abendstunden mit zwölf Robbern zu verspielen.

Es war eine sehr intime Freundschaft, — wir schlossen sie im Kaffeehause.

Die Kälte war grimmig, — das Quecksilber im Thermometer schwankte, ob es gefrieren sollte, oder nicht. Die Wölfe heulten auf dem Glacis, und klapperten mit den Zähnen.

Als es schon finster war, machten wir uns auf den Weg nach dem Salon.

Wir traten ein.

Ich lasse mir's nicht nehmen, der wahlverwandte Freund aus dem Caffé muß ein Dichter seyn.

Sein Salon war sein Alles, sein Schlaf-, Studier-, Gast-, Spiel- und Bedientenzimmer, Alles in Allem war dieser Salon.

Darum sah es auch darin so bunt aus. Links war die Bibliothek, sie enthielt die seltensten und neuesten Werke, oben an: Wendelin von Höllenstein neben Mimili, gleich darneben: Waldraf der Wanderer, ein Heft vom Hansjörgel, und aufgeschlagen sah man die zwölf schlafenden Jungfrauen; — unter der Bibliothek stand das Rauch- und Pfeifen-Requisiten-Depot. Cölnerpfeifen mit langen Röhren, die mir als alte Bekannte aus dem Kaffeehause zulächelten, deckellose Meerschaumköpfe mit gewaltigen Bärten, Cigarrenstumpen und verstopfte Röhre ohne Mundstück. In der blechernen Büchse — kein Tabak.

Nicht weit davon, nahe dem Fenster, stand der Schreibtisch, auf ihm lag ein Packet Schriften, mit der ominösen Fracturinschrift: Gedichte und Gedanken." Dem eisigen Luftzuge ausgesetzt waren diese Kinder der glühenden Fantasie meines Freundes, denn das Fenster war offen, — und mehrere Schaufeln voll Schneeflocken hüllten diese Geistesproducte in das blendende Kleid der Unschuld.

Der Ofen schien schon lange nicht die Bekanntschaft mit dem Holze gemacht zu haben, er war starr und kalt, wie das Herz einer Kokette.

Wir erstarrten.

Eiligst wurde das Fenster geschlossen, der Spieltisch an den Ofen gerückt, und vier Kerzenstückchen sollten Helle und Wärme geben.

Der Ofen blieb kalt, wir standen zitternd in unseren Wildschuren, und harrten der thauenden Wärme.

Ohne verlegen zu seyn, machte uns unser Wirth die Entdeckung, er habe kein Holz, und dürfe nicht einheitzen. — „Warum nicht?“

Aus zwei Gründen. Erstens habe er nichts zum Einheitzen, und zweitens vertragen es seine literarischen Arbeiten nicht. — „Warum nicht?“

„Es sind,“ so lautete der stolze Bescheid, „die Kinder frostiger Laune. Seht her, hier ist eine recensirende Lavine, — hier sind humoristische Schneeflocken, — hier satyrische Schneeballen, — kann ich nun“ fuhr mein Freund belehrend fort, „kann ich nun frevelnde Wärme erzeugen, ohne Gefahr zu laufen, diese Arbeit meiner begeisterten Musestunden so zu schmelzen, daß sie ganz zu Wasser würde? — Einer solchen Wasserfluth darf ich meine Freunde nicht aussetzen.“

Wir sahen es ein; — aber wie sollen wir Whist spielen? Keiner wagte sich, aus dem Pelze zu schlüpfen, aus Furcht, zu erfrieren.

Doch bald ist Rath geschafft.

Einer legt sich ins Bett, und deckt sich bis über die Ohren zu, und nur, wenn der ausspielt, läßt er die Hand aus der Decke hervorgucken. Sein Partner zieht über seinen Ueberrock noch den Ueberrock des Andern an, und legt seine Füße auf die zwölf schlafenden Jungfrauen.

Wir beiden anderen machten es uns in diesem Eispallaste so warm als möglich; nachdem ich über meinen wattirten Makintosh den Schlafrock des Dichters und Hausherrn angezogen hatte, legte ich die naive Mimili auf die Magengrube und bald wurde mir so warm, als wäre ich das Hühnchen, zu dem die Holde spricht: „Hetter epper eppes to?!“ —

Das Spiel begann und mit vielen Reden und ununterbrochenem Plaudern wurden die ersten drei Robbers gespielt.

Trotz aller Mühe jedoch, durch Bewegung der Sprachwerkzeuge die Erstarrung derselben zu verhüthen, wurde doch der Kreis nach und nach immer stiller und stiller, das Spiel immer steifer und steifer.

Da endete eine plötzliche grauenvolle Katastrophe das Spiel und rettete uns das Leben, — denn sicher wären wir im Eifer erfroren.

Mein Partner lag wieder im Bette, er war noch der Wärmste, sein Athem stieg wie der Dampf eines Fuhrmannpferdes im December gleich einer Rauchsäule empor und berührte den zu oberst gesteckten Piquekönig. Dieser wurde feucht, und als er mit kräftigem Schwunge durch die Luft geführt, auf die PiqueDame fiel, um sie zu stechen, konnte er nicht mehr von ihr getrennt werden; er war fest angefroren und wir alle vier hatten nicht Wärme genug, das Paar aufthauen zu machen. Nun sahen wir die Gefahr, in der wir schwebten. Wir standen steif und unbeweglich, langsam und stöhnend auf, warfen die Karten zu den zusammengefrornen hin, und rieben uns die Glieder mit einigen Gedichten des Hausherrn. Es half nichts. Nun wurde uns sogar innerlich frostig zu Muthe. Auf also — und hinaus. — Mühsam schlichen wir uns ins nächste Gasthaus und nach einigen Stunden und etlichen Gläsern Glühwein begann der erstarrte Strom unserer Lebensgeister gemächlich wieder aufzuthauen.

Ob wir wohl bald wieder eine solche Whistpartie annehmen werden? Ich glaube nicht.

Eisenbahn-Zeitung.

(Eisenbahnen.) Am 1. December hat die feierliche Probefahrt auf der jetzt von Hannover bis Telgt vollendeten Eisenbahn Statt gefunden. Die königliche Eisenbahndirection hatte ungefähr 40 Staatsbeamte und andere Personen dazu geladen. An dem einstweiligen Bahnhofe zu Telgt wurde der Dampfwagenzug von den Behörden und Einwohnern des nahen Peine unter Musik und Kanonenschüssen festlich empfangen; junge Damen bekränzten die Locomotive mit Blumengewinden. Im Restaurationsgebäude am Bahnhofe vereinigten sich sodann die Besuchenden von Hannover und Hildesheim mit den Honoratioren der Stadt und Umgegend zu einem Festmahle. Vom 2. an haben die regelmäßigen Personenfahrten (zweimal täglich) zwischen Hannover und Telgt begonnen, bis im künftigen Frühjahr die Bahn ganz bis Braunschweig vollendet seyn wird. Schon jetzt kann man, da von Telgt Eilwägen und Omnibus nach Braunschweig fahren, die Reise von Hannover dorthin (9 Postmeilen) in nicht ganz 4 Stunden zurücklegen.

— Die Arbeiten an der Eisenbahn von **Arras** nach **Douai** wurden in den letzten Tagen durch den bewaffneten Widerstand unterbrochen, welchen die französischen Arbeiter den zahlreichen belgischen entgegensetzten. Sie verlangten die Entfernung der Fremden in einer Jahreszeit, wo das schlechte Wetter auf dem flachen Lande so viele Hände beschäftigungslos mache. Die Gendarmerie mußte zweimal, verstärkt von einer ganzen Escadron schwerer Reiterei, einschreiten. Mehrere Individuen sind verhaftet, und eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet worden.

— Unlängst wurde in der Nähe von **Nordendorf** bei den Ausgrabungen zu dem Bau der Eisenbahn zwischen **Augsburg** und **Donauwörth** ein in archäologischer Beziehung eben so interessanter als reichhaltiger Fund gemacht. Man stieß nämlich in besagter Gegend auf eine Reihe von Grabstätten, welche in den ersten vier oder fünf Jahrhunderten unserer Zeitrechnung nacheinander Römern, Celten und Germanen angehört haben mögen, wenigstens fanden sich darin römische, celtische und altteutsche Anticaglien ꝛc. Vorzüglich sind außer den Waffen und Münzen zwei sehr schön gearbeitete Ketten von Bronze, dann eine Menge Korallen von verschiedener Größe und Materien; ein Theil dieser letzteren ist trefflich emaillirt. Die Zahl der bis jetzt aufgedeckten Gräber, auf einer Strecke von etwa 500 Fuß, beträgt gegen zwanzig, die theils männliche, theils weibliche Skelette enthielten, worin letztere namentlich mit jenen oben berührten Korallenschmucken geziert waren. Große Verdienste um diesen Fund hat der Stationsingenieur Hr. **Feigele** in **Meitingen**, welcher mit größter Sorgfalt diese Ausgrabungen leitete. Hoffentlich wird dieser Fund durch weiteres Nachgraben außer der Eisenbahnlinie noch beträchtlich bereichert.

Bunte Bilder.

(**Narrenglück.**) Es wurde vielleicht schon viel darüber gesprochen, woher die Bezeichnung „Narrenglück" kommt. Die Zeit, die Alles schlichtende, kam auch hier wieder den Grübeln der Menschen hilfreich entgegen. — Am 7. d. M. stürzte sich ein Mann im Anfall von **Wahnsinn** aus dem zweiten Stockwerke eines Hauses nächst dem Leopoldstädter Theater auf das Trottoir, ohne sich im Geringsten zu beschädigen. Das kann vielleicht Aufschluß geben. Uebrigens dürften die Nichtwahnsinnigen bedacht seyn, einen Kranken, wie jenen Unglücklichen, nicht unbewacht zu lassen, denn sonst gehört auch ein Narrenglück dazu, wenn von den Vorübergehenden auf einer so lebhaften Passage Niemand durch den Herabstürzenden erschlagen wird.

S.

Was ist ein Maskenball?

Ein reich beleuchteter Saal, elegante Kleider, reiche Anzüge, sonderbare, groteske Costumes, garstige barokke Verkleidungen, das bizarre Untereinander aller dieser gepappten und gemalten Gesichter, das bunte Gemisch, das Getöse hundert verworrener Stimmen, die Menge der Gegenstände, ihre beständige Bewegung, die das Tableau fortwährend verändert und neu belebt, wo jede der handelnden Personen sich sehr viel zu schaffen macht, um Nichts zu thun und ungeheuer viel plaudert, ohne ein Wort zu sagen; wo man sich eifrig aufsucht, sich unruhig beobachtet, sich vertraulich zusammenstellt, sich verläßt, ohne zu wissen, warum, und sich im nächsten Augenblicke hohnlächelnd wieder beisammen findet, wo uns der Eine mit dem entsetzlichen Getöse seiner quirlenden Stimme betäubt; ein Anderer im näselnden Tone hundert Plattheiten stottert, die er selbst kaum versteht; ein Dritter ein plumpes Bonmot stammelt und es mit närrischen Fratzen begleitet; ein Vierter eine alberne Frage macht und eine noch abgeschmacktere Antwort erhält; wo man Leute sieht, die sehr viel auszustehen haben und das Glück, den boshaften Reden und neckischen Blicken ihrer Verfolger zu entgehen, gewiß theuer erkauft hätten; endlich Andere, die fast vor Langweile sterben, aber sich fest vorgenommen haben, die Nacht unter allen Umständen auf dem Ball zuzubringen, nur um andern Tages sagen zu können, sie hätten sich gestern gut amusirt: — **Das ist ein Maskenball.**

—r—

Kurier der Theater und Spectakel.

Zweites Concert des Carl **Filtsch**.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Die Verehrer der ächt dramatischen Musik pflegen gegen die sogenannte Bravour sehr heftig zu Felde zu ziehen, über Schnörkel, schwierige und halsbrechende Verzierungen ein unwiderrufliches Anathema auszusprechen, die edle Einfachheit allein gelten lassend; — und man kann im Grunde nichts Entschiedenes gegen diese Rigorosität einwenden. Und doch liegt oft in dem jubelnden Behagen, mit der sich eine, der höchsten Beweglichkeit fähige Kehle wirbelnd, wie die Lerche, jetzt zu den lustigen Höhen schwingt, jetzt wieder senket, um sich abermals in Kreuz- und Querflügen zu erheben; doch liegt in diesem Muthwillen des Kraftbewußtseyns eine seltene Poesie, die Poesie der Freiheitsempfindung. Aber nur das Gefühl der Kraft, das sich von dem Executirenden auf den Hörer überträgt, vermag diesen Reiz den sogenannten Bravourvorträgen zu geben; ein schönes, freies **Spiel** muß es seyn, wenn es uns ergötzen soll; und eine Pein wird es für den Hörer, wenn es bei dem Virtuosen als eine **Arbeit** erscheint. — Ruhig wie ein Gott muß er seine Blitze versenden, lächeln muß er, wenn er ein Herkuleswerk verübt. Eine solche Virtuosin ist die Sängerin **Lutzer** (und in diesem Bereiche ihr keine andere mir bekannte an die Seite zu setzen), ein solcher ist **Thalberg**, **Beriot**, ein solcher auch Carl **Filtsch**.

In **Filtsch's** Spiel wohnt die höchste Anmuth, und diese charakterisirt es, ohne Beimischung von andern Ingredienzien, als da sind: imponirende Kraft oder verschwommene Weiche und Hypersentimentalität

Er trug zwei Sätze aus **Chopin's** E-moll-Concert, Präludium und Fuge von **Bach** und die Don Juan-Fantasie von **Thalberg** vor. Machte letztere Nummer den größten Effect, interessirte die erste am meisten, so ist doch der Vortrag der **Bach'schen** Fuge als eine besonders correcte Lösung einer schwierigen Aufgabe zu nennen. Noch wurde eine Etude von Carl **Mayer** und eine von **Chopin**, als Zugabe, gespielt.

Ueber den äußern Erfolg des Concertes kann man nur eben so Schönes und für den jungen Künstler Freudiges sagen, als über seinen innern Werth. Der volle Saal, die Elite der vornehmen Welt spendete ihm den reichsten, gefühltesten Dank für den gebotenen Genuß. — Eine Sängerin, angeblich von der italienischen Oper zu Paris, trug zwei Arien als Ausfüllsnummern vor, eine von **Donizetti** (aus welcher Oper? das ist wohl gleichgültig), und die zweite Arie der Elvira aus „I Puritani." Wir müßten nicht Deutsche seyn, wenn wir nicht auf's Härchen die einigermaßen bedeutenden Operisten der Pariser Theater Namens kennten; aber diese Sängerin stand nicht in unserem Compendium.

Eine Stimme, (wenn man ein paar Mitteltöne ohne Kraft, denen der Klang fehlt, und ein paar schrille Kopftöne so nennen darf) die in italienischer **Manier** (nicht Schule) gebildet, stellenweise schreit, Anderes nur andeutet, größtentheils verwischt, und mehr ihre Eigenthümerin als die Zuhörer zu bewegen scheint. Sie wurde gerufen.

Mozart's Ouverture zu „Cosi fan tutti," diese wunderschöne kunstvolle Spielerei eröffnete das Concert. Sie fand kein Beifallszeichen. —

Sehr sonderbar!

Mit größter Auszeichnung muß des vortrefflichen Instrumentes aus der Fabrik des Hrn. Bösendorfer, erwähnt werden, dessen sich der Concertist bediente. L. Rdz.

(Wien.) Seit Langem hat kein Stück so entschieden das Interesse des Publicums und der Theaterdirectoren zugleich in Anspruch genommen, als Kaiser's Vaudeville: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris," welches im Theater an der Wien noch immer mit außerordentlichem Beifall und nach fast zwanzig ununterbrochen auf einander folgenden Vorstellungen bei zahlreichem Besuch gegeben wird. Bekanntlich haben die Directoren der Theater zu Pesth und Linz, HH. Forst und Neufeld, Director Carl's bewunderungswürdiges Arrangement dieses augergötzenden Stückes selbst angesehen, um Carl's Mise-en-Scene als Muster für ihre Bühnen zu benützen. Aber auch andere Bühnen beeilen sich, diese Novität in ihr Repertoir aufzunehmen, von der sie sich mit Recht ergiebige Einnahmen versprechen. Zu den ersten, welche dieses Vaudeville aufführen, gehören die Theater zu Brünn und Wiener-Neustadt, und es ist nur bedauerlich, daß die respectiven Eisenbahnen dadurch wieder Schaden erleiden, weil die Brünner und Neustädter dann nicht mehr nach Wien reisen dürfen, um den Kitzel ihrer Neugierde zu stillen. S.

(Preßburg.) Die Regie ist hier schlechter bestellt, denn je; wenn die Preßburger der Direction Alles verzeihen, den Posinger verzeihen sie ihr nicht. S.

(Pesth.) Börnstein's aus dem Französischen übersetztes Lustspiel: „Hermance" wurde im deutschen Theater feierlich begraben. —

(Ofen.) Döbler gab hier ein ganz freies Benefice für die Wohlthätigkeitsanstalten. S.

(Linz.) Mad. Rosner gab zu ihrem Benefice Donizetti's „Linda von Chamounix." Die Oper gefiel allgemein und bestimmte Hrn. Rossi zu dem Ausspruche in der „Warte an der Donau": Diese „Linda" sey unter den 78 bekannten Tonschöpfungen Donizetti's eine der gediegensten und effectvollsten. Die Aufführung war lobenswerth. — Eine zweite Neuigkeit war die „Brandruine bei Boza" nach dem Französischen des Franz, welche für nicht mehr als ein Spectakelstück gelten will und in dieser Cathegorie noch zu den erträglichsten gehört. W. a. d. D.

(Mailand.) Die Geschwister Milanollo haben mit ihrem achten Concerte in der Scala die Herbstsaison glänzend geschlossen. So hätte denn eine Stagione ihr kurzes Leben auf eine rühmliche Weise geendet, denn was schon lange nicht geschah, ereignete sich dießmal: in den letzten Augenblicken des Genusses wünschte man sich wieder neue, so süß erregend war der Eindruck. F.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Die Freunde gut zugerichteter Speisen und echter Getränke finden einen neuen Anker in dem Gasthause „zum grünen Anker" in der Grün-Ankergasse (sort. Wortspiel! Grün-Angergasse heißt es.) Hr. Jos. Steininger hat sich dieses seit längerer Zeit geschlossenen Locales angenommen, und es, elegant und geschmackvoll hergerichtet, wieder eröffnet. Man findet dort einen ausgewählten und billigen Speisentarif, gute Getränke, prompte Bedienung, und was so manchem renommirten Gasthause fehlt, Reinlichkeit. Die aus diesem Speisehause zerstreuten Gäste werden daher wieder — viele haben es bereits gethan — in diesem freundlichen Gasthause ihren Anker werfen, wo sie vor Schiffbruch gesichert sind, mit Ausnahme etwa jenes Schiffbruchs am Geiste, der vielleicht eintreten dürfte, wenn sie zu vielen der würzigen und duftenden Bouteillen die Hälse brechen. Gewissermaßen berühmt hat sich dieses Locale gemacht, daß es in früherer Zeit der Lieblingsversammlungsplatz der ersten Schöngeister Wiens war, aus welchem Grunde die Ankündigung von dessen Reorganisirung in einem Journale ausnahmsweise Platz finden mag. — f —

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 13. December 1843. 296

Das Kästchen in der Wand.

Von Realis.

Neid, Du großes Uebel! Doch ist das Gute noch in Dir,
Daß Du mit eigenem Pfeil selber das Herz Dir durchbohrst.
Herder.

I.

Die unglückliche Johanna Grey, welche ihr Leben auf eine so bedauerliche Weise auf dem Blutgerüste aushauchen mußte, hatte eine Schwester, Katharina genannt, welche sich durch hohe Schönheit nicht weniger als jene ausgezeichnete und zu den liebenswürdigsten Damen Londons gehörte.

Sie war heimlich mit dem Grafen von Hartford, dem Sohne des ebenfalls unschuldig hingerichteten Herzogs von Somerset, vermählt, und gebar ihrem Gatten in tiefer Verborgenheit einen Sohn.

Zu ihrem Verderben erhielt aber die Königin Elisabeth durch ihre Aufpasser Kenntniß von der Geburt dieses Kindes, als dessen Vater ein dumpfes Stadtgerede den Grafen von Hartford nannte. Da sich die Fürstin hierdurch als Weib und Landesfürstin verletzt fühlte, so ließ sie die junge Gräfin vor sich fordern. Da Katharina mit der Königin nahe verwandt war, faßte diese den Entschluß, der Gräfin in doppelter Absicht ein Privat-Verhör zu ertheilen; sie wollte sich nämlich dadurch nicht nur einen Anschein von Gnade und Herablassung geben, sondern sie glaubte auch durch diese Maßregel das in ihrer Brust kochende Gefühl von Grimm und Eifersucht besser verbergen zu können.

Elisabeth hielt damals ihren Hof im Tower zu London. Sie empfing die zitternde Gräfin von Hartford, die eine einzige Dienerin, Tony Lowther, zur Begleitung mit sich führte, und das Kind auf dem Arme trug, in einem kleinen abgelegenen Zimmer auf einen vergoldeten Sessel sitzend, von wenigen Ehrendamen und einigen ihrer vertrautesten Räthe umgeben.

Die Gräfin warf sich der Königin zu Füßen und konnte nur die Worte: „Verzeihung, gnädige Gebieterin, Verzeihung!“ hervorbringen.

„Verzeihung!“ wiederholte Elisabeth, „Du wagst es, die Ohren einer jungfräulichen Königin mit der Bitte um Verzeihung eines so schändlichen Vergehens zu beleidigen? Bei Gott, wir hätten eher eine Beschimpfung unserer eigenen Person verziehen, als das Verbrechen, das königliche Blut in Deinen Adern entehrt zu haben. — Dein Fuß wird dieses Haus nicht mehr verlassen, denn Du bist zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt. Du wirst Zeit und Muße genug haben, Dein heißes Blut zu kühlen, und durch Gebet und Buße Deine große Schuld zu sühnen.“

„O, nehmt diese harten Worte zurück!“ rief die niedergeschmetterte Gräfin aus, „und erinnert Euch, daß auch Ihr als Prinzessin mehrere Monate in ungerechter Gefangenschaft in Woodstock zugebracht habt, und vergleicht damit die Schrecknisse einer lebenslänglichen Haft in den dunkeln Kerkern des Towers.“

„Schweig, Unverschämte!“ unterbrach sie die Königin mit Ingrimm, „würde Elisabeth Deine Unthaten verüben, so hätte sie auch die Kraft, die damit verbundene Strafe standhaft zu tragen. Fort mit Dir in den Kerker, und verdanke es meiner Milde, daß Dein schuldiges Haupt von den höchsten Zinnen dieses Schlosses nicht als ein Warnungszeichen für alle leichtfertigen Geschöpfe unseres Geschlechtes blutig herabblickt.“

„Unmöglich,“ fiel Katharina von Hartford jammernd ein, „kann meine königliche Verwandte im Ernste reden. Denn wenn auch ich Ihren Augen strafbar seyn sollte, so ist hier ein Wesen, dessen Unschuld und Reinheit laut zum Himmel ruft.“

Hier hob die Gräfin ihr Kindlein, ein Mädchen von wunderbarer Holdseligkeit empor und zeigte es der Königin mit der Bemerkung, daß, wenn dieser Anblick ihr weibliches Herz nicht rühren sollte, dann jede fernere Bemühung, Elisabeth zu erweichen, vergebens wäre.

„Fort mit der Schamlosen!“ rief die Königin mit donnernder Stimme, indem sie ihre Augen mit dem Ausdrucke des höchsten Widerwillens vom Kinde wandte. Es trat jetzt eine lange Pause ein, während welcher die Gräfin das Kind der Königin noch näher brachte, und welche diese dazu benützte, ihr auserkohrenes Opfer noch mehr zu quälen. Sie warf einen flüchtigen Blick auf das Kind und sprach dann mit zitternden Lippen: „Diese Züge sind mir bekannt, Weib, ich befehle Dir, mir den Vater dieses Kindes zu nennen.“

„Warum soll ich einen Namen verschweigen,“ entgegnete Katharina mit stolzer Haltung, „an dem sich Edelmuth und

rühmliche Erinnerungen knüpfen? der Vater meines Kindes ist Eduard Seymour, Graf von Hartford."

„Gott meiner Väter!" rief Elisabeth, indem sie Augen und Hände zum Himmel erhob und ihre Wangen erbleichten. „Sagt mir, Lords und Räthe, die Ihr hier versammelt seyd, welches Urtheil habe ich denn eigentlich über die Ehrvergessene gesprochen? habe ich wirklich gesagt, daß ihres Lebens geschont werden soll?"

Alle Anwesenden schwiegen und dieses Schweigen schien der Königin sehr zu behagen, denn ein Blick des Wohlwollens lohnte die Schweigenden. Da trat aber der ehrwürdige Walsingham einen Schritt vor, und sprach mit einer ehrerbietigen Verbeugung zu Elisabeth: „Ja, königliche Frau, Ihre Erklärung war bestimmt und ist unwiderruflich."

Die Festigkeit dieses bei der Königin in hohem Ansehen stehenden Mannes, rettete der Gräfin das Leben, denn die Königin hatte zu viel Charakterstärke, um ihr Wort zurückzunehmen.

„Unwürdiges Weib!" sprach sie zu Katharina gewendet, „konntest Du Deine schändliche Neigung nicht befriedigen, ohne den edelsten Kavalier meines Hofes in den Schlamm der Niedrigkeit zu ziehen?"

„Madame," antwortete die Gräfin mit Würde, „die Namen Grey und Seymour sind zu erhaben, um erniedrigt werden zu können, selbst dann nicht, wenn eine Königin sich diese Aufgabe gestellt hätte."

„Entehrung ist die tiefste Stufe der Niedrigkeit," schrie Elisabeth, „und auf dieser stehst Du vor den Augen von ganz England."

„Ich bin Franziska Brandon's Tochter und die von Priesterhand getraute Gräfin von Hartford," entgegnete Katharina, „folglich weder das Weib eines Entehrten, noch das Kind einer Entehrten!"

Diese beissende Anspielung auf Elisabeth's hingerichtete Mutter, Anna Boleyn, trieb das Blut aus dem Gesichte aller Anwesenden. Die Königin starrte sie einen Augenblick in stiller Wuth an. Jede Sylbe der Vertheidigung, die auf einander folgenden Entdeckungen, daß Katharina von einem Kinde entbunden, daß es das Kind des Lord Seymour, und zuletzt, daß es in der Ehe geboren sey, hatten ihr Gemüth immer mehr und mehr erbittert, so daß darin für den letzten Ausfall der Gräfin kaum irgend eine Empfänglichkeit mehr vorhanden war.

Mit der größten Aengstlichkeit beobachteten alle Anwesenden die sich verändernden Gesichtszüge Elisabeth's, und Walsingham, der ihre Physiognomie am besten kannte, erblickte darin einen schrecklichen Entschluß. Zum Glücke fiel ihr Auge einige Male auf das seinige, und da sie seine Züge nicht weniger gut studiert hatte, als er die ihrigen, so las sie darin eine völlige Mißbilligung aller Maßregeln, die sie zu ergreifen bereit gewesen.

Elisabeth handelte selten gegen die weisen Rathschläge dieses Staatsmannes und da sie besorgte, das Geheimniß ihrer weiblichen Schwäche allzu offen ihm darzulegen, so verzichtete sie darauf, ihn für ihre Absicht zu gewinnen. Nachdem sie einige Minuten geschwiegen, während welchen der Kampf in ihren Innern deutlich auf ihren Zügen sich malte, beendete sie die Ungewißheit ihrer Umgebung damit, daß sie befahl, die Gräfin in den Kerker zu führen.

Die unglückliche Gräfin von Hartford, welche mit Resignation ihr Todesurtheil erwartet hatte, verließ lautlos das Zimmer der Königin und wurde mit ihrem Kinde in eines von jenen traurigen Gemächern des Schlosses gebracht, das in der Geschichte eine so schreckliche Berühmtheit erhalten und so oft vor und nach Katharinen's Zeit königlichen und andern hohen Personen zum Gefängniß gedient hat.

Elisabeth begnügte sich aber mit Katharina's Einkerkerung nicht. Auch der Graf von Hartford, für den übrigens das Leben ohne Gattin und Kind keinen Reiz hatte, wurde in den Tower geschickt, und dem Commandanten des Schlosses streng befohlen, daß man dem Ehepaare durchaus keine Gelegenheit geben solle, sich zu sehen oder zu sprechen. Elisabeth gab vor, sie wolle auch eine Untersuchung über die Frage anstellen lassen, ob es wahr sey, daß Seymour und Katharina mit einander vermält seyen; sie trug aber Sorge, daß keiner der Zeugen, welche der Trauung beigewohnt hatten, einvernommen wurden.

II.

Die bedauernswürdige Gräfin von Hartford fand sich an einem Orte eingekerkert, wo wenige Jahre vorher ihre Schwester, die schöne Johanna Grey, feierlich als Königin von England ihren Einzug gehalten hatte, wo sie aber nach drei Wochen schon, ebenfalls wie die Gräfin mit ihrem jugendlichen Gemal, Lord Dudley, dem Sohne des ehrgeizigen Herzogs von Northumberland, als Gefangene saß, um mit ihm einem schmählichen Tod entgegen zu gehen, zu welchem sie Elisabeth's bigotte Schwester, die Königin Maria verurtheilte.

Der traurige Tower zählte als Staatsgefängniß zu keiner Zeit mehr Insassen, als unter Elisabeth, die ihre politischen Gegner und persönlichen Feinde hier in Bande legte. Die Geschichte hat zu Elisabeth's ewiger Schande die Namen vieler solcher Personen aufbewahrt, von welchen die bekanntesten seyn dürften: der Herzog von Norfolk, welcher im Jahre 1571 auf dem Towerhügel enthauptet ward, der Graf von Northumberland, der sich selbst erschoß; der natürliche Bruder der Königin, Perrot, und der vielbesprochene Robert Devreaux, Graf von Essex, einst Elisabeth's innigster Liebling und dennoch von ihr aufs Schaffot gewiesen, und am Aschermittwoche des Jahres 1601 im Tower enthauptet.

Als die Gräfin von Hartfort sich in dem Tower befand, war Sir Eduard Werner, ein alter, menschenfreundlicher Kriegsmann, der Befehlshaber dieser Veste. Dieser brave Mann fühlte sich gerührt von dem Unglücke der schuldlosen jungen Frau und linderte ihr und ihres Gatten Schicksal auf alle ihm nur immer mögliche Art. Trotz des erhaltenen strengen Verbotes brachte er ihnen Nachricht von ihrem beiderseitigen Befinden, und tröstete das getrennte und sich doch so nahe Paar wie ein theilnehmender Freund.

Katharina von Hartford hatte nach einiger Zeit Sir

Werners Theilnahme so sehr zu gewinnen gewußt, daß er sich durch ihre Thränen und Bitten bewegen ließ, ihr eine geheime Zusammenkunft mit ihrem zärtlich geliebten und eben so zärtlich wieder liebenden Gatten zu erlauben, wozu eine späte Stunde der Nacht festgesetzt wurde.

Die Königin, durch geheime Kundschafter von dieser Handlung des Ungehorsams unterrichtet, gerieth darüber in große Wuth. Sie ließ den Festungscommandanten gefangen nehmen, fesseln und befahl ihm, ihr den Weg in das Gefängniß der Gräfin zu zeigen.

Wuth, Haß, Furcht und Eifersucht beflügelten im gleichem Maaße ihre Schritte. Bald hatte sie Katharina's Kerker erreicht, die schweren Schlösser wurden geöffnet und mit einer jeden Anstand verläugnenden Hast hineinstürzend, erstarrte sie plötzlich zur Bildsäule, als sie Katharina in Hartford's Armen fand, der ihr die Thränen von den Wangen küßte.

„Ergreift den verwegenen Verbrecher! fort mit ihm zum augenblicklichen Tode!“ gebot Elisabeth der Wache.

Die Begleitung der Fürstin sah sich erschrocken an und blieb unthätig, weil sie den grausamen Befehl nicht verstanden zu haben schien. Die Königin fühlte sich hierdurch verletzt und wiederholte mit lauter Stimme ihre Worte.

Die Bewaffneten umgaben nun den Grafen von Hartford; sie verzögerten aber absichtlich seine Wegführung, weil sich Katharina händeringend der Königin zu Füßen geworfen und den Saum ihres Gewandes ergriffen hatte. „Erbarmen, gnädigste Frau, Erbarmen!“ waren die einzigen Worte, welche die Flehende hervorbringen konnte.

„Fort mit ihm!“ wiederholte Elisabeth, „er hat sich selbst gerichtet, indem er Verrath auf Verrath häufte, und Schande mit Ungehorsam paarte. Fort, sein Urtheil ist gesprochen!“

„Noch nicht, mächtige Königin, noch nicht!“ jammerte Katharina, immer noch Elisabeths Gewand haltend, „kann denn nichts sein theures Leben retten?“

„Nichts als — — Dein Tod!“ entschied die Königin mit Schnelligkeit, doch kaum waren diese Worte ihren Lippen entschlüpft, so bemerkte man in ihrem Gesichte eine Unruhe und Verwirrung, welche sie vergebens zu verbergen suchte.

„Mein Tod?“ fragte die Gräfin, und ein neues Leben schien sie zu beleben. Sie erhob sich mit wunderbarer Kraft, riß einen Dolch aus Eduard's Werners Gürtel, der mit auf den Rücken gebundenen Händen in ihrer Nähe stand and schwang ihn hoch über sich mit dem Ausrufe empor — „dann ist sein Leben gerettet!“

Einige Soldaten aus dem Gefolge der Königin traten schnell vor, um das Leben ihrer Gebieterin, das sie bedroht glaubten, zu schützen. Eitle Furcht! — Bevor die Anwesenden es sich versehen hatte, senkte Katharna den Dolch in die eigene Brust, und rief in ihrem Blute zu Boden sinkend, der betroffenen Königin zu: „Ich erinnere Dich sterbend an Dein Versprechen; mein Blut wird vor dem Throne des Allmächtigen um Rache schreien, wenn Du wortbrüchig wirst. Ich habe des Gatten Leben Dir mit dem meinigen abgekauft; Du hast kein Recht mehr an ihn.

Nach diesen Worten wandte ihr Blick sich nach Seymour, der zu ihr niedergesunken war, und in dessen Armen sie den Todeskampf bestand.

(Schluß folgt.)

Literarischer Kurier.

Nächstens erscheinen in der Jasper'schen Buchhandlung: „Lichtbilder und Schattenspiele,“ von G. Zerffi, den Lesern dieser Blätter durch einige gelungene Artikel bekannt. Das anspruchslose Werk soll localen Tendenzen folgen wollen. —m—

Bunte Bilder.

(Eine Kuh führt einen Dieb an.) Man erzählt sich gegenwärtig in Gratz, daß ein lockerer Geselle unweit Kapfenberg in Obersteier dieser Tage eine Kuh gestohlen, und dieselbe an einen Bach geführt habe, wo er sich auszog und seinen Rock der Kuh auf die Hörner hing. Die Kuh, vermuthlich dadurch wild geworden, nahm Reißaus, und eilte im größten Carriere in den heimathlichen Stall. Dort wurde ihr der Rock vom Horne genommen, und man fand in demselben eine Brieftasche mit einigen Banknoten. Der Dieb, welcher wahrscheinlich auch die Brieftasche gestohlen hatte, soll in dem Bache als ertrunken gefunden worden seyn. Vielleicht hat ihn die Kuh beim Reißausnehmen in die Wellen des Baches geschleudert. Stiria.

(Humanität in Frankreich.) Der letzte, 62. Subscriptionsbogen der Centralcaße zu Gunsten der Verunglückten auf Guadaloupe wies 3587 Frcs. 76 Cent. aus, während der Gesammtbetrag der zu diesem Zweck eingegangenen Gelder bis zum 30. November die namhafte Höhe von 3.345.302 Frcs. erreicht hat. Legislature.

(Patente.) Auf neue Erfindungen wurden in Frankreich im zweiten Quartal des heurigen Jahres 367 ertheilt. Commerce.

(Ein weiblicher Methusalem.) Am 10. Nov. starb in dem französischen Dorfe Guatiéres, bei Montron, Anna Levard, 112 Jahre alt. Echo français.

Plaudereien.

Die „Abendzeitung“ gewann unter der neuen Redaction nicht nur geistigen Aufschwung, sie liefert ihren Lesern auch offenbar mehr, als Hell zu bieten vermochte. So erschien heuer sogar eine Nummer dieses Journals vom 31. November. — Ein junger Kaufmannssohn suchte eine Condition und gestand ganz naiv: er sehe mehr auf hohen Gehalt, als schlechte Behandlung. Es soll nicht der einzige Narr seyn, der so denkt. — Der Bäcker Sternberg zu Boras in Schweden hat die Erfindung gemacht, aus unbrauchbar gewordenem Getreide gutes, gesundes Brot zu erzeugen. Dem Mann gebührt eine Bürgerkrone! — Der Verein gegen obscöne Schriften in London hat in den 5 letzten Jahren seines Wirkens 37.136 Bilder und Kupferstiche und 4598 Bücher, meist mit den scheußlichsten Bildern, unterdrückt. Ein böses Zeichen der Unmoralität! — Der kürzlich dahingeschiedenen Dichterin Agnes Franz soll ein Denkmal errichtet werden. — Uhland tritt endlich nach langem Schweigen wieder mit einem Opus hervor: einer Sammlung hoch- und niederdeutscher Volkslieder. — Ein schlechter Spaßmacher schlug einem Finanzminister vor: eine Abgabe auf den Verstand zu legen. „Jedermann,“ sagte er, „wird sich dazu drängen, sie zu zahlen, da Niemand für albern wird gelten wollen.“ Der Minister antwortete: „Ich nehme Ihren Vorschlag an und verspreche Ihnen, daß Sie von der Taxe frei seyn sollen.“ — Eine Dame aus der großen Welt brauchte eine Kammerfrau: man stellte ihr eine vor. Die Dame besah sich die Person und fragte dann: „Sie können doch auch frisiren?“ — „O ja,“ gnädige Frau,“ antwortete diese, „in einer halben Stunde bin ich damit fertig.“ — „In einer halben Stunde!“ rief die Dame. „Mein Gott, was soll ich denn da Früh mit der übrigen Zeit anfangen?“ — Ein Tag des Glücks ist ein Blitz im Leben, eine Ewigkeit in der Erinnerung. — Die Alten werfen der Jugend

vor, daß sie ihre Zeit vergeude; aber sie selbst bedauern ihre Jugend nur, weil das Alter nichts mehr zu vergeuden hat. Ihre Weisheit ist Neid. — Die Brandversicherungsgesellschaften hatten für Miskolcz 90,000 fl. CM. zu zahlen. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Zehnte Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgestern zum ersten Male: „Les trois quartiers de Paris," Comédie-Vaudeville en trois actes par Mrs. Picard et Mazéres.

Desrosiers, der mehr Glück als Verstand besitzt und mit Hilfe jener Göttin ein nettes Vermögen erlangte, steht im Begriffe, sich mit der Tochter eines Kaufmanns der Rue Saint Denis zu vermählen. Während der Heirathsunterhandlungen verdoppelt ein neuerlicher Glücksfall des Freiers Vermögen und stimmt dessen Ansprüche um ein Bedeutendes hinauf. Es reut ihn nun, mit der Kaufmannstochter sich so weit eingelassen zu haben, allein seine Beschränktheit findet nirgend einen Ausweg. Wir sehen, Desrosiers ist eben so gewissenlos als schwachköpfig. Er hat aber einen Freund, der für ihn denkt, und der für Geld sich zu Allem hergibt; Desprès heißt dieser würdige Mann. Seiner Schlauheit entgeht das Liebesverhältniß Georgettens mit dem jungen Commis Gustav nicht, und er zeigt dem unbeholfenen Freier hierin das passendste Mittel zum erwünschten Bruche. Desrosiers spielt nun den Großmüthigen, der das Glück der Liebenden nicht stören will, und erklärt den Aeltern seiner Braut, daß er unter diesen Umständen auf den Besitz Georgettens verzichten müsse, da er sie zu sehr liebe, um nicht zu wünschen, daß sie in den Armen ihres Erwählten glücklich werde. So mag's wohl oft im Leben mit der Großmuth aussehen!

Im zweiten Acte finden wir den charmanten Hrn. Desrosier's in der Chaussée d'Antin im Hause des reichen Banquiers Martigny um dessen Schwester freiend. Sein Freund Desprès, der als Factatum von Hoch und Nieder in Paris überall Zutritt hat, hat ihn hier eingeführt und dem Banquier ist der geldschwere Freier willkommen. Nicht so verhält sich's mit der schönen Jenny, die ihr Herz bereits dem Vicomte d'Elbois geschenkt. Zum Glücke sind Jenny und Georgette Freundinnen, da beide in Einem Pensionate erzogen wurden. Von Letzterer erfährt nun Jenny die großmüthige Resignation Desrosier's und beschließt durch offenes Bekenntniß seine Hochherzigkeit auch für sich in Anspruch zu nehmen. Allein wider alles Erwarten zeigt sich Desrosiers dießmal weniger zartfühlend — bis er im Verlaufe des Gespräches den Tod seines Onkels erfährt, von dem er neuerdings eine Million erbt. Mit diesem abermaligen Zuwachs seines Vermögens muß es nun wenigstens eine Gräfin seyn, die er mit seiner Hand beglückt, und er findet es gar nicht mehr der Mühe werth, die Maske der Großmuth vorzunehmen, sondern entfernt sich ziemlich sans façon an der Hand seines Pylades Desprès in der Faubourg Saint-Germain, um der Comtesse de Monfort seine Huldigungen darzubringen. Hier ist es nun, wo ihn die rächende Nemesis ereilt. Die Comtesse ist ebenfalls eine Pensionatsfreundin Jenny's und Georgetten's und wird durch Letztere über den wahren Character ihres würdigen Freiers zur Genüge belehrt.

Martigny erhält die Hand der Comtesse und Desrosiers wird von den drei Bräuten unbarmherzig verhöhnt.

Die Hauptrolle, nämlich jene des Desrosiers, ward durch Hrn. Ségny, einen der fleißigsten und begabtesten Künstler dieser Gesellschaft, ganz ausgezeichnet dargestellt. Recht lobenswerth und erfolgreich waren auch die Leistungen der übrigen Beschäftigten. Schade, daß das Ensemble des ersten Actes durch den Darsteller des Gustav gestört wurde.

Vorher ward Scribe's „Pensionnaire mariée" mit ungemeinem Beifall gegeben. Das Schauspielhaus war sehr besucht und Hervorrufungen fanden zahlreich Statt. Die Abnahme der Applausspenden gegen Ende hatte ohne Zweifel nur in der allzulangen Dauer der Vorstellung ihren Grund. Pariser mögen wohl um 11 Uhr noch zum Applaudiren aufgelegt seyn, Wiener pflegen es um diese Zeit anders zu halten.

Auffallen mußte es, daß das Comptoir des Kaufmanns Bertrand in der Rue Saint Denis dem früher dagewesenen Gartenzimmer auf dem Landgute des Hrn. Boismorin so ähnlich sah, daß man glauben konnte, beide wären identisch. P.

(Wien.) Hr. Leopold v. Mayer, der berühmte Pianist, der erste, dem es gelungen ist, sich vor dem Großherren produciren zu dürfen, hat auf der Rückreise von Constantinopel in Jassy und Krakau mit außerordentlichem Beifalle Concerte gegeben, und wird noch im Laufe dieses Monats wieder hier eintreffen. S.

(Olmütz.) Hr. Steiner, vom Lemberger Theater, ein Tenorist vom ersten Kaliber, hat die Gunst unseres Opernpublicums in vollem Maße durch seine schöne, kraftvolle und in allen Registern gleiche Stimme, so wie durch sein künstlerisch durchdachtes Spiel erworben. Er ist bis Ostern für unsere Bühne engagirt, und dürfte dann wohl eine Probe seiner Befähigung dem Publicum der Residenz ablegen. —m—

(Berlin.) Dem gegenwärtig hier anwesenden Componisten, J. Hoven aus Wien (k. k. Staatskanzleirath Vesque von Püttlingen) wurde die Ehre zu Theil, von Sr. Majestät dem König zu einem Familiendiner gezogen zu werden. Hoven's Musik ist hier sehr geschätzt, seine Oper „Turandot" ist auf dem königstädtischen Theater zur Aufführung gekommen, und seine „Johanna d'Arc" hoffen wir nächstens auf der königlichen Bühne zu sehen. Eben so haben sich mehrere seiner Gesänge, wie die „Rheinfahrt" und eine italienische Barcarole in Concerten wie in Privatcirkeln vielen Beifall erworben. Allg. Ztg.

(Hamburg.) Im Stadttheater haben nach einander zwei Sängerinnen mißfallen: Dlle. Köhler und Mad. Janik. W.

(Weimar.) Friedr. Rückert und die Schröder-Devrient sind hier angekommen; Liszt (der inzwischen einen Hofrathstitel erhalten) und andere Notabilitäten werden noch erwartet. N. C.

(Frankfurt.) Mad. Frühauf ist von ihrer Kunstreise wieder zurückgekehrt und wird zuerst im „Sohn der Wildniß" auftreten. — Zu Anfang des Neujahrs geht Gutzkow's „Zopf und Schwert" in die Scene; dieser Tage aber noch Benedix's „Steckbrief" bei Anwesenheit des Dichters. — Pischek wird uns wahrscheinlich verlassen und am Stuttgarter Hoftheater angestellt werden. N. C.

(Mailand.) Von neuen Opern in Italien wurden mit Beifall aufgenommen, in Neapel: „Das Gasthaus von Andujar," von Maestro Lillo und in Venedig im Teatro San Samuelo: „Il Varbech," von Maestro Galli. F—a.

(Dresden.) Richard Wagner hat wieder eine neue Oper der „Venusberg," vollendet. Abendz.

(Paris.) Das neueste literarische Unternehmen ist ein Album der großen Schauspielerinnen und Sängerinnen des Tages. Jede Lieferung enthält eine Biographie, ein Portrait und ein Facsimile einer großen Künstlerin. Die Rachel hat den Anfang gemacht. U.

(München.) Die neueste Mode sind die historischen Concerte, welche Vorträge über das Entstehen der Musik und ihre stufenweise Fortbildung von den ältesten Zeiten bis heute enthalten, aber bis zum Einschlafen langweilig sind. S.

(London.) Der „Sun" sagt unter der Ueberschrift: „Blühender Zustand des englischen Drama:" Zu Weinachten wird van Amburgh das Coventgarden Theater mit seiner „Truppe" beziehen. Armer Shakspeare! zwischen Opern und Bestien ist in diesen gebildeten Tagen kein Platz mehr für Dich." A. Z.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 14. December 1843. 297

Der Blutstropfen.

(Erzählt nach Berichten noch lebender Zeugen.)

Von A. v. Sternberg.

Nach der Beendigung der Feldzüge von 1815 nahm unter andern Heimkehrenden auch der junge Graf Xaver von Belson seine Wohnung im väterlichen Besitzthum, in einem Schloße, das im Breisgau gelegen ist. Er brachte in diese heimathlichen Räume eine junge Frau mit, die er während seines umherirrenden Lebens in der Fremde kennen gelernt und die ihm jetzt in das Land seiner Väter folgte. Die Familie des Grafen Belson aus der Bretagne stammend, gehörte zu den zur Zeit des Ediktes von Nantes auswandernden Franzosen und Deutschland war diesen Flüchtlingen bereits eine zweite und zwar viel inniger geliebte Heimath geworden. An den Höfen von Köln und Trier hatten Männer dieses Namens eine einflußreiche Rolle gespielt, und es fehlte auch nicht an schönen Frauen, die hieher und dorthin verheirathet, den Ruhm der Familie erweitern und begründen halfen. Aber das Glück, nie einem Stamme oder einer Sippschaft ausschließend treu, brach den Stolz dieses schönen Namens dadurch, daß es den Tod in seinen Reihen unbarmherzig wüthen ließ. In kurzen Zeiträumen verschwanden blühende und in vollem Lebenskeime stehende Zweige; der Hauptstamm kränkelte und erlag endlich in einem stolzen, ehrenwerthen Manne, der beim Beginn der ersten französischen Revolution in Coblenz als erster Departementschef der Regierung angestellt war. Er trat kurz vor seinem Lebensende von der römisch-katholischen Religion zur protestantischen Lehre über. Ein Adoptivsohn, dem er Vermögen und Namen gegeben, starb unter dem Beil der Guillotine, nachdem er einen vergeblichen Versuch gemacht, die Güter, welche die Familie damals in Frankreich zurückließ, an sich zu bringen. Der junge Mann mit dem unsere Erzählung es zu thun hat, war der Sprößling eines Nebenzweiges und er führte eigentlich den Namen Belson-Truchseß. Durch den Tod seiner nächsten Verwandten war ihm ein ansehnliches Erbe zugefallen, und da ihm nebenbei Gesundheit, Glück und Liebe lächelten, so war jetzt, da die Widerwärtigkeiten und Gefahren beendet waren, seine Hoffnung für die Zukunft eine so helle und sonnenwarme zu nennen, als sie nur irgend einem Sterblichen mag geleuchtet haben.

Das Schloß, wohin er seine junge Gemahlin führte, hieß Burg Belson, so hatte es der Vater des Grafen getauft und seine Briefe waren alle datirt aus „Chateau Belson." Das Wappen der Familie prangte über dem Schloßthore und die alterthümlichen Räume waren nur wenig und mit großer Vorsicht modernisirt worden. Der alte Herr hatte dieß nicht geliebt. Kränklich und launenvoll wie er war, lebte er mit der Welt in keinem gemüthlichen Verkehr. Er war der Einzige, konnte man behaupten, von der Familie, der Deutschland haßte und in fortwährendem Verkehr mit Paris und mit französischen Gelehrten blieb. In der Stille seines kleinen Arbeitszimmers eingeschlossen, hörte er nur das Rauschen der Bäume des Schloßgartens und nicht das wilde Rauschen der Waffen, das Napoleons Siegeszüge begleitete. Für ihn existirte dieser wilde, ehrgeizige, kleine Korse nicht, für ihn hatten die Bourbons nie aufgehört zu herrschen und er prophezeite die völlige Wiederherstellung der alten Verhältnisse. Es war ihm Sache der Familienehre, daß seine Söhne gegen Napoleon fochten, und da er ihrer drei hatte, so schickte er unerbittlich alle drei in's Feld, nicht beachtend, daß auf diesen dreien jugendlichen Häuptern die Hoffnung des Fortbestehens seines Namens ruhte. Der erste fiel unter den Waffen, der zweite war unter den Eisgefilden Rußlands verschollen, und somit der dritte, nach Befolgung aller gerichtlichen Proceduren, zum Erben der Güter eingesetzt.

Die ersten Tage der Ankunft des jungen Paares auf dem Schlosse Belson, wurden mit den Einrichtungen, welche die Wohnlichkeit und Brauchbarkeit der einzelnen Gemächer betrafen, hingebracht. Ein alter Oheim, aus Straßburg herüberkommend, half mit Rath und That, und da er einer der wenigen intimen Freunde des verstorbenen Grafen gewesen war, so war er einheimisch in diesen Räumen. Was von dem Dienstboten-Personal noch übrig, empfing von dem Oheime Befehle, wie es mit der neuen Herrschaft zu halten sei. Der alte Herr hatte wenig Dienstleistungen gefordert, es war nur ein hinfälliger Greis, der immer um ihn gewesen, den aber jetzt Gesicht und Gehör fast gänzlich fehlten. Er hieß Bleichhold. Die neue Einrichtung der Klingelschnüre, die durch das ganze Schloß Leben brachten, begriff er nicht, und wenn man ihn rufen wollte, mußte er in seinem Dachstübchen aufgesucht werden, wo er, in einem Polsterstuhl sitzend, müßig und träumerisch vor sich

hinbrütete. Der Oheim gab daher den Rath, den Alten völlig aus dem Spiel zu lassen, worauf ihm dann auch die Ruhestätte, die er sich selbst gewählt, unangetastet bewilligt wurde. Die junge Gräfin richtete ihr Zimmer mit jener gefälligen Eleganz ein, die sie aus den großen Hauptstädten mitbrachte; der Graf dagegen liebte alterthümlichen Putz, und sein Thurmgemach verlor keine seiner grotesken Ausschmückungen in Holzarchitektur, und vieles und buntes Jagdgeräth kam hinzu, das jedoch zu dem übrigen nicht ungleich paßte.

Ein Monat war mit diesen Einrichtungen vergangen; man befand sich im Spätherbst. Dies ist die Zeit der Jagd und der junge Besitzer von Schloß Belson fühlte, daß es seine Pflicht sei, sich von der Seite seines hübschen Weibchens bisweilen loszureißen um die Honneurs seiner Wälder und Forsten für die Edelleute der Nachbarschaft, sämmtlich determinirte Jäger, zu machen. Der Oheim und eine Gesellschafterin blieben bei der jungen Frau. Man saß bei der Lampe und am Kamin zusammen und jenes einfache Landleben begann, was so unleidlich ist, für weltliche und frivole Gemüther, und dagegen so viel Reize für Seelen hat, die den Beschäftigungen mit dem Geiste zugänglich sind.

Eines Abends, wo das Wetter besonders stürmisch war und ein Besuch, den man erwartet hatte, ausblieb, war der kleine Kreis in eine merkbare Verstimmung gerathen. Man konnte sich nicht entschließen, die erhellten Räume, die für die Gäste geöffnet waren, wieder zu schließen, und doch war der große Saal mit seinen düstern Tapeten und dem unvollkommenen Schimmer der kleinen Girandolen, die in den vier Ecken brannten, kein sehr ergötzlicher Anblick, besonders wenn drei einsame Gesellschafter sich in diesen hohen und weiten Raume vereinzelt umherbewegten. Eben entschloß man sich, die Lichter auslöschen zu lassen, als der Diener die Ankunft eines Fremden meldete, der um gastfreundliche Aufnahme bat. Sie wurde ihm sogleich zugesagt und jetzt, da man Gäste hatte, blieb der Saal offen. Allein der Fremde, ermüdet und erkrankt, begehrte ein Zimmer und ein Bett, indem er hoffte, am Morgen seinen Dank dafür den Besitzern des Schlosses abstatten zu können. Während man diese Antwort vernahm, öffnete sich eine verborgene Thür des Saales und zitternd und aufgeregt kommt der alte Bleichhold herein. Die erstaunten Frauen sehen ihn fragend an. „Man hat mich gerufen,“ sagte der Alte. „Wer, wer rief mich?“ — Es wurde ihm bedeutet, daß dieß nicht geschehen sei. „Aber doch!“ entgegnete er heftig. „Und zwar hörte ich die Stimme des Grafen. —“ „Das hat Dir geträumt, Alter“, sagte der Oheim. „Wenn er Dich auch wirklich gerufen hätte, so wäre seine Stimme doch Deinem Ohr nicht vernehmbar gewesen oben in Deiner Dachstube; zudem ist der Graf nicht zu Hause.“

Der Alte schwieg und schüttelte das Haupt. Die junge Gräfin betrachtete ihn neugierig. Sie hatte viel von ihm gehört, namentlich war ihr gesagt worden, daß er viele Geschichten zu erzählen wisse, abentheuerlicher und seltsamer Art. Sie gab daher der Gesellschafterin einen Wink, und diese schon lange von Neugier geplagt, brachte mit Hilfe des Oheims den Alten dazu, daß er in den Salon kam und dort nach Beseitigung vieler Komplimente und Umstände endlich Platz nahm. „Es ist gut,“ sagte die Gräfin, „so haben wir doch etwas Entschädigung für den verdorbenen Abend.“

Der Alte brachte einige Erzählungen vor, die nicht sonderlich interessirten, er war kein geschickter Erzähler; sein Gedächtniß verließ ihn, was die Namen betraf, und wenn man ihn mit Fragen unterbrach, so verstummte er und saß verlegen und mit einer kummervollen Miene da. „Ich habe mir solche alte Hausgötzen ganz anders gedacht,“ sagte die Gesellschafterin. „Wie interessant erzählen die alten Kastellane ihre Geschichten in den Romanen der Miß Edgeworth!“

„Ich besinne mich,“ hub die Gräfin an, indem sie sich mit besonders freundlicher Miene zu dem Alten wandte, daß es hier eine gewisse Spuckgeschichte gibt, etwas von einem Blutstropfen. Ach, Du wirst ganz lebendig, Alter. Weißt Du etwas von dieser Geschichte? Erzähle!“

„Allerdings,“ entgegnete der Gefragte, „weiß ich viel, sehr viel von dieser Geschichte; allein wird es wohl sich geziemen, dergleichen vor das Ohr der gnädigsten Frau Gräfin zu bringen? Es scheint mir nicht passend, daß Dero Aufmerksamkeit sich mit derlei Fatalitäten beschäftigt.“

„Kümmere Dich nicht um das, was meine Aufmerksamkeit mit Recht oder mit Unrecht beschäftigen soll;“ rief die Dame ungeduldig. „Erzähle Deine Geschichte.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Kästchen in der Wand.

Von Realis.

(Schluß.)

Das heroische Opfer, das die unglückliche Gräfin ihrem Gatten mit ihrem Leben brachte, erhielt den, dem sie es dargebracht hatte. Elisabeth, von der Hochherzigkeit der Gräfin mächtig ergriffen, wiederrief den Befehl, den sie zu Hartford's Hinrichtung gegeben hatte, und begnügte sich, seine Güter einzuziehen und ihn mehrere Jahre in strenger Haft zu lassen. Endlich entließ sie ihn mit dem Befehle, England zu verlassen.

Später muß ihr Gewissen noch lauter gesprochen haben, denn sie vergab die eingezogenen Güter an keinen Andern, und besuchte eines Tages das verwaiste Schloß Hartford, wo die ehemalige Amme des Kindes jenes unglücklichen Paares, Tony Lowther, in stiller Ruhe lebte.

Hier angekommen, beschied Elisabeth dieses Weib vor sich, und übergab ihm unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses eine Urkunde, wonach dem Kinde der Gräfin, Anna von Hartford, sämmtliche Besitzungen des Vaters wieder zufallen sollten, jedoch nicht eher, als bis dessen Tod erfolgt seyn würde. Auch befahl sie der Amme, diese Verfügung streng geheim zu halten, und nur, wenn ihr Leben in Gefahr seyn sollte, es „einer sichern Zunge,“ so lauten der Königin eigene Worte, anzuvertrauen.

III.

Nach Verlauf eines Zeitraumes von beinahe zwanzig Jahren saß eines Tages die junge Gräfin Anna von Hartford, die Tochter der unglücklichen Katharina Grey, in ihrem kleinen, nur nothdürftig ausgestatteten Zimmer im Hause einer entfernten Verwandten zu London, wo sie erzogen worden war, und blickte mit tiefem Schmerze vor sich hin. Der Geist ihrer unglücklichen Mutter schien sie zu umschweben und er erfüllte

die Brust der liebenden Tochter mit um so tieferer Wehmuth, als auch ihr Vater fern von ihr im Auslande lebte und folglich außer Stand gesetzt war, ihr leidendes Herz durch seine Gegenwart zu trösten.

Einer ihrer Vetter, der wackere Jüngling, Heinrich Darclay, der zweite Sohn des Lords Darclay, hatte mit glühender Liebe ihr Herz zu gleichen Gefühlen erweckt; der hochfahrende Vater des jungen Mannes wollte in eine Vermählung der Liebenden aber nicht willigen, Heinrich sollte vielmehr als Zweitgeborner wenig begütert, durch eine reiche Heirath sich äußere Glücksgüter und einen hohen Standpunct im öffentlichen Leben erwerben.

So sahen sich denn Anna von Hartford und Heinrich Darcley nur verstohlen; so hatte sie auch heute der Geliebte verlassen und sie saß eben im Grame versunken, als ihre alte Amme, Tony Lowther plötzlich vor ihr stand.

„Ich komme," nahm Tony nach den ersten Begrüßungen das Wort, „ich komme heute, theuere Gräfin, in einer zweifachen Eigenschaft zu Euch, ich bin eine Botin des Unglücks, zugleich aber auch eine Verkünderin des Glücks und der Freude, und erwarte Euern Befehl, welcher Botschaft ich mich zuerst entledigen soll."

„Fange mit der Trauerbotschaft an," antwortete die junge Gräfin, „sie harmonirt mit der schwermüthigen Stimmung, die sich meiner, so ganz bemeistert hat, daß ich für den Frohsinn keine Empfänglichkeit mehr habe."

„Ich würde mich wohl hüten, Euren leidenden Herzen eine neue Wunde zu schlagen," fuhr die Amme fort, „wenn ich nicht zugleich den Balsam mitgebracht hätte, der ihren Schmerz zu lindern und nach und nach ganz zu heilen im Stande ist. So vernehmt denn, theuere Gräfin, daß Ihr auch eine vaterlose Waise seid, der edle Graf von Hartford ist in Frankreich gestorben und schickt Euch durch mich seinen letzten Segen. Wenn Ihr aber auch schon eine Waise seid, so seid Ihr doch keine — arme Waise. Der Tod Eures Vaters löset das Siegel, womit mein Mund verschlossen war, und ich habe Gott sei es gedankt! — noch vor meinem Hinscheiden in eine bessere Welt, den Hochgenuß, in Euch die reiche Erbin von Hartford begrüßen zu können. Die königliche Urkunde, die Euch diese Gerechtigkeit wiederfahren läßt, befindet sich in einem Kästchen, welches ich sehr sorgfältig in einer Wandöffnung, die sich neben meinem Bette befindet, verborgen habe. Kommt mit mir, edle Gräfin von Hartford, nach dem Stammschloße Eures Hauses und überzeugt Euch von der Wahrheit meiner Worte."

Der Schluß unserer Mittheilung ergibt sich von selbst, und zur Befriedigung theilnehmender, holder Leserinnen wird nur noch hinzugesetzt, daß der alte Lord Darcley nicht im mindesten mehr anstand, in die Heirath seines Sohnes mit der reichen Erbin von Hartford zu willigen.

Das einfache Kästchen, worin die treue Tony Lowther die wichtige Urkunde aufbewahrt hatte, blieb fortan Anna's theuerstes Juwelenkästchen, worin auch die wichtigsten Familienpapier gelegt wurden, und befindet sich noch heute im Besitz der Nachkommen dieses edlen Paares.

Local-Zeitung.

Die Gemeinde Leopoldstadt hat durch das am 2. d. M. erfolgte Ableben des Hrn. Ignaz Bleil, d. ä. Raths, Armenbezirks-Directors und Grundgerichtsbeisitzers, Curators der ersten österr. Sparcasse ung allg. Versorgungsanstalt, einen großen Verlust erlitten. Bleil war in jeder Beziehung ein braver, rechtschaffener Mann, besonders für das Armenwesen hat er sich ein bleibendes Denkmal erworben; kein wahrhaft Dürftiger ging ohne einer Unterstützung von ihm, eben so bereitwillig und unermüdet war er, wenn es erforderlich war, Sammlungen oder Subscriptionen zum Besten der leidenden Menschheit einzuleiten; ein wahrer Vater der Armen. Obschon im Greisenalter von 75 Jahren, unterzog er sich doch immer seinen Functionen als Vereinsglied der Sparcasse, so wie dem beschwerlichen Dienste eines Armenvaters und ruhte nicht eher, als bis seine Mühe mit gutem Erfolge gekrönt wurde. Eben so bieder, theilnehmend und human war er im Umgange mit seinen Bekannten und Collegen, sein guter Humor in geselligen Zirkeln hat ihn zum Liebling aller seiner vielen Freude erhoben, die alle an ihn wie Kinder an ihrem Vater hingen. — Der löbliche Magistrat hat demselben in Anerkennung seiner vielen langjährigen Verdienste um das Armen- und Gemeindewesen die goldene Salvator-Medaille verliehen; doch nicht lange genoß er diese Auszeichnung, als der Tod seinem Leiden ein Ende machte.

„Möge ihm die Erde nicht schwer seyn!"

P—l.

Bunte Bilder.

(Aussichten für die Zukunft der Dampfkraft.) Eisenbahnen werden auf allen Punkten Europa's angelegt. Ueberall ersetzt mechanische Kraft des Menschen Arbeit In einer gewissen Zeit wird Jedermann von seinen Renten leben, und das auf ganz natürliche Weise, da nämlich alle diejenigen, welche keine zu beziehen haben, Hungers gestorben seyn werden. Dampf und Maschinen werden nach und nach viele Sachen ersetzen, dann viele Menschen, dann Alles. Man wird keine andern Pferde mehr erblicken, als ausgestopfte in den Museen. Man hat einen mechanischen Rechenmeister erfunden, der alle arithmetischen Operationen vornimmt, ohne daß dazu ein Menschenverstand gehört. In nicht langer Zeit wird jede Behörde vermöge eines Dampfapparates alle ihre Angestellten durch eine gewiße Anzahl von Maschinen ersetzen. Schon druckt man durch Dampf, nicht lange wird's dauern, so geschieht auch das Setzen auf dieselbe Weise. Doch gibt es mitten in diesen Zeitrichtungen ein Etwas, womit man sich nicht ausreichend zu beschäftigen scheint. Die Natur muß eine unendlich lange Zeit dazu verwenden, um Torf oder Steinkohlen hervorzubringen. Unmöglich ist's ihr, dem Menschen im Verbrauch, den er täglich von Beiden macht, und der mit jedem Tage zunehmem wird, zu folgen. In einem nähern oder fernern Zeitpuncte wird das Gewinnen der Steinkohle aus der Erde schwerer und kostspieliger, ja am Ende die Steinkohlen selbst seltener werden. Die Maschinen, welche Dampfkraft erfordern und den Preis der Handarbeit herabsetzen und noch mehr herabsetzen werden, müssen dann nach und nach die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Ja, dieß wird sich in der Folge bis zu den furchtbarsten Verhältnissen steigern. Nachdem jetzt, Dank sey es den Eisenbahnen alle Entfernungen verschwunden, wird nach fünfzig, vielleicht nach hundert Jahren, der Preis der Plätze auf denselben in Folge des höhern Preises der Steinkohlen so theuer werden, daß die Entfernungen und [Schwierigkeiten der Communication] ganz wieder auf denselben Fuß kommen werden, wie vor Anwendung der Dampfkraft. Dann werden sie nach und nach steigen. Was früher vier Thaler kostete und bei der Eisenbahnconcurrenz später nur zwei, wird wieder auf vier Thaler kommen, und dann auf acht und dann auf sechzehn und endlich auf hundert. Das Reisen wird ein ungeheurer Luxus werden, und man wird sagen:

Der Mensch ist ein Verschwender, er wirft das Geld zum Fenster hinaus! Er ist nach Versailles gefahren! — Dann wird der Torf so theuer werden, daß der Staat, um ihn nicht für Privatinteressen verplittern zu lassen, sich das Monopol davon aneignen wird. Dann wird endlich einmal ein Tag kommen, und er muß nach der langsamen Formation jener Brennmaterialien in der Er

nothwendig kommen, wo man die letzte Steinkohle verbrennen wird! Alsdann wird Alles still stehen, keine Eisenbahnen, keine Maschinen, nichts mehr! Ich weiß nicht, was dann aus der Welt werden wird. Europa.

Plaudereien.

Auf der Augsburger Eisenbahn wollte kürzlich ein Mann, der Hund hieß, nicht mehr als 6 kr. Fahrgeld (der Preis für Hunde) zahlen. Der Conducteur ließ es geschehen, hieß aber den speculativen Passagier dann nach Art der Hunde sich unter den Sitz legen. — Der älteste Soldat im französischen Heere ist ein Trompeter. Er trompetet bereits 33 Jahre und 9 Monate. Das muß eine Lunge seyn! — Auf den Universitäten in Schottland und Schweden dauern die Ferien sechs Monate. — Nach der „allgemeinen Zeitung würden 40000 Mädchen in Australien Männer finden. Wenn aber 40000 Europäerinnen nach dem im stillen Ocean liegenden Australien überschiffen, müßte die Benennung stiller Ocean sogleich aufhören. — In den Pyrenäen herrschte schon zu Anfang Novembers eine so grimmige Kälte, daß sie den Wanderern lebensgefährlich wurde. — Schwanthaler hat bereits die Reliefs zum Piedestal des Goethedenkmals vollendet. — Der Astronom Faye in Paris hat einen neuen Kometen entdeckt. — Mit der Errichtung eines Denkmals in Paris für Dr. Hahenmann ist es voller Ernst. — ***

Auszeichnung.

Der löbliche Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Wien, der sich's stets zur schönen Aufgabe gemacht, Bürgertugend zu lohnen, hat in neuester Zeit den Verdiensten eines der würdigsten Wienerbürger durch Ertheilung der Salvator-Medaille die ehrenvollste Anerkennung angedeihen lassen. Diese rühmliche Auszeichnung ward Hrn. Johann Georg Schmid, Hauseigenthümer in Margarethen zu Theil. — Alle die den biederen Mann kennen, freuen sich mit ihm und seiner wackeren Familie über diese wohlverdiente Ehrenbezeugung. Fünfzig Jahre sind verflossen, seit der Jubilar den Bürgereid geleistet; doch begnügte sich Hr. Schmid nicht damit, durch ein halbes Jahrhundert mit unerschütterlicher Rechtlichkeit seine Bürgerpflichten zu üben, — er war auch bemüht der Stadtgemeinde vielseitig seine Kräfte zu widmen. 28 Jahre versieht er die Stelle des Ortsschulenaufsehers an zwei Pfarrschulen und 24 Jahre jene eines Mitgliedes des äußern Stadtrathes und Criminal-Gerichtsbeisitzers. Im vergangenen Jahre feierte der Biedermann sein goldenes Hochzeitsfest mit seiner Gattin Elisabeth, und so wandelt das jugendlich-rüstige Paar, von einer zahlreichen und achtungswerthen Familie umringt, geehrt und geliebt von Freunden und Bekannten froh und von dem schönen Bewußtseyn erfüllter Pflichten durchseelt den Pilgerpfad des Lebens. Rr.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum Vortheile des Schauspielers und Regisseurs Hrn. Lang: „Der Barometermacher auf der Zauberinsel," von Raimund.

Ungefähr zwanzig Jahre mögen verflossen seyn, seitdem Raimund dieses Erstlingsproduct seiner dramatischen Muse die auf Bühne brachte. Der Geschmack hat seit damals eine andere Richtung genommen, und Vieles, was uns einst als witzig und spaßig vorkam, ist nun abgeschmackt und langweilig. Doch es ist ja ein Stück unseres geliebten viel zu früh verstorbenen Raimund's. Das Stück ist allgemein bekannt, und selbst jetzt noch wurde so mancher gute Gedanke lebhaft belacht. Die Aufführung war eine genügende, die HH. Lang, Nestroy und Hopp, so wie Mad. Rohrbeck eifrigst bemüht, das Beste zu leisten. Die am Schlusse producirten Kunst- und Kraftübungen der Gesellschaft der HH. Gebrüder Lehmann waren wieder der Glanzpunct des heutigen Abends. Die HH. Pediani, Boletri, Pepi, Whittoyne, Maurice, Seymour und Colé entfalteten wieder eine staunenerregende Kraft und führten mehrere neue Productionen aus, die wieder mit dem größten Beifalle aufgenommen wurden. Der Beneficiant verdankt der Mitwirkung dieser ausgezeichneten Künstler eine sehr ergiebige Einnahme, denn das Haus war überfüllt und durch die Anwesenheit Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Carl verherrlicht. F. v. F.

(Wien.) Zu dem am 8. d. M. in den Appartements Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie Statt gefundenen Hofconcerte genossen folgende Künstler der hohen Auszeichnung, als Mitwirkende zugezogen zu werden: Frau v. Hajek, der Hofopernsänger Hr. Schober, Hr. Randhartinger, Mitglied der Hofcapelle, und der Zitherspieler Hr. Baumann. Die Zahl der executirten Nummern belief sich auf zehn. S.

— Abermals geht ein Wiener Künstler nach Paris um sich dort Lorbeeren zu sammeln. Es ist dies der ausgezeichnete Pianist Hr. Waldmüller, Sohn des hiesigen Professors an der Academie der bildenden Künste und berühmten Malers. Der „Wanderer" hat in diesem Sommer in einer Correspondenz aus Mainz auf das seltene Talent dieses Künstlers aufmerksam gemacht, dem ein Ehrenplatz im Tempel der Kunst offen steht. S.

(Paris, 4. December 1843.) Heute wird in der großen Oper Donizetti's „Dom Sebastian" zum zehnten Male in zwanzig Tagen geben. Zahlen sprechen am deutlichsten über den Erfolg. Das Haus noch immer sehr voll. — Die Oper: „Esclave du Camoëns" hat bei der gestrigen ersten Aufführung in der Opéra comique außerordentlich gefallen. Da die Direction genannter Bühne mit dieser Novität den anmuthigen „Deserteur" verbindet, wird sie in Bezug auf die Einnahmen noch lange gute Prisen machen. — Im zweiten Theater français wird ein biblisches Drama mit Chören: „Balthasar," von Eduard d'Anglemont vorbereitet. — Dem Theater français Nr. 1., dem National-Institut für dramatische Literatur, wurde ein Tragödie in Versen, die von hoher Hand stammen soll, eingereicht. Man hofft nun den Unstern gebannt zu sehen, der längere Zeit in diesen Hallen vernichtend waltet. Wenn's nur auch wahr ist. Zeichen trügen oft, und die Kunst sieht auf kein Nationale. — Im Vaudeville herrscht ununterbrochen Fluth; jeder Abend bringt den „Blasirten" und „Madame Roland" und jeden Abend finden hunderte von Zuschauern dort keinen Platz mehr. Und all' diese Wunder bewirkt Arnal's allmächtige Komik. — Bouffé's Abtretungssumme von 100.000 Fres. scheint den Variété's wuchernde Zinsen zu tragen; sein Debut im „Gamin de Paris" war der vollständigste Enthusiasmus. Nebst dem unübertrefflichen Spiel dieses Komikers muß auch die Mise-en Scene des Stückes, Bouffé's Verdienst, gerühmt werden. Delmas hat im Gymnase im „Daniel, der Tambour" mit Glück debutirt. Das arme Gymnase war des Glücks fast schon entwöhnt. Aus Pariser Blättern.

— Haumann hat eine große Kunstreise unternommen und gedenkt, bis nach Rußlands Hauptstadt zu kommen. — Auber hat schon wieder eine Oper vollendet, welche in der Opéra comique noch in diesem Winter gegeben werden soll. S.

(Leipzig.) In diesem Winter erwartet man hier einen Künstlercongreß. Die Milanollo, Prume, Dreyschock und Liszt haben sich schon gemeldet, viele werden sich diesen noch zugesellen. Woher aber das Publicum zu all diesen Concerten? W.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 15. December 1843. 298

Der Blutstropfen.

(Erzählt nach Berichten noch lebender Zeugen.)

Von A. v. Sternberg.

(Fortsetzung.)

„Gut," sagte der Alte, „wenn Sie sich nachher darüber Gedanken machen, gnädigste Frau, so wissen Sie nun schon, daß es nicht meine Schuld ist. — Vor hundert Jahren ungefähr, als die Familie meines gnädigen Herrn auswanderte und sich in dieser Gegend niederließ, kauften dieses Schloß zwei Brüder, die hier einträchtlich, wie es in der Bibel heißt, zusammen wohnten. Sie heiratheten Beide; der Eine nahm sich eine französische Edeldame, der Andere heirathete eine Deutsche. Es scheint, daß dieß nicht wohlgethan war, denn durch die beiden gänzlich verschiedenartigen Frauen kam Zwist unter die Brüder. Sie bezogen verschiedene Theile des Schlosses; der Eine den Flügel rechts, wo der schöne Balcon ist, der Andere den Flügel links, wo der junge Graf jetzt wohnt und wo er seine Gewehrkammer hat. Just dieses Zimmer soll auch das Kabinet des dort wohnenden Bruders gewesen seyn. Der ältere Herr, der die Französin hatte, blieb ohne Nachkommenschaft, der jüngere jedoch zählte eine große Anzahl Söhne und Töchter. Das Vermögen des älteren war also gleichsam dem Bruder sicher, nach menschlicher Wahrscheinlichkeitsberechnung wenigstens; allein der Himmel, der so oft den Strich durch unsere Rechnungen zieht, gab der Frau Esmelda noch in ihrem vorgerückten Alter den Segen, den sie sich erbeten, und sie genas eines Zwillingspaares. Jetzt verlor natürlich der Bruder das gehoffte Erbe. Da aber schon gewisse Versprechungen Statt gefunden hatten, so gab es nun offenen Krieg unter den Brüdern, der damit endete, daß der jüngere auszog und sich und seine starke Familie anderswohin übersiedelte. Nach einem Jahre starben die Zwillinge, und wie man sagt, auf keinem natürlichen Wege. Der Bruder, der Verdacht schöpfte, wollte das Vermögen Jenen, die er jetzt auf's Tiefste haßte, entziehen; es entstand ein gehässiger Prozeß, der die letzten Tage des armen Herrn verkümmerte. Er starb und stieß schwere Verwünschungen gegen die Räuber seines Glücks und seines Lebens aus. Die Mutter war schon früher gestorben. Nun zog der jüngere Bruder mit seiner zahlreichen Familie hier ein; allein es ist ihm hier nicht wohl geworden. Man erzählt sich, daß er in steter Unruhe seine Tage vollbrachte, daß kein Saal, kein Gemach, kein Kabinet hier im ganzen Schlosse zu seinem beständigen Verbleib ihm taugte. Beständig wechselte er, und man sah ihn Treppe auf, Treppe ab flüchten, als sey ein ergrimmter Verfolger hinter ihm drein. Bald wohnte er auf diesem Flügel, bald auf jenem, und immer hielt er sich menschenscheu und erbittert hinter Schloß und Riegel. Seine Kinder starben, und fünf von ihnen an einem gewaltsamen Tode. Jedesmal, wenn ein solcher Trauerfall bevorstand, bemerkte man irgendwo, bald auf dem Kleide eines der Anwesenden, bald auf dem Tischtuche, bald auf dem silbernen Leuchter einen dunklen, schwarzen, frischen Blutstropfen, der immer wieder erschien, wenn man ihn auch noch so sorgfältig wegwischte. Seidem herrscht nun die Sage, daß, so oft Jemand sterben soll, das heißt, nicht auf dem Wege, den die Natur gütig uns Allen bestimmt, sondern gewaltsam durch Menschenhand, sich jener Tropfen wieder sehen läßt."

Der Alte schloß seine Erzählung und machte eine stumme Verbeugung mit dem Haupte, gleichsam als bedanke er sich, daß man ihm Aufmerksamkeit geschenkt.

„Ein Blutstropfen!" sagte die Gräfin. „Sonderbar, ich hatte mich auf ein Gespenst, eine weiße Frau oder so etwas gefaßt gemacht."

„Was mir nicht gefällt," bemerkte die Gesellschafterin, „ist, daß die Dame, die das Verbrechen beging, die deutsche Frau war; warum konnte es nicht die Französin seyn?"

„Ja, das ist mir auch schon aufgefallen," rief der Erzähler, „aber horch! Gnädige Damen, ist es nun nicht wieder ganz so, als riefe man laut und vernehmlich Bleichhold? Es kam aus den Gemächern da drüben her. Jetzt wieder! Sie werden erlauben, daß ich hingehe und sehe, wer denn einen Scherz mit mir treibt, wenn es denn doch ein Scherz seyn soll."

Er ging und die beiden Frauen mit dem Oheim blieben allein. Der letztere entfernte sich, weil die Stunde seines Zubettegehens gekommen war, und endlich begab sich auch die Gräfin zur Ruhe, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß ihr Gemahl jetzt wohl schwerlich mehr kommen möchte. Als sie sich allein in ihrem Schlafzimmer befand, der Schlummer ihr Auge floh, überdachte sie die Geschichte, die der Alte erzählt hatte, und jetzt erst, sei es durch die Einsamkeit oder das Dunkel der Stube bewirkt, übte sie ein unbehagliches Grauen auf ihr Gemüth. Sie sann hin und her, wie sich die Sache natürlich erklären ließe, und

indem sie sich mit dieser einen Spuckgeschichte beschäftigte, fielen ihr eine Menge andere ein, die sie in früher Jugend gehört. Die Stille um sie her wurde ihr immer unbehaglicher, sie wollte ihr Kammermädchen herbeirufen, aber sie unterließ es wieder, weil sie dem Mädchen nicht zeigen wollte, daß ihr in der Einsamkeit bangte. So schlich eine lange Stunde hin. Es schlug Mitternacht, und der eintönige Klang der Stundenglocke tönte durch das stille Schloß mit weitschallendem Echo hin. Bald darauf hörte die Wachende Geräusch über ihrem Zimmer. Es waren Stimmen und heftige Tritte; sie richtete sich auf und erkannte den Gang und die Stimme des Grafen. Er mußte eben nach Hause gekommen seyn. Schnell warf sie ein Überkleid um, zündete die Kerzen des silbernen Armleuchters an und stieg eine verborgene Treppe zu dem obern Gemach hinan. An der Thür angelangt, hörte sie jetzt deutlich, daß der Graf nicht allein war; er mußte Gäste mitgebracht haben; aber es war keine friedliche Unterhaltung. Harte Worte fielen von seiner Seite; Drohungen, Flüche und manchesmal ein wildes Geschrei tönten von dem Gegner aus; doch war nichts deutlich zu verstehen. Nachdem die Lauscherin ungefähr fünf Minuten dort gestanden, stieg sie eben so leise, wie sie gekommen, wieder herab, und da ihr der Schlaf völlig vergangen, machte sie unruhige Gänge durch's Zimmer. Sie befand sich in einer Aufregung, wo es der Phantasie möglich wurde, ihr die grellsten und störendsten Gebilde vorzuführen. Die Geschichte des alten Bleichhold spielte in diesen Träumereien keine unwichtige Rolle. In der Stille der Nacht glaubte sie neben sich ein Schleichen, ein leises Wandeln zu hören, es verloren sich die Tritte aus ihrem Zimmer und wurden deutlicher, als sie in das nahe Kabinet gelangten, und im Saale, wo kein Teppich untergebreitet lag, tönten sie ganz vernehmlich. Dieses nur eingebildete Geräusch wurde von dem wirklichen unterbrochen, das fortwährend über dem Schlafzimmer sich hörbar machte. Endlich wurde es oben still. Die Gräfin nahm nochmals den Armleuchter, um hinauf zu gehen, aber mitten auf der Treppe hielt sie inne, sie schalt ihre thörichte Furcht, kehrte um und suchte nun ihr Lager auf. Gegen die Morgenstunde sank sie endlich in Schlaf.

Kaum war der Tag erschienen, als sie ihren Gemahl zu sich bitten ließ. Er kam, etwas verstört, und mit Spuren einer unruhig durchwachten Nacht. „Du bist spät nach Hause gekommen?“ fragte sie. — »Ja, woher weißt Du das! —“ Ich hörte es, auch glaubte ich zu vernehmen, daß Du heftig mit Jemanden sprachst.«

»So ist's, meine Liebe. Du erinnerst Dich des Fremden, der gestern Abend anlangte? —“ „Also der! und wo ist er jetzt?“ — „Fort. Er hat das Schloß verlassen und wohnt in dem Städtchen, eine halbe Meile von hier. —« Die Gräfin sah ihren Mann betroffen in's Auge: „Du versagtest ihm eine Gastwohnung bei uns? —“ „Ja, ich mußte es wohl thun. Dieser Gast hätte uns hier böses Spiel machen können. —« „Mein Himmel, wer war es denn? —« „Frage nicht, Theure. Er ist fort und wird nicht wieder kommen.«

Damit war das Gespräch zu Ende. Die Gräfin that keine neuen Fragen, obgleich sie das größte Verlangen dazu hatte; denn die Miene ihres Mannes zeigte zur Genüge, daß er keine weitere Erklärung geben wolle. Von der Dienerschaft erfuhr die Dame nur, daß der Fremde ein Mann von unverdächtigem Ansehen gewesen, daß er einen alten Militärmantel getragen, und daß ein dunkler Bart sein Antlitz beschattet habe.

(Schluß folgt.)

Aufsuchung von Paradoxen.

Von A. F. L.

Weiber und Geld.

Ueber nichts in der Welt wurde noch so viel geschrieben, als über Weiber und Geld, als um Weiber und Geld, und doch gesteht man sich's, daß beide unbeschreiblich sind, unbeschreiblich schön, unbeschreiblich reizend, unbeschreiblich glücklich machend, unbeschreiblich spröde und so fort bis in's Unbeschreiblich, unbeschreiblich. Wozu also das Geschreibsel? Weiber kann man mit Geld und Geld mit Weibern erwerben, also sollte man lieber das Schreiben ruhen lassen, es würden sich dann bei den Weibern weniger Schreib- und bei dem Gelde weniger Rechnungsfehler herausstellen. Das Einzige ist unumstößlich wahr, daß sich bei diesen beiden, den Weibern und dem Gelde, eine wunderbare Anziehung zeigt und gleich darauf eine heftige Abstossung, und dieser electrische Prozeß wiederholt sich so oft, als etwas Geld angezogen wurde, und eben so wahr ist es, daß bei Einem Weib viel Geld erfordert wird, und bei vielem Gelde schon Ein Weib zu viel ist. Addirt man nun diese Potenzen, so ergibt sich immer: Ein Weib, viel Geld. —

Weiber und Chemie.

Gute Weiber sind edle Metalle, sie amalgamiren sich zwar mit dem Quecksilber der Mode und des Luxus; setzt man sie aber dem Feuer der Prüfung aus, so verflüchtigt der Tand in Dämpfen und das Edle bleibt zurück. — Böse sind aber das Gegentheil, sie lösen das Gold und Silber auf, welches davonfliegt und nur das Quecksilber bleibt zurück. — Manche Weiber können ohne Chemie gar nicht existiren, sie verdanken derselben die Rosengluth und den Lilienschnee, den Purpurmund und den perlartigen Zahnschmelz. — und diese sind auch die vier empfindlichsten Reagentien auf die Männer, denn dieselben werden immer durch sie — niedergeschlagen.

Weiber und Humor.

Wenn der Humor durch Lachen unter Thränen am besten ausgedrückt ist, so sollten wohl die Frauen die humoristischesten Geschöpfe seyn? Es kann seyn, daß sie der personificirte Humor sind, — auszudrücken verstehen sie es aber sicher nicht so gut als die Männer, die vielleicht schon deßwegen so treffliche Humoristen sind, weil ihr Inneres so wenig humoristisch ist. Der wahre Humorist ist ein scharfer Beobachter, — wer aber scharf beobachtet, kann der bei Humor bleiben? D'rum schreiben die Männer humoristisch, die Weiber leben humoristisch und liefern den Ersteren hinlänglich Stoff.

Weiber und Männer.

Die Frauen stehen den Herren gegenüber, die Weiber den Männern. Das Ideal der menschlichen Vollkommenheit kann nur ein Weib, ein Mann seyn, nie eine Frau oder gar ein Herr. Als Symbol des Zarten gilt ein Weib, als Zeichen der Kraft, ein Mann. Nur das Weib kann sich anschmiegen, nur das Weib kann mit seiner Liebe und Zärtlichkeit so unbeschreiblich glücklich machen, — dazu muß sie aber einen Mann haben, und nie einen Herrn. In der Ehe soll es nur Mann und Weib geben, wie das Weib zur Frau wird, so ist schon der Grund gelegt, daß sie auch den Herrn spielen will, denn wo das Weib liebt, da herrscht die Frau.

Weiber und Bücher.

Eines der größten Verdienste Saphir's, sicher unseres größten, humorreichsten Feuilletonisten, ist auch dieses, daß er für eine Damenbibliothek sorgt; denn wahrlich, es ist in dieser bücher-sündfluthartigen Zeit dennoch eine große Noth an einer passenden

Damenlectüre, und nimmt man die Lieblingsschriftsteller unserer weiblichen Welt nach der verschiedenen Bildungsstufe der Reihe nach durch, so beginnen die Dellarosa's und gehen von Clauren, bis zu Dumas und Victor Hugo, welche mir nun einmal als Lecture für das schöne Geschlecht nicht ansprechen können, — und mir in vieler Beziehung sogar sehr unpassend erscheinen. Je geistreicher eine Orgie beschrieben ist, um so eckelerregender muß ihr Eindruck seyn, — und deutsche Frauen können sich in der Freiheit dieses Tones unmöglich belehren oder auch nur amüsiren.

Frauenemancipation.

Das Weib braucht und wünscht sich keine Emancipation; sie wäre aus sich und seinem Glücke gerissen, wollte man sie dem Manne gleichstellen. — anders ist es mit den Frauen, — und wo die Emancipationswuth am stärksten herrscht, da steht es sicher mit dem ehelichen Glücke am schlechtesten. Ich will nicht behaupten, daß Frauen nicht eben hohe Geistesgaben besäßen, die Beispiele liegen zu nahe und sind zu zahlreich, — aber was würde in den Familienkreisen für endloses Elend entstehen, wenn es einmal zu einer vollständigen Emancipation käme!? Gesetzt z. B., Mann und Frau trieben Politik, — ginge da nicht der Hausstaat zu Grunde? — Oder beide würden schriftstellern, die Frau fabricirt täglich einige Sonetten, der Mann etliche Capitel zu einem Roman, — könnten sie wohl in der poetischen Ueberschwenglichkeit Ersatz finden für die hochprosaische Wirklichkeit des Essens und Trinkens? — Oder gar, der Mann leidet an dem Weltschmerz, die Frau an der Reformationswuth, — was müßte heraus kommen? Oder die Frau ist Privatdocentin der Philosophie, und der Mann handelt mit Makulatur, — u. s. w. Doch das macht uns keine Sorge, — das emancipirteste Weib bleibt doch nur — ein Weib, — und wenn ihr die Klugheit und die Koketterie lehrt, Beinkleider zu tragen, Tabak zu schmauchen Pistolen zu laden, und sich selbst Georg oder Johann zu taufen, so streut sie doch nur den Leuten „Sand" ins Auge, und wird als ephemere Erscheinung höchstens ein Gegenstand der — Mode, — an dieser allein scheitert schon alle Emancipation.

Almanachschau.

Fortgesetzt von L. Raudnitz.

3. „Iris." Taschenbuch für 1844. Herausgeber Graf von Majláth. Verleger Gustav Heckenast in Pesth.

Tendenzpoesie! Diese Erfindung der Neuzeit, was ist sie, was will sie? Sie ist sehr wenig und will sehr viel.

„Die Poesie ist sich selber Zweck und erkennt keinen außer sich," ist ein allgemeiner Satz, der freilich manche „aber" zuläßt; — doch so viel Wahrheit in sich trägt, gegen das Wesen der Tendenzlerei wirksam streiten zu können. — Wir sind überschwemmt mit schöngeistigen Producten, die die Veranschaulichung einer psychologischen Thesis beabsichtigen, die ein unbefangenes Auge für ein Exempel einem Lehrsatze beigegeben, für ein Experiment ansehen muß, nimmer für den reinen Ausstrom der musagetischen Begeisterung. Selbst große Dichter (nicht nur große Geister) haben diese Bahn betreten, aber es geschah stets in den Wander- oder gar Lehrjahren, und nie war die Experimentation so vorwaltend in ihren Werken, als sie es heute ist. Selbst Goethe's „Wahlverwandtschaften," ein Roman, der für eine Wahrheit der Chemie eine analoge im physischen Leben findet, ist nicht so tendenzelnd als mehrere novellistischer Beiträge der heurigen Iris, denen Wahrheiten zu Grunde liegen, welche man besser halbe Lügen oder Gemeinplätze nennen sollte.

„Der Tausch," von Duller und Betty Paolis „Auf- und Untergang," leiden an derselben Krankheit, so verschieden beide Erzeugnisse in stylistischer Beziehung sind, und wie letzte Novelle auch einem andern Fache als der Tendenzpoesie anzugehören scheint. „Der Tausch" behandelt die Schicksale zweier Unglücklichen, der Eine ist es durch Ueberglück, der Andere durch anhaltendes Mißgeschick; sie tauschen ihre Verhältnisse gegen einander aus, und sind wieder unglücklich; da tritt die Liebe versöhnend dazwischen und die Heilung ist vollbracht. Was sagt das Alles? Geld macht nicht glücklich, Armuth auch nicht. Wer weiß das nicht? Dann aber: „Geld macht nicht unglücklich, Armuth auch nicht." Wer weiß das wieder nicht, wenn er einmal den Lafontaine gelesen? Und darum den Leser durch hundert und mehr Seiten füllende Raisonnements schleppen: denn des Erzählten und Dargestellten ist nicht viel und so seltsam, mit dem Anschein der Phantasterei, durch einander geworfen, daß es wenig Behagen erregt.

Von Wahrheit ist wieder keine Spur, die Helden sind: ein Narr, der sein Vermögen verschenkt, ein Lump, der es annimmt, Abnormitäten sind aber keine Materie für Tendenzdestillation. Die arme Judenfamilie, was hat denn die verbrochen, daß sie mit hineingezogen wird? Warum gerade Juden, ist denn etwas Charakteristisch-Jüdisches an ihnen?

Vielleicht erscheint das Urtheil wieder hart, und wird es Jemanden belieben, herrliche Ideen in der Novelle zu finden, die ein freies unbebrilltes Auge nicht sieht. Ich gratulire den Herrn Ideenjägern, die den Jean Paul und Goethe ewig in der Feder; aber leider wenig Poesie im Gemüthe und nicht vielmehr klaren Sinn im Hirne haben. Wird mir doch schon übel, wenn ich lese: „Jean Paul sagt," „Winkelmann meint," „Tiek spricht sich aus" u. s. w. und darüber vergessen die Herren, daß sie sagen, meinen, sich aussprechen sollen; darüber vergißt mancher, daß diese Citationen hauptsächlich der Grund der Styl- und Formlosigkeit sind, die die Darlegungen ihrer Belesenheit so schwülstig machen.

Das Barokste, dem nur ein Engländer Geschmack abgewinnen könnte, erscheint ihm genial, es riecht nach Swift und Sterne, das Kränkelndste tiefgemüthlich und humoristisch, es riecht nach Friedrich Richter, und da sagt er noch, ein Anderer hätte unverdient „überaus absprechend" Ungerechtigkeit dagegen geübt, — wenn der wie ein derber Schwabe seine Meinung sagt.

Die vortreffliche Form, die Wärme des Colorits, selbst das Interessante der Materie können mich an Betti Paolis Novelle nicht den Mangel objectiver Darstellung, kräftiger Haltung vergessen machen. Es ist das Leben einer Dichterin in zwei seiner Hauptphasen beschrieben: ihres Selbstbewußtwerdens durch das erste Zeichen höchster Anerkennung, und ihres Untergangs in dem wilden Treiben der französischen Hauptstadt, welchen die jungfräuliche zarte Dichterin zum Opfer fällt.

Die werthe Verfasserin spricht zu Herzen, denn es kommt jedes Wort aus dem Herzen; aber eben darum ist es nichts Ganzes, nichts Wahres. Wer zu sehr an seinen Helden Theil nimmt, verliert die Ruhe, die den Erzähler nie verlassen darf. Ein wahrer Dichter geht in Paris so wenig zu Grunde, als in Kamtschatka, und wer von den Fleischtöpfen Egyptens sich nicht losreissen kann, um Nectar im Olimp zu schlürfen, kennt den Olimp nicht. Als Gegensatz zu der durch und durch poetischen, genial nachlässigen Elisa ist ihre prosaische: real ordentliche, kluge Freundin Adele aufgestellt, und so dem alten Wahne gehuldigt, ein Dichter müsse schmutzige Stiefel und eine Dichterin ein Loch im Strumpfe haben.

War Goethe ein Dichter, und Wieland und Seume und viele, die practische, gewandte Menschen waren? Die Faulheit birgt sich gerne hinter Genialität, und wer nichts zu rechnen hat, liebt zu sagen: „Ich habe mit den positiven Gegenständen mich nie befassen mögen."

„Das neue Leben" von Bülow ist ein Roman in Briefen der neben ganz Gewöhnlichem manches Interessante bietet. Die Briefform ist für die Ausmalung des inneren Menschen recht geeignet. Ein Gedanke trat mir bekannt entgegen, wiewohl ich mich nicht innere, ihn früher gehört zu haben.

„Ich liebe es," heißt es ungefähr, „mir meinen Bräutigam als Gemal zu denken, nicht um mich daran zu gewöhnen, sondern weil eine Mystik unseres Wesens stets das Gegentheil von dem uns

denken läßt, was erfolgt." Vom Herausgeber ist ein hübsches, etwas überladenes, wallachisches Märchen, und ein dankenswerther Necrolog Schleifer's im Taschenbuche enthalten.

Ein sehr schön geschriebener, wiewohl jeanpaulisirender Artikel ist: „Sonntage eines Poeten," von H. Landesmann. In diesem jungen Dichter ruht ein nicht zu bezweifelndes Talent.|

Rhytmische Beiträge sind zahlreichere und hiervon Seidl's thüringische Sage „Heilsberg," dann sein „Gassenkehrerjunge" obenan zu stellen. Recht hübsch ist Vogl's „Rosenzeit," kräftig Schleifer's „Juda." Berthold Franz's „Eindrücke im Jahrescyclus" dürfte Manchem zusagen. Ueberdieß finden sich hübsche Gedichte von Gräfin Oldofredi-Hager, Fürst Schwazenberg, Kick, Walter Tesche, Körber, ein Fragment aus Beck's „Janko," und noch mehreres nicht besonders Hervortretendes. Im Ganzen ist dieses Taschenbuch das splendidest ausgestattete dieses Jahres, so wie es auch das umfangreichste ist, und dürfte bei dem mannigfachen Interessanten des Inhalts auch höchst empfehlenswerth seyn. —

Depeschen vom Lande.

(Bruck an der Leitha, den 11. December.) Heute Abends um 6¼ Uhr brach in der hiesigen Vorstadt, und zwar in dem Hause Nr. 248, Feuer aus, welches bei heftigem Winde so schnell um sich griff, daß binnen einer halben Stunde 49 Wohnhäuser sammt Wirthschaftsgebäuden in Asche gelegt wurden. 45 dieser Häuser sind bei der k. k. priv. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt in Wien versichert. Bei einigen anderen Gebäuden wurden die Wohnungen vorsichtsweise abgerissen, um dem Weitergreifen der Flammen Einhalt zu thun. R—s.

Plaudereien.

Die Zeiten ändern sich! Vor einem Jahre wurde das „Frankfurter Conversationsblatt" das Diebsblatt gescholten, weil es meist nur vom Nachdruck lebe. Jetzt klagt dasselbe, daß es mit großer Vorliebe anderen Journalen Futter liefern müsse. Da heißt es wohl auch: „Wie Du mir, so ich Dir." — Das egyptische Dampfschiff „Nil" hat 15 Millionen Piaster gekostet. Die Frangen der Zimmervorhänge sind mit feinen Perlen verziert, und an der Wand befindet sich der Namenszug des Großherrn in Brillanten. Das Geländer zur Cajüttentreppe ist von gediegenem Silber. — ***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Bei der Vorstellung des „Todtentanzes" am verflossenen Sonntag fing das leichte Costume einer Willi (Dlle. Steininger) Feuer, das dieselbe, jedoch nicht gefährlich verwundete. Es gereicht den Mitgliedern der Gesellschaft des Josephstädter Theaters zur Ehre, daß sie für die Beschädigte, welche noch das Bett hüthen muß, freiwillig eine Collecte machten, deren Ertrag sich schon in den ersten drei Tagen über 80 fl. CM. belief. Die bedeutendste Spende lieferte großmüthigst die edelsinnige Dlle. Planer. S.

(Klosterneuburg.) Gestern wurde im hiesigen löbl. Stifte Haydn's „Schöpfung" zum Besten eines wohlthätigen Zweckes unter Mitwirkung mehrerer ausgezeichneter Künstler, darunter auch des k. k. Hofcapell- und Hofopernsängers Staudigl aufgeführt. S.

(Preßburg.) Hr. Riener, Komiker vom Josephstädter Theater in Wien, hat sein hiesiges Gastspiel im „Tritschtratsch" und „Dorfbarbier" mit Glück begonnen. P.

(Weimar.) Mad. Schröder-Devrient hat hier die Lucrezia Borgia vor dem russischen Thronfolger gesungen, und im eigentlichsten Sinne des Wortes Furore gemacht. Han. Ztg.

(Brünn.) Nächster Tage gaben hier der Violinspieler Hr. Herzig und die Harfenvirtuosin Dlle. Diem, Concerte. M.

(Pesth.) Mad. Kalis-Pedjean gibt im deutschen Theater zu ihrem Benefice ein neues, vaterländisches, historisches Drama von Holbein, das den Titel führt: „Maria Szetsi, Herrin von Murany, oder die Ungarheldin." Psth. Tagebl.

(Berlin.) Am Bau des neuen Opernhauses, bis es unter Dach kam, hat man gerade 60 Tage gearbeitet. B. N.

(Breslau.) Die hiesige Bühne hat einen herben Verlust durch den plötzlichen Tod des als Mensch und Künstler gleich geachteten Hrn. Reder erlitten. Bresl. Ztg.

(Mainz.) Der Theaterzettel meldete kürzlich: „Das Leben ein Traum," nach dem Französischen des Calderon de la Barca. Das kommt daher: der Uebersetzungen aus dem Französischen gibt schon so viele, daß der Setzer aus Gewohnheit diese Worte in die Finger bekam. Beißende Ironie auf die Productivität deutscher Dramatiker! S.

(Turin.) Dlle. Abaddia hatte bei ihrem am 25. November Statt gehabten Benefice im Teatro Carignano Gelegenheit, eine reiche Sammlung von Blumen und Gedichten zu machen, denn die schlechten Poeten haben mit der lieben gütigen Mutter Natur das gemein, daß sie mit ihren Spenden sehr freigebig sind. S.

Concert.

Die Redaction der „Wiener allgemeinen Musikzeitung" wird Sonntag den 17. December im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde eine musikalische Academie zu geben die Ehre haben. Vorkommende Stücke: 1. „Der Sturm," Gedicht von Fr. Treitschke, für Männerchor mit Pianoforte-Begleitung, componirt von Franz Lachner. 2. „Der Hirt am Felsen," Lied mit obligater Clarinette- und Pianoforte-Begleitung, von Franz Schubert, vorgetragen von Frau Franzisca Edle von Hajek und Hrn. Klein, Mitglied der k. k. Hofcapelle. 3. „Schäfers Sonntagsmorgen," Solo-Vocal-Quartett mit Chor, componirt von Conradin Kreutzer. 4. „Siegerchor," Worte von Aug. Schmidt, componirt von dem 8jährigen Julius Benoni. 5. „Sonate" (As-dur) für das Pianoforte von L. van Beethoven, vorgetragen von Carl Filtsch, (zum ersten Male auf seinem neuen Pariser Piano von Erard). 6. „Salomons Tempelweihe," musikalische Scene, gedichtet von Otto Prechtler, für Baß-Solo, Solo-Vocal-Quartett und Chor mit Harfenbegleitung, eigens componirt von A. E. Titl, vorgetragen von Hrn. Staudigl, k. k. Hofcapell- und Hofopernsänger, den HH. Rettinger, Rejebse, Koch und Rick und dem ganzen Chore. 7. „Walhalla-Chor," componirt von Stunz, mit neuem Text von Aug. Schmidt.

Frau Franzisca Edle von Hajek, Hr. Staudigl, k. k. Hofcapell- und Hofopernsänger, der Pianoforte-Virtuos Carl Filtsch, Hr. Klein, Mitglied der k. k. Hofcapelle, die HH. Rettinger, Rejebse, Koch und Rick, dann eine große Anzahl der ausgezeichnetsten Gesangsdilettanten Wiens haben aus besonderer Gefälligkeit für die Redaction die Mitwirkung gütigst zugesichert, so wie die HH. Ernst Pauer und Zamarra die Begleitung auf dem Pianoforte und der Harfe gefälligst übernommen haben. Die k. k. Hofoperntheater-Administration hat mit gütiger Bereitwilligkeit die Mitwirkung Hrn. Staudigl's bei dieser Academie gestattet. Die P. T. HH. Pränumeranten werden ersucht, ihre Freikarten zu dieser Academie gegen Vorzeigung der Pränumerationsscheine in der Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung von Pietro Mechetti qm. Carlo (Michaelsplatz Nr. 1153) gefälligst abholen zu wollen.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ **Wien, Sonnabend den 16. December 1843.** **299**

Die Hermannshöhle.

In jenem Theile unseres schönen Niederösterreichs, welchen die Natur mit zweifachem Reize gesegnet, wo grüner die Thäler und blauer der Wald, wo reiner die Lüfte und klarer der Quell, in jenem reizenden Theile unseres Oesterreichs, der wundervollen Heimath der Berge, ragen drei königliche Riesen mit blitzenden Kronen und im blauen, silberdurchwirkten Herrscherkleide hoch über das niedrigere Volk der Gebirge, die Könige: Schneeberg, Göstritz und Wechsel.

Am Fuße des Letzteren, sein mächtigster Vasall, erhebt sich der Otter in kühnen, vollendeten Formen. Er schlägt seine Bergwellen gen Osten hin, bis nahe zu dem Oertchen, genannt Kirchberg am Wechsel. Die letzte dieser Wellen führt den Namen: der Eulenberg. An der Ostseite dieses Berges, eine gute Viertel Stunde von Kirchberg und zwei Stunden (Fahrweg) von Gloggnitz, zeigt sich ein finsterer, gähnender Schlund, das Landvolk wußte um ihn, doch ward er der vielen, schaurigen Sagen wegen, die man sich über seine Entstehung erzählte, sorgfältig von demselben gemieden. —

Vor ungefähr zwei Menschenaltern weideten drei Bauernknaben auf dem Eulenberge, unfern jener verrufenen Oeffnung ihre Ziegen.

Ein Paar Wildtauben fesselte die Aufmerksamkeit der Knaben. Neugierig, ein Nest zu erspähen, verfolgten sie den Flug dieser Vögel, welche nach längeren Kreisen endlich in jener finsteren Oeffnung verschwanden.

Der kühnste der Hüther, getrieben von kindischer Begierde, wagte es, den Rand der Höhle zu betreten, — ein Schritt vorwärts — ein gellender Schrei, und die beiden außen lauschenden Hirten hatten die Ueberzeugung, daß ihr Genosse durch einen Sturz in die geheimnißvolle Tiefe verunglückt. Bald verbreitete sich die traurige Kunde hiervon unter den Bewohnern des Thales. Mit dem Vorsatze, alles Mögliche zur Rettung des Verunglückten aufzubieten, begab sich eine Anzahl rüstiger Männer nach dem Eulenberge zur bewußten Stelle. Ein leises, schwaches Wimmern aus der Tiefe überzeugte sie bald, daß der Knabe noch am Leben; ein muthiger Bursche wagte es, an ein Seil gebunden, sich in die Höhle hinabzulassen, und hier auf einem Vorsprunge des Felsens fand er den Jungen, der außer einigen leichten unbedeutenden Verletzungen, keine weitere Verwundung erlitten.

Unter dem Jubel der Anwesenden förderte man den Geretteten zu Tage, und seit jener Begebenheit führt der Schlund in dem Eulenberge den Namen: „Das Taubenloch." Seit jener Zeit versuchte es Keiner, sich in die verschrieene Höhle zu begeben. Da gelangte Herr Hermann Steiger, Edler von Amstein, zur Kenntniß des Bestehens derselben und — Oesterreich ward um eine interessante Naturseltenheit reicher! —

Mit welchen Gefahren der rüstige Entdecker zu kämpfen, welche Hindernisse er zu überwinden hatte, ehe er zu seinem schönen Resultate gelang, wäre hier zu erzählen viel zu umständlich — es genüge zu erwähnen, daß das Leben des unermüdlichen Forschers hierbei wirklich zu öfternmalen ernstlich bedroht ward, und daß nach mehrmonatlichem Ringen der herrlichste Erfolg seine Bemühungen lohnte.

Die Hermannshöhle, nach dem Entdecker also geheißen, bietet in ihren, bis jetzt bekannten und zugänglich gemachten Räumen einen überraschenden, den Besucher ungewöhnlich ergreifenden Anblick.

Ich kann den Eindruck nicht beschreiben, den jene gigantischen, so seltsam geformten, räthselhaften Steingebilde in mir hervorbrachten. Es ist nicht jenes Gefühl, das den Naturfreund bei dem Besuche der weltbekannten Adelsberger Grotte ergreift, wo blitzender Lichtglanz von allen Wänden schimmert, wo sich ungeheure, unermeßliche Räume über dem Haupte dehnen, blendende, strahlende Räume mit Karfunkel, Rubin und Brillanten besäet, mit Bildern, prangend in der Farbe des Lazurs und Alabasters, erhaben schön und geisterhaft groß uns entzücken, so daß sich die staunende Seele unwillkührlich das Paradies verwirklichet — nein, es ist ein drückendes, unheimliches Gefühl, das den Besucher beschleicht in diesen engen, himmelhohen, starrenden Klüften, beim Anblicke dieser phantastischen, dämonischen Gebilde — hier träumt der Geist unwillkührlich von den Schauern des Orkus.

Der Eingang in die Höhle kann mit Recht imposant genannt werden. Eine wenige Schritte breite, starrende Kluft gähnt Dir entgegen, schwärzliche, grotesk geformte Wände von Kalkstein. Zehn Treppen abwärts, vorüber an der sogenannten

ersten Glocke, ein hervorspringender Steinblock mit der wunderbaren Eigenschaft des schönsten, reinsten Metallklanges, gelangst Du in eine Felspartie, genannt der Drachenflug. Die an den Wänden vorfindlichen Gebilde besitzen eine täuschende Aehnlichkeit mit Drachenflügeln. Diese Stelle befindet sich etwa siebenzig Klafter unter dem Eingange zur Grotte, und etwa vier Klafter unter der Thalsohle. Hier gewahrst Du ein rundes, finsteres Loch, der Eintritt in den sogenannten Hungerthurm; ein achtzig Klafter tiefer Abgrund, welchen zugänglich zu machen, die Vorarbeiten bereits begonnen sind. Vom Drachenfluge aufwärts, etwas beschwerlich, doch ohne Gefahr, führen vielstufige Treppen in den Weinberg, der seine Benennung den hier vorfindlichen traubenähnlichen Tropfsteingebilden verdankt. Auf dem horizontalen Wege vom Weinberge zur zweiten Glocke finden sich die seltsamst geformten Stalactitenfiguren, worunter eine mit der täuschendsten Aehnlichkeit einer colossalen Menschenhand. Von der zweiten Glocke seitwärts abbiegend, gelangst Du zum Weihbrunnkessel, welches Gebilde seinen Namen in vollem Maße rechtfertiget. Von hier aus führt eine weitläufige Gallerie in die Kirche. Dieser Raum ist der bedeutendste unter den bisher bekannten. Er trägt die Characteristik eines gothischen Tempels, regelmäßig bis zur Schönheit, und wiederum düster, schaurig und unheimlich. Verläßt Du die Kirche und wandelst abwärts auf steilen mit schützenden Geländern versehenen Treppen, dann betrittst Du den merkwürdigsten dieser unterirdischen zauberischen Räume, — den Wasserfall. Diese, so wie die derselben zunächst gelegene Kluft, zu den Eisbergen genannt, füllen überraschend geformte Tropfsteingestalten von reinem, blendendem Weiß; es sind aber auch die einzigen, welche diese Farbe tragen. Die in den letzteren vorfindlichen Stalactiten haben das Ansehen vielzackiger Gletscherkuppen; im Wasserfalle hingegen wähnt man einen durch ein Zauberwort gehemmten, und während des Falles versteinerten Wellensturz zu schauen. Von den Eisbergen durch einen Seitengang gelangst Du zum Oehlberge, ein dunkelbraunes Gebilde in Form eines Altars oder auch eines Berges in Miniature; von hier aus zum Teiche, den ich jedoch treffender den Brunnen nennen würde, da die hier befindliche mit Wasser gefüllte Kluft von bedeutender Tiefe, jedoch von sehr geringer Breite ist. Den Brunnen verlassend, klimmst Du einige hundert Stufen hinan, und nach dieser etwas erschöpfenden Expedition verlassest Du den Ort der Gebilde, bei deren Bewundern Dir mehrere Stunden wie Augenblicke vergangen. Wenn Phantasie und Geist sich laben, will der Körper auch was haben! Nicht wahr, mein freundlicher Wiener? Nur Geduld, ich vergesse die wichtige Nebensache nicht. Danhausers Gasthaus im Orte Kirchberg ist ganz geeignet, mit Speis und Trank die müden Glieder zu erkräftigen, und die daselbst befindliche hübsche Wirthin gab mir Wort und Handschlag, ich sey der Erste und der Letzte gewesen, bei welchem sie den unglücklichen Versuch des „Schnüren's" wagte. Ich machte der Gelehrigen begreiflich, daß, wenn die Fremden einer Naturseltenheit wegen, hieher kämen, die doppelte Kreide durchaus nicht zu den Raritäten gehöre, wohl aber eine vernünftige billige Rechnung. Diese Gründe verfehlten ihre Wirkung nicht, und somit empfehle ich das erwähnte Locale, woselbst auch die Schlüssel zur Grotte, der nöthige Führer und Alles zum Besuche Erforderliche besorgt wird, mit gutem Gewissen.

Wiener-Neustadt, 10. December 1843.

Ernst Const. Zeller.

Der Blutstropfen.

(Erzählt nach Berichten noch lebender Zeugen.)

Von A. v. Sternberg.

(Schluß.)

Einige Tage vergingen, das Wiegenfest der Gräfin erschien, von Straßburg aus langten viele zierliche und kostbare Gaben an. Der junge Graf, der Oheim, die Gesellschafterin waren alle gegenwärtig, als Lucie, dies war der Name der Gräfin, sich eben an die Oeffnung einer Kiste machte, die französische Handschuhe enthielt. Nach Besichtigung der Umschläge kamen die zierlichen Päckchen zum Vorschein und wurden mit großer Freude von den Damen geprüft. Der Graf nimmt ebenfalls ein Päckchen aus der Kiste, und sagt, zum Oheim gewendet: „Haben Sie sich beim Oeffnen des Deckels vielleicht an einen Nagel geritzt?"

„Daß ich nicht wüßte," entgegnet jener und besichtigt seine Hände. Der Graf nimmt das oben liegende Paar weißer Handschuhe weg und legt sie bei Seite. „Warum entwendest Du mir etwas von meinem Eigenthum?" ruft die Gräfin lachend, „gib sie mir zurück, von diesen schönen Handschuhen will ich kein einziges Paar missen."

„Laß, meine Liebe," bittet der Graf, „jene Handschuhe sind befleckt, es ist ein Blutstropfen, der Himmel weiß, auf welche Weise, darauf gekommen."

„Ein Blutstropfen!" schreit die Gräfin und wird blaß wie der Tod. Sie stürzt zu den Handschuhen hin und betrachtet schaudernd den Fleck.

„Was ist nun da?" ruft der Graf. „Seit wann bist Du von so erbärmlicher Nervenconstitution, daß Dich ein Blutstropfen in Grausen und Entsetzen versetzt?"

„Wie kommt er hieher?" fragt Lucie und hält den unglücklichen Handschuh hoch in die Höhe.

„Ich habe mir den Finger verletzt," sagt der Graf.

„Wo? wo?" fragt sie, und da es sich ausweist, daß diese Angabe nur erdichtet ist, und da die Andern sich bemühen, zu lachen und den Scherz noch mehr auszumalen, schweigt die Gräfin; aber wenn ihr Blick auf den Handschuh fällt, drücken ihre Geberden das äußerste Entsetzen aus. Sie will jetzt von den Handschuhen nichts wissen, sie schickt die Kiste fort, sie zittert, wenn ihre Hand eines der Päckchen zufällig berührt. Dies Betragen ist zu auffallend, als daß es nicht die Ungeduld und Neugier des Grafen rege machen sollte, und da er von seiner Gemahlin nichts erfährt, wendet er sich mit seinen Fragen an die Gesellschafterin. Auch dieser ist streng verboten, zu erzählen; aber die Bitten, zuletzt die Drohungen des Grafen machen sie reden. Die Geschichte des alten Bleichhold kommt an den Tag. „Ich werde dem alten Schwätzer für immer untersagen," rief der Zürnende, „seine einfältigen Mährchen in müßigen Stunden zum Schaden der einsamen Frauen hier auszukramen. Der Alte ward geruf.n und erhält einen Verweis. „Schon gut,"

sagt er, »ich werde keine Geschichten mehr erzählen, denn meine Stunde ist gekommen. Ich werde meinem alten Herrn folgen, ihm, der stets so gut gegen mich war.« Man fragt ihn, was er damit sagen wolle. »Ich weiß nun," antwortet der alte Diener, daß jener Ruf, den ich wiederholt vor einigen Tagen hörte, und der wie die Stimme meines Herrn klang, meinen Tod bedeutet. Ich bitte demüthigst ab, wenn ich die Frau Gräfin oder sonst Jemanden im Schlosse beleidigt habe.«

Der Tod des Alten, der in der That wenige Tage hierauf erfolgte, vermehrte die Mißstimmung der Bewohner des Schlosses. Der Graf ist öfters abwesend, und zwar nicht auf der Jagd, sondern, wie die Damen sich überzeugen, in dem Städtchen. Endlich bewegt man durch viele Bitten den Oheim dazu, sich heimlich in das Städtchen zu begeben, um den Grund der häufigen Besuche des Schloßherrn daselbst zu erforschen. Der alte, vorsichtige Herr unternimmt diesen Auftrag nicht gern, denn er fürchtet, bei dessen Ausrichtung vom Grafen getroffen zu werden, und man weiß, wie übel es den Ausspähern zu gehen pflegt.

Die Frauen sind in der peinlichsten Ungeduld, bis ihr Abgeordneter zurückkommt. Seine Nachrichten sind äußerst geheimnißvoll, und Lucie allein darf sie erfahren. „Wissen Sie, wer der Fremde ist, dem Sie gastfrei dies Schloß öffneten?" fragte der Oheim.

„Nein," ruft die Gräfin, „aber ich hoffe, es durch Sie zu erfahren."

„Nun wohl, Niemand anders als der rechtmäßige Besitzer dieses Schlosses."

„Das ist nicht möglich! Sind wir denn die unrechtmäßigen Besitzer?«

„So scheint es," entgegnete der Oheim, und er setzte mit bekümmerter Miene hinzu: „Wenn es dem Grafen nicht gelingt, mit Vorsicht und Klugheit diesen Handel abzumachen, so werden wir noch böse Tage sehen."

Lucie ergreift lebhaft seinen Arm. „Also der Fremde wäre mein todtgeglaubter Schwager? Sie scherzen, Oheim, und das sehr zur Unzeit."

„Nicht Ihr Schwager, mein Kind, wohl aber ein Freund desselben, der Papiere vorzeigt, worin ihn der Verstorbene seine Rechte auf den Vermögsantheil gerichtlich zuerkennt, und da die Brüder sich dergestalt im Besitzthum theilten, daß dem älteren dieses Schloß anheimfiel, so« — Lucia hört ihn nicht mehr; sie ist aufgesprungen, und geht in wilder, leidenschaftlicher Aufregung auf und ab.

„Das ist noch nicht Alles, was ich Schlimmes zu melden habe," beginnt der Oheim von Neuem. »Jener Officier, oder was er sonst seyn mag, ist in einem Gemüthszustand, der glauben läßt, daß er an temporärem Irrseyn leidet. Eine tiefe Schädelwunde, die er im Treffen erhalten, soll davon die Ursache seyn.«

„Mein Himmel!" schreit die Gräfin, „mein Mann im Verkehr mit einem Wahnsinnigen; vielleicht schon längst, vielleicht gar in diesem Augenblicke in Lebensgefahr! O Gott!«

Sie eilt zur Klingel, und als der Diener erscheint, befiehlt sie, den Wagen vorfahren zu lassen. Auf die Frage des Oheims erklärt sie fest, in's Städtchen fahren zu wollen.

»Warten Sie den Morgen ab, liebe Nichte,« bittet der Oheim. „Jetzt würden Sie die beiden Männer, die mit ihren beiderseitigen Advocaten sich verabreden, doch nur stören. Es wird Alles noch gut endigen."

„Gut endigen?" ruft Lucie. Nimmermehr! Haben Sie das Anzeichen vergessen, jenes blutbefleckte Handschuhpaar? O, und eine ganze lange Nacht soll ich den quälendsten Phantasien preisgegeben seyn? Nein, nein!«

Da sie sich nicht zurückhalten läßt, auch die Begleitung des Oheims nicht annehmen will, so beschließt dieser, mit der Gesellschafterin die Zurückkunft der Hausfrau zu erwarten. Es vergehen mehrere Stunden; es ist schon tief in der Nacht, sie kehrt nicht heim. Was ist der Grund dieser Verzögerung? Hat sie den Grafen bereden können, so müßte sie mit ihm schon längst da seyn; konnte sie es nicht, so würde sie gewiß allein zurückgekommen seyn; der Grund, der sie dort festhielt, kann nur ein gefahrbringender ungünstiger Umstand seyn. Noch eine Stunde wartet man, dann entschließt sich der Oheim, nochmals die Fahrt zu machen, dießmal selbst in den quälendsten Befürchtungen.

Angelangt im Gasthofe des Städtchens, ist die erste Person, die ihm begegnet, das Kammermädchen der Gräfin, die bleich vor Schreck und Entsetzen, an ihm vorübereilt, ohne ihn zu erkennen. Das ganze Haus ist in Bewegung, man hat eben die Leiche des jungen Grafen in das Zimmer getragen, wo seine Gemahlin in Ohnmacht liegt.

Der Oheim, tief erschüttert, fühlt, daß er seinem Schmerze nicht die Herrschaft über die gerade in diesem entsetzlichen Momente doppelt nöthigen Kräfte seines Geistes verstatten darf; der Advocat, der bei dem Mordanfalle zugegen gewesen, erklärt den Hergang der Sache. Jener Wahnsinnige, gereizt, wie es scheint, durch den Widerspruch, den er gefunden, und durch einige beleidigende Aeußerungen des Grafen noch heftiger erregt, hatte ein im Rock versteckt gehaltenes Pistol hervorgezogen, und die grausame That war geschehen, ehe die Ahnung ihrer Möglichkeit bei den Umstehenden nur hatte erwachen können. Die Ankunft der Gräfin fiel fast in dieselbe Minute, als der Mord geschah.

Der Wahnsinnige wurde verhaftet, ein geschickter Wundarzt herbeigerufen, allein seine Hilfsleistungen waren umsonst. Der entseelte Körper wurde in's Schloß gebracht, der Wagen der Gräfin folgte langsam. Sie lag in Krämpfen. Alle Vorsorge, jede theilnehmende und ängstlich vorgesuchte Tröstung ist nöthig, um der Unglücklichen das Leben zu erhalten. Sie genest von ihrer langen Krankheit, aber die blühende Gesundheit, die Farbe der Hoffnung und des Glückes kehrt nicht wieder auf ihre Wangen; das Feuer ist erloschen, das in diesen schönen Augen von der Wärme und der Lebhaftigkeit einer edlen Seele zeugte. Sie verließ das Schloß, das dann in andere Hände überging. Der Name des Grafen von Belson ist seitdem in Deutschland nicht mehr genannt worden.

Leichte Vexir-Haselnüsse.

1.

Von F. A. L.

Mit B tragen wir auf breitem Rücken, ohne B bin ich der Rücken selbst, der trägt.

2.

Mit R umspülen mich die Wogen, meldet mich sorgsam der üchtige Wagen, und Du findest mich kolossal und winzig klein auf allen Wegen; ohne R sind wir jetzt selten mehr im Gebrauche, wirklich im Haare, symbolisch im Auge, im Herzen, auf der Zunge.

3.

Mit U das wohlbekannte Prachtgebäude eines Königs, — mit J der Urquell alles Daseyns, — mit J Urquell alles Spottes.

4.

Zwei Sylben, ein griechischer Weltweiser, ein Arzt für kranke Seelen; zwei Sylben, eine Arzenei für sehr kranke Körper.

5.

Zwei Sylben, und Dein Scharfsinn plagt sich oft vergebens, uns zu errathen; — ein Zeichen verändert, und Dein Scharfsinn plagt sich oft vergebens, mich zu erwerben.

6.

Mit O bin ich immer so gut als mit E, mit E habe ich aber oft nur den Schein, als wie mit O. Manche, die mich mit E besitzen, sehen mich oft zeitlebens nicht mit O.

7.

Der 12 schützt Dein Eigenthum, die 12 schützt Deine Stellung, den 12 kannst Du leicht verändern, die 12 aber um so schwieriger, je niedriger sie ist; den 12 findet man in der ganzen Welt, die 12 ebenfalls, besonders aber dort, wo Stolz und Indolenz herrschen.

8.

Wir sind der Schmuck und die Zierde der Erde; ein Zeichen verwandelt, und ich bin die Blüthe der Freundschaft und des Vertrauens.

9.

Ein berühmter Decorateur und die lästigste Qual niedriger Zimmer.

10.

Welche zwei Buchstaben des Alphabets drücken eine der schönsten Pflichten des Christenthums aus?

11.

1234 haben nichts als 1234; je mehr aber eine 12344 1234 hat, und je mehr der 1234, 1234 hat, seiner Noth zu steuern, um so mehr ist beiden geholfen.

12.

Erste Sylbe. Ich nähre, stütze, bereichere das Volk, auf mir fühlt sich Mancher nicht zu Hause; — ich raube und verberge die Blüthe des Volkes im blutigen Kampfe; ich ziere des Adels prachtvollsten Schmuck.

Zweite Sylbe. Ruft mich der Krieg in's blut'ge Getümmel, so pocht mir stolz die Brust, — doch herrscht es mir ein roher Gebieter zu, dann brauset der heftigste Unwille auf.

Dritte Sylbe. Ich nähre und stütze und beherberge Alles, und doch fühlt sich Mancher in mir nicht zu Hause; ich berge den Tod und das Leben in mir, und bin der Gottheit prachtvollster Adel.

Das Ganze. Ich stehe hoch im Kriege und im Frieden; — auf dem ersten, mit den zweiten, in den dritten des Krieges, erwerbe ich mir das Ganze.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Eilfte Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgestern zum ersten Male: „La seur de Jocrisse," Comédie-Vaudeville en un acte, par Mrs. Varner et Duvert.

Wer erinnert sich nicht an den ungeschickten, tölpischen Lorenz im „Hausgesinde," der Alles verkehrt thut, Alles umwirft, Alles zerbricht, der alle Aufträge seines Herrn wörtlich deutet, aber nie im rechten Sinne des Befehlers ausführt? — Hier tritt uns dieser Lorenz unter dem Namen „Jocrisse" vor Augen und producirt seine Virtuosität in der Ungeschicklichkeit auf höchst drollige Weise. Ihm zur Seite steht seine Schwester Charlotte, die alle Inbecillitäten des in dummen Streichen unerschöpflichen Jocrisse wieder gut zu machen beflissen ist. Einige jener Maladressen haben zuletzt die gute Folge, daß sein Herr sich aus dem Garne einer xantippenartigen Braut und ihres habsüchtigen Vaters los macht und Charlotte seine Hand reicht. Hr. Sainval spielte den Jocrisse mit allem Aufwande der ihm zu Gebote stehenden vis comica, und ward von Mad. Vigny, Dlle. Ferdinand und den HH. Séguy und Ferdinand nach Kräften unterstützt.

Vorher fand die Wiederholung des ergötzlichen Lustspiels: „Boquet père et fils," Statt, wobei der nun schon erklärter Liebling des Publicums gewordene treffliche Künstler Hr. Berton durch die Wahrheit und Innigkeit seines Spieles zu jubelndem Beifall hinriß. Nicht minder verdient Dlle. Ferdinand für die Darstellung Juliens lobende Erwähnung. Mit den eben Genannten bildeten Mad. Sollié und die HH. Sainval, Séguy und Gatinau ein unvergleichliches Ensemble, worin besonders die Scene des Pseudo-Boquet mit seinem Handelsfreunde Colombin homerisches Gelächter erregte. — Der Besuch des Schauspielhauses war abermals ein sehr zahlreicher. Hervorrufungen fanden mehrere Statt. P.

Concert des Hrn. Carl Exel.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Die immer wachsende Menge großer Virtuosen läßt gewöhnliche Talente ganz unscheinbar vorübergleiten, ohne Anklang, ohne Eindruck, geschweige denn mit nachhaltiger Erinnerung. Hr. Exel behandelt sein Instrument, die Doppel-Physharmonika (welches im Concertsaal gewiß nie zur Geltung kommen wird) mit Geschick, im Adagio sogar mit sehr vieler Zartheit; aber damit ist unserer Zeit bei Weitem nicht mehr Genüge geleistet. Der Erfolg war gleich Null, mitunter sogar unter Null, und es läßt sich gerechtermaßen nichts dagegen einwenden. Zwei Lieder, von Ratkofsky vorgetragen, harmonirten mit den Productionen des Concertgebers, und die spärlich versammelten Zuhörer verloren sich mit kummervollen Mienen.

Sfd.

(Wien.) Hr. Kunst befindet sich seit einigen Tagen hier. S.

— Matteo Salvi, der Componist der im heurigen Frühjahre im Hofoperntheater mit Beifall aufgeführten Operette: „la Primadonna," ist von Mailand, wo er mit der Oper „Lara" glücklich debutirte, hier angekommen und wird längere Zeit verweilen. S.

(Linz.) Die k. k. Hofschauspielerin, Dlle. Enghaus, hat in ihren ersten Gastrollen: Griseldis, Parthenia, Julie im „Werner" und Eugenie im „Fabrikanten" allgemeine Bewunderung erregt.

W.

(Venedig.) Das erste Concert der Geschwister Milanollo hat auch hier Furore erregt. V.

Oeffentlicher Dank.

Der Unterzeichnete fühlt sich verpflichtet, den P. T. Herren Kirchenvorstehern der löbl. Pfarre zu St. Leopold in der Leopoldstadt, insbesondere aber Sr. Hochwürden, dem Herrn Anton Wiesinger, Consistorialrath, Pfarrer in der Leopoldstadt, Curator der ersten österr. Sparkasse und allgem. Versorgungsanstalt, Hrn. Gregor Nagl, Mitglied des äußeren Raths und Chordirector zu St. Leopold, und sämmtlichen Mitwirkenden für die Abhaltung eines feierlichen Requiems am 14. d. M. für seine am 8. d. M. verstorbene Gattin seinen wärmsten, tiefgefühltesten Dank hiermit öffentlich auszusprechen. Worte sind nicht im Stande, seine Gefühle zu äußern. — Eben so stattet er seinen herzlichsten Dank allen Jenen ab, welche durch wahrhaft rührende Theilnahme sowohl beim Leichenbegängniß, als beim Requiem ihm in den bittersten Tagen seines Lebens Trost und Kraft gegeben haben, einen unersetzlichen Verlust zu ertragen.

Wien am 14. December 1843. Ferdinand Ritter von Seyfried, prov. Redacteur des „Wanderers."

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Montag den 18. December 1843. 300

Noch einige Andeutungen über die neuentdeckte Hermannshöhle.

Ich beeile mich, den verehrten Lesern des „Wanderers" als Anhang zu meiner in Nr. 299 gelieferten Beschreibung der „Hermannshöhle" noch folgende wissenswerthe Winke für die erwähnte Höhle besuchenden Naturfreunde, und zwar in Betreff des dahin einzuschlagenden Weges, kund zu geben. Die Richtung über Gloggnitz und Kranichberg wurde bereits in einer früheren Notiz angegeben. Beachtenswerthe Rücksichten machen jedoch die Tour über Feistritz bei weitem empfehlenswerther. Abgesehen, daß die Weglängen dieselben sind, werden die Karten zum Besuche der Höhle, welche an Sonntagen Nachmittags, an Donerstagen, von Früh bis Abends, eben so an Freitagen, den ganzen Tag besichtiget werden kann, nur in Feistritz ausgegeben.

Es wäre sonach am gerathensten, den Dampfwagen bis Neustadt, und hier eine der vielen am Bahnhofe bereit stehenden Lohnkutscher-Chaisen, unter welchen ich die des Hrn. Laferl besonders recommandire, zu benützen. Mit dem ersten Morgentrain in Neustadt angekommen, nach einem kurzen Frühstücke in dem eleganten Laferl'schen Kaffeehause, während welchem man sich mit dem Inhaber des Kaffeehauses über den Preis des Fuhrwerkes verständiget, setzt man nunmehr die Reise im Wagen weiter fort, vorüber an dem malerisch gelegenen Pitten, dem romantischen Seebenstein bis nach dem drei Stunden von Neustadt gelegenen Feistritz. Hier am Fuße des Schlosses, dem Hrn. Baron Dietrich gehörig, im sogenannten „Mayerhofe" erhält man die Eintrittskarten zum Besuche der Höhle aus den Händen des Hrn. Oberbeamten und bisherigen Eigenthümers derselben, Hrn. Steiger Edlen von Amstein. Es versäume überdieß ja Niemand, sich vor dem Beginne dieses Ausfluges zu Wien mit einer zum Eintritte in die Raritätensammlung des Hrn. Freiherrn von Dietrich nöthigen Karte, welche in dem Palais dieses kunstsinnigen Cavaliers an Gesellschaften unentgeldlich ausgegeben wird, zu versehen. Nach Besichtigung der Merkwürdigkeiten im Schlosse Feistritz, dem einzigen und interessantesten dieser Art in ganz Oesterreich, setzt man die Reise nach dem nur mehr eine halbe Stunde entfernten Kirchberg am Wechsel fort, besucht das Ziel der Wanderung, die Hermannshöhle, und kehrt hierauf nach kurzer Erholung nach Neustadt zurück, um noch den Abendtrain zur Rückfahrt nach der Residenz zu benützen. E. C. Zeller.

Schmetterlinge und Eisblumen.

Feuilleton-Umrisse von Fr. Wiest.

III.

In der großen Anzahl oder vielmehr in der Unzahl der Theaterrecensenten von heute, könnte man eine ganz eigenthümliche Raçe, die sogenannten „Merker," vorzüglich bemerken. Die Merker haben die besondere Vorliebe, auf Alles zu merken, was andern Sterblichen entgeht. Von den großen Arien und Monologen bleiben sie unberührt, bei brillanten Abgängen wenden sie sich ab. Ihre Merksamkeit, könnte man sagen, richtet sich auf die kleinlichsten Nebendinge, auf die Betonung gewisser Phrasen — auf Hemdkrausen und Spitzentücher, auf die richtige Aufstellung eines Statisten, auf die Thätigkeiten der Bedienten, die Tische und Stühle ab- und zutragen. Besonders achten sie auf Schauspieler, die sich in einer Scene auf der Bühne ruhig zu verhalten haben, während ihre Collegen sprechen und agiren. Ich kannte einen Merker, der in Rossini's „Wilhelm Tell" während einer Scene, in welcher der unglückliche Harras fast eine Stunde lang unbeweglich dastehen mußte, von Geßlers tapferem Lieutenant kein Aug' verwandte. Zuletzt standen ihm die Thränen in den Augen, halb vor Rührung, halb von dem langen Anstarren. „Der prächtige Junge!" — rief der Merker endlich aus — „es kitzelte ihn etwas an der Nase, ich sah es genau an dem Zwinkern der Nasenflügel und dem häufigen Zucken der rechten Hand; aber er hielt aus, hielt aus, wie ein Mann und weiß doch, daß Niemand seinen Heroismus anerkennen wird. Die Recensionen, die von einem Merker ausgehen, wird der Kundige auf den ersten Blick unterscheiden. Sie lauten etwa auf folgende Weise: „Wilhelm Tell." Act 4. Scene 3. Es scheint in der Natur der Sache zu liegen, daß Jemand, der einen Andern aus einem Hinterhalte erlegen will, sich zuvor lange und mißtrauisch umsieht, ehe er seine Position nimmt. Herr R—tt stürzte dagegen mit großen Schritten auf

die Bühne, um seinen Monolog sofort zu beginnen, ohne auch nur Ein Mal zur Rechten und Linken zu schauen. In dem Verse:

Durch diese hohle Gasse muß er kommen,

liegt der Ton entweder auf muß oder auf er, oder auf kommen, keineswegs aber auf diese! Weshalb trug Hr. R—tt Schuhe mit hohen Absätzen? Im Gebirge ist eine solche Bekleidung nicht gebräuchlich, selbst Stutzer (und war etwa Tell ein solcher?!) würden sie verwerfen, da solche Absätze beim Bergsteigen gefährlich werden können. Der Hollunderstrauch, hinter dem Tell sich verbergen will, blühte!!! Nun fiel aber Tells That (wohlgemerkt nach Schiller) mit der Empörung des Kaisers Albrecht (1. Mai 1308) so ziemlich zusammen, und Referent kann aus eigener Erfahrung versichern, daß der Hollunder in Schwyz am ersten Mai noch nicht zu blühen pflegt ꝛc. ꝛc." Es gibt solche Merker-Originale in der recensirenden Infusionsthierchen-Welt.

In der Düsseldorfer Malerschule spiegelt sich deutlich in erkennbaren Zügen das eine Extrem unseres Zeitgeistes: die Art und Weise, wie in der Literatur einer falschen, scharfen, kränkelnden Sentimentalität gehuldigt wird. Es ist Mode geworden, für die Düsseldorfer Schule κατ' ἐξοχήν das Attribut eines reiferen, religiösen Selbstbewußtseyns zu vindiciren; anderseits aber lassen sich häufige Spuren einer Ausartung in bloße Kränkelei und affectirter, geistiger Schmerz in der Unzahl ihrer liebeskranken, körpersiechen und trauernden Figuren wohl auch nicht wegläugnen. Deßhalb bleiben jedoch die reichen Verdienste der unter Schadow's umsichtiger Leitung herangereiften Academie nichts weniger als unbestritten. Ihre Werke prangen durch Poesie und Technik und der Genius eines Lessing, Bendemann, Achenbach, Schierer, Schrötter, die nebst so vielen Andern groß und glänzend hervorgingen, haben ihren Ruhm in die Welt getragen. Die Poesie schlingt sich wie der weiche, anmuthige Vers um den Gedanken, die Correctheit und Sauberkeit der Ausführung, worin diese Schule den Triumph der Technik gesucht und gefunden hat.

Sind die Aerzte nicht gegen jeden Menschen die freigebigsten, großmüthigsten Naturen? Allerdings! Auch dem Allerärmsten verleiht der Arzt endlich eine Erdscholle — Eigenthum, ein ewig unveräußerliches Grundstück!

Das trefflichste Symbol für Advokaten wäre — ein Actenstoß von einer Schlange umwunden, das Symbol der Ewigkeit!

Ein genialer französischer Gelehrter nannte die Sterne — wandernde Straßen. Albert Rimmer heißt dagegen die Eisenbahnen — die modernen Ströme.

Als Weimar noch die Blüthe deutscher Dichtkunst in sich schloß, äußerte ein Mal ein geistreicher Mensch über die Musenstadt Folgendes: „Weimar scheint mir in literarischer Hinsicht ein großes Raupennest, über dem nur einige wahrhaft schöne Schmetterlinge flattern. Der Atlasvogel Wieland, der majestätische Riesentrauermantel Herder, der prächtige Schiller-Vogel, das Pfauenauge Goethe, der große Fuchs Bertuch. Jena aber liefert die kritischen Schröter dazu, und voran summt der große Hirschkäfer Schütz!"

Zum Sitze der Hauptredaction der ehedem so berühmten Jena'schen „Literatur-Zeitung" wurde eigends ein großes Haus außerhalb Jena erbaut, in dem Professor Schütz wohnte, und das bei den Bürgern und Studenten nur kurzweg „die Literatur" hieß. Jetzt könnte man eigentlich jeden Fleck, wo kein Haus steht — Literatur nennen!

(Wird fortgesetzt.

Ein tragischer Vorfall in Pesth.

Der in Pesth erscheinende „Spiegel" meldet: Das allgemeine Tagsgespräch bildet diese Woche eine auf eine höchst verwegene Art versuchte Brandschatzung eines hiesigen Bankiers, Herrn v. W. — Es kam nämlich zu diesem am 9. d. M. gegen Mittag ein Herr, der bisher als ein allgemein geachteter, solider und wohlhabender Mann bekannt war, und überreichte ihm einen Brief. Herr v. W. las zu seinem nicht geringen Erstaunen und Schrecken in dem Briefe ungefähr, daß, wenn er dem Ueberbringer nicht ohne den mindesten Widerstand, und ohne die geringste Miene zum Hilferuf, 20,000 fl. C. M. übergebe, das Haus augenblicklich in die Luft gesprengt würde, indem er 15 Pfund Pulver und ein geladenes Pistol bei sich habe. Der Bankier hatte Geistesgegenwart genug, durch Unterhandlung mit seinem seltsamen Gaste, Zeit zu gewinnen, bis Hilfe kommt, was ihm auch gelang, indem bald der Buchhalter eintrat, wo es dann Beiden gelang, sich des Fremden zu bemächtigen, bei dem man wirklich viel Pulver und das geladene Pistol fand, und der sodann in das Comitats-Gefängniß abgeführt wurde. Man bedauert allgemein die Verirrung dieses Mannes, den nur Verzweiflung oder eine momentane Geistesabwesenheit zu dieser That verleitet haben mochte.

Nachschrift. Wir erhalten so eben die Copie jenes überreichten Drohbriefes, den wir hier unsern Lesern mittheilen.

„Hochzuverehrender Herr! Eine dringende Verlegenheit veranlaßt mich, Euer Wohlgeboren mit der höflichen Bitte zu belästigen, mir 20,000 Gulden C. M. auf 3 Jahre, zur bessern Instruction und Betreibung meines Geschäftes, gütigst darzuleihen, und da ich Ihnen hiefür hinlängliche Securität anweisen kann, indem mein Weingarten sammt Gebäuden gerichtlich auf 8,000 fl. C. M. geschätzt ist, und ich in meinem Bräuhaus und Branntweinbrennerei-Geschäfte an neuen Requisiten, Gerste, Früchten, Borstenvieh, Wein und Branntwein einen Werth von 18,000 fl. C. M. bereits stecken habe, nun aber für Hornvieh und Früchtenlieferungen eine starke Summe gegen Tratten zu bezahlen habe, bei Unmöglichkeit der Zahlung, und daher ohne das von ihnen gebetene Darlehen nicht nur meine bis dato streng bewahrte Ehre und guten Ruf, sondern durch eine Execution mein ganzes schwer erworbenes Vermögen verlieren, und auf den Bettelstab gebracht werden würde, ich aber den Verlust meiner Ehre keinesfalls erleben könnte, so bleibt mir für den Fall, daß Sie mir dieses Anleihen verweigern sollten, nichts übrig, als mich hier vor Ihren Augen zu vernichten; zu diesem Behufe habe ich hier 15 Pfund feinstes Scheibenpulver, dessen Kraft der von 30 Pfund gewöhnlichen Pulvers gleicht, und folglich genug ist, 100 und auch noch mehr Menschen zu vernichten, und Palläste in die Luft zu sprengen; dieses Pulver brenne ich in dem Augenblick los, in dem Sie einen Laut von sich geben, oder die geringste Miene machen, sich zu entfernen, oder Jemand zu rufen, oder wenn Jemand herein kommen sollte, ihm einen geringsten Wink zu geben, der mir Gefahr bringen könnte. Meine Anstalt ist so getroffen, daß nichts in der Welt mich hindern kann, das Pulver los zu brennen, denn ein kleiner Druck, und die Explosion ist vorüber — ehe Sie daher einen Schritt machen, oder

den Laut von sich geben — der mir Gefahr drohen könnte — fahren wir Beide mit Allen ober und unter uns in Millionen Trümmern zerschmettert in die Luft, — zögern Sie daher keinen Augenblick, denn meine Zeit ist gemessen. — und erfüllen Sie meine Bitte — oder —"

Plaudereien.

Ihre kaiserl. Hoheiten der Cesarewitsch Großfürst-Thronfolger von Rußland und seine Gemahlin sind am 9. December, von St. Petersburg kommend, zu einem längeren Besuche am großherzogl. Hofe zu Darmstadt eingetroffen. — In Andalusien verüben Räuberbanden den ärgsten Unfug; an der Spitze der einen steht ein gewisser Navarro, der den Carl Mohr spielt und nur die Reichen bestiehlt, während er die Armen beschenkt. — Paris wird nach der Vollendung der Forts von 106.000 Mann bewacht werden. — Der berühmte Schlachtenmaler Monten liegt zu München hoffnungslos krank darnieder. — Im nächsten Jänner wird eine französische Ambassade von Toulon nach China abgehen. — Die kolossale Kaiser Ferdinands Wasserleitung wird auch auf die innere Stadt Wien erstreckt werden. — Von Lüttich soll eine Eisenbahn längs der Maas bis an die französische Gränze gezogen werden. — Ein 16jähriger Mörder! In Düsseldorf erstach ein Metzgerlehrling in Folge eines Wortwechsels in der dortigen Fleischhalle den Knecht seines Prinzipals. — Der Winter in St. Petersburg hat aufgehört; am 28. November ist Thauwetter eingetreten. — Ein Lohnkutscher in London hat 30.000 Pfd. Sterl. hinterlassen. Seine Erben werden dabei wohl fahren. — Das von Neujahr in Paris zu errichtende deutsche Lesecabinet soll den Namen „Pangermania" führen. — Ein unglücklicher Speculant fragte einen Juden, wie er seine Papiere zum Steigen bringen könne. „Nu, machen Sie eppes einen Drachen daraus!" — Die neueste Mode der Berliner Kritiker ist jetzt, über Dinge zu schreiben, die sich gar nicht ereigneten. Rellstab und Rousseau sind in diesem Puncte Tonangeber.

***

Auflösungen

der 12 leichten Vexir-Haselnüsse im letzten Sonnabendblatte:

1) Brücken, Rücken. 2) Pfeiler, Pfeile. 3) Eu, Ei, ei. 4) Moschus, Moschus. 5) Sylben, Silber. 6) Gold, Geld. 7) Der Kasten, die Kaste. 8) Berge, Bürge. 9) Stubenrauch. 10) G. B. Gebe. 11) Arme, Armee, Arme. 12) Feld-Marsch-All.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Zwölfte Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgestern zum ersten Male: „Les enfants de troupe," Comédie-Vaudeville en deux actes, par Mrs. Bayard et Biéville.

Der Unterlieutenant Louis und der Gemeine Trim, beide bei einem leichten Infanterie-Regimente dienend, führen den Namen: „Die Kinder des Regiments," weil sie seit ihrer zartesten Kindheit demselben einverleibt sind. Beide wurden als Waisen im Regimente erzogen; Louis war der Sohn eines alten Grenadiers, der den Ehrentod gestorben, Trim's Aeltern wären unbekannt. Louis dankte seiner Bravour den Officiersrang, indeß Trim es noch nicht zum Corporal gebracht. Dieses Mißverhältniß des Ranges ist aber für die zärtliche Freundschaft beider kein Hinderniß, und der Lieutenant gesteht offen, daß Trim in der Schlacht wohl oft sich vor ihn gedrängt, um ihn vor den feindlichen Kugeln zu schützen, wenn sich's aber um Anerkennung und Avancement gehandelt, sey er bescheiden zurückgeblieben, sich freuend, wenn dem geliebten Freunde Lob und Lohn der Tapferkeit gespendet wurde.

Louis liebt die Tochter des Obristen Nadège, hat aber nicht den Muth, um sie zu werben, und so kommt es, daß der Obrist ihre Hand dem Hauptmann Sévelas, einem hohlköpfigen Gecken, zusagt, der seinen Rang nur der Protection und dem Glücke verdankt. Sévelas hat die Leidenschaft, Schnürmieder zu tragen und als „guter Kerl" gelten zu wollen, während er eben so herzlos als geistesarm ist. Sein schlecht verhehlter Ingrimm gegen den tapfern Lieutenant und seinen Freund Trim bricht bei jeder Gelegenheit los und erbittert diese, die dem Gecken ohnedieß nicht gar hold sind, immer mehr. Vielfache Reibungen und Neckereien von beiden Seiten machen das Verhältniß immer schwieriger, und nur der Tyrann: „Subordination" verhüthet den Ausbruch offener Feindschaft. Da überrascht Sévelas den Lieutenant, den er längst schon für einen geheimen Rivalen gehalten, bei einem zufälligen tête-à-tête mit Nadège, und reizt diesen auf so plumpe Weise, daß Louis, alle Rücksichten vergessend, den Hauptmann insultiert. Die natürliche Folge ist Arrestation und kriegsgerichtliche Behandlung des Lieutenants, der allem Anschein nach ein Opfer seiner Unbesonnenheit werden muß.

Mittlerweile erfahren wir, daß die Gattin des Obristen vor ihrer Vermählung mit diesem in geheimer Verbindung einen Sohn gebar — als welcher der kleine lustige Trim von seiner Schwester Nadège erkannt wird.

Nadège theilt dem Obristen ihre Entdeckung mit und wird dabei von ihrem Kammermädchen Henriette zufällig belauscht. Wie es bei solcher Gelegenheit gewöhnlich der Fall ist, überhört Henriette das Wichtigste der Sache, und combinirt aus dem Uebrigen das Factum: Louis sey der Bruder Nadège's. — Henriette hat nun nichts Eiligeres zu thun, als ihren Geliebten Trim von dieser Neuigkeit in Kenntniß zu setzen, und dieser eilt seinerseits, selbe dem Hauptmann zu eröffnen, weil er in diesem Umstande das einzige Mittel zur Rettung seines Freundes erblickt. Als der Hauptmann erfährt, daß sein gefürchteter Nebenbuhler der Bruder der Geliebten sey, steht er keinen Augenblick an, den Großmüthigen zu spielen und beim Kriegsgerichte zu erklären, er allein sey an Allem schuld, er habe den Lieutenant in einer dem Dienste ganz fremden Angelegenheit auf's Aeußerste getrieben, er habe ihn gefordert, und wenn Jemand der Beleidigte sey, so sey es nur der Lieutenant. Der Obrist, entzückt über die Hochherzigkeit des Hauptmanns, glaubt nur im Sinne des großmüthigen Feindes zu handeln, da er dem Lieutenant die Hand seiner Tochter gibt, worüber Sévelas freilich gewaltig stutzt, allein am Ende zum bösen Spiel gute Miene macht.

Der geehrte Leser sieht, daß die vorliegende Piece reich an interessanter Handlung und spannenden Situationen sey, wie dieß wohl von der Firma: „Bayard und Comp." nicht anders zu erwarten stand. Mit vielem Glücke sind die beiden episodischen Personen, der Regimentstambour Flamberge und die Nähterin Lodoiska, in die Handlung verflochten.

Die Aufnahme des Stückes war von Seite des äußerst zahlreich versammelten Publicums eine eclatant günstige. In der dießjährigen Saison erregte keine Production so einstimmigen und so anhaltenden Beifall, als es dießmal der Fall war. Keinen geringen Antheil an diesem glänzenden Erfolge hatte die wahrhaft eminente Aufführung der Piece, die auch den gewandtesten Enkomiasten in Verlegenheit setzen würde, wenn es sich darum handelte, alle Einzelnheiten derselben nach Verdienst zu würdigen. Das Ensemble war bis zu den unbedeutensten Rollen herab durchaus vortrefflich, und dieß gibt eben der seltenen Umsicht der Regie, und dem lobenswerthen Eifer der Gesellschaft das schönste Zeugniß.

Die Partie des Trim, eine Glanzrolle des berühmten Bouffé, spielte Hr. Gatinau. Es ist dieß die erste bedeutende Rolle, die uns dieser Komiker vorführte, allein auch die strengste Kritik wird Hrn. Gatinau bereitwillig das Künstler-Diplom contrasigniren, welches ihm das Publicum für seine wundervolle Leistung ausstellte.

Wo das gesammte Auditorium eines Hoftheaters sich so lebhaft über die Befähigung des Darstellenden ausspricht, bedarf es keiner weiteren Lobpreisung, und wir beschränken uns darauf, unsere verehrten Leser dringend aufzufordern, sich bei Reprisen dieses Lustspieles selbst zu überzeugen, daß alles Lob noch weit hinter der Verdienstlichkeit des genannten Künstlers zurückbleibt.

Dlle. Solié schuf aus der Rolle Radégens ein Bild voll Innigkeit und Zartheit. Hr. Vigny electrisirte als Regimentstambour Flamberge durch seine drastische Komik, die nirgends die Schranken überschreitet, sich nie in den Vordergrund drängt, aber dennoch stets überraschend wirksam ist. Eben so verdienstlich bewegten sich Mad. Solié, Dlle. Ferdinand, und die HH. Berton, Ségny und Talier.

Wie oft Hr. Gatinau und die Uebrigen gerufen wurden, versuchten wir nicht zu zählen.

Vorher erfreute uns die Wiederholung des, aus der vorjährigen Saison in angenehmer Erinnerung gehaltenen Lustspiels: „L'Homme de soixante ans." Hier waren es Hr. Vigny und Dlle. Solié, deren kunstgerechtes Spiel den meisten Antheil erregte, während die übrigen Rollen zu subordinirt sind, um den Darstellenden Gelegenheit zu bieten, sich bemerkbar zu machen.

Am Schlusse wurden die eben genannten Künstler gerufen.

P.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern gab die Lehmann'sche Gesellschaft hier zum ersten Male die schon vom Theater an der Wien bekannte Pantomime: „Arlequin als Statue," zum weidlichen Amusement des Publicums, das eben nicht sehr zahlreich versammelt war. Den Beschluß machte die englische Pantomime: „Der Barbier von Peking," wobei es die buntesten Productionen zu schauen gibt. Die Sicherheit, mit der hier Alles ausgeführt wird, benimmt der Sache viel von dem Staunenerregenden, denn es erscheint das Schwierigste ein Kinderspiel. Am Ende ist es aber doch besser, man staunt etwas weniger, als man fürchtet um ein Menschenleben. Die bunteste Abwechslung wird letzterer Pantomime noch lange einen Reiz erhalten, aber man soll eine neue Piece dazu geben, keine Uebersetzung aus dem Laimgrubischen an der Wien.

Sfd.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 18. December: „Die Einladungskarte." — „Die schöne Athenienserin."
„ 19. „Cromwell's Ende."
„ 20. „Der Wunderschrank."
„ 21. „Der Müller und sein Kind."

(Wien.) Alexander Guerra hat mit dem Inhaber des Circus gymnasticus im Prater abermals für das künftige Frühjahr abgeschlossen. Seine Gesellschaft ist um zwei ausgezeichnete Mitglieder vermehrt worden, den kühnen Reiter Antonio Bottari und den in Wien schon bekannten Komiker Viool. Gegenwärtig befindet sich Guerra's Gesellschaft in Triest. Hr. und Mad. Franconi sind nach Paris abgegangen.

S.

(Preßburg am 16. December 1843.) Der Komiker des Josephstädter Theaters in Wien, Hr. Riener, begann am 10. d. M. als Tabakskrämer Tratschmiedl in Angely's „Tritschtratsch" einen Gastrollencyclus auf hiesiger Bühne mit glänzendem Erfolg. Ein von dem Gaste eingelegtes Lied vom Capellmeister Titl erhielt einen wahren Beifallssturm, der sich nicht früher legte, bis das Lied repetirt wurde. — Weniger sprach das zweite, an diesem Abend gegebene alte Stück: „Der Dorfbarbier," an, obgleich Hr. Riener als Adam recht ergötzlich war. Als Schelle in Raupach's „Schleichhändlern," vorgestern gegeben, zeigte der Gast sich als denkenden und routinirten Schauspieler und erntete Beifall. Die nächsten Rollen des Hrn. Riener sollen der Rappelkopf und Titus Feuerfuchs seyn. — Der als Novellist und Theaterdichter rühmlichst bekannte Literat, Hr. Heinrich Mirani, ein eben so rechtlicher als gebildeter Mann, wurde vom Director Pokorny als Theatersecretär bei der hiesigen Bühne angestellt; eine Acquisition, zu der wir sowohl Hrn. Director Pokorny, als uns selbst gratuliren können, da ein so vielfach gebildeter Mann nur den besten Einfluß auf die theatralischen Zustände unserer lebenslustigen Stadt üben dürfte. (Corresp. Nachr.)

(Preßburg.) Der lang erwartete Sträußchenspender Döbler ist endlich hier eingetroffen; der beliebte Buffo Radl gibt zu seinem Benefice Mozart's „Zauberflöte" unter Mitwirkung zweier Gäste, der HH. Sonderegger, (ein deutscher Sänger, der sich längere Zeit in Italien aufhielt), und Az. Es bestätigt sich nicht, daß das Opernpersonal auf einige Zeit in Oedenburg wirken werde.

S.

(Pesth.) Das Beneficestück der beliebten Mad. Kalis-Padjera im deutschen Theater, „Maria Szécsi," gehört zu den gediegeneren Arbeiten des Hrn. v. Holbein und wurde mit der regsten Theilnahme aufgenommen.

S.

(Prag.) Am 9. d. M. feierte Hr. Ferdinand Polawsky den Jahrestag seiner 40jährigen Wirksamkeit auf der hiesigen Bühne. Er gab den alten Klingsberg in Kotzebue's Lustspiel: „Die beiden Klingsberg," bekanntlich eine seiner schönsten und lebensfrischesten Schöpfungen, in denen er unübertroffen dasteht. Am Schlusse der Vorstellung erhielt der Jubilar von der versammelten Schauspielergesellschaft einen prachtvollen silbernen Becher, einen wohlverdienten Lorbeerkranz und ein für diese Gelegenheit verfaßtes Gedicht.

Prag.

(Mailand.) Maestro Verdi schreibt eine neue Oper für die Scala für den Carneval 1844—45. — Es ist noch nicht bestimmt, mit welcher Oper heuer der Carneval in der Scala eröffnet wird. Der Ankunft der Fanny Elsler sieht man täglich entgegen.

Pirata.

(Berlin, 6. Dec.) Die k. Oper ist trotz des abgebrannten Opernhauses ungemein thätig. Kaum ist der Lortzing'sche „Wildschütz" vorübergezogen, so tritt am Namenstage Ihrer Maj. der Königin Auber's „Carlo Broschi" (la part du diable) der charmanteste Teufel, den man je gesehen und gehört hat, in der Person der graziösen Leopoldine Tuczek auf. — Vor zwei Jahren etwa ließ Scribe im Feuilleton des „Journal des Debats" eine Novelle „Carlo Broschi" drucken, und diesen Stoff hat er nun, freilich wesentlich verändert, zu einem ganz amusanten Opernbuch benützt. Die Musik ist von Auber, und damit ist eigentlich Alles gesagt, denn seine Manier ist bekannt. Es gibt einige recht hübsche Couplets, einige pikante Contredanse-Themen, einige hübsche Orchester-Effecte: das Ganze auf die Unsterblichkeit einiger Monate berechnet. Auber ist alt, und hat die großen Goldstücke seines Talentes ausgegeben; was er jetzt noch an den Mann bringt, ist kleine Scheidemünze, aber blank und hübsch geprägt. Daß aber der Componist einer Partitur wie diese als erster Director und Administrator an der Spitze des größten musikalischen Lehr-Institutes von Europa, des Conservatoriums in Paris, steht, die Stelle eines Cherubini einnimmt, ist ein schlimmes Zeichen unserer Zeit. Die Aufführung war eine ausgezeichnete bei uns, und es geschah jeder Partie so vollkommen ihr Recht, daß die an Drollerieen und Spöttereien reiche Oper gefallen mußte. Dlle. Tuczek ist nach Abgang der Sophie Löwe für diese französische Spieloper gewiß das brillanteste Talent in Deutschland. Die Rolle Broschi kann schwerlich leichter, graziöser, gefälliger gespielt und gesungen werden, eben so die des Studenten Rafael d'Estuniga, worin Mantius excellirte. Für dieses Fach ist er der erste deutsche Tenor. Er und Dlle. Tuczek wurden wiederholt gerufen. Aber auch die übrigen Rollen: Casilda, der Haushofmeister, der König, die Königin und der Inquisitor sind durch Dlle. Marx, die HH. Blume, Ed. Devrient, Dlle. Grünbaum, Hrn. Fischer trefflich besetzt und Dlle. Marx sang einen eingelegten brillanten Bolero mit bekannter Bravour.

Hamb. Corr.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 19. December 1843. 301

Schmetterlinge und Eisblumen.

Feuilleton-Umrisse von Fr. Wiest.

IV.

Der alte Schröder in Hamburg sagte immer: „Das Komische muß man im Sommer geben. Die Leute wollen lachen, wenn sie warm sitzen und weinen, wenn sie frieren.“ Ein guter Wink für deutsche Theaterdirectoren. Aber Schröder wird von den modernen Thespiskarren-Lenkern als kein Muster mehr anerkannt.

Niemand ist leichter zu verblüffen, als ein deutscher Stubengelehrter! Hippel machte sich bisweilen den Spaß, in einer Gesellschaft in Berlin den lustigen Juristen, aber sehr pedantischen Professor L—t durch hingeworfene, gelehrte Brocken aus der Fassung zu bringen. So erzählte er einmal im Laufe des Gespräches, daß er so eben ein ausgezeichnetes, juridisches Werk „De donationobis inter mortuos“ lese. Der gelehrte Herr Professor äußerte ganz ruhig, daß er selbst sehr gespannt auf das Werk sey, da er wohl Werke „de donationobis inter vivos,“ aber keine inter mortuos kenne, und bat Hippeln ganz inständigst, er möge ihm das Werk zusenden.

Ein andermal warf Hippel diesem Gelehrten die Frage hin: „Was halten Sie von einer Abhandlung über die Unstatthaftigkeit des Meineids in Civilprocessen, oder über den Beweis des Diebstahls an rebus immobilibus.“ Professor L—t wurde darüber sehr nachdenkend und entgegnete dann in gravitätischem Ernste: „Ja über diese Sache ließ sich allerdings viel pro und contra disputiren.“ — O deutsche Gelehrsamkeit, wohin bringt dich oft die trübselige Grübelei!

Das Grab ist das Himmelsbett, worin der Mensch auf Erden sich niederlegt, um im Himmel wieder aufzustehen. — Die Sterne sind Gold- und Silberstücke, womit der Herrgott den armen Menschen die Tagesarbeit lohnt! — Bei Leichen sollte man nicht laut singen, sondern andächtig schweigen!

Eine der sinnigsten, sprechendsten Grabschriften, ausnahmsweise für jeden wahren Seelenhirten bezeichnend, hat Pfarrer Fischer auf dem Kirchhofe zu Giesing bei München.

Studui, docui, sustinui, occubui!

Die weiblichen Wesen verzeihen den Männern eher die Doppelzüngigkeit, wenn wir ihnen mit beiden Zungen die Cour machten; aber die Doppel-Perspectivität können nur wenige, ohne zu erröthen, ertragen.

Zschokke (den ein Spaßvogel vor einigen Tagen in Wien ankommen ließ, wie wir aber vernehmen, war es ein Bäckermeister Zschokk aus Leitomischl) hat sein neuestes herrliches Werk, „die Selbstschau,“ seiner Vaterstadt Magdeburg gewidmet. Demselben Magdeburg, von dem Immermann einst an Varnhagen von Ense schrieb: „Wenn man die Poesie ausrotten wollte, müßte man die Dichter nach Magdeburg schicken. Wir haben hier nur Kanonen, Referendaire und Krämer, und die Phantasie fehlt in Magdeburgs Seelenliste gänzlich. — Leider nur zu wahr. Zschokke hat deßwegen vielleicht auch sein Werk in der Schweitz und nicht in Magdeburg geschrieben.

Jean Paul sagt in seiner Vorschule, er könne sich leichter denken, daß man eine holländische Zeitung in Musik setze, als Schiller's Lied an die Freude. In jener, wie in jeder andern seyen doch rührende Todesanzeigen, die lyrische Anklänge böten, während man hier sich mit Sündern, Gewürm und Hochgerichten zu Tische setzen müsse. Eine Zeile sey ihm ganz besonders unmusikalisch, sagte er.

„Und wer's nie gekannt, der stehle
Weinend sich aus unserm Bund.“

Dieß singen Menschen, die sich der Freude überlassen, sich ihr ganz weihen wollen, und ihr den Hymnus anstimmen. „Wüßten wir einen solchen (Unglücklichen), er komme zu uns, wir wollen ihn mit offenen Armen empfangen und trösten.“ — So sollte Schiller sagen, meinte der warme, gefühlszerfließende Jean Paul.

Der Salbung so vieler unserer parlamentarischen Redner der Gegenwart sieht man leider nur zu häufig — die Pomade an!

Was haben die Juden in Deutschland vor so vielen Deutschen voraus? — Die Oeffentlichkeit im Handeln!

Mit Anfang des Jahres 1844 wird der berühmte Athlet François Dupuis nach Wien kommen. Er wird hier unter andern Kunststücken auch eines, das beinahe an das Unglaubliche streift, produciren. Er will es versuchen, die gesunkene Wiener Volksbühne zu heben. Das dürfte wirklich eine Kraftprobe erster Größe seyn!

Das Verboth in Berlin, am Sonntag-Vormittage Wein- und Schnappsladen zu öffnen, hat eine Menge Geistererscheinungen hervorgerufen! Die Leute gehen als Geister durch die verschlossenen Thüren in die Kaufladen.

In Monata ist die Ausfuhr des bekannten Vogel-Düngers nach Europa wieder erlaubt worden. Nun werden wir mit noch mehr ausländischen Mist überschwemmt werden.

(Wird fortgesetzt.

Wo weilst Du?

Für Musik.

Wo weilst du?
Schöne Zeit voll Lieb' und Lieder —
Meines Herzens Morgenroth!
Bist entflohen, kehrst nicht wieder,
Schöne Zeit, du tauchtest nieder,
Keinen Stern sieht der Pilot.
Was enteilst du? —
Mächt'ge Stille rings umher,
Morgenlicht und Lied nicht mehr —
Ach, wo weilst du? —

Wo weilst du?
Sanftes Bild aus jenen Zeiten,
Das hernieder sich geneigt,
Und mir Liebeshuld gezeigt,
Ach, ich sah's vorübergleiten
Nach der Ferne tiefsten Weiten,
Und es schlummert jetzt und schweigt;
Nimmer theilst du,
Milden Trost im milden Blick:
Nur ein Echo hallt zurück —
Ach, wo weilst du?

Theodor Herzenskron.

Local-Zeitung.

(Monument weiland Sr. Majestät des höchstseligen Kaisers Franz I. auf dem innern Burgplatze.) Die eben Statt gefundene Inspicirung der Vorarbeiten zu dem für weiland Kaiser Franz I. bestimmten Monumente durch den mit der Ausführung desselben beauftragten k. k. Hofbildhauer Ritter Pompeo Marchesi, gibt uns Gelegenheit, über dieses großartige Werk Einiges mittheilen zu können. — Wer sich von den grandiösen Dimensionen des Monumentes überhaupt einen richtigen Begriff verschaffen wollte, müßte vor Allem die im innern Platze der k. k. Hofburg errichteten Fundamente und die zum Unterbaue bestimmten ungeheuren Granitmassen, so wie die in der Werkstätte des k. k. Hofarchitecten Hrn. Mayer begonnenen Vorarbeiten in Augenschein nehmen, bei denen über hundert Werkleute unablässig beschäftigt sind, Alles das herzurichten, was in architectonischer Beziehung zum Monumente gehören wird. — Wenn man schon aus diesen Vorarbeiten in den Nebentheilen ersehen kann, wie großartig Marchesi den Plan zu demselben aufgefaßt hat, so muß man ihm die lauteste Anerkennung zu Theil werden lassen für die Idee, welche er der eigentlichen Composition zum Grunde legte. Diese ist einfach und erhaben. Die einzelnen Darstellungen durch den Meißel hat der Künstler mit besonderer Hindeutung auf die Haupttugenden, welche den unvergeßlichen Monarchen im Leben auszeichneten, und auf die segensreichen Folgen seiner weisen und beglückenden Regierung genommen. Die überlebensgroße Gestalt des Kaisers wird auf einem großen Octogon, welches auf einer breiten Unterlage von vier sitzenden Statuen umgeben ist, ruhen, und die acht Seiten des Piedestals mit ebenso vielen Basreliefs geziert seyn. Das Ganze wird 50 Fuß, die Figur des Kaisers 16 Fuß, die sitzenden vier Statuen 10 Fuß und die auf den acht Seiten des Piedestals anzubringenden Basreliefs 8½ Fuß hoch seyn. Der Kaiser wird mit Beziehung, daß er der Letzte unter den römisch-teutschen Kaisern war, mit der einfachen Toga romana bekleidet seyn. Die mit sprechender Aehnlichkeit wiedergegebenen milden Züge desselben und die ganze Haltung drücken eine freundliche liebevolle Begrüßung des Monarchen an sein Volk, — des Vaters an seine Kinder aus. — Die Wahl der vier sitzenden Gestalten, die das Piedestal umgeben, ist vom Künstler sehr glücklich und bedeutungsvoll getroffen worden. Sie stellen die Religion, die Gerechtigkeit, die Macht und als Folge derselben den Frieden dar, in dessen Wohlthaten das Glück der Völker besteht. Durch diese vier Allegorien wollte der Künstler folgende Idee versinnlichen: Die Religion und Gerechtigkeit, deren Statuen die beiden Facade-Eckseiten des Monuments bilden, sollen andeuten, daß der Verewigte diese zwei Grundpfeiler des Staates seinen Nachfolgern empfiehlt, während die andern zwei Statuen, welche die beiden rückwärtigen Eckseiten des Monuments zieren, darauf hindeuten sollen, daß die Macht und der Friede den Nachfolgern als Erbtheil hinterlassen wurden. Wer diese Statuen zu sehen Gelegenheit hatte, kann dem Künstler die Bewunderung nicht versagen, für den eigenthümlichen characteristischen Ausdruck, den er ihnen aufzuprägen wußte, denn mehr noch als in den symbolischen Atributen, hat er in den einzelnen Zügen und der ganzen Haltung der Figuren ihre Bedeutung höchst meisterhaft dargestellt. Die großen Basreliefs, welche die einzelnen Seiten des Octogons zieren, sind in acht Gruppen vertheilt, welche den Reichthum und die Fruchtbarkeit des österreichischen Kaiserstaates in den drei Reichen der Natur, dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche, dann die Fortschritte der Wissenschaften und Künste, die Segnungen des Handels, der Industrie und der Gewerbe, ferner die Tapferkeit des österreichischen Volkes zu Wasser und zu Lande, auf eine ebenso sinnige als ausdrucksvolle Weise darstellen. — Auf der Facadeseite unterhalb der Statue des Kaisers liest man in großen Lettern die aus dessen Testamente entlehnten Worte: „Amorem meum Populis meis" (Meine Liebe meinen Völkern.) Die Wahl dieser Worte, die das liebevolle Vermächtniß des Monarchen an seine Völker bilden, ist eine eben so zarte als glückliche Idee.

Auf der Rückseite hingegen ist die Dedicationsinschrift mit der Jahreszahl MDCCCXXXXV angebracht, in welchem Jahre das Monument vollendet da stehen wird. — Der Sockel des ganzen Piedestals ist überdieß mit einem Gesimse und Kränzen aus Eichenlaub und Oliven — als Sinnbild der Macht und des Friedens — sämmtlich in Bronze und im großen Style ausgeführt, äußerst geschmackvoll verziert. — Das Piedestal, das große Octogon, so wie sämmtliche Theile der ganzen Unterlage sind vom schönsten polirten Granit aus den Steinbrüchen von Mauthhausen in Oberösterreich.

Von den erwähnten einzelnen Theilen dieses großartigen Werkes sind bis jetzt bereits vier Basreliefs und die sämmtlichen Bronzeverzierungen für das Piedestal fertig, und die rühmlich bekannte Bronzegießerei Manfredini in Mailand ist eben beschäftigt, zwei Statuen zu vollenden.

Vor wenigen Tagen hat sich der Künstler dahin begeben, um

die weiteren Arbeiten dieses wahrhaft imposanten Kunstwerkes zu leiten und dessen Vollendung mit allem Eifer zu betreiben.

Unstreitig wird dieses wahrhaft kaiserliche Monument, welches das bedeutendste unter allen Werken ist, welche Marchesi bis jetzt unternommen, zugleich auch das größte seyn, das die neuere Zeit in diesem Genre aufzuweisen haben wird, und auf diese Weise des hohen Gründers, der erhabenen Bestimmung, so wie des europäischen Rufes des Künstlers gleich würdig seyn.

(Mitgetheilt durch Leone im „österr. Beobachter“ und in der „Wr. Theaterzeitung vom 15. d. M.)

Bunte Bilder.

(Ueber die Eruption des Aetna) gibt die „allgemeine Zeitung“ folgenden Bericht ihres Correspondenten aus dem Benedictinerkloster Santa Maria delle Roveri grosse, über Adernò am Fuße des Aetna, vom 25. November: „Ich bin so eben bei dem abscheulichsten Wetter zu Lande von Palermo aus hier eingetroffen und habe, um so schneller auf dem Schauplatz der Verheerung zu seyn, von der Straße, die nach Catania führt, abgelenkt, und bin hieher gekommen, wo ich nun, von einer Tour unter unaufhörlichen Regengüssen zurückgekehrt, am Feuer der mir von altersher bekannten Mönche Ihnen schreibe. Ich habe die Lava bedeutend vorgerückt gefunden. Man kann den durch dieselbe zurückgelegten Weg auf mehr als 14 italienische Meilen rechnen. Dabei hat sie tiefe Schluchten und Thäler ausfüllen und über große Strecken flachen Landes hinfließen müssen — Umstände, welche die Schnelligkeit ihres Laufes hemmten. Sie hat nun die fahrbare Straße zwischen Adernò und Bronte überschritten. Der Strom ist wohl eine Viertelstunde breit und über 40 Fuß hoch. Die Bewegung der fürchterlichen Masse ist ungefähr 30 Fuß pr. Stunde, während sie in den ersten 24 Stunden die Distanz von acht italienischen Meilen durchfloß. Die Masse rückt wie ein perpenticulärer Wall von feurigen Steinen, mit eben dem Geräusch, welches über sich herrollende Steinmassen verursachen, vorwärts. Wer nie Lava in Bewegung sah, kann sich von diesem Schauspiel unmöglich eine auch nur annähernde Idee machen. Sie berührt jetzt die bebaute Gegend, und sollte der Strom noch weiter vorrücken, was leider zu befürchten ist, so wird der durch denselben verursachte Schaden unermeßlich seyn. Im Anfang war Bronte bedroht, nun aber scheint dieser reiche Ort außer Gefahr. Hier hilft kein menschliches Abwehren. Der ungeheure Feuerstrom wälzt sich unaufhaltbar fort, nur den Localverhältnissen des Bodens folgend. Die Erde bebt im weiten Umkreis. Jeder Augenblick droht alle Gebäude umzustürzen. Draußen ist's fürchterlich: der Regen fällt in Güssen, der Sturm heult, und über uns tobt der Riese.“ — Nach einem Schreiben aus Bronte vom 28. November währt der Ausbruch des Aetna fort; die Lava hatte bereits den Abhang des Gebirges erreicht und nahte sich dem Fluß Simeto. Viele fruchtbare Ländereien sind durch den Lavastrom vernichtet und 70 Menschen, die beschäftigt waren, einen Abzuggraben zu vollenden, fanden ihren Tod durch die herabstürzende Lava.

(Ein seltener Naturfreund.) Der Herzog von Devonshire hat einem Gärtner, der die beiden Indien und Amerika bereiset, 80,000 Francs geschenkt, wofür sich jener anheischig machte, die seltensten und schönsten dortländischen Pflanzen nach Europa zu transportiren. Globe.

(Feuersbrunst.) In Rouen hat eine am 28. November ausgebrochene Feuersbrunst in einer Spinnfabrik einen Schaden von 500,000 Frs. angerichtet. Journ. de Rouen.

Eisenbahn-Zeitung.

(Ausschl. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.) In der am 12. d. M. abgehaltenen außerordentlichen General-Versammlung wurden rücksichtlich des Weiterbaues folgende Beschlüsse gefaßt: 1) Der Bau der ungefähr 10 Meilen langen Strecke von Leipnik nach Oderburg zum Anschlusse an die preußischen Bahnen daselbst ist in Ausführung zu bringen, und hat sobald als möglich zu beginnen. — 2) Se. k. k. Majestät ist allerunterthänigst um die in Aussicht gestellte zehnjährige Verlängerung der für die Herstellung der Nordbahn am 4. März 1846 zu Ende gehenden Bauzeit zu bitten. — 3) Rücksichtlich der zum Weiterbau erforderlichen Geldmittel von ungefähr 3½ Mill. fl. C. M. ist das Anerbieten des Herrn S. M. Freiherrn von Rothschild zur Darleihung derselben, nach dem jeweiligen Bedarf, gegen eine 4perc. Verzinsung anzunehmen. — 4) Zur Rückzahlung dieses Vorschusses von circa 3½ Mill. fl. C. M. wird es den Herren Aktionären freigestellt, auf jede Aktie einen Zuschuß von 250 fl. in den nachfolgenden Terminen zu leisten: 25 fl. bis 15. März 1844, 50 fl. bis 30. September; 25 fl. bis 31. März 1845, 50 fl. bis 30. September; 25 fl. bis 31. März 1846, 50 fl. bis 30. September; 25 fl. bis 31. März 1847, wofür Ein Jahr nach begonnenem Betriebe auf dieser neuen Strecke, d. i. im Jahre 1847, die Aktien ausgefertigt werden sollen. Diese Zuzahlungen sind mittlerweile aus dem Baufonde mit 4 pCt. zu verzinsen, wobei es jedem Aktionär auch freigestellt bleibt, die Einlagen ganz oder theilweise auch früher als oben stipulirt ist, ebenfalls gegen eine 4perc. Verzinsung zu machen. — Die P. T. Herren Aktionäre werden demnach hiermit aufgefordert, vom 15. Dezember d. J. angefangen, bis längstens 15. März 1844 die erste Einlage per 25 fl. auf jede Aktie zu leisten, welche vom 1. Jänner 1844 mit 4 pCt. ganzjährig verzinset wird, und für deren etwaigen späteren Erlag die Interkalar-Zinsen besonders zu vergüten kommen. Die Berichtigung einer jeden Rate wird auf der Aktie abgestempelt werden. — Mit der Einzahlung der ersten Rate von 25 fl. tritt für jeden Aktionär die Verbindlichkeit zum Erlage der übrigen sechs Raten von 225 fl., im Sinne der §§. 8 und 9 der Gesellschafts-Statuten, ein. — Jene Aktien,* wofür bis längstens 15. März 1844 die erste Ratenzahlung nicht geleistet sein wird, verlieren das Recht zur Einzahlung des Zuschusses und zum Bezuge der im Jahre 1847 auszufertigenden Aktien, indem von der General-Versammlung für die bis 15. März 1844 nicht eingezahlten Aktien auf andere Weise verfügt worden ist. Die Einzahlungen werden nur auf Original-Aktien angenommen, und die Inhaber von Interims-Aktien belieben daher dieselben in Original-Aktien umschreiben zu lassen, wofür laut allerhöchster Entschließung vom 16. September 1843 der klassenmäßige Stempel per 2 fl. für eine ganze und 1 fl. für eine halbe Aktie zu entrichten kömmt. Die Einzahlungen können auch vom 2. Jänner 1844 angefangen in Frankfurt a. M. bei Hrn. M. A. von Rothschild und Söhne und in Berlin bei Hrn. G. Bleichröder geleistet werden. — Das Verhandlungs-Protokoll dieser außerordentlichen General-Versammlung wird ehestens im Drucke erscheinen. — Wien, den 13. Dezember 1843.

Von der Direktion der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Plaudereien.

Der Bruder des Eremiten Gauting, Freiherr v. Hallberg, Officier in k. bair. Diensten, befindet sich in Wien. — Der „Ungar“ berichtet von einer haarsträubenden Unthat, welche die Behörde in Posega entdeckt hat. Eine Dienstmagd hatte ihre Herrin ermordet und die einzelnen Theile des in Stücken zerhauenen Leichnams an verschiedenen Orten vergraben. — Dem Vernehmen nach hat der letzte große Sturm am 8. d. M. einen Menschen nächst dem Schanzel in die Donau getragen. — Die Staatszeitung zu Washington in Nordamerika wird von Knaben zu Pferde, wie sie naß aus der Druckerei kommt, den Abonnenten zugetragen. Glückliche Journalistik, wo es noch so heißhungerige Leser gibt. — In Paris wurde ein electro-magnetischer Badeschrank verfertigt, der sich bei Augenübeln, Lähmungen und Gicht wunderthätig erweisen soll. Das Haupt-Agens bei solchen Curen wird wohl die Einbildung seyn. — In Schlesien wird das Stehlen handwerksmäßig betrieben. Die Familien eingefangener Diebe einer so ehrenwerthen Corporation erhält sogar Pension. Es läßt sich doch Alles in ein gewisses System bringen.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Prag, am 14. Dec. 1843.) Die freudigste Sensation erregt hier die Nachricht, daß Se. Majestät der Kaiser dem durchlauchtigsten Hrn. Erzherzog Stephan k. k. Hoheit, die Leitung der politischen Landesadministration des Königreiches Böhmen zu übertragen geruhten, und uns daher das Glück zu Theil werden wird, den auch hier wegen seiner Herzensgüte und Leutseligkeit allgemein geliebten und verehrten Prinzen baldigst dauernd in unserer Hauptstadt zu sehen. Höchstdessen Ankunft wird mit der ungeheucheltsten Freude und Theilname erwartet. — Die Dampfmühle zu Karolinenthal, Eigenthum des Hrn. v. Löhner, brannte vor drei Tagen ab. — Dlle. Schwarz, die vortheilhaft bekannte Altistin aus Wien, gab ein Concert, worin sie so ausnehmend gefiel daß von einem Engagement beim hiesigen Theater gesprochen wird Im Stöger'schen Theater war gestern zum Benefice des Schauspielers Hrn. Kuber: „Traumleben oder Schuster, Lord und Postillon," locales Prager Feenmährchen von Grafen Ferd. Schirnding, Musik von Stiasny. Das Theater war überfüllt, die Ausstattung glänzend, Dichter, Arrangeur (Hr. Just), Director Stöger und alle Mitwirkenden wurden gerufen. J. C. H.

— Der Pianist Carl Evers hat in seinem ersten Concert am 9. d. M. seinem Namen Ehre gemacht. Fast die halbe Dauer desselben füllten Repetitionen aus. Das ist schon ein gutes Zeichen. B.

Zweites Gesellschafts-Concert.

Vorgestern, im k. k. großen Redoutensaale.

Den Anfang machte die dritte Symphonie aus C-dur, mit der Fuge von W. A. Mozart, welche gut aufgeführt wurde. Hierauf sang Dlle. Kaiser die Romanze des Cherubin aus „Figaros Hochzeit" von Mozart recht nett. Dann spielte Hr. Roth ein Concertino von eigener Composition auf dem Waldhorn mit ziemlicher Technik. Das Adagio aus E-dur war recht hübsch und gefühlvoll vorgetragen, doch kann das Horn kaum in die Reihe der Concert-Instrumente gestellt werden. Hierauf folgte „Lob des Herrn," Fest-Chor, componirt von Carl Czerny, der gut durchgeführt wurde, nur dürfte der Chor im Vergleiche mit dem Orchester zu schwach besetzt gewesen seyn, was besonders bei der Fuge und zu Ende fühlbar wurde. Zum Schlusse wurde die Ouverture der Oper: „Der Wasserträger" von Cherubini recht gut gegeben. Dlle. Kaiser und Hr. Roth wurden gerufen; alle andern Stücke mäßig beklatscht.

—rh—

Musikalische Academie der Redaction der „Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung."

Vorgestern Mittags im Vereinssaale.

Das erste, der von der Redaction der „Musikzeitung" ihren Abonnenten zugesagten Concerte sprach in so fern die allgemeine Erwartung an, als man sich von der Sachkenntniß des Herrn Dr. Schmidt Tüchtiges versprechen durfte, und der von ihm seit Kurzem creirte Männergesangsverein zum ersten Male in die Oeffentlichkeit trat. Der Erfolg war ein günstiger. — Selbstständige Chorgesänge sind bei unseren musikalischen Productionen Seltenheiten, und beschränken sich auf das Bereich des Theaters, oder solcher Aufführungen, wo das Vocale dem Instrumentalen gewiß nicht obergeordnet ist. Um so interessanter war es, heute Chorsoli mit Clavier-, Harfen- und auch ohne Begleitung zu hören. Mehrere Nummern waren für diese Akademie eigens componirt, darunter die hervortretendste: Titl's „Salomons Tempelweihe," zu der Prechtler den Text geliefert, bei dem der Dichter es freilich auf keine Lorbeerkrone abgesehen zu haben scheint. Die Composition ist in Titl's bekannter Weise lieblich, einfach, fleißig gearbeitet, und wird immer gerne gehört werden, ohne gerade mächtig zu ergreifen. — Hr. Staudigl sang darin das Baßsolo vortrefflich. Ein anderer Chor, der mir besonders zusagte, war Lachner's „Sturm" zu Worten von Treitschke; vornehmlich ist die Cadenz von bester Wirkung. Ein drittes Chorsolo (dieses ohne Begleitung) war Kreutzer's „Schäfers Sonntagsmorgen," der Vielen nicht einleuchten wollte, worunter auch der Referent begriffen ist. Ein „Siegeschor" von dem achtjährigen Benoni, mußte wiederholt werden. Um den Werth dieser Nummer wird man mich wohl nicht fragen. „Siegeschor" von einem achtjährigen Kinde!

Einzelnvorträge waren: Ein Lied, das Frau v. Hajek unter Beifallszeichen sang und Hr. Klein sehr brav accompagnirte; dann die As-dur-Sonate von Beethoven, welche Filtsch spielte und reichen Applaus erhielt. Den Beschluß machte ein Chor von Stunz.

Man kann aus dieser flüchtigen Angabe den guten Tact des Arrangeurs erkennen, so wie ich der umsichtigen Leitung des Hrn. Dr. Schmidt alles Lob zollen muß, und mit Vergnügen erkenne, wie ein aus allen vier Winden zusammengetragener Chorkörper sich in so kurzer Zeit harmonisch zu bewegen gelernt hat. Ueber die Bedeutung von derlei Gesangsvereinen dürfte ehestens zu reden Gelegenheit genommen werden. Vorläufig wünschen wir Hrn. Redacteur Schmidt Glück zu dem Erfolge seiner in der That bedeutenden Mühen. — Der Saal war sehr voll, das Publicum höchst gewählt.

L. Rdtz.

(Wien.) Die Gesellschaft der Tonkünstler führt heuer zum Vortheile des Pensions-Institutes für Tonkünstler-Witwen und Waisen an den Abenden des 22. und 23. December im Hofburgtheater Haydn's große Cantate: „Die vier Jahreszeiten," auf. S.

— Halevy's Oper: „Guido und Ginevra," soll dieser Tage im Hofoperntheater in die Scene gehen. S.

— Vorgestern producirten die Mitglieder der Lehmann'schen Gesellschaft im Leopoldstädter Theater nach der Vorstellung des „Lumpacivagabundus" mehrere ihrer Kunststücke, unter denen die gymnastischen Uebungen der beiden Engländer mit einem Knaben, die academischen Stellungen und ein Kosaken-Pas de deux den meisten Beifall fanden. Der komische Tanz mit der Doppelmaske (Matrose und Jude) sollte als ein längstbekannter Seiltänzerspaß wohl wegbleiben. Eine aus so vielen wackern Mitgliedern bestehende Gesellschaft braucht solcher Behelfe nicht. — Das Theater war sehr voll. „Lumpacivagabundus" und die Lehmann'sche Gesellschaft wurden von dem Sonntagspublicum mit Jubel aufgenommen. S.

(Triest.) Dem Publicum des Teatro Grande versprach die Direction die Oper „Robert der Teufel" und „Wilhelm Tell."

Osserv. T.

Herr Alexander Leitermaier, Clarinettist, veranstaltet Dienstag den 26. December 1843 Mittags im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Concert, wobei folgende Musikstücke vorgetragen werden: 1. Ouverture in A-moll, von dem Concertgeber. 2. Concertino für das Clarinett, componirt von Franz Krenn, vorgetragen von dem Concertgeber. 3. „Die Capelle," Vocal-Quartett für Männerstimmen, von Conradin Kreutzer. 4. „Der Sennin Heimweh," Lied für eine Singstimme mit Pianoforte- und obligater Clarinett-Begleitung, von A. E. Titl, vorgetragen von Dlle. Caroline Ferstler und dem Concertgeber. 5. Tenor-Arie, aus der Oper: „Joseph u. seine Brüder," vorgetragen von Hrn. Rettinger. 6. „Der Widerspruch," Vocal-Quartett für Männerstimmen, von Franz Schubert. 7. Concert für das Clarinett, componirt vom Capellmeister Rummel, vorgetragen vom Concertgeber. Sämmtliche Concertstücke werden mit ganzem Orchester ausgeführt.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,
Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 20. December 1843. 302

Meine musikalische Lehrzeit,

oder:

Warum aus mir kein Virtuose wurde?

Von A. F. L.

Alle Lächerlichkeiten kleinstädtischer Krähwinkliaden sind bereits ans Licht gezogen, und nach Horazen's „Ridendo castigare mores" durchgehechelt worden, — meine Jugendqual jedoch, — die Angst und der Schrecken meiner harmlos seyn sollenden Kindheit, entging dem Späherauge der Volksschulmeister, vulgo Lustspielfabrikanten, wahrscheinlich, weil sie als unheilbar keine dramatische Behandlung zuläßt. Ich meine nämlich, die Wuth, mit der die Kinder in einem gewissen Alter gezwungen werden, Sachen zu erlernen, mögen sie hiezu Neigung spüren, oder nicht, und da steht obenan der Musik-Unterricht, mit dem ich sechs volle Jahre gemartert wurde. Ist's überall in kleinen Städtchen der Brauch? Oder nur in dem meinen, sonst so lieben Z****? genug, ich bekam mit dem Antritte des Gymnasiums, also mit 8 Jahren die Geige in die Hand, und begann mit dem besten Geigisten meiner Vaterstadt um das horrende Honorar von monatlichen zwei Gulden Wiener Währung die Laufbahn eines Paganini.

Hatte ich Lust dazu? — O Nein! — und sehr Nein! — Empörte sich die Nachbarschaft nicht über den Katzenjammer meiner Concerte? — O nein, — denn es gab kein Haus, in dem nicht der wahnsinnige Fidelbogen herumwüthete, und jämmerlich war es zu hören, wenn nach 10 Uhr Vormittags die allgemeine Geigstunde losging; ich hätte es wohl keinem Fremden gerathen, zu dieser gefährlichen Stunde durch die Gasse zu gehen, er wäre schwerlich lebendig durchgekommen, denn aus geöffneten Fenstern schrillten überall die ohrenzerreissenden Bemühungen der angehenden Virtuosen heraus, — unter denen ich mit den hundert und hundert Mal producirten „Rosenhütchen-Walzern" obenan lärmte.

Worin bestand denn aber meine Qual? — Ach hört! Ich war kurzsichtig, — mußte, wie jeder Lehrjunge, beim Spielen (?), beim Geigen stehen, und mich daher, um die oft kopfgroßen Noten zu sehen, über die Geige hinüber zum Notenpult bücken, wodurch die linke am Griffbrette wie besessen herumtrappende Hand unter den Tisch kam, während die Rechte alle Augenblicke mit dem schwindelnden Fidelbogen über den Steg rutschte, was bei kräftigen Passagen oft so stark geschah, daß ich mich nicht Ein Mal derb an's Kinn schlug; die Töne, die ich da hervorbrachte, schienen selbst meinen Lehrmeister zu incommodiren. — War das ersehnte Ende der Stunde da, so konnte ich noch lange etwas Weh im gebückten Rücken spüren, und die Hände thäten mich erschrecklich schmerzen.

Und doch mußte ich geigen lernen, und sechs Jahre stehen, alle Tage eine Stunde mit tief gebeugtem Nacken, — war's ein Wunder, daß ich nicht an Länge ein Goliath wurde, und mich statt zum Virtuosen, zu einem kleinen, bucklichten Männchen auswuchs? Und was lernte ich! Himmel! Was lernte ich? Nach drei Jahren wechselte ich meinen Meister, weil er für meine riesenhaften Fortschritte schon zu wenig wußte, und bekam einen andern, der noch einmal so geschickt war, denn er erhielt vier Gulden Wiener-Währung alle Monate, — ich mußte aber doch stehen, und tief gebeugt wie früher, meine Amati maltraitiren.

Da stand ich denn einst so traurig, und geigte nicht, denn das c sollte (ich wußte und spürte es selbst nicht) nachgegangen seyn, und mein neuer Maitro stimmte gerade, als mir, (ich war damals ein absolvirter dreijähriger Geiger) einfiel, warum denn vor so manchem Stücke zwei, drei, oder manchmal gar vier Kreuze, oder was mir besonders fürchterlich, und ungeigbar war, gar vier b stünden? — Und seht, ich frage meinen Meister, und er sagte mir, „das müsse so seyn."

Zufrieden mit dieser Aufklärung, und wißbegierig fragte ich weiter: „Warum sagt man denn, das Stück" (ich nannte alle meine Piecen nur Stücke) geht aus a, oder c, oder d, u. s. w. — Und die Antwort war: „Damit man die Stücke von einander unterscheiden könne, und man erkennt jedes Mal, aus was für einem Ton ein Stück geht, wenn man die letzte Note anschaut: ist diese a, so geht's Stück aus dem a," u. s. w.

Welche ganz neue Welt eröffnete sich mir da!! — Nun kannte ich auf Einen Blick, aus welchem Tone ich spielte, — die letzte Note war mein Anhaltspunkt, und von jeher meine liebste Note.

Aber eine neue Aera begann, ich mußte die Zahl der Secundgeiger im sonntägigen Hochamte vermehren, und daher meine Stimme (Second-Part) während der Woche gehörig durchfideln. Am ersten Sonntage ging es prächtig, denn die andern Secundisten stellten sich vor mich, ich sah gar nichts, und spielte

daher auch so viel, — wurde aber entsetzlich vom Vater und Lehrer ausgezankt, die beide stolzierten, mich so angestellt zu sehen, und da sie fernsichtig waren, keinen Begriff von Kurzsichtigkeit besaßen, gar nicht einsehen konnten, wie unbehaglich mir dieser Posten seyn mußte, denn ganz gewiß hätten die andern Mitglieder der Chorcapelle vor meinem dicken Kopfe gar nichts gesehen, wenn ich mich sehgerecht vor die Noten gestellt hätte.

Indessen, was war zu thun? — Der nächste Sonntag brachte wieder ein Hochamt, — und da ging es mir schon schlechter; ich spielte nämlich so, daß ich statt auf die Noten auf's Griffbrett des neben mir Stehenden sah, die Richtung seiner Finger beobachtete, und darnach die meinigen zu regeln suchte, — ob und was ich geigte, konnte ich bei meinem ungeübten Ohr ohnedem in dem allgemeinen Lärm nicht hören, — nur passirte mir das Unglück, daß ich einmal, als plötzlich mit einem gewaltigen Schlage alles aufhörte, noch ziemlich laut mit meiner Geige fortquickte, und zwar mit einem ganz falschen Tone, so sagte man mir nämlich. — Ich war tief beschämt.

Alles muß anders werden, dachte ich mir, die verdammte Geige am angstdurchschwitzten Halse abwischend, und ein herrlicher Gedanke zeigte mir einen Ausweg.

Zum Sehen bring' ich es einmal nicht — eine Secundstimme auswendig lernen, ist für ein ungeübtes Ohr unmöglich, denn wenn ich geigte, hörte ich mich selber nicht, viel weniger Andere, — aber gar bald fand ich heraus, daß in meinen Partituren, oder Parteffen, wie sie mein Meister nannte, manchmal 20 bis 30 Tacte hintereinander einfache Doppelgriffe in 16tel-, 32-, oder gar 64tel-Noten vorkamen. Diese Stellen merkte ich mir nun, und rückten sie heran, so lehnte ich den Kopf zurück, die Geige fest unters Kinn, die Haltung stolz, und das blöde Gesicht keck auf die Noten hingerichtet, begann ich wie rasend mit kräftigem Saitendrucke zu fideln, — — — aber — mein Spiel war schon einmal mit Unglück gepaart, — ich geigte — geigte — wußte jedoch nicht, wenn's genug war, — und oft war schon Alles still, und ich raste noch fort, als könnte ich's nicht satt haben. Ein allgemeines Bst, ein zorniger Blick des Regenschori, ein Lächeln meiner Umgebung — und von der Kirche unten wandte sich so manches Auge zum Chor empor, um den unberufenen Solospieler zu erspähen. — So brachte ich nichts als Störung, und mein Gewinn war Angst und Beschämung; — der Sonntag war vollends ein Martertag, und wenn ich Nachmittags spazieren ging, glaubte ich in so manchem Blicke die Strafe für meine Fidler-Virtuosität zu lesen.

Aber es sollte noch ärger kommen; meine Geige war's, die mir die Blüthe meiner ersten Liebe zerstörte, und mir eine Beschämung zuzog, die mich 14 Tage nicht ausgehen ließ. Ich war Poet, d. h. in der fünften Schule, wo den Schülern der Humanitätsclassen die Schätze der deutschen, lateinischen und griechischen Poesie eröffnet werden. Ich schwelgte in dem reinen Genusse unserer Dichterheroen, und das so stark, daß nicht viel gefehlt, so hätte ich, hingerissen von meinem Enthusiasmus, die Poesie zweimal hören müssen, denn eine zweite Classe ging mir aus der Aeneide so nahe, daß ich sie bald erschnappt haben würde. Wie konnte ich nun Poesie treiben, ohne verliebt zu werden? Es war nicht möglich, ich ging in's vierzehnte Jahr, und schon war mein Sinn so solid, daß der erste Gegenstand meiner Liebesflammen wenigstens zweimal 14 Jahren aufweisen konnte. Diesen Gegenstand nun raubt mir meine unglückselige Geige. Ich wurde geladen, bei einer Hausunterhaltung zu spielen, packte meine Walzer, meinen Menuett aus „Don Juan" und mehrere brillante Concertstücke, in denen kein ♯ und kein ♭, keine Applicaturpassagen und stark gestrichene Noten vorkamen, zusammen, und ging in die Gesellschaft. Welche Ueberraschung! welches verwirrte Erröthen! — meine Dulcinea, der Gegenstand meiner stillen Huldigung empfing mich, und der selige Moment war da, zum ersten Male mit ihr sprechen zu können. — Sprechen? — Nein, das kann ein 14jähriger Poet nicht, nur schauen, nur stammeln, nur zittern. — Sie packte eine Guitarre aus, Aeltern, Vettern, Basen, Muhmen, Tanten, Gevatterinnen u. s. w. waren da, viele, viele Kinder und alle warteten mit leuchtenden Blicken, bis ich mit meinen Orpheustönen die gefesselten Füße in leichten Schwung bringen würde. Sie gab mir ein Stück Torte, ich senkte sie unter das wonnigbebende Herz, — sie reichte mir eine Schale Kaffeh, ich erquickte damit die Sehnsuchtstriebe meines Busens, — sie brachte mir ein Stückchen Backhuhn, — und diese Aufmerksamkeit entzückte mich furchtbar. — Doch sie griff nach der Guitarre, ich durfte an ihrer Seite am Divan Platz nehmen, und langte nun nach der Geige, die von meinem Meister schon Vormittags gestimmt worden war; sie präludirte, ich strich mächtig die Saiten und Stille und Erwartung war in der tanzlustigen Gesellschaft, die schon bereit stand, loszutoben. — Da sprach mein Herz von Toboso zu mir: „Sie sind zu hoch."

„Erlauben Sie," erwiederte ich zagend, „Sie sind zu tief."

„Ja," replicirte sie, „ich kann nicht höher, denn meine Guitarre ist eine Terzguitarre, und da müssen Sie schon um einen Ton zurückstimmen."

(Schluß folgt.)

Bunte Bilder.

(Ein Krampus-Frevel.) Auf dem letzten Krampusmarkt war vor einigen Tagen auf einem der gangbarsten Plätze der Stadt ein kolossales Exemplar dieses furchtbaren Kinderschreckers aufgestellt, und an ihm, zur Erhöhung des schreckhaften Eindrucks, eine Maschinerie angebracht, daß der Popanz nach Verlangen mit der mächtigen Kette rasselte und mit seinem Besen dareinhieb. Um Käufer anzulocken, mußte Freund Krampus fortwährend in Thätigkeit seyn. Ein Fleischer geht des Weges; der Höllengeist rasselt und tobt, aber des Fleischers Genosse, ein kräftiger Vorstehhund, der im Vorbeigehen von dem Ungethüm zufällig einen Hieb erhält, verzieht unrecht, fällt über den Rasenden her und zerzaust ihn tüchtig. Der Krampushändler verlangt 6 Gulden Ersatz, der Fleischer weigert sich, der Zuschauerkreis vergrößert sich immer mehr; die streitenden Partheien werden hitziger; man erklärt den Fleischer für schuldig und meint, er müsse zahlen, da denn doch der Hund nicht zurechnungsfähig sey. Da schlichtet ein Schusterbube, der sich um den Fleischer annimmt, den Prozeß, indem er sagt: „Der Mann ist unschuldig, ich hab's gesehen; der Krampus hat angefangen." — Ein allgemeines Gelächter ist der komische Schluß dieser tragischen Scene.

X.

(Dampffahrten.) Eine Locomotive, die nach ihrer gewöhnlichen Schnelligkeit 21 englische Meilen in einer Stunde zurücklegt, würde zu dem Wege von London nach Ostindien 8 Tage und nach Pekin 11 Tage brauchen. Den ganzen Erdboden würde sie in 50

Tagen umlaufen. Die Reise nach dem Monde würde sie in 16 Monaten machen können; die Zeit würde also kein Hinderniß seyn, wenn nicht andere Unbequemlichkeiten bei der Reise wären; bis zur Sonne jedoch würde auch die beste Locomotive, wenn sie Tag und Nacht ununterbrochen in Bewegung wäre, nicht eher, als in einem halben Jahrtausend gelangen. Wenn daher die Menschen nicht ein längeres Leben, als das jetzt gewöhnliche erfinden, so würde auch die allergrößte Vervollkommnung der Luftschiffe nicht genügen, um uns zur Bekanntschaft mit den Bewohnern der Sonne zu verhelfen. Pan.

(Zur Culturgeschichte.) In der in Gratz erscheinenden „Stiria“ veröffentlichten mehrere vor sechs Jahren von Mehemed Ali auf die dortige Universität behufs ihrer Ausbildung im Bergbau gesandte junge Männer bei ihrer Abreise eine Danksagung an die Bewohner der Stadt. Daschury Mohammed, Scherif von Ahle Afan, führt für die übrigen das Wort und sagt unter anderm: „Hier erkannten wir zuerst alle Segnungen der Civilisation und sahen einen gesellschaftlichen Zustand vor unser Auge treten, von welchem unser Sinn kaum eine Ahnung hatte. Hier lernten wir zuerst den Menschen in seiner Würde erkennen, sahen zuerst die ewigen Gesetze der Vernunft heilig und wirksam und alle Bürger unter dem Schutze eines weisen und gewaltigen Gesetzes wie Brüder neben einander leben. Hier öffnete sich uns zuerst das weite Reich der Wissenschaft, das den Menschen wahrhaft adelt. Hier empfanden wir zuerst alle Reizungen der Kunst, die nur derjenige ganz erkennt, der von früher Jugend auf durch Erziehung und Nähe in thätigem oder leidendem Verkehr mit ihr gestanden. Die Erinnerung an Gratz wird uns begleiten durch jede Zone, die unser Schritt durcheilen mag, durch die glühende Sonne unseres Vaterlandes, durch den heißen Sand unserer Wüsten, durch unser ganzes Geschick!“ (Dieses Inserat der jungen Moslemin ist jedenfalls ein denkwürdiges Actenstück für die Geschichte der Cultur; ob es Mehemed Ali's Beifall finden wird, ist eine andere Frage.)

Plaudereien.

In Pesth häufen sich die Diebstähle. Manche werden mit bewunderungswürdiger Kühnheit verübt. — Der „Spiegel“ meldet, daß am 12. d. M. ein griechischer Hauseigenthümer auf dem Josephsplatz in seiner Wohnung gewaltsam erdrosselt gefunden wurde. — Die drei größten Männer, welche Irland jetzt hat, O'Connell, Pater Mathew und Thomas Moore, sind alle im Süden geboren. — In Danzig besteht eine Diebsbande, deren Mitglieder dreizehn und höchstens fünfzehnjährige Knaben sind. Früh muß sich üben, was einst Großes leisten will. — In einer Vorstadt Pesths ist kürzlich eine reiche Bürgersfrau verbrannt. — Nach Rußland producirt unter allen Ländern Europa's Ungarn das meiste Gold. — In Afrika wurde ein prächtiger Strom entdeckt, der 130 Meilen landeinwärts von dem Lieutenant Christopher befahren wurde. — Engländer, welche sich in Australien colonisirten, haben daselbst große Steinkohlenflötze entdeckt. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Morgen findet im Hofoperntheater die zweite Aufführung des mit so eclatantem Beifalle aufgenommenen Vaudeville-Lustspiels: „Les Enfans de Troupe,“ Statt. Um das Interesse für die Reprise noch zu erhöhen, beginnt die Vorstellung mit einer ganz charmanten Piece: „le père Turlututu,“ in welcher der köstliche Bigny einen hundertjährigen Greis repräsentirt. Es ist die siebenzehnte Novität, welche die französische Künstlergesellschaft an fünfzehn Abenden vorführet. P.

— Im Hofoperntheater studiert man jetzt die alte, aber köstliche komische Oper: „Sänger und Schneider,“ von Winter ein, die ob der veralteten Musik mit mehreren neuen Einlagenummern ausstaffirt seyn wird. Die Besetzung der Hauptrollen ist folgende: Dlle. Diehl, Sänger, Hr. Just, Schneider und Hr. Reichhard. Wir erinnern uns noch, die beiden letztgenannten Rollen in gewiß unübertreffbarer Vorzüglichkeit durch den berühmten Komiker Wurm und den seiner herrlichen Stimme wegen — leider nur kurze Zeit — bewunderten Jäger im Theater an der Wien vor circa zwanzig Jahren gehört zu haben. S.

— Vorgestern debutirte in Fioravanti's Operette „die Sängerinnen vom Lande,“ ein Hr. Bart aus Lemberg in der Rolle des Aufwärters. Was sich aus dem winzig kleinen Röllchen entnehmen ließ, ist, daß Hr. Bart viel Routine besitzt und sich mit Gewandtheit bewegt. Der Sänger kann sich gar nicht geltend machen. Ganz köstlich ist in dieser Operette der Buffo Koch, auch Hr. Hölzl benimmt sich gewandt und Dlle. Treffz singt und spielt recht nett. Die Dllen. Kern und Rottes bilden ein hübsches Ensemble, nur Hr. Reinhold will nicht geschmeidig werden. Für einen jungen Mann, der sich auf der Bühne so steif bewegt, als Hr. Reinhold, ist's noch ein Glück, wenn er zufällig in einer Uniform steckt. S.

(Preßburg.) Kommenden Samstag werden hier zum Besten des Bürgerspitals die Wiener Komiker Scholz, Nestroy und Grois spielen. Ob's da was zum Lachen gibt! S.

(Pesth.) Der bekannte Violoncellist Kellermann wird im Nationaltheater Concerte geben. Sp.

(Arad.) J. Seidner aus Pesth gab hier eine humoristische Vorlesung mit außerordentlichem Beifall, und war so glücklich, trotz einer heillosen Witterung, ein zahlreiches Publicum versammelt zu sehen. Sp.

(Temeswar, am 28. November 1843.) Gestern wurde bei Aufführung des Stückes: „Ein Glas Wasser,“ von Scribe, während dem ersten Acte Dlle. Henriette Müller als Abigail von einigen exaltirten Köpfen auf lärmende Weise zum Schweigen verwiesen, dagegen Dlle. Emilie Müller herausgerufen. Diese erschien und gab als Grund ihres Nichtauftretens ihre etwas geschwächten Gesundheitsumstände an; genügte aber der Aufforderung, Abigails Rolle zu übernehmen nicht, weil Dlle. H. Müller bereits 8 Tage im Besitze derselben war.

Einige Irrmacher, durch das unverbürgte Gerücht getäuscht, daß Dlle. E. Müller (seit 3 Jahren bereits der Liebling des hiesigen Publicums) absichtlich von der hiesigen Theaterdirection zurückgesetzt worden wäre, übertäubten mit ihrem Lärm die Ohren der gebildeten Theaterfreunde.

Für eine Provinzbühne ist es gewiß weit ehrenvoller, wenn sie zwei brave Schauspielerinnen für dasselbe Fach besitzt, als wenn, wie es hier voriges Jahr geschah, die gewiß sehr gerne gesehene Dlle. E. Müller fast täglich in den anstrengendsten Parthien auftreten mußte.

Dlle. E. Müller wird als gebildete Künstlerin, wie einige Uebelwollende behaupteten, aus kleinlicher Eifersucht, sich nicht durch eine jüngere, talentvolle Schauspielerin zurückgesetzt wähnen und deshalb das Auftreten verweigern.

Dlle. H. Müller kann zwar Dlle. E. Müller nicht ganz ersetzen, allein wer hat ein Recht, ihr dieß fühlen zu lassen, und sie verzagt zu machen?

Außer dieser Theater-Störung sahen wir am 18. d. M. das Drama: „Das Irrenhaus zu Dijon,“ worin Hr. Schmidt, in Erkrankung des Hrn. Treumann den Everard unter wohlverdientem Beifalle gab. Dann wohnten wir am 19. d. M. der ersten Vorstellung von Kaiser's Posse, „der Rastelbinder,“ bei, welche von einem sehr vollen Hause ungemein günstig aufgenommen wurde. Hr. Karschin als Fettich und Dlle. Revie, die Darstellerin der Titelrolle, wurden gerufen. Die ebenfalls hier neue Oper: „Der

Vampyr," Musik von Marschner, welche außer dem Abonnement am 23. d. M. gegeben wurde, versammelte ein geringes Auditorium, erntete aber um so größeren Applaus. S—l.

(Paris.) Die italienische Oper hat ihren Hauptkassier und ihren ehemaligen Director verloren; den Ersteren durch an den Tag gekommene Betrügereien, den Letzteren durch den Tod. S.

Revue der Pariser Theater.

(Théatre français.) „Die Vormünderin, oder Verwendung der Reichthümer," Lustspiel in 3 Acten, von den HH. Scribe und Duport. — Hrn. Scribe's Fruchtbarkeit fängt bereits an, jene des Lope de Vega zu übertreffen; über 300 Stücke sind schon aus seinem Gehirn entsprungen, aber freilich sind nicht wenig Mißgeburten darunter. Wie sollte der Geist des Menschen unermüdlich seyn, da Gott selbst, der Erschaffer des Weltgebäudes, es für gut fand, am siebenten Tage zu ruhen? Scribe, der seine ersten Lorbeern mit den anmuthigen Vaudevillen brach, schwingt heute den Scepter im Théatre français, und da er den Bestellungen der Societaires nicht genügen kann, so arbeitet er für sie seine Vaudevilles in Lustspiele um. Durch eine dieser Verwandlungen entstand aus „Haß einer Frau" die „Vormünderin." Um die Sache aufzufrischen, machte der Autor, oder vielmehr die Autoren (denn Hr. Scribe gesellte sich dießmal Hrn. Paul Duport bei), einen großen Aufwand an Bizarrerien. Wenn das Publicum nicht damit zufrieden war, geschah es nur, weil Hr. Scribe es verwöhnt hat, bei ihm mehr Geist und vorzüglich mehr Tact zu suchen. So erhob sich gegen den Schluß des dritten Actes ein mehr als zweideutiges Geflüster, obschon das Stück von den besten Kräften dieses Theaters getragen, meisterhaft gespielt wurde.

(Opéra comique.) „Camoëns Sclavin," Oper in einem Act, von Hrn. de Saint-Georges, Musik von Hrn. v. Flottow. Wenn man uns „Camoëns" und „Dom Sebastian" gleichzeitig in der Académie royal de musique und in der Opéra comique zu schauen gibt: so geschieht dieß doch unter ganz verschiedenen Verhältnissen. Während der Sebastian des Saales Lepelletier kriegerisch, abenteuerlich, voll Begierde ist, die Ungläubigen zu bekämpfen, erscheint der Sebastian des Saales Favart verliebt, schmachtend und ausschließlich beschäftiget, den schönen Gitana's den Hof zu machen.

Man weiß, daß der unglückliche Camoëns einen javanischen Sclaven aus Westindien mitbrachte, der ihm unbedingt ergeben war, und auf den Straßen das Brot erbettelte, welches seinen Herrn vor dem Hungertode schützte. Dieser Sclave, Antonio genannt, ist durch den Willen des Hrn. Saint-Georges und die galanten Privilegien der Opéra comique in ein hübsches Mädchen, Griselda geheißen, verwandelt worden. Jeden Abend singt Griselda, von ihrer Mandoline begleitet, auf den besuchtesten Promenaden Lissabons; Camoëns zurückgezogenes Leben in dem schmutzigsten Wirthshause, kennt Griselda's Aufopferung nicht. — Sein Stolz als Edelmann, Krieger und großer Dichter würden ihn abhalten, die Wohlthaten einer Sclavin anzunehmen, — obgleich er diese Sclavin liebt. Ein junger Herr vom Stande bemerkte die reizende Gitana, folgt ihr nach, erforscht ihren Aufenthalt und will sie kurzweg entführen. Dieser Cavalier ist kein geringerer, als der König selbst. Nun entspinnt sich ein Kampf zwischen der Leidenschaft des Monarchen und der Tugend Griseldas, Camoëns Liebe nicht einmal gerechnet. Die Entwicklung ist leicht zu errathen. Niemand kann hierüber in Zweifel seyn. Der König, wenn er den Namen des berühmten Dichters der Lusiade vernimmt, wird sich verbeugen, ihm den Platz räumen, aber sich nicht eher zurückziehen, bis er den Dichter und die zur Donna Camoëns avancirte Sclavin mit Wohlthaten überschüttet hat. Ach, wie fruchtbar an Täuschungen ist doch das Feld der Opéra comique! Dort erhält das Genie stets seine Belohnung durch Reichthümer, Pensionen und Ehrenstellen. Und nun sage man noch, das Theatre sey der Spiegel des Lebens.

Uebrigens gefiel die Operette, vorzüglich durch die Musik des Hrn. v. Flottow, der in der letztern Zeit tüchtige Talentproben gab, und einer schönen Zukunft entgegen geht. Er schreibt jetzt die Musik zu einem Ballet: „Les caprices," welches in der Académie royale de musique einstudiert wird. —t—

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 21. December 1843. 303

Meine musikalische Lehrzeit,
oder:
Warum aus mir kein Virtuose wurde.

Von A. F. L.

(Schluß.)

Sprach's — und Angstschweiß trat an meine Stirne; ich sollte stimmen, — ach ich konnte meine Geige nicht stimmen! — Doch vor der Geliebten gesteht man keine Schwäche, — ich half mir so, und drehte die Schrauben um eine halbe Windung zurück. Jeder Schraube eine halbe Drehung applicirt, muß, dachte ich mir, einen Ton tiefer geben, und doch bleibt die Geige gestimmt, — aber ach — als ich zur g Saite kam, und sie ebenfalls so weit zurücktrieb, als das e, da begann sie zu schlottern und gab keinen Ton. — Nun war's aus! — Sie gab mir nun a an, ich hatte doch so viel Gehör, es so ziemlich nachzustimmen, und endlich — nachdem ich wohl zehnmal die triefende Stirne abgewischt hatte, — brachten wir nach einer guten Stunde eine passable Stimmung zurecht, während die Stimmung der Gesellschaft den höchsten Grad von Ungeduld ausdrückte.

Nun also sollte es losgehen. Sie setzte sich zurecht und ich begann meine „Rosenhütchen-Walzer," die ich ferm geigte, weil sie mir schon seit 5 Jahren in den Fingern lagen. Da ich aber keinen Walzerrythmus kannte, und pathetisch geigte, so konnten die jungen Leutchen nicht tanzen; und sie hielten meine Geigerei für eine Introduction. — Alle standen und paßten, — da hörte ich auf und fragte erstaunt: „Warum tanzen Sie nicht?" — Ein homerisches Gelächter brachte mich schier aus der Fassung, und meine Nachbarin sagte entrüstet. „Gehen Sie doch mit diesem rostigen Deutschen, ich will spielen, accompagniren Sie mir aus dem g."

Sie begann, sie spielte und trommelte einen modernen Walzer herab, — ich saß und — riß die Augen auf. Accompagniren soll ich? Aus dem g? Was ist das? Wie soll ich's machen? — ich ließ bebend die elende Geige in den Schoß sinken, und da mir meine Laura öfters erzürnt zurief: „So accompagniren Sie doch," — so wurde mir schwindlich, — ich stand auf und schlich mich fort, begleitet von dem Gelächter der Springenden, und hörte noch an der Thür die unvergeßligen Worte meiner Medea: „Der dumme Junge kann ja gar nicht geigen!"

Dieß war meine letzte Production. Ich gab kein Tanzconcert mehr, spielte nicht auf dem Chore, und nur zu Hause lamentirte ich allein und mit dem Meister mit meiner Geige, bis ins sechste Jahr.

„Wenn Du nach Wien in die Philosophie kommst," so sagte mein Geigist, „so suche Bekanntschaft zu machen mit einem tüchtigen Violinspieler, wie es dort genug gibt, und er soll Dir dann vollkommene Ausbildung beibringen, denn Anlagen hast Du große." So sagte er; doch eher noch sollte seine Anweisung in Erfüllung gehen, denn ein Vetter besuchte uns aus Prag, und der war schon ein kleiner Virtuos. Dieser nahm mich nun in's Examen, und nicht viel fehlte, so hätte er sich am Boden gewälzt über meine im vollen Ernste gegebenen Antworten. „Was langsam geht, ist Andante, was leise geht, ein Adagio, das Gegentheil ein Allegro und Presto. Ein pizzicato ist, wenn man die Saiten mit den Fingern zupft, ein staccato, wenn man mit dem Bogen stoßt. Die Eintheilung des Tactes ist bloße Willkühr des Partessenmachers, eben so die vielen ♯ oder ♭, die mir nur erfunden schienen, um die Schwierigkeiten zu vermehren, u. s. w. — Aber accompagniren konnte ich selbst noch nicht im sechsten Jahre meiner Violinschule — — — und kann es noch nicht. —

Und nun zum Schlusse. — Die vielen Drangsale hatten meinen jugendlichen Sinn getrübt, ich war schon in Wien, und meine Erholung war, zu fantasiren auf der ominösen Geige, mit der ich in schmelzenden Tönen die Gefühle meines Busens auszudrücken wähnte, — und besonders Abends auf meinem Monatzimmer bis zur Ueberschwenglichkeit spielte. Aber nur ich war gerührt, denn eines Tages hörte ich im Nebenzimmer fragen: „Wer spielt denn bei Ihnen?"

„Ach," erwiederte verdrießlich die Wirthsfrau, „unser neuer Zimmerherr kratzt den ganzen Tag auf der Geige herum, und wenn er nicht bald aufhört, so muß ich ihm auffagen."

Nun hatte ich genug. — Seit diesem Abend rührte ich nie mehr eine Geige an, — und sechs Lehrjahre, tausend Qualen und Unannehmlichkeiten mußte ich umsonst erdulden, — mir brachte die Geige keine Rosen. Doch manches ließe sich aus mei-

nem Violinschicksale, besonders für Aeltern, lernen, welche die Meister ihrer Kinder nach dem Maßstabe der Wohlfeilheit wählen. Meine Zwei- oder Vierguldeu-Meister waren die theuersten, — denn sie lehrten mich gar nichts.

Bunte Bilder.

(Zu Weihnachtsgeschenken) empfehlen wir die Currentwaaren-Handlung des Hrn. Carl Weniger, am Graben im Sparcasse-Gebäude zum „Blumenkranz.“ Sie gehört zu den best assortirten der inneren Stadt, und erfreut sich deßhalb auch des lebhaftesten Verkehrs und der allgemeinen Zufriedenheit der Käufer. Nebst vielen andern preiswürdigen und vorzüglichen Waaren findet man daselbst elegante Damen-Schürzen, die neuesten Männer-Schärpen, eine große Auswahl an ächten, gedruckten Foulard-Tüchern; ein Lager aller Gattungen Cravatten, ein Sortiment von Plüsch- und Chenillien-Tüchern, von welchem Artikel an 500 Stück am Lager liegen; echte, schwarze Mailänder Männer-Seiden-Halstücher bis 1½ Ellen groß, so wie Halskrägen, Chemisetten und Manschetten, und auch das Schönste und Vorzüglichste von Sammt-, Seiden-, Ball- und Schafwoll-Gilets nebst ächt französisch feinsten Lederhandschuhen. — Unter allen diesen Artikeln ist keiner, den man anderswo besser und billiger erhalten könnte, weßhalb die Handlung des Hrn. Weniger in jeder Rücksicht empfehlungswürdig erscheint, und besonders jetzt, wo man so häufige Einkäufe zu Christbescherungen macht. —r—

(Ein Zug von Dankbarkeit, aus dem Leben.) An der Murbrücke in Graz war ein Zusammenlaufen, ich drängte mich hinzu und war Augenzeuge, wie ein in's Wasser gefallener Bauer durch einen Schiffknecht nur mit größter Anstrengung und augenscheinlicher Lebensgefahr gerettet wurde. Der dem Ertrinken so nahe Bauer war, aus dem Wasser gezogen, noch halb besinnungslos und wurde in Folge dessen in's Spital gebracht.

Nach einiger Zeit ereignete es sich, daß der Zufall, während ich mich auf derselben Brücke befinde, Lebensretter und Geretteten zusammen führt; der Erstere vertritt dem andern den Weg und es entspinnt sich folgendes Gespräch:

Schiffknecht. Grüaß eng God!
Bauer. Grüaß eng God a!
Sch. Wie geht's denn, seyds schon außa kumma aus'n Spidal?
B. Joa.
Sch. Wißts nöd wer eng ausn Wossa zog'n hod?
B. Noa.
Sch. I bis gwösd.
B. A so?
Sch. No seyds hald nit hoard, daß i eng d'Leben g'rett hoa.
B. Ah noa zwög'n wö den!
Und hierauf ging jeder seiner Wege. G—l

Auflösung
der Doppel-Homonyme in Nr. 283:
Flügelthor — Thorflügel.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Dreizehnte Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgestern zum ersten Male: „Le premiér chapitre,“ Comédie-Vaudeville en un acte, par Mr. Léon Laya.

Die deutsche Bearbeitung dieses Lustspiels ward im Monate August im Hofburgtheater unter dem Titel: „Papilloten“ gegeben, und erfreute sich eben keiner günstigen Aufnahme. Besser nimmt sich diese Piece in ihrem Original-Costüme aus, wo sie trotz einiger Längen zu amüsiren verstand. Hr. Berton war die belebende Seele des Ganzen und ward bei offener Scene allein, und am Schlusse mit den übrigen Beschäftigten: Mad. Briol, Dlle. Solié und Hrn. Séguy gerufen, welche sich dieser Auszeichnung vollkommen würdig gemacht.

Zum Schlusse sahen wir das beliebte Lustspiel: „Les premiérs armes de Richelieu,“ mit theilweise neuer, aber sehr glücklicher, Besetzung. Neu waren Bigny, Mad. Solié, Dlle. Solié, Dlle. Ferdinand und Mad. Maillet, die im Vereine mit den HH. Barangot und Séguy und Mad. Lefebre ein tadelloses Ensemble bildeten. P.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern wurde Told's „Todtentanz“ zum 32. Male, und zwar zum Vortheile der Localsängerin Mad. Thomé gegeben, wodurch der Beweis hergestellt wurde, daß das Stück, ungeachtet der Meinungsverschiedenheit über den Werth desselben trotz der Ueber- und Unterschätzung seiner Bestandtheile, doch seine dramatische Sendung vollkommen erreicht habe. Ein Stück zweiunddreißig und noch einige Male gegeben, heilt alle Wunden, welche die Ausstattung der Casse des Directors schlug, mildert alle Schmerzen, welche die Kritik dem Dichter etwa verursacht haben konnte, und entschädigt endlich auch den Componisten für manchen hitzigen Streit, der bloß deßhalb gefochten wurde, weil man der Meinung ist, daß eine Musik zu einem solchen Genre von Stücken nicht echte Poesie athmen, nicht bei den Kunstfreunden den Enthusiasmus hervorrufen könne. — Wie immer, werden auch dießmal die wirksamsten declamatorischen Scenen, die schönen decoratorischen Zugaben, die Tänze und Gruppirungen, so wie Titl's Musik*) in den ernsten und heiteren Theilen mit reichlichem Beifall aufgenommen: das Lied Feichtinger's: „Der Gesellschaftskaffeh,“ eine fine zur Wiederholung verlangt, eben so die beiden Duette zwischen diesem Komiker und der Beneficiantin, welche durch ihre angenehme Aeußerlichkeit, so wie durch ihre klangreiche Stimme in der Rolle der Hedwig höchst anziehend wird; die übrigen Darsteller, Dlles. Planer, Miller und Hr. Nolte sind schon sattsam gewürdiget worden. Der Besuch war, besonders in den höheren Räumen, sehr zahlreich; ein Beweis von der Beliebtheit der Beneficiantin an diesem Theater. S.

(Wien.) Im Hofburgtheater wird das Lustspiel: „Der Steckbrief,“ von Rod. Benedix vorbereitet. S.

(Brünn.) Am 15. d. M. „Der Steckbrief.“ Lustspiel von Benedix. Dieses Lustspiel des Verfassers von „Dr. Wespe“ ist eine mit Geschick dramatisirte Anecdote, es hat recht ergötzliche Scenen und einen heitern, fließenden Dialog; die Handlung erinnert an „Czaar und Zimmermann“ oder den „Bürgermeister von Saardam.“ Die Darstellung war gut. Moravia.

(Olmütz.) Am 9. December wurde Donizetti's „Linda von Chamounix“ zum ersten Male auf unserer Bühne aufgeführt. Die

*) Die beliebtesten Gesänge, die meisterhaft componirte Ouverture, der Schnitter- und Militärtanz sind so eben bei Diabelli und Comp. im Stich erschienen. D. Red.

Darstellung war ausgezeichnet; der Fleiß aller Mitbetheiligten verdient vollkommenes Lob; man sang mit einer Sicherheit, mit einem Ausdrucke in Ton und Spiel, der allgemein überraschte, und das Publicum zu fortwährendem stürmischen Beifalle veranlaßte: die Damen: Dlle. Seeburg (Linda), Cerini (Pierotto) und Werner (Marthe), dann die HH. Steiner (Sirval), Haag (Anton). Rafael (Rektor) und Stolte (Marquis) waren im Besitze der Hauptpartien. Das Duett des ersten Actes zwischen Linda und Arthur, wurde so gut vorgetragen, daß es einstimmig zur Wiederholung verlangt wurde. Nächst diesem erhielt das Duett zwischen Anton und dem Rektor den meisten Beifall. An diesem günstigen Erfolge hat auch der Dirigent Hr. Franz Rafael, unter dessen Leitung die Oper einstudiert wurde, einen wichtigen Antheil. Mor.

(Gratz.) Der humoristische Schriftsteller, Adolph Krippner, den Lesern des „Wanderers" durch einige launige, mit Peter Paulinger chiffrirte Correspondenzen aus Gratz bekannt, hat bei der hiesigen Bühne zwei kleine Lustspiele eingereicht. S.

(Prag.) Der Capellmeister Täglichsbeck, ein vorzüglicher Violinist, wird hier Concerte geben. — Im Theater sieht man dem Gastspiele des Tenoristen Damcke aus Hamburg entgegen. B.

(Pesth.) Die Journalistik befaßt sich viel mit Fragen, Meinungen und Erörterungen, ob Fanny Eißler im künftigen Jahre nach Pesth zu einem Gastspiel kommen werde oder nicht? S.

(Temeswar, 13. December 1843.) Nach Beendigung des am 25. v. M. aufgeführten Kotzebue'schen Schauspiels: „Menschenhaß und Reue," wurden Hr. und Mad. Treumann als Meinau und Eulalia für ihr gutes Spiel mit Hervorruf belohnt. Eine noch größere Auszeichnung wurde der Dlle. Em. Müller am 28. v. M. als Pariser Taugenichts in dem gleichnamigen Stücke zu Theil; denn sie wurde, obschon man sie im vorigen Jahre in dieser Rolle öfter sah, nicht weniger als zwölf Mal gerufen. Die darauf folgende zum ersten Male gegebene einactige Burleske: „Der rasende Roland," aus dem Französischen von Forst und Leutner gefiel durch das gelungene Spiel des Hrn. Schmidt in der Titelrolle sehr. Er wurde zwei Mal gerufen.

Folgende hier zum ersten Male gegebene Stücke wurden nur ziemlich beifällig aufgenommen: „Bruder Kain, oder: Wahrheit und Betrug," von Heinr. Smidt (Beneficestück des Hrn. Treumann), dann: „Doctor Wespe," von Benedix, beide vor einem vollen Hause. Weit mehr gefiel aber Wilhelm Vogel's Lustspiel: „Ein Handbillet Friedrich II.," worin Hr. Karschin den General Kralowitz vortrefflich gab. Des größten und einstimmigen Beifalls aber erfreute sich das am 9. d. M. zum Vortheile des Regisseurs Hrn. Karschin, leider nur vor einem halb vollen Hause gegebene Stück: „Die neue Fanchon oder die Perle von Chamounix," aus dem Französischen von Kupelwieser, Musik von Proch. Dlle. Em. Müller, als Marie, Dlle. Revie, als Chonchon, und Hr. Karschin als Boustalot, wurden am Schlusse drei Mal gerufen.

Am 12. d. M. producirte sich der Violin-Virtuose und Erfinder des musikalischen Telegraphen, Hr. Kieninger, Capellmeister des löbl. deutschbanatischen Grenzregimentes und ehmaliges Mitglied des k. k. Hofoperntheater-Orchesters im Kärnthnerthore zu Wien, vor einem zahlreich versammelten Publicum, unter großem Applaus. S—l.

(Berlin.) Nächstens kommt hier Shakespear's Lustspiel: „Wie es euch gefällt," zur Aufführung. Tiek ist der Leiter dieser Vorstellung. Magd. Ztg.

(Leipzig.) Robert Schumann's oratorienartiges neues Werk: „Die Peri und das Paradies," hat den gehegten Erwartungen nicht völlig entsprochen. K.

(Hamburg.) Döring wird im Stadttheater im Benefice eines ehemaligen Collegen Gloy mitwirken, und zwar in den Stücken: „Der alte Student" und „der Jude." H. C.

(Stuttgart.) Der Baritonist Hr. Pischek ist hier mit jährlichen 5000 Thalern engagirt worden. C.

(Paris.) Ponsard, der Dichter der „Lucrezia," wurde mit großer Stimmenmehrheit zum Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften, schönen Literatur und Künste in seiner Vaterstadt Lyon ernannt. Journ. de Lyon.

— Die zweite Rolle der Dlle. Rachel nach ihrer völligen Wiedergenesung war Emilie in „Cinna." Der Eindruck, den diese Meisterschöpfung auf das sehr zahlreich versammelte Publicum hervorbrachte, war ein außerordentlicher. Echo franç.

— Das Comité der Comédie français hat mit völliger Stimmeneinheit „Katharina von Rußland," Tragödie in fünf Acten und in Versen, von Hyppolit Romand, dem Verfasser mehrerer mit Beifall aufgeführten Dramen, angenommen. Gazette des Théâtres.

— Persiani's neue Oper: „Il fantasma," sollte am 13. December zum ersten Male im italienischen Theater aufgeführt werden. Musikkenner, welche den Proben beiwohnten, nennen diese Oper einen Walzermosaik und prophezeihen ihr darum einen glücklichen Erfolg. Beißende Ironie auf die Geschmacksrichtung unserer Zeit! Journal des Deb.

— Donizetti's: „Maria di Rohan" war im italienischen Theater nur wenige Tage abgelegt. Schon befindet sich diese Oper wieder auf dem Repertoire. S.

— Paul de Kock hat so eben eine Posse vollendet: „Cuisine et Théatre." Die Moral wird wenig dabei gewinnen. S.

(Paris, 9. December 1843.) Der Correspondent des „Frankfurter Conversationsblattes" erzählt folgenden tragischen Vorfall: Eines jener ergreifenden Trauerspiele, wie man sie nur auf der Bühne zu finden glaubt, und wie sie so oft noch viel greller und gräßlicher im wirklichen Leben erscheinen, hat sich gestern in einem mir nahen Kreise ereignet, und ich finde erst heute Ruhe und Fassung genug, um es Ihnen zu berichten. Am vergangenen Sonntag wurde in der italienischen Oper während der Aufführung der Oper: „Semiramide," der Haupt-Cassier dieses Theaters, Eugène Galyot, plötzlich von der Bühne, wo er mit Bekannten plauderte, abberufen; — er ging fort, kam aber nicht wieder; — am andern Morgen erst erfuhr man, daß er verhaftet und auf die Polizeipräfectur gebracht worden sey. Der Controleur der Armenabgabe, Hr. Josse, hatte gefunden, daß 369 Frcs. von der Einnahme auf dem Hauptrapporte nicht eingetragen und also der Armenabgabe von 10 Prozent entzogen worden waren; einige andere Unregelmäßigkeiten des Rapports kamen noch hinzu, und Hr. Josse wendete sich daher an die Direction und verlangte Aufklärung. Diese wußte von Nichts; — man ließ daher den Haupt-Cassier Eugène Galyot kommen, und dieser wurde, als ihm die Beweise seines Betruges plötzlich von Hrn. Josse vor Augen gelegt wurden und er nicht mehr längnen konnte, verhaftet. Der nominative Director dieses Theaters ist Hr. Jeannin, auf den auch das Privilegium lautet; der wirkliche Director aber, der das Geld hergibt, ist Hr. Vatel, Advocat beim hiesigen Handelsgerichte. Jeannin hatte als technischer Director einen Jahresgehalt von 8000 Francs und 10 Prozent vom reinen Gewinnste des Geschäftes. Vorgestern Nachmittag verlangte der Cassier Galyot von dem mit der Voruntersuchung beauftragten Instructionsrichter, zu einer Zusammenkunft mit der Direction und dem Controleur der Armenabgaben in das italienische Theater geführt zu werden: er wolle

dort seine Angelegenheit mit der Direction in's Reine bringen, und dann dem Instructionsrichter den ganzen Sachverhalt bekennen. Sein Begehren ward erfüllt und er vorgestern Nachmittag um 2 Uhr in einem verschlossenen Wagen von Gendarmen begleitet, in das Bureau des Theaters gebracht. Hier waren Hr. Batel, Hr. Jeannin, Hr. Dormoy (der frühere, noch in etwas bei dem Unternehmen betheiligte Director der italienischen Oper) und Hr. Josse versammelt. — Galyot erklärte nun mit größter Ruhe sich jenes Unterschleifes am Sonntage, so wie vieler anderen früheren schuldig (das ganze Deficit soll über 30,000 Frcs. betragen), erklärte aber auch zugleich, daß er nur mit Wissen und im Auftrag des Directors Jeannin so gehandelt und mit ihm getheilt habe; — die Beweise seyen in seinen Händen, und er werde sie bei Gericht vorlegen. Der Erfolg dieser Erklärung war fürchterlich; — Hr. Batel, ein herzensguter, aber etwas schwacher Mensch, war über diese Entdeckung ganz außer sich und eilte zu Freunden, um sich Raths zu erholen. Galyot wurde in sein Gefängniß zurückgeführt und Jeannin ging nach Hause, wo er um 5 Uhr seine Entlassung an Hrn. Batel einschickte. Abends schickte er seinen Sohn von sechs Jahren zu einem Bekannten, dem Doctor Sorelle, und ließ diesen bitten, den Kleinen über Nacht bei sich zu behalten, da er mit seiner Frau zu einer Gesellschaft eingeladen sey, von der er erst spät zurückkehren werde und daher das Kind nicht so lange allein lassen wolle. — Gestern Morgen wollte die Magd, wie gewöhnlich in das Zimmer, — es war verschlossen, auf ihr Klopfen öffnete Niemand: — sie rief die Nachbarn, man wurde ängstlich, — endlich ward der Polizei-Commissär geholt und die Thüre erbrochen. — Man fand Jeannin und seine Frau todt auf ihren Betten liegen; — eine große Pfanne mit ausgebrannten Kohlen stand in der Mitte des Zimmers; — auf dem Tische neben einen heruntergebrannten Lichte lag ein Brief an seinen Freund, den Dr. Sorelle, worin Jeannin ihn bat, sich seines Sohnes anzunehmen, für den er nichts Anderes mehr thun könne, als ihm die Schande seines Vaters zu ersparen. — Die letzten Zeilen waren folgende: „2 Uhr Morgens. Ich kann kaum mehr athmen. — Alles dreht sich um mich — ich kann nicht mehr schreiben — in einigen Augenblicken werde ich todt seyn." — Er war es, alle angewandten Wiederbelebungsversuche waren sowohl bei ihm, als bei seiner Frau vergebens. Die Verwirrung im italienischen Theater, g'rad beim Beginne der glänzendsten Saison ist gränzenlos; — Jeannin hatte das Privilegium, — alle Contracte waren mit Jeannin abgeschlossen; — man weiß noch nicht, was nun geschehen wird. Diese unselige Sucht, schnell reich zu werden, ohne in der Art und Weise des Gelderwerbes gewissenhaft zu seyn, ist die fürchterliche Krankheit unserer Zeit, die besonders hier grassirt und schon unzählige Opfer gefordert hat. Jeannin war übrigens ein sehr gutmüthiger, artiger, gefälliger Mann, der von Jedermann geliebt und geschätzt wurde; — auch Galyot wurde überall gerne gesehen und genoß im italienischen Theater wie anderwärts ein unbedingtes Vertrauen. — Die ganze Geschichte macht unangenehme Sensation und dürfte dem italienischen Theater für diesen Winter bedeutend schaden. Traurige Geldgier! — zwei Selbstmorde und ein dritter Schuldiger, der vor den Assisen eine zehnjährige Galeerenstrafe erwartet. — Elende Geldsucht! — Leben Sie wohl! ich bin verstimmt — unmuthig — ich möchte weinen. Walter vom Berge.

Revue der Pariser Theater.

(Schluß.)

(Variétés.) Bouffé hatte sein Debut in diesem Theater im „Gamin de Paris." Die Ueberfülle des Hauses versteht sich von selbst. Der Abend fiel glücklich aus, für alle Theilnehmende; glücklich für den Director, der einen hohen Einsatz in dem fürchterlichen Spiele, das man Gunst des Publicums nennt, gewagt hatte; — glücklich für Bouffé, der gegen das eingewurzelte Vorurtheil, nach welchem der Schauspieler nie die Bühne wechseln sollte, ankämpfen mußte; (als ob Bouffé ein gewöhnlicher Schauspieler wäre!) — glücklich endlich für die neuen Kameraden des gefeierten Komikers, die selbst neben einem so vorragenden Vordermann sich rühmlich behaupteten. Das Stück selbst mußte eine kleine Abänderung erleiden, welche Hr. Lepaintre der Jüngere nöthig machte, der Hrn. Klein ersetzen mußte. Man machte es wie zu Ende der Fasten, man ging vom Magern zum Fetten über, und alle Scherze über die dünnen Beine des Komikers vom Boulevard bonne nouvelle, wurden in Lazzi über den etwas vorragenden Schmeerbauch des dicken Lepaintre travestirt.

Als Bouffé auf die Bühne trat, wurde er, ohne alle Uebertreibung, fünf Minuten lang applaudirt, im ganzen Saale konnte man nicht zwei unthätige Hände entdecken. — „Ach, Großmütterchen!" sagte er zu Mad. Flore, „wie angenehm ist es, auszuziehen, wenn man in seiner neuen Wohnung so empfangen wird."

Zur nämlichen Stunde, als diese große Bühnenschlacht geliefert wurde, die mit einem vollständigen Sieg endete, führte das Gymnase, eifrigst bedacht, für Bouffé einen Ersatzmann zu finden, den Schauspieler Delmas in einem kleinen zweiactigen Drama des Hrn. Anvray: „Daniel, der Trommelschläger," dem Publicum vor.

Welche Laune des Glückes! Ein Schauspieler, von dem man nicht weiß, woher er gekommen! Vor einem Monate bot er sich dem Gymnase an; man wies ihm die Thür: jetzt aber wird der arme Teufel, weil er gerade zur Hand war, weil sich Bouffé's Stelle erlediget fand und doch Einer ihn ersetzen muß; jetzt wird dieser arme Teufel auf die Bühne gebracht, wo die Erinnerung an seinen großen Vorgänger noch so frisch lebt! Und man glaube nicht, daß Delmas von jenem furchtbaren Vormanne zerschmettert wurde; keineswegs. Zwar war er Anfangs furchtsam, bald jedoch gewann er sein Selbstvertrauen; das Beifallklatschen gab ihm Muth. Denn der Erfolg ist die Hälfte des Talentes: es ist dessen Strahlenkrone.

Auf solche Art haben Gymnase und Variétés ein glänzendes Geschäft gemacht; das Eine erhielt 100,000 Frcs. und einen guten Komiker, das Andere einen großen Künstler und mit ihm den Zulauf der Menge. Möchten doch alle Contracte, die auf dieser Erde geschlossen werden, für die Partheien so gewinnbringend seyn!

—r—

(London.) „Les Bohemiens de Paris" ist in's Englische übersetzt worden und macht im Adelphi-Theater volle Häuser.

Chronicle.

Ball der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates.

Nachdem die Gesellschaft der Musikfreunde so glücklich war, in Anerkennung ihres gemeinnützigen und erfolgreichen Wirkens die Allerhöchste Bewilligung zur Abhaltung eines Gesellschaftsballes in den neu decorirten k. k. Redoutensälen im nächsten Carnevale zu erlangen, so wird hiermit vorläufig bekannt gegeben, daß für diesen Ball, dessen Ertrag vorzugsweise zur Erhaltung des von ihr gegründeten Conservatoriums bestimmt ist, am 24. Jänner 1844 abgehalten werde, und daß zu demselben nur Mitglieder der Gesellschaft oder von einem Mitgliede namentlich empfohlene, distinguirte Personen Zutritt haben werden. Die Musik wird vom Hrn. Capellmeister Johann Strauß persönlich geleitet. Das Nähere wird später bekannt gegeben werden.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 22. December 1843. 304

Schwester Egeria.

„Sie ist also todt?“

„Ja, Madame,“ antwortete ein kleiner schwarz gekleideter Herr.

„Und ihr Testament?“

„Wird hier sogleich von dem Notare eröffnet werden.“

„Werden wir erben?“

„Ich meine doch, wir haben vollgiltige Ansprüche.“

„Wer ist diese schlecht gekleidete Person, die sich hier hereindrängt?“

„Ach,“ sagte der Kleine lachend, „für die wird nicht viel im Testamente stehen; es ist die Schwester der Verstorbenen.“

„Wie! ist das Anna, die sich vor einigen Jahren von einem Habenichts, einem Officier, verführen ließ?“

„Ja, dieselbe.“

„Sie muß eine große Kühnheit besitzen, da sie hier einer ehrenwerthen Familie unter die Augen tritt.“

„Um so mehr,“ fuhr der kleine Herr fort, „da ihre Schwester Egeria, eine äußerst fromme Nonne, eine wahre Heilige, sie sicherlich eben nicht sehr liebte.“

In diesem Augenblicke schritt Anna durch das Zimmer, in welchem sich die Familie der Verstorbenen versammelt hatte. Sie sah blaß aus; in ihren schönen Augen standen Thränen; ihr Gesicht zeigte Runzeln, welche der Gram frühzeitig gefurcht hatte.

„Was wollen Sie hier?“ fragte Mad. von Villebois stolz, die Dame, welche nur mit dem kleinen Herrn, der so wie sie Miterbe war, gesprochen hatte.

„Madame,“ erwiederte die arme Frau demüthig, „ich will keineswegs einen Theil an der Erbschaft ansprechen, der mir nicht gehört, worauf ich kein Recht habe, ich möchte bloß mit dem Notar meiner armen Schwester, Herrn Dubois, sprechen, um zu erfahren, ob sie von mir in ihrer letzten Stunde übel gesprochen hat — ob sie mir verziehen hat.“

„Wie, Sie wollen, daß man Ihnen verzeihe!“ sagte Madame von Villebois anmaßend, „Ihnen, dem Schandflecken einer großen Familie, die Sie mit einem unvermögenden Mann, einem Soldaten Napoleons entflohen sind, der nicht einmal Ihr Gatte war.“

„Er wäre es geworden,“ erwiederte Anna, „wenn ihn der Tod nicht auf dem Felde der Ehre getroffen hätte... Ich sage dieß nur seines Andenkens wegen, das mir theuer ist, und das ich geachtet wissen will.“

„Und wollen Sie, daß man Sie achte, nachdem Sie dem väterlichen Willen in der Hoffnung getrotzt haben, eine Verbindung einzugehen, die Ihrer unwürdig ist?“

„Madame, ich bin schuldig gewesen, ich weiß es; aber ich habe so viel gelitten, ich habe so viel geweint, daß ich hoffte, Gott würde sich meiner erbarmen... Hätten Sie wie ich das Elend und den Schmerz gefühlt, hätten Sie wie ich ein Kind, dessen künftiges Loos Ihnen Sorge machte, und das keine Schuld an den Fehlern seiner Mutter trägt, so würden Sie fühlen, welche Sühne ich Gott dargebracht habe, um für die Fehler meines Herzens zu büßen.“

„Nichts kann einen Fehler, eine Heirath unter dem Stande entschuldigen.“

Es trat jetzt ein ehrwürdiger Mann, der Notar Dubois, vermittelnd auf.

„Machen Sie Annen keine weitern Vorwürfe über ein Vergehen, welches ihr Vater, so wie ihre Schwester ihr vergeben haben. Anna hat einen edlen und guten Mann geliebt, welcher sich nichts als seine Armuth und seinen dunkeln Namen vorzuwerfen hatte. — Dennoch würde Anna jetzt glücklich und geachtet seyn, wenn er am Leben geblieben wäre, und die Familie ihn hätte eben so gut kennen gelernt, wie ich, sein alter Freund.“

„Warum ist aber diese Frau hier?“

„Weil sie hier seyn muß,“ sagte der Notar ernst, „ich habe sie ersucht, hieher zu kommen.“

In diesem Augenblicke fand die Eröffnung des Testamentes statt.

Der Notar begann:

„Ich Egeria von Damfreming, jetzt im Kloster der Schwestern vom Herzen Jesu und gesund an Geist, setze Folgendes als meine letzte Willensmeinung fest:

„Nach meinem Tode wird man bei meinem Notare 200,000 Franken finden, ferner Geschmeide, Effecten und Meubel und ein Schloß, 200,000 Franken an Werth.“

„Im Kloster, in welches ich mich zurückgezogen, wird

man nur mein Gebetbuch finden, das sich noch in dem Zustande befindet, in welchem es war, als ich emigrirte.«

„Es ist nun mein Wunsch, daß man aus diesen Gegenständen drei Loose mache:

„Das erste Loos, die 200,000 Franken.“

„Das zweite Loos, das Schloß, die Mobilien und das Geschmeide.«

„Das dritte Loos, mein Gebetbuch.«

„Ich habe meiner Schwester Anna den Kummer verziehen, den sie uns verursacht hat, und hätte sie in ihrem Schmerze getröstet, wenn ich ihre Rückkehr nach Frankreich früher erfahren hätte. — Ich nehme sie in mein Testament auf.“

„Madame von Villebois, meine sehr geliebte Nichte, hat die erste Wahl.«

„Mein Schwager, Herr Vatry, die zweite.“

„Anna erhält das übrig gebliebene Loos.«

„Ah, ah,« sagte Vatry, »Schwester Egeria war gut, und dieß ist herrlich eingerichtet.«

„Anna soll nur das Gebetbuch bekommen,“ sagte Madame von Villebois laut auflachend.

Der Notar unterbrach die lachende Dame.

„Madame,« sagte er, „welches Loos wählen Sie?“

„Die 200,000 Franken in harten Thalern.“

„Ihre Wahl steht fest?“

„Unabänderlich.«

Der Notar suchte dann das Mitleid dieser Dame zu erregen und sagte:

„Madame, Sie sind reich und Anna hat nichts... Sollten Sie ihr nicht dieses Loos überlassen, und das Gebetbuch nehmen, welches die Verstorbene in ihrer Eigenheit den andern Theilen gleichgesetzt hat.«

„Scherzen Sie, Herr Dubois!« rief Madame von Villebois; »Sie müssen wenig Scharfsinn besitzen, wenn Sie hier die Absicht unsrer verehrten Schwester Egeria nicht durchschauen ... Sie wußte wohl, daß das Gebetbuch auf Anna's Antheil fallen würde, die das letzte Loos nehmen muß.“

„Und was schließen Sie daraus!« fragte der Notar.

„Was ich daraus schließe.... nun, sie hat ihrer Schwester damit zu verstehen geben wollen, daß sie auf dieser Welt nur von der Reue und dem Beten Hilfe erwarten dürfte.«

Nach diesen Worten entschied sich Madame von Villebois förmlich für das Geld. Vatry wählte, wie man sich leicht denken kann, das Schloß mit allem Zubehör.

„Herr Vatry,“ sagte dann Herr Dubois, »selbst wenn die Verstorbene beabsichtigt hätte, ihre Schwester zu bestrafen, so wäre es edel von Ihnen, einem Millionär, einen Theil Ihres Looses an Anna abzutreten, die es so sehr bedarf.«

„Danke für Ihren guten Rath, mein lieber Dubois,“ sagte Vatry; »das Schloß grenzt an meine Waldungen und paßt für mich trefflich, um so mehr, da es vollständig ausmöblirt ist. — Was das Geschmeide der Schwester Egeria anlangt.... so ist das ein Andenken... das man nie verschenken muß...«

„Da es einmal so ist,“ sagte der Notar, „so empfangen Sie, meine arme Anna, das Gebetbuch, welches allein noch übrig ist.«

Anna empfing das alte Gebetbuch ihrer Schwester, küßte es und reichte es ihrem kleinen blauäugigen Sohne zum Küssen hin. — »Hier, Hector, küsse das Buch Deiner armen, verstorbenen Tante, die Dich sehr geliebt hätte.... wenn sie Dich gekannt ....Und wenn Du lesen kannst, so bitte Gott, daß er Dich verständig und gut werden läßt, wie es Dein Vater war... und glücklicher als Deine vom Schicksal verfolgte Mutter.“

Den Anwesenden traten wider ihren Willen Thränen in die Augen.

Das Kind drückte die rosigen Lippen auf das alte Buch, häkelte die Klappe auf und öffnete es.

»Ach Mama!“ rief es, „was sind da für schöne Bilder drin!«

»So!“ sagte die Mutter, glücklich über die Freude ihres angebeteten Sohnes.

„Ja. Die gute Jungfrau Maria, im rothen Kleide mit dem Jesuskinde in den Armen.... Aber Mama, warum hat man denn Seidenpapier darauf gethan?“

»Damit sich die Bilder nicht abnutzen...“

„Aber, Mama, warum sind denn sechs Stückchen Seidenpapier um jedes Bild?“

Die Mutter sah hin.... sie stieß einen Schrei aus und fiel dem Notar in die Arme..... welcher zu den Anwesenden sagte:

„Beruhigen Sie sich, es wird nichts zu bedeuten haben; man stirbt nicht davon.... Höre, Kleiner,“ setzte er hinzu, indem er das Gebetbuch Hectoren aus den Händen nahm, »gib mir das... Du möchtest die Bilder zerreißen.“

Die Erben entfernten sich, indem sie tausend Auslegungen über Anna's Ohnmacht machten und den Antheil, welchen der Notar ihr bewies.

Einen Monat später trafen sie Anna und ihren Sohn, wie sie Beide einfach und zugleich reich gekleidet in einer hübschen zweispännigen Kutsche fuhren. Sie zogen Erkundigungen ein und erfuhren, daß Madame Anna ein Haus um 180,000 Franken gekauft und ihrem Sohn Lehrer für jeden Zweig des Wissens gegeben hatte. Dies war ein Donnerschlag für sie. Madame von Villebois und Herr Vatry begaben sich eines Morgens zu dem Notar. Der gute Dubois arbeitete an seinem Schreibepulte.

»Wir stören vielleicht?« sagte die stolze Dame.

„Es macht nichts aus... Ich wollte eben den Ankauf von Staatspapieren in Ordnung bringen, welchen Madame Anna gemacht hat.“

»Wie!“ rief Vatry, „sie hat noch Capitale unterzubringen, nachdem sie eine Equipage sich angeschafft und einen großen Hausstand eingerichtet hat?«

„So ist es.«

„Und woher hat sie diese Capitale!“

„Wie! Sie sollten das nicht geahnt haben?“

„Wann?«

„Als sie den Schrei ausstieß, wie sie in das geerbte Gebetbuch sah.“

„Wir haben nichts gesehen.«

»Ach, ich dachte, Sie wüßten es,“ sagte der schalkhafte Notar. »Das Gebetbuch enthielt sechzig Bilder, und jedes Bild war in sechs Banknoten von tausend Franken eingewickelt.“

„Großer Gott,« sagte Vatry, wie vom Blitze getroffen.

„Wenn ich es gewußt hätte!« rief Madame von Villebois.

„Sie hatten die Wahl,« fügte der Notar hinzu, „und ich habe Sie selbst veranlaßt, das Gebetbuch zu nehmen; aber Sie sind mir nicht gefolgt.“

„Wer konnte aber auch denken, daß er in einem Gebetbuch einen Schatz finden würde?“

»Das hängt so zusammen: Mademoiselle Egeria von Damfreming hatte in der Emigration mit Noth zu kämpfen gehabt, und auf den Fall, daß sie noch einmal ihre Zufluchtsstätte im Kloster verlassen müßte, jene Summe in dem Gebetbuche verborgen.“

Die Erben empfahlen sich mit bitterer Wuth im Herzen.

Fr. K.

Seinem Schicksale kann Niemand entgehen.

Ein factischer Schwank.

Vorgetragen in dem Privatconcert eines Musikfreundes.

Vier Treppen hoch, in ärmlicher Mansarde
Sitzt im modernen Rock der alte Barde:
Pesaro's Schwan, der Held der Partituren,
Der sich ein Schloß ersang — und tausend Uhren;
Den heute Weihrauch, Lorbeerduft erfrischen,
Der morgen handeln geht mit Krebs und Fischen:
Rossini ist's, der kleine, wohlbeleibte —
Fortuna's Lieblingssohn, der Vielbeweibte.
Caviar, Pasteten, Austern, selt'ne Weine
Sind rings um ihn gestellt am rohen Schreine.
Der Knaster dampft aus langem Türkenrohre —
So sitzt er da — die Hand gestützt am Ohre.

„Hier kann ich ruh'n, hier sucht mich niemand in Paris,
Ein schlechteres Hôtel gibt's nirgends zwar, gewiß.—

Trotz Deutschland und Italien; doch, mich zu kuriren
Kam ich hieher, nicht daß die Leute mich fetiren!

Und gar Musik! Es könnte wie zu Wien mir geh'n —
So viel Musik hatt' ich nirgends noch auszusteh'n;
Ich laß' mich auch seitdem dort ja nicht wiederseh'n!

Ach! seit ich mich von meiner süßen Colbran trennte,
Hab' ich dich lang entbehrt: o dolce far niente!

Nein, nein! — ich bleib versteckt, 's ist so behaglich hier,
Kommt Niemand als der Doctor und der Wirth zu mir!“

Kaum sprach er dies, als wirre Stimmen schallten
Vom Thor herauf — und eil'ge Tritte hallten;

Und als er sich erhob, die Thür zu schließen,
Da stürzt der Wirth herein — und ihm zu Füßen:

„Pardon, Seigneur! zu Hülf', zu Hülf', die Feinde kommen,
Je ne peux plus les retener — das Thor ist schon genommen!

Ich fragte, was sie wollen; sie schrie'n: „Rossini!
Au quatrième, Rossini!« Etes-vous Rossini?

Mon Dieu! Sie zahlen gut, sind also großer Erre, ah!
Sein doch kein Staatsverbrecher, ah! — les voilà!“

Und nun wie eine losgelass'ne Meute
Stürzt drängend wild herein der Schwarm der Leute.

Rossini, aus dem gold'nen Phlegma jetzt gerissen,
Stand, wie ein Held, gebieterisch, den Grimm verbissen;

Dann aber artig: place aux dames! rufend, geht
Er näher, sucht, wo irgend noch ein Sessel steht.

Drei Sängerinnen drängen sich zugleich heran:]
„Un aria, Maestro, hören Sie mich an!“ !

Allein die Gräfin Popanza tritt ihnen vor.
„Seulement voir!“ spricht sie und zieht das Glas hervor.

„Durchschau'n Sie meine Partitur!“ ruft jener,
„Und dies Libretto wär für Sie!“ ruft dieser.

„Heut' Abend speisen Sie bei mir!“ ruft jener.
„Nur auf ein Gläschen Nettare!“ ruft dieser;

„Zur Soirée bei der Marquis'!“ ruft jener,
„Zum Balle beim Minister heut'!“ ruft dieser!

„Was schreiben Sie, Unsterblicher?“ ruft jener,
„Wie wird die neue Oper heißen?“ dieser.

„Herr von Rossini! o fünf Zeilen nur
Bei mir verlegt, in moll oder in dur!“

„O dediciren Sie mir was!“ ruft jener,
Ich dedicire Ihnen was!“ ruft dieser;

„Sechs Logen zum Concert für morgen!“ jener.
„O hören Sie mein Flötenspiel!“ ruft dieser,
„Und meiner Tochter Pianospiel!“ ruft jener.

„Sie dirigiren heute in der Opera!“
„Auf's Jahr, da kommen Sie doch nach Berlin?“

So geht es fort, bis dem Maestro heiß
Aus allen Poren niedertrieft der Schweiß.
Sprachlos steht er, bald nickend, bald abwehrend,
In desperaten Bücklingen verkehrend. —

Jetzt theilt die Menge sich und Einem weichen Alle
Zur Seite, als beträt ein König wohl die Halle,

Und kaum, daß man sich's zugeflüstert: wer?
Umarmen sich — Rossini, Meyerbeer.

Le Diable und Mosé, Raoul und Figaro!
Ein drollig Schauspiel für die Götter im Tricot.

„Vier Treppen hoch, in ärmlicher Mansarde,
Mußt ich Sie finden, dicker, kranker Barde!
Wozu die Qual? ist's doch schon schwer, ein Mensch zu seyn,
Um wie viel mehr noch, ein berühmter Mann zu seyn!
Nichts da, mein Haus für Sie, Paris will Sie beseh'n!
Denn: seinem Schicksal kann ja niemand doch entgeh'n!

L. Foglar.

Tagsbegebenheit.

Diese Tage kam eine Hauptmannswitwe zu einem hiesigen Zuckerbäcker, ließ sich Gefrornes geben, nahm ihren Geldbeutel heraus und zahlte; hierauf wollte sie noch einige Bäckereien mitnehmen, suchte ihre Börse und — fand sie nicht; man durchsuchte den ganzen Bäckerladen und konnte sie nirgend auffinden. Mißgestimmt durch dieses unangenehme Abenteuer verließ sie die Boutique und ging beim Karolinenthor über das Wasserglacis auf die Landstraße. Wie sie auf die Brücke kommt, die auf den Heumarkt führt, siehe da, ihren Geldbeutel fand sie wieder sammt dem unversehrten Geldinhalt auf der Brücke liegend. Wahrscheinlich hatte ihn der unberufene Eigenthümer, mit dem sie bei dem Bäcker zugleich gewesen, verloren.

Z — a.

Bunte Bilder.

(Napoleon's Asche ruft noch jetzt in Paris eine Feierlichkeit in's Leben.) Am 15. Dec., jenem Tage, an welchem vor zwei Jahren des Kaisers Asche nach Frankreich gebracht

wurde, versammelten sich die alten Officiere der kaiserl. Garde unter dem Präsidium der Generale Graf Schramm und Gourgaud zu einem Fest-Bankett. Quotidienne.

(Fortschritte unserer Zeit.) Im Jahre 1785 brauchte man, um den Weg von Lyon nach Paris zurückzulegen, je nach Beschaffenheit der Zeit und Wege von 144 bis 240 Stunden. Heut zu Tage legt man diese Wegstrecke bequem in 54 Stunden zurück. Noch tröstlichere Vergleiche ergeben sich bei Zusammenstellung der Reisekosten von ehemals und jetzt. France.

Plaudereien.

Der Congreß der vereinigten Staaten von Nordamerika hat den Bau einer Walhalla beschlossen. Also auch eine amerikanische Walhalla! — Am verflossenen 12. December starb zu Berlin, 71 Jahre alt, plötzlich und schmerzlos, vom Schlage gerührt Se. Majestät König Wilhelm Friedrich, Graf von Nassau; seine Verlassenschaft besteht in 40,000,000 Gulden Conv. Münze. — Der Schlachtenmaler Monten, dessen gefährliches Erkranken wir jüngst meldeten, ist am 13. December in München gestorben. — In Mainz regt sich schon jetzt wieder der Carneval. Die neue Narrenregierung ist schon gewählt. Sie hat dießmal auch einen Preis auf eine Narrenposse ausgesetzt, die im Narrentheater aufgeführt wird. — In Colmar starb dieser Tage der Jude Jeval im 106. Jahre. — Der „Lord Lowther," einer der größten Ostindienfahrer, ist in der Straße von Malacca gescheitert. Das Schiff war mit 15.000 Pf. Sterl. versichert. — Der „Schwäbische Merkur" erzählt, daß vorige Woche ein Zug von mehr als 100 Ochsen durch Hall kam, welche aus Ungarn nach einem Landgute in der Neckargegend transportirt wurden. Aeltere Personen erinnern sich dabei ähnlicher Durchzüge, die während des Krieges aus derselben Gegend vor vierzig Jahren öfter Statt fanden. — Allem Anschein nach kommen im bevorstehenden Carneval in Prag ungarische Nationaltänze in die Mode. Der Tanzmeister Raab hat eigens eine Reise nach Ungarn unternommen, um daselbst die Nationaltänze zu studieren. Jetzt fehlt nur noch, daß die Ungarn die Polka tanzen. — Der Remorquer „Herkules" hat dieser Tage die National-Schwimmschule in Pesth stromaufwärts in den Hafen zu Altofen bugsirt. Noch nie hatte sich eine so große Maschine auf der Donau bewegt. — Am 4. d. M. hat ein scheu gewordener Ochs in den Straßen Prags großes Unheil angerichtet. — In dem böhmischen Dorfe Holesowic erstickten drei in einem Zimmer allein gelassene Kinder in dem Rauch des auf dem Ofen glimmend gewordenen Holzes. — Abermals hat ein Engländer eine Flugmaschine erfunden, deren Ballon durch eine, der archimedischen Schraube an den Dampfschiffen ähnliche Vorrichtung bewegt werden soll. — In Paris sind die Holzpreise merklich gefallen. Glückliches Paris! — Ein Engländer hat nach der „Literary Gazette" eine neue Kraft erfunden, welche die Dampfkraft bei weitem übertrifft. — In Berlin ist jetzt so milde Witterung, daß im December viele Blumen blühen. — In Leipzig wird sich von Neujahr ein Leseverein auf Actien gründen. Er enthält über 300 Journale. — In London wurde eine sich selbst schmierende Wagenachse erfunden. — Paris hat gegenwärtig noch 67,703,584 Frcs. Schulden, die bis zum Jahre 1853 bezahlt seyn sellen. — Auf der Börse zu Frankfurt ging neulich ein Banquier bei mehreren einzeln dastehenden Bekannten vorbei, ohne zu grüßen. „Er wartet," sprach Jemand, „bis Mehrere beisammen stehen, damit er dann mit Profit grüßen kann." ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Die vorgestrige Aufführung der „Welfen und Ghibellinen" gehörte zu jenen merkwürdigen Vorstellungen, welche in den Annalen dieses Theaters aufgezeichnet zu werden verdienen. Eines der schätzbarsten Mitglieder der Oper, Mad. Hasselt-Barth, betrat nach mehrmonatlicher schweren Krankheit, die sie an den Rand des Todes gebracht, wieder zum erstenmale die Bretter ihres Ruhmes, sich neue Lorbeern sammelnd, und den Kunstfreunden zeigend, daß ihnen ihr herrliches Talent erhalten sey. Ihr Empfang von dem übervollen Hause gränzte an ungemessenen Jubel. Tief erschüttert von so viel Theilnahme trat die Künstlerin vor, ihren Dank für die große Huld abzustatten. — An die treffliche Aufführung dieser Oper durch Mad. Hasselt-Barth und ihre Umgebung dürfen wir keine Worte mehr verschwenden. Der Eindruck auf das Publicum war ein so mächtiger, daß es sich sogar verleiten ließ, einige Nummern zur Repetition zu verlangen, da doch der Zettel sagte: wegen Länge der Oper bleibt die erste Scene des fünften Actes weg. Beiläufig um 10 Uhr endete der dritte Act. Ein großer Theil des Publicums und auch Referent verließ da das Theater, denn drei Stunden Musik, und zwar solche, welche die Sinne mächtig ergreift und auch den Geist in Anspruch nimmt, dürfte denn doch gewöhnlichen Naturen für einen Abend hinreichen. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Fünfundzwanzig Vorstellungen ohne Unterbrechung des Vaudevilles: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris." Ein solcher Erfolg ist lange nicht da gewesen, und wird wahrscheinlich hübsch lange auf einen ähnlichen warten lassen. Man kann annehmen, daß bereits fünfzig tausend Personen unserer Bevölkerung sich an diesem reizenden Schaustücke ergötzt haben. Director Carl darf dießmal in seiner dreifachen Eigenschaft: als Director, Künstler und Anordner, sich für den Schmied seines eigenen Glückes halten, denn nur einem so vielseitigen Talente konnte es gelingen, einem an sich doch nur mittelmäßigen Stücke so allgemeine Geltung zu verschaffen. Das macht ihm nicht so leicht Einer nach! —r—

(Wien.) Das nächste im Josephstädter Theater zur Aufführung kommende neue Stück rührt aus der Feder des beliebten Localdichters Schickh, und soll von Seiten der Direction recht hübsch ausgestattet werden. S.

— Sonnabend den 6. Jänner, am heil. Dreikönigstage, gibt der rühmlich bekannte Compositeur, Hr. Joachim Hoffmann, um die Mittagsstunde ein Concert im Musikvereinssaale, wobei mehrere neue Compositionen des Concertgebers vorgetragen werden. S.

(Pesth.) Das deutsche Theater gab neu das Lustspiel: „Die Fräulein von St. Cyr," nach Dumas, von C. W. Koch, und das „Pesther Tageblatt" bemerkt bei dieser Gelegenheit, „daß die Novität nicht ausgezischt, ja daß sie nicht einmal förmlich durchgefallen sey," was wahrscheinlich bei dem trostlosen Zustande dieser Bühne per consequentiam zu erwarten gewesen wäre. Das gibt eine grauenvolle Einsicht in die Pesther Theater-Verhältnisse. S.

(Innsbruck.) Im künftigen Frühjahre wird hier mit dem Bau eines neuen Theaters begonnen, welches nach vorgelegten Planen sehr hübsch werden soll. S.

(Mailand.) Das Theater alla Canobbiana ist ganz neu und sehr geschmackvoll decorirt worden. Wenn man nur auf die Hauptsache, gute Opern und tüchtige Sänger, auch Bedacht nimmt. — Im Theater Carcano werden sich vor der Hand Rosse und Reiter der Gesellschaft Franconi herumtummeln. — Aus Copenhagen ist der berühmte Tänzer Ferdinand Hoppe eingetroffen. Er wird in der Scala mit Luzile Grahn auftreten. F.

(Verona.) Die Schwestern Milanollo gaben auf der Reise nach Venedig hier zwei Concerte, worin sie einen Nachhall des Mailänder Enthusiasmus fanden. V.

(Paris.) Das durch einige Journale ausgestreute Gerücht, als bewerbe sich Alexander Dumas um die durch Camperon erledigte Stelle in der Académie française, ist grundfalsch. Siecle.

— Victor Hugo wird mit seiner Familie eine Reise nach Deutschland unternehmen. S.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 23. December 1843. 305

Die arme Mutter und ihr Kind.

Am Christabend.

Kind.

O Mutter! ich bin jetzt beim Nachbar gewesen,
Vor Freude noch pocht mir das Herz in der Brust.
Ein Christbaum, na der ist schon herrlich gewesen,
Erfüllt' dort die Kinder mit himmlischer Lust, —
Und alle und alle bekamen Geschenke,
So prächtig, wie ich sie zeitlebens nicht denke.
Mir — war zwar vom Baum' nichts beschert,
Ich hab' aber auch zum Herrn Nachbarn nicht g'hört.
Ich bin daher laufend nach Hause geeilt,
Und will nun auch seh'n, wo's Christbäumchen weilt.
O Mütterchen, zeige nur schnell und geschwind,
Was Christ mir beschert und wo ich es find!" —

Mutter.

Sieh' liebes Kind, die heißen Thränen,
Sie fallen brennend mir an's Herz.
Erfüllen kann ich nicht Dein Sehnen,
Dein Christgeschenk, es ist der Schmerz.

Kind.

Aber Mutter, nimmer mußt Du weinen,
O nur heute weine nicht;
Sag', wann wird der Vater denn erscheinen,
Wird denn nicht heiter Dein Gesicht?
Der böse Vater, bleibt so lange, —
Was ist Dir, Mütterchen, o sprich, —
Du wirst ja blaß, es ist mir bange —
Hab ich vielleicht beleidigt Dich?! —

Mutter.

Sey ruhig Kind, es ist schon besser,
Dieß arme Herz, es quält sich stark,
Das Vaterwort, es ist ein schneidend Messer,
Das schmerzlich dringt in's tiefste Mark.
O armes Kind, für dieses Leben,
Da stehst Du ganz allein,
Den Vater kann ich nicht Dir geben,
Der dort erbarm' sich Dein.

Kind.

Ach Mutter, Mutter, sprich doch weiter,
Sey nicht so kalt, nimm mich an's Herz.
Ich will ja keinen Christbaum, sieh', ich bin ja heiter,
Und keinen Vater will ich, als den dort himmelwärts.

A. F. L.

„Haben Sie den Muth dazu?“

Erzählung von A. v. Sternberg.

Ich hatte in den heißen Nachmittagsstunden eines Sommertages ein Gespräch mit dem sehr ehrenwerthen Doctor Browning über die Unsterblichkeit und über eine künftige ausgleichende Existenz. Dies ist ein Gespräch wie jedes andere. Man wechselt Worte, man wird warm, man streitet, und zuletzt sieht man, daß man sich nicht versteht, und man geht auseinander ganz derselben Meinung, die man mitgebracht, wenn man überhaupt eine mitbrachte. Ich muß gestehen, daß ich mich nur mit großer Anstrengung zu derlei Gesprächen zwinge; ich schütze ein Uebelbefinden vor, ich öffne das Fenster, ich mache Lärm, und zuletzt winke ich dem ersten besten Leiermann herbei, und in dem Geschrill der Töne gehen die Beweise meines Gegners über oder gegen die Unsterblichkeit unter. Nicht daß ich nicht den Muth hätte, ihm Rede zu stehen, aber ich will nicht beweisen hören, was sich meiner Ansicht nach nicht beweisen läßt, und wenn man mich dennoch in die Enge treibt, so greife ich zum Aeußersten, das heißt, ich fange an, Geschichtchen zu erzählen. So hab' ich eine, mit der ich dem sehr ehrenwerthen Doctor warm machte, der da bei einem Glase vortrefflichen Burgunders und in Aussicht auf ein auserlesenes Souper, das seine Freunde ihm diesen Abend zu geben gedachten, die Grundsätze des Helvetius aufstellte, der da behauptete, der Mensch vergehe, wie seine Mutter, die Eiche, oder wie seine Geliebte, die Rose, im Staub, ohne eine Spur zurückzulassen. Ich hörte ihn an, wie er mit Verachtung vom Leben sprach, wie er es von sich warf, gleich einem alten Kleide, wie er groß that mit der Vernichtung, und wie er unser Aller erbittertste Feindin, die schon in den Ammenmärchen die Ruthe emporhebt, die bleiche Verwesung, mit Lachen betrachtete. Diese Schreckgestalten, ich will es glauben, wurden von dem Widerschein seines Burgunders roth geschminkt, aber ich, der ich keinen Burgunder trank, blieb nüchtern, und als er endlich mit Stolz hinwarf: Und wozu ein ausgleichendes Leben? Heißt das nicht für Sold dienen? Wir müssen hier tüchtig, redlich und uns und Andern genügend seyn, dann können wir mit Ruhe hinabsteigen in die Tiefe, aus der niemand noch wieder heraufgestiegen ist. Mir fiel der Burgunder und die Souper ein und ich rief, beinahe unwillig: Kennen Sie die Geschichte des armen John Pearce?

Desselben, der in der letzten Sitzung des Parlaments in die orientalische Frage verwickelt wurde? frogte der Doctor.

Nein, entgegnete ich; aber es ist derselbe, der noch mit so vielen Tausend Andern in die Existenz-Frage verwickelt war.

Ah so, rief der Doctor und sah nach seiner Uhr, denn er erwartete einen Freund, der ihn abzuholen kommen sollte. Was war es denn mit diesem John Pearce? Ich bitte sich kurz zu fassen. Es ist ein unbeschreiblich heißer Tag und ich kann Ihnen nicht versprechen, wenn Sie eine unmäßig lange Geschichte vorhaben, bis an deren Ende meine Lebensgeister wach zu erhalten.

Armer Pearce, dachte ich, du mußtest bis an's Lebensende, das sind vierzig lange Jahre, eine Geschichte des Elends anhören, die man dir nicht erzählte, nein, die man dich erleben ließ. Das ist grausam. Meine Geschichte ist nicht lange, sagte ich laut, allein am Schlusse derselben erlauben Sie mir, Ihnen eine Frag vorzulegen

Jede mögliche, erwiederte der Doctor und ich begann:

Die Stadt Paisley in Südschottland beschäftigte vor der Reformation durch Fabriken in Baumwolle, Musselin, Seide, Leder, Seife, Lichter, Flor, Leinwand, Zwirn, zugleich mit den Branntweinbrennereien und Eisengießereien 29,030 Personen, und der Werth der Waaren, die sie lieferten, betrug im Durchschnitte eine Million und zweimalhunderttausend Pfund Sterling. Vor der Reformation besaß Paisley dreizehn katholische Stifte mit bedeutenden Einkünften zur Unterstützung der Armen, allein in der Zeit jener Umgestaltung der Verhältnisse kamen jene Güter in Besitz von Privatpersonen und wurden theilweise die Ursache des übermäßigen Besitzes Einiger und der großen Noth der Masse. O'Connell, wenn er das Recht seiner Kirche vertheidigte, verfehlte selten auf diesen Punkt zurückzukommen. Gegenwärtig beträgt die Einwohnerzahl von Paisley Vierzigtausend, und bei der immer zunehmenden Last des äußersten Elends schickten sie vor Kurzem den Doctor Burns nach London, der in einer Rede, welche er in der London-Tavern in der Bishops-gate-Straße hielt, anführte, daß seine Vaterstadt sechstausend Arme zähle, welche aller Mittel ihrer Existenz beraubt seyen. Über zweihundert Webstühle ständen leer und mehr als hundert Läden wären geschlossen, weil es an Verkehr und Geld fehle.

Ich habe schon davon gehört, fiel mir der Doctor in die Rede; man hat Notizen dieser Art in Menge. Ich vermuthe, daß Ihr John Pearce sich unter der Zahl jener Arbeitslosen befinden werde?

Ganz recht, er war es, denn er ist todt. — Bei diesen Worten athmete der Doctor leichter und zog die Hand wieder zurück, die er schon in die Gegend seines Rockes gebracht hatte, wo nach lang hergebrachter Sitte seine Börse ihren Platz nahm. Er ist todt, wiederholte er, nun dann begreife ich nicht, was Sie noch zu sagen haben, Ihre Geschichte kann dann zu Ende seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Nachschrift aus einem Briefe von München, über die Lotterie des Handlungshauses Alois Pann in Wien.) „Ich kann dieses Schreiben nicht schließen, ohne Ihnen auch noch etwas über die seit Kurzem hier angekündigte Lotterie des Hrn. Alois Pann in Wien, eines Palais zu Mödling und fünf Realitäten zu Ried, mitzutheilen. Se. Majestät der König von Bayern, haben sich nämlich bewogen gefunden, obgenanntem Handlungshause die allergnädigste Bewilligung zu ertheilen, Certificate (Lose) zu dieser Ausspielung im ganzen Königreiche Bayern verkaufen zu dürfen. Wie nun das Neue und Seltene überall anspricht; so ist es auch bei uns, denn wir wissen hier gewöhnlich von Güter-Lotterien nichts, und es wird daher mit Freude die Gelegenheit ergriffen, auch einmal an die Thüre der Dame Fortuna zu klopfen, und anfragen zu können, ob sie für uns zu Hause ist. Ich zweifle auch nicht, daß so mancher von dieser launenhaften Göttin erhört werden wird, da sie an 25216 Competenten (soviel sind nämlich Treffer) ihre Gaben spendet; es sind aber auch bereits sehr viele, die sich zur Audienz bei derselben melden. Dieses kann am besten Hr. Isidor Neustädter, Inhaber des Geld-Wechsel-Comptoirs auf dem Promenadeplatz hier, der den Großverschleiß der Certificate übernommen hat, bezeugen, denn hier drängen sich Hunderte zu, um auch in diesem großen Glücksspiele, welches in seiner Art einzig dasteht, und die Summe von einer halben Million und 150000 fl. in barem Gelde, und überdieß noch 50 Stücke ganze k. k. österr. Staats-Anlehens-Lose vom Jahre 1839 und 100 Stücke fürstlich Esterhazy-Lose enthält, wodurch die Gewinnst-Summe auf das Dreifache gesteigert werden kann, ausweiset, mitspielen zu können.

Ein besonderes Vergnügen wird dem Publicum noch dadurch gratis geboten, daß es nicht allein besonders originelle, schön gemalte, große Anschlagzettel an allen Gassen-Ecken zu sehen bekommt, sondern auch Gelegenheit hat, unter den immer zahlreichen Schaulustigen und muntern Straßenjungen manchen Spaß zu hören.

Es soll mich freuen, Ihnen nach der Ziehung, die, wie Sie wissen, baldigst, und zwar am 13. Jänner 1844 schon, in Wien Statt findet, melden zu können, daß, wenn auch nicht ein Haupttreffer von 200,000 fl., 100,000 fl. oder 30,000 fl., doch vielleicht einige von den vielen großen Nebentreffern in Bayern gemacht wurden.

Gleich wie hier, geht es auch in Augsburg, Regensburg, Nürnberg, Würzburg u. s. w. und allgemein werden fast immer zusammen 10 Stücke Certificate gekauft, um hiezu ein Gratis-Certificat mit sicherem Gold-Gewinnst zu erhalten.

Ist der Absatz, wie es nach der Beliebtheit dieses Planes zu beurtheilen stehet, in allen Ländern so stark, wie bei uns, so dürfte sich bei dieser Ausspielung der seltene Fall ereignen, daß alle Loose vielleicht geraume Zeit vor der Ziehung vergriffen seyn werden. Glück auf!"

(Wer's Glück hat, führt das Geld nach Haus.) In der letzten Wiener Ziehung gewann ein hiesiger Fortunasohn auf die Nummern 24, 30 und 31 mit einem Einsatze von 10 fl. CM. die Summe von Vierunddreißig tausend dreihundert und zwanzig Gulden! Den Mann wird das Neujahrgeben nicht in Verlegenheit setzen. —r—.

(Journale in Paris.) Paris besitzt 360—367 Journale und periodische Blätter. Darunter sind eilf, welche sich mit Musikgegenständen beschäftigen. Dreizehn Blätter sind dem Ackerbau, zwei und zwanzig sind der Medicin und fünf der Jurisprudenz gewidmet. U.

(Zur Journalistik unserer Tage.) In Paris treiben es gewisse Theaterkritiker noch ärger als bei uns. Ein Schauspieler schickte einem Recensenten, um ihn günstig zu stimmen, vor dem Auftreten in einer neuen Rolle, eine schöne Lampe zu. Den Tag darauf nimmt er mit süßen Hoffnungen das Journal zur Hand, in welchem er besprochen ist, und was findet er? Die boshafteste aller Recensionen, die jemals über ihn geschrieben worden. Erschrocken und wüthend läuft er zu dem Literaten, um ihm Vorwürfe zu machen, doch dieser entgegnet ihm ganz ruhig: „Was verlangen Sie, mein Herr? Ihre Lampe ist so schön, daß ich ein Paar besitzen möchte!" Er bekam das Seitenstück, und nun

lobte er den Schauspieler. Wer fände hier nicht ein Seitenstück auch bei uns heraus? E. W.

(Idem.) Zu einem Journalisten kam kürzlich ein junger erster Liebhaber, und sagte zu ihm: „Mein Herr, ich werde nächstens debütiren; ich glaube Talent zu haben, aber dieses Talent ist auch bis jetzt mein einziges Vermögen. Nehmen Sie mich in Ihrer Kritik nicht zu arg mit, ermuthigen Sie mich, und ich werde mich später abfinden, das versprech' ich Ihnen." Einige Tage darauf las man: „Gestern debütirte Hr. Arthur ....; er verspricht etwas." Der junge Schauspieler verstand den Wink wohl, und beeilte sich, sein Versprechen zu erfüllen. E. W.

Kalenderschau.

3. Gemeinnütziger und erheiternder Hauskalender für das österreichische Kaiserthum für das Schaltjahr 1844. Fünfundzwanzigster Jahrgang. Bei A. Strauß sel. Witwe und Sommer.

Man sollte nicht vergessen, daß der „Hauskalender" der erste in Wien war, welcher, von der Bahn des Gewöhnlichen ablenkend, volksthümliche Tendenzen verfolgte, und auf diesem Wege mit rühmlicher Beharrlichkeit fortschritt. Auch der neueste Jahrgang liefert erfreuliche Beweise. In den neun Rubriken, aus denen er besteht, enthält er des Interessanten und practisch Nützlichen Mancherlei. So hat uns z. B. in dem „Pantheon" die biographische Skizze des berühmten Heerführers Grafen Tilly um so mehr befriedigt, als hierbei die neuesten und zuverlässigsten Quellen benützt sind, und dieser große historische Charakter von den Flecken fühlloser Unmenschlichkeit gereinigt erscheint, die ihm historische Romanschreiber und partheiische Glaubensfeinde aus Anlaß der Eroberung Magdeburgs anzukleben trachteten. Auch mit den Skizzen aus der Länder- und Völkerkunde wären wir ganz einverstanden, wenn hier die österreichische Monarchie, welche doch so reichhaltiges Material liefert, besser benützt worden wäre. Ein Volksbuch sollte zunächst vaterländische Gegenstände ins Auge fassen; mit den fremden hat's Zeit. Die Aufsätze über das Stempelpatent, über Postangelegenheiten, dann das „Auskunftsbuch" sind sehr zweckmäßig behandelt, letzteres auch bereichert und verbessert. Die musikalische Spende ist dagegen etwas dürftig ausgefallen. Eine schöne Lithographie, „Marienbad" vorstellend, ziert das Titelblatt, und die Auflage ist wieder sehr sauber und correct. Der Preis: ein Gulden CM. ist in Berücksichtigung der Quantität und Qualität des hier Gebotenen, ein äußerst billiger zu nennen.

—r—

Literarischer Kurier.

Goldschmid's „Epigramme und jokose Kleinigkeiten," welche von der Gesammt-Journalistik des In- und Auslandes so lobend und empfehlend besprochen wurden, dürften sich wohl wie wenige Werkchen dieses Genres zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken eignen. Es ist in dieser, von dem genialen Saphir bevorworteten Sammlung die reichste Abwechslung für Freunde des Humors, der Satyre und Räthselspiele zu finden, und somit für eine eben so amüsante als abwechselnde Lecture Sorge getragen. Das Werkchen in netter Ausstattung ist von der Grund'schen Buchhandlung zu beziehen.

A. B.

Leichte Vexir-Haselnüsse.

Von A. F. L.

1.

Mit a ein Vogel, mit e ein Gewächs, mit o ein Kleidungsstück, mit ü ein Gewächs.

2.

Ein festes Schloß in Frankreich, und der Name eines festen Schlosses in Deutschland, geben den Namen einer weltberühmten Handelsstadt.

3.

Der Stolz des Spaniers, die Zuflucht der Nachtigall und der Verliebten, was geben diese für einen deutschen Fluß?

4.

Die 1. ist weiß, die 2. und 3. spielen alle Farben, die 4. ist wieder weiß, und das Ganze ist sehr weiß.

5.

Richte Dich nach mir, wenn ich mit R dastehe, suche mich zu verstehen, wenn ich mit H zu Dir spreche, und droht Gefahr, so lege mich mit S hübsch bei.

6.

Ein Wortspiel, zwei Zeichen weg, eine Stadt, zu Ungarn gehörig; — Kopf ab, viel stärker als Kummer.

7.

Mein Zorn macht die Erde beben und die Menschen zitternd fliehen; — ein Zeichen vor und Schiller adelte mich durch die reinste Weiblichkeit.

8.

Meine erste Sylbe ziert in ihrer Ueppigkeit das Mädchen, meine zweite ziert es ebenfalls, wenn es nicht zu üppig ist, mein Ganzes ziert es wieder, wenn es recht üppig ist.

9.

Was willst Du mit so vielen 123456?
Ich will einmal die Männer 123456.

10.

123456 kostet Mühe, doch bringt es 132456, wenn nicht etwa 23456 kommen, und des Himmels 13456 zerstören.

11.

Die ersten zwei sind die kecksten Näscher, die Dritte beut Dir das Meer, und auch die schattige Au, — das Ganze lockt mit zierlicher Gestalt; doch fliehe es, sonst drohet Dir Gefahr.

12.

1. Sylbe: Ein Bindemittel.
2. Sylbe: Birgt den Keim alles Lebendigen.
Das Ganze: Ein schützender Gürtel vor dem Feind.

Plaudereien.

Olozaga, den man vor wenigen Tagen noch für den Herrn der Geschicke Spaniens und unantastbar im Besitze der Gewalt hielt, ist eben so plötzlich gestürzt, als er erhoben wurde. — Der französische Missionär Quary ist in Toulouse, seiner Vaterstadt, aus China angekommen. Er wurde daselbst, als er als Missionär erkannt war, zum Tode verurtheilt und nur durch Vermittlung eines französischen Schiffskapitäns gerettet. — Paris wird vom ersten Jänner 1844 seine Tag- und Nachtwächter erhalten. Jede Straße wird deren wenigstens Einen bekommen. — Der „Hamburger Correspondent" enthält einen aus Athen vom 6. November datirten Aufruf zur Hilfe für die in Bedrängniß lebenden Deutschen in Griechenland. Die höchst eindringlichen Worte sind insonderheit an die deutschen Landsleute in den reichen Städten Wien, München, Frankfurt, Dresden, Triest, Berlin, Leipzig und Hamburg gerichtet. — Eine nahe Verwandte des großen irischen Agitators O'Connell lebt als Dienstmagd in einer Zuckerraffinerie in Cöln. — Marochetti legt die letzte Feile an das Modell seiner Reiterstatue Napoleon's — Die jüngsten Söhne Cherif Pascha's, des Präsidenten des geheimen Raths vom Vicekönig von Egypten: Ali Bei und Kabil Bei sind mit dem Dampfboot „Eurotas" hier angekommen und werden nach Paris reisen, um dort ihre Studien fortzusetzen. In ihrer Begleitung befindet sich Hr. Granet, Arzt des Vicekönigs. — Die Prinzessin Albrecht von Preußen hat sich am reizenden Comersee eine Villa um 800,000 fl. gekauft. — Als seltener Gast zeigte sich jüngst nächst dem Festlande bei Schleswig ein Wallfisch. — Gutzkow wird vom Neujahr an die verantwortliche Redaction seines in Hamburg erscheinenden „Telegraphen" abgeben und in Frankfurt domiciliren.

•••

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vierzehnte Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgestern fand die Wiederholung des Lustspieles: „Les enfans de troupe" vor einem in allen Räumen überfüllten Hause Statt. Der Beifall war eben so laut und allgemein, wie ihn das Publicum der ersten Vorstellung zollte; die Leistungen sämmtlicher Schauspieler ließen auch dießmal nichts zu wünschen übrig, und veranlaßten zahlreiche Hervorrufungen.

Vorher sahen wir zum ersten Male: „Le père Turlutatu," Comédie-Vaudeville en un acte, par Mr. Davesnes, eine Kleinigkeit, die wohl nur aufgeführt wurde, um Hrn. Vigny neuerdings Gelegenheit zu bieten, sein reiches Kunsttalent vor dem Publicum zu entfalten. Stürmischer Applaus und zweimaliger Vorruf lohnten den excellenten Künstler für die durchdachte Auffassung und Darstellung der Rolle eines wieder zum Kinde gewordenen hundertjährigen Greises, dessen junggebliebenes Gedächtniß die Tochter seines einstigen Wohlthäters vor den betrügerischen Absichten ihres Vormundes schützt, und sie in den Stand setzt, dem Erwählten ihres Herzens die Hand zum ehelichen Bunde zu reichen. P.

(Wien.) Mad. Stöckl-Heinefetter wird ihr Gastspiel im Hofoperntheater bis zum Ende der deutschen Saison fortsetzen. S.

— Die im Hofoperntheater zur baldigen Aufführung nach den Weihnachts-Feiertagen bestimmte Halevy'sche Oper: „Guido und Ginevra," wird von dem Ober-Regisseur, Hrn. Leo Herz, in die Scene gesetzt seyn, der seine Befähigung für dieses Fach durch die Opern: „Maria, die Regimentstochter" und „Lucrezia Borgia" glänzend bethätigt hat. Merkwürdig genug haben sich diese beiden von Hrn. Herz scenirten Novitäten zu Casse-Opern emporgeschwungen. Es mögen immerhin auch einige günstige Umstände auf diesen Erfolg influirt haben, aber schmeichelhaft bleibt es für den Arrangeur denn doch, wenn er seine Mühen so schön belohnt sieht. S.

— Briccialdi, der in Wien bewunderte Flötist, derzeit in Dresden, gedenkt der Residenz noch in diesem Winter behufs einiger Concerte einen Besuch zu machen. S.

— Die am 5. December d. J. im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zum Besten des Kinderspitals zum heil. Joseph auf der Wieden, unter Mitwirkung der weltberühmten Tanzkünstlerin Dlle. Fanny Elßler Statt gehabte achtzehnte Vorstellung des Zauber-mährchens: „Der Todtentanz," hat diesem Institute die bedeutende Summe von 1666 fl. 10 kr. CM. zugeführt. Die edelmüthige Dlle. Fanny Elßler, welche durch ihre Kunst dieser menschenfreundlichen Anstalt die größte Gabe reichte, hat dieselbe noch durch ein Geschenk erhöht. Der Herr Theaterdirector Franz Pokorny hat wieder zu diesem erfreulichen Anlasse mit aller Bereitwilligkeit sein Theater überlassen, in einer Epoche, wo dasselbe täglich überfüllt war, und dadurch seinen Edelsinn und seine Uneigennützigkeit im herrlichsten Lichte erprobt. Der hochherzigen, aber ungenannt seyn wollenden Veranstalterin dieses der Wohlthätigkeit gewidmeten reichen Erntefestes, die als Beförderin das Institut nicht nur aus Eigenem fortwährend unterstützt, sondern ihm auch schon früher eine nicht unbedeutende Einnahme durch ihre Vermittlung zufließen machte; — dem löbl. Bürgermilitär, das bei jedem wohlthätigen Unternehmen, so auch bei diesem die Wach- und Ehrenposten mit aller Bereitwilligkeit versieht, und endlich allen edlen Gönnern, durch deren Einwirkung dieses Unternehmen gelang, gebührt der wärmste Dank. J. F. K.

— Die künftige italienische Opernsaison hier verspricht wieder sehr glänzend zu werden. Die dabei beschäftigten Sänger sollen folgende seyn: Tenore die HH. Ivanoff, Feretti, Bondi, Baritone die HH. Giorgio Ronconi und Varese; Baß Hr. Marini und Buffo Hr. Rovere; Soprani, die Damen Tadolini, Garcia-Viardoot und eine noch zu bestimmende Primadonna, Alt, Alboni. — Donizetti's „Catarina Cornaro" wird hier zum ersten Male aufgeführt werden. Mr. Musik-Z.

— M. G. Saphir ist auf einige Tage nach Preßburg gereiset. Dieser geniale Schriftsteller producirt in der letztern Zeit so Vieles und Treffliches, daß die zahlreichen Abonnenten des „Humoristen" gewiß nur den Einen Wunsch haben, der rege Geist Saphir's möge sich auch im Laufe des künftigen Jahres in so erfreulicher Thätigkeit zeigen, wie am Schlusse des ablaufenden. S.

(St. Pölten, 20. Dec. 1843.) Hr. Director Hoffmann, der Alles aufbietet, um den billigen Wünschen unseres Theater-Publicums entgegen zu kommen, hat uns durch das Gastspiel des Hrn. Kunst eine angenehme Ueberraschung bereitet. Hr. Kunst fand eine Aufnahme, wie sie einem solchen ausgezeichneten Künstler geziemt. Wir sehen mit Vergnügen seinen ferneren Kunstleistungen entgegen und fühlen uns verpflichtet, dem Hrn. Director Hoffmann hiermit öffentlich unsern Dank auszusprechen, daß er diesen geschätzten Gast für mehrere Darstellungen zu gewinnen wußte. Durch Hrn. Kunst's Erscheinen kommt wieder reges Leben in unsere Theaterfreunde, und die fast verödeten Räume von Thaliens Tempel füllen sich jedesmal in allen ihren Theilen, wie es seit jener Zeit, als Hr. Costenoble hier spielte, nie der Fall war. — Von hier gedenkt Hr. Kunst wieder nach Wien zurückzukehren, um sein Gastspiel auf der Josephstädter Bühne fortzusetzen, welches nur durch den „Todtentanz" unterbrochen wurde. F.

(Seckau, am 12. Dec.) Gestern, als eben zwei Bauernhäuser des Dorfes St. Magarethen, im Bezirke Seckau, welches an der Hauptstraße sich befindet, in vollen Flammen standen, bemerkte man — es mochte um 10 Uhr Nachts seyn — einen sehr netten Reisewagen, mit Postpferden bespannt. Eine Dame, gerührt von dem traurigen Schicksale der Verunglückten, übergab für diese einen Unterstützungsbeitrag aus dem Wagen. Als man sich den Namen der Spenderin erbat, lautete die Antwort: „Fanny Elßler." So konnten sich die Umstehenden zwar nicht von der Kunstfertigkeit, wohl aber von der Menschenfreundlichkeit dieser weltbekannten Dame überzeugen. J. B. Sonntag in der „Stiria."

(Neapel.) „Richard Moor" (aber kein Räuberhauptmann) eine neue Oper von Gallo, erlebte im Teatro nuovo ein gelindes Fiasko; nur ein paar Nummern sind graziös, alles Uebrige höchst matt und langweilig. Die Besetzung war schlecht; nur Colleti excellirte. Der Text von Lauzieres, ist bei Weitem besser als die Musik. Salvatore Rosa.

(Rom.) Höchst selten genoß das Publicum eines so vergnügten Abends, als am 28. Novemb., an welchem Tage zum ersten Male Prinz Joseph Poniatowsky's neue Oper: „Bonifazius von Geremei" gegeben wurde. Es ist unstreitig die beste bisher erschienene Partitur des erlauchten Compositeurs, der auch das Glück hatte, in Theresina Brambilla, und den HH. Roppo, Porto und Sebastian Ronconi treffliche Interpreten zu finden. Figaro.

(Berlin.) Rellstab's Schauspiel: „Franz von Sikingen" ist, wie vermuthet wurde, mit großer Opposition aufgenommen worden. B. R.

(Paris.) Die ersten neun Vorstellungen des „Gamin de Paris" haben dem Théatre des Variétés nicht weniger als 33.272 Fres. eingetragen, und noch immer hat dieses Vaudeville von seiner Zugkraft nicht die geringste Einbuße erlitten. Wenn's so fortgeht — wie zu vermuthen ist — wird das von der Direction dieser Bühne und Bouffé selbst für Letzteren an das Gymnase bezahlte Abstandsgeld von 100,000 Fres. bald hereingebracht seyn. Echo français.

(Lyon.) Am 13. December starb hier nach langem Leiden der ausgezeichnete Schriftsteller Casimir Delavigne. C.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Montag erscheint kein Blatt.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag den 26. December 1843. 306

„Haben Sie den Muth dazu?“

Erzählung von A. von Sternberg.

(Fortsetzung.)

Im Gegentheil, sie beginnt erst. Wenn irgend etwas kränkend und beleidigend für unsre Eitelkeit seyn mag, so ist es gewiß der kalte Empfang, den man uns zollt, wenn wir in eine Gesellschaft treten, in der wir uns mit Ungeduld erwartet glaubten. Es ist mit dem Eintritt des Menschen in's Leben nicht anders. Die, die ihn gebeten haben zu kommen, wenden ihm nicht selten kalt den Rücken, wenn er nun wirklich erscheint, wenn er hilflos und frierend an der Thür steht und sein Finger schüchtern anklopft und um Einlaß bittet. John Pearce ging es noch schlimmer. Die, die ihn riefen, thaten, als er kam, alles Mögliche, ihm das kaum gewonnene Leben wieder zu rauben. Verzweifelnd brachte ihn seine Mutter in dem dunkeln naßkalten Raum eines Kellers in's Leben, und als er zuckend dalag, auf eine Schichte Stroh gebettet, trat sein Vater hinzu, hob ihn an dem einen Bein empor, und wollte den dünnen Schädel, der wie die Blätter der jungfräulichen Rose weich und schwach zusammengefügt war, an der Mauer der Kellerwand zerschmettern. Ich weiß nicht, welches Gefühl die Mutter bewog, diesen Gewaltstreich zu verhindern; Mitleid war es gewiß nicht, denn sie flüsterte ihrem Genossen zu, daß es besser sey, das Kind in die Tiefe des Moorgrundes zu versenken, der hundert Schritt von der Schenke entfernt sich ausdehnte, als ein Schrecken der abergläubischen Dorfjugend, die allnächtlich die Seelen der schon Ermordeten im blauen Schein tanzender Flämmchen sich herumwirbeln sah. Er war es zufrieden und — o es ist böse zu sagen — Abends als die Lichter im Dorfe erloschen, ging die Mutter mit ihm hinaus. Sie hatte ihm etwas um den Hals gebunden; es war vielleicht eine Kostbarkeit, so wie jene Lady, die ihrem Liebling ein schweres Cruzifix von Gold und Edelsteinen mit einer Schnur echter Perlen um den Hals knüpfte? Nein, John Pearce's Mutter hatte ihrem Kinde einen Stein umgeknüpft, und zwar aus keinem andern Grunde, als damit der kleine Körper recht schnell und recht tief in den Moorgrund eindringe. So ging sie und suchte, wie andere Mütter auch thun, die weichste Stelle, um ihn zu betten, und als sie diese glaubte gefunden zu haben, wollte sie ihn hinabgleiten lassen, als — eine dunkle Gestalt aus dem nahen Dickicht tauchte, und John Pearce vom Tode im Moor rettete. Es war ein Landmann, der hier zufällig weilte und das Verbrechen hinderte. Er war es auch, der das Kind den unnatürlichen Aeltern wegnahm, doch nur, um von John Pearce frühzeitig Nutzen zu ziehen. Er brachte ihn als kaum fünfjährigen Knaben bei den Arbeitern einer Fabrik unter, wo er hoffen konnte, die Zinsen und das Unterhaltungs-Capital für den Knaben zurück zu erhalten. Hier ward der erste große Raub an dem armen Pearce begangen. Man stahl ihm seine Kinderjahre. Eingezwängt in ein Stühlchen, das die jungen Glieder klemmte, saß er gebückt an den Spuhlen und athmete den Staub der Wollenflocken ein. Das Gebäude war kalt, finster und feucht; auf das Plätzchen, wo John Pearce arbeitete, fiel kein Sonnenstrahl, und zwischen der Wärme des Ofens und seinem frierenden Körper schoben sich immer eine Menge derber Gestalten, die durch ihre List, oder durch ihre Fäuste sich die bessern Plätze eroberten. Wenn Hunger und Kälte den Kleinen übermannte, und er bleich zusammenfiel, mehr in Betäubung, wie in Schlaf, wußte ihn die Peitsche des Aufsehers zu finden, und sie schlug mit Geschicklichkeit immer wieder auf die kaum geheilten Wunden des schmalen magern Rükens. Sonntags, wenn die Jugend des Städtchens im hellen Sonnenschein auf der Kirchhofwiese sich tummelte, sah man am Gitter einen kleinen blassen Zuschauer stehen, der an einer Brotkruste nagte, und mit den vorgetriebenen wasserblauen Augen leblos auf die Spiele der Knaben hinstarrte. Es war dieß das Fabrikskind, und die Andern hütheten sich wohl, es zu ihren Spielen hinzuzulassen.

Einst hatte einer dieser Knaben eine Kostbarkeit aus einem Landhause entwendet; er spielte den Verdacht auf John Pearce, und zum ersten Male trat Blut in die blassen Wangen des kleinen Fabriksarbeiters, als er des Diebstahls beschuldigt wurde. Der Vater des Frevlers, ein reicher und geachteter Mann, wußte sich nicht anders zu helfen, um die Schande von sich abzuwälzen, als daß er die Anklage bestätigte, und so machte John Pearce seine erste Bekanntschaft mit Kerkermauern und der Zuchtruthe des Kerkermeisters. Er gestand nicht, er bat nicht, er brauchte alle jene Künste nicht, die frühreife Vagabunden anwenden, und deßhalb hielten ihn die Richter für einen verstockten, schon im Keim arg vergifteten Bösewicht. Eine fromme Gesellschaft, die auf Bekehrung, besonders der Kinder ausging, fand unsern John Pearce, und nahm sich seiner an. Ein

Mitglied führte ihn in sein Haus, und las mit ihm die Bibel. Hier hörte der Knabe zuerst jene milde Lehre von der Menschenliebe, jene heiligen Worte von Erbarmen, jene himmlischen Trostgründe, die das Herz des Unglücklichen sättigen; aber ich weiß nicht, ob es nicht besser gewesen wäre, er hätte sie nie gehört, da er doch bestimmt war, in seinem Verkehr mit der Welt immer die entgegengesetzten Erfahrungen zu machen. Seine Vernunft war nicht fähig, die erhabene Lehre so zu deuten, wie sie gedeutet werden muß, wenn sie nicht unsern Glauben oder unsern Verstand wankend machen soll. Der fromme Mann starb und hinterließ eine kleine Summe seinem Bekehrten mit mancher gutgemeinten Lehre dazu. John hatte einen Kameraden, der so wie er, aus einer Strafanstalt entlassen worden war, der jedoch nicht fremde, sondern eigene Schuld gebüßt hatte. Mit diesem theilte er das Geld. Und warum sollte er nicht? Er hatte ja gelesen, daß man die Nackenden kleiden, die Hungerigen speisen müsse; aber dieser so Beschenkte stahl in einer Nacht, wo Beide sich auf der Wanderschaft befanden, das ganze Gut seines Kameraden, und entfloh. John Pearce klagte nicht, er fand Arbeit, er fand aber auch eine Frau. Wir sehen ihn an den Altar gehen, mit der Auserwählten seines Herzens; dieß war doch Ein glücklicher Moment. Aber indem er am Altare stand, meldete sich zum ersten Male sein Körperleiden mit einem heftigen Stich in die Brust. Ihr, die ihr im Glanze der Lichter in eurem schönsten Kleide, geputzt mit Blumen und Wohlgerüchen, behaglich und stolz vor den Altar tretet, um ein schönes Weib mit dem Segen des Priesters zu empfangen, die ihr lächelnd den Schwur über die Lippen schickt, daß ihr ein ganzes Leben mit der Auserwählten zubringen wollt, weil ihr in diesem ganzen Leben nichts erblickt, als gedeckte Tische, glänzende Ballnächte, Tage ohne Müh' und ohne Arbeit, ihr dürft nicht spotten, wenn sich der bleiche, hochgewachsene junge Mann dort mit einer Miene herben Weh's von dem Mädchen wendet, die ihm gesund und liebebedürftig in die Augen sieht. Nicht üppige Vergehungen haben hier die Spitze der Hoffnung abgebrochen; es ist das frühe Elend, das einen Körper knickt, gerade in dem Momente, wo die kräftigsten Anforderungen an sein Leben gemacht werden. So schleicht er mit seiner Braut aus der Kirche. Und wo führt er sie hin? In eine leere Hütte, die der Fleiß füllen soll. Keine alten Aeltern treten ihm entgegen, ihre segnenden Hände auf das Haupt der jungen Ankömmlinge legend, denn er hat keine, er hat statt dessen eine finstere Geschichte von einem abgelegenen Moorgrund und von einer dorthin schleichenden Kindesmörderin. Aber mit Muth beginnt er dennoch sein Leben. Wieder ist es eine Fabrik, wieder ein Webstuhl, an dem sich der Arme fesselt; er arbeitet in einer Baumwollen-Fabrik in Paisley, obschon ihm der Arzt gerade diese Beschäftigung, wegen des feinen Staubes, der schon in den Kinderjahren seiner Lunge beschwerlich fiel, untersagt hatte; allein hier finden sich die vortheilhaftesten Bedingungen, und auf diese muß John Pearce sehen, denn sein Weib hat ihn mit einem Knaben beschenkt, und ist auf dem Wege, diesem Geschenke noch ein zweites hinzuzufügen. Wer kennt das einfache, unwandelbare Leben eines Fabrikarbeiters? Welches Auge blickt in das stille, melancholisch-Düstere einer Existenz, aus der jede muntere Farbe allmälig von den immer höher und breiter wachsenden grauen Schatten verschrucht wird? John Pearce nannte aber diesen Zustand einen guten, und war zufrieden. Aber die Sonne sank tiefer. Das fünfte Wochenbett seines Weibes brachte ihm einen todten Knaben und dem Weibe eine langwierige Krankheit. Zu gleicher Zeit war er genöthigt, mehrere Stunden von der Arbeit einzustellen, weil seine keuchende Brust gebieterisch Ruhe verlangte.

Er brachte diese Stunden mit einem kleinen Nebenwerk beschäftigt, am Krankenbette seines Weibes zu. Er war noch immer zufrieden, denn wahrlich das Glück hatte ihn nicht verwöhnt. Aber das Weib genas nicht, ihre Krankheit zehrte den magern Gewinn hin, und eines Tages sah man den blassen Mann einsam und verzweifelnd die kleine Winkelgassen Paisley's durchirren. Er suchte Hilfe bei einem Wucherer; dieser trat ihm entgegen mit der Bibel in der Hand, mit demselben trostvollen Buche, das John Pearce bis jetzt nur in den Händen eines guten Menschen gesehen hatte.

(Schluß folgt.)

Va banque den Kalendern.

Ein Scherzo, variirt in allen Tonarten.

Von Franz Millmann.

> Sie nahen, sie kommen
> Die Himmlischen alle;
> Mit Kalendern füllt sich die irdische Halle.

Wie die Schwalben den Frühling, so verkünden die Kalender den Winter und das neue Jahr; und wie die Schwalben, kommen auch diese schaarenweise. Die Schwalben kommen, wenn es warm wird, die Kalender, wenn es kalt wird, und sie haben es sich daher nur selbst zuzuschreiben, wenn manche nicht jene warme Theilnahme finden, die sie gehofft, und es ist daher auch eine natürliche Folge, daß sie auch uns kalt lassen.

Der Geburtstag der Kalender soll eigentlich der neue Jahrestag seyn, und doch werden alle schon ein Paar Monate früher geboren; sie sind also Frühgeburten, und darin liegt schon ein Grund, daß sie nicht vollkommen sind. Va banque den Kalendern!

Die Kalendermacher machen das Wetter gerade nach ihrem Belieben; was liegt also daran, wenn auch wir ihnen einmal ein Wetter machen? und mein Bestreben wird seyn, bei diesem Wetter etwa nicht zu wässerig zu werden.

Was sind Kalender? Kalender sind privilegirte Lügner; sie halten alle Leute zum Besten, weil die Leute das Beste von ihnen halten. Kalender sind die unverschämtesten Lügner, denn sie lügen wie gedruckt. Va banque den Kalendern!

Zu was brauchen wir überhaupt Kalender?

Weiß denn nicht jeder selbst, wenn Neujahr ist? O gewiß, das neue Jahr macht auf viele Menschen einen solchen tiefen Eindruck — wenn auch nur in die Hand — daß sie gewiß nie vergessen und verabsäumen werden, ihre Herzen und — Hände zu öffnen, um den goldenen Regen aufzunehmen, und um diesen schönen Tag ganz zu genießen, den letzten Tropfen aus dem Freudenbecher zu schlürfen. — Weiß nicht jeder, wenn Sonntag ist? O den siebenten Tag der Woche, den Tag des Nichtsthuns kennt jeder, und die Liebe für diesen schönen Tag geht bei Manchen so weit, daß sie sogar ihre Nation und Religion verläugnen, nur, um im eigentlichsten Sinne des Wortes alle Tage einen Feiertag zu haben; deßwegen feiern sie als Griechen am Montag, als Perser am Dienstag, als Assyrier am Mittwoch, als Egyptier am Donnerstag, als Türken am Freitag, als Juden am Samstag und als Christen endlich am Sonntag. Zu was also Kalender? va banque den Kalendern!

Die Kalender bestimmen immer so genau den Anfang und das Ende einer jeden Jahreszeit, und doch ist nichts unmöglicher, als gerade dieses! — Blühen nicht auch im Winter die Rosen — auf den Wangen der Mädchen? — Geht nicht auch im Sommer mancher auf das Eis? Blitzt und schlägt es nicht auch im Winter ein — in den Gemächern allzuzärtlicher Eheleute? — Muß nicht auch Mancher im Winter in das Gras beissen? u. s. w. und doch sollen nach den Kalendern nur im Frühling und Sommer die Rosen blühen; nur im Winter soll es Eis geben, nur im Sommer soll es blitzen und einschlagen, und nur im Frühlinge soll das Gras wachsen. — Sie sehen also, meine Leser, wie viel man den Kalendern glauben darf! Va banque den Kalendern.

Wenn die Kalendermacher an ihrem Schreibtische sitzen und nachdenken (ich bitte, hier das denken nicht für Ironie zu nehmen), was sie für das künftige Jahr zusammenschreiben sollen, da wird ihnen oft grün und gelb vor den Augen, und sogleich haben wir eine Finsterniß zu erwarten; freilich eine Finsterniß, aber nur für jene, die nie hell gesehen. Und gerade durch diese Finsternisse liefern diese Herren den schlagendsten Beweis ihrer Bosheit und Hinterlist, indem sie die ganze Welt verdunkeln wollen, und wirklich ist es ihnen schon manchmal gelungen. —

Auch in conversationeller Hinsicht ist der Umgang mit den Kalendermachern nicht rathsam, denn Jedermann weiß, daß sie immer bereit sind, uns einen Bären aufzubinden, und es ist auch noch keine Hoffnung vorhanden, daß ihnen der Vorrath von Bären, die sie an den Mann bringen wollen, jemals ausgehen werde; denn sie sprechen alle Jahre von großen und kleinen Bären wieder, und daß diese Herren selbst gar viele Böcke schießen, davon können Sie sich leicht überzeugen; es kostet nur einen Blick in den Kalender; auf jeder Seite kommen ein paar solche Böcke (Steinböcke) zum Vorschein, und Böcke, glaube ich, schießen wir uns selbst genug! Va banque den Kalendern und ihren Vätern!

Und welch' barbarisches Spiel treiben sie mit der Sonne der Verliebten, dem Nachtlicht der schlummernden Erde, dem Zeugen so vieler gegebener und wieder gebrochener Schwüre, mit unserm lieben Monde, der blassen Silene? Sie haben sie sogar geviertheilt! Das Viertheilen ist zwar schon lange aus der Mode gekommen, aber diese Herren kennen keine Mode, sie gehen wohl mit der Zeit vorwärts, das heißt, sie machen alle Jahre neue Kalender, aber sie bleiben doch immer weit hinter der Zeit zurück, und solche Leute, die vor der Mode, der allgebietenden Königin, nicht ihre Häupter beugen, darf die Etiquette nicht dulden. Va banque den Kalendermachern!

Und nicht einmal von Paris und London haben wir Kalender, alles kommt von der Seine und der Themse, nur keine Kalender! Va banque den Kalendern! Jedes Städtchen hat seinen Kalendermacher und seinen Kalender, wie gemein ist nicht dieses? Und daß diese Herren schon an und für sich gemein sind, beweisen sie dadurch, daß sie fast immer nur gemeine Jahre machen! Und unsere Zeit, die doch nur Alles nobel und fashionabel will, duldet ein gemeines Jahr? Welche Schande für das ganze Menschengeschlecht! Neunzehntes Jahrhundert rüste dich, ziehe zu Felde gegen die Kalender; zeige, daß du noch Ehrgefühl im Leibe hast, räche diese Schmach!

Aber auch Sie, meine schönen Leserinnen, müssen die Kalender und ihre Väter verabscheuen, auch Sie müssen den Stab brechen; nicht nur deßwegen, weil jeder neue Kalender Ihnen heimlich in das Ohr flüstert: Wieder ein Jahr älter bist du geworden, was Sie ihnen wohl nie verzeihen werden können; sondern auch darum, weil ich weiß, daß Sie nichts Hassenswertheres und Strafbareres kennen, als die Verletzung der Galanterie gegen Ihr Geschlecht, und gerade dieses Verbrechen kommt den Kalendern so sehr zu Schulden; denn was hat ihnen die liebe Sonne gethan, daß sie so unbarmherzig sie ihres Deckmantels berauben und jedem profanen Auge ihre Flecken zeigen? Hat die Sonne sie vielleicht nicht in das rechte Licht gestellt? oder zürnen sie ihr deßhalb, weil man sie durch die Sonne beim Licht betrachten, und sich so überzeugen kann, daß bei ihnen Alles dunkel ist? oder ist dieß der Grund ihrer feigen Rache, daß Alles auf der Erde und nur sie nicht erleuchtet werden? oder bewegt sie dieß dazu, daß, wenn sie die Sonne einmal recht verschwärzt haben, sie dann nur noch größeres Aufsehen erregt, von Millionen angestaunt wird, und trotz ihrer Verdunklung wie eine blendende Schönheit Aller Augen auf sich lenkt? Wie egoistisch wäre jeder dieser Gründe? Va banque den Kalendern!

Was bleibt also noch Gutes an den Kalendermachern und den Kalendern übrig? Wahrlich nicht viel, nicht so viel, daß es des Erwähnens würdig wäre; mithin

Va banque den Kalendern!

Auflösungen

der im letzten Sonnabendblatte enthaltenen Vexir-Haselnüsse:

1) Rabe, Rebe, Robe, Rübe. 2) Ham-Burg, Hamburg. 3) Don, Au, Donau. 4) Schneeblüthenweiß. 5) Regel, Hegel, Segel. 6) Anagramm, Agram, Gram. 7) Hecla, Thecla. 8) Haarwuchs. 9) Locken, locken. 10) Graben, Garben, Raben, Gaben. 11) Fliegenschwamm. 12) Bast, Ei, Bastei.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Am 22. December und am 23. wiederholt, fand die alljährig zum Besten des Pensions-Institutes für die Witwen und Waisen der Tonkünstler veranstaltete Akademie im Hofburgtheater Statt. Das Gesellschafts-Comité wählte hiezu, wie im verflossenen Jahre, Haydn's Cantate: „Die Jahreszeiten," deren Aufführung abermals Wien's vorzüglichste Künstler und Dilettanten mit Präcision und Energie besorgten.

Die Solopartien des Gesanges waren durch Frau von Hajek und die HH. Staudigl und Lutz besetzt, Namen, deren Nennung jedes Lob überflüssig macht. An der Spitze des Orchesters stand Hr. Aßmayr, die Chöre leitete Hr. Gänsbacher, und am ersten Pulte der Violine dirigirte Hr. Helmesberger; kein Wunder, wenn das Ensemble unter solchen Auspicien wahrhaft überraschend präcis war.

Das überaus zahlreich versammelte Publicum war enthusiasmirt durch die brillante Executirung dieses unsterblichen Tonwerks, und forderte mit lauten Acclamationen die Wiederholung der Baß-Arie: „Seht auf die breiten Wiesen hin," des „Winzerchors" und des „Märchens."

Der allerhöchste Hof verherrlichte die Production durch Seine Gegenwart.

R.

(Wien.) Hr. Fürst, dem Wiener Publicum durch sein Gastspiel auf der Josephstädter Bühne sehr vortheilhaft bekannt, reiset dieser Tage zu einem Gastspiele nach Ofen. Ohne Zweifel wird dieser, mit den besten Mitteln und einer sehr empfehlenden Persönlichkeit ausgestattete Mime auch dem dortigen Publicum ein sehr willkommener Gast seyn. Nach Beendigung seines mit Neujahr in Ofen zu beginnenden Gastspiels wird Hr. Fürst die Städte Brünn und

Olmütz besuchen, wohin er die schmeichelhaftesten Anträge zu Gastspielen erhalten hat. S.

— Ein aus Paris vom 15. d. M. datirtes Schreiben eines competenten Tonsetzers an den rühmlich bekannten Compositeur Hrn. Jos. Geiger in Wien meldet, daß Donizetti's Oper: „Dom Sebastian," bis zum 13. December in der großen Oper vierzehn Wiederholungen erlebte, sich noch immer in der ungeschmälerten Gunst des Publicums erhalte, und dieselbe auch im vollsten Maße verdiene. S.

— Die „Theaterzeitung" bringt in Vorschlag, es möge für das Theater an der Wien ein Seitenstück zu dem beliebten Kaiser'schen Vaudeville: „Paris bei Nacht," geschrieben werden. Es wäre gewiß sehr interessant für die Wiener, in einem „Wien bei Nacht" ein treues Spiegelbild localer Verhältnisse zu erhalten, wozu es an Stoff sicherlich nicht fehlen kann. Director Carl vermag Komiker dafür herzustellen, und auch einen superben Rahmen; darum die Feder zur Hand, und an's Werk zur dankbaren Aufgabe! S.

— Dem Vernehmen nach hat Nestroy wieder eine Posse vollendet. Glück auf! Wir zweifelten nie an seiner Kraft, Treffliches leisten zu können. S.

— Fanny Elßler ist in Mailand angekommen. Die dortigen Blumen-Cultivateurs mögen nun nicht lässig seyn. Ihren Producten blüht ein reißender Abgang. — Der Mailänder „Figaro" bringt seinen Lesern (wir wissen nicht, ob als Weihnachtsgeschenk) eine Biographie des Sängers Salvi in französischer Sprache. Ein hübsches Cadeau für ein italienisches Publicum! S.

— Heute Mittags um halb 1 Uhr findet im Streicher'schen Saale, Nr. 375 auf der Landstraße, ein Concert der Julie v. Grünberg aus Petersburg, einer ausgezeichneten Pianistin und Schülerin Henselt's, Statt. Dlle. Auguste Miller und der Violinist Hr. Simon werden außer den fünf Nummern, welche die Concertgeberin vorträgt, mitzuwirken die Gefälligkeit haben. S.

(Pesth.) Das im Nationaltheater neu gegebene Lustspiel: „Noch eine Beamtenwahl," von Bachhot ist arm an Humor, aber reich an Zoten. Trauriges Verhältniß! S.

— Der Tausendkünstler Bosco, der sich in Egypten ganz neue Zauberkünste holte, wird, nach einem eigenhändigen Schreiben aus Breslau vom 30. November, in Bälde hier eintreffen, um im deutschen Theater einen Cyclus seiner unbegreiflichen Productionen zu geben. Spiegel.

(Ofen.) Hier sollen noch in diesem Monate Schiller's „Räuber," von dem Pfarr-Organisten Hrn. Löschinger zur Oper umgewandelt, zur Aufführung kommen. Hr. Röhring als Carl Moor wird eine recht interessante Erscheinung seyn. A—n.

(Mailand, 16. Dec. 1843.) Was der Carneval bringt. Zwei Opern, welche gleichzeitig studiert werden: „Maria, Königin von England," von Paccini (für Mailand neu) mit der Moltini und Pozzi, dem Tenor Ivanoff und dem Baß Ferlotti, und „Marino Fallero" mit der de Giuli-Borsi und den HH. Ferretti, Marini und Ferri. Dann zwei Ballets, beide von B. Bestris: „Der Pact mit der Unterwelt," zum Debut der Grahn und Hoppe's und „Armida" mit Fanny Elsler. Paradisi componirt als erstes Ballet: „Die drei Buckligen." Später folgen noch die Opern: „Sophonisbe," von Pedrali, die eigens von Paccini für die Scala neu componirte Oper, Verdi's „Nabucco" im Februar, die neue Oper von Mirecki und noch eine, über welche bis zur Stunde keine bestimmte Wahl getroffen ist. Das gibt summa summarum in dem kurzen Zeitraume von nicht ganz drei Monaten (der Dauer des Carnevals) sieben Opern und zwei große Ballets, der Divertissements gar nicht zu gedenken. Wahrlich Merelli hat noch nie eine solche Thätigkeit entwickelt. Figaro.

(Turin.) Für den Mangel an theatralischen Freuden müssen uns die Kunstreiter-Gesellschaft der HH. Fourcaux und Lagoutte und Poisson's Menagerie Ersatz leisten.

Messaggiere Torinese.

(Berlin.) Im Königstädter Theater gab es jüngst wieder großen Scandal, den die Unkenntniß der Regie veranlaßt hatte. Wegen plötzlicher Erkrankung der Mad. Beckmann mußte ein anderes, als das angekündigte Stück gegeben werden; und man fand es nicht einmal der Mühe werth, das Publicum vor dem Aufziehen des Vorhanges davon in Kenntniß zu setzen. Das gehört zu den „Geheimnissen von Berlin," wurde aber von dem Publicum mit Unisono-Zischen aufgenommen. Es ist traurig, wenn man die Leute mit Gewalt lehren muß, artig zu seyn. S.

(Braunschweig.) Der Schauspieler Schütz hat mit einem selbst verfaßten Drama, „Der Schauspieler," sehr glücklich debutirt. Pos.

(Hamburg.) Am 4. Dec. wurde im Stadttheater zum Vortheile des Hrn. Hendrichs zum ersten Male Grillparzer's: „Traum ein Leben" fast in allen Theilen vortrefflich gegeben und mit dem wärmsten Antheil aufgenommen. H. C.

— Lortzing's Oper: „Der Wildschütz," hat hier so gefallen, wie lange keine Novität. Das war kein Fehlschuß! Freischütz.

(Warschau) Die berühmte Sängerin Mad. Ronzi de Begnis, welche kürzlich die Berliner um ein Debut baten und beschworen, ist bei der hiesigen Oper als Primadonna engagirt worden. F.

(Würzburg.) Breiting zeigte in einem am 13. December veranstalteten Concerte, daß seine Glanzperiode längst vorüber ist. Nun mag ein deutsches Publicum diesen Sänger getrost nach Frankreich ziehen sehen: es verliert nichts mehr an ihm. N. W. Z.

(Frankfurt.) Am 18. wurde zum erstenmale Aloys Schmitt's Oper: „Das Osterfest zu Paderborn" mit Text von C. M. Heigel gegeben. F. C. Bl.

(Mainz.) Conradin Kreutzer's Oper: „Der Edelknecht," ist hier mit dem entschiedensten Beifalle aufgenommen worden. Nicht einmal das Textbuch der Mad. Birch-Pfeiffer schadete dem Erfolg. M. Z.

— Prume gibt hier Concerte mit außerordentlichem Beifalle. M. Z.

(Cöln.) Hofrath Dr. Liszt traf am 11. Dec. hier ein, setzte aber seine Reise sogleich nach Paris fort, wird jedoch nach einigen Tagen wieder hier seyn, da er am 25. d. M. in Weimar seyn muß, wohin ihn sein Ehrenamt ruft. Von Süddeutschland hat er die angenehmsten Rückerinnerungen mitgebracht. Cöln Ztg.

(Amsterdam.) Donizetti's „Don Pasquale" wurde vor einigen Tagen hier mit dem brillantesten Erfolg gegeben. Der Violinist Sivori macht hier ungeheures Furore. Man nennt ihn allgemein den neuen Paganini. Handelsblad.

(Paris.) Am 14. December wurde im italienischen Theater zum ersten Male Persiani's Oper: „Das Gespenst," gegeben. Es sangen darin die Damen Persiani und Bellini und die HH. Mario, Ronconi, Fornasari, Morelli und Dalfiori. — Am heil. Christtag war Geiger's große, dem Könige der Franzosen dedicirte Messe zur zweiten Aufführung in der Kirche St. Roche bestimmt. E. F.

(Paris, 16. Dec. 1843.) Unmittelbar nach Persiani's „Gespenst" kommen im italienischen Theater folgende Opern zur Aufführung: „Das Nachtlager in Granada," von Kreutzer, „Corrado von Altamura," von Ricci, „Anna Bolena" und „Lucrezia Borgia," von Donizetti, „Beatrice Tenda," von Bellini und „Ines de Castro," gleichfalls von Persiani. Gaz. d. Th.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 27. December 1843. 307

„Haben Sie den Muth dazu?"

Erzählung von A. v. Sternberg.

(Schluß.)

Dieser Wucherer plünderte ihn und warf ihn, sein Weib und seine Kinder auf die Straße. Zum ersten Mal betrat jetzt unser Erdenpilger die große breite Straße, auf der das menschliche Elend wandelt, zum ersten Mal umfaßte seine Hand einen Stab, den zu ergreifen Jeden schaudert — den Bettelstab. Es war ein kalter Herbstmorgen, ein feiner Regen durchnäßte die Kleider, ein stummer grauer Himmel breitete sich endlos aus. So gingen sie dahin, der Weg führte sie nach London. Warum nur die Hoffnung den Elenden immer nach diesem Babel lockt? nach diesem Tummelplatz der gräßlichsten Leiden und der sinnlosesten Ueppigkeit? Aber sie wandern immer dahin; das Elend der Provinzen macht sich beständig nach der Hauptstadt auf den Weg und füllt dort jene Schlupfwinkel, die die Magazine jedes nur zwischen Himmel und Erde möglichen Leides werden; die Speicher, wo Bettelstäbe und blutige Lumpen zu Bergen aufgehäuft liegen, wo die Annalen des Verbrechens geschrieben werden, durchfeuchtet von den Thränen, deren jede einzelne schon fähig ist, am Tage des Gerichts den Himmel zu erschüttern.

John Pearce mit seinen vier Kindern und seinem kranken Weibe hielt seinen Einzug in London. Er gelangte von Stadtviertel zu Stadtviertel, bis er dahin kam, wo er stehen bleiben sollte. Es ist unnütz, alle die Sprossen der Leiter des Elends zu bezeichnen, sie heißen fehlgeschlagene Hoffnungen, Betrug der Genossen, Krankheit, und vor allen du — die geistige ewige kalte Nacht des Armen — die nie ruhende Sorge. Der älteste Sohn, ein wilder Knabe, suchte die Kette, die ihn und die Seinen umspannte, gewaltsam zu brechen, er brach Nachts ein in den Laden eines Juweliers, und der Tod durch den Henker war sein Lohn. Der Vater handelte um die Leiche mit einem Arzte, der für die anatomischen Präparate Lieferungen besorgte. Mit dem Gelde in der gichtischgekrümmten Hand kam John Pearce vor das Strohlager des kranken Weibes. Sie nehmen nach langem Darben eine Mahlzeit ein, eine schaudervolle Mahlzeit; es war die Schande, die sich in Brot verwandelt hatte, es war der namenlose Schmerz einer Mutter, der Kummer eines Vaters, die hier in Gestalt von wenigen Tropfen Weins die Kehle der Kranken befeuchtete. Und dennoch wie gierig griffen die Hände nach diesem Brot, wie gierig schlürften die Lippen diese Tropfen Weins! Endlich — o die Tage alle herzuzählen, ist nicht möglich — starb John's Weib und erhielt auf dem Kirchhof der Armen ihren Platz. Welch ein Bett war dieß! die Themse warf hier ihre schmutzigen Schlammtheile ab, ein dunkler feuchter Winkel, in dessen Bereich der Fuß keines Unglücklichen trat. Hier sah man noch zusammengefügte, schief in den Schlamm gebohrte Kreutze schimmern; sie bezeichneten die Stelle, wo irgend ein Bild des Jammers verschwand, wo die Erde einen Körper aufnahm, der wund war von den Beulen jeglichen Elends, der die Wundenmale jeglicher Marter an sich trug. John Pearce versenkte hier sein Weib. Die kalte Nässe schlug in den übel verwahrten Sarg und befleckte das Grabhemd der Todten. Dieß dünkte dem Armen das Gräßlichste. Er hätte so gern den Sarg wieder heraus genommen, doch schon war er seinen Blicken entzogen, und das Kreutz zu den Häupten hingepflanzt. Ihr, die ihr euern Todten unter Blumen bettet, auf dem sonnebeleuchteten Todtenacker, die ihr den Ort, wo er euch verschwand, durch blühende Gebüsche und zierliche Urnen zu einem lieblichen Gartenplätzchen umwandelt, ihr, ich weiß es, tadelt John Pearce nicht, um den Jammer, den er fühlte, als er das niedrige, abschüssige und feuchte Grab seines Weibes sah.

Es gibt eine Philosophie, die hierüber lächelt, allein diese Philosophie lebt in dem Sinne des Volkes nicht; diesem sind die Gottesäcker stets mysteriöse heilige Plätze; jegliches Geschick, das den Todten trifft, schwebt in glaubenvollen Vorbildern, wie der Duft über einem reifen Kornfelde, über diese Gräberlagen, und es scheint ihm, als wenn der Engel, der einst alle erweckt, zögern müsse, den Flug seiner reinen silberglänzenden Fittiche nach einem so dunkel und verpesteten Winkel zu richten. —

Ich habe vorhin gesagt, daß John Pearce vierzig Jahre alt wurde, und in der That ich sagte keine Unwahrheit; er brachte es wirklich noch so weit. Die drei Kinder, die ihm noch geblieben, nach dem schaudervollen Tode des ersten, hatten mehr oder minder schon den Keim des Todes bei ihrer Geburt empfangen; sie starben sichtlich vom Mangel hingerafft. Aber ich will nicht weiter gehen, es sey genug, zu sagen, daß John Pearce sich eines Tages allein fand in dem Winkel seiner höhlenartigen

Wohnung, daß er erwachte und ein dunkles Gefühl ihm sagte, daß er den Kelch bis auf die Hefe geleert, der ihm vorgehalten worden. Schon seit Wochen hatte er das Licht des Tages nicht mehr geschaut, er lag, ein kaum bekleideter abgemagerter Körper, in dessen Adern das verpestete Blut stockte, auf dem Stroh. Die Mildthätigkeit, mit leisen zarten Füßen über die Plätze und durch die Straßen London's schlüpfend, scheute sich, seitdem ihr Pflegling in diese entsetzliche Gestalt verwandelt worden, in seine Nähe zu kommen. Sie ist eine schöne Fee, ewig erschüttert, ewig in Thränen schwimmend, immer mit dem Erbarmen eines Engels im Auge — aber zärtlich verwöhnt läßt sie sich lieber das Elend beschreiben, als daß sie sich entschließt, es selbst aufzusuchen. So saß sie denn auch in dem prächtigen Saal, wo die schönen Ladies sich versammeln, um gegen die Armuth Vereine zu stiften: in diesem Saale erscholl aber John Pearce's Name nicht. Man sagte der schönen Fee, daß er todt sey, und sie wandte ihre Augen gen Himmel. In der That begrub man auch unsern armen John. Man achtete nicht darauf, daß er neben sein Weib kam; die, die dieser Kirchhof aufnimmt, sind ja ohnedieß alle eng verbrüdert, fest verbunden.

Ich weiß nicht, welch ein Umstand es nöthig machte, daß man einige dieser Gräber öffnete. Vielleicht sollte eine neue Straße angelegt werden, vielleicht ein Platz für Arbeiter an der Themse eingerichtet werden. Einer der Särge enthielt einen Leichnam, der in gewaltsam veränderter Lage gefunden wurde, mit entsetzenvollen Zeichen eines Erwachens im Grabe. Mit Grausen umstand die Menge den Sarg. Der Todtengräber kannte den Mann; er nannte ihn —

John Pearce? fragte hier der Doctor.

Ja wahrhaftig, entgegnete ich. O es ist zum Lachen. Er war erwacht, er hatte wollen in's Leben zurück; er, dem wahrlich Glück und Leben keinen auch noch so kleinen Zug ihrer Gunst geschenkt. Ich weiß wirklich nicht, wie ich diese Thorheit nennen soll.

Ist damit nun Ihre Geschichte zu Ende? Und wo bleibt die Frage?

Ich sah, daß der Doctor bereits sehr ungeduldig auf seinem Stuhle hin und her schaukelte. Seinen Mienen sah ich an, daß er gefürchtet hatte, ich würde den vierzig Jahren jetzt noch vierzig zufügen; allein ich ließ großmüthig meinen armen John Pearce im Grabe, ich legte ihn wieder gerade hin, faltete seine angenagten Arme auf die Brust und richtete sein Antlitz dem Himmel zu, und dann that ich meine Frage, wie folgt. „Wenn Sie auch den Millionen Todten, die die Erde schon seit dem Beginne der Tage aufgenommen, ein vergeltendes Daseyn dereinst absprechen, — wollen Sie es auch hier thun? — Haben Sie den Muth dazu?«

Der Necke.

Schwedische Legende.

Der Necke schaukelt leise
Sich auf der Wellen Grün;
Die tummeln sich im Kreise
Bei'm lichten Sternenglüh'n
Nach seiner süßen Weise.

Die gelben Haare weben
Im flockenleichten Tanz'
Mit ihrer Löckchen Schweben
Um seine Stirn' den Kranz
Vom schönen, jungen Leben.

Und eine gold'ne Leier
Umspannet eng die Hand,
Der stürmender und freier,
Als je sie scholl durch's Land,
Entquillt der Töne Feier.

Ein Priester ritt zum Kranken,
In seiner Hand den Herrn,
Ohn' Weilen und ohn' Wanken;
Bei'm Kranken in der Fern'
Verweilten die Gedanken.

Der Necke sang helltönend,
Den Priester täucht' es Spott;
Es schien der Neck' ihm höhnend
Zu lästern seinen Gott,
Darum rief aus er dröhnend:

„Den Herrn schmähst Du, den großen? —
So wenig dieses Rohr
Sich deckt mit Blüthensprossen,
Steigst Du zu Gott empor,
Der ewig Dich verstoßen!"

Da warf der Wellensänger
Die Harfe weit von sich;
Es ward ihm bang und bänger,
Er weinte bitterlich,
Und sang nicht Lieder länger.

Doch in des Greises Händen
Erblühete das Rohr,
Und trieb an allen Enden
Der Blumen Pracht hervor,
Des Priesters Herz zu wenden.

Er ritt in stummer Demuth
Zum Necken gleich zurück,
Und gab voll heil'ger Wehmuth
Zu wissen dem sein Glück,
Der thränennaß im See ruht.

Er sprach: „Du Neck', o weine
Dir nicht die Augen blind;
Auch Du, nicht wir alleine,
Ruhst als ein liebes Kind
In Gottes Herzensschreine:

Wie dieses Rohr ersproßte
Zum dichten Blumenstrauch',
Erblüh'st zu Deinem Troste
Du in dem Himmel auch,
Ob's gleich Dir Kämpfe koste."

Da greift in seine Saiten
Der Necke wieder schnell,
Und seine Augen gleiten
Zum Priester wonnenhell,
Ihm seine Lust zu deuten. — —

Wenn Euer Herz sich frei macht
Vom wüsten Erdgewühl',
So hört Ihr in der Mainacht
Des Necken Harfenspiel,
Weil jede Nacht er neu wacht;

Er singt ein Lied voll Sehnen
Am Muschelstrand entlang,
Gleich lebenssatten Schwänen,
Die sich zum Tode krank,
Schon unter Sternen wähnen.

Ignaz Zwanziger.

Tagsbegebenheiten.

Am verflossenen Freitag Abends fand die Einweihung des neuen Röhrbrunnens vor der Paulanerkirche unter den üblichen Feierlichkeiten Statt. An dem festlich geschmückten Brunnen trug der Schauspieler Hr. Fröhlich mit vieler Wärme ein sehr gemüthliches Gedicht vor, welches einen Priester genannter Kirche zum Verfasser hatte. Bei dem abgehaltenen feierlichen Te Deum laudamus prangte die Pfarrkirche zu den Paulanern in einem schimmernden Lichtmeere. Gleichzeitig mit der Eröffnung dieses Brunnens entsandten auch die neu errichteten Brunnen bei den P. P. Piaristen und jener auf der Neu-Wiedner-Hauptstraße, nächst der untern Schleifmühlgasse, zum ersten Male ihren segensreichen Wasserstrahl. S.

(Wieder ein Beweis der Wiener Redlichkeit.) Dieser Tage verlor das Handlungshaus H. 600 fl. CM. im Innern der Stadt. Der Anschlagzettel versprach 100 fl. CM. Belohnung. Ein gewöhnliches Trägerweib fand die 600 fl. und überbrachte sie schnell dem Handlungshause. Zwar sind 100 fl. CM. eine schöne Belohnung, aber gewiß nur für den Redlichen, denn 600 fl. sind doch noch mehr. Z—a.

(Täglicher Spectakel.) In der Liliengasse sperren alle Tage gegen 10 Uhr Vormittag bei 50 Weiber die ohnehin schmale Passage; da gibt es Gedränge, Gezänk und warum? um Germ (Hefe), die dort in vorzüglicher Qualität zu erhalten ist. Schon der Mühe werth! Z—a.

Am Tage vor dem Christabend bekam man von einem Obstweibe am Schanzel 20 schöne Borsdorferäpfel um einen Groschen, und warum? weil die Verkäuferin betrunken war. Z—a.

Plaudereien.

Die „Preßburger Zeitung“ und „Pannonia“ bleibt auch für das künftige Jahr unter Adolph Neustadt's Redaction, dessen geistvolle Leitung beiden genannten Blättern einen Aufschwung verliehen. — In Berlin hat sich kürzlich ein Student auf dem Piedestal der Bildsäule des Generals Ziethen erschossen. — Es soll einen kläglichen Anblick gewähren, den alten Clauren mit über dem Rücken verschränkten Armen unter den Linden in Berlin spazieren gehen zu sehen. Vor Jahren allgemein mit Gier gelesen, weiß jetzt kein Mensch mehr etwas von ihm, als er nur selbst. Er hat seinen Ruhm früh überlebt. — Man spricht in Madrid von der Bildung eines neuen Cabinets. — Eugen Sue hat für 8 Bände seiner „Geheimnisse von Paris“ 30,000 Frcs. Honorar bezogen. — In den letzten 35 Jahren zahlte die große Oper in Paris allein an die Armenkasse 2,573,000 Frcs., das Théatre français über 2,215,000 Frcs. Man kann sich denken, welche enorme Einnahmen diese Institute haben mußten. — Eine ordentliche Kaffehtrinkerin consumirt, nach genauer Berechnung bis zu ihrem 60. Jahre 87,600 Tassen Kaffeh. Wie viele schadhafte Strümpfe und Hemden ließen sich für das an den Kaffeh verschwendete Geld restauriren! — General Narvaez hat sich einen kugelfesten Wagen bauen lassen. — Der „Ungar“ rügt mit Recht, daß kürzlich im „Fradiavolo“ im deutschen Theater Zerlinchens Bett mit einem Leintuch überzogen war, an dem einige ungeheure Löcher hervorgähnten. In der That, der Wuchs war recht übel. — Sonderbar genug verspricht Director Forst vom deutschen Theater die heilsamsten Veränderungen in den pitoyablen Theaterzuständen für den Monat .... April. — Im Invalidenhause zu Paris nehmen die Selbstmorde zu. Hier kann doch Liebesgram nicht das Motiv seyn! — Welcher Stein hat zwei Stimmen? Der Basalt (Baß-Alt). — Die Londoner Polizei hat seit 1. December dieses Jahres um 150 Mann verstärkt werden müssen. — In Algerien haben sich über 600 spanische Familien niedergelassen, welche der unruhige Zustand ihres Vaterlandes aus demselben vertrieben hat. — Der Pariser „Charivari“ wurde Schulden halber am 2. December verkauft. Und da wundert man sich, daß dem Blatte zuletzt die humoristische Ader versiegt ist? Nicht jeder kann, von Nahrungssorgen gedrückt, die Schellenkappe schwingen, oder beißen, wenn er selbst am meisten gebissen wird. — In Gotha starb kürzlich der Hofundstadtschornsteinfegersubstitut Köthe — wahrscheinlich an seinem Titel. — Telemach ist nun wirklich todt; er hat es bis zum bürgerlichen Trödler gebracht und sein Verscheiden war zu München. — Der König der Franzosen hat der Mutter des Alibaud, der ihm nach dem Leben trachtete, eine Pension zugesagt, weil sie sich in Marseille in sehr bedürftigen Verhältnissen befinden soll. Wahrhaft königlich! — Mit 1. December ist in Berlin die neue Droschkenordnung ins Leben getreten, wonach das Publicum nicht mehr so leicht zu prellen seyn soll. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

Soirée musicale.

Der treffliche Pianist Hr. Pirkhert, zu dessen Virtuosität sich noch die seltene Blume Bescheidenheit gesellt, veranstaltete vorgestern in Bösendorfer's eleganten Salon, der bald den Ruhm des Erard'schen Musiksalons in Paris erlangen dürfte, eine Soirée musicale, die von einem ausgewählt schönen Publicum besucht wurde und viel des Interessanten bot. Eröffnet wurde dieselbe mit einem Septett (Manuscript) von Reuling; eine vortreffliche Composition, voll Effect und Melodie, durch die HH. Pirkhert, Hellmesberger, Merk, Zierer, Klein, Richard Lewy und Richter ausgezeichnet vorgetragen. Hr. Staudigl sang die Arie Polyphems aus „Acis und Galatea“ und Schubert's „Wanderer“ mit sieggewohnter Meisterschaft, und mußte beide Piecen, die der englische Componist, Hr. Hatton, unvergleichlich accompagnirte, unter einem Jubel wiederholen. Hr. Pirkhert entfaltete sein vielseitiges und seltenes Talent in dem herrlich componirten Septett von Reuling, wo das Clavier die dominirende Stellung hatte, in einer wunderschönen Elfenreigen-Etude in A-moll, in einer Grand Nocturne in F-dur, im Schubert'schen „Ständchen“ und in Themes original varié, sämmtlich von eigener Composition, auf eine glänzende Weise. Der Flügel, dessen er sich bediente, war ein Bösendorfer'scher und von vorzüglicher Güte. S.

(Wien.) Halevy's Oper: „Guido und Ginevra,“ soll noch im Laufe dieses Jahres im Hofoperntheater zur Aufführung kommen. S.

— Halm wird in Verbindung mit dem Scriptor der k. k. Hofbibliothek, Hrn. Wolf, einem in der spanischen Literatur sehr bewanderten Gelehrten, 25 Stücke des Lopez de Vega in der Ursprache mit kritischen Noten herausgeben. S.

(Linz.) Die „Warte an der Donau“ wundert sich, daß es Hrn. Director Neufeld gelungen sey, Hrn. Milanollo zu bewegen, seine talentvollen Töchter auf der Linzerbühne im Monate Jänner 1844 zwei Concerte geben zu lassen. Daran ist gar nichts wunderbar, da Hr. Milanollo mit jedem Theater-Director abschließt, der ihm für das Spiel seiner Kinder zwei Drittel der reinen Einnahme überläßt. S.

Briefe aus Brünn.

Ich kenne zwei Personen, die sehr leicht in die bitterste Verlegenheit kommen können. Die erste Person ist ein neuer Schauspieler, dem eine ihm nicht zusagende Antrittsrolle zugetheilt wird. Die zweite Person ist ein neuer Correspondent, der für sein Antrittsschreiben eben nicht allzuviel des Interessanten und Amüsanten aufzutreiben weiß, und solch einen verlegenen Correspondenten werden Sie, verehrter Herr Redacteur, für dießmal in mir kennen lernen. Nehmen Sie daher mit freundlicher Nachsicht auf, was ich Ihnen in der Geschwindigkeit von den theatralischen und musikalischen Neuigkeiten Brünns berichten kann. Ein überrheinisches Machwerk: „Vater Hiob," eröffnete die November-Neuigkeiten. Eine Mesalliance und ihre Fatalitäten, das ist der verbrauchte Stoff dieser langweiligen Thränenpresse, und das einzige Originelle an der Geschichte ist, daß der verzweifelnde Vater die siebente Stunde nicht leiden kann, weil ihm die Tochter um sieben Uhr durchging. Er stellt daher alle Uhren, deren er habhaft werden kann, zurück, damit sie nicht auf die siebente Stunde zeigen. Dagegen mag sich Alex. Dumas bei S. Mandlzweig für die schöne, gelungene Bearbeitung des Lustspiels: „Les Demoiselles de St. Cyr," bedanken. Ich sage Bearbeitung, denn Mandlzweig hat diese Piece mit Geschick und Geschmack so zu motiviren verstanden, daß das Sittlichkeitsgefühl nicht verletzt und die französische Feinheit und Grazie dennoch nicht vermißt wurde. Frau v. Wassowitsch (Karoline v. Merian) gab ihre Rolle mit gewohnter Meisterschaft, und wurde durch die talentreiche, anmuthige Dlle. Lehr (Louise Mauclair) sehr wirksam unterstützt. Hr. Nissel (Duboulay) überraschte uns mit einer durchweg vorzüglichen Leistung, und auch die HH. Reval und Sinetti wirkten recht verdienstlich mit. Director Glöggl sorgte für eine elegante Ausstattung durch neue Decorationen und die beiden Salonzimmer, die der hiesige Decorateur Hr. Klement hinzu gemalt, machten einen wahrhaft imposanten Effect. In der Localposse war neu: „Die Loosverkäuferin" von Hrn. Leo und „Müller und Schiffsmeister," von F. Kaiser. Das erstere Stück mag als ein gelungener Versuch gelten. Mir thut es leid, daß ich nicht auch Herrn Kaiser ein Wort des Lobes sprechen kann. Seine Muse hat uns indeß manchen vergnügten Abend verschafft, und wir wollen hoffen, daß er uns recht bald mit einem bessern Producte seines achtbaren Talentes wieder erfreuen werde.

Das deutsche Original-Lustspiel brachte den „Steckbrief" von R. Benedix. Wer mag die Rellstab-Sonde anlegen, wenn man das Theater mit vergnügtem Gesichte und mit lachendem Munde verläßt? Dieß war bei dem „Steckbrief" der Fall, und darum nenne man ihn ohne vieles Klügeln und Kritteln auf dem Repertoire willkommen.

Die Oper gibt uns nur mehr oder minder gelungene Reprisen älterer Tonwerke zu hören. Uebrigens zeigten Dlle. Wilt (Alice) und Dlle. Michalesi (Isabella) bei der Aufführung des „Robert," daß sie es mit dem künstlerischen Fortschritt in Spiel und Gesang ernstlich meinen. Der wackere Tenorist Kahle wählte sich zu seiner Einnahme Boieldieu's noch immer reizende „weiße Frau." Ich freue mich, berichten zu können, daß die Aufführung in allen Theilen gelang. Selbst der Chor (Hört!!!) gab sich dießmal keine Blöße. Am Schlusse meiner Revüe der neuesten dramatischen Zustände muß ich noch einer begabten Anfängerin im Genre des Localstückes und des Vaudevilles erwähnen. Es ist dieß Dlle. Rudini, die bisher als Liserl in „Robert der Teufel" und als Marie im Vaudeville „Marie die Tochter des Regiments" auf der hiesigen Bühne sich mit Glück versuchte. Das Publicum nahm sie mit vielem Beifalle auf. Es möge sie dieser günstige Erfolg anspornen und aufmuntern, mit Fleiß und Ausdauer die betretene Bahn zu verfolgen. Er möge sie aber nicht zu dem verderblichen Wahne verleiten, daß sie schon jetzt ein gediegenes Kunstgebilde zu liefern vermöge, und daß sie des ernstlichen Anstrebens zum Besseren und Höheren nicht mehr bedürfe. Die Concert-Saison scheint recht interessant werden zu wollen. Am 8. December gab der berühmte Fagott-Virtuose Joseph Braun das erste Concert. Braun hatte die hiesigen Kunstfreunde schon im vorigen Jahre, in den Concerten Theodor Kullak's entzückt, und riß sie auch heuer zu enthusiastischen Beifallsbezeugungen hin. Er ist ein vollendeter Meister auf seinem Instrumente, der durch hohe Technik und tiefsinniges Gefühl den Kenner befriedigt. Die zweite höchst willkommene Erscheinung in unserem Concertsaale war der ausgezeichnete Violinist Joseph Herzig, dessen Production am 17. December Statt fand. Er erregte ein ungewöhnliches Interesse. Herzig ließ uns eine gediegene Technik bewundern, und in der glücklichen Ueberwindung der Schwierigkeiten mag man ihn immerhin den Besten anreihen.

(Schluß folgt.)

Pränumerationsanzeige für das Jahr 1844.

Einunddreißigster Jahrgang.

Das lange Bestehen einer Zeitschrift ist nach der Erfahrung aller Zeiten die genügendste Empfehlung für dieselbe. Der „Wanderer" hat nun volle dreißig Jahre seine Wanderung im gemäßigten Schritte fortgesetzt, und sich, ohne jedoch die Anforderungen der Zeitverhältnisse außer Acht zu lassen, nie über die Grenzen des seiner Tendenz als Volksblatt angewiesenen Gebietes hinausgewagt. Dieß hat seinem Schritte jene Sicherheit verliehen, mit welcher er ruhig und besonnen die Sandsteppen schaler Journal-Polemik, und die Moorgründe und Sümpfe pasquillanter und auf Persönlichkeiten basirter Notizeleien glücklich umging. Die Ruhe, welche in seinem ganzen Wesen herrscht, setzt ihn in die angenehme Lage, das Panier der Wahrheit zu schwingen, ohne sich von Leidenschaftlichkeit und Partheilichkeit hinreissen zu lassen. Unbefangen wird er also auch im nächsten Jahre seine Wanderung beginnen, und seinen alten Freunden und Gönnern mit schlichten und geraden Worten, wie es dem Manne aus dem Volke geziemt, alles Interessante mittheilen. Seine Tendenz ist bekannt, und es sey nur hier erinnert, daß der novellistische Theil, so wie die übrigen zahlreichen Rubriken nur das Interessante, ohne ängstliches Suchen nach Originalität bieten werden. Der beifolgende Kurier der Theater und Spectakel wird die einem Kurier geziemende Schnelligkeit nicht außer Acht lassen, aber im populären, leichtfaßlichem Tone, dem alle Wort-Klischniggiaden und pomphaften Redensarten fremd seyn müssen, alles Wissenswerthe mittheilen; hierbei aber nur strenge Wahrheit walten lassen. Wie im abgelaufenen Jahre werden auch fortwährend reichhaltige Correspondenzen aus allen bedeutenden Städten der Provinz unterhalten und die mannigfachen Mittheilungen aus dem Auslande zur Kenntniß der Leser gebracht werden. Der „Wanderer" erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und der vier höchsten Feiertage. Die Pränumerationsbedingnisse bleiben unverändert. Man pränumerirt für den Platz Wien (im Comptoir des „österr. Beobachters," Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 6 fl. und vierteljährig mit 3 fl. CM. — Die k. k. oberste Hofpostamts-Zeitungs-Expedition in Wien nimmt die halbjährige Pränumeration mit 7 fl. CM. an, worunter schon die Expeditions-Gebühr begriffen ist. Bei täglicher Versendung beträgt der halbjährige Pränumerationspreis 9 fl. CM., wofür das Blatt bis in die entferntesten Provinzen der Monarchie portofrei zugesendet wird.

Wien im December 1843. Die Redaction und der Verlag.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag den 28. December 1843. 308

Sylvesternachtstraum.

Von Friedrich Sauer.

Das Fatum wollte es, daß ich, der sonst gewöhnlich die Sylvesternacht eben so gut, wie jede andere verschläft, heuer das „Stelldichein“ zwischen dem alten und neuen Jahre so recht als Augenzeuge belauschte. Ich lauschte so eine hübsche Weile, wurde aber endlich des ganzen Spaßes recht herzlich müde; denn die Beiden machten um die Wette Wind und vergossen dabei reichliche Thränenströme, was sich so fade ansah und hörte, daß ich herzlich froh war, als mir mein Fatum erlaubte, auszuruhen von der Spannung, in die mich die rührende Abschiedsscene des alten und die eben so auferbauliche Antrittsvisite des neuen Jahres versetzt hatte. Wie es nun ausruhenden Menschen häufig zu passiren pflegt, so auch mir: ich schlief ein! — „Schlafen? vielleicht auch träumen,“ sagte Hamlet und hat Recht! wenigstens bei mir ist Schlafen und Träumen ein und dasselbe, was Wunder, daß um so weniger die romantische Sylvesternacht eine Ausnahme machte! — Und der Traum, den ich da hatte, das ist der, mit dem ich Ihnen, geehrte Leser, aus dem Traume helfen will, in dem sie wahrscheinlich noch bis dato über die Absicht dieser Zeilen schweben!

Ich sah das alte Jahr im Lehnsessel sitzen. Es war ein grauer superklug aussehender Mann. Seine Pfeife war ausgegangen, das Glas, das vor ihm stand, ging auf die Neige, und sein Haupt nickte zeitweilig. Er schien gewaltig schläfrig zu seyn! Es schlug drei Viertel auf zwölf Uhr; er richtete sich ein wenig auf, brummte etwas zwischen den Zähnen, und that überhaupt, als ob ihm die Zeit gewaltig lang würde. Endlich schlug es zwölf Uhr. Auf einmal kam mit einem Satze ein kecker, geschniegelter Jüngling mit falschem Schnur- und Backenbarte, bebrillter Nase, eine zwei Schuh lange Cigarre im Munde, und eine genial cultivirte Borstenplantage am Kopfe, ins Zimmer gesprungen. Nachdem er seine vom Regen triefende moderne Topfbinderbunda abgelegt, ein Taschenhaarbürstchen aus dem Sacke gezogen, und damit in seinem genialen Haarchaos einige schöpferische Anordnungen getroffen hatte, fing er an, sich folgender Massen zu äußern:

„Da soll einer sagen, daß ich kein Wetterskerl bin! Ein Wetter, daß man keinen Hund hinausjagt, und doch auf die Minute Wort gehalten. — Serviteur, alter Herr! was gibt's Neues?“

Der Alte. Nichts von Bedeutung, Herr Sausewind.

Der Junge. So? nun dann sind wir bald mit einander fertig! Tummle sich der Herr Kamerad, wenn Sie mir etwas zu referiren haben; bis alle Uhren 12 ausgeschlagen haben, müssen Ew. Gnaden beim Tempel hinaus seyn, dann geht mein Regiment an.

Der Alte. Was der Bursche keck ist, so ein Guckindiewelt, und ich alter Knasterbart! — Je nun! 's war Anno 1843 auch nicht besser: „Die Jugend will halt Gewalt etc. — Also, mein schätzbarster Herr; so gescheid und patzig Sie auch thun, so dürfte es Ihnen doch nicht schaden, wenn ich Ihnen Ihren Posten gehörig übergebe, und Ihnen den Umfang Ihrer Macht und den Gebrauch der Mittel und Werkzeuge hiezu ein wenig zeige. Wollen nur mit mir spatzieren!“

Beide gingen in das anstossende Cabinet. Dort sah es aus, wie in einer Rumpelkammer; Füllhörner und Geiseln, verrostete und blanke Schwerter, verwelkte und blühende Blumen, leere und volle Geldbeutel, Wiegen und Särge, Equipagen und Bettelstäbe, Pasteten und Commißbrot, Champagnerbouteillen und Thränenfläschchen, Pomadebüchsen und Aschenurnen, Ordensbänder und Sclavenketten, Journale und Käspapiere, Hoffnungsanker und Verzweiflungsdolche, Liebespfeile und Eifersuchtsscorpionen, durchschossene, angeschossene, gebrochene, steinerne, glühende, eiskalte, offene, verschlossene, weite, enge, große, kleine und noch hundert andere Herzen, nebst noch tausend andern Gegenständen, die ich im Traume recht gut sah, mich ihrer jedoch nicht mehr entsinnen kann, lagen im bunten Wirrwarr untereinander. Der Alte nahm den Jungen bei der Hand, und machte ihn auf zwei riesige Füllhörner aufmerksam, die im Vordergrunde lagen.

„Da sehen der Herr Kamerad! — Hier dieses Horn ist das Füllhorn des Unglücks, zu deutsch: Malheur. Ich verdeutsche Ihnen derlei Worte, weil sie Kunst-, auf deutsch technische Ausdrücke sind, und ich aus einigen Ihrer Äußerun-

gen ersah, daß Sie der heutigen deutschen Sprache nicht recht mächtig sind. So sagten sie z. B. Wetterskerl! Sie müssen nicht wissen, daß das ein hottentottisches Wort ist, sonst hätten Sie gewiß gesagt: Genie oder Filou, oder Diaole, oder sonst derlei etwas, wenn es auch nicht paßt. Ferners sagten Sie vorhin etwas vom Wort halten, das ist durchaus nicht mehr deutsch? Kein gebildeter Deutscher versteht Sie, wenn Sie vom „Worthalten" reden. Das ist als gänzlich veraltet, aus der deutschen Sprache verbannt; ich werde Ihnen also derlei veraltete Ausdrücke immer ins Neudeutsche übersetzen. Geben Sie Acht, damit Sie etwas profitiren!"

„Weil die Welt einmal im Argen liegt, so machen wir mit dem Füllhorne des Malheurs den Anfang. Geben Sie Acht, was heraus fällt!

(Er schüttelt.)

Pro primo: Ein sechs Wochen langer Fasching! — Mein Verehrter! viel Schlimmeres kann immer im Leben nicht leicht passiren, als ein sechswöchentlicher Fasching. Fragen Sie die Ehemännner, die Onkels, die Tanten, die Amanten, die Musikanten, die Ballunternehmer, fragen Sie Jeden, der Ihnen begegnet, und ein bischen genial (das ist neudeutsch, statt liederlich) aussieht; ich wette, unter Hunderten schimpfen 99 auf den Fasching, NB. hintennach, wie gewisse vierfüßige Diogenesse in Bauernhöfen, die erst raisoniren, wenn Ihnen der Gegenstand ihres cynischen Raisonements den Rücken kehrt. Man murmelt, daß sie einen solchen sechswöchentlichen Fasching bewilligen wollen; 's ist wohl gut, wenn man dem Volke panem et circenses gibt, man macht sich beliebt, aber die Fasten sind nicht das einzige Fatale, was auf den Fasching folgt.

„Es gibt Dinge unter der Sonne, von denen sich unsere Tänzer und Tänzerinnen nichts träumen lassen," sagt Hamlet. Es wird gleich eine Probe davon erscheinen.

„Zweitens Achtung. — Was fällt heraus? — Schulden. — Ja Schulden! das sind des Herrn Faschings saubre Kindlein! sind manchmal ganz grobe, ausgiebige Bengelchen, die lieben Kindlein! wachsen sehr schnell heran, und lassen den Leuten, bei denen sie einkehren, Tag und Nacht keine Ruhe. Sehen Sie, lieber Kamerad, Mancher verliert durch den Fasching sein Leben! aber das macht nichts; er stirbt, aber was er gesäet, was er groß gezogen, das stirbt nicht, das überlebt ihn, und noch nach seinem Tode sprechen Juden, Heiden und Christen mit sichtlicher Antheilnahme von ihm. Da sollte man glauben, die Schulden wären nichts Uebles, aber was singt Schiller:

„Das Leben ist der Güter Höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld!"

Wohlverstanden! die Schuld! — einfache Zahl! Wenn nun eine einfache Schuld schon ein so großes, ja das größte Uebel ist, was erst, wenn vielfache Schulden zusammen kommen? — Daraus machen wir die interessante Erfahrung, daß es nie größeres Uebel gebe, als das größte! — Uebrigens könnten der Herr Kamerad der schuldbeladenen Menschheit einen großen Dienst erweisen, wenn Sie einführen möchten, daß man zum neuen Jahr „Enthebungskarten" für alle Visiten von Schuster, Schneider, Juden, Marqueurs,] Galanteriewaarenhändlern etc. lösen könnte. Sie werden sich ein unvergängliches Monument errichten!

Drittens. Ein versiegeltes Packet! Um Gotteswillen nicht aufmachen! Sind allerhand ungebetene Gäste darin; lesen wir die Aufschrift: Lungensucht, Schwindsucht, Cholera, Typhus etc. Machen Sie wo möglich nicht viel Gebrauch davon; ich habe ein einziges Mal so eine Messerspitze Typhus herausgenommen; die Wiener sind aber gleich zum Kreuze gekrochen; da habe ich ihn wieder einpetschirt.

(Fortsetzung folgt.)

Almanachschau.

Fortgesetzt von L. Raudnitz.

4. „Thalia für 1844." Einunddreißigster Jahrgang. Herausgeber J. N. Vogl. Gedruckt bei Strauß sel. Witwe und Sommer.

Ganz Taschenbuch! Nicht weniger als vierzehn Beiträge in Prosa und eine noch größere Anzahl in Versen, hübsche Stiche, netter Einband, alles, was das Herz begehrt.

Da der Ertrag einem wohlthätigen Zwecke, einem wahrhaft wohlthätigen, der Unterstützung der hierauf fast allein angewiesenen Witwe des Schauspielers Ziegelhauser gewidmet ist, verdient dieß Album besondere Empfehlung, um so mehr, als viel des Interessanten und Lesenswerthen sich darin findet.

„Eine Orangenblüthe" heißt eine von Math. Feldern-Rolf in ihrer recht ansprechenden, angenehmen Manier und mit Ruhe der Routine behandelte Episode aus dem Leben Lord Byrons. Kurz und lebhaft. Dieselben Vorzüge hat Straube's Erzählung: „Die letzte Ehre," sonst unbedeutend. „Eine Geistererscheinung" ist ein mit aller Treuherzigkeit und wohlthuender Einfachheit des „verabschiedeten Lanzenknechtes" erzähltes Erlebniß. Wie Pfundheller's „Belletrist und Oekonom" zu der Bezeichnung Lebensbild kommt, möge der Erfinder dieser Nomenclatur wissen.

Gegen seinen schwachen Vordermann erscheint uns Alexander Julius Schindler mit dem Fragmente aus seiner Novelle „Rheinsagen" doppelt bedeutend. Man fühlt sich da gleich von einer andern Luft angeweht. Das ist deutsch, das ist edle Gliederung des Sprachkörpers. Darin liegt auch Empfindung, weht Geist. Die schwache Umgebung macht, daß der Contrast jeder Vorzug dieses Bruchstückes doppelt fühlbar macht; denn gleich darauf folgt „Astrid" von Uyß. Wir sind dahin gekommen, daß schon ein gegen die ersten Prinzipien der Sprachrichtigkeit oder gar Schönheit recht anstoßendes Product nicht gar häufig erscheint. — In Schwulst oder Trivialität schwebt der gewöhnliche heutige Novellenstyl, oft reicht sich beides darin die Hände. Bedauerlich ist es, daß auch Hr. Uyß darauf aufmerksam gemacht werden muß, wie in seiner Novelle die Perioden sich untereinander wälzen, als ob die deutsche Prosa eine aller Willkühr bloßgegebene Waise wäre, wie sich ein Schwall von Worten herandrängt, und Satz in Satz sich endlos einschachtelt, gleich der Mährchen der Tausend und Einen Nacht, bis dem Leser Lunge und Verständniß schwindet. Oft würden einige Worte weit prägnanter das sagen, was durch langmächtige Tiraden hier ausgedrückt wird. Einige Verstöße gegen die Grammatik sind vielleicht dem Setzer zur Last zu legen; aber wer sagt: „Es ist, als ob unserm Leben die Seele fehlen würde, wenn er nicht da ist."? Dieses fehlen würde kann einem zarten Gemüthe Krämpfe verursachen, und das ist noch das kleinste Beispiel.

Wissen möchte ich, was der gute Jean Paul (dem Hr. Engländer durchaus keine Ruhe gönnt, so unablässig citirt er ihn) zu

der Erzählung (ominösen Namens): „Eine schreckliche Täuschung,“ sagte, wenn auf dem Parnasse Taschenbücher zu lesen erlaubt wären? — Ich glaube kaum, daß man etwas Gewöhnlicheres in weniger als gewöhnlicher Form erzählen kann, und dazwischen Citate aus Friedrich Richter's Offenbarungen!

„Das Dilettantenhaus“ von Fitzinger ist ein Scherz; — „der Todtengräber“ von Rudolf Pabst, eine schauerliche Erzählung nach Daten aus einer Chronik Wiener-Neustadts, mit ziemlicher Gewandtheit vorgetragen und interessant. — Mit der Bezeichnung: historische Novelle hat sich Hr. Franz Vincenz Schindler bei seinen „Gebrochenen Fesseln“ auch ein bischen übernommen. Uebrigens ist ein Erzählungstalent darin offenbar, wiewohl die Uneigentlichkeit einiger Ausdrücke den Mangel an nöthiger Durcharbeitung bekundet.

Pfundheller's „Gründung von Waitzen“ ist eine anspruchslose Mittheilung eines historischen Factums. „Der Ring“ von Hanusch ist eine Traumnovelle, wie sie seit Voltaire's „Ebene“ (die den Vorwurf zu Grillparzer's „Traum ein Leben“ mit allen Details hergab) so häufig geworden. — „Die Probe“ von Schaffer ist gut erzählt, aber aller Neuheit entbehrend. Diese Probe ist in zehntausend Liebesintriguenstücken vorgekommen.

Vortrefflich geschrieben ist Hrn. August Schmidt's Tagebuchblatt „Bärbel,“ wenn man auch einige Charakteristik und weniger Allgemeinhaltung in der Erzählung des steirischen Jägers fordern kann.

Von den Gedichten traten wenige hervor, und die Namen Seidl, Levitschnigg, Vogl, Betti Paoli, Meynert, Kaltenbrunner, Bauernfeld finden wir über Poesien, die wohl nicht zu den vorzüglichsten, welche je aus ihrer Feder geflossen sich zu zählen die Absicht haben,

L. Rdtz.

Kurier der Theater und Spectakel.

Concert des Clarinettisten Alexander Leitermayer.

Das erste Stück, das wir hörten, war eine Ouverture in A-moll vom Concertgeber. Wir können dem jugendlichen Hrn. Concertgeber trotz der Strenge unseres Standpunctes keineswegs Talent in dieser Beziehung absprechen. In der Ausführung blieb Manches zu wünschen übrig. Die zweite Piece war ein Concertino für das Clarinett componirt von Hrn. Krenn, bei dessen Execution sich Hr. Leitermayer mit Recht den vollen Beifall erwarb. Wir fanden eine Volubilität des Spieles, Reinheit und Zartheit des Tones, Sicherheit des Vortrages, bei welchem vorzüglich das Piano lobenswerth hervortrat. Hierauf folgte „die Capelle,“ das bekannte Vocal-Quartett von Kreuzer, verstärkt vorgetragen, bei welchem das Ensemble trefflich war. Der „Sennin Heimweh,“ von Titl wurde von Dlle. C. Ferstler und dem Concertgeber producirt. Die sehr junge Sängerin zeigte einige Befangenheit, wodurch ihre Stimme etwas zu schwach klang. Die Tenor-Arie aus der Oper „Joseph und seine Brüder“ wurde statt von Hrn. Rettinger, der annoncirt war, von einem Hrn. Ausim dermassen vorgetragen, daß er enthusiastischen Beifall errang. Die sechste Nummer war Schubert's herrliches Quartett „der Widerspruch.“ Den Beschluß machte ein vom Concertgeber mit vieler Fertigkeit vorgetragenes Concert für das Clarinett von Rummel.

Der Besuch war sehr zahlreich. Al. Utzner.

Matinée musicale von Fräulein Julie v. Grünberg, Pianistin aus Petersburg.

Vorgestern im Streicher'schen Saale.

Musikmachen und Concertgeben sind heute zwei oft sehr abweichende Bezeichnungen, und wir erleben Concerte, nach denen wir uns befremdet fragen möchten: „War das Musik, was da gemacht und beklatscht wurde?“ Zum Lobe des Fräulein v. Grünberg muß zuvörderst angeregt werden, wie sie durchaus Nummern wählte, die musikalischen Werth haben, ohne der Mode oder dem entgegengesetzten Extreme, der Vergötterung des hinter uns Liegenden zu huldigen. Mit Mendelssohn's D-moll-Concert mit Quartett-Begleitung ward der Anfang gemacht. Ob das schön ist? — Welcher Schwung, welch' Feuer bei der größten Feinheit der Durchführung! Es war mir, als sehe ich ihn sitzen, den Mann mit dem geistvollen, blassen Antlitze und der Noblesse der Haltung, sitzen vor dem Instrumente, dessen Bedeutung oder vielmehr dessen Gränze er vor allen modernen Compositeurs am meisten zu würdigen versteht. Die lebhafteste Fantasie an der Hand der Grazie, Nerv und Kraft verschmolzen mit Weiche und Tiefgefühl! — Fräulein v. Grünberg spielte das Clavier mit Verständniß ihrer Aufgabe, zeigte einen kräftigen Anschlag, viel Geläufigkeit, eine ihres Lehrers Henselt würdige Schule, und fehlt noch hie und da die höchste Feinheit, so merkt dieß nur die höchste Rigorosität. — Die Quartettbegleitung war unter der Mittelmäßigkeit und störend. — Moscheles „Chromatische Etude“ ist ein Meisterstück in seiner Sphäre, und fand nebst zwei Henselt'schen eine vortreffliche Executantin an der Concertgeberin. — Den Beschluß machte Thalberg's Fantasie über russische Lieder.

Im Ganzen erscheint demnach Fräulein v. Grünberg als eine sehr gebildete, der soliden Kunstrichtung zugewandte Pianistin von bedeutendem Talente.

Ausfüllsnummern waren: zwei Lieder (eines von Mendelssohn, zu lang für die Einfachheit, in der es gehalten; eines von Rossini mit einer besonders schönen Begleitung und von seltener Frische und Lebhaftigkeit), die Dlle. Miller recht ausdrucksvoll sang, und Freyligrath's: „Der Blumen Rache,“ ein Gedicht, welches Dlle. Miller declamirte; endlich eine Artôt'sche Fantasie für Violine, die Hr. Adolf Simon spielte, was ihm das zahlreiche, und obwohl freundlich gestimmte Publicum gerne erlassen hätte.

L. Rdtz.

Eröffnung der Theater nach den Weihnachtsferien.

Vorgestern wurden die Theater nach viertägiger Sperre wieder eröffnet. Vier Tage kein Theater, in einer Zeit, wo man die Abende nirgends besser zubringen kann, als im Theater! Kein Wunder also, wenn das Publicum die ihm entzogenen Musentempel förmlich überflutete. Der Segen des Stephanitages, einer der Hauptcassetage im Jahre, bewährte sich wieder glänzend. Wenn einmal die goldene Zeit kommen sollte, daß die Recensenten, die jetzt nur fremde Beneficen zu besprechen bekommen, selbst Beneficen erhalten (durch Unpartheilichkeit und Gründlichkeit suchen sie sich, wie Jedermann weiß, schon lange dieses Vortheils würdig zu machen) so trage ich auf den Stephanitag an, da gibt die Einnahme doch was aus. — Die beiden Hofbühnen wählten Stücke zu ihrer Wiedereröffnung, welche den Beruf dieser Institute, die edlen Künste zu pflegen, ehrten. Es wurden zwei Classiker vorgeführt, auf welche die deutsche Nation stolz seyn kann: Schiller und Mozart. Dort war es Anschütz, dessen Meisterleistung die hervorragendste gewesen, hier bewunderte man die Künstlertrias: van Hasselt-Barth, Lutzer und Staudigl. Erstere gab die vorzüglichste ihrer Rollen, die Donna Anna, eine Kunstleistung, von der das Publicum bei der letzten Aufführung dieser Oper wegen physischer Schwäche der Künstlerin leider nur ein Bruchstück erhielt, da andere, jedoch auch Meisterhände das Gebilde vollenden mußten.

Das Theater an der Wien und jenes in der Josephstadt, welche für ihre gewöhnlichen Besucher an Cassestücken leiden (ein Uebel, das die Directoren gerne unheilbar haben möchten) sangen ihr altes Lied „Eduard und Cunegunde," — „Cunigunde und Eduard." Hier zum 26. Male „Paris bei Nacht," dort zum 35. Male: „Der Todtentanz." Abgethan! Sub rosa sey nur bemerkt, daß im ersteren Theater der classische Characterdarsteller Carl wegen Erkrankung durch Hrn. Findeisen ersetzt wurde, so gut es ging. Er war kein Carl, aber als Findeisen recht brav. Basta! Das Leopoldstädter Theater meint es gar gut. Dort spielten zugleich die Komiker Nestroy, Scholz und Grois in Kaiser's Posse: „Müller und Schiffmeister" und obendrein die Lehmann'schen Panomimisten in einer neuen Piece, arrangirt von Gabrie und betitelt: „Die Zauberflöte." Die drei Komiker und die Pantomimisten! Ist das nicht ein offenbarer Luxus? Wahr gesprochen! Dießmal war es gerade um die Pantomimisten zu viel. Offen gestanden, ich habe noch nichts Langweiligeres gesehen, als diese Pantomime. Da ich diese brave Gesellschaft wiederholt angerühmt, wo sich Rühmliches sagen ließ, werden mir die Leser diesen harten Ausspruch gerne glauben.

Dießmal geschah ein großer Mißgriff dadurch, daß man die Gesellschaft, die ganz ausgezeichnete Gymnastiker besitzt, auf den mimischen Theil beschränken wollte, wo sie nicht ausreichen kann, zumal bei einem so dürftigen Subjet. Nicht Ein gesunder Spaß in der ganzen Pantomime, nicht Eine komische Pointe, nicht Ein Mitglied so placirt, daß es seine Fertigkeit geltend machen konnte. — Die bewunderungswürdige Langmuth des Publicums sprach ein mildes Urtheil über einen Fehltritt, den eine Gesellschaft gemacht, die uns oft amusirt hat. Wir wollen vergessen, um so mehr, da die Direction, gewiß nur zu ihrem eigenen Vortheil, die Pantomime nach einmaliger Aufführung abgelegt hat. Was Burghard's Musik zu dieser „Zauberflöte" betrifft, so versichere ich auf Ehre, daß sie jener Mozart's um gar vieles nachsteht. Das ist zwar schwer glaublich, aber doch wahr. Sfd.

Briefe aus Brünn.

(Schluß.)

In einer andern Beziehung aber ist Herzig noch immer als ein Strebender zu betrachten und zu würdigen. Ich meine die Poetik der Kunst, die verklärende Weihe, die versöhnend und sänftigend auf das Gemüth des Zuhörers wirkt, der mit ängstlicher Spannung den Künstler auf der Stehbahn der Bravour beobachtet. Auch als Compositeur weiß sich Herzig sehr vortheilhaft geltend zu machen, und sein charakteristisches Rondo, „der Zigeuner," wurde mit der wärmsten Anerkennung angehört. Am 20. Dec. gab Fräulein Louise Diem, Schülerin des berühmten Parish Alvars, ein Concert auf der Doppel-Pedal-Harfe (à bas metalliques) und trug zwei Compositionen ihres Meisters mit vielem Beifalle vor. Wir schätzen die Leistungen der geehrten Gästin als achtbare, gelungene Studien, die ein schönes, viel versprechendes Talent beurkunden. Da, wie wir vernehmen, Fräulein Diem sich ihrem Instrumente mit ganzer Seele, mit unermüdlichem Eifer widmet, so dürfte die Zeit nicht mehr allzu ferne seyn, in der sie ihre Zuhörer mit voller Virtuosität überraschen wird. Fräulein Diem ließ sich auch mit einer Gesangs-Piece und einem Capriccio auf dem Piano-Forte sehr beifällig hören. Wir wünschen der begabten, jugendlichen Kunstjüngerin vom Herzen eine rühmliche Zukunft. F. B. Donneh.

(Weimar.) Mad. Schröder-Devrient setzt ihr Gastspiel hier fort. Mitunter aber verlauten Stimmen über sie, die an „das Loos des Schönen auf der Erde" mahnen. Der Regisseur des Schauspiels, Hr. Durand, hat, nachdem er schon vor Jahren sein 25jähriges Dienst-Jubiläum gefeiert, in diesen Tagen die goldene Civilverdienst-Medaille erhalten. (F. C. Bl.)

(Berlin.) Das schwebende Verhältniß in Betreff der General-Intendantur unserer königlichen Schauspiele ist nunmehr entschieden. Der König hat sich von der Billigkeit der Vorstellung des Hrn. v. Küstner überzeugt, und denselben nicht nur in seinen amtlichen Functionen bestätiget, sondern auch erklärt, daß er in der ihm contractisch zugesicherten Unumschränktheit derselben verbleiben solle. (Allgem. Ztg.)

(Paris, 17. Dec. 1843.) Das Théatre français hat abermals einen Versuch mit einer Comödie aus dem classischen Alterthum à la Ponsard's „Lucrece," gemacht. „Tibere" von Chenier, der aber der witzige J. Janin im Feuilleton der „Debats" eine glänzende Leichenrede hielt. Indeß ist dieser Kritiker offenbar gegen die Sache eingenommen und das Stück keineswegs verwerflich. Bei der zweiten und dritten Vorstellung stellte sich sogar ein brillanter Erfolg heraus, und der dritte und fünfte Act brachte einen ungeheuren Effect hervor. Die Besetzung von ehemals und jetzt war:

„Tibère"	Talma	Ligier
„Pison"	Desmousseaux	Guzzon
„Cneius"	Michelot	Geoffroy
„Sejan"	Lafont	Marius
„Agrippine"	Mlle. Duchenois	Mlle. Arnaldi.

Im italienischen Theater scheint das Publicum nun auch schon an Einem Abend nicht mehr mit Einer Oper befriedigt werden zu können; am 18. gab man „Norma" und dazu den ersten Act der „Nachtwandlerin." Ein böses Omen, sagen die Sachkundigen. — Ganz Paris strömt noch immer dem Vaudeville zu, wo ein Blaßter: Ayval-Nantouillet eine unverwüstliche Anziehungskraft übt; man kann jetzt schon diesem Stücke einen Erfolg prophezeihen, wie den: „Bohémiens de Paris," welche im Ambigu-Comique am 19. zum 150. Male gegeben wurden, und noch nicht die Neugierde der guten Pariser abgestumpft haben. — Am 16. Dec. war große Festvorstellung im Gymnase zum Benefice der Pensionscasse. Die vorzüglichsten Bühnen von Paris liehen ihre besten Schauspieler dazu her, welche in den beliebtesten Piecen mitwirkten. Diese brüderliche Einigkeit, wenn es einen solchen Zweck gilt, ist in Paris sehr rühmenswerth. F.

— Die Societaires der Comedie français haben einstimmig beschlossen, eine Marmorbüste des jüngst verstorbenen Casimir Delavigne, im Foyer des Théatre français in der Reihe des ersten dramatischen Künstler Frankreichs aufzustellen. Echo français.

— Der Leichnam Casimir Delavigne's wurde am 17. oder 18. Dec. in Paris erwartet. Für den 20. war das solemne Requiem für den berühmten Verstorbenen in der Kirche Notre-Dame-Bonne-Nouvelle bestimmt. Siéle,

(Lyon.) In der letzten Zeit seines wirkungsreichen Lebens hat Delavigne zwei Elegien über das Leben und den Tod der Johanna d'Arc erscheinen lassen. Er lieferte der Bühne viele große Stücke, unter denen 12 zur allgemeinen Beliebtheit und Berühmtheit gelangten. Sein Debu war „die sicilianische Vesper," — „die Tochter des Cid" sein letztes Werk. — Er verschied in den Armen seiner geliebten Frau und im Beiseyn seines jungen, hoffnungsvollen Sohnes. Frankreich hat Ursache, ob seinem Verluste zu trauern. Moniteur Parisien.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Freitag den 29. December 1843. 309

Sylvesternachtstraum.

Von Friedrich Sauer.

(Fortsetzung.)

Viertens. Ein Paket, mit „Crida" überschrieben! — Aufmachen? — Sie staunen, daß nichts d'rinn ist? — Das ist eben die Crida! sie besitzt gewöhnlich die Eigenschaften daß nichts dahinter steckt! Uebrigens, Herr Camerad! lassen sie das „Crida" ausbessern; es ist ein Schreibfehler; soll heißen „Fort mit Schaden! Ausverkauf!" Ich habe den Titel erfunden, erstens, weil er gar so ehrlich deutsch klingt, dann, weil er länger ist, und endlich — kurz ich habe meine Gründe!

Fünftens: Krieg! Der ist invalid geworden; wenigstens in Oesterreich; für England, Spanien und Frankreich habe ich da ein Paar extra Packetchen mit Krieg; s'steckt aber auch nicht viel dahinter! Bei dem Päckchen für England ist mir etwas Komisches passirt. Ich habe da ein Papier erwischt, in das wickelte ich die englische Kriegsportion; wie ich das Packet zufällig anschaue, steht darauf: „Chinapulver?" Wie man sich vergreifen kann!

Sechstens. Jetzt kommen zwei früher vergessene Krankheiten. Auf die geben der Herr Kamerad Acht! Das ist die Rezensentenwuth und die Dichterwuth; die erste ist eine tobende, die zweite eine stille Wuth! — Freund, das sind Uebel, deren Heilung dem 1844ger Jahre aufbewahrt ist; ich habe mich nicht daran gewagt! Besonders die erste der beiden Wuthen! Wer von einem wüthenden Rezensenten gebissen wird, bekommt selbst die Wuth, und wer einen wüthenden Dichter in den Wurf kömmt, deßgleichen. Beide Wuthen stimmen in einem Punkte überein; man wird von der einen wie von der andern zerrissen; nur ist die zweite Art der Zerrissenheit die sanftere, modernere.

Siebentens. Sehen Sie! da fällt ein Wesen heraus, blaß vom Angesicht, mit langen Schmachtlocken, modern-zerrissen, genial-liederlich angezogen, mit burschikosen Manieren und möglichst langen Fingern! — Das ist ein Virtuos! Muß doch kein Uebel seyn, meinen Sie, weil hinter ihm ein Schwarm der schönsten Damen herausfällt, die ihn herzen, drücken und küssen, seine Handschuhe in Fetzen zerreißen und sich darum raufen ꝛc. Thut mir leid! aber er muß doch zu den Uebeln gehören; denn schon mehrere meiner Vorgänger, die alle gescheidter waren, als ich war und bin, und Sie wahrscheinlich je seyn werden, rechneten ihn unter die Uebel. Hier fällt auch noch ein Liliputanerchen heraus, ein zartes Knäblein in Windeln mit obligatem Breitöpfchen und Liederklapperbegleitung; ein sogenannter „Zutzel" — nein! eine Cigarre ist es, steikt in seinem Munde, und daraus erkenne ich das Genie — es ist ein Miniaturvirtuos! Man sollte glauben, das wäre wenigstens ein kleines Uebel! — Muß aber doch ein großes seyn, weil in meinem Malheurregister der Artikel: „Filigranvirtuosen" unter die zweimal gestrichenen gehört! — Geben der junge Herr also Acht darauf!

Achtens. Actien! — O Himmel! Wie wird mir! Fort damit, daß man nicht sagen könne, das alte Jahr sey an Actien gestorben!

Neuntens. Da haben Sie ein gebrochenes Herz! Das ist nichts anderes, als die innere anatomische Ansicht von Einem, der die stille Wuth hat, einem modern Zerrissenen! Ist sehr schwer zusammenzuleimen.

Es fallen da noch eine Menge Dinge heraus, die aber so alltäglich sind, daß ich sie Ihnen nicht zu erklären brauche, und es bleibt noch der Tod darin! Der gehört, wenn man den Philosophen und Dichtern glauben soll, ins Füllhorn des Guten. Sie nennen ihn den Bruder des Schlafes, den Erlöser aus dem Marterthale des Lebens, den einzigen Freund des Armen, die Brücke ins Elysium (aber nicht ins Daum'sche, da möchte sich jeder bedanken), das Symbol der Freiheit; kurz man sollte wirklich glauben, er gehöre nicht in dieses Horn. Da er aber einige Ab- und Unarten hat, als da sind: Der Tod aus Anhänglichkeit, wenn man im Leben zu viel Anhänglichkeit an fremdes Eigenthum zeigte, und am Ende sammt seinem Processe höhern Orts anhängig gemacht wird; der Hungertod, auf deutsch „Dichtervergötterungsproceß," und mehrere derlei Todesarten, die alle gerade nicht unter die guten Dinge gehören; so ließ ich es beim Alten bewenden! — Also mit dem Füllhorn des Malheurs wären wir fertig.

Ueber das Füllhorn des Guten läßt sich nicht viel Gutes sagen. Wir wollen sehen, was herausfällt.

Erstens. Geld! — Geld? — Soll das wirklich etwas Gutes seyn? werden Sie fragen. — Je nun, weil es die Leute einmal so haben wollen, so ließ ich es dabei bewenden; — hat die Eigenschaft, daß es nur dort hinfällt, wo schon ein Haufen ist; wo nichts ist, da fällt keines hin, man mag schütteln, wie man will!

Zweitens. Blumen und Früchte. — Sehr aus der Mode! Seit wir so viele „Blumenlese n," zu deutsch Antologien haben, sind die Blumen rar geworden, und seit gewisse „Blüthen" so stark duften, sieht es mit den „Früchten" spottmiserabel aus! Das scheint zwar ein Widerspruch gegen die Natur; aber es ist einmal so!

Drittens. Ewige Liebe. Davon kann ich nicht viel sagen, weil ich nicht ewig gelebt habe: ist aber ein sehr rarer Artikel, wird oft theuer bezahlt! — Ich weiß nur ein Beispiel von einer sehr ewigen Liebe, die vom Fasching durch die ganze Fasten bis zu Ostern gedauert hat; am grünen Donnerstag aber ist die Eine ewige Liebe gestorben, und am Ostersonntage eine neue auferstanden, die noch ewiger seyn sollte! Nb.: Das ist die neudeutsche ewige Liebe; die altdeutsche soll auf Entdeckungsreisen seyn, es soll ihr aber sehr schlecht gehen!

Viertens. Verstand! Was Teufel, werden Sie sagen, soll der auch etwas Gutes seyn? — Ich weiß zwar nicht, wie der zu der Ehre kommt; ist auch ein verlegener Artikel! Aber vor Zeiten soll es einmal gut gewesen seyn, wenn man Verstand hatte! Das ist zwar schwer zu glauben; aber die Alten hatten schon so ihre eigenen Grillen!

Fünftens. Humor! Freund! das ist die Quintessenz des Genies; ist ein sehr gesuchter aber oft verfälschter Artikel! — Uebrigens müssen Sie wissen, daß „Humor" nicht deutsch ist; auf reindeutsch heißt er „Hamur!" fragen Sie nur die Wiener!

Sechstens. Da fallen Brillen heraus! Freund! das ist eine köstliche Sache, eine Brille. Besonders ist hier eine Ehestandsbrille; durch diese sieht der Ehemann an seiner Frau Alles; was sie will, daß er sehen soll; diese Brillen sind in Horn gefaßt; doch ist nicht jedes Horn tauglich hiezu!

(Schluß folgt.)

Drei Discurse.

1. Halb-Part.

Mein Herr, Sie sind eine Capacität!

„Was ist das?"

Ich glaube, Sie haben eine Million!?

„Allerdings!"

Heraus damit!

„Wollen Sie eine Eisenbahn?"

Mein Leben ist selbst eine.

„Ich soll sie Ihnen versilbern?"

Vergolden, wenn Sie wollen.

„Wenn ich aber nicht will?"

Dann will ich auch nicht.

„Ah, wenn das! Sie sind mein Mann! Ich liebe Sie. Sie gefallen mir."

Sie mir auch.

„Was soll also aus uns werden?"

Aus Jedem die Hälfte.

„Sie geben mir die Hälfte Ihrer Schulden."

Und Sie mir die Hälfte Ihrer Million.

„Ich bin's zufrieden. Sie sind gar allerliebst. Wir wollen beisammen wohnen. Hier, nehmen Sie meine Brieftasche."

So, nun haben wir Beide genug.

„Nein! Einer hat zu viel. Ich habe noch eine andere Hälfte."

2. 1200 — 1800 fl.

Gut, daß wir uns sehen. Sie zahlen mir für Ihr Gewölb 1200 Gulden?

„Richtig."

Wissen Sie was? Es sind 1600 angeboten worden.

„Sie werden doch nicht?"

Ich werde die 1600 Gulden nicht annehmen. Aber ich muß Ihnen sagen.

„Ich meiner Seits würde mich zu einer so enormen Steigerung nicht herbei lassen."

Das haben Sie auch gar nicht nöthig. Sie sind eine liebe Parthei und kennen mich. Der mir die 1600 fl. angeboten, soll das Gewölb nicht bekommen, und Sie werde ich nicht steigern.

„Das ist brav von Ihnen, es sieht Ihnen ganz ähnlich, Sie sind ein charmanter Hausherr."

Lassen Sie mich nur ausreden. Ich werde das Gewölb um 1800 fl. vermiethen. Es ist das schon werth.

„Ein guter Scherz."

Nein, mein voller Ernst. Ich kann mir ja doch von dem Manne, welcher mir 1600 fl. geboten hat, keine Vorwürfe machen lassen; noch weniger aber kann und werde ich Sie steigern. Ich habe Ihnen gleich wie Sie eingezogen sind, die Versicherung gegeben, Sie nicht zu steigern, und ich halte Wort.

„Das wäre stark."

Sie Ihrerseits werden auch Wort halten. So eben haben Sie wiederholt erklärt, daß Sie sich zu einer höheren Miethe nicht entschließen werden. Die Sache ist also ganz in der Ordnung, und Sie werden belieben, auszuziehen.

„Wenn das Ihr Ernst ist, so werde ich kein Wort mehr verlieren."

Sehr vernünftig. Ich muß Ihnen nur noch sagen, daß ich das Gewölb um 1800 fl. schon so gut als vermiethet habe.

„Adieu!"

Servus!

3. Die Baschamani.

Unser Papa ist ein spaßiger Mann.

„Ja wohl!"

Will der wieder heirathen!

„Es ist zum Durchgehen!"

Ich weiß schon, was ich thue. Da heirathe ich auch.

„Ja, wenn er es zugibt."

Was? Das wollen wir sehen! Ich heirathe auf meine Faust. Ich werde schon meinen Mann finden.

„Ist die Frage?"

Schöne brüderliche Galanterie. Glaubst Du, weil ich schon 17 Jahre alt bin und keine Aussteuer bekomme? Alles in der Welt, nur keine Stiefmutter. Ich begreife gar nicht, wie man so arrogant seyn kann, eine Stiefmutter zu werden!

„Stiefmutter wohl; aber Schwiegermama, das ist arg!"

Kurz und gut; ich lasse nicht zu, daß der Papa wieder heirathe. Es schickt sich nicht. Heirathen muß man Ein- für alle Mal.

„Wenn man ein Mann ist, meinst Du Mamsell Schwester?"

Versteht sich, mit Witwen ist es etwas ganz Anderes.

„Nun, und die Baschamani ist ja eine Witwe!"

Da braucht die Baschamani aber nicht gerade unsern Papa zu heirathen!

„Sey still! Du weißt gar nicht, was es mit der Baschamani ist."

Nun, was wird es mit ihr seyn?

„Mein Schatz, es ist sehr viel mit ihr."

Wie so?

„Sehr viel, sage ich Dir. Sehr viele Thaler hat sie."

Thaler? Sehr viele?

„Hunderttausend Thaler hat sie, die sie erst geerbt."

Die Baschamani?

„Ja, die Baschamani."

Nur vernünftig seyn. Wenn man nur Alles erst recht weiß, wenn man die Dinge beim rechten Lichte betrachtet.

„Betrachten wir die Baschamani beim rechten Lichte."

Die Baschamani ist kein Ding, lieber Bruder! Glaube mir, die Baschamani ist die liebenswürdigste Witwe von der Welt.

„Aber noch liebenswürdiger . . ."

Ist sie als Stiefmama. Wir bleiben schon zu Hause. Unser Papa ist ein spaßiger Mann.

Franz Gräffer.

Literarischer Kurier.

„Wiener Lichtbilder und Schattenspiele" von S. Zerffi. Erstes Bändchen. Wien, Jasper. 1844. 8.

Wenn der Deutsche alle Vierteljahre einen leidlichen Witz macht so ist er glücklich. Er lernt den Witz auswendig, macht eine lange aber gute Vorrede dazu, und liest ihn 48 Male seinen Bekannten vor, damit er ihn nicht vergißt. Ereignet sich der Fall, daß ihm wirklicher Reichthum von Witz unter die Hände kommt, so erschrickt er aus vollem Ernste und tritt scheu zurück. „Was Teufel!" denkt er in aller Stille, „ist das wirklicher Witz oder auf der Witzklöppelmaschine nachgemachter Witz?" — So wird mancher Leser denken, wenn er dieses Erstlingsopus des Hrn. Zerffi zur Hand nimmt. Es werden darin mit wahrer Freigiebigkeit und Uneigennützigkeit die spassigsten, aufheiterndsten Dinge erzählt, mit ergötzlichem Humor Zeitthorheiten lächerlich gemacht, und auf jeder Seite ein paar gute Bonmots oder einige treffende Character- und Situationswitze zum Besten gegeben. — Und das ist ein Hauptverdienst des Büchleins. Bringet Ihr Herren Schriftsteller ernste gediegene Reden auf den literarischen Markt, so wird Euch wohl die gutmeinende Kritik ein Schönpflästerchen auf Euere Bemühungen legen, aber das Publicum wird sich passiv verhalten; bringt ihnen aber Witz, Spaß, Laune, Satire Humor, so werden sie Euch freundlich willkommen heißen. Das sind so die Zeitläufe der modernen Literatur und ihrer Publicümer, wenn auch die ernste Wissenschaft den Tod darüber bekommen sollte. So sey auch dieses Werkchen dem großen Publicume bestens anempfohlen, denn es hilft, um im buchhändlerischen Geiste zu sprechen, einem längst gefühlten Bedürfnisse ab, dem Bedürfnisse nämlich: ausschließlich über locale Gegenstände mit Vorurtheilsfreiheit in gutem Deutsch zu schreiben, und wenn Hr. Zerffi sich in den folgenden Bändchen mehr in nominelle Betrachtungen unserer Localzustände ergeben wird, so dürfte das Ganze eine um so erfreulichere Bedeutsamkeit gewinnen. Die Ausstattung ist lobenswerth. Zwölf Carricaturen sind dem Werkchen beigegeben, schlagend durch wahrhaft komische Situationen und durch treffliche Characterzeichnungen.

M.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Fünfzehnte Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgestern zum ersten Male: „La reine de seize ans," Comédie-Vaudeville en deux actes par Mr. Bayard, und „La tante mal gardée," Vaudeville en un acte, par Mr. Bayard et Mathon.

Die erste Piece ist nur zu bekannt, und schon auf allen Privattheaterchen zum Ueberdrusse abgespielt. Junge Schauspielerinnen haben eine wahre Manie auf diese Rolle, die doch eigentlich gar nichts Dankbares hat, als vielleicht das Prädicat: „Von sechzehn Jahren." Die Theilnahme an dieser alten Novität konnte natürlicherweise nicht sehr lebhaft seyn, zumal auch die Darstellung nicht mit der gewohnten Präcision von Statten ging. Dlle. Solié hatte einzelne gelungene Momente, und wurde mit zweimaligem Vorrufe ausgezeichnet. Am Schlusse erschien sie mit Hrn. Ségny. Die junge Künstlerin möge ihre allzugroße Beweglichkeit sorgfältig überwachen, welche leicht zur Gewohnheit werden könnte.

Das zweite Vaudeville ist eine Farce, in welcher einige Späße die Hauptrolle spielen. Um die Darstellung dieses Stückes machte sich Hr. Sainval verdient, der keine Gelegenheit versäumte, auf die Lachorgane des Publicums zu wirken.

P.

(Krems, 26. December 1843.) Hr. Kunst hat mit seinem Neffen, Hrn. Fletscher, vor den Weihnachtsfeiertagen hier vier Gastrollen bei zum Brechen vollem Hause und mit außerordentlichem Beifalle gegeben. Eben so viele Gastrollen dieses renommirten Mimen stehen uns nach den Feiertagen bevor.

C. S—a.

(Teschen.) Hört! hört! In Teschen kommt nächstens die „Antigone" von Sophokles zur Aufführung. Zwei literarisch gebildete Männer, welche der Aufführung der „Antigone" in Berlin beigewohnt, leiten die Scenirung. Die Tiekomanie wird ansteckend. Als Gegenstück zu dem ästhetischen Teschen mag gelten, daß der Regisseur und Schauspieler Grau in Prag zu seinem Benefice den „Rinaldo Rinaldini" einstudieren läßt. So berühren sich in der Welt die Extreme!

S.

(Ullersdorf in Mähren.) Jüngst bekamen wir Rossini's Stabat mater in einer recht gelungenen Aufführung zu hören.

M.

(Prag.) Der Pianist Alex. Dreyschock hat den Titel eines großherzoglichen hessischen Hofcapellmeisters erhalten, und obendrein noch einen kostbaren Brillantring.

S.

(Mailand.) Die Tochter des Tanzmeisters Carlo Blasis ein 11jähriges Mädchen, wird von allen Kennern als die künftige Taglioni Italiens genannt.

C. B.

(Berlin.) Der Hoftheater-Intendant, Hr. v. Küstner, bleibt, in dem ungeschmälerten Genuß aller mit seiner Anstellung verbundenen Rechte, und wie sich wohl von selbst versteht, in der Anstellung auch.

B. N.

(Breslau, den 5. Dec. 1843.) (Wegen Menge der Mittheilungen verspätet.) Der Theoretiker, welcher in der Kunst von einem classischen Utopien träumt, das in der Wirklichkeit nicht existirt, wird gegenwärtig allerdings an unserer Oper noch Manches auszusetzen haben; wer aber mit der inneren Organisation eines Theaters vertrauter ist, als dies bei gewöhnlichen Besuchern der Fall seyn kann, und hiesige Verhältnisse mit fremden zu vergleichen Ueberblick genug hat, wird gewiß zufrieden gestellt seyn, da wir in der That Talente aufzuweisen haben, wie sie jeder Hofbühne zur Zierde gereichen würden. Die Aufführung der Donizetti'schen Oper „Linda di Chamounix" (Buch von Rossi) mag dafür einen Beleg abgeben.

Es sind 100 Jahre her, daß man in Breslau den letzten Versuch mit einer Oper in italienischer Sprache (damals von italienischen Sängern gesungen) machte. Der Versuch scheint also damals mißglückt zu seyn. Wie er sich dießmal herausstellen wird, muß die Folge lehren. Die Aufnahme von Seiten des Publicums war eine sehr

günstige, wozu allerdings die Wahl der Oper selbst, so wie die gelungene Aufführung das Ihrige beigetragen haben. Der Inhalt derselben ist theils aus der Proch'schen Uebertragung, theils aus der „neuen Fanchon:“ bekannt. Was die Musik betrifft, so sagt der als Dichter Aesthetiker, Literarhistoriker und musikalischer Kritiker in Deutschland hinlänglich accreditirte Professor Dr. A. Kahlert (S. „Schles. Zeitung“ Nr. 277): „Die Oper enthält in der That manche Stücke, die überhaupt anziehend und liebenswürdig, doppelt hoch angeschlagen werden müssen, wenn man eben Donizetti als Verfasser in Betracht zieht. Die Scene der Linda: „Ah, tardai troppo,“ die in ein graziöses Rondo übergeht, ist rythmisch interessant, und die Melodie des sehr vielfach in der Oper wiederkehrenden „A consolarmi affrettiasi“ ist eindringlich und anmuthig. Mit besonderem Geschicke ist die Parthie des Marchese behandelt, dessen Duett mit Linda (Act 2 Scene 3) eine treffliche Wirkung abgiebt; denn die Gegensätze der Charaktere sind festgehalten, und doch zu wohlgefälliger, musikalischer Feinheit verknüpft. Die Finales des ersten und letzten Actes endlich sind äußerst wirksam und in der Zusammenstellung der Stimmen mit sichtlicher Sorgfalt behandelt. Zwischen so Manchem, das wir wenigstens relativ zu loben haben, läuft vieles, geradezu gesagt, Abgedroschene mit unter, wobei von dem eigentlichen dramatischen Ausdrucke nicht die Rede seyn kann, wie z. B. das Gebet „Exaltiam la tua potenza“ u. s. w.“

Die Oper, wozu unsere Kräfte auch in sprachlicher Hinsicht ausreichten, war gut einstudiert worden und zeigte von dem Fleiße der Darsteller. Vor allen Dingen indeß sind Dlle. Coradori, Herr Hirsch und Hr. Haimer zu loben. Dlle. Coradori (Linda) wie Hr. Haimer (Anton Soustola) wurden schon nach dem ersten Acte gerufen. Für die Stimmlage der Dlle. Coradori war die Partie der Linda ganz besonders geeignet, und da sie im Besitz einer guten Schule (der modernen italienischen) und der italienischen Sprache vollkommen mächtig ist, mußte der Succeß auch außerordentlich seyn. In der That wurden auch alle Nummern, namentlich ihre erste Arie, die Duetten mit Arthur (Francke) das Duett mit dem Marchese (Hirsch) enthusiastisch aufgenommen. Hr. Hirsch war als Marchese von Boisfleury ein echtes Bild eines italienischen Buffo und dürfte als solcher in Deutschland kaum einen Rivalen haben. Hr. Haimer, der italienischen Sprache vollkommen mächtig, hatte schon als Belisar in der gleichnamigen Oper durch seine schöne und kräftige Bariton-Stimme und gefühlvollen Vortrag das Publicum für sich gewonnen. Heute war dies in noch höherem Grade der Fall, seine Leistung ließ auch in der That nichts zu wünschen übrig. Das Duett mit dem Rector (Rieger), der ebenfalls recht brav war, und eine große Scene im zweiten Acte wurden stürmisch applaudirt. Auch als Jäger im „Nachtlager in Granada“ und als Faust fand Haimer's schöne und kräftige Stimme allgemeine Anerkennung, die sich durch Hervorruf am Schlusse der Vorstellung kund gab. Dlle. Hellwig (Pierotto) war eine sehr liebliche Erscheinung und befriedigte auch heute im Gesange, da ihr Stimmumfang für ihre heutige Parthie ausreichend war. Ueber Hrn. Francke (Arthur) sagt A. K. am o. O.: „Die Stimme ist von Intensität und kräftig, sinkt jedoch leicht bei längerer Anstrengung, sowohl was Tonhöhe als Stärke betrifft. Die Scene: „Linda! Si retirò,“ ein interessantes Musikstück, worin die Cantilene, hoch gelegt, über der pianissimo gehaltenen Begleitung schwebt, enthält nun keine geringe Zumuthung und Ausdauer des Portamento's.“

Die Oper gefiel übrigens so allgemein, daß am Schlusse Alle gerufen wurden, zu welcher Aufnahme namentlich auch unser Chorpersonale und unser vorzügliches Orchester nicht wenig beigetragen haben.

Gegenwärtig gastiren hier Dlle. Polin, erste Solotänzerin von Berlin, und Hr. Gasperini, Solotänzer von Berlin. Dlle. Polin ist eine kleine, niedliche Französin mit feurigen Augen und mit einem Aplomb und einer Grazie, wie wir sie nur an einer Elsler und Taglioni zu bewundern Gelegenheit hatten. Ihre Kraft in den Fußspitzen ist außerordentlich. Bei Dlle. Polin erhebt sich der Tanz zu einer der schönen Künste, denn sie besitzt Anmuth mit Grazie gepaart und eine entzückende Kunstfertigkeit. Auch Hr. Gasperini tanzt mit vieler Grazie. J. Meyer.

(Dresden.) Die hiesige Theaterdirection will auch etwas Antikes bringen und setzt: „Hekuba“ von Sophokles in die Scene. Tieck erlebt doch ein glückliches Alter! S.

— Als Gennaro in „Lucrezia Borgia“ debutirte der auf seinem Zuge nach dem Norden begriffene Sänger Moriani und wurde freundlich aufgenommen. A. Z.

(Weimar.) Legationsrath Panse hat ein Drama: „Der König und sein Kind,“ geschrieben. C. B.

(Hamburg.) Der Komiker Wallner befindet sich hier. Er wird Gastrollen geben und Recensionen schreiben. S.

(Hildesheim.) Der hier verstorbene Musikdirector Bischof wird allgemein betrauert. Er war sehr tüchtig in seinem Fache. Sig.

(Frankfurt.) Schmitt's neue Oper „Das Osterfest zu Paderborn,“ fand eine brillante Aufnahme. Die Aufführung war tadellos; dagegen ließ Benedix's „Steckbrief“ kalt. C.

(Paris.) Donizetti hat am 18. December diese Hauptstadt verlassen; er kehrt über München nach Wien zurück, um dort seinen Verpflichtungen als k. k. Hofcapellmeister nachzukommen. — Eine am 14. December bei den Italienern gegebene neue Oper von Persiani: „Il fantasma,“ hat sehr gefallen. — Das Théatre français hat ein neues Drama von Victor Avril: „Luther,“ angenommen. — Die Aufführung der „Medea“ des Euripides in dem zu einer antiken griechischen Bühne umgeformten Circus Franconi in den champs elysees unter Mitwirkung der besten Kräfte aller hiesigen Schauspieler, Chöre, Orchester u. s. w. ist nun bestimmt. Hector Berlioz schreibt die Musik dazu. (Allg. Ztg.)

— Die irdischen Ueberreste Casimir Delavigne's sind am 19. December von Lyon hier angekommen. Die feierliche Bestattung des berühmten Dichters fand am 20. in der Kirche Saint-Vincent de Paul Statt. Siècle.

— Auf Ersuchen der Familie wurde Casimir Delavigne's Testament von M. Gennal im Beiseyn des Dr. Fitonier und mehrerer berühmter Literaten eröffnet. C.

— Casimir Delavigne hinterläßt seinem Sohne eine Rente jährlicher 20.000 Fres. Das kann nur ein französischer Schriftsteller thun. S.

— Persiani's Oper: „Das Gespenst,“ hat im italienischen Theater eine brillante Aufnahme gefunden. Was haben wir denn gesagt: mit Walzermotiven ist heut zu Tage noch Glück zu machen. Die Hölle lacht ob der Entartung. Sat.

— Briefe aus Neapel verkünden Lablache's Ankunft für den 25. December. Presse.

— Hr. Génot, Ober-Regisseur der Opéra comique, ist am 20. December gestorben. Echo français.

(Marseille.) Die junge, reizende Sängerin, Dlle. Lebrün, weigerte sich kürzlich, eine ihr nicht zusagende Rolle zu geben, obgleich schon die Theaterzettel angeschlagen waren, und folgte auch wirklich ihrem Capricenköpfchen. Aber sie wurde vor das Zuchtpolizeigericht gefordert und zu 200 Fres. und zehntägigem Arrest verurtheilt. Sterne hat wirklich Recht, als er sagte: Es gibt Dinge, die in Frankreich besser besorgt werden. Sig.

Druck und Verlag bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Dreißigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend den 30. December 1843. 310

Sylvesternachtstraum.

Von Friedrich Sauer.

(Schluß.)

Hier sind Brillen für Reisende, deutsch Touristen; dadurch sieht man Alles größer und schöner, als es ist; haben auch die unschätzbare Eigenschaft, daß derjenige, der sie besitzt, ruhig in Paris sitzen kann, und sieht doch in Asien die Nilpferde, in Africa die Eisbären, in America die chinesische Mauer und in Australien die Patagonier; er sieht bei Basel den Niagara, bei Mexico den Zirknitzersee, bei Neapel den Eispallast und bei Petersburg den Vesuv; kurz er sieht Alles, er hört Alles, er weiß Alles und braucht sich nicht vom Stuhle aufzurühren! — Dann hat man auch Versuche mit Brillen für Verliebte gemacht, hat aber gefunden, daß diese Leute mit und ohne Brillen blind sind! Es gibt noch eine Menge Brillen, die alle recht gute Dienste thun, aber ich kann mich nicht dabei aufhalten. Bei Austheilung dieser Brillen müssen der junge Herr einige Menschenkenntniß besitzen, damit Sie nicht etwa dem Ehemann die Eifersuchts- oder gar die Wahrheitsbrille, die Alles im rechten Lichte zeigt, dem Touristen die Brille der Bescheidenheit, die immer weniger sieht, als wahr ist, oder dem Recensenten die Brille der Höflichkeit und Nächstenliebe, die an Andern immer nur das Gute sieht, zutheilen. Es könnte viel Malheur daraus entstehen!

Es fallen jetzt noch eine Menge Dinge heraus, als da sind: Eisenbahn-Würsteln, Liesinger- Felsenkeller-Bier, Backhendln, Rostbratln, Heuriger ꝛc., das gehört alles einzig nur für Wien; davon bekommen die übrigen Nord- und Süddeutschen, die Nord- und Südböhmischen, die Nord- und Südwällischen, die Nord- und Südfranzosen, die Nord- und Südpolen, die Kosaken, Baschkiren, Kalmücken, Chinesen, Tartaren, Buschmänner, Kaffern, Tschungusen, Türken, Engländer, Liefländer, Holländer, Esthländer, Kurländer, Lappländer und andere Länder, kurz alle Nicht-Wiener, nichts, garnichts.

Der große Kessel dort, aus dem der beständige Rauch aufsteigt, ist die Wiege, in die Alles hineingelegt wird, was in neuerer Zeit geboren ist; darin schlummert oder schnarcht eigentlich der Regent des Jahrhunderts in Fesseln und doch so mächtig; ein Sohn des Wassers und Feuers, das fünfte Element, der schnellste Courier, der rüstigste Arbeiter, das stärkste Roß; er bewirkt es, daß man in London frühstücken, in Paris ein Gabelfrühstück, deutsch dejeuner à la fourchéte zu sich nehmen, in Wien mittagmalen, in Neapel jausen, in Algier soupiren, dann einen Ball bei den Hottentotten mitmachen, am Südpol sich mit einem Eisbärgefrornen erquicken und am andern Tage Abends wieder in London seyn kann! Dieser Kessel, lieber Freund, ist das Kostbarste, was wir hier haben; er enthält den Dampf, einen von der Hitze erzeugten, himmelanstrebenden, wässerigen Dunst. Nb. Nicht zu verwechseln mit einem gewissen andern, oft von der Hitze, manchmal auch von der Kälte oder Hunger erzeugten, himmelanstrebenden, wässerigen Dunst, der sich dem Kenner sowohl durch seine blaue Farbe bemerkbar macht, als auch durch seine verschiedenen Benennungen, als: Epos, Romance, Lied, Ode ꝛc. von jenem simplen Dunst, Dampf genannt, unterscheidet.

„Noch hab ich Ihnen, lieber junger Freund! hier ein Notizenblatt zu überreichen, auf dem ich einige neue Erfindungen verzeichnet habe, auf die ich Privilegien ertheilt hätte, wenn Sie mir nicht zu zeitlich dazwischen gekommen wären; ich hoffe, daß Sie es thun werden, und da meine Zeit abgelaufen, so empfehle ich mich in dieser Hoffnung!" Während diesen Worten war der Bootsmann des Dampfschiffes Chronos eingetreten, und meldete, daß der Chronos nicht mehr länger warten könne, wenn er heute noch den Hafen der Ewigkeit erreichen wolle. Der Greis schied, und das junge Jahr blieb mit dem Notizenblatte in tiefes Nachdenken und Sinnen versunken, stehen. Ich blinzelte ihm über die Achsel, und las Folgendes:

Trara trara!

„Außerordentliche, der Menschheit rein unentbehrliche, staunenerregende, bisher nie gekannte, für die Gegenwart einzige, für die Zukunft unübertreffliche, von allen Universitäten und Potentaten geprüfte, beglaubigte und belobte, kunstreiche und doch gemeinfaßliche, wohlfeile und doch so kostbare Erfindungen!"

Mir ging beim bloßen Stilllesen dieses Titels schon der Athem aus; Gott sey dem gnädig, der ihn laut ausrufen und noch dabei in die Posaune stoßen soll. Der könnte schon ein paar Lungenflügel haben, wie weiland die Thorflügel der Stadt Gaza!

1. Neue Dampfschnellrecensionsmaschine! Die großartigste aller Erfindungen; ein Doctor war nöthig, um sie zu ersinnen und zugleich den ersten Versuch damit zu machen; hat die Eigenschaft, daß sie Alles viel schneller herunter- und zerreißt, als alle frühern Maschinen dieser Art. Der erste Versuch fiel über alle Erwartung glänzend aus. Ganz Europa, oder wenigstens ganz Deutschland steht da, wie ein ausgescholtener Schulbub! Man gab der Maschine, die von dem Doctor Erfinder selbst dirigirt wurde, ein Werk in die Arbeit, dem alle frühern Maschinen nichts anhaben konnten, und zwar ein musikalisches, weil man glaubte, das würde die Maschine nicht zu recensiren verstehen; und siehe da, in zwei Secunden flogen schon die Fetzen herum, und die Maschine, die natürlich auch ein sprechender und schreibender Automat ist, ließ sich so göttlich grob vernehmen, daß alle Welt staunte! — Ganz Deutschland sah augenblicklich ein, daß es bisher blind, taub, dumm und Gott weiß, was noch alles war! — Zwar wagten es einige Anhänger des alten Schlendrians, zu behaupten, die Maschine und ihr Ausspruch tauge nichts; aber wehe ihnen, wenn sie in die Recensionsmaschine gerathen; — Kein Pardon!

2. Neuer Dampfschnelldichtungsapparat! Ist besonders für's neue Jahr nicht genug anzuempfehlen. Ist ganz einfach; bloß ein Aermel, wenn man den schüttelt, so fallen Verse heraus: zweifüssige männliche, um moderne Orangutangs, Stutzer genannt, zweifüssige weibliche, um schöne Gänschen zu besingen, vierfüssige, bloß männliche, weil sich für die weiblichen kein einigermassen ästhetisches Sujet findet; Verse mit hölzernen Füssen für alte Soldaten; Hexameter, für alte, verliebte Hexen; Charaden, die weder der Dichter, noch Alexander der Große, noch sonst Jemand auflösen kann; Sinngedichte, in denen der Sinngedichtet, d. i., eine Einbildung des Dichters ist; Acrostichen für alle Namen des Kalenders, sogar auf den bisher so ungereimten Menschen gibt es einige klangreiche Reime darin. Und dieser Punct ist es, der diese Erfindung allen andern an die Spitze stellt. Denn von nun an müssen sämmtliche Kannibalen das Menschenfressen aufgeben. Bisher stützten sie sich auf den Satz: „Reim' Dich, oder ich friß Dich," und da sich nun das unglückliche Opfer auf nichts reimen konnte, so wurde es gefressen. Das hört jetzt auf, und die Menschheit bleibt ungefressen! Die Anwendung dieser Maschine ist sehr einfach! Man braucht dazu erstens einen großen Hunger; diesen lasse man an dem Aermel schütteln, lasse sich dabei in der Ferne von Jemanden ein „Rostbratl" oder einige Zwanziger zeigen, so arbeitet die Maschine wie geschmiert.

3. Das Holz- und Strohinstrument ist zwar eine uralte Erfindung, wird aber bei dem raschen Fortschritte der Jugend wieder ein sehr nothwendiges Hilfsmittel; hat ehedem „Haslinger" geheißen, seit man aber anfing, mit diesem Holze so häufig leeres Stroh zu dreschen, hat es den modernen Namen erhalten. Angestellte Versuche haben überdieß gezeigt, daß es auch in unserer Zeit noch häufig erschütternde Wirkung hervorbrachte, ja einzelne Kraftaccorde dieses Instrumentes wirkten wie electrische Schläge auf die Gefühlsorgane der bei dem Versuche Gegenwärtigen! — Ist daher ein nicht zu übersehender Artikel!

Nr. 4. Neue Schimolari-Locomotive. Ist mit Steigeisen und Alpenstöcken versehen, fährt über die höchsten Berge. Die Engländer wollen sie für fernere Operationen in Mittelasien zum Uebergange über den „Schimulari" verwenden, und für diesen Zweck ist auch eine Dampfkanone daran angebracht, die in einer Minute so viele Kugeln schießt, als 20 gewöhnliche Batterien in einem Tage. Soll sehr mörderisch seyn diese Kanone! Für gewöhnliche Lustfahrten auf den Schimulari ist ein Fernrohr ganz neuer Art angebracht, durch das man den Sonnenaufgang auch am neblichsten Tage sehen kann; für die Herren Lustreisenden sehr angerathen!

Nr. 5. Das Ganze des Cigarrenrauchens, oder gründliches, jedoch gemeinfaßliches Lehrbuch der niedern und höhern Cigarrosophie. Ein nothwendiges, lehrreiches Schulbuch für Normal- und Trivialschulen! Nb. Ein Capitalbuch! dem kann die neue Recensirmaschine nichts anhaben! — Der geschätzte Herr Verfasser ist gegenwärtig Hörer der höhern Buchstabirkunst, und zeigt so viel Sachkenntniß und Erfahrung, daß man nicht nur die hoffnungsvolle Jugend, sondern auch alte Cigarrosophen darauf aufmerksam machen kann!

So endete mein Traum, über den meine Leser wahrscheinlich schon in Träumen versunken sind! — Ich bitte um Pardon! aber die Langsamkeit der Sprache und Schrift ist daran Schuld; darum wäre es für alle Träumer sehr gut, wenn Jemand noch eine „Dampfschnelltraumschrift" erfände, damit man, so wie man im Traume einer Viertelstunde Jahrhunderte durchfliegt, auch Risse Papier in eben dieser Schnelligkeit vollschreiben und herunterlesen könnte; bis das erfunden wird — Gott befohlen!

Almanachschau.

Fortgesetzt und geschlossen von L. Raudnitz.

„Aurora 1844." Zwanzigster Jahrgang. Herausgeber J. G. Seidl. Verleger Riedl's Witwe.

Ein Taschenbuch, dessen Ausstattung zu dem Glänzendsten gehört. Besonders lobenswerth ist die Wahl und die vortreffliche Ausführung der Stahlstiche, kurz und bezeichnend, ohne nebulöse Allgemeinheit, die erklärenden Strophen dazu.

Dem inneren Gehalt des Taschenbuches kann man schon in so fern freundlich das Wort reden, als man darin nichts entschieden Schwaches, oder absolut Unbedeutendes findet, was von keinem andern bisher Besprochenen behauptet werden kann.

Die Truppe der Beiträge in Prosa leitet: „Der letzte Walzer" von Dingelstedt. Ich finde die Affenliebe oder Zärtelung, mit der einige norddeutsche Journale den Dichter und Publizisten Dingelstedt durch alle Welt begleiten, eben so lächerlich, als das relativ wegwerfende Urtheil, das ich hier oft über ihn zu hören bekam. Das Geständniß wird mir nicht leicht, aber ich muß es sagen, wie wenig „der letzte Walzer" Ansprüche auf große Bedeutung macht, so dürfte ihn doch keiner unserer heimischen Novellisten (unter denen ich viele recht hoch und höher als Dingelstedt stelle) geschrieben haben.

Die vielfachen, wechselvollen Schicksale des Autors, seine Reisen, sein Umgang mit Menschen aus allen Regionen der Gesellschaft, seine Jugend, sein angeborner Hang zur Innerlichkeit, selbst das Bewußtseyn seiner wohlthuenden äußern Erscheinung geben seinem Style einen für mich unbeschreiblichen Reiz. Es ist Alles darin schön

gesagt, und doch treffend, man sieht dem Dichter das Behagen an der eigenen schönen Form an, und die reiche Stimmung in der Anschauung der Gebilde seiner Phantasie. Es ist keine geniale Schöpfung unter Allem, was er bisher geboten; aber in Allem spricht sich ein warmfühlendes Herz, eine lebhafte Einbildungskraft, die mehr concentrisch als nach Außen hin wirkt, aus. Die historische Novelle „Zongar," von Pfundheller behandelt das in diesem Jahre oft benützte Thema, „der Streit des Magyarenkönigs Salomon mit den Söhnen Bela's," recht entsprechend; wiewohl die enge Begrenzung einer Taschenbuchnovelle nur eine skizzirende Darstellung erlaubte.

„Bekenntnisse eines Selbstständigen" von dem verewigten M. Enk, ist ein kurzer Artikel, mäßig satyrisirenden Inhalts, einfach und anspruchslos gehalten.

„Die Bekanntschaft auf der Reise," eine Alltagsgeschichte von Hrn. von Told, recht artig erzählt.

„Der Sackpfeifer von Troyes," eine altfranzösische äußerst kurze Novellette, eine liebe Gabe des Herausgebers. — Rhytmische Poesien von Bedeutung sind: „Liebe in der Fremde," von Dingelstedt, ein Cyclus erotischer Lieder, die mir zum großen Theile sehr zart und sinnig erscheinen, und sich besonders für die Composition eignen, „Splitter" und „Devisen," so wie „Männerschwur," vom Herausgeber, sehr hübsche Ghaselen (eine Form, in die oft das barokste Zeug gepfropft wird) von August Fischer; auch die andern Gedichte von Vogl, K. E. Langer, Julie v. Großmann, Carl Rain, Paul Renn und Zusner sind sehr schätzbar. Letztlich muß einer vortrefflichen Verdeutschung arabischer Gedichtfragmente nach Handschriften unter der Ueberschrift „Das Lob von Damaskus und seinem paradiesischen Thale," von Hammer-Purgstall mit höchster Auszeichnung Erwähnung geschehen.

Empfehlenswerth dürften als anspruchslose Neujahrsgaben die in demselben Verlage seit alten Zeiten erscheinenden kleinen Taschenbücher: „Der Freund des schönen Geschlechts," Iduna" und das „Veilchen" genannt werden. Da es hierbei mehr auf eine nette Aeußerlichkeit als auf den innern literarischen Gehalt ankommt, kann der Kritiker die Feder bei Seite legen, und die kauflustige Menschheit auf die netten Büchelchen verweisen, welche in der Auslage des Riedl'schen Verlags, Sadt, Schottengasse, im Stiftsgebäude, und bei allen hiesigen Buchhändlern und Buchbindern zur Schau liegen. Bei der Billigkeit der Preise für diese Mignon-Taschenbücher ist fast so nur der Einband bezahlt.

Plaudereien.

Venedig wird immer wohlhabender und durch die Eisenbahn von Fremden mehr besucht, als je zuvor. Man spricht sogar von der Errichtung eines großartigen Hôtels auf Actien, das auf 1,100,000 Zwanziger zu stehen kommt. Des Nachts ist die imposante Lagunenstadt durch helle Gasflammen erleuchtet, damit aber auch der wundervolle Eindruck einer mondbeleuchteten Nacht vernichtet, da man in Venedig nicht das Sparsystem deutscher Kleinstädte kennt, die, wenn Mondschein im Kalender steht, nicht beleuchten. Jammerschade ist's um den romantischen Anblick der Lagunen im Mondlichte. So zerstört die Industrie allmählig alle Poesie in der Natur! — Die Frauen unserer Zeit beklagen sich, daß sie die Männer nicht mehr zu lieben verstehen. Welch' bittere Kritik ihres eigenen Ich's! — Lord C. sagte von seiner Frau: „Ich ziehe den Schmerz, durch sie betrogen zu werden, der Schmach vor, sie grundlos untreu zu wähnen." Die Sprache der Liebe hat nie etwas Schöneres erdacht. — In Paris gehört es zum guten Ton, um 7 Uhr Abends Mittagsmahl zu halten. — Die neueste Mode in der Weltstadt sind: Lucrezia-Mäntel. — Was hat der Concertgeber mit seinen Concertzetteln oft gemein? Sie werden Beide nach dem Concerte heruntergerissen. — In Provins wurden kürzlich die Leichen eines Soldaten und eines alten Weibes verwechselt. Das gab sonderbare Confusionen. — Seit 14 Jahren entstanden in London 45,000 neue Häuser. Wie viel gäben diese Städte? — Ein Pariser Künstler, der bei einem Weineinkauf von dem Wirthe geprellt wurde, glaubte sich an jenem dadurch zu rächen, daß er vor seiner Schenke den Wein auslaufen ließ. Die Steine wurden schamroth. Der Wirth blieb ungerührt. — Am 29. v. M. starb in St. Jacob in Kärnthen Franz Xav. Bauer, 108 Jahre alt; er war Laufer, und verstand die Kunst vortrefflich, dem Tod recht lang davonzulaufen. Nach hundert acht Jahren wurde er doch von ihm eingeholt. — Sanssouci hat eine neue interessante Sehenswürdigkeit erhalten, den Sessel, auf welchem Friedrich der Große dort verschieden war. — Wir können nun aus sicherer Quelle benachrichtigen, daß sich das Original-Testament Napoleon's, das man fälschlich in Frankreich glaubt, in London, in den Archiven des Dr. Cramonds befindet, wo es neben den Testamenten Shakespeare's und Milton's aufbewahrt wird.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Hr. Capellmeister Carl Binder vom Josephstädter Theater wird im Musikvereinssaale ein Concert geben, worin er nur eigene Compositionen vortragen wird.

S.

(Wiener-Neustadt, am 27. December 1843.) In unserem Theater ist förmliche Windstille eingetreten; seit langer Zeit sehen wir nichts Ausgezeichnetes. Es mangelt an einem Schauspieler für chargirte, komische Parthien und vorzüglich an einer tüchtigen Localsängerin. Ich wünschte dem guten Director Willi aufrichtig, daß ihm diese höchst nothwendigen Acquisitionen gelängen, widrigens für die nahe Carnevalszeit unserer Bühne kein besonders günstiges Horoscop zu stellen wäre.

Während unsere Künstler von Profession in völliger Apathie dahinvegetiren, rührt der Dilettantismus lustig die Schwingen. Ein Hr. Ranker dirigirte vor Kurzem in eigener Person während den Zwischenacten die Execution mehrerer selbst componirter Quadrilles, die in mir gar liebliche Erinnerungen an verschiedene wohlaccreditirte Meister erweckten. Am nächstfolgenden Abende fand die Wiederholung Statt.

Mit vieler Spannung sehen wir dem Debut eines andern Dilettanten unter dem Pseudonamen Hr. Freyenfels entgegen, der sich uns in einer komischen Rolle à la Nestroy vorzuführen gedenkt.

Gestern fand die erste Unterhaltung der heurigen Casino-Vereine im Gasthofe zum goldenen Hirschen Statt. Die sämmtlichen Localitäten dieses Gasthofes sind dergestalt großartig und luxuriös hergerichtet, daß nach dem Ausspruche eines jeden Besuchers, selbst in der Residenz nicht glänzendere gefunden werden. Durch die Herstellung dieser äußerst eleganten Appartements hat sich der Besitzer derselben, Hr. Wödl ein bedeutendes Verdienst um unser lebensfrohes Publicum erworben. Die Casino-Vereine verflossener Jahre ließen die angenehmsten Erinnerungen zurück, es war daher nicht zu verwundern, daß man mit den gesteigertsten Erwartungen der heurigen Saison entgegensah. Bezüglich des Arrangements kann ich nur Lobendes erwähnen.

Sämmtliche musikalische Piecen wurden mit lebhaftem Beifalle aufgenommen, die Heiterkeit der Versammlung stieg von Nummer zu Nummer, bis endlich der Gefertigte mit einem von ihm verfaßten und vorzutragenden Gedichte heranrückte und die fröhliche Stimmung für eine geraume Weile vernichtete.

Daß er aus seinen vorräthigen Poesien gerade die langweiligste erkiesen, ist der blinden Vaterliebe zu verzeihen, mit welcher der Literat an allen seinen Geisteskindern ohne Unterschied hängt; daß er aber sein Opus nicht mit hinreichend lauter Stimme vortrug, verdient gerügt zu werden, weil hierdurch der vordere Theil des Pub-

licums gemartert wurde, während der hintere verschont geblieben ist, was in einem Casino, wo jedes Mitglied gleichen Anspruch auf gleiche Behandlung zu stellen berechtiget ist, nicht Platz greifen darf. Der gespendete Applaus kam von einigen wohlgesinnten Kameraden und dem rückwärtigen Theil der Versammlung, welcher sich für die, wie schon erwähnt, ihm erwiesene Schonung hiedurch bedankte. Sie wundern sich, Herr Redacteur, ob dieser Recensenten-Aufrichtigkeit? Kennen Sie den Wahlspruch: Fiat justitia, pereat mundus?

Ernst Const. Zeller.

(Pesth.) Der Violoncellist Kellermann hat in seinem Concerte ungemein gefallen.

S.

(Ofen.) Abgedrungene Erklärung. Es ist an und für sich schon ein böses Omen, wenn Künstler, ehe sie ihre Leistungen dem Publicum vorführen, bei Redacteurs und Referenten die Runde machen, und um eine glimpfliche Beurtheilung des Resultates ihrer Production das höfliche Ansuchen stellen. Diese bescheidenen Aufwartungen rühren meistens von der Selbstüberzeugung des Nicht- oder Nichtmehrvermögens her, durch eigene Kräfte den blühenden Zauber der Kunst entfalten zu können. — Aber nicht genug an solchen die Kunst herabsetzenden Kunstgriffen, gibt es sogar Individuen, die sich nicht scheuen, wenn nichts mehr hilft, noch zu ganz andern raffinirten Kniffen zu greifen, um der Welt mit Gewalt etwas weiß zu machen, wovon Niemand etwas weiß. — Referent dieses, beehrt mit der Correspondenz im „Wanderer" und Berichterstatter in mehreren andern deutschen Blättern, wurde bei Gelegenheit des am 17. Statt gefundenen Concertes des Violinspielers, Hrn. Wilkoszewski von dem Hrn. Redacteur des Spiegel's erst mündlich, dann schriftlich angegangen, ein Referat hierüber zu liefern. — Hr. Wild sang in diesem Concerte eine musikalische Spielerei von C. Kreutzer „die Post" mit großer Nachlässigkeit, und wurde wie gewöhnlich für diese Leistung zwei Mal herausgerufen. — Hr. Huber, ein recht braver Violoncellist, begleitete dieses Concert-Liedchen, das Posthorn imitirend, mit dem Violoncell, schloß aber ganz unpassend mit vollen Accorden. — Wohl wissend, daß Wild's Person nicht einmal von einer glimpflichen, geschweige einer strengen Kritik angeweht werden darf, referirte ich bloß folgende Worte: „Die Post," ein Lied von C. Kreutzer, wurd durch Hrn. Wild vorgetragen." — Heute aber finde ich in Nr. 101 des „Spiegels" noch das Wörtchen trefflich beigesetzt, das Referat aber wirklich mit meinem Namen unterfertigt. Ich hasse Anonymität, jede erkaufte und erschlichene Lobhudelei, bleibe stets in den von mir verfaßten Artikeln der unbefangenen Wahrheit getreu, und lasse mich nie in der einmal gefaßten und ausgesprochenen Ansicht wankend machen, um so weniger über Hrn. Wild's Leistungen, der eine Aenderung in meinen Urtheilen je hervorzubringen, nicht mehr die Kräfte besitzt; um so mehr mußte mich die Einschaltung des Wörtchens trefflich befremden. Ich sehe mich ferner zu dieser Erklärung desto mehr veranlaßt, als ich erstens dieses „Postlied" erst vor Kurzem von einer Wiener Sänger-Gesellschaft viel netter und trefflicher singen hörte, zweitens aber und hauptsächlich, weil ich so eben erfahre, daß man dieses trefflich als Waffe gegen meine in ausländische Blätter geschriebenen Urtheile über Hrn. Wild's Leistungen benützen will, um mich der Zweizüngelei zu beschuldigen. Hr. Wild hat es neuerdings in der „Ballnacht" erfahren, daß der kleine Theil des kunstsinigen Publicums darüber einig ist, daß selbst der Abendglanz seines Künstlerlebens in die Nacht der Vergangenheit hinabgesunken.

Joh. Janotyckh Ritter von Adlerstein.

(Prag.) Director Stöger hat Hrn. J. Netzer engagirt, eine Oper für das ständische Theater zu schreiben.

P.

— Briccialdi ist hier angekommen und wird Concerte geben.

P.

(Venedig.) Die Geschwister Milanollo, welche sich hier unter fanatischem Jubel producirten, haben in Mailand in ihren vier ersten Concerten eine reine Einnahme von 16.000 Zwanzigern gehabt.

Vag.

(Breslau, am 20. Dec.) (Von unserem gewöhnlichen Correspondenten.) Den 19. wurde zum ersten Male aufgeführt: „Das Fest in Kenilworth," große Oper nach dem Romane Walter Scott's mit der Musik vom hiesigen Capellmeister, oder wie man hier sagt, Musikdirector Eugen Seidelmann. Die Oper ist wirklich schön gearbeitet, aber es herrscht darin ein Ueberfluß an Melodienmangel. Die Aufnahme war übrigens eine außerordentlich beifällige. Mad. Seidelmann als Königin Elisabeth, Dlle. Coradori als Emmy Robsard und Hr. Haimer als Lord Leicester wurden oft durch stürmischen Beifall ausgezeichnet. An Hervorrufungen fehlte es dießmal auch nicht. Gestern den 21. wurde die Oper bei gut besetztem Hause wiederholt. Heute gibt man die „Memoiren des Teufels" zum erstenmale. Mit nächsten wird auch Auber's Oper, „der Antheil des Teufels" in die Scene gehen, worüber wieder berichtet Ihr

Astolf.

(Copenhagen.) Der Akustiker Kaufmann aus Dresden wäre auf einer Ueberfahrt von hier nach Lübeck bald das Opfer eines heftigen Sturmes geworden.

Hamb. Corresp.

(Paris. — Casimir Delavigne's Leichenfeier.) Das Leichenbegängniß Casimir Delavigne's fand am 20. December unter feierlichem Gepränge und im Beiseyn einer großen Anzahl von Freunden des Verstorbenen Statt. Alle Classen der Gesellschaft hatten sich zu dieser traurigen Feier eingefunden; man schätzt die Zahl der Anwesenden auf 6000. Alle literarischen, künstlerischen und selbst die politischen Notabilitäten hatten sich versammelt, um dem berühmten Dichter den letzten Tribut schuldiger Bewunderung zu zollen, den sein Talent sowohl, wie auch die Ehrenhaftigkeit seines Charakters verdiente. Der Zug setzte sich gegen Mittag von der Wohnung des Verblichenen, Rue Bergère Nr. 2, nach der Kirche St. Vincent de Paul in Bewegung, wo die Leichenfeier Statt hatte. Das Bahrtuch trugen de Montalivet, General-Intendant der Civilliste, Victor Hugo, Mitglied der königl. Akademie, Melesville, Vice-Präsident der Gesellschaft dramatischer Künstler, und Samson, Vorstand der Societaires der Comédie française. In der Kirche wurde das Seelenamt von Anton Elwart aufgeführt, wobei Fort, Guinot und Brémond, Pensionaires des Conservatoriums, sangen. Die französische Akademie (an der durch Delavigne's Tod wieder ein Sitz erledigt ist), die Commission der dramatischen Künstler, so wie der Comédie française wohnten in corpore der Function bei. Ueberdieß bemerkte man noch eine große Anzahl von Pairs und Deputirten. Am Friedhofe Père Lachaise hielt über dem Sarge Casimir Delavigne's der Graf v. Montalivet eine rührende Leichenrede; ein Gleiches that Victor Hugo im Namen der französischen Akademie, Fred. Soulié im Namen der Commission der dramatischen Künstler; Tisson, als alter Professor des Verblichenen; Samson, im Namen der Comédie française. Leonard Chodsko, im Namen der polnischen Nation, und endlich Boursy, Director der indirecten Steuern, im Namen von Casimir Delavigne's Geburtsstadt Havre. Der militärischen Honneurs genoß Delavigne als Officier der Ehrenlegion. Dlle. Mars war die erste, welche sich eingefunden hatte, am Katafalk zu beten. Mehr als 200 Equipagen schloßen den Zug.

Echo français.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Am 1. Jänner wird das ehemals Wagner'sche Kaffehhaus an der Schlagbrucke in der Leopoldstadt wieder eröffnet. Der jetzige Besitzer, Hr. Thielen, hat die ebenerdigen und 1. Stock-Localitäten auf eine überraschende Weise umgestalten lassen. Die Decoration der Wände, die pompejanischen Malereien der Decken, die Glasmalereien der Fenster, die Reliefs und Statuetten, die reichen Vergoldungen überraschen und fesseln das Auge des Beschauers auf eine seltene Weise. Wir wissen nicht, welchen Räumen wir mehr Aufmerksamkeit schenken sollen; alle wetteifern an Eleganz, und wir behalten uns eine nähere Beschreibung des Ganzen vor. Endlich fügen wir noch hinzu, daß der Architect Zernecki, durch seine Decorations- und überhaupt architectonischen Compositionen hinlänglich bekannt, das Ganze so umgeschaffen hat. Dieses Kaffehhaus wird an Eleganz mit den ersten derartigen Etablissements des Auslandes wetteifern können.

Th.

Druck und Verlag bei A. Strauß's Witwe & Sommer.



Österreichische Nationalbibliothek
+Z163794700



